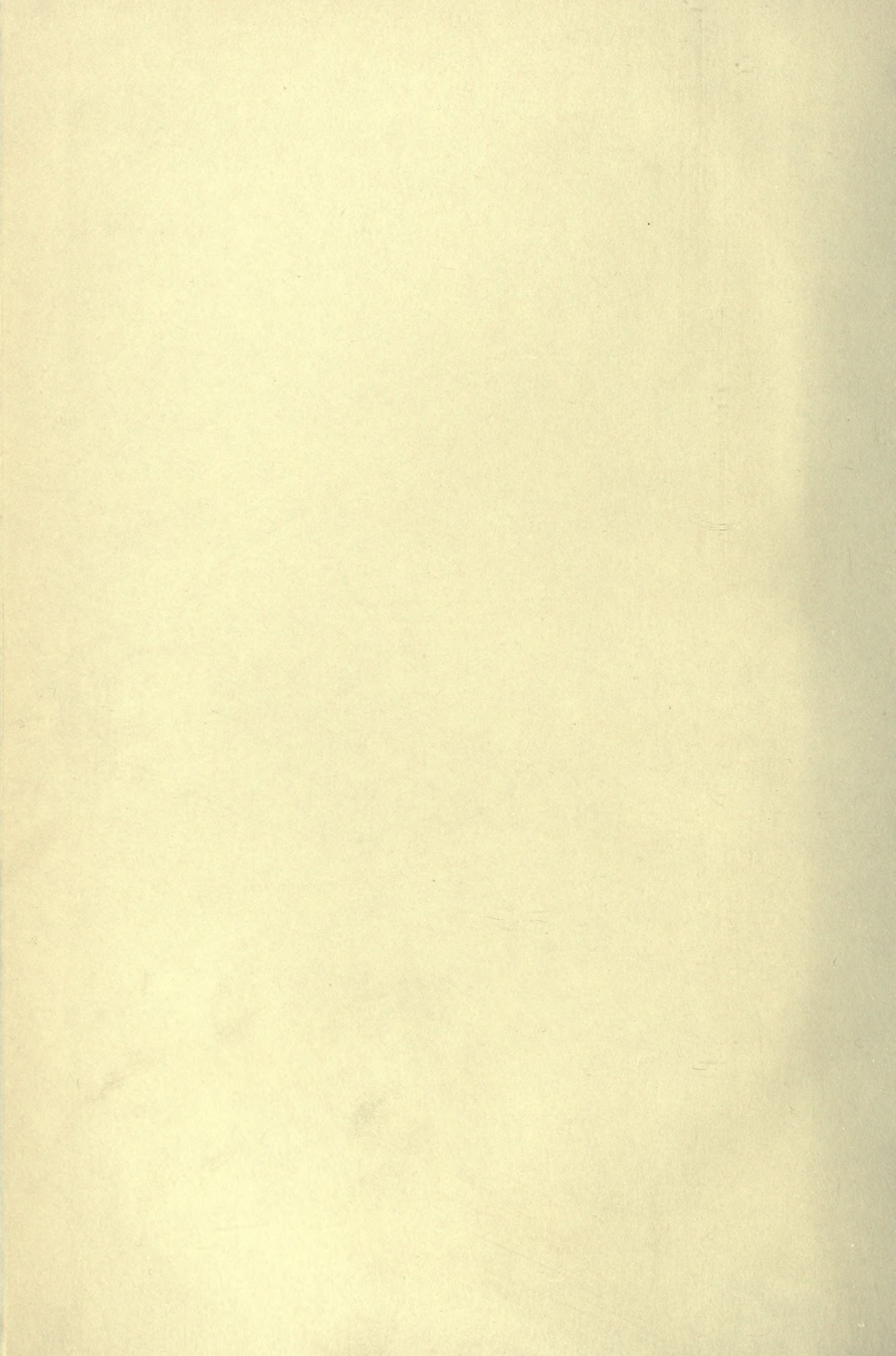








JAHRESBERICHTE

FÜR

NEUERE

DEUTSCHE LITTERATURGESCHICHTE

UNTER MITWIRKUNG VON

E. ADICKES, J. BOLTE, R. BATKA, E. BRANDENBURG, F. COHRS, W. CREIZENACH, K. DRESCHER, G. ELLINGER, E. ELSTER, R. FÜRST, W. GOLTHER, C. GURLITT, O. HARNACK, A. HAUFFEN, P. HENSEL, G. KAWERAU, M. KRONENBERG, E. KÜCK, A. LEITZMANN, R. M. MEYER, V. MICHELS, ERNST MÜLLER, F. MUNCKER, E. NAUMANN, L. PARISER, O. PNIOWER, A. REIFFERSCHEID, F. SARAN, A. SAUER, LEOPOLD SCHMIDT, ALWIN SCHULTZ, P. SCHWENKE, AD. STERN, A. L. STIEFEL, P. STÖTZNER, A. STRACK, ALEX. TILLE, O. F. WALZEL, A. VON WEILEN, R. WEISSENFELS, R. M. WERNER, G. WINTER, R. WOLKAN

MIT BESONDERER UNTERSTÜTZUNG

VON

ERICH SCHMIDT

HERAUSGEGEBEN

VON

JULIUS ELIAS, MAX OSBORN, WILHELM FABIAN, C. ALT.

SIEBENTER BAND (JAHR 1896).



BERLIN 1900.
B. BEHR'S VERLAG (E. BOCK).
STEGLITZERSTR. 4.

Wir sind in der erfreulichen Lage, das Registerheft des 7. Bandes etwas früher vorzulegen, als dies sonst bei der letzten Abteilung der einzelnen Jahrgänge möglich war. Wir hoffen, den Zeitunterschied in Zukunft noch mehr verringern zu können.

Als neu hinzutretendes Redaktionsmitglied begrüssen wir Herrn Dr. Carl Alt in Weimar; wir erwarten von dem Eintritt dieser frischen Kraft für unser Unternehmen das Beste.

Ferner haben wir in unserem Mitarbeiterkreise wiederum eine Reihe von Veränderungen festzustellen, die im Vorwort zum 6. Bande teilweise bereits angekündigt waren. Wir fassen sie jetzt noch einmal zusammen. Es haben übernommen: Alexander Reifferscheid die „Geschichte der deutschen Philologie", Paul Schwenke „Buch- und Schriftwesen", Paul Stötzner die „Geschichte des Unterrichts- und Erziehungswesens", Alexander Tille das neugeschaffene Kapitel „Weltanschauungsgeschichte", Eduard Kück die „Didaktik des 15./16. Jahrhunderts", Rudolf Fürst das „Epos des 18./19. Jahrhunderts", Paul Hensel „Philosophie und Theologie des 18./19. Jahrhunderts", Albert Leitzmann „Goethes Leben", Otto Harnack „Goethes Epos", Richard Weissenfels „Goethes Drama".

Der 8. Band, dessen erstes Heft bereits erschienen ist, wird abermals einige Verschiebungen aufweisen. Wilhelm Fabian wird das Kapitel „Kulturgeschichte" bearbeiten; Rudolf Lehmann, in dem wir mit Freuden einen alten bewährten Mitarbeiter aufs neue herzlich willkommen heissen, die „Litteratur in der Schule"; A. L. Stiefel die „Stoffgeschichte"; Richard Batka die „Musikgeschichte"; Wilhelm Creizenach das „Drama des 17./18. Jahrhunderts"; Erich Brandenburg die „Politische Geschichte des 18./19. Jahrhunderts"; Adolf Strack „Goethes Leben". Mit besonders innigem Bedauern sehen wir Johannes Bolte aus unserem Mitarbeiterkreise scheiden. Er hat seit der Begründung der Jahresberichte uns unermüdlich mit Rat und That unterstützt; er war nicht nur an verschiedenen Stellen unseres weiten Stoffgebietes uns ein rastloser Mitarbeiter, er war uns auch ein treuer Freund, dem wir uns zu dauerndem Danke verbunden fühlen. Das Kapitel „Didaktik des 18./19. Jahrhunderts", dessen Inhalt einem beständigen Wachstum unterliegt, nötigte uns abermals zu einer Teilung. Neben „Philosophie und Theologie", einem

Abschnitt, den in Zukunft Erich Adickes verwalten wird, führen wir noch ein zweites Unterkapitel, „Geschichte der Wissenschaften“, ein, für das wir Moritz Kronenberg gewonnen haben.

Eine Danktafel vereinigt auch in diesem Jahrgange die Namen derer, die uns bei der Sammlung des Materials unterstützt haben. Oskar Arnstein, unser Redaktionssekretär, hat an der Drucklegung dieses Bandes wieder so regen Anteil genommen, dass wir nicht versäumen möchten, ihm an dieser Stelle unsere dankbare Anerkennung zu bezeugen.

Berlin W.
Matthäikirchstr. 4 II.

JULIUS ELIAS. MAX OSBORN. WILHELM FABIAN.

III. Vom Anfang des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts.

IV. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart.

Inhaltsverzeichnis.

I. Allgemeiner Teil.

II. Von der Mitte des 15. bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts.

I. Allgemeiner Teil.

I,1

Litteraturgeschichte.

Franz Muncker.

Methodisches: Allgemeine Geschichtswissenschaft N. 1. — Philosophie der Geschichte N. 9. — Litteraturgeschichtliche Methode N. 12. — Litteratur und Leben N. 15. — Litteraturgeschichte: Gesamtdarstellungen: allgemeine N. 26; deutsche N. 29; in Werken über Weltgeschichte und deutsche Geschichte N. 46. — Betrachtung der Litteraturgeschichte unter besonderen Gesichtspunkten N. 53. — Hilfsmittel der Litteraturwissenschaft: Zeitschriften und Sammelwerke N. 61. — Lexika und Kalender N. 67. — Citatensammlungen N. 72. —

Allgemeine geschichtliche Methode. In einer Verteidigung seiner geschichtlichen Methode und Auffassung gegen eine Kritik Rachfahls unterscheidet Lamprecht[1 3]) zwischen theologischer und kausaler Forschungsmethode[4 5]), will jene mehr bei der Betrachtung individualer, hervorragender Handlungen und Personen, diese mehr bei der Untersuchung von Handlungen und Handlungskomplexen, die generischer Natur sind, angewendet wissen, verwahrt sich aber gegen die Meinung, als ob man aus der jeweiligen geschichtswissenschaftlichen Methode auch auf eine teleologische oder materialistische Weltanschauung des Forschers schliessen könne. Nachdrücklich betont er, dass die heutige Geschichtswissenschaft trotz ihrer ungemein erweiterten Arbeitsmittel, die eine sicherere Kenntnis des wahren Thatbestands ermöglichen, doch grundsätzlich ebenso wie die sagenbildende Phantasie älterer Zeiten verfahre, dass sie also niemals, wenigstens auf dem Gebiete der politischen Geschichtsschreibung, eines romanhaften Zuges entbehren, niemals zu einer durchaus exakten Wissenschaft werden könne; dagegen glaubt er aus psychologischen Gründen für die Kulturgeschichte das Mitwirken eines solchen romanhaften Zuges viel mehr beschränken und die Hoffnung auf exakte Wissenschaftlichkeit beträchtlich verstärken zu können. In dem zweiten Teile seines Buchs erklärt er Rankes geschichtliches Denken aus seiner idealistischen, auf Luthers Rechtfertigungslehre und Fichtes Identitätsphilosophie beruhenden Weltanschauung und aus seinem dem 18. Jh. entstammenden Weltbürgertum, dem zufolge ihm die Geschichte immer Weltgeschichte, nicht Geschichte eines einzelnen Volkes war. Ranke suchte die staatlichen und nationalen Kräfte auf, deren Ineinandergreifen die weltgeschichtliche Bewegung verursacht; diese Kräfte waren ihm aber nur ein Ausfluss des hinter den geschichtlichen Erscheinungen stehenden göttlichen Prinzips, Offenbarungen eines persönlich gedachten Gottes, geistige Kräfte, Ideen von mystischer Herkunft. Allen seinen Geschichtswerken hat Ranke diese seine persönliche Ueberzeugung aufgeprägt, für die der Glaube an eine transcendentale Bestimmung des Menschen das Wichtigste war: aber seine spiritualistische Weltanschauung verband sich auf das innigste mit der genauesten Kenntnis der einzelnen Thatsachen. L. schätzt diese Ideenlehre Rankes als hochbedeutsam zu ihrer Zeit, hält sie aber für überwunden durch die neuere

1) K. Lamprecht, Alte u. neue Richtungen in d. Gesch.-Wissensch. I. Ueber gesch. Auffassung u. gesch. Methode. II. Rankes Ideenlehre u. d. Jungrankianer. B., Gaertner. IV, 79 S. M. 1,50. — 2) × id., D. gegenwärt. Lage d. Gesch.-Wissensch.: Zukunft 14, S. 247-55. (= N. 1, S. 1-13.) — 3) ○ × id., D. geschichtswissenschaftl. Problem d. Gegenw.: ib 17, S. 247-55, 300-11. — 4) ○ × P. Barth, Materialist. Gesch.-Auffassung: ib. 15, S. 449-58. — 5) ○ × H. Denis, D. Auf-

Entwicklung der Geschichtswissenschaft und beweist zunächst gegen jene Jungrankianer, die, obgleich mit volkswirtschaftlicher Bildung ausgerüstet, doch ihre wirtschaftlichen und socialgeschichtlichen Studien völlig jener Ideenlehre unterordnen, dass geistige und wirtschaftliche oder sociale Wirkungen in der Geschichte gleichen Rang und gleiche Bedeutung haben. — Sorgfältige Würdigung der socialen Fragen neben den politischen verlangt gleichfalls Bauer[6]) von dem Historiker im Einklang mit R. Pöhlmann, mit dem er auch auf das entschiedenste die Behauptung Wilamowitzens abweist, dass zur richtigen Behandlung der alten Geschichte wegen der unvergleichlichen Einheit der ganzen antiken Kultur nur klassische Philologen tauglich seien. — Ebenso erörtert Al. Tille[7]) die Wandlungen im Geschichtsunterricht und in der historischen Forschung der letzten Jahre von der Weltgeschichte zur Geschichte des eigenen Volkes, von der Betonung einzelner Persönlichkeiten und Jahreszahlen zur Kulturgeschichte, von der „Grosse-Männer-Theorie“ zur Auffassung des Volkes als des eigentlichen Trägers der Geschichte. Er fordert richtige weltgeschichtliche Bildung und Verständnis für den Wechsel der Weltanschauungen, damit man die eigene Zeit verstehe. — Ueber den subjektiv wechselnden Begriff der Weltgeschichte und ihre verschiedene Einteilung äussert sich Helmolt[8]) etwas sprunghaft und unbestimmt. Er versteht unter Weltgeschichte die Entwicklungsgeschichte der Menschheit und verlangt im Gegensatz zu den älteren Theorien, dass in ihr alle, auch die scheinbar geschichtlich leblosen, nur ethnologisch wichtigen Völker behandelt werden, ja, dass der — freilich noch fragliche — Mensch der Tertiärzeit darin Beachtung finde. Immer soll man das geistige Besitztum eines jeden Volkes und die Art, wie dieses Besitztum anderen Völkern zu gute kam, zu erkennen suchen. So werde dann der Fortschritt der Kultur sich deutlich zeigen, aber nicht als eine gerade, ebenmässige Linie, sondern eher als eine oder vielmehr mehrere Zickzacklinien neben einander mit allerlei Ausläufern. Die geographische Anordnung der Völker scheint ihm dabei am besten zu sein. —

Philosophie der Geschichte. Rappaport[9]) beweist die Möglichkeit einer Philosophie der Geschichte gegen die Einwände Schellings, Schopenhauers, der Sociologen usw. und sucht den Grund, warum sie es trotz ihrer Wichtigkeit besonders für eine wissenschaftliche Geschichtsforschung und für das politische Tagesleben noch nicht zu einer systematischen Begründung gebracht hat, zum guten Teil in den falschen Methoden, nach denen man sie bisher betrieb. Als Hauptquellen aller geschichtlichen Faktoren bezeichnet er die äussere Natur, den menschlichen Geist und das geschichtliche Milieu. Aus der letztgenannten Quelle ergiebt sich die Aufgabe für den Historiker, das jeweilige notwendige Verhältnis der Einzelerscheinungen zu den massgebenden geschichtlich überlieferten Lebensformen zu erklären. Dieser Aufgabe wandte sich in den jüngsten Jahrzehnten namentlich die russische sociologische Schule zu, indem sie mit allem Nachdruck die Bedeutung der handelnden Persönlichkeit, die Macht des Individuums in der Geschichte betonte, ohne jedoch, wenigstens in ihrem gelehrtesten und gründlichsten Vertreter Peter Lawrow, damit die Gesetzmässigkeit in der Geschichte preiszugeben. Demgemäss sucht auch R. die wichtigsten Gesetze aufzustellen, nach denen das Individuum die geschichtliche Entwicklung zu bestimmen vermag. Die Philosophie der Geschichte, von der das klassische Altertum trotz einzelner Ansätze dazu bei Platon und Aristoteles nichts wusste, führt R. auf die Idee der Menschheit zurück, die das urchristliche Weltbürgertum im Gegensatze zu der national-lokalen Beschränktheit der alten Völker in den Geistern wach rief; dazu gesellte sich erst in neuerer Zeit die Idee des Fortschritts als einer allgemein notwendigen geschichtlichen Thatsache. Drei Hauptrichtungen unterscheidet R. in der Entwicklung der Philosophie der Geschichte: die durch Augustin, Bossuet, de Maistre, Lammenais usw. vertretene providentielle und die am genialsten und folgerichtigsten von Hegel vertretene metaphysische Richtung, beide darum verwerflich, weil sie die Geschichte a priori konstruieren wollen und die Thatsache hinter der Idee zurücktreten lassen; endlich die auf wirkliche Erforschung ausgehende positivwissenschaftliche Richtung, die teilweise durch Herder und Kant, mehr schon im 14. Jh. durch den arabischen Denker Ibn Khaldun angebahnt wurde, doch erst im 19. Jh. zum Durchbruch gelangte. In ihr sondert R. wieder drei Gruppen: 1. die Anhänger der physisch-klimatischen Anschauung (besonders Aristoteles, Montesquieu, Herder und vor allen anderen Buckle), die, von der äusseren Natur ausgehend, die Gesetzmässigkeit in der — zum Rang einer exakten Wissenschaft zu erhebenden — Geschichte, zugleich aber auch den intellektuellen Faktor betonen, der die Herrschaft des Menschen über die Natur bedingt; 2. die physiologisch-psychologische Schule

---

gabe d. Wissensch.: SocAkademiker. 1, S. 45/6. — 6) Ad. Bauer, Aus Altertum u. Gegenw.: PrJbb. 84, S. 403-26. (Besprech. v. R. Pöhlmann, Aus Altertum u. Gegenw. München, Beck. 1895. V, 406 S. M. 7,00.) — 7) Al. Tille, Hist. Bildung: HambCorr[B]. N. 7. — 8) H. F. Helmolt, Weltgesch.: Zukunft 16, S. 350-63. — 9) Ch. Rappaport, Z. Charakteristik d.

(Taine), die sich fast ausschliesslich mit den handelnden Faktoren der Geschichte, mit den menschlichen Leidenschaften, Ideen und Kräften befasst, bedeutsam gefördert durch die von Lazarus begründete Völkerpsychologie; 3. die Vertreter der kulturhistorischen Richtung, die von dem einzelnen Menschen stets auf die sociale Gruppe, auf die Gesamtheit hinleiten, den Menschen als das Produkt seiner Zeit betrachten und die Abhängigkeit jeder praktischen und theoretischen Wirkung vom socialen Milieu wie von der ganzen geschichtlichen Vergangenheit nachweisen. Jede dieser drei Richtungen der positiv-wissenschaftlichen Methode kann leicht zur Einseitigkeit führen, keine für sich allein erschöpft den geschichtlichen Prozess. Wie sie alle drei systematisch, nicht eklektisch, in Einklang zu bringen sind, ist ein äusserst wichtiges, noch ungelöstes Problem der Geschichtsphilosophie. — Mit dieser Darlegung berühren sich mannigfach die von grossem stilistischen Geschick zeugenden Erörterungen Syrkins[10]), namentlich sein Ueberblick über die allmähliche Entwicklung und über die drei Hauptrichtungen der Geschichtsphilosophie nebst ihren wichtigsten Vertretern. Aber S. hält alle drei Richtungen, auch die positivistische, für verfehlt, wie überhaupt jeden Versuch, die Geschichte nach einem einheitlichen Plan oder nach einem Grundgesetz begreifen zu wollen. Während Rappaport unter den russischen Sociologen besonders den gemässigteren Lawrow anerkennt, schliesst sich S. an den radikaleren Karejew an und verkündigt als sein getreuer Schüler die subjektivistische Methode. Er leugnet überhaupt die Möglichkeit, historische Gesetze zu entdecken; höchstens könne man es zu empirischen Verallgemeinerungen in der Geschichte bringen. Die Grundlagen der Geschichte sieht er in der Psychologie und Sociologie. Jede geschichtliche Erscheinung ist der konkrete Fall derjenigen Gesetze, die das Handeln des Menschen als Einzelperson und als Gesellschaftsmitglied bestimmen. Die Geschichte ist das Gesamtbild dieser Einzelerscheinungen. Aber die Mannigfaltigkeit der äusseren Bedingungen und Motive, noch mehr jedoch die Individualität des Menschen gestaltet diese Einzelerscheinungen stets verschieden und wechselnd. Weder Gesetze noch einen Plan vermag daher S. in der Geschichte zu finden, wohl aber die Tendenz des Fortschritts. Mit diesem subjektiven Begriff, der immer verschieden und so oft einseitig aufgefasst wird, wird aber die Philosophie der Geschichte für S. gleichfalls zu einer subjektiven Wissenschaft. Ihm selbst erscheint allseitige Entwicklung und Hebung des Menschen als das richtige Wesen des Fortschritts. Gegen Buckle behauptet er namentlich den Fortschritt der Moral in der Geschichte. Die Frage, ob der Fortschritt Glück bringe, will er vom Standpunkte des Pessimismus sowohl wie des Optimismus gelöst wissen: das Glück ist erreichbar, muss aber immer weiter erstrebt werden; es ist Wirklichkeit und Ideal zugleich. Träger der Geschichte ist die menschliche Gesellschaft, die S. nicht einem lebenden (tierischen) Organismus vergleichen will, vielmehr als einen psychischen Organismus betrachtet: der Volksgeist ist das psychische Band, das alle Individuen vereinigt, während die individuellen Geister beständig an diesem Volksgeiste rütteln und ihn zu verändern suchen. Die Fortentwicklung der Gesellschaft, der geschichtliche Prozess, gleicht also nicht der Entwicklung eines Organismus; denn die Menschen handeln nicht aus mechanischen Ursachen, sondern nach Zwecken, und schaffen so die Geschichte. Der Wille ist die wahrhaft schöpferische, d. h. aus sich selber gestaltende Kraft in der Welt. Der geschichtliche Prozess besteht in einer Wechselwirkung zwischen den grossen Individuen und der Masse. Die Genies schaffen aus sich selbst das Neue, teilen es abgestuft der Masse mit und vollbringen den Fortschritt in der Geschichte oder hemmen ihn auch. Nur durch die Anstrengungen der Persönlichkeiten entstehen geschichtliche Thatsachen, und grosse Individuen sind es, die die Geschichte machen. Sie sind wohl die Kinder ihrer Zeit, stehen aber auch oft im Gegensatz zu ihr. Doch auch die Masse mit ihrer Empfänglichkeit oder Unempfänglichkeit ist ein mehr oder minder handelnder Faktor der Geschichte. Der ganze geschichtliche Prozess besteht in einem Freiwerden des von der Gesellschaft und Kultur sich loslösenden Individuums. Aber er schwankt auch fortwährend zwischen bewusster, selbständiger Thätigkeit des Individuums und unbewusster Massenentwicklung. Die schöpferische Kraft des Menschen ist erschöpflich; sobald bestimmte Formen des Denkens und Lebens sich gebildet haben, werden sie in bewusstloses, mechanisches Thun, in Sitten umgewandelt, bis wiederum grosse Individuen das Alte auflösen und neue Inhalte durch ihre urwüchsige Genialität schaffen. — Weniger Sympathie für die Wertung des genialen Individuums zeigt Flint in seiner vorläufig fast nur französische Denker behandelnden Geschichte der Geschichtsphilosophie, was Hensel[11]) nebst der Unklarheit des prinzipiellen Standpunkts in einer sonst lobenden Besprechung des Werkes beklagt. —

Methode u. Hauptrichtungen d. Philos. d. Gesch. Diss. Bern (Buchdr. Steiger & Co.). IV, 106 S. — 10) N. Syrkin, Geschichtsphilos. Betrachtungen. B., Gottheiner. III, 140 S. M. 3,00. — 11) P. Hensel, R. Flint, Hist. of the philos. of hist.

Litteraturgeschichtliche Methode. Elsters akademische Antrittsrede[12]) über die Aufgaben der Litteraturgeschichte (JBL. 1894 I 1 : 18) fand in Roetteken einen im allgemeinen recht anerkennenden, im einzelnen mannigfach berichtigenden Recensenten, während Wetz ihr in seiner stellenweise ironisch gefärbten Anzeige auch in dem einen und anderen Hauptpunkte widersprach und dabei das Verdienst Taines um die litteraturwissenschaftliche Methode neuerdings betonte. — Im Anschluss an Wetz, dessen Ansichten er aber mehrfach bestreitet, und an andere Verfechter der vergleichenden Litteraturgeschichte (besonders Max Koch in der Einleitung zu seiner Zeitschrift) äussert sich Betz[13]) über Wesen und Bedeutung dieser Wissenschaft.[14]) Ihre Anfänge verfolgt er bis auf Morhof zurück, hebt unter ihren Begründern namentlich den nach dieser Seite noch nicht nach Verdienst gewürdigten Buckle vor Taine hervor und weist auf mehrere diesen beiden folgende Forscher hin, die das gegenseitige Verhältnis der germanischen und romanischen Litteraturen untersuchten. Als wissenschaftlichen Ausgangs- und Mittelpunkt der modernen vergleichenden Litteraturgeschichte bezeichnet er Frankreich, was natürlich nur für die Zeit bis etwa 1750 genau richtig ist, während später besonders Deutschland in den Vordergrund treten müsste, wenn es überhaupt richtig ist, hier nach Ländern zu sondern. Unter die Aufgaben der vergleichenden Litteraturgeschichte rechnet B. Untersuchungen über die Abhängigkeit zweier Schriftsteller von einander, über Behandlung gleicher Motive, Probleme, Fabeln bei verschiedenen Dichtern, über einheimische und besonders fremde Einflüsse, über Uebersetzungen und freie Nachdichtungen. Wegen der Grösse dieser Aufgaben fordert er schliesslich die Trennung von Sprachforschung und Litteraturgeschichte, giebt aber zu, dass auch der Litterarhistoriker ein geschulter Philologe sein müsse. —

Litteratur und Leben. Zu moralisch-erbaulichem Zwecke, doch vom Standpunkt einer freisinnigen Religiosität aus sammelte von Gizycki[15]) zahlreiche Zeugnisse der Lebensweisheit aus verschiedenen Litteraturen, Aussprüche über die Grenzen unserer Erkenntnis, die Motive des Glaubens, theologische und wissenschaftliche Naturauffassung, Optimismus und Pessimismus, Pantheismus und Atheismus, Gott, Willensfreiheit, Tod, Jenseits usw. Meumann beklagt in einer sonst sehr anerkennenden Besprechung, dass die Aeusserungen der Fachgelehrten nicht genügend beachtet und verwertet seien. — Steinhausen[16]) erörtert weitschweifig die Schwierigkeiten und Feindseligkeiten, mit denen gegenwärtig die christliche Litteratur zu kämpfen hat. Diesen Begriff fasst er übrigens ziemlich weit; er versteht darunter alles Schrifttum, das dazu dienen kann, den einzelnen oder die Menschheit von Sünde und Irrtum zu erlösen und dadurch zu beseligen, in allen Abstufungen und Arten der litterarischen Erscheinungen, also neben den Erbauungsschriften auch aufklärende Werke über Staat, Kirche und Gesellschaft, Werke der schönen Litteratur, kurz alles, was uns den Blick für die Welt schärft, ohne uns für den Himmel abzustumpfen. Von den eigentlichen Erbauungsschriften verlangt er, dass sie den Zweifel, das gemeinsame Uebel unserer Zeit, lösen und für klare Erkenntnis der christlichen Wahrheit sorgen, damit auf diese Erkenntnis sich der Glaube gründe. Die dichterische Litteratur soll aber nicht mit künstlerischen Mitteln das Christentum lehren wollen, sondern sich begnügen, durch rechten geistigen Genuss reinigend und bessernd zu wirken. — Auf die erneute Schätzung des Mittelalters in Kunst und Wissenschaft seit dem Ende des 18. Jh. weist Picavet[17]) in einem für die deutsche Litteratur wenig ergiebigen Aufsatze hin. — Den Zusammenhang zwischen Dichtung und Recht beleuchtet Herz[18]), doch nur flüchtig und strichweise, indem er, äusserlich an Jakob Grimm anknüpfend, einzelne Rechtsgebräuche bespricht, die durch volkstümliche Sitte und Gewohnheit oder durch den Mund der Dichter poetisch ausgeschmückt worden sind. — Eine gutgemeinte, aber geistig nicht eben bedeutsame Warnung vor dem überhandnehmenden Dilettantentum in der Dichtung richtet Wulckow[19]) vornehmlich an Festkomitees und Zeitungsredaktionen.[20–21]) — Dagegen zählt Balfour[22]) in leichtem Geplauder, das sich stellenweise gegen F. Harrisons Buch über die Wahl der Lektüre wendet, allerlei Gründe auf, warum uns auch Schriften, die nicht zu den höchsten Meisterwerken der Kunst gehören, vergnügen und anregen können. — Schönbachs Buch über Lesen und Bildung[23]) fand noch mehrfache, stets anerkennende Besprechung.[24–25]) —

(New-York, Scribner. 1893. XXVII, 706 S. Doll. 4,00.): HZ. 76, S. 454/8. — 12) × H. Roetteken: ZVLR. 9, S. 414/7; W. Wetz: Euph. 3, S. 124/7. — 13) L. P. Betz, Krit. Betrachtungen über Wesen, Aufgabe u. Bedeut. d. vergleichenden Litt.-Gesch.: ZFSL. 18, S. 141-56. — 14) ○ × A. R. March, The comparative study of litt.: PMLA. 11, S. 151-70. (Tritt für vergleichende Behandl. d. Litt.-Gesch. ein.) — 15) ○ (JBL. 1895 IV 5a: 58.) |[E. Meumann: BLU. S. 19-20.]| — 16) H. Steinhausen, Ueber d. Begriff d. christl. Litt., ihre Stellung u. Aufgabe in d. Gegenw.: ChristlWelt. 10, S. 12/4, 37-41, 51/5. — 17) T. Picavet, La renaissance des études scolastiques: RPL. 2, S. 455-61. — 18) L. Herz, D. Poesie im Recht: DR. 3, S. 119-22. — 19) R. Wulckow, Gegen d. „Poeten“: Kritik 3, S. 17-22. — 20) ○ × K. Bleibtreu, D. Stiefkind „Litteratur“: ib. 7, S. 1157/9. — 21) ○ × J. P. Coyle, The spirit in litt. and life. Boston, Mifflin & Co. XII, 247 S. Doll. 1,50. — 22) A. J. Balfour, Freuden d. Lesens: Zukunft 14, S. 393-405. — 23) × (JBL. 1894 I 1 : 73; 1895 I 1 : 93.) |[V. T.: N&S. 79, S. 411; A. Bettelheim: Cosmopolis 4, S. 599-600.]| — 24) ○ × H., Was liest d. dtsch. Bauer?: NZ. 14¹, S. 213/7. — 25) ○ × Advocatus, E. weiterer Beitr. zu

Allgemeine Litteraturgeschichte. Vielfach mit überschwenglichem Lobe wurde noch Scherrs bekannte Gesamtdarstellung in der neuen Bearbeitung von Haggenmacher[26]) besprochen; nur die bibliographischen Angaben des Herausgebers wurden, besonders von Keicher und einem ungenannten Kritiker, als ungenügend gerügt und teilweise ergänzt. — Nicht minder freudige Zustimmung fand von verschiedenen Seiten Harts[27]) Geschichte der Weltlitteratur, die nunmehr abgeschlossen in zwei reich und geschickt illustrierten, starken Bänden vorliegt. Und sie verdient vielleicht auch mehr als alle ihre Nebenbuhlerinnen den Beifall, der ihr geworden ist. Sie ist von einem individuellen Geiste durchweht und lebensvoller durchgestaltet als Sterns gleichnamiges Werk und hält sich von den Masslosigkeiten und schroffsten parteilichen Einseitigkeiten Scherrs frei. Aber die starke Eigenart ihres Vf., die ihr im ganzen nur zum Heile gereicht, verleitet im einzelnen doch nicht selten zu einer tendenziös-ungeschichtlichen Betrachtung, und so sind, wie in dem bereits früher besprochenen ersten Bande (JBL. 1895 I 1 : 38), auch in dem zweiten die verschiedenen Abschnitte ungleich geraten. Ganz besonders scheint dies der Fall bei der Darstellung der deutschen Litteratur zu sein, die zunächst wieder hauptsächlich von den Arbeiten Scherers und anderer wissenschaftlicher Forscher abhängig ist, für die spätere Zeit aber von Jh. zu Jh. selbständiger wird und unmittelbarere Quellenkenntnis verrät. Vortrefflich sind fast durchweg die allgemeinen Einleitungen mit ihren knappen und doch erschöpfenden, scharf und klar charakterisierenden Uebersichten über das Geistesleben der einzelnen Zeitalter. Thöricht ist darin nur die Art, wie H. mehrmals gegen die angebliche moralisierende Tendenz der herkömmlichen Litteraturgeschichtschreibung oder gegen unsere ästhetische Bildung überhaupt ankämpft, die vor allem nach dem gedanklichen Inhalte der Dichtungen frage, für das Wie der Gestaltung jedoch keinen Sinn habe. Denn wirklich getroffen werden durch diesen Vorwurf nur einige populäre Werke, die in wissenschaftlichen Kreisen niemals ernst genommen wurden. Unsere wertvollen, grossen Litteraturgeschichten aber aus der Feder fachmännischer Forscher vernachlässigen das Wie der Gestaltung um kein Haar mehr als H., bei einzelnen Erscheinungen des 19. Jh. sogar entschieden weniger als er, und durch moralische Vorurteile sind sie auch keineswegs eingeengt, wenn sie gleich die blosse dichterische Ausmalung von Zoten als unkünstlerisch, weil geschmacklos, verwerfen sollten. Auch die jüngeren Schlesier finden in der Regel nicht sowohl wegen ihrer Lüsternheit als wegen ihrer Geschmackslosigkeit herben Tadel. Noch aus einem zweiten Grunde eifert H. wiederholt gegen die herrschende Litteraturgeschichtsauffassung. Er glaubt nämlich an kein Auf und Ab, an keinen Wechsel zwischen Blühen und Welken in der Poesie, sondern nur an eine stete „ruhige und klare Höherentwicklung". Daraus folgert er z. B., dass die bürgerlich-gelehrte Poesie des späten Mittelalters eine künstlerisch vollkommenere Schöpfung vorstelle als die Poesie der ritterlichen Gesellschaft, will die Werke Hofmannswaldaus, Lohensteins und ihrer Genossen um keinen Preis als Dichtungen des Verfalles bezeichnet wissen und verwahrt sich ebenso entschieden gegen diesen Ausdruck bei der Poesie der Romantik und des jungen Deutschlands. Gewiss hat er dabei insofern Recht, als unsere Litteratur wie alle Kunst sich immer über das Bestehende hinaus weiter entwickelt; aber unrichtig ist die Behauptung, dass diese Entwicklung auch immer „eine höhere Organisation und feinere Formen" aufweise, dass sie „ruhig und klar" stets in die Höhe strebe. Das ist Geschichtskonstruktion, die sich mit dem von H. sonst verfochtenen Realismus schlecht verträgt. Die Entwicklung führt auch manchmal von der Höhe herab, und dann nennt man sie eben gemeiniglich Verfall. Uebrigens behandelt H. selbst die Dichter, deren „Höherentwicklung" er zuerst im allgemeinen verteidigt, im einzelnen dann mit härtester Strenge als Vertreter einer entartenden Kunst, mitunter sogar strenger, als sie es verdienen. Nur selten noch urteilt er über einen grösseren Abschnitt unserer Litteraturgeschichte so unbillig wie über die mittelalterliche Blütezeit. Gut ist der kurze Ueberblick über das 14. und 15. Jh. mit der starken Betonung des Kunstmässigen im Wesen und in der Entstehungsgeschichte des Volksliedes. Dagegen befriedigt die Darstellung der Anfänge des neueren Dramas recht wenig. Von den eigentlichen Anfängen, den kirchlichen „Feiern", sagt H. nämlich gar nichts und beginnt gleich mit den bereits einigermassen entwickelten Spielen. Auch wiederholt er den alten, aber längst widerlegten Irrtum von der dreistöckigen Mysterienbühne, obgleich schon das Bild, das er selber von einer mittelalterlichen Aufführung mitteilt, ihn eines Besseren hätte belehren können. Bei Luther ist die Trennung des Volksmannes von dem gelehrten Theologen,

---

d. Frage: Was liest d. dtsch. Arbeiter?: ib. S. 631/5. — 26) × (JBL. 1895 I 1 : 37.) |[Geg. 49, S 351 (kritiklos lobend); R. Friedrich: BLU. S. 381; K. A. Keicher: InternatLB. N. 4 (beklagt auch d. Mangel an vergleichender Behandl.); A. L. J.: NachrBuchh. S. 411/5 (reiche bibliogr. Nachtrr.).] — 27) J. Hart, Gesch. d. Weltlitt. u. d. Theaters aller Zeiten u Völker. In 2 Bdn. Gegen 1000 Abbild. im Text, zahlr. Taf. in Schwarz- u. Farbendr. (= Hausschatz d. Wissens. Abt. X [Bd. 15 u. 16].) Neudamm, J. Neumann. VI, 847 S.; VI, 1037 S. M. 12,60. |[LCBl. S. 1671/2 (tadelt nur d. ungesch. Behandl. d. MA.); sch.:

des Freiheitskämpfers von dem Fürstenfreunde sehr einseitig und schroff durchgeführt; das Gesamtbild des Reformators wird dadurch ungeschichtlich. Aber vortrefflich ist der Schriftsteller und Lyriker Luther gezeichnet, mit Recht stark hervorgehoben als die mächtigste Erscheinung der deutschen Litteratur im ganzen 16. Jh. Unter seinen — übrigens gut charakterisierten — Zeitgenossen sollte Naogeorgus nicht bloss genannt sein; auch die bedeutende Persönlichkeit Niklaus Manuels hätte ein paar Worte mehr verdient. Ganz ausgezeichnet ist das Meiste in der Darstellung des 18. Jh. ausgefallen, so die auch durch den Stil feinsinnig unterschiedenen Abschnitte über Klopstock, den Wiedererwecker des Gefühls, Lessing, der den Verstand auf den Thron erhob, Wieland, der der Phantasie ihr Recht verschaffte. Durchaus gegensätzlich sind die drei Begründer unserer neueren Litteratur behandelt, Klopstock und Lessing, der religiöse und der weltliche Geist, der überschwengliche, wolkenentrückte Lyriker, der nur das Innenleben, das Gefühl kennt, und der nüchtern prüfende Kunstrichter und „Schriftstellerpoet", der das Aussenleben, den Menschen der Wirklichkeit aufsucht und stets Handlung fordert und giebt, und beide wieder als ausgeprägte Ichnaturen grundverschieden von Wieland, dem eklektischen Nachbildner aller möglichen fremden Muster, der ichlos ganz der Aussenwelt sich hingiebt. Wieder in einem anderen Gegensatze zu Lessing wird dann Herder — ebenso trefflich — geschildert; dazu gesellt sich als nicht minder gelungen, was über Bürger und manche geringere Zeitgenossen, und vieles, was über den jungen Goethe gesagt ist, wenn auch bei diesem die Herrenmoral des angeblich gefasst und ruhig über gebrochene Herzen Hinwegschreitenden viel zu stark betont ist. Dagegen musste bei dem einseitigen Parteistandpunkt H.s, der nur eine naturalistische Form, für jede Zeit und jedes Volk, ja selbst für die universellsten Geister nur eine künstlerische Form gelten lässt, das Urteil über Winckelmann wie über die späteren Werke Goethes und Schillers notwendig verkehrt ausfallen. Schiller ist ihm nur äusserlich ein deutsch-nationaler Dichter, innerlich vielmehr der nächste Geistes- und Kunstverwandte Corneilles. Bei Goethe aber sieht H. schon in „Hermann und Dorothea" und in den „Römischen Elegien" (!!) einen bösen Widerspruch zwischen dem volkstümlich frischen Inhalt und der gelehrt-antiken Form, und in der „Natürlichen Tochter", den „Wanderjahren" und dem zweiten Teil des „Faust" erblickt er nur Beweise für die „vollkommenste Gestaltungsunfähigkeit" des alten Dichters und fabelt von einem „künstlerischen Bankerott" Goethes! Besser ist wieder manches in der Schilderung der Romantik geraten, besonders die feinsinnigen Charakteristiken H. von Kleists und Grillparzers. Auch steckt in den vernichtenden Urteilen über die formale Kunst Platens und Rückerts eine gute Dosis Wahrheit, wenn auch viele Uebertreibung dabei mit unterläuft. Besonders sollte anerkannt sein, dass vor allem durch das Uebersetzergenie Rückerts der Gedanke einer Weltlitteratur verwirklicht wurde. Zu flüchtig sind die Jungdeutschen und die Tendenzdichter der vierziger Jahre betrachtet, namentlich ist Laube doch wohl unterschätzt. Ganz schief sind die Dichter der drei folgenden Jahrzehnte beurteilt, am allerungerechtesten Heyse, aber nicht viel billiger auch Mosen, Storm, G. Keller, Scheffel und viele andere. Einer besseren Behandlung haben sich nur Hebbel und O. Ludwig zu erfreuen. Richard Wagner wird ehrenvoll als musikalischer Reformator erwähnt, der in das Gebiet der Poesie „herübergriff"; von dem dramatischen Dichter Wagner, der doch immerhin in der Weltlitteratur auch seine Stelle einnimmt, weiss H. nichts zu sagen und kommt demgemäss zu dem unglaublichen Ergebnis, dass in den sechziger und siebziger Jahren die Entwicklung in der deutschen Litteratur so gut wie ganz still stand, die Kunst nichts Neues und Eigenartiges mehr zu sagen vermochte, bis endlich durch die Gebrüder Hart und M. G. Conrad die Wendung zum Besseren herbeigeführt wurde. Uebrigens sind auch die Allerjüngsten keineswegs mit eitel Lob bedacht, einzelne Erscheinungen sogar stark unterschätzt (z. B. Ernst Rosmer); aber im Vergleich zu dem unmittelbar vorausgehenden Dichtergeschlechte erscheint die jüngste Generation doch ungebührlich begünstigt. An kleinen Fehlern im einzelnen, besonders einigen schlimmen Druckfehlern ist im Buche kein Mangel (z. B. Isaak Newton starb 1712, nicht 1672, Chr. Fourier 1837, nicht 1873; der „Simplicissimus" erschien 1669, nicht 1659, wie es S. 541 heisst, usw.); aber solche Fehler sind doch verhältnismässig selten und leicht zu verbessern. — Viel unbedeutender als dieses trotz aller Mängel treffliche Buch ist die im einseitig katholischen Sinn gehaltene allgemeine Litteraturgeschichte Norrenbergs, deren erster Band nach dem Tode des Vf. (1894) von Macke[28]) neu bearbeitet worden ist. Die schroffsten Urteile der ersten Ausgabe wurden dabei gemildert; an dem Grundsatz aber, dass die kirchliche Wissenschaft nicht allein die berechtigte, sondern auch die berufene Interpretin der Weltlitteratur sei, will auch M. unver-

---

ÖLBl. 5, S. 716/7 (beklagt nur d. unchristl. Weltanschauung); BaltMschr. 43, S. 455/8.]| — **28**) P. Norrenberg, Allg. Litt.-Gesch. 2. Aufl. neu bearb. v. K. Macke. In 3 Bdn. Bd. 1. Münster, Russel. LXVIII, 459 S. M. 5,00. |[O. Hellinghaus: LRs. 22,

brüchlich festhalten und so den „Kampf für christliche Ideale gegen modernes Heidentum“ aufnehmen. Danach gliedert sich ihm der ungeheure Stoff „sachlich, nicht chronologisch“ in drei Teile, die vorchristliche, die christliche und die nachchristliche Litteratur (letztere seit 1789). Zeitlich geht dabei alles drunter und drüber, ohne dass, soweit ich sehen kann, ein sachlicher Vorteil gewonnen würde. So werden z. B. nicht nur die Dichtung der Peruaner und Mexikaner, sondern auch die Kalewala, Hafis und Firdusi, die ganze arabische und türkische Poesie vor der Dichtung der alten Griechen besprochen. Die deutsche Litteratur betrifft vorläufig nur der Abschnitt über die mittellateinische und humanistische Dichtung. Manches ist darin ganz gut ausgefallen, obwohl ohne eigenen wissenschaftlichen Wert; anderes, so die Darstellung des Erasmus und noch mehr die Huttens und Frischlins, ist tendenziös entstellt. —

Deutsche Litteraturgeschichte. Die in den vorausgehenden Jahren vollendeten oder neu bearbeiteten Werke von W. Wackernagel[29]), Hettner[30]), Könnecke[31]), Max Koch[32]) und Weddigen[33]) fanden noch mehrfache Besprechung, ebenso Kürschners grosses Sammelwerk[34]). — Unter den neuen Erscheinungen steht Goetzes[35]) Bearbeitung von Goedekes „Grundriss“ voran, deren 14. und 15. Heft den Romantikern gewidmet ist. Besonders treten die beiden Brüder Schlegel mit ihren Frauen, Tieck, Novalis, Brentano und Arnim mit ihren Verwandten und Freunden hervor, dann Zach. Werner, H. von Kleist, die Brüder Collin, Fouqué, Chamisso und ihr Kreis, Baggesen, Oehlenschläger und Steffens, Varnhagen und sein Kreis; dazu kommen geringere Dichter wie Graf Loeben, Schütz, Helmina von Chézy usw., politische Schriftsteller wie Gentz, Adam Müller, Görres, theologische wie Paulus und Schleiermacher. Gegenüber der ersten Ausgabe ist alles ausserordentlich erweitert, vermehrt, berichtigt und ergänzt; der Umfang der meisten Artikel ist auf das Doppelte und Dreifache, nicht selten noch höher angewachsen. In dem bibliographischen Teil ist namentlich die Sorgfalt, mit der neben den Schriften der Dichter auch ihre Briefe, soweit möglich, einzeln verzeichnet sind, und die verständige Auswahl zu rühmen, nach der nur die wissenschaftlich wertvolleren Arbeiten über die Dichter und ihre Werke, nicht aber jeder unbedeutende Zeitungsaufsatz und jede nichtssagende Recension, angeführt sind. Sehr schätzenswert ist ferner, dass der Inhalt der einzelnen Hefte bei den wichtigeren Zeitschriften genau verzeichnet ist, so z. B. bei dem „Athenäum“, bei A. W. Schlegels und Tiecks „Musenalmanach“, Friedrich Schlegels „Europa“ und „Deutschem Museum“, Fouqués „Musen“, Chamissos und Varnhagens „Musenalmanach“; in der ersten Ausgabe war dies nur bei Kleists „Phöbus“ geschehen. Auch die biographisch-litteraturgeschichtlichen Charakteristiken, schon in der ersten Ausgabe hier durchschnittlich umfangreicher als in den früheren Bänden des „Grundrisses“, sind oft noch beträchtlich vermehrt, bisweilen auch völlig umgestaltet worden, so bei Chamisso und besonders bei Brentano, Achim und Bettina von Arnim, wo Goedekes ungerechtfertigt schroff absprechende Urteile durchweg gemildert und hier und da von dem höchst sachkundigen Bearbeiter fast ins Gegenteil verwandelt wurden — übrigens durchaus zum Frommen der geschichtlichen Wahrheit. In anderen Charakteristiken ist der Wortlaut Goedekes genauer beibehalten, bisweilen allzu genau, so z. B. wenn von Kleist gesagt wird, er sei nach der Bearbeitung des „Amphitryon“ mit der „Familie Schroffenstein“ hervorgetreten. Neu eingefügt sind vornehmlich Artikel über Gaudy und über mehrere Mitglieder der Familie Arnim, die teilweise für die Anlage des „Grundrisses“ doch etwas zu ausführlich geraten sind, auch über die romantische Periode unserer Litteratur weit hinausreichen; an und für sich sind sie vortrefflich. — In ähnlicher Weise, und doch in einem ganz anderen Sinne gegenüber den früheren Ausgaben vertieft und im einzelnen verbessert, erscheint die Neubearbeitung von Julian Schmidts[36]) deutscher Litteraturgeschichte, die mit dem von der Witwe des Vf. vortrefflich herausgegebenen fünften Bande nunmehr ihren Abschluss gefunden hat. Vielleicht in noch höherem Grade als die vorausgehenden Teile weist die eigenartigen Vorzüge

---

S. 79-80; J. B. Seidenberger: Kath. 2, S. 382-4 (beide Besprech. sehr lobend).]| — **29**) ✕ (JBL. 1894 I 1:43.) [E. Schr.: HZ. 76, S. 109-10 (sehr lobend); R. Opitz: BLU. S. 100-1 (stilistisch manches rügend).] — **30**) ✕ (JBL. 1894 IV 1a:2; 1d:1/1a.) |[A. Bielschowsky: PrJbb. 84, S. 338-41 (hebt bes. rühmend für Harnack die Abschn. über Herder, Lenz, Goethe, W. v. Humboldt hervor); F. Muncker: MünchNN. 1895, N. 262 (lobend).]| — **31**) ✕ (JBL. 1895 I 1:59.) [A. v. Weilen: ZÖG. 47, S. 908-9; G. Wendt: ZGymn. 30, S. 230-2; Euph. 3, S. 218-9 (beklagt d. Vernachlässig. d. Wiener Bühne); Kw. 9, S. 85.]| — **32**) ✕ (JBL. 1893 I 1:88; 1894 I 1:45; 1895 I 1:52.) |[A. B.: DWBl. 9, S. 24 (geschmackvoll lobend); Geg. 49, S. 271 (verständnislos tadelnd); L. Mensch: Polybibl[L]. 77, S. 166; A. L. J.: NachrBuchh. N. 58; K. A. Keicher: InternatLB. N. 4.]| — **33**) ✕ (JBL. 1895 I 1:60.) |[W. Golther: PaedA. 38, S. 242-4 (durchaus tadelnd).] — **34**) ✕ Geg 50, S. 159 (kritiklose, unverständ. Lobhudelei). — **35**) K. Goedeke, Grundriss z. Gesch. d. dtsch. Dichtung aus d. Quellen. 2., ganz neubearb. Aufl. Nach d. Tode d. Vf. in Verbind. mit Fachgelehrten fortgef. v. E. Goetze. 14. u. 15. Heft. Dresden, Ehlermann. 1895-96. 224 S. à M. 2,50. |[A. L. J.: NachrBuchh. N. 58 (mit mehreren, meist wertlosen bibliogr. Nachtrr.); L. G[eiger]: AZg[B]. 1895, N. 210 (allzu polemisch gegen d. Bearbeiter d. Abschnitte über Brentano u. Arnim).] (Vgl. JBL. 1895 IV 1a:1; 10:1.) — **36**) **Julian Schmidt, Gesch. d. dtsch. Litt. v. Leibniz bis auf unsere Zeit. 5. Bd. (1814-66). B., Besser. VIII,** 604 S. M. 8,00. |[W. Dilthey: NatZg. N. 736 (zergliedert feinsinnig d. Arbeitsweise Schmidts u. betont seine Absicht, zu

des Werkes dieser letzte Band auf, der die Zeit etwa von 1814—48, die Spätromantik und die politisch-revolutionäre Litteratur, dazu in einem kürzeren Ueberblick die Litteratur der Uebergangszeit von 1848—1866 behandelt. Die Litteraturgeschichte erweitert sich für den Vf. zur umfassenden Geistesgeschichte; mit der Geschichte der Dichtung verbindet er auf das innigste die der gesamten Wissenschaft, besonders der Philosophie, gründet das alles aber auf die mit nicht geringerer Sorgfalt geschilderte Entwicklung des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens. Die Poesie stellt er im engen Zusammenhang mit den Schwesterkünsten, besonders mit der Musik, dar. Verhältnismässig weniger Eifer verwendet er dagegen darauf, die Beziehungen zwischen der deutschen und den gleichzeitigen auswärtigen Litteraturen durchweg aufzudecken; hier begnügt er sich meist mit dürftigen Andeutungen. Er giebt keine biographisch geschlossene Darstellung der einzelnen Dichter; fast überall zerreisst und zerteilt er das Wirken der einzelnen Personen, um die Entwicklung der ganzen Zeit in ununterbrochenem Flusse zeigen zu können. Auf eine ästhetische Zergliederung der verschiedenen künstlerischen Werke unserer Litteratur geht er so wenig aus wie auf eine geschichtlich vollständige Entwicklung jeder litterarischen Erscheinung. Er betrachtet unsere Litteratur vielmehr in der Hauptsache nur so weit, als sie noch heute für uns einen unmittelbaren Wert hat. Seine Urteile sind somit oft persönlich gefärbt, von Willkür nicht ganz frei, vor allem nicht immer gründlich genug, und haben nur zum geringen Teile Anspruch auf objektive Geltung. Aber sie sind fast durchaus geistreich, wenn nicht belehrend, so doch anregend, und die eigenartige Anordnung des Stoffes wie die flüssige, mit reichen Citaten geschmückte Darstellung lockt und fesselt die Aufmerksamkeit des wissenschaftlich geschulten Lesers. — Gleich Julian Schmidt geht Francke[37]) weniger auf die Form als auf den Inhalt der deutschen Litteratur, auf die Erkenntnis der geistigen Kräfte aus, die in ihr abwechselnd zur Herrschaft gelangen. Er nimmt in jeder litterarischen Entwicklung einen beständigen Kampf wahr zwischen dem Streben nach persönlicher Freiheit, das zum Individualismus und Realismus führt und leicht in gemeinen Naturalismus oder phantastischen Mystizismus ausartet, und dem Streben nach Organisation der Masse, des Volks, der Gesellschaft, das zum Idealismus, unter Umständen aber auch zu einem hohlen Konventionalismus hinleitet. So wie diese Tendenzen, die individualistische und die kollektivistische, einander regelmässig ablösen, gliedert F. die Geschichte unserer deutschen Litteratur von ihren Anfängen bis auf die Gegenwart. Ganz ohne tüftelnde, auf die Dauer nicht haltbare Konstruktion geht es dabei freilich nicht immer ab, obwohl F. möglichst bemüht ist, den Thatsachen wenigstens äusserlich keinen Zwang anzuthun. Auch er betrachtet die Litteratur im engen Zusammenhange mit der gesamten Kultur, mit Kirche, Staat, Gesellschaft, mit den Wissenschaften und den Schwesterkünsten. Sein Werk ist abhängig von den besten Specialarbeiten der deutschen Forschung, die gewissenhaft verzeichnet sind, beruht aber daneben auf selbständigen Quellenstudien des Vf. und macht so, trotz der im besten Sinne populären Darstellung, einen echt wissenschaftlichen Eindruck. Die Entwicklung ist klar und übersichtlich, die Charakteristik auch da, wo F. sich knappester Kürze befleissigt, scharf und treffend. Der Stil ist stellenweise glänzend; die ganze Darstellung, beseelt von feurigster Vaterlandsliebe und von freudigstem Stolze auf unsere Litteratur, hat etwas Begeisterndes, Fortreissendes. Das Buch ist, weil für Ausländer berechnet, reich geschmückt mit Inhaltsangaben der bedeutenderen Dichtungen, die für den deutschen Leser meist entbehrlich sind, und mit trefflich gewählten Citaten, die F. je nach Belieben bald in dem deutschen Wortlaute, bald in eigener, schwungvoll-schöner Prosaübersetzung, bald auch in der metrischen Uebertragung früherer englischer Dichter mitteilt. Am sorgfältigsten und ausführlichsten schildert er das Jh. etwa von 1740—1840. Die Führer unserer geistigen Entwicklung, Klopstock, Lessing, Herder, Kant, Goethe, Schiller, Jean Paul und die Romantiker (unter ihnen besonders die beiden Schlegel, Tieck, H. von Kleist und Uhland) treten bedeutsam in lauter guten, teilweise ausgezeichneten Charakteristiken hervor. Einseitiger ist Wieland gehalten, bei dem alles Gewicht auf den „Agathon“ gelegt und dagegen sogar der „Oberon“ mit den anderen späteren Werken allzu flüchtig abgethan wird. Auch in den Abschnitten seines Buches vor 1740 geht F. über einzelnes schneller hinweg, als recht ist, so über die Fastnachtspiele und über das Drama des 16. Jh., dessen wichtigste Vertreter zum Teil nicht einmal erwähnt werden (wie Naogeorgus), zum Teil eben auch nur genannt sind. Genauer geschildert ist von ihnen allen der einzige Hans Sachs. Noch rascher eilt F. über die Jahrzehnte nach 1840 hinweg. Bedeutsam hebt er die mächtigste künstlerische Erscheinung dieser Epoche, Richard Wagner, heraus und charakterisiert neben ihr noch mit liebevoller Sorgfalt die Führer des modernen Dramas,

---

zeigen, was uns d. Männer d. Litt. heute noch sein können).]| (Vgl. IV 1a.) — **37**) K. Francke, Soc. forces in German litt. A study in the hist. of civilisation. New-York, Holt & Co. XIV, 577 S. |[F. Paulsen: DLZ. S. 1517-20 (enthusiastisch

Hauptmann und Sudermann. Von Geibel dagegen und den Dichtern der Münchener Schule, G. Keller, G. Freytag, Raabe, Spielhagen, Mörike, Storm, Hebbel, O. Ludwig, Anzengruber und vielen anderen derselben Zeit führt er nur die Namen an; der eine oder andere nicht unbedeutende Dichter (z. B. Konrad Ferdinand Meyer) ist auch ganz vergessen. Kleine Fehler begegnen uns hier und da im einzelnen; auch das Gesamturteil F.s über gewisse litterarische Persönlichkeiten und Ereignisse wird man nicht immer unbedenklich unterschreiben können; sein Buch als Ganzes bleibt aber trotz alledem eine überaus erfreuliche Leistung, deren Verdienst die ausländischen Leser, für die es zunächst bestimmt ist, noch dankbarer als wir Deutsche anerkennen werden. — Unter den einheimischen populären Litteraturgeschichten kann sich an geistig-wissenschaftlichem Gehalte mit Franckes Buch nur das illustrierte Werk von Vogt und Koch[38]) messen, von dem zunächst nur die ersten Lieferungen mit Vogts ausgezeichnet zuverlässiger Darstellung des Mittelalters bis gegen 1200 erschienen sind. — Tief unter dieser Höhe stehen unsere sonstigen illustrierten Litteraturgeschichten. Königs[39]) bekanntes und weitverbreitetes Werk, das durch die reiche Anzahl und tadellos schöne Ausführung seiner Bilder jedes ähnliche Werk übertrifft, ist in den letzten Auflagen von der Mehrzahl schlimmer Fehler, die es bei seinem ersten Erscheinen entstellt hatten, gereinigt und so immehin ein zu populären Zwecken brauchbares Buch geworden, das aber auf jede selbständige wissenschaftliche Bedeutung verzichtet. Auch stecken immer noch gerade genug der Verbesserung bedürfende Fehler darin, und das ästhetische Urteil des Vf. fällt oft genug recht schief aus. So ist z. B. das, was er über Schillers spätere Dramen, besonders über „Maria Stuart“, sagt, meist verkehrt, die Darstellung bedeutender eigenartiger Persönlichkeiten wie H. von Kleists und Grillparzers ungenügend, die Schilderung Heines einseitig-gehässig. Ueberhaupt tritt die konservative Tendenz des Vf. in den beständigen Ausfällen auf den Unglauben, den Rationalismus, den Naturalismus usw. zu äusserlich-dilettantenhaft hervor. Ganz willkürlich ist die Anordnung der Schriftsteller im 19. Jh., die jedem inneren Prinzip und namentlich aller Chronologie Hohn spricht. Die Charakteristik der Dichter und Werke beschränkt sich aber zum Glück meistens auf wenige Worte; den hauptsächlichen Raum nehmen dagegen breite Inhaltsangaben mit zahlreichen wörtlichen Citaten ein, die in ihrer Art nicht ohne Verdienst sind. Auch können die Hinweise auf Specialwerke unserer Litteraturgeschichte dem Leser manchmal gute Dienste thun; nur sollte zu diesem Zwecke die Auswahl der Werke sorgfältiger getroffen sein. — Etwas, doch nicht sehr viel tiefer geht von Leixner[40]), dessen gleichfalls gut illustriertes Buch die vierte Auflage erlebte. Ob die in den früheren Ausgaben keineswegs fehlerfreie und besonders, was die neuere und neueste Zeit betrifft, sehr ungleiche Darstellung dabei eine durchgreifende Verbesserung erfuhr, vermag ich nicht zu sagen, da mir die neue Ausgabe nicht vorliegt. — Von den für den Schulgebrauch bestimmten Litteraturgeschichten sind mehrere in neuen Auflagen erschienen, darunter das vorzügliche Buch von Klee[41]), das durchaus eine gute Kenntnis unserer Litteratur und ein fleissiges Studium der besten fachwissenschaftlichen Schriften über sie verrät, von reifem Geschmack und besonnenem Urteil zeugt, bei aller Gedrängtheit nichts von wesentlicher Bedeutung unbeachtet lässt und stets die genaueste Rücksicht auf die Bedürfnisse und Aufgaben der Schule nimmt.[42 44]) — Viel oberflächlicher ist Ambros Mayrs[45]) deutsches Litteraturbüchlein ausgefallen. In kurzen Paragraphen berichtet er von den wichtigsten Dichtern unseres Volkes und ihren Werken, verschweigt dabei aber doch selbst von dem wirklich Bedeutenden noch allzuviel. Unverantwortlich dürftig ist die Litteratur vor 1200 behandelt. Aus der mittelalterlichen Blütezeit werden nur Walther und Wolfram, das Nibelungenlied und die „Kudrun“ etwas ausführlicher geschildert, alle übrigen Erscheinungen fast nur erwähnt und manche, wie Freidank, Neidhart von Reuenthal, Konrad von Würzburg und andere, die etwa auf gleicher Höhe stehen, nicht einmal genannt. Auch für die spätere Zeit finden sich solche bedenkliche Lücken; so ist z. B. A. Gryphius nicht erwähnt. Im 16. Jh. werden Luther und Hans Sachs stärker hervorgehoben, dann wieder Klopstock und Wieland, Lessing und Herder, Goethe und Schiller und

---

lobend).]| — **38**) F. Vogt u. M. Koch, Gesch. d. dtsch. Litt. v. d. ältesten Zeiten bis z. Gegenw. Mit etwa 170 Abbildgn. im Text, 25 Taf. in Farbendr., Kupferst. u. Holzschn. u. 23 Faksimilebeill. In 14 Lfgn. 1.-3. Lfg. L., Bibliogr. Inst. 144 S. à Lfg. M. 1,00. (Wird genauer in d. JBL. 1897 besprochen werden.) — **39**) R. König, Dtsch. Litt.-Gesch. Jubiläumsausg 25., durchges. u. verm. Aufl. 1. Bd. Mit 82, z. T. farb. Beill. u. 180 Abbild. im Text. 2. Bd. Mit 44 Beill., 2 Lichtdr. u. 253 Abbild. im Text Bielefeld u. L., Velhagen & Klasing. 1895. VIII, 446 S.; V, 546 S. M. 15,00. |[F. Schnürer: ÖLBl. 5, S. 747/8 (lobt im allg., rügt aber d. ungenügende Behandl. d. neuesten Litt. u. d. einseitig protest. Standpunkt); P. v. Szczepański: VelhKlasMh. 1, S. 474/5 (lobend).]| (Vgl. JBL. 1895 I 1:53.) — **40**) ○ O. v. Leixner, Gesch. d. dtsch Litt. 4. Aufl. Mit 423 Textabbild. u. 55 teilweise mehrfarb. Beill. L., Spamer. VIII, 1078 S. M. 16,00. |[Sch.: ÖLBl. 5, S. 717/8 (sehr lobend, bes. weil einige pantheist. Ausdrücke jetzt im christl. Sinne geändert seien); Lg.: COIRW. 24, S. 730.]| — **41**) (I 6 : 184.) |[Grenzb. 3, S. 181/5 (sehr lobend mit beständ. Hinblick auf d. viel schwächere bekannte Litt.-Gesch. v. H. Kluge.)]| — **42**) ○ × O. König, Gesch. d. dtsch. Litt. 3. Aufl. L., Teubner. VIII, 152 S. M 2,80. — **43**) (I 6 : 183.) — **44**) (I 6 : 187.) — **45**) Ambros Mayr, Dtsch. Litteraturbüchlein. Innsbruck, Wagner. 150 S. M. 0,80. |[A. Nagele:

schliesslich Uhland und Geibel genauer charakterisiert. Die übrigen Dichter werden höchst flüchtig abgethan, besonders die des 19. Jh., die in zwei Abschnitten, einem für die süddeutschen, dem anderen für die norddeutschen, drunter und drüber aufgezählt werden. Besondere Rücksicht wird aber auf österreichische Vf. genommen. So knapp sich M. auch sonst fasst und soviel er Wichtiges verschweigt, die österreichische Herkunft eines Dichters vergisst er nicht leicht anzumerken. Er scheint den alten Sängerstreit auf der Wartburg durch seine Behauptung, der glänzendste Sängerhof des Mittelalters sei der zu Wien gewesen, wieder entzünden zu wollen, und noch bei dem schwäbischen Lyriker J. G. Fischer verzeichnet er das Trauerspiel „Kaiser Maximilian von Mexiko“ gewissermassen als sein bedeutendstes Werk. Ein Anhang ist überdies ausschliesslich der deutsch-österreichischen Litteratur gewidmet, hauptsächlich der des 19. Jh., wobei Hamerling als Epiker, Lenau als Lyriker und ganz besonders Grillparzer als Dramatiker ausführlicher hervorgehoben sind. Was M. hier und ebenso in der Darstellung der deutschen Litteraturgeschichte überhaupt zur Charakteristik der einzelnen Erscheinungen oder ganzer Zeitabschnitte sagt, ist dürftig und herzlich unbedeutend, meistens aber nur eben zur Not richtig. An kleinen Fehlern und schiefen Urteilen mangelt es nicht. So ist es mindestens falsch ausgedrückt, wenn es heisst, Lessing sei von Tauentzien nach Breslau „mitgenommen“ worden und habe dort „seine Litteraturbriefe“ abgeschlossen. Ganz thöricht sind die Worte über Goethes Romane, unpassend die Bezeichnung seiner Liebe zu Friederike als „einer vorübergehenden Liebschaft“. Aeusserst willkürlich ist die Auswahl der Dichtungen, deren Inhalt genauer angegeben ist; warum erfreut sich z. B. zwar der erste, nicht aber der zweite Teil des „Faust“ dieser Ehre, warum bei Schiller gerade die „Räuber“, „Wallenstein“, die „Braut von Messina“ und „Tell“, bei Grillparzer gerade die „Ahnfrau“, „Sappho“ und „Ottokar“, nicht aber „Das goldene Vliess“? —

Aus Weltgeschichte und deutscher Geschichte. Die in früheren J. erschienenen Werke von Ranke[46]) und Martens[47]) fanden noch einige Besprechungen. — Die neuen Bearbeitungen der allgemeinen Geschichtswerke von J. B. von Weiss[48]), Annegarn[49]) und Ferdinand Schmidt[50]) sowie das neu veröffentlichte Buch von Christian[51]) liegen mir nicht vor; ich kann daher nicht beurteilen, wie weit unsere Litteratur darin beachtet und gewürdigt ist. — Dasselbe ist bei der neuen Ausgabe der deutschen Geschichte von Stacke[52]) der Fall. —

Litterargeschichtliche Betrachtungen unter besonderen Gesichtspunkten. Die litterarische Begabung der Frau, die durch die Möglichkeit eines geregelten Studiums glücklich gefördert werden könnte, erweist Osborn[53]) durch einen Ueberblick dessen, was Frauen als Dichterinnen, Uebersetzerinnen, Essayistinnen und besonders als Journalistinnen bereits geleistet haben. Er betont den starken Gegensatz, der sich hier zwischen Nord- und Südeuropa zeigt. Während z. B. in den romanischen Ländern und ebenso in Deutschland die Beteiligung der Frauen an der journalistischen Thätigkeit, für die sie O. ganz entschieden befähigt glaubt, noch ziemlich gering ist, ist sie in England und Nordamerika, auch in Russland und in den nordischen Reichen seit einigen Jahrzehnten ungemein gewachsen. Auf dem Gebiete der schönen Litteratur treten die geographischen Unterschiede nicht so bedeutend hervor. In rascher Uebersicht, stellenweise aber doch bei aller Kürze gut charakterisierend, zählt O. namentlich die Frauen auf, die in der deutschen Litteratur thätig hervortraten. Leider ist dabei neben anderen eine Isolde Kurz vergessen, während so viele geringere erwähnt und manche auch, wie z. B. die keineswegs meisterhafte Uebersetzerin Ibsens Marie von Borch, arg überschätzt sind. — Schettler[54]) charakterisiert die Frauen als diejenigen, die weit mehr als die Männer lesen und von jeher den Ausschlag gaben für das Schicksal der Bücher wie der Schriftsteller, ermahnt sie aber eben darum, sich von nichtig tändelnder und trivialer Litteratur loszumachen. — Eine neue Auswahl von lyrischen und lyrisch-epischen Versuchen deutscher Dichterinnen giebt Bindewald[55]). Die früheren Sammlungen derselben Art sucht er durch grössere Strenge in der Auslese

---

ZÖG. 47, S. 413/8.]| — **46)** × (JBL. 1895 I 1:64.) |[sch.: ÖLBl. 5, S. 743 (ziemlich thöricht).]| — **47)** × (JBL. 1895 I 1:61.) |[BPhWS. 16, S. 895/6.]| — **48)** ○ J. B. v. Weiss, Weltgesch. 3. Aufl. 19. Bd. Polen. D. Direktorium. D. grosse Krieg. 1795—99. Graz, Styria. XII, 870 S. M. 7,40. — **49)** ○ Annegarns Weltgesch. in 8 Bdn. Neu bearb. u. bis z. Gegenw. ergänzt v. A. Enck u. V. Huyskens. 7. Aufl. Münster, Theissing. (Bd. 8. 388 S.) à M. 2,00. (Auch in 32 Lfgn. à M. 0,50 zu beziehen.) — **50)** ○ D. Weltgesch. in übersichtl. Darstell. erzählt v. Ferdin. Schmidt, fortgeführt bis auf unsere Tage v. H. Jahnke. Mit Illustr. v. G. Bleibtreu u. e. Titelbilde. 2. Ausg. B., Friedberg & Mode. VI, 408 S. M. 10,00. — **51)** ○ W. Christian, Allg. Weltgesch. mit Illustr. in feinstem Farbendr. Darstell. d. wichtigsten Ereignisse u. berühmtesten Personen aller Zeiten u. Völker in Wort u. Bild. Lfg. 1-10. Fürth, Löwensohn. S. 1-576. Mit 6 Taf. à M 0,50. — **52)** ○ L. Stacke, Dtsch. Gesch. 7. Aufl. 3.-15. Lfg. Bielefeld, Velhagen & Klasing. S. 97-688. à M. 0,50. — **53)** M. Osborn, D. Frauen in d. Litt. u. d. Presse. (= D. Existenzkampf d. Frau im modernen Leben, her. v. G. Dahms. N. 9.) B., Taendler. 48 S. M. 0,60. — **54)** P. Schettler, Frauen in d. Dichtung: Frau 3, S. 149-53. — **55)** K. W. Bindewald, Deutschlands Dichterinnen. Blüten dtsch. Frauenpoesie, aus d. Werken dtsch. Dichterinnen d. Vergangenh. u. Gegenw. ausgew. u. mit e. biogr. Dichterinnenverzeichn. versehen. 1. T.: Balladen, Romanzen, Idyllen, Geschichten, Legenden, Sagen u. poet.

und durch gleichmässige Berücksichtigung der älteren wie der neueren und neuesten Dichtungen zu übertreffen. Um nur das Beste zu bieten, lässt er die bereits anerkannten „grössten Dichterinnen“ auch am meisten zu Worte kommen; die übrigen sind nur mit wenigen Talentproben vertreten. Vielleicht hätte der Herausgeber bei sicherem Geschmacke sich nicht so viel auf die feststehende litterarische Anerkennung und mehr auf sein eigenes Urteil verlassen und somit auch von noch wenig oder nicht bekannten Dichterinnen unter Umständen mehr geben dürfen. Der künstlerische Wert seiner Sammlung hätte dabei nur gewonnen; denn auch unter jenen „grössten Dichterinnen“ befindet sich bloss eine wirklich grosse, Annette von Droste-Hülshoff, wohl aber sind manche erfreuliche, wenn auch nicht sonderlich hervorragende Talente unter ihnen. Der Litterarhistoriker wird übrigens dem sehr fleissigen und auch in philologischer Beziehung äusserst gewissenhaften Herausgeber für seine Auswahl Dank wissen; denn er überblickt in B.s Zusammenstellung bequemer als in irgend einer ähnlichen Sammlung das gesamte dichtende weibliche Deutschland auf einmal. Mit Frau Ava beginnt die Reihe, dann folgt Elisabeth Cruciger, dann die grossenteils fürstlichen Autorinnen von Kirchenliedern im 17., die geistlichen und weltlichen Dichterinnen im 18. und 19. Jh. Mancher berühmte, auch mancher uns teure Name begegnet uns: Frau Gottsched, Meta Klopstock, Susanne Katharina von Klettenberg, Anna Luise Karsch, Ernestine Voss, Elise von der Recke, Charlotte von Schiller, Julie von Bechtolsheim, Amalie von Helvig, Dorothea Schlegel, Luise Hensel, Karoline von Günderode, Helmina von Chézy, Luise Brachmann, Friederike Brun, Karoline Pichler, Luise Mühlbach, Ida Gräfin Hahn-Hahn, Ottilie Wildermuth, Luise von Plönnies, Josephine Scheffel, Betty Paoli, Marie von Ebner-Eschenbach, Carmen Sylva, Amélie Godin, Isolde Kurz, Emma Klingenfeld, Marie Janitschek usw. Andere in der That hochstehende Dichterinnen fehlen vor der Hand noch, so z. B. die mystischen Schriftstellerinnen des ausgehenden Mittelalters, unter den späteren besonders Marianne von Willemer, Charlotte von Kalb und Bettina von Arnim. Einigen von ihnen werden wir wohl im zweiten Bande der Sammlung begegnen, der die weltliche Lyrik und als Anhang zum Ganzen ein Verzeichnis der Dichterinnen mit biographischen Bemerkungen bringen soll. Der bisher veröffentlichte erste Teil enthält die epischen und episch-lyrischen Gedichte und die religiöse Lyrik, die einzelnen Nummern teils aus Zeitschriften, teils aus den gesammelten Werken der verschiedenen Verfasserinnen, teils auch aus hs. Mitteilungen derselben entlehnt, nicht nach Dichterpersönlichkeiten, vielmehr nach den Dichtungsarten und Stoffen geordnet. Dabei war B. bestrebt, in der Regel über ein Thema auch nur ein Gedicht aufzunehmen. Vom ästhetischen Standpunkt aus ist dieses Trachten nach buntester Abwechslung nur zu billigen; für den Litterarhistoriker könnte hingegen gerade die Vergleichung verschiedener Gedichte über dasselbe Thema aufschlussreich werden. Der künstlerische Wert der aufgenommenen Gedichte ist natürlich ungleich: neben einzelnen vorzüglichen stehen viele mittelmässige; unverhältnismässig viel Treffliches enthält die Gruppe der geistlichen Lieder.[56]) — Einen andersgearteten Ueberblick über die gesamte litterarische Entwicklung giebt Eucken[57]), dessen Werk jedoch nur die Führer unseres Volkes auf philosophischem und teilweise auch auf religiösem Gebiete (z. B. Luther) näher betrachtet. — Kalischers[58]) Zusammenstellung der letzten Worte bedeutender Männer gelangt über das biblische und griechisch-römische Altertum nicht hinaus. — L'Arronges[59]) Buch über das deutsche Theater und Socins[60]) Schrift über Basler Mundart und Basler Dichter sind mir gegenwärtig nicht zugänglich, so dass ich ihre Besprechung auf den nächsten Bericht verschieben muss. —

Hilfsmittel der Litteraturwissenschaft: Zeitschriften und Sammelwerke. Dem ersten Bande des „Euphorion“ widmete Michels[61]) eine anerkennende, sorgfältig die einzelnen Aufsätze der Zeitschrift prüfende Besprechung. — Verschiedene, meist umfangreiche und im ganzen beifällige Anzeigen wurden unseren JBL.[62]) auch diesmal wieder zu teil. — Auf das zweite Heft der Mitteilungen aus dem Berliner Litteraturarchiv, das Briefe aus der nächsten Umgebung von J. H. Voss enthielt, wies Reifferscheid[63]) empfehlend hin, indem er zugleich eine Anmerkung in

Erzählungen, relig. Lieder. Osterwieck, Zickfeldt. 4°. 420 S. M. 12,00. — **56)** ○ × D. Berlinerin. Bilder u. Geschichten v. G. v. Beaulieu, G. Ebers, G. Engel usw. Her. v. U. Frank. Mit 90 Illustr. v. F. Stahl. B., Concordia. VIII, 425 S. M. 5,00. — **57)** R. Eucken, D. Lebensanschauungen d. grossen Denker. E. Entwicklungsgesch. d. Lebensproblems d. Menschheit v. Plato bis z. Gegenw. 2. Aufl. L., Veit & Co. VIII, 492 S. M. 10,00. — **58)** A. Chr. Kalischer, D. letzten Worte hervorragender Geister: N&S. 77, S. 66-86, 201-33. — **59)** ○ × A. L'Arronge, Dtsch. Theater u. dtsch. Schauspielkunst. B., Concordia. 153 S. M. 2,00. (S. u. IV 4.) — **60)** ○ × Ad. Socin, Basler Mundart u. Basler Dichter. (= Njbl. her. v. d. Ges. z. Beförderung d. Guten u. Gemeinnützigen.) Basel, Reich. 4°. 62 S. M. 1,35. |[C. B.: InternatLB. 3, S. 75 (lobt d. sprachl. Teil warm, tadelt aber desto bitterer d. ästhet.).]| (Vgl. I 7 : 198.) — **61)** V. Michels, Euphorion I, 1: ADA. 22, S. 67-72. — **62)** × JB. für neuere dtsch. Litt.-Gesch. Mit bes. Unterstütz. v. Erich Schmidt her. v. J. Elias u. M. Osborn. Bd. 2/4. |[F. Muncker: BBG. 32, S. 706/9; G. Witkowski: LBlGRPh. 17, S. 41/3; L. Fränkel: ZDU. 10, S. 78; E. P.: AZg[B]. N. 217; K. Heinemann: BLU. S. 311; Grenzb. 2, S. 606-11; Th. Ziegler: Nation[B]. 13, S. 518-20 (hebt d. charakterist. Unterschiede zwischen d. einzelnen Mitarbeitern trotz d. gemeins. Geistes gut hervor).]| — **63)** A. Reifferscheid, Mit-

diesem Heft über Emilie Heinse ergänzte. — Ein neues Organ für deutsche Litteraturgeschichte, die von Warneke[64]) geleiteten Monatsblätter, ist mir unzugänglich geblieben. — Den bisherigen Sammelwerken für litterargeschichtliche Einzelschriften reihten sich zwei neue an, das eine von Schick und von Waldberg[65]), das andere von Muncker[66]) herausgegeben. Beide Unternehmungen verfolgen ziemlich den gleichen Zweck, wissenschaftlichen Arbeiten zur deutschen und ausländischen Litteraturgeschichte seit dem Ende des Mittelalters als Sammelstelle zn dienen. Die von Sch. und W. angekündigten Schriften behandeln fast durchaus Erscheinungen des 16. bis 18. Jh. und zwar in ziemlich regelmässigem Wechsel zwischen englischer und deutscher Litteraturgeschichte; die von M. in Aussicht gestellten Abhandlungen bleiben vorläufig mehr, wenn auch nicht ausschliesslich, auf dem Gebiete unserer deutschen Litteratur, ziehen dafür aber vornehmlich auch die Dichter und Werke des 19. Jh. bis auf die unmittelbare Gegenwart in den Kreis ihrer Untersuchung. Von beiden Sammelwerken trat einstweilen der erste Band ans Licht. —

Lexika und Kalender. Die rüstig fortschreitenden neuen Ausgaben des Brockhausschen[67]) und des Meyerschen Konversationslexikons[68]) wurden in den verschiedensten Blättern mit gebührendem Lobe ausgezeichnet. Unter diesen Anzeigen verdient eine von H. E. Brockhaus besondere Beachtung, da sie die Entstehungsgeschichte des ersten der beiden Werke erzählt, das vor nunmehr 100 J., seit 1796, im Verlag von Friedrich August Leupold zu Leipzig erschien, bearbeitet von dem Leipziger Privatgelehrten Dr. Renatus Gotthelf Löbel (1767—99) und dem Advokaten Christian Wilhelm Francke. Ohne durchschlagenden Erfolg ging es von einem Verleger zum anderen über, bis es 1808 Friedrich Arnold Brockhaus kaufte, der ihm einen ungeahnten Aufschwung gab und ihm eine massenhafte Verbreitung in schnell auf einander folgenden Auflagen verschaffte. — Litterarwissenschaftlichen Zwecken dient ausschliesslich Brümmers[69]) Dichterlexikon, ein wichtiges Nachschlagebuch besonders hinsichtlich jener deutschen Schriftsteller der vierziger bis siebziger Jahre des 19. Jh., die vor der Hand weder bei Goedeke noch bei Kürschner verzeichnet sind. In der neuen Ausgabe ist, wie auch die Kritiken dankbar anerkennen, die Zahl der Dichterbiographien von 3400 auf 4800 vermehrt, das Einzelne durchweg verbessert und bereichert, manches früher unerklärte Pseudonym gedeutet und ein Verzeichnis der benutzten Quellenschriften beigefügt worden. Vollkommen fehlerfrei ist das Buch zwar auch jetzt noch nicht, und ebenso wäre besonders in den Aufzählungen der einzelnen Werke und Briefwechsel noch manche kleine oder grössere Lücke zu ergänzen; immerhin aber kann es in seiner neuen Gestalt als ein in der Regel zuverlässiges, sehr brauchbares Hilfsmittel auch für den wissenschaftlichen Arbeiter gerühmt werden. — Für die Kenntnis der noch lebenden oder erst in den letzten Jahren verstorbenen deutschen Schriftsteller bietet sich ein zweites, stellenweise noch genaueres Hilfsmittel in Kürschners[70]) Litteraturkalender dar, der in seinem neuen Jahrgange wieder mannigfache Vermehrungen (besonders in dem Abschnitt über die litterarischen Vereine) und Verbesserungen erfahren hat. Störend wirkt in dem trefflichen Buche nur der erzwungene Humor des Vorworts. — Dagegen machen die litteraturgeschichtlichen Artikel in Kuhns[71]) Geschichtskalender mit ihrer äusserlichen Zusammenstellung des Verschiedenartigsten oft den Eindruck unfreiwilliger Komik. Auch die Urteile über Dichter und Dichtungen sind oft recht lustig zu lesen. Von Bodmers „Noah" heisst es z. B., er werde gegenwärtig zu sehr unterschätzt; von Goethe dagegen wird versichert, er sei „einer der grössten Geister und ein fruchtbarer Dichter und Schriftsteller", lasse aber „als gläubiger Christ und als die Menschheit veredelnder Geist viel zu wünschen übrig". Gutzkow lebte „ganz in (!) sich selbst zerfallen". Dem Dichter des „Parsifal" wird nachgesagt: „Dieser geniale, aber dem Christentum feindliche Mann hätte in seiner neuheidnischen Tendenz das Theater zur ausschliesslichen Stätte des Kultus und der Kultur machen mögen", was kaum von dem Wagner der Dresdener und Züricher Zeit, gewiss aber nicht von dem der Bayreuther Periode richtig ist. Merkwürdigerweise kommt aber Schiller bei dem frommen Pater ganz vortrefflich weg, und auch über Luther urteilt er zwar abfällig, aber doch mit viel

teilungen aus d. Litt.-Arch. in Berlin 1895: DWBl. 9, S. 36. — **64)** ○ Monatsbll. für dtsch. Litt.-Gesch. Red. v. A. Warneke. 1. Jahrg. Okt. 1896—Sept. 1897. 12 Nrr. L., Schelper. à Nr. 3 Bogen. M. 5,00. — **65)** × Edward Meyer, Machiavelli and the Elisabethan drama. (= Litt.-hist. Forschungen. Her. v. J. Schick u. M. Frhrn. v. Waldberg. 1. Heft.) Weimar, Felber. XII, 180 S. M. 4,00. — **66)** × R. Warkentin, Nachklänge d. Sturm- u. Drangperiode in Faustdichtungen d. 18. u. 19. Jh. (= Forschungen z. neueren Litt.-Gesch. Her. v. F. Muncker. N. 1.) München, Franke & Haushalter. VII, 101 S. M. 2,40. — **67)** Brockhaus Konversationslex. 14., vollst. neu bearbeit. Aufl. (JBL. 1895 I 1 : 103.) |[H. E. Brockhaus: BLU. S. 273/5; Didask. S. 418-20; FränkKur. N. 232; LCBl. S. 1888; SammlerB. 18, S. 38-40; ML. 65, S. 177-81.]| — **68)** Meyers Konversationslex. 5., gänzl. neu bearb. Aufl. (JBL. 1895 I 1 : 102.) |[Grenzb. 4, S. 438/9; ML. 65, S. 892; H. F. Helmolt: Zukunft 17, S. 564/8; A. Bartels: Didask. 1895, S. 227/8; Ath. 1, S. 581.]| — **69)** F. Brümmer, Lex. d. dtsch. Dichter u. Prosaisten d. 19. Jh. 4., völlig neubearb. u. stark verm. Ausg. L., Reclam. 455 S. M. 4,00. |[Euph. 3, S. 607; BLU. S. 607.]| (Auch in 20 Lfgn. à M. 0,20 zu beziehen.) — **70)** J. Kürschner, Dtsch. Litt.-Kal. auf d. J. 1896. 18. Jahrg. L., Göschen. 12°. 1582 S. Mit 2 Portrr. M. 6,50. |[LCBl. S. 593/4; O. Neumann-Hofer: ML. 65, S. 558.]| — **71)** P. K. Kuhn, Gesch.-Kal. oder: Tägl. Erinnerungen aus d. Welt- u. Kirchen-, Kunst- u. Litt.-Gesch. 2., verb. u. stark verm. Aufl. 2 Bde. (Auch

mehr Mass, als man nach den sonstigen Proben seines geschichtlichen Wissens und seiner Objektivität erwarten sollte. —

Citatensammlungen. Eine gross angelegte englische Citatensammlung hat Dalbiac[72]) in tüchtiger Weise begonnen. Vor allem prüfte er jedes Citat nach den besten Ausgaben der Schriftsteller, auf die es zurückzuführen ist, und konnte so manche Irrtümer verbessern, die sich eingeschleppt hatten, weil man in mehr als einer ähnlichen früheren Sammlung Citate nur wieder nach Citaten mitteilte. Der einstweilen vorliegende erste Band des Werkes enthält nur Sätze aus englischen und englisch-amerikanischen Schriften. Darunter befinden sich jedoch keine Uebersetzungen, nur Originalschriften; eine einzige Ausnahme bildet die englische Bibel, die als Originalwerk betrachtet und demgemäss mit berücksichtigt wurde. Der zweite Band soll Citate aus griechischen und lateinischen Werken, ein dritter, dessen Erscheinen von dem Erfolge der beiden ersten abhängig gemacht wird, Aussprüche von neueren Schriftstellern des europäischen Festlandes bringen. Auch für den Deutschen, dem ja so viele Worte Shakespeares und anderer englischer Dichter geläufig sind, ist der reichhaltige erste Band recht wohl zu benützen. Den Gebrauch erleichtert ein ungemein ausführliches doppeltes Register, nach Vf. und nach Sachen geordnet. Und doch vermisst man Einzelnes darin. Den bekannten Satz von Pope: „The proper study of mankind is man“ trifft man z. B. unter keinem der in dem Vers selbst enthaltenen Schlagwörter an; auch sonst kann ich ihn im Verzeichnis nicht finden. Im Buche steht er aber, doch nur als Anhängsel zur vorhergehenden Zeile: „Know then thyself, presume not God to scan“. Wenn man nun aber gerade bloss den zweiten Vers des Reimpaars im Kopfe hat? Dann sucht man leider vergebens! Ueber die nächste Quelle hinaus zu früheren Schriftstellern, bei denen sich etwa derselbe oder ein ähnlicher Ausspruch findet, verfolgt D. seine Citate nirgends; in diesem Sinne mit Büchmann, Nehry[73]) oder anderen deutschen Sammlern zu wetteifern, lag von vorn herein nicht in seiner Absicht. — Häufiger versucht das Curti[74]) in seiner Sammlung von geflügelten Worten der Schweizer. Die angeführten Ausdrücke und Sätze sind jedoch keineswegs alle schweizerischen Ursprungs, sondern gar manche von ihnen sind nur in der Schweiz ebenso im Gebrauch wie im übrigen Deutschland. Auch sind viele darunter keine richtigen geflügelten Worte, keine stehenden Redensarten, die man im Bewusstsein ihres bestimmten geschichtlichen Ursprungs und ihres weithin gültigen Ansehens immer wieder von neuem gebraucht. Sehr oft sind es nur geistreiche Aussprüche, Wahl- und Wappensprüche, Bonmots, die einmal gesagt wurden, ohne in den allgemeinen Gebrauch überzugehen. Gut und zuverlässig ist aber in den meisten Fällen die geschichtliche Erklärung, die C. giebt, und seine Samnlung überhaupt reichhaltig und belehrend, für die Nichtschweizer noch mehr als für seine Landsleute. Ein kurzes Register würde den Wert des Büchleins noch erhöhen. —

I,2

Geschichte der deutschen Philologie.

Alexander Reifferscheid.

Aeltere Grammatiker, Etymologen und Lexikographen: S. Roth, J. Clajus, J. Vorst, J. G. Schottelius, T. Olearius, J. L. Frisch N. 1. — Die Begründer der deutschen Philologie: G. F. Benecke, J. und W. Grimm N. 6. — Freunde und Mitforscher der Brüder Grimm: G. G. Gervinus, K. Simrock, J. von Lassberg N. 15. — Fr. Bopp N. 19. — Fr. Diez N. 20. — W. Wackernagel, K. Müllenhoff N. 23. — Al. Jos. Vollmer, J. M. Wagner, Joh. Wolff N. 25. — Neuere Litteraturgeschichte: H. Viehoff, W. Vollmer, E. Chrn. Weber, Julian Schmidt N. 31. — K. F. W. Wander N. 35. — Nachrufe: F. Zarncke, R. Hildebrand, J. Zupitza, L. Tobler, O. Erdmann N. 36; W. Preger, W. H. Mielck, L. Laistner, K. A. Verner N. 36. — Festschriften für: K. Weinhold N. 53, O. Schade N. 56, Ed. Sievers N. 57. —

Ueber einige der älteren Grammatiker, Etymologen und Lexikographen liegen kleinere Abhandlungen vor. Ueber den Steiermärker Simon Roth, den Urheber eines verdienstvollen Teutsch dictionarium (1571 und öfter), worin auf den mundartlichen Wortschatz überall Rücksicht genommen, handelte Reifferscheid[1]) und erbrachte durch seine Mitteilungen den Beweis für die freisinnigen Anschauungen

---

in 12 Lfgn. zu beziehen.) Regensburg, Nation. Verlagsanst. (früher Manz). IV, 496; 500 S. M. 4,80. — 72) Ph. H. Dalbiac, Dictionary of quotations (English). With authors and subjects indexes. London, Swan, Sonnenschein & Co. (New-York, Macmillan & Co.). III, 504 S. Sh. 7/6. — 73) × (JBL. 1895 I 1 : 111.) |[ThLB. 19, S. 232.]| — 74) Th. Curti, Schweizer geflügelte Worte. Zürich, Art. Instit. Orell Füssli. 67 S. M. 1,20. —

1) A. Reifferscheid, D. Schulkomödiendichter Simon Roth als Lexikograph: MGESchG. 5, S. 245-53. (S. u.

des Katholiken Roth. — Die Unzuverlässigkeit und Flüchtigkeit des Weidlingschen Neudrucks der deutschen Grammatik des Johannes Clajus rügte Reifferscheid[2]) in eingehender Kritik, die Beiträge zur Geschichte der Grammatik enthält. — Edw. Schröder[3]) würdigte den Philologen Joh. Vorst (1623—76), aus Wesselburen in Ditmarschen, der sich als deutscher Varro mit der Muttersprache beschäftigt und viele richtige Etymologien in dem methodisch vortrefflichen „observationum in linguam vernaculam specimen" vorgetragen hat. — C. Müller[4]) zeigte, dass des J. G. Schottelius bellum grammaticale (1673) in der Ausdeutung und Durchführung der Fabel manches Selbständige hat. Dagegen bieten M.s Bemerkungen über des Tilemann Olearius deutsche Sprachkunst nichts Neues. — Einen wertvollen Beitrag zur Beurteilung des Joh. Leonh. Frisch gab Fischer[5]) durch Veröffentlichung seines Briefwechsels mit Leibniz (1707—16). Man gewinnt alle Achtung vor dem vielseitigen, betriebsamen Manne und bemerkt, dass seine lexikalischen Arbeiten, besonders seine Bemühungen für ein märkisches Idiotikon, von Leibniz angeregt und gefördert worden. Eine längere Einleitung und sorgfältige Anmerkungen runden die Veröffentlichung ab. —

Ueber die Begründer der deutschen Philologie ist einiges Neue beigebracht worden. Reifferscheid[6]) gab reichhaltige Beiträge zur Biographie und Charakteristik George Friedrich Beneckes, eine kurze Autobiographie, mehrere Fleisszeugnisse aus der Studienzeit, einen längeren Brief Beneckes an G. C. Lichtenberg, sowie eine Uebersicht über die Privatissima, die seine freie Zeit fast ganz in Anspruch nahmen. Beneckes Universitätsstudium ist die Theologie gewesen, nicht die klassische Philologie, wie man bisher angenommen. Bestimmenden Einfluss auf ihn übte Lichtenberg, und an diesen wandte er sich, als er, statt ein Predigtamt zu übernehmen, nach Göttingen zurückkehren wollte. Auf Lichtenbergs Anregungen zurückzuführen ist die Schärfe und Feinheit der Wortforschung, die Benecke auszeichnet. Er war kein Junggeselle, wie Scherer nach der Analogie geschlossen; seine zahlreichen Briefe an seine Töchter lehren, dass er ebenso gross als Mensch wie als Gelehrter gewesen. Am Schlusse teilt der Vf. je einen Brief von Wilhelm und von Jakob Grimm an Benecke mit; auf eine ungedruckte umfangreiche Sammlung von Grimmbriefen an Benecke, die durch W. Müllers Schuld mit den Büchern des Sprachforschers in die Stralsunder Stadtbibliothek gekommen, wird gelegentlich hingewiesen. — Ausserdem wurden noch von anderer Seite einige Briefe der Brüder Grimm veröffentlicht[7-8]). — Zur Enthüllung des Nationaldenkmals der Brüder in ihrer Vaterstadt Hanau am 18. Okt. erschien eine Festschrift[9]), enthaltend einen kurzen Aufsatz von F. Schmidt über Leben und Wirken der Brüder und eine Geschichte des Denkmals. — Die Festrede hielt Edw. Schröder[10]), sie wurde leider nur in der Beilage eines hessischen Lokalblattes veröffentlicht.[11-14]) —

Von den Freunden und Mitforschern der Brüder Grimm waren G. G. Gervinus und K. Simrock Gegenstand kleinerer Aufsätze[15-17]). — Jos. Frhr. von Lassberg wurde in beste Erinnerung gebracht durch Hübners[18]) Veröffentlichung der von ihm an J. Grimm gerichteten Briefe. —

Das Werk Lefmanns über Franz Bopp, den Begründer der indogermanischen Sprachwissenschaft, wurde besprochen von Streitberg[19]). —

Den Begründer der romanischen Philologie, Fried. Diez, feierte ein schöner Vortrag von Stengel[20-21]). Derselbe Gelehrte führte einen unberufenen Kritiker der Gedächtnisfeier für Diez glänzend ab.[22-22a]) —

Als Schüler und Anhänger Karl Lachmanns lassen sich Wilh. Wackernagel und Karl Müllenhoff charakterisieren. Den Entwicklungsgang Wackernagels (1806—68), eines der ersten Berufsgermanisten, der eine eigenartige Zwischen-

---

II 4.) — 2) (JBL. 1894 I 7:11; II 5:39.) |[A. Reifferscheid: ADA. 22, S. 72/8.]| — 3) Edw. Schröder, Joh. Vorst: ADB. 40, S. 308/9. — 4) C. Müller, Bella grammaticalia: NJbbPh. 154, S. 443-57, 506-19. (Darin über d. Schottelius bellum grammaticale S. 506-15; über T. Olearins S. 454/7.) — 5) L. H. Fischer, Joh. Leonh. Frischs Briefw. mit G. W. Leibniz. E. Beitr. z. Gesch. d. geistigen Lebens in Berlin zu Anf. d. 18. Jh. Mit Einl. u. Anm.: ABrandenburgia. 2, S. I-XXXI, 1-80. (Vgl. III 1:79.) — 6) A. Reifferscheid, Beitr. z. Biogr. u. Charakteristik G. F. Beneckes: ADA. 22, S. 117-28. — 7) × [E.] St[einmeyer], 2 Briefe d. Brüder Grimm an Frommann: ib. S. 398/9. — 8) × W. G., 2 Briefe v. J. u. W. Grimm: Hessenland 10, S. 276/7. — 9) Festschr. z. Feier d. Enthüll. d. Nationaldenkm. d. Brüder Grimm in ihrer Vaterstadt Hanau am 18. Okt. Her. v. F. Schmidt. Hanau, Lechleder & Stroh. 4°. 69 S. M. 3,00. — 10) ○ Edw. Schröder, Festrede bei d. Enthüllung d. Nationaldenkmals d. Brüder Grimm in Hanau: HanauerZgB. N. 220. — 11) × B. Suphan, V. d. Grimmfeier zu Hanau: DRs. 89, S. 453/6. — 12) × W., D. Nationaldenkm. d. Brüder Grimm in Hanau: IllZg. 107, S. 489. (Mit Abbild.) — 13) × D. Grimmdenkm.: Hessenland 10, S. 292/3. — 14) × W. Rullmann, In d. Heimat d. Brüder Grimm: Didask. S. 660. — 15) × H. v. Basedow, G. G. Gervinus. 25 J. nach seinem Tode (18. März 1871): FeuilletZg. N. 611. (Schildert in grossen Zügen Leben u. Schaffen v. Gervinus, sein übertriebenes Selbstbewusstsein, u. wie er nie erreicht, was er gewollt.) — 16) × F. Katt, K. Simrock: BurschenschBll. 10, S. 344/5. — 17) L. Fränkel, E. neudtsch. Heldenepos altdtsch. Stoffes: ZDU. 10, S. 332-61. (Hebt Simrocks grosse Bedeut. als ep. Dichters aufs wärmste u. überzeugendste hervor; zunächst im Hinblick auf d. Zwecke d. Schule.) (S. u. I 6:25.) — 18) R. Hübner, J. Grimm u. d. deutsche Recht. Mit e. Anh. ungedr. Briefe an J. Grimm. Göttingen, Dieterich. 1895. VI, 187 S. M. 3,00. |[A. E. Schönbach: ÖLBl. 4, S. 397/8; E. Steinmeyer: ADA. 22, S. 232/3.]| — 19) (JBL. 1895 I 2:2.) |[W. Streitberg: AnzIndogermSpr. 6, S. 167/8.]| — 20) E. Stengel, Zu Fr. Diez Gedächtnis. (= Verhandl. d. 6. allg. dtsch. Neuphilol.-Tages [Hannover, C. Meyer. 136 S. M. 2,00], S. 14-22.) — 21) id., Fr. Diez u. d. Scholien z. Diez-Gedenkfeier v. Ad. Philippi: Neuere Sprachen 3, S. 121/2. — 22) × (JBL. 1894 I 2:23.) |[O. Knauer: AnzIndogermSpr. 6, S. 74/7.]| — 22a) × (JBL. 1894 I 2:21; 1895 I 2:12.) |[R. Mahrenholtz: MHL. 24, S. 475/7.]| — 23) Edw. Schröder, W. Wacker-

stellung zwischen Jakob Grimm und Karl Lachmann einnahm, schilderte vortrefflich Edw. Schröder[23]). — Der bedeutendste Schüler und Anhänger Lachmanns war Karl Müllenhoff (1818—84). Sein Lebensbild entwarf Scherer[24]), der wie kein anderer dazu berufen war. Leider starb er, bevor er die letzte Hand an das litterarische Denkmal gelegt, das er seinem verehrten Lehrer und vertrauten Freunde hatte errichten wollen. So erschien es unvollständig aus seinem Nachlasse. Es schildert nach Tagebuchaufzeichnungen und Briefen Müllenhoffs sowie nach eigenen Erinnerungen seine Knabenjahre, Studienzeit, Leben und Wirken in Meldorf, Kiel und Berlin. Es fehlt der letzte Abschnitt, in dem das eigentliche Lebenswerk Müllenhoffs, seine deutsche Altertumskunde, eingehend gewürdigt werden sollte. Aber auch so erschliesst Sch.s Buch uns das Verständnis des eigenartigen Mannes, der Fremden kalt und rücksichtslos streng erschien, da er sein reiches und weiches Gemüt nur wenigen Vertrauten zeigte, der aber sich selbst gegenüber am strengsten war. —

Zwei andere Germanisten, die von vielfachem Missgeschick verfolgt waren, Aloys Jos. Vollmer (1803—76) und Jos. Maria Wagner (1838—79), werden nach Verdienst gewürdigt von Edw. Schröder[25]) und Glossy[26]). Vollmer hatte sich durch glückliche Verbesserungen um Gudrun und Skeireins verdient gemacht, Wagner hatte sich erfolgreich mit der deutschen Litteratur des 15. und 16. Jh. beschäftigt und war besonders vertraut mit dem deutschen Volksliede und mit dem Rotwelsch. — Als Märtyrer deutscher Wissenschaft wurde Joh. Wolff (1844—93), der hervorragendste siebenbürgisch-sächsische Germanist der jetzigen Generation, von Teutsch[27]) gefeiert. Am verdienstvollsten waren Wolffs[28]) Untersuchungen über die siebenbürgisch-sächsische Lautlehre und seine eifrigen Sammlungen für ein siebenbürgisch-deutsches Wörterbuch, aus denen wertvolle Mitteilungen erschienen. — Ein tüchtiges Programm von Schullerus[29]) entrollte die gesamte Vorgeschichte dieses Wörterbuches.[30]) —

Auf dem Gebiete der neueren Litteraturgeschichte thätig waren in grösserem oder geringerem Masse Heinrich Viehoff (1804—86), Wilh. Vollmer (1828-87), Ernst Christian Weber (1796—1865); mit ihnen beschäftigten sich in der ADB. Edw. Schröder[31]), H. Fischer[32]) und Lothholz[33]). — Julian Schmidts Bedeutung erörterte Herm. Grimm[34]). —

Die Bestrebungen des freisinnigen Volksschullehrers K. Friedr. Wilhelm Wander (1803—79), der wegen seiner Verdienste um die Sammlung und Auslegung der Volkssprichwörter mit Anerkennung zu nennen ist, schilderte Fränkel[35]). —

Nachrufe auf jüngst verstorbene Sprach- und Litteraturforscher liegen mehrere vor. Nachzutragen zu denjenigen des vorigen JB. sind die auf Friedr. Zarncke (JBL. 1895 I 2 : 17) von Schönbach[36]), auf Rudolf Hildebrand (ib. N. 18-28) von Burdach[37]) und Eug. Wolff[38]), auf Julius Zupitza (ib. N. 31/7) von Brandl[39]) und von Tanger[40-41]), auf Ludw. Tobler (ib. N. 40) von Weinhold[42]). — Zu den Toten des J. 1895 gehörte noch Oscar Erdmann (geb. 1846, gest. 13. Juni), der auf den Gebieten der deutschen Syntax und der Erklärung Otfrids Vorzügliches geleistet. Die Gedächtnisrede hielt ihm sein Freund und Fachgenosse Gering[43]). — Wunderlich[44]) deckte in seinem Nachruf treffend den Grund auf für die geringe Beachtung, die Erdmann den Volksmundarten zeitlebens zugewendet; er hatte ihre Kraft und Bedeutung nie aus eigener Erfahrung kennen gelernt, da in seiner Heimat keine Mundart lebt. — Ludwichs[45]) Erinnerungen,

---

nagel: ADB. 40, S. 460/5. — **24**) W. Scherer, K. Müllenhoff. E. Lebensbild. B., Weidmann. VI, 173 S. M. 4,00. |[(K. v. Bahder): LCBl. S. 1894/7; G. Heinrich: Egyetemes phil. közlöny 20, S. 154-71; E. Henrici: JBGPh. 18, S. 370/1; O. Jiriczeck: BLU. S. 65-81; E. Martin: DLZ. S. 110/1; R. M. Meyer: BiogrBll. 2, S. 82/4; O. Pniower: VossZg^B. N. 103; Al. Reifferscheid: DWBl. 9, S. 167/8; Symons: Mus. 4, S. 12/4.]| (Mit e. Photograv.) — **25**) Edw. Schröder, Aloys Jos. Vollmer: ADB. 40, S. 252/3. — **26**) K. Glossy, Jos. Maria Wagner: ib. S. 522/4. — **27**) Fr. Teutsch, Denkrede auf Joh. Wolff. Z. Eröffn. d. 47. Generalvers. für siebenb. Landesk.: AVSbnbgL. 27, S. 5-38. — **28**) × Joh. Wolff, Vorarbeiten z. siebenbürgisch-dtsch. Wörterbuch: ib. S. 5-38. (Aus d. Nachlasse abgedr. Wolff hatte einige Artikel für d. Arch. ausgearbeitet.) — **29**) A. Schullerus, D. Vorgesch. d. siebenb.-dtsch. Wörterbuchs. Progr. Hermannstadt. 1895. 4°. 42 S. (Inhalt: I. Leibniz [S. 1/8]; II. D. 18. Jh. Felsner, Seyvert, Binder [S. 9-18]; III. D. Verein für siebenb. Landeskunde; J. K. Schuller, J. Haltrich [S. 18-32]; IV. Joh. Wolff [S. 32-40]; V. Schlusswort [S. 40/2].) — **30**) × Z. Erinnerung an drei Siebenbürger Deutsche (Bischof G. D. Teutsch, Mich. Albert, Joh. Wolff): AZg^B. N. 36. — **31**) Edw. Schröder, H. Viehoff: ADB. 40, S. 400/2. — **32**) H. Fischer, W. Vollmer: ib. S. 253/4. — **33**) G. Lothholz, E. Chr. Weber: ib. 41, S. 287/9. — **34**) H. Grimm, Jul. Schmidt, d. Litt.-Historiker: DRs. 89, S. 426-33. — **35**) L. Fränkel, K. F. W. Wander: ADB. 41, S. 139-43. — **36**) A. E. Schönbach, Fr. Zarncke: BiogrBll. 2, S. 461/4. — **37**) K. Burdach, R. Hildebrand. Worte d. Erinnerung bei d. Einweih. seines Denkm. auf d. Johannisfriedhof in Leipz. am 13. Okt. 1895: Euph. 3, S. 1/7. (Auch bes. gedruckt mit Bildnis [Bamberg, Buchner. 7 S. M. 0,80]. D. Denkmal trägt d. Inschrift: „Z. Dank für dtsch. Gesinnung, Forschung, Lehre.") — **38**) Eug. Wolff, R. Hildebrand: ZDPh. 28, S. 73/9. (Würdigt bes. d. Verdienste d. Wortforschers: d. Gesch. fast eines jeden Wortes sei ihm e. Beitrag z. Gesch. d. dtsch. Gefühls- u. Geisteslebens geworden.) — **39**) A. Brandl, J. Zupitza: DRs. 85, S. 302/5. — **40**) G. Tanger, J. Zupitza: JbDShG. 32, S. 296-301. — **41**) × J. Zupitza: ASNS. 96, S. 343/4. (Referat über d. Sitz. d. Berl. Ges. für d. Stud. d. neueren Sprachen, in d. J. Schmidt, M. Roediger, A. Tobler über Zupitza sprachen.) — **42**) K. Weinhold, L. Tobler: ZVVolksk. 5, S. 456/8. — **43**) H. Gering, O. Erdmann. Gedächtnisworte, gespr. am 17. Juni 1895 in d. Aula d. Univ. zu Kiel: ZDPh. 28, S. 228-35. **44**) H. Wunderlich, O. Erdmann: AZg^B. 1895, N. 202. — **45**) A. Ludwich, Erinnerungen an O. Erdmann. (= N. 56;

die sich auf langjährigen mündlichen und schriftlichen Verkehr stützen, bieten wertvolle Nachrichten über Erdmanns Entwicklungsgang und Eigenart und daneben eine Fülle von Material zur Beurteilung der neuesten Geschichte unserer Wissenschaft. —

Auch im J. 1896 sind mehrere um die deutsche Philologie verdiente Gelehrte gestorben. Dem hochverdienten Erforscher der deutschen Mystik des Mittelalters Wilh. Preger (geb. 1827, gest. 30. Jan.) hielt von Cornelius[46]) einen Nachruf in der bayerischen Akademie der Wissenschaften. — Ein Ungenannter[47]) besprach seine Verdienste um die Geschichte der deutschen Mystik. — Am 16. März starb Wilh. Hildemar Mielck (geb. 1840), der Stifter und eifrigste Pfleger des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Einen Nachruf auf ihn von Reifferscheid[48]) brachte das Korrespondenzblatt des Vereins. Sein Streben und Wirken für die Erforschung des Niederdeutschen schilderte mit wärmster Teilnahme sein Freund Chrn. Walther[49]). — Am 22. März verschied Ludwig Laistner (geb. 1845), der sich als Sagenforscher rühmlichst hervorgethan Seinen Lebensgang und seine Bedeutung stellte Golther[50]) dar, der besonders hervorhob, dass Laistner wie kein anderer bei seinen Untersuchungen die Sprachforschung zu verwerten gewusst habe.[51]) — Am 5. Nov. starb nach längerer Krankheit Karl Adolf Verner (geb. 1846). Er hat sich durch seinen Aufsatz „Eine Ausnahme der ersten Lautverschiebung" nicht bloss um die deutsche, sondern um die ganze indogermanische Sprachwissenschaft bleibende Verdienste erworben[52]). —

Zu den Ehrentagen germanistischer Professoren erschienen Festschriften, und zwar zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum von K. Weinhold (14. Jan.)[53–55a]), zum siebzigsten Geburtstage von O. Schade (25. März)[56]), und zum fünfundzwanzigjährigen Doktorjubiläum von Ed. Sievers (1. Okt.)[57]). —

I,3

Schrift- und Buchwesen. 1895.

Paul Schwenke.

Allgemeines N. 1. — Schriftwesen: Paläographie und Handschriftenwesen N. 8; Stenographie N. 19; Graphologie N. 40. — Buchgewerbe: Allgemeines N. 43. — Papier N. 57. — Buchdruck: Vorgeschichte und Erfindung N. 61; älterer Buchdruck, Inkunabeln N. 67; lokale Druckergeschichte N. 77; moderner Betrieb und Illustration N. 120. — Bucheinband N. 130. — Buchhandel: Geschichte N. 140; moderner Betrieb N. 151; Verlag, Antiquariat, Bücherauktionen N. 163; Pressrecht, Autor- und Verlagsrecht N. 183. — Bibliographie N. 218. — Zeitungswesen N. 254. — Bibliothekswesen: Allgemeines und Verwaltung N. 265; Bibliothekenkunde N. 291; Ex-Libris N. 358. —

Allgemeines. Reiches Anschauungsmaterial aus dem ganzen Gebiete des Schrift- und Buchwesens, soweit es die deutsche Litteratur angeht, Abbildungen von Hss., Autographen und Drucken, bietet die wesentlich vermehrte 2. Auflage von Künneckes[1]) Bilderatlas, wenn er auch selbstverständlich nicht nach buchgeschichtlichen, sondern nach litterarhistorischen Gesichtspunkten geordnet ist. — Noch umfassender ist das Gebiet des bereits im vorigen Bericht kurz erwähnten englischen Sammelwerkes „Bibliographica"[2]), welches in drei Bänden alle Teile des Buchwesens in einzelnen Aufsätzen behandeln soll. Der jetzt vorliegende 1. Band enthält 28 Abhandlungen, von denen eine grössere Anzahl an ihrer Stelle zu behandeln sein wird. Die Illustrationen sind vorzüglich, die sonstige Ausstattung entspricht dem uns nicht durchaus zusagenden Geschmack der englischen Bibliophilen. Dagegen ist „Bookworm" mit Ende 1894 eingegangen. — Von Dziatzkos[3]) „Bei-

---

S. 153-76.) — 46) K. A. v. Cornelius, W. Preger, Akad. Nachruf: AZgB. N. 63. — 47) W. Preger u. d. Gesch. d. dtsch. Mystik: AELKZ. 29, S. 198-201. (Vgl. d. kurze Notiz ib. S. 142.) — 48) Al. Reifferscheid, Nachruf auf W. H. Mielck: KBlVNiederdSpr. 18, S. 49. — 49) Chr. Walther, Erinnerung an W. H. Mielck: JbVNiederdSpr. 21, S. 1-12. (Mit e. Photograv.) — 50) W. Golther, L. Laistner: BiogrBll. 2, S. 203/9. — 51) × L. Laistner: AZgB. N. 70. — 52) K. A. Verner: ib. N. 262. — 53) × Beitrr. z. Volksk. Festschr., K. Weinhold z. 25j. Doktorjubil. am 14. Jan. 1896 dargebr. im Namen d. Schles. Ges. für Volkskunde. (= Germanist. Abh., begr. v. K. Weinhold, her. v. F. Vogt. XII.) Breslau, Köbner. IX, 245 S. M. 8,00. — 54) × Festgabe an K. Weinhold. Ihrem Ehrenmitgliede … dargebr. v. d. Ges. für dtsch. Ph. in Berlin. L., Reisland. 135 S. M. 2,40. — 55) × Festschr. z 50j. Doktorjubelfeier K. Weinholds. Strassburg i. E., Trübner. 170 S. M. 4,50. — 55a) × [Erich Schmidt], Herrn Geh. Regierungsrat Prof. Dr. K. Weinhold zu seinem 50j. Doktorjubil. am 14. Jan. (Adresse d. philos. Fakultät d. Berliner Univers.) — 56) × Festschr. z. 70. Geburtst. O. Schade dargebr. v. seinen Schülern u. Verehrern. Königsberg i. P., Hartung. 415 S. M. 10,00. — 57) × Philol. Studien. Festgabe für Ed. Sievers z. 1. Okt. Halle a. S., Niemeyer. 441 S. M. 12,00. —

1) G. Könnecke, Bilderatlas z. Gesch. d. dtsch. Nationallitt. 2. Aufl. 7.-11. Tausend. Marburg, Elwert. Fol. XXVI, 423 S. M. 22,00. (Vgl. JBL. 1894 II 4b:65.) — 2) Bibliographica (Papers on books, their hist. and art.) V. 1. London, Kegan Paul, Trench, Trübner & Co. 4°. VIII, 512 S. Sh. 30. (Vgl. JBL. 1894 I 3:142.) — 3) K. Dziatzko, Beitrr. z. Theorie u. Praxis d. Buch- u. Bibliothekswesens. II. (= Samml. bibliothekswissensch. Arbeiten her. v. K. Dziatzko [vgl.

trägen" ist ein zweites Sammelheft zu verzeichnen. — Eine grosse Menge von Einzelmitteilungen aus dem ganzen Gebiet bieten die dem Bibliothekswesen gewidmeten periodischen Schriften[4]). — D'Eylac[5]) berichtet über die für den Bibliophilen interessanten Vorgänge und Erscheinungen des J. 1894. — Die moderne (französische) Bibliophilie charakterisiert Uzanne[6]): sie widmet sich nicht mehr der alten Litteratur, sondern der neuen und neuesten, verlangt auch eine ganz neue Buchausstattung, die gegenwärtig noch in der Entwicklung begriffen ist.[7]) —

Schriftwesen. Von Paolis lateinischer Palaeographie ist auch der 2. Teil, der das Schrift- und Buchwesen behandelt, in der deutschen Uebersetzung Lohmeyers[8]) erschienen und kann zur Orientierung für diejenigen, welchen Wattenbachs Buch zu weitläufig ist, empfohlen werden. Doch wäre zu wünschen gewesen, dass die italienischen Beispiele in der Uebersetzung so viel wie möglich durch deutsche ersetzt worden wären. — Wertvoll für die Kenntnis des Handschriftenwesens des späteren Mittelalters sind Kautzschs[9]) Nachweise über die Thätigkeit der Schreib- und Illustrationswerkstatt des Diebolt Lauber in Hagenau, die bis in die Zeit des Buchdrucks hinein dauert. Nachträge hierzu hat Hanauer[10]) geliefert. — Ein Prachtstück italienischer Hss.-Verzierung, das 1484—94 für Bona Sforza angefertigte, später Karl V. angehörige, seit 1893 in British Museum befindliche Gebetbuch, hat Warner[11]) schon 1894 veröffentlicht. Eine Anzahl Blätter des ursprünglichen Buches fehlen und sind 1519—20 ergänzt. Robinson[12]), der die Geschichte der Auffindung und Erwerbung des Schatzes erzählt, macht wahrscheinlich, dass diese Ergänzungen von einem niederländischen Künstler in Spanien ausgeführt worden sind.[13] [14]) — Strange[15]) giebt eine Geschichte der abendländischen Schriftformen vom Altertum bis zum 19. Jh. mit besonderer Rücksicht auf die kunstgewerbliche Anwendung. — Noch mehr für die Praxis eingerichtet sind Schoppmeyers[16]) Schriftvorlagen, indem der Text auf wenige Seiten beschränkt ist und die Alphabete in einer für das Kunstgewerbe bestimmten Ueberarbeitung wiedergegeben werden. Neu ist Sch.s Terminus „Romanisch" für die frühmittelalterliche Form und sogar für die auf sie zurückgehenden Renaissanceschriften. — Aehnlichen Zwecken will das Werk von Prunaire[17]) dienen, das die Alphabete vom späteren Mittelalter an hauptsächlich nach Anweisungen zur Kalligraphie wiedergiebt. — Ueber die gedruckten Lehrbücher der Kalligraphie aus dem 16. Jh., grösstenteils ausserordentliche Seltenheiten, handelt Strange[18]), jedoch mit Beschränkung auf Italien, Spanien und Frankreich. —

Stenographie. Im Vordergrunde des Interesses steht Faulmanns[19]) Buch, das nach des Vf. Tode der Gabelsbergerianer Max Fischer zum Abschluss gebracht hat. Zunächst als Ergänzung zu der 1887 erschienenen „Historischen Grammatik der Stenographie" F.s gedacht, wird es auch als Uebersicht des gesamten stenographischen Schrifttums aller Zeiten und Völker seinen Wert behalten. — Mitzschke[20]) stellt an der Hand des Lebensganges und auf Grund der erhaltenen Hefte eines Zwickauer Ratsherrn, Rektors und „Geschwindschreibers" fest, dass im Zeitalter der Reformation nicht, wie man oft angenommen hat, ein wirkliches Stenographieren der Reden und Vorträge stattfand, sondern nur die flüchtige Wiedergabe des Gedankenganges durch geübte Kurrentschreiber, und zwar unter Benutzung feststehender, althergebrachter Abkürzungen und teilweise unter sofortiger Uebertragung ins Lateinische. — Geschichtliche Einzelarbeiten lieferten u. a. Hoedel[21]) und Junge[22]): ersterem ist mancherlei bereits Bekanntes entgangen. — Ein unparteiisches und interessantes Blatt für Stenographen aller Systeme begann Kronsbein[23-24]) in Typendruck und

---

JBL. 1894 I 3:48], 8. Heft.) L., Spirgatis. V, 121 S. Mit 1 Taf. M. 6,00. — 4) × (S. u. N. 265-70.) — 5) D'Eylac, La bibliophilie en 1894. (III.) Paris, Techener. VI, 203 S. Fr. 8,00. [BullBiblioph. S. 163 5.]| — 6) O. Uzanne, La bibliophilie mod.: ses origines, ses étapes, ses formes actuelles: Bibliographica 1, S. 63-81. — 7) × id. et A. Robida, Contes pour les bibliophiles. Paris, May & Motteroz. 4°. IV, 235 S. Avec illustr. — 8) C. Paoli, Grundr. zu Vorlesungen über lat. Palaeographie u. Urkundenlehre. Bd. II. Aus d. Italien. übers. v. K. Lohmeyer. Innsbruck, Wagner. V, 207 S. M. 4,00. (Vgl. JBL. 1894 I 3:23.) — 9) R. Kautzsch, Diebolt Lauber u. seine Werkstatt in Hagenau: CBlBibl. 12, S. 1-32, 57-113. (Auch bes.: L., Harrassowitz, 89 S. M. 2,00.) — 10) A. Hanauer, Diebolt Lauber et les calligraphes de Haguenau au XV. siècle. Strassburg, Noiriel. 45 S. M. 1,20. (Separatabdr. aus RCathAlsace.) — 11) G. F. Warner, Miniatures and borders from the book of hours of Bona Sforza, duchess of Milan, in the Brit. Mus. London, Brit. Mus. 1894. 4°. 44 S. Mit 65 Taf. |[RBibl. 5, S. 57-61.]| — 12) J. C. Robinson, The Sforza book of hours: Bibliographica 1, S. 428-36. — 13) × P. Durrieu et J. J. Marquet de Vasselot, Les manuscrits à miniatures des Héroides d'Ovide, trad. par Saint-Gelais, et un grand miniaturiste franç. du XVI. siècle. Châteaudun, Impr. de la Soc. typograph. 38 S. Av. planches. (Extr. de l'Artiste.) — 14) × J. W. Bradley, La guirlande de Julie (d'Angennes Mademoiselle de Rambouillet]: Bibliographica 1, S. 291-307. (Wird mehr nach Entsteh. u. Inhalt, als nach Schrift u. Ausstattung behand.) — 15) E. F. Strange, Alphabets. A handbook of lettering with hist., critical, practical descriptions. London, Bell & Sons. 294 S. Sh. 8/6. — 16) A. Schoppmeyer, Kgl. Museen zu Berlin. Kunstgewerbemuseum. Schriftvorlagen. B., Schultz-Engelhard. Fol. 8 S., 60 Taf. M. 30,00. [BuchgewBl. 3, S. 275, 467.]| — 17) A. Prunaire, Les plus beaux Types de lettres d'après les maitres de cet art. Avant-propos par Cl. Popelin. Paris, Ch. Schmid. 4°. 23 S., 80 Taf. — 18) E. P. Strange, The writing-books of the sixteenth century: TBibliogrSoc. 3, S. 41-69. — 19) K. Faulmann, Gesch. u. Litt. d. Stenogr. Wien, Bermann & Altmann. VIII, 173 S. M. 6,00. — 20) P. Mitzschke, Steph. Roth, e. Geschwindschreiber d. Reformationszeitalters: AStenogr. 47, S. 137-44, 146-57. (Auch bes.: B., Schumann. 20 S. M. 1,00.) — 21) F. Hoedel, J. Leichtlen, d. Vf d. ersten dtsch. Gesch. d. Stenogr. u. seine Geschwindschrift: ib. S. 172/4, 183-90. — 22) A. Junge, Beitrr. z. älteren Gesch. d. Stenogr. in Frankreich: ib. S. 162/8, 177-83. — 23)

im Gewande einer politischen Tageszeitung. Der Genannte veröffentlichte auch den zweiten Teil seiner Feuilletonsammlung, in der die verschiedensten Gebiete stenographischen Wissens berührt werden. — Auf dem Gebiete der System- und Vereinsgeschichte sind zu erwähnen von Gabelsbergerscher Seite Karl Maiers[25]) Geschichte des Würzburger Vereins und das von Weizmann und M. Fischer[26]) herausgegebene Festbuch, das in 14 Fachaufsätzen die glänzendsten Namen der Schule aufweist. — Oppermann[27]) giebt eine Uebersicht der nach den letzten Wiener Beschlüssen jetzt geltenden Schriftformen des Gabelsbergerschen Systems, die insbesondere Lehrern und Schülern zu empfehlen ist. — Aus dem Stolzeschen Lager erstattet Bäckler[28]) erschöpfenden Bericht über die Entwicklung der grössten Körperschaft, und W. Schulz[29]) schildert die Geschichte des zweitgrössten Vereins der Schule, leider mit feindseligen Ausfällen gegen die neueste Stufe der Schrift. — Ein erfreuliches Zeichen dankbarer Gesinnung gegen die getreue Helferin bei gelehrter Arbeit seit der Jugendzeit ist der interessante Vortrag des Historikers Oncken[30]) über sein Bekanntwerden mit der Stolzeschen Schrift und seine Erfahrungen als Praktiker. — Die Geschichte des Arendsschen Systems behandelt Hirsch[31]) in einem zweiten Teile seines Buches, während Mansbacher[32]) die gegenwärtigen, nicht eben tröstlichen Zustände dieser Schule darstellt. — Den ersten Teil eines Werkes, das auf drei Bände berechnet ist und sich eine grosse Aufgabe gestellt hat, haben die Brüder von Kunowski[33]) veröffentlicht, die im J. 1893 mit einem eigenen System hervorgetreten sind. Nach einem kurzen Abriss über die Geschichte der Kurzschrift wird die stenographische Theorie behandelt, d. h. die Abgrenzung der Aufgaben der Stenographie, die allgemeinen Anforderungen, die stenographische Oekonomie, die Lehre von den Lauten und Mitteln der Darstellung, die Verbindungen der Zeichen, die Kürzungen und die Schriftgesetze. Der zweite Teil soll eine Kritik der gebräuchlichsten oder in der Entwicklung der Stenographie besonders hervorgetretenen Systeme bringen, der Schlussband den Systembau anschaulich darstellen. Nach der vorliegenden gründlichen und sachlichen Arbeit darf man den weiteren Bänden mit Interesse entgegensehen. — Die kritische Beleuchtung der deutschen Hauptsysteme, die Frey[34]) geliefert hat, ist eine fleissige Arbeit; der vereinfachten Stenographie von Schrey wird der Preis zugesprochen. — Einen versöhnlichen Ton schlägt Huldermann[35]) an, der in seiner Schrift die Ideale und Endziele der stenographischen Bewegung betont und die Beseitigung des Systemstreits durch Förderung der stenographischen Wissenschaft sowie eine bessere Ausgestaltung des Unterrichts fordert. — Verständig und erschöpfend behandelt Clemens[36]) die Bedeutung der Kurzschrift für die Schule. — Die Besprechung desselben Themas durch den Rollerianer Lay[37]) lässt allzusehr den Parteistandpunkt durchblicken. Von der neuesten wichtigen Vereinfachung der Stolzeschen Schrift hat der Vf. keine Ahnung; die Behauptung, nur Roller habe den Grundsatz gegliederter Wortbilder in seinem System durchgeführt, ist unzutreffend. — Litteraturübersichten und Mitteilungen über Vereinswesen und Statistik bieten in gewünschter Ausführlichkeit die beiden beliebtesten Stenographenkalender[38–39]). —

Graphologie. Für die Psychologie und Pathologie der Schrift hat Preyer[40]) eine festere wissenschaftliche Grundlage geschaffen. Er weist experimentell nach, dass das Schreiben analog dem Sprechen im wesentlichen ein Ausfluss der Gehirnthätigkeit ist, und dass dafür ein vom Sprachcentrum getrenntes, aber wie dieses bilateral-symmetrisch gebildetes Centrum vorhanden ist. Er erörtert analytisch und synthetisch die Schriftzeichen und führt die Verschiedenheiten der Handschrift auf eine geringe

---

Stenogr. Kurier. CBl. für Stenographen aller Systeme. Her. u. redig. v. W. Kronsbein. 1. Jahrg. Wiesbaden, Bechtold u. Co. à 4 S. Pro Jahr M. 3,40. (Erscheint am 15. jed. Monats.) — **24**) W. Kronsbein, Stenogr. Streifzüge. 2. Bd. ebda. IV, 159 S. M. 1,50. — **25**) Karl Maier, Gesch. d. ersten 40 J. d. Gabelsberg. Stenographenver. Würzburg. Würzburg, Gabelsberg. Stenogr.-Ver. 16°. 44 S. M. 0,50. — **26**) C. Weizmann u. M. Fischer, Festbuch z. 5. Stenographentage d. dtsch. Gabelsberger Stenogr.-Bundes. Wien, Weizmann. 171 S. M. 2,00. — **27**) E. Oppermann, D. Gabelsbergersche System. Wortbild. u. Wortkürz. nach d. Beschlüssen d. 5. Stenographentages dargest. u. durch zahlreiche Beisp. erläut. L., Zehl. IV, 63 S. M. 0,70. — **28**) M. Bäckler, Ber. über d. Thätigkeit d. Verbandes Stolzescher Stenogr.-Vereine v. 4. bis z. 5. Stolzetage (Okt. 1891 bis Aug. 1895). B. (Schumann). 48 S. (Privatdr.) — **29**) Gesch. d. Stenogr. Ver. (W. Stolze) zu Magdeburg. Z. Feier d. 50j. Bestehens d. Ver. im Auftr. desselb. bearb. v. W. Schulz. Magdeburg, Selbstverl. d. Ver. 120 S. M. 1,50. — **30**) W. Oncken, Meine Ergebnisse u. Erfahrungen als Stenograph nach Stolze. Vortr. Wiesbaden, Paul. 16 S. M. 0,35. — **31**) P. Hirsch, Gesch. d. Arendsschen Stenogr. Nach authent. Quellen bearb. 2. T. B., Haufe. 166 S. M. 2,50. — **32**) J. Mansbacher, Z. Lage d. Arendsschen Schule. E. Wort d. Rechtfertigung u. d. Belehrung. B., Selbstverl. 16 S. M. 0,30. — **33**) A. u. F. v. Kunowski, D. Kurzschrift als Wissensch. u. Kunst. Einl. u. 1. T. L., Klinkhardt. 4°. VIII, 164 S. 75 Taf. M. 3,50. |[Kurzschriftl. Mitteil. (Syst. Brauns) S. 28, 38, 60, 72; Schriftwart S. 25, 61.]| — **34**) E. Frey, Welches Stenogr.-System ist d. beste? B., Schrey. 1894. 54 S. Mit Schriftproben. M. 1,20. — **35**) B. Huldermann, D. Wesen u. d. Endziele d. stenogr. Bewegungen. Hamburg, Peters. 16 S. M. 0.30. — **36**) E. Clemens, D. Stenogr. u. d. Schule. Braunschweig, Meyer. 68 S. M. 0,75. — **37**) W. A. Lay, Schule u. Stenogr. E. Vortr. über d. Frage: Welche Stellung hat d. Päd. d. Stenogr. u. ihren Systemen gegenüber einzunehmen? Pforzheim, Scholder. 36 S. M. 0,50. — **38**) W. Mertens, Dtsch. Stenographenkal. auf d. J. 1895. 5. Jahrg. L., Klinkhardt. 16°. 192 S. M. 1,50. (Vgl. JBL. 1894 I 3:14.) — **39**) × Jb. d. Schule Gabelsbergers a. d. J. 1895. 38. Jahrg. Her. v. kgl. stenogr. Institut zu Dresden. L., Zehl. 16°. XXIV, 126 S. M. 3,00. (Vgl. JBL. 1894 I 3:15.) — **40**) W. Preyer, Z. Psychol. d. Schreibens. Hamburg u. L., Voss. 230 S. Mit über

Anzahl bestimmter Momente zurück. Ob er sich in der Deutung der individuellen Merkmale, die den grössten Teil des Buches einnimmt, nicht doch auf einen etwas abschüssigen Boden begeben hat, mag hier dahingestellt bleiben. — Mehr feuilletonistisch behandelt das Gebiet Langenbruch[41 42]. Die Zeitschrift, die er herausgab, und in der vorzugsweise praktische Fragen der Schriftkunde behandelt wurden, ist nach neun Nummern wieder eingegangen. —

Buchgewerbe im allgemeinen. Ein sehr reiches, freilich ganz unverarbeitetes, urkundliches Material zur Geschichte der Buchgewerbe in Paris am Ausgang des 15. und im 16. Jh. bieten Pichon und Vicaire[43]. Ihre Urkundenauszüge sind nach Personennamen und diese chronologisch nach ihrem ersten Vorkommen geordnet. Die Hauptabteilung umfasst die Buchhändler, Drucker und Schriftgiesser; darauf folgen kleinere Abschnitte über Ledervergolder, Illuminatoren, Papier- und Pergamentmacher, Buchbinder. Oft sind mehrere Gewerbe in derselben Person vereinigt; z. B. wird das interessante Inventar eines Buchbinders und Illuminators von 1544 mitgeteilt. Ueber das Buchgewerbe hinaus geht ein Abschnitt über Bibliophilen, darin mehrere Inventare mit Preisen.[44]) — Ebenso unverarbeitet sind Claudins[45]) im übrigen dankenswerte Auszüge aus den Steuerregistern von Toulouse von 1531—50 über die dortigen Buchgewerbe. — Geiger[46]) liefert zwei kurze Biographien aus der Buchdrucker- und Buchhändlerfamilie Unger: Johann Georg (gest. 1788) und Friedrich Gottlieb (gest. 1804), von denen namentlich der letztere durch seine Beziehungen zum Weimarer Kreise bekannt ist. — In einem vornehmen Prachtwerk stellt Goebel[47]) das moderne Buchgewerbe dar: Papier, Buchdruck und typographische Illustration, Steindruck, Kupferstich und die übrigen Illustrationsverfahren, Buchbinderei. Der Text orientiert darüber in einer auch dem Nichtfachmann verständlichen Form; der Hauptwert des Buches liegt aber in der Veranschaulichung durch vorzügliche Proben, zu denen die bedeutendsten buchgewerblichen Anstalten beigesteuert haben. — Eine grosse Anzahl kleiner Artikel aus allen Zweigen des Buchgewerbes enthält Burgers[48]) Buchgewerbeblatt. Leider ist die Zeitschrift, die geeignet war, auch den Fernerstehenden über die Vorgänge auf diesem Gebiete zu orientieren, mit dem Jahrgang 1894—95 eingegangen. — Eine lesenswerte Uebersicht über die Leistungen nicht nur des deutschen, sondern auch des ausländischen Buchgewerbes, soweit es auf der Weltausstellung in Chicago vertreten war, bietet der Bericht des Reichskommissars[49]). — Der deutsche Centralverein für das gesamte Buchgewerbe, dem auch der in Chicago erzielte Erfolg[50]) zu verdanken ist, veranstaltet jährlich zur Buchhändlermesse in Leipzig eine Ausstellung. — Dem Katalog[51]), in dem die Neuigkeiten des Buchhandels den grössten Raum einnehmen, ist ein Bericht des Centralvereins über seine bisherige Thätigkeit und ein Aufruf zur Errichtung einer „Gutenberghalle" in Verbindung mit dem deutschen Buchgewerbemuseum beigefügt. — Eine 1894 in Paris unternommene Exposition du livre wird von D'Eylac[52]) und H. Stein[53]) besprochen, von letzterem ziemlich abfällig, wobei er jedoch die von L. Gruel ausgestellte Sammlung von Bucheinbänden hervorhebt und einige in dieser Sammlung befindliche Dokumente zur deutschen Buchbindergeschichte besonders anführt.[54]) — Das „Bibliographische Institut"[55]), seit 1874 in Leipzig, eine der grössten buchgewerblichen Anstalten, stellt seine Geschichte und seinen jetzigen grossartigen Betrieb (Druckerei, Binderei und Buchhandel) in einem illustrierten Hefte dar. Das Institut darf auch insofern eine besondere Stellung beanspruchen, als es seine grossen litterarischen Unternehmungen nicht nur technisch ausgeführt, sondern alle selbst geplant und entworfen hat.[56]) —

Papier. Gegenüber der allgemeinen Papierverschlechterung durch Surro-

---

200 Schriftproben im Text, 8 Diagrammen u. 9 Taf. M. 8,00. (Vgl. JBL. 1894 I 3:40.) — **41)** W. Langenbruch, Graphol. Studien. L., List. IV, 175 S. Mit 128 Facs. M. 5,00. — **42)** D. Handschrift. Bll. für wissenschaftl. Schriftkunde u. Graphol. Unter Mitwirk. v. A. Erlenmeyer u. W. Preyer her. v. W. Langenbruch. N. 1/9. Hamburg u. L., Voss. S. 1-144. à Quartal M. 2,00. — **43)** J. Pichon u. G. Vicaire, Documents pour servir a l'hist. des libraires de Paris. 1486—1600. Paris, Techener. VII, 294 S. Fr. 10,00. (Abdr. aus BullBiblioph. 1893—94.) — **44)** × de Grouchy, Documents officiels (inéd.) sur quelques libraires, imprimeurs et relieurs Parisiens aux 17. et 18. siècles (1656—1727): BullBiblioph. S. 422-433. — **45)** A. Claudin, Les libraires, les relieurs et les imprimeurs de Toulouse au 16. siècle (1531—50) d'après les registres d'imposition: ib. S. 1-16, 89-108, 269-85, 390-403. (Ist Fortsetz. e. früheren Arbeit [BullBiblioph. 1892—93] u. enthält d. Register für 1477—1550; vgl. JBL. 1893. I. 3:88.) — **46)** L. Geiger, Fr. Gottl. Unger u. Joh. George Unger: ADB 39, S. 291/3, 296. — **47)** Th. Goebel, D. graph. Künste d. Gegenw. E. Führer durch d. Buchgewerbe. St., Krais. 4°. 241 S. M. 45,00. — **48)** Buchgewerbeblatt. Halb-Monatsschr. für alle Zweige d. Buchgewerbes. Mit Beibl.: Buchgewerbl. Rs. Her. v. K. Burger. Jahrg. 3. 1894—95. L., Breitkopf & Härtel. 4°. 580, 130 S. 3 Taf. M. 12,00. — **49)** Amtl. Ber. über d. Weltausstell. in Chicago 1893, erstattet v. Reichskommissar. 2 Bde. B., M. Schorss. 1894. 4°. X, 232, 75 u. IV, V, 1263 S. M. 30,00. |[C. B. Lorck: NachrBuchh. S. 454 S.]| (Papier- u. Buchgewerbe betr.: S. 754-61, 1030-1100.) — **50)** Liste d. Teilnehmer an d. buchgewerbl. Kollektivausstell. d. dtsch. Reiches in Chicago 1893, d. prämiiert wurden: NachrBuchh. S. 464/7. — **51)** D. buchgewerbl. Jahresausstell. im Buchhändlerhause zu Leipzig. Cantatemesse 1895. L., Centralver. für d. gesamt. Buchgew. 118 S. (Privatdr.) — **52)** D'Eylac, L'exposition du livre: BullBiblioph. 1894, S. 607-32. (Abdr. aus: Moniteur Universel.) — **53)** H. Stein, L'exposition du livre à Paris (août-nov. 1894): CBlBibl. 12, S. 34/7. — **54)** × (= N. 130.) — **55)** D. Bibliogr. Inst. in Leipzig. L., Bibliogr. Inst. 4°. 26 S. Mit Illustr. [NachrBuchh. N. 61, 64.] — **56)** ○ × D. Buchgewerbe. Allg. Anz. für d. Buchhandel, Druckereien, Buchbindereien, Papier- u. Schreibwarenhandlungen sowie andere ver-

gate haben in letzter Zeit verschiedene Regierungen Massregeln ergriffen, die wenigstens für die öffentlichen Urkunden eine gute Beschaffenheit des Papiers sichern sollen. Loevinson[57]) bespricht diese Massregeln im einzelnen und befürwortet für Italien die Einführung der preussischen Normalbestimmungen. Leider sind diese auch daheim von denen, die es angeht, immer noch nicht genügend gekannt und beachtet.[58-60]) —

Buchdruck: Vorgeschichte und Erfindung. Der beste Kenner des Holz- und Metallschnitts des 15. Jh., Schreiber[61-62]), veröffentlicht in seinem „Manuel“ den 1. Teil eines Atlas der xylographischen Bücher, zunächst anstatt des Textes, der später erscheinen soll, nur mit einer kurzen Inhaltsangabe, worin er die verschiedenen Ausgaben genauer als bisher unterscheidet. Bekanntlich spielen diese „Blockbücher“ in den üblichen Darstellungen der Vorgeschichte des Buchdrucks eine grosse Rolle. Es ist deshalb besonders dankenswert, dass Sch. ihr Verhältnis zum Buchdruck einer besonderen kritischen Untersuchung unterzogen hat. Auf Grund einer eingehenden Besprechung der einzelnen xylographischen Werke kommt er zu dem überraschenden, aber wie es scheint unanfechtbaren Ergebnis, dass die Ausbreitung der berufsmässigen Holzschneidekunst erst etwa mit dem J. 1440 beginnt, dass sie sich bis nach 1460 fast ausschliesslich auf die Anfertigung von Bildern ohne umfangreicheren Text, bezw. mit geschriebenem Text, beschränkt, und dass erst nachher die Holzschneider zur selbständigen Herausgabe von Druckwerken mit Text übergehen. Wenn an der Nachricht der Kölnischen Chronik von einer „Vorbildung“ der Buchdruckerkunst etwas Wahres ist, so kann sie also nicht in Holzschnittwerken bestanden haben. Hoffentlich giebt uns Sch. bald auch seine positive Ansicht über jene Vorstufe des Buchdrucks. — Eine wirklich kritische Darstellung dessen, was wir über Leben und Person Gutenbergs wissen, giebt zum ersten Male Dziatzko[63]). — Anlass zu weiteren Erörterungen hat die Frage gegeben, in welchem Jahre der 500jährige Geburtstag des Erfinders zu feiern ist. D. ist für die runde Zahl 1900, während andere für 1897 plädiert haben[64]). — Unter den frühesten Erzeugnissen des Buchdrucks hat das Psalterium von 1457 als erstes datiertes Werk und durch seine Ausstattung von jeher besondere Bedeutung beansprucht. Durch eine Vergleichung möglichst aller Exemplare stellt jetzt Martineau[65]) fest, dass von den 136 ersten Blättern ein grosser Teil in doppeltem, die erste Seite sogar in dreifachem Satze existiert. — H. Stein[66]) giebt eine kurze Uebersicht über den gegenwärtigen Stand der Forschungen zur Geschichte des Buchdrucks überhaupt. —

Aelterer Buchdruck, Inkunabeln. Die bedeutendste Erscheinung zur Inkunabelnkunde ist der erste Band von Copingers[67]) längst angekündigtem Supplement zu Hain. Es enthält ca. 7000 Artikel, teils blosse Korrekturen zu Hains *Nummern, teils ausführliche Beschreibungen solcher Drucke, die Hain nur angeführt und nicht selbst gesehen hatte. Diese Beschreibungen beruhen aber auch bei C. bei weitem nicht immer auf Autopsie, sondern sind vielfach anderen Katalogen entnommen. Der Band ist leider nur zu benutzen, wenn man Hain selbst daneben hat. Die eigentlichen Ergänzungen zu Hain werden die nächsten Bände bringen. — Ebenfalls eine Ergänzung zu Hain ist Marie Pellechets[68]) Verzeichnis der Inkunabeldrucke des Jacobus a Voragine, der bei Hain fehlt, mit Verweis auf die Stellen, wo ausführlichere Beschreibungen veröffentlicht sind. Es war aber gänzlich unnötig, bei dieser Gelegenheit wieder von dem beklagenswerten Untergang der Strassburger Bibliothek als von einem „Akt des preussischen Vandalismus“ zu reden. — Reichhart[69]) veröffentlicht in einem starken Bande ein alphabetisches Verzeichnis der in Inkunabeln genannten Herausgeber, Uebersetzer und sonst am Werk beteiligten Personen und ferner ein Verzeichnis der Druckorte des 15. Jh. mit Angabe der in jedem Jahre vorkommenden Buchdrucker, Buchhändler usw. Es ist anzuerkennen, dass diese Indices aus einer sehr reichen Litteratur zusammengetragen sind, und dass man eine Menge nützlicher Notizen hier bequem bei einander findet. Aber das Material ist nicht kritisch gesichtet und gänzlich unverarbeitet, das des zweiten Teils, der überdies

---

wandte Geschäftszweige. Jahrg. 3. (24 Numm.) L., Förster. 4°. à 4 S. M. 2,00. — **57**) E. Loevinson, Sopra la necessità e i mezzi di migliorare la qualità della carta e dell' inchiostro ad uso degli uffici pubblici: RBiblioteche. 6, S. 1-17. — **58**) ○ × E. sächs. Erfinder (Fr. Gottl. Keller, Erfinder d. Holzstoffes): LeipzTBl. N. 446. — **59**) ○ × L. Åkesson, Lex. d. Papierindustrie. Mit Portraitgal. u. Bezugsquellenang. Dtsch.-engl.-franz. Luzern, Techn. Bureau für Papierindustrie. 400 S. M. 8,20. — **60**) ○ × Adressbuch d. Papier- u. Schreibwarenhandels etc. v. Oesterr.-Ung. u. d. Balkanländern. 3. Jahrg. 3. Aufl. Wien, Verl. d. Fachzeitschr. d. österr.-ung. Papier- u. Schreibwarenhandels. 165 S. M. 6,00. — **61**) W. L. Schreiber, Manuel de l'amateur de la gravure sur bois et sur métal au XV. siècle. Tome VII. B., Alb. Cohn. Fol. X S. u. 35 Taf. M. 12,00. — **62**) id., Darf d. Holzschnitt als Vorläufer d. Buchdruckerkunst betrachtet werden?: CBlBibl. 12, S. 201-66. — **63**) K. Dziatzko, Was wissen wir v. d. Leben u. d. Person Joh. Gutenbergs? (= N. 3, S. 34-55.) — **64**) × R. Fischer, Joh. Gutenbergs 500j. Geburtst.?: VossZg. N. 369. — **65**) A. Martineau, The Mainz Psalter of 1457: Bibliographica 1, S. 308-23. — **66**) H. Stein, L'hist. de l'imprimerie. Etat de la science en 1895: Revue internat. des bibliothèques 1, S. 1-17. — **67**) W. A. Copinger, Supplement to Hains Repertorium Bibliographicum, or collections toward a new ed. of that work. 3 vols. Part. 1. London, Sotheran & Co. XVI, 510 S. £ 14 Sh. 14/6. — **68**) Marie Pellechet, Jacques de Voragine. Liste des éd. de ses ouvrages publ. au XV. siècle: RBibl. 5, S. 89-98, 225/7. — **69**) G. Reichhart, Beitrr. z. Inkunabeln-

durch belanglose Varianten in den Unterschriften der Drucker belastet ist, auch kaum einer Bearbeitung fähig, weil durchaus nicht angedeutet ist, welchen Drucken die Schlussschriften entnommen sind. — Von Inkunabelnkatalogen ist zu nennen der der Stadtbibliothek in Kolmar von Marie Pellechet[70]), ein kurzes Verzeichnis über 1366 Nummern, und der des Ungarischen Nationalmuseums, von Horváth[71]), umfassend 896 Nummern, meist aus deutschen Klöstern und Stiftern, die nicht bei Hain vorkommenden sorgfältig beschrieben, mit (leider) magyarischem Text und mit guten Registern. — Proctor[72]) bespricht die ihm bekannten Varianten des in Inkunabeln mehrfach vorkommenden Bildes einer Lehrscene mit der Beischrift Accipies tanti doctoris dogmata sancta; Falk[73]) giebt eine weitere Variante und erklärt den Lehrer als Gregor den Grossen. — Morris[74]) behandelt die Ulmer und Augsburger Buchillustration im 15. Jh. — Butler[75]) macht auf die interessante Thatsache aufmerksam, dass auf manchen Initialen italienischer Drucker des 16. Jh. die dargestellten Figuren in Zusammenhang mit dem Buchstaben stehen, z. B. Neptun bei N, Vulcan bei V usw. — Die in der Buchillustration von 1499—1600 vorkommenden Darstellungen der Druckerpresse stellt Madan[76]) zusammen. Er zählt im ganzen 27 auf, von denen er 13 in Nachbildung wiedergiebt. Interessant ist der Nachweis, dass die bekannte Jost Ammansche Darstellung nicht Original, sondern Nachbildung eines Züricher Holzschnitts von 1548 ist. —

Lokale Druckergeschichte. Die Einzelarbeiten zur Geschichte des Buchdrucks beziehen sich vorwiegend auf einzelne Länder, Orte oder Werkstätten. Der Uebersichtlichkeit wegen ist deshalb hier ihrer Anführung das lokale Prinzip zu Grunde gelegt. — Eine zwar nicht vollständige, aber immerhin schätzenswerte Bibliographie zur Geschichte des Buchdrucks, nach demselben Prinzip geordnet, ist aus Reeds[77]) Nachlass von Pollard herausgegeben. — Wir wenden uns zunächst zu den Städten Deutschlands und der Schweiz. Augsburg: Losch[78]) beschreibt einen Einblattdruck von Günther Zainer, der durch die ungewöhnliche indirekte Erhaltung (er hat sich in feuchtem Zustand auf dem Bogen eines anderen Werkes abgeklatscht) merkwürdig ist. — Der Baseler Buchdruck des 15. und 16. Jh. erhält eine vortreffliche Illustration durch die Veröffentlichung von Heitz[79]) über die dortigen Signete, wobei auch eine Anzahl Schriftproben wiedergegeben werden. Obgleich der Text von Bernoulli sich auf die notwendigsten Angaben, besonders zur Biographie der Drucker, beschränkt, bringt er doch vieles Neue und Berichtigungen des bisher Bekannten. — Erfurt: Sehr eingehend handelt Bauch[80]) von der Druckerei Wolfg. Schencks (1499—1507), aus der der erste griechische Druck in Deutschland hervorgegangen ist, und zwar, wie der Vf. nachweist, bereits 1499 oder 1500; ferner von den vielfach verschlungenen Schicksalen des Druckapparates von Nik. Marschalck, der in Erfurt, Wittenberg, Eisenach, dann wieder in Erfurt, Wittenberg (Joh. Grunenberg) und schliesslich wieder unter seinem ersten Besitzer in Rostock erscheint. Die Arbeit, in der gegen 100 Drucke des beginnenden 16. Jh. beschrieben werden, ist namentlich auch für die Geschichte des ersten Wittenberger Buchdrucks wichtig. — Kirchheim im Elsass erweist Spirgatis[81]) als denjenigen Ort, an welchem die mit „Klein-" oder „Neu-Troyga" bezeichneten Inkunabeln hergestellt sind. Derselben Druckerei weist er auch die beiden Erstlingsschriften Th. Murners zu. — Köln: Weitere durchschlagende Gründe gegen die Existenz einer Druckerei im Kloster Weidenbach führt Schnorrenberg[82]) an; über den Drucker Hermann Bungart (1498—1517) handelt Nörrenberg[83]) aus Anlass eines ihm zuzuweisenden Flugblattes von 1513. — Mainz: Roth[84]) giebt einige Nachträge über liturgische Drucke von 1482 bis in das 17. Jh. — Vier Marienthaler Drucke beschreibt ebenfalls Roth[85]). — Nürnberg: Eine von Joh. Petreius 1525 veröffentlichte Probe seiner Schriften giebt Burger[86]) in Facsimile wieder und fügt ein Ver-

---

kunde. I. Eingel. v. O. Hartwig. (= Beihefte z. CBlBibl. Hft. 14.) L., Harrassowitz. XVIII, 464 S. M. 18,00. — 70) [Marie Pellechet], Cat. des incunables de la bibl. de la ville de Colmar. Paris, Impr. Dumoulin & Cie. 4°. 56 S. (Erweiterter Abdr. aus: Journ. gén. de l'impr. et de la librairie. Chronique N. 9-13.) — 71) ⨯ J. Horváth, Catalogus bibliothecae Musei Nat. Hungarici. I. Incunabula. (Auch unter ung. Titel.) Budapest (Buchh. d. Ung. Mus.). VIII, 287 S. Privatdr.) — 72) R. Proctor, The accipies woodcut: Bibliographica 1, S. 52-63. — 73) F. Falk, D. Accipiesbild in d. Wiegendrucken: CBlBibl. 12, S. 324. — 74) W. Morris, On the artistic qualities of the woodcut books of Ulm and Augsburg in the 15. century: Bibliographica 1, S. 437-55. — 75) A. J. Butler, The initial blocks of some italian printers: ib. S. 418-97. — 76) Falc. Madan, Early representations of the printing-press with especial reference to that bey Stradanus: ib. S. 223-48. 499-502. — 77) T. B. Reed, A list of books and papers on printers and printing under the countries and towns to which they refer: TBibliogrSoc. 3, S. 81-152. — 78) Ph. Losch, Spiegelabdr. e. unbek. Einblattes v. G. Zainer in Augsburg (e. Calendarium liturgicum für 1473). (= N. 3, S. 56-63.) — 79) P. Heitz, Basler Büchermarken bis z. Anf. d. 17. Jh. Mit Vorbemerk. u. Nachr. über d. Basler Drucker v. C. Chr. Bernoulli. (= D. Büchermarken od. Buchdrucker- u. Verlegerzeichen. III.) Strassburg i. E., Heitz. Fol. XXXVIII, 111 S. M. 40,00. — 80) G. Bauch, Wolfg. Schenck u. Nik Marschalck: CBlBibl. 12, S. 353-409. — 81) M. Spirgatis, Kirchheim i. E., e. bisher unbek. Druckstätte d. 15. Jh. (= N. 3, S. 23-33.) — 82) J. Schnorrenberg, Noch einmal J. P. A. Madden u. d. Druckerei im Kloster Weidenbach zu Köln: CBlBibl. 12, S. 502/7. — 83) C. Nörrenberg, D. Drucker d. Flugbl. auf d. Schlacht v. Terouenne. (= N. 3, S. 116-21.) — 84) F. W. E. Roth, Z. Bibliogr. d. liturg. Drucke d. Erzstifts Mainz: CBlBibl. 12, S. 326-31. — 85) id., D. Marienthaler Drucke d. Seminarbibl. zu Mainz: ib. S. 452/6. — 86) ○ K. Burger, E Schriftprobe v. J. 1525. D. Verlagswerk d Petreius. (Kantate-

zeichnis der Petreiusschen Drucke hinzu. — Oppenheim: Die Buchillustration von Jakob Köbel behandelt Redgrave[87]) und macht darauf aufmerksam, dass viele Stücke Nachahmungen nach Ratdolt sind. — Preussen: Aus Altpreussen (Marienburg und Danzig) kannte man aus der Zeit bis 1523 nur drei Drucke. Schwenke[88]) beschreibt sie und fügt auf Grund neuer Funde fünf weitere Danziger Drucke von der Zeit um 1513 an hinzu. — Die Geschichte der Schweriner Buchdruckerei behandelt K. Schröder[89]) von ihrem Anfang (1683) bis auf das erste Glied der Buchdruckerfamilie Bärensprung (1761). — Strassburg: Zu dem Werk über Heinr. Knoblochtzer von Schorbach[90]) und Spirgatis giebt ersterer Nachträge, sieben bisher nicht bekannte oder Knoblochtzer nicht zugewiesene Drucke, während zwei weitere zweifelhaft bleiben. — Wittenberg: Es sei auf Erfurt[91]) verwiesen. — Die älteren Züricher Druckerzeichen veröffentlicht Heitz[92]) als Ergänzung zu den vorhandenen Schriften über die Froschauersche Druckerei, die in der That über die Hälfte der abgebildeten Zeichen geliefert hat. — Von der ausländischen Buchdruckergeschichte interessiert uns hauptsächlich nur die ältere Zeit. Italien[93]): In Mailand sind Drucke vor 1470 nicht nachweisbar, doch veröffentlicht Motta[94]) eine Urkunde, nach der sich schon im März 1469 ein des Buchdrucks Kundiger, ein Arzt Antonio Caccia, dort aufhielt. — Einige bisher nicht verzeichnete Inkunabeln von Neapel, teilweise von den Deutschen Sixt. Riessinger und Chr. Preller, beschreibt Fava[95]). — Die Illustration der Drucke von Pavia aus dem 15. und dem Anfang des 16. Jh. ist ziemlich unbeachtet geblieben. Kristeller[96]) charakterisiert sie unter Beigabe von Abbildungen und einer Liste der betreffenden Drucke. — Venedig[97]): Eine für die Chronologie der Aldinen sehr wichtige Frage erörtert Christie[98]). Er weist nach, dass Aldus Manutius d. Ae., abgesehen von einem Schwanken in der ersten Zeit, seine Drucke nicht nach offiziellem Venetianischen Stil (Jahresanfang 1. März) datierte, sondern sein Jahr vom 1. Januar ab zählte. Daher sind die mit Januar und Februar bezeichneten Drucke nicht, wie bisher geschehen, in das folgende Jahr zu setzen. — Marzi[99]) veröffentlicht Aktenstücke vom J. 1514 betreffend das dem Aldus erteilte päpstliche Privileg auf den Druck griechischer Bücher und auf den Gebrauch der kleinen Kursive, wogegen die Giunti Einsprache und Prioritätsansprüche erhoben. — Sehr fleissig ist in Frankreich auf unserem Gebiete gearbeitet worden.[100-107]) Von allgemeinem Interesse sind die Mitteilungen von H. Stein[108]) über die Stephani, darin auch über die Beziehungen des Henricus Stephanus zu Ulrich Fugger, und die Arbeiten über den Buchdruck Lyons von Rondot[109]) (15. Jh.) und H. und J. Baudrier[110]) (16. Jh.). Letztere geben in dem vorliegenden 1. Bande ein vollständiges Verzeichnis der Lyoner Drucker und sonstigen Buchgewerbetreibenden, behandeln aber eingehender vorläufig nur die weniger bekannten Namen mit biographischen Nachrichten, genauer Beschreibung ihrer Drucke und vielen Druckermarken und Schriftproben.[111-112]) — Einen speciellen Punkt aus der französischen Buchillustration des 16. Jh., die Gebet-

---

ausstell. 1895.) L. (Bibl. d. Börsenver.). Fol. 8 S. u. 1 Beil. (Privatdr.) |[CBlBibl. 12, S. 478.]| — **87**) Gilb. R. Redgrave, Some early book-illustrations of the Oppenheim press: TBibliogrSoc. 3, S. 71-80. — **88**) P. Schwenke, Z. altpreuss. Buchdruckergesch. 1492—1523. (= N. 3, S. 64-83.) — **89**) K. Schröder, D. Anfänge d. Buchdrucks in Schwerin: JbbVMecklG. 60, S. 111-35. Mit 2 Taf. — **90**) K. Schorbach, Nachtrr. zu H. Knoblochtzers Drucken. (= N. 3, S. 84-97.) — **91**) × G. F. Barwick, The Lutheran press at Wittenberg: TBibliogrSoc. 3, S 9-25. (E. kurze Uebersicht ohne neue Forschungen.) — **92**) P. Heitz, D. Zürcher Büchermarken bis z. Anf. d. 17. Jh. E. bibliogr. u. bildl. Nachtr. zu C. Rudolphis u. S. Vögelins Arbeiten über Zürcher Druckwerke. Her. durch d. Stiftung v. Schnyder v. Wartensee. Zürich, Fäsi & Beer. Fol. 48 S. Mit 39 Abbild. M. 7,00. |[O. v. Hase: LCBl. S. 583/4.]| — **93**) × L. Frati, Notizie e documenti di tipografi Bolognesi del sec. XV.: RBiblioteche 6, S. 81-95. (Z. Biogr. d. Drucker Azoguidus, Rugerius, Bertochus u. de Benedictis.) — **94**) E. Motta, Un tipografo a Milano nel 1469: AStLomb. 3, S. 150/5. — **95**) M. Fava, Spigolature bibliografiche. I. Di alcune rare edizioni Napoletane del sec. XV: RBiblioteche. 6, S. 109-14. — **96**) P. Kristeller, Books with woodcuts printed at Pavia: Bibliographica 1, S. 347-72. — **97**) × C. Castellani, Early Venetian printing illustrated. Venice, F. Ongania. 4°. 224 S. Con facs. (Ist identisch mit d. früher erschienenen Werk, nur mit engl. Text.) — **98**) R. C. Christie, The chronology of the early Aldines: Bibliographica 1, S. 193-222. — **99**) D. Marzi, Una questione libraria fra i Giunti ed Aldo Manuzio; contributo alla storia dell'arte della stampa. Firenze, Tip. G. Carnesecchi. 16 S. (Nicht im Handel: Per le nozze di Salom. Morpurgo con Laura Franchetti.) — **100**) ○ × A. Claudin, Le premier livre imprimé à Agen. Recherches sur la vie et les travaux du premier imprimeur agenais. Paris, Claudin. 1894. 21 S. (Extr. de la RAgenais.) — **101**) ○ × R. Porcher, Notice sur les imprimeurs et libraires blésois du XVI. au XIX. siècle. 2. éd. revue, corrigée et augmentée. Blois, Impr. Migault & Cie. 294 S. (Tiré à 50 expl. numérotés, dont 25 seulement mis dans le commerce.) — **102**) ○ × H. Lecesne, Pourquoi une imprimerie fut établie à Châteaudun en 1610. Châteaudun, Impr. de la Soc. typogr. 18 S. (Extr. d. BSDunoise.) — **103**) ○ × A. Claudin, Les débuts de l'imprimerie à Poitiers; les bulles d'indulgences de Saintes; Jean Bouyer, Saintongeais, prototypographe poitevin. La Rochelle. Paris, Claudin. 1894. 20 S. (Extr. de la RSaintonge.) — **104**) ○ × A. de la Bouralière, Nouv. docum. sur les débuts de l'imprimerie à Poitiers. Paris, Em. Paul, L. Huard & Guillemin. 63 S. Avec 6 pl. Fr. 3,20. — **105**) × A. Claudin, Un typographe Rouennais oublié. (Jacques le Gentil 1521—40): BullBiblioph. S. 510-23. — **106**) ○ × H. Clouzot, Les premiers imprimeurs et libraires de Saint-Jean-d'Angély (1616—1747). Niort, Libr. Clouzot. 19 S. — **107**) × A. Claudin, Les origines de l'imprim. à Sisteron en Provence (1513). Les pérégrinations d'un imprimeur (1507—13). Imprim. établie à Servoulet, commune de Sisteron, pendant la révolution. Paris, Claudin. 23 S. (Extr. du BullBiblioph.) — **108**) H. Stein, Nouv. documents sur les Estienne, imprimeurs parisiens (1517—1665): MSHParis. 22, S. 249-95. — **109**) N. Rondot, Les gravures sur bois et les imprimeurs à Lyon au 15. siècle. Lyon et Paris. Claudin. 251 S. (= Extr. de RLyonn. T. 19-20.) — **110**) H. et J. Baudrier, Bibliogr. Lyonnaise. Recherches sur les imprimeurs, libraires, relieurs et fondeurs de lettres de Lyon au XVI. siècle. 1. Série. Lyon, Brun. 458 S. Avec 50 reprod. en facs. Fr. 16,00. — **111**) ○ × P. Ducourtieux, Les Barbou, imprimeurs (Lyon, Limoges, Paris 1524—1820). Les Barbou de Lyon (1524—1566). Limoges, Ducourtieux. IV, 40 S. et planches. — **112**) ○ × H. Hauser, Hist. d'une grève au XVI. siècle. Les imprimeurs lyonnais de 1539 à 42. Paris,

bücher des Geoffroy Tory, behandelt Pollard[113]). — Spanien: Pastor[114]) veröffentlicht eine sehr ausführliche Beschreibung von 344 Drucken aus Medina del Campo (1511, 1532—1608 und dann erst wieder seit 1880), wobei auch einige Signete, aber keine eigentlichen Druckproben wiedergegeben werden. Der Anhang enthält biographische Nachrichten über die Drucker und Buchhändler von Medina del Campo und eine Reihe interessanter Urkunden zum Bücherwesen, welche auch ausgedehnte Beziehungen zu Frankreich, Italien und Deutschland nachweisen. — Niederlande: Ueber den belgischen Prototypographen Dierck Martens handelt Bergmans[115]). — Aus England ist Madans[116]) Werk über den Buchdruck von Oxford zu erwähnen, eine fast übergenaue Beschreibung der Drucke von „1468" (M. ist geneigt, das Datum für richtig zu halten, wahrscheinlich ist es aber Druckfehler für 1478) bis 1640, wovon der grösste Teil auf die Zeit von 1585 an kommt, da aus dem 15. Jh. nur 5, aus dem Anfang des 16. Jh. (1517—19) nur 7 Drucke nachgewiesen sind. Die Anhänge enthalten noch weitere Ausführungen über diese ältesten Drucke, den Nachweis der gebrauchten Typen und Zierstücke sowie Urkunden und Regesten zur Geschichte des Buchwesens (Schreiber, Illuminatoren, Drucker, Buchhändler, Buchbinder) in Oxford vom 12. Jh. bis 1640. — Von einem der ältesten in Polen hergestellten Drucke, der viel besprochenen Explanatio in Psalterium des Johannes de Turrecremata, weist Rożicki[117]) zwei verschiedene Ausgaben nach, die er beide in die Zeit zwischen 1472 und 1476 setzt. — Ueber südslavische und rumänische Drucke von Venedig, Montenegro, Törgoviste, Belgrad, Kronstadt, Mühlbach, Broos handelt Picot[118–119]). —

Moderner Betrieb des Buchdrucks[120–121]) und Illustration.[122]) Zum Verständnis des modernen Buches ist eine gewisse Kenntnis der zur Illustration dienenden Kunstdruckverfahren unerlässlich. Eine allgemeinverständliche Uebersicht darüber giebt der Führer[123]) durch die ihnen gewidmete Sonderausstellung im Berliner Kunstgewerbemuseum.[124]) — Die den meisten von ihnen zu Grunde liegende Reproduktions-Photographie behandelt in neuer umgearbeiteter Auflage Husnik[125]). — Eine Skizze der gesamten modernen Buchillustration, nicht nur von der technischen, sondern auch der kunsthistorischen Seite, erhalten wir in dem Buche von Pennell[126]), in dem freilich Deutschland sehr kurz abgethan wird. — Den englischen Illustrator Houghton (1863—75) behandelt Housman[127]). — Unter den graphischen Verfahren ist die Lithographie, wenigstens was die Buchillustration betrifft, etwas in den Hintergrund getreten. In Frankreich hat man merkwürdigerweise die Hundertjahresfeier ihrer Erfindung schon 1895 mit einer Ausstellung ihrer Erzeugnisse begangen. Die Feier hat dem „Figaro" den Anlass zu einer reich illustrierten Festschrift[128]) gegeben, und auch Bouchots[129]) Geschichte der Lithographie ist wohl dieser Gelegenheit zu verdanken. —

Bucheinband. Aus der oben erwähnten Exposition du Livre giebt Gruel[130]) eine Reihe von Notizen über ältere Einbände, darunter auch deutsche Arbeiten des des 15.—16. Jh. — Aus Anlass des 300jährigen Jubelfestes der Berliner Buchbinderinnung hat P. Richter[131]) eingehend und aktenmässig ihre Geschichte dargestellt, die freilich in den ersten beiden Jhh. ganz in den Streitigkeiten mit den Buchhändlern um die Berechtigungen aufgeht. Die Geschichte des Berliner Bucheinbandes selbst ist leider absichtlich bei Seite gelassen. Angehängt ist eine Geschichte der Berliner Pergamentmacher. — Gleichfalls ein Jubiläum, das der Firma Julius Hager in Leipzig, ist Veranlassung, dass wir die Lebensgeschichte des Begründers (gest. 1878) und die des jetzigen um die Hebung des künstlerischen Buch-

---

Giard & Brière. 24 S. (Extr. de la RInternatSociol.) — **113)** A. W. Pollard, The books of hours of Geoffroy Tory: Bibliographica 1, S. 114-22. — **114)** C. P. Pastor, La imprenta en Medina del Campo. Obra premiada por la Biblioteca Nacional. Madrid, Murillo. 4°. XII, 529 S. Pes. 9,00. — **115)** P. Bergmans, Thierry Martens: BiogrNat. 13. S. 879-93. (Wiederabgedr. RBibl. 5, S. 201-13.) — **116)** F. Madan, The early Oxford press, a bibliography of printing and publishing at Oxford, „1468"—1640. With notes, appendixes and illustr. Oxford, Clarendon Press. XI, 365 S. 7 plates facs. M. 18,00. |Library 7, S. 91/3.|| — **117)** K. Rożicki, Ueber d. Krakauer Druck v. Turrecremata, explanatio in psalterium: CBlBibl. 12, S. 507-12. — **118)** E. Picot, Coup d'oeil sur l'hist. de la typogr. dans les pays roumains au 16. siècle. (= Centenaire de l'École des langues orient. vivantes, S. 183-221.) Paris, Imp. Nat. 4°. 43 S. — **119)** ✕ H. Omont, Documents sur l'impr. à Constantinople au XVIII. siècle: RBibl. 5, S. 185-200, 225-36. — **120)** ✕ JB. d. Innung Leipz. Buchdruckereibesitzer. 1895. L., Dr. v. W. Drugulin. 31 S. (Privatdr.) — **121)** ○ ✕ H. Neubürger, D. Korrektor. E. Anleit. für alle, welche Korrekturen richtig lesen u. deren Fehler verständl. aufzeichnen lernen wollen. 3. Aufl. Her. v. F. Neubürger. Dessau, Baumann. VIII, 104 S. M. 1,50. — **122)** ✕ (= N. 47-54.) — **123)** Führer durch d. 61. Sonderausstell.: „Verfahren d. Kunstdrucks", Mai-Juni 1895, im Lichthofe d. Kunstgewerbemus. zu Berlin. Her. v. d. Generalverw. d. kgl. Mus. B., Druck v. W. Büxenstein. 25 S. M. 0,20. — **124)** ○ ✕ G. Joyner, Fine printing, its inception, development and practice. London, Cooper & Budd. 4°. 111, 8 S. Sh. 2. — **125)** J. Husnik, D. Reproduktionsphotographie. 2. Aufl. (= Chemisch-techn. Bibl. Bd. 119.) Wien, Hartleben. VIII, 248 S. 40 Abbild., 5 Taf. M. 3,25. |[BuchgewBl. 3, S. 227]| — **126)** J. Pennell, Mod. illustration. London, Bell & Sons. XXVI, 146 S. Sh. $10^1/_2$. — **127)** L. Housman, A forgotten book-illustrator (Houghton): Bibliographica 1, S. 275-90. — **128)** ✕ Figaro lithographe. Paris, Lemercier. Fol. 50 S. 4 Taf. — **129)** H. Bouchot, La lithogr. (= Bibliothèque de l'enseignement des beaux arts.) Paris, Ancienne Mais. Quantin. 296 S. — **130)** L. Gruel, Quelques mots sur l'exposition retrospective de la reliure au Palais de l'Industrie en 1894: BullBiblioph. 1894, S. 633-49 u. 1 Taf. (Vgl. N. 54.) — **131)** P. Richter, Gesch. d. Berliner Buchbinder-Innung. Festschr. z. Jubelfeier d. 300j. Bestehens d. Innung. Im Auftr. d. Innungsvorst. verf. B.,

einbands in Deutschland hochverdienten Inhabers Joh. Maul erhalten[132]). — Ein Bild von einem grossen modernen Betriebe giebt Fritzsche[133]) in einem zur Geschäftsempfehlung bestimmten, mit Abbildungen reich ausgestatteten Hefte. — Ueber die älteren französischen Buchbinder ist bereits 1893 das auf gründlichem Quellenstudium beruhende Werk von Thoinan erschienen. Aus dessen allgemeinem Teil giebt Prideaux[134–135]) einen längeren Auszug. — Die auch von Thoinan negativ beantwortete Frage nach der Identität des berühmten „Le Gascon" mit Florimond Badier entscheidet in gleichem Sinne Fletcher[136]) auf Grund eines in Abbildung mitgeteilten Bandes mit der Signatur des letzteren. — Ueber den französischen künstlerischen Bucheinband des 19. Jh. hat Beraldi[137]) ein grosses und vornehm mit farbigen Heliogravüren ausgestattetes Werk begonnen, das in den ersten zwei Bänden etwa bis 1870 reicht. — Einige buchbinderische Kuriositäten behandeln Fletcher[138]) und Kristeller[139]). —

Buchhandel: Geschichte. Der Buchhandel ist in der älteren Zeit so wenig scharf von den übrigen Buchgewerben geschieden, dass für seine Geschichte auf die vorhergehenden Abschnitte mit verwiesen werden muss. Umgekehrt ist die kurze Geschichte des Buchhandels in Anhalt, besonders Dessau, die Oesterwitz[140]) seinem Verlagskatalog vorausgeschickt hat, zugleich ein Beitrag zur Geschichte des dortigen Buchdrucks. — Dagegen geht weit über den Rahmen des Buchgewerbes hinaus Schäffles[141]) Biographie von J. F. Cotta, die diesem bedeutenden Manne nicht nur als Verleger und Freund der grossen Dichter, sondern auch als Politiker und Nationalökonom gerecht wird. Das Buch ist, was ihm etwas schadet, fast unverändert aus Aufsätzen zusammengestellt, die aus Anlass von Cottas 100jährigem Jubiläum 1887—88 in der AZg. und ihrer Beilage erschienen waren. — Auch Rud. Zach. Becker, von dem bei dem 100jährigen Gedenkfeste der von ihm begründeten, jetzt Thienemannschen Buchhandlung in Gotha Burbach[142]) ein ansprechendes Lebensbild gezeichnet hat, ist nicht so bedeutend als Buchhändler wie als Vertreter der Aufklärungsperiode und als Publizist und Volksschriftsteller.[143–145]) — Von den Beiträgen zur Geschichte des niederländischen Buchhandels[146]) ist ein weiteres Heft erschienen, zumeist mit älteren, hier nur wieder abgedruckten Aufsätzen. Neu ist u. a. ein interessanter Beitrag von Frederiks[147]) über niederländische Bücherauktionen aus dem 17. Jh., darunter Ph. v. Marnix 1599, Scriverius 1663, Golius 1668, Corn. Nicolai 1698, im letzten Falle auch mit Angaben über die erzielten Preise. — Unter den vier Verzeichnissen von Pariser Büchernachlässen von 1519—20, die Coyecque[148]) veröffentlicht, befindet sich auch der eines Buchhändlers und, wie es scheint, Buchbinders Pierre Ricouart. — Zwei Beiträge zur Geschichte des älteren englischen Buchhandels bringen die „Bibliographica": Duffs[149]) Nachweise über die Verlagsthätigkeit der Buchhändlerfirma „Sub signo S. Trinitatis" 1506—39 und Lees[150]) Geschichte des als Mitherausgeber der ersten Shakespeare-Folio-Ausgabe bekannten Edw. Blount (gest. 1633). —

Moderner Betrieb des Buchhandels. Zu den bestehenden litterarischen Hilfsmitteln[151–155]) des deutschen Buchhandels, von dem namentlich das (inzwischen wieder eingegangene) Beiblatt des Börsenblatts, die „Nachrichten", eine grosse Menge auch für weitere Kreise in Betracht kommenden Stoffes darbieten, ist ein

---

Buchb.-Inn. 385 S. M. 6,00. — **132)** Z. 50j. Jubil. d. Firma Jul. Hager in Leipzig: BuchgewBl. 3, S. 111-22. — **133)** G. Fritzsche, kgl. sächs. Hofbuchbinder, Leipzig. 1864-89. L., G. Fritzsche. 60 S. Mit Illustr. (Privatdr.; illustrierte Auszüge daraus: NachrBuchh. S. 2135,8; BuchgewBl. 3, S. 449-64.) — **134-35)** (JBL. 1893 I 3:299.) |[S. T. Prideaux: Bibliographica 1, S. 82-91.]| — **136)** W. Y. Fletcher, Florimond Badier: Bibliographica 1, S. 257-61. — **137)** H. Beraldi, La reliure du XIX. siècle. Partie 1/2. Paris, Libr. Conquet. 4⁰. XLIII, 125 S., 45 Taf; 233 S., 61 Taf. à Fr. 60,00. — **138)** W. Y. Fletcher, A copy of Celsus from the library of Grolier: Bibliographica 1, S. 1/5. — **139)** P. Kristeller, Woodcuts as bindings: ib. S. 249-51. — **140)** Beitrr. z. Gesch. d. Buchh. in Anhalt, bes. in Dessau. (= Festschrift z. 25j. Jubil. v. H. Oesterwitz, Hofmusikalien- u. Pianofortehandlung.) Dessau (Kahle). 24 S. — **141)** (JBL. 1895 IV 9:24.) |[BiogrBll. 1, S. 467/8.]| — **142)** L. Burbach, Rud. Zach. Becker. E. Beitr. z. Bildungsgesch. unseres Volkes. Gotha, Thienemann. 68 S. Mit 1 Portr. M. 1,20. (Ausz. daraus: NachrBuchh. 1896, S. 564/5.) — **143)** × 1795—1895. Z. Erinn. d. 100j. Bestehens d. Reinschen Buchh. in Leipzig. L. (C. Grumbach). 15 S. — **144)** × G. Th[omälen], Nik. Trübner: Adressb. d. dtsch. Buchh. S. I-XII. — **145)** × Festklänge Herrn Elw. Paetel z. 25j. Jubil. 14. März 1895 v. Mitarbeitern d. „DRs." u. Autoren seines Verl. Altenburg, Druck d. Piererschen Hofbuchdr. 107 S. (Als Ms. gedr.) — **146)** Bijdragen tot de geschiedenis van de Nederlandschen boekhandel. Uitgegeven door de Vereeniging ter bevordering van de belangen des boekhandels. Deel V, afl. 2 Amsterdam, P. N. van Kampen & Zoon. S. 149-545, VIII S. Fl. 3,00. — **147)** J. G. Frederiks, Belangrijke Auctiën in vroeger tijd. (= N. 146, S. 270-338.) — **148)** E. Coyecque, Quatre catalogues de livres (1519—20): RBibl. 5, S. 2-12. — **149)** E. G. Duff, The stationers at the sign of the Trinity in St. Pauls churchyard: Bibliographica 1, S. 93-113, 175-93, 499. — **150)** S. Lee, An Elizabethan bookseller (Edw. Blount): ib. S. 474-98. — **151)** × Börsenbl. für d. dtsch. Buchh. u. d. verwandten Geschäftszweige. Nebst Beibl.: Nachr. aus d. Buchh. u. d. verw. Geschäftszweigen für Buchhändler u. Bücherfreunde. 62. Jahrg. L., Geschäftsstelle d. Börsenver. d. dtsch. Buchhändler. 4⁰. 8100 S. M. 20,00. (Vgl. JBL. 1894 I 3:394.) — **152)** × Adressb. d. dtsch. Buchh. u. d. verwandten Geschäftszweige. (Begr. v. O. A. Schulz.) 57. Jahrg. ebda. XXVI, 746, 490 S. M. 12,00; kleine Ausg. M. 7,50. (Vgl. JBL. 1894 I 3:393.) — **153)** × M. Perles, Adressb. für d. Buch-, Kunst- u. Musikalienh. u. verwandte Geschäftszweige d. österr.-ung. Monarchie. XXIX. Jahrg. Wien, Moritz Perles. 1894—95. 336, XXIV S. M. 5,60. (Vgl. JBL. 1894 I 3:400.) — **154)** × Allg. Buchhändlerzg. Wochenschr. mit d. Beil.: InternatLB. Red. v. C. Thomas. 2. Jahrg. [52 Nrr.] L., C. F. Müller. 4⁰. M. 4,80. (Vgl. JBL. 1894 I 3:396.) — **155)** × Buchhändlerakad. Organ für d. Gesamtinteressen d. Buchh. u. d. ihm verwandten Geschäftszweige. Begr. v. H. Weissbach, fortges. v. K. F. Pfau.

„Neues Adressbuch“ [156]) hinzugekommen, das vor der gleichnamigen offiziellen Publikation den Vorzug eines billigeren Preises voraus hat. [157-160]) — Die eigenartige Organisation des deutschen Buchhandels, die ihn ebenso vom gewöhnlichen Warenhandel wie vom Buchhandel des Auslandes unterscheidet, erfährt eine klare Darstellung durch Pohle [161]). Historisch bis in das vorige Jh. zurückgreifend bespricht und würdigt er besonders die neueren Massnahmen des Börsenvereins zur Aufrechterhaltung des Ladenpreises, und zwar in ziemlich hoffnungsvollem Sinne. Bei der ausserordentlichen Bedeutung, die die Erhaltung eines leistungsfähigen und überall verbreiteten Sortimentsbuchhandels für das geistige und litterarische Leben hat, kann man nur wünschen, dass er recht behält. — Sehr viel pessimistischer urteilt ein gründlicher Kenner der buchhändlerischen Usancen und ihrer Geschichte: Schürmann [162]). Indem er sehr ausführlich die Geschichte der Reformbewegung darstellt, lässt er keinen Zweifel darüber, dass er in dem Bestreben, von Seiten des Börsenvereins für alle geschäftlichen Beziehungen des Buchhandels bindende Normen aufzustellen, einen falschen und nicht zum Ziele führenden Weg erblickt, ohne freilich seinerseits positive Vorschläge zu machen. Anscheinend ist er der Ansicht, dass der endliche Sieg des Grossbetriebes doch nicht aufzuhalten ist, und zwar des kommerziellen Grossbetriebes, dass wir also zu Zuständen kommen werden wie in England, wo einige grosse Händler oder Leihinstitute den Verlegern und Autoren vorschreiben, wie sie ihre Publikationen einzurichten haben. —

Verlag, Antiquariat, Bücherauktionen. Von den erschienenen Verlagskatalogen sind einige, wie der von Dietr. Reimer [163]) in Berlin und von Ed. Trewendt [164]) in Breslau, durch Geschäftsjubiläen veranlasst und auch mit einer kurzen Geschichte der Firma versehen. Einem persönlichen Gedenktag gilt der ziemlich rein litterarische von Gebr. Paetel [165]). — Ein sehr stattliches Verzeichnis ihres Verlags veröffentlicht die um die Bibliographie hochverdiente, jetzt hauptsächlich auf naturwissenschaftlich-technischem Gebiete thätige Firma W. Engelmann [166]). — Der sehr ausgedehnte deutsche Antiquariatsbuchhandel produziert jährlich eine grosse Menge von Katalogen, die regelmässig im „Börsenblatt“ und im „Centralblatt für Bibliothekswesen“ verzeichnet werden. Was die „Litteratur“ im engeren Sinne und verwandte Fächer betrifft, sind es, den Tendenzen der Bücherkäufer entsprechend, zu einem erheblichen Teil neuere und gangbare Werke, die angeboten werden, darunter auch vieles nicht eigentlich Antiquarische, Artikel des Restbuchhandels und im Preis herabgesetzte Bücher, bei denen aber gewissenhaft der ehemalige Ladenpreis verzeichnet wird. Es fehlt aber auch nicht an wertvollen Katalogen [167-172]), die weniger gangbare Litteratur, auch Hss. und ältere und seltene Drucke verzeichnen, durchweg mit Geschick und vielen bibliographischen Kenntnissen gearbeitet, wenn man auch bei manchen Firmen gewohnt ist, die zur Motivierung eines hohen Preises dienenden Angaben über „Seltenheit“ mit einiger Kritik anzusehen. — Von ausländischen Katalogen seien nur einige von Quaritch [173-174]) angeführt, weil sie neben selteneren Drucken auch Hss. deutscher Herkunft enthalten. — Grössere Bücherauktionen sind bei uns nicht so regelmässige Erscheinungen wie in Frankreich und England. Zu nennen ist die Nostizsche Bibliothek von Lobris [175]) mit wertvollen Hss., ältesten Drucken und vielen sonstigen Seltenheiten aus dem 16. und 17. Jh. und die des Bischofs Dankó [176]), besonders reich in Kunstlitteratur und Bibliographie. — Das Verzeichnis eines ungenannten Sammlers (Biltz) [177]), das in nicht ganz unberechtigtem

Bd. S. Weimar, Thiem & Limpricht. 12 Hefte à 48 S. M. 7,20. — **156**) × Neues Adressb. d. dtsch. Buchh. u. d. verwandten Geschäftszweige. L., Fiedler. 205, 98, 88, 8, 8 S. M. 2,50. — **157**) × G. Hölscher, D. Buchhändler. Preisgekr. Arbeit. (= Was willst du werden? D. Berufsarten d. Mannes in Einzeldarstell.) L., P. Beyer. 48 S. M. 0,50. — **158**) × Buchhändl. Verkehrsordnung. Angenommen in d. Hauptvers. d. Börsenver. d. dtsch. Buchhändler, Leipzig, 26. Apr. 1891. L., Geschäftsstelle d. Börsenver. d. dtsch. Buchhändler. 15 S. — **159**) × D. Börsenver. d. dtsch. Buchhändler zu Leipzig u. sein Heim. ebda. 16 S. 2 Taf., 1 Beil. (Privatdr.) — **160**) × Sitzungsber. über d. 24. ordentl. Hauptvers. d. allg. dtsch. Buchhandl.-Gehilfen-Verb. im dtsch. Buchhändlerhaus am 14. u. 15. Juli 1894. ebda. 1894. 162 S. — **161**) L. Pohle, D. dtsch. Buchh.-Kartell. (= Schriften d. Ver. für Socialpolitik N. 61 [L., Duncker & Humblot. V, 542 S. M. 11,00], S. 461-532.) — **162**) A. Schürmann, D. dtsch. Buchhandel d. Neuzeit u. seine Krisis. Halle a. S., Waisenhaus. VI, 231 S. M. 3,00. — **163**) Verlagskat. d. geogr. Verlagshandlg. Dietr. Reimer (Hoefer & Vohsen) in Berlin 1845–95. B., Dietr. Reimer. VII, 76, 23, 53 S. — **164**) Verlagsverz. v. Ed. Trewendt in Breslau. Z. 50j. Bestehen d. Verlagsbuchh. 1845—95. Breslau, Druck v. Ed. Trewendt. VII, 110 S. — **165**) Verlagskat. v. Gebr. Paetel in Berlin. 1837—95. (Z. 14. März.) B., Gebr. Paetel. VIII, 232 S. — **166**) Verlagskat. v. W. Engelmann in Leipzig. Bis Ende 1894. L., Engelmann. 244 S. — **167**) × (JBL. 1895 II 1:138.) — **168**) × J. M. Heberle (H. Lempertz Söhne), Köln, Kat. N. 100. Dtsch. Sprache u. Litt. 234 S. — **169**) × M. Spirgatis, Leipzig, Verz. N. 34. Geistl. u. weltl. Lieder in Originaldrr. Schriften z. Gesch. d. Liederdichtung. 25 S. (Wertvolle Samml. v. Liederdrr. d. 17. Jh.) — **170**) × J. A. Stargardt, Berlin. Kat. N. 200. Urkk., Autogr., Kulturgesch., Litt. 110 S. (Viele Flugschrr. u. andere kleine Drucke.) — **171**) × Bücherverzeichnis v. Trübners Buchh. u. Antiquariat (E. d'Oleire). 65. Litt. d. 15., 16. u. 17. Jh. in Originaldrr. Strassburg i. E. 170 S. — **172**) × Volckmann u. Jerosch, Rostock i. M. Antiqu. Kat. 31. Inkunabeln, wertvolle u. seltene Werke aus allen Gebieten. 74 S. — **173**) B. Quaritch, Bibliotheca liturgica. A cat. of the liturgical litt. of the christ. churches including mss. and printed books with an appendix of biblical mss. London, Quaritch. 88 S. — **174**) id., A rough hist of choice and valuable books. N. 149, 151, 153. ebda. 64, 90, 102 S. — **175**) Bibliothek Lobris. Kat. d. reichhaltigen Bibl. d. gräfl. Schlosses Lobris bei Jauer i. Schl. u. anderer Samml. Versteigerung durch L. Rosenthals Antiqu. München, L. Rosenthal. 229 S. (Mit Ill. u. alphab. Reg.) — **176**) Kunstauktion v. S. Kende in Wien. Kat. d. Samml. weil. d. Bischofs J. Dankó zu Pressburg. Abt. 1. Bibl. Wien, Kende. 160 S. (Erzielte Preise in: NachrBuchh. S. 1354 S.) — **177**) [K. Biltz], Neuer dtsch. Bücherschatz. Verz. e. an Seltenheiten

Anklang an Maltzahn sich als „Neuer deutscher Bücherschatz“ einführt, ausgezeichnet durch Seltenheiten des 15. und 16. Jh. und besonders der Reformationslitteratur, war ursprünglich für den Verkauf der Sammlung im ganzen berechnet, ist aber später als Auktionskatalog ausgegeben worden. Durch die eingestreuten bibliographischen Bemerkungen, die Abhandlung über das Wittenberger Gesangbuch von 1526 und das Register behält es dauernden Wert. — Die Versteigerung der Gräfl. Fürstenbergschen Bibliothek[178]) auf der Adolfsburg bei Oberhundem, zu der ein Katalog von Heberle in Köln ausgegeben war, ist inhibiert worden, weil die Bibliothek als zum Fideikommisseigentum gehörig erklärt wurde. — In England und Frankreich, wo die Auktionen stehende und für die Bücherliebhaber sehr wichtige Einrichtungen sind, werden fortlaufende Auszüge aus den Katalogen mit den erzielten Preisen und teilweise sogar mit den Namen der Käufer veröffentlicht[179-181]). — Ein analoges Unternehmen ist jetzt auch für Amerika geschaffen worden[182]), jedoch ohne Angabe der Käufer. —

Pressrecht, Autor- und Verlagsrecht.[183]) Zu Erörterungen über Pressrecht hat die sogen. Umsturzvorlage (JBL. 1895 IV 5 : 345—65) Anlass gegeben[184-187]). — Die gesamte Materie des kirchlichen Bücherverbotes behandelt Arndt[188]) historisch und dogmatisch, und zwar, wie nach seinen früheren Arbeiten zu erwarten war, vom strengsten Standpunkt.[189]) — Die auf das Urheberrecht bezüglichen Vorgänge und namentlich die damit zusammenhängende Gesetzgebung und Rechtsprechung wird fortlaufend verzeichnet von dem Organ[190]) des Berner Bureaus der internationalen Vereinigung zum Schutze des geistigen Eigentums. — In Deutschland haben die betreffenden Fragen eine verhältnismässig reichliche Behandlung erfahren bei Gelegenheit der in Dresden abgehaltenen Versammlung der Association Littéraire et Artistique Internationale. Eine ihr gewidmete Festgabe[191]) enthält 17 Beiträge, teils zur allgemeinen Theorie, teils zur Bearbeitung einzelner Seiten des Urheber- und Verlegerrechts.[192-209]) — Auch die Nachrichten aus dem Buchhandel hatten eine Festnummer[210]) mit entsprechendem Inhalt veröffentlicht. — Den Verhandlungen selbst lagen gedruckte Berichte (Rapports)[211]) über die zahlreichen, auf die Tagesordnung gesetzten Gegenstände zu Grunde. Die gefassten Resolutionen[212-213]) zielen auf thunlichste Vereinheitlichung der Gesetzgebung in den Verbandstaaten und vor allem auf möglichst weite Ausdehnung des Schutzes in sachlicher, räumlicher und zeitlicher Beziehung. Namentlich in letzterer Hinsicht möchten die gestellten Forderungen (Schutz bis 50 J. nach dem Tode des Urhebers) dem unbefangenen Zuschauer übertrieben erscheinen. — Sonderdarstellungen haben gefunden das Urheberrecht in Eng-

---

ersten Ranges reichen Samml. v. Werken d. dtsch. Litt. d. 15. bis 19. Jh. B., Imberg & Lefson. 264 S. M. 4,00. — **178**) Kat. e. ausgezeichn., bekannten alten Schlossbibl., deren Bestände z. grössten Teile aus d. Karthäuserkloster St. Jacob in Lüttich u. e. westfäl. Jesuitenkloster stammen. Versteiger. durch J. M. Heberle (H. Lempertz Söhne) in Köln. Köln, Heberle. 359 S. — **179**) × Book Prices Current. Vol. 8. London, Elliot Stock. Sh. 27½. — **180**) × T. Scott, Book sales of 1895. A record of the most import. books sold at auction and the prices realized, with introd., notes and index. London, P. Cockram. 4⁰. X, 443 S. — **181**) × P. Dauze, Le Répertoire des ventes publ. cataloguées de livres, autographes, vignettes, estampes, aquarelles et tableaux et son index alphabétique descriptif actuellement en cours de publication. Paris, 24 Boulevard Poissonnière. Fr. 28,80. — **182**) × L. S. Livingston, American book-prices current. Vol. I. New-York, Dodd, Mead & Comp. XII, 460 S. Sh. 6. — **183**) × D. dtsch. Litt. d. letzten 10 J. über d. Rechtsbeziehungen d. Buches u. d. Buchhandels: NachrBuchh. S. 1728-34. — **184**) × Z. Umsturzvorlage: ib. S. 655/7. — **185**) × Vers. im dtsch. Buchhändlerhause in Sachen d. Umsturzvorlage: LeipzTBl. N. 129. — **186**) × Kritik d. Umsturzvorlage: ib. N. 216. — **187**) × H. Rody, D. mod. Litt. in ihren Bezieh. zu Glaube u. Sitte. Randglossen z. Umsturzvorlage. Mainz, Kirchheim. XII, 96 S. M 1,00. — **188**) A. Arndt, De libris prohibitis commentarii. Regensburg, Pustet. VI, 316 S. M. 3,00. — **189**) × Index librorum prohibitorum sanctissimi domini nostri Leonis XIII. pont. max. jussu editus. Cum appendice usque ad 1894. Torino, P. Marietti. XLVIII, 447 S. M. 2,40. — **190**) Le droit d'auteur. Org. officiel du bureau de l'union internat. pour la protection des œuvres litt. et artist. 9. année. Bern, Collin. 4⁰. XVI, 172 S. Fr. 5,60. (Vgl. JBL. 1894 I 3 : 432.) — **191**) Beitrr. z. Urheberrecht. Festgabe für d. 17. internat. litt. u. künstl. Kongress. Dresden, 1895. B., Dtsch. Schriftst.-Genossensch. 6, 197, 8 S. M. 4,50. — **192**) × W. v. Seidlitz, Kunstgeschichtliches z. Urheberfrage. (= N. 191, S. 1-17.) — **193**) × L. Geller, D. Wesen d. Urheberrechts. (= ebda. S. 18-28.) — **194**) × G. v. Freydorf, Rechte d. Arbeit. (= ebda. S. 29-43.) — **195**) × E. Huber, D. Recht d. Erben im Urheberrecht. (= ebda. S. 44-60.) — **196**) × L. Fuld, D. Urheberrecht in Briefen. (= ebda. S. 61/7.) — **197**) × J. J. Ammann, Bearbeitungen d. Höritzer Passionsspiels. E. Beitr. z. Lehre d. Urheberrechts an dramat. Werken. (= ebda. S. 68-83.) — **198**) × R. Weyl, D. Plagiat u. seine Rechtsfolgen. (= ebda. S. 84-92.) — **199**) × E. Hilty, Einige Bemerk. z. Schutz d. Autorrechts an musik. Werken. (= ebda. S. 93/5.) — **200**) × P. Alexander-Katz, Für d. Schutz d. Urheberrechts in d. Baukunst u. in d. Ingenieurkunst. (= ebda. S. 96-114.) — **201**) × Br. Meyer, D. Schutz d. Urheberrechts in d. Photogr. (= ebda. S. 115-26.) — **202**) × E. Röthlisberger, D. Grundprinzip d. Berner Konvention. (= ebda. S. 127-35.) — **203**) × Bertha v. Suttner, Internat. Urheberrecht. (= ebda. S. 136-41.) — **204**) × O. Mühlbrecht, D. Stellung d. Niederlande zu e. Litterarkonvention mit Deutschland u. z. Berner Konvention. (= ebda. S. 142/8.) — **205**) × K. Dziatzko, Z. Abgrenzung zwischen Autor- u. Verlegerrecht. (= ebda. S. 149-59.) — **206**) × R. Voigtländer, E. Urheberrecht an Aeusserlichkeiten. (= ebda. S. 160/1.) — **207**) × Ed. Loewenthal, Begründ. e. Gedankenstatistik als Grundl. für d. systemat. Schutz d. geist. Eigentums. (= ebda. S. 163/4.) — **208**) × R. Voigtländer, D. gewerbl. Unternehmer als Träger d. Rechtsschutzes v. Zeitungen, Zeitschriften, encyklop. Sammelwerken, v. Erzeugnissen kartograph., photogr. u. ähnlicher Anstalten. (= ebda. S. 161/2.) — **209**) × A. Osterrieth, D. Fragebogen d. Arbeitsausschusses. (= ebda. S. 165-97.) — **210**) Festnummer, d. Teilnehmern am 17. Kongr. d. Association litt. et artist. internat. anlässl. ihres Besuches d. dtsch. Buchhändlerhauses zu Leipzig gewidm. 20. Sept. (= NachrBuchh. N. 226. 40 S.) (Vgl. JBL. 1894 I 3 : 433) — **211**) Association litt. et artist. internat. 17. Tagung. Dresden, 1895. Berichte. Dtsch. Ausg. Her. v. Arbeits-Ausschuss. B., Dtsch. Schriftst.-Genossensch. 141 S. M. 3,00. (Franz. Ausg.: Assoc. Litt. et Artist. Internat. Sér. III. N. 2. Paris, Agence intern. 180 S.) — **212**) Association litt. et artist. internat. (Bull.) Sér. III. N. 3. Compte-rendu du Congrès de Dresde. Paris, ebda. 63 S. — **213**) Le Congrès litt. et artist. internat. de Dresde: Droit d'auteur 8, S. 132-40. (Dtsch.

land durch Osterrieth[214]), die leider dem internationalen Schutz noch ganz unzugängliche niederländische Gesetzgebung durch Veegens[215]), und das auf möglichste Rechtlosigkeit des Auslandes berechnete Gesetz der Vereinigten Staaten von 1891[216]). — Das klare und übersichtliche Schriftchen von Dambach[217]) über die zur Erlangung des Urheberschutzes nötigen Förmlichkeiten ist in zweiter Auflage erschienen. —

Bibliographie. Wenn es allein auf grosse Worte ankäme, müsste die Bibliographie in engerem Sinne, die Verzeichnung der vorhandenen und erscheinenden Litteratur, in ein ganz neues Stadium getreten sein mit der Schaffung des „Institut International de Bibliographie" in Brüssel[218]). Nach seinen Statuten bezweckt dasselbe „de favoriser les progrès de l'inventaire, du classement et de la description des productions de l'esprit humain", also die Schaffung eines Verzeichnisses der gesamten litterarischen Produktion, gleichgültig, ob sie in selbständigen Büchern oder in Einzelarbeiten in Zeitschriften und Sammelwerken besteht, und gleichviel in welcher Sprache sie veröffentlicht wird. Es ist selbstverständlich, dass man in diesem ganz ungeheuren Gebiet, von dessen Grösse die Gründer des Institutes vielleicht selbst keine klare Vorstellung haben, nicht ohne eine systematische Ordnung auskommen kann, und so legt man besonderes Gewicht auf das „classement". Man versteht darunter zwar nicht statutenmässig, aber de facto das System des Amerikaners Dewey[219]), der das ganze Gebiet der litterarischen Produktion und alle seine Fächer, Abteilungen und Unterabteilungen auf das Prokrustesbett des Zehnersystems legt, um jede beliebige Materie mit einer bestimmten Zahl bezeichnen zu können. So bedeutet z. B. 832,6 das deutsche Drama der klassischen Periode, für Unterabteilungen stehen zur Verfügung 832,61—832,69, von denen 1—8 für einzelne Namen in Anspruch genommen werden, während 9 für alle übrigen „minor writers" gelten muss; und so auf dem ganzen Gebiete der Litteratur und vielen anderen. Je rühriger die Agitation des angeblich internationalen, faktisch aber belgischen Instituts ist (auch auf dem oben erwähnten Dresdener Kongress hat es einen Vorstoss gemacht), um so energischer muss die deutsche Wissenschaft gegen das Aufdringen des für sie ganz unannehmbaren Systems protestieren, dessen Zahlen wo möglich auf jedem Titelblatt aber mindestens bei jeder Titelwiedergabe gedruckt werden sollen. — Mit Recht erklärt Campbell[220 221]), dass an eine internationale Bibliographie überhaupt nicht zu denken ist, so lange noch die einzelnen Länder in ihrer nationalen Bibliographie weit hinter den Bedürfnissen der Zeit zurück sind. Er fordert für jedes Land, wobei er speciell England im Auge hat, zunächst ein vollständiges Verzeichnis der erscheinenden Litteratur, der selbständigen wie der in Zeitschriften enthaltenen, sowohl nach dem Vf. wie nach dem Inhalt. Aber zu letzterem Zweck verlangt er kein festes detailliertes System, sondern nur eine allgemeine Einteilung, innerhalb deren dem Bedürfnis und dem Fortschritt der Einzelwissenschaft Rechnung getragen werden kann. Er ist der Ueberzeugung, dass das Werk nur vom Staate auszuführen ist. Um aber diesem eine Grundlage für sein Eingreifen zu geben, sollen vorläufig bibliographische Gesellschaften die Sache in die Hand nehmen. Sie sollen sich in das Arbeitsfeld teilen, aber in Fühlung mit einander bleiben. — Deutschland steht in der nationalen Bibliographie verhältnismässig günstig da, indem schon seit langer Zeit wenigstens die selbständigen Erscheinungen des Buchhandels in annähernder Vollständigkeit alphabetisch und sachlich verzeichnet werden. Von den bezüglichen Veröffentlichungen der Hinrichsschen Buchhandlung[222 225]) ist der Halbjahrskatalog besonders hervorzuheben, weil er neben dem alphabetischen Verzeichnis und der systematischen Uebersicht noch ein bequemes Schlagwortregister enthält. Aber es darf nicht ausser Acht gelassen werden, dass diese Verzeichnisse der neuen Erscheinungen im Grunde nur auf den buchhändlerischen Geschäftsbetrieb eingerichtet sind, und dass alle die-

---

Uebersetz.: NachrBuchh. S. 1983,6, 2003,6, 2020,3.) — **214**) A. Osterrieth, D. Gesch. d. Urheberrechts in England, mit e. Darstell. d. geltenden engl. Urheberrechts. L., C. L. Hirschfeld. XIV, 221 S. M. 6,00. [NachrBuchh. S. 1738,9.] — **215**) J. D. Veegens, Het auteursrecht volgens de Nederlandsche wetgeving. Uitgegeven door de Vereeniging ter bevordering van de belangen des boekhandels. 's Gravenhage, Gebr. Belinfante. IV, 212 S. Fl. 1,90. — **216**) D. Urheberrechtsgesetz in d. Vereinigten Staaten v. Amerika v. 1. Juli 1891. Im Auftr. d. Börsenver. d. dtsch. Buchhändler zu Leipzig her. v. d. amtl. Stelle für d. dtsch. Buch-, Kunst- u. Musikverl. in New-York. L., Geschäftsstelle d. Börsenver. 32 S. M. 1,00. — **217**) O. Dambach, Welche Förmlichkeiten müssen v. d. dtsch. Urhebern u. Verlegern beobachtet werden, um d. Schutz gegen Nachdr., Nachbild., Uebersetz. u. unerlaubte Aufführung ihrer Werke zu erlangen? 2. Aufl. ebda. 31 S. M. 1,00. — **218**) × Institut internat. de bibliogr. Bulletin. 1. année. N. 1. Bruxelles, Au siège de l'inst., Veuve Ferd. Larcier. Impr. 48 S. (Ausz. daraus: CBlBibl. 12, S. 522/5.) — **219**) M. Dewey, Decimal classification and relativ index for libraries, clippings, notes etc. 5. ed. London, Library Bureau. 1894. 593 S. Sh. 30. — **220**) Fr. Campbell, The bibliography of the future: Library 7, S. 33-48. — **221**) ○ id., Memorandum relative to the need for special bibliographical societies, with an appendix on the division of the stream of literature: an illustration of „The bibliography of the future." London, Library Bureau. Fol. 8 S. — **222**) Wöchentl. Verzeichnis d. erschienenen u. d. vorbereiteten Neuigkeiten d. dtsch. Buchhandels. Nach d. Wissensch. geordnet. Jahrg. 54. (52 Nrr.) L., Hinrichs. 1349 S. M. 7,50. — **223**) Monatl. Uebersicht d. bedeutenderen Erscheinungen d. dtsch. Buchhandels. Jahrg. 1895. 13 Nrr. ebda. à 1 Bogen. M. 1,50. — **224**) Vierteljahrskat. d. Neuigkeiten d. dtsch. Buchhandels. Nach d. Wissensch. geordnet. Jahrg. 50. ebda. 892 S. M. 7,50. — **225**) Verzeichnis d. im dtsch. Buchhandel neu erschienenen u. neu aufgelegten Bücher, Landkarten, Zeitschriften etc. Halbj. 1/2. (Hinrichs Halbjahrskat. Fortsetz.

jenigen Schriften darin fehlen, welche überhaupt nicht in den Buchhandel kommen, oder deren Betrieb so lokal beschränkt ist, dass der Verleger die Einsendung nach Leipzig nicht für nötig hält. — Nur ein gewisser Teil dieser Defekte wird gedeckt durch die von der Königlichen Bibliothek in Berlin herausgegebenen Jahresverzeichnisse der Universitäts-[226]) und Schulschriften[227]). Unverzeichnet bleiben u. a. der grösste Teil der amtlichen und sehr viele Vereinsschriften. Vor allem aber fehlt uns ein Verzeichnis der in Zeitschriften und Sammelwerken erscheinenden Litteratur, wie es wenigstens einigermassen die Engländer und Amerikaner besitzen.[228]) Wir sind dafür ganz auf die ziemlich zerstreuten Fachbibliographien und Jahresberichte angewiesen, von denen einige auch speciell der Litteraturgeschichte gute Dienste leisten[229–232]). — Für die Aufsätze in Zeitschriften, zunächst die naturwissenschaftlich-mathematischen, hat eine Kommission der Association française pour l'avancement des sciences[233]) bestimmte Vorschläge angenommen, die wenigstens teilweise auch für andere Gebiete Beachtung verdienen: 1. die Ueberschrift soll präcis gefasst sein und die für den Inhalt bezeichnenden Worte sollen durch Unterstreichen hervorgehoben werden; 2. citierte Werke sollen im Text nur kurz angedeutet, am Schluss aber chronologisch geordnet mit vollem Titel angeführt werden; 3. Separatabdrücke sind stets mit der Bezeichnung der Herkunft zu versehen und die ursprüngliche Paginierung ist beizubehalten. — Von den deutschen Bücherkatalogen, die grössere Zeiträume zusammenfassen, ist der Kaysersche[234]) für 1891—94 im Erscheinen. — Nur langsam schreitet der nützliche Schlagwortkatalog von Georg[235]) für 1888—92 vorwärts. — Ueber die lebenden Autoren liefert Kürschners[236]) Litteraturkalender vielfache Nachweise, leider mit prinzipieller Beschränkung auf selbständige Bücher. — Was die „Litteratur" im engeren Sinne[237–239]) betrifft, so ist zunächst ein weiteres Heft der neuen Bearbeitung von Goedekes Grundriss[240]) zu nennen, enthaltend einen Teil der Romantiker. — Zur Litteratur besonders des 16. Jh. bringen Beiträge A. Schmidt[241]) und K. Meyer[242]). — Mehr zur deutschen Philologie gehört die nur für die Bedürfnisse deutsch-studierender Engländer berechnete Bibliographie Breuls[243]). — Auf dem benachbarten Gebiet der Geschichte reicht Potthasts[244]) Bibliotheca historica, von der eine zweite Auflage zu erscheinen begonnen hat, nur eben in die Zeit der „Neueren Litteraturgeschichte" hinein. — Weniger bindet sich an das im Titel gegebene Mittelalter Chevaliers[245]) Topo-bibliographie, in der unter Ortsnamen und einigen anderen sachlichen Schlagwörtern eine ungeheure Menge von Litteraturnachweisen zusammengetragen ist, freilich ganz kritiklos, wie sie der Vf. gerade gefunden hat, und ohne dass die vorhandenen bibliographischen Hilfsmittel, namentlich was Deutschland betrifft, irgendwie erschöpft wären. Trotzdem ist der Gedanke der topographischen Anordnung entschieden glücklich zu nennen, und bei der nötigen Vorsicht wird man manchen schätzenswerten Hinweis in dem Werke finden. — Von demselben Gesichtspunkt aus verdienen die lokalen Bibliographien besondere Beachtung. Ueber ihren Umfang und Inhalt hat speciell mit

---

N. 194/5) ebda. 864, 300 S.; 918, 317 S. M. 7,00 u. 7,70. — **226**) Jahresverzeichn. d. an d. dtsch. Univers. erschienenen Schriften. IX. 15. Aug. 1893—14. Aug. 1894. B., Asher & Co. III, 304 S. M. 8,00. — **227**) Jahresverzeichn. d. an d. dtsch. Schulanstalten erschienenen Abhandl. VI. (1894.) ebda. III, 73 S. M. 2,20. — **228**) × W. J. Fletcher and R. R. Bowker, The annual litt. index, 1894: including periodicals, American and English; essays, book-chapters etc. Ed. with the cooperation of members of the American Library Association and of the Library Journal staff. New-York, Office of the Publishers Weekly. 10, 152, 77 S. D. 3,50. — **229**) × A. Sauer, Bibliogr. (z. neueren Litt.-Gesch.): Euph. 2, S. 192-269, 430-515, 680-733. — **230**) × JB. über d. Erscheinungen auf d. Gebiete d. german. Philol., her. v. d. Gesellsch. für dtsch. Philol. in Berlin. Jahrg. 16 (1894). Dresden, Reissner. 396 S. M. 9,00. — **231**) × A. Blau, Bibliotheca philologica od. vierteljährl. systemat. Bibliogr. d. auf d. Gebiete d. klass. Philologie u. Altertumswissensch. sowie d. Neuphilol. in Deutschland u. d. Auslande neuerschienenen Schriften u. Zeitschriften-Aufsätze. Unter Mitwirk. v. Fr. Kuhn her. 48. Jahrg. (N. F. 10. Jahrg.) 1.-4. Heft. D. litt. Erscheinungen d. J. 1895. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 298, 58 S. M. 4,80. (Vgl. JBL. 1894 I 3:218.) — **232**) × JB. d. Gesch.-Wissensch., im Auftr. d. Hist. Ges. zu Berlin her. v. J. Jastrow. Jahrg. XVI (Jahr 1893). B., Gaertner. XVIII, 141, 455, 508, 301 S. M. 30,00. (Vgl. JBL. 1894 I 1: 88.) — **233**) A. Cartaz, Rapport sur la réforme de la Bibliogr. scientifique: Association franç. pour l'avancement des sciences. Compte-rendu. 24, S. 167-74. — **234**) Ch. G. Kayser, Vollständ. Bücherlex., enth. d. v. J. 1750 bis Ende d. J. 1894 im dtsch. Buchhandel erschienenen Bücher. D. ganzen Reihe 27. u. 28. Bd. oder 11. Supplem.-Bd. 1. u. 2. Hälfte. Enth. d. v. 1891 bis Ende 1894 erschienenen Werke u. Landkarten, sowie Nachtrr. u. Berichtigungen zu d. früheren Bänden, bearb. v. O. Wetzel. Hierzu e. Sach- u. Schlagwortregister, bearb. v. A. Dressel u. A. Hilbert. Lfg. 1/6. L., Tauchnitz. 4°. 993 S.; S. 1-480. à M. 9,00. — **235**) C. Georg, Schlagwortkat. Verzeichn. d. Bücher u. Landkarten in sachl. Anordnung. Bd. II. 1888—92. Lfg. 12-20. Hannover, Cruses Buchhdlg. (K. Georg). S. 353-640. à Lfg. M. 1,30. — **236**) J. Kürschner, Dtsch. Litt.-Kal. auf d. J. 1895. Jahrg. 17. L., Göschen. 12°. 1558 Sp. Mit 2 Abbild. M. 6,50. — **237**) × P. G. v. Möllendorff, D. Weltlitt. E. Liste mit Einleit. Schanghai u. L., K. F. Koehlers Antiquar. 1894. XII, 70 S. M. 1,20. — **238**) × F. Wörndel, D. Klassiker im Hause. Prakt. Winke für d. Einrichtung e. klass. Hausbibl. B., G. Schuhr. 32 S. M. 0,50. — **239**) × Mitteilungen über Jugendschriften an Eltern, Lehrer u. Bibl.-Vorstände v. d. Jugendschriftenkomm. d. schweiz. Lehrerver. Heft 19. Aarau, Sauerländer & Co. IV, 80 S. M. 1,20. — **240**) × (JBL. 1895 IV 1a:1; 10:1.) — **241**) A. Schmidt, E. Sammelbd. dtsch. Lieder aus d. J. 1529 in d. Grossherzogl. Hofbibl. zu Darmstadt: CBlBibl. 12, S. 113-30. — **242**) K. Meyer, Niederländ. Volksbücher. (= N. 3, S. 1-22.) — **243**) K. Breul, A handy bibliogr. guide to the study of the german language and litt. for the use of students and teachers of german. London, Paris, Hachette and Company; Boston, K. Schoenhof. XVI, 144, 56 S. Sh. 2½. — **244**) A. Potthast, Bibliotheca historica medii aevi. Wegweiser durch d. Gesch.-Werke d. europ. MA. bis 1500. 2. Aufl. 1. Halbbd. (VIII u. S. 1-320.) B., W. Weber. M. 12,00. — **245**) U. Chevalier, Répert. des sources hist. du MA. Topo-bibliographie. Fasc. 1-2: A.-E. Montbéliard, P. Hoffmann. 1894—95. 4°. 1056 Sp.

Bezug auf England Hyett[246]) gehandelt, aber in der Hauptsache übereinstimmend mit dem, was auch bei uns üblich ist: es soll die ganze, auf die betreffende Landschaft bezügliche Litteratur aufgenommen werden einschliesslich der lokalen Biographie, aber ausschliesslich der von den lokalen Autoren verfassten oder dort gedruckten Bücher, wenn sie sachlich nichts mit der Oertlichkeit zu thun haben. — Davon abweichend enthält Reickes[247]) jährliche Altpreussische Bibliographie noch etwas von der Anlage des ehemals üblichen landschaftlichen Schriftstellerlexikons. — Dagegen entspricht die zusammenfassende Arbeit von Partsch[248]) über Schlesien ganz dem modernen Begriff der Landes- und Volkskunde. Die erschienenen Stücke beenden den allgemeinen Teil mit dem auffallend mager ausgefallenen Abschnitt über die geistige Kultur. — Von der ausserordentlich weitläufig angelegten Bibliographie der Schweizerischen Landeskunde[249]) sind einige weitere Hefte ausgegeben worden. — Nur die historische Seite behandelt Heyds[250]) ganz vorzügliche und auch mit weitgehender Berücksichtigung des ungedruckten Materials gearbeitete Bibliographie der Württembergischen Geschichte. Der erste Band umfasst den auf den ganzen Staat bezüglichen Teil einschliesslich aller Seiten der Kirchen- und Kulturgeschichte. — Als regelmässige Ergänzung dazu kann die jährliche Bibliographie in den „Württembergischen Jahrbüchern“ gelten, die schon seit einigen Jahren von Steiff[251]) bearbeitet wird. — Ueber die Rheinprovinz vergleiche man N. 319. — Für die personale Bibliographie, soweit sie litterarhistorische Persönlichkeiten betrifft, darf auf die einzelnen Teile der JBL. verwiesen werden. Anzuführen sind hier nur Reickes[252]) Kantbibliographie für 1890—94 und der Versuch einer Bismarckbibliographie von P. Schulze und Koller[253]). —

Zeitungswesen. Für die Geschichte[254]) des Zeitungswesens wichtig ist die Sammlung des Zürichers Joh. Jak. Wick aus der zweiten Hälfte des 16. Jh., die in 23 Bänden zwischen vielen hs. Nachrichten ca. 900 Drucke enthält. Die Mitteilungen, die Ricarda Huch[255]) aus ihr giebt, sind mehr sachlicher als bibliographischer Art. — Vom niederländischen Zeitungswesen handeln zwei nachgelassene Aufsätze von Kluit[256-257]), der eine über Zeitungssteuer (seit 1674, Stempel seit 1812), der andere über den Postversand, der in den Niederlanden seit 1740 nachweisbar ist. — Eine mustergültige Bibliographie der periodischen Litteratur hat Lundstedt[258]) für Schweden begonnen. — Mit welchen Schwierigkeiten die Zeitungsbibliographie zu kämpfen hat, zeigt die Arbeit von Candreia[259]) über die Graubündener Zeitungen im 18. Jh.: von der „Montäglichen Churer Zeitung“, die ca. 1700 begonnen hat, waren bis 1782 nur vier Nummern auffindbar. — Ueber die gegenwärtig im deutschen Sprachgebiet erscheinenden Zeitungen und Zeitschriften[260-263]) orientieren die bekannten jährlichen Hilfsmittel.[264]) —

Bibliothekswesen: Allgemeines und Bibliotheksverwaltung. Das Gebiet des Bibliothekswesens ist, selbst wenn man versucht, sich möglichst auf die deutschen Verhältnisse zu beschränken, so gross, dass Vollständigkeit des Berichtes an dieser Stelle nicht angestrebt werden kann. Namentlich für kleinere Notizen muss auf die Bibliothekszeitschriften verwiesen werden, speciell auf das

---

— **246)** F. A. Hyett, County bibliographies: suggestions for increasing their utility: TBibliogrSoc. 3, S. 27-40. — **247)** R. Reicke, Altpreuss. Bibliogr. für 1893 nebst Ergänzungen zu früheren Jahren. (= Beilageheft z. AltprMschr. Bd. 31.) Königsberg i. Pr., Ferd. Beyer. 66 S. M. 3,00. — **248)** J. Partsch, Litt. d. Landes- u. Volkskunde d. Prov. Schlesien. Heft 1/3. (= Ergänzungshefte zu JB. 69, 70, 72 d. schles. Ges. für vaterländ. Kultur.) Breslau, Aderholz. 265 S. M. 2,00. — **249)** Bibliogr. d. schweiz. Landeskunde. Her. v. d. Centralkomm. für schweiz. Landesk. IV 6. Fauna helvetica. Heft 4. Vögel. Von Th. Studer. (XIV, 43 S.) V 4. Heraldik u. Geneal. Von J. Grellet u. M. Tripet. (X, 56 S.) V 9a. b. Landwirtsch. Von F. u. E. Anderegg. Heft 5/6. (S. 657-971.) V 9d. Schutzbauten. (VIII, 128 S.) V 9gγ. Postwesen. (VIII, 105 S.) V 9j. Alkohol u. Alkoholismus. Von O. Lauterburg, E. W. Milliet u. A. Rochat. (XI, 172 S.) V 10e. D. kath.-theol. u. kirchl. Litt. d. Bistums Basel v. 1750—1893. V. L. R. Schmidlin. Heft 2. (S. 247-439.) Bern, Wyss. à Heft M. 2,00. — **250)** W. Heyd, Bibliogr. d. Württemb. Gesch. Im Auftr. d. Württemberg. Komm. für Landesgesch. bearb. Bd. 1. St., Kohlhammer. XIX, 346 S. M. 3,00. — **251)** K. Steiff, Württemberg. Litt. v. J. 1894: WürttJbb. für Statistik u. Landeskunde S. IX-XXVI. — **252)** R. Reicke, Kantbibliogr. für d. J. 1890—94: AltprMschr. 32, S. 555-612. — **253)** P. Schulze u. O. Koller, Bismarcklitt. Bibliogr. Zusammenstell. aller bis Ende März 1895 v. u. über Fürst Bismarck im dtsch. Buchhandel erschienenen Schriften mit Berücksicht. d. bekannteren ausländ. Litt. L., Gracklauer. VII, 70 S. M. 0,50. — **254)** ○ × G. Steinhausen, D. Entsteh. d. Zeitung aus d. briefl. Verkehr: APT. S. 347-57. — **255)** Njbl., her. v. d. Stadtbibl. in Zürich auf d. J. 1895: D. Wicksche Samml. v. Flugbll. u. Zeitungsnachrichten in d. Stadtbibl. Zürich, v. Ricarda Huch. Zürich, Faesi & Beer. 4°. 20 S. Mit 3 Taf. M. 2,20. |[NachrBuchh. S. 261/2.]| — **256)** W. P. S. Kluit, Belasting op de Nieuwspapieren 1674—1869: Bijdr. tot de Geschied. v. d. Nederl. Boekhandel 5, S. 365-500. — **257)** id., Verzending van het Nieuwspapier: ib. S. 501-45. — **258)** B. Lundstedt, Sveriges periodisca litteratur. Bibliografi enligt Publicistklubbens uppdrag utarbetad. Bd. I. 1645—1812. Stockholm u. L., Harrassowitz. IV, 178 S. M. 6,00. — **259)** J. Candreia, D. bündnerische Zeitungswesen im 18. Jh. Progr. Chur, Jul. Rich. 4°. 97 S. M. 2,00. — **260)** × Preisliste d. durch d. kaiserl. Postzeitungsamt in Berlin u. d. kaiserl. Postanst. d. Reichspostgebietes im J. 1895 zu beziehenden Zeitungen, Zeitschriften usw. Mit Nachtrr. L., Exped. d. Zeitschriften-Adressb. Fol. VII, 366 S. M. 4,10. — **261)** × Preisverzeichn. d. in d. österr.-ung. Monarchie u. im Auslande erscheinenden Zeitungen u. period. Druckschriften für d. J. 1895. Mit Anhang. Bearb. v. d. k. k. Postzeitungsamte in Wien. Wien, R. v. Waldheim. 4°. VII, 239 S. M. 2,00. — **262)** × H. O. Sperling, Adressb. d. dtsch. Zeitschriften u. d. hervorrag. polit. Tagesbll. 36. Jahrg. St., Sperling. VII, 176, 88, 127 S. M. 4,00. — **263)** × O. Gracklauer, Dtsch. Journalkat. für 1895. 31. Jahrg. Her. v. O. Gracklauers bibliograph. Auskunftsbureau in Leipzig. L., Gracklauer. 82 S. M. 1,00. — **264)** ○ × D. Postzeitungsamt in Berlin: APT. S. 303-14. —

Centralblatt für Bibliothekswesen[265]) und seine guten jährlichen Inhaltsverzeichnisse, die für die ersten 10 Bände jetzt durch einen ausführlichen Registerband ersetzt sind, dann aber auch auf die ausländischen Organe[266-268]), zu denen in Frankreich ein neues, sogen. internationales[269]) hinzugekommen ist. Von allen spiegelt keines die bibliothekarischen Vorgänge und Bestrebungen im eigenen Lande so gut wieder wie das amerikanische Library Journal[270]). Es mag das daher kommen, weil in der alten Welt die längere Dauer der Entwicklung den grossen Bibliotheken eine gewisse Individualität gegeben hat, welche selbst innerhalb desselben Landes das Hervortreten des allen Gemeinsamen erschwert, während der grösste Teil der nordamerikanischen Bibliotheken, die public libraries, unter sich gleichartiger sind und jedenfalls alle von dem einen Ziele geleitet werden, Bildungsmittel für die gesamte Bevölkerung zu sein. In Deutschland bedarf der Gedanke, dass es ein solches Ziel für Bibliotheken überhaupt giebt, noch immer sehr der Propaganda, und man wird seinen Vorkämpfern keinen Vorwurf daraus machen dürfen, dass ihre Ausführungen etwas an Monotonie leiden. Es handelt sich bei dieser unserer Bibliotheksbewegung in der Hauptsache um Neubildungen, in geringerem Masse um Hebung der sogen. Volksbibliotheken und um Adaptierung bestehender Stadtbibliotheken.[271-273]) — Radlach[274]), der die Entwicklung und den Verfall der evangelischen Kirchenbibliotheken verfolgt und für ihre Wiederbelebung eintritt, scheint auch für sie eine solche Umwandlung in volkstümliche Bibliotheken im Auge zu haben. — Dagegen dürfen, wie Schwenke[275]) ausführt, unsere wissenschaftlichen Bibliotheken, besonders die des Staates, in ihrer Bestimmung, der gelehrten Arbeit zu dienen, nicht gestört, und es soll nicht der Vorwurf geringer Nutzbarkeit gegen sie erhoben werden, wenn sie nicht so hohe Benutzungsziffern aufweisen können wie die populären Bibliotheken. — Nörrenberg[276]) betont, dass auch bei den letzteren auf ein geeignetes und zweckmässig geschultes Personal alles ankommt. — Die Bestimmungen über die bibliothekarische Vorbildung und Prüfung in den verschiedenen Ländern stellt Mortet[277]) zusammen, allerdings, soweit Deutschland in Frage kommt, nicht mit voller Kenntnis der Verhältnisse.[278-279]) — Interessant ist, wie nach Frankes[280]) Mitteilung sich 1748 J. M. Gesner über den bibliothekarischen Beruf geäussert hat. — Was die specielle Bibliothekstechnik betrifft, so hat man sich in letzter Zeit besondere Mühe gegeben, die Einrichtung der Büchergestelle durch praktische Verstellbarkeit der Legeböden zu verbessern. Es ist sehr dankenswert, dass Jürges[281]) die verschiedenen Systeme zusammengestellt und kritisch besprochen hat (leider nicht durchaus auf Grund von Autopsie). Er entscheidet sich für das System Wenker (Marburg). — Einzelne Bemerkungen über Aufstellung des Bücherbestandes und Form der Kataloge macht Altmann[282]) im Anschluss an die vorjährigen Ausführungen von Eichler[283]), der kurz erwidert hat.[284]) — Düring[285]) giebt Auszüge aus den deutschen Patentschriften, soweit sie für Bibliotheken in Betracht kommen. — Um das Schreibgeschäft bei Katalogisierung der neuen Bücher zu vermindern, hat Schnorr von Carolsfeld[286]) den Vorschlag gemacht, eine zum Zerschneiden und Aufkleben eingerichtete Bibliotheksausgabe des Hinrichsschen Wöchentlichen Verzeichnisses zu veranstalten. Der Vorschlag musste scheitern, weil mit der Herübernahme der für buchhändlerische Zwecke berechneten Form den Bibliotheken wenig gedient sein würde. Die Lösung der wichtigen Frage, die ja nicht nur deutsche, sondern auch ausländische Litteratur betrifft, ist wohl nur im Anschluss an das für solche Zwecke bestimmte Accessionsverzeichnis der Königlichen Bibliothek in Berlin, bezw. an den geplanten Gesamtkatalog der preussischen oder hoffentlich deutschen Bibliotheken zu erwarten. — Aehnliche Zwecke verfolgt van der Haeghen[287]), der ursprünglich

---

265) CBlBibl. Her. v. O. Hartwig. Jahrg. 12 u. Generalreg. zu Jahrg. 1-10 bearb. v. C. Haeberlin. L., Harrassowitz. XX, 592, 233 S. M. 12,00; M. 10,00. — **266**) × RBibl. Dir. par E. Chatelain et L. Dorez. Ann. V. Paris, E. Bouillon. 366 S. — **267**) × Riv. d. Biblioteche. Periodico di biblioteconomia e di bibliografia dir. da G. Biagi. Anno V. Roma, E. Loescher & Co. 188 S. L. 15,00. — **268**) × The Library. A magazine of bibliogr. and library litt.; ed. by J. Y. W. Macalister. Vol. VII. London, Simpkin. 438 S. Sh. 14/6. — **269**) Rev. internat. des archives, des bibliothèques et des musées. T. 1, N. 1bis (Bibliothèques). Paris, H. Welter. 96 S. — **270**) The Library Journal. Official Organ of the American Library Association, chiefly devoted to library economy and bibliography. Vol. 20. New-York, Libr. Assoc. 528 S. M. 20,00. — **271**) × Chr. Rueppr echt, D. soc. Aufgabe d. Bibliotheken: Kritik S. 108-12. — **272**) × Deutschlands öffentl. Bibliotheken. V. e. Bibliothekar: NachrBuchh. S. 1091/5. — **273**) × Volksbibl. u. Volkslesehallen: NatZg. 19. März. — **274**) O. Radlach, D. Bibl. d. evang. Kirche in ihrer rechtsgesch. Entwickl.: CBlBibl. 12, S. 153-73. — **275**) P. Schwenke, Bibl.-Adressb., wissenschaftl. u. Volksbibliotkeken: ib. S. 494-501. — **276**) C. Nörrenberg, D. Bibliothekar u. seine Stellung. (= Sonderabdr. aus „NachrBuchh." N. 283.) L., Ramm & Seemann. 8 S. M. 0,20. — **277**) V. Mortet, Les examens professionels de bibliothécaire en France et à l'étranger: RBibl. 5, S. 65-82 — **278**) × A. B. Hasse, The training of library employes: Library Journal 20, S. 202/3, 233/4, 239-41, 272/3, 303/5. — **279**) ○ × New-York State Library School, Albany, N.-Y. Handbook, 7. April 1895. New-York. 12°. 76 S. With illustr. — **280**) J. Franke, E. Gutachten Joh. Matth. Gesners. (= N. 3, S. 98-104) — **281**) P. Jürges, D. mod. Systeme v. Büchergestellen mit verstellbaren Legeböden. (= Samml. biblioth.-wiss. Arb. her. v. K. Dziatzko. Heft 9.) VI, 31 S. Mit 4 Taf. M. 2,50. — **282**) W. Altmann, Bibliothekstechnisches: CBlBibl. 12, S. 410/4. — **283**) (JBL. 1894 I 3:259.) — **284**) × F. Eichler, Bibliothekstechnisches. Erwid. (Vgl. N. 282): CBlBibl. 12, S. 501/2. — **285**) H. Düring, Bibliothekstechnische Mitteilungen: ib. S. 297-311. — **286**) H. Schnorr v. Carolsfeld, Gedruckte Katalogzettel: ib. S. 448-52. — **287**) F. van der Haeghen, Sur un projet de Cat général des bibliothèques publiques. 2. Communication: BAcBelgique. 3. Sér. 29,

einen gedruckten Gesamtkatalog aller öffentlichen Bibliotheken in Zettelform vorgeschlagen hatte, seinen Plan aber jetzt auf die belgischen Bibliotheken beschränkt. — Simon[288]) macht Vorschläge für eine möglichst einfache Katalogisierung von Sonderabdrücken und Ausschnitten. — Für die Hss.-Katalogisierung, zunächst der österreichischen Stiftsbibliotheken, ist von der Leo-Gesellschaft[289]) eine kurze praktische Instruktion herausgegeben worden.[290]). —

Bibliothekenkunde. Als zweckdienliches und zuverlässiges Nachschlagebuch für denjenigen, dem es nicht auf eingehendere Angaben über Bestände und Litteratur ankommt, bewährt sich Trübners[291]) Minerva. Im 4. Jahrgang sind wieder eine grössere Anzahl Bibliotheken neu aufgenommen. — Daraus ausgezogen ist Kukulas[292]) Statistik der ausserdeutschen Bibliotheken.[293]) — Im Folgenden wird versucht, die neue Litteratur über die Bibliotheken Deutschlands, Deutsch-Oesterreichs und der Schweiz zusammenzustellen, jedoch mit Ausschluss der nicht in das litterarische Gebiet gehörenden Fachbibliotheken. Nicht erwähnt sind auch blosse Jahresberichte und Zuwachsverzeichnisse ohne weitergehendes Interesse. Bamberg; Königl. Bibliothek: Zur Geschichte der einverleibten Bibliothek vom Kloster Michelsberg bringt Bresslau[294]) wertvolles, bisher nicht vollständig veröffentlichtes Material. Die Vergleichung der Verzeichnisse des 12. Jh. mit denen von 1483 und den jetzt erhaltenen Beständen ergiebt, dass die grössten Verluste erst in den letzten Jhh. eingetreten sind. — Ebenfalls nur historisches und theoretisches Interesse hat die Polemik des Lycealrektors Katzenberger[295]) wegen der Stiftungsqualität der Bibliothek gegen Leitschuh[296-298]). Sehr praktisch sind die von letzterem veröffentlichten Zugangsverzeichnisse, die für einzelne Fächer grössere Zeiträume zusammenfassen. Derselbe hat über den alten von Jaeck mangelhaft beschriebenen Hss.-Bestand einen neuen Katalog (Bd. 1 der ganzen Reihe) begonnen, von dem zwei Lieferungen erschienen sind. — Basel: Die älteren Baseler Klosterbibliotheken, jetzt in der Universitätsbibliothek enthalten, schildert Bernoulli[299]) in populärer Form. — Berlin; Königl. Bibliothek: Das zuverlässige und sehr präcis wöchentlich ausgegebene Verzeichnis der Erwerbungen aus der neuen Litteratur[300]) wird in seiner Bedeutung als Hilfsmittel für die Katalogisierungsarbeiten fremder Bibliotheken immer noch nicht genügend gewürdigt. Vom Hss.-Verzeichnis ist nur ein weiterer Band der arabischen Hss.[301]) ausgegeben worden. Bemerkenswert ist Röselers[302]) Ansicht über die Umwandlung der Königl. Bibliothek in eine Präsenzbibliothek. — Königl. Hausbibliothek: Thouret[303]) veröffentlicht den Katalog der Musiksammlung, hauptsächlich aus dem 18. Jh., darunter die Kompositionen Friedrichs des Grossen. — Bern: Die Stadtbibliothek[304]) verzeichnet ihre Hss. zur Schweizergeschichte, deren Hauptbestandteil die bedeutende Sammlung von G. E. Haller bildet, in einem ausführlichen Kataloge, worin auch die Briefsammlungen und ähnliche Miscellaneen im einzelnen beschrieben werden. — Breslau; Bibliothek des Gymnasiums St. Elisabeth: Fachkatalog, von Linke[305]), mit vieler veralteten Litteratur. — Celle: Kampffmeyer[306]) weist nach, dass die „Kirchenministerial-Bibliothek" ursprünglich eine zum öffentlichen Gebrauch bestimmte Stiftung Herzog Wilhelms des Jüngeren vom J. 1582 ist, dass sie bis zum Ende des 17. Jh. als Herzogliche Bibliothek gegolten hat, und dass auch durch ihren jetzigen Namen prinzipiell nichts an dem Charakter der Oeffentlichkeit geändert ist. — Dresden; Königl. Oeffentliche Bibliothek: Haebler[307]) verzeichnet die reiche, auf das Maya-Volk und seine Kultur bezügliche Specialsammlung, die sich an die bekannte Dresdener Maya-Hs. ange-

---

S. 763,9. — **288)** H. Simon, D. Katalogzettel für Sonderabdrücke u. Ausschnitte: CBlBibl. 12, S. 489-94. — **289)** Regulativ für d. Bearbeit. v. Mss.-Kat. (zunächst d. Bibl. d. österr. Stifte u. geistl. Korporationen) nach d. Vorschlägen v. A. Czerny, O. Grillnberger u. G. Vielhaber entworfen v. d. hist. Sektion d. Leo-Ges. Wien, Kirsch. 14 S. M. 0,60. — **290)** ○ × P. Pinton, Alcuni cenni intorno all'ordinamento dei pubblici archivi, biblioteche, musei etc. Roma, Tip. delle Terme Diocleziane di G. Balbi. 1894. 14 S. — **291)** Minerva. JB. d. gelehrten Welt, her. v. R. Kukula u. K. Trübner. Jahrg. 4. 1894—95. Strassburg i E, Trübner. XVI, 930 S. Mit 1 Bildn. M. 7,00. — **292)** R. Kukula, Statistik d. bedeutenderen ausserdtsch. Bibl. d. Erde: CBlBibl 12, S. 311-26. — **293)** ○ × J. G. Wilson, The worlds largest libraries: a commencement address delivered at St. Stephens College, Annaudale, N.-Y. New-York, E. u. J. B. Young & Co. 7, 73 S. Doll. 0,5). — **294)** H. Bresslau, Bamberger Studien. I. Aufzeichnungen z. Gesch. d. Bibl. d. Klosters Michelsberg bei Bamberg: NA. 21, S. 141-96. — **295)** [J. M. Katzenberger], Kgl. bayer. Lyceum in Bamberg. JB. für 1894—95, S. 17-23. — **296)** (JBL. 1894 I 3:276.) — **297)** F. Leitschuh, Zugangsverzeichn. d. kgl. Bibl. zu Bamberg. I. Litt.-Gesch., Gesch. u. deren Hilfswissensch. 1873—87 (VIII, 51 S.); II. Medizin 1874—93 (IV, 60 S.); III. Kunst u. Kunstwissensch. 1874—95 (IV, 48 S.). Bamberg (Duckstein). — **298)** id., Kat. d. Hss. d. kgl. Bibl. zu Bamberg. Bd. 1, Abt. 1, Lfg. 1 (Bibelhss.) u. Bd. 1, Abt. 2, Lfg. 1 (Klassikerhss.). Bamberg, Buchner. IX, 133 S.; VI, 116 S. à M. 4,00. — **299)** C. Chr. Bernoulli, Ueber unsere alten Klosterbibl.: BaslerJb. S. 79-91. — **300)** Verzeichn. d. aus d. neu erschienenen Litt. v. d. kgl. Bibl. zu Berlin erworbenen Druckschriften. 1895. B., A. Asher & Co. 835 S. M. 35,00. — **301)** D. Hss.-Verzeichnisse d. kgl. Bibl. zu Berlin. Bd. 19. Verzeichn. d. arabischen Hss. v. W. Ahlwardt. Bd. 7. XIX. Buch (Fortsetz.). ebda. 4°. VIII, 806 S. M. 36,00. (Vgl. JBL. 1894 I 3:18.) — **302)** W. Röseler, Oeffentl. Bibliotheken: NatZg^B. N. 35. — **303)** G. Thouret, Kat. d. Musiksamml. auf d. kgl. Hausbibl. im Schlosse zu Berlin. L., Breitkopf & Härtel. VIII, 356 S. M. 9,50. — **304)** Kat. d. Hss. z. Schweizer Gesch. d. Stadtbibl. Bern. Bern, K. J. Wyss. V, 847 S. M. 20,00. — **305)** H. Linke, Kat. d. Lehrerbibl. d. städt. evang. Gymn. zu St. Elisabeth. T. I. (= Beil. z. JB. d. Elisabethgymn. Ostern.) Breslau, Druck v. Grass, Barth & Co. (W. Friedrich). 66 S. — **306)** G. Kampffmeyer, Z. Gesch. d. Bibl. in Celle. B., Kampffmeyer. 3 Bll., 32 S. M 0,50. — **307)** K. Haebler,

schlossen hat, mit Einbeziehung auch derjenigen Werke, die die Bibliothek nicht besitzt. — Elbing: Die Stadtbibliothek erfreut sich schon seit 1829 gedruckter Kataloge. Die vorliegende von Neubaur[308]) mit grosser Sorgfalt in systematischer Ordnung bearbeitete Neuausgabe ist zu zwei stattlichen Bänden angewachsen. Am Schluss sind auch die Hss. nach Fächern summarisch verzeichnet. — Freiburg i. B.: Kurze Geschichte der erst 1816 begründeten Gymnasialbibliothek von H. Mayer[309]) als Vorwort zu dem 1894 gedruckten Katalog. — Göttingen: Die aus Anlass des Göttinger Hss.-Katalogs zwischen Wilh. Meyer[310]) und Steffenhagen[311]) geführte Polemik bezieht sich lediglich auf Juristen des ausgehenden Mittelalters. — Greiz: Fachkatalog der allgemein zugänglichen und auf weitere Kreise berechneten Stadtschulbibliothek in 2. Auflage von Grahl[312]). — Hamburg: Aus der Uffenbachschen Briefsammlung der Stadtbibliothek veröffentlicht Wohlwill[313]) 81 Briefe, hauptsächlich das Verhältnis Matth. Berneggers zu Galilei betreffend. Zu dem praktischen Gesamtkatalog der mathematisch-physikalischen Litteratur in etwa 20 Hamburger Bibliotheken ist ein Nachtrag[314]), enthaltend die Anschaffungen von 1890—92, erschienen. Das Beispiel verdiente auch an anderen Orten und für andere Fächer Nachahmung. — Hannover: Als dritten und letzten Teil des Hss.-Katalogs der Kgl. Oeffentlichen Bibliothek veröffentlicht Bodemann[315]) die „Leibnizhss.", die in ihrer systematischen Anordnung ein anschauliches Bild von der Universalität dieses Geistes geben. Kleinere ungedruckte Stücke werden vielfach ganz mitgeteilt. — Heidelberg: Der zweite Teil des vortrefflichen Werkes von A. von Oechelhaeuser[316]) über die Miniaturen der Heidelberger Bibliothek ist zum grössten Teil der eingehenden Beschreibung sowie kunst- und kulturhistorischen Würdigung der grossen Liederhs. gewidmet. — Karlsruhe, Hof- und Landesbibliothek: Mit dem 3. Bande des Hss.-Katalogs[317]) wird die Beschreibung der bis in das 18. Jh. reichenden Bestände aus den älteren Bibliotheken der Markgrafen von Baden zu Ende geführt. — Kiel: Zu seinen früheren Untersuchungen über die Verpflichtung der Kieler Professoren zu gewissen Abgaben an die Universitätsbibliothek veröffentlicht Steffenhagen[318]) ein neu aufgefundenes Reskript von 1724 und zwei daran anschliessende Aktenstücke. — Köln: Die Stadtbibliothek leistet mit der begonnenen Drucklegung des Katalogs ihrer rheinischen Abteilung, bearbeitet von Ritter[319]), der landeskundlichen Bibliographie einen grossen Dienst. Der erste Band enthält Landeskunde und Landes- und Ortsgeschichte im engeren Sinne. Die kultur- und personalgeschichtlichen Abschnitte bleiben dem zweiten Bande vorbehalten. Die Titel sind sehr ausführlich wiedergegeben. Besondere Erwähnung verdient, dass wenigstens bei einbändigen Schriften der Umfang, wenn auch in abgekürzter Form, angegeben ist.[320]) — Zur Geschichte der Dombibliothek veröffentlicht Decker[321]) ein schon von Gelenius benutztes, jetzt wieder aufgefundenes Inventar von 833, das er fälschlich für das Verzeichnis der Bücher ansieht, die Papst Leo Karl dem Grossen übersandt und Karl dem Bischof Hildebold überwiesen haben soll. — Kolmar: Inkunabelnkatalog[321a]). — Leipzig: Das Jahrbuch der Musikbibliothek Peters[322]) enthält eine Bibliographie der Musiklitteratur für 1894 und ein Verzeichnis der Musikbibliotheken mit Charakterisierung ihrer Bestände. — Meldorf: Fachkatalog der Gymnasialbibliothek.[323]) — Münster: Detmer[324]) giebt Nachrichten über die nach Zerstörung der alten Bibliothek seit 1548 gesammelte Dombibliothek, jetzt in der Paulinischen Bibliothek enthalten, auf Grund archivalischer Quellen und der Einzeichnungen in den Büchern. — Nürnberg: Einen zwischen 1456 und 1469 angefertigten Bibliothekskatalog des Katharinenklosters veröffentlicht und bespricht Jostes[325]). Gedruckte Bücher kommen sehr

---

D. Mayalitt. u. d. Mayaapparat zu Dresden: CBlBibl. 12, S. 537-75. — **308**) [L. Neubaur], Kat. d. Stadtbibl. zu Elbing. 1. u. 2. Bd. Elbing, Druck v. R. Kühn. 1893—94. VIII, 573 S.; IX, 619 S. — **309**) H. Mayer, Abr. d. Gesch. d. Freiburger Gymn.-Bibl.: ZGGFreiburg. 12, S. 93-94. — **310**) Wilh. Meyer, Glossen zu einigen jurist. Hss. in Göttingen: NGWGöttingen. 1894, S. 313-63. — **311**) E. Steffenhagen, Zu d. Göttinger Rechtshss. E. notwend. Antwort auf d. Artikel in d. „Göttinger Nachr." Kiel (Schmidt & Klaunig). 28 S. M. 2,00. — **312**) Ed. Grahl, Kat. d. Stadtschulbibl. 2. Aufl. Progr. d. Gymn. Greiz (Löffler & Co.). 165 S. — **313**) E. Wohlwill, Galilei betr. Hss. d. Hamburger Stadtbibl.: JbHambWissAnst. 12, S. 147-223. — **314**) Kat. d. auf Hamburger Bibl. vorhandenen Litt. aus d. reinen u. angewandten Mathematik u. Physik. 1. Nachtr. Hamburg, Verlagsanst. 1894. 88 S. M. 2,00. — **315**) E. Bodemann, D. Leibnizhss. d. kgl. öffentl. Bibl. zu Hannover. Hannover, Hahn. V, 339 S. M. 7,00. — **316**) D. Miniaturen d. Univ.-Bibl. zu Heidelberg, beschrieben v. A. v. Oechelhaeuser. 2. T. Heidelberg, G. Koester. 4°. VII, 420 S. Mit 16 Taf. M. 60,00. |[R. Kautzsch: CBlBibl. 12, S. 576/8.]| — **317**) D. Hss. d. grossherzogl. bad. Hof- u. Landesbibl. in Karlsruhe. Bd. III.: D. Durlacher u. Rastatter Hss., beschr. v. A. Holder. Karlsruhe, Ch. Th. Groos. III, 206 S. M. 4,00. — **318**) E. Steffenhagen, Z. Gesch. d. Kieler Univ.-Bibl. Mitteilungen u. Aktenstücke. II. D. Rescript d. Herzogs Karl Friedrich z. Verordnung „Ratione bibliothecae": ZSchlH. 25, S. 19-29. — **319**) Veröffentlichungen d. Stadtbibl. in Köln. Her. v. A. Keysser. Heft 5/6. Kat. d. Stadtbibl. in Köln. Abt. Rh. Gesch. u. Landesk. d. Rheinprov. Bd. 1, bearb. v. F. Ritter. Köln, Du Mont-Schauberg. 1894. XXVIII, 237 S. M. 5,00. — **320**) ○ × Kat. e. Mercator-Ausstell. im Lesesaale d. Kölner Stadtbibl. ebda. 10 S. M. 0,40. — **321**) A. Decker, D. Hildeboldsche Mss.-Samml. d. Kölner Domes. (= Festschr. d. 43. Versamml. dtsch. Philologen, dargebr. v. d. höh. Lehranstalten Kölns [Bonn. Georgi. 4°. 251 S.], S. 215-51. Mit 1 Taf.) — **321a**) × (S. o. N. 70.) — **322**) Jb. d. Musikbibl. Peters für 1894. 1. Jahrg. her. v. Em. Vogel. L., C. F. Peters. 115 S. M. 3,00. — **323**) × W. Lorenz u. P. Grühn, Kat. d. Bibl. d. Gymn. in Meldorf. Greifswald (C. Sell). 2 Bll., 100 S. — **324**) H. Detmer, Z. Gesch. d. Münsterschen Dombibl.: WZ. 14, S. 203-29. — **325**) Fr. Jostes, Meister Eckhart u. seine Jünger. (= Collectanea Fri-

selten und anscheinend nur in den etwas später fallenden Nachträgen vor. — Oppeln: Fachkatalog der Gymnasialbibliothek, von Franzke[326]), 1. Teil, enthaltend klassische Philologie. — Strassburg: Die Universitäts- und Landesbibliothek hat als Festgabe zur Eröffnung ihres neuen Gebäudes den Katalog[327]) ihrer hs., auf Elsass-Lothringen bezüglichen Bestände herausgegeben, die in der kurzen Zeit von 25 J. auf 1013 Nummern angewachsen sind. Den Hauptbestandteil bildet die F. K. Heitzsche Sammlung, von der 1868 ein Katalog erschienen war. Eine kurze Geschichte der Bibliothek giebt Hausmann[328]) nebst einer Beschreibung des Neubaues, in der leider auf die dem Fachmann erwünschten Details nicht eingegangen wird. — Wien: Hofbibliothek: Ein erstes Heft von „Instruktionen“[329]) enthält nach einer Einleitung von Hartls über die Kataloge der Hofbibliothek seit 1575 das bibliographische System der Bibliothek nebst einem Schlagwortverzeichnis. — Von Oesterleins[330]) Wagnermuseum (inzwischen nach Eisenach übergesiedelt) ist ein vierter Band des Bibliothekskatalogs erschienen. — Wolfenbüttel: Ein neuer Band von O. von Heinemanns[331]) vorzüglichem Hss.-Katalog umfasst die Augusteischen Hss., Kl. 11—32. — Wunsiedel: Ueber eine Anzahl Hss. und Inkunabeln, meist aus dem Kloster Langenzenn stammend, berichtet Wittmann[332]). — Zwickau: Katalog der Realgymnasialbibliothek[333]) (sehr dürftig). — Ueber ausländische Bibliotheken können nur einige wichtigere Erscheinungen angeführt werden. Frankreich: Von dem Hss.-Katalog der Departementsbibliotheken sind drei neue Bände ausgegeben, der erste[334]) eine grössere Reihe von Städten umfassend (darunter die Sammlungen von Rennes, Epernay, Compiègne), die beiden anderen[335]) die Hss. von Avignon enthaltend.[336]) — Auch die Pariser Nationalbibliothek ist sehr rührig im Zugänglichmachen ihrer Schätze: Von der ersten Katalogserie der Manuscrits français[337]) ist der 4. Band und bald darauf der 1. Band einer neuen Serie[338]) ausgegeben worden. — Huet[339]) hat die deutschen Hss., die in den verschiedenen Abteilungen zerstreut sind, zum ersten Mal zusammenhängend beschrieben, 333 Nummern vom 13. bis 19. Jh., darunter die Kollektaneen Winckelmanns und die Korrespondenz von Oberlin. — Der Katalog der Lesesaalbibliothek[340]) in der Hss.-Abteilung ist bemerkenswert durch das Verzeichnis der fremden Hss.-Kataloge (die deutschen allerdings nicht annähernd vollständig). — Von grossem Interesse ist der Plan, den Katalog der Druckschriftenabteilung, der grössten der Welt, zu veröffentlichen. Der darüber erstattete Bericht von Picot[341]) setzt sehr klar den jetzigen Zustand der Katalogisierung bei der Nationalbibliothek und den für die Drucklegung einzuschlagenden Weg (alphabetischer Katalog in mehreren Abteilungen) auseinander. Als Probe[342]) ist der Abschnitt Aristoteles ausgegeben worden.[343]) — Ueber die bestehenden und untergegangenen Bibliotheken Spaniens berichtet Beer[344]) mit Angabe der Litteratur und allgemeinen Notizen über die jetzigen Hss.-Bestände. Die speciellen Verzeichnisse von Hss. sind der Bibliotheca patrum vorbehalten. — England. Ueber die Hss. mehrerer Colleges von Cambridge hat James[345–349]) genaue Kataloge veröffentlicht, in denen besonderes Gewicht auf die Beschreibung der Miniaturen gelegt wird, ebenso über die durch illuminierte Hss. ausgezeichnete Sammlung des Fitzwilliam-Museums.[350]) — Das British Museum sorgt mit grosser Schnelligkeit dafür, dass seine neueren Hss.-Erwerbungen bekannt und benutzbar werden. Der Wert des

---

burgensia. IV.) Freiburg i. Schw., Univ.-Buchh. 4°. XXVIII, 160 S. M. 6,00. — **326**) J. Franzke, Kat. d. Lehrerbibl. d. kgl. Gymn. zu Oppeln. T. 1. Progr. Oppeln. 52 S. — **327**) Kat. d. kais. Univ.- u. Landesbibl. in Strassburg. Els.-lothr. Hss. u. Handzeichnungen, bearb. v. K. A. Barack. Strassburg i. E., J. H. E. Heitz. 228 S. M. 5,00. — **328**) S. Hausmann, D. kais. Univ.- u. Landesbibl. in Strassburg. Festschr. z. Einweih. d. neuen Bibl.-Gebäudes. Strassburg i. E., Trübner. III, 51 S. Mit 7 Abbild. M. 1,80. — **329**) Instruktionen für d. Katalogsarbeiten d. k. k. Hofbibl. in Wien. Her. v. d. Direktion. 1. Heft. Wien (Hofbibl.). XIV, 23 S. — **330**) ○ (JBL. 1895 I 3:267.) — **331**) D. Hss. d. Herzogl. Bibl. zu Wolfenbüttel, beschrieben v. O. v. Heinemann. 2. Abt. 2. T. (D. ganzen Werkes 5. Bd.). Wolfenbüttel, Zwissler. V, 364 S. Mit 5 farb. Lichtdr.-Taf. M. 15,00. — **332**) P. Wittmann, Hss. u. Frühdrucke im Besitze d. kgl. bayer. Stadt Wunsiedel: KBGV. 43, S. 143/4. — **333**) × J. Zimmermann, Kat. d. Schulbibl. (d. Realgymn. zu Zwickau) 1869—95. Zwickau. 43 S. — **334**) Cat. général des mss. des bibl. publiques de France. Départements. T. 24. Paris, Plon, Nourrit & Cie. 769 S. — **335**) Dass. T. 27/8. Avignon. Par L. H. Labande. Vol. I.-II. ebda. CXII, 649, 835 S. — **336**) ○ × L. H. Labande, Les mss. de la bibl. d'Avignon provenant de la librairie des papes du XIV. siècle. (= Extr. du BCTH.) Paris (Impr. nationale). 16 S. — **337**) Bibl. Nationale. Dép. des mss. Cat. des mss. franç. Ancien fonds. T. IV. Paris, Firmin-Didot. 4°. 804 S. — **338**) × H. Omont, Bibl. Nationale. Cat. gén. des mss. franç. Ancien Supplém. français I, N. 6171—9560 du fonds franç. Paris, Leroux. XII, 412 S. Fr. 7,50. — **339**) G. Huet, Cat. des mss. allem. de la Bibl. Nationale. (= Extr. de la RBibl.) Paris, E. Bouillon. IV, 176 S. Fr. 4,00. — **340**) Bibl. Nationale. Dép. des mss. Cat. alphab. des livres imprimés mis à la disposition des lecteurs dans la salle de travail, suivi de la liste des catalogues usuels du département des mss. Paris (Impr. Nat.). 98 S. — **341**) G. Picot, Rapport présenté à M. le ministre de l'instruction publique au nom de la Commission des bibliothèques nationales et municipales, chargée d'examiner l'état de l'inventaire des livres imprimés de la Bibl. Nat. et les moyens d'en effectuer l'impression. ebda. 1894. 4°. 76 S. — **342**) Bibl. Nat. Annexe au Bulletin mensuel de Mai 1895. Livres anciens. Aristote. Paris, Didot. LI S. — **343**) × H. Omont, Le cat. imprimé de la Bibl. du Roi au XVIII. siècle: RBibl. 5, S. 102-12, 121-38. — **344**) R. Beer, D. Hss.-Schätze Spaniens. (Aus SBAk.) L., Freytag. 1894. 755 S. M. 12,00. |[BECh. 56, S. 392/4.]| — **345**) M. Rh. James, A descriptive cat. of the mss. in the library of Eton-College. Cambridge, Univ.-Press. XVI, 125 S. Sh. 5. — **346**) id., A descriptive cat. of the mss. in the library of Jesus-College, Cambridge. ebda. VIII, 122 S. Sh. 5. — **347**) id., A descriptive cat of the mss. other than oriental in the library of King's College, Cambridge. ebda. X, 87 S. Sh. 5. — **248**) id., A descr. cat. of the mss. in the library of Sidney Sussex College. ebda. 132 S. Sh. 5. — **349**) id., A descr. cat. of the mss. in the Fitzwilliam museum. ebda. L, 472 S. mit 19 Taf. Sh. 25. — **350**) × H. B. Wheatley, Two english bookmen. I. Samuel Pepys: Bibliographica 1.

Accessionskatalogs[351]) für 1888—93 wird erhöht durch den die Hälfte des Bandes einnehmenden alphabetischen Index, in den alle Briefschreiber und Adressaten aus grösseren Sammlungen aufgenommen sind, auch wenn letztere im Katalog selbst nur summarisch verzeichnet werden. — Die Stowe Manuscripts[352]) betreffen vorzugsweise englische Geschichte. — Die erste Serie von Autographen-Facsimiles[353]) aus den Schätzen des British Museum berücksichtigt nur englische historische Persönlichkeiten. — Die Bodleianische Bibliothek in Oxford beginnt eine neue, auf sechs Bände berechnete Serie ihres Hss.-Katalogs, bearbeitet von Madan[354]), worin die abendländischen Hss., die in der Quartserie noch nicht beschrieben sind, in kürzerer, aber für die Orientierung ausreichender Weise behandelt werden sollen. Die beiden ersten Bände werden eine neue Ausgabe des Katalogs von 1697 enthalten, der dritte jetzt vorliegende umfasst die grösseren, im 18. Jh. erworbenen Sammlungen, die umfangreichste darunter die von Rich. Rawlinson (gest. 1755).[355]) — Schweden: Die Schicksale der 1620 begründeten Bibliothek von Upsala verfolgt Annerstedt[356]) bis zum Beginn des 18. Jh.: Gebildet hauptsächlich durch die aus Deutschland weggeführten Bibliotheken und deshalb für uns von besonderem Interesse, hat sie in diesem Zeitraum nicht nur Zuwachs, sondern auch manche Verluste zu verzeichnen gehabt. — Russland: Halban-Blumenstok[357]) verzeichnet nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Kais. Oeffentliche Bibliothek in Petersburg ihre kirchenrechtlich interessanten Hss. —

Ex-libris. Ueber die diesem Gegenstande gewidmeten Zeitschriften vgl. JBL. 1894 I 3:336 ff. — Ein kurzes brauchbares Handbuch der Ex-libriskunde hat Seyler[358]) geliefert.[359]) — Jardère[360]) behandelt einzelne, mit den Bücherzeichen in Verbindung stehende Fragen und veröffentlicht eine Anzahl neuerer französischer Ex-libris. — Eine stattliche Zahl ausgewählter Zeichen giebt von Heinemann[361]) aus der im Besitz der Wolfenbüttler Bibliothek befindlichen Sammlung (zusammengebracht vom Frhrn. von Berlepsch; mit den Bücherbeständen der Bibliothek hat sie nichts zu thun). Der Text enthält orientierende allgemeine Bemerkungen und das Verzeichnis der abgebildeten Ex-libris, nicht den Katalog der ganzen aus über 2000 Stück bestehenden Sammlung.[362-363]) — Das Buch von Allen[364]) enthält ausser einer illustrierten Geschichte der amerikanischen Ex-libris hauptsächlich ein Verzeichnis der älteren bis 1800, anhangsweise auch einige neuere und eine allgemeine Bibliographie. — Lang[365]) erklärt sich mehr für hs. Einzeichnungen, die er freilich auf zeitgenössische und nicht kostbare Bücher beschränkt wissen will. —

I,4

Kulturgeschichte.

Alwin Schultz.

Allgemeines N. 1. — Geschichtsdarstellungen (allgemeine, deutsche) N. 11. — Namenforschung N. 17. — Bauten, Hausinschriften N. 27. — Trachten N. 38. — Essen und Trinken, Tabak N. 56. — Gefühlsleben, geselliger Verkehr, Tanz, Spiel, Feste N. 64. — Zauberglauben, Geheimwissen, Hexenwesen N. 96. — Einzelne Stände (Bauern, Bürger, Handwerker, Kaufleute, Adel, Künstler) N. 105. — Familiengeschichte N. 133. — Verkehrsleben, Rechtsgeschichte, Duell N. 142. — Juden

---

S. 155-62. (Beschreibt d. in Magdalene-College aufgestellte Bibl. v. Samuel Pepys (17. Jh.). — **351**) Cat. of additions to the mss. in the Brit. Mus. in the years 1888—93. London, Brit. Mus. 1894. XXIII, 919 S. — **352**) Cat. of the Stowe mss. in the Brit. Mus. Vol. I. Text. London, printed by Order of the Trustees. VIII, 832 S. — **353**) Facsimiles of royal, hist., lit. and other autographs in the department of mss., Brit. Mus. 1. Series. London, Frowde. Fol. 30 Bll., 30 Taf. Sh. 6. — **354**) F. Madan, A summary cat. of western mss. in the Bodleian Library at Oxford which have not hitherto been catalogued in the quarto series, with references to the oriental and other mss. Vol. III. Oxford, Clarendon Press. XII, 651 S. Sh. 21. — **355**) × A. Dobson, The bibliotheca Meadiana: Bibliographica 1, S. 404-18. (Ueber d. Arzt u. Bücherliebhaber Rich. Mead, gest. 1754.) — **356**) Cl. Annerstedt, Upsala Universitetsbiblioteks Historia intill år 1702. (= K. Vitterhets, Historie och Antiquitets Akademiens Handlingar. N. F. 12, 2.) Stockholm (Kgl. Bogtr.). 1894. 119 S. |[CBlBibl. 12, S. 418/9.]| — **357**) A. Halban-Blumenstok, D. kanonistischen Hss. d. kais. öffentl. Bibl. in St. Petersburg: DZKR. 5, S. 219-312. — **358**) G. A. Seyler, Ill. Handb. d. Ex-libris-Kunde. B., J. A. Stargardt. 88 S. M. 2,00. — **359**) ○ × W. Hamilton, Dated book-plates (Ex-libris), with a treatise on their origin and development. Part 1. Introductory treatise on book-plates dated prior to 1700. Part 2. 1700—99. London, Black. 1894—95. 4°. à Sh. 7/6. — **360**) H. Jardère, Ex-librisana. Not. hist. et crit. sur les Ex-libris franç. depuis leur apparition jusqu'à l'année 1895. Paris, L. Joly. 110 S. 32 Taf. Fr. 12,00. (Tirage à 400 exempl. numérotés.) — **361**) O. v. Heinemann, D. Ex-libris-Samml. d. herzogl. Bibl. zu Wolfenbüttel. 160 (z. Tl. farbige) ausgew. Bücherzeichen d. 16.—19. Jh. B., J. A. Stargardt. 4°. 33 S. 160 Taf. M. 40,00. (Auch mit engl. Titel u. Text ausgegeben.) — **362**) ○ × A. Choffard, Album de 26 Ex-libris les plus beaux, curieux et singuliers des 17., 18. et 19. siècles, reprod. exactement par la grav. Paris, L. Joly. Fr. 8,00. — **363**) ○ × A. Fray-Fournier, Les Ex-libris limousins. Limoges, H. Ducourtieux. VIII, 62 S. — **364**) C. D. Allen, American book-plates: a guide to their study. With a bibliography by E. N. Hewins. London, Bell & Sons. 436 S. Sh. 12/6. — **365**) A. Lang, Names and notes in books: Bibliographica 1, S. 44-51. —

Allgemeines. Viel ist in dem Jahre, über das hier berichtet werden soll, nicht veröffentlicht worden. Am wertvollsten erscheinen immer die kleinen Abhandlungen; zu grösseren Schilderungen der Sittengeschichte hat keiner der zahllosen Schriftsteller, wie es scheint, sich entschliessen können. Das ist sehr zu bedauern, da es gerade auf diesem Gebiete noch so überaus viel zu thun giebt, und gründliche Arbeiten, nicht aber bloss gelegentliche Sammlungen unterhaltender Notizen gerade der Wissenschaft der Kulturgeschichte noch immer sehr zu wünschen sind. Erst wenn man darüber klar wird, dass kulturgeschichtliche Darstellungen mehr als eine lustig zu lesende Schilderung pikanter und interessanter Einzelheiten aus dem Leben früherer Geschlechter zu bieten haben, wird man die Gegnerschaft der streng wissenschaftlich geschulten Vertreter der politischen Geschichte zu überwinden im stande sein. In Italien ist der jungen Wissenschaft der Kulturgeschichte ein Gegner in Enrico Croce (Intorno alla Storia della Coltura) erstanden, dessen Argumente Bernheim[1]) widerlegt. — Die neue Auflage von Hirths[2]) kulturgeschichtlichem Bilderbuch, die schon früher angezeigt wurde, schreitet rüstig vor. Es ist doch ein Beweis dafür, dass man in den wohlhabenden Kreisen auch solche nur sittengeschichtlich interessante, meist jedoch künstlerisch wenig bedeutende Darstellungen zu würdigen weiss. — Unter den allgemeinen Schilderungen der Kulturgeschichte wäre das Werk von Grupp rühmend hervorzuheben[3]). — Nikels Werk ist schon in den vergangenen JBL. besprochen worden; neue Recensionen sind noch erschienen[4-5]). — Von dem bekannten Werke F. von Hellwalds[6 7]) erscheint eine neue erweiterte Ausgabe; sie ist reich, ja überreich illustriert, nur scheinen die Abbildungen weniger zur Erläuterung des Textes als vielmehr zur Ausschmückung des Werkes bestimmt zu sein. Es ist dies ein in heutiger Zeit leider von den Verlegern vielfach geübter Unfug, selbständig, ohne den Vf. zu Rate zu ziehen, durch Illustrationen, die ganz überflüssig sind, den Umfang der Werke zu vergrössern und damit auch den Preis des Buches zu erhöhen. Gegen dies Verfahren ist aufs nachdrücklichste zu protestieren. — Die Arbeiten von Adams[8]), Streissler[9]), Grimm[10]) habe ich nicht gesehen. —

Die allgemeinen Geschichtsdarstellungen[11]) bieten wenig Ausbeute für den Kulturhistoriker. — Unter den Schilderungen deutscher Geschichte[12 13]) wird immer das Werk von Lamprecht[14]) dadurch besonderen Wert beanspruchen dürfen, dass der Vf. auch der Sittengeschichte seine volle Aufmerksamkeit zuwendet. — Durch die Veröffentlichung zweier neuen Bände der deutschen Städtechroniken[15]) ist der Sittengeschichte ein erwünschtes Material geboten worden. — Adams[16]) Schilderungen aus den J. 1848—49 werden vielleicht für einen späteren Forscher sich wertvoll erweisen. —

Eine ziemlich bedeutende Anzahl von Schriften ist der Namenforschung gewidmet; manche dieser Abhandlungen werden auch dem Kulturhistoriker einiges bieten[17-26]). —

Von höherem Interesse erscheinen die Studien über die Privatbauten. Zwar hat man die Untersuchung der Burgenbaukunst[27]) nicht weiter geführt und auch, wie es scheint, mit der Architektur der Bürgerhäuser[28]), der Städte sich weniger beschäftigt,

---

1) × E. Bernheim, E. neuer Gegner d. Kulturgesch.: ZKultG. 3, S. 318-24. — 2) × G. Hirth, Kulturgesch. Bilderbuch. 2. Aufl. 18.-23. Lfg. München, Hirth. S. 423-744. à M. 2,40. (Vgl. JBL. 1895 I 4 : 5.) — 3) × (JBL. 1894 I 4 : 10) |[M. Glossner: JbPSTh. 10, S. 329-36.]| — 4-5) × (JBL. 1895 I 4 : 13.) |[W. Hauthaler: LRs. 22, S. 115; BBG. 32, S. 103; G. Steinhausen: ZKultG. 3, S. 350 1; S. Widmann: Gymn. 14, S. 16 8.]| — 6) F. v. Hellwald, Kulturgesch. 4. Aufl. Lfg. 7-18. (= 2 Bde.) L., Friesenhahn. XXIII, S. 417-96; 594 S. à M. 1,00. — 7) × (JBL. 1895 I 4 : 11.) |[Th. Achelis: BLU. S. 276/7.]| — 8) ○ G. B. Adams, Civilisation during the middle ages, especially in relation to mod. civilisation. New-York, Macmillian. XIV, 363 S. Doll. 2,00. Sh. 10/6. — 9) ○ Fr Streissler, Kulturgeschichte. Uebers. v. N. Leinenberg. Odessa, Koreywo. Rub. 0,40. — 10) ○ H. Grimm, Beitrr. z. dtsch. Kulturgesch. B., Besser III, 459 S. M. 7,00. — 11) × W. Martens, Weltgesch. 3 Tle. in 1 Bd. Hannover, Manz & Lange. IX, 299, 160, 294 S. M. 8,00. |[G. Bossert: ThLBl. 17, S. 376/7; LCBl. S. 573/4; O. H.: KonsMschr. S. 777; G. St.: DPBl. 29, S. 279-80; ÖLBl. 5, S. 299-300.]| — 12) × (JBL. 1895 I 1 : 50) |[AkR. 2, S. 55/6; Th. Kooddoritz: MHL. 24, S. 268-72.]| — 13) × L. Stacke, Dtsch. Gesch. 7. Aufl. 8.-14. Lfg. Bielefeld u. L., Velhagen & Klasing. S. 97-688. à M. 0,50. — 14) (I 1 : 1-3.) — 15) Chroniken d. dtsch. Städte v. 14.-16. Jh. Her. v. d. hist. Komm. bei d. kgl. Ak. d. Wissensch. 25. Bd.: Augsburg. L., Hirzel. VIII, XV, 459 S. M. 14,00. — 16) K. Adam, Kulturgesch. Streifzüge durch d. J. 1848-49: ZKultG. 3, S. 241-60, 417-55. — 17) × A. u. G. Ortleb, Namenslex. E. alphabet. Verzeichn. d. beliebtesten u. gebräuchlichsten Vornamen beiderlei Geschlechts u. ihre Bedeut. Mühlheim a. R., Bagel. 44 S. M. 0,25. — 18) × H. Voigt, Unsere Taufnamen erklärt u. mit kurzen Biographien, Denksprüchen u. Liederversen versehen. 2. Aufl. Halle a. S., J. Krause. XVI, 208 S. M. 1,80. — 19) × F. Panzer, Personennamen aus d. höf. Epos in Bayern. (= I 2 : 57, S. 205-20.) — 20) × H. Menges, D. Rufacher Vornamen: JbGElsLothr. 11, S. 77-109; 12, S. 81-106. — 21) × J. E. Wülfing, D. Verwirrung in d. Schreibung unserer Strassennamen. L., Grunow. 16 S. M. 0,30. (Abgedr. aus d. Grenzb.) — 22) × K. Bohnenberger, Zu d. Flurnamen. (= I 2 : 57, S. 359-73.) — 23) × Niederlausitz Flurnamen: MNLGAU. 4, S. 427. — 24) × F. Pfaff, Dtsch. Ortsnamen. B., Trowitzsch & Sohn. 16 S. M. 0,40. — 25) × (JBL. 1895 I 5 : 512.) |[LCBl. S. 1198; O. Brenner: BBG. 32, S. 589-90.]| — 26) × H. Jellinghaus, D. westfäl. Ortsnamen nach ihren Grundwörtern. Kiel, Lipsius & Tischer. VIII, 163 S. M. 4,00. — 27) × (JBL. 1895 I 4 : 212.) |[LCBl. S. 552/3; ZGORh. 11, S. 323/5.]| — 28) × A. Treichel, D. Geheimgemach. (Kulturgesch.): ZEthn. 28, S. 334/5. — 29) ×

als das wünschenswert wäre, — allein man hat Hausinschriften[29-31]) gesammelt und auch die in jüngster Zeit mit berechtigtem Eifer begonnenen Forschungen über die Typen der Bauernhäuser erfolgreich fortgesetzt[32-37]). Es ist die höchste Zeit, dass man wenigstens aufzeichnet, was sich voraussichtlich doch nicht retten und erhalten lassen wird. —

Es ist das ganz wie mit den Volkstrachten, deren Verschwinden man trotz aller Trachtenfeste nicht wird verhindern können. Schade ist es gewiss, dass diese malerischen Kostüme in kürzester Zeit verschwunden sein werden[38-43]), aber man soll auch immer im Auge behalten, dass alle Volkstrachten verhältnismässig nicht besonders alt sind. Noch vor 100 J. kleideten sich die Berner Bauernmädchen ganz anders als heute, und ähnliches würde man bei genauer Untersuchung fast überall feststellen können. Bauerntrachten, Volkstrachten bieten ausnahmslos Moden, die seit langen, langen Jahren in den Städten nicht mehr getragen werden. Alles was heute, schon fast zu spät, dafür geschieht, diese verschwindenden Volkstrachten zu sammeln, im Notfall auch nur nachzuzeichnen, wird in späteren Zeiten dankbarste Anerkennung finden[44-49]). — Ueber die Notwendigkeit, die Geschichte der Kostüme ganz anders, ernster und wissenschaftlicher zu behandeln, wurde schon in dem vorigen Berichte gesprochen. Die Mehrzahl der veröffentlichten Werke genügt diesen Ansprüchen nicht[50-51]). — Dagegen ist es sehr verdienstlich, wenn Angaben über Moden, die sich in oft schwer zugänglichen Werken finden, veröffentlicht werden[52]). — Eine gediegene wissenschaftliche Grundlage hat die Kostümgeschichte durch die Publikation des reich illustrierten Kataloges der Sammlung des Frhrn. von Lipperheide erhalten[53]); jetzt haben wir ein Handbuch, das so ziemlich alles enthält, was bis auf den heutigen Tag über Kostüme und Kostümgeschichte gedruckt worden ist. Man bekommt durch dieses bahnbrechende Werk erst eine Vorstellung, wie weit und umfangreich auch das Gebiet dieser wichtigen Hilfswissenschaft ist, und welcher Arbeit es noch bedarf, um sie auf wirklich wissenschaftlichen Grundlagen aufzubauen. Jede Förderung dieser Arbeit ist als verdienstlich anzusehen; so können sich z. B. Dilettanten, die keine Verwendung für ihre Mussestunden haben, und vor allem auch kunstliebende Damen ein Verdienst erwerben, indem sie die Trachtenbilder in alten Stammbüchern beschreiben, oder, was noch besser ist, nachzeichnen und veröffentlichen. — Wie gesagt, jede Mitteilung zur Sittengeschichte der Vergangenheit hat ihren Wert[54-55]); es wäre nur zu wünschen, dass diese Notizen nicht so oft in Blätter verstreut werden, die zu erlangen kaum möglich ist. —

So sind mancherlei Besprechungen aus dem Kapitel Essen und Trinken, z. B. über die Form der Backwerke[56]), über den Gebrauch des Honigs[57]), ja über den Wert des Schweines[58]) für die Volksernährung gewiss willkommen, wenn auch die beiden letzten Abhandlungen gar wenig Neues bieten. — Der Aufsatz von Bode[59]) über die Trinksitten beschäftigt sich mehr mit der Bekämpfung der Trunksucht, als mit der Schilderung der Trinker und Getränke.[60]) — Inhaltreicher sind die Arbeiten über das Bier und das Brauwesen[61-62]). — Ueber den Tabak handelt ein nettes Schriftchen[63]), das, trotzdem es in erster Linie Reklamezwecken dienen soll, doch manche für den Kulturhistoriker interessante Angaben enthält. —

M. Beck, Hausinschriften: ÜL&M. 76, S. 631/2. — **30**) × H. Bierwirth, Hausinschriften aus Oberhessen: Hessenland 10, S. 150/1. — **31**) × L. Krause, Hausmarken aus Warnemünde: JbbVMecklG. 61, S. 28. — **32**) × E. Traeger, Friesische Häuser auf d. Halligen: MGNM. S. 112/9. — **33**) × R. Meringer, D. oberdtsch. Bauernhaus u. seine Geräte: ZÖstrVolksk. 2, S. 257-67. — **34**) × R. Meiborg, D. Bauernhaus im Herzogt. Schleswig u. d. Leben d. schleswig. Bauernstandes im 16., 17. u. 18. Jh. Dtsch. Ausg. v. R. Haupt. Schleswig, Bergas. 4°. X, 205 S. Anh.: 56 S. M. 14,00; M. 6,50. — **35** × R. Frhr. v. Liliencron, D. Bauernhaus im Herzogt. Schleswig: AZg^B. N. 289. — **36**) × A. Treichel, Giebelverzierung aus Westpreussen: ZEthn. 28, S. 368-73. — **37**) × G. Schuller, D. siebenbürg.-sächs. Bauernhof u. seine Bewohner. E. kulturhist. Skizze. Hermannstadt, Michaelis. 41 S. Mit Abbild. M. 0,80. — **38**) × H. Hansjakob, Unsere Volkstrachten. E. Wort zu ihrer Erhaltung. 4. Aufl. Freiburg i. B., Herder. 32 S. Mit 2 Abbild. M. 0,30. — **39**) × R. Nuzinger, D. Erhaltung d. Volkstrachten. E. Warnung. Zell i. W., Specht. 32 S. M. 0,40. — **40**) × Unsere Volkstrachten: Grenzb. 3, S. 337-64. — **41**) × A. Hauffen, Zu d. dtsch. Volkstrachten: ZÖstrVolksk. 2, S. 295/9. — **42**) × A. v. Heyden, Etwas über Volkstrachten: Daheim 32, S. 523/6. — **43**) × R. M. Meyer, Volkstrachten u. Erzeugnisse d. Hausgewerbes: VossZg. N. 7. — **44**) × J. Mayerhofer, D. Tracht d. Hauer bei Baden: ZÖstrVolksk. 2, S. 225-30. — **45**) × R. George, D. Trachtenpavillon d. Berliner Gewerbeausstell.: Bär 22, S. 242/4. — **46**) × H. V. Wieland, D. Volkstrachtenfest beim Münchener Oktoberfest: ÜL&M. 75, S. 84/5. — **47**) × L. H. Fischer, D. Trachten d. Tschitschen: ZÖstrVolksk. 2, S. 6-23. — **48**) × H. Hanoldt, D. Vogtländer beim 1. sächs. Trachtenfeste u. ihre Tracht: Unser Vogtland 3, S. 401/7. — **49**) × J. C. Heer, D. schweiz. Volkstrachtenfest in Zürich: IllZg. 108, S. 441. — **50**) × R. Emmery, Aphorismen z. Philos. d. Tracht: Nation^B. 13, S. 352/4. — **51**) × F. Hottenroth, Handbuch d. dtsch. Tracht. Mit 1631 ganzen Fig. und 1391 Teilfig., in 271 schwarzen Textillustr., 30 Farbentaf. u. e. Titelvignette: 15. (Schluss-)Lfg. VI S. u. S. 897-983. St., Weise. M. 2,00. — **52**) × R. Rosenbaum, E. Wort z. Mode: MADSprV(Berlin). 7, S. 58-60. — **53**) Kat. d. Freiherrl. v. Lipperheideschen Samml. d. Kostümwissensch. 3. Abt. Büchersamml. 1. Bd. 1. Lfg. B., Lipperheide. XVI, S. 1-48. M. 1,00. — **54**) × L. Geiger, Lesefrüchte: AZgJudent. 60, S. 474/5. — **55**) × Antoinette Gubalke, Esoterisches unserer Vorfahren (Volksgebräuche): Sphinx 22, S. 220-30. — **56**) × W. v. Schulenburg, Backwerk am Niederrhein, d. Palmstock u. d. Salomonsknoten: ZEthn^B. 28, S. 340/4. — **57**) × F. Kunze, D. Honig in d. Kulturgesch.: Didask. N. 151. — **58**) × B. Ohrenberg, E. Wohlthäter d. Menschheit. (D. Schwein, sittengesch.): FeuilletZg. N. 608. — **59**) W. Bode, Kurze Gesch. d. Trinksitten u. Mässigkeitsbestrebungen in Deutschland. München, J. F. Lehmann. IV, 227 S. M. 2,40. — **60**) × R. Zabel, Deutsches Trinken: Didask. N. 219. — **61**) × R. Kobert, Z. Gesch. d. Bieres. Vortr. (= Hist. Stud. aus d. pharmakol. Inst. d. Univ. Dorpat.) Halle a. S., Tausch & Grosse. 32 S. M. 1,00. — **62**) × K. Köpl, Beitr. z. Gesch. d. Bräuwesens: MVGDB^B. 34, S. 43/7. — **63**) D. Tabakmus. d. Firma Loeser

Gefühlsleben, geselliger Verkehr. Ganz gut liest sich Rudecks[64]) Buch „Die Liebe"; viel Neues wird man ja in solchem Werke nicht zu finden erwarten. — Die kleine Notiz über alte „Briefsteller"[65]) ist dagegen recht förderlich. — Bambergers[66]) Plaudereien haben viel Liebenswürdiges und werden zumal in späteren Zeiten auch gewiss als interessante Zeugnisse dafür angesehen werden, wie unsere Zeit über ihre eigenen Sitten dachte. — C. von Zelaus[67]) Aufsatz ist für andere Leser als für Sammler kulturgeschichtlichen Stoffes bestimmt. — Dagegen berührt Isolani[68]) einige recht ansprechende Themata, die geistreichen Spielereien der Gesellschaft unserer Grossväter und Urgrossväter, die Leberreime, die gesellige Unterhaltung mit Auffindung von Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten. — Auch die Beiträge zur Geschichte des Tanzes[69-72]) verdienen Beachtung, und nicht minder enthalten die Aufsätze über verschiedene Spiele[73-76]) manche Anregung und Bereicherung unserer Kenntnisse. — Ueber Jagdfalken hat von Meyenn[77]) einen Beitrag geliefert. — Dann sind einige Abhandlungen der Besprechung der Feste gewidmet; ziemlich schwach ist Prems[78]) Mitteilung über den Christbaum; inhaltreicher erweisen sich Schilderungen des Karnevals[79-80]). — Man giebt sich in neuester Zeit vielfach Mühe, das deutsche Volk mit Volksfesten zu beglücken[81-84]); seit Jhh. hat die landesherrliche Polizeigewalt alles gethan, was in ihren Kräften stand, die Volksfeste zu unterdrücken. Diese Belustigungen mochten ja manche Unsitte im Gefolge haben, zur Verschwendung Anlass geben; allein mit den Festen ist es wie mit den Trachten: sie lassen sich nicht künstlich wieder züchten, jedenfalls nicht durch wohlgemeinte pädagogische Traktate ins Leben rufen. Ueber einige ganz interessante Einzelheiten finden wir Mitteilungen.[85-95]) —

Dem Zauberglauben und dem Geheimwissen hat Mannhart[96]) ein Buch gewidmet, in dem er eine Reihe von Schriftstücken veröffentlicht, die sonst schwer zu erlangen waren. — Eine ganze Anzahl von Aufsätzen beschäftigen sich dann mit dem Hexenwesen[97-102]). Von hervorragender Bedeutung ist das Buch von Riezler[103-104]): „Die Hexenprozesse in Bayern". Der Vf. beherrscht seinen Stoff vorzüglich, und jeder wird aus seinem Werke Belehrung mancher Art schöpfen können, auch die, dass es heute noch genug Leute giebt, und zwar solche, die zu den Gelehrten gezählt werden, die doch verschämt die Möglichkeit der Hexerei nicht abzuleugnen wagen. —

Der Charakterisierung und der Geschichte der einzelnen Stände sind eine ganz stattliche Zahl von Aufsätzen gewidmet. Den deutschen Bauer und seine Eigenart schildern einige Arbeiten[105-108]). — Wie schwer es dem leibeigenen Bauern im Mittelalter wurde, sich durch Flucht in die freien Städte seinem Grundherrn zu entziehen, wird in der Abhandlung von E. Schneider[109]) erläutert. — Ueber das Bürgertum, seine Geschichte, seine Bestrebungen und Ideale handeln dann einige mehr oder minder

---

u. Wolff in Berlin. B., (Gewerbeausst.). 64 S. — **64**) W. Rudeck, D. Liebe. Kultur- u. moralhist. Studien über d. Entwicklungsgang dtsch. Gefühls- u. Liebeslebens in allen Jhh. L., Weigel. VI, 256 S. M. 5,00. — **65**) T. R., Briefsteller: Didask. N. 34. — **66**) L. Bamberger, Ueber einige Formen d. geselligen Verkehrs: Nation[B]. 13, S. 178-80, 194/6. — **67**) C. v. Zelau, D. Kuss. E. Stud.: Dioskuren 25, S. 387-400. — **68**) E. Isolani, Spielereien d. Geistes: Didask. N. 235. — **69**) × O. Elsner, D. Menuett: Daheim[B]. 32, S. 1/2. — **70**) × O. Geyer, Maskenbälle: Didask. N. 10. — **71**) × E. Isolani, Nationaltänze: ib. N. 172. — **72**) × H. Land, D. Verfall d. Tanzkunst: ib. N. 25/4. — **73**) × H. Lorm, Schach: ib. N. 200. — **74**) × H. Bohaker, Einiges über d. Schach: AZg. N. 250/1. — **75**) × Elisabeth Lemke, Wurf u. Würfelspiele: PaedA. 38, S. 804-12. — **76**) × J. Bolte, Zu d. Warnung vor d. Würfelspiel: JbVNiederdSpr. 21, S. 144/6. — **77**) F. v. Meyenn, Jagdfalken: JbbVMecklG. 61, S. 12. — **78**) S. M. Prem, D. Jubil. d. Christbaumes: Bote für Tirol u. Vorarlberg 82, S. 2387. — **79**) × L. Rehse, Entsteh. u. Bedeut. d. Karnevals: DPBl. 29, S. 58-60, 74/6. — **80**) × G. Malkowsky, Fastnachtsstimmung in Bildern: ModKunst. 10, S. 82/5. — **81**) × H. Stöckel u. E. Walther, D. dtsch. Volksfeste. E. Beitr. z. Reform ders. Vom Centralausschuss z. Förderung d. Jugend- u. Volksspiele in Deutschland. Preisgekr. Abhandl. München, Th. Ackermann. 37 S. M. 0,60. — **82**) × M Haberland, Ueber Volksfeste: ZÖstrVolksk. 2, S. 95 (Ueber N. 81.) — **83**) × W. Rolfs, Unsere Volksfeste. L., Grunow. 47 S. M. 0,75. — **84**) × E. Kiefner, D. öffentl. Feste d. dtsch. Volkes. Wie sind sie zeitgemäss umzugestalten u. zu wahren Volksfesten zu machen? (= ZFChrVL. N. 152.) St., Belser. III, 47 S. M. 0,80. — **85**) × E. Isolani, Transparente (Kulturhist.): Sammler[B]. 18, S. 235/6. — **86**) × (JBL. 1893 I 4:144.) |[K. Kochendörffer: ADA. 22, S. 34/6.]| — **87**) × [J. H. Graf], Hist. Kal. oder d. Hinkende Bote. Seine Entsteh. u. Gesch. Bern, Stämpflische Buchdr. 4⁰. 103 S. M. 5,25. — **88**) × R. F. Kaindl, D. Festkal. d. Rusnaken u. Huzulen: MGeogrGesWien. 96, S. 401-46. — **89**) × J. Ziskal, E. Wettertrompete in Böhmen: ZÖstrVolksk. 2, S. 336/7. — **90**) × Loth, Zornzeichen u. Warnungszeichen (16.-17. Jh.): JbbAkErfurt. 22, S. 203-34. — **91**) × J. Moser, E. Himmelsbrief: ZKultG. 3, S. 122/3. — **92**) × C. Stichler, Weltuntergangsankündigungen: Bär 21, S. 487/8, 497/9. — **93**) × R. Kleinpaul, D. Tod u. d. Todesboten: AZg. N. 302. — **94**) × E. Vix, D. Totenbestattung in vorgesch. u. gesch. Zeit, in Gegenw. u. Zukunft. (= UB. N. 3551/2.) L., Reclam. 174 S. M. 0,40. — **95**) × K. Gander, Mord- u. Sühnekreuze in d. Lausitz u. d. german. Blutrache: Bär 21, S. 379-81, 388-90, 400/3, 414/5, 423/4. — **96**) W. Mannhart, Zauberglaube u. Geheimwissen. L., Barsdorf. 284 S. M. 4,00. — **97**) × A. Hauffen, D. Hexenwahn einst u. jetzt: ZÖstrVolksk. 2, S. 361/3. — **98**) × J. Deckert, Inquisition u. Hexenprozesse. „Greuel d. kath. Kirche". (= Sendbote des h. Joseph.) Wien, Kirsch. 34 S. M. 0,20. — **99**) × (III 1:86.) — **100**) × A. Haas, Aus pomm. Hexenprozessakten. E. Beitr. z. Gesch. d. pomm. Volksglaubens. Progr. Stettin. 4⁰. 18 S. — **101**) × (III 1:85.) — **102**) × Th. Walther, D. Hexenplätze d. Rufacher Hexenurkk.: JbGElsLothr. 12, S. 40/3. — **103** × (III 1:84.) [G. Winter: BLU. S. 728.] — **104**) × Hexenprozesse: BaltMschr. 43, S. 449-52. (Ueber N. 103.) — **105**) × R. Bürkner, Z. bäuerl. Glaubens- u. Sittenlehre: ChristlWelt. 10, S. 966/9. — **106**) × H. Gebhardt, Z. bäuerl. Sittenlehre: BaltMschr. 43, S. 153/4. — **107**) × Th. Ludwig, D. bad. Bauer d. 18. Jh. (= Abh. aus d. staatswissensch. Seminar zu Strassburg i. E. Her. v. G. F. Knapp. N. 16.) Strassburg i. E., Trübner. XI, 211 S. M. 6,00. — **108**) × F. Danneil, Gesch. d. Magdeburger Bauernstandes. 1. T. 18.-25. Heft. Halle a. S., Kaemmerer. XXVI S. u. S. 545-770 à M. 0,50. — **109**) E. Schneider, E. Kampf ums Recht im 15. Jh.: BBSW. S. 222/3. — **110**) × G. Hufnagel, Aus d. Franzosenzeit:

anziehende und belehrende Schriften [110–112]); ich habe vielleicht hier Arbeiten eingereiht, die streng genommen an eine andere Stelle gehört hätten, indessen konnten sie ja auch hier ein Plätzchen finden[113–115]). — Das Werk von Steinhausen „Der Wandel des Gefühlslebens“ [116]) hat auch in diesem J. vielfache und wohlverdiente Anerkennung gefunden.[117–118]) — Das Treiben der Handwerker, ihre Gesetze und Gebräuche schildern einige Aufsätze [119–124]). — Von den Handelsmessen der Kaufleute, dem Fuhrmannswesen der Vergangenheit, dem Leben der fahrenden Leute wird uns manches Neue und Dankenswerte gebracht[125–129]). — Ueber die Adelsverleihung wird ebenfalls berichtet[130]). — Das treffliche Buch von Harnack[131]) endlich giebt nicht allein ebenfalls dem Kunstfreunde, sondern auch dem Kulturhistoriker eine anziehende Schilderung vom Leben der deutschen Künstler zu Rom im Zeitalter der Klassik. — Von dem Leben der Deutschen in Indiana erzählt Fritsch[132]). —

Die Geschichte einzelner Familien ist auch in diesem J. gepflegt worden. Solche Familienchroniken können oft eine Fundgrube für den Freund der Kulturgeschichte werden, doch hängt das einzig von dem Geschick und Verständnis des Bearbeiters ab. Trockene genealogische Aufzählungen werden uns kaum Erfreuliches bieten[133–141]). —

Ueber das Verkehrsleben der Vergangenheit und Gegenwart, über Ergebnisse von Reisen unterrichten uns einige Arbeiten [142–146]); der Besprechung der Rechtsgeschichte sind andere gewidmet[147–148]). — Wiederum hat die Frage der Duelle eine grosse Anzahl von Schriften veranlasst [149–164]), die bald für den Zweikampf Partei ergreifen, bald dessen Unterdrückung verlangen. — Sehr wertvoll ist die Abhandlung von G. von Below [165–173]) über den Ursprung des Duells; als gesichertes Ergebnis dieser Untersuchung dürfte der Nachweis zu betrachten sein, dass das Duell nicht deutschen Ursprungs, sondern von Spaniern und Franzosen erst Ende des 16. Jh. in Deutschland eingeführt worden ist. Gegen diese

---

Hessenland 10, S. 58-61, 75/7, 90/4. — **111**) × K. Pröll, Unter alldeutschem Banner. Nat. Weckrufe u. Klagen. B., Thormann & Goetsch. IV, 75 S. M. 0,80. — **112**) × C. Bouglé, Les sciences soc. en Allemagne. Paris, Alcan. 180 S. |[J. Rambaud: Polybibl[L]. 77, S. 33/6.]| — **113**) × A. Brodbeck, D. Grundsätze d. mod. Weltanschauung. Zürich, Verlagsmag. 80 S. M. 1,00. — **114**) × O. Schrader, Dtsch. Reich u. dtsch. Kaiser. (= ZADSprV. [Wissensch. Beiheft] 10, S. 172/3.) (Vgl. I 7 : 56.) — **115**) × O. Haupt, D. dtsch. Kaisertraum: RhBllEU. 70, S. 492-506. — **116**) × (JBL. 1895 I 4 : 92.) |[A. Biese: DWBl. 9, S. 504; K. Brsg.: LCBl. S. 1263; M. G.: ThLB. 19, S. 112; G. Liebe: ZKultG. 3, S. 228/9; A. M.: Ges. S. 975/6.]| — **117**) × J. Hartmann, Aus d. Lehr- u. Wanderjahren unserer Väter. (= WürttNjbl.) St., Gundert. 95 S. M. 1,00. — **118**) × G. Liebe, Ritter u. Schreiber. E. kulturgesch. Parallele: ZKultG. 3, S. 456-64. — **119**) × L. Keller, Z. Gesch. d. Zunftwesens u. d. Zunftgebräuche: MhComeniusG. 5, S. 95/9. — **120**) × H. Willert, Z. dtsch. Handwerkspoesie: ASNS. 96, S. 331/3. — **121**) × R. Helmrich, Z. Gesch. d. Innungen d. Barbiere, Bader u. Wundärzte: Unser Vogtland 3, S. 31/9. — **122**) × P. Stein, D. Zunft d. Massenbläser u. d. Hammerschmiede zu Siegen 1516 bis 1830. Diss. Leipzig. 107 S. — **123**) × G. G. v. Winkel, Gewerbe u. Kunstgewerbe in d. Heraldik: Sammler[B]. 18, S. 6-10, 25/8, 71/4, 86/9. — **124**) × id., Gewerbe u. Kunstgewerbe in d. Heraldik. D. Entsteh. u. Bildung d. Wappen u. d. Wappenbildes. Aus d. hs. Nachl. v. L. Clericus bearb. B., K. Siegismund. 138 S. Mit Fig. M. 3,00. — **125**) × W. Walther, D. ersten dtsch. Messen: ThLBl. 17, S. 553/6, 561/4, 576-80. — **126**) × L. Gerbing, Thüring. Fuhrmannsleben in vergang. Tagen: ZKultG. 3, S. 197-212. — **127**) × O. Bie, V. unseren Artisten: Kw. 9, S. 137/9. — **128**) × H. Abel, Fahrendes Volk in Oesterr.: NMusZg. 17, S. 135/6. — **129**) × De Botazzi, Italiani in Germania. Turin, Roux, Franati & Co. 210 S. L. 3,00. — **130**) × K. Primbs, Mitteilungen über Wappen- u. Adelsverleihung: ArchZ. 6, S. 92-228. — **131**) O. Harnack, Dtsch. Kunstleben in Rom im Zeitalter d. Klassik. Weimar, Felber. XX, 220 S. M. 3,50. |[FZg. N. 253.]| — **132**) W. A. Fritsch, Z. Gesch. d. Deutschtums in Indiana. E. Festschrift z. Indianafeier im J. 1900. New-York, E. Steiger & Co. 78 S. M. 1,50. — **133**) × Die v. Borcke: DAdelsbl. 14, S. 376. — **134**) × H. Löscher, Z. Gesch. d. Familie Mylius aus Schleiz: Unser Vogtland 3, S. 423/9. — **135**) × id., Gesch. d. Familie Mylius: BiogrBll. 2, S. 323/8. — **136**) × H. v. Zobeltitz, D. hochedlen Herren vom Rhein: VelhKlasMh. 1, S. 49-64. — **137**) × W. Martinsen, Z. Gesch. d. Familie Senckenberg: Didask. N. 162/3. — **138**) × F. Marx, D. Frhrn. v. Teuffenbach in Steiermark: ÖUR. 19, S. 37-51. — **139**) × Th. Schön, D. Herren v. Waldenburg: SchönburgGBll. 3, S. 65-91. — **140**) × F. Roth, Familie Welser: ADB. 41, S. 682-92. — **141**) × W. Lippert, Werthern. Gesch. d. Geschlechts d. Grafen v. Werthern: NASächsG. 17, S. 229-30. — **142**) × O. Lehmann, D. Reiser vor 100 J.: MFreibergAV. Abt. 5, Heft 33, S. 59-80. — **143**) × J. Löhr, D. gesch. Entwickl. d. Postwesens: AZg[B]. N. 282/3. — **144**) × APT. Beiheft z. Amtsbl. d. Reichspostamtes. Her. im Auftr. d. Reichspostamtes. B., W. H. Kühl. 24 Nrr. M. 6,00. — **145**) × Z. Eröffnung d. neuen Reichspostgebäudes an d. Zeil zu Frankfurt a. M.: Didask. N. 242/5. — **146**) × P. D. Fischer, Betrachtungen e. in Deutschland reisenden Deutschen. 2. Aufl. B., Springer. 12°. VIII, 247 S. M. 3,00. — **147**) × Th. Lindner, D. Veme. Neue (Titel-)Ausg. Paderborn, Schöningh. XXIV, 668 S. M. 10,00. (Erste Ausg. 1887.) — **148**) × F. Techen, Wismar u. d. Vemgerichte: JbbVMecklG. 61, S. 15-74. — **149-150**) × H. Kufahl u. J. Schmied-Kowarzik, Duellbuch. Gesch. d. Zweikampfes nebst e. Anh., enth. Duellregeln u. Paukkomment. L., J. J. Weber. XI, 380 S. Mit 20 Abbild. M. 9,00. — **151**) × Z. Duellfrage: AkR. 2, S. 532/3. — **152**) × Z. Duellfrage: AELKZ. 29, S. 412/4. — **153**) × D. Duell: DEKZ. 10, S. 173/4. — **154**) × Th. Barth, D. Duell u. d. öffentl. Meinung: Nation[B]. 13, S. 438/9. — **155**) D. Dietz, D. Duell u. d. german. Ehrbegriff: BurschenschBll. 10, S. 343/4. **156**) E. Foerster, Zwei neue Entdeckungen über d. Duell: ChristlWelt. 10, S. 521/3. — **157**) × E. Heilborn, D. Duell. E. Frauenfrage: Frau 3, S. 500/2. — **158**) × D. Kampf gegen d. Duell: DPBl. 29, S. 187/9. — **159**) × E. Michael, Ueber d. Duell: ZKTh. 20, S. 719-26. — **160**) × K. Reichner, Ehrenhändel: Didask. N. 261. — **161**) × P. v. Salvisberg, D. Duell u. d. akad. Jugend. München, Akad. Verl. 36 S. M. 0,60. |[AkR. 2, S. 449-59.]| — **162**) × F. B., Schopenhauer, Ueber Ehrenduelle: NZ[St]. 14², S. 249-51. — **163**) × E. Thesing, Duell — Ehre — Ernst. Marburg, Ehrhardt. 26 S. M. 0,50. |[BurschenschBll. 10, S. 297/9.]| — **164**) × Für d. Duell. V. e. alten Akademiker. Gleiwitz, Groetschel. 23 S. M. 0,60. — **165**) G. v. Below, Z. Entstehungsgesch. d. Duells. (= Index lectionum quae in Academia Monasteriensi per menses hibernos A. MDCCCXCVI/VII habebuntur.) Münster, J. Bredt. 4°. 37 S. — **166**) id., Z. Entstehungsgesch. d. Duells. Progr. Münster. 4°. 37 S. |[F. v. Dahlau: ÖLBl. 5, S. 311; R. G.: ThLBl. 19, S. 385/6; J. P.: KonsMschr. S. 1107/8; DAdelsbl. 14, S. 320.]| — **167**) id., Ueber d. Ursprung d. Duells: Nation[B]. 13, S. 372/3. — **168**) id., Alte u. neue Jesuiten in d. Duellfrage: Geg. 50, S. 277/9. — **169**) id., D. Duell u. d. germ. Ehrbegriff: Kritik 6, S. 505-13. — **170**) id., Friedrich d. Grosse über d. Duell: DWBl. 9, S. 199. — **171**) id., Duell u. Holzkomment: Grenzb. 2, S. 294-301. — **172**) id., E. General über d. Duell: Zukunft 16, S. 443/5. — **173**) id., D. Duell: ib. 17, S. 312/5. (Dazu A. v. Bogus-

feststehende Thatsache werden alle Einwürfe der Gegner wirkungslos bleiben. Vielfach angegriffen von allen denen, die die Erhaltung des Zweikampfes wünschen, hat sich v. B. in einer Reihe von Entgegnungen verteidigen müssen. — Die Gegenschriften des Generals von Boguslawski[174-176]) enthalten sicher ebenfalls viel, was sich nicht kurzer Hand abthun lässt. Auch hier liegt die Sache doch nicht so einfach, wie die Gegner des modernen Duells es glauben; jedenfalls wird die Unterdrückung des Zweikampfes nicht so leicht und so schnell sich bewirken lassen. —

Die Geschichte der Juden hat zahlreiche Bearbeiter gefunden[177-188]); es fehlt auch nicht an Schriften, die die aussergewöhnlichen Tugenden und Vorzüge des jüdischen Volkes hervorzuheben sich bemühen[189]). — Besonders Beermann[190]) hat sich in dieser Beziehung Verdienste erworben; doch Frau Nahida Lazarus[191]) konnte gewiss überall mit leichter Mühe so viel ausgezeichnete und tüchtige Frauen auffinden, wie sie da als specifische Erzeugnisse des Judentums verherrlicht. Es soll die Bedeutung dieser Frauen nicht herabgesetzt werden, indessen haben auch andere Völker als die Juden solche ausgezeichnete Landsmänninnen aufzuweisen. — Dass der Kampf zwischen Antisemiten und Juden auch litterarisch weiter ausgefochten wurde, ist natürlich[192-200]), jedoch mit allen diesen Schriften wird man den Gegner nicht überzeugen; sie sind vielmehr immer nur zum Vergnügen einer Partei abgefasst und dürften kaum irgend einen praktischen Nutzen haben. — Wichtiger für die Kulturgeschichte sind jedenfalls die Studien über den modernen Juden[201-202]), wie über die getauften Juden im 19. Jh.[203-204]). — Um aller Not der Juden ein Ende zu machen, hat Herzl[204a]) den Plan entworfen, die Juden sollen sich wieder einen eigenen Staat gründen, Palästina oder Argentinien kaufen und dahin in corpore auswandern.[205]) Der Vf. weiss dieses Projekt so verlockend auszumalen, dass man meinen sollte, seine Glaubensgenossen würden mit Freuden darauf eingehen. Aber gerade sie finden keinen Geschmack an der Auswanderung und haben H.s Vorschläge, wenige Ausnahmen abgerechnet, zurückgewiesen[206-207]). —

Eine noch grössere Zahl von Broschüren, Büchern, Aufsätzen in Zeitschriften ist der Frauenfrage gewidmet. Dass auch diese Bewegung nicht gerade neu ist, dass schon im 17. Jh. die Précieuses, allerdings Damen der oberen Gesellschaftsklassen, wenigstens die geistige, intellektuelle Emancipation des Weibes angestrebt haben, wird in zwei interessanten Abhandlungen nachgewiesen[208-209]). Es wäre ganz verdienstlich, wenn die Geschichte der Frauenbewegung einmal gründlich dargestellt würde; ich glaube, dass deren Anfänge noch viel weiter zurück verfolgt werden können, wenn auch die Ziele der Emancipation nicht immer die gleichen gewesen sind. Während die Précieuses ihre geistige Bedeutung zur gebührenden Geltung bringen wollten, strebten die emancipierten Frauen in der ersten Hälfte unseres Jh. die Befreiung von dem Zwange der Konvenienz, der den Frauen von altersher auferlegten Beschränkungen an, während es sich bei der heutigen Frauenbewegung mehr um materielle Fragen, um Erleichterung der Erwerbsbedingungen handelt. Vielleicht werden später noch andere Forderungen folgen, die bisher nur verstohlen sich

---

lawski: ib. S. 315/9.) — **174**) A. v. Boguslawski, D. Ehre u. d. Duell. B., Schall & Grund. V, 98 S. M. 2,00. |[K. Bleibtreu: Ges. S. 1112/3; E. Heilborn: Nation[B]. 13, S. 666.]| — **175**) id., D. Ehrbegriff d. Offizierstandes. ebda. 37 S. M. 0,60. — **176**) id., D. Duell: Zukunft 17, S. 70/9. — **177**) × M. Brann, Gesch. d. Juden v. d. dauernden Ansiedlung d. Marranen in Holland (1618) bis z. Beginn d. Mendelssohnschen Zeit (1750). 3. Aufl. (= Gesch. d. Juden v. H. Graetz. 10. Bd.) L., Leiner. XI, 519 S. M. 8,60. — **178**) × K. Reinfried, Ergänzungen z. Gesch. d. Juden in d. Markgrafsch. Baden: ZGORh. 11, S. 643/5. — **179**) × J. A. Zehnter, Z. Gesch. d. Juden in d. Markgrafsch. Baden: ib. S. 337-41. — **180**) × A. Loewy, D. Judenemancipation im Fürstentum Birkenfeld: AZgJudent. 60, S. 496/9. — **181**) × H. L. Weber, D. Leidensgesch. d. Juden in Böhmen. (= Jüd. UB. N. 22.) Prag, Brandeis. 12°. 88 S. M. 0,20. — **182**) × O. v. Boenigk, D. Juden in Deutschland: JNS. 67, S. 791/2. — **183**) × M. Horovitz, Z. Statistik d. jüd. Bevölkerung im alten Frankfurt: BFDH. 12, S. 135-46. — **184**) × O. J. Goslar, D. Juden im alten Goslar: DSBll. 10, S. 315. — **185**) × M. Grunwald, Hs. (hebr.) aus d. Hamb. Stadtbibl.: MLWJ. 40, S. 280/8, 423/9, 457-61. — **186**) × H. Motz, D. Juden in Hessen: Hessenland 10, S. 61/3, 73/5, 89-90, 104/6. — **187**) × A. Kannengiesser, Juifs et Catholiques en Autriche: DublinR. 119, S. 231/2. — **188**) × M. Brann, Gesch. d. Juden in Schlesien. Breslau, W. Jacobsohn & Co. IV, 40, XIII S. M. 1,60. — **189**) × J. Weiss, Jüd. Weisheit u. Minne. (= Jüd. UB. N. 14.) Prag, Brandeis. 12°. 74 S. M. 0,20. — **190**) × M. Beermann, D. Judentum u. seine Bedeutung. B., Verl. d. Korrespondenz Gelo. III, 29 S. M. 0,50. — **191**) Nahida Ruth Lazarus, D. jüd. Weib. 3. Aufl. B., Cronbach. 328 S. M. 4,00. — **192**) × Benedikt Friedländer, Aphorismen über d. Rassenfragen in d. Völkergesch.: FrB. 7, S. 227-45, 454-64. — **193**) × G. Winter, D. Antisemitismus in Deutschland, vom kulturhist. u. socialpolit. Standpunkte betrachtet. Magdeburg, Salinger. VI, 129 S. M. 1,50. — **194**) × E. Zola, Antisemitismus: Kritik 8, S. 1299-1304. — **195**) × S. Lublinski, D. Antisemitismus: FrB. 7, S. 1145-62. — **196**) × G. Winter, D. Antisemitismus in Deutschland. Magdeburg, Hoedl. VI, 125 S. M. 1,50. — **197**) × P. Kufahl, Judengegnerschaft u. Aufklärung: ModVölkergeist. 3, S. 137-40. — **198**) × D. judengegnerische Bewegung 1815—19: DSBll. 10, S. 81/2, 92/4, 100/2. — **199**) × A. Bonus, Shylock. Z. Judenfrage: PrJbb. 83, S. 414-37. |[AZgJudent. 60, S. 171-3.]| — **200**) × C. Muck, Juden-Deutsche: BurschenschBll. 9, S. 44/7. — **201**) × M. Acher, D. jüd. Moderne. L., Litt. Anstalt (A. Schulze). IV, 38 S. M. 0,80. |[Ges. S. 1110.]| — **202**) × H. Cohen, The mod. jew and the new judaism: FortnR. 59. S. 457-62, 624-34. — **203**) × N. Samter, Getaufte Juden im 19. Jh.: AZgJudent. 60, S. 200/1, 224/6, 245/7, 269-71. — **204**) × M. Kayserling, E. Wort über d. getauften Juden d. 19. Jh.: ib. S. 271. — **204a**) Th. Herzl, D. Judenstaat. Versuch e. mod. Lösung d. Judenfrage. Wien, Breitenstein. 86 S. M. 1,00. — **205**) × Kein Judenstaat, sondern Gewissensfreiheit. E. Entgegnung auf Th. Herzls Schrift „D. Judenstaat" v. Viribus Unitis. Wien, Litt. Anst. (A. Schulze). 18 S. M 0,50. — **206**) × A. Bettelheim, D. Gründerprospekt e jüd. Schweiz: AZg[B]. N. 52. — **207**) × Th. Braun, D. neueste Staatsroman: Zeitgeist N. 11. — **208**) × W. Knörrich, Litt.-gesellige Bestreb. bes. d. Damen u. ihr Vorbild, sowie d. Frauenemancipation in Frankreich während d. 1. Hälfte d. 17. Jh.: ZKultG. 3, S. 385-416. — **209**) × A. Manes, Frauenemancipation im 17. Jh: Didask. N 77. — **210**) × Aphorismen z. Frauen-

bemerkbar machen. Viel Neues wird nun in der Menge der Aufsätze nicht gebracht — einige um so rühmlichere Ausnahmen abgerechnet. Es sind meist die alten Klagen und Anklagen, die schon so oft vorgetragen wurden. Wenn einmal auch dieser Feldzug beendet sein wird, — ob er nun allen oder doch wenigstens den dringendsten Wünschen zum Siege verhilft —, wird man wohl kaum Anlass haben, sich mit dieser Litteratur eingehend zu beschäftigen[210-270]). — Dass auf einzelnen Gebieten einige Frauen Bedeutendes geleistet haben[271-273]), wird ja gewiss von jedermann zugegeben. —

Der Aufzählung der einzelnen deutschen Ländern gewidmeten Schriften schicken wir voran die Werke, die über Deutschland im allgemeinen und speciell über das Deutschland der Gegenwart handeln, und die von Ausländern oder für Ausländer geschrieben sind[274-276]). —

Lokalgeschichte. Die folgenden Werke beschäftigen sich mit der Geschichte einzelner deutscher Bundesstaaten: Baden[277-279]), Bayern[280-281]). — Hier möge besonders auf die sehr interessante Abhandlung von Reinhartstöttner[282]) hingewiesen werden, die sehr vieles enthält, was auch für den Freund der Kulturgeschichte von Bedeutung ist. — Braunschweig[283]), — Elsass[284-286]), —

---

frage. V. e. Frau: DEKZ. 10, S. 352/4. — **211**) × Gegen d. Frauenrechtlerinnen: Geg. 50, S. 334/5. — **212**) × Femmes fortes. dans les temps mod. Portraits et récits par l'auteur de reines et mères illustres. Paris, Taffin-Lefort. 167 S. — **213**) × D. neueste Erscheinung in d. Frauenbeweg.: AELKZ. 29, S. 129-31, 153/4. — **214**) × Ottilie Adler, Z. Frauenfrage: ChristlWelt. 10, S. 560/8. — **215**) × L. Bamberger, D. Frauenfrage: Nation[B]. 13, S. 331/3. — **216**) × Anna Bauer, Z. dtsch. Frauenbeweg. Cochem, Wieprechtsche Buchdr. 16 S. M. 0,30. — **217**) × Lily Braun-Gizycki, Frauenfrage u. Socialdemokratie. Reden anlässl. d. internat. Frauenkongresses in Berlin. B., Vorwärts. 20 S. M. 0,20. — **218**) × C., Z. Frage d. Frauenstud.: Didask. N. 179. — **219**) × Carpin, Frauenstud. Sittlichkeit u. Socialreform. (= Cyklus akad. Broschüren. N. 11.) L., Gottwald. 40 S. M. 0,60. — **220**) × G. Cohn, D. dtsch. Frauenbeweg. E. Betracht. über deren Entwickl. u. Ziele. B., Gebr. Paetel. VII, 227 S. M. 4,00. — **221**) × id., D. dtsch. Frauenbeweg.: DRs. 87, S. 47-80, 264-86. — **222**) × id., D. dtsch. Frauenbeweg.: ib. 89, S. 404-32. — **223**) × M[me]. C. Coignet, Condition de la femme dans le temps présent: RPL. 2, S. 652-61. — **224**) × Hedwig Dohm, Herrenrechte: Zukunft 14, S. 508-12. — **225**) × J. Duboc, 50 J. Frauenfrage in Deutschland. Gesch. u. Kritik. L., Wigand. VIII, 173 S. M. 2,50. |[J. Pierstorff: DLZ. S. 1618-22.]| — **226**) × id., D. äusserste Linke d. Frauenbeweg.: Zukunft 14, S. 325/7. — **227**) × R. E., Etwas z. Frauenfrage: DPBl. 29, S. 142/3. — **228**) × G. Gerok, Frauenabende. 6 Vortrr. z. Frauenfrage. St., Krabbe. VII, 148 S. M. 2,00. |[Grenzb. 3, S. 141/2; ThLB. 19, S. 304/5.]| — **229**) × A. v. Hanstein, Frauenmoral u. Herrenhalbheit. Offenes Schreiben an Dr. Käthe Schirmacher, Vf. d. Schrift: „Herrenmoral u. Frauenhalbheit." (= Fragen d. öffentl. Lebens. Her. v. K. Schneidt u. R. Wrede. N. 6.) B., Kritik-Verl. 15 S. M. 0,50. — **230**) × H. Hart, Ueber Frauenstud.: SocialistAkademiker. 2, S. 28-30. — **231**) × Adele Hindermann, Frau contra Frau. (Frauenfrage u. Damenfrage. Mangel an Achtung vor d. Arbeit. Frau contra Frau.) L., G. Freund. 24 S. M. 0,50. — **232**) × Eliza Ichenhaeuser, Z. Frauenfrage. Zittau, Pahl. V, 115 S. M. 1,20. — **233**) × Emilie Kempin, Emancipation u. Ehmanncipation: Ges. S. 1128-33. — **234**) × Anna Kuhnow, Gedanken u. Erfahrungen über Frauenbildung u. Frauenberuf. L., Haacke. 32 S. M. 0,60. — **235**) × Helene Lange, E. neuer Gesichtspunkt in d. Frauenfrage: Frau 3, S. 259-64. — **236**) × Lector, D. neue Frau in d. Litt.: Geg. 50, S. 121/3. — **237**) × O. v. Leixner, Z. Frauenfrage: DRomanZg. 2, S. 501/3. — **238**) × M. A. Loeb, Z. Frauenfrage. Vortr. Frankfurt a. M., Gebr. Knauer. 16 S. M. 0,40. (Aus: BFDH.) — **239**) × Isa v. d. Lütt, Frauenrechte — Frauenpflichten. St., Dtsch. Verl.-Anst. 80 S. M. 0,60. — **240**) × M. Maeterlinck, Ueber d. Frauen. Uebers. v. Clara Theumann: WienerRs. 1, S. 377-82. — **241**) × Elisabeth Malo, Frauenabende: PKZ. 43, S. 585/8. — **242**) × Laura Marholm, D. Buch d. Frauen. Uebers. v. W. Henken. Kiew, F. A. Johanson. Rub. 1,00. — **243**) × id., Mod. women: an english rendering of the „Buch d. Frauen" by Hermione Ramsden. London, Lane. 328 S. Sh. 3/6. — **244**) × (JBL. 1894 I 4 : 495.) |[Ranger Gull: Ac. 49, S. 301; Zukunft 16, S. 461/3 (Selbstanz.).]| — **245**) × Alix v. Cotta, D. Weib d. 19. Jh. u. d. Darstellung v. Laura Marholm: Frau 3, S. 203/6. — **246**) × Laura Marholm, Dtsch. Frauen: Zukunft 16, S. 175-83. — **247**) × R. Lehmann Men and women of the century. Ed., introd., biogr. by H. C. Marillier. London, Bell. 4°. 188 S. Sh. 63. — **248**) × F. Mauthner, Poesie d. Weibchens: BerlTBl. N. 29. — **249**) × Natalie v. Milde, Ist d. Frauenbeweg. natürlich? Vortr. Hamburg, Seippel. 20 S. M. 0,50. — **250**) × M. Necker, Mod. Frauenideale: BLU. S. 561/4. — **251**) × Parvus, E. „Frauendrama u. Frauenphilos.": NZ[St]. 14[2], S. 55-66. — **252**) × E. Platzhoff, D. Buch d. Frauen: Kritik 8, S. 1363-70. — **253**) × F. Poppenberg, Frauenbekenntnisse: Geg. 49, S. 165/7. — **254**) × J. Schiller, 3. Frauenfrage: Grenzb. 4, S. 366-78. — **255**) × Käthe Schirmacher, Le féminisme à l'univ. de Zurich: RPL. 2. S. 510/4. — **256**) × id., D. Bedeut. d. akad. gebildeten Frau u. d. Frauenbeweg.: SocialistAkademiker. 2, S. 222/5. — **257**) × id., Herrenmoral u. Frauenhalbheit. (= D. Existenzkampf d. Frau im mod. Leben. Seine Ziele u. Aussichten. Her. v. G. Dahms. N. 10.) B., Taendler. S. 293-394. M. 0,60. |[Ges. S. 1363/4.]| (Vgl. o. N. 229.) — **258**) × Auguste Schmidt, Ueber d. Frauenfrage u. ihre Aufgaben in d. Gegenw.: DPBl. 29, S. 149-51. — **259**) × A. Schubert, D. dtsch. Mütter Teil an dtsch. Lande Heil. 2. Aufl. B., Oehmigke (R. Appelius). 48 S. M. 0,70. — **260**) × M. Schwann, Z. Frauenemancipation: Ges. S. 989-99. — **261**) × id., Noch e. Wort z. Emancipation: ib. S. 1332/9. — **262**) × H. W. Mc Vickar, The evolution of woman. A serie of satirical pictures in colours. New-York, Harper. VIII, 205 S. Doll. 2,00. — **263**) × K. Walcker, D. Frauenbeweg. Krit. Betracht. Strassburg i. E., Strassburg. Druckerei u. Verlagsanst. VI, 41 S. M. 1,00. — **264**) × S. v. Waldheim, D. Frau ist schuld: ÖLBl. 5, S. 534. — **265**) × H. Wilhelmi, Z. Frauenfrage: KonsMschr. S. 1190/2. — **266**) × K. Wöbcken, D. neue Testament u. d. Frauenfrage. Progr. Oldenburg. 35 S. — **267**) × M. Wolf, D. phys. u. sittl. Entartung d. mod. Weibes. 4. Aufl. Dresden, C. O. Lehmann. VIII, 114 S. M. 2,50. — **268**) × R. Wulckow, Rückgang in d. Frauenbeweg.?: Didask. N. 60/2. — **269**) × J. Wychgram, Z. Frauenfrage: BLU. S. 97-100. — **270**) × [M. Osborn], Vom Frauenkongress: ML. 65, S. 1223/8. — **271**) × (I 1 : 53.) — **271a**) × Sophie v. Adelung, Jugenderinnerungen an Sonja Kowalewski: DRs. 89, S. 394-425. — **272**) × D. Frau in d. Dichtung: Grenzb. 4, S. 470/7. — **273**) × K. Joël, D. Frauen in d. Philos. Hamburg, Verlagsanst. 67 S. M. 1,00. — **274**) × Kate Freiligrath-Kroeker, Germany. London, Unwin. 12°. 260 S. Sh. 2/6. — **275**) × Mrs. H. C. Hawtrey, Outline-history of Germany. London, Longmans. 12°. 368 S. Sh. 3/6. — **276**) × G. Monod, A travers l'Allemagne: Cosmopolis 4, S. 459-76. — **277**) × F. Weech, Bad. Gesch. Neue bill. (Titel-)Ausg. in 4 Lfgn. 1. Lfg. Karlsruhe, A. Bielefeld. XII S. u. S. 1-160. M. 1,00. — **278**) × A. Schulte, Ueber freiherrl. Klöster in Baden, Reichenau, Waldkirch u. Säckingen. Progr. Freiburg i. B. 4°. 46 S. — **279**) × C. L. Volk, Land u. Leute im Odenwald: FrankfVolksbl. N. 48. — **280**) × J. Riedle, Tausend Jahre Bayerns unter Scheyern-Wittelsbach. 895—1895. Freising, Datterer. II, 132 S. M. 0,60. — **281**) × H. Zintgraf, Regesten ungedr. Urkk. z. bayer. Orts-, Familien- u. Landesgesch.: OberbayrA. 49, S. 287-320, 543-65. — **282**) K. v. Reinhartstöttner, Bayern u. seine Hauptstadt im Lichte v. Reiseschilderungen u. fremden Kundgebungen. III.: FKLB. 4, S. 239-87. — **283**) × T. P. Dale, Hist. of Brunswick Church Bury. London, Simpkin. 250 S. Sh. 2/6. — **284**) × F. v. Oertzen, Jugendfrisches aus d. Elsass: ChristlWelt. 10, S. 1221/4. — **285**) × G. Delaforest, L'Alsace. (Souvenirs de la guerre de 1870—71.) Tours, Mame et fils. 1895. 239 S. — **286**) × Ignotissimus, Une Voix

Lippe[287]), — Mecklenburg[288 289]), — Meiningen[290]), — Preussen[291 303]), — Sachsen[304-307]), — Thüringen[308]), — Württemberg[309 310]). —

Die österreichisch-ungarische Monarchie schildern einige Schriften[311 314]). — Ueber Böhmen[315 317]), — Steiermark[318-319]), — Tirol[320]), — Ungarn[321]), — Siebenbürgen[322]) sind Monographien veröffentlicht worden. —

Von den Ostseeprovinzen berichtet eine Reihe teilweise sehr anziehender Bücher und Aufsätze[323 326]). — Die Geschichte der Schweiz[327]), Schilderungen des schweizerischen Volkslebens[328]), wie Monographien über einzelne Ortschaften der Eidgenossenschaft[329-331]) verdienen gleichfalls hervorgehoben zu werden. — Die Geschichte des Stiftes Einsiedeln, von Ringholz[332]), ist leider mehr zur Erbauung der Gläubigen bestimmt, so dass das historische und sittengeschichtliche Interesse dadurch in den Hintergrund gedrängt wird. —

Die deutschen und österreichischen Städte und Ortschaften, über die grössere oder kleinere Mitteilungen veröffentlicht wurden, sind alphabetisch geordnet worden: Aachen[333]), — Annaberg[334]), — Bamberg[335]). — Berlin hat natürlich eine grössere Anzahl von Schriften zum Gegenstande, geschichtliche, topographische Schilderungen, Besprechungen des Kulturlebens, antiquarische Mitteilungen, Darstellungen des modernen Lebens[336 351]). — Bernau[352]), — Bludenz[353]), — Breisach[354]), — Breitenau[355]), — Bremen[356]), — Breslau[357-359]), — Brünn[360]), — Kassel[361-363]), —

---

d'Alsace: Cosmopolis 2, S. 451-72. — **287)** × W. Meyer, Guts- u. Leibeigentum in Lippe seit d. Ausg. d. MA.: JNS. 67, S. 801-37. — **288)** × O. Glöde, Mecklenburg. Strassennamen, Sackgassen, Bergstrassen, Diebsstrassen: ZDU. 10, S. 753/7. — **289)** × F. Techen, Nachtrr. z. d. Stammtafeln d. grossherz. Hauses: JbbVMecklG. (Quartalsberichte) 61, S. 2/6. — **290)** × (JBL. 1894 I 4:329.) |[H. Meyer: ADA. 22, S. 385/9.]| — **291)** × E. Berner, Gesch. d. preuss. Staates. Mit 63 Taf. u. Beill. in Farbendr. u. Buchdr., etwa 400 Abbild. u. 6 Karten. 2. Aufl. Bonn, Strauss. VII, 758 S. M. 18,00. — **292)** × H. Hengstenberg, D. ehemal. Herzogtum Berg u. seine nächste Umgeb. Progr. Elberfeld. 127 S. — **293)** × A. Trinius, V. d. Quellen d. Havel bis z. Elbe (Kulturgesch.): ÜL&M. 75, S. 322/4, 356/7, 388/9, 419-22; 76, S. 468/9, 532/4, 564/5 — **294)** × F. Friedensburg, E. brandenb. Münzbuch: Sammler[B]. 18, S. 113/6. — **295)** × D. Harz in Bild u. Poesie. Ill. v. E. Küppers. Her. v. R. Hahn. Magdeburg, J. Neumann. 36 S. M. 6,00. — **296)** × F. Kofler, Alte Strassen in Hessen: WZ. 15, S. 18-44. — **297)** × G. Büchner, D. hess. Landbote. (= Samml. gesellschaftswiss. Aufsätze her. v. E. Fuchs. N. 10.) München, Ernst. 74 S. M. 0,60. (E. David, d. Vf., Leben u. polit. Wirken.) — **298)** × Aus d. Aufzeichn. e. kurhess. Offiziers: Hessenland 10, S. 234/8, 253/6. — **299)** × P. Weinmeister, Hess. Ausleutermünzen: ib. S. 70/2. — **300)** × T. Joran, Au fil du Rhin. Besançon, Dodivers et Cie. 16°. 50 S. — **301)** × G. v. Below, Beitrr. z. Gesch. d. Rheinlande: HZ. 76, S. 478-82. — **302)** × H. Markgraf, D. Verein für Gesch. u. Altert. Schlesiens in d. ersten 50 J. seines Bestehens. Mit d. Bildern d. fünf Praesiden in Radierungen v. H. Wolff. Breslau, J. Max. 4°. 52 S. M. 3,00. — **303)** × J. Caro, D. Ver. für Gesch. u. Altert. Schlesiens (Jubelfeier): AZg[B]. N. 50. — **304)** × E. Devrient, D. älteren Ernestiner. E. genealog. Charakteristik. Diss. Jena. 40 S. — **305)** × H. Ermisch, D. gesch. Beinamen d. Wettiner: NASächsG. 17, S. 1-32. — **306)** × G. Hey, D. slav. Siedelung im alten Vogtland: Unser Vogtland 3, S. 149-58, 199-208, 238-47, 391/3, 431-44. — **307)** × 100 J. sächs. Kämpfe: AZg[B]. N. 173. — **308)** × A. Trinius, Thüringen in Wort u. Bild. Liederausw. Ill. v. W. Stöwer. L., Meissner u. Buch. 38 S. M. 5,00. — **309)** × E. Schneider, Württemberg. Gesch. St., Metzler. VI, 590 S. M. 7,00. — **310)** × B. Pfeiffer, Kultur u. Kunst in Oberschwaben im Barock- u. Rokokozeitalter. T. 1/2: BBSW. S. 97-106, 129-41, 176-92. — **311)** × L. Gumplowicz, Kompendium d. österr. Reichsgesch. 2. Ausg. d. Einl. in d. Staatsrecht. B., Heymann. VII, 250 S. M. 5,00. — **312)** × A. Hohenthal, D. Tragische in d. österr. Gesch.: KM. 15, S. 476-91. — **313)** × S. Whitman, D. Reich d. Habsburger, übers. v. O. Th. Alexander. 2. (Titel-)Aufl. Hamburg, Haendcke & Lehmkuhl. 1892. VI, 268 S. M. 3,00. — **314)** × J. de Witte, A travers l'Autriche-Hongrie. Paris, Soye et fils. 69 S. — **315)** × F. Count-Lützow, Bohemia. Hist. sketch. London, Chapman. 456 S. Sh. 9. |[W. R. Morfill: Ac. 49, S. 493.]| — **316)** × A. Hauffen, D. vier dtsch. Volksstämme in Böhmen: MVGDB. 34, S. 181-96. — **317)** × L. M. Zeithammer, Land u. Leute d. Böhmerwaldes. Winterberg. (Wien, T. Grottendieck). 168 S. M. 2,00. — **318-319)** × (JBL. 1893 I 4:481.) |[LCBl. S. 1869; J. v. Loserth: ÖLBl. 5, S. 617/8; A. Schlossar: BLU. S. 521/2.]| — **320)** × H. Noë, Edelweiss u. Lorbeer. München, Lindauer. 320 S. M. 3,00. (Schopping.) — **321)** × A. Müller-Guttenbrunn, Dtsch. Kulturbilder aus Ungarn. 1. u. 2. Aufl. L., G. H. Meyer. VIII, 184 S. M. 3,00. |[S. M. Prem: ZDU. 10, S. 720/1; A. Schlossar: BLU. S. 521/2.]| — **322)** × K. Vormeng, Z. Gesch. d. Siebenb. Sachsen: DWBl. 9, S. 237/8. — **323)** × (JBL. 1895 I 4:445.) |[A. Bergengrün: DLZ. S. 1203/4; id.: FBPG. 9, S. 341/2; J. Girgensohn: MHL. 24, S. 481/3; KonsMschr. S. 1116/7; PrJbb. 84, S. 345-52.]| — **324)** × J. v. Dorneth, Erinnerungen an meinen letzten Besuch in d. balt. Heimat: KonsMschr. S. 949-57, 1166-71. — **325)** × J. Girgensohn, Wanderungen durch unsere Provinzialhauptstadt: BaltMschr. 43, S. 663-72. — **326)** × Züge aus unserer provinziellen Physiognomie vor 50 J.: ib. S. 527-50, 605-12. — **327)** × (JBL. 1895 I 4:402.) |[HZ. 77, S. 146/8.]| — **328)** × F. Baumann, Kulturbilder aus d. schweiz. Volksleben: Volksfeste in d. Schweiz. I. Bern, Siebert. VIII, 78 S. M. 1,00. — **329)** × Aktenstücke z. Gesch. d. Schützenwesens in Aarau, vom Ende d. 15. bis z. Anf. d. 17. Jh. Z. 300j. Feier d. Gesellenschiessens vom 9.-11. Mai. Her. v. W. Merz. Aarau, Wirz. 33 S. Mit 4 Taf. M. 1,00. — **330)** × J. C. Heer, Solothurn: Daheim 32, S. 799-802. — **331)** × A. Zeerleeder, Mitteil. über d. Thuner Handfeste. (= Njbl. her. v. hist. Ver. d. Kantons Bern.) Bern, Wyss. 4°. 18 S. M. 1,50. — **332)** × O. Ringholz, Wallfahrtsgesch. Unserer Lieben Frau v. Einsiedeln. E. Beitr. z. Kulturgesch. Freiburg i. B., Herder. XVI, 331 S. M. 10,00. — **333)** × (JBL. 1895 I 4:317) |[LCBl. S. 1631; H. Keussen: DLZ. S. 1298-1300.]| — **334)** × M. Grohmann, Festschrift z. 400j. Jubelfeier d. Stadt Annaberg. 1496-1896. Annaberg, Graser. VI, 108 S. M. 2,00. — **335)** × L. Rösel, Unter d. Krummstab. 2 Jhh. Bamberger Gesch. (1430-1630). E. Beitr. z. Gesch. Frankens. Bamberg, Handelsdr. IV, 196 S. M. 3,00. — **336)** × (JBL. 1893 I 4:330; 1895 I 4:239.) |[M. Philippson: RH. 60, S. 134/5; G. Steinhausen: ZKultG. 3, S. 352/3.]| — **337)** × W. Quanter, Berlin vor 100 J.: MVGBerlin. 13, S. 35/8, 88-93, 100/9. — **338)** × R. George, Berlin im J. 1789; Schilderungen u. Urteile russ. Reisenden: Bär 21, S. 209-11, 220/2. — **339)** × Br., D. Bär im Wappen d. Stadt Berlin: MVGBerlin. 13, S. 11/2. — **340)** × F. Meyer, V. d. Brüderstrasse in Berlin: Bär 21, S. 21/3. — **341)** × D. alte Hausvogtei in Berlin: BurschenschBll. 9, S. 89. — **342)** × R. Paasch, An d. Stralauerbrücke: Bär 21, S. 7/8. — **343)** × Waffen- u. Geschützinschr. im Berliner Zeughaus: ib. S. 340. — **344)** × L. Keller, D. Berliner Mittwochgesellschaft: MhComeniusG. 5, S. 67-94. — **345)** × Hof- u. Bürgertum in d. Geistesgesch. Berlins: Grenzb. 1, S. 72-83. — **346)** × R. George, D. Berlinertum in Litt., Musik u. Kunst: Bär 21, S. 377/8. — **347)** × D. Sonderausstell. v. Berolinensien d. VGBerlin. in d. Heiligegeistkirche v. Alt-Berlin: MVGBerlin. 13, S. 84/5. — **348)** × D. Sonderausstell. v. Berolinensien in d. Heiligegeistkirche zu Alt-Berlin: Bär 22, S. 459-62. — **349)** × E. interessantes Mus. (Alt-Berlin): ib. S. 40/3, 52/4. — **350)** × G. Doehler, Bunte Bilder aus Berlin: Unser Vogtland 3, S. 41/4, 99-102, 311/4. — **351** × R. Stratz, Berliner Höllenfahrt. B., Fontane & Co. 282 S. M. 3,50. — **352)** × A. Wernicke, Aus d. Gesch. d. Stadt Bernau: Bär 21, S. 464/6, 472/4. — **353)** × J. Wichner, 2 Kachelöfen aus d. 1. Hälfte d. 18. Jh. in Bludenz: ZÖstrVolksk. 2, S. 33-40. — **354)** × D. Stadt d. Vergangenheit (Breisach): AZg. N. 269. — **355)** × A. Fey, D. ehemal. Benediktinerkloster Breitenau: Hessenland 10, S. 86/8, 102/6, 118/9. — **356)** × W. v. Bippen, Gesch. d. Stadt Bremen. 5. Lfg. Bremen, C. E. Müller.

Corvey[364]), — Dresden[365–368]), — Doberan[369]), — Drachenfels[370]), — Duisburg[371]), — Eschwege[372]), — Frankfurt[373–375]), — Gastein[376]), — Gera[377–378]), — Gersfeld[379]), — Giessen[380]), — Gottorp[381]), — Hamburg[382–385]), — Hannover[386–387]), — Heidelberg[388–389]), — Heilbronn[390]), — Hildesheim[391]), — Hof[392]), — Innsbruck[393–394]), — Karlsruhe[395]), Kempen[396]), — Kissingen[397]), — Köln[398]), — Konstanz[399]), — Köpenick[400]), — Laach[401]), — Lehnen[402]), — Leipzig[403–404]), — Lichtenthal[405]), — Lübeck[406]), — Magdeburg[407–408]), — Mainz[409]), — Marburg[410]), — Marienburg[411]), — Meerane[412]), — Melsungen[413]), — München[414–415]), — Nürnberg[416–419]), — Oldenburg[420]), — Olvenstadt[421]), — Quakenbrück[422]), — Regensburg (das Werk des Grafen Waldersdorff[423]) ist zumal für die Freunde alter Kunst von Wert; vortrefflich, wenigstens viel besser als die Mehrzahl ähnlicher Bücher, ist es illustriert), — Reichenberg[424]), — Rothenburg a. d. Tauber[425–426]) (ziemlich inhaltlos), — Rottweil[427]), — Salzburg[428]), — Schwerin[429]), — Sternberg[430]), — Strassburg[431]), — Stuttgart[432]), — Tübingen[433]), —

S. 129-240. M. 1,00. — **357)** ✕ Breslau: BurschenschBll. 10, S. 217-20, 240/4. — **358)** ✕ H. Markgraf, D. Strassen Breslaus nach ihrer Gesch. u. ihren Namen. (= Mitteilungen aus d. Stadtarch. u. d. Stadtbibl. zu Breslau. N. 2.) Breslau, Morgenstern. XI, 244 S. M. 4,00. — **359)** ✕ Breslauer Stammbücher: Sammler^{B}. 18, S. 347/8. — **360)** ✕ G. Trautenberger, Chronik d. Landeshauptst. Brünn. Brünn, Deutsches Haus. 243 S. M. 8,00. — **361)** ✕ Jeanette Bramer, Weiteres aus d. alten Kassel: Hessenland 10, S. 63/4. — **362)** ✕ Z. Vorgesch. d. Kasseler Messen: ib. S. 193/4. — **363)** ✕ v. Kropf, D. Kasseler Schützen: ib. S. 154/6, 173/6, 188-91. — **364)** ✕ Graf Breholtz-Asseburg, Beitr. z. Gesch. d. Ortschaften u. Sitze d. Corveyer Landes: ZVtGWestf. 54, S. 1-436. — **365)** ✕ L. Schmidt, D. Anfänge d. Dresdener Lokalgeschichtsschreib.: DresdenerGBll. 5, S. 269-74. — **366)** ✕ H. Haug, D. Entsteh. d. Antonsstadt: ib. S. 240/9. — **367)** ✕ M. Flemming, D. Dresdener Innungen. Dresden, Baensch. XI, 308 S. M. 4,50. |[LCBl. S. 1422/3; W. Stieda: DLZ. S. 888/9.]| — **368)** ✕ F. Königsbrunn-Schaup, Dresdener Leben: ML. 65, S. 108-14. — **369)** ✕ Alte Gräber in Doberan: DEKZ. 10, S. 342/4. — **370)** ✕ C. Mehlis, Studien z. ältesten Gesch. d. Rheinlande. 13. Abt.: D. Drachenfels bei Dürkheim a. d. H. 2. Abt. Progr. Neustadt a. H. (L., Duncker & Humblot). III, 42 S. M. 1,60. — **371)** ✕ (JBL. 1894 I 4 : 338.) |[HZ. 77, S. 491/2; E. Liesegang: DLZ. S. 267/9.]| — **372)** ✕ H. Bierwirth, D. Johannisfest in Eschwege: Hessenland 10, S. 176/8. — **373)** ✕ Alt-Frankfurt: Didask. N. 244/6. — **374)** ✕ W. Beyschlag, Alt-Frankfurt: DEBll. 21, S. 501-17. — **375)** ✕ A. Dietz, Frankfurter Bürgerbuch. Gesch. Mitteilungen über 600 bekannte Frankfurter Familien aus d. Zeit vor 1806. Frankfurt a. M., Oesterreich. 4°. IX, 197 S. M. 8,00. — **376)** ✕ B. Münz, Badereisen v. Kremsmünster nach Wildbad Gastein im 17. Jh.: AZg^{B}. N. 244. — **377)** ✕ H. v. Voss, Aus d. alten Gera: Unser Vogtland 3, S. 129-34, 225/8, 271/4, 477-82. — **378)** ✕ Namendeutung v. Gera: ib. S. 23/4. — **379)** ✕ W. Grotefend, D. Begründung d. Herrschaft Gersfeld: Hessenland 10, S. 198-201. — **380)** ✕ A. Bock, Aus e. kleinen Universitätsstadt. Kulturgesch. Bilder. I. Giessen, Roth. IV, 115 S. M. 1,50. — **381)** ✕ W. Röseler, Schloss Gottorp: HambCorr^{B}. N. 15/6. — **382)** ✕ H. Zerniko, Hamburg in Wort u. Bild. Mit 138 Ill. verschied. Künstler. Hamburg, C. A. Henschel. 152 S. M. 3,00. — **383)** ✕ Samml. Hamburger Altertümer: Sammler^{B}. 18, S. 266. — **384)** ✕ A. Obst, Hamburger Wappenwesen: ib. S. 355-66. — **385)** ✕ G. Schönfeldt, D. Armen in Hamburg während d. 16.-18. Jh.: NZSt. 14^{1}, S. 316-20, 348-52, 378-84, 411/6, 476-80, 505-12, 600/8. — **386)** ✕ O. Jürgens, D. Quellen d. stadthannoverschen Gesch.: ZHVNiedersachsen. S. 412-42. — **387)** ✕ Elisabeth Meyer-Förster, D. Kunst an d. Leine: ML. 65, S. 30/2. — **388)** ✕ R. Gebhardt, D. Palatina u. Heidelberg: AZg^{B}. N. 286. — **389)** ✕ D. Sommertagsfest in Heidelberg: IllZg. 106, S. 405. — **390)** ✕ Fr. Dürr, Heilbronner Chronik. 2.-10. (Schluss-)Lfg. Heilbronn, E. Salzer. S. 49-462. à M. 0,50. |[G. Fehleisen: MHL. 24, S. 483/4.]| — **391)** ✕ K. Grube, Z. neueren Gesch. d. Diözese Hildesheim: HPBl. 118, S. 489-500, 545-53. — **392)** ✕ Quellen z. Gesch. d. Stadt Hof. Her. v. Chrn. Meyer. Hof, Lion. III, 480 S. M. 11,00. — **393-394)** ✕ J. Hirn, Innsbrucks hist. Boden: MDÖstrAlpV. 22, S. 217/9, 237/9, 245/7, 257/8. — **395)** ✕ Chronik d. Haupt- u. Residenzstadt Karlsruhe für d. J. 1894. 10. Jahrg. Karlsruhe, Macklot. III, 90 S. M. 2,50. — **396)** ✕ P. Pietsch, Beitr. z. Gesch. d. Stadt Kempen in Posen. 4. T.: Gesch. d. evang. Gemeinde. Progr. d. städt. Progymn. Kempen. 4°. 15 S. — **397)** ✕ M. Stöger, Entwurf zu e. Gesch. Bad Kissingens. Kissingen, Weinberger. 48 S. M. 0,80. — **398)** ✕ J. L. Algermissen, Alt- u. Neu-Köln: VomFelsz.Meer. 1, S. 193-201. — **399)** ✕ J. Laible, Gesch. d. Stadt Konstanz u. ihrer nächsten Umgebung. Konstanz, Ackermann. XXIII, 317 S. M. 4,00. — **400)** ✕ A. Trettin, Schloss Köpenick: MVGBerlin. 13, S. 72/6. — **401)** ✕ P. Richter, D. Benediktinerabtei Maria-Laach. E. gesch. Rückblick auf 8 Jhh. (1083—1893). Hamburg, Verlagsanst. 97 S. M. 1,50. — **402)** ✕ E. Ausflug nach Lehnin: DMerkur. 27, S. 27/8, 34/5. — **403)** ✕ G. Wustmann, Quellen z. Gesch. Leipzigs. L., Duncker & Humblot. VII, 548 S. M. 10,00. |[LCBl. S. 336/7; H. Ermisch: NASächsG. 17, S. 222/6; O. Günther: DLZ. S. 1010/2.]| — **404)** ✕ E. Kroker, D. 400j. Jubil. d. Leipz. Messen: Universum 13, S. 2433-48. — **405)** ✕ B. Bauer, D. Frauenkloster Lichtenthal. Baden-Baden, Pet. Weber. XIV, 341 S. M. 3,75. — **406)** ✕ A. Scheibel, D. Schifferhaus in Lübeck: ÜL&M. 76, S. 720. — **407)** ✕ Urkundenbuch d. Stadt Magdeburg. 3. Bd. bearb. v. G. Hertel. (= Gesch.-Quellen d. Prov. Sachsen u. angrenz. Gebiete. Her. v. d. hist. Komm. d. Prov. Sachsen. Bd. 28.) Halle a. S., Hendel. VIII, 1032 S. M. 12,00. — **408)** ✕ H. Cammermeister, Chronik. Bearb. v. R. Reiche. (= ebda. Bd. 35.) VI, LXXIV, 247 S. M. 4,00. — **409)** ✕ C. L. Volk, Alt-Mainzer Erinnerungen. Bilder aus d. Mainzer Leben um d. Mitte unseres Jh. Ill. v. Cl. Kissel. Mainz, Wilkens. 163 S. M. 2,50. — **410)** ✕ E. Mentzel, Marburg. Marburg, Elwert. 27 S. M. 1,00. — **411)** ✕ W. Tesdorpf, D. Wiederherstellung d. Marienburg. Progr. Königsberg. 1895. 36 S. — **412)** ✕ R. Rother, Z. Postgesch. v. Meerane: SchönburgGBll. 3, S. 1/9. — **413)** ✕ L. Armbrust, Verschiedene Burgen u. Ortschaften bei Melsungen: Hessenland 10, S. 6/9, 20/1. — **414)** ✕ O. Aufleger u. K. Trautmann, Alt-München. 3.-15. Lfg. München, Werner. à 5 Taf. à M. 2,00. (Vgl. JBL. 1895 I 4 : 338.) — **415)** ✕ F. v. O[stini], Vom Münchener Hofbräuhaus: Daheim 32, S. 24/7. — **416)** ✕ E. Reicke, Gesch. d. Stadt Nürnberg v. d. ersten urkundl. Nachweis ihres Bestehens bis zu ihrem Uebergang an d. Königr. Bayern (1806). Nürnberg, Raw. XI, 1078 S. M. 10,00. — **417)** ✕ G. Böhm, Nürnberg: VelhKlasMh. 2, S. 631-40. — **418)** ✕ E. Muntz, Un foyer de réalisme en Allemagne (Nürnberg, son école, ses monuments): NouvR. 100, S. 88-103, 256-68. — **419)** ✕ K. Sch., D. Nürnb. Münzkabinet d. Frhrn. Joh. Chr. Sigm. v. Kress: MGNM. S. 108-12. — **420)** ✕ (JBL. 1895 I 4 : 368.) |[G. S.: HZ. 76, S. 483/4.]| — **421)** ✕ J. Rieks, Chron. Olvenstedts. Magdeburg, Kretschmann. 79 S. M. 1,00. — **422)** ✕ R. Bindel, Nachr. über d. Gilden d. Stadt Quakenbrück. I. D. ält. Gildenurk. bis 1600. Progr. d. Realgymn. Quakenbrück. 1895. 4°. 26, 22 S. — **423)** H. Graf Waldersdorff, Regensburg in seiner Vergangenh. u. Gegenw. 4. Aufl. Regensburg, Pustet. XVI, 696 S. M. 5,00. [HPBll. 117, S. 702/4; St. Beissel: StML. 50, S. 338/9; J. Rübsam: ÖLBl. 5, S. 242/3.]| — **424)** ✕ R. Müller, Reichenberger Leben u. Wirken vor 70 J. 1. Tuchmachergewerbe. Familienleben u. Familienfeste. (= SGV. N. 214/6.) Prag, Haerpfer. 47 S. M. 0,40. — **425)** ✕ A. Friedmann, E. Ausflug nach Rothenburg o. d. Tauber: Didask. S. 707/8. — **426)** ✕ R. F., Rothenburg o. d. Tauber: ib. S. 855/6. — **427)** ✕ Urkundenbuch d. Stadt Rottweil. Bd. I. Bearb. v. H. Günter. (= WürttembGQ. Her. v. D. Schaefer. Bd. 3.) St., Kohlhammer. XXIX, 788 S. M. 6,00. — **428)** ✕ Neue Malifizordnung für d. Stadt Salzburg. 1664: MGSalzburgL. 31, S. 182/4. — **429)** ✕ H. v. Krause, Schwerin u. Ludwigslust: VelhKlasMh. 2, S. 481-97. — **430)** ✕ O. Crull, D. Wappen in d. Kirche zu Sternberg: JbbVMecklG. (Quartalsberichte) 61, S. 18-21, 36. — **431)** ✕ H. Ludwig, Aus Strassburg vor 100 J.: DSBll. 10, S. 277/8. — **432)** ✕ B. Pfeiffer, D. Hoppenlau-Friedhof in Stuttg. (= Rechenschaftsber. d. württemb. Altertumsver. für 1894 u. 95.) St., Kohlhammer. 71 S. M. 0,50. — **433)** ✕ A. Zahn,

Weida[434]), — Weimar[435]), — Wesel[436]), — Wettingen[437]), — Wien[438-442]), — Wittenberg[443]), — Worms[444]), — Würzburg[445-446]), — Zabern[447]), — Zellin[448]). Unter diesen zahlreichen Arbeiten wird die Mehrzahl für den Kulturhistoriker gar nichts bieten; nur ein seltener Zufall ist es, wenn auch er eine Ausbeute ihnen verdankt. Allein: es könnte ja doch möglich sein; und so wird er auch diese Litteratur wenigstens durchsehen. —

Kultur der Gegenwart. Staatsökonomische[449-450]) und socialpolitische Fragen[451-460]) werden vielfach erörtert, und es wird eine Kritik über die Ergebnisse des zu Ende gehenden Jh. versucht[461-465]); daran knüpfen sich Betrachtungen über moderne Moral und Weltanschauung[466-482]) usw. — Der Arzt Nordau[483-485]) konstatiert die Entartung der Gesellschaft. — Der Spiritismus[486]) gehört auch zu den Symptomen der Krankheit des Jh. — Den Kampf gegen den Verfall aber nimmt die christliche Kirche auf[487-488]), voran die katholische[489-490]), unterstützt von den Mönchsorden[491-494]), besonders der Jesuiten[495-497]). — Interessant ist die Abhandlung über die Sekte der Salpeterer im Schwarzwalde[498]). — Von der altkatholischen Bewegung berichten mehrere Darstellungen[499-502]). — Die protestantische Kirche ist auch Gegenstand zahlreicher Schriften[503-505]), zumal wird die Geschichte der französischen Hugenotten-

---

E. Winter in Tübingen. St., Greiner & Pfeiffer. I, 123 S. M. 1,80. — **434)** × K. Herold, Weida: Unser Vogtland 3, S. 7-12. — **435)** × F. Poppenberg, Unser Weimar: Nation^B. 13, S. 602/4. — **436)** × P. M. de Loe, D. Dominikaner zu Wesel. Nach hs. u. gedr. Quellen. Kempen, Klöckner & Mausberg. VII, 48 S. Mit 1 Taf. M. 1,00. |[P. P. Schneider: ÖLBl. 5, S. 71.]| — **437)** × G. Rabe Frhr. v. Pappenheim, D. Hof z. Wettingen v. 1326—1828: Hessenland 10, S. 126/8, 142/4. — **438)** × A. Mayer, Antw. auf Dr. Uhlirz Besprech. d. Quellen z. Gesch. d. Stadt Wien. Wien, Konegen. 24 S. M. 0,50. — **439)** × M. Habernal, Unser Wien in alter u. neuer Zeit. Topogr.-hist. Handbuch. Freiburg i. B. (Wien), Herder. 12°. VIII, 371 S. M. 2,50. — **440)** × F. Gross, Wiener Strassen u. Plätze: Universum 13, S. 1079-83. — **441)** × H. K., D. Elisabethbrücke in Wien: ib. S. 1335/7. — **442)** × Alt-Wiener u. Teutschmeister: AZg. N. 243. — **443)** × E. Zitzlaff, D. Begräbnisstätten Wittenbergs u. ihre Denkmäler. Wittenberg, Wunschmann. 120 S. M. 1,00. — **444)** × H. Soldan, Beitrr. z. Gesch. d. Stadt Worms. Worms, Kräuter. 228 S. M. 2,60. — **445)** × S. Göbl, Würzburg. E. kulturhist. Städtebild. Würzburg, Stürtz. VIII, 128 S. M. 1,50. — **446)** × id., D. Ratsschenke u. d. Willkomm d. Stadt Würzburg: AHVUnterfranken. 37, S. 105-57. (Auch bes.: Würzburg, Stahel. 53 S. M. 2,00.) — **447)** × W. H., Zabern im Elsass. E. Reiseskizze: Didask. N. 160. — **448)** × A. Treichel, Volkstüml. Fussbekleidung in Zellin a. O.: ZEthn^B. 28, S. 186/7. — **449)** × M. G. Conrad, Wirtschaftl. Kämpfe u. höh. Kult. Bamberg, Handelsdr. 31 S. M. 0,50. — **450)** × K. Helfferich, Z. Gesch. d. Goldwährung. (= Volkswirtsch. Zeitfragen. N. 137.) B., Simion. 44 S. M. 1,00. — **451)** × F. Frhr. zu Weichs-Glon, Freier Boden. München, Abt. 39 S. M. 0,50. (Sonderabdr. aus D. Wahrheit. 2. Bd.) — **452)** × W. Lerch, Was ist Bildung? Populär beantwortet. Warnsdorf (Wien. VIII, Verl. d. Reichspost). 16°. IV, 48 S. M. 0,10. — **453)** × A. Kahle, D. mod. Bildung: Kritik 8, S. 1530-43. — **454)** × J. Rehmke, D. Bildung d. Gegenw. u. d. Philos. Heilbronn, Salzer. 48 S. M. 0,80. — **455)** × Th. Lindström, Dtsch.-christl. Bildung. E. schlichtes Wort über d. Grundlage unserer nat. Wiedergeburt. Gera, J. Becker. 30 S. M. 0,50. — **456)** × Ueber Volksbildung: VomFelsz.Meer. 1, S. 63/4. — **457)** × F. Ratzel, Wissensch. u. Volksbildung in Deutschland: AZg^B. N. 236/7. — **458)** × E. Heilborn, D. Bildung d. Ungebildeten: Nation^B. 13, S. 549-51. — **459)** × R. Sohm, D. soc. Pflichten d. Gebildeten. L., (R. Werther). 18 S. M. 0,20. — **460)** × F. v. Salpius, Volksklassenbeobachtung: Kritik 9, S. 2318-26. — **461)** × D. Haek, D. 19. Jh.: ib. 6, S. 244/8. — **462)** × M. Lenz, Jahrhunderts-Ende, vor 100 J. u. jetzt: Cosmopolis 4, S. 271-89. — **463)** × D. Norden, Bilanz d. Jh. L., Wigand. VIII, 134 S. M. 2,00. — **464)** × M. de Vogué, Devant le siècle. Paris, Colin & Cie. 348 S. |[P. Th.: Polybibl^L. 76, S. 510/1.]| — **465)** × J. T. Merz, Hist. of european thought in 19th. cent. Vol. I. Introd. The scientific thought. London, Blackwood. 472 S. Sh. 10/6. — **466)** × Antiker u. mod. Völkergeist. T. 1/2: ModVölkergeist 3, S. 158/9, 166/8, 179-82. — **467)** × M. Spanier, Vom alten u. mod. Sturm u. Drang. (= Fragen d. öffentl. Lebens, her. v. K. Schneidt u. R. Wrede. N. 8.) B., Kritikverl. 16 S. M. 0,50. — **468)** × E. Groth, Einheitsträume u. Einheitskämpfe. Festrede. — Germanias Huldigung. Festspiel. L., Voigtländer. 16 S. M. 0,60. — **469)** × (JBL. 1895 I 4:101.) [G. Steinhausen: ZKultG. 3, S. 130/1.]| — **470)** × (JBL. 1893 I 4 : 153; 1894 I 4 : 111; 1895 I 4 : 102.) |[H. Wunderlich: ZDPh. 28, S. 550.]| — **471)** × J. Niejahr, Ueber philol. u. psychol. Kritik: Geg. 50, S. 248-51. — **472)** × F. Dreher, Grundlage d. phys. Welt. (= Fragen d. öffentl. Lebens. Her. v. K. Schneidt u. R. Wrede. N. 7.) B., Kritikverl. 16 S. M. 0,50. — **473)** × R. Schellwien, D. Darwinismus u. seine Stellung in d. Entwickl. d. wissensch. Erkenntnis. L., Janssen. III, 69 S. M. 1,50. — **474)** × Leo Berg, Einererfolge: Geg. 50, S. 232/4. — **475)** × A. Brodbeck, D. Grundsätze d. mod. Weltanschauung. Zürich, Verlagsmag. IV, 80 S. M. 1,00. — **476)** × (I 1:57.) — **477)** × E. Reich, Ges. Werke. 1. Abt. 1. Gesellsch., Religion u. Verbrechen. 2. Berufsarbeit u. Gesittung. L., Dieckmann. XII, 304 S. M. 6,00. — **478)** × J. Platter, Staat u. Freiheit. II. D. Parlamentarismus: FrB. 7, S. 201-18. — **479)** × W. Weitling, D. Menschheit, wie sie ist u. wie sie sein sollte. — Anh.: Nachtr. zu D. Evang. e. armen Sünders. (= Samml. gesellschaftswiss. Aufsätze, her. v. E. Fuchs. N. 9.) München, Ernst. 28 S. M. 0,60. — **480)** × C. Didio, D. mod. Moral u. ihre Grundprinzipien. (= Strassburger theol. Studien. Her. v. A. Ehrhard u. E Müller. 2. Bd., 3. Heft.) Freiburg i. B., Herder. IX, 103 S. M. 2,00. — **481)** × F. v. Schulte, Nationalsünden: DR. 1, S. 89-97, 291/9. — **482)** × M. de U., D. absol. Wert d. Menschen u. d. Krankheit d. Jh.: SocialistAkademiker. 1, S. 144/6. — **483)** M. Nordau, Entartung. 3. Aufl. B., Duncker. VIII, 428 S.; 560 S. M. 13,50. — **484)** id., D. konventionellen Lügen d. Kulturmenschheit. 16. Aufl. L., Elischer Nachf. VIII, 350 S. M. 4,00. — **485)** id., Paradoxe. 6. Aufl. ebda. V, 363 S. M. 4,00. — **486)** × L. Büchner, Spiritismus: DR. 3, S. 75-81. — **487)** × D. christl. Glaube im geist. Leben d. Gegenw.: DEKZ. 10, S. 201/2. — **488)** × L. Büchner, Gott u. d. Wissensch. 13. Aufl. d. Schrift: D. Gottesbegriff u. dessen Bedeut. für d. Gegenw. L., Th. Thomas. 81 S. M. 1,50. — **489)** × H. Brück, Gesch. d. kath. Kirche in Deutschland. (= Gesch. d. kath. Kirche im 19. Jh. III.) Mainz, Kirchheim. XIII, 574 S. M. 8,00. |[LCBl. S. 1529-30.]| — **490)** × A. Svoboda, Gestalten d. Glaubens. Kulturgeschichtl. u. Philosophisches. 1. T. L., Naumann. VIII, 310 S. M. 6,00. — **491)** × L. v. Hammerstein, D. kath. Ordenswesen. (= StML. [Ergänzungshefte] N. 65.) Freiburg i. B, Herder. VII, 158 S. M. 2,00. — **492)** × M. Heimbucher, Orden u. Kongregationen d. kath. Kirche. 2. Bd. Paderborn, Schöningh. VII, 557 S. M. 6,00. |[B. Albers: LRs. 22, S. 357/9.]| — **493)** × Parthenius Minges, Gesch. d. Franziskaner in Bayern. München, Lentner. XV, 302 S. M. 5,00. |[N. Paulus: LRs. 22, S. 359-61.]| — **494)** × A. v. B., 50 J. Klosterleben: HPBll. 117, S. 54-63. — **495)** × C. Steger, D. Jesuiten (nach Windthorst u. Wolf). (Aus: Stimmen für u. wider d. Freimaurer). Bamberg, Handelsdr. 51 S. M. 0,30. — **496)** × D. Jesuiten: Didask. N. 157. — **497)** × E. Jesuit wider d. Jesuiten: DMerkur. 27, S. 58-60. — **498)** × H. Hansjakob, D. Salpeterer, e. polit.-relig. Sekte auf d. südöstl. Schwarzwald. 3. Aufl. Freiburg i. B., Herder. IV, 99 S. M. 1,40. — **499)** × K. Soll, D. dtsch. Altkatholizismus: ChristlWelt. 10, S. 603/7, 634/6, 660/7. — **500)** × D. gesch. Stellung u. Aufgabe d. dtsch. Altkatholizismus. V. ***. L., Jansa. 68 S. M. 0,60. |[R. G.: ThLB. 19, S. 186/7.]| — **501)** × F. Stieve, Bedeut. u. Zukunft d. Altkatholizismus: AZg^B. N. 131. — **502)** × Th. Weber, Nochmals d. Bedeutung u. Zukunft d. Altkatholizismus: ib. N. 143. — **503)** × K. Müller, Religionsfreiheit (Entwicklungsgesch.): RKZ. 19, S. 387/8, 395/7, 402/4. — **504)** × W. Heinzelmann, D. Protestantismus als Kulturprinzip d. Neuzeit: JbbAkErfurt. 22, S. 23-50. — **505)** × W. Schwanitz, Gabelbachiana. E. Gedenkbl. an d. Kirmess-

Gemeinden in Deutschland eifrig und mit Erfolg untersucht[506–515]). — Eine Geschichte der deutschen Baptistensekte, von J. Lehmann[516]), bietet manches Interessante. — Die Freimaurerei[517–519]) bemüht sich, ihr altes Ansehen zu erhalten[520–521]) und gegen Angriffe zu schützen. — Die socialen Fragen der Gegenwart werden in vielen Büchern und Abhandlungen besprochen[522–528]), und fast jede Schattierung der socialen Parteien hat eine mehr oder minder grosse Litteratur hervorgebracht oder hervorgerufen: die christlich-sociale Richtung[529–530]) wie der Socialismus, die Socialdemokratie[531–553]) wie der Anarchismus[554–556]). — Die Ideale von Völkerbeglückung und von ewigem Frieden[557–559]) werden aller Wahrscheinlichkeit nach nicht so bald realisiert werden, und über kurz oder lang bricht für jeden einzelnen und für die gesamte Menschheit der Tag des Weltgerichtes[560]) an. — Bis dahin suchen immer wieder phantasievolle Schriftsteller die Leute zu trösten, indem sie ihnen das Phantasiebild einer schöneren Zeit vorspiegeln, so der trotz seines praktischen Misserfolges noch immer beachtete Hertzka[561]), der alte Thomas Morus[562]) und andere Vf. utopischer Romane. —

I,5

Volkskunde.

Adolf Hauffen.

[Der Bericht über die Erscheinungen des Jahres 1896 wird im achten Bande nachgeliefert.]

---

feier d. Gemeinde Gabelbach v. 16. Nov. 1895. Ilmenau, P. Schulze. 62 S. M. 0,70. — **506**) × W. Stieda, E. Hugenottenkolonie in Mecklenburg: JbbVMecklG. 61, S. 81-164. — **507**) × N. Weiss, Gesch. d. franz. Kolonie v. Magdeburg: RH. 60, S. 170/6. — **508**) × R. Setzenpfand, GBllDHugenottenV.: MHL. 24, S. 117-22. — **509**) × Brandes, D. Konföderation reformierter Kirchen in Niedersachsen. (= GBllDHugenottenV. 5. Zehnt., Heft 1/2.) Magdeburg, Heinrichshofen. 43 S. M. 0,90. — **510**) × A. Human, D. franz. Kolonie in Hildburghausen. (= ebda. Heft 5/6.) 58 S. M. 1.20. — **511**) × H. Tollin, D. hugenott. Lehrstand, Wehrstand u. Nährstand zu Frankfurt a. O. (= ebda. Heft 7/9.) 64 S. M 1,30. — **512**) × id., Urkk. z. Gesch. hugenott. Gemeinden in Deutschland. (= ebda. Heft 10.) 79 S. M. 1,60. — **513-514**) × Märkt, Waldensergemeinde Pinache in Württemberg. (= ebda. Heft 3/4.) 32 S. M. 0,75. — **515**) × D. wallonischen Synoden: RKZ. 19, S. 253/4. — **516**) J. Lehmann, Gesch. d. dtsch. Baptisten. 1. T.: Bildung, Ausbreitung u. Verfolg. d. Gemeinden bis z. Anbruch wirkl. Religionsfreiheit im J. 1848. Hamburg, Oncken. 263 S. M. 1,70. — **517**) × (JBL. 1894 I 4:93.) |[G. Steinhausen: ZKultG. 3, S. 351/2.]| — **518**) × J. Sassenbach, D. Freimaurerei. Ihre Gesch., Thätigkeit u. innere Einricht. 3. Aufl. B., Sassenbach. 64 S. M. 0,40. — **519**) × K. Neefe, D. Freimaurerinst. (Lehr- u. Erzieh.-Anst. für Knaben sowie öffentl. Realschule zu Dresden-Friedrichsstadt) in seiner gesch. Entwickl. Dresden, Urban. XII, 187 S. M. 3,00. — **520**) × H. Settegast, Was d. dtsch. Freimaurerei noch retten kann. Ideen u. Plan zu e. Reform d. dtsch. Grosslogenbundes. B., E. Goldschmidt. 32 S. M. 0,50. — **521**) × C. Steger, Für u. wider d. Freimaurerei. Z. Aufklär. für Jedermann. Samml. aus älteren u. neueren Logenarch. Grosse Ausg. Bamberg, Handelsdr. XII, 380 S. M. 3,00. — **522**) × O. Henne am Rhyn, D. neuesten Angriffe gegen d. Freimaurerei: Kritik 9, S. 1926-32. — **523**) × L. Büchner, Z. Antimaurerkongress: Geg. 50, S. 305/6. — **524**) × Z. Antifreimaurerkongress: DMerkur. 27, S. 321/2. — **525**) × R. Hildebrand, Recht u. Sitte auf d. verschiedenen wirtschaftl. Kulturstufen. 1. T. Jena, G. Fischer. IV, 191 S. M. 5,00. — **526**) × G. Maisch, Relig.-soc. Bilder aus d. Gesch. d. dtsch. Bürgertums. Neue (Titel-)Ausg. L, E. Strauch. IV, 632 S. M. 4,00. (1. Ausg. 1892–93.) — **527**) × K. Fischer, Grundzüge d. Socialpädagogik u. Socialpolitik. Anh.: Kulturunterr. u. Erziehungsaufg. Eisenach, Wilckens. 56 S. M. 0,75. — **528**) × L. Stein, Z. Socialphilos. d. Staatsromane: AGPhilos. 9, S. 498-85. — **529**) × P. Kirmss, D. christl. Socialismus d. Gegenw.: PKZ. 43, S. 447-55. — **530**) × S., D. evang.-soc. Beweg.: AZg^{B}. N. 129. — **531**) × O. Warschauer, Gesch. d. Socialismus u. Kommunismus im 19. Jh. III. Louis Blanc. B., H. Bahr (K. Hoffmann). II, 163 S. M. 2,00. — **532**) × Th. Abt, D. Gesch. d. Socialismus. I.: SocialistAkademiker. 1, S. 224/7. — **533**) × C. Stegmann u. C. Hugo, Handbuch d. Socialismus. 13./4. (Schluss-)Lfg. Zürich, Verlagsmag. S. 769-878. à M. 0,80. — **534**) × E. Teichmann, D. christl. Socialismus. Vortr.: ChristlWelt. 10, S. 540/2. — **535**) × M. Haushofer, D. mod. Socialismus: Zukunft 15, S. 71. — **536**) × id., D. mod. Socialismus. L., J. J. Weber. IX, 301 S. M. 3,00. — **537**) × W. Morris and E. B. Box, Socialism. Its growth and outcome. London, Sonnenschein. 344 S. Sh. 3/6. — **538**) × W. Sombart, Socialismus u. soc. Beweg. im 19. Jh. Jena, G. Fischer. 89 S. M. 0,50. — **539**) × B. Kidd, Soc. Evolution: Hilfe 2, N. 5, 7/8. — **540**) × H. Cunow, Soc. Evolution in biolog. Auffassung: NZSt. 14^{2}, S. 421-31. — **541**) × German social democracy. Six lectures. App. on social democracy and the woman-question in Germany. By Alys Russell. London, Longmans. 218 S. Sh. 3/6. — **542**) × E. L. Godkin, Problems of modern democracy. London, Constable. 336 S. Sh. 7/6. — **543**) × E. Seletti, Il socialismo abbia fondamenti scientifici. Parma, Battei. 163 S. L. 2,00. — **544**) × L. Winterer, El socialismo contemporaneo. Trad. J. del Mazo Franza. Madrid, V. Saárez. Pes. 4,50. — **545**) × E. Ferri, Kriminelle Anthropol. u. Socialismus: NZSt. 14^{2}, S. 452/9. — **546**) × H. S. Betz, H. P. G. Quack over „de Socialisten": NedSpect. S. 360/2. — **547**) × C. M Schneider, D. Grundprinzipien d. Th. v. Aquino u. d. heutige Socialismus: JbPSTh. 9, S. 115-24, 283-317. — **548**) × G. Fiamingo, D. eth. Seele d. Socialismus: DR. 3, S. 317-32. — **549**) × W. Bölsche, Socialismus u. Darwinismus: SocialistAkademiker. 2, S. 267-77. — **550**) × J. Kraus, D. wissenschaftl. Grundlagen d. Socialismus. Kritik d. Marxschen Wertlehre. Wien, Manz. 18 S. M. 0,40. — **551**) × H. Starkenburg, D. proletarische Beweg. u. d. Marxismus: Ges. S. 1381-1401. — **552**) × G. Renard, Socialisme intégral et Marxisme. Paris, Giard et Brière. 24 S. M. 0,20. — **553**) × J. M. Bösch, D. entwicklungstheoret. Idee soc. Gerechtigkeit. E. Kritik u. Ergänzung d. Socialtheorie Herbert Spencers. Zürich, Speidel. IV, 247 S. M. 3,50. — **554**) × K. Schneidt, Vom jungen Anarchismus (gesch. Rückblick): Kritik 6, S. 583-91; 7, S. 621-32, 665-77, 717-21, 767-76, 1193-1295. — **555**) × P. Nerrlich, Bakunin u. d. Anarchismus: DWBl. 9, S. 20/3, 30/3. — **556**) × Laurentius, Krapotkins Morallehre u. deren Beziehungen zu Nietzsche. Dresden, Pierson. 100 S. M. 2,00. — **557**) × L. Stein, D. Ideal d. „ewigen Friedens" u. d. soc. Frage. 2 Vortrr. B., Reimer. III, 65 S. M. 1,20. — **558**) × A. Bauer, Kritik d. Friedensbeweg. E. Antiheft. Fiume, Reinhard. 118 S. M. 1,50. — **559**) × Monatl. Extrabll. über d. Friedensbestrebungen im In- u. Auslande. Her. v. e. allg. schweiz. Initiativkomitee. 12 Nrr. à $^{1}/_{2}$ Bogen. Bern, Siebert. M. 1,00. — **560**) × C. E. Fürer, Weltende u. Endgericht nach Mythol., Naturwiss. u. Bibel: BGl. 32, S. 89-106. — **561**) Th. Hertzka, Freiland. 10. durchges. (Titel-)Aufl. Mit e. Vorw. über d. Freilandexpedition. Dresden, Pierson. XXV, 354 S. M. 2,00. — **562**) × G. K. Wagner, Atlantis u. d. Sargasso-Meer. (Utopie): Sphinx 22, S. 314-27. —

I,6

Die Litteratur in der Schule.

Ernst Naumann.

Allgemeines und Methodologisches. Umfassendere Werke oder Abhandlungen, die den Aufbau des deutschen Unterrichts in begründender Form behandeln, sind in dem Berichtsjahre nicht erschienen. Doch sind zwei Gesamtberichte[1 2]) zu erwähnen. —

Lehrpläne. Für das sächsische Realgymnasium veröffentlichen Hentschel, Matthias und Lyon[3]) den Entwurf eines Lehrplans, der sich den preussischen nähert. Als Ziel des Unterrichts ist in Aussicht genommen, dass die Schüler ihre Gedanken in der Muttersprache in Wort und Schrift klar, wohlgeordnet und richtig auszudrücken vermögen. Die Mittel, die dazu führen, sind sichere Kenntnis der deutschen Grammatik, mannigfaltige Lektüre sowie regelmässige mündliche und schriftliche Uebungen. Weiter soll der Unterricht, an der Hand der bedeutendsten Werke, die Schüler mit dem Entwicklungsgange der deutschen Litteratur und Sprache vertraut machen, unter Hervorhebung der deutschen Grundlage unseres Schrifttums sowie seiner Beziehung zu dem klassischen Altertum und der modernen Kulturentwicklung. Aus der stufenweise geordneten Gliederung dieser Aufgabe für die einzelnen Klassen ist hervorzuheben in U II: statarische Lektüre der Ilias, Privatlektüre der Odyssee; in O II: Einführung in das Mittelhochdeutsche; in U I: Entwicklung der deutschen Sprache von Luther bis Klopstock, wobei auf Grund passend ausgewählter Lektüre Luther, Hans Sachs und das Volkslied, Klopstocks Lyrik, Lessings Dramen und Prosa eingehender zu besprechen sind; in O I: Litteratur der Blütezeit, eingehende Behandlung von Goethe und Schiller, daneben Herder, Wieland und die Romantiker. Wichtige Werke der antikklassischen wie der neusprachlichen Litteratur sind vergleichungsweise in den Unterricht zu verweben und mindestens ist je eine Tragödie von Sophokles und Aeschylus zu lesen. Dazu kommt ein wegweisender Ueberblick über die Dichtung von Goethes Tode bis zur Gegenwart, deren hauptsächlichste Erscheinungen den Schülern auf dem Wege privater Lektüre und als Grundlage für Vorträge bekannt werden sollen. In den Schlussbemerkungen wird ein Kanon der auswendig zu lernenden Gedichte verlangt und mit Recht darauf hingewiesen, dass der Lehrer namentlich in der poetischen Lektüre sich einer kleinlich zergliedernden, Zeit und Interesse raubenden Behandlung enthalten und darauf bedacht sein muss, vor allem auf Phantasie und Gemüt einzuwirken. — Für die Untersekunda der österreichischen Gymnasien strebt Koranda[4]) behufs gleichmässigerer Belastung der einzelnen Klassen, teilweise im Anschluss an Hausenblas (JBL. 1895 I 6 : 4), eine anderweitige Festsetzung des deutschen Pensums an. 1. Halbjahr: Lektüre der wichtigsten Prosastücke aus dem Lesebuche und der Dichtungen: Salaz y Gomez, Der 70. Geburtstag, Reineke, Der Cid. Grammatik; 2. Halbjahr: Lektüre des Nibelungenliedes. Für O II ergiebt sich dann: Litteraturgeschichte vom Anfang bis zum Göttinger Hainbund (mit Einschluss der Lektüre von Klopstock und Wieland); für U I: Goethe und Schiller. — Für das Mittelhochdeutsche wünscht Prenzel[5]) mehr Raum im Unterricht. —

Seitdem die philosophische Propädeutik aus dem Lehrplan des Gymnasiums gestrichen ist, muss der deutsche Unterricht einen anderen Weg zu finden suchen, auf dem er die Fähigkeit, allgemeine Ideen folgerichtig zu entwickeln und darzustellen, erzeugt. Wenn sich auch immer von neuem Stimmen erheben, welche die Propädeutik wieder hergestellt wissen wollen, so ist doch nicht erwiesen, dass das Ziel ausschliesslich durch systematischen Unterricht in der Logik oder Psychologie erreicht werden kann; es scheint vielmehr der gegenwärtig herrschenden Lebens-

---

1) × A. Matthias, Programmschau. Deutsches Reich 1895. Z. dtsch. Unterr.: Gymn. 14, S. 319-24. (Vgl. JBL. 1895 I 6: 1, 5, 15, 20, 67, 82.) — 2) × R. Diedrich, D. dtsch. Unterr. in d. päd. Presse d. J. 1894: ZDU. 10, S. 242-51. — 3) C. Hentschel, Th. Matthias, O. Lyon, Entwurf e. Lehrplanes für d. dtsch. Unterr. im Realgymn., ib S. 700/6. — 4) J. Koranda, Z. Frage über d. dtsch. Unterr. in d. V. Gymn.-Klasse. (= U. II): ZOG 47, S. 817-24. — 5) Th. Prenzel, Aus d. Praxis d. dtsch. Unterr. d. oberen Kl. Festschr. z. Feier d Einweih. d. neuen Schulgebäudes. Mörs. 4°. 26 S. (S.

auffassung zu entsprechen, dass überall von dem konkreten Einzelnen ausgegangen werde. Mühlenbach[6]) weist darauf hin, dass gerade die poetische Lektüre Anlass giebt, allgemeinere Ideen zu erörtern und dem Schüler ein gewisses Mass abstrakten Denkens abzuverlangen. Die Lektüre der Braut von Messina bietet ihm Gelegenheit, die Idee des Glückes, die — zwar nicht als dramatische Idee — das Stück durchzieht und in Dialogen, Chorliedern und durch die Handlung selbst mit ihrem Gegensatz zusammen vielseitig beleuchtet wird, und die die Anknüpfung an andere Unterrichtsstoffe auf derselben Stufe, Horaz, Antigone, Römerbrief reichlich zulässt, zu verfolgen. So geht er der Vorstellung vom Glück durch das ganze Stück hindurch nach, nicht in der Absicht, am Schluss eine erschöpfende Begriffsbestimmung zu erreichen, sondern hauptsächlich, um den bedeutenden Gewinn an Vorstellungen und Begriffen namentlich auf dem Gebiete der Erfahrungsseelenlehre zu erschliessen. Welche Fülle von Anregungen sich auf diesem Wege ergeben, möge folgende Aufzählung der beim ersten Akt zur Sprache kommenden Begriffe zeigen: Gefühle, Furcht und Sorge, gedrückte und gehobene Stimmung, Gemüt, Kleinmut, Stolz, Hoffnung und Enttäuschung, Begierde, Leidenschaft, Affekt, Uebermut, Niedergeschlagenheit, Selbstgefühl, Hass, Neid, Misstrauen, Argwohn, persönliche Unfreiheit, Triebe, Neigungen, Tugenden und Laster, Trotz, Ehre, Hang zur Heimlichkeit, Bewegungstrieb, Langeweile. —

Für den Unterricht in der deutschen Litteraturgeschichte schlägt Eug. Wolff[7]) den rückwärtsschreitenden Gang vor, wie er in den Anfängen des Geschichtsunterrichts befolgt wird; er führt dafür Aussprüche verschiedener Gelehrten, von Löwenthal bis rückwärts auf Comenius, an, kann aber noch nicht feststellen, wer die Methode zuerst formuliert hat. Anweisung, wie der Unterricht eingerichtet werden soll, ist nicht gegeben, er wird nur mit dem einen Satze beschrieben: „Von Wildenbruch über Richard Wagner und Gustav Freytag bis zu Körner und schliesslich bis Schiller lässt sich nun auf die natürlichste Weise eine feste Kette schlingen, deren einzelne Glieder die Wandlungen und Entwicklungsstufen des nationalen Gedankens repräsentieren.“ Angeknüpft werden soll der Lehrgang an die Kriegspoesie von 1870-71. — Dagegen wird von anderer Seite[8]) die Vergleichung mit dem rückläufigen Geschichtsunterricht als unhaltbar abgewiesen. Soweit die Kriegspoesie dem kindlichen Gemüte nahe liegt, sei sie bereits in den Lesebüchern vertreten; wie in die abenteuerliche Reihenfolge Lessing, Herder eingeschoben werden sollen, sei nicht angegeben. — Cauer[9]) geht, Bezug nehmend auf Philippi (JBL. 1895 I 7 : 23), auf die eigentümlichen Schwierigkeiten des deutschen Unterrichts ein, der u. a. gerade dem durch sogenannte allgemeine Bildung geförderten gedankenlosen Nachsprechen fertiger Urteile entgegenzuarbeiten habe. Er wendet sich gerade so gegen die allzu mechanische Art des Erklärens, soweit sie auf einen leeren Schematismus hinausläuft, wie gegen die umfangreichere Betreibung der Litteraturgeschichte, wie ja auch die „Lehrpläne“ dem Lehrer des Deutschen einige Freiheit der Bewegung gelassen haben, so dass er die eine oder die andere Seite des Gegenstandes nach Neigung und eigenem Urteil mehr hervortreten lassen kann. Es lassen sich aber auch Werke auffinden, deren Lektüre in eine bedeutende litterarische Entwicklung hineinführt. Ein litterarisches Hilfsbuch muss allerdings Thatsachen und Notizen liefern. Eine Reihe solcher Hilfsmittel wird von C. durchmustert. An Proben aus der Beschäftigung mit Klopstock und Lessing wird gezeigt, wie sich Litteraturgeschichte und Lektüre durchdringen sollen; den Rahmen bildet ein Vortrag des Lehrers; ausgefüllt wird er durch gemeinsame Arbeit, die immer an Gelesenes anknüpft. Vermehrt und ergänzt kann der Stoff durch die Vorträge der Schüler werden, die möglichst im Zusammenhang stehen sollen. Abrundung und Vollständigkeit der litteraturgeschichtlichen Kenntnisse wird damit nicht erreicht, auch nicht erstrebt, aber die nachhaltigste Anregung zu selbständiger weiterer Lektüre wird gegeben. —

Die wertvollen Beiträge für das Sprachliche, die Hildebrand[10]) zum deutschen Unterricht geliefert hat, sind zu einem Bande zusammengefasst.[11-14]) —

In welchem Umfang die neueste Litteratur im Schulunterrichte berücksichtigt werden soll, über diese Frage ist eine Einigung noch nicht erzielt. Die preussischen Lehrpläne schreiben in U I „Proben von neueren Dichtern“, in O I

---

auch N. 51.) — 6) M. Mühlenbach, D. Begriff d. Glückes in Schillers Braut v. Messina. E. Beitr. z. dtsch. Unterr. im Obergymn. Progr. Ratibor. 25 S. (S. auch N. 21, 32.) — 7) Eug. Wolff, Z. Methode d. litt.-gesch. Unterr.: ZDU. 10, S. 308-14. — 8) Litt.-Gesch.-Unterr. nach rückläufiger Methode: Grenzb. 3, S. 138/9. — 9) P. Cauer, Dtsch. Litt. u. Litt.-Gesch. in Prima: ZGymn. 50, S. 209-28. (Vgl. JBL. 1894 I 6 : 9.) — 10) ○ R. Hildebrand, Beitrr. z. dtsch. Unterr. Mit Sach- u. Namenreg. sowie d. Bilde u. d. Nachbildung e. Tagebuchbl. R. Hildebrands. (= ZDU. 10, Ergänzungsheft). L., Teubner. X, 446 S. M. 6,00. — 11) ○ Fr. Kern, Lehrstoff für d. dtsch. Unterr. in Prima. 2. Aufl. B., Nicolai. X, 211 S. M. 1,80. — 12) × E. Dahn, D. geistesbildende Kraft d. Unterr. in dtsch. Sprache u. Litt.: PaedA. 38, S. 265-88. — 13) × E. Arens, Z. grammat. dtsch. Unterr. in Untertertia: Gymn. 14, S. 229-36, 269-74. — 14) × (JBL. 1894 I 6 : 18.) |[W. Bauder: Gymn. 14,

„Lebensbilder bedeutenderer neuerer Dichter" vor. Gegen diese doppelte Behandlung macht Lindecke[15]) Bedenken geltend, aus denen er eine Verschiebung der Unterrichtsgegenstände in den beiden obersten Klassen ableitet. Die Lektüre der Hamburgischen Dramaturgie soll der U I zugewiesen und an Laokoon angeschlossen werden, Anknüpfungen finden sich in der Lektüre des sophokleischen und des französischen Dramas, die in derselben Klasse gelesen werden. Abweichend von den Vorschlägen von Kurschat und Bettingen (JBL. 1895 I 6:20/1) nimmt L. in O I. mit Rücksicht darauf, dass die Verkürzung der Unterrichtszeit durch die Abgangsprüfung sich nicht umgehen lässt, von den drei wöchentlichen deutschen Stunden zwei für die Behandlung der Klassiker und die dritte für logische Uebungen, Besprechung der Aufsätze und Einführung in die neuere Dichtung in Anspruch. Er stützt sich auf die Wiederholung der nach einem Kanon gelernten Gedichte, auf die „Vorträge der Schüler über Leben und Werke von Dichtern nach eigener Ausarbeitung" und ganz besonders auf eine vom Lehrer geleitete Privatlektüre. Die Auswahl wird bestimmt durch die Forderung, das hervorzuheben, was von nachhaltiger Wirkung gewesen ist und für die Geistesbildung Bedeutung hat; als Hauptgruppen sind die Romantiker, die Dichter der Befreiungskriege und die schwäbische Schule anzusehen. Die „moderne" Richtung, die nicht bildet, „weil sie nicht zu veredeln vermag", ist auszuschliessen. Da die Persönlichkeiten der Dichter niemals in sich die Bildung ihrer Zeit in so umfassendem Masse vereinigt haben wie die Klassiker, so ist überall von deren Werken auszugehen. Ob die Dichtungsgattungen neben- oder nacheinander behandelt werden, ist nicht von prinzipieller Bedeutung. Auf dem Gebiete des Dramas haben die Romantiker nur als Uebersetzer Verdienste; von Kleist ist ein Drama zu besprechen, von Uhland und Grillparzer kann der Unterricht absehen, aus den Dramen der Jungdeutschen sind Freytags Journalisten heranzuziehen, aus der folgenden Zeit etwa die Nibelungen von Hebbel oder Kolberg von Heyse oder ein Drama von Wildenbruch, ebenso eins von Anzengruber. Die Dramen der jüngsten Zeit, die die Bühne oft zur Befriedigung eines blossen Unterhaltungsbedürfnisses herabwürdigen, kommen nicht in Betracht (?). Innerhalb der epischen Dichtung sind die eigentlichen Epen den Schülern selbst zu überlassen, doch über die Prosadichtungen ist ein allgemeiner Ueberblick zu geben. Kleists Michael Kohlhaas, Immermanns Münchhausen, Romane von Alexis, Scheffel, Freytag, Wichert sollen den Schülern bekannt sein oder werden; über die durch Ebers, Dahn und Eckstein eingeleitete Gruppe soll ein richtiges Urteil angebahnt werden. Dorfgeschichte und Novelle sind kurz zu erwähnen, auf Auerbach, Keller, Rosegger, Stifter, Storm ist hinzuweisen. Die lyrische Dichtung der Neueren hat der Schüler schon vielfach kennen gelernt, nur hinsichtlich der geschichtlichen Wahrheit und der nationalen Ehre ist noch eine Zusammenfassung nötig; es muss ein Unterschied erkannt werden zwischen dem, was wahrhaft deutsch ist, und dem nur in deutscher Form erscheinenden undeutschen Denken und Empfinden. Die lyrische Dichtung der Romantiker ist kurz, eingehender sind die Dichter der Befreiungskriege zu behandeln: das Schwergewicht liegt im Gedankengehalt. In Uhland ist mit mehr Nachdruck der vaterländische Gesichtspunkt hervorzuheben, der auch für Rückert, Hoffmann von Fallersleben und neuere sich anschliessende Dichter massgebend bleibt. Bei Geibel ist etwas länger zu verweilen. Die rhetorische Prosa der Gegenwart soll dem Schüler bekannt werden, am besten durch Privatlektüre einer der grossen Reden Bismarcks. —

Einzelne Fragen aus dem Gebiete des deutschen Unterrichts sind mehrfach behandelt worden; wir erwähnen zunächst die Phonetik. Nach dem Beispiele des Unterrichts in den neueren Sprachen schlägt Hess[16]) vor, auch den deutschen Anfangsunterricht auf phonetische Grundlage zu stellen. —

Zum Kapitel der Schriftstellerlektüre liegt ein Artikel Blocks[17]) vor, der auf Grund einer scharfen Musterung der ästhetischen Gesetze, die Lessing im Laokoon aufstellt, davor warnt, mit Lessings Autorität einen falschen Kultus zu treiben. Freilich sind manche Sätze Lessings heutzutage bei ausgedehnterer Kenntnis der alten Kunst nicht mehr ihrem ganzen Umfange nach haltbar, andere aber sind erst durch die Ausleger auf die Spitze getrieben, um dann widerlegt werden zu können. Sicherlich hat Homer stehende Beiwörter gebraucht, die nicht in jedem Falle die hervorspringende Eigenschaft bezeichnen; aber zweifellos hat Lessing die Entstehung jenes Gebrauchs richtig angegeben. Dass er in der Deutung des borghesischen Fechters irrt, hängt mit Kunstgesetzen nicht zusammen. Selbstverständlich wird in der Schullektüre den Ausführungen Lessings eine uneingeschränkte

S. 89-91.]| — 15) K. Lindecke, Z. Behandl. d. neuer. Dichter im dtsch. Unterr. in d. Prima. Progr. Halberstadt. 4°. 20 S. (S. auch N. 52-52a.) — 16) K. Hess, D. dtsch. Unterr in d. ersten Schuljahren auf phonet. Grundl. E. Anleit. angeknüpft an d. Fibel v. W. Bangert. Frankf. a. M., Diesterweg. 64 S. M. 0,50. — 17) F. Block, Bemerkungen über Lessings Laokoon

Geltung nicht beigelegt werden dürfen, und es ist nichts dagegen einzuwenden, dass der Laokoon im Sinne von Herders Kritischen Wäldern gelesen werde, d. h. als ein Werk, das für die Entwicklung der Kunsttheorie die fruchtbarsten Anregungen gegeben hat. — Demgemäss spricht sich Haehnel[18]) mit Recht für Beibehaltung der Laokoonlektüre aus. Jedenfalls muss sich ein Verständnis für die Hauptsätze Lessings und eine Einführung in ästhetische Fragen überhaupt erreichen lassen. Ein gewisses Mindestmass dessen wird festzustellen sein, was der Schüler als bleibenden Besitz mitnehmen soll. H. giebt als Anleitung zur häuslichen Vorbereitung kurze Fragen, ein Verfahren, das sich auch sonst im Unterrichte bereits bewährt hat. Er teilt Fragen mit im Anschluss an die Vorrede, an Abschnitt 1—4 und 14—25; sie sind klar gefasst und heben die Hauptpunkte richtig heraus. — In anregendster Form zeigt Wichmann[19]), wie die Lektüre der Hamburger Dramaturgie, Lessings eigener Art entsprechend, durch fortwährenden Hinweis auf Beispiele, und zwar aus unserer klassischen Litteratur fruchtbar gemacht werden kann. Zu den Abschnitten über das Erscheinen von Geistern ergiebt sich eine eingehende Untersuchung über den Geisterglauben in der Jungfrau von Orleans und eine Erörterung der Vision in Goethes Egmont; das Verhältnis des Dichters zur Geschichte lässt sich an Götz, an Don Carlos, Wallenstein, Maria Stuart, der Jungfrau von Orleans verfolgen. Diejenigen Stellen der Dramaturgie, die die Beschaffenheit der Charaktere und der Handlung betreffen, führen in ihrer Anwendung auf Schillers und Goethes Dramen zu der Erkenntnis, dass bei Goethe der Träger der Handlung zugleich der Träger der Idee selbst ist und da, wo er dieser zuwider handelt, in Widerstreit mit sich selbst gerät, während bei Schiller gerade der Widerstreit, in dem die sinnliche Natur und die sittliche Idee sich befinden, der Handlung Kraft und Bedeutung verleiht. Durch die auf diesem Wege eingeleitete Betrachtungsweise wird der deutsche Unterricht auf den obersten Stufen aufs glücklichste in sich verknüpft, indem die bereits gelesenen Dramen unter einem neuen Gesichtspunkt betrachtet werden und zugleich der Gesamtauffassung von Schillers und Goethes Lebensbild, das der Oberprima vorbehalten ist, vorgearbeitet wird.[20]) — In der Lektüre der Dramen beobachtet Mühlenbach[21]) das Verfahren, zur häuslichen Vorbereitung den Schülern die Gesichtspunkte anzugeben, nach denen sie die jedesmal durchzunehmenden Scenengruppen zu durchdenken haben. — Gelegentlich einer Besprechung[22]) lehnt Blunk Uhlands Herzog Ernst von Schwaben als dramatische Anfangslektüre entschieden ab. Der Begriff des Tragischen lässt sich aus dem Stück vielleicht unschwer ableiten, aber er kann bei der ersten dramatischen Lektüre noch nicht klar gemacht werden; dem Herzog fehlt überdies die Thatkraft des dramatischen Helden. Als Einführung in die dramatische Lektüre eignet sich am besten Schillers Tell. — In der Anzeige einer Abhandlung von Haehnel[23]) tritt Unbescheid für die Lektüre des Faust in den oberen Klassen ein, da es immer noch besser sei, die Hauptsache kennen zu lernen als garnichts, wenn auch ein volles Verständnis sich nicht erzielen lasse. Aehnlich spricht sich C. Müller aus; er schliesst die Einzelerklärung mit der Scene in Auerbachs Keller und überlässt das Folgende der Privatlektüre. Die Durchnahme verlegt er an das Ende der gesamten Schulzeit. — Zum Pensum der obersten Klasse gehört die Geistes- und dichterische Entwicklung Goethes. „Das Emporstreben aus der Enge der Verhältnisse und den Uebergang aus der Befangenheit in der Welt zum äusseren Leben und Weltverkehr“ bezeichnet Semler[24]) als den Kern von Goethes dichterischer Aufgabe. Diese sucht er verständlich zu machen, indem er die grösseren Dichtungen unter dem Gesichtspunkte des Berufs und der Entwicklungsfähigkeit durchgeht. Götz besitzt eine Entwicklungsfähigkeit noch nicht; über die Stufe, die er betreten hat, dringt er nicht empor. In Werthers Leiden ist das sittliche Ideal, für andere zu leben, in Lotte verkörpert; Werther rafft sich dazu nicht auf. Eine Hauptschönheit des Romans sind die Schilderungen einfachen Thuns. Im Clavigo erscheint der Beruf als die sittliche Ordnung, die der Liebe den Rang abgelaufen hat. Der Gedanke, auf andere zu wirken und für sie zu leben, ist der Pulsschlag der Seele geworden. Die Lektüre des Clavigo ist schon um der Sprache willen zu empfehlen. Im Faust tritt das Emporstreben aus der Enge der Lebensverhältnisse noch leidenschaftlicher hervor; die Bedeutung der irdischen Welt zeigt Goethe im Erdgeist, die Verführung und Herabstimmung des Lebens in Mephistopheles, die Versöhnung und Begeisterung in Gretchen. In ihr lernt Faust die Gesetze der sittlichen Weltordnung

---

u. seine Einführ. in d. höh. Schulen als Lektüre: ZDU. 10, S. 274-83. — **18**) K. Haehnel, Z. Methodik d. Laokoon-Lektüre: Gymn. 14, S. 2/8, 50/4. — **19**) H. Wichmann, D. Hamburg. Dramaturgie im Unterr d. Prima. Progr. Gartz a. O., Fiebelkorn. 1895. 25 S. — **20**) ○ × G. Schilling, Dramaturg. Propaedeutik im Anschl. an Lessings Hamb. Dramaturgie für d. Unterr. d. Gymn.-Prima bearb. II. T. Progr. Züllichau. 4°. 62 S. (Fortsetz. zu JBL. 1895 I 6:32.) — **21**) (= N. 6.) — **22**) × (JBL. 1895 I 6:38.) |[P. Blunk: ZDU. 10, S. 298-300.]| — **23**) K. Haehnel, D. Behandl. v. Goethes Faust in d. ob. Kl. höh. Schulen. 2. verb. u. verm. Aufl. Gera, Hoffmann. 48 S. M. 0,75. |[H. Unbescheid: COIRW. 24, S. 594/5; C. Müller: ZDU. 11, S. 525/7.]| (Vgl. JBL. 1894 I 6:13.) — **24**) Chr. Semler, D. dichterische Aufgabe Goethes u. ihre

kennen, die Natur erscheint als die Macht, die die Entwicklungsfähigkeit des Menschen fördert. Auf das Komische im Faust wird hingewiesen. Egmont erinnert an Goetz, er erfüllt mit Treue seinen Beruf als Soldat, vermag sich aber zu einer höheren Stufe nicht emporzuschwingen, obwohl die gefährliche Lage des Vaterlandes dazu drängt. Auch in Iphigenie tritt die Bedeutung des Berufs hervor, sie verlangt nichts für sich, sie hilft sich selbst Bei Thoas und Orest tritt die Entwicklungsfähigkeit zuweilen zu Tage. Wilhelm Meisters Ziel ist der Einklang körperlicher und geistiger Selbstbildung. In Hermann und Dorothea wird dem Beruf zum ersten Male vollgiltig Rechnung getragen, besonders in Hermanns Person; in Dorothea reichen sich Selbstverteidigung und Selbstgefühl die Hand, die Liebe wird für die Entwicklung Hermanns zum Manne entscheidend. In den Wahlverwandtschaften ist Eduard als Mann Jüngling geblieben; er weiss nicht zu verzichten, auch der Widerspruch des verständigen Freundes macht ihn nicht mehr entwicklungsfähig. Im Tasso, der ausführlich besprochen wird, zeigen sich im Hintergrunde die engen Lebensverhältnisse des angehenden Dichters, der vom Fürsten emporgehoben, aber verwöhnt, sich dem wirklichen Leben entfremdet. Die Lebenskunst ist ebenso schwer wie die Dichtkunst. Tasso handelt vorschnell und taktlos; besser als jeder andere wird Antonio für ihn die Brücke zum Leben bilden. So hat Tasso eine Lebensstufe überwunden. Vielfache Hinweise auf Spinozas Ethik, die der Besprechung sowie der zusammenfassenden Schlussbetrachtung eingeflochten sind, sollen das Bild von Goethes Weltanschauung vervollständigen. Dass Goethe die Menschen entwicklungsfähig fand, veranlasste ihn, sich auch ihrer Vorzüge zu freuen. Seine vernunftgemässe und versöhnende Weltanschauung, die sich auch in seinen Sprüchen, in den Briefen, in der Italienischen Reise darstellt, soll in die Herzen der Jugend eindringen. — Ein neuerdings in Vergessenheit geratenes Epos, Simrocks Amelungenlied, will Fränkel[25]) als eine selbständige Dichtung von hohem poetischen Werte in den Kreis des Unterrichts eingezogen wissen. Die Bedeutung der Dichtung belegt er mit einer grossen Anzahl von Stimmen aus litteraturgeschichtlichen Schriften, verzeichnet unter letzteren aber gewissenhaft auch solche, die des Liedes nicht erwähnen. Wo die Beschäftigung mit dem Liede eingefügt werden soll, wird nicht angegeben; vorläufig wird die Privatlektüre auch hiermit belastet. — Zur Erklärung der Schriftsteller liefert Rudolph[26]) einen Beitrag. Zu Lessings Laokoon führt er Beispiele aus der Gegenwart an: für die bildliche Darstellung Schmerz erregender Vorgänge Wolfs Löwengruppe im Tiergarten, Figuren am Fussgestell des Luisendenkmals, Hildebrandts Gemälde „Die Söhne Eduards" in der Nationalgalerie; als Beispiele allegorischer Bilder: Spangenberg, „Der Zug des Todes", Henneberg, „Jagd nach dem Glück"; für die Verwandlung des Koexistierenden in Konsekutives: den Aufbau des Drachenbildes in Schillers Kampf mit dem Drachen, Mortimers Schilderung des katholischen Gottesdienstes in Maria Stuart (I, 6), Klärchen, den spanischen Anzug Egmonts bewundernd, die Schilderung des Frühlings im Faust. — Als Vorläufer einer Schulausgabe von Herders Nemesis (sollte besser heissen Adrastea; denn so nennt Herder seine Zeitschrift, die den beiden Adrasteen, der Wahrheit und der Gerechtigkeit, gewidmet ist) lässt Grosse[27]) eine Abhandlung aus Lehrs populären Aufsätzen „Hybris" mit einem Nachtrage aus der Abhandlung über griechische Religion, und ein Kapitel: „Nemesis oder die sittliche Grundlage des hellenischen Bewusstseins Gottes im Leben und in der Geschichte" aus Bunsen, „Gott in der Geschichte", abdrucken, um dadurch die griechische Auffassung dieses Begriffs klarzulegen. — Zur Pflege des deutschen Sprachgeistes ruft Matthias[28]) auf, indem er bekannte stilistische Unarten, die aus dem „papiernen Stil" und aus der Nachahmung fremder Sprachen fliessen, abwehrt. — Für den Unterricht in der Rechtschreibung liefert Stejskal[29]) eine Fülle wohlgeordneter Beispiele, die sich auch ihres Inhalts wegen zur Benutzung wohl eignen. Zu Grunde gelegt ist die österreichische Rechtschreibung.[30–30a]) —

Das Bedürfnis nach einem Lesebuch auch in den obersten Klassen macht sich immer wieder geltend. H. von Dadelsen[31]) verlangt ein Prosabuch, das für Stil- und Dispositionsübungen Muster darbietet, zugleich aber den Unterricht in der Naturwissenschaft und Litteratur ergänzt. — Auch Mühlenbach[32]) fordert den Gebrauch eines Prosabuches auf der obersten Stufe. — Betreffs der Anlage des Lese-

---

Behandl. in d. höheren Unterr.: ZDU. 10, S. 97-124. — **25**) (I 2 : 17; s. auch u. N. 53.) — **26**) (JBL. 1894 I 6 : 57.) |[L. Rudolph: COIRW. 24, S. 87,9.]| — **27**) E. Grosse, Zusätze zu Herders Nemesis, e. lehrendes Sinnbild aus Lehrs popul. Aufsätzen u. Bunsens „Gott in d. Gesch." Progr. Königsberg i. Pr., Hartung. 22 S. — **28**) A. Matthias, Z. Pflege d. dtsch. Sprachgeistes auf unseren höh. Schulen: Gymn. 14, S. 373-82, 413/8. — **29**) K. Stejskal, Diktierbuch für d. Unterr. in d. dtsch. Rechtschreib. (= Hilfsbücher für d. dtsch. Unterr. Bd. 2.) Wien, Manz. XVI, 214 S. Fl. 0,70. — **30**) ○ × G. Bötticher, Uebungen z. dtsch. Gramm. mit e. Abriss d. dtsch Sprachlehre für d. unteren Kl. höh. Schulen, insbes. für Realsch. u. verwandte Anst. L., Freytag. IV, 108 S. M. 1,20. |[P. Wetzel: ZGymn. 50, S. 762/3.]| — **30a**) ○ × Th. Matthias, Kleiner Wegweiser durch d. Schwankungen u. Schwierigkeiten d. dtsch. Sprachgebr. L., Richter. 144 S. M. 1,25. — **31**) H. v. Dadelsen, Dtsch. Lesebuch für d. höh. Schulen. 5. T. Für d. Oberklassen. (Obersekunda u. Prima. 3.-1. Oberrealklasse.) Strassburg i. E., Bull. VIII, 498 S. M. 4,80. (S. auch N. 139.) — **32**) (= N. 6.) — **33**) A. G. Meyer u. L. Nagel, Dtsch. Lesebuch für

buchs können wir A. G. Meyer und Nagel[33]) nur zustimmen, wenn sie betonen: „Ein gewisses Mass von Anstrengung müssen doch wohl die für die Schullektüre bestimmten Prosastücke erfordern; wir erblicken gerade in der zweckmässigen Einführung des Schülers in einen Stoff, der ihm anfänglich nach Form wie Inhalt manche Schwierigkeit bietet, eine der notwendigsten und bildendsten Aufgaben des deutschen Unterrichts. Wie anders soll denn der Zögling der oberen Realschulklassen, der bald ins Leben tritt, mit neuen Anschauungen und Ideen erfüllt und darauf vorbereitet werden, selbständig und mit einigermassen treffendem Urteil Schriften zu lesen, die ihm später die Fachlitteratur oder das sociale Leben entgegenbringt? Gerade die mühsam unter Anleitung des Lehrers aus einem spröden Wissensgebiete gewonnene Einsicht ist für den Schüler ungleich segensreicher als der Gewinn aus einer Lektüre, die er ohne grosse geistige Anstrengung selbständig bewältigen kann.“ —

Auf dem Gebiete des Aufsatzes werden die allgemeinen Themen von Schmaus[34]) empfohlen, da sie den Schüler mehr als andere zu eindringlichem Denken und zur Bildung selbständiger Ideen veranlassen, der Konzentration des Unterrichtes in hervorragendem Masse dienen, die Bekanntschaft mit gewissen logischen Grundbegriffen vermitteln und sich besonders dazu eignen, die Technik des Aufsatzes zu üben. Die Auswahl verlangt allerdings grosse Vorsicht, die Fassung des Themas muss das Eindringen in den Sinn erleichtern, die Aufgabe muss im Gesichtskreis des Schülers liegen, sie muss das Herz erwärmen und die Phantasie beleben, zum Denken anregen, sie muss schliesslich aus dem Unterricht erwachsen. Die Behandlung besteht entweder in Erläuterung oder Entwicklung oder Begründung. Die Chrie hat ihren Wert nicht als feststehendes Dispositionsschema, sondern als Fragebogen; ihre Bedeutung für die Invention wird an Beispielen gezeigt und aus der Chrie die freie Begründung entwickelt. Der Vf. denkt sich, dass etwa der vierte Teil sämtlicher Aufsätze der oberen Klassen über freie Themen angefertigt werden soll. — An eine Zusammenstellung der Themen, die auf sächsischen höheren Lehranstalten bei der Reifeprüfung bearbeitet worden sind, knüpft Vogel[35]) den Wunsch, dass auch immer Rücksicht genommen werde auf den Bruchteil der Prüflinge, der infolge nüchternen Denkens und handfesterer Organisation des ganzen Wesens weder den Schwung noch die Feinfühligkeit besitzt, ohne den manche Themen nicht behandelt werden können. — Reichenhart[36]) teilt Dispositionen aus der Litteratur, die dem Unterrichte entstammen, mit; daneben Teile einer Abhandlung, in der richtigen Ueberzeugung, dass einzelne Teile eines Aufsatzes, z. B. die Einleitung, an Beispielen einzuüben sind. Die Chrie erscheint auch hier als eine Art von Topik. — Heinze[37]) und W. Schröder[38-39]) setzen ihre Sammlung von Aufgaben aus der Aufsatzlitteratur fort. — Kiy[40]) giebt etwa 150 ausgeführte Dispositionen zu Themen aus Lessings Nathan, Goethes Götz, Egmont, Tasso, Schillers Maria Stuart, die wie die früheren sich durch sorgfältige Bearbeitung empfehlen. Der Stoff ist oft ungemein reichhaltig herangezogen, so dass er die Grenzen eines Aufsatzes bei weitem überschreitet, der Vf. beabsichtigt aber zugleich Anleitung zu Vorträgen und Beiträge zur Erklärung zu geben. Das Buch ist für die Hand des Lehrers bestimmt, der eine Auslese treffen muss. Das gilt z. B. von den Themen: „Entstehung, Quellen und metrische Form von Lessings Drama Nathan der Weise“, „Die geschichtliche Grundlage in Goethes Götz von Berlichingen“, „Inwiefern ist Goethe in seinem Götz von der geschichtlichen Ueberlieferung abgewichen?“, „Die geschichtliche Grundlage in Goethes Egmont“. Aber eine zum Denken anregende und erziehende Kraft spricht sich durchgehends aus. — Zimmermanns Dispositionen[41]) werden von Gloede unter vollständiger Mitteilung einer Probe günstig beurteilt. Auch Sachse billigt die Auswahl.[42-49]) — Den Mädchen-

Realschulen u. verwandte Lehranst. im Anschl. an d. preuss. Lehrpläne v. 1891. Oberstufe. Prosaheft N. 4. für d. Klassen II u. I. L., Dürr. 167 S. M. 1,65. (Vgl. JBL. 1895 I 6:204/9; s. auch N. 143.) — **34**) J. Schmaus, Die allg. Aufsätze in d. ob. Gymn.-Klassen. Progr. Bamberg. 26 S. (Vgl. JBL. 1895 I 6:70.) — **35**) Th. Vogel, D. dtsch. Reifeprüfungen an d. sächs. Gymn. u. öffentl. Realanst.: ZDU. 10, S. 305/8. (Vgl. JBL. 1895 I 6:9, 59.) — **36**) E. Reichenhart, Beitrr. z. Unterr. im dtsch. Aufsatz. Progr. Nürnberg, Sebald. 30 S. — **37**) H. Heinze, Aufgaben aus „Hermann u. Dorothea“. (= Aufg. aus dtsch. Dramen u. Epen, zusammengest. v. H. Heinze u. W. Schröder. N. 6.) L., Engelmann. VII, 87 S. M. 0,80. |[K. Menge: Gymn. 14, S. 273/4 (über Heft I-V); W. Böhme: ZGymn. 30, S. 620/1 (über Heft IV u. V).]| (Vgl. JBL. 1894 I 6:33/5; 1895 I 6:63/4.) — **38**) W. Schröder, Aufgaben aus „Minna v. Barnhelm“. (= ebda. N. 7.) VII, 89 S. M. 0,80. — **39**) id., Aufgaben aus „D. Braut v. Messina“. (= ebda. N. 8.) VII, 90 S. M. 0,80. — **40**) V. Kiy, Themata u. Dispositionen zu dtsch. Aufsätzen u. Vortrr. im Anschl. an d. dtsch. Schullektüre für d. ob. Klass. höh. Lehranst. 3. T. B., Weidmann. XI, 202 S. M. 3,00. |[R. Lehmann: ZGymn. 30, S. 565/6; K. Menge: Gymn. 14, S. 495/7 (über Heft 1/2); F. Spengler: ZÖG. S. 145/6 (über Heft 2).]| (Vgl. JBL. 1895 I 6:65/6.) — **41**) (JBL. 1895 I 6:73.) |[O. Glöde: ZDU. 10, S. 161/4; G. Sachse: ZGymn. 30, S. 123/6.]| — **42**) ○ × (JBL. 1895 I 6:75.) |[W. Bauder: ZGymn. 30, S. 442/3.]| — **43**) ○ × L. Dorenwell, D. dtsch. Aufsatz in d. unteren u. mittl. Klassen höh. Lehranst. sowie in Mittel- u. Bürgerschulen. E. Handbuch für d. Lehrer. 1. T., 3. verb. Aufl. Hannover, C. Meyer. 1895. XII, 294 S. M. 3,95. |[F. Spengler: ZÖG. 47, S. 146/7; E. Stier: PädA. 38, S. 246/8.]| (Vgl. JBL. 1895 I 6:77.) — **44**) ○ × O. Boehm, Dtsch. Aufsätze z. Nacherzählen für d. unteren u. mittl. Klassen höh. Schulen, sowie für d. entsprech. Klassen d. Mittel- u. Bürgersch. 2. Aufl. B., Bornträger. XII, 248 S. M. 3,50. (Vgl. JBL. 1894 I 6:38.) — **45**) ○ × Fr. Pätzold, Entwürfe zu dtsch. Arbeiten für Tertia bis Prima nebst einigen ausgeführten Aufsätzen. B., Gaertner. 1895. VII, 208 S. M. 2,80. |[R. Lehmann: ZGymn. 30, S. 65/7.]| — **46**) ○ × H. Herold u. D. Wormstall, 500 Aufsätze d. verschiedensten Art. Im Anschl. an d. Crüwellschen Ausg. d. Lesebuches für Mittelkl. unter steter Berücksicht. d. kindl. Leistungsfähigkeit. (= 2. Aufl. d. 400 Aufsätze.) Münster,

Sonntags- und Fortbildungsschulen liefert Sitzler[50]) Materialien für den Unterricht im Deutschen mit besonderem Hinblick auf Abfassung von Briefen und Geschäftsaufsätzen. —

Auf die Vorträge der Schüler legen die neueren Lehrpläne grossen Wert, sie verlangen eine systematische Schulung. In Anerkennung dieser Bedeutung stellt Prenzel[51]) die Vorträge in den Dienst der gesamten Lehraufgabe und bestimmt danach die Gegenstände des Vortrags. Die Schüler sollen die Empfindung haben, durch die Vorträge etwas Selbständiges zur Bewältigung der Lehraufgabe beizutragen. Eine kurze Beurteilung der gehaltenen Vorträge ist nötig, aber auch ein vorhergehender Hinweis, damit die Erwartung der zuhörenden Schüler geweckt werde. Die Dauer des Vortrages wird auf 5—7 Minuten angenommen. Die mitgeteilten 216 Themen schliessen sich vorwiegend der Lektüre der Klassiker an, nehmen aber auch auf die Litteratur nach Goethe Bezug, selbst die geschichtlichen sind meist an Litteraturwerke angeknüpft. — Lindecke[52]) weist den Vorträgen überwiegend die neueste Litteratur zu. —

Die Privatlektüre wird in ausgedehntem Masse behufs Bekanntschaft mit der neuesten Litteratur in Anspruch genommen und damit in unzulässigster Weise belastet. Schon Lindecke[52a]) überschreitet das Mass des Möglichen, Fränkel[53]), in Verlegenheit, wo im Unterrichte das Amelungenlied eingefügt werden soll, schreibt es einstweilen gleichfalls der Privatlektüre zu.[54] [55]) —

Methodische Erläuterungsschriften[56]). In Kuenens[57]) Erläuterungen zu Schillers Jungfrau von Orleans sind die Besprechungen der einzelnen Akte durch Rückblicke erweitert, die Hauptgesichtspunkte eingehender erörtern, besonders ist der dritte Aufzug umgearbeitet, dessen Auffassung der Auffassung Bellermanns und Gaudigs angenähert worden ist. Die Ausstattung der Sammlung ist ansprechender geworden. — Stoffel[58]) stellt für dasselbe Drama die geschichtlichen Voraussetzungen kurz zusammen und begleitet, nach einem Ueberblick der Handlung, Scene für Scene mit Erörterungen des Inhalts, denen am Aktschlusse Rückblicke folgen. Das Geschichtliche ist nach Hohirk und Naumann dargestellt, die Komposition durch Aufnahme des Schemas von Kuenen dargelegt; ein Ueberblick behandelt Schuld und Sühne, das Wunder, die Charaktere. Auch in diesem Abschnitt ist Kuenen für Gliederung und manche Einzelheit massgebend gewesen. Die Ausdrucksweise erfordert noch eine ernste Durcharbeitung; es heisst auf S. 53: „Da schleuderte Schiller der deutschen Nation seine Jungfrau von Orleans ins Gesicht"; auf S. 72, Z. 17 v. u. muss es statt „deren" heissen „der Jungfrau"; zwei Zeilen weiter fehlt „als"; auf S. 52 findet sich das Bild: ein deutscher Dichter pflanzte ihr ein Denkmal, besser als in Stein und Erz.[59] [62]) — Zu Freytags Fabiern liefert Foss[63]) im wesentlichen eine Umschreibung des Inhaltes; das Technische wird nach Freytags Kunst des Dramas erläutert.[64]) — Zusammenfassende Erläuterungen zu Lesebüchern giebt Brück[65]). Wenn in Lesebüchern auch das einzelne Stück zunächst als einzelnes Ganze behandelt werden muss, so tritt doch das Bedürfnis hervor, die Stücke nach ihrem Inhalt in Gruppen zu ordnen, um sie besonders für die sittliche Erziehung zu verwerten. Die Anleitung zu solcher Benutzung knüpft B. an die Crüwellschen Lesebücher. Er führt die Schüler zu der Erkenntnis, dass verschiedene Lesestücke auf demselben Grundgedanken beruhen, jedes aber eine besondere Seite davon zur Anschauung bringt. Der Inhalt wird dann mit anderen Fächern, besonders dem Religionsunterricht in Verbindung gesetzt.[66-69]) —

Schöningh. XXI, 142 S. M. 1,80. — **47**) ○ × H. Vockeradt, Prakt. Ratschläge für d. Anfertig. d. dtsch. Aufsatzes. II. Progr. Recklinghausen. 4°. 36 S. — **48**) × (JBL. 1895 I 6:74.) [J. Schmaus: BBG. 32, S. 269-71.] — **49**) ○ × Th. Matthias, Aufsatzsünden. Warnende Beisp., zu Nutz u. Frommen d. dtsch. Schuljugend u. z. Ersparung viel roter Tinte ges. u. erläut. L., Voigtländer. 77 S. M. 0,50. — **50**) J. Sitzler, Materialien für d. Unterr. im Dtsch. u. Rechnen in Mädchen-, Sonntags- u. Fortbildungsschulen. Nürnberg, Korn. 1895. 94 S. M. 0,80. — **51**) (= N. 5.) — **52**) (= N. 15.) — **52a**) (= ebda.) — **53**) (= N. 25.) — **54**) ○ × R. Maletschek, Beitr. z. Privatlektüre. Progr. Mähr. Weisskirchen. 35 S. — **55**) ○ × J. Neumann, Warum ist d. Privatlektüre unserer Schülerinnen gar oft nicht v. d. gewünschten Erfolg begleitet? Progr. München. 5 S. — **56**) × E. Kuenen u. M. Evers, d. dtsch. Klassiker, erläut. u. gewürd. für höh. Lehranst. sowie z. Selbststud. L., Bredt. (Vgl. JBL. 1895 I 6:95.) [M. Schmid: ASNS. 79, S. 404/6 (behand. N. 1 u. 11); A. Matthias: Gymn. 14, S. 53/6 (behand. N. 1, 3/9. 11); W. Bander: ZGymn. 30, S. 336/7 (behand. N. 11).]| — **57**) E. Kuenen, Schillers Jungfrau v. Orleans, erläut. u. gewürd. für höh. Lehranst. sowie z. Selbststud. 3. verm. Aufl. (= N. 56, Heft 2.) 90 S. M. 1,00. — **58**) J. Stoffel, Schillers Jungfrau v. Orleans im einzelnen erkl. u. gewürd. (= Dtsch. Dramen u. ep. Dichtungen für d. Schulgebr. erläut. 4. T.) Langensalza, Beyer & Söhne. 86 S. M. 0,80. — **59**) ○ S. A. Taubeles, Anleit. z. Lektüre dtsch. Klassiker. I. Don Carlos v. Schiller. Tarnopol, Kossowski. 1895. 110 S. M. 1,00. |[J. Erben: ZÖG. 47, S. 82/3. (Als nicht zu rechtfertigende Kompilation aus Bellermann gekennzeichnet).] — **60**) ○ × E. Vogt, Schulwandkarte zu Schillers Wilh. Tell. 2 Bll. in 6fachem Farbendr. Breslau, Morgenstern. M. 4,00. [W. Böhme: Gymn. 14, S. 783/4.] — **61**) ○ × E. Hasse, Einteil. u. Erklär. v. Schillers Glocke. Progr. Bartenstein. (L., Fock.) 20 S. M. 1,00. — **62**) ○ × A. Zipper, Erläuter. zu d. Meisterwerken d. dtsch. Litt. 1. Lessings Minna v. Barnhelm. (= UB. N. 3576.) L., Reclam. 16°. 76 S. M. 0,20. — **63**) R. Foss, G. Freytags Fabier, erläut. u. gewürd. für höh. Lehranst. sowie z. Selbststud. (= N. 56, 12. Bdch.) VI, 130 S. M. 1,40. — **64**) ○ × H. Gaudig, Wegweiser durch d. klass. Schuldramen. 4. Abt. H. v. Kleist, Shakespeare, Sophokles, Lessings „Hamb. Dramat." 5.-7. Lfg. S. 209-352. (= Aus dtsch. Lesebüchern. Ep., lyr. u. dramat. Dichtungen erläut. für d. Oberkl. höh. Schulen. 5. Bd.) Gera u. L., Hofmann. à Lfg. M. 0,50. (Vgl. JBL. 1894 I 6:40; 1895 I 6:94.) — **65**) H. Brück, D. Lesebuch im Dienste d. Erzieh. E. Beitr. z. Förderung d. sittlich-relig. Erz. durch d. Leseunterr. Arnsberg, Stahl. VIII, 96 S. M. 0,90. — **66**) ○ × J. Havers, D. Unterr. im Dtsch. auf Grundl. d. Lesebuches. E. prakt.

Hilfsmittel für den Unterricht. Einzelne Sammlungen von Schulausgaben werden von der Kritik zusammenhängend durchmustert[70–74]). —

Vom Gudrunliede liegt eine verkürzte Ausgabe von Hübbe[75]) vor. Offenbare Widersprüche sind getilgt, durch Umstellung ist versucht, einen klareren Fortschritt der Handlung zu gewinnen, der Inhalt der Auslassungen ist im Anschluss an Uhland angegeben. Die Einleitung enthält u. a. eine Probe aus dem Urtext.[76]) — Lessings Minna von Barnhelm[77]) und Nathan der Weise[78]) sowie Herders Cid[79]) sind gleichfalls in Schulausgaben erschienen. — Bethge[80]) hat das Verdienst, Wielands Oberon in einer für Schulen verwendbaren Auswahl bearbeitet zu haben. Für das künstlerische Verständnis des Gedichtes und dieser Art romantischer Poesie hätte in der Einleitung, die sich auf Geschichtliches beschränkt, mehr gethan werden müssen. —

Bötticher[81]) hebt an Goethes Clavigo hervor, dass das Stück in dem kunstmässig geschlossenen Aufbau der Handlung besonders innerhalb des vierten Aktes einen Vorzug vor dem Götz besitzt, während er auffallende Gehaltlosigkeit der Charaktere zugeben muss. Dem persönlichen Moment wird Genüge geleistet durch Mitteilung aus Dichtung und Wahrheit. — In der Einleitung zur Iphigenie giebt Jauker[82]) den Inhalt der Tantalidensage ausführlich an, streift die euripideische Tragödie, verbreitet sich über Entstehung und Aufnahme des Stückes und giebt eine tabellarische Uebersicht über den Aufbau; die Anmerkungen tragen einzelnes Sachliche nach.[83]) — Straub[84]) stellt in der Bearbeitung des Epos Hermann und Dorothea Goethes Verhältnis zu seiner Quelle gut dar, so dass dem Schüler die selbständige Arbeit des Dichters an dem Stoffe zum Bewusstsein kommt; zum Verständnis der Dichtung braucht er indessen die Geschichte der Salzburger nicht zu kennen. Ebenso sind die Ausführungen über das Verhältnis der Dichtung zur Luise von Voss, über epischen Stil und Verwandtes zu beurteilen. — Mehr von innen heraus erschliesst Valentin[85]) das Verständnis der Dichtung als eines Kunstwerkes, indem er das Problem und die dichterischen Voraussetzungen aufdeckt, nämlich den Gegensatz zwischen einem festgeordneten staatsbürgerlichen Gefüge und einer ins Wanken geratenen menschlichen Gemeinschaft, wozu ein hervorragendes Ereignis kommt, in dem die Gegensätze persönlich werden und zum Ausgleich gelangen. Hierauf baut sich die künstlerische Gestaltung des Stoffes auf; die Handlung wird entwickelt an den Charakteren. — Eine Auswahl, die Sevin[86]) aus Dichtung und Wahrheit zusammenstellt, umfasst biographisch und litteraturgeschichtlich wichtige Stellen aus allen Büchern mit Ausnahme des fünften. Wenn sich das Werk auch aus sich selbst erklärt, so wäre doch ein einleitender Bericht über Entstehung und Art wünschenswert. — Einen solchen stellt Hofmeister[87]) seinem umfangreichen Auszuge voran, der im übrigen blossen Text enthält. Die Auswahl wird in einzelnen Punkten von Speyer bemängelt.[88]) — Unter dem Titel „Kleinere Schriften zur Litteratur“ giebt Bötticher[89]) Goethes Aufsätze von deutscher Baukunst, über Winckelmann, über Laokoon, über das Abendmahl von Leonardo da Vinci, den Be-

---

Lehrgang für d. gesamt. dtsch. sprachl. Unterr. in mehrklass. Volksschulen. Unter Zugrundeleg. d. Crüwellschen Lesebücher für Mittel- u. Oberkl. kath. Volksschulen. Ausg. B für d. westfäl., Trierer u. Düsseldorfer Ausg. d. Crüwellschen Lesebücher. 1. Bd. Theorie. — Praxis: Unter- u. Mittelstufe. 3. Aufl. Aachen, Jacobi & Co. III, 348 S. M. 2,00. (Vgl. JBL. 1894 I 6:50/1.) — **67)** ○ × id., Ausg. A für sämtl. Ausg. d. Crüwellschen Lesebücher ausschliessl. derjen. für Westfalen, Trier u. Düsseldorf. 2. Bd. Praxis. Oberstufe. 3. Aufl. ebda. IV, 427 S. M. 2,80. — **68)** ○ × id., Dasselbe. Ausg. B für d. westfäl., Trierer u. Düsseldorfer Ausg. d. Crüwellschen Lesebücher. 3. Aufl. ebda. IV, 430 S. M. 2,80. — **69)** ○ × F. Achenbach, Präparationen z. Behandl. dtsch. Gedichte in darstellender Unterrichtsweise. I. T., Mittelstufe. Hilchenbach, Wiegand. IV, XVIII, 98 S. M. 1,60. — **70)** × O. F. Walzel, Hilfsbücher z. dtsch. Unterr. A. Schulausgaben. B. Handbücher: ZÖG. 47, S. 37-48. (Summar. Zusammenfass.) — **71)** × Freytags Schulausgaben klass. Werke für d dtsch. Unterr. L., Freytag. 1893—95. |[A. Matthias: Gymn. 14, S. 199-203 (Notizen über 24 Bdchn. d. Sammlung); A. Baldi: BBG. 32, S. 88.]| — **72)** × F. Schauer, Samml. Göschen: Gymn. 14, S. 525/8. (Behand. N. 20, 25, 28 d. Samml.) — **73)** × H. Söhns, Gräsers Schulausgaben: COIRW. 24, S. 83/4. (Kurze Notizen.) — **74)** × Schiller u. Valentin, Dtsch. Schulausgaben. |[H. Schmitt: Gymn. 14, S. 347-50. (Besproch. werden N. 1/7, 12/4 d. Samml.)]| — **75)** W. Hübbe, D. Gudrunlied. (= N. 71.) 112 S. M. 0,60. — **76)** ○ × G. Legerlotz, Nibelungenlied u. Gudrun, übertr. u. her. Auszug für d. Unterr. an höh. Mädchensch. Mit Beigaben aus Jordans u. Hebbels Nibelungen u. Geibels Gedichten, sowie e. Vorw. v. J. Wychgram. (= Velhagen u. Klasings Samml. dtsch. Schulausgaben. Bdch. 55.) Bielefeld u. L., Velhagen u. Klasing. 12°. IV, 164 S. M. 0,90. — **77)** ○ × A. Bieling, G. E. Lessing, Minna v. Barnhelm oder d. Soldatenglück. Schulausg. 3. Aufl. (= Schulausg. dtsch. Klassiker mit Einleit. u. erklär. Anm. her. v. J. W. Schaefer, K. Simrock, R. Bechstein, H. Weismann usw.) St., Cotta. 12°. XIV, 138 S. M. 0,60. — **78)** ○ × E. Ammer, Lessings Nathan d. Weise. Dramat. Gedicht. Mit Einl. u. Anm. (= Samml. dtsch. Dichtungen u. Prosawerke, für d. Schulgebr. her. v. A. Brunner.) Bamberg, Buchner. 198 S. M. 0,60. — **79)** ○ × P. Schwarz, D. Cid. Nach span. Romanzen besungen v. J. G. v. Herder. Mit Erläut. 2. Aufl. (= Schöninghs Ausg. dtsch. Klassiker mit Kommentar. Bd. 22.) Paderborn, Schöningh. VI, 182 S. M. 1,20. — **80)** R. Bethge, Chr. M. Wieland. Oberon. E. Gedicht in 12 Gesängen. (= N. 71.) 192 S. Geb. M. 0,90. — **81)** G. Bötticher, W. v. Goethe, Clavigo. E. Trauerspiel. (= ebda.) 64 S. M. 0,50. — **82)** K. Jauker, W. v. Goethe, Iphigenie auf Tauris. (= ebda.) 96 S. M. 0,60. — **83)** ○ × L. Zürn, Goethes Egmont. Trauerspiel. Mit ausführl. Erläut. für d. Schulgebr. u. d. Privatstud. 3. Aufl. (= N. 79, Bd. 10.) 144 S. M. 1,20. — **84)** L. W. Straub, Hermann u. Dorothea v. Goethe. (= N. 77.) 12°. 116 S. M. 0,60. — **85)** V. Valentin, Hermann u. Dorothea v. Goethe. (= N. 74, Bd. 23.) Dresden, Ehlermann. 72 S. M. 0,50. — **86)** L. Sevin, Goethes Dichtung u. Wahrheit. Schulausg. 2. Aufl. Karlsruhe, Reiff. 143 S. M. 0,80. — **87)** G. Hofmeister, Goethes Dichtung u. Wahrheit in Ausw. (= Teubners Samml. dtsch. Dicht- u. Schriftwerke für höh. Töchterschulen. N. 27.) L., Teubner. 201 S. M. 1,00. |[Fr. Speyer: ASNS. 96, S. 366/7.]| — **88)** ○ × J. Kamann, J. W. v. Goethe. Aus meinem Leben. Dichtung u. Wahrheit. Ausgew. u. erläut. (= N. 78, Bd. 20.) V, 248 S. M. 1,00. — **89)** G. Bötticher, Goethe, Kleinere Schriften

richt über die erste Aufführung der Piccolomini in Weimar, Shakespeare und kein Ende, mit Anmerkungen heraus. —

Schillers Verschwörung des Fiesko veranlasst Langer[90]) zu reichen Mitteilungen aus dem geschichtlichen Stoff in Einleitung und Anmerkungen; jene enthält ausserdem Erwägungen über die Gattung des Dramas, das als geschichtliches Drama, Seelendrama und Intriguenstück bezeichnet wird, sowie eine Uebersicht über den Aufbau der Handlung. — Aehnlich verfährt Ullsperger[91]) in der Ausgabe des Wallenstein. Er teilt das Geschichtliche klar und verständlich mit und führt durch eine sorgfältige Erwägung zu der Einsicht, dass das Stück eine Charaktertragödie ist. Die Vergleichung mit einer Trilogie der Alten weist U. mit demselben Rechte ab, wie die Annahme eines Doppeldramas mit den Hauptpersonen Wallenstein und Max. Auf die Bedeutung des Stückes für Schillers künstlerische Entwicklung wird aufmerksam gemacht.[92-93]) — Die Handlung in der Braut von Messina beruht nach Valentins[94]) Ausgabe auf dem aus dem Altertum herübergenommenen Problem des unerbittlichen Waltens einer sittlichen Weltordnung im Zusammenstoss mit dem eigenwilligen Handeln des Menschen. Diesen Kampf knüpft Schiller an ein von ihm erdichtetes Ereignis. Das Geschlecht ist frevelhaft entstanden, mit seiner Bestrafung setzt die sittliche Weltordnung ein. Der Uebermut, die Klugheit und die Lust am Geheimen geben fernere Handhaben und fordern Sühne; den Widerspruch gegen ihren eigenen sich stark vordrängenden Willen betrachten die Handelnden als Neid der Götter nach altgriechischer Vorstellung, die als Meinung des Volkes im Chore verkörpert ist.[95]) — Schillers philosophische Schriften sucht Bötticher[96]) durch dispositionsartige Darlegungen des Gedankenganges sowie durch geschickt gewählte Uebersichten dem Verständnis des Schülers näher zu bringen. —

Die Dichtung der Befreiungskriege ist von Ziehen[97]) in einer Auswahl aus Arndt, Schenkendorf, Rückert, Körner zusammengestellt, denen sich mit einzelnen Gedichten Uhland, Brentano, Fouqué, Seume und Stägemann anreihen. Kurze biographische Bemerkungen gehen den Gedichten der Erstgenannten voraus, einleitende Bemerkungen sind, wo sie nötig waren, den einzelnen Gedichten beigegeben. — Ludwig[98]) stattet seine Ausgabe von Körners Zriny mit genaueren geschichtlichen Darlegungen aus; die Wirkung des Dramas, dessen Held die Eigenschaften des tragischen Charakters nicht ganz besitzt, erklärt er aus der Zeitgeschichte. — An dem Kommentar zu demselben Stücke von Dahmen[99]) rügt Haehnel die Aufnahme entbehrlicher, teilweise störender Erklärungen und Bemerkungen. —

Fränkel[100]) erörtert bei der Herausgabe von Uhlands Ludwig der Bayer die Entstehung des Stückes sowie dessen Verhältnis zur Geschichte; er stellt als dichterisches Problem fest den Sieg der deutschen Treue über alle Fährnisse und Hindernisse, durchgeführt im Rahmen eines lebendigen Kulturbildes mit grossem geschichtlichen Hintergrunde. — Aus Rückert giebt Fietkau[101-102]) eine reiche Auslese in zwei Teilen; die erste enthält Gedichte deutscher Art, die zweite aus dem Morgenlande, jedesmal nach Gruppen des Inhalts geordnet. Die Einleitung unterrichtet über Rückerts Leben und Dichtungen; Anmerkungen dienen dem Sachverständnis; dankenswert ist, dass dem Schüler auch die Weisheit des Brahmanen in geeigneter Weise zugänglich wird.[103-104]) —

In Uebersetzung liegt Homers Ilias vor, in verkürzter Gestalt nach der Vossischen Uebersetzung herausgegeben von Stehle[105]); ausgelassen sind Episoden und Aehnliches. Eine Uebersicht über den Gesamtinhalt enthält die Einleitung, ebenso Nachrichten über die Homerische Frage, die meist aus abgeleiteten Quellen geschöpft sind. Dazu kommt eine biographische Bemerkung über Voss. — Des Sophokles Antigone begleitet Mertens[106]) mit einer kurzen Uebersicht über die äussere Gliederung und den inneren Aufbau der Handlung; die Anmerkungen dienen dem Verständnis des

z. Kunst u. Litt. (= N. 71.) 127 S. M. 0,80. — **90**) O. Langer, Fr. v. Schiller. D. Verschwörung d. Fiesko zu Genua. E. republikan. Trauerspiel. (= ebda.) 172 S. M. 0,80. — **91**) Fr. Ullsperger, Schiller, Wallenstein. E. dramat. Gedicht. (= ebda.) 336 S. M. 1,25. — **92**) ○ × A. Funke, Wallenstein. E. dram. Gedicht v. F. v. Schiller. Mit Erl. 4. Aufl. (= N. 79, Bd. 7.) 362 S. M. 1,80. (Vgl. JBL. 1894 I 6:80.) — **93**) ○ × M. Evers, D. Jungfrau v. Orleans. E. romant. Trag. v. F. v. Schiller. Schulausg. 2. Aufl. Ausg. für Töchterschulen. (= Dtsch. Klassiker, Schulausg. v. Holdermann, Sevin u. Evers.) B., Reuther & Reichard. 127 u. 22 S. Mit Karte. M. 0,60. — **94**) V. Valentin, D. Braut v. Messina oder d. feindl. Brüder v. F. v. Schiller. (= N. 74, Bd. 20.) 95 S. M. 0,50. — **95**) ○ × A. Funke, Wilh. Tell. Schausp. v. F. v. Schiller. Mit Erläut. 8. Aufl. (= N. 79, Bd. 4.) 178 S. M. 1,20. — **96**) G. Bötticher, Fr. v. Schiller. Philosoph. Schriften. (= N. 71.) 160 S. M. 0,80. — **97**) J. Ziehen, D. Dichtung d. Befreiungskriege (Ausw.). Mit Rauchs Grabdenkm. d. Königin Luise. (= N. 74, Bd. 10.) IV, 88 S. M. 0,50. — **98**) K. Ludwig, Th. Körner, Zriny. E. Trauerspiel. (= N. 71.) 125 S. M. 0,70. — **99**) × (JBL. 1895 I 6:171.) |[K. Haehnel: Gymn. 14, S. 711/2; W. Bauder: ZGymn. 30, S. 236/7.]| — **100**) L. Fränkel, Uhland, Ludwig d. Bayer. (= N. 76, Bd. 65.) XIV, 86 S. M. 0,50. — **101**) H. Fietkau, Rückerts Gedichte. Ausw. 1. Bd. (= N. 71.) 188 S. M. 0,80. [R. Faust: COIRW. 24, S. 549.] — **102**) id., Dass. 2. Bd. 185 S. M. 0,70. — **103**) ○ × B. Kuttner, Fr. Rückert, Gedichte. Für Schule u. Haus ausgew. u. erläut. Mit e. Lebensabr. u. d. Bildnis d. Dichters. Frankfurt a. M., Sauerländer. XVI, 215 S. M. 1,50. — **104**) ○ × O. Lyon, Bismarcks Reden u. Briefe. Für Schule u. Haus her. u. bearb. L., Teubner. VI, 243 S. M. 1,60. (Vgl. o. N. 15.) — **105**) Br. Stehle, Homers Ilias. Nach d. Uebers. v. J. G. Voss. Für d. Schulgebr. her. (= N. 71.) L., G. Freytag. 248 S. M. 1,00. — **106**) F. Mertens, Sophokles Antigone in d. Uebersetz. v. Donner. (ebda.) 94 S. M. 0,60. — **107**) V. Valentin,

Zusammenhanges und der mythologischen Anspielungen. — Tiefer geht Valentin[107]) nach einer kurzen Darlegung über Drama und Theater im alten Griechenland auf die dichterischen Voraussetzungen und das künstlerische Problem ein: wie der sachlich durchaus mögliche Ausgleich der Gegensätze durch das persönliche leidenschaftliche und masslose Verhalten vereitelt wird.[108]) —

Die von Krumbach begonnene Geschichte des deutschen Lesebuches (JBL. 1894 I 6 : 94) führt Sieber[109]) zu Ende, mit jenem eins in der Absicht mitzuhelfen, dass das Lesebuch in immer vollkommenerer Weise den Zwecken der Erziehung und des Unterrichts dienstbar werde. Den allgemeinen Ausführungen zufolge soll das Lesebuch die Ausgestaltung einer richtigen Weltanschauung und idealen Lebensauffassung anbahnen und den Schüler geneigt machen, sich zum Selbstunterricht und zur Selbsterziehung des Mittels einer geist- und sprachbildenden Lektüre zu bedienen. Die nationale Aufgabe des Lesebuches wird erfüllt, wenn es geeignet ist, deutsche Sinnes- und Denkweise zu pflanzen und zu pflegen und die Wahl der Schüler auf edle und schöne deutsche Sprachschöpfungen zu eigener Lektüre zu lenken. Beherzigenswert ist die Forderung, dass die Vf. von Lesebüchern jedesmal den Nachweis führen sollten, dass ihre Arbeit wirklich etwas Neues und Brauchbares biete, und dass sie jedesmal den Zweck des Lesebuches genau bestimmen sollten, da nur aus einem einheitlichen Zwecke die Eigenschaften des Lesebuches abzuleiten sind. Die Lektüre fördert nicht bloss das Sprachverständnis, die Sprachfertigkeit und die ästhetische Sprachbildung, sondern auch die theoretische Spracheinsicht und die Kenntnis des Sprachlebens. Der Sachunterricht fordert nur im Volksschullesebuch besondere Berücksichtigung, da die höheren Schulen besondere Lehrbücher für die einzelnen Fächer haben. Mit besonnenem Urteil wird die Auswahl der aufzunehmenden Lesestücke in religiöser und moralischer Hinsicht sowie mit Rücksicht auf besondere Schulverhältnisse erwogen, und ebenso werden die Grundlinien für den Aufbau eines Lesebuches für eine achtklassige Volksschule gezogen. Sehr vernachlässigt wird in vielen Lesebüchern die treue Wiedergabe der Lesestücke nach den Quellen; beim Abdruck aus zweiter Hand schleichen sich zahlreiche Fehler und Entstellungen ein, die zuweilen bis zur Unkenntlichkeit des Originals führen. An zahlreichen Beispielen legt S. diesen Missstand dar, er dringt überall auf genaueste Wiedergabe der Urform, die gewöhnlich anschaulicher, sinniger, dem volksmässigen Denken verwandter als die künstlich eingeführte Lesart ist, ganz abgesehen von den Lese- und Druckfehlern. Oft ist auch mit einer abweichenden Zeichensetzung eine fremde Auffassung des Sinnes eingeführt. Fremdwörter, die eine Eigentümlichkeit der Sprache oder eine persönliche Färbung darstellen, sollen geschont werden; stilistische Mängel, häufige Wiederkehr derselben Redensarten in einem Buche, Bruchstücke, die keine Vorstellung vom Ganzen geben, also auch einzelne Scenen aus Dramen, schwächliche Nachahmungen sind aber zu vermeiden. Für die Aufnahme von Bildern in das Lesebuch werden richtige Gesichtspunkte aufgestellt, auch dem Humor, dem Volksliede, Dialogen und dialektischen Stücken wird der Zugang eröffnet. Seine Beobachtungen hat S. an einer fast endlosen Reihe von Lesebüchern angestellt, die am Schluss mit kurzen Bemerkungen verzeichnet stehen, so dass das Buch gewissermassen ein Führer durch die neueste Lesebuchlitteratur wird. Sein Hauptwert besteht aber in der gründlichen und erschöpfenden Erörterung der Lesebuchfrage und der Aufstellung derjenigen allgemeinen Gesichtspunkte, die für Anlage und Gebrauch eines Lesebuches den Ausschlag geben. Nur infolge einer Einigung auf diesem Gebiete kann man zu einer gleichmässigeren Ausgestaltung des deutschen Lesebuches kommen, das gegenwärtig in zahllosen Spielarten besteht.[110–111]) — Für die Berliner Stadtschulen liefern Berthold und Reinecke[112–113]) ein in jeder Beziehung brauchbares Lesebuch. Die zwei Teile sind gleichmässig gegliedert in Abschnitte über Menschenleben; Sage und Geschichte; Heimat, Vaterland und weite Welt; Natur, mit einander entsprechenden Unterabteilungen. Der Gedankengehalt erfährt im zweiten Teile eine entsprechende Vertiefung und Erweiterung, die Geschichte schreitet z. B. fort von unserem zu anderen Völkern, der Blick in der Natur von der Erde zu den Himmelskörpern. Der erste Teil hat ausser den eingestreuten Gedichten einen Anhang von 36 für die Unterstufe geeigneten Dichtungen; der zweite Band ist durch eine zweite Abteilung erweitert, die mit einer nach Dichtungsgattungen geordneten Auslese beginnt und darauf eine litteraturgeschichtlich geordnete Reihe von Proben aus deutschen Dichtern

---

Sophokles Antigone. (= N. 74, Bd. 14.) 68 S. M. 0,50. — **108**) ○ × A. v. Weilen, Hamlet, Prinz v. Dänemark. Trauersp. v. W. Shakespeare. Uebers. v. Schlegel. Her. u. m. Einleit. u. Anm. vers. (= N. 73, Bd. 50.) XVI, 112 S. M. 0,50. — **109**) C. J. Krumbach, Gesch. u. Kritik d. dtsch. Schullehrbücher. 2. T. Mitbearbeitet, nach d. Tode d. Vf. vollendet u. her. von J. G. Sieber. L., Teubner. VI, 242 S. M. 3,60. — **110**) × S. Adler, D. Lesebuchfrage in jüd. Schulen: AZgJudent. 60, S. 161/2, 173/4. — **111**) × D. Leimdörffer, D. Lesebuchfrage: ib. S. 317/8. — **112**) L. Berthold u. H. Reinecke, Berliner Lesebuch. Ausg. in 4 Tln. 3. T. Mit Anhang. B., Oehmigke. 272, 32 S. M. 1,25. — **113**) id., Dass. 4. T. 600 S.

enthält. Zuletzt folgt der Prosateil für die oberste Stufe, wie die vorhergehenden gegliedert.[114 131]) — Das Döbelner Lesebuch[132]) für VI ist in der dritten Auflage nicht wesentlich umgestaltet worden, nachdem es in der zweiten umfassendere Aenderungen erfahren hatte, die das Buch auch für Gymnasien geeignet machen sollten. An Stelle einiger längerer Erzählungen sind kürzere gesetzt, die meist im Tone Hebels gehalten sind. — Die zweite Auflage des Bandes für Sekunda[133]) wird von Schneider und von Schiller wegen der Auswahl und Anordnung des Aufgenommenen lobend besprochen. — Der zweite Teil des Lesebuches von Puls[134]) ist nach Gattungen der Darstellung gegliedert; auf Erzählungen, Beschreibungen und Abhandlungen folgen Erlasse und Reden, schliesslich Briefe. Die erste Gruppe nimmt den breitesten Raum ein, sie umfasst Geschichte, Kulturgeschichte und Volkswirtschaft, Kunst- und Litteraturgeschichtliches, sprach-, erd- und naturkundliche Stoffe, eine Zusammenstellung, die durch Rücksicht auf die Realschule bestimmt ist und das einheitliche Gepräge der Sammlung stört. Der Anhang enthält einen Abriss der Aufsatzlehre. — Die Lesebücher von Dadelsens[135 139]) haben sich im Unterricht bewährt, sie sind in fast sämtlichen höheren Schulen der Reichslande eingeführt. In der 4. Auflage des Teils für VI ist ein Prosastück durch andere ersetzt worden, ein Gedicht und einige Sprüche sind hinzugekommen. Der Teil für V liegt in 3., der für IV in 2. Auflage vor. Die 2. Auflage des 4. Teils für die mittleren Klassen ist sorgfältig durchgesehen und im einzelnen verbessert. Neu erschienen ist der 4. für die Oberklassen; damit ist das Werk zum Abschluss gebracht. Der Band enthält für O II geschichtliche und naturwissenschaftliche Lesestücke, sowie Abhandlungen zur deutschen Litteratur und Sprache; die Abteilung für I bietet in Aufsätzen über Litteratur, zur Kunst, zur Philosophie und aus der Geschichte sowie in Reden einen reichen Schatz von Belehrung und Anregung aus den Werken der berühmtesten alten und neuen Aesthetiker und Philosophen. Unter den Rednern sind Fichte, Schleiermacher, Treitschke, Fürst Hohenlohe, Bismarck vertreten. Mit Geschick sind die philosophischen Abhandlungen ausgewählt; sie verbreiten sich über den Begriff der Logik und Philosophie, über die Stellung des Menschen im Weltganzen, über die Eigenheit seiner Anlage usw. — Bieses deutsches Lesebuch für Prima[140]) findet in der Kritik verdiente Anerkennung; Matthias hebt den eigenartigen Charakter des Buches hervor, wünscht aber grössere stilistische Sorgfalt und die Aufnahme von religions- und geschichtsphilosophischem Lesestoff.[141]) — Für Realschulen und verwandte Lehranstalten, besonders im Königreich Bayern, ist das Lesebuch von Wollinger[142]) bestimmt. Es hat sich durch drei Auflagen ziemlich unverändert erhalten. Den bayerischen Bestimmungen gemäss sind zahlreiche Lesestücke aufgenommen, die als Vorschule für den Geschichtsunterricht dienen. Daher ist der Prosateil umfangreich;

M. 2,00. — **114**) ○ × A. Piotter u. W. Schuberth, O. Schulz, Berlinisches Lesebuch. Neu bearb. Unterstufe. B., Nicolai. VII, 148 S. M. 0,50. — **114a**) ○ × id., Dass. Mittelstufe. 1. VIII, 240 S. M. 0,70. — **115**) ○ × J. Hoffmann, Psycholog. Lesebuch, zusammengest. mit Rücksicht auf päd. Verwert. L., Wunderlich. VIII, 168 S. M. 2,00. — **116**) ○ × F. Hirt, Dtsch. Lesebuch. Ausg. A.: Für evang. Schulen mit einfachen Schulverhältn. Begründ. v. Ed. Bock. Neubearbeit. v. 1895. I. T., 1. Abt. Fibel. Breslau, Hirt. II, 64 S. M. 0,20. — **117**) ○ × id., Dass. I. T., 2. Abt. Lesebuch für d. Unterstufe. IV, 88 S. M. 0,30. — **118**) ○ × id., Dass. II. T. Lesebuch für d. Mittel- u. Oberstufe. Ausg. mit: Heimatkundl. Lesestücke. Ost- u. Westpreussen. Bearb. v. J. Romeiks. Ausg. mit: Heimatkundl. Lesestücke. Schlesien. 448, 64 S. Mit Abbild. M. 1,25. — **119**) ○ × W. Bärnwick u. V. E. Herrmann, Dtsch. Lesebuch d. Unterklassen. (2. u. 3. Schulj.) Für d. konzentrierten Anschauungs-, Sprach-, Aufsatz-, Rechtschreib-, Lese-, Memorier- u. Gesangunterr. in kath. Volks-, Mittel- u. Töchterschulen. Ravensburg, Dorn. 202 S. Mit Abbild. M. 0,65. — **120**) ○ × J. Bruns, J. Meyer, G. Ruseler, Lesebuch für Mittelklassen. Oldenburg, Schulze. VIII, 376 S. M. 1,00. — **121**) ○ × W. Jütting u. H. Weber, D. Vaterland. Lesebuch z. Pflege national. Bild. Neu bearb. v. K. Lange. 25. Aufl. Ausg. für 4-8klass Schulen. 5. u. 6. Schulj. L., Klinkhardt. XII, 420 S. M. 1,25. — **122**) ○ × Vaterländ. Lesebuch für d. Oberkl. gegliederter Volksschulen. Im amtl. Auftr. bearb. u. her. 1. Abt. (für d. 5. u. 6. Schulj.) 3. Aufl. Weimar, Böhlaus Nachf. VIII, 311 S. M. 1,10. — **123**) ○ × M. Hübner u. H. Schwochow, Klassenlektüre. Samml. v. Erzähl. u. Schilderung. a. d. Gesch., Geogr., Naturk. usw. Ausgew. für e. planmäss. Massenlektüre. I. Bd. Vom Kurhut bis z. Kaiserkrone. 1. T. (1640–1840). E. Lesebuch z. preuss. Gesch. Breslau, Görlich. VI, 232 S. M. 1,75. — **124**) ○ × id., Dass. 2. T. E. Lesebuch z. preuss. Gesch. ebda. VI, 231 S. Mit Abbild. M. 1,50. — **125**) ○ × Dtsch. Lesebuch für d. Bürgersch. Oesterreichs. Unter Mitwirk. her. v. F. Mair. 2. T. 2. Aufl. L., Freytag. 247 S. M. 1,50. — **126**) ○ × F. Mair, Dass. 3. T. 2. Aufl. 230 S. M. 1,50. — **127**) ○ × Ch. Böhm, Dtsch. Lesebuch für d. mittl. Lehranst. 1. T., 4. Aufl. Reval, Kluge. XIV, 322 S. M. 2,00. — **128**) ○ × R. Kohts, K. W. Meyer u. A. Schuster, Dtsch. Lesebuch für Vorschulen höh. Lehranst. 1. T. Für d. 3. u. 2. Vorkl. Hannover, Helwing. XIV, 201 S. M. 1,00. (Vgl. JBL. 1894 I 6:108.) — **129**) ○ × id., Dass. 2. T. Für d. 1. Vorklasse. VIII, 138 S. M. 1,00. — **130**) ○ × K. Paulsieck, Dtsch. Lesebuch für Vorsch. höh. Lehranst. Neu bearb. v. Chr. Muff. 1. Für Oktava. 34. Aufl., 2. d. neuen Bearb. B., Grote. VIII, 208 S. M. 1,50. — **131**) ○ × id., Dass. 2. Für Septima. 35. Aufl., 2. d. neuen Bearb. VI, 250 S. M. 1,80. — **132**) Dtsch. Lesebuch für höh. Lehranst., her. v. d. Lehrern d. dtsch. Sprache an d. Kgl. Realgymn. zu Döbeln. 1. T.: Sexta. 3. Aufl. L., Teubner. XII, 287 S. M. 1,50. (Vgl. JBL. 1892 I 5:79; 1893 I 7:95.) — **133**) ○ × Dass. 5. T.: Sekunda. (JBL. 1895 I 6:255.) |[R. Schneider: COIRW. 24, S. 429; H. Schiller: ZGymn. 30, S. 439-40, 565.]| — **134**) A. Puls, Lesebuch für d. höh. Schulen Deutschlands. 5. T.: Pros. Lesebuch (II) für Obertertia u. Untersek. gymn. oder Sek. u. Prima real. Gotha, Thienemann. IX, 322 S. M. 2,40. (Vgl. JBL. 1895 I 6:212/5.) — **135**) H. v. Dadelsen, Dtsch. Lesebuch für höh. Schulen. Unter Mitwirk. v. Kollegen her. 1. T. Für Sexta. 4. durchges. Aufl. Strassburg i. E., Bull. XII, 244 S. M. 2,40. (Vgl. JBL. 1894 I 6:105.) — **136**) id., Dass. 2. T. Für Quinta. 3. durchges. Aufl. XI, 246 S. M. 2,40. (Vgl. JBL. 1895 I 6:216.) — **137**) id., Dass. 3. T. Für Quarta. 2. durchges. Aufl. XI, 244 S. M. 2,00. (Vgl. JBL. 1894 I 6:106.) — **138**) id., Dass. 4. T. Für d. mittl. Klassen (Tertia-Untersek., 3.-1. Realkl.). 2. Aufl. VIII, 504 S. Geb. M. 4,50. (Vgl. JBL. 1894 I 6:107.) — **139**) (= N. 31.) — **140**) (JBL. 1895 I 6:233.) |[A. Matthias: ZGymn. 30, S. 440/1; P. Nerrlich: PaedA. 38, S. 328/9.]| — **141**) × (JBL. 1894 I 6:119; 1895 I 6:234.) |[H. Schmitt: Gymn. 14, S. 455/6.]| — **142**) Jos. Wollinger, Dtsch. Lesebuch für Realschulen u. verw.

er beginnt mit erzählenden Darstellungen, darunter auch Märchen, Sagen, Legenden: griechische und deutsche Heldensage wird darin behandelt. Es folgen in etwas bunter Auswahl Fabeln, Parabeln, Erzählungen, geschichtliche Darstellungen und Charakterzüge aus dem Leben berühmter Männer und hervorragender (auch preussischer) Herrscher, sodann beschreibende Darstellungen aus dem Tier- und Pflanzenleben und Erdkunde mit näherer Berücksichtigung Bayerns. Der poetische Teil zerfällt in kleine erzählende und lyrische Gedichte, Rätsel und Sprüche. Ein Anhang enthält Sprichwörter. Patriotischen Sinn und Liebe zur Heimat und Natur zu erwecken ist das Buch wohl geeignet. — Als Fortsetzung ihres eigenartigen wertvollen Werkes geben Meyer und Nagel[143]) ein neues Ergänzungsheft für die oberste Stufe der Realschulen. Diese nicht zu starken Prosahefte bieten den Vorteil, dass mit der Lektüre gewechselt werden kann, ohne dass jeder Schülergeneration ein umfangreiches Lesebuch in die Hand gegeben zu werden braucht. Das vorliegende Heft enthält litteraturgeschichtliche, geographische und ganz besonders geschichtliche Aufsätze, in denen die neueste Zeit gebührend berücksichtigt ist, alle zugleich von stilistischem Werte. Sie stellen an das Verständnis der Schüler keine zu hohen Forderungen, wenngleich bei einigen die Anleitung des Lehrers nicht zu entbehren ist. [144]) — Das deutsche Lesebuch für die galizischen Mittelschulen von Petelenz und Werner[145–146]) ist eine beachtenswerte Leistung. Liebe zur deutschen Sprache und Litteratur, inniges Verständnis für deutsches Wesen und deutsche Art sprechen sich in Anlage und Auswahl aus. Das Werk ist rein litterarischen Charakters; litteraturgeschichtliche Abschnitte bilden jedesmal die Einführung zu den folgenden Proben und Lesestücken. Der Band für O II führt schnell vom Hildebrandslied zu Nibelungen und Walther, und vom Zeitalter der Reformation auf den Anfang des 18. Jh. Diesem selbst sind etwa 300 Seiten gewidmet, auf denen reiche Proben aus Dichtung und Prosa unserer Klassiker mitgeteilt werden. Für den Zweck dieses Buches war es angezeigt, auch Dramatisches aufzunehmen; so sind: der Philotas ganz und umfangreiche Stücke aus den Räubern sowie Don Karlos mit Zwischenerzählung aufgenommen. Ebenso sind aus Schriften, die in Deutschland meist in Sonderausgaben gelesen werden wie Laokoon und die Hamburgische Dramaturgie, die Hauptstellen mitgeteilt. Dem für I bestimmten Bande ist zunächst Schiller zugewiesen (130 S., Geschichte, philosophische Schriften, Dramen, auch Demetrius); eine zweite Gruppe enthält romantische Poesie (100 S.), eine dritte zeigt uns Goethe im Alter (90 S., Balladen, Novelle, Faust 1. und 2. Teil), die vierte die Zeit nationaler Begeisterung und der Weltlitteratur (65 S.), die letzte das junge Deutschland, das Wiedererwachen der Litteratur in Oesterreich und die neueste Litteratur (120 S.). Am Schluss jedes Bandes sind auf einigen Seiten kurze Anmerkungen zusammengestellt. In den Gebieten polnischer und ruthenischer Unterrichtssprache, für die sie bestimmt sind, werden diese Lesebücher sicher mit Erfolg das richtige Verständnis für deutsche Litteratur und für Deutschtum anbahnen helfen. — Mit Liebe hängen auch die Siebenbürger Sachsen an ihrer deutschen Muttersprache, was Fränkel[147]) durch eine eingehende Besprechung des Lesebuches von Netoliczka und H. Wolff[148]) (JBL. 1895 I 6 : 235) erhärtet.[149–151]) — Von dem durch Schmid und Speyer[152–154]) neu bearbeiteten Lesebuch für Mädchenschulen von Wirth enthält der dritte Band Götter- und Heldensage in grösserem Umfange. Die Herausgeber haben das Ziel im Auge, der Schülerin eine Ahnung von dem Reichtum, der Vielgestaltigkeit und Tiefe der germanischen Sagen zu geben, ausserdem aber auch dem Verständnis des Nibelungenliedes vorzuarbeiten. Deshalb gehen sie auf die Vorgeschichte, auf die nordische Sage zurück. In den geschichtlichen Abschnitten, die dann den Inhalt des Prosateiles ausmachen, ist die novellistische Form wegen ihrer sinnfälligeren Wirkung gegenüber rein wissenschaftlicher Darstellung bevorzugt. Mehreres ist aus Höckers Ahnenschloss entnommen; Lohmeyer hat eine seiner Erzählungen für dieses Lesebuch bearbeitet. Im poetischen Teil sind die Dichter der Freiheitskriege reichlich vertreten, da die Beschäftigung mit ihnen der dritten Klasse vorgeschrieben ist; Uhlands Dichtung wird

---

Lehranst. 1. T. Für d. unteren Klassen. 4. verm. u. verb. Aufl. Regensburg, Pustet. IV, 432 S. M. 3,00. — **143**) (= N. 33.) |[Lg.: COIRW. 24, S. 490/1.]| — **144**) ○ × R. Becher, R. Börner, E. R. Richter, O. Zimmermann, Dtsch. Lesebuch für Realschulen u. verwandte Lehranst. 1./2. T. 2. Aufl. L., Dürr. IV, 400 S.; III, 476 S. M. 2,50; M. 3,00. (Vgl. JBL. 1895 I 6:211.) — **145**) K. Petelenz u. R. Werner, Dtsch. Lesebuch für d. galiz. Mittelschulen. 7. Klasse. (= O II.) Lemberg, Seyfarth & Czajkowski. 1893. VI, 453 S. Fl. 1,65. (Vgl. JBL. 1894 I 6:124.) — **146**) id., Dass. 8. Klasse. (= U I.) 1894. VII, 530 S. Fl. 2,20. (Vgl. JBL. 1894 I 6:124.) — **147**) L. Fränkel, E. Blick in d. dtsch. Unterr. d. Siebenbürger Sachsen: ZDU. 10, S. 473/8. (Auch über N. 148.) — **148**) ○ × O. Netoliczka u. H. Wolff, Dtsch. Lesebuch für Mittelschulen. 3. T. 3. u. 4. Klasse. Hermannstadt, Krafft. X, 500 S. M. 4,40. (Vgl. JBL. 1895 I 6:235.) — **149**) ○ × F. Prosch u. F. Wiedenhofer, Dtsch. Lesebuch für österr. Mittelschulen. 1. Bd. (für d. 1. Kl.) 3. Aufl. Wien, Graeser. 260 S. M. 2,00. — **150**) ○ × id., Dass. 4. Bd. (für d. 4. Kl.) ebda. VII, 368 S. M. 2,80. — **151**) ○ × id., Dtsch. Lesebuch für österr. Obergymn. 3. T. (für d. 7. u. 8. Kl.) ebda. X, 508 S. M. 3,60. — **152**) E. Schmid u. Fr. Speyer, Dtsch. Lesebuch für höh. Mädchensch., auf Grund d. dtsch. Leseb. für höh. Töchtersch. v. G. Wirth, nach d. preuss. Bestimmungen v. 31. Mai 1894 neu bearb. 3. T. Für Kl. IV u. III, 6. u. 7. Schulj. L., Teubner. XII, 407 S. Geb. M. 3,00. (Vgl. JBL. 1895 I 6:241/2.) — **153**) ○ id., Dass. 4. T. I. Gedichtsamml. ebda. XXII, 248 S. Geb. M. 2,00. — **154**) ○ id., Dass. 4. T. II. Prosa. ebda. VI, 257 S. M. 2,00.

nach den Herausgebern besser aus einer Sonderausgabe kennen gelernt.[155-169]) — In einer recht geschickten Auswahl stellt Kinzel[170]) Gedichte von Klopstock, Herder, Bürger, Claudius, Goethe und Schiller zusammen, mit sehr knappen, nirgends aufdringlichen Anmerkungen und biographischen Nachrichten, um besonders den Töchterschulen einen Schatz des Besten aus den Gedichten des 18. Jh. zu übermitteln. Die Sammlung bildet den ersten Teil zu den früher erschienenen Gedichten des 19. Jh. (JBL. 1895 I 5:257/8).[171-173]) — Für Fortbildungsschulen sowie für solche Schüler und Schülerinnen der Volksschulen, die sich weiter bilden wollen, enthält die Sammlung von Kobmann und Schilffarth[174]) Dichtungen in geschichtlicher Anordnung; der halbe Umfang des Buches ist auf die Zeit von Goethes Tode bis auf die Gegenwart, d. h. bis auf Ada Christen und Carmen Sylva verwandt. Die Auswahl des Lesestoffes ist zu billigen; wenn aber Teile von Dramen aufgenommen werden sollten, so ist aus Schiller Johannas Abschiedsrede und die zweite Scene des ersten Aktes vom Tell doch zu wenig. Die Gattungen der Dichtung und die Litteraturgeschichte werden im Anhang kurz zusammengefasst; die letztere findet in biographischen Notizen eine Ergänzung. — Die Gedichtsammlung von R. Schultz[175]) ist zunächst für Landwirtschaftsschulen bestimmt; sie ist nach den Namen der Vf. alphabetisch geordnet und berücksichtigt ausreichend auch die Litteratur nach Goethe.[176-179]) —

Unter den Lehrbüchern der Litteraturgeschichte[180]) bewahrt das Buch von Kluge[181]) seinen seit vielen Jahren im Unterricht erprobten Wert. Eine geschickte Auswahl des Stoffes, die überall das Wichtigste heraushebt und jede Ueberlastung mit Zahlen und minderwertigen Notizen hindert, eine klare, unbefangene Darstellung, sorgfältige Berücksichtigung der litteraturgeschichtlichen Forschung, die Anführung der wichtigsten Schriften über den jeweilig behandelten Gegenstand machen das Werk auch in der 27., in mannigfacher Beziehung wieder verbesserten Auflage zu einem trefflichen Hilfsmittel für Schüler und Lehrer. Es ist schon früher ins Französische, 1886 teilweise auch ins Italienische und 1888 ins Englische übersetzt worden. — Die neue Auflage des Lehrbuches von Kummer und Stejskal[182]) ist in Einzelheiten vervollständigt und in der Anlage gleichmässiger ausgebaut. — König[183]) hat seinen Leitfaden hier und da von stilistischen Mängeln befreit, ohne ihm ein vollkommeneres Gepräge zu verleihen. — Die Grundzüge von Klee[184]), die in zweiter Auflage erschienen, werden von der Kritik weiter der Beachtung empfohlen.[185]) — Den von Harms[186]) bearbeiteten Abriss nach Brugier weist

---

— **155**) ○ × F. C. Paldamus, Dtsch. Lesebuch. Ausg. D. Nach Massgabe d. Bestimm. v. 31. Mai 1894 für höh. Mädchensch. bearb. v. K. Rehorn. 1. T. 1. u. 2. Schulj. Frankfurt a. M., Diesterweg. XXII, 154 S. M 1,35. — **156**) ○ × Dass. 2. T. 3. u. 4. Schulj. ebda. XVIII, 339 S. M. 2,50. — **157**) ○ × Dass. 3. T. 5. u. 6. Schulj. ebda. XVIII, 395 S. M. 2,80. — **158**) ○ × Dass. 4. T. 7. u. 8 Schulj. ebda. XV, 475 S. M. 3,50. — **159**) ○ × Dass. 5. T. Lieder u. Gedichte für d. oberen Klassen höh. Mädchensch., ausgew. v. K. Rehorn. ebda. XII, 309 S. M. 2,00. — **160**) ○ × A. Ernst u. J. Tews, Dtsch. Lesebuch für Mädchensch. (Mit Berücksicht. d. hauswirtschaftl. Unterr.) In 3 Bdn. Ausg. C für kath. Mädchensch. I. Haus u. Heimat. Für d. 2. u. 3. Schulj. 4. Aufl. L., Klinkhardt. XII, 260 S. M. 0,90. (Vgl. JBL. 1895 I 6:249.) — **161**) ○ × Dass. II. Haus u. Vaterland. (Für d. 4. u. 5. Schulj.) ebda. X, 313 S. M. 1,20. — **162**) ○ × Dass. III. Haus u. Welt. (Für d. 6., 7. u. 8. Schulj.) ebda. XII, 567 S. M. 2,10. — **163**) ○ × Dass. IV. Litt.-Kunde für d. reifere weibl. Jugend. ebda. XVI, 704 S. M. 6,00. — **164**) ○ × Fr. Dix u. Th. Kersten, Dtsch. Lesebuch für höh. Mädchensch. Nach d. Quellen bearb. Ausg. B. Auf Grund d. preuss. Bestimmungen v. 31. Mai 1894 veranst. 2. T. Für d. 4. u. 5. Schulj. Breslau, Hirt. 140 S. M. 2,75. (Vgl. JBL. 1895 I 6:243.) — **165**) ○ × Dass. 3. T. Für d. 6. u. 7. Schulj. ebda. 191 S. M. 2,75. — **166**) ○ × Dass. 4. T. Ausw. dtsch. Gedichte für d. 4.-9. Schulj. Mit e. Anh., enthaltend kurze Nachr. über d. Dichter. ebda. 237 S. M. 2,50. — **167**) ○ × H. Erkelenz, Dtsch. Lesebuch für höh. Mädchensch. 3. T. Für d. Oberst. 4., verb. u. nach d. preuss. Bestimmungen v. 31. Mai 1894 umgearb. Aufl. Köln, Du Mont-Schauberg. XXIII, 520 S. M. 4,80. — **168**) ○ × Chr. Muff u. A. Dammann, Dtsch. Lesebuch für höh. Mädchensch. 4. Bd. (Für d. 5. u. 6. Schulj.) B., Grote. VIII, 360 S. M. 2,20. (Vgl. JBL. 1895 I 6:247/8.) — **169**) ○ × J. Kippenberg, Dtsch. Gedichte für d. Mittel- u. Oberstufe höh. Mädchensch. Nach d. preuss. Bestimmungen über d. Mädchenschulwesen v. 31. Mai 1894 ausgew. Grössere Ausg. Hannover, Norddtsch. Verlagsanst. X, 192 S. M. 1,60. (Vgl. JBL. 1895 I 6:246.) — **170**) K. Kinzel, Gedichte d. 18. Jh., ausgew. u. erläut. Halle a. S., Buchh. d. Waisenhauses. X, 166 S. M. 1,20. |[O. Lyon: ZDU. 10, S. 723.]| (Vgl. JBL. 1895 I 6:257/8.) — **171**) ○ × K. Leimbach, Ausgew. dtsch. Dichtungen, für Lehrer u. Freunde d. Litt. erläut. 1. T. 4. Aufl. Frankfurt a. M., Kesselring. VII, 350 S. M. 3,50. (Vgl. JBL. 1894 I 6:138.) — **172**) ○ × R. u. W. Dietlein, R. Gosche, Fr. Polack, Aus dtsch. Lesebüchern. Dichtungen in Poesie u. Prosa, erläut. für Schule u. Haus. 1. Bd., 4. Aufl. Gera, Hofmann. 558 S. M. 4,50. — **173**) × (JBL. 1895 I 6:269.) |[E. Stier: PaedA. 38, S. 121/2.]| — **174**) G. Kobmann u. L. Schilffarth, Ausw. v. Dichtungen u. Prosastücken z. Einführ. in d. dtsch. Litt. Nürnberg, Korn. X, 210 S. M. 1,25. — **175**) R. Schultz, Dtsch. Gedichte. Her. für d. Unterr. an Landwirtschaftsschulen u. and. höh. Lehranst. B., Parey. VIII, 236 S. M. 2,00. — **176**) ○ × J. u. W. Schanze, Lesebuch für städt. u. gewerbl. Fortbildungssch. (sowie z. Gebr. in Handelssch. u. kaufmänn. Fortbildungssch.) in 3 aufsteigenden Kursen. 5. Aufl. Wittenberg, Herrosé. V, 464 S. M 1,60. (Vgl. JBL. 1893 I 7:96.) — **177**) ○ × J. Wolff, Lesebuch für Fortbildungssch. Zugleich e. Buch für d. Familie u. d. Haus d. Arbeiters u. Handwerkers. Freiburg i. B., Herder. XII, 466 S. M. 3,20. — **178**) ○ × N. Gottesleben, Dtsch. Lesebuch für Mittel- u. Fortbildungssch. u. ähnl. Lehranst. 2. Aufl. Strassburg i. E., Strassb. Druckerei u. Verlagsanst. VIII, 512 S. M. 2,20. — **179**) ○ × A. Mang, Volkslesebücher z. Unterhalt. u. Belehr. für Jung u. Alt. 2. Bd. Emmendingen, Dölter. IV, 160 S. M. 1,00. — **180**) × J. Nicklas, Neue Erscheinungen auf d. Gebiete d. Litt.-Gesch.: BBG. 32, S. 79-86. — **181**) H. Kluge, Dtsch. Nationallitt. 27. verb. Aufl. Altenburg, O. Bonde. VIII, 263 S. M. 2,50. |[ThLBl. 17, S. 316/7.]| — **182**) K. F. Kummer u. K. Steijskal, Einführ. in d. Gesch. d. dtsch. Litt. 3. verb. u. verm. Aufl. (= Hilfsbücher für d. dtsch. Unterr. her. v. K. Steijskal.) Wien, Manz. X, 296 S. M. 2,40. |[ÖLBl. 4, S. 111.]| (Vgl. JBL. 1894 I 6:134.) — **183**) O. König, Gesch. d. dtsch. Litt. in zusammenhängender Darstell. für höh. Mädchensch. u. d. weibl. Jug. 3. Aufl. L., Teubner. VIII, 152 S. M. 1,60. (Vgl. JBL. 1892 I 5:97.) — **184**) ○ × G. Klee, Grundzüge d. dtsch. Litt.-Gesch. Für höh. Schulen u. z. Selbstunterr. 2. Aufl. B., Bondi. 180 S. M. 2,00. |[O. Lyon: ZDU. 10, S. 722/3; K. Menge: Gymn. 14, S. 417/8; K. Landmann: PaedA. 38, S. 852; O. Harnack: PrJbb. 83, S. 379-80; A. Sauer: Euph. 3, S. 242/3; P. Schumann: Kw. 9, S. 344/5.]| (Vgl. JBL. 1895 I 6:265.) — **185**) ○ × P. Möbius, Dtsch. Litt.-Gesch. 7. Aufl. v. G. Klee. L., Weber. 12°. VIII, 189 S. M. 2,00. —

Winther zurück als lediglich vom römisch-katholischen Standpunkte aus verfasst.[187]) — Abschnitte über Metrik und Poetik enthält Nachtigalls[188]) Hilfsbuch neben der Litteraturgeschichte, es ist jedoch von den Mängeln der vorigen Auflage nicht befreit.[189-190]) — Zeyneks Stilistik und Poetik, bearbeitet von Meixner[191]), liegt in siebenter Auflage vor. Die Darstellung der Stilistik wie der Poetik zerfällt in einen theoretischen und einen praktischen Teil; der Stilistik sind logische Vorbegriffe vorausgeschickt. Ausführliche Beispiele erläutern die Angaben: in der Stilistik gehen sie bis auf Vorlagen für Quittungen, Schuldscheine, Wechsel usw. Es kommen zahlreiche Unklarheiten vor. Auf S. 18 wird zur Division auch die Partition und die Disposition gerechnet, und auf derselben Seite heisst es: „Die Disposition beruht teils auf der logischen Division, teils auf der Partition, und unterscheidet sich von beiden dadurch, dass hier ein zusammenhängender Gedankenstoff in seine Teile zerlegt wird.“ Ebensowenig klar ist die Einteilung der Lyrik in Lyrik der Empfindung, des Aufschwungs und der Betrachtung. In dem Abschnitt über die Tragödie ist der Hinweis darauf, dass „wir ja alle nicht frei von Schuld sind und es somit möglich ist, dass wir der bemitleidete Gegenstand selbst werden könnten“, durchaus nicht genügend, die tragische Furcht zu erklären. Neben der Einteilung der Tragödie in historische und bürgerliche ist von einer „Unterart“, der sogenannten Schicksalstragödie die Rede, die aber nirgends unterzubringen ist, da jede anderweitige Einteilung nach den Arten der Handlung fehlt. Um seinem Zwecke zu entsprechen, müsste der Leitfaden von Grund aus einer logisch berichtigenden Durcharbeitung unterzogen werden.[192]) — Stohn[193]) stellt für Töchterschulen die Poetik in ausreichendem Umfange gemeinverständlich dar. —

I,7

Geschichte der neuhochdeutschen Sprache.

Wolfgang Golther.

Die neuhochdeutsche Schrift- und Gemeinsprache: Geschichtliche Entwicklung N. 1. — Zum Stil einzelner Dichter (Goethe, H. von Kleist, R. Wagner, Gerhart Hauptmann, jüngste deutsche Dichter) N. 12. — Umgangssprache N. 17. — Standessprachen: Ritterlich-Höfisches N. 20; Seemannssprache N. 21; Juristendeutsch N. 23; Kaufmannsdeutsch N. 27; Studentensprache N. 28. — Wortforschung: Bedeutungsgehalt N. 29; Bedeutungswandel N. 36; Abstammung einzelner Ausdrücke und Redensarten N. 37. — Wörterbücher N. 63; synonymische N. 72. — Sprachreinheit (Fremdwörter): Geschichte der Fremdwörter N. 77; ältere Sprachreiniger N. 80; das Fremdwort in der Gegenwart N. 87. — Sprachrichtigkeit (Sprachdummheiten) N. 127. — Sprachlehre N. 146. — Aussprache N. 174. — Rechtschreibung N. 180. — Mundarten: Schriftsprache und Mundarten N. 185. — Eine neue Zeitschrift zur Mundartenforschung N. 190. — Sprachatlas N. 191. — Arbeiten aus einzelnen Mundartgebieten: Oberdeutschland N. 194; Mitteldeutschland N. 204; Niederdeutschland N. 221. —

Die neuhochdeutsche Schrift- und Gemeinsprache. Einen kurzen für Laien bestimmten Ueberblick über die geschichtliche Entwicklung gibt Weise[1]). Er schildert den äusseren Entwicklungsgang, den Sieg der Luthersprache über die anderen Schriftsprachen des 16. Jh., sodann den inneren Ausbau in Lauten und Rechtschreibung, Wortbiegung, Satzgefüge und Wortschatz, um zu zeigen, dass die neuhochdeutsche Schriftsprache im Laufe einer 400jährigen Entwicklung sich bedeutend veränderte. — Kluges und Behaghels Arbeiten werden angezeigt[2]). — Die neue Auflage von Weises[3]) Schrift, vermehrt und verbessert durch einzelne Nachträge im Text und in den Anmerkungen und versehen mit einem Wort- und Sachregister, kam hinzu. Die Irrtümer der ersten Auflage, die namentlich die alte Zeit betreffen, sind fast alle stehen geblieben. — Von der Wertschätzung der

---

186) ○ E. M. Harms, Abriss d. dtsch. Nationallitt. nach E. Brugier z. Gebr. an höh. Unterr.-Anst. u. z. Selbstbelehr. bearb. Freiburg i. B., Herder. 1895. X, 286 S. M. 2,20. |[H. Winther: ZGymn. 30, S. 567; G. Stühlen: COIRW. 24, S. 25.]| (Vgl. JBL. 1895 I 1:54; 6:263.) — **187**) ○ × W. Hahn, Dtsch. Litt.-Gesch. in Tabellen. Handbuch für d. Schulgebr. 4. Aufl. B., Besser. 57 S. M. 1,00. — **188**) K. Nachtigall, Hilfsbuch für d. dtsch. Unterr. in d. oberen Kl. höh. Lehranst. 4. Aufl. Remscheid, Schmidt. XIV, 132 S. M. 1,50. (Vgl. JBL. 1892 I 5:6, 98.) — **189**) ○ × G. Bötticher u. K. Kinzel, Gesch. d. dtsch. Litt. mit e. Abr. d. dtsch. Sprache u. Metrik. 2. Aufl. Halle a. S., Buchh. d. Waisenhauses. XII, 178 S. M. 1,80. — **190**) ○ × L. Cyranka, Wiederholungsbüchlein für d. Unterr. in d. dtsch. Litt.-Kunde, nebst e. Abriss d. Poetik u. Metrik. Breslau, Hirt. 64 S. M. 0,60. — **191**) G. Ritter v. Zeyneks dtsch. Stilistik u. Poetik. E. Leitfaden für Schulen, mit bes. Berücksicht. d. Lehrerbildungsanst. bearb. v. A. Meixner. 7. Aufl. Graz, Leuschner & Lubensky. VII, 343 S. M. 2,80. (Vgl. JBL. 1891 I 3:40.) — **192**) ○ × F. Beck, Theorie d. Prosa u. Poesie. E. Leitfaden für d. Unterr. in d. Stilistik (Rhetorik) u. Poetik an Gymn. u. verwandt. Lehranst., wie auch z. Privatgebr. 2. Abt.: Lehrbuch d. Poetik für höh. Unterr.-Anst. wie auch z. Privatgebr. 7., v. H. Holland überarb. Aufl. L., Zieger. XV, 144 S. M. 2,25. — **193**) H. Stohn, Lehrbuch d. dtsch. Poetik für höh. Mädchenschulen u. Lehrerinnenbildungsanst. 2. verb. Aufl. L., Teubner. 1895. VII, 101 S. M. 1,60. —

1) O. Weise, Ueberblick über d. Entwicklung d neuhochdtsch. Schriftsprache. Für Laien: ZADSprV. 11, S. 97-104. — **2**) × (JBL 1894 I 7:35, 201.) |[L. Rudolph: COIRW. 24, S. 85/7.]| — **3**) O. Weise, Unsere Muttersprache. 2. verb. Aufl. L., Teubner. VIII, 270 S. M. 2,40. |[Rich. M. Meyer: ASNS. 97, S. 157/8; E. Wackernell: ÖLBl. 4, S. 13/4; O. Brenner: BBG. 32, S. 259-62; F. Weidling: Euph. 3, S. 769-73; Horward: MLN. 11, S. 131/6.]| (Vgl. JBL. 1895

reinen und richtigen deutschen Sprache unter dem Eindruck geschichtlicher und politischer Zeitströmungen handelt Trapet[4]. — In einer 1730 veröffentlichten, von Böhme[5]) besprochenen Schrift rühmt Magister Georg Lizel aus Ulm Luthers Verdienste um die deutsche Sprache und Dichtkunst. Als eifriger Protestant behauptet Lizel, nur in protestantischen Kreisen werde die Muttersprache richtig gepflegt, die katholische Geistlichkeit dagegen lege eine beklagenswerte Nachlässigkeit an den Tag. — Nach einem kurzen Blick auf die vorhergehenden Verhältnisse schildert ein Vortrag von Böhme[6]) die That des mutigen Christian Thomas, wie er 1687 mit Einführung der deutschen Sprache im Universitätsunterricht begann, und die Wirkung, die er auf die Zeitgenossen hatte. — Als auf der deutschen Sprache noch Bann und Acht lagen, erhoben einzelne deutsche Männer ihre Stimme zu Gunsten der geächteten. Gottsched verschaffte, wie Streicher[7]) zeigt, der deutschen Sprache in gelehrten Kreisen Geltung gegen das Latein, und Gleim verteidigte nach Wappenhans[8]) freimütig die deutsche Sprache gegen das Französische, dessen Wert für Deutsche Prinz Heinrich von Preussen überschätzte. — Scheffler[9]) berichtet über die Festschriften, die zur 250jährigen Jubelfeier des einzigen der überlebenden alten Sprachvereine, des pegnesischen Blumenordens, in Nürnberg erschienen sind. — Heintze[10]) verteidigt die durchgesehene Ausgabe der Lutherbibel (1892) gegen Heyne (ADA. 20, S. 350,2) und beschränkt dessen Tadel auf wenige Kleinigkeiten. Die altertümlichen Wendungen durften stehen bleiben, sofern sie aus dem Zusammenhang unmittelbar verständlich sind oder durch die feierliche und dichterische Sprache des 19. Jh. und durch die Mundart festgehalten werden. — Goldstein[11]) giebt lexikalische Studien zur Schriftsprache der Lessingzeit. Er behandelt einige Wörter, die schon von alters her zum festen Bestand der Schriftsprache gehören, damals aber entweder vergessen waren (z. B. Hort, Degen, bieder, Wandel, frommen) oder ihre Bedeutung verändert hatten (z. B. kostbar = précieux; nichtswürdig = belanglos; Eingeweide = Herz, Inneres; Glück = Geschick; vorstellen = darstellen). In einer zweiten Gruppe werden Ausdrücke der Schriftsprache zusammengestellt, die damals aus der Mundart oder aus der „glücklichen Wörterfabrik" der einzelnen Vf. neu in Aufnahme gelangten und nun entweder ihren Platz bis zur Gegenwart behaupteten (z. B. entsprechen, erschweren, emporarbeiten, verzetteln, Augenschein, abschätzig, bildsam, Schlauheit, Lohe, Jahrtausend, Aufklärung, Bildung usw.), oder ihres Bürgerrechtes wieder ganz oder teilweise verlustig gegangen sind (z. B. Vertragsamkeit, Fragestück, Empfehl, Empfund, Ausdrückung, Zusammenverschworene, Ausschweif). Von besonderem Reize sind die Fälle, in denen das Zeugnis eines damaligen Autors für diesen oder jenen Wortsinn vorliegt, und an denen wir somit eine unwiderlegliche Urkunde zur Entwicklung der Wortbedeutung besitzen. Der Aufsatz will nur einige lehrreiche Beispiele herausgreifen und verzichtet auf eingehende philologische Würdigung, noch mehr natürlich auf erschöpfende Sammlung. —

Unter den Abhandlungen zum Stil einzelner Dichter[12]) ist zunächst die von Rich. M. Meyer[12a]) veröffentlichte gehaltvolle Arbeit über Goethes Wortgebrauch zu erwähnen. M. versteht darunter besondere „Idiotismen" Goethes, d. h. Worte, die bei Goethe einen neuen, vertieften, vom Gewöhnlichen abweichenden Sinn haben, und greift einige sehr lehrreiche Beispiele heraus. Er betrachtet seine Studie als Vorarbeit zu einem Goethewörterbuch, das „kein vollständiges Lexikon von der gewöhnlichen Form, sondern eben eine Sammlung der luoghi d'oro (wie Vico sich ausdrückt), der klassischen Belegstellen für die bedeutendsten Begriffe und Ausdrücke", sein soll. — Minde-Pouets[13]) Dissertation über H. von Kleists Sprache und Stil enthält das erste Kapitel einer umfassend angelegten Arbeit und behandelt den dramatischen Stil, den Wechsel zwischen Poesie und Prosa, Monolog und Dialog, sowie den Blankvers. — Auf die eigenartige Kraft und Schönheit der Dichtersprache Rich. Wagners, die sogar heute noch viele geflissentlich übersehen, hat schon Nietzsche (Unzeitgemässe Betrachtungen 2 [2. Aufl.], S. 178) energisch hingewiesen; H. von Wolzogen behandelte sie in einer besonderen Schrift (2. Aufl. 1881). Neuerdings stellt Meinck[14]) sehr verdienstliche philologische Einzeluntersuchungen darüber an, so diesmal über die rhetorische Figur der ἐναλλαγή, d. h. dass das Hauptwort für das zu erwartende Fürwort gesetzt wird. — Herrmann[15]) erörtert an Gerhart

---

I 7 : 9.) — **4)** A. Trapet, Dtsch. Sprache u. dtsch. Leben in ihren Wechselbeziehungen: ZADSprV. 11, S. 129-37. — **5)** R. Böhme, Luthers Verdienste um d. dtsch. Sprache u. Dichtkunst. E. Urteil aus d. 1. Hälfte d. vorigen Jh.: MADSprV(Berlin). 7, S. 86-92. (Vgl. II 6.) — **6)** id., D. Einführung d. dtsch. Sprache in d. dtsch. Hochschulen: ib. S. 33-46. — **7)** O. Streicher, Auch e. Vorläufer d. allg. dtsch Sprachver.: ZADSprV. 11, S. 39-40. (Gottsched.) — **8)** F. Wappenhans, Gleim als Anwalt unserer Muttersprache: ib. S. 37/8. — **9)** (JBL. 1894 III 1 : 191 3.) [K. Scheffler: ZADSprV. 11, S. 51 4.] — **10)** A. Heintze, D. revidierte Bibel: ZDU. 10, S. 134-44. (Vgl. JBL. 1895 II 6 : 59-63.) — **11)** L. Goldstein, Beitrr. z. lexikal. Studien d. Lessingperiode. (= I 2 : 56, S. 51-66.) — **12)** × (JBL. 1895 I 7 : 22.) — **12a)** R. M. Meyer, Studien zu Goethes Wortgebrauch: ASNS. 96, S. 1-42. — **13)** G. Minde-Pouet, H. v. Kleist. Seine Sprache u. sein Stil. Diss. Weimar (Felber). VIII, 64 S. (S. auch IV 4.) — **14)** E. Meinck, Ueber einzelne Fälle d. Wortvertauschung in R. Wagners Dichtungen: BayreuthBll. 19, S. 274/9. — **15)** M. Herrmann, Hist. Sprache im hist. Drama: VossZg^B. N. 8. — **16)** E. v. Wolzogen, D.

Hauptmanns Florian Geyer die Frage, wie weit das moderne naturalistische Drama im stande sei, die Sprache der Vergangenheit im Lautlichen, im Wortschatz und nach Stil und Syntax darzustellen. Am besten glückte es Hauptmann mit Stil und Wortvorrat, am wenigsten mit der Lautabtönung. Vollkommenheit lässt sich übrigens schon um der Verständlichkeit willen hier niemals erzielen. Immerhin bleibt es ein Verdienst, auch die historische Sprachfärbung versucht zu haben. — E. von Wolzogens[16]) Vortrag hebt die Verdienste der jüngsten deutschen Dichter um die Bereicherung der Sprache hervor. Der Hang nach Natürlichkeit führte zur Aufnahme zahlreicher ursprünglicher und eigenartiger Wendungen, die namentlich aus Mundart und Umgangssprache stammen. Der individuelle Trieb bringt allerlei Wortschöpfungen zu Tage, denen W. grosses Lob spendet. — In der ZDS. behandelt Sanders[16a]) in zahlreichen Lesefrüchten den Sprachgebrauch einzelner Schriftsteller des 19. Jh. —

Umgangssprache. Das Schweizer Schriftdeutsch zeichnet sich durch eigentümliche Worte und Wendungen aus. Foss[17]) stellt einige Beispiele aus den Schriften von K. F. Meyer, Meyer von Knonau, Haffter, von Wyss und Wirz zusammen und kommt zu dem Schluss, dass die meisten nicht undeutsch sind und vielleicht die Aufnahme in die gemeine deutsche Schriftsprache verdienen. — G. von der Schulenburg[18]) macht einige allgemeine, nicht nur das Deutsche betreffende Bemerkungen darüber, wie sich geschriebene und gesprochene Sprache je nach Verhältnis gegenseitig im Stile beeinflussen. — Die Schriften von Wunderlich, insbesondere die über unsere Umgangssprache, werden als höchst verdienstlich und anregend einhellig gerühmt[19]). Ausstellungen betreffen nur Kleinigkeiten und Einzelheiten. Vogt tadelt aber, dass Wunderlich die Umgangssprache ausschliesslich nach litterarischen Quellen, nicht nach der lebendigen mündlichen Rede schildere. —

Standessprachen. Haberland[20]) bespricht in leichtfasslicher, anschaulicher Weise alle die Wörter und Wendungen, die in der ritterlich-höfischen Zeit für das ritterliche Wesen geprägt wurden, in die Gemeinsprache übergingen und heute noch bestehen. Natürlich kommen auch die französischen Lehnwörter zur Sprache. Wir gewinnen eine lebendige Vorstellung davon, wie eine Standessprache der Vergangenheit noch auf die Gegenwart wirkt. Manche abgegriffenen und abgeblassten Wendungen erhalten erst durch die kulturgeschichtliche Beleuchtung ihre Deutung. —

Ueber die Seemannssprache schreibt ein sachkundiger Mann, Marine-Oberpfarrer Goedel[21]). Er glaubt nicht an den englischen Ursprung vieler Ausdrücke, sondern erklärt die Uebereinstimmung deutscher und englischer Schifferworte aus der nahen Verwandtschaft zwischen Altenglisch und Ostfriesisch. Der Sinn vieler niederdeutschen Ausdrücke ging bei ihrer Uebertragung ins Hochdeutsche völlig verloren und erhellt erst bei Rückführung auf die niederdeutsche Grundform. Glöde[22]) giebt im Anschluss an Goedels Arbeiten einige selbständige Bemerkungen. —

Ein Aufsatz über das Juristendeutsch[23]) giebt die Schuld am schlechten Deutsch unserer Beamten nicht ausschliesslich den lateinischen Rechtsquellen, vielmehr dem Unterricht, wie er an Mittel- und Hochschulen gewöhnlich erteilt wird. — Vom Gerichts- und Kanzleideutsch handeln einige weitere Aufsätze und Schriften[24-26]). —

Ueber das Kaufmannsdeutsch plaudert Güldner[27]). —

Die Arbeiten über die deutsche Studentensprache[28]) finden allseitige Anerkennung. Ihre anregende Wirkung zeigt sich darin, dass die Beurteiler mancherlei Belege und Quellennachweise beisteuern und demnach die so glücklich begonnene Forschung weiter zu führen im stande sind. —

Zur Wortforschung gehört ein Aufsatz von Erdmann[29]), in dem der verschiedene, wechselnde Bedeutungsgehalt der Worte allgemein erörtert wird. E. unterscheidet Anschauungs- und Stimmungsgehalt der Worte, d. h., dass verschiedene Worte zwar zweifellos denselben Begriff uns vergegenwärtigen, aber ihn doch in ganz verschiedene Beleuchtung rücken können; z. B. Leu und Löwe. Der Aufsatz streift die Synonymik und den Bedeutungswandel bezw. -inhalt. — Durch geschwundenes Sprachbewusstsein erklärt Weise[30]) einige scheinbar widersinnige

---

Verdienste unseres jüngsten Dichtergeschlechtes um d. Bereicherung unserer Sprache: MDSprV(Berlin). 7, S. 46-58. — **16a)** D. Sanders: ZDS. 9, passim. — **17)** R. Foss, Schweizer Schriftdeutsch: ZADSprV. 11, S. 1/5. — **18)** G. v. d. Schulenburg, Schriftsprache u. Umgangssprache: AZg^B. N. 100. — **19)** × (JBL. 1894 I 7 : 124.) |[F. Vogt: ASNS. 96, S. 210/3; J. Schatz: DLZ. S. 1031/2; F. Weidling: Euph. 3, S. 773/6; O. Lyon: ZDU. 10, S. 855/7.]| — **20)** F. Haberland, Krieg im Frieden. 3. T. Ritter u. Turniere im heutigen Deutsch. E. sprachl.-kulturgesch. Studie. Progr. d. Realprogymn. Lüdenscheid. 79 S. (Vgl. JBL. 1894 I 7 : 87.) — **21)** O. Goedel, Etwas v. d. dtsch. Seemannssprache: ZADSprV. 11, S. 81/5. — **22)** O. Glöde, Z. neuhochdtsch. Seemannssprache: ZDU. 10, S. 72/4. — **23)** Z. Juristendtsch.: KZg. 15. Aug. — **24)** ○ × Gerichtsdtsch.: ZgAnwaltskammer. d. Oberlandesgerichts-Bez. Naumburg^B. N. 1. — **25)** ○ × G. Rothe, Ueber d. Kanzleistil. 5. Aufl. B., Heymann. 35 S. M. 0,60. — **26)** ○ × D. Kurialstil: Kieler Zg. 23. Okt. — **27)** ○ × P. Güldner, Kaufmannsdtsch.: RheinWestfZg. 5. Mai. — **28)** × (JBL. 1892 I 4 : 821; 1894 I 4 : 49a.) |[M. Heyne: ADA. 22, S. 253/8; H. Dunger: ZADSprV. 11, S. 718; A. E. Schönbach: ÖLBl. 4, S. 12/3; H. Wunderlich: Euph. 3, S. 770-82; A. Stieda: ZKultG. 3, S. 129-30.]| — **29)** K. Erdmann, Vorstellungswert u. Gefühlswert d. Worte: AZg^B. N. 222/3. — **30)** O. Weise,

Wortbildungen, wie Leitfaden für Buch, silbernes Hufeisen, Wachszündholz usw. Den so naheliegenden Hinweis auf Pauls Prinzipien der Sprachgeschichte sucht man bei W. vergebens. — Im Anschluss an einen Aufsatz von Wasserzieher (ZDU. 7, S. 606/8) führt Gloel[31]) einige tautologische Wortbildungen (Schalksknecht, Pestseuche, Karlmann, Gunhild usw.) an und erblickt den Grund der Doppelsetzung darin, dass der Sinn des einen Bestandteils (z. B. Schalk) allmählich verdunkelt war und einer Erklärung durch ein gleichbedeutendes Wort bedurfte. — Aus Hildebrands[32]) Nachlass bringt die ZDU. einige zerstreute Bemerkungen, die sich mit Bedeutungswandel, dem Verblassen und Vernutzen älteren sinnvolleren Gehaltes, dem gegen zopfige gelehrte Fremdwörter usw. abgestumpften Sprachgefühl beschäftigen. — Auch der Missbrauch von Beiwörtern, wie „riesig", „furchtbar", „direkt" in der Rede vieler Gebildeten, den von Salpius[33]) tadelt, entspringt gedankenlosem Stumpfsinn. — Scheffler[34]) tritt für die Zusammensetzungen vier-wöchig, -monatig usw. (d. h. 4 Wochen, Monate dauernd) ein und stellt ihnen wöchentlich, monatlich (d. h. alle 4 Wochen, Monate sich wiederholend) gegenüber. Die Sprache bietet diese bequemen unterscheidenden Ausdrucksmittel, und es ist kein Grund, sie nicht anzuwenden. — Ein von Steig[35]) mitgeteiltes Schreiben J. Grimms vom 29. Juni 1855 an das preussische Oberlandesgericht erörtert mit gründlicher geschichtlicher Gelehrsamkeit die rechtliche Bedeutung der Wendung „acht Tage" = 7 verflossene Tage, eine volle Woche. —

Böhme[36]) behandelt den Bedeutungswandel in den Bezeichnungen des weiblichen und männlichen Geschlechts (Fräulein, Frau, Weib, Magd, Knabe, Knecht, Recke). —

Erörtert werden ferner nach ihrer Abstammung von verschiedenen Vf. die Ausdrücke „rote Erde"[37]), „Windsbraut"[38]), „Werwolf"[39]), „Sattelhof" und „Sattelmaier"[40]), „Hacht"[41 42]), „Rätzel"[43]), „Gigerl"[44]), „Politisch"[45]), „Frei"[46]), „Schnörkel"[47]), die Redensarten „in die Pilze gehen"[48]), „Fechten"[49]), „Stein und Bein schwören"[50]), „sich durchlügen"[51]). — Die ZDS. bringt ebenfalls eine Menge von solchen Studien. So handelt z. B. Sanders[51a]) über bethätigen, Habergeiss, Unnützlichkeit, Störkalb, Schwänze, Kakelnest, erübrigen, klägerisch, beklagtisch, steuerzäh, vergaffen, Binsenwahrheit, es geht mir nicht zusammen, über den grünen Klee loben usw. — Aus sächsischen Gerichtsakten des 16. und 17. Jh. stellt Distel[52]) einige Redensarten zusammen. — Uhlenbeck[53]) gewinnt für „Habicht", „hüpfen", „Kegel" usw. neue indogermanische Anknüpfungen. — Bugge[54]) stellt über neuhochdeutsch „Rute" eine Vermutung auf. — Schrader[55]) vereinigt Wort- und Geschichtsforschung, indem er für Laib und Brot die ursprüngliche sachliche Verschiedenheit des gesäuerten und ungesäuerten Brotes feststellt. — Schrader[56]) behandelt ferner den Gefühls- und Bedeutungsgehalt, den die ursprünglichen „Fremdwörter" Kaiser und Reich auf deutschem Boden im Verlaufe der geschichtlichen Entwicklung erhielten. In sinniger Art vereinigt auch diese Abhandlung Wort-, Kultur- und politische Geschichte. — Braune[57]) stellt eine grosse Zahl von sehr verschiedenen Wörtern (z. B. Snabel, Knebel, Knie, Neffe, Nichte, Knoten, kneifen, Kopf, Not, Knödel, knaben, knabbern) zusammen, deren Urwörter oder Wurzeln nach seiner Meinung alle den Schall des Nagens und Beissens zu malen scheinen. Ehrismann ist versucht, die ganze Arbeit scherzhaft zu nehmen. — In allgemein fasslicher Form, zum Vergnügen gebildeter Leser plaudert Harder[58]) über Herkunft und Bedeutung deutscher und entlehnter Wörter. Die wissenschaftlichen Arbeiten hat der Vf. gründlich zu Rate gezogen und bietet daher meist zuverlässige Erklärungen. — Einen ähnlichen Zweck verfolgen die Bücher von Schrader[59 60]),

---

Geschwundenes Sprachbewusstsein: ZDU. 10, S. 144-50. — **31**) H. Gloel, Tautologien in d. Wortbildung: ib. S. 76. — **32**) R. Hildebrand, Vermischte Kleinigkeiten: ib. S. 734/9. — **33**) F. v. Salpius, Beiwörter-Missbrauch: Kritik 8, S. 1371/3. — **34**) K. Scheffler, E. Wort für -monatig u. -wöchig: ZADSprV. 11, S. 33/6. — **35**) R. Steig, E. Schreiben J. Grimms über d. Frage: Was bedeutet „binnen acht Tagen"?: DWBl. 9, S. 269-70 — **36**) R. Böhme, Sprachbilder z. Einführ. in d. Leben d. Sprache: ZDU. 10, S. 793-802. — **37**) × F. Jostes, Rote Erde: ADA. 22, S. 400. (Rote Erde-Rodung.) — **38**) × B. Schmidt, Windsbraut: BGDS. 21, S. 111-24. (Gegen d. mythol. Auslegung.) — **39**) × E. Mogk, Werwolf: ib. S. 575/6. (Werwolf = Mannwolf, gegen R. Kögel in H. Pauls Grundriss 1, S. 1017.) — **40**) × R. Sprenger, Sattelhof, Sattelmaier: ZDU. 10, S. 290/1. (= Sedelhof, Sedelmaier.) — **41**) × id., Hacht: ib. S. 72. — **42**) × J. Peters, Hacht: ib. S. 445. — **43**) × id., Rätzel: ib. S 511/2. (Rätzel = Schrätzel, rimpfen = schrimpfen.) — **44**) × L. Fränkel, Nochmals zu Gigerl: ib. S. 156. — **45**) × C. Müller, Politisch: ib. S. 777-81. (Bedeutungsgehalt im 17. Jh.) — **46**) × F. Spälter, Er hilft uns frei aus aller Not: ib. S. 581/2. (Frei = freilich, frei heraus gesagt, wie noch heute in Mundarten.) — **47**) × F. N. Wood, Schnörkel: MLN. 11, S. 114/5. (Etymol. zu Schrenkel, Schrank.) — **48**) × M. Busse, In d. Pilze gehen: ZDU. 10, S. 446. — **49**) × J. P. Schmitz, D. „Fechten" d. Handwerksburschen: ib. S. 829-31. — **50**) × id., Stein u. Bein schwören: ib. S. 831/6. — **51**) × A. Freybe, Sich durchlügen: AELKZ. 29, S. 252/3. — **51a**) D. Sanders: ZDS. 9, passim. — **52**) Th. Distel, Sprachliches aus älteren königl. sächs. Akten: ZDU. 10, S. 441/3. — **53**) C. C. Uhlenbeck, Etymologisches: BGDS. 21, S. 98-102. — **54**) S. Bugge, German. Etymologien: ib. S. 426/7. — **55**) O. Schrader, Etymol.-Kulturhistorisches (= I 2 : 57, S. 5-11.) — **56**) id., Dtsch. Reich u. dtsch. Kaiser: ZADSprV. (Wissensch. Beihefte) 10, S. 153-72. — **57**) Th. Braune, Ueber einige schallnachahmende Stämme in d. german. Sprachen. Progr. Berlin. 4°. 18 S. |[G. Ehrismann: LBlGRPh. 17, S. 402.]| — **58**) F. Harder, Werden u. Wandern unserer Wörter. 2. Aufl. Etymol. Plaudereien. B., Gaertner. 204 S. M. 3,00. |[K. Scheffler: ZADSprV. 11, S. 235; O. S.: PrJbb. 86, S. 608; L.: COIRW. 24, S. 674; Zukunft 17, S. 179; G. Wustmann: BLU. S. 829-30.]| — **59**) H. Schrader, D. Bilderschmuck d. dtsch. Sprache in Tausenden volkstüml. Redensarten nach Ursprung u. Bedeut.

doch mehr für Redensarten als für einzelne Wörter. — A. Zimmermann[61]) erörtert Etymologisches, Hetzel[62]) die volkstümliche Sprache. —

Unter den deutschen Wörterbüchern, die im Berichtsjahr erschienen sind, nimmt das von Paul[63]) die erste und wichtigste Stelle ein. In den Sitzungsberichten der Münchener Akademie 1894, S. 53—91 erörterte P. die Aufgaben der wissenschaftlichen Lexikographie mit besonderer Rücksicht auf das deutsche Wörterbuch. Der Vf. stellt sehr hohe Anforderungen, die auch in den besten Wörterbüchern seither nicht erfüllt, ja überhaupt nicht einmal als notwendig erkannt wurden. Sie zielen insgesamt dahin, die Wortforschung zu beleben und zu vertiefen, das wissenschaftliche Wörterbuch aus einer Sammlung von Belegen zu einem selbständigen, systematischen Werk umzuwandeln. Gedanken, wie sie in den „Prinzipien der Sprachgeschichte" bereits behandelt worden sind, finden weitere Ausführung. Die tiefdurchdachte, in kurze Sätze zusammengedrängte Abhandlung hat allgemeinen methodischen Wert für die Ausarbeitung eines jeden Wörterbuches, gleichviel in welcher Sprache. Die Aufmerksamkeit wird auf bisher fast völlig übersehene Dinge gelenkt, aus deren Beobachtung der Wort- und Sprachgeschichte grosser Gewinn erwächst. Auf das deutsche Wörterbuch aber finden die Grundsätze die nächste und fruchtbarste Anwendung. Im Akademievortrage stellt P. das erst in ferner Zukunft zu verwirklichende Idealbild eines umfassenden deutschen Wörterbuches uns vor Augen. Ist doch das Grimmsche Werk noch nicht einmal fertig, zum neuen Wörterbuche aber bedürfte es neben dieser stets bewunderungswerten Grundlage, auf der ein neuer Bau sich erheben müsste, einer erschöpfenden Neubearbeitung des gesamten Stoffes, der nach wesentlich erweiterten und vertieften Gesichtspunkten zu sammeln und zu verwerten wäre. Natürlich ist auch hierzu das planmässige Zusammenwirken vieler wohl geschulter Kräfte erforderlich, der einzelne vermag diese Riesenarbeit im ganzen Umfang nicht zu leisten. Aber trotzdem liess es P. nicht bei blossen theoretischen Auseinandersetzungen bewenden, er zeigt in seinem deutschen Wörterbuche an einem wichtigsten Teile, wie die Aufgabe zu lösen ist. P.s Werk tritt den bereits vorhandenen Wörterbüchern als hochwichtige Ergänzung zur Seite, indem es nicht etwa Bekanntes zu bequemer Uebersicht wiederholt und allenfalls mit einigen neuen Zusätzen vermehrt, sondern weil es nach den im erwähnten Vortrag entwickelten Grundsätzen die ganze Wortforschung in neues Licht rückt. „Das Werk wendet sich an alle Gebildeten, die ein Bedürfnis empfinden, über ihre Muttersprache nachzudenken. Insbesondere soll es ein Hilfsbuch für den Lehrer der deutschen Sprache sein, aus dem er sich Rat erholen und für den Unterricht geeignetes Material entnehmen kann." Auf vollständige Aufzählung sämtlicher Wörter und Wortbedeutungen, ebenso auf überflüssige Erklärung des allgemein Verständlichen wird verzichtet. Die jedem Gebildeten geläufige Schrift- und Umgangssprache ist vorausgesetzt; hieraus wird alles sorgsam verzeichnet und erklärt, was dem lebendigen Sprachgefühl nicht mehr unmittelbar durchsichtig erscheint. Ferner wird aufgenommen, was zeitlich und räumlich aus dem allgemein üblichen Sprachgut hinausfällt, also Wörter und Wendungen der älteren neuhochdeutschen Schriftsprache oder solche von mundartlich begrenztem Gebrauch. Diese Beschränkung bewährt sich als sehr förderlich, nicht nur, weil Raum für die wirklich nötigen Erklärungen gewonnen wird, (P. erledigt auf 576 Seiten denselben Stoff weit gründlicher und erfolgreicher als z. B. Heyne in 3 Bänden mit 3984 Spalten, d. h. 1992 Seiten in ähnlichem Format und Druck), sondern auch weil des Lesers Blick für die Beobachtung der wichtigen Vorgänge des Sprachlebens dadurch sehr geschärft wird, wenn er überall sein Wissen bereichert, sein Nachdenken angeregt findet. Jedoch handelt es sich keineswegs um einfache Sichtung des Wortvorrates, der schon anderwärts gesammelt vorliegt, vielmehr wird gerade auch das Wörterverzeichnis häufig wesentlich vermehrt; und überall weiss P. dem bereits verarbeiteten Stoff neue Seiten abzugewinnen, so dass fast jede Angabe von des Vf. voller Selbständigkeit zeugt. P.s Wörterbuch ist anziehend zu lesen, weil es nicht durch breite, weitschweifige Vorführung allbekannter Thatsachen ermüdet, unter deren Masse die einzelnen wichtigen Fälle oft genug verschwinden, besonders wenn sie nicht geschickt hervorgehoben sind. Wer nur ein paar Seiten durchgeht, wird alsbald eine klare Vorstellung von den landschaftlichen Verschiedenheiten im Wortgebrauch, von den sehr erheblichen Abweichungen der klassischen Litteratursprache des vorigen Jh. und den noch viel beträchtlicheren der

---

erkl. 5. verb. Aufl. Weimar, Felber. XX, 543 S. M. 6,00. |[B. G.: ThLZ. 19, S. 70.]| (Vgl. JBL. 1893 I 8 : 119.) — **60**) ○ id., Aus d. Wundergarten d. dtsch. Sprache. ebda. VIII, 238 S. M. 3,50. — **61**) ○ A. Zimmermann, Etymologisches aus d. Reich d. Germanistik. Progr. Königsberg. 4°. 3 S. — **62**) ○ S. Hetzel, Wie d. Deutsche spricht. Phraseologie d. volkstüml. Sprache. Ausdrücke, Redensarten, Sprichwörter u. Citate, aus d. Volksmunde u. d. Werken d. Volksschriftsteller ges. u. erläut. L., Grunow. VII, 355 S. M. 3,00. — **63**) H. Paul, Dtsch. Wörterbuch. Halle a. S., Niemeyer. VI, 576 S. M. 8,00. |[F. Kluge: AZg^{B}. N. 4; W. Braune: LCBl. S. 915/6; W. Golther: BBG. 32, S. 256/9; E. Mackel: ASNS. 97, S. 390/2; G. Stühlen: COIRW. 24, S. 590; O. Hellinghaus: LRs. 22, S. 117; A. C.: RCr. 42, S. 39; Grenzb. 3, S. 134/8.]|

Bibelsprache gewinnen. Die nie rastenden Vorgänge des Sprachlebens drängen sich aus den vortrefflich abgefassten einzelnen Abschnitten dem Bewusstsein des Lesers förmlich auf, auch wenn er dafür zuvor wenig Sinn und Verständnis besass; er wird an scharfe Beobachtung und richtige Auffassung gewöhnt. Grosses Gewicht legt P. darauf, die Wörter nicht vereinzelt, sondern in fortwährender Beziehung auf das gesamte Sprachleben zu behandeln, Zusammengehöriges möglichst in Verbindung zu halten. Das geschieht durch häufige Verweise und sehr praktische Teilung und Numerierung der einzelnen Artikel; ist von veralteten oder untergehenden Wörtern und Wendungen die Rede, so findet auch ihr neu aufkommender Vertreter Erwähnung; wird der Bedeutungsgehalt im Laufe der Zeit verengert oder erweitert, so erfahren wir wodurch, wie und warum. Hierbei wird auch die Synonymik gelegentlich berücksichtigt. So tritt der ewig wechselnde Ausgleich, der sich innerhalb der sprachlichen Ausdrucksmittel zwischen Verlust und Gewinn vollzieht, deutlich hervor. Beim Zeitwort und wo sonst sich Anlass ergiebt, namentlich bei den sogen. unfesten Zusammensetzungen, die Verba mit Präpositionen und Adverbien eingehen, erfahren wir: vom logischen Verhältnis, das hierdurch zwischen den einzelnen Satzteilen hergestellt wird. Am lehrreichsten sind überhaupt die Artikel über Adverbien, Präpositionen, Präfixe, Konjunktionen, Pronomina, Partikeln usw. Hier treffen wir in kürzester Fassung fast erschöpfende sprachgeschichtliche Abhandlungen, in denen auch die Syntax zur Besprechung gelangt. Eine Hauptaufgabe des Wörterbuches beruht im sachgemässen Erschliessen des Bedeutungsgehaltes eines Wortes, d. h. der damit verknüpften Vorstellung. Ein früher übliches Verfahren vermittelst roher Glossierung durch eine fremde, etwa die lateinische Sprache ist ganz verwerflich. Eine Auslegung des Begriffes in deutscher Sprache führt allein zum Ziele. Aber die erklärende Umschreibung muss mit grossem Geschick, kurz und doch erschöpfend abgefasst werden. Zunächst fragt es sich, wo die Erklärung am Platze ist. Ein wissenschaftliches Wörterbuch, das für den gebildeten Deutschen der Gegenwart bestimmt ist, kann füglich darauf verzichten, Wörter, deren Vorstellungsgehalt uns zweifellos klar ist, umständlich und meist doch völlig ungenügend zu umschreiben. Heyne gerät nach dieser Richtung auf arge Abwege, seine scheinbaren Worterklärungen wirken oft geradezu komisch, sie erwecken irrige oder ganz allgemein verschwommene Vorstellungen vom Wortgehalt, sie treffen fast nie das Richtige, sie lenken vom Verständnis eher ab. P. führt auf S. 65/6 seines Akademievortrages Beispiele solcher misslichen Auslegungen an. Man wird die Erklärung nur fordern, wo sie wirklich nötig ist, wo der ursprüngliche Bedeutungsgehalt dem Bewusstsein bereits verblasst ist, wo die Wirkung bestimmender Wortbildungselemente nicht mehr unmittelbar gefühlt wird. Die Definition ist innerhalb der im Wörterbuch vorgezeichneten Zeitgrenze vom geschichtlichen Standpunkt und mit grösster Sorgfalt zu geben. Daraus folgt von selbst die scharfe Unterscheidung ursprünglicher und abgeleiteter, alter und junger, „usueller und occasioneller" Bedeutung; man erkennt den Bedeutungswandel, das Verhältnis der verschiedenen Gebrauchsweisen zu einander und den im Laufe der Zeit verdunkelten Sinn traditioneller Wendungen und Verbindungen. Hierin ist P. Meister. Mit Sicherheit stellt er durch Definition und Gruppierung die geschichtliche Entwicklung klar vor Augen, das Nacheinander und Auseinander der verschiedenen Bedeutungen, während sonst meist nur ein oft willkürliches Nebeneinander und Durcheinander geboten wird. Die Prinzipien der Sprachgeschichte sind im deutschen Wörterbuch in die Praxis umgesetzt. Die hieraus unmittelbar einleuchtende Anschauung wird wiederum das Verständnis der Prinzipienlehre wachrufen, fördern und erleichtern. — Vom Grimmschen Wörterbuch[64]) erschien die 6.—8. Lieferung des 9. Bandes. — Das vollendete grosse dreibändige Heynesche Wörterbuch wurde mehrmals und stets rühmend besprochen[65]). — H e y n e s[66]) kleines Wörterbuch ist ein Auszug aus dem grossen (81 Bogen gegenüber 252); doch kommt dem Werk durch eine Reihe von Nachträgen auch eine gewisse Selbständigkeit zu. Die Absicht des Vf. geht dahin, ohne gelehrte etymologische und sprachvergleichende Beigaben nur das zu bieten, was sich auf den heutigen Sprachgebrauch bezieht. Unter diesem Gesichtspunkt wurde der Stoff durch Weglassung der Ausführungen über Herkunft und Urverwandtschaft der Worte und durch Wegfall der Belege verkürzt. — Von etymologischen Wörterbüchern ist die englische Uebersetzung des Klugeschen[67]) zu erwähnen und B o s s e r t s u n d B e c k s[68]) französisches Wörterbuch. — R o e t h e giebt zu, dass ein populäres etymologisches Wörterbuch neben dem von Kluge Platz hätte, insofern es seine Aufgabe richtig erfassen und

— **64**) J. u. W. Grimm, Dtsch. Wörterbuch (vgl. JBL. 1895 I 7 : 128). 9. Bd. Lfg. 6/8. S 961-1536. L., Hirzel. à M. 2,00. — **65**) × (JBL. 1893 I 8 : 105.) |[O. L y o n: ZDU. 10, S. 447-54; O. H e l l i n g h a u s: LRs. 22, S. 116/7; E. N.: ThLB. 19, S. 110; KonsMschr S. 1120; O. B.: COIRW. 24, S. 422/9; J. W. N a g l: ÖLBl. 5, S. 495/6.]| — **66**) M. H e y n e, Dtsch. Wörterbuch. Kleine Ausg. (= 20 Lfgn. à 0,50 M.) L., Hirzel. 1288 S. M. 10,00. — **67**) ○ F. Kluge, An etymolog. diction. of the german language. Transl. by J. F. D a v i s. London, Bell. 16°. 462 S. Sh. 7/6. — **68**) ○ A B o s s e r t et T. B e c k, Cours de langue

dem Laien die etymologischen Vorgänge deutlicher machen würde als es Kluges kurze Winke thun. Dudens Buch[69]) ist aber infolge der wissenschaftlichen Unselbständigkeit des Vf. kein unbedingt und überall zuverlässiger Laienführer. — Das deutsche Wörterbuch von Wenig erschien zuerst 1821 und wollte wesentlich praktischen Zwecken dienen. Die folgenden Auflagen wurden von Arnold und Kellner, endlich seit der siebenten (1884) von G. Schumann[70]) besorgt. Sch. hat an der ursprünglichen Anlage nichts geändert, aber doch auch die neueren sprachwissenschaftlichen Arbeiten etwas herangezogen, um auch weiteren Kreisen der Gebildeten neben der Erschliessung des Wortsinnes für die Wortgeschichte gelegentlich einige Winke zu geben. — P. F. L. Hoffmanns[71]) Wörterbuch erschien in 4. Auflage. —

J. Meier[72]) veröffentlicht ein synonymisches Wörterbuch des 16. Jh., „der Leyen disputa", 571 Ausdrücke enthaltend. Die Absicht des Vf. (Erasmus Alber?) geht dahin, den deutschen Schülern mehrere Wörter für eine Sache mitzuteilen, weil in dem Deutsch der verschiedenen Landschaften die Dinge auch verschieden benannt würden. Der Vf. der Synonymik, die M. mit lexikographischen Anmerkungen versieht, gehört dem rheinfränkischen Mundartgebiet, der Wetterau, an. Er stellt daher vorwiegend rheinfränkische Ausdrücke oberdeutschen gegenüber. — Eberhards synonymisches Handwörterbuch ist seit der dankenswerten Neubearbeitung Lyons[73]) (zuerst 1882; 13. Auflage des 1802 erschienenen Werkes) auch für die Gegenwart wieder nützlich geworden. Die 14. Auflage (1888) vermehrte und verbesserte noch zahlreiche Einzelheiten, und auch die neueste 15. Auflage zeigt weitere Fortschritte. Mehrere hundert sinnverwandte Wörter sind neu hinzugekommen und erklärt, eine Reihe neuer Artikel ist eingefügt worden. — Tetzners[74]) Wörterbuch sinnverwandter Ausdrücke verfolgt den Zweck, für einen Begriff verschiedene Worte bereit zu halten und will dem Bedürfnis der Laien entgegenkommen, die im schriftlichen Ausdruck Wiederholungen vermeiden möchten. So sind jedem Worte ein oder mehrere Erklärungen oder sinnverwandte Ausdrücke zur Seite gesetzt. Erschöpfende oder tiefer gehende wissenschaftliche Behandlung bleibt ausgeschlossen. — Schlessings Wortschatz[75]) wird von Bauer angezeigt. — Die AZg^{B}. enthält einen Bericht Kädings über den Fortschritt der Untersuchungen zur Feststellung der Häufigkeit deutscher Wörter[76]), Silben und Laute. —

Die Sprachreinheit betreffend liegen mehrere Arbeiten vor, zunächst zur Geschichte der Fremdwörter. Binz bespricht Seilers Buch über die Lehnwörter[77]) im Deutschen und weist darauf hin, dass die heutigen oberdeutschen Mundarten noch manche Entlehnungen aus der Römerzeit lebendig halten, die der Schriftsprache und den mitteldeutschen und niederdeutschen Mundarten fremd sind. Die oberdeutschen Mundarten verdienen also mehr Berücksichtigung bei der Geschichte der Lehnwörter. — Die Geschichte des Fremdworts im Deutschen von den Urzeiten bis zur Gegenwart behandelt Kleinpaul[78]). Die kurzgefasste Schrift muss natürlich auf Vorführung grösseren Stoffes verzichten, doch gewährt sie aus allen Zeiten und für alle wichtigen Erscheinungen lehrreiche Proben; sie ist geistvoll und anregend, und wohl geeignet, geschichtliches Verständnis für die Fremdwörterfrage in weiteren Kreisen zu verbreiten und zu befestigen. K.s Stellung zur Fremdwörterfrage ist schwankend; er will die „Schmarotzer", die guten deutschen Wörtern den Platz wegnehmen, ohne weiteres abschaffen, andererseits sieht er in manchen Fremdwörtern einen köstlichen Besitz. — In einem Aufsatz über die „Sprachschulden der Deutschen" schilt Kleinpaul[79]) auf die Sprachreiniger, schliesst aber mit kernigen Worten Vater Jahns. Offenbar hat er über der geschichtlichen Betrachtung der Fremdwörter das sichere Gefühl dafür verloren, wie er sich als moderner Mensch zu den Eindringlingen verhalten soll. —

Ueber ältere Sprachreiniger sind zunächst zwei Aufsätze zu erwähnen, deren Inhalt die Stellung der Humanisten[80]) und Luthers[81]) zur Fremdwörterfrage bilden. — Gegen die Fremdwörter erhebt „Der teutschen Sprach Ehrenkrantz" 1644 Klage, „dass unsere sonst saubere, reine teutsche Muttersprach heutiges Tages voller Frantzosen, und mit andern Völcker Seuchen sehr angesteckt und beflecket wird."

---

allem. Les mots allem. groupés d'après l'étymol. Paris, Hachette. 16°. IV, 531 S. Fr. 4,00. — **69**) × (JBL. 1893 I 8 : 103.) |[G. Roethe: DLZ. S. 111/3.]| — **70**) Chr. Wenigs Handwörterbuch, Bezeichn. d. Aussprache u. Betonung nebst Angabe d. nächsten sinnverwandten Wörter u. d. gebräuchlichsten Fremdwörter u. Eigennamen. Neu bearb. v. G. Schumann 8. sorgfältig verm. u. verb. Aufl. Köln, Du Mont-Schauberg. X, 1056 S. M. 9,00. — **71**) ○ P. F. L. Hoffmann, Wörterbuch d. dtsch. Sprache nach d. Standpunkt ihrer heutigen Ausbildung. 4. Aufl. L., Brandstetter. VI, 705 S. M. 3,60. — **72**) J. Meier, E. populäre Synonymik d. 16. Jh. (= I 2 : 57, S. 400-41.) — **73**) O. Lyon, J. A. Eberhards synonym. Handwörterbuch d. dtsch. Sprache. 15. Aufl., nach d. v. F. Rückert besorgten 12. Aufl. durchgängig umgearb., vermehrt u. verb. L., Grieben. XLIV, 1011 S. M. 12,00. |[J. U. Jarnik: ÖLBl. 5, S. 592.]| — **74**) F. Tetzner, Wörterbuch sinnverwandter Ausdrücke. (= UB. N. 3506-10.) L., Reclam. 472 S. M. 1,00. — **75**) (JBL. 1892 I 6 : 103; 1895 I 7 : 135.) |[A. Bauer: RCr. 42, S. 159.]| — **76**) × (JBL. 1894 I 7 : 216/8.) |[K. Käding: AZg^{B}. N. 5; StrassbPost. 16. u. 17. Juni.]| — **77**) (JBL. 1895 I 7 : 137.) |[G. Binz: ZDPh. 28, S. 377/8.]| — **78**) R. Kleinpaul, D. Fremdwort im Dtsch. (= Samml. Göschen N. 55.) L., Göschen. 176 S. M. 0,80. |[Grenzb. 4, S. 591.]| — **79**) id., D. Sprachschulden d. Deutschen: AZg^{B}. 8. u. 9. Apr. — **80**) ○ Wissler, D. Fremdwörter im Dtsch. z. Zeit d. Humanismus: NZürchZg. 26. Okt. — **81**) ○ Luther u. d. Fremdwörter: StaatsbürgerZg.

Auf das Buch weisen die Mitteilungen des ADSprV. hin[82]). — Als ein sprachreinigender Rechtsgelehrter des 18. Jh. wird uns von Matthias[83]) der Professor Karl Ferdinand Hommel (1722--81) vorgeführt, der seinem „teutschen Flavius“, d. h. der Anleitung zur richtigen Abfassung eines Urteils, ein „antibarbarisches“, rund 800 Fremdwörter enthaltendes Wörterbuch beifügte, um den Urteilern deutsche Wendungen bereit zu legen. Er trachtete eifrig nach Verbesserung „in der Reinlichkeit des Ausdrucks und in der Sprache“. — Ueber J. H. Campe, den „Vater des Purismus“, schreibt Ph. Stein[84]), indem er die sprachreinigende Thätigkeit Campes gebührend hervorhebt. Verdanken wir doch Campe Wörter, die heute in aller Munde sind, z. B. Tondichter, Flugschrift (Pamphlet), Gefallsucht (Koketterie), aufs Geratewohl (à coup perdu) usw. — Ueber die Sprachreinigung von 1813, die das russisch-deutsche Volksblatt gegen die Verwälschung der Zeit Napoleons anstrebte, berichtet Matthaei[85]). — Schon in der Mitte des 19. Jh. wurden Stimmen laut nach Sprachreinheit und -richtigkeit im Sinne des ADSprV. Ein von H. Lange[86]) wiederholter Aufsatz der AZg. vom 7. Febr. 1844 bekämpft die Fremdwörter und verlangt Bereicherung der Gemeinsprache aus den deutschen Mundarten. —

Gegen das Fremdwörterunwesen in der Gegenwart kämpfen in erster Reihe die Schriften des Sprachvereins und seiner Richtung. Aber auch sonst werden Stimmen laut. In einem Aufsatz der NatZg. über die Fremdwörterfrage nimmt Gumprecht[87]) einen im allgemeinen zu billigenden Standpunkt ein. Die Deutschtümelei im Sinne des Turnvaters Jahn wird verworfen und das Fremdwort in gewissen Grenzen erlaubt. „Wie weit die Fremdwörter erspriesslich oder vom Uebel sind, hierüber zu entscheiden, ist lediglich Sache des Sprachgefühls, des sprachlichen Gewissens. Recht eigentlich als dessen Verkörperung sind unsere Klassiker anzusehen“. Vom Sprachverein und von der nationalen Bedeutung der Sprachreinigung sagt der Vf. nichts. Auch noch in einigen anderen Artikeln werden die Fremdwörter im allgemeinen betrachtet[88-91]). — In der Schweiz[92]) schädigt der Fremdenverkehr die deutsche Sprache. — Gefälligkeit gegen Ausländer und eitle Sucht, Fremdes bei sich aufzunehmen, mangelndes Stilgefühl sind die Hauptursachen dieser hässlichen Seuche, worüber die Franzosen uns mit Recht verspotten[93]). — Eine von Dunger[94]) mitgeteilte deutsche Glückwunschtafel der Strassburger Hochschule ist daher mit Freuden zu begrüssen, obwohl ihr Stil nicht einwandfrei erscheint. Denn wie derselbe Vf.[95]) schreibt, haben die Gelehrten und, was am allerschlimmsten ist, die Erforscher des deutschen Altertums und Schrifttums leider meistens gar kein Verständnis für reines Deutsch. — Deshalb ermahnt Zelter[96]) die Lehrer vor allen anderen zur Sprachreinheit, und es wird die Forderung laut, dass die Schulbücher gesäubert werden[97]). — Jeder Versuch, den Fremdwörterzopf abzuthun oder wenigstens zu beschneiden, ist willkommen. Und auch im kleinen kann Gutes gewirkt, üble Angewöhnung verwiesen werden. In Satzungen wandeln sich gelegentlich veraltete „Statuten“[98-99]). — Von grösster Bedeutung können die Verdeutschungsversuche in der staatlichen Gesetzgebung werden. Erler[100]) vergleicht die Sprache des neuen bürgerlichen Gesetzbuches erster und zweiter Lesung und beweist durch Gegenüberstellung der ersten und zweiten Lesart eine entschiedene Besserung in Reinheit und Richtigkeit der Sprache. Er erkennt einen grossen Fortschritt im Vergleich zum früheren Juristendeutsch.[101 102]) — In verschiedenen Zweigen des öffentlichen Lebens wird die Forderung nach Reinheit der Sprache erhoben, im Bühnenwesen[103 104]), in der Heilkunde[105]), im Sport[106 107]), im Handel[108 109]), in Geschäftsanzeigen[110 111]), im Kalender[112]). Dass auch die Schonung der Fremdwörter hin und wieder zu em-

10. Juni. — **82)** Vermischtes: MDSprV(Berlin). 7, S. 9-13. — **83)** Th. Matthias, E. sprachreinigender Jurist d. vorigen Jh.: ZADSprV. 11, S. 17/9. — **84)** Ph. Stein, D. Vater d. Purismus Z. Erinn. an J. H. Campe: FeuilletZg. 13, N. 625. — **85)** G. Matthaei, Dtsch. Sprachreinig. im J. 1813: DWBl. 9, S. 246/9, 298/9. — **86)** H. Lange, E. Mahnung aus d. Mitte dieses Jh.: ZADSprV. 11, S. 139-40. — **87)** O. Gumprecht, Für u. wider d. Fremdwörter: NatZg. N. 438. — **88)** × E. Gieseking, D. Fremdwörterunwesen. (= Samml. päd. Vortrr. Her. v. Wilh. Meyer-Markau. 7. Reihe, N. 8.) Bielefeld, Helmich. 26 S. M. 0,50. — **89)** × E. Hallier, Redet deutsch!: Zukunft 14, S. 73/6. (Gegen „Barbarismen“ wie Plafond, Charcutier, Chauvinismus, Panik, concertiert, gastiert usw.) — **90)** × D. Fremdwörterfrage: BerlNN[B]. 27. u. 28. Juli. — **91)** × Z. Fremdwörterfrage: LothringerZg. 3. Juli. — **92)** × Sprachl. Zustände in d. Schweiz: ZADSprV. 11, S. 137/9. — **93)** × F. Wappenhans, Franz. Urteil über d. dtsch. Sprache u. d. Fremdwörter: ib. S. 19-20. (Ueberflüss. Fremdwörter bei H. Sudermann.) — **94)** H. Dunger, E. dtsch. Glückwunschtafel: ib. S. 40/1. — **95)** id., D. Fremdwörter u. d. gute Geschmack. D. Fremdwörterei d. Gelehrten: ib. S. 144/5. — **96)** J. Zelter, D. Lehrer u. d. Fremdwort: WestdLehrerZg. 20. u. 30. Juli. — **97)** × Fremdwörter in e. Schulbuche: LothringerZg. v. 1. Mai. — **98)** × H., Verdeutsch. d. Fremdwörter in Satzungen: ZADSprV. 11, S. 41/2. — **99)** × J. Zelter, Wer folgt nach?: ib. S. 143/4. — **100)** J. Erler, D. Sprache d. neuen bürgerl. Gesetzbuchs. B., ADSprV. 30 S. M. 0,50. — **101)** × Etwas über d. Deutsch d. neuen bürgerl. Gesetzbuchs: DWarte. 20. Aug. — **102)** ○ D. dtsch. Sprache im bürgerl. Gesetzbuch: LeipzNachr. 14. Jan. — **103)** × Th. Mehring, Z. Gesch. d. Fremdwörter in d. Bühnensprache: HambCorr. 6. Mai. — **104)** × id., Z. Gesch. d. Fremdwörterei u. Sprachreinig. im dtsch. Bühnenwesen: DBühneng. 25, S. 155. — **105)** × Fremdwörter in d. Heilkunde: Lothringer Zg. 4. Aug. — **106)** × Verdeutsch. d. dtsch. Sportsprache: LeipzNN. 20. Juli. — **107)** × Heribrant, D. Radler u. d. dtsch. Sprache: DVolksZg. 6. Aug. — **108)** × Fremdwörter in d. Handelssprache: KoblenzerVolkszg. 2. Mai, 28 Juni. — **109)** ○ F. W. Eitzen, ABC e. alten Börsenmenschen. L., Haessel. 236 S. M. 3,00. |[O. Klemich: ZADSprV. 11, S. 113.]| (Sucht Börsensprache u. Kaufmannsdtsch. zu reinigen.) — **110)** × M. Stier, Verdeutsch. u. Verbesserung d. Geschäftsschilder: ZADSprV. 11, S. 21/4. — **111)** × Wirtshausschilder u. Wirtshausnamen: KVZg. 26. Apr. — **112)** × H. v. Pfister-Schwaighausen, Z. Grundlage e. dtsch. Zeitweisers: Eis-

pfehlen oder doch sorgsam zu überlegen ist, dass von „unausrottbaren“ und „verkannten“ Fremdwörtern gesprochen werden kann, dass Uebereifrige das Ziel verfehlen können, versteht sich von selbst.[113-117]) — Die Betonung der Fremdwörter erörtert Streit[118]). — Für reine und richtige Sprache wirkt die ZADSprV. auch in den kleinen Mitteilungen, im Sprechsaal und Briefkasten, und in den „sprachlichen Musterleistungen“. — Die trefflichen Uebungssätze zur Schärfung des Sprachgefühls seien besonders hervorgehoben[119]). — Reines und richtiges Deutsch fordert auch der schon erwähnte Aufsatz von Hallier[119a]). — Bei der Verdeutschung von Fremdwörtern können diejenigen germanischen Sprachen, die für den fraglichen Begriff ein einheimisches Wort verwenden, gute Dienste leisten. So wird aufs Niederländische verwiesen[120]). Besondere Beachtung scheint mir das Neuisländische mit seinem ausgesprochenen Gefühl für vollkommene Reinheit zu verdienen. — Von dem ausgezeichneten Verdeutschungsbüchlein des ADSprV. erschien das 7. Heft[121]), die Verdeutschung der in der Schulsprache entbehrlichen Fremdwörter enthaltend. — Kiesewetters[122]) Fremdwörterbuch liegt in 8. Auflage vor. — In Linhoffs Verdeutschungsbüchlein[123]) tadelt Klemich etliche ungeschickte Verdeutschungen. — Auch die Mundart bevorzugt oft Fremdwörter in tadelnswertem Masse. Dass die mannigfaltigen und sinnigen deutschen Grussformeln seit 1870 im oberelsässischen Münsterthal fast völlig verschwinden, um dem eintönigen und unverstandenen französischen „puschur“, „puschwar“ (bon jour, bon soir) Platz zu machen, tadelt Spieser[124]), der die Schuld den sogenannten Gebildeten des Thales zuschiebt. Die Fremdwörter der Handschuheimer Mundart untersucht Lenz[125]). — Andererseits sucht die Rede des gemeinen Mannes fremde Ausdrücke in Klang und Ton den heimischen anzupassen, ja geradezu auch im Sinne zu verdeutschen (Volksetymologie). Ueber die Volksetymologie in der Apotheke, d. h. die Umdeutschung, Uebersetzung und sachliche Bezeichnung der latein-griechischen Arzeneimittelnamen schreibt Carl Müller[126]). —

Zum Kapitel der Sprachrichtigkeit (Sprachdummheiten) im Anfang unseres Jh. veröffentlicht Scheel[127]) Sammlungen und Zettel aus dem hs. Nachlass von Friedr. Aug. Wolf, der sich eingehend mit Stil und Formenlehre der deutschen Sprache beschäftigte. Wolfs Bemerkungen bekunden die Thatsache, dass viele Sprachschäden, die heute bekämpft werden, auch schon am Ende des vorigen Jh. erkannt und befehdet wurden. Wolf aber entscheidet häufig anders als Wustmann, zu Gunsten des Sprachgebrauches, den er nicht schulmeistern will. — Wustmanns[128]) berühmtes Buch liegt in zweiter Fassung vor. Grundsätzlich ist nichts verändert, wohl aber wurde eine richtigere und bessere Anordnung durchgeführt. „Die drei Abschnitte zur Formenlehre, zur Wortbildungslehre und zur Satzlehre haben jeder etwas an den neu hinzugekommenen vierten Abschnitt zum Wortschatz und zur Wortbedeutung abgegeben, die 150 Kapitel der ersten Auflage sind auf 173 vermehrt; dafür ist der lange Herzenserguss, der die erste Auflage eröffnete und worin ich unsere heutigen Sprachzustände zu schildern und ihre Ursachen zu zeigen versucht hatte, weggefallen.“ In der kurzen Einleitung rechtfertigt W. sein Verfahren gegenüber ungerechten Angriffen, die sein Buch erfahren musste. Allein den von wissenschaftlicher Seite erhobenen berechtigten und sachlichen Tadel beherzigte der Vf. bei Ausarbeitung der neuen Auflage nicht. Ihm genügt der Beifall der „Journalisten, Juristen und Schriftsteller“. Dass er bei Nachlässigen und Gedankenlosen das Sprachgefühl weckte, bleibt immerhin W.s unbestreitbares Verdienst, das auch durch Irrtümer und gelegentliche Uebertreibungen nicht verdunkelt werden kann. „Wir leben in einer Zeit der ärgsten Sprachverwilderung. Da noch den kühlen wissenschaftlichen Beobachter zu spielen, hat doch wahrlich keinen Sinn; es wäre gerade so, als wenn sich der Gärtner mit dem Handbuch der Botanik und dem Mikroskop in der Hand in einen verwilderten Garten setzen wollte. Das Mikroskop thuts nicht, die Scheere thuts. Es wird die höchste Zeit, dass neben die beschreibende Grammatik

---

leberZg. 22. Apr. — **113**) ○ O. Buchrucker, Gebietet d. Rücksicht auf d. Entwickl. d. Sprache d. Schonung d. Fremdwörter?: TäglAnzBergMark. 2. Aug. (Ist badischer Salineninspektor.) — **114**) ○ L. Brinnd'amour, Unausrottbare Fremdwörter: StaatsbürgerZg. 12. März. — **115**) ○ D. angebl. unausrottbaren Fremdwörter: RheinWestfZg. 27. März. — **116**) × Neue verkannte Fremdwörter: MDSprV(Berlin). 7, S. 5/9. — **117**) ○ H. v. Pfister-Schwaighausen, Ueber Fremdwörterei: Wormser Zg. 24. Aug. (Uebereifr. Standpunkt.) — **118**) × W. Streit, D. Betonung d. Fremdwörter: MDSprV(Berlin). 7, S. 84/6. — **119**) Uebungssätze z. Schärfung d. Sprachgefühls: ZADSprV. 11, S. 215/8, 234/5. — **119a**) (= N. 89.) — **120**) × D. Niederländische als Fundgrube für Verdeutschungen: Lothringer Zg. N. 206/7. — **121**) D. Schule. Verdeutsch. d. hauptsächlichsten entbehrl. Fremdwörter d. Schulsprache, bearb. v. K. Scheffler. (= Verdeutschungsbücher d. ADSprV. N. 7.) B., Verl. d. ADSprV. 67 S. M. 0,80. — **122**) L. Kiesewetter, Neuestes vollständ. Fremdwörterbuch. 8. Aufl. Glogau, Flemming. IV, 771 S. M. 7,50. — **123**) (JBL. 1894 I 7 : 192.) |[O. Klemich: ZADSprV. 11, S. 8.]| — **124**) J. Spieser, D. Münsterthäler Grussformeln einst u. jetzt: JbGElsLothr. 12, S. 115-20. — **125**) × A. Lenz, D. Fremdwörter d. Handschuheimer Dialekts. I. Progr. Baden-Baden. 4°. 20 S. — **126**) C. Müller, Volkstüml. Namen d. Arzneimittel: ZADSprV. 11, S. 65-71. **127**) W. Scheel, Fr. A. Wolfs Kollektaneen z. dtsch. Sprache. E. Beitr. z. Kenntn. nhd. Schriftsprache u. dtsch. Unterr. am Anfang d. 19. Jh.: NJbbPh. 2, S. 497-505. — **128**) G. Wustmann, Allerhand Sprachdummheiten. 2. verb. u. verm. Ausg. (Vgl. JBL. 1891 I 8 : 59; 1892 I 6 : 104-18; 1893 I 8 : 131,5; 1894 I 7 : 200.) L., Grunow. XII, 410 S. M. 2,50.

wieder die gesetzgebende tritt." — Streitberg[129]) wendet sich gegen Wustmanns beschränkte Auffassung vom Richtigen in der Sprache; er verurteilt seine Feindseligkeit allem Neuen gegenüber und macht den geschichtlichen Standpunkt der beständigen Fortbildung, der freien Entwicklung der Sprache geltend, die nicht schulmeisterlich gebunden werden darf. — Die Frage der „Sprachrichtigkeit" erörtert auch Eckstein[130]). — Minor[131]) bespricht zwei Schriften der Wustmannlitteratur, die von Faulde und Th. Gartner (1892), indem er Gartner scharf verurteilt. Die Einseitigkeit der Wustmannschen Sprachurteile glaubt M. durch Belege aus „jungdeutschen" Schriftstellern, aus Heine und Börne, erweisen zu können. — Schrader[132]) hebt einige ungrammatische Freiheiten bei Luther und Goethe hervor, die Beziehung eines Adjektivs auf mehrere Hauptwörter von verschiedenem Geschlecht und Numerus (z. B. alles Leid und Schmerzen), ferner altertümliche mundartliche und neugebildete Formen. — Th. Matthias[133]) bietet eine kürzere Fassung seines 1894 erschienenen Werkes „Sprachleben und Sprachschäden", eine praktische Anleitung für Schüler und Lehrer, um die Kenntnis des Schwankenden und Schwierigen im deutschen Sprachgebrauche zu vermitteln und die in der Sprache des Tages herrschenden Missbräuche im Keime, d. h. beim heranwachsenden Geschlechte, zu bekämpfen. Durch die geschickte Anordnung und Auswahl lehrreicher Beispiele, durch den besonnenen Standpunkt des Vf. in Fragen der sogenannten Sprachrichtigkeit wird das Büchlein seinen Zweck erfüllen. — A. Matthias[134]) zeigt mit Beispielen, die auf die Arbeiten von G. Hess, „Geist und Wesen der deutschen Sprache" (1892), Weise, „Unsere Muttersprache", O. Schröder, „Vom papiernen Stil" (3. Aufl. 1892), Th. Matthias, „Sprachleben und Sprachschäden" (1892) hinweisen, wie der Deutschlehrer mit Hülfe dieser Bücher den Anforderungen der neuen preussischen Lehrpläne zur Pflege des Unterrichts im Deutschen nachkommen könne. — Neue Sprachdummheiten und Missbräuche, wie sie die Tageslitteratur im Ueberfluss liefert, werden gelegentlich gesammelt und angemerkt[135-140]). Die Schule sollte dem Unheil kräftig steuern. — Als „Sprachverwüsterin" wird die Schriftstellerin von Eschstruth durch eine Blütenlese falscher und unsinniger Sätze und Wendungen aus ihren Romanen gebrandmarkt[141]). — Die Bücher von O. Schröder[142]) und A. Heintze[143]) werden angezeigt. — Bornscheuers Schrift[144]) wird nach Gebühr verurteilt, aber auch Brunners Buch[145]) abgelehnt. —

Sprachlehre. Wasserzieher[146]) behandelt die Gründe des Lautwandels und unterscheidet unabsichtlich und absichtlich wirkende. Der vornehmste Grund ist die Unfähigkeit jedes Menschenalters, die vom vorhergehenden ihm überlieferte Sprache genau zu hören und wiederzugeben. Der Zwang des Schriftbildes und gelehrte Schreibung können als absichtlich wirkende Ursachen angesehen werden. — Die von J. Meier begründete Sammlung älterer deutscher Grammatiken des 16. Jh. wurde mehrfach besprochen[147-148]). — Von Ickelsamers „Rechter weis aufs kürzist lesen zu lernen" wurde der erste bisher für verschollen gehaltene Druck des J. 1527 aufgefunden, auf den die MhComeniusG. hinweisen[148a]). Zugleich wird Ickelsamers Verfahren beim Leseunterricht, besonders sein Versuch, den Laut der einzelnen Buchstaben anschaulich und lebendig zu machen, in Kürze geschildert. — Von Wilmanns[149]) deutscher Grammatik erschien die 2. Abteilung, die Wortbildung, die erste zusammenfassende Darstellung seit J. Grimm, die vor allem fürs Neuhochdeutsche Vollständigkeit anstrebt. Die Sammlung und Sichtung des ungeheuren Stoffes verdient volle Anerkennung. Die Beurteiler begrüssen die Arbeit als eine sehr willkommene und trefflich gelungene, auch wenn sie in Einzelheiten oder für grössere Strecken (z. B. fürs Neuhochdeutsche zwischen Luther und Goethe) W.s Darstellung bemängeln. Die erste Abteilung (Lautlehre) erschien zugleich sehr vermehrt und verbessert[150]). — Brenners[151]) deutsche Grammatik bringt in erster Reihe das

---

|[Th. Gartner: ZDASprV. 12, S. 66-70.]| — **129)** W. Streitberg, Ueber Sprachrichtigkeit: FZg. 4. Nov. — **130)** ○ E. Eckstein, Was ist sprachrichtig?: WIDM. 79, S. 492/8. — **131)** J. Minor, E. Kapitel über dtsch. Sprache: ZÖG. 47, S. 577-87. — **132)** H. Schrader, Ungrammat. Schönheiten d. Sprache: ZDS. 9, S. 361/3. — **133)** Th. Matthias, E. kleiner Wegweiser durch d. Schwankungen u. Schwierigkeiten d. dtsch. Sprachgebr. (Vgl. JBL. 1892 I 6: 116.) L., Richter. 144 S. M. 1,25. |[O. Lyon: ZDU. 10, S. 854.]| — **134)** A. Matthias, D. Pflege d. dtsch. Sprachgeistes auf unseren Schulen: Gymn. 14, S. 373-82, 413/8. — **135)** × Neue Sprachdummheiten: Grenzb. 2, S. 402/9. |[BerlTBl. 12. Juni.]| — **136)** ○ L. Berg, Wer trägt d. Schuld? Sprachdummheiten. (= Zwischen zwei Jhh. [Ges. Essays. Frankfurt a. M., Litt. Anst. X, 484 S. M. 9,00], S. 451-61.) — **137)** ○ K. Garnich, Sprachl. Missbräuche: DüsseldNN. 25. Aug. — **138)** ○ J. Gillhoff, D. Missbrauch d. Sprache: DZg. 10. u. 11. Nov. — **139)** ○ C. Job, Armes Deutsch! Strassen- u. andere Grammatik: NWienTBl. 25. Febr. — **140)** ○ R. v. Wilpert, Sprachheiterkeiten Plaudereien B., Dtsch. Schriftst.-Genoss. (L., Mutze.) 151 S. M. 2,00 — **141)** E. Sprachverwüsterin: Didask. N. 48. — **142)** × (JBL. 1892 I 6: 115.) |[R. Lehmann: DWBl. 9, S. 312.]| — **143)** × (JBL. 1894 I 7: 209.) |[O. Bd.: COIRW 24, S. 596/7.]| — **144)** × (JBL. 1895 I 7: 91.) |[F. Jostes: LRs. 22, S. 152; LCBl. S. 1667; StrassbPost. 23. Juli.]| — **145)** × (JBL. 1895 I 7: 90.) |[LCBl. S. 27/8 (ablehnend); Th. Matthias: ZADSprV. 11, S. 54/6.]| — **146)** E. Wasserzieher, Warum verändert sich d. Sprache?: ZDU. 10, S. 270/4. — **147)** × (JBL. 1894 I 7: 11.) |[A. Reifferscheid: ADA. 22, S. 72/8 (bemängelt d. ungenauen Druck u. Apparat).]| — **148)** × (JBL. 1895 I 7: 16.) |[M. H. Jellinek: ZÖG. 47, S. 1092/5; LCBl. S. 549-50.]| — **148a)** B., V. Ickelsamer: MhComeniusG. 5, S. 116/7. — **149)** W. Wilmanns, Dtsch. Grammat. 2. Abt.: Wortbildung. 2. Hälfte. Strassburg i. E., Trübner. XVI, 663 S. M. 8,00. |[W. Braune: LCBl. S. 1708/9; V. Henry: RCr. 41, S. 32/5; 42, S. 122/4; C. Stegmann: ZGymn. 30, S. 760/9.]| (Vgl. JBL. 1895 I 7: 7.) — **150)** × id.,

Mittelhochdeutsche auf weitem geschichtlichen, althochdeutschen und urgermanischen Hintergrunde zur Darstellung, geht aber auch überall auf die Mundarten und ihre Fortbildung zum neuhochdeutschen Stande ein. Die Grundzüge ihrer Entwicklung bis zur Gegenwart werden wenigstens angedeutet, so dass das Büchlein für die neuhochdeutsche Sprache ebenso wie fürs Mittelhochdeutsche in Betracht kommt. — Kauffmanns Grammatik[152]) wird sehr gerühmt, nur Kleinigkeiten sind daran zu rügen. — Walbe[153]) giebt eine sehr fleissige Sammlung der „Regeln und Ausnahmen" im Neuhochdeutschen, worin Reste älterer Sprachstufen und auch mundartliche Spuren zu Tage treten. Die reichhaltige Beispielsammlung soll den Lehrer und Schüler in stand setzen, Einblick ins Sprachleben, ins Vergehen und Wachsen der Sprachformen zu thun, aus der neuhochdeutschen Sprache unmittelbar die Geschichte ihrer Entstehung zu begreifen. — Von der Grammatik von Blatz[154]) erschien der 2. Band, die Satzlehre enthaltend. Das Buch ist ungemein reichhaltig. Die übliche schulmässige Gliederung des Satzes ist sehr gründlich und klar durchgeführt und mit vielen Beispielen belegt. In den Beispielsammlungen liegt ein besonderer Vorzug dieser Grammatik. Durch mittelhochdeutsche und einige althochdeutsche Beispiele kommt die geschichtliche Betrachtung einigermassen zur Geltung. Zu den Irrtümern der Laut- und Formenlehre (Band 1) bietet die Satzlehre nicht so viel Gelegenheit, so dass der Gesamteindruck dieses zweiten Teiles ein günstigerer ist. Es ist ein nützliches Lern- und Nachschlagebuch. — Die Satzbaulehre von Sanders[155]) erschien in 2. Auflage. — Sanders[156–157]) behandelt in seiner Zeitschrift auch einzelne grammatische Fragen. — Ipsen[158]) bespricht ebenda einen Fall aus der Syntax der Vergleichungssätze. — Im Anschluss an ein Kapitel Mark Twains über die Schrecken der deutschen Sprache warnt ein Artikel der NatZg.[159]) vor übermässig langen und falschen Zusammensetzungen, wie z. B. Kleinkinderbewahranstalt, Wiederherstellungsbestrebungen usw. — Die Schrift von Merkes über den Infinitiv[160]) wird von wissenschaftlicher Seite (Reis und Mensing) bei aller Anerkennung des Fleisses und der Belesenheit des Vf. getadelt, da weder die Umgangssprache noch die Mundart herangezogen sei, und weil die wissenschaftliche historisch-syntaktische Litteratur keine Berücksichtigung fand. Merkes Ergebnisse und Erklärungen sind sprachwissenschaftlich unhaltbar. — Kluge[161]) bespricht das in der deutschen Schriftsprache bis ins 18. Jh. übliche Verbalsuffix „enzen" (vgl. jetzt noch allein faulenzen) und die Bildungssilbe von Wörtern für unartikulierte Laute wie Seufzer, Aechzer, Schupfer. — Grzybowski[162]) behandelt die Vor- und Nachsilben der deutschen Sprache. — Pfeifer[163]) erörtert nach den Aeusserungen der Grammatiker und Lexikographen Schottel, Stieler, Kempe, Bödiker und Henisch die Verkleinerungssilben „chen" und „lein" nach Umfang und Bedeutung in der deutschen Schriftsprache des 17. Jh. Zuerst herrscht alemannisches -lin, schwäbisch -le, bayerisch -el, dann dringt völlig -lein durch, neben das endlich das regelmässige mitteldeutsche -chen tritt. Dieses hat kosenden, -lein verkleinernden Sinn. — In unleidlich geziertem Deutsch ereifert sich H. von Pfister-Schwaighausen[164]) gegen Sprachschäden, insbesondere gegen die einreissende Verleugnung der „unechten" genitivischen Zusammensetzung. Er verlangt entschieden Bismarcks-, Goethen-Denkmal statt Bismarck-, Goethe-Denkmal usw. Zum Schluss kommt er auf die Benennung und Schreibung der Gassen und Plätze neuzeitlicher Städte zu sprechen. — Die Frage der eigentlichen und uneigentlichen Zusammensetzung überhaupt und des sich allmählich an ungehörige Stellen ausbreitenden Genitiv -s behandelt Zwitzer[165]) im Anschluss an J. Grimm und Tobler („Ueber die Wortzusammensetzung" 1868), und ebenso Scheffler in seiner Besprechung des eben erwähnten Aufsatzes von Pfister (s. N. 164). — Ueber Genus und Pluralbildung bestimmter Wörter, Fluss- und Bergnamen, handeln Sanders[166]), Bauer[167]), Sieger[168]). — Die deutsche Schulgrammatik von Wilmanns[169]) erschien in 9. Auflage. — Weitere Schulgrammatiken liegen vor von

Dtsch. Gramm. Gotisch, alt-, mittel- u. neuhochdtsch. 1. Abt. Lautlehre. 2. Aufl. ebda. XX, 425 S. M. 10,00. (Vgl. JBL. 1895 I 7:7.) — **151)** O. Bremner, Grundzüge d. gesch. Gramm. d. dtsch. Sprache. München, Lindauer. VIII, 113 S. M. 2,40. — **152)** X (JBL. 1895 I 7:6.) |[W. Streitberg: AnzIndogermSpr. 6, S. 206/9; LCBl. S. 268/9; J. Schatz: DLZ. S. 973/4.]| — **153)** E. Walbe, D. Spuren älterer Sprachstufen im Neuhochdtsch. Lautlehre u. Deklin. Progr. Wesel. 4°. 24 S. — **154)** F. Blatz, Neuhochdtsch. Gramm. mit Berücksichtig. d. hist. Entwickl. d. dtsch. Sprache. 3. völlig umgearb. Aufl. 2. Bd. Satzlehre. Karlsruhe, J. Lang. XVII, 1314 S. M. 13,00. (Vgl. JBL. 1895 I 7:8.) — **155)** ○ D. Sanders, Satzbau u. Wortfolge in d. dtsch. Sprache. 2. Aufl. Weimar, Felber. XVI, 260 S. M. 2,60. — **156)** id., Besitzanzeigende Fürwörter d. 3. Person: ZDS. 9, S. 268-70. — **157)** id., Ordnungszahlen v. Brüchen: ib. S. 271/3. — **158)** L. Ipsen, Z. Syntax d. Vergleichungssätze: ib. S. 258-68. — **159)** NatZg. N. 92. — **160)** (JBL. 1895 I 7:170,1.) |[H. Reis: LBlGRPh. 17, S. 262/4; O. Mensing: ZDPh. 29, S. 134/7; Th. Matthias: ZADSprV. 11, S. 90/1; E. Arens: ZDU. 10, S. 839-44.]| — **161)** F. Kluge, Dtsch. Suffixstudien. (= I 2:55, S. 22/6.) — **162)** ○ J. Grzybowski, Langue allem. Etude des mots allem. d'après les préfixes et les suffixes. Châteaudun, Prudhomme. 32°. 38 S. — **163)** F. Pfeifer, Ueber dtsch. Diminutivbild. im 17. Jh. I. Grammatiker u. Lexikographen. Progr. Meiningen. 4°. 24 S. — **164)** H. v. Pfister-Schwaighausen, Auch e. Seite sprachl. Verwüstung. Bielefeld, Helmich. 16 S. M. 0,30. (Dagegen K. Scheffler: ZADSprV. 11, S. 104/8.) — **165)** A. E. Zwitzer, Was ist Rechtens in unserer Substantiv-Komposition?: ZDU. 10, S. 124-33. — **166)** D. Sanders, Der od. die Eisack: ZDS. 9, S. 355. (D. tritt für d. Maskulinum ein.) — **167)** A. Bauer, Die Rhone, nicht der Rhone: ZDU. 10, S. 220/1. — **168)** R. Sieger, Dolomite oder Dolomiten: MDÖstrAlpenV. 22, S. 215. — **169)** W. Wilmanns, Dtsch. Schulgramm. 9. Aufl.

Bötticher[170]), Schmeckebier[171]) und Bock[172]); Lohmeyer bespricht Hackers[173]) Sprachlehre. —

Eine mundartfreie Aussprache des Gemeindeutschen fordert Münch[174]) in seinen Gedanken über Sprachschönheit, worin namentlich die Lautart einer Sprache und ihre Wirkung auf das Ohr erörtert wird. Er macht darauf aufmerksam, dass die gehobene künstlerische Sprache aus innerem Triebe das Fremdwort vermeide, das so tief und breit in die Umgangssprache eingedrungen. Er meint, dass das Deutsche am sorgsamsten und schönsten von den Deutschen im Auslande und nächstdem in Posen gesprochen werde. — Auf die Notwendigkeit einer gefestigten deutschen Gemeinsprache, deren Regeln am besten und klarsten von Vietor dargestellt worden seien, weist Schröer[175]) hin, indem er dabei die Voraussetzungen und die noch entgegenstehenden Ursachen erörtert. Die deutsche Gemeinsprache könne sich an der englischen ein Beispiel nehmen. — Gartner[176]) behandelt Grabows Aufsätze über die Aussprache der Lautverbindungen st, sp und des g (JBL. 1895 I 7 : 183). Bei g trifft er teilweise andere Entscheidung, wie sie auch die Berliner Bühnenvorschriften festsetzen. — Mit der Aussprache befassen sich ferner Arbeiten von und über Vietor[177]) und von Erbe[178]), der hervorhebt, wie weit schon Einigung erzielt wurde, sowie das Büchlein von Ufer[179]). —

Zur Rechtschreibung liegen die amtlichen bayerischen Regeln vor[180]). — Lyon empfiehlt Saalfelds Katechismus[181]). — Zur Schrift von Gemss über die Wirkung der Schulorthographie von 1880 und zu den Stilregeln von Foss giebt Sanders[182]) Bemerkungen. — Bleichs[183]) vereinfachte Rechtschreibung entbehrt der Sachkenntnis. — Ueber verschiedene Rechtschreibungen auf Münzen spricht der Aufsatz eines Anonymus[184]). —

Mundarten. Behaghels[185]) Rede über Schriftsprache und Mundart erörtert zunächst die Grundbedingungen einer Schriftsprache überhaupt, hierauf die Frage der mittelhochdeutschen Schriftsprache, endlich die Stellung der Mundart zur neuhochdeutschen Schriftsprache in der Litteratur und in der mündlichen Rede. Gegen Ende des 16. Jh. findet die Mundart für Personen niederen Standes im deutschen Drama Eingang, und zwar namentlich bei den Niederdeutschen. Die Mundart dient zu komischer Wirkung. Im 18. Jh. zeigen Gleim und Wieland mundartliche Wendungen. Mit Abel 1729, Voss und Hebel gelangt die Mundart zu ernster dichterischer Verwendung. Im 19. Jh. wird sie in umfassender Art zu Ernst und Scherz angewandt. Die modernen Stürmer und Dränger führen die aus Mundart und Schriftdeutsch gemischte Umgangssprache der verschiedensten Gesellschaftsschichten, ja sogar die reine Mundart in das ernste Drama ein. Der Ruf nach Wirklichkeit sucht auch in der Litteratur die Kluft zwischen Schriftsprache und Mundart zu überbrücken. — Drechslers Schrift über Scherffer[186]) zeigt Weinhold an. — Wunderlich[187]) betrachtet die Reden des Frankfurter Parlaments von 1848 auf ihre mundartliche Färbung und stellt insbesondere den Unterschied süddeutscher und norddeutscher Redewendungen fest. Er zeigt, dass die Stammesart auch durch die gehobene feierliche Sprechweise der Rednerbühne immer unwillkürlich hindurchklingt. — Matthias[188]) zeigt, welchen Einfluss die Mundarten auch auf die schon befestigte Schriftsprache ausübten und stets ausüben werden, indem sie in der Gestaltung einzelner Lautbilder, in der Vermehrung und Veränderung des Wortschatzes, in der Mannigfaltigkeit der Satzfügungen und in der Klangfarbe der Wörter und Sätze sich bemerkbar machen. — Die 1892 erschienene Bibliographie der deutschen Mundarten von Mentz[189]) wird von der Kritik sehr gerühmt. —

Nagl[190]) tritt mit einer neuen Zeitschrift zur Mundartenforschung hervor, die von ihren Vorgängerinnen, den Zeitschriften Pangkofers,

---

B., Weidmann. VI, 147 S. M. 1,25. — **170**) ○ G. Bötticher, Uebungen z. dtsch. Gramm. mit e. Abr. d. dtsch. Sprachlehre für d. unteren Klassen höh. Schulen, insbes. für Realschulen u. verwandte Anstalten. L., Freytag. 108 S. M. 1,20. |[O. Lyon: ZDU. 10, S. 721/2.]| — **171**) ○ O. Schmeckebier, Abr. d. dtsch. Wort- u. Satzlehre z. Gebr. beim Unterr. B., Gsellius. 48 S. M 0,60. — **172**) ○ O. Bock, Dtsch. Sprachlehre. E. Hilfs-, Wiederholungs- u. Uebungsbuch. L., Wunderlich. 108 S. M. 0.80. — **173**) F. Hacker, Dtsch. Sprachlehre. München, Th. Ackermann. VIII, 126 S. M. 1.20. |[Th. Lohmeyer: ZGymn. 30, S. 433/6.]| — **174**) W. Münch, Gedanken über Sprachschönheit: PrJbb. 83, S. 236-67. |[O. Buchrucker: ZADSprV. 11, S. 59-60.]| — **175**) A. Schröer, Dtsch. Gemeinsprache u. Aussprache: DWBl. 9, S. 175/9. — **176**) Th. Gartner: ZDU. 10, S. 586/9. — **177**) W. Vietor, Z. Aussprache d. Schriftdtsch.: ZÖG. 47, S. 376/8. |[M. Jellinek: ib. S. 378/9 (Erwid.); Grenzb. 2, S. 237/8.]| — **178**) ○ K. Erbe, Dtsch. Aussprache: Maitre phonétique N. 8/9. — **179**) ○ Chr. Ufer, D. Pflege d. dtsch. Aussprache in d. Schule. Altenburg, Bonde. 40 S. M. 0,60. |[Bgt.: RhBllEU. 70, S. 476/7.]| — **180**) Regeln u. Wörterverzeichn. für d. dtsch. Rechtschreib. z. Gebrauch an d. bayer. Schulen. München, Oldenbourg. 32 S. M. 0,15. — **181**) (JBL. 1895 I 7 : 187.) |[O. Lyon: ZDU. 10, S. 88.]| — **182**) D. Sanders, Rechtschreibung u. Stil: ZDS. 9, S. 363/6. — **183**) W. Bleich, Vereinfachte dtsch. Rechtschreibung u. richtige Aussprache. B., Schildberger. 42 S. M. 0,80. (Ohne genüg. Sachkenntnis.) — **184**) ○ Ueber Rechtschreibung auf Münzen: Sammler[B]. 18, S. 266/7. — **185**) O. Behaghel, Schriftsprache u. Mundart. Giessen, Münchow. 4°. 29 S. |[ZADSprV. 12, S. 55.]| — **186**) (JBL. 1895 I 7 : 19; III 2 : 34.) |[K. Weinhold: ZVVolksk. 6, S. 106/7.]| — **187**) H. Wunderlich, D. dtsch. Mundarten in d. Frankfurter Nationalversamml. (= I 2 : 55, S. 134-56.) — **188**) Th. Matthias, D. Mundart im Spiegel d. Schriftsprache: ZADSprV. (Wissensch. Beihefte) 10, S. 173/200. — **189**) × (JBL. 1893 I 8 : 17.) |[F. Kauffmann: ZDPh. 28, S. 545; J. W. Nagl: ÖLBl. 5, S. 335.]| — **190**) J. W. Nagl, Dtsch. Mundarten. Zeitschr. für Bearbeit. d. mundartl. Materials. Bd. 1, Heft 1. Wien, Fromme. 1895. 82 S. M. 3,40.

Frommanns, Brenners und Hartmanns sich grundsätzlich dadurch unterscheidet, dass sie keine Sammlungen, vielmehr nur Bearbeitungen des mundartlichen Stoffes bringen soll. N. selber verwirklicht seine Absicht mit zwei Aufsätzen über den Namen Wien und über die Redensart „ein drei, ein vier“ usw. = ungefähr drei, vier. Wien soll auf ein altes Wort in der Bedeutung „Grube“ zurückgehen. Dabei wird ein Lautgesetz der bayerisch-österreichischen Mundart entwickelt, wonach kurze einfache Vokale vor Nasalen zu Doppellauten gebrochen werden. Das aus der Mundart fälschlich ins Schriftdeutsch erschlossene „ein“ vor Zahlen wird auf ursprüngliches ir (eorum) zurückgeführt. Th. von Grienberger glaubt, die Interjektion jeh auf einen altdeutschen pronominalen Lokativ (gotisch jai) zurückführen zu können. Landau behandelt die Deminutivbildung im galizischen Judendeutsch, wo nur das l-suffix gilt. Endlich folgen Bücheranzeigen, meist aus N.s Feder, so z. B. von H. Fischers Geographie und Atlas der schwäbischen Mundart, von Bremers und Wenkers Schriften in Sachen des Sprachatlas, von Brenners Vokalismus (BGDS. 19, S. 472 ff.; 20, S. 80 ff.), wogegen N. polemisiert. Die Zeitschrift soll in zwanglosen Heften zu 5 bis 6 Bogen erscheinen, von denen vier einen Band bilden. —

In einer umfangreichen Abhandlung sucht Bremer[191]) Wenkers Erwiderung in Sachen des Sprachatlas (JBL. 1895 I 7 : 34) zu entkräften. Er giebt einige Versehen bei Benutzung der Karten zu, aber behauptet, das Gesamturteil werde dadurch keineswegs hinfällig. Auch sei Wenker stillschweigend über verschiedene Punkte hinweggegangen. Wie B. die wissenschaftliche Verarbeitung der Sprachkarten sich denkt, zeigt er durch eine Karte der schwäbisch-alemannischen Diphthongierung auf Grund von Fischers Atlas der schwäbischen Mundart. Man erhalte kein klares Bild dieses lautlichen Vorgangs, wenn man sich nicht auf Grund von drei Karten Fischers eine einzige zusammenfassende herstelle. B. bestätigt so Wredes Ausspruch über die Wenkerschen Karten, dass aus ihnen die Karten eines Sprachatlas an sich erst abgeleitet werden müssen, dass es aber mit einer derartigen höheren Bearbeitung drängende Zeit werde, weil sogar der eingeweihte Mitarbeiter in Gefahr komme, den Ueberblick über das Ganze zu verlieren. Bremers und Wenkers Schriften[192]) werden in einem Wenker günstigen Sinne angezeigt. — Wrede[193]) berichtet über den Fortschritt des Sprachatlas. —

Im Folgenden seien von den wichtigeren Arbeiten aus einzelnen Mundarten zuerst die aus dem oberdeutschen Sprachgebiet erwähnt. Das schweizerische Idiotikon[193a]) ist mit Heft 29 und 30 im 3. Bande (J, K, L) abgeschlossen. Vom 4. Band erschienen die Lieferungen 31 und 32. — Menghius[194]) betrachtet die Sprachgrenzen des Deutschen in der Schweiz gegen das Französische, Italienische und Romanische und kommt zu dem erfreulichen Schluss, dass das Deutsche auf friedlichem Wege ohne jede amtliche Einwirkung in der Ausbreitung begriffen sei. — Zimmerli[195]) beschreibt im besonderen Verlauf die deutsch-französische Grenze. — Die Mundart neigt zu Deminutivbildungen. Stickelberger[196]) bespricht die häufigsten Verkleinerungssuffixe der Berner Mundart, die Bedeutung, das Geschlecht und die Beugung der Deminutive. — Ueber Basler Mundart und Basler Dichter schreibt Socin[197–198]). — Aus dem Nachlasse von Charles Schmidt[199]) (JBL. 1895 I 7 : 36) schien ein Strassburger Wörterbuch. — Schneegans[200]) versucht eine genügende Rechtschreibweise der Strassburger Mundart aufzustellen, die unter Vorbehalt grösster phonetischer Treue in der Wiedergabe der Vokalnuancen womöglich auch Uebereinstimmung mit der modernen Schriftsprache erstrebt. Arnolds Rechtschreibung im „Pfingstmontag“ ist ungenügend, namentlich unklar, so dass sogar der einheimische Leser oft innehalten und sich erst eine Weile auf das Wort besinnen muss. Sch. giebt als Proben seiner Lautschrift einige Stellen aus Arnolds „Pfingstmontag“ und eigene Gedichte. — Weiss[201]) schildert das elsässer Judendeutsch, d. h. jenes in den niedersten jüdischen Schichten übliche hebräische Kauderwelsch, bei dem auch die Gaunersprache, ja sogar die deutsche Schriftsprache einzelne Anleihen machte. Hier kommen nur die wenigen Bestandteile in Betracht, die aus der elsässischen Mundart

---

|[K. Weinhold: ZVVolksk. 6, S. 461/2.]| — **191**) O. Bremer, Z. Kritik d. Sprachatlas. (Nebst e. Karte): BGDS. 21, S. 27-97. — **192**) × (JBL. 1895 I 7 : 33/4.) |[LCBl. S. 95/6; R. M. Meyer: ZVVolksk. 6, S. 226/7.]| — **193**) F. Wrede, Berichte über Wenkers Sprachatlas: ADA. 22, S. 92-117, 322-36. — **193a**) (JBL. 1894 I 7 : 71.) 3. Bd. (Schluss) u. 4. Bd. S. 1249-1564; S. 1—304. M. 8,00. — **194**) M. C. Menghius, Dtsch. Sprachgrenzen in d. Schweiz: AZg[B]. N. 115/6. — **195**) J. Zimmerli, D. dtsch.-franz. Sprachgrenze in d. Schweiz. II. T. D. Sprachgrenze im Mittellande, in d. Freiburger, Berner u. Waadtländer Alp. Mit 2 Kart. u. 14 Taf. Basel u. Genf, Georg. 1895. VII, 164 S. M. 4,80. |[J. Gilliéron: LBlGRPh. 17, S. 197-200; L. Gauchat: ib. S. 416/9.]| — **196**) H. Stickelberger, D. Deminutiva in d. Berner Mundart. (= I 2 : 57, S. 319-35.) — **197**) A. Socin, Basler Mundart u. Basler Dichter. (= 74. Neujahrsbl. her. v. d. Ges. z. Beförderung d. Guten u. Gemeinnützigen.) Basel (Reich). 4⁰. 63 S. Mit e. Lichtdr. M. 1,35. — **198**) ○ V. Reichtum unserer Volkssprache: BaslerNachr. 17. Aug. — **199**) Ch. Schmidt, Wörterbuch d. Strassburger Mundart. Aus d. Nachl. Mit e. Portr. d. Vf., seiner Biogr. u. e. Verzeichn. seiner Werke. 3 Lfgn. Strassburg i. E., Heitz. XX, 123 S. à Lfg. M. 2,50. (Vgl. JBL. 1897 I 2.) — **200**) L. Schneegans, Ueber d. orthogr. Anarchie im Schrifttum d. Strassburger Dialekts u. d. nächstverwandten elsäss. Mundarten. E. Vorschlag z. Abhilfe. ebda. 54 S. M. 1,50. |[K. Erdmann: StrassbPost. 28. Juni.]| — **201**) C. Th. Weiss, D. Elsässer Judendtsch.: JbGElsLothr. 12, S. 121-82. — **202**) (JBL. 1895 I 7 : 46.) |[A. Heusler:

ins elsässische Jüdische übergingen. — Heusler bespricht Fischers Atlas der schwäbischen Mundart[202]) sehr anerkennend, wie überhaupt das treffliche Werk allseitigen Beifall findet. — Ein paar Redensarten aus dem Wortschatz des schwäbischen Bauern stellt der unbedeutende Aufsatz eines Anonymus[203]) zusammen. —

Mitteldeutschland. Baldes[204]) behandelte den Konsonantismus der südmittelfränkischen (Birkenfelder) Mundart, Heeger[205]) den Lautstand der südöstlichen Pfalz. Die Karte H.s scheidet das diphthongische und monophthongische Gebiet und bezeichnet die Orte mit „Zäpfchen -r" und â = mittelhochdeutsch ou. — Weitere Arbeiten liegen vor über die Mundart der Kissinger Gegend[206]), des Vogtlandes[207-209]), des Egerlandes[210]), der Stritschitzer Sprachinsel[211]), Siebenbürgens[212-213]), der Zips[214]) (Leibitz, südöstlich von Kesmark). — Besonderes Lob verdient Gerbets[215]) umsichtige Arbeit über das Vogtländische, das als eine ostfränkische Mundart mit oberdeutsch-oberpfälzischen und obersächsisch-thüringischen Bestandteilen erwiesen wird. — Pietsch[216]) bespricht den Abfall von auslautendem nachvokalischem n einsilbiger Wörter im Schlesischen und gelangt zu dem Ergebnis, dass nachvokalisches n, gleichviel ob es ursprünglich auslautete oder erst in jüngerer Entwicklung in den Auslaut trat, abfiel, wenn die betreffenden Wörter minder betont waren. Belege werden aus dem 16. und 17. Jh. und aus der heutigen Mundart angeführt. — Besprochen wurden Pfisters Hessisches Wörterbuch[217]), Hertels Thüringer Sprachschatz[218]) und Hauffens Gottschee[219]). — Stuhrmanns[220]) treffliche Arbeit behandelt die hochdeutsche, d. h. mitteldeutsche Sprachinsel in Ostpreussen westlich und östlich von der Passarge. Im ersten Teil werden auf einer Kartenskizze die Grenzen der Mundart angegeben, die westlich der Passarge Oberländisch, östlich Breslausch heisst. Der Name Breslausch weist auf mitteldeutsche (breslauische) Herkunft der Ansiedler im 14. Jh. Im Osten heisst das Plattdeutsch Käslausch, wohl nach Käselow i. M., d. h. weil die ersten niederdeutschen Besiedler Mecklenburger waren. Im zweiten Teile wird der Lautstand der breslauschen Mundart beschrieben. —

Tümpel[221]) veröffentlicht den Anfang einer umfangreich angelegten Arbeit über die mittelniederdeutsche Schriftsprache. Zu diesem Behufe wird die heutige Mundart mit den alten Urkunden verglichen, um gelegentlich zu zeigen, dass die Sprache der Urkunden nicht dem Dialekt ihres Entstehungsortes entspricht, sondern eine Mischsprache ist. So werden mit Heranziehung der späteren und heutigen Mundart mittelniederdeutsche Doppelformen erörtert: van = von, efte = oft, edder = oder, Wechsel von e und i, e und ei, i und ie, o und a. — Der Aufsatz von Maass[222]) über die brandenburgische Umgangssprache mit ihrer Mischung aus Platt- und Hochdeutsch, der bereits 1878 veröffentlicht wurde, erscheint als Sonderabdruck, um popularisiert zu werden. Das anspruchslose Schriftchen ist frisch und anschaulich hingeschrieben und führt die charakteristischen Merkmale gut vor Augen. — Krause[223]) beschreibt den Lautstand von 13 zwischen Magdeburg und Barby gelegenen Ortschaften, aber nur nach den wesentlichsten Erscheinungen. Gelegentlich werden hochdeutsche Formen berücksichtigt, wenn sie bereits die Herrschaft erlangt haben. Im Anhang giebt K. einige Nachträge zu Danneils märkisch-plattdeutschem Wörterbuch (1859). — Zu Frischbiers preussischem Wörterbuch ergaben die 1816 von Jakob in Danzig und Schröer[224]) in Thorn gemachten, hs. erhaltenen Sammlungen einige Ergänzungen. — E. L. Fischers[225]) Buch beabsichtigt, die ostpreussische Mundart grammatisch zu beschreiben und damit eine Lücke auszufüllen, da noch keine solche Grammatik besteht. Zugleich soll das Buch dem Volksschullehrer beim Unterricht nützen. Der Vf. hat weder geschichtliche noch sprachwissenschaftliche

---

LBlGRPh. 17, S. 148-51; K. Bohnenberger: Alemannia 24, S. 23-50.]| — **203**) L., Aus d. Sprachenschatze d. schwäb. Bauern: KVZg. N. 770. — **204**) (JBL. 1895 I 7 : 55.) T. 2. D. Konsonantismus. 24 S |[W. Horn: LBlGRPh. 18, S. 266]| — **205**) G. Heeger, D. Dialekt d. Südost-Pfalz. I. T. D. Laute. Mit e. Lautkarte. Progr. d. Gymn. Landau. 40 S. [W. Horn: LBlGRPh. 18, S. 266 7[·| — **206**) × A. Kübler, D. Mundart d. Kissinger Gegend. E. Beitr. z. Kenntnis d. Lautstandes d. Dialekte Unterfrankens. Progr. Kissingen. 9 S. — **207**) × E. Gerbet, D. Mundart d. Vogtlandes. Diss. Leipzig. VII, 75 S. (Einl. e. grösseren Arbeit, d. in Weinholds germanist. Abhandl. erscheinen soll.) — **208**) ○ × W. Heims, Schriftsprache, Mundart u. Vogtländisch: Unser Vogtland 3, S. 189-98. — **209**) ○ × L. Riedel, Einheitl. Schreibweise d. vogtländ. Mundart: ib. S. 491 3. — **210**) × J. Schiepek, Untersuchungen über d. Satzbau d. Egerländer Mundart. II. Modi. Progr. Saaz. 46 S. (Vgl. JBL. 1895 I 7:69-70) — **211**) × V. Schmidt, Geschichtliches v. d. Stritschitzer Sprachinsel: MVGDB. 34, S. 380-400. — **212**) × A. Scheiner, D. siebenbürg. Vokalkürzung. (= I 2:57, S. 336-48.) — **213**) × St. L. Roth, D. Sprachkampf in Siebenbürgen. E. Beleuchtung d. Woher u. Wohin? Hermannstadt, Drodtleff. VIII. 77 S. M. 0,60. (Neudr. d. 1842 ersch. 1. Aufl.) — **214**) × V. Lumtzer, D. Leibitzer Mundart. II. Formenlehre u. Syntaktisches: BGDS. 21 S. 499-539. — **215**) ○ E. Gerbet, Einheitl. Schreibweise d. vogtländ. Mundart: ib. S. 286-93. — **216**) P. Pietsch, Z. Behandl. d. nachvokalischen -n einsilbiger Wörter in d. schlesischen Mundart. (= I 2:55, S. 84-117.) — **217**) × (JBL. 1894 I 7 : 72.) |[J. W. Nagl: ÖLBl. 4, S. 205.]| — **218**) × (JBL. 1895 I 7 : 65.) |[LCBl. S. 810,1 (lobend).]| — **219**) × (JBL. 1895 I 7 : 54.) |[J. Schatz: DLZ. S. 1165 7; G. Witkowski: LBlGRPh. 17, S. 316; S. M. Prem: ZDU. 10, S. 222/5.]| — **220**) J. Stuhrmann, D. mitteldtsch. in Ostpreussen. I-II. Mit 1 Karte. Progr. d. Gymn. Deutsch-Krone. 1895—96. 4°. 25, 33 S. |[F. Wrede: ADA. 22. S. 392.]| — **221**) H. Tümpel, Niederdtsch. Stud. Progr. Bielefeld. 30 S. — **222**) C. Maass, Wie man in Brandenburg spricht. Brandenburg, Koch. 32 S. M. 0,50. (Sonderabdr. aus JbVNiederdSpr. 1878.) — **223**) G. Krause, Ortsmundarten d. Magdeburger Gegend: JbVNiederdSpr. 21, S. 60-80. — **224**) H. Jakob u. W. Schröer, Westpreuss. Spracheigenheiten: ib. S 156-62. — **225**) E. L. Fischer, Gramm. u. Wortschatz d. plattdtsch. Mundart im preuss. Samlande. Halle a. S., Waisenhaus. XXIV, 260 S. M. 3,60. |[A. Leitzmann: DLZ. S. 973/4.]| —

Kenntnisse, und mithin dürfen keine höheren Ansprüche gestellt werden. Aber er ist aufs innigste mit der Mundart vertraut und liefert mit der schlichten Beschreibung ihres Formen- und Wörterschatzes immerhin Brauchbares. —

I,8

Metrik.

Franz Saran.

Accent N. 1. — Theorie des Rhythmus N. 8. — Rhythmische Formenlehre: Hans Sachs N. 13; Goethe N. 16; Grillparzer N. 17; R. Wagner N. 18. — Stabreim N. 22. —

Accent. Hirts Accentbuch (JBL. 1895 I 8 : 1) ist im Berichtsjahr mehrfach recensiert worden[1]). — Bohnenberger[2]) behandelt ein Problem, das neuerdings in der indogermanischen Sprachwissenschaft und deutschen Grammatik eine grosse Rolle spielt. Schon in den achtziger Jahren hatte Leskien darauf hingewiesen, dass in seinem Kieler Dialekt Formpaare vorhanden seien wie brūt (= Braut) : brût (= er braut), geist: wīst (= er weist), also mit dem Gegensatz von „gestossenem" und „geschleiftem" Accent. Diesen Gegensatz hatte er mit dem Ausfall eines schwachen e hinter der langen Silbe zusammengebracht. Von Michels, Bechtel, Johansson, Hirt und Brenner war diese Erscheinung weiter verfolgt und bestimmt, bis sie Streitberg in seinem Aufsatz über die Entstehung der Dehnstufe (IndogermF. 3, S. 305 ff.) wenigstens für das Indogermanische auf die kurze Formel brachte: findet in einem Wort ein Morenverlust statt, so wird eine der Verluststelle unmittelbar vorangehende betonte kurze Silbe gedehnt, dagegen eine unmittelbar vorausgehende betonte lange Silbe mit gestossenem (d. h. eingipfligem) Accent geschleift. B.s Arbeit knüpft an Brenner (IndogermF. 3, S. 297 ff.) und Streitberg an. Brenner geht aus von dem Verhältnis bayer. Sing. fīš (mittelhochdeutsch visch): Plur. fĭš (mittelhochdeutsch vische), d. h. Länge, wo mittelhochdeutsch kein Vokal das Wort schloss, Kürze, wo einer folgte. Mit der Apokope des mittelhochdeutschen —e können diese Verhältnisse nichts zu thun haben: sie sind schon vor ihr geworden und dann erhalten geblieben. Sie erklären sich aus dem urgermanischen Sprachstand. Fīš ∠ fisk ∠+ fiskaz und fĭš ∠ mittelhochdeutsch vische ∠ althochdeutsch fiska ∠+ fiskōz. Beim Uebergang vom Urgermanischen zum Althochdeutschen schwand die Endsilbe des Nom. Sing. Dafür trat zuerst „Verstärkung" des vorausgehenden Sonanten, endlich Verlängerung ein. Die Pluralform blieb zweisilbig; eine Veränderung der Stammsilbe war daher nicht möglich. B. zeigt nun, dass Dehnung und Erhaltung alter Kürze von der Beschaffenheit der folgenden Konsonanten abhängt. Im Schwäbisch-Alemanischen ist eine Tendenz vorhanden, betonte Kürzen zu dehnen überall vor einfacher Konsonanz und vor n + Spirans, dann auch vor auslautender (einfacher oder mehrfacher) Konsonanz. Im Fränkischen und Nordgauischen scheint es ähnlich zu sein. Diese Dehnung ist aber jung. Im Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen ist keine Spur von ihr nachzuweisen; auch müssten dann die neuen Längen mit den alten zusammengefallen und dann bei der späteren Diphthongierung mit diesen gleich behandelt worden sein. Das ist aber nicht geschehen. Diese Dehnung hat man vielmehr anzusetzen nach der Diphthongierung von ī und ū, aber vor dem Abfall des Endungs—e. Weiter wendet sich B. gegen die allgemeine Deutung, die Streitberg dem Vorgang gegeben hat, indem er sein Dehnstufengesetz formulierte. Nicht wird die Zeit des abfallenden —e rückwärts auf den betonten Sonanten übertragen und dieser dadurch verlängert, sondern ein auslautendes —e fällt ab, weil die vorausgehende Silbe gedehnt wird, ohne dass doch die gesamte Zeit des Wortes verkürzt werden darf. Das Prinzip, das hierbei wirkt, ist der Wortaccent, der hier die eine Silbe dehnt, als Korrelat dazu die folgende reduziert und endlich verschwinden macht.[3—7]) —

Theorie des Rhythmus. Dem Problem der Entstehung des Rhythmus tritt der Leipziger Nationalökonom Bücher[8]) nahe; er versucht, es von dem Gebiet aus zu lösen, das sein Arbeitsfeld bildet. Die Arbeit hat grossen Beifall gefunden und verdient ihn auch insofern, als sie einen bestimmten Gedanken gewandt

---

1) × Chr. Bartholomae: BPhWS. 16, S. 343/4; R. Meringer: ÖLBl. 5, S. 364. — 2) K. Bohnenberger, Z. Frage nach d. Ausgleichung d. Silbengewichts: ZDPh. 28, S. 515-24. — 3) ○ F. A. March, Time and space in wordconcepts: PAPhA. 25, S. LIII-LIV. — 4) × A Noreen, Om språkets musikaliska sida: NTVKI. N. 5. — 5) × (JBL. 1895 I 8 : 5.) |[J. Minor: ÖLBl. 5, S. 271.]| — 6) × (JBL. 1895 I 8 : 6.) |[A. Bauer: RCr. 42, S. 158/9.]| — 7) × (JBL. 1892 I 5 : 108: 7 : 2.) |[J. Minor: ZÖG. 47, S. 599-601.]| (Ablehnend beurteilt.) — 8) K. Bücher, Arbeit u. Rhythmus: AbhGWLeipzig[Ph]. 17,

und folgerecht durchführt und zu seiner Sicherung eine Fülle von Beispielen zusammenstellt. Zu halten sind meines Erachtens die Ergebnisse des Vf. nicht, was freilich hier nicht nachgewiesen werden kann. Bleibenden Wert dürfte nur die reiche Sammlung von Bewegungsliedern — um ein zusammenfassendes Wort zu gebrauchen — haben. Der Inhalt der Untersuchung ist folgender. Man hatte früher die Ansicht, von allen primitiven Völkern sei die Arbeit lediglich als Last empfunden worden. Als Kennzeichen roher Naturvölker galt die Faulheit. Dies ist aber nicht richtig. Sorgfältige Beobachter geben an, dass der Naturmensch im ganzen genommen oft ebensoviel Arbeit leiste wie der Kulturmensch, aber er leiste sie nicht regelmässig, sondern sprunghaft. Er kennt nur Bedarfsarbeit; er arbeitet bloss, wenn er etwas braucht. Diese Arbeit wird freiwillig übernommen und oft in einem Umfang, der das Bedürfnis übersteigt. Auffällig ist das kaum bei Arbeiten, die kunstgewerblichen Charakter tragen. Denn die Gegenstände, an denen sich der künstlerische Sinn des Wilden bethätigt, bleiben sein Besitz, machen ihm also dauernd Freude oder zeichnen ihn vor anderen aus, die dergleichen nicht besitzen. Diese Freude und die Ehre des Besitzes teilen sich dem Arbeitenden schon bei der Arbeit mit und ermuntern ihn auszudauern. Aber diese Motive erklären nicht, warum die Wilden auch bei den ausserordentlich mühevollen und einförmigen Arbeiten ausdauern, die dazu dienen, Nahrung und Notdurft des Leibes und Lebens zu erwerben. Es muss offenbar ein weiteres Moment vorhanden sein, das bei solchen Thätigkeiten der Unlust die Wage hält. Fourier macht den „Thätigkeitstrieb" geltend, einen Trieb, den zu befriedigen dem Menschen schon an und für sich Genuss gewähre. Das Leben des Kindes scheint diese Ansicht zu bestätigen. Aber eben das Kind ist im Handeln ebenso unbeständig, im Arbeiten ebenso ungeduldig wie der Wilde; seine Thätigkeit ist Spiel, nicht Arbeit. Also erklärt auch der Thätigkeitstrieb nichts. Es bleibt immer die Frage: wie muss eine Arbeit beschaffen sein, um der Natur des primitiven Menschen zu entsprechen? Die körperliche Aufgabe des Arbeiters besteht darin, gewisse einfache Muskelbewegungen hervorzubringen. Nun wird man besonders leicht einer Thätigkeit überdrüssig, die gleichmässig gespannte Aufmerksamkeit und fortgesetzte Anstrengung fordert. Ursache ist nicht bloss körperliche Ermüdung, sondern die dauernde geistige Anstrengung. Diese wird nun dadurch vermieden, gleichsam ausgeschaltet, dass an die Stelle der willkürlichen Bewegung die automatische (im Sinne Wundts) tritt. Sie tritt ein, wenn die Kräfte in einem bestimmten Gleichmass ausgegeben werden, wenn sich der Muskel in gleichen Intervallen bewegt und dabei seine Arbeit ihrer Stärke nach gleich hält. Eben dadurch wird das hervorgebracht, was wir Uebung nennen. Dieser Automatismus entsteht nun gerade bei den einfachsten und schwierigsten Arbeitsbewegungen. Ja noch mehr. Jede solche Bewegung setzt sich mindestens aus zwei Elementen zusammen: einem stärkeren und einem schwächeren, d. h. Hebung—Senkung, Zug—Stoss, Streckung—Einziehung. Sie erscheint dadurch gegliedert. Gleich starke und gleich dauernde Bewegungen kehren aber regelmässig wieder: darum ist eine solche Bewegung auch rhythmisch oder hat zum mindesten die Tendenz, es zu werden. In der That ist der rhythmische Charakter zahlreicher unserer haus- und landwirtschaftlichen Arbeiten, die sich gleichmässig wiederholen, unverkennbar. Eben diese langwierigen und gleichmässigen Arbeiten überwiegen nun bei Naturvölkern weitaus. Ferner ist der nackte Mensch mehr zu rhythmischen Körperbewegungen geneigt und befähigt als der bekleidete. Beides zusammen legt die Folgerung nahe, dass der Rhythmus der Arbeit bei den Naturvölkern mehr verbreitet sei als unter den Kulturvölkern. Wirklich wird dies durch die ethnographische Litteratur bestätigt; viele Reisende erwähnen den Takt oder den Rhythmus jener primitiven Arbeiten. Eben die Lust am Rhythmischen hält nun den Wilden bei diesen Arbeiten fest. Sind jene Arbeiten an sich schon mit einem Schall verbunden, so ist die Rhythmisierung leicht. Ist dies nicht der Fall, so wird ein Schall hinzugefügt: Schreien, Rufen, Töne irgend eines Instrumentes, meist aber Gesang. Diese Verbindung von Arbeitsbewegung und Gesang ist auf allen Kulturstufen und zu allen Zeiten gegeben, und zwar folgt die Melodie dem Rhythmus der Körperbewegung. Also wohnt das Rhythmische nicht der Musik ursprünglich inne, sondern entstammt der Körperbewegung. Für solche Arbeitsgesänge wird nun eine umfassende Sammlung von Zeugnissen und Belegen mitgeteilt (S. 31—73), die im Anhang (S. 118—30) noch durch Mitteilung zahlreicher Melodien ergänzt wird. Die Ansicht, der musikalische Rhythmus sei aus der Körperbewegung entsprungen, führt den Vf. weiter zu einer Theorie über den Ursprung der Poesie und Musik. Keine Sprache baue für sich ihre Wörter und Sätze rhythmisch. Wo es einmal vorkommt, ist es Zufall. Also können die Menschen auch nicht auf dem Wege der blossen Sprachbeobachtung dazu gekommen sein, Wörter und Silben nach Quantitäten oder Tonstärken zu messen und zu zählen, kurz nach einem rhythmischen Gesetz die Rede zu gestalten. Da also die poetische Sprache den Rhythmus nicht aus sich selber haben

kann, so muss er ihr von aussen zugebracht sein. Nun sind Poesie und Musik ursprünglich nicht getrennt gewesen, der Rhythmus des Arbeitsliedes aber stammt aus der zugehörigen Körperbewegung. Also stammt auch der Rhythmus der Poesie aus der Arbeitsbewegung. Arbeit, Musik und Dichtung sind auf der primitiven Stufe ihrer Entwicklung in eins verschmolzen gewesen, doch so, dass die Arbeit das Grundelement dieser Dreieinheit gebildet hat. Nun ist die Arbeit bei den Naturvölkern aber nicht dasselbe, was wir jetzt Arbeit nennen. Die Körperbewegung, die ein ausser ihr liegendes nützliches Ergebnis hat, fällt bei ihnen noch zusammen mit jeder anderen Art der Bewegung, auch derjenigen, deren Zweck in ihr selbst oder in den begleitenden Umständen liegt. Darum ist zu sagen: es ist die energische rhythmische Körperbewegung, die zur Entstehung der Poesie geführt hat, insbesondere diejenige Bewegung, welche wir Arbeit nennen. Musik und Poesie sind nach Inhalt und Form von der Arbeitsbewegung abhängig: ihrem Inhalt nach, weil offenbar in den Arbeitsgesängen alle Hauptgattungen der Dichtung vertreten sind (Lyrik, Epos, Drama). Aber auch der Form nach. Bei der Arbeit läuft die rhythmische Reihe ebenso ab wie bei der Poesie: es entsprechen die einzelnen Bewegungen dem Versfuss, die Momente der Hebung und Senkung, Einziehung und Streckung den Thesen und Arsen. Aber nicht direkt hat sich der Sprachrhythmus an den Arbeitsrhythmus angeschlossen. Die Schalle der Arbeit haben vermittelt, denn die Wirkung der Arbeitsgeräusche ist musikalisch: sie regen die vokale Nachahmung an. So entstehen jambische und trochäische Gedichte im Anschluss an Stampfgeräusche, spondeische im Anschluss an Schlaggeräusche. Daktylus und Anapäst sind Hammermetren. Freilich dauert der Zusammenhang der Kunst und der Bewegung nicht überall. Das Gedicht löst sich von Musik und Bewegung ab und führt dann ein selbständiges Dasein. Doch geschieht das nicht überall gleichmässig schnell und auch nicht gleich vollständig. Das wird im einzelnen gezeigt. Den Schluss bilden Betrachtungen über den Rhythmus als Prinzip ökonomischer Entwicklung. — Man sieht aus diesen Erörterungen, dass Bücher auch für die Poesie noch auf dem herkömmlichen Standpunkt der meta physischen Rhythmustheorie steht. Wie dagegen poetisch-rhythmische Formen adäquat zu behandeln sind, zeigt ein Aufsatz von Saran[9]). Die Arbeit behandelt zwar ein Problem der althochdeutschen Metrik, nämlich das des Otfriedverses, ihr Hauptzweck ist aber, an einem einfachen und durchsichtigen Beispiel die Theorie zu entwickeln, die der Vf. über Umwertung gesungener Rhythmen zu gesagten aufgestellt hat (JBL. 1895 I 8 : 5, 12). S. hatte in einer besonderen Schrift über Vortragsweise und Zweck des Evangelienbuches gezeigt, dass Otfried mit vollem Bewusstsein seine Dichtung fürs Vorlesen geschrieben hat und nicht für liedmässigen Vortrag in strengem Takt unter Festhaltung der bekannten „mathematischen“ Proportionen. Vorlesen ist für Otfried natürlich das kunstvolle, getragene Recitieren, das vielleicht die Rhapsoden bei epischen Deklamationen, nachweislich die Kirche bei der Verlesung der Evangelien, Episteln usw. verwendete. Dieser Vortrag mit seinem poetischen Rhythmus steht zwischen dem strengen Lied und dem freien prosaischen Rhythmus oder Satznumerus in der Mitte. Er ist eine Mischung aus beiden, insofern die rhythmische Bewegung der letzten Art in die erste eingedrungen ist und ihre starren Proportionen gelöst hat. Diese Anschauung, die sich auf die Sieverssche Idee von dem Gegensatz der taktierenden und recitierenden Vortragsweise gründet und sie zugleich ergänzt und weiterbildet, wendet S. nun auf das Otfriedmetrum an und sucht dessen Besonderheiten damit zu erklären. Der Otfriedvers ist kein streng musikalischer Rhythmus, er ist aber aus einer Form dieser Art entsprossen. Es gilt darum zuerst jenes strenge Urmetrum zu finden. Das erreicht der erste Abschnitt der Untersuchung; das Urmetrum ist die anapästo-spondeische Tetrapodie (- ⏊ - - ⏊ - - ⏊ - - ⏊) mit ihren mannigfachen Sprossformen. Der zweite Abschnitt stellt die Punkte fest, wo der Text mit den Gesetzen der streng-musikalischen Rhythmik nicht stimmt: es sind das eben die Stellen, an denen die poetisch-rhythmische Natur der Otfriedzeile deutlich zu Tage tritt. Aus dieser Betrachtung ergeben sich vier Kennzeichen für poetische Rhythmen, die z. T. auch für die neuhochdeutsche Metrik Bedeutung haben. Es sind: zunehmende Fülle und dann Ueberfülle der Senkung, Vertretung einer im musikalischen Schema nötigen Sprachlänge durch Sprachkürze und umgekehrt, stichischer Bau bei vorauszusetzender strophischer Urform, besonders aber Streben von der Strophenform zu stichischer Komposition (Strophenbrechung), Periodenbrechung. Der dritte Abschnitt handelt über den Ursprung des Otfriedverses. Er zeigt weiter, dass sich aus ihm dann die frühmittelhochdeutschen, später unter dem Einfluss des französischen Achtsilblers die höfischen Reimpaare entwickelt haben. — W. von Biedermann[10]) setzt einen Aufsatz fort: „Zur vergleichenden Geschichte der poetischen Form.“ Er bringt eine Nachlese „ursprünglicher Wiederholungsformen“: einfache Wiederholung, Wieder-

S. 1-130. — 9) F. Saran, Z. Metrik Otfrieds v. Weissenburg. (= I 2 : 57, S. 179-204.) — 10) W. v. Biedermann, Weiteres

holung der Versanfänge, der Versenden, Allitteration, Allitteration nebst Endreim, Assonanz, Parallelismus, Refrain usw. Wertvoll ist die Benutzung eines umfangreichen ethnographischen Materiales.[11] [12]) —

Rhythmische Formenlehre. Minor[13]) bespricht kritisch eine Arbeit M. Herrmanns über Stichreim und Dreireim bei Hans Sachs (JBL. 1894 II 4 b : 78, 86) und bezweifelt ihre Ergebnisse. Auch die methodischen Grundlagen der Arbeit werden getadelt.[14] [15]) —

Valentin[16]) handelt über Goethes Verhältnis zu Gotik und Knittelvers. Wenn sich Goethe in seiner Frühzeit zur Gotik und zum Knittelvers des Hans Sachs hinwendet, so hat das Eine Ursache: das Streben zu deutscher Art und Kunst zurück. Dabei übersieht Goethe freilich das in beiden Kunstweisen steckende französische Element. In der Gotik ist es jetzt allgemein anerkannt. Aber auch im Vers Hans Sachsens ist es vorhanden, nämlich als das Prinzip der festen Silbenzahl bei relativer Freiheit der Hebungen. Seine Auffassung des Hans Sachsischen Verses sucht V. nun abzuleiten. Reim und Silbenzählung haben sich zuerst im römischen Kirchenlied ausgebildet. Sie sind von da aus in die französische Sprache eingedrungen. Zunächst für Vokalwerke geltend, wurden sie erhalten, auch als sich der Text von der Melodie getrennt hatte. Daher auch in der französischen Poesie Silbenzählung und Reim. Aber während im Gesang die eigene nationale Betonung der französischen Wörter ganz vernachlässigt wurde, blieb sie im Vers nebst der Form des Verses erhalten, die sich auf sie gründet. Diese Kunstform ist aber keine andere als die, welche auch im Germanischen herrscht, nämlich eine, die den Vers nach seinen Hebungen beurteilt, die Senkungen aber freigiebt. Nun ist im Französischen durch den Einfluss des Lateinischen die Silbenzahl fest: darum nicht auch die der Hebungen; diese kann schwanken. Umgekehrt fehlt im Germanischen das Gesetz der Silbenzählung; darum kann hier die Zahl der Hebungen fest sein, die der Senkungen dagegen wechseln. Die Freiheit der französischen Technik wird nur durch die Vorschrift beschränkt, dass die Reime und Cäsuren auf Tonsilben fallen. Der Hans Sachsische Vers erklärt sich nun dadurch, dass das französische Prinzip der Versbildung genau nachgeahmt wurde: bei fester Silbenzahl Freiheit der Hebungen innerhalb gewisser Grenzen. Schon in der guten mittelhochdeutschen Zeit hat man französische Formen nachgeahmt, aber dabei das Gesetz der Silbenzählung nicht mit übernommen: man zählte bestimmte Hebungen und gab die Senkungen relativ frei. Die Freiheit der Silbenzahl ging erst verloren, als die Einwirkung Frankreichs sich nicht in den ritterlichen Kreisen, sondern in denen der Handwerker vollzog, zu der Zeit als sich die Gotik in Deutschland ausbreitete. V. lehnt also die Ansicht ab, es müsse im französischen Verse Hebung und Senkung regelmässig wechseln. Im übrigen ist seine Ansicht vom Hans Sachsischen Vers nicht verschieden von der, die schon Minor (Metrik S. 325) erörtert. Goethes Verdienst ist es nun, das specifisch Französische des Hans Sachsischen Verses, die Silbenzählung, abgestreift zu haben. Zuerst freilich hat sich Goethe möglichst auch an dies Gesetz gehalten, wie die gereimte Epistel (1771 an Merck?) beweist. Allmählich aber werden ihm die Hebungen Hauptsache, um die sich die Senkungen frei gruppieren. Goethe scheut sich nicht, zwischen 2 und 6 zu wechseln. Der alte Silbenvers wird also durch Goethe zum Hebungsvers. —

Böhm[17]) setzt seine Uebersicht über die Metrik Grillparzers fort. Er bringt Zusammenstellungen über den Gebrauch der einzelnen Versformen, über Periodenbau und Strophe von dem Standpunkt aus, den zuerst Westphal in seiner neuhochdeutschen Metrik eingenommen hat. Bemerkungen über den Reim bilden den Schluss der Arbeit, die nicht sonderlich fördert. —

Denecke[18]) will zeigen, in welcher Weise Rich. Wagner in die Entwicklung des deutschen Verses eingegriffen hat. Soweit seine Auseinandersetzungen die Geschichte der deutschen Metra betreffen, sind sie ohne Wert, da D. die metrischen Forschungen der letzten 20 J. nicht berücksichtigt und ohne genaue Kenntnis der Litteraturgeschichte nach allgemeinen Prinzipien konstruiert, was natürlich zu nichts hilft. Der Wert der Schrift liegt darin, dass sie Wagners Ansichten über Vers und Rhythmus usw. heranzieht und so verstattet, die Absichten kennen zu lernen, die der Dichterkomponist bei seiner Arbeit hatte. Es wird gezeigt, wie R. Wagner danach gestrebt hat, die alte Form der Opernarie, in letzter Instanz eine Tanzform, dramatisch zu beleben, indem er die selbständigen Rechte des Worttextes zu befriedigen strebt; wie ihm dabei die Verse mit alternierendem Rhythmus oder sonst festem metrischen

---

über d. Gesch. d. sprachl. Form d. Dichtung: ZVLR. 9, S. 224-34. — 11) × (JBL. 1894 I 8 : 13.) |[W. Stern: ZPsych. 11, S. 311/5.]| — 12) × (JBL. 1895 I 8 : 9.) |[M. Trautmann: Anglia[B]. 6, S. 299-302; R. Kralik: ÖLBl 5, S. 789.]| — 13) J. Minor, Stichreim u. Dreireim bei Hans Sachs: Euph. 3, S. 692-705. — 14) × (JBL. 1895 I 8 : 20.) |[O. Brenner: LBlGRPh. 17, S. 189.]| — 15) × (JBL. 1895 I 8 : 21.) |[O. Brenner: LBlGRPh. 17, S. 189-90.]| — 16) V. Valentin, Goethe, Gotik u. Knittelvers: ZVLR. 9, S. 281-94. — 17) K. Böhm, Zu Grillparzers Metrik. II. T. Progr. Nikolsburg. 24 S. (I. T. ebda 1895. 31 S.) (S. u. IV 4 : 190.) — 18) H. Denecke, Versuch e. Gesch. d. dtsch. Verses u. seiner Umbildung durch R. Wagner: BayreuthBll 19,

Schema hinderlich sind, und er schliesslich im altgermanischen Allitterationsvers eine Form findet, aus der er eine entwickeln kann, die seinen Ansprüchen genügt.[19-21]) —

Stabreim. Eine Arbeit von Koulen[22]) lehrt an Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten aus dem Gebiet zwischen Rhein und Ruhr, wie die Allitteration teils unbewusst, teils bewusst im Munde des Volkes lebt. Ihre einzelnen Fälle werden geschieden und mit Beispielen belegt. Am Schluss werden Sprichwörter und Redensarten zu einem Gesamtbild volkstümlichen Wesens zusammengestellt.[23-24]) —

I,9

Stoffgeschichte.

Johannes Bolte.

Antike Stoffe: Kraniche des Ibykus N. 1; Alexander N. 2; Apollonius von Tyrus N. 3; Epigramme N. 4a. — Biblische und legendarische Stoffe: Teufel N. 5; Judas N. 7; Eugenia N. 8; Christophorus N. 9; Einhorn N. 10. — Heldensage: Nibelungen N. 11; Arthur N. 13. — Andere mittelalterliche Stoffe (Der ewige Jude) N. 14. — Märchen und Schwänke: Turandot N. 19; Hans Sachs N. 20. — Dramatische Stoffe: Herodes und Mariamne N. 21; Faust N. 23; Don Juan N. 25; Soliman und Perseda N. 26; Titus Andronicus N. 27; Wintermärchen N. 28; Femmes savantes N. 29; Il vero amico N. 31. — Verschiedenes: Courtisane N. 32; Rätsel vom Jahr N. 33; Sonne als Schönheitssymbol N. 34. —

Antike Stoffe. Die zahlreichen europäischen und orientalischen Seitenstücke zu den Kranichen des Ibykus zählt Amalfi[1]) auf, um daran die Vermutung zu knüpfen, dass die Erzählung von der Entdeckung des Mörders durch den Anblick der vom Sterbenden angerufenen Vögel älter sei als der Dichter Ibykos; das Volk, meint er, sei durch den Namen des Sängers angeregt worden, sein Los mit den Kranichen oder Ibissen in Verbindung zu bringen. —

Die ältesten deutschen Fassungen des fabelhaften Briefes Alexanders über die Wunder Indiens untersucht Becker[2]), der sich früher mit der Geschichte der lateinischen Fassung beschäftigt hatte. Joh. Hartlieb macht in seinem 1472 gedruckten deutschen Alexanderbuche allerlei Zusätze, die dramatischer und sentimentaler wirken, und den Macedonier fast wie einen deutschen christlichen Fürsten erscheinen lassen; Seb. Münster ergänzt den Brief, der auch in einem Schauspiele von Hans Sachs benutzt ist, durch einzelne Züge aus Curtius und Justin. —

Die altenglische Prosabearbeitung[3]) des Romans „Apollonius von Tyrus" hat Zupitza[4]) nach der einzigen Cambridger Hs. von neuem herausgegeben. Leider ist er durch seinen frühen Tod verhindert worden, auf die zu Grunde liegende Fassung der lateinischen Vorlage und ihre Stellung in der ganzen Entwicklungsgeschichte des Stoffes näher einzugehen. —

Rubensohn[4a]) weist eine Reihe alter griechischer Epigramme aus der Anthologie als die Urquellen mehrerer Lieder und Sinngedichte von Günther, Gellert (Der Blinde und der Lahme), Lessing, Herder und Scheffel (Hering und Auster) nach. Vermittelt wurde die Kenntnis der griechischen Originale teilweise durch lateinische Nachbildungen des 16. Jh., zu denen auch Alciatos Emblemata gehören, oder durch französische Nachdichtungen (Ronsard von Lessing benutzt). —

Unter den Arbeiten, die biblischen und legendarischen Stoffen gewidmet sind, mögen zunächst zwei Artikel über die Gestalt des Teufels genannt werden. Barewicz[5]) behandelt im Anschluss an eine polnische Studie von J. Matuszewski (JBL. 1894 I 11 : 55) die verschiedenartigen Auffassungen des bösen Prinzips in den Religionen der Natur- und der Kulturvölker und bei den bedeutenderen christlichen Dichtern von Dante und Caedmon an bis auf Goethe, Byron, Carducci und Baudelaire, während Kahle[6]) seine Aufgabe enger begrenzt und nur die Rolle beleuchtet, die der Teufel bei Dante, Tasso, Calderon, Milton, Klopstock und Byron spielt. —

S. 280-314. — **19**) × W. Lehr, Alexandriner u. Zrinyi-Vers: Egyetemes philologiai közlöny 19, S. 1 ff. (Ref. darüber: Euph. 3, S. 213.) — **20**) × (JBL. 1895 I 8 : 23.) |[A. Heusler: ADA. 22, S. 87/8.]| — **21**) × O. Brenner, Z. Versbau d. Schnadahüpfl. (= I 2 : 55, S. 1-12.) — **22**) J. Koulen, D. Stabreim im Munde d. Volkes zwischen Rhein u. Ruhr. Progr. d. Gymn. Düren. 4°. 38 S. — **23**) × L. Clages, Ueber d. musikal. Wert d. Worte in d. Dichtung: Geg. 49, S. 59-60. (Ohne Wert.) — **24**) × R. Faust, Ueber metr. Uebung im Deutschen: COIRW. 24, S. 351-75. —

1) G. Amalfi, D. Kraniche d. Ibykus in d. Sage: ZVVolksk. 6, S. 115-29. — **2**) H. Becker, Z. Alexandersage. D. Brief über d. Wunder Indiens bei Johannes Hartlieb u. Seb. Münster. (= I 2 : 56, S. 1-26.) — **3**) ○ × S. Singer, Apollonius v. Tyrus. Untersuchungen über d. Fortleben d. antik. Romans in späteren Zeiten. Halle a. S., Niemeyer. 1895. VI, 228 S. M. 6,00. |[R. Opitz: BLU. S. 549.]| — **4**) J. Zupitza, D. altengl. Bearbeit. d. Erzählung v. Apollonius v. Tyrus: ASNS. 97, S. 17-34. — **4a**) M. Rubensohn, Filiationen: Euph. 3, S. 93-100, 464/6. — **5**) W. Barewicz, D. Teufel in d. Poesie: ÖUR. 19, S. 137-51. — **6**) A. Kahle, D. Teufel in d. Poesie: Geg. 49, S. 182/4, 198-201. — **7**) H. Freytag, Judas

Gleich dem Satan ist Judas Ischarioth in neuerer Zeit als eine problematische Natur gern zum Objekte dichterischer Behandlung erwählt worden. In umsichtiger Art verfolgt Freytag[7]) diese Gestalt durch die theologischen Forschungen und die Predigtlitteratur des 19. Jh. sowie durch die gleichzeitige Dichtung, namentlich die dramatische (Molitor, Sallet, Gensichen, V. von Strauss, Bulthaupt, Dulk, Elise Schmidt), und durch die Kunst (von Cornelius bis auf Sascha Schneider). Er unterscheidet die verschiedenen Motive, die dem Verrate des Judas untergelegt werden, als Habsucht, Ehrsucht, Zweifelsucht, patriotischen Zelotismus und dämonischen Pessimismus, und betont als Grundzug die Unlauterkeit. Aus der Litteratur früherer Jhh. erwähnt er nur die Predigten Abrahams a S. Clara und verweist auf Creizenachs Studie über die mittelalterliche Judaslegende. —

Auch Wallerstein[8]) geht in seinem Aufsatz über die Legende von der heiligen Eugenia von einer Dichtung unserer Zeit aus. Gottfried Kellers anmutige Prosanovelle vergleicht er mit der matten, farblosen Erzählung des Laurentius Surius. Er zeigt, wie der Schweizer Dichter die alte Fabel mit warmer Sinnlichkeit erfüllt und lebendig empfindende Menschen in vielfacher Abstufung vorführt, zugleich aber Mangel an historischem Sinne verrät; denn er erfasst den Gegensatz von Christentum und Heidentum nicht in seiner Tiefe; Eugenia ist eine religiöse Schwärmerin, die durch die Liebe zur Natur zurückgeführt wird. Warum aber hat W. die Quelle Kellers, die Kosegartensche Dichtung, nicht ebenfalls zur Vergleichung herangezogen? —

Eine eingehende gelehrte Monographie ist der Christophorus-Legende durch Konr. Richter[9]) zu teil geworden. Er zeigt mit Geschick und umfassender Litteraturkenntnis, wie sich an eine blasse Märtyrerlegende von dem durch einen Tyrannen gemordeten Christophorus verschiedene Erweiterungen anschlossen, die seine Vorgeschichte (früheren Namen, Körpergrösse, Stabwunder) und seinen Märtyrertod (Bekehrung zweier Buhlerinnen) betrafen. Einen sicheren chronologischen Anhalt für diese Entwicklung bietet das 983 verfasste lateinische Gedicht Walthers von Speier. Eine noch bedeutendere Umwandlung erfuhr der Stoff 200 Jahre später in einem deutschen Gedichte, das auch auf Jacobus a Voragine, den Vf. der Legenda aurea, gewirkt zu haben scheint; die märchenhafte Wanderung des jungen Helden Offer, der nur dem grössten Herren dienen will, die Bekehrung durch den Einsiedler und die Erscheinung des Christuskindes, das der Held durch den Strom trägt, — das sind die in echter Volkspoesie wurzelnden neuen Züge dieser Fassung. Den späteren deutschen und ausserdeutschen Bearbeitungen schenkt R. wenig Aufmerksamkeit, geht aber ausführlich der bildlichen Darstellung des Heiligen bis in die neueste Zeit nach und stellt die auf seine Verehrung bezüglichen Volksmeinungen zusammen, wobei auch die allegorische Deutung zur Sprache kommt, die im Jh. der Reformation namentlich von Andreas Schönwaldt durch sein unter Frischlins Namen gedrucktes Gedicht vertreten wurde. —

Die Meinungen der antiken Schriftsteller vom Einhorn (Rhinoceros, Monoceros) mustert Carl Cohn[10]), um daran deren Einwirkung auf das Mittelalter zu prüfen und die im Physiologus enthaltene, wesentlich verschiedene Beschreibung des Tieres anzureihen. Dort ist besonders von dem giftvertreibenden Horne und dem Kampfe mit Elefanten oder Löwen die Rede; hier fällt der Zug auf, dass das Einhorn nur durch eine reine Jungfrau gefangen werden kann. —

Heldensage. Einen Ueberblick über die poetische Behandlung der Charaktere Brunhilds und Kriemhilds in der nordischen Sage, im Nibelungenliede und bei modernen Dichtern (Hebbel, Geibel, Jordan, R. Wagner) liefert ein Vortrag von Rothe[11]). — Während dieser Autor Hebbels und Jordans Leistungen sehr hoch stellt, sucht Gruener[12]) zu beweisen, dass der Nibelungenstoff keine befriedigende Behandlung in der neueren Litteratur erhalten habe und auch keiner solchen fähig sei. —

Die englischen Dichtungen, die sich mit der Arthursage beschäftigen, mustert Wülker[13]) in einer mir leider nicht zugänglich gewordenen Schrift, der Kölbing in seiner Besprechung ergänzende und berichtigende Nachträge beifügt. —

Unter den anderen mittelalterlichen Sagen hat die Gestalt des ewigen Juden neben Faust und Don Juan in hervorragendem Masse die Dichter unseres Jh. angezogen. Eschelbach[14]) widmet ihr eine Studie, worin er nicht die Sagen-

---

Ischarioth in d. dtsch. Wissensch., Predigt, Dicht. u. bild. Kunst unseres Jh.: PKZ. 43, S. 769-77, 792/9, 813/8, 841/5. — 8) M. Wallerstein, D. Legende v. d. heil. Eugenia: N&S. 76, S. 72-88. — 9) Konr. Richter, D. dtsch. S. Christoph. e. hist.-krit. Untersuch. (= Acta Germanica Bd. 5, Heft 1.) B., Mayer & Müller. VI, 243 S. M. 8,00. — 10) Carl Cohn, Z. litt. Gesch. d. Einhorn. Progr. Berlin, Gaertner. 4°. 30 S. M. 1,00. — 11) C. Rothe, Brunhild u. Kriemhild in dtsch. Sage u. Dichtung. Vortr. MDSprV(Berlin). 7, S. 98-127. — 12) G. Gruener, The Nibelungenlied and Sage in mod. poetry: PMLA. 11, S. 220-57. — 13) R. Wülker, D. Arthursage in d. engl. Litt. Progr. Leipzig. 1895. 4°. 39 S. |[E. Kölbing: EnglStud. 22, S. 299-303.]| — 14) H. Eschelbach, Ueber d. poet. Bearbeitungen d. Sage vom ewigen Juden. Litt. Stud. Baden-Baden, Weber. 24 S.

geschichte, sondern die philosophische Auffassung aufzuzeigen strebt, die sich in diesen neueren Dichtungen epischer und dramatischer Form verrät. Ahasver erscheint entweder tief bedrückt von seinem unseligen Geschicke, oder er erachtet in frevlem Trotze die ihm auferlegte Strafe für einen Vorzug und Genuss, oder er wird endlich, indem er verachtungsvoll auf die Mitmenschen herabblickt, zum Satiriker. Vielfach ist seine Figur nur zu episodischem Auftreten im Dienste anderer Zwecke oder als Träger einer ihr äusserlich angehängten Tendenz verwertet; doch auch die Autoren, die die Sage um ihrer selbst willen bearbeiteten, haben, obschon sich eine Steigerung in der philosophischen Auffassung der ursprünglich realen Figur beobachten lässt, das Problem noch nicht in befriedigendem Masse gelöst.[15–18]) —

Märchen- und Schwankstoffe. Landau[19]) vergleicht ein polnisches Märchen mit der deutschen Erzählung Heinz des Kellners aus dem 14. Jh., die von der Hagen (Gesamtabenteuer N. 63) Turandot betitelte, und zeigt, dass die Dichtung genauer zu jenem stimme als zu dem französischen Schwanke Etienne Tabourots, den Stiefel als Parallele angeführt hatte. Die Seitenstücke aus deutschen Märchensammlungen sind L. dabei unbekannt geblieben. —

Zu einigen Meisterliedern des Hans Sachs, den vier Jungfrauen, Amor und Tod, den fünfzehn Christen und fünfzehn Türken, stellt Bolte[20]) nach den Notizen des unvergesslichen Reinhold Köhler eine Reihe verwandter Dichtungen zusammen. —

Unter den Dramenstoffen ist zunächst der Beschluss von Landaus[21]) Arbeit über Herodes und Mariamne zu nennen, deren erster Teil schon (JBL. 1895 I 9 : 27) angeführt wurde. Ausser mehreren englischen, französischen und italienischen Schauspielen des 17.—19. Jh. bespricht er die deutschen Stücke von Schönaich (1754), Rückert (1844) und Hebbel (1848) und weist auf die Benutzung der Fabel in Massingers „Herzog von Mailand" und in Lessings Entwurf „Fatime" hin.[22]) —

Den dichterischen Behandlungen der Faustsage aus dem 18. und 19. Jh. gilt ein uns nicht zugänglich gewordenes Büchlein Warkentins[23]), während Al. Tille[24]) sich darauf beschränkt, einige Citate aus Jakob Wecker De secretis (1587) und aus mehreren Traktaten und Kuriositätensammlungen des 17. und 18. Jh. zusammenzustellen. —

Mit einer ausführlichen, gründlichen und von ausgebreiteter Belesenheit zeugenden Untersuchung über die Don Juan-Sage hat uns Farinelli[25]) beschenkt. Er bestreitet im Gegensatz zu früheren Forschern durchaus die historische Grundlage und sogar den spanischen Ursprung der Sage, den er vielmehr in Italien sucht. Alle angeblich historischen Nachrichten über das schaurige Ende des Frauenverführers Don Juan Tenorio halten näherer Prüfung nicht Stich; der Sevillaner Dramatiker Juan de la Cueva zeigt in seinem 1581 gedichteten „Infamador" keinerlei Kenntnis einer solchen Sevillaner Sage. Das charakteristische Ende des Wüstlings durch den in frevelhaftem Uebermute zum Mahle geladenen Toten ist aus verschiedenen Volksüberlieferungen bekannt, tritt aber in der Bühnendichtung zum ersten Mal 1615 in einem Innsbrucker Jesuitendrama „Leontius" auf, das aus italienischer Quelle zu stammen scheint. Nach einer Besprechung der 1623 erschienenen Novelle „La constante Cordovesa" von G. de Cespedes y Menesos gelangt F. zu dem berühmten Schauspiele „El burlador de Sevilla", das er dem bisher allgemein als Vf. geltenden Tirso de Molina abspricht, und zu den zahlreichen spanischen, italienischen, französischen, englischen, holländischen und deutschen Dramen, die unmittelbar oder mittelbar aus jenem Stücke hervorgingen, wobei er dem von R. M. Werner aufgestellten Stammbaume des Laufener „Don Juan" erheblichen Zweifel entgegenbringt. F. behandelt die Opern des 18. Jh., die Beziehungen Goethes und Schillers zu dem Stoffe und endlich die Don Juan-Dichtungen unseres Jh. von Byron bis auf Heyse, Heiberg und Zorilla.[25a]) —

Sieper[26]) verfolgt die Schicksale der 1572 von Jacques Yver in französischer Sprache veröffentlichten Novelle von Soliman und Perseda durch die französische und deutsche Litteratur, indem er die bekannten englischen Dramen, die auf ihr beruhen, beiseite lässt. Er bespricht die Schauspiele von Mainfray (1621), Desfontaines (1644), Lohenstein (1653), Haugwitz (1684) und Settle (1677) sowie den Roman der Scudéry, der den drei letztgenannten Autoren als Quelle diente. —

M. 1,00. — **15**) × (JBL. 1894 I 11:16.) |[A. Bartels: Kw. 9, S. 373/4.]| — **16**) × (JBL. 1895 I 5:250.) |[A. Bartels: Kw. 9, S. 4.]| — **17**) × W. Asmus, E. Bereicherung d. Fortunatus-Litt.: AZg[B]. N. 198. — **18**) × (JBL. 1895 I 5:267.) |[A. Schlossar: BLU. S. 633.]| — **19**) M. Landau, Z. Quelle d. Turandot-Dichtung d. Kellners: ZVLR. 9, S. 371/3. — **20**) J. Bolte, Stoffgeschichtliches zu Hans Sachs: Euph. 3, S. 351-62. — **21**) M. Landau, D. Dramen v. Herodes u. Mariamne. II: ZVLR. 9, S. 185-223. — **22**) ○ × F. Hummerich, Inez de Castro: AZg[B]. N. 83. — **23**) ○ × × R. Warkentin, Nachklänge d. Sturm- u. Drangperiode in d. Faustdicht. d. 18. u. 19. Jh. (= Forsch. z. neueren dtsch. Litt.-Gesch. her. v. F. Muncker. N. 1.) München, C. Haushalter. VII, 101 S. M. 2,40. — **24**) Al. Tille, Neue Faustsplitter aus d. 16., 17. u. 18. Jh.: ZVLR. 9, S. 61-72. — **25**) A. Farinelli, Don Giovanni; note critiche: GSLIt. 27, S. 1-77, 254-326. — **25a**) × S. Zorilla, La leyenda de Don Juan Tenorio (Fragmenta). Barcelona, Montaner y Simon. M. 11,00. — **26**) E. Sieper, D. Gesch.

Im Titus Andronicus Shakespeares findet Sarrazin[27]) die altgermanische Wielandsage wieder; die der Aaronfabel zu Grunde liegende Novelle Bandellos könnte durch die Zwischenstufe einer von Varnhagen nachgewiesenen lateinischen Erzählung aus jener geflossen sein. —

Aus Koeppels[28]) wertvollen Quellennachweisen zu englischen Dramen des 17. Jh. hebe ich hervor, dass in Thomas Heywoods „The Captives" (1624) nicht bloss der plautinische Rudens, sondern auch der alte Schwank von dem mehrmals erschlagenen Mönche (nach einer Novelle des Masuccio von Salerno) bearbeitet ist, und dass Shakespeare für die Schlussscene des Wintermärchens die ähnliche Wiederbelebung einer Statue angesichts des reuigen Geliebten benutzte, die in dem 1605 gedruckten Schauspiele „The Tryall of Chevalry" dargestellt ist. —

Einen ergebnisreichen Streifzug durch die deutsche Dramatik des 18. und 19. Jh. unternimmt Horner[29]), indem er den litterarischen Verwandten von Molières „Femmes savantes" nachspürt. Er begnügt sich nicht damit, die Uebersetzungen (die erste unternahm 1752 Bierling) und direkten Nachahmungen, wie Ayrenhoffs „Gelehrte Frau" (1775), Nicolays „Gelehrte Weiber" (1817) oder Bauernfelds „Litterarischen Salon" (1836) zu betrachten, sondern sucht überhaupt die Elemente dieser Molièreschen Satire, die ironische Darstellung modischer litterarischer Richtungen, bei der Gottschedin, bei Weisse, Bock, Gotter, Schink usw. auf.[30]) —

Maddalena[31]) setzt seine Studien über Goldoni fort und weist für den „Vero amico" (1750), dessen Fabel von Diderot für seinen „Fils naturel" benutzt wurde, die Quelle in Riccobonis Scenar der „Forza dell' amicizia" nach; diese entspricht wiederum einer Skizze von Flaminio Scala, die 1611 unter dem Titel „Il fido amico" erschien. Bei weiterer Umschau würden sich wohl noch andere Behandlungen des Konfliktes zwischen Liebe und Freundschaft auffinden lassen; Lope de Vegas Komödie „La boda entre dos maridos", als deren Grundlage M. eine italienische Novelle vermutet, ist in der That aus Boccaccios Erzählung von Titus und Gisippus (Decamerone 10, 8) geflossen. —

Verschiedenes. Ueber die Rolle der Courtisane in der neueren Kunst stellt Case[32]) ästhetische Betrachtungen an, indem er die Figuren der Marguerite Gautier, Manon Lescaut und Marion Delorme herausgreift. —

Die Metaphern, die bei dem „Rätsel vom Jahr" in den verschiedenen Litteraturen Verwendung finden, sind das Thema einer lehrreichen Zusammenstellung Wünsches[33]). Im Rigveda wird das Jahr das zwölfspeichige Rad genannt, das am Himmel dahinrollt, ohne sich abzunutzen; bei Kleobulos von Lindos ist es ein Vater von zwölf Kindern, deren jedes wieder zweimal dreissig Kinder besitzt; oder es wird mit einem Gewebe, einer Säule, einem Palaste, einem Baume verglichen; ebenso erscheinen die Jahreszeiten, Monate, Tage, Stunden personifiziert als Genossen und Geschwister. —

Aehnlich häuft Prato[34]), eine vorjährige Studie fortsetzend, Belege aus der Volks- und Kunstpoesie für den ungemein verbreiteten Vergleich weiblicher und männlicher Schönheit mit der Sonne und anderen Gestirnen, der mit der mythologischen Personifikation der Morgenröte, der Sonne, des Mondes offenbar eng zusammenhängt. Bei keinem Volke ist die Schilderung der Geliebten unter dem Bilde der Himmelskörper häufiger als in den Liedern der Griechen, Rumänen und Italiener; im ganzen Orient ist die Bezeichnung einer schönen Frau als einer Mondgleichen stehend. —

I,10

Geschichte des Unterrichts- und Erziehungswesens. 1895, 1896.

Paul Stötzner.

Bibliographie N. 1. — Gesamtdarstellungen N. 7. — Einzelne Vertreter der Pädagogik und deren Werke: Reformationszeit N. 19. — A. Comenius N. 34. — Oesterreichische Pädagogen N. 46. — Philanthropisten N. 51. — J. H. Pestalozzi N. 60. — Pestalozzianer N. 102. — J. F. Herbart N. 109. — F. L. Jahn, F. Fröbel N. 119. — Neuere Pädagogen N. 122. —

---

v. Soliman u. Perseda in d. neueren Litt.: ZVLR. 9, S. 33-60. — 27) G. Sarrazin, Germanische Heldensage in Shakespeares Titus Andronicus: ASNS. 97, S. 373-5. — 28) E. Koeppel, Z. Quellenkunde d. Stuart-Dramas: 1. König Heinrich IV. v. Frankreich; 2. Th. Heywoods Drama „The Captives"; 3. Shakespeares Statue d. Hermione: ib. S. 313-32. — 29) E. Horner, D. Stoff v. Molières „Femmes savantes" im dtsch. Drama: ZÖG. 47, S. 97-138. — 30) ○ ✕ ✕ G. Fritz, D. Spieler im dtsch. Drama d. 18. Jh. Diss. Berlin. 33 S. — 31) E. Maddalena, Sul vero amico di Carlo Goldoni. (= Ateneo Veneto 1896, Maggio-Agosto.) (JBL. 1895 I 9:31.) Venezia, Fontana. 56 S. — 32) J. Case, La courtisane: NouvR. 102, S. 869-73. — 33) A. Wünsche, D. Rätsel vom Jahr u. seinen Zeitabschnitten in d. Weltlitt.: ZVLR. 9, S. 425-56. — 34) S. Prato, Sonne, Mond u. Sterne als Schönheitssymbole in Volksmund u. Sage: ZVVolksk. 6, S. 24-52. (Vgl. JBL. 1895 I 5:172.) —

Katholische Pädagogen N. 136. — Totenschau N. 141. — Hochschulwesen: Geschichtliches N. 143. — Einzelne Universitäten: Basel N. 146; Bern N. 149; Göttingen N. 150; Halle N. 151; Heidelberg N. 152; Königsberg i. Pr. N. 154; Krakau N. 155; Rostock N. 156; Wien N. 158; Hanau, Braunschweig N. 159. — Studententum N. 161. — Universitätsverfassung N. 170. — Prüfungswesen und Universitätsseminare N. 173. — Volkshochschulen N. 182. — Geschichte einzelner Lehranstalten: Gymnasien und Progymnasien (Arnstadt, Attendorn, Aurich, Baden, Bern, Charlottenburg, Cöthen, Cottbus, Eisleben, Erfurt, Essen, Forbach, Frankfurt a. O., Friedeberg, Glückstadt, Gotha, Hof, Hohenstein, Itzehoe, Kolberg, Krems, Kruman, Laubach, Leipzig, Löwenberg, Mörs, Mühlhausen, Neisse, Neustettin, Osnabrück, Paderborn, Pless, Potsdam, Sagan, Schneeberg, Schulpforta, Stargard, Stettin, Waldenburg, Wiesbaden) N. 185. — Realgymnasien (Altona, Erfurt, Gera, Halberstadt, Mähr.-Neustadt, Papenburg, Posen, Tarnowitz, Waidhofen a. d. Th., Wiesbaden) N. 244. — Realschulen (Markirch, Schmalkalden) N. 254. — Schulwesen einzelner Städte und Länder (Altenburg, Bingen, Bremen, Erfurt, Koburg-Gotha, Köln, Magdeburg-Halberstadt, Niederdeutschland, Niederlahnstein, Schlesien, Vechta-Cloppenburg, Württemberg, Schweiz, Elsass) N. 256. — Bildungsanstalten für Volksschullehrer: Geschichtliches (Idstein, Stettin, Strassburg i. E.) N. 277. — Reformvorschläge N. 282. — Frauenbildungswesen N. 285. — Schulverfassung: Gymnasium und Realgymnasium N. 293. — Realschule N. 312. — Volksschule N. 316. — Verschiedenes N. 327. —

An der Spitze des Berichtes über das Erziehungs- und Unterrichtswesen, der sich diesmal über zwei Jahre (1895 und 1896) erstrecken soll, wollen wir verschiedene bibliographische und kritische Hilfsmittel nennen. Da ist zunächst eines sehr erschöpfenden, umfangreichen Unternehmens zu gedenken, das der bisherige Bearbeiter dieses Abschnittes, Kehrbach[1]), ins Leben gerufen hat. Es nennt sich „Bibliographisches Verzeichnis und Inhaltsangabe der Bücher, Aufsätze und behördlichen Verordnungen zur deutschen Erziehungs- und Unterrichts-Wissenschaft nebst Mitteilungen über Lehrmittel". Das Unternehmen ist so gedacht, dass monatlich ein Heft erscheint, in dem über die pädagogischen Veröffentlichungen des vorhergehenden Monats berichtet werden soll. Der Stoff ist aber so ungeheuer, dass selbst bei äusserster Beschränkung bezüglich der Inhaltsangaben 12 Hefte für 1896 nicht ausgereicht haben, sondern dass für dieses Jahr 15 Hefte ausgegeben werden sollen, von denen aber erst 13 erschienen sind. Es scheint demnach der Plan, wie er oben angedeutet wurde, nicht ausführbar gewesen zu sein; denn sonst müsste ja jetzt bereits über das ganze J. 1897 der Bericht vorliegen. So wünschenswert es auch sein würde, wenn sich eine Durchführung des ursprünglichen Planes ermöglichen liesse, so wagen wir es doch kaum noch zu hoffen. Man bedenke nur: in den ersten 13 Heften (65 Bogen) ist über 1580 selbständige Werke und 4359 Aufsätze, Verordnungen und Beschreibungen von Lehrmitteln berichtet, und dazu sind 1320 Zeitschriften durchforscht worden. Sollte es aber auch nicht möglich sein, dass man durch diese Berichte allmonatlich über die neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der Pädagogik auf dem Laufenden erhalten werden könnte, so wäre es doch immer noch ein dankenswertes Unternehmen, wenn der Herausgeber sein Werk etwa in Vierteljahrsheften, oder auch in noch grösseren Abständen erscheinen liesse; es würde dann immer noch vor allen übrigen Jahresberichten infolge seiner Vollständigkeit den Vorzug verdienen. — Zwar nicht in dieser Hinsicht mit dem oben genannten Werke zu vergleichen, aber doch höchst beachtenswert ist der pädagogische JB., der früher von Dittes und bis zum vorigen J. von dem nun auch heimgegangenen Leipziger Direktor Albert Richter[2-3]) herausgegeben wurde. Uns interessieren hier der 47. und 48. Band, und darin besonders die erste Abteilung, die unter dem Titel Pädagogik zunächst einen Ueberblick über die Strömungen auf dem Gebiete der Pädagogik im J. 1894 (bezw. 1895) bringt und dann die dazu gehörige Litteratur in einem Abschnitte (Geschichte der Pädagogik, Grundwissenschaften, allgemeine Pädagogik, besondere Pädagogik) bespricht. Dieser Teil ist von H. Scherer bearbeitet. Des weiteren wird dann die Litteratur zu den einzelnen Unterrichtsfächern der Volksschule — denn um diese handelt es sich in der Hauptsache im genannten Berichte — durchgenommen, und darauf folgt ein zweiter Hauptteil „Zur Entwicklungsgeschichte der Schule", worin das deutsche, österreichisch-ungarische und schweizerische Unterrichtswesen behandelt werden. — Was aber der Richtersche JB. für das Volksschulwesen bedeutet, das sind für das höhere Schulwesen die Jahresberichte, die Rethwisch[4-5]) herausgiebt. Auch hier ist der Stoff nach den Lehrfächern eingeteilt; voran stehen zwei Abschnitte über Schulgeschichte und Schulverfassung. Der letztere Abschnitt ist in den beiden hier zu berücksichtigenden Jahrgängen vom Herausgeber in Gemeinschaft mit L. Viereck bearbeitet worden und gliedert sich in: 1. Schulverfassung als Ganzes, 2. Erziehungskunst und 3. Schulpflege. Das Kapitel über Schulgeschichte hat im Bericht über 1894 noch H. Bender in Ulm zum Vf., der den Stoff nach drei Gesichtspunkten (Allgemeine Schulgeschichte, Anstaltsgeschichte, Schulmänner) eingeteilt hat; an seine Stelle ist für 1895 K. Erbe in Stuttgart getreten, der folgende Unterabteilungen gemacht hat: Geschichte einzelner Anstalten,

---

1) K. Kehrbach, D. ges. Erziehungs- u. Unterrichtswesen in d. Ländern dtsch. Zunge. I. Heft. 1-13. B., Harrwitz Nachf. 1036 S. Viertelj. M. 5,00. — 2) A. Richter, Päd. JB. (1894). 47. Jahrg. L., Brandstetter. 1895. 562, 315 S. M. 10,00. — 3) id., Dass. (1895). ebda. 582, 310 S. M. 10,00. — 4) C. Rethwisch, JB. über d. höh. Schulwesen. 9. Jahrg. 1894. B., Gaertner. 1895. VIII, 25, 35, 34, 22, 52, 72, 34, 56, 98, 10, 44, 44, 20, 14, 82 S. M. 14,00. (Vgl. JBL. 1894 I 12 : 1.) — 5) id., Dass. 10. Jahrg. 1895. ebda. VIII, 24, 56, 35, 12, 56, 90, 38, 53, 56, 14, 40, 74, 16, 8, 74 S. M. 14,00. —

landschaftliche und städtische Schulgeschichte, Vertreter der Schule und der Schulwissenschaften nebst ihren Werken, Geschichte einzelner Unterrichtszweige. Besonders hervorzuheben ist, dass neben dem gesamten Mittelschulwesen auch das Hochschulwesen, wenn auch nur in beschränktem Masse, in R.s Jahresberichten berücksichtigt wird. — Nicht unerwähnt wollen wir endlich die pädagogische Bücher- und Zeitungsschau[6]) lassen, von der uns der 6. Jahrgang, die Litteratur von 1895 umfassend, vorliegt. Von Zeitschriften sind nur pädagogische Fachblätter benutzt worden, doch auch diese nicht vollständig (wir vermissen in dem Verzeichnis z. B. die sächsische SchulZg., die MhComeniusG., die MGESchG.); es werden auch nur die Titel der Bücher und Aufsätze mitgeteilt, der Inhalt wird nicht näher charakterisiert. Immerhin ist auch diese Bibliographie brauchbar, und sie hat den Vorzug grosser Billigkeit für sich. —

Gesamtdarstellungen. Von grösseren Werken über Pädagogik verdient zuerst das encyklopädische Handbuch, das Rein[7-8]) herausgiebt, Erwähnung; die hier zu berücksichtigenden zwei ersten Bände umfassen die Artikel über Abbitte — Griechische Erziehung. Es handelte sich bei der Veranstaltung dieses Werkes für den Herausgeber zunächst darum, „die Gegenstände der Zucht monographisch zu bearbeiten“; da aber die Grenzen so eng sich nicht ziehen liessen, sondern die Didaktik und nicht minder die praktische Pädagogik wegen ihrer Wechselbeziehungen zur Zucht mit einbegriffen werden mussten, soll das Werk sich mit allen Aufgaben der systematischen Pädagogik befassen. Anders steht es mit der historischen Seite der Erziehungswissenschaft; da hier vielfach erst Anfänge wissenschaftlicher Forschung vorliegen, so kann auf diesem Gebiete Vollständigkeit nicht erstrebt werden; immerhin enthalten die beiden Bände eine Reihe trefflicher historischer Artikel von A. Nebe (über Comenius), F. Paulsen (über Aufklärung und Aufklärungspädagogik), E. von Sallwürk (über Bacon, Basedow, Campe) usw. Das ausländische Schulwesen ist vor der Hand ganz vom Plane des Werkes ausgeschlossen worden, soll aber in einem Schlussbande berücksichtigt werden. — Ferner ist der 17. Band der MGP. erschienen, der den vierten Teil der Geschichte des Militärerziehungs- und bildungswesens in den Landen deutscher Zunge aus der Feder von Poten[9]) enthält. In diesem Bande wird das Militärbildungswesen in Preussen behandelt. Der Vf. hat den Stoff in zwei Hauptteile zerlegt, von denen der erste bis zum Frieden von Tilsit, der zweite bis zur Gegenwart reicht. Die Darstellung geht von Herzog Albrecht von Preussen, dem letzten Hochmeister des Deutschritterordens, aus, da dieser zuerst die Notwendigkeit wissenschaftlicher Bildung bei den Offizieren in seiner Kriegsordnung von 1559 anerkannte; doch erst ein Jh. danach wurden seine Ansichten durch den grossen Kurfürsten verwirklicht. Es folgt dann die Geschichte der einzelnen Lehranstalten, der Ritterakademien von Koblenz und Berlin, der Académie des nobles, des Kadettencorps usw. bis zur Katastrophe von Jena und Auerstädt. Im zweiten Teile werden die modernen Einrichtungen auf dem Gebiete des Militärbildungswesens in Preussen vorgeführt, deren Gestaltung vor allem durch Scharnhorsts Ansichten und Pläne beeinflusst worden ist. — Von grösseren Werken über die Geschichte der Pädagogik ist K. A. Schmids[10]) Geschichte der Erziehung zu nennen, von der die erste Abteilung des vierten Bandes vorliegt. Sie behandelt die Bildungsbestrebungen in Deutschland während des dreissigjährigen Krieges (die Reform im Herzogtum Gotha, Ludwig von Seckendorff, Johann Michael Dilherr, Johann Michael Moscherosch, Johann Balthasar Schupp), den Pietismus, seine Pädagogik und seine Schulen (A. H. Francke und die Halleschen Schulen, Johann Albrecht Bengel, Friedrich Christoph Oetinger, Johann Friedrich Flattich), John Locke und die Bildung und das Bildungswesen in Frankreich während des 17. und 18. Jh. (das geistige Leben, das öffentliche Unterrichtswesen, die geistlichen Gesellschaften und den Unterricht, die pädagogische Theorie). Bei dem grossen Umfange dieses Werkes ist es selbstverständlich, dass die Arbeit von einem Manne nicht geleistet werden konnte, und so finden wir als Mitarbeiter an diesem Bande neben dem Herausgeber, Georg Schmid, noch genannt: Jul. Brügel, E. Gundert und E. von Sallwürk. Eine solche Teilung der Arbeit bewirkt aber natürlich auch, dass die einzelnen Teile nicht durchaus gleichwertig sind, und dass die Einheitlichkeit des Ganzen beeinträchtigt wird. Man hat eben eine Anzahl von Monographien vor sich, nicht aber eine Geschichte der Erziehung im strengen Sinne des Wortes. Immerhin ist der Sch.schen Geschichte der Erziehung ein hoher Wert nicht abzusprechen; in ihrer Umfänglichkeit und Gründlichkeit lässt sich ihr nichts so leicht auf diesem Gebiete zur Seite stellen. — Ein erfreuliches Zeichen der Zeit ist es, dass man jetzt auch anfängt, für

---

6) Päd. Bücher- u. Zeitungsschau. 6. Jahrg. (1895). Wiesbaden, Behrend. 32 S. M. 0,50. — 7) W. Rein, Encyklopäd. Handbuch d. Päd. 1. Bd. Langensalza, H. Beyer & Söhne. 1895. 944 S. M. 15,00. — 8) id., Dass. 2. Bd. ebda. 920 S. M. 15,00. — 9) B. Poten, Gesch. d. Militär-Erz.- u. Bildungswesens in d. Landen dtsch. Zunge. 4. Bd. Preussen. (= MGP. Bd. 17.) B., A. Hofmann & Co. VI, 542 S. M. 15,00. — 10) K. A. Schmid, Gesch. d. Erz. Von Anfang an bis auf unsere Zeit. Fort-

das höhere Schulwesen die Notwendigkeit einer auf wissenschaftlicher Basis begründeten Unterrichtsweise einzusehen; man gesteht nun doch ein, dass es mit F. A. Wolfs geistreichem Dictum: „Habe Geist und wisse Geist zu wecken", allein nicht gehen will. In dieser Beziehung ist vor allem ein Werk mit Freude zu begrüssen, das bestimmt ist, das gesamte höhere Unterrichtswesen in historischer und systematischer Hinsicht in sich zu begreifen: Baumeisters[11]) Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre für höhere Schulen. Im Verein mit einer Anzahl der tüchtigsten Pädagogen unserer Zeit – es seien nur O. Jäger und G. Wendt, W. Münch und Th. Ziegler genannt — bearbeitet der Herausgeber das höhere Unterrichtswesen in der Weise, dass jeder Mitarbeiter den ihm zugewiesenen Abschnitt vollkommen selbständig, ohne gemeinsame Verabredung oder allgemeine Vorschriften zu verfassen hat. Das ganze Werk soll in vier Bände zerfallen, von denen der erste ausser einer allgemeinen Einleitung des Herausgebers die Geschichte der Pädagogik (von Ziegler) und die Organisation des höheren Schulwesens in den Kulturstaaten Europas (unter Redaktion des Herausgebers), der zweite aber die theoretische (von W. Toischer) und praktische Pädagogik (von Adolf Matthias) mit Anhängen über Internatserziehung (von G. Schimmelpfeng) und Schulgesundheitspflege (von L. Kotelmann), sowie die Vorbildung der Lehrer für das Lehramt (von W. Fries) zum Inhalt haben. Der dritte und vierte Band enthalten die specielle Didaktik und Methodik der einzelnen Lehrfächer; um der Bedeutung des Ganzen willen seien die einzelnen Fächer und die Namen der Bearbeiter hier angeführt: Katholische Religionslehre (Joh. Nep. Brunner), protestantische Religionslehre (Ed. Zange); Lateinisch (P. Dettweiler), Griechisch (E. Brocks), Deutsch (G. Wendt), Geschichte (O. Jäger), Französisch (W. Münch), Englisch (Fr. Glauning); Rechnen und Mathematik (M. Simon), Physik (J. Kiessling), mathematische Geographie (S. Günther), Geographie (A. Kirchhoff), Naturlehre und Naturbeschreibung (E. Loew), Chemie (R. Arendt), Zeichnen (A. Matthaei), Gesang (Joh. Plew), Turnen und Spiele (J. C. Lion). Uns liegt es ob, auf die Einleitung des Herausgebers und Th. Zieglers Geschichte der Pädagogik etwas näher einzugehen. B. stellt die Gesichtspunkte auf, nach denen sich für ihn Wesen und Ziel des höheren Unterrichts bestimmen. Er geht dabei von der Definition der höheren Schulen als solcher Lehranstalten aus, die „eine allgemeine, auf wissenschaftlicher Grundlage ruhende Vorbereitung für höhere Studien oder einen praktischen Beruf gewähren", wobei aber das Mädchenbildungswesen ausgeschlossen ist. Einheitlicher Zweck aller dieser Schulen ist Erziehung durch Unterricht; dieser selbst ist „Gewöhnung an die dauernde Herrschaft des Geistes über den Körper, die durch Unterricht und Uebung der Geisteskräfte geleistet wird". Zeigt sich B. schon hier als Anhänger Herbarts, dessen System ihm als das einzige in der Gegenwart anerkannte und mit Erfolg angewandte gilt, so tritt dieser Standpunkt noch mehr in den nun folgenden vier Abschnitten hervor, von denen der erste die Frage beantwortet: Was ist und was bezweckt die Erziehung nach dem Begriffe des gewöhnlichen Lebens? Die Antwort lautet: „Erziehung und Unterricht haben die Aufgabe, dem jugendlichen Menschen die Ideale des Menschentums in Lehre und Beispiel so vorzuführen, dass in ihm ein fruchtbares Streben danach erzeugt wird und zur Bildung eines sittlichen Charakters führt; der heranwachsende Mensch muss über seine Stellung zum Weltganzen orientiert werden." Im Hinblick auf diesen Erziehungszweck werden alsdann die einzelnen Unterrichtsfächer betrachtet. Im zweiten Abschnitte sucht der Vf. bei der Frage über die Schulreform von 1892 vor allem darzuthun, dass unsere höheren Schulen durchaus nicht nach den Beschlüssen einzelner Minister und Schulräte umgeformt worden sind, wie man oft behauptet hat, dass vielmehr die Macht der öffentlichen Meinung an ihrer Ausgestaltung den grössten Anteil hat. So ist das humanistische Gymnasium historisch das geworden, was es ist, so auch die anderen Schulen; gerade die Mannigfaltigkeit der Schulen, die so entstanden ist, muss als ein Vorteil angesehen werden: „Seien wir doch froh, dass es drei verschiedene Arten von höheren Schulen giebt, deren natürliche Abgliederung dem Bedürfnis entspricht und Uebergänge ermöglicht." Die von mancher Seite erstrebte Einheitsschule muss dagegen als ein unnatürliches Erzeugnis angesehen werden. B. ist aber keineswegs blind gegen die Schwächen unseres Schulwesens, und dies führt ihn im nächsten Abschnitte auf die Methode des Schulunterrichts. Mehr und mehr nämlich muss die Ueberzeugung Platz gewinnen, dass auch der Lehrer an der höheren Schule der Methode bedarf, namentlich im Hinblick darauf, dass bei der Verkürzung der Stundenzahl für die einzelnen Lehrfächer eine Konzentration des Unterrichts, ein rationeller Lehrplan unbedingt erforderlich sind. Lehrreiche Ausführungen über Missstände im Lehrbetrieb und über die Stellung, die die einzelnen Fächer im Unterrichtsganzen

---

geführt v. Geo. Schmid. 4. Bd. 1. Abt. St., Cotta. VIII, 612 S. M. 18,00. (Vgl. JBL. 1892 I 10:6; 1893 I 6:1.) — 11) A. Baumeister, Handbuch d. Erz.- u. Unterr.-Lehre für höh. Schulen. Bd. I, 1. II, 2. III, 1. III, 2. III, 3. München,

einnehmen, schliessen sich an diese Erwägungen an. Der vierte und letzte Abschnitt von B.s Einleitung enthält Ausblicke in die nächste Zukunft: er weist hin auf die Abiturientenprüfung, bei der vor allem die geistige Reife der Schüler beurteilt werden müsse (deutscher Aufsatz!), und tadelt das preussische Zwischenexamen wie das Freiwilligenexamen überhaupt; er warnt vor blinder Nachahmung englischer Schuleinrichtungen, die nur durch Verkennung der einheimischen guten Zustände veranlasst werden. Dagegen fordert B., was jetzt auch von anderer Seite mehr und mehr geschieht, die Wiedereinführung der Philosophie in den Gymnasialunterricht, und zwar erscheinen ihm Psychologie und Ethik als die beiden Disciplinen, die den Uebergang von der Schule zur Universität oder zum praktischen Leben bilden sollten. — An diese allgemeine Einleitung, die sich uns als eine der besten unter der grossen Menge der über die Reform der höheren Schulen erschienenen Schriften darstellt, schliesst sich dann als erster Halbband die Geschichte der Pädagogik von Ziegler[12]) an. Z. sieht von einer Betrachtung der Pädagogik bei den Griechen und Römern ab, weil „ihre Art der Jugenderziehung so sehr von der unserigen abweicht und so eng zusammenhängt mit ihrer nationalen Welt- und Lebensanschauung, so wesentlich auf der Natur ihres Landes und ganz besonders auch auf dem Institute der Sklaverei beruht", dass sie doch nur im Zusammenhang mit der Altertumswissenschaft überhaupt verständlich wird. Dagegen giebt er einen Ueberblick über die Pädagogik des Mittelalters, weil ohne Kenntnis des mittelalterlichen Unterrichtswesens die Pädagogik des Humanismus unverständlich bleibt, und weil „das Werden der Neuzeit die Kenntnis dessen fordert, aus dem das Neue herausgewachsen und dem es gegenüber getreten ist". Den Abschluss seiner Darstellung sieht Z. in der Berliner Konferenz von 1892; was darauf gefolgt ist, gehört noch nicht der Geschichte an. Die Aufgabe der Geschichte der Pädagogik sieht der Vf. erstens darin, dass sie als Geschichte einer wissenschaftlichen Disciplin und Kunstlehre der Theorie derselben zu dienen hat; deshalb hat sie „die der Theorie zu Grunde liegende Wirklichkeit und die sie tragenden geistigen Strömungen jeder Zeit mit in den Kreis ihrer Betrachtung zu ziehen, und sie tritt damit als Darstellung praktisch-socialer Bethätigung und Veranstaltung erst recht in engste Beziehung zur Kulturgeschichte". Zweitens aber dient sie der Pädagogik, indem sie dem Lehrer direkt zeigt, „wie tief und sicher die Wurzeln der Einrichtungen gelegt sind, an denen er mitarbeiten soll, eben weil sie mit der Kultur und dem Werden eines Volkes aufs engste verwachsen sind; er wird erkennen, dass dieselben nicht so ohne weiteres und nicht ohne schwere Schädigung des Ganzen durch die Willkür eines einzelnen, und wäre es auch der Mächtigste im Lande, beseitigt und umgestaltet werden können." Z. teilt seinen Stoff so ein, dass er im ersten Abschnitte das Unterrichtswesen des Mittelalters, im zweiten das Zeitalter des Humanismus (Mitte des 15. bis Ende des 16. Jh.), im dritten die Uebergangszeit im 17. und zu Beginn des 18. Jh. behandelt; der vierte Abschnitt geht von der Entstehung der Realschulen aus und schildert das Heranwachsen des Realismus neben dem Neuhumanismus, während das Schlusskapitel den Kampf um die Schulreform darstellt, die die Folge dieser zweifachen Entwicklung ist. Natürlich erhält diese Geschichte der Pädagogik ein eigenartiges Gepräge dadurch, dass sie einen Teil eines Handbuches über das höhere Unterrichtswesen zu bilden bestimmt ist; es ist namentlich zu rühmen, dass der Vf. verstanden hat, dieser besonderen Aufgabe gerecht zu werden, ohne doch dabei den Blick für das Allgemeine zu verlieren. Es ist ein Buch aus einem Guss, an dem die fest in sich geschlossene Weltanschauung, der kühne, freie Forscherblick, der sittliche Ernst der Forderungen und die glänzende Darstellung der Theorien mit Recht von Pahner gerühmt werden. Auch Paulsen, auf dessen Geschichte des gelehrten Unterrichts wir alsbald zu sprechen kommen werden, zollt der Darstellung Z.s volle Anerkennung und lobt den „Geist der Freiheit und des Vertrauens zur Kraft des Rechten und Guten", der darin herrscht, wenn auch gerade zwischen ihm und Z. mannigfache Verschiedenheiten in der Auffassung vorhanden sind. So lobt auch Schiller das Werk im allgemeinen, tadelt aber — und wohl nicht ganz mit Unrecht — die allzu kurze Behandlung der Pädagogik der Römer, besonders Quintilians, und den Mangel an Ordnung im dritten, das 17. Jh. behandelnden Kapitel. — Wir wenden uns weiter zu Paulsens[13]) Geschichte des gelehrten Unterrichts. Dieses Werk, das bei seinem ersten Erscheinen berechtigtes Aufsehen erregte, wird jetzt in zweiter, umgearbeiteter und erweiterter Auflage herausgegeben. Da die Erweiterung des Ganzen infolge der Verarbeitung einer Menge neuen Materials erheblich ist, so hat der Vf. ein zweibändiges Werk daraus gemacht; der erste Band der neuen Auflage ist allein um 200 Seiten

---

Beck. LXX, 361 S.; VII, 397 S.; 255, 110 S.; 107, 88 S.; 160 S. M. 6,50; M. 7,00; M. 6,50; M. 4,00; M. 3,00. — 12) Th. Ziegler, Gesch. d. Päd. (= N. 11; I, 1.) ebda. 1895. LXX, 361 S. M. 6,50. |[R. Pahner: PraktSchulmann. 44, S 29-38; F. Paulsen: PaedA. 37, S. 135-47; H. Schiller: Lehrproben u. Lehrgänge 42, S. 114 6; O. Willmann: ZGymn. 49, S. 205 8.]| — 13) F. Paulsen, Gesch. d. gelehrten Unterr. auf d. dtsch. Schulen u. Univ. von Ausgang d. MA. bis z. Gegenw. 2. Aufl. 1. Bd. L.,

stärker als der entsprechende Teil der ersten Ausgabe. P.s Streben geht dahin, „eine Geschichte der bewegenden Ideen im Gebiet der gelehrten Bildung zu geben, zu diesem Zwecke das Ideal der Gelehrtenbildung in seinen verschiedenen Gestalten je nach dem Wesen der Zeit zu zeichnen, die Unterrichtsziele und die zu ihrer Erreichung angewandten Mittel darzulegen, die Institutionen zu schildern, in denen man diese Bestrebungen zu verwirklichen suchte, und die Beziehungen des Schulwesens zum Gesamtleben unseres Volkes nach Möglichkeit aufzuzeigen". Da das Werk auch manchen Widerspruch und Vorwurf hervorgerufen hat, nimmt der Vf. auch hier und da Gelegenheit, sich dagegen zu verteidigen. — Von den Werken über Geschichte der Pädagogik, die mehr unterrichtlichen Zwecken dienen, sei zuerst die Geschichte der Pädagogik von G. Schumann[14]) genannt, die in siebenter Auflage vorliegt. Sie hat weite Verbreitung gefunden, in Preussen ist sie sogar „durch Ministerialverfügung für den Unterrichtsgebrauch genehmigt", wie auf dem Umschlag zu lesen steht; trotzdem aber darf nicht verschwiegen werden, dass das Buch nicht recht mit der Zeit vorgeschritten ist, namentlich nicht in Berücksichtigung der neuen einschlägigen Litteratur. Wer die litterarischen Hinweise bei Sch. liest, muss doch denken, dass in neuerer Zeit herzlich wenig auf diesem Gebiete geleistet worden ist. Bei Melanchthon ist nicht einmal Hartfelders „Praeceptor Germaniae" genannt, wie denn die Monumenta paedagogica überhaupt nicht erwähnt werden; G. Vogts grundlegende Arbeiten über Ratke, Böhnes Buch über Ernst des Frommen pädagogische Bestrebungen usw. bleiben ungenannt. — Eine Erweiterung dieses Buches, in der auch die eben gerügten Mängel zunächst beseitigt sind, ist desselben Vf. Einleitung und Geschichte der Pädagogik mit Musterstücken aus den pädagogischen Meisterwerken der verschiedenen Zeiten, ein Buch, das jetzt in neuer Bearbeitung von G. Schumann und G. Voigt[15]) vorliegt. Das Buch hat, wie im Vorworte gesagt wird, namentlich in dem Sinne eine Umarbeitung erfahren, dass ihm nunmehr die Methode Herbarts zu Grunde gelegt worden ist. An dem vorliegenden Bande ist davon freilich so gut wie nichts zu merken, obwohl darin Herbart eine eingehendere Berücksichtigung als in früheren Auflagen gefunden haben soll; eine Vergleichung mit den vorhergehenden zeigt, wie wenig gerechtfertigt diese Behauptung ist, und man wird wohl auf den zweiten Teil dieses Handbuchs, die systematische Pädagogik, warten müssen, um die angekündigte Umarbeitung nach Herbartschen Grundsätzen recht erkennen zu können. — Demselben Zweck wie das oben genannte Buch dient die Geschichte der Pädagogik von Schorn, die in siebzehnter, von Plath[16]) besorgter Auflage erschienen ist; auch sie ist durch Ministerialerlass empfohlen und verdient diese Empfehlung vollkommen. Das Buch zeichnet sich namentlich dadurch aus, dass die älteren Perioden der Erziehungsgeschichte mit möglichster Kürze behandelt sind, während den Pädagogen, die auf das Schulwesen der Gegenwart bestimmend eingewirkt haben, einem Comenius, Pestalozzi, Herbart, der breiteste Raum zugewiesen worden ist. Da das Buch für die preussischen Lehrerseminare bestimmt ist, sind auch zwei Abschnitte über die Entwicklung der preussischen Volksschule im 18. Jh. und über die preussische Volksschulerziehung unter dem Einflusse Pestalozzis eingefügt worden. Reichlicher Platz ist auch den Proben und Auszügen aus den Schriften der wichtigsten Pädagogen eingeräumt, und aus des Comenius Orbis pictus und Basedows Elementarwerk sind sogar eine Anzahl von Abbildungen wiedergegeben worden.[16a]) — Nur zum Auswendiglernen und zu Wiederholungen sind die Leitfäden von Otto Fischer[17]) und Rothenbücher[18]) bestimmt, die beide übersichtlich und praktisch geordnet sind. In dem zuletzt genannten Buche steht fälschlicherweise, dass Ratichius 1634 in Magdeburg gestorben sei; er endete vielmehr 1635 zu Erfurt sein vielbewegtes Leben. —

Einzelne Vertreter der Pädagogik und deren Werke. Wir besprechen zuerst, indem wir den Stoff historisch ordnen und mit der Reformationszeit beginnen, eine Arbeit von Bauch[19-20]) über Hieronymus Gürtler von Wildenberg, den Begründer der nachmals unter Trotzendorf so berühmt gewordenen Schule zu Goldberg. Gürtler (1465—1558) ward, nachdem er in Köln studiert hatte, 1501 Rektor an der Schule zu Culm in Westpreussen. 1504 ging er nach seiner Heimat Goldberg und gründete dort eine Schule. 1507 liess er in Leipzig eine lateinische Grammatik

---

Veit & Co. XX, 608 S. M. 14,00. |[L. Zürn: ZGymn. 50, S. 760.]| — **14**) G. Schumann, Leitfaden d. Päd. für d. Unterr. in Lehrerbildungsanst. 2. T. Gesch. d. Päd. 7. Aufl. (= Päd. Bibl. 4. Bd.) Hannover, Meyer. 1895. VIII, 310 S. M. 3,00. — **15**) id. u. G. Voigt, Lehrbuch d. Päd. 1. T. 10. Aufl. (= ebda. 1. Bd.) ebda. X, 518 S. M. 4,50. — **16**) A. Schorn, Gesch. d. Päd. in Bildern u. Vorbildern. Fortgef. v. H. Reinecke. 17. verb. u. verm. Aufl. her. v. J. Plath. (= A. Schorn, J. Plath u. K. Supprian, Handbuch d. Erz.- u. Unterr.-Lehre. Im Anschl. an Schorns Gesch. d. Päd. 1. Bd.) L., Dürr. VIII, 360 S. M. 4,00. (Vgl. JBL. 1892 I 10 : 7.) — **16a**) × K. Supprian, Erz.- u. Unterr.-Lehre. Systemat. T. Z. Gebr. in Seminarien. (= ebda. Bd. 2.) ebda. X, 352 S. M. 4,00. — **17**) Otto Fischer, Leben, Schriften u. Bedeut. d. wichtigsten Pädagogen bis z. Tode Pestalozzis, übersichtl. dargest. E. Hilfsmittel für Examinanden. 2. Aufl. bearb. v. R. Schulz. Gütersloh, Bertelsmann. 1895. VII, 230 S. M. 3,00. — **18**) A. Rothenbücher, Kurzer Leitfaden d. Päd. Dessau, Baumann. III, 51 S. M. 0,80. — **19**) G. Bauch, D. Begründer d. Goldberger Partikularschule Hieronymus Gürtler v. Wildenberg. Progr. d. II. Realsch. Breslau, Nischkowsky. 1895. 42 S. — **20**) × id., Biogr. Beitrr. z. Schulgesch. d. 16. Jh.: MGESchG. 5, S. 1-26.

erscheinen, fernerhin ein opusculum elegantiarum, eine Stilistik; zugleich veranstaltete er eine Schulausgabe von Ciceros epistolae ad familiares. Trotz seiner Erfolge auf diesem Gebiete ging Gürtler 1511 nach Wittenberg, um Medizin zu studieren, ohne jedoch die Arbeit an seinen Lehrbüchern zu vernachlässigen. 1515 ward er Stadtphysikus in Thorn, aber auch in dieser Stellung hat er noch bis ins Greisenalter an Lehrbüchern für die Schule gearbeitet. Gürtler hat wesentlich beigetragen zur Verbreitung der humanistischen Bildung im östlichen Deutschland. — Valentin Ickelsamer verdankt seinen Ruhm vor allem seiner „Teutschen Grammatica"; wie aber Deutsch[21]) nachweist, verdienen seine Vorschläge über den elementaren Lehrunterricht und die religiöse Unterweisung der Jugend dieselbe Anerkennung. Denn Ickelsamer eröffnet die Reihe der Methodiker, die im elementaren Leseunterricht analytisch-systematisch vorgehen wollen. Den Religionsunterricht aber stellt er in den Mittelpunkt aller Schuldisciplinen; er soll mehr ethisch und weniger dogmatisch sein und wird von Ickelsamer als einem der ersten für alle deutschen Schulen gefordert, die bis dahin doch nur Lese- und Schreibschulen gewesen waren. — Ueber Luthers Stellung zur humanistischen Schule und Wissenschaft hat Zweynert[22]) gehandelt, indem er der namentlich von Döllinger, Janssen und Paulsen vertretenen Ansicht, dass Luther und die Reformation die Weiterentwicklung von Schule und Wissenschaft gehindert hätten, entgegen tritt. Er teilt die Ansicht, die Th. Ziegler in seiner oben erwähnten Geschichte der Pädagogik vertritt, und kommt zu dem Schlusse, dass Luthers Stellung dem Humanismus gegenüber keine feindliche ist; zwar „Luther kann nicht für die humanistischen Ideale schwärmen, da ihn ihr paganistisches Element abstösst, aber er kämpft mit den Humanisten gegen die mittelalterliche Bildung und für die Aufklärung." — Aus der Mitte des 16. Jh. stammt eine Cyclopaedia Paracelsica Christiana, über welche Sudhoff[23]) interessante Mitteilungen macht. Das Werk handelt in drei Büchern „von dem wahren Ursprung und Herkommen der freien Künste"; dabei nimmt der anonyme Vf. die Gelegenheit wahr, seine Ansichten über Jugenderziehung darzulegen. Er tadelt, dass in einer oft 17 J. lang währenden Schulzeit so mancher weiter nichts lerne, als ein paar lateinische Verse schreiben und ein lateinisches Missive aufsetzen, „aber daneben konnte er seinem Vater, Bruder, Schwester oder Freunden in seiner eigenen deutschen Muttersprache nicht ein Missive oder Bittschrift stellen". Er empfiehlt dagegen, man solle die Knaben erst in die deutsche Schule schicken, sie Lesen und Schreiben, Rechnen, Singen, Kopieren und Reden, Geometrie und Naturkunde lernen lassen — kurz wir haben hier einen Vorläufer der pädagogischen Neuerer des 17. Jh. vor uns. Der Vf. ist, wie gesagt, ein Anonymus, doch versucht S. ihn auf Grund einer Bemerkung in der Vorrede, dass er ein bischöflicher Kanzler zu Salzburg gewesen sei, mit einem Canonicus Carolus Raubergius Salisburgensis zu identifizieren. S. selbst bezeichnet seine Hypothese nur als eine verwischte Spur; sie beruht aber auf geistreicher Kombination und hat etwas sehr Ansprechendes. Herausgegeben ist diese Schrift erst geraume Zeit nach ihrer Abfassung, im J. 1585, durch Samuel Eisenmenger (Siderocrates), einen Landsmann und Freund Philipp Melanchthons, der in dem genannten J. als „fürstlich Speierischer Medicus" in Brüssel gestorben ist. — Eine vergleichende Studie über Georg Fabricius (1516—71) und Adam Siber (1516—84), die beiden Pädagogen, die den sächsischen Fürstenschulen den Stempel ihres Charakters aufgedrückt haben, veröffentlicht Helmolt[24]); er schildert beider Lebenslauf, der sich mehrfach berührt: 1534 treffen sie als angehende Lehrer in Annaberg zusammen, 1536 in Wittenberg, 1538 in Freiberg. Siber bleibt dort, während der Freund als Begleiter eines Edelmannes eine vierjährige Reise nach Italien und dann eine anderthalbjährige nach Strassburg macht. Dort wird er zum überzeugten Lutheraner, hier ein Anhänger Sturms. Bald nach seiner Heimkehr (1546) wird Fabricius Rektor der 1543 begründeten Fürstenschule zu Meissen. Unterdessen hat Siber von 1540—45 das Rektorat von Freiberg, dann vorübergehend das zu Halle, seit 1547 das zu Chemnitz bekleidet; da wird er 1550 an die eben gegründete Fürstenschule zu Grimma berufen. Bis zum Tode haben die beiden als Fürstenschulrektoren gewirkt. Sie waren beide Schüler Melanchthons, und hatten darum beide das Unterrichtsziel: Christentum und Sprachen. Während aber bei Siber die Pietas voransteht, giebt der Sturmianer Fabricius der eloquentia den Vorzug. Beide schufen Schulgesetze für ihre Anstalten, die von weitreichender Bedeutung waren; Adam Sibers Schulordnung hat bis zum J. 1773 gegolten. So kann H. mit Recht sagen: „Viel, wenn nicht alles, verdankt das Institut der sächsischen Fürstenschule diesen zwei Männern, was ihren inneren Ausbau betrifft." — Ueber die Thätigkeit des Ilfelder Schulrektors Michael Neander sind in neuerer Zeit mancherlei auf Akten gegründete Berichte ver-

— 21) G. Deutsch, Val. Ickelsamers Verdienst: PraktSchulmann. 44, S. 210-20. — 22) E. Zweynert, Luthers Stellung z. humanist. Schule u. Wissensch. Diss. Chemnitz (Adam). 1895. 75 S. — 23) K. Sudhoff, Gedanken e. unbekannten Anhängers d. Theophr. Paracelsus aus d. Mitte d. 16. Jh. über dtsch. Jugendunterr.: MGESchG. 5, S. 83-90. — 24) H. F. Helmolt,

öffentlicht worden; in der Festschrift zum 350jährigen Stiftungsfest der Ilfelder Klosterschule teilt Freyer[25]) einige Partien aus Neanders Carmen scholasticum mit, worin der berühmte Pädagoge niedergelegt hat „seine Klage über teilweisen Misserfolg und Undank von Seiten der Schüler, seine Meinung über die Bedeutung des Lehramtes, über das, was bei solchen Erfahrungen tröstet und erhebt, neue Kraft zum Ueberwinden verleiht". Das Gedicht ist in 202 sapphischen Strophen in griechischer Sprache abgefasst; den Eingang, ein Stück aus der Mitte, das Neander von den Idealen des evangelischen Humanismus erfüllt zeigt, und den Schluss, im ganzen 42 Strophen, bietet F. mit nebenstehender deutscher, im gleichen Versmass verfasster Uebersetzung dar. — Mit dem Leben und den Schriften des Hessen Joh. Heinr. Alsted (1588—1638) beschäftigt sich ein Aufsatz von Roth[26]). Er enthält einen kurzen Ueberblick über das Leben und die verwandtschaftlichen Beziehungen des Naturphilosophen und reformierten Theologen zu Herborn, der neben vielen anderen hervorragenden Männern auch den A. Comenius zu seinen Schülern rechnen konnte. Die beigegebene Bibliographie zu Alsteds Schriften führt deren 54 auf und ausserdem noch 5 von Alsted herausgegebene Werke. — Von weiteren um das Schulwesen verdienten Männern des 17. Jh. sei zunächst D. Johann Gerhard genannt, über dessen Visitationswerk in Thüringen und Franken Berbig[27]) eine Abhandlung verfasst hat. Gerhard wurde 1606 von Herzog Johann Casimir von Sachsen-Koburg-Gotha als Superintendent nach Heldburg und später als Generalsuperintendent nach Koburg berufen. In dieser Stellung hat er 1613 und 1614 Kirchen und Schulen des Landes visitiert, und auf Grund der von ihm gemachten Beobachtungen und Erfahrungen wurde dann 1616 die Casimirianische Kirchen- und Schulordnung verfasst. Noch im J. 1616 ging Gerhard als Professor der Theologie nach Jena, doch blieb er Beirat des Koburger Konsistoriums. — Ueber des Ratichius Didaktik liefert Eichelkraut[28]) beachtenswerte Beiträge; der Wert dieser Arbeit besteht vor allem in der kritischen Prüfung, der die Quellen zur Didaktik Ratkes unterzogen werden. — Die Beziehungen der Herzogin Dorothea Maria von Weimar zu dem Didacticus beleuchtet Steinmetz[29]); er kommt dabei zu dem Ergebnis, dass diese Fürstin ganz bedeutende Verdienste nicht nur um die Einführung der ratichianischen Methode, sondern auch um die Hebung des Unterrichtswesens in den thüringischen Landen überhaupt gehabt hat.[30]) — Wenn man nun auch in neuester Zeit der Bedeutung des Ratichius wieder mehr gerecht geworden ist, so bedarf es doch, um einen vollständigen Ueberblick über Einfluss und Verbreitung seiner Lehre zu gewinnen, noch zahlreicher Einzeluntersuchungen über seine Anhänger und Schüler; einen der hervorragendsten unter ihnen behandelt Stötzner[31]), nämlich den Sigismund Evenius (gest. 1639), der als Schulrektor in Halle, Magdeburg und Regensburg wirkte und zuletzt als Schulrat im Verein mit Brunchorst und Reyher dem frommen Herzog Ernst von Gotha bei seiner Reorganisation des Schulwesens zur Seite stand.[32]) — Auf die pädagogische Bedeutung des Johann Michael Moscherosch weist Albert Richter[33]) in einem Aufsatze hin, worin er zunächst eine Charakteristik dieses Schriftstellers giebt, dann aber besonders auf den Inhalt von dessen „Insomnis cura parentum. Christliches Vermächtnis oder Schuldige Vorsorg eines treuen Vatters" eingeht. R. entwirft auf Grund dieser Schrift ein Erziehungsbild aus der Zeit des dreissigjährigen Krieges. —

Amos Comenius. Von Neudrucken einzelner Schriften des Comenius nennen wir als die bedeutendste zunächst die von Reber[34-35]) besorgte, mit einer Uebersetzung und Erläuterungen versehene Ausgabe der Synopsis Physicae, der noch zwei Abhandlungen De caloris et frigoris natura und Cartesius cum sua philosophia naturali a mechanicis eversus beigegeben sind. Diese Physik spiegelt die Grundzüge von der Naturphilosophie des Comenius und damit eine wesentliche Seite seiner Philosophie überhaupt wieder; dadurch ist sie aber auch für das Verständnis seiner Didaktik wichtig. In der Einleitung weist R. nach, dass Comenius zwar noch völlig in den Anschauungen der Scholastik steckt, aber doch auch von den neueren Naturphilosophen, zumal von Campanella und Baco, stark beeinflusst ist. Ferner hat R. des Comenius Glücksschmied (Faber fortunae) mit Uebersetzung und Anmerkungen herausgegeben.

Georg Fabricius u. Adam Siber: NJbbPh. 152, S. 475-97. — **25**) P. Freyer, Mich. Neanders carmen scholasticum. (= Festschr. d. im J. 1546 gegründ. u. am 3. Juli ihr 350j. Bestehen feiernden Klosterschule Ilfeld. Progr. 15 S.) — **26**) F. W. E. Roth, Joh. Heinr. Alsted: MhComeniusG. 4, S. 29-44. — **27**) G. Berbig, D. Joh. Gerhards Visitationswerk in Thüringen u. Franken. Diss. Gotha (Wechsung). 104 S. — **28**) P. Eichelkraut, Beitrr. z. Kenntnis d. Didaktik d. Wolfg. Ratichius (Ratke). Jenenser Diss. Weida (Aderhold). 1895. IV, 88 S. — **29**) Th. Steinmetz, D. Herzogin Dorothea Maria v. Weimar u. ihre Beziehungen zu Ratke u. zu seiner Lehrart. (= PaedMag. N. 56.) Langensalza, H. Beyer & Söhne. 1895. 35 S. M. 0,50. — **30**) × L. Weniger, Ratichius, Kromayer u. d. Neue Methodus an d. Schule zu Weimar. I.: ZVThürG. 18, S. 245-83. — **31**) P. Stötzner, Sigismund Evenius. E. Beitr. z. Gesch. d. Ratichianismus. Progr. Zwickau, Zückler. 1895. 4°. 32 S. — **32**) × G. Schmid, Sigismund Evenius: MhComeniusG. 4, S. 306-13. — **33**) Alb. Richter, E. Erziehungsbild aus d. Zeit d. 30j. Krieges: RhBllEU. 69, S. 200-17, 309-25. — **34**) J. A. Comenii Physicae ad lumen divinum reformatae Synopsis. Her. v. J. Reber. (= Comenius Werke. I. Bd.) Giessen, Roth. LXXXIV, 551 S. M. 12,00. — **35**) Des J. A. Comenius Glücks-

Die Einleitung handelt von Comenius Aufenthalt in Lissa, wo er die beiden Söhne des Grafen Rafael von Belz unterrichtete; seinen ehemaligen Schülern widmete er den Faber fortunae zu Neujahr 1637. Auch bei dieser Schrift wird die starke Abhängigkeit von Baco hervorgehoben. Eine eingehende Besprechung dieser Ausgabe, die namentlich zu R.s Uebersetzung viel berichtigende Zusätze enthält, hat Lion geliefert. — Der hervorragendste Comeniusforscher, Kvačala[36]), hat das Spicilegium didacticum, eine erst nach Comenius Tode veröffentlichte Schrift, die noch vor wenig J. nirgends zu finden war, herausgegeben. — Endlich hat Nesemann[37]) den Panegyricus ediert, das Beglückwünschungsschreiben, das Comenius an den Schwedenkönig bei dessen siegreichem Vordringen in Polen im J. 1656 richtete. — Sieben noch unbekannte Briefe aus dem de Geerschen Familienarchiv teilt Loesche[38]) mit, darunter einen von de Geer an Comenius und einen von diesem an jenen; die Briefe stammen aus den J. 1641—50. — Reber[39]), der jetzt zu den eifrigsten und erfolgreichsten Comeniusforschern zu zählen ist, hat ferner eine Abhandlung über Comenius und seine Beziehungen zu den Sprachgesellschaften geliefert; tiefer jedoch als R. ist Keller[40]) auf das Verhältnis eingegangen, in dem Comenius zu den Akademien des 17. Jh., wozu auch die Sprachgesellschaften gehören, gestanden hat; er weist insbesondere die näheren Beziehungen nach, die Comenius mit Philipp von Zesen, dem Begründer der deutschgesinnten Genossenschaft, mit Rist, dem Begründer des Schwanenordens, mit den Nürnberger Alchymisten und der englischen Societät (Samuel Hartlieb) verbanden, und zeigt, dass alle diese Vereinigungen der Förderung religiöser und sittlicher Fragen, der Wahrung von Glaubens- und Gewissensfreiheit dienen wollten. — In dem Aufsatze über Comenius als Pädagogen im Urteile seiner Zeitgenossen beweist Aron[41]), dass die Methode und die Lehrbücher des Meisters viel weitere Verbreitung und tiefergehenden Einfluss gewonnen haben, als gemeiniglich angenommen worden ist. — Neu aufgefunden hat man jetzt erst in einer Hs. das älteste pansophische Werk des Comenius mit dem Titel: Theatrum universitatis verum. Darüber handelt Novák[42]), und wir erfahren durch ihn, dass das Werk in vier Teile: theatrum naturae, theatrum vitae humanae, theatrum orbis terrarum und theatrum seculorum, jeder Teil aber wieder in einzelne Bücher, zerfiel; erhalten ist in der Hs. ausser der Einleitung nur das 1. Buch des 1. Teiles. Entstanden ist diese Schrift vermutlich in der Zeit seines Aufenthalts in Fulnek (1618—21). — Endlich sei hier noch der Neudruck des orbis pictus in den von Tupetz[43]) herausgegebenen Schulausgaben pädagogischer Klassiker erwähnt. Diese Ausgaben sind für die Hand der Seminaristen bestimmt und dementsprechend eingerichtet: sie geben die Texte meist nicht vollständig, sondern nur das Wesentliche in wortgetreuem Abdruck, während das Nebensächliche in kurzen Inhaltsangaben zusammengefasst ist; durch biographische Einleitungen und erklärende Anmerkungen wird das Verständnis der Texte erleichtert. — Inhalt und Entstehungsgeschichte einer anderen Schrift des Comenius, die den Titel „Ueblicher Vernunfft-Schluss oder Schlussrede der gantzen Welt“ führt, behandelt Zollinger[44]); die Veranlassung dazu bietet ihm der Umstand, dass ein Schweizer, Johann Jakob Redinger, in engster Beziehung zu jener Schrift steht. Redinger, 1619 in Neftenbach im Kanton Zürich geboren, war erst Geistlicher; später seines Amtes enthoben, verliess er die Schweiz und wandte er sich nach Amsterdam, wo er zu Comenius in Beziehung trat. 1658—64 war er Rektor der Lateinschule zu Frankenthal im Kurpfälzischen, dann wieder ohne Amt; er endete 1688 im Spitale zu Zürich. Die oben erwähnte Schrift hatte Comenius zunächst in lateinischer Sprache abgefasst unter dem Titel: Syllogismus Orbis Terrarum Practicus. Er hat sie dann Redinger übersandt mit der Bitte, eine deutsche Uebersetzung davon anzufertigen. Das Ms. davon befindet sich im Staatsarchiv zu Zürich. Redinger ist dann im J. 1666 nach Frankreich gereist, um diese und andere Offenbarungsschriften des Comenius Ludwig XIV. zu überreichen. Auf der Rückreise war Redinger in der Schweiz und veranlasste, dass der Buchdrucker Suter in Schaffhausen einen Druck der deutschen Uebersetzung des Syllogismus herstellte. Die Unterlagen zu seiner Untersuchung

schmied oder d. Kunst sich selbst zu raten. J. A. Comenii faber fortunae sive ars consulendi sibi ipsi. Nach d. Amsterdamer Drucke v. J. 1661 mit e. einleit. Bericht her. v. J. Reber. Giessen, Roth. 1895. 67 S. M. 1,20. |[C. Th. Lion: MhComeniusG. 5, S. 170/5.]| — 36) J. Kvačala, Spicilegium Didacticum, artium discendi ac docendi summam brevibus praeceptis exhibens, e manuscriptis Cl. J. A. Comenii collectum. Rosenberg, Salva. 1895. VIII, 35 S. M. 0,60. — 37) F. Nesemann, Comenii panegyricus Carolo Gustavo. Progr. Lissa (Eisermann). 4°. 17 S. — 38) G. Loesche, Ungedr. Briefe z. Gesch. d. Comenius u. d. böhmischen Brüder: MhComeniusG. 5, S. 100/7. — 39) J. Reber, J. A. Comenius u. seine Beziehungen zu d. Sprachgesellschaften. Denkschr. z. Feier d. vierteltausendj. Bestandes d. Pegnes Blumenordens zu Nürnberg. L., Fock. 1895. 61 S. Mit 1 Taf. M. 1,50. — 40) L. Keller, Comenius u. d. Akademien d. Naturphilosophen d. 17. Jh.: MhComeniusG. 4, S. 1-28, 69-96, 133-84. (Auch bes. = Vortrr. u. Aufsätze aus d. ComeniusG. 3. Jahrg. N. 1. Münster, Bredt. IV, 108 S. M. 2,25.) — 41) R. Aron, Comenius als Pädagoge im Urteile seiner Zeitgenossen: ib. S. 217-41. — 42) J. Novák, D. älteste pansophische Werk d. Comenius: ib. S. 242-52. — 43) Th. Tupetz, A. Comenius, Orbis pictus. (= Schulausg. päd. Klass. Her. v. Th. Tupetz. Heft 5.) Prag, Wien u. L., Tempsky. IV, 92 S. Mit 36 Textbild. M. 0,50. — 44) F. Zollinger, Des J. A. Comenius „Ueblicher Vernunfftschluss oder Schlussrede d. gantzen Welt“: ZürcherTb. 19,

fand Z. im Staatsarchiv zu Zürich, woselbst überhaupt eine grössere Anzahl von Aktenstücken zur Geschichte des Comenius verborgen ist. — Eine interessante Parallele hat Hoffmeister[45]) gezogen zwischen Comenius und Pestalozzi als den Begründern der Volksschule. Er stellt den Satz auf: „Die Volksschule des 19. Jh. ruht vornehmlich auf den Schultern des Comenius und Pestalozzis; sie ist als das eigenste Produkt vorgenannter Ingenien anzusehen und trägt in ihrer inneren und äusseren Verfassung das unverkennbare Gepräge dieser Pädagogen, die wir in Bezug auf die Genesis der Volksschule als deren Reformatoren und Neubegründer zu bezeichnen haben.“ Die Art, in der beide Männer auf die Volksschule eingewirkt haben, charakterisiert H. mit dem kurzen Wort: „Comenius ist der objektive, Pestalozzi der subjektive Begründer der Volksschule.“ In zwei Kapiteln stellt der Vf. die objektive Grundnatur des einen und die subjektive des anderen dar und untersucht alsdann die grundlegenden Gedanken, mit denen beide Pädagogen für eine vernunftgemässe und allgemeine Menschenbildung eingetreten sind; die zweite Hälfte des Buches enthält eine eingehende Besprechung und Würdigung von der Didactica magna des Comenius. —

Von österreichischen Pädagogen nennen wir noch den durch die Grundsätze der pädagogischen Neuerer beeinflussten Benediktinermönch Simon Rettenbacher (1634—1706), dem Lehner[46]) eine Arbeit gewidmet hat. Er hat für das österreichische Schulwesen gewirkt, zuerst als Rektor des Gymnasiums zu Kremsmünster, dann als Universitätsprofessor in Salzburg, zuletzt als Schriftsteller. Seine pädagogischen Ansichten hat er in zwei Schriften: Philotimus und Misonis Erythraei ludicra et satirica, niedergelegt; aber auch als Dramatiker und Lyriker in lateinischer Sprache hat er sich hervorgethan, wie er denn überhaupt als ein sehr vielseitiger Gelehrter anzusehen ist.[47]) — Im Anschluss hieran erwähnen wir noch einige Neudrucke, die für die österreichische Schulgeschichte von Belang sind, zunächst die allgemeine Schulordnung der Kaiserin Maria Theresia vom J. 1774. Weiss[48]) hat sie nach Massgabe der Originalausgabe in Folio aufs neue herausgegeben und im Anschluss daran Felbigers Forderungen an Schulmeister und Lehrer abgedruckt. — Ignaz von Felbiger (1724—88) ist eigentlich der geistige Vater jener für das österreichische Schulwesen so bedeutsamen Schulordnung gewesen; er hat dann ein Methodenbuch für Lehrer geschrieben, das jetzt Tupetz[49]) neu ediert hat. Es sollte als Erläuterungswerk zur Schulordnung dienen, und daraus wiederum sonderte Felbiger die schon genannten „Forderungen“ aus. Sie gemahnen den Leser aufs lebhafteste an die Unterrichtsanweisungen aus den Zeiten des Ratichius und Comenius; auch deren Fehler, allzugrosses Gewicht auf die Methode zu legen, findet sich in diesen Schriften wieder. — Endlich mag hier noch ein anderer Schulmann Oesterreichs, nächst Felbiger wohl der bedeutendste Pädagoge dieses Landes, Erwähnung finden: V. E. Milde (1777—1853), erst Priester und Hofkaplan bei Kaiser Franz, dann Professor der Erziehungskunst in Wien, Pfarrer, Bischof, zuletzt Fürstbischof von Wien. Seine allgemeine Erziehungskunde, die er in seiner akademischen Zeit zum Gebrauche bei Vorlesungen verfasst hatte, ist ebenfalls von Tupetz[50]) neu herausgegeben worden. —

Wir wenden uns zurück zum 18. Jh., um noch über einige Erscheinungen auf dem Gebiete des Philanthropinismus zu berichten. Da ist in erster Linie die Arbeit des Franzosen Pinloche[51]) zu nennen, ein alles Wesentliche zusammenfassendes und die wichtigeren Fragen abschliessendes Werk. Es ist zwar bereits 1889 herausgegeben und von der Académie française mit dem Preise gekrönt worden, verdient aber jetzt aufs neue rühmend genannt zu werden, da es in einer deutschen, von dem Vf. in Verbindung mit A. Rauschenfels veranstalteten, auch die neuesten einschlägigen Veröffentlichungen berücksichtigenden Bearbeitung erschienen ist. Das Ganze zerfällt in drei Bücher, von denen das erste sich mit Basedow und seinem pädagogischen Werke, das zweite mit Basedows Schülern, den Schulgründern, Bahrdt, Salzmann und Rochow, und den Schriftstellern des Philanthropinismus, Campe, Trapp, Stuve und Villaume beschäftigt; im dritten Buche ist eine Schätzung der philanthropinischen Lehren und ihrer Wirkung enthalten. P. geht mit Basedow scharf ins Gericht, indem er seine Schwächen und Lächerlichkeiten schonungslos preisgiebt; auch weist er nach, dass Basedow in starker Abhängigkeit von La Chalotais und dessen 1763 erschienenem Essai d'éducation nationale sich befindet. Doch er erkennt

---

S. 94-118. — **45**) H. Hoffmeister, Comenius u. Pestalozzi als Begründer d. Volksschule. L., Klinkhardt. 97 S. M. 1,50. — **46**) T. Lehner, P. Simon Rettenbachers päd.-didakt. Grundsätze. E. Beitr. z. österr. Erz.- u. Schulgesch. Progr. Kremsmünster. 1895. 22 S. — **47**) ○ ╳ M. C. F. Wünschmann, Gottfr. Hoffmanns Leben u. Bedeut. für d. Bildungswesen u. d. päd. Theorie seiner Zeit mit eingehenderer Berücksicht. seines Zittauer Vorgängers u. Lehrers Christ. Weise. E. Beitr. z. Gesch. d. Päd. u. d. Schul- u. Bildungswesens im 17. u. 18. Jh. 1. T. 1. Hälfte. Diss. Leipzig. 1895. 142 S. — **48**) D. allg. Schulordnung d. Kaiserin Maria Theresia u. J. J. Felbigers Forderungen an Schulmeister u. Lehrer. Her. v. A. Weiss. (= Neudrr. päd. Schriften, her. v. A. Richter. N. 15.) L., Richter. 79 S. M. 0,80. — **49**) J. J. v. Felbiger, Methodenbuch, her. v. Th. Tupetz. (= Schulausg. päd. Klass. Heft 2.) Prag, Wien, L., Tempsky. XI, 140 S. M. 0,75. — **50**) V. E. Milde, Allg. Erziehungskunde, her. v. Th. Tupetz. (= ebda. Heft 1.) ebda. XI, 131 S. M. 0,70. — **51**) Gesch. d. Philanthropinismus.

auch seine Verdienste um das Schulwesen rückhaltlos an und rühmt an ihm vor allem zweierlei, nämlich seine Begeisterung und Leidenschaft für die Pädagogik, und dass er „geschickt oder glücklich genug, um die durch Rousseaus „Emil“ geschaffene günstige Strömung zu benutzen, die Gemüter in der unfruchtbaren Bewegung, in welcher sie die reine Theorie gelassen hatte, und in welcher sie noch lange hätten verharren können, zu packen wusste, um sie zur praktischen Anwendung zu führen“. Als das Beachtenswerteste an den philanthropinischen Lehren führt P. dreierlei an: die Nationalerziehung, durch die die Erziehung unabhängig von der Kirche und zur Aufgabe des Staates werden soll, ihr auf das Praktische gerichtetes Streben und endlich ihre Methode, die auf unmittelbare sinnliche Anschauung gegründet ist. Im Anhange finden sich noch Urkunden zur Geschichte des Philanthropinismus und ein sorgfältiges Quellenverzeichnis. Bei alledem sei aber auch nicht verschwiegen, dass dies Buch infolge seiner allzubreiten Anlage von Wiederholungen nicht frei ist, und dass in der Einleitung, die einen Ueberblick über das Erziehungswesen in Deutschland vor Basedow geben soll, der Vf. nicht die gleiche klare Erkenntnis zeigt, die ihm für sein eigentliches Thema zu Gebote stand: dort malt er in der Darstellung der schlechten deutschen Schulzustände entschieden mit zu dunklen Farben, und mit Unrecht nennt er den Ratichianer A. Reyher einen Schüler des Comenius; steht ja doch die ganze Schulreform des Herzogs Ernst des Frommen auf der Grundlage des Ratichianismus. — Mit dem Unterricht in der deutschen Sprache im Philanthropin zu Dessau, einem Unterrichtszweige dieser Anstalt, den auch P. lobend hervorhebt, beschäftigt sich eingehend Kehrbach[52]). Er zeigt, wie eine genauere Betrachtung gerade dieses Lehrfaches beweist, dass die Philanthropinisten den Vorwurf, sie seien nur als Vertreter des Nützlichkeitsprinzips anzusehen, doch nicht so ganz verdienen, und dass ihre Bestrebungen für den deutschen Unterricht dankbarer Erinnerung wert sind. — Besonderer Pflege erfreute sich in den Schulen der Philanthropen die Gymnastik, und namentlich sind es nach Euler[53-54]) zwei Männer aus diesem Kreise gewesen, die durch Wort und That neben Gutsmuths, du Toit und Jahn für diese wichtige Seite der Erziehung gewirkt haben: Peter Villaume (1746—1806) und Gerhard Ulrich Anton Vieth (1763—1836). Jener, ein geborener Berliner, studierte Theologie und begründete später in Halberstadt, wo er als Geistlicher angestellt war, eine „Erziehungsanstalt für Frauenzimmer“; dann war er Professor am Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin. Er trat in Beziehung zu den Philanthropinisten, namentlich zu Salzmann, und ward Mitarbeiter an Campes Revisionswerk, für das er zwei Abhandlungen lieferte, wovon die bedeutendere den Titel führt: „Von der Bildung des Körpers in Rücksicht auf die Vollkommenheit und Glückseligkeit der Menschen, oder über die physische Erziehung insonderheit“. Vieth war von 1786 an Lehrer der Mathematik und des Französischen an der neu organisierten herzoglichen Hauptschule zu Dessau, später Direktor dieser Anstalt. Auch er hatte Beziehungen zum Philanthropin, die aus seinem Interesse für die dort eifrig gepflegte Gymnastik hervorgingen. Sein „Versuch einer Encyklopädie der Leibesübungen“ verdient neben den Schriften eines Gutsmuths und Jahn genannt zu werden. — Der bedeutendste Schriftsteller unter den Philanthropinisten ist Joachim Heinrich Campe. Jetzt liegt dessen treffliche Biographie von Leyser[55]) in zweiter Auflage vor; sie bietet ausser einem frisch und warm gezeichneten Lebensbilde auch eine reichliche Auswahl aus Campes Schriften und seinem Briefwechsel. — Endlich ist hier noch der von Tupetz[56]) veranstaltete Neudruck von Salzmanns Krebsbüchlein zu nennen.[57]) — Wenig erfreulich ist die Geschichte des Philanthropinums zu Heidesheim, das C. Fr. Bahrdt 1777 eröffnete; in einer auf die einschlägigen Akten sich stützenden Untersuchung schildert Schreiber[58]) den schmachvollen Zusammenbruch dieser Anstalt, der bereits im zweiten J. ihres Bestehens erfolgte. Er hat wohl recht, wenn er behauptet, dass „die zweifelhafte Persönlichkeit des Anstaltskurators Dr. Bahrdt, die unglückliche Zusammensetzung des Lehrerkollegiums und der schlechte Stand des Anstaltsvermögens die Katastrophe beschleunigten“. 1779 musste Bahrdt mit seiner Familie eiligst fliehen, um den drohenden Folgen des Konkurses zu entgehen. Der Vf. teilt aus den Akten den Verlauf des ganzen Konkursverfahrens mit. — Für die Geschichte des Philanthropismus sind auch die Briefe nicht belanglos, die Keller[59]) zur Ergänzung der von O. Franke in den NJbbPh. veröffentlichten Briefsammlung zum Abdruck bringt. Es sind zwei Briefe von Basedow an Salis, der seine Lehr-

---

Dtsch. Bearbeit. v. J. Rauschenfels u. A. Pinloche. L., Brandstetter. IV, 494 S. M. 7,00. — **52)** K. Kehrbach, Dtsch. Sprache u. Litt. am Philanthropin in Dessau (1775—93). (= I 2:57, S. 374-400.) — **53)** C. Euler, Peter Villaume: ADB. 39. S. 706/7. — **54)** id., Gerh. Ant. Ulr. Vieth: ib. S. 682/4. — **55)** J. Leyser, Joach. Heinr. Campe. E. Lebensbild aus d. Zeitalter d. Aufklärung. 2. Ausg. 2 Bde. Braunschweig, Vieweg & Sohn. XI, 420 u. 412 S. M. 6.00. — **56)** Chr. G. Salzmann, Krebsbüchlein, her. v. Th. Tupetz. (= Schulausg. päd. Klass. N. 3.) Prag, Wien, L., Tempsky. IV, 110 S. M. 0.60. — **57)** ○ ✕ Salzmanns Krebsbüchlein. Für Schule u. Haus bearb. u. mit e. Einleit. versehen v. P. Wimmers. (= Samml. d. bedeutendsten päd. Schriften aus alter u. neuer Zeit. N. 6.) Paderborn, Schöningh. 1895. 154 S. M. 1.20. — **58)** A. Schreiber, D. Zusammenbruch d. Dr. Bahrdtschen Philanthropinums zu Heidesheim: RhBllEU. 69, S. 411-40. — **59)** J. Keller, Briefe

anstalt zu Marschlins nach philanthropischen Grundsätzen einrichten wollte, und vierzehn Briefe von Wolke an den schweizerischen Staatsschreiber Iselin. —

Besonders reich ist diesmal die Litteratur über J. H. Pestalozzi gediehen; sein 150. Geburtstag am 12. Jan. 1896 hat eine Fülle von Schriften veranlasst, in denen die Gestalt des grossen Schweizers von den verschiedensten Seiten beleuchtet wird. So hat die GESchG. ein ganzes Heft ihrer Mitteilungen [60]) seinem Andenken gewidmet; es sind darin Beiträge von L. W. Seyffarth, A. Israel, O. Hunziker und R. Aron enthalten. — Unter den Biographien nennen wir an erster Stelle die recht anregend geschriebene von Kayser [61]), in der zumal die Ausführungen über Pestalozzis Verhältnis zu seinen Vorgängern Comenius und Rousseau zu loben sind, sowie das, was über seine Einwirkung auf unser deutsches Schulwesen gesagt wird. K. irrt aber, wenn er Herbarts Besuch bei Pestalozzi erst ins J. 1800 setzt; er fand im Herbst 1799 statt, und schon Ende dieses J. kehrte Herbart nach Deutschland heim. — An Umfang geringer, bedeutend aber durch die selbständige Erfassung und Beurteilung von Pestalozzis Leben und Wesen ist die biographische Skizze von Hunziker [62]), ein aufs neue durchgesehener Abschnitt aus seiner Geschichte der schweizerischen Volksschule; von ganz besonderer Klarheit und Uebersichtlichkeit ist darin die kurze Darstellung der Methode des Schweizer Pädagogen. — In warmer, zu Herzen gehender Art ist auch von Largiadèr [63]) das Leben Pestalozzis geschildert worden, gleichfalls eine Arbeit, die auf selbständiger Forschung und eigenem Urteil beruht. Ihm ist Pestalozzi vor allem um seines Gemütes willen verehrungswürdig; „Alles für andere, nichts für sich", ist das Motto, das man dieser Schrift voransetzen könnte. — Keine zusammenhängende Biographie, sondern einzelne, frisch entworfene Bilder aus Pestalozzis Leben und Wirken bringt Dierauer [64]); für ihn „liegt in den fruchtbaren Trieben, die Pestalozzi in eine Menge der edelsten Zeitgenossen senkte, in dem neuen, frischen Schwung, den er der grossen Sache der Erziehung gab, die unvergängliche Bedeutung seines Daseins". [65]) — Für die breiteren Massen des Volkes sucht Polack [66]) die Persönlichkeit von „Vater Pestalozzi" darzustellen. [67–72]) — Frank [73]) hebt mit Recht hervor, wie verständnisvoll und hilfreich der schweizerische Unterrichtsminister Stapfer den Bestrebungen Pestalozzis gegenüberstand. In begeisterter Rede preist Ufer [74]) den grossen Pädagogen als Lehrer der Menschheit, und von Greyerz [75]) hat es meisterhaft verstanden, im Rahmen einer Schulrede der Grösse Pestalozzis gerecht zu werden. — Weniger die pädagogische als vielmehr die philosophische Bedeutung Pestalozzis erörtert Uphues [76]), wobei er ihn nicht zu den Philosophen der Aufklärungsperiode, also nicht zu Rousseau und Schiller, sondern vielmehr zu Herder und Goethe stellt. Gleich diesen sehe Pestalozzi in der menschlichen Natur eine Pflanze; die Erziehung zur Natur mit Einschluss der Kultur als ihres Gebildes sei das Ideal dieser Richtung, die auf die Aufklärungsperiode folgt. So ist für Pestalozzi die harmonische Entwicklung der menschlichen Kräfte als Aufgabe der Erziehung anzusehen, und in der Familie hat diese Erziehungsarbeit ihre Grundlage: so wird das Haus der Mittelpunkt von Pestalozzis Denken, dessen Ausgangspunkt die sociale Not des Volkes gewesen war, und das seinen Zielpunkt in der Religion und religiösen Erziehung hat. Gerade diesen Umstand hebt U. ganz besonders hervor, und er kommt dabei zu dem Ergebnis, dass Pestalozzi zuerst die Erziehung des Volkes als eine von Gott gestellte Aufgabe verkündigt. — Während Uphues in seinen Darlegungen Gelegenheit nimmt, zum Vergleiche mit Pestalozzi den Sokrates heranzuziehen, beleuchtet Hanschmann [77]) das Verhältnis des Schweizers zu den pädagogischen Richtungen, die auf ihn gefolgt sind, zur Fröbelschen und Herbart-Zillerschen Schule; diese Entwicklung in der ersten Hälfte unseres Jh. denkt der

---

aus d. Philanthropinum in Dessau: PaedBll. 24, S. 371-81. — 60) MGESchG. 6, S. 1-46. — 61) W. Kayser, J. H. Pestalozzi. Nach seinem Leben, Wirken u. seiner Bedeut. dargest. Z. nation. Ehrengedenktag v. J. H. Pestalozzi (150. Wiederkehr d. Geburtst., 12. Jan.) Zürich, Schulthess. 1895. 358 S. M. 3,20. |[LCBl. S. 670; PaedJB. 1895, S. 24.]| — 62) O. Hunziker, Heinr. Pestalozzi, 1746—1827. E. biogr. Skizze. Mit d. Bilde Pestalozzis in Lichtdr. Zur Pestalozzifeier, 12. Jan. 1896, aus d. Vf. „Gesch. d. Schweiz Volksschule" nach d. gegenwärt. Stand d. Pestalozziforschung revid. ebda. VIII, 64 S. M. 1,00. — 63) Ant. Ph. Largiadèr, Z. Pestalozzifeier. Vortr. Basel, Schwabe. 35 S. M. 0,80. — 64) J. Dierauer, H. Pestalozzi. Vortr. St. Gallen, Huber & Co. 28 S. Mit 1 Bildn. M. 0,40. — 65) × B. Starck, J. H. Pestalozzi, e. Wohlthäter d. Volkes. Vortr. z. 150. Geburtst. d. grossen Päd. In 2. Aufl. her. Mit e. Begleitworte v. J. Helm. Nürnberg, Korn. 31 S. M. 0,25. — 66) F. Polack, Vater Pestalozzi. Bilder aus d. Leben d. grossen Erziehers. Jugend- u. Volksschr. zu H. Pestalozzis 150. Geburtst. her.. v. d. rhein. Pestalozzi-Stiftung. Bonn, Sönnecken. 94 S. Mit Bild. M. 0,30. — 67) × H. Berdrow, D. Vater d. Erziehungskunst! J. H. Pestalozzi: Didask. S. 38-40. — 68) × H. J. Dieckmann, H. Pestalozzi: FeuilletZg. N. 601. — 69) × K. Retorn, Z Bildnis Pestalozzis: BFDH. 12, S. 192/4. (Bietet e. treffliches Bild Pestalozzis nach e. Zeichnung v. Schöner aus d. J. 1803.) — 70) × K., Pestalozzi-Erinnerungen: SchwäbMerk. N. 8. — 71) × U. Farner, Bilder aus Pestalozzis Leben. E. Festspiel mit leb. Bildern. Zürich, Schmidt. 31 S. M. 0,40. — 72) ○ × J. Hunziker, Pestalozzis Armenschule auf Neuhof. E. kleine dramat. Gabe zu seiner 150j. Geburtsfeier. Aarau, Wirz. 1895. 38 S. Mit Titelbild. M. 1,00. — 73) F. Frank, Festrede z. Pestalozzifeier 1894: PaedJb. 17, S. 16-35. — 74) Chr. Ufer, Z. Gedächtn. Pestalozzis. Festrede. Altenburg, Bonde. 14 S. M. 0,40. — 75) O. v. Greyerz, H. Pestalozzi. Festrede. Bern, Stämpfli & Co. 4°. 18 S. — 76) G. Uphues, Sokrates u. Pestalozzi. 2 Vortrr., bei Gelegenheit d. Pestalozzifeier geh. B., Skopnik. 45 S. M. 0,75. — 77) B. Hanschmann, Päd. Strömungen an d. Wende d. Jh. im Gebiete d. Volksschule. E. Würdig. Pestalozzis,

Vf. sich so: „An Pestalozzi schliessen sich Herbart und Beneke als philosophische Pädagogen an. Fröbel hat das Prinzip der Selbstthätigkeit, wenn auch nur in einem System für die erste Kindheit, wirklich durchgeführt und durch die Beschäftigung mit und an konkreten Stoffen die Grundlage zur Arbeitsschule gelegt. Aus seinen Forderungen und Ausführungen gehen alle auf Selbstthätigkeit gerichteten Bestrebungen der zweiten Hälfte des Jh. hervor . . . . Diesterweg ist das vermittelnde Prinzip. Er hat die Pestalozzischen Grundsätze erst recht auf die Unterrichtsfächer angewandt und zugleich der Durchführung des Fröbelschen Prinzips vorgearbeitet. Ziller ist ebenfalls vermittelnd; in seinen Anfängen steht er auf dem Fröbelschen Arbeitsprinzip, seine Grundlegung zur Lehre vom erziehenden Unterricht beweist das in dem Hauptteil: die Schule als Erziehungsanstalt. Zugleich legt er die Psychologie und Pädagogik Herbarts für den allgemein bildenden Unterricht in ihrer eigentümlichen Weise zu Grunde." — Dem preussischen Staate dient es zum Ruhme, die Grundsätze Pestalozzis in sein Schulwesen zuerst eingeführt zu haben; über die Art und Weise, wie dies geschah, berichtet Gebhardt[78]) in einer lesenswerten Schrift. Auf Grund der betreffenden Akten führt er aus, wie bereits seit 1802 in den massgebenden Kreisen des Königreichs sich lebhaftes Interesse für die Bestrebungen des Schweizers zeigte; der Zusammenbruch des preussischen Staates machte zunächst alles Weitere unmöglich, bis dann von 1808 an diese Bestrebungen, denen Friedrich Wilhelm III. selbst reges Interesse entgegenbrachte, Einfluss auf die Gestaltung des preussischen Schulwesens gewinnen, besonders durch die Arbeit von Männern wie Nicolovius und Süvern.[79]) — Diese starke Einwirkung auf Preussen hebt auch Ziegler[80]) in seiner zu Frankfurt a. M. bei der Pestalozzifeier gehaltenen Rede besonders hervor; er sieht in der Einführung der Methode Pestalozzis eines der wesentlichsten Mittel, das mit zur Wiederaufrichtung des preussischen Staates gedient hat, und stellt somit Pestalozzi in eine Reihe mit Fichte. Neben dieser nationalen Bedeutung, die damit Pestalozzi für Deutschland gewinnt, ist der pädagogische Einfluss, den er auf uns gehabt hat — denn unsere Volksschule ist seine Schöpfung — und endlich seine Einwirkung auf dem socialen Gebiete hervorzuheben: auch den Armen und Elenden will er helfen, dadurch dass er sie zu Menschen macht und ihnen Kraft zur Selbsthilfe giebt. Aber noch sind wir weit davon entfernt, das, was Pestalozzi erstrebte, erreicht zu haben. „Das meiste ist noch ungethan, das Beste ist noch immer Idee, Ideal, Forderung, nicht Wirklichkeit. Dahin rechne ich neben den allgemeinen und prinzipiellen Forderungen einer sittlich-socialen Reform, die unser ganzes inneres und äusseres Leben allmählich umgestalten soll, auf dem Gebiet der Pädagogik dreierlei: die Durchführung des Gedankens einer wirklich allgemeinen Volksschule, die Unabhängigkeit auch der Elementarbildung von konfessionellen, überhaupt von anderen als rein menschlichen und rein pädagogischen Rücksichten, und endlich zum dritten die fortschreitende Hebung der Stellung und Bildung aller derer, die berufen sind, an dem grossen Werke der Volkserziehung mitzuarbeiten." [81]) — Ausschliesslich die sociale Seite in Pestalozzis Wirken betont der bekannte Pestalozziforscher Seyffarth[82]) in einem Vortrage, worin der Pädagoge als Vater und Anwalt der Armen gewürdigt ist; um aber eine richtige Anschauung des Socialreformators Pestalozzi zu ermöglichen, entwirft der Vf. eine Schilderung der socialen Verhältnisse in der Schweiz, zumal im Kanton Zürich vor 100 J.[83]) — Auch Heim[84]) erblickt in den socialen Anschauungen Pestalozzis die Grundlage, auf der sich dessen gesamte Lebensarbeit mit ihren Erfolgen und Zielen aufbaut. — Endlich ist nun auch einer aufgetreten, um zu zeigen, dass die ganze Pestalozziverehrung der reine Schwindel ist; das ist ein Herr Schwendimann[85]), der, natürlich auf Grund historischer Forschung, den grossen, selbstlosen Pädagogen als einen leichtfertigen Genussmenschen, den wahrhaft frommen, wenn auch aller konfessionellen Beschränkung abholden Mann als ein gottloses Menschenkind hinstellt. Wenn nur der Vf. auch ruhige Objektivität, wie man sie doch bei „historischer Forschung" unbedingt verlangen muss, bei seiner Darstellung hätte walten lassen: so aber merkt man überall den bittersten Hass und die Absicht, den Hochgefeierten herabzusetzen, und damit verliert glücklicher Weise die Schrift jeglichen Einfluss, den sie sonst vielleicht hier und da auf die Beurteilung Pestalozzis hätte ausüben können. — Natürlich hat

---

Fröbels, Zillers. Festschr. im Pestalozzijahre. L., Wunderlich. 52 S. M. 0,60. — **78**) B. Gebhardt, D. Einführ. d. Pestalozzischen Methode in Preussen. E. urkundl. Kap. preuss. Schulgesch. B., Gaertner. 80 S. M. 1,40. [LCBl. S. 1815.]| — **79**) ○ × H. Scherer, D. Pestalozzische Päd. nach ihrer Entwickl., ihrem Auf- u. Ausbau u. ihrem Einfluss auf d. Gestalt. d. Volksschulwesens. L., Brandstetter. VI, 312 S. M. 4,00. [H. Schiller: ZGymn. 50, S. 1145.]| — **80**) Th. Ziegler, H. Pestalozzi: BiogrBll. 2, S. 2-15. — **81**) × G. K., J. H. Pestalozzi u. seine Bedeut. für unsere Zeit: KZg N. 33 — **82**) L. W. Seyffarth, Pestalozzi, e. Vater u. Anwalt d. Armen. Vortr. Liegnitz, Seyffarth. 1895. 39 S. M. 0,50. — **83**) ○ × H. Morf, Pestalozzi als Begründer unserer Armen-Erziehungsanstalten. (= Samml. päd. Vortrr. her. v. W. Meyer-Markau. Bd. 8. Heft 4.) Bielefeld, Helmich. 1895. 48 S. M. 0,75. — **84**) Heim, D. soc. Anschauungen Pestalozzis. (Aus: Flieg. Bll. aus d. Rauhen Hause.) Hamburg, Agentur d. Rauhen Hauses. 22 S. M. 0,40. — **85**) J. Schwendimann, D. Pädagoge H. Pestalozzi, nach zeitgenöss. Quellen im Lichte d. Wahrheit dargest. Luzern, Räber & Co. 64 S. M. 0,70. [[J. M. Schmi-

diese Schmähschrift auch von katholischer Seite Widerspruch gefunden; vor allem aber ist es Gamper[86]) trefflich gelungen, die religiösen Anschauungen Pestalozzis ins rechte Licht zu setzen. „Wer im Christentum die vollendete Demut vor Gott und das tiefernste Streben sieht, das ganze Leben, Gesinnung und That vom Göttlichen durchdringen zu lassen, der bezeugt mit innigster Freude: Pestalozzi war ein religiöser Charakter im höchsten Sinne des Wortes, denn sein Leben war lauter Liebe, und trotz aller Irrtümer, Schwachheiten und Fehler weist es eine innere Einheit, eine harmonische Uebereinstimmung von Gesinnung und That auf, wie sie überhaupt selten unter den Menschen gefunden wird.“ Der Vf. geht dann im einzelnen auf Pestalozzis Ansichten über die Religion und deren Entstehung, über Gott und Christus, über Religionsunterricht und die Religion im Leben ein und findet darin bestätigt, dass „Pestalozzi lebenslang im Geiste der Gottes- und Menschenliebe gefühlt, gedacht, gewirkt und gelitten hat“. — Zu Pestalozzis Werken hat ihr schon genannter Herausgeber, Seyffarth[87–88]), eine wertvolle Ergänzung durch die Herausgabe des Briefwechsels zwischen Pestalozzi und seiner Braut Anna Schulthess geboten; mitgeholfen an der Arbeit haben noch zwei auf diesem Gebiete bewährte Männer, Hunziker und Morf. Diese Briefe sind zur Beurteilung und Würdigung Pestalozzis vorzüglich geeignet, sie lassen tief hineinschauen in sein Seelenleben und die ideale Richtung seines Geistes erkennen. — Auf Grund dieser Briefe stellt Morf[89–90]) die Zeit dar, in der Pestalozzi die Landwirtschaft erlernte und sein Landgut Neuhof gründete. Diese Schrift verschafft uns neue Kenntnis über einen wichtigen Abschnitt in Pestalozzis Leben und klärt über manche Eigentümlichkeit der damaligen politischen und socialen Verhältnisse auf. Es sei hier gleich noch eine kleine Schrift desselben Vf. genannt, in der er die Frage, wie die Schule als Erziehungsanstalt im Sinn und Geist Pestalozzis wirken könne, an der Hand kurzer Leitsätze, und zwar meist mit Pestalozzis eigenen Worten zu beantworten sucht. — Wie hier, so hat sich Morf[91–92]) noch an einer anderen Stelle als ein in Pestalozzis Schriften ausserordentlich bewanderter Mann erwiesen, indem er daraus eine Zusammenstellung von Pestalozzis Ansichten über häusliche Erziehung veranstaltet hat; es ist nur zu bedauern, dass er es unterlassen hat, bei den einzelnen Stellen hinzuzufügen, aus welchen Schriften Pestalozzis sie entnommen sind. Wir erwähnen hier auch noch, dass der mehrfach genannte Forscher eine bisher unbekannte Neujahrsrede Pestalozzis veröffentlicht, die dieser am 1. Jan. 1819 in seiner Armenanstalt zu Clendy gehalten hat. M. hat die Rede mit einer Einleitung und Erklärungen versehen, aus denen nur hervorgehoben sei, dass die genannte Armenanstalt im Sept. 1818 eröffnet worden war, und dass jene Neujahrsrede eine Verteidigung gegen Pestalozzis früheren Mitarbeiter Niederer sein sollte. — Ein anderes, ebenfalls noch nicht veröffentlichtes Schriftstück von der Hand Pestalozzis ist ein Fragment aus einer Selbstbiographie[93]), das sich im Besitz der Züricher Stadtbibliothek befindet. Es bezieht sich auf seine Jugendzeit und schildert besonders die politische Stimmung, die in seiner Vaterstadt während seiner Knaben- und Jünglingsjahre herrschte. Er erzählt, wie er bestrebt war, die schwärmerische Begeisterung, die damals alle erfüllte, in Thaten umzusetzen: „Ich war für jede Sache des Herzens lebhaft, und meine Neigungen lenkten gewaltsam dahin, Ehre und Liebe mehr auf der Bahn der Aufopferung und Wohlthätigkeit als auf derjenigen des Denkens und Forschens zu suchen. Kaum dem kindlichen Alter entronnen, war es meine Freude, jüngere Kinder an mich zu ziehen und sie zu den höheren Gefühlen der Vaterlandsliebe und zu einem anstrengungsvollen Leben auf irgend einer nützlichen Laufbahn anzuführen.“ — Hierzu stimmt, was Hans Georg Nägeli in einer Rede[94]), die eine Charakteristik Pestalozzis und des Pestalozzianismus enthält, im J. 1830 über den grossen Mann, teilweise auf Grund eigener Wahrnehmungen, urteilte: „Der Humor und die Volksliebe waren die beiden Hauptfaktoren seines Gemüts. Sein Humor diente seiner Volksliebe stets zur Restauration; denn es war eine brennend ernste Liebe, eine das Herz verwundende, ein inniges Liebesleiden, ein Wehmutsmitgefühl mit dem schwergedrückten Volke, mit der verwahrlosten Jugend, mit den Tausenden von Hausarmen, mit den Scharen von Bettlern. Er war ein Gemütsmärtyrer, wie es noch keinen gab.“ Pestalozzis Wesen im Verkehr schilderte der Redner mit folgenden Worten: „Wer ihn nur las, konnte ihn unmöglich in seiner

---

dinger: LBlKathErz. S. 30/6, 41/2.]| — **86**) W. Gamper, D. relig. Anschauungen Pestalozzis: PaedSt. 17, S. 193-219. — **87**) Pestalozzi u. Anna Schulthess. Briefe aus d. Zeit ihrer Verlobung. Her. v. H. Morf u. L. W. Seyffarth. (= Pestalozzis sämtl. Werke. Unter Mitwirk. v. H. Morf u. O. Hunziker, her. v. L. W. Seyffarth. 19. u. 20. Bd. 5.-10. Lfg.) Liegnitz. Seyffarth. 416, 235 S. M. 8,00. — **88**) ○ ╳ L. W. Seyffarth, Pestalozzi u. Anna Schulthess. Vortr. ebda. 1895. 28 S. M. 0,50. — **89**) H. Morf, Pestalozzis Berufswahl u. Berufslehre. ebda. 1895. 39 S. M. 0,50. — **90**) id., D. Schule als Erziehungsanst. im Sinn u. Geist Pestalozzis. Beigabe zu d. an d. Schulen als Wandschmuck abgegebenen Bilde d. Pestalozzidenkm. zu Yverdon. 2. Aufl. St. Gallen, Wirth. 1895. 31 S. Mit 1 Abbild. M. 0,40. — **91**) id., Pestalozzis Hauspäd.: RhBllEU. 70, S. 309-21, 385-93. — **92**) id., E. noch unbek. Neujahrsrede Pestalozzis: ib. S. 481-91. — **93**) Fragment e. Autobiogr. Pestalozzis: ZürcherTb. 19, S. 210/4. — **94**) H. G. Nägeli über Pestalozzi: ib. S. 251/6. — **95**) H. Scherer, Z. Ge-

Grösse erkennen. Man musste ihn sehen und hören, ja man musste ihn sprechen oder im Zwiegespräch begriffen sehen. Welche Beweglichkeit! Auf jede Rast ein neuer Anlauf! auf jede Entgegnung eine neue Wendung! auf jeden Angriff ein kühner Seitensprung! Und wie blitzschnell verwandelte sich seine Natur, doppelt voll des Scherzes und des Ernstes! Wie plötzlich war der Satyr umgestaltet in den Engel des Mitleids! Wie so edel waren dann seine Züge! Wie so verklärt sein Blick! Wie so geisterhaft seine Stimme!" — Dass Pestalozzis 150. Geburtstag nicht nur von den Lehrern, auch in weitesten Kreisen gefeiert werden sollte, betont Scherer[95]) mit dem Hinweis darauf, dass Pestalozzi nicht nur der Gründer unserer Volksschule, sondern „ein Volkserzieher ohne Gleichen" war, „dessen Thätigkeit der ganzen Menschheit zu gute kommt". Nicht nur in der Pädagogik sollte es, „wenn man im Kampfe mit den Interessen und Forderungen des Tages auf Abwege geraten ist", heissen: „Zurück zu Pestalozzi! d. h. zu den Grundprinzipien, die er für die Pädagogik aufgestellt hat, sondern man dürfte auch bezüglich der Mittel und Wege für die Lösung der socialen Frage die Forderung erheben: Zurück zu Pestalozzi! d. h. zu den Grundprinzipien, die er für die Lösung der socialen Frage aufgestellt hat." — Unter Hinweis auf die Grundsätze des Schweizer Pädagogen fordert Krapfenbauer[96]) eine grössere Berücksichtigung der Gemüts- und Charakterbildung im Unterricht, der jetzt einseitig die Verstandesbildung betone. — Von Neudrucken Pestalozzischer Schriften seien ferner die von Tupetz[97]) besorgte Ausgabe von „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt" und die ersten beiden Teile von „Lienhard und Gertrud" nach der Originalausgabe von 1781—83 mit sechs Bildern Chodowieckis, besorgt von O. Hunziker[98]), genannt.[99 100]) — Zum Schlusse erwähnen wir die Festschrift über eine Stiftung, die ihre Entstehung dem Andenken Pestalozzis verdankt: Seifferth[101]) schildert darin das Leben, die Beschäftigung und Erziehung der Zöglinge des Pestalozzistiftes zu Dresden, einer Anstalt, zu der an Pestalozzis hundertstem Geburtstage der Grund gelegt ward. Sie dient jetzt sechzig Knaben als zweites Vaterhaus. —

Pestalozzianer. Als einen Jünger Pestalozzis charakterisiert Seifensieder[102-103]) den Schweizer Johann Jakob Wehrli (geb. 1790). Schon durch seinen Vater, der Landschullehrer war, mit den Grundsätzen jenes vertraut gemacht, konnte er sie aufs beste verwirklichen, nachdem er 1810 in Fellenbergs Armenschule zu Hofwyl Anstellung gefunden hatte. Die Erziehung zur Arbeit und durch Arbeit bewährte sich hier gründlich. 1833 wurde Wehrli an die Spitze des Lehrerseminars zu Kreuzlingen berufen und konnte hier noch mehr im Sinne Pestalozzis wirken.[104]) — Ein anderer Pestalozzianer, der hier zu nennen ist, ist Georg Andreas Hagnauer, aus dessen Nachlass Herzog[105]) eine Biographie zusammengestellt hat. Hagnauer wurde 1783 in Aarau geboren, erhielt eine gute Schulbildung und sollte sich einem praktischen Berufe widmen; er setzte es aber schliesslich durch, dass er 1808 zu Pestalozzi gehen durfte, bei dem er bis 1811 blieb. Er zog dann mit Empfehlungen nach Berlin und wurde am Waisenhaus in Königsberg angestellt, wo er bis 1818 war. Hierauf hielt er sich zwei J. in Berlin auf, dann in Bonn, und 1822 kehrte er in die Heimat zurück. Er war dann Lehrer an der Sekundärschule in Zofingen bis 1831, gründete darauf selbst eine solche Schule in Steinach, und als sie verstaatlicht wurde, wirkte er an ihr weiter als Lehrer, dann als Rektor bis 1847; im darauffolgenden J. starb er. Sein pädagogisches Bekenntnis lautet: „Die Erziehung muss beginnen mit der Entwicklung des Individuellen, das die Natur in den Menschen gelegt hat, zur Selbständigkeit, und schliessen durch Hineinbildung in die ihm eigentümlichen Verhältnisse des Lebens, in die er treten soll, ausgerüstet mit der Fähigkeit und Gesinnung, das Unvollkommene darin zu verbessern, so dass er nicht nur erzogen werde für das, was ist, sondern auch für das, was sein soll." — Ferner ist hier ein Aufsatz von P. Natorp[106]) über Ludwig Natorp zu erwähnen. Seine Ausführungen zeigen, wie dieser, ein begeisterter Anhänger Pestalozzis, an der Einführung von Pestalozzischen Grundsätzen in Preussen hervorragend beteiligt war, und so bildet der Aufsatz eine wesentliche Ergänzung zu dem oben besprochenen

---

dächtnis H. Pestalozzis: PraktSchulmann. 45, S. 1-12. — **96**) J. Krapfenbauer, Rede z. Pestalozzifeier 1895: PaedJb. 18, S. 1-16. — **97**) J. H. Pestalozzi. Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. Her. v. Th. Tupetz. (= Schulausg. päd. Klassiker. N. 4.) Prag, Wien, L., Tempsky. 146 S. M. 0,75. — **98**) O. Hunziker, H. Pestalozzi, Lienhard u. Gertrud. 1. u. 2. T. Mit Lichtdrr. nach Chodowiecki u. e. Ansicht d. Neuhofs. Nach d Orig.-Ausg. v. 1781-83 neu her. v. d. Kommiss. für d. Pestalozzistübchen in Zürich z. 12. Jan. 1896. Zürich, Schulthess. 1895. 8. VI. 520 S. M. 4,80. (Auch in 6 Lfgn. à M. 0,80.) — **99**) ○ × Chr. Melchers, D. päd. Grundgedanken in Pestalozzis Lienhard u. Gertrud. (= Samml. päd. Vortrr. v. W. Meyer-Markau. Bd. 8, Heft 6.) Bielefeld, Helmich. 1895. 29 S. M. 0,60. — **100**) ○ × A. Israel, Versuch e. Zusammenstell. d. Schriften v. u. über Pestalozzi. II. Progr. Zschopau. 1895. 105 S. — **101**) F. Seifferth, 1846-96. 50 J. im zweiten Vaterhause. D. Leben, d. Beschäftig. u. d Erz. d. Zöglinge d. Pestalozzistiftes in Dresden, dargest. in Wort u. Bild. Dresden, Köhler. 132 S. M. 2,00. — **102**) J. Seifensieder, Joh. Jak. Wehrli, e. Jünger Pestalozzis. Fürth Rosenberg. 39 S. M. 0,50. — **103**) × id., Joh. Jak. Wehrli, e. Jünger Pestalozzis: FränkKur. N. 101. — **104**) × O. Hunziker, Joh. Jak. Wehrli: ADB. 41, S. 435-40. — **105**) H. Herzog, Leben u. Wirken d. Pestalozzianers Georg Andreas Hagnauer: PädBll. 24, S. 251-90. — **106**) P. Natorp, L. Natorp. E. Beitr. z. Gesch. d. Einführung

Buche von Gebhardt. L. Natorp (1774—1846) war nämlich durch von Vinckes Vermittlung 1809 von Essen nach Potsdam berufen worden, und hier hat er an dem unter W. von Humboldts Ministerium ausgearbeiteten Süvernschen Entwurf für das Schulwesen eifrig mitgeschaffen. — Endlich verdient auch Wilhelm von Türk (1774—1846), dessen Sydow[107]) in der ADB. gedenkt, hier genannt zu werden. Türk stammte aus Meiningen, studierte in Jena die Rechte, begann aber dann, als er in Mecklenburg-Strelitz ein Hofamt bekleidete, sich für das Schulwesen, besonders auch für Pestalozzis Grundsätze, zu interessieren. 1808 begab er sich selbst nach Yverdun; nachdem aber dort unter den Anhängern Pestalozzis jener unselige Zwist ausgebrochen war, ging er nach Vevey und gründete daselbst eine Erziehungsanstalt. 1815 ward auch er nach Preussen berufen, und zwar als Stadtschulrat nach Frankfurt a. O. und endlich von dort nach Potsdam. In Klein-Glienicke gründete er dann ein noch jetzt bestehendes Civilwaisenhaus für Knaben (1821), für das er auch seine eigenen, bescheidenen Mittel nicht schonte. Daneben hat von Türk als Schriftsteller für die Verbreitung Pestalozzischer Grundsätze gewirkt. — Als bedeutendster Schüler Pestalozzis ist aber wohl mit Recht Diesterweg zu rühmen[108]); er vor allen anderen ist es gewesen, der Pestalozzis Ideen in der preussischen Volksschule verwirklicht hat. Er hat als erster das Prinzip der Anschauung mit völliger Klarheit erfasst und durchgebildet; er stellt den Satz auf: „Alles wahre oder wirkliche Erkennen ruht auf Anschauungen, geht aus Anschauungen hervor. Darum geht der moderne Unterricht überall von ihnen aus, knüpft alles an sie, verwirft jeden nichtanschaulichen Unterricht als unnatürlich, verkehrt, in seinen Wirkungen verderblich.“ Diesterweg hat dann auch die Forderung, dass das anschauliche Prinzip bei jedem Unterricht herrschen müsse, in seinem Unterrichte und in seinen Lehrbüchern zur Anwendung gebracht, und man kann behaupten, dass alle Unterrichtsfächer durch seine Schöpferkraft eine gewaltige Umgestaltung erfuhren; er hat der Methodik des Unterrichts ganz neue Bahnen angewiesen, in denen sie sich heute noch bewegt. —

Die pädagogischen Schriften J. F. Herbarts, mit seiner Biographie von Fr. Bartholomäi herausgegeben, liegen nunmehr in der sechsten, von E. von Sallwürk[109]) besorgten Auflage vor. Diese neue Ausgabe der mit Recht vielgebrauchten Auswahl aus Herbarts Schriften weist eine wesentliche Neuerung insofern auf, als im zweiten Bande die „Ideen zu einem pädagogischen Lehrplan für höhere Schulen“ (1801) eingereiht worden sind. Dafür sind die „ersten Vorlesungen über Pädagogik“ (1802) an den Schluss des ersten Bandes gesetzt worden; freilich hätten nun demgemäss auch die Verweisungen auf S. 41 Anm. und S. 55 abgeändert werden müssen.[110]) — Eine dankenswerte Veröffentlichung ist es auch, wenn Hartstein[111]) eine Hs. aus der Universitätsbibliothek zu Königsberg zum Abdruck bringt, die auf 16 Folioblättern Herbarts Schemata zu Vorlesungen über Pädagogik enthält. Diese Niederschriften haben aller Wahrscheinlichkeit nach Herbart als Grundlage bei den Kollegien gedient, die er in den Winterhalbjahren 1807—8 und 1808—9 in Göttingen gehalten hat. Eine kurze Darstellung von Herbarts Pädagogik in ihren Hauptpunkten liefert Hermann[112]) im Anschluss an H. Kerns Grundriss der Pädagogik. Er findet dabei, dass Herbarts Grundsätze vor allem, soweit sie den Unterricht betreffen, brauchbar, dass aber seine Vorschriften über Zucht und Regierung praktisch nicht zu verwenden sind. — Eine sehr scharfe Kritik hat dieser Aufsatz durch Fack[113]) erfahren, die herausgefordert worden ist durch Hermanns Worte: „Herbart ist und bleibt ein philosophischer Kopf, seine Schüler aber sind zum Teil bloss seminaristisch gebildete Köpfe, und in den Seminaren werden die pädagogischen Systeme ausgeheckt, die weder in der Philosophie noch in der Praxis ihre Grundlage haben, sondern im pädagogischen Dünkel.“ — Der verstorbene Professor Gleichmann[114]) hat seine Untersuchungen über Herbarts Stufen des Unterrichts in neuer (3.) Bearbeitung hinterlassen, und nun sind sie (von F. Heiland) dem Druck übergeben worden. G. geht von einer Darstellung der Stufen bei Herbart aus und schildert dann die Unterrichtsstufen bei Stoy und die formalen Stufen Zillers. Er kommt dabei zu dem Ergebnis, dass Stoy die Herbartschen Stufen zuerst in den Unterricht eingeführt hat, während Ziller die Beschäftigung mit Herbarts Lehre neu angeregt und sie in eigentümlicher, von Herbart mehrfach abweichender Form weitergebildet hat. — Eben-

---

Pestalozzischer Grundsätze in d. Volksschule Preussens: MhComeniusG. 4, S. 261-94. — **107**) M. Sydow, Wilh. v. Türk: ADB. 39, S. 17-20. — **108**) Pestalozzi u Diesterweg im Lichte d. Gegenw.: RhBllEU. 70, S. 1-14, 154-69, 410-30, 523-44. — **109**) J. Fr. Herbarts päd. Schriften. Mit Herbarts Biogr. her. v. F. Bartholomäi. 6. Aufl., neu bearb. u. mit erläut. Anmerk. versehen v. E. v. Sallwürk. 2 Bde. (= Bibl. päd. Klassiker her. v. F. Mann. 8. u. 9. Bd.) Langensalza, Beyer & Söhne. XII, 446 S.; VI, 466 S. 2 Tab. u. 1 Taf. M. 2,50; M 3,00. — **110**) ○ × J. Fr. Herbarts päd. Schriften. 2. Bd. Ausgew. kleinere Schriften. Mit e. Lebensbilde Herbarts u. mit Anmerk. versehen. Her. v. J. Wolff. (= Samml. d. bedeutendsten päd. Schriften aus alter u. neuer Zeit. Bd. 21.) Paderborn, Schöningh. 1895. 384 S. M. 2,20. — **111**) R. Hartstein, Herbarts Schemata zu Vorles. über Päd. in Göttingen: JbVerWissenschPäd. 28, S. 241-71. — **112**) E. Hermann, D. Päd. d. Herbartschen Schule: PaedA. 37, S. 51-71. — **113**) M. Fack, Erwiderung: ib. S. 434-40. — **114**) A. Gleichmann, Ueber Herbarts Lehre v. d. Stufen d. Unterr. E. Beitr. z. Verständigung über dieselben u. z. Kritik d. formalen Stufen Zillers.

falls über das Wesen der von Ziller und Stoy auf Herbarts Grundsätzen aufgebauten wissenschaftlichen Pädagogik verbreitet sich Fröhlich[115]) in seinem schon in 6. Auflage vorliegenden Buche. Als neu in dieser Auflage sei ein Nachtrag vom J. 1895 hervorgehoben mit der Ueberschrift: Die Harmonie der Herbartschen Ethik und der Sittenlehre des Christentums; der Vf. zeigt darin, dass Herbarts fünf ethische Ideen sich aufs beste mit Christi Lehren vereinbaren lassen. Wenn es aber im Vorwort heisst, man sei bestrebt gewesen, „das Kapitel über die Litteratur mit den Forderungen der Gegenwart in Einklang zu bringen", so muss Referent gestehen, kaum eine Spur davon bemerkt zu haben. – Durchweg auf Herbartschem Standpunkte befindet sich auch das psychologische Lesebuch von S. Hoffmann[116]), das zumeist Abschnitte aus Herbarts Schriften oder aus denen seiner Anhänger, Waitz, Ziller usw., enthält. Den Anfang machen 10 Briefe Herbarts über die Anwendung der Psychologie auf die Pädagogik; es folgen dann Aufsätze über Reihenbildung, Gemüt, Interesse usw. — Der Umstand, dass Herbart jetzt auch in Nordamerika zahlreiche und begeisterte Anhänger findet, ist nach Knortz[117]) namentlich dem Einflusse des Jenenser Pädagogen Rein zuzuschreiben Denn dessen Schüler sind es, die dem Herbartismus in Amerika Geltung verschafft haben, ein de Garmo, Van Liew, Mac Murray; sie haben selber Bücher über Herbarts Lehre geschrieben, vor allem hat aber Van Liew Reins Grundriss der Pädagogik ins Englische übersetzt.[118]) Freilich treibt man in Amerika Herbart zunächst nur theoretisch; denn eine Einführung seiner Grundsätze in die Praxis würde eine gänzliche Umwandlung des dortigen Schulwesens bedingen. Es liegt jedoch in dieser Beschäftigung mit Herbart das Bekenntnis, dass die Amerikaner, was das rationelle Erziehungsverfahren betrifft, von Deutschland noch recht viel lernen können. —

Turnvater F. L. Jahn in seiner Bedeutung für die Erziehung wird von Friedrich[119]) eingehend gewürdigt. Auf eine Biographie des deutschgesinnten Mannes folgt in dem Buche eine systematische Darstellung seiner Pädagogik, wie sie sich aus seinen Schriften abstrahieren lässt. Die Erziehung soll nach Jahn volkstümlich sein, d. h. dem Volkstum entsprechen, worunter er alles einem Volke Gemeinsame und Eigentümliche versteht; sie soll danach streben, das Urbild eines vollkommenen Menschen, Bürgers und Volksgliedes im Einzelwesen zu verwirklichen. Diesem Zwecke aber kann nur eine vom Staate gegründete und beaufsichtigte Schule dienen, in deren Unterricht die Muttersprache im Mittelpunkte stehen muss. Daneben legt Jahn besonderen Wert auf Staatskunde und Geschichtsunterricht; neben dem Turnen empfiehlt er auch Handarbeitsunterricht, stellt also Forderungen auf, denen man gerade in unserer Zeit Gewicht beilegt. Die zweite Hälfte des Buches enthält Pädagogisches aus seinen Werken mit einer kurzen Einführung in das „deutsche Volkstum" und seine anderen Schriften; bei der Auswahl vermisst man genauere Angaben darüber, woher die einzelnen Stellen entnommen sind. — Das Leben und Wirken F. Fröbels stellt der Deutsch-Amerikaner Knortz[120]) dar, in dem Bestreben, dem Deutschtum in den Vereinigten Staaten, das ja stark im Rückgange begriffen ist, durch Gründung von Kindergärten im Sinne Fröbels eine Stütze zu bieten. Eine übersichtliche Darstellung der pädagogischen Ansichten dieses Mannes, die ebenfalls durch eine Biographie eingeleitet wird, giebt Pappenheim[121]); sie ist nach dem Wortlaut von Fröbels Schriften zusammengestellt worden und als Leitfaden für Kindergärtnerinnen gedacht. —

Neuere Pädagogen. Karl Vogel (1795—1862), der ehemalige Direktor der ersten Bürgerschule und der Realschule in Leipzig, wird gelegentlich seines 100. Geburtstages wegen seiner Verdienste um das Volksschulwesen von Freyer[122]) gefeiert. Vogel stammte aus Stadt-Ilm und genoss in Arnstadt seine Schulbildung; in Jena studierte er Theologie, daneben Philosophie und Philologie. Nach längeren Reisen war er zunächst in einer Privatschule in der Nähe von Dresden thätig, dann Rektor der höheren Stadtschule zu Krefeld, bis er 1832 nach Leipzig übersiedelte und nun dort sein organisatorisches Talent in glänzender Art bekundete. In seiner Pädagogik ist er stets ein getreuer Schüler Pestalozzis gewesen, und durch seine trefflichen Lehrbücher (Lesebücher, Naturbilder, Bilder aus der Geschichte aller europäischen Staaten) hat er auf weite Kreise anregend gewirkt.[123]) — Eine ähnliche

---

3. Aufl. Langensalza, Beyer u. Söhne. IX, 165 S. M. 2,00 — **115**) G. Fröhlich, D. wissensch. Päd. Herbart-Ziller-Stoys. 6. Aufl. Wien u. L., Pichler. XVI, 243 S. M. 2,80. — **116**) S. Hoffmann, Psychol. Lesebuch. L., Wunderlich. VII, 168 S. M. 2,00. — **117**) K. Knortz, Herbart in Amerika: PaedA. 37, S. 472/5. — **118**) ○ C. Ufer, Pedagogy of Herbart. Autor. transl. by J. C. Zinser. London, Isbister. Sh. 2/6. — **119**) Joh. Friedrich, Jahn als Erzieher. Sein Leben, seine päd. Bedeut. u. seine Lehren München, Pohl. 1895. III, 192 S. M. 2,80. — **120**) K. Knortz, D. Fröbelsche Kindergarten u. seine Bedeut. für d. Erhalt d. Deutschtums im Auslande. 2. Aufl. Glarus u. L., Vogel. 1895. 47 S. M. 0,50. — **121**) E. Pappenheim, Grundr. d. Kleinkinder- u. Kindergartenpäd. Friedr. Fröbels. Nach d. Wortlaut seiner Schriften als Leitfaden für Kindergärtnerinnen-Seminare u. z. Privatstud. zusammengest. B., Oehmigke. 1895. 52 S. M. 0,80. — **122**) J. G. Freyer, Rede z. Feier d. 100. Geburtst. K. Vogels, ehemal. Direkt. d. Bürgerschule u. d. Realschule zu Leipzig. L., Fleischer. 1895. 16 S. Mit Bild. M. 0,60 — **123**) × Alb. Richter, K. Vogel: ADB. 40, S. 115/6. — **124**) K. Knabe, H. Gräfe, d. erste Leiter d jetzigen

Bedeutung für die höhere Bürgerschule wie Vogel hat Heinrich Gräfe (1802—68) gehabt, dessen Leben und Wirken Knabe[124]) dargestellt hat. Auch er war ein Thüringer und studierte in Jena Theologie. Nach kurzer Thätigkeit in Weimar war er dann Rektor an der Stadtschule zu Jena, und dort kam er in enge Beziehungen zu Brzoska, nach dessen Tode (1840) er auch die Professur für Pädagogik an der Universität übernahm. 1842 wurde er als Rektor nach Kassel berufen und organisierte nun die dortige Bürger- und Realschule neu. Wie so mancher andere freimütige Mann ward er ein Opfer der Tyrannei Hassenpflugs; einer politischen Schrift wegen wurde er zu einem Jahre Festung verurteilt. Nach Verbüssung dieser Strafe entzog er sich weiteren Verfolgungen durch die Flucht nach der Schweiz. Doch 1855 erhielt er einen Ruf nach Bremen, um die dortige Bürgerschule einzurichten, wo er dann bis zu seinem Tode segensreich gewirkt hat. Gräfes Bedeutung ist eine doppelte: er hat als Organisator ziemlichen Einfluss auf das Bürger- und Realschulwesen gehabt, er hat aber auch in der Theorie der Pädagogik eine selbständige Stellung eingenommen; davon zeugen seine „Allgemeine Pädagogik“ und die „Deutsche Volksschule“. Nach ihm ist Selbstthätigkeit das formale Prinzip der Erziehung, das materiale aber ist die Verwirklichung des göttlichen Willens im Geiste Christi. — Wir reihen hieran die Bemerkung, dass von der Gesamtausgabe der Schriften des verdienten und immer mehr gewürdigten Dörpfeld[125—126]) weitere Bände vorliegen: der 3. Band, der über den Religionsunterricht sieben Aufsätze enthält, und der 4. Band, der den Realunterricht betrifft; und zwar handelt es sich hier insbesondere um den Sachunterricht als Grundlage des Sprachunterrichts, eine Frage, die ja gerade durch D. nachhaltig und mit Erfolg vertreten und ausgeführt worden ist. — Mit Dörpfelds Pädagogik hat sich eingehend Franke[127]) beschäftigt, indem er die Stellung beleuchtet, die dieser in der Herbartschen Schule einnimmt. — Den Idealtypus eines Gymnasialrektors aus der Zeit, da das Gymnasium noch unberührt von den pädagogischen Streitfragen unserer Tage ein glückliches Dasein führte, schildert Baumgarten[128]) in der Person des Mannheimer Rektors Fr. Aug. Nüsslin (1780—1863). — An dem 1894 zu Neuwied verstorbenen Rektor Lorenz Götz ist, wie Eben[129]) ihn hinstellt, neben einer segensreichen Thätigkeit im Amte auch eine rege Beteiligung an dem politischen Leben und an gemeinnützigen Bestrebungen zu rühmen. Götz (geb. 1810) studierte in Bonn Theologie und Philosophie, war dann in seiner Heimat Seminarlehrer. Er wurde jedoch wegen seiner Teilnahme an der Bonner Burschenschaft gefänglich eingezogen und war $1^1/_2$ Jahre lang in Untersuchung. 1838 ward er Direktor der höheren Bürgerschule zu Neuwied, und als 1876 diese Schule in ein Gymnasium umgewandelt wurde, behielt er noch bis 1880 die selbständige Leitung der damit verbundenen Realklassen. Daneben finden wir ihn 1849 im Frankfurter Parlamente, und zehn J. später trat er ins preussische Abgeordnetenhaus ein. — Von gleicher Pietät wie H. Eben erfüllt, widmet Szanto[130]) seinem Lehrer Adolf Joseph Pick Worte der wärmsten Anerkennung; der Ausschuss der Wiener pädagogischen Gesellschaft, die den 1895 verstorbenen Privatgelehrten zu ihren treuesten und anregendsten Mitgliedern zählen durfte, fügt jenem Nachrufe eine Ergänzung bei. Pick, der bis 1870 eine Privaterziehungsanstalt leitete, war ein warmer Verehrer Pestalozzis; in Wort und Schrift hat er unermüdlich in dessen Sinne gewirkt. Diese Stellung bekundete er noch in einer seiner letzten Reden, die er in vorgenannter Gesellschaft gehalten hat, mit den schönen Worten: „Seien wir Pestalozzianer nicht bloss als Lehrer, seien wir es auch als Menschen!“ — Wir wollen hier auch noch Rudolf Hildebrands gedenken, dem Klähr[131]) wegen seiner Bedeutung für die Pädagogik, insbesondere für den deutschen Sprachunterricht, einen Nachruf widmet. Mit Recht macht K. darauf aufmerksam, dass der bedeutende Einfluss Hildebrands auf diesen Unterrichtszweig sich am deutlichsten in der Litteratur wiederspiegelt, die seine Ansichten weiterverbreitet und bekannt gemacht hat; es sei nur an die Schriften Albert Richters, Hugo Webers und O. Lyons erinnert, vor allem aber an die von letzterem herausgegebene ZDU. — Der eben genannte Alb. Richter[132]) hat gleichfalls einen Artikel über Hildebrand veröffentlicht; in einer Anreihung von pädagogischen Aussprüchen des grossen Germanisten will er zeigen, „dass ihm ein Ehrenplatz in der Geschichte der Pädagogik gebührt, weil er auf dem Gesamtgebiete der Erziehung und des Unterrichts in hervorragendem Masse anregend und befruchtend gewirkt hat“. An zwei Aussprüche Hildebrands knüpft R. die Darlegung von dessen pädagogischen Ansichten an; sie lauten:

Oberrealschule zu Kassel. Progr. Kassel, Döll. 4°. 12 S. — **125**) F. W. Dörpfeld, Religionsunterricht. (= Ges. Schriften [JBL. 1894 I 12:80.] Bd. 3.) Gütersloh, Bertelsmann. 1895. VI, 232, 131 S. M. 5,70. — **126**) id., D. Sachunterr. als Grundlage d. Sprachunterr. (= ebda. Bd. 4.) 1895. VII, 172 S. M. 3,00. — **127**) Fr. Franke, War Dörpfeld Individualist?: PaedSt. 17, S. 69-108. — **128**) Fr. Baumgarten, F. A. Nüsslin. Freiburg i. Br., Lehmann. 4°. 22 S. M. 1,00. — **129**) H. Eben, L. Götz, d. Neuwieder Rektor. Neuwied, Heuser. 30 S. M. 0,50. — **130**) E. Szanto, Ad. Jos. Pick: PaedJb. 18, S. 116-24. — **131**) Th. Klähr, Rud. Hildebrand: PaedSt. 16, S. 65-76. — **132**) Alb. Richter, Rud. Hildebrand: PraktSchul-

„Es gilt, den Riss zu heilen zwischen Bücherwelt und Alltagswelt“, und: „Es gilt, den Riss zu heilen zwischen Kopf und Herz“.[133]) — Der Erinnerung an den nun auch heimgegangenen Friedrich Dittes, den langjährigen Herausgeber des Pädagogiums, widmet Köhler-Koburg[134]) einen Aufsatz, worin er auf Grund eines Briefwechsels eine Charakteristik des Verstorbenen entwirft. Als Pädagoge war Dittes ein pietätvoller Anhänger von Pestalozzi und Diesterweg; schmerzlich empfand er es, dass man teilweise aufgehört habe, Pestalozzi die hohe Bedeutung beizulegen, die man ihm früher zugestand. — Einen noch Lebenden, Ludwig Bauer, schildert uns Scherer[135]) als das Muster eines Lehrers und Menschen, an dessen Wiege auch die Musen gestanden haben. Die kleine Schrift, die zahlreiche Proben aus Bauers Dichtungen enthält, ist zur Feier des 25jährigen Amtsjubiläums erschienen, das dieser verdiente Pädagoge als Schulrat und Leiter des Augsburger Schulwesens begehen konnte. —

Es erübrigt nun noch, in der Reihe einzelner Persönlichkeiten etlicher katholischer Pädagogen zu gedenken, über die uns Veröffentlichungen vorliegen. Da ist an erster Stelle B. H. Overberg zu nennen, der Lehrer des Münsterlandes (1754—1826); sein Leben und Wirken hat durch Knöppel[136]) liebevolle Darstellung gefunden. Overbergs Bestrebungen um das Volksschul- und Lehrerbildungswesen sind aber nicht nur für das Münsterland von Bedeutung gewesen; er gehört vielmehr zu den grossen Schulmännern, deren Schriften ohne Rücksicht auf die Konfession des Vf. allgemeine Beachtung finden. Dies ist in neuerer Zeit auch dadurch geschehen, dass in A. Richters pädagogischen Neudrucken ein Teil aus Overbergs „Anweisung zum zweckmässigen Schulunterricht für die Schullehrer im Fürstentum Münster“ (1793) wieder abgedruckt worden ist. — Welche Bedeutung der bayerische Jesuit Joh. Mich. Sailer (1751—1832) der körperlichen Erziehung beigemessen hat, zeigt an der Hand von dessen Buch „Ueber Erziehung für Erzieher“ Keller[137]). Sailer stellte den Grundsatz auf: „Der Geist ist es, für dessen Zwecke und Absichten der Körper entwickelt, geübt und gebildet werden muss, weil der Mensch zu einem geistigen Wesen erzogen werden soll, zu einem Wesen, welches nach den Gesetzen der Vernunft die Kraft des Körpers brauchet.“ — Ferner sei Schneiderhan[138]) genannt, der in einer Monographie über Matthäus Cornelius von Münch einen wichtigen Beitrag zur Geschichte des württembergischen Volksschulwesens im 19. Jh. liefert. Münch (1771—1853) hat, wie Overberg, namentlich für das Lehrerbildungswesen eifrig gewirkt; er stand eine Zeit lang an der Spitze des katholischen Lehrerseminars zu Gmünd. Durch Veröffentlichung von Lehrplänen und Lehrbüchern, sowie durch sein eigenes Beispiel hat er aber überhaupt für das Volksschulwesen seiner Heimat fruchtbare Anregung gegeben. — Endlich hat Görgen[139]) nach dem Tode des bekannten Führers der katholischen Lehrerschaft, L. Kellner, dessen kleinere Artikel, Recensionen usw. zu einem Bande vereinigt, der den Freunden des Verewigten eine willkommene Gabe sein wird. Neben viel Allgemeingültigem enthält das Buch jedoch auch manches, das infolge des konfessionellen Standpunktes des Vf. als einseitig bezeichnet werden muss; es sei hier nur auf Baumgartners Urteil über Goethe, das Kellner zu dem seinen macht, und die Aeusserungen über Dittes hingewiesen. — Auch Kellners Aphorismen[140]) sind wieder neu aufgelegt worden: so bestätigt sich die Prophezeiung, die dem Vf. einst zu teil wurde, dass nämlich dies gedankenreiche Werk ihn überleben werde. —

Am Schlusse dieses Abschnittes sei noch auf eine Totenschau[141]) über die im J. 1894 gestorbenen Pädagogen und auf Kellers[142]) Nekrologe älterer schweizerischer pädagogischer Schriftsteller hingewiesen. K. hat sie alphabetisch geordnet und giebt zu jedem Namen die biographischen und litterarischen Notizen, deren er habhaft werden konnte. Wir begnügen uns damit, die Namen der von ihm so behandelten Pädagogen anzuführen und in Klammern das Todesjahr beizusetzen: Joh. Jak. Altdorfer (1804), Bartholom. Anhorn (1700), David Ballexserd (nicht vor 1778), Joh. Büel (1830), Jean Pierre de Crousaz (1750), Phokion Heinr. Klias (1854), Joh. Jak. Dutoit, der Philanthropist, Petrus Dasypodius (1559), Louis Enoc (nicht vor 1562), Joh. Georg Ezwyler (1811), Daniel Fellenberg, der Freund Pestalozzis (1800), Aug. Ad. Ludw. Follen, der Burschenschafter (1855), Joh. Joach.

---

mann. 44, S. 1-29. — 133) × Otto Schulze, Rud. Hildebrand z. Gedächtnis: PaedBll. 25, S. 301-35. — 134) R. Köhler-Koburg, Z. Erinnerung an Fr. Dittes: RhBllEU. 70, S. 289-308. — 135) H. Scherer, Ludwig Bauer, Schulrat. E. Gedenkbl. zu dessen 25j. Dienstjubil. Augsburg, Schmid. 26 S. M. 0,50. — 136) A. Knöppel, B. H. Overberg, d. Lehrer d. Münsterlandes. (= Lebensbilder kath. Erzieher. Her. v. W. E. Hubert. N. 5.) Mainz, Kirchheim. VI, 168 S. M. 1,60. — 137) K. Keller, J. M. Sailors Lehren u. d. Bestrebungen d. Gegenw. in Bezug auf d. jugendl. Erz.: PaedBll. 24, S. 537-55. — 138) J. Schneiderhan, Matth. Cornelius v. Münch, e. schwäb. Päd. Zugleich e. Beitr. z. Gesch. d. württemb. Volksschulwesens im 19. Jh. Schw. Gmünd, Roth. 1895. IV, 137 S. M. 1,25. — 139) L. Kellner, Lose Blätter. Päd. Zeitbetracht. u. Ratschläge. Ges. u. geordn. v. A. Görgen. Mit 2 Schriftproben. Freiburg i. B., Herder. XVIII, 358 S. M. 2,40. — 140) id., D. Päd. d. Schule u. d. Hauses. Aphorismen. 14. Aufl. Essen, Bädeker. XVI, 287 S. M. 2,50. — 141) Totenschau (Jahr 1894): RhBllEU. 69, S. 88-96, 155-62. — 142) J. Keller, Nekrol. älterer schweiz. päd. Schriftsteller: PaedBll. 24, S. 224-39;

Girtanner (1800), Aloys Gügler (1827), Albrecht von Haller, Joh. Jak. Hess (1828), Joh. Adam Imhoof (1800), Joh. Sam. Ith (1813), Joh. Heinr. Körner (1822), Joh. Sam. König (1757), Joh. Jak. Lauffer (1734), Gottlieb Sam. Lauterburg (1817), Thaddäus Müller (1826), Joh. Bernh. von Muralt (1780), Albertine Adrienne Necker-de-Saussure (1841), Louis François Henri Olivier (1815), Joh. Heinr. Oschwald (1801), Andr. Rosius à Porta (1837), Charles Pictet (1824), Georges Pierre Polier (1759), Kaspar Reutlinger (nicht vor 1604), Gottlieb Risold (1827), Amédée de la Rive (1760), Joh. Jak. Roth (nicht vor 1609), Ant. Jacques Roustan (1808), Joh. Rud. Sinner (1787), Jac. Sarasin (1802), Joh. Georg Phil. Thiele (nicht vor 1792), Aegid. Tonsor (1658), Joh. Konr. Ulmer (1600), Jak. Vernes (1791), Jak. Vernet (1789), Barthol. Wegelin (1750), Joh. Konr. Gottfr. Wildermett (1758), Sam. Anton Wilhelmi (1796), Karl Aug. Zeller (1846) und Georg Joach. Zollikofer (1788). —

Hochschulwesen: Geschichtliches. An erster Stelle sei eines Werkes gedacht, das zwar zunächst noch nicht die Zeit berührt, auf die sich die Besprechungen der JBL. erstrecken sollen; um seiner allgemeinen Bedeutung willen aber möchten wir es doch nicht vollständig übergehen: es ist der langersehnte 2. Band von Kaufmanns[143]) Geschichte der deutschen Universitäten. Er behandelt die Entstehung und Entwicklung unserer Hochschulen bis zum Ausgange des Mittelalters in 5 Kapiteln, von denen das erste die Gründung, das zweite und dritte die Verfassung der Universitäten und deren Organe, das vierte die Studienordnung und das letzte die Entwicklung der Hochschulen während des Mittelalters zum Inhalte hat. Es ist sehr zu wünschen, dass dies ausgezeichnete Werk, das zum ersten Male die Geschichte der deutschen Universitäten in zusammenfassender Weise behandelt, nun bald seiner Vollendung entgegenschreite. — Ferner ist hervorzuheben, dass Paulsens Abhandlung über die deutschen Universitäten, die seiner Zeit in dem für die Weltausstellung zu Chicago von W. Lexis (JBL. 1893 I 6:85) herausgegebenen Werke über die deutschen Universitäten erschien, jetzt durch E. D. Perry[144]), Professor am Columbia-College in New-York, ins Englische übersetzt worden ist. Zu dieser Uebersetzung hat nun ein anderer Professor derselben Lehranstalt, N. M. Butler, eine Einleitung verfasst, in der er zwar die Bedeutung des deutschen Hochschulwesens anerkennt, aber doch vor dem Bestreben warnt, das amerikanische Hochschulwesen durchaus nach jenem Vorbilde gestalten zu wollen, wie z. B. Professor von Holst in Chicago es vertritt. Er weist seinerseits mit Nachdruck auf die Colleges hin, die für das amerikanische Bildungswesen eine ganz hervorragende Bedeutung haben, ohne dass sie sich mit einer Art deutscher Lehranstalten vergleichen liessen. — Ueber ein schon vielbehandeltes Thema, die akademische Deposition, liegt eine mit umfassender Sachkenntnis geschriebene Abhandlung von Fabricius[145]) vor, in der die Geschichte dieses Gebrauches, sowie dessen specifisch deutsche Eigentümlichkeit zur Darstellung gelangen. —

Zur Geschichte einzelner Universitäten übergehend, nennen wir einen Aufsatz Burckhardt-Biedermanns[146]), der von der Erneuerung der Universität Basel in den J. 1529—39 handelt. Diese eingehende Darstellung des ersten Jahrzehnts, das jene Hochschule nach der Annahme der Reformation durchlebte, bildet eine wesentliche Ergänzung zu Thommens Geschichte der Universität Basel 1532—1632, da der Vf. eine Anzahl von Notizen und Aktenstücken benutzen konnte, die Thommen nicht vorlagen. Im Mittelpunkte der Darstellung steht Bonifacius Amerbach, dessen Rektorat (1535) von besonderer Bedeutung für die Gestaltung dieser Universität war. — Ueber die neueste Geschichte derselben Hochschule berichtet ein Programm von Teichmann[147]), nämlich über ihre Entwicklung in den J. 1885—95. Der Vf. hat schon vor zehn J. eine Geschichte dieser Hochschule seit ihrer Reorganisation im J. 1835 veröffentlicht und bringt nun eine Fortsetzung. Man muss Respekt haben vor den Anstrengungen, die einzelne Schweizer Kantone, und eben nicht zuletzt auch Basel, machen, um sich eine eigene Hochschule zu erhalten, und erfreulicher Weise lässt sich feststellen, dass diese Opfer nicht umsonst gebracht worden sind. Der Lehrkörper der Baseler Universität weist eine Reihe hochangesehener Gelehrtennamen auf, die Anzahl der Institute und Sammlungen hat sich wesentlich erhöht, und vor allem ist auch der Besuch der Hochschule stetig gewachsen: im J. 1885—86 waren 378 Hörer vorhanden, denen 1895—96 die Zahl von 571 gegenübersteht, wozu noch 34 weibliche Studierende kommen.[148]) —

25, S. 458-71. — 143) G. Kaufmann, D. Gesch. d. dtsch. Univ. 2. Bd. Entsteh. u. Entwickl. d. dtsch. Univ. bis z. Ausgang d. MA. St., Cotta. XVIII, 587 S. M. 12,00. |[MHL. 25, S. 435-41.]| — 144) F. Paulsen, The german universities, their character and hist. development (übers. v. E. D. Perry mit Einleit. v N. Murray Butler). New-York, London, Macmillan & Co. XXXI, 254 S. Doll. 1,25. — 145) W. Fabricius, D. akad. Deposition (Depositio cornuum). Beitrr. z. dtsch. Litt.- u Kulturgesch., spec. z. Sittengesch. d. Univ. Frankfurt a. M., Völcker. 1895. 76 S. M. 2,00. — 146) Th. Burckhardt-Biedermann, D. Erneuerung d. Univ. Basel in d. Jahren 1529-39: BVGBasel. 14, S. 403-87. — 147) A. Teichmann, D. Univ. Basel in ihrer Entwickl. in d. J. 1885-95. Progr. Basel, Reinhardt u. Sohn. 4°. 72 S. — 148) ○ A. Haller, D. theolog. Alumneum in Basel. 1844—94. Z. Feier d. 50j. Jubil. im Auftr. d. Alumneums-Kommiss. dargest. Basel, Theol. Alumneum. 1895.

Von einer anderen Schweizer Hochschule, der des Kantons Bern, erfahren wir durch Reichel[149]), dass man dort eifrig bestrebt ist, eine Verallgemeinerung der Hochschulstudien, die University Extension, ins Werk zu setzen. Es haben die Docenten dieser Universität mit den dort bestehenden Hochschulvereinen Verbindungen angeknüpft, um sowohl Einzelvorträge als auch Vortragscyklen für weitere Kreise einzurichten. —

Aus Göttingen liegen die von Dove[150]) 1887 veröffentlichten Gedenkblätter aus der Geschichte der Georgia Augusta von 1837—87 in einem Neudruck vor, eine Reihe von Kundgebungen, auf die diese Hochschule stolz sein kann. Voran steht die Erklärung jener berühmten Göttinger Sieben vom 18. Nov. 1837; es folgt die von Dove verfasste Antwort an die Royal Irish Academy zu Dublin, in der mit echt deutscher Würde und Geradheit das Ansinnen, die englische Regierung zu einer Intervention wegen der Beschiessung von Paris zu veranlassen, zurückgewiesen wird. Nach einer Anzahl anderer Mitteilungen über 1870—71 werden Abschnitte aus Reden bei Universitätsfestlichkeiten, sowie die Ehrendiplome für Bismarck zu seinem 70. Geburtstage und für Wilhelm Weber, den letzten der Göttinger Sieben, zu seinem sechzigjährigen Doktorjubiläum mitgeteilt. —

Eine Uebersicht über die Geschichte der Universität Halle von ihrer Begründung bis zur Vereinigung mit der Wittenberger Hochschule, die am 21. Juni 1817 ihren Abschluss fand, hat Glatzer[151]) verfasst. In dem einleitenden Abschnitte ist erwähnt, dass bereits Kardinal Albrecht sich im J. 1531 ein Privilegium für eine in Halle zu errichtende Universität verschafft hatte, um damit ein Bollwerk gegen die Reformation zu errichten; der Plan kam jedoch nicht zur Ausführung. Es entstand dann 1680 eine Sprach- und Exerzitienschule in Halle, 1688 eine Ritterschule; beide hatten ihr Augenmerk besonders auf die neueren Sprachen und Mathematik gerichtet. 1690 kam Christian Thomasius dorthin, im folgenden Jahre A. H. Franke, und am 1. Jan. 1693 wurde die Universität eröffnet, der die erwähnte Ritterakademie einverleibt wurde. Der zweite Hauptteil des G.schen Buches enthält eine anschauliche Schilderung des Halleschen Studentenlebens vor den Freiheitskriegen. —

Die Beziehungen der Universität Heidelberg zu Frankreich sind in einem von Süpfle[152]) nachgelassenen Aufsatze erörtert worden. Diese Hochschule war nach dem Vorbilde der Pariser Hochschule begründet worden und blieb auch bis zur Reformation in geistiger Abhängigkeit von ihr; als aber die Reformation sich ausbreitete und die Franzosen im Mutterlande der neuen Lehre vielfach Schutz und Belehrung suchten, änderte sich dies Verhältnis, zumal nachdem der Calvinismus durch Friedrich III. von der Pfalz eingeführt worden war. Die Heidelberger Matrikel führt 340 Franzosen auf, die während des 16. Jh. inskribiert wurden; auch im folgenden Jh. haben noch über 200 Franzosen in Heidelberg studiert. Seitdem aber ist der Besuch von Frankreich aus stetig zurückgegangen und hat nur noch in der ersten Hälfte dieses Jh. eine geringe Steigerung erfahren.[153]) —

Das Jubelfest zur Feier des 350jährigen Bestehens der Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr., das am 26. und 27. Juli 1894 begangen wurde, hat samt allen dazu getroffenen Vorbereitungen, den dabei gehaltenen Reden, den Aufzügen, Ehrenpromotionen usw. durch Bonk[154]) eine auf amtlichen Mitteilungen beruhende, ausführliche Darstellung gefunden. —

Von den Rektoratsakten der Universität Krakau liegt ein neuer Teil, das dritte Heft des ersten Bandes, vor; er enthält die Akten vom Sommer 1501 bis Jan. 1524[155]). —

Von der Matrikel der Universität Rostock ist nunmehr der dritte Band erschienen, der die Zeit von 1611—94 umfasst, von Hofmeister[156 157]) herausgegeben. Damit schliesst die Veröffentlichung der Matrikel zunächst ab; sie reicht nun im ganzen von 1419—1694 und enthält aus dieser Zeit ausser der Matrikel auch noch das Dekanatsbuch der philosophischen Fakultät sowie die Personalnachrichten aus den Listen der drei anderen Fakultäten. Der vorliegende Band führt in die Zeiten des dreissigjährigen Krieges hinein, und an dem Schwanken der Zahlen bei den Immatrikulationen lässt sich der Wechsel des Kriegsglücks beobachten. Während im Sommerhalbjahr 1630

---

120 S. Mit 3 Taf. u. 3 Bildn. M. 2,40. — **149**) A. Reichel, Bestrebungen für Ausbreit. d. Hochschulunterr. (university extension) im Kanton Bern: SchwBlWirtschaftspolitik. 3, S. 331 5. — **150**) R. Dove, Einige Gedenkbll. hist. u. polit. Inhalts aus d. Gesch. d. Georg-Augustsuniv. zu Göttingen. Göttingen, Wunder VI, 52 S. M. 1,00. — **151**) K. Glatzer, Aus d. Gesch. d. Univ. Halle. D. Gründ. d. Friedrichsuniv. u. ihre Gesch. bis z. Vereinig. mit d. Univ. Wittenberg, nebst e. Darstell. d. student. Lebens in Halle bis zu d. dtsch. Freiheitskriegen. L.-Reudnitz, Hoffmann. 1895. IV, 92 S. M. 1,00. — **152**) Th. Süpfle, D. Univ. Heidelberg u. ihre Beziehungen zu Frankreich: SchwäbKron. 1895. N. 258. — **153**) ○ Fr. Koldewey, Gesch. d. klass. Philol. auf d. Univ. Helmstedt. Braunschweig, Vieweg u. Sohn. 1895. X, 226 S. M. 6,00. |[ZGymn. 50, S. 428-30.]| — **154**) H. Bonk, D. Jubelfest d. 350j. Bestehens d. Albertus-Univ. am 26. u. 27. Juli 1894. Königsberg i. Pr., Koch. 1895. 134 S. M. 2,00. — **155**) W. Wislocki, Acta Rectoralia almae universitatis studii Cracoviensis. Inde ab anno MCCCCLXIX. Tomi I fasciculus 3, S. 433-656. Krakau, Univ.-Druckerei. 1894. II, 223 S. (Nicht im Handel.) — **156**) Ad. Hofmeister, D. Matrikel d. Univ. Rostock. III. Ostern 1611 bis Mich. 1694. Rostock, Stiller. 1895. 4°. XX, 320 S. M. 10,00. — **157**) id., D. Scepter d. Univ. Rostock: BGRostock. 5, S. 63/8. — **158**) K. Schrauf, Z. Gesch. d. Studentenhäuser an d. Wiener

noch 79 Studenten, und im nächsten Sommer wenigstens 58 aufgenommen wurden, sind im dazwischenliegenden Winter, wo die Stadt besonders unter der Kriegsnot zu leiden hatte, nur 17 Mann inskribiert worden, und Rektor Quistorp sieht sich zu der Bemerkung veranlasst: Paucitas inscriptorum inde orta, quod cum bellicis exactionibus et depraedationibus omnis ferme Germania et cum primis circumiacentes provinciae exhaustae essent et haec urbs militare Caesaris praesidium ad 3000 haberet, nec exhausti parentes in academiis liberos alere possent nec ad hanc milite refertam suos ablegare vellent. Als aber dann im Herbst 1631 die Stadt von den Kaiserlichen geräumt wurde, stieg die Zahl der Immatrikulationen ausserordentlich, so dass sie im Sommer 1633 sogar auf 303 kam. Die Hochschule hielt sich dann längere Zeit auf ziemlicher Höhe, endlich aber ging sie doch langsamem Verfall entgegen, und im J. 1760 — soweit reicht die alte Matrikel von Rostock — sinkt die Zahl der Immatrikulierten auf 14 herab. In einem kurzen Aufsatze weist H. ferner darauf hin, dass in Rostock noch vier silberne Universitätsscepter, Meisterwerke mittelalterlicher Goldschmiedekunst, vorhanden sind. Er beschreibt sie genau und berichtet über deren Schicksale; diese Scepter und auch die noch erhaltenen alten Siegel der Universität sind so alt wie diese selbst, sie sind im J. 1419 dem ersten Rektor eingehändigt worden. —

Einen wichtigen Beitrag zur älteren Geschichte der Wiener Universität liefert Schrauf[158]) auf Grund noch unbenutzten Materials. Er teilt nämlich die Akten der Wiener Studentenhäuser, der bursae, aus dem ersten Jh. dieser Hochschule (1387—1481) mit. Diese Nachrichten werfen einiges Licht auf das sonst nur wenig bekannte Studentenleben jener Zeit, gewiss darf man aber auch so manches von dem hier für das 15. Jh. Berichteten für das Reformationszeitalter noch gelten lassen; darum glaubten wir die Arbeit Sch.s nicht übergehen zu dürfen. —

Wir reihen hier noch die Veröffentlichungen an, die Braun[159]) aus den Akten der ehemaligen hohen Landesschule zu Hanau, die eine philosophisch-theologische Fakultät besass, in zwei Jahresberichten des Hanauer Gymnasiums abdruckt. Es sind die Gesetze der Anstalt aus den J. 1665 und 1692, und ausserdem die Matrikel von 1665—1812, wie sie von dem jeweiligen Rektor magnificus — dies Amt wechselte meist nach zwei J., zuweilen auch erst nach längerer Frist — in das Album der Schule eingetragen worden ist. — Endlich sei hier auch noch die ausführliche Festschrift zum 150 jährigen Jubiläum der ältesten polytechnischen Lehranstalt in Deutschland erwähnt. Es ist dies die technische Hochschule zu Braunschweig[160]), das im J. 1745 von Herzog Karl I. gegründete Collegium Carolinum, das nach den Plänen des Hofpredigers und Abtes Joh. Friedr. Wilh. Jerusalem, des zuverlässigen und erfahrenen Beraters des Herzogs in Schulsachen, eingerichtet wurde. 1862 wurde die Anstalt durch Herzog Wilhelm zeitgemäss umgestaltet, 1877 erhielt sie eine akademische Verfassung und den Namen „Technische Hochschule Carolo-Wilhelmina". —

Studententum. Es ist eine vielfach aufgeworfene Frage, ob man eine grosse Hochschule oder eine kleinere dem Studenten empfehlen solle, eine Frage, die ein hübscher Aufsatz der KVZg.[161]) unseres Erachtens richtig beantwortet. Daselbst wird nämlich den angehenden Studenten der Besuch kleinerer Universitäten empfohlen, weil hier die bedenklichen Verlockungen der Grossstädte fehlen, sich leichter Beziehungen zwischen Studenten und Professoren bilden, die Gefahr der Zersplitterung eher vermieden wird, und endlich die Poesie des Studentenlebens nur hier noch gedeiht. Dem reiferen Studenten dagegen, der in sich gefestigt und auch über die Ziele seines Studiums sich klar ist, wird es viel nützen, die reichhaltigen Sammlungen sowie die sonstigen Anregungen, die nur die Grossstadt bietet, zu benutzen. — Die sittlichen Gefahren aber, denen der jugendliche Student ausgesetzt ist, werden am ehesten überwunden, wenn unsere studierende Jugend den Fragen der Sittlichkeit und Religion nicht aus dem Wege geht, sondern sobald als möglich mit ihnen sich auseinander zu setzen sucht. Dazu ermahnt sie Reischle[162]), indem er verlangt, dass auch sie schon den Kampf um die Weltanschauung durchkämpfen müsse; der rechte Student darf sich dem nicht entziehen, und besonders ist es sein Verhältnis zum Christentum, über das er sich Rechenschaft geben muss. In der stillen Studierstube, im Hörsaale und besonders auch im geselligen Verkehr muss er zeigen, wie er sich in dieser Hinsicht zu stellen bestrebt ist. — Der Verkehr mit anderen, namentlich auch mit nicht studentischen Kreisen, ist es, worauf F. Naumann[163]) den Studenten hinweist. Sucht er Beziehungen zu anderen Lebens-

---

Univ. während d. 1. Jh. ihres Bestehens: MGESchG. 5, S. 141-214. — **159**) Ph. Braun, Illustris Scholae Hanoviensis leges et album civium academicorum inde ab anno 1665 usque ad annum 1812. Progr. Hanau, Lechleder u. Stroh. 4°. 47 S. — **160**) D. 150j. Jubil. d. herzogl. techn. Hochschule Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig im Juli 1895. Festber., veröffentl. v. allg. Jubil.-Ausschusse. Braunschweig, Vieweg u. Sohn. 119 S. Mit 11 Taf. M. 1,20. — **161**) Grosse u. kleine Hochschulen: KVZg. 1895, N. 312. — **162**) M. Reischle, D. akad. Stud. u. d. Kampf um d. Weltanschauung. Vortr. (= An d. dtsch. Studenten. Flugschriften, im Zusammenh. mit d. Christl. Studentenkongress. 2. Heft.) Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht 1895. 29 S. M. 0,50. — **163**) F. Naumann, D. Student im Verkehr mit d. verschiedenen Volkskreisen. (= ebda.

sphären, vor allem auch zu gesellschaftlich unter ihm stehenden zu erlangen, so wird er an seinem Teile mit dazu beitragen, die Kluft zwischen Gebildeten und Ungebildeten zu überbrücken. Er wird dadurch vor allem auch sich selbst fördern, indem er durch solchen Umgang Verständnis für die ihn umgebende Welt und die wichtigen socialen Fragen unserer Zeit gewinnt. — In wahrhaft erschöpfendem und umfassendem Masse aber hat Ziegler[164]) in seinem Buche über den deutschen Studenten die Stellung charakterisiert, die diesem zukommt, und die Pflichten dargelegt, die ihm in wissenschaftlicher, sittlicher und socialer Hinsicht obliegen. Alle die wichtigen Fragen über unser Studententum, die im einzelnen schon vielfach abgehandelt worden, sind hier zusammengefasst und werden nicht nur mit feinem historischen Verständnis, sondern vor allem auch mit einem warm und begeistert für unsere studierende Jugend schlagenden Herzen erörtert. Die akademische Freiheit, die „eine innere“ sein muss und nur als solche wert ist zu existieren, die studentische Ehre, Trinken und Prostitution, Mensur und Duell, Verbindungswesen und sociale Frage, endlich all diesem gegenüber das akademische Studium: das sind Themen, wie sie Z. in wunderbar frischer und doch von tiefem sittlichen Ernste durchwehter Rede bespricht. Wohl noch nie, das darf man behaupten, ist in solcher Weise zu deutschen Studenten geredet worden, so ernst und eindringlich, und man kann nur wünschen, dass dieses Buch, wie es in der Tagespresse die grösste Beachtung und vielfachen Beifall gefunden hat, auch von denen, die es ganz besonders angeht, von der akademischen Jugend fleissig gelesen werden möge. — Natürlich hat Z.s Schrift neben einer Fülle von zustimmenden Besprechungen auch hie und da Widerspruch erfahren, so besonders in einem offenen Briefe, dessen Vf. sich hinter dem Pseudonym eines Dr. Sincerus[165]) verbirgt. Man kann nicht sagen, dass es ein ebenbürtiger Gegner wäre, der hier Z. erstanden ist; an den sittlichen Ernst, von dem das Buch über den deutschen Studenten durchdrungen ist, reicht er nicht heran, sonst würde er Z.s so berechtigte Kritik über das sittliche Verhalten der Studenten nicht als „Entrüstungsmeierei“ bezeichnen und der Prostitution das Wort reden. Was er aber sonst vorbringt, gegen das Gigerltum der Studenten, gegen Strebertum und Titelsucht, das steht keineswegs im Gegensatz zu Z.s Ansichten, und was endlich über das Proletariertum auf den Universitäten und die Prüfung für das Lehramt gesagt wird, kann man besser und eingehender in den noch zu besprechenden Schriften von Feuchtwanger und Carpin nachlesen. — Tritt schon bei Ziegler die Forderung, dass der Student mit den socialen Fragen und Bestrebungen unserer Zeit sich vertraut machen soll[166]), sehr in den Vordergrund, so ist dies noch mehr bei einer Broschüre von Feuchtwanger[167-168]) der Fall. Dass schon der Student mit solchen Dingen sich befassen soll, verlangt der Vf. ganz besonders deshalb, weil an den Hochschulen die Socialdemokratie bereits zahlreiche Anhänger besitzt, und weil ferner ebendort vielfach sociales Elend herrsche. Um dies letztere zu mindern, kommt die von Uebertreibungen nicht ganz freie Schrift zu Reformvorschlägen: durch Verschärfung des Abiturientenexamens, Vermehrung der Stipendien und Abschaffung der Kollegiengelder soll es wirklich begabten, aber unbemittelten Jünglingen ermöglicht werden, wissenschaftlichen Studien obzuliegen, ohne dabei Entbehrungen härtester Art ertragen zu müssen und dadurch der Socialdemokratie in die Arme getrieben zu werden.[169]) —

Universitätsverfassung. Die Abschaffung der Kollegiengelder in Verbindung mit der Honorarfrage der Professoren und insbesondere auch mit der Stellung der Privatdocenten ist mehrfach erörtert worden. So beleuchtet in scharfer aber treffender Form ein Anonymus[170]), vermutlich ein älterer Professor an einer grösseren Universität, die Uebelstände, die jetzt das Betreten der akademischen Laufbahn erschweren und die Lage der Privatdocenten im Gegensatze zu der glänzenden vieler ordentlicher Professoren oft recht aussichtslos und unsicher machen. Die herrschenden Missverhältnisse — so wird ausgeführt — beruhen auf einer socialen Ungerechtigkeit, die in der ökonomischen Einrichtung unserer Universitäten besteht: der Ordinarius erhält festes Gehalt, für seine Vorlesungen aber bezieht er ausserdem Honorar; und da er Mitglied der Prüfungskommission ist, sind natürlich seine Collegia stark besucht. Der Privatdocent dagegen bekommt kein Gehalt und seine Vorlesungen

---

3. Heft.) ebda. 1895. 20 S. M. 0,50. — **164**) Th. Ziegler, D. dtsch. Student am Ende d. 19. Jh. Vorlesungen. 5. Aufl. L., Göschen. 1895. 240 S. M. 3,50. |[WeserZg. 1895, N. 17427: Zeit^W. 1895, N. 33; EthKult. 1895, N. 29; LCBl. 1895, S. 1453.]| — **165**) Dr. Sincerus, D. dtsch Student fin de siècle. Offener Brief an Herrn Prof. Theob. Ziegler. L., Gottwald. 1895. 23 S. M. 0,40. — **166**) × O. Bergener, Studententum u. Socialismus. L.-Reudnitz, Hoffmann. 1895. 31 S. M. 0,50. — **167**) Ed. Feuchtwanger, Socialist. Gesinnung u. sociales Elend auf dtsch. Hochschulen. (= Cyklus akad. Broschüren N. 7.) L., Gottwald. 1895. 33 S. M. 0,50. — **168**) × id., D. Socialismus in d Studentenschaft: Kritik 2, S. 14-6. — **169**) ·. D. Stipendien an d. dtsch. Univ. E Handbuch für Studierende. Mit e Anh.: D. student. Leben in Deutschl., Oesterr., d. Schweiz, Russl. u. Frankr., nebst e. Anleit. u. Formularen zu Bewerbungsschreiben aller Art. Nach amtl. Quellen bearb. u. her. v. e. Univ.-Beamten. 6. Aufl. v.: „Wie bewirbt man sich um Stipendien?“ L., Fock 1895. XXII, 275 S. M. 2,90. — **170**) *,* D. akad. Laufbahn u. ihre ökonom. Regelung. E. Wort an d. Regierung u. an d. Volksvertret. 1. u. 2. Aufl. B., Dümmler. 1895.

sind meist, wenn er sie nicht gratis hält, nur schwach belegt; denn der Student braucht ihn ja nicht zum Examen. In einer Reorganisation der ökonomischen Verhältnisse sieht der Vf. die Möglichkeit, diesen Missständen abzuhelfen, so dass auskömmlich für die Docenten und damit für den so nötigen Nachwuchs an Gelehrten gesorgt werden könne. Er empfiehlt nämlich eine Aenderung des Honorarwesens in der Weise, dass die Kollegiengelder an die Quästuren und nun von diesen nicht an die Ordinarien gezahlt, sondern zur Bezahlung der Extraordinarien und Privatdocenten verwendet würden; als Massstab für die Verteilung der Gelder müsste nach genauer Berechnung die Frequenzziffer in den Vorlesungen dieser letzteren dienen, während andererseits natürlich eine wesentliche Erhöhung in den Gehältern der ordentlichen Professoren eintreten müsste. Mit Recht bezweifelt der Vf. indessen, dass jemals eine Aenderung der Verhältnisse im angedeuteten Sinne von den Universitäten selbst ausgehen werde; um so mehr erhofft er von den Regierungen und den parlamentarischen Körperschaften eine Heilung der vorhandenen Schäden, die aus der ungeordneten Organisation und der ungleichen Verteilung der Rechte hervorgegangen sind. — Dieselbe Ansicht vertritt übrigens auch ein zweiter Anonymus speciell vom Standpunkte der österreichischen Universitäten aus[171]); er gleichfalls sieht in einer Erhöhung der Professorengehälter unter gleichzeitiger Verstaatlichung der Kollegiengelder keine Schädigung, sondern eher eine Förderung des Hochschulwesens. — Auch ein französischer Professor, der freilich seiner Geburt nach ein Deutscher ist, äussert sich zur Frage der Privatdocenten; es ist Büchner[172]), professeur à la faculté des lettres à Caen, ein Bruder des bekannten Materialisten L. Büchner, des Vf. von „Kraft und Stoff". Er spricht sich sehr missfällig über die deutschen Verhältnisse aus und behauptet, dass zumal seit 1866 von Lehrfreiheit auf unseren Hochschulen nichts mehr zu finden sei (le professeur devint l'esclave de l'État au lieu d'être le serviteur de la science). Dem gegenüber preist er nun die französischen Verhältnisse, wo der Professorenstand sich nicht aus den Privatdocenten, sondern aus den Lehrern der höheren Schulen ergänzt. Zu Gunsten unserer Hochschulen aber wollen wir hoffen, dass es bei uns beim alten bleibe, dass also, von Ausnahmen abgesehen, nicht durch den praktischen Beruf hindurch der Weg zur Lehrkanzel führe, sondern dass diese das Ziel für den ausschliesslich der Wissenschaft dienenden Gelehrten sei. —

Prüfungswesen und Universitätsseminare. Hier müssen wir noch eine Frage erwähnen, die in letzter Zeit lebhaft erörtert worden ist: die Vorbereitung der Lehramtskandidaten für den praktischen Beruf und die Prüfung für das höhere Lehrfach. Den Missständen bei derselben, sowie den damit für den ganzen höheren Lehrstand zusammenhängenden Uebeln geht Carpin[173]) scharf zu Leibe. Wenn er auch hie und da etwas zu sehr grau in grau malt, so enthalten doch seine Ausführungen gar manches, was eingehende Beachtung verdiente, so z. B. die Forderung, dass das Staatsexamen nicht nur vor einzelnen Universitätsprofessoren, sondern vor einer Prüfungskommission, in der auch praktische Schulmänner sitzen, abzulegen sei, und dass, dem Physikum der Mediziner entsprechend, eine Vorprüfung einzurichten sei. Auch der Wunsch, die Lehrberechtigungen beseitigt zu sehen, ist wohl nicht unbegründet, wie es ja auch bei den Juristen und Medizinern keinen Unterschied zwischen Mehr- und Minderberechtigten giebt. — Noch wichtiger aber als die Prüfungsfrage ist die nach der Vorbereitung der Lehrer für ihren Beruf. Viel anregende Winke zur Beantwortung dieser Frage giebt Beyer[174]) in einer Broschüre über die Errichtung pädagogischer Lehrstühle an den Universitäten. Die Arbeit zerfällt in einen historischen Teil, der eine Uebersicht über die von Herbart bis auf die Gegenwart gemachten Vorschläge und Einrichtungen zur pädagogischen Vorbildung der Lehrer enthält, und einen theoretischen Teil. In letzterem stellt der Vf. folgende Forderungen: 1. Die Pädagogik ist eine Wissenschaft, wenigstens eine abgeleitete, also gehört sie auf die Universität. 2. Ein Ueberblick über die Disciplinen der Pädagogik zeigt, dass die Errichtung nur eines pädagogischen Lehrstuhles an jeder Hochschule eine sehr bescheidene Forderung ist; denn neben dem Studium der Theorie soll doch auch eine Einführung in die praktische Pädagogik ermöglicht werden. 3. Dazu aber ist an der Universität ein pädagogisches Seminar nötig, das von den Lehramtskandidaten nach bestandenem Staatsexamen auf ein Jahr besucht werden soll. In diesem Jahre hört der Kandidat pädagogische Vorlesungen, beteiligt sich an theoretischen Uebungen und erteilt Unterricht in einer Seminar-Uebungsschule. Diese müsste eine Volksschule mit einzelnen Gymnasial- und Realschulklassen sein; der Lehrplan müsste unabhängig vom Schulgesetze des Landes nach wissenschaftlichen Grundsätzen ausgearbeitet werden, die Schülerzahl in den Klassen dürfte nur

VIII, 184 S. M. 2,40. — 171) D. österr. Univ. u. d. Kollegiengeldfrage. V. e. Univ.-Prof. L. u. Wien, Deuticke. 15 S. M. 0,75. — 172) A. Büchner, Le „Privatdocent". (= Le recrutement dans l'enseignement supér. en Allemagne.) Caen, Delesques. 1895. 18 S. — 173) Carpin, D. Examenunwesen auf dtsch. Hochschulen, spec. in d. philos. Fakultät. L., Gottwald. 1895. 30 S. M. 0,50. — 174) O. W. Beyer, Z. Erricht. päd. Lehrstühle an unseren Univ. Langensalza, Beyer & Söhne. 1895.

mässig sein; für jede Klasse wäre ein Klassenlehrer fest anzustellen, unter dessen Leitung die Seminaristen zu unterrichten hätten. Ferner verlangt B. die Einrichtung einer Seminarbibliothek und eines Schulmuseums und kommt endlich zu dem Ergebnis, dass das Studium des Gymnasiallehrers nach seinem Plane auch nicht mehr Zeit erfordern würde als jetzt, da natürlich durch dies pädagogische Studienjahr wenigstens das erste der beiden (in Preussen vorgeschriebenen) Probejahre ersetzt werden könnte. — Auch Klähr [175]) hält die pädagogischen Experimentalschulen für eine bei den Hochschulen unbedingt nötige Einrichtung. Im Anschluss an Pestalozzi führt er aus, dass „die vorhandenen pädagogischen Professuren und Seminäre Mittelpunkte der pädagogischen Wissenschaft nicht werden können, solange sie der „der Erforschung der Erziehungskunst geweihten Anstalten (d. h. der Uebungsschulen) entbehren.“ — Den im Vorstehenden aufgestellten Forderungen kommt wohl das pädagogische Seminar zu Jena am nächsten, das nun bereits auf ein 50jähriges Bestehen zurückblicken kann. Deshalb eröffnet Rein [176]) das 6. Heft der Mitteilungen des Seminars mit einem Ueberblick über dessen Entwicklung, und Lehmensick [176a]) gewährt einen Einblick in die Thätigkeit dieser Anstalt seit dem Erscheinen des letzten Heftes (1892). — Ueber die Gründung des philologischen, pädagogischen und katechetischen Seminars zu Leipzig belehrt ein Aufsatz von Georg Müller [177]). Die Einrichtung ähnlicher Lehrerbildungsanstalten in Göttingen und Halle liess es auch der sächsischen Regierung wünschenswert erscheinen, dass ein solches Institut in Leipzig oder Wittenberg errichtet werde, doch es verhielten sich auf eine erste Anregung im J. 1787 die Universitäten ziemlich ablehnend. 10 J. später baten die Hochschulen selbst um Errichtung philologischer Seminarien, aber erst 1809 kam es in Leipzig zur Gründung des Seminarium philologicum. Da nun die hier vorgebildeten Lehrer nur für die höheren Lehranstalten, nicht aber für die Latein- und Bürgerschulen ausreichten, dachte man auch an ein pädagogisches Seminar, und besonders Fr. Wilhelm Lindner ist es gewesen, der für diese Idee gewirkt hat. 1815 wurde er zum Professor der Philosophie ernannt und 1818 begründete er eine Erziehungsgesellschaft, die aber durch die Regierung wieder aufgehoben wurde. 1824 stiftete Lindner dann das katechetische Seminar. — Die weitere Errichtung pädagogischer Universitätsseminare für Mittelschullehrer befürwortet sehr eifrig Knoke [178]). Er behauptet, dass das preussische Examen für Mittelschullehrer und die Rektoratsprüfung von ehemaligen Schülern der Volksschullehrerseminare leichter bestanden würde als von akademisch Gebildeten, weil es eine lediglich pädagogische Prüfung sei, zu der auf der Hochschule die Vorbildung fehle; infolgedessen liegt jetzt die Leitung der Volksschule meist in den Händen von Nichtakademikern, was doch zum Nachteile des Ganzen sei, da den Universitäten die Führung in der Entwicklung des allgemeinen Geisteslebens zukomme. — Dem gegenüber haben sich auch gewichtige Stimmen zu Gunsten der Gymnasialseminare, d. h. der mit gewissen Gymnasien verbundenen Vorbereitungsanstalten für Kandidaten des höheren Schulamts, gefunden. Hier ist vor allem ein Aufsatz von Gust. Richter [179]) zu nennen, worin die Erfahrungen und Erwägungen mitgeteilt werden, zu denen der Vf. während mehrjähriger Thätigkeit am Gymnasialseminar zu Jena gekommen ist. — Auch Fries [180]) tritt in dem Teile von Baumeisters Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre für höhere Schulen, der die Vorbildung der Lehrer für das Lehramt behandelt, im grossen und ganzen für die bestehenden Institute ein; er formuliert seine Auffassung dieser Vorbildung so: „Der Lehrer bedarf zur Vorbereitung für seinen Beruf ausser gründlichen wissenschaftlichen Studien auch einer planmässigen methodischen Anleitung, die seine individuelle Begabung nicht etwa in starre Formen einzwängt, vielmehr sie erst recht frei und fruchtbar macht. Zu diesem Zweck muss er unter den massgebenden Einfluss von Männern gestellt werden, die wissenschaftlich und praktisch tüchtig durchgebildet und zugleich charaktervolle Persönlichkeiten sind, deren ganzes Wesen und Verhalten, insbesondere durch mustergültige Erfüllung aller amtlichen Pflichten, ihrer Umgebung Achtung und Verehrung einflösst.“ Eine ausführliche Besprechung über dies Buch hat Schrader geliefert, der sich im wesentlichen zustimmend zu den Ausführungen von F. verhält. — Im Gegensatze hierzu vertritt Rich. Richter [181]) die Einrichtung des Universitätsseminars, wie es in Leipzig unter seiner eigenen Leitung besteht. Es befindet sich in enger Verbindung mit dem dortigen Königl. Gymnasium

---

IV, 72 S. M. 1,00. — **175**) Th. Klähr, Päd. Experimentalschulen — e. noch unerfüllte Forderung Pestalozzis: PädSt. 17, S. 65-9. — **176**) W. Rein: Aus d. päd. Univ.-Seminar zu Jena. (Langensalza, Beyer & Söhne. 200 S. M. 2,50.) 6. S. 1-15. — **176a**) F. Lehmensick, Ber. über die Thätigkeit d. Seminars: ib. S. 136-79. — **177**) Georg Müller, Z. Entstehungsgesch. d. philol., päd. u. katechet. Seminars a. d. Univ. Leipzig: PädSt. 17, S. 1-43. — **178**) K. Knoke, Warum ist für d. Errichtung v. päd. Univ.-Seminarien für Mittelschullehrer zu plädieren?: AkRs. 1, S. 233-8. — **179**) Gust. Richter, Z. Frage d. Gymnasialseminare: Lehrproben u. Lehrgange 44, S. 1-45. — **180**) W. Fries, D. Vorbild. d. Lehrer für d. Lehramt. (= N. 11; Bd. 2.) München, Beck. 206 S. M. 4,00. |[W. Schrader: HumanistGymn. 7, S. 50/3.]| — **181**) Rich. Richter, Z. Frage d. päd. Ausbild. für d. höh. Lehramt: HumanistGymn. 7, S. 88-90. — **182**) P. Bergemann

und zerfällt in drei Abteilungen, je eine für alte Sprachen und Geschichte, für Mathematik und Naturwissenschaften und für die neueren Sprachen. Die Uebungen bestehen in „Musterlektionen, eigenen Lehrversuchen der Mitglieder, gemeinsamer Besprechung dieser Lektionen und anderweitigen didaktischen und pädagogischen Erörterungen, wozu der Besuch planmässiger Unterrichtsstunden des Gymnasiums hinzukommt“. Neben dieser Vorbereitung für das Lehramt auf der Universität wünscht dann R. die Beibehaltung eines Probejahres, das „allerdings ein gereinigtes und besser geregeltes“ sein soll, „als es das des alten Herkommens und Schlendrians war oder noch ist“. —

Volkshochschulen. Im Anschluss an den Abschnitt über unsere Universitäten ist ferner einer Bewegung zu gedenken, in der Deutschland allerdings noch in den ersten Anfängen steht, während im Auslande, zumal in den skandinavischen Staaten und in England, schon recht Erhebliches darin geleistet wird: die University-Extension, d. h. die Ausbreitung des Hochschulunterrichts auf die breiteren Massen des Volkes. Diese Frage behandelt in erschöpfender, vortrefflicher Art vom deutschen Standpunkte aus Bergemann[182]). Die Volkserziehung, so meint er, soll mit dazu beitragen, die Kluft zwischen Gebildeten und Ungebildeten zu überbrücken; das Mittel dazu ist die Volkshochschule, die in Wechselbeziehung zur Lesehalle und zur Volksbibliothek, den beiden anderen für die intellektuelle Seite der Volkserziehung notwendigen Einrichtungen, stehen muss; ja ohne diese letzteren ist die Volkshochschule gar nicht denkbar, da erst beides, Lektüre und Unterricht, den rechten Volksunterricht ausmachen. Zur Vorbereitung des Besuches der Volkshochschule dient die Fortbildungsschule, deren Aufgabe es ist, den Kreis des in der Volksschule erworbenen Wissens „so zu erweitern, dass der Schüler der Fortbildungsschule am Ende ihres Kurses mit dem Gymnasialabiturienten (natürlich immer abgesehen von den für die Vorbereitung auf einen wissenschaftlichen Beruf erforderlichen Materien) so ziemlich auf gleicher Bildungsstufe steht“. Die Aufgabe der Volkshochschule besteht dann „in der unterrichtlichen Uebermittlung höheren Wissens, weitergehender Kenntnisse, aber ohne es dabei auf Gelehrsamkeit abgesehen zu haben“. Die Unterrichtsfächer sind zunächst Geschichte und Geographie, Staatslehre und Naturkunde, letztere beide in weitestem Umfange; doch auch litterarische und pädagogische Belehrungen dürfen nicht fehlen. Für die Einrichtung der Volkshochschule gilt es, die fremdländischen Versuche zu Rate zu ziehen, namentlich die Englands, wo die Volkshochschulen an die Universitäten sich anlehnen; daneben erscheint freilich auch die Errichtung selbständiger Anstalten, wie die Humboldtakademie in Berlin (und, füge ich hinzu, die schon ältere Gehestiftung in Dresden) wünschenswert. Schwierig wird es sein, die Mittel für Volkshochschulen zu beschaffen; man wird auf Sammlungen und Stiftungen bedacht sein müssen und auch des Lehrgeldes nicht entraten können. Die Kurse dürfen anfangs nicht zu lang ausgedehnt sein, da die Hörer sonst zu leicht ermüden, also nicht gleich Kurse, die sich über 10—12 Wochen erstrecken. Besprechungen nach den Vorlesungen, Aufsätze und Schlussprüfungen werden die Vorträge erst recht fruchtbar machen. Natürlich müssen die Vorlesungen in den Abendstunden gehalten werden, und die Winterszeit wird dazu geeigneter sein als der Sommer. Schwer wird es auch sein, die rechten Lehrkräfte zu gewinnen; der Vf. weist hier mit Recht auf die vielen stellenlosen Lehramtskandidaten hin. Trotz aller Schwierigkeiten aber sollte man die Errichtung von Volkshochschulen mit Eifer betreiben; ihr Besuch und ihre Erfolge im Auslande beweisen, „dass viele Tausende die zur Erlangung höherer intellektueller Bildung gebotene Gelegenheit mit Freuden ergriffen haben, Männer wie Frauen der verschiedensten nicht wissenschaftlichen Berufe“. — Neben einzelnen Personen ist es in Deutschland besonders die Comeniusgesellschaft, die dieser wichtigen Angelegenheit ihre Aufmerksamkeit zuwendet, und ich möchte vornehmlich noch auf deren Blätter für Volkserziehung in dieser Hinsicht aufmerksam machen, in denen zuletzt Rein[183–184]) die Frage behandelt hat. Er neigt im Gegensatz zu Bergemann mehr den dänischen Einrichtungen zu und empfiehlt ihre Nachahmung unter Berücksichtigung der historisch gegebenen Verhältnisse. —

Geschichte einzelner Lehranstalten: Gymnasien und Progymnasien. Im Jahresbericht des Arnstädter Gymnasiums veröffentlicht Kroschel[185]) ein Verzeichnis der Abiturienten seit 1867; vorausgeschickt sind einige Bemerkungen über die lokalen Veränderungen dieser Anstalt. Demnach war die Arnstädter Lateinschule 1589 ins ehemalige Barfüsserkloster verlegt worden, wo sie bis 1864 verblieb. Von da an musste sich das Gymnasium mit durchaus unzulänglichen Räumen begnügen, bis 1878 ein neues Gebäude bezogen werden konnte. Erst seit 1875 ist das Gymnasium eine Vollanstalt, während es vorher nur fünf Klassen (Quinta—Prima)

Ueber Volkshochschulen. (= PZSF. N. 51.) Wiesbaden, Behrend. 30 S. M. 0,60. — **183**) W. Rein, Leitsätze über Volksbild. mit Bezieh. auf d. dänischen Volkshochschulen: ComeniusBll. 4, S. 91/3. — **184**) id., Ueber Volksbild. mit Bezieh. auf d. dänischen Volkshochschulen. Vortr.: ib. S. 116-29. — **185**) J. S. Kroschel, Verzeichn. d. seit 1867 entlass. Abiturienten d.

besass. — In Attendorn bestand seit 1639 ein von Franziskanern gegründetes und geleitetes Gymnasium Marianum Seraphicum, in dem von 1748—82 alljährlich actiones aufgeführt wurden; seit 1783 traten öffentliche Prüfungen an Stelle dieser Aufführungen. Brusskern[186]) veröffentlicht nun das Programm zu einer derartigen actio aus dem J. 1755, worin zur Aufführung des Stückes „Pietas victrix sive Esther patriam excidio et immani Amani tyrannide liberans", Schauspiel in drei Akten mit eingeschobenen Chören, eingeladen wird. Ferner wird die Einladung zur Prüfung von 1790 mitgeteilt; aus ihr geht hervor, dass die Anstalt damals sechs Klassen hatte. Das Schriftstück giebt nicht nur ausführlich an, in welchen Fächern jede Klasse geprüft werden soll, sondern es enthält auch einen Ueberblick über den Lehrstoff, der in jedem einzelnen Falle behandelt werden soll. In allen Klassen wird Glaubenslehre geprüft, in allen, ausser der untersten, Geschichte, und zwar in den beiden ersten biblische, in der nächsten römische Kaisergeschichte, in den zwei Oberklassen aber deutsche Kaisergeschichte. Daneben kommen Sittenlehre, deutsche Dichtkunst und Erdbeschreibung in den drei oberen, Latein und Mathematik in allen Klassen an die Reihe; in der obersten Klasse soll sogar über Gesundheitsregeln ein Examen angestellt werden. — In Aurich bestand bereits 1542 eine einklassige Lateinschule; das Gymnasium beging aber jetzt erst sein 250jähriges Stiftungsfest, da erst 1646 die Schule zu einer dreiklassigen erweitert ward, wie Heynacher[187]) berichtet. Als solche bestand sie bis 1822, wo sie noch zwei Klassen erhielt. Der Vf. teilt auch einen Lehrplan aus dem 17. Jh., der eine einseitige Bevorzugung des Lateinischen erkennen lässt, und andere Urkunden mit. — Einen Rückblick auf die ersten 25 J. des Gymnasiums und Realgymnasiums zu Baden giebt Frühe[188]); beigefügt sind Verzeichnisse der Lehrer, die in dieser Zeit an der Schule gewirkt haben und der Verwaltungsbehörden, ferner die Titel der Programmabhandlungen und endlich die Namen der Abiturienten aus dieser Zeit.[189]) — Die untere Schule in Bern muss, wie Haag[190]) berichtet, im 17. Jh. schon recht gut eingerichtet gewesen sein. Sie hatte acht Klassen, neben dem Lateinischen ward Griechisch, Hebräisch und Mathematik, letztere freilich in sehr bescheidenem Masse, gelehrt. Von des Comenius Janua linguarum reserata war eine besondere Ausgabe für diese Schule gemacht worden, die sehr lange, bis 1752, in Gebrauch blieb.[191]) — Das Kaiserin Augusta-Gymnasium zu Charlottenburg besteht als solches zwar erst seit 1869, seine Vorgeschichte aber reicht bis in den Anfang des Jh. zurück, wie F. Schultz[192]) berichtet. Es ist aus einer Privaterziehungsanstalt hervorgegangen, die 1818 von begeisterten Pestalozzianern in Berlin gegründet, 1825 nach Charlottenburg verlegt und 1834 verstaatlicht wurde. — Interessant sind die Mitteilungen, die Becker[193]) über die Trivialschule zu Cöthen macht; sie betreffen nämlich die Zeit kurz vor dem Auftreten des Ratichius in dieser Stadt und beweisen, wie eifrig Fürst Ludwig schon vor der Verbindung mit Ratke auf die Hebung des Schulwesens bedacht gewesen ist. Es werden Lehrpläne und Berichte mitgeteilt, die der Fürst damals einfordern liess, vom Rektor Christoph Vierthaler und vom Archidiakonus Benedictus Ambrosius. — Zur Geschichte der Kottbuser Stadtschule veröffentlicht G. F. Schneider[194]) Schulgesetze, die vermutlich der ersten Hälfte des 17. Jh. entstammen. Das Wichtigste freilich, der Lehrplan, fehlt; es sind Vorschriften, die sich lediglich auf das sittliche Verhalten von Lehrern und Schülern beziehen. Durch das Ganze geht ein stark religiöser Zug, und kulturhistorisch interessant ist, wenn den Schülern geboten wird, im Winter das Eis, im Sommer kalte Bäder zu meiden, dem Schneeballwerfen und Schlittenfahren fernzubleiben. Mit besonderer Strafe wird der Gebrauch der Muttersprache in der Schule belegt, noch herrschen völlig die Grundsätze der Sturm-Trotzendorfschen Pädagogik. — Das Todesjahr Luthers ist das Gründungsjahr des Gymnasiums in seiner Vaterstadt Eisleben, und die letzte That des Reformators, die Schlichtung des Streites zwischen den Mansfeldischen Grafen, hängt eng mit dieser Gründung zusammen. Denn in dem Vertrage vom 16. Febr. 1546, den Luther und Jonas für die Grafen entwarfen, wurden auch die Patronatsverhältnisse über Kirchen und Schulen geregelt. So gilt der erwähnte Tag als Geburtstag des Gymnasiums und ist als solcher 1846 unter Friedrich Ellendts Rektorat auch gefeiert worden. Ellendt hatte dazu als Festschrift eine Geschichte der Anstalt verfasst. Nun ist wieder

---

Arnstädter Gymn. mit kurzem Vorwort. Progr. Arnstadt, Frotscher. 4°. 31 S. — **186**) S. C. Brusskern, 2 Einladungsschriften d. Gymn. zu Attendorn aus d. 18. Jh. Progr. Siegen. Vorländer. 4°. 12 S. — **187**) M. Heynacher, Festschr. zu d. 250j. Stiftungsfeier d. Kgl. Gymn. zu Aurich. Aurich, Tapper u. Sohn. IV, 134 S. M. 1,50. — **188**) F. X. Frühe, E. Rückblick auf d. ersten 25 J. (1870—95) d. Gymn. u. Realprogymn. in Baden. Progr. Baden-Baden, Kölblin. 1895. 4°. 25 S. — **189**) ○ F. Zohren, D. ehemal. Augustiner-Gymn. zu Bedburg. Progr. Bedburg. 4°. 25 S. — **190**) F. Haag, D. Untere Schule zu Bern im 17. Jh. u. d. Bearbeit. d. Janua linguarum reserata d. Comenius für dieselbe: SBIIGHU. 4, S. 253-8, 279-83. — **191**) ○ × G. Fischer, Gesch. d. Bistritzer evang. Gymn. Bis z. J. 1762. Progr. Bistritz. 4°. 103 S. — **192**) F. Schultz, D. Gedenktag d. 25j. Bestehens d. Anstalt als Gymn. Progr. d. Königl. Kaiserin Augusta-Gymn. in Charlottenburg. 1895. 4°. 19 S. — **193**) H. Becker, V. d. schola trivialis zu Köthen-Anhalt kurz vor Ratichius: MGESchG. 6, S. 279-95. — **194**) G. J.

ein halbes Jh. vergangen, und diese Gelegenheit benutzt Vollheim[195]), um eine Fortsetzung jener Geschichte zu geben. Sie hebt an mit einer Schilderung der Jubelfeier von 1846, erzählt vom Neubau des Schulhauses, das am 31. Okt. 1883 eingeweiht wurde, und von der Ablösung der in dem erwähnten Vertrage für das Gymnasium bestimmten Berggelder, die 1880 ihren Abschluss fand. Die innere Geschichte der Anstalt ist an der Hand der Biographien der Direktoren und Lehrer, die in den letzten 50 J. an ihr gewirkt haben, dargestellt. Hieran schliessen sich noch kurze Nachrichten über Stiftungen usw., sowie über die Frequenz der Schule; aus diesen geht hervor, dass die Schülerzahl der Anstalt bis 1883 ziemlich stetig zugenommen hat (höchste Zahl: 312), seitdem aber im Fallen begriffen ist (1896: 179). — Zu der grossen Zahl höherer Lehranstalten, die in einem der beiden Berichtsjahre das Jubiläum ihres 25jährigen Bestehens durch Veröffentlichung der Geschichte der Anstalt nebst obligatem Abiturientenverzeichnis gefeiert haben, gehört auch das königliche Gymnasium zu Erfurt. So interessant nun auch solche Rückblicke, wie hier Brünnert[196]) einen giebt, für die Näherstehenden sein mögen, so ist doch darin meist nichts enthalten, was auf allgemeineres Interesse Anspruch machen könnte; wir werden uns daher in ähnlichen Fällen damit begnügen, die Titel solcher Jubelschriften anzuführen. Auf eine weit grössere Vergangenheit vermag das Ratsgymnasium dieser Stadt zurückzublicken, dessen Gründung und Geschichte von 1561—1618 sich Thiele[197]) zum Gegenstand der Darstellung gewählt hat. Es handelt sich dabei namentlich um die Wirksamkeit der Rektoren Dummerich, Faber und Moker, von denen jeder einen Lehrplan entwarf. Die Anstalt befasste sich nicht mit Elementarunterricht, dafür legte sie dem Griechischen ziemlichen Wert bei. Der Vf. hat bei seiner Arbeit ein reiches Akten-Material benutzt. — Eine ausführliche kritische Bearbeitung findet die Geschichte des Essener Gymnasiums durch Ribbeck[198]); der uns vorliegende erste Teil umfasst nur die J. 1545—64, bietet aber in zwei einleitenden Abschnitten eine Geschichte der Essener Stiftsschule, deren Gründung jedenfalls mit der des Frauenklosters Mitte des 9. Jh. zusammenfällt. Diese Schule war zunächst nur für solche junge Mädchen bestimmt, die später ins Kloster eintreten wollten. Von 1396 an bestand aber auch eine schola masculorum, die späterhin in völliger Abhängigkeit von der Kölner Universität, der Hochburg der Scholastik, stand, so dass hier die Bestrebungen der Humanisten keinen rechten Einfluss gewinnen konnten. In den ersten Jahrzehnten des 16. Jh. war die Schule stark besucht, nach 1540 verfiel sie aber schnell. Damals nun, als auch die Reformation in Essen eindrang, wurde die Schule auf Veranlassung des Rektors erneuert, und seitdem gilt sie als eine städtische. Ein Rektor und vier Lehrer waren seit dem Herbste 1545 an ihr angestellt. Die Geschichte der Schule, die jetzt also 350 J. besteht, führt R., wie schon gesagt, zunächst bis zum J. 1564; diese Zeit ist ausgefüllt mit konfessionellen Streitigkeiten, denn während die Aebtissinnen des Frauenklosters den früheren Einfluss auf die Schule sich zu erhalten suchten, waren die städtischen Behörden eifrig bemüht, auch der Reformation in die Schule Eingang zu verschaffen. — Ueber die Geschichte des Progymnasiums zu Forbach in Lothringen berichtet Besler[199]). In der Einleitung ist von dem 1866 daselbst noch unter französischer Herrschaft begründeten Collège secondaire spécial die Rede, wo in vier Klassen die in unseren Realschulen üblichen Lehrfächer betrieben wurden (von Sprachen neben dem Französischen das Deutsche, und in einem Nebenkurs Latein für solche Schüler, die später ein Lyceum besuchen wollten). Es folgt dann eine ausführliche Geschichte des im Herbste 1871 statt jenes Collège von der reichsländischen Regierung eingerichteten Progymnasiums. — Sein 200jähriges Jubiläum feierte 1895 das Königl. Friedrichsgymnasium zu Frankfurt a. O., eine Anstalt, die bis 1813 der reformierten Gemeinde dieser Stadt zugehörte, dann der Stadtbehörde unterstellt und 1874 vom Staate übernommen wurde. Eine ausführliche Geschichte der Anstalt ist bereits vorhanden; somit beschränkt sich Rethwisch[200]) darauf, die bei dieser Jubelfeier veranstalteten Festlichkeiten zu schildern. — Seit der Reformationszeit bestand in Friedeberg in der Neumark eine Lateinschule, die im Anfange dieses Jh. zu einer höheren Bürgerschule (Realschule) umgewandelt wurde. Seit 1866 bemühte man sich, ein Progymnasium daraus zu machen; 1871 wurde es eröffnet und 1880 zu einem Vollgymnasium erweitert. Diese Bemerkungen entnehmen wir einer Arbeit von F. Schneider[201]), in der er die Geschichte des Gymnasiums während seines 25jährigen Bestehens behandelt. Auch hier ist wie bei dem

Schneider, Z. Gesch. d. Kottbuser Stadtschule. Progr. Cottbus, Heine. 1895. 4°. 8 S. — **195**) F. Vollheim, Gesch. d. Königl. Gymn. zu Eisleben v. 1846—96. Festschr. Eisleben (Schneider). 130 S. — **196**) G. Brünnert, Uebers. d. Gesch. d. Königl. Gymn. zu Erfurt v. 1870—96, nebst e. Verzeichn. d. Abiturienten v. 1870 an. Progr. Erfurt. 23 S. — **197**) R. Thiele, D. Gründ. d. evang. Ratsgymn. zu Erfurt (1561) u. d. ersten Schicksale dess. Erfurt, Neumann. 85 S. M. 2,00. — **198**) K. Ribbeck, Gesch. d. Essener Gymn. I. Progr. Essen, Geck. 111 S. — **199**) M. Besler, Beitrr. z. Gesch. d. höh. Schule in Forbach. Progr. Forbach, Albrecht. 4°. 52 S. — **200**) C. Rethwisch, Jubelfeier d. 200j. Bestehens d. Königl. Friedrichs-Gymn. zu Frankfurt a. O. Progr. 1895. 159 S. — **201**) F. Schneider, Uebersicht d. Entwickl. d. Schule während d. ersten 25 J. ihres Bestehens als anerkannte höh. Lehranstalt. Progr. Friedeberg i. Nm., Eisermann. 50 S.

Eislebener Gymnasium bis zu Anfang der achtziger J. ein Steigen, seitdem aber ein starkes Fallen der Schülerzahl bemerkbar. — Von der Geschichte des Gymnasiums zu Glückstadt von Detlefsen[202]) liegt der vierte Teil vor, der die Entwicklung der Anstalt von 1809—20 behandelt. Mit diesem J., in dem, mit der Durchführung der bereits 1814 erlassenen allgemeinen Schulordnung für Schleswig-Holstein, die Trennung der Gelehrtenschulen von den Bürgerschulen verwirklicht wurde, beschliesst der Vf. seine Arbeit. — Einen bemerkenswerten Beitrag nicht nur zur Schulgeschichte des Gothaer Landes, sondern zur Gelehrtengeschichte überhaupt liefert M. Schneider[203]) auf Grund der betreffenden Akten in der Geschichte des Coenobiums beim Gymnasium illustre zu Gotha. Der erste Superintendent daselbst, Myconius, gründete 1524 diese Schule; 1543 wurde ihr nach Aufhebung des Augustinerklosters das Coenobium angefügt, in dem 24 (bald 25) Schüler Wohnung und Verpflegung finden sollten. Unter Ernst dem Frommen erfuhr 1641 dieses Institut eine wesentliche Verbesserung dadurch, dass die Verpflegungsanstalt nun in eine wirkliche Erziehungsanstalt umgewandelt wurde. Unter mannigfachem Wechsel hat dann das Alumnat bis 1863 bestanden; in diesem J. ward es aufgelöst, das dazu gehörige Kapital aber zu einem Stipendienfonds gemacht, aus dem gegenwärtig 18 Schüler ansehnliche Stipendien (bis zu 240 Mark jährlich) erhalten.[204]) — Dietsch[205]) veröffentlicht kurze Nachrichten über sämtliche Rektoren des Gymnasiums zu Hof seit 1547; die ersten drei, Schlemmer, Widmann und Longolius, werden ausführlicher behandelt. — Ein tragisches Schicksal hat das Gymnasium zu Hohenstein in Ostpreussen gefunden, das nach 50jährigem Bestehen geschlossen worden ist, da infolge der Begründung von höheren Lehranstalten in Nachbarstädten der Besuch immer mehr abnahm. 1845 war, wie Sachse[206]) berichtet, die Anstalt als Progymnasium mit vier Klassen eröffnet worden, 1857 wurde sie ein Vollgymnasium; 1876 zählte sie 300 Schüler, während 1888 nur noch 77, im letzten Schuljahre (1894—95) 43 Schüler vorhanden waren. — In einer Serie von sieben Jahresberichten hat Seitz[207]) Aktenstücke zur Geschichte der Lateinschule zu Itzehoe veröffentlicht; im letzten dieser Stücke giebt er Beiträge für die J. 1732—1814, die ein trauriges Bild der damaligen Schulzustände enthüllen. — In Kolberg besteht seit 1858 eine Doppelanstalt, Gymnasium und Realgymnasium, über deren Vorgeschichte und weitere Entwicklung Becker[208]) berichtet. — Auf eine lange, wechselvolle Geschichte blickt das Gymnasium zu Krems zurück; sie hat in Baran[209]), dem jetzigen Leiter der Anstalt, einen gewissenhaften Darsteller gefunden. Die erste erhaltene Schulordnung stammt aus dem J. 1305 und ist in dem Stadtrechtprivilegium enthalten, das damals Herzog Rudolf III. der Stadt Krems ausstellte. In der Reformationszeit gelangte die Schule zu hoher Blüte, als aber die Gegenreformation in den habsburgischen Landen durchgeführt wurde, ging sie wieder stark zurück. Eine neue Blütezeit kam, als 1616 die Anstalt den Jesuiten anvertraut wurde, unter deren Leitung sie bis zur Aufhebung dieses Ordens (1773) blieb. 1776 eröffnete der Piaristenorden die Schule aufs neue und hat sie bis 1871 verwaltet, da der Staat sie übernahm. So spiegelt sich in der Geschichte des Kremser Gymnasiums ein gutes Stück Religionsgeschichte wider. Besonderen Wert aber verleiht dieser Arbeit auch der Umstand, dass ausser der schon erwähnten Schulordnung von 1305 noch eine Anzahl von Schulordnungen und Lehrplänen aus späterer Zeit mitgeteilt werden. — Auch in Krumau bestand, wie Gerstendörfer[210]) berichtet, von 1584 an ein Jesuitengymnasium, das aber die Aufhebung der Gesellschaft Jesu nur um wenige J. überdauerte. Es ward 1777 aufgelöst, und die Stadt blieb ohne jede höhere Lehranstalt bis 1871, da das jetzige Gymnasium gegründet wurde.[211]) — Der Graf Friedrich Magnus zu Solms-Laubach, ein Stiefbruder Philipps des Grossmütigen, errichtete 1555 in seiner Residenz Laubach eine Lateinschule, zu deren Geschichte im 16. Jh. Windhaus[212]) eine Reihe wichtiger Akten aus dem Gräflich-Solmsschen Archiv zu Laubach mitteilt. Es sind Schulordnungen von Wolradus Grammateus, der 1569—75, und Jodokus Embdenus, der von 1578—81 erster Lehrer (Rektor) an der Schule war, sowie Examenprotokolle; es wurden nämlich alljährlich im Frühjahr und Herbst öffentliche Prüfungen unter besonderen Feierlichkeiten und mit Prämienverteilung

---

— **202**) S. D. F. Detlefsen, Gesch. d. Kgl. Gymn. zu Glückstadt. 4. Vom Rektorate Germars bis z. Trennung d. Gelehrtenschule v. d. Bürgerschule Mich. 1820 (Schluss). Progr. Glückstadt, Augustin. 28 S. (Vgl. JBL. 1892 I 10:301.) — **203**) M. Schneider, D. Coenobium beim Gymnasium illustre (1543—1863), e. Beitrag z. Gesch. d. Gothaer Gymn. Progr. Gotha, Engelhard-Reyhersche Hofbuchdr. 1895 4°. 55 S. — **204**) ○ × C. Albrichsen, Gesch d. evang. Gymn. Progr. Hermannstadt. 4°. 191 S. — **205**) K. Dietsch, Beitrr. z. Gesch. d. Gymn. in Hof. I. Progr. Hof. 57 S. — **206**) G. Sachse, Gesch. d. höh. Lehranst. zu Hohenstein i. Ostpr. während ihres 25j. Bestehens. Progr. Osterode i. Ostpr., Albrecht. 1895. 4°. 36 S. — **207**) K. Seitz, Aktenstücke z. Gesch. d. früheren lat. Schule zu Itzehoe. VII (Schluss). Progr. Itzehoe. 4°. 46 S. (Vgl JBL. 1894 I 12:203.) — **208**) J. Becker, D. Königl Dom-Gymn u. Realgymn. zu Kolberg in seinen ersten J. Festschr. Kolberg. 1895. 4°. 115 S. — **209**) A. Baran, Gesch. d. alten lat Stadtschule u. d. Gymn. in Krems. Krems, Oesterreicher. 1895. VII, 226 S. Mit Abbild., Grundriss u. 1 Facs. M. 2,80. — **210**) J. Gerstendörfer, Gesch. d. Gymn. in Krumau. Festschr. Krumau, Wiltschko. 57 S. — **211**) ○ × J. M. Klimesch, Z. Gesch. d. Laibacher Gymn Progr. Laibach. 31 S. — **212**) G. Windhaus, Z. Gesch. d. Lateinschule zu Laubach: MGESchG. 6, S. 99-121, 194-226. — **213**) ○ J. Wassner,

abgehalten. Die Schule hatte zwei Lehrer, die Schülerzahl schwankte zwischen 48 und 104. Das Hauptlehrfach war das Lateinische; Mittwoch und Sonnabend waren dem Religionsunterrichte bestimmt. Daneben wurde Griechisch und Gesang getrieben. Von lateinischen Schriftstellern, in denen geprüft ward, sind Terenz, Vergil, Horaz, Ovid und Cicero zu nennen, von den Griechen Hesiod, Plutarch und Isokrates.[213]) — Für die Gründungsgeschichte des Gymnasiums zu St. Nicolai in Leipzig sind die Mitteilungen von Wichtigkeit, die Wustmann[214]) auf Grund eigener Forschungen im Leipziger Stadtarchiv darüber macht. Danach steht nun fest, dass vor 1511 die Nicolaischule nicht bestanden hat, obgleich die päpstliche Bulle, durch die ihre Gründung genehmigt wurde — sie ist in photographischer Nachbildung beigegeben — bereits aus dem J. 1395 stammt. W. giebt dann aus zwei bisher unbenutzten Quellen, den ältesten Ratsbeschlüssen und dem Schöffenbuche, noch weitere Beiträge zur ältesten Geschichte dieser Schule und beschreibt zuletzt einen Stundenplan der Anstalt vom J. 1578.[215]) — Mit der älteren Schulgeschichte von Löwenberg i. Schl. beschäftigt sich Wesemann[216]), indem er namentlich die Zeit kurz vor und während der Reformation behandelt; Schule und Lehrer befanden sich damals noch in völliger Abhängigkeit von der Kirche. Beigegeben sind zwei bischöfliche Erlasse von 1531 und 1561.[217]) — Das Martinstift zu Fild bei Mörs ist ein evangelisches Alumnat, das seine Entstehung dem Lutherjubiläum von 1883 und der durch dieses Fest angeregten Opferwilligkeit der evangelischen Rheinländer verdankt. Diese Anstalt, bislang die einzige ihrer Art in der Rheinprovinz, steht mit dem evangelischen Gymnasium zu Mörs in Verbindung und ist gross genug, um 30 Gymnasiasten Aufenthalt zu gewähren; für eine volle Zahlstelle sind 800 Mark jährlich zu entrichten, doch giebt es auch ganze, halbe und Viertel-Freistellen. Inspektor Prenzel[218]), dessen Bericht vorstehende Bemerkungen entnommen sind, ist, wie dies auch bei seinen beiden Vorgängern der Fall war, zugleich Lehrer am Gymnasium zu Mörs, und ebenso sind die jeweiligen Assistenten des Inspektors dort mit beschäftigt.[219]) — In zwei aufeinander folgenden Jahresberichten behandelt Jordan[220–221]) die Geschichte des Gymnasiums zu Mühlhausen i. Th. bis gegen Ende des 16. Jh. Das Schulwesen war ebenso wie das Kirchenwesen zunächst im Besitz des deutschen Ritterordens gewesen; 1534 trat der Orden beides pachtweise an die Stadt ab, und nach Einführung der Reformation wurden die vorhandenen zwei Pfarrschulen 1543 zu einer Schule vereinigt, deren erster Rektor Wolf hiess; doch schon 1547 wurde die Schule infolge des Interims wieder geschlossen. 1563 eröffnete man sie unter Rektor Gross aufs neue, diesem folgte 1592 Johann Becherer im Amte. Die Zahl der Lehrer, die unter Wolf vier betragen hatte, wurde später auf sechs erhöht, die in fünf Klassen den Unterricht erteilten. Endlich 1599 trat der Orden alle seine Anrechte an die Stadt ab, wogegen er einen Erbzins erhielt; Kirchen- und Schuldiener mussten nunmehr von der Stadt besoldet werden. — Die ersten zwei Jhh. der Geschichte des ehemaligen Jesuitengymnasiums zu Neisse sind seiner Zeit in dessen Jahresberichten von 1822—24 durch Jos. Scholz dargestellt worden. Hieran schliesst jetzt Schröter[222]) einen kurzen Ueberblick über die weitere Entwicklung dieser stark besuchten Lehranstalt in den letzten 70 J. an. — Im dritten Teile seines Verzeichnisses der ältesten Schüler des Gymnasiums zu Neustettin giebt Beyer[223]) zunächst erhebliche Nachträge zu den beiden früheren Teilen (1893 und 1894) und setzt dann das Verzeichnis von 1640—1714 fort. — Die Geschichte des Ratsgymnasiums zu Osnabrück, die Runge[224]) behandelt hat, ist namentlich im 16. und 17. Jh. eng verknüpft mit den konfessionellen Kämpfen jener Zeit. 1543 wurde in Osnabrück eine protestantische Schule im Barfüsserkloster eingerichtet, doch schon 1548 auf Drängen des Domkapitels, das für seine Schule (das spätere Gymnasium Carolinum) fürchtete, wieder geschlossen. Das Erstarken des Katholizismus seit 1570 bewirkte, da man nunmehr in der Domschule sich unduldsam gegen die Protestanten zu zeigen begann, dass der Rat sich noch einmal für die Gründung einer Schule entschied; dies geschah 1595. Als aber dann im dreissigjährigen Kriege durch Tillys Sieg bei Lutter am Barenberge die Macht der Protestanten ins Wanken gebracht war, konnte der Bischof es wagen, mit den evangelischen Kirchen auch die städtische Schule zu schliessen (1628). Der Umschwung in den Verhältnissen, den Gustav Adolfs Siege veranlassten, ermöglichte dann 1634

Ber. über d. Feier d. 50j. Bestehens d. Lauenburger Gelehrtenschule. Progr. Lauenburg. 4°. 20 S. — **214**) G. Wustmann, Urkundl. Beitrr. z. frühesten Gesch. d. Nicolaischule (zu Leipzig). Progr. d. Nicolaigymn. L., Grumbach. 1895. 4°. XIV S. Mit 1 Lichtdr.-Taf. M. 1,20. — **215**) ○ R. Sachse, D. Tagebuch d. Rektors Jak. Thomasius. Progr. Leipzig. 4°. 36 S. — **216**) H. Wesemann, Z. älteren Schulgesch. Löwenbergs. Progr. d. Realprogymn. Löwenberg i. Schl., Müller. 1895. 4°. 52 S. — **217**) ○ G. F. Schuller, Gesch. d. evang. Gymn. Progr. Mediasch. 127 S. — **218**) Th. Prenzel, D. Martinstift in Fild bei Moers. D. Gesch. seiner Begründ. u. d. ersten 10 J. seines Bestehens. Progr. d. Gymn. Moers, Spaarmann. 1895. IV, 75 S. Mit Tab. — **219**) ○ × F. Baumann, Gesch. d. evang. Gymn. I. Progr. Mühlbach. 4°. 44 S. Mit 1 Abbild. — **220-221**) R. Jordan, Beitrr. z. Gesch. d. städt. Gymn. in Mühlhausen i. Thür. I u. II. Progr. Mühlhausen i. Thür., Röbling. 1895-96. 39, 43 S. — **222**) G. Schröter, Beitrr. z. Gesch. d. Neisser Gymn. Progr. Neisse, Bär. 4°. 16 S. — **223**) Th. Beyer, D. ältesten Schüler d. Neustettiner Gymn. III. Progr. Neustettin, Hertzberg. 4°. 25 S. (Vgl. JBL. 1894 I 12:191.) — **224**) F.

die Wiedereröffnung des Ratsgymnasiums, das sich nunmehr einer ungestörten Entwicklung freuen konnte. Aus der Folgezeit seien noch erwähnt die Neuorganisation, die die Schule 1798 auf Anregung des Bürgermeisters Stüve erfuhr, der Einfluss der französischen Herrschaft auf das Schulwesen und endlich die Abtrennung der Realschule (1867), nachdem man bereits unter der hannoverischen Regierung seit Ende der vierziger J. Realklassen gehabt hatte. Neben dieser äusseren Geschichte giebt R. noch eine ausführliche Darstellung der inneren Entwicklung des Ratsgymnasiums, die durch die beigefügten Stundenpläne von 1600, 1732, 1764 und 1800 zweckmässig beleuchtet wird. – Mit dem J. 1802 kam das Fürstentum Paderborn in preussischen Besitz, und damit gelangte das Gymnasium Theodorianum in ein neues, erfreuliches Stadium seiner Entwicklung, wenn auch zunächst die französischen Wirren und die schwer zu erreichende Lostrennung des Gymnasiums von den theologischen Lehranstalten, die seit 1614 unter dem Namen einer Universität damit verbunden waren, mancherlei Schwierigkeiten verursachten. Eine ausführliche Darstellung der Anstaltsgeschichte unter preussischer Herrschaft liefert Hense[225]). Er schickt eine Uebersicht über die ältere Geschichte voraus, aus der wir erwähnen, dass diese Schule auf die 795 zu Paderborn gegründete Domschule zurückgeht; den Schluss der Arbeit bilden Verzeichnisse der Direktoren und Lehrer sowie der Programmabhandlungen, eine Liste der Klassen und ihrer Schülerzahl von 1802 –95 und endlich eine Uebersicht über die baulichen Veränderungen in der Schule, der drei Grundrisse beigegeben sind. — 1742 wurde zu Pless eine evangelische Stadtschule begründet, die jedoch erst zu einiger Blüte gelangte, als 1765 Fürst Friedrich Erdmann von Anhalt-Köthen die Standesherrschaft Pless übernommen hatte. Er berief den tüchtigen J. F. Jacob an die Spitze der Schule; der Entwicklung, die sie nunmehr nahm, besonders aber dem Lehrplane von 1788 gelten Schönborns[226]) Ausführungen im Jahresberichte der evangelischen Fürstenschule zu Pless, die aus jener Stadtschule allmählich hervorgegangen ist. — Einen Beitrag zur neueren Geschichte des Viktoria-Gymnasiums zu Potsdam liefert Kusch[227]), indem er aus den Schulakten, namentlich aus dem Material über die Reifeprüfungen, interessante Mitteilungen über zwei berühmte Schüler der Anstalt, den Mathematiker Jacob Jacobi und den Physiker Hermann Helmholtz, macht.[228-231]) — Das katholische Gymnasium zu Sagan ist eine Gründung Wallensteins aus dem J. 1628; es war eine von Jesuiten geleitete Anstalt, bis 1773 Friedrich II. sie verstaatlichte. Die Schule ging dann zurück und war bis 1846 nur ein Progymnasium; in diesem J. wurde sie, dank der Fürsorge der Herzogin Dorothea von Sagan, wieder zur Vollanstalt erhoben. Ueber ihre Geschichte in den letzten 50 J. berichtet Nieberding[232]); demnach ist die Anstalt in der Schülerzahl sehr zurückgegangen und zählte im letzten J. nur noch 152 Schüler, während sie 1851-52 es bis auf 248 gebracht hatte.[233-234]) — Aus der Geschichte des Lyceums zu Schneeberg, das im 15. Jh. gegründet wurde und bis 1835 bestanden hat, teilt Heydenreich[235]) das mit, was auf allgemeines Interesse Anspruch hat. Er bespricht zunächst das Verhältnis des Lyceums zur Kirche, wobei sich zeigt, wie abhängig jenes von dieser war; das spricht sich besonders in der weitgehenden Verpflichtung aus, die die Schule bezüglich des Kirchenbesuches und der Stellung des Kirchenchors hatte. Auch die verhältnismässig vielen Stunden, die dem Religionsunterricht neben dem alles beherrschenden Latein eingeräumt wurden, weisen darauf hin. Ueberhaupt stand die Schule durchaus unter geistlicher Oberleitung, und die Geschichte der Anstalt weiss manches von Streitigkeiten zwischen ihren Vertretern und der Inspektionsbehörde zu berichten. H. hebt sodann aus der Zahl der Schneeberger Rektoren etliche hervor, von denen hier nur Joh. Rivius und Joh. Zechendorf als die berühmtesten, Doppert und Reusmann als die in dem Aufsatze am eingehendsten behandelten genannt sein mögen. Endlich spricht der Vf. noch von den vielfachen Bedrängnissen, unter denen das Lyceum zu leiden hatte; dreimal ist es niedergebrannt, drei schwere Kriege hat es aushalten müssen; die schlimmste Zeit war die von 1620—50. Trotz alledem aber blieb die Schule bestehen, bis in unserem Jh. die finanziellen Verhältnisse Schneebergs es unmöglich machten, sie weiter zu erhalten, und so ward sie 1835 aufgelöst. — Zur ältesten Geschichte von Schulpforta teilt Thiele[236]) drei Briefe

---

Runge, Gesch. d. Ratsgymn. zu Osnabrück. Progr. Osnabrück (Kisling). 1895. 144 S. 4 Tab. — **225**) J. Hense, D. Gymn. Theodorianum zu Paderborn unter d. preuss. Regier. (1802-95). Progr. Paderborn, Junfermann. 1895. 4°. 56 S. 30 S. u. 4 Taf. — **226**) E. Schoenborn, Z. Vorgesch. d. evang. Fürstenschule in Pless. I. T. Progr. d. evang. Fürstensch Pless, Krummer. 1895. 4°. 22 S. — **227**) E. Kusch, C. G. J. Jacobi u. Helmholtz auf d. Gymn. Progr. Potsdam, Krämer. 43 S. — **228**) ○ J. Wassner, Gesch. d. ersten 50 J. d. Lauenburger Gelehrtenschule zu Ratzeburg. Progr. Lauenburg 74 S. — **229**) ○ H. Schuster, Gesch. d. Sächsisch-Regener Gymn Progr. Sächs. Regen. 1895. 4°. 41 S. — **230**) ○ H. Heinisch, Urkundl. Beitrr. z. Gesch. d. Gymn. poeticum in Regensburg. I. Progr. Regensburg. 1895. 37 S. — **231**) ○ A Matthes, Aktenstücke z. Gesch. d. Schule u. Kirche Kloster Rossleben. III. Progr. Rossleben. 4°. 57 S. (Vgl. JBL. 1894 I 12 : 198) — **232**) R. Nieberding, Gesch. d. Gymn. zu Sagan seit seiner Wiederherstell. im J. 1846. Progr. Sagan. 4°. 50 S. — **233**) ○ R. Schuller, Gesch. d. Schässburger Gymn. Progr. Schässburg. 176 S. — **234**) ○ K. Homburg, Gesch. d. höh. Schule in Schmalkalden seit ihrer Neugründ. im J. 1846. Festschr. Schmalkalden. 4°. 36 S. — **235**) E. Heydenreich, Aus d. Gesch. d. Schneeberger Lyceums: NASächsG. 16, S. 229-68. — **236**) R. Thiele, Z. ältesten Gesch. v. Schulpforta: MGESchG. 6, S. 223/6.

des Johannes Rivius, zwei aus dem J. 1543, einen von 1544, die auf die Gründungsgeschichte der Schola Portensis Bezug haben, aus den Volumina autographorum der Weimarer Bibliothek mit. Aus ihnen geht hervor, dass der erste Rektor von Schulpforta, Johannes Gigas, nicht rechtzeitig sein Amt antreten konnte; darum wendet sich der Briefschreiber, der damals kurfürstlicher Rat in Dresden war, an die beiden Lehrer in Pforta, insbesondere an Cyriacus Lindemann, damit sie inzwischen alles recht versorgen mögen. Der zweite Brief enthält sogar einen kurzen Lehrplan mit Hausordnung für die aus zwei Klassen bestehende Schule. Der dritte ist an die Schüler selbst gerichtet und spricht ihnen für den bewiesenen Fleiss und Gehorsam warmes Lob aus. — In Stargard war die seit 1535 bestehende Lateinschule im J. 1633 mit dem Collegium Groeningianum vereinigt worden. Infolge eines Brandunglücks konnte indessen das letztere erst von 1668 an wieder aufgerichtet werden. R. Schmidt[237-238]), der früher die Geschichte dieser höheren Lehranstalt von 1668—1714 dargestellt hat, veröffentlicht jetzt Beiträge zu ihrer Geschichte im 18. Jh., die vornehmlich über die finanzielle und wirtschaftliche Lage der Schule Aufschluss geben. Das eine Aktenstück ist das „Reglement vor das Gröningsche Testament oder Collegium“ aus dem J. 1714, das zweite berichtet über die Gehaltsverhältnisse an der Stadtschule im J. 1772, und das dritte, das aus demselben J. stammt, rührt von der Hand des Rektors Tiefensee her: „Specification, wie viel ein jeder Docente bey der Stargardischen Stadtschule an Einnahme und aus welchen Cassen habe, ingleichen was er lehre.“ Es lehrten damals an der Schule ein Rektor, Konrektor, Subrektor, Kantor, Konkantor, Subkantor und Baccalaureus, von denen die ersten vier gleichzeitig Professoren am Collegium Groeningianum waren.[239]) — Zum 350jährigen Jubelfest des Marienstifts-Gymnasiums in Stettin berichtet Weicker[240]) aus der Geschichte dieser Anstalt, dass sie gleichfalls ein akademisches Gymnasium war, wie das vorerwähnte Collegium Groeningianum, und darunter auch vielfach zu leiden hatte, bis sie 1805 die akademischen Anhängsel abstreifte. — Die ersten 25 J. des evangelischen Gymnasiums zu Waldenburg i. Schl. schildert Scheiding[241]). Aus der Einleitung über das evangelische Schulwesen dieser Stadt ist hervorzuheben, wie sie, und mit ihr auch jenes, von den dürftigsten Anfängen sich aus der gedrückten Lage, die eine Folge der politischen Verhältnisse zu Anfang unseres Jh. war, emporgehoben hat. Damals bestand dort nur eine zweiklassige Volksschule, der die Mittel zu einer Oberklasse erst durch eine Stiftung geschafft werden mussten, damit es möglich wurde, die Knaben für eine höhere Schule vorzubereiten; jetzt besteht ein gut besuchtes Gymnasium, das seine Gründung zum grossen Teile der Opferwilligkeit der Bürgerschaft und der niederschlesischen Bergbau-Hilfskasse verdankt.[242]) — Das 1817 gegründete Wiesbadener Pädagogium, dessen Geschichte Pähler[243]) darstellt, zeichnete sich von Anfang an durch eine Gestaltung des Lehrplanes aus, die an die Bestrebungen der Neuzeit erinnert; es wollte verschiedenen Zwecken dienen, eine allgemeine Bildung geben für solche, die sich nicht gelehrten Studien widmen wollten, und zugleich die nötige Vorbildung für die, die diesen Studien zustrebten. Dadurch verfiel man in den Fehler, zuviel Lehrfächer in den Plan aufzunehmen. Allmählich lenkte man jedoch in die Bahnen des Gymnasiums ein, besonders als die Anstalt seit 1844 zu einem Vollgymnasium ausgebaut wurde. —

Realgymnasien. Sehr lesenswert ist der Bericht von Schlee[244]) über das Realgymnasium zu Altona, das, wie bekannt, durch seinen veränderten Lehrplan eine bedeutsame Rolle in der Schulreform spielt. Das Wesentliche an diesem Plane, wie ihn der Vf. — er steht seit der Begründung der Altonaer Realanstalt an deren Spitze — nach mannigfachen Bemühungen bei der preussischen Regierung durchgesetzt hat, ist, dass mit dem Französischen in Sexta begonnen, Englisch in Quarta dazugefügt, Latein aber bis nach Untertertia hinaufgeschoben wird. Dazu kommt, dass die Anstalt vom vierten Schuljahre an sich in ein Realgymnasium und eine lateinlose Realschule teilt. Bekanntlich ist nach dem Muster der Altonaer Schule auch das Frankfurter Reformgymnasium, wenn auch mit einigen Abweichungen, eingerichtet worden. — Ueber die Festfeier beim 50jährigen Jubiläum des Realgymnasiums zu Erfurt berichtet Zange[245]); die von ihm bei dieser Gelegenheit gehaltene Festrede ist besonders erschienen und wird in N. 306 besprochen werden. — In Gera hat das Realgymnasium 1895 ein neues, den Anforderungen

— **237)** ○ R. Schmidt, Beitrr. z. ältesten Gesch. d. Collegium Gröningianum. Progr. Stargard i. P. 4⁰. 50 S. — **238)** id., Z. Gesch. d. Collegium Gröningianum u. d. Stadtschule zu Stargard in Pommern im 18. Jh.: MGESchG. 5, S. 27-38. — **239)** ○ W. O. Gutsche, Urkk. Gesch. d. Gymn. zu Stendal: I. Progymnasmata Eiarina. Neudr. v. d. Progr. d. Gymn. aus d. J. 1606. Progr. Stendal. 4⁰. 20 S. — **240)** G. Weicker, D. 350j. Jubil. d. Kgl. Marienstifts-Gymn. in Stettin: HumanistGymn. 6, S. 1-17. — **241)** H. Scheiding, D. ersten 25 J. d. Waldenburger Gymn. Progr. Waldenburg. 4⁰. 24 S. — **242)** × J. Loos, E. Rückblick auf d. ersten 25 J. 1871-96 d. Maximilian-Gymn. Progr. Wien. 58 S. u. 1 Abbild. — **243)** R. Paehler, Gesch. d. Wiesbadener Pädagogiums. I. Festschr. Wiesbaden. 1894. 4⁰. 29 S. — **244)** E. Schlee, D. Gesch. d. Altonaer Realgymn. in d. ersten 25 J. seines Bestehens. Progr. Altona, Meyer. 4⁰. 49 S. u. 1 Abbild. — **245)** F. Zange, Ber. über d. Feier d. 50j. Bestehens

der Gegenwart entsprechendes Schulgebäude bezogen. Kiessler[246]) berichtet eingehend über Bau und Einrichtung desselben, sowie über die Einweihungsfeierlichkeiten. — Im gleichen J. konnte das Realgymnasium von Halberstadt eine 350jährige Erinnerungsfeier begehen, und bei dieser Gelegenheit gab Stutzer[247]) einen kurzen Ueberblick über die Geschichte der Anstalt. An Stelle der MAlichen Klosterschule wurde hier 1545 eine protestantische Gelehrtenschule, das Martineum, gegründet. Diese bestand bis zu Anfang dieses Jh.; allmählich war sie bei der Konkurrenz mit der Domschule, dem Stephaneum, unterlegen, war eine Mischanstalt geworden, in der sich nebenbei auch eine Bürgerschule und ein Seminar für Volksschullehrer befanden. So darf es nicht Wunder nehmen, dass der Besuch der Oberklassen mehr und mehr sank, bis endlich 1809 die beiden letzten Abiturienten zur Universität entlassen wurden. Es folgte eine Zeit der Umwandlung, und schliesslich entwickelte sich, nachdem 1822 die ganze erste Klasse, in der lauter künftige Volksschullehrer sassen, mit dem Königlichen Seminar vereinigt worden war, eine höhere Bürgerschule, die bis 1859 bestanden hat. Auf Grund der von Wiese verfassten Unterrichts- und Prüfungsordnung erhielt dann die Anstalt den Namen einer Realschule zweiter Ordnung, konnte jedoch schon 1863 in die Reihe der Realschulen erster Ordnung einrücken und ist seit 1882 ein gut besuchtes Realgymnasium. — Ferner berichtet Novotný[248]) über die 25jährige Geschichte des „Landes-Unter- und Kommunal-Obergymnasiums“ zu Neustadt in Mähren. Wir heben daraus nur hervor, dass 1870 aus der städtischen Unterrealschule ein Landesrealgymnasium mit vier Klassen gemacht wurde, auf dem sich seit 1894 ein städtisches Obergymnasium aufbaut. — Die Einwohnerschaft von Papenburg zeigte, wie Overholthaus[249]) berichtet, eine ausserordentliche Opferwilligkeit, als es sich im J. 1851 daselbst um die Gründung einer höheren Bürgerschule handelte. Man rief nämlich zu diesem Behufe eine Aktiengesellschaft ins Leben, die Aktie war mit 25 Thalern zu bezahlen, und damit brachte man rasch das erforderliche Kapital zusammen. Als dann 1866 mit Hannover auch Papenburg preussisch wurde, erfolgte eine Reorganisation des Schulwesens, und so ward 1870 diese höhere Bürgerschule in ein Realgymnasium umgewandelt, das nun auf 25 J. seines Bestehens zurückblicken kann. — Auch in Posen waren mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden, ehe die Gründung einer Realschule (des jetzigen Realgymnasiums) durchgesetzt werden konnte. Man hatte, wie Beck[250]) in seiner Geschichte dieser Schule zeigt, schon längst in der Bürgerschaft den Wunsch gehegt, neben den beiden Gymnasien auch eine reale Bildungsanstalt zu besitzen, aber finanzielle Schwierigkeiten und die ablehnende Haltung der Regierung bewirkten, dass erst 1853 diese Schule ins Leben trat, deren Gründungsgeschichte bis in die dreissiger J. zurückreicht. Dass man einem wirklichen Bedürfnis mit der Errichtung dieser Schule entgegen kam, beweist der Umstand, dass sie bereits in ihrem ersten Semester 494 Schüler zählte. — Wie sehr übrigens unsere Realanstalten der Initiative des Publikums ihre Entstehung verdanken, während die Regierungen sich diesem Streben gegenüber mehr oder weniger ablehnend verhielten, das lässt auch die Geschichte des Realgymnasiums zu Tarnowitz, von Wossidlo[251]) verfasst, erkennen. Auch hier ist die Gründung lediglich der Opferwilligkeit verschiedener Grossgrundbesitzer und Korporationen zu danken, die allein 400000 Mark dazu beisteuerten. Seit 1891 hat der Staat die Anstalt übernommen, die nunmehr ihr 25jähriges Jubiläum gefeiert hat. — Dieselbe Feier konnte 1894 das Realgymnasium zu Waidhofen a. d. Thaya begehen; auch hier liegt uns eine Anstaltsgeschichte von Schmit[252]) vor, die aber trotz ihrer Ausführlichkeit nichts enthält, was ein näheres Eingehen auf den Inhalt rechtfertigen könnte. — Endlich hat auch das Realgymnasium zu Wiesbaden sein 50jähriges Jubiläum gehabt, und in der bei dieser Gelegenheit verfassten Festschrift berichtet Hochhuth[253]) über dessen Entwicklung und Geschichte. Von allgemeinerem Interesse sind hier namentlich die Bemerkungen über das höhere Schulwesen im Herzogtum Nassau. In Wiesbaden wurde 1840 eine Realschule eröffnet, die 5 J. später zum Realgymnasium erhoben wurde. Für die Ausgestaltung dieser Schule waren von besonderer Bedeutung Schulrat Müller aus Gotha, der erste Direktor der Anstalt, und Philipp Wackernagel. —

---

d. Realgymn. zu Erfurt. Progr. d. Realgymn. Erfurt, Bartholomäus. 1895. 16 S. — **246**) R. Kiessler, D. neue Realgymn. zu Gera. Progr. d. städt. Realgymn. Gera, Hofmann. 1895. 4°. 52 S. — **247**) E. Stutzer, Kurze Gesch. d. Realgymn. zu Halberstadt. Festschr. z. Erinnerung an d. 350j. Jubil. Dec. 1895. Halberstadt (C. Doelle & Sohn.) 4°. 44 S. — **248**) F. O. Novotný, D. erste Vierteljh. d. Bestandes d. Gymn. in Mähr.-Neustadt. Progr. Mähr.-Neustadt, Zapletal M. Weisskirchen. 1895. 62 S. — **249**) G. Overholthaus, Rückblick auf d. 25j. Gesch. d. Realprogymn. zu Papenburg. Progr. Papenburg, Lauscher. 1895. 4°. 16 S. — **250**) J. Beck, Gründungsgesch. d. Realgymn. zu Posen. Progr. d. Kgl. Berger-Gymn. Posen, Förster. 1895. 4°. 40 S. — **251**) P. Wossidlo, Vorgesch. d. Kgl. Realgymn. zu Tarnowitz u. Ueberblick über d. ersten 25 J. seines Bestehens. Progr. Tarnowitz, Reimann. 1895. 4°. 33 S. u. 2 Taf. — **252**) K. Schmit, Gesch. d. n.-ö. Landesrealgymn. in Waidhofen an d. Thaya in d. ersten 25 J. seines Bestehens (1870-94). II Progr. Waidhofen a. d. T., Ruth. 1895. 119 S. (Vgl. JBL. 1894 I 12:224.) — **253**) L. Hochhuth, Festschr. z. Gedenkfeier d. 50j. Bestehens d. Kgl. Real-

Realschulen. Eine interessante Beleuchtung erfährt das reichsländische Schulwesen in der Zeit vor 1871 durch Ph. Wirth[254]) in dessen Geschichte der Realschule zu Markirch. Daselbst wurde 1863 eine zweiklassige École professionnelle gebildet, in der Französisch, Deutsch, Geschichte und Geographie, Arithmetik, Geometrie, Feldmessung, Physik und Chemie, Schreiben und Zeichnen gelehrt wurde; daneben wurden täglich vier von der Schule überwachte Arbeitsstunden (heures d'étude) angesetzt. 1866 erfolgte die Umwandlung der Anstalt in eine lateinlose Realschule (collège spécial), die vier Klassen hatte, nämlich zwei Vorbereitungsklassen und zwei Jahrgänge. In dieser neuen Schule sollten die drei Lehrer, die an der École professionnelle gewirkt hatten, die ganze Arbeit bewältigen. Die Schule ist nie zu rechter Blüte gelangt, ein Umstand, der besonders auch durch konfessionelle Zwistigkeiten verursacht wurde, da die katholische Volksschule der Realanstalt erfolgreiche Konkurrenz machte. Im Aug. 1871 wurde sie definitiv geschlossen. Ueber den Unterrichtsbetrieb sei noch bemerkt, dass die 45 Stunden jeder Klasse (Lehr- und Arbeitsstunden) auf fünf Wochentage verteilt waren, da nach französischem Brauche der Donnerstag schulfrei blieb; es kamen also neun Stunden auf den Tag! — In das Unterrichtswesen eines ehemaligen deutschen Bundesstaates, des Kurfürstentums Hessen, lässt uns Homburg[255]) einen Blick thun, indem er die Entwicklung der Realschule zu Schmalkalden schildert. Das Gedeihen dieser Anstalt wurde zunächst dadurch gehindert, dass man ihr zumutete, in drei Klassen die Thätigkeit einer Realschule mit der eines Progymnasiums zu verbinden; dazu kam, dass der städtische Schulvorstand in Sachen der Disciplin und der Ausstellung von Zeugnissen weitgehende Befugnisse besass, durch die die pädagogische Wirksamkeit der Lehrer allzusehr beschränkt wurde. Unter Minister Hassenpflug wurde 1851 aus der Realschule eine Fachschule zur Vorbereitung für den Handels- und Handwerkerstand gemacht; 1853 wurde es wieder eine Realschule, aber diesmal ohne Progymnasium. Geschichte durfte darin nicht gelehrt werden, sonst aber alle an Realschulen eingeführten Lehrfächer. 1857 wurde aufs neue eine Progymnasialklasse begründet, 1865 obligatorischer Lateinunterricht eingeführt. Unter preussischer Regierung ward die Anstalt in eine höhere Bürgerschule mit fünf Klassen umgestaltet, die 1882 die Bezeichnung Realprogymnasium erhielt, und endlich 1893 in eine sechsklassige Realschule mit gymnasialen Parallelklassen von Sexta bis Quarta. —

Schulwesen einzelner Städte und Länder. Die Entwicklung, die das Volksschulwesen der Stadt Altenburg in unserem Jh. genommen hat, findet durch Fritzsche[256]) eingehende Darstellung auf Grund der einschlägigen Akten. Von besonderem Interesse sind dabei die Tabellen am Schluss dieser Arbeit. Daraus ergiebt sich unter anderem, dass die Schülerzahl in den letzten 60 J. von 1048 auf 4660 gestiegen ist; im J. 1870 betrug das Höchstgehalt der Lehrer 1350 Mark, seit 1890 sind es 2700 Mark, also das Doppelte. Dabei darf freilich nicht verschwiegen werden, dass jene Summe bereits mit 20 Dienstjahren erreicht wurde, während jetzt 40 Dienstjahre zur Erlangung des Höchstgehaltes nötig sind, und dass sich seitdem die Zahl der Pflichtstunden von 26 auf 32 erhöht hat. Der Gesamtaufwand, den die Stadt Altenburg für ihr Schulwesen zu machen hat, belief sich 1873 nur auf 69 606 Mark; jetzt beläuft er sich auf 283 190 Mark. — Das Schulwesen zu Bingen am Rhein verdankt seine Reform nach dem dreissigjährigen Kriege vor allem dem Pfarrer Bartholomäus Holzhausen, der seit 1655 daselbst wirkte. Er hat zunächst dafür gesorgt, dass die Elementarschule von der Lateinschule getrennt wurde, und hat für beide Arten von Lehranstalten bemerkenswerte Anschauungen zu Papier gebracht, die jetzt von Bruder[257]) wieder veröffentlicht werden. — Welche Entwicklung das Schulwesen der freien Stadt Bremen von der Reformation an bis zur Mitte des 18. Jh. erfahren hat, zeigt ein Vortrag von Iken[258]). Schon 1528 wurde eine höhere Schule begründet, neben der die vier Kirchspielschulen als Elementarschulen weiter bestanden; von Mädchenschulen aber war zunächst gar nicht die Rede. Auf den Dörfern hatten die Küster das Schulwesen zu versorgen. Der seit 1584 in Bremen als Superintendent amtierende Christoph Pazelius aus Sachsen brachte dem Schulwesen, zumal der Lateinschule, weitere Förderung. 1610 wurde diese sogar in zwei Anstalten, eine sechsklassige Trivialschule und ein Gymnasium illustre, das in vier Fakultäten eingeteilt war, zerlegt. Daneben entfaltete sich gleichfalls das Volksschulwesen weiter; auch in den Waisenhäusern, deren Bremen seit 1698 drei besass, befanden sich Schulen; ebenso traten die Landschulen im Laufe des 17. Jh. mehr und mehr hervor. — Der Rat zu Erfurt liess 1647 Fragstücke an die

---

gymn. zu Wiesbaden 1845-95. Wiesbaden, Ritter. 1895. 99 S. M. 1,00. — **254**) Ph. Wirth, Gesch. d. Realschule zu Markirch. I. D. Schule unter franz. Verwaltung (1863-71). Progr. Markirch (Cellarius). 4°. 28 S. — **255**) K. Homburg, Festschr. z. 50j. Jubil.-Feier d. Realprogymn. (Realschule) zu Schmalkalden. Progr. Schmalkalden (Wilisch). 4°. 46 S. — **256**) R. Fritsche, Gesch. d. Bürgerschulen d. Stadt Altenburg im 19. Jh. I. Auf Grund d. einschläg. Akten dargest. Altenburg, Bonde. 4°. 33 S. M. 0,50. — **257**) P. Bruder, D. Schulwesen in Bingen a. Rh.: MGESchG. 5, S. 257-81. — **258**) Fr.

Pfarrer, Gemeinden und Lehrer der zugehörigen Dörfer ergehen. Von den darauf eingegangenen Berichten befindet sich noch eine Anzahl im Erfurter Stadtarchiv; davon veröffentlicht nun Martens[259]) zwei aus dem J. 1648, die das Elend offenbaren, das auch hinsichtlich des Schulwesens am Ende des dreissigjährigen Krieges herrschte. — Dass im Herzogtum Koburg-Gotha nicht erst von Ernst dem Frommen dem Schulwesen Interesse zugewandt wurde, sondern dass es bereits vorher unter Herzog Casimir einen lebhaften Aufschwung nahm, zeigt eine Abhandlung von Berbig[260]). — Aus den Akten des Provinzialschulkollegiums zu Koblenz veröffentlicht Buschmann[261]) ein sehr interessantes Stück; es ist eine Schulordnung der Augustiner-Eremiten der Ordensprovinz Köln aus dem J. 1709. Diese Regulae pro gymnasiis provinciae nostrae Coloniensis stammen von Lambertus de Rohe, dem damaligen Prior des Klosters zu Hillesheim in der Eifel; sie fordern für jedes Gymnasium drei Klassen, deren eine dem Studium der Rhetorik, die zweite dem der Grammatik, die dritte der Syntax gewidmet ist. „Tres classes istae pridem tribus SS. Trinitatis personis, Patri, Filio et spiritui sancto, ex asse sunt dedicatae eorumque infinitae gloriae sunt consecratae.“ Diese Schulordnung enthält eingehende Vorschriften für den Prior des Klosters, bei dem eine solche Schule besteht, für die praefecti und professores scholarum, darunter auch besonders für die einzelnen Lehrer der drei Klassen, endlich Bestimmungen für die Schüler. — Wieder zurück in die Stürme des grossen Krieges führt uns eine andere Schulordnung, die Becker[262]) veröffentlicht hat. Nach der Schlacht bei Breitenfeld wurde nämlich Ludwig von Anhalt-Cöthen zum Statthalter für das Erzbistum Magdeburg und das Bistum Halberstadt von dem siegreichen Schwedenkönige ernannt, ein Amt, das der Fürst allerdings nur bis 1635 verwaltete. In dieser Zeit aber wurde für die genannten Diöcesen die obenerwähnte Schulordnung ausgearbeitet, die zwar kaum praktisch durchgeführt worden ist, aber doch die Verhältnisse, aus denen sie erwuchs, eindrucksvoll widerspiegelt. Das 1. Kapitel handelt von den Schulen insgemein; es wird hier der lutherische Standpunkt im Gegensatz zum Calvinismus stark betont, und der 3. Paragraph spricht lebhaft für das Wohlwollen, das der Vf. dieser Vorschriften für die Schule hegte: „Alle Schulen sollen wohlgebauet, die Jugend aber und ihre Lehrer nicht allein in Ehren gehalten, sondern auch mit löblichen Freiheiten (auf dass sie solchen Stand lieben) begünstigt werden.“ Im 2. bis 14. Kapitel ist ausführlich von den Gymnasien die Rede, deren je eines in Magdeburg und Halberstadt sein soll; sogar bis auf die Anschaffungskosten für die Wohnungen der Lehrer und Schüler und die Gehälter (300—500 Thaler) ist alles genau bestimmt. Die letzten drei Abschnitte gelten den Stadtschulen, in denen die Knaben vom 6. bis 12. J. unterrichtet werden sollen, den Mägdleinschulen, wo Beten, Lesen und Schreiben, danach Nähen, Stricken, Klöppeln und Sticken gelehrt werden soll, und endlich den Dorfschulen; da heisst es: „die Bauern sollen, wann kein Präceptor zu unterhalten ist, ihre Kinder in die Schule zum Küster schicken, von Jugend an“, und zwar nicht nur im Winter, sondern das ganze Jahr hindurch mit Ausnahme der Erntezeit und der Festtage; auch hier sollen die Mädchen wo möglich besonderen Unterricht erhalten. — Ueber die Zustände, die im Unterrichtswesen Niederdeutschlands, insonderheit im Bistum Münster, zu Anfang dieses Jh. herrschten, veröffentlicht Krass[263]) Stücke aus einem Berichte, den im J. 1811 der bekannte Naturforscher Cuvier für die Regierung Napoleons I. gemacht hat. Er bereiste damals im Auftrage dieser Regierung Holland und Niederdeutschland, um das dortige Bildungswesen zu reorganisieren. Cuvier charakterisiert das deutsche Unterrichtswesen im allgemeinen, und wir können mit dem Urteil dieses Franzosen wohl zufrieden sein, wenn er unter anderem sagt: „Da die Deutschen mittlerer Stände, namentlich im Norden, in der Familie leben und durch keine öffentlichen Vergnügungen und mannigfachen Zerstreuungen in Anspruch genommen werden, so betrachten sie Lesen, Studium und Nachdenken als ihr grösstes Vergnügen und ihr erstes Bedürfnis. Sie studieren mehr, um ihre Kenntnisse zu bereichern, als um sich zu einem einträglichen Berufe vorzubereiten . . . . Diese Neigung zum Allgemeinen lässt sich vorzüglich in ihren einleitenden und philosophischen Studien erkennen. Sie wollen zunächst die Sprachen kennen als Mittel, sich zu unterrichten . . . . und man kann sagen, dass es keinen gebildeten Deutschen giebt, der nicht französische, englische und italienische Schriftsteller ebensogut liest als lateinische.“ Der Bericht Cuviers enthielt dann eine Schilderung des Schulwesens in einer grossen Anzahl niederdeutscher Städte; der Herausgeber veröffentlicht daraus nur den Bericht über das Bistum Münster und schliesst

---

Iken, D. bremische Schule v. d. Reformation bis z. Mitte d. 18. Jh.: ib. 6, S. 247-71. — **259**) K. Martens, 2 Erfurter Dorfschulberichte aus d. J. 1648: PädBll. 24, S. 64-79. — **260**) G. Berbig, D. Koburg-Gothaische Volksschule im Casimirianischen Zeitalter. E. Beitr. z. Schulgesch. d. 17. Jh. Nach archival. Quellen. Gotha, Gläser. 1895. 12°. 48 S. M. 0,80. — **261**) A. Buschmann, E. Schulordnung d. Augustiner-Eremiten d. Ordensprov. Köln aus d. J. 1709: MGESchG. 5, S. 39-61. — **262**) H. Becker, D. Kgl. schwed. Schulordnung für Magdeburg u. Halberstadt aus d. J. 1632: ib. S. 91-106. — **263**) M. Krass, E.

daran noch den Entwurf für eine Neuordnung des Schulwesens in diesen neuen Departements des französischen Kaiserreiches. — Aus Niederlahnstein giebt Widmann[264]) zwei auf das dortige Volksschulwesen bezügliche Urkunden heraus. Beide stammen aus dem J. 1787; die eine handelt von der Anstellung eines Lehrers daselbst, während in der anderen von der Regierung des Trierer Kurfürsten nachdrücklich betont wird, dass die Lehrer „von allen Personallasten und Handfrohnden, als welche ohnehin mit den Berufsverrichtungen des Schulamtes nicht zu vereinbaren seien, hinfüro sollen verschonet werden.“[265-266]) — Eine im wesentlichen statistische Arbeit hat Bünger[267]) über das höhere Schulwesen der Provinz Schlesien geliefert. In einer Anzahl von Tabellen, die die Schülerzahl der Gymnasien und Progymnasien, der Realschulen und der ihnen verwandten Anstalten seit den fünfziger J. enthalten, gelangt die Entwicklung des höheren Schulwesens zur Darstellung. Es folgt dann noch eine Zusammenstellung der Schüler aller höheren Lehranstalten hinsichtlich ihrer Konfession, die gerade für Schlesien mit seiner stark gemischten Bevölkerung sehr interessant ausfallen musste — 1885—86, z. B. befinden sich auf den 38 Gymnasien 5374 Evangelische, 3623 Katholiken und 1794 Juden — und endlich findet sich noch eine Liste mit den Zahlen der Abiturienten sowie eine über die Lehrer. — Sello[268]) nimmt die Protestanten, die im Niederstift Münster wohnten, gegen den Vorwurf von katholischer Seite, dass sie für das Schulwesen im 16. Jh. nichts gethan hätten, in Schutz; an der Hand von Aktenstücken aus dem Grossherzoglichen Haus- und Centralarchiv zu Oldenburg, die sich auf die protestantischen Schulen der Aemter Vechta und Cloppenburg beziehen, zeigt er, dass die dortigen Protestanten in dieser Hinsicht gethan haben, was nach Lage der Dinge möglich war. — Mit dem Volksschulwesen von Württemberg[269]) beschäftigt sich eine Schrift von Jetter[270]), der sich darin gegen den seit 1870 geltenden Normallehrplan wendet. Der Vf. geht von dem Grundsatze aus, dass ein allgemeiner Lehrplan einerseits sich streng nach den allgemein gültigen theoretischen Grundsätzen richten, andererseits aber auch sich der Eigenart des Schulortes nach Möglichkeit anpassen müsse. Er giebt dann einen nach Herbartschen Grundsätzen verfassten Lehrplan für eine einklassige Volksschule. Im einzelnen tadelt J. an dem württembergischen Normallehrplane, dass er eben kein Plan in dem oben angegebenen Sinne, sondern vielmehr ein Statut in der Art einer gesetzlichen Vorschrift sei; sogar die Methode werde darin vorgeschrieben und damit der pädagogische Fortschritt gehindert; nicht auf wahre Bildung, sondern nur auf Ueberlieferung von Kenntnissen ziele der Plan ab, auch stünden die Unterrichtsfächer nicht im rechten Verhältnis zu einander, da der Sachunterricht zu sehr zurückgedrängt sei, und sie hätten keine Fühlung mit einander. — Ueber das Schulwesen der Schweiz liegen uns ebenfalls verschiedene Arbeiten vor. Ueber den Stand des gesamten Unterrichtswesens in diesem Lande und das rege Interesse, das man ihm dort entgegenbringt, giebt Huber[271]) in Grobs Jb. des Unterrichtswesens in der Schweiz eine eingehende Belehrung. Als Einleitung dient ein Aufsatz über die Fürsorge für Nahrung und Kleidung armer Schulkinder im J. 1895, aus dem wir nur hervorheben wollen, dass in diesem J. etwa 35 000 Schulkinder (7—8% der gesamten Primarschülerzahl) Nahrung oder Kleidung oder beides erhalten haben. — Ueber das Volksschulwesen der Schweiz insbesondere, zumal über das Verhältnis des Bundes sowie der einzelnen Kantone zu den Volksschulen, über Bildung und Lage der Volksschullehrer orientiert eine Schrift von Dietrich[272]). — Starke Angriffe richtet ein Herr M.[273]) gegen die Schweizer Volksschule und zeigt, wie verbesserungsbedürftig sie ist. Er stellt folgende Forderungen als notwendig auf: achtjährige Schulzeit mit ganzjähriger Schuldauer, eine Maximalzahl von 50—60 Schülern für jede Klasse usw. Bei einer Vergleichung des Schulwesens in den einzelnen Kantonen ergiebt sich, dass diesen gewiss nicht übertriebenen Forderungen nur in zwei Kantonen, in Baselland und Waadt, wirklich genügt wird; so kommt der Vf. zu der Behauptung, „dass weit mehr als die Hälfte der Bevölkerung bisher einen ungenügenden Unterricht in den Schulen empfangen hat und noch empfängt.“ — Wie sich das Schulwesen seit der

---

franz. Ber. über d. Schulwesen in Niederdeutschland aus d. J. 1811: ib. S. 123-37. — **264**) J. Widmann, Zwei Beitrr. z. Gesch. d. Volksschulwesens v. Niederlahnstein aus d. 18. Jh.: ib. S. 282/3. — **265**) ○ J. N. Hollweck, Gesch. d. Volksschulwesens in d. Oberpfalz. Regensburg, Habbel. 1895. VII, 452 S. M. 3,00. |[LCBl. 1895, S. 1135.]| — **266**) ○ E. Moldenhauer, Gesch. d. höh. Schulwesens d. Rheinprov. unter preuss. Regier. Köln, Neubner. 1895. VIII, 120 S. M. 3,00. |[LCBl. S. 311/2.]| — **267**) R. Bünger, D. Entwickl. d. höh. Schulwesens in Schlesien statist. dargest. Progr. d. Gymn. Augustum. Görlitz, A.-G. Görlitzer Nachr. u. Anz. 4°. 13, XVI S. Mit 7 Taf. — **268**) G. Sello, Z. Gesch. d. protest. Schulen in d. Aemtern Vechta u. Cloppenburg (Niederstift Münster oldenburgischen Anteils): MGESchG. 6, S. 272/8. — **269**) ○ B. Kaisser, Gesch. d. Volksschulwesens in Württemberg. 1. Bd. D. Volksschulwesen im früheren Herzogt. u. im jetzigen Königreich Württemb. St., J. Roth. 1895. X, 336 S. M. 5,50. — **270**) J. L. Jetter, Anti-Normallehrplan. (= Beitrr. z. erziehenden Unterr. her. v. d. Päd. Ges. in Württemberg. Heft 4.) Esslingen a. N., Langguth. 1895. 48 S. M. 0,50. — **271**) A. Huber, Grobs Jb. d. Unterrichtswesens in d. Schweiz 1894. 8. Jahrg. Zürich, Orell Füssli. XI, 197, 144 S. Fr. 5,00. — **272**) R. Dietrich, Schweizerisches Volksschulwesen. Wiesbaden, Behrend. III, 76 S. M. 1,00. — **273**) H. M., Z. Reform d. schweiz.

Reformation in dem eben genannten Kantone Baselland bis zum J. 1830, da die Schulen aus der bis dahin bestehenden engen Verbindung mit der Kirche gerissen wurden, gestaltet hat, wird von Hess[274]) ausführlich, mit Benutzung der einschlägigen Aktenstücke, dargestellt. Der erste Hauptabschnitt, der die Zeit von 1524—1660, bis zum Erlass der ersten Schulordnung, umfasst, zeigt, wie aus dem von den Geistlichen der Jugend erteilten Religionsunterricht die einzelnen Landschulen entstanden. Die zweite Periode reicht bis zum Erlass der zweiten Schulordnung im J. 1759. Während jene erste Verordnung es als einzige Aufgabe der Schule ansieht, der Jugend die Mittel zur Erkenntnis Gottes zu schaffen, ist es in dieser zweiten Schulordnung auf die Erziehung des Volkes zu ehrbaren Menschen und getreuen Unterthanen abgesehen, „und dadurch die allgemein menschliche und die speciell bürgerliche Aufgabe der Schule im Grundsatze wenigstens angedeutet.“ Der dritte Abschnitt behandelt die Einführung dieser Ordnung, sowie die mit den politischen Unruhen zu Ende des vorigen Jh. eingetretenen Veränderungen, und führt die Geschichte des Schulwesens der Landschaft Basel, wie schon gesagt, bis zum J. 1830 fort. — Etwas früher als dieser Landesteil der Schweiz erhielten die Landschulen des Kantons Zürich eine Schulordnung, nämlich 1637; diese veröffentlicht Ernst[275]) nach der im Züricher Staatsarchiv aufbewahrten Hs. Auch hier wird das Hauptgewicht auf die religiöse Ausbildung der Jugend gelegt; daneben soll freilich auch Lesen und Schreiben fleissig geübt und auf regelmässigen Schulbesuch gedrungen werden. — Noch recht wenig ist aus der Geschichte der elsässischen Volksschule des 16. und 17. Jh. bekannt. Um so mehr ist es zu loben, dass jetzt Stehle[276]) zwei Schulordnungen von dort veröffentlicht hat, die davon zeugen, „wie eifrig man auf katholischer wie protestantischer Seite im 16. Jh. für Hebung des Schulwesens am Oberrhein bemüht war.“ Die eine Schulordnung ist für die evangelische Schule von Rappoltsweiler bestimmt und stammt vermutlich aus den J. 1562—63; die andere ist vom Erzherzog Ferdinand im J. 1586 für den Sundgau erlassen worden, rührt also von katholischer Seite her. —

Bildungsanstalten für Volksschullehrer: Geschichtliches. Das Lehrerseminar zu Idstein ist bereits 1779 durch den Fürsten Karl zu Nassau-Biebrich gegründet worden, und zwar in Verbindung mit einer lateinischen Schule. Eine selbständige Entwicklung begann aber für diese Anstalt erst seit 1817 unter Herzoglich Nassauischer Regierung. Auch da noch kostete es erhebliche Kämpfe und Mühen, bis das Seminar aus durchaus unzulänglichen und unwürdigen Verhältnissen heraus und in ein eigenes angemessenes Gebäude kam. Das Verdienst, die entgegenstehenden Schwierigkeiten mit Ausdauer und Thatkraft überwunden zu haben, gebührt dem ersten Direktor dieser Anstalt, Gottlieb Anton Gruner, dessen Aufzeichnungen Eibach[277]) jetzt veröffentlicht hat. — Das älteste preussische Seminar ist das 1732 zu Stettin gegründete. Seiner ältesten Geschichte, insbesondere auch seinem Begründer, dem Pastor Johann Christoph Schinmeyer, einem Schüler A. H. Frankes, gilt ein Aufsatz von Waterstraat[278]). Die Präparanden hatten hier in dem ebenfalls von Schinmeyer ins Leben gerufenen Waisenhause zu unterrichten und Aufsicht zu halten, nachmittags aber erhielten sie selbst wissenschaftlichen Unterricht; daneben mussten sie mit Rücksicht auf die ungenügenden Lehrergehälter jener Zeit auch noch das Schneiderhandwerk erlernen. Die Anstalt blühte rasch empor, wurde aber schon 1737 auf Befehl des Königs wieder geschlossen, da Schinmeyer mit der orthodoxen Geistlichkeit Stettins sich überworfen hatte. Erst 1783 wurde dort auf Betreiben des Generalsuperintendenten Göring wieder ein „Landschulhalter-Seminar“ eröffnet, zunächst mit vier Schülern. Bereits 1789 wurde deren Zahl auf achtzehn erhöht. Doch es fehlte oft an geeigneten Kräften, und man musste Leute jedes Alters und Standes zu Präparanden annehmen, so dass 1791 eine Verordnung nötig wurde, dass „keine Verheirateten und alten Subjekte“ ins Seminar aufgenommen werden sollten. Auch 1806 und 1813 wurde die Anstalt auf längere Zeit geschlossen, und erst seit 1816 steht sie ununterbrochen im Dienste des Volksschulwesens. — Noch ein zweiter Aufsatz über die Geschichte des Stettiner Seminars von Waterstraat[279]) verdient Erwähnung. Es wird darin der Bericht eines Kandidaten Benjamin Schulz veröffentlicht; dieser war 1824 als zweiter Lehrer an das Seminar berufen worden und hatte zunächst den Auftrag erhalten, eine pädagogische Studienreise vor seinem Eintritt ins Amt zu machen. Schulz besuchte nun die Seminarien zu Jenkau, Weissenfels, Bunzlau und Neuzelle, vorübergehend weilte er auch in denen zu Köslin, Halberstadt und Potsdam. Somit gewährt

---

Volksschulwesens: SchwBllSocialpolitik. 3, S. 1118. — **274**) J. W. Hess, Gesch. d. Schulwesens d. Landschaft Basel bis 1830: BVtGBasel. 14, S. 125-304. — **275**) U. Ernst, D. zürcherische Ordnung für d. Landschulen vom J. 1637: MGESchG. 5, S. 107-12. — **276**) Br. Stehle, Zwei oberelsäss. Schulordnungen aus d. 16. Jh.: PädBll. 25, S. 379-88. — **277**) R. Eibach, D. Beginn d. Lehrerseminars zu Idstein im J. 1817: ib. S. 179-92. — **278**) H. Waterstraat, D. Schullehrerseminar zu Stettin im 1. Jh. seines Bestehens: ib. S. 569-83. — **279**) id., D. päd. Informationsreise e. Seminarlehrers im J. 1824: ib. S. 67-87. — **280**) F.

nun jener an das Ministerium gesandte Bericht interessante Einblicke in das Seminarwesen zu Anfang unsers Jh. — Das Strassburger Kaiserliche Seminar hat jetzt ein neues stattliches und zweckmässig eingerichtetes Gebäude bezogen. Es ist, wie Dehmelt[280]) berichtet, das älteste in den Reichslanden; 1811 wurde es begründet und erhielt den Namen einer Normalschule. Sie war lange Zeit die einzige Anstalt ihrer Art in Frankreich und hatte zwei Klassen. Seit das Seminar zum deutschen Reiche gehört, hat es auch schon manchen Wandel erfahren: bis 1871 war es simultan, dann kurze Zeit katholisch; hernach wieder simultan und seit 1881 ist es evangelisch.[281]) —

Reformvorschläge. Dass unsere Lehrerseminarien reformbedürftig sind, ist allgemein anerkannt. Von Bedeutung für diese Frage ist eine Denkschrift[282]), die eine Anzahl von Seminar- und Präparandenlehrern in Esslingen an die württembergische Schulbehörde gerichtet hat. An diese Schrift knüpft ein Aufsatz von Ehinger[282a]) an; die Seminarien entsprechen nicht mehr, so heisst es hier, den Anforderungen der Pädagogik und geben dem zukünftigen Lehrer der Volksschule keine genügende Vorbildung für seinen Beruf. Um nun diese gründlicher zu gestalten, wird ein sechstes Schuljahr gefordert, wie es in anderen Staaten, z. B. Sachsen-Weimar schon besteht; die Musik muss mehr im Unterrichte zurücktreten, dafür empfiehlt sich die Einführung einer fremden, und zwar der französischen Sprache, die jetzt bereits in den Lehrerseminarien Badens, Hamburgs und Bremens gelehrt wird. — Dieselbe Frage behandelt von einem allgemeinen Standpunkte aus Scherer[283]). Er geht davon aus, dass aus der Bedeutung der Volksbildung für die Allgemeinheit sich auch die Bedeutung der Lehrerbildung ergebe, weil beide in engster Wechselbeziehung zu einander stehen. Da nun die Anforderungen an jene wesentlich gestiegen sind, müssen sie auch für diese gesteigert werden, und zwar sowohl hinsichtlich der Allgemeinbildung als der Fachbildung der Lehrer; dazu ist besonders das Erlernen einer fremden Sprache erforderlich. Sch. geht darauf zu einer scharfen, aber durchaus gerechtfertigten Kritik des Lehrerbildungswesens über, wobei namentlich die Präparandenschulen, die den Schülern die allgemeine Bildung vermitteln sollen, in ihrer jetzigen Verfassung hart getadelt werden. Der Vf. stellt dann den Grundsatz auf, dass die Allgemeinbildung zeitlich ganz von der Fachbildung zu sondern sei. „Die allgemeine Bildung", die vor dem Besuch des Seminars zu erwerben ist, „muss so ausgedehnt und vertieft werden, dass der ins Seminar eintretende junge Mensch die einzelnen Fachwissenschaften wissenschaftlich soweit beherrscht, dass er sich durch Selbststudium entsprechend dem Fortschritt der Forschung in denselben weiterbilden und sie als Schulwissenschaften methodisch erfassen kann, sowie dass er sich mit der wissenschaftlichen und praktischen Pädagogik mit Erfolg beschäftigen kann." Eine Schule, die solche Ausbildung zu geben im stande wäre, müsste sich freilich in ihrem Ausbau der Oberrealschule nähern; sie würde dann auch nicht bloss zur Vorbereitung für das Seminar dienen, „sondern für alle Beamten, welche, wie der Volksschullehrer, in unmittelbare Berührung mit den niederen Volksklassen treten und die Lebensanschauungen desselben verstehen müssen." Sch. möchte diese Anstalten als „Oberbürgerschulen" bezeichnet haben. Soll aber der künftige Seminarist für einen solchen Vorbereitungsunterricht reif sein, so müssen auch die Aufnahmebedingungen etwas erhöht werden. Die Absolvierung einer vierklassigen Volksschule und Kenntnis der Elemente des Französischen müssten als Aufnahmebedingungen gelten. Die Präparanden- (Oberbürger-)schule selbst müsste mindestens dreiklassig sein. Den Abschluss würde endlich ein dreijähriger Seminarbesuch bilden, während dessen die Berufsbildung zum Lehrer zu erfolgen hätte. Es müssten natürlich „alle die bisher geförderten Studien und Arbeiten auch weiterhin in angemessener Weise und in Beziehung zu den eigentlichen Berufswissenschaften gepflegt werden, damit sie in das pädagogische Interesse hineingezogen werden. Zum anderen fordern die Fragen des Berufs eine Reihe besonderer Erörterungen, welche sich zu gesonderten Disciplinen vereinigen und schliesslich das ganze Gebiet der Volksschularbeit umspannen. Endlich müssen methodisch betriebene Versuche im Unterrichten hinzutreten, damit sich Theorie und Praxis gegenseitig durchdringen." Dem Internat, wie es wohl an den meisten Seminarien besteht, redet Sch. durchaus nicht das Wort, jedenfalls aber will er es für das letzte Seminarjahr abgeschafft wissen, und für die erste Zeit nach dem Verlassen des Seminars fordert er eine Uebung im praktischen Dienste; denn „es ist ein Krebsschaden für den Lehrerstand, dass der junge Lehrer zu früh selbständig wird; zu jung, zu unselbständig und zu unreif in Theorie und Praxis tritt er ins Amt und bekommt eine Stellung, die sich

---

Dehmelt, D. neue Kaiserl. Lehrerseminar zu Strassburg i. E.: ib. S. 259-64. — **281**) ○ Ed. Förster, D. Kaiserl. Lehrerseminar zu Strassburg i. E. Festschr. Breslau, Hirt. 1895. 232 S. Mit 6 Abbild. M. 3,00. — **282**) ○ Denkschr. d. Seminar- u. Präparandenlehrer in Esslingen an d. Württemb. Schulbehörde. St., Kohlhammer. 1895. 53 S. M. 0,50. — **282a**) C. Ehinger, Z. Reform d. Lehrerbildung: PädBll. 25, S. 9-25. — **283**) H. Scherer, Z. Lehrer-

von denen der älteren Lehrer nicht wesentlich unterscheidet." — Wie in Deutschland, so beschäftigt man sich auch in Oesterreich mit der Verbesserung des Lehrerbildungswesens. Es ist dort noch ziemlich jungen Datums; erst seit 1869 wird ein vierjähriger Kursus für Volksschullehrer verlangt, vorher begnügte man sich mit einem zweijährigen, beziehentlich mit Präparandenkursen von der kurzen Dauer von drei und sechs Monaten. Aber auch der vierjährige Kursus wird, wie Wiedemann[284]) ausführt, jetzt für zu kurz gehalten; allein man trägt wegen der Verteuerung des Studiums Bedenken, den Kursus zu verlängern. W. versucht nun, durch Aenderungsvorschläge im Lehrplan zu erreichen, dass auch bei einer vierjährigen Schulzeit die Bildung der Seminaristen vertieft werden könne; er vermehrt in den beiden ersten J. die Stundenzahl für das Deutsche erheblich, während er für die Mathematik in den zwei Oberklassen eine Erhöhung der Stundenzahl vorschlägt, doch muss dabei der Unterricht in Naturgeschichte und Naturlehre mehr zurücktreten, als wohl rätlich sein dürfte. —

Frauenbildungswesen. Der Kampf um die Gleichberechtigung beider Geschlechter wird noch immer lebhaft geführt, und noch kann man nicht sagen, wie die Entscheidung ausfallen wird. Wie dem aber auch sei, eins ist sicher: man hat in neuerer Zeit dem Mädchenschulwesen ein lebhafteres Interesse zugewandt, und namentlich sind die preussischen Bestimmungen vom J. 1894 ein treffliches Zeugnis dafür. Deren Ziel ist nach König[285]), „die Schülerinnen brauchbar und tüchtig für das Leben zu machen und ihnen ein solches Mass von Kenntnissen und allgemeiner Bildung zu vermitteln, dass sie im stande sind, sich in den gebildeten Kreisen bewegen und an dem Geistesleben derselben teilnehmen zu können." Daneben aber wird mit Nachdruck hervorgehoben, wie wichtig auch für die höheren Mädchenschulen der Unterricht in weiblichen Handarbeiten und im Turnen ist. — In ähnlicher Weise und auch auf die erwähnten Bestimmungen gestützt, bespricht Willms[286]) Aufgaben und Ziele der höheren Mädchenschulen. — Einen genaueren Einblick in das Treiben einer solchen Anstalt gewährt ein Bericht von Schöne[287]) über die städtische höhere Mädchenschule zu Greifswald. Sie besteht seit 30 J. und ist seit 1883 mit einer Lehrerinnen-Bildungsanstalt verbunden. Seit diesem Zeitpunkte hat die Schule zehn aufsteigende Klassen und ausserdem eine Seminarklasse, die für die künftigen Lehrerinnen bestimmt ist. Sie wird von mehr als 300 Schülerinnen besucht und ist zunächst die einzige Anstalt ihrer Art in der ganzen Provinz Pommern. Von fremden Sprachen werden Englisch und Französisch, und zwar dieses in siebenjährigem, jenes in vierjährigem Kursus (ausschliesslich der Seminarklasse) getrieben. — Weiter zurück als wohl die meisten Mädchenschulen Deutschlands vermag die Mädchenschule zu Zürich ihre Geschichte zu führen. Ein interessantes Stück daraus und damit zugleich aus der Geschichte des Züricher Schulwesens überhaupt bietet Th. Vetter[288]), indem er ein Lebens- und Charakterbild der ersten Lehrerin an dieser Schule, der Jungfer Susanna Gossweiler, zeichnet; es ist wirklich erfreulich zu sehen, wie dieses Mädchen ohne jegliche Fach- und tiefere Allgemeinbildung — ihre Kenntnisse im Rechnen schildert sie selbst: „Ich habe zwar eine geringe Kenntnis von den vier Species, genosse auch schon eine geraume Zeit Anlaas, selbige in Haushaltungs-Sachen anzuwenden; das geschahe aber mehr nach meinen eigenen Begriffen, als nach den angenommenen Regeln bez. der Rechenkunst" — nicht nur in ihrer Schule Tüchtiges geleistet, sondern auf das Mädchenbildungswesen der Schweiz überhaupt Einfluss gewonnen hat. Susanna Gossweiler hat von 1774—93, und zwar bis 1781 ganz allein, die Züricher Mädchenschule verwaltet. — Was aber nun den Hauptpunkt der Frauenfrage, die Zulassung zum Universitätsstudium, betrifft, so finden die Freunde dieser Bestrebungen, dass man in Deutschland noch gar nicht sich entschliessen will, den Frauen den Zugang zum Universitätsstudium, auch nicht zu dem der Medizin, zu erleichtern. Derart beklagt sich bitter Eliza Ichenhäuser[289]), indem sie darauf hinweist, dass man doch im Auslande mit der Zulassung der Frauen zum medizinischen Studium gute Erfahrungen gemacht habe. — In ganz ähnlicher Weise tritt ein Herr P.[290]) für die Erschliessung des ärztlichen Berufes für die Frauen in die Schranken. — Das gelobte Land ist und bleibt in dieser Hinsicht zunächst die Schweiz, und man kann es fürwahr den Studentinnen nicht verdenken, dass sie sich dort wohl fühlen, wenn man in Käthe Schirmachers[291]) frisch und warm geschriebener Broschüre über Züricher Studentinnen liest, wie auf

---

bildungsfrage: RhBllEU. 70, S. 204-22, 321-49. — **284**) Fr. Wiedemann, Z. Weiterentwickl. d. Lehrerbildungsanstalten. Progr. Trautenau. 1895. 10 S. — **285**) O. König, Z. richtigen Beurteil. d. Aufgabe d. höh. Mädchenschule. Progr. d. städt. höh. Mädchenschule zu Bunzlau. Bunzlau, Voigt. 1895. 5 S. — **286**) E. Willms, D. Bestimmungen über d. höh. Mädchenschulwesen vom 31. März 1894 in ihrer Bedeut. für unsere Anst. Progr. Tilsit, Wehmeyers Nachf. 1895. II, 54, IV S. — **287**) P. Schöne, JB. d. Kaiserin Auguste Viktoria-Schule u. d. Lehrerinnenbildungs-Anst. in Greifswald. Progr. Greifswald. Kunike. 25 S. — **288**) Th. Vetter, Aus d. Jugendjahren d. höh. Töchterschule Zürich: Jungfer Susanna Gossweiler. Progr. Zürich, Schulthess. 1895. 33 S. — **289**) Eliza Ichenhaeuser, D. Univ.-Stud. d. Frauen: Kritik. 2, S. 1750/3. — **290**) P., Univ.-Möglichkeiten für Frauen: WeserZg. 1895, N. 17376. — **291**) Käthe Schirmacher, Züricher Studentinnen. L.

der Universität Zürich Männlein und Weiblein neben- und miteinander in eifrigem Streben der Wissenschaft obliegen. Da wird zunächst die sociale Stellung der Studentin geschildert, die freilich noch manches zu wünschen übrig lässt; noch sehen die Züricher Patrizierfamilien, ja selbst einzelne Professoren die Studentinnen nicht als gesellschaftsfähig an, noch fehlt es auch ausserhalb der Universität an dem so fördernden persönlichen Verkehr zwischen Lehrern und Lernenden. Um so eifriger aber wird der Verkehr unter den Studentinnen selbst gepflegt; gemeinsame Arbeit, Musik, Ausflüge in die Alpenwelt vermitteln anregenden, harmlosen Verkehr unter Studenten und Studentinnen. Auch der für Zürich typischen Erscheinung der russischen Studentin wird gedacht, und den Schluss des Ganzen bildet eine Schilderung der Doktorprüfung, mit der die Vf. ihre Studien in Zürich abgeschlossen hat. — Während sich aber Käthe Schirmacher in ihrer Schrift auf realem Boden bewegt und nur hier und da, wie das ja ganz selbstverständlich ist, auch weitere Konsequenzen aus den bestehenden Verhältnissen zieht, mutet das, was Ida von Kortzfleisch[292]) über die Errichtung einer Frauenhochschule verlauten lässt, doch etwas phantastisch und den Verhältnissen weit vorauseilend an. Eine solche Hochschule soll nach ihrer Meinung dazu dienen, die Mädchen höherer Stände in das Wirtschaftsleben einzuführen, damit sie dann im stande sind, unabhängig vom Elternhause eine selbständige, durch befriedigende Thätigkeit ausgefüllte Stellung sich zu schaffen. Die Vf. vergleicht die Zeit, die ein junges Mädchen auf dieser Hochschule zubringen soll, mit dem Freiwilligenjahre unserer männlichen Jugend. Neben der praktischen Ausbildung soll aber zugleich die geistige Weiterbildung hier gefördert werden; dazu sind freilich auch weibliche Hochschullehrer für Sprachen und Naturwissenschaften, Kunst und Geschichte nach Ansicht der Vf. erforderlich, sowie weibliche Aerzte und Juristen. Das führt nun endlich zu der Schlussfolgerung, dass der Weg zu einer würdigen Stellung für das weibliche Geschlecht — wobei die Vf. aber lediglich an die besseren Stände denkt — gebahnt werden müsse „erstens: durch Gymnasium und Universität für eine geistig hochbegabte weibliche Minderheit, und zweitens: durch die wirtschaftliche Frauenhochschule für die weibliche Gesamtheit.“ —

Schulverfassung: Gymnasium und Realgymnasium. Ich wende mich jetzt zu einem anderen, vielumstrittenen Thema, nämlich zu dem von der Gestaltung und den Berechtigungen der höheren Schulen. Ich gehe dabei von einem Aufsatze Schraders[293]) aus, der sich mit dem „Sorgen und Hoffen“ der humanistischen Gymnasien beschäftigt. Schr. knüpft an die Beschlüsse der Berliner Schulkonferenz von 1891 an und ist der Meinung, dass „das Ziel der Schulreform, eine förderliche und harmonische Ausgleichung unter den Lehrfächern, innere Befreiung und Belebung der Jugend, Hebung der Anstalten und des Lehrerstandes, Erfüllung der von den verschiedenen Berufs- und Gesellschaftsklassen erhobenen Ansprüche, sich bisher in dem erhofften Grade nicht verwirklicht hat.“ Die Ursache dieses Misserfolges ist in einer zu weit gehenden Schablonisierung des gesamten höheren Unterrichtswesens zu suchen. Zweierlei schlägt Sch. zur Abhilfe vor: man erhöhe die Stundenzahl, in den Oberklassen wenigstens, um je eine für das Latein, damit die Schüler in dieser Sprache durch reichere Uebung Sicherheit gewinnen, die Lehrer aber mit Zuversicht und Freude unterrichten, und man lockere die Gleichförmigkeit, die jetzt mit wenigen Ausnahmen (Schulpforta, Joachimsthalsches Gymnasium) alle Anstalten bindet, und die trotz der verschiedenen Beanlagung der Jugend in den verschiedenen Landesteilen und der unterschiedenen Natur der Lehrer alle in den gleichen Bahnen festhält. Goldene Worte sind es, in denen der greise Kämpfer für das Gymnasium am Schlusse seines Aufsatzes die Aufgaben humanistischer Bildung zusammenfasst: „Befähigt uns, die alten Schriftsteller, in denen das Vorbild jeder Darstellungsart klar und durchsichtig wie sonst nirgends ausgeprägt ist, nicht nur der Kenntnisse halber, sondern auch in ihren Formen zum Verständnis zu bringen, gestattet uns, mit den Sachen auch die Sprache zu lehren, welche schon für sich würdigen und feinen Inhalts voll ist, lasst unsre Jugend in der Mathematik und Physik nicht die Formel und Rechenkunst, sondern den Zusammenhang und die Gleichartigkeit der Erscheinungen erkennen, schaffet, dass wir in der Geschichte nicht die leblosen Thatsachen, sondern die Stufen der sittlichen und staatlichen Entwicklung, in der Schilderung der grossen Männer, deren Bilder aus dem Altertum anschaulicher und schärfer als sonstwo überliefert werden, die Helden der Pflicht, die Opfer ihrer Leidenschaften darstellen dürfen, fragt nicht, was leicht und bequem, sondern was tief und bildungskräftig ist, — und alles Uebrige wird der Jugend von selbst zufallen.“ — In gleichem Sinne äussert sich Uhlig[294]), der noch besonders

---

u. Zürich, Schröter. 54 S. M. 0,80. — **292**) Ida v. Kortzfleisch (= J. Pillau), D. freiwill. Dienst in d. Wirtschaftl. Frauenhochschule. Hannover, Meyer. 1895. 39 S. M. 0,60. — **293**) W. Schrader, Unser Sorgen u. Hoffen: HumanistGymn. 6, S. 79-86. — **294**) G. Uhlig, Einige Bemerkungen über Meinungsverschiedenheiten zwischen Freunden d.

hervorhebt, dass die preussische Regierung bei jener Konferenz sich willfährig gezeigt habe, in der Gestaltung der Pläne nach individuellen Bedürfnissen, nach lokalen Verhältnissen, soweit als möglich, eine gewisse Freiheit zuzulassen; um so mehr habe man sich über die hinterher eingetretene Beschränkung gewundert. Nach einer abfälligen Besprechung der sogenannten Abschlussprüfung wendet sich U. gegen einige Punkte in Baumeisters Einleitung zu dem eingangs erwähnten Handbuch des höheren Unterrichtswesens, wovon wir nur das eine hervorheben wollen, dass nämlich eine Ueberbürdung der Jugend nicht, wie Baumeister behauptet, eine Thatsache ist. Der Vf. bespricht dann die auch von Schrader berührte Verminderung der Lehrstunden für die alten Sprachen. Auch er beklagt diese Reduktion, sie ist aber nach seiner Meinung „nicht der Art, dass man diesem Unterricht das Grablied singen sollte," wenn nur mit rechter Berufsfreudigkeit gearbeitet und namentlich die grammatische Schulung in den alten Sprachen mit rechter Gründlichkeit betrieben wird. Was endlich die nicht centralen Lehrfächer, die sogenannten Nebenfächer, betrifft, so darf bei ihnen eine Verkürzung der Stundenzahl, wie manche meinen, nicht empfohlen werden; denn nicht durch die Zahl der Lehrstunden, sondern durch die Art des Betriebes beschränken diese Nebenfächer oft die Hauptfächer, indem die betreffenden Lehrer, von der Hochschätzung ihres Faches geleitet, überhohe Leistungen zu erreichen suchen. — Ist nun schon in diesen zwei Aufsätzen von Schrader und Uhlig mehrfach darauf hingewiesen worden, dass man im Königreich Sachsen an den alten bewährten Einrichtungen nicht gerüttelt und sich den preussischen Reformen in dieser Hinsicht nicht angeschlossen habe, so liegt jetzt auch von massgebender Seite eine Aeusserung darüber vor, dass die sächsischen Gymnasien der hergebrachten Behandlung der alten Sprachen nicht untreu zu werden brauchen. Gelegentlich einer Würdigung von Dettweilers Didaktik und Methodik des Lateinunterrichts tritt nämlich Vogel[295]), der hochgeschätzte Leiter des höheren Schulwesens in Sachsen, für das Gymnasium, insbesondere für einen gründlichen Lateinunterricht ein, indem er im Gegensatz zu Dettweiler den Selbstzweck dieses Lehrfaches, dessen höchstes Lehrziel die Einführung in die römische Kulturwelt ist, hervorhebt und die Notwendigkeit von Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Lateinische betont, während die neuere, in dem genannten Buche vertretene Richtung das Lateinschreiben nur allzusehr hinter das Uebersetzen aus dem Lateinischen zurückstellt. — Inzwischen hat sich das preussische Kultusministerium[296]) doch bewogen gesehen, dem Latein in den drei Oberklassen der Gymnasien je eine Stunde zuzulegen, und zwar ist sie „für die schriftlichen Uebungen und für grammatische und stilistische Wiederholungen oder Zusammenfassungen behufs Förderung der Lektüre zu verwenden." — Gegen die Forderung, dass das Gymnasium gemeinnützige Kenntnisse zu vermitteln habe, eine Forderung, der auch Dettweiler in dem erwähnten Buche gewisse Konzessionen macht, wendet sich Sorgenfrey[297]), der solche Aufgaben vielmehr den Realschulen zuerteilt; das Gymnasium soll dadurch dem Leben dienen, „dass es ausrüstet mit den Kenntnissen, durch die man das Leben verstehen lernt, und indem es die Erkenntnis der staatlichen, gesellschaftlichen und kirchlichen Zustände sowie des ganzen Bildungswesens der Gegenwart aus der Vergangenheit vermittelt." — Für das Gymnasium tritt auch Hergt[298]) in einer eingehenden Schilderung von dessen Wesen und Art ein, indem er sich auf Goethes Wort, dass das Studium der griechischen und römischen Litteratur immerfort die Basis der höheren Bildung bleiben möge, beruft. — Unter den Freunden des humanistischen Gymnasiums begegnet uns ferner der verstorbene Mommsen[299]) als ein laudator temporis acti; er entwirft ein Bild von den Verhältnissen, die vor einem halben Jh. auf dem Flensburger Gymnasium herrschten, und knüpft daran Besserungsvorschläge für das heutige Gymnasium, die im wesentlichen darauf hinauslaufen, dass die einfachen Zustände jener Zeiten uns zum Vorbilde dienen sollen. Findet sich nun auch gar manches Beherzigenswerte in diesen Ausführungen, so dürfte doch ein völliges Eingehen auf sie unseren Verhältnissen nicht mehr entsprechen. — Auf das Zuviel bei dem gegenwärtigen Lehrbetrieb des Gymnasiums pflegen auch dessen Gegner mit Vorliebe hinzuweisen; so u. a. Chudzinski[300]), der in der Ueberbürdung mit Wissensstoff das Grundübel der Gymnasialbildung erblickt. Diese Ueberbürdung ist nach seiner Ansicht durch die in Preussen seit 1892 eingeführte Abschlussprüfung veranlasst worden sowie dadurch, dass trotz der Verminderung der Stundenzahl für die alten Sprachen doch dasselbe wie früher geleistet werden solle. So hat die Schulkonferenz von 1891 und die darauf folgende Reform der preussischen höheren Schulen weder Freunden noch Gegnern

---

humanist. Schulbildung: ib. S. 112-31. — **295**) Th. Vogel, D. alte u. neue Kurs im Lateinunterr.: NJbbPh. 41, 1895, S. 313-23. — **296**) Erlass d. Kgl. Preuss. Kultusministeriums: HumanistGymn. 7, S. 33-5. — **297**) Th. Sorgenfrey, Gemeinnützige Kenntnisse u. d. Aufgaben d. Gymn. NJbbPh. 42, S. 289-96. — **298**) G. Hergt, D. Wesen d. humanist. Gymn.: PädA. 38, S. 168-82, 212-26. — **299**) F. Mommsen, E. Gymn. vor 50 J. u. d. jetzige Gymn.: NJbbPh. 42, S. 113-25, 225-39. — **300**) A. Chudzinski, D. Zuviel, e. Grundübel unsrer gymnasialen Bild.: PädA. 38, S. 625-37, 709-26. —

des Gymnasiums Genüge gethan. Ch. verbreitet sich dann über die schlimmen Folgen dieser Ueberbürdung: Oberflächlickeit und Faulheit im Denken, Abstumpfung des wissenschaftlichen Interesses usw. Da aber am humanistischen Gymnasium nichts zu bessern ist, empfiehlt der Vf., das Realgymnasium mit denselben Berechtigungen wie das Gymnasium auszustatten; dann würden, so hofft er, die Realanstalten sich auf Kosten der gymnasialen füllen und auf diese Art die letzteren eingehen. — In der Bevorzugung, die bis jetzt das Gymnasium durch die ihm erteilten Berechtigungen geniesst, erblickt auch Knape[301]) einen Stein des Anstosses. Er sucht nachzuweisen, dass die Bildung, die das Realgymnasium vermittelt, zu denselben Ansprüchen berechtigt, wie die der Gymnasialabiturienten. — Aus einer Flugschrift von Alethagoras[302]) über gymnasiale Bildung und sittliche Erziehung der Jugend hebt Viereck einige Hauptpunkte hervor. Wir greifen nur die eine Behauptung heraus, dass nämlich die Ideenwelt des Altertums in völligem Widerspruch zum Christentume stehe. Ist aber, so fragen wir, nicht ein mindestens eben so grosser Widerspruch zwischen dem Christentum und den modernen Naturwissenschaften vorhanden, während doch für die Beziehungen zwischen Antike und Christentum wenigstens das eine sich nicht bestreiten lässt, dass nämlich die christliche Lehre auf dem Boden des klassischen Altertums sich zuerst ausgebreitet und vertieft hat? — Ferner teilt Viereck[303]) den Inhalt einer von dem Freiburger Anatomen Wiedersheim gehaltenen Universitätsrede mit, worin für eine Weiterbildung der Gymnasien in dem Sinne eingetreten wird, dass Leibesübungen und Zeichnen, insonderheit aber die Naturwissenschaften grössere Berücksichtigung finden müssten, natürlich auf Kosten der alten Sprachen. — Dass die Bestrebungen, den Realien im Gegensatz zu den klassischen Studien zu grösserer Berechtigung zu verhelfen, nicht neu sind, sondern dass sie namentlich in den J. kurz vor 1848 lebhaft die Geister bewegten, führt Debo[304]) aus. — Am eingehendsten aber verbreitet sich über die Gründe, die für eine Gleichstellung des Realgymnasiums mit dem Gymnasium sprechen, Schmeding[305]) in einer Betrachtung, die an den abschlägigen Bescheid anknüpft, der auf die Petition des Berliner Magistrats vom 10. April 1895 in betreff einer Erweiterung der Berechtigungen des Realgymnasiums erfolgt ist. Wir setzen die Ergebnisse seiner Betrachtungen wörtlich her: „In allen civilisierten Ländern der Jetztzeit regt sich seit Jahrzehnten eine ernste, andauernde, lebhafte Bewegung für Schulreform, hervorgegangen aus der Erkenntnis, dass das humanistische Gymnasium den Bildungsbedürfnissen der Gegenwart nicht mehr genügt. Das in mehreren deutschen Staaten daneben gestellte Realgymnasium hat diesen Bedürfnissen entsprochen und gezeigt, dass es eine auf gesunder Basis ruhende Schöpfung ist, dass es aber durch die bevorzugte Stellung des humanistischen Gymnasiums in seiner Entwicklung wesentlich gehemmt wird und die volle ihm inne wohnende Kraft nicht entfalten kann. Dennoch zeigt sich in der preussischen Unterrichtsverwaltung eine ihm äusserst ungünstige Strömung, die sie sogar dahin führte, es vernichten zu wollen. Die Theorie der Unterrichtsverwaltung, auf die sich diese Strömung stützte, namentlich soweit sie in der grossen Rede Sr. Excellenz des Herrn Ministers von Gossler am 6. März hervortrat, ist unhaltbar und entspricht nicht den Resultaten der Wissenschaft. Die Durchführung dieser Theorie, namentlich so weit sie die Realgymnasien betrifft, hat die betroffenen Kreise tief erbittert und das Vertrauen in eine gerechte, partei- und vorurteilslose, zur Wahrheit und richtigen Erkenntnis führende Untersuchung der Lage ernstlich erschüttert.“ — Eine vermittelnde Stellung in Bezug auf das Verhältnis beider Schularten zu einander und zum Leben der Gegenwart sucht Zange[306]) einzunehmen; dies Bestreben hat ihm übrigens weder von der einen noch von der anderen Seite Dank eingebracht, wie zwei Besprechungen von Nerrlich und Htwg. beweisen. Beiden Schulen ist nach Z. der wissenschaftliche Betrieb des Unterrichts gemeinsam, wodurch sie sich von den übrigen Schulen unterscheiden; sie teilen sich in die „grosse oberste Bildungsaufgabe der Gegenwart“ in der Weise, dass das Gymnasium mit seinen Unterrichtsmitteln die Vorbildung für die „mehr durch Reden als durch praktisches Handeln sich bethätigenden Berufsarten, die gelehrten Studien“ übernimmt, das Realgymnasium dagegen die „mehr praktischen, der Gegenwart in Natur und Völkerverkehr zugewandten Berufsarten“ ins Auge fasst. Vor allem aber muss „nicht das deutsch-humanistische Gymnasium, sondern das deutsch-christliche Gymnasium und das deutsch-christliche Realgymnasium die höhere Schule der Zukunft werden, wenn die Schule die auf sie gebauten Hoffnungen in den

---

301) E. Knape, D. Vorrecht d. Gymn., e. Stein d. Anstosses: ib. 37, S. 245-75. — 302) ○ Alethagoras, Gymnasialbildung u. sittl. Erz. d. Jugend. Braunschweig, Salle. 1895. III, 52 S. M. 0,60. |[L. Viereck: PaedA. 37, S. 220/4.]| — 303) L. Viereck, Ueber d. Vorbildung unserer akad. Jugend auf d. humanist. Gymn.: PaedA. 38, S. 785-93. — 304) F. Debo, Vor 50 J.: ib. 37, S. 525-41. — 305) F. Schmeding, Z. Ministerialbescheid vom 2. Juni auf d. letzte Petition d. Magistrats d. Residenzstadt Berlin betr. Erweiterung d. Berechtigungen d. Realgymn.: ib. S. 97-135. — 306) F. Zange, Realgymn. u. Gymn. gegenüber d. grossen Aufgaben d. Gegenw. Festrede. Gotha, Schloessmann. 1895. 29 S. M. 0,60. |[P. Nerrlich:

socialen Nöten dieser Zeit verwirklichen soll." — Endlich mag hier nicht unerwähnt bleiben, dass das sehr lesenswerte Kapitel über die Entwicklung der Realschule zum Realgymnasium aus Paulsens[307]) oben erwähnter Geschichte des gelehrten Unterrichts im PädA. abgedruckt worden ist; es orientiert vortrefflich über die Geschichte der Realschule „soweit, als sie mit der des Gymnasiums in Wechselwirkung steht, oder als sie selbst im Begriff ist, zu einer neuen Form des Gymnasiums zu werden." — Doch auch das Realgymnasium genügt heutzutage nicht mehr: eine Reformschule muss es sein. So hat man nun auch in Hannover, das Beispiel von Altona und Frankfurt a. M. nachahmend, damit angefangen, das dortige Leibniz-Realgymnasium in eine solche Reformschule umzuwandeln. Sie soll aus einem gemeinsamen Unter- und Mittelbau bestehen, auf den alsdann ein gymnasialer und ein realgymnasialer Oberbau von je vier Klassen aufzusetzen sind. Bezüglich des Sprachunterrichts heisst es in dem Berichte von Ramdohr[308]) über die neue Schule: „Die Reformschule baut sich in drei Stufen auf. In den drei unteren Klassen wird das Französische als Fremdsprache betrieben. In der Untertertia tritt das Lateinische hinzu. Von Untersekunda an teilt sich die Anstalt nach zwei Seiten, nach der gymnasialen mit Latein und Griechisch (event. Englisch von Obersekunda an) und nach der realgymnasialen mit Latein und Englisch. Das Französische bleibt." Es ist entschieden von hohem Interesse für die Pädagogik, wenn zu derartigen Versuchen Gelegenheit geboten wird; man darf nun darauf gespannt sein, welche Erfolge diese neue Einheitsschule zeitigen wird. Nur zweierlei möchten wir dazu bemerken: wenn es gilt, gegen das Gymnasium einen Trumpf auszuspielen, so wird stets behauptet, dass man dem Sextaner überhaupt noch nicht mit einer Fremdsprache kommen dürfe, sondern dass diesem erst Sicherheit in der Muttersprache beizubringen sei; hier aber setzt man ruhig das Französische für das Latein ein mit der Behauptung, dass es leichter als dieses für den Anfangsunterricht sei, was doch mit Rücksicht auf Aussprache und Orthographie mindestens zweifelhaft ist. Zweitens pflegt man dem Gymnasium ein Uebermass von Lernstoff vorzuhalten: in den Ausführungen R.s aber ist zu lesen, dass man eigentlich beabsichtigt habe, in dem gymnasialen Oberbau neben Latein, Griechisch und Französisch auch noch das Englische zum Pflichtfach zu erheben, was jedoch von der Regierung abgelehnt worden ist. Vier fremde Sprachen also sollen gelehrt werden, für Theologen daneben noch Hebräisch; da sollte man doch nicht mehr von einem Zuviel auf den Gymnasien reden. — Wir haben uns nun noch mit zwei Büchern abzufinden, die sich ebenfalls mit der Verbesserung des höheren Schulwesens beschäftigen; sie zeigen beide, was man an den meisten Verbesserungsvorschlägen zu tadeln findet, nämlich eine grosse Einseitigkeit, die nicht nur bei der Beurteilung der gegenwärtigen Schulverhältnisse, sondern auch bei den Besserungsvorschlägen sich verrät. Ein Beispiel mag dies zeigen. Der eine von den Vf. der zu besprechenden Bücher ist Holländer; darum verlangt er nach Verwerfung des Französischen das Holländische als erste Fremdsprache in der deutschen Schule. Der andere ist als Vf. französischer Lehrbücher bekannt; was Wunder, dass er in Quinta das Französische anfangen lässt, obwohl er vorher erklärt hat, dass man eigentlich erst in Tertia mit den fremden Sprachen beginnen dürfe! Doch wir wenden uns zu den Schriften selbst. In der einen zieht Arjuna[309]) gegen das Gymnasium zu Felde, und zwar gegen den Klassizismus, der dort herrscht, der „künstlich gezüchtet wird durch das Studium der klassischen Sprachen, deren Kenntnis dem Eingeweihten alle höheren Staatsämter öffnet; undeutsch war der Name, undeutsch die Sache, und ein Fluch ist sie für das Volk geworden. Das Gespenst des klassischen Altertums verfolgt unser Volk wie ein nächtlicher Vampir und saugt ihm das Blut aus." Und so geht es nun weiter: die Gymnasialbildung erzeugt nur Menschen, die von dem eigenen Volke und seinen Bedürfnissen nichts verstehen. Man muss sich wirklich wundern, woher heutzutage noch solch eine Menge volksfreundlicher Geistlicher, Aerzte und Volkswirtschaftler kommt, wie Deutschland sie doch Gott sei Dank aufweisen kann, wenn das Gymnasium die Menschen so verdirbt, wie der Vf. meint. Die römische Litteratur verdammt er durchaus, vom Räuberhauptmann Cäsar bis zum alten Wüstling Horatius; das Griechische möchte er dagegen eher gelten lassen, zumal den Homer. Da Frankreich in nicht langer Zeit keine andere Rolle mehr in Europa spielen wird als etwa Spanien, seine Sprache ausserdem eine Bastardsprache ist, so muss das Französische fallen; englisch aber ist um so gründlicher zu lehren. So wird denn die Reihenfolge, in der die Sprachen zu lehren sind, diese: Holländisch, Englisch, Griechisch, Latein. Natürlich soll die Muttersprache und alles Volkstümliche im Vordergrunde stehen. Als ob das letztere nicht schon geschähe! Oder erfährt unsere

---

PaedA. 37, S. 634,5; Htwg.: HumanistGymn. 7, S. 37 9.]' (S. o. N. 245.) — **307**) F. Paulsen, D. Entwickl. d. Realschule z. Realgymn.: PaedA. 37, S. 309-39. (Abdr. aus N. 13.) — **308**) E. Ramdohr, Umwandl. d. Leibniz-Realgymn. in e. Reformschule: ib. S. 499-506. (Abdr. aus d. 17. JB. d. städt. Leibniz-Realgymn. zu Hannover 1895.) — **309**) H. Arjuna, Klassisch oder volks-

Jugend wirklich nichts vom eigenen Volke, seiner Kulturgeschichte und seiner Kunst, wie der Vf. behauptet? Das sind doch arge Uebertreibungen! A. verallgemeinert, was er etwa hier oder da einmal erfahren hat, aber eine wirkliche Kenntnis vom jetzigen Gymnasium und dessen Lehrbetrieb hat er nicht. So sagt er z. B.: „Wir müssten beim Uebersetzen von einer Sprache in die andere jedesmal die römische Periode in einzelne Hauptsätze auflösen, da wir viele Nebensätze nicht lieben. Diese einzig richtige Methode dürfte aber für Knaben zu schwer sein.“ Natürlich macht man es so, wie der Vf. es fordert; wenn er aber meint, dass dies für Tertianer zu schwer sei, so kennt er sie eben nicht. Von gleicher Unkenntnis zeugt seine Behauptung, dass ein Gymnasiast „alle Konsuln der römischen Republik im Kopfe habe, unzählige Gesänge Vergils durchbüffelt.“ Aehnliches liesse sich von seinen Bemerkungen über den Unterricht im Deutschen und in der Religion sagen. Bei alledem schlägt der Vf. einen Ton an, als ob durch ihn und sein Buch allein das Heil Deutschlands kommen sollte. Doch mit gutem Willen und edler Begeisterung allein reformiert man nicht; dazu gehört vor allem eine eindringende Kenntnis der bestehenden Verhältnisse, und die geht dem Vf. entschieden ab. Dass in seiner Schrift auch manches Goldkörnlein sich findet, soll nicht geleugnet werden. Von den Reformvorschlägen, die den zweiten Teil des Buches bilden, ist aber auch nur zu sagen, dass das Gute darin nicht neu und das Neue nicht gut ist. — Von der anderen der beiden Schriften sei von vornherein zugestanden, dass sie ihre Aufgabe tiefer gefasst und sich bemüht hat, auf psychologischer und ethischer Grundlage die Forderungen aufzubauen, die nach der Meinung ihres Vf. an die höhere Schule der Gegenwart zu stellen sind. Gleichwohl können wir auch mit seinen Ausführungen uns nicht befreunden. Der Vf., Ohlert[310-311]), hat schon mehrfach dem höheren Schulwesen neue Bahnen weisen wollen; jetzt tritt er wiederum mit einem starken Bande auf, um einen Versuch zur Umgestaltung der deutschen höheren Schule „nach den sittlichen, geistigen und socialen Bedürfnissen unserer Zeit“ vorzulegen. Sein Buch zerfällt in einen theoretischen und einen praktischen Teil; in jenem stellt er die „allgemeine Bildung“ als Gegenstand der Erziehung hin und sucht zunächst nach einer Begriffsbestimmung für dieses Unterrichtsziel. Die allgemeine Bildung wird erworben „durch gleichmässige Pflege der drei Erscheinungsformen des seelischen Lebens, des Denkens, Empfindens und Wollens“. Die intellektuelle Seite dieser Bildung definiert er als „einen geistigen Zustand, der sich auf der Grundlage eines vielseitigen Interesses entwickelt, und dem die Fähigkeit innewohnt, die mannigfaltigen Erscheinungsformen von Geist und Natur in ihrem Zusammenhange zu begreifen und allgemeinen Gesichtspunkten unterzuordnen“, ihr Umfang aber zeigt „ein bestimmtes Wissensgebiet als festen Kern, um den sich eine Anzahl anderer Wissensgebiete in grösserer oder geringerer Ausdehnung und Vertiefung und in angemessener Beschränkung anhäuft“. Späterhin wird einmal als bestimmend für den Begriff der allgemeinen Bildung dreierlei bezeichnet: Naturwissenschaft, Muttersprache und Geschichte. Sehr ausführlich wird nun die Ausbildung des Verstandes sowie die des religiösen und sittlichen, endlich die des ästhetischen Gefühls dargelegt. Der zweite Teil zeigt dann, wie O. sich die praktische Gestaltung des höheren Schulwesens denkt. Sein Lehrplan tilgt die alten Sprachen, für das Deutsche setzt er 6 Stunden, in den Primen 8 Stunden an; dem deutschen Unterricht wird nämlich auch der in der Moral und im Begriffsstudium sowie die Lektüre altklassischer Schriftsteller in Uebersetzungen zugewiesen. Obwohl der Vf. im theoretischen Teile gesagt hat, dass eigentlich der fremdsprachliche Unterricht erst von III^b an beginnen soll, fängt das Französische dennoch schon in V an, in III^b aber das Englische; die Naturwissenschaften sind ungeheuer vermehrt, auf 4 Stunden, in Sexta und Quinta gar auf 5. Wir wollen nur an einem Beispiele zeigen, was ein Schüler nach O.schem Rezepte alles in sich aufnehmen soll. In Unterprima soll in 2 wöchentlichen Stunden in Uebersetzungen gelesen werden: „Homer, Ilias, (in der Schule und als Privatlektüre), die griechischen Dramatiker: Aeschylus (Agamemnon, Totenopfer, Eumeniden), Sophokles (König Oedipus, Antigone, Aias). Daneben werden natürlich auch Meisterwerke der deutschen, französischen und englischen Litteratur gelesen, und zur Klassenlektüre sind ausserdem Stücke aus Treitschkes historischen und politischen Aufsätzen, aus Wundts Ethik usw. zu empfehlen. Und das soll ein armer Primaner alles auch verdauen? Wie kann man solche Forderungen stellen, wenn man auch nur eine Ahnung von dem Gehalte einer jener klassischen Tragödien oder eines der Treitschkeschen Aufsätze hat! Noch immer gilt das alte „non multa sed multum“ für die Schule, und wer dieses Rezept vergisst, der lasse von ihrer Reform seine Hände. —

Realschulen. Einen kurzen Ueberblick über die Entwicklung der latein-

---

tümlich? Auch e. Beitr. z. Lösung d. Schulfrage. L., Fock. 108 S. M. 1,00. — **310**) A. Ohlert, D. dtsch. höh. Schule. E. Versuch ihrer Umgestalt. nach d. sittl., geist. u. soc. Bedürfnissen unserer Zeit. Hannover, Meyer. XV, 344 S. M. 4,00. [ZGymn. 50, S. 686-97; HumanistGymn. 7, S. 166-77.]| — **311**) id., D. höh. Schule u. d. Erz. z. wissensch. Denken: PaedA. 37,

losen Realschulen verdanken wir Lorenz[312]), der sich dabei von dem Bestreben leiten lässt, die Vorteile der Realschulbildung im Gegensatz zu der humanistischen hervorzuheben. Im Anschluss an seine Schrift bespricht dann Harnisch[312a]) die Lehrziele der Realschule und weist auf die Berechtigungen der lateinlosen höheren Lehranstalten hin. — Welche Bedeutung die lateinlose Realschule speciell für die Stadt Hamburg hat, bespricht Paul[313]) in einer Schrift, die mit einer kurzen Geschichte des Realschulwesens beginnt und zum Hauptinhalte eine Charakteristik des auf den Realschulen zu behandelnden Lehrstoffes hat. Er kommt dabei zu dem Schlusse, dass „der Unterricht der lateinlosen höheren Schule eine Fülle politisch und ethisch bedeutsamer Momente birgt, die dadurch, dass sie in den Dienst einer nationalen Erziehung gestellt werden, die Realschule zu einer rechten Schule für das Leben machen. Wenn er nur fortwährend bedacht ist, den Schülern das Verständnis zu vermitteln für die Eigenart nationaler Entwicklung, politischer und socialer Verhältnisse, dann wird er seine heilsame Wirkung nicht verfehlen. . . . Zur Erreichung dieses Zieles ist aber auch nötig, dass der Unterricht in der Realschule, wie der jeder anderen Schule, die Verstandeskräfte des Schülers ausbildet und ihn geschickt macht zu allen Denkoperationen, vermöge deren er den realen Inhalt der verschiedenen Unterrichtszweige recht versteht und zu seinem sicheren geistigen Eigentume macht." — Dass übrigens die Entwicklung des deutschen Realschulwesens seiner Zeit durch die Franzosenherrschaft vielfach beeinflusst worden ist, weist Knabe[314]) nach; er zeigt, wie namentlich im westlichen Deutschland nach dem Muster der französischen Collèges communaux zahlreiche Schulen im Königreiche Westfalen und anderen okkupierten Landesteilen gegründet wurden. — Durch Wernicke[315]) erfährt die Entwicklung der Oberrealschule und die Stellung, die ihr durch die preussischen Lehrpläne von 1892 geworden ist, eine eingehende Würdigung. Gleich den übrigen höheren Bildungsanstalten stellt jetzt die Oberrealschule, die einzige neunklassige Schule ohne Latein, die drei Fächer Religion, Deutsch und Geschichte in den Mittelpunkt des Unterrichts und sucht nun, wie ihre älteren Schwestern, eine allgemeine höhere Bildung zu vermitteln. —

Volksschule. Ein vernichtendes Urteil über das gesamte Schulwesen der Gegenwart fällt Wundtke[316]): „Die Schule krankt am Marasmus senilis . . . Keine Konferenz und kein Kommissionsbeschluss kann daran etwas ändern — unsere Schulorganisation hat abgewirtschaftet!" Es ist nur ein Glück, dass der Vf. wenigstens in vielfacher Hinsicht gegen Missstände eifert, die zur Zeit längst überwunden und abgethan sind; so, wenn er z. B. gegen Ueberbürdung mit totem Gedächtniskram und Aehnliches ankämpft. Wir sind ja jetzt, dank dem vielen Geschrei über das bloss gedächtnismässige Eintrichtern von Kenntnissen, leider dahin gekommen, dass wir die schöne Gabe des Gedächtnisses eher zu wenig üben und ausnützen. Der Religionsunterricht muss nach des Vf. Ansicht gänzlich aus der Schule entfernt werden, dafür muss Bürgerkunde, Vorbereitung auf das Berufsleben in sie hineinkommen. Die Schule der Zukunft denkt sich W. als Einheitsschule. Als allgemeine Basis dient eine Grundschule, die vom 6. bis zum 12. J. jeder zu besuchen hat; darauf baut sich eine Erweiterungsschule mit drei Jahreskursen auf, die dreifach geteilt ist, also der Gewerbe- und Realschule sowie den mittleren Gymnasialklassen entspricht und ebenfalls für jedermann bestimmt ist; den Abschluss des Ganzen bilden dann höhere Fachschulen. Die ganze Schrift ist sehr phantastisch, enthält nur wenig Neues, das wirklich Beachtung verdiente, vor allem aber nichts, was sich in der Praxis ausführen liesse. Nicht unpassend bezeichnet ein Recensent W.s Darlegungen als Umrisszeichnungen mit socialistischer Färbung. — Der Grundsatz, dass die Schule vor allem für das praktische Leben vorzubereiten habe, ist es auch, der Fuchs[317]) veranlasst, neben dem theoretisch-erzieherischen eine praktisch-erzieherische Thätigkeit für die Schule zu fordern. Eigentlich fällt ja diese letztere Seite der Erziehung der Familie zu, von Natur soll das Elternhaus den Schulunterricht nach der praktischen Seite hin ergänzen; da aber die Familie diese Aufgabe vielfach nicht mehr leistet und bei den jetzigen socialen Verhältnissen, die oft beide Eltern zwingen, ausser dem Hause Erwerb zu suchen, oft auch gar nicht leisten kann, so hat der Staat, die Gemeinde die Pflicht, auch die praktische Seite der Erziehung zu übernehmen. Dies wird am besten nach der Ansicht des Vf. geschehen können, wenn neben die Schulbehörden ein Erziehungs-

---

S. 275-91. (Abdr. aus N. 310.) — **312**) H. Lorenz, Ueber Wesen u. Zweck d. Realschule. Z. Orientierung für Eltern u. Erzieher. A: D. Entwickl. u. Bedeut. d. lateinlosen Realsch. B: D. Lehrziele d. Realsch. C: D. Berechtigungen d. Realsch. Progr. d. städt. Realsch. zu Quedlinburg 1894-95. Quedlinburg (Gessler & Strauss). 1895. 4°. 25 S. — **312a**) A. Harnisch, Z. Gesch. d. städt. Realsch. Progr. ebda. 1895. 4°. 25 S. — **313**) A. Paul, Entwickl. u. Aufgabe d. lateinlosen höh. Schulwesens, vornehmlich in Hamburg. Progr. Hamburg, Lütcke & Wolff. 4°. 26 S. — **314**) K. A. F. Knabe. Franz. Einflüsse auf d. dtsch. Realschulwesen. Progr. Kassel, Richartz. 1895. 4°. 22 S. — **315**) A. Wernicke, D. Oberrealsch. zu Braunschweig im J. 1892. Progr. Braunschweig. 1895. 4°. 54, 33 S. Mit Tab. — **316**) M. Wundtke, D. Schule d. Zukunft. Z. Kritik u. Neubild. unserer Schulorgane. 1.-5. Aufl. B., Kracht. 1895. 44 S. M. 0,50. — **317**) A. Fuchs, D. Erziehungsrat. Prakt. Vorschlag z. Reform d. Erz. unserer sittl. u. unmündigen Jugend für Staats-, Kirch-, Schul-, Kommunal-

rat gestellt wird, dessen Aufgabe „in der allgemeinen, öffentlichen Sittenaufsicht und praktischen Erziehung zum sittlich-religiösen Charakter besteht.“ In diesem Rate müssten nicht nur die durch ihr Amt dazu berufenen Personen, wie Schulvorstände, Lehrer, Geistliche sich befinden, sondern auch Familienväter, Meister, Fabrikherren, Aerzte müssten hineingewählt werden. Die Befugnisse dieser Versammlung müssten sich auf alle sittlich unmündigen Mitglieder der Erziehungsgemeinde, andererseits aber auch auf Eltern und Meister, Dienstherren usw. erstrecken, um die zweckmässige Erziehung jener zu leiten und diese zu veranlassen, dass sie auf die ihnen unterstellte Jugend im Sinne des Erziehungsrates erzieherisch einwirken. F. hat Gutes im Sinne, aber praktisch verwirklichen werden sich seine Vorschläge wohl kaum lassen. — Die Ansichten, die Pohlmann[318]) in seiner Broschüre „Der Schulfriede“ über die Beaufsichtigung des Religionsunterrichts durch Geistliche entwickelt hat, sucht Zillessen[319]) zu widerlegen. P. wollte den Schulfrieden herstellen, indem er in folgenden zwei Sätzen die Richtlinien für Schule und Kirche angab: „1. Der Religionsunterricht wird in Zukunft nur von den Organen der Kirche geleitet. 2. Dafür hat die Kirche auf jede weitere Aufsichtsbefugnis in der Volksschule zu verzichten.“ Z. sucht nun seinerseits nachzuweisen, dass die von P. im Sinne dieser Leitsätze gemachten Vorschläge keineswegs den Schulfrieden fördern, sondern nur Anlass zu zahllosen neuen Schwierigkeiten mit sich bringen, dass „sie einen Zustand des Unfriedens und der Missstimmung auf dem Schulgebiet, insonderheit zwischen Schule und Kirche, hervorrufen würden, wie wir ihn bis dahin noch nicht erlebt haben.“ Er ist der Ansicht, „dass zur Herstellung des Friedens zwischen Schule und Kirche die beiderseitigen Arbeits- und Aufsichtsgebiete streng gesondert und nach dem Grundsatz suum cuique der Schule sowohl wie der Kirche die einer jeden gebührende Selbständigkeit gesichert werden muss.“ Wenn P. hofft, dass durch seine Vorschläge die Vorliebe für Simultanschulen schwinden werde, meint Z., dass wir durch sie gerade dem Simultanschulwesen in die Arme getrieben würden; hierin aber scheint ihm eine Gefahr für die evangelische Kirche überhaupt zu liegen. — Pohlmann[320]) hat inzwischen in einer weiteren Schrift seine Ansichten über die Aufsicht des Religionsunterrichts gegen die von anderer Seite erhobenen Bedenken zu rechtfertigen gesucht. — Im Gegensatz zu Pohlmann behandelt auch Harnisch[321]) die Frage über das Verhältnis des Pfarrers zur Schule. Er will den Ortsgeistlichen in seiner Stellung als Lokalschulinspektor belassen wissen, fordert aber, dass er sich auch die zur Ausübung dieses Amtes erforderliche Fachkenntnis auf dem Gebiete des Schulwesens erwerbe. Andererseits hält er eine bessere Regelung des Verhältnisses zwischen dem Pfarrer als Ortsschulinspektor und dem Kreisschulinspektor für nötig, und zwar in dem Sinne, dass jenem eine grössere Selbständigkeit gegeben werde. — Gegen die schon oft geforderte Aufhebung des Schulgeldes in der allgemeinen Volksschule wendet sich Gesell[322]) in einem Aufsatze, indem er eine Reihe von Gründen dagegen geltend macht. Er betont vor allem, dass der ideale Charakter, den Erziehung und Unterricht doch in sich tragen sollen, dadurch Abbruch erleiden würde; denn dieser würde wesentlich erst durch den Religionsunterricht der Schule verliehen. Dass aber eine Staatsschule, die kein Schulgeld fordert und jedermann zum Besuche zwingt, eine konfessionslose Schule sein muss, ist klar. Daneben würde der Staatsschulzwang auch eine starke Beeinträchtigung der jetzt herrschenden Bildungsfreiheit bedeuten, und endlich würde die ganze Massregel den Armen und Bedürftigen doch nichts helfen, da eine Aufhebung des Schulgeldes eine ausserordentliche Erhöhung der Steuerlasten herbeiführen müsste. — Eine reiche Fülle von Erfahrungen auf dem Gebiete des Volksschulwesens findet sich niedergelegt in dem Buche, in dem Rohde[323]) eine grosse Anzahl seiner Aufsätze und Reden vereinigt hat. Wandelt der Vf. auch nicht auf neuen, eigenen Bahnen, so ist es doch ein scharfer Beobachter, ein im Volksschulwesen erfahrener Praktiker, der hier über die verschiedensten Fragen auf dem Gebiete der Volksschulpädagogik sich äussert. Der erste Teil des Buches ist allgemeineren Inhalts, und zwar sind es sowohl theoretische Themen (z. B. über Apperzeption und ihre Anwendung im Unterrichte — einiges über die Formalstufen der Herbartianer) als auch praktische (Was ist vom Nachsitzen zu halten? — Unsere Schulfeste — Stellung des Lehrers im öffentlichen Leben), die hier in anregender Form erörtert werden. Der zweite Teil behandelt einzelne Unterrichtsgegenstände: Religion, Deutsch, Rechnen und die Realien; den

---

behörden, Innungen, Vereine usw. L., Fleischer. 1895. IV, 72 S. M. 1,50. — **318**) A. Pohlmann, D. Schulfriede, e. Vorschlag für Friedfertige. Essen, Bädeker. 1894. 98 S. M. 1,20. — **319**) F. Zillessen, Bedenken e. Friedfertigen gegen A. Pohlmanns „Schulfriede“. B., Dtsch. LehrerZg. 1895. 55 S. M. 0,40. — **320**) ○ A. Pohlmann, Religionsunterr. u. Schulaufsicht im Rahmen d. Volksschulgesetzes. Gütersloh, Bertelsmann 31 S. M. 0,40. — **321**) W. Harnisch, D. Pfarrer u. d. Schule, insonderheit d. Stellung d. Pfarrers im Schulvorstand u. in d. Schuldeputat. B., Zillessen. 1895. 26 S. M. 0,30. (Abgedr. aus KM. Bd 14.) — **322**) G. Gesell, D. allg. Volksschule mit unentgeltl. Unterr.: PaedBll. 24, S. 240/8. — **323**) A. Rohde, E. Samml. wichtiger u. zeitgemäss. päd. Vortrr. u. Aufsätze. Osterburg i. A., Danehl. 352 S. M. 4,20. (Auch in

Schluss bilden zwei Aufsätze biographischer Natur, die Salzmann und seine Bedeutung sowie Ph. J. Spener schildern. — Dass die Schule sich in den Dienst der inneren Mission stellen möchte, darauf will Schäfer[324]) hinwirken. In dem allgemeinen Teile seines Buches wird zunächst das Werden und Wesen der inneren Mission ziemlich eingehend dargestellt. Die Betrachtung geht von der Stiftung des „rauhen Hauses“ bei Hamburg (1833) aus, dessen Begründer, J. H. Wichern (1808—81) besonders gewürdigt wird; dann wird ein Ueberblick über die gegenwärtigen Einrichtungen der inneren Mission gegeben. Darauf wird die Frage erörtert, was die Schule mit dieser Mission zu thun habe. Ihr gegenseitiges Verhältnis bestimmt Sch. so: „Die innere Mission ist eine Hilfsarbeiterin der Familie, der Kirche, des Staates. Die Schule ist aber auch eine Hilfsarbeiterin dieser drei Lebenskreise.“ Darum kann der Schule die innere Mission nicht gleichgültig sein. Sie müssen vielmehr gegenseitig einander dienen, sich wechselseitig helfen. Die Schule soll nun nicht etwa besonderen Unterricht über innere Mission erteilen, sondern „nach den Grundsätzen der Konzentration sollen die von der inneren Mission dargebotenen Stoffe an andere Lehrgegenstände angeschlossen werden.“ Wie das zu geschehen habe, weist Sch. dann im speciellen Teile an den einzelnen Lehrfächern nach. Besonders häufig wird natürlich der Religionsunterricht Gelegenheit bieten, über Fragen der inneren Mission und ihre Einrichtungen zu reden; aber auch der Sach- und Sprachunterricht, namentlich Geographie und Geschichte, geben reichlich Anlass dazu. Den Stoff zu solchen Belehrungen findet man in diesem brauchbaren Handbuch gut zusammengestellt. — Der Volksschule ist eine wichtige Erweiterung durch die Fortbildungsschule zu teil geworden. Mit der Erkenntnis aber, dass Fortbildungs- und Fachschulen zur Vermittlung einer theoretischen Berufsbildung und zum Verständnis der wirtschaftlichen und politischen Aufgaben des Staatsbürgers notwendig sind, ist auch das Bedürfnis nach einem Buche entstanden, aus dem man über die Einrichtungen und Bestimmungen in diesem Zweige des Unterrichtswesens Belehrung schöpfen kann; diesem Zwecke dient das Handbuch des deutschen Fortbildungsschulwesens von Pache[325]), dessen erster Teil uns vorliegt. Die Einleitung enthält einen Lebensabriss des Nestors unter den Vertretern der gewerblichen Fortbildungsschulen, des Direktors der Berliner Handwerkerschule Otto Jessen (geb. 1826). Dann verbreitet sich P. über den gegenwärtigen Stand der deutschen Fortbildungsschule, wobei vielfach Vorschläge zur Verbesserung dieser Lehranstalt eingeflochten werden. Der dritte Abschnitt enthält die Gesetze, die in den einzelnen deutschen Staaten bezüglich des Fortbildungsschulwesens bestehen, der vierte endlich handelt von den Fortbildungsschulen in den deutschen Staaten: es haben in dem vorliegenden Bande jedoch nur die freien Städte, die Fürsten-, Herzog- und Grossherzogtümer Berücksichtigung gefunden; die Einrichtungen, die in Preussen, Sachsen, Bayern und Württemberg bestehen, sollen den Inhalt des zweiten Bandes ausmachen. Am Schlusse finden sich noch statistische Nachrichten und solche über den Verband der Freunde und Lehrer der deutschen Fortbildungsschulen, von dessen Schriften das besprochene Buch den ersten Band bildet. — Recht beherzigenswerte Gedanken über den Uebergang aus der Volksschule in die höhere Schule enthält ein Aufsatz, der mit O. W.[326]) unterzeichnet ist. Der Vf. geht von dem Gedanken aus, dass Volksschule und höhere Schule ihrem inneren Wesen nach nicht verschieden seien, da beide eine allgemeine Bildung zu vermitteln haben, sondern dass nur ein gradueller Unterschied zwischen ihnen besteht. Daraus folgt nun, dass auch der Unterricht der höheren Schulen auf die „pädagogisch-didaktische Kunst und Wissenschaft eines Pestalozzi und Herbart gegründet werden muss“. Bis jetzt besteht aber eine verschiedenartige Auffassung und Handhabung der Methode bei beiden Schularten, und dies ist der Hauptgrund, weshalb der Uebergang von der einen zur anderen oft Schwierigkeiten bereitet. Dem abzuhelfen muss die Volksschule die Schüler möglichst gut vorbereiten, indem sie ihnen nicht nur Kenntnisse und Fertigkeiten übermittelt, sondern auch eine gründliche Uebung im Gebrauche ihrer Sinne angedeihen lässt. Andererseits muss sich dann auch der Unterricht der höheren Schulen, mindestens in den Unterklassen, dem der Elementarschule in der rechten Weise anschliessen; diese Forderung ist besonders für den ersten Unterricht in fremden Sprachen wichtig, der deshalb zugleich Sachunterricht sein und möglichst viel Analogien zur Muttersprache bieten muss. Von Belang für die ganze Angelegenheit ist ferner das Alter, in dem die Knaben zur höheren Schule übergehen; der Vf. betont mit Recht, dass ein Alter von mindestens 10 J., also ein vierjähriger Elementarunterricht zu einer genügenden Vorbereitung für die höhere Schule unbedingt zu fordern sei. —

Lfgn. à M. 0,60.) — **324**) Th. Schäfer, D. innere Mission in d. Schule. E. Handbuch für d. Lehrer. Gütersloh, Bertelsmann. 1895. VIII, 239 S. M. 2,40. — **325**) O. Pache, Handbuch d. dtsch. Fortbildungsschulwesens. 1. T. Wittenberg, Herrosé. VIII, 188 S. M. 3,00. — **326**) O. W., Einige Gedanken über d. Uebergang aus d. Volksschule in d. höh. Schule: PraktSchul-

Verschiedenes. Ueber die Begriffe Bildung und Erziehung und über das Verhältnis, in dem beide zu einander stehen, handelt Franke[327]); er benutzt die Gelegenheit, gegen die Sprachen, insbesondere die alten, als Bildungsmittel zu polemisieren. Wir heben aus seinen Ausführungen folgende Sätze heraus: „Als Mass der Bildung, der allgemeinen sowohl wie der Berufsbildung, darf nicht hauptsächlich das Wissen oder gar überflüssiges Wissen dienen, wie es gegenwärtig der Fall ist, sondern für die allgemeine Bildung die Reife des Urteils und die Grösse der Erkenntnis sowohl der Welt wie des menschlichen Geistes, für die Berufsbildung das Geschick und das Verständnis, mit dem man die im Beruf gestellten Aufgaben erfasst und löst. Dieses Bildungsmass bedingt aber noch nicht allein die Tüchtigkeit fürs Leben und für den Beruf. Dazu gehört vor allem noch die Pflichttreue und der Eifer, mit dem man sich seiner Lebensaufgabe widmet; diese Eigenschaften hervorzurufen ist Sache der Erziehung. — Daher muss die Bildung, wenn sie wirklich fruchtbringend sein soll, mit einer guten Erziehung verbunden werden. . . . Die Erziehung muss uns also dahin bringen, dass wir jederzeit und unter allen Umständen das zu thun im stande sind, was der Verstand und die Vernunft als notwendig, recht, edel, schön und gut erkannt haben, was zugleich aus den Gesetzen der christlichen Religion sich ergiebt. Unser Wille muss also unabhängig gemacht werden von unseren Trieben und Begierden, von niederen Gefühlen, von verkehrten Urteilen und falschen Erkenntnissen, schliesslich auch von der Einwirkung anderer. Das ist jedoch erst möglich, wenn unser Verstand und unsere Vernunft sich vollkommen entwickelt haben und unsere guten und edlen Gefühle nachhaltig und kräftig geworden sind. Die Erziehung wird also mit der fortschreitenden Bildung allmählich fortschreiten und dabei ihr Verfahren vollständig ändern müssen, je mehr Verstand und Vernunft zunehmen." — Dasselbe Bestreben, den Geist wirklich zu bilden und nicht allein ein totes Wissen dem jugendlichen Gedächtnis einzuprägen, veranlasst Leisner[328]), gegen die Leitfäden zu eifern, die dem Unterrichte gewöhnlich zu Grunde gelegt werden. Sie liefern meist nur den Lehrstoff ohne Hinweis auf seine zweckmässige Verwertung; der Lehrer, der sich ihrer bedient, wird leicht von ihnen abhängig und kommt nicht dazu, durch eigene Durcharbeitung des Lehrstoffes diesen beherrschen zu lernen. Dadurch aber wird die Persönlichkeit des Lehrers, die doch vor allem beim Unterrichte wirken soll, in den Hintergrund gedrängt, der Unterricht verliert an Frische und Unmittelbarkeit und verfehlt den rechten Eindruck auf die Jugend. — Die Bedeutung der Lehrerpersönlichkeit für den Erfolg alles Unterrichts wird von Lange[329]) ebenfalls hervorgehoben; sie kann auch durch die beste Lehrmethode nicht ersetzt werden. Wohl aber beruht diese Bedeutung auf einer wissenschaftlich begründeten Methode, die aus dem sicheren Bestande der psychologischen Thatsachen und Gesetze sich gewinnen lässt, und auf der Persönlichkeit des Lehrers; beides muss sich ergänzen, bedingt sich gegenseitig: „Methodische Schulung ist der beste Weg zur vorbildlichen Lehrerpersönlichkeit, die unerlässliche Bedingung derselben." — Man hat in neuerer Zeit mangelhafte Unterrichtserfolge mehrfach mit geistiger Ueberanstrengung der Schüler während der Lehrstunden erklären wollen. Dass nun die von Kräpelin und anderen hierüber aufgestellten Behauptungen stark übertrieben sind, weist G. Richter[330]) mit Hilfe von Versuchen nach, die er an Schülern des Jenaer Gymnasiums vorgenommen hat. Wenn richtiger Wechsel in den Unterrichtsfächern, daneben auch noch abwechselnde Beschäftigung der einzelnen Seelenvermögen innerhalb jeder Lehrstunde beobachtet wird, dann kann von einer Ueberanstrengung der jugendlichen Geister eigentlich nicht die Rede sein. Immerhin könnte eine zweckmässigere Verteilung der Ruhepausen, Einschränkung des gedächtnismässigen Lernens und der Hausarbeiten in dieser Hinsicht noch manches bessern. — Schon im Eingange dieses Berichtes bot sich Gelegenheit, auf die sociale Seite der Erziehung hinzuweisen. Mehr und mehr hat man in der Gegenwart sein Augenmerk darauf gerichtet und bemüht sich, namentlich durch die Betonung des Ethischen bei der Erziehung, den socialen Missständen unserer Zeit entgegenzuarbeiten. So sieht Friedrichs[331]) die einzige Möglichkeit zu ihrer Beseitigung in einer christlich-religiösen Erziehung. Nicht die Kirche, sondern die Religion allein kann helfen; da diese aber dem Menschen nur durch andere Menschen vermittelt werden kann, so bedarf es eben religiöser Erziehung. Deren Aufgabe besteht darin, den Menschen so zu belehren, dass er sich als ein sittlich-vernünftiges, freies Geschöpf fühlen und ausbilden lernt. Dies geschieht dadurch, dass der Mensch zunächst durch Knechtschaft zur Freiheit, zur Freiheit nämlich des eigenen Willens geleitet wird, wobei der Religionsunterricht von hervorragender Bedeutung ist, bis

mann. 45, S. 361-73. — **327**) E. Franke, Bildung u. Erz. Progr. Hirschberg, Ike. 4°. 16 S. — **328**) O. Leisner, Buchstabe u. Geist. L., Fleischer. IV, 53 S. M. 1,00. — **329**) K. Lange, Lehrmethode u. Lehrerpersönlichkeit. Vortr. Plauen, Neupert. 1895. 24 S. M. 0,50. — **330**) G. Richter, Unterr. u. geistige Ermüdung: Lehrproben u. Lehrgänge 45, S. 1-37. — **331**) M. Friedrichs, Ueber christl.-relig. Erz. L., Fleischer. 1895. IV, 29 S. M. 0,80. — **332**) H. Baumgarten, D.

schliesslich die Selbsterziehung des Menschen den Abschluss des ganzen Bildungsganges bewirkt. — Daneben betont Baumgarten[332]) die Notwendigkeit einer sorgfältigen Gemütsbildung in der Volksschule gerade in der Gegenwart, da vielfach nüchterne Verstandesbildung als Hauptziel des Unterrichts angesehen werde. Diese Einwirkung auf das Gemütsleben ist möglich durch Bildung des Schönheitssinnes, des sittlichen Gefühls, namentlich des Mitgefühls, und des religiösen Sinnes; freilich muss auch der Lehrer selbst ein sittlich-religiöses Gemüt haben, um vorbildlich wirken zu können. — Um aber auch nach der Schulzeit der Verrohung des Gefühls, die sich in niederen Kreisen oft geltend macht, mit Erfolg entgegen zu treten, bedarf es, wie Czerny[333]) darlegt, einer noch gesteigerten Volksbildung und festgeregelten allgemeinen Jugenderziehung. Die sittliche Hebung der Arbeitermassen ist nötig; denn das Durchschnittsmass geistiger wie sittlicher Bildung ist im allgemeinen beklagenswert tief. Die Hauptursache hiervon ist die allzugrosse Freiheit, die unsere Jugend nach der Schulzeit erlangt, wenn sie sich in Lehre oder Dienst oder in die Fabrik begiebt. Lehrherren und Arbeitgeber müssen sich um ihre jugendlichen Arbeiter, namentlich auch darum, wie diese ihre freie Zeit verbringen, mehr kümmern, und das Elternhaus selbst muss angeleitet werden (Elternabende), die heranwachsenden Kinder günstiger zu beeinflussen. — Im Anschluss hieran seien ein paar Schriften erwähnt, die namentlich der häuslichen Erziehung, der geistigen sowohl als auch der leiblichen, gelten. Da ist zuerst ein hübsches Büchlein von Wilsdorf[334]) zu nennen, in dem längere und kürzere Aussprüche der grossen Erzieher und Pädagogen der Menschheit, eines Locke, Rousseau, Basedow, Jean Paul usw. zusammengestellt sind. Der Vf. giebt da, wo es nötig ist, kurze Erläuterungen und ordnet die von ihm ausgewählten Stellen unter die Ueberschriften: Erziehung im allgemeinen, Regierung der Kinder, Charakterbildung; der leichteren Uebersicht wegen sind diese Hauptabschnitte wieder in zahlreiche Unterabteilungen zerlegt. — Dann verdienen drei recht gut zu lesende Gespräche von Soecknick[335]) genannt zu werden, in denen die Stärkung des Willens durch häusliche Erziehung behandelt wird. — Endlich sei hier noch auf das Bestreben des Gewerbevereins zu Dresden aufmerksam gemacht, das Verständnis für Erziehungsfragen in weiteren Kreisen zu fördern; dieser Verein liess nämlich gelegentlich einer Ausstellung von Erzeugnissen für Kinderpflege, -ernährung und -erziehung volkstümliche Vorträge über die verschiedensten Fragen zur Körper- und Geistespflege der Kinder von bewährten Fachmännern halten. Unter dem Titel „Für Schule und Haus"[336]) sind nun diese Vorträge veröffentlicht worden. Um eine Vorstellung von der Reichhaltigkeit dieses Bandes zu geben, nennen wir einige der einundzwanzig darin behandelten Themen: Ueber Schulbäder, über Jugendlektüre, über die Behandlung stammelnder Kinder, aus dem Seelenleben der Kinder, Ferienkolonien, Jugendspiele der Mädchen usw. — In einer zielbewussten Erziehung unserer Jugend zu sittlichen Charakteren, einer Erziehung, die schon im frühesten Kindesalter, wie ja auch Pestalozzi es verlangte, anheben muss, sieht Katsch[337]) die einzige Abhilfe gegen das in erschreckendem Masse zunehmende jugendliche Verbrechertum. Wenn er aber dafür das Erziehungswesen der Gegenwart verantwortlich machen will und darin die schlimmsten Gebrechen entdeckt, befindet er sich doch im Irrtum, obwohl natürlich unsere Volkserziehung nach mancher Seite hin verbesserungsbedürftig ist. — In noch stärkerer Art übertreibt Waldeck[338]), der in dieser Welt eben nur eine Welt des Elends sieht, worin alles, natürlich auch das gesamte Erziehungswesen, von Grund aus verdorben ist; ein positives Mittel zur Abstellung dieses Elends nennt er aber auch nicht, sondern er ergeht sich nur in Wehrufen und Klagen wie: „Erlösend wirkt nur das freie Wort der Erziehung, der freien Staatserziehung. Und wir haben keine freie Staatserziehung. Wissenschaftliche Pädagogik, psychologische Pädagogik, pädagogische Psychologie, Völkerpsychologie, Psychophysik usw.: das ist die Polizei des Geistes in der Paragraphenuniform. Was ist unsere Litteratur? Nichts als Düngerhaufen auf dem Boden der Naturvorlage; und unsere Litteraturgeschichte ist ein Notizbuch für leere Namen, deren Düngerhaufen auf dem Boden der Naturvorlage modern." — Eine Verminderung der Verbrechen, also eine Besserung unserer sittlichen Zustände, verspricht sich Lombroso[339]) von einer Verwendung der Beobachtungen, die unsere Anthropologen an Verbrechertypen gemacht haben, für die Pädagogik: er hofft, dass

---

Bildung d. Gemütes in d. Volksschule. Vortr. Köln, Theissing. 1895. 16 S. M. 0,30. — **333**) J. Czerny, E. Lücke in d. Erz. unserer Jugend. E. ungesprochener Vortr. Wiener Neustadt, Folk. 1895. 33 S. M. 0,60. — **334**) O. Wilsdorf, Wie sollen wir unsere Kinder erziehen? 2. (Titel-)Aufl. Dresden u. L., Minden. 1895. 12°. VI, 138 S. M. 1,00. — **335**) K. Soecknick, Anfänge. 3 Gespräche über Erziehungsfragen. Progr. d. kgl. Realgymn. Tilsit (Suttkus). 1895. 4°. 49 S. — **336**) Für Haus u. Schule. Beitrr. z. Körper- u. Geistespflege d. Kinder. Dresden, Köhler. 1895. 341 S. M. 4,00. — **337**) F. Katsch, Jugendl. Verbrechertum. Forbach i. L., Albrecht. 64 S. M. 0,50. — **338**) O. Waldeck. Aus d. Welt d. Elends. 1. Heft: D. Gebiet d. Erz. u. d. Unterr. Dresden, L. u. Wien, Pierson. 1895. 62 S. M. 1,00. — **339**) C. Lombroso,

es dereinst dem Erzieher möglich sein werde, „den zukünftigen Verbrecher schon im Kindesalter zu erkennen und zu bezeichnen und zu verhindern, dass der angeborene Hang zum Verbrechen zum Ausdruck komme.“ — Wohl ebensowenig erfüllbar wie diese Hoffnung Lombrosos sind die Vorschläge Brückners[340], die er für die Hebung der Volks- und Fortbildungsschulen macht, um sie zur Erfüllung ihrer socialpolitischen Aufgaben zu befähigen; dagegen verdienen seine Ansichten über die Fürsorge für solche Kinder, die unter Vormundschaft stehen, unehelich geboren oder der Zwangserziehung zugewiesen sind, allgemeine Beachtung. — Erziehung zur Arbeit ist nach Holzwarth[341] jetzt das praktische Erziehungsprinzip geworden; dies muss daher auf allen Stufen der Erziehung zur Geltung kommen, ebenso im vorschulpflichtigen Alter wie in der Zeit nach dem Besuche der Volksschule. — Den Wert einer staatsbürgerlichen Erziehung betont Frank[342], indem er den Gedanken ausführt, dass „die gegenwärtige staatliche Gesellschaft die ihr zugewiesenen Aufgaben der Selbstverwaltung nur dann in erspriesslicher Weise lösen kann, wenn in allen Staatsangehörigen das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit in lebendiger Bethätigung des Gemeinsinnes zum Ausdruck kommt, und wenn die Bevölkerung volkswirtschaftliche Fragen objektiv zu betrachten befähigt erscheint.“ Dazu aber bedarf es vertiefter allgemeiner staatsbürgerlicher Unterweisungen, namentlich des Unterrichts über Gesetzeskunde und Volkswirtschaft in den Fortbildungsschulen. — Während die zuletzt erwähnten Schriften das Wesen der Erziehung von mehr oder weniger einseitigen Standpunkten aus definierten, je nachdem sie in Religion, Charakterbildung, in Erziehung zur Arbeit oder zum Staatsbürgertum deren wichtigste Aufgabe erblickten, stimmten sie sämtlich in der Forderung überein, dass die Erziehung der Jugend nicht mit dem Verlassen der Volksschule aufhören dürfe. Diese Ansicht vertritt auch Gressler[343], ohne jedoch dabei in die Einseitigkeit der anderen zu verfallen. Er bezeichnet als vornehmstes Ziel aller Jugendbildung die harmonische Bildung in geistiger und körperlicher Beziehung; dies Ziel aber muss in engstem Verhältnis zu dem Volksleben und den Forderungen der Gegenwart stehen. Dazu gehört neben der Ausbildung zu sittlich-religiösen Charakteren die Erziehung zu rechter Vaterlandsliebe, die verbunden sein muss mit dem Bewusstsein, dass die Förderung der gesamten Volkswohlfahrt zu den Pflichten jedes Staatsbürgers zählt. Insbesondere muss die Volksschule das Verständnis für die socialen Aufgaben der Zeit wecken, beziehentlich vorbereiten; daneben muss aber der Unterricht, zumal der realistische, mathematische und technische nach Möglichkeit in den Dienst des praktischen Lebens gestellt werden. — Aehnlich sind die Ergebnisse, zu denen Lüttge[344] in seinen Untersuchungen über die Socialethik in ihrer Bedeutung für die Pädagogik gelangt. Man darf der Socialethik, einer Forderung des universellen Evolutionismus, zwar nicht eine dominierende Stellung in der Pädagogik einräumen, da nicht der Kulturfortschritt, sondern die Individualbestimmung des Menschen als oberstes Erziehungsprinzip anzusehen ist; wohl aber ist sie zur Ergänzung der Individualethik nötig, und sie soll namentlich dazu helfen, die Kluft zu überbrücken, die thatsächlich zwischen Schule und Leben jetzt vorhanden ist. So ist die Socialethik geeignet, der Pädagogik neue Anregungen bezüglich der Auswahl des Lehrstoffes zu geben; es darf aber nicht der objektive Kulturwert der Lehrstoffe für den Umfang der Lehrpläne massgebend sein, sondern allein das subjektive Bedürfnis des Zöglings: „Was der Natur des Kindes und ihren Entwicklungsgesetzen entspricht und am besten geeignet ist, als Grundlage der allgemeinen Menschenbildung zu dienen, das ist in den Lehrplan aufzunehmen, dagegen alles fernzuhalten, was entweder über diese Aufgabe, oder über die kindliche Kraft hinausgeht.“ —

D. Anthropologie im Dienste d. Päd.: Zeitw. 3, S. 5/7. — **340**) A. Brückner, Erz. u. Unterr. vom Standpunkt d. Socialpolitik. B., Siemenroth & Worms. 1895. I, 156 S. M. 2,00. |[A. Haake: ZGymn. 50, S. 113/4.]| — **341**) A. Holzwarth, Erz. z. Arbeit: PaedJb. 18, S. 31-44. — **342**) F. Frank, Ueber staatsbürgerl. Erz.: ib. S. 50-66. — **343**) J. Gressler, Bildungsziele d. Volksschule in Rücksicht auf d. Forderungen d. Gegenw. (= PZSF. Bd. 8, Heft 4.) Wiesbaden, Behrend. 1895. 40 S. M. 0,60. — **344**) E. Lüttge, D. Socialethik in ihrer Bedeut. für d. Päd.: PraktSchulmann. 45, S. 12-27, 128-47. —

III. Vom Anfang des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts.

III,1

Allgemeines.

Alexander Reifferscheid.

Politische und wirtschaftliche Verhältnisse: Umfassendes N. 1. — Der dreissigjährige Krieg: Vorgeschichte N. 5; Ursprung des Restitutionsedikts N. 10; Geschichte einzelner Territorialherrschaften während des Krieges N. 11; Heerführer N. 18; Gustav Adolf N. 28; Politik im Zeitalter des Krieges N. 35. — Brandenburgisch-preussische Geschichte: Geschichte des Grossen Kurfürsten N. 42; Beurteilung Friedrich Wilhelms I. N. 56. — Kirchliche und religiöse Zustände N. 59. — Geschichte des geistigen Lebens N. 74. — Geschichte des Hoflebens und der Litteratur N. 87. —

Die den politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen des Zeitraums gewidmeten umfassenden Geschichtswerke von Ritter[1]), Erdmannsdörffer[2]), von Zwiedineck-Südenhorst[3]) und Lamprecht[4]) wurden mehrfach besprochen. — Von der ersten wissenschaftlich gearbeiteten Geschichte Oesterreichs, die wir Hubers[5]) rastlosem Fleisse verdanken, ist der 5. Band erschienen. Er zeichnet sich aus durch volle Beherrschung des gedruckten Quellenmaterials und der reichhaltigen Litteratur, durch sorgsame Kritik und seltene Unparteilichkeit in politischen und religiösen Fragen. Im wesentlichen behandelt er nur den 30jährigen Krieg und dessen Vorgeschichte. Der Stoff ist auf drei Bücher verteilt, von denen das 9. das Vorspiel der Revolution, das 10. die Revolution in den österreichischen Ländern und die kirchliche und politische Reaktion in je 7 Kapiteln, das 11. die Kriege in Deutschland und deren Rückwirkung auf Oesterreich (1621—48) in 14 Kapiteln umfasst. Als Glanzpunkt des Werkes werden von der Fachkritik einstimmig die Abschnitte über Wallensteins Schicksale bezeichnet.[6]) — Von Klopps[7]) Geschichte des 30jährigen Krieges erschien eine weitere Fortsetzung, die aus dem im vorigen J. (JBL. 1895 III 1 : 11) angeführten Grunde unbesprochen bleiben muss. — Eine wertvolle, bis dahin nicht einmal dem Namen nach bekannt gewordene Geschichtsquelle für die Zeit vor dem Kriege veröffentlichte mit vortrefflichen Erläuterungen Chroust[8]). Als

---

1) × (JBL. 1895 III 1 : 2.) |[F. v. Bezold: GGA. S. 542-64; A. Chroust: HZ. 77, S. 474-84 (findet d. Bestrebungen d. Katholiken ebenso stiefmütterlich bedacht, wie d. Politik d. kaiserl. Hofes, nicht wegen konfessioneller Parteinahme, sondern wegen d. einseitigen u. fast ausschliessl. Benutzung d. Akten protestant. Stände); M. Philippson: RH. 60, S. 421/2; J. Pistor: MHL. 24, S. 311/4; BaltMschr[B]. 43, S. 402/4.]| — 2) × (JBL. 1894 III 1 : 9.) |[H. Weber: NatZg. N. 406.]| — 3) × (JBL. 1894 III 1 : 10.) |[A. Pribram: HZ. 76, S. 302/4 (erkennt bei manchen Ausstellungen d. Verdienst v. Z.s an, e. Bild d. Lebens, d. Sitten, Gebräuche u. Gewohnheiten, d. Rechts, d. Denkens u. Fühlens d. Deutschen an d. Schwelle d. 18. Jh. gegeben zu haben).]| — 4) × (JBL. 1895 III 1 : 4.) |[R. Bendixen: ThLBl. 17, S. 135/7; M. Lenz: HZ. 77, S. 385-447; F. Rachfahl: MIÖG. 17, S. 468-78; LCBl. S. 295/6 (L. u. R. verurteilen gleichmässig d. Arbeitsweise Lamprechts u. vermissen e. wesentl. Förderung unserer Erkenntnis).]| — 5) A. Huber, Gesch. Oesterreichs. 5. Bd. V. 1609—48. (= Gesch. d. europ. Staaten.) Gotha, Perthes. XX, 618 S. M. 12,00. |[F. Ilwof: MHL. 24, S. 436-43 (in I.s Besprech. d. Wallensteinkatastrophe ist d. Hinweis bemerkenswert, dass an d. drei Gewaltthaten, d. im 16. u. 17. Jh. v. d. Politik Oesterreichs begangen wurden, deutsche Männer keinen Anteil gehabt, dass d. Mörder immer Ausländer gewesen); LCBl. S. 965/6; A. Zimmermann: HPBll. 118, S. 912/6; A. Pribram: DZG. 7, S. 313/5.]| — 6) × (JBL. 1895 III 1 : 10.) |[J. Hirn: ÖLBl. 5, S. 681/2; LCBl. S. 77/8.]| — 7) O. Klopp, D. 30j. Krieg bis z. Tode Gustav Adolfs 1632. 2. Ausg. d. Werkes „Tilly im 30j. Kr.“ 3. Bd. 2. (Schluss-)T. D. J. 1631 bis Ende 31. Mit 2 Portr. u. Aufriss u. Grundriss v. Magdeburg. Paderborn, Schöningh. XXXII, 875 S. M. 13,00. |[J. v. Helfert: ÖLBl. 5, S. 394; F. Hirsch: MHL. 24, S. 224; K. Jentsch: BLU. S. 534; O. Pfülf: StML. 50, S. 443/7; J. Svoboda: ZKTh. 20, S. 330/1; A. M. Weiss: LRs. 22, S. 207/9.]| — 8) A. Chroust, Abr. v. Dohna.

Vf. der politischen Satire auf den Regensburger Reichstag wies er überzeugend den Burggrafen Abraham von Dohna nach, mit dessen Tagebuch sie oft wörtlich übereinstimmt. Diese Quelle ist aber mit Vorsicht zu benutzen, da ihr Vf. ersichtlich oft seiner reichsfeindlichen Phantasie freies Spiel gelassen. Die staatsmännische Wirksamkeit Abrahams von Dohna erörtert die ausführliche Lebensbeschreibung.[9]) —

Um einige Grundgedanken seiner deutschen Geschichte zu verteidigen, behandelte Ritter[10]) den Ursprung des Restitutionsedikts von 1629. Er wies nach, dass es langer Hand vorbereitet worden. —

Von den früher erschienenen Arbeiten über die Geschichte einzelner Territorialherrschaften während des grossen Krieges wurden mehrere besprochen[11–13]). — Ihre Zahl ist in dem Berichtsjahr vermehrt worden durch eine umfassende abschliessende Darstellung der Quellen zur Geschichte der Politik Pommerns während des 30jährigen Krieges, die Bär[14]) aufs sauberste geliefert hat. In der Einleitung sind weit über tausend Aktenstücke verarbeitet, ihr folgen 240 Urkundenbeilagen, 170 sind Auszüge, 43 gekürzte, 27 vollständige Wiedergaben. Entsprechend der politischen Stellung des Herzogtums werden seine Beziehungen zu Brandenburg und zu Schweden besonders berücksichtigt. Die Sammlung bringt neue, bisher verloren geglaubte Quellen für das erste Auftreten Gustav Adolfs in Pommern und für den Abschluss des schwedisch-pommerschen Bündnisses, u. a. den Wortlaut einer bisher ganz unbekannten Rede des Schwedenkönigs. Durch dieses schöne Werk ist nicht bloss die pommersche Landesgeschichte, sondern auch die allgemeine Geschichte dieses Zeitraumes bedeutend gefördert worden. — Hanncke[15]) gab eine kurze Skizze über die Schwedenzeit Hinterpommerns (1631—50) nach Abschriften aus dem Nachlasse des Pastors Wachse (gest. 1773), der Urkunden benutzen konnte, die später sorglos verschleudert worden. Hierher gehört auch die Untersuchung von Struck[16]), die sich zum kleineren Teile mit der diplomatischen Aktion Wilhelms von Weimar, zum grösseren mit dem Verhalten Kursachsens vor und bei dem Leipziger Konvente beschäftigt, fussend auf Urkunden aus Weimar, Marburg und Dresden. Beachtung verdient das verhältnismässig günstige Urteil über den Kurfürsten Johann Georg.[17]) —

Mit den Heerführern des Krieges befassen sich, abgesehen von einer grösseren Darstellung, nur kleinere Arbeiten[18]); mit Peter Melander die Skizze eines Ungenannten[19]), auf Grund der Arbeit R. Schmidts und des älteren Charakterbildes von W. Hofmann.[20–21]) — Ueber die Wallensteinlitteratur gab eine gute Uebersicht Loewe[22]). – Den ganzen Entwicklungsgang Wallensteins führte Huber[23]) vortrefflich vor. — Nach Akten des herzoglichen Archivs zu Sagan schilderte Heinrich[24]) Wallenstein als Herzog von Sagan. Er beleuchtet vor allem Wallensteins Charakter. Gegen die lehensfälligen Vasallen war er streng und hart, sein Nutzen ging ihm über alles. Gerechtigkeit übte er nur, wo sein Interesse nicht in Frage kam; oft gab er starke Proben von Ungerechtigkeit. Fürstliche Mildthätigkeit war ihm unbekannt.[25]) — Der Titel des Aufsatzes von Gorge[26]) führt irre; er bespricht nur finanzielle Verhandlungen Oesterreichs mit Kurbayern wegen Rückerstattung der 300000 Gulden, die Wallenstein vor Nürnberg von Maximilian vorgestreckt worden.[27]) —

Ueber Gustav Adolf sind nur Kleinigkeiten zu verzeichnen.[28–30]) — Stölten[31]) stellte Aeusserungen Paul Flemings über Gustav Adolf zusammen, indem er den Dichter als getreuen Vertreter der Volksstimmung in Mitteldeutschland auffasste. Um so merkwürdiger ist St.s Vorwurf gegen Fleming, wenn dieser gelegentlich ungünstig über Gustav Adolf urteilte.[32]) — Von hoher Bedeutung sind dagegen die schwedischen

---

Sein Leben u. sein Gedicht auf d. Reichstag v. 1613. München, Franz. XII, 388 S. M. 8,00. |[LCBl. S. 1238; J. Zöchbaur: HJb. 17, S. 628/9; O. W.: ZGORh. 11, S. 328 (anerkennend u. hinweisend auf d. Bedeut. d. Werkes für d. Gesch. d. Kurpfalz).]| (Vgl. III 5:60.) — **9)** × (JBL. 1895 III 1:15) |[C. Spannagel: HZ. 76, S. 367/8.]| — **10)** M. Ritter, D. Ursprung d. Restitutionsediktes: HZ. 76, S. 62-102. — **11)** × (JBL. 1895 III 1:19). |[H. Diemar: HZ. 76, S. 369-70.]| — **12)** × (JBL. 1894 III 1:23a). |[C. Spannagel: HZ. 76, S. 368/9.]| — **13)** × (JBL. 1895 III 1:31.) |[J. P.: KonsMschr. S. 998/9; V. Loewe: DLZ. S. 1111/2; HZ. 77, S. 177/8.]| — **14)** M. Bär, D. Politik Pommerns während d. 30j. Kr. (= Publikationen aus d. preuss. Staatsarchiven. 64. Bd.) L., Hirzel. XI, 503 S. M. 14,00. |[C. (Spannage)l: LCBl. S. 832/3; M. Spahn: HJb. 17, S. 831-40.]| — **15)** R. Hanncke, Aus Hinterpommerns Schwedenzeit. E. Episode aus d. 30j. Kr. (= Pommersche Kulturbilder. Stud. z. Pommerschen Gesch. [Stettin, Saunier. VII, 63 S. M. 1,50], S. 34-47.) |[W. St(ruck): LCBl. S. 693/4.]| — **16)** W. Struck, D. Bündnis Wilhelms v. Weimar mit Gustav Adolf. E. Beitr. z. Gesch. d. 30j. Kr. Stralsund, kgl. Regierungs-Buchdr. 1895. LXXV, 158 S. M. 4,50. |[K. Jentsch: BLU. S. 535; V. Loewe: DLZ. S. 340/1; K. Wittich: NASächsG. 17, S. 213/7; LCBl. S. 615; HZ. 77, S. 177.]| — **17)** × S. Fitte, D. Winterkönigin (1596–1662): VossZg^B. N. 527. — **18)** × K. Wittich, Dietrich v. Falkenbergs Ende. L., Veit & Cie. 32 S. M. 0,60. |[A. M(eister): HJb. 17, S. 398; C. Spannagel: HZ. 77, S. 530.]| (E. Abwehr gegen d. Schrift v. Volkholz „Jürgen Ackermann“ [JBL. 1893 III 1:33]). — **19)** Peter Melander im 30j. Kr.: HPBll. 118, S. 168-79. — **20)** × (JBL. 1895 III 1:38.) |[V. Loewe: DLZ. S. 1202/3; LCBl. S. 254/5.]| — **21)** ○ × × F. Pirckmayer, Graf Tilly an d. Fürst-Erzbischof Paris: MGSalzburgL. 36, S. 56. — **22)** V. Loewe, D. Wallensteinlitt. 3. Ergänz. (1628–1895). Bibliogr. Stud.: MVGDB. 34, S. 277-315. — **23)** (= N. 5.) — **24)** A. Heinrich, Wallenstein als Herzog v. Sagan. Breslau, Goerlich & Co. VII, 96 S. M. 1,20. — **25)** × O. Meinardus, Wallenstein als Landesfürst. Vortr. Referat: AnnVNassauG. 28, S. 341/2. — **26)** S. Gorge, Aus d. Beziehungen Wallensteins zu Kurfürst Maximilian v. Bayern: AZg^B. N. 200. — **27)** × S. Fitte, Bernhard v. Weimar: VossZg^B. N. 383. — **28)** × (JBL. 1895 III 1:52.) |[J. Pistor: MHL. 24, S. 448/9.]| — **29)** × (JBL. 1895 III 1:72.) |[O. Klopp: ÖLBl. 5, S. 554/5.]| — **30)** × (JBL. 1895 III 1:83.) |[J. Pistor: MHL. 24, S. 448/9.]| — **31)** (III 2:16.) — **32)** ○ × × E. v. Nottbeck, Gustav

Veröffentlichungen, Gustav Adolfs grossen Reichskanzler Axel von Oxenstierna betreffend, über die Irmer[33 34]) berichtete. —

Mit der Politik im Zeitalter des grossen Krieges beschäftigen sich mehrere Abhandlungen. Das Leben des Grafen Franz Wilhelm von Wartenberg, der als Bischof von Osnabrück, später von Regensburg, mehrfach selbstthätig in die grosse Politik Deutschlands eingriff, schilderte, soweit es die bisher erschlossenen Quellen gestatteten, Philippi[35]). Oft schädigte von Wartenberg durch seine Hartnäckigkeit und seinen Uebereifer die von ihm vertretene Sache. — Der Mainzer Kurfürst Joh. Philipp von Schönborn, der vermöge seiner Stellung wie seiner Fähigkeiten vor und nach dem Abschluss des grossen Krieges eine hervorragende Rolle gespielt hat, wurde Gegenstand von zwei grösseren Monographien, die beide auf Erdmannsdörffers Anregungen zurückgehen, die aber unabhängig von einander geblieben. Wild[36]) behandelte, unter Benutzung des reichhaltigen Familienarchivs in Wiesentheid, die Anfänge Joh. Philipps, seine Haltung in der Friedensfrage der J. 1643—48. — Mentz[37]) stand dieses wichtige Archiv nicht offen, andere, die er durchforschte, boten ihm wenig Wesentliches und Neues, so dass dieser erste Teil nicht ganz den Erwartungen entspricht. Pribrams Besprechung weist auf die Doppelzüngigkeit Joh. Philipps hin, die sich bei Vergleichung seiner vertrauten Briefe mit seinen offiziellen Schreiben leicht feststellen lasse. Joh. Philipp habe Zeit seines Lebens seine Entschlüsse in den grossen Fragen der Politik vorerst als Mainzer, dann als Deutscher gefasst. Er habe das Wohl Deutschlands freudigst gefördert, wenn sein besonderes Interesse mit dem allgemeinen zusammengefallen.[38]) — Eine unbefangene Würdigung der kaiserlichen Politik auf dem Regensburger Reichstag 1653—54 versuchte mittels quellenmässiger Untersuchung von Ruville[39]). Er kommt zu dem Ergebnis, dass sie Bahnen verfolgte, die zu einer wirklichen Erneuerung und Festigung des Reiches führen konnten; alle Beschuldigungen, die gegen Ferdinands Reichspolitik erhoben worden, seien unbegründet. Er habe nicht das Reich zu Gunsten seines Hauses zu schädigen gesucht, sondern die Gesundung des Reiches habe zu den Interessen seines Hauses gehört. Er habe sein Ziel nur zum geringsten Teile erreichen können, hauptsächlich wegen des Entgegenwirkens von Brandenburg-Preussen. — Eine Darstellung der deutschen und ausserdeutschen Politik des Braunschweig-Lüneburgischen Fürstenhauses während der J. 1667—74, unter Berücksichtigung der inneren Verhältnisse der Braunschweig-Lüneburgischen Gebiete, bezweckte Köcher[40]). Eine grosse Anzahl hochwichtiger Aktenstücke füllen etwa die Hälfte des Bandes. — Freiherr von Müllenheim und von Rechberg[41]) verhalf in seiner patriotischen Schrift über die Annexion des Elsasses durch Frankreich der Wahrheit zu ihrem Rechte gegenüber der französischen Entstellung. —

Für die brandenburgisch-preussische Geschichte[42]), besonders für die Geschichte des Grossen Kurfürsten, kommen hauptsächlich kleinere Abhandlungen in Betracht. Meinardus[43-44]) schrieb über die Legende vom Grafen Adam Schwarzenberg, der Friedrich der Grosse zu historischem Ansehen verholfen, und die erst Meinardus (JBL. 1894 III 1 : 129) zerstört. Von demselben Vf. liegt eine Fortsetzung seiner fleissigen und umsichtigen Veröffentlichung der Protokolle und Relationen des brandenburgischen Geheimen Rates vor. Der 4. Band enthält wesentlich Relationen und Resolutionen aus den J. 1647—54, grösstenteils im Auszuge. Vorauf geht eine orientierende Einleitung über Ursachen und Folgen des Krieges gegen Pfalz-Neuburg 1651. Der Band bietet, nebst reichen kulturgeschichtlichen Materialien, Gutachten und Berichte über die allgemeine Politik, die Beziehungen zu Schweden und zu Polen, geplante Allianzen und Allianzabschlüsse im allgemeinen. — Hirsch[45]) würdigte den brandenburgischen Geheimen Rat und Kanzler des Herzogtums Kleve,

---

Adolf u. d. Rudbecksche Kirchenvisitation: BaltMschr. 43, S. 29-44. — **33**) G. Irmer, Zu Oxenstiernas Skrifter och Brefvexling Bd. 2/6: HZ. 76, S. 484-92. — **34**) id., Zu Svenska Riksrådets Protokoll VI; VII, 1: ib. S. 493/4. — **35**) F. Philippi, Franz Wilh. Graf v. Wartenberg: ADB. 41, S. 185-92. — **36**) K. Wild, Joh. Phil. v. Schönborn, gen. d. dtsch. Salomo, e Friedensfürst aus d. Zeit d. 30j. Kr. Mit Bildn. u. Stammtaf. Heidelberg, Winter. VII, 162 S. M. 4,00. |[K. Brunner: AZg[B]. N. 272; A. Pribram: DZG. 7, S. 239-41.]| (D. ersten 86 S. als Heidelberger Diss. erschienen.) — **37**) G Mentz, Joh Phil. v. Schönborn, Kurfürst v. Mainz, Bischof v. Würzburg u. Worms. 1605 73. E. Beitr. z. Gesch. d. 17. Jh I. Jena, Fischer. VIII, 188 S. M. 4,00. |[K. Brunner: AZg[B]. N. 272; V. Loewe: DLZ. S. 1650/1; A Pribram: DZG. 7, S. 239-41; LCBl. S. 1565/6.]| (D. ersten 42 S. als Jenner Habilitationsschr. erschienen.) — **38**) × (JBL. 1895 III 1 : 99.) |[HZ 76, S. 371; RCr. 41, S. 214.]| — **39**) A. v. Ruville, D. kaiserl. Politik auf d. Regensburger Reichstag v. 1653-54. (Hallenser Habilitationsschr.) B., Guttentag. 124 S. M. 2,50. — **40**) A. Köcher, Gesch. v. Hannover u. Braunschweig 1648—1714. 2 T. (1668—74). (= Publik. aus d. kgl. preuss. Staatsarch. Bd. 63.) L., Hirzel. VIII, 675 S. M. 20,00. |[F. Hirsch: MHL. 24, S. 319-23; LCBl. S. 799-800.]| — **41**) H. Frhr. v. Müllenheim u. v. Rechberg, D. Annexion d. Elsass durch Frankreich u. Rückblicke auf d. Verwaltung d. Landes vom westphäl. Frieden bis z. Ryswicker Frieden (1648-97). 2. Aufl. (= Beitrr. z. Landes- u. Volksk. v. Elsass-Lothringen. Heft 21/2.) Strassburg i. E., Heitz. 73 S. M. 2,50. — **42**) ○ × × J. Gebauer, Kurbrandenburg in d. Krisis d. J. 1627. (= Hallesche Abhandl. z. neueren Gesch N. 33.) Halle a. S., Niemeyer. VIII, 187 S. M. 5,00. — **43**) O. Meinardus, D. Legende vom Grafen Schwarzenberg: PrJbb 86, S. 1-58. — **44**) id., Protokolle u. Relationen d. brandenburg. Geh. Rates aus d. Zeit d. Kurfürsten Friedrich Wilhelm. (= Publik. aus d. k. preuss. Staatsarch. 66. Bd.) L., Hirzel. LXIII, 657 S. M. 26,00. — **45**) F. Hirsch, Dan. Weimann: ADB. 41, S. 494-500. — **46**) × E. wenig

Daniel Weimann, der mit Eifer auf die Absichten des Grossen Kurfürsten eingegangen war. Von seinem Journal, einer reichhaltigen und interessanten Quelle seiner Zeit, sind zehn Bände hs. erhalten.[46–47]) — Armstedt[48]) schrieb ein Schulprogramm über den schwedischen Heiratsplan des Grossen Kurfürsten, der von Gustav Adolf ausgegangen, von dem Kurfürsten eifrig betrieben worden war. Es handelte sich dabei mehr um den Besitz Pommerns, als um den Christinens. — Hirsch[49]) veröffentlichte über den Hingang der Kurfürstin Luise Henriette einen Bericht, der von ihrer vertrauten Kammerfrau herrührt und aus unmittelbarster Kenntnis schöpft. Man erkennt daraus das innige Verhältnis Luise Henriettes zu ihrem Gemahl und ihren Kindern sowie die herzliche Verehrung, die sie auch bei ihren Untergebenen fand.[50–53]) — Toeppen[54]) teilte zwei Berichte von Zeitgenossen über die Besetzung der Stadt Elbing durch die Brandenburger im J. 1698 mit, den einen von einem Mitgliede des stark kompromittierten, unthätigen Rates, den anderen von einem energischen Führer der Bürgerschaft.[55]) —

Für die Beurteilung Friedrich Wilhelms I., des grössten innern Königs von Preussen, liegen zwei wertvolle Studien vor. Schmoller[56]) behandelte in einer Kaisergeburtstagsrede die Instruktion, welche König Friedrich Wilhelm I. 1722 für seinen Thronfolger aufsetzte, als eine Quelle ersten Ranges für die Erkenntnis des Königs, seiner Regierung und seiner Persönlichkeit. Er nennt sie das herrlichste Denkmal hohenzollerischer schlichter Fürstengrösse, einen Codex fürstlicher Moral und ein Zeugnis fürstlicher Pflichterfüllung, wie die Geschichte nur wenige aufweise.[57]) — Oncken[58]) lieferte den Schluss seiner Untersuchungen über die Verhandlungen des englischen Gesandten mit Friedrich Wilhelm I. und führte den unwiderleglichen Beweis, dass es England garnicht auf Heiratspläne, sondern nur auf den Sturz Grumbkows, der Hauptstütze der kaiserlichen Politik in Berlin, angekommen. —

Ueber die kirchlichen und religiösen Zustände während dieses Zeitraumes giebt es einige Arbeiten[59–61]). — Die Gegenreformation in der Mark streifte Schemann[62]). — Aus der Geschichte der Gegenreformation im Elsass bringt Rocholl[63]) einen Ausschnitt. — Die kirchlichen Zustände im Elsass berücksichtigte auch von Müllenheim und von Rechberg[64–65]). — Auf Grund der von ihm zuerst bekannt gemachten Aktenstücke stellte Köcher[66]) die Errichtung eines apostolischen Vikariats in Hannover und die von dort aus betriebene katholische Propaganda in Norddeutschland und in Dänemark dar, die wenig erfolgreich war.[67–69]) — Chroust[70]) veröffentlichte einige wichtige Aktenstücke zur Geschichte der Einführung des reformierten Bekenntnisses in der Kurmark.[71–72]) — Jacobi[73]) versuchte eine wahrheitsgemässe Darstellung des Thorner Blutgerichts von 1724 nach den Urkunden des Thorner Ratsarchivs und verschiedenen Archivalien im Privatbesitz. —

Die Geschichte des geistigen Lebens erfuhr nur durch kleinere Schriften Förderung. Einen erwünschten Einblick in den Bildungsgang und die Lebensanschauungen der gebildeten vornehmen Kreise des 17. Jh. gewähren die von Bobé[74])

---

bek. Denkmal d. Gr. Kurfürsten: Daheim 32, S. 291/2. — 47) ○ ✕ ✕ B. Lond, D. Kolonialpolitik d. Gr. Kurfürsten. Progr. Tilsit. 20 S. — 48) R. Armstedt, D. schwed. Heiratsplan d. Gr. Kurfürsten. Progr. Königsberg i. Pr., Hartung. 45 S. M. 0,90. |[HZ. 77, S. 551.]| — 49) F. Hirsch, E. Ber. über d. Ende d. Kurfürstin Luise Henriette v. Brandenburg: FBPG. 9, S. 574-80. — 50) ✕ (JBL. 1895 III 1:110.) |[HZ. 76, S. 354.]| — 51) ○ ✕ ✕ R. Schmidt, Otto Christof v. Sparr. E. Beitr. z. Gesch. d. ersten brandenb. Feldmarschalls. Progr. Berlin (Gaertner). 4°. 19 S. M. 1,00. — 52) ✕ (JBL. 1894 III 1:144.) |[Th. Ilgen: HZ. 77, S. 137/8; W. Naudé: DLZ. S. 1038/9.]| — 53) ✕ F. Roeber, D. trag. Schuld Danckelmanns: Geg. 50, S. 329-31. (R. hat auch e. Drama „Kurfürst Friedr. III. [L., Baedecker] erscheinen lassen, zwei Schauspiele im Shakespeareschen Historienstil: „D. Erstürmung v. Kaiserswerth u. Bonn“ u. „D. Sturz Danckelmanns“.) — 54) M. Toeppen, Zwei zeitgenöss. Ber. über d. Besetz. d. Stadt Elbing durch d. Brandenburger im J. 1698: AltprMschr. 33, S. 149-89. — 55) ✕ H. Goerlitzer, D. Dreikönigszusammenkunft in Potsdam u. Berlin im Juli 1709: MVGBerlin. 13, S. 126-35. (Ref.: Es handelt sich um d. Zusammenkunft Friedrichs I., Friedrichs IV. v. Dänemark u. Friedrich Augusts v. Sachsen-Polen.) — 56) G. Schmoller, D. polit. Testament Friedrich Wilhelms I. v. 1722. Ak. Rede. Berlin (B., J. Becker). 4°. 26 S. (Wörtl. abgedr.: AZg^{B}. N. 29, mit Anm. her. DZG. 7, S. 48-69.) — 57) ✕ O. Krauske, Vortr. Referat: D. Besuch Friedrich Wilhelms I. in Dresden 1728: FBPG. 9, S. 589-90. — 58) W. Oncken, Sir Charles Hotham u. Friedrich Wilhelm I. im J. 1730. III. Urkundl. Aufschlüsse aus d. Arch. zu London u. Wien: ib. S. 23-53. — 59) ✕ (JBL. 1895 III 1:125.) |[HPBll. 117, S. 313-29, 412-25, 541-60.]| — 60) ✕ J. Hoechsmann, Z. Gesch. d. Gegenreform. in Ungarn u. Siebenbürgen. II.: AVSbnbgL. 27, S. 162-260. (Betr. d. Zeit v. 1590-1609. V. d. Gegenreform. u. Ungarn ist wenig d. Rede. Phrasenhaft u. unklar.) — 61) ✕ (JBL. 1895 III 1:129.) |[G. Bossert: ThLZ. 21, S. 384/8; H. Diemar: FBPG. 9, S. 631/3.]| — 62) F. Schemann, D. Grafschaft Mark im jülich-klevischen Erbfolgestreit u. 30j. Kriege. I. Progr. Hagen (G. Butz). 4°. 30 S. — 63) H. Rocholl, D. Vertreibung evang. Bürger aus d. freien Reichsstadt Kolmar u. ihre Aufnahme in d. Stadt Basel. E. Geschichtsbild aus d. Zeit d. kath. Gegenreform. 1628-30: BVtGBasel. 14, S. 307-61. — 64) (= N. 41.) — 65) ✕ (JBL. 1895 III 1:151.) |[J. Hansen: DLZ. S. 433/4; J. Hirn: ÖLBl. 5, S. 10; L. Schädel: MHL. 24, S. 67-71.]| — 66) (= N. 40.) — 67) ✕ (JBL. 1895 III 1:133.) |[HZ. 76, S. 372.]| — 68) ✕ (JBL. 1895 III 1:134.) |[G. Bossert: ThLBl. 17, S. 245/6.]| — 69) ✕ D. Vorberatungen über d. 1. Jubelfest d. Confessio Augustana auf d. Theol. Konvent zu Leipzig v. 12.-15. Apr. 1630: DEKZ. 10, S. 225/6, 235/8. — 70) A. Chroust, Aktenstücke z. brandenburg. Gesch. unter Kurfürst Joh. Sigismund. I. Z. Ebenbürtigkeit d. Radziwill. II. Z. Gesch. d. Einführ. d. reform. Bekenntnisses in d. Kurmark: FBPG. 9, S. 1-21. — 71) ○ ✕ E. Blatt aus d. Kreuzesgesch. d. niederrhein. reform. Kirche im 17. Jh.: RKZ. 19, S. 193/5. — 72) ○ ✕ W. Wolff, D. evang.-reform. Gemeinde in Marburg. E. Rückblick auf ihre Entsteh. u. Entwicklg. seit 250 J. Kassel, Röttger. 36 S. M. 0,75. — 73) F. Jacobi, D. Thorner Blutgericht 1724. (= SchrVRG. N. 51/2.) Halle a. S., Niemeyer. VII, 183 S. M. 2,40. — 74) L. Bobé, Detlef Ahlefeldts Memoiren aus d. J. 1617-59. Nach d. Orig.-Hs. im Haseldorfer Arch. Kopenhagen, Host. XIX, 181 S. M. 5,00.

herausgegebenen Denkwürdigkeiten Detlef Ahlefeldts, die dieser seit 1678 in seinen Mussestunden aufgezeichnet „seiner Posterität und lieben Kindeskindern zur Belehrung“. Sie enthalten vortreffliche Sitten- und Kulturbilder. Ueber „Herrn Rist, Pastor zu Wedel und renommirten Teutschen Poeten“, erfahren wir recht Absonderliches, von seinem stetigen Wohlleben und Banquettieren und seinen Beziehungen zu der Frau des Ahlefeldtschen Gutsverwalters, die er allerdings nach dem Tode seiner ersten Frau heiratete. Ahlefeldt berichtet von ihr: „die . . . mit dem Herrn Rist sich ganz abgekleidet, auch die Hemder ausgezogen und so nackt um den Pfeiler herumgetanzt und die Comödie von Adam und Eva im Paradies auf meine Unkosten präsentirt gehabt; das Uebrige so dabei vorgelaufen, einem jedweden seinem Judicio remittirend“.[75 76]) — Reiche Belehrung ist einer Abhandlung Kellers[77]) über die Beziehungen des Comenius zu den Gesellschaften der Naturphilosophen zu entnehmen: diese Vereinigungen dienten zur Verbreitung freisinniger Anschauungen.[78]) — Um die Geschichte des geistigen Lebens in Berlin zu Anfang des 18. Jh. machte sich L. H. Fischer[79]) verdient durch die Veröffentlichung des Briefwechsels von Joh. Leonh. Frisch mit G. W. Leibniz, der dankenswerte Erläuterungen giebt zu den vielfachen Anregungen, die das wissenschaftliche Leben Berlins Leibniz verdankt. Wichtig ist der Briefwechsel besonders für die Geschichte der Sozietät der Wissenschaften. Frisch klagt, dass es bei der Societät fast täglich schläfriger werde in allen Departementen. Ein andermal schreibt er: „Weil hier kein Mensch, mit dem ich communiciren kan, was ich finde, sollte einer, der nicht andern Antrieb hat, leicht stumpf werden“. — Die Geschichte der deutschen Publizistik wurde bereichert durch die fleissige und sorgfältige Untersuchung Hölschers[80]), der die Entwicklung der öffentlichen Meinung in Deutschland über den Fall Strassburgs von dem Tage des Uebergangs an Frankreich bis zu dem Zeitpunkt verfolgte, da Ludwig XIV. der Besitz garantiert wurde. Die ausführlich besprochenen Flugschriften sind grösstenteils offiziös gehalten, sie sollen die öffentliche Meinung im Interesse der Reichspolitik beeinflussen und für ein kriegerisches Vorgehen gegen Frankreich Stimmung machen. Sie brandmarken daher die franzosenfreundliche Politik Brandenburgs.[81-83]) — Den tiefsten Stand des deutschen Geisteslebens bezeichnen Hexenwahn und Hexenverfolgungen. Riezler[84]) erwarb sich ein grosses Verdienst durch seine erschöpfende Darstellung der Hexenprozesse in Bayern, in der er den kirchlichen Ursprung des Wahnes und des Prozessverfahrens nachwies.[85-86]) —

Für die Geschichte des Hoflebens[87-91]) und der Litteratur[92]) ist nichts, was eine Besprechung verlangte, geleistet worden. —

III,2

Lyrik.

Karl Drescher.

Geistliche Lyrik: Angelus Silesius N. 1; P. Gerhardt N. 3; D. Sudermann N. 4; C. von Warnberg N. 5; S. Weingärtner N. 6; M. Wandersleben, J. E. Wenigk N. 7; J. Vogel, Herzog Gustav Adolf von Mecklenburg N. 9. — **Weltliche Lyrik:** J. Chrn. Günther, S. Dach, E. Schwabe von der Heide N. 12; P. Fleming N. 16; Hofmann von Hof-

---

|[F. Hirsch: MHL. 24, S. 449-51.]| (Mit 1 genealog. Taf.) — **75)** × (JBL. 1894 III 1:183.) |[HZ. 76, S. 367.]| — **76)** ○ × × P. Jacquinet, Lettres choisies du 17. siècle. Paris, Bélin. 12°. XXIII, 423 S. Fr. 2,50. — **77)** L. Keller, Comenius u. d. Akademien d. Naturphilosophen d. 17. Jh. Münster, Bredt. IV, 108 S. M. 2,25. |[HZ. 76, S. 181; K. Knoke: ThLZ. 21, S. 164/6; A. Werner: ThJB. 15, S. 277.]| (Sonderabdr. aus: Vortrr. u. Aufsätz. aus d. ComeniusG. Bd. 3.) — **78)** × (JBL. 1894 III 1:191.) |[F. Kaufmann: ThLZ. 21, S. 435/6.]| — **79)** (I 2:5.) — **80)** K. Hölscher, D. öffentl. Meinung in Deutschland über d. Fall Strassburgs während d. J. 1681-84. Nach Druckwerken u. Hss. d. k. Hof- u. Staatsbibl. zu München. München, Kaiser. VIII, 172 S. M. 3,60. — **81)** ○ × × L. P. Betz, P. Bayle u. d. „Nouvelles de la République des Lettres“ (erste populärwissenschaftl. Zeitschr.) 1684-87. Mit 1 Faks. Zürich, Müller. XVI, 132 S. Fr. 5,00. |[Kw.: LCBl. S. 1736/7.]| — **82)** × Elisabeth Charlotte als Philosophin: Grenzb. 3, S. 545-58. — **83)** ○ × × H. Clement, Le socialisme au 18. siècle. Paris, Levé (54 rue de Seine). 34 S. Fr. 0,50. — **84)** S. Riezler, Gesch. d. Hexenprozesse in Bayern. Im Lichte d. allg. Entwicklung dargest. St., Cotta. X, 340 S. M. 6,00. |[RD.: HZ. 77, S. 561; H. H(aup)t: LCBl. S. 1461/2.]| — **85)** ○ × × A. Wernicke, D. Hexenverfolg. in Bernau i. d. J. 1617-22: Bär 21, S. 606/9, 617-20. — **86)** × A. Buff, E. Augsburger Hexenprozess: AZgB. N. 234/5. — **87)** × (JBL. 1895 III 1:164.) |[G. Depping: RPL. 2, S. 66-72, 326-34; M. Philippson: RH. 60, S. 125/6; Rr.: RKZ. 19, S. 2.]| — **88)** × (JBL. 1895 III 1:165.) |[HZ. 76, S. 372; ELKZ. 29, S. 113.]| — **89)** ○ × Chrn. Ruepprecht, D. Information d. Kurfürsten Maximilian I. v. Bayern für seine Gemahlin vom 13. März 1651. München, Franz. 12 S. M. 0,30. (Aus OberbayrA.) — **90)** ○ × O. Brandt, Amelia Elisabeth, Landgräfin v. Hessen: Hessenland 10, S. 170/2, 186/8, 202/4, 215/7, 228-30, 243/6. — **91)** ○ × Mémoires de Frédérique Sophie Wilhelmine, Margrave de Bareith, sœur de Frédéric le Grand, depuis l'année 1706-42 écrits de sa main. 4. ed. continuée jusqu'à 1758 et ornée du portr. de la Margrave. L., Barsdorf. III, 618 S. M. 15,00. — **92)** × E. Faguet, Dix-septième siècle. Etude litt. 14. éd. Paris, Lecène, Oudin et Cie. VII, 480 S. Fr. 3,50. (Vgl. JBL. 1894 III 1:209.) —

mannswaldau N. 17; A. F. Werner, G. R. Weckherlin, R. Wasserhun, Josua Wegelin, J. K. Weissenbach, Sophie Eleonore Waltherin N. 18. — Poesie der Handwerker N. 24. — Lateinische Lyrik (S. Rettenbacher) N. 26. —

In diesem Berichtsjahre hat sich das wissenschaftliche Interesse ausschliesslich der Kunstlyrik und ihren Vertretern zugewandt. Zunächst sei von der geistlichen Lyrik die Rede. Nach Ellingers schon im Vorjahre besprochener Ausgabe von Angelus Silesius „Cherubinischem Wandersmann“ [1]) brachte nun auch Hartleben [2]) „seinen“ Silesius heraus, nachdem die Vorrede schon im vorigen J. besonders erschienen war (JBL. 1895 III 2 : 9). Von den 1676 bei Angelus Silesius in 6 Büchern ohne Plan zusammengestellten Sinnsprüchen hat H. 140 ausgewählt und einigermassen stofflich geordnet. Naturgemäss sind hierdurch eine Reihe der schönsten und auch am meisten charakteristischen Sprüche näher und genussfertiger als in einer vollständigen Ausgabe aneinandergerückt. Als Ganzes aber ist die Auswahl doch weit entfernt, von der Persönlichkeit des Dichters ein entsprechendes Bild zu geben. Sie verdankt einem Erlebnis H.s — um nicht zu sagen einer Laune — ihre Entstehung, und fast noch mehr als um des Angelus Silesius willen ist sie H.s wegen interessant, interessant durch die Art und Weise, wie sich einer unserer Modernsten abfindet mit dem hervorragenden Vertreter einer mystisch-trunkenen Zeitrichtung. Es ist natürlich, dass die Gegensätze, die ein solches Verhältnis in sich birgt, je nach dem Standpunkte auch in der Kritik zum Ausdrucke kommen, und so gehen die Urteile über H.s Arbeit teilweise schroff auseinander.[2a]) —

Von den grossen protestantischen geistlichen Lyrikern fand nur Paulus Gerhardt in P. Hoffmann [3]) einen populären Darsteller. —

Wissenschaftlicher werden wir dagegen über Sterne zweiten und dritten Ranges unterrichtet. Für sich steht zunächst noch Daniel Sudermann (1550 bis 1632), der unter den Schwenckfeldianern keinen untergeordneten Platz einnimmt. Keller [4]) weist in einem kleinen Aufsatz darauf hin, dass er auch Verdienste um die seit Anfang des 17. Jh. wieder beginnende Wertschätzung der älteren deutschen Theologie besitzt. In einzelnen, auf fliegenden Blättern gedruckten Gedichten Sudermanns findet K. Aehnlichkeit mit der Spruchpoesie der Meistersinger; dass aber Sudermann selbst Meistersinger gewesen, ist billig zu bezweifeln; auch K. bringt keine Gründe für seine Vermutung. Und auch sein Beruf als Kupferstecher hat ihm keineswegs, wie K. meint, den Anschluss an die Meistersinger „besonders nahe gelegt,“ sondern ihn im Gegenteil nach der Anschauung der damaligen Zeit weit über die dichtenden Handwerker in die Nähe der Künstler gehoben. —

Die folgenden Namen bringt uns sämtlich die ADB. näher; nur ein Teil der Genannten ist auch bei Goedeke erwähnt. Der erste, C. von Warnberg [5]), galt als Dichter des bekannten Liedes: „Freu dich sehr o meine Seele und vergiss all Not und Qual“. Es erschien 1620, aber anonym, die Angabe von Warnbergs Verfasserschaft taucht erst 1720 auf, so dass die Sache noch näherer Untersuchung bedarf. Dass der später lebende Valerius Herberger der Vf. sei, ist eine unbegründete Vermutung. —

Als Vf. eines anderen geistlichen Liedes „Auf Jesum Christ steht all mein Thun“ (nach dem Münchener Gesangbuch 1611, gedruckt Nürnberg 1607) nennt die ADB.[6]) Sigismund Weingärtner, dem irrtümlich auch die Autorschaft eines anderen, ungleich bekannteren „Auf meinen lieben Gott trau ich in aller Not“ (das Lied folgte im Register auf das obige und zwar ohne Namen) zugeschrieben wurde. —

Eine klarer umrissene Persönlichkeit ist der von A. Schumann [7]) charakterisierte Mart. Wandersleben (1608—68). Er war Superintendent in Sachsen und wurde der erste einer Reihe von Geistlichen gleichen Namens. Das bekannteste seiner Lieder ist „Heut fangen wir in Gottes Nam ein neue Woch zu leben an“, das in dem Weimarer und neuerdings (1896) auch in dem Koburg-Gothaer Gesangbuch Aufnahme fand. — Ebenfalls von A. Schumann [8]) ist der Artikel über J. E. Wenigk (1702—45), der seine geistlichen Lieder in vier Sammlungen (wovon letzte nur teilweise Eigenes enthält) herausgegeben hat. Einige seiner Lieder fanden durch

1) (JBL. 1895 III 2 : 7.) |[A. Leitzmann: LBlGRPh. 17, S. 76/7; S.: AkR. 2, S. 126/7; F. v. d. Leyen: NatZg. N. 22 (nähere Charakteristik d. Cher. Wandersmanns mit Proben); P. Mahn: VossZg[B]. N. 21 (mit treffender Würdig. seiner Persönlichkeit u. Lehre).]| — 2) O. E. Hartleben, Angelus Silesius. B., Bondi. 12°. XVI, 61 S. M. 2,00. |[P. Mahn: VossZg[B]. N. 21 (kurz, lobend als Ausw. e. feinfühl. Dichters); F. v. d. Leyen: NatZg. N. 22 (findet bes. d. Anordnung „wundervoll“, hätte noch mehr z. Aufnahme gewünscht, einige Verspaare sind ungenau wiedergegeben); O. J. Bierbaum: Geg. 49, S. 88-90 (lobend); Grenzb. 2, S 144 (kühl); K. Ott: Euph. 3, S. 636 (referierend); R. K(ralik): ÖLBl. 5, S. 476 (scharf absprechend).]| (Vgl. III 5:56.) — 2a) X C Seitmann, Angelus Silesius u. seine Mystik. Breslau, Aderholz. 208 S. M. 3,00. (Vgl. III 5:55.) – 3) P. Hoffmann, Paulus Gerhardt, d. grosse geistl. Sänger Deutschlands. (= Dtsch. Jugend- u. Volksbibl. N. 156.) L., Steinkopf. 12°. 140 S. Mit Bild. M. 0,75. — 4) (III 1:77.) — 5) l. u, C. v. Warnberg: ADB. 41, S. 504. (Fehlt bei Goedeke.) — 6) id., Sigism. Weingärtner: ib. S. 504. — 7) A. Schumann, M. Wandersleben: ib. S. 721. (Fehlt bei Goedeke) — 8) id., J. E. Wenigk: ib. S. 721. (Fehlt bei Goedeke.) — 9) L., Joh. Vogel: ib. 40, S. 111. — 10) W.

Aufnahme in J. J. Rambachs Gesangbuch (1735) weitere Verbreitung; das Lied „Komm' Gottes Geist, komm' höchster Gast" steht ebenfalls im Koburg-Gothaer Gesangbuch von 1896. —

Ausserdem findet in der ADB. noch der Psalmen- und Liederdichter Johann Vogel (gest. 1663) eine kurze Würdigung[9]). — Ferner giebt Voss[10]) Nachricht von Einzeldrucken geistlicher Gedichte des Herzogs Gustav Adolf von Mecklenburg, und Biltz[11]) Bemerkungen über den Vf. des Liedes „Wie nahe mir mein Ende ist". —

Bei der weltlichen Lyrik ist, abgesehen von Besprechungen der früheren Arbeiten von Wittig über Joh. Chrn. Günther[12]) (JBL. 1895 III 2:31) und von Wölfflin[13]), sowie von einer populären Lebensbeschreibung Simon Dachs von Stiehler[14]), zunächst eine Notiz Jellineks[15]) über den noch teilweise in Dunkel gehüllten, angeblichen Vorgänger Opitzens, Ernst Schwabe von der Heide, zu erwähnen. Schwabe wird nämlich bei Zesen im vierten Sendschreiben der deutschgesinnten Genossenschaft genannt, augenscheinlich aber für einen mittelalterlichen Dichter gehalten („Die uhralten Heldengesänge des Ernst Schwabe"), und seine Verse sollen den deutschen Ursprung des Alexandriners beweisen. So zeigt denn diese Stelle nicht nur, dass Zesen selbst Schwabe nicht mehr kannte, sondern auch, dass Schwabe überhaupt damals schon nicht mehr bekannt war. —

Mit Paul Fleming beschäftigt sich lediglich eine Arbeit von Stölten[16]), auch diese nur indirekt und unter Verzicht auf eigene Forschung. St. sucht aus Flemings Dichtung in evangelischem Sinne ein Charakterbild Gustav Adolfs zu zeichnen, der Text erscheint nur als ein Kommentar zu den betreffenden Stellen bei Fleming. —

Eine recht fördernde Arbeit lieferte Friebe[17]) über die Chronologie einzelner Dichtungen Hofmann von Hofmannswaldau. F. berichtigt im einzelnen Ungenauigkeiten und Unrichtigkeiten in der früheren Arbeit Ettlingers über Hofmannswaldau (JBL. 1891 III 2:25), zeigt dann, dass Dichtungen mit dem Merkmale des Marinismus schon in dem J. 1643 (statt 1652 bei Ettlinger) vorkommen und giebt daran anschliessend eine neue Einteilung der Stilperioden Hofmannswaldaus (bis 1635, bis 1640, bis 1679), deren Wert darin beruht, dass sie erlaubt, auch Werke mit grösserer Häufigkeit der Marinismen schon vor 1652 anzusetzen. Da dieses von Ettlinger angewendete Stilkriterium somit versagt, bestimmt F. eine Reihe von Begräbnis- und Hochzeitsgedichten aus aufgefundenen Einzeldrucken — darunter noch unbekannte Dichtungen —, welche die in die Gedichtausgabe nicht aufgenommenen Namen der Adressaten teilweise glücklich erhalten haben. —

Das Andenken eines längst verschollenen deutschen Lyrikers auf dänischer Erde, Adam Fr. Werners, dänischen Hofpoeten und Notarius publicus (um 1600—1670), erneuerte Bobé[18]). — Dann verdanken wir auch hier wieder der ADB. eine Reihe von neuen Artikeln. Vor allem die scharfe Charakterisierung G. R. Weckherlins durch H. Fischer[19]), der durch seine vorausgegangene Ausgabe von Weckherlins Gedichten zu dieser Arbeit auch der Berufenste war. So beruht denn auch F.s Darstellung auf reifster Forschung. Manches ist hier noch richtiger gegeben (Reise nach Sachsen 1604, nicht 1614) als in der Gedichtausgabe. — M. von Waldberg[20]) fasst das Bekannte über R. Wasserhun zusammen und Lier[21]) charakterisiert die litterarische Thätigkeit des Josua Wegelin, der trotz seiner zahlreichen weltlichen Dichtungen hauptsächlich durch sein geistliches Lied „Allein auf Christi Himmelfahrt" bekannt wurde. — Ueber Goedekes bloss bibliographische Erwähnung geht Fränkels[22]) möglichst eingehende Zusammenstellung über J. K. Weissenbach hinaus, und durch Roethes[23]) Würdigung erhält die sympathische, aber poetisch unvermögende Sophie Eleonore Waltherin, die kritiklose Männer mit ihren Dichtungen „an eine ungewollte Oeffentlichkeit gezerrt haben," wenigstens menschlich die gebührende Wertschätzung. —

Zur Poesie der Handwerker liegen zwei kleinere Mitteilungen aus grösseren Aufzeichnungen vor. Willert[24]) untersucht einige Gedichte des Meisterbuches der Frankfurter Goldschmiedeinnung im Freiherr von Erlangerschen Besitz,

---

Voss, Einzeldrr. geistl. Gedichte d. Herz. Gustav Adolph v. Mecklenburg: JbbVMecklG. 61, S. 68. — 11) K. Biltz, Wer ist d. Vf. d. Liedes „Wer weiss wie nahe mir mein Ende ist": ASNS. 96, S. 339-40. — 12) × S. M. Prem: ÖLBl. 4, S. 303. — 13) × H. Söhns, H. Wölfflins Gessner (1889): COJRW. 24, S. 91/2. (Lobt d. Arbeit, zweifelt aber, ob es durch sie gelingen wird, Gessner vor völliger Vergessenheit zu retten. Vgl. auch JBL. 1890 IV 1:345.) — 14) H. Stiehler, S. Dach. Sein Leben u. seine ausgew. Dichtungen fürs dtsch. Volk. Königsberg i. Pr., Hartung. 166 S. mit Bild. M. 1,50. (Lebensbild 33 S., Proben d. Gedichte 130 S. Dachs Lebensgang ist mit gewissenhafter Benutzung d. gegebenen Materials dargest.) — 15) M. H. Jellinek, E. Schwabe v. d. Heide: Euph. 3, S. 468/9. — 16) Stölten, Gustav Adolf in P. Flemings Gedichten: DEBll. 21, S. 401-15. |[HZ. 77, S. 371.]| (Vgl. III 1:31.) — 17) C. Friebe, Chronol. Untersuchungen zu Hofmannswaldaus Dichtungen. Progr. Greifswald. 4°. 23 S. — 18) L. Bobé, Ad. Fr. Werner: Euph. 3, S. 469-75. — 19) H. Fischer, G. Rod. Weckherlin: ADB. 41, S. 375/9. — 20) M. v. Waldberg, Rud Wasserhun: ib. S. 235. — 21) H. A. Lier, Josua Wegelin: ib. S. 783. — 22) L. Fränkel, J. K. Weissenbach: ib. S. 601/2. — 23) G. Roethe, Sophie Eleonore Waltherin: ib. S. 124/5. — 24) H. Willert, Z. dtsch. Handwerkerpoesie: ASNS. 96, S. 331/3. — 24a) A. Schmidt, Beitr. z. dtsch.

über dessen Inhalt A. Schmidt[24a]) schon im Vorjahre eingehender berichtet hatte, und zeigt, dass sie nicht original, sondern aus anderen Dichtungen (Freidank, geistlichen Liedern) mit geringen Aenderungen herübergenommen sind. — Und Drescher[25]) hebt aus den — jetzt vollständig vorliegenden — Singschulprotokollen der Nürnberger Meistersinger einige für sich interessante Notizen heraus. Die eine unterrichtet uns über den Ursprung der heute noch im Germanischen Museum erhaltenen bekannten Meistersingertafel in Form eines Altarschreines, eine andere berichtet von der Anfertigung von Bildern des Hans Sachs sowie des Hans Glöckler, dann folgen Notizen über das Schulkleinot und der Bericht über eine Freiung, welche die Meistersinger in Nürnberg auf Wunsch nach auswärts (Magdeburg) gegen Entgelt vornahmen. —

Bei der lateinischen Lyrik erinnert Münz[26]) wiederum an Lehners Ausgabe der Gedichte Simon Rettenbachers, die aber übrigens schon 1892, nicht 1895, wie M. noch ausdrücklich bemerkt, erschienen ist (JBL. 1893 II 7 : 66; 1895 III 2 : 6). Ob man dem Dichter einen Gefallen thut, wenn man ihn kurzweg, wie dies von salzburgisch-österreichischer Seite so absichtlich geschieht, als „neu entdeckten deutschen Horaz" preist, erscheint mir sehr zweifelhaft. Namentlich in den politischen Gedichten macht trotz des in ihnen enthaltenen Schwunges das allzu nahe Vorbild des Römers unseren Dichter unselbständig und unfrei; reiner wirken die Lieder, in denen er seine Heimat besingt. —

III,3

Epos.

Alexander Reifferscheid.

Faustbuch N. 1. — Epos N. 2. — Historische Lieder N. 5. — Schwankbuch N. 7. — Grimmelshausen N. 8. — Robinsonaden (Insel Felsenburg) N. 9. —

Recht wenig ist diesmal zu berichten. Zur Stellung des Faustbuches gab Max Koch[1]) eine kurze Bemerkung. —

E. Stern[2]) lieferte den Schluss seiner im Vorjahre begonnenen Abhandlung[3]) über das Epos, der aber in keiner Hinsicht Abschliessendes bietet. Er besprach ausführlich, aber nicht eingehend von Hohbergs „Habspurgischen Ottobert" und Postels „grossen Wittekind", ohne der Eigenart beider Dichtungen gerecht zu werden. Es kommt doch nicht darauf an, wie nach dem Muster anerkannter Renaissanceepen der Italiener das deutsche Epos zu gestalten gewesen wäre, sondern wie es sich thatsächlich gestaltet hat. Beim „Ottobert" wird nur das Allerwichtigste in Bezug auf Personal, Motive und technische Behelfe des epischen Dichtungskomplexes hervorgehoben, anstatt dass genauer auf die Motive und ihre Behandlung eingegangen worden wäre. Es werden der Realismus und der enge Anschluss an die Wirklichkeit, die mit dem Wesen des hohen Epos unvereinbar seien, getadelt, während zugestanden werden muss, dass der frische Realismus Hohbergs an einzelnen Stellen geradezu an die Kraft des volkstümlichen Romans erinnere. Oberflächlich sind die Bemerkungen über Sprache und Metrik. Als echtes Renaissanceepos wird Postels „Wittekind" hingestellt. Die Behauptung, dass ein Roman Happels als Quelle gedient, wird mit Recht als Irrtum bezeichnet. Postel hatte für seine Dichtung, abgesehen von Ilias, Odyssee, Aeneis, alle Renaissanceepen, französische, englische, italienische, spanische und mittellateinische ausgebeutet, was St. offenbar imponiert. — Den „Vesuvius" des M. Opitz analysierte Langer[4]). Er kennzeichnete das Gedicht als eine äusserliche und oberflächliche Nachahmung der Alten, genau nach den Geboten der Renaissancepoetik. Das Ganze sei ein Mosaikgebilde aus alten Dichtern und Philosophen, kaum zehn Verse rührten von Opitz selbst her. —

Eine Neubelebung historischer Lieder vom Prinzen Eugenius versuchte mit glücklichem Erfolge Kralik[5]). Das Volkslied von der Schlacht bei Belgrad gab Stil, Strophe und Weise. Die erhaltenen übrigen Lieder von Eugenius werden einheitlich verarbeitet, andere hinzugedichtet auf Grund historischer Ueberlieferungen und

---

Handwerkerpoesie aus d. 16. bis 18. Jh.: Das Meisterbuch d. Frankfurter Goldschmiede-Innung: ib. 95, S. 353-84. — 25) K. Drescher, V. Nürnb. Meistergesang im 17. Jh: Euph. 3, S. 467/8. — 26) B. Münz, E. neuentdeckter dtsch. Horaz: N&S. 76, S. 262/6. —

1) M. Koch, Z. Stellung d. Faustbuches im 17. Jh.: ZVLR. 9, S. 134. — 2) E. Stern, D. dtsch. Epos d. 17. Jh. 2. T. Progr. Budweis. 36 S. — 3) × (JBL. 1895 III 3 : 8.) |[F. S.: Euph. 3, S. 249-50.]| — 4) L. Langer, D. Vesuvius d. M. Opitz. Progr. Brünn (A. Kindl). 15 S. — 5) R. Kralik, Prinz Eugenius, d. Edle Ritter. E. Heldenged. alten Volks-

Anekdoten. — Hofmeister[6]) schrieb über das sogenannte Lied vom König Anthyrius, eine offenbare Mystifikation, an der Elias Schede und Joh. Rist gleichmässig beteiligt waren. —

Ueber den Urheber des Schwankbuches „Lustige Gesellschaft" veröffentlichte Sembrzycki[7]) eine Notiz, in der er die Hypothese Gerhards, Joh. Petrus de Memel sei identisch mit Joh. Prätorius, zu stützen suchte. —

Stilgebauers Abhandlung[8]) über Grimmelshausens Dietwald und Amelinde wurde von Muncker besprochen. —

Einen verdienstlichen Beitrag zur Beurteilung der deutschen Robinsonaden, besonders der Insel Felsenburg, lieferte Roetteken[9]). Er zeigte, dass der Zug nach Friede und Ruhe, die man in glücklichsten Urzuständen zu finden hoffte, erst in der Insel Felsenburg, aber nicht in den früheren Nachahmungen des englischen Robinson, zu Tage trete. Die echte und völlig reine Idylle sei erst in der Insel Felsenburg ausgebildet. Um einen sicheren Massstab zu gewinnen, untersuchte er, bei welchen Gelegenheiten in den früheren Robinsonaden und in der Insel Felsenburg geweint werde. Die weitere Untersuchung beschäftigt sich mit den Gedichten Hallers, Brockes und Hagedorns und erörtert die Frage, wie weit bei ihnen satirische und idyllische Motive zu finden seien. —

III,4

Drama.

Johannes Bolte.

Uebergangszeit: B. Voigt N. 1; J. Vogel N. 2. — Englische Komödianten: Singspiele N. 4; Glapthornes Wallenstein N. 4a; Chrys. Schultze N. 5. — Theorie der Tragödie N. 7. — A. Gryphius N. 8. — Anton Ulrich, Herzog von Braunschweig N. 10. — Chrn. Weise N. 11. — J. A. Vulpius N. 13. — H. Borkenstein N. 14. — Jesuitendramen N. 15. — Theatergeschichte einzelner Städte: Berlin N. 17; Frankfurt a. M., Rostock N. 19; Danzig N. 22. — Wandertruppen: Englische Schauspieler N. 24; F. W. Weiskern N. 26; die Neuberin N. 27. — Weltliche Volksschauspiele (Faust) N. 30. —

In die Uebergangszeit vom 16. zum 17. Jh. gehört der Wernigeroder Prediger Balthasar Voigt, der 1618 ein recht beachtenswertes Josephdrama veröffentlichte, und dessen Lebenslauf nun von Jacobs[1]) ziemlich ausführlich geschildert wird. —

Der von Eichler[2]) auf Grund einer früheren Arbeit behandelte Württemberger Jacob Vogel verdient weniger um seiner historischen Komödien willen Erwähnung, als wegen seines bis in unser Jh. fortlebenden Schlachtliedes „Kein seligr Tod ist in der Welt".[3]) —

Zu Boltes Buch über die Singspiele der englischen Komödianten (JBL. 1893 III 4:7) liefert Hoenig[4]) in einer längeren Besprechung eine wertvolle Ergänzung. Er zeigt die Entwicklung des englischen Jig aus dem Bänkelsängerliede, das zuerst vom komischen Darsteller allein, dann von mehreren Personen auf der Bühne getanzt und gesungen wurde, weist auf die berühmtesten Vf. solcher Jigs, Richard Tarlton und William Kemp, hin und sucht als Ayrers Eigentümlichkeit die Verwendung seiner Singspiele zu den vier Zwischenakten eines ernsten Dramas und den Einfluss des heimischen Fastnachtspiels auf die Anlage dieser Intermezzi darzulegen. Nur skizziert hat H. den Uebergang des gesungenen Possenspiels, in das immer mehr gesprochene Rede eingemischt wurde, zur Operette, die aus der Oper die Formen der Arie und des Duetts entlehnte. —

Glapthornes (JBL. 1894 III 4:8) merkwürdiges Wallensteindrama, das vermutlich durch englische Schauspieler nach Deutschland gebracht wurde, betrachtet Hoenig[4a]) in einer Anzeige von Vetters „Wallenstein im Drama" genauer nach Anlage (Einmischung der Konflikte eines bürgerlichen Dramas wie in O. Ludwigs Entwurf), Technik, Abfassungszeit (erst 1639) und seinen Quellen. Er verweist ausserdem auf die von Vetter übersehene „Schwedische Comödia" (1632) und die historischen Lieder auf Wallenstein. —

---

liedern nachged. Wien, Konegen. VIII, 327 S. M. 4,00. — 6) A. Hofmeister, D. Lied vom König Anthyrius: JbbVMecklG. 61, S. 239-53. — 7) J. Sembrzycki, Wer war Johannes Petrus de Memel?: Memeler Dampfboot N. 89. (Wiederholt: Euph. 3, S. 650/1, u. AltprMschr. 33, S. 303; vgl. III 5:61.) — 8) (JBL. 1895 III 3:6.) |[F. Muncker: ADA. 22, S. 394/6.]| — 9) (JBL. 1895 III 1:162.) —

1) E. Jacobs, B. Voigt: ADB. 40, S. 198-200. — 2) F. Eichler, Jac. Vogel: ib. S. 110/1. — 3) × (JBL. 1895 III 4:1.) |[O. Glöde: ZDU. 10, S. 847-50.]| — 4) B. Hoenig: ADA. 22, S. 296-319; C. Schüddekopf: Euph. 3, S. 512/3; R. M. Meyer: ML. 63, S. 926; L. Fränkel: EnglStud. 23, S. 125/9. — 4a) B. Hoenig: ADA. 22, S. 285-93. — 5) Rud.

Unter dem Einflusse der englischen Komödianten steht auch das von Schwartz[5]) analysierte Estherdrama des Löwenberger Schulrektors Chrysostomus Schultze (1636), das uns in einer Breslauer Hs. erhalten ist. Die Benutzung dieses Vorbildes tritt allerdings weniger in der Haupthandlung als in den eingeflochtenen komischen Scenen des Hans Knapkäse hervor.[6]) —

Die Ansichten der Theoretiker des 17. Jh. über die Tragödie untersucht Popp[7]), indem er die aristotelischen Regeln über Furcht und Mitleid, den Chor, die Einheit der Zeit und den vornehmen Stand der Helden aus dem religiösen Kultus der Griechen ableitet und die Veränderungen dieser Sätze bei den mittelalterlichen und humanistischen Autoren genau betrachtet. Haben diese nun, namentlich Castelvetro, der zuerst die drei Einheiten lehrte, und Chapelain, verschiedene Verdrehungen und Missverständnisse verschuldet, die sich auf die Folgezeit fortpflanzten, so kommt in den deutschen Poetiken von Opitz, Birken, Harsdörfer usw. nur Eine neue Lehre hinzu: Zweck des Dramas ist die Ehre Gottes und die Belehrung der Mitmenschen. Hier ward also der Begriff des Dramas nicht nur durch überlieferte Regeln, sondern auch durch Zeitströmungen beeinflusst. —

Fruchtbare Beobachtungen über die Metrik des Andreas Gryphius in seinen fünf Originaldramen giebt im Anschluss an Minors Handbuch Spina[8]), indem er zeigt, dass der Dichter im Unterschiede von Gottsched und J. E. Schlegel dem steifen Alexandriner durch häufige Verwendung des Enjambement, den Antagonismus von Satz und Vers, das Ankämpfen gegen den Takt ein individuelles Gepräge verleiht. Trotzdem bilden die Cäsur, die den Vers in kleine, parallel gebaute Glieder zerlegt, und der strenge Wechsel von männlichem und weiblichem Reim eine wahre Zwangsjacke für den natürlichen Fluss der dichterischen Begeisterung, so dass unter diesem Einflusse der poetische Stil des Gryphius ein höchst unerfreuliches Bild gewährt.[9]) —

Eine Rettung des braunschweigischen Herzogs Anton Ulrich, der nicht bloss dickleibige politische Romane und geistliche und weltliche Gedichte, sondern auch verschiedene Singspieltexte verfasste, hat Sonnenburg[10]) unternommen. Er giebt eine Biographie des begabten und hochstrebenden Fürsten und verteidigt seine Romane gegen den Vorwurf der lehrhaften Breite und des hochtrabenden Schwulstes, indem er sie mit den Werken seiner Zeitgenossen Zesen und Buchholtz zusammenhält. Bei den Operntexten dagegen beschränkt er sich auf eine Analyse des Inhalts, statt sie mit anderen anonym erschienenen Wolfenbüttler Dramen, die schon der von S. nirgends erwähnte Chrysander gesammelt und verzeichnet hat, zu vergleichen. Auch eine Kritik der Urheberschaft, sowie genauere Rechenschaft über die vorhandenen Hss. des Herzogs vermisst man. So bleibt trotz einzelner guter Ansätze die ganze Untersuchung zu sehr auf der Oberfläche. —

Dagegen hat Erich Schmidt[11]) auf wenigen Seiten ein farbensattes Bild von Christian Weise entworfen, das wohl das Beste ist, was über den tüchtigen Zittauer Rektor, den unermüdlichen Polyhistor, gewandten Gelegenheitsdichter und fruchtbaren Vf. politischer Romane und Schuldramen geschrieben wurde. Er betrachtet die dramaturgischen Grundsätze Weises und gruppiert die 50 erhaltenen Stücke in Bibeldramen, historisch-politische Aktionen, freie Erfindungen und bürgerliche Komödien, überall die gute Beobachtung des wirklichen Lebens, die natürliche Sprache, den gesunden Humor ebenso betonend wie den aus seiner Schnellfertigkeit und Abgeschlossenheit hervorgehenden Mangel an künstlerischer Zucht.[12]) —

Einen anderen Schuldramatiker, den Graubündener J. A. Vulpius, der 1663 zu Bern ein hs. erhaltenes Alexandrinerstück von zwei ungleichen Schulkameraden auf die Bühne brachte, führt uns Roethe[13]) vor. —

Heitmüller[14]) liefert einen sehr willkommenen Neudruck von H. Borkensteins 1742 erschienenem Bookesbeutel, dem Stammvater der Hamburger Lokalkomödie. In der Einleitung bringt er, seine fünf Jahre früher veröffentlichte Darstellung der hamburgischen Dramatiker ergänzend, Nachweise über das Leben des Dichters und über dessen Familie, wobei sich ergiebt, dass Hölderlins Diotima nicht eine Enkelin, sondern eine Tochter unseres Borkenstein war; er handelt kurz über die Vorbilder Holberg, Gottsched und den hamburgischen „Patrioten", die verschiedenen Drucke und die zahlreichen Aufführungen. —

Schwartz, D. Estherdrama d. Chrysost. Schultze: ZVLR. 9, S. 334-51. — 6) × R. Faust, Proben dtsch. Reden im älteren engl. Drama: ZDU. 10, S. 371-85. (Betr. Chapmans Alfonsus.) — 7) G. Popp, Ueber d. Begriff d. Dramas in d. dtsch. Poetiken d. 17. Jh. Diss. Leipzig. 1895. 85 S. — 8) F. Spina, D. Vers in d. Dramen d. A. Gryphius u. sein Einfluss auf d. trag. Stil. Progr. Braunau. 1895. 77 S. — 9) × A. Gryphius, Scenen aus Horribilicribrifax. Z. Gebr. auf d. Liebhaberbühne ausgew. u. mit scen. Bemerk. versehen. (= Bibl. für dtsch. Schüler N. 2.) L., Volkening. 12 S. M. 0,20. — 10) F. Sonnenburg, Herz. Anton Ulrich v. Braunschweig als Dichter. B., Simion. XI, 95 S. M. 2,00. — 11) Erich Schmidt, Chrn. Weise: ADB. 41, S. 523-33. — 12) × (JBL. 1892 III 4:14.) |[O. Glöde: ZDU. 10, S. 784/8.]| — 13) G. Roethe, J. A. Vulpius: ADB. 40, S. 387/8. — 14) H. Borkenstein, D. Bookesbeutel. Lustspiel (1742). Her. v. F. F. Heitmüller. (= DLD. N. 56/7.)

Aus der weitverstreuten Masse der Jesuitendramen hat Zeidler[15]) mehrere Bearbeitungen der zuerst 1615 auftauchenden Geschichte von Leontius zusammengestellt, der im Uebermute einen Schädel, auf den er tritt, zum Gelage einladet. Er glaubt an einen engeren Zusammenhang dieser Fabel mit den Don Juan-Dramen, ohne jedoch einen schlagenden Beweis zu erbringen. Jedenfalls hätte er auf verwandte Motive (wie Grimm, Deutsche Sagen N. 335,6) näher eingehen müssen.[16]) —

Zur Theatergeschichte einzelner Städte sind, soweit Berlin in Betracht kommt, nur belanglose Beiträge[17-18]) zu verzeichnen. —

Elisabeth Mentzel[19]) hat in einem mir nicht zugänglichen Artikel einen Frankfurter Theaterzettel des 17. Jh., Trojan[20]) ein Rostocker Plakat von 1741 abgedruckt, in dem J. F. Schönemann eine Bearbeitung von Zieglers Asiatischer Banise ankündigt.[21]) —

Zu den von Bolte (JBL. 1895 III 4 : 13) in seinem „Danziger Theater“ gegebenen Nachrichten über die Wanderzüge und Lebensverhältnisse einzelner Schauspieler liefert A. von Weilen[22]) wertvolle Nachträge.[23]) —

Einen gewandt geschriebenen, doch von einzelnen Versehen nicht freien Ueberblick über das Auftreten der ersten Wandertruppen, und zwar englischer Schauspieler, in Deutschland spendet Besson[24]); ihr Repertoire lässt er dabei ganz beiseite.[25]) —

Ueber den Wiener Mimen F. W. Weiskern (geb. 1711, gest. 1768), der Liebhaberrollen mit Beifall spielte, berichtet Lier[26]). —

Es widmet Doehler[27]) dem 200. Geburtstage der Karoline Neuberin[28]) einen illustrierten Artikel, der freilich im wesentlichen auf der Monographie von Reden-Esbecks beruht.[29]) —

Unter den weltlichen Volksschauspielen hat nur das Faustdrama seine alte Anziehungskraft auf die Forscher bewährt. Creizenach[30 31]) skizziert nicht nur im Rahmen eines Vortrages die vor Goethe liegenden dramatischen Darstellungen der Faustsage, sondern untersucht auch eingehend ein bisher nicht in den Kreis der Betrachtung gezogenes Stück des niederländischen Prinzipals Jacob van Rijndorp „De Hellevaart van Dokter Joan Faustus“ (1731). — Eine moderne Faustvorstellung im Münchener Marionettentheater beschreibt Kohlrausch[32]), um daran eine Betrachtung über die von Marlowe herstammenden Züge anzuknüpfen.[33 34]) —

III,5

Didaktik.

Ludwig Pariser.

Kirchliches Leben: Jesuiten N. 1. — Piscatorbibel N. 2. — Pietismus N. 6. — Theologische Polemik N. 11. — Zinzendorfscher Kreis N. 18. — L. Helmlin N. 20. — Wissenschaftliches Leben: Polyhistoren und Pädagogen: Jak. Thomasius N. 21; S. Pufendorf N. 22; J. A. von Werdenhagen N. 24; E. Weigel N. 26; J. Chrph. Wagenseil N. 27. — Naturforscher: G. Marggraf N. 28; M. Zeiller N. 29; K. N. Lang N. 30. Historiker: J. Wencker N. 31; M. F. Seidel N. 32. — Philosophie: Umfassendes N. 37; Spinoza N. 40; Leibniz N. 46; Angelus Silesius N. 55. — Litteraturgeschichte: Einflüsse romanischer Litteraturen N. 58. — Satirische Litteratur: Abr. von Dohna N. 60; Ph. Harsdörffer N. 64; F. von Logau N. 65; Abraham a S. Clara N. 66; Ch. L. Liscow N. 67; G. F. Bezold N. 68; Leipziger Pasquillanten N. 69. —

Auch in diesem Jahre haben wir keine zusammenfassende Darstellung der Didaktik unseres Zeitraums zu verzeichnen. Einzeluntersuchungen und kleinere, zu-

---

L., Göschen. XXX, 78 S. M. 1,20. |[LCBl. S. 947/8; BLU. S. 751; C. Schüddekopf: Euph. 3, S. 513/4.]| — 15) J. Zeidler, Beitrr. z. Gesch. d. Klosterdramas. II.: Thanatopsychie (Zeugnisse u Belege für „Don Juan“ auf d. Ordenstheater): ZVLR. 9, S. 88-132. — 16) × (JBL. 1895 III 4 : 12.) |[J. Zeidler: DLZ. S. 1233/6.]| — 17) × W. Quanter, Anfänge d. Berliner Theaters: MVGBerlin. 13, S. 27 33. (Nur altbek. Thatsachen, nicht frei v. Irrtümern.) — 18) × A. de N., E. Berliner Theaterzettel vor 200 J. (1634): Bär 21, S. 550. (Druckt d. längst bek. Argument d. „Wallenstein“ ab, ohne d. v. Bolte nachgewiesene Datum u. d. engl. Vorlage zu erwähnen.) — 19) ○ Elisabeth Mentzel, E Frankfurter Theaterzettel aus d. Mitte d. 17. Jh.: FZg. N. 34. — 20) J. Trojan, E. alter Theaterzettel: NatZg[B]. N. 307. — 21) × (JBL. 1895 III 4 : 14.) |[A Stieda: ZKultG. 3, S. 337; LCBl. S. 472; L. Lier: BLU. S. 296.]| — 22) × A. v. Weilen: DLZ. S. 73/4; [W. Creizenach]: LCBl. S. 27; C. Schüddekopf: Euph. 3, S. 512; J. Minor: ML. 65, S. 299; L. Lier: Kw. 9, S. 279; id.: BLU. S. 294/5; E. Kilian: AZg[B]. N. 31; J. Bolte: JbDShG. 32, S. 312/4; FZg. N. 41. — 23) ○ × Verbotene Fastnachtsspiele 1730: MGSalzburgL. 31, S. 284. — 24) P. Besson, Les origines du théâtre allemand mod. Les comédiens anglais en Allemagne: RUniversitaire. 5, S. 335-44. — 25) × (JBL. 1895 III 4 : 16) |[W. Creizenach: LCBl. S. 94.]| — 26) H. A. Lier, F. W Weiskern: ADB. 41, S. 552/3. — 27) G. Doehler, Aus d. Jugendzeit e. berühmt. Vogtländerin: Unser Vogtland 3. S. 467-77. — 28) ○ Karoline Neuberin: VomFelsz.Meer[B]. 1, S. 45. — 29) ○ × × G. G. Bibiena, Theaterdekorationen. Innenarchitektur u. Perspektiven. Prachtvolle u. grossart. Scenerien aus Opern u. Schauspielen, welche an d. Fürstenhöfen d. 18. Jh aufgeführt wurden. Entwürfe im Stile d. Barock. 2. Aufl. B., Hessling. Fol. 26 Taf. M. 40,00. (Erste Ausg. 1888) — 30) W. Creizenach, Dramat. Darstell. d. Faustsage vor Goethe: ChrWGV 10, S. 19. — 31) id., Z. Gesch d Volksschauspiels v. Dr Faust: Euph. 3, S. 710-22. — 32) R. Kohlrausch, Beim Dr. Faust: NatZg. N. 646, 648. — 33) × Wiener Theater. (D. Volksschauspiel vom Doktor Faust): AZg. N. 256. (Ueber e. im Raimund-Theater geplante Aufführung v. Kraliks Erneuerung [JBL. 1895 III 4 : 25].) — 34) ○ A. Nameless, La comédie au XVIII. siècle. Extraits. Les classiques primaires. P., Larousse. 32°. 62 S. Fr. 0,10. —

meist der ADB. entnommene Artikel bilden den Hauptbestandteil unserer Besprechungen. Wir beginnen mit der Litteratur über das kirchliche Leben. Auf die annuae litterae der Jesuiten zu Schlettstadt und Rufach (JBL. 1895 III 5:2) hat Gény[1]) die Historia derselben Kollegien folgen lassen. Wie der Herausgeber schon im Vorwort zur ersten Publikation bemerkte, bietet diese Fortsetzung ungleich mehr des allgemein Interessierenden. Aus der Zeit der Okkupation des Landes durch die Franzosen, deren Verwaltungsmethode sich in den Berichten des Chronisten wiederspiegelt, möchte ich besonders die deutschen Memoiren des Jesuiten Dominik Roos (S. 770—836) hervorheben. Die „Erfahrnisse seines Knabenalters“, seine Studien und die Einblicke, die er in das Leben der ländlichen Bevölkerung gewinnt, endlich seine Lehrthätigkeit, die ihn auch „dialogisierte Piècen“ moralischen Inhalts für seine Schüler abfassen lässt, werden in behaglicher Breite erzählt. Als Vorbild für seine deutschen Kirchenlieder wählte er im J. 1760 „die Werke des P. Spee, der der beste deutsche Poet aus der Societät war“. —

Wie die Schweiz durch kantonale Eifersucht um eine nationale Bibelübersetzung gebracht wurde, weil die Berner sich nicht dazu verstehen konnten, in dieser Sache mit Zürich zu gehen, berichtet Steck[2]). Man griff in Bern, um eine staatlich eingeführte Bibel zu erhalten, schliesslich zu der um 1600 in Nassau entstandenen Uebersetzung Piscators, die zwar manchmal wortgetreuer ist als die lutherische, aber sich in keiner Weise mit ihrer Sprachgewalt messen kann. Vielleicht hat jedoch gerade die Berner Ratsherren neben dem reformierten Bekenntnis des Uebersetzers eine gewisse Geistesverwandtschaft mit dem „nüchternen, gründlichen, aber etwas schwerfälligen und ästhetisch nicht sehr empfindlichen“ Wesen Piscators in ihrer Wahl beeinflusst. Zwar wurden im Verlauf des 18. Jh. manche Schroffheiten der Piscatorbibel beseitigt, allein die volkstümliche Kraft der lutherischen Bibel verdrängte doch allmählich die Uebersetzung, die der starre Unabhängigkeitssinn Berns seinen Bürgern aufnötigen wollte. St. hat seiner Arbeit einen Lebensabriss Piscators — nach Steubing — sowie Aktenstücke und Belege aus dem Berner Staatsarchiv beigefügt, die die Einführung der Bibel in Bern und die Verhandlungen mit dem Grafen von Nassau über das Privileg des Druckers der Piscatorbibel betreffen.[3-5]) —

Ein Aufsatz von Jüngst[6]) zur Geschichte des Pietismus untersucht die Verdienste Speners um die Förderung der wissenschaftlichen Bildung in Deutschland. Während die in unserem Jh. verfassten Monographien über Spener — von Hossbach (1828), Schmid und Ritschl bis zu Grünbergs abschliessendem Werk — mehr seinem Einfluss auf das evangelisch-kirchliche Leben gerecht werden, glaubt J. seine Wirksamkeit neben dem theologischen namentlich auch auf kulturhistorischem Gebiet zu finden. Durch seine im ersten Teil der Pia desideria (1675) veröffentlichten Vorschläge über die Erziehung der Prediger auf Schulen und Universitäten habe er indirekt den bisher geübten scholastischen Schulbetrieb ins Wanken gebracht. Spener sei es zuzuschreiben, dass trotz der vielen Anfeindungen, die er gerade in dieser Hinsicht (z. B. durch die Dilfeldsche Polemik) erlitt, fortan das formale Studium der damaligen Aristotelischen Philosophie gegenüber der Beschäftigung mit den praktischen Aufgaben der Kirche in den Hintergrund trat. J. übersieht hierbei nicht, dass ähnliche Reformen bereits von Valentin Andreä angestrebt wurden, und teilt aus dessen Tendenzschrift „Das gute Leben eines rechtschaffenen Dieners Gottes“ (1619) die einschlägigen Stellen mit. Auch die in deutscher Sprache gehaltenen Vorlesungen einzelner Theologie-Professoren sind eine Folgeerscheinung des Pietismus und sind seiner auf „praktische Erbaulichkeit“ gerichteten Tendenz zu verdanken.[7]) — Tschackert[8 9]) hat das Leben J. J. Weidners beschrieben, eines Gegners des Pietismus, der zu den Vertretern der lutherisch-kirchlichen Orthodoxie zu Beginn des 18. Jh. gehörte, desgleichen dasjenige Chr. E. Weissmanns, der zwar nicht ausgesprochener Pietist war, aber eine nicht ablehnende Stellung gegenüber der neuen Richtung einnahm. Seine Hauptbedeutung liegt auf dem Gebiet der Kirchengeschichte. Sein philosophischer Standpunkt wird durch seine Gegnerschaft zur Wolff-Leibnizschen Philosophie gekennzeichnet. — Ein sehr fruchtbarer theologischer Schriftsteller war der pietistische Kanzelredner H. A. Walther in Frankfurt a. M. Ursprünglich Rechtsgelehrter, wurde er durch einen Traum zur Theologie geführt. Er hat sich auch als Dichter von Kirchenliedern versucht und deren etwa zwanzig hinterlassen.[10]) —

---

1) J. Gény, D. Jbb. d. Jesuiten zu Schlettstadt u. Rufach 1615-1765. 2. Bd.: Historia collegii Selestadiensis et residentiae Rubeacensis 1631-1765. (= Quellenschriften d. els. Kirchengesch. Bd. 3/4.) Strassburg i. E., Le Roux & Cie. VI, 894 S. M. 12,00. — 2) R. Steck, D. Piscatorbibel u. ihre Einführung in Bern im J. 1684. E. Stud. z. Vorgesch. d. schweiz. Bibelübersetz. Akad. Rede. Bern, Wyss. 64 S. M. 1,00. — 3) ○ × H. Freytag, Z. Gesch. d. Latermannschen Streites: AltprMschr. 33, S. 550-61. — 4) × A. Heldmann, M. Gudenus: Hessenland 10, S. 128-31, 144/7, 159-61. — 5) ○ × × H. Tollin, Joh. Duraeus: RKZ. 19, S. 410/2. — 6) J. Jüngst, Speners Bedeut. für d. Entwickl. d. wissensch. Bildung: DEBll. 21, S. 802-25. — 7) × (JBL. 1895 III 5:6.) |[BaltMschr. 43, S. 56.]| — 8) P. Tschackert, J. J. Weidner: ADB. 41, S. 460/1. — 9) id., Chr. Eb. Weissmann: ib. S. 613/5. — 10) × W. Grotefend, H. A. Walther: ib. S. 108-10.

Zu den polemischen Theologen der evangelischen Kirche aus der zweiten Hälfte des 17. Jh. zählen J. Weinmann und Tobias Wagner, die beide von Tschackert[11 12]) besprochen werden; ersterer bemerkenswert durch seine Parteinahme für die lutherische Orthodoxie im synkretistischen Streit zwischen den Helmstädter und Wittenberger Theologen, letzterer ein Unruhestifter innerhalb der evangelischen Kirche Schwabens, der von seinem Landesfürsten zum Frieden ermahnt werden musste. — Von Autoren katholischer Kontroversschriften aus dieser Periode sind die Brüder Adrian und Peter Walenburch zu nennen, deren Thätigkeit um das J. 1660 fällt. Reusch[13]) rühmt die Mässigung, die sie in ihrer Polemik zu bewahren wussten. — Durch seine Verteidigung der Prädestinationslehre, die er gegen die im Auftrag Friedrich Wilhelms I. von Preussen geschriebenen Angriffe des Hallenser Professors Joachim Lange führte, hat sich der reformierte Prediger J. J. Waldschmidt bekannt gemacht. Nach Cunos[14]) Urteil zeichnet sich seine Kampfesweise gegenüber der Langes durch Sachlichkeit und logische Schärfe aus.[15 17]) —

Aus dem Kreise Zinzendorfs seien hier noch zwei Männer erwähnt, deren Biographien Lier[18 19]) veröffentlicht hat: der Liederdichter J. P. Weiss, welcher an der Begründung der Brüdergemeinde mitgewirkt hat, und der Lehrer von Zinzendorfs Sohn J. Baron de Watteville. Letzterer, ebenfalls Vf. überschwenglicher geistlicher Lieder, zeichnete Zinzendorfs öffentliche Reden für den Druck auf. Er stand dem Begründer der Herrenhuter Gemeinde besonders nahe, wurde sein Schwiegersohn und wirkte in seinem Geiste als Missionar in Grönland. —

Es sei ferner auf das Fragment der Predigt eines Schweizer Geistlichen hingewiesen, das Kopp[20]) mitgeteilt hat. Es hat die Gedenkfeier der Sempacher Schlacht zum Vorwurf; die Predigt wurde 1623 von dem Chorherrn Ludwig Helmlin zu Beromünster gehalten. Vorhanden ist nur das Exordium und der erste Teil der für die religiös-patriotische Predigtweise jener Zeit charakteristischen Rede. —

Wir wenden uns zu den Vertretern des wissenschaftlichen Lebens innerhalb unseres Zeitraums, über die im Berichtsjahre Besprechungen veröffentlicht worden sind, und behandeln zuerst die Polyhistoren und Pädagogen. Aus dem Tagebuch des Jakob Thomasius teilt Sachse[21]) die wichtigsten Eintragungen mit. Eine gut orientierende Einleitung über die Geschichte der von Thomasius geleiteten Schule und die allgemeine Bildung und politische Lage Leipzigs während seines Rektorats (1676—84) ist vorangeschickt. Ueber Umfang und Schicksale der Aufzeichnungen hat S. bereits 1894 berichtet (JBL. 1894 III 5:50). In erster Linie enthalten die acta Thomasiana natürlich Schulnachrichten, die teilweise für die Geschichte der Pädagogik von Wert sind; so über die offizielle Beteiligung der Schüler an den Exekutionen in Leipzig, bei welchen sie dem armen Sünder Buss- und Trostlieder vorsingen mussten, über das Alumnat, über die persönlichen Verhältnisse der Lehrer, über die Schulärzte usw. Thomasius verzeichnete aber auch, was ihm von städtischen Ereignissen bemerkenswert schien, vorzugsweise solche, die indirekt auf den Besuch des Gymnasiums Einfluss hatten, wie die Pest (1680) usw. Von berühmten Schülern des Thomasgymnasiums wäre nur Paul Fleming zu nennen; bis 1665 gehörte der Ururgrossvater Lessings, Chr. Fr. Lessingk, als Alumnus der Schule an. Die acta sind halb deutsch, halb lateinisch geschrieben. —

Zu Samuel Pufendorf haben wir eine Besprechung der älteren Schrift P. Meyers von Hirsch[22]) (JBL. 1894 III 5:44) zu verzeichnen. Die anlässlich des 200. Todestags Pufendorfs veröffentlichte Abhandlung enthält genealogische Nachrichten über das Geschlecht der Pufendorfe, eine chronologische Zusammenstellung seiner Schriften und in einem Anhange 3 Briefe, sowie das im J. 1650 verfasste carmen saeculare.[23]) —

Auf Grund der Akten des Herzogl. Landes-Hauptarchivs in Wolfenbüttel, verschiedener lokaler Schriften und Mollers biographischer Angaben hat P. Zimmermann[24]) den Entwicklungsgang J. A. von Werdenhagens geschildert. Das ganze äussere Leben des nicht unbedeutenden Mannes ist durch seine vielleicht beschränkte, aber immerhin konsequente Stellung beeinflusst, die er zum Humanismus und der lutherischen Orthodoxie seiner Zeit einnahm. Obwohl er seit seiner frühesten Jugend humanistische Bildung in sich aufgenommen hatte, befestigte sich doch immer mehr die Ansicht in ihm, dass die Philosophie den Abfall vom Christentum herbeiführe,

— 11) P. Tschackert, J. Weinmann: ib. S. 510/1. — 12) id., Tob. Wagner: ib. 40, S. 582/4. — 13) F. H. Reusch, A. u. P. Walenburch: ib. S. 728/9. — 14) F. W. Cuno, J. J. Waldschmidt: ib. S. 721/4. — 15) × H. Metz, Matth. Weete: ib. 41, S. 420/1. — 16) × F. W. Cuno, M. F. Wendelin: ib. S. 714/6. — 17) × E. Blösch, Sam. Lucius: SBB. 16, S. 604/5. — 18) H. A. Lier, J. P. Weiss: ADB. 41, S. 572. — 19) id., J. Baron v. Watteville: ib. S. 255/6. — 20) K. A. Kopp, Z. Biogr. d. Chorherrn Ludw. Helmlin: GFrõO. 51, S. 283-92. — 21) R. Sachse, D. Tageb. d. Rektors Jak. Thomasius. Progr. L., Hinrichs. 4°. 36 S. M. 1,20. — 22) F. Hirsch: MHL. 24, S. 17/8. — 23) × (JBL. 1895 III 5:16.) |G. Steinhausen: ZDKG. 3, S. 473; E. Petzet: BBG. 32, S. 256 (anerkennend).|| — 24) P. Zimmermann, J. A. v. Werdenhagen: ADB. 41,

und die auf den Hochschulen geübte Pflege der humanistischen Wissenschaften eine Herabsetzung der heiligen Schrift gegenüber der antiken Litteratur zur Folge habe. Die von ihm gewünschte grössere Berücksichtigung des religiösen Moments brachte ihn aber noch in kein Einvernehmen mit den orthodoxen Lutheranern, da er diesen hierarchische Gelüste und Neigung zu religiösen Streitigkeiten vorwarf. So gelang es ihm trotz Fürsprache des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig nicht, in seiner Vaterstadt Helmstedt eine dauernde Stellung an der Universität zu erlangen. Auch in den späteren Aemtern hatte er wegen seiner religiösen Schriften zu leiden. Wertvoller als Werdenhagens polemische Schriften ist für uns seine Psychologia vera Jac. Bochmii Teutonici.[25]) —

Knott[26]) hat einen Lebensabriss Erhard Weigels (vgl. JBL. 1895 III 5 : 14) verfasst. Von seinen 104 Schriften, die neben seinem Hauptfach, der Mathematik, auch fast alle anderen Wissenschaften und Künste umfassen, hatte ihn kaum eine überlebt. Selbst in seinem Sonderfach soll der seiner Zeit weitberühmte Lehrer von Leibniz und Pufendorf nichts Erspriessliches geleistet haben. Uns interessiert heute nur noch seine pädagogische Thätigkeit. Auf diesem Gebiete hat er sich neben seiner fast krankhaften Ueberschätzung der Mathematik als Bildungsmittel durch sein energisches Eintreten für die Einführung des Deutschen als Lehrsprache verdient gemacht. —

Hauptsächlich auf Will-Nopitschs Vorarbeiten gestützt, giebt Edw. Schroeder[27]) einen kurzen Lebensabriss des Nürnberger Polyhistors J. Christoph Wagenseil. Während seine orientalistischen und juristischen Schriften längst einer verdienten Vergessenheit verfallen sind, dient bekanntlich sein Werk von der Meistersinger origine, prästantia etc. (1697) noch heute wegen seiner Reichhaltigkeit als eine von Litterarhistorikern und Musikforschern vielbenutzte Quelle. Mit Recht weist Sch. auf die Kritiklosigkeit Wagenseils hin, die grosse Vorsicht bei der Benutzung seines Werkes zur Pflicht macht. Weniger bekannt, aber von grösserer Zuverlässigkeit ist seine „Belehrung der Jüdisch-Teutschen Red- und Schreibart“ (1699), welche zuerst den Einblick in eine zuvor unbekannte Litteraturgattung eröffnete. —

Ueber deutsche Naturforscher aus unserem Zeitraum liegen nur wenig Arbeiten vor. Eine eingehende Untersuchung über das bisher wenig bekannte Leben und die wissenschaftliche Bedeutung des Ethnologen und Geographen Georg Marggraf (1610—44) hat Hantzsch[28]) geliefert. Die biographischen Angaben über Marggraf, die er in den verschiedensten Fachschriften vorfand, erwiesen sich fast durchweg als Plagiate von Wittes Diarium biographicum, — ein in der Gelehrtengeschichte des 17. Jh. leider nicht seltenes Ergebnis. H. hat aus dem Kirchenbuch zu Liebstadt — dem Geburtsorte Marggrafs —, sowie aus holländischen und deutschen Reisewerken des 17. Jh. sein Material gewonnen und die Thätigkeit des um die Geographie und Kulturgeschichte Brasiliens hochverdienten Forschers zuerst auf wissenschaftlicher Grundlage dargestellt. —

Ohne jeden wissenschaftlichen Wert ist ein Aufsatz Achtelstetters[29]) über Martin Zeiller. Gerade über den fleissigen Reiseschriftsteller hätte sich in populärem Gewande etwas Erspriessliches schreiben lassen, und ein Vergleich zwischen der Methode seiner zahlreichen Itinerarien und den heutigen Reisebüchern würde auch allgemein interessiert haben. Dem Vf. scheint aber nur sein „Deutsch Rayssbuch“ (1632), aus dem er einzelnes mitteilt, bekannt gewesen zu sein. —

Ueber den schweizer Naturforscher und Arzt Karl Nikolaus Lang (1670—1741) liegt eine grössere Monographie von Bachmann[30]) vor. Sie enthält eine Analyse seiner medizinischen und naturwissenschaftlichen Studien. Nach B.s Urteil war Lang ein eifriger und gelehrter Forscher, dessen Arbeiten freilich häufig unzuverlässig sind, weil er zu verschiedenartige Wissensgebiete pflegte und durch vorgefasste theologische und philosophische Theorien an der exakten Naturbeobachtung gehindert wurde. —

Von Historikern unserer Epoche hat der Strassburger Chronist Joh. Wencker in Wiegand[31]) einen Biographen gefunden. Wencker stand als Patrizier mit den gelehrten und litterarischen Kreisen seiner Vaterstadt um die Mitte des 17. Jh. in enger Verbindung. Eine von ihm bis zu seinem Todesjahre (1659) geführte und von seinem Sohn Jakob bis 1709 fortgesetzte Chronik ist leider bei dem Brande der Strassburger Bibliothek verloren gegangen; nur einige Excerpte von Benutzern sind noch vorhanden. —

Das bewegte Leben des brandenburgischen Geschichtsforschers M. F. Seidel (1621—93) hat Bolte[32]) — teilweise nach hs. Quellen der kgl. Bibliothek zu Berlin

S. 759-62. — 25) × G. Hertel, Sam. Walther: ib. S. 123/4. — 26) R. Knott, Erh. Weigel: ib. S. 465/9. — 27) Edw. Schroeder, J. Christ. Wagenseil: ib. 40, S. 481/3. — 28) V. Hantzsch, Gg. Marggraf: BVGWLeipzig. 48, S. 199-227. — 29) O. Achtelstetter, E. Baedeker d. 17. Jh.: MDÖstrAlpenV. 21, S. 248-50. — 30) H. Bachmann, K. N. Lang: GFr50. 51, S. 167-279. — 31) W. Wiegand, Joh. Wencker: ADB. 41, S. 711/2. — 32) J. Bolte, M. Fr. Seidel, e. brandenb. Gesch.-

— in fesselnder Form dargestellt. Die Kirchenpolitik des Grossen Kurfürsten, der sehr gewaltsam in seinen Staaten zwischen Lutheranern und Reformierten Frieden stiften wollte, brachte den gelehrten Mann für lange Jahre um Heimat und amtliche Stellung. Sein „zartes Gewissen" verwehrte ihm, sich auf die verlangte Beobachtung der Religionsedikte von 1662 und 64 zu verpflichten, und so schied er nach 20jährigen Diensten aus Brandenburg, um eine schwedische Anstellung zu übernehmen. Sein Hauptwerk, die Bildersammlung berühmter Märker (1671), mit Hroswit von Gandersheim beginnend, die Seidel dem märkischen Geschlecht derer von Rossow zuzählte, sollte ursprünglich mit erläuternden „Elogiis" verbunden werden. Seine litterarischen Neigungen hatten ihn in früheren Jahren mit Anna Maria Schurmann, Schupp, Zesen, Dach und in seiner Berliner Zeit mit den dort lebenden Dichtern Paul Gerhardt, Michael Schirmer usw. in Verbindung gebracht. Seine Beziehungen zu Moscherosch hat B. in einer im nächsten JB. zu besprechenden Monographie erörtert. Der Umfang der litterarischen Thätigkeit Seidels erhellt aus dem beigegebenen Verzeichnis seiner Schriften, von denen allein 126 als ungedruckt aufgeführt werden.[33 36]) —

Wir wenden uns nun zu den Schriften über die Philosophie unserer Epoche. Sie behandeln, wie fast alljährlich, in erster Linie Spinoza und Leibniz oder suchen die Elemente der Mystik des Angelus Silesius zu ergründen. Von umfassenden Werken sind Strümpells[37]) Abhandlungen zur Geschichte der Metaphysik, Psychologie und Religionsphilosophie in Deutschland seit Leibniz zu nennen, die, mit der Darstellung der Philosophie des letztgenannten beginnend, „ohne erst Cartesius und Spinoza voranzuschicken", in 10 Abschnitten über Christian Wolff zu Kant, von diesem zu Fichte und Herbart fortführen. Zum guten Teil während der langen Lehrthätigkeit des Vf. und zu didaktischen Zwecken entstanden (so z. B. Heft I über Leibniz) bieten sie ein wertvolles Hilfsmittel, um zum Verständnis der Philosophie des 18. Jh. zu gelangen.[38]) — Wenn auch nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit der Philosophie unseres Zeitraums, beansprucht doch die Arbeit von Haas[39]), die sich mit der Wiederaufnahme der epikureischen Staats- und Rechtsphilosophie zur Zeit der Renaissance beschäftigt, hier Beachtung, insofern sie die Fortbildung und Verwertung epikureischer Anschauungen bei Gassendi und Hobbes verfolgt. H. beginnt mit einer Darstellung des epikureischen Systems und berücksichtigt hierbei namentlich solche Autoren, die wie Diogenes Laërtius und Lukrez den Philosophen der Renaissancezeit zugänglich gewesen sind. Die Vertiefung und Weiterbildung epikureischer Probleme im 16. und 17. Jh., die von Telesio durch Hineinziehen theologischer Begriffe, von Hobbes durch Anlehnung an stoische Vorbilder angestrebt wurde, bildet den Hauptkern der Abhandlung. Namentlich die Staatstheorie von Hobbes wird in ihrer Entwicklung, die durch die gleichzeitige politische Lage bedingt war, anschaulich dargestellt (S. 59ff.). —

Ueber Spinoza sind nur zwei Einzeluntersuchungen und Kritiken bereits früher besprochener Werke zu verzeichnen. Freudenthal[40]) hat Spinozas sogenannten „kurzen Tractat" einer Prüfung unterzogen und ist zu dem Ergebnis gelangt, seine Echtheit zu bestätigen. Er erklärt die Unfertigkeit des „Tractats" aus dem Umstande, dass er nur einen Entwurf darstellt, der für einen engen Kreis von Freunden geschrieben sei. Der Autor war damals erst 26 J. alt. Durch Umarbeiten einzelner Teile und durch Anhänge habe Spinoza später sein Werk zu bessern gesucht. In dieser Gestalt sei es in die Hände eines Redaktors gefallen, der an falscher Stelle Zusätze Spinozas eingeschaltet, Doppelfassungen desselben Gedankens und Widersprüche aufgenommen habe, die durch verschiedene Phasen der Entwicklung Spinozas bedingt gewesen seien. — Spinozas Reise nach Utrecht ins französische Hauptquartier hat Guggenheim[41]) zu einer Abhandlung veranlasst, die sich zugleich mit den Schicksalen des Tractatus theologico-politicus beschäftigt. Die angebliche Einladung Spinozas durch den Prinzen Condé fällt nämlich in dasselbe J. (1623) mit dem Erscheinen eines gegen Spinoza gerichteten Pamphlets von Stuppa. Darin wird er zum ersten Mal als Vf. des Tractatus genannt. Stuppa verlangte eine öffentliche Widerlegung der hier verkündeten religionsgefährlichen Ansichten durch die niederländischen Theologen, widrigenfalls man annehmen müsse, sie seien mit ihrer Billigung geschrieben. Das von Stuppa über Spinoza gefällte Urteil — es wurde

---

Forscher d. 17. Jh. Progr. B., Gaertner. 4°. 32 S. Mit Bild. M. 1,00. |[MVGBerlin. 13, S. 50 6.]| — **33**) × J. Dierauer, G. Walser: ADB. 41, S. 16 8. — **34**) × (JBL. 1894 III 1:15.) |[H. Knothe: NLausitzMag. 72, S. 302 4 (vermisst e. Eingehen Gindelys auf d. Schicksale d. böhm. Exulanten in d. Oberlausitz; sonst anerkennend).]| — **35**) × G. Tobler, A. L. v. Wattenwyl: ADB. 41, S. 245 6. — **36**) × (JBL. 1894 II 3:47.) |[A. Worminghoff: MHL. 24, S. 203 6.]| — **37**) L. Strümpell, Abhandlungen z. Gesch. d. Metaphysik, Psychol. u. Religionsphilos in Deutschland seit Leibniz. 4 Hefte. L., Deichert. IV, 91 S.; 64, 134, 71 S. M. 5,25. — **38**) × (JBL. 1895 III 5:35.) |[J. Beare: Mind 5, S. 246-55.]| — **39**) A. Haas, Ueber d. Einfluss d. epikureischen Staats- u. Rechtsphilos. auf d. Philos. d. 16. u. 17. Jh. Diss. Berlin. 115 S. — **40**) J. Freudenthal, Spinozastudien: ZPhK. 108, S. 238-82. — **41**) M. Guggenheim, Z. Leben Spinozas u. d. Schicksalen d. Tractatus theologico-

später von Bayle in sein Dictionnaire übernommen — ist nach G.s Ansicht geeignet gewesen, Spinoza von einem Eingehen auf die Einladung des strenggläubigen Franzosen abzuhalten. An dieser seiner Auffassung hält G. auch nach dem Erscheinen der Meinsmaschen Publikation fest. — Dem Werke K. O. Meinsmas: „Spinoza en syn kring“ lässt Bolin[42]) in einer Besprechung, die die biographischen Vorarbeiten über Spinoza von Bayle bis van Vloten trefflich charakterisiert, verdiente Anerkennung widerfahren. Er macht auf die überraschende Thatsache aufmerksam, dass die von Meinsma archivalisch festgestellten Punkte gerade für den bisher weniger verlässlich gehaltenen Gewährsmann Lukas sprechen, und dass die Biographie von Colerus fortan nicht mehr authentische Geltung beanspruchen darf. Eine unerwartete Aufklärung über die vielgepriesene Gedankenfreiheit in den Niederlanden giebt das Martyrium des Amsterdamer Advokaten Adrian Koerbagh, der als mutiger Vorkämpfer Spinozas dessen Pantheismus zu popularisieren suchte. Die erbitterte Stimmung Spinozas in der Vorrede zu seinem Tractatus theologico-politicus, der ein Jahr nach Koerbaghs Verurteilung erschien, wird durch das Schicksal dieses seines hervorragendsten Jüngers erklärt. Meinsmas Untersuchung ist es zu danken, dass wir jetzt über die verschiedenen Korrespondenten Spinozas eingehender unterrichtet sind. — In Bolins[43]) Spinoza (JBL. 1894 III 5 : 55) sieht Jodl die Absicht des Vf. verwirklicht, die unermessliche Speciallitteratur über den Philosophen zu einem Gesamtbild zu gestalten und dem allgemeinen Verständnis zu erschliessen. Als die Perle des Buches erklärt er die Darstellung der spinozistischen Ethik, die als „freie Nachschöpfung und Umdichtung“ besonders geeignet sei, in das Studium Spinozas einzuführen.[44–45]) —

Die 250. Wiederkehr des Geburtstags von Leibniz hat mehrere populäre Aufsätze veranlasst[46–47]), die ihren Inhalt teilweise aus dem Ueberwegschen Grundriss und ähnlichen Werken geschöpft haben. Vorteilhaft aus diesen für den Tag geschriebenen Arbeiten hebt sich der Artikel von Frenzel[48]) heraus. — Zu dem ausgesprochenen Zweck, englischen Studenten der Philosophie die Leibnizschen Schriften näher zu bringen, hat Langley[49]) die umfangreiche Streitschrift gegen Locke: Nouveaux essais sur l’entendement humain (1765), ins Englische übersetzt und mit reichem Notenapparat versehen. Als Textbasis diente ihm die Gerhardtsche Ausgabe (Bd. V der philosophischen Schriften von Leibniz), auch die deutsche Uebersetzung C. Schaarschmidts wurde benutzt. Die Uebertragung ist möglichst wortgetreu; die Noten geben, ausser biographischen und bibliographischen Aufklärungen, Parallelstellen aus Leibniz und anderen Autoren sowie Erklärungen schwieriger Stellen. Manche Belehrung über deutsche Litteratur scheint der Uebersetzer allerdings aus bereits antiquierten Werken entnommen zu haben, z. B. in der Note auf S. 293. Ein sehr brauchbarer Index, wie man ihn in deutschen Werken selten findet, wird auch bei uns denen, die über Leibniz arbeiten, willkommen sein. Ein Anhang enthält die Uebersetzung kleinerer Schriften von Leibniz, so seinen Brief an Jakob Thomasius (April 1669). — Die praktische Seite seines Wirkens, welche im Verhältnis zu seiner theoretischen Thätigkeit bisher weniger gewürdigt wurde, seine politische Stellung hat Kronenberg[50]) zum Gegenstand einer Abhandlung gemacht. Er geht von Leibnizens Broschüre „Deutschlands Klag-, Straf- und Ermahnungsrede“ (1673) aus, die von demselben deutsch nationalen Gefühl beseelt ist wie seine ganze Diplomatie, worin er bestrebt war, der französischen Universalmonarchie entgegenzutreten und eine gemeinsame Politik der deutschen Staaten zu fördern. Seine Thätigkeit bei den Friedensschlüssen zu Ryswick, Nymwegen und Utrecht wird gestreift und sein heller politischer Blick gerühmt, der sich von Oesterreich ab und immer mehr der jungen preussischen Monarchie zuwendete. Sein Interesse für Währungsfragen und für die Besserung des Unterrichtswesens zeigt ihn ebenfalls als einen den Zeitgenossen weit überlegenen Denker. — Auf Grund der Fischerschen Arbeit über den Konrektor Joh. Leonhard Frisch (SVGBerlin. N. 26) behandelt Siegerist[51]) Leibnizens Versuche, das geistige Niveau Berlins zu heben, und seine Verdienste um die dortige Akademie der Wissenschaften. — Aus der Uffenbach-Wolfschen Briefsammlung der Hamburger Stadtbibliothek teilt Grunwald[52–53]) bisher unedierte Briefe von Leibniz an Buddeus, Boecler, Struve, J. P. Erich und Placcius mit. Die Briefe fallen in die J. 1670—1715 und enthalten manches die

---

politicus: VWPh. 20, S. 121-42, 330/1. — 42) W. Bolin, E. Kardinalwerk über Spinoza: Nation^B. 13, S. 487/8. — 43) F. Jodl: Nation^B. 12, S. 122/4; L. Auerbach: COIRW. 23, S. 36-41. — 44) × (JBL. 1895 III 5 : 37) |[RCr. 42, S. 217.]| — 45) × (JBL. 1894 III 5 : 56.) |[P. Xillez: APC. 131, S. 223/4 (anerkennend).]| — 46) × F. Kirchner, Zu Leibnizens 250. Geburtst.: IllZg. 107, S. 10. — 47) × F. Niemann, G. W. Leibniz. E. Gedenkbl. z. 250. Wiederkehr seines Geburtst.: FeuilletZg. 1. Juli. — 48) K. Frenzel, G. W. Leibniz: Didask. S. 576/7. — 49) G. W. Leibniz, New Essays concerning human understanding. Transl. by A. G. Langley. London, Macmillan. 882 S. Sh. 14. — 50) M. Kronenberg, Leibniz als Politiker: VossZg^B. N. 26. — 51) G. Siegerist, Leibniz u. d. geistige Berlin: ib. — 52) M. Grunwald, Miscellen: Zu Leibniz: AGPhilos. 9, S. 310-23. — 53) id., Miscellen: Chrn. Wolff: ib. S. 332/5. — 54) × A. Weissmann, L’influenca del Male-

Gelehrtengeschichte der Zeit Betreffende z. B. über Morhofs Arbeit am Polyhistor (S. 320); ihr hauptsächlicher Inhalt betrifft allerdings mathematische Probleme. Aus der ebenda befindlichen Campeschen Autographensammlung bringt derselbe Herausgeber noch einen Brief Leibnizens an Chrn. Wolff zur Kenntnis, worin physikalische Fragen erörtert werden; ferner druckt G. einzelne Stellen aus dem Briefwechsel Chrn. Wolffs und Phil. Müllers (des Jenenser Theologie-Professors) ab, welche teils religiöse Streitigkeiten in Schlesien, teils Universitätsverhältnisse in Halle und Jena behandeln. Die Briefe rühren aus dem J. 1703 her.[54]) —

Die Mystik des Angelus Silesius hat Seltmann[55]) von katholischem Standpunkt aus einer eingehenden Untersuchung unterzogen. Gegenüber den früheren Erklärern der Schefflerschen Philosophie bestreitet er die pantheistischen Bestandteile im Cherubinischen Wandersmann. Er stützt sich hierbei auf die Vorrede dieser Schrift, die nach seiner Ansicht auf Anraten der kirchlichen Censurbehörde geschrieben ist, welche Anschauungen pantheistischen Charakters gewiss zurückgewiesen hätte. Die Druckerlaubnis sei nämlich am 6. Juli 1656 gewährt worden, und die Vorrede trage das Datum des folgendes Tages. Diese Beweisführung S.s dürfte kaum als durchschlagend anerkannt werden. Die irrtümlicher Weise als pantheistisch aufgefassten Sprüche aus dem „Cherubinischen Wandersmann", z. B. I, 8—I, 14 würden durch andere leichter verständliche z. B. V, 260 (bei Ellinger 261) erst in das rechte Licht gesetzt. Ferner will er Scheffler gegen Schraders Behauptung verwahrt wissen, dass er Sprüche gedichtet habe, die eine protestantische Auffassung verraten. Ebensowenig habe er sich einer „farblosen" Gottesverehrung zugeneigt. Gegenüber der Auffassung von Leibniz, Kern, Schuster und Mahn leugnet S. auch die quietistischen Elemente in seiner Mystik (S. 84/9). Neben der heiligen Schrift seien für ihn nur die in der Vorrede zum Wandersmann genannten Schriftsteller bestimmend gewesen (S. 62), Mystiker hingegen, wie Meister Eckhart, Valentin Weigel und Böhme hätten keinen dauernden und massgebenden Einfluss auf ihn gehabt, letzterer schon deswegen nicht, „weil er nicht frei von grossen Irrtümern ist" (S. 59). Auf S. 33 berichtigt S. die ungenaue Angabe des Datums von Schefflers Priesterweihe, die nach der Matricula Ordinatorum und der Ordinationsurkunde am 29. Mai 1661 stattgefunden hat. Ein detailliertes Verzeichnis der polemischen Litteratur, die sich unmittelbar an das Erscheinen der Schriften des Angelus knüpfte, findet sich auf S. 34/9. In einem besonderen Teil konstruiert der Vf. durch Zusammenstellung Schefflerscher Sprüche mit entsprechenden Bibelstellen und Sätzen der Kirchenlehre ein Gesamtbild der Mystik Schefflers, wie er sie auffasst. Er schliesst seine Abhandlung in dem Bewusstsein, die wahre Gesinnung Schefflers über jeden Einwand hinaus gekennzeichnet und seine völlige Uebereinstimmung mit der Lehre der heiligen Schrift wie der Kirche durchgehends nachgewiesen zu haben.[56-57]) —

Litteraturgeschichte. Ueber die Einflüsse der romanischen Litteraturen auf unsere Periode sind neue Arbeiten nicht anzuführen. Nur zwei seit Jahren anerkannte Schriften Witkowskis und Borinskis haben teils durch den Vf. selbst, teils durch Besprechungen bereichernde Zusätze erhalten. Witkowski[58]) hat in der ADB. aus seiner 1887 erschienenen grundlegenden Arbeit über Diederich von dem Werder einen Auszug veröffentlicht. Er entwirft ein anschauliches Bild von dem Leben und der Uebersetzerthätigkeit Werders und benutzt hierzu auch die inzwischen publizierten Werke über den Zusammenhang der italienischen Renaissancelitteratur mit der deutschen des 17. Jh., u. a. auch Carlo Fasolas bekannte Schrift über Werders Ariostübersetzung (JBL. 1894 III 3 : 10). — Zu einer inhaltreichen Abhandlung, die viel Neues über die Beziehungen zwischen der spanischen und deutschen Didaktik des 17. Jh. bietet, ist eine Besprechung von Borinskis Gracian (JBL. 1894 III 5 : 2) durch Farinelli[59]) angewachsen. Zur Biographie und Charakteristik Gracians fügt er Borinskis Untersuchung neues Material hinzu; er giebt, um Gracians litterarische Stellung und seine Abhängigkeit von nationalen und fremden Vorgängen zu veranschaulichen, einen vortrefflichen Ueberblick über die Hof- und politische Litteratur Spaniens vor ihm und die im 16. Jh. für Spanien vorbildlich gewesene entsprechende italienische Litteraturgattung. Im Gegensatz zu Borinski zählt er Gracian nicht zu den überspannten „Cultisten", sondern zu den Konzeptisten, deren Kunstmittel Allegorien und rätselhaft-tiefsinnige „Concetti" waren. Die auch in spanischer Sprache erschienene Recension F.s (in der Revista critica de Historia y Literatura española Madrid 1896) beschäftigt sich in erster Linie mit den Teilen des Borinskischen Werkes, die spanische Litteratur betreffen.

---

branche sulla filosofia de Leibniz. Diss. Bern. 64 S. M. 1,00. — **55)** (III 2 : 2a.) — **56)** × (III 2 : 2.) — **57)** × G. Goetschel. D. Jak. Böhme-Denkm. für Görlitz: IllZg. 107, S. 101 4. — **58)** G. Witkowski, D. v. d. Werder: ADB. 41, S. 767-70. — **59)** A. Farinelli: ZVLR. 9, S. 379-413. — **60)** (III 1 : 8.) — **61)** × (III 2 : 7.) — **62)** × (JBL. 1893 III 3 : 10; 5 : 16a.)

doch bringt er auch zur deutschen Hoflitteratur manche Bemerkung (z. B. über Postel, Hofmannswaldau usw.), die Borinskis Arbeit, deren Vorzüge F. durchaus anerkennt, im einzelnen ergänzen. —

Unsere Kenntnis der satirischen Litteratur des 17. Jh. ist im Berichtsjahre durch eine sehr aufschlussreiche Schrift vermehrt worden, die zunächst rein historische Zwecke, nämlich die Förderung der Quellenkunde des 30jährigen Krieges, verfolgte. Chroust[60]) ist es bei dieser Arbeit gelungen — durch die Angaben des Hippolytus a Lapide geleitet — den Autor des satirischen Gedichts auf den Reichstag von 1613 (JBL. 1893 III 2 : 1) in Abraham von Dohna zu ermitteln. Zu den verschiedenen Hss. dieser bittersten politischen Satire, die je in Deutschland geschrieben wurde (in Bamberg, München, Göttingen und Zweibrücken) hat Chr. auf dem Familiengute der Dohnas Schlobitten noch drei Abschriften des Gedichtes aus dem 17. Jh. gefunden, von denen eine die Schriftzüge Abr. von Dohnas trägt. Nach dieser letzteren hat er das umfangreiche Gedicht — 2596 Verse — mit einem überaus inhaltreichen Kommentar veröffentlicht, der zu den satirischen Ausfällen Dohnas das aus den Reichstagsakten gezogene historische Vergleichungsmaterial bietet. Aus der Biographie des adligen Satirikers, der als kurbrandenburgischer Prinzipalgesandter dem Reichstag beigewohnt hat, sei hier der Abschnitt herausgehoben, der seine litterarischen Neigungen behandelt (S. 183ff.). Wir lernen ihn hier auch als Vf. eines Balletts (?) mit Wechselgesängen „Cyrus und Tomyris“ kennen.[61–63]) —

Aus den Akten der fruchtbringenden Gesellschaft im Geh. Haupt- und Staatsarchiv zu Weimar teilt Burkhardt[64]) bisher ungedrucktes Material mit, das die Thätigkeit G. Ph. Harsdörffers für die Gesellschaft in neuer Beleuchtung zeigt. Seine Briefe an den Herzog Wilhelm von Weimar aus den J. 1647—58 — insbesondere aus dem J. 1651 — bezeugen, dass Harsdöffer an der Wahl des Herzogs zum Oberhaupt der fruchtbringenden Gesellschaft nach dem Ableben Ludwigs von Anhalt stark beteiligt war. Auch sein umfangreicher poetischer Betrieb wird in diesen Briefen erörtert; über die Entstehungszeit seiner „Gesprächsspiele“ finden sich Nachrichten, ebenso über die uns heute unbegreiflich hoch dünkende Zahl der Exemplare, in der seine Schriften gedruckt wurden. Da er nicht „Ursache hatte, Gewinnes wegen Bücher zu schreiben“, setzte er übrigens den Preis äusserst niedrig an. Dagegen liebte er es, hochgestellten Personen, wie dem Fürsten von Weimar, seine Werke zu übersenden, in der Erwartung entsprechender Gnadengeschenke. Die freundlichen Beziehungen Harsdörffers zu allen Ordensgliedern, denen er gern in litterarischen Dingen behülflich war, werden aus dem Briefwechsel ersichtlich. Nur Zesen, der ja überall durch seine Eitelkeit Anstoss erregte, wird auch von ihm abfällig beurteilt. —

Friedr. von Logaus Sinngedichte werden von einem Anonymus[65]) auf ihre Bedeutung als Geschichtsquelle, hauptsächlich für die Beteiligung der Schweden am 30-jährigen Kriege, untersucht. Ein kurzer Lebensabriss Logaus — nach Eitner — ist vorangeschickt. Als bedeutsam wird hervorgehoben, dass in den Sinngedichten, die den Schwedenkrieg betreffen, der Protestant Logau ganz auf dem Boden der neueren katholischen Geschichtsforschung stehe. Insbesondere wird auf die Verurteilung der Schweden aufmerksam gemacht, die in den Epigrammen N. 290, 321, 340, 396, 397 (nach Goedeke und Tittmann) ausgesprochen sei. —

Eine hübsche Skizze über Abraham a S. Clara hat Sextro[66]) veröffentlicht. Er verzichtet darauf, neue Daten beizubringen, und benutzt für seine Darstellung die Vorarbeiten Karajans und Scherers. Eine Sammlung von Sprichwörtern und sprichwortartigen Wendungen, die der Vf. in den Schriften Abrahams gefunden hat (S. 23/6), beschliesst die zur Einführung in die Werke dieses Satirikers recht geeignete Abhandlung. —

Eine dankenswerte Vorarbeit über Ch. L. Liscow hat J. Müller[67]) geliefert. Die ziemlich absprechende Beurteilung, die seine satirischen Schriften von Goethe, W. Wackernagel und Hettner erfahren, steht in Widerspruch mit der Anerkennung, die ihm Gervinus, Vilmar und Schlosser zollen. Bei der grossen Bedeutung, die theologische Streitfragen in den Schriften Liscows spielen — dessen Kampf mit Philippi W. Kawerau zutreffend mit Lessings Fehde gegen Klotz verglich — lag es nahe, seine Stellung zur Bibel einer eingehenden Prüfung zu unterziehen. M. analysiert zunächst zwei Werke Licows, die einen ausgeprägt theologischen Charakter haben, seine Schrift gegen Manzel und die Epistel über die Unnötigkeit der guten Werke zur Seligkeit. Ein „besonderer Teil“, worin dem Fundorte nach alles ver-

---

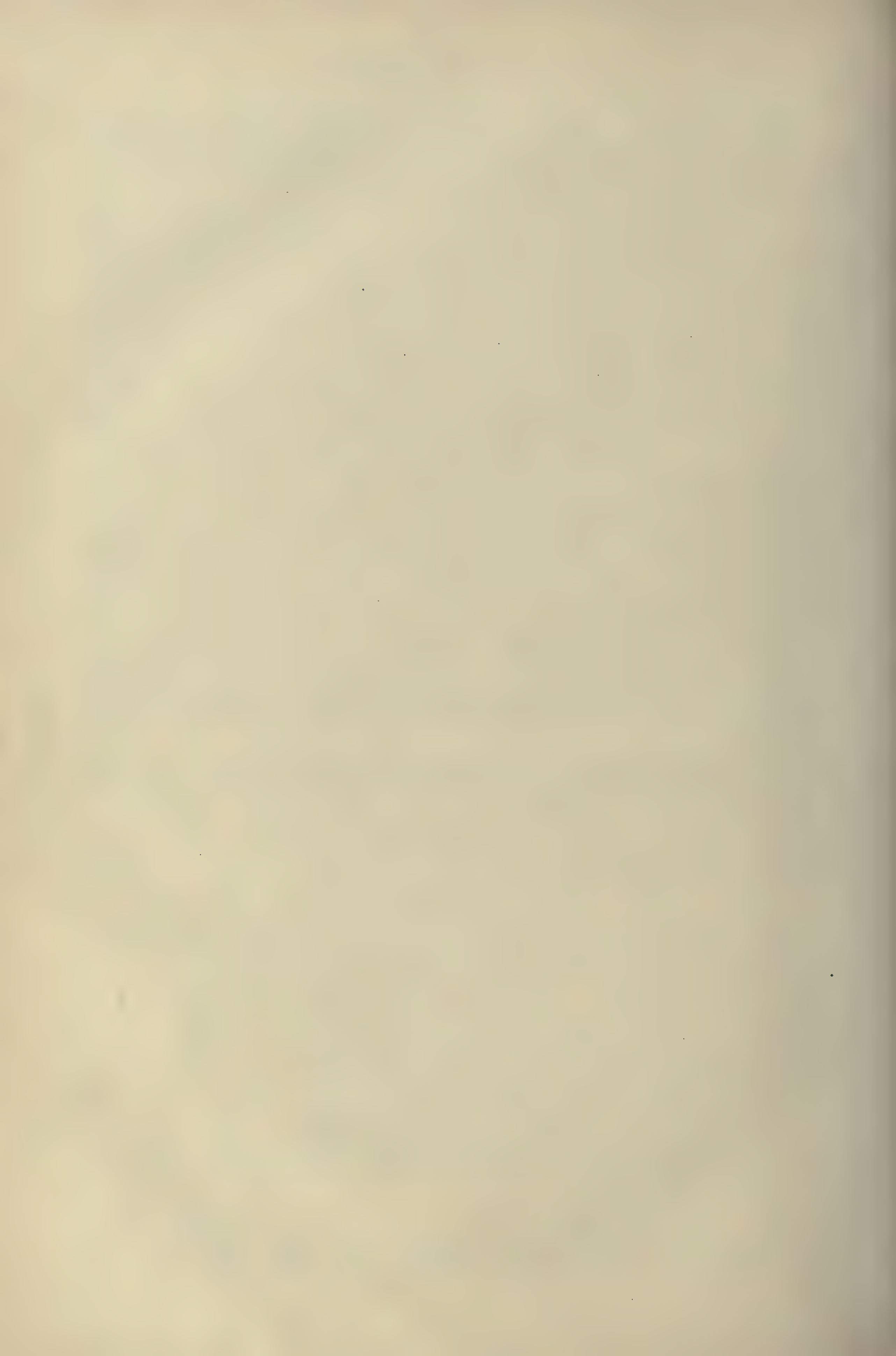
|[W. Scheel: ADA. 22, S. 363/5; R. Schlösser: ZDKG. 3, S. 473/4.]| (Vgl. auch JBL. 1895 III 5:27.) — 63) × MDSprVBerlin. S. 26/9. (Abdruck e. Abschnittes aus „A la mode Kehrauss“ z. Illustrierung d. dtsch.-nationalen Gesinnung Moscheroschs.) — 64) C. Burkhardt, Neue Mitteilungen über Harsdörffer. Nach ungedr. Briefen: AZg[B]. 1895, N. 318. — 65) S., D. Sinngedichte F. v. Logaus als Geschichtsquelle: Kath. 1, S. 367-71. — 66) B. Sextro, Abraham a Santa Clara. E. Skizze. Progr. Sigmaringen. 26 S. Mit Abbild. — 67) J. Müller, Liscow u. d. Bibel. (= Festschr. z. 70. Geburtst.

zeichnet ist, was sich an biblischen Entlehnungen bei ihm findet, liefert den augenfälligen Beweis für seine Bibelfestigkeit und zugleich für seine Ausnützung der heiligen Schrift. In einem Anhang polemisiert der Vf. mit Erfolg gegen Julian Schmidt und Paul Richter, von denen der eine dem Satiriker die aufrichtige Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Kampfschriften abgesprochen, der andere ihm „kriechende Demut vor Fürstenthronen“ vorgeworfen hat. —

Aus einem im Besitze der bayerischen Familie Bezold gewesenen Ms. — jetzt im Germanischen Museum zu Nürnberg —, das um die Mitte des 18. Jh. niedergeschrieben ist, werden einige von dem Pfarrer G. F. Bezold zu Wildenthierbach im Rothenburgischen gemachten Einträge mitgeteilt[68]). Von ihm selbst rührt nur weniges her, es sind hauptsächlich politische Gedichte, überwiegend satirischen Charakters, und allerhand Curiosa, die der Pfarrer in sein Gedenkbuch aufnahm und hin und wieder mit Glossen versah. Von Interesse sind seine Abschriften einzelner seltner Flugblätter aus der Zeit des 7jährigen Krieges. —

Den ausgedehnten Betrieb der Leipziger Pasquillanten im vorigen Jh. — namentlich in seiner zweiten Hälfte — verfolgt ein anonymer Autor[69]). Da die Zeitungen von der Censur gehindert wurden, städtische Vorfälle zu besprechen, die die Skandalsucht des Publikums befriedigten, half man sich durch anonyme Broschüren. Die Fruchtbarkeit dieser Litteratur gerade in Leipzig wird aus der hier eigentümlichen Verbindung zwischen Buchhandel und Universität hergeleitet, welche letztere in verkommenen Studenten zumeist die Vf. stellte. Aus den J. 1750 und 51 werden 12 Pasquille angeführt, die von einem städtischen Beamten Ch. H. Lincke herrühren. Sie befassen sich hauptsächlich mit Angelegenheiten der unteren Volksschichten. Eine andere Gattung, „Vertraute Briefe“ betitelt — aus dem J. 1757 —, beschäftigt sich mit dem „politischen und moralischen“ Zustand der Stadt und richtet sich namentlich gegen das Gevatterschaftswesen in den Kreisen des städtischen Rats. Der Vf. ist ein junger Rechtsbeflissener Degenhart Pott aus Leipzig. Noch persönlicher gehalten ist das Pamphlet eines Studenten der Theologie, das sich den Geiz und die traurigen Familienverhältnisse eines Leipziger Arztes zum Thema wählt. Das umständliche Rechtsverfahren gegen die Pasquillanten wird nach den Prozessakten bis in die kleinsten Einzelheiten berichtet. Mehrere andere Pasquille aus jener Zeit schildern die Universitätszustände — nicht nur in Leipzig; am meisten kulturhistorisches Interesse aus dieser Gruppe bieten die „Wanderungen usw.“ des Anselmus Rabiosus (1795); es wird in 30 Kapiteln die unwürdige Rolle beklagt, die der an Konvikte und Freitische gebundene arme Student in der Bürgerschaft zu spielen gezwungen wurde. —

O. Schades [Königsberg i. P., Hartung. V, 415 S. M. 10,00], S. 187-228.) — **68**) Th. H., D. Gedenkbuch d. G. Fr. Bezold, Pfarrers z. Wildenthierbach: MGNM. S. 33-43. — **69**) Leipz. Pasquillanten d. 18. Jh.: Grenzb. 2, S. 463-74, 553-8; 3, S. 254-63, 558-67. —



II. Von der Mitte des 15. bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts.

II,1

Allgemeines.

Max Osborn.

Geschichte: Allgemeines N. 1; Specialgeschichtliches N. 15; revolutionäre Bewegungen N. 32; einzelne Persönlichkeiten N. 41. — Kulturgeschichtliches N. 52. — Geistiges Leben: Allgemeines N. 69; Litteraturgeschichtliches N. 72; Wissenschaft N. 75. — Briefe und Stammbücher N. 79; Reiseberichte N. 89. —

Unter den geschichtlichen Arbeiten allgemeinen Charakters, die sich mit unserem Zeitabschnitt befassen, steht nach wie vor Lamprechts[1 2]) epochemachendes Werk im Mittelpunkt des Interesses. Es konnte von vornherein nicht zweifelhaft sein, dass die Darstellung des Leipziger Historikers, die von einem Teile der wissenschaftlichen Welt wie des gebildeten Publikums mit so enthusiastischem Beifall aufgenommen wurde, auf der anderen Seite vielfach dem schärfsten Widerspruch der Fachkritik begegnen würde. L. hat es gewagt, die bisherigen Grundlagen der Geschichtschreibung für nicht ausreichend zu erklären und ganz neue Gesetze aufzustellen; er hat sich dadurch in schroffsten Gegensatz zu dem üblichen historischen Handwerksbetriebe gestellt, und das konnten die Zunftgenossen nicht ungestraft hingehen lassen. Selbstverständlich war es, dass aus dem ultramontanen Lager eine Stimme sich gegen ihn erhob. Finke[3]) übernahm das Amt, im Namen des Katholizismus den unbequemen Neuerer ad absurdum zu führen. Er versuchte es, den „unhistorischen Charakter“ der L.schen Schilderungen zur Evidenz zu erweisen, und verstieg sich zu dem Satze: „Ein Buch, in dem über die Politik unserer hervorragendsten spätmittelalterlichen Herrscher verständnislos abgeurteilt wird, in dem mit verschwindenden Ausnahmen die Päpste nur als Intriganten und Schurken, Klosterfrauen nur als wüste Phantastinnen oder Dirnen erscheinen, kann ich unmöglich für ein wissenschaftliches Werk halten.“ Sehr geschickt hat L. die haltlosen Uebertreibungen solcher Vorwürfe ebenso wie die sachlichen Einwendungen seines kenntnisreichen, wahrlich nicht zu unterschätzenden Gegners zurückgewiesen[4]). Es entspann sich ein weitläufiger Streit, der sich bis ins folgende Jahr hinzog, und dessen Einzelheiten wir darum besser im nächsten Bande der JBL. zusammenfassen. — Dort wird auch über den Verlauf des hitzigen Kampfes zu berichten sein, den Lamprecht mit seinen protestantischen Gegnern auszufechten hatte, und der sich auch heute noch nicht völlig beruhigt hat. Doch seien jetzt bereits die noch dem J. 1896 angehörenden Aufsätze von Lenz[5]) und Rachfahl[5a]) erwähnt, in denen dem kühnen Revolutionär der Fehdehandschuh hingeworfen wurde. R. hat in seiner eingehenden

1) × K. Lamprecht, Dtsch. Gesch. 4. u. 5. Bd., 1. Hälfte. 2. Aufl. B., Gärtner. XV, 488 S.; XIII, 358 S. à M. 6,00. — 2) × (JBL. 1895 II 1:1; III 1:4.) [Walther Schultze: BLU. S. 139-40; LCBl. S. 295 6; J. P. Jörgensen: COIRW. 24, S. 96 7, 246-51.]| — 3) H. Finke, D. kirchenpolit. u. kirchl. Verhältnisse zu Ende d. MA. nach d. Darstell. K. Lamprechts. E Kritik z. dtsch. Gesch. (= RQChrA. Supplem.-Heft N. 4.) Freiburg i. B., Herder. 136 S. M 4,00. [K. Lamprecht: DZG(MBl). 7, S. 267-75.]| — 4) × (I 1:3.) — 5) M. Lenz, Lamprechts dtsch. Gesch., 5. Bd. München, Oldenbourg. 63 S. M. 1,20. (Aus: HZ. 77, S. 385-447.) — 5a) F. Rachfahl, Dtsch. Gesch. v. wirtschaftl. Standpunkt: PrJbb. 83, S. 48-96. —

Besprechung der Lamprechtschen Methode wenigstens den Versuch gemacht, an die ihm fremdartige und unsympathische Forschungs- und Darstellungsweise objektiv heranzutreten. Allerdings vermochten nur vereinzelte Züge seine Zustimmung zu gewinnen; doch er zweifelt im ganzen an der Bedeutung des Lamprechtschen Werkes, leugnet die Wichtigkeit des Unterschiedes zwischen einer älteren „deskriptiven“ und einer jüngeren „evolutionistischen“ Geschichtsschreibung, den Lamprecht aufgestellt hatte, durchaus, und sieht der von den begeisterten Jüngern des Leipziger Professors angekündigten neuen Epoche der deutschen Historie mit skeptischem Lächeln entgegen. Die vornehme Ruhe und die bei aller prinzipiellen Abneigung stets höfliche Sachlichkeit, die wir hier antreffen, vermissen wir zu unserem Bedauern in der kriegerischen Abhandlung L.s, der mit sehr unnötiger Wildheit dem Gegner zu Leibe geht. L. lässt all das grobe Geschütz auffahren, von dem wir Philologen eigentlich glaubten, dass es nur für die Schlachten in unserer Wissenschaft in Anspruch genommen werde. Es ist eine höchst beklagenswerte Thatsache, dass in Deutschland wissenschaftliche Streitigkeiten stets mit einer solchen Leidenschaftlichkeit, einer solchen persönlichen Gereiztheit geführt werden müssen. Wieviel schöne Kraft, die wahrhaftig zu wichtigeren Zwecken verwandt werden könnte, wird nicht bei uns in all dem Aerger und Zeitaufwand, den diese schäumende Wut beim Austrag der Kontroversen kostet, nutzlos vergeudet! L. lässt an Lamprecht kein gutes Haar. Er wirft ihm masslose Oberflächlichkeit, leichtsinnige und leichtgläubige Benutzung und Ausschreibung seiner Vorlagen ohne Zuhilfenahme der Quellen, Unwissenheit, Voreingenommenheit, Urteilslosigkeit, kurz alles das vor, was man einem Historiker nur anhängen kann. Gelegentlich meint er, er wisse nicht, was mehr zu verwundern sei: Lamprechts „grobe Unwissenheit“ oder die „verblüffende Sicherheit“, mit der er seine Behauptungen vortrage. „Jede Seite, fast jede Zeile muss Anstoss geben,“ ruft er und schliesst mit dem Ausdruck der Hoffnung, dass „der neue Prophet immer einsamer auf der Höhe seiner Geschichtsauffassung stehen bleiben möge“. Ein näheres Eingehen auf L.s Kritik behalte ich mir, wie gesagt, für das nächste Jahr vor, um dann den ganzen Feldzug zu schildern. Aber schon heute möchte ich feststellen, dass Lamprechts Werk, selbst wenn es manche Irrtümer enthält, mir wie vielen als eine erlösende That erscheint, und sei es nur darum, weil es die bisherige Geschichtschreibung umgestalten will mit dem Verlangen, endlich einmal den wirklichen Faktoren nachzugehen, die die Veränderungen im Leben der Völker bedingen. Die auch an dieser Stelle schon wiederholt skizzierte Auffassung Lamprechts entspricht den Erfahrungen und Erkenntnissen, die wir unserem Jh. verdanken. Es ist kein Wunder, dass erst jetzt ein Mann aufgetreten ist, der die Notwendigkeit einsah, einen anderen Standpunkt für die historische Betrachtung zu wählen, der zugleich diesen neuen Standpunkt gefunden und mit keckem Wagemut eingenommen hat. Die Litteraturgeschichte harrt noch eines modernen Genies, das sie erlöst, nachdem es die verschiedenen, sie umlagernden Drachen, auf deren Wesen einzugehen hier nicht der Ort ist, umgebracht hat. Darum ist uns Lamprecht, wenngleich er auf seinem Felde noch nicht das letzte Wort gesprochen hat, mindestens als Erscheinung so wichtig und so interessant. Wir können aus seinem Streben, aus den Theorien, die er aufgestellt, aus der Art, wie er sie in die Praxis umzusetzen suchte, und schliesslich auch aus den Kämpfen, die er durchzufechten hat, für unsere Zwecke sehr viel lernen. — Von Janssens deutscher Geschichte, die Pastor[6]) in seine Hut genommen, ist nun der vierte Band in 15. und 16. Auflage erschienen; auch einer englischen Uebersetzung des Werkes durch Mitchell und Christie[7]) sei gedacht. — Johannes Meyer[8]) giebt im vierten Buche seiner für Schule und Haus trefflich zusammengestellten „Bilder aus der Geschichte des deutschen Volkes“ (S. 227—446) einzelne Schilderungen aus der Reformationszeit nach Ranke, Lamprecht, Kämmel, Gustav Freytags „Bildern“ usw. — Wieder neue Quellen zur Kenntnis der allgemeinen Zustände des 16. Jh. wurden uns durch eine weitere Reihe von Nuntiaturberichten aus Deutschland erschlossen, deren frühere Bände vielfach besprochen wurden[9]), während Knaabe[10]) an eine Depesche des Hieronymus Aleander (1521) eine längere Bemerkung anknüpfte.[11]) Der in das Berichtsjahr fallende Band ist der dritte der dritten Abteilung, die die Zeit von 1572—85 umfasst; er handelt vom ersten Jahre der süddeutschen Nuntiatur des Grafen Bartholomäus von Portia (1773—74) und ist im Auftrage des königlich preussischen Historischen Instituts in Rom von Schellhass[12]) heraus-

6) × J. Janssen, Gesch. d. dtsch. Volkes seit d. Ausg. d. MA. 4. Bd. Allg. Zustände d. dtsch. Volkes seit d. sogen. Augsburger Religionsfrieden v. J. 1555 bis z. Verkündig. d. Konkordienformel im J. 1580. 15. u. 16. Aufl. besorgt v. L. Pastor. Freiburg i. B., Herder. XXXV, 560 S. M. 5,00. — 7) × id., Hist. of the German people at the close of the middle ages. Transl. by M. A. Mitchell and A. M. Christie. 2 Bde. London, Paul. 668 S. Sh. 25. — 8) Joh. Meyer, Bilder aus d. Gesch. d. dtsch. Volkes. Für Schule u. Haus nach d. Meisterwerken dtsch. Geschichtsschreib. bearb. 2. Bd. Gera, Th Hofmann. 564 S. M. 4,50. — 9) × L. Pastor: ZKathTh. 20, S. 323/6; LCBl. S. 771; G. Capasso: RSIt. 13, S. 217-21; F. Steffens: KathSchwBll. 12, S. 230/5; H. Virck: ThLZ. 21, S. 652/5. — 10) (II 6 : 19.) — 11) × H. Virck, D. röm. Kurie u. Deutschland. 1533—39: PrJbb. 85, S. 257-94, 510-37. — 12) K. Schellhass, D. süddtsch. Nuntiatur d.

gegeben. Die ganze Nuntiatur des Portia, die bis ins J. 1776 reichte, ist ein Ausfluss der auf innere Reform des Klerus und in deren Interesse vornehmlich auf Anlage von Seminarien gerichteten Bemühungen der Kurie in jener Zeit. Schon unter Pius V., im J. 1568, war die Congregatio Germanica ins Leben getreten, um zu beraten „sul modo della reduttione delli heretici oltramontani". Aber dieser Anfang hatte zunächst keine Folgen, und erst Gregor XIII., der 1572 den Stuhl Petri bestieg, nahm die Bestrebungen wieder auf. Man stellt nun Erwägungen darüber an, so schreibt der Kardinal von Augsburg an Maximilian II., „wie durch ain monition, erinnerungen, reformation, schuelen, collegijs und andere mittel, Christliche fridliche gaistliche mittel, dem gaistlichen zu helfen; zu erhaltung gaistlicher zucht, gottes eer und gottes dienst etc., wie dann zu lebzeitten Pii V. och gewest, aber laider mit wenig frucht" (S. XVII/VIII). Man ist sich nun in Rom wie in den Kreisen der katholischen deutschen Fürsten vollkommen klar darüber, dass die alten verbrauchten Mittel, wie Konzil, Fürstentage, theologische Disputationen, Lockerung der kirchlichen Vorschriften, nichts mehr nützen, und sieht das Heil zunächst in einer Verjüngung des geistlichen Standes, in einer Hebung der Geistlichkeit in sittlicher und geistiger Beziehung. Herzog Albrecht von Bayern empfiehlt Milde und Güte gegen die Protestanten, aber ein schonungsloses Vorgehen gegen die verderbten Prälaten und Kanoniker an den Kathedralen. Als unerlässlich zur Bekämpfung des Unglaubens wird eine besondere Fürsorge für die katholischen Universitäten und eine Begünstigung katholischer Schriftsteller angesehen. Zunächst begann man die praktischen Reformen mit einer Vergrösserung des Collegium Germanicum in Rom, das von nun an bis zu hundert Alumnen fassen sollte. Es werden neue Statuten ausgearbeitet, die auch an Portia nach Deutschland geschickt werden. Danach durften die jungen Leute, die im Collegium Aufnahme finden sollten, nicht jünger als fünfzehn und nicht älter als sechsundzwanzig Jahre sein (S. 416). Bei Unvermögen sollten ihnen die Nuntien, unter deren Aufsicht die Auslese der Kandidaten zu erfolgen hatte, das Reisegeld zur Verfügung stellen (S. 117, 414). Besonderes Gewicht legte man darauf, dass die Alumnen neben den offenen Empfehlungsbriefen auch ein Abgangszeugnis (litterae dimissoriae) aus ihrer bisherigen Umgebung vorzuweisen vermöchten. Auf diese Weise hoffte man, dem Kolleg unlautere Elemente fernhalten zu können. Der Eifer der Nuntien ist so gross, dass schon zu Ende des J. 1573 sich mehr als sechzig Zöglinge darin befinden, und dass es bald an Platz fehlt. Zur Entlastung des Collegium Germanicum sollten nun Seminare auf deutschem Boden dienen. Allenthalben werden Verhandlungen darüber angeknüpft, besonders wird der Vorschlag des Erzherzogs Ferdinand von Tirol erwogen, leere und verödete Klöster unter Ueberlassung eines Teils der Einkünfte zu Seminaranlagen zu verwenden (S. 44, 51, 202). Eine grosse Rolle spielt im vorliegenden Bande auch der Plan, einen der Häresie ergebenen Fürsten wieder der alten Lehre zuzuführen. Man denkt in Rom besonders an den jungen württembergischen Herzog und an einen Prinzen des Hauses Pfalz-Zweibrücken. Auch den Kurfürsten August von Sachsen, über dessen eigentümliches Verhalten man nicht recht ins Klare kommt, fasst man ins Auge, ohne sich hier übertriebenen Hoffnungen hinzugeben. Deutlich tritt ferner jetzt in unseren Briefen das thatkräftige Eintreten des Papstes für die Jesuiten hervor (S. 266, 305, 322, 335/6). Als der Bischof Urban von Gurk gestorben, ist es die Absicht des Papstes, dies Bistum in die Hände des bekannten Reichshofrats Dr. Eder zu bringen, der sich eben damals durch seine Schrift „Evangelische Requisition wahrer und falscher Religion" den Zorn des Kaisers zugezogen hatte und am Wiener Hofe in eine ziemlich unhaltbare Stellung geraten war. Man wollte in Rom auf diese Weise dem Gelehrten eine Anerkennung für seine schriftstellerischen Leistungen gegen die Protestanten ausdrücken. Aber die Verhandlungen wollten zu keinem Ergebnis führen, und man liess in Rom schliesslich von diesen Bemühungen ab, zumal Dr. Eder im Interesse der Aufbesserung seiner materiellen Verhältnisse plötzlich Neigung bezeugte, zum dritten Male einen Ehebund und zwar mit einer reichen Witwe, die ihm indessen von vielen missgönnt wurde, abzuschliessen (S. 409). In Innsbruck machte Portia u. a. auch die Bekanntschaft des Franziskanerpaters Johannes Nas; der Eindruck, den der Nuntius von ihm erhielt, stimmt ganz mit dem überein, was auch sonst von ihm überliefert ist. „Er war ein rauher, schroffer und herrschsüchtiger Charakter. Ein erspriessliches Zusammenwirken des Nas in Innsbruck mit anderen Leuten seines Ordens, wie die Kurie anregte, hielt der Nuntius für ausgeschlossen. Rücksichtslos, wie er in seinen Predigten gegen die Jesuiten und deren häufiges Beichtehören eiferte, ging er anscheinend auch in den Visitationen vor." Von Nasens Feindschaft gegen die Jünger Loyolas ist wiederholt die Rede. Die Beobachtung Portias, dass

---

Grafen Bartholomäus v. Portia. (1. J. 1573–74.) (= Nuntiaturberichte aus Deutschland nebst ergänz. Aktenstücken. 3. Abt. 1572–85. Her. durch d. kgl. preuss. Hist. Inst. in Rom u. d. kgl. preuss. Archivverwalt. 3. Bd.) B., Bath. XC, 471 S.

der Widerstand gegen den Jesuitenorden bei den Deutschen weiter verbreitet war, als man in Rom glaubte, eine Beobachtung übrigens, die noch im nämlichen J. 1573 durch die Bewegungen gegen die Jesuiten in Fulda, Speier und in Augsburg ihre Bestätigung erhielt, ging hauptsächlich auf Nas zurück. Seinen Einfluss glaubt man auch zu spüren, wenn Erzherzog Ferdinand sich im Juli 1573 gegen die Uebergabe der neu zu gründenden Seminare an die Jesuiten aussprach (S. 41—50, 244, 273, 357, 359). Der diplomatische Portia zeigte ihm wie allen gegenüber seine Fähigkeit, stets den richtigen Ton anzuschlagen; er behandelte seine leicht verletzte und aufbrausende Natur mit ausgezeichneter Vorsicht (S. 49). Zu des Nuntius Forderungen gehört in erster Linie neben Visitation, Ausrottung des Konkubinats aus den Seminaren auch die Anlage von Druckereien. Ihn kränkt „la somma diligentia degl' heretici nell' impressione de' libri et all' incontro la troppa negligenza de' catholici, onde grandemente desiderarebbe, che nella provintia di Saltzburg s'erigessero tre o quattro stampe, nelle quali di continuo s'imprimessero libri di sana dottrina . . .“ (S. 103/4). Vom Eifer und Erfolg der Lutheraner wird wiederholt gesprochen; aus Graz wird berichtet, dass das Landvolk in Scharen zu den ketzerischen Predigten in den Schlössern herbeieile (S. 107/8). Wir hören von Massregeln gegen das diebische Treiben der Bettelmönche (S. 159). „La signora Filippina,“ die Welserin, „che veramenti vive con molto esempio e si scopre piena di carità verso i poveri et devotissima,“ bittet durch Portia den Papst um einen „Rosenkranz mit einem ganz hervorragenden Ablass“ (S. 70). Zwei Monate später kommt dann auch von Rom der Bescheid, dass der Rosenkranz fertiggestellt sei. Da man ihn nicht gut einem Briefpaket einlegen kann, so will der Kardinal Como ihn in einem versiegelten Kästchen einem bayerischen Rat mit auf den Weg geben. Dieser wird den Kranz dem Nuntius durch Vermittlung des Postmeisters in Innsbruck zustellen. Der Rat und der Postmeister werden aber von dem Inhalt des Kistchens nicht unterrichtet sein (S. 144/5). Interessant ist in einem Briefe (N. 54) ein Bericht über eine dreissigjährige natürliche Tochter des verstorbenen Markgrafen Albrecht von Brandenburg, die, unstät wie der Vater, dem Kloster entfloh und, einem abenteuerlichen zügellosen Leben den Vorzug gebend, die ihr früher vom Kaiser in Wien und danach vom Erzherzog Karl in Steiermark angebotene Versorgung verschmähte. Mit Wunden bedeckt, ist sie jetzt von Jägern Erzherzog Ferdinands in einem Walde aufgefunden worden. Man darf hoffen, dass die Frau, die zugiebt, „d'essere stata heretica, apostata et d' inhonesta vita“, bei der ihr vom Erzherzog gewidmeten Fürsorge leiblich und auch geistig gesundet. Erklärte sie sich doch schon zum Widerruf bereit. Der Erzherzog, der sie einstweilen einem „confessore discreto“ zur Beobachtung überweisen will, sucht um die Erlaubnis nach, für sie sorgen zu dürfen. Er glaubt sonst fürchten zu müssen, den Vorwurf, „heretici et apostati“ im Hause zu haben, auf sich zu laden (S. 305/6). Der Papst lobt denn auch den Erzherzog wegen seiner Bemühungen um die Verlorene. Eine besondere Erlaubnis, mit ihr als einer Ketzerin zu verkehren, ist, wie Kardinal Como zurückschreibt (S. 322), unnötig, da er sie bekehren wolle, „il qual caso è eccettuato.“ — Von der Ausgabe der deutschen Reichstagsakten[13]) haben wir den zweiten Band zu verzeichnen. — Die Sammlung von Briefen und Akten zur Geschichte des 16. Jh. „mit besonderer Rücksicht auf Bayerns Fürstenhaus“, die „auf Veranlassung und mit Unterstützung des Königs von Bayern“ durch die historische Kommission bei der Münchener Akademie herausgegeben wird, ist um den vierten Band bereichert worden, der die von Brandi[14]) ergänzten und bearbeiteten Materialien von Druffels zur Reichsgeschichte 1553—55 enthält. B., der erst D.s Mitarbeiter war, dann, nach dessen plötzlichem Tode, sein wissenschaftlicher Testamentsvollstrecker wurde, glaubt, dass diese Publikation als ein Glied in der ganzen Kette von Arbeiten D.s anzusehen ist, denen allen ein ideelles Endziel gemeinschaftlich war: nämlich der „vielleicht noch nicht in bestimmten Linien feststehende Plan einer umfassenden Geschichte der katholischen Reformation des 16. Jh.“ Uns interessiert vor allem das reichhaltige archivalische Briefmaterial, das uns in dem starken Bande erschlossen wird; eine grosse Rolle spielt dabei als Briefschreiber hauptsächlich der Rat Dr. Joh. Ulrich Zasius. —

Aus der Fülle der vorliegenden specialgeschichtlichen Arbeiten seien nur einige wichtige Dinge herausgehoben. Kannengiesser[15]) hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Beziehungen zwischen Karl V. und Maximilian Egmont Grafen von Büren darzustellen, die für die Ereignisse beim Ausbruch des schmalkaldischen Krieges von grosser Wichtigkeit sind. Verhältnisse mannigfacher Art

M. 25,00. — 13) × A. Wrede, Dtsch. Reichstagsakten unter Kaiser Karl V. 2. Bd. (= Dtsch. Reichstagsakten. Jüngere Reihe. Auf Veranlass. S. M. d. Königs v. Bayern her. durch d. hist. Komm. bei d. kgl. Ak. d. Wissensch. in München. 2. Bd.) Gotha, Perthes. V, 1007 S. M. 50,00. — 14) (II 6:1.) — 15) P. Kannengiesser, Karl V. u. Maximilian Egmont, Graf v. Büren. E. Beitr. z. Gesch. d. schmalkald. Krieges. Freiburg i. B. u. L., J. C. B. Mohr. 1895. XVI, 224 S. M. 4,80. |[RCr. 41, S. 102/3; K. Brandi: GGA. S. 987-90; M. Lenz: HZ. 76, S. 462/8; LCBl. S. 214/5; R. Schmidt: MHL. 24, S. 305/8.]| —

hatten den Kaiser immer wieder aus der zu Worms 1521 eingeschlagenen Bahn der gewaltsamen Vernichtung des Protestantismus hinausgedrängt; ganz gegen seine Neigung sehen wir ihn seit dem Augsburger Reichstage und der Gründung des schmalkaldischen Bundes über ein Jahrzehnt hindurch mit den immer mächtiger und unbequemer werdenden Ketzern verhandeln. Erst allmählich wird die Unmöglichkeit eines friedlichen Ausgleichs immer deutlicher erkennbar, aber nun entschloss er sich zum Kriege in einem Augenblick, da er selbst, fast aller Truppen bar, den Sieg nur unter der Voraussetzung erwarten durfte, dass er die Protestanten über seine wahre Absicht täuschte und den schon längst nach allen Seiten ausspähenden und in Rüstung begriffenen Feinden mit einem schlagfertigen Heere zuvorkam. So sah er sich, ehe er überhaupt den Krieg erklärte, in eine Lage gedrängt, aus der bei grösserer Einheit und Entschlossenheit der protestantischen Kriegsführung der glänzende Sieg der Reformation hätte hervorgehen müssen. Erst die glückliche Ankunft des vom Grafen von Büren geführten niederländischen Heeres im Lager vor Ingolstadt befreite den Kaiser aus dieser Bedrängnis und ermöglichte ihm den Uebergang zum Angriff. Sie durchschnitt zugleich die Fäden, mit denen bis dahin der schmalkaldische Bund deutsche und ausserdeutsche Mächte in sein Interesse zu ziehen gehofft hatte, und gab andererseits erst den von Karl V. angeknüpften Verbindungen ihre Festigkeit. Durch diese Umstände wird der Marsch des Grafen von Büren vom Niederrhein zur Donau in den Mittelpunkt der Ereignisse zu Beginn des schmalkaldischen Krieges gerückt. K. hat nun versucht, den merkwürdigen Zug im Zusammenhang darzustellen; er hat nur die Hälfte seines Buches zu dieser Darstellung benutzt (S. 1–120), während der zweite Teil zunächst auf 75 Seiten fast 500 Anmerkungen (!) und sodann in einem Anhang Stücke aus dem Briefwechsel Karls V. mit Büren enthält. Es sind 22 Briefe in französischer Sprache, die uns da mitgeteilt werden, nur acht davon stammen vom Kaiser, die übrigen vom Grafen Egmont. K. hat sie nach einer im Brüsseler Staatsarchiv hergestellten Abschrift Hermann Baumgartens zum Druck gebracht; Lenz wirft ihm in seiner Besprechung vor, dass er auf die Originale selbst keine Rücksicht genommen habe. — An Kannengiessers Arbeit sei das Stuttgarter Programm von Egelhaaf[16]) angeschlossen, das gleichfalls archivalische Beiträge zur Geschichte des schmalkaldischen Krieges enthält. Die Schriftstücke, die E. mitteilt, entstammen sämtlich dem Archiv der früheren Reichsstadt Ulm an der Donau; es sind im ganzen 43 Briefe, Berichte und sonstige Aktenstücke, die ihrem wesentlichen Inhalt nach möglichst mit Beibehaltung des ursprünglichen Wortlauts und durch zahlreiche Anmerkungen von allen Seiten beleuchtet, wiedergegeben sind und sich in vier Abschnitte gliedern. Der erste (N. 1/9) führt uns in die Zeit des ausbrechenden Krieges. Wir sehen, wie in dem Augenblick, da die Würfel gefallen sind, die oberdeutschen Städte, die zum schmalkaldischen Bunde gehören, ihre diplomatischen wie ihre militärischen Massnahmen treffen; wir sehen weiter, wie der Krieg zunächst als ein Schlag des Papstes aufgefasst wird, der sich an der deutschen Nation rächen will (N. 4; vgl. auch N. 1/2), wie man in ihm aber auch einen monarchisch-absolutistischen Schachzug gegen das republikanische Wesen erblickt (N. 1). N. 3 giebt davon Kunde, wie Karl V. sich bemüht, die rege Thätigkeit der Städte durch Beteuerung seiner friedlichen Gesinnung gegen sie zu dämpfen. Der zweite Abschnitt enthält Berichte über den Krieg in Oberdeutschland aus der Zeit von Ende Sept. bis Mitte Nov. 1546. Wir erkennen aus ihnen, wie der Krieg mehr und mehr in die Gegend von Ulm gespielt wird. Zu einer eigentlichen Schlacht fehlte es jedoch an Gelegenheit und schliesslich auch an kühnem Wagemut. Die Fürsten wollen die Geldleistungen womöglich ganz auf die Städte abwälzen (N. 25); an einträchtiger Gesinnung fehlt es völlig (N. 19). Um Geld herbeizuschaffen, werden die katholischen Stifte der Umgegend gebrandschatzt (N. 10); das Kriegsvolk wird meuterisch (N. 38), da es trotzdem nicht gelingt, 'die nötigen Summen aufzutreiben. Des Kaisers kluge Duldung evangelischen Gottesdienstes in seinem Heere erhält ihm evangelische Bundesgenossen (N. 36). So neigt sich die Wagschale im Süden zu Gunsten des Kaisers. Der dritte Abschnitt enthält dann drei der wichtigsten Aktenstücke zur Unterwerfung Ulms (N. 39–41); der vierte besteht aus zwei Berichten: einer äusserst lebendigen Schilderung der Schlacht bei Mühlberg (N. 42) und einem Aktenstück, das von dem letzten Akte des ganzen Krieges Kunde giebt, nämlich von der Unterwerfung der den Evangelischen zugeneigten Böhmen, insbesondere der Stadt Prag, unter König Ferdinand, — es ist, wie E. mit Recht betont, das „klassische Muster einer deditio im 16. Jh.“ — Die Verhaftung und Gefangennahme des Landgrafen Philipp von Hessen hat Turba[17]), der dasselbe Thema schon früher in einem Programm behandelt hatte (JBL. 1895 II 1 : 30), aufs neue zum Gegenstande einer sorgfältigen

---

16) G. Egelhaaf, Archival. Beitrr. z. Gesch. d. schmalkald. Krieges. Progr. d. Karlsgymn. St., (K. Liebich). 82 S. — **17**) G. Turba, Verhaftung u. Gefangensch. d. Landgr. Philipp v. Hessen. 1547—50. Wien, (C. Gerold & Sohn). 126 S.

Studie gemacht. Ein Zufall hat ihn dazu veranlasst: er fand nämlich auf der Wiener Hofbibliothek die Abschrift zweier bisher ganz unbekannter kaiserlichen Patente vom 12. Febr. 1550, worin die Haft des Landgrafen auf fünfzehn Jahre, die des Sachsenherzogs Johann Friedrich d. Ae. aber auf Lebenszeit festgesetzt wurde. So bot sich Gelegenheit, die Verhaftung und Haft des Landgrafen auf Grund vermehrter Quellen zu betrachten. Manches in T.s früherer Arbeit, zumal die Ausführungen über Aussöhnungsversuche Philipps bis Ende Mai 1547, mussten in der neuen Darstellung geändert werden (S. 110—27, S. 4—21 des Sonderabdrucks). Im Anhang hat der Vf. die erwähnten beiden Aktenstücke, „declaratio super captivitate landtgravii" und „declaratio super captivitate Jo. Friderici Ducis Saxonia" betitelt, neben zwei für den Kaiser bestimmten französischen Schriftstücken des Königs Ferdinand aus den J. 1547 und 49 zum Abdruck gebracht.[18]) — Wenn wir die Erscheinungen auf dem Gebiete der Territorialgeschichte mustern, so haben wir zunächst auf den dritten Band der Chronik von Brünn hinzuweisen, die Trautenberger[19]) im Verein mit mehreren Geschichtsfreunden zusammengestellt hat. Der Band führt von Karl V. bis zum Ende des 17. Jh. — Zur bayerischen[20]) und speciell zur Münchener Geschichte gab Simonsfeld[21]) neue Beiträge. — Buff[22]) handelte über Augsburg in der Renaissance; Veesenmeyer[23]) gab im Auftrage des Vereins für Kunst und Altertum für Ulm und Oberschwaben Sebastian Fischers „Chronik besonders von Ulmischen Sachen" heraus. Die Hs. dieser Chronik wurde im J. 1810 kurz vor der Uebergabe der ehemaligen Reichsstadt Ulm in das Königreich Württemberg mit einer Anzahl anderer wertvoller Bände nach München übergeführt, wo sie seitdem in der Hof- und Staatsbibliothek aufbewahrt wird. Sie wurde schon wiederholt als Quelle zu wissenschaftlichen Arbeiten benutzt, aber jetzt erst ist sie durch V., der in Gemeinschaft mit einem inzwischen verstorbenen Kollegen eine diplomatisch getreue Abschrift der Chronik für Ulm hergestellt hat, allgemein zugänglich gemacht worden. Der wackere Schuhmacher Sebastian Fischer hat vieles nach eigenen Erlebnissen und Wahrnehmungen als ein an den Ereignissen seiner Zeit lebhaften Anteil nehmender Mann aufgezeichnet, anderes aus Chroniken und sonstigen Büchern abgeschrieben und so ein stattliches Kompendium zusammengebracht, das in manchen Partien, zumal kulturhistorisch, viel Interessantes bietet.[24]) — Eine Dissertation Burckhardts[25]) beschäftigt sich mit der Politik Basels im Bauernkriege; Alcuin Hollaender[26]) lieferte einen neuen Beitrag zur Geschichte Strassburgs, indem er die Bestrebungen der französischen Politiker erörterte, die sich in den siebziger Jahren des 16. Jh. vielfach mit Strassburg beschäftigten. — Haenselmann[27]) hat das niederdeutsche „Diarium" des Hildesheimers Henning Brandis (1471—1528) in einem sorgfältigen Abdruck herausgegeben, dem er eine ausführliche Einleitung vorausschickte. Brandis, der in seiner Vaterstadt eine Zeit lang eine bedeutende Rolle spielte, hat von Jugend auf bis in das Jahr vor seinem Ende ununterbrochen verzeichnet, was er Merkliches erlebte. Er stand in seinem achtzehnten Lebensjahre, als sich die Ereignisse zutrugen, mit denen die fortlaufenden Berichte seiner Chronik anheben, und H. macht auch für diesen Beginn eine Gleichzeitigkeit der Thatsachen und der Niederschrift durchaus wahrscheinlich. In zwei Bücher hatte Henning alles zusammengetragen; in eins, das er „Binnenbôk" nannte, die Berichte von öffentlichen und privaten Vorgängen innerhalb der Stadt, namentlich von seinen persönlichen Erlebnissen, von denen der Seinen, seiner Sippe und Freundschaft; in sein „Butenbôk" Berichte von Sachen der Stadt, die sich draussen abspielten, von Händeln des Stifts, von Geschichten der benachbarten Städte und Lande, die Hildesheim irgendwie angingen oder an sich selbst sein Interesse erregten, sowie ähnliche Nachrichten aus weiterer Ferne. So verfuhr er bis 1513. Was er nach dieser Zeit noch vormerkte, hat er dort nicht mehr ins Reine gebracht, sondern nur in Konzepten hinterlassen. Eine Fülle mannigfaltigster, grosser wie kleiner Geschehnisse ist in dieser Chronik überliefert; der Historiker wird massenhaftes Material zur Kenntnis nicht allein der Hildesheimer Stadtgeschichte darin finden. Die Aufzeichnungen sind, ihrem ganzen Charakter nach, wohl in der Regel Tag für Tag den Ereignissen dicht auf der Ferse gefolgt; sie stellen ein wirkliches Tagebuch dar. Ein Stück Geschichtsschreibung im eigentlichen Sinne zu liefern, lag Henning durchaus fern. Aber mit

---

M. 2,70. (Sonderabdr. aus AÖG. 83, S. 107-252.) — **18**) × Z. Gesch. d. markgräfl. Krieges v. 1553 u. 54 in Franken: HohenzollF. 4, S. 179-208. — **19**) G. Trautenberger, D. Chronik d. Landeshauptstadt Brünn. Im Ver. mit mehreren Geschichtsfreunden zusammengest. 3. Bd. V. Karl V. bis z. Ende d. 17. Jh. Brünn, Verl. d. Ver. „Deutsches Haus". 243 S. M. 8,00. — **20**) × W. Goetz, D. bayer. Politik im 1. Jahrzehnt d. Regier. Herz. Albrechts V. v. Bayern. (1550—60.) München, Rieger. III, 133 S. M. 2,00. — **21**) H. Simonsfeld, Beitrr. z. bayer. u. Münchener Gesch.: SBAkMünchen. 1, S. 257-326. (Auch als Sonderabdr. 69 S.) — **22**) A. Buff, Augsburg in d. Renaissance. Bamberg, Buchner. 1893. 137 S. M. 2,50. |[H. Ehrenberg: HZ. 76, S. 474/5.]| — **23**) (II 8:56.) — **24**) × D. Landbuch v. Stadt u. Amt Kulmbach v. J. 1531: HohenzollF. 4, S. 241-70. — **25**) P. Burckhardt, Politik d. Stadt Basel im Bauernkrieg d. J. 1525. Diss. Basel. 130 S. — **26**) A. Hollaender, Strassburg u. d. franz. Politiker. 1574 u. 75: ZGORh. 50, S. 496-552. — **27**) L. Haenselmann, Henning Brandis Diarium. Hildes-

Recht darf H. sagen, dass das Diarium sich hoch über die Mehrzahl der landläufigen Chronikenberichte zur Bedeutung einer historischen Quelle ersten Ranges erhebt, dass überall frische Unmittelbarkeit der Erzählung, Zuverlässigkeit, Anschaulichkeit und Genauigkeit zu finden ist, und dass der Chronist kaum ein einziges Ereignis erwähnt, ohne der Schilderung lebensvolle Einzelzüge zu verleihen. Hennings Hss., Binnen- und Butenbo̊k sowie spätere Konzepte, sind verschollen. Die letzteren hat nachmals sein Sohn Tile Brandis ins Reine geschrieben und alsdann bis in sein Todesjahr — er starb an der Pest im J. 1566 — mit eigenen Denkwürdigkeiten fortgeführt. Aber auch dieses Buch liegt nicht mehr im Original, sondern nur noch in einer Kopie vor, die Tilens Neffe, der Bürgermeister Joachim Brandis d. J., 1574 angefertigt hat. Und Joachim ist es denn auch gewesen, der das Binnen- und Butenbo̊k seines Grossvaters, nun aber seltsamerweise in einem Bande, mit- und durcheinander kopiert hat. Er hat jedoch dieses Hauptstück des Diariums dann nicht etwa schlechthin, ohne Zuthat noch Kürzung, mit Hilfe späterer Aufzeichnungen Hennings ergänzt, sondern, wie der Herausgeber meint, „weniger und mehr gethan“, indem er, um ein volles Jh. Hildesheimer Geschichte zu geben, kurze Auszüge jener Aufzeichnungen und der Tileschen Fortsetzungen bis 1554 anhängte. Die Schwierigkeiten, die sich somit für H. ergaben, waren aber um so grösser, als Joachim „augenscheinlich den Text auch in der Form eigenwillig und dabei völlig regellos gemodelt“ hat. Auch in der Sprache hat der Neffe des Grossvaters Aufzeichnungen offenbar an zahllosen Stellen verschlechtert; zu Hennings gutem, von der volksmässigen Rede- und Schreibweise seiner Zeit nirgend abweichenden Niederdeutsch, das ein einziger Brief von seiner Hand zur Evidenz erweist, steht nach H.s Zeugnis die Schriftsprache Joachims, die „nach Ausweis seiner eigenen Merkwürdigkeiten ein messingsches Kauderwälsch der wildesten Art“ war, in schreiendem Gegensatz. Der Herausgeber meint nun: „Alle diese offenbare Verderbnis im Abdrucke wiederzugeben, wäre Unverstand gewesen. Vergeblich und zum Teil ohne Nutzen der Versuch einer völligen Herstellung des Originals. Ein Mittelweg ergab sich von selbst.“ Er verkennt dabei das Bedenkliche und Anfechtbare eines solchen Vorgehens nicht, und hat darum das Prinzip aufgestellt, dass der Eingriff sich „bei einer Vereinfachung und Regelung bescheiden“ soll. Noch gewagter war die Verbesserung der stilistischen Eigenheiten Joachims, und es ist allerdings sehr begreiflich, dass H. die Umschreibung von groben und unförmlichen Latinismen, die Joachim sich erlaubte, und die Henning wohl fremd waren, in „korrekteres“ Niederdeutsch „nicht ohne Scheu“ auf sich genommen hat. Auf eine Scheidung des Binnenbo̊ks vom Butenbo̊k, die sich ohne Frage nicht mit voller Sicherheit hätte durchführen lassen, hat er jedoch verzichtet. — Weiter nach Norden hinauf führten uns Goos[28]) Abhandlung über Hamburgs Politik um die Wende des Jh. und Ehrenbergs[29]) vielbesprochenes Buch über „Hamburg und England im Zeitalter der Königin Elisabeth“. Trotz der mannigfachen Lücken, die das vorliegende Material bot, ist es E. gelungen, die Aufgabe, die er sich gestellt hatte, einer befriedigenden Lösung erheblich näher zu führen. Er stellt in der Einleitung die wirtschaftliche Kultur Deutschlands und Englands im 16. Jh. einander gegenüber und betont auf Grund der vorliegenden Quellen die offenkundige Ueberlegenheit Deutschlands zu Beginn der Neuzeit. Ihr tritt allerdings in der Epoche der Königin Elisabeth der Aufschwung der englischen Volkswirtschaft entgegen, der alsbald zum Siege des germanischen Brudervolkes auf dem Gebiete des Handels führte. Noch bis zur Mitte des 16. Jh. steht England nicht nur Deutschland, sondern auch Italien in wirtschaftlicher Beziehung nach. Erst dann tritt der Umschwung ein, der, wie E. und mit ihm besonders Schäfer in seinem klaren Auszuge aus dem Buche des ersteren darlegen, vor allem durch den Mangel einer einheitlichen Gesamtregierung in Deutschland hervorgerufen wurde, die wie in England die Handelsinteressen des Volkes nachdrücklich und erfolgreich hätte vertreten können. Die freihandelsartigen Anschauungen und Einrichtungen der Engländer, die freilich in diametralem Gegensatz zu den hansischen Härten und Roheiten standen, fallen hier gleichwohl weniger ins Gewicht als dies Fehlen einer zusammenfassenden Kraft in unserem Vaterlande. E. stellt sodann die Anfänge und die erste Zeit des englischen Handels mit Hamburg dar, schildert den Betrieb zwischen den beiden merkantilen Mächten in allen Einzelheiten und die Wechselfälle des hansisch (deutsch)-englischen Handelskrieges, der mit der Niederlage der Deutschen endete. Urkunden und Zusammenstellungen statistischen Materials, die von hohem Interesse sind, schliessen das wissenschaftlich auf festem Grunde beruhende und zugleich vortrefflich geschriebene Buch ab. — Die niederdeutsche Chronica Jeverensis „geschreuen tho Varel dorch Eilerdt Springer anno 1592“, deren Hs. sich in der Bibliothek des

heimische Geschichten aus d. J. 1471–1528. Hildesheim, Gerstenberg. III, LI, 370 S. M. 13,50. — **28**) M. Goos, Hamburgs Politik um d. Mitte d. 16. Jh.: ZVHambG. 10, S. 131-97. [W. Sillem: DLZ. S. 1647.] (Auch Marburger Diss. 69 S.) — **29**) R. Ehrenberg, Hamburg u. England im Zeitalter d. Königin Elisabeth. Jena, G. Fischer. VIII, 362 S. M. 7,50. [K. Höhlbaum: HansGBl 7, S. 183-95 (vgl. dazu R. Ehrenberg: ib. 8. S. 212-21); Ath. 1. S. 807; E. Baasch: HZ. 77,

Mariengymnasiums zu Jever befindet, hat Riemann[30]) besprochen und herausgegeben.[31]) —

Unter den Studien über die revolutionären Bewegungen des 16. Jh. haben wir diesmal zuerst die Besprechungen zu verzeichnen, die Kautskys Buch über den Socialismus bis zu den Wiedertäufern gefunden hat[32]). — Baumann[33-34]) gab zwei Beiträge zur Geschichte der Bauernkriege, deren einer die zwölf Artikel der oberdeutschen Bauern behandelt, während der andere das Verhalten der Eidgenossen in der Zeit dieser Kämpfe zum Gegenstande der Untersuchung macht. — Die wichtigste Erscheinung des Berichtsjahres für dies Kapitel unseres Abschnittes haben wir jedoch nicht der Wissenschaft, sondern der Dichtung zu verdanken. Gerhart Hauptmanns[35]) „Florian Geyer" muss hier genannt werden, weil dies bedeutsame historische Schauspiel, dem gegenüber das Verständnis des Berliner Theaterpublikums versagte, und das infolgedessen fürs erste von der deutschen Bühne verschwunden ist, ein unvergleichliches Spiegelbild der socialen Revolution der Lutherzeit ist. Es handelt sich an dieser Stelle für uns nicht um eine Verteidigung des wundervollen Werkes gegen die Voreingenommenheit; es handelt sich auch nicht um eine allgemeine und erschöpfende Analyse seiner Grösse und seiner Schönheit, — es ist von dauerhafterer Konstitution als der herrschende Geschmack, der es nicht ertragen kann, und darf seine Zeit, die sicher dereinstens kommen wird, getrost abwarten — wir wollen hier nur feststellen, dass in diesem Drama mit einer Kunst, für die es nicht Vorgang noch Beispiel giebt, eine vergangene Epoche mit der Wurzel ausgehoben und aufs neue lebendig gemacht wurde. Wir besitzen kaum ein zweites „geschichtliches" Bühnenwerk in deutscher Sprache, das mit so verblüffender Echtheit die Stimmung einer versunkenen Zeit wieder herbeigezaubert hätte wie dieser erste Versuch einer „naturalistischen" History. Die ganze bunte Fülle der Reformationszeit, ihr Hoffen und Wagen, ihr Stürmen und Zweifeln, ihr kraftvolles Aufschäumen und ihre unselige Zerrissenheit, der Kampf der zahlreichen neuerweckten Kräfte, die wild und ungebändigt sich zu bethätigen suchen, — alles das taucht in greifbarer Lebendigkeit vor uns auf. Wir sehen das bewegte Treiben, sehen die frischen, starken Menschen, lernen Städter und Bauern, Kriegsleute, Pfaffen und Gelehrte, Ritter und Bürger, Landsknechte und fahrendes Volk kennen: jeder steht fest auf seinen Füssen und jeder spricht, in der seiner individuellen Eigenart entsprechenden Schattierung, die Sprache seines Jh. Wohl liegen eingehende, beinahe wissenschaftliche Studien allen diesen Schilderungen und zumal der sprachlichen Behandlung zu Grunde, aber das Ganze, was H. hier geschaffen, kann nur dem schöpferischen Genie eines begnadeten Dichters gelingen. In seinem „Florian Geyer" lebt für den, der ihn versteht, mehr Gefühl vom 16. Jh. als in vielen dickleibigen historischen Werken darstellenden Charakters. — Wie sehr das lebhafte Interesse der Gegenwart den Problemen des Bauernkrieges zugewandt ist, beweist die Thatsache, dass gleichzeitig und unabhängig von Hauptmann ein anderer Schriftsteller, Wilhelm Gerling[36]), die Gestalt des ritterlichen Bauernführers in den Mittelpunkt eines Dramas zu stellen versuchte, ohne freilich damit von der bisher üblichen Schablone solcher Stücke abzuweichen. — Auf den historischen Florian Geyer war, teilweise aus Anlass der Hauptmannschen Dichtung, die allgemeine Aufmerksamkeit ebenfalls gerichtet. Lenz[37]) schrieb eine Abhandlung über ihn; auch gab ein Anonymus[38]) von ihm Kunde. — Thomas Münzer wurde, von Kuno[39]), gleichfalls zum Helden eines Dramas gemacht, das mir leider unzugänglich blieb.[40]) —

Ganz kurz nur seien die hauptsächlichsten Arbeiten über einzelne historische Persönlichkeiten unseres Zeitraums notiert. Zu Kaiser Max I. liegt eine Abhandlung von Seemüller[41]) und eine Schrift von Ljubša[42]) über Thoma de Cilia, den Erzieher des Kaisers, vor. — Zu Maximilian II. sei neben den Recensionen über Hopfens Buch[43]) ein Zeitungsaufsatz von Loserth[44-45]) erwähnt. — Ueber den merkwürdigen Bayernherzog Albrecht V. (vgl. JBL. 1895 II 1 : 65) ergreift Paulus[46])

S. 298-301; M. Philippson: RH. 62, S. 334.]| — **30**) (II 3 : 58) — **31**) × M. Toeppen, Kleine chronikal. Aufzeichnungen z. Gesch. Preussens im 16. Jh.: AltprMschr. 33, S. 393-408. — **32**) × (JBL. 1895 II 1 : 47.) |[J. Rambaud: PolybiblL. 77, S. 32/3; K. Jentsch: BLU. S. 197.]| — **33**) F. L. Baumann, D. 12 Artikel d. oberschwäb. Bauern. 1525. Kempten, Kösel. IV, 170 S. M. 2,40. — **34**) id., D. Eidgenossen u. d. dtsch. Bauernkrieg: SBAkMünchen. 1, S. 113 41. (Auch als Sonderabdr. 29 S.) — **35**) (IV 4 : 160.) — **36**) W Gerling, Florian Geyer. Drama. L., E. Wiest Nachf. 96 S. M. 1,50. — **37**) (IV 4 : 162.) (Vgl. P. Schlenther [= IV 4 : 160].) — **38**) (IV 4 : 161a.) — **39**) W. Kuno, Th. Münzer. E. Drama aus d. Bauernkriege. Bonn, Hanstein. 128 S. M. 1,00. — **40**) ×(II 6 : 28; auch als Sonderabdr.: Salzburg, Dieter. 140 S. M. 2,00.) — **41**) J. Seemüller, Z. Gesch Max I.: MIÖG. 18, S. 146/7. — **42**) M. Ljubša, Doctor Thoma de Cilia (Perlower, Prilokar), d. Erz. Kaiser Max I., erster Domprobst v. Wien u. Bischof v. Konstanz. E Gedenkbl. z. 4. Säk. seines Todesjahres. Graz, Styria. XII, 62 S. M. 1,20. — **43**) × (JBL. 1895 II 1 : 63; 6 : 18.) |[G. Löschhorn: MHL. 24, S. 63/4; J. Hirn: ÖLBl. 5, S 361/2; M. Philippson: RH. 60, S. 420/1.]| — **44**) J. Loserth, Aus d. Lehrjahren Maximilians II.: AZgB. N. 105. — **45**) id., D. Registratur Erzherz. Maximilians (Maximilians II.) aus d J. 1547—51. Aus d. Hs. d. Stiftes Reun her. (= Fontes rerum austriacarum. Oesterr. Gesch.-Quellen. Her. v. d. hist. Komm. d. kais. Ak. d. Wiss. in Wien. 2. Abt. Diplomataria et acta. 48. Bd., 2. Hälfte.) Wien, (C. Gerold). X S. u. S. 361-600. M. 3,80. — **46**) (II 6 : 32.) — **47**) E. Brandenburg, Herz. Heinrich d. Fromme v.

das Wort; Brandenburg[47]) über Herzog Heinrich den Frommen von Sachsen. — Der historische Verein für das Grossherzogtum Hessen gab eine Monographie über Georg den Frommen[48]), Landgrafen von Hessen und Stifter des Hessen-Darmstädter Regentenhauses, heraus.[49-51])

Etwas zahlreicher sind diesmal die Arbeiten, die sich mit kulturhistorischen Fragen beschäftigen[52-55]). — Vom täglichen Leben am Berliner Hofe berichtet ein Vortrag Treusch von Buttlars[56]); von der Hofdienerschaft des hessischen Landgrafen Wilhelm IV. ein Aufsatz Grotefends[57]). — Zingeler[58]) macht Mitteilungen „aus adligen Kreisen im 16. Jh". — Das „Zeitalter der Fugger", über deren „Handlung" in Spanien Häbler[59]) schrieb, schildert der erste Band eines umfassenden Werkes von Ehrenberg[60]), das den Nebentitel führt: „Geldkapital und Kreditverkehr im 16. Jh.". Das Buch selbst hat mir leider nicht vorgelegen, und ich kann nur wiederberichten, was Ratzinger[61]) in seiner Besprechung sagt[62]). Darnach hat E. ein ganz neues Gebiet für Nationalökonomen wie für Kulturhistoriker erschlossen. Nach einer Einleitung über Geldkapital und öffentlichen Kredit am Schlusse des Mittelalters giebt der Vf. eine Schilderung der Entwicklung der gewaltigen Geldmächte des 16. Jh., namentlich der Fugger, Welser, Höchstetter, Medici, Grimaldi, Strozzi und vieler anderer. Hierbei stützt sich E. auf eine Fülle neuer Materialien, unter denen die Geschäftsbücher und sonstigen Familienpapiere der geldmächtigen Patriziergeschlechter den obersten Rang einnehmen. „Die Art, wie der Vf. das gethan hat, die ausführliche Berücksichtigung der Geschäftsbilanzen und die unausgesetzte Bezugnahme auf die Weltereignisse, die teilweise erst durch jene geschäftlichen Operationen ermöglicht wurden, die lebendige Schilderung des privaten wie des geschäftlichen Charakters der grossen Geldfürsten, die Auszüge aus ihren Korrespondenzen mit Kaisern und Königen wie mit den vertrauten Geschäftsfreunden und Faktoren: alles das liefert ein Gemälde von den grössten Umrissen und doch mit einer fast überreichen Fülle interessanter Einzelheiten. Vollkommen lässt sich jetzt verfolgen, wie die Geldmächte dieses Zeitalters gross wurden, und wie sie wieder vergingen, welche vorübergehenden und welche bleibenden Wirkungen sie erzielten." Den Schluss bilden eindringende Untersuchungen über die grossen Handelsgesellschaften, über ihre Kapitalien, Geschäftsgewinne und Passiva, über ihre Syndikate und Konsortien, über ihre Bedeutung für die Völker, für die Weltwirtschaft und für den Gang der Zeitgeschichte. — Einen Beitrag zur Social- und Wirtschaftsgeschichte des Niederrheins im 16. Jh. gab von Below[63]), indem er die „Leistungen des Amtes Wassenberg zum Jülicher Festungsbau im J. 1576" darlegte. Er stützt sich dabei auf die vorliegenden Aufzeichnungen über Verpflichtungen der Unterthanen der Herzogtümer Jülich und Berg zu gewissen Diensten. Diese Aufzeichnungen sind zumal insofern von Wert, als sie uns über die Verbreitung der Gewerbetreibenden auf dem platten Lande in der zweiten Hälfte des 16. Jh. unterrichten. Die Nachrichten ergeben, dass diese dort verhältnismässig zahlreich vertreten, und dass auch verhältnismässig viele verschiedene Berufsarten vorhanden waren. Noch auf andere wichtige Fragen wird durch die von B. mitgeteilten Notizen ein Licht geworfen. — Wir hören ferner vom „Fabrikarbeiterleben" des 16. Jh.[63a]), von Armen-[64]) und Polizeiordnungen[65]), von Hochzeitsladungen[66]) und Kinderwallfahrten[67]). — Die Studie von Binz[68]) über Johann Weyer, den ersten Bekämpfer des Hexenwahns, die bereits vor mehr als zehn Jahren, erst in der ZBergGV. Bd. 21 und sodann gesondert (Bonn 1885) veröffentlicht wurde, erschien in zweiter, umgearbeiteter und vermehrter Auflage. B., der als Mediziner dies im Grunde allen Fakultäten gehörige Thema ergriff, hat es gleichwohl ohne Einseitigkeit behandelt. Er beschreibt den Lebensgang seines begeistert verehrten Helden,

---

Sachsen u. d. Religionsparteien im Reiche (1537–41). Dresden, Baensch. 142 S. M. 3,00. (Sonderabdr. aus NASächsG.) — **48**) Georg d. Fromme, Landgraf zu Hessen, d. Stifter d. hessen-darmstädt. Regentenhauses. Denkschr. z. Erinn. an d. vor 300 J., am 7. Febr. 1596, verstorb. Fürsten, veröffentl. v. d. hist. Ver. für d. Grossherzogtum Hessen. Darmstadt, Bergsträsser. XXVI, 70 S. Mit Bildern. M. 3,00. — **49**) × Ign. v. Loyola: DMerkur. 27, S. 137/8, 149-50. — **50**) × H Türler, Adrian v. Bubenberg: SBB. 16, S. 566-71. — **51**) × E. Kolbe, Frater Petrus, d. letzte Franziskaner v. Berlin (1571): Bär 22, S. 357/8, 363/5. — **52**) × Kulturgeschichtliches aus d. J. 1586: KathSchwBll. 12, S. 474/5. — **53**) × R. Doebner, Alfelder Statuten u. Willküren d. 15. u. 16. Jh.: ZHVNiedersachsen. S. 315-50. — **54-55**) × (II 6 : 8.) — **56**) K. Treusch v. Buttlar, Ueber d. tägl. Leben am Berliner Hofe im 16. Jh. Vortr. Ref.: MVGBerlin. 13, S. 29. — **57**) W. Grotefend, Landgraf Wilhelm IV. d. Weise u. seine Hofdienerschaft nach d. Ordnung vom 20. Jan. 1570: Hessenland 10, S. 325/7. — **58**) K Th. Zingeler, Aus adligen Kreisen im 16. Jh.: AZg N. 202. — **59**) K. Häbler, D. Gesch. d. Fuggerschen Handlung in Spanien. (= Socialgesch. Forschungen. Ergänzungshefte z. ZSocWirtschG. Her. v. St. Bauer u. L M. Hartmann. Heft 1/2) Weimar, Felber. X, 237 S. M 5,00. (Subskriptionspr. M. 4,20.) — **60**) R Ehrenberg, D. Zeitalter d. Fugger. Geldkapital u. Geldverkehr im 16. Jh. 1. Bd. D. Geldmächte d. 16. Jh Jena, G. Fischer. XV, 420 S. M. 8,00. [[LCBl. S. 870/1; DR. 2, S. 379; KonsMschr. S. 1117/8.]] — **61**) G. Ratzinger, Aus d. Zeitalter d. Fugger: HPBll. 117, S. 928-32. — **62**) × P. J. Block, De eeuw der Fuggers: NedSpect. S. 168/9, 370 — **63**) G. v. Below, Z. Soc.- u. Wirtschaftsgesch. d. Niederrheins im 16. Jh. Progr. Münster. 4°. 18 S. — **63a**) × H. Dechent, Bilder aus d. Fabrikarbeiterleben d. 16. Jh: Hilfe 2, N. 34. — **64**) × F. Arens, Essener Armenordnung v. J. 1581: BGEssen. 17, S. 129-36. — **65**) × Ausz. aus e. v. Kurfürst Friedrich 1540 d. Stadt Leisnig konfirmierten Polizeiordnung: MGVLeisnig 10, S. 63/5. — **66**) × Hochzeitladung (1599): MGSalzburgL. 36, S. 132. — **67**) × H. Haupt, Z. Gesch. d. Kinderwallfahrten d. J. 1455–59: ZKG. 16, S. 672/5. — **68**) (II 5 : 51.) — **69**) M. Lenz, Geschichtsschreib. u. Geschichtsauffass im Elsass z. Zeit

der 1515 oder 16 in Nordbrabant geboren war, aber bald nach Deutschland kam, in Bonn der Schüler des Agrippa von Nettesheim wurde und später als Leibarzt des Herzogs Wilhelm III. von Jülich-Kleve-Berg seinen kühnen Feldzug gegen Aberglauben, Grausamkeit und unaufhörliche Rechtsmorde führte. In kurzen Zügen beschreibt B. den Zauberwahn zu Weyers Zeit, um dann den Hauptteil seines Buches den Schriften des rheinischen Arztes zu widmen. Zumal Weyers Werk „De praestigiis daemonum" wird sehr ausführlich analysiert (S. 24—65). Sodann werden seine Erfolge geschildert (S. 65—75), seine Gegner vorgenommen (S. 75—93) und das Wirken von Weyers „nächsten Nachfolgern" vorgeführt. Dann erst kommen seine anderen dämonologischen (S. 130—49) wie seine medizinischen Arbeiten (S. 149—58) an die Reihe, und endlich schliessen sich noch einige Bemerkungen über Weyers sonstige Schicksale, seine politische Thätigkeit am Hofe seines Herzogs, seine religiösen Ueberzeugungen und über seine Familie an. Den Schluss macht ein Verzeichnis von Weyers Schriften. —

Zur Geschichte des geistigen Lebens im Deutschland des 16. Jh. ist zunächst eine kleine Schrift allgemeinen Charakters von Lenz[69]) zu erwähnen: ein auf der Generalversammlung des Vereins für Reformationsgeschichte gehaltener Vortrag über „Geschichtsschreibung und Geschichtsauffassung im Elsass zur Zeit der Reformation". L. geht von Jakob Wimpheling aus, dem Patriarchen des deutschen Humanismus, dem der Ruhm gebührt, als Erster eine deutsche Geschichte unter dem Gesichtspunkt der Nationalität geschrieben zu haben. Der Bruch mit Rom wird auch für die Historie wichtig. Die Autoritäten der Vergangenheit wanken, das Dunkel zerteilt sich, und eine neue, freiere Geschichtsauffassung bricht sich Bahn. Bei Luther selbst erkennen wir am besten diese Erweiterung des Horizonts, zugleich aber auch die Grenzen der historischen Aufklärung. Denn „an die Dogmatik des Altertums hat der Reformator doch nicht gerührt". „Von seinem Standpunkt und unter dem wissenschaftlichen Horizont der Epoche fand er in jener alten Zeit nichts, was den Einklang zwischen Glauben und Schrift, an dem ihm alles hing, störte, und so stellte er sich um so fester, mit beiden Füssen gleichsam, trotzig und kampfgerüstet vor ihren Pforten auf." Doch wer über den Parteien stehen wollte, geriet nach allen Seiten in Konflikte und vereinsamte völlig. Dafür liefert das beste Beispiel Sebastian Franck von Donauwörth, der als Buchdrucker und freier Litterat nach Strassburg kam, hier seine Geschichtsbibel druckte, worin er mit theosophischem Tiefsinn die Rätsel der Menschheitsentwicklung zu lösen glaubte, und durch seine Neigung für das Täufertum in immer neue Kämpfe mit der offiziellen Kirche geriet, bis er durch sie in Verbannung und Einsamkeit hinausgetrieben wurde. Sein Hauptgegner war Martin Bucer; er muss hart gegen ihn sein, weil es ihm oblag, den jungen Protestantismus mit aller Energie zu schützen. Den Beweis, dass es nicht sein Ziel war, die historische Forschung schlechthin zu unterdrücken, hat er durch seine Einladung Aventins erbracht. In Gemeinschaft mit Beatus Rhenanus und Jakob Sturm liess er den „deutschen Herodot" auffordern, nach Strassburg zu kommen, um hier seine deutsche Geschichte zu vollenden; freilich blieb die Aufforderung erfolglos. Bucer selbst aber hat wiederholt einer scharf ausgeprägten Geschichtsauffassung Worte geliehen. Doch auch damit war er, wie in allem seinem Thun, immer auf die Gegenwart gerichtet: auf die evangelische Reform der Reichsverfassung. L. weist in diesem Zusammenhange besonders auf einen Brief Bucers an Bullinger aus dem Dec. 1543, in dem er eine ebenso interessante und feine wie gerechte und tiefdringende Charakteristik der historischen Persönlichkeiten seiner Zeit gab (S. 13). Das grösste Verdienst in der Geschichte der deutschen Historiographie aber hat sich Bucer gesichert, als er sich beim Landgrafen von Hessen, seinem fürstlichen Freunde, für die Gewinnung Sleidans zum Historiker der Reformation verwandte, dessen Werk L. nun kurz bespricht (S. 14/5). Gewiss liegt, ruft der Vf., in der Geschichtsauffassung aller dieser Männer „nicht die volle Wahrheit". „Uns ist gegeben, die Zeiten noch besser zu unterscheiden. Wir würdigen heute die historische Grösse auch der katholischen Weltanschauung; wir begreifen die Notwendigkeit des mittelalterlichen Papsttums und preisen die Segensströme, die von der durch Rom erhaltenen christlichen und antiken Kultur zu den nordischen Barbaren hinüberfluteten. Auch erkennen wir die Engigkeit und Unvollkommenheiten der praktischen, wissenschaftlichen, ja selbst der sittlichen und religiösen Ideen der ersten protestantischen Zeiten an." Ein langer Exkurs über „Beatus Rhenanus und Aventin" ist dem Vortrage L.s beigegeben (S. 18—32). — Falk[70]) stellt, zumal aus alten Hss., einiges über die litterarische und künstlerische Thätigkeit in deutschen Nonnenklöstern im ausgehenden Mittelalter zusammen. Nicht nur Schönschreiberinnen lassen sich zur Genüge nachweisen, sondern auch solche Nonnen, die „Bücher und Gedichte verfassten, Chroniken

---

d. Reform. Vortr., geh. auf d. 4. Generalversamml. d. Ver. zu Strassburg. (= SchrVRG. N. 49.) Halle a. S., Niemeyer in Komm. 1895. 32 S. M. 0,50. — 70) F. Falk, Litt. u. künstler. Thätigkeit in dtsch. Nonnen-

schrieben, die Kunst des Malens auf Wänden, Glas und Stoffen übten, abgesehen von der so viele Kräfte in Anspruch nehmenden Thätigkeit im Unterrichten und Erziehen der den Klöstern anvertrauten Mägdlein vornehmer oder bürgerlicher Eltern." Neben dem Schreiben finden wir als eine wesentliche Beschäftigung der Frauen vor allem auch das Anfertigen von Stoffen, also das Spinnen, Weben, Sticken, und zwar das kunstvolle Weben (Gobelins, Teppiche). Dabei galt diese Thätigkeit nicht als Sache des Zufalls, etwa weil adlige Fräuleins dergleichen Fertigkeiten und Künste ins Kloster mitbrachten, sondern sie gehörten zum Leben der christlichen Frauen überhaupt, besonders derer im Kloster. F. bringt aus nicht allgemein zugänglichem Material mannigfache Beweise herbei, so für die Dominikanerinnen in Nürnberg, für die Klöster Schönau, Fischbeck, Maihingen, Kempen, Ebstorf (wo sich die Thätigkeit der Nonnen ganz besonders reich gestaltete), Bergheim usw.[71]) —

Zur Litteraturgeschichte haben wir ausser weiteren Besprechungen von Wolkans Buch[72]) nichts von Bedeutung zu notieren.[73-74]) —

Auch über die Arbeiten, die das wissenschaftliche Leben der Zeit behandeln, können wir rasch hinweggehen. Von den aus Aachen stammenden Lehrern und Studenten[75]) an der Hochschule zu Paris gab Bellesheim[76]) Bericht. — H. Becker[77]) schrieb über die Anfänge der Volksschule in Anhalt-Dessau. — Kürz[78]) schilderte in einem hübschen Büchlein den Arzt Georgius Pictorius von Villingen im badischen Schwarzwald und seine Wissenschaft, die er nach den fünfzig Schriften des gelehrten Mediziners (aufgezählt auf S. 20/6) zusammenfassend darzustellen sucht. —

Vielfach hören wir in unserem Berichtsjahre von neuen Briefpublikationen.[79]) Neubauer[80]) veröffentlicht Briefe aus dem Stadtarchiv zu Zerbst, Vulpinus[81]) druckte 16 Handschreiben Peter Schotts an Geiler vom Kaysersberg ab, Auermann[82]) teilte 6 Briefe des Lazarus Schwendi mit. — Braunsberger[83]) tritt mit dem ersten Bande des Briefwechsels des Jesuitenpaters Canisius hervor. Freudig begrüsst Paulus in diesem Werke, das auf sechs bis acht Bände berechnet ist, den Beginn einer langersehnten katholischen Sammlung von Aktenstücken zur Geschichte des 16. Jh. In einem gross angelegten Monumentalwerke, das die Briefe der antiprotestantischen Vorkämpfer der Zeit umfassen würde, sieht P. die beste Art eines dem „Corpus Reformatorum" gegenüber zu stellendes „Corpus Catholicorum." — Von besonderem Interesse sind die Briefe Niklas Manuels, die Wustmann[84]) abdruckte. Diese Blätter, die Eigentum der Familie Hermann aus Bern, eines Seitenzweigs der Familie Manuel sind, geben ein prächtiges, unmittelbares Spiegelbild vom Wesen und Charakter des grossen Schweizer Dichters, Malers und Staatsmanns. — Steinhausen[85 86]), der Meister auf diesem Gebiet, hat den Briefwechsel Balthasar Paumgartners mit seiner Gattin Magdalena, geb. Behaim, herausgegeben, dessen Besprechung ich auf das nächste Jahr verschieben muss; er hat ausserdem aus den im germanischen Nationalmuseum zu Nürnberg befindlichen Behaimschen Briefen wieder einige neue Frauenbriefe aus dem endenden Mittelalter abgedruckt (vgl. ZKultG. 1, Heft 1). — Die Litteratur über die Stammbücher ist durch zwei kleine Beiträge bereichert worden: durch Kretzschmars[87]) Hinweis auf das älteste Stammbuch der Marburger Universität und durch einen anonymen Aufsatz über Andreas Tillers Stammbuch vom J. 1581.[88]) —

Den Schluss mögen die Reiseberichte machen. Hantzsch[89 90]), dessen ältere Arbeit noch besprochen wurde, hat einen Nachtrag dazu gegeben. — Hampe[91]) behandelt das Reisetagebuch des Sebald Ortel und sprach, davon ausgehend, allgemein über die deutschen Pilgerfahrten nach Santiago de Campostella. — Tüselmann[92]) schilderte nach Briefen aus einer Ilfelder Hs. eine Studienreise durch Italien im J. 1562. Der Schreiber dieser Briefe, Johannes Caselius, nachmals Professor an

---

klöstern d. ausgehenden MA.: HPBll. 118, S. 644-56. — **71)** × M. Rubensohn, Zwei geflügelte Worte d. 16. Jh.: Euph. 3, S. 764/5. — **72)** × (JBL. 1894 II 1:82; 1895 II 1:98) [[A. Benedikt: MVGDBB. S. 30/5.]] — **73)** × D. Humanisten als Anwälte christl. Litt.: HPBll. 119, S. 120/3. — **74)** × J. Schlecht, Sixtus IV. u. d. dtsch. Drucker in Rom. (= Festschr. z. Jubil. d. Campo Santo [Freiburg i. B., Herder. XII, 307 S. M. 12,00], S. 207-11.) — **75)** × G. Schmoller, Universitätsvisitation vor 300 J.: ReutlingerGBll. 7, S. 24/8. — **76)** A. Bellesheim, Aachener Lehrer u. Studenten an d. Hochschule zu Paris im 14. u. 15. Jh.: ZAachenGV. 18, S. 350/4. — **77)** H. Becker, Anfänge d. Volksschule in Anhalt. Dessau, Baumann. 19 S. M. 0,40. — **78)** E. G. Kürz, **Georgius Pictorius v. Villingen, e. Arzt d. 16. Jh. u. seine Wissensch. Freiburg i. B. u. L., J. C. B. Mohr. 97 S. M. 1,80.** — **79)** × Th. Kolde, Briefe aus d. Reform.-Zeit: BBKG. 3, S. 74-85. — **80)** E. Neubauer, Briefe aus d. Stadtarch. zu Zerbst: ZHarzV. 29, S. 602/4. (Vgl. GBllMagdeburg. 31, S. 218-20.) — **81)** Th. Vulpinus, 16 Briefe Peter Schotts an Geiler v. Kaysersberg: JbGElsLothr. 10, S. 37-61. — **82)** G. Auermann, Beitr. z. Gesch. Erfurts z. Zeit d. Fürstenrevolution. (6 Briefe d. Lazarus Frhr. v. Schwendi.) Progr. Erfurt. 4°. 6 S. — **83)** (II 6:35.) — **84)** (II 5:17.) — **85)** **G. Steinhausen, Briefw. Balth. Paumgartners d. J. u. seiner Gattin Magdalena, geb. Behaim. (1582-98.) (= BLVSt. N. 204.) Tübingen, Selbstverl. d. Ver. IX, 304 S. (Nicht im Handel: nur für Mitglieder d. Ver.** [Jahresbeitr. M. 20,00].) — **86)** id., 4 Frauenbriefe aus d. endenden MA.: ZKultG. 3, S. 213/6. — **87)** J. Kretzschmar, Aeltestes Stammbuch d. Marburger Univ.: ZVHessG. 21, S. 184-95. — **88)** × Andreas Tillers Stammbuch. 1581: AZgB. N. 262. — **89)** × (JBL. 1895 II 1:120.) [F. Ratzel: DZG. 7, S. 21/2; J. Pistor: MHL. 24, S. 292/3; LCBl. S. 1424/5.] — **90)** × **V. Hantzsch, Dresdener Reisende d. 16. u. 17. Jh.: DresdenerGBll. 5, S. 274-80.** — **91)** (II 3:49.) — **92)** **O. Tüselmann, E. Studienreise durch Italien im J. 1562.** Nordhausen (C. Kirchner). 34 S. (Sonderabdr. aus d. Festschr. z. Feier d. 350j. Be-

der Universität Rostock, Erzieher des Prinzen Johann von Mecklenburg und seit 1500 Professor an der Universität Helmstedt, der letzte bedeutende Vertreter des Humanismus in Deutschland und für die zweite Hälfte des 16. Jh. das, was sein Lehrer Melanchthon für die erste gewesen, für die weitesten Kreise eine Vertrauensperson in allen Fragen der Erziehung und des Unterrichts, hielt sich von 1560—61 in Bologna auf und machte von dort aus eine Reise durch Italien. Er kam nach Florenz, und von da über Siena nach Rom und Neapel. T. war durch Raumrücksichten nicht in der Lage, die Briefe sämtlich abzudrucken, er konnte nur eine Auswahl bieten, der er zum Schlusse einen ausführlichen Reisekalender beifügte, und er gab vorher ein lebendiges Referat über den Inhalt der Reiseberichte und Mitteilungen, das nicht nur ein hübsches Bild von einem bisher nicht sonderlich bekannten Lebensabschnitt des Caselius giebt, sondern auch einen intimen Einblick in das Leben der in Italien studierenden jungen Deutschen gestattet, in ihre Studien und Diskussionen, ihre Lustbarkeiten und Nöte, ihre Freundschaften und ihre Streitigkeiten, die sie unter einander wie mit den Welschen auszufechten hatten.[93]) —

---

stehens d. kgl. Klosterschule Ilfeld. Nicht im Buchh.) — **93**) F. Khull. W. Gebhardt, Pfarrer v. Oettingen, Reisetagebuch v. 1569 u. 70. Sprachl. erneuert. Progr. Graz, Styria. 90 S. M. 1,00. —

II,2

Lyrik.

Rudolf Wolkan.

Allgemeine bibliographische Arbeiten N. 1. — Kirchenlied: Bibliographisches N. 4; protestantisches Kirchenlied: Weihnachtslieder N. 5, einzelne Dichter N. 7, Gesangbuchfrage N. 23, evangelische Lieder in anderen Sprachen N. 25; katholisches Kirchenlied N 27; Lieder der kirchlichen Sekten N. 31. — Meistergesang: Allgemeines N. 35; Hans Sachs N. 37; andere Meistersänger N. 51. — Volkslied: Zusammenfassendes N. 61; profane Mischpoesie N. 65; Mondsee-Wiener Liederhs. N. 67; Einzelnes N. 68. —

Umfassende, das ganze Gebiet fördernde Schriften haben wir auch in diesem Jahre nicht zu verzeichnen, wohl aber einige tüchtige Specialuntersuchungen. An die Spitze stellen wir mehrere allgemeine Arbeiten überwiegend bibliographischer Natur, die für unser Gebiet von Bedeutung sind; in erster Reihe steht das Verzeichnis englischer Hss. von Priebsch[1]); seine N. 5 ist eine Uebersetzung des Hymnus Pange lingua, die bereits Wackernagel: Kirchenlied 2, N. 570 (nicht 1364 bei P.) nach dem Nürnberger Enchiridion von 1525 abgedruckt hat, deren Vf. wir aber erst durch P. kennen lernen: es ist Sebastian Brant; N. 68 (Cheltenham, Phill. 713) s. XVII ist eine Chronik von Braunschweig mit eingestreuten Liedern; unbekannt sind von diesen Bl. 96 ein Gedicht von Lüdekken Holland, ein Gedicht „Von denen hansee Städten im Braunschweigischen und lüneburgischen lande, wie dieselbe mit den hertzogen auch wieder die Stadt Braunschweig gekriegt haben" und ein Lied auf die Gründung von Helmstedt (Bl. 430); N. 109 (Cheltenham, Phill. 9649) s. XVI ist das Original des Liederbuchs der Herzogin Amalie zu Kleve, Jülich und Berg, das Bolte vergeblich gesucht hatte, als er es nach einer, wie sich jetzt zeigt, sorgfältigen Abschrift in der ZDPh. 21, S. 397 ff. zum Abdrucke brachte; N. 127 (Cheltenham, Phill. 16414) s. XV ist eine Hs. der Gedichte Michael Beheims, fast ausschliesslich geistlichen Inhalts. Im Anhange seines Buches druckt P. Verschiedenes aus diesen Hss. ab: S. 234 eine von den bisher bekannten abweichende niederdeutsche Fassung des Liedes von den zwei Königskindern; S. 235 eine gleichfalls unbekannte niederdeutsche Fassung des Liedes vom Dannhäuser, in der besonders die Marienverehrung in den Vordergrund tritt; S. 295 ein Gedicht Michael Beheims „Von prophezeyen sagt das", eine Verherrlichung der Siege Friedrichs III.; S. 311 fünf Volkslieder des 15. Jh. aus der Cheltenhamer Hs. Phill. 21951; S. 326 einige Lieder aus der Oxforder Hs. 221 s. XV—XVI, einem Album amicorum, von denen eines unsere Kenntnis der Mischpoesie vermehrt; S. 334 aus einem Oxforder Codex ein niederdeutsches Marienlied und Peter von Arbergs grosse Tagereise, beide zwar bereits bekannt, aber hier interessant durch zahlreiche Varianten. — Hampe[2]) fand auf dem Boden des alten Rathauses in Rotenburg die alte Ratsbibliothek, aus deren Beständen er den Inhalt zweier Sammelbände mitteilt, die eine grosse Reihe seltener Flugschriften des 16. Jh., meist kirchlichen und politischen Inhalts vereinigen; auf unser Gebiet entfallen zwei Gedichte, deren eines Goedeke 2², S. 300, N. 174 nur dem Titel nach anführt, während das zweite, ein Gespräch in Versen zwischen „Meyster Armogast" und „Hauptmann Altgelt", mehr politischer als konfessioneller Natur, mit dem Titel: „Ein yeder Eydgnosz wol betracht, warumb disz Sprüchlein ist gemacht Ob man soll bey dem Reich stan Ald mit Keyszer Carlen han", o. O. 1546, 8 Bll. ganz unbekannt zu sein scheint. — Ein ungemein interessantes und reichhaltiges Verzeichnis der in der Markgrafschaft Mähren 1567 zum Druck und Verkauf erlaubten Bücher veröffentlicht Lechner[3]); für unsere Zwecke heben wir hervor: S. 162 N. 89 „Etliche Christliche hymni. Gedruckt zu Olmucz von Johan Gunter, im J. [15]66", die bisher unbekannt waren, und S. 169 N. 92: „Des Neydharts getichte". —

Wir wenden uns zum Kirchenliede und stellen auch hier eine bibliographische Arbeit voran, die wir Wolfrum[4]) verdanken, der aus den Schätzen der vatikanischen Bibliothek reiche Ergänzungen zur hymnologischen Litteratur beibringt; er weist das wichtige Bonner Gesangbüchlein in einem Drucke von 1550 und in einem zweiten von 1563 nach und bespricht ausführlich die 1. Ausgabe des Heidelberger Gesangbuchs von 1567 und 2 Nachdrucke des Babstschen Gesangbuchs, Leipzig, Joh. Martroff, 1573 und Nürnberg, Val. Fuhrmann, 1581; macht auf die „Sechzig Biblische Historien, gesangsweiss gestelt durch Philipsen den Jüngern, Frieherrn zu Winenberg vnd Beyelstein" (1586) aufmerksam, deren Melodien fast ausschliesslich

---

1) R. Priebsch, Dtsch. Hss. in England. I. Bd. Ashburnham-Place, Cambridge, Cheltenham, Oxford, Wigan. Mit e. Anh. ungedruckter Stücke. Erlangen, Junge. 4°. VI, 335 S. M. 16,00. |[JBGPh. 18, S. 261.]| — 2) Th Hampe, Aus d. alten Ratsbibl. zu Rothenburg o. d. Tauber: CBlBibl. 13, S. 256-9. — 3) K. Lechner, Verzeichn. d. in d. Markgrafsch. Mähren im J. 1567 z. Druck u. Verkauf erlaubten Bücher: ib. S. 158-70. — 4) Ph. Wolfrum, Nachtrr. u. Berichtigungen zu Joh. Zahns

den französischen Psalmen entnommen sind, während deutsche Kirchenliedermelodien sich nur spärlich als Lückenbüsser finden; er erörtert eine Ausgabe der Christlichen Reuterlieder von 1586, gleichfalls mit französischen Psalmenmelodien, und giebt Mitteilungen über 2 Ausgaben des Beckerschen Psalters von 1605 und 1609, über einen Druck der Lobwasserschen Psalmen, Lemgo 1680, das neu verfertigte Darmstädtische Gesangbuch von 1699 und eine 2. Auflage des neu eingerichteten Gesangbuchs, Kassel 1736. —

An zusammenfassenden Schriften über das protestantische Kirchenlied fehlt es in diesem Berichtsjahre ganz. Nur Boy[5]) lässt seinen Untersuchungen über die Passionslieder der evangelischen Kirche (JBL. 1894 II 2 : 2) solche über die Weihnachtslieder folgen. Die ältere lateinische Hymnik, reich an Weihnachtsliedern, versenkte sich vorzugsweise in das Wunder der Menschwerdung, während das deutsche geistliche Volkslied der vorreformatorischen Zeit vor allem den Weihnachtssegen und die Weihnachtsfreude klar hervorhebt. Luther bekundete in der Aufnahme dieser Lieder ein feines Verständnis für deutsche, christliche Art; erst Gerhardt erreicht ihn wieder, neben dem nur noch Nachtenhöfer und Keymann stehen. Die späteren Dichter halten an der durch Gerhardt angeschlagenen innerlichen Richtung fest; erst Gellert fasst das Weihnachtswunder wieder ins Auge und nähert sich mit seinen Liedern dem Volkston. Der allgemeinen Betrachtung folgt eine Besprechung der einzelnen Liedergruppen, wobei der Vf. wahrscheinlich macht, dass Gerhardt bei Abfassung seines Liedes: „Ich steh' an deiner Krippe hier“ die beiden Predigten vorgeschwebt haben, die Valerius Herberger am Weihnachtsfest 1605 bei der Einweihung seiner Kapelle „Zum Kripplein Christi“ in Fraustadt gehalten hat.[6]) —

Unter den Untersuchungen, die einzelnen Dichtern zu teil wurden, steht Jellineks[7]) Ausgabe der Psalmen Paul Schedes voran. Es ist eine treffliche philologische Arbeit, bei der die litterarhistorische und biographische Seite nicht zu kurz kommen, wenn der Herausgeber auch erklärt, dass es ihm vor allem um eine ausführliche Darstellung von Schedes Bestrebungen auf orthographischem Gebiete, um einen Beitrag zur Gelehrtengeschichte zu thun war. Schedes Psalmenübersetzung hängt mit dem Streben Friedrichs III. nach Befestigung des reformierten Glaubens in der Pfalz zusammen. Clément Marot und Théodore de Bèze hatten die Psalmen in französische Verse gebracht; 1562 war die 1. vollständige Ausgabe erschienen. Schede begann im Auftrage des Kurfürsten eine Uebersetzung des Werkes ins Deutsche und liess 1572 die ersten 50 Psalmen nebst dem Dekalog mit dem Gesang Simeons erscheinen. Schon das Jahr darauf aber veröffentlichte Ambrosius Lobwasser eine vollständige Psalmenübersetzung, was zur Folge hatte, dass Schede weitere Uebersetzungen einstellte, dass aber auch seine erste Uebersetzung fast ganz vergessen wurde. Schedes Verdeutschung ist frei; der französische Urtext liegt ihr zwar zu Grunde, er weicht aber oft von ihm ab, um einen eigenen Anschluss an den Wortlaut des Originals zu ermöglichen. Wichtig ist sein Werk als der erste Versuch, romanische Versmasse im Neuhochdeutschen nachzubilden, von grösstem Interesse aber seine Absicht, eine Reform der Rechtschreibung durchzuführen, die freilich auf die Folgezeit ohne direkten Einfluss blieb. J.s Untersuchungen über diese Seite der Thätigkeit Schedes sind ungemein fein und verbunden mit der gewissenhaftesten philologischen Akribie, eine unentbehrliche Grundlage für jeden künftigen Forscher. — Neben dieser Arbeit verschwinden fast alle die kleineren Untersuchungen, über die sonst noch zu berichten ist. Luthers Enchiridion in der Magdeburger Ausgabe von 1596 hat einen Neudruck erfahren[8]); die viel erörterte Frage, wann Luther das Lied: „Ein feste Burg“ gedichtet habe, nimmt Hausrath[9]) wieder auf und will es aus inneren Gründen in dem Kriegslärm gedichtet sein lassen, der „1528 begann und das folgende J. dauerte“; über die ältesten Bearbeitungen des gleichen Liedes, die Zelle[10]) untersucht, wird besser in dem Musikreferate gesprochen werden; Budde[11]) zeigt, dass in dem Liede Luthers: „Mit Fried und Freud ich fahr dahin“ die verderbte Stelle 2, 5 lauten müsse: „Dass er sei das Leben mein Vnd Heil in Not vnd Sterben“. — Die Gründe Koldes[12]) (JBL. 1895 II 2 : 9), dass das Lied: „Mag ich Unglück nicht widerstan“ wirklich von der Königin Maria von Ungarn verfasst sei, will der gleiche Autor vorläufig noch nicht für entscheidend betrachten. — Kawerau[13]) teilt die Melodie zu dem Spottliede gegen Johann Agricola: „Herr Grickel lieber Domine“, nach

---

Quellenmitteilungen: Siona 21, S. 45-51. — 5) P. Boy, D. Weihnachtslieder d. evang. Kirche: KM. 15, S. 188-206. (Vgl. JBL. 1894 II 2 : 2.) — 6) ○ R. Sprenger, Zu dtsch. geistl. Liedern: ZERU. 6, S. 62/7. — 7) M. H. Jellinek, D. Psalmenübersetz. d. Paul Schede Melissus (1572). (= NDL. N. 144/8.) Halle a. S., Niemeyer. CLIX, 203 S. M. 3,00. (S u. II 6 : 163.) — 8) ○ M. Luther, Enchiridion. Geistliker Leder vnde Psalmen, na ordeninge der Jartydt, vppet nye mit velen schönen Gesengen gebetert vnde vormehret. Gedrücket tho Magdeborch. 1596. Magdeburg, Faber. X, 462 S. M. 14,00. |[JBGPh. 18, S. 271/2.]| — 9) A. Hausrath, D. Datum d. Lutherliedes: PKZ. 43, S. 169-72. (S. u. II 6 : 56.) — 10) F. Zelle, E feste Burg ist unser Gott. II. D. ältesten Bearbeitungen d. Liedes Progr. d. 10. Realsch. zu Berlin. B. (Gaertner). 4⁰. 28 S. M. 1,00. |[MhMusG. 28, S. 72.] (S. u. II 6 : 55.) — 11) K. Budde, Kleinigkeiten z. Kirchenliede: MschrGottesdienstKirchlKunst. 1, S. 56/9, 390/2. — 12) × Th. Kolde, Z. Glaubensliede d. Königin Maria v. Ungarn: BBKG. 2, S. 142. — 13) G. Kawerau,

Codex 222 der Leipziger Ratsbibliothek mit. — Einzelne Liederdichter haben, wie alljährlich, in der ADB. ihre Würdigung erhalten. Bertheau[14]) bringt einen ergänzenden Artikel zu ADB. 7, S. 51, wo Christoph Vischer aus Joachimsthal bereits einmal behandelt wurde, und hätte dabei vielleicht auch auf Wolkans Geschichte der deutschen Litteratur in Böhmen hinweisen können, wo (S. 521/2) eine grosse Reihe von Schriften Vischers aufgezählt wird. — Schorbach[15]) schreibt in eingehender, die vorhandene Litteratur vielfach berichtigender Weise über den Maler, Formenschneider, Buchdrucker und Dichter geistlicher Lieder Heinrich Vogtherr den Aelteren, der 1539 „Ein christlich Lossbuch nach ordnung eines Alphabets" mit der Absicht veröffentlichte, damit gegen die früheren „schimpflichen" Losbüchlein aufzutreten und einen Spiegel des christlichen Lebens zu geben. — Ueber Martin Waldner, von dem zwei Lieder in Kolers christlichen Hausgesängen, Nürnberg 1569, stehen, berichtet kurz Bertheau[16 17]), der auch über Christoph Weissgärber eine kurze Notiz bringt, dessen Weihnachtslied: „Sing du werte Christenheit" sich zuerst im Züricher Gesangbuch von 1560 findet; eine Verweisung auf Odinga: „Das deutsche Kirchenlied der Schweiz" S. 69 hätte ergeben, dass Weissgärber 1538 Lehrmeister an der Mädchenschule zu St. Martin in Basel war. — R. von Liliencron[18]) bringt in seinem Aufsatze über Joh. Vogel (1589—1663) mancherlei Ergänzungen zu Goedeke 3^2, S. 200; unbekannt war bisher seine „Andachtsübung aus den Sonn- Fest- und Feiertäglichen Evangelien in Reimen" (1661); einzelne seiner Lieder gingen in Gesangbücher über. — Mit Wilhelmis „Geistreichen Andachten" (1648) beschäftigt sich eingehend Kawerau[19]); ihre Vorlage waren die Meditationes sacrae des Johannes Gerhard (1606). Der Vf. steht ganz unter dem Einflusse der Renaissancedichtung, aber auch unter dem der Sprachgesellschaften; in der Form bietet er eine wahre Musterkarte aller nur erdenklichen kunstvollen Strophenformen; inhaltlich ist sein Werk eine theologisch-didaktische Poesie, in der sich der tote Buchstabenglaube der Zeit in seiner ganzen Enge und Beschränktheit wiederspiegelt und die subjektive Empfindung fast bis auf den letzten Rest verflüchtigt ist. Dabei bricht überall ein ganz zügelloser Naturalismus hervor, der dem Bestreben entspringt, alles „tiefinnerlich" zu betrachten, und dazu gesellt sich noch Spielerei, Allegorie und geschmackloser Bilderschmuck. Eine gewisse formelle Gewandtheit ist dem Dichter nicht abzusprechen, wenn auch die dürre Reimerei weitaus überwiegt. — Bernoullis[20]) Gerhardtstudie geht nicht tief; sie versucht es etwas äusserlich, Gerhardts Lieder in drei Gruppen zu unterscheiden: solche der unmittelbaren Situation, der vorgestellten Situation und reine Gedankenlieder. — Dankenswerte Nachrichten über Gerhardts Freund, Joachim Pauli, über den bisher wenig bekannt war, bietet uns Förster[21]). Pauli ist in den J. 1633—36 zu Wilsnack in der Mark geboren und dichtete schon frühzeitig; die meisten seiner Lieder, deren Innigkeit und Empfindungstiefe an seinen grossen Freund erinnern, schrieb er in Ostrau, wo er 34 Jahre lang als Pfarrer wirkte; er starb am 26. Sept. 1708. — Ueber zwei Einzeldrucke geistlicher Dichtungen des Herzogs Gustav Adolf von Mecklenburg berichtet Voss[22]); sie erschienen ohne Angabe von Jahr, Drucker und Druckort, stammen aber wohl beide aus Güstrow, der eine aus dem J. 1658, der andere aus 1662, und sind nur unwesentlich von dem Abdrucke in den Gesamtausgaben der geistlichen Lieder des Herzogs verschieden. —

Auch 2 Schriften zur Gesangbuchfrage sollen hier verzeichnet werden. Heyn[23]) wendet sich in eingehender Art gegen das neue pommersche Gesangbuch, dem das alte in jeder Beziehung vorzuziehen ist, und Tümpel[24]) tadelt an dem neuen Gesangbuche für die Herzogtümer Sachsen-Koburg und Gotha, dass es die Zeit von 1750—1820 zu sehr berücksichtigt, Nichthierhergehöriges wie Lieder von Fouqué und Gottfried Kinkel aufnimmt, während wichtige ältere Lieder fehlen, und dass endlich bei der Textbehandlung dem subjektiven Belieben zu freier Spielraum gelassen wurde. —

Auch über das Eindringen evangelischer Lieder in andere Sprachen verbreiten zwei Schriften neues Licht. Seraphin[25]) weist aus einer Schrift von E. Miletić 39 lutherische Kirchenlieder nach, die um 1600 ins Bulgarische übersetzt wurden, und Hatfield[26]) macht uns mit John Wesleys Uebertragungen deutscher Kirchenlieder bekannt, die er seinen 5 in den J. 1737—42 erschienenen Hymnensammlungen einverleibte. Wesley hatte 1735 auf einer Fahrt nach Georgien, wohin

Herr Grickol, lieber domine. E. kirchenmusikal. Kuriosum vom J. 1548: Siona 21, S. 43/4. — **14**) C. B[ertheau], Chrph. Vischer: ADB. 40, S. 30/1. — **15**) K. Schorbach, H. Vogtherr d. Aeltere: ib. S. 192/4. — **16**) C. B[ertheau], M. Waldner: ib. S. 720. — **17**) id., Chrph. Weissgärber: ib. 41, S. 613. — **18**) R. v. L[iliencron], Joh. Vogel: ib. 40, S. 111. — **19**) W. Kawerau, J. Wilhelmis geistreiche Andachten: GBllMagdeburg. 30, S. 329-48. — **20**) K. A. Bernoulli, Gerhardt-Studie: MschrGottesdienstKirchlKunst 1, S. 139-45. — **21**) P. Förster, Joachim Pauli, d. Vf. d. Liedes: „Zion, gib dich nur zufrieden". E. Beitr. z. Gesch. d. Kirchenliedes: ib. S. 209-11. — **22**) W. Voss, Einzeldrucke geistl. Gedichte d. Herzogs Gustav Adolf v. Mecklenburg: JbbVMecklG. (Quartalsberichte) 61, S. 6/8. — **23**) J. Heyn, D. neue pommersche Provinzialgesangbuch: PKZ. S. 901/9, 934-42, 957-62. — **24**) W. Tümpel, D. Gesangbuch für d. Herzogtümer Sachsen-Koburg u. Gotha: Siona 21, S. 103/7. — **25**) F. W. Seraphin, Z. Gesch. d. siebenbürg. Bulgaren: KBlVSbnbgL. 19, S. 143/6. — **26**) J. T. Hatfield, John Wesleys

er als Missionär der englischen Kirche ging, Kolonisten der Herrnhuter Brüdergemeinde kennen gelernt und wurde so angeregt, die deutsche Sprache zu lernen. Er übersetzte Lieder von Zinzendorf, Paul Gerhardt, C. F. Richter, Freilinghausen, Dessler, Gotter, Ernst und Joachim Lange, Rothe, Winkler, Gmelin, Terstegen und Angelius Silesius ins Englische. —

Das katholische Kirchenlied hat nur wenig Berücksichtigung erfahren. Bäumkers schönes Buch (JBL. 1895 II 2 : 14) wurde oft und anerkennend besprochen[27]). — Bahlmann[28–29]) macht uns mit dem ältesten katholischen Gesangbuche in niederdeutscher Sprache bekannt; es sind die „Catholischen Geistlicken Kerckengeseng", Münster 1629, die bislang als verloren galten und nun in der Paulinischen Bibliothek zu Münster aufgefunden wurden. Es sind 116 Lieder, meist mit Melodien, insgesamt Uebertragungen aus dem Hochdeutschen; 8 dieser Lieder hat B. seiner Sammlung Münsterer Lieder einverleibt. — Von katholischen Liederdichtern hat nur Adam Walasser eine Würdigung durch Bäumker[30]) erhalten, der sich dabei sichtlich an den Aufsatz von Paulus über Walasser (JBL. 1895 II 2 : 20) anschliesst. —

Unter den Liedern der kirchlichen Sekten stehen die der Wiedertäufer in erster Reihe. Unger[31]) setzt seine Auszüge (JBL. 1892 II 2 : 11; 1894 II 2 : 21) fort und bringt 3 bisher unbekannte Lieder zum Abdrucke; das eine besingt in 42 Strophen den Tod des Liederdichters Heinrich Summer, der zugleich mit Jakob Mändl am 9. Okt. 1582 in Baden ertränkt wurde; ein zweites, das den Tod von 7 Brüdern und 5 Schwestern besingt, die 1523 zu Bruck a. d. Mur hingerichtet wurden, steht bereits bei Wackernagel: Kirchenlied 3, N. 525 nach dem Ausbund von 1583, aber mit anderem Anfang und vielen Abweichungen; die 17. doxologische Strophe fehlt bei U., dessen Text vielfach auf eine ältere Vorlage hinweist, als sie der Ausbund bietet; das 3. Lied bei U. geht auf die Hinrichtung Hans Birchners zu Schlanders 1535, ist aber teilweise verderbt überliefert. — Weniger erfreulich ist Menčiks[32]) Bericht über den wichtigen Wiener Codex 14554 von 1655, der 97 Wiedertäuferlieder enthält. Der Vf. schreibt ein schauderhaftes Deutsch, kennt Liliencrons Arbeit über die Wiedertäufer nicht, nützt auch Ungers Schrift nur stellenweise aus, ja verweist nicht einmal auf Wackernagel, und zu allen diesen Missständen gesellen sich noch eine Menge Druckfehler. Hier sei nachgetragen, dass seine N. 22, 37, 44, 45, 47, 69 auch bei Liliencron, N. 28, 33, 34, 40 in der Hs. Ungers, N. 26, 64, 89 im Baseler Neudruck von 1838, N. 64, 66, 81 im Ausbund von 1583, N. 64, 66, 76 bei Wackernagel sich finden. — Ueber Michael Weisse, der das erste deutsche Gesangbuch der böhmischen Brüder im J. 1531 veröffentlichte, spricht ausführlich Wolkan[33]), während Keller[34]) das Andenken an Daniel Sudermann erneuert. —

Das Interesse an der Geschichte des Meistergesanges ist auch in diesem J. lebhaft gewesen. Roth[35]) giebt einen allgemeinen Ueberblick über die Geschichte der Meistersinger zu Mainz, über die bisher fast nichts Näheres bekannt war, nach Auszügen aus einer Hs. der jetzt verschollenen gräflich Osternschen Bibliothek. Aus älterer Zeit sind uns nur Namen erhalten geblieben: eines Konrad von Kreuznach, Johann von Züzenhausen, Hans Gutborn um 1410 und eines Niclas Voltz, Peter Spira und Peter Erbach aus Altenhain vom Ende des 15. Jh. Im Anfang des 16. Jh. erreicht die Schule in Mainz ihre Blüte, selbst Beamte und Adelige sind ihre Mitglieder. Von Mainzer Gesängen ist nichts bekannt, nur einige Dramen werden genannt, die sie zur Aufführung brachten: 1510 ein schoen spiel von fier Ketzeren Predigerordens zu Bern im Schweizerland; 1511 ein spiel von der thorheit der welt; 1512 ein spiel von jungfrau sigismonda vnd tancred; 1521, bereits unter dem Einfluss der Reformation, ein new spiel vom sturm der pfaffen zu Erffordt; 1522 ein lustig spiel von eynem dhumpfaffen vnd der schoenen Eselin; 1523 Von dem ehebruch ritter Alexanders mit einer schönen frawen; 1524 ein geistlich spiel, wie Joseph in Egypterland verkauft. Das Spiel vom christlichen Leben, das 1525 der Altarist Vitus Rosenpusch in der Quintiuskirche aufführen liess, reizte bereits die rückschrittlichen Elemente der Stadt, die ihren Einfluss bei dem Kurfürsten Albrecht von Mainz benützten, um die Meistersänger unmöglich zu machen; 1532 wurde ihnen jedes Singen verboten, da man sie beschuldigte, nicht nur Anhänger Luthers, sondern auch Wiedertäufer zu sein. Erst 1562 erlebte die Mainzer Schule eine Art Nachblüte, die aber schon um 1590 ihr Ende erreichte. Der Anhang bringt die „Ordnungen, Satzungen und Ge-

---

translations of German hymns. (= PMLA. 11, N. 2.) — **27)** × N. Paulus: Kath. 13, S. 275/7; R. Eitner: MhMusG. 28, S. 23; P. Wagner: LRs. 22, S. 23; R. Kralik: ÖLBl. 5, S. 401; R. Wolkan: MVGDB. 34, S. 84/6; R. v. Liliencron: MschrGottesdienstKirchlKunst. 1, S. 126/8. — **28)** P. Bahlmann, D. älteste kath. Gesangbuch in niederdtsch. Sprache: CBlBibl. 13, S. 232/9. — **29)** id., Münsterische Lieder u. Sprichwörter in plattdtsch. Sprache. Münster, Regensberg. LX, 160 S. M. 2,40. |[JBGPh. 18, S. 160.]| — **30)** W. Bäumker, A. Walasser: ADB. 46, S. 640/3. — **31)** Th. Unger, Über e. Wiedertäuferhs. d. 17. Jh: JGGPÖ. 17, S. 64-71, 187-204. — **32)** F. Menčik, Über e. Wiedertäufergesangsbuch. Prag (Řivnač). 15 S. M. 0,24. (Sonderabdr. aus SBBöhmGW$^{Ph.}$) — **33)** R. Wolkan, Mich. Weisse: ADB. 41, S. 597-600. — **34)** L. Keller, Z. Erinn. an Dan. Sudermann: MhComeniusG. 5, S. 222/5. — **35)** F. Roth, Z. Gesch. d. Meistersänger zu Mainz u. Nürnberg: ZKultG. 3,

wohnheiten, auch Straffen" der Mainzer Schule, ein Verzeichnis der berühmten Mainzer Meistersänger aus der 1. Hälfte des 16. Jh. und ihrer Weisen und Töne. Derselbe Vf. druckt in einem 2. Artikel aus einer Hs. der Mainzer Seminarbibliothek die „Neue vnnd alte Schulordnung" der Meistersinger zu Nürnberg, „sampt dem Schultzetel oder thabulatur" vom J. 1560 ab, nebst einigen Eintragungen über gehaltene Zechsingen aus den J. 1594–1605. — Aus dem Weimarer Ms.-Bande O 152, aus dem Drescher[36]) bereits im vorigen Jahr einiges mitgeteilt hatte (JBL. 1895 II 2 : 32), hebt er jetzt einige Notizen heraus, die ein selbständiges Interesse beanspruchen. Wir erfahren aus ihnen, dass die bekannte, in Königs Litteraturgeschichte abgebildete Meistersingertafel 1620 von Jacob Schneider den Meistersingern verehrt wurde, dass 1620 ein Bild des Hans Glöckner für die Meistersinger gemalt, aber auf Bitten seines Sohnes und der Enkel dann der Familie verehrt wurde, und dass 1623 von Georg Mack das Bild des Hans Sachs „geölumorniert oder mit farben ausgestrichen", d. h. renoviert wurde. Auch über die Vermehrung des Schulkleinodes werden wir unterrichtet wie über die Erteilung eines Freibriefes an Franz Kolfurter in Magdeburg, also an einen ausserhalb Nürnbergs lebenden Meistersinger. —

Unter den einzelnen Meistersingern, deren Wirken Gegenstand der Forschung ist, steht natürlich Hans Sachs im Vordergrunde. Die unter Goetzes[37]) Leitung stehende Tübinger Ausgabe seiner Werke ist bis zum 23. Bande vorgeschritten; Zimmerer[38]) druckt das am 20. Juni 1559 verfasste Gedicht von den 110 Flüssen des deutschen Landes nach der Zwickauer Hs. des 13. Spruchbuches ab, dem er geographische Erläuterungen beifügt. Als Quellen des Hans Sachs weist er Sebastian Francks Weltbücher und dessen Quellen, Wilibald Pirckheimers aureus libellus von 1530, seine Ptolemaeus-Ausgabe von 1525 sowie Münsters Kosmographie von 1544 und Hartmann Schedels Weltchronik von 1493 nach. Als Vf. der beigegebenen Karte, die Hans Sachsens Beschreibung zu Grunde lag, macht er Erhard Etzlaub, Kompastenmacher in Nürnberg, wahrscheinlich. — Hampe[39]) teilt in einer Besprechung von Goetzes Ausgabe der Fabeln des Hans Sachs den von Goetze als „nicht erhalten" bezeichneten Spruch „Von dreyerley art des phaben" aus dem Liederbuche des Benedict Watt mit und veröffentlicht in einem Aufsatze über Hans Sachsens Traumgedichte[40]) drei bisher unbekannte Gedichte des Meisters. Auch das hübsche Buch Jost Ammans über die Stände und Handwerker mit Versen von Hans Sachs[41]) hat durch Hirth in München eine vorzügliche Facsimile-Reproduktion erfahren. — Zahlreich sind die Arbeiten über die Quellen des Hans Sachs. Stiefel[42]) bringt Ergänzungen und Berichtigungen zu seiner Abhandlung in den Hans-Sachsforschungen (JBL. 1894 II 4b : 60); der Doctor im Venusperg dürfte auf die Camerlandersche Boccaccioübersetzung von 1535 zurückgehen; der Deufel hüet einer puelerin vielleicht auf die Mensa Philosophica; Die neunerley hewt eines poesen weibs auf Agricola, der allerdings nur von drei Häuten spricht; Hans Sachs hat dann selbst wieder auf den Jenenser Professor und Humanisten Seb. Schaeffer eingewirkt, dessen lateinisches Gedicht „De novem Mulierum pellibus Jocus" deutlich den Einfluss der Hans Sachsschen Dichtung zeigt. Das Gedicht „Ein Rat zwischen einem Alten Mann vnd Jungen Gesellen dreyer heyrat halben" dürfte ein Gedicht zur Quelle haben, das Weller in seinen Dichtungen des 16. Jh. als N. 4 veröffentlicht hat, doch haben auch Folz und Joh. Agricola auf Hans Sachs eingewirkt. Auch Sebastian Franck war mehrfach Quelle für Hans Sachs. Aus seiner chronica Zeytbuch schöpfte Hans Sachs den Stoff zu „Homerus henkt sich selbst", „der Secundus" und die poetische Fabel „Die drey strafgebot der weiber"; aus dessen Germaniae Chronica den Spruch „Die getrew grefin mit dem gluenden Eisen" und den Schwank „Der blinden Kampf mit der saw". Der Schwank: „Der Bauer mit der Holtzbeicht" stammt aus „Schertz mit der Warheyt", der „Lanzknecht mit dem Scorpion" aus demselben Werk oder aus des Vigilius Uebersetzung von Petrarcas de rebus memorandis, das Meisterlied „Das Glück im Pfert" aus Paulis Schimpf und Ernst. — Gegen Stiefel wendet sich, wie mir scheint, mit wenig Glück Wünsche[43]), der als Quelle des Schwanks: „Die 9 Häute eines bösen Weibes" auf die Anthologie des Stobaios hinweist, in der sich ein Gedicht des Jambendichters Simonides von Amorgos findet, das von der Schöpfung des Weibes aus neun Dingen handelt. Aber das Gedicht hat ausser der Neunzahl wenig gemein mit Hans Sachs, und auch der Umstand, dass Georg Fröhlichs, des Augsburger Stadtschreibers, Uebersetzung der Blütenlese des

---

S. 261-90. — 36) K. Drescher, Vom Nürnberger Meistergesang im 17. Jh.: Euph. 3, S. 467/8. — 37) Hans Sachs. Her v. A. v. Keller u. E. Goetze. 23. Bd. (= BLVSt. N. 207.) Tübingen, Verl. d. Ver. 1895. 612 S. |[M. Rachel: ZDPh. 29, S. 393; LCBl. S. 1851.]| (Nicht im Handel; nur für Mitglieder d. Ver.; s. u. II 3 : 13; 4 : 16.) — 38) H. Zimmerer, Hans Sachs u. sein Gedicht v. d. 110 Flüssen d. dtsch. Landes (1559) mit e. zeitgenöss. Landkarte her. u. erläut. Progr. d. Maximiliansgymn. München. 50, 4 S. (S. u. II 3 : 15.) — 39) Th. Hampe: ZDU. 10, S. 757-63. — 40) id., Über Hans Sachsens Traumgedichte: ib. S. 616-24. (S. u. II 3 : 14; 4 : 17.) — 41) Jost Ammans Stände u. Handwerker mit Versen v. Hans Sachs. (Frankfurt a. M., bei S. Feyerabend.) (= Liebhaber-Bibl. alter Illustratoren in Facs.-Reprod. N. 7.) München, Hirth. XI, 125 S. M. 7,50. — 42) A. L. Stiefel, Zu d. Quellen d. Hans Sachsschen Schwänke: ZVLR. 10, S. 17-30. (S. u. II 3 : 19.) — 43) A.

Stobaios erst 1551 erschien, während Hans Sachs seinen Schwank bereits am 17. Mai 1539 gedichtet hat, spricht gegen eine Abhängigkeit. Die Annahme, dass Fröhlich viele Jahre an seiner Uebersetzung arbeitete, und dass Hans Sachs vor ihrer Veröffentlichung durch ihn selbst oder durch andere mit dem Gedichte des Simonides bekannt geworden sein könne, ist doch zu vag, um so mehr, als eine Beziehung zu Fröhlich bisher nicht nachgewiesen ist. Landau zeigt als Quelle für Hans Sachsens Gedicht: „Ein Rath zwischen einem Alten Mann und Jungen Gesellen dreyer Heyrat halben" auf ein Gedicht hin, das auch in Herders Hyle, kleiner griechischer Gedichte 1. Sammlung steht, wo Pittakus den Heiratskandidaten zu den spielenden Kindern führt; zugleich verweist er als Zeichen für die Langlebigkeit des Stoffes auf ein 1893 erschienenes Büchlein, wo dieselbe Geschichte dem Sohne des berühmten wunderthätigen Rabbi Srultsche aus der Bukowina (wohl Sadagóra) in den Mund gelegt wird. — Bolte[44]) giebt verwandte Versionen zu Hans Sachsens Meisterlied und Spruchgedicht: Die 4 Jungfrauen, dessen Quelle die 4. Erzählung in Paulis Schimpf und Ernst war, zum Meisterliede Amor und Tod, als dessen Quelle des Juristen Andrea Alciato Epigramm De morte et amore wahrscheinlich gemacht wird, und führt Versionen zu dem Meisterlied und Spruchgedichte: Die 15 Christen und 15 Türken an, als deren älteste ein spätestens im 10. Jh. entstandenes lateinisches Epigramm erscheint.[45]) — Minors[46]) Arbeit über den Stichreim und Dreireim bei Hans Sachs, von der bisher nur ein einleitender Teil erschienen ist, der sich gegen Max Herrmanns Aufstellungen in den Hans-Sachsforschungen wendet, wird im Kapitel über die Metrik besprochen.[47-48]) — Beiträge zur Biographie des Hans Sachs liegen nur spärlich vor; zunächst von Vogt[49]), der in einer Besprechung von Hartmanns Meisterliederhss. (JBL. 1894 II 2 : 23) die Frage aufnimmt, ob Hans Sachs einer der beiden Nürnberger Fechtgenossenschaften als Mitglied angehört habe. Er weist auf die Thatsache hin, dass Hans Sachs in seinem „Fechtspruch, Ankunft und Freyheit der Kunst" vom 25. Juni 1545 bezeugt, er habe der Fechtkunst „von Jugend auff Gunst getragen", auf die weitere, dass er der Marxbrüderschaft alles Lob spendet, die ihm als der Fechtorden schlechthin gelte, entscheidet sich aber mit Bezug auf das Bild Hans Sachsens von Andreas Herneisen aus dem J. 1576, auf dem ein Plakat mit Versen abgemalt ist, in denen Hans Sachs sich gegen den möglichen Verdacht wehrt, er sei ein Marxbruder, dahin, dass Hans Sachs überhaupt nicht Mitglied eines Fechtordens war. — Ein ungemein erfreuliches Buch, ein wichtiger Beitrag zur Biographie unseres Dichters ist die Schrift Bauchs[50]). Die Annahme war bislang allgemein, die zweite Frau des Dichters sei ein 17jähriges Mädchen gewesen. Diese Legende zerstört der Vf., der an der Hand von Nürnberger Ratsakten nachweist, dass Barbara, als sie am 2. Sept. 1561 Hans Sachs die Hand reichte, bereits Witwe war. Am 13. Mai 1550 hatte sie sich im Alter von 15 J. und 10 Monaten mit Jakob Enders, einem Kandelgiesser, vermählt, der Mitte Mai 1561 starb. Aus dieser Ehe stammten 6 Kinder, und diese brachte sie, als sie im Alter von 27 J. Hans Sachs heiratete, dem Dichter ins Haus; sie, und nicht, wie irrtümlich angenommen wurde, seine Enkelkinder sind es, von denen Hans Sachs in dem „Künstlichen Frauenlob" spricht, das die körperlichen Vorzüge seiner Frau preist. Das sind die Hauptergebnisse des Buches, das uns auch die früheren und späteren Schicksale der „Muse des Dichters" (sie starb am 8. März 1583) schildert, aber auch sonst noch manches Neue bringt; es weist die Frauenkirche als Versammlungsort der Meistersinger nach, stellt einzelne Angaben über Lienhart Nunnenbeck und Hans Folz richtig, zeigt, dass Hans Sachs am 19. und nicht in der Nacht vom 19. auf den 20. Jan. 1576 gestorben sei, giebt in sieben Beilagen willkommene Auszüge aus den Nürnberger Ratsprotokollen, die sich auf Hans Sachs beziehen, und stellt uns schliesslich vor ein Rätsel: Hans Sachs beziffert selbst seine Hss. auf 34 Bände, 16 Meistergesang- und 18 Spruchbücher, während in dem Nachlasse Hans Pregels, eines Urenkels des Dichters, sich im ganzen 35 Handschriftenbände von Hans Sachs vorfanden. Es dürfte der überschüssige 35. Band wohl mit B. dahin zu erklären sein, dass Hans Sachs noch ein 19. Spruchbuch begonnen, wenn auch vielleicht nicht vollendet habe. —

Auch über andere Meistersänger ist ziemlich viel veröffentlicht worden. Der Neudruck eines Gedichtes von Hanz Folz[51]) gehört ins Kapitel über Didaktik, das Buch Runges[52]) über die Sangesweisen der Kolmarer Hs. in das über Musik.

Wünsche u. M. Landau, Zu Hans Sachs Quellen: ib. S. 281/7. (S. u. III 3 : 20.) — **44**) (I 9 : 20; II 3 : 17) — **45**) × A. L. Stiefel, Z. Abwehr: ZVLR. 9, S. 418-22. (S. u. II 4 : 15.) — **46**) (I 8 : 13.) — **47**) × J. Sahr, Z. H. Sachs-Litt.: ZVLR. 10, S. 354-79. (Eingehende Besprech. v. W. Kawerau: H. Sachs u. d. Reformation [1889] u. Ch. Schweitzer: Un poète allemand au 16. siècle. Étude sur la vie et les œuvres de H. Sachs [Paris, 1887.]; s. u. II 4 : 14.) — **48**) ○ × J. Schmidhuber, H. Sachs, e. Lehrer seines Volkes: ZÖstrVolksschulwesen. 7, N. 7. — **49**) F. Vogt: ASNS. 96, S. 206/8. — **50**) A. Bauch, „Barbara Harscherin", H. Sachsens zweite Frau. Beitr. zu e. Biogr. d. Dichters. Nürnberg, Raw. 112 S. M. 2,50. |[LCBl. S. 1435/6; E. P.: AZg[B]. N. 112; BBKG. 2, S. 267; E. Reube: VossZg[B]. N. 39.]| (Vgl. II 4 : 20.) — **51**) H. Folz, Dises puchlein saget vns von allen paden, die von natur heiss sein. Strassburg i. E., Heitz. Fol. 15 S. M. 1,00. |[LCBl. S. 1396/7.]| (S. u. II 5 : 44.) — **52**) P. Runge, D. Sangesweisen d. Kolmarer Hs. u. d. Liederhs. Donaueschingen. L., Breitkopf & Härtel. 4°.

— Eichler[53 54]) hat an zwei Orten trefflich über Jakob Vogel gesprochen, der, obwohl er bis in die dreissiger J. des 17. Jh. hineinragt, doch seinem ganzen Schaffen und Denken nach ins 16. Jh. gehört, der, obwohl kein Meistersänger, doch stolz darauf ist, „auf eine Hans Sachsen Art“ zu dichten. Seine Technik, seine Metrik geht noch ganz in den Fussstapfen des Hans Sachs; Opitzens Poeterei hat auf ihn nicht eingewirkt. Seine Werke waren von geringer Bedeutung für ihre Zeit, nur eines seiner Lieder: „Kein schönrer Tod ist in der Welt“ lebt noch heute im Studentensange. — Ueber die Meistersänger Niclas, Hans und Michael Vogel verdanken wir Roethe[55]) neue Aufschlüsse. Niclas ist der älteste und wurde in den Kanon der zwölf alten Nürnberger Meistersänger aufgenommen; von ihm stammt eine, trotz ihrer Wertlosigkeit oft gedruckte, in Schilchers Hofton abgefasste Reimerei des Gleichnisses vom verlorenen Sohn. Hans Vogel, ein Taschner, dessen Meisterlieder in die J. 1527 bis 1548 fallen, zeigt seine Stärke im Erfinden neuer (20) Weisen, die sehr beliebt und auch von Hans Sachs bevorzugt waren; er schrieb Bibeldichtungen, Liebesgeschichten und mit Vorliebe lose Schwänke. Auch von Michael Vogel, dessen Dichtungen den J. 1563—75 angehören, sind 11 Weisen bekannt; seine Meistergesänge verschmähen das religiöse Gebiet; mit Vorliebe pflegt er Liedercyklen. Apollonius, Hugdietrich, Hugschapler, Mai und Beaflor sind seine Themen. — Auch über den aus St. Gallen stammenden Meistersänger Benedict von Watt schrieb Roethe[56]); er kam spätestens 1591 nach Nürnberg, wo er am 20. Juni zuerst in der Singschule auftrat und bis 1614 in Dichtungen zu verfolgen ist. Neben religiösen Liedern pflegte er weltliche Bare historischen Inhalts und Lieder, die aufregende Ereignisse der jüngsten Vergangenheit darstellten; 22 Töne und zahlreiche Meisterliedersammlungen stammen von ihm. — Ein Meisterlied von Benedict Watt nebst zahlreichen anderen Meisterliedern, darunter solche von Georg Helmstorff zu Helmstorff dem jüngeren und Ambrosius Oesterreicher druckt Bolte[57]) im Anhange seiner Ausgabe der Gartengesellschaft Jacob Freys ab. — Einen Lobspruch des Matheus Junkher von Dresden auf das Tuchmacherhandwerk aus dem J. 1594 veröffentlicht Welzl[58]) nach einer in Privatbesitz befindlichen Hs.; Lobsprüche auf München und Landshut aus dem J. 1604 teilt von Reinhardstöttner[59]) aus Schriften des Lederschneiders Johann Mayr von München mit, und Willert[60]) weist für einige von Schmidt aus dem Meisterbuche der Frankfurter Goldschmiede-Innung mitgeteilte Eintragungen (JBL. 1895 II 2:53) die Quellen nach, die für das lange Leben einzelner Lieder Zeugnis geben; so stammt eine Eintragung aus dem J. 1729 aus einem Liede Joh. Heermanns, eine andere von 1750 aus einem Liede Ambros Blaurers. —

Auf dem Gebiete des Volksliedes haben wir wenige bedeutende Schriften zu verzeichnen, die ganz in unsere Zeit fallen, wohl aber einige, die unser Gebiet mehr oder weniger stark streifen. Das zusammenfassende Buch von Weddigen (JBL. 1895 II 2:55) hat noch einige Besprechungen erfahren[61]), die unser Urteil vom Vorjahr bestätigen, und Hauffen[62]) geht ausführlich auf Böhmes Liederhort (JBL. 1894 II 2:39) ein. — Von Thimmes[63]) Buch gehören nur zwei Abschnitte: „Zur Charakteristik des Volksliedes“ und „Blumen und Bäume“ in unser Gebiet. Die Liebe, mit der der Vf. dem Stoffe sich zuwendet, ist unverkennbar, doch will und darf das Buch nicht vom wissenschaftlichen Standpunkt genommen werden; bringt es auch nichts Neues, so ist es doch eine erfreulichere Erscheinung als so manche andere eines Dilettanten. — Jantzen[64]) bringt ein reiches Material zu einer Geschichte des deutschen Streitgedichtes, wofür wir ihm sehr dankbar sein müssen, aber zu einer rechten Durchdringung des Stoffes scheint er uns nicht gekommen zu sein; schon die Einteilung in Kämpfe um den Vorzug, Sängerstreite und Rätselspiele, Weisheitsproben, gelehrte Gespräche ist zu ärmlich. —

Bolte[65]) bringt uns 14 bisher unedierte Proben aus den auf deutschem und niederländischem Boden während des 16.—19. Jh. erwachsenen Erzeugnissen der profanen Mischpoesie; besonders dankenswert und reichhaltig ist die Bibliographie, obwohl der Vf. auf Vollständigkeit, die sich auf solchem Gebiete auch nie erreichen lässt, verzichtet. — Wolkan[66]) bringt aus einer Wiener Hs. des 15. Jh., die aus Böhmen stammt, ein deutsch-lateinisches Mischlied aus Vagantenkreisen in einer

---

XX, 199 S. M. 20,00. — 53) F. Eichler, J. Vogel. E. Blick in d. litt. Betriebsamkeit d. 17. Jh.: CBlBibl. 13, S. 387-406. — 54) id., Jakob Vogel: ADB. 40, S. 110 — 55) G. Roethe, D. Meistersänger Niklas, Hans u. Mich. Vogel: ib. S. 120. — 56) id., B. v. Watt: ib. 41, S. 238/9. — 57) J. Bolte, J. Freys Gartengesellschaft (1556). (= BLVSt. N. 209.) Tübingen, Verl. d. Ver. XXX, 312 S. (Nicht im Handel; nur für Mitglieder; s. u. II 3:10.) — 58) H. Welzl, Lobspruch auf d. Tuchmacher-Handwerk: NotizenblVerGMährSchlesien 1, S. 202. — 59) K. v. Reinhardstöttner, D. Lederschneiders u. Poeten Joh. Mayr v. München Lobspruch v. München u. Landshut, 1604: FKLB. 3, S. 255/9. — 60) H. Willert, Z. dtsch. Handwerkerpoesie: ASNS. 96, S. 331/3. — 61) × (I 1:33) [[Al. T(ille): LCBl. S. 500/1; DLZ. S. 922; Th. E.: AZg[B]. N. 17.] — 62) A. Hauffen, Volksliedersammlungen: Euph. 3, S. 127-37. — 63) A. Thimme, Lied u. Märe. Studien z. Charakteristik d. dtsch. Volkspoesie. Gütersloh, Bertelsmann. 156 S. M. 2,00. [J. Bolte: JBGPh. 18, S. 143; A. Tille: LCBl. S. 242.] — 64) H. Jantzen, Gesch. d. dtsch. Streitgedichtes im MA. mit Berücksicht. ähnlicher Erscheinungen in anderen Litteraturen. Breslau, Köbner. 98 S. M. 5,00. [LCBl. S. 1773.]] (Aus Germanist. Abhandlungen N. 12 [vgl. I 2:537]) — 65) J. Bolte, In dulci jubilo. E. Jubiläumsbeitr. aus d. Gesch. d. lat.-dtsch. Mischpoesie. (= I 2:54; S. 91-124.) — 66) R. Wolkan, Geist-

besseren Lesung, als sie Graff und Hoffmann geboten hatten, wozu jetzt Boltes Schrift (S. 99) zu vergleichen ist. —

Von grosser Bedeutung sind die Untersuchungen von Mayer und Rietsch[67]) über die Mondsee-Wiener Liederhs. und den Mönch von Salzburg, die unser volles Lob verdienen. Hermann, der Mönch von Salzburg, war Hofdichter des Erzbischofs Pilgrim von Salzburg, dessen Hof wir als eine Art poetischen Liebeshofes uns zu denken haben. Hermann ist der erste namhafte Uebersetzer von Hymnen und Sequenzen und hat mancherlei Beziehungen zum Volksliede, dessen Verhältnis zur Kunstlyrik einer eingehenden Untersuchung unterzogen wird. Die Kunstlyrik, speciell die Liebeslyrik ist aus dem Volksliede hervorgegangen; je älter der Minnegesang, desto näher steht er dem Volksliede. Sicher ist, dass neben dem Kunstliede der Ritter der Volksgesang ertönte. Seit dem 14. Jh. kommen gegen die Ritter und Bauern die Bürger mächtig auf; es beginnt die Zeit der bürgerlichen Fahrenden; die Stoffe werden andere, die Formen bleiben dieselben. Aber die neue bürgerliche Dichtung wirkt nachteilig auf den Volksgesang ein, der an Bedeutung verliert, je mehr der Meistergesang sich ausbreitet; so haben wir die eigentliche Blüte des Volksliedes in den Anfang des 14. Jh. zu versetzen. Viele Lieder des 14. und 15. Jh., die man bisher als Kunstdichtungen unter dem Einfluss des Volksliedes betrachtete, wird man als von der Kunstlyrik beeinflusste Volkslieder anzusehen haben. Mit den wichtigsten Denkmälern dieser Zeit, dem Lochamer Liederbuch und der Hs. Fichards, zeigen die Lieder Hermanns die nächste Verwandtschaft; er ist ein Volksdichter, der sich aber bewusst an der Kunstlyrik bildet, er fühlt sich nicht als berufsmässigen Sänger; konventionelle Motive und Naturgefühl fehlen ihm, dagegen betont er das Sinnliche der Liebe. Nahe kommt ihm Hugo von Montfort; ganz unmittelbar haben Schweizer Dichter, vornehmlich Steinmar, auf ihn eingewirkt, während er selbst wieder Heinrich Laufenberg und Oswald von Wolkenstein beeinflusst hat. In der Behandlung des Textes sind die Herausgeber sehr konservativ und schliessen sich eng der Hs. an; von grosser Wichtigkeit sind die Anmerkungen, die eine grosse Fülle von Parallelen zu einzelnen Liederstellen bringen und sich so, wie bei der Schilderung der Schönheit der Geliebten (S. 449—57), zu ganzen Abhandlungen erweitern. —

Einzelnes. Alle übrigen Beiträge zum Volksliede halten sich kurz. Pommers[68]) kleine Schrift verfolgt nur praktische Zwecke; sie will dem älteren deutschen Volksliede wieder grössere Beachtung seitens der Gesangvereine erwerben. — Wolfrum[68a]) weist in seinem bereits erwähnten Aufsatze zwei unbekannte weltliche Liederbücher des 16. Jh. in der Vaticana nach; das eine mit 257 Liedern ist ein Kölner Druck o. J., das andere mit 260 Liedern ist 1580 zu Frankfurt bei Basseus gedruckt, ein Vorläufer also des Ambraser Liederbuchs. — Englert[69]) führt zu dem Liede in Fischarts Ehezuchtbüchlein: „Wann er schreiet, sie nun schweiget" Parallelen aus Abrahams a St. Clara Bescheidessen (Wien 1717) und Mercks Wien und aus den deutschen Arien von Kurz-Bernardon an und verweist auf Nachahmungen eines derartigen Volksliedes in Rosenblüts „die 15 dage" (Fastnachtsspiele 3, S. 1111). — Vogt[70]) schreibt, dass das Lied: „Es liegt ein Schloss in Oesterreich" noch heute unter dem schlesischen Volke bekannt sei, und dass der Meistergesang, der auch in Schlesien im 16. Jh. eine Heimstätte gefunden hatte, gleichfalls im Volksliede seine Spuren hinterlassen habe. — Hauffen[71]) wiederholt für weitere Kreise und unter Auslassung alles wissenschaftlichen Details die Ergebnisse seines, im Euph. (JBL. 1895 II 2:61) veröffentlichten Aufsatzes über die arme und die reiche Braut im Volksliede. — Bolte[72]) bespricht 2 Gedichte des sonst unbekannten Strassburger Barbiers Jörg Schan (geb. um 1465, gest. nach 1533), in denen der „Niemand" redend auftritt. Das eine fällt vor 1512 und regte Hutten zu seiner 1512 erschienenen Elegie „Nemo", sowie einen unbekannten Engländer zu einer Bearbeitung in englischer Sprache an; es wurde zugleich Grundlage für eine Reihe jüngerer Einblattdrucke des 16. und 17. Jh., von denen B. drei hier näher erörtert; das 2. Gedicht Schans „Der wolredendt Niemand" erschien 1533 und ist eine Polemik gegen die Lehre der katholischen Kirche; B. theilt es nebst Bruchstücken einer englischen Bearbeitung mit. — In einem zweiten Aufsatz bringt Bolte zusammen mit Brückner[73]) eine czechische freie Nachahmung des älteren Spruchgedichtes von Schan, die der ersten Hälfte des 16. Jh. angehört, und ein deutsches Gedicht vom Altweiberofen nach einem Flugblatt von Antony Formschneider aus Augsburg, das den

liches aus e. deutsch-böhmisch. Hs. d. 15. Jh.: MVGDB. 34, S. 272/6. — **67**) F. A. Mayer u. H. Rietsch, D. Mondsee-Wiener Liederhs. u. d. Mönch v. Salzburg. E. Untersuch. z. Litt.- u. Musikgesch. nebst d. zugehör. Texten aus d. Hs. u. mit Anm. (= Acta Germanica Bd. 3, Heft 4 u. Bd. 4.) B., Mayer & Müller. XVI, 568 S. M. 18,00. — **68**) J. Pommer, Wegweiser durch d. Litt. d. dtsch. Volksliedes. (= Flugschr., her. v. d. dtsch. Volksgesangver. Wien. N. 5.) Wien, Verl. d. Ver. 45 S. M. 0,20. |[A. Hauffen: Euph. 4, S. 654.]| — **68a**) (= N. 4.) — **69**) A. Englert, Z. Volkslied, Spruch u. Kinderreim: ZVK. 6, S. 296-303. — **70**) F. Vogt, Vermächtnisse d. Vorzeit in Bräuchen, Sagen u. Liedern d. schles. Volks: MSchlesGVK. 2, S. 57-68. — **71**) A. Hauffen, D. arme u. d. reiche Braut im Volksliede. (= DVolkskalender. Her. v. Ver. z. Verbreit. gemeinnütz. Kenntnisse. Bd. 7, S. 80/2.) — **72**) J. Bolte, G. Schans Gedichte vom Niemand: ZVLR. 9, S. 73-88. (S. u. II 3:8.) — **73**)

Gedanken ausdrückt, alte Weiber durch Umschmelzen zu verjüngen, der in der Volkssage und Kunstdichtung des 15. und 16. Jh. häufig neben zwei anderen Arten, dem Baden in einem Jungbrunnen und dem Abschleifen aller Runzeln und Falten in besonderen Mühlen, wiederkehrt; eine czechische Nachahmung dieses Gedichtes, Prag 1594, bringt B. zum Abdruck. — Harzen-Müller[74]) stellt das Material über das Volkslied vom Störtebecker zusammen; Roth[75]) teilt aus Hundeshagenschen Hss. XV./XVI. „Ein new Lied von Hans vnd Lionhardt dem Vittel" und „Wie man den Schwartzen richt" in wesentlich von Liliencron (N. 149 und 150) abweichenden älteren Gestalten mit; Nagel[76]) veröffentlicht ein Lied auf den Tod des letzten Grafen Wichmann (gest. 1524), das der spätere Ruppiner Diakon Simon Grimme mit der Bemerkung in seinem Tagebuche aufzeichnete, es sei von Mönchen auf der Gasse abgesungen worden. Das Gedicht, ursprünglich niederdeutsch abgefasst, ist ungemein frisch und lebendig, aber, wohl weil aus dem Gedächtnisse aufgezeichnet, stark verderbt; spätere Einschiebungen sind deutlich zu erkennen. Es giebt dem Verdachte Ausdruck, Graf Wichmann sei vergiftet worden. — Meyer von Knonau[77]) widmet Veit Weber, dem bekannten Sänger historischer Volkslieder, eine kurze Beprechung. —

II,3

Epos.

Adolf Hauffen.

Aeltere erzählende Dichtungen (Th. Murners Gäuchmatt) N. 1. — Volksbücher: Eulenspiegel N. 2; Reinke de Voss N. 3; Magelone N. 4; Haimonskinder N. 6; schöne Elisa N. 7. — Volkstümliche epische Gedichte (vom Niemand, vom Altweiberofen) N 8. — Schwanksammlungen: Jakob Frey N. 10. — Hans Sachs: Ausgabe N. 12; Traumgedichte N. 14; Gedicht von den 110 Flüssen N. 15; Stoffgeschichte N. 16. — Faust N. 21. — J. Fischart N. 32. — Uebersetzer: Dietrich von Pleningen N. 40; Arigo N. 42; H. Steinhöwel N. 43; J. Wetzel N. 44. — Anhang (Reisen und Erdbeschreibung, Chroniken und Geschichtsschreiber) N. 45. —

Den älteren erzählenden Dichtungen[1]) kann Th. Murners Satire, die Gäuchmatt, nur zum Teil, nämlich wegen der vielen mitgeteilten Geschichten von Liebesnarren aus der Bibel und der weltlichen Geschichte, beigezählt werden. Darum sei auch der von Uhl[1a]) besorgte Neudruck an dieser Stelle nur flüchtig berührt. Er bringt nach wenigen einleitenden Worten einen im ganzen zuverlässigen (wenn auch, wie Spanier gezeigt hat, nicht ganz fehlerfreien) Text, Anmerkungen zumeist zur Sprache und zu den Redensarten, die allerdings viele Schwierigkeiten ungelöst lassen, sowie eine Reihe von Exkursen. —

Einige davon führen uns zur Litteratur über die Volksbücher, und zwar zum Eulenspiegel. Uhl[2]) citiert (S. 264) eine Stelle aus dem Esopus des Burkard Waldis (S. 4, 75, 139 ff.), wo dem Eulenspiegel eine Reihe Murnerscher Redensarten in den Mund gelegt werden: ein neues Zeugnis, wie U. meint, für den Anteil Murners an der hochdeutschen Uebertragung des ursprünglich niederdeutschen Volksbuches. Im Anhang (S. 268–88) ist die im Vorjahre gewürdigte Studie von Jeep (JBL. 1895 II 3 : 13) neu gedruckt. —

Sprenger[3]) setzt seine sprachlichen Bemerkungen zum Reinke de Voss fort. —

Die an dieser Stelle bereits gewürdigte ausgezeichnete Magelone-Ausgabe (JBL. 1894 II 3 : 16) von Bolte hat eine grössere Reihe durchweg anerkennender Recensionen erfahren[4]). — Gleichzeitig hat Bolte[5]) dem Uebersetzer dieses Volksbuches, Veit Warbeck, eine Lebensskizze gewidmet, die trefflich die reichen Ergebnisse der Ausgabe in gedrängter Form wiedergiebt. —

Der ebenfalls aus dem Französischen übersetzte und zum deutschen Volksbuch gewordene Ritterroman von den Haimonskindern ist nach der Aarauer Hs. durch Bachmann[6]) herausgegeben worden. In der knappen Einleitung vergleicht

---

id. u. A. Brückner, Zwei böhm. Flugbll. d. 16 Jh.: ASPh. 18, S. 126-38. (S. u. II 3 : 9; 5 : 28.) — 74) A. N. Harzen-Müller, D. alte gesch. Volkslied vom Seeräuber Klaus Störtebecker: NZMusikG. 92, S. 133/5, 145/7. — 75) F. W. E. Roth: Mitteilungen aus mittelhochdtsch. Hss.: ZDPh. 28, S. 33-43 — 76) L. Nagel, E. altes Volkslied über d. Ende d. Grafen Wichmann: ZDU. 10, S. 74/6. — 77) G. Meyer v. Knonau, Veit Weber: ADB. 41, S. 357. —

1) ○ × K. Schorbach, Eoken Aussfahrt (Augsburg, 1491). Mit biogr. Nachweisen. (= Seltene Drucke in Nachbildungen. Mit einl. Text. N. 3.) L., Spirgatis. 16°. 51 u. 222 S. M. 15.00. — 1a) W. Uhl, Th Murners Gäuchmatt (Basel, 1519). Her. mit Einl., Anm. u Exkursen. L., Teubner. VII, 290 S. M. 2,80. [[LCBl. S. 979; M. Spanier: ZDPh. 29, S. 417-24; G. Kawerau: DLZ. S. 875/8.]] (S. u. II 5 : 14.) — 2) (= N. 1a.) — 3) R. Sprenger, Zu Reinke de Voss: ZDPh. 28, S. 32/3. (Vgl. JBL. 1894 II 3 : 12.) — 4) × M. Roediger: ASNS. 97, S. 161/2; C. S-r.: LCBl. S. 234/5; F. Pfaff: Euph. 3, S. 509-10; S. Singer: ADA. 22, S. 236/8; G. Kawerau: ZKG. 17, S. 316/7. — 5) J. Bolte, Veit Warbeck: ADB. 41, S. 165/6. — 6) A. Bachmann, D. Haimonskinder in dtsch. Uebersetz. d. 16. Jh. (= BLVSt. N. 206.) Tübingen, Selbstverl.

B. die Uebertragung namentlich bezüglich der Anordnung und der sachlichen Aenderungen mit dem Original. Der Uebersetzer ist derselbe, der die (als 189. Publikation des Litterarischen Vereins veröffentlichte) den ersten Teil der Aarauer Hs. bildende Verdeutschung Morgant des Riesen besorgt hat. Sprachliche Anmerkungen und ein sorgfältiges Wörterverzeichnis sind beigegeben. —

Die Historie von der schönen Elisa ist, wie Martin[7]) nachweist, eine Bearbeitung nach der Zimmerschen Chronik 3, S. 103—15. —

Ueber volkstümliche epische Gedichte handelt Bolte[8]). Er bespricht zunächst im Anschluss an seine ältere Arbeit (JbDShG. 29, S. 10/3) zwei auf illustrierten Flugblättern erhaltene Gedichte vom Niemand, die von dem Strassburger Scheerer Georg Schan (circa 1465 bis nach 1533) herrühren. Das ältere Gedicht (vor 1512 entstanden), ein harmloser Scherz, hat zahlreiche Nachahmungen erfahren; das jüngere Gedicht (1533) ist eine auf dem gleichen Thema beruhende reformatorische Streitschrift. B. giebt den Text dieser Fassung, sowie Bruchstücke einer englischen Uebersetzung. — An einer anderen Stelle veröffentlicht Bolte[9]) eine czechische Nachahmung des älteren Spruchgedichtes vom Niemand, sowie einen noch unedierten deutschen Text eines aus der Mitte des 16. Jh. herrührenden Augsburger Bilderbogens vom Altweiberofen nebst dessen czechischer Uebersetzung, und gewährt einen Exkurs über das hier verwertete Motiv der künstlichen Verjüngung. Brückner fügt einige Bemerkungen zu den czechischen Texten hinzu. —

Auf dem Gebiete der Schwanksammlungen hat uns Bolte[10]) wieder eine Glanzleistung mit seiner Ausgabe von Jakob Freys Gartengesellschaft (1556) geboten. Die Einleitung bringt neue Nachrichten über das Leben des 1562 verstorbenen (in Strassburg gebürtigen) Stadtschreibers zu Maursmünster, sowie Proben aus seinen übrigen Werken, deren bisher bekannte Anzahl B. um zwei vermehrt, nämlich um: „Ein schön gespräche, von einem waldtmann, Philalethes geheissen, welchem die Junckfraw Veritas verwundet“, Strassburg 1555, und „Von den drey vnd viertzig alten, nohtuesten vnd starcken helden“, Strassburg 1562, ferner erschöpfende Angaben über die verschiedenen Drucke der Gartengesellschaft, über deren Verhältnis zu den Quellen und deren Nachwirkung. B. zeigt, dass Frey in einem leichten, anschaulichen Stil und mit volkstümlichem Humor erzählt, seine Quellen frei bearbeitet, oft in der Heimat lokalisiert, mit passend gewählten, witzig kombinierten Zügen ergänzt und zu hübschen Genrebildern ausgestaltet. Dem sorgsamen Abdruck des Textes folgen ein Anhang verwandter Erzählungen aus schwerer zugänglichen lateinischen, nieder- und hochdeutschen Sammlungen und hs. Meisterlieder, ferner die ungemein reichhaltigen Anmerkungen mit zahllosen Stoffparallelen nicht nur aus den bekannteren Schwank- und Märchensammlungen aller Völker, sondern aus den entlegensten Quellen und auch aus hs. Material, endlich Zugaben über die deutsche Schwanksammlung von Dietrich Mahrold (1608), Nachträge zu der von Bolte früher besorgten Ausgabe von Schumanns[11]) Nachtbüchlein (JBL. 1894 II 3 : 19), sowie ein Wort- und Sachregister. —

Ziemlich reich ist auch die diesjährige Litteratur über Hans Sachs[12]). Der Stuttgarter Litterarische Verein hat nach dem Abdruck der Nürnberger Folioausgabe mit dem 22. Bande (JBL. 1894 II 4b : 1) begonnen, alle Werke von Hans Sachs aufzunehmen, die entweder überhaupt noch nicht gedruckt oder doch nicht vom Dichter in seiner Folioausgabe aufgenommen worden sind. Nun liegt auch die zweite Abteilung dieses Nachtrages in dem 23., ebenfalls von Goetze[13]) besorgten Bande vor. Er enthält neben vielen dramatischen, didaktischen und lyrischen Dichtungen auch zahlreiche epische Stücke: Schwänke, Legenden, Fabeln, Beschreibungen von Schlachten, Pritschenlieder, Lobsprüche auf München, Wien und andere Städte des Reiches. Die Anmerkungen unter dem Texte geben an, wo und wann allenfalls das betreffende Gedicht schon veröffentlicht worden ist, wo und wie der Dichter denselben Stoff etwa bereits behandelt hat. Der Anhang bringt Berichtigungen und stoffgeschichtliche Nachträge zu allen früheren Bänden der Hans Sachs-Ausgabe. —

Ueber des Dichters Traumgedichte handelt Hampe[14]). Er bespricht vor allem die Klage der Frau Societas 1518, das Rad der Frau Glück 1528, die Schwelger und der Tod 1530, und rühmt aufs höchste die poetische Empfindung dieser ganzen Gattung. —

Das 1559 entstandene Sachssche Gedicht von den 110 Flüssen

d. Ver. 1895. XXIII, 310 S. (Nicht im Handel, nur für Mitgl. d. Ver.) — **7)** E. Martin, Histori v. d. schönen Elisa (JBL. 1894 II 3 : 6): ADA. 22, S. 90. — **8)** (II 2 : 72.) — **9)** (II 2 : 73; 5 : 28.) — **10)** (II 2 : 57.) — **11)** ○ × E. Kroker, Historia v. Erhart Braunen, Mich. Lindener, Val. Schumann: SVGLeipzig. 5, S. 191-213. (Abdr. e. Schwankes „Historia v. Erhart Braunen u. e. Fuhrmann“ [um 1541] nebst e. Musterung d. Lebensumstände Lindeners u. Schumanns. In letzterem wird d. Vf. d. Gedichtes vermutet. [Nach Euph. 4, S. 413].) — **12)** ○ × (II 2 : 41.) — **13)** (II 2 : 37.) — **14)** (II 2 : 40; 4 : 17.) — **15)** (II 2 : 38.)

des deutschen Landes veröffentlicht Zimmerer[15]) nach dem 13. Spruchbuch mit den wesentlichsten Varianten anderer Fassungen. Als Quellen des Gedichtes weist Z. nach: die beiden Weltbücher von Seb. Frank 1534 und 1539, Pirckheimers aureus libellus Germania 1530 und Ptolemäusausgabe 1525, Seb. Münsters Cosmographia 1544, Hartmann Schedels Weltchronik 1493 und eine 1501 von Erhard Etzlaub gezeichnete Flusskarte Deutschlands, die nach einem gut erhaltenen Nachdruck beigegeben ist. Ein ausführlicher Kommentar erläutert die geographischen Schwierigkeiten und erklärt manchen Irrtum des Dichters aus den Quellen. —

Zur Stoffgeschichte von Hans Sachsschen Dichtungen hat Reinhold Köhler auch Kollektionen hinterlassen. Viel davon ist von Goetze[16]) für seine Ausgabe der Fabeln und Schwänke (JBL. 1893 II 3 : 20; 1894 II 3 : 22) verwertet worden. Drei grössere Stoffübersichten hat Bolte[17]), mit reichen eigenen Zuthaten versehen, veröffentlicht, und zwar: die vier Jungfrauen (Feuer, Wasser, Luft und Wahrheit), Amor und Tod sowie die Rechenaufgabe: 15 Christen und 15 Türken. — In einer umfassenden Arbeit hatte Stiefel[18 19]) (JBL. 1894 II 4b : 68) die Quellen der Fabeln, Märchen und Schwänke untersucht. In einer wichtigen Recension anerkennt Seuffert (1895 II 2 : 32; II 4 : 40) den Eifer und die grosse Belesenheit Stiefels, findet aber, dass er mehr Parallelen zusammentrage, als sichere Quellen nachweise, dass er häufig unbekannte Mittelglieder oder eine Kombination aus mehreren Ueberlieferungen annehmen zu müssen glaube. S. macht hierbei den beherzigenswerten Vorschlag, man müsse erst einmal alle Quellen verzeichnen, die Sachs selbst nenne, und zusehen, ob die nicht auch für jene Dichtungen zureichen, wo keine Quellen genannt sind. Diese Liste müsste dann mit dem bekannten Stand der Sachsschen Bibliothek vermehrt werden. Auf dieser sicheren Grundlage weiterarbeitend, könne man dann beobachten, was Sachs aushebe, was nicht, um die Richtung seiner Stoffwahl zu erkennen. Man müsste ferner die Art seiner Abhängigkeit von den Quellen stofflich und stilistisch prüfen und zu erfahren trachten, ob nicht Gewohnheiten seiner Technik gleichmässige Aenderungen verursachen. Ich meine auch, dass es nur auf diesem Wege möglich sein wird, sichere neue Momente zur Charakterisierung der Arbeitsweise des Dichters zu finden. — Stiefel hat in einer umfangreichen Abwehr die Einzelheiten dieser Kritik heftig bekämpft, ohne sich mit den positiven Vorschlägen Seufferts näher auseinanderzusetzen. Ferner bringt St. Nachträge zu seiner erwähnten grossen Abhandlung mit neuen Parallelen, die ihrerseits wieder von Wünsche und Landau[20]) vermehrt werden. Neues liesse sich natürlich immer wieder hinzufügen; so habe ich z. B. auf die hier behandelte Geschichte von den verschiedenen Häuten einer bösen Frau bei Agricola und Hans Sachs schon vor Jahren (in der ZDPh. 27, S. 340/1) hingewiesen mit Parallelen, die den genannten Forschern unbekannt geblieben sind. —

Ueber den geschichtlichen Faust[21–22]) bringt Kluge[23]) eine übersichtliche Darstellung, die inzwischen zwar durch neue Funde und durch einen Aufsatz Witkowskis in der Zusammenstellung der Daten überholt wurde, die aber durch die Charakterisierung der Zeitverhältnisse und mehrerer, Faust verwandter Zeitgenossen ihren besonderen Wert behält. — Kluge[24]) erweist auch (gestützt auf eine Stelle in dem gereimten Faustbuch von 1588), dass Fausts Zauberross den Namen Pfeiffering (in der Wolfenbütteler Hs. ed. Milchsack S. 83 : pffeffering) geführt habe. — Tille[25]) citiert aus Jakob Weckers De secretis libri XVII. 1587 einen Hinweis auf Fausts Schwank mit den trunkenen Bauern. — In einem Berichte des Nuntius Minucci 1583 wird, wie Heidenheimer[26]) zeigt, erwähnt, dass Faust und Agrippa vom Grafen Hermann von Wied aufgenommen wurden. — In John Harringtons Treatise on playe (um 1597) wird Faust, worauf Flügel[27]) aufmerksam macht, als Hazardspieler genannt. — Mit Recht weist Jostes[28]) darauf hin, dass wir bei der Erforschung der Entwicklung der Faustsage zu wenig Rücksicht auf das Mittelalter nehmen. In der populär-theologischen Litteratur des Mittelalters träten uns eine Reihe von Faust verwandten Zauberern entgegen, so bei Cäsarius von Heisterbach ein Priester Philipp, zwei Zauberer aus Besançon und andere. J. druckt ebendort aus einer Nürnberger Hs. des 15. Jh. ein Gedicht ab, worin ein fahrender Zauberer und Astrolog den Teufel in Gestalt einer Hummel in ein Glas bannt und sich von ihm verschiedene Fragen, hauptsächlich astrologischer Natur, beantworten lässt. — Im Gegensatz zu den im Vorjahre besprochenen Arbeiten von Wilh. Meyer[29]) und Minor (JBL. 1895 II 3 : 29), die eine konsequente, streng lutherische Tendenz bei der Abfassung des Faustbuches

— **16**) × M. Rachel: DZPh. 29, S. 385-93; Th. Hampe: ZDU. 10, S. 757-63. (S. u. II 4 : 13.) — **17**) (I 9 : 20; II 2 : 44.) — **18**) (II 2 : 45; 4 : 15.) — **19**) (II 2 : 42.) — **20**) (II 2 : 43.) — **21**) × W. Schulz, Doktor Fausts Geburtshaus in Roda: IllZg. N. 107. — **22**) × A. Freybe, Faust u. Parcival. E. Nacht- u. Lichtgestalt v. volksgesch. Bedeut. Gütersloh, Bertelsmann. XXVIII, 366 S. M. 4,40. |[LCBl. S. 917.]| (D. Schrift enth. „nicht e. einzige litt.-hist. brauchbare Bemerk.") — **23**) F. Kluge, Vom gesch. Doktor Faust: AZg[B]. N. 9. — **24**) id., Fausts Zauberross: ZVLR. 10, S. 349-50. — **25**) A. Tille, Neue Faustsplitter aus d. 16., 17. u. 18. Jh: ib. 9, S. 61-72. — **26**) H. Heidenheimer, Z. hist. Faust: GJb. 17, S. 222. — **27**) E. Flügel, The irreverent doctor Fawstus: Anglia 18, S. 332-4. — **28**) F. Jostes, D. Einführung d. Mephistopheles in Goethes Faust: Euph. 3, S. 390-407, 739-58. — **29**) × (JBL. 1895 II 3 : 26.) |[(W.) C(reizenach): LCBl. S. 26.]| — **30**) Erich Schmidt,

leugnen, hat nun Erich Schmidt[30]) in seiner tiefgreifenden Studie (die mit einem Ueberblick über die bisherige Forschung am Faustbuch beginnt), den Vf. für einen strengen Lutheraner erklärt. Der Anonymus entnimmt in der That der Lutherbibel vom Titelblatt bis zum Schlusssiegel eine Fülle von Sprüchen und zeigt sich wohlbewandert in den Kontroversen der damaligen Theologie. Seine Darstellung von Fausts Abfall vom Glauben, seine fleischliche und geistige Verirrung lässt sich Satz für Satz mit wörtlichen Uebereinstimmungen und vielen Parallelen aus Luthers Schriften erläutern, wie Sch. bis ins einzelnste nachweist. Das Auftreten des Teufels als Mönch, sein heftiges Bekämpfen der Ehe verraten antikatholische Tendenz. Im Reisekapitel werden Rom und Konstantinopel ganz den Anschauungen Luthers entsprechend gezeichnet und bei der Darstellung der Katastrophe „stehen wir durchweg auf dem Granitboden der Lutherschen Gnadenlehre". In dem zweiten Teil seiner Abhandlung kommt Sch. bezüglich des 52. und 53. Kapitels des Faustbuches (vom frommen alten Mann) zu dem (später von Milchsack) bekämpften Ergebnis, dass der Anonymus und Lerchheimer unabhängig von einander eine ältere Quelle benutzt hätten. Eine mittelbare oder unmittelbare Beeinflussung durch Luthers Tischreden nimmt hingegen Sch. für das 33. Kapitel (Fausts Geisterbeschwörung vor dem Kaiser) an und verfolgt die verschiedensten Bearbeitungen dieses Motivs von Wierus und Hans Sachs bis auf Goethe. Ausdrücklich erwähnt sei die Besprechung dieser Studie durch Milchsack, der hierbei in aller Kürze die Ergebnisse seiner grossen Faustpublikation, auch des noch ausstehenden zweiten Teiles, bringt, welch letzterer, wie es scheint, in der kühnen Hypothese gipfeln soll, dass der Held des Faustbuches als eine Persiflage Melanchthons von Seiten eines orthodoxen Lutheraners aufzufassen sei. — Zu der Liste der bisher bekannten Quellen des Faustbuches fügt Minor[31]) Hans Sachsens Lobsprüche auf Nürnberg (1530) und Wien (1567) hinzu. —

Eine nach Stil und Gesinnung sicher von Joh. Fischart[32–33]) herrührende, bisher unbekannte Vorrede hat Englert[34]) veröffentlicht nach dem von ihm in Zweibrücken entdeckten Exemplar der Schrift: „Wolsicherend Auffmunterung der inn Wansicherheit vnsicher verschlaffenen Welt", Strassburg 1588, die Goedeke und Meusebach wahrscheinlich nur dem Titel nach bekannt war. — Neue Mitteilungen zur Familien- und Lebensgeschichte Fischarts bringt Hauffen[35]) auf Grund von Strassburger Urkunden. Es ergiebt sich daraus, dass Fischarts Vater, Johann Fischer, seit 1528 zu Strassburg Hausbesitzer, Würzkrämer und Bürger war. Nach dem 1544 erfolgten Tode seiner ersten Frau vermählte er sich mit Barbara Kyrmänin, die ihm erst die Kinder Johann (unseren Schriftsteller), Barbara (die spätere Frau Kirchhoffers), Anna (nachmals die Frau Jobins) und Margarethe gebar. Der alte Fischer führte bereits den Beinamen Mentzer und stammte aus Mainz; sein Sohn ist zweifellos in Strassburg zwischen 1545—51 geboren und dürfte erst selbst den überkommenen Familiennamen Fischer in Fischart umgewandelt haben. Für seine amtmännische Thätigkeit bringt H. u. a. eine Eintragung des Forbacher Gerichtsbuches zum J. 1584 herbei. In der zweiten Studie beschreibt H. mehrere bisher unbekannte (in Strassburg aufbewahrte) Drucke des Gedichtes auf das astronomische Uhrwerk, darunter einen späten Nachdruck des J. 1718. — Die sorgsame Studie Frantzens[36]) über Fischarts Gargantua-Uebersetzung (JBL. 1892 II 3:31) hat Hauffen besprochen, hierbei die Rabelais-Ausgabe: Antwerpen 1573, als wahrscheinliche Vorlage Fischarts erwiesen und die von Fischart nicht übersetzten Stellen aus Rabelais nebst den Gründen ihrer Streichung erörtert. — Zu Fischarts Umdichtung der alten Staufenberglegende wäre zu erwähnen, dass Schorbach[37]) einen bisher unbekannten Druck der alten Legende vom J. 1500 beschreibt und auf Grund erhaltener Holzstöcke eine verschollene Strassburger Ausgabe aus der Zeit nach 1550 mit Sicherheit vermutet. Auch meint Sch., dass die Erneuerung der Dichtung unter Fischarts Leitung durch den im Schlussverse genannten B. S. O. besorgt worden sei. — Gleichzeitig macht Englert in seiner Besprechung der Hauffenschen Fischartausgabe[38]) darauf aufmerksam, dass die Verse in dem von Fischart frei hinzugefügten Prologe rhythmisch unvergleichlich besser seien als die der eigentlichen Erzählung und der Erweiterungen in den Schlussabsätzen. E. schliesst daran die Frage, ob nicht Fischart eine uns unbekannte erweiterte (vielleicht von B. S. O. bearbeitete) Fassung vorgelegen habe. Eine nähere Prüfung dieser Vermutungen, die sich teilweise gut kombinieren liessen, behält sich der Referent noch vor.[39]) —

Faust u. Luther: SBAkBerlin. S. 567-91. |[[G.] M[ilchsa]ck: LCBl. S. 917/9.]| (S. u. II 6:87.) — **31**) J. Minor, D. älteste Faustbuch u. Hans Sachs: VossZg^B. N. 23. (S. u. II 4:19.) — **32**) × R. Siegemund, J. Fischart als Patriot u. Politiker: ZDU. 10, S. 233-42. — **33**) × (JBL. 1895 II 3:33; 5:36.) |[L. Fränkel: ASNS. 96, S. 365/6.]| — **34**) A. Englert, E. Vorrede v. Fischart: Euph. 3, S. 23-32. (S. u. II 5:24.) — **35**) A. Hauffen, Fischart-Studien I.: Z. Familien- u. Lebensgesch. Fischarts; II.: Z. Beschreibung d. astronom. Uhrwerks: ib. S. 363-75, 705-10. (S. u. II 5:23.) — **36**) id.: ADA 23, S. 75/8. — **37**) K. Schorbach, Jüngere Drucke d. Ritters v. Staufenberg: ZDA. 40, S. 123/6. — **38**) × (JBL. 1895 II 3:32; 5:35; 1892 II 3:29; 1893 II 3:47; 5:94.) |[LCBl. S. 165/6; A. W. Englert: Euph. 3, S. 510/2]| — **39**) ○ × (II 2:59.) — **40**) W.

Die Litteratur zu den Uebersetzern weist Abhandlungen und Ausgaben auf. — Die Uebersetzungskunst des schwäbischen Ritters Dietrich von Pleningen hat Vilmar[40]) an der Verdeutschung von Sallusts Catilina aufgedeckt und mit dem Verfahren von Niclas von Wyle und Hieronymus Boner[41]) verglichen. Die im Vorjahre besprochene Entdeckung von Adolf Schmidt (JBL. 1895 II 3 : 39) wurde von V. nicht berücksichtigt. —

Von der 1468 angefertigten Uebersetzung der Fiore di virtù giebt Vogt[42]) nach einer Hamburger Hs. eine genaue Inhaltsübersicht und reiche Proben. Nachdem er bereits im Vorjahre (JBL. 1895 II 7 : 5) über das Aeussere der Hs. gehandelt hatte, vergleicht V. hier die teilweise freie Uebersetzung mit dem Original und zeigt an einer Reihe bemerkenswerter sprachlicher Uebereinstimmungen, dass der sich Arigo nennende Uebersetzer der „Blumen der Tugend" identisch sei mit dem Uebersetzer des Dekamerone. —

H. Steinhöwels Uebersetzung von Boccaccis „De claris mulieribus" veröffentlicht Drescher[43]) nach dem ältesten Drucke: Ulm (1473), mit den Abweichungen der späteren Ausgaben. In der umfangreichen Einleitung untersucht D. sorgfältig das Verhältnis der zahlreichen lateinischen und deutschen Hss. und Drucke zu einander. Daraus ergiebt sich, dass Steinhöwels Vorlage nicht einer der lateinischen Drucke, sondern eine dem Münchener Codex 14443 nahestehende Hs. war. Stainhöwel übersetzt ziemlich willkürlich, mit selbständigen Zuthaten und Abstrichen, auch mit argen Schnitzern. Im allgemeinen ist er bestrebt, eine einfachere populäre Darstellung zu erreichen. Mit Rücksicht auf die Erzherzogin Eleonore, der er (in Nachahmung von Boccaccios erster Vorrede an die Gräfin Andreina) seine Arbeit widmet, lässt Stainhöwel anstössigere Ausführungen der Vorlage fallen. Ein besonderes Kapitel räumt D. der Sprache (den Lauten und Formen) Steinhöwels ein auf Grund der eigenhändigen Niederschrift von dessen Verdeutschung des „Speculum vitae humanae" und mit instruktiver Heranziehung der Formen des Niclas von Wyle. Den Stil Steinhöwels verspricht D. an anderem Orte zu behandeln. —

Um mehr als ein Jh. später (1583) fällt die Verdeutschung des italienischen Romans „Die Reise der Söhne Giaffers" von Christoforo Armeno durch den Basler Bürger Johann Wetzel. In die Mühen der Ausgabe teilten sich Hermann Fischer und Bolte[44]) dermassen, dass ersterer die Herstellung des Textes (nach dem in Wolfenbüttel befindlichen Originaldruck) samt Apparat, die Bemerkungen zur Geschichte des Originals, zur Sprache des Uebersetzers, zu den späteren Auflagen der Verdeutschung sowie das Register besorgte, während letzterer die ausserdeutschen Bearbeitungen besprach und die zahllosen (vorwiegend orientalischen) Parallelen zu den einzelnen in den Roman eingefügten Novellen zusammenstellte. —

Anhang. Die Litteratur über Reisen und Erdbeschreibung[45-49]), über Chroniken und Geschichtsschreiber[50-58]) unseres Zeitraumes sei in die Anmerkungen verwiesen. —

Vilmar, Dietrich v. Pleningen. E. Uebersetzer aus d. Humanistenkreis. Diss. Marburg, Elwert. 69 S. — 41) × (JBL. 1892 II 1 : 61.) |[M. Herrmann: ADA. 22, S. 290/6.]| (S. u. II 5 : 43.) — 42) F. Vogt, Arigos Blumen d. Tugend: ZDPh. 28, S. 448-82. (S. u. II 5 : 42.) — 43) K. Drescher, Boccaccio de claris mulieribus, dtsch. übers. v. Steinhöwel. (= BLVSt. N. 205.) Tübingen, Verl. d. Ver. 1895. LXXVI, 341 S. Nur für Mitgl. (S. u. II 5 : 41.) — 44) H. Fischer u. J. Bolte, D. Reise d. Söhne Giaffers aus d. Italienischen d. Christoforo Armeno übers. v. Joh. Wetzel 1583. (= ebda. N. 208.) VII, 228 S. — 45) × J. Seemüller, Friedrichs III. Aachener Krönungsreise: MIÖG. 17, S. 584-665. — 46) × (JBL. 1895 II 1 : 120.) |[LCBl. S. 1424.]| — 47) × K. Varrentrapp, Seb. Brants Beschreib. v. Deutschland u ihre Veröffentl. durch Kaspar Hedio [1539]: ZGORh. 50, S. 288-308. (Enth. e. ausführl. Besprech. d. Brantschen Arbeit [vgl. JBGPh. 18, S. 264]: s. u. II 5 : 12.) — 48) × K. Haebler, D. neuere Zeit aus Presilg-land im fürstl. Fuggerschen Archiv: ZGesErdkunde. 30, S. 352-68. — 49) × Th. Hampe, Dtsch. Pilgerfahrten nach Santiago de Compostella u. d. Reisetageb. d. Seb. Oertel (1521/2): MGNM. S. 61-82. — 50) × (JBL. 1895 II 1 : 99; s. u. II 6 : 7.) |[ZGORh. 11, S. 153/4.]| — 51) × J. Henric-Petri, D. Statt Mülhausen Historien. Mülhausen, Bahy. 285 S. Mit 23 Taf. M. 16,00. — 52) × E. Götzinger, Joachim v. Watt (Vadian): ADB. 41, S. 239-44. (Vgl. JBL. 1895 II 3 : 41.) — 53) × A. Buechi, Ende u. Nachlass d. Chron. Hans Salat: AnzSchwG. 27, S. 385/7. — 54) × A. Fluri, Z. Biogr. d. Chronist. Valerius Anshelm: ib S. 380/4. — 55) × G. Tobler, Aus d. Chronik d. Ulmers Fischer: NBernerTb. S. 185-95. — 56) × K. G. Veesenmeyer, Seb. Fischers Chronik bes. von Ulmischen Sachen. Ulm (Nübling). X, 278 S. (Nicht im Buchh.) — 57) × D. Chroniken d. schwäb. Städte. Augsburg. 5. Bd. (= D. Chroniken d. dtsch. Städte vom 14. bis ins 16. Jh. Bd. 25.) L., Hirzel. VIII, XV, 459 S. M. 14,00. (Vgl. JBL. 1895 II 3 : 43.) — 58) × F. W. Riemann, D. Chronica Jeverensis. Geschreuen tho Varel dorch Eilerd Springer. A. 1592. Progr. Jever. 86 S. —

II,4

Drama.

Wilhelm Creizenach.

Zusammenfassende Werke N. 1. — Geistliches Schauspiel N. 2. — Fastnachtsspiele N. 3. — Dramatische Kunst in einzelnen Städten N. 5. — Dramatiker des 16. Jahrhunderts N. 6. — Hans Sachs N. 13. —

Zusammenfassende Werke sind auch in diesem Berichtsjahre nicht veröffentlicht worden. Ueber den ersten Band von Creizenachs Geschichte des neueren Dramas (JLB. 1893 II 4 : 1; 1894 II 4a : 2; 1895 II 4 : 1) erschienen noch einige ausführliche Besprechungen[1]) von Koch, Cloetta, Wetz und Wilmotte. Wilmotte tritt in einer grundsätzlichen Frage den Aufstellungen Creizenachs entgegen; er meint nämlich, dass dieser in dem Bestreben zu weit gehe, die Uebereinstimmungen zwischen den spätmittelalterlichen französischen und deutschen geistlichen Dramen auf die gemeinsame Grundlage der christlich-lateinischen Litteratur zurückzuführen; diese Uebereinstimmungen seien vielmehr durch direkte Entlehnung aus der französischen Litteratur zu erklären. Was er zur Begründung dieser Behauptung vorbringt, macht keinen sehr überzeugenden Eindruck; es wird sich übrigens Gelegenheit finden, die Frage noch einmal zu behandeln, wenn die inzwischen erschienene, unter allen Umständen sehr beachtenswerte ausführliche Darlegung der Ansichten Wilmottes (Les passions allemandes du Rhin dans leur rapport avec l'ancien théâtre français, Paris, Bouillon 1898) in den JBL. zur Besprechung kommen wird. Unter den einzelnen Nachträgen verdient der urkundliche Nachweis von Prozessionsspielen in Tournai 1408 (S. 182) besondere Erwähnung; übrigens findet sich unter diesen Nachträgen manches, was von Creizenach schon erwähnt, aber vom Recensenten übersehen worden ist, z. B. das komische Element im Dreikönigsspiel von Montpellier (Creizenach S. 64), die zehnsilbigen Verse im Spiel von Adam (ib. S. 131), der Hinweis auf die Untersuchungen Sepets über Adam de la Halle (ib. S. 395). —

Vorzugsweise mit dem geistlichen Schauspiele beschäftigen sich die inhaltreichen „Abhandlungen zum altdeutschen Drama" von Heinzel[2]). In der ersten Abhandlung „Zu den geistlichen Schauspielen als Texte betrachtet" (S. 2—18) sind besonders die ausführlichen Zusammenstellungen und Untersuchungen über die Kunstausdrücke der mittelalterlichen lateinischen und deutschen Bühnensprache von Interesse, in der zweiten Abhandlung (S. 18—25) wird angeführt, was sich aus den alten Texten und Berichten über die gesellschaftliche Stellung der Schauspieler, über ihr Korporationsbewusstsein, über Regisseure und Theaterdiener ergiebt (ein älterer Hinweis auf die Mitwirkung von Frauen findet sich übrigens in Bebels Facetien, Bl. 60 der Tübinger Ausg. v. 1540); in der dritten (S. 25—34) wird die Bühne der geistlichen Dramen im Mittelalter besprochen, im vierten (S. 34—55), „Raum und Zeit auf der alten Bühne", wird mit Heranziehung lehrreicher Analogien aus dem späteren deutschen, sowie aus dem englischen und spanischen Drama die Darstellung des Ortswechsels, die ungeschickte Motivierung des Auftretens und Abgehens der einzelnen Personen durch gut gewählte Beispiele erläutert. In dem fünften Abschnitt „Ueber das Medicusspiel und die lustige Person der alten Bühne" (S. 55—66) sind vor allem die etymologischen Bemerkungen über die Bezeichnungen der lustigen Person von Interesse; in Bezug auf den Namen Rubin neigt sich H., wie mir scheint, mit vollem Recht zu der Ansicht, dass diese Bezeichnung der komischen Hauptfigur in Deutschland im 14. Jh. aufgekommen ist. Ein Zusammenhang mit dem Robin des Adam de la Halle ist gewiss nicht anzunehmen. Auch in dem sechsten Abschnitt, „Beziehungen zwischen dem altfranzösischen und altdeutschen Drama" (S. 66—72), hat sich H. mit Recht gegenüber der Annahme eines direkten Zusammenhangs skeptisch verhalten, wenn er auch die Entlehnung einzelner Effekte zugiebt. Die Beziehung zwischen Reuchlins Henno und der Farce vom Advokaten Pathelin erklärt sich doch wohl am einfachsten dadurch, dass Reuchlin, der sich als Rechtsstudent mehrere Jahre in Frankreich aufhielt, dort die namentlich in juristischen Kreisen berühmte Farce kennen lernte. Der achte Abschnitt, „Ueber das Mantellied Magdalenens" (S. 72—79), enthält eine interessante Darlegung der Verwandtschaft dieses Liedes mit der höfischen Dorfpoesie. —

Die ältesten deutschen Fastnachtsspiele hat Michels[3]) in sprachlicher, metrischer und litterarischer Hinsicht eingehend erörtert und zu diesem Zweck

---

1) M. Koch: ZVLR. 8, S. 487-93; W. Wetz: Anglia B. 7, S. 4/7; W. Cloetta: ASNS. 96, S. 268-70; M. Wilmotte: MA. S. 178-83. — 2) (IV 9:97.) — 3) V. Michels, Studien über d. ältesten dtsch. Fastnachtsspiele. (= QF. N. 77.) Strassburg i. E.

die wichtigsten in Betracht kommenden Hss. von neuem durchforscht. Er ist dabei namentlich in Bezug auf das grosse Neithartspiel und andere Stücke, die nicht zu der grossen Nürnberger Gruppe gehören, zu interessanten Ergebnissen gelangt. Vollkommen überzeugend ist der Nachweis, dass das Neithartspiel ebenso wie die Spiele N. 54, 56, 57 und 128 in das bayerisch-österreichische Gebiet gehören. Ferner werden diejenigen Sterzinger Spiele im Zusammenhang betrachtet, die nicht auf Nürnberger Vorbilder zurückgehen; das Antichristspiel hat M. zum ersten Mal auf seine historischen Beziehungen hin untersucht. Bei Betrachtung der Nürnberger Spiele ist sein Augenmerk hauptsächlich darauf gerichtet, den Anteil Hans Rosenplüts, des Hauptvertreters der Nürnberger Poesie in jener Zeit, festzustellen, und wenn auch natürlich auf diesem Gebiete Ergebnisse von zwingender Sicherheit kaum zu gewinnen sind, so ergeben sich doch manche interessante Beobachtungen für das genauere Verständnis der Form und des Inhalts der Fastnachtsspiele. Creizenach hat in einer Besprechung diese Vorzüge von M.s Arbeit betont, zugleich aber auch auf manche Ungenauigkeiten, sowie ferner darauf hingewiesen, dass die allgemeinen Betrachtungen des Vf. über die Geschichte des mittelalterlichen Dramas nicht auf genügender Sachkenntnis beruhen. — Ein wichtiges Denkmal zur Geschichte der Fastnachtsspiele ist das Neithartspiel, das Loserth in einem Kodex der Stiftsbibliothek zu St. Paul in Kärnthen aufgefunden hat und das von Schönbach[4]) veröffentlicht wurde. Es ist in schwäbischer Mundart niedergeschrieben und zwar nach der übereinstimmenden Annahme Loserths und Sch.s noch im 14. Jh.; auch Form und Inhalt weisen darauf hin, dass es älter ist als die Neithartspiele der Kellerschen Sammlung. Sch. nimmt an, das Stück sei für „ein Publikum der höfischen Gesellschaft" bestimmt gewesen; jedenfalls ergiebt sich aber aus den lateinischen Spielanweisungen, dass die Darsteller Kleriker oder Schüler waren. —

Zur Geschichte der dramatischen Kunst in einzelnen Städten und Landschaften sind keine neuen Beiträge erschienen, doch wurde Boltes[5]) Schrift über das Danziger Theater (JBL. 1895 II 4 : 7) wiederholt besprochen.[5a]) —

Aus den dramatischen Werken des 16. Jh. veranstaltete Froning[6]) eine Auswahl, die den Totenfresser Gengenbachs, den Ablasskrämer Niklas Manuels, den verlorenen Sohn des Burkard Waldis, die Susanna Paul Rebhuhns, den Pammachius des Naogeorg in der Uebersetzung des Menius und den Vincentius Ladislaus des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig enthält. — Ueber die dramatische Thätigkeit Sixt Bircks handelt Radlkofer[7]) in gemeinverständlicher Darstellung mit treffender Hervorhebung der charakteristischen Merkmale. — Die im Berichtsjahre erschienenen Bände der ADB. enthalten eine kurze Charakteristik V. Voiths von Holstein[8]), ferner einen Artikel über E. Wagner von Bolte[9]), wo über dessen Beziehungen zu seinem Stiefbruder und Lehrer, dem Frankfurter Universitätsprofessor Jodocus Willich berichtet wird. Was Wagners deutsche Bearbeitung des Henno und ihr Verhältnis zu den früheren Bearbeitungen dieses Stückes betrifft, so meint B., dass Wagner vielleicht die Bearbeitung von Betz (1546), schwerlich aber die des Hans Sachs gekannt und benutzt habe. — In seinem Artikel über Burk. Waldis bespricht Kawerau[10]) natürlich auch dessen Spiel vom verlorenen Sohn mit besonderer Hervorhebung der reformationsfreundlichen Tendenz; er meint, dass dieses Spiel und der Acolastus des Gnaphaeus auf einer gemeinsamen Quelle beruhten. — D. Walther, der gleichfalls von Bolte[11]) behandelt ist, hat in seinem Drama von Johannes dem Täufer ein früheres Johannesdrama des Salzburger Pfarrers Gerengel benutzt, doch fügt er neue Personen ein und lässt auch mehrmals Luthersche Lieder anstimmen. — Die Lebensschicksale des Balthasar Voigt aus Wernigerode (etwa 1557—1636), der hochbetagt noch von den Greueln des dreissigjährigen Krieges in furchtbarer Weise betroffen wurde, hat Jacobs[11a]) übersichtlich dargestellt; auch giebt er eine kurze Charakteristik seines Dramas Josephus, das 1618 gedruckt wurde, aber noch in die jüngeren Jahre Voigts zurückreicht. Es ist nach Art der älteren volkstümlichen Stücke sehr umfangreich und zählt 81 Personen, doch giebt der Dichter selbst eine Anweisung, welche Partien man auslassen könne, wenn man die Aufführungszeit auf einen Tag beschränken wolle. — Von Rassers verschollenem „Spil von kinderzucht" ist in neuerer Zeit ein lückenhaftes Exemplar aus alten Bücherdeckeln zusammengestellt worden; Bolte[11b]) weist nun darauf hin, dass sich in Dresden und Wolfenbüttel vollständige Exemplare befinden. Bei dieser Gelegenheit betont er auch

---

Trübner. VII, 248 S. M. 6,50. [W. Creizenach: LCBl. S. 1849-51.] — 4) A. Schönbach, E. altes Neidhartspiel: ZDA. 40, S. 368-74. — 5) × W. Creizenach: LCBl. S. 26 7; A. v. Weilen: DLZ. S. 73 4. — 5a) × F. Schröder, Aus d. MAlichen Essen: BGEssen. 17, S. 21. (1504 „Ein hornsgulden gegeven, dei dat speel spoelden op dem markede".) — 6) R. Froning, D. Drama d. Reformationszeit. (= DNL. Bd. 22.) St., Union. 1895. XXII, 426 S. M. 2,50. [LCBl. S. 350.] — 7) M. Radlkofer, D. dramat. Thätigkeit d. Xystus Betulejus: AZg[B]. N. 299. — 8) H. Holstein, V. Voith: ADB. 40, S. 223. — 9) J. Bolte, Gregor. Wagner: ib. S. 501 2. — 10) W. Kawerau, Burk. Waldis: ib. S. 701 9. (S. u. II 5 : 29.) — 11) J. Bolte, D. Walther: ib. 41, S. 99. (S. u. II 6 : 111.) — 11a) E. Jacobs, Balth. Voigt d. Ae.: ib. S. 198-200. — 11b) J. Bolte, Zu Joh Rasser: ZDPh 18, S. 72.

die Abhängigkeit Rassers von Wickrams Knabenspiegel. — Die deutsche Bearbeitung der lateinischen Komödie von Maternus Steindorffer hat C. Müller[12]) ausführlich besprochen und namentlich die eherechtlichen Anschauungen erörtert, auf denen sie beruht. Die Veröffentlichungen aus den letzten Jahren über die Bearbeitung und das Original sind ihm erst nachträglich bekannt geworden, doch konnte er sie noch durch den Nachweis ergänzen, dass Steindorffer 1536 in Wittenberg studierte. —

Auf dem Gebiete der Litteratur über Hans Sachs hat sich die Hochflut der früheren Jahre etwas verlaufen.[13]) Umfangreichere Besprechungen von Werken aus den vorhergehenden Jahren veröffentlichten Fränkel[13a]), Rachel[13b]) und Sahr[14]). — In einer Antikritik (JBL. 1895 II 4:40) weist Stiefel[15]) überzeugend nach, dass die gegen ihn von Seuffert in sehr überlegenem Ton vorgebrachten Beschuldigungen auf mangelhafter Sachkenntnis beruhen. — Von der grossen Ausgabe der Spruchgedichte des Hans Sachs von Keller und Goetze[16]) ist der 23. Band erschienen; es wird hier der schon im 22. Band begonnene Abdruck der in die Nürnberger Folioausgabe nicht aufgenommenen Spruchdichtungen zum Abschluss gebracht. Unter diesen Nachträgen befindet sich auch eine Tragödie „Artoxerces, der Künig Persie“ aus dem J. 1560, ferner die polemischen Stücke gegen Albrecht von Brandenburg, die zu den bekannten Vorsichtsmassregeln der Nürnberger Ratsherren Anlass gaben. Den Schluss bildet die von Keller seiner Zeit übergangene Vorrede des Verlegers zu Bd. 1 der Folioausgabe; als Anhang soll nun noch ein 24. Band erscheinen, der u. a. eine Zeittafel der gesamten litterarischen Wirksamkeit des Hans Sachs enthalten wird. — Eine Würdigung der Traumgedichte des Hans Sachs enthält ein Aufsatz von Hampe[17]), das Gedicht von den 110 deutschen Flüssen (1559) untersucht Zimmerer[18]); dass die Notizen über Nürnberg im Volksbuch von Doktor Faust aus Hans Sachsens Lobspruch stammen, hat Minor[19]) nachgewiesen, doch legt er mit Recht auf die Quellenforschungen im kosmographischen Teil des Faustbuchs keinen grossen Wert. — Die schönste und wertvollste Bereicherung der Hans Sachslitteratur ist aber die Schrift über Barbara Harscherin von Bauch[20]), der auf Grund archivalischer Forschungen eine Fülle von neuem Licht über die letzten Lebensjahre des Dichters verbreitet. Barbara Harscherin wurde 1534 als Tochter des Ringelschmieds und Pulvermachers Konrad Harscher geboren, war also 27 und nicht — wie man bisher überall lesen konnte — 17 J. alt, als sie sich 1561 mit dem 67jährigen Dichter vermählte. In erster Ehe hatte sie sich 1550 — also, wie es damals öfter vorkam, sehr frühzeitig, schon im 16. Lebensjahre — mit dem Kandelgiesser Endres vermählt, von dem sie sechs Kinder hatte; bei ihrer Vermählung mit Hans Sachs war Endres noch keine fünf Monate tot, und als Hans Sachs nach beinahe 15jähriger Ehe mit Barbara im Jan. 1576 als 82jähriger Greis aus dem Leben schied, ging Barbara vier Monate später noch eine dritte Ehe ein mit dem Wundarzt und Bader Hans Leutkirchner, der damals 34 Jahre zählte, also 8 Jahre jünger war als seine Frau. Diese starb am 8. März 1583. Die biographischen Daten werden durch eine Fülle von interessanten Beobachtungen und Mitteilungen zur Nürnberger Kulturgeschichte jener Zeit belebt und erläutert. Unter den urkundlichen Beilagen verdient besondere Erwähnung der authentische Abdruck der „Verweise und Warnungen, die Hans Sachs vom Nürnberger Rat erteilt wurden“, worunter sich einige auf dramatische Aufführungen beziehen, ferner das Inventar über den Nachlass des Hans Sachsschen Urenkels Johann Pregel, durch den die wertvollen Hss. nach Zwickau kamen. Auch sind mehrere Abbildungen beigegeben; das Bild des Hans Sachs mit der Katze in der Wolfenbütteler Bibliothek ist hier zum ersten Mal mitgeteilt. —

II,5

Didaktik.

Eduard Kück.

— **12**) C. Müller, E. Lustspiel aus d. J. 1540: ZDU. 10, S. 395-418. — **13**) × J. Nover, H. Sachs: BLU. S. 206. — **13a**) L. Fränkel, Hans Sachs-Festschriften: LBlGRPh. S. 113-25. — **13b**) (II 3:16.) — **14**) (II 2:47.). — **15**) (II 2:45; 3:18.) — **16**) (II 2:37; 3:13.) — **17**) (II 2:40; 3:14.) — **18**) ○ × (II 2:38.) — **19**) (II 3:31.) — **20**) (II 2:50.) —

Johann Weyer N. 51. — Praktiken N. 52. — Grammatik und Verwandtes N. 54. — Eberlin von Günzburg N. 58. — F. Hotmann N. 59. —

Geistliche Didaktik: Mystik. Eine Analyse der „deutschen Theologie" mit einigen bibliographischen und besonders Luthers Verhältnis zum Traktat des Frankfurter Gottesfreundes erörternden Vorbemerkungen giebt Thudichum[1]). Seine Auffassung trifft mit der L. Kellers zusammen: ihm ruht die Schrift „in jeder Hinsicht auf den Anschauungen der Brüdergemeinden (Waldenser, Begharden)". Wie Th. zu Kellers Vermutung, die Schrift sei eine Ueberarbeitung (D. Ref. u. d. ält. Reformp. S. 171), sich stellt, erfahren wir leider nicht. Dass sie, in der vorliegenden Form, kein System von theologischen oder philosophischen Lehrsätzen enthält und eher den Eindruck einer Sammlung von geistlichen Vorträgen erweckt, darin ist dem Vf. wohl beizupflichten. — Unter den Einwirkungen des viel gelesenen Buches steht auch Valentin Weigel, dessen Leben Georg Müller[2]) beschreibt. Opels und Israels Angaben werden aus den Visitationsakten des Hauptstaatsarchivs in Dresden mehrfach ergänzt, auch berichtigende Mitteilungen über die Herkunft seiner Gattin gegeben. Weigels Immatrikulation in Wittenberg ist am 1. Nov. 1564 (nicht 63) erfolgt. Die Abschrift des bekannten Paracelsusbriefes in Gotha (Enders. Luthers Briefwechsel 5, N. 905) soll von Weigels eigener Hand stammen.[3]) —

In Ergänzung seiner früheren Arbeiten über die Totentänze sucht Seelmann[4]) nachzuweisen, dass das Vorbild des Berliner Totentanzes und ebenso des Lübecker von 1520 der Totentanz der 1807 abgebrochenen St. Maria Magdalenenkirche in Hamburg gewesen sei. Aus sprachlichen Gründen teilt er die bisherige Ansicht, die einen Märker als Vf. des Berliner Textes vermutet; dagegen glaubt er die Heimat des Malers in einer der Mark benachbarten Stadt suchen zu müssen. Den Schluss bildet ein vielfach verbesserter Abdruck des genannten Textes, der ausser den Lesungen der bisherigen Wiedergaben seinen Zustand im Berichtsjahr kritisch verwertet und als Anhang eine Reihe erklärender Anmerkungen bietet. — Eine zweite Arbeit Seelmanns[5]) betrifft den Lübecker Totentanz von 1520. Nach einigen Darlegungen über sein Verhältnis besonders zu den beiden anderen Lübecker Totentänzen und dem Nachweis, dass seine dänische Bearbeitung von 1536 auch den Lübecker Totentanz von 1489 benutzt hat, giebt er den Text des erstgenannten Totentanzes nach Lübkes Abdruck, wobei er in der Lage ist, zu mehreren Stellen die abweichenden Lesarten des einzigen, jetzt in der Bodleiana befindlichen Exemplares mitzuteilen. —

Den wegen seiner deutschen Predigten hier zu nennenden Leipziger Theologen Georg Weinrich (1554—1617) hat Tschackert[6]) behandelt.[7]) —

Verschiedenes. Ein Gelehrter ohne volkstümliche Richtung war Weinrichs Zeitgenosse, der Wittenberger Geschichtsprofessor Johannes Wanckel (1554—1616). Aus dem von Pröhle[8]) entworfenen Lebensbilde verdient hier nur ein 1605 veröffentlichtes, bis in den Anfang unseres Jh. gebrauchtes Gebetbuch (Precationes piae Friderici Wilhelmi collectae) Erwähnung. — War Wanckel vorzugsweise als Uebersetzer ins Lateinische thätig, so Adam Walasser (gest. 1581) umgekehrt als Uebersetzer und Ueberarbeiter lateinischer, besonders theologischer Werke. Unter Verwertung des von Paulus veröffentlichten Aufsatzes (JBL. 1895 II 2 : 20 [wo fälschlich Paulus W. gedruckt ist für Adam W.]; 5 : 10; 6 : 46) hat Bäumker[9]) das Leben des hervorragend in volkstümlichem Sinne thätigen Schriftstellers kurz beschrieben. Die angeführten 33 Schriften des selbst nicht dem geistlichen Stande angehörenden Katholiken sind überwiegend erbaulichen Inhalts; auf sein „Differentz Büchlin", eine für deutsche Schreiber, Buchdrucker und Korrektoren berechnete Synonymik (N. 33), sei besonders hingewiesen.[10]) —

Weltliche Didaktik: Satire. Die wirtschaftlichen und politischen Tendenzen Seb. Brants untersucht Singer[11]). Der erste, besonders die Resultate Lamprechts als Grundlage verwertende Teil zeigt, wie Brant sowohl die zu allen Zeiten und überall gleichen sittlichen Verirrungen als auch die durch das individualistische Wirtschaftsleben hervorgerufenen Missstände bekämpft. Dass der auf dem kanonistischen Standpunkt der Summisten stehende Dichter mit Notwendigkeit zu dieser Stellungnahme gedrängt wird, spricht der Vf. zwar aus, versäumt aber, im einzelnen Brants Standpunkt auf das kanonische Recht und die summistische Litteratur zurückzuführen; einem Juristen wie Brant gegenüber wäre eine derartige Vertiefung der Untersuchung wohl am

---

1) F. Thudichum, D. „deutsche Theologie": MhComeniusG. 5, S. 44-62. — 2) Georg Müller, Val. Weigel: ADB. 41, S. 472/6. (S. u. II 6 : 194.) — 3) × Élie Blanc, Hist. de la philos. et particulièrement de la philos. contempor. T. I. Depuis les origines jusqu'au XVII. siècle. Lyon, E. Vitte (Paris, Vic et Amat). 656 S. („Destiné surtout aux étudiants et aux jeunes professeurs", Vorw.) — 4) W. Seelmann, D. Berliner Totentanz: JbVNiederdSpr 21, S. 81-108. — 5) id., D. Lübecker Totentanz v. J. 1520: ib. S. 108-22. — 6) P. Tschackert, Georg Weinrich: ADB. 41, S. 514/6. — 7) ○ × Fl. Landmann, D. westfäl. Prediger u. Mendikanten zu Ende d. MA.: ZVtGWestf. 54¹, S. 67-102. — 8) H. Pröhle, Joh. Wanckel: ADB. 41, S. 133/4. — 9) W. Bäumker, Ad. Walasser: ib. 40, S. 640/3. — 10) × (JBL. 1895 II 5 : 12.) |[CBlBibl. 13, S. 138, 186.]| — 11) L. Singer, D. wirtschaftl. u. polit. Tendenzen d. Narrenschiffes u. einiger anderen Dichtungen d. Seb.

Platze gewesen. Auch mit seinen staatsrechtlichen Ansichten steht der grosse Satiriker im Mittelalter; gleichwohl betrachtet er, wie der letzte Teil nachweist, die politischen Verhältnisse der Gegenwart in erster Linie als Vaterlandsfreund und Anhänger Maximilians.[12]) —

Eine durchweg anerkennende Recension von Spaniers Ausgabe der Th. Murnerschen Narrenbeschwörung (JBL. 1894 II 5 : 84; 6 : 13) veröffentlicht Michels[13]). Rühmend wird die Wiedergabe der Bilder hervorgehoben, und die Wichtigkeit der Holzschnitte für litterargeschichtliche Fragen an einem eigenen Beispiel gezeigt: aus einer Vergleichung der Bilder von Wickrams Knabenspiegel und Goldfaden ergiebt sich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit, dass vom Goldfaden ein erster, bislang unbekannter Druck vor 1555, vielleicht schon vor 1554, dem Erscheinungsjahr der ersten Ausgabe des Knabenspiegels, bestanden hat. Für die Entstehung und Kritik Murnerscher Dichtungen ist die Bemerkung beachtenswert, dass der Dichter häufig nachträglich witzige Einfälle, Belehrungen, Ausrufe, formelhafte oder sprichwörtliche Wendungen eingeschoben habe; bei den Dreireimen sei in der grössten Mehrzahl einer, meist der letzte, vollkommen entbehrlich. — Der von Uhl[14]) besorgte, die Murnerforschung in manchen Punkten fördernde Neudruck der Gäuchmatt ist dankbar zu begrüssen. Die Einleitung fasst das Wissenswerte unter Verweisungen auf die einschlägige Litteratur kurz zusammen. Dem Textabdruck schliesst sich ein fleissig gearbeiteter Kommentar an, der trotz der bislang nachgewiesenen Ungenauigkeiten und Fehler seine Brauchbarkeit behält. In letzterer Hinsicht sei die eingehende Recension Spaniers besonders hervorgehoben. Bedauerlicherweise ist man hinsichtlich der Holzschnitte, statt deren nur Beschreibungen geboten werden, nach wie vor auf das Original oder den Abdruck in Scheibles Kloster angewiesen. Die Ausbeutung der Frankfurter Nachdrucke von 1565 und 1567, deren Wert U. offenbar unterschätzt hat, bleibt der Zukunft vorbehalten. G. Kawerau bemerkt u. a., dass das von U. nicht gekannte Exemplar der Universitätsbibliothek in Breslau ein abweichendes Titelblatt zeige; vermutlich hat ein Doppeldruck bestanden. Von den angehängten Exkursen behandelt der erste, die Antrittsvorlesung U.s, Murners zuerst 1519 in Basel herausgegebene Uebersetzung der Institutionen, eine bei der steigenden Bedeutung des römischen Rechts den praktischen Bedürfnissen seiner Hörer und der Zeit entgegenkommende Arbeit, deren Schwächen mit Recht durch den Hinweis auf den unstäten Lebens- und Bildungsgang des Vf. erklärt und entschuldigt werden. Die bislang nicht gewürdigte Bedeutung des Buches in lexikographischer Hinsicht wird überzeugend hervorgehoben; dagegen ist der anscheinend von U. vertretene Standpunkt, dass Murner in grösserem Umfange zu Neubildungen seine Zuflucht genommen habe, soweit die Proben erkennen lassen, unzutreffend (der gefreyete für libertus, der eygen man für servus sind geläufige Ausdrücke der deutschen Rechtssprache). Ein zweiter Exkurs, „Murner und das Sprichwort“, postuliert eine von Murner 1512 benutzte, verloren gegangene Sprichwörtersammlung, eine Ansicht, die Sp. nach meinem Dafürhalten mit Glück zu entkräften versucht hat. (Vgl. auch II 5 : 35).[15–16]) —

An den Baseler Satiriker reiht sich passend der Berner Nikolaus Manuel (Deutsch). Wustmann[17]) sieht in ihm — entgegen Baechtold — den ehelichen Sohn des Johannes Manuel de Alamannis und hält die Familie Alemann für identisch mit der Familie Manuel; die in deutsches Gebiet übergesiedelten Glieder der Familie Manuel hätten sich, zur Unterscheidung von den zurückgebliebenen, „de Alamannis“, d. h. „von den Deutschen“ genannt. Vorangeschickt ist ein Abdruck Manuelscher Briefe aus den J. 1524—26, also der Zeit, da er als Landvogt in Erlach thätig war. — Die 1533 bei Hochstraten in Malmö gedruckte dänische Bearbeitung seiner „Krankheit der Messe“ hat bereits 1893 Birket Smith behandelt. Es ist Boltes[18]) Verdienst, nachträglich auf das (in JBL. 1893 übersehene) Buch des dänischen Gelehrten hingewiesen zu haben. Die Handlung ist durchgängig entsprechend den dänischen Verhältnissen abgeändert. Der unbekannte Vf. hat nicht die Originalausgabe von 1528 vor Augen gehabt, sondern entweder eine Ausgabe von 1529, die bereits in ähnlicher Weise die Handlung lokalgemäss umgestaltet hatte (Goedeke 2², S. 340 N. 7a), oder wahrscheinlicher eine zwischen dieser und der Originalausgabe in der Mitte stehende, die als verloren zu betrachten ist. — Die vorher erwähnte hochdeutsche Bearbeitung von 1529 ist in demselben Jahre ins Niederdeutsche übersetzt worden (Goedeke ib. N. 7b). Einen Abdruck dieser Ueber-

---

Brant. Progr. d. 1. dtsch. Staatsoberrealsch. Prag. 30 S. — 12) ○ × (II 3 : 47.) — 13) V. Michels: ADA. 22, S. 285/9. — 14) (II 3 : 2.) — 15) ○ × E. Voss, Antwurt u. klag mit entschuldigung wider bruder Michel Stifel [v. Thomas Murner]: PMLA. 11, S. 336-48. (S. u. II 6 : 17; Abdr. v. Goedeke, Grundr. 2², § 133, N. 39 [= Weller S. 2220]; vgl. Euph. 4, S. 390.) — 16) × K. Ott, Ueber Murners Verhältnis zu Geiler. Bonn, Hanstein. 103 S. M. 2,00. (E. Sonderabdr. d. in JBL. 1895 II 5 : 32 besproch. Aufsatzes.) — 17) R. Wustmann, Briefe Nik. Manuels: ZKultG. 3, S. 145-96. — 18) J. Bolte, Niclaus Manuels Satire om den syge Messe i dansk bearbejdelse fra reformationstiden udgivet af S. Birket Smith (Kjöbenhavn, 1893): ZDPh. 28,

setzung hat Hoelscher[19]) veranstaltet. – Auf die ihm entgangene Beziehung dieses „Dialogus" zur Satire Manuels ist von Burg[20]) aufmerksam gemacht worden. —

Der erste, als Schlussband erschienene Teil der Hauffenschen Fischart-Ausgabe (JBL. 1895 II 3 : 32; 5 : 35) hat mehrere beifällige Besprechungen gefunden: Englert[21]) macht, abgesehen von einigen Berichtigungen in textkritischer Hinsicht, die von Hauffen gelegentlich angedeutete Möglichkeit, dass Fischart im Staufenberger einen bislang nicht bekannten Druck benutzt habe, recht wahrscheinlich. — Ein ungenannter Recensent[22]) wünscht Murners Einfluss auf Fischart mehr als bislang gewürdigt zu sehen und giebt hierfür beachtenswerte Winke. -- Hauffen[23]) hat inzwischen seinen Verdiensten neue hinzugefügt. Der erste Teil der von ihm veröffentlichten Fischartstudien ergänzt und berichtigt, besonders durch Ausnutzung von Strassburger Archivalien, unsere Kenntnis der Familien- und Lebensgeschichte des Dichters in wesentlicher Art: Der Vater Johann Fischer hat seit 1529, vielleicht schon 1528, als Hausbesitzer, Bürger und Würzkrämer in Strassburg gelebt. Seine aus Bensheim in Hessen stammende Gattin Elisabeth, eine verwitwete Herxheimer, ist, ohne Kinder aus ihrer zweiten Ehe zu hinterlassen, 1544 gestorben. Johann, Anna, Barbara und Margarethe, eine bislang unbekannte, wohl früh verstorbene Schwester, stammen aus der Ehe mit Barbara Kyrmanin, die nach dem Sommer 1544 geschlossen sein muss. Fischarts Geburt fällt in die J. 1545—51 und ist wahrscheinlich in Strassburg erfolgt. Den Beinamen Mentzer hat schon sein (übrigens allem Anschein nach in Trier geborener) Vater geführt. Der Aufenthalt des Dichters in Forbach wird durch eine urkundliche Notiz bereits für 1584 nachgewiesen. Andere Aufschlüsse, besonders über Jobin und seine Familie, kommen hier nicht in Betracht. Im zweiten Teil ergänzt Hauffen aus einem in der Strassburger Universitätsbibliothek entdeckten vollständigen Exemplar die bislang nur lückenhaft bekannte ältere Fassung der Beschreibung des Münsteruhrwerks und verzeichnet neun, darunter mehrere bislang unbekannte Ausgaben der späteren, abgekürzten Bearbeitung. — Hinsichtlich der von Goedeke (2[2], S. 501, N. 46, 2) auf die blosse Kenntnis des Titels hin Fischart zugeschriebenen „Wolsicherent Auffmunterung" (Strassburg, Jobin 1588) zeigt Englert[24]), dass das eigentliche Werk, eine Uebersetzung dreier Traktate des Joh. Rivius, nicht von Fischart abgefasst ist, wohl aber die von Jobin unterzeichnete Vorrede, die nach einem Exemplar der Gymnasialbibliothek in Zweibrücken zum Abdruck gelangt.[25–27]) —

Georg Schans satirisches Spruchgedicht vom Niemand, dem Sündenbock für alles Mögliche, ist seiner Zeit bekanntlich ausser ins Holländische noch ins Englische und Böhmische übersetzt worden. Bolte[28]) gesellt seiner Untersuchung über die englische Bearbeitung (JBL. 1894 II 5 : 31) einen Neudruck der jedenfalls noch dem 16. Jh. angehörigen czechischen Nachahmung zu, und zwar nach einem Folioblatt des Gothaer Museums. Nach einem etwa 1550 in Augsburg hergestellten Blatt derselben Sammlung teilt er gleichzeitig den bislang noch nicht herausgegebenen Text des Altweiberofens mit, worauf allgemeine Bemerkungen über die Verjüngung durch Feuerkuren und, nach einem Blatt des Kupferstichkabinetts in Berlin, der Abdruck einer böhmischen Nachbildung (Prag 1594) folgen. —

Ein anschauliches Lebensbild des hier als Fabeldichter zu erwähnenden **Burkard Waldis** hat Kawerau[29]) entworfen.[30–31]) —

Das Gebiet der ausschliesslich moralistischen Litteratur betreffen Sprengers[32]) weitere Erklärungen und Verbesserungsvorschläge zu Botes boek van veleme rade (JBL. 1894 II 5 : 128/9) und Boltes[33]) Ergänzungen zu einem früheren, die Warnung vor dem Würfelspiel behandelnden Artikel (JBL. 1894 II 5 : 106).[34]) —

Schwanklitteratur: Jeeps[35]) im vorjährigen Bericht (II 3 : 13) von Hauffen verzeichnete Studie über Eulenspiegel ist inzwischen ausser in einem Sonderdruck auch durch den Abdruck in Uhls[35a]) Ausgabe der Gäuchmatt zugänglich gemacht worden. Hauffen nennt sie „völlig überzeugend", die Recensenten U.s haben ebenfalls ihre Zustimmung geäussert. Bei aller Anerkennung für die fleissige

---

S. 399-400. — **19)** L. Hoelscher, Satire auf d. kath. Messe vom J. 1529: JbVNiederdSpr. 21, S. 147-55. — **20)** F. Burg, Zu NiederdJb. 21, S. 148 ff.: KBlVNiederdSpr 19, S. 47. — **21)** A. Englert: Euph 3, S. 510/2. — **22)** LCBl. S 1656. — **23)** (II 3 : 35.) — **24)** (II 3 : 34.) — **25)** · (II 3 : 33.) — **26)** × W.: CBlBibl. 13, S. 50. (Hinweis auf e. — nicht bes gut geratene — Nachbildung d. Bücherzeichens Fischarts [vgl. JBL. 1894 II 3 : 35] in d. ZBücherzeichen., Bd. 4 [1894].) — **27)** × (II 3 : 32.) — **28)** (II 2 : 73; 3 : 9) — **29)** (II 4 : 10) — **30)** × (JBL. 1893 II 6 : 146; 1894 II 2 : 3; 5 : 113; 1895 II 5 : 43/5.) |[M. Herrmann: DLZ. S. 1352/4. (Nach d. Ansicht d. Ref. hätte d. Psychologische u. Kulturgeschichtliche d. Aufgabe mehr berücksichtigt werden müssen; vgl. u. II 6 : 105.)]| — **31)** ○ × G. C. Keidel, A manual of aesopic fable litt. A first book of reference for the period ending a. d. 1500. first fascicule. (= Romance and other studies. N. 2.) Baltimore, The Friedenwald Co. XXIV, 76 S. („Bibliogr. Verzeichnisse v seltener Genauigkeit u. Vollständigkeit" [Euph 4, S. 190].) — **32)** R. Sprenger, Zu niederdtsch. Dichtungen: JbVNiederdSpr. 21, S. 132-44. (Zu Botes boek van veleme rade S. 143/4.) — **33)** J. Bolte, Zu d. Warnung vor d. Würfelspiel: ib. S. 144/7. — **34)** × M. Osborn, Teufellitt. (JBL. 1893 II 1 : 92; III 5 : 5; 1894 II 5 : 98; 1895 II 5 : 37.) |[G. Ellinger: Euph. 3, S. 785/9. (Anerkennende Besprech.)]| — **35)** E. Jeep, Eulenspiegel. B., Regenhardt. 22 S. M. 0,50. — **35a)** (II 3 : 1a.) — **36)** R. Sprenger, Z. Volksbuche vom Eulenspiegel: JbVNiederdSpr. 21,

und umsichtige Arbeit bleibt mir vorläufig gegenüber der Jeepschen Erklärung des Namens Eulenspiegel ein Bedenken. ûle und das davon abgeleitete ûlen sind bislang im Mittelniederdeutschen nicht belegt, speigel = podex erst durch eine Stelle Fischarts. Die Möglichkeit, dass ein Zufall vorliegt, soll nicht geleugnet werden. Aber: wie alt ist überhaupt die ûle? Jeeps ältester Beleg stammt aus dem Bremischen Wörterbuch, gehört also einer Zeit an, die von der Eulenspiegels durch eine Kluft von 450 J. getrennt ist. Hoffentlich schaffen einmal alte Holzschnitte oder Privatrechnungen nähere Aufklärung. — Rein sprachlicher Natur ist ein Aufsatz Sprengers[36]. Auf zwei den alten Stoff verwertende neue Erscheinungen, ein Drama[37] und eine Jugendschrift[38], sei kurz hingewiesen.[39-40] —

Die Uebersetzungen, deren hier zu gedenken ist, gehören übereinstimmend der volkstümlich-humanistischen Richtung an. So zunächst ein bereits 1895 erschienener, aber noch nicht verzeichneter Neudruck von H. Steinhöwels Uebersetzung des Boccaccioschen Buches de claris mulieribus, den Drescher[41] herausgegeben hat. Der italienische Humanist, der an Beispielen nachweisen will, dass es auch dem weiblichen Geschlecht von jeher nicht an edlen Vertreterinnen gefehlt hat, war der erste, der diesen durch die gehobene Stellung der Frau in Italien nahe gelegten Gedanken schriftstellerisch verwertete. An der weiten Verbreitung, den dieser kleine Vorläufer unserer mehr oder weniger internationalen Frauenbewegung in Deutschland fand, hat Steinhöwels Uebersetzung den Hauptanteil gehabt. Der Herausgeber legt dem Neudruck die Zeinersche Ausgabe von 1473 zu Grunde. Die inhaltsreiche Einleitung enthält u. a. ein Verzeichnis der lateinischen Hss., der lateinischen Drucke und der Drucke der Steinhöwelschen Uebersetzung. D. stimmt Strauch darin bei, dass Steinhöwel nicht den Zeinerschen lateinischen Druck von 1473 benutzt habe; nach seiner Meinung steht er auch zu der Vorlage dieses Druckes in keiner Beziehung, dagegen zeigt der Münchener Kodex 14443 (Drescher M 3) eine auffällige Verwandtschaft mit dem Text Steinhöwels. —

Dass Arigo, der Uebersetzer des Decamerone, entgegen der hergebrachten Anschauung nicht mit Steinhöwel zu identifizieren sei, sondern vielmehr mit dem sich ebenfalls Arigo nennenden Uebersetzer der angeblich von Tomaso Leoni um 1320 verfassten Fiore di virtu, ist eine schon früher geäusserte Ansicht Vogts[42] (Grundriss der German. Philol. 2[1], S. 405, vgl. S. 408). V. hat sie nunmehr durch sprachliche Gründe zu hoher Wahrscheinlichkeit erhoben und gleichzeitig aus einer Hamburger Hs. grössere Stücke der letztgenannten, 1468 angefertigten Prosaübersetzung mitgeteilt. — Wethlys Monographie über den elsässischen Humanisten und Uebersetzer Hieronymus Boner (JBL. 1892 II 1:61; 3:10; 1893 II 3:53) hat nachträglich durch Herrmann[43] eine stark tadelnde Beurteilung erfahren. —

Aerzte und Naturforscher. Nach einer um 1480 in Nürnberg erschienenen Ausgabe hat Paul Heiz einen Facsimiledruck des Reimbüchleins „von allen Bädern, die von Natur heiss sind“, das der Barbier und Wundarzt Hans Folz verfasste, herstellen lassen[44]; der Kellersche Text, dem eine Strassburger Ausgabe von 1504 zu Grunde liegt (Fastnachtssp. 3, S. 1249 ff.), wird hierdurch an manchen Stellen ergänzt und verbessert. — 1482 veröffentlichte Folz seinen „Spruch von der Pestilenz“ und gab noch in demselben Jahre auf Bitten seines „besundern guten Freundes“ Antonius Haller „von etlicher wegen, den das ungereimt pas gewon ist“, über den nämlichen Gegenstand einen im Gedankengang erheblich abweichenden Prosatraktat heraus, dessen kräftige Ausfälle gegen die schlechten Aerzte und Quacksalber besonderes Interesse erwecken. Von beiden Bearbeitungen bietet Hampe[45] Auszüge; kürzere Inhaltsangaben und Abbildungen der Titelholzschnitte sind beigefügt.[46-49] —

Ein Aufsatz des französischen Mediziners Folet[50] über Agrippa von Nettesheim und seine „occulta philosophia“ enthält unter der Masse des Bekannten einige vom Vf. aus Archiven geschöpfte Mitteilungen, die neu, aber für Agrippas Lebensgang ziemlich belanglos sind. Der benutzte Druck von 1533 (anscheinend identisch mit Panzer, Ann. 9, S. 725[b]) soll aus der Birckmannschen Offizin zu Köln hervorgegangen sein. —

Ungleich wichtiger ist die Leistung eines deutschen Mediziners, die Agrippas Schüler, Johann Weyer, betrifft. Binz[51] hat seit 1885, wo seine Schrift über den

S. 130/1. — **37)** × F. Lienhard, Till Eulenspiegel. Eulenspiegels Ausfahrt. Schelmenspiel. Weimar, Lüstenöder. VII, 67 S. M. 1,00. — **38)** × G. P. Petersen, Till Eulenspiegels lustige Streiche. Für d. Jugend neu bearb. Mit 6 Farbdr.- u. 17 Textbildern v. Eug. Klimsch. St., Loewe. 4°. III, 94 S. M. 3,00. — **39)** ○ × (II 2:11.) — **40)** × Reiselektüre aus d. J. 1555: Universum 13[B], N. 9. (Ueber Wickrams Rollwagenbüchlein, lediglich im Anschl. an Panniers Ausg.) — **41)** (II 3:43.) — **42)** (II 3:42.) — **43)** (II 3:41.) — **44)** (II 2:51.) — **45)** Th. Hampe, Ueber e. Prosatraktätlein H. Folzens v. d. Pestilenz: MGNM. S. 83-90. — **46)** ○ × A. Berger, Aus d. Geburtsstadt d. Regiomontanus: Adels- u. Salonbl. 5, S. 76/7, 88/9. — **47)** ○ × F. Hartmann, Philippus Theophrastus of Hohonheim known as Paracelsus. London, Paul Kegan. 328 S. Sh. 7/6. (Vermutl. e. Umarbeit. d. 1887 erschien. Buches „Life of Ph. Theophr. P.“) — **48)** ○ × O. Heilig, Doktor Frastus: Alemannia 24, S. 150/7. (Ueber Theophr. Paracelsus, nach d. Ber. e. Mannes aus Kenzingen [Euph. 4].) — **49)** × K., K. Sudhoff, Paracelsische Schriften (JBL. 1894 II 5:53; 1895 II 5:24/5): MhComeniusG. 5, S. 168/9. — **50)** H. Folet, Un médecin astrologue au temps de la Renaissance: NouvR. 98, S. 303-36. — **51)** K. Binz, Doctor Joh. Weyer, e. rhein. Arzt, d. erste Be-

ersten Bekämpfer des Hexenwahns erschien, seine Forschungen über den hier behandelten Gegenstand unermüdlich fortgesetzt. Das nunmehr in zweiter Auflage vorliegende Buch erfüllt, was die Vorrede verspricht; wir erhalten ein noch genaueres und sorgfältiger ausgeprägtes Bild des Mannes und der von ihm ausgegangenen humanen Strömung. Durch das im Anhang gelieferte, in der ersten Auflage fehlende Verzeichnis der Schriften Weyers erhält die neue Ausgabe einen besonderen Wert. Zu S. 67 bemerke ich, dass eine französische Uebersetzung des Weyerschen Hauptwerkes bereits 1567 erschienen ist (verzeichnet in dem erwähnten Aufsatze Folets [s. o. N. 50, S. 327, Anm. 2]). —

Als Vf. einer grösseren Anzahl von Praktiken kommt der aus Hassfurt in Unterfranken stammende, um 1550 gestorbene Astronom Johann Virdung in Betracht, dessen Leben Guenther[52]) schildert. Für diese — nur nebenher erwähnte — Seite seines schriftstellerischen Wirkens hätte wenigstens auf Panzer, Weller und Weigel-Kuczynski verwiesen werden können.[53]) —

Grammatik und Verwandtes. Fraenkel[54]) veröffentlicht einige Nachträge zu seinen früheren Arbeiten über den Lehrer und Germanisten Eberhard Tappe (JBL. 1894 I 2 : 1/2). — Näher einzugehen ist auf eine Publikation John Meiers[55]). Die von ihm abgedruckte, in der Königlichen Bibliothek zu Berlin befindliche Rarität „der Leyen Disputa" nimmt, wie einleuchtend dargelegt wird, ähnlich der Schöpperschen Synonymik eine vermittelnde Stellung ein zwischen ähnlichen, aber hauptsächlich für Ungelehrte abgefassten Erscheinungen und den an gelehrte oder halbgelehrte Kreise sich wendenden Vocabularii praedicantium und den deutschen Rhetoriken. Das Büchlein ist zunächst für die Zwecke der Schule geschrieben; durch die paarweise zusammengestellten Synonyma sollen die gleichbedeutenden Wörter anderer Landschaften erklärt und eingeprägt werden. Da aber auf diese Weise auch der Sprachschatz vermehrt und ein grösserer Wechsel des Ausdrucks ermöglicht wird, versteht man, wie der unbekannte Vf. dazu kommt, auch Prediger und forensische Redner zum Studium seiner Synonymik aufzufordern. M. setzt den Druck in die 30er J. des 16. Jh. und hält aus lautlichen und formalen Gründen und auf eine eingehende Verwertung der Dialektlitteratur gestützt den Vf. für einen Rheinfranken, und zwar für einen Wetterauer; den bislang nicht ermittelten Druckort sucht er in denselben Gegenden. In einer Beziehung scheint mir die sorgfältige Untersuchung noch eine Lücke zu haben. Nach M.s Resultat steht in den Synonymenpaaren, soweit sie überhaupt dialektisch gefärbt sind, das rheinfränkische Wort oft an der ersten, oft an der zweiten Stelle. Befolgt der Vf. also in der Reihenfolge kein festes Prinzip? Welchen Zweck hat die zwischen je zwei Synonymenpaaren hergestellte Reimbindung? Offenbar doch einen mnemotechnischen. Ist es da dem Vf. zuzutrauen, dass er rheinfränkische und nichtrheinfränkische Wörter mit einander reimen lässt? Das sind Fragen, auf die nach meiner Ansicht ebenfalls eingegangen werden musste. M. erwägt auch die Möglichkeit, dass wir ein Jugendwerk des Erasmus Alberus vor uns haben, ist aber selbst skeptisch und glaubt eher an die Autorschaft eines Schreibers. Ich möchte wegen der im Vorwort angedeuteten Verwendung des Buches als Lesefibel zunächst an einen Lehrer denken.[56–57]) —

Der von Enders[58]) herausgegebene erste Band einer Auswahl aus den Schriften Eberlins von Günzburg verdient die ihm durchweg gezollte Anerkennung. Der verdiente Lutherforscher bietet hierin — und zwar nach den 1521 von P. Gengenbach in Basel gedruckten Einzelausgaben — einen Abdruck der „15 Bundesgenossen", deren fast alle Seiten des Volkslebens umfassendes Reformprogramm dazu berechtigt, dem Vf. auch in dieser Abteilung einen Platz anzuweisen. Angehängt ist ein Abdruck des 1522 in Wittenberg verfassten „Neuen und letzten Ausschreibens der 15 B."; eine Reihe sachlicher und sprachlicher Erläuterungen machen den Schluss. Die Recensionen enthalten zu verschiedenen Stellen wichtige Ergänzungen und Berichtigungen, deren Verwertung im zweiten Band erfolgen wird. Mit Wahrscheinlichkeit vermutet Kolde, dass Eberlin die Abfassung der Flugschriften erst nach dem Bruch mit seinem Orden, also etwa im Juli, begonnen hat. —

Als Bekämpfer — und nur als solcher — der universalen Geltung des römischen Rechts zu Gunsten volkstümlicher Rechtsanschauungen fällt schliesslich auch der Jurist Franz Hotmann, der Vf. des Antitribonian, in den Kreis unserer Betrachtung. Ein Lebensbild des vielseitigen Franzosen, der einen grossen Teil

---

kämpfer d. Hexenwahns. E. Beitr. z. Gesch. d. Aufklärung u. d. Heilkunde 2. umgearb. u. verm. Aufl. Mit d. Bildn. J. Weyers. B., Hirschwald. 189 S. M. 3,60. — 52) S. Guenther, Joh. Virdung: ADB. 40, S. 9-10. — 53) ○ ✕ ✕ D. Bauern-Praktik (1508). Facs.-Druck mit e. Einl. (= Neudrr. v. Schriften über Meteorologie usw. Her. v. G. Hellmann. N. 5.) B., Asher & Co. 4⁰. 72 S., 12 Bl. M. 7,00. |[K. W(einhold): ZVVolksk 6, S. 228; O. H(artwig): CBlBibl 13, S. 429-30.]| — 54) L. Fraenkel, Ueber Eberh. Tappe: ZDU. 10, S. 156/7. — 55) (I 7 : 72) — 56) ○ ✕ M. Erdmann, Petrus Dasypodius: JbGElsLothr. 12, S. 198. — 57) ✕ (I 7 : 147.) (Macht d. bislang freundlich aufgenommenen Leistung in verschiedener Hinsicht d. Vorwurf d. Flüchtigkeit u. Unzuverlässigkeit.) — 58) J. Eberlin v. Günzburg, Ausgew. Schriften. Bd. 1. Her. v. L. Enders. (= NDL. N. 139-41.) Halle a. S., Niemeyer. VII, 228 S. M. 1,80. |[LCBl. S. 846/7; G. Kawerau:

seines Lebens in Deutschland zugebracht hat, entwirft Ehinger[59]). Hervorhebung verdienen die im Anhang aus dem Marburger Archiv mitgeteilten, fast sämtlich an Philipp von Hessen gerichteten Briefe Hotmanns aus den J. 1561—63. —

II,6

Luther und die Reformation.

Gustav Kawerau.

Zur allgemeinen Reformationsgeschichte. Dankenswert ist es, dass Brandi[1–2]), der Ergänzer und Herausgeber des 4. Bandes der wichtigen Druffelschen Briefe- und Aktensammlung zur Reichsgeschichte von 1546—55, den kritisch bearbeiteten Text des Augsburger Religionsfriedens nebst den Varianten der entscheidenden Entwürfe in einem Sonderabdruck aus Bd. 4 jedermann leicht zugänglich gemacht hat. —

Das ausführliche Referat, das Jos. Schmid[3]) über den 7. und 8. Bd. der Joh. Janssenschen Geschichte des deutschen Volkes giebt, ist zwar mit Janssens Grundgedanken ganz einverstanden, dass das 16. Jh. eine immer mehr anwachsende, der Reformation zur Last zu legende Verschlimmerung der Kulturzustände aufweise, bei der der allgemeine Niedergang mehr auf Rechnung der Protestanten, auf die katholische Seite dagegen mehr Licht, als man bisher angenommen, falle. Gleichwohl drängt sich ihm der Gedanke auf, bei tieferem Eindringen und bei unbefangener Prüfung würden doch wohl mehr lichte Punkte erkennbar werden, als Janssen gefunden habe. Auch die Redaktion des HJb. fügt S. 93 das Desiderium bei, dass die vorhandenen Lichtseiten viel energischer aus dem trüben Gesamtbilde hätten hervorgehoben werden müssen. Sch. hofft, dass Pastor, den er mit Recht über seinen Lehrmeister Janssen stellt, in weiteren Auflagen die Bände nach dieser Richtung überarbeiten werde. Doch bietet er nicht nur ein Referat, sondern auch hier und da selber Nachträge, so vor allem sehr schätzbare, teilweise aus vatikanischen Hss. entnommene Nachrichten über die Aufregung, in die sich die Männer der Gegenreformation durch die „Centurien“ des Flacius versetzt fühlten, und über die Anstrengungen, die von verschiedensten Seiten gemacht wurden, eine quellenmässige katholische Kirchengeschichte ihm entgegenzusetzen.[4–5]) —

Die Festschrift zu Köstlins 70. Geburtstage[6]) vereinigt die Beiträge von neun Gelehrten, die teils als Schüler, teils als Mitarbeiter an der Weimarer Luther-Ausgabe, teils als Mitglieder im Verein für Reformationsgeschichte zu dem Jubilar nähere Beziehungen haben. Albrecht bietet Beiträge zum Verständnis des Briefwechsels Luthers im J. 1524; die nähere Beschäftigung mit dem „sehr verdienstlichen“ Werke von Enders hat ihn gelehrt, „wie viel es doch noch auf diesem Gebiet

---

DLZ. S. 556/8; G. Bossert: ThLZ. 21, S. 248/9; Th. Kolde: ThLBl. 17, S. 433/5.]| (S. u. II 6:154.) — **59)** L. Ehinger, F. Hotmann, e. franz. Gelehrter, Staatsmann u. Publizist d. 16. Jh.: BVtGBasel. 14, S. 1-121. —

1) K. Brandi, Briefe u. Akten z. Gesch. d. 16. Jh. 4. Bd. Beitrr. z. Reichsgesch. 1553—55 v. A. v. Druffel. Ergänzt u. bearb. München, Rieger. XIV, 810 S. M. 20,00. — **2)** id., D. Augsburger Religionsfriede vom 25. Sept. 1555. Krit. Ausg. d. Textes. ebda. 36 S. M. 1,20. — **3)** Jos. Schmid, J. Janssen, Bd. 7/8. (JBL. 1894 I 4:9; II 1:77; 6:2; 1895 II 1:88, 110; 6:4): HJb. 17, S. 73-100. — **4)** × W. Walther, D. Grundschaden d. ultramont. Geschichtsforsch.: AELKZ. 29, S. 697/8, 721/3, 745/7, 769-72. (Speciell in Bezug auf d. Behandl. Luthers u. d. Reform.) — **5)** × Joh. Janssen, L'Allemagne et la Réforme IV. (JBL. 1895 II 1:10.): DublinR. 118, S. 459-60. — **6)** Beitrr. z. Reform.-Gesch. Herrn Oberkonsistorialrat Prof. D. Köstlin bei d. Feier seines 70. Geburtst. ehrerbiet. gewidm. v. A. Albrecht, Th. Brieger, G. Buchwald, G. Kawerau, G. Koffmane, Th. Kolde, N. Müller, G. Rietschel, H. v. Schubert. Gotha, Perthes. VII, 228 S.

zu arbeiten giebt". Er berichtigt Datierungen, klärt die litterarischen Voraussetzungen zu dem Brief an die Fürsten von Sachsen, Münzer betreffend, auf und erläutert die Verhältnisse, unter denen der Brief an die Christen zu Strassburg (wider Carlstadt) entstand. Es sind gründliche Vorstudien zu seiner Bearbeitung der Schriften Luthers von 1524 für die Weimarer Ausgabe. Brieger forscht den hs. Protokollen der Leipziger Disputation nach und ermittelt in der Leipziger Universitätsbibliothek einen Band, der die gedruckten Akten mit wichtigen hs. Korrekturen von gleichzeitiger Hand unter Berufung auf die exemplaria notariorum enthält, beschreibt ferner eine Freiburger Hs., von der er annimmt, sie sei während der Disputation selbst nachgeschrieben, hernach aber vom Schreiber selbst durchkorrigiert, und zwar teils nach der Druckausgabe, teils nach anderen Hss., dabei auch nach dem Protokoll der Notare. Nach diesen Hilfsmitteln ergebe sich die Notwendigkeit einer neuen kritischen Ausgabe der Akten. Buchwald teilt aus einem Codex der Nürnberger Stadtbibliothek die Katechismuspredigten mit, die in Luthers Vertretung (Febr. 1529) die drei Wittenberger Diakone Fröschel, Rörer und Mantel gehalten haben; sie haben dadurch ein besonderes Interesse, dass ihnen bereits für die drei ersten Hauptstücke Luthers im Jan. gedruckte „Tafeln" (sein kl. Katechismus in seiner ersten Gestalt) vorlagen und von ihnen stark benutzt wurden. G. Kawerau liefert Beiträge zur Geschichte des antinomistischen Streites: er erinnert an ein Vorspiel dieses Streites, das bereits im Sommer 1524 stattfand: es beweist, dass von einer Veränderung, die in Luthers Lehre 1527 eingetreten sein soll, nicht die Rede sein kann. Ferner analysiert er die Schrift, die Agricola 1541 kurz nach seinem offiziellen „Widerruf" in Berlin ausgehen liess, und zeigt an ihr, wie wenig ehrlich dieser sein Widerruf gewesen war. Koffmane berichtet über ein Psalterium des Joh. Hess (Breslau, Stadt-Bibliothek), in das dieser zu einer Reihe von Psalmen Luthers Auslegung eintrug, auf Grund der Diktate, die Veit Dietrich 1530 in Koburg von Luther empfing. Letztere wurden später deutsch und lateinisch stark überarbeitet von Dietrich für den Druck hergerichtet (Erl. Ausg. 38, S. 1ff. opp. lat. 17, S. 1ff.); somit behalten die Auszüge, die Hess aus der ursprünglichen Aufzeichnung sich machte, ihren Wert. Ferner berichtet K. über ein in Breslau aufbewahrtes Handexemplar des lateinischen Psalters Wittenberg 1529 und des deutschen von 1528 mit hs. Eintragungen Luthers, aus denen er das Wichtigste mitteilt; die Zeit ihrer Niederschrift fällt etwa in die Zeit des Koburger Aufenthalts. Kolde untersucht mit Heranziehung von Ansbacher Religionsakten die Entstehung der Schwabacher Artikel und erweist, dass Luther nicht, wie man bisher angenommen, auf dem Tage zu Schleiz gewesen ist, jene Artikel aber unterwegs zwischen dem 7. und 10. Okt. 1529 in Gemeinschaft mit Melanchthon und Jonas verfasst hat. Nik. Müller giebt eine Probe seiner umfassenden Melanchthonstudien, indem er eine vorzügliche Chronologie und Bibliographie der Reden Melanchthons aus den J. 1545—60 vorlegt. Rietschel behandelt Luthers Lehre von der Kindertaufe mit specieller Berücksichtigung der direkt an das zu taufende Kind gerichteten Fragen des Lutherschen Taufbüchleins, deren liturgische Unangemessenheit er an Luthers eigenen, übrigens wechselnden Gedanken über den Glauben der Täuflinge nachweist. H. von Schubert endlich teilt aus dem Augsburger Stadtarchiv die Predigt mit, mit der Butzer am 17. Juni 1531 dort den Sieg seiner Richtung, die Zurückdrängung der Lutheranerpartei erfocht, und aus dem Strassburger Thomasarchiv eine nicht minder interessante Butzersche Trau- und Ehestandspredigt aus dem J. 1543. Die Festschrift ist somit eine reiche und würdige Gabe, ein Zeugnis der regen und ernsten Forschungen, mit denen die verschiedensten Kräfte zur Zeit auf diesem Gebiete thätig sind. —

Einzelne Themata. An dem feinen, gedankenreichen Vortrag von Lenz[7], den wir noch von 1895 nachtragen müssen, interessieren uns hier nicht die Ausführungen über Jakob Wimpheling und seine humanistischen Schüler als Geschichtsschreiber, wohl aber die prächtige Darstellung, wie in Luthers religiöser Entwicklung sich stossweise auch die Nebel geschichtlicher Erkenntnis lichteten, und eine historische Kritik entstand, die zwar noch vor der Geschichte der alten Kirche Halt machte: wie aber doch in seinem Glauben die Kraft lag, dass er gegebenen Falles unbedenklich auch hier Trugbilder zerstörend hätte fortschreiten können. Interessant ist ferner die liebevolle Schilderung Butzers in seinem zunächst befremdlichen und doch erklärlichen Widerstand gegen Seb. Franck, wie in seiner Bemühung um Aventins Berufung nach Strassburg, und später um Sleidan. L. macht nachdrücklich auf den Brief Butzers an Bullinger Dec. 1543 aufmerksam, als auf das klassische Muster einer historisch-politischen Zeitbetrachtung, und giebt eine feine Charakteristik der Geschichtsschreibung Sleidans. — Aus dem Nachlass des 1892 verstorbenen Göttinger Historikers Kluckhohn[8]) ist noch eine Studie veröffentlicht worden, in der zunächst

---

M. 5,00. — 7) (II 3:50.) — 8) A. Kluckhohn, Urkundl. Beitrr. z. Gesch. d. kirchl. Zustände, insbes. d. sittl. Lebens d. kath

in einer Polemik gegen Janssen die sittliche Verkommenheit des deutschen Klerus im 16. Jh. nicht, wie von Janssen, als Folge der reformatorischen Bewegung, sondern als eine ihrer Ursachen aufgewiesen wird. Sodann wird auf Grund der Visitationsprotokolle von 1550 und von 1574—86 sowie älterer Berichte aus der Konstanzer Diöcese von den Tagen des Bischofs Hugo von Hohenlandenberg (1496—1529) an das sittliche Leben des Klerus beleuchtet, mit dem Ergebnis, dass sich die wiederholt versuchten kirchlichen Censuren machtlos erweisen dem Uebel zu steuern, und schliesslich der Arm des Staates hier der Kirche zu Hülfe kommen musste, um Wandel zu schaffen. — Im J. 1893 hatte J. Schlecht (in der Röm. Quartalschrift S. 333 ff.) über einen Reunionsversuch berichtet, den ein päpstlicher Unterhändler, der Mailänder Kaufmann Rafael de Palazzolo, im Herbst 1531 in Verhandlungen mit den Augsburger evangelischen Predigern, darauf in Nürnberg mit dem Prediger Frosch und schliesslich mit Luther und dem sächsischen Hofe geführt haben wollte. Schlecht hatte den seltsamen Handel zwar als einen „abenteuerlichen" Versuch, den Bericht des Agenten aber doch für geschichtlich gehalten. Kolde[9]) stellt nunmehr eine grosse Reihe von Verdachtsmomenten zusammen, die den Bericht des Agenten als schwindelhaft und die von ihm vorgelegten Gutachten der Prediger als gefälscht erweisen. — Im Anschluss an den bekannten Aufsatz von Joh. Voigt in Raumers Hist. Taschenbuch vom J. 1838 und mit Benutzung der von O. Schade gesammelten Satiren und Pasquille — ohne eigenes Aufsuchen der Quellen, auch ohne Bekanntschaft mit Aug. Baurs Buch über das gleiche Thema — schildert Heine[10]) die Flugschriftenlitteratur der Reformationszeit unter Mitteilung vieler Proben. —

Ein Litteraturgebiet, das noch nie zusammenhängend bearbeitet worden war, wenn auch einzelne Stücke davon schon längst beachtet, neu gedruckt und besprochen worden waren, hat Smend[11]) mit eindringender und mühsamer Forschung in Angriff genommen: die mannigfachen ältesten Versuche, den evangelischen Gemeinden deutsche Gottesdienstordnungen zu schaffen; und zwar die deutschen „Messen" von 1522 an bis zum Erscheinen von Luthers „deutscher Messe" 1526. Die teilweise sehr seltenen Stücke, um die es sich hier handelt, werden in Neudrucken vorgelegt, ausführliche bibliographische, geschichtliche und liturgische Untersuchungen sind beigefügt. Es handelt sich dabei ausser um Luther und Zwingli selbst um Männer wie Oekolampad, Gabriel Kantz von Nördlingen, Thom. Münzer usw., um die älteste evangelische Gottesdienstgeschichte in Städten wie Strassburg und Nürnberg. So fleissig auch der Vf. den Spuren nachgegangen ist, die uns von der Einführung deutscher Gottesdienste hier und da erhalten geblieben sind, so sind doch durch seine Recensenten ihm bereits mannigfache Ergänzungen geliefert worden. Bedauerlich ist, dass die schöne Arbeit in einzelnen Teilen durch die Voreingenommenheit des Vf. für Zwingli und Genossen gegen Luther und die Wittenberger an ihrer Objektivität Schaden leidet. — Jedem, der Smends Arbeit benutzen will, sei empfohlen, Walthers[12]) gelehrte Artikel daneben zu vergleichen, der reichhaltige Ergänzungen und Berichtigungen auf Grund selbständiger umfassender Studien über dieselbe Materie zu bieten im stande war. —

Paret[13]) behandelt besonders im Anschluss an die Uhlhornschen Forschungen die neuen Gedanken und Einrichtungen der deutschen wie der schweizerischen Reformation in Bezug auf Armenpflege. Er vergisst dabei nicht, dass manches Neue auch auf diesem Gebiete bereits am Ende des Mittelalters sich ankündigt, sucht dann die Misserfolge der evangelischen Armenpflege gegen Ratzingers Anklagen in Schutz zu nehmen und die Schuld daran wesentlich den aus dem Mittelalter nachwirkenden Missständen zur Last zu legen. Hier sind Schatten und Licht meines Erachtens nicht ganz gerecht verteilt. —

Paulus[14]) beleuchtet in einem gelehrten Aufsatz den von evangelischer Seite in der Reformationszeit wiederholt erhobenen Vorwurf, katholische Prediger hätten gepredigt, dass Christus nur für die Erbsünde gestorben sei, und sucht diesen Vorwurf auf ein Missverständnis zurückzuführen. Er scheint mir auch darin recht zu haben, dass die in Betracht kommenden Stellen der Theologen, namentlich eine Aeusserung des Paschasius Radbertus und eine ähnliche Alberts des Grossen, zwar durch ihren missverständlichen Wortlaut eine solche Deutung nahe legen, aber nach Ausweis ihrer gesamten Lehrweise doch anders erklärt werden müssen. Es handelt sich hier darum, dass evangelische Leser und Hörer, von ihren Prämissen aus, aus gewissen Aussagen der Gegner eine derartige Herabsetzung der Wirkung des Todes Christi heraushören mussten, die der Gegner, von seinen Prämissen aus, nicht be-

---

Geistlichen in d. Diöcese Konstanz während d. 16. Jh.: ZKG. 16, S. 590-625. — **9**) Th. Kolde, Ueber e. röm. Reunionsversuch vom J. 1531: ib. 17, S. 258-69. — **10**) G. Heine, Reformator. Flugschriftenlitt. als Spiegel d. Zeit: DEBll. 21, S. 441-61. — **11**) J. Smend, D. evang.-dtsch. Messen bis zu Luthers Deutscher Messe. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. XII, 283 S. M. 8,00. — **12**) W. Walther, D. ersten deutschen Messen: ThLBl. 17, S. 553/6, 561/4, 577-80. — **13**) Fr. Paret, D. Einfluss d. Reform. auf d. Armenpflege. (= ZFChrVL. N. 157.) St., Belser. 56 S. M. 1,00. — **14**) N. Paulus, D. angebliche

absichtigt hatte. Das hätte freilich P. bestimmter anerkennen, und er hätte auch aus den Zeugnissen von verschiedenen Seiten, dass bald hier bald dort ein katholischer Prediger wieder so anstössig gepredigt habe, den Schluss machen sollen, dass auch noch im 16. Jh. es nicht an solchen fehlte, deren Predigtweise zu ähnlicher Deutung Anlass bot. Merkwürdig ist aber, dass Melanchthon in der ed. variata der Augsburger Konfession (Corp. Ref. 26, S. 377) seinen Vorwurf in dieser Beziehung fallen gelassen hat, während er ihn in der deutschen Ausgabe beibehalten hat. Die Anklage gegen die katholische Kirche in Betreff dieser Lehre findet sich z. B. auch bei Mathesius (Ausgewählte Werke 1, S. 165).[15] [15a]) —

Arbeiten über katholische Persönlichkeiten: Allgemeines. In der durch Georg Erler 1895 zunächst für die J. 1409—1559 veröffentlichten Leipziger Matrikel ist für die Personalgeschichte auch der Reformationszeit eine reiche Fundgrube erschlossen. Paulus[16]) stellt aus ihr die Namen und Matrikelvermerke einer Reihe von Männern zusammen, die in den Kämpfen der Reformationszeit hervortraten, besonders solcher, die gegen Luther litterarisch aufgetreten sind. —

Von Th. Murners „Antwurt und klag“ hat Voss[17]) einen Abdruck nach dem einzigen, wie es scheint bisher wenig benutzten Exemplar in British Museum besorgt. Er macht darauf aufmerksam, dass diese Schrift auf Murners Uebersetzung von Luthers „De captivitate“ ein interessantes Licht wirft. Er bestätigt Knaakes Auffassung im 6. Bande der Weimarer Ausgabe Luthers. —

Bei den vielfältigen Beziehungen des päpstlichen Diplomaten, Legaten und Kardinals H. Aleander zu den deutschen Theologen des Reformationszeitalters sei der vorzügliche, die neuesten Forschungen zusammenfassende Artikel von Brieger[18]) über ihn hervorgehoben. Besonders dankenswert ist die Uebersicht über den hs. Nachlass. — Zu der inhaltreichen Depesche Aleanders aus Worms vom 8. Febr. 1521 hat Knaake[19]) eine Reihe wertvoller Erläuterungen besonders bibliographischer Art gegeben, von denen inzwischen Kalkoff für die zweite Auflage seiner Aleanderdepeschen (JBL. 1897 II 6) hat Nutzen ziehen können. — Mit besonderer Freude haben die Reformationshistoriker es begrüsst, dass der verdiente Bearbeiter der Nuntiaturberichte, Friedensburg[20]), mit der Veröffentlichung von Korrespondenzen katholischer Theologen Deutschlands begonnen hat, die ihm bei seinen Nuntiaturforschungen nebenher auf italienischen Bibliotheken und Archiven in die Hände fielen. Denn wie wenig ist bisher geschehen, um uns den Briefwechsel der katholischen Gelehrten zu erschliessen! Briefe der Reformatoren ersten, zweiten und dritten Ranges sind eifrig gesammelt und wurden auch in den letzten Jahrzehnten fortgesetzt neu zu Tage gefördert; auch für die Humanisten jener Zeit ist viel geschehen; aber wie wenig Einblick hatten wir in die Privatkorrespondenz der führenden Männer in der katholischen Partei! F. bietet uns zunächst 10 Stücke aus dem Briefwechsel zwischen dem Baseler, dann Freiburger Theologen Ludwig Ber mit Aleander 1532—38; die beiden nächsten Nummern zeigen uns den Karthäuser Otto Brunfels 1521 vor seinem Bruch mit dem Katholizismus; drei weitere Briefe betreffen Wolfgang Capito 1521 und belehren uns über die Anstrengungen Aleanders, ihn der katholischen Sache durch Pfründenvermittlung zu erhalten. Noch Bedeutenderes bringt die Fortsetzung dieser Veröffentlichungen, die dem nächsten Jahrgange angehört. —

Eine sehr wichtige Publikation verdanken wir demselben Friedensburg[21]) aus vatikanischen Hss.: er teilt die Gutachten mit, die Joh. Eck am Ende des Pontifikats Hadrians VI. und in den ersten Tagen des Pontifikats Clemens VII. in Rom aufsetzte, wahrscheinlich durch Aleander dazu veranlasst, um positive Vorschläge für erfolgreiche Bekämpfung des Luthertums zu machen. Ein Universalkonzil ist zur Zeit nicht zu erreichen, würde auch der „partikularen“ Bewegung gegenüber nicht das richtige Mittel sein. Ebensowenig hilft einfache Verdammung der Irrlehren. Vielmehr bedarf es ernsthafter Reform der Missbräuche und der Wiederbelebung der Diöcesan- und Provinzialsynoden. Interessant ist dabei, nun auch einmal einen Eck intra parietes wider die Missbräuche an der Kurie und wider die Sittenlosigkeit und Indolenz der deutschen Geistlichkeit eifern zu sehen. Freilich werden auch kleine Strafmittel empfohlen, z. B. Aufhebung des Augustinerordens, soweit er dem Häretiker Wenz. Linck Obedienz leistet — sie verdienen das Schicksal der Templer! — und Widerruf der Privilegien der Wittenberger Universität. Auch übergiebt Eck Listen der deutschen Fürsten und Prälaten mit einer Censur ihrer

---

Lehre, Christus sei nur für d. Erbsünde gestorben: Kath. 76², S. 229-49. — **15**) × F. Rahlwes, D. Reformation als Kulturkampf. Braunschweig, Schwetschke & Sohn. VI, 80 S. Mit Bild. M. 1,20. |[W. W.: RKZg. 19, S. 338 9.]| — **15a**) × G. Loesche, Reformationsschriften: ThJB. 15, S. 239-72. — **16**) N. Paulus, Aus. d Leipziger Universitätsmatrikel: Kath. 76², S. 567-73. — **17**) (II 5 : 15.) — **18**) Th. Brieger, Hieron. Aleander: RPTh. 8, 328-32. — **19**) K. Knaake, Bemerkungen zu e. Depesche d. päpstl. Nuntius Hieron. Aleander 1521: ThStKr. 69, S. 165-73. — **20**) W. Friedensburg, Beitrr. z. Briefw. d. kath. Gelehrten Deutschlands im Reformationszeitalter. Aus italien. Archiven u. Bibliotheken: ZKG. 16, S. 470-99. — **21**) id., Dr. Joh. Ecks Denkschriften z. dtsch. Kirchenreform. (1523).

kirchlichen Haltung. Ueber die Ablasshändler macht er teilweise ärgere Mitteilungen, als bisher bekannt waren, z. B. dass sie Ablasszettel malis mulieribus pro nocturno salario (S. 222) gegeben hätten. —

Paulus[22]) handelt über den Vf. des unter Zwinglis Werke aufgenommenen, Ende 1520 oder Anfang 1521 zuerst erschienenen Consilium cuiusdam ex animo cupientis usw., das mit seinem versöhnlichen Urteil über Luther damals grosses Aufsehen erregt hatte. Dass Zwingli nicht der Vf. sei, bedurfte nicht eines erneuten Beweises. P. sucht aber zu zeigen, dass nicht, wie jetzt allgemein angenommen wurde, Erasmus der Vf. gewesen, sondern vielmehr der Dominikaner Joh. Faber aus Augsburg. Er beruft sich dafür auf Stellen aus Briefen des Erasmus, in denen dieser die Autorschaft ablehnt; vielmehr solle ein Dominikaner den Ratschlag geschrieben haben (Opp. Erasmi 3, S. 637 und 673). Nun sei Faber schon in Löwen, dann wieder im Herbst 1520 in Köln Erasmus sehr nahe getreten und von diesem warm empfohlen worden; beide stimmten in der Beurteilung der lutherischen Angelegenheit damals ganz zusammen. Faber habe, so berichtet Erasmus, damals ein unparteiisches Schiedsgericht vorgeschlagen, worüber er Näheres entwickeln werde. Auch liege ja Fabers kurzes „Bedenken" in dieser Sache an Kurfürst Friedrich vor (Förstemann, Neues Urkundenbuch 1, S. 66). Kein Zweifel also, dass er der Vf. des Consilium sei. Schade, dass P. den Aufsatz L. Geigers in Schnorrs Archiv 5 (1876), S. 554ff. übersehen hat und daher den Brief des Erasmus vom 14. Mai 1521 an Ludwig Ber (Opp. 3, S. 643) unberücksichtigt lässt, in dem dieser ein Consilium, dessen Inhalt er wörtlich so bezeichnet wie das angeblich vom Dominikaner verfasste sich selbst zuschreibt. Dass Erasmus in dieser Sache nicht überall gleichmässige Aussagen macht, ist ja evident. Das eine Mal redet er ganz unsicher wie von einem Gerüchte, es solle (ferebatur) von einem gewissen Dominikaner stammen; das andere Mal erzählt er, dieser Dominikaner habe es ihm selbst übergeben, das dritte Mal drückt er sich so aus, dass der Briefempfänger ihn selbst für den Vf. halten muss. Sollte er also nicht doch an der Entstehung, nicht nur hernach an der Empfehlung des Aufsatzes nahe beteiligt gewesen sein, wenn auch Faber dabei die Feder geführt hat? Die wörtlichen Anklänge an andere Schriften des Erasmus, und zwar gerade an seine Briefe, wollen doch auch erklärt sein. P. bietet bei dieser Gelegenheit gute Nachrichten über die Lebensgeschichte dieses Joh. Faber, der so oft mit den Trägern des gleichen Namens verwechselt worden ist. —

Seinen Arbeiten zur dänischen Reformationsgeschichte (über Paulus Heliä 1893 und über Johann Tausen 1894) hat der gelehrte Jesuit Schmitt[23]) jetzt eine dritte dankenswerte Monographie folgen lassen: sie führt den Nachweis, dass der deutsche Theologe, der von Köln her 1530 den dänischen Katholiken in Kopenhagen zu Hilfe eilte und ihnen mit seiner Feder diente, den wir aus dänischen Quellen nur unter dem Namen Nik. Stagefyr (d. h. Stangenfeuer, Brandfackel) kennen, kein anderer als der Franziskaner Nik. Ferber aus Herborn gewesen sein kann. Zugleich behandelt er Leben und Schriften Herborns in anziehender und lehrreicher Art; doch vergleiche man die Ergänzungen und Berichtigungen, die Paulus in seiner Besprechung nachzutragen wusste. —

Paulus[24]) ist der erste katholische Theologe, der sich nach den protestantischen Arbeiten von Haeberlin 1749, Veesenmeyer 1825 und Krafft 1869, und zwar mit weit vollständigerer Kenntnis der Quellen, der Biographie des aus Ulm stammenden Dominikaners Konrad Köllin angenommen hat. Wieder einer jener fleissigen und gelehrten Aufsätze, wie wir sie aus der Feder von P. kennen, eine Arbeit, die mit seltener Beherrschung des litterarischen Materials den Lebensgang sowie die schriftstellerische Thätigkeit des betreffenden Theologen, der u. a. auch gegen Luther zu Felde zog und einer der Mitarbeiter an der Confutatio 1530 war, ins Licht stellt. —

Die Schrift des Kölner Dominikaners Joh. Host von Romberg über Gefängnis, Prozess und Verbrennung der evangelischen rheinischen Prediger Clarenbach und Flisteden galt bisher als verloren. Jetzt hat Paulus[25]) ein Exemplar aus dem Rosenthalschen Antiquariat erworben, und macht aus dem interessanten Inhalt desselben Mitteilungen. Daraus geht freilich hervor, dass von einem tiefen, auf die Gesinnungen des Dominikaners Einfluss übenden Eindruck, den Clarenbach nach Kraffts Annahme auf seinen Gegner gemacht haben sollte, nicht die Rede sein kann. —

Kolde[26]) behandelt das Leben des Kardinals Albrecht von Mainz und Magdeburg unter besonderer Berücksichtigung seiner Stellung zu der kirchlichen

---

Aus vatikan. Hss.: BBKG. 2, S. 159-96, 222-58. — **22**) N. Paulus, D. Dominikaner Joh. Faber u. sein Gutachten über Luther: HJb. 17, S. 39-60. — **23**) L. Schmitt, S. J., D. Kölner Theologe Nik. Stagefyr u. d. Franziskaner Nik. Herborn. (= StML[Ergänzungsheft]. N. 67.) Freiburg i. B., Herder. VII, 184 S. M. 2,40. |[N. Paulus: Kath. 76², S. 464/7; L. G.: ThLB. 19, S. 448/9.]| — **24**) N. Paulus, Konr. Köllin, Dominikanermönch aus Ulm (1476—1536): DiöcesASchwaben. 14, S. 49-63. (Zugleich in ZKathTheol. 20, S. 47-72.) — **25**) id., D. verloren geglaubte Schrift v. Joh. Host über Clarenbach: Kath. 76¹, S. 473-80. — **26**) Th. Kolde, Albrecht v. Mainz. (= N. 18; 1, S. 306-10.) — **27**) F. W. E. Roth, Beitrr. z. Gesch. d. Erzbischofs Al-

Frage seiner Zeit, und sucht deutlich zu machen, wie es gekommen ist, dass dieser, eine so ungewöhnlich grosse kirchliche Macht in seiner Hand vereinigende Kirchenfürst thatsächlich so wenig Spuren seiner Thätigkeit hinterlassen hat, dass er von seinem Kirchengebiete ein Stück ums andere verloren hat und schliesslich, fast mit Not kämpfend, einsam und verlassen gestorben ist. — Roth[27]) veröffentlicht aus Mainzer Archivalien eine Menge Notizen zur Geschichte der Beziehungen Albrechts zu dem Klerus und der Finanzverwaltung seines Mainzer Sprengels. Ein zweiter Abschnitt, der die Beziehungen Albrechts zu seinem Berater in Geldangelegenheiten Hans Scheniz behandelt, enttäuscht sehr, da er nur ein kurzes Referat über das längst Bekannte, aber nichts von „neuen Beiträgen“ „nach ungedruckten Quellen“ enthält. Ein dritter Abschnitt über die Testamente Albrechts und ein vierter über seine Beisetzung bringen wieder einige neue Mitteilungen.[28]) —

Dem evangelisch gewordenen Kurfürsten-Erzbischof Hermann von Wied widmet Chrn. Meyer[29]) einen populär gehaltenen Aufsatz, der ihn zwar nicht als eine glänzende geschichtliche Erscheinung, aber als einen Mann von unerschütterlicher Charaktertreue und lauterer Ueberzeugung schildert. —

Aus Urkunden des Kreisarchivs Speier bringt Mayerhofer[30]) interessante Nachrichten zu der bislang sehr in Dunkel gehüllten Lebensgeschichte des Vf. des „Neuen Kreutterbuchs“ 1539 und der „Teutschen Speisskammer“ 1540: des Botanikers und Mediziners, Kanonikus und lutherischen Pfarrers Hieron. Bock. Die von ihm urkundlich belegten Mitteilungen beleuchten die seltsamen Zustände der Benediktinerabtei und des mit ihr verbundenen Kollegiatstiftes St. Fabian in Hornbach bei Zweibrücken unter Abt Kinthausen, der den verheirateten und gut evangelisch gesinnten Botaniker zum Kanonikus macht, ihn als solchen ärztliche Praxis am Ort und bei Hofe ausüben lässt, ihm dann aber auch die Verwaltung des lutherischen Pfarramtes in Hornbach gestattet. Ein treffliches, auch stilistisch beachtenswertes Sendschreiben, das Bock 1550, als ihn die katholische Reaktion unter dem neuen Abt aus Hornbach nach Saarbrücken getrieben, an seine rekatholisierte Gemeinde richtete, um sie zur Rückkehr zum evangelischen Bekenntnis anzutreiben, ist auf S. 787—99 zum Abdruck gebracht. Dass Mayerhofer so redet, als wenn vor allem Verletzung des Cölibatsgelübdes damals die Vorstufe zum Luthertum gewesen wäre, ist für seine befangene Geschichtsauffassung charakteristisch. —

In einem Artikel über Albrecht V., der Bayern von 1550—79 regierte, zeichnet Goetz[31]) die Entwicklung der Gegenreformation in Bayern, die Persönlichkeiten, die den Herzog dabei unterstützten, die Politik der Zugeständnisse und die dann folgende der Strenge ohne Nachgiebigkeit. — Paulus[32]) untersucht die neuerdings aufgewärmte Anekdote, dass Albrecht V. von Bayern mit dem sächsischen Kurfürst einst ein Brettspiel begonnen habe um den Preis, dass der Verlierende sein Land der Religion des Gegners öffnen solle, dass aber Albrechts Beichtvater Schmilkhofer das frivole Spiel gewaltsam gestört habe. Er verfolgt die Anekdote bis in eine Schrift vom J. 1686 zurück; da weiss sich der Autor aber nur auf ein altes Gemälde zu berufen, das den Hergang darstelle; vor allem jedoch schweigt der Biograph des Beichtvaters (1585) völlig über diese angeblich so bedeutsame That des Priesters. Danach handelt es sich wohl um eine grundlose Geschichtsfabel. —

Ueber die Buchdruckerfamilie Weissenhorn in Augsburg und dann besonders seit 1539 in Ingolstadt, wo Druck und Verlag der Bekämpfung der Reformation dienten, giebt Steiff[33]) Nachrichten, die jetzt durch Spahn in seiner Schrift über Joh. Cochläus (JBL. 1898 II 6) mannigfache Ergänzungen erhalten könnten. —

Ein interessantes Miniaturbild aus der Zeit der Kelchbewegung in Bayern zeichnet uns Bossert[34]) nach Akten des Stuttgarter Konsistoriums, in der Geschichte des katholischen Pfarrers Kaspar Esterer in Prutting, nördlich von Chiemsee, der 1558 als Halblutheraner verhaftet, nach Salzburg gebracht und dort über seinen Glauben verhört wurde. Aber 1559 auf Pankraz von Freibergs Fürsprache frei gelassen und durch diesen an Herzog Christoph von Württemberg empfohlen, wurde er nun auch von den evangelischen Kirchenräten geprüft, die bei dem innerlich unfertigen Manne noch vieles vermissten; da er aber willig Belehrung annahm, so wurde er doch in den evangelischen Kirchendienst übernommen. —

Auf Grund umfänglichster archivalischer Forschung hat Jesuit Braunsberger[35]) mit der Herausgabe des Briefwechsels des in die Geschichte der Gegen-

---

brecht II. v. Mainz 1514-45: HPBll. 118, S. 73-92, 160-7. — 28) × W. Hauthaler, Kardinal M. Lang u. d. relig.-soc. Bewegung seiner Zeit. II. T. 1523-24: MGSalzburgL. 31, S. 317-402. — 29) Chrn. Meyer, Hermann v. Wied: Daheim 32, S. 752-4, 767-70. — 30) J. Mayerhofer, Beitrr. z. Lebensgesch. d. Hieron. Bock, gen. Tragus (1498—1554): HJb. 17, S. 765-99. — 31) W. Goetz, Albrecht V. u. d. Gegenreformation in Bayern. (= N. 18; 1, S. 303-6.) — 32) N. Paulus, Z. relig. Stellung Albrechts V. v. Bayern: Kath. 76[1], S. 573-6. — 33) K. Steiff, A. Weissenhorn: ADB. 41, S. 608-9. — 34) G. Bossert, Kaspar Esterer. E. Charakterbild aus d. Zeit d. Kelchbeweg. in Bayern: BBKG. 2, S. 97-121. — 35) P. Canisii. S. J. epistulae et acta. Collegit O. Braunsberger. Vol. I. 1541—56. Freiburg i. B., Herder. LXIII, 816 S. M. 14,00. |[N. Paulus:

reformation tief mit seinem zielbewussten Wirken eingreifenden deutschen Jesuiten Petrus Canisius begonnen. Auf sechs bis acht Bände ist die ganze Ausgabe berechnet. Bd. 1 bietet neben einer Einleitung des fleissigen und gelehrten Herausgebers eine Selbstbiographie des Canisius, dann die Briefe der J. 1541—56 mit zahlreichen Erläuterungen, endlich für den gleichen Zeitraum eine Fülle von Monumenta Canisiana, d. h. urkundliche Nachrichten und Notizen über seine Thätigkeit in Mainz, Köln, Trient, Bologna, Ingolstadt, Wien und Prag. Eine wichtige Quelle für die Geschichte der Gegenreformation und des Einzuges des Jesuitenordens in Deutschland ist damit erschlossen. Mit Recht betont Paulus in seiner Anzeige dieses Bandes, dass katholischerseits jetzt vor allem an die Sammlung und Herausgabe der Briefe der katholischen Vorkämpfer Cochläus, Faber, Eck, Nausea zu gehen und diese wichtigste Arbeit nicht durch das weit ausschauende Projekt eines umfassenden Corpus Catholicorum aufzuhalten sei. — Diesem Werke über Canisius tritt Hansens[36]) Publikation über die Geschichte des Jesuitenordens am Rhein ergänzend zur Seite, indem sie besonders die Geschichte der Jesuiten in Köln von ihrer ersten Ankunft 1542 bis zur festen Fundierung ihrer Niederlassung im J. 1582 urkundlich aufdeckt. — Eine Korrektur zu Braunsbergers Canisiusbriefen liefert Paulus[37]) in Bezug auf den in diesen Briefen oft erwähnten Dominikaner Johann Tilanus, indem er nachweist, dass dieser, der in den Kölner Universitätsakten Joh. Stempel aus Tiel in Geldern genannt wird, identisch ist mit dem als Schriftsteller Pesselius sich nennenden Dominikaner. P. macht verschiedene Versuche, die Umwandlung des Namens Stempel in Pesselius etymologisch zu erklären; völlig befriedigend ist freilich keiner davon. Die Schriften P.' Pesselius stellt er zusammen. — Fijałek[38]) sucht nachzuweisen, dass Braunsberger das Erscheinen des grossen Katechismus des Canisius, für das er Anfang Mai 1555 annimmt, zu spät angesetzt habe; er plädiert für das J. 1554, aber, wie mir scheint, mit unzureichenden Argumenten. —

Die kleine populäre Schrift Zeitlers[39]) schildert den berühmten Würzburger Bischof Julius Echter von Mespelbrunn als den zielbewussten und rücksichtslosen Vernichter des Protestantismus in seinem Bistum: „Ein einheitlicher Charakter, aber in der Richtung eines Philipp II.“.[40-41]) —

Arbeiten über Persönlichkeiten der evangelischen Kirche. Brieger[42]) hat seine scharfsinnigen kritischen Erörterungen zu einigen Stücken der Weimarer Ausgabe von Luthers Werken fortgesetzt und nunmehr zum Abschluss gebracht. Sie beschäftigen sich diesmal mit Knaakes Einleitung zu den Resolutiones Luthers von 1518 (Weim. Ausg. 1, S. 522) und mit der Konstituierung des Textes derselben Schrift. Jene Einleitung erfährt durch ihn eine tief einschneidende Kritik, indem er Knaakes Umdatierung des Briefes Luthers an den Brandenburger Bischof vom 22. Mai auf den 6. Febr. als unnötig und unzutreffend erweist, und ferner nachweist, dass dieser Brief für die Oeffentlichkeit, d. h. als Dedikationsepistel für den Druck der Resolutiones bestimmt gewesen war. Mit dieser Erkenntnis wird Knaakes Annahme hinfällig, dass die Resolutiones vor dem Drucke hs. nach Rom gelangt und dort bereits im Juni vorgelegen haben müssten; dann war aber auch Luthers Citation nach Rom nicht die Antwort auf seine Resolutiones, sondern vielmehr umgekehrt waren diese die Antwort auf seine Vorladung. Die Textgestalt aber, die Knaake den Resolutiones gegeben, leidet an dem Fehler, dass er die Lottherschen Drucke der Schrift, obgleich sie sich als von Luther selbst a pluribus mendis repurgatae bezeichnen und thatsächlich eine beträchtliche Zahl stilistischer Glättungen und auch sachlicher Nachbesserungen aufweisen, als wertlos bei Seite geschoben, ja ihre Verbesserungen meist nicht einmal unter die Varianten aufgenommen hat. Knaake wird freilich wahrscheinlich erwidern, dass ihm eben jene stilistischen Glättungen Beweis seien, dass hier trotz Lotthers Versicherung doch nicht Luther selbst nachgebessert habe.[43-46]) —

Aus einem der Stuttgarter Bibliothek gehörigen Sammelband teilt Schott[47]) die darin befindlichen Autographa Luthers (1545), Melanchthons und einiger anderer mit. Ersterer hat ein Bibelwort (Matth. 7, 7. 8.) in einer von seiner gedruckten Uebersetzung abweichenden Fassung eingeschrieben. — Aehnliche Inschriften veröffentlicht

---

HPBll. 118, S. 928-31; A. Bellesheim: Kath. 76², S. 307-21.]| (Vgl. II 1:83.) — **36**) Jos. Hansen, Rhein. Akten z. Gesch. d. Jesuitenordens 1542—82. (= Publikationen d. Ges. für rhein. Gesch.-Kunde. Bd. 14.) Bonn, Behrendt. LI, 837 S. M. 20,00. — **37**) N. Paulus, Joh. Stempel, alias Pesselius, e. Dominikaner d. 16. Jh.: Kath. 76², S. 475/8. — **38**) J. Fijałek, Ueber d. wahre Jahr d. Erstlingsausgabe d. grossen Katechismus d. hl. Petrus Canisius: HJb. 17, S. 804/7. — **39**) G. Zeitler, Jul. Echter v. Mespelbrunn, Fürstbischof v. Würzburg. E. Beitr. z. Gesch. d. evang. Kirche in Unterfranken. (= SchrVRG. N. 29.) Halle a. S., Niemeyer. 12°. 33 S. M. 0,15. — **40**) × E. Ziegler, Abt Otmar II. v. St. Gallen. E. Beitr. z. Gesch. d. Gegenreform. Diss. Zürich. 75 S. — **41**) × Ad. Hirschmann, Gretsers Schriften über d. Kreuz: ZKTh. 20, S. 256-300. — **42**) Th. Brieger, Krit. Erörterungen z. neuen Lutherausgabe. II.: ZKG. 17, S. 165-210. — **43**) × Th. Kolde, Luthers Werke. Bd. 14. (JBL. 1895 II 6:52.): GGA. S. 938-44. — **44**) × (JBL. 1894 II 6:52.) |[ThLBl. 17, S. 180/1 (Rühmt d. Fleiss u. d. durchweg als Verbesserungen zu bezeichnenden Korrekturen d. Herausgebers F. A. Hoppe am Text d. Walchschen Ausgabe).]| — **45**) × M. Luther, Primary Works. Ed. with theol. and hist. essays by H. Wace and C. A. Buchheim. London, Hodder & S. 508 S. Sh. 7/6. — **46**) × (JBL. 1895 II 6:56.) |[Th. Kolde: GGA. S. 755-60; LCBl. S. 961/3; ThLB. 19, S. 245/8; G. Loesche: DLZ. S. 1060/3.]| — **47**) Th. Schott, E. Autographon v. Luther u. v. Melanchthon: ThStKr. 69, S. 162/4.

Burkhardt[48]) aus einer in Privatbesitz befindlichen Lutherbibel von 1536 (Luther 1537, Jonas, Cruciger, Melanchthon, Bugenhagen und Joh. Hülsemann 1641). Die Bibel gehörte einst der Frau des aus Leipzig vertriebenen Kaufmanns Peter Gengenbach. —

Zu einzelnen Schriften.[49]) Zu Luthers Auslegung des 127. Psalms an die Christen zu Riga (Erl. Ausg. 41, S. 130ff.) veröffentlicht Albrecht[50]) eine sorgsame Studie, die ebenso Bibliographisches und Textkritisches wie Erörterungen über die geschichtlichen Voraussetzungen und die Abfassungszeit dieses Sendschreibens umfasst. Zu einer sicheren genauen Fixierung der Zeit des Erscheinens der Schrift reichen leider die vorhandenen Indizien nicht aus — auch die Vergleichung des Textes der Psalmenübersetzung hier und in der Psalterausgabe vom Herbst 1524 führt nicht zu sicherer Entscheidung über die Priorität des einen Textes vor dem anderen. — Buchwald[51]) teilt die beiden Briefe Joh. Rühls an Luther vom 21. und 26. Mai 1525, von denen bisher nur kleine Bruchstücke bekannt waren (Enders 5, S. 177 und 180), vollständig aus einer Gothaer Hs. mit. Sie enthalten interessantes Detail über Münzer und das Ende des Bauernkrieges. In ihnen sucht Rühl Luther zu veranlassen, dass er sich über seine scharfe, vielen befremdliche Schrift „Wider die mörderischen Rotten der Bauern" öffentlich rechtfertigen möge. Dass Luther dies nicht nur in seinem „Sendbrief" that, sondern auch am 4. Juni 1525 in einer Predigt vor der Wittenberger Gemeinde, erfahren wir aus zwei Aufzeichnungen über diese, einer kürzeren lateinischen Nachschrift von G. Rörer (in Jena) und einem ausführlichen deutschen Referat von Stephan Roth (in Zwickau). Beide bringt B. zum Abdruck. — Krüger[52]) berichtet über hs. Korrekturen, die sich in einem der Giessener Universitätsbibliothek gehörigen Exemplar der ed. princ. von Luthers Schrift „An die Pfarrherrn, wider den Wucher zu predigen" (= Erl. Ausg. 23, S. 282ff.) eingetragen finden, die zwar nicht von Luthers Hand selbst herrühren, doch dadurch Interesse erwecken, dass sie teilweise mit den Aenderungen stimmen, die in die späteren Drucke der Schrift aufgenommen sind, teilweise aber auch Aenderungen angeben, die sich in diesen nicht finden. K. teilt die hs. Korrekturen vollständig mit und möchte in dem Giessener Exemplar eine etwa von Georg Rörer, dem „Korrektor", für den 2. Druck vorbereitete Vorlage sehen, die hernach nicht vollständig Verwendung gefunden habe. Sachlich Erhebliches bieten die Aenderungen nicht. —

Bertheau[53]) hat in genauem Anschluss an die ursprünglichen Drucke, aber mit Abänderung der Orthographie und der Wortbildung nach heutigem Brauch eine Volksausgabe beider Katechismen Luthers hergestellt, die namentlich auch den so wenig gekannten Grossen Katechismus in einer möglichst ursprünglichen und doch jedem Leser verständlichen Gestalt für ein Billiges zugänglich machen will. Es ist erfreulich, wenn Sachverständige von solcher Qualität sich bereit finden lassen, in dieser Weise weitesten Kreisen zu dienen. —

Zu Luthers Brief an Graf Albrecht von Mansfeld vom 19. Nov. 1521 trägt Bossert[54]) die sehr ansprechende Vermutung vor, dass dort unter dem „grauen Sperling", den Burkhardt und Enders auf den hl. Konrad, einen Schüler des hl. Franziskus, bezogen hatten, vielmehr Luthers Gegner, der Leipziger Franziskaner Augustin Alveld zu verstehen sei. Auf was für einen Rechtsstreit der Stadt Sangerhausen im übrigen angespielt wird, hat er nicht feststellen können. —

In einem zweiten Hefte (JBL. 1895 II 6:79) teilt Zelle[55]) für das Lied „Ein feste Burg" die Sätze von Joh. Walther 1530, 1544 und 1545, Kugelmann 1540, Agricola 1544, Hellingk 1544, N. N. 1544, Othmayer 1546 und 1547, Stephan Mahn 1544, Schröter 1562, Le Maistre 1566 und 1577, Hemmel 1569, Otto 1588, L. Osiander 1586, Michael 1593, Calvisius 1597, des Eislebener Gesangbuches 1598, von Raselius 1599, Schott 1603, Joh. Eccard 1599, D. Scheidemann 1604, Gesius 1601, Marschall 1606, Vulpius 1604 und 1609, H. L. Hassler 1608, Prätorius 1610, Landgraf Moritz von Hessen 1612, Zeuner 1616, Harnisch 1621, Schein 1627, H. Schütz 1628 und M. Frank 1631, im ganzen 40 Harmonisierungen des Lutherliedes aus dem ersten Jh. seines Daseins mit. Eine so reichhaltige Zusammenstellung ist wohl noch nie veröffentlicht worden.[56]) — Ketzscher[57]) vereinigt 34 deutsche Sprüche Luthers in chronologischer Folge, darauf 15 andere, „die der Zeitfolge nach nicht bestimmbar sind", endlich 27 Sprüche, „die Luther wohl nur aus dem Gedächtnis citiert, beziehentlich umgeformt hat". Dass ein „Bedürfnis namentlich für Nichtfachkreise" bestand, gerade über die

— 48) C. A. H. Burkhardt, Unbek. Bibelinschriften d. Reformatoren: ib. S. 351/5. — 49) × (JBL 1895 II 6:58.) ([A B(erg): LCBl. S. 79; G. Bossert: ThLZ. 21, S. 189-92; G. Löschhorn: MHL. 24, S. 300/1; ThLB. 19, S. 209-10.] — 50) O. Albrecht, Studien zu Luthers Sendschreiben an d. Christen zu Riga u. in Liefland vom J. 1524: ZKG. 17, S. 398-410. — 51) G. Buchwald, Zu Luthers Schrift „E. Sendbrief v. d. harten Büchlein wider d. Bauern": ThStKr. 69, S. 141-50. — 52) G. Krüger, Textkritisches zu Luthers Schrift: An d. Pfarrherrn wider d. Wucher zu predigen (1540): ZKG. 16, S. 675-80. — 53) D. M. Luthers Katechismen. Her. v. K. Bertheau. Hamburg, Niedersächs. Ges. z. Verbreit. christl. Schriften. 4°. VIII, 167 S. M. 1,00. |[E. L.: ThLBl. 17, S. 594.]| — 54) G. Bossert, Sangerhausen in d. Brief Luthers vom 19. Nov. 1521: ZKG. 17, S. 245/8. — 55) (II 2:2.) — 56) × (II 2:9.) — 57) M. Luther, Deutsche Sprüche, in chronol. Reihenfolge her. v.

Chronologie der Sprüche Luthers orientiert zu werden (S. 4), ist mir nicht bekannt gewesen; jedenfalls hätte man dann auch wünschen können, die Quellen für die einzelnen Sprüche notiert zu finden, um die chronologischen Ansätze und die Gründe für die Verteilung der Sprüche in diese drei Gruppen nachprüfen zu können. Bei manchen dieser Sprüche wird meines Erachtens stets unsicher bleiben, ob Luther ihr Vf. gewesen oder ob er sie nur als ihm bekannte und geläufige, irgend woher überkommene Sprüche citiert hat. —

Biographisches. Aeltere Lutherbiographien haben neue Auflagen erlebt[58–61]); ebenso sind Recensionen von Arbeiten aus dem Vorjahr zu notieren[62–64]). — Zu einzelnen Gebieten der Biographie liegen grössere Aufsätze von Hausrath[65–66]) vor, über Luthers Bekehrung und über sein erstes Verhör zu Worms, letzterer Aufsatz eine Vorarbeit zu des Vf. inzwischen erschienenem Buche über Aleander und Luther. — Aus Rechnungsnotizen des Weimarer Archivs giebt uns Burkhardt[67]) Mitteilung über die mancherlei Unterstützungen, die Luther seit seiner Verheiratung zum Unterhalt seines wachsenden und durch beständige Gastfreundschaft stark in Anspruch genommenen Haushaltes vom kurfürstlichen Hofe erhielt. —

In einem gehaltvollen Vortrag entwickelt der gelehrte Calvinforscher Lang[68]) die Stellung und Beziehungen Calvins zu Luther. Er ist der Vermittler lutherischer Gedanken in den reformierten Kirchen gewesen. Nicht nur, dass er mannigfache persönliche freundliche Beziehungen zu den Wittenbergern, vor allem zu Melanchthon, gehabt hat, sondern er hat auch einer Menge der tiefsten und bedeutungsvollsten Gedanken Luthers eine Heimstätte in der reformierten Kirche erworben und in seiner Abendmahlslehre eine Vermittelung gefunden, „welche die exegetische Schärfe und Klarheit Zwinglis mit der religiösen Tiefe und Innigkeit Luthers vereinte“. Ohne Calvin „wären die Schweizer entweder völlig lutheranisiert oder zu einer bedeutungslosen Sekte herabgesunken.“ Schon bei seiner inneren Umwandlung haben Luthers Schriften eine Rolle gespielt. Die berühmte Rede, die er Ende 1533 für Michael Cop ausarbeitete, ist eine Verbindung von Gedanken des Erasmus mit Entlehnungen aus Luthers Kirchenpostille. Sein Hauptwerk Institutio ist von Luthers kleinem Katechismus, seine Sakramentslehre von Luthers Captivitas Babylonica beeinflusst. Der Hochschätzung Luthers steht bei Calvin eine Geringschätzung Zwinglis gegenüber. Calvin ist daher von tiefer Trauer erfüllt, als Luther 1545 den Abendmahlsstreit wieder in Schärfe aufleben lässt. L. plädiert daher auch, was die Gegenwart betrifft, für die Zusammengehörigkeit Luthers und Calvins und klagt die an, die beide auseinanderreissen wollen. Die Frage, was beide Männer und ihre beiden Reformationen unterscheidet, ist dabei unerörtert geblieben.[69]) —

Formell gegen den fanatisch tendenziösen, norwegischen katholischen „Lutherbiographen“ Kleis, dessen Buch Olaf[70]) übersetzt hat, materiell zugleich gegen Majunke richtet sich die besonnene Schrift von Paulus[71]) über Luthers Lebensende, die im Namen ernster katholischer Wissenschaft das Wort ergreift gegen die Selbstmordfabel, und mit bestem Erfolg den einst von Cochläus veröffentlichten Bericht des katholischen Apothekers von Eisleben, der noch in der Nacht des 18. Febr. an Luthers Sterbelager gerufen wurde, dagegen ins Feld führt.[72]) — Der 350jährige Todestag Luthers (18. Febr.) hat, wie billig, der Stadt Eisleben zu besonderer Gedächtnisfeier Anlass gegeben. Ueber die ganze Anordnung der Feier berichtet eine kleine Erinnerungsschrift[73]), die auch Festpredigt und Ansprache im Wortlaut mitteilt. — Horbach[74]) orientiert uns über die noch lebenden Nachkommen eines Vaterbruders Martin Luthers (Hans Luthers des Kleinen in Möhra). Mit seltsamer Naivetät werden uns diese Seitenverwandten als „Nachkommen Luthers“ auf dem Titelblatt aufgetischt, im Text dagegen werden sie korrekter als „Nachkommen aus Luthers Familie“ bezeichnet. —

P. Ketzscher. Altenburg, Schnuphase. 12°. VIII, 47 S. M. 0,60. |[G. Bossert: ThLZ. 21, S. 247/8.]| — **58)** × G. Plitt, D. M. Luthers Leben u. Wirken, vollendet v. E. F. Petersen. 4. (Titel-)Ausg. L., J. C. Hinrichs. VIII, 562 S. Mit Bildn. M. 4,00. — **59)** × G. König u. J. Köstlin, M. Luther. D. dtsch. Volke geschild. in 48 bildl. (radierten) Darstellungen u in gesch. Ausführung. 35. Tausend d. Königschen Bilder. B., Reuther & Reichard. 4°. IX, 108 S. M. 12,50. — **60)** × W. Rein, D. Leben D. M. Luthers, d. dtsch. Volke erzählt. 2. (Titel-)Aufl. L., Reichardt. X, 209 S. Mit Bild. M. 1,20. (1. Aufl. 1883.) — **61)** × G. Freytag, Doctor Luther with introduction by F. P. Goodrich. Boston, Ginn. 50 S. Doll. 0,70. — **62)** × (JBL. 1893 II 6:91; 1894 II 6:110.) |[Georg Müller: NASächsG. 17, S. 398/9.]| — **63)** × (JBL. 1894 II 6:112; 1895 II 1:93; 6:81/2.) |[F. Lezius: ThLBl 17, S. 484/5; DEKZ[B]. S. 19.]| — **64)** × H. Scholz, Zu Luthers Gedächtnis: DWBl. 9, S. 129-31. — **65)** A. Hausrath, Luthers Bekehrung: NHJbb. 7, S. 163/8. — **66)** id., Luthers erstes Verhör zu Worms: DRs. 87, S. 431-41. — **67)** C. A. H. Burkhardt, Luthers häusliche Verhältnisse: ThStKr. 69, S. 158-62. — **68)** A. Lang, Luther u. Calvin: DEBll. 21, S. 319-32. — **69)** × H. Krummacher, Calvins Beziehungen zu Deutschland. Vortr. am 300j. Todest Calvins 2. (Titel-)Aufl. Halle a. S., J. Krause. 40 S. M. 0,30. |[R. G.: ThLB 19, S. 367.]| (1. Ausg. 1864.) — **70)** J. A. Kleis, Luthers „heiliges“ Leben u „heiliger“ Tod. Aus d. Norweg. übers. v. J. Olaf Mainz, Kirchheim. VIII, 248 S. M. 3,00. — **71)** N. Paulus, Luthers Lebensende u. d. Eislebener Apotheker Joh. Landau. ebda. IV, 25 S. M. 0,60. |[Germania[B]. N. 2; R.: KonsMschr. S. 1335.]| — **72)** × Luthers Selbstmord: AELKZ. 29, S. 809. — **73)** D. Lutherfeier in Eisleben am 18. Febr. Vorber. u. Ansprachen. Eisleben, Reichardt. 39 S. Mit 13 Bild. M. 0,30. — **74)** Ph. Horbach, D. Nachkommen Luthers. Aus Anl. d. Gedächtnisfeier d. 350j. Todest. M. Luthers am 18. Febr. L., G. Wigand. 32 S. Mit

Das neue Drama „Luther" von Meyer-Mühlhausen[75]) tritt mit dem Anspruch auf, mehr zu leisten als Herrig und Devrient, mehr als lose aneinander gereihte Scenen; Luthers Persönlichkeit, seine ringende Seele soll hier verständlich gemacht werden, und das in Form eines wirklichen Dramas. Ich bezweifle, dass dies dem Vf. gelungen ist. Er führt die Geschichte nur vom Eintritt ins Kloster bis 1525, zu Bauernkrieg und Verlobung, und entzieht sich damit der Schwierigkeit, den späteren Lebensjahren dramatischen Geist abzugewinnen; aber teils überwiegt handlungsloser Dialog, teils ist da, wo dramatisches Leben sich entwickelt, die Reminiscenz an Devrient zu stark. Ob nicht das, was dem Vf. vorschwebt, richtiger unter völligem Verzicht auf die Form des Dramas poetisch zu gestalten wäre?[76]) —

Theologie, Weltanschauung, Bedeutung. Zu den in neuerer Zeit lebhaft geführten Verhandlungen über den Ursprung und die Bedeutung der Ordinationshandlung bei Luther bringt Buchwald[77]) einen interessanten urkundlichen Nachtrag. Er bestätigt Rietschels Entdeckung, dass uns in Luthers Brief, de Wette 4, S. 656, die Nachricht über die erste lutherische Ordinationshandlung erhalten sei, indem er aus einer Jenaer Hs. die bei dieser Gelegenheit von Luther gehaltene interessante Predigt beibringt; das Briefdatum bei de Wette muss freilich danach aus 4. p. Luciae (15. Dec.) in 4. p. Lucae (20. Okt.) 1535 korrigiert werden. Daneben teilt B. auch das Ordinationszeugnis für Benedikt Schumann vom 18. Dec. 1539 aus einer Gothaer Hs. mit und bringt damit zugleich den Beweis, dass die Wittenberger Ordinandenregister nicht ganz vollständig geführt worden sind. — G. Kawerau[78]) führt den Nachweis, wie bei Luther in seinen Aeusserungen und Vorschriften über den Konsekrationsakt im Abendmahl ein Rest unüberwundener katholischer Vorstellungen mitwirkt, der dann auch die Praxis der lutherischen Kirche und die Vota ihrer Theologen mannigfach nachteilig beeinflusst hat.[79 80]) — Einen kleinen Beitrag zu Luthers und seiner Genossen Weltanschauung bietet G. Kawerau[81]) in Erörterung der Frage, warum den Reformatoren trotz ihrer Beschäftigung mit der Bibel die Missionsgedanken der heiligen Schrift verschlossen blieben. Er hebt hervor, dass es ihrer Betrachtung nahe lag, die abendländische Christenheit selbst als die „Heiden" zu betrachten, an denen die Zusagen der Schrift in Erfüllung gegangen seien, und darüber die noch vorhandene Heidenwelt meist zu übersehen; die Erwartung des nahen Weltendes habe ausserdem ihnen den Gedanken verschlossen, dass überhaupt noch neue Entwicklungen bevorstehen könnten. Gott selbst sorgt für die Ausbreitung seines Evangeliums; aber der Gedanke, dass seine Christenheit zu diesem Zwecke Veranstaltungen treffen sollte, kommt ihnen nicht in den Sinn.[82 84]) — Böhme[85]) bringt eine Schrift des streitbaren Protestanten Georg Lizel (Megalissus), „Der undeutsche Katholik" 1730, in Erinnerung, in der der katholischen Geistlichkeit Vernachlässigung der deutschen Sprache vorgeworfen wird, dagegen Luther als Retter der deutschen Sprache und seine Verdienste um Sprache und Dichtkunst — nicht ohne Uebertreibung — gerühmt werden.[86]) — **Erich Schmidts**[87]) gehaltvoller Aufsatz über Faust und Luther wird von anderer Seite zu besprechen sein. —

Die Wittenberger, Sachsen, Thüringer.[88]) Am Ende des J. 1896 kündigte sich das für den 16. Febr. des nächsten J. in Aussicht stehende Melanchthonjubiläum durch die Betriebsamkeit von Volksschriftstellern und Verlegern an. Sowohl bei Buchwald[89]) wie bei Thoma[90]) lag die Arbeit in guten Händen: beide sind des Stoffes kundig und verstehen anschaulich, dem Volks- und Jugendverständnis entsprechend, zu erzählen. Thomas Schrift ist mit hübschen Bildern geschmückt.[91 92]) — In der grossen Litteratur von Ausgaben der Augsburgischen Konfession Melanchthons wird Koldes[93]) zunächst für akademische Seminarübungen berechnete Ausgabe einen hervorragenden Platz einnehmen wegen der guten historischen Einleitung, der knappen,

---

9 Bild. M. 0,50. (Abdr. aus: Quellwasser.) — **75**) Fr. M[eyer]-Mühlhausen, Luther. E. dramat. Gedicht mit e. Vorspiele. ebda. VIII, 126 S. M. 2,00. |[ThLB. 19, S. 464]| — **76**) × W. Walther, Z. neuesten Lutherforschung: AELKZ. 29, S. 97-110. — **77**) G. Buchwald, Wann hat Luther d. erste Ordination vollzogen?: ThStKr. 69, S. 151 7. — **78**) G. Kawerau, Ueber d. liturg. Gestaltung d. „Konsekration" in d. lutherischen Abendmahlsfeier: ib. S. 356-69. — **79**) × E. Müller, Luther als Exeget: EKZ. 131, S 228-33. — **80**) × T. Morgenroth, M. Lutherus quomodo initio theologiae suae interpretatus sit Psalmos. Stipendiatenrede. Jena. 31 S. — **81**) G Kawerau, Warum fehlte d. dtsch.-evang. Kirche d. 16. u. 17. Jh. d. volle Verständnis für d. Missionsgedanken d. heil. Schrift. Vortr. Breslau, Korn. 30 S. M. 0,50. — **82**) × Luther über d. Kindererz.: AELKZ. 29, S. 25 6, 49-51, 75 6, 193 5, 217 9, 241 3, 265 7, 289 92. — **83**) × Luthers Verdienste um d. Erz. in d. Schule: ib. S. 673 5, 792 6, 817-20, 845 8, 865 7, 889-93, 913 6, 937-40, 961 3. — **84**) × P. Tschackert, Luther u. d. dtsch. Haus: Pfarrhaus 12, S. 17-21. — **85**) R. Böhme, Luthers Verdienste um d. dtsch. Sprache u. Dichtkunst: MDSprV(Berlin). 7, S. 86-92. — **86**) × A. v. Winterfeld, M. Luther als Musiker: IllZg. 106, S. 216. — **87**) (II 3 : 30.) — **88**) × (JBL 1895 II 6 : 131.) |[F. Cohrs: ThLZ. 21, S. 210 1; LCBl S. 295.]| — **89**) G. Buchwald, Ph. Melanchthon. E. Schilderung seines Lebens u. Wirkens in Wort u. Bild, d. dtsch. Jugend dargeboten. L., B. Richter. 94 S. M. 0,40. — **90**) A. Thoma, Ph. Melanchthons Leben. D. dtsch. Volk erzählt. 2. Aufl. Karlsruhe, Reiff. 155 S. M. 1,00. |[K. Kühner: PKZ. 43, S. 990 1.]| (Kleine Ausg. ebda. 83 S. Mit Abbild. M. 0,50.) — **91**) × Chr. G. Hottinger, Ph. Melanchthon. B., Selbstverl. 34 S. Mit Abbild. M 0,20. — **92**) × Fr. Polack, Ph. Melanchthon, Deutschlands Lehrer u. Luthers Freund u. Mithelfer. Bilder aus seinem Leben u. Wirken. Z. Jubelfeier v. Melanchthons 400j Geburtst. Wittenberg, Herrosé. 107 S. Mit Abbild. M. 0,50. — **93**) Th. Kolde, D. Augsburg. Konfession lat. u. dtsch., kurz erläut. Gotha, Perthes. VI, 224 S. M. 4,50. |[K. Thieme: ThLBl. 17, S. 193 6; P. Böhringer: ThZSchw. 13, S 254; G. Bossert: ThLZ. 21, S. 601 3.]|

aber wichtige geschichtliche und dogmengeschichtliche Erläuterungen bietenden Anmerkungen, und wegen ihrer Beilagen (Marburger, Schwabacher, Torgauer Artikel, Confutatio und Variata): den Studierenden macht es Schwierigkeiten, die Texte dieser zur Geschichte der Augustana so wichtigen Dokumente sich zu beschaffen; hier finden sie diese Materialien bequem zusammengestellt. In der Einleitung und in den Erläuterungen steckt aber so viel selbständige Forschung, dass die Ausgabe doch nicht nur als ein praktischen Zwecken dienendes Lehrbuch, sondern auch als ein Buch von selbständigem wissenschaftlichen Wert betrachtet sein will. Eine Reihe Ausstellungen und Wünsche für eine neue Auflage hat Thieme in seiner Besprechung geltend gemacht. — Drews[94]) berichtet im Anschluss an seine grosse Arbeit über Disputationen Luthers (s. o. N. 46) über Münchener, Wolfenbütteler und Gothaer Hss., die Disputationen Melanchthons enthalten. Er vermag danach bei einer beträchtlichen Reihe der in CR. 12 abgedruckten Disputationsthesen das Datum zu bestimmen und nachzuweisen, für wen jedesmal der allezeit dienstbereite Melanchthon die Thesen ausgearbeitet hat. Nach einer Abschrift vom J. 1632 teilt er auch den Erlass Johann Friedrichs vom 19. Okt. 1538 mit, der in sehr energischem Tone die „Fundation" der Universität von 1536 einschärfte, speciell die Artistenfakultät zu regelmässigen Disputationsübungen anhielt, aber Melanchthon und einige andere persönlich von dieser Verpflichtung dispensierte. Um so mehr hat freilich Melanchthon anderen mit Anfertigung von Thesen geholfen.[95–98]) —

Nach einer Gothaer Abschrift teilt Buchwald[99]) J. Bugenhagens Brief an Kanzler Brück, Hildesheim 4. Sept. 1542 mit, von dem bisher nur ein Bruchstück von Seckendorf veröffentlicht gewesen war; er enthält einen Bericht über die Anfänge seiner reformatorischen Arbeit in Hildesheim.[100]) —

Das Lebensbild, das Schwarz einst von N. von Amsdorf, Luthers vertrautestem Freund und Führer der Gnesiolutheraner nach dem Tode des Reformators, für die 1. Auflage der protestantischen Realencyklopädie gezeichnet hatte, ist jetzt für die 3. Auflage von G. Kawerau[101]) überarbeitet und vervollständigt worden.[102]) —

G. Kawerau[103]) giebt in seinem Artikel über J. Agricola eine gedrängte Zusammenfassung dessen, was er 1881 in seinem Buche über ihn vorgetragen, unter Berücksichtigung inzwischen neu erschlossener Quellen. Den für Agricola verhängnisvoll gewordenen Streit mit Melanchthon und dann mit Luther über die Bedeutung des Gesetzes hat er daneben in dem Artikel über die antinomistischen Streitigkeiten genauer behandelt. —

Der Abriss des Lebens von Erasmus Alberus, den Kolde[104]) verfasst hat, fusst auf den sorgfältigen Forschungen von Schnorr von Carolsfeld, verbindet aber mit einem Resumé derselben den Hinweis auf die Arbeiten von W. Kawerau über die Reformation und die Ehe und über Alberus in Magdeburg, die für die Charakteristik des Mannes und seiner schriftstellerischen Art wertvolle Ergänzungen bieten.[105]) —

Der Torgauer und Dresdener Kapellmeister und Freund Luthers, Johann Walther, ist von Eitner[106]) behandelt; der Artikel orientiert über seine Kompositionen, vergisst aber auch den Dichter nicht. Mit Recht hebt E. dabei hervor, dass es sich in seinem Lob und Preis der himmlischen Kunst Musica von 1564 um ein ganz anderes Dichtwerk handelt als in dem unter fast völlig gleichem Titel erschienenen von 1538. Sollte der besprochene Kapellmeister nicht aber auch der „Walter" sein, der 1568 in Eisleben eine Sammlung geistlicher Lieder unter dem Titelverse „Ein gut New Jar zur Seligkeit . . ." erscheinen liess, in der sich auf Blatt C 2/3. der fünfstimmige Gesang Verbum caro factum est befindet? —

Der Artikel Pröhles[107]) über M. Wanckel aus Hamelburg, lutherischen Prediger und Herausgeber einiger Predigten Luthers (gest. 1571) verrät keine Bekanntschaft mit der neueren reformationshistorischen Litteratur und leistet sich so tiefsinnige Sätze wie folgenden: „Trotz der von Wanckel erzielten Erfolge (als Herausgeber?) brachte jedoch die Schlacht bei Mühlberg der Familie grosse Gefahr." —

Noch einzelne andere schliessen sich hier an. Von dem unruhigen Leben des Schotten Alane (Alesius), den die Reformationsstürme 1532 nach Deutschland trieben, der dann 1535 nach England ging, von hier sich wieder rechtzeitig nach

---

— 94) P. Drews, Bemerkungen zu d. akad. Disputationen Melanchthons: ThStKr. 69, S. 325-48. — 95) × Melanchthons Gedichte, ausgew. u. übers. v. Chr. Oberhey. 2. (Titel-)Ausg. Halle a. S., Mühlmann. 16⁰. 106 S. M. 1,00. (1. Ausg. 1862.) — 96) × O. Scheibe, Melanchthons Verdienste um Erz. u. Unterr. d. Jugend. I. T. Progr. Merseburg. 20 S. — 97) × Z. Errichtung e. Melanchthon-Denkmals in Berlin: AELKZ. 29, S. 371/2. — 98) × A. Thoma, Melanchthon-Spiel. Mit Bildnissen u. Spielanweisung. Karlsruhe, Reiff. 12⁰. VI, 106 S. M. 1,20. |[ThLB. 19, S. 464.]| — 99) G. Buchwald, E. ungedr. Brief Bugenhagens: ThStKr. 69, S. 349-50. — 100) × (JBL. 1895 II 6 : 138.) |[G. Bossert: ThLZ. 21, S. 108-10; S. G.: ThLB. 19, S. 10.]| — 101) G. Kawerau, E. Schwarz, Nikolaus v. Amsdorf. (= N. 18, S. 464/7.) — 102) × D. Einweih. d. ersten evang. Bischofs v. Naumburg, Nik. Amsdorf u. Luthers Festrede in d. Domstiftskirche am 20. Jan. 1542: AELKZ. 29, S. 145/9. — 103) G. Kawerau, Joh. Agricola. (= N. 18, S. 249-53.) (Dazu ergänzend id., Antinomist. Streitigkeiten: ib. S. 585-92.) — 104) Th. Kolde, Erasmus Alberus. (= ebda., S. 287/9.) — 105) × (II 5 : 30.) — 106) R. Eitner, Joh. Walther: ADB. 41, S. 110/3. — 107) H. Pröhle, Matth. Wanckel: ib. S. 137/8. — 108) R. Buddensieg, Alex. Alesius

Deutschland flüchtete, Professor in Frankfurt a. O. und später in Leipzig wurde, giebt Buddensieg[108]) ein, besonders auch englische Quellen benutzendes Lebensbild. Unrichtigerweise ist übrigens die zweite Flucht nach Deutschland ins J. 1540 gesetzt; Alesius trifft schon im Juli 1539 in Wittenberg ein (CR. 3, S. 744). Das Material, das sich im Briefwechsel Melanchthons über diesen unruhigen Ausländer vorfindet, ist noch nicht ausreichend verwertet. — Dem Uebersetzer der Schönen Magelone, Veit Warbeck, widmet Bolte[109]) einen biographischen Artikel, der ein Auszug aus seiner Einleitung zu dem Neudruck der Magelone von 1894 ist.[110]) — Ueber den Schulmeister Walther in Vacha, den Vf. einer Tragödie von der Enthauptung Johannis Baptistan 1559, und über sein Drama orientiert ebenfalls Bolte[111]). — Ueber den Augsburger Aquila, dessen geistliche Thätigkeit später vor allem der Stadt Saalfeld angehört hat, bekannt besonders durch eine scharfe Streitschrift gegen Agricola in den Tagen des Interims, liefert G. Kawerau[112]) einen biographischen Artikel, der aber vieles aus der früheren Lebenszeit des hin- und hergeworfenen Mannes, bei der Unsicherheit der darüber erhaltenen Notizen, unaufgeklärt lassen muss. — Tschackerts[113]) biographischer Artikel über den Jenaer Professor Balth. Walther, der als Superintendent in Braunschweig sein Leben 1640 beschloss, geht an dessen schriftstellerischer Thätigkeit fast völlig vorüber. Ein Blick in Jöchers Gelehrtenlexikon zeigt, dass darüber manches zu berichten gewesen wäre.[114]) — Seinem Artikel über den fruchtbaren Leipziger Theologen G. Weinrich, der vor allem ein Register seiner biblisch-theologischen und homiletischen Schriften enthält, hat Tschackert[115]) die Bemerkung beigefügt, der Inhalt sei zum grossen Teil aus Zedler entnommen. Nicht aus Zedler, aber aus Jöcher stammt die Angabe „Stegemanni oratio in eius obitum“, soll heissen „Josua Stegmann, Oratio funebris de vita et obitu . . D. G. W. Lips. 1617.“ Ganz übersehen ist dabei die „Leichpredigt“, die ihm Vincentius Schmuck (Leipzig 1617) gehalten hat; der letzteren ist die Vita beigefügt, die der Rektor der Leipziger Universität veröffentlichte, und diese ist viel reichhaltiger an Angaben über Weinrichs Lebensgeschichte als die Gewährsmänner, an die sich Tsch. gehalten hat. Auch hätten seine Brüder, die zum Teil gleichfalls fruchtbare theologische Schriftsteller waren, etwas mehr Aufmerksamkeit verdient. Ich erwähne hier nur Thomas Weinrichs interessante Hochzeitspredigt vom J. 1614 Corona Diaconissarum, die zwar nicht von Diakonissen, aber von den Ehefrauen der Diakonen und Pastoren handelt und die gute wie die schlechte Pfarrfrau in einer kulturgeschichtlich höchst lehrreichen Weise abkonterfeit. — Die Künstlerfamilie Walther behandelt ein Artikel von Lier[116]). Herausgehoben werden der Dresdener Bildhauer und Bürgermeister Hans Walther (gest. 1586), sein Vetter Christoph Walther (gest. 1584) und der diesem nahe verwandte Sebastian Walther, die gleichfalls Bildhauer waren. Nicht zu dieser Familie gehört der Eisenschneider Paul Walther in der ersten Hälfte des 17. Jh.; und aus der Zahl der Künstler ist überhaupt zu streichen Hieronymus Walther in Leipzig, der zwar Emser 1527 in Dresden ein Epitaphium setzen liess, selber aber Kaufmann war. — Den reformierten Dogmatiker und Anhänger der ramistischen Philosophie Wendelin, geb. 1584, gest. 1652 als Rektor des Zerbster Gymnasiums, behandelt Cuno[117]) in angemessener Form. —

Niedersachsen und das nordöstliche Deutschland. Der Artikel W. Kaweraus[118]) über Eb. Weidensee, der in Magdeburg seit 1524 den Federkrieg gegen die katholische Domgeistlichkeit führte, später in Hadersleben und dann in Goslar thätig war, beruht auf den Studien, die K. bereits 1894 in einer kleinen Monographie über Weidensee verwertet hatte.[119]). —

In anspruchsloser, aber sicher in den Quellen fundierter Darstellung zeichnet Jacobs[120]) Lebensgang und Wirksamkeit des Halberstädters Heinrich Winckel, der als Augustiner-Chorherr zu S. Johannis im stillen, dann als Pfarrer an der Martinikirche seiner Vaterstadt auch öffentlich seinen Anschluss an Luthers Evangelium vollzog; er begab sich später, ausgewiesen, 1525 nach Wittenberg, erhielt 1528 einen Ruf nach dem evangelisch gewordenen Braunschweig, wurde von dort aber auf längere oder kürzere Zeit nach einander nach Göttingen, Hannover und Hildesheim entsendet, um auch in diesen Städten die Anfänge der kirchlichen Neuordnung mit volkstümlicher Predigt, friedfertigem Sinn und in konservativem Geiste zu fördern und vor Auswüchsen zu bewahren. — Das Leben des ersten lutherischen Superintendenten von Hamburg, Aepinus (eigentlich Hoeck), eines Schülers Bugenhagens, Autors der gediegenen Gegenschriften der Hamburger gegen das Interim und gegen Osiander,

---

(gest. 1565). (= N. 18; S. 336/8.) — 109) J. Bolte, Veit Warbeck: ADB. 41, S. 165/6. — 110) × P. Scherffig, Friedr. Mykonius. E. sächs. Reformations-Festspiel. Annaberg u. Dresden, Pfeil. 114 S. M. 1,50. — 111) (II 4:11.) — 112) G. Kawerau, Kaspar Aquila (gest. 1560). (= N. 18, S. 759-60.) — 113) P. Tschackert, Balth. Walther: ADB. 41, S. 96/7. — 114) × (JBL. 1895 II 1:86; 6:141.) |[G. Löschhorn: MHL. 24, S. 222/4.]| — 115) P. Tschackert, Georg Weinrich: ADB. 41, S. 514/6. — 116) H. A. Lier, D. Künstlerfamilie Walther: ib. S. 92/5. — 117) F. W Cuno, M. F. Wendelin: ib. S. 714/6. — 118) W. Kawerau, Eberh. Weidensee: ib. S. 448-50. — 119) × (JBL. 1895 II 6:145.) |[F. Hirsch: MHL. 24, S. 15/6.]| — 120) E. Jacobs, Heinr. Winckel u. d. Reform. im südl. Niedersachsen. (= SchrVRG. N. 53.) Halle a. S., Niemeyer. 55 S.

(gest. 1553) behandelt Bertheau[121]) mit bekannter Sorgfalt und Zuverlässigkeit. — Steiff[122]) orientiert uns über den Wittenberger Drucker Joh. Weiss, der beim Uebertritt des Kurfürsten Joachim II. zur Reformation nach Berlin berufen wurde, um dort 1540 die erste Buchdruckerei einzurichten; aber schon 1544 hört seine Thätigkeit auf, und dreissig Jahre vergingen, bis er einen Nachfolger erhielt.[123]) — Den Vf. des „Hausbuches“, jener wichtigen Quelle pommerscher Geschichte für das letzte Dritteil des 16. Jh. (her. durch von Bohlen 1882), den Edelmann Joachim von Wedel, behandelt ein Artikel von Bülows[124]). —

Erdmann[125]) hat seinen Artikel vom J. 1877 über Albrecht, den Hochmeister und ersten Herzog von Preussen, besonders auf Grund der Publikationen von Tschackert und von K. A. Hase zur preussischen Reformationsgeschichte, beträchtlich erweitert und teilweise berichtigt. Für die entscheidende Begegnung des Hochmeisters mit Luther ist übersehen, dass wir jetzt das genaue Datum kennen. Unbenutzt scheint Weim. Ausg. 12, S. 228 ff. geblieben zu sein. — Den Drucker der preussischen Reformation in Königsberg seit Beginn des J. 1524, Hans Weinreich, behandelt Lohmeyer[126]) besonders auf Grund der Forschungen von Schwenke[127]). Dieser hatte in seinem Aufsatze die Buchdruckerthätigkeit Weinreichs in Danzig während der J. 1520—24 aufgehellt, dabei einen bisher unbekannten Nachdruck von Luthers Beichtbüchlein von 1518 (Weim. Ausg. 1, 247 ff.) aus dem J. 1520 nachgewiesen, ein bisher ebenso wenig gekanntes Gedicht „Wie der Hochmeister in Preussen Mariam anruft“ entdeckt, das er in Facsimiledruck mitteilte, auch Kunz Löffels Lied „Zu Lobe wollen wir singen“ (Wackernagel, Kirchenlied 3, S. 387) in einer Gestalt aufgefunden, die von der bisher bekannten stark abweicht. — Das von Weinreich in Danzig gedruckte Marienlied mit dem Akrostichon des Hochmeisters Albrecht bringt Schwenke[128]) auch an anderem Orte zum Abdruck und verbindet damit einen Neudruck eines von Muther schon 1861, aber fehlerhaft veröffentlichten Liedes mit dem Akrostichon „Albrecht Teutsch Ordens Hochmeister Marcgraff zu Brandenburg“, als dessen Vf. er den Nürnberger Lazarus Spengler zu erweisen sucht wegen starker Anklänge des Liedes an dessen Schrift „Die Hauptartikel“ 1522. — Ferner giebt uns Schwenke[129]) eine überaus sorgfältig gearbeitete Bibliographie der Königsberger Drucke Weinreichs vom Febr. 1524 bis 1527. 41 solcher Erzeugnisse seiner Königsberger Druckerei sind hier zusammengetragen, und damit ist für die Anfänge der Reformation des Herzogtums Preussen ein wichtiges Material nachgewiesen. — Letztgenannte Schrift Schwenkes veranlasst Tschackert[130]), seine früheren Angaben über die Vf. zweier Schriften zu berichtigen: Die Schrift zur Verteidigung der Priesterehe „Des heylgen Geysts deutlicher warnungbrieffe“, Königsberg 1526, hat nicht Friedrich von Heideck, sondern den bekannten Joh. von Schwarzenberg zum Vf., der sich in jenem Jahre als Vertreter des Markgrafen Kasimir in Königsberg aufhielt. Und die satirische „Absag und Vehdschrifft des hellischen Furstens Lucifers D. Martino Luther czu gesanth“, Königsberg 1524, die von Tsch. dem Paul Speratus beigelegt worden war, ist nur ein Nachdruck einer in Mitteldeutschland erschienenen Flugschrift, bei der also auch kein Grund vorliegt, auf einen Vf. im fernen Preussen zu mutmassen. Tsch. hatte seine Annahme, dass Speratus der Vf. sei, früher (Preussisches Urkundenbuch 2, S. 83) auch damit begründet, dass der Salzburger Erzbischof Matthias Lang, der einst Speratus vertrieben hatte, in der Flugschrift besonders als „Statthalter des Teufels“ namhaft gemacht werde. Aber es sei dazu bemerkt, dass Lang dort neben Campeggi offenbar nur genannt wird, weil beide die beim Regensburger Konvent anwesenden Kardinäle waren; ausserdem heisst Lang gar nicht „Statthalter des Teufels“, sondern Campeggi wird „unsers (Lucifers) Statthalters zu Rom (des Papstes) Legat“ genannt, und Lang gehört gleich allen anderen beteiligten Bischöfen zu „unsern Dienern und Amtleuten“.[131–132]) —

Siebenbürgen, Ungarn, Oesterreich, Böhmen.[133-134]) Dem Liede „Mag ich Unglück nit widerstan“ ist im Magdeburger Gesangbuch von 1534 der Autorname Königin Maria von Ungarn (Schwester Karls V.) beigefügt. Die Richtigkeit dieser Angabe ist aber mehrfach angezweifelt worden. Kolde[135]) liefert nicht nur

---

M. 1,20. — 121) C. Bertheau, Joh. Aepinus. (= N. 18, S. 228-31.) — 122) K. Steiff, Joh. Weiss: ADB. 41, S. 571. — 123) × O K-g., E. vergessener Held d. dtsch. Protestantismus: DEKZ. 10, S. 244/6. (Joach. Maltzahn, geb. 1492.) — 124) G. v. Bülow, Joachim v. Wedel: ADB. 41, S. 409-10. — 125) D. Erdmann, Albrecht v. Preussen. (= N. 18, S. 310-23.) — 126) K. Lohmeyer, Hans Weinreich: ADB. 41, S. 513/4. — 127) (I 3 : 88.) — 128) P. Schwenke, 2 Lieder für d. Hochmeister Albrecht v. Brandenburg: AltprMschr. 32, S. 153-73. — 129) id., H. Weinreich u. d. Anfänge d. Buchdrucks in Königsberg: ib. 33, S. 67-109. |[P. Tschackert: ThLBl. 17, S. 275/6.]| (Auch in Separatausg.: Königsberg i. P., Beyer. 47 S.) — 130) P. Tschackert, Nachtrr. z. preuss. Reformationsgesch.: ZKG. 17, S. 410/2 — 131) × F. Hoerschelmann, Andr. Knopken, d. Reformator Rigas. L., Deichert. XII, 257 S. M. 4,00. |[L. G.: ThLB. 19, S. 248/9; G. Bossert: ThLZ. 21, S. 499-501.]| — 132) × Th. Schiemann, Materialien z. Gesch. d. Reform.: BKELK. 4, S. 65-83. — 133) × J. Höchsmann, Joh. Honter, d. Reformator Siebenbürgens u. d. sächs. Volkes. E. Lebensbild aus d. 1. Hälfte d. 16. Jh. Wien, Graeser. III, 124 S. Mit Bildn. M. 2,00. — 134) × M. Zitter, D. Reformationslitt. Siebenbürgens: AZg^{B}. N. 102. — 135) Th Kolde, Markgraf Georg v. Brandenburg u. d. Glaubenslied d. Königin Maria v. Ungarn: BBKG. 2, S. 82/9. —

einen genauen Neudruck einer seit 1719 den Hymnologen bekannten alten Abschrift des Liedes von weiblicher Hand (Erlangen, Universitätsbibliothek), die gleichfalls Königin Maria als die Dichterin bezeichnet, sondern teilt auch ein Schreiben des Markgrafen Georg von Brandenburg an seine Räte, Frankfurt a. O. 15. Jan. 1529, mit, in dem dieser das Lied übersendet, „das des Konigs Swester Konigin Maria wider iren bruder gemacht, do er ir einen Cristlichen prediger verjagt hat“, mit dem Auftrag, es zum Gesange herzurichten. Ist auch die Beilage nicht mehr vorhanden, so ist doch nach der im Briefe enthaltenen Inhaltsangabe nicht zu bezweifeln, dass jenes Lied gemeint ist, dessen Entstehung also wohl ins J. 1528 zu setzen ist. —

Seiner vortrefflichen Joh. Mathesius-Biographie[136-139]) lässt Loesche[140]) ausgewählte Schriften des Joachimsthaler Pfarrherrn folgen; zunächst die „Leychpredigten“ 1565, aus deren erstem Teil er nur die Widmung wörtlich, die nachfolgenden zehn Predigten dagegen in kurzer Gedankenskizze mitteilt, während er aus den beiden anderen Teilen auch (mit Auswahl) die Predigten selbst abdruckt, in der Orthographie des Originals, aber mit Auflösung der Abkürzungen. Am Schlusse sind vom Herausgeber zahlreiche sachliche und sprachliche Erläuterungen gegeben, die vieles zutreffend erklären, mitunter aber auch nicht einwandfrei sind; so galt es zu S. 34, 17 nicht die jüdische Sitte einer Ausdehnung der Trauer bis auf den 30. Tag, sondern die katholische Tricesima zu erklären. —

Franken, Bayern, Schwaben. Die geschichtliche Forschung hat für das Gebiet des heutigen Königreichs Bayern durch Koldes[141 142]) neue Zeitschrift einen erfreulichen, sichtbaren Aufschwung genommen. — Der Ausgang der Bannangelegenheit, in die Eck W. Pirkheimer und L. Spengler, den berühmten Humanisten und den einflussreichen Ratsschreiber Nürnbergs, verwickelt hatte, lag bisher in Dunkel gehüllt. Hatte die Kurie schliesslich absolviert oder nur Ecks Absolution stillschweigend anerkannt? Oder hatten die Gebannten die Sache einfach auf sich beruhen lassen? — darüber fehlte bisher eine sichere Kunde. Der treffliche Bearbeiter der Depeschen Aleanders vom Wormser Reichstage, Kalkoff[143]), versucht die Lücke mit Hülfe des neu erschlossenen Depeschenmaterials auszufüllen. Der Bischof von Bamberg hatte vorsichtig die Bulle nur privatim präsentieren, nicht anschlagen lassen. Auch der Rat wünschte stille Erledigung. Aber Eck weist die Rechtfertigungsschrift der beiden trotz hoher Fürsprache zurück. Sie appellieren nun an den Papst. Eck, wieder persönlich angegangen, fordert Schuldbekenntnis zunächst in der milderen Form der absolutio ad cautelam; da sie aber die kurze Frist dafür wegen Erkrankung Pirkheimers verstreichen lassen, besteht er auf der absolutio simplex. In diese Verhandlungen fällt die Bulle vom 3. Jan. 1521 hinein, die die Lossprechung der beiden Nürnberger dem Papste vorbehielt. Diese neue Bulle hatte Aleander, nicht Eck, zu vollstrecken. Aleander aber fand es unter den Verhältnissen, die er in Worms vor Augen hatte, einstweilen nicht ratsam, diese Bulle zu veröffentlichen, sondern forderte eine andere Recension, die nur Luther namentlich aufführte. Erst als das Wormser Edikt dem Reichstag glücklich abgelockt war, wurde die Lage der beiden Nürnberger gefährdet. Spengler erhob sofort bei Kaiser und Reich Klage, da sie ja schon bei Eck Absolution nachgesucht hätten. An Aleander verwiesen, erhält er von diesem den Rat, sein Gesuch beim Papst einzureichen. Das haben dann beide (Juni 1521) von Nürnberg aus gethan; Aleander beförderte ihr Gesuch befürwortend; am 3. Aug. wurde ihm von Rom Vollmacht erteilt, die beiden Nürnberger zu absolvieren. K. sucht wahrscheinlich zu machen, dass diese Absolution auch sofort noch im Aug. erfolgte. Ihr Prokurator bei Aleander war dabei der kaiserliche Rat Jakob Bannissius, dem Pirkheimer als Dank für seine Vermittlung schon am 1. Okt. 1521 seine Laus Podagrae dedicierte. Spengler dagegen sandte jetzt seinen ältesten Sohn auf die Wittenberger Universität und schrieb seine „Anweisung und Artznei in allen Widerwärtigkeiten“. —

Ueber den Dichter des Kirchenliedes „Auf Jesum Christ steht all mein Thun“ (Nürnberger Gesangbuch 1611), S. Weingärtner, weiss der Artikel der ADB.[144]) nichts Sicheres zu ermitteln; es bleibt bei der leeren Ueberlieferung des Namens und bei der Thatsache, dass das viel berühmtere Lied „Auf meinen lieben Gott“ ihm mit Unrecht zugeschrieben worden ist. — Der Artikel Koldes[145]) über den fränkischen

---

136-37) × (JBL. 1895 II 6 : 151.) |[K. Knauke: ThStKr 69. S. 373-87; R Wolkan: MVGDB[B]. 34. S. 12/5; H. D.: Polybibl[L]. 77, S. 448/9; P. Drews: ChristlWelt. 10, S. 429; A. Baur: DLZ. S. 417-20; H. Ermisch: NASächsG 17, S. 209-10; L. M.: MhComeniusG. 5, S. 316/7; R.: RCr. 41, S. 133/5.]| — **138)** × W. Walther, Joh. Mathesius: ThLBl. 17, S. 97/9. (Anz. v. Loesche u. Amelung (JBL 1894 II 6 183/4): bei Loesche einige Korrekturen d. Bibliogr. u. Beanstandung d. Stiles u. unnötiger Gelehrsamk.) — **139)** × P. Zuppke, E. Volksprediger d. 16. Jh. (Mathesius): Pfarrhaus 12, S. 102/5. — **140)** Joh. Mathesius, Ausgew. Werke. 1. Bd.: Leichenreden. In Ausw. hor., erläut. u. eingeleit. v. G. Loesche. Mit Portr. (= Bibl. dtsch. Schriftsteller aus Böhmen. 4. Bd.) Prag u. Wien, Tempsky (L., G. Freytag). XXXVII, 383 S. M. 2,00. |[A. Hübl: ÖLBl. 4, S. 227/8; LCBl. S. 898/9.]| — **141)** × BBKG. Bd. 1. |[G. Kawerau: ThLZ. 21, S. 162/4; G. Bossert: ThLBl. 17. S. 57/8.]| — **142)** × G. Bossert, Die BBKG.: ThLBl. 17, S. 489-92. (Gehaltvolle Anz. v. Koldes BBKG. 2. Bd., Heft 1/6.) — **143)** P. Kalkoff, Pirkheimers u. Spenglers Lösung vom Banne 1521. E. Beitr. z. Reform.-Gesch. Nürnbergs. Progr. Breslau (Genossenschafts-Buchdr.). 4°. 16 S. — **144)** l. u., Sigism. Weingärtner: ADB. 41, S. 504. — **145)** Th. Kolde,

Humanisten und Reformator A. Althamer giebt einen Auszug aus seiner Monographie[146]) über eben denselben von 1895 (JBL. 1895 II 6 : 164). — Kolde[147]) veröffentlicht aus den Akten des Nürnberger Kreisarchivs die Korrespondenz des Urban Rhegius mit Georg von Brandenburg aus dem J. 1528, als dieser den hervorragenden Führer der Lutherischen in Augsburg für die Gesamtleitung des Ansbacher Kirchenwesens gewinnen wollte. Luther hatte ihn dafür empfohlen; gleichwohl zögerte Rhegius und lehnte schliesslich definitiv ab. —

Schon im J. 1895 hatte Enders[148]) begonnen, nach einem Ms. der Kopenhagener Bibliothek den Briefwechsel des Nördlinger ersten Superintendenten Kasp. Löner aus den J. 1543—46 zu veröffentlichen, und fährt damit in unserem Berichtsjahre fort. Unter seinen Korrespondenten sind Melanchthon, Brenz, Nik. Medler, Wolfg. Musculus, Martin Frecht und andere weniger bekannte Persönlichkeiten. Hervorhebung verdienen besonders die zahlreichen Briefe Medlers, die für die Naumburger Kirchengeschichte von Bedeutung sind. Die Personalien sind in zahlreichen Anmerkungen sachkundig erläutert.[149]) — Dem Theologen Adam Weiss, der 1512—20 Docent in Mainz war, dann der Reformator von Crailsheim, seiner Vaterstadt, wurde und 1534 starb, widmet Bossert[150]), der sich schon früher mehrfach mit seiner Lebensgeschichte beschäftigt hatte, einen sorgfältig gearbeiteten biographischen Artikel. —

Ueber den „Luther Schwabens“ Matth. Alber, den Reformator seiner Vaterstadt Reutlingen seit 1523 und milden Vertreter des Luthertums in Südwestdeutschland, der, durch das Interim vertrieben, hernach der württembergischen Kirche als Stiftsprediger und Generalsuperintendent treu gedient hat (gest. 1570), handelt Bossert[151]) mit bekannter Sachkenntnis.[152]) — Den Bürgermeister Reutlingens in der Reformationszeit Joss Weiss, dessen einträchtigem Zusammenwirken mit Matth. Alber die besonnene Durchführung der Kirchenverbesserung und das Ansehen der Stadt im schmalkaldischen Bunde zu danken waren, behandelt mit Benutzung der Archivalien in Reutlingen und Stuttgart ein Aufsatz von Votteler[153]). — Mit Freuden wird man es begrüssen, dass der rastlose Fleiss von Enders[154]) uns nunmehr mit einem handlichen Neudruck der berühmten 15 „Bundesgenossen“ J. Eberlins beschenkt hat; denn die Fachgenossen wissen, dass diese so wichtige Flugschriftenserie auch in grösseren Bibliotheken häufig nicht vollständig angetroffen wird. E. lässt sie 1521 geschrieben sein: den ersten „kurz vor Beginn oder zu Anfang des Wormser Reichstages“, den 15. spätestens im Okt. dieses J., den dann noch nachfolgenden „letzten“ in Wittenberg (Frühjahr 1522). Kolde lässt dagegen den ersten Bundesgenossen erst im Juli 1520 entstanden sein, da der von ihm allen Mönchen und Nonnen erteilte Rat, aus dem Kloster zu gehen, seinen eigenen Bruch mit dem Franziskanerorden zur Voraussetzung habe, und seine Animosität gegen den kaiserlichen Beichtvater Glapio sich erst erkläre aus der Denunziation, die Aleander (s. Kalkoff, Depeschen des Aleander, 2. Aufl., S. 127) gegen ihn bei diesem anbrachte, auf Grund deren die Massregelung Eberlins eben von Glapio ausgegangen sein werde. Auch beanstandet K. — ich glaube mit Recht — die von E. wieder vorgetragene Erklärung der Unterschrift I. E. M. W. als Mag. Wittebergensis, da Eberlin schon seit 1490 Baseler Magister war. Die beigefügten Anmerkungen (S. 206—28) sind dankenswerte Zugaben, doch würde man gern noch reichlichere Erläuterungen gewünscht haben. — Das Wenige, was die Quellen über den ersten lutherischen Prediger Leipheims, den Vetter Eberlin von Günzburgs, Hans Jakob Wehe berichten, stellt Hopf[155]) zusammen und sucht den am 5. April 1525 von Georg Truchsess nach sehr summarischem Verfahren als Aufrührer enthaupteten Prediger auf Grund des Berichtes, den der Schreiber des Truchsessen über diese Hinrichtung giebt, als einen zu Unrecht Verurteilten zu erweisen. Zwei Schriften Eberlins sind ihm gewidmet.[156]) —

Das unruhige Leben des württembergischen Theologen, des unermüdlichen, gewandten Geschäftsführers für die Einigung der Lutheraner in der Konkordienformel Jakob Andreä, hatte Wagenmann in der protestantischen Realencyklopädie früher eingehend und mit guter Charakteristik des so sehr verschieden, oft sehr herb beurteilten Mannes dargestellt. Jetzt hat für die 3. Auflage Kolde[157]) den Artikel durchgesehen und neuere Litteratur nachgetragen. — Das weit anziehendere Lebensbild seines berühmten Enkels Joh. Val. Andreä, das früher von Tholuck verfasst

---

Andreas Althamer (gest. 1539). (= N. 18, S. 413/4.) — **146**) × G. Loesche: DLZ. S. 33/4; R. Schmidt: MHL. 24, S. 431/4. — **147**) Th. Kolde, Briefw. zwischen Urban Rhegius u. Markgraf Georg v. Brandenburg: BBKG. 2, S. 26-34. — **148**) L. Enders, Kasp. Löners Briefbuch: ib. S. 34-43, 89-94, 132/7, 261/5, 301/9. (Vgl. ib. 1, S. 215-27, 269-75.) — **149**) × Chr. Geyer, D. Nördlinger evang. Kirchenordnungen d. 16. Jh. E. Beitr. z. Gesch. d. protest. Kirchenwesens. München, Beck. VI, 87 S. M. 1,60. — **150**) G. Bossert, Adam Weiss: ADB. 41, S. 554/6. — **151**) id., Matthäus Alber. (= N. 18, S. 289-90.) — **152**) × (JBL. 1895 II 6 : 173.) |[J. B.: ThLB. 19, S. 129.]| — **153**) F. Votteler, Joss [Jobst] Weiss: ADB. 41, S. 575/7. — **154**) (II 5 : 58.) — **155**) W. Hopf, Hans Jak. Wehe, erster luther. Pfarrer in Leipheim: BBKG. 2, S. 145-59. — **156**) × (JBL. 1895 II 6 : 16.) |[Th. Sch(ott): LCBl. S. 1594/5.]| — **157**) Th. Kolde, J. Wagenmann, Jak. Andreä. (= N. 18,

war, ist jetzt ebendort durch Hölscher[158]) bedeutend überarbeitet worden. Gern sähe man hier genauere litterarische Angaben über die Forschungen betreffs der Rosenkreuzer Brüderschaft. —

Ober- und Niederrhein, Nordwestdeutschland.[159 161]) Dem biographischen Artikel Tschackerts[162]) über den lutherischen Theologen Thom. Wegelin, der zuletzt Professor in Strassburg war (1577—1629), sei zur Vervollständigung der Litteraturangaben die Leichenpredigt von Daniel Gottwaldt (Strassburg 1630) hinzugefügt, der die offizielle Vita vorangedruckt ist, mit der der Strassburger Rektor sein Ableben bekannt machte. Offenbar gehen auch Tsch.s Angaben durch allerlei Mittelglieder auf diese älteste Vita zurück; wo diese Abweichendes bietet, scheint sie mir vor Tsch.s Nachrichten den Vorzug zu verdienen. Auch fehlt die Oratio parentalis, die Joh. Schmidt am 18. Febr. 1630 seinem Kollegen und Vorgänger als Präsident des Kirchenconvents hielt. Tsch. hat sich die Arbeit leicht gemacht; sein Artikel ist mit allen Litteraturangaben und dem ganzen Schriftenverzeichnis meist wörtlich aus Zedler 53, S. 1893 ausgeschrieben. Hat er doch sogar den Fehler bei Zedler, der ein und dieselbe Schrift in den Litteraturangaben zweimal unter ganz verschiedener Bezeichnung als Quelle aufführt (Zebig in App. chronol. ad Schmid. concion. secular. S. 234 und Joh. Schmidt, von geistl. Schul-Brunnen, S. 234) getreulich nachgeschrieben! Beide Citate meinen nämlich die Schrift: Joh. Schmidt, Fünff Christliche Predigten, Von Geistlichen Schulbrunnen, Strassburg 1641, der auf S. 209 ff. der Mediziner Melchior Sebisch eine Appendix chronologica beifügte. — Jellinek[163]) hat mit vorzüglicher Sorgfalt einen Neudruck veranstaltet von P. Schedes (Melissus) „Die Psalmen Davids nach Französischer melodei in hoch-Teutische reymen verfasset" 1572, der uns Einblick gewährt in die leider durch die Konkurrenz von Ambr. Lobwasser unvollendet gebliebene und zurückgedrängte Uebertragung des französischen Marot-Bezaschen Psalters in deutsche Psalmen, die Schede auf Wunsch des Kurfürsten Friedrichs III. von der Pfalz begonnen hatte. Die ausführliche und gründliche Einleitung untersucht eingehend das Verhältnis der Uebersetzung zum französischen Original (sehr selbständig, aber doch unter Zugrundelegung des französischen Textes, nicht, wie Wackernagel annahm, unabhängig von diesem direkt aus der Bibel), sodann die Verskunst und die eigentümliche Orthographie dieses über seine Muttersprache verständig nachdenkenden Mannes. Es liegt mir natürlich zu fern, dem germanistischen Herausgeber auf diese Gebiete zu folgen.[164]) — Den Artikel Schweizers über den reformierten Theologen und Vf. der Historia ecclesiae Palatinae, J. H. Alting (1583—1644), hat E. F. K. Müller[165]) (in Erlangen) für die neue Auflage der protestantischen Realencyklopädie durchgesehen und vervollständigt. — Die spärlichen Nachrichten über den aus Luthers Briefwechsel bekannten Wormser Kanonikus Nic. Maurus, der seit 1523 als evangelischer Geistlicher in Worms, Darmstadt, Zwingenberg und Frankfurt a. M. thätig war und Dichter des Liedes „Da Israel aus Aegypten zog" (Wackernagel 4, S. 117) ist, hat Roth[166]) fleissig zusammengetragen. — Bedeutender als dieser ist Leonhard Brunner, dem Roth[167]) gleichfalls einen Aufsatz gewidmet hat. Einer der deutschen Anhänger Zwinglis, Prediger in Worms und schliesslich in Landau (gest. 1558), ist er besonders bekannt als Vf. einer Konkordanz zur Wormser Bibel von 1529 und eines Katechismus (1543), der ein wichtiges Denkmal der „oberländischen" Richtung ist. — Steiff[168]) behandelt die Buchdrucker- und Buchhändlerfamilie Wechel, wobei er manche irrige Angabe Aelterer zu berichtigen findet: Christian Wechel, als Drucker in Paris sicher nachweisbar von 1526—53; sein Sohn Andreas Wechel, den die Bartholomäusnacht veranlasste, das Geschäft nach Frankfurt a. M. zu verlegen (gest. 1581); dann Wechels Erben, die Schwiegersöhne Johann Aubry und Claude de Marne, die, da sie um ihres Calvinismus willen auf Widerwärtigkeiten bei der lutherischen Geistlichkeit stiessen, Nebengeschäfte in Basel und Hanau errichteten. 1629 verschwindet die Firma ganz; der Frankfurter Drucker Johann Wechel (1581—93) ist kein Sohn des Andreas, sondern war als Fremder aus Köln eingewandert; doch führt sein Verlegerzeichen darauf, dass er im weiteren Sinn zur Familie gehört. — Den Pfarrer und Inspektor (Superintendenten) A. Weber in der Herrschaft Wiesbaden-Idstein, dem dieses Gebiet und seine specielle Kirchengeschichte für die J. 1577—95 wertvolle autobiographische Aufzeichnungen verdankt, behandelt kurz ein Artikel von Sauer[169]); es wird damit die 1883 von Joachim in den Annalen des Nassauischen Altertumsvereins (18, S. 60 ff.)

S. 501/5.) — **158**) G. Hölscher, A. Tholuck. Joh. Val. Andreä. (= ebda., S. 506-13.) — **159**) × (JBL. 1895 II 6 : 178.) |[G. Loesche: DLZ. S. 34; G. Löschhorn: MHL. 24, S. 221/2.]| — **160**) × Z. Haltung Strassburgs in d. Religionshändeln d. 16. Jh.: MhComeniusG. 5, S. 310/3. — **161**) × A. Erichson, L'origine de la confession des péchés dite de Calvin: RChr. 43, S. 167-79. (Auch Sonderabdr. Dôle, Bernin. 15 S.) — **162**) P. Tschackert, Thom Wegelin: ADB. 41, S. 426. — **163**) (II 2 : 7) — **164**) × Aus d. Gesch. d. reform. Kirche in d. ehemal. Südpfalz: RKZ. 19, S. 2/4, 9-11, 20/3, 25/7, 35/8, 44/6, 115/7, 123/5, 131/2, 140/2, 146/9, 154/6, 162/4, 170/2. (Behandelt d. Kirchengesch. d. Südpfalz bis 1799.) — **165**) E. F. K. Müller, A. Schweizer, J. H. Alting. (= N. 18: S. 414.) — **166**) F. W. E. Roth, Nikol. Maurus: ThStKr. 69, S. 69-74. — **167**) id., Leonh. Brunner: ib. S. 74-80. — **168**) K. Steiff, Buchdruckerfamilie Wechel: ADB. 41, S. 364/8. — **169**) W. Sauer,

veröffentlichte „Chronik“ des vom Calvinismus schliesslich aus seinem Amt gedrängten Lutheraners in Erinnerung gebracht.[170–173] —

Die Schweiz. Staehelins schöne Biographie U. Zwinglis[174]) hat zahlreiche Besprechungen gefunden. — Einen beachtenswerten Beitrag zur Theologie Zwinglis hat Nagel[175]) geliefert in gründlicher Analyse der Stellung des Schweizer Reformators zur heiligen Schrift. Er verfolgt seinen Weg auf diesem Gebiete von Erasmus her, der ihm in der Bibel die Quelle praktisch-religiöser Wahrheit gezeigt hatte, zu einer selbständigen reformatorischen Betonung der Schrift als der alles ordnenden göttlichen Autorität, und untersucht dann, wie ihn einerseits die Auseinandersetzung mit den Wiedertäufern nötigt, das Verhältnis von Schrift und Geist und des Alten Testamentes zum Neuen näher zu bestimmen, andererseits seine Kontroverse mit Luther ihn treibt, sich mit der Frage nach dem Verhältnis des Glaubens zur Schrift und nach den rechten Prinzipien der Schriftauslegung näher zu beschäftigen.[176–177]) —

Egli[178]) macht uns mit dem Züricher Theologen und Orientalisten K. Waser (gest. 1625) bekannt und giebt über dessen Schriften (orientalistischen, archäologischen und historischen Inhalts) einen Ueberblick. — Blösch[179]) behandelt kurz das Leben des Propstes am Berner Chorherrnstift N. von Wattenwyl, der Bischof von Lausanne geworden wäre, wenn er nicht 1525 plötzlich unter Verzicht auf seine geistlichen Würden sich der Reformation angeschlossen und auch geheiratet hätte. Als vornehmer Landedelmann übt er fortan seinen Einfluss auf den Fortgang der kirchlichen Bewegung aus. Schriftstellerisch ist er nicht hervorgetreten. — Die schon 1893 gedruckte Dissertation Eissenlöffels[180]) über Franz Kolb ist jetzt im Buchhandel ausgegeben worden. Sie behandelt das wechselvolle Leben des 1465 in Inzlingen bei Lörrach geborenen Mannes, der nach den Baseler Universitätsjahren aus praktischem Schuldienst 1502 der Welt entflieht und in ein schwäbisches Karthäuserkloster tritt; dann, in praktischen geistlichen Dienst entsendet, kommt er in Freiburg in der Schweiz wegen seiner deutschen Gesinnung, in Bern wegen seiner Sittenstrenge und seines Kampfes gegen die Unsitte des Reislaufens in schwere Konflikte. Von 1512–23 lebt er wieder zurückgezogen als Karthäuser in Nürnberg, vollzieht hier seinen Anschluss an die Reformation, geht 1523 nach Wertheim, wird aber von dort Anfang 1525 wahrscheinlich (auf Luthers Veranlassung?) wegen seiner zwinglianischen Anschauungen entlassen. Er geht wieder nach Nürnberg, kommt aber auch hier als Zwinglianer in schwere Konflikte, bis er 1527 in Bern die für ihn geeignete Wirkungsstätte findet. Die Beilagen bringen neben den schon längst bekannten Briefen Kolbs an Luther und Zwingli aus dem Nürnberger Kreisarchiv das von ihm für Wertheim verfasste Bekenntnis von 1524, die Akten eines Nürnberger Glaubensverhöres und einiges andere. —

Der inzwischen verstorbene verdienstvolle St. Galler Geschichtsforscher Götzinger[181–182]), der sich schon mehrfach um die Schriften und das Lebensbild Joachim Vadians litterarisch verdient gemacht hatte, hat noch dem Verein für Reformationsgeschichte 1895 eine ansprechende Biographie des Humanisten, Staatsmannes, Arztes und Geschichtsschreibers und dabei entschiedenen Anhängers und Förderers der Reformation geliefert, die als reife Frucht seine gründlichen Studien auf diesem Gebiete der Geschichte seiner Heimatstadt zu einem abgerundeten Abschluss gebracht hat. Der biographische Aufsatz über Vadian, den er für die ADB. geschrieben, bietet in gedrängter Fassung einen Auszug aus der genannten Schrift. — Die flotte, einst viel gelesene und wirkungsvolle Flugschrift „Vom alten und neuen Gott“ (1521), deren Vf. sich hinter dem Pseudonym Judas Nazarei verbarg, hat durch Kück[183]) einen guten Neudruck erhalten. In einer Abhandlung am Schluss der Ausgabe nimmt K. die Frage nach dem Vf. ernstlich in Angriff und plädiert für Joachim Vadianus, den neuerdings auch Kawerau als Vf. in Vorschlag gebracht hatte. Er weist nach, dass die editio princeps aus einer Baseler Druckerei stammt, dass in dem

---

Anton Weber: ib. S. 281/2. — **170**) × J. C. v. Slee, Antonius Walaeus (reform. Theol., geb. 1573): ib. 40, S. 643/4. — **171**) × (JBL. 1895 II 6 : 188.) |[F. Cohrs: ThLZ. 21, S. 110/2]| — **172**) × A. W., Z. Gesch. d. Reform. in Hessen: Hessenland 10, S. 39-40. — **173**) × M. Schian, Welches ist d. Bedeut. d. Andr. Hyperius für d. Wissensch. d. Homiletik u. inwiefern haben seine homilet. Arbeiten bleibenden Wert für d. evang. Predigt. I. Diss. Breslau. 36 S. (Vollständig in ZPTh.; e. vorzügl. Darlegung d. Verhältnisses d. Hyperius als Homiletikers zu seinen Vorgängern u. d. Einflusses, d. er auf d. Homiletik d. nächstfolgenden Zeit ausgeübt hat; hat d. früheren Arbeiten [v. Steinmeyer, Achelis usw.] wesentlich berichtigt.) — **174**) (JBL. 1895 II 6: 190.) |[A. Baur: GGA. S. 177/8; F. Lezius: ThLBl. 17, S. 114/5; R.: RCr. 41, S. 102; J. Hürbin: LRs. 22, S. 130/3; G. Kawerau: HZ. 76, S. 459-62.]| — **175**) E. Nagel, Zwinglis Stellung z. Schrift. Freiburg i. B., Mohr. XI, 113 S. M. 1,80. — **176**) × W. B., Zwinglistudien: RKZ. 19, S. 68-70, 83/4. — **177**) × P. Kind, Zwingli u. Franz Sforza: ThZSchw. 13, S. 131/9. — **178**) E. Egli, Kasp. Waser: ADB. 41, S. 227/8. — **179**) E. Blösch, Nikl. v. Wattenwyl: ib. S. 249-50. — **180**) L. Eissenlöffel, Franz Kolb, e. Reformator Wertheims, Nürnbergs u. Berns. Sein Leben u. Wirken. Mit 15 Beill., darunter d. v. F. Kolb im J. 1524 eingeführte erste evang. Gottesdienstordnung u. d. v. ihm im gleichen J. verfasste erste evang. Bekenntnis d. Stadt Wertheim. (Diss. Erlangen. 1893.) Zell i. W., H. Specht. IV, 131 S. M. 2,50. |[L. G.: ThLBl. 19, S. 258/9; R. Schmidt: MHL. 24, S. 430/1.]| — **181**) E. Götzinger, Joach. Vadian, d. Reformator u. Geschichtsschreiber v. St. Gallen. (= SchrVRG. N. 50.) Halle a. S., Niemeyer. 1895. 73 S. M. 1,20. |[J. v. Gruner: MHL. 24, S. 309-11.]| — **182**) id., Joachim v. Watt (Vadian): ADB. 41, S. 239-44. — **183**) Judas Nazarei, Vom alten u. neuen Gott, Glauben u. Lehre (1521). Mit Abhandl. u. Komm. her. v. Ed. Kück. (= NDL. N. 142/3 [= Flugschriften aus d. Reform.-

Pseudonym die Buchstaben J. Vadian stecken, dass die Sprache der Flugschrift genau mit der in Vadians Schrift von der Pest (1519) übereinstimmt, dass vor allem auch der Inhalt der Schrift ganz zu Vadians schriftstellerischer und religiöser Art passt; einzelne auffällige Parallelen kommen bestärkend hinzu. Jedenfalls wird man K. zugestehen, dass Vadian viel ernsthafter in Betracht zu ziehen ist als irgend ein anderer der sonst als Vf. vermuteten Männer. Auch die Frage nach den für die geschichtlichen Abschnitte benutzten Quellen findet eine sorgfältige Beantwortung. Ein reichhaltiger Kommentar ist beigefügt.[184]) — Der Artikel eines Anonymus über den Baseler Professor der Dialektik und späteren Stadtphysikus in Colmar J. J. Wecker (gest. 1586)[185]) bedarf mannigfacher Nachbesserung und Vervollständigung. So erschien sein Antidotarium nicht erst 1586, sondern schon 1576 und dann in vermehrten Auflagen öfters (z. B. noch 1601); unerwähnt ist seine Uebersetzung der Schriften des Alexius Pedemontanus ins Lateinische und auch ins Deutsche („Kunstbuch" 1571 in 2 Teilen), ebenso seine Herausgabe des „Hexen Büchlin" des Freiherrn Jacob von Lichtenberg, Colmar 1. Sept. 1575, und sein „nutzliches Büchlin von mancherley künstlichen wassern, ölen und weinen" (Basel 1571, Vorwort vom 12. März 1569). Seine Medicae Syntaxes, in deren Vorwort er Thomas Erast als seinen Lehrer preist, erschienen schon 1562, nicht erst 1576.[186]) —

Böhmische Brüder, Taufgesinnte, Mystiker und Separatisten. Das Wenige, das wir über das Leben Mich. Weisses, des Kirchenliederdichters der böhmischen Brüder, wissen, stellt Wolkan[187]) zusammen; er orientiert über das Gesangbuch von 1531.[188]) — Aus einer Münchener Hs. veröffentlicht Chrn. Meyer[189]) einen Bericht über die Wirksamkeit der Wiedertäufer in Augsburg seit dem Frühjahr 1527, sowie über die gegen sie ergriffenen obrigkeitlichen Massnahmen. Wir finden hier u. a. Nachrichten über das Schicksal Hans Huts und Eitel Langenmantels. — G. Kawerau[190]) veröffentlicht einen Augsburger Brief vom J. 1528, der über die Verfolgung und Hinrichtung der Wiedertäufer in dieser Stadt drastischen, aber wohl auch stark übertreibenden Bericht erstattet. — Ueber Verhöre und Hinrichtung des am 8. Febr. 1527 in München verbrannten Wiedertäufers Georg Wagner veröffentlicht G. Müller[191]) aus dem Dresdener Archiv das amtliche Protokoll, das Herzog Wilhelm von Bayern an Herzog Georg übersandte, als dieser aus einer Flugschrift sein erbauliches Ende kennen gelernt und nun gern genauen Bericht darüber haben wollte.[192-193]). — Der sorgfältig gearbeitete Aufsatz G. Müllers[194]) über den Mystiker Val. Weigel verdient Beachtung, weil er die älteren Forschungen durch die in den Visitationsakten des Dresdener Archivs enthaltenen Nachrichten über die Thätigkeit des lutherischen Pfarrers Weigel wesentlich ergänzt. Die merkwürdige Erscheinung tritt deutlich zu Tage, dass derselbe Mann, der sich nach seinem Tode aus seinen Schriften als radikaler mystischer Schwärmer entpuppte, sich bis zu seinem Tode in der Stellung eines von seiner Gemeinde geliebten und von seinen kirchlichen Vorgesetzten nur vorübergehend einmal als verdächtig angesehenen, sonst immer in Bezug auf Bekenntnis und Amtsverwaltung belobten Predigers hat behaupten können. Auf die philosophischen und theologischen Spekulationen Weigels geht M. nicht näher ein. — Zimmermanns[195]) Artikel über den merkwürdigen Gegner der Philosophie und der zeitgenössischen Orthodoxie und Verbreiter der Lehren Jakob Böhmes, den Helmstädter Werdenhagen, giebt ein gutes Bild von dem Wirken und dem Charakter des frommen und vielseitig gebildeten Sonderlings, unter Benutzung auch von Akten des Wolfenbütteler Archivs. —

II,7

Humanisten und Neulateiner.

Georg Ellinger.

Allgemeines (italienische Renaissance) N. 1. — Lateinische Litteraturdenkmäler N. 4. — Frühhumanismus N. 9. — Aelterer Humanismus: Dietrich von Pleningen N. 12; J. Wimpheling N. 14; P. Volz N 15. — Blütezeit: Erasmus N. 16;

Zeit. N. 12].) Halle a. S., Niemeyer. XIV, 134 S M. 1.20. |[G. Bossert: ThLZ. 21, S. 248/9.]| — 184) × T. Ganz, D. älteste St. Galler Katechismus, 1527: ThZSchw. 13, S. 139-78. — 185) Joh. Jakob Wecker: ADB. 41, S 372. — 186) × D. Hauschronik Konr. Pellikans v. Rufach: ChristlWelt. 10, S. 55/8. — 187) R. Wolkan, Mich. Weisse: ADB. 41, S. 597-600. — 188) × L. Keller, D. Anfänge d. Reform. u. d. Ketzerschulen: MhComeniusG. 5, S. 249-309. — 189) Chrn. Meyer, Wiedertäufer in Schwaben: ZKG. 17, S 248-58. — 190) G. Kawerau, Z. Reformationsgesch. Augsburgs: BBKG. 2, S. 131/2. — 191) G. Müller, Z. Gesch. d. Wiedertäufers Georg Wagner: ib. S. 296-301. — 192) × L Keller, Wolfg. Vogel: ADB. 40, S. 127/8. — 193) × J Jäkel, Z. Frage über d. Entsteh. d. Täufergemeinden in Oberösterr. Progr. Freistadt. 39 S. — 194) (II 5 : 2.) — 195) P. Zimmermann, Joh. Angelicus Werdenhagen: ADB. 41, S. 759/62. —

J. Vadianus N. 21; Val. Wagner, Chr. Vladeracns, K. Weiss von Limpurg N. 22. — Neulateinische Dichter: Mich. Abel N. 25; Joh. Lorichins N. 26; C. Vomelius, J. Vivarins, M. Virdung, Balth. Voigt N. 27 —

Allgemeine Darstellungen des Humanismus oder einzelner Richtungen innerhalb des Humanismus sind in diesem Berichtsjahre nicht zu verzeichnen.[1]) Ebenso fehlen besondere Untersuchungen über die Beeinflussung des deutschen Humanismus durch das Ausland, insbesondere durch Italien.[2]) Von den Vertretern der italienischen Renaissance hat Valla eine monographische Behandlung durch Schwahn[3]) erfahren, der das Bekannte über Vallas Leben und Schaffen ohne wesentliche Fehler übersichtlich und allgemeinverständlich darstellt. —

Die Sammlung der „Lateinischen Litteraturdenkmäler"[4-6]) ist in dem Berichtsjahre durch zwei wertvolle Bändchen vermehrt worden. Eine Ausgabe der Utopia des Thomas Morus war wirklich ein Bedürfnis, und der vorliegende saubere Neudruck von Michels und Ziegler[7]), der im wesentlichen der Editio princeps folgt, aber auch die übrigen Ausgaben, soweit sie für die Textgestaltung von Wert sind, herbeizieht, wird jedem Freunde des Humanismus eine willkommene Gabe sein. Auch die Beigaben der beiden Herausgeber bieten sehr viel Förderliches; zunächst erhalten wir eine klare und den wesentlichen Stand der Wissenschaft gut zusammenfassende Darstellung vom Lebensgange und Wesen des Morus. Eine Betrachtung des Ideengehaltes der Utopia schliesst sich an, die die wichtigsten Seiten des merkwürdigen Werkes gut zu erfassen weiss. Richtig wird hervorgehoben, dass die ethischen Vorstellungen, auf denen sich die staatlichen Einrichtungen der Utopier aufbauen, der epikurischen Ethik am nächsten stehen. Ferner weist der Vf. dieses Abschnittes auf den realistischen und rationalistischen Zug in der Utopia hin und zeigt, wie der rationalistische Charakter namentlich in der Religion der Utopier zu Tage tritt. Gut wird bei der Betrachtung des gesellschaftlichen Ideals nachgewiesen, wie Morus zwar in seinem wirtschaftlichen Kommunismus einerseits auf ganz modernem Standpunkte steht, andererseits aber einzelne Schwierigkeiten doch nur durch Herübernahme antiker Staatsanschauungen zu lösen vermag. Einen sehr hübschen Ueberblick über die Druckgeschichte des Werkes hat M. entworfen. Wir erhalten aus den hier gegebenen Nachweisen nicht bloss interessante Aufschlüsse über die praktischen Erfolge, die Morus mit seiner Utopia zu erzielen hoffte, sondern werden auch in die Verhandlungen, die dem ersten Druck vorausgingen, gut eingeführt. Die zahlreichen, durch diese Ausgabe ans Licht gebrachten und so gut wie unbekannten Thatsachen im einzelnen hervorzuheben, ist hier nicht der Ort. Zu S. XXXI wäre noch auf Vierteljahrsschrift für Kultur und Litteratur der Renaissance 2, S. 17 ff. und auf von Bezolds Geschichte der deutschen Reformation S. 239 zu verweisen: in dem angezogenen Aufsatz der eben genannten Vierteljahrsschrift S. 20 hätte auch noch manches über antike Analogien zur Ergänzung der Angaben auf S. XII gefunden werden können. — Nicht minder wertvoll ist der folgende Band der Sammlung, der uns drei Städtegedichte beschert, die Noriberga illustrata von Eoban Hesse, die Friburgica von Philipp Engelbrecht (Engentinus) und die Lipsica Hermanns von dem Busche. Die Einleitung von Neff[8]) giebt einen vortrefflichen Ueberblick über diese ganze Gattung der humanistisch-neulateinischen Poesie und weiss die Grundlagen in der humanistischen Welt- und Lebensauffassung fein zu entwickeln. Den Anfängen der Städtedichtung in Italien wird nachgegangen, die deutschen, niederländischen und französischen Nachfolger erhalten eine summarische Würdigung; auch die verwandten Gebiete, wie die unter italienischem Einfluss in Deutschland entstandenen Loblieder auf Länder, Gebirge, Seen, finden Berücksichtigung. In seiner Beurteilung dieses Zweiges der neulateinisch-humanistischen Dichtung hat sich der Herausgeber gleich frei von Ueberschätzung wie von ungerechter und ungeschichtlicher Verkennung gehalten. Besonders hervorheben möchte ich die Gesamtübersicht S. XVI ff., wo Anlage, Gliederung und Aufbau der meisten Städtegedichte sorgfältig und übersichtlich dargestellt werden. Die Einleitungen zu den drei abgedruckten Gedichten geben alles zum Verständnis Notwendige und ziehen namentlich bei Hesses Lobspruch, aber auch bei Busche, zahlreiche gleichartige lateinische und deutsche Gedichte zur Betrachtung heran. Wichtig scheinen mir dabei vor allen Dingen die Untersuchungen über Hesses Verhältnis zu seinen Vorgängern. Es ergiebt sich daraus, dass Eoban den Hans Sachs und Kunz Hass vollständig unberücksichtigt gelassen hat; zugleich wird aber auch, wie mir

---

1) × (JBL. 1895 II 7 : 2.) |[K. Müllner: ZÖG. 47, S. 357/9.]| — 2) ○ × × J. Devay, Enea Sylvios Entlehnungen in d. Novelle Euryalus u. Lucretia u. ihre ungar. Bearbeit.: ZVLR. 9, S. 491-503. — 3) W. Schwahn, Lorenzo Valla E. Beitr. z. Gesch. d. Humanism. Diss. B., (Mayer & Müller). 61 S. M. 1,20. — 4) × K. Ruck, LLD. N. 1/6: BBG. 32, S. 479-87. — 5) × (JBL. 1894 II 6 : 166; 7 : 8.) |[H. Holstein: ZDPh. 28, S. 270/1.]| — 6) × (JBL. 1894 II 7 : 7.) |[F. Eichler: DLZ. 17, S. 1102/3.]| — 7) V. Michels u. Th. Ziegler, Th. Morus Utopia. (= LLD. N. 11.) B., Weidmann. 1895. LXX, 115 S. (Mit 2 phototyp. Nachbild.) M. 3,60. — 8) J. Neff, Helius Eobanus Hessus Noriberga illustrata u. andere Städtegedichte. Mit Illustr. d. 16. Jh. u. kunsthist. Erläuterungen v. Valer. v. Loga. (= ebda. N. 12.) LIV,

scheint, mit guten Gründen Krauses Annahme zurückgewiesen, dass Eoban in seiner Zuschrift an den Nürnberger Magistrat auf diese Gedichte angespielt habe und zwar in wegwerfender Art. Dagegen macht es N. wahrscheinlich, dass Eoban in Einzelzügen Rosenplüts Spruch benutzt habe. Der von Eoban selbst angeführte Celtis ist indessen so gut wie unberücksichtigt geblieben; es fehlt jedes Zeichen, dass Hesse durch des Celtis Darstellung irgendwie beeinflusst worden wäre. Recht dankenswert sind die Einzelerklärungen zu den Gedichten, zumal der Wortlaut dem Verständnis zuweilen nicht geringe Schwierigkeiten bietet. Die mitgeteilten Bilder und die an sie anknüpfenden eindringenden kunstgeschichtlichen Erörterungen ergänzen die Darstellung und bringen die behandelten Stoffe zur unmittelbarsten Anschauung. —

Frühhumanismus. Die im vorigen Berichtsjahre summarisch gewürdigte wertvolle Publikation Joachimsohns[9]), auf die wir später noch in einem anderen Zusammenhange zurückkommen werden, ist durch F. von Bezold prächtig beleuchtet worden. Treffend weist er auf die Analogien hin, die sich bei Sigismund Meisterlin für die spätere humanistische Geschichtsschreibung, vor allen Dingen für Aventin ergeben. Der patriotische Zug in der Geschichtsschreibung, die sorgfältige Pflege des kräftig-volkstümlichen Ausdrucks in Meisterlins deutscher Chronik — alles das zeigt im Keime die Tendenzen Aventins, während der durch Enea Silvio angeregte, aber nicht völlig ausgeführte Plan einer Beschreibung Nürnbergs Conrad Celtis vordeutet. Der Einfluss Enea Silvios ist überhaupt sehr gross, und bestimmte Grundtendenzen der italienischen Humanisten lassen sich auch bei diesen frühesten Vertretern des deutschen Humanismus wieder erkennen, so die Abneigung gegen den Pöbel und der aristokratische, mit dem städtischen Pätriziat sympathisierende Zug.[10-11]) —

In die Blütezeit des älteren Humanismus versetzt uns die Arbeit Vilmars[12]); sie führt uns in jenen Heidelberger Kreis, der sich um Joh. von Dalberg scharte, und von dessen Anregungen die Teilnehmer noch nach Jahrzehnten mit Begeisterung berichteten. Dietrich von Pleningen, der Freund Dalbergs und Agricolas, verdient sicherlich eine eingehende Darstellung. In dem ihm gewidmetem Lebensabrisse fasst Vf. zunächst das Bekannte gut und übersichtlich zusammen; er weiss auch manche ferner und versteckter liegende Notizen für seine Charakteristik zu verwerten. Eine Aufzählung der von Pleningen verfassten Uebersetzungen aus der Antike schliesst sich an; sie bringt manche bisher nicht bekannte Einzelheiten; so scheint mir z. B. der Nachweis gelungen, dass für die Uebersetzungen aus Lucian nicht der griechische Originaltext, sondern lediglich Agricolas lateinische Uebertragung vorgelegen hat. Eine eingehende Betrachtung der Uebersetzerkunst Pleningens mit vergleichenden Ausblicken auf Wyle und H. Boner ergiebt im wesentlichen ein für Pleningen günstiges Resultat: er erscheint als ein gewandter Uebersetzer, der sich bestrebt, für den lateinischen Ausdruck auch den wirklich entsprechenden deutschen zu finden, und allzu sklavische Anlehnung vermeidet; dazu kommt, dass dem Uebersetzer ein verhältnismässig reicher Schatz von Ausdrucksmitteln zu Gebote steht. Auch dass er bei seiner Verdeutschung des Sallust, Seneca und Plinius ohne direkte Vorgänger war, wird ihm von dem Vf. mit Recht als Verdienst angerechnet. Die von A. Schmidt[13]) in der Darmstädter Bibliothek aufgefundenen Senecaübersetzungen Pleningens hat der Vf. nicht mehr benutzen können; es ist indessen wohl nicht anzunehmen, dass durch diese Stücke das Gesamtbild eine wesentliche Aenderung erfahren wird. Es handelt sich bei diesem Funde um eine, ihrem Ursprunge nach nicht sicher zu bestimmende, aber wohl nicht von Pleningen selbst geschriebene Hs., die 13 Uebersetzungen aus Senecaschen und pseudosenecaschen Schriften enthält, darunter als N. 12 den bereits zu Lebzeiten des Vf. gedruckten Liber de moribus (1515) und als N. 8 die Consolatio ad Marciam, deren Anfang Hartfelder bereits aus einer, einige Abweichungen von dem Darmstädter Codex aufweisenden Heidelberger Hs. veröffentlicht hat. Die von Sch. S. 21 mitgeteilte Widmung des 13. Stückes, der proverbia Senecae, an Friedrich den Weisen möge noch hervorgehoben werden. Nicht ohne Interesse ist der Hinweis des Vf. auf Pleningens Bemühungen um die Herstellung einer möglichst sinngemässen Interpunktion, für die er auch Regeln aufgestellt hat, ohne diese freilich selbst immer genau zu befolgen. Die Seneca-Hs. ist nach Sch. sorgfältig interpungiert, was immerhin die Annahme stützen könnte, dass wir es mit einer unter Pleningens Aufsicht angefertigten Abschrift zu thun haben. Nähere Angaben aus der Hs. werden von dem Vf. nicht gemacht, doch scheinen, wie schon angedeutet, die Stücke nach Uebersetzungsgrundsätzen und Art

---

91 S. M. 3,00. — 9) × (JBL. 1895 II 7 : 6.) |[F. v. Bezold: HZ. 77, S. 110/2; R. Schmidt: MHL 24, S. 426/9.]| — 10) × (JBL. 1894 II 7 : 10; 1895 II 7 : 5.) |[J. K. Fleischmann: BBG. 32, S. 69-72; E. Matthias: ZDPh. 28, S. 273-80; R. M. Meyer: ZKultG. 3, S. 127/8.]| — 11) × G. Knod, Humanismus: ZKG. 16, S. 681-704. (Allgemein orientierende Referate über wichtige Erscheinungen auf d. Gebiete d. Humanismus.) — 12) W. Vilmar, Dietrich v. Pleningen. E. Uebersetzer aus d. Heidelberger Humanistenkreise. Diss. Marburg, (Friedrich). 69 S. — 13) A. Schmidt, Dietrich v. Pleningens Seneca-

des Ausdrucks sich von den bereits bekannten Arbeiten Pleningens nicht zu unterscheiden. —

Jakob Wimpheling ist als einer der hervorragendsten Genossen des Heidelberger Kreises hier unmittelbar anzuschliessen. Zwei allerdings ihrem Inhalte nach bereits bekannte Briefe, die beide aus späterer Zeit stammen, teilt Varrentrapp[14]) aus dem Strassburger Thomasarchiv mit. Da beide Schriftstücke vom höchsten Interesse sind, so muss man dem Herausgeber ausserordentlich dankbar sein, dass er uns die wertvollen Briefe vollständig zugänglich gemacht und mit einsichtigen und kenntnisreichen Bemerkungen begleitet hat. N. 2 stammt aus dem J. 1512 und ist an Sebastian Brant gerichtet; Wimpheling giebt darin seinem Unwillen über die wegwerfenden Aeusserungen Ausdruck, die sich Cajetan über die Reformkonzilien des 15. Jh. und über Gerson erlaubt hatte. „Doctissimus enim fuit et summus zelator salutis animarum Christi fidelium,“ ruft Wimpheling bei der Erwähnung der abschätzigen Urteile Cajetans über Gerson aus. Es ist also der bekannte Standpunkt der oberrheinischen Humanisten, der hier zum Ausdruck kommt und der sich im wesentlichen mit dem der Reformkonzilien des 15. Jh. deckt. Ein ganz anderes Bild gewährt der weit bekannter gewordene Brief an den Stiftsherrn Sixtus Hermanni N. 1. Er ist 12 J. später geschrieben (2. Nov. 1524, nicht 11. Nov.) und zeigt Wimphelings trübe Stimmung über die Wendung, die die Reformbewegung genommen hatte und die so ganz anders verlaufen war, als Wimpheling und seine Freunde gehofft hatten. Deutlich tritt der tiefe Schmerz des Greises über den Umstand zu Tage, dass selbst seine Freunde und Schüler Sturm, Bucer, Sapidus, Phrygio sich auf der gegnerischen Seite befinden. Auch das geht ihm offenbar besonders nahe, dass diese früheren Freunde einen Unterschied zwischen seinen Reformabsichten und der durch Luther herbeigeführten Entwicklung nicht anerkennen wollen; wie denn in dieser Beziehung der Brief ein köstliches und bereits mehrfach angeführtes Wort Jakob Sturms mitteilt. Als Wimpheling diesem über seine Ketzerei Vorwürfe machte, erwiderte er: „Bin ich ein Ketzer, so hant jr mich zu einem gemacht.“ (Vgl. auch noch die S. 289 mitgeteilte derbe Aeusserung Glareans über die Reformation.) —

Wimpheling darf der Humanist P. Volz (geb. 1480) zugesellt werden, der eines der eifrigsten Mitglieder der von Wimpheling begründeten Schlettstadter Gesellschaft war. Knod[15]) hat seinen Lebenslauf geschildert und über seine wissenschaftliche Thätigkeit das Nötige angegeben. Sein Hauptinteresse war der Archäologie zugewendet; doch sind seine in dieses Fach schlagenden Arbeiten während des Bauernkrieges verloren gegangen, während von seinen geschichtlichen Studien wenigstens die Chronik des Klosters Schuttern, meist in Ueberarbeitungen, sich teilweise erhalten hat. Anziehender als seine wissenschaftliche Thätigkeit ist sein Leben, das etwas Typisches aufweist. Ursprünglich Mönch, dann Abt, verlässt er das Kloster und wird evangelischer Prediger in Strassburg, gerät aber dann wegen seiner freieren Auffassung mit den anderen Geistlichen in Konflikt, muss sein Amt niederlegen und wird erst durch Calvin wieder mit Kirche und Geistlichkeit ausgesöhnt. —

Der eigentlichen Blütezeit des Humanismus[16-17]) wenden wir uns mit Erasmus zu. Eine recht dankenswerte Arbeit zur Erasmus-Biographie hat Reich[18]) veröffentlicht. Die Notwendigkeit einer gründlichen Revision der Anordnung, Datierung und sonstigen wissenschaftlichen Behandlung, die den Briefen des Erasmus in der Leydener Ausgabe zu teil geworden ist, wird wohl jedem klar geworden sein, der schon einmal Gelegenheit hatte, sich mit dem Briefwechsel des Erasmus zu beschäftigen. Richter (JBL. 1892 II 8:56) hat bereits den glücklichen Versuch gemacht, in dieses Chaos für die Anfänge des Erasmus einiges Licht zu bringen; ihm schliesst sich die vorliegende Arbeit an, die den Briefwechsel von 1509—18 einer kritischen Würdigung unterzieht. Selbstverständlich ruhen nicht alle der zahlreichen von dem Vf. vorgenommenen Verbesserungen auf dem gleichen sicheren Boden, aber in den meisten Fällen scheint er mir das Richtigste oder doch wenigstens Wahrscheinlichste getroffen zu haben. Ueberall sind die für die Bestimmung der in Betracht kommenden Briefe wichtigen Momente mit unverkennbarer Sachkenntnis zusammengestellt und sorgfältig gegen einander abgewogen worden. Indessen hat sich der Vf. nicht auf eine kritische Untersuchung des Briefmaterials beschränkt, sondern er hat die behandelten Briefe mit den anderen biographischen Quellen vereinigt und auf Grund des so, teilweise durch eigene Arbeit erst hergestellten, einigermassen sicheren Materials eine Darstellung vom Leben des Erasmus in den genannten Jahren gegeben. Auch für diese Gabe wird der Freund des Humanismus dem kundigen Vf. dankbar sein; und einer so durchaus notwendigen Gesamtbiographie des Erasmus ist damit vor-

---

übersetzungen: ZDPh. 28, S. 17-26. — **14**) C. Varrentrapp, 2 Briefe Wimphelings: ZKG. 16, S. 286-93. — **15**) G. Knod, P. Volz: ADB. 40, S. 284/5. — **16**) × (JBL 1895 II 7 : 15.) |[K. Wotke: BPhWS. 16, S. 1625/6.]| — **17**) × (JBL. 1895 II 7 : 13.) |[A. Reimann: DLZ. S. 63/4; R. Schmidt: MHL. 24, S. 212/4.]| — **18**) M. Reich, Erasmus v. Rotterdam:

trefflich vorgearbeitet worden.[19]) — Nur einer Seite aus der Thätigkeit des grossen Mannes ist die Arbeit Reichlings[20]) gewidmet, der die beiden pädagogischen Schriften des Erasmus: „Ueber die Notwendigkeit einer frühzeitigen wissenschaftlichen Unterweisung der Knaben“ und „Ueber die Methode des Studiums“ in vortrefflichen Uebersetzungen darbietet. Zu Grunde gelegt sind nicht die Originalausgaben, sondern die letzten Bearbeitungen in der Baseler Gesamtausgabe vom J. 1540. Den Uebertragungen hat R. zwei sorgfältige Einleitungen vorausgeschickt, von denen die eine den mittelalterlichen Unterrichtsbetrieb und das mittelalterliche Latein behandelt, auch die pädagogischen Bestrebungen des Humanismus bis auf Erasmus schildert, während die zweite einen Lebensabriss des Humanistenkönigs und einen Ueberblick über seine pädagogischen Tendenzen und Ziele entwirft. Von den beiden Abschnitten ist der erste als der gelungenere zu bezeichnen. Vortrefflich weiss der Vf. namentlich die Entwicklung des mittelalterlichen Lateins und seine wichtigsten Merkmale in einer allgemeinverständlichen Darstellung auseinanderzusetzen, die zwar nichts Neues bringt, aber die bekannten Thatsachen so übersichtlich und klar zusammenfasst, wie es meines Erachtens bisher noch nicht geschehen ist. Weniger kann man sich mit der Beurteilung einverstanden erklären, die der Vf. dem Erasmus zu teil werden lässt. Er nimmt ihm gegenüber einen Standpunkt ein, der im wesentlichen die streng-katholische Auffassung wiedergiebt, und kann so der Thätigkeit des Erasmus nicht völlig gerecht werden. Gleich angeschlossen möge hier ein kurzer Hinweis auf die zweite Hälfte des vorliegenden Bandes werden. Vives gehört zwar streng genommen nicht in die Geschichte des deutschen Humanismus hinein; aber seine Beziehungen zu Erasmus geben uns doch das Recht, in aller Kürze diese ihm gewidmete Publikation zu besprechen. Dazu kommt, dass Vives in seinen Libri de disciplinis (zuerst 1531) eine encyklopädische Uebersicht der Bestrebungen des Humanismus sowie eine Kritik der bestehenden Zustände entworfen hat, die für die Gesamtgeschichte des Humanismus von höchster Wichtigkeit ist. Den zweiten Teil dieses Werkes, der die positiven pädagogischen Forderungen des Humanismus enthält, hat nun Kayser in einer sehr dankenswerten Uebersetzung vorgelegt; soweit ich diese nachgeprüft habe, giebt sie das Original sinngemäss und getreu wieder; ausserdem aber ist die Frische und Gewandtheit des Ausdrucks besonders hervorzuheben. Noch vier kleinere Stücke, die sich anschliessen (von dem höchst interessanten Büchlein: De institutione feminae christianae 1523 giebt Kayser das erste Buch vollständig, aus dem zweiten erhalten wir nur ein Bruchstück), sind vortrefflich geeignet, das Bild, da man aus dem zweiten Teil der Libri de disciplinis gewinnt, zu ergänzen und zu vervollständigen. Die von Kayser vorausgeschickte Einleitung giebt in ihren ersten Teilen im wesentlichen den von uns seiner Zeit (JBL. 1894 II 7:42) besprochenen Aufsatz im HJb. wieder; es ist daher auf das damals von uns ausgesprochene Urteil zu verweisen. Die zuweilen behauptete Uebereinstimmung der Grundanschauung des Vives mit der der Reformation wird auch hier mit Recht zurückgewiesen. Beigefügt ist eine Uebersicht über des Vives pädagogische Bestrebungen, die die Hauptpunkte klar und angemessen herauszuheben und darzustellen weiss. — Joachim Vadianus hat eine vortreffliche Würdigung durch Götzinger[21]) erhalten. Bei der Schilderung seines Lebens ruht naturgemäss der Hauptnachdruck einerseits auf der Wiener Zeit, wo er der Mittelpunkt des regsten wissenschaftlichen Lebens war, andererseits auf der Thätigkeit, die Vadian dann in der Schweiz der Ausbreitung und Befestigung des Evangeliums widmete. Seine wissenschaftlichen Bestrebungen auf dem Gebiete der Philologie, der Geographie und Geschichte werden ausreichend charakterisiert, besondere Sorgfalt ist den historischen Arbeiten zugewendet, für deren Behandlung G. sich auf eigene, wertvolle Vorarbeiten stützen konnte. —

Mehr für die Geschichte der Pädagogik und der Reformation als für den Humanismus kommen in Betracht der Siebenbürgener Sachse Valentin Wagner (1500—57), der für die Reformation in seinem Heimatlande erfolgreich wirkte, aber auch als gewandter lateinischer Dichter sich auszeichnete, und der niederländische Pädagoge Chr. Vladeracus (gest. 1601). Beide haben von Teutsch[22]) und J. C. van Slee[23]) ihrer Bedeutung angemessene Lebensbilder erhalten. — Mehr lokale Bedeutung für den Gelehrtenverkehr Frankfurts a. M. in der zweiten Hälfte des 16. Jh. hat Konrad Weiss von Limpurg, über dessen Leben Jung[24]) die wichtigsten Notizen zusammenstellt. —

Von neulateinischen Dichtern ist eine umfangreichere Behandlung

---

WZ (Ergänzungsheft). 9, S. 123-279. — 19) ○ ✕ ✕ H. Tögel, D. pädag. Anschauungen d. Erasmus in ihrer psychol. Begründ. Diss Leipzig. XIV, 130 S. — 20) D. Erasmus, Ausgew. päd. Schriften. Einleit., Biogr., Erläut. v. D. Reichling. (= Bibl. d. kath. Pädag., her. v. F. X. Kunz N. 8.) Freiburg i. B., Herder. XXXVI, 436 S. M. 5,00. — 21) E. Götzinger, Joh. Watt, gen. Vadian: ADB. 41, S. 239-44. — 22) Fr. Teutsch, Val. Wagner: ib. 40, S. 584. — 23) J. C. van Slee, Chr. Vladeracus: ib. S. 86/7. — 24) P. Jung, Konr. Weiss v. Limpurg: ib 41, S. 584/5. — 25) Th. Hertel, Mich. Abel aus

Michael Abel zu teil geworden. Das von Hertel[25]) entworfene Lebensbild stellt manches bisher wenig Bekannte über Abels Leben aus urkundlichen Stücken und nicht leicht zugänglichen Gelegenheitsschriften zusammen. Die Darstellung ist etwas breit, da der Vf. dem landläufigen Betrieb wohl fern steht, aber eine wohlthuende Liebe zur Sache ist überall zu erkennen, und so bietet denn auch die Schrift zur Charakteristik des neulateinischen Poeten manches Dankenswerte. —

Eine schöne Ausgabe des „Jobus“ (1543) von Johannes Lorichius legt Edw. Schroeder[26]) vor. Der Neudruck enthält eine Reihe wertvoller Textbesserungen, die teilweise von Th. Birt herrühren; im Anhange sind metrische Bemerkungen zusammengestellt. Die Einleitung weist zunächst als Vf. Johannes Lorichius, den Sohn des Gerhard Lorichius, nach. Dieser, der von 1542—54 Professor in Ingolstadt war, dann dies Amt niederlegte und als Kanzler des Bischofs von Freising um 1572 gestorben ist, wird gewöhnlich, so auch von Goedeke 2^2, S. 92, mit seinem gleichnamigen Vetter Johannes Lorichius Secundus, dem Sohn des Marburger Professors Reinhard Lorichius verwechselt, der eine Zeit lang in hoher Stellung Wilhelm von Oranien Dienste leistete und 1570 im Kampfe fiel. Die Verwechslung beider Persönlichkeiten hat auch eine völlige Verwirrung in der Angabe ihrer Werke hervorgerufen; eine Arbeit, durch die jedem der beiden Vettern das Seine zugewiesen werden soll, stellt Sch. in Aussicht. Zu Grunde gelegt ist die Editio princeps von 1543; verglichen ist der Nachdruck dieser Ausgabe in der nach Sch. von Sixt Birck veranstalteten und in Basel 1547 erschienenen Sammlung: Dramata sacra. Dass diese Sammlung ihrer Entstehung nach eigentlich mehr Augsburg als Basel angehört, weist Sch. noch genauer nach, als es Holstein (ZDPh. 20, S. 98/9) gethan hatte. —

Auch die ADB. hat einigen neulateinischen Poeten kurze Würdigungen zu teil werden lassen. Döring[27]) skizziert knapp das Leben des lateinischen Dichters, Schulmanns und Juristen C. Vomelius (1515—78) und zählt dessen Werke auf, ohne von dem Inhalte eine Vorstellung zu geben. — Vortrefflich führt uns Bolte[28]) in die Thätigkeit des niederländischen Dramatikers J. Vivarius (um 1578) ein; er charakterisiert die beiden Dramen, von denen das eine wesentlich an das zweite Kapitel der Apostelgeschichte anknüpft, während das andere sich ziemlich farblos in allegorisch-symbolischen Beziehungen ergeht, und zeigt, dass der Dichter in dem niederländischen Aufstande auf der Seite der katholischen Partei sich hielt. — In gleicher Weise wird uns durch Bolte[29]) auch die Thätigkeit M. Virdungs (1575—1637) vergegenwärtigt, dessen drei kleine Tragödien: Saul, Brutus und Thrasea, allerdings einen besonderen Wert nicht beanspruchen können. — Balthasar Voigt endlich interessiert uns als Persönlichkeit mehr denn als lateinischer Dichter; auf dem Lebensbilde ruht daher auch ganz richtig in Jacobs[30]) Darstellung das Hauptgewicht; die Frage, ob eines der ihm zugeschriebenen Kirchenlieder wirklich von ihm verfasst worden ist, gehört in einen anderen Zusammenhang.[31]) —

Frankfurt a. O., Humanist u. gekrönter Dichter d. 16. Jh. Potsdam, Döring. V, 40 S. M. 0,50. — **26**) Edw. Schroeder, Joannis Lorichii Hadamaris Jobus comoedia, denuo edita. Universitätsschr. Marburg, (Friedrich). 4⁰. 26 S. — **27**) A. Döring, C. Vomelius: ADB. 40, S. 287/8. — **28**) J. Bolte, J. Vivarius: ib. S. 84/5. — **29**) id., M. Virdung: ib. S. 10/1. — **30**) E. Jacobs, Balth. Voigt: ib. S. 200/2. — **31**) ○ ✕ ✕ H. Heidenheimer, E. Mainzer Humanist über d. Karneval v. 1495: ZKultG. 3, S. 21-57. —

IV,4

Drama und Theatergeschichte.

Alexander von Weilen.

Geschichte des Dramas. Vorangestellt seien einige umfangreichere stoffgeschichtliche Arbeiten. Fritz [1]) verfolgt die Gestalt des Spielers durch das deutsche Drama des 18. Jh. Er zeigt zunächst die fremden Muster, Moores „Gamester“, ein moralisierendes Intriguenstück, schlecht gebaut und psychologisch ungenügend motiviert. Das Stück wurde in Deutschland vielfach übersetzt und gespielt. In Frankreich gab Diderot eine Uebersetzung, die nicht gedruckt wurde; sein Ms. benutzte Saurin 1768 mit Abweichungen vom Originale. Unter Einfluss einer Kritik Diderots entschloss er sich 1769, den tragischen Schluss ganz aufzugeben und ein kraftloses Rührstück daraus zu machen. Seine Uebertragung verdrängte in Deutschland das Original, so bei Hucke (1782) und F. L. Schröder (1785). Moores Drama übt Einfluss auf die anonyme „Verdächtige Freundschaft“ (1784). Neben dem englischen Stücke wurde Regnards „Joueur“ in Deutschland massgebend, den Lessing übersetzt hat, wie er auch den in vielen Punkten abweichenden „Joueur“ des Riccoboni beachtet hat. Goldonis Bearbeitung des Regnardschen Lustspiels bringt wie die Saurins einen versöhnlichen Schluss. Der französische und der italienische Spieler werden verschmolzen in J. G. Dyks „Das Spielerglück“ (1773). In eine andere Sphäre rückt Maler Müller den Spieler in seinen Scenen aus „Fausts Leben“ (1778). Klingers „Die falschen Spieler“ (1782) ist ein Produkt seiner Uebergangszeit, voll individuellen Lebens und Beobachtung. 1815 ändert er den Ausgang. Einige Motive erinnern an Moore. Sehr unbedeutend sind A. G. Meissners „Der Schachspieler“ (1782) und David Beils „Die Spieler“ (1785). Ifflands Stück (1796) stammt aus Moore, die Gebrechen des Vorbildes erscheinen noch vergrössert. Letzter Ausläufer ist Kotzebues „Blinde Liebe“ (1806), die manchmal sehr an Riccoboni erinnert; einen Spielertypus bringt Kotzebue in der Holbergbearbeitung „Der Gimpel auf der Messe“. Zwei Gruppen sind zu unterscheiden: der Spieler als Hauptfigur und der Spieler als Episode. Im ersten Falle bildet sein Charakter immer eine Klippe, moralisierende Tendenz wirkt gewöhnlich störend. Der Spieler selbst ist meist undramatisch, interessanter wird die Person des Verführers, die zu einem Typus des 18. Jh., dem „Grec“, sich ausgestaltet. Im Faust als Spieler ist das Motiv zur Tragik vorgeschritten. — In seiner umfangreichen Studie über die „Herodes- und Mariamne“-Dramen erwähnt Landau [2]) die deutschen Uebersetzungen von Voltaires Mariamne, Schoenaichs Mariamne und Herodes (1754), Reicherts Herodes der Grosse (1844). Hebbel hat dieses ganz misslungene Stück vielleicht gekannt, jedenfalls aber hat ihm Voltaire und Calderon vorgelegen. Zu Grillparzers Plan mag Calderon Anregung gegeben haben, jedenfalls aber ist auch ihm Voltaires Drama, und zwar in beiden Bearbeitungen, zugänglich gewesen. Sauer konstatiert, dass Grillparzers Notiz über die Flucht Salomes und ihrer Söhne in der vierten Ausgabe irrtümlich in den Plan der Mariamnetragödie gelangt ist.

---

1) G. Fritz, D. Spieler im dtsch. Drama d. 18. Jh. Diss. Berlin (Paul). 33 S. |[R. R(osenbaum): Euph. 4, S. 607.]| — 2) M. Landau, D. Dramen v. Herodes u. Mariamne: ZVLR. 9, S. 185-223. |[Euph. 3, S. 566]| — 3) E. Horner,

Sie ist der Anfang einer Beurteilung von Z. Werners „Mutter der Makkabäer“. — Eine hübsche Studie Horners[3]) verfolgt Molières „Femmes savantes“ durch Deutschland. Die erste Uebersetzung, gut germanisierend, kam 1752 von F. S. Bierling. Den Einfluss des Stückes verrät aber schon die „Pietisterey im Fischbeinrock“ von Frau Gottsched, wo das französische Original Bourgeants bereits viel aus Molière zusammengetragen hatte; besonders zeigt sich Molière in ihrem Nachspiele „Der Witzling“ (1745), nach seiner „Critique de l'école des femmes“. Dass Lessing für seinen „Jungen Gelehrten“ aus Molières Lustspiele gelernt, leugnet der Vf., dagegen sieht er den Zusammenhang mit der sächsischen Komödie, besonders mit dem genannten Nachspiele der Frau Gottsched. Elemente des Stückes finden sich in Weisses „Poeten nach der Mode“ (1751), ihm folgt E. J. C. Bocks „Die Theatraldichter“ (1773 gespielt). Ayrenhoffs „Gelehrte Frau“ zeigt schon seine Wendung gegen Shakespeare; er konzentriert das Interesse auf eine einzelne Frau. In einer Anmerkung stellt H. fest, dass die „Wienerische Dramaturgie“ von 1776 Carl von Schelheim zum Vf. hat. Der Einfluss des Stückes war in Wien ein sehr starker, das zeigen Stephanie d. ä. „Thorheit und Betrügerey“ (1773), Juliana Hayns „Der Dichterling“ (1781) und das anonyme „Trauerspiel nach der Mode“ (1781), das geradezu Shakespeareparodie wird. Nur entfernt wirkt Molière ein auf Gotters „Schwarzen Mann“, der mit ungeheurem Erfolg in Wien gegeben wurde. Der Vf. hält an der Schillerverspottung fest. Die gelehrten Frauen spielen eine grosse Rolle in F. J. Günderodes „Die gelehrte Frau“ (1781) und F. A. von Mayers „Die Dichterinnen“ (1784). Schillers „Berühmte Frau“ schlägt die ernste, tiefe Saite des Problems an. Schinks „Die Schriftstellerinnen“ (1810) parodieren Schützens „Niobe“ in antiromantischem Sinne. L. H. Nicolays „Gelehrte Weiber“ (1817) wurde für Wien von Costenoble eingerichtet, wo auch das Originalstück in französischer Sprache öfters gespielt worden war. Eine Uebertragung des Stückes ins Moderne ist Bauernfelds „Litterarischer Salon“, dessen Entstehungsgeschichte aus dem Streite mit Saphir ausführlich dargestellt wird. — Das Thema von Wahrheit und Lüge verfolgt Minor[4]) durch die Weltlitteratur, vom Altertume bis auf unsere Tage. Die Wahrheit erscheint verzagt bei H. Sachs und Kotzebue. Das germanische Drama führt lieber die Wahrheit, das romanische lieber die Lüge vor. Die Komödie Alarcons bietet die Grundlage für das Charakterlustspiel vom Lügner in allen Litteraturen, so bei Corneille und Goldoni; noch Amalie von Sachsen liefert ein weibliches Seitenstück, und Motive finden sich zahlreich bei Benedix und Immermann. Bei Kotzebue erscheint die verlogene „edle Lüge“, bei Goethe wird Iphigenie zur Priesterin der Wahrheit, Nausikaa hatte wohl den Angelpunkt im Widerstreite von Lüge und Wahrheit. Der Wahrheitsfanatismus Kants wirkt auf die Dichtung von Kotzebue, Spiess und Raimund hinüber. Friedrich Schlegel hat die Lüge verteidigt, auch Schiller hat Kants Forderungen sehr eingeschränkt. Die Lebenslüge im Sinne Schlegels erscheint bei Tieck, schärfer bei Immermann, am klarsten bei Grillparzer. Schon in der Jugend hatte dieser sich dichterisch mit dem Wahrheitsfanatismus in der „Schreibfeder“ beschäftigt; hier liegt auch der Keim für „Weh dem, der lügt“: da sündigt Leon gegen den Geist des Wahrheitsgebotes und wird zur inneren Wahrhaftigkeit erzogen. Die jungdeutsche Zeit bringt, im Zusammenhang mit Schleiermacher, der Lucinde und der Romantik, überhaupt nur die Ehelüge; auch Nordau fehlt es an Originalität. Ibsen hat dem Thema der Selbstlüge die Bühne gewonnen; ein Gegner erstand ihm in K. Frenzel. G. Heibergs „König Midas“ verbindet Ibsen und Björnsons Keuschheitsforderung. Die Forderung einer höheren Wahrheit erfüllt Grillparzer am meisten. Es ist schwieriger, für die Lüge als für die Wahrheit einzutreten, daher sind die Dichtungen stark in der Minderzahl, die die Lüge dichterisch möglich erscheinen lassen. In Anmerkungen analysiert der Vf. Cronegks Aufsatz über den Stoff des Lügners (1760), Spiess „Folgen einer einzigen Lüge“ (1792), Kotzebues „Die edle Lüge“ (1792) und seine Erzählung „Die kleinste Lüge ist gefährlich“ (1794), die 1800 von einem anonymen österreichischen Dichter dramatisiert wurde; endlich „Sultan Bim Bam Bum“ (1804), „Der Lügenfeind“ (1812) und „Die Nachtmütze des Propheten Elias“ (1814). Zu Raimunds „Diamant“ bemerkt M., dass das Motiv des Kastellans von Cursit wohl aus Tiecks Novelle „Die Gemälde“ stamme. Ferner werden besprochen: „Lüge und Wahrheit“ von Amalie von Sachsen (1836), Benedix „Die Lügnerin“ (1848) und „Die Lügen“ (1852), Lothars „Lügen“ (1891) und Heyses „Wahrheit“ (1892). Es wäre sehr zu wünschen, dass die reiche Skizze zu einem Buche erweitert würde. — Den Nachklängen der Sturm- und Drangperiode in Faustdichtungen des 18. und 19. Jh. geht Warkentin[5]) nach. Er bespricht das Machwerk Paul Weidmanns (1775), bemerkenswert durch Fausts Rettung. Müller und Klinger haben das Stück gekannt. Bei Sodens Stücke (1797)

D. Stoff v. Molières „Femmes savantes“ im dtsch. Drama: ZÖG. 47, S. 97-138. — 4) J. Minor, Wahrheit u. Lüge auf d. Theater u. in d. Litt. E. Vortr.: Euph. 3, S. 265-335. — 5) (I 1:66.) |[W. Cr(eizenach): LCBl. S. 1810/1.]| — 6) (III 4:14.)

giebt der Vf. ausführliche Mitteilungen über dessen ganze litterarische Wirksamkeit, die ihm nicht unbedeutend scheint, und trägt ein Drama „Romio und Juliette“ nach, das bei Goedeke fehlt. Sein „Faust“ bietet ein Ragout von Reminiscenzen, in der Schnelligkeitsscene sucht er Lessing zu übertrumpfen. Chamissos „Faust“ (1803) ist vielleicht von Weidmann beeinflusst. Auf Klinger fusst C. Chr. Schöne 1809, vom 3. Akte ab mit ganz selbständiger Handlung, die mit „Faust“ nur äusserlich verknüpft ist und die Schlussscene Klingers ganz unvermittelt anfügt. Klingemann bearbeitet Klingers Dichtung. Er wird auch mit seinen Ritterdramen „Wildgraf Eckart von der Wölpe“ (1795) und „Die Asseburg“ (1796-97) sowie seiner Schillerparaphrase „Der Schweizerbund“ vorgeführt. Sein „Faust“ (1815) ist ein krasses, aber bühnengemässes Sturm- und Drangstück. Eine Satire schrieb Fr. v. Sallet 1831. An Müller schliesst sich Braun von Braunthal (1825) an. Einen neuen Inhalt sucht A. W. Schreyber (1792) dem Faustthema zu geben. Es klingt das umgekehrte Motiv an: Faust verneint den Willen zum Leben. In einem Roman „Faust der grosse Mann“ (1798) sind manche Auftritte wörtlich herübergenommen. J. N. Komareks „Faust“ (1794) behandelt nur den Buchdrucker. K. F. Berkowitz brachte 1801 ein bürgerliches Drama mit Satansscenen à la Klinger, ebenso unsinnig wie das Fragment N. Vogts (1792, erweitert 1809), eine Verquickung des „Faust“ mit dem „Don Juan“. Vielleicht hat Grabbe das Werk gekannt, der eine Karikatur des Sturms und Drangs geliefert hat. Einiges mahnt bei ihm an Klingemann, zumeist jedoch hielt er sich an Mozarts Oper, das Ganze ist nur ein Ausstattungsstück. J. F. Schink, aus dessen Schriften viel Antigeniemässiges citiert wird, brachte 1778 ein scherzhaftes Duodrama, das er 1782 umarbeitete; 1795-96 folgte eine ernsthafte Bearbeitung, endlich erschien sein Werk 1804 in 2 Bänden. Es offenbart den Einfluss Lessings und Weidmanns; sehr merkwürdig ist die unerklärliche Uebereinstimmung mit Goethe in einer Osterscene und in den Chören. Nachgeahmt wurde er von J. Voss, der nur einen misslungenen Operntext lieferte. Die Ballettgestalten regten Heine wohl zum vierten Akte seines Balletts an. Anregungen durch Goethes Fragment sind sehr selten. Nachdem der erste Teil erschienen war, setzte ihn Schöne 1823 und im selben Jahre J. D. Hoffmann fort. 1831 kam K. Rosenkranz, im selben Jahre gab G. Pfizer ein Nachspiel. Auch Grillparzers Pläne werden erwähnt. Mit Recht betont Creizenach in einer Recension der Arbeit die Unübersichtlichkeit und ungenügende Disposition, und tritt für eine gerechtere Würdigung des Grabbeschen Dramas ein, das ihm auch mit dem Volksschauspiele in der Figur des warnenden Vaters zusammenzuhängen scheint. —

Drama des 18. Jh. Aus Gottscheds Zeit ist der vielgenannte „Bookesbeutel“ H. Borkensteins durch Heitmüller[6]) nach dem einzig bekannten Exemplare der ersten Ausgabe in der Petersburger Bibliothek herausgegeben worden. Die Einleitung feiert das Stück als den Stammvater der bis heute blühenden Hamburger Lokalkomödie. Von dem Vf. wird eine, viele dunkle Punkte erhellende Biographie und ein Familienstammbaum gegeben. An seiner Ableitung des Titels (Beutel für Aufbewahrung des Gesangbuches) hält H. fest. Aus dem Gegensatz des feineren Obersachsen und des groben Niedersachsen entspringt hier eine Reihe köstlicher Motive und typischer Gestalten, alle voll gesunder Moral und derbkomischer Possierlichkeit. Die Charakteristik ist äusserlich und naiv. Zu dem schon in einer früheren Schrift von H. hervorgehobenen Einflusse Holbergs und Gottscheds tritt die Uebereinstimmung mit Sätzen des Hamburgischen „Patrioten“. Auch die Aufführungen in Hamburg und Deutschland werden kurz besprochen und ein vernichtendes Urteil aus den Hamburgischen „Beyträgen zu den Werken des Witzes und der Sittenlehre“ von J. 1752 mitgeteilt. —

Sein hübsches Thema „Chr. F. Gellerts Lustspiele“ hat Haynel[7]) nicht erschöpfend ausgearbeitet. Er hebt den Zusammenhang mit den moralischen Wochenschriften und der Comédie larmoyante hervor und konstatiert den Einfluss auf das weitere sächsische Lustspiel. Hübsch sind die stilistischen Zusammenstellungen, die Gellert feiner als seine Zeitgenossen zeigen, und ebenso die Druckvarianten, die lehren, wie er immer weinerlicher wurde. H. weist auf Stellen im Taller und Zuschauer hin, die für Lessings Jungen Gelehrten in Betracht zu ziehen sind.[8 9]) —

Von seinem Buch über Chr. F. Weisse giebt Minor[10]) einen kurzen biographischen Auszug mit der abschliessenden Charakteristik Weisses: „Er war nicht unbegabt, hatte aber für seine Dichtung keine Persönlichkeit einzusetzen.“ —

Sturm- und Drangperiode. Schlössers Buch über F. W. Gotter[11]) ist von Minor ziemlich scharf beurteilt worden. Im „Erbschleicher“ hat Gotter zwei fran-

---

-- 7) W. Haynel, Gellerts Lustspiele. E. Beitr. z. dtsch. Litt.-Gesch. d. 18. Jh. Emden, Haynel. VIII, 87 S. M. 1,60. — 8) ╲ E. verschollener Schriftsteller d. 18. Jh.: AZg[B]. N. 32. (G. A. v. Halem.) — 9) ○ ╳ G. Karpeles, J. A. Schlegel: Zeitgeist N. 36. — 10) J. Minor, Ch. F. Weisse: ADB. 41, S. 587-90. — 11) (JBL. 1895 IV 4:11.) |[J. Minor: ML. 65,

zösiche Lustspiele mit einander verschmolzen, beide Bearbeitungen von Stücken Ben Jonsons. Mit Recht vermisst M. einen Vergleich der Gotterschen Bearbeitungen mit denen seiner Vorgänger, der erst den Ausspruch Tiecks, Gotters Bearbeitungen seien fein, rechtfertigen könnte. In der Frage, wie weit Schiller im „Schwarzen Mann“ getroffen sei, giebt M. zu, dass die allgemeinen Ausfälle schon im Original vorhanden waren, hält aber, unter Hinweis auf Stellen aus Briefen Schillers und Ifflands, an der bösen Absicht Gotters unbedingt fest, der seinem Aerger über die Wiederanknüpfung Schillers und Dalbergs hier Luft gemacht hat. Kilian teilt mit, dass der Mannheimer Aufführung vom „Kaufmann von Venedig“ die Dalbergsche Bearbeitung zu Grunde lag, und dass die Bearbeitung, über die Iffland in der Sitzung vom 15. Okt. 1783 referierte, die unbekannte anonyme des Dresdener Theaters war.[12–13]) —

Nur mit einem Worte kann hier auf den monumentalen 2. Band von Riegers[14]) F. M. Klinger hingewiesen werden, der in seinen ersten Kapiteln die nach 1780 verfassten Dramen ausführlich behandelt. Auch das angehängte Briefbuch kommt natürlich für sein Drama wie für das seiner Zeit immer in Betracht.[14a]) —

J. M. R. Lenzens Pandaemonium germanicum ist von Erich Schmidt[15]) und Genossen für Karl Weinhold in einer neuen, nach Muster der Weimarer Goetheausgabe eingerichteten Ausgabe auf Grund zweier Hss. neu publiziert worden. Die Anmerkungen setzen das J. 1775 als Entstehungszeit endgiltig fest. Es heisst ein „geistreiches und ergetzliches Denkmal der Geniesatire“, trotz der unglücklichen ernsten und pathetischen Stellen, ausgezeichnet in Karikaturen wie auch in der Gestaltung Goethes, während das Selbstporträt übel ausfällt. Von den einzelnen Erläuterungen sei hervorgehoben: Der Exkurs über die Vorstellung des „Musenberges“ bei den Genies, die Erörterungen über anakreontische Motive, wie Liebesgötter, Schmetterling, die litterarische Charakteristik C. H. Schmids usw. Auf S. 59 wird eine ungedruckte Strassburger Rede von Lenz: „Anmerkungen über die Recension eines neu herausgekommenen französischen Trauerspiels“ mitgeteilt. — Lenzens Bewerbung um das Rektorat in Riga schildert Buchholtz[16]). Nur äusserst ungern wendet er sich am 2. Okt. 1779 an Herder, nachdem sein Vater ihn zu diesem Schritte gedrängt. Aber an wen, fragt er, solle er sich wenden, nachdem Goethe ihn vergessen haben mag und nichts mehr mit ihm zu thun haben will. Auch Hartknoch empfiehlt ihn bei Herder und tritt allen Schlüssen entgegen, die man aus seiner Krankheit ziehen könnte. Herder erklärte kurz, Lenz tauge keinesfalls für diese Stelle. — Sprachliches aus den „Anmerkungen über das Theater“ und „Amor vincit omnia“ erörtert Sanders[17]). — Zu Waldmanns Briefpublikation trägt Hassencamp[18]) neue Briefe an Sophie von La Roche aus den J. 1775 und 76 bei, welche die „Soldaten, die in Herders Händen liegen“ und den „Menoza“ erwähnen, „ein übereiltes Stück, an dem nichts als die Idee schätzbar ist“. —

Die Biographie H. L. Wagners giebt Erich Schmidt[19]). Er hebt „Prometheus und Deucalion“ unter neuen Beweisen für Wagners Autorschaft hervor und verteidigt seine brutale „Kindesmörderin“ gegen Goethes Plagiatanschuldigungen.[20]) — Schott[21]) bespricht ein anonymes Seitenstück zur Emilia Galotti, „Bianca“ (2. Ausg. 1802), interessant durch die Vorrede, die einige richtige kritische Einwendungen gegen Lessings Drama erhebt. Dass Soden der Vf. sei, wie Muncker meinte, wird bestritten.[22–26]) —

Von den Dramatikern in der ersten Hälfte des 19. Jh., von denen einzelne[27–29]) an verschiedenen Stellen besprochen worden sind, findet Th. Körner noch immer seine Bewunderer[30–32a]). Eine ausführliche, hübsch illustrierte Studie

---

S. 245/9; J. S.: HambCorr. 1895, N. 71; E. Kilian: BiogrBll. 2, S. 157-62; O. v. Leixner: DRomanZg. 1, S. 142; L.: WIDM. 80, S. 274; A. Leitzmann: LBlGRPh. 17, S. 52/3; -la: NR^W. S. 152.]| — 12) × R. Hodermann, F. W. Gotter: IllZg. 107, S. 312. — 13) × A. Fricke, F. W. Gotter: Didask. N. 209. — 14) M. Rieger, F. M. Klinger. Sein Leben u. seine Werke. 2. T. Klinger in seiner Reife. Mit e. Briefbuch. Darmstadt, Bergsträsser. XI, 643 S.; 296 S. M. 8,00; 4,00. — 14a) A. Bock, Klinger auf d. Univ. (= Aus e. kleinen Universitätsstadt. Kulturgesch. Bilder [Giessen, Roth. IV, 115 S. M. 1,50], S. 21-34.) (Aus FZg. N. 80.) — 15) J. M. R. Lenz, Pandaemonium Germanicum (1775) nach d. Hss. her. u. erläut. v. Erich Schmidt. Festschr. für K. Weinhold. Berlin. 62 S. |[P. O. Falck: LBull. 5, N. 1/2.]| (Privatdr.) — 16) A. Buchholtz, Wie sich Lenz u. Voss um d. Rektorat in Riga bewarben: VossZg. N. 115. — 17) D. Sanders, Einzelnes Sprachliche aus e. Buche v. J. M. R. Lenz: ZDS. 9, S. 305-10. — 18) (JBL. 1894 IV 1c:42; 1895 IV 4:14.) |[R. Hassencamp: Euph. 3, S. 527-40; J. Minor: ÖLBl. 5, S. 271.]| — 19) Erich Schmidt, H. L. Wagner: ADB. 40, S. 502/6. — 20) × (JBL. 1895 IV 4:24.) |[R. Schlösser: ZKultG. 3, S. 337-40 (kleine Berichtigungen).]| — 21) S. Schott, Ueber ein verschollenes Seitenstück z. Emilia Galotti: AZg^B. N. 36. — 22) × L. Fränkel, C. F. T. Voigt: ADB. 40, S. 203. — 23) × M. Mendheim, C. A. Vulpius: ib. S. 379-81. — 24) × id., G. Ph. L. L. Wächter: ib. S. 428-31. — 25) × id., J. C. Wagenseil: ib. S. 479-81. (Vgl. III 5:27.) — 26) × id., Johanne Isabelle Eleonore von Wallenrodt: ib. S. 733/5. (Elende Fortsetz. zu Schillers Räubern.) — 27) × H. Fischer, W. F. Waiblinger: ib. S. 597/9. — 28) × A. Fresenius, D. Ruinen v. Athen: AZg. N. 221. (Kotzebues Stück u. d. Bearb. O. Devrients.) — 29) × Kotzebues Pachter Feldkümmel vor d. Censur in Jessen (Böhmen): Allg. Künstler- u. Schriftst.-Zg. N. 5229. — 30) × Zriny, Trauersp. v. K. Th. Körner. Für Gesellenvereine od ähnl. Ver. bearb. v. e. Präses d. kath. Gesellenver. 2. Aufl. Mit e. Musikbeil. (= Dilettanten-Theater. Samml. leicht ausführbarer Theaterstücke ernsten u. launig. Inhalts z. Gebr. für gesell. Kreise. N. 15.) Paderborn, Schöningh. 12°. 72, 1 S. M. 0,80. (Vgl. I 6:98.) — 31) × H. Gruber, Th. Körner in Dichtung u. Wahrheit. (= SGWV. N. 223.) St., Verlagsanst. 36 S. M. 0,60. |[BLU. S. 206.]| (Sehr schwach.) — 32) × H. K. v. Jaden, Th. Körner-Feier: AltWien. S. 17. — 32a) × id., Ueber Th. Körners Braut u. ihre Familie: ib. S. 8-10. — 33) id., Th. Körner

widmet von Jaden[33]) seinen Wiener Beziehungen. Er beschäftigt sich hauptsächlich mit Körners Braut und giebt dankenswerte, auch für die Theatergeschichte nutzbare Zusammenstellungen über die Genealogie der Familien Jaquet und Adamberger. Auf S. 36 ff. werden die Rollen Antoniens, auf S. 63 eine Reihe zeitgenössischer Wiener Kritiken über Körners Dramen mitgeteilt, ferner einige ungedruckte Briefe des Vaters und Theodors, sowie der Antonie Adamberger an Friedrich Roose. Auf S. 81 ff. wird ein Verzeichnis der in der Sammlung Posonys befindlichen Körneriana gegeben. — Der „Vierjährige Posten" beruht nach Rich. M. Meyer[34]) auf einer wirklichen Begebenheit, die Arnim in einem Briefe an Brentano erzählt; nur dauert es da fünf Jahre. — Bei Besprechung der Zimmerschen Ausgabe giebt Walzel[35]) zu erwägen, wie weit Napoleon und die Schlacht bei Aspern Körner in seinem Zriny vorgeschwebt. —

Ueber H. von Kleist[36-38]) bringt Minde-Pouet[39]) einige Nachrichten. Im Archiv der Kriegskanzlei liegt der Revers (17. Apr. 1797), mit dem Kleist sich verpflichtet, bei seinem Abgange vom Heere nicht in fremde Dienste zu treten. Die Erzählung „Mord aus Liebe", eine Uebersetzung aus dem Journal encyclopédique, wird ihm abgesprochen. Für seine Novellen, besonders für die Marquise von O., kommen Montaignes Essays in Betracht, überhaupt wäre seine Lektüre noch näher zu prüfen. Der Tod der Penthesilea erinnert an die Katastrophe in Racines Thébaide. — Einer vielleicht manchmal etwas schroffen pathologischen Auffassung vom Wesen Kleists tritt Conrad[40]) wieder mit Einseitigkeit entgegen. Für ihn urteilen alle Biographen mit den Augen Goethes; Kleist überspannte als echter Stürmer und Dränger seine Kräfte; nach 1804 ist er vollständig geläutert, aber er kämpft und unterliegt schliesslich einem unüberwindlichen Schicksal. C. analysiert seine reifsten Schöpfungen, besonders für die Hermannsschlacht eintretend, und weist Bedenken gegen den Somnambulismus des Prinzen von Homburg ab. — Für Helene Zimpel[41]) besteht ein tiefer Gegensatz zwischen Kleists dramatischer Realistik und dem romantischen Beiwerke, das sich in der Hermannsschlacht, im Käthchen und im Prinzen von Homburg stark offenbart, während Amphitryon der Gipfel seiner romantischen Richtung ist. — Niejahr[42]) hält an seinen Ansichten über verschiedene Pläne in der Penthesilea gegen Roetteken (JBL. 1893 IV 4:60; 1895 IV 4:61/2) fest und bringt einige neue Argumente bei. Nur hält er es nicht für notwendig, doppelte Entwürfe anzunehmen, sondern denkt lieber an eine Art der Ausarbeitung, wie sie für die Schroffensteiner bezeugt ist: um einen festen Kern herum ein Umdichten und Aendern, das immer weiter um sich greift. In seinen ferneren Ausführungen wendet sich N. prinzipiell gegen die Art der psychologischen Methode, die sein Gegner vertritt; er sieht in ihr wohl einen Grundsatz, dessen Anwendung in bestimmten Grenzen niemals bestritten worden, aber hält die geforderte theoretische Ausbildung für überflüssig. Er polemisiert auch gegen Kraus und Jellinek (JBL. 1893 IV 4:59), deren Beispielen er mehrfach die richtige Anwendung abstreitet und deren Behandlung er als eine schablonenhafte bezeichnet. Er stellt den Grundsatz auf: Wo vitale Widersprüche zwischen den Grundlagen einer Darstellung und ihrer weiteren Entwicklung vorliegen, hat man es bei volkstümlichen Dichtungen mit der Zusammensetzung verschiedener Bruchstücke, bei Werken der Kunstpoesie mit Aenderungen des Planes zu thun.[43-46]) — Unruh[47]) sieht beim „Prinzen von Homburg" bereits in der Scene zwischen Natalie und dem Kurfürsten die Begnadigung des Helden deutlich ausgesprochen, die spätere bedingte Form ist lediglich erzieherische Absicht. Der fünfte Akt bringt die Rechtfertigung der Gnade; es ist das Schauspiel des überlegenen Herrschers, der sich eine Wohlthat, die er längst beschlossen, mit Humor abringen lässt.[48-49]) —

Kilian[50]) bespricht die neuen Theaterbearbeitungen des Don Juan und Faust von Chr. D. Grabbe, Wolzogens sehr freie und willkürlich ändernde, dann die Léons und P. Lindaus, besonders die letztere, rühmend.[51-55]) —

u. seine Braut. Körner in Wien, Antonie Adamberger u. ihre Familie. E. Beitr. z. Körner-Litt. u. z. Gesch. d. k. k. Hofburgtheaters in Wien. Dresden, Universum. X, 100 S. M. 3,60. |[LCBl. S. 847; Geg. 49, S. 383/4.]| — 34) R. M. Meyer, D. vierjährige Posten: Euph. 3, S. 111. — 35) (JBL. 1895 IV 4:50.) |[O. F. Walzel: ADA. 22, S. 384/5.]| — 36) × (JBL. 1895 IV 4:55.) |[(E.): RInstrPublBelgique. 38, S. 2; Longchamp: Polybibl^{L}. 76, S. 150/1.]| — 37) × H. Bulthaupt, Dramaturgie d. Schauspiels. 1. Bd. Lessing, Goethe, Schiller, Kleist. 6. Aufl. Oldenburg, Schulze. XXVII, 540 S. M. 5,00. — 38) × (I 7:13.) — 39) G. Minde-Pouet, Mitteilungen über Kleist: VossZg^{B}. N. 601. — 40) H. Conrad, H. v. Kleist als Mensch u. Dichter. Vortr. B., Walther. 40 S. M. 0,80. |[v. H.: KonsMschr. S. 777/8; A. Bartels: Kw. 9, S. 356; O. Harnack: PrJbb. 85, S. 165; M. Messer: Zeit^{W}. 6, S. 95; BLU. S. 318/9; $\varrho\sigma$: DRs. 88, S. 317.]| — 41) Helene Zimpel, H. v. Kleist u. d. Romantik: N&S. 77, S. 369-91. — 42) J. Niejahr, Kleists Penthesilea u. d. psycholog. Richtung in d. mod. litt.-hist. Forsch.: Euph. 3, S. 653-92. — 43) × A. v. Berger, Kleists Penthesilea. (= Studien u. Kritiken [Wien, Litt. Ges. XI, 284 S. M. 4,20.], S. 156-65.) (Vgl. JBL. 1895 IV 4:63.) — 44) × O. Bie, Neuaufführung v. Kleists „Penthesilea" Kw. 9, S. 4/5. — 45) × R. Kohlrausch, Klass. Dramen u. ihre Stätten. 1. Kleists Käthchen u. Heilbronn: WIDM. 79, S. 552/9. — 46) × H. Gaudig, Wegweiser durch d. klass. Schuldramen. 4. Abt. H. v Kleist, Shakespeare usw. (= Aus dtsch. Lesebüchern. Bd. 5. Lfg. 7. [Gera, Hofmann. M. 0,50.], S. 305-52.) |[H. Gilow: VossZg^{B}. N. 601.]| — 47) F. Unruh, D. Umstimmung d. Kurfürsten in Kleists Prinzen v. Homburg: ZDU. 10, S. 813-23. — 48) × R. Sprenger, Zu H. v. Kleists Prinz v. Homburg III, 1,91 (880) ff.: ib. S. 76/7. („Die Schrift" offenbar d. Klageschrift, d. Thatber.) — 49) × R. Kohlrausch, D. Prinz v. Homburg u. d. Schlachtfeld v. Fehrbellin: NatZg. N. 476. — 50) E. Kilian, Grabbes Don Juan u. Faust auf d. Bühne: AZg. N. 74. — 51) × G. Matkowsky, Grabbes Don Juan u. Faust auf d. Meininger Hofbühne: IllZg. 106, S. 373. — 52) × V. Léon, Grabbes Don Juan u. Faust. Z. Aufführ. in Nürnberg: FränkKur. N. 30. (Auch über seine eigene Bearbeit.) — 53) ○ ×

Wiedemann[56]) zieht eine Kritik L. v. Rankes über F. von Uechtritz Stück „Alexander und Darius" ans Licht, das 1826 gegeben wurde und viel Diskussion im Varnhagenschen Kreise hervorrief. Es ist die Antikritik einer Besprechung H. G. Hothos, die jedenfalls im „Beiwagen zur Berliner Schnellpost" steht; das Stück selbst wird als handlungs-, personen- und gedankenleer verurteilt.[57]) —

J. von Voss wird von Ellinger[58]) in seinen mit unzureichenden Kräften unternommenen Bestrebungen charakterisiert. Seine Bedeutung liegt darin, dass er es versuchte, den Zustand Preussens vor 1806 festzuhalten.[59–68]) —

Zu einigen Anekdoten verweist ein Anonymus[69]) auf Heinr. Laubes Reden, die gesammelt werden sollten.[70–71]) —

Von Gust. Freytag[72]) sind einige Briefe[73–74]) veröffentlicht worden. Einer vom 11. März 1850 weist Buchners Beurteilung von Griepenkerls Robespierre für die Grenzboten zurück. Freytag bezeichnet das Stück tadelnd als einen „Verlust" für die Bühne, kann aber keine zweite abfällige Beurteilung in seinem Blatte bringen, um nicht gehässig zu erscheinen. Drei unbedeutende Briefe an H. Marr (2. März 1847), Prof. Siebleben (8. Nov. 1857), und Holtei (6. Jan. 1850) sind aus der Campeschen Sammlung ans Licht getreten. — Freytag als Dramatiker wird von Fulda[75]) charakterisiert. Seine Dramen verkörpern die bewegende Kraft eines bestimmten Abschnitts der deutschen Geschichte. Sie begleiten den Kampf um politische Selbständigkeit des deutschen Bürgertums bis zum Siege. Sein Humor behält seine Jugendfrische, da er einer geistig aufsteigenden Zeit entspricht. Neben dem humoristischen steht in ihm der gelehrte Zug seines Wesens, was auch die Vorliebe für Doppelgestalten in seiner Dichtung wiederspiegelt. F. erkennt die Bedeutung des „Gelehrten" für Freytags dichterische Entwicklung; die Bühne aber findet er doch erst mit der „Valentine". Die „Journalisten" sind einzig in ihrer Art als das charakteristische Werk einer ganz bestimmten Epoche. Die „Fabier" sind eigentlich durch seine Technik des Dramas geschaffen, in der eigentümlicher Weise sein besonderes Gebiet, das Lustspiel, ganz zurücktritt gegen die theoretische Beschäftigung mit der Tragödie. — Sehr wertvoll sind die Mitteilungen Bocks[76]) über die persönlichen Beziehungen Tiecks und Freytags, besonders durch die Briefe des letzteren, während Tiecks Briefe verloren gegangen sind. 1847 hat Freytag ihn aufgesucht, am 5. Juni 1847 sendet er ihm aus Breslau seine Valentine und dankt ihm voll Verehrung für seine Teilnahme. Am 1. Febr. 1848 schreibt er: „Sie fürchten, zu vieles in meinen Stücken könnte Erlebtes sein. Das ist zwar nicht der Fall, für die Valentine fand ich den ethischen Inhalt allerdings in meinem Leben, beim Waldemar ist alles erfunden, bis auf ein paar schlechte Witze." Aber doch erscheint ihm Tiecks Vorwurf bedenklich, dass seine Gestalten „Porträtphysiognomie" haben; er sieht, dass er in eine „Arabeskenzeichnung" geraten ist, und fürchtet, dass dieser Uebelstand ihn verhindern werde, Grosses zu schaffen. Doch will er unbeirrt die Fahne „künstlerischer Wahrheit und Ehrlichkeit tragen, in dieser Schlaffheit und Nichtswürdigkeit des dramatischen Schaffens". Er nennt seinen „Gelehrten" „eine vier Jahr alte, aufgestutzte Uebung im Vers; er ist nicht fertig geworden, weil ich dieser Manier gram wurde." Nunmehr plant er ein Volksstück nach Art der Wiener Posse, dem das Dornröschen zu Grunde liegt.[77–80]) —

Neueres Drama. Verschiedene einzelne Dramen und Dramatiker sind besprochen worden[81–103]). — Fränkel[104]) bringt unbekannte Daten zur Biographie

---

E. Heilborn, Grabbes Kaiser Friedrich Barbarossa: Nation[B]. 13, S. 738/9. — **54**) ○ × F. Mauthner, Grabbes „Barbarossa": BerlTBl. N. 442. — **55**) ○ × H. Schneider, J. M. v. Babos Erstlingswerk u. seine Stellung in d. Litt.: BBG. 32, S. 1-17. — **56**) Th. Wiedemann, L. v. Ranke über d. Trauerspiel v. F. v. Uechtritz „Alexander u. Darius": Euph. 3, S. 8-13. — **57**) ○ × C. Griot, E. Freundespaar (Immermann u. Mich. Beer): AZgJudent. 60, S. 198/9. — **58**) G. Ellinger, J. v. Voss: ADB. 40, S. 349-52. — **59**) × O. Ludwig, Ausgew. Werke in 2 Bdn. Neu her. v. E. Brausewetter. L., Reclam. 12°. 392, 532 S. M. 2,00. — **60**) × id., Werke. Ausw. in 2 Bdn. Halle a. S., Hendel. XV, 176 S.; 492 S. M. 3,00. — **61**) × id., D. Makkabäer. Trauersp. (= Meyers Volksbücher N. 1125/6.) L, Bibliogr. Inst. 16°. 85 S. M. 0,20. — **61a**) × id., D. Erbförster. Trauersp. (= ebda. N. 1127/8.) 90 S. M. 0,20. — **61b**) × id., Zwischen Himmel u. Erde. Erzähl. (= ebda. N. 1129-31.) 216 S. M. 0,30. — **62**) × id., D. Erbförster. Trauersp. (= BGLIA. N. 915.) Halle a. S., Hendel. IV, 80 S. Mit Bildn. M. 0,25. — **62a**) id., D. Makkabäer. Trauersp. (= ebda. N. 916.) IV, 96 S. Mit Bildn. M. 0,25. — **63**) × id., D. Makkabäer. (= UB. N. 3490.) L., Reclam. 84 S. M. 0,20. — **64**) × L. Geiger, O. Ludwig. (= Dichter u. Frauen. Vortrr. u. Abhandl. [B., Paetel. 384 S. M. 7,00.] S. 296-325.) (Vgl. JBL. 1895 IV 4:79.) — **65**) × A. v. Berger, O. Ludwig u. F. Schiller. (= N. 43, S. 134-47.) (Vgl. JBL. 1893 IV 4:85.) — **66**) × A. Bartels, Bücher u. Menschen N. 26. O. Ludwig: Didask. N. 48. — **67**) × M. v. B-n., R. v. Holtei: Adels- u. Salonbl. 5, S. 184/5. — **68**) ○ × E. David, G. Büchner: SocialistAkademiker. 2, S. 347/9. — **69**) H. H., Laube-Historietten: BiogrBll. 2, S. 76/8. — **70**) × D. „Brotnehmer" Laube: FrBl[W]. N. 24. — **71**) × D. Gedächtnisse H. Laubes: NTheaterAlm. 7, S. 57/9. — **72**) × (I 6:63.) |[J. R.: LZg[B]. N. 116.]| — **73**) G. Freytag, Brief: DDichtung. 19, S. 139-40. — **74**) id., Briefe: BiogrBll. 2, S. 417. — **75**) L. Fulda, G. Freytag als Dramatiker: DR. 1, S. 69-79. — **76**) A. Bock, L Tieck u. G. Freytag: AZg[B]. N. 4. — **77**) × K. Gutzkow, Zopf u. Schwert. Lustsp. in 5 A. Z Uebersetz. aus d. Dtsch. ins Franz. neu bearb. v. J. Sahr. 2. Aufl. (= Uebungsbibl. N. 7.) Dresden, Ehlermann; (Paris, Boyveau & Chevillet). 152 S. M. 1,20. |[O. Thürgen: ZDU. 10, S. 520/3.]| — **78**) × W. Bäumker, Beda Weber: ADB. 41, S. 283/5. — **79**) × F. Brümmer, Vinc. Weber: ib. S. 357/8. — **80**) × M. Mendheim, J. A. Weppen: ib. S. 742/3. (Mittelmäss. Hannoverscher Lustspieldichter.) — **81**) × R. Hermann, Dtsch. Bühnenschriftst. d. Gegenw. (mit Portrr.): Gartenlaube S. 208-12. — **82**) × M. Ring, Elise Schmidt. E. Erinnerung: ML. 65, S. 1253/7. — **83**) × Elise Schmidt, E. 50j. Jubil.: DBühneng. 25, S. 175. — **84**) × R. Bunge: IllZg. 106, S. 440/1. — **85**) × J. Lemaître, Le coup de grâce, Drame tiré des „Kleine Dramen" de P. Heyse par Fredly Westphal (Chez Ch. Boehm, Montpellier.): Impressions de théâtre 9, S. 73-84. — **86**) × E. Geibel, Sophonisbe (Russisch) Moskau, O. Laschkewitsch. R. 1,00. (Vollständige Titelangabe

K. F. A. Wartenburgs bei und sucht seine „Schauspieler des Kaisers“ als ideales, wohldurchdachtes und fesselndes Werk gegen den Vorwurf der Birch-Pfeifferei in Schutz zu nehmen. —

Asmus[105]) analysiert J. Grosses Fortunat und weist auf die Anknüpfung an Raimund und Nestroy hin. —

Ein Artikel der Grenzb. unterzieht die Gesamtausgabe der A. Dulkschen Dramen[106]) einer scharfen Kritik. Dulk zählt zu den Dichtern, die nicht hinter ihrem Werke verschwinden. Seiner genialischen Pose, die manchmal an Grabbe erinnert, ist nur eine geschichtliche Teilnahme entgegenzubringen. —

Dasselbe Blatt charakterisiert Ad. Wilbrandt in seiner mit überraschenden Sprüngen sich entfaltenden Individualität[107]). Im Lustspiele begann er in der Schule von Putlitz, doch mit stärkerer ironischer Färbung; mit dem „Grafen Hammerstein“ trennte er sich durch die stark betonte Tendenz von der Münchener Schule und ging die Wege Kleists. Die Römertragödien, vornehmlich „Arria und Messalina“, sind ein Abbild der Wiener Genussatmosphäre in den siebziger Jahren; später schlug eine starke Neigung zum Künstelnden durch, bis er dann mit dem „Meister von Palmyra“ ein reines Kunstwerk gab. —

Im Anschluss an eine Besprechung von Paul Lindaus „Abend“ entwickelt Schlenther[108]) anlässlich einer Uebersetzung von Rojas „Garcia del Castañar“ seinen allgemeinen Standpunkt gegen Trochäen und Trimeter, die er im deutschen Drama für Entfaltung grosser Tragik unangemessen findet. Er kann auf das lebendige Beispiel Wilbrandts in seinen Bühnenbearbeitungen des Calderon und Sophokles hinweisen. —

Ludw. Fulda[109 110]) ist mit dem „Sohne des Kalifen“[111]) hervorgetreten, den Speidel ein nüchternes Märchen nennt. Seine Dramen haben von der Bühne die Form, vom Epigramm die Seele. Auch Bahr sieht, während andere Kritiker Vorzüge hervorzuheben wissen, hier nur Dokumente unserer Unnatur, die das, was gross ist, klein und lächerlich zu machen strebt. Für Fuldas Uebersetzung des Misanthrope[112]) zieht Weilen die alte Wiener Uebersetzung von 1774 heran und betont den modernen Geist dieser Dichtung. Wittmann zeigt, dass der deutsche Schauspieler zu dem Werke kein Verhältnis habe, und tadelt, wie schon viele Kritiker, die allzu geglättete und verzierlichte Wiedergabe. — Bei Besprechung der Wiener Aufführung von Rostands „Romantischen“, die ebenfalls von Fulda verdeutscht sind[113]), weist Bahr die auffallenden Uebereinstimmungen in Stoff und Handlung mit O. Ludwigs „Hans Frei“ sehr hübsch nach.[114-115]) —

Die unübersehbare Flut von Diskussionen, die E. von Wildenbruchs Heinriche hervorriefen[116]), bewegen sich leider meist in unwissenschaftlichem Pro und Contra und hetzen die Vergleiche mit Hauptmann zu Tode.[117]) — Die „Jungfer Immergrün“ anerkennt Schettler[118]) als stimmungsvolles Zeitbild, während ihm der „Junge von Hennersdorf“ nur eine tertianerhafte Hurrahstimmung bringt. — Aus derselben oft überscharfen, aber schneidigen Tonart bläst Kerr[119]), derin Wildenbruch nur den Trompeter sieht.[120]) —

Modernes Drama.[121-123]) B. Björnsons „Ueber die Kraft“ erfährt durch

unerreichbar.) — **87**) × E. Roeder, R. v. Meerheimb: LZg. N. 11. — **88**) × F. Katt, L. Schneider als reisender Student: BurschenschBll. 10, S. 84/5. — **89**) × H. A. Lier, F. C. J. Wedde: ADB. 41, S. 386/7. — **90**) × L. Fränkel, K. Weichselbaumer: ib. S. 789-90. (Nüchterne rhet. Dramen.) — **91**) × H. A. Lier, A. Weihrauch: ib. S. 484/5. (Berliner Posse.) — **92**) × L. Fränkel, O. Welten: ib. S. 692/6. — **93**) × F. Lemmermayer, Herzog Elimar v. Oldenburg: DR. 1, S. 223-33. — **94**) × W. Kirchbach, E. Stabreim-Tragödie: Zukunft 15, S. 134/6. — **95**) × M. Kalbeck, J. v. Widmanns Maikäferkomödie: NWienTBl. N. 351. — **96**) × M. Greif, Ges. Werke in 3 Bdn. Bd. 2 u. 3. Dramen 1. u. 2. T. L., Amelang. IV, 434 S.; IV, 560 S. à M. 4,00. |[M(ax) K(och): LCBl. S. 1882/3; J. Ettlinger: AZg[B]. N. 147; BLU. S. 318; R. Wulckow: Didask. 1895, N. 37; KonsMschr. S. 783; S. Schaumkell: DWBl. 9, S. 290/4; K. Fr(enzel): NatZg. N. 616; O. Harnack: PrJbb. 86, S. 173 (bespr. Greif u. Nissel).]| — **97**) × (JBL. 1892 IV 4:84; 1893 IV 4:96.) |[-n: DLZ S. 118; O. K.: KonsMschr. S. 330.]| — **98-99**) × O. Lyon, M. Greif: BLU. S. 1/3. — **100**) ○ × E. Schaumkell, M. Greifs Nero: ChristlWelt. 10, S. 112/8. — **101**) × id., M. Greif als Dramatiker: DWBl. 9, S. 270/4. — **102**) × H. Kruse, Nero. Trauersp. in 5 A. L., Hirzel. 1895. 114 S. M. 2,00. |[A. Leitzmann: DLZ. S. 438/9.]| — **103**) × K. Th. G., H. Kruses neueste Dramen: AZg[B]. N. 194. — **104**) L. Fränkel, K. F. A. Wartenburg: ADB. 41, S. 194/7. — **105**) W. Asmus, E. Bereicherung d. Fortunatus-Litt.: AZg[B]. N. 198. — **106**) (JBL. 1895 IV 4:109.) |[Grenzb. 3, S. 613-22.]| — **107**) A. Wilbrandt: Grenzb. 2, S. 14-26, 127-41. — **108**) P. Schlenther, Trochäen, Trimeter u. Lindaus „Abend“: Nation[B]. 14, S. 139-40. — **109**) × L. Fulda, Talismanen öfvers. af D. Fallström. Stockholm, Bonnier. 144 S. K. 1,50. — **110**) × O. Neumann-Hofer, L. Fulda (Mit Bildn.): Universum 13, S. 276/8. — **111**) L. Fulda, D. Sohn d. Kalifen. St., Cotta. 150 S. M. 2,00. |[L. Speidel: NFPr. N. 11591; A. v. Weilen: MontagsR. N. 47; M. Kalbeck: NWienTBl. N. 324; A. Bettelheim: AZg. N. 324; H. Bahr: Zeit[W]. 6, S. 144.]| — **112**) id., D. Misanthrop v. Molière. (= Molières Meisterwerke. In dtsch. Uebertrag. [St., Cotta. 290 S. M. 5,00], S. 93-156.) |[F. Uhl: Abendpost N. 71; A. v. Weilen: MontagsR. N. 13; H. Bahr: Zeit[W]. 6, S. 209; H. Wittmann: NFPr. N. 11350; A. v. Berger: Presse N. 88.]| — **113**) id., „D. Romantischen“ v. E. Rostand. St., Cotta. 104 S. M. 2,00. |[L. Speidel: NFPr. N. 11605; A. v. Weilen: MontagsR. N. 50; M. Kalbeck: NWienTBl. N. 341; H. Bahr: Zeit[W]. 6, S. 174/6.] — **114**) × E. Zabel, R. Stratz (Mit Bild): Universum 13, S. 1730/1. — **115**) × J. R. Haarhaus, R. Voss (Mit Bildn.): ib. S. 2018-20. — **116**) E. v. Wildenbruch, Heinrich u. Heinrichs Geschlecht. B., Freund & Jeckel. 1895. IV, 320 S. M. 3,00. |[A. H.: NWienTBl. N. 317; K. Busse: BLU. 1, S. 161/3; Geg. S. 94/5; K. E. Franzos: DDichtung. 19, S. 295-300; H. K(raemer): AZg. N. 336; -ff.: HambKorr[B]. N. 16; R. E.: VolksZg. N. 124/5.]| — **117**) ○ × A. Hausrath, Gregor VII. auf d. Bühne: PKZ. 43, S. 216-22. (Vgl. dazu E. v. Wildenbruchs Abwehr: ib. S. 303/7.) — **118**) P. Schettler, Wildenbruchs friderician. Zeitbilder: ML. 65, S. 293/5. — **119**) A. Kerr, Wildenbruch. E. Torso: FrB. 7, S. 390/2. — **120**) × F. Hofen, E. v. Wildenbruch: Adels- u. Salonbl. 5, S. 124/5. — **121**) × S. E.: D. grösste Sünde: NZ[St]. 1, S. 246/8. (Bespricht d. Dramen von O. Ernst.)

Herzl[124]) eine eingehende, begeisterte Analyse, die in dem Werke das klassische Drama unserer Zeit sieht. In grossem Weltbilde wird Partei für die Persönlichkeit gegen die Menge genommen. Nur die matte Sentimentalität des Schlusses giebt Anlass zu Bedenken. —

Henr. Ibsens[125–126]) Eindringen auf die deutschen Bühnen schildert Kerr[127]), im Eingange leider einen geschmacklosen Vergleich zwischen Litteratur und Gestüt zu Tode hetzend. Der eigentliche Ibsen wurde zunächst nicht erkannt. Der Vorstoss geschah mit den „Stützen der Gesellschaft". Die Verdienste Brahms und Schlenthers, die Bedeutung der Augsburger Aufführung der Gespenster von 1886, die Fortschritte der kritischen Beurteilung, wie sie von Lindau über Fulda zu Fontane usw. sich zeigen, werden charakterisiert. Die Epoche der Einbürgerung beginnt. — Ibsens pathologische Darstellung wird von Sadger[128]) analysiert, der seine bereits im vorigen J. besprochenen Studien zusammenfasst und ergänzt. Ibsen kennt nur die Vererbung der schlechten Eigenschaften und beachtet weder die ausgleichende Wirkung der Erziehung noch das Gegengewicht, das durch den einen gesunden Teil der Erzeuger gegeben ist. S. stellt vier Gruppen von Erkrankungen bei Ibsen auf: 1. gänzlich unbekannte; 2. Phantasieerkrankungen, wie das Augenleiden Hedwigs; 3. solche mit einigen richtig beobachteten Symptomen wie bei Rebekka, Rank, Oswald; 4. richtige Fälle wie Ekdal, Rita Allmers, Hedda Gabler. Der moderne deutsche Dichter, wie Hauptmann, geht mit dem Alkoholismus noch weiter und verlässt die Schönheitslinie. Ibsen giebt nie das körperliche Verkommen, sondern nur die psychische Darstellung, wie sein Brendel zeigt. Er ist auf seinen pathologischen und mystischen Wegen ein Pfadsucher, aber kein Entdecker; was er da Neues bringt, ist vom medizinischen Standpunkte aus Stümperarbeit. Derartige Erörterungen, wie sie jetzt vielfach produziert werden, bleiben doch für die Dichtung und Kritik recht unfruchtbar. — Die Einführung Ibsens in Frankreich stellt Sarcey[129]) dar. Die erste Uebersetzung 1889 mit Vorrede von Rod fand wenig Beachtung, bedeutungsvoller wurde eine Recension J. Lemaîtres. 1893 kam Ehrhards Buch. Inzwischen war aber Antoine mit den „Gespenstern" vorgetreten, deren erste Aufführung 1890 geradezu einem Gottesdienste glich, bei dem die Ungläubigen die Köpfe schüttelten, sowohl über das undeutliche Sprechen der Darsteller, als auch über das Werk selbst, in dem S. den Typus der alten Schicksalstragödie deutlich erkennt. Auch weitere Versuche machten nicht die einzig entscheidende Probe: Ibsen auf einer wirklichen, öffentlichen Bühne einem unbeeinflussten Publikum vorzuführen. Diese Probe könnte nur die Nora aushalten, weil sie durch und durch französisch ist. Der Vf. warnt schliesslich geradezu vor Ibsen, der das französische Theater um seine schöne Klarheit bringen würde. Da denkt Schuré[130]) anders, der den Einfluss des Nordens als Triumph des Innenlebens auf der Bühne begrüsst.[131]) — Bang[132]) teilt Erinnerungen an den jungen Ibsen mit, vor dessen dramaturgischem Ernste die Schauspieler in Bergen Respekt hatten, trotz seiner stark hervortretenden Neigung zum Paradoxen und Schroffen. — Roetteken[133]) sieht in dem Ibsen der letzten Periode den strengen Individualisten, der den Kampf des Einzelnen gegen die Despotie der Gesellschaft führt. Er überspannt überall die Probleme seiner Ethik und kommt oft selbst zu keiner Entscheidung.[134–135]) — Berger[136]) erörtert die Gründe, aus denen das Verständnis Rosmersholms so schwierig ist. Sie sind: Darstellung des intimsten norwegischen Parteilebens, Vorführung psychologischer Unika, und die Form, die in ihrer dramatischen Geschlossenheit einen ganzen Roman, den B. aufzubauen versucht, zur notwendigen Voraussetzung hat. Die Schlussscene giebt die Umwandlung Rosmers durch die Schuld, ohne die es nicht abging, die Rebekkas aber dadurch, dass der Schuldigen die Bedeutung der Schuldlosigkeit aufgegangen ist. — Nach Harden[137]) variiert Ibsen in der „Hedda Gabler" ein Thema Strindbergs in seiner Art; die Unfruchtbarkeit wird hier zum psychologischen Problem. So hat er hier eine wahre Gestalt geschaffen, mit der die Zukunft rechnen muss. — An den Baumeister Solness[138]) knüpft Maeterlinck[139]) allgemeine Bemerkungen über Tragik. Nur das Gewaltsame im Leben erschien im

— **122**) × L. Gustav, E. Revolutionsdrama. E. litt. Stud.: Didask. N. 95/6. (Theod. Alt. Zwei Dramen: D. Menschenrechte u. Freiheit.) — **123**) × Parvus, E. Frauendrama u. e. Frauenphilos.: NZSt. 1, S. 55-60. (Behand. Laura Marholm.) — **124**) Th. Herzl, „Ueber unsere Kraft": NFPr. N. 11320/1. (Vgl. I 11 : 468.) — **125**) × (JBL. 1895 IV 4 : 176.) |[R. Czerny: ÖLBl. 5, S. 496 (vernichtende Kritik).]| — **126**) × A. v. Berger, H. Ibsen. (= N. 43, S. 203-13.) (Vgl. JBL. 1895 IV 4 : 180.) — **127**) A. Kerr, D. Ahnherr. Z. Vorgesch. d. neuen dtsch. Dramas: FrB. 7, S. 697-708. — **128**) J. Sadger, H. Ibsen. E. pathol. Stud.: NFPr. N. 11296/7. (Vgl. JBL. 1895 IV 4 : 192, 194/5; s. o. I 11 : 468.) — **129**) F. Sarcey, H. Ibsen: Cosmopolis 2, S. 738-52. — **130**) E. Schuré, Vortr. über Ibsen u. d. Drama d. Innenlebens: FrB. 7, S. 609-10. (Nach L'art et la vie.) — **131**) × W. Asmus, H. Ibsens Einfluss auf d. naturalist. Richtung in unserer Litt.: DDramaturgie. 2, S. 216-20. — **132**) H. Bang, Etwas vom jungen Ibsen. Erinnerungen e. Freundin: AZg^{B}. N. 316. — **133**) H. Roetteken, Ibsen in seiner letzten Periode: AZg^{B}. N. 134/5. (Vgl. I 11 : 465.) — **134**) × H. Ibsen, Catilina, Drama in 3 A. Aut. Uebersetz. v. H. Greinz. München, Langen. XVI, 136 S. M. 1,50. |[J. P.: NR^{W}. 1, S. 672/3; W. W.: Zeit 7, S. 143.]| (Vorwort abgedr. in Zukunft 14, S. 289-94.) — **135**) × B. Brons, Ueber Peer Gynt v. H. Ibsen mit Uebertrag. ins Plattdtsch.: JbGesEmden. 11, S. 305. (Vortr.; erscheint 1899 als Buch bei W. Haynel.) — **136**) A. v. Berger, Ibsens Rosmersholm. (= N. 43, S. 214-40.) — **137**) M. Harden, Hedda Gabler. (= Litt. u. Theater [B., Freund & Jeckel. VI, 232 S. M. 3,00.], S. 49-60.) (Vgl. I 11 : 340.) — **138**) × id., Ibsens Beichte. (= ebda. S. 125-39.) (Vgl. JBL. I 12 : 360a; IV 4 : 136.) — **139**) M. Maeterlinck, Alltagstragik. Aut. Uebersetz. v. Hedwig Heilborn:

klassischen Drama als Tragik. Wir leben aber nicht wahrhaft, wenn Leidenschaft über uns kommt. Diese unsere Auseinandersetzung mit dem Leben ist unser tragisches Problem, wie es auch schon in der Dichtung des Aeschylos auftaucht; wir hören nicht die Worte und die Handlungen, sondern das, was hinter ihnen schlummert. In dem genannten Drama giebt Ibsen solche Gestalten und sucht einen eigenartigen Ausdruck für inneren und äusseren Dialog. — „Klein Eyolf" ist, nach Bergs[140]) Ausführungen, die Tragödie, die aus der Verschuldung gegen die Jugend erwächst. Sie bedeutet für den modernen Menschen ein ähnliches Gewissensdrama, wie es die Gespenster auf socialem Gebiete sind. Das Drama bringt das Thema aller Ibsenschen Werke, die Tragik der Vater- und Mutterschaft; hier fällt aber zum ersten Male das Opfer, das Kind, eine Sühne für die Tragik der Eltern. — Lemaître[141]) gesteht, dass er mit der rätselhaften Episode Asta und Borgheim, wie mit der Rattenmamsell nichts anzufangen weiss.[142]) —

Während Lemaître[143]) in A. Strindbergs „Gläubigern" nichts als eine monotone Abstraktion sieht, hört Harden[144]) hier nur die eine Saite, nämlich die alte Wahrheit, der Mann müsse über dem Weibe stehen, diese aber mit zwingender Subjektivität angeschlagen. Es ist ein antiibsensches Werk, das den Vf. als den Schwächeren erkennen lässt. —

R. Dehmels „Mitmensch" scheint Bernstein[145]) trotz grosser Kraft in minutiösester Kleinmalerei zu versinken.[146–147]) —

Gerh. Hauptmann[148–150]) ist für Heimann[151]) eine notwendige Erscheinung nach dem künstlichen Naturalismus; er repräsentiert die Ruhe, die Zeit zur Reife hat. Mit dem Florian Geyer hat er die erste durch und durch moderne Darstellung eines Helden gegeben. — Busse[152]) fasst Wildenbruch, Sudermann und Hauptmann zusammen als die drei letzten Dichter des untergehenden Bühnenrealismus. Sie repräsentieren die Entwicklungsphasen unserer dramatischen Dichtkunst, Wildenbruch ist der Dichter der Aristokratie, Sudermann der der Bourgeosie, Hauptmann der der Demokratie. Mit dem Florian Geyer büsste der Dichter für die ihm zu teil gewordene Ueberschätzung. B. erzählt, dass ein bekannter Kritiker eines Tages zugleich mit einem Ms. einen Brief bekam, in dem zu lesen war, wenigstens dem Sinne nach: „dass ich ein Genie bin, weiss ich"; der Vf. wäre Hauptmann gewesen. Er ist ein Dichter des Verstandes. „Vor Sonnenaufgang" ist untragisch, die Weber sind — sentimental. „Im Grunde kommt es auf eins heraus, ob die Birch-Pfeiffer oder G. Hauptmann unsere Thränendrüsen drückt." Seine sieben Dramen seien ebensoviele Evangelien des Bühnenrealismus; überall schiebe Hauptmann das Milieu in den Vordergrund, er habe weder Sinn für lebendige Handlung noch dramatische Phantasie, die Situation trete an Stelle der Handlung. Ich habe absichtlich diese thörichten Expektorationen niedriger gehängt. — Die Verschiedenheiten Hauptmanns und Ibsens zeigt Luhde[153]). Hauptmann sei nicht der Satrap des nordischen Dichters, sondern durchaus selbständig. Ibsen hat immer pathologische, Hauptmann allgemeine Charaktere. Ibsens Handlungen liegen vor dem Drama, der deutsche Dichter springt frisch in die Handlung hinein.[154–156]) — In Hannele[157]) begrüsst A. von Berger[158]) den Erstling der Poesie des vierten Standes. — Die Eigenart der „Versunkenen Glocke"[159]) als Märchendrama wird besonders von Schlenther beleuchtet. — Gab es hier wenig Meinungsverschiedenheiten, so entbrannte der erbittertste Kampf um den „Florian Geyer"[160]), den schon die früher erwähnten allgemeinen Charakteristiken mit ein-

---

ML. 65, S. 456-62. (Vgl. I 11 : 337.) — **140**) L. Berg, Klein Eyolf. (= Zwischen 2 Jhh. Ges. Essays [Frankfurt a. M., Litt. Anst. (Rütten & Loening.) VIII, 484 S. M. 9,00.], S. 420-33.) — **141**) J. Lemaître, Ibsen: Le petit Eyolf, drame en 3 actes trad. p. le comte Prozor. (= N. 85, S. 63-71.) — **142**) × H. Ibsen, John Gabriel Borkman. Schausp. in 4 A. München, Langen. 175 S. M. 2,50. [L. Speidel: NFPr. N. 11617; F. Holländer: NWienTBl. N. 346.]| (Vgl. I 11 : 466.) — **143**) J. Lemaitre, Le père. Drame de A. Strindberg, trad. de G. Loiseau (Théâtre de l'Oeuvre.) (= N. 85, S. 103-10.) — **144**) M. Harden, Strindbergs Gläubiger. (= N. 137, S. 140-51.) — **145**) E. Bernstein, E. wenig neueste Dichtkunst: NZ[St]. 1, S. 693/8. — **146-147**) × O. J. Bierbaum, Zwei Dramen: Zeit[W]. 6, S. 91/3. (Bespr. F. Wedekinds „Erdgeist" u. R. Dehmels „Mitmensch".) — **148**) × G. Hauptmann, Dank für d. Grillparzerpreis: FZg. N. 22. — **149**) × A. Kerr, G. Hauptmann: Vom Fels z. Meer 1, S. 467. — **150**) × L. Sepelvič, G. Hauptmann. E. Charakteristik: InternatLB. 3, N. 1/2. (In d. Russ. übers. in d. Russ. Monatsschr. Severnyj vestnik, wo 1895 auch d. Einsamen Menschen ganz übers. waren u. Hannele eingehend analysiert.) — **151**) M. Heimann, G. Hauptmann in unserer Zeit. Entwurf zu e. ästhet. Untersuch.: FrB. 7, S. 167-71. — **152**) K. Busse, G. Hauptmann u. d. konsequente Bühnenrealismus: AZg[B]. N. 46. — **153**) G. Luhde, G. Hauptmann in seinen Beziehungen zu H. Ibsen: Didask. N. 85. — **154**) ○ × P. J. Thiel, Hauptmann oder Bleibtreu? Neue naturische Briefe gegen d. mod. Dicht. 1. Zwei Kerle: Runen N. 1. — **155**) × R. Grelling, Censurprozess betr. „D. Weber" v. G. Hauptmann. (= Streifzüge. Ges. Aufs. 2. Aufl. [JBL. 1894 I 3 : 425.], S. 253-72.) (Aktenstücke werden mitget.) — **156**) × id., Glossen zum Weberprozess. (= ebda. S. 217-26.) (JBL. 1893 IV 4 : 364.) — **157**) G. Hauptmann, Hanneles Himmelfahrt. Traumdichtung in 2 Tln. B., Fischer. VII, 95 S. M. 2,00. [O. Pniower: DLZ. S. 1496/9.] — **158**) A. v. Berger, „Hannele". Bühnendichtung v. G. Hauptmann. (= N. 43, S. 194-202.) — **159**) G. Hauptmann, D. versunkene Glocke. E. dtsch. Märchendrama. 1.–5. Aufl. B., Fischer. 174 S. M. 3,00. [M. Lesser: NWienTBl. N. 335; L. Jacobowski: BLU. S. 820/2; F. Mauthner: BerlTBl. N. 616; F. Stahl: Zeit[W]. 9, S. 173/4; P. Schlenther: FrB. 7, S. 1212/9; O. Neumann-Hofer: AZg[B]. N. 336; E. Heilborn: Nation[B]. 14, S. 153/4; L. Schönhoff: FZg. N. 337.] (Vgl. I 11 : 483/6.) — **160**) id., Florian Geyer. ebda. 304 S. M. 4,00. [O. Neumann-Hofer: ML. 65, S. 55/9; E. Schiff: NFPr. N. 11269; R. Nordhausen: FrBlW. N. 77; F. Stahl: Zeit 6, S. 27/8; Grenzb. 1, S. 154/8; K. Busse: BLU. S. 113/7; Geg. 49, S. 30/1; K. E. Franzos: DDichtung. 19, S. 200/4; P. Schlenther: FrB. 7, S. 60-71; Advocatus: NZ[St]. 1, S. 581/8; K. Frenzel: DRs. 87, S. 138-40; F. Mehring: NZ[St]. 1, S. 495/7; E. Marriott: ÖLBl. 5, S. 443/4; M. Harden: Zukunft 14, S. 139-44; B.: HambCorr[B]. N. 3; K. Bleibtreu: InternatLB. 3,

bezogen haben. In der Mehrzahl der Kritiken macht sich das Gefühl der Enttäuschung geltend, nachdem das Werk mit äusserster Spannung erwartet worden war. Busse findet, dass Hauptmann hier wieder das Imperatorische des Dramatikers fehle, er hat keine Helden, für ein Er stehe ein Es. Das konsequent realistische Drama nähert sich der Schicksalstragödie, weil es das unentrinnbare Milieu als Mittelpunkt setzt. Hauptmanns Tragik ist mehr traurig als tragisch. Es herrscht Gewitterluft, aber die Explosionen bleiben aus. B. anerkennt die Meisterschaft der Episode und der Exposition, so dass ein thatsächlicher Fortschritt des Dichters wahrzunehmen ist, freilich wieder immer in seinem ganz engen Kreise. Harden bezeichnet das Werk als eine blosse Notizensammlung, die Vorarbeit zu einem Kunstwerke. Ebenso vermisst Advocatus jedes dramatische Leben sowie den historischen Blick, und auch für Neumann-Hofer gab Hauptmann einen Vorstellungskreis, der den Menschen im Publikum fremd war und fremd geblieben ist. A. von Berger[160a]) kontrastiert das Missverhältnis zwischen dem ungeheuren Stoff und der Kunstweise des Dichters. In kleinen Stoffen gross, versagt er, wo er im grossen Sinne zu komponieren hat. Am schroffsten hebt wohl Bleibtreu Hauptmanns Unfähigkeit, überhaupt dramatisch zu schaffen, hervor; er nennt das Stück geradezu eine Entweihung des Bauernkrieges. Im Gegensatz zu Hauptmann feiert er, wie so manche Kritiker, Wildenbruch. Er vindiziert sich das Verdienst, zuerst auf Hauptmann hingewiesen zu haben. Fast überall wird auch der Götz zu einer für Hauptmann sehr misslichen Vergleichung herangezogen. Im stärksten Gegensatze zu all den mehr oder weniger absprechenden Stimmen steht die unbedingte Verehrung, die Schlenther der Dichtung entgegenbringt. In einer feinsinnigen Analyse charakterisiert er den Helden als eine Kaiser-Friedrich-Natur, in einer Zeit, die eines Bismarck bedurft hätte. Er lebt in einer Zeit, die viel grösser war als seine Persönlichkeit; das brachte auch der Dichter zum richtigen Ausdrucke. Der konsequente Realismus erscheint hier als echte historische Treue. In diesem Sinne bedeute der Florian Geyer eine neue dramatische Offenbarung für das historische Drama, wie es unseren Begriffen entspricht. Sch. zieht auch den historischen Florian Geyer heran, der unter der von dem Dichtwerk ausgegangenen Anregung mehrfach dargestellt worden.[161–162]) — Lenz[163]) weist eine Reihe von Mythen nach, die sich um des Gegners Person gebildet haben, und sucht die echte Gestalt aus den alten Quellen wieder herzustellen, die Hauptmann nicht in ihrem Geiste, auch nicht in sprachlicher Beziehung, erfasst habe.[164]) —

Kerr[165]) sieht allen Werken M. Halbes den Stempel des Nichterreichenkönnens aufgedrückt. Er ist ein Problematiker wie seine Gestalten.[166]) —

Ganz kritiklos ist die Stellung Flaischlens[167]) zu O. E. Hartleben.[168]) —

In Georg Hirschfelds „Die Mütter“[169]) achtet Bahr auf die sentimentale Note, in der ein echt jüdischer Ton der Sehnsucht klingt. — Necker[170]) geht der Ursache des Abfalls E. von Wolzogens „Ein unbeschriebenes Blatt“ auf der Wiener Bühne nach und findet sie im norddeutschen Humor der Reflexion, wie in der im Sinne des modernen Realismus durchgeführten Konsequenz, mit der der Dichter keine Läuterung seiner Charaktere zur Darstellung gebracht hat. —

Herm. Sudermann[171]) wird von Kerr[172]) ganz einseitig als blosser „trucqueur“ aufgefasst, der mit nobler Kolportageware handelt, und seine ganze Dichtung wird mit dem Vorwurf der Falschheit und Verlogenheit abgethan. K. hebt den Zusammenhang zwischen „Sodoms Ende“ und einem Jugendroman des Dichters „Der Günstling der Präsidentin“ hervor. — Berg[173]) fasst Sudermanns Schauspiele als letzten Genesungsversuch des bürgerlichen Dramas auf, dessen Vernichter Ibsen, dessen Ueberwinder vielleicht Hauptmann ist. Ibsen ist der Verächter der bürgerlichen Herrlichkeit, er steckt aber so tief in ihren Anschauungen, dass er sich nur befreite, indem er das ganze Gebäude zersprengte. Hauptmann steht ausserhalb des bürgerlichen Bannkreises, Sudermann nimmt eine Mittelstellung ein. Seine Triebfeder ist Ehrlichkeit, die Ibsen manchmal fehlt (?); er ist streng gegen die Gesellschaft wie Augier. Die Tugend seiner Helden ist die Entsagung, die Resignation, ohne revolutionäre Regungen. Auch er liebt das Thema der Modernen, den Kampf der Kinder gegen die Eltern, aber bei ihm

---

S. 3/5; R. Wrede: Kritik 6, S. 125-31; E. Rother: SocialistAkademiker. 2, S. 30/6; J. P.: NR^{W}. 1, S. 301/7.]| (Vgl. I 11:479.) — **160a**) A. v. Berger, G. Hauptmanns Florian Geyer. (= N. 43, S. 241-50.) — **161**) × P. Schlenther, Florian Geyer: VossZg^{B}. N. 1. — **162**) × R. Steller, D. hist. Florian Geyer: ML. 65, S. 69-73. — **163**) M. Lenz, Florian Geyer: PrJbb. 84, S. 97-127. — **164**) ○ × F. Runkel, Hauptmanns Sprache im Florian Geyer: BerlTBl. N. 47. — **165**) A. Kerr, M. Halbe: FrB. 7, S. 180/4. — **166**) × M. Halbe, Lebenswende. E. Komödie. B., Bondi. 147 S. M. 2,00. |[F. Stahl: Zeit^{W}. 6, S. 75; Grenzb. 1, S. 282/4; K. Busse: BLU. S. 189; F. Mehring: NZSt. 1, S. 567/9.]| (Vgl. I 11:503.) — **167**) C. Flaischlen, O. E. Hartleben. B., Fischer. 48 S. M. 0,50. |[O. Pniower: DLZ. S. 665/6; K. B.: BLU. S. 95.]| (I 11:499.) — **168**) × R. Grelling, Censurprozess betr. „Hanna Jagert“ v. O. E. Hartleben. (= N. 155, S. 227-52.) (D. Aktenstücke werden mitget.) — **169**) G. Hirschfeld, D. Mütter. B., Fischer. VII, 144 S. M. 2,00. |[L. Held: NWienTBl. N. 287; H. Bahr: Zeit^{W}. 9, S. 64; A. v. Berger: Presse N. 9.]| — **170**) M. Necker, E. Wolzogen, E. unbeschriebenes Blatt (Ms.): BLU. S. 699-701. — **171**) × L. Thorne, H. Sudermann: Ac. 49, S. 204 — **172**) A. Kerr, Sudermann: FrB. 7, S. 592-602. — **173**) L. Berg, H. Sudermann u. d. bürgerl.

haben sie gut zu machen, was die Väter gesündigt. Deshalb ist es ungerecht, ihn einen Kompromissdichter zu nennen, er giebt die Kompromisse von Märtyrern. Seine Technik stellt einen ehrlichen Menschen gern in ein Kultursodom, ähnlich der Ibsens und Hauptmanns. Diesen Konflikt erfasst er roh, aber richtig in der „Ehre"; in „Sodoms Ende" arbeitet er sich selbst entgegen, wenn er den Helden und den Moralisten in zwei Figuren (Willy und Riemann) teilt. Von 1891 ab zeigt Sudermann keine neue Entwicklung, in seinen letzten Dramen offenbart sich Erschöpfung. — Dieser Ansicht ist nicht ein Anonymus[174]), der sich des ostpreussischen Fonds freut, wie er sich gerade in ihnen offenbart. Er gesteht aber das Kompromisshafte in vielen seiner Stücke zu; dadurch dass sich die Charaktere in Extremen bewegen, schleicht ein Zug von Unwahrheit leicht sich ein. Für das „Glück im Winkel" erinnert er an eine Episode in „David Copperfield."[175-177]) — Die französische Aufführung der „Heimat" erregte, wie Lemaître[178]) erzählt, das grösste Staunen, weil man ein gut gemachtes, geschicktes Stück sah, das den guten heimatlichen Stücken aufs Haar glich. Die Leute erwarten, wenn ein deutsches oder skandinavisches Drama kommt, ein schlecht gebautes Theaterstück, in dem viel Genie steckt. Dieses Stück nun ist ausgezeichnet gemacht, aber ohne Genie. L. beanstandet nur, dass man allzusehr auf die Partei des Hauses gestellt werde. — In Bahrs[179]) Augen ist das ganze Stück nur eine Rolle, die den einzigen Zweck hat, die Selbstherrlichkeit der Schauspielkunst zu zeigen. — Harden nennt das „Glück im Winkel"[180]) eine Uebersetzung der Frau vom Meere ins Bürgerliche und findet es durch die Schwächlichkeit des Versuchers ekelhaft. Sudermann, eigentlich romantisch angelegt, giebt eine ganz unmoderne Psychologie. Sein Erfolg beruht darin, dass er die Verbürgerlichung der Romantik bis zur äussersten Grenze geführt hat. Neumann-Hofer stellt als Helden Wiedemann, nicht Röcknitz auf, der durch seine schauspielerische Praepotenz den Sinn des Stückes zerstört hat. — Die „Morituri"[181]) haben, besonders „Fritzchen", viel Zustimmung gefunden. Doch erblickt Harden auch hier wieder unreine Kunstwirkungen bei einer starken Theaterscene. Gleicherweise sieht Kerr das wirksame Theatermotiv in Fritzchen, doch bleibt es eine gesteigerte „Cavalleria", eine Sensationsleistung, nur äusserst geschickt umhüllt. Er vermisst jede Todesstimmung in den Stücken. Speidel, der auf die französierende Sprachkonstruktion bei dem Satze in Teja von „den Tod lieben" aufmerksam macht, kann das Hungermotiv nicht ernst nehmen und bezeichnet die Sprache als nüchtern, auch das Fritzchen erscheint ihm als innerlich unwahrscheinlich. Die RDM. würdigt gleichfalls diese Stücke einer ausführlichen Besprechung, vermisst aber in ihnen bei aller Geschicklichkeit das „sentiment de la fatalité" und die Männlichkeit im „Ewig Männlichen". —

Drama in Oesterreich. Einzelne Dramatiker werden mehrfach behandelt[182-186]). — Horner[187]) bespricht die Pantomime vom König Macbeth, die 1777 von der Mollschen Gesellschaft im Kärnthnerthortheater zu Wien gegeben wurde. Das vom Tänzer Bienfait zusammengestellte Opus berührt sich nicht mit Stephanies Bearbeitung, sondern schliesst sich an Shakespeare selbst an; alles wird sichtbar gemacht, die Ermordung Duncans wie der Lady Macduff in blutrünstiger Inscenierung auf die Bühne gebracht, auch das Kind wird vor den Augen der Zuschauer in das brennende Schloss geworfen. Dafür fehlt merkwürdigerweise die Ermordung Bancos. Zu einer ganz fratzenhaften Figur wird die Lady, die auf dem Schlachtfelde neben Macbeths Leiche stirbt. Dem Macbeth ist als Begleiter Arlequin beigegeben, der komische Scenen mit den Hexen hat. 1783 erschien die Pantomime wieder mit der Fuhrmannschen Gesellschaft. —

In J. Chr. von Zedlitz „Nächten von Valladolid", die 1826 zum ersten Male gegeben wurden und sich bis 1845 auf der Bühne erhielten, scheint Castle[188]) die Tradition des spanischen Dramas in Titel, Stoff und Form gewahrt, während im Stile der Einfluss des klassischen Dramas überwiegt. Zedlitz arbeitet mit den stärksten Effekten. Von Einfluss sind Schillers Räuber, der Gil Blas des Lesage und Calderons „Arzt seiner Ehre" gewesen; das Grundmotiv hängt wohl mit Boccaccio zusammen. Es

---

Schauspiel. (= N. 140, S. 203-14; s. o. I 11 : 487.) — 174) Sudermanns neueste Dramen: Grenzb. 1, S. 35-44. — 175) × D. Orakelgraf: ib. 2, S. 214-24. (Satire auf Sudermann.) — 176) × H. Sudermann, D. Ehre. (Serbisch.) Belgrad. (Nähere Titelangaben nicht erreichbar.) — 177) × id., Magda. A Play in 4 acts. Transl. by C. E. Amory Winslow. London, Heinemann. 16°. Sh. 5. — 178) J. Lemaître, Sudermann: Magda (Le Foyer). Trad. par H. Rémon (Th. de la Renaissance). (= N. 85, S. 95-101.) — 179) H. Bahr, Magda: Zeit[W]. 7, S. 123/4. — 180) H. Sudermann, Glück im Winkel. Schausp. in 3 A. 1.-9. Aufl. St., Cotta. 128 S. M. 3,00. |[M. Harden: Zukunft 15, S. 188-92; O. Neumann-Hofer: Cosmopolis 3, S. 284-90; id.: ML. 65, S. 487-91; F. Mehring: NZ[St]. 2, S. 89-90; P. Schlenther: VossZg. N. 161.]| (Vgl. I 11 : 488.) — 181) id., Morituri. 1.-5. Aufl. St., Cotta. 157 S. M. 2,00. |[L. Speidel: NFPr. N. 11542; M. Kalbeck: WienTBl. N. 273; L. Jacobowski: BLU. S. 675/7; M. Harden: Zukunft 17, S. 333/6; A. Kerr: FrB. 7, S. 1127-32; H. Bahr: Zeit[W]. N. 29; A. v. Berger: Presse N. 280; E. Heilborn: Nation 14, S. 30/2; RDM. 138, S. 436-45.]| (Vgl. I 11 : 496.) — 182) × A. v. Weilen, W. Vogel: ADB. 40, S. 126/7. (Erwähnt auch hs. Dramen.) — 183) × L. Fränkel, H. Voget: ib. S. 158-60. — 184) × A. v. Weilen, Fr. Volkert: ib. S. 235/6. — 185) × F. Pagel, Alois Weissenbach: ib. 41, S. 601. — 186) × A. Hauffen, J. Wenzig: ib. S. 739-40. — 187) E. Horner, D. Pantomime v. König Macbeth: FrBl[W]. N. 325. — 188) E.

gelingt Zedlitz nicht, die Schwierigkeit der Lösung zu überwinden und den richtigen Abschluss zu finden. —

Die Grillparzer-Litteratur ist diesmal qualitativ wie quantitativ spärlich vertreten[189–191]. — Von Reichs[192] Buch hat Wackernell eine vernichtende Anzeige geliefert.[193] — Lorm[194] kennzeichnet die Bedeutung der von Witthauer redigierten Wiener Zeitschrift, in der Grillparzers Gedicht auf Clara Wieck erschien; der „Grobschmied" bezieht sich auf den Musikreferenten A. Becher. Weiss[195] hebt die oberflächlichen und ganz ungenauen Mitteilungen aus Sealsfields „Austria as it is" über das Wiener Theater, Collin und Grillparzer heraus. — Pasch beanstandet in seiner Besprechung von Farinellis Buche[196] die Ungerechtigkeit, mit der Calderon vom Vf. behandelt wird und die Charakteristik Lopes als Weltmenschen. — In einem Briefe vom Dec. 1848, den die DDichtung. publiziert[197], lehnt Grillparzer G. Heckenasts Antrag ab, nach dem „Armen Spielmann" wieder einen Beitrag für die Iris von 1849 zu liefern. Erzählungen seien nicht sein Fach, diese eine sei wirklich nur durch ein persönliches Erlebnis veranlasst worden.[198] — Für die Sappho sind die Ausführungen von Wilamowitz-Moellendorff[199] über Louÿs „Chansons de Bilitis" zu beachten, in denen eine glänzende Ehrenrettung der Persönlichkeit der Dichterin versucht wird. Eine Anmerkung bezeichnet Grillparzers Drama als „abstossende Entstellung der wahren" Sappho, die sich zu ihrem Modell ebenso verhält, wie Grillparzers Nachdichtung der zweiten Ode zum Originale.[200] — Castles Ausführungen[201] über das „goldene Vliess" tritt Sauer entgegen, und bezeichnet sie als willkürliche Kombination. Der Einfluss Fouqués auf Grillparzer ist ein sehr tiefer gewesen. S. kann auch die von Castle behauptete Lücke in der Entstehungsgeschichte der Trilogie nicht entdecken; falsch interpretiert ist der Brief Schreyvogels, der sich nur auf die Ruinen des Campo Vaccino bezieht. — Horner[202] zeigt den Einfluss, den das Melodrama „Die Waise und der Mörder" auf Grillparzers „Traum ein Leben" geübt. Dieses Stück Frederics kam in der Uebersetzung Castellis mit Musik von Ignaz von Seyfried im Theater an der Wien am 12. Febr. 1817 zur ersten Aufführung und wurde oft gegeben. Grillparzer muss die Vorstellung vom 13. Aug. gesehen haben. Auf sie bezieht sich die Eintragung im Tagebuche über Josepha Denner, die den stummen Knaben spielte, die im Jb. 3, S. 136 irrtümlich ins J. 1816 gestellt ist. Am 6. Nov. brachte die TheaterZg. die Nachricht, dass Grillparzer an einem romantischen Stücke zum Benefiz Küstners schreibe. Der Dichter liess es dann liegen. Die Anregung des Melodramas bekundet sich in manchem Dekorativen, besonders aber in der Scene des stummen Kaleb und seinem Erlangen der Sprache. — Schütz[203] teilt einige kleine Notizen Grillparzers zur Jüdin von Toledo mit. Ueber dem Stücke ruht ein Abglanz der gesellschaftlichen Verhältnisse Wiens. — Fürst[204] verweist auf die der Jüdin sehr abgeneigte karikierte metrische Erzählung „Alphons und Rahel" von Pfeffel (Poet. Versuche 1816—21 T. 7), die er 1797 nach Cazotte abgefasst hatte. — Eine Ergänzung der Esther von K. Heigel[205], die stark von Grillparzers Plane abweichen soll und einen tragischen Schluss vermeidet, brachte das Münchener Hoftheater zur Aufführung. In Haman sieht Gold den Typus des vormärzlichen Diplomaten.[206] — Castle[207] bespricht das Fragment „Heirat aus Rache", auch „Trauerspiel in Sicilien" (Werke 12⁵, S. 133 ff.), von dem die Expositionsscene in zwei Fassungen erhalten ist. 1856 wurde in Linz eine Oper „Bianca Siffredi" von Dupont gegeben, und Zedlitz schreibt, dass derselbe aus Gil Blas genommene Stoff der Gegenstand seiner ersten Tragödie war. Gemeint ist die Novelle „Le mariage de vengeance", die das 4. Kapitel des 4. Buches bildet. Das ist auch Grillparzers Quelle, die Fabel ist aber, so weit ersichtlich, wesentlich verändert. Der bedeutungsvolle anonyme Brief, der den Angelpunkt des Dramas bildet, fehlt dort, es zeigt sich aber eine Berührung mit Calderons „Arzt seiner Ehre". An dem spanischen Ehrbegriffe scheint der ganze Plan gescheitert zu sein. Arnold bemerkt dazu, dass Thomson nach derselben Novelle 1744 sein Drama Tancred und Sigismonda verfasst hatte, was

---

Castle, Zedlitz, „Zwei Nächte zu Valladolid". E. litt.-hist. Untersuchung: AltWien. 5, S. 79-83, 101. — **189**) × Grillparzer, JbGrillpG. VI. Jahrg. Red. v. C. Glossy. Wien, Konegen. V, 320 S. M. 10,00. |[LCBl. S. 1852; AZg^B. N. 93; A. Schlossar: BLU. S. 324/5.]| — **190**) ○ × (I 8:17.) — **191**) × M. Speyer, Menschliche Charakterzüge Grillparzers: BFDH. 12, S. 31-43. — **192**) (JBL. 1895 IV 4:299.) |[J. E. Wackernell: ÖLBl. 5, S. 302/4.]| — **193**) × K. Landmann, Goethe im Lichte d. Gegenwart. IV: Goethe u. Grillparzer: PaedA. 38, S. 726-41. (Kritiklos u. unergiebig.) — **194**) H. Lorm, Clara Schumann (Wieck) u. Grillparzer: NFPr. N. 11407. — **195**) A. Weiss, Ch. Sealsfield-Postl u. Grillparzer: Geg. 49, S. 250/2. — **196**) × (JBL. 1895 IV 4 : 303.) |[S. M. Prem: TirolerTBl. N. 294; J. Schmedes: ZDPh. 28, S. 419-20; M. C. P. Schmidt: ASNS. 97, S. 400/1; K. Pasch: ÖLBl. 5, S. 174.]| — **197**) Fr. Grillparzer, Briefe: DDichtung. 19, S. 139. — **198**) × R. Scheich, Grillparzers Tagebücher: ZDU. 10, S. 496-500. — **199**) U. v. Wilamowitz-Moellendorff, P. Louÿs „Chansons de Bilitis": GGA. S. 623-38. — **200**) × A. v. Berger, Fiakerideen. (= N. 43, S. 148-55.) (Vgl. JBL. 1895 IV 4:332.) — **201**) (JBL. 1895 IV 4 : 335.) |[(A. Sauer): Euph. 3, S. 580/1.]| — **202**) E. Horner, D. Melodram „D. Waise u. d. Mörder" u. „D. Traum e. Leben": AZg^B. N. 260. — **203**) F. Sch[ütz], Grillparzer u. d. Jüdin v. Toledo: NFPr. N. 11567. — **204**) R. Fürst, Stoffgeschichtliches z. Jüdin v. Toledo: ib. N. 11430. — **205**) Grillparzers Esther im Münch. Hofth. Ergänzt v. K. Heigel. |[μ.: AZg. N. 144; A. Gold: Zeit^W. 7, S. 141/2, 186/7.]| — **206**) × E. Kuh, D. verstossene Libussa: NWienTBl. N. 326. — **207**) E. C[astle], Heirat aus Rache. (E. Fragment v. Grillparzer): AZg^B. N. 23. (R. F. Arnold: ib. N. 40.) — **208**) ×

Lessing in seiner Uebersetzung mitteilte. Schon in seiner Biographie Thomsons hatte Lessing auf den Gil Blas hingewiesen und auf andere Bearbeitungen aufmerksam gemacht. Später übersetzte J. H. Schlegel das Stück.[208 209]) —

Zu Friedr. Hebbels[210]) Briefwechsel[211]) giebt Minor eine Reihe von Nachträgen aus früheren Publikationen, die hier fehlen, und tadelt mit Recht einiges an dem Texte der Briefe, wie die unglückliche Anordnung und den Mangel eines Registers. Er hält diese Einwendungen auch gegen einen wenig gelungenen Protest Lemmermayers aufrecht. — Einen unbekannten Brief Hebbels an einen Hamburger (vom 13. Nov. 1847) druckt Grunwald[212]) aus der Campeschen Sammlung ab. Er nennt sein „Trauerspiel in Sicilien" in „gewissem Sinne einzig" und erwähnt das Trauerspiel Julia, „das einen zweiten Teil der Maria Magdalena bildet und eine ganz neue ethische Lösung des tragischen Verhältnisses bietet", als vollendet. Er spricht von seinen Beiträgen für Roetscher und äussert seine Bewunderung für seine Frau als Künstlerin, die aber vom Burgtheater nicht genügend gewürdigt werde.[213 214]) — Hebbel ist, nach Berg[215]), die Erfüllung Ibsens; durch den letzteren sind die Gebildeten erst reif für Hebbel geworden. Beide Dichter berühren sich in der Paradoxie des Denkens und der Vorliebe für sexuelle Probleme; die Tragödie der verletzten Schamhaftigkeit, wie sie Hebbel geschrieben, findet sich auch in Nora und der Frau vom Meere wieder, Julia birgt im Keime die Gespenster, das Trauerspiel in Sicilien berührt sich mit den Stützen der Gesellschaft. Ibsen giebt eigentlich die Motivierung für Claras Fall in seiner Nora. Bei beiden klingt der Lockruf nach dem Werdenden gegen die Enge der bestehenden Verhältnisse, und beide finden am Abende ihres Lebens den Weg zu ihrem Volke wieder. Nur steht Ibsen eine viel vorgeschrittenere Technik zur Verfügung. — K. Werner[216]) schildert Hebbels Beziehungen zu Rubinstein, denen der Operntext „Der Steinwurf oder Opfer um Opfer" entstammt. Er erzählt ein Gespräch über Tiecks Genovefa, in der Rubinstein tadelte, dass die Heldin vom Kerker aus ein Abschiedssonett schreibe, worauf Hebbel erwiderte: „Das kann niemand stören, denn wer sich in des Dichters Bann begiebt, den reisst er weiter, freilich muss er aber auch ein echter Dichter sein."[217 218]) — Neuaufführungen der Judith[219]) in Wien und Berlin veranlassten mehrfache Besprechungen, die eindringlichste und am weitesten ausgreifende durch Harden, der eine grosse Charakteristik des biblischen Buches voranschickt, das ihm in der Zeit, da Israel seinen Gipfelpunkt schon überschritten, entstanden zu sein scheint. Da sucht das Volk seine ferne Heldensage; ein künstliches Selbstgefühl, ein kalter Enthusiasmus herrschen vor, die Titelheldin wird zur vorbildlichen Gestalt einer Jüdin aus einer Epoche, die noch fest an ihr Gesetz glaubte. So ist sie kein Weib, sondern ein Begriff. Biblische Stoffe lagen in der Zeit, wie Gutzkows Saul beweist. Hebbel gab echt altjüdischen Geist, doch die Hauptgestalt blieb unnaiv und konstruiert. Seine Dichtung ist wie die Ibsens ein Kampf mit Gespenstern, doch immer mit grosser Perspektive, im Gegensatze zu Grillparzer, der seine Helden aus der Kammerdienerperspektive sah. —

Der zweite Teil von E. von Bauernfelds Tagebüchern, von Glossy[220]) wieder mit erschöpfenden Anmerkungen herausgegeben, erweist sich noch wortkarger als der erste. Nur in Schlagworten verfolgen wir seine eigene Produktion, aus einer Broschüre „Flüchtige Gedanken über das deutsche Theater" werden (S. 192) einige Stellen mitgeteilt. Auf S. 195 ff. wird das Konzept seiner Bitte um Quiescierung abgedruckt. Im Sept. 1851 ist Bauernfeld in Berlin; er spricht Tieck, Varnhagen, Cornelius. Ueber sein „Buch von uns Wienern" bringt die Anmerkung einen Brief von Anastasius Grün. Im J. 1863 bearbeitete er die „Soldaten" von Lenz, die ihm den Ausruf entlockten: „Was steckt doch für ein echt dramatischer Kern in dem Lenz, trotz seiner Narrheiten und seinem Ungeschmack." Vielfach werden Aussprüche Laubes mitgeteilt (S. 91, 136); dieser leugnet die Autorschaft des „Statthalters von Bengalen" (S. 149); bei der Festrede, die er 1871 zur Grillparzerfeier hielt, war es „auf etwas Laubefeier abgesehen". Der Verkehr mit Grillparzer ist wesentlich eingeschränkt, oft ganz sistiert. Er äussert sich über die Preisstücke 1850 (S. 93, 95); 1853 hat er mit Grillparzer ein Gespräch im Gasthaus, wo Grillparzer sagte: „Sie

---

F. Grillparzer, Tötliche Triebe. E. Fragm. aus d. Nachl.: Musen N. 5. („Sinnlose Mystifikation": Euph. 4, S. 423.) — **209)** × H. Klein, F. Halm. E. Erinnerungsbl. z. 22. Mai: FeuilletZg. N. 620. — **210)** × D. Nibelungen. E. dtsch. Trauersp. v. F. Hebbel. (= Allg. Nat.-Bibl. Neue F. d. dtsch.-österr. Nat.-Bibl. Gegr. v. H. Weichelt im J. 1882. N. 145/7.) Wien, Daberkow. 198 S. M. 0,60. — **211)** (JBL. 1892 IV 4 : 114.) |[J. Minor: ÖLBl. 5, S. 140/2 (vgl. auch S. 253/4).]| — **212)** M. Grunwald, Briefe von D. F. Strauss, Freytag, Hebbel u. Geibel: BiogrBll. 2, S. 415-21. (Darin e. Brief Hebbels S. 419-20.) — **213)** × O. Ernst, F. Hebbel als dramat. Dichter. (= Buch d. Hoffnung, Bd. 1. [Hamburg, Kloss. XII, 308 S. M. 3,00], S. 109-279.) (Enthusiast. Analysen, besond. d. Nibelungen.) — **214)** ○ × A. Biach, F. Hebbel u. d. Juden: AZgJudent. 60, S. 127/9, 139-40, 187, 357/8. — **215)** L. Berg, Hebbel u. Ibsen. E. Parallele. (= N. 140, S. 258-73.) — **216)** K. Werner, F. Hebbel u. A. Rubinstein: NFPr. N. 11456. — **217)** ○ × A. Friedmann, R. Schumann u. F. Hebbel: NMusZg. 17, S. 20/1, 31/2. — **218)** × E. Seis, F. Hebbels Anteil an d. Wiener Revolution: FrBl^W. N. 18. — **219)** A. v. Weilen: MontagsR. N. 45; M. Kalbeck: NWienTBl. N. 301; WienerRs. 1, S. 37/8; M. Harden: Zukunft 14, S. 617-24; 15, S. 186-95. — **220)** Aus Bauernfelds Tagebüchern. II. 1849-79. Her. v. C. Glossy. Wien, Konegen. 141 S. M. 2,00. [H. Leoster: WienTBl. N. 97; NWienJourn. N. 882; FrBl^W. N. 97; R. E(igl): DZg. N. 8721.] (Abgedr. aus JbGrillpG. 6, S. 85-229.) —

haben nur einen Fehler, dass Sie auf die Deutschen etwas halten.“ Bauernfeld meint: „Er ist ein völliger Einsiedler, besonders seit er bei den drei Fröhlichs (den „Parzen“) wohnt.“ Beim Tode Grillparzers ruft Bauernfeld aus: „Wie nahe standen wir uns vor Jahren! Leider, dass er sich von allen zurückgezogen und so auch von mir! Ich besuchte ihn von Zeit zu Zeit, — aber aufdrängen wollt ich mich nicht, wie seine Schmeichler. In den letzten Jahren wurde er wieder etwas wärmer.“ Er sieht 1873 die Jüdin von Toledo. „Was Grillparzer mit dieser spanischen Cocotte aus dem Mittelalter wollte, weiss ich nicht, er selbst wohl kaum. Vermutlich imponierte ihm der naive Lope de Vega“ (S. 166). An Schriftstellern werden noch öfter mit kurzen Bemerkungen erwähnt: Alex. Baumann (S. 90, 127), Auersperg (S. 131, 133), der tote Castelli (S. 135), Mommsen (S. 149), Halm (S. 154), Dingelstedt (S. 165 ein Urteil desselben über Grabbe). Auf S. 161 steht eine schöne Charakteristik Schwinds. Von Schauspielern nennt er häufig die des Burgtheaters, noch mehrfach wird die Schröder erwähnt (S. 128), in einem Konzerte 1854 war noch „alles hingerissen“ von ihr (S. 117). Ungeheuer begeistert ihn die Ristori (S. 121, 122); Rossi hat ihm als Othello „zu viel Naturalismen, zu wenig Stil von Shakespeare“ (S. 127), der Rachel wird (S. 128) gedacht. Ueber die Oper spricht er mehrfach, sehr abfällig äussert er sich über „Die lustigen Weiber von Windsor“, sowohl über Nicolais Musik, als auch über Mosenthals Text. Wagner wird auf S. 188, die Nilsson auf S. 181 erwähnt. Aus den fünfziger J. werden viele kleine Züge aus dem politischen Leben Wiens mitgeteilt, und zur Geschichte der Censur erwachsen manche Beiträge. —

Die Biographie Jos. von Weilens wird von A. v. Weilen[221]) in manchen Punkten richtig gestellt. Er charakterisiert ihn als von der Schule Halms ausgehend und zu Laube fortschreitend, und hebt den Einfluss hervor, den die Wolter, das französische Schauspiel und besonders Grillparzer auf sein poetisches Schaffen nahmen, das immer von ehrlichster Begeisterung erfüllt war und bewusst den Theaterkniffen aus dem Wege ging. Besonders gerühmt wird seine Gelegenheitsdichtung. —

Scharf wendet sich Lier gegen F. Nissels[222]) „Ein zweites Leben“, während ein Anonymus für eine Aufführung dieses Stückes, besonders in Wien, eintritt und einen Brief Heyses abdruckt, der in demselben Sinne gehalten ist. —

In einer ausführlichen Studie über F. von Saar, die den Oesterreicher und Wiener besonders stark zu erfassen strebt, analysiert Minor[223]) auch seine Dramen. In Tempesta giebt er, bei vielen Unwahrscheinlichkeiten, ein fein motiviertes Ehedrama, das eine blosse Gedankenschuld zeichnet. Die Charakteristik und Technik sind novellistisch, das Ganze bleibt eigentlich in der Skizze stecken. In „Eine Wohlthat“ verpflanzt er das Thema auf bäuerlichen Boden; wieder wirken mehr novellistische als dramatische Hilfsmittel. Er bringt Frauen, die trotz ihrer Feinheit in der Zeit Mosenthals fast realistisch anmuten, in der Gestalt des armen Einsamen liegt ein Stück Anzengruber. Mit seinen beiden „Kaiser Heinrich IV.“ schwingt er sich zum grossen historischen Drama auf. Kaiser und Papst werden im ersten Teile nicht bloss als entgegengesetzte Prinzipien aufgestellt, sondern auch menschlich motiviert. Zwischen dem Erzbischof Zach. Werners und dem Bischof Ibsens steht Saars Hildebrand als eine der mächtigsten Imperatorengestalten da. Die Komposition ist fest geschlossen, freilich nicht ohne Opfer; die Technik erscheint manchmal veraltet. Neben gelungenen Episoden vermag er es nicht, die Frauen wirklich in die Handlung zu verflechten. Falsche Sentimentalität wird durchgehends gemieden, der Einfluss Kleists und Grillparzers macht sich geltend, am nächsten stehen als Vorbilder die Historien Shakespeares, auch für den zweiten Teil, der den Konflikt zwischen Vater und Sohn bringt. Auf gewagten Voraussetzungen entwickelt sich die Handlung in starken Kontrasten. Neben Wildenbruch, dem stärkeren Theatertalent, erscheint in Saar der bedeutendere Dichter. Lebhaft beanstandet M., dass in Oesterreich das Stück aus Zensurrücksichten nicht gegeben werden durfte. Die Missachtung von Seiten Laubes machte den Dramatiker verstummen; sein Thassilo (1866 geschrieben) erschien erst 20 J. später. Im Gegensatz zu den anderen Dramen Saars ist hier die Exposition der interessantere Teil, später verliert er seine feste Stellung. Für Thassilo stand ihm Kleists Hermann vor Augen. Das einzige aufgeführte Stück sind „Die beiden de Witt“, das nach zwei Seiten hin Konflikte eröffnet, wodurch keiner seine Wirkung thut. Saars Talent hat sich doch nicht kräftig genug entfaltet, um die Fesseln des Architekturdramas und der Jambentragödie abzustreifen. —

In A. Schnitzler[224]) findet Kerr[225-226]) griechische Grazie.[227-228]) — Bei

---

221) A. v. Weilen, J. Weil v. Weilen: ADB. 41, S. 488-90. — 222) F. Nissel, Dramat. Werke. 3. F. (Mit e. Anh.: Gedichte.) St., Cotta. VI, 314 S. M. 5,00. |[F. M.: AZg^{B}. N. 27; Grenzb. 1, S. 433; A. Pichler: Heimgarten 20, S. 314/5; F. Kummer: BLU. S. 524/6; J. Schulz: Zukunft 14, S. 427/8 (sehr überschätzend); L. Lier: DDramaturgie. 2, S. 213/6; O. Harnack: PrJbb. 86, S. 173.]| — 223) J. Minor, F. v. Saar: VossZg^{B}. N. 49-51. — 224) × A. Reichmann, A. Schnitzler: InternatLB. 3, S. 164/5. — 225) A. Kerr, A. Schnitzler: FrB. 7, S. 287-92. — 226) × id., D. neue Ritterdrama: ib. S. 1228-32. (Bespricht „Freiwild“.) — 227) × H. Bahr, A. Frhr. v. Berger: Zeit^{W}. 6, S. 176/7. — 228) × H. Glücksmann,

L. Ebermanns[229]) „Athenerin“ teilte sich die Wiener Kritik in zwei feindliche Lager. Speidel feiert das Stück als ein grosses Ereignis und den Dichter als edelsten Epigonen Grillparzers; A. von Weilen sieht in dem Drama nur eine schwache Gymnasiastenarbeit, weder antik, noch modern empfunden. So nennt auch Bettelheim das Produkt widerlich und unwahr. —

Von Dichtern der Wiener Volksbühne ist ausser einzelnen anderen[230 231]) M. Voll auf Grundlage einiger hs. erhaltener Stücke von A. von Weilen[232]) charakterisiert worden, freilich noch immer mit ungenügendem Material. — Aus dem Buche Spindlers „Städte und Menschen“ (1848) zieht Arnold[232a]) ein Gespräch des Vf. mit Ferd. Raimund 1831 ans Licht. Raimund klagt über die Schauspieler, die es heute zu hoch geben und immer die Kavaliere spielen wollen, eigentlich sollten sie „gleichsam incognito unter den Menschen leben“. Er versichert ihm, dass seine komischen Erfolge „nur zu oft nur eine gründliche Desperation zur Mutter haben“. — Aus Dullers Buch „Die malerischen und romantischen Donauländer“ wird eine von Raimund[233]) erzählte Sage von der Spinnerin am Kreuz abgedruckt, die der Vf. ohne jeden thatsächlichen Anhaltspunkt für eine Erfindung des Dichters hält.[234 236]) — Otfried und Tyrolt[237]) erzählen einiges Anekdotische aus Raimunds Direktionszeit und leiten den „Rappelkopf“ aus dem Spiegelbilde ab, das ihm der Schauspieler Lang einmal von seinem eigenen Wesen zum Besten gab. — Der „Zerrissene“[238]) von J. Nestroy[239 240]) wird von Bahr als ein modernes Werk begrüsst, das wie aus unserer Zeit der Sensationen wirkt; der Dichter erscheint ihm als neuer Mensch, als „unser Balzac“, während Raimund bereits langweilig geworden ist.[241]) —

Für Ludw. Anzengruber[242]) sind die Briefe an seinen Schwager Fr. Lipka, die Bettelheim[243]) ans Licht gezogen hat, von grosser Bedeutung. Sie schildern seine Theaterwanderjahre in den lebhaftesten Farben, voll urwüchsigen Humors und voll Lebenskraft. Durch all das Elend zieht wie ein roter Faden der erhaltende Gedanke, einmal etwas Besseres leisten zu können, und die innige Sehnsucht nach der „neuen Dichtung“. Der Herausgeber steuert auch eine Chronologie von Anzengrubers Schriften von 1869—83 bei, die dieser selbst zusammengestellt hat. — Ranks[244]) Mitteilungen, die Bettelheim bereits berücksichtigt hat, beziehen sich hauptsächlich auf die Aufführung des Pfarrers von Kirchfeld und auf Anzengrubers Redaktion der „Heimat“. Die Briefe, die Rosegger[245]) publiziert, bringen ein scharfes Urteil über den „Herrgottschnitzer“ und ein hübsches Wort über Nachahmer: „Nicht meine Art und Eigenheit meiner Richtung empfehle ich zur Nachfolge, nicht meinen Gang, sondern den Weg, den ich nehme.“[246-248]) — Bettelheim[249]) betont in einem Aufsatze die Analogie des „Pfarrers von Kirchfeld“ mit den Schicksalen von Carl Jentsch, wie dieser sie in seinen „Wandlungen“ geschildert. Die erste Anregung stammt von dem Schauspieler Dominik Klang in Marburg a. d. Drau. Die Scene des Wurzelsepps mit dem Pfarrer, die in der Bitte um ein ehrliches Grab für seine Mutter gipfelt, ist eine selbständige Umbildung von Luzians Gang ins Pfarrhaus in Auerbachs Lucifer. — Bei Gelegenheit der Aufführung des „Gwissenswurm“ im Burgtheater[250]), der A. von Weilen die Berechtigung abspricht, teilt Bettelheim einen Brief Anzengrubers vom 26. Mai 1874 über die Besetzung des Stücks im Theater an der Wien mit. — Gegen das Thema des Ledigen Hofs erhebt Speidel[251]) Einwendungen, besonders für die Bauernsphäre, in der das Stück spielt; trotzdem mache sich durchwegs der grosse Dichter erkennbar. —

Von Dialektdichtern[252-253]) ist G. F. Wagner von H. Fischer[254])

R. Lothar: N&S. 77, S. 97-101. — **229**) L. Ebermann, D. Athenerin. Drama in 3 A. St., Cotta. 136 S. M. 2,00. [L. Speidel: NFPr. N. 11528; A. v. Weilen: MontagsR. N. 38; M. Kalbeck: NWienTBl. N. 261; A. Bettelheim: AZg N. 264; NR^W. 2, S. 381/2.]| — **230**) × H. K. v. Jaden, Evakathel u. Schnudi: AltWien. 5, S. 121/5. (Ausz. aus Perinet.) — **231**) × E. Castle, Orions Rückkehr: ib. S. 170. (Ausz. aus Perinets Stücke.) — **232**) A. v. Weilen, M. Voll: ADB. 40, S. 246/7. — **232a**) R. F. Arnold, E. Gespräch F. Raimunds mit C. Spindler: AltWien. 5, S. 151, 153. — **233**) F. Raimund, E. Sage v. d. „Spinnerin am Kreuz“: ib. S. 41/2. — **234**) × K. Kersten, F. Raimunds letzte Tage: Didask. N. 210. — **235**) × H. Glücksmann, D. Millionär als Bauer: Presse N. 244. — **236**) × K. Glossy, Antonie Wagner: ADB. 40, S. 485/6. — **237**) G. Otfried u. R. Tyrolt, Wie Raimunds Alpenkönig entstand: NFPr. N. 11520. — **238**) × Th. H[erzl]: NFPr. N. 11415; H. Bahr: Zeit^W. 7, S. 139-40. — **239**) × E. Z[abel], Deutsches Theater (Lumpacivagabundus v. Nestroy): NatZg. N. 292. — **240**) × J. Nestroy, D. Talisman. Posse mit Gesang. (= Allg. Nationalbibl., v. H. Weichelt gegründet. N. 133/4.) Wien, Daberkow. 95 S. M. 0,40. — **241**) × Aus d. Nachl. Berlas: NWienJourn. N. 842. (Enthält Gedichte.) — **242**) L. Anzengrubers ges. Werke. (In 60 Lfgn.) Neue Lief.-Ausg. 1.-7. Lfg. St., Cotta. Bd. 1. LXXVIII, 288 S.; 2, S. 1-64. M. 0,40. |[A. Bettelheim: Cosmopolis 4, S. 592/8; -m.: Nation^B. 14, S. 64.]| — **243**) A. Bettelheim, Neue Beitrr. z. Biogr. v. L. Anzengruber: BiogrBll. 2, S. 329-84. — **244**) J. Rank, Erinnerungen an L. Anzengruber: ib. S. 222/6. — **245**) P. K. Rosegger, Briefe v. Anzengruber an d. Herausgeber d. „Heimgarten“: Heimgarten 20, S. 279-93. — **246**) × id., Z. Gedächtnisse Anzengrubers. Prolog anlässl. d. Jubil.-Vorstell. v. „D. Pfarrer v. Kirchfeld“: ib. S. 309. — **247**) × A. v. Berger, Anzengruber im Burgtheater. (= N. 43, S. 180/6.) (Vgl. JBL. 1893 IV 4 : 271.) — **248**) × O. Ernst, Ueber L. Anzengruber. (= N. 213, S. 180-233.) (Vgl. JBL. 1895 IV 4 : 441.) — **249**) A. Bettelheim, Zu d. Quellen v. Anzengrubers „Pfarrer v. Kirchfeld“: AZg^B. N. 133. — **250**) A. v. Weilen: MontagsR. N. 11; A. B[ettelhei]m: AZg. N. 78. — **251**) L. Speidel, D. ledige Hof v. L. Anzengruber: NFPr. N. 11439. — **252**) × H. Fischer, K. Weitzmann: ADB. 41, S. 635. — **253**) × E. Mummenhoff, J. W. Weikert: ib. S. 485/6. (Nürnbergisch.) — **254**) H. Fischer, G. F. Wagner: ib. 40, S. 500/1. — **255**) ○ × L. Dietel, E. Weihnachtsspiel im Erzgebirge: Erz-

als der bedeutendste schwäbische Dialektdichter, besonders in seinen Lustspielen, gefeiert worden. —

Wenig wurde, soweit es wenigstens hier zu verzeichnen ist, von Untersuchungen und Texten des Volksschauspieles zu Tage gefördert[255–265]. —

Zum Gebiete des Puppenspiels zählt die Anzeige Kösters[266]) von Bruiniers Buche, das als Marktschreierei voll lächerlich sittlicher Entrüstung gegen Engel gekennzeichnet wird. — Tille[267]) erörtert nochmals seine Publikation des Plagwitzer Faustspiels, das er selbst als moderne, zum Zwecke der Aufführung entstandene Kompilation bezeichnet hatte, und erwähnt einige hs. Faustspiele, wie auch zwei englische Bearbeitungen aus dem J. 1892. —

Dramaturgisches. Das Buch von Avonianus[268]) hat viele Besprechungen erfahren. Servaes nennt Avonianus einen Praktiker der Tradition, der seine Anschauungen mehr Scribe als Shakespeare verdankt, und der ein naiver Anbeter des Erfolges ist. Besonders scharf geht Werkmeister dem Buche zu Leibe, in dem er einen matten Nachguss Freytags sieht.[269–270]) —

Ins Gebiet des modernen Dramas führt das Buch von L'Arronge[271]), das aus seinen Erfahrungen in der Führung des „Deutschen Theaters" geschöpft ist, aber auffallend wenig neue Gedanken und Gesichtspunkte zu entwickeln weiss und mit alten, im wässerigsten Stile vorgetragenen Theateranekdoten arbeitet. Der Vf. wendet sich gegen die Theaterfreiheit, der er das starke Proletariat des Schauspielertums zuschreibt. An der geringen Ausbildung der Talente tragen die ungenügenden Regisseure die Hauptschuld. In grossen Umrissen wird die Geschichte der Gründung und der ersten Jahre des „Deutschen Theaters" erzählt. Der Vf. schlägt eine Kommission für Erteilung der Konzessionen vor, die in erster Reihe die Bedürfnisfrage zu erwägen hätte, und der auch die Zensur, die L'A. durchaus nicht aufgehoben wünscht, unterstehen solle. Das deutsche Reich soll auch eine Reihe von Theaterschulen errichten. Er erörtert ferner das Verhältnis von Bühnenverein und Genossenschaft sowie die Frage des Kontraktbruchs. Er hält an dem einseitigen Kündigungsrechte der Direktion unbedingt fest und nimmt Stellung gegen die Institution des Schiedsgerichts im Deutschen Bühnenverein. Recensionen wie noch später zu erwähnende Aufsätze haben sich zumeist gegen die Einschränkung der Theaterfreiheit ausgesprochen. — Litzmanns[272]) Buch ist in 3. Auflage erschienen. Die Vorrede sucht manche Einwendungen, die gegen das Werk erhoben worden, zu entkräften; erst eine breitere Basis würde dem Vf. erlauben, die vermissten Namen, wie Anzengruber und Nissel, aufzunehmen sowie seine Beurteilung des grossen Krieges in seiner Bedeutung für das Drama zu begründen. Seine Zusätze hat L. nicht organisch eingefügt, sondern sie zum Schlusse in einen „Rückblick und Ausblick" zusammengefasst. Er sieht das J. 1889—90 als besonders bedeutsam an durch die Erfolge von „Ehre" und „Vor Sonnenaufgang" und durch die Begründung der „Freien Bühne." In Sudermanns Thätigkeit erscheint ihm die „Heimat" als Höhepunkt, in seinen neueren Dramen sieht er einen noch nicht vollzogenen Umwandlungsprozess zur Milderung und Verfeinerung. Hauptmanns „Florian Geyer" bedeutet ihm keinen Fall des Dichters, wenn das Stück auch nur in pedantisch durchgeführte Zeitbilder zerfällt. In Halbes „Jugend" erschien etwas Neues: die Naivität jugendlicher Leidenschaft. Der herrliche Eindruck der ersten beiden Akte wird aber durch den dritten, in dem der Held so kläglich versagt, paralysiert. Kräftiger und verheissungsvoller tritt der Held der „Lebenswende" uns entgegen. In Hirschfelds „Zu Hause" frappierte die Schärfe der Beobachtung; die Lösung des Konfliktes bleibt der Dichter schuldig. Auch die „Mütter" sind nur eine dramatische Episode, doch voll Eleganz der Arbeit, reich an Schönheit und Innigkeit. Dem modernen Lustspiele sind durch Wolzogen die Bahnen gewiesen. Wieder erfährt Wildenbruch für seine Heinriche Huldigung.

---

gebirgsZg. N. 12. — **256**) × (JBL. 1893 IV 4:285.) |[A. Hauffen: Euph. 3, S. 631/2.]| — **257**) × L. H., Neue Höritzer Spiele: NWienTBl. N. 178. — **258**) × A. H., D. Höritzer Osterspiele: KZg. N. 661. — **259**) × A. Renk, D. Krippenspiel in Inzing: AZg. N. 4. — **260**) × R. Assmus, D. Volksschauspiel zu Kraiburg a. Inn: Geg. 45, S. 392/4. — **261**) × Oberbayer. Volksschauspiele: SchwäbKron. N. 238. — **262**) ○ × F. Vogt, D. Festtage in Glauben u. Brauch d. schles. Volkes. II. Weihnachtszeit: MSchlesGesVolksk. 2, S. 54-66. (4 Christkindlspiele.) — **263**) × J. Krainz, Sitten, Bräuche u. Meinungen d. dtsch. Volkes in Steiermark: ZÖstrVolksk. 2, S. 300/7. (Enth. Mitteil. über Dreikönigs-, Weihnachts- u. Paradeisspiele.) — **263a**) × Hs. Erwerbungen. Volksschauspiele: ZFerdinandeum. 39, S. XXI. — **264**) × Th. Herzl, D. Schlierseer: NFPr. N. 11425. — **265**) × H. Bahr, D. Schlierseer: Zeit[W]. 7, S. 155/6. — **266**) (JBL. 1895 IV 4 : 538.) |[A. Köster: ADA. 22, S. 239-40.]| — **267**) A. Tille, Mod. Faustspiele: ZVLR. 9, S. 326-33. — **268**) × (JBL. 1895 IV 4 : 554; s. o. I 11 : 316/7.) |[L. Pr(oescholdt): LCBl. S. 429-30; id.: JbDShG. 32, S. 325/6; M. Dessoir: DLZ. S. 148-50; Grenzb. 1, S. 429-30; F. Kummer: BLU. S. 503/4; O. Harnack: PrJbb. 84, S. 195/7; Zukunft 16, S. 136/7; K. Werkmeister: FrB. 7, S. 193/5.]| — **269**) × (= N. 137.) (Vorrede in d. Zukunft 17, S. 379-81 abgedr.) — **270**) × (JBL. 1895 IV 4:620.) |[M. Dessoir: DLZ. S. 400; L. Lier: DDramaturgie. 2, S. 148/9.]| — **271**) A. L'Arronge, Dtsch. Theater u. dtsch. Schauspielkunst. 1. u. 2. Aufl. B., Concordia. 153 S. M. 2,00. |[F. Runkel: Zeitgeist N. 15; Geg. 50, S. 79; B.: HambCorr. N. 46; R. Elcho: VolksZg. N. 160, 172; W. Paetow: DWBl. 9, S. 260/2; J. Edgar: DBühneng. 25, S. 165/6, 173/4, 182/4.]| (Teilweise mitget.: DDichtung. 20, S. 8-11, 38-46, 69-76, 96-103, 169-76.) — **272**) B. Litzmann, D. dtsch. Drama in d. litt. Bewegungen d. Gegenw. Vorlesungen. 3. Aufl. Hamburg, Voss. XII, 240 S. M. 5,00. |[O. Walzel: AZg[B]. N. 174; K. Busse: BLU. S. 356/7; A. Koester: ADA. 22, S. 90/2; -r-.: NR[W]. 2, S. 233/4; J. Minor: ÖLBl. 4, S. 44/7;

In dem Suchen des Vaterländischen, das endlich zu erwachen beginnt, trifft Hauptmann mit Wildenbruch zusammen. Die Mängel des Buches werden besonders scharf von Minor und von Walzel, der für Halbe auf die „Soldaten“ von Lenz hinweist, betont. —

Aus den zahlreichen Arbeiten, die sich mit dem Zustande des gegenwärtigen Theaters und mit Reformvorschlägen beschäftigen[273-280a]), seien einige hervorgehoben. Bethe[281]) sucht den Zusammenhang zwischen der antiken Bühne und der modernen, die auf der antiken Kultur basiert, nachdem ihr weder Form noch Inhalt, wie sie ihr die Kirche zu geben suchte, genügen konnten. — Berg[282-283]) konstatiert, dass bei jedem modernen Drama zumeist Streit entstehe, ob es überhaupt ein Drama sei. Das kommt daher, dass unsere Bühnentradition immer jäh abreisst. Das moderne Drama in Deutschland beginnt mit Ibsen, allen unseren Bühnendichtern fehlen Energie und Dialektik. Durch die ganze moderne Poesie geht ein tragischer Grundzug, aber im realistischen Drama lebt nicht die specifisch dramatische Tragik, die des Kampfes und des Wollens. Das beweist das Missraten der Helden; die Dichter wirken am meisten, wenn sie die Negation oder die Unterdrückung des Willens schildern. Viele der modernen Stücke sind nur dramatische Schilderungen oder Erzählungen. — Isarius[284]) beanstandet u. a. das tägliche Spielen der Theater, die notwendige Vielseitigkeit, wie die ganze äussere Scenerie, die sich nach der grössten daselbst gepflegten Gattung richtet. — Das eine Berliner Theaterjahr 1895—96 giebt Schlenther[285]) Anlass zu weiter ausgreifenden Betrachtungen. Er stellt die Führerschaft des „Deutschen Theaters“ für moderne Kunst fest; in den vorgeführten Stücken ist nur ein einseitiges Ideal, das der Tragikomödie, angestrebt, der Durchschnittsmensch steht überall im Mittelpunkt. Von den aufgeführten Dichtern sucht Hirschfeld noch sich selbst, Sudermann strebt noch immer vergebens nach dem Ausgleich zwischen Wirklichkeit und Wirkung. Sch. kontrastiert auf das schärfste Wildenbruch und Hauptmann: hier Realität, dort Ueberschwang; hier Ausgang vom Zuständlichen, dort die Personen nur Träger einer Idee. Wildenbruch erscheint mit seinem Heroenkult als abgewelkter Carlyle, Hauptmann mit seinem Bemühen, das einzelne aus der Komplikation der Verhältnisse zu erklären, als noch nicht reif gewordener Taine. — In Augier, Dumas und Sardou sieht Frenzel[286]) die Bahnbrecher Ibsens auf der deutschen Bühne; besonders Dumas hatte den Mut, Fragen der Moral zu behandeln und die Stellung des Weibes in der Gesellschaft zu diskutieren; um den Einzelfall zum Typus zu erheben, schuf er den „Raisonneur“. — Die Verbesserung, die die deutsche Bühnengesellschaft durch den Eisenacher Theaterplan zu bringen hofft, wird mehrfach erörtert[287-289]). —

Die Entwicklung des österreichischen Dramas schildert Sittenberger[290]). Der enge Zusammenhang mit der volkstümlichen Tradition offenbart sich in Grillparzer, mit dem das litterarische Oesterreich auf den Plan tritt. Das Persönliche seiner Figuren, die wenig direkte Charakteristik, das starke Agieren und das Individuelle der Gestalten führt manchmal zum Kuriosen. In seiner Beschränkung ist er ganz österreichisch, ebenso wie Bauernfeld, der Dichter der emporkommenden Bourgeoisie. In der Handlung durch die Censur beengt, legte Bauernfeld seine ganze Kraft in das Wort; er hat die Hanswurstkomödie veredelt. Er bleibt immer etwas eintönig, seine Charakteristik ist wenig tief. Dieselben Gegensätze wie zwischen Grillparzer und Bauernfeld thun sich zwischen Raimund und Nestroy auf. Raimund krankt, wie Grillparzer, an dem Widerspruche von Wollen und Können; Grillparzer aber verstand seine Natur und folgte ihr, während Raimund keine Selbsterkenntnis besass. Nestroy karrikiert und bringt einen politischen Zug, er wurzelt im Kleinbürgertum; der Spass, der bei Raimund immer Humor geblieben, wird bei ihm zur Satire. Anzengruber handhabt bereits die sichere Form, er hat das Bauerndrama neu geschaffen. Tiefe des Gemütes und Schärfe des Verstandes, die sich in Nestroy und Raimund gegenübergestanden, sind in ihm vereint, der Socialpolitiker

---

M. Osborn: FrB. 7, S. 915 6.]| (Vgl. JBL. 1895 IV 4:553.) — **273**) × W. Harder, D. Märchen vom Verfall d. dtsch. Theaters Vortr.: AZg. N. 320. — **274**) × A. Bartels, Dtsch. Dramen: Didask. N. 28. (Vorschlag e. Repertoires.) — **275**) × A. Moeller, Vom mod. Drama: Ges. S. 931/8. — **276**) × (JBL. 1895 IV 5:555.) |[A. E.: Euph. 3, S. 262; J. S.: HambCorrB. 1895, N. 79.]| — **277**) × D. Schaubühne als moral. Anst.: PKZ. 43, S. 331/4. — **278**) × L. Lier, Z. mod. Dramatik: Kw. 10, S. 17-20. (Bespr. bes. Hauptmann u. Wildenbruch.) — **279**) × E. Brausewetter, D. dtsch. Bühnendichtung d. Gegenw.: InternatLB. 3, S. 179-81, 192/4. (Sieht neue Blüte, bes. im Gesellschaftsdrama.) — **280**) ○ × H. Paul, Entspricht d. heutige Theater d. Werdeprozess d. Humanismus wohlregierter Länder im Geiste e. Shakespeare, Goethe, Schiller, Lessing usw.? (= 12 Betracht. an d. Grenze d. Jh. N. 1.) L., Werther. 12 S. M. 0,25. — **280a**) ○ × id., Bürgerlich u. bureaukratisch! Tragikom. Charakterspiel, nebst dazugehör. Komment. (= ebda. N. 2.) 30 S. M. 0,25. — **281**) E. Bethe, Drama u. Theater: VossZg. N. 539-40. — **282**) L. Berg, Realismus u. Drama. (= N. 140, S. 388-99.) — **283**) × id., D. Wahrheit auf d. Bühne. Z. Analyse d. schauspielerischen Wirkung. (= ebda. S. 400/4.) — **284**) H. Isarius, D. Rahmen d. Theaters: AZg. N. 318. (Vgl. I 11:336.) — **285**) P. Schlenther, D. Berliner Theatersaison 1895—96: PrJbb. 85, S. 486-509. — **286**) K. Frenzel, D. jüngere Dumas in Deutschland: Cosmopolis 1, S. 553-60. — **287**) × Fritz Lienhard, E. Wort gegen d. Eisenacher Theaterplan: 20. Jh. 6, S. 233-42. |[H. Schreyer: DDramaturgie. 2, S. 205/6.]| — **288**) ○ × E. dtsch. Schauspielhaus: BurschenschBll. 10, S. 38-40. — **289**) ○ × E. Meinungsaustausch über d. Eisenacher dtsch. Schauspielhaus: ib. S. 98/9. — **290**) H. Sittenberger, D. dramat. Tradition

steht neben dem Dichter, die Entsagung eines Grillparzer ist überwunden. — Die Schäden, die dem österreichischen Theater anhaften, möchte Schik[291]) verbessern durch wandernde Truppen, die die stehenden Provinztheater ersetzen sollen, und durch richtige Theaterschulen, die, zunächst ohne Hinblick auf die Bühne, die Individualität des Schülers entwickeln. —

Bleibtreu[292]) lehnt seine Betrachtungen über die Zukunft des Dramas an das Buch von E. Wolff an, das er übermässig preist. Auch er behauptet wieder einmal, dass mit Schillers und Goethes Tod die Philologenästhetik aufhört. Für ihn stehen Wildenbruch und Voss an der Schwelle der neuen Zeit; er begrüsst Sudermann, der anfängt, das Historische der Gegenwart zu bewältigen, während Hauptmann mit seiner winkelmässigen Episodentechnik recht schlecht bei ihm fährt. Bedeutsam ist für das Gedeihen eines geistigen Schöpfers der Erfolg. B. stellt Marlowe und Shakespeare gegeneinander, von denen der erstere, ein Riese der Weltanschauung, vom aufsteigenden Shakespeare überwunden wurde, den seine Lebensverhältnisse so begünstigten. Aus dem Winkelgenre heraus! ruft er besonders Sudermann zu. — Im Falle Hauptmanns und Halbes sieht Neumann-Hofer[293]) ein Zeichen, wie überdrüssig das Publikum dieser Monotonie sei. Aber Befreiung ist schwer, denn es fehlt an entwicklungsfähigen Persönlichkeiten. —

Gattungen des Dramas. E. von Wildenbruch[294]) handelt über das deutsche historische Drama. Es entsteht durch ein Zusammenwirken verschiedener elementarer Kräfte, der Dichter leiht der Seele des Volkes artikulierte Laute. Daher auch seine Wirkung, weil die ganze Nation daran mitgearbeitet. So kann es auch nur national sein. Es kann neu entstehen, wenn ein Volk vorhanden ist, von einheitlichem Geiste erfüllt. Das war in Deutschland nicht der Fall, weil dieselben Gestalten einen Teil des Publikums begeisterten, den anderen empörten. So griff man zu den akademischen Römertragödien. Noch heute verschliessen sich einem Dichter, der brandenburgische Stoffe behandelt, die süddeutschen und österreichischen Bühnen. Wer aber für Deutschland schreibt, schreibt auch für Deutsch-Oesterreich. Die Heinriche finden in Wien nicht Zulass wegen des Papstes, der in ihnen wahrlich reich an grossen Eigenschaften erscheint. Auf diese Weise wird die Geschichte überhaupt für die Bühne tot. — Dem historischen Drama gehört, nach A. von Hanstein[295]), die Zukunft, trotz der Bewegung dagegen. „Der Naturalismus ist der ewige Ersatz der Genies.“ Die Erfahrung lehrt, dass nur das historische Drama bleibt. Was in der Sprache des modernen Lebens geschrieben ist, muss auch in jeder Beziehung modern anmuten, und vergeht wieder. Durch die historische Form schützt sich das Drama vor der nörgelnden Kontrolle der Aeusserlichkeiten und gewinnt allgemeine Giltigkeit. An Shakespeare wird gezeigt, wie sein Werk sich zusammensetzt aus der Zeit, in der es geschrieben, und der zeitlosen Zeit, in der es spielt. Voraussetzung ist nicht nur dichterische Phantasie, sondern auch, dass die Gestalten zeitgemäss kommen. Gutzkows Nero entsprach den Bedürfnissen der Zeit, Hebbels Herodes nicht. Der Fehler im Florian Geyer liegt darin, dass der Dichter ihn in eine Zeit hineinsetzte, zu deren Vergegenwärtigung er keine Brücke zu schlagen wusste. — Ein demokratischer Zug geht nach Dahlen[296]) durch Litteratur und Kunst. Die Abgrenzung der Machtsphäre des Individuums gegenüber der Gesamtheit ist Aufgabe der genetischen Geschichtswissenschaft. Auch im Drama vollzieht sich derselbe Prozess. Wildenbruch steht noch ganz auf dem Standpunkt der alten Geschichtsschreibung und Tragödie; auch das moderne Milieustück ist nicht die Tragödie der Zukunft, weil für die Gegenwart die notwendige Perspektive fehlt. Einen grossen Fortschritt bedeutet Sudermann, der seinen Helden zwischen zwei Milieus stellt, doch auch bei ihm drängt sich das Lehrhafte und Tendenziöse auf. Hauptmann hat einen weiteren Schritt zur genetischen Tragödie gemacht, aber auch nicht mit Konseqenz; sein Held geht an einem Konflikte ältester Schule zu Grunde. Sudermanns Schwäche liegt in der Modernität seiner Stoffe; wir werden erst dann wieder eine moderne Tragödie gewinnen, wenn wir uns der historischen Tragödie wieder zuwenden. Sie muss aber genetisch werden, das Individuum aus dem Milieu heraus entwickeln. — Harden[297]) erinnert für das historische Drama an Lassalles Versuch im Sickingen, die Kulturgedanken grosser Epochen zum Stoff des Dramas zu nehmen. Er bezweifelt, dass die socialistische Idee zum Drama werden könne. Auf die Massen wirkt keine unpersönliche Abstraktion; daher würde immer im Drama zu Königen als Repräsentanten des Gedankens der Weltgeschichte gegriffen. Goethe und Shakespeare ist es gelungen, über individuelle Schicksale hinaus den socialen Gedanken

---

in Oesterr.: AZg^{B}. N. 207, 209-10. — 291) F. Schik, Oesterr. Theater: NR^{W}. 1, S. 785/8; 2, S. 75/8, 223/6. — 292) K. Bleibtreu, D. Zukunft d. Dramas: ML. 65, S. 1257-66. (Vgl. I 11: 348.) — 293) O. Neumann-Hofer, Wetterzeichen: ib. S. 155/9. (Vgl. I 11: 398.) — 294) E. v. Wildenbruch, Dtsch.-hist. Dramatik: NatZg. N. 208. — 295) A. v. Hanstein, D. hist. Drama u. seine Bedeut. für d. heutige Zeit: DDramaturgie. 2, S. 277-81, 306/9. — 296) A. Dahlen, Gesch.-Forschung u. Tragödie: ML. 65, S. 997-1001. (Vgl. I 11: 330.) — 297) M. Harden, Königsdramen: Zukunft 14, S. 380/4. — 298) × E. Frhr. v. Danckelmann, D. Fatum in d. Tragödie:

vorzuführen. Dies zeigt H. besonders an Richard II., dem Schreckbilde der Monarchenerziehung. Wildenbruch fehlt die grosse Weltanschauung.[298-299]) —

Witkowski[300]) äussert Bedenken gegen den tragischen Einakter. Tragik bedarf einer gewissen Breite. Der erste tragische Einakter, Lessings Philotas, ist ein ganz verfehlter Versuch. W. erwähnt die Schicksalstragödien, ausführlicher bespricht er die Arbeiten Heyses, den gerade seine epische Begabung zu dieser Form verführte. Ausnahmslos, bis auf die Cavalleria, eine brutal wirkende Zeitungsanekdote hinauf, sind die Einakter blosse Katastrophen. Sie sind in neuester Zeit aber beliebt geworden bei dem Streben der Dichter nach Originalität und möglichster Einheit wie auch bei der zunehmenden Ungeduld des Publikums. Es giebt aber kein Werk dieser Gattung, das den Eindruck echter Tragik hervorruft.[301-302]) —

Dramaturgische Einzelheiten[303-311a]). Mehrfach wurde der Monolog und seine Vermeidung im neueren Drama der Besprechung unterzogen.[312-313]) Kohlrausch[314]) hält seine gänzliche Verbannung im modernen Drama für unberechtigt, wenn er auch zur Ausnahme in der Nachahmung des täglichen Lebens wird. Für Momente der Erregung, des Denkens hat er seine Berechtigung, aber nie zu erzählenden Zwecken. — A. von Berger[315]) erörtert, wie das moderne Drama die Unterströmung entwickelt, dasjenige, was in den Menschen vorgeht. Der Mensch ist ein anderer als die Rolle, die er spielt. Dadurch fiel der Monolog. Aber es giebt einmal thatsächlich Monologe im Leben, und die dramatische Kunst ist ohne konventionelle Darstellungsmittel unmöglich. Für den Monolog muss oft stummes Spiel und Ton herhalten; dadurch entsteht ein Grimassieren, das ebenfalls nicht naturwahr ist. Früher schrieb man Buchdramen, die gespielt wurden, jetzt schreibt man Bühnendramen, die man nicht lesen kann. — Für Berg[316]) ist das stumme Spiel im Drama die äusserste Konsequenz der Tendenzlosigkeit und Unpersönlichkeit. Der Dichter soll gar kein Urteil haben: Ibsen lehnte jede Verantwortung für seine Nora ab. So kam man bis zum Drama ohne Worte, ja ohne Ideen, man schrieb realistische Pantomimen, die immer gedankenlos sind. —

Wie das Volk auf der Bühne Platz habe, erörtert Kahle[317]). Es gehört zum Drama; wo es fehlt, fehlt die bewegende Fülle. In der alten Tragödie war es die Stimme der Vernunft; bei Shakespeare vollzieht sich die Auflösung in Individualitäten: er hält die Trennung von Held und Volk fest unter den historischen Voraussetzungen seines Schaffens, die keine bürgerliche Gesellschaft boten. In Goethes Egmont erscheint dies schon als Fehler, die Bürger sind Pöbel wie bei Shakespeare. Im Tell ist das Volk kein Chor, der Held steht in ihm, und alle erheben sich mit ihm. —

Xanthippus[318]) erklärt, dass die Zeit der Hoftheater vorüber sei: sie ermangeln jeder Existenzberechtigung. — Die verschiedenen Preise für Dramen[319]) erfuhren mannigfache Diskussion, besonders der Schillerpreis und seine Erteilung an Wildenbruch.[320-321]) Bleibtreu[322]) beanstandet, dass der Bühnenerfolg massgebend sei; die Kommission habe sich an das Buch zu halten und an dessen litterarischen Wert. — Erweiternd meint von Hanstein[323]), man solle nicht anerkannte Dramatiker, sondern unaufgeführte Stücke durch Preise von einer Kommission honorierter Richter krönen lassen. —

Rechtliche Verhältnisse. Das Recht der Schauspieler behandelt Burckhard[324]) in einer kleinen Schrift. Der historische Teil, der den Anfang bildet, rafft mit gelehrt thuenden Noten einige Stellen aus Kirchenschriftstellern und älteren juristischen Werken zusammen, ebenso unvollständig wie kritiklos und unübersichtlich. Beachtenswerter ist der zweite Teil, der sich mit der modernen Bewegung auf dem Gebiete des Theaterrechts beschäftigt, die nur einen Zweig der gesamten socialen Bestrebungen repräsentiert. Die Kontrakte, die zwischen Schauspiel-

---

DDramaturgie. 3, S. 73/4. — **299**) ○ × L. Nelten, Pro et contra. Dramaturg. Studie. Ueber d. Begriff d. Tragischen im Drama. (Vgl. I 11:327.) — Alte u. neue Komödie. — D. „Theater d. Modernen". (= Kleine Studien, her. v. A. Schupp, Heft 19.) München, Schupp. 20 S. M. 0,30. — **300**) G. Witkowski, D. trag. Einakter: DDramaturgie. 2, S. 239-44, 271/7. (Vgl. I 11:342, 494.) — **301**) × B. Dima, Lustspiel u. Karneval: NFPr. N. 11298. — **302**) ○ × O. Roquette, Ueber d. dtsch. Volksdrama: Zeitgeist N. 22. — **303**) × (I 7:104.) — **304**) × E. Isolani, Soldaten auf d. Bühne: Geg. 49, S. 120/1. (Vgl. I 11:353.) — **305**) × id., Allerlei Betracht vor u. hinter d. Vorhang. L., Friese. 1895. 157 S. M. 2,00. [BLU. S. 527.] (Vgl. I 11:389.) — **306**) × E. Ziel, Litt.-Briefe (Drama): SchwRs. 2, S. 847-60. — **307**) × H. W[ittmann], Kirche u. Theater: NFPr. N. 11287. — **308**) × E. v. Wolzogen, Theaterschlachten: Zeit[W]. 6, S. 203/5. — **309**) ○ × A. v. Hanstein, Dramaturgenschicksal: Adels- u. Salonbl. 5, S. 296, 311/2. — **310**) × G. Köberle, Dramaturg. Aphorismen: DDramaturgie. 2, S. 341/9, 373/9; 3, S. 14/7, 42/5. — **311**) × S. Ludwig, D. Theaterzettel: Didask. N. 278. — **311a**) × id., D. Theaterzettel: Sammler[B]. 18, S. 279-81. — **312**) ○ × F. M. Fels, Vom Monolog: LBull. N. 5. — **313**) × R. v. Gottschall, D. Monolog im Drama. E. Beitr. z. neuesten Berliner Aesthetik: DR. 1, S. 214-23. [[ML. 65, S. 310.]] (Vgl. I 11:334.) — **314**) R. Kohlrausch, D. Monolog. Dramaturg. Stud.: AZg[B]. N. 142. (Vgl. I 11:334; s. auch N. 332.) — **315**) A. v. Berger, Ueber d. Monolog. (= N. 43, S. 250/7.) — **316**) L. Berg, Taubstummenpoesie. (= N. 140, S. 375-80.) — **317**) A. Kahle, D. Volk auf d. Bühne: Geg. 49, S. 102/5. (Vgl. I 11:352.) — **318**) Xanthippus, Ueber d. Hoftheater: Kw. 10, S. 389. (Abgedr. aus: WartburgHerold.) — **319**) × A. Bettelheim, In Sachen d. Raimundpreises: AZg. N. 168. — **320**) × M. Harden, Notiz über d. Schillerpreis: Zukunft 17, S. 431/2. — **321**) × E. Schiff, D. Männer d. Schillerpreises: NFPr. N. 11608. (Vgl. I 11:476.) — **322**) K. Bleibtreu, D. Schillerpreis: NR[W]. 2, S. 673/8. — **323**) A. v. Hanstein, Wie kann e. Dramatikerpreis wirklich förderlich werden?: DDramaturgie. 2, S. 371/3. — **324**) M. E. Burckhard, D. Recht d. Schauspieler. St., Cotta. 80 S. M. 1,20. [H. Bahr: Zeit[W]. 7, S. 42/4; L. Lier: BLU. S. 587/8; Geg. 50, S. 206/7; FZg. N. 90.] (S. auch NFPr. N. 11271/2, 11276; AZg[B]. N. 10/2;

unternehmer und Schauspieler geschlossen werden, vertreten fast ausschliesslich das Interesse des ersteren. Auch künstlerisch ergeben sich da Missstände, wie die Bestimmung, dass der Schauspieler jede ihm zugewiesene Rolle unweigerlich zu spielen habe. Doch die Hauptsache bleibt die materielle Seite: das einseitige Kündigungsrecht, die Schutzlosigkeit bei Erkrankungen usw. Vor allem bindet den Schauspieler sein Vertrag in einer Weise, wie es bei keinem anderen Stande der Fall ist, und ein Bruch verwehrt ihm den Weg auf alle anderen Bühnen. Eine vernünftige Theatergesetzgebung liegt im Interesse des Staates selbst, der nur so eine sehr bedrängte Klasse von Besitzlosen zu schützen und seinen Interessen zu erhalten vermag. Diese Fragen wurden im Anschluss an B. und das oben erwähnte Buch von L'Arronge, besonders nachdem sich auch der Reichstag mit Abänderung der auf die Theaterkonzession bezüglichen Gesetzesvorschriften beschäftigt hatte, vielfach diskutiert.[325-327]) — Grube[328]) hält den Schauspielerstand nicht für berechtigt, mehr als andere die Hilfe des Staates in Anspruch zu nehmen; aber dieser hat die Verpflichtung, die Schauspieler vor Ausbeutung zu schützen. Deshalb habe die Aufstellung von Bedingungen bei Erteilung von Konzessionen ihre volle Berechtigung; nur müssen die Vorschläge, die die Schauspieler vorzubringen haben, ebenfalls berücksichtigt werden. Sie stehen der Beschränkung der Gewerbefreiheit sympathisch gegenüber. Bei der Konzessionserteilung müsse die Bedürfnisfrage an erste Stelle gerückt werden. — A. Meyer[329]) wendet sich in seinem, die Arbeiten L'Arronges, Burckhards und Grubes zusammenfassenden Aufsatz vornehmlich gegen den erstgenannten. Er bestreitet entschieden, dass die Verhältnisse des Schauspielerstandes sich erst durch die Theaterfreiheit verschlechtert haben, und meint, dass die Konzessionsprüfung nie einem Theaterdirektor den Erfolg sichern wird. — Auch Jonas[330]) sieht in der vorgeschlagenen neuen Fassung des Paragraphen, die die Konzession nur bei Nachweis der notwendigen Mittel für das bei der Erteilung bezeichnete Unternehmen gewähren will, keine Hilfe gegen den Krach des Theaters, dessen Wechselfälle sich jeder Berechnung entziehen. — Riotte[331]) macht auf die Klausel im Gesetze von 1880 aufmerksam, die Darbietungen, die höheres künstlerisches Interesse in Anspruch nehmen dürfen, von der strengen Anwendung des Gewerbegesetzes ausschliesst. Das öffne den Gastspielen herumziehender Truppen Thür und Thor, wie der Vf. aus eigenen Erfahrungen zu erzählen weiss. Das einzig richtige Mittel zur Besserung ist die freie Konkurrenz. — An den Durchfall eines Stücks von W. Kirchbach im Goethetheater knüpft Lesser[332]) die entschiedene Forderung, der Gewerbefreiheit auf dem Gebiete des Theaterwesens ein Ende zu machen. — Schreyer[333]) nimmt den Antrag Perfalls, der Reichstag solle eine Akademie der Schauspielkunst unterstützen, auf.[334]) — Den juridischen Begriff des Engagementsvertrages erörtert Opet[335]). Er fasst ihn als „Werkmiete", die höher steht als der einfache Arbeitsvertrag. Die Besprechung Edgars bezeichnet diese Ausführungen als ganz ideale, besonders in dem, was über das Recht auf Rollen gesagt wird, und nennt es einen Nachteil für die dramatische Kunst, wenn sich die Schauspieler ohne bestimmte Fachangabe engagieren lassen. —

Das Verhältnis zwischen Polizei und Freien Bühnen (JBL. 1895 IV 4:603/4) legt Jonas[336]) in seiner geschichtlichen Entwicklung dar. Die Polizei begann, die Vorstellungen als öffentlich anzusehen, und auch die Entscheidung lautete dahin, dass die Freien Bühnen nicht als geschlossene Gesellschaften zu betrachten seien. Es ergiebt sich für sie die Notwendigkeit, sich als solche zu konstituieren. Auch einige Zensurstriche werden mitgeteilt. Mittlerweile ist eine Entscheidung des Kammergerichts ergangen, die jede Vereinsvorstellung als nicht öffentlich bezeichnet.[337]) — An das Gebiet der Censur streifen die lächerlichen Urteile, die Neumann-Hofer[338]) von der Breslauer Sittlichkeitskonferenz mitteilt. — Grelling[339]) veröffentlicht die drakonische Berliner Polizeiverordnung von 1851 und behauptet, dass die Zensur überhaupt mit dem § 27 der preussischen Verfassung, der jedem das Recht der freien Meinungsäusserung zuerkennt, im Widerspruch steht. Eine starke Bewegung gegen die Censur hat sich zu Wien[340]) in einer grossen Enquête geäussert, die zu positiven, im nächsten JB. zu besprechenden Vorschlägen führte. Die Mitteilungen

---

DBühneng. 25, S. 25-33.) — **325**) × Unsere rechtl. u. sociale Lage vor d. dtsch. Reichstag: ib. S. 77/9, 97-105. — **326**) × A. Langen, D. Theatervertr.: DDramaturgie. 2, S. 140/3. — **327**) × H. Nissen, D. Theaterkonzession vor d. Reichstag: ML. 65, S. 533/6. — **328**) M. Grube, D. Theaterkonzession: ib. S. 427-32, 449-52. — **329**) A. Meyer, Theater u. Gewerbe: VossZg[B]. N. 18. (Ueber Burckhard, L'Arronge u. Grube.) — **330**) P. Jonas, Z. Theaterkonzession: ML. 65, S. 443/9. — **331**) H. Riotte, D. Theaterkonzessionswesen: ib. S. 633/9. — **332**) M. Lesser, E. Theaterskandal u. seine Lehren: NWienTBl. N. 283. — **333**) H. Schreyer, Sind Staat u. Gemeinde verpflichtet, d. Kunst, insbes. auch d. dramat., zu pflegen?: DDramaturgie. 2, S. 303/5, 335/9, 367-71. — **334**) × Zu d. rechtl. Stellung d. Theater u. d. Schauspieler: ib. 3, S. 10/4. — **335**) O. Opet, D. Bühnen-Engagementsvertrag: ACivilistPraxis. 86, S. 155-222. |[J. E(dgar): DBühneng. 25, S. 226/8.]| — **336**) P. Jonas, D. Polizei u. d. Freien Bühnen: ML. 65, S. 563/8, 980/1. (Vgl. I 11:233.) — **337**) × R. Grelling, D. Massregelung d. Freien Volksbühne. (= N. 155, S. 206-16.) (Vgl. JBL. 1892 IV 4:180.) — **338**) O. Neumann-Hofer, D. Sittlichkeitsvereine u. d. Theater: ML. 65, S. 1422/3. — **339**) R. Grelling, D. Theatercensur. (= N. 155, S. 197-205.) — **340**) × Fernands Ehekontrakt u. d. Censur: NWienJourn. N. 836. — **341**) „Censur": Extrapost N. 779-80. — **342**) ×

der Tagesblätter lassen die Verhandlungen verfolgen, die in der Extrapost[341]) kurz zusammengefasst werden; manches anekdotische und geschichtliche Material wurde zu Tage gefördert. Im allgemeinen lässt sich sagen, dass die Schriftsteller für, die Theaterdirektoren gegen die Aufhebung der Censur eintraten.[342]) —

Ueber Theaterregie[343-345]) hat Baumfeld[346]) eine Enquête ins Werk gesetzt. Mitterwurzer fordert die unbedingteste Herrschaft für den Regisseur, in einem Masse, das Lewinsky als viel zu gross bezeichnet. Dieser trennt die moderne Requisitenregie von der geistigen, die leider sehr von der ersteren verdrängt worden sei. Sonnenthal wünscht unbedingte Trennung von Regisseur und Schauspielerstand und redet einer Regieschule das Wort. Oberländer sieht die Forderung einer doppelten Regie, wie sie Lewinsky aufstellte, in der Meininger Bühne verwirklicht. Die Meininger haben auch nach Lorenz[347]) die moderne Regieführung ins Werk gesetzt, wie er an einer Analyse der „Gespenster"-Aufführung zeigt. Das neue Drama bedingt ein wesentlich schnelleres Tempo. Die Bühne hat eine grössere Technik der Sprache nötig als früher; diese schafft ein neues Spiel und fordert intime Häuser und Stimmungsbilder. —

Schauspielkunst.[348-352]) Eine grössere Studie, von der nur ein Teil vorgelegt wird, widmet Oberländer[353]) der Theorie der Schauspielkunst in Deutschland im 18. Jh. Er sucht ihre Wurzeln in Frankreich, wo Boileau seine Pedanterie des Schönen für das klassizistische Drama geltend machte, und die Unnatur als Natur verkündete, wo Corneille und Racine den Redner schon als den Schauspieler fassten; den Anschluss an die Antike zeigen auch die theoretischen Untersuchungen von Dubos und Batteux, die die Schauspielkunst in die engste Verbindung mit den anderen Künsten bringen und ihre Regeln aus dem Urquell der Natur ableiten, die allein in ihrer Schönheit dem Künstler als Vorbild gelten soll. In ihnen, besonders in Dubos, ringt der Widerspruch des klassizistischen mit dem aufklärenden Geiste schwer, so vor allem in der Frage der „sensibilité", der Empfindung des Schauspielers. Batteux geht in der theoretischen Zuwendung zur Natur schon etwas weiter. Im Lustspiel hatte sich Molière aus dem Klassizismus gelöst; aus seinem Geiste stammt die Theorie Grimarests, der auch das tragische Spiel, wo Molière versagt hatte, in seinem Sinne zu reformieren trachtet. Die Beobachtung der Psychologie, die von der Aesthetik, besonders von Cartesius aus, herüberwirkte, bildet den Grundzug seiner Theorie: er fordert den gleichen Ausdruck der Leidenschaften für die Komödie wie für die Tragödie. Am Lustspiel Molières erkennt auch Dubos, dass jeder einzelne Charakter durch den Einfluss nationaler Eigentümlichkeiten modifiziert werde, ohne dass er den letzten Schritt vom Klassizismus hinweg zu thun wagte. Dubos und Batteux nahmen einen unheilvollen Einfluss auf die Bühnentheoretik, die sich auf das Théâtre français gründete. Von grosser Bedeutung wurde der Schauspieler Baron, ein Schüler Molières, der seine natürliche Auffassung ins Trauerspiel verpflanzte. Die Theorie lernt von ihm. Einen weiteren Schutz gewinnt die Natur durch den Einfluss Italiens, den die Familie Riccoboni repräsentiert, mit ihrem Krieg und Sieg gegen die Burleske. Ludovico schlägt in seiner Theorie den rechten Mittelweg ein und bricht dem Gedanken des dramatischen Unterrichts Bahn. Das theatralische Studium wird von da ab für Frankreich geschaffen. Der jüngere Riccoboni, Francesco, weist den genauen Anschluss an die Natur ab und bringt Lustspiel und Trauerspiel in engere Verbindung. Er tritt in der Darstellung des Edlen und Majestätischen der Plastik des französischen Nationalgeschmacks entgegen, aber ohne Erfolg. Und darin liegt ein Hauptmerkmal der Trennung beider Nationen, dass der Geschmack beider Völker einen verschiedenen Begriff von der reinen Natur des Schauspielers herausbildete. Der Einfluss der beiden Riccoboni auf Deutschland wird sowohl bei Gottsched als auch bei Lessing sichtbar. Als Gelehrter schreibt Rémond de St. Albin: „Er erhebt den Darsteller zum Kunstprodukt seiner selbst, die Natur spielt trotz der metaphysischen Tüfteleien eine grosse Rolle." Wertvoll sind seine Analysen, besonders des Orosman, bei dessen Darstellung durch Ekhof Lessing bemerkt, dass man meinen sollte, der Schauspieler wäre das Vorbild des Kunstrichters gewesen, während wohl Ekhof die Theorie Rémonds studiert haben dürfte. Das 5. Kapitel führt nach Deutschland. Kurz wird auf die theaterästhetischen Ansätze verwiesen, die in den Vorreden von Weises Schuldramen stecken, in denen ein unbedingter Natürlichkeits-

---

M. Stiglitz, D. Theatercensur in Oesterr.: WienerRs. 1, S. 235/7. — **343**) × M. Grube, E. Plauderei vom Regietisch: VelhKlasMh. 2, S. 681/7. — **344**) × W. Schaumburg, D. Regisseur: Kritik 9, S. 2074/9. — **345**) × V. Hertel, Ueber d. Aufgaben d. Regisseurs: DDramaturgie. 2, S. 223/5. — **346**) M. Baumfeld, Regie: Extrapost N. 730, 732, 735, 737, 741. |H. Oberländer: DDramaturgie. 2, S. 256.|| — **347**) R. Lorenz, Mod. Regieführung: ML 65, S. 923-31, 958-62. — **348**) ○ × Argus, Thalia magistra: Kritik 7, S. 1174-80. — **349**) × A. Philippi, D. Kunst d. Rede. E. dtsch. Rhetorik. L., Grunow. XIII, 256 S. M. 2,00. |[LCBl. S. 1476/7.]| (Eigentl. nicht auf Schauspielkunst bez.) — **350**) × E. Paetel, D. mod. Schauspielkunst: Kritik 9, S. 2026/7. — **351**) × E. Isolani, Goethe als Lehrer d. Schauspielkunst: DDramaturgie. 2, S. 379-81. — **352**) ○ × A. Dresdner, V. d. Schauspielkunst: Kw. 9, S. 202-13. — **353**) H. Oberländer, D. Theorie d. dtsch. Schauspielkunst im 18. Jh., ihr Ursprung u. ihre Entwickl. Diss. (Rostock). Bonn, Georgi. VIII, 77 S. (Selbstanz.: Zukunft 16,

standpunkt festgehalten wird, ganz im Gegensatze zu der klassizistischen Manier, die der Theoretiker des Jesuitendramas, Fr. Lang, verkündet. Die deutsche Schauspielkunst besass, trotz nationaler Elemente in den Bandenstücken, weder anständige Regie noch eigene Dramaturgie, zu einer Zeit, da es dem gebildeten Menschen verwehrt war, sich mit dem Theater überhaupt zu beschäftigen. Es lag im deutschen Volke selbst, dass französische Dicht- und Schauspielkunst eingesetzt werden musste, und ein Gottsched erscheint fast als Naturnotwendigkeit. Die alte französische Darstellungsweise hielt Einzug in Deutschland, die Neuberin ist ihre deutsche Repräsentantin. O. bestreitet, dass Gottsched der Schauspielkunst ebenso gegenüberstand wie der dramatischen Dichtkunst. Die Truppen, die seiner Reform dienten, bildeten sich selbst nach dem fremden Beispiel; er gestaltete seine Theorie zu Gunsten der Natur aus, aber ohne Energie und Konsequenz. Er lehrt Pathos und Plastik weniger, als dass er sie bestehen lässt. Seine Theorie fordert wieder die Berücksichtigung der Beredsamkeit. In seinem Auszuge aus dem Batteux steigert er in Zusätzen die Forderungen an Natürlichkeit. Gottsched hat seinen bescheidenen, langsam wirkenden Anteil an der Erziehung des Schauspielers zur Natur, und von ihm wurde viel für Lessing ausgesät. Die deutsche Schauspielkunst musste die Ueberlieferung eines rohen Naturalismus bekämpfen, eine Notwendigkeit, die die Neuberin rechtzeitig erfasste; aber sie und ihre Schule bahnten auch schon die Läuterung zur Natur an. In Bekämpfung des Hanswurst ist Gottsched auf deutschem Boden vorangegangen, nachdem der Gedanke selbst von L. Riccoboni angeregt worden war. Aus dem engen Gesichtskreise Gottscheds strebt J. E. Schlegel heraus, in frischen, für Deutschland ganz neuen Gedanken. Energisch greift er eine Forderung L. Riccobonis auf, von der Obrigkeit solle die Reform des Theaters ausgehen. Am 18. Dec. 1748 wurde das Kopenhagener Schauspielhaus eröffnet. Der Gedanke einer Nationalbühne fand durch ihn den ersten erfolgreichen Ausdruck, nachdem sich schon Mylius 1742 dafür sowie gegen die Prinzipalschaft ausgesprochen hatte. Dieser drang auch zuerst auf Regieführung, die aber viel später zur Herrschaft kam. Dem Gedanken der Ekhofschen Schauspielerakademie ist Schlegels „Pflanzschule“ verwandt. Er fordert ein tiefes Studium, auch der Theorien, vom Schauspieler, betont den verschiedenen Geschmack der Nationen, tritt für den Vers ein und erklärt die Notwendigkeit der Kritik. — A. von Berger[354–355]) erweitert früher vorgetragene Bemerkungen über Schauspielkunst. Er unterscheidet zwischen dem Kopisten und dem Schauspieler. Eine Rolle muss erfunden und aufgebaut werden, wozu die Nachahmung einer bestimmten Persönlichkeit nichts hilft. Die Quelle der künstlerischen Schöpfung ist die erfinderische Phantasie, nicht die Beobachtung der Natur, die nur unterstützend hinzutreten kann. Es giebt auch ein innerliches Schauspielertalent, das wohl empfinden, aber nicht wiedergeben kann; dies braucht sowohl der Dramatiker als der Bühnenleiter. In gewissem Sinne muss der Schauspieler unwahr sein, da er die Natur zur Vollkommenheit zu entwickeln hat. Derselbe Vf. knüpft auch einige allgemeinere Betrachtungen an die Ausbildung des Hamletcharakters. Das Drama fällt in eine Zeit der Wandlung der Schauspielkunst. Das Geheimnis des Hamletcharakters ist aus der Einwirkung der neuen Kunst auf Shakespeares Schaffen abzuleiten. Er bringt absichtlich nicht die „scène à faire“, die uns aufklärt. Das Stück ist mehr entstanden als gemacht, der Dichter kam ganz wo anders hin, als er ursprünglich gedacht hatte, dies führt er aber dann durch. Die pathetischen Spielscenen drängten die Aktion zurück. Der Schauspieler in Shakespeare hat den Hamlet gedichtet. —

Das Verhältnis von Schauspieler und Publikum beleuchtet Savits[356]). Das Publikum repräsentiert im Theater eine Massenpsyche, die den Einzelnen bestimmt. Auf die Wirkung des Stückes sind Mode, Theaterbesuch und unberechenbare Zufälle von grossem Einfluss. Das Publikum wird ins Theater hauptsächlich durch das Bedürfnis der Erholung geführt. S. spricht für den Beifall des Publikums, mit dem der Hervorruf nichts zu thun habe, der eine bloss äusserliche Huldigung vorstelle. Er giebt auch historische Ausblicke.[357]) — Ueber den „Hervorruf“ hat man[358]) eine landläufige Enquête veranstaltet, an die Kilian[359]) einen Aufsatz anschliesst. Der Hervorruf ist nach ihm eine blosse Konvention und stört nach dem Fallen des Vorhanges die Illusionen nicht; nach Sterbescenen bleibt er freilich immer misslich. Aber er ist kein Gradmesser für die dichterische noch für die darstellerische Leistung und übt oft einen sehr ungünstigen Einfluss auf den Künstler aus. —

Ploecker-Eckardt[360]) giebt seinen Bedenken gegen die vom deutschen Bühnenverein geplante staatlich subventionierte Theaterhochschule Ausdruck.

S. 282.) — **354**) A. v. Berger, Ueber Schauspielkunst. (= N. 43, S. 258-70.) (Vgl. JBL. 1892 IV 4:215.) — **355**) id., D. Hamletcharakter, e. Erzeugnis d. Schauspielkunst. (= ebda. S. 102-26.) (Vgl. JBL. 1895 IV 4:672.) — **356**) J. Savits, D. Schauspieler u. d. Publikum: AZg^{B}. N. 28-30, 34. |[M. M.: Zeit^{W}. 6, S. 131; J. E.: DBühneng. 25, S. 125/6.]| — **357**) × L. Bauer, Unser Theaterpublikum: FrB. 1, S. 304. — **358**) Enquête über d. Hervorruf im Theater: AZg. N. 141. — **359**) E. Kilian, D. Hervorruf d. Schauspielers: ML. 65, S. 752/3. — **360**) O. Ploecker-Eckardt, Theater-

Sie führt leicht zur Schablone. Es wäre besser, wenn die grossen Theater ihre eigenen Schauspielschulen gründen würden. — Bahr[361]) wendet sich gegen den Gebrauch, Debütanten in alten, feststehenden Rollen auftreten zu lassen.[362 363]) — Von technischen Einrichtungen hat Lautenschlägers Drehbühne grosses Aufsehen erregt[364 366]). —

In schärfster Weise charakterisiert Bahr[367]) das lakaienhafte Benehmen, das die Schauspieler auch gegen die unberufensten Vertreter der Kritik anzunehmen pflegen, und weist damit auf einen sehr beachtenswerten Punkt hin, dessen Verbesserung der Würde des Standes zu gute käme. Der Recensent ist kein Lehrer der Schauspielkunst, sondern Richter, er kann den Schauspieler auch nichts lehren; jeder möge in seiner Region bleiben.[368]) —

Ueber Geschichte und Bedeutung der Münchener Reformbühne handelt Kilian[369]), indem er einen früheren Aufsatz (JBL. 1895 IV 4 : 700) vielfach erweitert. Der indirekte Urheber der Reform war der Zwischenvorhang. Im Gegensatz zu Meiningen ward die Phantasie zu Hilfe gerufen; es entstand ein Kompromiss zwischen altenglischer und moderner deutscher Bühne; dekorative Malerei wurde in beschränktem Masse beibehalten. So sehr diese Bühne dem Drama der Klassiker, und auch Stücken wie Doczis „Kuss“ usw. zu gute kam in ihrer Entwicklung der Kontinuität, so bringt sie dem eigentlich modernen Drama grosse Uebelstände; für bürgerliches Schau- und Lustspiel ist sie unmöglich. Bedenklich ist weiter das vorgebaute Proscenium, das die Schauspieler verleitet, ins Publikum zu spielen und das Zusammenspiel zu vernachlässigen. Mit dem Laubrankenbogen, der den Gegensatz von Vorder- und Mittelbühne ausgleichen sollte, dem herabzulassenden Prospekt vor dem stabilen architektonischen Bau wurde eigentlich das ganze System wieder zerstört. Aber die Reform wirkt belehrend fort auf das Masshalten in dekorativer Hinsicht und in Verwandlungen sowie in litterarischer Beziehung dadurch, dass Shakespeare unverändert, ohne die beliebten Einrichtungen, für das moderne Theater erobert wurde. Aber auch hier thut Mässigung Not: Shakespeares scenische Technik fordert Anpassung an die moderne Bühne, auch Kürzung; in München wurde mit Inkonsequenz vorgegangen, wie die Aufführung der Widerspänstigen nach Holtei und Deinhardstein, sowie die des Käthchen nach Siegen zeigt. — Eine schöne Anwendung der vereinfachten Bühne machte Fellner[370]) in seiner Theaterbearbeitung von „Was ihr wollt“ für das deutsche Volkstheater. An Immermann und auch an die Oberammergauer Bühne sich anlehnend, schuf er eine kleine Bühne und führte einen selbständigen freien Bau mit dem Zimmer Olivias auf, von dem Stufen hinabführen; eine Mittelthür und zwei Seitenthüren vermitteln den ungehinderten Verkehr zwischen Haus, Strasse und Garten. Er beseitigte auch die Darstellung von Bruder und Schwester durch nur eine Schauspielerin. — Die Aufführung fand ungeteilten Beifall[371]). Bahr fand gerade die Illusion des Spiels dadurch zu lebendiger Anschauung gebracht. Schütz knüpft Betrachtungen über Immermann und seine Vorliebe für österreichische Stoffe daran an und erwähnt einen bewundernden Brief Hormayrs über das Trauerspiel in Tirol. Immermann erscheint ihm als Vorläufer Laubes, ihm geistesverwandt auch in seiner Ueberschätzung des Wortes. — Kilian[372]) bespricht Bulthaupts Bühnenbearbeitung von Heinrich VIII., in der er einen Fortschritt gegen Dingelstedt sieht, und vergleicht sie mit den Bearbeitungen H. Müllers und A. von Wolzogens. Er tadelt einige willkürliche Aenderungen des Textes. — Als willkürlich und spektakelhaft wird Dingelstedts Faustbearbeitung von Bayer[373]) bezeichnet, und sein Gedanke, sie in Bayreuth zur Aufführung zu bringen, verworfen. Das Hervordrängen des Scenischen widerspricht vollständig Wagners Intentionen. Bayreuth ist ein Wallfahrtsort, und da darf es nur ein Mirakel geben. —

Theatergeschichte einzelner Städte. Zu einem mir unzugänglichen Buche Picks[374]), das u. a. das Aachener Theater behandelt, liefert Paul kleine Nachträge, darunter eine Verfügung des Stadtrats von 1776, durch die Krippen,

---

hochschulen: ib. S. 803/7. — **361**) H. Bahr, Debütanten: Zeit^W. 9, S. 48/9. — **362**) × W. Quincke, Handbuch d. Kostümkunde. 2. Aufl. Mit 459 Kostümfig. in 152 Abbild. L., Weber. 12°. XVIII, 282 S. M 4,50. [DBühneng. 25, S. 229.]| — **363**) × G. Lehner, Theaterdekorationen zu Käthchen v. Heilbronn, König Lear u. Goethes Faust im k. k. Hofburgtheater in Wien. 41 (z. T. farb.) Taf. 2. (wohlf.) (Titel-)Aufl. (Nebst 15 Erklär.-Taf.) B., Hessling. 4°. In Mappe M. 30,00. — **364**) × C. Lautenschläger, D. Münchener Drehbühne im kgl. Residenztheater. München, Ackermanns Nachf. 4°. 5 S. Mit 21 Abbild. auf 11 Taf. M. 3,50. — **365**) × id., Dass. nebst Beschreib. e. vollständ. neuen Bühneneinricht. mit elektr. Betrieb. ebda. 4°. 5, 13 S. Mit 25 Abbild. auf 15 Taf. M. 4,50. — **366**) × L. Holthof, Lautenschlägers neue Drehbühne: ÜL&M. 76, S. 644/5. — **367**) H. Bahr, Umgang mit Recensenten: Zeitw. 7, S. 27/8. — **368**) × E. Isolani, Witzige Kritiker: DBühneng. 25, S. 65/6. — **369**) E. Kilian, D. Münchener Shakespearebühne: JbDShG. 32, S. 109-32. — **370**) R. Fellner, „Was ihr wollt“ auf e. neuen Shakespearebühne: ib. S. 289-95. — **371**) A. v. Berger: Presse N. 48; Abendpost N. 40; FBl. N. 48; H. Bahr: Zeit^W. 6, S. 127/9; F. Schütz: NFPr. N. 11317.]| — **372**) E. Kilian, E. neue Bühnenbearb. v. König Heinrich VI: JbDShG. 32, S. 212-34. — **373**) J. Bayer, E. letzter Wunsch Dingelstedts: NFPr. N. 11574. — **374**) ○ × R. Pick, D. Theater-Aachen. (= Aus Aachens Vergangenheit [Aachen, Creutzer. V, 632 S. M. 15,00], S. 447-95.) [E. Paul: ZAachenGV. 18, S. 377.]| —

Marionetten und ähnliches verboten werden. — Das Stadttheater zu Annaberg wird in einem Gedenkblatt von Crüwell[375]) besprochen. —

Zur Geschichte des Berliner Theaters[376–377]) liefert Geiger[378]) einen Beitrag durch Besprechung einzelner verschollener Dramen aus dem Anfange des 19. Jh. Er nennt: „Die gelehrten Frauen" (1801), eine oft gespielte Uebersetzung des Molièreschen Stückes mit einigen Umformungen und litterarischer Satire auf Zeitgenossen und Einrichtungen; 1804 „Der Freimütige", ein Trauerspiel in 2 Akten, eine Verhöhnung Kotzebues, der dem Teufel übergeben wird, sehr thöricht mit matten litterarischen Anspielungen; „Der wuchernde Jude am Pranger" (1804), judenfeindlich; „Die Kuhpocken" von Friedrich Rambach (1802) behandeln die neueingeführte Impfung, das Stück wurde auch in Magdeburg gespielt. Es wird ausdrücklich vorgeschrieben, dass Kinder mit den Impfblasen zu sehen sein müssen. Erwähnt wird auch ein Gesellschaftslied zur Vorfeier des 18. Julius 1816, des Tages, an dem die Erde untergehen soll, von Karl Müchler.[379–386]) —

Die Theaterausstellung in Braunschweig und Theatererinnerungen aus Darmstadt bilden den Gegenstand zweier kleiner Aufsätze[387–388]). —

Aufs ausführlichste bedenkt uns Anna Löhn-Siegel[389–390]) mit ihren Dresdener Theatererinnerungen. Erwähnt werden Holtei, Sonnenthal, Gutzkow, die Ristori und viele andere. Interessant sind einige Anekdoten aus dem Kriegsjahre 1866.[391]) — Die Düsseldorfer Bühne und Immermanns Bühnenleitung finden Besprechungen[392–393]). —

Zu Schlössers Buche „Vom Hamburger Nationaltheater zur Gothaer Hofbühne"[394]) trägt Creizenach bei, dass „Ericia oder die Vestalin" von Dubois-Fontanelle ist. Vielfach wurde noch Thieles Schrift über die Zettel der Hamburger Entreprise besprochen[395]). — Scharf beurteilt Erdmann[396]) die gegenwärtigen Hamburger Theaterzustände und fordert ein Reichsgesetz, das speciell dem Treiben der „Merkurbühne" Pollinis ein Ende machen soll. Seine heftigen Angriffe werden von Mehring entsprechend zurückgewiesen. Wertvoll ist eine historische Studie Harkensees[397]) über das französische Theater in Hamburg. Die Brüsseler französische Hoftheatergesellschaft flüchtete bei der Eroberung der österreichischen Niederlande durch Jourdain über den Rhein und kam nach Hamburg, wo sie, 25 Personen stark, in einem Konzertsaale am 17. Dec. 1794 zu spielen begann, hauptsächlich moderne Lustspiele, bis allmählich die Oper in den Vordergrund trat. Auch Kotzebues Indiennes en Angleterre und Lessings Minna ou les amants généreux in der Uebersetzung von Rochon de Chabannes (5. Aug. 1795) wurden gegeben, das letztere ohne Nennung des deutschen Vf. mit Beibehaltung der deutschen Namen, während der englische Unternehmer Williamson das Stück am 28. April 1795 in Hamburg zur Aufführung brachte unter dem Titel „The disbanded officer", und Tellheim in einen Colonel Holberg umnannte. Die Franzosen siegten über englische und deutsche Konkurrenz, Aktionäre stützten sie. Schröder wurden sie sehr verdriesslich; er wollte zurücktreten, blieb aber als Direktor, während er als Schauspieler schied. Grosse Feindschaft erstand zwischen der französischen und deutschen Partei; Schröder bewahrte eine unversönliche Haltung und mehrte die Schwierigkeiten. Die Franzosen erhielten ein neues Theatergebäude, das sie glänzend ausgestattet am 5. Okt. 1795 eröffneten. Sowohl Oper als auch Lustspiel gefielen ungeheuer, besonders durch das Auftreten der Mme. Chevallier vom Théâtre italien in Paris. Nach ihrem Abgang nach Petersburg 1798 trat das Ballett stark in den Vordergrund, aber der Niedergang war sichtlich, besonders nachdem politische und nationale Streitigkeiten ins

---

375) C. Crüwell, D. Stadttheater zu Annaberg im Erzgebirge. E. Gedenkbl. z. Tage d. 400j. Jubelfeier d. Gründ. d. Stadt Annaberg. (Mit 10 Taf.) Annaberg, Graser. 24 S. M. 2,00. — 376) ○ W. Quanter, D. Handel mit Theaterbillets: MVGBerlin. 13, S. 57/8. — 377) ○ × R. Genée, Ifflands Berliner Theaterleitung 1796—1814. Mit Benutz. hs. Dokumente. B., Bloch. 50 S. M. 1,20. (Abgedr. aus d. NatZg.) — 378) L. Geiger, Aus d. alten Berlin. III. Berliner Dramen aus d. Anf. d. 19. Jh.: VossZg^B. N. 319. — 379) × O. Neumann-Hofer, D. Theater in Berlin: Cosmopolis 1, S. 286-304. — 380) × M. Grube, D. Berliner Schauspielerin: DDichtung. 20, S. 249-51. — 381) ○ × O. Bie, Kgl. Schauspielhaus u. Deutsches Theater: Kw. 9, S. 181/2. — 382) ○ × F. Poppenberg, Berliner Theaternekrolog: Frau 3, S. 645/8. — 383) × H. Hk., E. mod. Sittenbild: Grenzb. 4, S. 197. (Gründungsgesch. d. „Theaters d. Westens".) — 384) × P. Blumenreich, D. Theater d. Westens. Festschr. u. Epilog. 4. u. 5. Taus. B., Engländer. IV, 68 S. M. 1,00. |[DBühneng. 25, S. 352/3.]| — 385) ○ × P. Schlenther, Theater u. Reichshauptstadt: Nation^B. 13, S. 560/3, 573/6. — 386) × P. v. Szczepański, Aus d. Berliner Theatern (12 Portrr.): VelhKlasMh. 2, S. 49-56. — 387) × D. Theaterausstell. in Braunschweig: NMusZg. 17, S. 281. — 388) × H. Knispel, Heitere Theatererinner. Nach d. Aufzeichn. e. Darmstädter Kunstfreunds: DBühneng. 25, S. 289-90. — 389) Anna Löhn-Siegel, Erinnerungen an d. Hoftheater zu Dresden: LZg^B. N. 6, 9. — 390) id., Aus meinem Tagebuch vom Dresdener Hoftheater: ib. N. 31/2, 116, 120, 138, 141, 151. — 391) × E. Roeder, D. Dresdener Hoftheater d. Gegenw. Biogr.-krit. Skizze d. Mitglieder. N. F. Mit 61 Portrr. Dresden, Pierson. VIII, 296 S. M. 4,00. — 392) × R. Fellner, K. Immermann u. d. dtsch. Bühne: VossZg^B. N. 17/8. — 393) × P. Seliger, Immermanns Bühnenleitung in Düsseldorf: Geg. 49, S. 296/8, 311/4. — 394) × (JBL. 1895 IV 4:747.) |[(W.) C(reizenach): LCBl. S. 1116/7; Grenzb. 2, S. 238; L. Lier: BLU. S. 586/7; id.: Kw. 9, S. 376; E. Kilian: AZg^B. N. 107.]| — 395) × (JBL. 1895 IV 4:748.) |[LCBl. S. 166; R. Schlösser: Euph. 3, S. 139; L. Lier: BLU. S. 296; A. Matthias: Gymn. 14, S. 316; E. Kilian: DLZ. S. 42/3.]| — 396) H. Erdmann, Deutsche u. Hamburger Theaterzustände. 2 Vortrr., zugleich e. Beitr. z. Pathol. d. Presse. Hamburg, Herold. V, 32 S. M. 0,50. |[Th. Mehring: DBühneng. 25, S. 186, 194/5.]| — 397) H. Harkensee, Beitrr. z. Gesch. d. Emigranten in Hamburg. I. D. franz. Theater. Progr. d. Realgymn. d.

Theater getragen wurden. Auf der französischen Bühne erschien auch Elise Bürger (1810 und 1811) mit ihrem Drama „Clara von Montalban“ und mimisch-deklamatorischen Vorstellungen. Schröder wohnte 1810 einer Opernvorstellung bei, die er sehr lobt. Das Theater verfällt immer mehr, so sehr auch die Behörde dafür eintrat. Was Schröder so energisch abgewehrt hatte, geschah: das französische und deutsche Theater wurden 1814 vereinigt; doch schon am 21. Mai räumten die Schauspieler mit der französischen Besatzung die Stadt.[398]) —

Wolter[399]) verbessert und ergänzt die älteren Nachrichten über die Theatergeschichte Kölns und verzeichnet genau das Auftreten der Wandertruppen bis zum J. 1793. Besonders wertvoll sind seine Beiträge zur Biographie Grossmanns.[400 401]) —

Die Leistungen der Meininger als Wandertruppe erörtert Harden[402]). Sie haben System in das Ausstattungswesen gebracht. Die scenische Kunst hat durch sie gewonnen, die Schauspielkunst verloren. Die Nebensache ist bei ihnen zur Hauptsache geworden, die Phantasie fehlt. — Der neuen Leitung des Hoftheaters singt Bernstein-Sawersky[403]) einen Panegyricus und hebt besonders die Aufführungen des Julius von Tarent, des Trauerspiels in Tirol, des Don Juan und Faust hervor.[404–406]) —

Creizenach erörtert zu Strucks[407]) Buch über das Theater in Stralsund die Verhandlung der Döbbelins 1799, Schiller durchzusetzen, und macht aufmerksam auf einen Artikel des Stralsunder Schauspieldichters Thomas, der 1783 in der Litteratur- und TheaterZg. berichtet, welchen Beifall seine Umarbeitung der Räuber in Stralsund gefunden habe.[408]) —

Bedeutungsvoll für die Wiener Theatergeschichte sind die Mitteilungen, die Böck[409]) aus den Tagebüchern des Fürsten von Khevenhüller-Metsch über das Theater am Wiener Hofe unter Maria Theresia gemacht und mit sorgfältigen Anmerkungen begleitet hat. Das deutsche steht naturgemäss stark hinter dem fremdländischen zurück. — Die Burgtheatergeschichte Teubers[410]), die wieder um einige neue Lieferungen bereichert wurde, wird im nächsten BJ. bei ihrem Abschlusse besprochen werden. Bettelheim lässt bei dieser Gelegenheit einen ebenso notwendigen wie unbeachteten Mahnruf über den Zustand der Bibliothek und des Archivs dieser deutschen Bühne erschallen. — In einem kleinen Artikel bespricht Teuber[411]) das von F. H. Müller unter Joseph II. ausgearbeitete Projekt einer kaiserlichen Theaterschule, das besonderes Gewicht auf die litterarische Bildung der Zöglinge legt. — Schütz[412–413]) bringt eine Reihe historischer Details in einem Vortrage über das Wiener Theater bei. So citiert er aus der Kongresszeit Erlässe gegen die Unsittlichkeit und druckt eine Ankündigung eines kleinen Wiener Theaters von Schillers Räubern ab, die gegen die Leitung des Hoftheaters polemisiert. Auch ein Depeschenwechsel der Hoftheaterdirektion nach der ersten Aufführung des Fiesco wird erwähnt. Von gegenwärtigen Missständen werden besonders die Censur, die sich am stärksten in kirchlichen Dingen äussert, und das neue Haus hervorgehoben; auch die Regie heisst im allgemeinen verständnislos und vordringlich. — Für A. von Berger[414]) liegt die schwere Stellung, die das neue Burgtheater hat, schon in der Verschiebung der ganzen Verhältnisse, die Theater und Gesellschaft durchgemacht haben. Dem modernen Drama kann sich das Burgtheater nicht öffnen; es ist auch kein Theater für das grosse Publikum, die oberen Zehntausend beherrschen es. Er sieht die Rettung im Zurückgreifen auf die Traditionen seines Stifters Joseph II. Es soll wahre Volksbildung verbreiten; das ist nur möglich durch ein riesiges Haus und äusserst billige Preise. — Ungeheures Aufsehen erregte die Enthebung Müller-Guttenbrunns, der gegenüber das Publikum wie die Kritik einhellig für den verunglimpften Theaterleiter eintraten[415–416]). — Müller-Guttenbrunn[417 418]) selbst hat

---

Johanneums. Hamburg, Lüteke & Wulff. 4°. 41 S. — **398**) × Elsbeth Meyer-Förster, D. Kunst an d. Leine (Hannover): ML. 65, S. 30,2. — **399**) J. Wolter, Chronologie d. Theaters d. Reichsstadt Köln: ZBergGV. 32, S. 85-115. — **400**) × Kölner Theater-Alm. 1896/7. Köln. Kölner Verl.-Anst. 16°. M. 0.20. (59 Bildn. nebst Anzeigen.) — **401**) × G. Witkowski, D. Leipziger Freie Bühne: DDramaturgie. 2, S. 143/8. — **402**) M. Harden, Klass. u. mod. Ausstattungsstücke. (= N. 137, S. 84-90.) — **403**) A. Bernstein-Sawersky, D. Meininger Hoftheater unter d. neuen Leitung: ML. 65, S. 863-75. — **404**) × A. v. Hunstein, E fürstl. Bühnenreformator. Z. 70 Geburtst d. Herzogs Georg II. v. Meiningen: Sammler[A]. N. 40. (Vgl. auch FeuilletZg N. 613.) — **405**) × J. Kohte, Z. baugesch. Würdig d. alten Posener Stadttheaters: ZHVPosen. 10, S. 117-26. — **406**) × D. kgl. Schauspielhaus in Potsdam: Bär 22, S. 116/7. — **407**) F. Struck, D. ältesten Zeiten d. Theaters in Stralsund. Stralsund, Regierungs-Druckerei. 134 S. M. 3,00. [(W.) C(reizenach): LCBl. S. 473; H. Schreyer: DDramaturgie. 2, S. 388; A. Stieda: ZKultG. 3, S. 337; -1d.: NR[W]. 2, S 21; E. Kilian: DLZ. S. 2656; L. Lier: BLU. S. 296.]| — **408**) × D. Weimarer Gedenktage (d. Gründ. d. Genossensch. dtsch. Bühnenangehöriger vor 25 J.): DBühneng. 25, S. 249-56, 461/9. — **409**) Fürst J. Khevenhüller-Metsch, Z. Gesch. d. Theaters am Wiener Hofe. Aus d. Tagebüchern mitget. v. L. Böck. Wien, Perles. 42 S. M. 0,80. (Zuerst gedr. im Wiener Communalkal. Bd. 34.) — **410**) O. Teuber, Gesch. d. Hofburgtheaters. Heft 1/3. Wien, Ges. für vervielfält. Kunst. S. 1-72 mit 12 Taf à M 6,00. |[A. Bettelheim: AZg[B]. N. 71; J. S.: HambCorr[B]. N. 6; DBühneng. 25, S. 90/1 219-20; s.: ÖLBl. 5, S. 750/1.]| (Vgl. JBL. 1895 IV 4:772/3.) — **411**) id., E. kaiserl. Theaterschule für Wien: NWienTBl. N. 339. — **412**) F. Schütz, Wiener Theatereindrücke. Vortr., gehalten im Ver. d. Litt.-Freunde in Wien. Wien, Konegen. 45 S. M. 0,60. — **413**) id., Wiener u. fremde Theatereindrücke: NFPr. N. 11559. — **414**) A. v. Berger, D. Zukunft d. Burgtheaters: Presse N. 218, 245, 252. — **415**) × O. Friedmann, Z. Krise im Raimundtheater. 1. u. 2. Aufl. L., Litt. Anst. A. Schulze. 16 S. M. 0,20. — **416**) × H. Wittmann, Wer

die Geschichte seiner Enthebung wie die des Raimund-Theaters ausführlich erzählt, und bei dieser Gelegenheit auch die Grundsätze, die ihn bei seiner Einrichtung der „Gefesselten Phantasie“ leiteten, dargelegt. — Ein Werk von seltener künstlerischer und litterarischer Bedeutung liegt in dem von der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst herrlich ausgestatteten 3. Bande der Theatergeschiche Wiens vor, in dem Beyer[419]) den neuen Burgtheaterbau analysiert. Die Entwicklung des modernen Theaterbaus strebt zum Monumentalen. Das 19. Jh. schafft Kunsttempel oder Kunstpaläste, antikisierend oder im Stile der Renaissance. Eine zweite Tendenz aber sucht den Charakterbau; sie erfasst die bauliche Konstruktion von innen und will vor allem den Zweck des Hauses auch zum architektonischen Ausdruck bringen. So hat G. Semper den Bau des neuen Hauses gedacht. Vorarbeiten lieferten ältere Meister wie Pietro Sangiorgi und Georg Moller in Mainz, vor allem aber der Meister selbst mit den beiden Dresdener Hoftheatern und dem projektierten Münchener Festspielhaus. An allen Vorarbeiten war Semper beteiligt, Hasenauer gab das Gepräge seiner eigenen dekorativen Richtung. Nirgends herrschte ein klarer Begriff, was man eigentlich wollte. An den baulichen Ausnahmezustand des alten Hauses knüpfte sich ein ganz bestimmter Begriff der darstellenden Kunst; Publikum wie Schauspieler müssen sich erst gewöhnen. Im Bau treffen zwei ganz verschiedene Persönlichkeiten zusammen. Der Gedanke blieb, aber das ganze Detail wurde verwandelt, der Charakterbau wurde unter der Hand eines bauenden Makart ein Schmuckbau, den Semper nicht mehr als sein Werk anerkannt hätte. Auf die meisterhafte Analyse der Einzelheiten in Architektonik und Skulptur, auf die Beschreibung der Bühneneinrichtung von Ignaz Schlosser und der Heizanlage von Ed. Meter kann hier nicht eingegangen werden. —

Schroeter[420]) zeigt den Kampf, der im J. 1848 um den Weiterbestand des Wiesbadener Theaters in den Verhandlungen der Stände tobte. In der Kommission, der die Leitung des Theaters endlich zugewiesen wurde, ist W. H. Riehl; seine Novelle „Das Theaterkind“ bringt historisches Material aus dieser Zeit. Ein Redner in der Debatte nahm das bekannte Epigramm der Xenien „Die Gesundbrunnen zu N. N.“ für Nassau in Anspruch. —

Biographien von Theaterleuten des 18. Jh. Der ersten „Primadonna“ des Burgtheaters, Mme. Johanna Sacco, widmet Teuber[421]) einen Artikel. — In seiner Anzeige der Devrientschen Biographie F. Schönemanns[422]) hält Minor daran fest, dass „Der Teufel ist los“ die Ursache der Entfremdung zwischen dem Prinzipal und Gottsched war, und giebt der Enttäuschung Ausdruck, die die mitgeteilten Reden Ekhofs bereiten. —

Es beurteilt Minor auch den zweiten Band der F. L. Schröder-Biographie Litzmanns[423]) äusserst günstig. Im allgemeinen macht er darauf aufmerksam, wie wenig gute und brauchbare Schauspielcharakteristiken wir besitzen. Ein Haupthindernis sind die widersprechenden Urteile, für die er als Beispiel die Aeusserung Schillers und Stolls einerseits, H. Beckers andererseits aus demselben Jahre (1801) über die Unzelmann anführt. Begriff von Natur und Natürlichkeit ist ganz relativ. M. charakterisiert Schröders äussere Erscheinung. In seiner Hamletbearbeitung wollte Schröder das ganze Interesse auf den Prinzen konzentrieren und ihn zum Musterbild machen. Die Annahme, dass die erste Learaufführung von der gedruckten Bearbeitung abgewichen, scheint grundlos. —

Auch Lier[424]) gelingt es nicht, die Jugendgeschichte, ja auch nur den Vornamen des Schauspielers Vohs festzustellen. Berichte aus Weimar bezeichnen Vohs als allzu leidenschaftlich. — Den Prinzipal J. C. Wäser und seine Frau behandelt ebenfalls Lier[425]). In Sigmund von Schweigerhausen, der 1770 gegen Wäser ein Buch schrieb, vermutet er den Chr. H. Schmied.[426–428]) —

Theaterleute des 19. Jh.[429–430]) Ein tragisches Schicksal tritt uns in der Persönlichkeit des Schauspielers Wilhelm Deny entgegen[431]), der 1805, 21 J. alt, mit seiner Frau nach Weimar kam. Er widersetzte sich, gleich Goethe, der Hunde-

---

hat Recht?: NFPr. N. 11280. — **417**) A. Müller-Guttenbrunn, D. suspendierte Theaterdirektor. Rede. L., G. H. Meyer. 61 S. M. 0,75. |[J. Niebauer: ML. 65, S. 473/6.]| — **418**) id., D. Raimund-Theater. Passionsgesch. e. dtsch. Volksbühne. Wien, Perles. IV, 158 S. M. 2,40. |[P. K. R(osegger): Heimgarten 20, S. 558.]| (Zuerst gedr.: NR^W. Selbstanz.: Zukunft 15, S. 28-30.) — **419**) J. Bayer, D. neue k. k. Hofburgtheater als Bauwerk mit seinem Skulpturen- u. Bilderschmuck. (= D. Theater Wiens. III.) Wien, Ges. für vervielfält. Kunst. Fol. VIII, 180 S. Mit 8 Taf. M. 48,00. (Vgl. JBL. 1895 IV 4:772/3.) — **420**) Ad. Schroeter, D. Wiesbadener Theaterfrage im J. 1848: AnnVNassauG. 28, S. 155-80. |[BLU. S. 559.]| — **421**) O. Teuber, D. erste Primadonna d. Burgtheaters: NWienTBl. N. 348. — **422**) × (JBL. 1895 IV 4:806.) |[LCBl. S. 99-100; L. Lier: Kw. 9, S. 278/9; L.: WIDM. 80, S. 274; Th. Mehring: DBühneng. 25, S. 166/7; J. Minor: ÖLBl. 5, S. 589-91.]| — **423**) × (JBL. 1895 IV 4:808.) |[J. Minor: ADA. 22, S. 196-208; E. Kilian: BiogrBll. 2, S. 235/6; *σσ*: DRs. 86, S. 478.]| — **424**) H. A. Lier, Vohs: ADB. 40, S. 196/8. — **425**) id., J. C. Wäser: ib. 41, S. 228-30. — **426**) × id., K. Wahr: ib. 40, S. 595/6. — **427**) × id., Schauspielerfamilie Weidner: ib. 41, S. 790/1. — **428**) × id., F. W. Weiskern: ib. S. 552/3. (Sehr schwach.) — **429**) × C. v. Carro, Aus d. Reiche bemalter Leinwand. Bühnenerinnerungen: Heimgarten 20, S. 100/7. (Erwähnt Anzengrubers schauspielerische Anfänge.) — **430**) × O. Elsner, Auguste Crelinger. E. Gedenkbl. zu ihrem 100. Geburtst. 7. Okt. 1895: Didask. 1895, N. 235. — **431**) E. Künstlerschicksal u. seine Sühne. Aus d.

komödie; dadurch entstand ein gespanntes Verhältnis mit der Jagemann. Er wurde zurückgesetzt, Krankheit machte seine Stimme unsicher; 1822 brach auf der Bühne der Wahnsinn bei ihm aus, kurze Zeit darauf starb er. Seine Feinde wurden vom Publikum gerichtet; im Theater machte sich die Entrüstung gegen die Jagemann und ihre Kreaturen laut, worauf alle Kundgebungen behördlich verboten wurden. —

Den Entwicklungsgang Georg Engels schildert Schlenther[432]). Seine Anfänge stehen bei Helmerding; von L'Arronge aus bildet er sich zum Komiker, dann erobert er sich Shakespeare und das „Deutsche Theater" und steigt bis zur grossen Tragikomödie des Crampton. Aber er verliess Berlin, gastierte herum, und ist wieder bei der unmöglichen Posse angelangt. Warnend ruft ihm Sch. zu: Respektiere dein Genie! —

Der Tod L. Gabillons hatte zahlreiche Nekrologe und Erinnerungen im Gefolge[433-436]). — Die AZg.[437]) bringt seinen Entwurf der nicht gehaltenen Ansprache bei Baumeisters Jubiläum und aus seinem Tagebuche Notizen, die sich besonders auf die Nibelungen und seinen Hagen (1891) beziehen.[438-444]) —

Beer[445]) stellt das Geburtstagsdatum K. von La Roches aus der Feier der „Grünen Insel" 1857 mit dem 12. Okt. fest und teilt das Gedicht, das er sprach, seinen versifizierten Dank an die Gesellschaft für ihre Glückwünsche zum Falkenorden sowie ein Gedicht seiner Frau mit.[446-447]) —

Guglia[448]) hat F. Mitterwurzer[449]) eine enthusiastische Studie gewidmet, die dankenswert bleibt, wenn sie auch etwas kritischer gehalten sein könnte. Er giebt eine Art catalogue raisonné seiner Rollen; Biographisches und Persönliches weiss er wenig mitzuteilen. Mitterwurzers Rollen werden in vier Gruppen geteilt: sein älteres Repertoire, kleine Rollen, die er zwischen 1871 und 80 im Burgtheater vorführte, seine grossen Charakterrollen im Burgtheater und Stadttheater bis 1884 und seine Neuschöpfungen im Volkstheater und bei seinem dritten Engagement im Burgtheater. Die einzelnen Gestalten werden nun, zumeist nach eigenen Erfahrungen, manchmal auch nach Berichten analysiert; gelegentlich wie beim Philipp im Don Carlos oder beim Wallenstein giebt G. lieber dem Dichter als dem Darsteller unrecht. Besonders ausführlich wird Narziss besprochen, der Konsul Bernick in den „Stützen der Gesellschaft", Allmers in „Klein Eyolf" usw. G. feiert Mitterwurzer als den eigentlichen „Menschendarsteller", der noch eine grosse Entwicklung vor sich habe; er ist der Schauspieler des „Uebermenschen". Wo irgend möglich, wird Nietzsche herangezogen, unter dessen Bann auch der Stil des ganzen Werkes steht. Mit meisterhafter Sicherheit entwirft Minors Recension ein Bild sowohl von dem äusseren wie dem künstlerischen Wesens des Mannes, der ihm als der verkörperte Darsteller der „Lebenslüge" erscheint. Er hebt die Grenzen seiner Kunst hervor, deren Reich da aufhört, wo die echte, tiefe Empfindung beginnt, und macht darauf aufmerksam, wie schwer gerade diese Persönlichkeit festzuhalten sei, die so ungleichmässig sich zu geben liebt. Sie bildet trotz ihrer Grösse eine Gefahr für das Burgtheater; bedauerlich ist die ironische Stellung, die der Schauspieler der Dichtung gegenüber einnimmt. A. von Weilen, der sich mit Minors Ausführungen oft sehr berührt, vermisst die Rolle des Figaro, die Mitterwurzer im Ring-Theater geschaffen.[450]) —

Die Grenzb. charakterisieren G. zu Putlitz nach den Tagebüchern[451]) als norddeutschen Bauernfeld, nur fehlte seinen Anlagen jede Vertiefung, und einseitig stand ihm die Bühne über dem Leben. Sie fordern eine Biographie von Wilibald Alexis.[452-454]) —

Eine Biographie ist die Notizensammlung, die Eisenberg[455]) über Sonnenthal herausgegeben hat, nicht. Von Entwicklung, Charakteristik, Kritik ist keine Rede, nur das Material enthält neben viel anekdotischem Kleinkram manches wertvolle Thatsächliche. Sehr hübsch sind eine Reihe eigener Beiträge des Künstlers in

---

Papieren e. alten Weimaraners: Gartenlaube S. 784/7. — **432**) P. Schlenther, Hanswurst, Menschenschöpfer u. Hanswurst: Nation[B]. 14, S. 14/6. — **433**) × Johanny (Pfarrer), Rede am Sarge d. k. k Hofburgschauspielers L. Gabillon. Wien, Fromme. 7 S. M. 0,40. — **434**) × L-H(eves)i.: FrBl[W]. N. 41; AZg[B]. N. 5390; WienExtrabl. N. 4415; G. Davis: NWienJourn. N. 829; A. v. Weilen: MontagsR. N. 7; IllZg. 106, S. 255/6; Gartenlaube S. 195; Presse N. 44; P. Schlenther: Nation[B]. 13, S. 324/5.] — **435**) × H[elene] B[ettelheim]-G[abillon], L. Gabillon. Ferienerinnerungen: BiogrBll. 2, S. 279-84. — **436**) × Gabillon-Reminiscenz: NWienJourn. N. 835. — **437**) L. Gabillon an B. Baumeister: AZg. N. 72. — **438**) × M. Waldstein, Neue humorist. Erinnerungen an Josephine Gallmeyer. L., A. Schumann. 12°. V, 149 S. M. 1,00. — **439**) ○ × P. Schlenther, Fr. Haases „Adieux pour toujours": Nation[B]. 13, S. 252/3. — **440**) × L. Holthof, F. Haase: ÜL&M. 75, S. 264. — **441**) × O. Neumann-Hofer, Fr. Haase (Zu seinem 50j. Jubil.): Didask N. 11. — **442**) × Fr. Haase: DBühneng. 25, S. 9-10, 17/8. — **443**) × M. Hofpauer, Aus meinem Bühnenleben: BerlTBl. N. 519, 522. — **444**) × J. Kainz (Mit Bild): Universum 13, S. 1330/1. — **445**) R. Beer, E. Geburtstagsfeier C. v. La Roches: MontagsR. N. 41. — **446**) × L. Martinelli, Meine Anfänge. Autobiogr. Skizze. (= AZg. N. 151.) — **447**) × L. H., Chéri Maurice: ÜL&M. 75, S. 343/4. — **448**) E. Guglia, F. Mitterwurzer. Wien, Gerold. XII, 145 S. M. 3,00. |[J. Minor: DLZ. S. 600/1; id., BiogrBll 2, S. 118-28; M. Necker: BLU. S. 124; A. v. Weilen: DDramaturgie. 2, S. 349-51; E. Granichstätten: Presse N. 142.]| — **449**) ○ × A. B., Fr. Mitterwurzer als Tell: SchwRs. 1, S. 325/7. — **450**) × H. Wittmann, J. Nesper (Mit Bild): Universum 13, S. 2108-10. — **451**) (JBL. 1895 IV 4:909.) |[Grenzb. 1, S. 462-75.]| — **452**) × W. Bormann, H. Richter: DDramaturgie. 2, S. 351/4 — **453**) × R. Stury, H. Richter: DBühneng. 25, S. 211. — **454**) × A. v. Loy, Marie Seebach: Adels- u. Salonbl. 5, S. 547. — **455**) L. Eisenberg, A. Sonnenthal. E. Künstlerlaufbahn als Beitr. z. mod. Burgtheater-Gesch. Mit e. Vorwort v. L. Speidel. (Mit Portr.). Dresden, L., Wien, Pierson. VI, 436 S. M. 5,00. |[(H.) W(ittmann): NFPr. N. 11375; BerlTBl N. 219; J. Minor: DLZ.

der Darstellung seiner Jugendgeschichte und in Briefen; ein Urteil über Grillparzers Jüdin von Toledo: „Kalt bis ans Herz hinan“, sei hervorgehoben. Von Korrespondenten sind Gutzkow, Holtei, Heyse und die Fürstin Hohenlohe mit einem interessanten Urteil über seine Leistung in Weilens König Erich vertreten. Speidel skizziert kurz Sonnenthals Wesen; die Baritonlage seiner Stimme repräsentierte das Männliche des Burgtheaters, dessen Tradition zu tragen er vorzüglich berufen war. Was dem Buche fehlt, hat Minor in seinen Anzeigen nachgetragen, indem er das Werk als unkritisch charakterisiert und eine Reihe Berichtigungen beibringt. M. entwirft ein wirkliches Porträt: Arbeit und Zähigkeit, Feindschaft gegen das Halbe zeichnen den Künstler aus; sofort im Konversationsstücke anerkannt, wurde er der wahre Gentleman des Burgtheaters. Sein Organ bildete sich durch Sorgfalt aus, doch die Artikulation blieb mangelhaft; er kann nicht ruhig episch erzählen, aber er kann, was keiner heute kann: eine Liebeserklärung machen. Er ist der Schauspieler, der das Herz auf dem rechten Flecke hat. Er weiss einen Text zu beseelen, darin liegt die Macht seiner Kunst. Er hat eine Reihe von Typen geschaffen; indem er vom Lebemann ausging, von Fichtner aus weiter entwickelnd, trug er diese Gestalt empor ins ernste Drama zu den schwachen Halbmännern wie Clavigo und Antonius. Macbeth und Othello hat er sich nur mühsam abgerungen, auch sein Hamlet darf angezweifelt werden. Er ging weiter zu neuen Rollen, den genialen Sonderlingen, betrogenen Ehemännern mit stärkeren realistischen Zuthaten, endlich stand er bei den Heldenvätern; während sein Wallenstein Schiller wohl am nächsten steht, haben Lear und Nathan einen Sonnenthalschen Zug erhalten. In rein sachlicher Weise beleuchtet M. die Verweigerung des Ehrenbürgerrechts von Seite der Gemeinde Wien. — Der Künstler selbst legt in einem Briefe[456]) ein Hauptgewicht für sich als Darsteller auf die seelische Vertiefung und schildert den Unterricht, den er durch Löwe erfahren.[457–458]) —

Eine verdiente Würdigung durch Fränkel[459]) erfährt Rudolf Valdek (Wagner), der kein Buch geschrieben, sich als Vollender der Kuhschen Hebbelbiographie nicht einmal genannt, aber in seinen Essays und Kritiken kleine Kunstwerke von klassischem Werte, durchdrungen von echter Bildung und tiefstem Theaterverständnisse, geschaffen hat.[460–462]) —

Lier[463]) schildert den Schauspieler E. A. F. Walther (Rumpelt) in seiner idealen Auffassung des Berufes, in seiner Wirksamkeit für das Freimaurertum und in seiner schriftstellerischen Thätigkeit, aus der er besonders den Künstlerroman „Eduard Sternthal“ hervorhebt.[464–465]) —

Fränkel[466]) stellt Name und Daten für Ernestine Wegner (1850—84) fest, der er kulturhistorische Bedeutung in der Entwicklung des nationalen Theaters zuspricht.[467]) —

Ausserdeutsche Schauspielkunst. Der Tod E. Rossis hat vielfach Charakteristiken veranlasst[468–470]). — Schlenther[471]) bezeichnet Rossi als eigenmächtig; sein Spiel war Selbstzweck, doch immer von echter Empfindungswahrheit, immer auf menschlicher Mittelhöhe. Er führte die körperliche Beredsamkeit als Prinzip durch. — Speidel[472]) zieht einen Vergleich zwischen den grossen Italienern Rossi, der ganz Leidenschaft ist, und Salvini, der breit steigert und klug vorbereitet. Beide haben jene Ausbildung der körperlichen Technik, die bei den Deutschen die Juden auf der Bühne so mächtig gemacht hat. Rossi ist ein Charaktersprecher; er erkennt, dass der Schauspieler auch das für das Auge sein muss, was er für das Ohr sein will. Sp. analysiert Rossis Hamlet. — Harden[473]) stellt Rossi und Sonnenthal gegenüber. Rossi ist ihm ein Gipfelpunkt der Kunst, — wie die Dramen, die er spielt. Sonnenthal ist schon etwas müde, seine Kunst liegt in schlechten Stücken. H. analysiert Rossis Lear, den er als einen von Grössenwahn und Verfall zerstörten Choleriker fasst. Rossi trifft immer den Kern des Charakters. Sonnenthal ist kein grosser Schauspieler, nur ein vortrefflicher mit feinstem Burgtheaterton. Er liesse sich aus der Geschichte wegdenken. —

In Eleonora Duse fühlt A. von Berger[474–475]) denselben Geist Komödie spielen, der in Wagner musiziert, in Nietzsche philosophiert. Sie bietet einen Nervenschmaus. Der Grundirrtum des schauspielerischen Naturalismus ist, dass die in Wirklichkeit vorkommenden sinnlich wahrnehmbaren Symptome seelischer Vorgänge die einzig be-

---

S. 1424/6; id.: BiogrBll. 2, S. 441-61.]| — **456**) Sonnenthal über sich selbst. E. Brief an L. Speidel: NFPr. N. 11398. — **457**) ○ × P. Schlenther, Sonnenthal als Heldenvater: Nation[B]. 13, S. 449-50. — **458**) × M. Trausil, D. Welt hinter d. Kulissen. Indiskretionen aus d. Schauspielerleben. L., Bleier. III, 109 S. M. 1,50. — **459**) L. Fränkel, R. Wagner (Valdek): ADB. 40, S. 575/8. — **460**) × H. A. Lier, Edwina Viereck: ib. S. 402. — **461**) × id., Jos. Wagner: ib. S. 522. (Ganz ungenügend.) — **462**) × id., F. Wallner: ib. S. 762/4. — **463**) id., E. A. F. Walther: ib. 41, S. 99-101. — **464**) × id., K. Wauer: ib. S. 272. — **465**) × id., J. F. W. Wegener: ib. S. 783/4. — **466**) L. Fränkel, Ernestine Wegner: ib. S. 786/8. — **467**) × H. A. Lier, J. G. Chr. Weiss: ib. S. 572/3. — **468**) × J. Edgar, E. Rossi: DBühneng. 25, S. 209-10. — **469**) × G. Monaldi, E. Rossi: NAnt. 64, S. 36-48. — **470**) × F. Mauthner, Ernesto Rossi: BerlTBl. N. 282. — **471**) P. Schlenther, Ernesto Rossi: Cosmopolis 3, S. 231/8. — **472**) L. Speidel, E. Rossi: NFPr. N. 11418. — **473**) M. Harden, Rossi u. Sonnenthal. (= N. 137, S. 187-201.) — **474**) A. v. Berger, Z. Philosophie d. Duse. (= N. 48, S. 271/7.) — **475**) id., D. italienische

rechtigten Darstellungsmittel für diese Vorgänge sind. Stil ist nur die Forderung von Modifikationen der natürlichen Symptome des Psychischen, wie sie der Schauspielkunst allein eigen sind. Ein Artikel desselben Vf. zieht allgemeinere Folgerungen auf italienische und deutsche Schauspielkunst. Das mimische Talent, das fast jeder Italiener besitzt, ist Massenerzeugnis, das deutsche mimische Talent ist, wo es einmal verhanden ist, ganz persönliche Begabung und einzigartiges Werk. Auch bei uns ist im Lokalstück das grosse mimische Talent so häufig wie in Italien (?).[476 477]) —

Lewinsky[478]) schildert sehr anziehend das russische Theater und eine Aufführung der „Macht der Finsternis“ und der „Heimat“, und teilt ein Gespräch mit Graf Tolstoi mit. —

IV,5

Didaktik.

Richard M. Meyer.

Didaktische Litteratur: Allgemeines N. 1. — Chr. F. Gellert N. 2; J. K. Lavater N. 5: Chr. A. Tiedge N. 6; J. H. Merck N. 7; Th. G. von Hippel N. 9; J. H. Campe, A. von Knigge N. 14; R. Z. Becker N. 20; F. M. Klinger, K. J. Weber N. 21. — Neuere N. 25; Marie von Ebner-Eschenbach N. 26; Ricarda Huch N. 28; H. Hoffmann, K. Pröll N. 29. — Rud. Hildebrand, W. Münch N. 31. — Popularphilosophen: J. P. Uz, M. Mendelssohn, F. Nicolai N. 35. — Freie Gemeinden N. 38. — Neuere N. 39. — C. Spitteler N. 49. — Geschichte: Geschichtsphilosophie: Der Streit um die nene Richtung N. 50. — Kulturhistoriker: G. F. A. Wendeborn, J. Burckhardt, G. Freytag, E. W. G. Wachsmuth, J. J. Honegger, H. Noë, G. J. von Schultz-Bertram, Chr. W. F. Walch N. 65. — G. Weber, F. Wilken N. 74. — Reine Staatsgeschichte: G. H. Pertz, J. P. Droysen N. 79. — L. von Ranke N 80. — H. von Sybel N. 89 — H. von Treitschke N. 96. — Schüler Rankes (Waitz und seine Schüler) N. 123. — Andere Richtungen (G. Voigt, A. D. Schäfer) N. 145. — Lokalgeschichte: Schweiz N. 147; Oesterreich N. 159; Mitteldeutschland N. 163; Norddeutschland N. 168. — Philologie: Allgemeines N. 174; klassische Philologie N. 176. — Archäologie (F. G. Welcker, E. Curtius) N. 187. — Orientalisten N. 210. — Deutsche Philologie N. 216. — Romanisten, Uebersetzer N. 223. — Kritik und Kunstlehre: F. Chr. Weisser, Chr. R. Weisse N. 231; Fr. Th. Vischer, K. Werder, H. Grimm N. 233. — M. Harden N. 241. — Dilettanten der Kunstkritik N. 243 — Beziehungen zwischen Kunst und Litteratur N. 247. — Andere Disciplinen: Naturforscher: Physiker: F. Neumann, H. von Helmholtz, E. du Bois-Reymond, W. Wundt, J. Moleschott, K. Vogt, R. Virchow N. 251. — Ethnologen N. 267. — Botaniker N. 275. — Allgemeines zur Naturforschung N. 276. — Juristen N. 277. — Socialwissenschaften N. 283. — Nationalökonomen (Fr. List) N. 286. — Socialismus N. 292; K. Marx, Fr. Engels, F. Lassalle, C. Jentsch N. 295. — Journalisten (W. L. Wekherlin, E. M. Arndt) N. 322. — Politiker: Allgemeines N. 334. — B von Lindenau, G. Forster, J. Görres N. 336. — Berliner Patrioten N. 343. — Fr. Wille, A. von Villers, G. Herwegh, L. von Gerlach, H. Wagner, K. Mathy, K. G. Rümelin, K. Vogt, G. Freytag, M. M. von Weber N. 345. — Universitäten: W. von Humboldt N. 378; Göttinger Musenalmanach N. 382. — Pädagogen und Schulmänner: Allgemeines N. 382a; Marie Hillebrand, Chr. H. Wolke, Turnpädagogen N. 384. — Volkserziehung: J. Möser, J. H Pestalozzi, J. G. Fichte, E. Dühring, P. de Lagarde N. 389. — H. Grimm, Fr. Nietzsche N. 406. — Sociale Volkserziehung N. 417. — Ethische Bewegung N. 418. — V. A. Huber N. 425. — Frauenbewegung N. 427. — Zeitkritik N. 428. —

Die Behandlung der didaktischen Litteratur hat im Berichtsjahr wenig hervorragende Erzeugnisse an den Tag gebracht. Die Veröffentlichungen aus dem Nachlass hervorragender Männer, die in dies Gebiet fallen, übertreffen fast durchweg die ihren Arbeiten gewidmeten Studien an Bedeutung; doch auch von solchen Veröffentlichungen ist wenig namhaft zu machen, was etwa den Briefen von Fr. D. Strauss irgend zu vergleichen wäre. An allgemeinen Dingen ist nur Willmanns[1]) Buch zu nennen. —

Einen lange vernachlässigten Teil von Chr. F. Gellerts[2]) Thätigkeit, die Lustspiele, unterzieht Haynel[3]) einer fruchtbaren Durchsicht, die nur vielleicht durch ein stärkeres Ausnutzen der von Erich Schmidt (ADB. 8, S. 546/7) gegebenen Gesichtspunkte noch hätte vertieft werden können. Er schickt eine Uebersicht der allgemeinen litterarischen Zustände der Zeit voraus, die besonders auf das Verhältnis zwischen moralischen Wochenschriften und comédie larmoyante eingeht, und lässt dann in wohlgegliederter Anordnung Gellerts Theorie des Lustspiels, seine Praxis und die Nachgeschichte seiner Lustspiele folgen. Die Analysen der vier besprochenen Stücke (S. 15—48) sind ein wenig breit ausgefallen; auch würde ein systematischer Rückblick (etwa nach dem Muster von Brahms „Ritterdrama“) die Uebersicht erleichtern. Dagegen fehlt es nicht an treffenden Bemerkungen: Für Gellert sind Frömmigkeit, Tugend und Bildung immer vereint (S. 30); Gellert vermeidet den sonst populären Kampf gegen Standesvorurteile (S. 56) und opfert seinen Prinzipien die als Motoren der Handlung beliebten Dienstboten (S. 58). Hier hätte ich gern einen Hinweis auf die Art gesehen, wie Lessing unter direktem Anschluss an Gellerts Programm diese Verlegenheit überwand (vgl. VLG. 3, S. 309).

---

u. dtsch. Schauspielkunst (= ebda. S. 278-84.) — 476) × E. Zabel, Eleonora Duse: IllZg. 107, S. 689. — 477) × H. H. Hoffmann, Eleonora Duse als Romanheldin: Geg. 50, S. 70/2. (Bespr. d. Romans v. Neera.) — 478) J. Lewinsky, Tolstoi u. d. russ. Theater: DR. 4, S. 17-30. |[Extrabl. N. 36.]| —

1) × (JBL. 1895 I 10 : 10.) |[J. Rappold: ZÖG. 47, S. 167/9 (über Willmanns Didaktik).]| (Vgl. I 11 : 8.) — 2) × F. Blanckmeister, Demoiselle Lucius, Gellerts Dresdener Freundin: DresdenerGBll. 5, S. 253/6. — 3) (IV 4 : 7.) —

Sehr gut wird (S. 49—50) die Stellung charakterisiert, die Gellerts Lustspiele in seiner Gesamtthätigkeit einnehmen, und neben anderen Schriften werden namentlich Briefstellen glücklich hierfür benutzt (Religion S. 51, Ehe S. 52, Freundschaft S. 53, Bildung der Frauen S. 54, Stellung zum dienenden Stand S. 54). Die moralischen Bedenken, die Deutschlands populärster Moralprediger dem modernen Menschen öfters erweckt, werden (S. 55) nicht verschwiegen, und der „vermittelnde Charakter seiner Persönlichkeit“ (S. 56) wird auch hierin aufgedeckt. Es folgen (S. 58—69) einige kurze Bemerkungen über Technik, Stil und Sprache, nicht erschöpfend, aber in guter Auswahl; ebenso wird die Textgeschichte (S. 79—87) behandelt. Dagegen hätten wir für Abschnitt VI (über das spätere Verhältnis des Dichters und seiner Zeit zu den Lustspielen S. 70—78) etwas reichere Nachrichten über Kritik und Wirkung gewünscht; H. beschränkt sich nach einer lehrreichen Zusammenstellung eigener Zeugnisse Gellerts auf Klopstock, Weisse, Cronegk und Lessings Jugenddramen; aber Lessing selbst ist jederzeit in Fühlung mit Gellerts Programm geblieben, und der junge Goethe war nicht zu übergehen. — Gellert ist auch deshalb so interessant, weil er die beiden Richtungen der didaktischen Litteratur der zweiten Hälfte des 18. Jh. noch in sich vereint: die erbauliche und die aufklärende. Nach ihm fliesst das auseinander. — Theologen, die die Aufklärung vertreten wie Sterzinger, der Gegner des Hexenglaubens und der Wunderkuren, über den Fieger[4]) schrieb, und solche, denen das Wunder des Glaubens liebstes Kind ist, wie Lavater, sind nunmehr so schroff getrennt wie einst Orthodoxe und Latitudinarier. —

„Aus J. K. Lavaters Brieftasche“ brachte Gust. Ad. Müller[5]) Kuriositäten wie einen leeren Originalbriefbogen zum kostspieligen Abdruck, daneben freilich zwei Perlen: den Jugendbrief von 1779 an Pfarrer Siegel zu Hohentwiel (S. 11/2) und den an Hérault de Séchelles nach Ludwigs XVI. Hinrichtung erlassenen feurigen Hirtenbrief (S. 51/2) — beide überaus charakteristisch und geeignet, den Apostel dort in seiner freundlichen Liebenswürdigkeit, hier in seiner begeisterten Berufstreue zu zeigen. Die verschiedenen Zettelchen, Billets, Sprüchlein, die M. noch bringt, sind an sich meist unbedeutend, gewähren aber als Ganzes ein anschauliches Bild von Lavaters Vielgeschäftigkeit: nulla dies sine linea. —

Wesentlich der erbaulichen Richtung gehört auch Chr. A. Tiedge an. Ueber ihn schrieb Kern[6]) ein fleissiges Büchlein. Tiedge, das Musterbild eines ebenso eigensinnigen als unoriginellen Poeten (S. 50) wird auf seine Vorbilder geprüft. Beim concursus creditorum tritt Schiller (S. 13/4) als Hauptgläubiger auf mit seinen philosophischen Gedichten (S. 17/8), den philosophischen Briefen (S. 20/1) und anderen Stücken (S. 35/6). Nachzutragen wäre noch z. B. eine Reminiscenz aus der „Glocke“: „Die Wolke forscht nicht, ob die Unschuld unten wandelt. Sie schüttet ihren Blitz herab.“ (Urania 5, V. 316/7) = „Aus der Wolke ohne Wahl zuckt der Strahl.“ Dabei ist Tiedge durchaus kein Verehrer Schillers: er steht im Xenienkampf (S. 15) auf der Seite seines guten Gleim; gerade so wie er auch Goethe abwehrt (S. 7 Anm., vgl. S. 80). Aber Schiller war für ihn das Morgenthor des Schönen, durch das er in der Erkenntnis Land drang: von ihm, nicht direkt von Kant (S. 15) oder von Jacobi (S. 48), bezog er seine Popularphilosophie, seine Lebensanschauungen (S. 44/5), sogar Einzelheiten des Sprachgebrauchs wie die Verwendung von „zwei“ im Sinne von „ein Paar“ (S. 43). Daneben haben freilich noch Schubert (S. 53), Haller (S. 54), Gellert (S. 57), Bürger und Hölty (S. 60), Goethe (S. 70), Usteri, Uhland, Arndt (S. 73/4), ganz besonders aber Horaz (S. 61) auf dies wachsweiche Dichtergemüt ihren Stempel geprägt; und mit all diesen Behelfen war er noch genötigt, sich selbst oft zu wiederholen (S. 74/5), weil er eben gar keine Entwicklung besass (S. 79). Und dieser Dichter galt (S. 3/4) eine Zeit lang als ein Klassiker, konnte später so kühner Sünden wie der Menschenvergötterung (vgl. S. 50) und des Abfalls vom Christentum (S. 51) beschuldigt werden! Wohl sind nicht alle Nachweise K.s zwingend (z. B. S. 59 zu Tiedges „Mutterfreude“, wo freilich eine gewisse Abhängigkeit von Bürgers „Muttertändelei“ schon durch den Titel angedeutet ist); zuweilen bemerkt der Vf. selbst ein zufälliges Zusammentreffen wie (S. 40) bei dem „Knoten“, einem später von Immermann („lasst uns die Lippen zum Knoten der Liebe verschürzen“) noch geschmackloser benutzten Ausdruck, der übrigens aus der französischen Lyrik stammt. Im ganzen liegt doch nach K.s Nachweisen Tiedges klägliche Abhängigkeit klar zu Tage. Leider nur hat der Vf. ganz versäumt, darauf zu achten, wie Tiedge seine Muster umgestaltet; nur für Horaz wird (S. 65) eine charakteristische Modernisierung angemerkt — interessant auch deshalb, weil sie zeigt, wie dieser Autor zum Modernisieren fast zwingt; so hat Boileau seine grösseren

---

4) H. Fieger, Pater Don Ferdinand Sterzingers Leben u. Schriften. E. Beitr. z. Gesch. d. Aufklärungsepoche in Bayern. Progr. München. 48 S. Mit 2 Tab. — 5) Gust. Ad. Müller, Aus Lavaters Brieftasche. Neues v. Joh. Kaspar Lavater. Ungedr. Hss. nebst anderen Lavater-Erinnerungen mit Facs. her. München, Seitz & Schauer. 81 S. M. 5,00. |[Gust. Müller-Strassburg: ÜL&M. 73, S. 326/7.]| — 6) R. Kern, Beitrr. zu e. Charakteristik d. Dichters Tiedge. B., Speyer & Peters.

Gedichte, so haben J. V. Scheffel und neuerdings Chrn. Morgenstern seine Oden ins Neue travestiert. Zu beachten ist, dass Tiedge einmal (S. 25) den von W. von Humboldt bei Schiller beanstandeten Ausdruck „Beschäftigung“ durch „Thätigkeit“ (wie auch Humboldt vorschlug) ersetzt. —

Sinkt das Ansehen des gutmütigen Uraniadichters auch durch diese Studie nur noch tiefer, so steigt dagegen ein Mann, den man als das verkörperte Gegenteil der Gutmütigkeit anzusehen pflegte, durch Löbells[7 8]) Bemühungen um J. H. Merck. Mit warmem Eifer sucht L. Goethes unglücklichen Freund gegen den stehenden Vergleich mit Mephistopheles, der Kraft, die stets verneint, zu verteidigen: positiv sei Merck gewesen als Mensch (S. 4), in seiner Stellung zur Wissenschaft (S. 6) wie zur Kunst (S. 7), ja auch auf religiösem Gebiet (S. 9), wenn er auch den Glauben nicht besass. Wenn ihm sein Leben zerrann, sei das die Ursache gewesen, dass er (S. 6) sehr eifrig, konsequent und klar für andere das Nützliche und Heilsame zu ergreifen und energisch durchzuführen wusste, für sich selbst aber jene Eigenschaften nicht anwandte. Ein schönes Citat, das Merck allerdings als Verfechter des Positiven zeigt, schliesst die mit herzlichem Anteil geschriebene Rettung: „Nach dem Masse, wie ein Mensch das Positive bemerkt und festhält, nach demselben lässt sich, wie mir deucht, seine Kraft und Selbständigkeit messen. Der mittelmässige, seichte Kopf pflegt immer das Positive zu übersehen und mit dem unabtreiblichsten Eigensinn an dem Negativen zu kleben“ (S. 11). Mir scheint trotz der geschickten Beweisführung L.s (die er im Eingang zum „Anti-Necker“ kurz rekapituliert) das Problematische in Mercks Natur ausreichend, um Goethes Standpunkt zu begründen. Ob die Stellen über die Religion (S. 9) nicht eine andere Ausdeutung erleiden könnten, als L.s Wohlwollen ihnen giebt, stehe dahin, auch, ob die schönen Worte über den Stil der Alten und Neuen (S. 8) nicht wesentlich ein Reflex Herderscher Gedanken sind. Aber L. selbst hat in seiner zweiten Schrift doch recht vieles beigebracht, was weniger zur „Lösung der Widersprüche bei der Beurteilung Mercks“ (S. 50) als zu einer, wenn auch gemilderten, Reaktivierung von Goethes Urteil führen dürfte. Die klar und knapp geschriebene Studie berichtet (S. 6/7, 39—40) über die Vorgeschichte von Mercks Streitschrift gegen Moser, giebt von dieser (S. 7/8) eine vortreffliche Analyse — der „Anti-Necker“ ruht noch ungedruckt auf dem Darmstädter Archiv — und schliesst (S. 51/2) mit einer Parallele zwischen Merck und Moser. Es liegt aber wohl nicht nur in L.s Sympathien für den frommen Moser, wenn bei diesem Berichte (wie auch der Recensent der BaltMschr. meint) Merck übel fährt. Wie er in seinen Citaten Mosers Worte verdreht (S. 12, 15, 20), wie böswillig er verhetzt (S. 29, 36 und öfter), vor allem wie er jetzt hämisch verspottet, was er zu Mosers Ministerzeit lebhaft gepriesen hatte (S. 37), das ist denn doch mephistophelisch genug. Gewiss stehen Merck Milderungsgründe zur Seite (S. 45/6); gerade weil Merck und Moser bei manchen Berührungspunkten (S. 42/3, 51/2) bis in die Physiognomie herab (S. 45) Gegensätze waren, ist Mercks Hass verständlich; und dass Moser ihn besser als Claudius zum offiziellen Volkspädagogen hätte brauchen mögen (S. 54), trifft sicherlich zu. Dennoch bleibt Moser der eifrige Staatsmann (dessen Staatsbegriff Merck noch ganz fern lag S. 49), der fromme Christ, dem die Sonntagsruhe über das fiskalische Interesse ging (S. 33), der Charakterkopf, dessen Freimut einen anonymen Excerptor in der darmstädtischen Kanzlei in ergötzliches Entsetzen stürzte (S. 16) — und Merck bleibt diesmal ganz der unfruchtbare „Nörgler“, der Moser sogar seine Urteile über Herder (S. 34), Klopstock (S. 35), Hamann und Lavater (S. 36), teilweise unter Entstellungen, vorwirft, und der doch über diese Männer meist nicht günstiger geurteilt hat; der für den philosophischen Bauern Klijogg (S. 32) schwärmte, von dem nach L.s Vermutung auch Moser angeregt war, und dann für die Meliorationsversuche des Ministers nur Hohn hat; der über Mosers hochmütige Beurteilung Darmstadts (S. 18, 46) sich entrüstet stellt und doch in einem charakteristischen, noch ungedruckten Brief (S. 26) ähnlich geredet hat. Wir verdanken es dem Fleiss, den Kenntnissen, und vor allem der Objektivität des Vf., wenn wir sein günstiges Urteil über Merck nicht ganz adoptieren können; dass aber Mercks Bedeutung, seine schriftstellerische Begabung (S. 47), auch wohl sein brennender Wunsch, selbst positiv zu wirken, durch diese sehr dankenswerte Veröffentlichung in helleres Licht treten, geben wir freudig zu. —

Th. G. von Hippel, den Rost[9]) geschmacklos den „Begründer der deutschen Humoristik“ nennt, der ehelose Verfechter der Ehe, hat bei der Erinnerung an seinen 100. Todestag so fördernde Bearbeiter nicht gefunden wie Tiedge und Merck.[10 13]) —

---

81 S. M. 1,50. — 7) R. Löbell, Mephistopheles Merck: QBllHVHessen. 1, S. 510/4. — 8) id., D. Anti-Necker J. H. Mercks u. d. Minister Fr. K. v. Moser. E. Beitr. z. Beurteil. Mercks. Darmstadt, Klingelhoeffer. III, 55 S. M. 1,50. |[BaltMschr. 43B., S. 461/2.]| — 9) R. Rost, Th. G. v. Hippel: LZgB. N. 48. — 10) × F. Poppenberg, D. Frau im Jh. d. Aufklärung (Hippel): Frau 3, S. 419-25. — 11) × B. Ottzenn, Th. G. Hippel: ÜL&M. 76, S. 470/1. — 12) × M. Wittenberg, Vom seligen Präsidenten Hippel: BerlTBl. N. 205. — 13) × L. Berg,

J. H. Campe, für den seit Leysers[14]) jetzt neu aufgelegter Biographie wenig geschehen ist, hat an seinem 150. Geburtstag weniger Würdigung[15]) gefunden als A. von Knigge an seinem 100. Todestag[16]); und doch meint Ph. Stein[17]), selten sei ein litterarischer Nachruhm unverdienter gewesen. Je weniger der „Umgang mit Menschen“ gelesen werde, desto länger könne das Buch populär bleiben. Ich glaube, St. unterschätzt den Kreis, der noch eifrig den Knigge studiert; er unterschätzt auch Knigge, bei dem er nur Grossmannssucht und Streberei, und in dessen Schriften er nur Breite und flache Komik findet. — Ueber seinen Einfluss urteilt H. von Basedow[18]) sicher richtiger, der auch das Wichtigste hervorhebt: dass Knigge „vor allem eine eminent politische Persönlichkeit“ war. Unter diesem Gesichtspunkt ist auch der „Umgang mit Menschen“ zu betrachten, allerdings für moderne Menschen kein brauchbares Handbuch, aber „als kulturelles Dokument wichtig“: ein bürgerlicher Macchiavell der Aufklärungsperiode. Unrichtig ist es dagegen, wenn B. meint, Knigges Leben sei „in vornehmer Behäbigkeit“ verflossen, und diese bilde auch das Charakteristikum seiner Schriften; hier trifft Stein Knigges nervöse, problematische Natur besser. — Ein Anonymus[19]) bezeichnet den Illuminatismus nicht übel als „rationalistischen Jesuitismus“ und kennzeichnet damit auch die Art seines eifrigsten Mitglieds; er geht auch auf den Inhalt des „Umgangs mit Menschen“ näher ein und hebt hier die guten Seiten hervor: die Richtung auf ernste Selbsterziehung, auf Toleranz, auf die Ratschläge im Sinn der späteren „inneren Mission“ (S. 214). — Man sieht, wie wenig geklärt noch die allgemeine Vorstellung von Knigge ist; es wäre wohl Zeit, Goedekes Arbeit für ihn ernstlich fortzusetzen. —

Burbach[20]) entwirft ein anspruchslos liebenswürdiges Bild von dem Philanthropen R. Z. Becker. Schon in seiner Preisschrift von 1781, die auf die von der Berliner Akademie gestellte Frage: „Darf man das Volk betrügen?“ wie Goethe „Nein!“ antwortet, findet man die Merkmale seiner schriftstellerischen Eigenart (S. 17). Basedow, auf den er (S. 19) sein ganzes Vertrauen setzt, verträgt sich nicht mit dem nüchternen Manne (S. 22), auch Salzmann geht von ihm (S. 23); Becker führt ganz selbständig seine Thätigkeit als rationalistischer Volkserzieher durch die Zeitung. Er erteilt Königen und Behörden Censuren (S. 25), gerät aber wegen der stark nationalen Färbung seines Blattes (S. 26) in die Gefahr, vom Marschall Davout zur Erschiessung verurteilt zu werden (S. 53/4); Napoleon selbst befreit ihn. Inzwischen hat der Leiter des in den „Xenien“ als platt verspotteten „Reichsanzeigers“ (S. 32) seinen „Versuch über die Aufklärung des Landmanns“ (S. 35), sein „Not- und Hilfsbüchlein“ (S. 40), sein „Mildheimisches Liederbuch“ (S. 47) erscheinen lassen — Werke, in deren riesigem Erfolg sich die Macht der menschenfreundlichen Aufklärung auf der Höhe zeigt. Geschmacklosigkeiten wie die, dass Becker den Pfarrer zum Lehrer des Bierbrauens macht (S. 43), werden die modernen Feinde jener Zeit freudig ausbeuten; die tapfere nationale Gesinnung dieses „vielverkannten Humanitätsideals“, die der Vf. (S. 27) mit Recht betont, werden sie natürlich übersehen. Für Becker spricht aber schon der Beifall seiner Zeit — nicht nur der Erfolg des „Not- und Hilfsbüchleins“ (S. 40), sondern auch die Zustimmung von Männern wie Lindenau, Benzel-Sternau (S. 47), spricht das Haus, das Becker aufrichtete mit Perthes und Encke als Schwiegersöhnen (S. 64), spricht seine liebenswürdige Persönlichkeit (S. 60) und die Uebereinstimmung seiner Wirksamkeit mit seiner Denkart: überall ist es dasselbe „System der fortschreitenden Verbesserung“ (S. 65), dem er wie Lichtenberg, wie Lessing anhängt und dem er praktisch Ehre macht. Wir danken dem Vf., dass er einen von Unwissenden vielfach verhöhnten Mann wieder auf seinen rechten Platz gestellt hat und wünschen dem Verleger, dem direkten Fortsetzer von Beckers eigener Buchhandlung (S. 46), besten Erfolg. —

Während ein Lieblingsbuch Bettinens, F. M. Klingers „Betrachtungen“, durch R. von Gottschalls[21]) Auswahl wohl auch nicht populär werden wird, erfreut K. J. Weber sich nach wie vor starker Verbreitung[22-23]). — Mendheim[24]) hat der ADB. einen knappen Bericht über den erfolgreichsten Anekdotenjäger der Welt geliefert; zur Kennzeichnung seines Hauptwerks hebt er treffend eine Briefstelle hervor: „Dieses Kind der Liebe ist kein frivoler Witzling, sondern ein recht wackerer Anthropolog in der weitesten Bedeutung, aber in humoristischer Manier“ (S. 339). Die Manie der „kleinen Züge“ ist eben hier auf die Spitze getrieben; dem Vf. schwebte aber ernst-

---

Th. Gottl. v. Hippel: FZg. N. 112. — 14) × (I 10 : 55.) |[ÖLBl. 5, S. 592.]| — 15) × E. Bach, D. Autor d. „Robinson“. E. Gedenkbl. zu seinem 150. Geburtstag: FränkKur. N. 329. — 16) × L. Fränkel, Knigge: FZg. N. 125. — 17) Ph. Stein, Frhr. Ad. v. Knigge. Z. Gedächtn. an seinen Todestag: Sammler[A]. N. 55, S. 5/6. — 18) H. v. Basedow: FränkKur. N. 232. — 19) P. P., Frhr. v. Knigge: LZg[B]. N. 59. — 20) F. Burbach, Rud. Zach. Becker. E. Beitr. z. Bildungsgesch. unseres Volkes. Gotha, Thienemann. 1895. 68 S. M. 1,20. |[A. Werner: ThJB. 15, S. 286; BaltMschr. 43[B]., S. 331/2.]| — 21) F. M. Klinger, Betrachtungen u. Gedanken über verschied. Gegenstände d. Welt u. d. Litt. In Ausw. her. v. R. v. Gottschall. (= UB. N. 3524/5.) L., Reclam. 184 S. M. 0,40. — 22) × K. J. Weber, D. Humor. Aus Demokritos, od. hinterlass. Papiere e. lachenden Philos. 4. Bd. (= ebda. N. 3567.) 111 S. M. 0,20. (Vgl. JBL. 1895 IV 5 : 12a-14.) — 23) × id., Das Weib. Aus Demokritos. 3. Bd. (= ebda. N. 3442.) 102 S. M. 0,20. |[O. G.: DWBl. 9, S. 372.]| — 24) M. Mendheim, Karl Jul.

lich die Idee vor, durch diese Sammlung ein Magazin der empirischen Seelenkunde zu liefern, ja eine vergleichende Anthropologie zu geben. Wie diese Tendenzen, diese Technik, dieser Stil mit verwandten Erscheinungen (z. B. mit der Reiselitteratur, der ja Weber ebenfalls angehört; mit den anekdotischen Biographien Friedrichs des Grossen usw.) zusammenhing, darüber fände man gern bei M. einige Bemerkungen. —

Wie bei Hippel, Knigge, Weber, zeigt auch bei neueren Didaktikern die Lehrhaftigkeit sich gern im humoristischen oder satirischen Gewande. Mit seinen „Humoresken und Phantasien" sucht Kalbeck[25]), der Herausgeber von Spitzers „Letzten Spaziergängen", die Erbschaft des Wiener Humoristen anzutreten, zwar gemütlicher, idyllischer, dafür aber auch unendlich ärmer an Witz. Eine Grundanschauung haben wir diesen altmodischen Scherzen über schlechte Gerüche und Schmierenaufführungen, diesen Geisterbesuchen E. Th. A. Hoffmanns (S. 226/7), wie sie schon H. Seidel erfand, und diesen Witzchen über Goethes Waschzettel (S. 98/9) und Andreas Hofers Hosen (S. 208/9), wie sie jeder schon einmal gemacht hat, nicht ablauschen können. —

Vorwiegend als litterarische Satire ist auch eine neue Gabe zu würdigen, mit der unsere verehrte Marie von Ebner-Eschenbach[26 27]) uns beschenkt hat: „Bertram Vogelweid". Die dankbare und mit gewohnter glücklicher Sicherheit hingestellte Figur des von Zeitungshast und Leserhetze übermüdeten Journalisten, der in dem durch tapfere Arbeit erschriebenen Landsitz Ruhe vor der Kultur sucht und nun bei seinen Nachbarn statt der ersehnten „litteraturfreien" Luft das „schreibende Haus" Immermanns antrifft und gar noch die Entdeckung macht, dass er diese Wandlung grösstenteils selbst angestiftet — diese Figur dient leider fast nur zum Vorwand für eine breite und nicht immer glückliche Polemik gegen die „Neuesten", die zwar fast nur indirekt geführt wird, aber darum nicht weniger subjektiv ist. Und wenn sie die litterarische Satire Heyses im „Merlin" an Geist unzweifelhaft weit überragt, bleibt sie an Ungerechtigkeit hinter ihr nicht allzu weit zurück. Zwar wenn die Vf. natürlich auch den grössten Teil ihrer Pfeile auf die Schüler Nietzsches abschiesst, so hindert der Umstand, dass auch ich im selben Spital liege, mich nicht, einzuräumen, dass die Przybyszewsky und Hansson und etwaige noch unreifere Jünger des Meisters zu dem Zerrbild des Hagen wohl Anlass geben konnten; aber eben dass die an ernsten und strebenden Geistern wahrlich nicht arme Gefolgschaft nur nach den paar Schnellfertigen beurteilt wird, bleibt zu bedauern. Dann aber schadet dem Buch der Fehler, den der französische Kunstroman bei uns einbürgert: die Vollständigkeit. Neben Vogelweid, der Feuilleton und Kritik vertritt, hält der Baron das Lustspiel, die Baronin den Roman, der Sohn die Novelle, die Tochter die Lyrik, und obendrein vertritt noch ein jungczechisch-antisemitischer Hauslehrer die politische Presse und ein amüsanter Pressbandit die Revolverjournalistik. Dazu kommen dann noch ergänzend allgemeine Betrachtungen über die herrschende Vielschreiberei (S. 334), die doch der früherer Jahrzehnte eher nachsteht, weil ganze Gesellschaftsklassen — mindestens bei uns im „Reich" — schreibscheu geworden sind, ferner solche über den Charakter der Zeit (S. 335) und, sehr witzig, über die Liebhaber: „Diese Dilettanten! sie haben alle Aspirationen, machen alle Leiden des echten Künstlers durch — nur was dabei herauskommt, ist anders" (S. 382). Endlich giebt das Zimmer des Jungnietzscheaners (S. 385) noch ein Bild der von den Schreibenden gelesenen Litteratur. Das ist vielleicht etwas zu viel; und vielleicht ist auch etwas zu viel direkte Moral in dem Buch, besonders in dem provozierend glücklichen Musterehepaar, das nicht schreibt, aber Bauern und Kinder gut erzieht. Freilich schenkt diese Neigung aus Lehrhaftigkeit uns auch goldene Sätze: „Ich habe — welch ein Glück für den Geldmacher, welch ein Unglück für den Künstler! — nie einen Misserfolg gehabt, nur mehr oder weniger Erfolg" (S. 245). Und wenn der verbauerte Lustspieldichter, die späte Romanschreiberin und sogar der Dorfagitator gelegentlich ein klein wenig, ein ganz klein wenig von fern an Benedix erinnern, so ist dafür die bavarienhafte Vertreterin der Lyrik mit um so köstlicherer Originalität (S. 340) gezeichnet. Und es spricht wohl eben nicht gegen unsere treffliche Dichterin, dass die strafende Satire ihr so viel weniger glückt als die positive Belehrung durch Kunst der Charakterzeichnung und durch Abenteuererfindung. Wie mit „Bertram Vogelweid", hat die Vf. mit „Verschollen" ein Stück satirisch gefärbter Kunstlehre gegeben. Dort gilt es der litterarischen, hier der künstlerischen Jugend; und der letzteren traut Frau von Ebner wenigstens zu, was sie den jüngsten Schriftstellern ganz abzusprechen scheint: das Können. Vielleicht verdanken aber die Maler dieses bessere Urteil nur eben dem Umstand, dass eine Schriftstellerin sie

---

Weber (Demokritos): ADB. 41, S. 334/9. — 25) M. Kalbeck, Humoresken u. Phantasien. (= Publikat. d. Litt. Ges. 3. Jahrg., N. 3.) Wien, Litt. Ges. 285 S. Fl. 3,50. — 26) Marie v. Ebner-Eschenbach, Rittmeister Brand. Bertram Vogelweid. 2 Erzählungen. B., Paetel. 454 S. M. 6,00. — 27) id., Verschollen: DRs. 23, S. 1-24. — 28) Ricarda Huch,

richtet. Ihre fahrige Halbgenialität wird in „Heino Rufin“, dem einen Helden von „Verschollen“, kaum weniger grell gezeichnet als in den Dilettanten des „Vogelweid“; und dass der Vertreter der künstlerischen Jugend noch obendrein einen Diebstahl an der Kunst der „Alten“ plant, war wohl recht überflüssig. Mit Liebe ist dagegen der „Alte“ gezeichnet, der unter die Bauern gegangen ist, ohne zu verdumpfen wie der Kunstveteran in „Manette Salomon“; und köstliche Worte sind ihm in den Mund gelegt über die wechselnden Begriffe von Jung und Alt (S. 20). Nachdenklich aber macht vor allem Ein Wort, das unsere ausgezeichnete Meisterin ihn aussprechen lässt: „Ueberproduktivität ist ein Schwächezustand“ (S. 15). —

Didaktisch ist auch Ricarda Huchs[28]) schöne Märchennovelle „Der Mondreigen von Schlaraffis“, die in ihren phantastischen Elementen Gottfried Kellers Einfluss noch deutlicher zeigt als in den lehrhaften Zuthaten. Wie W. Buschs wunderlicher „Schmetterling“ (JBL. 1895 IV 5 : 16) illustriert auch dieses kleine Lehrgedicht jenen tiefsinnigen Spruch Abr. Em. Fröhlichs: „Irgend ein Ziel hat ein jeder, dem er nachläuft bis zur Gruft; Doch bei Manchem ist's 'ne Feder, die er aufblies in die Luft.“ Diesmal ist der Held nicht ein unpraktischer Träumer, wie bei Busch, sondern ein praktischer: ein Mann, der mit grösster Folgerichtigkeit und Energie seinem Ziele nachgeht, um, ans Ziel gelangt, zu finden, dass er sein Leben einer Seifenblase geopfert hat. In trüber Trauer träumt er nun sein erhofftes Lebensglück zu Ende. Wie ist aber diese gnomische Dichtung lebensvoll und lebenswahr! Wie tief greift die revolutionäre Satire, die den einen Gerechten dem muckerischen Pfarrer und den regierenden „sieben Todsünden“ zum Opfer giebt! Wie glänzend trifft die Zeichnung des „Gottbegnadeten“ gewisse Zerrbilder des falschen Individualitäts- und Geniekultus! Und welch tiefsinniges Symbol ist dieser Mondreigen selbst, bei dem der grösste Bewunderer nur zuschaut — er kann nicht tanzen, wie unsere Volksliederverehrer nicht singen können, — bei dem die Polizei selbst mitgerissen wird wie in dem alten Märchen vom „Juden im Dorn“ (unserem charakteristischen Gegenstück zu den Legenden der Griechen von Orpheus und von Amphion), bis schliesslich die hohe Obrigkeit die Volkslust und Volkskunst zerstört und nur kindische Nachahmungen überleben. Man nenne die Dichtung Novelle, Fabel, Satire, ein kleines Lehrgedicht — sie ist das alles; und vor allem: sie ist ein kunstvolles Stück echter Poesie, die so aktuell wie zeitlos ist. —

Aus der Praxis des Gymnasiallehrers heraus stimmt ein Dichter, und ein echter Dichter, Hans Hoffmann[29]), satirische Klagen an über die Unterdrückung jeglicher kindlichen Freiheit (S. 126—31) und begleitet die Verheissungen der Schulreform (S. 373) mit berechtigter Skepsis: „Wir sind schon eifrig beim Probieren, Persönlichkeiten zu dressieren, Geist mit dem Stempel zu markieren Und auf Charakter zu examinieren ...“ Und dem Autor des „Gymnasiums zu Stolpenburg“ wird man die Kompetenz zu solchen Zweifeln schwerlich absprechen dürfen! — Auch die unbedeutenden „Kurzgeschichten“ Karl Prölls[30]) (glücklicherweise nicht alle so geschmacklos wie der Titel des Buches) enthalten eine Satire gegen weibliche Schundschreiberei: „Bisi“ (S. 24/5) geht daran zu Grunde, dass sie an den Romanen ihrer Mutter, einer deutschen Gyp, genascht hat. Etwas besser als diese plumpe Moral ist die Schilderung von Technik und Laufbahn der „Frau Schmidt-Pallanza“. Das Geschichtchen „Die Anempfindungskrankheit“ enthält dagegen leider keine litterarische Satire. —

Von diesen rein belehrend gehaltenen Schriften leiten zur Popularphilosophie einige Bücher über, in denen sich specielle Didaktik mit der Entwicklung einer geschlossenen Weltanschauung in populärer Form verbindet. Schulmänner stehen hier wieder an der Spitze. Rud. Hildebrands[31-32]) „Tagebuchblätter“ habe ich in einer Recension dahin charakterisiert, es sei in dem „Sonntagsphilosophen“ etwas vom „Sonntagsjäger“, aber noch viel mehr vom „Sonntagskind“. Von den litterarhistorisch wichtigeren Punkten des vielseitigen und liebenswürdigen Büchleins seien angemerkt die Worte über Goethes Haltung nach 1806 (S. 277/8), die Beiträge zur Kenntnis Goethes (S. 136/7) und die Ausführungen über die Berechtigung der Goethephilologie (S. 19—20) trotz der milden Satire; die Hinweise auf den fast vergessenen Wienbarg (S. 141, 303); die Betrachtungen über R. Wagner (S. 39—40). Dass auch sonst aus den sinnigen Gedankengespinsten des grossen Gemütsphilologen überall zu lernen ist, zu lernen vor allem, wie man „an den Dingen in Gedanken gleichsam reinlich abschält, was der Mensch aus sich hinzuthut“ (S. 71), das versteht sich von selbst. — W. Münchs[33]) „Anmerkungen zum Text des Lebens“ sind die in Form und Ton vor-

---

D. Mondreigen in Schlaraffis. L., Haessel. 152 S. M. 2,00. — **29**) Hans Hoffmann, Gedichte. 2. Ausg. L., Liebeskind. XII, 393 S. M. 4,00. — **30**) K. Pröll, Am Seelentelephon. B., Ver. für Dtsch. Schrifttum. 280 S. M. 3,00. — **31**) R. Hildebrand, Tagebuchbll. e. Sonntagsphilos. L., Grunow. VIII, 385 S. M. 4,00. |[LCBl. S. 878/9; W. B.: ThLB. 19, S. 321/2; Rich. M. Meyer: DLZ. 47, S. 1480.]| — **32**) × id., Maximen u. Sentenzen: ZDU. 10, S. 729-39. — **33**) W. Münch, Anmerkungen

nehm gehaltenen Tagebuchblätter eines erfahrenen Pädagogen. Der Schwanenhals (S. 18) und die Wettergespräche (S. 115/6), das Glück der Dekorierten (S. 170) und der englische Anstandskodex (S. 107) geben ihm Gelegenheit zu feinen Randglossen; besonders aber das Leben der Sprache mit den an Leuchtkraft abnehmenden (S. 5), sterilisierten (S. 62), verwässerten Worten (S. 81). Das Schweigen als Schule der Beredsamkeit (S. 52) und eine von chauvinistischer Schönfärberei freie Vergleichung des französischen und deutschen Gelehrten (S. 108/9) liefern Beiträge zur Charakteristik unserer politischen und wissenschaftlichen Polemik. Ueberall massvoll, scheint uns der Vf. nur (S. 49) gegen die Mode von heut allzustreng: das „foul is fair" hat doch wohl auch schon in früheren Perioden gegolten, z. B. bei den Incroyables der französischen Revolution.[34]) —

Die Popularphilosophie selbst ist diesmal knapp vertreten. Nicht ganz gehört J. P. Uz hierher, der durch Petzet[35]) endlich eine inhaltlich und formell genügende Biographie erhielt; aber auch P. fasst ihn vor allem als Anakreontiker, obwohl Uz selbst den Höhepunkt seiner Poesie „in der goldenen philosophischen Ode" sah. — Zwei Lesefrüchtchen teilt Geiger[36]) mit: Clodius, der Held von Goethes köstlicher Leipziger Parodie, schreibt (18. Jan. 1772) an Moses Mendelssohn: „Sie sind ein Deutscher im eigentlichsten Verstande, ein rechtschaffener Mann und ein Freund seines Vaterlandes"; und der Theolog Chr. Fr. Neander rühmt Lessings „Nathan" (28. Sept. 1779) als „einen hellen Spiegel unverkünstelter Menschlichkeit und selbst echter, religiöser Tugend". — Altenkrügers[37]) und Ellingers[37a]) verdienstvolle Arbeiten zu Friedr. Nicolai riefen weiter wichtige Besprechungen hervor. Mit Altenkrüger erklären sich sowohl Leitzmann als Witkowski überwiegend einverstanden; doch meint W., für Nicolais „Freundschaftliche Briefe" hätten nicht Gellerts, sondern offenbar Gleims Briefe von 1746 das Muster abgegeben. Auch lässt er den Hinweis Altenkrügers auf die Atmosphäre des Briefwechsels zwischen Gleim und Jacobi nicht gelten. Am wenigsten befriedigt ihn, was der Vf. über die „Briefe aus dem itzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland" sagt; hier sei das Fundament nicht breit genug, und vor allem das Verhältnis zu Lessings Kritik nicht genügend studiert. Minor findet Altenkrügers Thema für eine Monographie nicht ausreichend und hofft, dass der Vf. allmählich aus dem Schwanz die übrigen Gliedmassen bis auf den Kopf hervorwachsen lasse — eine Hoffnung, deren uns sein Tod inzwischen beraubt hat. Auch Nicolais Briefe scheinen M. von Ellinger „über Gebühr gewürdigt". —

„Gedenkblätter", die uns aus ungedruckten Predigten Rupps[38]) zugesandt werden, sind nicht geeignet, von dem Mitbegründer der „Freien Gemeinden" eine imposante Vorstellung zu erwecken; die Vorträge über das Wesen der Religion und über Lessing sind, mindestens in der vorliegenden Form, nur ein matter Aufguss der alten „Vernunftreligion". —

Mattigkeit ist auch fast durchgängig das Zeichen der neueren, mehr oder minder religiös gefärbten „Popularphilosophie für das deutsche Haus"[39-41]), auch wo sie kühneren Schwung versuchen möchte.[42-43]) — Zu den vielen schwachen Nachahmungen Zarathustras gehört Liesegangs[44]) „Das bist du". Auch hier wandert ein Gottsucher von den Materialisten zu den Christen und gelangt schliesslich zu der Einheit einer neuen Lehre, die nun, ganz aus dem Ton fallend, mit allen Schlagworten mitgeteilt wird. Selbst der Stil nietzschelt: „Lange Wege wanderte ich mit diesen ehrwürdig Schwarz-auf-Weissen". — Stark und tapfer marschiert dagegen trotz aller Angriffe und Zweifel noch immer die herrschende Form der Popularphilosophie einher: die Entwicklungslehre.[45 46]) Bölsche[47]) giebt bei Gelegenheit der Anzeige von Haeckels „Phylogenie" einen knappen Umriss der Entwicklung, die der berühmte Naturforscher in seinen grossen Werken durchgemacht hat von der „Generellen Morphologie" (1866) bis zu jenem dreissig Jahr nach ihr erschienenen Werk. Es dürfte wenig Forscher geben, deren Lebensarbeit in stetiger Fortentwicklung so siegreich darwinistisch anmuten würde wie Haeckels. — Die

---

z. Text d. Lebens. (Zugleich 2 Aufl. d. „Tagebuchbll." d. Vf.) B., Gärtner. XII, 200 S. M. 4,60. |[BaltMschr. 43B., S. 151/2; O. Lyon: ZDU. 10, S. 845.]| — **34**) × H. Stümcke, Mod. Spruchweisheit (Wertheimer): Adels- u. Salonbl. 5, S. 335. — **35**) E. Petzet, J. P. Uz. Z. 100. Todestage d. Dichters. Ansbach, Brügel & Sohn. VI, 88 S. M. 2,00. — **36**) L. Geiger: AZgJudent. N. 40, S. 474/5. — **37**) × (JBL. 1895 IV 5 : 26.) |[G. Witkowski: ZDPh 28, S. 407/8; J. Minor: ÖLBl. 5, S. 304; A. Leitzmann: LBlGRPh. 17, S. 7.]| — **37a**) (JBL. 1894 IV 5 : 35.) |[G. Witkowski: ZDPh. 28, S. 407/8.]| — **38**) J. Rupp, Gedenkblätter. Mitteilungen aus ungedr. Predigten (N. 3 v. 2. Okt., N. 4 v. 17. Nov.). Königsberg, Braun & Weber. 5 S. à M. 0,10. — **39**) × (JBL. 1895 IV 5 : 71.) |[LCBl. S. 1233.]| — **40**) × O. v. Leixner, Andachtsbuch e. Weltmannes. 2 Bücher. Betrachtungen. Neue (Titel-)Ausg. L., Warnecke. VII, 239 S. M. 2,00. — **41**) × id., Aus meinen Zettelkästen. B., Schall & Grund. VII, 211 S. M. 4,00. — **42**) × J. Duboc, Jenseits vom Wirklichen. Dresden, Henkler. VII, 148 S. M. 2,00. |[W. v. Tzschoppe: DWBl. 9, S. 455; L. O. Brandt: BLU. S. 118-20.]| — **43**) × Religion d. Geistes. Her. v. Eug. Heinr. Schmitt. 3. Jahrg. 6 Hefte. L., Janssen. à 2 Bogen. M. 3,00. |[M. S.: ThLB. 19, S. 361/2.]| — **44**) [R. Ed. Liesegang], Das bist du. Unpaginiert. (Nicht im Buchh.; anonym erschienen.) — **45**) × F. Tocco, Le disfatte della scienza (Haeckel, Du Bois-Reymond, Ostwald — Materialism.): NAnt. 62, S. 5-33. — **46**) × E. G. Steude, D. neueste Schutzschrift für d. Entwickl.-Lehre: BGl. 32, S. 120/4. — **47**) W. Bölsche, Haeckels Phylogenie: DRs. 87,

hübsche Idee eines negativen Katechismus hat Brodbeck[48]) in seiner „Welt des Irrtums“ auszuführen versucht: eine modern-freigeistige Encyklika gegen philosophische, specialwissenschaftliche, historische, ästhetische, sociale, religiöse Irrlehren. „Zu glücklich, wer noch hoffen kann, aus dieser Welt des Irrtums aufzutauchen!“ Nicht jeder würde es sich zutrauen, in all diesen Fragen so bestimmt zu erklären: „Es ist ein Irrtum, zu meinen“. Während B. beispielsweise über die Veränderlichkeit in der „kosmischen Welt“ (S. 17) recht hübsch spricht, zeigt er sich in der Etymologie (S. 117: „Unser Wort Himmel ist nichts anderes als der Himalaja, der höchste Berg der Erde“) als blutiger Dilettant. Doch ist die allgemeine Haltung so, dass das Büchlein wohl Nutzen stiften kann, wenn es z. B. (S. 48/9) über den Wert der ärztlichen Behandlung, über die Unmöglichkeit allgemeiner Gleichheit (S. 103) oder (S. 62) recht gescheit über das Fortleben angeblich beendeter Epochen redet. Im Sinn einer modernen „Aufklärung“, die (S. 118) öffentlichen Gottesdienst nicht mehr ausschliesst, wird das Werkchen wohl seinen Weg machen. —

Unvergleichlich origineller als alle diese Vertreter älterer Richtungen verbindet Carl Spitteler[49]) Popularphilosophie, Didaxis und Zeitkritik in seinen „Balladen“. Der etwas eigensinnige Titel soll nur ausdrücken, dass der Vf. seine Weltanschauung hier allemal in der Form einer knappen Erzählung vorführt; „Balladen im engeren Sinn“ (S. 89—90) fehlen zwar nicht, aber auch sie sind lehrhaft gemeint. In höchst geistreicher Form erhalten wir hier ein modernes Weltbild von echt „europäischem Signalement“ (S. 152): „Verstand, der scherzt, und Grösse, welche lächelt“. Das Lächeln stellt Sp. so hoch wie nur Nietzsche: „ein feierlicher Kerl ist niemals gross“ (S. 154), meint er, gut Fontanisch. Die Zeit sei schlecht (S. 156) und das Weltelend unüberwindlich, wie vor allem die prachtvolle Legende von der toten Erde (S. 13) ausführt. Dennoch gilt es, ein unverbesserlicher Menschenfreund (S. 148) zu bleiben, ob auch Feigheit (S. 64) und Unterwürfigkeit (S. 153) regieren, ob auch die Götzenbilder hohl (S. 59) und die Götterbilder (S. 108) nicht viel besser sind. Es gilt, auch ohne Feenbeistand Tapferes zu leisten (S. 61), sich durchzukämpfen durch die Versuchungen (S. 146) und mit „gläubiger Frivolität“ (S. 151) seinen Weg zu gehen. Vor allem aber stützt den Dichter, der zwar auch den Welteroberer begreift (S. 55, 150), ein glückliches Behagen an seiner freien Schweiz, dem das unvergleichliche Gedicht von den jodelnden Schildwachen (S. 23) jubelnden Ausdruck giebt. Die reizende, an G. Keller erinnernde Idylle „Kommissionsfriede“ (S. 132) und die grossartige Ballade „Die Jurakönigin“ (S. 138) geben beide nur Nuancen dieser selben Vaterlandsfreude, die wir neben der Sehnsucht nach Schönheit und Helle als die herrschenden Linien dieser neuen Popularphilosophie erkennen. Originell ist auch die Form mit ihren dialektischen Idiotismen, metrischen Kühnheiten, Stilwagnissen. Hier sehen wir eine neue Weltanschauung zum ersten Mal poetisch gefestigt; wir erkennen ihre Väter und darunter G. Keller und Nietzsche, aber nur, um diesen Vätern zu solchen Söhnen Glück zu wünschen. —

Geschichte. „Aus Klios Notizbuch“ hat auch Spitteler (S. 150/1) sich Anmerkungen gezogen; die Historiker überlassen die Geschichtsphilosophie jetzt gern den Dichtern. Doch ist freilich die jetzt gerade so leidenschaftlich diskutierte Frage über die Behandlung der Geschichte überhaupt, der Streit um die neue Richtung, ein geschichtsphilosophisches Problem.[50]) Eine rein individualistische Anschauung macht die Weltgeschichte leicht zur Arena eines zwecklosen Virtuosenspiels; eine ganz materialistische[51]) mag ihr leicht das Ansehen einer vorher verabredeten Komödie geben. Aus solchen Anschauungen heraus resultieren dann Nietzsches Bedenken über den Wert der Historie für Leben, Spittelers „frech und frohe“ Ausmünzung ihrer Resultate. Der Wille unserer Zeit hat aber auch hier ein Supremat über den Intellekt: wir „wollen“ aus der Geschichte eine frohe Mahnung herauslesen. Und die Furcht beider Parteien, dies Ergebnis verderben zu sehen, trägt zur Heftigkeit des Kampfes bei — wie einst bei der theologischen Prädestinationslehre. Von grundlegender Bedeutung ist Lamprechts[52]) gedankenvolle Untersuchung „Was ist Kulturgeschichte“, deren reicher Inhalt hier nur in Kürze skizziert werden kann. Nach einem Ueberblick über den gegenwärtigen Streit der Richtungen und die Ablösung der früher als alleinige Basis der Geschichtsschreibung dienenden Individualpsychologie (S. 78) durch die Völker- und Socialpsychologie gelangt er zu einer Erörterung über Freiheit und Notwendigkeit in der Geschichte (S. 87). Nach scharfsinnigen Bemerkungen über den gewöhnlich überschätzten Gegensatz von künstlerischer und wissenschaftlicher Reproduktion (S. 92) und über das von Wundt so benannte

---

S. 155/7. — 48) A. Brodbeck, D. Welt d. Irrtums. 100 Irrtümer zusammengest. u. erläut. 3. Aufl. L., Friedrich. IV, 120 S. M. 1,50. |[Chr. Wirth: BBG. 32, S. 56/9.]| (Vgl. JBL. 1893 I 4 : 570.) — 49) C. Spitteler, Balladen. Zürich, Alb. Müller. 157 S. M. 4,50. |[J. V. Widmann: Nation[B]. 13, S. 29.]| — 50) × N. Syrkin, Geschichtsphilos. Betrachtungen. B., Gottheiner. III, 140 S. M. 3,00. |[BLU. S. 782/3.]| (Vgl. I 1 : 10.) — 51) × C. F. Ferraris, Il materialismo storico e lo stato: NAnt. 62, S. 623-58; 63, S. 41-70; 64, S. 332-61. — 52) K. Lamprecht, Was ist Kulturgesch.?: DZG. 2,

„Gesetz der historischen Resultanten“ (S. 93/4) handelt er (S. 96/7) über die Aufgabe und die Möglichkeit einer Welt- und Menschheitsgeschichte, und er kommt (S. 102) zu dem Ergebnis, „dass jede weitere Untersuchung der regulären Faktoren des geschichtlichen Verlaufes sich im Rahmen typischer nationaler Entwicklung vollziehen muss“. Die mächtigen Persönlichkeiten lassen sich (S. 103/4) in ihrer Bedeutung keineswegs wegleugnen, aber sie bleiben unter der Wirkung der Zeitideen. Und diese definiert L. nun in sehr richtiger Weise: „Die Ideen, welche mächtige Persönlichkeiten vorwärts schieben, sind nichts als die Richtungen des psychischen Grundorganismus einer Zeit und eines geschichtlich abgegrenzten Teiles der Menschheit. Ihr Verhältnis zur geschichtlichen Entwicklung ist darum kein transscendentes, sondern ein immanentes, und die geschichtliche Persönlichkeit, welche sie auswirken hilft, ihnen vollere Klarheit und weitergehende Aufnahme erwirkt, ist nicht mystisch begnadigt, sondern nur mit besonders scharfem Verständnis für die sich andeutenden Richtungen des Gesamtwillens, Gesamtempfindens, Gesamtvorstellens ausgestattet, sowie mit der Kraft, dieses Verständnis in Thaten umzusetzen“ (S. 109). Es ist klar, dass die Litteraturgeschichte sich zu fragen hat, ob, und dann wie weit sie diese Definition übernehmen kann. L. selbst zieht aus ihr weitere Schlüsse: „Die reguläre weltgeschichtliche Entwicklung, soweit von ihr die Rede gewesen ist, verläuft im Rahmen der Nationen. Sie besteht in der Uebertragung der kulturellen Errungenschaften früherer Nationen auf spätere, räumlich getrennter Nationen untereinander sowie in der Integration dieser Errungenschaften auf dem Wege der Uebertragung zu immer höherer typischer Reinheit. Innerhalb der einzelnen Nation erscheinen dreierlei Entwicklungsfaktoren: die natürlichen, die socialpsychischen und die individuellen“ (S. 116). Als „socialpsychische Urfaktoren“ gelten (S. 121) „die wirtschaftliche und die sprachliche Thätigkeit, sowie die Richtung auf Erhöhung der Daseinsfunktionen“. Doch wird im Zweifel gelassen, ob die wirtschaftliche Evolution überall identisch sei (zu welcher Frage inzwischen Grosses[53]) wichtiges Buch über die Formen der Familie und der Wirtschaft zu vergleichen ist). Die Summe aller socialpsychologischen Faktoren bildet in sich zu jeder Zeit eine Einheit; die grosse Frage für jede tiefere Begründung kollektivistischer Geschichtsauffassung ist nun (S. 126) die, welchen Charakter die kontinuierliche Abwandlung dieser Einheit trägt, in welche Perioden sie sich scheiden lässt. In interessanter Weise setzt nun (S. 127/8) L. auseinander, wie er selbst zur fortschreitenden Beantwortung dieser Frage vordrang, wobei wieder das bedeutendste historische Werk unseres Jh., Burckhardts Geschichte der italienischen Renaissance (S. 127), einen grossen Einfluss ausübt. Die Tendenz der Periodenfolge ist (S. 132) die „der steigenden Intensität des socialpsychologischen und damit natürlich auch des individualpsychologischen Lebens“. Die Aufstellung typischer socialpsychologischer Entwicklungsstufen hat (S. 133) den Charakter einer statistischen Induktion, und somit lässt sich auf die Periodenreihe die Logik der Statistik anwenden, über die nun weiter in scharfsinniger Weise gehandelt wird (über den Begriff des empirischen Gesetzes S. 136 Anm. 2). Zu untersuchen bleibt noch, in welchem gegenseitigen Verhältnis die wichtigsten socialpsychologischen Faktoren durch den Lauf der einzelnen Zeitalter hindurch eigentlich stehen (S. 137), und auf welche Weise neue Kulturerrungenschaften sich langsam dem ganzen „Kulturkörper“ mitteilen (S. 141). Als Schlussdefinition ergiebt sich (S. 145): „Die Kulturgeschichte ist die vergleichende Geschichte der socialpsychologischen Entwicklungsfaktoren, und sie verhält sich zur Sprachgeschichte, Wirtschaftsgeschichte, Kunstgeschichte usw. so, wie sich sonst vergleichende Wissenschaften zu den ihr untergeordneten Wissenschaften zu verhalten pflegen.“ Angehängt ist (S. 146/7) eine Gegenkritik gegen Rachfahls Kritik von L.s deutscher Geschichte, die schon vorher (S. 130/1) als der Versuch einer systematischen Durchführung dieser Theorien und insbesondere der Periodenreihe: Symbolismus — Typismus — Konventionalismus — Individualismus — Subjektivismus erläutert worden ist. Unsere Analyse rechtfertigt ihre Breite wohl selbst, indem sie die Fülle neuer Gesichtspunkte aufweist, die für die Litteraturgeschichte als eine Geschichtswissenschaft fast ebenso viel Bedeutung haben wie für die uns als Hilfswissenschaft zur Seite stehende Kulturgeschichte selbst. Die Theorie zu kritisieren, ist hier nicht der Ort; meine überwiegende Zustimmung auszusprechen, ist mir wohl erlaubt. Nur auf zwei Punkte sei hingewiesen. Wiederholt man sich den schon citierten Kardinalsatz: „Die reguläre weltgeschichtliche Entwicklung verläuft im Rahmen der Nationen“ (S. 116), so sieht man mit Erstaunen, dass die neue Auffassung der alten sehr viel näher steht als man glaubt; sie ist schliesslich doch auch auf Individualpsychologie aufgebaut, nur auf die von Volksindividualitäten statt auf die von Personen. In der That wiederholen sich ja hier alle Fragen, die auch die historische Beurteilung der Einzelperson

---

S. 75-150. — 53) E. Grosse, D. Formen d. Familie u. d. Formen d. Wirtschaft. Freiburg i. B. u. L., Mohr. VI, 245 S.

aufzuwerfen hat: die „Uebertragung der kulturellen Errungenschaften“ hat auch in der Biographie als Frage nach Erbschaft, Erlernen, Entlehnen ihren breiten Raum; die Untersuchung des gegenseitigen Verhältnisses von wirtschaftlicher und geistiger Ausstattung ist oft genug z. B. für unsere Dichter und Denker in Angriff genommen worden. Die Geschichtsauffassung also, wie L. sie vertritt, steht im Grunde der individualistischen erheblich näher als den verschiedenen Versuchen, eigentliche „Menschheitsgeschichte“ zu schreiben, d. h. die gesamte Menschheit nur als Ein Individuum aufzufassen — nicht als eine Summe von Individuen, seien es zwanzig Nationen oder Milliarden Menschen. Und damit hängt das andere zusammen. L. selbst pflichtet vollkommen der neueren Anschauung bei, die die Weltgeschichte gleichsam in mehreren, sich annähernd wiederholenden Cyklen spielen lässt und z. B. ein römisches und griechisches Mittelalter so gut wie ein deutsches anerkennt (S. 100); das ist ja mit der Auffassung der typischen Entwicklung der Nationen von selbst gegeben. Er giebt aber dennoch dem Gesamtverlauf der weltgeschichtlichen Entwicklung eine Einheit, indem er den citierten Satz fortführt mit den Worten: „Die reguläre weltgeschichtliche Entwicklung . . . besteht . . . in der Integration dieser Errungenschaften auf dem Wege der Uebertragung zu immer höherer typischer Reinheit“ (S. 126). Hierin steht er nun wieder den Vertretern der „Menschheitsgeschichte“ näher als den Lehrern der „ewigen Wiederholung“, Herder näher als Lessing (den er auch nie nennt) oder gar als Nietzsche. Es fragt sich, ob beides sich vereinbaren lässt: ob durch die typischen Erlebnisse verschiedener (nationaler oder sonstiger) Individualitäten ein einheitliches Ergebnis, ein Durcharbeiten zu immer höherer typischer Reinheit sich erreichen lässt. Liesse sich das psychologisch erklären? Vielleicht. Lässt es sich historisch erweisen? Schwerlich. Trotz der immer grösseren Intensität — gegen deren Behauptung auch noch Einwände genug möglich sind — würden Rückfälle sich theoretisch so wenig wie empirisch abstreiten lassen, da ja doch die weniger entwickelten Nationen auch auf die höher entwickelten wirken, und nicht bloss die fortgeschrittenen ihre kulturellen Errungenschaften weitergeben. Trotzdem mag bei der Schlussverrechnung sich vielleicht überall ein Plus ergeben; aber freilich auf Kosten der Nationen, die überhaupt gestrichen worden sind. Doch das diene mehr als Beweis, wie ungemein anregend L.s Aufsatz ist, denn als Kritik. — So hat Lamprecht[54]) denn auch mit seinen Ausführungen mannigfachen Widerspruch hervorgerufen; mit einigen gegnerischen Meinungen setzt er sich in einem Aufsatze der „Zukunft“ auseinander, bei dem leider die Gepflogenheit dieser Zeitschrift ihn zu den furchtbaren „richtigen Zusammensetzungen“ Jean Paulscher Art zwang: „geschichtwissenschaftlich“, „Prioritätkämpfe“. Auf eine lichtvolle Vergleichung der verschiedenen Form, wie Geistes- und Naturwissenschaften einen festen Schatz erledigter Arbeit ansammeln (wobei an Machs bekannte Untersuchung hätte erinnert werden können), folgt eine knappe Darstellung des eigentlichen Problems. Die Entwicklung von rein „individualistischer“ zu „kollektivistischer“ Geschichtsschreibung wird (S. 2/3) bis auf die Gegenwart geführt. Ranke wird dabei (S. 4; vgl. S. 11 Anm.) eine günstigere Stellung angewiesen als seinen Schülern. Als Schiboleth der beiden Parteien bezeichnet L. (S. 5) die Anschauung, „die, bei aller Anerkennung eminent individueller Leistungen in der Geschichte, doch daran festhält, dass individuelle Leistungen stets in die Grenzen kollektivistischer Bewegungen gebannt sind“. Die allgemeine Auffassung der Geschichtsforscher erkenne das, wie der Innsbrucker Historikertag z. B. gezeigt habe, an und sei somit kollektivistisch, die Hauptburg der Individualisten sei Berlin, „so weit die im engeren Sinne historischen Lehrstühle der Universität in Betracht kommen“. Wenn diese Thatsache auf die Vorgeschichte des historischen Studiums in Berlin zurückgeführt wird (S. 6), so unterschätzt L. doch wohl den Einfluss von Männern wie Waitz, Sybel, Nitzsch, Droysen, deren keiner das „politisch-geschichtliche Detailstudium“ als Hauptsache ansah; Weizsäcker war doch wohl mehr Episode. Als Vertreter der individualistischen Anschauung wird Max Lehmann mit seiner (ungedruckten) Leipziger Antrittsrede behandelt und ihm (S. 7/8), wie mir scheint schlagend, nachgewiesen, dass der Begriff des „Typus“ für das Geschichtliche so unentbehrlich sei wie für die Naturforschung, die ja doch in Wirklichkeit eben auch nur einzelne Individuen zum Gegenstand ihrer Forschung hat. Neben Lehmanns extrem individualistischer Anschauung stehen die „Jungrankianer“ (S. 10/1), die L. weniger günstig und wohl zu ungünstig bespricht. Sie fussen in letzter Linie auf W. von Humboldts Ideenlehre, deren Ursprung L. trotz Festers guten Untersuchungen nicht für genügend erforscht hält. L. setzt sich hier mit einem Anonymus der BaltMschr., mit Rachfahl, Lenz, Meinecke und besonders mit Ritter (S. 16/7) auseinander und stellt sein Programm einer „Erweiterung der Wissenschaft der mittleren und neueren Geschichte zu einer allgemeinen Altertumswissenschaft in eben der Art, wie, durch die Arbeit vornehmlich

---

M. 5,00. — 54) (I 1 : 3.) — 55) × (I 1 : 1.) |[G. Schmoller: MHL. 24B., N. 2 (Beurteil. Rankes durch Lamprecht.); BaltMschr. 43B.,

Boeckhs und Mommsens, eine allgemeine Wissenschaft des klassischen Altertums erblüht ist" (S. 17), daneben. Geschichtswissenschaft und Geschichtsschreibung werden sodann (S. 18), wie mir scheint etwas zu individualistisch, wie zwei sich nur eben voraussetzende verschiedene Geistesbethätigungen, nebeneinander gestellt, und eine geistvolle Verkündigung der zukünftigen Wissenschaft bildet (S. 20) den Schluss: über die Grenzen des kleindeutsch-geeinten Reiches werde die gesamte deutsche Nationalität der Gegenstand der neuen Gesamtwissenschaft sein. — Ueberall spricht hier ein Mann, der seiner Sache sicher ist, und ihres Sieges gewiss zu sein glaubt trotz aller leidenschaftlichen Kritiken und Anfechtungen[55-61]), wie sie besonders von Delbrück und von Lenz ausgehen. Bleibt Doves (noch zu besprechende) Rankerede voll hoher Objektivität, so ist die von Lenz[62]) gegen Lamprecht gerichtete Streitschrift im wesentlichen eine feurige Verherrlichung Rankes, den Lamprecht ganz verkannt haben soll, wenn er ihm abstreitet, dass er das Werden erforschen wollte (S. 2), wenn er seine socialen Schilderungen zurückschiebt (S. 3). Macaulays Einfluss habe selbst Sybel gegen Ranke ungerecht gemacht. Nur habe Ranke nie Wirtschaft und Verfassung isoliert betrachtet: „Von Anfang an stand ihm die Einheit, das welthistorisch Verbindende, das aus dem Eigenleben der Nationen und ihrem Kampf erwachsende Gemeinsame im Vordergrund des Interesses" (S. 6). Wenn Lenz dann weiter Lamprechts Darstellung der socialen und wirtschaftlichen Entwicklung (S. 9—10) und des geistigen Lebens der reformatorischen Epoche (S. 36/7) charakterisiert, wenn er ihm Widersprüche nachzuweisen sucht (S. 53/4) und ihn schliesslich beschuldigt, er schreibe nur zusammenfassende Darstellungen aus (S. 59), so ist es schliesslich nur der Gegensatz des begeisterten Rankianers gegen den „Propheten" einer neuen Geschichtsauffassung (S. 63), der den Kritiker über berechtigte Einzelrügen hinaus zu völliger Verwerfung des Lamprechtschen Werkes führt. Selbst unglückliche Wortbildungen wie „nichtshäbig" — Lenz nennt sie kaum glücklicher „verquere" — muss die „Evolutionshistorie" als solche verschulden (S. 19). — Ich schliesse zwei interessante Aufsätze von Breysig[63 64]) an. Der eine, über Entwicklungsgeschichte, bricht für das gute Recht der Kulturgeschichte gegen die Verfechter der reinen politischen Historie eine Lanze und lässt sich auch durch die Autoritäten Droysen oder Ranke (S. 164/5) nicht abschrecken. Gegen das Argument, dass ohne die Hegemonie der politischen Geschichte die Historie die Persönlichkeit aus den Augen verlieren würde, wendet er (S. 169) mit Recht ein, es gebe doch nichts Persönlicheres als die Werke der Poeten und Künstler, von denen gerade die Kulturgeschichte zu berichten habe. Indem er sich dann zur „Methode" der Entwicklungsgeschichte wendet, sieht er ihr Merkmal (S. 196) „in der Ausdehnung der Motivation nach rückwärts, in der sehr viel weitere Zeiträume umspannenden Verfolgung des Kausalzusammenhangs". Als Typen der älteren, deskriptiven und der neueren, entwicklungsgeschichtlichen Technik werden (ib.) Droysens Geschichte der preussischen Politik und Gneists Englische Verfassungsgeschichte genannt. Dass Sprache und Kunstgeschichte am schnellsten zu dem neuen Prinzip vordrangen, sei Winckelmanns und Humboldts ewiger Ruhm; für andere historische Disciplinen haben Möser, Savigny, Nitzsch, Schmoller das Hauptverdienst (S. 197). Die Opposition stützt sich (S. 198) im Grunde auf das Theorem der Willensfreiheit (wobei sie zwischen gewöhnlicher und ungewöhnlicher Willenskraft zu unterscheiden pflegt); aber die „Grundhypothese aller unserer Erfahrung", die Kausalität (S. 200), eliminiert für unsere Betrachtung thatsächlich alle Willensfreiheit. Nun hindert freilich die „unendliche Komplexheit und Undurchsichtigkeit alles menschlichen Handelns" (S. 202) die völlige Erkenntnis der Entwicklung; aber mindestens für das Gebiet des „allgemeinen" Zusammenhangs bleibt ein gewaltiger Rest erkennbarer Ursachenketten (S. 203). Die grosse Persönlichkeit bleibt als eine einzelne unter vielen Bedingungen der allgemeinen Entwicklung ein Gegenstand der Forschung (S. 205/6); wie viel dem Mann, wie viel der Zeit gehört, bleibt von Fall zu Fall zu prüfen. „So wird man sehr sorgfältig eine Grenze ziehen müssen zwischen dem, was ein Genie erben konnte, und dem, was jedem einigermassen Begabten zugänglich war" (S. 207). Eine Leerung der bunten Fülle der Geschichte zu Gunsten weniger Begriffe ist aber bei solcher Praxis nicht zu befürchten (S. 208/9). Wir sind also hier weit entfernt von dem extremen Standpunkt etwa Buckles, der die grossen Männer einfach leugnet; und wir sehen (S. 205) Luther so gut als eine weitreichende „causa movens" aufgefasst wie die Gesamt-

---

S. 370/3; F. Rachfahl: PrJbb. 84, S. 542-55.]| — **56**) ⨯ id., Z. Unterschiede d. älteren u. jüngeren Richtung d. Gesch.-Wissensch.: HZ. 77, S. 257-61. — **57**) ⨯ F. Meinecke, Erwiderung: ib. 76, S. 530/1; 77, S. 262/6. — **58**) ⨯ F. Rachfahl, Dtsch. Gesch. vom wirtschaftl. Standpunkt (K. Lamprecht.): PrJbb. 83, S. 48-96. — **59**) ⨯ Geschichtswissenschaftliches (K. Lamprecht, Alte u. neue Richt.): NZSt. 14², S. 33/7. — **60**) ⨯ K. Lamprechts ideeën: De Gids 4, S. 130/9. — **61**) ⨯ O. Neck, Prof. Delbrück als Historiker: SocialistAkademiker. 1, S. 472/3. — **62**) M. Lenz, Lamprechts Dtsch. Gesch. 5. Bd. München, Oldenbourg. 63 S. M. 1,20. (Sonderabdr. aus HZ.) — **63**) K. Breysig, Ueber Entwickl.-Gesch. I. II.: DZG. MBll. 1, S. 161-74, 193-211. — **64**) id., D. soc. Entwickl. d. führenden Völker Europas in d. neueren u. neuesten Zeit: JGVV. 20, S. 1091-162.

atmosphäre, in der ein Künstler lebt (ib.); Max Lehmanns Sorge um die grossen Persönlichkeiten (S. 207) wird so gut wie G. Freytags Auffassung der Luthergeschichte (S. 205) berücksichtigt. So könnte man nun meinen, die neueste Geschichtsauffassung kehre auf Humboldts Bahnen zurück. Liest man dann aber den ausführlicheren Versuch über „die sociale Entwicklung der führenden Völker Europas in der neueren und neuesten Zeit“, so kann man es mit Händen greifen, wie seit Herder und Humboldt sich der Gesichtspunkt verschoben hat. Wie diese beiden stellt B. die Thaten der einzelnen auf die breite Basis der nationalen Existenz, und wie sie erblickt er in der Herausbildung freier grosser Individualitäten doch schliesslich den Hauptgewinn des weltgeschichtlichen Prozesses. Zunächst aber führt er für den Begriff des Individualismus selbst (S. 22/3) eine folgenreiche Scheidung ein, indem er den „Massenindividualismus“ von dem Bedürfnis starker Persönlichkeiten nach Bejahung ihrer Eigenart unterscheidet. Die letztere Form zeigt er in ihrer Entwicklung in beständiger Kreuzung mit der ersten. Das Altertum kennt den „Massenindividualismus“, die Anerkennung des einzelnen als solchen, die Anerkennung der beliebigen Persönlichkeit überhaupt nicht (S. 22), das christliche Mittelalter bringt es (S. 34/5) zu der wichtigen Vorstufe der in sich auf Gleichheit gerichteten Genossenschaften. Das Altertum und die Renaissance (S. 38/9) sind dagegen Perioden des anderen Individualismus, der herrischen Persönlichkeit. Und erst mit Luther und der Reformation (S. 50/1) werden beide Tendenzen nebeneinander möglich, die demokratisch-kommunistische (S. 63/4) wie die Betonung der hervorragenden Individualität (S. 60). Ueberblickt man nun diese Darlegungen, die sich gern auf Nietzsche stützen (besonders in der Kritik des Christentums S. 20/1), so erkennt man leicht, was diese Geschichtsauffassung von der Humboldts scheidet. Er hatte ein festes, dauerndes Ideal der Menschheit vor Augen, das im Grunde die Griechen ein für allemal realisiert hatten; der moderne Historiker erst macht Ernst mit dem Begriff der „freien Kraftäusserung starker Individualitäten“ und sieht bei Personen wie bei Nationen die Kraft, nicht die „Schönheit“, die Energie, nicht die „Harmonie“ als Endziel des Strebens. Es passt gut zu dieser modernen Verschiebung, wenn B. (S. 38 Anm., S. 50 Anm.) gern von V. Hehn auf H. Leo zurückgeht, von dem klassizistischen zu dem unbedingten Individualisten. Und wäre eine so kräftige und freie Kritik, wie er sie überall übt, ein so freies Eingestehen der Wandlungen in der christlichen (S. 35) und lutherischen (S. 61, 65) Ethik möglich, wenn der Vf. nicht durch seine eigene Natur gebunden wäre, mit den kräftig freien Persönlichkeiten zu sympathisieren? —

Wenden wir uns nun den Kulturhistorikern zu, so treffen wir einen Vorläufer in dem von Frank[65]) gewürdigten Prediger G. F. A. Wendeborn, der seine Thätigkeit als Pfarrer in London zu einer grossen Schilderung Grossbritanniens (1784—88) benutzte; Urteile von ihm über Semler und Goeze werden mitgeteilt, eine unverschämte Lüge Bahrdts über ihn (S. 713) erzählt. — Geiger[66]) teilt mit, wie er J. Burckhardt bei einem Besuch traf: gerade im Begriff, sich ein Stück Brot von einem grossen Laib abzuschneiden. — Steinhausen[67]) knüpft an den Namen Gust. Freytags einen Abriss der Kulturgeschichtsforschung in Deutschland seit Herder (S. 5). Er nennt Gatterer und Schloezer (S. 6) mit Ruhm, hebt dann (S. 7) Romantik und Liberalismus als fördernde Faktoren hervor und als ihr gemeinsames Werk den Begriff des „Volkstums“, wie ihn unter den Gelehrten zuerst (1831) J. W. G. Wachsmuth fasst (S. 7), dessen Entwicklung vom Philologen zum Historiker Wegele[68]) klar legt. Hoffmann von Fallersleben übermittelt dann (S. 9) diese Richtung auf Freytag; auch Adalbert Kuhn ist von Einfluss. Vor allem aber lagen auch in Freytags Persönlichkeit Züge, die ihn zur Kulturgeschichte prädestinierten (S. 10). So kam es, dass er die beste deutsche Kulturgeschichte schrieb (S. 4), zuerst wirkliche Menschenschilderung versuchte (S. 11/2), typische Momente fein heraushob (S. 15) und sich so auch zu einem vortrefflichen Biographen heranbildete (S. 17). — Neben diesen beiden Grössen steht J. J. Honegger, trotz seiner von Salomon[69]) gerühmten Betriebsamkeit, an Tiefe und Selbständigkeit weit zurück. — H. Noë, der geistreiche Alpenschilderer, den Platter[70]) würdigt, und der Balte G. J. von Schultz-Bertram, über den Ella von Schultz[71]) schrieb, sind eigentlich Lokalhistoriker von kulturgeschichtlicher Tendenz. Die Tochter schildert den Autor der „Baltischen Skizzen“ liebevoll und anschaulich. Charakteristisch ist die Antwort des Studenten auf die Frage, was er werden wolle: „Kosmopolit!“ (1827; S. 180). Er ist dann ein vielseitiger Mann geworden: Arzt, Kulturhistoriker und Folklorist (S. 185), Komponist eigener Gedichte (S. 164). Die Aufzeichnung des esthnischen Nationalepos, des „Kalewipoeg“, hat er veranlasst (S. 186). Eine Einheit fanden die vielfachen Tendenzen in der Anthropologie einerseits (S. 192), in den

— 65) G. Frank, G. F. A. Wendeborn (Kulturhistoriker): ADB. 41, S. 712/4. — 66) L. Geiger, J. Burckhardt: Universum 13, S. 2406/8. — 67) G. Steinhausen, G. Freytags Bedeut. für d. Gesch.-Wissensch.: ZDKG. 8, S. 1-20. — 68) F. X. Wegele, E. W. G. Wachsmuth: ADB. 40, S. 423/4. — 69) L. Salomon, Joh. Jak. Honegger: IllZg. N. 107, S. 629. — 70) J. C. Platter, Heinr. Noë: MDÖstrAlpenV. 22, S. 219-20. (Kulturhist. Schriftst.) — 71) Ella v. Schultz-Adaïewsky, G. J. v. Schultz-

Schilderungen der „Baltischen Skizzen“ (seit 1849) andererseits. Daneben hat er noch aus dem Russischen des Gribojedow übersetzt (S. 194), ein litterarisches Wochenblatt redigiert und mit Artikeln gefüllt (S. 225, vgl. S. 230), ein esthnisch-deutsches Faust-Epos gedichtet (S. 226) und Fritz Reuter in livländischem Dialekt nachgeahmt (S. 228). Den Glauben an den steten Fortschritt der Menschheit (S. 232) hat sich dieser Epigone einer vertrauensvolleren Zeit immer bewahrt. – Den Kirchenhistoriker Chr. W. F. Walch und seinen Biographen Tschackert[72]) weisen wir billig der Theologie zu, bemerken aber doch, dass sein Pragmatismus, der nirgends treibende Kräfte für grosse Epochen sieht, gegen Mosheims genialen Blick einen Rückschritt bedeutete (S. 648), und dass er an der Abweisung Herders in Göttingen Anteil hatte (S. 649).[73]) —

Zu der politischen Geschichte leitet dann G. Weber über, dessen so stark verbreitete Weltgeschichte das kulturhistorische Element verhältnismässig stark betont, aber doch immer in erster Linie Staatsgeschichte geben will. Lorentzen[74]) nennt als Webers Lehrer (S. 299) besonders den Archäologen Feuerbach, den Philologen C. Fr. Herrmann und vor allem den Historiker Schlosser (S. 300). Webers eigene Auffassung der Geschichtsschreibung wird mit dessen eigenen Worten (ib.) als ein rechtes juste-milieu zwischen Subjektivismus und kühler Objektivität beschrieben. — Aber auch F. Wilken, obwohl wesentlich politischer Historiker, besass schon ein gut Teil kulturhistorisches Interesse; freilich ein wenig im Sinn des Polyhistorikers. Von Stolls[75 76]) drei Programmen über ihn als Geschichtsschreiber, deren zweites wir schon besprochen haben, erschien eine Gesamtausgabe in Buchform, in der der erwähnte Teil das mittlere Drittel (S. 95—232) einnimmt. Das erste Drittel erzählt von Wilkens Anfängen. (Für die bekannte Verschiebung des Eigennamens auf -e im Casus obliquus ist zu beachten, dass noch zweimal — S. 5 Anm. 2 und S. 12 — von Zeitgenossen „Wilke“ geschrieben wird.) Zur Signatur der Zeit macht St. (S. 8) zutreffend darauf aufmerksam, wie Jena mit Schiller und den Romantikern der neuen Auffassung des Mittelalters und der Kreuzzüge, wie sie später Wilken vertrat, vorgearbeitet hat. Wilken studierte in Göttingen. Eine Ferienreise führt ihn aber nach Weimar, wo er Herder besucht (S. 16: „ein schöner Mann, etwas ältlich schon — 1799 — aber mit sehr hellen, funkelnden Augen“) und Jena, wo er Ilgen, den durch seinen Konflikt mit Schiller bekannten Professor der Geschichte Heinrich und Schütz (S. 17) kennen lernt. In Göttingen sind Schloezer (S. 18) und der ihn begeisternde Spittler (S. 19) seine Hauptlehrer; Freundschaft schliesst er mit dem berühmten englischen Dichter Coleridge (S. 20), mit Luden (S. 21), auch mit Meusebach und Arnim (S. 22). Der hannoversche Feldmarschall Wallmoden — der in W. Alexis „Isegrim“ als Graf Waltron auftritt — machte ihn zum Hofmeister des Enkels Wilhelms zur Lippe, des portugiesischen Feldmarschalls; und hierbei tritt er in Leipzig der Familie des Akademiedirektors Fr. Aug. Tischbein, eines Vetters von Goethes Tischbein, nahe und heiratet dessen Tochter Karoline. In Frankfurt und Offenbach trifft er Arnim und Brentano, in Offenbach Frau von Laroche, „deren Unterhaltung er interessanter fand als ihre Schriften“ (S. 32). Er wird dann an die neu aufblühende Hochschule Heidelberg (S. 33/4) berufen, wo er besonders Creuzer (S. 34) nahe tritt. In politischer Hinsicht teilt er ganz die Stellung der Rheinbündler (S. 36 Anm. 2). Goethes Sohn August und Schillers Sohn Ernst, die Historiker P. F. Stuhr und Kortüm, der Physiker Mitscherlich, der Germanist Mone zählen zu seinen Schülern (S. 38). Fries, Brentano, die Boisserée, Wolf Baudissin gehören zum Umgang (S. 40); mit Thibaud hat er politischen Streit (S. 41). Endlich erscheint sein Hauptwerk: „Die Geschichte der Kreuzzüge“ (S. 44), über dessen Bedeutung St. durch Mitteilung gleichzeitiger und späterer Urteile Auskunft giebt. Es sichert Wilken eine führende Stellung, er erhält die Leitung der berühmten Heidelberger Jahrbücher (S. 55), und eine Berufung nach Berlin knüpft sich an, durch Raumer (S. 61) vielleicht hintangehalten. Aber glücklicherweise bleibt er noch so lange in Heidelberg, dass er die Rettung wenigstens eines Teiles der berühmten alten Palatina aus dem Vatikan durchsetzen und leiten kann (S. 66/7; Audienz beim Papst S. 84). Der dritte Teil giebt als Anhang zunächst Briefe. J. von Müller klagt (S. 233) über Berufsgeschäfte, L. von Haller lobt die Geschichte der Kreuzzüge als klassisches Werk und entwickelt (S. 236/7) seine Staatslehre; der Minister von Stein schreibt versöhnlich über die Aretinischen Händel in München (S. 241). Es folgen (S. 243) ein Schriftenverzeichnis, sodann (S. 255) höchst amüsante Aufzeichnungen von Wilkens Gattin über ihren Vater und ihre Jugend. Der geübte Blick einer Malerstochter verrät sich in den anschaulichen Schilderungen altmodischer

---

Bertram: BaltMschr. 43^{B}, S. 167-96, 223-34. — **72**) P. Tschackert, Chr. W. F. Walch, Kirchenhistoriker: ADB. 40, S. 646-50. — **73**) × C. Buchwald, H. Frhr. v. Saurma-Jeltsch: Sammler^{B}. 18, S. 204. (Heraldiker.) — **74**) Th. Lorentzen, Georg Weber: ADB. 41, S. 299-302. — **75**) A. Stoll, D. Historiker Fr. Wilken. III. Progr. d. Kgl. Friedrichs-Gymn. zu Kassel. 40 S. (Vgl. JBL. 1894 IV 5 : 357; 1895 IV 5 : 84.) — **76**) id., D. Geschichtsschreiber Friedr. Wilken. Mit e. Anh., enth. Aufzeichn. v. Karoline Wilken, geb. Tischbein, über ihren Vater Joh. Friedr. Aug. Tischbein u. ihr eigenes Jugendleben, sowie 5 Portrr. Kassel, Th. G. Fisher & Co. 350 S. M. 6,00. |[V. W.: ZGORh. 11, S. 330, Hessenland 10, S. 307/8; F. Hirsch: MHL. 24,

Wohnungen und Kostüme (S. 260/1). Es handelt sich um eine Zeit, wo die Tochter des Hauses selbst als Braut um 3 Uhr morgens aufstehen musste, um den Festkuchen zu backen (S. 262). Ihre Kinderbibliothek wird beschrieben (Weisse, Campe S. 272). Dann kommt sie in Amsterdam zu Caroline Schlegel (S. 274) in Beziehungen, die später fortdauern, wird (S. 283) in Erfurt dem Coadjutor vorgestellt, findet Herder (S. 287) mit seinen rötlichen, trüben Augen nicht hübsch genug, aber die Augen der Herzogin Amalie imposant. Goethe bietet ihr (S. 283) im Theater Bonbons an, vermeidet aber ihren gegen seinen Willen berufenen Vater (S. 284). In Dessau verfolgt sie die fortschreitende Rotfärbung von Matthissons Gesicht durch häufigen Weingenuss (S. 293); Behrisch ist (1795—1800) immer noch altmodisch galant (S. 294). Der Hofrat Mathei taucht auf (S. 294) und wird sehr charakteristisch beschrieben. Die Familie zieht nach Jena und rümpft die Nase über die Zustände bei Schlegels (S. 301), in deren Wirrwarr nur Auguste einen lichten Punkt bildet (Urteil über die romantische Schule, philiströs-charakteristisch S. 302); das Essen ist da abscheulich. Winckelmann, Brentanos Freund, fühlt sich aber kannibalisch wohl (S. 305). Fr. Schlegel erscheint bewaffnet mit einem tüchtigen Knotenstock in höchst unscheinbarem, ja unsauberem Anzug (ib.). Anekdoten fehlen auch sonst nicht: der Jurist Hugo stösst ein Bild durch (S. 310), Prinz Hans Jörge lässt eine Köchin als Diana malen (S. 311) — und das von einem Künstler, für den Grassi, Ph. O. Runges bête noire, der „Akademiker" par excellence, ein Ideal war (S. 312)! Aus Dresden wird ein Interieur voll süsslicher Sentimentalität (S. 316) skizziert; bei Körner (S. 319) ist „die innere Wirtschaft" nicht viel besser als bei Schlegels: „Ganz verwünscht schlechte, knappe Bewirtung und Unordnung in allen Ecken." Voss vertraut dem alten Tischbein, die „Luise" sei ein Familiengemälde, die Pfarrersleute seine Schwiegereltern, Walter er selbst, Luise seine Ernestine; seitdem kann der Alte das Gedicht nicht mehr ausstehen (S. 335). Man sieht, es sind nicht gerade Beiträge zur Geschichte des geistigen Lebens, was uns geboten wird, aber recht lustige Stücke zur Kenntnis der Realien einer Zeit, die wir leicht zu allgemein idealisieren. — Als Historiker hat sich auch Lessmann versucht, der Vf. des Wanderbuchs eines Schwermütigen, über dessen Lebensende Geiger[77]) berichtet. — Nach Cauer hat Pöhlmann[78]) sogar bei Mommsen, nicht nur bei Ranke, die socialen Faktoren vernachlässigt gefunden. —

In die streng ausschliessliche reine Staatsgeschichtsschreibung treten wir aber erst mit G. H. Pertz und J. P. Droysen ein. Der Geschichtsverein für Ost- und Westpreussen hat Glück mit seinen Veröffentlichungen. Mit dem prächtigen Briefwechsel von Lobeck und Lehrs hat er uns Philologen ein reiches Mahl aufgetischt; jetzt bringt der von Rühl[79]) herausgegebene Briefwechsel des Ministers von Schoen mit Pertz und Droysen für weitere Kreise eine höchst wertvolle Gabe. Es handelt sich vor allem um zwei Hauptwerke deutscher Historiographie, ein misslungenes und ein meisterhaftes: Pertz „Stein" und Droysens „York" (Droysen über das Werk von Pertz S. 196, über das seine höchst charakteristisch S. 223/4; Schoen über das Buch von Pertz S. 116, 147, über Droysens S. 175/6, 233/4, 238/9, andere Urteile S. 221). Aber dabei kommen natürlich vor allem auch die Helden selbst ins Feuer der Diskussion und auf zahlreiche historische Einzelfragen. Schoen wird nicht müde, sein Urteil über Stein zu wiederholen: ein genialer Mann, ein edler Patriot, aber durch schlechte Schulbildung verdorben; kein Staatsmann im grössten Stil, weil er in der Geschichte nur Einzelfakta kennt und sieht (S. 8, 18, 36, 46, 103, 111, 157, besonders 168). Der Stein der grossen Zeit habe sehr stark unter seinem (Schoens) Einfluss gestanden (das „Testament" S. 43, 68, 103, 106, 217); später sei er ganz abgefallen (S. 51). Dass nun hier das mitspielt, was Th. Fontane, von anderen Veteranen jener Zeit sprechend, „alte Generals-Eitelkeit" nennt, wird man nicht bezweifeln, und man wird mit Schoens Urteil schwerlich so weit übereinstimmen wie der Herausgeber (S. XXII) es thut: dass Stein die grossen Gedanken „in der That mehr angeflogen seien"; aber noch weniger wird man die Verurteilung aufnehmen, die „der grösste Rhetor, welcher jemals in deutscher Sprache Geschichte zu schreiben unternommen hat" (Rühl urteilt über Treitschke ähnlich wie Schoen über Stein, S. XVIII), über Schoen aussprach. Für einen Mann von der grossartigen Wahrhaftigkeit Droysens ist der Burggraf immer der „prächtige Alte"; jedes Wort, das er ausspricht, trägt das Gepräge vollster Ueberzeugung, wenn auch gelegentlich Ungenauigkeiten (S. XIX) vorkommen. Aber nichts berechtigt, an systematische Fälschungen zu glauben, wie die militärischen Historiker jener Tage, die Müffling (S. 189—90) und Knesebeck (S. 178) sie sich zu Schulden kommen liessen. Schoen ist ein prachtvoller Typus aus der altpreussischen Zeit: ein Bewunderer des „grossen Meisters Kant" (S. 47) und der grossen Preussen Kopernikus, Simon Dach, Herder (S. 115, vgl. S. 149); die Idee des Staats (S. 156) steht ihm hoch über der der

S. 21/2; R. S.: DWBl. 9, S. 467/8.]| — 77) L. Geiger, Daniel Lessmanns Tod. (Aus d. alten Berlin. I.): VossZg^{B}. 1895, N. 39. — 78) × R. Pöhlmann, Aus Altertum u. Gegenw. München, Beck. V, 406 S. M. 7,00. |[G. Hertzberg: BPhWS. 16, S. 688-92; F. Cauer: DLZ. S. 660/1; R. v. S.: LCBl. S. 900/1; J. Melber: BBG. 32, S. 646-51.]| — 79) Briefw. d. Ministers

Nationalität (S. 151), und Hardenberg ist ihm trotz der „Hannoverschen, also schlechtest möglichen Erziehung" (S. 166) ein grösserer Staatsmann als Stein (S. 168), weil er immer die Staatsidee am höchsten hielt (S. 159). Wenn nun auch Droysen über Hardenbergs Politik ganz anders urteilt (S. 153) — in der Abneigung gegen den Empirismus der Göttinger (S. 169) ist er mit ihm so einig wie in der Verwerfung der romantisch-spekulativen Bildungsepoche von 1815—30 (S. 170). Droysens Klage über den „krassen Positivismus" der Zeit um 1852 (S. 211) stimmt fast wörtlich zu Schoens Urteil über die Zeit, „wo man Wörter für Sprache, Notizen für Geschichte, Beobachtungen für Naturwissenschaft nahm" (S. 18) — es klingt wie eine Jeremiade über unsere Gegenwart! Beide sind zugleich eifrige Verehrer Preussens und Gegner des Stockpreussentums (Droysen über preussische Politik, besonders S. 153: „der hündische Tag von Olmütz"; S. 185, 206, Plan der „Geschichte der preussischen Politik" S. 234); in der Verachtung heuchlerischer Frömmelei (Droysen über „widerliche Gottseligkeit" S. 153; Schoen S. 187; über die Gerlachs S. 216) und berechnender Geschichtsentstellung (S. 127, besonders S. 216) sind sie ganz einig. Kann Schoen Droysens Stellung zur Schleswig-Holsteinfrage nicht mitmachen (S. 147), so bewundert er doch die Haltung, die Droysen die schönen Worte eingab: „Es ist in dem tiefen Unglück unseres Landes und Volkes ein Adel, ein Ernst, eine sittliche Schönheit, in der eine grosse Verheissung liegt" (S. 185). Schoen, der Niebuhr leidenschaftlich bewundert (S. 99—100), und Droysen, der Thiers „Gaukeleien", die „blutige Blumenlese von Lamartine" und Kuglers „verwässertes und parfümiertes" Buch über Friedrich den Grossen (S. 129) verwirft, der die Geschichte als Lehrerin der Selbsterkenntnis begehrt (S. 116) und ihren grossen Sinn nicht in den kleinen Einzelheiten sucht (S. 192, vgl. S. 212), konnten sich so gut verstehen; Droysen hätte Schoens lieben Eichendorff (S. 63, 135; sein Katholizismus S. 205) gewiss geschätzt, Schoen Droysens „mit Leisetreterei und Parfüm sich durchlügenden" Varnhagen (S. 235) gewiss nicht gerettet. Der alte Kantianer citiert Tieck (S. 65) und ist entrüstet über die Art, wie Stein Goethes Faust liest (S. 111); der junge „politische Historiker" verachtet Willisens „berlinische, dilettantisch-geistreich-charakterlose Phrasenmanier" (S. 152). Und bei so vielen Uebereinstimmungen kamen sie auseinander! Es wirkt fast tragisch, wie das Urteil über York sie auseinanderreisst. Droysen stellte sich dieses doch auch nicht zu ideal vor (S. 128); aber für Schoen ist er ein Aventurier, ein Casanova, ein Lügner; Droysens Buch scheint ihm eine Dienstleistung für die Unwahrheit der Gegenwart, in einem längeren Aufsatz (S. 238/9) sucht er den grossen Historiker ganz und gar zu widerlegen. Er schrieb wohl auf Droysens tapferen Verteidigungsbrief: „Das gute Bild von Droysen halte ich fest" (S. 223 Anm. 3) — aber die Verbindung war gelöst und blieb gelöst. Ein gutes Inhaltsverzeichnis erleichtert die Uebersicht (J. Jacoby S. 73 usw., Bessel der Astronom S. 85 — die Allgemeine Wissenschaftliche Monatsschrift S. 191/2 — Hassenpflug S. 59, Wöllner S. 95, ein Brief Niebuhrs abgedruckt S. 91). —

Die Frage nach L. von Rankes Bedeutung ist durch den neuen Prinzipienstreit fast aktuell geworden. Breysig knüpft an eine neue Ausgabe von Rankes Weltgeschichte[80-81]) Erörterungen über dies Werk und stellt durch einen Vergleich mit Herders „Ideen" die relative Enge des Gesichtskreises in Rankes letztem Werk ins Licht. Andere heben gerade seine Vielseitigkeit hervor[82-83]) und weisen auf Elemente hin, die ihn bestimmen halfen.[84-85]) — Keussler[86]) stellt Zeugnisse aus Rankes eigenen Schriften zusammen. — Erheblich gemässigter als Lenz in der Streitschrift gegen Lamprecht (vgl. N. 62) urteilt auch Ritter[87]) in seiner geistreichen Rede über Rankes Geistesentwicklung und Geschichtsschreibung. Er folgt dem Altmeister selbst, der auf die reiche Blüte von Geschichtsschreibern aus den J. 1795—1800 hinwies (S. 4; neben ihm selbst besonders noch Macaulay und Thiers) und ihre Richtung auf den Charakter der Restaurationszeit zurückführte. Auch er betont, wie Lenz in seiner Rede auf Treitschke, den starken Einfluss Fichtes auf Ranke (S. 6 und besonders S. 8 Anm.), der aber doch auch wieder durch Rankes Eigenart wie durch die Konstellation der kulturellen Verhältnisse bedingt war. R. schildert kurz Rankes Persönlichkeit (S. 12) und sucht sodann (S. 51/2) seine Grundgedanken vom Gang der Geschichte aufzudecken. Auch hier weist er (S. 15, 17) auf Beziehungen zu Fichte hin. Die Wechselwirkung zweier Kräfte macht für Ranke das Leben der Geschichte aus: Kultur und Nation (S. 16). Hierbei wird der Mangel, dass die

---

Th. v. Schoen mit G. H. Pertz u. J. G. Droysen. Her. v. F. Rühl. L., Duncker & Humblot. XXVII, 252 S. M. 5,40. — **80**) L. v. Ranke, Weltgesch. Textausg. 4 Bde. ebda. 762, 508, 737, 961 S. M. 40,00. — **81**) × id., Weltgesch. Textausg. 2. Aufl. (In 4 Bdn. od. 25 Lfgn.) 1. u. 2. Lfg. (1. Bd. S. 1-240.) à Lfg. M. 1,60. 1. Bd. (762 S.). M. 10,00. ebda. |[DEKZ. 10, S. 312/3, 429-30.]| — **82**) × C. M., L. v. Ranke: ÜL&M. 75[B]., S. 206. — **83**) × Th. Lindner, Rede bei d. Weihe d. Ranke-Denkm. in Wiehe: AZg[B]. N. 122. — **84**) × Th. Wiedemann, L. v. Ranke u. Varnhagen v. Ense: DR. 3, S. 197-209. — **85**) × D., Ranke vor 50 J.: Bär 22, S. 20/1. — **86**) (JBL. 1893 IV 5: 302; 1895 IV 5: 97.) |[W. Buck: DLZ. S. 730.]| — **87**) (JBL. 1895 IV 5: 96.) |[K. Lamprecht: DZG. 7, S. 48-50; (H.) D(elbrück): PrJbb. 83, S. 192; B. Gebhardt: MHL. 24,

staatliche Verfassung aus der Gesamtheit der Kulturerscheinungen herausgeschnitten wird (S. 20), von R. — anders als von Lenz — nicht bestritten, sondern erklärt. Ein Fortschritt kommt nun (S. 23) in der Weltgeschichte durch die Entfaltung der „objektiven Errungenschaften der Kultur" zu stande; aber es giebt kein allein gültiges Kulturprinzip und auch keine Epoche gleichmässiger Blüte aller Kulturrichtungen (S. 24). Grosse Katastrophen haben ihre Bedeutung vor allem in der Offenbarung neuer Kulturideen (S. 27). Durch die gespannte Aufmerksamkeit auf jede solche Regung ist Ranke (S. 28) „der grösste kombinatorische Geschichtsschreiber" geworden. — Mit gewohnter Meisterschaft stellt Dove[88]) die Eigenart zweier grosser Historiker und des grössten Mäcens der Geschichtswissenschaft in neuerer Zeit nebeneinander. König Max will von der Geschichte „lernen" (S. 5), Ranke will nur in ungebundener Freiheit die Dinge selbst erforschen, ein Schüler der neuen Kritik („Wolf zeugte Niebuhr, Niebuhr Ranke und so fort" S. 5) und des empirischen Bestrebens unserer Zeit, das das historische Verständnis wirken lässt, wo sonst Lessing die „zufälligen Geschichtswahrheiten" geringschätzte (S. 7). Sybel aber ist bewusst national und entschieden politisch (S. 19); so steht sein „gefährliches Talent" (ib.) den Gedanken des Königs Max, der an der Idee eines geschichtlichen Fortschritts hängt (S. 11), näher als Ranke, nach dessen Urteil der Historiker niemals zugleich praktischer Politiker sein kann (S. 16). Rankes Verschiedenheit von Sybel drückt sich selbst im Stil aus: während Ranke glänzende, tiefsinnige Einleitungen hat, den Schluss aber etwas stumpf auslaufen lässt (S. 17), nimmt Sybel „des Meisters malerische Weise plastisch zusammen; seine eindringliche Beredsamkeit trägt ein glatt anliegendes Gewand" (S. 18). Rankes Ansicht von der Aufgabe des Historikers wurzelt „in einer Religion des Realismus" (S. 8); den idealeren Forderungen des Königs weiss er nicht zu genügen (S. 12/3), wenn er auch nie „der geistlosen Meinung gewesen ist, dass die historische Empirie im mechanischen Ausschöpfen der Quellen sich vollende" (S. 15); aber dem „einseitig folgerechten, leidenschaftlich energischen Zug" Sybels (S. 18) hätte die Frage näher gelegen, die König Max früh aufwarf: was für das Auftauchen neuer kirchlicher Ansprüche oder was für die starke Ausprägung der Nationalitäten aus der Geschichte zu lernen sei (S. 13). Unparteiisch urteilend stellt D. schliesslich im Inneren vielleicht Treitschke, den er (S. 17) zu Thiers und Macaulay gesellt, über beide; die „Träumerei" Giesebrechts aber wehrt er (S. 21) energisch ab, wie es Sybel „in Rankeschem Geiste" that: die Politik darf in die Historie „einbrechen", nicht umgekehrt. —

Unter den vielen Nachrufen auf H. von Sybel nimmt die formvollendete Charakteristik von Marcks (JBL. 1895 IV 5 : 103) den ersten Rang ein.[89–91]) Wohlwill[92]) exemplifiziert an einer Einzelfrage, dem Konflikt zwischen den Girondisten und dem Wiener Hof, die von Dove so fein ausgeführte Verschiedenheit zwischen Ranke und Sybel. — Lorenz[93]) polemisiert bei jeder Gelegenheit mit Leidenschaft gegen Sybel und verhöhnt ihn als den unglücklichen Geschichtsschreiber, der die grosse Geschichte des Deutschen Reiches geschrieben habe, ohne Neues zu finden (!!); ihm ist Sybel als Vertreter specifisch preussischer Geistesrichtung und als „Aktenhistoriker" gleich sehr zuwider, so sehr doch gerade in diesen Punkten Sybel der Schüler des von L. verehrten Meisters Ranke war. — Schmoller[94–95]) charakterisiert in glänzender Rede Sybel und Treitschke, wobei er den Gegensatz der beiden politischen Historiker zu Ranke doch wohl übertreibt; hat doch auch dieser sowohl aus dem politischen Leben seiner Tage Lehren zu ziehen als auch auf die Politik der Gegenwart selbst einzuwirken versucht. Im Uebrigen stellt Sch. mit grosser Objektivität Sybels Geschichte der Revolution über die der Begründung des Deutschen Reiches und sucht dem von ihm meisterhaft geschilderten Treitschke auch den Vorwurf der Ungerechtigkeit abzunehmen oder doch zu mildern; wobei immerhin zu fragen bleibt, ob es nicht eben auch bloss „Beleuchtungseffekte" sind, wenn etwa protestantische Theologen Luther als schneeweissen Engel oder katholische ihn als kohlschwarzen Teufel schildern.[95a]) —

Unübersehbar ist die Flut der kleineren Nachrufe auf H. von Treitschke[96–104]). Von den verschiedensten Richtungen heben Lamprecht[105]) und Marcks[106]) und

S. 477; HZ. 76, S. 343.] — **88**) A. Dove, Ranke u. Sybel in ihrem Verhältn. zu König Max. Festrede geh. in d. Kgl. Bayer. Ak. 15. Nov. 1895. München, Franz. 1895. 4°. 27 S. M. 0,80. — **89**) × H. v. Sybel: AkBll. 10, S. 125/6. — **90**) × e., H. v. Sybel: BurschenschBll. 10, S. 20/3. — **91**) × H. v. Sybel: Bär 21, S. 430. — **92**) A. Wohlwill, H. v. Sybel als Historiker: HambCorr[B]. 1895, 18. Aug. — **93**) O. Lorenz, Staatsmänner u. Geschichtsschreiber d. 19. Jh. Ausgew. Bilder. B., Besser. III, 360 S. M. 6,00. — **94**) G. Schmoller, Gedächtnisrede auf H. v. Sybel u. H. v. Treitschke: FBPG. 9, S. 358-94. — **95**) id., Gedächtnisrede auf H. v. Treitschke u. H. v. Sybel: AZg[B]. N. 151/3. — **95a**) × D. Leibniztag d. Ak. d. Wissensch.: VossZg. 3. Juli. — **96**) × M., Z. Erinnerung an H. v. Treitschke. BurschenschBll. 10, S. 104/6. — **97**) × E. Lehmann, H. v. Treitschke: DPBl. 29, S. 389-90, 396/7, 405/6. — **98**) × H. v. Treitschke: BaltMschr. 43[B], S. 316-20. — **99**) × M. V. Fränkl, H. v. Treitschke: Hilfe 2, N. 25. — **100**) × F. Curtius, H. v. Treitschke. ChristlWelt. 10, S. 534/8. — **101**) × M. Philippson, H. v. Treitschke: RH. 61, S. 349-53. — **102**) × H. v. Treitschke: BURS. 2, S. 619-21. — **103**) × H. v. Treitschke: Grenzb. 2, S. 273/8. — **104**) × H. v. Treitschke: Ath. 1, S. 584. — **105**) K. Lamprecht, Z. Gedächtnis H. v. Treitschkes: Zukunft 16, S. 108-12 — **106**) E. Marcks, H. v. Treitschke: DZG. 7, S. 65-75. — **107**) F. Meinecke,

Meinecke[107]) seine Bedeutung als Historiker hervor; Kohl[108]) und Frenzel[109]) suchen ein Bild der ganzen Persönlichkeit zu geben; mit dem Politiker suchen andere sich besonders abzufinden.[110-112]) — Sehr glücklich charakterisiert die NFPr.[113]) die Leidenschaftlichkeit und die Naivität des impressionistischen Historikers, den der Hass (aber freilich auch die Liebe!) beredt machte; ganz panegyrisch schreibt die KZg.[114]). — Pantenius[115]) hebt — ob ganz mit Recht? — Treitschkes starken Sinn für das Thatsächliche hervor, bleibt aber gegen den kirchlich kühlen Mann kühl. — Kaufmann[116]) bringt auch gegen den Historiker Bedenken vor; es wäre gegen den Sinn des treuen und stolzen Mannes, zu vertuschen, was an seiner oft parteilichen Darstellung, was an der Raumverteilung und dem Ton der „Deutschen Geschichte" auszusetzen sei. — Bedeutender hebt sich nur wenig aus dieser Flut von Denkzeichen persönlichsten Anteils an der packenden Persönlichkeit heraus. Bailleu[117]) schrieb mit warmem Anteil und klugem Verständnis einen biographischen Nachruf auf Treitschke. Feinsinnig weiss er gelegentlichen Aeusserungen des über seine eigenen Erlebnisse stark schweigenden Mannes Geständnisse zu entlocken; so wenn der Thatendurstige, den seine Schwerhörigkeit von einer thatenreichen Laufbahn zuerst auszuschliessen schien, in seinem „Heinrich von Kleist" ausruft: „Wie viele flattern dahin ihr Leben lang wie mit gelähmter Schwinge, weil ein Körpergebrechen, ein alberner Zufall sie ausschliesst von dem Wirkungskreise, in dem sie ihr Höchstes, ihr Eigenstes leisten könnten" (S. 42). Was er aus der Heimat mitbrachte, was ihm daher mit Pufendorf, Thomasius, Lessing und Wagner gemein war (S. 41, 55), was er dem Unterricht Dahlmanns (S. 45) und der Lektüre in den Werken des ihm verwandten Fichte (S. 56) verdankt, wird aufgewiesen; wichtiger noch ist die Erkenntnis, dass Treitschkes politische Ueberzeugungen aus seinen ethischen Ideen hervorgingen und nicht umgekehrt (S. 54): „Er verurteilt die deutsche Kleinstaaterei besonders deshalb mit aller ihm eigenen leidenschaftlichen Entrüstung, weil sie den sittlichen Charakter der Deutschen verkümmere und herabwürdige." Weniger als mit den psychologischen und historisch-politischen Urteilen B.s kann ich mich mit seinen litterarhistorischen einverstanden erklären. Für die Mängel des Treitschkeschen Stils hat auch er keinen Blick — für das, was in diesem immer rhetorischen, immer die gleichen Mittel verwendenden, immer lauten Stil undeutsch ist und slavischer Kriegsberedsamkeit oder französischer Kanzelrede mehr gleicht als der Sprache selbst unserer feurigsten Agitatoren wie Görres oder Heinrich von Kleist selbst. Erklärt er die litterarischen Porträts Treitschkes für die glänzendste Bildersammlung, so schränkt er das selbst wieder ein, indem er zugiebt, dass in diesen farbenreichen Schilderungen die Umrisse nicht immer tadellos gezeichnet sein möchten (S. 55—56); weshalb aber der Zusatz, dass Treitschkes „lebensvolle Gestalten die ganze Ueberlegenheit künstlerischer Intuition über die analytische Methode der Gegenwart sprechend beweisen"? Ohne zu erörtern, ob Treitschkes Otto Ludwig und sein Hebbel wirklich „lebensvoll" herauskommen — von seinem Kleist gebe ich es gern zu — möchte ich doch fragen, wer denn je geglaubt hat, dass die Erfassung solcher Gestalten ohne künstlerische Intuition möglich sei, und dann, ob etwa Treitschke die Analyse nicht angewandt habe, ohne deren Hilfe die Intuition unsicheres Phantasma bleibt. Mehr als für diesen überflüssigen und in die Luft fahrenden Hieb werden die Litterarhistoriker B. für die Mitteilung von Briefen Treitschkes (S. 62/3) an Aegidi, R. Haym, G. Freytag, A. von Gutschmid, Bismarck danken, denen eine Antwort des preussischen Ministerpräsidenten auf Treitschkes Weigerung, in die Dienste der preussischen Regierung zu treten (S. 74), beigegeben ist — ein Briefwechsel, der für den Staatsmann wie für den Historiker ein Ehrendenkmal bildet. Der zweite Teil zeigt dann Treitschke auf der Höhe seiner Wirksamkeit: den Politiker nach 1866, den Vf. der „Deutschen Geschichte im 19. Jh.". Sein Urteil über die sächsischen Landsleute (S. 238) und über die Schleswig-Holsteiner (S. 240; B. ruft Fontanes Urteil an und hätte auch das Detlevs von Liliencron citieren mögen), seine Stellung zu der Frage, wo die Moral in der Politik liege (S. 241), seine politische Lehre über Italien, Frankreich, Deutschland und sein Hass gegen die Kleinfürsten (S. 243) werden knapp und klar vorgeführt. Von seiner „nie übertroffenen Gabe, das Leben der deutschen Landschaft und das Leben der Geschichte zusammenzufassen und als Einheit anschaulich zu vergegenwärtigen", wird (S. 244) eine Probe angeführt, die zu einer Parallele mit Gregorovius reizt. Dann, auf dem Hintergrund häuslichen Glücks und Unglücks (S. 245, 254), sehen wir Treitschkes Wandlung auf dem Boden der socialen (S. 246, 253) und politischen (S. 246, 253) Fragen

---

H. v. Treitschke: HZ. 77, S. 86-90. — 108) H. Kohl, H. v. Treitschke: BLU S. 468/9. — 109) K. Fr[enzel], H. v. Treitschke: NatZg. N. 345. — 110) × H. v. Treitschke: Nation[B]. 13, S. 468/9. — 111) × H. v. Treitschke: NZ[st]. 14[2], S. 193/8. — 112) × F. Dernburg, H. v. Treitschke: BerlTBl. N. 215. — 113) H. v. Treitschke: NFPr. 29. Apr. — 114) H. v. Treitschke: KZg. 29. Apr. — 115) Th. H. Pantenius, H. v. Treitschke: Daheim 32, S. 554/6. — 116) G. Kaufmann, H. v. Treitschke: VossZg[B]. N. 219. — 117) P. Bailleu, H. v. Treitschke: DRs. 89, S. 41-76, 237-71. — 118) H. v. Zwiedineck-Süden-

psychologisch erklärt, freilich gleichzeitig wohl auch zu unbedingt als Fortschritte aufgefasst. Das Hauptwerk dann, das B. mit überflüssigem Superlativ „unser schönstes Geschichtswerk" nennt, wird warm verteidigt auch in seiner Subjektivität, die doch (S. 250) Treitschke selbst als Gefahr für den Historiker anerkannte; und dass Treitschke allen Liberalismus, der seiner Auffassung nicht entsprach, grimmig niederschlug, wird durch den Einwand nicht geändert, er habe den übrig bleibenden „echten Liberalismus" gewürdigt (S. 251). Auch die Darstellung des Kampfes in der sogenannten „Judenfrage" (S. 259) verteilt Licht und Schatten allzu einseitig; doch dafür entschädigt (S. 254/5) eine anschaulich liebevolle Schilderung der Persönlichkeit. Wieder folgen dann (S. 257/8) Briefe, an G. Freytag, Sybel, seine Frau und, amtlicher Art, die Berufungen betreffend; die politischen sagen weniger Neues als die Schilderungen aus Italien (S. 266/7) und den alten hansischen Städten (S. 270). Den Vf. kennzeichnet bei aller Begeisterung für Treitschke doch Ein Satz mit unfehlbarer Deutlichkeit als einen Schüler Rankes: „Ich zweifle, ob Treitschke es sich völlig eingestanden hat, aber anders war es doch nicht —" (S. 246). Wer kennt nicht dies „aber anders war es doch nicht" aus den Schriften des Altmeisters? — So viel Neues Bailleus Biographie bringt, so wenig bringt Zwiedineck-Südenhorsts[118]) deklamatorischer Nachruf; nur der Eifer erfreut, mit dem der Oesterreicher dem leidenschaftlichen Gegner des Kaiserstaats gerecht und mehr als gerecht zu werden sucht. — Mit glühender Begeisterung verherrlicht Lenz[119]) in einer Ansprache an die Studenten den Mann, „in dem der Wille Deutschlands, zur Nation zu werden, sich zu persönlicher Leidenschaft steigerte" (S. 2). Sein Werk ist ihm (S. 4) „das schönste Werk der deutschen Geschichtsschreibung, ein Denkmal deutscher Prosa, wie wir kein ähnliches besitzen"; feinsinnig weiss er neben pathetischen Prachtstellen (S. 13) die Landschaftsbilder Treitschkes (S. 15) hervorzuheben. Unersetzlich ist ihm der Schüler Dahlmanns (S. 5) und Fichtes (S. 10) vor allem als Künstler. „Wir anderen, wir Methodiker mögen dahin gehen . . ." (S. 4). Und der Mann, der gegen den erblichen Partikularismus seiner Heimat (S. 6) sich zum leidenschaftlichen Patrioten, gegen die „mattherzige Lehre einer besonderen und transscendenten Legitimität der Kronen" (S. 9) zum Bewunderer Cavours (S. 11/2) erhob, ist ihm als Persönlichkeit seinen Lieblingen verwandt: Milton, Byron, Lessing, besonders Pufendorf (S. 13). — Der grossen Anzahl von Würdigungen und Kritiken der Persönlichkeit und des Lebenswerkes stehen merkwürdig wenig Beiträge zur Biographie gegenüber. Schiemann[120—120a]) hat zwar Treitschkes Leben bis zur Uebersiedelung nach Kiel verfolgt und dabei reichlich aus brieflichen und mündlichen Quellen schöpfen können, aber so dankenswert sein Buch auch ist, kann man doch kaum behaupten, dass wesentlich Neues für das Gesamtbild Treitschkes gewonnen werde. Man muss freilich gestehen, dass dieses Bild sich so früh deutlich heraushob, dass seine Vertiefung höchstens von einer gründlicheren Erfassung der Zeitverhältnisse aus zu erwarten ist. Gerade diese aber vermisst man hier, wenn Sch. auch einmal (S. 193) einen Anlauf nimmt, die Stimmung der Konfliktszeit tiefer zu erfassen als es gewöhnlich geschieht. Er bleibt aber dabei doch in so unbedingter Bismarckorthodoxie befangen, dass er den oppositionellen Elementen Treitschkes nicht gerecht wird. Ein einziges Mal widerspricht er seinem Helden — und da hat er gewiss unrecht. In dem Streit zwischen Treitschke und Haym über Bismarcks Pressordonanzen (S. 195/6), deren Verteidigung doch sonst die eifrigsten Verehrer des Kanzlers aufgegeben haben (z. B. Maurenbrecher, „Aufrichtung des Reichs" S. 92), meint er, gegen die Stellung des Ministeriums „liess sich rechtlich nichts einwenden" (S. 195) und „in der Hauptsache widerlegte Haym Treitschke ohne Zweifel" (S. 197). Pardon! es liess sich rechtlich sehr viel einwenden und ist sehr viel eingewandt worden. Die Verfügung verstiess jedenfalls gegen den Geist der Verfassung, die nur von Notverfügungen, „insofern die Kammern nicht versammelt sind", sprach, keineswegs aber der Regierung die Möglichkeit gewähren wollte, durch eine Auflösung der Kammern sich jederzeit Raum für eine Diktatur zu schaffen; und die Bedingungen aufstellte („wenn die Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit oder die Beseitigung eines ungewöhnlichen Notstandes es dringend erfordert"), die auf Hungers- oder Wassernot, Krieg, Aufruhr usw. gemünzt waren, nicht auf die Fortdauer eines seit Jahren unveränderten Zustandes. Sie verstiess aber nach der Meinung der Liberalen auch gegen den Buchstaben des Gesetzes, da einerseits Artikel 27 der Verfassung gerade Beschränkungen der Pressfreiheit ausdrücklich von dem Recht der Regierung zu Notverfügungen eximierte, und andererseits Artikel 63 solche Notgesetze ausdrücklich ausschloss, „die

---

horst, H. v. Treitschke: BiogrBll. 2, S. 427-40. — **119**) M. Lenz, H. v. Treitschke. Ansprache an d. Berl. Studentenschaft. B., Walther. 18 S. M. 0,50. |[G. Winter: BLU. S. 726/7; E. Förster: ChristlWelt. 10, S. 646.]| (Abdr. aus PrJbb. 84, S. 526-41.) — **120**) Th. Schiemann, Treitschkes Lehr- u. Wanderjahre. 1834—66. (= Hist. Bibl. Bd. 1.) München, Oldenbourg. VII, 270 S. M. 6,00. |[v. d. B.: BaltMschr. 43B, S. 672/3; H. D(elbrück): PrJbb. 86, S. 611/2; VossZg. N. 377; Grenzb. 4, S. 537/8.]| (Ref. in FBPG. 9, S. 599-600.) — **120a**) id., H. v. Treitschke: VelhKlasMh. 2, S. 625-30. — **121**) H. v. Treitschke,

der Verfassung zuwiderlaufen". Stellt Sch., bismarckischer als Bismarck, sich hier auf einen Boden, den die Regierung selbst bald aufgegeben hat, so beweist er dadurch gleichzeitig, dass er Treitschkes Grundstellung nicht völlig gerecht wird. Treitschke als Politiker und Historiker geht von der Idee aus, dass der Staat das Höchste menschlicher Organisation sei (daher seine Polemik mit Riehl, dem das „Volk" der höchste Begriff war), dass aber eben darum der Staat, wie ein hochgestellter Mensch, auch Pflichten habe (man denke an seine schönen Worte über Byron, die auch Sch. S. 190 citiert). Er kam dadurch zeitweise einer fast anthropomorphisierenden, jedenfalls stark moralisierenden Auffassung der deutschen Staatsidee so nahe, dass ein Konflikt mit Bismarcks strenger Realpolitik unvermeidlich wurde. Verwischt man dies, indem man nach einer heute nur zu beliebten Methode jegliche Opposition gegen Bismarck einfach als durchaus haltlos und verfehlt hinstellt, so beraubt man sich der Möglichkeit, Treitschkes Entwicklung zu verstehen. In der That hat man bei Sch. den Eindruck, als sei Treitschke ganz plötzlich zu Bismarck übergegangen, während doch thatsächlich beide sich langsam einander näherten. Der heissblütige Mann, der das Recht der Revolution (S. 113) unbedingt verteidigt, der gegen die romantische Vorstellung von der rein „organischen Entwicklung" der Staaten (S. 212) das Recht der Selbstbestimmung verficht, der sich von der Legitimitätsidee niemals blenden liess (S. 212; über die Mittelstaaten S. 254/5), ist niemals einfach „konservativ" oder gar „gouvernemental" geworden: er trat zu Bismarck, weil dieser seiner leidenschaftlichen Phantasie zur Verkörperung der deutschen Staatsidee wurde. Und diese allerdings sehen wir mit grosser Konsequenz sich entwickeln. Der Schüler des Republikaners Köchly (S. 17, 39) politisiert schon auf der Schule (S. 22/3) — freilich, wer that das damals nicht! Schon 1853 schlägt der Student den Ton des späteren Redners an (S. 80) und verlangt, dass der preussische Staat durch Thaten die Schuld der Vergangenheit sühne. Nachdrücklich klingt dann die gleiche Sprache aus der Leipziger Festrede (S. 201). In Freiburg ist er dem „grossherzoglich badischen konzessionierten Liberalismus" bereits entfremdet (S. 212). Ziemlich früh treten auch die Schattenseiten seiner begeisterten Einseitigkeit hervor: die Neigung, nur seine Meinungsgenossen als „denkende Minderheit" anzusehen (S. 229), die Verdächtigung der Gegner, als glaubten sie im stillen selbst, was sie offen bekämpfen (S. 230); wie er denn auch in litterarischen Dingen allzu früh die Kritik geringschätzt (S. 116). Noch früher freilich bietet ihm der harte Kampf mit der Schwerhörigkeit und ihren Folgen Gelegenheit, seine tapfere Moral zu üben: „Ersetze durch den Wert, was dir die Natur versagt" (S. 75), und: „Es soll mit unserem Leben doch nicht anders sein als mit einem edlen Kunstwerke: jeder Stein mit Wärme und Leid auch bearbeitet, jeder Teil lebendig und doch das Ganze ruhig und geordnet, alles einem grossen Zwecke dienend" (S. 166). Den schwersten Prüfstein dieser männlichen Selbstbestimmung bilden die Konflikte mit dem Vater (S. 255), zu dem ihn erst die religiöse Skepsis (S. 101, vgl. S. 217), dann vor allem die politische Entwicklung in lebhaften Gegensatz brachte (Briefe des Vaters S. 134, 154 und öfter), obwohl beider liebevoller Ernst schliesslich siegte. Ein lebhaftes Bedürfnis, sich mitzuteilen, dem Dichter wie dem Redner natürlich, füllt seine Briefe mit Urteilen (ungünstig über Loebell S. 51; mit Anerkennung oder Bewunderung über Macaulay S. 71, Gervinus S. 72, Julian Schmidts Litteraturgeschichte S. 78, Vischer und Roschers Werke S. 85, über Aristoteles S. 99 und Fr. J. Stahl S. 100, Mommsens Römische Geschichte S. 100, 227, voll warmer Sympathie über E. M. Arndt S. 146, ziemlich geringschätzig über die Leipziger Universität S. 145, freundschaftlich über Sybel S. 159 und Lingg S. 160, spöttisch über Wrangel S. 215 und den jüngeren Fichte S. 216, skeptisch über W. Jordan S. 232, begeistert über Cavour S. 242). Er äussert sich über die Aufgabe des Geschichtsschreibers und den Begriff der Unparteilichkeit, den er früh ablehnt (S. 226), obwohl er (ib.) Häusser und Sybel gegen den Vorwurf der Parteilichkeit verteidigt; er urteilt über seine Befähigung zum Künstler und spricht sich eine Hauptbedingung zu: die rege Lust am Leben (S. 208); er verrät seine innersten Bedürfnisse in einer gesunden Lebensphilosophie: „Meine Lebensweisheit lautet, dass wir armen Kreaturen ein wenig Glück brauchen, um sittlich und tüchtig zu leben" (S. 243; ich erinnere an C. F. Meyers schönes Gedicht, in dem er „ein bisschen Freude" fordert). Besonders gern entwirft er von Landschaften und Stämmen anschauliche Schilderungen (die bayerische Landschaft S. 162, Salzburg S. 163, die Aelpler S. 207, die Schweiz S. 223; seltsam, aber von Sch. gebilligt, über Paris S. 224: es besitze nur weniges, was man nicht in Deutschland an einzelnen Orten schöner sehen könne(!); im Elsass S. 233). Ueberall tritt er durchaus herzgewinnend auf: ein Mann, von dem man wohl mit Wilhelm Meisters Lehrformel sagen kann: „Grosse Gedanken und ein reines Herz". Um so weniger war es nötig, dass Sch. den Eindruck durch fortwährendes Anpreisen schädigt. Trotz eines gewissen Schwungs und einer in unserer Zeit mehr als in Treitschkes Tagen verbreiteten Freude an der Sprache selbst (S. 91)

kann man die „Vaterländischen Gedichte“ schwerlich als Zeugnis eines ungewöhnlichen dichterischen Talentes ansprechen, noch weniger ihnen schwere Gedankenwucht nachrühmen (S. 108); aber Sch. verwechselt hier wie bei den „Studien“ (S. 114) den Eindruck, den eine männlich erfreuende Persönlichkeit macht, mit dem ästhetischen Wert. Eine Uebertreibung ist es auch, wenn Treitschke „der tiefsinnigste Erklärer unserer klassischen Litteratur“ heisst (S. 131), wie denn Tiefsinn nicht gerade Treitschkes Begabung auszeichnet. Ebensowenig hat er erst Kleist mit einem Schlag auf die ihm gebührende Stelle gesetzt (ib.); das hat, wenn man von Tieck absehen will, J. Schmidt zuerst versucht, gelungen ist es aber damals weder ihm noch Treitschke. Kleist erhielt seinen Platz überhaupt nicht „mit einem Schlag“, sondern nach langer Arbeit der Litterarhistoriker erst durch die Erfolge von 1870, die seinem Werk einen neuen Resonanzboden gaben. Kleist gehört zu denjenigen Dichtern, an denen die von den Herren Poeten beständig geschmähte Litteraturgeschichte ihre Kraft, lebendig zu machen, so recht glänzend bewährt hat, wie an Raimund und Grillparzer; jetzt aber soll immer nur der brillante Einzelne „mit einem Schlag“ alles gemacht haben. Dankenswert sind die guten Analysen von Aufsätzen Treitschkes (ein Scherzdrama „Hecht oder Hering“ über die Hieroglyphendatierungen von Bunsen und Gutschmid S. 123), ferner die Mitteilung von Briefen Bismarcks (S. 240) und Freytags (S. 251). Die mitgegebenen Studentengedichte (S. 261/2; der sächsische Reim befehden: treten S. 262) und der Plan des Dramas „Heinrich von Plauen“ (S. 267, vgl. S. 118) hätten eher fehlen mögen (höchstens ist aus dem Schema die Verherrlichung des reinigenden Kriegs (S. 268) herauszuheben, und dass Treitschke einen seiner Ahnen, einen Oppen, auftreten lassen wollte). Die ungenierte Art, wie Prutz Treitschkes Gedichte umarbeitete (S. 106), erinnert noch ganz an die Tage des seligen Ramler. — Von den beiden oben schon einmal angeführten Sammlungen aus dem Nachlass konnte die „Neue Folge“ der „Deutschen Kämpfe“, durch Liesegang[121]) eingeleitet, sich an ein vorläufiges Verzeichnis Treitschkes halten. Da ein grosser Teil dieser Aufsätze sich mit der sogenannten Judenfrage beschäftigt, ist dem Herausgeber nur beizustimmen, wenn er (S. 116, 123) zwei Erklärungen beifügte, die Treitschke gegen die Erklärung der 75 richtete. Die Rücksicht auf den Verstorbenen, der in seiner Erregung von „Verleumdungen seiner Lehrthätigkeit“ (S. 118) sprach und sich durch Mommsen (S. 122 Anm.) so völlig abfertigen lassen musste, und der dann (er gegen Mommsen!) zu Behutsamkeit beim Gebrauch schwungvoller Worte mahnte (S. 123), muss der historischen Gerechtigkeit weichen; und die neu aufgenommene „Antwort auf eine studentische Huldigung“[122]) (S. 119—20) mit ihrem milden Schluss rückt auch hier das Bild des in Leidenschaft irrenden, aber mit dem Herzen versöhnenden Mannes zurecht. Im übrigen enthält die Sammlung neben wichtigen politischen Aufsätzen auch solche von litterarhistorischer Bedeutung: über die Universitäten und die Presse (S. 211: eine Abwehr gegen ein Zeitungsreferat), über unser Gymnasialwesen (S. 219; wieder abgedruckt nach „Die Zukunft des deutschen Gymnasiums); über die Königliche Bibliothek in Berlin (S. 301), die Zukunft des deutschen Gymnasiums (S. 386) und den Entwurf des Preussischen Volksschulgesetzes (S. 395). Perlen der Sammlung sind die Festrede zu Kaiser Wilhelms Regierungsjubiläum (S. 353) und der Nachruf „Zwei Kaiser“ (S. 369). — Sie gehören beide zu einem Ueberblick über Treitschkes mündliche Beredsamkeit, für die Mittelstaedts Sammlung[123]) nur die Reichstagsreden bringt. Sie bietet „mehr als eine blosse Auswahl und doch auch weniger, als eine vollständige Sammlung“ (S. V). Kürzere Reden, rein persönliche Bemerkungen usw. sind fortgelassen, die Zwischenrufe, Beifall- und Missfallsäusserungen dagegen mit Recht bewahrt. M. merkt an, dass die Reden im ganzen weniger pathetisch sind als die historisch-politischen Schriften (S. 10); was freilich Ausnahmen erleidet wie bei der Rede für die Unteroffiziersschule in Neubreisach (N. 23, S. 192); und er setzt zutreffend (S. VI) auseinander, wie die politischen Parteiverhältnisse den „liberalen Tory“ weiter nach rechts drängten, als es ursprünglich seinem unabhängigen Liberalismus entsprach, wie er aber dennoch seinen politischen Optimismus wahrte. Die politische Entwicklung des grossen Redners wird durch diese Reden für die J. 1871—88 (mit dem Angelpunkt der J. 1880—82, S. V) in völliger Deutlichkeit vor Augen gelegt. Im übrigen ist über ihren politischen Inhalt hier natürlich nicht zu reden, auch über den materiellen nur, soweit er die deutsche Rechtschreibung (S. 169, N. 19) betrifft. Treitschke hält die Frage für unwesentlich (S. 171) und unsere alte Orthographie für ganz gut; aber die Schulmeister als Partei und besonders die jungen Germanisten (S. 172) mit ihrer Lust zu schulmeistern, die ungesunde Sprachkünstelei unserer Termini (S. 175) — das

---

Deutsche Kämpfe. N. F. Schriften z. Tagespolitik. 1.-3. Tausend. Eingeleit. v. E. Liesegang. L., Hirzel. VIII, 421 S. M. 6,00. |[M. Cornicelius: DWBl 9, S. 610/1.]| — **122**) id., Antw. auf e. student. Huldigung: Zukunft 17, S. 105/6. — **123**) id., Reden im dtsch. Reichstag 1871—84. Her. v. O. Mittelstaedt. L., Hirzel. VIII, 223 S. M. 2,40. |[G. Egel-

seien die Störenfriede! Andere Ausführungen wie die über Grundrechte (N. 1, S. 1/2), über den Landsturm (N. 9, S. 93), über die Unmöglichkeit eines abstrakten Rechtes (S. 121) und die merkwürdigen über die Disciplinargewalt des Reichstags (N. 15, S. 139) haben freilich auch, von dem Namen Treitschkes abgesehen, allgemeine Bedeutung, sind doch aber nur der Ausfluss seiner auch sonst bezeugten Grundanschauungen. Und hierin besteht vor allem der Wert der Sammlung, dass sie die Einheitlichkeit dieser auch in ihren scheinbaren Schwankungen so merkwürdig geschlossenen Individualität nochmals überzeugend vor Augen führt. Die Anmerkungen sind nicht ohne Parteilichkeit (z. B. S. 72, 119), aber klar und ausreichend. — Ein Anonymus[124]) schildert in lebensvoller Art Treitschkes wirksames Auftreten auf einer politischen Versammlung in Offenburg (23. März 1869). — Andere greifen einzelne Seiten heraus: den Dichter, dessen Verwandtschaft mit dem Historiker ein Anonymus[125]) an guten Proben erläutert, den akademischen Lehrer[126]), den politischen Redner und Journalisten[127-127c]). —

Die politischen Historiker sind fast alle Schüler des „objektiven Ranke“[128]), und selbst sein Gegner Janssen[129]) hat von ihm gelernt, wenigstens immer objektiv scheinen zu wollen, was der milden vornehmen Natur eines Arneth[130]) natürlich war. Schüler Rankes aber sind direkt oder indirekt fast alle bedeutenderen neueren Historiker Deutschlands. — G. Waitz ist neben Sybel der hervorragendste unter ihnen. Frensdorff[131]) widmet ihm in der ADB. eine ausführliche Biographie. Niebuhrs Werk eroberte den Sohn einer Familie von alter Bildung für das Geschichtsstudium und für seine Verbindung mit der Jurisprudenz (S. 603). In Berlin bestimmt ihn Ranke; aber er hört auch Schleiermachers letzte Vorlesung über Politik, Lachmann, Wilken. Die Ausarbeitung der Jahrbücher des Deutschen Reiches giebt der „Rankeschen Schule“ den Kern (S. 604)[131a]). In Hannover für die MG. thätig, knüpft er zu den Brüdern Grimm und Dahlmann Beziehungen an (S. 605); J. Grimm überbringt er den kostbaren Fund der Merseburger Zaubersprüche. Zu Schelling tritt er in enge Beziehungen und wird sein Schwiegersohn; der Philosoph hebt (S. 606) das Liebevolle in Waitzens Natur hervor. Die „Verfassungsgeschichte“ führt zur Polemik mit Sybel (S. 606), ohne die Freundschaft zu trüben. Politik in echt deutschem Sinne (S. 607), eifrige Lehrthätigkeit in Kiel und Göttingen (S. 607/8) wechseln ab; er sitzt in der Paulskirche, sehr fleissig thätig, unabhängig und selbst von Dahlmann nicht zu regieren (S. 609). Er wird als klarer „Sprecher“ charakterisiert; ein „Redner“ sei er nicht gewesen. Wie doktrinär er damals war, von all den berühmten „Professoren“ am meisten unpraktischer Docent, tritt aus der Darstellung nicht hervor. Genau aber werden (S. 612) Art und Weise seines Lehrvortrags und seiner Seminarübungen charakterisiert; dazu gehört auch sein Ausspruch, Bestreben des Lehrers sei, „den jungen Kräften ein bisschen Zucht, was man höflicher Methode nennt, beizubringen“ (S. 613). Auch seine litterarische Thätigkeit ist grossenteils pädagogisch, so der wichtige Aufsatz über „falsche Richtungen“ gegen den Dilettantismus, den falschen Konservativismus, das Uebermass der Kombination, das Entstellen der Wahrheit um der Partei willen (S. 614), und ebenso zahlreiche Kritiken (S. 615). Oft vertrat er die „Georgia Waitzia“ (S. 615) offiziell; immer am Schreibtisch, aber kein Pedant, liebenswürdig, über die ungeheure historische Thätigkeit hinaus um die deutsche Litteraturgeschichte durch sein Werk „Caroline“ verdient. Das J. 1866 erfüllt ihn mit lebhaften Rechtsbedenken wegen der Annexionen (S. 617); aber 1870 erobert ihn. Nun wird ihm auch die Leitung der MG. zu teil, über die F. (unter Erwähnung der Angriffe von O. Lorenz S. 619) berichtet. Er beschreibt auch (S. 621) nach der rühmlichen Gewohnheit der ADB. Waitzens äussere Erscheinung und giebt dann (S. 622/3) eine eingehende Charakteristik seiner Leistungen (die „Verfassungsgeschichte“ und die Methodenfrage S. 622/3; Jurist und Historiker S. 623; Organisation von Ausgaben, Gesamtwerken, Vereinen und Museen S. 624; persönliches Verhältnis zu den Schülern S. 625), seiner politischen Entwicklung (S. 626) und der Folgerichtigkeit seines ganzen Lebens (S. 626/7). Bei aller Bewunderung für Ranke habe Waitz Dahlmanns Art als notwendige Ergänzung der Rankeschen angesehen; ebenso hat seine Verehrung für J. Grimm ihn nicht an specieller und allgemeiner Kritik von dessen historischer Methode gehindert (S. 627). Unparteilich blieb er auch bei dem Streit zwischen Ficker und Sybel über die Bedeutung des Kaisertums (S. 628). Eine stattliche Bibliographie ist beigegeben. —

---

haaf: FBPG. 9, S. 641/2.]| — 124) H., Noch e. Erinnerung an H. v. Treitschke: AZg. 7. Juli. — 125) F. B., H. v. Treitschke als Dichter: SchwäbKron. N. 226. — 126) X F. Krüger, H. v. Treitschke als akad. Lehrer: AZg[B]. N. 132. — 127) X C. Haller, H. v. Treitschke als polit. Redner: Geg. 50, S. 19-24. — 127a) X H. v. Treitschkes Reden: BaltMschr. 43[B], S. 405/8. — 127b) X H. v. Treitschke, Reden: LCBl. S. 936. — 127c) X HambCorr[B]. 27. Sept. — 128) X O. Kaemmel, Drei dtsch. Historiker: ML. 65, S. 1103/9. — 129) X F. Meister, Erinnerungen an Joh. Janssen. 3. Aufl. Frankfurt a. M., Foesser Nachf. XV, 211 S. Mit 1 Bildn. M. 2,25. |[S. Widmann: LRs. 22, S. 87.]| — 130) X H. Glücksmann, Alfr. v. Arneth: Universum 13, S. 2404/6. — 131) F. Frensdorff, G. Waitz: ADB. 40, S. 602-29. — 131a) X F. Hirsch, FBPG. 7:

Zu den Schülern[132]) von Waitz zählen Weizsäcker, Winkelmann und Weiland. Bernheim[133]) hat Jul. Weizsäcker, man möchte fast sagen mit zu grosser Pietät, geschildert: seine Arbeitsmethode (S. 640), seine politische Stellung (ib.), sehr ausführlich seine Lehrthätigkeit in Strassburg (S. 641) und seine ganze Persönlichkeit (S. 644). Um so mehr wirkt es fast tragisch, dass ein Mann von so weitem Gesichtskreis (S. 649), von künstlerischen Anlagen, Entdecker des romantischen Rothenburg o. T. (S. 645), die meisten Pläne unerfüllt liess. — Ed. Winkelmann ist in populären[134-135]) und wissenschaftlichen[136-138]) Nachrufen gefeiert worden. Heyck[139]) vermutet, dass auch ihn, wie Waitz, Ein Buch für die Geschichte gewann: Raumers Hohenstaufen. Auch er war ein Lehrer, an dem seine Schüler mit Verehrung hingen. — Schwalm[140]) hebt an Ludw. Weiland, dem Schüler von Janssen und Waitz, aber auch von Müllenhoff, die eigenartige Verbindung historischer und sprachlicher Kenntnisse hervor; er hat dann auch litterarisch gearbeitet, an Lappenbergs Ausgabe der Gedichte Flemings und der Klopstockbriefe sich beteiligt. Das vatikanische Konzil machte den katholischen Schüler Janssens zum Protestanten. Er wurde in Göttingen der Nachfolger von Waitz und Weizsäcker, lehnte es aber ab, seinen Meister auch in der Leitung der MG. zu beerben. Editionen liessen auch ihn nicht zu grösseren Darstellungen kommen. „Was er von derart tragischem Geschick in seiner Gedächtnisrede auf Weizsäcker gesagt hat, das gilt gerade so von ihm selbst“ (S. 492). Seine Auffassung vom Wesen der Geschichtswissenschaft hat er gegen den Erbfeind der Waitzianer, O. Lorenz, verteidigt. — Aus der Berliner Schule gingen auch Alb. Naudé hervor, der hoffnungsvolle, jung verstorbene, den Schmoller[141]) beklagt, und Reinh. Koser[142-143]); so dass wir alle diese Männer noch zur Descendenz Rankes zu rechnen haben.[144]) —

Andere Richtungen. Wesentlich unabhängig blieb dagegen Georg Voigt, der Historiker des Humanismus, dem sein Biograph[145]) schwerlich in seiner trockenen Notiz ganz gerecht wird; eine gewisse Beziehung ward freilich schon durch seine anfängliche Stellung an der von Ranke und Sybel begründeten historischen Kommission in München gegeben. — Asbachs[146]) Erinnerungen an A. D. Schäfer stellen in ruhiger Objektivität den letzten bedeutenden Historiker dar, der von Ranke noch wesentlich unabhängig war; der Schüler G. Hermanns und M. Haupts (S. 2) ist direkt von Niebuhr ausgegangen (S. 44; Schäfer über Niebuhr S. 24, 26) und hat auch die charakteristischen Beziehungen zur Philologie stets gewahrt als Autor wie in persönlicher Freundschaft mit G. Fr. Schoemann, M. Hertz, Usener (S. 19), Bücheler (S. 38). Es ist ein Bild aus vergangener Zeit, wenn der junge Historiker zwei Minister in ihren wissenschaftlichen Studien unterstützt, den Grafen Einsiedel und Wietersheim, den Historiker der Völkerwanderung (S. 9); freilich auch, wenn der Minister Beust in seinen Geschichtstabellen zwei Sätze eigenhändig anstreicht, die eines „Professors an einer sächsischen Landesschule“ nicht würdig seien (S. 8, vgl. S. 48). A. teilt dann aus seinen Vorlesungen (S. 12/3) und Seminarübungen (S. 15 über Reflexion und Erzählungen), seinen Festreden (Winckelmann S. 16) und Schriften (die historische Wissenschaft und die Politik S. 17, vgl. S. 26) Proben mit. Der eifrige Patriot, der nicht Nord- und Süddeutsch, sondern Deutsch und Undeutsch schied (S. 28), beachtet auch auf seinen Reisen nach Griechenland die politischen Zustände mit Interesse (S. 34); und die innere Einheit seiner historischen, philologischen, politischen Interessen thut sich kund in dem Aufsatz über Goethes Stellung zur deutschen Nation (S. 37); der Bruder des Historikers hatte sich als Litterarhistoriker gerade auch um Goethe verdient gemacht. In der glänzenden Corona der Bonner Historiker (S. 38) steht er würdig da, von den Schülern verehrt (S. 40, vgl. S. 66/7), kein geistreich anregender, aber ein ernst erziehender Lehrer (S. 44). Beigegeben sind Briefe von Boeckh (S. 49), W. Vischer (gegen Droysens „tendenziöse und fast frivole“ Urteile über Demosthenes S. 51), Joh. Schulze, Leonh. Spengel (gegen Demosthenes S. 53/4), Gutschmid (S. 60) usw., auch Dankschreiben von König Wilhelm und Bismarck (S. 59) sowie L. von Ranke (S. 66) und ein Schriftenverzeichnis (S. 69—70). —

Unter den zahlreichen Vertretern der Lokalgeschichte, die sich anschliessen, sind wenige von allgemeinerer Bedeutung. Die Geschichte der Historiographie in der Schweiz[147]) von G. von Wyss[148-149]) hat mehrfach sachkundige Be-

---

MHL. 24, S. 98-104. — **132**) × (JBL. 1895 IV 5:144.) |[F. Hirsch: MHL. 24, S. 97/8.]| — **133**) E. Bernheim, Jul. Weizsäcker: ADB. 41, S. 637-45. — **134**) × A. Kleinschmidt, Ed. Winkelmann: IllZg. 106, S. 219-20. — **135**) × Ed. Winkelmann: BurschenschBll. 10, S. 321/2 — **136**) × F. v. Weech, Ed. Winkelmann: ZGORh. 50, S. 331/6. — **137**) × C. Sutter, Ed. Winkelmann: DZG. 7, S. 60/4. — **138**) × B. Erdmannsdörffer, Ed. Winkelmann: NHJbb. 7, S. 123/8. — **139**) E. Heyck, Ed. Winkelmann: AZg[B]. N. 48. — **140**) J. Schwalm, Ludw. Weiland: ADB. 41, S. 490/3. — **141**) G. Schmoller, Z. Andenken an Alb. Naudé: FBPG. 9, S. V-XVIII. — **142**) × R. Koser: ÜL&M. 76, S. 456. — **143**) × E. Münzer, R. Koser: IllZg. 106, S. 375. — **144**) × Max Bauer, Hofhistoriographie: Geg. 50, S. 359-61. — **145**) W., G. Voigt: ADB. 40, S. 204. — **146**) J. Asbach, Z. Erinnerung an Arn. D. Schaefer. L., Teubner. 1895. 80 S. Mit 1 Bildn. M. 3,60. |[E. Heydenreich: MHL. 24, S. 477/9; ZÖG. 47, S. 271/2.]| — **147**) × G. v. Wyss, Gesch. d. Historiographie in d. Schweiz. Zürich, Fäsi

sprechungen gefunden. — J. Wegelin hat nach Dierauers[150]) Bericht Rousseaus Brief an d'Alembert mit einem Sendschreiben an Bodmer übersetzt, Totengespräche und sonst Didaktisches im Sinn der Aufklärung geschrieben, breit, schwer verständlich, aber selbständig und gelehrt (S. 423). Sulzer veranlasste seine Berufung nach Berlin, wo er mancherlei Werke zur Geschichte und Geschichtsphilosophie verfasste und dabei (S. 424) über Iselin hinaus zu einer historischen Ideenlehre gelangte. — Joh. Konr. Vögelin und die, wie es scheint, mit ihm nicht verwandten Ant. Salomon und Friedr. Salomon Vögelin, Vater und Sohn, hat Meyer von Knonau[151-153]) für die ADB. geschildert. Anton Salomon ist ein Schüler Herrmanns, vielseitig als Uebersetzer bemüht, ist von Beruf Philologe, hat sich aber besonders als Konservator von Kunstdenkmälern (S. 147) auch um die Lokalgeschichte verdient gemacht. Er hat Herders Cid mit der französischen und der spanischen Quelle herausgegeben und zu W. Wackernagels kleineren Schriften die „Lebensskizze" geschrieben. Sein Sohn schwankte zwischen der Kunstgeschichte und Geschichte, bis er sich ganz für diese entschied, und war eifrig als Politiker (auch im Sinne einer Weltfriedenspolitik) thätig. Er muss eine interessante und geistvolle Persönlichkeit gewesen sein, mit einem Stück von jener Universalität, die sein grosser Landsmann J. Burckhardt ganz besass. — Vulliemin, den Meyer von Knonau[154]) gleichfalls behandelt hat, schrieb in französischer Sprache, fühlte sich aber den deutschen Historikern der Schweiz (wie G. von Wyss) verwandt und übersetzte J. von Müllers Fortsetzer Hottinger ins Französische. — W. Vischer gehört, wie Bernoulli[155]) bezeugt, auch noch zu den Schülern von Waitz; bekannt ward er besonders durch die „Sage von der Befreiung der Waldstädte" und die Rede: „Ueber die Grenzen des historischen Wissens."[156-158]) —

Mehrfach ist dann auch Oesterreich vertreten. Wartinger ward, nach einem Aufsatz von Ilwolf[159]), der Organisator der steierischen Landesgeschichte; nicht einmal seine stille Arbeit für Archiv und Heimatskunde blieb (S. 205) von lächerlichen Censurchicanen befreit. — Von einem höchst erfreulichen, vielseitigen Streben zeugt die Festschrift des Geschichtsvereins für Kärnten[160]), die neben einem Bericht über den Verein 1844—94 (S. 12/3) eine Festrede auf den Begründer und Hauptförderer G. von Ankershofen (S. 106/7) bringt. (Ueber die Bemühungen um das Studium der deutschen Litteratur in Kärnten S. 129—30, M. Lexer S. 130). — Hüffer[161]) erzählt, wie Vivenot, von Haus aus Militär, zum Geschichtsschreiber, und wie der Nachkömmling von Wallonen zum patriotischen Gegner der „kleindeutschen Geschichtsfälschung" (S. 785) ward; dabei blieb er ein Bewunderer der altösterreichischen Reichspolitik.[162]) —

Mitteldeutschland. Der hessische Hofhistoriograph Wenck hat nach dem Bericht eines Nachkommen[163]), durch den Minister Fr. K. Moser veranlasst, zu der Frage der Schulreform in interessanter Art Stellung genommen (S. 704). Durch „das riesenhafte Werk der hessischen Landesgeschichte" soll er (S. 705) „der Vater aller neueren Landesgeschichte" geworden sein. Aber er geriet dabei mit seinem früheren Gönner Moser (S. 706) in Konflikt. Besonders habe er sich (S. 707) auch für historische Geographie interessiert. Uns steht er näher als Freund Mercks, als Biograph Höpfners, und durch seine Bekanntschaft mit Goethe (S. 707); ich habe früher einmal die Vermutung geäussert, dass der Buenco im „Clavigo", der ruhige, beruhigende Freund, eine freundschaftliche Anspielung auf Wenck im Namen tragen könnte. Lichtenberg schätzte ihn besonders hoch (S. 707).[164]) — Ueber den Rheinhessen Weitzel berichtet W. Sauer[165]). Er hatte in Mainz die Franzosen mit Begeisterung empfangen, ging dann aber nach Jena zu Schiller und Fichte, nach Göttingen zu Schloezer und Spittler. Später war er in Nassau als Publizist für den Minister Ibell gegen Görres, Stein, die Liberalen thätig (S. 633). Ibell und Weitzel wollten in preussische Staatsdienste treten; schon 1819 schrieb Weitzel: „In meiner Seele steht die Ueberzeugung unerschüttert fest, dass Deutschland nur durch und mit Preussen zu retten ist."[165a]) — Er war Mitarbeiter an den „Europäischen Staatsrelationen" N. Vogts,

---

u. Beer. 1895. XII, 338 S. M. 7,50. |[R. Foss: MHL. 24. S. 61/2, 421/5; G. T.: HZ. 77, S. 328/9.]| — **148**) × G. v. Wyss u. seine Geistesart: AZg^B. N. 54. — **149**) × G. Meyer v. Knonau, Lebensbild d. Prof. G. v. Wyss (gest. 1893). 2. T. (Vgl. JBL. 1894 IV 5 : 132.) — **150**) J. Dierauer, J. Wegelin, Hist. u. Philos. (gest. 1791): ADB 41, S. 423/4. — **151**) G. Meyer v. Knonau, J. K. Vögelin: ib. 40, S. 141/2. (Schweiz. Hist.) — **152**) id., Anton Sal. Vögelin: ib. S. 145/8. — **153**) id., Friedr. Salomon Vögelin: ib. S. 148-54. — **154**) id., L. Vulliemin: ib. S. 377/9. (Schweiz. Hist.) — **155**) A. Bernoulli, W. Vischer: ib. S. 70/1. — **156**) × J. Sterchi, B. R. Fetscherin: SBB. 16, S. 585-92. — **157**) × F. V. v. Effinger: ib. S. 583/5. — **158**) × Th. Schöll, E. Strassburg. Schullehrer u. Gesch.-Schreiber vor 100 J.: JbGSprElsLothr. 10, S. 31/6. — **159**) F. Ilwolf, J. Wartinger: ADB. 41, S. 202/7. — **160**) Festschr. d. GVKärnten. Mit 1 Bild Ankershofens. Klagenfurt, Kleinmayr. 172 S. M. 3,00. — **161**) H. Hüffer, Alfr. Ritter v. Vivenot: ADB. 40, S. 783/7. — **162**) × H. M. Truxa, D. österr. Gesch.-Forscher, Schriftst. u. Dichter Pfarrer Jos. Maurer. E. Vorbild litt. Wirkens u. echt priesterl. Lebens. Zugleich e. Beitr. z. vaterländ. Litt.-Gesch. Mit 1 Portr. u. 4 Abbild. Wien, Mayer & Co. 163 S. M. 3,20. |[G. List: ÖUR. 20, S. 390/1; J. Kopallik: ÖLBl. 5, S. 396.]| — **163**) × R. Wenck, H. B. Wenck: ADB. 41, S. 703/9. — **164**) × A. Wyss, Ph. A. F. Walther: ib. S. 121. — **165**) W. Sauer, J. Weitzel: ib. S. 630/5. — **165a**) × id., Ch. D. Vogel: ib. 40, S. 97-100. (Nassauischer Historiker.) —

dem (nach Bockenheimer[166]) S. 191) Metternich ein Denkmal setzen liess: „Dem treuen Verfechter des alten Rechts, dem eifrigen Beförderer der heimatlichen Geschichte widmet diesen Grabstein sein dankbarer Freund und Schüler C. W. L. Fürst von Metternich." — Wedekind hat neben welthistorischen Tabellen und zahlreichen Einzelarbeiten besonders Vorarbeiten für die Geschichte Hannovers geleistet, die historischen Studien auch durch eine Stiftung gefördert; ebenso veranlasste (wie Frensdorff[167]) erzählt) ein von ihm gestifteter Preis eine wichtige Erstlingsschrift von Waitz und S. Hirsch (S. 394). —

Nach Norddeutschland führt der für die Litteraturgeschichte ungleich mehr als für die Geschichtsforschung wichtige Name Leonhard Wächters. Im Gegensatz zu Weitzel und besonders zu Vogt blieb er der Sache der „Neufranken" sogar als militärischer Parteigänger treu. Sein „Wilhelm Tell" ist nach Mendheim[168]) wegen Schiller von der Bühne ferngehalten worden; aber die „Sagen der Vorzeit" haben „Veit Weber" bekannt gemacht (vgl. über ihn seitdem R. Fürst in seinen „Vorläufern der deutschen Novelle").[169]) — Seinem Vorgänger am sächsischen Hauptarchiv, Karl von Weber, hat Hassel[170]) ein Denkmal gesetzt. Er habe zuerst die Benutzung der deutschen Archive für die Geschichtsforschung liberal gefördert (S. 347); so haben Droysen, von Noorden (S. 348) ihm zu danken gehabt, besonders aber die Mitarbeiter der Münchener historischen Kommission wie Weizsäcker, Kluckhohn, von Druffel. Er schrieb auch selbst, besonders biographische Studien, mit Humor und vielseitigem Interesse (S. 349).[171]) — Joh. Voigt, der Vater G. Voigts (s. o. N. 145) heisst bei Lohmeyer[172]) „der Begründer der wissenschaftlichen altpreussischen Provinzgeschichtsforschung". Ein Sohn der Romantik, hat er als einer der ersten Gregor VII. von dem Zerrbild der kirchenfeindlichen Darstellungen zu dem Idealbild des Reformators hinüber gesteuert (S. 207) und ist so ein Vorläufer der Gfrörer, Hurter, schliesslich Janssens geworden. Eine Hohenstaufengeschichte gab er aus Rücksicht auf Fr. von Raumer auf. In Königsberg trat er Lobeck, Hippel, Scheffner, Nicolovius nahe (S. 208); hier widmete er sich fast ausschliesslich und mit grösstem Erfolg der Geschichte Preussens. — W. Wägner, der hauptsächlich historische Gestalten der Jugend vermittelt hat, durfte von Brümmer[173]) mit Recht den vornehmsten Jugendschriftstellern zugezählt werden. —

Der Autor von „Hellas" und „Rom" leitet uns zu den Philologen über, bei deren Besprechung wir zunächst Allgemeines zu berichten haben.[174]) Hagen[175]) beklagt „die Vieldeutigkeit des für heutige Forschung äusserst unglücklich gewählten Namens Philologie" (S. 350) — womit er unseres Erachtens unrecht hat — und hält an F. A. Wolfs „Postulat einer allseitigen Durchdringung des Altertums" (ib.) fest gegenüber neueren Richtungen, die auf antike Definitionen und Kompetenzen zurückgehen wollen. Er verteidigt die Fühlung mit der Linguistik (S. 352; wer hat sie abgelehnt?) und charakterisiert die Stellung G. Hermanns, der mit Recht wieder zur Anschauung brachte, dass die Sprache für die Philologen keineswegs nur Mittel, sondern auch reales Objekt der Forschung sei (S. 359; wer hatte das je verkannt?); Boeckh sei der Sprache als der Form des Gedankens nicht gerecht geworden (S. 355). Ritschl habe die Universalphilologie am besten vertreten (S. 356), aber seine Schüler kompromittierten die Richtung durch ihre Konjekturalkritik. Ritschls bedeutendste Schüler aber, die H. (S. 357) aufzählt, trifft dieser Vorwurf nicht. Neben der Wort- und Realphilologie steht als dritte die pädagogisch-didaktische Richtung seit Ast, Creuzer und besonders Jacobs, allenfalls noch eine vierte, „welche, mit teilweiser Herabsetzung der Sprache zum blossen Mittel des Verständnisses, der Philologie bereits an der Litteratur eine Grenze setzt"; dazu sollen Bergk (!) und Haase gehören (S. 358). Gelobt werden aber auch aus dieser Schule Bernhardy und Welcker (S. 359). —

Klassische Philologen. L. Friedländer[176]) giebt eine reizend anschauliche Schilderung der Kreise, in denen Lobeck und Lehrs sich bewegten, ihrer eigentümlichen Mischung von akademischem Hochmut und persönlicher Anspruchslosigkeit. — An Lehrs fühlt man sich erinnert, wenn (wie Haeberlin[177]) berichtet) K. F. Chr. Wagner, Franz Horns Schwager, nur zwei Sprachen liebt: griechisch und englisch, und Fieldings Tom Jones sowie Goldsmith Vicar, Sheridans School for Scandal usw. herausgab, zur Seite einer griechischen Accentlehre (S. 527). — Sein Namensvetter Fr. W. Wagner scheint dagegen, nach Leop. Cohns[178]) Darstellung, sich streng auf das Gebiet der klassischen Philologie beschränkt zu haben. — Hin-

---

166) K. G. Bockenheimer, N. Vogt: ib. S. 189-92. (Hist., geb. 1756.) — **167**) F. Frensdorff, A. Chr. Wedekind: ib. 41, S. 392/5. — **168**) M. Mendheim, G. Ph. L. Wächter: ib. 40, S. 428-31. — **169**) × J. Nordhoff, F. Westhoff: ZVtGWestf. 54, S. 186-90. — **170**) P. Hassel, Karl v. Weber: ADB. 41, S. 345/9. (Archivdirektor.) — **171**) × A. Auerbach, D. Gedächtn. e. vogtländ. Historikers zu seinem 100j. Geburtst. (geb. 1796): Unser Vogtland 3, S. 46-52, 66/9. — **172**) K. Lohmeyer, Joh. Voigt: ADB. 40, S. 205-10. — **173**) F. Brümmer, Wilhelm Wägner: ib. S. 589-90. — **174**) × (I 10 : 153.) |[P. Cauer: HZ. 77, S. 301/2.]| — **175**) H. Hagen, D. Richtung d. klass. Philologie seit F. A. Wolf: Kritik 6, S. 350/9. — **176**) L. Friedländer, Aus Königsberger Gelehrtenkreisen: DRs. 88, S. 41-62, 224-39. — **177**) C. Haeberlin, K. F. Chr. Wagner: ADB. 40, S. 525/8. (Klass. Philol.) — **178**) Leop. Cohn, F. W. Wagner: ib. S. 495/6. — **179**) G. Lotholz, W. Weissen-

gegen erzählt Lotholz[179]), wie Weissenborn in Hofwyl bei Fellenberg sich als Pädagog ausbildete, sein Zimmer mit den Bildern von Niebuhr, Mommsen und J. Grimm ausschmückte, seine Lebensarbeit zwischen dem Gymnasium und Livius teilte. L. erwähnt nicht, ob Hermann Weissenborn mit Wilhelm Weissenborn verwandt war[180]); der letztere war besonders Metriker; er hat neben klassischer Philologie Altdeutsch und Sanskrit getrieben. — Was bedeutet das aber neben der Berufsmischung eines G. F. Weiss, der nach Lier[181]) während der Proben auf der Opernbühne lateinische und griechische Schriftsteller las, Gellius und Apulejus übersetzte! Damals umgab die klassischen Studien noch jener Zauber, den man jetzt fast übereifrig ersticken will[182]), und die antike Litteratur lockte fast so stark wie Italien die begeisterungsfähigeren Gemüter der Jugend. — Wie ein Roman liest sich das von Schatz[183]) entworfene Lebensbild des bäuerlichen Lateiners Franz Eberhöfer. Es ist ein armer Bauernsohn aus der Gegend von Meran, dessen leidenschaftliches Streben nach Bildung und Gelehrsamkeit an der Ungunst der Umstände scheiterte. Peinlich berührt es uns, wie der geistliche Vf. den braven, tüchtigen, und nebenbei frommkatholischen und konservativen Mann (S. 35/6) überall ins Unrecht zu setzen sucht gegen die geistlichen Herren, die ihm eine Hoffnung nach der anderen vernichten. Der Fürstbischof von Trient macht ihm Aussichten und verweist ihn dann auf das berüchtigte Studiengesetz, nach dem kein Jüngling über 14 Jahre ins Gymnasium aufgenommen werden darf (S. 12). Der Professor Sulzer bringt den alten Präparanden später in Trient (S. 27) in eine schiefe Lage. Der Pater Oekonom jagt ihn aus einem (wahrscheinlich Münchener) Lyceum (S. 14). Er wird aufgefordert, nach Rom zu pilgern; ein Monsignore schliesst ihn aus dem noch leeren Hospiz aus (S. 40) und drängt den Unglücklichen, der sich auf eine lateinische Ansprache an den Papst hatte vorbereiten dürfen, im letzten Augenblick zurück (S. 42). Aber allemal soll der hilflose Autodidakt und seine geringe Weltläufigkeit (S. 30) allein schuld haben. Die militärischen Vorgesetzten, über die Eberhöfer (S. 18/9, besonders 22) in einem charakteristischen Kulturbild aus den Revolutionstagen scharf herzieht, finden keine solche Verteidigung. Uns ist der arme Kerl lieb geworden, der es zu tüchtigem Latein und Italienisch (S. 50/1) brachte, während seine deutschen Gedichte (S. 11, 36, 52) kläglich sind, der mit allem guten Willen nur „Doctor utriusque juris, Leerer beider Suppen“ (S. 17) wurde und nach jämmerlicher Stellung als „Volksschullehrer“ (S. 30/1) sich Grab und Grabschrift selbst zimmert (S. 44/5). Für die Tiroler Geistlichkeit ist das Leben dieses eifrigen Anwalts der Glaubenseinheit (S. 36/7) eben kein Ruhmestitel; man fühlt: sein blosses Streben war verdächtig (vgl. S. 17).[184-186]) —

An die Philologen schliessen wir die Archäologen. Baumeister[187]) schreibt etwas trocken über F. G. Welckers bezaubernd liebenswürdige Persönlichkeit.[188]) Der Knabe las viel, französisch, englisch; in Klopstocks Messias blieb er stecken, während Stolbergs Ilias ihn fortriss; Goethes Werther „bezauberte ihn mehr, als dass er ihn rührte“ (S. 653). Aus Giessen reist er zu Fuss nach Jena zu Voss und zu Wolf nach Halle, zu Goethe und Wieland (1805) nach Weimar. In Rom gewinnt er die dauernde Freundschaft W. von Humboldts und lernt bei Zoega (S. 655), dessen Grösse erst jetzt wieder Wilamowitz (Homer. Untersuchungen S. 399, 417) herausgehoben hat. Seine Auffassung der antiken Mythologie macht den beiden grossen Gelehrtenlegenden ein Ende, die sich bis dahin bekämpft hatten: der rationalistischen von dem erfinderischen „Priestertrug“ und der mystischen von der verhüllten „Uroffenbarung“ (vgl. S. 655). Daneben giebt er Fr. Diez Unterricht im Italienischen (S. 656). Der leidenschaftliche deutsche Patriot, der selbst noch zu Felde hatte ziehen wollen, wird als Demagog verfolgt; selbst Humboldt kann ihn nicht schützen (S. 657). Das stört ihn nicht in dem grossartigen Aufbau seiner Lehre vom epischen Cyklus der Griechen (S. 657/8), für die er auch die vergleichende Mythologie zu benutzen wagte (S. 659). Sein Lieblingsschüler war Brunn (S. 659) und durfte es sein.[189]) — E. Chr. W. Walz hat, nach W. Schmids[190]) Arbeit, die Verbindung der archäologischen Studien mit den philologischen in seine Heimat Württemberg erst eingeführt, zuerst in Tübingen über Kunstgeschichte gelesen und in seiner Antrittsrede noch gegen den Druck kämpfen müssen, den Theologie und Hegelianismus auf die Philologie ausübten (S. 128). Er endete durch Selbstmord.[191]) — Als Organisator archäologischer Arbeiten, als Interpret des altgriechischen Geistes, als Begeisterer für das Altertum hat seit Welcker

---

born: ib. 41, S. 605/8. — **180**) id., H. J. Chr. Weissenborn: ib. S. 604/5. (Klass. Philol.) — **181**) H. A. Lier, G. F. Weiss: ib. S. 569-71. (Sänger u. klass. Philol.) — **182**) × (JBL. 1894 I 1:26.) ||F. J. Sch.: WIDM. 79, S. 263/4; A. Döring: ZPhK. 108, S. 98-109; J. K. Fleischmann: BBG. 32, S. 703/6.|| — **183**) A. Schatz, Franz Eberhöfer v. Marsell, gen. d. Lateiner. E. Lebens- u. Kulturbild aus d. Tiroler Bergen. Progr. Meran (Selbstverl. d. Gymn.). 56 S. Mit 1 Portr — **184**) × Schühlein, S. Zehetmayer: BBG. 32, S. 517-23. (Lehrer u. Altphilol.) — **185**) × E. Schlee, Christian Kirchhoff. (Aus JBKA.) B., Calvary & Co. 4 S. M. 0,60. (Geb. 11. Juni 1822, gest. 23. Aug. 1894.) — **186**) × O. Schulthess, Konrad Meisterhaus. (Aus JBKA.) ebda. 10 S. M. 0,60. — **187**) A. Baumeister, F. G. Welcker: ADB. 41, S. 653-60. (Klass. Philol.) — **188**) × R. Fritzsche, F. G. Welcker: AZg[B]. N. 97. — **189**) × Th. Held, Ed. Gerhard: Sammler[B]. 18, S. 177/8. (Archäolog.) — **190**) W. Schmid, E. Chr. W. Walz: ADB. 41, S. 127/9. (Archäolog.) — **191**) ×

niemand so gewirkt wie Ernst Curtius. Zahllos ist hier wieder die Menge der Nachrufe [192–200]). — Jäger [201]) vergleicht Curtius mit Treitschke; das thut auch H. Grimm [202]) mit schärfster Pointierung, unter der, wie uns scheint, die Porträtähnlichkeit recht sehr leidet. Tritt hier der grosse Lehrer und der hinreissende Schriftsteller in den Vordergrund, so schildern Michaelis [203]), Mekler [204]), Kern [205]) vor allem den Archäologen. Doch geht besonders K. auch auf den Dichter ein, von dessen Versuchen er Proben mitteilt; ebenso druckt er (3. Sept. 1896) einen höchst charakteristischen Brief von Curtius an seine Eltern ab, der sein Verhältnis zu Otfried Müller im schönen Glanze jener Pietät erglänzen lässt, die nur einen bedeutenden Lehrer mit einem bedeutenden Schüler verbinden kann. Die etwas deklamatorische Gedächtnisrede Kekulés [206–207]) nennt als massgebende Lehrer von Curtius Boeckh, Welcker, O. Müller und C. Ritter (S. 19), dem er besonders die Einfühlung in die geographischen Bedingungen der hellenischen Sonderexistenz verdankt (S. 20/1). Olympia erscheint ihm als der grösste Ruhmestitel dieses glücklichsten Philologen unseres Jh. [208]) — Ueber die prächtigen Erinnerungen von Charlotte Broicher [209]) werden wir erst im nächsten JB. berichten, dem Druckerjahr der Buchausgabe zu Ehren. —

Die Orientalisten [210–214]) führen zu dem Sprachphilosophen Laz. Geiger, dem ein paar nichtssagende Ruhmesworte gewidmet werden [215]). —

Die deutsche Philologie und Litteraturgeschichte haben ja ihren eigenen Referenten; uns fallen hier nur der dilettantische Historiker und Herausgeber Huttens Wagenseil zu, der — nach Mendheim [216]) — Herder für Hutten begeistert hatte, und der Sagenforscher Vonbun. Lier [217]) erzählt, wie dieser sich vom Dialektdichter, der Hebel nachahmte, zur Volkskunde wandte, mit den hervorragendsten Germanisten (S. 289) in Verbindung. [218]) — Rochus von Liliencron hat sich von der deutschen Philologie im engeren Sinn allmählich gerade abgewandt, obwohl gelegentliche Gaben zur Runenkunde usw. beweisen, dass alte Liebe nicht rostet. Dem verehrten Schutzherrn der deutschen Biographie, dem liebenswürdigsten Vertreter alter Humanität und harmonischer Bildung, widmet Biese [219–220]) ein liebevolles Votivblatt. Jean Paul hat auf das Gemüt des Jünglings eingewirkt; in Berlin gaben ihm (1841) Droysen, die Brüder Grimm, aber auch die Freundschaft der Mendelssohn und Hensel (S. 390) entscheidende Anregungen. Dahlmann zog ihn nach Bonn, Seebeck rief ihn nach Jena, wo er Droysen wieder traf; die Verbindung mit Müllenhoff trat (S. 391) auch in seinen Arbeiten sichtbar hervor. Politische Geschäfte wechseln mit wissenschaftlichen ab und finden in den grossen, nationalen und gelehrten Hauptaufgaben Liliencrons ihre Einigung: in den historischen Volksliedern (S. 393) und der ADB. (S. 394); an das erste Werk schliesst sich das meisterliche, zu wenig gewürdigte „Deutsche Leben im Volkslied um 1530“ an (S. 395). Das wird alles ein bisschen isoliert vorgetragen; nach der grossen Einheit hat B. nicht gefragt, die all dieser Buntheit zu Grunde liegt, nach jenem tiefen Bedürfnis nach Harmonie, das den Politiker und den Stilisten, den Interpreten der Volkspoesie und den irenischen Leiter einer Gesamtbiographie der Deutschen beherrscht. Auch hätten wohl Einzelbeiträge des Herausgebers zur ADB., wie sein „Radowitz“, Erwähnung verdient. [221–222]) —

Romanisten [223–225]), Sprachlehrer [226]), Specialisten wie der um die geographische Namenkunde hochverdiente Egli [227]) schliessen sich an. — Dazu kommen Uebersetzer wie Stadelmann, der moderne Stoffe wie Goethes Römische Elegien und Byrons hebräische Gesänge in antike Form, altchristliche Hymnen ins Deutsche übertrug; Nusch [228]) giebt Proben aus seinem litterarischen Nachlass. — Die deutschen Uebersetzer [229]) des persischen Nationalepos vergleicht Nöldeke [230]) (S. 79). Görres

Th. Schreiber, Z. Andenken an Prof. Dr. J. Overbeck: Sammler^{B}. 18, S. 129-33. (Kunstarchäologe.) — **192**) × Ernst Curtius: BerlTBl. N. 350. — **193**) × F. Koepp, E. Curtius: AkR. 2, S. 657/8. — **194**) × Z. Erinnerung an E. Curtius: Post N. 192. — **195**) × F. Colberg, E. Curtius: ÜL&M. 76, S. 710/1. — **196**) × E. Curtius: AZg^{B}. N. 160. — **197**) × E. Curtius: Grenzb. 3, S. 174-81. — **198**) × E. Curtius: IllZg. 107, S. 101. — **199**) × E. Curtius: DWBl. 9, S. 337/8. — **200**) × E. Curtius: KZg. 12. Juli. — **201**) O. Jäger, E. Curtius: Daheim^{B}. N. 32. — **202**) H. Grimm, E. Curtius: DRs. 88, S. 302/4. — **203**) A. Michaelis, E. Curtius: AZg^{B}. N. 182/4. — **204**) S. Mekler, E. Curtius: Nation^{B}. 13, S. 632/3. — **205**) O. Kern, E. Curtius: VossZg. 2./4. Sept. — **206**) R. Kekulé v. Stradonitz, E. Curtius. Gedächtnisrede. B., Spemann. 23 S. M. 0,50. — **207**) id., E. Curtius: Geg. 50, S. 119-21. — **208**) × Gedächtnisfeier für E. Curtius: VossZg. N. 318. — **209**) Charlotte Broicher, Erinnerungen an E. Curtius: PrJbb. 86, S. 582-603. — **210**) × A. Frankl-Grün, E. Besuch bei Leop. Zunz: AZgJudent. 60, S. 487. — **211**) × M. Kayserling, Moritz Steinschneider: ib. S. 149-51. — **212**) × Festschr. z. 80. Geburtstage M. Steinschneiders. L., Harrassowitz. XXXIX, 244, 219 S. M. 15.00. |[H. L. Strack: ThLZ. 21, S. 449-50.]| — **213**) × H. Merian, Salomon Mandelkern: IllZg. 106, S. 199-200. (Orientalist.) — **214**) × (JBL. 1895 IV 5 : 170.) |[ThLB. 19, S. 121; W. Nowack: DLZ. S. 97/8.]| — **215**) × E. N., Lazar. Geiger: Didask. 1895, 12. Nov. — **216**) (IV 4 : 25) — **217**) H. A. Lier, F. J. Vonbun: ADB. 40, S. 288-90. (Sagenforscher.) — **218**) × H. Göring, L. Rochholz: Sphinx 1895: 1, S. 203. — **219**) A. Biese, Rochus Frhr. v. Liliencron: BiogrBll. 2, S. 388-96. — **220**) id., R. v. Liliencron: HambCorr^{B}. 1895, 8. Dez. — **221**) × F. Poppenberg, D. neue Goethe-Schillerarch. in Weimar: Daheim 32^{B}, N. 15. — **222**) × E. Kölbing, Herm. Hager. (E. dtsch. Docentenleben in England.): EnglStud. 22, S. 154/6. — **223**) × C Marquard-Sauer: MGSalzburgL. 31, S. 424/6. (Schriftsteller) — **224**) × R. Mahrenholtz, Jos. Sarrazin: ZFSL. 18, S. 57/8. (Neuphilol.) — **225**) × A. Kresmer, J. Sarrazin: Franco-Gallia 13, S. 31. (Romanist.) — **226**) × G. Langenscheidt: Bär 21, S. 583/5. — **227**) × J. J. Egli: VossZg. 26. Aug. — **228**) A. Nusch, Aus H. Stadelmanns litt. Nachlass: BBG. 32, S. 385-97. — **229**) × E. Isolani, W. Wolfsohn: Geg. 47, S. 408-10. — **230**) Th. Nöldeke, D. iranische Nationalepos. Strassburg, Trübner. 82 S. M. 4,50.

„gesuchte altertümelnde Redeweise" macht auf ihn keinen angenehmen Eindruck, Schacks glatten Versen fehlt das Originelle; beide übertrifft weit Rückerts etwas rauhere, aber viel kräftigere und doch feinere Wiedergabe. —

Kritik und Kunstlehre sind diesmal durch viele gute Namen vertreten. Zwar F. Chr. Weisser, das reine Hermelin der guten alten Schule, hat von Uhland und Kerner her sein „weisses Fell" „besudeln" lassen müssen, aber Mendheim[231]) weiss ihm doch Gewandtheit und Anmut bei aller Breite und oberflächlichen Glätte nachzurühmen. Als Kritiker ist der Gegner der Romantik und des Sonetts überall unterlegen; als Satiriker gehört er mit Rabener und Chr. F. Weisse zu den „satirischen Steuerbeamten", denen ein historischer Platz nicht abzustreiten ist. — Ein ganz anderes Verständnis für dichterische Eigenart zeigte Chr. H. Weisse, der sich um Goethe und Schiller, mehr als Heinzes[232]) Biographie sagt, verdient gemacht hat. Weisse, der Hegel und Fr. D. Strauss zugleich bekämpfen und ergänzen wollte, hat Lotze, Danzel, Fechner, den Theologen Lipsius zu Schülern gehabt (S. 593,4); seine Aesthetik ist gerade in neuerer Zeit wieder im Werte gestiegen. —

Philosoph und Kunstrichter war vor allem auch Fr. Th. Vischer, dem Weltrich[233]) eine ausführliche Besprechung in der ADB. widmete. Sie bringt nicht eben viel neues Material, durchdringt aber das alte mit neuem Geist und giebt z. B. von Vischers Entwicklung von Schelling durch Schleiermacher (S. 33) zu Hegel eine vortreffliche Darstellung. Auch die Gesamtcharakteristik (S. 59—60) und die Bemerkungen über das Verhältnis von „Auch Einer" zu Vischer (S. 63) sind überall fördernd. Etwas zu reichlich werden die kleineren Arbeiten aufgezählt, freilich in guten Referaten; die Bekanntschaften insbesondere mit schwäbischen Dichtern und Fachgenossen werden mehr inventarisiert als auf ihre Ergiebigkeit geprüft; und wenn auch W. die Satiren Vischers „nicht überall gleich ansprechend" findet (S. 62), ist er doch von seiner warmherzigen Liebe zu sehr geblendet, um das Einzelne objektiv zu beurteilen. Die Abhandlung über Gavarni und Töpffer nennt er (neben anderen Prädikaten) eine Meisterarbeit, durchtränkt von so viel Geist und gesundem Humor wie gesundem sittlichen Ernst (S. 42); uns schien es immer seltsam, wie ein so grosser Aesthetiker durch moralische Gesichtspunkte zu der Verirrung kommen konnte, den als Zeichner geradezu kläglichen Töpffer schliesslich über den genialen Gavarni zu erheben. Wir können auch das herkömmliche Lob über „Mode und Cynismus" (S. 55) nicht mitmachen; unter dieser Breite der Entrüstung scheint uns, wie in manchen Beichtbüchern, eine heimliche Lüsternheit verborgen, die die Wollust gern gemalt, wenn sie den Teufel dazu malen darf — der die Wonne der Wollust mit seiner Nähe noch steigert; es fehlt auch sonst bei Vischer nicht an Spuren der sprichwörtlichen „stiftlerischen Lüsternheit". Drittens finden wir „Nicht Ia" nicht so ergötzlich, wie W. (S. 57); würde bei uns einem Schwaben so plump mitgespielt, wie hier dem Norddeutschen, wie würde es Anklagen über unsere „Ueberhebung", „Grossprotzigkeit", „Unkenntnis süddeutscher Eigenart" regnen! Hier heisst das ergötzlich, so kärglich auch der Humor selbst in den rein schwäbischen Scenen zugemessen wird; wie denn Vischers Humor uns grossenteils so künstlich und unerfreulich scheint wie der seines norddeutschen Antipoden G. Freytag. Vischers Humor steht neben dem Hebels oder Mörikes wie ein sorgfältig vorbereiteter Schullehrer neben einem genialen Improvisator; aber er legte selbst auf seine Humoristika und Satirika solches Gewicht, dass er sie schliesslich mit der Kraft seiner Persönlichkeit durchsetzte. Diese vor allem bewundern wir, und nicht minder den ungeheuren Ernst seiner Lebensarbeit, und die unerreicht feinsinnige Kunst, sich in Kunstwerke und Naturen einzufühlen; überdies die meisterhafte Sprachbeherrschung und den reinen, von falschem Chauvinismus freien Patriotismus. Sucht man aber aus dem Autor der geistreichen, ganz aus der Theorie heraus geborenen Riesenskizze „Auch Einer" oder gar aus Schartenmayers und Symbolizettis witzigen Kneipzeitungsbeiträgen einen klassischen Humoristen herauszuheben, so halten wir das der Begeisterung des Schülers, Anhängers und (last not least) Landsmannes zu gute, aber wir machen es nicht mit. — Auch Oswald[234]) scheint mir den Dichter und den Humoristen in Vischer zu überschätzen; darf man z. B. die „Epigramme aus Baden-Baden" (S. 13) loben, ohne mit Einem Wort die bei dem Aesthetiker besonders sträfliche Vernachlässigung der Form zu tadeln? Dankenswert sind die Nachweise über Beziehungen zwischen Tagebuch und Gedicht (S. 19), die (wie bei Hebbel) zeigen, dass der Versifikator oft da steht, wo der Dichter stehen sollte. Geringfügig sind die Worte über Vischers Stil (S. 21), besser die zur Metrik (S. 22). O. behandelt eingehender auch seinerseits die Frage nach Albert Einharts Verhältnis zu Vischer selbst (S. 24/5) — hier sind den Vischerianern „Stoffhubereien" erlaubt, die sie bei Goethe

---

(Bes. Abdr. aus d. Grundr. d. iran. Philol.) — **231**) M. Mendheim, F. Christ. Weisser: ADB. 41, S. 610 1. (1761—1836; Epigrammatist u. Lyriker.) — **232**) R. Heinze, Chr. H. Weisse: ib. S. 590,4. — **233**) (I 11 : 38.) |[P. N : NatZg. N. 34.]| — **234**)

verhöhnen. Das Wichtigste aber in O.s Schriften scheint mir der Hinweis auf Carlyles Sartor Resartus (S. 33/4), den ich freilich schon einmal gelesen zu haben glaube. — An einen Bericht über die Beziehungen des Berliner Verlegers M. Veit zu Leopold Schefer, der einen interessanten Brief von Stieglitz über Schefer (S. 273: „Im Degradieren Shakespeares unter Raupach könnte er keck rivalisieren mit jenem Berliner Pamphletschreiber . . ., im Mäkeln und Verketzern Goethes, des Menschen wie des Dichters, könnten Menzel, Müllner und die Jena-Weimaraner Schornsteinfeger bei ihm in die Schule gegangen sein") und einen sehr charakteristischen von Veit an Schefer (S. 276) bringt (S. 279 Druckfehler „W. von Lindemann" statt „Lüdemann"), schliesst Geiger[235]) (S. 281/2) Mitteilungen über Veits Verhältnis zu Karl Werder. Er vergleicht Werder mit Stieglitz und erörtert beider Freundschaft (S. 281), teilt einen Plan Hothos mit, „die sämtlichen Goetheschen ästhetischen Werke in ihrem inneren Zusammenhang vollständig darzustellen" (S. 283), und liefert aus hs. Quellen Nachträge zu Werders Gedichten (S. 284/5). Ein geistreich-herzlicher Brief Werders an Veit (S. 288) steht neben einer lebhaften, an Haym adressierten Verteidigung des „Kolumbus" durch Veit (S. 290, vgl. S 291).[236–238]) — Herm. Grimms „Leben Raphaels"[239]) zaubert nach Frenzel den Reiz der Werke des Malers annähernd wieder hervor.[240]) —

Als Kunstkritiker ist Maximil. Harden[241]) Schüler der französischen Kritik, von deren Meistern er St. Beuve, Taine (und ihren Schüler Brandes), Vogüé (S. VI) mit Dank nennt, und aus deren Mitte er (S. 152/3) Hennequin, Scherer, Lemaître sympathisch bespricht. Er hat in dieser ausgezeichneten Schule gelernt, dem eigentlichen Sinn litterarischer Produktionen williger nachzugehen, als die vorschnell aus dem Regulbuch urteilende deutsche Kunstkritik zu thun pflegt, und hat deshalb über Fontane (S. 91) und Gontscharow (S. 107), über Rossi und Sonnenthal (S. 187) und Hans von Bülow (S. 202), besonders aber über Ibsen (S. 49, 125) Ansichten erworben, die vielfach bestritten werden können, überall aber als selbständige Ergebnisse eigener Studien Beachtung fordern. Anderes hat er den französischen Kritikern nicht ablernen wollen; die sorgfältige Beobachtung der individuellen Nuancen in Erfindung, Sprache, Technik tritt z. B. in den Artikeln über G. Keller (S. 1), Maupassant (S. 26), P. Heyse (S. 37) so stark zurück, dass dem gegebenen Bild die sprechende Aehnlichkeit fehlt, die Brandes oder Lemaître jedem Portrait verleihen. Er hat ferner den Franzosen nicht die schöne Unbefangenheit des Urteils ablernen können. Nicht nur das nie ganz ausbleibende traurige und selbst in der Form monotone Schelten auf andere Recensenten verrät ein unaufhörliches Achten auf fremde Meinung, gelegentlich gerät er mit seiner Sucht, sich von ihnen durchaus zu unterscheiden, geradezu in jene Abhängigkeit, die der französische Sociolog Gabriel Tarde als „contre-imitation" bezeichnet. So sind die Aufsätze über den Naturalismus (S. 163) und über Ausstattungsstücke (S. 84) ganz von dem Widerspruch gegen das herrschende Urteil diktiert, während die über Meyerbeer (S. 61) und den „Fliegenden Holländer" (S. 179) wirkliche Selbständigkeit offenbaren. Und noch mehr verführt jene Neigung, äusserliche Unabhängigkeit statt innerlicher zu zeigen, ihn in Einzelheiten zu bedenklichen Behauptungen. Dass G. Keller mit C. F. Meyer allabendlich gekneipt haben soll (S. 6), mag noch hingehen, obwohl es die charakteristische stille Antipathie der beiden Grossen etwas philiströs übermalt; aber dass der Dichter, der den Faust schuf, ruhig eine „kleine Hofschranze" blieb (S. 131), das sollte doch, wer auf eigenes Urteil hält, den urteilslosen Nachrednern Börnes überlassen! Und ein bisschen weniger Prunken mit Belesenheit in aller modernen Litteratur würde die wirkliche Kenntnis erfreulicher hervortreten lassen. Dafür sollte H. sich lieber in Gerhart Hauptmann etwas tiefer einlesen, damit er ihn nicht mehr mit Sudermann auf eine Stufe stellt (S. V); oder ist das auch Contre-imitation?[242]) —

Wir kommen zu einigen Dilettanten der Kunstkritik, „Kunstlehrern im Nebenamt", wie Schack[243]), J. von Falke[244]), aus dessen kultur- und kunstgeschichtlichen Untersuchungen ein Anonymus interessante Stücke mitteilt: über das Material freistehender Denkmäler, zur Geschichte der Frauenschönheit in Leben und Kunst und über die Entstehung des englischen Schönheitsideals. — Auch Philippi[245]) gehört hierher, ein klassischer Philolog, dessen deutsche Rhetorik gute Urteile über Abbt (S. 125) und C. F. Meyer (S. 163), ungerechte über Gottsched (S. 608), Rabener (S. 114), Auerbach (S. 167), allzu lobende über Hauff (S. 163) und voreilige Behauptungen über Jean Pauls und Heines Prosa (er setzt sie S. 166 gleich!) bringt. Die praktischen Winke, die Ph. zur Theorie der Rede (S. 180/1) giebt, sind verständig, ohne

---

(I 11 : 39.) — **235**) (= IV 4 : 64, S. 266-95.) — **236**) × O. K., M. Carrière: KonsMschr. 1, S. 214/5. — **237**) × W., L. Pfau: NZ[St]. 14[2], S. 114/8. — **238**) × L. Pietsch u. Kaiser Napoleon III.: Bär 22, S. 477/9. — **239**) H. Grimm, D. Leben Raphaels. 3. Aufl. B., Besser. III, 293 S. M. 5,00. |[K. F(renzel): NatZg. 26. Febr.]| — **240**) × Etwas über Herm. Grimms Stil: ZDS. 9, S. 25-30. — **241**) (IV 4 : 137.) — **242**) × E. Isolani, Witzige Kritiker: DBühneng. 25, S. 65/6. — **243**) × (JBL. 1895 IV 5 : 190.) |[H. Lambel: AZg[B]. N. 122.]| — **244**) J. v. Falke, Aus alter u. neuer Zeit. B., Ver. für dtsch. Litt. VII, 339 S. M. 6,00. |[VossZg. N. 325.]| — **245**) (I 11 : 75.) |[R. M. Meyer: DLZ. N. 23.]| — **246**) F. X. Kraus,

neu zu sein. — F. X. Kraus[246]), der berühmte Erforscher christlicher Kunst und Litteratur, legt in einer wertvollen Sammlung Aufsätze aus der DRs. und aus der AZg. den Nekrolog über L. Spach (S. 1 ff.) neu vor. Ausser diesem schönen Aufsatz über den uns schon durch Scherer wert gewordenen Elsässer sind für die deutsche Litteraturgeschichte der Nachruf an den zu unserer Kultur in mannigfachen Beziehungen stehenden Maxime du Camp (S. 359 ff.) und allgemein die an zwei Sammlungen französischer „Pensées" (S. 25 ff., 65 ff.) geknüpften Betrachtungen über Aphorismen zu beachten. Auch der Aufsatz über „Frauenarbeit in der Archäologie" (S. 253 ff.) nennt deutsche Namen: Sibylla Mertens-Schaffhausen, die Freundin Annettens von Droste, und die Gattinnen der deutschen Archäologen Schliemann und Helbig (S. 272), eine Griechin und eine Russin. Erwähnt werden auch der römische Kestner, Ottilie von Goethe, E. Braun usw. (S. 264). —

Ein echter und rechter Kritiker und Kunstlehrer im grossen Stil aber hat die Beziehungen der Kunst zur Litteratur erörtert. Mitten in ihre Wechselbeziehungen oder besser noch tief in ihre gemeinsamen kulturhistorischen Ursprünge führt das geistreiche Büchlein, das Carl Neumann[247]) dem „Kampf um die neue Kunst" gewidmet hat. Von aller Einseitigkeit merkwürdig frei, erkennt er die Notwendigkeit einer Neubegründung der Kunst vollkommen an, ohne irgend in dem bisher Versuchten schon Vollendetes zu erblicken. Im Sinne Goethes bekämpft er (S. 130/1) den Dilettantismus und das auch für die gegenwärtige litterarische Produktion so bezeichnende Haften an der Skizze (S. 89—90, 221/2). Die Schuld an den Uebelständen der gegenwärtigen Lage (S. 123/4) misst er vornehmlich dem Publikum bei, das (S. 3/4) die intime Fühlung mit Kunst und Künstlern verloren hat, das mit seinem Kultus der Geschichte (S. 40/1) und der Naturwissenschaft (S. 70/1) der freien künstlerischen Schöpfung falsche Instanzen vorschreibt und im Geiste unserer demokratischen Zeit die zur Herrschaft bestimmten Figuren in das Gesamtbild der Landschaft hinabdrückt (S. 111), gerade wie es das Individuum nur aus „Kontagium, erblicher Belastung und äusseren Einflüssen von hunderterlei Art" (S. 258) verstehen will. Schiller als grosser Historienmaler (S. 51), Uhland als Typus der Empörung gegen die rationalistische Neuerungssucht (S. 53), die Meister der objektiven Geschichtsschreibung (S. 56) erhalten ihren Platz in der Gesamtentwicklung des Nationalgeistes. Auch den „Atelier- und Kulissenbildern" (S. 86) wären mit Leichtigkeit litterarische Seitenstücke in den Künstlerromanen der Walter Siegfried, Helene Böhlau, Anselm Heine usw. anzureihen, gerade wie N. selbst (S. 95) den Bericht von Goethes Schweizerreise 1797 mit Skizzenbüchern reisender Maler vergleicht. Und die Frage des Nackten (S. 116/7) so gut wie die des „Morphinismus moderner Malerei und Musik" (S. 128) ist durch Ola Hansson, Maria Janitschek usw. längst auch für die Litteratur aktuell geworden. Der ernste Sinn, der aus allem spricht, die tiefe Kenntnis, die ernste Besorgnis um die nächste Entwicklung (S. 132), in der auch wieder den Grossstädten ein vielleicht zu starker Teil der Schuld zugeschoben wird — all das macht diese Analogien dem Litterarhistoriker doppelt beachtenswert. Den allgemeinen Studien, die N. gern und wirksam mit persönlichen Erfahrungen (S. 97, 108, 115, 128, 138, 198, 252) abschliesst, reihen sich Einzelstudien über Rauch, Feuerbach, Böcklin und die moderne Malerei an, unter denen der Aufsatz über Feuerbach (S. 196 ff.), schon weil der Autor des „Vermächtnisses" gleichfalls der Litteratur angehört, Bedeutung auch für uns hat, während der über Rauch (S. 143 ff.) mitten in jenen Kampf zwischen antikischer Stilisierung und Kostümtreue hineinführt, der Goethes Jugend und wieder sein Alter zu charakteristischen Aeusserungen hinriss. Auch der Aufsatz über moderne Malerei nimmt Bezug auf das kulturhistorische Interesse an der Bauerngeschichte (S. 223) und vergleicht (S. 240) in geistreicher Form Goethes „Flucht nach Aegypten" in den „Wanderjahren" mit der Uhdes; und in dem brillanten Essay über Böcklin findet sich eine interessante Parallele der Landschaftsmalerei bei Rottmann — und bei Gregorovius (S. 258). So sehen wir überall einen modernen Menschen, allen Interessen offen, einen Gelehrten, keinem Studium verschlossen, einen Schriftsteller, der anregt, und einen Kritiker, der zu verstehen sucht. Ich wüsste nicht, was man einem kunstkritischen Buch Besseres nachsagen könnte. — Sucht Neumann die Beziehungen der Litteratur zur Kunst überhaupt zu erfassen, so richtet Lothar[248]) sein Bemühen darauf, die Litteratur Deutschlands im Zusammenhang besonders mit der Frankreichs zu verstehen, und will die Litteratur überhaupt (wie Bourget) wesentlich als Mittel zum Verständnis der Gegenwart benutzen. Ein einleitender Aufsatz „zur Geschichte der Kritik in Frankreich" (S. 1 ff.) giebt L.s eigenen kritischen Standpunkt nicht allzu klar; er ist Relativist (S. 4), sieht aber doch in dem Impressionismus eine nervöse Erscheinung (S. 21) und hält dem Naturalismus gegenüber entschieden an klassischen

---

Essays. Erste Samml. B., Paetel. VIII, 546 S. M. 10,00. — 247) C. Neumann, D. Kampf um d. neue Kunst. B., Walther. V, 268 S. M. 7,00. (Vgl. I 11 : 209-10.) — 248) (JBL. 1895 I 1 : 23.) — 249) A. Wintterlin, K. L. Weisser: ADB. 41,

Mustern fest; er kann sich sogar für Bulthaupt (S. 243/4) förmlich begeistern. An guten Bemerkungen fehlt es nicht, besonders zum Stil (Tovote S. 131, Frau von Suttner S. 160, Sudermann S. 177) und zur Technik (C. F. Meyer S. 189—90, Sudermanns Schlüsse S. 180); freilich auch nicht an Phrasen („Die Natur stand an Sudermanns Wiege, die Zeit flügelrauschend über ihr“ S. 179; „eigenmächtig waltend über dem Geschehnisse, hat der Dichter auch die Gestalten aus jenem Marmor gemeisselt, den er in den Werken seiner Phantasie gebrochen“ S. 185). Im ganzen ist das Buch merkwürdig unmodern. Alte Lieblingsthemata wie die Definition von Roman und Novelle (S. 162/3) oder des Humors (S. 213/4) werden angefasst, aber nicht gefördert; über das Geheimnis des dramatischen Schaffens wird (S. 227/8) ein lehrreicher Brief Wilbrandts mitgeteilt (S. 231; ein anderer über Auerbach S. 322), es werden über Keimscene und „Idee“ (S. 234) sehr verständige Bemerkungen gemacht — aber nirgends ein Versuch, an den eigenartigen Erzeugnissen der Neuesten Neues zu lernen. Freilich, wenn die „Weber“ kein Drama sein sollen! (S. 269). L. ist überall auf der guten Seite, giebt Gartelmann (S. 264) darin recht, dass die Charaktere und nicht die Handlung die Hauptsache im Drama seien; sympathisiert (S. 274) mit den beiden neuen Theateridealen (dem Lispel- und dem Schmettertheater, würde Bierbaum sagen), hat gute Worte für treffliche Menschen und Dichter wie Rosegger (S. 193; seine Weltanschauung S. 197), F. von Saar (S. 203), Vischer (S. 216), Herrig (S. 278), und (in den „Denkblättern“ S. 293/4) O. Ludwig (S. 295), Auerbach (S. 322), G. Keller (S. 333); gefördert fühlen wir uns doch eigentlich nur durch die verständnisvollen Rettungen Dingelstedts (S. 308: über seinen Ehrgeiz, und seinen Epikureismus seit der Kinderzeit S. 312; sein feuilletonistisches Talent auch in den Gedichten S. 316; die Ironie und ihre Grenzen S. 317) und Bodenstedts (S. 301: seine Tendenz zum Melodischen, zum Ornamentalen S. 304). Auch der Bericht über versuchte Theaterreformen (S. 258 ff.) verdient hervorgehoben zu werden. Der Stil ist etwas matt und unsicher, wie das Urteil, das zu viel auf die Beweiskraft des Erfolgs baut (S. 148, 172) und Frau von Suttner mit Frau von Staël zusammenstellt! (S. 149). — Wir nennen zum Schluss noch einen Mann, der Kunstübung und Kunstwissenschaft vereinte: K. L. Weisser, dem Wintterlin[249]) den Kranz erneut hat, den er einst von Fr. Th. Vischers Hand empfing; sein „Bilderatlas zum Studium der Weltgeschichte“, in der zweiten Abteilung mit Text von Herm. Kurz, ist zahllosen Schülern und Schülerinnen die Pforte geworden, durch die sie zuerst in das Pantheon der Weltgeschichte blickten.[250]) —

Aus anderen Disciplinen treten uns unter den Naturforschern zunächst ein paar grosse Physiker entgegen. „Dem Andenken an den Altmeister der mathematischen Physik, Franz Neumann, gewidmete Blätter“ hat Volkmann[251]) herausgegeben. Leider sind sie ziemlich dürr, diese Blätter. Neumann, der im Briefwechsel von Lehrs und Lobeck als einer der wenigen gepriesen wird, die wirkliche gründliche Bildung mit grossen Fachkenntnissen vereinigen, hatte wohl Besseres verdient als diese teils (S. 13 ff.) rein fachlichen, teils formlos mit Schere und Kleister aneinandergehefteten (S. 5 ff.) persönlichen Bemerkungen. Aus letzteren hebe ich heraus, dass der grosse Physiker Neander und Schleiermacher gehört hat (S. 5), aus Anlass von Sands Unthat Jena verliess (S. 6) und mit Kants Tischgenossen Hagen, mit dem Kunstschriftsteller August Hagen sowie dem Astronomen Bessel verschwägert war (S. 11). Zu seinen Schülern gehörten Gustav Kirchhoff (S. 61) und der ungarische Unterrichtsminister und Schriftsteller Eötvös (S. 66). — Ueber H. von Helmholtz erschienen neben einigen Specialarbeiten [252–253]) auch weiterhin umfassendere Darstellungen[254–255]). — Pernet[256]) giebt in chronologischer Folge ungemein klare Analysen der Hauptarbeiten von Helmholtz (über den Zusammenhang des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft mit der Aufgabe des Perpetuum mobile S. 11; über Wirbel und Atome S. 23) und fügt einen Bericht über die Reden (S. 28) und über Helmholtzens Arbeitsweise (S. 28/9) in direktem Anschluss an die eigenen Zeugnisse des grossen Forschers an. In dem Porträt, das Helmholtz von seinem bedeutendsten Schüler, H. Hertz (S. 35, vgl. S. 26), entworfen hat, sieht P. den Lehrer selbst abgebildet. (Ueber F. Neumann S. 42 Anm., Frau von Helmholtz als Uebersetzerin S. 22 Anm.) — Helmholtzens intimen Freund, den Physiologen E. du Bois-Reymond, würdigt Schiff[257]) in warmer Rede. Die erste Hälfte des Lebens zeige ihn als erfinderischen Entdecker im Gebiete der allgemeinen Physiologie, die zweite als philosophischen Denker und als eifrigen litterarischen Wächter über die Erhaltung der leitenden Ideen moderner

---

S. 611/3. — **250**) × L. Keller, D. Berliner Mittwochsges.: MhComeniusG. 5, S. 67-94. — **251**) P. Volkmann, Franz Neumann. D. Andenken an d. Altmeister d. math. Physik gewidm. Bll. Mit e. Bildn. L., Teubner. VI, 68 S. M. 3,20. — **252**) × (I 10 : 227.) — **253**) × G. Schjelderup, Helmholtz u. d. Musik: AMusZg. 23, S. 703/4, 721/2, 737/8, 751/3. — **254**) × S. S. Epstein, H. v. Helmholtz als Mensch u. Gelehrter: DR. 2, S. 81-41, 192-202, 328-39. — **255**) × G. Gutroult, Une vie de savant: RDM. 134, S. 77-105. (Helmholtz.) — **256**) J. Pernet, H. v. Helmholtz. (= Njbll. d. Naturforsch.-Ges. in Zürich. 1895.) Zürich, Zürcher & Furrer. 4°. 36 S. M. 1,00. — **257**) E. Schiff, E. du Bois-Reymond: NFPr. 29. Dez. — **258**) Th. Achelis,

Naturforschung, zugleich als unbeirrten, rückhaltlosen Verfechter geistiger Freiheit; beide scharf gesonderte Abschnitte seien aber durch seine eigenartige Individualität organisch verbunden. Sehr hübsch wird der Festredner charakterisiert: „Hier war der Polyhistor Leibniz bloss der äussere Anhaltspunkt, um die erhabensten Probleme des Denkens zu erörtern, und Friedrich II. nur die Kulisse, hinter welcher du Bois als der gewandte und begeisterte Verehrer Voltaires und Diderots hervortreten konnte. Er führte die Hörer, die entzückt dem melodischen Rhythmus seiner Prosa folgten, an die Tafelrunde des grossen Friedrichs oder in den Salon Holbachs . ." Sein „Ignorabimus" wird erläutert, in seiner Abweisung alles Mystischen auch für seine allzu harte Abweisung von Goethes naturwissenschaftlichen Arbeiten die Ursache gesucht, ohne dass der Ueberhebung des „Nur Exakten" gedacht würde, die sich bis zu jener Erklärung verstieg, Rom würde nicht gefallen sein, wenn die Römer auf Alarich mit dem Zündnadelgewehr hätten schiessen können. — Als einen Gegner aller unbeweisbaren Hypothesen schildert Achelis[258]) auch W. Wundt in einer Analyse seiner Hauptschriften. — J. Moleschott, über den der Feuerbachianer Rau[259]) schrieb, trieb diese Tendenz gar bis zum Fanatismus. Für ihn bedeutete J. Henle „auf medizinischem Gebiete, was Baur, Strauss, Feuerbach auf theologischem ins Werk setzten". Dass Moleschott sich auch als Biograph Forsters und Hettners um die deutsche Litteraturgeschichte bemüht hat, ist bekannt; wie er durch den Orientalisten Fleischer und durch Hettner von Hegel zu Feuerbach geführt wurde, ist hier erzählt.[260-261]) — Der eigentliche Klassiker des populären Materialismus — denn L. Büchner hat nie schreiben können —, K. Vogt, wird von E. Krause[262]) geschildert, der als populärer Darsteller von Forschungsresultaten und Hypothesen sein wenig glücklicher Schüler ist. Oberflächlich genug findet er durch Vogts Plauderton sich an Heine erinnert (S. 184), weiss über Vogts auch von seinen Gegnern gerühmtes Rednertalent nichts, über die litterarische Bedeutung des klassischen Pamphlets „Köhlerglaube und Wissenschaft" (S. 186) wenig zu sagen, bezeichnet dagegen die Volkstümlichkeit gewisser Kraftworte des „Affenvogts" mit Recht als „nicht ganz unbedenklich". Auch die Wandlungen des materialistischen Revolutionärs zum „besonnenen" Warner vor Haeckel und des einstigen Unitariers zum schmollenden Preussenfeind werden (S. 187) gut beleuchtet, und der Lebenskünstler, der übersprudelnde Plauderer (S. 188) und Meister des Lachens (S. 186) wird abschliessend (S. 189) nicht übel gewürdigt. — Leider zeigt sein letztes Buch ihn nicht in vollem Glanz. Ueber Vogts humoristische Lebenserinnerungen[263]), die aus lauter Kurzweiligkeit schliesslich mit all ihren Anekdoten recht langweilig werden, ist an anderer Stelle zu berichten; hier ist nur auf die zahlreichen, teilweise recht anschaulichen Schilderungen von Gelehrten wie Vischer (S. 56), Hillebrand der Vater (S. 58), Soldan (S. 109), J. Müller (S. 184) und besonders Liebig (S. 122/3), von Dichtern wie G. Büchner (S. 121) und G. Keller (S. 183), Staatsmännern wie Snell (S. 176) und Pfuel (S. 188) zu verweisen, sowie auf das ganze, lebensvolle Bild der Universitäten Giessen (S. 36/7) und (S. 158/9) Bern. (Der Orden der verrückten Hofräte, dem ja auch Goethe angehört hat, S. 30; Fee Fanferlutsch S. 32; Begeisterung für Daumers Hafis S. 175, für Sonnenbergs Donatoa S. 178.) — Bucher[264]) behauptet von R. Virchow nicht ganz mit Recht (S. 964), dass die Pathologie immer das Centrum seiner merkwürdig ausgedehnten Thätigkeit gebildet habe, während doch der Begründer der modernen Medizin schon seit Jahrzehnten die Anthropologie in den Mittelpunkt seiner Arbeiten gestellt hat und von hier aus zum Gegner Haeckels und des Darwinismus geworden ist.[265-266]) —

Seinen Arbeitsgenossen in der Ethnologie, Bastian[267-269]), hat aus Anlass seines 75. Geburtstages Virchow[270]) gefeiert; den wunderbaren Stil des unverständlichsten Autors der Gegenwart hat er nicht unter die anthropologischen Merkwürdigkeiten aufgenommen. — Dem berühmten wissenschaftlichen Weltumwanderer treten ein paar Afrikaforscher[271-272]) zur Seite und ein Erforscher Asiens: Ph. Frhr. von Siebold. Seinen 100. Geburtstag feiert sein Sohn Alex. von Siebold[273]) mit einem Denkblatt, das schlicht die Lebensgeschichte des Mannes erzählt, „den man mit Recht als den intellektuellen Urheber der in Japan eingeführten europäischen Reformen ansehen darf" (S. 3), der die Impfung in Japan heimisch machte (S. 7) und neben

---

W. Wundt: HambCorr^B. N. 21. — **259**) A. Rau, Jak. Moleschott: AZg^B. 1895, N. 247, S. 1/3. — **260**) × Louise v. Kobell, Gespräche mit Max v. Pettenkofer: DR. 2, S. 170/80. — **261**) × G. Valbert, Le docteur Th Billroth et sa correspondance: RDM. 136, S. 684-95. — **262**) E. Krause, Karl Vogt: ADB. 40, S. 181/9. — **263**) K. Vogt, Aus meinem Leben. St., Nägele. VI, 202 S. M. 4,50. — **264**) M. Bucher, Rud. Virchow. (Z. 75. Geburtst.): Didask. N. 241. — **265**) × R. Scipio, Zwei Geburtstagskinder: Versöhnung 3, S. 167/8, 181/2. (Haeckel u. Darwin.) — **266**) × W. Haacke, Schöpfung d. Menschen u. seiner Ideale. Jena, Costenoble. X, 487 S. M. 12,00. |[K. P.: ThLB 19. S. 269-70.]| — **267**) × Ad. Bastian: Post N. 173. — **268**) × Th. Achelis, A. Bastian: VWPh 20, S. 249-60. — **269**) × G. Stamper, A. Bastian: AZg^B. N. 145. — **270**) R. Virchow, Bastianfeier: ZEthn^B. S. 386-90. — **271**) × H. S., D. Heros d. Afrikaforschung H. Barth: AZg^B. N. 27/8. — **272**) × L. Hevesi, Wilh. Junker. B., Weidmann. VII, 243 S. M 5,00. |[O. Lenz: DLZ. S 723/4.]| — **273**) M. Frhr. v. Siebold, Denkwürdigkeiten aus d. Leben u. Wirken v. Ph. Frhr. v. Siebold. (Z. Feier seines 100. Geburtst.) Würz-

seiner botanischen Thätigkeit die koreanische Schrift für Europa entdeckt hat (S. 15). Eingefügt ist (S. 17) ein Brief Humboldts. — In der Festschrift zu Bastians 70. Geburtstag finden wir von der Hand Grosses[274]) eine beredte Aufforderung zur Einrichtung ethnologischer Lehrstühle und Sammlungen an den Universitäten. G. zeigt, wie die ethnologische Forschung unter deren Mangel leidet, und beklagt (S. 7) den häufigen Missbrauch ethnologischer Thatsachen zu voreiligen sociologischen oder gar socialpolitischen Folgerungen, der vielfach in weiteren Kreisen einen unberechtigten Verdacht auch gegen die ernst wissenschaftliche Ethnologie erwecke. —

Zum Schluss pflücken wir noch ein Blümchen auf dem Boden der Botanik. Ein hübscher Aufsatz Strasburgers[275]) setzt in einer auf Friedländer und Biese gestützten Einleitung das Alpen- und Alpenblumenstudium Gesners, Scheuchzers und Hallers (S. 81/2), und ferner Winckelmanns (S. 80) und Goethes (S. 86) Stellung zur Alpenwelt in ihre historischen Zusammenhänge; auch die Reisewerke von Meiners (S. 88) und J. G. Kohl (S. 80) werden erwähnt. Gern hätte ich die so charakteristische Behandlung der Schweizerreisen und der Sonnenaufgänge in Hegners „Molkenkur“ erwähnt gefunden; den Tartarin (S. 89) finde ich schon entbehrlicher. —

Allgemeines zur Naturforschung. Mannigfache Probleme der Naturforschung endlich behandelt oder streift die Sammlung von Machs[276]) meisterhaften populärwissenschaftlichen Vorlesungen, die schon als Musterstücke einer klaren einfachen Gelehrtenprosa genannt werden müssen. Die Physik, die Anthropologie, die Mathematik, besonders aber auch eine Art empirischer Philosophie der Naturgeschichte werden durch diese Vorträge bereichert, von denen einige („die ökonomische Natur der physikalischen Forschung“ S. 208; „über Umbildung und Anpassung im naturwissenschaftlichen Denken“ S. 237; „über das Prinzip der Vergleichung in der Physik“ S. 258; besonders auch über den Einfluss zufälliger Umstände auf die Entwicklung von Erfindungen und Entdeckungen“ S. 282) auch für die Geisteswissenschaften methodologische Bedeutung haben. Den Schluss bildet (S. 305/6) ein lebhaftes Plaidoyer für den Bildungswert der mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterrichtsfächer in den höheren Schulen. Die Gesamtanschauung ist die eines mutigen Empirismus, der auch den Dogmatismus der Materialisten ausschliesst (vgl. z. B. S. 225); getragen wird sie von einer vielseitigen Bildung besonders auch in der Geschichte der exakten Wissenschaften, für die M. ja jetzt einen eigens für ihn geschaffenen Lehrstuhl in Wien einnimmt. —

Wir schreiten von der Wissenschaft der unbelebten Materie und denen des „nackten Menschen“ zu den Wissenschaften vom organisierten Menschen, zu den politischen Wissenschaften herüber, zunächst zu den Juristen. Reulings[277]) „Distichen“ bringen (S. 77/8) eine Reihe von Lobsprüchen auf deutsche Juristen des 19. Jh., wie Savigny, Eichhorn, die Romanisten der historischen Schule, Ihering, Goldschmidt — zumeist nur leidlich elegant ausgedrückte Epitaphien; charakteristische Züge heben nur etwa die auf Keller (S. 82), Wächter (S. 83), Gerber (S. 85) und Thöl (S. 87) hervor. (S. 62 über Stölzels Svarez, ganz inhaltslos). Von dem sonstigen Inhalt führen wir den ungerechten Angriff auf die „Privatdocenten-Litteratur“ (S. 63), über Citate und Recensionen (S. 64) an. Origineller als die Gedanken ist die Schreibung „Fraseur“ (S. 51) und die Wortbildung „Selbstsüchtlinge“ (S. 41). Sehr hübsch ist die Ausstattung. — Mehrfach wurden einzelne bedeutende Juristen behandelt: K. G. Svarez[278]), R. von Ihering[279]), R. von Gneist[280]); O. Bähr[281]) nach seinen gesammelten Aufsätzen — ein Mann, der durch sein Buch „Deutsche Stadt vor 50 J.“ auch dem Kulturhistoriker und selbst dem Litterarhistoriker, will er sich das Milieu der Litteratur jener Epoche vergegenwärtigen, in dankbarer Erinnerung bleibt. — Grellings[282]) „Streifzüge“, gesammelte Aufsätze eines auch selbst als Dramatiker thätigen Juristen, liefern für die äussere Geschichte unserer modernen Litteratur höchst wertvolles Material. Die Aufsätze über die „Pressfreiheit“ (S. 3 ff.) belehren über die thatsächlichen Schranken, innerhalb deren die politische Meinungsäusserung unserer Tage sich zu bewegen hat; die über das „Theater“ (S. 195 ff.) erläutern an einigen Beispielen die Wirksamkeit der Theatercensur. Nicht nur ihr Bestehen und ihre Wirkung sind von allgemeiner litterarhistorischer Bedeutung; die beigegebenen Aktenstücke bilden auch beachtenswerte Proben aus der öffentlichen Beurteilung so charakteristischer Stücke wie Hartlebens „Hanna Jagert“ (S. 227/8) und besonders Haupt-

---

burg, Woerl. 26 S. Mit 1 Portr. M. 1,00. — 274) E. Grosse, Ueber d. ethnol. Unterr. (= Festschr. für A. Bastian. [B., Reimer. XI, 630 S. M. 26,00], S. 595-604.) — 275) E. Strasburger, Blumen im Hochgebirge: DRs. 88, S. 76-105, 216-36. — 276) E. Mach, Popul.-wissensch. Vorlesungen. L., Barth. III, 344 S. M. 6,00. — 277) W. Reuling, Distichen. (Politisches u. Unpolitisches. Dtsch. Juristen d. 19. Jh.) Neue Ausg. B., Mittler. 92 S. M. 3,00. — 278) × K. G. Svarez: AZg[B]. N. 259. (Rechtsgelehrter.) — 279) × H. Friedrichs, R. v. Ihering: DR. 2, S. 240/6. — 280) × (JBL. 1895 IV 5 : 269.) |[Gust. Meyer: DLZ. S. 533/5; LCBl. S. 220.]| — 281) × O. Baehr, Ges. Aufsätze. 2 Bde. L., Grunow. VII, 493 S.; VI, 355 S. M. 12,00. |[F. Riss: AZg[B]. N. 50; F. v. Weichs-Glon: ÖLBl. 5, S. 467/8; BaltMschr. 43[B]., S. 215/7.]| — 282) R. Grelling, Streifzüge. 2. Aufl. B., Fischer. XIV, 272 S. M. 4,00. |[H. P.: Nation[B]. 13, S. 450.]| (Vgl. JBL 1894

manns „Weber“ (S. 217 ff., 253 ff.). Die geschickten, klar geschriebenen Deduktionen des Vf. erheben die Streitfragen überall über das Niveau der einzelnen Angelegenheiten. Freilich wird man seinen sehr liberalen Ausführungen nicht überall beistimmen können, und ich muss selbst gestehen, dass mir durch den Art. 27 der preussischen Verfassung (S. 197) die freie Meinungsäusserung durch dramatische Vorstellungen nicht gewährleistet, sondern ausgeschlossen scheint. Ueberall aber lehren die vorgetragenen Erörterungen uns, die Beziehungen zwischen litterarischem Leben und öffentlichem Recht deutlicher erkennen. Wir Litterarhistoriker sind nur zu sehr geneigt, die Litteratur im luftleeren Raum emporwachsen zu lassen; vielfach sind aber Rücksichten der angedeuteten Art für das Verständnis unserer Modernen ebenso unentbehrlich wie für das der Jungdeutschen mit ihrer Verstecktechnik. —

Für die Socialwissenschaften, zu denen die Rechtswissenschaft eigentlich schon gehört, sollte die Gehestiftung in Dresden eine Art Volkshochschule bilden. „Zwischen der Scylla des Herabsinkens zur blossen Volksbildungsanstalt und der Charybdis rein akademischer Bestrebungen“ (S. X, 41) sucht sich diese Lehranstalt hindurchzusteuern, deren Entwicklung ihr Leiter Petermann[283]) geschrieben hat: eine eigentümliche Organisation von gemeinverständlichen Vorträgen mit zwei festen Lehrämtern (für Rechts- und Staatswesen und für Nationalökonomie) und daneben wechselnden Docenten. Das Jb. giebt von dem Niveau der Vorlesungen eine hohe Vorstellung. — Den höchsten Schwung nehmen Meilis[283a]) „Reformgedanken über die Gesetzgebung und das Rechtsstudium der Neuzeit“ (S. 1 ff.). Sie charakterisieren den gegenwärtigen Stand der Legislatur gegenüber früheren (S. 10). Die modernen Gesetze seien zu „docentenartig gebaut“ (S. 13); die Menge der Einzelgesetze verhindere vielleicht die Rechtssicherheit, die die umfassende Kodifikation schaffen sollte (S. 16; vgl. den Streit Savignys mit Thibaut ib. Anm. 2). Aber berechtigt sind die Nationalisierung des Rechts (S. 20/1), die Modernisierung der Gesetze (S. 25; M. citiert Goethes italienischen Freund Filangieri) und besonders die Richtung auf internationale Normen (S. 29), die früher von dem mit Unrecht verspotteten Naturrecht vorausgenommen worden ist (S. 17 Anm. 1). Diese drei sich mannigfach kreuzenden Tendenzen brachten aber die Gesetzgebung in eine Art Fieberzustand, der einen zehnjährigen „Gottesfrieden“ nötig macht (S. 39); sie liessen auch über dem kalten Buchstaben Humor, Poesie, Begeisterung zu sehr verkümmern (S. 38; übrigens hat sich M.s Wunsch nach einer Kondensierung des bürgerlichen Rechts in Sprüchen inzwischen verwirklicht). Auch für das Rechtsstudium fordert M. (S. 43) eine gewisse Modernisierung, eine Anerkennung des grossartigen modernen Lebens, das uns „stets in juristischer Spannung hält“. Das internationale Privatrecht solle stärkere Vertretung erhalten (S. 56) und die theoretische Jurisprudenz den „antiinternationalen Normen“ (S. 61) entgegenarbeiten. Die Wissenschaft der Jurisprudenz bedarf einer Auffrischung (S. 67), die ihre Einseitigkeiten beseitigt (S. 70). — Von allgemeiner Bedeutung ist auch der Vortrag Rickers[283b]) über die Stellung des modernen Staates zur Religion und Kirche (S. 71 ff.). Er giebt folgende Perioden: den konfessionellen Staat bis 1800, den paritätisch-christlichen bis 1848, den konfessionslosen seitdem (charakteristische Aenderung in der Strafe für Gotteslästerung S. 11). Trotzdem sei auch der moderne Staat noch ein christlicher Staat (S. 12) mit Staatskirche, christlicher Festfeier, Eidesleistung, konfessioneller Schule; selbst in Belgien und Nordamerika ist (S. 19) die Trennung von Kirche und Staat nicht durchgeführt. R. zieht hieraus (S. 20/1) die Folgerung, ein religionsloser Staat sei eine Utopie. Er ist sogar (S. 22) gegen die obligatorische Civilehe. — Laband[283c]) stellt (S. 148 ff.) die Wandlungen der deutschen Reichsverfassung in ihren Hauptpunkten knapp dar: Bundes- und Reichskanzler (S. 9 ff.), Finanzwesen (S. 21 ff.), Rechtspflege (S. 32 ff.). Es wäre schön, wenn man wirklich annehmen dürfte, dass für diese Schulung im Verständnis des historischen Staatslebens ein genügend vorgebildetes und aufmerksames Publikum vorhanden ist! — Jaszinska[284]) referiert über ein Buch des Franzosen Bouglé[285]): „Les sciences sociales en Allemagne. Les méthodes actuelles.“ Als typische Vertreter der herrschenden psychologischen Methode werden dort Lazarus, Simmel, Ad. Wagner und Ihering besprochen, die von der Völkerpsychologie, der Moralwissenschaft, der Nationalökonomie und der Rechtsphilosophie her das Problem der menschlichen Organisation aufzulösen suchen. Vier Perioden werden unterschieden: eine spekulative, die sich auf Kant und Fichte, Schelling und Hegel stützt; eine historische, mit Schmoller an der Spitze; eine naturwissenschaftliche, durch die Anhänger von Comte, Spencer, Mill vertreten; endlich die gegenwärtig herrschende psychologische. Schmoller muss hier wohl als Fortsetzer Roschers auf-

---

I 3 : 425; 1895 IV 4 : 155) — **283**) Jb. d. Gehe-Stift. zu Dresden. I. Her. v. Th. Petermann. Dresden, Zahn & Jaensch. LVII, 186 S. Mit 1 Bildn. M. 4,00. — **283a**) G. Meili, Reformgedanken. (= N. 283, S. 11-70.) — **283b**) K. Ricker, D. Stell. d. mod. Staates z. Relig. u. Kirche. (= N 283, S. 71-96.) — **283c**) P. Laband, D. Wandlungen d. dtsch. Reichsverfassung. (= N. 283, S. 148-66.) — **284**) S. Jaszinska, E. Franzose über dtsch. Socialwissensch.: VossZg[B]. N. 37. — **285**) C. Bouglé, Les sciences sociales

gefasst sein, sonst wäre die Chronologie anfechtbar. Im übrigen werden in dem Referat dem französischen Gelehrten verständnisvolles, vorurteilsloses Eindringen und klare Darstellung nachgerühmt, die auch in den deutschen Auszügen kenntlich bleiben. —

Von einzelnen Sociologen und Nationalökonomen[286]) hat besonders Fr. List[287-288]) mehrfache Würdigung gefunden. Thüring[289]) giebt ein ziemlich oberflächlich gehaltenes Porträt. — Ein Anonymus[290]) schildert den „Kerndeutschen" als Opfer der Kleinlichkeit und Unfähigkeit der Zeitverhältnisse. — Der Dühringianer Himmelserb[291]) würzt einige Phrasen zu Lists Lob mit ein paar Citaten aus alten sächsischen Zeitungen. —

Mehrfach sind die historischen Grundlagen des modernen Socialismus untersucht worden, bis zu Thomas von Aquino hinauf[292-293]). — Weitling, der sich Heine zu seinem Schrecken als Kollegen vorstellte und wirklich gar kein verächtlicher Agitationsschriftsteller war, wird von Wittelshöfer[294]) als der erste deutsche Theoretiker des Kommunismus bezeichnet, trotzdem das Manifest von Marx und Engels schon 1845 erschien. Seine Bedeutung scheint W. höher einzuschätzen, als es gewöhnlich (z. B. bei Treitschke) geschieht; besonders habe Weitling (eigentlich Weidling) schon erkannt, dass es kein absolutes Staatsideal giebt (S. 625), — für jene Zeit keine geringe Erkenntnis. Die litterarischen Zusammenhänge (besonders mit La Mennais) hat W. ausser acht gelassen. —

Plechanows[295]) „Beiträge zur Geschichte des Materialismus" gehen uns nur in ihrem dritten Teil an, der (S. 154 ff.) nach Holbach und Helvetius K. Marx behandelt; und auch hier berührt uns weniger die philosophische Behandlung als die allgemeine Auffassung Der Vf., ein begeisterter Anhänger von Marx, sieht in dessen „dialektischem Materialismus" die Vervollkommnung der Ansätze Hegels (S. 179), aber auch französischer Geschichtsforscher wie Guizot und Thierry (S. 180/1), und erörtert (S. 187/8) sehr gescheit das Verhältnis der neuen Geschichtsauffassung zu der älterer Geschichtsphilosophen (gegen das Mythologem eines abstrakten „Fortschritts" S. 196 Anm.; für die Gleichheit der Rassen S. 208, 220; Idealismus und Materialismus S. 253, vgl. S. 168/9). Wenn er sich dagegen mit Taine (S. 218/9) über das Wesen der Litteratur (S. 212) auseinandersetzen will (Marx und Taine S. 226), so kommt er über vage Allgemeinheiten von politischer und ökonomischer Wechselwirkung nicht heraus und findet sich mit der Frage der Persönlichkeit ziemlich einfach ab, indem er sie fast ganz ignoriert. Dass Herm. Kluges Perioden (S. 121) nicht ausreichen, geben wir ihm gern zu, während die an F. A. Lange (S. 174) und Hettner (S. 175 Anm.) geübte Kritik schwerlich zutreffend ist, da Moleschott eben doch den eigentlichen „Materialismus" viel charakteristischer darstellt als der bedeutendere Marx, dem freilich P. sogar das „eherne Lohngesetz" (S. 261) noch glaubt. — Liebknechts[296]) Erinnerungen an K. Marx sind ein charakteristisches document humain. Ein Buch, in dem so naiv nur mit Schwarz und Weiss gemalt wird, dürfte man ausserhalb der theologischen Litteratur nicht leicht finden. K. Marx war neben Darwin der grösste Mann der Wissenschaft in unserem Jh. (S. VI, vgl. S. 16), er war der toleranteste (S. 39), weitherzigste, gerechteste und wahrhaftigste aller Menschen (S. 51), und die Doppelpersönlichkeit Engels-Marx steht (S. 109) ohnegleichen in der Weltgeschichte. Dagegen war Bismarck nur ein plumperer Nachäffer Napoleons III. (S. 13), und der Schlüssel der Bismarckschen Politik (S. 111) besteht einfach darin, dass unser Reichskanzler eine Marionette der russischen Staatsmänner war (S. 57). Sogar der Stil von Marx wird (S. 47) gerettet und seinen Pamphleten die Unsterblichkeit der Schriften des Thukydides (S. 49) prophezeit; V. Hugo fällt für L. daneben ganz ab. Die materialistische Geschichtsauffassung ist (S. 21) von Marx zuerst methodisch in Anwendung gebracht, und sie ist die allein berechtigte; die Zukunft wird keine andere Weltgeschichte als die Kulturgeschichte kennen (S. 49). Prophezeit wird überhaupt in einem fort, nach des Helden Vorbild (S. 114); nur die Daten können falsch sein, die Wahrsagung selbst ist immer richtig (S. 31). Indessen — diese Anschauungen sind uns in diesen Kreisen so wenig neu wie die, nur ungewöhnlich roh vorgetragene Ablehnung des Patriotismus (S. 82). Neu ist dagegen die Schilderung des häuslichen Lebens von Marx, wo er sich wirklich liebenswürdig und gewinnend zeigt, ein zärtlicher und

---

en Allemagne. Paris, Alcan. 200 S. Fr. 2,50. |[P. Xilliez: APC. 132, S. 553/4.]| — 286) × H. Looser, Entwickl. u. System d. polit. Anschauungen K. L. v. Hallers. Diss. Bern. 86 S. — 287) × L. O. Brandt, Fr. List: BLU. S. 753/6. — 288) × R. v. Scala, Fr. List: Zukunft 17, S. 449-54. — 289) H. Thüring, Fr. List u. d. Liberalismus: Nation[B]. 12, S. 133/4. — 290) Fr. List. Z. Erinner. an seinen Todestag: Sammler[A]. N. 143/4. — 291) G. Himmelserb, Z. 50jähr. Todestage Fr. Lists. (= D. mod. Völkergeist 3, N. 22.) — 292) × C. M. Schneider, D. Grundprinzipien d. Th. v. Aquino u. d. heut. Socialismus; JbPSTh. 9, S. 115-24, 283-317. — 293) × A. Lichtenberger, Socialisme au XVIII. siècle. Paris, Alcan. VIII, 472 S. Fr. 7,50. [J. Rambaud: Polybibl[L]. 76, S. 48.]| — 294) O. Wittelshöfer, W. Weitling: ADB. 41, S. 624/5. (Socialpolit. Schriftsteller.) — 295) G. Plechanow, Beitrr. z. Gesch. d. Materialismus. St., Dietz. VIII, 264 S. M. 3,50. |[C. Schmidt: SocialistAkademiker. 2, S. 475-82; P. Barth: DLZ. S. 676/8 (bes. über K. Marx).]| — 296) W. Liebknecht, K. Marx z. Gedächtnis. E. Lebensabriss u. Erinnerungen. Nürnberg, Wörlein & Co. 120 S. M. 1,00. (Mit 1 Portr., 1 Abbild., 2 Facs.) —

streng sittlicher Gatte und Vater, ein Freund gesunden Lachens und, bei aller Heftigkeit, nicht ohne Achtung für Gegengründe. L.s Urteil über Lassalle (S. 111/2) ist beachtenswert, und wenn er dessen Duell (S. 113) einen indirekten Selbstmord nennt, trifft er sicher besser ins Schwarze als bei seinen von Marx geliehenen Aussprüchen über K. Vogt (S. 13), über die Erbärmlichkeit unserer Universitäten (S. 36) oder die Motive der liberalen Humanität (S. 95). Indem er (S. 56) Urqhart schildert, den Vater der englischen Russophobie, leistet er unserem Verständnis der Entwicklung Lothar Buchers (S. 57) einen Dienst; und die Anekdote von dem begeisterten Zuhörer, der in dem applaudierten Manifest nur immer „Achtblättler“ statt „Arbeiter“ verstanden hatte (S. 35), giebt einen Beitrag zur Psychologie der „Anhänger“ und speciell der socialdemokratisch begeisterten Gefolgschaft. Dem Stil merkt man die Lehrthätigkeit von Marx (S. 47/8) kaum an („es kostet mir“ ib.; „bei dem Kirschessen mit Bismarck hatte er nicht das Fleisch davongetragen“ S. 113). — Im Gegensatz zu Liebknecht und Plechanow ist Ad. von Wenckstern[297]) kein Anhänger von Marx, dabei aber ungleich objektiver als sie. Wohl sucht er in dem ersten, vorzugsweise nationalökonomischen Teil seiner Arbeit Marx Auslassungen (S. 17), Widersprüche wie die Anerkennung des Kapitalismus (S. 63), Abspringen εἰς ἄλλο γένος (S. 73) nachzuweisen; aber in seinem Kapitel über den ethischen Charakter des Marxismus (S. 114/5) und sonst (bes. S. 260) verwahrt er sich gegen die bequeme Art, mit der man Marx als Materialisten abthut. Recht im Gegensatz zu Plechanow betont er das latente sittliche Ideal von Marx (S. 122/3). In faustischer Stimmung (S. 122) entdeckt Marx die Hydra, die Bestie, die die Menschheit zur gegenseitigen Ausbeutung und Vernichtung zwinge (S. 121) und setzt zu ihrer Tötung das Ideal des „wirklichen Gattungsmenschen“ (S. 125) auf die Tafel. Sein sittliches Ideal mag verkehrt sein (S. 132), aber es existiert, es beherrscht ihn, es führt ihn zum Kampf für die Gleichheit der Menschen (S. 136/7). Dies scheidet ihn von Stirner (S. 184/5), diesem Unikum unter den Philosophen (S. 189), dem es nur auf den Einzelnen ankommt, von Feuerbach (S. 201, 260), der aus dem „Menschen“ seiner Morallehre einen abstrakten Begriff macht, von Schopenhauer (S. 205/6), der auf Engels und Marx mit den „Parerga“ vielleicht direkt eingewirkt hat (S. 213), der aber nicht an die Entwicklung des Menschen glaubt (S. 219), von Hegel (S. 220/1) und Kant (S. 253/4) und anderen weniger konsequenten Vorläufern wie Herder (S. 243, 257). Stärker berührt sich Jules le Chevalier (S. 293/4) mit Marx; aber z. B. betreffs der Organisation der Arbeit trifft auch Stirner (S. 202) mit ihm zusammen, der sonst doch (S. 203) dem „Einzigen“ eine zu grosse Macht vindiciert, wie Marx dem „Gemeinsamen“. Der Hauptfehler von Marx ist, dass er bei der Anwendung der naturwissenschaftlichen Methode die Grenzen der Naturerkenntnis übersah, wie sie z. B. Nägeli (S. 263) ausführt. Freilich würde hier Plechanow antworten, dass die „Aufspürung aller Unbekannten“ (S. 265) der Arbeit der Generationen zufalle, und Marx mit Recht nur erst den Hauptpunkt angegriffen habe. Leider ist das überall von ernster Arbeit zeugende Buch sprachlich zu wenig durchgearbeitet; das Mosaik von Citaten und eigenen Zuthaten wird öfters (z. B. S. 192) zu einem undurchsichtigen Wust zusammengeballter Sätzchen, und die atemlosen Absätze (z. B. S. 131) stehen oft wie rasch hingeworfene Improvisationen da; wie z. B. auch bei Marx bessere Beispiele für Zweideutigkeit der Worte zu finden gewesen wären. — Natürlich fehlt es auch sonst nicht an Veröffentlichungen aus Marx Nachlass[298]) und über ihn[299-300]), wobei (wie bei Plechanow) die Geschichtsauffassung[301-304]) fast mehr als die Socialpolitik[305-306]) zu interessieren scheint.[307-308]) — In der Geschichtsschreibung des Socialismus folgt dann als zweiter Kirchenstifter, als socialistischer Paulus neben dem Petrus Marx, Fr. Engels[309]). Als selbständig und anregend wird Sombarts Skizze[310]) gerühmt. Briefe werden mitgeteilt[311-312]), das Verhältnis zu Marx erörtert[313]). — Der dritte Hauptheld, für den Litterarhistoriker der interessanteste, ist F. Lassalle[314-316]). — Neuere Socialpolitiker folgen im Nachtrab: Staatssocialisten[317]),

297) A. v. Wenckstern, K. Marx. L., Duncker & Humblot. 265 S. M. 5,20. |[B: KonsMschr. S. 1230; NZ[St]. 14², S. 769-73.]| — **298**) × J. v. Struve, 2 bisher unbek. Aufsätze v. K. Marx aus d. 40er J.: NZ[St]. 14², S. 4-11, 48-55. — **299**) × (JBL. 1895 IV 5:248.) |[K. Diehl: JNS. 67, S. 294/7.]| — **300**) × F. Mehring, Nochmals Marx u. d. wahre Socialismus: NZ[St]. 14¹, S. 395-401. — **301**) × Ch. Richard, K. Marx et la philos. de l'hist.: RPL. 2, S. 471/3. — **302**) × K. Kautsky, D. materialist. Gesch.-Auffass. u. d. psychol. Antrieb: NZ[St]. 14², S. 652/9. — **303**) × H. Starkenburg, D. Sociologie d. ökonom. Materialismus: SocialistAkademiker. 1, S. 175/7, 193/6. — **304**) × P. Barth, D. sogen. materialist. Gesch.-Philos.: JNS. 66, S. 1-34. — **305**) × K. Marx, Capital. Transl. from 3 ed. by S. Moore and E. Aveling, ed. by F. Engels. London, Sonnenschein. 848 S. Sh. 10/6. — **306**) × G. Gross, D. Wirtschaftssystem v. K. Marx, übers. v. J. S. Raschkowski. Petersburg, Pawlenkow. 1895. Rbl. 0,20 — **307**) × K. Marx, Misère de la philos. Réponse à la Philos. de la misère de M. Proudhon. Avec une préf. de F. Engels. Paris, Giard et Brière. 18°. 292 S. Fr. 3,50. — **308**) × O. Lang, Z. Gesch.-Schreibung d. Socialismus: NZ[St]. 14², S. 689-94. — **309**) × Einiges über d. jungen Engels: ib. 14¹, S. 65/9. — **310**) × (JBL. 1895 IV 5:251 d e.) |[Gust. Meyer: DLZ. S. 473/4.]| — **311**) × Catilina, E. Brief v. F. Engels: SocialistAkademiker. 1, S. 351/3. — **312**) × H. St., E. 2. Brief v. F. Engels: ib. S. 373/4 — **313**) × Fr. Engels letzte Arbeit, Ergänz. u. Nachtr. z. 3. Bd. d. „Kapital“: NZ[St]. 14¹, S. 4-11, 37-44. — **314**) × L. O. Brandt, F. Lassalles socialökonom. Anschauungen. (= Staatswissensch. Stud. N. 4.) Jena, G. Fischer. 1895. V, 90 S. M. 2,00. |[K. Diehl: JNS. 66, S. 296/7.]| — **315**) × L. O. Brandt, Lassalles socialökonom. Anschauungen: NZ[St]. 14¹, S. 312/4. — **316**) × P. Kampffmeyer, D. Irrtümer Lassalles: SocialistAkademiker. 2, S. 201/6, 282-91. — **317**) × A. Schäffle, Dtsch.

Bodenreformer[318]) und andere[319-320]). Streifen diese Schriften nur eben unser Interesse, so ist die Autobiographie eines anderen auch litterar- und kulturhistorisch sehr beachtenswert. Der bekannte verdienstvolle Vf. der „Geschichtsphilosophischen Gedanken“ und der populären Volkswirtschaftslehre, C. Jentsch[321]), hat uns in seinen „Wandlungen“ eine der anmutigsten Selbstbiographien geschenkt. Ist auch die Schilderung der Jugend und dann wieder die des Konflikts mit der Kirche etwas breit geraten, so sind doch auch hier charakteristische Züge reich gesäet: wie der Gymnasiast zwischen zwei Kameraden, die unaufhörlich die Marseillaise brüllen, und zweien, die ebenso unaufhörlich das Preussenlied herausschmettern, marschiert (S. 68), das malt die ganze Vorbereitung der Konfliktszeit; und die Geschichte von den Würsten, die der Gutsherr dem Schulmeister verweigert, weil er fortschrittlich gestimmt hat (S. 328), macht uns den Geist der Konfliktszeit selbst anschaulich. J. schildert (S. 225) den Arzt von der alten Schule und die Erziehung alten Stils, die noch nicht an der jetzigen furchtbaren „Vernichtung der Individualität in der Schule“ (S. 104) krankte; er beschreibt, doch wohl etwas zurückidealisierend, das Landleben in der kleinen schlesischen Gemeinde (S. 329) und berichtet von Gelehrten wie Movers (S. 124) und dem armen Heinrich Rückert (S. 126). Vor allem aber ist der Hauptteil des Buches eine ununterbrochene Kette der köstlichsten „scenes of clerical life“, die sich bei all ihrer Knappheit wohl neben George Elliots Erstling sehen lassen dürfen. Fürstbischof Förster von Breslau und seine Umgebung, die schlesische Klerisei vom Generalvikar bis zu den kleinsten Kaplänen, dazu die ganze Gefolgschaft, Küster, Haushälterinnen (besonders die klassische „Elise“), fromme Konventikel, Konvertiten und Konvertitinnen, Kirchenpatrone und Almosenempfänger, all das zeichnet der einstige Landpfarrer mit klassisch-einfachen Zügen ab. In die Mitte dieser Erscheinungen gehört er selbst, der Konvertit aus einer Mischehe, der an den Höllenstrafen (S. 234) und dem Zusammenbruch des Kirchenstaats (S. 229) bedenklich wird, an der Unfehlbarkeit (S. 237) scheitert und in dem Altkatholizismus landet, den er nur als eine Nothülfe ansieht (S. 387). Er ist auch hier ein Mann von Temperament, der in der Landbevölkerung und ihrem nüchternen Ehebegriff (S. 312/3) kein Ideal, aber die gesundeste Schicht der Bevölkerung sieht, der die obrigkeitliche Prozesssucht (S. 325) und die Herrschsucht der Bureaukratie (S. 110) viel gefährlicher findet als Jesuitenmoral (S. 146) und Alkoholgenuss (S. 305), der aber die Agitation des Bundes der Landwirte aufs heftigste missbilligt (S. 314) und die Schuld an der Unzufriedenheit in der Bevölkerung vor allem verkehrten Regierungsmaximen beimisst (S. 331). Ernste Anregungen (z. B. dass Wandelhallen für Spaziergänger, wie nur München sie hat, bei unserem Klima Bedürfnis seien S. 306) wechseln mit sehr lustigen Anekdoten ab (ich merke die schöne Volksetymologie „Bibleioptheke“ für „Bibliothek“ S. 320 an), und wenn man das Buch gelesen hat, hat man viel gelernt und einen guten Freund gewonnen. —

Journalisten. Ueber W. L. Wekherlin hat Knoblauch von Hatzbach[322]) ausführlich gehandelt. Er bringt mancherlei Berichtigungen, z. B. (S. 646) dass Wekherlin nie in Tübingen und überhaupt nie studiert habe, er macht auf allerlei Umstände aufmerksam, indem er z. B. daran erinnert, dass Wekherlin gerade zu der Zeit verhaftet wurde, da sein schwäbischer Antagonist, Schubart, entlassen wurde (S. 647). Anschaulich schildert er die Landschaft, in der Wekherlins Haft- und Aufenthaltsort Hochhaus lag (S. 647) und macht auf Ungenauigkeiten Wekherlins aufmerksam, der seine Mutter in einem Bittbrief fünf Jahre vor der Zeit achtzigjährig macht (S. 648). Die Nachrichten Langs und Mosers über Wekherlins Tod werden (S. 649) berichtigt. Sonst aber entfernt sich der Bericht weit von der Anschaulichkeit in Böhms (natürlich vom Vf. benutzten und citierten) Buch. Das Schwanken in Wekherlins Urteilen wird seltsam pedantisch aus seiner mangelhaften Vorbildung erklärt (S. 649). Die Richtung auf Ansehen erregende Paradoxie wird (S. 650) gut betont. Dann folgen zusammenhangslos Einzelbemerkungen zu den Schriften, die übrigens an sich wertvoll sind („Cambilfon“ bedeutet wohl kaum „Nicolai“, sondern etwa „Campe und Bilfinger“ als typische Aufklärernamen); ferner Mitteilungen über Wekherlins Mitarbeiter: Bronner (S. 650), den Justizrat von Knoblauch (S. 651) usw. Als Spekulationen auf norddeutsche Abonnenten werden die Verteidigungen Bürgers und Forsters erklärt. Nicolai steht zu Wekherlin unfreundlich, Rehberg schwerlich günstig, Baldinger aber helfend. Auch Zeugnisse für Wekherlins Popularität und Nachahmer seiner Schriften bringt (S. 652) der reichhaltige, aber etwas bequem geschriebene Artikel. — Wesentlich journalistischer Art sind die drei charakteristischen Reiseberichte aus Wien, die

---

Kern- u. Zeitfragen. N. F. B., A. Hofmann. 1895. VII, 500 S. M. 10,00. |[LCBl. S. 1730/1.]| — 318) × Mich. Flürschheim: Versöhnung 3, S. 230/1. — 319) × E. Petzet, M. Haushofer: AllZg. N. 106, S. 727. — 320) × E. Garleb, E. mod. Socialpolit.: AZg[B]. N. 115. (M. Haushofer.) — 321) C. Jentsch, Wandlungen. L., Grunow. VI, 400 S. M. 4,00. — 322) W. Knoblauch zu Hatzbach, Wilh. Ludw.

Arnold[323]) in Auszügen mitteilt. Adolf von Schaden (S. 3/4) lobt Grillparzer, den er sonst parodiert hatte — „eines Sonettchens halber" soll er in Ungnade gefallen sein, womit die „Ruinen des Campo vaccino" gemeint seien — hält aber (S. 5) Raimund für den „Lieblingskasperl der Wiener", dessen „platte, monotone Manier" ihn wie sein Dialekt entsetzt. Wilibald Alexis lobt das Burgtheater und — als erster aus Norddeutschland! — eben diesen Raimund (S. 6). Der Ritter von Lang — für dessen geringe Zuverlässigkeit noch Heigel „Aus drei Jahrhunderten" hätte citiert werden mögen — erzählt von Blumauer, Hormayr, Primisser, Hammer-Purgstall usw. (S. 7/8); Carl Spindler, der nach A.s Urteil jetzt Ueberschätzte, lässt sich zusammen mit W. von Chézy von Frankl umherführen, trifft Castelli und Fürst Friedrich Schwarzenberg. Zu diesen vier kulturhistorisch mehr als litterarhistorisch interessanten Berichten hätten wir gern noch Gutzkows Reisebilder gesellt gesehen. — Wir kommen zu dem glänzendsten Namen unter unseren älteren Journalisten. Von E. M. Arndt[324]) bringen die „Mitteilungen aus dem Litteraturarchive in Berlin"[325]) ein paar Gedichte aus seinem Manchermeion, darunter ein Geburtstagsgedicht an den späteren Kaiser Friedrich, eins zur Silberhochzeit des Sulpiz Boisserée (S. 112; wodurch Wustmanns kühne Behauptung, den Ausdruck „Silberhochzeit" für „silberne Hochzeit" müsste ein Jude erfunden haben, nicht eben an Wahrscheinlichkeit gewinnt), eins (S. 116) über die deutschen Farben und eins (S. 116) an den Kaufmann Busch mit dem altmodischen Scherz, der Busch könne wohl ein starker Baum heissen, was an die Namensscherze des Rheinländers Freiligrath erinnert („Lass knallen, Bollert, als des Festes Böller den Kork von Epernay") und eine lange Fortdauer dieser Mode aus den Gratulationscarminibus des 18. Jh. am Rhein vermuten lässt. Charakteristisch sind das fromme Gedicht „Altershöh" (S. 114) und die beiden warmen politischen Gedichte (S. 110 und 121) mit ihrem leidenschaftlichen Hass gegen die Rückwärtsverschwörer: „Wo bist du, deutscher Thor, mit deinem Hammer? Wenn du noch lebst, so komm und schlage drein! Mit deinem allerschwersten Donnerhammer, Mit deinen allerglühsten Blitzen drein, Ins unverschämte Schelmennest der Lüge! Manteufel, Schwarzenberge, Hassenpflüge!" (1851). Und dann: „Ins Unermessliche fliegt nimmer ein Junkerblick. Hinterpommern, hinweg!" (1856). Gegen den gleichen Feind richten sich die Besorgnisse des Staatsrats von Rhediger, der 1814 in einem Brief an Niebuhr „die wieder auflebende Feudalität in Kassel" (S. 134) beklagt und eine wirkliche Verfassung fordert (S. 136). „Durch das Ideale dürfte Deutschlands Wiedergeburt wohl nicht verunstaltet werden, und es scheint fast, als solle alles nur hinauslaufen auf ein blosses Wiederhervorholen, Polieren und Ausstäuben der bei Seite gelegten Hermelinmäntel, Fürstenhüte und Kronen" (S. 135). Auch das Misstrauen gegen die „für Zeiten der Not allerdings etwas zu gut bezahlten höheren Staatsbeamten" (S. 138) macht sich Luft, wie nicht minder in einem an die gleiche Adresse gerichteten interessanten Brief Ludwigs von Ompteda, der in W. von Humboldts satirischer Laune (S. 128) eine Gefahr für die Beschlüsse des Wiener Kongresses sieht. Endlich bringt das Heft noch aus Paurs Nachlass ein Stammbuchblatt Schlossers (S. 140) mit der Anmerkung des Besitzers: „Rücksichtlich unserer deutschen Zustände beklagte Schlosser bei der studierenden Jugend Heidelbergs den Verfall kindlich natürlicher Religiosität: während sie für die nötigsten Bücher kein Geld verwende, halte sie sich einen Docenten des flachsten Atheismus" (1848).[326]) — Professor und Journalist wie Arndt war Warnkönig, ein Lehrer des Kirchenrechts, von dessen vielfachem Eingreifen in „brennende kirchenpolitische Fragen" von Schulte[327]) berichtet. — Emilie Wieper verfocht nach des unermüdlichen Fränkel[328]) Zeugnis nach 1866 unausgesetzt die Rechte des abgesetzten hessischen Fürstenhauses. — Seraphim weist auf die Buchausgabe der von uns im Vorjahr besprochenen Schrift Fehres[329]) über Lindner hin und rügt eine Bemerkung über Treitschke, der doch selbst wahrlich nicht so schonsam war! — E. L. Grosse, der sich vom „wandernden Dichterjüngling" (S. 333) zum Journalisten entwickelte, ward von Burckhardt[330]) ausgegraben. Von Goethe, Peucer, Falk unterstützt, hat er in Göttingen studiert, geht mit Heinrich Stieglitz nach Leipzig, wo sie gemeinschaftlich (1827) ihre philhellenischen Gedichtsammlungen veröffentlichen, während Eckermann für die Seinen sorgt (S. 335). Seit 1830 geht er dann zur politischen Thätigkeit über, spricht beim Hambacher Fest (S. 337), wird schliesslich wegen Majestätsbeleidigung von Bayern zu geschärftem vierjährigem Zuchthaus verurteilt(!), hatte sich jedoch inzwischen ins Ausland geflüchtet. Nach B. war er aber ein

---

Wokherlin: ADB. 41, S. 645-58. (Gest 1792.) — 323) R. F. Arnold, Schriftsteller d. Restaurationszeit über Wien: AltWien. N. 3/6.) — 324) × E. M. Arndt, Meine Wanderungen u. Wandlungen mit d. Reichsfrhrn H. K. F. vom Stein. Her. v. Robert Geerds. (= UB. N. 3472/3. L., Reclam. 231 S. M. 0,40. — 325) Mitteil. aus d. Litt.-Arch. in Berlin. B., Litt.-Archiv-Ges. 32 S (In 100 Exempl für d Mitgl. gedr.) — 326) × G. Albrecht, M. G. Saphir: Bär 21, S. 105/6, 115/7. — 327) J. F. v. Schulte, L. A. Warnkönig: ADB 41, S. 177/8. (Publizist.) — 328) L. Fränkel, Emilie Wieper: ib. S. 741/2. — 329) E. Fehre, Leben u Schriften d. K. Fr L. Lindner. Reval, Kluge. 1895. 120 S. M. 2,00. |[A. Seraphim: DLZ. S. 1268/9.]| (Sonderabdr. aus BaltMschr. Vgl. JBL. 1895 IV 5 : 298.) — 330) C. H.

wackerer Mann und braver Patriot. Beigefügt sind (S. 339) eine Uebersicht von Grosses Schriften und (S. 340/1) ein interessantes „Bruchstück aus meinem Leben", Selbstbiographisches bis zum 20. Jahr, woraus die Schilderung der nervösen Krankheit der Geliebten (S. 342) hervorzuheben wäre. — Ist dies in seinen Schicksalen nur zu typische Leben einer Betrachtung wohl würdig, so muss dagegen befremden, dass ein Alltagsjournalist wie E. Wechsler an der Hand des allzeit bereiten Fränkel[331]) in das Pantheon der ADB. eingeführt wird. Er war ein Nachahmer Hamerlings, den Frenzel begünstigte, und der unbedeutende Skizzen über lebende Autoren verfasste. Da F. in all seinen breiten Ergiessungen keinen Platz gefunden hat, diesen „Schüler Hamerlings und Frenzels" als Stilisten zu charakterisieren, so lasse ich hier aus einem und demselben Aufsatz dieses „Schriftstellers" eine Kette von Perlen folgen, die illustrieren mögen, was eine F.sche Charakteristik wert ist: „Wer als das Weib hat so zahlreiche Gelegenheit, in das Innere des Mannes zu blicken?" („Wiener Autoren" S. 132.) „An seiner Seite ragt die titanische Granitgestalt Anzengrubers hervor, einer der genialsten Dramatiker Deutschlands" (S. 138). „Was G. Freytag für den deutschen Bürgerstand, ist Marie von Ebner verhältnismässig für die österreichische Aristokratie" (ib.). „Ein solches Gefüge nennen die Realisten akademisch korrekt, das bei einem kleinen Künstler allerdings schablonenhaft unwahrscheinlich wirkt, bei grossen aber den Charakter eines streng geschlossenen, monumentalen Werkes erhält" (S. 154). Dieser Stilist kommt in die ADB. — allerdings durch Herrn Ludwig Fränkel![332]) — Ganz verdienstlich ist dagegen das kleine „Illustrierte Handbuch" der Berliner Presse, das Dahms[333]) herausgegeben hat. Es bringt statistische Nachrichten über Entwicklung der Berliner Presse (S. 1 ff.), unparteiische Charakteristiken der Tageszeitungen (S. 23 ff.) und ganz anschauliche Darstellungen über die Vorbereitung des Lesestoffs (S. 93 ff.) und die einzelnen Seiten der journalistischen Thätigkeit (im Parlament, in den Theatern; Börsenpresse, Fachblätter usw. S. 115 ff.). Endlich folgen Mitteilungen über litterarische Vereine und Veranstaltungen (S. 265 ff.). Die reichlich beigegebenen Einzelporträts sind nicht übel, böse aber die Gruppenbilder (Jul. Elias S. 132, Tappert S. 141, Welti ib. scheinen aus dem Kopf gezeichnet). —

Immer mehr wird der Journalismus, der früher so stark litterarisch war, politisch; immer weniger lassen Journalisten und Politiker sich trennen. Schon bei Arndt oder Lindner, selbst bei Wekherlin kann man schwanken, ob man sie hier oder dort einrechnen soll; späterhin entscheidet eigentlich mehr die sociale Stellung (Parlamentsmitglied oder nicht) als die ganze Natur und Thätigkeit für oder gegen die Zugehörigkeit zu den Politikern. Ueber allgemeine Dinge handelt das Werk von Gottfr. Koch[334]), in dem der wichtige Versuch gemacht wird, die Entwicklung der politischen Ideen in ihrem Verhältnis zur Regierungspraxis zu verfolgen. Es sind erst zwei Bände erschienen, die Absolutismus und Parlamentarismus in Frankreich und England (I), Demokratie und Konstitution dort und in Nordamerika (II) behandeln; Band III soll die Einführung neuer Verfassungen in Europa und Amerika bis 1848 ausschliesslich, Band IV besonders die deutschen Verfassungsverhältnisse darstellen. Natürlich bietet aber auch schon die Vorgeschichte reichliches Material für das Verständnis unserer politischen Schriftsteller und Kämpfe; ich verweise nur auf das Kapitel über Montesquieu (1, S. 164 ff.), Rousseau (2, S. 32 ff.) und die amerikanische Verfassung (2, S. 153 ff.). — Auf ein oben schon einmal gestreiftes Werk müssen wir hier, seines Hauptinhalts wegen, ausführlicher zurückkommen. Lorenz[335]) hat eine Sammlung von Aufsätzen über Staatsmänner und Geschichtsschreiber des 19. Jh. herausgegeben, die fast durchweg für die Staatsmänner und gegen die Geschichtsschreiber sprechen sollen. Methodologisch ist der Grundzug wichtig, der das ganze Buch durchzieht: die Abneigung gegen die auf Archivurkunden gegründete Historiographie, als deren Hauptvertreter Sybel mit seinem letzten grossen Werk (S. 118, 135, 158/9, 239) wieder und immer wieder angegriffen wird. Und doch ist der eigentliche Vater dieser Schule der von L. vergötterte Ranke; eine seltsame Art, den Vater zu ehren, indem man die Söhne totschlägt! Stellt dann L. gegenüber den offiziellen Akten (S. 255) die Privatbriefe und vertraulichen Mitteilungen in den Vordergrund, so scheint er sich der Ueberschätzung der Anekdote zu nähern, die wir kaum überwunden haben; so wird ein Etikettefehler der Gemahlin Friedrich Wilhelms IV. (S. 151) für politisch verhängnisvoll erklärt. Im Grunde neigt L. dazu, jede Aeusserung zu glauben, die nicht offiziell ist; etwa wie Karl II. von England von Isaac Vossius sagte: „Er glaubt alles, wenn es nur nicht in der Bibel steht." Am liebsten glaubt

---

Burckhardt, E. Ludw. Grosse: Euph. 2, S. 330-44. — **331**) L. Fränkel, Ernst Wechsler: ADB. 41, S. 780/2. (Litterat. Epiker, Lyriker.) — **332**) ⨯ C. Buschhorn, Max Oberbreyer. E. Würdig. seines litt. Schaffens. (= Dichterstudien. Biogr. zeitgenöss. Dichter u. Schriftstell. N. 1.) Paderborn, Verl. d. „Runen". 12⁰. 12 S. Mit Bildn. M. 0,30. — **333**) G. Dahms, D. Litterarische Berlin. Illustr. Handbuch d. Presse in d. Reichshauptstadt. B., Taendler. 308 S. M. 3,00. — **334**) Gottfr. Koch, Beitr. z. Gesch. d. polit. Ideen u. d. Regierungspraxis I. Absolutismus u. Parlamentarismus. II. Demokratie u. Konstitution. B., Gaertner. VI, 184 S.; VI, 242 S. M. 4,50; M. 5,00. |[BaltMschr. 43B., S. 244/6.] (T. I bereits 1892 erschienen.) — **335**) (= N. 93.) — **336**)

L. freilich den ihm persönlich bekannten Staatsmännern und ist geneigt, dem Grafen Vitzthum selbst in der Shakespeare-Baconfrage recht zu geben (S. 239), um so mehr, wenn dieser Cavour für das furchtsame Werkzeug seines Königs erklärt! Bürgerlichen Geschichtsschreibern erteilt er dagegen gern scharfe Verweise, so Springer (S. 124) und Gervinus (S. 284/5); Reumont, der merkwürdigerweise sogar als Meister der Darstellungskunst gelobt und mit Gregorovius (der ihn mit gutmütigem Spott behandelte) und Hillebrand (S. 145) zusammengestellt wird, war doch wenigstens geadelt und Diplomat. Das war Gentz zwar auch, dessen politische Rolle L. (S. 81/2) wohl mit Recht stark einschränkt; aber er erhält auch immer noch grösseren Einfluss zugesprochen als G. Freytag (S. 327/8) trotz der Bedeutung der „Grenzboten". Die „geistigen Mächte" (S. 85) sollen nun einmal im politischen Leben kaum eine Rolle spielen; sogar der von L. einst so leidenschaftlich bewunderte Treitschke ist jetzt (S. 3) zum „grossen Geschichtsstilisten" degradiert. Dagegen werden Metternich (S. 17) und Friedrich Wilhelm IV. (S. 128, 139) gerettet; von dem letzteren heisst es seltsamster Weise, es lasse sich auf ihn Rankes Wort über Sixtus V. anwenden: „An ihm war alles Nerv!" (S. 142) — als ob damit nicht gerade das Gegenteil moderner Nervosität gemeint sei, wie sie gerade in des Königs Art zu schreiben sich so stark ausprägt. All dies ist aber interessant, nicht nur weil es individuell, sondern auch weil es symptomatisch ist für die unter der Wirkung Bismarcks neu entstehende absolutistische Historiographie, die den „Laien" allen Anteil am „Geschichtsschreiben" und am „Geschichte machen" untersagen möchte und nur die „Berufenen" zum Verständnis der Geschichte zulassen will. Es ist eine Reaktion gegen das zu starke Operieren mit Volksgeist und Zeitgeist; und so einseitig uns L.s Standpunkt scheint, bringt er doch einen so dankenswerten Ertrag wie die Verteidigung von Radowitz (S. 134, 175). —

Wir kommen zu einer Reihe einzelner Politiker aus der Uebergangszeit vom aufgeklärten Despotismus zu den modernen Staatsformen. Am Anfang begegnen uns vielseitige Männer, nicht immer ohne einen gewissen dilettantischen Beigeschmack, aber doch ihrer Erfolge sicherer als später mancher einseitig aufs Politische gerichtete Geist; bis zuletzt wieder eine gewisse Universalität einzieht, aber oberflächlicher als die alte, oft ganz erborgt. Bernhard von Lindenau, ein Typus jener Vielseitigkeit, die die Aufklärungszeit als Vorbedingung harmonischer „Humanität" ansah, wird von Volger[336]) geschildert. Man darf den thüringischen Edelmann wohl der kleinen Zahl der Auserwählten zurechnen, die jenes Ideal der „Goethezeit" zur Wahrheit machten. Die erste Nacht unseres Jh., in der Gauss die Wunderthat Leverriers vorausnahm, einem unbekannten Stern den Steckbrief zu schreiben, entschied (S. 5) für Lindenaus astronomische Berufswahl. Ein kleiner Roman, im Stil der Zeit in Tagebüchern skizziert (S. 6/7), unterbricht seine Arbeit, die er dann mit keinem Geringeren als Encke (S. 15) als Gehilfen fortsetzt. Ein charakteristisches Bild (S. 16) stilisiert ihn als Wallensteinschen Sternenseher mit Kette und Spitzenkragen. Aber die Forderung des Tages ruft ihn vom Fernrohr. Der seltsame Herzog August von Gotha (S. 20, 29) braucht einen Reorganisator des Finanzwesens und beruft den Astronomen zu Rechnungen anderer Art. Lindenau fordert, dass die Kammergüter der Kontrolle der Landschaft unterstellt werden (S. 23); nur parlamentarische Ordnung konnte retten. Später wird er Minister im Königreich Sachsen (S. 46/7) und entfaltet hier eine segensreiche Thätigkeit. 1831 leitet er den Uebergang aus der alten „Landschaft" in den neuen „Landtag": „Ich kann keinen Augenblick darüber zweifelhaft sein, dass das Selbstgefühl und die Würde des seitherigen Standpunktes es erfordert, Vorrechten — wenn auch seit Jhh. bestehend — zu entsagen, sobald der Wunsch des Landes und der öffentlichen Meinung die Vertretung der Landesinteressen unserem Stande nicht mehr ausschliessend anvertrauen will" (S. 52). Den gleichen liberalen Standpunkt nimmt er in der Steuer- und Verwaltungspolitik ein (S. 50/1). Hatte er doch (S. 76) schon 1819 die Frage, wie Deutschlands äussere Sicherheit durch den Bundestag begründet werden könne, mit den Worten beantwortet: „Der Bund bilde uns zu einer deutschen Nation, und dann werden wir unbesiegbar sein!" (S. 79). Er tritt in die Paulskirche (ib.) und wirkt auch da zugleich für seine politischen und seine künstlerischen Interessen (S. 82). Diesen hat er als eifriger Sammler (S. 86/7) gedient; er hat seiner Vaterstadt Altenburg ein ganzes Museum hinterlassen; daneben blieb er (S. 99—100) fortdauernd wissenschaftlich thätig und hat endlich (S. 106) auch noch in seinem Testament die Vereinigung werkthätiger Humanität und selbständiger Ueberlegung bewiesen, die sein Leben kennzeichnen. Dieser treffliche Vertreter einer jetzt so unwürdig geschmähten Denkweise verdiente sicherlich das Denkmal, das ihm in der schlichten Erzählung V.s errichtet worden ist. — Auf der Gegenseite steht der Kreis der politischen Romantiker: Georg Forster, Ge-

F. Volger, Bernh. v. Lindenau als Gelehrter, Staatsmann, Menschenfreund u. Förderer d. schönen Künste. E. Lebensbild.

lehrter, Kunstfreund, Politiker wie Lindenau, ein Vorbild späterer, nicht minder radikaler Kunst- und Staatskritiker.[337-339]) Seine seltsame, später mit Recht unterdrückte Widmung zu den „Ansichten vom Niederrhein" hat Leitzmann[340]) hervorgezogen und aus ungedruckten Briefen erläutert, ebenso die Vignetten der Originalausgaben. — Eine ruhige, aktenmässige Darstellung der Mainzer Klubisten 1792—93, wie sie Bockenheimer[341]) giebt, hat weder für Forster (der übrigens bei B. wenig hervortritt), noch für Karolinens Schwager Georg Böhmer Erfreuliches zu berichten. Entrüstet sich aber der Vf. über den würdelosen Ton, in dem die Mainzer „Patrioten" von der Erniedrigung Deutschlands den französischen Revolutionären erzählen, so liefert doch leider alles, was er zu berichten hat, den Beweis, wie wenig die Rede des Klubisten Metternich (S. 225) übertrieb: wäre der deutsche Charakter nicht wirklich „durch Despotendruck, durch Hofintriguenkunst und auch durch Fanatisme aller Art" gebeugt gewesen, wie hätte es je zu der Tragödie von Mainz kommen können? Kaum gewähren einige Aeusserungen der wegen der Einverleibung befragten Innungen (S. 342/3) einen Lichtblick. Forsters Zeitung liest sich wirklich (S. 157) „wie ein Hofbericht", wenn er „unseren Eroberer, den Bürger General Custine" mit Jubel begrüsst; und den vaterlandslosen Ueberlieferern der Stadt geschah ihr Recht, wenn der französische Konventsmann Grégoire ihnen (S. 181) zurief: „Le cosmopolitisme de système et de fait n'est qu'un vagabondage physique ou moral." Würdiger als die Vertreter deutscher Geisteskultur erklären die Repräsentanten des Handelsstandes: „In welchem Punkte wir durch die Franken glücklicher geworden sein sollten, fühlen wir auf keine Art" (S. 192), und geben damit jener gerade damals bei den Romantikern aufkommenden prinzipiellen Verachtung der Kaufleute eine kräftige Widerlegung. Die Franzosenfreunde in Mainz dagegen erklären sich (S. 178) mit dem Antrag einverstanden, „künftig nicht mehr im Namen des Allmächtigen zu schwören, weil der Allmächtige kein Glied der Gesellschaft wäre!" Zu Adàm Lux (S. 368) hätte B. noch den Aufsatz Bambergers in den „Charakteristiken" citieren können. Dem Buch ist ein übersichtliches Namen- und Sachverzeichnis beigegeben, das insbesondere die G. Forster betreffenden Stellen leicht auffinden lässt. — Sepps[342-342a]) Buch über J. Görres ist nur die verkürzte Wiedergabe seines bekannten, besser gemeinten als gelungenen älteren Werkes. Das Verhältnis beider Ausgaben charakterisiert Steig kurz und äussert dabei Zweifel über S.s Schilderung von Görres als einem national, nicht ultramontan gesinnten Politiker; er sei fast ganz durch seine wissenschaftliche Entwicklung auch in der politischen beherrscht, und sein Weg gehe von Herder zu der Heidelberger Romantik. —

Patrioten sucht Katharina Pufahl[343]) auch in dem Berlin der Schulenburgschen Tage auf. Auf eine kurze Litteraturübersicht lässt sie aus ungedruckten zeitgenössischen Aufzeichnungen wertvolle Nachrichten folgen. Zu Grunde gelegt ist ein Tagebuch der Tochter des Hofpredigers Fr. Sam. Gottfr. Sack aus dem Okt. 1806 (S. 4). Wir sind mitten in einer Predigerfamilie: Sacks Frau ist Spaldings Tochter, er selbst Nachkomme und Vater von hervorragenden Geistlichen. Andere Aufzeichnungen, gedruckt aber wenig bekannt, führen in die gräflichen Häuser Dönhoff und Schwerin (S. 6); die Gräfin Sophie Schwerin, um deren Tagebuch es sich hier handelt, war auch mit W. Grimm befreundet; ihr „Lebensbild" mit hinterlassenen Papieren ist nicht im Buchhandel erschienen (S. 6 Anm. 3). Der berüchtigte Anschlag von der ersten Bürgerpflicht erregt den erbitterten Zorn auch der Predigerstochter (S. 9 Anm. 1). Eichhorn (S. 13), später mit Sacks verwandt, teilt ihren patriotischen Eifer. Weiterhin giebt Katharina P. Auszüge aus den Berliner Zeitungen (S. 16ff.), bespricht den „Telegraphen" des verächtlichen Lange (S. 17) und die gleichzeitigen Pamphlete der Buchholz und Massenbach (S. 18). Dass die Mehrheit der Berliner Bevölkerung bei Napoleons Einzug eine würdige Haltung bewahrte, hebt die Vf. gegen Stölzel und Geiger, aber mit Treitschke (S. 19) mit Recht hervor und belegt es mit wichtigen Zeugnissen, u. a. des Kanzlers von Müller (S. 21). Die Beamten freilich leisteten alle den geforderten neuen Eid vor den französischen Machthabern (S. 22), „entweder infolge der gewohnten gedankenlosen Unterwürfigkeit gegen jede Autorität, oder gar aus persönlicher Furcht". Es war die Frucht der Unterdrückung jeder politischen Regung. Gubitz (S. 25) war dem Eide entwichen und zeigte sich auch sonst als männlichen Patrioten; der Freund Goethes dagegen, Zelter, ist in dem neuen „Conseil administratif" thätig (S. 26), Iffland wagt (S. 27) eine politische De-

---

Altenburg, Bonde. III, 116 S. Mit 7 Abbild. M. 2,00. — **337**) × J. Herzfelder, L. Pfau: MünchNN. 1894, N 175. — **338**) × L. Pfau: SchwäbKron. 1894, N. 65. — **339**) × L. Pfau, Politisches u. Polemisches aus d. nachgel. Schriften. Mit e. Vorw. v. E. Ziel. St., Druck. u. Verlagshaus (Dr. Förster & Co.). XV, 480 S. M. 4,00. — **340**) A. Leitzmann, D. Widmung von G. Försters „Ansichten vom Niederrhein". (= I 2 : 57, S. 314/8.) — **341**) K. G. Bockenheimer, D. Mainzer Klubisten d. J. 1792/3. Mainz, Kupferberg. VI, 372 S. M. 2,00. — **342**) J. N. Sepp, J. Görres. (= Geisteshelden, her. v. A. Bettelheim. Bd. 23.) B., E. Hofmann & Co. XV, 208 S. M. 2,40. |[R. Steig: DLZ. S. 1644/5; R.: Kath. 2, S. 189; J. P.: KonsMschr. S. 1336/7.]| — **342a**) × id., J. Görres: Zukunft 15, S. 262/5. — **343**) Katharina Pufahl, Berliner Patrioten

monstration; G. Reimer, der Inhaber der Realschulbuchhandlung, Verleger von Schleiermacher, Fichte, Steffens, Arndt, Kleist, Fouqué, Schenkendorf (S. 28), zeichnet sich unter den politisch und patriotisch thätigen Buchhändlern aus, die ein charakteristisches Moment jener Zeit bilden (S. 28). Bei ihm verkehren Varnhagen, W. Neumann, Chamisso, Fouqué, Alex. von der Marwitz (S. 29), der Bruder von Alexis „Isegrimm". Ein patriotisches Journal dauerte fort, auch nachdem Merkel seinen „Freymüthigen" aufgegeben hatte: der „Preussische Hausfreund" des ebenfalls um die Anfänge der deutschen Philologie („Germanologie") bemühten Th. Heinsius (S. 33). Ueber diese Zeit folgen nähere Berichte, auch über den Redakteur der neuen Zeitschrift „Das Vaterland", den jüngeren Gubitz (S. 35/6) und seine Polemik gegen Fr. von Cölln (S. 36). Andere Patrioten wirkten durch ausführlichere Werke, so Lombard (S. 38), oder vor allem durch die mündliche Rede: Fichte, die Kanzelredner Ribbeck und Hanstein (S. 39—40), welch letzterer neben Schleiermacher vor den Marschall Davout citiert wurde, der ehrwürdige tapfere Erman (S. 41) usw. So kann die Vf. wohl mit der Ueberzeugung schliessen, für den Patriotismus, der in Berlin so wenig fehlte wie leider vaterlandslose Gesinnung, ein dauerndes Zeugnis abgelegt zu haben.[344]) —

In dieser Luft, die Patriotismus und Kosmopolitismus vereinigte, wuchs auch Fr. Wille auf, Corpsbruder Ottos von Bismarck, Herweghs Freund und R. Wagners Wirt in Mariafeld am Züricher See. Studiert hat er nicht zu eifrig; als Bismarck und Wille relegiert wurden, erkundigte sich, wie Frey[345]) erzählt, der damalige Universitätsbibliothekar Grimm pflichtmässig bei den Ausgewiesenen nach den Büchern, die sie von der Bibliothek in Händen hätten; es hatte aber keiner ein Buch (S. 464). Gelernt hatten sie beide doch genug, und Wille, der sich in Hamburg, wo er mit Heine und Wienbarg verkehrte, in die Politik warf, hat trotz seines Schriftstellertums und trotz langer, aber von antikem Geist erfüllter Musse seinen Beruf nicht verfehlt: er ward ein Mäcen und Litteraturschmecker wie wenige, ein Meister feiner Lebenskunst wie nur etwa noch der gleichaltrige, von Walzel[346]) geistreich charakterisierte A. von Villers, ein Dilettant edelster Art (S. 781), der den Reiseschriftsteller Alex. von Warsberg die Kunst des Empfindens lehrte (S. 782). Wie Villers hat Wille nur ausnahmsweise geschrieben, so eine Kritik über „Auch Einer", die ihn (S. 465) mit G. Keller entzweite; dafür hat er als Freund und Berater C. F. Meyer der deutschen Litteratur gewinnen können. Seine Gattin hat sich in unserer Romanlitteratur selbst einen Platz erobert, mehr noch durch den glänzenden Kommentar zu den von ihr herausgegebenen Briefen R. Wagners; der Gatte aber, bis zuletzt, wo er „gleich einem grauen, unverwüstlichen Seegreis Haus und Garten beschritt" (S. 466), dieser Prachtmensch, verdient Erinnerung als ein Mustertypus jener viel verleumdeten Zeit, der das Leben noch selbst eine Kunst war. Freilich hatte auch das seine Gefahren! — Zu den wundersamsten „Rettungen" gehört jedenfalls die Sammlung von Briefen und anderen Dokumenten aus Georg Herweghs Umgebung, die sein Sohn Marcel Herwegh[347]) veröffentlicht. Zwar die Legende vom Spritzleder (JBL. 1894 IV 2b:44), die leider auch Treitschke noch wiederholt hat, wird durch den neugedruckten Bericht von Herweghs Gattin (S. 127/8) und durch andere Zeugnisse (S. 333/4) wohl endgültig in das Gebiet der verleumderischen Märchen verwiesen, und so ist Erich Schmidts Wunsch (in seinem Lessing 1, S. 226) endlich erfüllt, dass nach Archilochos, Alkaios, Horatius auch der poetische Freischärler Herwegh seinen Retter finden möge. Persönliche Feigheit haben wir Herwegh nicht vorzuwerfen; sonst giebt es aber kaum eine unsympathische Eigenschaft, die dem Manne fehlte. Wie ein Pascha lebt er in der Verbannung und benutzt seinen erborgten Wohlstand, um sich „als Aristokrat" weniger gut situierte Märtyrer der Verbannung „vom Leibe zu halten" (S. 291, 293). Er thut nichts, sondern „komplettiert sich" (S. 38), um einmal in der Zukunft mit tüchtigem poetischen Kapital (S. 40) ein grosses Opus zu stande zu bringen (S. 38); seine Verehrer, wie der Münchener Mediziner Pfeufer (S. 99), glauben daran, während die „Hartköpfigen" der Muse Herweghs einen kurzen Lebensfaden prophezeien (ib.) Die Hartköpfigen haben recht behalten, so tapfer auch Frau und Kinder zu diesem Epikureer des politischen Martyriums hielten. Wir sind in der That mitten drin in Ibsens „Wildente" und haben Hjalmar in aller Breite seiner tragischen Lächerlichkeit vor uns. Die Welt dreht sich um ihn. Er hasst und verachtet die deutschen Republikaner: „Sie lieben alle den Schiller mehr — das verfluchte Volk!" Den braven Schulz, den bereiten Retter und Helfer G. Büchners, aller Bedrängten, verhöhnt er (S. 35); Ruge wird „je impotenter desto gemeiner" und „geht in einem Morast von Eitelkeit unter" (S. 36; mein Geschmack ist Treitschkes Günstling Ruge auch nicht, hier aber malt Herwegh

---

während d. Franzosenzeit 1806/8. (= Wissensch. Beil. d. JB. d. Dorotheenschule.) B., Gärtner. 43 S. M. 1,00. — 344) X Friedr. Perthes: AELKZ. 29, S. 246/9, 267-70. (Es werden bes. seine Verdienste in relig. Bez. dargelegt.) — 345) A. Frey, François Wille: BiogrBll. 2, S. 464/6. (Journalist, Freund v. C. F. Meyer.) — 346) O. F. Walzel, Alex. v. Villers: ADB. 40, S. 779-83. (Schriftsteller.) — 347) 1848. Briefe von u. an G. Herwegh. Her. v. Marcel Herwegh. Paris, L., München,

mehr sich als den gutmütigen Fanatiker der Hegelschen Ordnung). Diese gegenseitige Schimpferei ist unter den Verbannten freilich auch sonst Mode. Heinzen, dem G. Keller im „Apotheker von Chamounix“ ein so liebenswürdiges Epitaph gesetzt hat, ist für Mögling „ein schlechter Bursche“ (S. 260). K. Vogt, der Herwegh ehrlich seinen „totalen Ruin in der öffentlichen Meinung“ (S. 221) heraussagt, macht die ganze Paulskirche (S. 219) gröblich herunter (und giebt schlechte Proben seiner Dialektkenntnis, wenn er die Berliner S. 220, 221 von ihrem „juten Jenig“ reden lässt; „Jenig“ ist gut!); L. Pfau schilt (S. 304) die Schweiz, die die Verfolgten rettete, und gar der übrigens recht gemütliche Bakunin schüttet seinen Grimm aus über die offizielle Revolution (S. 21), über den deutschen Bourgeois (S. 226), über alles. Psychologischen Wert hat nur Fröbels ungünstiges, aber geistreiches Porträt R. Blums (S. 234): „Ich habe diesen Mann in den Tagen, die geeignet waren, in das Innerste eines Menschen blicken zu lassen, sehr genau kennen gelernt, und es hat sich mir die Ansicht, die ich immer von ihm hatte, dass in ihm ein wahrer Dämon steckte, vollkommen bestätigt. Wenn der Dämon ihn beherrschte, war er von der wildesten Leidenschaft, von Hass, Rachsucht, Sinnlichkeit, Trotz, Eifersucht und Stolz getrieben; wenn er ihn verliess, war ein weichmütiger, guter, wohlwollender, harmloser und heiterer Mensch übrig.“ Diese gegenseitigen Freundschaftsgefühle dauern fort. Henle, der berühmte Anatom, schimpft (S. 310) auf Auerbach im J. 1882, wie er 1848 auf die Deutschen geschimpft hatte; freilich hatte der Vf. der Dorfgeschichten ihn schwer gekränkt, als er Henles Liebesgeschichte für den „Herrn Professor“ benutzte. Diese allgemeine Verbitterung und Anfeindung also repräsentiert Herwegh nur in besonderem Grade. Aber die anderen harren aus, vertreten ihre Meinung nicht bloss in Briefen, in denen sie über Gesinnungsnachbarn herfallen, sondern öffentlich. Da aber kommt Herweghs hässlich-brutaler Egoismus schreiend zum Ausdruck: weil sie ihn gefährden, sind sie (S. 241) „rücksichtslose Narren“. Im stillen wünscht der Märtyrer nach Paris zurückgelassen zu werden (S. 295), rühmt sich dann aber (S. 307) im J. 1870: er stehe heut aufrechter als je . . . Herweghs Gattin, seine Genossin auch z. B. in der Misshandlung Venedeys (S. 135/6), meint, mit seltenen Ausnahmen sei jeder Deutsche nach einer Seite hin wenigstens Pfaffe (S. 139). Nun, in diesem Kreis finden sich die Ausnahmen nicht. Pfäffisch sind die Verdächtigungen, die sie gegen ihre Gegner ausstreuen, selbst Herweghs Tod scheint ihnen zugeschoben werden zu sollen („G. Herwegh, gestorben — angeblich an einer Lungenentzündung“ S. 377); pfäffisch ist die Verleumdung, F. Th. Vischers Kritik Herweghs sei „nur der widerlichsten Eifersucht entsprungen“ (S. 325); pfäffisch ist die Art, wie nicht nur K. Marx (Briefe von ihm S. 83ff.), sondern auch seine Frau (S. 328), ferner Fr. Ruge (ib.) und Bettina (S. 73/4) jede ihren Hieb abbekommen müssen; pfäffisch ist vor allem die Art, wie nur nach dem „Glauben“ geurteilt wird: nur der ganz gläubige Herweghbekenner Gerstel (S. 46, 53) erhält volles Lob, Pfau aber (S. 382) immerhin das Patent der Orthodoxie: „trefflicher Demokrat“. Wir verschmerzen es gern, wenn die Söhne dieses fanatischen Ehepaars uns (S. 377) mitteilen, sie seien „Franzosen“; den Kindern eines französischen Dichters wäre es freilich nicht beigekommen, die Nationalität zu verleugnen, in der ihr Vater gedichtet. („Nationalität trennt, Freiheit verbindet“ S. 364.) Wie sticht von diesem Benehmen die gut deutsche Haltung Pfeufers (S. 91) ab, und von Herweghs verspäteter Revolutionsweisheit (an H. B. Oppenheim S. 301) die gescheite Verkündigung des preussischen Konflikts durch Prutz (S. 160). Und auch der Dichter Herwegh gewinnt wahrlich nicht durch die schlechten „kleinen poetischen Ausgaben“ (S. 40), die hier (S. 269ff.) veröffentlicht werden und in denen (S. 273) Matthy als Judas beschimpft wird. „Wir lieben alle den Schiller mehr.“[348]) — Zugegeben werden muss, dass die Gegenseite nicht erfreulicher aussieht. Aufzeichnungen aus Janssens Tagebuch[349]) berichten von einem der Besten: von L. von Gerlach, wie nah er kurz vor seinem Tod der katholischen Kirche stand: „Der so edle Mensch hat doch keinen rechten Frieden; er leide, sagt er, oftmals an pantheistischen Anfechtungen. Von der katholischen Kirche trennt den armen Zweifelsüchtigen die Idee der priesterlichen Vermittlung der Gnade Gottes und ihr alleinseligmachender Charakter.“ Darüber schreibt nun Janssen: „Wie man heutzutage noch die katholische Kirche und den Komplexus aller Sekten zusammen in einen Topf werfen und diesen Mischmasch dann die ganze Kirche in all ihren Teilen nennen und dieser olla potrida die „Fülle der Gnade Gottes“ beilegen kann, ist bei einem Manne wie von Gerlach fast unerklärlich. Wäre das Christentum ein solcher, sich selbst aufhebender Wust von grimmigen Widersprüchen, so müsste man sich mit Verachtung davon abwenden und lieber zwischen Islam und Judentum die missliche Wahl treffen, als sich länger mit einem Dinge befassen, welches selbst nicht weiss, was es will.“ — Aber Gerlach war doch eine persönlich intakte Erscheinung, noch einer

---

Langen. V, 386 S. M. 3,00. — **348**) × M. Jacobs, Lassalle u. Herwegh: Geg. 49, S. 105/6. — **349**) Janssen u. L. v. Gerlach:

aus der konservativen Heroenzeit der Thadden und Blankenburg. Nun aber H. Wagener, den von Petersdorff[350]) den „Begründer der konservativen Partei in Preussen“ (S. 471) nennt! P. steht freilich ganz auf seiner Seite, wenn Wagener „mit dem Willkürregiment des Polizeipräsidenten Hinckeldey und den bureaukratischen Massnahmen Ottos von Manteuffel“ in Konflikt gerät und „keinen schlimmeren Feind kennt als die „wurmstichige“ Bureaukratie“ (S. 472). Er ist entzückt von der Thätigkeit des Redakteurs, des Redners, des Socialpolitikers und weiss bei dem sicherlich nicht unbedeutenden Mann höchstens zu grosse Breite der Artikel im „Staats- und Gesellschaftslexikon“ zu tadeln (S. 473). Wagener soll auch Bismarck zur Einführung des allgemeinen Wahlrechts bestimmt haben (ib). Wenn Wagener schliesslich wegen einer bei preussischen Beamten glücklicherweise unerhörten Geschäftspraxis entlassen wurde, so sieht der Biograph nicht nur in einer Intrigue des Ministers Eulenburg den eigentlichen Grund des Sturzes, sondern er wagt Wageners Gegnern, wenn sie sich über seine Handlungsweise entrüsteten, „reinste Heuchelei“ vorzuwerfen (S. 474)! Ein ehrlicher Mann kann also die Beteiligung des Decernenten für Eisenbahnkonzessionen an der Gründung einer Bahn und seine Abfindung mit 40000 M. nicht missbilligen! P. fährt fort: „Während die konservative Partei ihn feige wie einen Pestkranken mied, hat Bismarck mit ihm stets die Verbindung aufrecht erhalten und ihn namentlich als seinen socialpolitischen Ratgeber gebraucht!“ Schliesslich gewann er doch wieder Fühlung mit der konservativen Partei (S. 475). Zum Schluss giebt der Panegyrikus ein paar allgemeine Phrasen, wie: „Sein Charakter war gemischt aus Sprödigkeit und Weichheit“, und „seine Bedeutung als Socialpolitiker zu ermessen, ist jetzt noch nicht möglich“ (S. 425). Auch nicht der leiseste Versuch, Wageners historische Stellung tiefer zu erfassen, seinen Zusammenhang mit der ganzen Reihe der christlich-romantischen Socialreformer, vor allem mit L. Bucher, aber auch mit Victor Aimé, Huber usw. zu ergründen! Kein Versuch, die Eigenart seiner schriftstellerischen Thätigkeit zu charakterisieren, diesen seltsam rednerisch-bureaukratischen Stil, dies „Pathos des Vortragenden Rats“; über seine Redeweise nur (S. 472) ein dürftiges Wort. — Und doch bedürfen wir so sehr eingehender Charakteristiken der wichtigsten Parlamentsredner aus der Zeit von 1840—70 auch nach Mollats von Lampel witzig, aber höchst ungerecht kritisiertem Buch[351]). Wie wenig sind noch die meisten Politiker aus der Geburtszeit des Deutschen Reichs individualisiert! — K. Mathy, von dem Lang[352]) zwei Briefe bringt, ist, dank Freytags Biographie, noch einer der bestgekannten. Der eine Brief, aus Grenchen an den Germanisten Rochholz gerichtet, ist eine lebhafte Milieuschilderung, der andere, an den Redakteur Kolb, verteidigt Mathys politische Stellung in Sachen der Handelsverträge und charakterisiert dabei (1841) die ganze Stellung der Parteien. — Auch K. G. Rümelin ist durch seine ausgezeichneten Vorträge weiteren Kreisen eine bekanntere Persönlichkeit geworden. Alex. Wagner[353]) erzählt von einem wohl der gleichen Familie angehörigen deutsch-amerikanischen Pionier, der 1850 für G. Kinkel und L. Kossuth in Cincinnati sorgte, durch seine Schriften zur Politik und Volkswirtschaft aber zu Humboldt und Liebig, Schmoller, Treitschke, Vischer in Beziehungen trat. — Alle Welt kennt ferner Karl Vogt, den wir als populärwissenschaftlichen Schriftsteller schon besprachen[354-355]), und dessen Haltung während der Revolutionstage in Giessen von Bock[356]) unter Abdruck seiner famosen Proklamation an die Bürgerwehr und unter Wiedergabe einiger Gespräche von zweifelhafter Authenticität geschildert wird. — Aber schon von einer so wichtigen Persönlichkeit wie Schmerling, über den Guglia[357]) nach Arneth berichtet, hat man wenigstens ausserhalb Oesterreichs keine deutliche Vorstellung. — Selbst Gust. Freytag ist als Politiker keineswegs so bekannt, wie man erwarten sollte. Lorenz[358]) hat hierüber in seinem mehrfach erwähnten Buch gehandelt, ohne dem besonderen Standpunkt des Volkserziehers gerecht zu werden. — Fritz[359]) analysiert in dem zweiten Teil seiner Abhandlung Freytags politische Aufsätze über Preussen, wie in dem — uns nicht zugegangenen — ersten Teil die über Oesterreich. Hervorzuheben sind die Anmerkungen zu den klassischen Briefen an den Bauer Michael Mross (S. 10 ff.). Bei der Vergleichung des Textes in den Grenzb. mit der späteren Redaktion für die „Politischen Aufsätze“ hat F. fast nur Ersetzung von Fremdwörtern anzumerken (S. 3, 12, 17 Anm.).[360-361]) — Zu den Klassikern unserer politischen Litteratur zählt endlich auch Bamberger, dessen von uns im Vorjahr besprochene Schriften[362]) wiederholt gewürdigt worden

---

VossZg. 5. Aug. — **350**) H. v. Petersdorff, Herm. Wagener: ADB. 40, S. 471/6. (Parlamentar. Publizist.) — **351**) × G. Mollat, Redner d. dtsch. Parlaments. (JBL. 1895 IV 5 : 377.) |[J. Lampel: ÖLBl. 5, S. 682/3.]| — **352**) W. Lang, 2 Briefe v. K. Mathy: BiogrBll. 2, S. 138-42. — **353**) Alex. Wagner, K. G. Rümelin: AZg[B]. N. 44. — **354**) × W. Vogt, La vie d'un homme. Karl Vogt. St., Nägele. 265 S. M. 12,00. |[L. H.: DR. 3, S. 254/5.]| — **355**) × K. Vogt an G. Herwegh: FZg. N. 168. (Aus N. 347.) — **356**) Alfr. Bock, K. Vogt im J. 1848. (= Aus e. kleinen Univ.-Stadt [Giessen, Roth. IV, 115 S. M. 1,50], S. 100-11.) — **357**) × E. Guglia, Arneth über Schmerling: ÖUR. 19, S. 328/45. — **358**) O. Lorenz, G. Freytags polit. Thätigkeit: MHL[B]. 24, S. 69-70 — **359**) A. Fritz, G. Freytag in d. „Grenzboten“. II. Progr. Aachen, Kaatzer. 4°. 22 S. — **360**) × Ed. Reuss, Th. v. Bernhardi u. F. v. Liszt: AMusZg. 23, S. 434, 451/3, 473/4, 487/8, 501/3, 515/7. — **361**) × F. Katt, H. Geffcken: BurschenschBll. 10. S. 315/6. — **362**) × (JBL. 1895 IV 5 : 326.) |[DRs. 87, S. 316/7;

sind und zu eingehenden Charakteristiken seiner Gesamterscheinung geführt haben[363-365]); während sein Antagonist Lassalle, wie Bamberger als Redner und Schriftsteller gleich hervorragend, zusammen mit Marx von Himmelserb[366-367]) nur mit ein paar Schimpfworten auf Grund einiger herausgerissener Briefstellen bedacht wird. — Szafranskis[368]) Sammlung über „Humor im Deutschen Reichstage" bietet für die Bearbeitung einer bestimmten Seite der parlamentarischen Beredsamkeit und ihrer Wirkungen reichhaltiges Material in bequemer Ordnung. — Auf einige Schriften gegen und für den Liberalismus[369-370]) und über die Behandlung von Kultur und Wissenschaft durch seine Feinde können wir nicht eingehen.[371-373]) Auch auf die Nekrologe von Staatsmännern oder Politikern, die auf enger begrenztem Gebiet, in Siebenbürgen[374]), den Ostseeprovinzen[375]), der Schweiz[376]) gewirkt haben, können wir hier nur hinweisen und etwa noch hervorheben, dass E. von der Brüggen ein Schüler Puchtas und in seiner Jugend ein Bewunderer von Ruge, Herwegh und Prutz war. — Von den praktischen Staatsmännern leitet Max Maria von Weber, des grossen Komponisten Sohn und Biograph (S. 351), der „Eisenbahnphilosoph" (S. 352), den Jähns[377]) schildert, zu den Hochschulen über. Der Mann, der die „Schulung der Eisenbahnen für den Krieg" schrieb und die höhere Ausbildung der Techniker (S. 351) forderte und förderte, war gleichzeitig erst im sächsischen, dann im österreichischen, zuletzt im preussischen Dienst der Eisenbahnverwaltung an hervorragender Stelle thätig und hat als Dichter (S. 350) und Vf. von Novellen und Zeitbildern (S. 352) gewirkt. Man rühmt ihm nach, er sei der Schöpfer der „technischen Novelle", er habe die Poesie der Schienen entdeckt (ib.). So würde er denn am Zielpunkt jenes langen Kampfes um die Poesie des Dampfes stehen, der von Anast. Grün, G. Keller usw. so tapfer gegen die Postwagenromantiker geführt worden ist. —

Die Universitäten sind für uns diesmal lediglich durch den grossen Namen W. von Humboldts vertreten, und auch er tritt hier mehr als Staatsmann hervor oder aber in seiner grossartigen Selbstschulung. Denn in dem von Leitzmann[378]) herausgegebenen, übrigens sehr interessanten Briefwechsel zwischen seiner Gattin und dem Ehepaar Varnhagen tritt er, trotz der zahllosen Erwähnungen, die das gute Namensregister aufzählt, nicht stark hervor; Karoline versichert etwa einmal (S. 21), dass er Rahel liebe, oder Rahel (S. 118), dass er bei ihnen im höchsten Ansehen stehe. Natürlich ist die Veröffentlichung aber zur Charakteristik des ganzen Milieus, in dem Humboldt lebte, der Atmosphäre, die er um sich schuf, von grosser Bedeutung.[379]) — Aber viel wichtiger in jeder Hinsicht ist doch eine andere Gabe aus derselben sorglichen Hand. Die sechs ungedruckten Aufsätze W. von Humboldts über das klassische Altertum, die Leitzmann[380]) herausgegeben hat, bereichern nicht bloss unsere Kenntnis von Humboldts Wesen, sondern vor allem auch wirklich unsere Litteratur. Sind sie auch grösstenteils Fragmente, und alle noch in einem Stadium, das das Knochenwerk einer scharfen, nach Zahlen gegliederten Disposition mit störender Deutlichkeit aufweist, so entbehrt doch keiner der Aufsätze jenes grossen Faltenwurfs, jener vornehm dahinschreitenden Würde, die den preussischen Perikles so ganz eigenartig auszeichnet. Fast alle sind zu einer geistigen Einheit verbunden durch jenes Problem, das überhaupt so recht die Seele von Humboldts Forscherthätigkeit ausmacht: die Frage, wie eine Individualität zu stande komme (besonders S. 57, 61/2, 146; vgl. Leitzmann zu S. 61, 18). Das Werden, das Streben ist ihm das Wesen selbst der Individualität (besonders S. 114, 187/8), die er deshalb (S. 191) von den ursprünglichen Anlagen unterscheidet. Die Weltgeschichte ist ihm (S. 59) im Grund nur die Geschichte des Auskämpfens der Individualitäten — der persönlichen und der nationalen. Auf die letzteren legt er das Hauptgewicht, und die Bedeutung der Griechen liegt eben, wie er nicht müde wird zu wiederholen, in ihrer unvergleichlichen Ausbildung einer nationalen Individualität (S. 14 und besonders S. 173/4). Die hervorragenden Persönlichkeiten, als deren Typus (S. 199) Epaminondas gezeichnet wird, sind eben (S. 158) selbst nur der besonders klare Ausdruck der nationalen

---

HambCorr[B]. 1895, S. 55; E. S.: NFPr. 22. Juli.|| — **363**) × C. Haussmann, Schriftsteller u. Parlamentarier: Nation[B]. 13, S. 290/3. (L. Bamberger.) — **364**) × M. Kronenberg, L. Bamberger: NfS. 79, S. 49. — **365**) × A. Bettelheim, Dtsch. Bücher: Cosmopolis 3, S. 271-83. — **366**) G. Himmelserb, Warum muss e. weg- u. zielbewusste Arbeiterbeweg. judenfeindlich sein? D. jüd. „Arbeiterfreund" Lassalle. (= ModVölkergeist N. 5, S. 36/7.) — **367**) id., Dass. D. „wissenschaftl." Judäer Marx. (= Dass. N. 8, S. 58-61.) — **368**) T. Szafranski, Humor im dtsch. Reichstage. Neue Ausg. B, Walther. 196 S. M. 1,00. — **369**) × G. Freund, D. Liberalismus. Wien, Kirsch. 12⁰. 16 S. M. 0,20. — **370**) × B. Otto, D. Umsturz. Briefe u. Gespräche. L., Warnecke. VIII, 220 S. M. 2,50. — **371**) × O. Ernst, Offener Brief an e. Staatsminister. (= I 11 : 270, S. 297-303.) — **372**) × A. Berthold, D. Wissensch. d. Umsturzvorlage u. F. Lassalle: SocialistAkademiker. 1, S. 70/3. — **373**) × C. Scholl, Was droht uns v. Rom? E. Mahnruf an d. Schlafenden. Bamberg, Handelsdr. 20 S. M. 0,30. — **374**) × (I 2 : 30.) — **375**) × H. Diederichs, Baron Ed. v. d. Brüggen: BaltMschr. 43, S. 202-15. (Politiker.) — **376**) × H. Blösch, N. R. v. Wattenwyl: ADB. 41, S. 250/4. (Staatsmann.) — **377**) M. Jähns, Max Maria v. Weber: ib. S. 349-52. — **378**) Briefw. zwischen Karoline v. Humboldt, Rahel u. Varnhagen, her. v. A. Leitzmann. Weimar, Böhlau. IX, 221 S. M. 4,50. — **379**) × Th. Braun, W. v. Humboldt u. d. Juden: AZgJudent. 60, S. 196/8. — **380**) W. v. Humboldt, Sechs ungedr. Aufsätze über d. klass. Altert., her. v. A. Leitzmann. (= DLD. d. 18./19. Jh., her. v. Sauer. N. 58-62.) L., Göschen. LIV, 214 S. M. 3,00. ||B. G(ebhardt): NatZg. N. 642;

Eigenart, von der sie durchaus bedingt sind; mit Tainescher Schärfe werden, wie das Menschengeschlecht, so die Stämme, die Nationen, die einzelnen (S. 57) für Naturprodukte erklärt. Spricht hier der Schüler Herders, so zeigt sich Lessings Geist in der Auffassung, nicht eine gradlinige Ausbildung zur Civilisation sei das Ziel der Weltgeschichte, sondern das Ausleben aller Individualitäten (S. 59); ihrem eigenen Ideal nahezukommen, ist (S. 202) das letzte Ziel jeder Nation. Und in dieser Lehre vom individuellen, eingeborenen Ideal (S. 186, 193) berührt sich Humboldt dann wieder mit Goethe, aber auch mit der Philosophie seiner Zeit: „Ein Individuum ist eine in der Wirklichkeit dargestellte Idee" (S. 186) — das hätte Schopenhauer ebenso gut unterschreiben können wie den Satz, dass die Musik uns dem unerreichten Höchsten am nächsten bringe (S. 128). Wir finden so in diesen Aufsätzen wieder, wie stets bei Humboldt, den höchsten Durchschnitt der geistigen Bildung jener klassischen Periode in reine Form gebracht; er selbst verhält sich zu den Besten seiner Zeit, wie nach seiner Lehre die Griechen zur Menschheit. So teilt er mit ihnen auch die Einseitigkeiten: eine grenzenlose Ueberschätzung alles Griechischen, die jede Vergleichung zwischen griechischer und sonstiger Kunst ablehnt, die Griechen (S. 185) schlechtweg für das Ideal erklärt und sogar (S. 125) den Hexameter „den Inbegriff und Grundton aller Harmonien des Menschen und der Schöpfung" nennt! Zwar wird, gleichsam zur Versöhnung, schliesslich doch eine Parallele der Deutschen mit den Griechen (S. 204) versucht; aber der Gegensatz zwischen antik und modern ist (S. 177 und besonders S. 185) zu scharf im Sinne jener berühmten Stelle in Goethes „Winckelmann" vertieft, als dass die Parallele mehr sein könnte als eine halb patriotische, halb rhetorische Konzession. Im einzelnen ist der erste Aufsatz „Ueber das Studium des Altertums und des Griechischen" noch besonders wichtig durch die Auseinandersetzungen über den Begriff der „Menschenkenntnis" (S. 9) und den ursprünglichen Charakter der Menschheit (S. 26, vgl. S. 18). Der Aufsatz erhält ferner noch ein besonderes Interesse durch Randbemerkungen Schillers (besonders S. 19 über die Altersstufen der griechischen Nation, S. 22 über Sklaverei im Mittelalter; ferner die von Humboldt selbst „genievoll" genannte Note S. 10) und Dalbergs, der die Sache Deutschlands (S. 15, 20) gar nicht ungeschickt führt, auf das Studium der Kinderpsychologie (S. 27) hinweist und die sehr treffende, noch heute nötige Bemerkung (S. 29) macht: „Anfangend ist keine Nation" (vgl. S. 15). Der zweite Aufsatz sucht Pindar aus seiner poetischen Thätigkeit zu verstehen; er ist am wenigsten vollendet (über Sentenzen S. 49). Die „Betrachtungen über die Weltgeschichte" (S. 55 ff.), leider nicht genau zu datieren (S. XXXV), polemisieren (S. 69) gegen die herrschende, rationalistische Auffassung der Weltgeschichte. Von speciellerem Interesse ist der Brief an Goethe über das Theater von Sagunt (S. 67/8.), dessen Hauptproblem, über den Platz der spielenden Schauspieler, gerade jetzt wieder durch die Diskussion zwischen Dörpfeld und Homolle über das Theater von Athen aktuell ist. Humboldt benutzt aber auch diesen Ausgangspunkt zu Erörterungen über alte und neue Theater (S. 75), über die auf Form, nicht auf Farbenwechsel gerichtete Art der Alten. „Latium und Hellas" (S. 112 ff.) ist reich an feinen Einzelbemerkungen über das dem Dichter noch ungefunden vorschwebende Silbenmass (S. 117), den Gang der griechischen Kunst (S. 120), die griechische Religiosität mit der Schicksalsidee (S. 132) und den darin liegenden Trostgründen (S. 133, die Jünglingsliebe S. 138), die griechische Sprache (S. 148) und die Unübersetzbarkeit aller Worte (S. 153). Die „Geschichte des Verfalls der griechischen Freistaaten" (S. 159 ff.), Einleitung zu einem grossen, Humboldt lange beschäftigenden Werk, enthält (S. 169) die prophetischen Worte: „Was die neuern Staaten sichert, ist die Gleichgültigkeit gegen die politische Verfassung"; bald sollte es sich zeigen, dass wirklich mit dieser Gleichgültigkeit auch die Sicherheit der modernen Staaten aufhörte. Sehr schön sind die Ausführungen über Idealität und Sehnsucht (S. 193 ff.), klar die Scheidung von Symbol und Allegorie (S. 206), wozu z. B. A. W. Schlegel (Vorlesungen, Neudr. 1, S. 218) zu vergleichen ist. Den Wert dieser unschätzbaren Gabe erhöht noch L.s Einleitung, die über den „zwîvel" in Humboldts Seele, seinen Zwiespalt zwischen dem Bedürfnis nach stiller receptiver Selbstbildung und dem Drang nach Produktivität (vgl. S. 185) aus tiefer Kenntnis seines Charakters handelt, Humboldts Verhältnis zu Goethe (S. XXXVIII) und die Bedeutung des letzten Aufsatzes (S. 41) schön würdigt und auf Lieblingsgedanken Humboldts (zu S. 61, 18; 133, 22) hinweist. Er hat auch (S. 209 ff.) aus F. A. Wolfs „Museum der Altertumswissenschaft" dessen Citate von Humboldts späterer „Skizze über die Griechen" abgedruckt, die interessante Veränderungen gegenüber dem ersten Aufsatz zeigt. Nichts kann lehrreicher sein, als mit der Geschichtsauffassung dieses klassischen Vertreters der klassischen Zeit die eines modernen Historikers aus der Schule von Nitzsch und Schmoller zu vergleichen und die Schicksale der Ideenlehre bei Lamprecht und Breysig und ihren Gegnern zu verfolgen. Wir erinnern deshalb hier nochmals an die oben besprochene Polemik zur Geschichtsphilosophie. Gebhardt hebt den Wert und Inhalt der sechs Aufsätze in einer kurzen Anzeige klar heraus. — Der erste

Band von Gebhardts[381]) wichtigem Werk „W. von Humboldt als Staatsmann“ geht hauptsächlich die Schul- und Erziehungsgeschichte auf der einen, die politische Geschichte auf der anderen Seite an. Natürlich wird aber auch niemand, der Humboldt als Persönlichkeit, als Volkserzieher, als Typus unserer klassischen Epoche kennen will, an dem sorgfältig und klar geschriebenen Werk vorbeigehen dürfen. Eine allgemeine Einleitung würdigt die hohe Einheit in seinem Charakter, die seltene Kontinuität in seinem Leben (S. 10) und gewährt als sein Programm auch für die politische Thätigkeit mit Recht (S. 5) die Worte: „dass es kein anderes erfolgreiches Eingreifen in den Drang der Begebenheiten giebt, als mit hellem Blick das Wahre in der jedesmal herrschenden Ideenrichtung zu erkennen und sich mit festem Sinn daran anzuschliessen.“ „Fert unda nec regitur“ war ja auch Bismarcks Devise. So steht denn auch Humboldt selbst schon mit seinen berühmten „Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen“ (S. 12ff.) im Mittelpunkt einer Strömung, die auch Hardenberg, Stein, Scharnhorst (S. 18) vertraten und deren Anschauung nach ihm Kant und Fichte (S. 20) formulierten; ist doch schon das Thema, die Grenzabmessung zwischen Staatsrecht und persönlichem Recht, ganz aus dem Geist jener Zeit geboren, in der Lessing den Laokoon, Schiller über die notwendigen Grenzen des Schönen schrieb. Die Verteidigung des Krieges (S. 22) und die „Missachtung gegen den Staat“ (S. 28) entspringen der gleichen Quelle: der Geringschätzung des bürgerlich-philiströsen Ideals, in der unser am meisten „antikischer“ Geist (wenn der Name nicht Winckelmann zukommt) sich mit den Romantikern begegnet. Wie Humboldts Ideen auch in seiner Praxis sich bewähren, zeigt die allgemeine Charakteristik (S. 369) seiner Thätigkeit für Akademie (S. 141), Museum (S. 184), Universitäten (S. 187; Berlin bes. S. 210), wissenschaftliche Deputation (S. 222), Gymnasien (S. 295), Kirche (S. 281), Judenemancipation (S. 310, 379), Censur (S. 323) und Medizinalwesen (S. 338). Ueberall dieselbe Mischung von kühner Auffassung und bedächtiger Ausführung, die auf den beiden Begriffen des harmonischen Ideals und der historischen Kontinuität beruht; so dass es nicht befremden kann, wenn derselbe Mann, der unbedingt für völlige Emancipation der Juden eintritt (Denkschrift S. 313ff.; darin S. 315 ein wichtiger Passus über Nationalcharakter und Erziehung), ein langes Censuredikt (S. 333) erliess, oder wenn der Minister, der den neuen Stand der Gymnasiallehrer eigentlich erst schuf (S. 245), dem Professortitel so grossen Wert beilegte (S. 236). Auch G. hält die Kontinuität in Ehren und versäumt es deshalb dankenswerter Weise nie, eine kurze Vorgeschichte der besprochenen Institute und Personen zu geben. Wir erhalten so kurze Biographien vieler Mitarbeiter oder Vorgänger Humboldts wie Uhden (S. 33), Zedlitz (S. 99), Massow (S. 101; will die Universitäten zu Gunsten reiner Fachschulen aufheben S. 103), Nicolovius (S. 127), Schmedding (S. 136), Wolf (S. 218/9). Auch giebt er gute Proben aus Gutachten und Denkschriften Nicolais (S. 325), Alexanders von Humboldt (S. 149—50), Zelters (S. 177), die Censurwesen, Akademie, öffentliche Musikpflege betreffen; und gelegentlich erhalten wir über Pädagogen wie Steinbart (S. 193; ein Königsberger Gehalt S. 196) und Schummel (S. 248) Nachrichten. Weniger ist natürlich für uns der Bericht über Humboldts diplomatisches Wirken in Rom und Wien ergiebig; doch weise ich auf seine charakteristische Stellung zur nationalen Bewegung (S. 416; über seinen Patriotismus S. 92) und zur Annexion der Kleinstaaten (S. 457 Anm.) hin. Freilich sind das kleine Züge, kaum zu erwähnen, wo auf der anderen Seite die Denkschrift „Ueber die innere und äussere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin“ (S. 118ff.) Humboldts Grossartigkeit in so glänzendem Licht zeigt. —

Als ein erfreuliches Zeichen für den Geist unserer Universitäten muss der neue Göttinger Musenalmanach[382]) angesehen werden, den Göttinger Studenten herausgaben: frische, kräftige Gedichte, meist durch einen landschaftlichen Stimmungston ausgezeichnet, mit gesunder Freude an der Sonderstellung akademischer Jugend ohne hochmütige Verachtung des Philisteriums. Auch die Beziehungen zu England (Uebersetzung aus Byron S. 90) und Schottland (S. 67/8) liegen in der hannoveranischen Tradition, wie die Anlehnung an Annette von Droste in den Balladen des Freiherrn von Kerkerink (besonders S. 55/6) in der Westfalens. Bezeichnend (und nicht im üblen Sinne) ist die schwache Vertretung der eigentlichen Kneippoesie; der Göttinger Volkspädagog Lagarde hätte seine Freude daran. — Nachahmungen von Leipziger und Berliner Studenten stehen leider nicht auf gleicher Höhe, jene schwächlich, diese dürftig renommierend, wenigstens der Masse nach. —

Für Pädagogen und Schulmänner ist Willmanns[382a]) Didaktik an

---

id.: MHL. 24B., N. 1.]| — **381**) B. Gebhardt, Wilh. v. Humboldt als Staatsmann. (In 2 Bdn.) 1. Bd. Bis z. Ausgang d. Prager Kongresses. St., Cotta. VII, 487 S. M. 10,00. |[MHL. 24B., N. 1; H. Kohl: BLU. S. 532; LCBl. S. 734; M. Philippson: FZg. N. 120/1; A. Stern: NationB. 13, S. 639-40; H. Ulmann: DZG. 7, S. 188/9; G. Egelhaaf: DWBl. 9, S. 427-30.]| — **382**) Göttinger Musenalm. für 1896. Her. v. Göttinger Studenten. Göttingen, Dieterich. VI, 141 S. M. 2,50. — **382a**) (= N. 1.)

erster Stelle berechnet, die deshalb hier nochmals genannt sei; ihre Besprechung gehört einem anderen Referenten. Die allgemeinen Fragen behandelnd, legt Steinthal[383]) in einer tiefer greifenden psychologischen Analyse die Grundlagen der Unterrichtslehre dar; in achtzig Paragraphen presst er die ganze Fülle der Wunder zusammen, auf denen (S. 11) die Möglichkeit der Einwirkung auf fremden Intellekt beruht. —

Aus den Kreisen der Schul- und Erziehungsmeister tritt, durch Roland[384]) vermittelt, das Bild der Marie Hillebrand hervor, der Schwester des grossen Essayisten und seiner Retterin aus der Gefangenschaft — einer Erzieherin von grosser Originalität und Energie, deren ganze Richtung mehr an die grossen Pädagogen früherer Zeiten als an die heutigen Lehrmeister mit ihrem Vertrauen auf den Wert des Lehrstoffs erinnert.[385]) — Die Reformfreude eines Chr. H. Wolke[386]), die sich selbst in kühnen Sprachumformungen (S. 141) verrät, wird von dem „verstandberühmten Helldenker Kant“, wie Wolke (S. 142) sich ausdrückt, gegen den Hofprediger Chrichton verteidigt, der „die Schulwissenschaft als das einzige Notwendige“ ansehe, während Kant die Bildung des Menschen dafür erklärt (S. 144). Nicht ohne diplomatisches Geschick (S. 145) sucht Kant diesen Leiter der Kanterschen Zeitung für Wolke und das Philanthropin zu gewinnen. — Zwei kurze Artikel hat Euler[387-388]) den Turnpädagogen Angerstein und Dürre gewidmet; sie bringen für Dürre eine Charakteristik des von dem Alten im Bart gelegentlich erteilten Religionsunterrichts, bei dem er seine Ueberzeugung vom steten Fortschritt der Menschheit durch eine Fülle aus dem Gedächtnis geholter Bibelsprüche bekräftigte. —

Als Volkserziehung war ursprünglich ja das Turnen überhaupt gemeint, und die Vorstellung von einer zunächst körperlichen Rückbildung zu dem germanischen Kraftmenschen der Urzeit spielte mit.[389]) Schon vor Jahn hatte J. Möser eine Wiederbelebung des deutschen Geistes durch Rückgreifen auf alte Volksart und Volkszustände versucht; ihn feiert Mollenhauer[390]) als den litterarischen Bauernbefreier, wie nach ihm Stein der politische gewesen sei (S. 9). Die Verschiedenheit seiner realistischen Bauernzeichnungen von den Naturkindern Rousseaus oder Gellerts „Milchmädchen“ führt er (ib.) mit Recht aus und sieht Immermanns Hofschulzen als einen Abkömmling Möserscher Bauern an, während Auerbachs Dorfgestalten anderer Herkunft sind. Der gemeinsame Stil in der wechselnden Form (S. 10), die Schlichtheit des Mannes, der kein Dichter sein wollte (S. 8) und die edle Volkstümlichkeit, die ihn über Garve, Engel, Büsch oder gar Nicolai erhebt (S. 10), finden gerechtes Lob. M. knüpft dann an Goethes Preisrede auf Möser (S. 11) an, wie er denn, reichlich schief, es als Goethes „fast grösstes Verdienst“ bezeichnet, dass er alle Geister seiner Zeit durch sein umfassendes Genie hindurchgehen liess (S. 6) — leider, wie der Vf. meint, nur, um schliesslich „in grandioser Selbstsucht sich dem vaterländischen Wesen zu entziehen“ (S. 12). Wir können diesen Weitbrechtianismus nicht mitmachen und glauben, dass ein neuer Goethe für die Nation ein stärkeres Bedürfnis war als ein zweiter Klopstock; aber dass für den „Götz“ Mösers Schriften von grösster Bedeutung waren (S. 11), und dass schon damit Möser unseren dauernden Dank sich verdient hat, geben wir gern zu. So hat er denn auch, in der Schrift über die deutsche Litteratur (S. 13), die Schönheiten des „Götz“ vortrefflich entwickelt. Mösers Stellung zu Friedrich dem Grossen aber wird aus M.s inhaltlich wie stilistisch unklaren Ausführungen (S. 12) nicht deutlich. Von welchem „deutschen Dichter, Denker oder Talent“ gilt denn, dass des Königs unchristliche Gesinnung ihn ihnen entfremdete? Haller stand ihm ohnedies fern, der fromme Kästner liess sich nicht hindern, für den Sieger von Rossbach zu schwärmen! Auch bei der Besprechung von Mösers Stellung zur Bildung und Erziehung (S. 14 ff.) kommt der Vf. über eine mit Epithetis eingeleitete Blütenlese schöner Stellen kaum hinaus, während er für den Staatsmann (S. 16/7) eine Vergleichung mit Rousseau, W. von Humboldt, Hegel versucht, die nach ein paar Stichworten durch eine nicht schlechte Analyse der Staatslehre Mösers (S. 16 ff.) abgelöst wird. Hettners Auffassung von Mösers religiöser Stellung wird von M. (S. 20) nicht widerlegt: Möser hielt eben, wie jede Tradition, auch die einer geoffenbarten Religion für unschätzbar, ohne aber damit sich zu dem Glauben an die Einzigkeit gerade des Christentums zu bekennen. — Man darf nicht vergessen, dass der unvergleichliche Mann doch immer die Position des Höherstehenden, des Gebildeten, des Lehrers dem Volk gegenüber wahrt und sich schon dadurch von einem J. H. Pestalozzi scheidet, dessen Ursprung im „niederen Volk“ ihm doch noch eine ganz andere Gemeinschaft des Fühlens mitgab. Berdrow[391])

— **383**) H. Steinthal, Z. psychol. Grundlage d. Unterr.-Lehre. (= 14. Ber über d. Lehranst. für d. Wissensch. d. Judent. zu Berlin [B., Itzkowski. 38 S.] S. 1-22.) — **384**) J. Roland, Marie Hillebrand (1821—94). Ihr Leben u. erz. Wirken. Mit Orig.-Briefen als Anh. Giessen, Ricker. 1895. X, 85 S. M. 2,60. — **385**) × (JBL. 1894 IV 9 : 181; 1895 IV 5 : 400.) |[ZGymn. 30, S. 398-400; K. Rück: BBG. 32, S. 460/3; E. Heydenreich: MHL. 24, S. 129.]| — **386**) Imm. Kant, E. Brief an Chr. H. Wolke: BaltMschr. 43, S. 138-45. — **387**) K. Euler, Chrn. Ed. Dürre: VossZg. 29 Nov. — **388**) × id., Ed. Angerstein: ib. N. 347. — **389**) × F. L. Jahns dtsch. Volkstum: BurschenschBll. 10, S. 86. — **390**) K. Mollenhauer, Justus Moesers Anteil an d. Wiederbeleb. d. dtsch. Geistes. Progr. Braunschweig. 4°. 21 S. — **391**) O. Berdrow, H. Pestalozzi,

schildert diesen (im Anschluss an eine ältere Rede Natorps[392]) als den pädagogischen Volksbefreier, der auch (in den „Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts“) als Socialkritiker seinen genialen Blick bewährt hat. „Der Aufruhr ist nie recht“, schrieb der Mann, den die Socialdemokratie für sich in Anspruch nimmt; aber allerdings hat er für die Einschränkung des unbedingten Eigentumsrechtes plädiert, denn der Mensch hat höhere Rechte als das Eigentum. Pestalozzi bleibt das grösste pädagogische Genie, ewigen Dankes wert.[392a]) — Th. Vogt[393]) hat J. G. Fichtes Reden an die deutsche Nation mit biographischer Einleitung und erläuternden Anmerkungen herausgegeben. Die Biographie spürt gelegentlich etwas übereifrig den Anfängen individueller Regungen in dem Gemüt des Knaben nach und schliesst z. B. (S. 4) aus seinen Halbträumen auf einen frühzeitig „zusammenhängenden Gedankenlauf, der eben aus intensiver Erregung stammt“. Mir scheint, man würde aus jenen Zeichen eher auf einen späteren Künstler als auf einen spekulierenden Philosophen schliessen. Ebenso soll sein scharfes Aufmerken auf eine Predigt (S. 5) Gewöhnung an einen zusammenhängenden Gedankenlauf bedeuten, was doch auch bei ganz unselbständigen Gedächtniskünstlern vorkommt. Die seltsamen Schwankungen Fichtes im Brautstand (S. 17) werden etwas leicht als „erklärlich“ angegeben. Gut wird dagegen (S. 21) das Predigerhafte bei dem Philosophen betont. Die reichhaltigen Anmerkungen bringen auch eigene Urteile des Herausgebers, z. B. (S. 83, 4) über den Wert der Internate. — Die Entwicklung von der alten Befangenheit in Kollektivvorstellungen zur Anerkennung des Einzelnen sucht R. M. Meyer[394]) von dem friedericianischen Staat bis auf die Gegenwart zu verfolgen: Herder, W. von Humboldt, der Archäolog Zoëga werden als individualistische Staatsfeinde vorgeführt. Greifen sie den Regenten oder den „Staat als Vernichter der Einzelrechte“ an, so wird durch Rousseaus Einfluss bei Arndt, Wackernagel, W. Menzel das Beamtentum zum Sündenbock gemacht. Gleichsam symbolisch stehen beide Richtungen der Staatsfeindschaft, d. h. der Gegnerschaft gegen den modernen Staat, in den Ministern Haugwitz und Humboldt nebeneinander. Die Romantik steigert die Wendung aus dem Politischen ins Ethische, ins Groteske: Brentano, Görres, Kerner, auch Rückert, vor allem aber E. Th. A. Hoffmann machen den Kampf um das Recht der Einzelpersönlichkeit gegen die „Uhrmacher“ und „Apotheker“ zur sittlichen Pflicht. Die romantische Ethik sieht in der Ungebundenheit des Genies ein höchstes Recht und opponiert mit Bewusstsein sogar der gleichgültigen Zeiteinteilung der „Philister“; so Meusebach, E. Th. A. Hoffmann. Doch gilt zunächst nur für den genialen Menschen Rohmers Wahlspruch: „Ich lass mich gehn.“ Erst Schleiermacher, dann Feuerbach und unter seinem Einfluss Dühring, schliesslich übertreibend Stirner sprechen dies Recht des Einzelnen jedem Exemplar der Menschengattung zu. Dann aber folgt diesem selbstherrlichen Geist eine Reaktion, die neben Renan und Ibsen besonders Nietzsche vertritt — Nietzsche, der mit Unrecht schlechtweg als Individualist im Sinne Stirners angesehen wird und doch auch der „Sklavenmoral“ ihre psychologische Berechtigung zugesteht. — Den Führer der modernen „Antikraten“, der „socialitären“ Staatsgegner, E. Dühring, glaubt Keil[395]) durch ein inhaltloses Schimpfen auf einen anonymen „Artikler“ zu ehren, der Dühring mit Ed. von Hartmann[396]) und Fr. Alb. Lange zusammengestellt hatte. — Letzterem weiht Ankel[397]) einen begeisterten Nachruf in Form eines populären Lebensbildes, das nur leider (S. 1099) durch einen komischen Druckfehler geschädigt wird: der erste Artikel lässt Germania wie die Jungfrau von Orleans rufen: „Gebt mir den Holm!“ und schliesst damit.[398]) — Von Lange, der ein warmherziger Patriot, aber doch von kosmopolitischer Grundrichtung war, leiten Hehn[399]) und Riehl[400]), der Klassiker und der Romantiker, zu der ans Chauvinistische grenzenden Volkserziehung P. de Lagardes über. Cornicelius[401]) giebt nach dem Lebensbild der Witwe und den „Gedichten“ ein zu weich geratenes Porträt.[402]) Er nennt Hillebrand als den ersten, der Lagardes weitere Wirkung vermittelte; vor allem aber hat der „Rembrandtdeutsche“ dazu beigetragen.[403]) — Zwei hervorragende politische Volkserzieher vereint zeigt Freytags Abschiedsrede an Treitschke[404]), die die BiogrBll. mit Anmerkungen bringen;

---

d. Socialpädagoge: NatZg^B. N. 22. (Vgl. I 10 : 67.) — **392**) P. Natorp, Pestalozzis Ideen über Arbeiterbildung u. soc. Frage. Rede. Heilbronn, Salzer. 1894. 34 S. M. 0,40. — **392a**) × (= I 10 : 84.) — **393**) J. G. Fichte, Reden an d. dtsch. Nation, mit Biogr. u. Anm. v. Th. Vogt. 2. Aufl. (= Bibl. päd. Klass. her. v. Fr. Mann. N. 20.) Langensalza, Beyer. 288 S. M. 2,50. — **394**) R. M. Meyer, D. Kampf um d. Einzelnen: DRs. 87, S. 442-64. — **395**) E. Keil, Berufsmässige journalist. Unwissenheit, Zerfahrenheit u. hinterhaltige Degradationsmanier: ModVölkergeist. N. 22, S. 171/4. — **396**) × Ed. v. Hartmann, Tagesfragen. L., Haacke. VI, 286 S. M. 6,00. |[A. Rau: AZg^B. N. 175.]| — **397**) P. Ankel, Fr. Alb. Lange: Didask. 1895, N. 275/6. — **398**) × (JBL. 1895 IV 5a : 6.) [J. B.: ThLB. 19, S. 41; DEKZ. 10, S. 290/1.]| — **399**) × V. Hehn, Italien. Ansichten u. Streiflichter. 5. Aufl. Mit Lebensnachrr. über d. Vf. B., Borntraeger. XXXII, 299 S. M. 7,00. |[Grenzb. 2, S. 238-40; Ac. 49, S. 487; H. Hauvette: RCr. 42, S. 269-70; BaltMschr. 43^B, S. 286/9.]| — **400**) × A. W. Riehl, Relig. Studien e. Weltkindes. (JBL. 1894 IV 5 : 43). |[DPBl. 29, S. 23; O. v Leixner: DRomanZg. 1, S. 143; O. K(raus): KonsMschr. S. 99-100.]| — **401**) M. Cornicelius, Z. Erinner. an P. de Lagarde: NatZg. N. 89. — **402**) × (JBL. 1895 IV 5 : 419; 1894 IV 5 : 634.) [A. Werner: ThJB. 15, S. 282.]| — **403**) × L. Berg, Monsieur Chauvin als Philos. (Rembrandtbuch). (= IV 4 : 140, S. 433-44.) — **404**) × G Freytag, E. Abschiedsrede an Treitschke: BiogrBll. 2, S. 225-30. — **405**) K. Pröll, Dtsch.-nat.

sie fehlt auch bei Schiemann (vgl. N. 120) nicht (S. 203). — War für Lagarde Russland, für Treitschke Oesterreich der Hauptfeind, so sind es jetzt für uns die Slaven in Oesterreich geworden. Lebhaft und ehrlich wie immer verficht Pröll[405]) seine „weltnationalen Gedanken“ gegen die „Drehorgelmelodien von der vernünftigen Zurückhaltung“ (S. 9), gegen die engherzige Realpolitik (S. 10). Die Lehrerschaft (S. 19) und besonders die Geschichtslehrer (S. 41), die Presse (S. 47), aber auch die deutsche **Frauenwelt sollen mobil gemacht werden.** —

Im Gegensatz zu der wesentlich politischen Erziehung, die diese ganze Reihe von Volkspädagogen der Nation wünschte, steht die vor allem ästhetische, die mit gleich patriotischem Eifer andere in den Vordergrund stellen. Pastor[406]) feiert H. Grimm im Anschluss an sein Homerbuch als Erben und Vollstrecker der Tradition des Heroenkultes, der aber künstlerischer und produktiver sei als alle seine Vorgänger. Er habe die Ilias aus langem Dornröschenschlaf jugendfrisch erstehen lassen. — Die Selbstherrlichkeit, mit der der Repräsentant des ästhetischen Heroenkultus sein Denkmal über Leichen errichtet, erinnert andere eher an Fr. Nietzsches dichterische Umdeutungen alter Heroen[407-408]). Aus einem Nachruf, den der berühmte Romanist Gaston Paris[409]) dem berühmten Iranisten James Darmesteter gewidmet und den er in einem Band gesammelter Aufsätze wieder veröffentlicht hat, erfahren wir (S. 56 Anm.) die interessante Thatsache, dass der Orientalist „au singulier interprète que Zarathustra a trouvé récemment en Nietzsche“ den wirklichen Zarathustra antworten lassen wollte. Schlimmer widerlegen übertreibende Nachfolger manche Lehre Nietzsches.[410]) — Der philosophische oder doch philosophierende oder mindestens „nachdenkliche“ Anarchismus der Wille und Mackay hat ein eigenes Organ mit dem affektierten Titel „Der Eigene“[411]) gegründet, in dem die souveränen Geister der Bruno Wille, Eugen Heinrich Schmitt und Genossen mit „neuen Findungen“ (wie Friedr. Rohmers Freunde zu sagen pflegten) sich gegenseitig imponieren oder auch nicht imponieren. Aphorismen in Nietzsches Stil („Saxnot“ tauft die von ihm gespendeten: „Wurzelknollen“, und in der That ist es schwer, nicht über sie zu stolpern) und orakelnde Aufsätze lösen sich ab und verkünden den „Holzwürmeligen und Holdseligmäuligen, den Tiktakköpfen und Bettmummelern, den hundertmal vorsichtigen Gitter- und Staffeln- und Geländermenschen“ (S. 29) eine Wandlung in der Weltanschauung der Menschheit, wie sie radikaler und tiefgehender noch nie eingetreten ist in der Geschichte (ib.). Speciell Eugen Heinrich Schmitt hat nur Einen seinesgleichen: „jenen Christos“. Trotzdem will der „Eigene“ als „Erzieher zur Eigenart“ nicht einmal die hervorragendsten Vertreter seiner Ideenrichtung „irgendwie zu Autoritäten stempeln“; er begründet ein heiliges nationalitätsloses Reich deutscher Nation, in dem der Bürgermeister von Bopfingen so souverän ist wie Friedrich der Grosse, und hofft damit die Weltbeherrschung anzubahnen. Was abzuwarten sein wird. — Nordau[412-414]) dürfte zwar nicht einmal diesen would-be-Riesen auf thönernen Füssen gefährlich werden, auch nicht der „pastorale und selbstzufriedene“ Ton Hiltys, den Fels[415]) nachweist und M. R. von Stern (ib.) zugiebt. Aber weder überkluges Absprechen noch selbstgewisses Rückverweisen wird den starken Tendenzen der **Gegenwart gegenüber etwas vermögen.**[416]) —

Kräftiger und aussichtsvoller als die reaktionären Bestrebungen der Nordau und Hilty ist die dritte Richtung moderner Volkspädagogik: die specifisch sociale Volkserziehung. Sie sucht die Bedürfnisse der Gegenwart zu verstehen und vom Verständnis aus zu befriedigen. Ziegler[417]) betont (S. 5) die Verwandtschaft von Ethik und Socialpolitik, die sich in der höheren Forderung der Gerechtigkeit begegnen. Die Erfüllung dieser Forderung, die Lösung der socialen Frage kann nur der Weltgeschichte selbst gelingen (S. 7). Aber es gilt, zwischen Individualismus und Socialismus (S. 9—10) eine Vermittlung zu finden. Man darf nicht, wie einst Treitschke (S. 15), „in ebenso oberflächlicher als brutaler Deutlichkeit den Gedanken des laisser aller, laisser faire formulieren“. Der „liberalistische Individualismus“, wie ihn W. von Humboldt (S. 17) vertritt, ist zu mechanisch, und in seinen Wirkungen bedenklich (S. 21); die Ueberwindung der egoistischen Individualität durch den sittlichen Socialismus (S. 25) aber muss den Weg durch die socialistischen Utopien (S. 32/3) vermeiden. Während Z. gegen Treitschke (S. 30) und Nietzsche (S. 31), gegen

---

Bergpredigten. B., Thormann & Goetsch. 64 S. M. 0.80 — **406**) W. Pastor, D. Heroenkult u. seine Vertreter. B.: VossZg[B]. N. 28. — **407**) × H. Türck, D. geniale Mensch. Jena, Rassmann. 263 S. M. 3.00. — **408**) × (JBL. 1895 IV 5a:42.) |[LCBl. S. 371/2; W. Schneider: LRs. 22, S. 144/5.]| — **409**) G. Paris, Penseurs et poètes. Paris, Calmann-Lévy. 348 S. Fr. 3,50. — **410**) × E. G. Stende, E. Weltanschauung für d. Unsittlichkeit: BGl. 32, S. 491/7. (J. Hart.) — **411**) „Der Eigene.“ B.-Wilhelmshagen, Ad. Brands Verl. 4⁰. Monatlich zweimal ½ Bog. à N. M. 0,25. — **412**) × M. Nordau, Entartung. 2 Bde. 3. Aufl. B., Duncker. VIII, 427 S.; 559 S. M. 13,50. — **413**) × Regeneration. A reply to M. Nordau: DublinR. 119, S. 219. — **414**) × M. Nordau, Paradoxes psychologiques. Trad. p. A. Dietrich. Paris, Alcan. 18⁰. VII, 180 S. |[P. Xilliez: APC. 131, S. 559-60.]| — **415**) Fr. M. Fels, Herrn Hiltys Glück: LBoll. N. 12. — **416**) × S. Oettli, Ideal u. Leben. Gotha, Schloessmann. 1894. VI, 338 S. M. 3,80. [A. Dreuz: ThLZ. 21, S. 59.] — **417**) Th. Ziegler, D. soc. Frage, e. sittl. Frage. 5. Aufl. L., Göschen. 1895. 182 S. M. 2.50. — **418**) × A. Schinz, Le

Bebel (S. 55) und auch Richter (S. 54) polemisiert, steht er (S. 56/7) Schulze-Gävernitz und seiner Wegleitung „zum socialen Frieden" näher, freilich ohne den Optimismus eines Brentano und jenes Autors selbst (S. 65). Die Gebildeten haben sich zu bessern, haben ihre (S. 71) und des Arbeiters Bildung (S. 69) zu heben, haben einen gemeinsamen Boden für die geistigen Interessen (S. 73) zu schaffen, haben auch die Universitäten (S. 77) zugänglicher zu machen. Z. citiert Schmollers Wort (S. 79): „Der letzte Grund aller socialen Gefahr liegt nicht in der Dissonanz der Besitz-, sondern der Bildungsgegensätze." Der Staat soll nur helfen, um die Gegensätze der individualistischen und socialistischen Anschauung zu überbrücken (S. 84). Der Patriotismus (S. 103) soll mitbauen; die Kirche (S. 109) soll sich zurückhalten. (Der Antisemitismus S. 110/1 als Entartung beider Strömungen, der nationalen und der religiösen, zurückgewiesen; gegen Treitschke S. 114.) Eine gemässigte Frauenemancipation (S. 115/6), speciell auch Frauenstudium (S. 135), Gerechtigkeit statt der falschen Formen der Wohlthätigkeit (S. 142), Einschränkung des Luxus (S. 150) sollen mitarbeiten. Die Uebervölkerungsfrage (S. 161/2) schreckt ihn nicht; und hoffnungsvoll sieht er (S. 173/4) am Schluss in die Zukunft, in der eine ernstere Pflichtauffassung die socialen Dissonanzen erleichtert haben wird. —

Der Vf. des hübsch und wirksam geschriebenen Büchleins berührt sich vielfach mit den Vertretern der ethischen Bewegung[418]) wie Giżycki[419-420]) und besonders Förster[421-422]); aber auch von anderer Seite wird die sociale Bedeutung der Volksbildung stark hervorgehoben.[423]) — Im Sinne einer Volkserziehung durch Verminderung der Bildungsabstände arbeiten die zahlreichen höchst dankenswerten Unternehmungen, über die Reyer[424]) in seinem „Handbuch des Volksbildungswesens" eine längst gewünschte Uebersicht giebt: volkstümliche Bildungsanstalten (S. 13 ff.: Fortbildungsschulen, Berliner Humboldtakademie, Berliner Urania, Bildungsvereine in Oesterreich S. 97 ff. und Deutschland S. 65 ff.; Volkskonzerte, Volkstheater S. 60), Volkshochschulen (S. 89 ff.: ihre Geschichte S. 124 ff.; Hörer, Lehrkräfte, Kurse, Statistik), Volksbibliotheken (S. 145 ff.: Verhältnis zu den Leihbibliotheken S. 157; Entwicklung S. 173 ff.). Wir sehen, wie viel Kräfte sich regen, wobei Deutschland leider sehr merklich zurücksteht; wir erhalten aus den mitgeteilten Benutzungsziffern Anhaltspunkte zur Beurteilung des Bildungsstrebens in verschiedenen Ländern der germanischen Rasse (die romanischen Länder fehlen ganz); wir erhalten Fingerzeige auf die Bedeutung dieser Bemühungen auch für unsere Universitäten (S. 104). Sehr interessant sind die Zahlen über die „Novitätenbibliotheken" (S. 158 ff.), besonders für Berlin, Wien und London. —

Aber auch mit älteren, scheinbar von ganz anderer Operationsbasis ausgehenden Socialpolitikern treffen die obengenannten Volkspädagogen zusammen. Minderung der Bildungsdissonanz, allgemeine Hebung des Pflichtgefühls, Schaffen gemeinschaftlicher Interessen forderten auch die aus der Romantik erwachsenen Socialpädagogen. Der höchst dankenswerten Aufgabe, ausgewählte Schriften V. A. Hubers über Socialreform und Genossenschaftswesen herauszugeben, hat sich Munding[425]) unterzogen. Ueber sein Verfahren erstattet er selbst in der Einleitung (S. IX) Bericht: „So ist ein Gebilde entstanden, das sich im allgemeinen als eine zusammengedrängte, auf die Reproduktion des Wesentlichsten beschränkte Originalausgabe der wichtigsten socialpolitischen Schriften Hubers darstellt. Die Bearbeitung hat sich streng an den Originaltext gehalten . . ." M. ordnet in drei Teile: „Umrisse der socialpolitischen Auffassung Hubers, Historisch-politische Schriften" (S. 1 ff.); „Zur Geschichte und Kritik der socialen Bewegung" (S. 431 ff.); „Das genossenschaftliche Reformwerk" (S. 727 ff.). Vorausgeschickt ist ein Lebens- und Charakterbild Hubers (S. XIII ff.) und ein Verzeichnis seiner Schriften (S. CXV). Die Biographie hält sich (S. XIII Anm.) im Thatsächlichen an Elvers; dagegen ist „die Persönlichkeit Hubers, besonders aber die Entwicklung, das Wesen und die Bedeutung seines socialpolitischen und genossenschaftlichen Reformwerkes in mancher Hinsicht in eine andere Beleuchtung gerückt worden". Der Schriftsteller musste naturgemäss zurücktreten. Die Wurzeln seines socialpolitischen Reformwerks findet der Herausgeber in Hofwyl bei Fellenberg (S. XXIX, vgl. XXXII). Die Göttinger Heeren und Blumenbach haben an dem jungen „Berner Bären" viel zurechtzustutzen (S. XXXVII); die Mutter steht ihm zur Seite, später A. von Humboldt (S. XLV). In Spanien geht ihm der Begriff des Volksmässigen als Grundlage der nationalen Einheit auf (S. XLVIII). Von jetzt ab ist er selbst ein ganzer

---

récent mouvement moral en Amérique et en Europe: RThPh. 29, S. 419-46. (Gesch. d. eth. Beweg.) — **419**) × G. v. Giżycki: SocialistAkademiker. 1, S 116. — **420**) × (JBL. 1895 IV 5 ; 65.) |[E. B(ernstein): NZN^St. 14¹, S. 218; B. H.: SocialistAkademiker. 1, S. 246/7.]| — **421**) × W. Foerster, Wissenschaftl. Erkenntnis u. sittl. Freiheit. Samml. v. Vorträgen u. Abhandl. 4. Folge. B., Dümmler. V, 282 S. M. 4,00. — **422**) × A. Pfungst, DGEK.: Ges. S. 948-52. — **423**) × R. Siebert, Reform d. Volksbildung. Hannover, Manz & Lange. 63 S. M. 0,60. |[L. Rudolph: COIRW. 24, S. 20/1.]| — **424**) Ed. Reyer, Handbuch d. Volksbildungswesens. St., Cotta. X, 274 S. M. 4,00. — **425**) V. A. Huber, Ausgew. Schriften über Socialreform u. Genossensch.-Wesen. In freier Bearb. her. v. K. Munding. Mit 3 Bildn. Hubers. B., Pinner. CXVIII, 1204 S. M. 18,00.

Mensch, er hat seinen „Mittelpunkt“ und strebt dem „Centralen“ zu (S. LI). Sein politisches System wird fertig in Grossbritannien (S. LIV); es ruht auf der gleichen Basis wie die Systeme Comtes und Carlyles (ib.). Der Liberalismus ist für ihn ein überwundener Standpunkt (S. LVI). „Den geistigen und socialen Entwicklungsprozess unseres Jh. hat Huber lange vor der Gegenwart in sich selbst durchgemacht“ (S. LXI). Sein System wird (S. LXII) eingehend charakterisiert. In schroffem Gegensatz zu der früheren Weltbürgerlichkeit (S. LXIII) betont er überall die Wichtigkeit des Lokalen, Speciellen, Naheliegenden (S. LXV). Gegen die Centralisation will er selbständige Korporationen z. B. in den Universitäten gewahrt wissen (S. LXVI) — was ihm seine konservativen Verehrer freilich, wie vieles andere, nicht abgelernt haben. Wie diese neuen Anschauungen entstanden, wird (S. LXVII ff.) etwas kurz auseinandergesetzt; es hätte auf verwandte Entwicklungen hingedeutet werden sollen: Görres, Bucher, Lagarde bieten ebensoviel Berührungspunkte als Kontraste. Aber auch worin er in Marburg (S. LXXI) isoliert war, wird nicht deutlich genug aufgezeigt. Seine konservativen „Verbrüderungs-Pläne“ (S. LXXIV) lassen Friedrich Wilhelm IV. von ihm hoffen, was Ludwig von Bayern einen Augenblick von Fr. Rohmer hoffte. In Berlin ist er isoliert (S. LXXVIII); es hätten wohl Urteile angeführt werden sollen. Die „volkstümliche Monarchie“, die er anstrebt (S. LXXXI), ist dem Ideal der Bunsen und Radowitz verwandt, aber specifisch moralistisch gedacht; zu Stahls „monarchischem Prinzip“ steht er dagegen in scharfem Gegensatz (ib.). Nach 1848 wendet er sich immer entschiedener von den Verfassungsfragen der Socialpolitik zu; er fordert schöpferische Thaten (S. XCI) und wird ein Vorläufer der socialen Gesetzgebung Kaiser Wilhelms I. Er geht auch selbst mit praktischer Wirksamkeit voran (S. XCII); aber er bleibt einsam (S. XCIV), und den Schluss bildet des Isolierten „Bruch mit Revolution und Ritterschaft“ (S. XCVI). In Wernigerode lebt er still für sich; „nicht die Idee, sondern der Mensch, dem geholfen werden musste, war der Gegenstand seines Interesses“ (S. XCVII). Doch ausserhalb knüpfen sich Fäden an zu dem Ultramontanen Döllinger, dem Fortschrittsmann Schulze-Delitzsch, dem Socialisten Lassalle, dem Anarchisten Réclus (S. C). Eine genossenschaftliche Neuordnung der Gesellschaft schwebt ihm undeutlich vor (S. CIII) — etwas Aehnliches, wie es der „idyllische Anarchismus“ von Zoëga bis Bruno Wille wünscht. Bureaukratie und Schlendrian hasst er (S. CV) wie nur ein Romantiker. Auch religiöse Wiedergeburt wird (S. CVI) erhofft. Kirche und Aristokratie sollen (S. CVIII) ihrem socialen Beruf wiedergegeben werden. Statt dessen kam (S. CIX) Bismarcks Realpolitik und entsetzte ihn. Noch gab er seine letzte Losung aus: „Innere und äussere Kolonisation auf genossenschaftlicher Grundlage“ (S. CX), und als Testament seine „Arbeiterfrage“ (S. CXI), deren Titel schon an Fr. A. Lange erinnert. Er war ein Mann der Liebe (S. CXI), aber der stürmisch werbenden Liebe — und der unerwiderten Liebe. Wird die Gegenwart ihm danken? Die Anmerkungen des Herausgebers (S. 1094 ff.) sind vorzugsweise erklärender, seltener kritischer Natur (über Stahl S. 1101, Radowitz, Riehl S. 1103; Geibel übersetzt für Huber S. 1107; Görres S. 1108: habe besonders durch „Europa und die Revolution“ auf Huber eingewirkt; Rodbertus S. 1113; Lassalle S. 1115/6, ein entschieden um Objektivität bemühtes Urteil S. 1118; Hubers „Oeffentliche Arbeitsanstalten“ S. 1122/3; das staatliche Arbeiterversicherungswesen S. 1135; Verhältnis zur englischen Socialreform S. 1142/3. Bei Teil 3 werden die Anmerkungen hauptsächlich eine Vermehrung des Textes durch weitere Auszüge aus Hubers Schriften). Ueberall sieht man M. bemüht, zwischen dem Propheten und der Gegenwart den Vermittler zu spielen, und doppelt angenehm fällt auf, dass er die gewöhnlichen Uebertreibungen der retrospektiven Proselytenmacher meidet. Nur wird die Unbehilflichkeit des dicken Wälzers seiner Verbreitung schaden; drei handliche Bändchen wären vorzuziehen gewesen. So sieht es aus, als hätte der „censurfreie Umfang“ der vormärzlichen Epoche erreicht werden sollen.[425a]) — Einen ausführlichen Kriegsplan für die socialpolitische Volkserziehung stellt K. Fischer[426]) in einem uns jetzt erst zugegangenen Buche auf. Auf positiv christlicher Grundlage stehend, nimmt er seinen Platz (S. VI) zwischen Socialismus und Individualismus. Ein historischer Teil skizziert „die socialistische Kriegserklärung und ihre Begründung“ (S. 1 ff.; „Lehrt die Wissenschaft vom Staat die Republik?“ S. 8 ff.; „Lehrt die Wissenschaft der Nationalökonomie den Socialismus?“ S. 20 ff.; der moderne Wissenschaftsbegriff und die diesbezüglichen Lehren der Socialdemokratie S. 37 ff.; Entwicklungslehre, Darwinismus und Socialdemokratie S. 55 ff.), den „Kriegszustand“ bis 1890 (S. 71 ff.), den Kampf mit seinen Zielen und Mitteln (S. 113 ff., 155 ff.); Carlyle (S. 78/9), Weitling (S. 86), Toynbee (S. 91), Marx und Lassalle (S. 95 ff.) werden eingehender besprochen, sodann die Thätigkeit der Kirche (S. 215 ff.), der Christlich-Socialen (Ad. Wagner S. 219) und der Presse, die (S. 242 ff.) sehr ausführlich behandelt wird. Die letzten beiden Bücher sprechen dann von der „socialen Friedensarbeit“ in Haus und Kirche,

---

— 425a) X J. F. Herschenz, V. A. Huber: Hilfe 2, N. 33. — 426) K. Fischer, Grundzüge e. Socialpäd. u. Socialpolitik.

Heer und Schule (S. 287ff.), Staat und Gesellschaft, Publizistik und Wissenschaft, Litteratur und Kunst (S. 371ff.). Von besonderem Interesse sind die Abschnitte über die Neugestaltung der evangelischen Gemeinde (S. 299ff.), über die socialpolitische Arbeit in der Schule (S. 307ff.; socialpolitische Bibelstellen S. 313, Etymologie S. 316, Märchen und Gedichte ib.; deutscher Sprachunterricht überhaupt, R. Hildebrand S. 317), wobei die direkt politische Ausmünzung der vaterländischen Geschichte (Probe S. 322ff., S. 352ff.: Kulturkampf) mit der breiten Schilderung der Jakobiner (S. 336ff.) bedenklich genug ist. Geschmacklosigkeiten wie die Nebeneinanderstellung eines Schillerschen Verses mit einem dummen Heiratsgesuch (S. 417) wären wohl zu vermeiden gewesen, und die Urteile über Lessing (S. 418) zeigen die grosse Gefahr, die ein starkes Betonen socialpolitischer Absichten der Litteraturgeschichte in der Schule bringt. Das Virtuosentum (S. 420) hat zur Zeit der Liszt und der Sontag viel schlimmer geherrscht als heute usw. Dennoch ist das Buch als konsequenter Ausbau eines wohl begreiflichen Standpunkts ernster Beachtung wert. —

Für die Frauenbewegung speciell war Luise Otto-Peters thätig, von der Auguste Schmidt[427]) erzählt, wie sie dem 1849 wegen seiner Beteiligung an den Aufständen in Baden und Sachsen zum Zuchthaus verurteilten Schriftsteller August Peters durch das Gitter des Gefängnisses in Bruchsal die Hand zum ewigen Bunde reichte. Sie war eine vielseitig thätige Schriftstellerin, deren „Weihe des Lebens" als Konfirmationsgeschenk beliebt ist. —

Wir kommen zur Zeitkritik.[428–429]) Sie ist besonders vom Boden der Philosophie aus versucht worden.[430–432]) Die berühmte Inaugurationsrede, die H. Hyrtl[433]) im J. 1864 hielt und später verleugnete, ist zum Neudruck gebracht worden. Sie bekämpft die damals herrschende materialistische Weltanschauung, spricht aber (S. 9) nur der Wissenschaft das Recht zu, sie zu richten und zu vernichten. H. polemisiert (S. 20) gegen Aussprüche Friedrichs des Grossen und Vogts und sehr geistreich (S. 31) gegen das bekannte Gleichnis, dass wie bei der Zertrümmerung einer Uhr, so auch bei der Vernichtung des Gehirns alles zu Ende sei, und schliesst mit einem Citat aus Goethe. — Den Versuch, die Kritik der Gegenwart auf eine breite kulturhistorische und socialpsychologische Basis zu stellen, macht das nachdenkliche Buch von Vierkandt[434]). Es versucht in empirischer Form die Eigenart der Unkultur, Halbkultur, Vollkultur zu ergründen, wobei der letzteren nur die Griechen und das moderne Abendland zugewiesen werden; sogar Römer, Inder, Juden fallen der „Halbkultur" zu. Ein beständiges Achten auf „Rückständigkeiten" zeigt freilich auch in der modernen Vollkultur noch genug, was sie der Halbkultur annähert. Das Wesen der Vollkultur (S. 287/8) wird dann mit etwas schroff dualistischer Sonderung der „Gebildeten" und „Ungebildeten" betrachtet, wie denn auch sonst öfters doktrinäre Voraussetzungen der gut empiristischen Absicht in den Weg treten. Der Pessimismus, in den das Werk ausklingt, scheint uns die Stimmung gerade der neuesten Zeit nicht zu vertreten; und an ideallose Völker (S. 404) glauben wir so wenig wie an die einstigen „Alali" Haeckels oder an die feuer- und religionslosen Stämme früherer Ethnologen. Ueberall aber regt das in klarer Disposition, wenn auch nicht ohne Wiederholungen (und leider ohne Register) geschriebene Buch zum Nachdenken an. Den Litterarhistoriker wird es besonders interessieren, wie V. wiederholt deutsche Dichter und Schriftsteller zur Erläuterung typischer Gegensätze und Stimmungen heranzieht (Kant und Lichtenberg S. 35, Lenau als slavischer Pessimist S. 53, Lessing S. 54, die Helden Goethes, die er jedoch zu einseitig auffasst, S. 86, die Stimmung in der Loreley, den Mignonliedern S. 205, die „Gegenständlichkeit" S. 382, vgl. S. 13, Goethe und Helmholtz, wobei wunderbar genug von dem „verunglückten Versuch einer naturwissenschaftlichen Thätigkeit" bei dem Dichter gesprochen wird! S. 461; V. Hehn als idealistischer Typus S. 461, 472; L. von Ranke S. 462, vgl. S. 418, Scherer S. 441). Auch Prinzipienfragen der Litteraturgeschichte werden berührt: die Entwicklung der Poesie (S. 12), die Naturpoesie (S. 27), die Ideen (S. 90) und das geschichtliche Leben (S. 186/7), die epische Breite als primitive Unbehilflichkeit aufgefasst (S. 235), naive und sentimentalische Anschauung (S. 248), Individualität (mit einem hübschen Citat aus G. Keller S. 292) und Heroentum, wobei V. sehr gut repräsentative und schöpferische Heroen (S. 359) unterscheidet. Im ganzen wundern wir uns, einen in Bezug auf Ethnologie und Philosophie stark modernen Gelehrten in Fragen der Aesthetik und Poetik so stark konservativ zu finden, wie er es in seinen schroffen Zweiteilungen von Natur- und Kunstpoesie, naiv

---

Eisenach, Wilckens. 1892. VI, 429 S. M. 5,00. — **427**) Auguste Schmidt, Luise Otto-Peters: Didask. 1895, 20. März. — **428**) × A. Görland, E. Schrift über d. Probleme unserer Zeit: ML. 65, S. 875-83. — **429**) × L. Berg, 100 J. dtsch. Zeitgeist. (= IV 4 : 140, S. 274-80.) (Ueber Duboc.) — **430**) × A. Biese, D. Bild d. Gegenw. nach d. Philos.: DWBl. 9, S. 348. — **431**) × R. Eucken, D. Kampf um e. geist. Lebensinhalt. L., Veit & Co. VII, 400 S. M. 7,50. |[Dr.: DPBl. 29, S. 174/5; W. T. Levin: Mind 5, S. 280/2; K. Troeltzsch: ThLZ. 21, S. 405/9; E. Schaumkell: DWBl. 9, S. 611/2; E. A.: ThLB. 19, S. 281/2.]| — **432**) × J. Rehmke, D. Philos. u. d. Bild. d. Gegenw.: VossZg^{B}. N. 1/2. — **433**) J. Hyrtl, D. materialist. Weltansch. unserer Zeit. Mit e. Vorw. v. H. Lammasch. (= Allg. Bücherei N. 4.) Wien, Braumüller. 38 S. M. 0,30. — **434**) A. Vierkandt, Naturvölker u. Kulturvölker. L., Duncker & Humblot. VII, 497 S. M. 10,80. — **435**) Hans

und sentimental, heroischer und idyllischer Kunst (S. 365) ist; wie denn überhaupt die von V. so oft betonte Stetigkeit (z. B. S. 95) mehr Stufen und Halbstufen fordert, als er schildert. Gerade zwei von ihm leider nicht benutzte Werke hätten ihn hierauf vielleicht stärker hingelenkt: Simmels „Sociale Differenzierung“ und G. Tardes „Lois de l'imitation“ (Paris, Alcan. 2. Aufl. 1895); im übrigen ist die Litteraturbenutzung gerade wegen ihrer guten Auswahl zu rühmen, wie die Darstellung wegen ihrer klaren, gelegentlich zwar etwas trockenen Sachlichkeit. — Hans R. Fischer[435]) versucht, das Urteil über Heine zum Probierstein der Zeitanschauungen zu machen. An sich ist das keine üble Idee, doch hätte F. dann mehr thun müssen, als an Cosima Wagner, Bamberger und andere Celebritäten Anfragen über ein Heinedenkmal zu richten. Dass stärker ästhetisch gerichtete Naturen wie Heyse und Wildenbruch für, patriotische Eiferer wie F. Dahn gegen das Denkmal sind, war zu erwarten; auffallend sind höchstens die Einsprüche von Büchner und Rosegger. Dass aber der Sammler — der übrigens im Motto einen Vers von Heine entstellt — jeden Gegner des Denkmalsplans mit Hohn überschüttet — Rosegger, nicht ganz grundlos, am schlimmsten, scheint mir bei einer solchen Umfrage nicht loyal gehandelt. Man frage nicht, wenn man nur Eine Antwort haben will. Zu denken giebt es übrigens, dass mit persönlicher Wärme eigentlich nur Spielhagen für Heine eintritt; auch bei Heyse gilt die kräftige Bejahung mehr dem Prinzip. Die tugendstrengen Verfechter der moralischen Sichtung unserer „Denkmalsgrössen“ werden aber hoffentlich auch ein bisschen rückschauend sich bemühen und z. B. ein paar Monumente für Landesfürsten beseitigen, deren Originale den armen Heine mit all seinen Sünden noch gründlich in den Schatten stellen. — Auch M. A. Lange[436]) scheint mit seiner formlosen Zusammenstellung einiger „Grössen der Gegenwart“ (Carducci, Ibsen, Dumas fils — Mendelejew, Berthelot — Ascoli — Lombroso. Sophie Kowalewska — J. Schwarcz, Castelar) die Idee vorgeschwebt zu haben, das unserer Zeit Gemeinsame in typischen Vertretern aufzudecken; er ist jedoch in aphoristischer Einzelkritik stecken geblieben. Aber ist es vielen Zeitkritikern besser gegangen? Etwas Aphoristisches, etwas am Einzelnen Haftendes charakterisiert fast durchweg die didaktische Litteratur unseres Berichtsjahres, mag sie lehrend immer nur Eines betonen, das not sei, mag sie interpretierend immer nur Eines finden, das gelehrt worden sei. Die weitherzige Toleranz früherer Perioden mag oft zu weitsichtig gewesen sein; gegenwärtig sind wir zu kurzsichtig. Und darin ist die Didaktik unserer Tage selbst ein Symptom für Erscheinungen, die Volkserziehung und Zeitkritik zu bessern haben! —

IV,5a

Philosophie und Theologie.

Paul Hensel.

[Der Bericht über die Erscheinungen des Jahres 1896 wird im achten Bande nachgetragen.]

IV,6

Lessing. 1895, 1896.

Erich Schmidt.

Ausgaben N. 1. — Briefe N. 6. — Leben N. 10. — Darstellungen: Aesthetik, Religionsphilosophie N. 18; Sprache N. 20; Kleine Jugendpoesien N. 21; Dramen (Der junge Gelehrte, Sara, Fatime, Minna von Barnhelm, Hamburg, Emilia Galotti, Nathan) N. 23; Laokoon N. 34; Hamburgische Dramaturgie N. 37. —

Ausgaben. In dem Zeitraum, den ich hier nach einer notgedrungenen Pause zu mustern habe, ist von Munckers[1]) Neubearbeitung nur ein Band erschienen, der elfte: sein Inhalt führt aus Hamburg nach Wolfenbüttel hinüber, die Zeitungsnotiz über Reiskes Demosthenes trennt die Abhandlung „Wie die Alten den

---

R. Fischer, H. Heine im Lichte unserer Zeit. München, Albert & Co. 37 S. M. 0,50. — 436) M. A. Lange, Geistige Grössen d. Gegenw. Skizzen. B., Moedebeck. IV, 65 S. M. 1,50. —

1) F. Muncker, G. E. Lessings sämtl. Schriften. Her. v. K. Lachmann. 3. aufs neue durchges. u. verm. Aufl.

Tod gebildet“ vom „Berengarius“, es folgt der „Scultetus“, der kleine Aufsatz über die Dresdener sogenannte Agrippina, die „Anmerkungen über das Epigramm“ und was dazu gehört, der gesamte erste bibliothekarische Beitrag „Zur Geschichte und Litteratur“. Des Herausgebers Umsicht und Pünktlichkeit bedürfen keines Lobes mehr; auch Geringfügiges, wie die verschiedenen Abzüge jenes 1. Beitrags vom gleichen Drucksatz hat er beachtet, ohne dem Apparat unnütze Lesarten aufzuladen (S. 188, 195 hätten die blossen Fehler „Verdammiss“, „Beelzebul“ wegbleiben sollen), also beim „Epigramm“ wie sonst nur die von Lessing selbst besorgten Texte, 1771a und den gültigen 1771b, verglichen, wobei sich für uns ergiebt, dass sogleich, vielleicht unter Mitwirkung eines anderen Korrektors, eine eingreifendere sprachliche Revision stattgefunden hat; durchgängige Aenderungen wie „des Skaligers“ statt „des Skaligers“ usw. könnten ein für allemal gebucht werden. Kleine Schäden der Texte sind geheilt, S. 245 das falsche „solchen“ graphisch leichter durch die Emendation „stolzen“ gegen Lachmanns „hohen“; ist S. 93, 17f. alles in Ordnung? Hier und da hätte der konservative M. das Richtige nicht bloss vermuten, sondern gleich in den Text setzen sollen: so S. 49 „ledigen“, von Lessing nachdrücklich auf „nudis“ bezogen, S. 177 „Steinregen“, S. 198 und 201 „sam“, S. 314 „go“, S. 415 „Freud“, während S. 451 „die Ruder“ statt „Rudera“ wohl noch anderweitig belegt werden kann. Mit unverdrossener Mühe hat M. alle Citate nachgeschlagen und ausgebessert, auch an Schmids und Hemsens Hand die von Lesefehlern wimmelnden Abdrücke im „Berengarius“ mit dem Codex kollationiert (vgl. S. 116, 125ff., 138ff., gar S. 150, wo sich sachliche Irrtümer Lessings an die falsche Entzifferung heften). Auf S. 492 ein Entwurf zur Antwort über Theodul. Die Breslauer Papiere ergaben ein paar Paralipomena zu den „Priapeia“ S. 296/7 und mehrere Listen zur Abhandlung über „Romulus und Rimicius“ S. 360ff., 379ff. Ebenda S. 371 ein Stückchen Hs. zur Anm. über die von Mad. Reiske so verdienstlich dargebrachte „Abschrift von besagtem Augspurgischen Codex“. — Nun ist es Försters[2–3]) Spürsinn geglückt, diese Abschrift aus dem in Breslau verwahrten Nachlasse Schneider-Saxos, der darüber in seinem Aesop unklare Worte gemacht, auszugraben. Er giebt von dem Funde doppelte Rechenschaft (die beiden Einleitungen decken sich teilweise wörtlich): einmal ohne Abdruck, aber mit weiteren textgeschichtlichen Ausblicken und schliesslich einer Erläuterung des Reiskeschen Briefes vom 13. Febr. 1773 für die Zunft der klassischen Philologen; sodann für die Erforscher der deutschen Litteratur, indem er, ohne uns weiter von Cober usw. zu unterrichten, die seit K. G. Lessing und Fülleborn verschollenen Bemerkungen Lessings zu der von seiner Freundin kritisch angefertigten Kopie des Augsburger Aesop aus den Durchschussblättern abdruckt. Sie reichen bis zur 138. Fabel, nehmen durchweg auf Planudes und Nevelet Bezug und sind teils motivvergleichender, teils textkritischer Natur. Ihre Fassung ist eilig und nüchtern, doch fehlt es weder an feinen einzelnen Bemerkungen über die Filiation, noch an der Andeutung grösserer Probleme, da die Fabeldichtung Asiens gestreift wird. F., der im RhMusPh. alle der Reiskia zur Ehre gereichenden Randbesserungen verzeichnet, nennt Lessings Emendationen „teilweis sehr gut“ und zeigt, ohne die einzelnen Treffer oder Nieten des in der Konjekturalkritik oft so fahrigen Lessing unter die Lupe zu legen, dass der mehrfach herangezogene „C. W.“ ein Wiener Codex ist; auch hat er etliche Anmerkungen mit nahverwandten älteren in den Hamburgischen Kollektaneen verglichen. — Sternbach[4]) ging sogleich Lessings Noten Stück für Stück durch und stellte fest, dass trotz Spuren eines glänzenden Scharfsinnes der grösste Teil an Spitzfindigkeit oder mangelhafter Behandlung des griechischen Sprachgebrauches scheitere. — Daran sei gleich Christs[5]) Vergleichung der Prosafabel 2,12 (Muncker 1, S. 211) mit Hauptmanns lateinischem Aesop N. 187 geknüpft, wo wie bei Nevelet und Camerarius ein erst von de Furia und Schneider beseitigter Uebersetzungsfehler (*διέβη*: exiit, auf den Fehlgang des Geschosses bezüglich) vorliegt, den Lessing vermieden habe: „Meiner Meinung nach dürfte er in dem *τοσοῦτον διέβη ὅσον Ἀπόλλων ἐτόξευσεν* wirklich eine listige Verlegung der geforderten Leistung auf ein dem Zeus bequemeres Feld gesehen haben.“ —

Briefe. Wir freuen uns, dass es nicht bei Redlichs zusammenfassendem Nachtrag und den zerstreuten Einzelgaben bleiben, sondern dass gegen den ersten Plan dank der Beihülfe eines ungenannten, aber leicht zu erratenden opferwilligen Gönners dem ganzen Briefwechsel eine Stätte in Munckers Schlussbänden bereitet werden soll. Den inhaltsschwersten Fund der letzten Jahre hat Günther[6]) gemacht: ein ungewöhnlich langes Schreiben (Dresden, 17. März 1775: als N. 345a einzureihen) an Kuntzsch über Braunschweigische Personalia, die Wiener Aussichten,

---

Bd. 11. L., Göschen. 1895. VIII, 498 S. M. 4,50. — 2) R. Förster, Lessing u. Reiske zu Aesop: RhMusPh. 50, S. 66-89. — 3) id., Lessings Anmerkungen zu d. Fabeln d. Aesop: ZVLR. 8, S. 87-116. — 4) L. Sternbach, Lessings Anmerkungen zu d. Fabeln d. Aesop: WienerStud. 17, S. 31-102. — 5) A. Th. Christ, Lessings Fabel „Jupiter u. Apollo“ u. ihr Vorbild. (= Serta Harteliana [Wien, Tempsky. 314 S. M. 10,00], S. 181/3.) — 6) O. Günther, Unbek. u. vergessene Autographen: ZVLR. 10,

das Verhältnis zum Erbprinzen und zum alten Herzog, der ihm zu guterletzt nachgerufen: „Lass Er sich nicht versuchen“, und an den hier ein neues Urlaubsgesuch beigeschlossen ist. — Ueber den erwähnten Marconnay giebt Zimmermann[7 8]) aktenmässige Aufschlüsse. Derselbe teilt einen Brief Eberts an Lessing vom 15. Dec. 1770 mit (als N. 218a, Antwort auf N. 213 der 1. Abt. einzureihen): ausführlich über neue Oden Ramlers; Raspe und Heydinger bitten gegen hohes Honorar um Beiträge zu einer „German Review“; die für Ebert rätselhafte „antityrannische Tragödie“ ist nicht, wie Z. meint, die Emilia, sondern der Spartacus (20[1], S. 392). — Ein Stammbuchblatt (Leipzig, 8. Mai 1748; vier Verse aus Opitz „Wer will mag in den Lüften fliegen . . . doch erfreut“) kam im Okt. 1896 bei Liepmannssohn zur Versteigerung[9]). —

Leben. Dem Ahnherrn Clemens Lessick oder Lessig — diese Formen bieten die Facsimilien von 1577 und 1592, „Leszing“ schreibt sich erst der Sohn, des Theophilus Urgrossvater — widmet Blanckmeister[10]) an verborgenem Ort eine gründliche und lebendige archivalische Studie: geboren 1525 im Chemnitzischen Jahnsdorf, geringer Leute Kind, Schüler des Mathesius, dann in Breslau und Magdeburg gebildet, studierte er gleich nach Luthers Tod in Wittenberg und wirkte 1562—95 als Pfarrer in Einsiedel bei Chemnitz, karg besoldet, „ziemlich guter Geschicklichkeit, in seinem Amte fleissig und eines guten Lebens“, ein pflichtstrenger Mann auch gegen Bruder Peter, den Leinweber und Küster; er unterzeichnete 1577 die Konkordienformel, 1591 die mildernde Erklärung gegen den Exorcismus bei der Taufe und 1592 notgedrungen ein Bekenntnis zum reinen Luthertum gegenüber calvinistischen Lehren. — Für den Hamburger Kreis, Schubacks, Reimarus, Hennings, giebt W. von Humboldts[11]) Tagebuch frische Kunde. — Wolfenbüttel: den Plan, 1760 ein halbes Jahr still in Wolfenbüttel zu studieren, behandelt ein von Schüddekopf[12]) mitgeteilter Brief Gleims (an Ramler 10. Dec. 1760) über den unsichtbar gewordenen „lustigen“ Lessing. — Die Wolfenbütteler Wohnungen Lessings erörtert von Heinemann[13]) nach den Akten wie schon in seiner Schrift über das Herzogliche Schloss (1881). — Den Besuch Helmstedts im Sommer 1771 stellt Zimmermann[14]) fest. — Einen Brief Evas an ihre Schwägerin Stoltenhoff (31. Okt. 1776) bringt Thiele[15]); elf Wochen nach der Hochzeit geschrieben, lauten die Hauptsätze der „Schwester Lessing“: „billig hätte ich Ihnen meine Heyrath lange selbst melden sollen . . . ich wolte die Sache gegen alle Welt caschieren, bis ich hier wäre, und da ich hier kahm, ward meine Tochter gleich krank; dieses, und die Einrichtung des Hauses, haben mich, alles was Pflicht und Schuldigkeit von mir heischte, vergessen machen . . . Meine Söhne sind Gottlob jetzt alle wohl, auch Theodor ist von seinem Beinschaden geheillet. In wenig Wochen wird ihn sein Vater von Mannheim aus hier hohlen. Wenn dan Gott gäbe! dass meine liebe Tochter gesund würde, so genösse ich wieder einmal das Vergnügen, was ich so lange habe entbehren müssen, unter allen meinen Kindern ruhig und zufrieden zu leben, und was das Hauptsächlichste ist, sie unter der Aufsicht eines redlichen und gütigen Vaters zu wissen. Denn das ist Lessing in vollem Verstand.“ — Von der Begegnung mit Heinse ist in Mitteilungen Schüddekopfs[16]) die Rede, der hoffentlich auch die noch unbekannten Aphorismen über Lessing drucken wird, soweit sie es verdienen. — Aus Davesons kleinem Aufsatz „Ueber Lessings Denkmal“ im Henningsischen „Genius der Zeit“ (1796) wiederholt Erich Schmidt[17]) die persönlichen Erinnerungen. —

Darstellungen. — Aesthetik. Schon vor vier Jahren (JBL. 1892 IV 6 : 10) haben wir Gruckers[18]) Kritik des Laokoon im raschen anerkennenden Auszug vorgeführt und auf einen nahen zweiten Teil der „Histoire des doctrines littéraires et esthétiques en Allemagne“ (1883) hingewiesen, später aber (JBL. 1893 (IV 6 : 36) den gleichfalls in den AnnEst. erschienenen Abschnitt über die Dramaturgie bloss erwähnt, um das Buch abzuwarten, das der Nanziger Gelehrte nun nicht als eigentliche Fortsetzung jener Histoire, sondern trotz dem vorgehefteten Gesamttitel als eine Monographie über Lessing hat erscheinen lassen. War dies immer sein

---

S. 438-42. (Auch als Sonderabdr.: Weimar. Felber. Für d. Mitglieder d. DGes. in Leipzig.) — 7) P. Zimmermann): BraunschwMag. N. 15. — 8) id.: ib. 1897, N. 8. — 9) L. Liepmannssohn, XVII. Autogr.-Versteigerung. 2. Abt. B., Liepmannssohn. 91 S. (Vgl. S. 69.) — 10) F. Blanckmeister, Clemens Lessig: Pfarrhaus 11, S. 817. — 11) JBL. 1894 IV 1c : 17.) — 12) C. Schüddekopf: BraunschwMag. N. 4. — 13) O. v. Heinemann, Lessingiana: Euph. 2, S. 632/6. — 14) P. Zimmermann: BraunschwMag. 1895, N. 9. — 15) R. Thiele, E. Brief Eva Lessings an e. Verwandte: JbbAkErfurt. 22, S. 1/5. (Auch im Sonderabdr. 5 S.) — 16) C. Schüddekopf, Heinse u. Kl. Schmidt: ZHarzver. 28. (Auch als Sonderabdr. S. 31, Celle 17. Apr. 1774 über d. Besuch in Braunschweig mit J. G. Jacobi: „Als wir aus d. Wagen stiegen, wurden wir z. Abendmahl bei Zachariä eingeladen; und als wir uns in unserem Zimmer befanden, erscholl e. Stimme hinter uns: Ist es erlaubt, hereinzukommen? und wir erblickten Lessingen; dieser führte uns denn zu Z., wo wir bis Mitternachts 2 Uhr uns kränklich schmausten, tranken und lachten. L. logirte neben unserm Zimmer, und war so lustig und aufgeräumt — eigentlich sollten diess edlere Wörter ausdrücken, aber ich habe keine Zeit, sie zu suchen — als er selten seyn soll“; am nächsten Abend grosse Gesellschaft bei Ebert; S. 32 über Schmids „liebenswürdigste“ Familie, besonders d. geistreiche Tochter.) — 17) Erich Schmidt, Daveson u. Lessing: Euph. 2, S. 344/5. — 18) Émile Grucker, Lessing. Paris u. Nancy,

Plan, oder hielt er es erst unter der schon weit vorgerückten Arbeit für rätlich, biographische Fäden einzuschlagen, die drei Meisterdramen im Fluge dergestalt zu würdigen, dass die Minna nur an Diderot gemessen, die Emilia als exemplarisches Anhängsel der Dramaturgie betrachtet, der Nathan zum poetischen Gefolgsmann des Goeze-Krieges gemacht wird, und die Theologie überhaupt ungleich hastiger allein deshalb noch abzuhandeln, damit das Buch sich „Lessing“ schlechtweg nennen dürfe? Ich habe diesen Eindruck und erkläre mir so die Ungleichheiten, Risse und Sprünge in dem Werk eines Mannes, der genug schriftstellerisches Talent besitzt, um von Haus aus Einheitliches, Rundes zu schaffen. Er schreibt nicht glänzend, aber auch nicht blendend wie Cherbuliez. Solide Kenntnisse, anmutige Gelehrsamkeit, selbständiges Durchdenken der Probleme, klare Form, reine Unbefangenheit zieren ihn; er ist meist auch da gefällig, wo er in alten Geleisen geht. Selten kommt Unnützes vor wie die obligate Legende vom Breslauer Pfefferküchler; bisweilen hat sich etwas Wichtiges in die Fussnoten verloren, leider die ganze Lehre vom Epigramm (S. 575), die man doch, und zwar schon im ersten Abschnitt, erörtert finden müsste. Anregende allgemeine Exkurse fehlen nicht, und wenn der Darsteller im einzelnen, z. B. dem Nordischen Aufseher gegenüber, zu weitläufig geworden ist, so entschädigt er durch knappe Zusammenfassungen am Schlusse der Kapitel. Der erste Abschnitt gilt der „Critique littéraire“ und endigt bei der Fabel, wobei natürlich wieder eine Lanze für Lafontaine gebrochen wird; der zweite gilt der „Critique esthétique“, dem Laokoon und ohne neue Ausbeute der folgenden Archäologie. Ich hebe nochmals die durchsichtige Analyse, die weise Benutzung Blümnerscher Ergebnisse (ohne Rücksicht auf neuere Hypothesen der Kunsthistoriker), die Musterung der Vorgänger Lessings und wiederum seiner Eigentümlichkeiten, die Einschränkungen seiner Gesetze für die „Malerei“ und die Poesie hervor, die von einer freien modernen Warte aus betrachtet wird. Es ist erfreulich, dass wir in diesen Fragen, abgesehen von Schulgläubigen und von jüngsten Bilderstürmern, immer einiger werden. Das empfindet man auch bei der „Critique dramatique“. Der Abschnitt hebt unbedeutend an, verweilt ohne ersichtlichen Grund breitspurig beim Faust, meidet nicht ein paar Fehler (S. 280 die Uebersetzung aus Crisps Virginia als Original, S. 283 ein Masaniellofragment, S. 334 nichts von den Versen des Kleonnis, der Fatime, S. 356 Velten als Molière-dolmetsch) und folgt in der teilweise überflüssigen Skizze der Theatergeschichte veralteten Gewährsmännern wie E. Devrient. Auch sähe man den Handel zwischen Gellert und Chassiron, so unparteiisch er beurteilt wird, gern zusammengedrängt und vernähme lieber mehr über Lessings, des Dramatikers, jugendliches Verhalten gegen französische Muster. Aber wie kundig wird Diderot aufgerufen und Lessings Stellung zu ihm entwickelt, wie viele gute, nie überhitzte Plaidoyers bieten die Bogen über die französische Tragödie, über einzelne Stücke wie Zaïre und Rodogune, wobei ich mich der freien Uebereinstimmung und des Lobes freue, über crainte und terreur, die Einheiten, Corneilles aristotelische Theorien, Lessings rhetorische und so oft nur rhetorisch nachgesprochene Wette gegen ihn. Zu kurz kommen, wie mich dünkt, die taktischen Motive des Dramaturgen; auch sein Verhältnis zu Shakespeare. Der letzte Teil, die „Critique théologique et philosophique“, ist, wie gesagt und wie schon die Seitenzahl äusserlich lehrt, obenhin abgemacht, obgleich G. von seiner Thèse über Hemsterhuis her für gewisse Probleme vorbereitet war; S. 600/1 Lessing und Pascal. Endlich erhebt sich der Vf. zu einem beredten und prägnanten Epilog. Sein Buch wird unter uns dankbar studiert werden. — Die Entwicklung der Religionsphilosophie bis 1770 verfolgt Nietens[19]) den Durchschnitt der Dissertationen entschieden überragende Studie, die tüchtig fundiert und vorsichtig ausgeführt ist, wenn sie auch unfruchtbare Strecken bietet. Lessings Verhältnis zur Freigeisterei, zu Bayle (ohne Danzels Einseitigkeit), die Anregungen für die Trinitätsdeutung im „Christentum der Vernunft“ (S. 32: Th. Haupt) und der von Spitzer und mir angedeutete, hier genauer untersuchte Einfluss G. Brunos, der Zusammenhang zwischen der Symphilosophie mit Mendelssohn und dem Studium der Engländer, besonders Shaftesburys, weiterhin das Ringen mit Vernunftreligion und Offenbarungsreligion, die guten Bemerkungen über den Enthusiasmus und die religiöse Empfindung bei den „Litteraturbriefen“, einige patristische Funde, endlich die Abwägung der Leibnizschen und der Spinozistischen Ideen, alles historisch entwickelt, wenn auch mit dem J. 1770 trotz der Motivierung N.s nur abgebrochen, nicht abgeschlossen, verdienen ernstlich bedacht zu werden. —

Sprache. Vom Studium Mendelssohns her angeregt, erörtert Goldstein[20]) etwa hundert Wörter, um ihren damaligen Schwund oder Bedeutungswandel und die Neuprägung seither im Gebrauch gebliebener oder teils ganz, teils partiell wieder

---

Berger-Levrault. XVI, 666 S. — **19**) O. Nieten, Lessings religionsphilos. Ansichten bis z. J. 1770 in ihrem hist. Zusammenh. u. in ihren hist. Beziehungen. Nebst Anh.: Grundzüge v. Lessings Religionsphilos. Dresden, Naumann. 95 S. M. 1,50. — **20**) (I 7 : 11.) — **21**) M. Rubensohn, Filiationen: Euph. 3, S. 94/8, 464/6. (Auch als Sonderabdr., „Filiationen“. Ad. Kirchhoff

abgekommener Ausdrücke darzuthun; natürlich ist auch ihm das Wörterbuch zum Logau eine ergiebige Quelle. Solche Untersuchungen müssen umfassender betrieben werden. —

Kleine Jugendpoesien. Der belesene Rubensohn[21]) zeigt, dass die Nachdichtung des Anacreonteums „Was frag ich nach dem Grosssultan" durch Ronsards Französisch und des Stephanus Latein beeinflusst ist, führt, nicht überall als erster, fünf Sinngedichte auf die Anthologie zurück, giebt eine bequeme Liste der einschlägigen Nummern überhaupt und setzt sich nachträglich, nun auch das „Fort, du hast genug gezecht" an Stephanus anknüpfend, mit Albrecht auseinander, dessen Ableitung des Epigramms „Mercur und Amor" von Alciato Bolte[22]) bekämpft. —

Dramen. Die im „Jungen Gelehrten" 2, 11 erwähnte „Abhandlung de bonis Eruditorum uxoribus" will Mertens[23]) auf Hommel zurückführen, der gar ein Modell zum Damis gewesen sein könnte; er weiss aber von diesem bekannten Leipziger Gelehrten nichts, da er überhaupt nur einem Sätzchen in Webers Demokrit folgt, und kennt keine Dissertationen wie Böttners „De malis eruditorum uxoribus, von den bösen Weibern der Gelehrten" (Leipzig 1705) oder Kochs „Von Gelehrten, welche böse Weiber gehabt" (1713) usw. — Sara. Auf dem Schönemannschen Repertoire der 50er Jahre das einzige Stück von Lessing (vgl. Devrient[24]) S. 241, 266; dazu für Lessings Theaterbeziehungen S. 156 über Koch, S. 172 über Braunschweig usw.). — Zu E. Schmidt 2, S. 790: Boie an Gleim, Flensburg 8. Dec. 1767, (nach Pawel[25])), „Hr. Lessing hat bei seiner Durchreise durch Braunschweig neulich das Vergnügen gehabt seine Miss Sara nach einer neuen französischen Uebersetzung des Prinzen Friedrich zu sehen: mit den darin gemachten Veränderungen aber soll er nicht allerdings zufrieden gewesen seyn." — Fatime. In seiner inhaltreichen Studie über die Mariamnedramen fasst Landau[26]) das Hauptmotiv unseres Entwurfs so: wie Herodes kehrt Abdallah von einem erfolgreichen Zug argwöhnisch zurück; das Geheimnis war sein Befehl, Fatime zu töten, falls er im Krieg sterbe; Ibrahim sei mehrmals für Mervan verschrieben (?). Die Polemik gegen mich übersieht, dass ich 2, S. 792 nachträglichdieselbe Spur andeute. — Minna von Barnhelm. Etwas unbeholfen und das Beachtenswerte zu stark auspressend, macht Grudziński[27]) auf die Verwandtschaft mit N. de La Chaussées „Ecole des amis" aufmerksam, worin der in seiner Ehre gekränkte, wider Willen verabschiedete Offizier Monrose Hortensen entsagen will. Kawczyński geflissentlich zu ignorieren, wie sein eifriger Landsmann meint (S. 4/5), lag natürlich Wetz und mir fern. — Kettner[28]), eine ältere Studie (JBL. 1893 IV 6: 17) fortsetzend, charakterisiert scharf, in einigem wohl zu schroff, aber nirgend schulmeisterlich die Ehre Tellheims, die Entwicklung des Konfliktes mit Minna, die allerdings äusserlich und innerlich unbefriedigende Lösung; der Auftritt der „Dame in Trauer" wird fein motiviert, sonst unser Stück vielleicht zu sehr als Lesedrama und darum eine bei unserem Dichter doch wiederum erfreuliche Lässlichkeit überstreng gefasst, immer aber denkt man gern mit diesem Forscher. — Hamburg. In dem zur „Sara" erwähnten grossen Brief[28a]) schreibt Boie ferner (nach einer Bemerkung über die Vorbereitung des Scultetus, „eines von den besten Schülern Opitzens", durch Zachariae), er sei schüchtern zu Lessing gekommen, aber bald aufgemuntert worden; S. 367: „Von seinen Arbeiten weiss ich weiter nichts von ihm, als dass der 2. Theil seines Laokoons unter der Presse ist. Hr. Loewen sagte mir aber, dass in der theatralischen Druckerei ein neues Lustspiel, Der Schlaftrunk, schon fertig ist, ob es gleich vor der Vorstellung nicht ausgegeben wird, und dass zwey neue Stücke, Arabella, ein Trauerspiel, und die neue Matrone von Ephesus, ein Lustspiel, bald folgen sollen. Mit Entzücken sprach Lessing von dem neuen Trauerspiel Klopstocks Hermanns Schlacht mit Bardengesängen und von Gerstenbergs Ugolino. Wir bekommen dadurch ein paar Meisterstücke mehr, aber leider unsre Bühne wird um nichts reicher." Mit Klotz darin wie in anderen Dingen „äusserst unzufrieden", sei Lessing gegen Gerstenberg unendlich gerechter als die Hallenser, „auch in seinen Augen haben die schleswigschen Litteraturbriefe sehr viel neues und gutes, ob er gleich nichts weniger als mit dem kostbaren Ton darin zufrieden ist." S. 371: Lessing möchte lieber Sturzens Julie als den Medon des Clodius verfasst haben. Mit dem Theater habe Lessing nichts zu thun, als dass er die Dramaturgie und neue Stücke schreibe; sein einsichtiger Hauswirt Schmidt sei der Uebersetzer der Zelmire des Du Belloy, übrigens das Publikum sehr geschmacklos, die Minna durchgefallen, Fréron-Wittenberg ein erfolgreicher Herold der Franzosen, die Entreprise trotz den guten Hauptkräften

---

gewidm. Bayreuth. 8 S.) — 22) (I 9: 20; bes. S. 359-60.) — 23) F. Mertens, Zu Lessings jungem Gelehrten: ZDU. 10, S. 512/3. — 24) (JBL. 1895 IV 4: 806; s. auch o. IV 4: 422.) — 25) J. Pawel, Boies ungedr. Briefw. mit Gleim: ZDPh. 27, S. 364-71. — 26) (I 9: 21; IV 4: 2.) — 27) St. Grudziński, Minna v. Barnhelm u. L'Ecole des amis. E. litt.-hist. Untersuch. Progr. d. Staatsgymn. Krakau, Kozlinski. 25 S. — 28) G. Kettner, Lessings Minna v. Barnhelm. Gratulationsschr. d. kgl. Landesschule Pforta z. 350j Jubil. d. kgl. Klosterschule Ilfeld. B., (Weidmann). 40 S. M. 1,00. — 28a) (= N. 25) — 29)

verloren; „um den Pöbel zu gewinnen (denn das erfordern leider! die öconomischen Umstände der Gesellschaft), muss ein Ekhof sich herablassen den Claus Lustig zu machen, und vielleicht werden sie auf Weihnachten gar nach Hannover gehen.“ — Emilia Galotti. Das verschollene „Seitenstück“ Bianca (vom Grafen Soden?) hätte Schott[29]) kürzer abthun sollen. — Die „Virginie“ J. Latours verurteilt Gottfried Keller[30]) drastisch: die Aufgabe, als liebende Braut die Jungfräulichkeit gegen einen Tyrannen zu bewahren, sei jeder tragischen Personnage unwürdig, er müsse einen feineren und für ein Weib minder peinlichen tragischen Konflikt verlangen, „als das angstvolle und tapfre Zusammenhalten ihrer Unterröcke ist. Das Stück ist übrigens nicht ohne Wirkung“ (Gastspiel der Rachel; an Hettner, Berlin 16. Sept. 1850). — Nathan. Seinen trefflichen Aufsatz „La parabole des trois anneaux“ (1884) hat Paris[31]) unverändert wiederholt und zugänglicher gemacht. — Kuno Fischers[32]) vierte Auflage bringt nur unerhebliche Aenderungen. — Absprechende Worte Chodowieckis über die erste Berliner Aufführung durch Döbbelin teilt Erich Schmidt[33]) mit, dazu eine alte Kalendernotiz über die Mecour als Daja. —

Laokoon. Gegen den Satz, das Schreien bei körperlichem Schmerz vertrage sich nach griechischer Denkart gar wohl mit Seelengrösse, und der Bildhauer müsse daher dies Schreien aus einer anderen Ursache vermieden haben, sowie gegen die Lehre vom fruchtbaren Augenblick und vom Transitorischen erhebt Brill[34]), ohne Henke zu kennen und ohne sonstige Rücksicht auf die grosse Litteratur, breit und pedantisch Einwände, die nicht neu sind, obwohl sie hier immer wieder mit dem Trumpf „voll und ganz“ ausgespielt werden. — Loewy[35]) sucht mit scharfer Quellenkritik gegen Kekulé und Förster zu erhärten, dass Vergil durch die seiner Zeit noch nicht in Rom befindliche Gruppe unbeeinflusst und Lessings Darstellung dieser Frage in der Hauptsache unerschüttert sei; auch verwirft er die Auffassung Goethes, Brunns usw., der ältere Sohn solle sich retten. — Block[36]) will den Laokoon der Schullektüre entziehen, auch gegen Blümners zu grosse Gläubigkeit vom Standpunkte der „Kritischen Wälder“ aus unfruchtbar polemisierend.[36a]) —

Hamburgische Dramaturgie. Für „Schule und Haus“ haben Schröter und Thiele[37]) ihre Ausgabe von 1877 umgearbeitet, mit Kürzungen und Besserungen des Vorworts, sprachlichen Erläuterungen, aber einer argen Verstümmelung des überhaupt sehr willkürlich behandelten Textes. — Thiele[38]) kontrolliert durch die bisher verborgenen Theaterzettel aus Ekhofs Nachlass (vgl. auch Schlössers Erklärung: Euph. 3, S. 139) die Chronologie der Dramaturgie mit verständigen Winken über die Gründe Lessingscher Verschiebungen, so S. 9 des Ausweichens vor Schlossers „Zweikampf“, behandelt die von Lessing ausser acht gelassenen Balletts, deren eines am 6. Mai der „Sara“ folgte, druckt u. a. die hanswurstmässige, marktschreierische Ankündigung des Favartschen Soliman ab (S. 15), ergänzt das Repertoire und reichlich unsere Kenntnis der Rollenverteilung. — Laehr[39]) untersucht eingehend als philologisch geschulter Mediziner die grosse Katharsisfrage; hier nur soviel, dass er gegen J. Bernays an Lessings Vertrautheit mit jener wichtigen Stelle der Politik glaubt, die „Entladung“ verwirft und im Bemühen, die Katharsis, die Reinigung nicht von den Affekten, sondern aller Affekte, als Herstellung der mittleren, rechten Gemütslage zu erweisen, den ethischen Pfad beschreitet, auf dem er, nicht ohne Reserve, Lessings „tugendhafte Fertigkeiten“ und den Umriss seiner ganzen Interpretation anerkennt. — Witkowski[40]) möchte den Umstand, dass griechische und moderne Tragödie durch eine Kluft geschieden sind, Lessing aber einerseits den Aristoteles für massgebend erklärt, andererseits Shakespeares Dramatik preist, ohne doch näher auf sie einzugehen, dass er vielmehr beim „Richard“ Weisses offenbar von ihr schweigen wolle, pädagogisch-strategisch erklären; es bleiben uns starke Zweifel. — Wetz[41]) gruppiert verstreute Sätze zu systematischen Gefügen: über die Allgemeinheit der dichterischen Darstellung (die der Charaktere verwerfend; Lessing folge dem überschätzten Hurd), über das Unterrichtende, die Abweichungen von der Wirklichkeit, das Verhältnis der Dichtung zur Geschichte und Betrachtung einiger Einwände gegen die einfache Antithese von der Nichtigkeit der Fakta und der Heiligkeit der Charaktere, sowie gegen die Herabsetzung der Geschichte; W. meint, die Freiheit des Dichters beginne da, wo die historischen Kenntnisse seines Publikums aufhören (was die Frage

---

S. Schott: AZg^{B}. 1895, N. 36. — **30**) (JBL. 1894 IV 3 : 367; 2. Bd., S. 123.) — **31**) G. Paris, La poésie du moyen âge. 2. série. Paris, Hachette 1895. XV, 270 S. (S. bes. S. 131-63.) — **32**) Kuno Fischer, Lessings Nathan d. Weise. 4. durchges. Aufl. St., Cotta. 194 S. M. 3,00. — **33**) Erich Schmidt, D. erste Nathanaufführung: Euph. 2, S. 345/6. — **34**) B. Brill, E. Beitr. z. Kritik v. Lessings Laokoon. (= I 2 : 56, S. 27-34.) — **35**) E. Loewy, Vergil u. d. Laokoon-Gruppe. (= N. 5, S. 44/9.) — **36**) (I 6 : 17.) — **36a**) × E. Grosse, Uebersicht über Lessings Laokoon u. Schillers Abhandl. über d. Erhabene. Progr. d. Kgl. Wilhelms-Gymn. Königsberg i. P. 1895. 4°. 21 S. — **37**) F. Schröter u. R. Thiele, Lessings Hamburg. Dramaturgie. Ausg. für Schule u. Haus. Halle a. S., Waisenhaus. 1895. VIII, 535 S. M. 4,00. |[A. Köster: ADA. 23, S. 112.]| — **38**) (JBL. 1895 IV 4 : 448.) — **39**) H. Laehr, D. Wirkung d. Tragödie nach Aristoteles. B., Reimer. IV, 160 S. M. 3,00. (Vgl. I 11 : 2.) — **40**) G. Witkowski, Aristoteles u. Shakespeare in Lessings Hamb. Dramaturgie: Euph. 2, S. 517-29. — **41**) W. Wetz, Ueber d. Verhältn. d. Dichtung z. Wirklichkeit u. Gesch.: ZVLR. 9, S. 145-84. (Vgl. I 11 : 331.) —

keineswegs erledigt); ferner, der unbefangene Historiker sei sich der Schranken seiner Wissenschaft voll bewusst; endlich behauptet er gegenüber neuester Begünstigung von Geschichtsdramen, die ihr Hauptinteresse nur aus den dargestellten historisch-politischen Ereignissen herleiten, Lessings Verlangen nach psychologischen Tragödien auf geschichtlicher Grundlage. —

IV,7

Herder.

Ernst Naumann.

Geistesleben: Gesamtbild N. 1; Einzeluntersuchungen: Deutschtum N. 3; Philosophie N. 5; Aesthetik N. 6. — Werke N. 7. —

Mit dem Gesamtbilde vom Geistesleben Herders, welches Kühnemann entwarf (JBL. 1895 IV 7 : 4), hat dieser nach Kronenbergs[1]) Urteil seine eigentliche Absicht wohl erreicht, nämlich auf dem Wege psychologischer Analyse das Problem zu lösen, das in dem Widerspruch zwischen Wollen und Vollbringen, Genie und That bei Herder hervortritt. Die Durchführung der an sich vortrefflichen Grundsätze hält sich jedoch von Einseitigkeit und Uebertreibung nicht frei. In dem Bestreben, die stofflichen Schwierigkeiten zu überwinden, hat Kühnemann das Charakterbild Herders zu sehr sublimiert, zu wenig mit Fleisch und Blut ausgestattet; die Darstellung schreitet beständig auf dem Kothurn einher. Der Ausgang Herders ist als ein tragischer aufzufassen; so haben auch Schiller und Goethe in dem bekannten Xenion nicht das verkehrte Wollen, sondern das falsche Begreifen Herders beklagt. — Mit der durch Kühnemann eingeschlagenen Richtung der Untersuchung erklärt sich von Leixner[2]) einverstanden, der Darstellung wünscht er mehr Fleisch und Blut. —

Einzeluntersuchungen. In einer Sammelarbeit emsigsten Fleisses stellt Jonetz[3 4]) aus Herders Werken alles zusammen, was dessen nationale Gesinnung beleuchtet. Er folgt, abweichend von Matthias (JBL. 1894 IV 7 : 24), nicht der Reihenfolge der Schriften, sondern behandelt nach einer kurzen Einleitung im ersten Teil Herders Beziehungen zu seinem Vaterlande Preussen, im zweiten Herders Deutschtum. Ist für diesen einerseits jedes Volk ein Teil des Menschengeschlechts, in einer gewissen Gestalt organisiert und mit Namen bezeichnet, so ist ihm andererseits Vaterlandsliebe die unentbehrliche Vorstufe und Grundlage für weltbürgerliches Menschentum. Christentum ist das alle Menschen und Völker verbindende Band. Herders Liebe zur Heimat und Sehnsucht nach Preussen hörte nie auf; in Preussen sah er immer den Boden, auf dem seine geistige Blüte zur Reife hätte kommen sollen. Weshalb er es verliess, welche Wandlungen seine Gesinnung gegen Friedrich den Grossen durchlief, wird hier im Zusammenhange deutlich dargestellt. Herders deutsch-vaterländische Gesinnung wird im zweiten Teile nachgewiesen. Sie stärkte sich gerade im Ausland, in Riga, in Frankreich. Für deutschen Volkscharakter, deutsche Sprache, deutsche Litteratur trat Herder überall kämpfend ein; wenn er die Deutschen einmal tadelt, so trifft er ihre Unselbständigkeit und Selbsterniedrigung. Wie Herder die älteren deutschen Dichter der Vergessenheit zu entreissen suchte, wie er unter den gleichzeitigen mit richtigem Blick die bedeutendsten herausfand und sie auch nach ihrer Vaterlandsliebe abschätzte, zeigt J. im einzelnen. Herders Abkehr von Schiller und Goethe beurteilt er im Sinne Kühnemanns. Die Arbeit schliesst mit einem Abschnitt über Herders Stellung zu den politischen Verhältnissen in Deutschland. Herder wendet sich gegen das Eindringen alles Fremdartigen, komme es von der katholischen Kirche oder vom französischen Geiste her; bedauernswert erscheint ihm aber auch die deutsche Reichsverfassung, die ihm harte Worte über die Fürsten entlockt. Rettung hofft er nur von der deutschen Einheit, vom Gefühle nationaler Zusammengehörigkeit. Dieses herbeizuführen war er auf dem Gebiete der Litteratur und Wissenschaft ernstlich bemüht; politisch wirksam aufzutreten blieb ihm versagt, seine Gedanken suchte er in einem „patriotischen Institut für den Allgemeingeist Deutschlands“ zu verkörpern. Im übrigen finden sich bei ihm manche politische Gedanken, die von tiefer Einsicht zeugen; so bietet ihm gegen den drohenden Riesen im Osten und den stets bereiten Kämpfer im Westen ein

---

1) M. Kronenberg, E. Herderbiographie: NationB. 13, S. 339-43. — 2) O. v. Leixner: DRomanZg. 1, S. 284/5. — 3) A. Jonetz, Ueber Herders nation. Gesinnung. 1. T. Progr. Brieg. 1895. 4°. 24 S. — 4) id., Dass. 2. T.

Bündnis zwischen Preussen, dessen Bedeutung für Deutschland er klar erkennt, und Oesterreich die einzige Sicherheit. —

Herders philosophische Ueberzeugungen haben sich wesentlich im Ringen mit Kant festgesetzt. Das gegenseitige Verhältnis beider Männer legt Anna Tumarkin[5]) in einer mit gutem Verständnis für philosophische Fragen und eindringendem Scharfsinn abgefassten Abhandlung dar. Die Untersuchung zerfällt in zwei Teile; der erste behandelt Herders Stellung zu Kant geschichtlich und beruht auf der richtigen Methode, immer die Zeit der geäusserten Ansichten zu berücksichtigen und die jeweiligen Standpunkte beider Denker gegenüberzustellen. So ergiebt sich eine klare Geschichte der Veränderungen, die jenes Verhältnis durchlaufen hat von der Freundschaft Herders mit Kant in Königsberg, durch den infolge der „Ideen" entstandenen Streit hindurch zu einer neuen Annäherung, bis zu dem schliesslich eingetretenen offenen Bruch. Die Spuren dieser Wandlungen sind durch sämtliche Schriften Herders verfolgt und die Thatsachen mit Genauigkeit verzeichnet. Es fehlt dieser Geschichte aber an innerer Entwicklung, die den Uebergang von einer Stufe zur anderen aus Gründen entstehen lässt. Ansätze finden sich jedoch auch hierzu in den beiden Kapiteln, die in jene Reihe eingeschoben sind: über Herders dynamischen Standpunkt und über Kants Entwicklung zum Kritizismus. Die Vf. schliesst sich in ihrem Urteil der Auffassung Kühnemanns selbstprüfend an und stellt sich auf Kants Seite; sie leitet aus Herders einheitlicher, auf Synthese gerichteter Natur für diesen die Unmöglichkeit ab, das Kantsche System zu verstehen; jener Denkweise Herders „war die tiefe Verschiedenheit der Erkenntnis und der Wirklichkeit, der Erscheinung und des Dinges an sich, des Scheins und des Seins, der ganze Kantsche Dualismus zuwider". Diese Begründung geht über Haym einen weiten Schritt hinaus; sie wird auch benutzt, wo es sich darum handelt, eine verzeihliche Ursache für Herders unversöhnliche Polemik in der Metakritik zu suchen, und wird nicht ohne Breite verschiedentlich wiederholt. In dem zweiten Teile wird „das Verhältnis der Systeme" behandelt, so dass im Grunde genommen die ganze Arbeit zweimal gemacht ist, aber das Hauptgewicht auf der zweiten Ausführung liegt. Hier zeigt sich das grössere Geschick; sie klärt den vorher vermissten Zusammenhang der Thatsachen nachträglich auf, sie enthält eine Reihe klar und sicher geschriebener Kapitel über Metaphysik und Erkenntnislehre, über Religions- und Moralphilosophie, über Geschichtsphilosophie, über Entwicklungslehre und über Aesthetik. Soweit es sich um Herder handelt, sind die Nachweisungen fast erschöpfend zu nennen. In den einleitenden allgemeinen Bemerkungen tritt der sich Kühnemann annähernde Standpunkt der Vf. wieder deutlich hervor in einem Urteil wie: „Der wahre eigentliche Geist fremder Denker verschwindet bei Herder, er sieht nur seine eigenen Geistesformen, die er in andere hinein interpretiert. Ist Herder ein Eklektiker, so ist ers nur als ein Urteilender und Nachempfindender; aber eben darin äussert sich seine völlige Eingenommenheit von eigener Denkungsart, — als Schaffender und Denkender ist Herder durchaus originell. Die Schuld am Eklektizismus Herders trägt wiederum sein Gemüt, welches das originelle Denken nicht zur Einsicht in die fremde Originalität kommen lässt." „Es ist etwas Pathologisches in der Thätigkeit und dem ganzen Fühlen und Denken Herders in seinen letzten Jahren," so heisst es einige Seiten vorher, wo auch „Mitleid mit dem armen Greis" in Anspruch genommen wird. Mit solchen Ansichten verträgt sich nur schwer das ungleich gerechtere Urteil in den Schlussbemerkungen: „Während Kants grosses philosophisches System in theoretischer Hinsicht kaum verbessert werden kann, werden Herders Gedanken immer weiter geführt werden, ohne dass das Ganze darunter litte. . . . Zu Herders Zeiten waren die Gedanken vom ewigen Werden, von der allmählichen Entwicklung sogar in der naiven Form, in welcher er sie ausgesprochen hat, etwas ganz Neues, Unerhörtes, etwas, wofür viele Lanzen gebrochen werden mussten, bevor es Eingang fand. Die erste Lanze brach Herder . . . er that den ersten Schritt zum Anbau der neuen Wissenschaft, aber, in den alten hergebrachten Traditionen befangen, stand er noch nicht fest auf dem unbebauten Boden. Dem ersten Schritt aber folgten andere; man eroberte am Ende das Gebiet, welches der naive Realist des vorigen Jh. ahnend vorausgesehen." Das ist der Keim zu einer richtigen Gesamtwürdigung Herders, die jenseits der Aufgabe dieser Schrift lag. Man wird, um Herders Bedeutung ganz zu ermessen, nicht bei der Vergleichung mit Kant stehen bleiben und ihn lediglich mit dem Massstabe der kritischen Philosophie messen dürfen; Herder kann ganz nur verstanden werden, wenn man die zahllosen Samenkörner sammelt, die er für das neue Jh. ausgestreut hat, und die lange nach seinem Tode Blüte und Frucht trugen. Kühnemann lässt den Wert der genannten Abhandlung im ganzen unbestritten, hebt Einzelnes sogar als wohlgelungen hervor, empfindet es aber als Lücke, dass

---

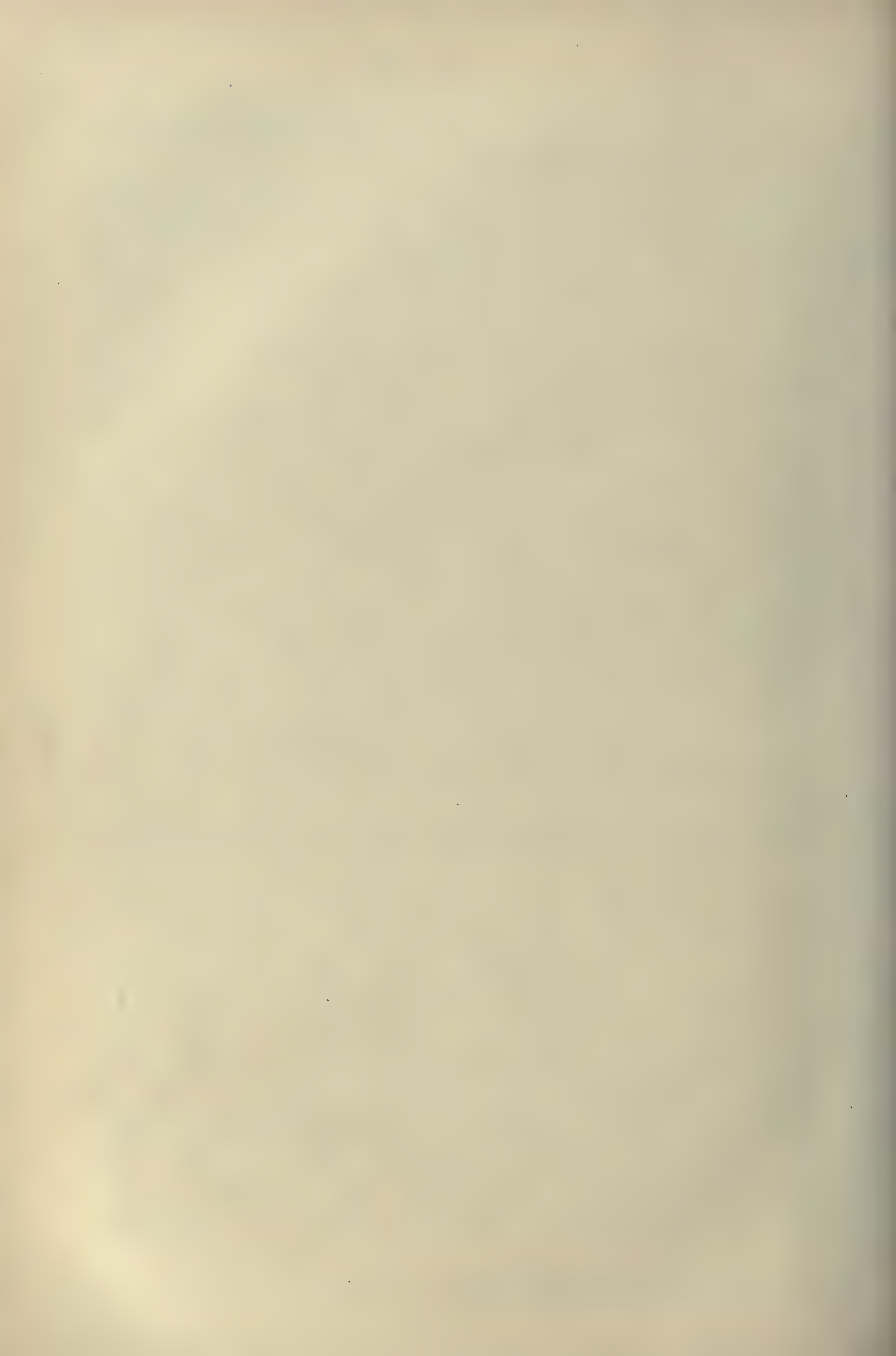
ebda. 4°. 25 S. — 5) Anna Tumarkin, Herder u. Kant. (= Berner Stud. z. Philos. u. ihrer Gesch. her. v. L. Stein.

Kants „Unternehmen“ nirgends recht vergegenwärtigt sei. Das konnte indessen wohl als bekannt vorausgesetzt werden. Er lehnt die Vorstellung, dass sich beide Systeme ergänzen, ebenso die Auffassung, dass Kants Ethik individualistisch sei, ab, letzteres jedenfalls mit Recht. —

Für Herders Aesthetik sieht Bloch[6]) die Hauptquellen im vierten „kritischen Wäldchen“ und in der „Kalligone“. Er sucht das wirklich Erreichte festzustellen und die Fragen nachzuweisen, die Herder noch offen gelassen hat. Was B. über die Aesthetiker vor Herder sagt, ist nicht sehr eingehend, auch Herders Stellung zu Lessings Laokoon ist nur gestreift; auf Harris gehen beide zurück, aber es fehlt der Nachweis, weshalb Herder zu anderen Folgerungen gelangte als Lessing. B. schreibt Herder zunächst das Verdienst zu, die Aesthetik in dem Rahmen der Leibnizschen Psychologie zu einer selbständigen philosophischen Disziplin erhoben zu haben mit der richtigen Beschränkung ihrer Aufgabe, nämlich die Kräfte der Seele, das Schöne zu empfinden, und die Produkte der Schönheit zu untersuchen. Die Lehre von den angeborenen Gefühlen verwirft Herder, ohne indessen nachweisen zu können, wie in uns das Schönheitsgefühl entsteht; wie das ästhetische Gefühl sich von anderen, die gleichfalls unser Wohlgefallen erregen, unterscheidet, untersucht er nicht; gegen Kant behauptet er in der Kalligone, das Gefühl des Schönen als eine Abart des Gefühls des Angenehmen sei in seinen letzten Elementen ein körperliches, pathologisches. B. ist geneigt, ihm darin recht zu geben. Dass es eine objektive Schönheit gebe, nimmt Herder gegen Riedel an, aber objektive Schönheitsgesetze kann er nicht nachweisen. Die Versuche, eine begriffliche Schönheit in Gestalt, Umriss, Farbe und Ton nachzuweisen, führen immer wieder auf das subjektive Gefühl für Schönheit. Die Schönheit, die sich hier zeigt, ist vielmehr (mit Lotze) symbolische Schönheit zu nennen; denn sie wirkt durch das, woran sie uns erinnert, z. B. Naturschönheit. Das Erhabene vom Schönen zu unterscheiden, hindert ihn der Leibnizsche Monismus. Als Quelle der schönen Empfindung nimmt Herder ausser Gesicht und Gehör auch den Tastsinn in Anspruch; daher seine Einteilung der schönen Künste in eine für das Gefühl, Bildhauerei, eine für das Gesicht, Malerei, und eine für das Gehör, Musik. In der letztgenannten erkennt er den Wert mathematischer und physiologischer Tonbestimmung noch nicht; aber indem er die im dunkeln Gefühl ihm vorschwebende Unterscheidung der Töne nach der Klangfarbe auf die „Verschiedenheit der Nervenäste des Gehörs“ zurückführt, spricht er in bewunderungswürdiger Weise einen Gedanken aus, dem Joh. Müller und Helmholtz wissenschaftliche Geltung verschafft haben. In dem Verlangen, physiologische Gründe für die mancherlei Anmut der Töne nachzuweisen, geht er über die Grenzen des wissenschaftlich Möglichen hinaus. —

Werke. Naumanns Ausgabe des Cid (JBL. 1894 IV 7 : 31; 1895 IV 7 : 16) wird von Schneider[7]) unter besonderer Bezugnahme auf Einleitung und Anmerkungen empfehlend besprochen. —

N. 1.) Bern, Siebert. 110 S. M. 1,60. |[E. Kühnemann: DLZ. S. 772/4.]| (Vgl. I 11 : 24.) — 6) D. Bloch, Herder als Aesthetiker. Diss. Berlin (Mayer & Müller). 48 S. M. 1,20. (Vgl. I 11 : 23.) — 7) R. Schneider: COIRW. 24, S. 823. —



IV,9

Schiller.

Ernst Müller.

Goethe-Schillerarchiv in Weimar N. 1. — Schwäbischer Schillerverein N. 3. — Schillerverehrung N. 4. — Biographisches N. 8. — Wohnstätten N. 21. — Familie und Zeitgenossen N. 25. — Briefe N 46. — Quellenschriften N. 54. — Werke: Gesamtausgaben N. 56; Prosaschriften N. 60; Gedichte: Die berühmte Frau N. 71, Kraniche des Ibykus N. 76, Bürgschaft N 77, Eleusisches Fest N. 78, Glocke N. 79, Romanzen N. 87, musikalische Kompositionen N. 88; Dramen: Jugenddramen N. 90, Wallenstein N. 104, Maria Stuart N. 113, Jungfrau von Orleans N. 119, Braut von Messina N. 140, Wilhelm Tell N. 143; Aufführungen N. 154. — Sprache und Stil N. 157. —

In dem diesmaligen Bericht ist zuerst die Einweihung des Weimarer Goethe-Schillerarchivs am 28. Juni dieses Jahres zu erwähnen. Die Feier fand in Anwesenheit des grossherzoglichen Paares und des Chefs des Kaiserlichen Civilkabinetts von Lucanus vor einer Anzahl eingeladener Gäste statt. Das Gebäude ist in drei Jahren vom Hofbaumeister Minckert aus weissem Sandstein am Ufer der Ilm hinter dem Schlosse erbaut worden. In drei Hauptsälen des ersten Stockes sind die hs. Schätze und Druckwerke bequem untergebracht. Aus der Zahl der Berichte[1]) über diese Feier (vgl. auch den Abschnitt Goethe) heben wir den von Schöne[2]) hervor, der besonders auch die Bedeutung des Archivs für die Wissenschaft eingehend würdigte. Er ist der Ansicht, dass hier der Nachlass anderer berühmter Schriftsteller und Gelehrten, wie z. B. von Ranke, Lagarde, Helmholtz, Hehn usw. ebenso gesammelt werden solle wie der grosser Dichter. —

Der Schwäbische Schillerverein[3]), im Jahre 1895 gegründet, hat erfreuliche Fortschritte gemacht. Nicht bloss unter den Schwaben, sondern überhaupt unter allen Deutschen, auch des Auslandes, haben seine Bestrebungen grosses Interesse gefunden. Aus allen Klassen der Bevölkerung, soweit überhaupt Schillers Einfluss reicht, sind ihm Mitglieder beigetreten. In den grösseren Städten Württembergs haben sich Zweigvereine gebildet, in denen durch Vorträge und andere öffentliche Veranstaltungen die Zwecke des Hauptvereins verfolgt werden. Dadurch wird das Unternehmen populär und dringt in weitere Kreise. Auch neue wertvolle litterarische Geschenke sind dem Verein gemacht worden: aus der Bibliothek des Fürsten von Fürstenberg in Donaueschingen der Entwurf zu den Malthesern (1796) und Studien zum Tell in der Originalhs., ferner drei Briefe von Christophine Reinwald an Frau von Notter, ein Bericht von Kaspar Schiller (französische Einquartierung betreffend), drei Gedichte von Emilie Schiller, ein Brief Knebels (über seinen Properz), eine Sammlung von 21 Schillermedaillen, ein seltenes Bild des Dichters von Weitsch in Berlin 1804 nach der Natur aufgenommen; schliesslich noch einige Eingaben der Kinder Schillers an den württembergischen König wegen des Urheberrechts an den Werken ihres Vaters nebst einem königlichen Dekret in dieser Angelegenheit. —

Die Geschichte der Schillerverehrung[4]) bis zur Gründung des Schwäbischen Schillervereins hat Ernst Müller[5]) in einem Vortrag behandelt. In dieser Arbeit ist das zerstreute Material gesammelt und die Bedeutung des Schwäbischen Schillervereins für die Schillerforschung gewürdigt. — Der Verehrung Schillers ist auch Sauls[6]) Schrift gewidmet. Sie enthält Gedichte von 33 Dichtern; freilich sind darunter gerade auch schwäbische Dichter wie Karl Mayer und Gustav Pfizer übergangen, die in dieser dem Schwäbischen Schillerverein zugeeigneten Schrift eigentlich nicht fehlen sollten. Auch Charlotte Schiller vermisst man in der sonst sehr geschickt angeordneten und eingeleiteten Sammlung. — Eine praktische Probe von Schillerverehrung hat Weitbrecht[7]) geliefert in seinem Lustspiel „Doktor Schmidt", das eine Episode aus Schillers Flucht behandelt (Oggersheim; vgl. zum Inhalt Minor „Schiller" 2, S. 15.) —

Unter den biographischen Werken erfreut sich Wychgrams Buch[8]) fortwährend guter Anerkennung. — Zur biographischen Darstellung[9-11]) giebt Krimmel[12])

---

1) × [H. Grimm: DRs. 88, S. 295-301; ChWGV. 10, N. 89; K. Markscheffel: Gartenlaube N. 30; Th. Seil: ÜL&M. 78, S. 174.]| — 2) A. Schöne, D. Einweih d. Goethe-Schillerarch. zu Weimar am 28. Juni: DRs. 88, S. 295-301. — 3) × H. Unbescheid, Schwäb. Schillerver.: ZDU. 10, S. 661/3 (Vgl. JBL. 1895 IV 9 : 13.) — 4) × A. Schlossar, Ungedr. Briefe Anastasius Grüns. Beitr. z. Schilleralbum: DR. 1. S. 328-39. — 5) E. Müller, Gesch. d. dtsch. Schillerverehrung. Vortr. Tübingen, Laupp. III, 20 S. M. 0,50. [H. Unbescheid: ZDU 10, S 657/8.] — 6) D. Saul, Schiller im Dichtermund. St., Frommann. 71 S. M. 1,00. [H. Unbescheid: ZDU. 10, S. 658.]| — 7) K. Weitbrecht, Doktor Schmidt. Lustspiel in 3 A. ebda. 109 S. M. 1,20. — 8) × (JBL 1895 IV 9 : 4) [L. Zürn: ZGymn 30, S. 233; P. v. Szczepański: VelhKlasMh. 1, S. 347/9; A. Eger: LRs. 22, S 21/2; G Stählen: COIRW. 24, S. 177.] — 9) × L. Berg, Z. Psychologie Schillers. (= I 7 : 136, S. 227-32.) (B. sucht den, allerdings schwerlich gelungenen Beweis zu erbringen, dass, seit Schiller Goethe näher trat, sein Idealismus nicht mehr dominierte.) — 10) × F. Reinboth, Wie sich d. Weimarer Grossen belustigten. E. Schiller-Goetheerinnerung: Bohemia[B]. N. 73. — 11) × om., D. Regenschirm (Anekdote v. Schiller u. Goethe): ib. 7. Juli. — 12) O. Krimmel, Beitrr. z. Be-

einen schätzenswerten Beitrag. Er versucht, den Aufbau und die didaktischen Eigentümlichkeiten der Karlsschule darzustellen, beschränkt sich indessen zunächst darauf, einen Ueberblick über die Geschichte der Schule zu geben. Ihr Anteil an der Entwicklung Schillers wird genau erörtert; K. ist der Ueberzeugung, dass der Dichter nicht trotz der Karlsschule, sondern, soweit man bei einem Genius urteilen könne, gerade durch sie einer der geistigen Führer der Nation geworden sei. Das ist immerhin sehr fraglich; Schiller selbst widerspricht dieser Ansicht in seinen Aeusserungen über seine Erziehung in der Karlsschule. — Didaktischen Zwecken dient Bliedners[13]) Studie. Er untersucht Schillers Bedeutung für die deutsche Pädagogik und findet dabei, dass seine Schriften pädagogische Stoffe ersten Ranges seien durch den Reichtum an Ideen und die Mannigfaltigkeit der Stoffe. Durch selbständige Forschung und klares, bestimmtes Urteil trägt B. viel bei zum Verständnis der philosophisch-ästhetischen Schriften Schillers. Dadurch gewinnt die Arbeit nicht bloss für die Schule, sondern auch für die Wissenschaft Bedeutung.[14]) — Ein hoch anzuschlagender Beitrag für die Biographie sind die Briefe von Heinrich Voss dem Jüngeren, die 1895 von Berlit[15]) zuerst wieder in einem Neudruck veröffentlicht worden sind. Diese hat nun Gräf[16]) aufs neue herausgegeben, bereichert durch eine grosse Anzahl ungedruckter. Etwa ein Drittel seiner Briefsammlung bezeichnet G. als ungedruckt, nämlich 77 Briefe an Gymnasialdirektor Abeken in Osnabrück und 16 an Konrektor F. K. Wolff in Flensburg. Eigentümlich ist die Art der Veröffentlichung. G. hat nämlich eine zusammenhängende chronologische Erzählung hergestellt. Zu diesem Zweck musste er notgedrungen die Briefform aufgeben und die Briefe zusammenziehen. Seinem Texte hat er stets den ausführlichsten Brief zu Grunde gelegt und ihn aus den übrigen vervollständigt. Dagegen lässt sich, zumal in einer Volksausgabe, nicht viel einwenden; nur ist es zu bedauern, dass man jetzt nie weiss, an wen Voss schreibt. Zwar folgt am Schluss eine „Uebersicht der benützten Briefe“, aber an welcher Stelle sie verwendet sind, wird nicht gesagt. Ebenso wenig sind, was ja leicht durchzuführen gewesen wäre, im Text selbst die Quellen verzeichnet, nicht einmal das bisher Ungedruckte ist kenntlich gemacht. Dadurch ist die wissenschaftliche Benutzung der Ausgabe sehr erschwert. Es ist z. B. nicht leicht, an der Hand von Berlits Buch, das ebenfalls benutzt ist, die betreffenden Briefstellen herauszufinden. Abgesehen von diesen Uebelständen, denen aber in einer 2. Auflage leicht abzuhelfen sein wird, ist das Büchlein eine recht erfreuliche Erscheinung. — Weiteres über Vossens Beziehungen zu Schiller und Goethe teilt Gräf[17]) im GJb. mit. Er findet, dass Voss Schiller gegenüber mehr „freundschaftlichgesellig“ war. An den Briefen tadelt er, dass Heinrich so gut wie gar keine Nachrichten von dem inneren Leben beider Männer giebt, von dem Entstehen ihrer Werke, von ihren Gedanken über die Welt, Natur und Menschen usw.; wenn er es thue, vermisse man Bestimmtheit des Ausdrucks und Tiefe der Auffassung. Das ist wohl richtig, aber man muss eben den Mann nehmen, wie er ist. Vossens Mitteilungen sind trotz aller Schwächen, die ihnen anhaften, doch sehr wertvoll, und das erkennt G. am Ende auch an, indem er auf Goethes Urteil über Voss hinweist: „Das ist ein lieber kindlicher Mensch.“ — Zu Schillers Jugenddichtung und Jugendleben hat Ernst Müller[18]) verschiedene neue Beiträge geliefert. Besonders hervorgehoben sei einmal der Abschnitt über Möllers Schauspiel „Sophie oder der gerechte Fürst“. Der grosse Einfluss dieses Stückes auf Kabale und Liebe wird nachgewiesen, seine grosse Aehnlichkeit mit demselben und seine merkwürdigen Beziehungen auf die Stuttgarter Hofverhältnisse werden geschildert. Dieses Vorbild hat Schiller vielleicht direkt auf Kabale und Liebe[19]) geführt. Sodann werden einige nach ihrem Ursprung zweifelhafte Gedichte der Anthologie für Schiller in Anspruch genommen und erläutert. Eine ausführliche Darstellung hat Luise Vischer erfahren. Es wird hervorgehoben, dass in allen Stellen, in denen Schiller der Vischerin gedenkt, dies stets zugleich mit Henriette von Wolzogen geschehe. Auch ihr Verhältnis zu Schillers Eltern wird herangezogen. Aus allem geht hervor, dass Schillers Verhältnis zu ihr, wenn auch leidenschaftlich, so doch stets rein gewesen sei. Das wird auch aus der Vischerin Beziehungen zu dem Herrn von Braun gefolgert. Auf Grund der Tübinger und Lustnauer Eheregister wird festgestellt, dass Luise Vischer im J. 1785 bei ihrer Schwester in Lustnau eine Tochter geboren hat, deren Vater von Braun war. Daran schliesst sich ein Abschnitt über Wilhelmine

---

urteilung d. hohen Karls-Schule in Stuttgart. Progr. Cannstatt, L. Bosheuyers Buchdr. 4°. 37 S. — 13) A. Bliedner, Schiller. E. päd. Studie. (= PädMag. Her. v. F. Mann. N. 78.) Langensalza, H. Beyer & Söhne. 66 S. M. 0,80. — 14) × G. Heine, Schiller: Hilfe 2, N. 14. (Feiert Schiller in ansprechender Form als Vorbild d. christl.-soc. Partei.) — 15) × (JBL. 1895 IV 9 : 26.) |[A. Leitzmann: Euph. 3, S. 156/7 (ablehnend).]| — 16) H. G. Gräf, Goethe u. Schiller in Briefen v. Heinrich Voss d. J. Briefauszüge in Tagebuchform zeitl. geordnet u. mit Erläut. her. (= UB. N. 3581/2.) L., Reclam. 191 S. M. 0,40. — 17) id., Heinr. Voss d. J. u. sein Verhältnis zu Goethe u. Schiller: GJb. 17, S. 75-104. — 18) Ernst Müller, Schillers Jugenddichtung u. Jugendleben. Neue Beitrr. aus Schwaben. St., Cotta. 157 S. Geb. M. 2,00. |[J. Wychgram: BLU. S. 309-10; H. Unbescheid: ZDU. 10, S. 653/5.]| — 19) × Harmlose Plauderei aus Ansbach: AnsbZg. N. 63. (Betr. Lady Craven, d. Maitresse d. Markgrafen Alex. v. Ansbach, d. angebl. Vorbild d. Lady Milford.) —

Andreä an, die von Haakh als eigentliche Laura, freilich ohne Grund, bezeichnet wurde. Weitere Abschnitte erörtern einzelne Streitfragen in Kabale und Liebe, besonders auch gegen O. Fricks rein ästhetische Darstellung. Ferner erscheint Oberst Rieger in ganz neuer Beleuchtung. Es wird gezeigt, wie Schiller ihn in seinem Gedicht ganz richtig beurteilt hat. Auch die Beziehungen Schillers zu seinen Jugendfreunden Kapf, Lempp und Scharffenstein werden so weit wie möglich aufzuklären gesucht, teilweise auf Grund ganz neuen Materials. Schliesslich folgt im Anhang noch ein ungedruckter Brief von Schillers Mutter an Christophine Reinwald vom 1. März [1788?], in dem sie von ihrer Krankheit schreibt und allerlei Lokalneuigkeiten zum besten giebt.[20]) —

Verschiedene Wohnstätten bezw. Aufenthaltsorte Schillers haben wiederum erneute Darstellungen gefunden. So vor allem der Aufenthalt zu Berlin im Mai 1804. Baumgart[21]) spricht hier in seiner Mitteilung von einem hs. Bericht darüber in der Königlichen Bibliothek in Berlin. Freilich sagt er uns nicht, ob die ziemlich schwachen Verherrlichungen Schillers, die er mitteilt, aus diesem Material stammen. Was er sonst schreibt, ist nichts Neues; interessant sind nur einige Zeitungsberichte. Ein Anonymus[22]) schildert zum 10. Nov. Schillerstätten (Rudolstadt, Volkstedt, Jena, Weimar), und Lyon[23]) Leipzig und Dresden (nach Wychgram).[24]) —

Der Familie[25-26]) und den Zeitgenossen[27-33]) Schillers sind etliche verdienstvolle Arbeiten gewidmet. Mosapp[34]) hat durch sein Buch über Charlotte Schiller der Gattin des Dichters ein schönes Denkmal gesetzt. Der Vf. ist voller Begeisterung für Charlotte, ja manchmal erhebt sich seine Darstellung zu einem Hymnus. Neues bietet er der Forschung nicht, ja er hat nicht einmal alle Quellen verwertet. Sein Buch soll auch nicht der Wissenschaft dienen. Er wollte für das deutsche Volk und Haus schreiben, und diesem Zweck entspricht sein Buch vollständig. — Mit kurzen Strichen hat auch Geiger[35]) ein getreues Bild von Charlotte Schiller gezeichnet. Nur ihre litterarische Thätigkeit ist dabei etwas kurz behandelt. — Unter den Zeitgenossen erwähne ich zuerst Schillers Rivalen Stäudlin. Ueber dessen Beziehungen zu Schiller hat Krauss[36]) einen entschieden fördernden Aufsatz geschrieben. Er fasst den Streit der beiden nicht so ernst. Diese litterarische Fehde war für beide eine willkommene Gelegenheit, ihre Kräfte zu üben und zu prüfen. Es ist ganz natürlich, wenn der damals vergötterte Stäudlin mit aller Macht auf seinen Gegner losstürmte. Aber es verdient volle Anerkennung, dass Stäudlin sich nachher zu ehrlicher Bewunderung seines Rivalen bekehrte und von seiner Sinnesänderung öffentlich Zeugnis ablegte, was eine Wiederannäherung und Aussöhnung beider Dichter zur Folge hatte. — Ebenso hat Minor[37]) Gotters Beziehungen zu Schiller wiederum erörtert. Er verteidigt seine alte Annahme (vgl. Minor: Schiller 2, 232 ff.), dass Gotters Posse „Der schwarze Mann" gegen Schiller gerichtet sei, gegen Schlösser[38]), der nachzuweisen suchte, dass Gotter eine Reihe der betreffenden Stellen aus seinem Vorbild, Gernevalds Lustspiel „L'homme noir", genommen habe. Horner[39]) stimmt Minor mit Recht zu. — Friedrich Schlegels Abneigung gegen Schiller beweisen ein paar Stellen in dessen Lucinde, auf die R. M. Meyer[40]) aufmerksam macht. Es sind Parodien zweier Stellen aus der „Bürgschaft" und „Des Mädchens Klage", die sofort in die Augen springen. — Seinen schon 1894 erschienenen Aufsatz über Bürger und Schiller (JBL. 1894 IV 9: 52) hat Berg[41]) einer grösseren Sammlung von Essays einverleibt. Er spricht Schiller das Verständnis für Bürger ab und bedauert Schillers Urteil, das zum ungerechtesten, unverständigsten und lieblosesten gehöre, was je ein Dichter über einen anderen gefällt habe. In der That hat Schiller Bürger hart beurteilt, aber B. wird Schillers Urteil, wie mir scheint, auch nicht gerecht. — In gleicher Weise urteilt auch Sauer[42]) über die Beziehung der beiden Klassiker Schiller und Goethe zu Hölderlin. Er beklagt es tief, dass von

---

20) × E. v. Löffler, D. württemb. Kapregiment: BBSW. N. 15/8. (Enthält Mitteilungen aus Briefen v. Kapf.) — **21)** M. Baumgart, Schillers Aufenthalt in Berlin. Z. 10. Nov.: FeuilletZg. N. 644. — **22)** SchwäbKron. N. 262. — **23)** O. Lyon, Schiller in Leipzig u. Dresden: Daheim^B. N. 32. — **24)** × D. Schillerlinde in Blasewitz: ModKunst^B. 10, N. 2. — **25)** × J. Hartmann, Joh. Kasp. Schiller. Aus d. Lehr- u. Wanderjahren unserer Väter. (= WürttNjbl. 1 [St., Gundert. 96 S. M. 1,00], S. 86-95.) (Wesentlich nach d. Curriculum.) — **26)** ○ × H. Stümcke, Schillers Mutter: ZDS. 9, S. 8-16. — **27)** × A. Sauer, Ueber Goethes Entwürfe zu d. v. ihm für d. 10. Nov. 1805 geplanten Totenfeier Schillers: JBDGesAltertumskPrag. N. 3. — **28)** ○ × Kurze Erinnerungen an d. Freundin Schillers, d. Schauspielerin Sophie Albrecht. (E. Gedenkbl. z. 10. Nov.: DresdAnz. N. 12. — **29)** × Th. Distel, D. Gustel aus Blasewitz u. ihr Grab. E. Gedenkbl. Mit Abbild. (d. Grabes auf d. Eliasfriedhof in Dresden): ÜL&M. 77, S. 492. — **30)** × Ernst Müller, Schiller, Wieland, Herder, Matthisson u. Pfeffel im Urteile zweier Zeitgenossen: ZVLR. 8, S. 236-8. (D. Zeitgen. sind Scharffenstein u. Lempp.) — **31)** ○ × D. Schiller u. Friedrich d. Gr.: Bär 21, S. 23. — **32)** ○ × R. M. Meyer, Schiller u. Robespierre: Nation^B. 14, S. 186-8. — **33)** × D. Jacoby, Maria Malsch u. ihre Urteile über dtsch. Dichter, bes. Goethe: GJb. 17, S. 242-9. (Ueber Schiller S. 247-9.) — **34)** H. Mosapp, Charlotte v. Schiller. E. Lebens- u. Charakterbild. Mit 2 Lichtdr.-Bild. u. 8 Textillustr. Heilbronn, Kielmann. VIII, 224 S. M. 2,80. |[E. Schaumkell: ChristlWelt. 10, S. 1173-4; M. Koch: BFDH. 13, S. 146; H. Unbescheid: ZDU. 10, S. 656-7.]| — **35)** L. Geiger, Charlotte v. Schiller. (= IV 4:64, S. 94-127.) — **36)** R. Krauss, Stäudlin u. Schiller: AZg^B. N. 207. — **37)** (IV 4:11.) — **38)** ib. (Vgl. JBL. 1895 IV 4:11.) — **39)** (I 9:29, S. 120-1.) — **40)** R. M. Meyer, Schiller in d. Lucinde: Euph. 3, S. 108-9. — **41)** L. Berg, Bürger u. Schiller. (= I 7:136, S. 217-26.) — **42)** A. Sauer, Friedr. Hölderlin. Vortr. Prag, Haase. 20 S. Fl. 0,15.

ihnen Hölderlin, „einer der wenigen wirklichen Nachfolger der beiden Dichter", „halb übersehen, halb unterschätzt werden konnte". — Einen ebenso starken Einfluss hat Schiller auf einen anderen Zeitgenossen, auf Tiedge, ausgeübt, der freilich selbst nirgends von seinem Vorbild redet. Kern[43]) hat das Verdienst, zuerst diese Beziehungen ausführlicher nachgewiesen zu haben. Freilich geht er manchmal zu weit. Einzelne Nachweise sind doch nur scheinbar. Nicht jeder Anklang und jede Parallele sind Entlehnungen; diese sind nur sicher zu beweisen bei direkter wörtlicher Uebereinstimmung, wie dies bei den Stellen S. 38 ff. der Fall ist. Der eigene Hinweis auf die Aehnlichkeit der Gedanken in Schillers Pilgrim und Tiedges Dichtungen, bei denen die Chronologie eine Entlehnung ausschliesst, hätte den Vf. etwas vorsichtiger machen sollen. — Umgekehrt ist auch die Einwirkung eines älteren Zeitgenossen, Lessings, wiederum aufs sorgfältigste durch alle Werke Schillers hindurch verfolgt worden. Kaspar Fischer[44]) hat darüber eine sehr fleissige, umsichtige Dissertation geschrieben. Ueber die Einwirkung auf die Jugenddichtung konnte er freilich kaum etwas Neues beibringen; er hätte sich hierin deshalb auch kürzer fassen können. Dagegen ist sein Nachweis, wie weit sich Lessings Einfluss auch auf die ästhetisch-kritischen Schriften erstreckt, nicht ohne Verdienst. Er hat hier mit Geschick das vorhandene Material verwertet. Betreffs der angezogenen Parallelstellen im allgemeinen ist allerdings auch zu bemerken, dass hier der Vf. manchmal zu weit gegangen ist trotz aller Vorsicht. — Schliesslich erwähnen wir noch eine eindringende Studie des Freiherrn von Berger[45]), der aus der eigentümlichen Geistesverfassung Otto Ludwigs dessen Schillerkritik zu verstehen sucht. Während Ludwig die Dinge nur als Psycholog und Ethiker betrachtet wie Shakespeare, in den er sich selbst zu verwandeln strebte, verband Schiller damit zugleich geschichtlichen Sinn. Daraus erklärt sich auch die von Schiller grundsätzlich verschiedene Auffassung Wallensteins durch Ludwig. B.s Arbeit lässt in der That Ludwigs Kritik in viel milderem Licht erscheinen, als es bisher der Fall war. Sie giebt den Schlüssel zum richtigen Verständnis. —

Die von Jonas[46]) unternommene Sammlung der Briefe ist nun mit dem 7. Bande glücklich beendet. Derselbe umfasst die N. 1834—2052 mit 8 ungedruckten Briefen. Ausserdem enthält er als „Nachtrag" noch 27 Briefe, darunter 21 ungedruckte. Von den ersten 8 sind 2 an Niethammer gerichtet: N. 1889 vom 23. Juli 1803 (Fichtes Haus in Jena betreffend, bezw. die darauf ruhende Hypothek) und N. 2044 vom 2. April 1805. Darin klagt Schiller über sein langes Kranksein, spricht über Döderleins Monument und rechnet mit Niethammer ab. Die anderen 6 sind an verschiedene Personen geschrieben: N. 1897, vom Sept. 1803, wo Schiller einer unbekannten Dame Wielands Menander und Glycerion zur Lektüre sendet; die Echtheit des Briefes ist übrigens nicht sicher. N. 1942, vom 4. Febr. 1804, an Schnorr von Carolsfeld; Schiller dankt ihm für seine Zeichnungen zu dem „Mädchen aus der Fremde" und zur „Glocke". N. 1968, vom 1. Mai 1804, an Iffland; die Echtheit des Briefes, in dem Schiller Iffland seine Ankunft in Berlin meldet, ist sehr fraglich. J. glaubt aus dem Inhalt die Echtheit folgern zu dürfen, obwohl die Hs. dagegen spricht. Aber meines Erachtens beweist gerade der Inhalt schon die Unechtheit des Schriftstückes. Schiller war kurze Zeit vorher von Iffland eingeladen worden, nach Berlin zu kommen und dort die Wirkung seiner Werke zu sehen. Wie konnte nun Schiller, der die Reise von Anfang an geplant hatte, sagen, dass er sich in Leipzig „knall und fall" entschlossen habe, nach Berlin zu reisen, da er der Stadt dort um 10 Meilen näher gewesen sei? Dieser Anfang des Briefes verrät unzweifelhaft, dass man es mit dem Produkt eines Fälschers zu thun hat, der nicht einmal die Hs. nachzuahmen verstand. Ferner: N. 1969, vom 16. Mai 1804, an den schwedischen Gesandten in Berlin, Brinkmann[47]); Schiller nimmt von ihm schriftlichen Abschied bei der Abreise aus Berlin und zugleich durch seine Vermittlung von Frau von Berg, der Hofdame der Königin Luise. N. 2012, vom 10. Dec. 1804, an Rochlitz; Schiller lehnt dessen Aufforderung zur Teilnahme an dem „Journal für deutsche Frauen" ab, verspricht aber seinen Rat in kritischen Fällen. N. 2018, vom 29. Dec. 1804, an H. Voss jun.; Schiller dankt ihm für Zusendung seiner Uebersetzung (aus Shakespeare?). Von den 21 ungedruckten Briefen des Nachtrags sind 13 an Göschen gerichtet (12 davon stammen aus dem Weimarer Goethe- und Schillerarchiv, 1 ist im Privatbesitz). Die Nummern 185a, 187a—c, 189a, 196a und 198a handeln im wesentlichen von dem Druck des

---

(Vgl. O. Harnack in PrJbb. 82, S. 540.) — 43) R. Kern, Beitrr. zu e. Charakteristik d. Dichters Tiedge. Diss. B., Speyer u. Peters. 1895. 81 S. M. 1,80. (S. 13-43: „Tiedge im Verhältnis zu Schiller" u. S. 44-52: „Tiedges Lebensanschauungen u. Schillers Einfluss darauf.) (Vgl. IV 5 : 6.) — 44) K. Fischer, Lessings Einfluss auf Schiller, nachgewiesen aus Schillers Werken und Briefen. Diss. Bern. 109 S. — 45) A. Frhr. v. Berger, Otto Ludwig u. Fr. Schiller. (= IV 4 : 43, S. 124-47.) — 46) F. Jonas, Schillers Briefe. Her. u. mit Anmerk. vers. Krit. Gesamtausg. 7. Bd. St., Dtsch Verl.-Anst. 415 u. CXXVIII S. M. 3,00. |[H. Unbescheid: ZDU. 10, S. 649; K. Haehnel: Gymnasium 14, S. 163, 669-71; O. K.: KonsMschr. S. 554/5; C. Th. Michaelis: ZGymn. 1895, S. 737-45 (ausführl. Besprech.).]| (Vgl. JBL. 1895 IV 9 : 27.) — 47) × A. Leitzmann, Brinkmann an Karoline v. Wolzogen (Berlin, 16. Mai 1804.): GJb. 17, S. 40/2. (Brinkmann übersendet

Don Carlos, dem Titelkupfer dazu, dem geplanten „Menschenfeind" und der Thalia. Sie erstrecken sich über die Zeit von Ende Febr. bis Ende Juni 1787. In N. 242a vom 23. Jan. 1788, gratuliert Schiller Göschen zu seiner Verlobung mit Henriette Heun, indem er darauf hinweist, dass Göschen ihm vielleicht binnen eines Jahres die Gratulation „heim geben" könne. In N. 250a, 258a und 259a (vom 4. und 31. März und 7. April 1788) sind wiederum die Thalia und Don Carlos und ferner der „Geisterseher" das Thema; auch der Theaterdirektor Koch in Riga spielt darin eine Rolle. N. 264, ebenfalls an Göschen, ist in Bd. 7 wiederholt wegen leichter Abweichungen von der Hs. In N. 266a, vom 1. Mai 1788, erteilt Schiller Göschen verschiedene geschäftliche Aufträge; in N. 392a, vom 29. März 1789, schreibt er ihm wegen des Geistersehers, der Niederländischen Geschichte und eines Wechsels, den er auf ihn gezogen. N. 247, Ende Jan. 1788, an Crusius, der in Band 2 nur fragmentarisch gedruckt war, ist hier vollständig mitgeteilt. Er betrifft die Geschichte des Abfalls der Niederlande. N. 713, vom 26. Mai 1794, an Frauenholz, ist ebenfalls früher in Band 3 nur fragmentarisch und hier vollständig mitgeteilt. Schiller dankt darin für Abdrücke seines Porträts (nach Graff), macht Vorschläge für weitere Stiche und bespricht eine geplante Prachtausgabe des Don Carlos. N. 1524a, vom 29. Nov. 1799, wieder an Crusius, enthält ausführliche Bestimmungen über den Druck seiner Gedichte. In der Anmerkung zu N. 2030 ist noch ein Brief an Crusius (?) abgedruckt vom 10. Febr. 1805. Schiller meldet darin, dass er auf den Wunsch von Crusius Tischbein zu einem Porträt sitzen wolle. In N. 1476a, vom 7. Juli 1799, teilt Schiller Kirms seine Bedingungen mit für eine Aufführung der Piccolomini und des Wallensteins in Lauchstädt. N. 1931a, vom 10. Jan. 1804, an Genast, ist der Begleitbrief für zwei neue Rätsel zur Turandot. N. 1594a, vom 2. Juli 1800, an Eichstädt, betrifft die Vermietung seines Gartenhauses in Jena. In N. 1632a, vom 9. Okt. 1800, an Büttner, wünscht er Korn zu kaufen von der fürstlichen Kammer. In den Anmerkungen ist auch ein bisher unbekannter Brief an Schiller gedruckt, und zwar von Zelter, (N. 1987, vom 24. Juli 1804) betreffend die Komposition Schillerscher Gedichte, den Tell und einen Aufsatz Zelters über das Kunstwesen in Preussen. Daran schliesse ich zunächst zwei Bemerkungen. Zu Brief N. 1886 an Iffland bemerkt der Herausgeber, dass darin die einzige Nachricht über Schillers Plan, den Oedipus zu bearbeiten, enthalten sei. Dagegen verweise ich auf meine Ausgabe des Schillerschen Kalenders (S. 209), wo ich neben dem obigen Brief an Iffland andere Stellen citiert habe. Der in Brief 1919 erwähnte „Faudel" ist vielleicht identisch mit dem im Kalender erwähnten Geh. Rat Jandel (Faudel?), 21. Juli 1803. An die Anmerkungen hat J. ein „Schlusswort" angereiht, worin er die bedeutenderen Briefwechsel Schillers aufs treffendste charakterisiert. Er weist darauf besonders hin (wie L. Geiger in der Ausgabe des Briefwechsels Schillers und Körners, JBL. 1895 IV 9:30), dass Schillers Briefe das wichtigste Quellenmaterial für seine Biographie bilden und neben den Werken ihre Geltung haben. Das erinnert mich an ein Wort von Bernays, der es direkt ausspricht, dass die Briefe eines grossen Schriftstellers in den Kreis seiner Schriften gehören. In Frankreich würde man keine Sammlung der Werke Voltaires, Rousseaus, Diderots für vollständig erachten, von der der Briefwechsel ausgeschlossen wäre. (Vgl. Bernays, Schriften zur Kritik und Litteraturgeschichte 1, S. 433.) Mögen uns Deutschen in diesem Falle die Franzosen Vorbild sein! Wir sollten diese Briefe um so mehr schätzen, als wir leider nur einen kleinen Teil von Schillers Briefwechsel besitzen. Gar viele Briefe von ihm sind verloren gegangen. Nach seinem Kalender fehlen nicht weniger als 777 Stück. Wenn darunter auch manche blosse Sendung inbegriffen sein mag, so ist es doch eine grosse Zahl für jene Zeit. Wie viele mögen aber noch in früherer Zeit, vor dem Kalender, verloren gegangen sein! Zur Feststellung der nach dem Kalender fehlenden Briefe habe ich in meinem Handexemplar des Kalenders jeden einzelnen gedruckten Brief an seiner Stelle notiert und dann alle gedruckten, sowie die fehlenden Briefe gezählt. Nach meiner Zählung fehlen nun folgende wichtige Briefe: an Goethe 13, an Körner 16, an W. von Humboldt 60, an Herder 44, an Dalberg (Koadjutor) 24, an Schimmelmann 18, an Cotta 57, an Schillers Mutter 17, an Solitude 18, an Leonberg 9, an Wolzogens 26, an Unger 20, an Göschen 11, an Opitz 15, an Iffland 4, an Herzfeld 10, an Matthisson 7, an Voss 7, an Fichte 3 usw. Leider wird zwar wenig Hoffnung mehr vorhanden sein, dass noch viele dieser Briefe ans Tageslicht kommen, aber immerhin dürften einzelne davon sich wieder vorfinden; so ist z. B. bekannt, dass Ernst Martin nach einer Veröffentlichung vom J. 1882 Briefe Schillers an seinen Arzt Stark besitzt, die sich aber nicht zur Veröffentlichung eignen sollen, da sie nur die Wirkung von Arzneien mitteilen. J. hat nur einen Brief an Stark veröffentlicht. Es ist bedauerlich, dass er die übrigen nicht ebenso, wenn auch nur im Auszug, mitteilen konnte; auf den Arzt Schiller würde dadurch doch noch mehr Licht fallen. — Einen weiteren unbekannten Brief hat Schüddekopf[48]), leider an etwas schwer

Karoline seine Gedichte u. bedauert, dass er Schiller, d. „Herrlichen", in Berlin leider so wenig „geniessen" konnte.) — 48)

zugänglicher Stelle, mitgeteilt: an den Buchhändler Fr. Vieweg, Ludwigsburg vom 1. Okt. 1793. Schiller bietet darin im Namen seines Freundes Hoven dessen Schrift „Geschichte eines epidemischen Fiebers usw." zum Verlag an. (Vieweg lehnte ab, die Schrift erschien bei Göpferdt). — Auch eine Anzahl Briefe an Schiller sind wieder veröffentlicht worden. Leitzmann[49]) teilt 5 Briefe W. von Humboldts an Schiller mit aus der Radowitzschen Autographensammlung in der Königlichen Bibliothek in Berlin. Der erste, Berlin 26. Sept. 1875 datiert, handelt vom Druck des Almanachs für 1796, dessen Korrektur W. von Humboldt übernahm. Der zweite, vom 20. Febr. 1796, betrifft Meyer von Bramstädt, enthält ein Urteil über eine Räuberaufführung nach Plümicke und über das „Schattenreich". Im dritten, Berlin, 2. März 1796, klagt Humboldt über „Zerstreuung und Geisteszerrüttung" infolge der Berliner Lebensart zumal bei der Anwesenheit seines Bruders Alexander, dem er übrigens sehr viel Anregung verdanke. Ferner ist darin die Rede von einem ausführlichen Bericht Schillers über den Wallenstein, der aber leider fehlt. Der vierte Brief, Berlin 19. Juli 1796, hat zum Inhalt die Geburt von Schillers Sohn Ernst, die schwere Krankheit von Humboldts Mutter und von Garve. Ausserdem treffen wir darin ein Urteil über Reinhardt, den Herausgeber der Zeitschrift „Deutschland". Im letzten Brief, 18. [Mai 1802], redet Humboldt von seiner Ernennung zum Residenten in Rom. Nach L. befinden sich im Weimarer Goethe-Schillerarchiv nur zwei Briefe Humboldts an Schiller, die aber sehr ungenau abgedruckt und gekürzt seien. Im Anschluss teilt L. eine charakteristische „Canzone an Schiller" von W. von Humboldt aus der Radowitzschen Autographensammlung mit. — Zu den Briefen Hubers an Schiller giebt Geiger[50-51]) Ergänzungen zum 4. Band seiner Ausgabe des Briefwechsels mit Körner.[52]) Die Briefe vom 11. und 15. Okt. 1785 werden vervollständigt, fast ganz ungedruckt war der Brief vom 3. Okt. 1785, in welchem Huber über die Verzögerung der Aufführung des Fiesko durch Reinecke und über seine eigene französische Uebersetzung der Schlosserschen Fragmente (vgl. Schillers Brief N. 144) berichtet. Schliesslich wird noch in einem Brief Bertrams an einen Freund (?) die erste Aufführung der Räuber (nach Plümicke) in Berlin am 1. Jan. 1783 erwähnt, die „nicht allgemein gefallen" habe. — Ein Urteil Ed. Mörikes über den Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe teilt Krauss[53]) mit. Nach einem ungedruckten Brief an seinen Freund Mährlen vom 7. Mai 1829 war Mörike ganz begeistert bei der ersten Lektüre der Briefe. —

Bei den Quellenschriften ist eine wertvolle Bereicherung zu verzeichnen. Marx Möller[54]) hat die Hamburger Theaterhs. des Don Carlos herausgegeben, die schon W. Vollmer veröffentlichen wollte. Die Hs. steht der Mannheimer Theaterfassung am nächsten, zeigt aber doch mancherlei Vorzüge vor ihr. Manches von dieser neuen Ausgabe (= Hm.) stimmt mit der Thalia, einzelne Wendungen weisen sogar auf die spätere Fassung von 1801 hin. Hm. ist die kürzeste und beste Theaterausgabe, weshalb es wünschenswert wäre, dass sie bei Aufführungen zu Grunde gelegt würde. In ihr sind zwei Irrtümer, die sich sonst überall finden, nicht vorhanden: Albas unerlaubtes Eintreten und seine unmögliche Beobachtung des Prinzen, sodann der Widerspruch in der Behauptung des Don Carlos, dass er noch nichts von der Königin Hand gelesen und doch ihre Briefe bei sich trägt. Dem Text von Hm. hat M. eine längere Abhandlung vorausgeschickt. Er bezeichnet darin, allerdings ziemlich unwahrscheinlich, Schillers „Menschenfeind" als Vorstudie zum „Don Carlos" und erörtert sodann die Einwirkung litterarischer Vorbilder (Leisewitz, Shakespeare und besonders Lessing). Weiterhin giebt er eine gute Zusammenstellung der verschiedenen Auffassungen der Personen des Stücks in den verschiedenen Bearbeitungen. Dabei sind merkwürdige Irrtümer untergelaufen (S. 50 und 52 steht zweimal Ludwigslust statt Ludwigsburg, und ist von „Söhnen" Schubarts die Rede, während es sich dort nur um Ludwig Schubart handeln kann). Die Prosaausgabe von 1787 ist genau nach ihren Eigentümlichkeiten geschildert. — Im Anschluss sei ein zweites Ineditum erwähnt. Schlossar[55]) hat nämlich 24 Hexameter, Ueberreste einer bisher unbekannten poetischen Bearbeitung: „Orphischer Gesang" nach einem griechischen Fragmente des Stobäus, veröffentlicht. Das Ms., aus einem in Quart gebrochenen Halbbogen bestehend, füllt drei Seiten. Es ist Eigentum des Barons Hammer-Purgstall und stammt aus dem Nachlass von Wenzel Joh. Gottfr. Graf von Purgstall, der mit den Grössen

---

K. Schüddekopf, Briefe v. Schiller, Herder u. Wieland an Fr. Vieweg: BraunschwMag. N. 23. — 49) A. Leitzmann, Zu W. v. Humboldt: Euph. 3, S. 64-73. — 50) L. Geiger, Zu Briefen Hubers an Schiller: AZg[B]. N. 104. — 51) × id., Therese Huber: VossZg. N. 577. (Besprech. seines Vortr. über Therese Huber, mit d. er sich bei d. Ausg. d. Schiller-Körnerbriefw. ausführl. beschäftigte.) — 52) × id., Briefw. zwischen Schiller u. Körner. Von 1784 bis z. Tode Schillers. Mit Einl. Mit Anh.: Briefw. zwischen Schiller u. Huber. 4. Bd. (= Cottasche Bibl. d. Weltlitt. Bd. 272.) St., J. G. Cotta Nachf. 408 S. M. 1,00. |[H. Unbescheid: ZDU. 10, S. 651/3.]| (Vgl. JBL. 1895 IV 9 : 30.) — 53) R. Krauss, Ed. Mörike über d. Briefw. zwischen Schiller u. Goethe: GJb. 17, S. 255/8. — 54) Marx Möller, Studien z. Don Carlos. Nebst e. Anh.: D. Hamburger Theaterms. (1. Druck.) Greifswald, Abel. III, 93 S.; II, 137 S. M. 4,80. |[E. Kilian: AZg[B]. N. 148 (Z. Theater-Gesch. d. Don Karlos.); H. Unbescheid: ZDU. 10, S. 643/5.]| — 55) A. Schlossar, E. ungedr. poet. Bearbeitung Schillers:

unserer Litteratur in freundschaftlichem Verkehr stand (von seinem brieflichen Verkehr mit Schiller, wie ihn Sch. annimmt, ist übrigens bis jetzt nichts bekannt). Das Fragment enthält eine pantheistische Verherrlichung des Zeus in der Natur. Ueber die Abfassungszeit und Bedeutung desselben giebt Sch. keine Aufklärung. Dem Namen nach erinnert das Fragment an das von J. Schwenke veröffentlichte Bruchstück „Orpheus in der Unterwelt"; eine Beziehung zwischen beiden scheint übrigens nicht vorhanden zu sein. —

Von der neuen durch Bellermann[56]) veranstalteten Gesamtausgabe der Werke sind wieder vier Bände (Bd. 9—12) erschienen. Während die ersten 8 Bände für weitere Kreise bestimmt waren, sind diese nur für die gelehrte Forschung berechnet. Die Bände 9 und 10 bringen den Rest von Schillers eigenen Dichtungen, Band 9 neben den übrigen Gedichten die Anthologie, die Xenien, Semele, Körners Vormittag, der Menschenfeind, Don Carlos (aus der Thalia). Der Band wird eröffnet durch das angebliche Neujahrsgedicht Schillers von 1768. Das Gedicht ist aber zweifellos in der Schule diktiert worden, wie es früher, und wohl auch teilweise noch jetzt, in Schwaben Sitte war (vgl. z. B. Schubarts Schuldiktate); nur die Uebersetzung ist Schillers Eigentum. Daher wäre das Gedicht zum mindesten besser in den „Anhang" zu den „zweifelhaften Gedichten" gestellt worden. Von der Totenfeier am Grabe Riegers ist der Titel unvollständig und der erste Druck falsch angegeben. Unter den anderen Gedichten an Körner ist in diesem Bande auch das erst jüngst bekannt gewordene „Ein Wechselgesang" (vgl. JBL. 1895 IV 9:35) abgedruckt. Unter den „Bruchstücken und Entwürfen" vermisst man den von P. Schwenke zuerst veröffentlichten Entwurf zu einer Ballade „Orpheus in der Unterwelt". In der Anthologie ist das bestimmt fremde Eigentum weggelassen worden unter Angabe des sicheren oder wahrscheinlichen Vf. B. ist hierbei ziemlich zurückhaltend, Minors Vermutungen hätten wohl mehr Beachtung verdient. Die Xenien sind natürlich nach Schmidt-Suphans Ausgabe wiedergegeben. In den Anmerkungen dazu, die freilich nicht alle Xenien umfassen, finden wir manche einleuchtende Erklärung B.s, wie schon in Bd. 1 zu den Votivtafeln N. 9—11 (S. 157). Letztere drei Gedichte sind nach Schmidt-Suphan an Böttger, Fichte (?), Goethe gerichtet. B. lässt alle drei unentschieden. Er lehnt also diese Annahmen ab; bei dem letzten Gedicht sicherlich mit Recht. Es ist nicht wahrscheinlich, dass dieses an Goethe gerichtet ist, so nahe diese Erklärung auch liegen mag, vielleicht gerade deshalb. Der 10. Bd. enthält den dramatischen Nachlass nach Kettners Ausgabe. B. behält die Zählung Kettners bei; in der Scheidung und Benennung der verschiedenen Stufen innerhalb der Entwürfe eines Stückes ist er da und dort abgewichen. Ausserdem hat er durch zusammenfassende Ueberschriften das Verständnis und die Uebersicht zu erleichtern gesucht. Ueber die Beschaffenheit des Hs.-Materials giebt er keinen Aufschluss, sondern verweist deshalb ausdrücklich auf Kettner. In den Malthesern weicht er an zwei Punkten ab, ebenso in den Kindern des Hauses. Merkwürdigerweise ist diesem Bande noch Schillers Uebersetzung aus dem „Britannicus" von Racine angehängt, während erst in Bd. 11 und 12 die Uebersetzungen gesammelt sind. In Bd. 11 stehen voran die Uebersetzungen aus Vergil; „der Sturm auf dem Tyrrhener Meer" ist aber nicht darunter. Er ist, man weiss nicht recht warum, schon bei den Gedichten des 9. Bd. untergebracht. Darauf folgen die Uebersetzungen fremder Trauerspiele, der Iphigenie, der Phönizierinnen, des Macbeth und der Phaedra. Aus den Einleitungen dazu, die in gedrängter Kürze alles Wesentliche enthalten, sei nur der Hinweis bei Macbeth erwähnt, dass Schiller zwei Uebersetzungen für diese Arbeit benutzte. (Vgl. auch Jonas zu Brief N. 1560.) Der Band ist nicht von B., sondern von Hans Zimmer bearbeitet. Dasselbe ist beim 12. Bd. der Fall. In ihm sind Turandot, der Parasit, der Neffe als Onkel sowie die Theaterbearbeitungen der Räuber und des Fiesko abgedruckt. Die Einleitungen sind hier etwas spärlich ausgefallen, ebenso die Anmerkungen, besonders bei den Theaterbearbeitungen. Bei letzteren sind die Vorzüge dieser Bearbeitungen zu wenig hervorgekehrt, um so mehr dagegen die „Verschlechterungen". Den Anforderungen, die man an eine wissenschaftliche Ausgabe stellt, entspricht der Band nicht ganz. Zu dem „Neffen als Onkel" fehlt sogar eine Einleitung, nur in der Einleitung zum Parasit sind ein paar Worte über das erste Stück gesagt. Zu bedauern ist auch, dass die Lesarten zu den Räubern und zum Fiesko nicht im 12. Bd. selbst, sondern im 13. Bd. stehen.[57-59]) —

Dioskuren 25, S. 64 6. — **56)** L. Bellermann, Schillers Werke. Krit. durchges. u. erläut. Ausg. Bd 9-12. L., Bibliogr. Inst. 496, 509, 381, 468 S. à M. 2,00. [R. Opitz: BLU. S. 547 8; M Koch: BFDH. 12, S. 172; H. Unbescheid: ZDU 10, S. 649-50; M. K.: LCBl. S. 879 80; A. C.: RCr 42, S. 204 6; A. L. J: InternatLB 3, S 83 5.] (Vgl JBL. 1895 IV 9 : 35.) — **57)** X Schillers Werke. Ges.-Ausg. in 4 Bdn. mit e biogr.-litt Einl v L. Jacobowski. Halle, Hendel. XXXIV, 850 S.; 998 S.; IV, 897 S.; IV, 863 S Mit Bildn M 7,50. (Popul Ausg.) — **58)** ○ X Schillers sämtl. Werke. 1-32. Heft (= Litteraturwerke „Minerva". Illustr. Volksausg. v. Meisterwerken aus d. Litt.-Schätzen aller Nationen.) L., Minerva. à 1 Bogen. à M. 0,15. (Vgl JBL. 1894 IV 9 : 54.) — **59)** ○ X Schiller-Galerie. Nach Orig-Kartons v W v. Kaulbach, C. Jäger, A. Müller, Th. Pixis, R. Beyschlag, W. Lindenschmit. Mit erläut. Text v. E F[illegible]ster. München, Verlagsanst. für Kunst

Die Arbeiten über die Prosaschriften[60-64]) betreffen historische, besonders aber ästhetische Werke des Dichters. Zunächst sind jedoch sieben Anmerkungen Schillers zu W. von Humboldts Aufsatz „Ueber das Studium des Altertums, und des Griechischen insbesondere" zu erwähnen, die Leitzmann[65]) veröffentlicht hat. Schiller begleitete nämlich Humboldts Altertumsstudien mit regem Interesse; daher schickte ihm Humboldt diesen Aufsatz zur Beurteilung. Schiller schrieb nun auf Humboldts Wunsch seine Bemerkungen an den Rand (S. 10, 13, 18/9, 22/3). Humboldt bezeichnete eine davon (S. 10) an den Philologen Wolf, der den Aufsatz vorher gelesen hatte, als „genievolle Idee". Die Anmerkungen haben wesentlich kulturhistorischen Inhalt. Es wäre interessant, sie mit den sonstigen Anschauungen Schillers in Verbindung zu bringen. Noch ist zu bemerken, dass auch der Koadjutor Dalberg diesem Aufsatz Humboldts eine grössere Anzahl von Bemerkungen beigefügt hat, die freilich nach Humboldts und Körners Ansicht von wenig Verständnis für den Gegenstand zeugen. — Aus der Antrittsrede über die Universalgeschichte hebt Achelis[66]) Schillers Bedeutung für die Kulturgeschichte hervor. Er fasse den Begriff der Universalgeschichte schärfer als frühere Historiker und habe mit ahnungsvollem Geist das Hilfsmittel der Survivals, der Ueberbleibsel, anticipiert. Schiller gebe einen sehr beherzigenswerten Hinweis, aus der Fülle der einzelnen Erscheinungen das allgemeine Gesetz abzuleiten, dessen konkreter Ausdruck sie seien. — Zur Erklärung der ästhetischen Schriften[67]) hat Geyer[68]) einen wertvollen Beitrag geliefert. Nach einer sorgfältigen Einleitung über Schillers ästhetische Ansichten hat er fünf Abhandlungen desselben erläutert: über das Erhabene, über Anmut und Würde, über den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen, über die tragische Kunst, über das Pathetische. Die erste Abhandlung hat er mit ausführlichen, freilich auch öfters zu „gemeinverständlichen" Anmerkungen versehen. Den Text hat er mit Recht weggelassen, und nach Boxbergers Ausgabe citiert. Der Erklärung schliesst sich ein ausführlicher „Gedankengang" an. Bei den übrigen Aufsätzen sind nur der Gedankengang und der Inhalt übersichtlich angegeben. Das Büchlein erfüllt sicher seinen Zweck, zum Selbststudium anzuleiten und als Hilfsmittel für den Unterricht zu dienen. Aber die Erklärungen gehen zu weit. Wer überhaupt mit solcher Lektüre sich beschäftigt, der weiss zweifellos, was „absolut", „kultiviert", „simple Majestät", „Quantität", „Firmament", „Katarakt", „Chaos" usw. heisst. Das ist jedem Gebildeten bekannt, und andere lesen Schillers ästhetische Schriften nicht. — Ueber die von Schiller geplante Schrift „vom ästhetischen Umgang" hat Kaiser[69]) eine neue Untersuchung angestellt. Er findet, dass diese Schrift, soweit sie vollendet war, in den Briefwechsel mit dem Herzog von Augustenburg verwoben wurde. Dieser Briefwechsel selbst wurde darauf zu den „Briefen über die ästhetische Erziehung" umgestaltet. Daher finden sich auch in jenen Briefen Spuren der Schrift, wie auch in der Abhandlung über „naive und sentimentalische Dichtung". Später wollte der Dichter die ursprünglich geplante Schrift wieder selbständig bearbeiten und zu einer „Constitution" für den Staat des schönen Scheins verwenden. Aber auch dazu gelangte er nicht völlig, sondern es sind nur die drei Aufsätze: „über die Gefahr ästhetischer Sitten", „über den moralischen Nutzen ästhetischer Sitten" und „von den notwendigen Grenzen des Schönen besonders im Vortrage philosophischer Wahrheiten" als Teile dieser Arbeit zu betrachten. — Zu Bergers Preisschrift über Schillers Aesthetik[70]) sind zwei weitere Kritiken, von Köster und Kühnemann, zu verzeichnen. —

Zur Erklärung einzelner Gedichte[71-74]) sind recht fördernde Aufsätze erschienen. Das Gedicht „Die berühmte Frau", über dessen Veranlassung nichts Sicheres bekannt ist, bezeichnet Horner[75]) passend als eine der vielen Folgen von Molières Femmes savantes. —

Amalfi[76]) hat die Kraniche des Ibykus in der Sage behandelt. Er teilt

---

u. Wissensch. Gr. 4⁰. 88 S. Mit 21 Heliogr. M. 20,00. — **60**) × Th. Distel, Z. letzten Kleidung Egmonts: GJb. 17, S. 224/5. (Nach Dokumenten im preuss. Staatsarch. zu Marburg u. sächs. Hauptstaatsarch.) — **61**) × F. v. Schiller, Extraits de la guerre de trente ans. Avec une ét. sur Schiller historien par Th. Joran. Paris, Poussielgue. 18⁰. XXV, 215 S. — **62**) × Th. Joran, Schiller historien: RELV. N. 9-10. — **63**) × M. A. S. Hume, Philip II. in his domestic relations: FortnR. 60, S. 536-52. — **64**) × F. v. Schiller, Mózes küldetése. Ford. Jurany G. (Moses Sendung.) Budapest, Franklin-Verein. 20 S. Fl. 0,10. — **65**) (IV 5: 308, S. 3-33.) — **66**) Th. Achelis, Mod. Völkerkunde, deren Entwickl. u. Aufgaben. St., Enke. VI, 487 S. M. 10,00. |[M. Bartels: ZEthn. 28, S. 100.]| (Schiller: S. 66-70.) — **67**) × K. Gneisse, Zu Schillers Lehre vom Schein: AGPhilos. 9, S. 119-22. — **68**) (I 11:28.) — **69**) ○ × Paul Kaiser, Schillers Schrift vom ästh. Umgang. (= I 2:54, S. 130/5.) — **70**) × (JBL. 1894 IV 9:49.) |[A. Köster: DLZ. S. 338/9; E. Kühnemann: ZPhK. 108, S. 144/6.]| — **71**) ○ × D. Sanders, Zu Schillers Gedicht: „D. unüberwindl. Flotte". — Sprachl. Bemerkungen zu d. „Wundersamen Historie" usw.: desgl. zu d. Aufsatz: „D. Räuber. E. Schausp. v. Schiller. 1782" u. zu: „Merkwürdiges Beispiel e weiblichen Rache": ZDS. 9, S. 281/4. — **71a**) ○ × Zu Schillers Gedicht „D. unüberwindl. Flotte" (Quelle): ZDS. 9, S. 281/4. — **72**) × A. Kleinknecht, D. Eleusische Fest als Begleitstoff z. Kulturgesch. u. Gesellschaftskunde beh. an d. Oberklasse d. Realanst. zu Göppingen: NKBlGRW. 2, S. 476-82, 521/5. (Sehr instruktive Arbeit.) — **73**) × L. G[eiger], Berlin u. d. Xenien: GJb. 17, S. 230/4. (Urteile aus Briefen d. Berliner Buchhändlers Sander an Böttiger.) — **74**) ○ × P. Carus. Goethe and Schillers Xenions. Selected and transl. Chicago, Open Court Publishing. 16⁰. 162 S. Sh. 1,00. — **75**) (I 9:29, S. 123/4.) — **76**) G. Amalfi, D. Kraniche d. Ibycus in d. Sage:

eine Reihe von Sagen mit, aus denen hervorgeht, dass der Stoff fast in der ganzen europäischen und orientalischen Litteratur in verschiedenen Formen fortlebt. Neues über das Schillersche Gedicht selbst bieten sie nicht. —

Eine ganz ähnliche Arbeit verdanken wir Stadelmann[77]) über die Bürgschaft. Er hat die Freundschaft des Damon und Phintias eingehend in der gesamten Litteratur des Altertums und der Neuzeit, freilich mit ziemlich starken Abschweifungen, behandelt. Für die Erklärung von Schillers Gedicht verdient hervorgehoben zu werden, dass Schiller gar nicht gewusst zu haben scheint, dass einige Schriftsteller nur die erfüllte Ordenspflicht der Treue — beide Freunde waren Pythagoreer — bemerkenswert fanden. Schiller hat von dieser Thatsache, die er übrigens vielleicht doch kannte, absichtlich keinen Gebrauch gemacht. Hygins Erzählung fand er für eine poetische Behandlung am günstigsten. —

Zur Erklärung des Eleusischen Festes zieht Edel[78]) eine Anzahl Bibelstellen heran. Aber es scheint doch fraglich, ob Schiller diese biblischen Beziehungen, wie E. annimmt, beabsichtigt hat. Auch sind nur wenige der citierten Stellen wirkliche Parallelen. E. fasst die Begründung des Ackerbaus als Erlösungsthat der Ceres zur Rettung der gefallenen Menschheit auf. Das ist wohl richtig. Wenn sich nun bei diesem Thema die christliche Weltanschauung, zu der sich Schiller trotz aller philosophischen Spekulation im Grunde doch bekannte, geltend macht, so ist das begreiflich, aber beabsichtigt brauchte sie darum nicht zu sein. —

Das Lied von der Glocke[79-83]) ist wieder auf das gründlichste untersucht worden. Hasse[84-86]) hat in drei Arbeiten eine neue Auffassung der Glocke zu begründen versucht. Er will eine strophische Einteilung des Gedichts nach dem Vorbild der griechischen Chorlieder nachweisen. Er zählt 44 Strophen, die sich zum Teil gut entsprechen, zum Teil aber nicht ohne Gewalt abgeteilt sind. Die 10 Meistersprüche und 9 Betrachtungen werden dadurch zerrissen. Dass die ersteren aber Schiller als natürliche Einteilung gedient haben, ist wohl zweifellos. Darum ist es auch nicht zu verwundern, wenn diese strophische Gliederung nicht durchführbar ist. Der Hinweis auf die Chorgesänge in der Braut von Messina ist nicht völlig zutreffend, da Schiller dort freie Hand hatte, während er hier sich streng an den Glockenguss band. In seiner Auffassung wurde H. durch ein Wort Schillers bestärkt. Am 7. Juli 1797 schrieb nämlich Schiller an Goethe, dass er „verschiedene Stimmungen" zu dem Gedicht brauche und „eine grosse Masse zu verarbeiten" habe. Diese „grosse Masse" sind nach H. die drei Dramen: Die Schutzflehenden, Antigone und Alkestis; aus ihnen habe Schiller „die Grundlage für sein Gedicht gebildet", und zu dem Zweck „ganze Gedankenkomplexe umgegossen", ja eine Anzahl Stellen sei wörtliche Uebersetzung. In der That weist H. eine Anzahl Stellen aus der Glocke nach, die sich mit griechischen Stellen ziemlich decken. Das mag gern zugegeben werden. Aber was ist damit gewonnen? Aehnliche Situationen erzeugen ähnliche Gedanken. Brauchte z. B. Schiller den Begriff „Schwarzer Fürst der Schatten" erst aus Euripides besonders zu holen? Ἄνακτα τὸν μελάμπεπλον νεκρῶν oder nach dem Programm (S. 14) Ἅιδας ὁ μελαγχαίτας θεός ist wohl im Grunde dasselbe, — aber eine Entlehnung ist damit noch nicht bewiesen. Oder brauchte er zur Schilderung der Feuersbrunst erst Ovids Metamorphosen vorzunehmen oder die Antigone? Ein Dichter wie Schiller bedurfte dessen sicherlich nicht. Was H. bringt, sind interessante Parallelen, aber weiter nichts, vollends kein Beweis wörtlicher Uebersetzungen. „In der Jugend Prangen" ist doch wahrlich nicht aus ὥραν ἐχούσας „wörtlich übersetzt" und ebenso wenig ἵμερον νικώμενος mit „fasst ein namenloses Sehnen des Jünglings Herz". Brauchte Schiller überhaupt zu einem solchen Gedanken ein Vorbild, und noch dazu aus dem Altertum? Schliesslich sei noch bemerkt, dass H. den erwähnten Brief Schillers zweifellos falsch verstanden hat. Die „grosse Masse" ist der Stoff in der Encyklopädie von Krünitz, von der er unmittelbar vorher in seinem Briefe spricht; und von der „Stimmung", die ihm für sein Gedicht fehle, redet er auch in dem Brief an Goethe vom 30. Aug. 1797. Nirgends aber spricht er ein Wort von Studien, die er dazu in den griechischen Dramatikern machen müsste; ja aus dem ersten Brief ist mit grosser Wahrscheinlichkeit zu schliessen, dass er diese Studien zunächst beiseite gelegt hat, um an das „Glocken-

---

ZVVolksk. 6, S. 115-29. — **77**) F. Stadelmann, D. Bürgschaft. Progr. Triest. 44 S. — **78**) A. Edel, Ueber d. bibl. Bezieh zu Schillers eleus. Feste: ZDU. 10, S. 808-13. — **79**) × P. Weizsaecker, Lesefrucht: ib. S. 221/2. (Parallele aus Wieland, Hempel 33, S. 291, zur Glocke V. 378-81.) — **80**) × E. Schwechten, D. Lied vom Levi. Mit Bildern v. S. Horn. 2. illustr. (Umschlag-)Aufl. Köln, Hensel. 46 S. M. 1,00. (Parodie d. Glocke; vgl. JBL. 1895 IV 9 : 51.) — **81**) × F. Schiller, D. Lied v. d. Glocke. (Le Lied de la cloche.) Trad. par Emil Straus. Avec une grav., 2 lithogr., 2 phototypies d'après tableaux par Marc Mouclier. Paris, Bibliothèque d'Art de la critique. 21 S. — **82**) × id., Le poème de la cloche. Mis en vers franç. par F. G. Draguignau, Latil. 1895. 20 S. — **83**) ○ × J. Czernecki, Pieśń odzwonie Schillera wraz z polskim przekladem J. N. Kamińskiego, z uwagami wstępnymi do poemata idt. Lemberg, Seyfarth & Czajkowski. 1895. 20 S. Fl 0,35. (Uebersetz. d. Glocke in d. Polnische. Mit Anschauungstaf. z. Glockenguss. Vgl. ZDU. 10, S. 650; JBL. 1895 IV 9 : 173.) — **84**) E. Hasse, Schillers Glocke u. d. griech. Chorlied. (= I 2 : 56, S. 79-92.) — **85**) id., Einteil. u. Erklär. v. Schillers Glocke. Progr. Bartenstein (L., G. Fock). 4°. 20 S. M. 1,00. — **86**) id., Z. Erklär. v. Schillers Lied v. d. Glocke: NJbbPh. 66, S. 334. — **87**) W. Nussbaum, D. Romanzenpoesie

giesserlied“ zu „gehen“. Ich werde übrigens an anderer Stelle die Sache ausführlich behandeln. — Es sei hier noch erwähnt, dass die grosse Glocke des Schaffhauser Münsters (aus dem J. 1486), die Schiller das Motto zu seiner „Glocke“ lieferte, umgegossen werden sollte, da sie Sprünge und Risse bekam. Doch ist man von diesem Plan glücklicherweise abgekommen und hat nun die Glocke der Altertumssammlung in Schaffhausen zugewiesen. —

Schiller als grössten deutschen Romanzendichter feiert Nussbaum[87]) in einem sehr fleissigen Programm. Nach einer Kritik der vorschillerschen Romanzendichtung zeigt er, wie Schiller unter Goethes Einfluss sich zu der Höhe der Darstellung emporschwang, die wir an ihm bewundern. —

Ueber die musikalische Komposition Schillerscher Gedichte hat Max Friedlaender[88]) einen sehr lehrreichen Vortrag gehalten. Zu 27 Liedern und Gedichten (teilweise aus den Dramen) hat er die wichtigsten Komponisten aufgezählt und in einem Anhang „Kompositionen Schillerscher Werke nach den Musikern“ (41) geordnet. Seine Arbeit enthält nur die bedeutendsten Kompositionen. Zu bemerken ist, dass nach seiner Untersuchung die musikalischen Notizen im neuen Goedeke in hohem Grade lückenhaft und da und dort durch Druckfehler entstellt sind. — Paul[89]) hat den „Taucher“ melodramatisch bearbeitet. Friedlaender erwähnt nur zwei Kompositionen dieser Ballade: von Zelter und Schubert (Nachlass). P.s Komposition, eine fleissige Arbeit, ist daher als „gefällige Musik“ (R. Wörz) freudig zu begrüssen. —

Unter den Dramen haben hauptsächlich die späteren zum Gegenstand neuerer Forschungen gedient. Verschiedenes[90-99]) liegt an Abhandlungen und Uebersetzungen vor. Von den Veröffentlichungen über die Jugenddramen[100-102]) ist eine Programmarbeit von Stitzenberger[103]) zu erwähnen. Der Vf. bringt das Motiv des Gegensatzes, das in den drei Jugenddramen so häufig wiederkehrt, mit Schillers Jugenderlebnissen in Verbindung. Das ist wohl richtig. Da aber dieser Kontrast auch in den späteren Dramen überall sich findet, so ist damit allein die Sache nicht genügend erklärt. —

Beim Wallenstein[104-107]) heben wir zunächst die treffliche Ausgabe von Breul[108]) hervor, die speciell für Engländer bestimmt ist; sie zeichnet sich aus durch die vorzügliche Verwertung des gesamten wissenschaftlichen Materials und durch eine musterhaft übersichtliche Anordnung. Die Hauptarbeit B.s bilden die Noten mit ihren guten Erklärungen und Parallelstellen aus Schiller und anderen Dichtern. Daran schliessen sich in einem Appendix weitere litterarhistorische und ganz ausführliche bibliographische Nachweise, wie wir sie in deutschen Ausgaben selten treffen. B. reiht sich würdig an Buchheim und Pearson (JBL. 1895 IV 9 : 72 und 96) an. — Zu Wallensteins Tod III, 7 und 10 V. 1608 und 1725 bemerkt Karl Müller[109]), dass sich diese Verse zu widersprechen scheinen. Ebenso nimmt er an V. 1739 Anstoss, aber wohl ohne Grund, vgl. V. 1718. — „Die Frauengestalten des Wallensteinkreises“ hat Gorge[110]), Rankes Geschichte Wallensteins ergänzend, behandelt, und zwar Wallensteins zweite Frau Isabella (Schillers Elisabeth) und Tochter Maria Elisabetha (Schillers Thekla), ferner Wallensteins Schwägerin, Elisabeth (oder Magdalena) Kinsky und Albertina Illo. — Löwe[111]) erwähnt in seiner Besprechung von Chuquets

---

d. Deutschen: Gleim bis Schiller. Progr. Suczana. 40 S. — **88**) M. Friedlaender, Schillers Gedichte in d. Musik: BFDH. 12, S. 19*-36*. — **89**) F. v. Schiller, D. Taucher. Ballade (als Melodram). Musik v. E. Paul. Mit Textheft. L., Brockhaus. 5 S. M. 2,50. — **90**) × J. Erben, Don Carlos v. Schiller. (Vom Rabbiner J. A. Taubeles [Tarnopol, Kossowski. 1895. 40 S. M. 0,50]): ZÖG. 47, S. 82/3. (E. nicht zu rechtfertigende Kompilation aus Bellermann: „Schillers Dramen“, ohne Quellenangabe.) — **91**) × C. Raymond, Don Carlos, drame d'après Schiller. Paris, Fasquelle. 18°. 211 S. Fr. 2,50. — **92**) × R. Sprenger, Schiller u. Shakespeares Macbeth: EnglStud. 22, S. 149. (Bringt zwei „Entlehnungen“, d. aber nur Parallelstellen sind, aus Macbeth II, 3, 148 u. I, 6, 21 zu Wallenstein V, 11, 28 u. Jungfrau v. Orleans III, 3, 1915.) — **93**) × (I 9 : 33.) (S. 441/3 d. Turandot-Rätsel; d. Rätsel Schillers Eigentum, aber entstanden durch e. Anregung Champions.) — **94**) × (I 9 : 19.) (Gegen Stiefel [JBL. 1895 IV 9 : 67]. D. Quelle sei wohl e. nicht mehr vorhandenes dtsch. Volksmärchen.) — **94a**) × Schillers Turandot. Stenotachygr. dargest. v. K. Lang. Mit 9 Illustr. v. P. Lang. Ludwigsburg, Schnabel. 1894. II, 66 S. M. 1,60. — **95**) × F. v. Schiller, Oncle et neveu. Texte allem. publié par O. Briois. 4. éd. Paris, Hachette. 16°. Fr. 1,00. — **96**) × (JBL. 1895 IV 9 : 159.) |[LCBl. S. 465/6; M. Koch: BFDH. 12, S. 174/5; H. Unbescheid: ZDU. 10, S. 631/3.]| — **97**) × R. Heinzel, Abhandl. z. altdtsch. Drama: SBAkWien[Ph]. 134; X, 118 S. (S. 36 Tell, S. 52: Piccolomini in Abschn. IV „Raum u. Zeit auf d. alten Bühne“ erwähnt als Beispiel aus d. neueren Litt. für d. Gleichzeitigkeit zweier Vorgänge [Bankettscene] u. für d. Personenwechsel statt Scenenwechsel [d. barmherzigen Brüder]; vgl. II 4 : 2.) — **98**) × J. Texte, Le théâtre de Goethe et Schiller en France au XVIII. siècle: RCoursConférences. 4, N. 1. — **99**) × W. Creizenach, Tarnowski, Odramatach Schillera (Krakau, Poln. Verlagsges. 396 S. Fl. 2,00): ÖLBl. 4, S. 12/3. — **100**) × Schillers Räuber als Roman: FZg. N. 243. — **101**) × (I 6 : 90.) |[G. G.: COIRW. 24, S. 559.]| — **102**) × F. v. Schiller, Kabale u. Liebe. Mit Einleit. u. Anm. v. K. A. Schmid. Wien, Graeser. X, 82 S. M. 0,50. |[F. Prosch: ZÖG. 47, S. 912 (P. vermisst in seiner Rec. sonderbarer Weise noch immer d. Zeitungsanz., d. Schiller d. rohen Stoff in seinen äussersten Umrissen geboten habe. Diese Anz. ist aber bekanntlich e. Erfind. G. Freytags in seiner Technik d. Dramas.)]| — **103**) J. Stitzenberger, D. Motiv d. Gegensatzes in d. Jugenddramen Schillers. Progr. Teplitz-Schönau. 15 S. — **104**) × V. Loewe, D. Wallensteinlitt. 3. Ergänz. (1628—1895). Bibliogr. Studie: MVGDB. 34, S. 277-315. (Verzeichnet d. dramat. Behandl. vor u. v. Schiller, Uebersetzungen, Grabschriften, Gedichte.) — **105**) × J. Hirn, Archival. Beitrr. zu Wallenstein: MIÖG. 5[1], S. 119-64. — **106**) × M. Mayr-Adlwang, E. Vorschlag z. Ermordung Wallensteins v. J. 1628: ib. S. 164-72. — **107**) ○ × F. Schiller, Wallenstein. Texte allem. publié par G. Cottler. Paris, Hachette. 16°. XXVII, 299 S. Fr. 2,50. — **108**) K. Breul, Wallensteins Tod. Edit. with introduct., notes, append. and a map. Cambridge, Univ. Press. LXVII, 304 S. Sh. 3/6. |[Ath. 2, S. 255; O. F. Walzel: ZÖG. 47, S. 44.]| — **109**) K. Müller, Zu Schillers Wallensteins Tod III, 7 u. 10: ZDU. 10, S. 707. — **110**) S. Gorge, D. Frauengestalten d. Wallensteinkreises: AZg[B]. 1895, N. 232. — **111**) V. Loewe, Zu Wallen-

Schrift über Halem, dass Schiller Halems Wallenstein (1786) wahrscheinlich gekannt habe, dass aber keine zwingenden Beweise bis jetzt dafür vorliegen. Er hält daher eine genauere Untersuchung für angezeigt. — Das Vorbild der Kapuzinerpredigt, Abraham a S. Clara, hat Sextro[112]) in einer kurzen biographischen Skizze mit längeren Auszügen aus dessen Werken behandelt, ohne freilich viel auf Schiller Rücksicht zu nehmen, so naheliegend es gewesen wäre. Nur wird sonderbarer Weise S. 25 Tell V. 97 (Bad gesegnen) auf Abr. Lauber-Hütt 350 zurückgeführt, während doch der Ausdruck in Schillers Hauptquelle zum Tell, bei Tschudi, steht. —

Zur Maria Stuart[113-117]) ist nur ein Aufsatz Schultes[118]) zu erwähnen, dem das Buch der Frau Maxwell Scott „The Tragedy of Fotheringay" (JBL. 1895 IV 9 : 90) zu Grunde liegt. Mrs. Scott hat zuerst die Tagebücher Bourgoings, des Arztes, und Sir A. Paulets, des Hüters der Königin, benutzt und danach deren letzte Lebenszeit geschildert. —

Sehr wertvolle Arbeiten sind über die Jungfrau von Orleans[119-136]) zu verzeichnen. Sie wurden durch Valentins Festvortrag (JBL. 1894 IV 9 : 151) hervorgerufen. — Otto[137]) wandte sich gegen Valentins Auffassung, die sehr geistvoll und fesselnd sei. Doch ist in der That der Gegensatz zwischen beiden nicht so gross, als es scheint. Wenn O. in der Liebesleidenschaft Johannas ihre tragische Schuld sieht und Valentin in dem eitlen Trachten ihres Herzens, so lassen sich beide Motive doch wohl nicht so schwer vereinigen. — Auf Ottos rein sachlich gehaltenen Aufsatz erwiderte Valentin[138]) ebenso objektiv. Er vertritt den Standpunkt, dass man bei einer dramatischen Dichtung jedes einzelne Glied des Kunstwerks nur im Zusammenhang mit der Stufe betrachten dürfe, auf der die Handlung sich befinde. In diesem Sinn begründet er seine Ansicht ausführlich und widerlegt Schritt für Schritt Ottos Bedenken. Seine Auffassung deckt sich im allgemeinen mit Portigs Darstellung, der unabhängig von ihm ungefähr gleichzeitig mit seinem Werk über Schiller (JBL. 1894 IV 9 : 4) in die Oeffentlichkeit trat. — Ferner verteidigt Albert Richter[139]) die alte Auffassung, dass nämlich die Achse der Tragik in der Lionelscene, nicht schon in der Montgomeryscene, wie Evers will, zu suchen sei, da Johanna sich in der letztgenannten Scene durchaus nicht schuldig fühle. —

Die Braut von Messina[140-141]) hat Mühlenbach[142]) für Gymnasialzwecke nach dem Begriffe des Glücks untersucht und dadurch die Erklärung des Dramas ziemlich gefördert. —

Zum Wilhelm Tell[143-147]) sind einige kleinere Arbeiten anzuführen. Bocksch[148]) hat drei Punkte einer scharfen, aber aufklärenden Kritik unterzogen. 1. verwirft er das sogen. Berthamotiv als Gipfel der Albernheit. Er weist nach, dass die Scene mit Rudenz IV, 2 eine ganz andere Bedeutung habe. Rudenz und Melch-

---

stein: ib. 1896, N. 32. — **112**) B. Sextro, Abraham a Sancta Clara. E. Skizze. Progr. Sigmaringen, Liehner. 4°. 26 S. — **113**) × G. Storm, Maria Stuart. Gesch. ihres Lebens auf Grund d. neuesten Quellenforsch. Uebers. v. P. Wittmann. 2. (Titel-)Ausg. Mit Abbild. München, Schweitzer. X, 264 S. M. 3,00. (Vgl. JBL. 1894 IV 9 : 107.) — **114**) × (JBL. 1895 IV 9 : 95.) |[Jos. Weiss: LRs. 22, S. 209-10; Fr. Kummer: BLU. S. 125.] (Verwertet d. Resultat d. neuen Gesch.-Forschung u. reicht v. Marias Landung in Schottland bis Darnleys Tod. Zu breit angelegt, aber nicht ohne dichterischen Schwung.) — **115**) × F. Schiller, Marie Stuart. Éd. class. par l'abbé A. Martin. Paris, Poussielgue. 18°. XXXIV, 180 S. — **116**) × (JBL. 1695 IV 9 : 96.) [LCBl. S. 505; Ad. Müller: ASNS. 96, S. 367/8.] — **117**) × E. Koeppel, Z. Quellenkunde d. Stuartdramas: ASNS. 97, S. 313-32. (Betr. nur engl. Dramen, ohne Bezieh. auf Schiller.) — **118**) E. Schulte, D. neuesten Forschungen über d. letzte Lebenszeit d. Maria Stuart: VossZg[B]. N. 55/6. — **119**) × (JBL. 1895 IV 9 : 97.) [LCBl. S. 1238; M. Koch: BFDH. 12, S. 176.] — **120**) × E. Kuenen, Schillers Jungfrau v. Orleans. 3. Aufl. (= Dtsch. Klassiker erläut. u. gewürd. für höhere Lehranst. v. E. Kuenen, M. Evers u. einigen Mitarbeitern. 2. Bd.) L., Bredt. 92 S. M. 1,00. (Vgl. I 6 : 93.) — **121**) ○ × H. Düntzer, Schillers Jungfrau v. Orleans. 5. Aufl. (= Erläut. zu d. dtsch. Klassikern N. 50.) L., Wartig. 12°. 311 S. M. 2,00. |[H. Unbescheid: ZDU. 10, S. 651.]| — **122**) × L. Geiger, E. lat. Epos über d. Jungfrau v. Orleans. (= IV 4 : 64, S. 23-37.) (Valerandi Varanii de gestis Joanne Virginis. 1516. Ohne Bezug auf Schiller.) — **123**) × H. Söhns, M. Evers, D. Jungfrau v. Orleans: COIRW. 24, S. 176. (Vgl. I 6 : 93.) — **124**) × O. Geisler, D. Jungfrau v. Orleans. Patriot. Schwank. B., Hayne Erben. 26 S. M. 1,00. — **125**) × E. Koerner, D. Jeanne d'Arc-Denkm. in Rheims: IllZg. 107, S. 129-32. — **126**) × M. S[epet], Ouvrages récents sur Jeanne d'Arc: Polybibl. 76, S. 42/4. (Vgl. JBL. 1895 IV 9 : 106.) — **126a**) × F. Schiller, Jeanne d'Arc. Av. notices et notes par L. Schmitt. Paris, Delagrave. X, 69 S. — **127**) × id., Jeanne d'Arc. Trad. par A. Régnier. Paris, Hachette. 16°. VIII, 173 S. Fr. 2,00. — **128**) × D. Mme Soulhié, Jeanne d'Arc. Aux enfants de la France. Bordeaux, Delagrange. 1894. 11 S. Fr. 0,10. (Patriot. Verherrl. d. Jungfrau.) — **129**) × C. v. Lützow, Jeanne d'Arc v. P. Dubois: ZBK. 7, S. 94/6. — **130**) × Ed. R., Jeanne d'Arc: BURS. 2, S. 662/3. — **131**) × H. Font-Réaulx, Jeanne d'Arc. Limoges, Ardant et Cie. 336 S. Av. 33 grav. — **132**) × Boutet de Monvel, Jeanne d'Arc. Paris, Plon, Nourrit et Cie. 4°. 48 S. — **133**) × A. Etancelin, Jeanne d'Arc. Rouen, Mégard & Cie. 176 S. — **134**) × S. Musnier et J. de Metz, Jeanne et France, tragédie en 3 actes. Arras, Impr. mod. 144 S. — **135**) × Mrs. M. Oliphant, Jeanne d'Arc. Life and death. London, Putnam. 428 S. Sh. 5. — **136**) × T. C. Lowell, Life of Joan of Arc. Boston, Houghton, Mifflin & Co. VI, 382 S. Doll. 2,25. — **137**) E. Otto, Z. Auffass. d. Charakters v. Schillers „Jungfrau": ZDU. 10, S. 251-63. — **138**) V. Valentin, D. Behandl. v. Schillers „Jungfrau" in Wissensch. u. Schule: ib. S. 670-89. — **139**) Alb. Richter, D. tragische Schuld in Schillers „Jungfrau": ib. S. 578-80. — **140**) ○ × (I 11 : 30.) — **141**) × F. Schiller, La fiancée de Messine ou les frères ennemis. Texte allem. publié par E. Scherdlin. 5. éd. Paris, Hachette. 16°. LI, 169 S. Fr. 1,50. — **142**) (I 6 : 6.) |[H. Unbescheid: ZDU. 10, S. 637/8.]| — **143**) × E. Kuenen, Schillers Wilhelm Tell. (= Dtsch. Klassiker her. v. E. Kuenen u. M. Evers Bd. 1.) L., Bredt. 1895. 116 S. M. 1,00. |[M. C. P. Schmidt: ASNS. 97, S. 404/5 (ist wenig zufrieden mit d. Ausg.).]| — **144**) × W. König, Erläut. zu Schillers Wilhelm Tell. L., Uhl. 64 S. M. 0,40. |[W. Böhme: Gymnasium 14, S. 783.]| — **145**) × (JBL. 1895 I 5 : 235; IV 9 : 144.) |[G. Meyer v. Knonau: DLZ. S. 595-600.]| — **146**) × Tell od. Niklas v. d. Flühe: KathSchwBll. 12, S. 476/7. — **147**) × F. Schiller, Guillaume Tell. Texte allem. publié par Th. Fix. Paris, Hachette. 16°. XXIV, 239 S. Fr. 1,50. — **148**) R. Bocksch, Z. Tellkritik: ZDU. 10, S. 185-98. — **149**)

thal sind die Hauptpersonen, jener des Adels, dieser des Bürgertums Vertreter. Erst durch den Beitritt von Rudenz zum Bunde wird der Rütlibeschluss umgestossen, nicht durch Tells Gefangensetzung. 2. Die Rettung Baumgartens, die man bedenklich für die Einheit der Handlung findet, ist eben als That Tells vor allem zu betrachten. Sie soll für Tell Begeisterung erwecken, weil diese nötig ist, da Tell von einem Zusammenschluss seiner Landsleute und von einer Abschüttlung des österreichischen Jochs durch das Volk nichts wissen will. 3. „'s ist heut Simons und Judä" (V. 146) dürfe nicht gerade als der 28. Okt. gefasst werden, sondern es sei der Tag, da der rasende See sein Opfer haben wolle, und weiter nichts. Gewiss! Aber das ist doch ein bestimmter Tag, und darum hat ihm der Dichter auch einen Namen gegeben. — Sprenger[149]) giebt zu zwei Stellen Erläuterungen: V. 1283 „Urstand der Natur" = Urzustand, nicht Kampf aller gegen alle; V. 423 (Die schnellen Herrscher sind usw.) entspreche dem Sprichwort: „Gestrenge Herren regieren nicht lange", das Schiller vielleicht in Thüringen kennen gelernt habe. Möglich ist das wohl; aber das Sprichwort ist in Schwaben ebenso gewöhnlich und überhaupt allgemein deutsche Redensart. — Deuerling[150]) deutet V. 2126: das sehnde Auge ist geblendet usw. auf Tell, nicht auf Rudenz (wie Bellermann), nicht auf Melchthal oder Attinghausen (wie Düntzer). Gegen seine Auffassung wandte sich Höger[151]), worauf Deuerling[152]) nochmals seine Ansicht begründete, dass die Stelle sich nur auf Tell beziehen könne. — Schliesslich ist noch die Schulwandkarte zum Tell zu erwähnen, die Vogt[153]) entworfen hat. Sie zeichnet sich durch klaren Umriss und scharfe plastische Darstellung aus. Sie verdient entschiedenes Lob. —

Einen Cyklus von Aufführungen sämtlicher Schillerscher Dramen veranstaltete das neue deutsche Theater in Prag. Klaar[154]) kritisierte sehr scharf die Aufführungen, die mangelhaft vorbereitet waren. Dass man aber doch sich erwärmte, sei drei Faktoren zuzuschreiben: 1. der ernsten und treuen Teilnahme des Publikums, 2. dem Gastspiel der Clara Ziegler und 3. „der Tapferkeit einiger heimischer Darsteller". K. verwahrt sich aber „gegen eine Praxis, die das Ernsteste überhastet und in der Eile ein Verdienst sucht" und protestiert vollends dagegen, dass man nun das Bedeutende „abgethan" zu haben glaube. — Eine Sonderaufführung des Don Carlos im Pariser Odéon[155]) hat allgemein Beachtung gefunden. Sie dauerte von 8 Uhr abends bis 2 Uhr morgens. Erfolg hatte bloss die Dichtung, die Darstellung aber nicht.[156]) —

Schillers Sprache und Stil haben diesmal keine Bearbeitung gefunden. Nur zwei frühere darauf bezügliche Schriften von Rump und Stickelberger (JBL. 1895 IV 9 : 161, 163) sind zu erwähnen, die durch Leitzmann[157]) eine freilich wenig anerkennende Besprechung gefunden haben. — Unbescheid[158]) hat dagegen Rumps Arbeit als „wertvollen Baustein einer noch fehlenden umfassenden Darstellung des Schillerschen Stils" bezeichnet.[159–162]) —

IV,10

Romantik.

Oskar F. Walzel.

[Der Bericht über die Erscheinungen des Jahres 1896 wird im achten Bande nachgeliefert.]

IV,11

Das junge Deutschland.

Ernst Elster.

[Der Bericht über die Erscheinungen des Jahres 1896 wird im achten Bande nachgeliefert.]

R. Sprenger, Zu Schillers Tell: ib. S. 501/3, 711/2. — **150**) A. Deuerling, Zu Schillers Tell IV, 1: BBG. 32, S. 219-21. — **151**) Ch. Höger, Erwiderung: ib. S. 897/8. — **152**) A. Deuerling, Nochmals Schillers Tell: ib. S. 561/3. — **153**) E. Vogt, Schulwandkarte zu Schillers Wilhelm Tell. 1 : 45000. 2 Bll. à 82 × 50,5 cm. Farbendr. Breslau, Morgenstern. M. 4,00. |[Gymnasium 14, S. 783; A. Kirchhoff: ZGymn. 50, S. 816; H. Unbescheid: ZDU. 10, S. 656.]| — **154**) A. K[laar], Schillercyklus: Bohemia N. 291, 293, 295, 299, 301, 304, 306/7, 310, 312. — **155**) × Don Carlos im Pariser Odéontheater. |[W. Gensel: ML. 65, S. 1378-81; W.: NFPr. N. 11556; J. Lemaître: RDM. 138, S. 223/4; T. W.: BerlTBl. N. 535.]| — **156**) × M. Kohn, Schiller vor 100 J. in Frankreich. Würdig. v. La Martelières Uebersetz. d. „Räuber": ZLlHSch. 7, S. 54-60. — **157**) A. Leitzmann: Euph. 3, S. 158. — **158**) (JBL. 1895 IV 9 : 163.) |[H. Unbescheid: ZDU. 10, S. 683/5.]| — **159**) × M. Koch, Neuere Goethe- u. Schillerlitt.: BFDH. 12, S. 157-88. — **160**) × H. Unbescheid, Anzeigen aus d. Schillerlitt. 1895–96: ZDU. 10, S. 627-63. — **161**) × J. Wychgram, Z. Schillerlitt.: BLU. S. 707/9, 723/5. — **162**) × (I 11 : 27.) —

I,11

Poetik und ihre Geschichte.

Richard Maria Werner.

Geschichte der Poetik und Aesthetik: Antike N. 1. — Neuere Zeit N. 9. — Kant N. 19. — Schiller N. 25. — Biographische Schilderungen (F. Th. Vischer) N. 34. — Ch. Darwin N. 41. — Richard Wagner N. 43. — K. Bötticher N. 47. — H. Taine N. 56. — Idealismus N. 57. — Vergleichende Psychologie N. 69. — **Schulmässige Zusammenstellungen:** Aesthetik N. 70. — Rhetorik N. 74. — **Aesthetik:** A. Kirstein N. 80. — J. Milthaler N. 83. — Verschiedene N. 87. — Künstlerisches Schaffen N. 102. — Spiel N. 132. — Gefühl N. 141. — Suggestion N. 164. — Rhythmus N. 170. — Beziehungen der Kunst: Kunst und Kritik N. 173; Kunst und Religion N. 193; Verhältnis der Kunst zu anderen Erscheinungen N. 206; Sociale Stellung der Kunst N. 217. — Stil N. 241. — Schöngeisterei N. 247. — Das Tragische N. 256. — Das Komische N. 261. — Optische Täuschung N. 267. — Aesthetische Antinomien N. 268. — Metapher N. 269. — **Poetik:** Allgemeines N. 270. — Das Wunderbare N. 292. — Form der Dichtung N. 293. — Dichtungsarten N. 298. — Plagiat N. 300. — Einzelne Dichtungsgattungen: Drama: Allgemeines N. 316; Drama und Geschichte N. 330; Monolog N. 332; Dialog N. 337; dramatischer Konflikt N. 345; Epik N. 354; Lyrik N. 360. — Die neuen Kunstrichtungen N. 383. — Zurück! N. 400. — Frauenlitteratur N. 414. — Décadence N. 422. — E. Zola N. 442. — Russen N. 454. — Skandinavier N. 463. — Deutsche Litteratur: Drama N. 474; Roman N. 505; Lyrik N. 510. —

Die Geschichte der Poetik und Aesthetik hat sich unter den Theoretikern der Antike wieder vor allem Aristoteles zugewendet. Von seiner Poetik veranstaltete Gomperz eine neue Uebersetzung, die aber erst im nächsten Bericht gewürdigt werden kann; sie gab Kralik[1]) Veranlassung zu einigen flüchtigen Einfällen, von denen nur zu erwähnen ist, dass in der Definition der Tragödie die obligate Verwendung der Musik nicht bloss mit Rücksicht auf eine Eigentümlichkeit des griechischen Theaters, sondern aus allgemein psychologischen Gründen gefordert werde. Den Beweis für diese Behauptung bleibt K. schuldig. — Bedeutsamer hat sich ein Mediziner, Laehr[2]), mit der Definition der Tragödie bei Aristoteles beschäftigt und durch seine hochinteressante, streng methodische Schrift bewiesen, dass gerade ein Mediziner einen Ausdruck wie *κάθαρσις* dem richtigen Verständnis zuführen könne. Nachdem L. zuerst den Gegensatz zwischen Lessing und Bernays, dann die Modifikation der Bernaysschen Ansicht (wegen des Widerspruchs von Seiten Bonitzens) durch Döring und Reinkens dargelegt und die Wirkung der Lieder des Olympos nach Aristoteles geschildert hat, giebt er der weiteren Untersuchung eine feste Grundlage durch die Lehre der antiken Medizin über die Katharsis. Klar führt er aus, wie sich die hippokratische Schule die Mischung der vier Säfte: Blut, Schleim, gelbe und schwarze Galle, Stärke und Menge im rechten Verhältnis zu einander und die Krankheit als Störung vorstellte. Er macht im Gegensatze zu Döring darauf aufmerksam, dass bei den drei Stadien der Krankheit: Rohigkeit, Kochung und Krisis, die Katharsis keineswegs mit der Krisis zusammenfalle, trotzdem die Krisis häufig mit einer Entleerung (Katharsis) einhergeht. Da nach medizinischer Lehre der Arzt, wenn die Krisis bevorsteht, sich ruhig verhalten muss, um nicht durch Vermehrung der Schüttelbewegung zu schaden, die musikalische Reinigung aber von Aristoteles als medizinische Katharsis vergleichsweise gefasst wird, so muss der Vergleich dieser musikalischen Katharsis mit der Krisis einer Krankheit fallen gelassen werden. Der Schüttelbewegung auf leiblichem Gebiete entspricht auf seelischem die Gemütsbewegung, dem Auszuscheidenden aber alles, was eine Verschiebung der Lust am Rechten bewirkt. Die reinigende Wirkung bezieht sich auf das einseitig Nützliche und einseitig Lusterregende. L. zieht zur Erklärung zunächst der musikalischen Katharsis noch eine Stelle aus der nikomachischen Ethik über die Züchtigung als Heilmittel herbei. Durch die Züchtigung wie durch die Katharsis wird die Lust am Unrechten und die Unlust am Rechten entfernt, nur erregt dort das Mittel, die Züchtigung, an sich Unlust, hier dagegen die Musik Lust. Für den medizinischen Vergleich in der Politik des Aristoteles ergeben sich folgende Momente: dem Blut entspricht das Gemüt, der Blutmischung die Gemütsart, dem störenden Krankheitsstoff die Unlust am Rechten und die Lust am Unrechten. Das Ergebnis der Reinigung ist die Herstellung der richtigen Mischung. Nach L. beschreibt Aristoteles in der Politikstelle bloss die Krankheitserscheinung und die Wirkung des Heilmittels. Nach zwei Seiten kann die Erkrankung gehen: die Menschen sind entweder mehr oder sie sind weniger zum Affekt geneigt; beide Gruppen werden durch die heiligen Lieder, wenn dieses Mittel wirkt, d. h. wenn es die gehörige Bewegung, den Affekt, hervorruft, in den rechten Gemütszustand, gleichsam in die Gesundheit zurückgeführt. Dieser musikalischen Katharsis ist nun die tragische gleich, die Aristoteles als Zweck der Tragödie ansah. *κάθαρσις τῶν τοιούτων παθημάτων* kann nach der hippokratischen, durch Aristoteles nur wenig modifizierten Anschauung — dort Mischung der Grundsäfte, hier Mischung

1) R. Kralik, Zu Aristoteles Poetik: AZgB. N. 293. — 2) H. Laehr, D. Wirkung d. Tragödie nach Aristoteles.

des Blutes — nicht bedeuten, was Bernays annahm, „Reinigung von derartigen Gefühlen“, sondern nur, womit wieder Lessings Auffassung wenigstens in der Hauptsache zu Ehren kommt, „Reinigung derartiger Gefühle“. Damit ist aber noch nicht ganz der Sinn der aristotelischen Definition getroffen, da *πάθημα* weit mehr als unser „Gefühl“ ausdrückt; deshalb braucht L. den Ausdruck „Reinigung der Affekte“. Die Tragödie führt eine Aenderung der Gemütsart herbei, und zwar durch Reinigung aller Affekte. In dieser durch eine Politikstelle gestützten Uebersetzung finden sich zugleich die berechtigten Einwendungen gegen Lessing berücksichtigt. Die tragische Reinigung ist also „eine Umänderung der Gemütsthätigkeit, die ja in den Affekten besteht“, die Wirkung der Tragödie demnach die Wiederherstellung des rechten Verhältnisses im Gemüt, der rechten Gemütsart in ihrer Reinheit, indem der Einfluss der Sinne und des Verstandes entweder auf das rechte Mass herabgedrückt oder gesteigert wird, „so dass das Licht der Vernunft hell strahlen und das Ziel des Schönen klar erleuchten kann.“ Wir haben uns die Wirkung der Tragödie nach dieser Erklärung der aristotelischen Definition so vorzustellen: durch Mitleid und Furcht wird unser Gemüt in eine Stimmung versetzt, in der nicht das einseitig Nützliche und Angenehme, sondern das Schöne, das ist das an sich Gute, als Ziel des Lebens erscheint; die Ausscheidung dieser Rücksichten auf das Nützliche (Verstand) oder auf das Angenehme (Sinne) erfolgt durch Erregung von Furcht und Mitleid; das Ziel unseres Lebens, das Schöne, wird uns als lebendiger Trieb, nicht als Erkenntnis, von neuem eingepflanzt. Nun entsteht die weitere Frage, wie diese Reinigung gerade durch Mitleid und Furcht erzielt werden könne. L. warnt vor dem Missverständnisse, als errege die Tragödie nach Aristoteles nur die Gefühle von Mitleid und Furcht; diese beiden sind nur die für die tragische Wirkung massgebenden. Nach Aristoteles ist Mitleid wie Furcht ein Unlustgefühl, beide werden durch dieselben Arten der Uebel hervorgerufen, beziehen sich auf nahe Uebel und unterscheiden sich nur dadurch, dass sich die Furcht ausschliesslich auf nahe drohende, das Mitleid auch auf kürzlich eingetroffene und auf gegenwärtige Uebel erstreckt, dass bei der Furcht das Uebel wie der Affekt die gleiche Person, beim Mitleid verschiedene Personen betrifft. Die Furcht ist das stärkere Gefühl und stösst das Mitleid aus; deshalb darf man nach L. nicht annnehmen, dass wir in der Tragödie Mitleid und Furcht zugleich fühlen sollen, weil es einfach unmöglich ist. L. glaubt, dass Aristoteles nur meinen könne, der Zuschauer fühle Mitleid mit dem Helden, dem ein Unglück droht, oder er identifiziere sich mit dem Helden, werde mit ihm eins, und dann fühle er Furcht, als drohe ihm selbst das Unglück. Die Furcht, die hervorgeht aus der in der Vorstellung vollzogenen Verschmelzung der eigenen mit der bedrohten Persönlichkeit, wäre demnach die tragische Furcht des Aristoteles. Das steht allerdings nicht in dem erhaltenen Texte der Poetik, folgt aber, wie L. überzeugend nachweist, aus der Rhetorik und aus der Konsequenz, hebt überdies alle Schwierigkeiten, die aus dem Nebeneinanderstehen von Mitleid und Furcht entstanden sind. Zugleich hilft es weiter, wenn wir, Aristoteles ergänzend, erwägen, wie Mitleid und Furcht die Affekte reinigen können. Die von L. vorgetragene Vermutung ist diese: Fühlen wir mit dem Helden Mitleid, das nach Aristoteles „Ausfluss einer wackeren Gemütsart“ ist, dann überwinden wir soweit als möglich allen Egoismus, werden also frei oder rein von allen selbstischen Nebenrücksichten, aus denen für uns selbst Lust oder Schmerz, Nutzen oder Schaden erwachsen kann, das Mitleid wird demnach rein. Steigert sich dieses reine Mitleid zur tragischen Furcht, d. h. geraten wir ausser uns und identifizieren wir uns mit dem Helden, so fühlen wir mit ihm, aber nicht in unserer gewöhnlichen Weise, auch nicht in seiner von Rücksichten auf Lust und Nutzen, Schmerz und Schaden bedingten Art, sondern in einer auf dem Boden der „Schönheit“ erwachsenen „reinen“ Weise. Die Rücksicht auf Lust und Nutzen wird aus unserem Gemüt ausgeschieden, und befreit von fremden Beimengungen bleibt die rechte Gemütsart, hergestellt in alter Reinheit. Das ist möglich, weil unsere Verschmelzung mit dem Helden immer nur auf Augenblicke eintritt und sofort wieder durch unser Mitleid abgelöst wird. Gneisse hat in seiner Besprechung seinen Zweifel ausgedrückt, ob dies überhaupt möglich sei. Mich will bedünken, dass hier L. unter dem Einfluss der neueren Kantschen und nachkantschen Aesthetik stehe, dass wir genötigt sind, zu seiner Auffassung der tragischen Furcht die Begriffe des „Scheins“, der „Freiheit“, vielleicht sogar der „bewussten Selbsttäuschung“ hinzuzunehmen. Denn wenn wir mit dem Helden die „reine“ Furcht nach Ansicht L.s fühlen, dann sind wir im Zustand des Scheins, der Freiheit, und es fragt sich nur, ob Aristoteles wirklich diesen Standpunkt vertreten habe. Den Einwand von Bernays, dass Aristoteles doch Euripides[3]) als *τραγικώτατος* erklärt habe, schafft L. allerdings mit leichter Mühe weg, indem er (S. 106 Anm.) nachweist, dass Aristoteles mit den Worten: *ὁ Εὐριπίδης . . . τραγικώτατος . . . τῶν ποιητῶν*

B., Reimer. IV, 160 S. M. 3,60. |[K. Gneisse: ZDU. 10, S. 514-20.]| (Vgl. IV 6 : 39.) — 3) ○ P. Masqueray, De tragica

φαίνεται nach den Parallelstellen nicht, wie Bernays, meine er sei augenscheinlich der tragischeste, sondern er erscheine als solcher, sei es aber nicht. Dagegen fällt es L. nun recht schwer, die vorgetragene Auffassung der Katharsis mit dem Grundprinzip der Aristotelischen Poetik, mit der μίμησις, in Einklang zu bringen. wenn er auch hierbei mit Vorsicht und Feinfühligkeit zu Werke geht. Aber mit Recht wendet ihm G. ein, dass die Lust bei der Tragödie nicht aus der Nachahmung, sondern aus der Reinigung infolge der Nachahmung hervorgehe. Nicht die Freude an nachgeahmten Affekten, sondern die Freude an den reinen Affekten in uns sei das Kennzeichnende. L. hat jedoch eigentlich (S. 102/3) schon eine gewisse Modifikation der „Nachahmung" vorgenommen und von Spiegelung gesprochen (vgl. JBL. 1895 I 10: 102). Aus dem übrigen Inhalte seiner Schrift, die alle Schwierigkeiten. alle Fragen sorgsam prüft und zum richtigen Verständnis einiger Ausdrücke bei Aristoteles das reichste philologische Material verwertet, sei nur Anhang 3 hervorgehoben, weil darin nachgewiesen wird, dass bei genauem Zusehen die Auffassung der Katharsis durch Bernays nur dann einen Sinn habe, wenn sie im Wesen, nicht in den Worten dasselbe besage, wie die Auffassung L.s; denn nach hippokratisch-aristotelischer Lehre kann „Reinigung von den Affekten" nur heissen: vom Krankhaften in den Affekten, also das Gleiche wie „Reinigung der Affekte"; entscheidend ist eine auf S. 153 angeführte Stelle (τοὺς ἐμπύους καθαίρειν τὴν κεφαλήν). Die Arbeit L.s bringt nach dem Gesagten wieder Lessing zu Ehren, wenn auch nicht ohne kleinen Widerspruch, sie zeigt jedoch in der Art ihrer Untersuchung, wie genau die echt philologische und die naturwissenschaftliche Methode miteinander übereinstimmen.[4]) — Die mir nur aus der Recension bekannte Darstellung Hunzikers[5]) behandelt die Hyperbel nicht bloss bei Vergil, sondern versucht auch allgemein ihr Wesen festzustellen, wobei sich als Resultat ergiebt: „Die Hyperbel ist eine an die Phantasie des Hörers oder Lesers appellierende, für ihn aber als solche erkennbare Uebertreibung (Steigerung) der Wahrheit, die vom Sprechenden oder Autor mit der bestimmten Absicht, der Ausdrucksweise Schmuck oder Kraft zu verleihen, angewendet wird, und die sowohl in ihrer Qualität als auch in der Quantität ihrer Anwendung den Gesetzen der Aesthetik unterliegt." Bei der Einteilung der Hyperbel, wie bei den Parallelen soll der Vf. eine reiche Belesenheit zeigen.[6–8]) —

Für die neuere Zeit[9–11]) sei auf einzelne beiläufige Bemerkungen bei Willmann[12]) hingewiesen, die ich unten verzeichne.[13]) — Die Arbeiten von Schneegans[14 14a]) und Rosenbauer[15]) wurden besprochen.[16-17]) — Oberländer[18]) hob aus einer umfassenden Darstellung jenen Teil heraus. der sich mit der klassizistischen Theorie der Schauspielkunst beschäftigt. Den Wert der Theorie fand er darin, dass sie aus dem „Gaukler" den „Künstler" machte. Bei Corneille und Racine verweilt er kurz, um ihre Theorie mehr durch die nachfolgende Praxis zu erläutern als wirklich zu analysieren, da eben die Quellen fehlen; als folgenreichstes Resultat bezeichnet O., dass in der Schule des französischen Klassizismus der Schauspieler zum Redner wurde. Bei Dubos und Batteux tritt bereits ein unsicheres Schwanken ein; sie stehen noch unter der früheren Einwirkung, können sich aber dem Zuge zur Natur nicht verschliessen, so dass sie, besonders Batteux, die Stränge schon lockern. O. deutet vorgreifend immer darauf hin, wie diese französischen Ansichten direkt oder indirekt bedeutsam für die deutsche Theorie werden, und korrigiert die Behauptung, dass Moses Mendelssohn sich in einem Gegensatze zu Batteux befunden habe, da er vielmehr im wesentlichen mit ihm übereinstimme. Der Umschwung in der Schauspielkunst

---

abmiguitate apud Euripidem. Paris, Klincksieck. 71 S. — **4)** × (JBL. 1895 I 10 : 389.) |[E. Bruhn: DLZ. S. 1196.]| — **5)** ○ R. Hunziker, D. Figur d. Hyperbel in d. Gedichten Vergils. Mit e. einleit. Untersuch. über Wesen u. Einteil. d. Hyperbel u. ausführl. Indices. B., Mayer & Müller. V, 163 S. M. 3,60. |[J. Gillbauer: ÖLBl. 5, S. 589.]| — **6)** ○ A. S. Martin, On parody: an essay on the art and humorous selections from the masters. New-York, Holt. 12°. IV, 280 S. Doll. 1.50. — **7)** × (JBL. 1895 I 10 : 83.) |[O. Immisch: BPhWS. 16, S. 1315-22; Ath. 2, S. 1189; F. Boll: AZg[B]. N. 96; LCBl. S. 225-30; R. Kralik: ÖLBl. 5, S. 301.]| — **8)** × (JBL. 1895 I 10 : 10.) |[Ch. Muff: ZGymn. 30, S. 615/7; A. Keller: ChristlWelt. 10, S. 630/4; O. Seidenberger u. J. Henninger: Kath. 2, S. 249-67; HPBll. 117, S. 292/4.]| — **9)** × (JBL. 1895 I 10 : 5.) |[A. Wreschner: ZPhK. 109, S. 123-37; Grenzb. 3, S. 286/7.]| — **10)** ○ × A. Krecar, Česká literatura aesthetika (czechische ästh. Litt.). Progr. Schlan. 1894. 37 S. |[F. Krejči: ZÖG. 47, S. 859-60.]| (E. Ueberblick über d. ästhet. Litt. in czech. Sprache mit Bibliogr. D. Rec. vermisst Vertrautheit mit d. einschläg. Arbeiten u. weist auf d. Lücken hin. D. Arbeit scheint zieml. wertlos.) — **11)** × R. Wahle, D. Ganze d. Philos. 2. (Titel-)Ausg. Wien, Braumüller. XXIII, 539 S. M. 4,00. (Vgl. JBL. 1895 I 10 : 102.) — **12)** O. Willmann, Gesch. d. Idealismus. II. D. Idealism. d. Kirchenväter u. d. Realism. d. Scholastiker. Braunschweig, Vieweg & Sohn. VI, 653 S. M. 9,00. |[R. Kralik: ÖLBl. 5, S. 358-60; A. Wernicke: DLZ. 17, S. 868-72.]| (S. 33 über Allegorie, über Kirchengesang [vgl. S. 47 ff.]; S. 301 f. über d. Schöne bei Augustinus als Grundlage d. christl. Aesthetik [leider kurz]; S. 331 f. MAlich. Lehrgedicht; S. 334 Kunst im MA.; S. 418 d. Kunst bei d. Scholastikern.) (Vgl. IV 5 : 1.) — **13)** × J. Böhmer, D. mod. Pessimismus. (= Samml. theol. u. soc. Reden N. 1.) L., Wallmann. 40 S. M. 0,40. |[K. R.: ThLB. 19, S. 70.]| — **14)** × (JBL. 1895 I 10 : 84.) |[H. Morf: Nation[B]. 13, S. 389; A. Becker: ZRPh. 20, S. 123/5; E. Marcks: DRs. 87, S. 470/1.]| — **14a)** × L. Berg, Z. Gesch. d. grotesken Satire. (= IV 4 : 140, S. 444-5!.) — **15)** × (JBL. 1895 I 10 : 16.) |[LCBl. S. 60 (tadelnd); F. Wawra: ZÖG. 47, S. 421.]| — **16)** × (JBL. 1891 I 3 : 4.) |[O. Glöde: ZDU. 10, S. 784/8 (bringt e. paar volkstüml. Leberreime bei, sonst nur Referat).]| — **17)** × (III 4 : 11.) (Nach e. glänzenden Charakteristik d. Dichters u. d. Theoretikers durch Erich Schmidt folgt e. Würdig. d. Pädagogen durch O. Kaemmel. Auch d. Arbeiten z. Poetik werden ausreichend bespr.) — **18)** (IV 4 : 353.) — **19)** Kantstudien. Philos. Zeitschr. her. v. H. Vaihinger. 1. Bd. Heft 1. Hamburg u. L.,

begann für Frankreich nicht auf tragischem Boden, sondern von der Komödie aus, wobei O. sehr richtig auf den Einfluss Italiens verweist. Der Praxis Molières folgte die Theorie Grimarests, bei der sich bereits ein reifes Verständnis für die Bedeutung der Psychologie und eine Ausdehnung der Natürlichkeitsforderung auf die Tragödie einstellt. Aber erst durch Molières Schüler Baron wurde die Natürlichkeit wirklich im Trauerspiel eingeführt; darum verweilt O. länger bei diesem für die ganze Entwicklung so wichtigen Schauspieler und sucht aus den buntscheckigen Kritiken sein Bild zu erfassen. An diese sehr gelungene Partie von O.s Arbeit schliesst sich eine gleich wertvolle Charakteristik der beiden Riccoboni; den Schluss der älteren französischen Theorie macht Rémond de Ste. Albine, dessen Einfluss auf Ekhof durch eine kleine hs. Entdeckung O.s nachgewiesen wird (S. 49 Anm.). Auf Deutschland übergehend, kennzeichnet O. trefflich die Stellung Christian Weises, dem als Gegenpol der Pater Franciscus Lang, ein Theoretiker des Jesuitendramas, entgegengestellt wird; dann aber erläutert O. mit echt historischem Sinn die Bedeutung Gottscheds und zeigt zu meiner aufrichtigen Freude, wie er Lessing vorarbeitet. Dieser Teil verdient als besonders gelungen hervorgehoben zu werden. Lessing selbst erscheint gleichsam im Hintergrund, als der kommende Mann, aber Johann Elias Schlegel und seine wichtige Stellung in der Geschichte werden noch behandelt. Die Arbeit O.s hat ihren besonderen Wert in dem seltenen Verständnisse, das ihr Vf. für das Bühnenwesen besitzt. Nicht als Historiker oder Aesthetiker, sondern vor allem als Kenner des Schauspiels steht er seinem Thema gegenüber; darum gelingt es ihm, das Wesentliche der älteren Theorie scharf und klar zu erfassen und es nun auch als Historiker in ihrer inneren Entwicklung darzustellen. Damit gewinnt auch die Aesthetik manches Bedeutsame. Hervorgehoben sei nur der richtige Grundsatz, dass mit demselben Worte „Natur“ ganz verschiedene Richtungen bezeichnet werden können, dass die Forderung der Natur bei den Franzosen etwas anderes bedeute als bei den Deutschen. O. will kein Raisonnement über alle theoretischen Schriften geben, er greift nur jene heraus, die irgendwie zur Weiterbildung beitrugen; und darin äussert sich unzweifelhaft ein ganz richtiger historischer Gedanke. Die Erscheinungen werden als historische Notwendigkeiten aufgefasst, worin ein Fortschritt unserer Forschung sich zeigt. Der volle Wert der Arbeit wird sich freilich erst zeigen, wenn sie vollendet vorliegt; aber schon die Probe muss man willkommen heissen. —

Unendlich eifrig beschäftigt sich die Philosophie wieder mit Kant, wofür das Erscheinen einer besonderen Zeitschrift[19]) der deutlichste Beweis ist; dieser Eifer gilt auch seiner Aesthetik. — Die Darstellung Goldfriedrichs[20]) lag mir nicht vor, was ich nach den Kritiken kaum zu bedauern habe, da sie keinen Gewinn zu bieten scheint. — Dafür verdient die umfangreiche und eindringende Kritik von Basch[21]) allgemeine Beachtung, nicht etwa, weil wieder ein Franzose sich darin sehr vertraut mit deutscher Wissenschaft zeigt, sondern weil sie aus selbständiger Denkarbeit hervorgeht, und zwar etwas breit, aber geschmackvoll die historische Stellung, die Bedeutung, die Wirkung und die bleibenden Resultate der Kantschen Aesthetik darzulegen sucht. Nicht alle Partien sind mit gleicher Ausführlichkeit behandelt, zumal die Einleitung bringt nur eine Skizze der historischen Entwicklung, überall jedoch verrät B. eigene genaue Forschung. Der Vf. steht Kant als Kritiker gegenüber, dem es darauf ankommt, nicht nur den klaren Sinn von Kants Aesthetik kennen zu lernen, — das hat Goldfriedrich angestrebt — sondern sie auf ihre Widersprüche und ihre Berechtigung zu prüfen. Hauptsächlich vermisst er an Kants Aesthetik, mehr noch als an Kants Erkenntnistheorie und Moral, die Berücksichtigung der Psychologie. Bei der Ueberzeugung, dass das Schöne im Gefühl seinen Sitz habe, war Kants Aufgabe, dieses Gefühl einer genauen Prüfung zu unterziehen; das that er jedoch nicht, und B. versucht nun mit Rücksicht auf die Resultate der modernen Psychologie und Aesthetik, diese Lücke auszufüllen. Die Allgemeingültigkeit und Notwendigkeit des ästhetischen Urteils wird kritisiert, wobei B. zu folgendem Dilemma gelangt (vgl. S. XLVII und 605/6): „Ou bien, dans le jugement esthétique, c'est le sentiment qui précède le jugement, et alors il n'y a plus d'universalité ni de nécessité; ou bien, c'est, au contraire, le jugement qui précède le sentiment, et alors toute la position kantienne du problème est renversée, le sentiment esthétique n'est plus ni immédiat, ni spontané.“ Damit fällt die ganze Kritik der Urteilskraft. B. sucht ferner nachzuweisen, dass Kant in allen wesentlichen Fragen seiner Aesthetik (Verhältnis des Schönen zum Guten und zum Wahren, Form und Inhalt) nicht zu übereinstimmenden Resultaten gekommen sei. Deshalb nimmt er alle Fragen wieder vor, um sie von neuem nach der genetischen Methode zu behandeln. Besonders analysiert er das

---

Voss. 160 S. M. 4,00. — **20**) ○ J. Goldfriedrich, Kants Aesthetik. Gesch., krit.-erläut. Darst. Einheit v. Form u. Gehalt. Philos. Erkenntniswert. Neue Ausg. L., Weber. VII, 227 S. M. 5,00. |[LCBl. S. 43/4 (tadelt d. mangelnde Verständnis bei allem Eifer u. guten Willen d. Vf.); E. Kühnemann: KantStud. 1, S. 117/9.]| (Vgl. JBL. 1895 I 10 : 33.) — **21**) V. Basch, Essai crit. sur

ästhetische Gefühl, das er in drei Hauptelemente zerlegt: „l'élément sensible proprement dit, l'élément intellectuel direct ou formel et les éléments associés". Die Vereinigung dieser Elemente findet B. in einem besonderen Sympathiegefühl, das er „le symbolisme sympathique" nennt, d. h. also die Fähigkeit, sich von sich selbst loszulösen und im Einklang mit den Darbietungen von Natur und Kunst erregt zu werden (la faculté de se déprendre de soi-même et de vibrer à l'unisson des spectacles de la nature et de l'art). In dieser Fähigkeit sieht er auch die Erklärung des Genies und die Entstehung der Künste. Nur der Pantheismus scheint ihm wirklich im stande, die Schönheit zu erklären. Als das Wesentliche seines Werkes bezeichnet der Vf. selbst die Erörterung der Theorie von der Allgemeingültigkeit und Notwendigkeit des ästhetischen Urteils. Er hält beide Kriterien dem Schönen, der Kunst und der Kritik gegenüber für unfassbar, steht also auf dem Standpunkt voller Freiheit des Individuums allen ästhetischen Regelbüchern und Arts poétiques zum Trotz und glaubt, dass eine Gleichmässigkeit des Geschmacks und ein allgemeiner ästhetischer Sinn nach dem Traume Kants der Tod der Kunst wäre. B. verkennt keineswegs die epochemachende Bedeutung von Kants System, den unendlichen Fortschritt; sein Bestreben geht aber dahin, durch Ausscheidung der Fehlerquellen — Kants Vernachlässigung der empirischen Psychologie, Kants „Imperativismus" (vgl. S. 219 ff.) und Systematik, Kants Antinomien in Bezug auf das prius des Gefühls oder des Urteils, in Bezug auf den objektiven oder subjektiven Charakter des Schönen, endlich in Bezug auf Form und Inhalt — zu einer endgültigen Fassung zu gelangen. Der Reichtum von B.s Buch wird durch ein sehr ausführliches Inhaltsverzeichnis leichter zugänglich, für die Gründlichkeit seiner Litteraturbenutzung zeugt eine keineswegs vollständige Bibliographie der citierten Werke. Künftighin wird sich jeder Aesthetiker mit dieser Kritik Kants auseinandersetzen müssen, weil sie in vielfacher Hinsicht fördernd ist.[22-24]) —

Basch meint, dass kein späterer Forscher Kants Aesthetik als Ganzes unverändert angenommen habe, dass aber auch kein einziger sich ihrem Einflusse zu entziehen vermochte. Dem Verhältnisse Schillers zu Kant ist das mir jetzt erst zugängliche Werk Kühnemanns[25]) gewidmet. In einer Selbstanzeige hat K. als Kern seiner Arbeit den Nachweis bezeichnet, dass Schiller in allen Grundfragen vollständig mit Kant übereinstimme, und dass die scheinbaren Abweichungen sich aus Schillers besonderen Interessen an den ästhetischen Erscheinungen erklären. Um dies zu zeigen, hätte es nahe gelegen, von Schiller auszugehen und seine weiterbildenden Ideen gleichsam ins Heimatland der Kantschen Lehre zurückzuverfolgen. Statt dessen beginnt der Vf. mit Kant und sucht der inneren Entstehung von Kants Ideen aus der Kantschen Begriffsarbeit nachzugehen, „aus den leitenden Begriffen herauszuarbeiten, was in ihnen an eigentlich philosophischem Gehalte treibt". Er thut es mit eindringendem Scharfsinn, mit heller Begeisterung, mit dem feinsten Genuss des Kenners, fast als philosophischer Gourmet; aber seine Darstellung zeigt so krause Linien, sein Stil eine solche Vorliebe für das Gesuchte und Verrenkte, dass der Leser durch all dies und nicht zuletzt durch die entsetzliche Interpunktion ermüdet und verwirrt wird. Es kann jedoch nicht geleugnet werden, dass mit Geschick der Boden bearbeitet wird, auf dem sich das Weitere erheben soll, und dass K., freilich erfüllt von der ganzen nachkantschen Entwicklung, andeutet, wie sich die Erkenntnisse Kants in einem selbständigen Kopfe gestalten konnten. Damit hat er dem zweiten Teil seiner Untersuchung bedeutsam vorgearbeitet und kann sich begnügen, seine Behauptungen mehr aufzustellen als im einzelnen zu begründen. Schiller erscheint in gewissem Sinn als der Ergänzer der Kantschen Kunstbetrachtung, der gleichsam die Arbeit Kants für die Einzelprobleme fruchtbar macht. Die Ueberzeugung Schillers, dass er mit der „Freiheit in der Erscheinung" das objektive Merkmal der Schönheit gefunden habe, hält K. für eine Täuschung, denn thatsächlich habe Schiller damit nur die richtige Formel gefunden, um die sich Kant in immer erneuten Ansätzen vergebens bemüht habe; die „Freiheit in der Erscheinung" sei nur die folgerichtige Ausgestaltung der Kantschen Erforschungen, sei nur dann bedeutsam, wenn ihr die von Kant verlangte Stelle im System angewiesen werde. Die Weiterentwicklung der Schillerschen Aesthetik leitet der Vf. aus der Richtung der Schillerschen Interessen ab, die sich den Gegenständen des Schönen zuwenden, mehr als den ästhetischen Prinzipien. Schiller setzt für alle Teile der Philosophie die Kantsche Arbeit voraus und richtet seine Blicke ganz ausschliesslich auf das eine ihm besonders wichtige Gebiet. Dadurch wird er, wie ihn K. nennt, „eigentlich der Begründer der philosophischen Lehre von der Form in der Kunst". Der Unterschied zwischen Kant und Schiller besteht nach K. darin,

---

l'esthétique de Kant. Thèse présentée à la Faculté des Lettres de Paris. Paris, Alcan. L, 634 S. Fr. 10,00. — **22**) × (JBL. 1895 I 10:23.) [M. Dessoir: KantStud. 1, S. 120/1.]| — **23**) (IV 7:5.) — **24**) (IV 7:4.) — **25**) JBL. 1895 I 10:36.) [[H. Unbescheid: ZDU 10, S. 627-31; E. Kühnemann: KantStud. 1, S. 137.]| (Vgl. JBL. 1895 I 10:35; IV 9:38.) — **26**) × (JBL. 1895 I 10:34.)

dass jener mit wissenschaftlichem, dieser mit „innerlichst künstlerisch interessiertem Geiste“ bei der theoretischen Versenkung vorgeht, dass jener Systematiker, dieser systematisch geschulter Psycholog ist. „Kants Interesse ruht in den Begriffen. Schillers Interesse an den Begriffen ist nur dies, dass sie als Organe tauglich sind, die einzelnen Erscheinungen des Lebens zu fassen. Kant fragt: was es nach den erzeugenden Vorgängen des Erkennens und des sittlichen Handelns noch mit diesem dritten sonderbaren Verhalten des Geistes auf sich haben kann, das vom Erkennen und vom sittlichen Handeln grundsätzlich verschieden ist, und ist zufrieden, die Begriffe aufzuweisen, kraft deren auch dies Gebiet sich eingliedert in das System. Schiller sagt: da dieses ästhetische Verhalten sich, wie Kant nachgewiesen, zum Erkennen und zur Sittlichkeit verhält, was sind seine eigentümlichen Erscheinungen? und vor allem: wie weit reicht die Sphäre seiner Bedeutung. Es handelt sich zuletzt um nicht weniger und um nicht mehr als um den Unterschied der Begründung und der Anwendung.“ Eigentlich also sind Kant und Schiller inkommensurable Grössen, und es geht nicht an, sie an einander messen zu wollen. Als Bewegungsgesetz für Schillers Gedanken gilt K. „das Streben des Künstlers zum Bewusstsein von seiner sittlichen Aufgabe in der Welt“, als seine Methode stets Anwendung, auch dort, wo das Denken Begründung scheint. Von dieser Erkenntnis geleitet, durchforscht K. die ästhetischen Schriften Schillers, indem er, Schillers Gedanken nachschaffend, zur Klarheit über ihre Bedeutung, Fruchtbarkeit und Folgerichtigkeit zu gelangen sucht. Schiller ebenso wie Kant gegenüber steht K. als bewundernder Kritiker, der zwar keineswegs nur blind billigt, aber sich an den Resultaten wie an der Methode miterlebend freut. Das verleiht seinem Buche den ihm eigenen Reiz. Eigentlich werden dem Vf. die Werke, die er analysiert, zu Erlebnissen und erfüllen ihn mit Erhebung und innerem Gewinn. Im Anhang setzt sich dann K. mit einzelnen Vorgängern[26]), besonders Gneisse, auseinander und skizziert den Einfluss Fichtes auf die Briefe über ästhetische Erziehung. An einer Stelle bespricht er kurz, aber treffend das Verhältnis von Idealismus und Realismus bei Schiller, indem er auch hier auf das Wesentliche zielt. — Anders Conrad[27]), der ganz äusserlich und mit abgebrauchten, kleinlichen Phrasen gegen den „unkünstlerischen Realismus“ der Modernen ankämpft, um ihm den künstlerischen gegenüberzustellen und schliesslich an Don Karlos und Wallenstein, wie an den Monologen darzulegen, wie Schiller gegen den Realismus verstossen habe. Die Schrift ist unbedeutend. — Geyer[28]) sucht Schillers philosophische Schriften einem grösseren Publikum mundgerecht zu machen. Was er vorbringt, ist gewiss richtig, aber meines Erachtens kaum so verständlich, dass es seinen Zweck erreichen wird. Vielleicht werden Lehrer das gutgemeinte Schriftchen willkommen heissen.[29-33]) —

Unter den biographischen Schilderungen[34-37]) einzelner Aesthetiker ragt die Arbeit Weltrichs[38]) hervor, die er F. Th. Vischer widmet. Mit wohlthuender Wärme, dabei aber doch mit freiem Urteil erzählt der Vf. das Leben Vischers, charakterisiert die verschiedenen Seiten seines Wesens, seine reiche schriftstellerische Thätigkeit, seine Verdienste, seine Beteiligung am nationalen Leben und verrät allenthalben, dass er sich mit der Eigenart seines bedeutenden Landsmanns innigst vertraut gemacht habe. Er verheisst eine selbständige Biographie. Was besonders die Aesthetik Vischers anlangt, wird auch sie mit scharfen Strichen positiv und negativ gekennzeichnet. Das Verhältnis zu Hegel, die allmähliche Weiterbildung, die Auseinandersetzung mit anderen Aesthetikern, die Ergänzung der Aesthetik endlich durch Vischers Essays sind ausreichend und klar dargelegt. Die Arbeit muss anregend wirken und verdient daher allgemeine Beachtung. Auch die dichterische Natur Vischers fand in W. einen beredten Anwalt. — Darin unterstützt ihn Oswald[39]) durch einen Vortrag, der zwar nicht allseitig sein Thema bewältigt, aber einige treffliche Beobachtungen enthält. Vor allem die Parallele zwischen

---

|[E. Kühnemann: ZPhKr. 108, S. 144/6; A. Köster: DLZ. S. 338/9 (lobend).]| — **27**) H. Conrad, Schillers Realismus. (= SGWV. N. 233.) Hamburg, Verlagsanst. 1895. 44 S. M. 1,00. (Vgl. IV 9 : 162.) — **28**) P. Geyer, Schillers ästh.-sittl. Weltansch., aus seinen philos. Schriften gemeinverständl. erkl. B., Weidmann. XI, 78 S. M. 1,60. |[J. Wychgram: BLU. S. 723/5.]| (Vgl. IV 9 : 68.) — **29**) × (JBL. 1895 I 10 : 39.) |[O. Harnack: KantStud. 1, S. 278.]| — **30**) × Erich Harnack, D. Problem d. Vererbung in Schillers „Braut v. Messina“: ML. 65, S. 1498-1503. (Behandelt d. Frage d. Blutschande u. glaubt, dass Manuel u. Beatrice bereits in wilder Ehe gelebt hätten. Das führt er auf Vererbung zurück; vgl. IV 9 : 140.) — **31**) × G. Heine, Kunst u. Sittlichkeit nach d. Lehre unserer Klassiker: AZg^B. N. 141. (E. kurze hübsche Skizze.) — **32**) ○ O. Panizza, D. Klassizismus u. d. Eindringen d. Variété: Ges. S. 1252-74. — **33**) × R. Muther, D. geschichtlich „Schöne“ in seinen Gegensätzen; Zeit^W. 6, S. 191/2. 205/7. (Daraus abgedr.: Kw. 9, S. 218-20, 234/5, 247-50.) — **34**) × (I 2 : 23.) (E. warme Charakteristik d. Persönlichkeit u. reichen Wirksamkeit W. Wackernagels mit bes. Berücksicht. d. Lesebuches. D. „Poetik“ wird ihre Stelle nicht angewiesen.) — **35**) ○ K. Lasswitz, Gust. Th. Fechner. (= Frommanns Klassiker d. Philos. N. 1.) St., Frommann. VIII, 207 S. M. 1,75. |[O. K(ülpe): LCBl. S. 1660/1; Th. Achelis: VWPh. 21, S. 107-13; Monist 7, S. 139; F. Paulsen: DLZ. S. 1284/5.]| — **36**) × E. Kinast, M. Carrière: NKZ. 6, S. 408-21. (Vgl. Euph. 3, S. 176.) — **37**) × (I 2 : 31.) (D. biogr. Darstell. deutet wenigstens d. Verhältnis v. Viehoffs Arbeiten über Poetik zu Fechners Ästh. an.) — **38**) R. Weltrich, Fr. Th. Vischer: ADB. 40, S. 31-64. (Vgl. IV 5 : 233.) — **39**) J. G. Oswald, Fr. Th. Vischer als Dichter. (= SGWV. N. 249.) Hamburg, Verlagsanst. 38 S. M. 0,80. (Vgl. IV 5 : 234.)

Vischer und Albert Einhart, dem Helden des „Auch Einer“, ist bedeutsam durchgeführt, ohne die dichterische Freiheit zu übersehen. Wichtig erscheint mir auch der Nachweis (S. 19 ff.), dass einzelne Gedichte Vischers im Keim schon von den wissenschaftlichen Arbeiten dargeboten werden; auch die Zurückführung von Vischers Stil auf die gesprochene Rede wirkt überzeugend. Der Schluss des Heftchens ist leider überhetzt.[40]) —

Den Versuch, aus dem Gedankenkreise Ch. Darwins heraus die Aesthetik zu konstruieren, hat Gystrow[41]) skizzenhaft unternommen. Nach einer heftigen Polemik gegen die „Antidarwinisten“ bezeichnet er als einzig mögliche Aufgabe der Darwinistischen Aesthetik die Frage, wie die „Schönheitsanschauung“ entstanden und ob das ästhetische Gefühl erblich sei. Um zu einer Antwort zu gelangen, erwägt er die Frage, wo das Schönheitsgefühl anfange. Seiner Meinung nach fängt es da an, „wo das Gefühl des Behagens oder Unbehagens in der Erinnerung fortdauert und sich durch einen Willensakt gleichsam zu legitimieren vermag, indem das betreffende Tier das Schöne aufsucht und aus einer Anzahl von Dingen auswählt.“ Der Zeitpunkt fällt seiner Ansicht nach mit dem Beginn der geschlechtlichen Reife zusammen. Das Schönheitsgefühl wäre demnach mit der „geschlechtlichen Zuchtwahl“ eng verknüpft. Mit der geschlechtlichen Reife pflege sich eigenes Urteil über die Schönheit des anderen Geschlechtes einzustellen; das ästhetische Gefühl sei in der ersten Form geschlechtliches Gefühl; der Erinnerung präge sich die Erfahrung ein, dass „diese Gefühle an dem so oder so beschaffenen Individuum die angenehmste Befriedigung fanden“. Allmählich werde dieses Gefühl zum „erblichen Schönheitsinstinkt“. Aehnlich entwickelt der Vf. in kurzen Strichen den Sinn für die Schönheit der Umgebung (Parallele zu den Erregungsursachen geschlechtlicher Gefühle in Farben und Formen), wird aber wohl selbst nicht glauben, dass er mit seinen flüchtigen Andeutungen wirklich „in grossen Zügen die Geschichte des Schönheitsgefühls vom Darwinistischen Standpunkt“ gegeben habe. — Einen gewissen Einwand gegen Darwins Auffassung des tierischen Instinkts hat Paul Lange[42]) erhoben, indem er sie nur für die komplizierten Formen annimmt, während er für die einfachen Lotzes psychologische Prinzipien zutreffender erklärt. —

Der Kunsttheorie Richard Wagners erstand in Külpe[43]) ein scharfer Kritiker. Er entwirft zuerst in allgemeinen Umrissen die Ansichten, dann weist er darauf hin, dass Wagner aus einem nichtverstandenen Worte Hegels zu seiner Ansicht verleitet worden sei, die Einzelkünste müssten durch das Gesamtkunstwerk „aufgehoben“ werden. Wie die historischen Thatsachen lehren, bestehen sie auch nach dem Bühnenweihfestspiel weiter. Dieses ist keineswegs der Abschluss der bisherigen Entwicklung. Aber nicht nur die historischen, auch die prinzipiellen Grundlagen von Wagners Theorie sind ein Irrtum, denn sein Gesamtkunstwerk wendet sich nicht an alle Sinne des Menschen, sondern nur an zwei, an Ohr und Auge, und damit steht es keineswegs höher als das bisherige Drama. Zudem kann die Vollkommenheit eines Kunstwerks nicht in Beziehung zur Zahl der Sinne gesetzt werden, auf die es wirkt. Auch das kann nicht zugegeben werden, dass Wagners Gesamtkunstwerk den Gipfelpunkt bedeute, weil es alle übrigen Künste in ihren höchsten Leistungen einschliesse; denn, abgesehen von allem anderen, ist es einfach nicht richtig, dass sämtliche Einzelkünste in ihrer höchsten Leistung sich vereinigen zum Gesamtkunstwerk, und wenn es geschähe, würde die Enge des Bewusstseins ihre Aufnahme unmöglich machen. Sogar die Poesie und die Musik beengen sich gegenseitig, so dass Wagner, wie die Oper vor ihm, einen Kompromiss, wenn auch anderer Art als seine Vorgänger, suchen musste. Indem so der Vf. die ganze Theorie Wagners als unbegründet widerlegt, will er keineswegs die Berechtigung der Oper überhaupt oder der Wagnerschen im besonderen bestreiten; er geht nicht einmal so weit wie Schopenhauer in seinem abfälligen Urteil über die Oper.[44]) — Dieselbe Ansicht wie Külpe, nur weniger streng philosophisch-kritisch, hat mit demselben Resultat Albinus[45]) ausgeführt.[46]) —

Aus der „Tektonik“ K. Böttichers suchte Streiter[47-49]) die ästhetischen Grundgedanken herauszuheben, um sich einen Massstab für den Wert der Theorie als praktischer Kunstlehre zu verschaffen und ihren Einfluss auf die neuere Architekturentwicklung in Deutschland beurteilen zu können. Die Bedeutung der Tektonik

— 40) ○ E. Engels, D. Schopenhauersche Aesthetik: Kritik 6, S. 219-31. — 41) E. Gystrow, Darwinist. Aesthetik: ib. 7, S. 822-31. — 42) Paul Lange, D. Lehre v. Instinkte bei Lotze u. Darwin. Progr. B., Gaertner. 4°. 16 S. M. 1,00. — 43) O. Külpe, R. Wagners Kunsttheorie: AZg^B. N. 103/4. — 44) ○ F. A. Geissler, D. Humor bei Wagner: CBlInstrumentalmusik. 9, N. 21/2. (Vgl. Euph. 3, S. 178.) — 45) Albinus, V. d. Markscheide zweier Künste: NZ^St. 14², S. 708-12. — 46) × B. Widmann, Philosophen in ihren Beziehungen zu d. Musik. (Aesthetisches: MusWBl. 27, S. 633/4, 645/6, 694/5. (E. paar Sätze aus Schumanns Kritiken werden mit Urteilen einzelner antiker Philos. zusammengest., d. aus Walthers Werk stammen.) — 47) × R. Streiter, K. Böttichers Tektonik d. Hellenen: Kritik 3, S. 1448-53. — 48) id., K. Böttichers Tektonik d. Hellenen als ästh. u. kunstgesch. Theorie. E. Krit. (= Beitrr. z. Aesthet. her. v. Th. Lipps u. R. M. Werner. N. 3.) Hamburg u. L., Voss. 4 Bll., 135 S. M. 3,00. |[LCBl. S. 1646.]| — 49) id., K. Böttichers Tektonik d. Hellenen. 1. T.

liegt in ihrer Betrachtungsweise, die einen Uebergang zur neueren empirischen Methode der psychologischen Aesthetik darstellt. Aus dem Kunstwerk heraus, nicht aus einer ausserhalb zu denkenden Idee leitet Bötticher die Gesetze ab, allein er bleibt auf halbem Wege stecken, kann sich von den Fesseln der vorangegangenen Aesthetik, besonders Schellings, nicht frei machen und kommt deshalb wohl zur vielfach richtigen Erkenntnis, was tektonische Formen sagen, dass in den architektonischen Gliedern als wichtigstes Element für die Bildung der Kunstform das „Spiel der Kräfte" wirke oder wirkend gedacht sei, gelangt aber nicht zur Klarheit darüber, wie die Formen unser ästhetisches Interesse, unser Gefühl erregen können. Bötticher verwechselt also intellektuelles und ästhetisches Interesse und macht sich die Ergebnisse der Kantschen Aesthetik nicht zu nutze. Das führt der Vf. im einzelnen durch, was wir hier nicht weiter ausführen können. St. erkennt also dem Werke Böttichers grossen historischen Wert zu, nicht aber auch bleibenden Wert. Die Arbeit St.s mit ihrer sicheren und eleganten Kritik hat über das besondere Thema hinaus deshalb Bedeutung, weil sie die Anwendung des modernen Begriffs der „Einfühlung" auf die Architektur wenigstens in nuce enthält und so wohl als Vorläuferin einer ausführlicheren Darstellung angesehen werden kann.[50–55]) —

Aus dem Nachlasse H. Taines[56]) wurden durch Freunde jene Essays herausgegeben, die von ihm selbst noch für eine Sammlung bestimmt waren. Ich glaube nicht, dass dem Bilde des Vf. dadurch neue Züge eingefügt werden, obwohl die frischen Studien über Menschen, Bücher und Gegenden den Neudruck vollauf verdienen und vielen Lesern Genuss bereiten können. Näher geht diesen Teil der JBL. nur der Aufsatz über Émile Boutmy an, doch mag auch auf die graziöse Schilderung des Journalistenlebens im Essay über de Sacy, die Anzeigen psychologischer Werke Ribots, Bains und Herbert Spencers und die Erinnerungen an Marceline, den Zeichner der Vie Parisienne, hingewiesen werden. Aus der Rede, die T. bei der Aufnahme in die Académie über Louis de Lomenie hielt, sei wenigstens der Satz hervorgehoben: „Il aimait les détails précis, les textes authentiques, l'histoire vraie, et il avait raison." In der Besprechung von Boutmys „Philosophie de l'architecture en Grèce" stimmt T. dem Versuche bei, den Parthenon im Zusammenhang mit der Geographie, Geschichte, Psychologie des griechischen Volkes, mit den allgemeinen und besonderen Ursachen zu betrachten, denn „cette sorte d'analyse compréhensive et enveloppante est la vraie lumière." Er folgt dem Vf. unter ausgiebigen Citaten ins Detail und billigt seine Ableitungen der einzelnen Bauglieder, wobei er das psychologische Moment der „Einfühlung", wenn er es auch nicht ausdrücklich so bezeichnet, keineswegs vergisst. Den Philosophen charakterisiert T. mit folgenden Worten: „passionné pour les idées générales, habile à les enchaîner, à les ordonner en système, à suivre leurs conséquences jusque dans le détail minutieux et toute la technique d'un sujet." —

Das Wiedererwachen des Idealismus sieht Brunetière[57]) auf allen Gebieten, sogar auf dem der Politik, wofür ihm der Socialismus Bürge ist. In der Musik (Richard Wagner), in der Malerei (Puvis de Chavannes), in der Litteratur, überall wird der Positivismus verdrängt durch den wiedererstarkenden Idealismus. Damit stelle sich auch das lange verweigerte Zugeständnis ein, dass Philosophie, Aesthetik, Ethik und Metaphysik auch Wissenschaften seien. — Keller[58]), aus dessen Besprechung ich meine Kenntnis des mir nicht vorliegenden Werkes schöpfe, stimmt von seinem Standpunkte zu.[59–68]) —

Hier ist wohl auch der Platz für die Arbeit Diltheys[69]), die wegen der Fülle ihrer neuen Gesichtspunkte und ihrer Anregungen eine möglichst allseitige Beachtung verdient. D. legt mit ihr den Grund für Beiträge zum Studium der individuellen Unterschiede in der Menschennatur, um der allgemeinen Seelenlehre die ver-

---

Diss. ebda. VI, 57 S. (Sonderabdruck aus N. 48.) — **50)** × (JBL. 1895 I 10:59.) |[RPhilos. 42, S. 325/6.]| — **51)** × Ph. Arnstein, Will. Morris: MA. 65, S. 1290/3. (Wird fast ausschliessl. als Dichter u. nur ganz nebenbei auch als Schöpfer d. mod. engl. Kunstgew. geschild.) — **52)** × E. Mogk, D. dtsch. Kaiseridee in Prophetie u. Sage: ib. S. 1193/7. — **53)** × (JBL. 1895 I 10:75.) |[AJPs. 8, S. 132; L. Farrand: PsychR. 3: 5, S. 560.]| (Vgl. VWPh. 21, S. 138.) — **54)** ○ A. C. Haddon, Evolution in art, as illustrated by the life-histories of disigns. London, W. Scott. 1895. 13 S. Doll. 1,25. |[L. A[rréat]: RPhilos. 41, S. 671/2; H. C. March: Mind 5, S. 261/5.]| — **55)** ○ C. March, Evolution and psychology in art: Mind 5, S. 261/5, 441-63. (Vgl. VWPh. 21, S. 136.) — **56)** H. Taine, Derniers essais de critique et d'hist. Paris, Hachette & Cie. VIII, 264 S. Fr. 3,50. (Davon lag mir d. 2. Aufl. aus demselben J. vor.) — **57)** ○ F. Brunetière, La renaissance de l'idéalisme. Paris, Firmin-Didot. 18⁰. 88 S. — **58)** A. Keller, D. Renaissance d. Idealism.: ChristlWelt. 10, S. 630/9. — **59)** ○ W. H., D. Ideal-Realismus: DMerkur. 27, S. 378/9. — **60)** ○ H. Driemans, Ideal u. Idealität: Kritik 9, S. 2371/5. — **61)** × M. Nordau, D. Lebensnotwendige: NFPr. N. 11486. (Gemeint ist d. Ideal.) — **62)** ○ R. Eisler, Idealism. u. Realism.: AZg^{B}. N. 195. — **63)** × L. Berg, Ideale u. Probleme. Zwischen zwei Jhh. (= IV 4:140, S. 283-354.) (Unter diesem Gesamttitel sind verschiedene Betrachtungen unzusammenhängender Noten vereinigt.) — **64)** ○ O. Panizza, D. Illusionismus u. d. Rettung d. Persönlichkeit. Skizze e. Weltanschauung. L., Friedrich. 1895. 62 S. M. 1,00. |[A. Biese: DLZ. S. 1157/8.]| — **65)** ○ O. Ch. Kalk, Germanischer Individualism.: SocialistAkademiker. 2, S. 520/2. (Aufsatz aus d. DZg^{B}.) — **66)** ○ E. Naville, Le scepticisme: BURS. 2, S. 449-65. — **67)** ○ × L. Dugas, Le psittacisme et la pensée symbolique. Psychol. du nominalisme. Paris, Alcan. 202 S. |[K. Bruchmann: DLZ. S. 517/9; Fr. Paulhan: RPhilos. 41, S. 659-65.]| (Mir unzugängl., nach d. Rec. nichts Einschlägiges bietend.) — **68)** × L. Maisonneuve, Le psittacisme: Polybibl^{L}. 77, S. 39-40. (Ueber N. 67.) — **69)** W. Dilthey, Beitrr. z. Stud. d. Individualität: SBAkBerlin. S. 295-335. — **70)** (I 6:193.) — **71)** × (JBL.

gleichende Psychologie an die Seite zu stellen. Dieser kommt es nicht auf die Gleichartigkeit, sondern auf die individuellen Verschiedenheiten des Seelenlebens an; Individualität, Abstufungen der Unterschiede zwischen Individualitäten, Verwandtschaft, Typus bilden ihr Objekt; sie möchte beschreiben, wie in den typischen Grundformen der Unterschiede bestimmte Züge regelmässig verbunden sind, und die Prozesse erkennen, die in dieser Besonderung des allgemeinen Seelenlebens wirksam sind. Der Vf. blickt von einer erhabenen Warte auf die Erscheinungen und ist dadurch befähigt, in grossen Linien die verborgen waltenden Gesetze zu zeichnen. Er betont, dass die Kunst diese Individuationen behandelt und so der Wissenschaft vorangeht. Das typische Darstellen ist ihr Kunstgriff, darin stimmen bildende Kunst und Poesie überein. Diese repräsentiert durch die Bezüge einer Anzahl von Personen gleichsam die ganze Lebenswirklichkeit, wobei sich aber die Subjektivität des Dichters fühlbar macht. Daher kommt es, dass die typischen Darstellungen eines Dichters eine gewisse Familienähnlichkeit zeigen. Und zwar ist diese subjektive Darstellung der Individuation persönlich, national und in geschichtlicher Abfolge bedingt. Das legt nun der Vf. an Homer, eingehender an Shakespeare dar, denen als Vertreter einer dritten Epoche in der Auffassung der menschlichen Individuation durch die Dichtung Goethe und Schiller gesellt werden. Besonders hervorzuheben ist die Würdigung des „Wallenstein". D.s Arbeit führt aus der Geschichte der Aesthetik schon in das eigentliche ästhetische Gebiet. —

An schulmässigen Zusammenstellungen ist in diesem Berichtsjahr nicht viel Nennenswertes erschienen. Stohn[70]) lässt zwar seiner Poetik einen kurzen Abriss der Aesthetik vorangehen, aber seine Behandlung ist so flüchtig und äusserlich, dass sie eher verwirren als aufklären wird. Alle theoretischen Auseinandersetzungen allgemeiner Natur wirken in ihrer normativen Fassung und ihren Schiefheiten fast wie eine Karikatur; das gilt besonders von dem Paragraphen über den poetischen Ausdruck (§ 6). Aber auch sonst erstaunt man über das geringe Geschick des Vf. in der Formulierung seiner Gedanken; immer wieder mischen sich Bezeichnungen ein, die auf Unüberlegtheit oder Unwissenheit hinweisen. Welchen Begriff soll die Schülerin von einer Strophe bekommen, wenn auf S. 33 die altdeutschen Reimpaare als „Accentstrophe" bezeichnet werden, oder wie soll sie das deutsche Versprinzip, den Accent, erfassen, wenn dann bei den Versfüssen wieder von Länge und Kürze gesprochen und z. B. der Spondäus ganz gegen jeden deutschen Gebrauch behandelt wird. Ob der Begriff „Anschauung", dessen sich der Vf. bedient, genügend entwickelt ist, möchte ich bezweifeln, jedenfalls wird er sehr unglücklich verwertet. Wie wenig durchdacht die Arbeit ist, beweist z. B. S. 98, wo angegeben wird, dass seit Lessing der fünffüssige Jambus das Versmass der Tragödie sei, die, „wie alle Poesie, rhythmische Form" erfordere. Nun werden aber die Mädchen doch vielleicht auch etwas von Lessings Emilia Galotti erfahren, sogar von Miss Sara Sampson, — sind das denn Tragödien? Dass bei St. noch die „uralte Tiersage", Otfried als Begründer des Endreims, sogar als Erfinder des strophischen Epos erscheint und ähnliches mehr wird nicht verwundern. Das Heft verdient mehr Tadel als Lob und bleibt weit hinter anderen ähnlichen Hilfsmitteln[71–73]) zurück. —

Seiner „deutschen" Rhetorik[74]) schickt Philippi[75]) eine ausführliche litterarische Betrachtung voraus, gegen die besonders R. M. Meyer in seiner Recension einige Bedenken vorgetragen hat. Sie ist aber im ganzen eine erfreuliche Leistung und enthält manche brauchbare Winke.[76]) Ph. will mit ihr eigentlich nur den Lernenden orientieren, wo er gute Muster finde, wo er andererseits vergebens anklopfen oder sogar zu Fehlern verleitet werde. Dabei geht der Vf. auf die Antike, auf Italiener[77]), Franzosen, Engländer, am ausführlichsten auf die Deutschen ein. Schon in diesem Teil begnügt er sich keineswegs mit den historischen Thatsachen, sondern bespricht auch einzelne theoretische Fragen. Seiner eigentlichen Theorie, deren Hauptaufgabe der Versuch ist, jene Lehren der Vorgänger aufzuzeigen, die noch heute für uns Deutsche bedeutsam sind, folgt man mit Interesse, wenn man auch kaum Neues erfährt; das Alte hat Ph. aber meist recht fein und graziös ausgesprochen und mit einzelnen hübschen Beobachtungen und bezeichnenden Anekdoten ausgeziert. Seine Darstellung kann vielen nützen und darf daher empfohlen werden. — Auch die kurzen, klugen Andeutungen, die Avenarius[78])

1895 I 10:86.) |[Grenzb. 1, S. 351/2; O. F. Walzel: ZÖG. 47, S. 45/6; R. Opitz: BLU. S. 102/3.]| — 72) × (JBL. 1893 I 12:33.) |[O. F. Walzel: ZÖG. 47, S. 46.]| — 73) × (JBL. 1895 I 10:93.) |[O. F. Walzel: ZÖG. 47, S. 46.]| — 74) × R. Benedix, Katechismus d. Redekunst. Anleitung z. mündl. Vortrage. 5. Aufl. L., J. J. Weber. 12°. VIII, 109 S. M. 1.50. — 75) (IV 4:349.) |[O. Harnack: PrJbb. 86, S. 171/2; W. Bernhardi: ZGymn. 30, S. 697/8; R. M. Meyer: DLZ. S. 716/7.]| — 76) × J. Wychgram, D. Kunst d. Rede: BLU. S. 353/5. (E. Skizze d. Kunst zu reden u. zu schreiben bei d. Franzosen u. im Gegensatze dazu bei d. Deutschen. Würdig. v. Philippis Schrift [N. 75].) — 77) × E. Maddalena, Raccolta di prose e poesie italiane, annotate ad uso dei Tedeschi. Wien u. L., Braumüller. XV, 242 S. Fl. 1.85. |[J. Alton: ZÖG. 47, S. 349-50 (im ganzen lobend).]| — 78) F. Avenarius, D. Vortragen v. Dichtungen. Neue Ketzereien:

für den Vortrag von Dichtungen, besonders lyrischen, gab, verdienen Beachtung.[79]) —

Für die Aesthetik bildet das Werk A. Kirsteins[80]) ein Mittelding zwischen schulmässiger und selbständiger Behandlung, insofern es aus den widerstreitenden Ansichten der Aesthetiker zu einer eigenen Auffassung zu gelangen sucht. Der Vf. steht auf dem teleologischen Standpunkt und macht aus seiner katholischen Gesinnung kein Hehl, ohne jedoch — bis auf die Stelle über die antike Tragödie — durch sie zu Einseitigkeiten verleitet zu werden. Einen ruhigen Eindruck macht sein Werk allerdings nicht, das verhindern die fortwährenden Citate fremder Ansichten, das ganze eklektische Verfahren und die dogmatisch-deduktive Methode. Man kann nicht behaupten, dass K. in die Tiefe der ästhetischen Probleme hinabgestiegen sei oder sich um eine möglichst allseitige Aufhellung bemüht habe. Gerade die wichtigsten modernen Resultate oder Formulierungen sind ihm unbekannt geblieben, und wenn er auch gelegentlich ein neueres Werk citiert, so erfasste er nicht den Kern der Sache. Meist hält er sich an die ältere konstruierende Aesthetik und scheint vielfach seine Kenntnis nicht aus erster Hand zu schöpfen. Daher kommt es, dass er z. B. Lessing als Urheber einer Anschauung anführt, deren Bekämpfung gerade Lessings Zweck war (S. 201), dass er (S. 253) statt Jakob: Michael Bernays für Aristoteles citiert, und dass er wiederholt Klarheit und Schärfe vermissen lässt. Ich kann den Wert eines solchen Werkes höchstens darin sehen, dass es vielleicht einen oder den anderen Leser veranlasst, sich mit solcher Weisheit nicht abspeisen zu lassen und sich deshalb weiter in der ästhetischen Litteratur umzuschauen. Nicht zu leugnen ist aber, dass K. mit innerem Anteil und ehrlicher Begeisterung ans Werk ging, was besonders in dem Abschnitt über das Naturschöne hervortritt. Die vielen Widersprüche, in die er durch sein Verfahren gelockt wird, scheint er freilich nicht gefühlt zu haben; nach ihm schliessen sich eigentlich Naturschönheit und Kunstschönheit aus, es ist unmöglich, sie unter einem gemeinsamen Begriff der Schönheit zu vereinigen. Zwar hat er einen Fehler solcher deduktiver Darstellungen vermieden, indem er das Hässliche, Lächerliche usw. als Gegensätze der Schönheit behandelt, aber bei den Künsten wird dann als Zweck der Ausdruck des Schönen ruhig wieder hingestellt und so das Frühere umgestossen. Das Werk bedeutet keinen Fortschritt der Wissenschaft, nicht einmal eine zu billigende Zusammenfassung des schon Bekannten; ja die prinzipielle Verwerfung der ganzen Aesthetik Kants und seiner Nachfolger, der Versuch, die Grenzen des Schönen, Guten und Wahren wieder zu verwischen, bezeichnen einen tadelnswerten Rückschritt. Kaum ist ein Bedürfnis vorhanden, dass K. dieser Skizze das fertig gemalte Bild folgen lasse. — Kumm[81]) hat zwar sein mir nicht vorliegendes Heft als „empirische Aesthetik" bezeichnet, nach den Recensionen Valentins und Langes trug ich aber kein Verlangen mehr, diese seichte Dogmatik kennen zu lernen, wenn mir auch die einzelnen anregenden Einfälle dann entgehen, die sich finden sollen.[82]) —

Auf wirklich induktivem Wege befindet sich J. Milthaler[83]) mit seiner willkommenen Arbeit. Er charakterisiert in der Einleitung sehr klar die beiden möglichen Methoden, die deduktive und die „positive", bei dieser wieder die zwei verschiedenen Ausgangspunkte: betrachtetes Objekt und betrachtendes Subjekt, und folgt nun den psychologisch-induktiven Forschungen, wie sie besonders durch die Namen Kant und Spencer charakterisiert sind. Für die Frage nach dem Unterschied zwischen der ästhetischen Freude und den anderen Lustempfindungen ist das Spiel massgebend, das M. nach seinen eigentümlichen Merkmalen: Zwecklosigkeit, Mühelosigkeit und Vielseitigkeit erfasst. Indem er die einzelnen Sinneswahrnehmungen daraufhin durchnimmt, kommt er zu dem Resultate, dass nur Gesichts- und Gehörsempfindungen ästhetische Wirkung hervorbringen können. Daraus ergiebt sich dem Vf. folgende Definition des geistigen Spieles beim Genuss des Kunstwerks: „Das ästhetische Geniessen besteht in einem durch Gesichts- oder Gehörsreize ausgelösten, zwecklosen Spiel von Empfindungen und associativen Vorstellungen, die in reichem Wechsel wie von selbst einem gemeinsamen Ziele zuströmen." Aus den Eigenschaften des ästhetischen Spieles leitet er nun die Eigenschaften des Kunstwerkes her: aus der Zwecklosigkeit des ästhetischen Geniessens die Bildlichkeit des Kunstwerks, damit die Interesselosigkeit des Geniessenden garantiert werde; aus der Vielseitigkeit die Associationsfülle; aus der Mühelosigkeit die einheitliche Verknüpfung des Mannigfaltigen. Aus diesem Resultate folgert M. noch Weiteres, für die Aesthetik sehr

---

Universum 13, S. 619-30. — **79**) × E. Platzhoff, Ueber Recitation: Kw. 9, S. 301. — **80**) A. Kirstein, Entwurf e. Aesth. d. Natur u. Kunst. (= Wissensch. Handbibl. IV. Abt., 3. Reihe. Lehr- u. Handbücher versch. Wissensch.) Paderborn, Schöningh. VIII, 324 S. M. 4,80. — **81**) ○ K. Kumm, Untersuchungen über d. Ursprung d. Schönen. Entwurf e. empir. Aesth. d. bild. Künste. Hannover, Edel. 1895. 96 S. M. 1,00. |[V. Valentin: BLU. S. 375/7 (ablehnend); K. L(ange): LCBl. S. 982/5; M. Sch(mid.): ML. 65, S. 922; M. Sch.: ZBK. 7, S. 288.]| — **82**) ○ Chrn. Fr. Gonne, D. Schöne. Dessen Ursache u. Wirkung in d. Kunst u. in d. Natur. Dresden, Beyer. 12°. 15 S. M. 0,25. — **83**) J. Milthaler, D.

Wichtiges. Die Bildlichkeit des Kunstwerkes ergiebt für die Poesie und die bildenden Künste die Aristotelische Mimesis, die Naturnachahmung, während für Musik und Architektur, die nicht Gefühle, sondern reine Bewegungen und Formen darstellen, Bildlichkeit als sinnliche Anschaulichkeit aufzufassen und aus der Mühelosigkeit des ästhetischen Spieles abzuleiten ist. Sehr bedeutsam und förderlich ist M.s Behandlung der Association; er unterscheidet Formen und Bewegungen mit bestimmten, für verschiedene Menschen gleichen primären Associationen; er nennt sie „Körper“ und „Handlungen“, und Formen und Bewegungen mit unbestimmten Associationen, die er „reine Formen“ und „reine Bewegungen“ nennt. Nach dieser Erkenntnis teilt er die Künste in solche mit bestimmten Associationen (Plastik, Malerei, Poesie) und solche mit unbestimmten (Musik, Architektur); zugleich ersetzt er die unklaren Kategorien Form und Inhalt durch die klareren: direkter und associativer Faktor der Wirkung, und gelangt zu dem Satze, dass bei den Künsten mit bestimmten Associationen der associative Faktor, bei den Künsten mit unbestimmten Associationen der direkte Faktor überwiege. Für die einheitliche Verknüpfung kommen Einheitsbezüge niederer und höherer Ordnung in Betracht; jene sind das Prinzip der Symmetrie, der Regelmässigkeit, der Proportion, der Eurhythmie, diese das Prinzip des Stilisierens und Idealisierens, der Wahrheit und Verständlichkeit, der Begriff der Idee und der Grundstimmung; die Einheitsbezüge niederer Ordnung herrschen zwischen den sinnlichen Elementen, jene der höheren Ordnung zwischen den durch das Kunstwerk angeregten Associationen. Dies alles führt zu folgender Definition eines Kunstwerkes, die M. an der Aristotelischen Definition der Tragödie erprobt: „Das Kunstwerk ist das Bild einer associationsvollen, einheitlich verknüpften Mannigfaltigkeit.“ Im Schlussabschnitte verwertet M. das Vorhergegangene zu einer Einteilung des „Schönen“ und der Künste. Vom Gesichtspunkte der Bildlichkeit sondert sich das Schöne in das Kunst- und das Naturschöne, nach der Art der Association in das Erhabene und das Komische, nach der einheitlichen Verknüpfung des Mannigfaltigen in das rein Schöne und das verzierende Schöne. Für die Einteilung der Künste kommt einmal das Darstellungsmittel, dann das Darstellungsobjekt als Einteilungsgrund in Betracht; danach scheiden sie sich in Künste der Ruhe und der Bewegung, des Neben- und des Nacheinander, der simultanen und der successiven Anschauung einerseits, andererseits in Künste mit unbestimmten und solche mit bestimmten Associationen, in Künste von vorwiegend direkter und solche von vorwiegend associativer Wirkung, in nicht nachahmende und nachahmende. Es ergeben sich also vier Untergruppen: 1. Architektur und Ornamentik, 2. Plastik und Malerei, 3. Musik, 4. Tanzkunst, Mimik und Poesie. Nun betrachtet M. noch die Vereinigung zweier oder mehrerer Künste zur Erzeugung eines Kunstwerkes und findet folgende zwei Gesetze: 1. Es ist unmöglich, dass eine Kunst der Ruhe mit einer der Bewegung eine organische Verbindung eingeht, während Künste derselben Hauptgattung sich leicht zu einem organischen Ganzen verbinden; 2. In einem durch Zusammenwirken von mehreren Künsten derselben Hauptgruppe entstandenen Kunstwerke hat immer eine Kunst das Uebergewicht über die anderen, und zwar die mit unbestimmten Associationen, also bei denen der Ruhe die Architektur, bei denen der Bewegung die Musik. Dies ist der Inhalt seiner Schrift, der möglichst mit seinen Worten wiedergegeben wurde; freilich konnte dabei nur das Gerippe hervortreten, während der Reiz der Untersuchuug gerade durch die induktiven Entwicklungen erzielt wird. M. hat nur die wichtigsten Konsequenzen gezogen, manches liesse sich sehr anschaulich noch weiter führen: so könnte z. B. sein Einteilungsprinzip für die Gliederung der Poesie noch nutzbringend gemacht werden. Zu bedauern ist, dass M. nicht auch die letzten Aufstellungen der Aesthetik, besonders Langes Theorie der bewussten Selbsttäuschung beim Erfassen des Spiels beachtet hat, obwohl sich der Anlass dazu bot. Auch die Lessingsche Lehre von den „Zeichen“ hätte gut in den Zusammenhang gepasst. Jedenfalls hat M. das Verdienst, der ästhetischen Betrachtung bedeutsame Anregungen geboten zu haben, wenn auch die Fassung seiner Gedanken und seine Terminologie (besonders „Körper“ und „Handlung“) noch nicht ganz befriedigt. Er kommt von der Physik zur Aesthetik und sollte mit dieser Studie seine ästhetische Forschung nicht für abgeschlossen halten.[84-86]) —

Verschiedene. Induktiv ist auch die Methode Berensons[87]), der einem Katalog der Florentinischen Maler eine Charakteristik der Künstler von Giotto bis Michelangelo vorausschickt und darin eine Theorie der Kunstwertung entwickelt.

Rätsel d. Schönen. E. Studie über d. Prinzipien d Aesthetik. L., Friedrich. VIII, 134 S. M. 3,00. — **84**) × (JBL. 1895 I 10:188.) |[V. Valentin: BLU. S. 374/5 (ganz ablehnend); M. S.: N&S. 79, S. 273.]| — **85**) ○ A. Schmarsow, Beitrr. z. Aesth. d. bild. Künste. I. Z. Frage nach d. Malerischen, sein Grundbegriff u. seine Entwickl. L., Hirzel. 114 S. M. 2,00. |[Grenzb. 4, S. 546.]| — **86**) ╲ V. Valentin, Z. Aesthetik: BLU S. 374/7. (Ablehnende Besprech. v. E. Ranzoni [N. 84], K. Kumm [N. 81], deren Schriften er als Zeugnis d. noch immer vorhandenen unsinn. Aesth. ansieht.) — **87**) ○ B. Berenson, The florentine painters of the renaissance. With an index to their works. London, G. P. Putnams Sons. 141 S. Sh. 5. |[LCBl.

Placci[88]) sieht in ihr eine neue Kunsttheorie, während der Recensent des LCBl. auf Konrad Fiedler wegen ähnlicher Ansichten verweist. Der Vf. geht von den Florentiner Malern aus und sucht das Wesentliche in der Malkunst zu erfassen, wie sie im Gegensatze zur Kunst der blossen Farbengebung sich entfaltet. Das Künstlerische im Bilde besteht in der Kraft, unsere Vorstellung des taktilen, körperlichen Wertes der Dinge stark anzuregen. Die „tactil values", die „Tastwerte" hat vor den älteren Malern besonders Giotto voraus. Was uns in der Kindheit nur durch Betasten klar wird, später dem Erwachsenen unbewusst gelingt, nämlich den Eindrücken der Netzhaut taktilen Wert zu verleihen, das leistet der Maler bewusst, indem er mit zwei Dimensionen einen Anschein der Wirklichkeit giebt und die dritte Dimension, die Tiefe, andeutet. Die Meisterwerke eines Giotto oder Masaccio regen die taktile Einbildungskraft mächtiger, intensiver an, als die dargestellten Gegenstände vermöchten, denn sie sind „Quintessenzen der Wirklichkeit". Durch die Analyse des künstlerischen Genusses kommt der Vf. zu dem Resultate, dass die Kunst die Aufgabe habe, als eine wohlthuende Anregung zu wirken, die dem Zuschauer bald durch dieses, bald durch jenes Mittel das Leben verschönert. Stellt der Künstler Bewegung dar, so treten die Tastempfindungen neben den Empfindungen von Druck und Spannung der Muskeln zurück, und es muss diejenige Form der Aktion gewählt werden, die uns am stärksten zum Miterleben der Bewegung veranlasst, also die eigentliche Bedeutung der Bewegung. Das wird an Botticelli dargelegt, während bei Michelangelo und seiner Behandlung des Nackten die lebenspendende Kraft der Kunst am stärksten aufgewiesen werden kann. „Life-communicating art". [89]) — Von einer anderen Seite suchte Simmel[90]) dem Wesen der Kunst beizukommen, wozu er jedenfalls durch seine geschichtsphilosophischen Ansichten angeregt wurde. Ausgehend von dem Gedanken, dass jede Epoche die unübersehbare Fülle ihrer Erscheinungen auf einen Dualismus von Denk- und Lebensrichtungen zurückzuführen suche, um die Grundströmungen des Menschlichen zu ihrem einfachsten Ausdruck zu bringen, die unsere dafür die Formel der socialistischen und der individualistischen Tendenz gefunden habe, entwirft der Vf. zuerst eigentlich eine Aesthetik der Sociologie, indem er in allen staatenbildenden Prinzipien ein ästhetisches Moment aufweist, auch im socialistischen Staate. Rückblickend spricht er die Vermutung aus, dass vielleicht die ästhetischen Gefühle des Einzelnen aus Vererbung hervorgegangen seien. Was die Gattung an den Objekten als materielle Nützlichkeit, als Zweckmässigkeit für Erhaltung und Steigerung des Gattungslebens erfasste, zeigt sich in den Individuen als Schönheitsgefühl. „Vielleicht ist für uns das schön, was die Gattung als nützlich erprobt hat, und was uns deshalb, insofern diese in uns lebt, Lust bereitet, ohne dass wir als Individuen jetzt noch die reale Nützlichkeit des Gegenstandes genössen." Die materiellen Motive sind durch die Länge der geschichtlichen Entwicklung und Vererbung hinweggeläutert und lassen dem Schönen den Charakter „reiner Form". Da nun aber der Dualismus alles geschichtlichen Lebens: die Organisation der Gesellschaft, für die der Einzelne nur Glied und Element ist, und die Wertung des Individuums, für das die Gesellschaft nur Unterbau ist, seit jeher gewaltet, also auf die Gattung eingewirkt hat, muss im Individuum, wenn alles Schönheitempfinden das Destillat, die Idealisierung, die abgeklärte Form der Anpassungen und Nützlichkeitsempfindungen der Gattung im Einzelnen ist, eine Weite des ästhetischen Empfindens ausgebildet sein, die für den Reiz der Harmonie des Ganzen, wie für das Sichdurchsetzen des Individuums gleich empfänglich ist. Darin spiegeln sich nur die Mannigfaltigkeiten und Widersprüche der geschichtlichen Entwicklung. S. zieht die Konsequenzen daraus für die Gegenwart und sucht das Nebeneinander von Naturalismus und Symbolismus, Nietzscheanismus und Socialismus daraus zu erklären. Die geistreiche Hypothese lässt dem Zweifel freies Spiel. — Wundtke[91]) meint, dass man nur dann richtig vorgehe, wenn man die Kunst als Ideal und nicht als Begriff auffasse. Solle die Aufgabe der Kunst erkannt werden, dann sei die Frage so zu stellen: „Welche Absicht verfolgt der Künstler mit seinem Werk?" Darauf lautet die Antwort: „Nur Schaffen, Bilden!" Der Künstler zeigt eine überraschende Uebereinstimmung mit der Natur. Aber dieser Drang zu bilden liegt in jedem Menschen; das Kind überlasse sich ihm sorglos, unkritisch und wahllos, erst später halten der Kritizismus und praktische Rücksicht diesen Gestaltungstrieb zurück. Beim Künstler wird er zur Lebensfrage, bei ihm gesellt sich aber zum Schöpfungsdrang das Gestaltenkönnen. Den eigentlichen Schöpfungsakt sieht der Vf. nicht im äusseren Gestalten, sondern in dem vorangehenden seelischen Vorgang. Nicht alle Probleme, die ihren Träger in einen Zustand tiefster Ergriffenheit versetzen, finden wirklich Gestaltung; gerade in der Auswahl der Ideen

---

S. 750/1.]| — **88**) C. Placci, E. neue Kunsttheorie. (Uebers. v. U. Fradelle): InternatLB. 3, S. 274/6. — **89**) × O. Wilde, Kunst: WienerRs. 1, S. 335/6. (Aphorismen, einseitig geistreich. Hervorgehoben sei: „Sich selbst zu offenbaren u. d. Künstler zu verbergen, ist Zweck d. Kunst" u. „D. Beschauer, nicht d. Leben, wird v. d. Kunst wiedergespiegelt.") — **90**) G. Simmel, Sociolog. Aesthetik: Zukunft 17, S. 204-16. — **91**) M. Wundtke, D. psychol. Ursprung u. d. letzten Ziele d. Kunst: Kritik 3,

liege das Charakteristikum der Kunst, denn sonst wäre die ununterbrochen gestaltende Natur die grösste Künstlerin und ihre Schöpfung das grösste Kunstwerk. Nun aber ist sie überhaupt keine Künstlerin, die Schöpfung kein Kunstwerk, weil wir keiner Erscheinung, keinem Gegenstand ohne Begehren gegenübertreten können, wodurch wir ihr gegenüber niemals als im Schlaf oder bei absoluter Abspannung in Ruhe kommen. Die Sehnsucht nach dem begehrungslosen Sein hat immer eine mächtige Triebfeder im menschlichen Denken und Handeln gebildet, nur der Künstler besitzt die Gabe, dem Sehnen zu genügen und die verklärte Welt begehrungslosen Geniessens in das Reich des Seienden zu verpflanzen; darum ist er ein Schöpfer. Der Künstler lässt entstehen, was der Natur fehlt, objektiv genommen: „ein abgeschlossenes, in sich selbst ruhendes Ganze und ein harmonisch abgestimmtes Ineinandergreifen der treibenden Kräfte, die hier als Ideen in Erscheinung treten", und, subjektiv genommen: eine Welt, die „im stande ist, den Menschen für eine kurze Zeit gleichsam über sich selbst zu erheben, indem sie das Begehren in ihm auslöscht und ihn in einen Zustand objektiven Anschauens versetzt". Das Kunstwerk wäre daher „ein Fragment der Natur, das aus der Ewigkeit in eine kurze Spanne des Seins hineinprojiciert wurde". Sache der Gestaltungskraft ist es dann, das Publikum aus der realen Welt herauszuheben und an die neue Realität glauben zu machen.[92 93]) — Durch eine Besprechung von Groos[94]) erhalten wir ein Bild von Marshalls „algedonischer Aesthetik", die zwar nicht völlig befriedigen, aber viele treffende und anregende Gedanken originell aussprechen soll. Für Marshall sind ästhetische Lust und Unlust durch ihren permanenten Charakter, der in der Wiedererinnerung anhält, von den anderen niederen Formen unterschieden. Das führt er für den Beschauer, den Künstler und den Kritiker durch. Die Kunstthätigkeit leitet er von einem „Kunstinstinkt" her, einem seines Zweckes nicht bewussten Trieb, etwas zu produzieren, was anderen Freude macht. G. äusserte berechtigte Zweifel gegen diese Theorie. Dafür rühmte er die Prinzipienlehre, darin besonders die negativen Prinzipien. Die Arbeit scheint sehr lesenswert zu sein. — Das mir gleichfalls unzugängliche Werk von Pilo[95]) hat ebenfalls Groos rühmend besprochen. Es zerfällt in zwei Teile: ästhetischer Genuss und Kunst. Die Thatsachen sollen mit überraschendem Geschick übersichtlich geordnet sein und in symmetrischer Anlage dem Werke den Schein verleihen, als sei es wirklich ganz fest gefügt. Freilich deckte G. recht bedenkliche Lücken und Spalten auf. Der Vf. gilt ihm als der vollkommenste Positivist; er nimmt das Angenehme als den Ausgangspunkt und sieht eigentlich nur allmähliche Steigerungen in den verschiedenen Formen des Schönen. Das Sinnlich-Schöne (das Schöne im engeren Sinne) entspricht dem Wilden, das Gefühlsschöne dem Halbwilden, das Intellektuell-Schöne dem Civilisierten, und erst dem Zukunftsmenschen ist das Ideal-Schöne vorbehalten. Auch beim Kunstwerk stellt er solche Stufen auf, die auch zur Einteilung der Künste dienen. Schon aus der Skizze bei G. ergiebt sich, dass der Vf. wohl ein wahrer Meister der konstruktiven Gliederung, aber kein ebensolcher der tiefdringenden Forschung sein kann. — Lansing-Raymond[96]) fasst nach Arréats mir allein vorliegender Anzeige die Kunst als eine vermenschlichte Natur; die Künste des Gehörs und des Gesichts erreichen diese Umformung, indem sie Gedanken und Gefühle darstellen. Die Formen der Darstellung wechseln, das Prinzip bleibt immer dasselbe. Während die Musik mittels Association und Aehnlichkeit (comparaison) darstellt, bedienen sich Skulptur, Malerei und Architektur zur Darstellung solcher Mittel, die psychologischen Wert haben. Diese Mittel zu erfassen und zu analysieren bildet den Gegenstand des Werkes, das, wie es scheint, keineswegs ganz gelungen ist. — Scalinger[97]) muss nach der Recension mehr eklektisch verfahren sein, ohne dabei viel Neues herausgebracht zu haben. Arréat widerspricht ihm in wichtigen Punkten. — Mielke[98]) verwirft die Stadt- oder Industriekunst und lässt nur die „Bauernkunst" gelten: in der deutschen Kunst herrscht die Unregelmässigkeit als Prinzip, sie ist „individualistisch", „Phantasiekunst". Die Schrift, die ich nicht selbst las, wird von Wustmann völlig abgelehnt, von Meissner nur mit starken Einschränkungen gebilligt. — Nordau[99]) vertritt die Ansicht, dass nur in vorhistorischer Zeit der Künstler aus innerem Drange gestaltete, dass jeder Künstler bald zum Techniker werde, dem eine Masse von Spekulanten folgt. Die Kunst wird zur Dienerin der Gesellschaft, was angeblich in der ganzen Geschichte der Künste hervortrete. Der Aufsatz braucht nicht beachtet zu werden.[100–101]) —

S. 1737-43. — **92)** × St. Przybyszewski, E. Unbekannter. I.: ib. S. 836-42. (E. Kap. aus seiner Aesthetik d. „Seele" [vgl. JBL. 1895 I 10:622].) — **93)** ○ Von d. Kunst: KonsMschr. S. 651/5. (Allgem. Betracht., nicht über bild. Kunst.) — **94)** (JBL. 1895 I 10:150.) [K. Groos: ZPsych. 11, S. 170/3.] — **95)** (JBL. 1895 I 10:127.) [K. Groos: ZPsych. 11, S. 471/3.] — **96)** G. Lansing-Raymond, Painting, sculpture and architecture as representative arts. New-York, Putnam. 1895. XXXIV, 431 S. Doll. 2,50. [L. Arréat: RPhilos. 42, S. 443/4.] — **97)** ○ G. M. Scalinger, Aesthesis. Napoli, Fortunio. 321 S. [L. Arréat: RPhilos. 42, S. 444/6.] — **98)** ○ R. Mielke, Volkskunst. Magdeburg, Niemann. VIII, 123 S. 85 Abbild. M. 2,50. [R. Wustmann: BLU. S. 568 (ablehnend); F. H. Meissner: Kritik 3, S. 1750/3.] — **99)** M. Nordau, D. gesellschaftl. Aufgabe d. Kunst: NFPr. N. 11596/7. — **100)** × Br. Walden, E. vernachläss Kunst: AZg.

Wir sind mit den letzten Arbeiten unwillkürlich schon vom Wesen der Kunst zum Wesen des Künstlers gelangt. Dem künstlerischen Schaffen sind auch in diesem Jahr wieder zahlreiche Schriften gewidmet. Gegen die Ansicht Lombrosos hat sich, wie Hirsch[102]), auch Mantegazza[103]) erklärt, indem er ein Werk Patrizis über Leopardi bespricht; seiner Meinung nach hat das Genie nichts mit dem Wahnsinn zu thun, wohl aber kann Leopardis Pessimismus, also das Kleid des Genies, Folge seiner Psychopathie, Fettsucht, Paranose mit Anzeichen verhüllter Epilepsie sein. Hervorheben möchte ich, dass Leopardi die unscheinbarsten Schwankungen des Thermo- und Barometers fühlte, die Kälte nicht zu ertragen vermochte, weshalb er im Winter nicht schrieb, sondern erst mit dem Frühling zu dichten begann. Er war also der direkte Gegensatz zu Hebbel. Für die Erkenntnis des Genies hofft M. Hilfe von der Histologie des Nervensystems. — Auch Odin[104]) kam in seinem umfangreichen Werke, dessen Kenntnis ich nur aus Cunows Besprechung schöpfe, auf Grund einer sorgfältigen Statistik zur Verwerfung der Lombrososchen Ansicht. O. hat 6382 französische Autoren von 1300—1830 untersucht, um zu erforschen, welchen Ursachen sie ihre hervorragende Stellung danken. Er kommt zu dem Resultate, dass die Vererbung nur wenig Einfluss habe, jedenfalls neben dem Einflusse des socialen Milieus nebensächlich sei. Von 827 der hervorragendsten französischen Autoren haben nur 16 einen mittelmässigen oder schlechten Unterricht erhalten; der gut beanlagte Sohn eines Adeligen hatte bisher in Frankreich eine ungefähr zweihundertmal grössere Chance, es zum „grossen Manne“ zu bringen, als der gleich gut beanlagte Sohn eines Handarbeiters. Von 619 der bedeutendsten Autoren haben nur 57 eine Jugend der Dürftigkeit hinter sich. Die Verschiebung der Bildungsverhältnisse hat zur Folge, dass von 1300 - 1630 das Verhältnis zwischen Bemittelten und Unbemittelten 19 : 1, im Zeitraum von 1776—1825 hingegen 5 : 1 war, weil es eben früher dem Unbemittelten schwerer möglich war, sich Bildung zu erwerben.[105]) Der Vf. hat nur dieser äusseren Genesis nachgeforscht, für die innere natürlich ergiebt sich nichts daraus.[106–107]) — Die vom Recensenten gerühmte Darstellung Türcks wird erst im nächsten Bericht zu würdigen sein, da sie nach bekannter Buchhändlerunart die Jahreszahl 1897 auf dem Titelblatt trägt; der Aufsatz Lectors[108]) ist nur eine Inhaltsangabe des Buches. — Panizza[109]) skizzierte die Gründe für seine Behauptung, dass sexuale Enthaltsamkeit künstlerischer Vertiefung, Reife und Produktion förderlich sei, musste jedoch selbst zugeben, dass ebenso gewichtige Gründe gegen diese Behauptung angeführt werden können. Was soll also dergleichen Tüftelei?[110–114]) — Wie ein Aufsatz Max Schmids[115]) zeigt, hat sich Baffier[116]) gegen die Museen und Sammlungen ausgesprochen, weil sie den wirklich schaffenden Künstlern das Kapital abwendig machen. — Einen entschiedenen Fortschritt in der Erforschung des künstlerischen Schaffens vollzog Carstanjen[117]), indem er durchaus induktiv vorging und „den künstlerischen Schaffensprozess an einem konkreten Beispiel unter die Lupe einer biologischen Betrachtungsweise“ nahm. Wir haben in der Arbeit also eine Probe der vom Vf. vertretenen „neuen“ Aesthetik (JBL. 1895 I 10 : 154) zu sehen. Was er gegen die historisch-sociologische Methode vorbringt, scheint mir ganz zuzutreffen; ihm ist der Einfluss der Zeit, der sittlichen und religiösen Empfindung usw. auf die Entstehung des Kunstwerkes nur indirekt wichtig, weil zwar die Zeitfaktoren eine Rolle in der Charakterbildung des Künstlers spielen können, die individuellen Eigentümlichkeiten aber mindestens ebenso bedeutend sein müssen. Wie der von aussen kommende Einfluss durch das Filter der individuellen Anschauungs- und Aufnahmefähigkeit verändert wird, das kann die sociologische Betrachtungsweise nicht erklären. Deshalb wählt C. die bio-psychologische Methode. Dass ich sie billige, wird nach dem Kapitel „Befruchtung“ von „Lyrik und Lyriker“ nicht in Erstaunen versetzen, keineswegs aber kann ich darin eine „neue“ Aesthetik sehen. Zustimmen wird man C. auch bei seinen Erwägungen über die direkten und indirekten Vorbedingungen und Momente jeder Wandlung auf dem Gebiete der Kunst. Er

---

N. 321. (Gemeint ist d. Kunst d. Konversation, deren Pflege empfohlen wird.) — **101**) × (IV 4 : 349.) (Ueber d. Kunstleben in Hannover; hat mit Aesthetik wenig zu schaffen) — **102**) ○ W. Hirsch, Genie and degeneration. London, Heinemann. 342 S. Sh. 17. — **103**) P. Mantegazza, D. Naturgesch. d. Genies: Zukunft 14, S. 443/8. — **104**) A. Odin, Genèse des grands hommes. (2 Bde. mit 33 Tab. u. 24 graph. Rissen.) Paris, Welter. 1895. XXIX, 640 S.; 378 S. Fr. 15,00. |[H. Cunow: NZSt. 14², S. 408-11.]| — **105**) × H. Joly, La genèse des grands hommes: RPhilos. 42, S. 481-97. (Ueberblick über d. Werk Odins, vgl. o. N. 104.) — **106-107**) ○ Cajetan, D. Kapitalismus d. Geistes: Kritik 8, S. 1459-61. — **108**) Lector, D. geniale Mensch: Geg. 50, S. 344/6. — **109**) O. Panizza, D. sexuelle Belastung d. Psyche als Quelle künstlerischer Inspiration: WienerRs. 1, S. 349-53. — **110**) ○ Caliban, Heroenkultus: SocialistAkademiker. 1, S. 12/3. — **111**) ○ H. Brennert, Kritik u. Schaffen: Kritik 7, S. 738-43. — **112**) × Guy de Maupassant, D. Schriftsteller. Autoris. Uebers. v. Ad. Heilborn: ML. 65, S. 1141/5. (Sieht als Unglück d. Schriftstellers an, dass er immer beobachten müsse, nicht mehr sich naiv verhalten könne, dass er an e. Art Seelenverdoppelung leide, ja in e. (fortwähr. krankhaften Erregbarkeit stecke.) — **113**) × (JBL. 1895 I 10 : 82.) |[M. Giessler: ZPsych. 11, S. 162/3.]| — **114**) × JBL. 1895 I 10 : 457.) |[M. Brahn: ZPsych. 12, S. 280/1.]| — **115**) Max Schmid, D. Museen u. d. künstlerische Schaffenskraft: ML. 65, S. 929-30. — **116**) ○ J. Baffier, Les marges d'un carnet d'ouvrier, objections à Gust. Geffroy sur le musée du soir et la force créatrice. Paris, Selbstverl. 1895. 200 S. Fr. 0,50. — **117**) Fr. Carstanjen, Entwicklungsfaktoren d.

unterscheidet bei den direkten folgende Momente: 1. Unlust, die unlustvolle Ermüdungs-, Uebersättigungs- und Unzufriedenheitserscheinung; 2. Lust zum anderen, beim Künstler: Lust zur Aenderung; 3. Suchen nach der Anderslösung, wobei Gestaltungsgefühl, Gestaltungsrichtungen, Gestaltungsmittel und Gestaltungsform zu unterscheiden sind; 4. Finden der Neulösung, zuerst naiv, dann reflektierend; endlich 5. Gestaltungserfolg, die Lust am gefundenen Neuen. Das wird an der gewählten Kunstepoche nun im einzelnen aufgezeigt und zu einem sehr interessanten Kapitel Kunstpsychologie. C. entwickelt das allmähliche Werden der neuen Kunst, die sich genetisch von der vorausgehenden (Miniaturmalerei) ablöst, aus der rein naiven Ausschmückung zur Detailvermehrung kommt, dadurch zur Tafelmalerei wird; eine technische Vervollkommnung (van Eyck) führt zu miniaturartiger Ausführung und entfaltet die Keime der folgenden Genremalerei, während die Verkleinerung des Formats den häuslichen Kunstgenuss ermöglicht, den Kunsthandel schafft und hierdurch die schon vorbereitete Trennung von kirchlichen Sujets zur That werden lässt. Für den künstlerischen Schaffensprozess gewinnt C. drei verschiedene Formen, die als aufeinanderfolgende Stufen der Vollendung erscheinen, aber nur auf die gewählte Kunstepoche Bezug haben. Immer ist der Ausgangspunkt ein Unlustgefühl, hervorgerufen durch Kraftüberschuss und die vorhandene Kunstübung; darauf folgt entweder naives Ahnen oder reflektierendes Suchen eines anderen, weiter das Finden der Neulösung, die entweder im Potenzieren des vorhandenen, oder in der Uebertragung einer vorhandenen Technik auf ein neues Kunstgebiet (der Miniaturmalerei auf das Tafelbild), oder endlich in einem technischen Fortschritt (Oeltemperamalerei) besteht. Diese Neulösung führt zu weiterer Ausbildung und zur Lust an der Neulösung. Mit C.s Versuch, der wohl gelungen ist, hat die Forschung einen Schritt vorwärts gemacht, darf aber nicht vergessen, dass damit nicht etwa das Ziel erreicht ist. C. behandelt eine Zeit, aus der wir über die schaffenden Künstler so gut wie gar nichts wissen, er schliesst also von ihren Werken auf ihre Psyche; wir sind natürlich bei der ganzen Untersuchung auf Hypothesen angewiesen, die dann mehr Gewähr für ihre Richtigkeit haben, wenn sie mit thunlichster Vorsicht die Fehlerquellen vermeiden; das hat C. gethan. Seiner Untersuchung muss sich nun das Prüfen der anderen Faktoren anschliessen, die in Betracht kommen, vor allem aber die Probe der gefundenen Resultate an einem anderen Beobachtungsmaterial. Nach seiner Arbeit haben sie nur Richtigkeit für die niederländische Frührenaissance, die Induktion ist also zu wenig weit geführt, zu früh abgebrochen worden; aber schon das Erreichte ist ein Gewinn der Aesthetik und kann uns weiterfördern.[118–122]) — Eine gewisse Parallele zu Carstanjens Untersuchung bietet ein Aufsatz von Hauseggers[123]), der zwar hauptsächlich die Musik behandelt, aber, von der Nachahmung absehend, die Fortschritte der musikalischen Kunst in der Anlehnung an andere Kunstbethätigungen und die Wechselbeziehungen der Ausdrucksformen in den verschiedenen Künsten darstellt. Er spricht allerdings eine andere Sprache, verfolgt auch eine andere Methode, im Grunde kommt er aber auf dasselbe oder doch auf einiges Gleiche.[124]) — Bärwalds[125]) Arbeit scheint nach der mir allein vorliegenden Anzeige nur pädagogischen, nicht ästhetischen Inhalt zu haben.[126]) — Fulda[127]) hat in seiner Skizze gezeigt, wie ein falsches Schlagwort oder das Missverstehen eines richtigen auch die Schaffenden schädlich beeinflussen kann[128]); er macht auf den Unterschied zwischen der Ursprünglichkeit und der Sensationenhascherei aufmerksam, was zwar keineswegs neu, aber immer wieder am Platze ist.[129–131]) —

Einen der wichtigsten ästhetischen Grundbegriffe, das Spiel, hat Groos[132]) zum Gegenstand einer weitausblickenden, höchst willkommenen Untersuchung gemacht, der in seinem zunächst vorliegenden Werke durch die sorgfältige Betrachtung des Spiels bei den Tieren der sichere Boden geschaffen wird; in einem zweiten Werke

---

niederländ. Frührenaiss. E. Versuch z. Psychol. d. künstlerischen Schaffens: VWPh. 20, S. 1-44, 143-90. — **118**) × (JBL. 1895 I 10 : 106) |[K. Groos: ZPsych. 11, S. 67/8 (d. Arbeit wird als beachtenswert bezeichnet, am wertvollsten sei d. Behandl. d. inneren Nachahmung, doch fehle d. Begriff d. Spieles völlig).]| — **119**) ○ S. Delafrosse, Les évolutions du style: NouvR. 100, S. 42-69. — **120**) ○ A. F. Shand, Character and the emotions: Mind 5, S. 203-26. — **121**) ○ L. Maisonneuve, Tempérament et caractère: Polybibl^L. 77, S. 41/3. — **122**) ○ E. Bosc, Diabolisme et occultisme. Nice, Impr. de la Curiosité. 38 S. — **123**) F. v. Hausegger, D. künstlerische Persönlichkeit: BayreuthBll 19, S. 365-94. — **124**) ○ Ph. Gugler, D. Individualität u. Individualisation d. Einzelnen. L., Friedrich. X, 435 S. M. 8,00. — **125**) ○ R. Bärwald, Theorie d. Begabung. Dresden, Reissner. X, 289 S. M 5,00. |[Th. K.: VossZg^B. N. 45.]| — **126**) × H. Bergson, Mémoire et reconnaissance: RPhilos. 41, S. 225-48, 380-99. (Ausz. aus e. demnächst erscheinenden Werke; enthält: 1. Les deux formes de la mémoire; 2. De la reconnaissance en général; 3. La reconnaissance et l'inattention; 4. La reconnaissance et l'attention.) — **127**) L. Fulda, Originalität: NFPr. N. 11583. — **128**) × O. Schwindrazheim, „Originell“: Kw. 9, S. 178-80. (Vertritt e. ähnlichen Gedanken wie L. Fulda [N. 127], möchte d. Gebrauch d. Ausdrucks „originell“ eingeschränkt sehen.) — **129**) × A. Bartels, D. Recht d. Persönlichkeit: Grenzb. 1, S. 359-69. — **130**) × Th. Ribot, D. Persönlichkeit. Patholog.-psychol. Studien. Nach d. 4. Aufl. d. Originals übers. v. F. Th. F. Pabst. B., Reimer. 1894. VI, 179 S. M. 3,00. |[M. Dessoir: DLZ. S. 485/6.]| — **131**) × L. Weber, Künstlerschmerzen: Kw. 9, S. 273/6. (Ueber d. angebl. „Schmerzen“ beim Schaffen u. Gestalten wird abfällig gehandelt.) — **132**) K. Groos, D. Spiele d. Tiere. Jena, Fischer. XVI, 359 S. M. 6,00. |[E. Grosse: DLZ. S. 711/3; Th. Ribot: RPhilos. 42, S. 538-42; Th. Alt: ZPhK. 109, S. 284/9; O. F(lügel): ZPhilosPäd. 3, S. 136-41;

will dann G. die Spiele der Menschen behandeln. Der Vf. beherrscht die zoologische Litteratur ganz überraschend, versteht es, sorgfältig Kritik zu üben und die Beobachtungen mit philosophischem Geiste zu durchdringen. Als Aesthetiker, nicht als Biolog ist er an sein Thema herangetreten. In seiner „Einleitung in die Aesthetik" (JBL. 1892 I 11 : 37) war er zu dem Resultate gelangt, dass der ästhetische Genuss im Spiel der inneren Nachahmung bestehe; deshalb musste er suchen, über das Wesen des Spiels ins Klare zu kommen, besonders wenn er in seiner Aesthetik die grösste Lücke, auf die ich in diesen Berichten hinwies, die künstlerische Produktion, ausfüllen wollte. G. geht von der Prüfung der bisherigen Theorie aus, die im Spiel entweder Entladung des Kraftüberschusses oder aber Erholung sah; sehr richtig führt er aus, dass diese beiden Erklärungen sich keineswegs widersprechen, weil auch die Erholung nur dann eintritt, wenn durch einseitige Anstrengung einer Kräftepartie eine andere völlig geruht und darum einen Ueberschuss angesammelt hat, so bei der geistigen Thätigkeit des Gelehrten die physische, der Bewegungstrieb. Aber G. erkennt, dass diese Erklärungen weder hinreichen, noch Allgemeingültigkeit beanspruchen können, dass vor allem die Spencersche Theorie zwar wichtig, aber nicht genügend sei, um die Spiele der Jugend zu erklären. Diese sind nämlich keine Nachahmungen, sondern gleichsam „Vorahnungen". In den Spielen erkennt G. eine Vorbereitung zum späteren Leben, für das die ererbten Instinkte zwar eine Disposition, aber nicht die nötige Fertigkeit geben. Er kommt zu dem Resultat, dass die Tiere nicht spielen, weil sie jung sind, sondern dass sie eine Jugendzeit haben, damit sie spielen, d. h. „die für sich allein ungenügenden ererbten Bahnen durch individuelle Erfahrung rechtzeitig so vervollkommnen, dass sie den Aufgaben des Lebens gewachsen sind" (S. 68). Die Jugendspiele sind also Vorübung und Einübung der wichtigen Lebensaufgaben. Die Thätigkeit aller lebenden Wesen ist in hohem Masse durch vererbte Instinkte beeinflusst, die aber durch individuelle Erfahrung nachträglich ausgefeilt werden müssen; dazu dienen die Jugendspiele. Es kann nicht Aufgabe dieses Berichtes sein, G. auf seinem Wege zu folgen, bei dem eine Reihe von Detailuntersuchungen, Kritiken und Auseinandersetzungen zu fortwährendem reizvollem Verweilen nötigen; wohl aber erheischt das Schlusskapitel unser Eingehen, weil es die Psychologie der tierischen Spiele betrifft. Als seelische Begleiterscheinungen, wo solche überhaupt vorhanden sind, erkennt G. vor allem das Lustgefühl, hervorgerufen entweder durch die Befriedigung des Instinkts oder durch die energische Thätigkeit, dann aber besonders die „Freude am Ursache-sein, am Können, an der Macht", in der sich alles zusammenfassen lässt. Diese Freude am Ursache-sein ist aber eigentlich Freude am Erfolg, am Sieg. G. erweitert diesen Gedanken, der keineswegs unbestreitbar ist, sogleich und wendet ihn auch auf das künstlerische Schaffen an, um gegen die Zwecklosigkeit des Kunstwerks[133]) Front zu machen. Wenn wir aber die Geständnisse der Dichter hören, so entnehmen wir das Gegenteil (vgl. z. B. Hebbels Tagebücher 2, S. 259 und Gedichte Krumm 7, S. 206). Richtiger und wichtiger erscheint mir die Freude am Können, die G. selbst als wichtigste psychologische Grundlage des Spiels bezeichnet. Er kommt dann auf die Phantasie zu sprechen, die er als die Fähigkeit erkennt, bloss Vorgestelltes für wirklich zu halten, beim Spiel und der Kunst in der Form der bewussten Selbsttäuschung. Das führt ihn auf das psychologische Wesen des Scheins, wobei er zwei wichtige Punkte berührt. Er sieht in der Scheinthätigkeit des Spiels, also auch des künstlerischen Genusses, eine Spaltung unseres Bewusstseins, als eine Art Mittelstellung zwischen den gewöhnlichen Wachzuständen des Bewusstseins und den merkwürdigen Vorgängen bei Hypnotisierten und Hysterischen. Dies erklärt er sich aus der Enge und der monarchischen Einrichtung des Bewusstseins, indem er neben dem Hauptgipfel des Bewusstseins, den wir im geistigen Blickpunkt zu suchen haben, noch einen Nebengipfel annimmt, der aus den rudimentären Ueberresten früherer intelligenter Vorgänge bei unserem Gewohnheits-Ich sich zusammensetzt. G. widerspricht der Ansicht Langes, dass in dem Hin- und Herpendeln zwischen Schein und Realität, Spiel und Ernst, der künstlerische Genuss bestehe, ist vielmehr überzeugt, dass im Oberbewusstsein das Aufgehen im Schein stattfindet, während im Unterbewusstsein gleichzeitig die Erkenntnis der Scheinhaftigkeit besteht und durch geheimnisvolle Fäden ins Oberbewusstsein geleitet wird. Den Unterschied zwischen dem Scheinbewusstsein und dem Wirklichkeitsbewusstsein findet G. wieder im Ursache-sein. Damit gelangt er zu jenem Gedanken, den ich (JBL. 1895 I 10 : 170) Lange gegenüber betont habe. Das „unsere-That"-sein wird der wichtige Faktor. G. geht nun noch auf das Freiheitsgefühl in der Scheinthätigkeit ein, denn die Freude am Ursache-sein gipfelt ihm in dem höchsten und feinsten Lustgefühl, in dem Gefühl der Freiheit, das sich uns in dem selbsterzeugten Schein erschliesst. G. meint nicht, dass wir eine bewusste

T. R.: ML. 65, S. 676.|| — **133**) ○ H. Monroe, Purpose in art: NAR. 163, S. 504/5. — **134**) × W. Crane, Nachahmung u.

Vorstellung vom Selbsthervorbringen des Scheins haben, wohl aber das Gefühl des Ursache-seins, der Freiheit. Freilich sind unsere Gefühle in ihrer feineren Qualität stets durch intellektuelle Momente bestimmt, die aber nicht als Vorstellungen hervortreten, sondern nur in einer Schattierung des Gefühls; in unserem Falle so, dass das Lustgefühl der Freiheit, das unsere Scheinwelt durchdringt und dem realen Ich entstammt, von dem Bewusstsein des verdunkelten realen Ichs, wir hätten aus eigener Kraft die ganze Scheinthätigkeit hervorgebracht und damit über dem Kausalnexus der Wirklichkeit eine freie Scheinwelt geschaffen, eine besondere, eine ihm eigene Färbung erhält. Diese Färbung verhindert die Verwechslung des Scheins mit der Wirklichkeit, leistet also subjektiv nach G. das, was die „illusionstörenden" oder „negativen" Momente objektiv leisten. Wenn der Vf. zum Schluss ein System der tierischen Spiele als Analogon zum System der menschlichen Künste aufstellt, so ist er sich des skizzenhaften Charakters selbst bewusst; hier wird wohl das neue Werk ausführlichere Begründung bringen. Ich erwähne nur das Prinzip, von dem G. geleitet wird. Aus dem centralen Begriff des Spiels mit seiner Hauptäusserung des Experimentierens ergeben sich drei Formen, entsprechend den Bewerbungs-, Nachahmungs- und Bauspielen. Selbstdarstellung, Nachahmung[134]) und Ausschmückung mit ihren Aeusserungen in der Kunst: Persönliches, Wahres und Schönes, lassen sich zwar in jeder Kunst vereint nachweisen, aber ein Prinzip hat die Vorherrschaft. Nach diesen drei Formen gliedert G. die menschlichen Künste in 1. Erregungstanz, Musik, Lyrik; 2. Nachahmungstanz, Mimik, Plastik, Malerei, Epik, Drama; 3. Kunstgewerbe, (Gartenbaukunst), Architektur. Mit diesem Hinweis will G. nur zeigen, wie fruchtbar seine Betrachtung für die Aesthetik werden kann. Sein Werk verdient in jeder Hinsicht allgemeinste Beachtung.[135]) — Auch Spitzer[136]) nimmt an dem „Schaukelgang der freiwilligen Erzeugung und Wiederauflösung", die nach Lange bei der bewussten Selbsttäuschung genussreich sein soll, als Psychologe Anstoss, ja er bezweifelt überhaupt das Recht, nach einem Centralreiz bei dem komplizierten künstlerischen Genuss zu fragen, so sehr er im einzelnen die Ausführungen Langes billigt.[137]) Der Recensent vermisst ausreichende Berücksichtigung der Psychologie, und gerade darin hat Groos Weiteres gegeben. Wenn sich dabei Groos auf die Spaltung des Bewusstseins, auf Condillacs „moi d'habitude" und „moi de réflexion", auf das „Doppel-Ich" beruft, so zeigt dies, dass er nicht nur in der zoologischen Litteratur zu Hause ist. — Dessoir[138]), der für die Erscheinung den Namen „Doppel-Ich" aufbrachte, gab seine einschlägige Schrift, neu durchgesehen und ergänzt, heraus.[139]) Die Beobachtungen Hirths über die Aufmerksamkeit im Unterbewusstsein, besonders den merkwürdigen Fall des Korrektors hat er sich entgehen lassen (JBL. 1891 I 3 : 62). Eine sehr wichtige, für die Frage des Spiels entscheidende Stelle findet sich bei D., die Groos übersehen hat. D. erzählt von einem Hypnotisierten (S. 29), der den Befehl erhielt, mit zwei Feinden zu kämpfen. Der eine Feind wird durch das Sofakissen, der andere durch eine der anwesenden Personen dargestellt. Fast stets werde nun das Sujet mit unbarmherziger Wut auf das Kissen losschlagen, aber den Herrn entweder gar nicht treffen oder sehr sanft behandeln, genau so, als ob ein dunkles Bewusstsein der wirklichen Umgebung sich geltend mache. Dies bietet eine schlagende Analogie zu dem von Groos geschilderten ästhetischen Verhalten.[140]) —

Für die Aesthetik haben die Untersuchungen über das Gefühl[141-143]) grosse Bedeutung. Das deutete Eisler[144]) an, indem er für grössere Kreise die experimentelle Methode der Psychologie darstellte; es werden einige der bekanntesten Resultate mitgeteilt, doch dient der Aufsatz nur der populären Einführung. — Auch das Werk Ribots[145]) hat, wie ich der Recension entnehme, nur den Charakter eines Kompendiums; „Ribot stellt zusammen, was die bekannten Psychologen und Physiologen über das Gefühlsleben in weitester Bedeutung von verschiedenen Gesichtspunkten gelehrt haben." Dabei befleissige sich der Vf. einer übersichtlichen Anordnung, wie der nötigen Vollständigkeit und kritischen Reserve. Mir selbst lag das Werk nicht vor.[146-151]) — Die interessante Arbeit Dessoirs[152]) ist nicht einer

Ausdruck in d. Kunst. Im Auftr. d. Autors ins Deutsche übertr. v. O. Wittich: NZ[St]. 14[1], S. 423-31. (Sucht falsche u. wahre Nachahmung zu unterscheiden u. sieht d. springenden Punkt darin, ob nur e. schnell verschwindender Sondermoment festgehalten wird oder nicht.) — **135**) × K. Möbius, D. ästhet. Betrachtung d. Tiere: SBAkBerlin. S. 1005-15. |[K. Groos: ZPsych. 11, S. 474.]| — **136**) (JBL. 1895 I 10 : 170.) |[H. Spitzer: Euph 3, S. 117-24.]| — **137**) × (JBL. 1895 I 10 : 177.) |[W. Saliger: Gymn. 14, S. 864/5; V. Valentin: BLU. S. 1324.]| — **138**) M. Dessoir, D. Doppel-Ich. 2. verm. Aufl. L., Günther. III, 82 S. M. 1,50. — **139**) ○ J. Klinger, D. rätselhafte Erscheinung d. Doppelbewusstseins: Sphinx 22, S. 1-33. — **140**) × K. M. Giessler, D. physiol. Beziehungen d. Traumvorgänge. Halle a. S., Niemeyer. III, 47 S. M. 1,20. (D. interessante Untersuch. bringt d. Versuch, d. physiol. Vorgänge bei d. Träumen zu erklären u. d. Träume einzuteilen. Für d. Beziehungen z. künstler. Schaffen ergiebt sich nichts.) — **141**) × O. Flügel, Neuere Arbeiten über d. Gefühle: ZPhilosPäd. 3, S. 1-21, 81-92. (Betr. nur d. Werk Lehmanns [JBL. 1893 I 12 : 75b].) — **142**) × (JBL. 1893 I 12 : 74.) |[M. Glossner: JbPSTh. 10, S. 312-20.]| — **143**) × (JBL. 1892 I 11 : 64.) |[C. Schneider: JbPSTh. 10, S. 100/1.]| — **144**) R. Eisler, D. ästh. Elementargefühle: WIDM. 79, S. 712/7. — **145**) Th. Ribot, La psychol. des sentiments. Paris, Alcan. 443 S. |[Dissentius: VWPh. 21, S. 354/5; E. Binet: PsychR. 3 : 6, S. 673.]| — **146**) ○ E. Faguet, Psychologie des

ästhetischen Untersuchung des Gefühls, sondern der Regungen des Kunstgefühls in der Gegenwart gewidmet, wenn sie auch selbstverständlich implicite Einschlägiges enthält. Obwohl sie auch in anderem Zusammenhang noch zu berücksichtigen ist, muss hier der Unterscheidung gedacht werden, die D. innerhalb der Kunst trifft, je nachdem sie die unterästhetischen oder halb lehrhaften Interessen des Publikums befriedigen will oder nicht. Jene heisst ihm Nieder-, diese Hochkunst. „Die höchste Stufe in der Niederkunst wird dann erreicht, wenn in dem Kunstwerk die gemeinsame Not eines Volkes sich wiederspiegelt, das zeitgenössische Leben mächtig aufgefasst und über die kleinen Sorgen des Ich herausgehoben ist. Ein völlig freier Zustand des Nachbildens entsteht hier noch nicht, denn das . . . Bedürfnis, etwas zu erfahren, steht im Vordergrund.“ Dagegen ist die Hochkunst unabhängig vom gemeinen Lebensbedürfnis. „Sie stellt die Persönlichkeit über die Geschichtlichkeit, sie begreift die allseitige Bedingtheit des Menschen aus seinem Innenleben, sie kennt den Schmerz des Daseins und verleiht Kraft zur Ueberwindung.“ Als charakteristisch für das Kunstgefühl der Gegenwart sieht der Vf. an, dass auf die Grundbeziehung in allem Leben, auf das Verhältnis des Allgemeinen zum Einzelnen, sich alles konzentriert.[153-163]) —

Gescheite Worte hat **Erdmann**[164]) über die **Suggestion**[165]) beim ästhetischen Urteil ausgesprochen; er meint, dass die Ursprünglichkeit[166]) darin selten sei, die ästhetische Wertschätzung meist unfrei, eingebildet oder geheuchelt, dass darin aber nicht so sehr ein Schaden, als ein Nutzen für die Kunst oder doch die Künstler erkannt werden müsse. Die Menge würde beim Wegfallen der „unfreien“ Wertschätzung keineswegs zu einer „freien“ kommen, sondern überhaupt zu keiner; es würden die wirklich ernsten Kunstbestrebungen darunter leiden, weil sie nur einem kleinen Kreise wertvoll wären, der Gesamtheit nicht, und nicht einmal wertvoll schienen. Ich vermisse aber noch das Weitere, dass nur durch diese „unfreie“ Wertschätzung bei sehr vielen allmählich eine Erziehung zum ästhetischen Gefühl stattfindet, dass wir erst durch den Musiker hören, durch den Maler schauen lernen; hat man doch geradezu behaupten dürfen, und zwar mit vollem Recht, das Naturschöne komme nur zu stande, weil wir ein Kunstschönes haben, oder mit anderen Worten, wir vermöchten die Natur bloss deswegen ästhetisch zu erfassen, weil es uns die Künstler in ihren Gemälden vorgemacht haben.[167-169]) —

Ueber den **Rhythmus**[170]) hat **Bücher**[171]), von socialwissenschaftlichen Untersuchungen ausgehend, höchst interessant und förderlich gehandelt, dabei eine ganze Reihe von Grenzgebieten berührt; seine Arbeit ist für die Ethnographie, die Folkloristik, die Metrik, die Aesthetik, die Litteraturgeschichte, die Musikhistorie wie für die Nationalökonomie gleich wichtig und erfreut durch die Anmut der Darstellung und die Klarheit der Methode. Der Vf. geht von der Frage aus, wie sich die Arbeitsleistung mit der allbekannten „Trägheit“ der Primitiven in Einklang bringen lasse, und weist die bisherigen Erklärungen als nicht ausreichend zurück. Er findet, dass die Naturvölker im ganzen eine recht ansehnliche Menge Arbeit leisten, nur sei es Bedarfsarbeit, auf die Besitz und Genuss folge, keine Erwerbsarbeit; dabei aber

---

sentiments: RPL. 2, S. 345/8. — **147)** ○ L. Lang, D. sogen. Gefühlsvermögen in d. Gesamtheit d. menschl. Seelenkräfte: KathSchwBll. 12, S. 297 308. (Vgl. auch S. 444-71.) — **148)** ○ E. Martinak, Z. Begriffsbestimmung d. intellektuellen Gefühle: ZGymn. 30, S. 404/6. — **149)** × H. R. Marstall, Pain, pleasure and aesthetics, an essay concerning the psychology of pain and pleasure, with special reference to aesthetics. London, Macmillan. 1894. VII, XXI, 364 S. Sh. 6,00. |[F. Pillon: RPhilos. 42, S. 437-42.]| (D. Titel unvollst. schon JBL. 1895 I 10:204.) — **150)** × G. Grizzi, Les nouvelles théories esthétiques en Italie: RPhilos. 42, S. 335. (Aus RiltFilos. Behandelt d. Werk Sergis über Lust u. Unlust.) — **151)** × Jos. Kohler, Sentiment u. Sentimentalität: ZVL. 9, S. 273-80. (Bleibt zu sehr im einzelnen verstrickt u. gelangt nicht z. völligen Klärung d. Unterschieds zwischen Sentiment u. Sentimentalität oder z. Aufhellung d. Verhältnisses v. Sentiment u. Gefühl. Es fehlt d. psychol. Behandlung.) — **152)** M. Dessoir, D. Kunstgefühl d. Gegenw.: WIDM. 80, S. 79-90, 158-74. — **153)** ○ S. Schultze, Zeitgeist in d. Litt.: BaltMschr. 43[B], S. 95/7. — **154)** × (JBL. 1895 I 10:171.) |[P. Schumann: Kw. 9, S. 283.]| — **155)** × M. Nordau, Nach 30 J.: NFPr. N. 11480. (Leitet d. Beobachtung, dass sich d. Geschmack in 30 J. ändere, wofür zahlreiche Beispiele citiert werden, aus d. Generationenwechsel ab.) — **156)** ○ J. R. S. Mead, Feurige Begeisterung: Sphinx 22, S. 336-42. — **157)** × (JBL. 1895 I 10:216.) |[W. Stern: ZPsych. 11, S. 471 (nur Inhaltsang.).]| — **158)** × (JBL. 1895 I 10:220.) |[NAnt. 63, S. 189.]| — **159)** ○ H. Dernburg, D. Phantasie im Rechte. Vortr. 2. Aufl. B., H. W. Müller. 43 S. M. 1,00. — **160)** × A. Wieruszowski, D. Phantasie im Rechte: BLU. S. 577-80. (Über N. 159. Nimmt Phantasie im weiteren Sinne auch für d. Wissensch. im allgemeinen, d. Recht [auch Gesetzgebung u. Justiz] in Anspruch.) — **161)** ○ O. Veeck, Phantasie u. Religion: PKZ. 43, S. 9-12, 30/8, 52/9, 81/9, 114/9, 129-35, 152/6. — **162)** ○ L. A. Villani, L'Immagine poetica. Torino, Paravia. 200 S. |[NAnt. 68, S. 179-80.]| — **163)** × E. Parisch, Ueber d. Trugwahrnehmung (Hallucination u. Illusion) mit bes. Berücksicht. d. internat. Enquête über Wachhallucinationen bei Gesunden. (= Schriften d. Ges. für psychol. Forschung N. 7/8.) L., Abel. 1894. 246 S. M. 7,00. |[W. Heinrich: DLZ. S. 1127/9 (sehr lobend).]| — **164)** K. Erdmann, Einbildung, Heuchelei u. ihr Nutzen: Kw. 9, S. 97-101. — **165)** × W. Hirsch, Was ist Suggestion u. Hypnotismus? E. psychol.-krit. Studie. B., Karger. 56 S. M. 1,20. |[M. Dessoir: DLZ. S. 1622.]| — **166)** × (JBL. 1895 I 10:159.) |[A. Wreschner: ZPsych. 12, S. 40/8.]| — **167)** × C. Spitteler, Ueber Naturgenuss: Kw. 9, S. 301. (Verweist mit Rücksicht auf e. vorgebrachten Einzelfall darauf, dass d. Naturgenuss durch Associationen verstärkt u. d. Erinnerung tiefer eingeprägt werde.) — **168)** × P. J. Barthez, Théorie du beau dans la nature et les arts. Ouvrage posthume. Paris, P. Vigot. 268 S. |[L. Arréat: RPhilos. 41, S. 443/5.]| — **169)** ○ Ch. Lévêque, V. Cherbuliez: JSav. S. 89-100, 268-300, 593-603, 669-82. (Über „L'art et la nature“ [P., Hachette 326 S. Fr. 3.50.]) — **170)** × (JBL. 1894 I 8:13; 1895 I 10:377.) |[W. Stern: ZPsych. 11, S. 311/5 (sorgfält. Inhaltsang.)]| — **171)** K. Bücher, Arbeit u. Rhythmus. L., Hirzel. IV, 130 S. M. 6,00. |[R. M. Meyer: ADA. 23, S. 307.]| (Sonderabdr aus AbhGWLeipzig[Ph]. 17, 5.)

auch wieder viel nach unserem Empfinden durchaus überflüssige Arbeit, durch ihre Neigung zu künstlerischer Ausschmückung nötig gemacht. B. kommt nun zu dem Resultat, dass für den primitiven Menschen jedes Werk seiner Hände fortgesetzt ein Attribut seiner Persönlichkeit bleibe, dass sich also die Freude und die Ehre des Besitzes schon der Seele des Arbeitenden mitteile und ihn ermuntere auszudauern, je näher das Erzeugnis der Vollendung komme. Was heute nur Künstler und Gelehrte an ihren Werken erfahren, Ruhm, das sei ursprünglich jedem gelungenen Erzeugnisse eigen gewesen, daher die Schaffensfreude. Bei den Verzehrsgegenständen falle dieses Moment weg, daher sie nur nach Bedürfnis erzeugt werden. Zur Erklärung dieser Arbeit reiche der „Thätigkeits-“ oder „Produktionstrieb“ nicht aus, wie die Beobachtung an Kindern lehre, bei ihnen sei alle Thätigkeit Spiel. Damit vergleicht sich der Tanzder Primitiven. Mit Berücksichtigung und partieller Widerlegung eines mir unbekannten Aufsatzes von Ferrero[172]) zieht B. den automatischen Charakter des Tanzes besonders herbei; das führt ihn auf den Rhythmus zur Arbeitserleichterung. Die Ermüdung bei der Arbeit könne nicht bloss aus physischen Ursachen (gleichmässiger Muskelanstrengung) erklärt werden, sondern auch aus psychischer Abspannung; darum haben rein mechanische, automatische Bewegungen erleichternde Wirkung; diese werden durch den Rhythmus erzeugt. Wir müssen Arbeits- und Tonrhythmus unterscheiden; wie sie sich äussern, unterstützen, wie sie erscheinen, wird nun im einzelnen gezeigt, wobei B. sehr schön auf die Arbeitsgesänge, teilweise auf Grund eigener Sammlungen, eingeht. Beschreibungen und Proben mit Musik werden angeführt und nach den Gesichtspunkten „Einzel- und Gesellschaftsarbeit“, „Arbeiten im Wechseltakt“, „Arbeiten im Gleichtakt“ geordnet. Hier werden sich am leichtesten Ergänzungen finden lassen; zwei Lieder beim Tättowieren, vgl. Lyrik und Lyriker S. 129—30; ein Lied beim Hopfenpflücken (mit Musik) bei Hruschka-Toischer S. 287 und S. 487. Die Sammlungen, die B., so gut es geht, nach Form wie Inhalt durchmustert, führen ihn nun zu dem für uns wichtigsten Teil seiner Arbeit, zur Frage nach dem Ursprung der Poesie und Musik. Er folgert aus den Beobachtungen an den Arbeitsgesängen, dass die rhythmisch gegliederten Arbeitsbewegungen der bildsamen Sprache das Gesetz ihres Verlaufes mitgeteilt haben, dass ursprünglich nur der durch Arbeit selbst gegebene Rhythmus das Feste war. Die Arbeit selbst also ist eine Quelle und ein Tragwerk urwüchsiger volkstümlicher Poesie. Auf der primitiven Stufe ihrer Entwicklung sind Arbeit, Musik und Dichtung in eins verschmolzen, wobei aber die Arbeit das Grundelement war. Dass dagegen die Ansicht von der Ursprünglichkeit des Tanzes nicht ausgespielt werden dürfe, thut B. überzeugend dar; es darf allerdings „Arbeit“ nicht in unserem heutigen Sinne genommen werden, wenn wir klar sehen sollen; wir müssen sagen: die energische rhythmische Körperbewegung. Sie hat zur Entstehung der Poesie geführt. Was die materielle Seite betrifft, enthalten die Arbeitslieder hauptsächlich Lyrik, zugleich aber die Keime zur Dramatik und zur Epik. In formeller Hinsicht kommen besonders Stampf- und Schlagrhythmen in Betracht; B. zeigt, wie die Versmetren aus diesen Rhythmen abgeleitet werden könnten. Er lehrt ferner, wie sich aus diesen Arbeitsgesängen die dramatische Dichtungsgattung entwickle, wie die Musik, die Lyrik, wie endlich die Epik. B. kommt zu dem Resultat, dass die Epik entwicklungsgeschichtlich eine jüngere poetische Formation sei, bestätigt also die Ansicht, die von einem Teil der Aesthetiker, auch von den JBL., im Gegensatz zur Majorität vertreten wird. B. ist an keiner Schwierigkeit, keinem Problem achtlos vorübergegangen, hält natürlich seine Lösung nicht für die endgültig abschliessende, sieht aber mit vollem Recht ihre Bedeutung darin, dass sie eine grosse Reihe von Erscheinungen aufs einfachste, aus einem Punkte erklärt. Von der Urwurzel, in der die menschliche Thätigkeit noch undifferenziert als Arbeit, Spiel und Kunst vorliegt, die Einheit geistig-körperlicher Thätigkeit, entfaltet sich durch Differenzierung und Integration, Arbeitsteilung und Arbeitsvereinigung die ganze reiche Mannigfaltigkeit. Im Schlusskapitel wendet der Vf. den Blick noch einmal auf den ganzen Weg zurück und nimmt für seine Arbeit nur den Wert eines ersten Versuchs in Anspruch. Allerdings finden sich allenthalben Winke für weitere Forschung, ich verweise nur auf S. 89 Anm. 2, wo die Fussarbeit als möglicher Beginn des Tanzes angedeutet wird und ähnliches; aber in vielfacher Hinsicht sind die Resultate so überzeugend, dass weiterer Forschung nur Ausführung der Grundlinien übrig bleiben wird. Es ist unmöglich, den Reichtum der Arbeit genügend zu kennzeichnen (vgl. z. B. über das Improvisierte der ältesten Gesänge, den sinnlosen Refrain usw.), es wird aber aus dem Gesagten wohl hinreichend hervorgehen, dass jeder aus dem Buch Anregung und Genuss schöpfen kann. —

Von den **Beziehungen der Kunst**[173-176]) hat das Verhältnis von **Kunst**

(Vgl. I 8:8.) — **172**) ○ G. Ferrero: RScient. 4[5], S. 231. — **173**) × (JBL. 1895 I 10:379-81.) |[M. Brahn: ZPsych. 11, S. 310 (nur Inhaltsang.).]| — **174**) ○ F. Vilanova y Pizcueta, Arte y literatura. Valencia, F. Domenech. Ps 2,50. — **175**) ○ Vernon Lee, Art and life: ContempR. 69, S. 658-69, 813-24; 70, S. 59-72. — **176**) ○ R. Fugmann, Ueber Kunst u.

und Kritik neuerlich verschiedene Darstellungen gefunden. Bley[177]) sucht die Kunstkritik von der Kunstgeschichte wie der Aesthetik zu scheiden, indem er sie als praktische Kunstübung, nicht als wissenschaftliche Disciplin auffasst; sie ist reproduktive Kunstübung, insofern sie „positive" Kritik nach dem Goetheschen Ausdruck ist. Der Vf. steht auf dem Standpunkt der Werttheorie und weist der Kritik die Aufgabe zu, den inneren Wert eines Kunstwerks zu ermitteln, aber nicht aus der Vergleichung mit anderen, wie die Kunstgeschichte, oder aus einem System, wie die Aesthetik, sondern mit nachschaffender Phantasie aus dem Kunstwerke selbst. Thut sie das, dann erfüllt sie eine bedeutende Mission und kann auf das beirrte, verbildete Publikum aufklärend wirken. Den Weg des Kritikers stellt sich B. so vor: Versenkung ins Kunstwerk, Prüfung des vom Künster gestellten Gleichnisses und des Vergleichspunktes, Erfassen der im Kunstwerk steckenden Energie, des erstrebten Ziels unter Berücksichtigung der erreichten Stufe; nun weiter Darstellung der Ursachen für die Fehler wie die Vorzüge des Werkes, aber alles ausgesprochen mit den Mitteln der Poesie. Natürlich müssen auch Technik und Handwerkszeug beurteilt werden. Was B. vorbringt, ist nicht neu, verdient aber immer wieder eingeschärft zu werden. — Nicht als Kunst, sondern als Wissenschaft fasst Croce[178]) die litterarische Kritik, indem er anregend die verschiedenen Seiten in Betracht zieht und an Beispielen erläutert. Die Arbeit betrifft eigentlich mehr die Theorie der Litteraturgeschichte als die Kritik.[179-183]) — Dass bei jeder Kunstkritik die Individualität des Kritikers mitspricht, hat wie Bley auch Lier[184]) betont und in den widerstreitenden Urteilen der Kritik sogar einen Vorteil gesehen. Die Kritik hat nicht die Aufgabe, Meinungen zu erwecken, sondern edlen Genuss zu schaffen. L. skizziert die verschiedenen Methoden der Kritik, ohne sich für die eine oder die andere zu entscheiden, weil er eine Idealkritik als etwas Unmögliches erkennt; darin unterscheidet er sich also von Bley. Auf die Vor- und Nachteile der Kritik macht er geradeso aufmerksam und geht besonders auf die Fehler noch näher ein.[185]) — Aehnliche Ansichten vertritt auch Bie[186]), dem es sich noch besonders um die Frage handelt, wer die Kunstkritik üben soll, ob der Künstler oder der Nicht-Künstler, welche Form die Kritik wählen soll, und an wen sie sich zu wenden habe, an den Künstler oder an das Publikum. B. glaubt, dass der Nicht-Künstler für ein Publikum die Kunstkritik besorgen solle, und zwar in der Form des Feuilletons.[187-188]) — Ein Zerrbild des Theaterkritikers muss Krauss[189]) in einem mir unbekannten Aufsatz entworfen haben, was einen Anonymus[190]) veranlasste, scharf zu erwidern und für die Anständigkeit der Theaterkritik eine Lanze zu brechen; dabei citiert er einen mir gleichfalls unzugänglichen Aufsatz Ebners[191]), der sich ebenfalls über die Stellung der Theaterkritik äussert. — Schwann[192]) erwog das Recht der Antikritik und behauptete, dass am Tiefstand der deutschen Kritik die Unmöglichkeit der Antikritik Schuld trage. Er hält wie Bley die Kritik für eine Kunst, glaubt aber, anders als Bie, dass sie nicht nur fürs Publikum, sondern auch für die Künstler geübt werde. Der Aufsatz enthält manches Beherzigenswerte. —

Das Verhältnis von Kunst und Religion sucht Freiherr zu Weichs-Glon[193]) dadurch zu klären, dass er zwischen der Bestimmung des Individuums (dem Unendlichen) und jener der Gesellschaft (dem Endlichen) unterscheidet. Alle menschlichen Einzelthätigkeiten seien aus dem doppelten Gesichtspunkte der individuellen Daseins- und der Gesellschaftszwecke zu beurteilen, die Gesellschaftsthätigkeiten aus dem Gesichtspunkte ihrer Eignung für die Erreichung der individuellen Daseinsziele. Nur von der hohen Warte des Glaubens vermag man das Wesen von Wissenschaft und Kunst zu erfassen, weil für das Individuum das Ziel im Jenseits liegt. Für den Vf. ist die Kunst „verklärte, veredelte Darstellung der Natur und ihrer Formen im weitesten Sinne sowie der Erkenntnisse und Hoffnungen auf dem Wege zur Wahrheit". Künstlerische Thätigkeit — wie wissenschaftliche — ist eine fortwährende Näherung zu Gott, unterscheidet sich von der wissenschaftlichen dadurch, dass sie keine fortschreitende, sondern nur eine unseren Lebensweg begleitende,

---

Leben. B., Besser. IV, 55 S. M. 1,00. |[H. Görnig: Sphinx 22, S. 360.]| — **177**) F. Bley, Kunst u. Kritik: DRomanZg. 2, S. 141/4, 203-10. (Abgedr. aus d. „Socialreform", daraus e. Ausz.: Kw. 9, S. 349, 360,2.) — **178**) B. Croce, La critica letteraria. Roma, Loescher. 191 S. L. 3,00. (Vgl. JBL. 1894 I 10: 297.) — **179**) ○ A. Ricardon, La critique litt. Paris, Hachette. 280 S Fr. 3,50. |[E. Gasc-Desfossés: APC. 132, S. 546-51.]| — **180**) × J. Niejahr, Ueber philol. u. psychol. Kritik: Geg. 50, S. 248-51. (Abdr. aus Euph. 3, S. 669-72, 681/4, 687-92.) — **181**) ○ L. E. Obolensky, Osnovi naoutschnoi teorii iskousstva i critiki. (Les principes de la théorie scientifique de l'art et de la critique): Rousskaia Misl (La Pensée russe) Abt. III-IV. |[O. Lourié: RPhilos. 41, S. 454/6.]| — **182**) ○ M. de Fleury, Le cerveau du critique: NouvR. 103, S 294-304. — **183**) ○ M. Griveau, Le problème esthétique: APC. 131, S. 71-84, 160-72. — **184**) L. Lier, Kritisches über Tageskritik: Kw. 9, S. 113/6. — **185**) × (JBL. 1895 I 10: 299.) |[A. Bartels: Kw. 9, S. 131/3.]| — **186**) O. Bie, Tageskritik über bildende Kunst: Kw. 9, S. 225/7. — **187**) × L Berg, Ultima ratio d. Kritik. (= IV 4: 140, S. 461-70.) — **188**) × id., Moral u. Kritik. (= VI 4: 140, S. 472/6.) — **189**) ○ R. Krauss, Künstlerin u. Kunstrichter: Wahrheit 7, S. 214/9. — **190**) L. N., D. Theaterkritiker: Antikritik 2, S. 20/3. — **191**) ○ Th. Ebner, Z. Moral d. Theaterkritik: Redende Künste 2, S. 731/4. — **192**) M. Schwann, D. Recht d. Antikritik: Antikritik 2, S. 1/7. (Abdr. aus d. „EthKult." N. 4.) — **193**) Fr. Frhr. zu Weichs-Glon, Wissensch., Kunst u. Religion in ihren Beziehungen zu einander. München, R. Abt. 15 S. M. 0,20. (Sonderabdr. aus: Wahr-

immer wiederkehrende Näherung ist. Wie die Folgerungen des Aufsatzes beschaffen sind, kann sich jedermann leicht denken; es wäre völlig unnütz, Einwendungen dagegen zu erheben. — Auch Franke (H. Wortmann)[194]) leitet das Wesen der Kunst aus ihrer, von Goethe angeblich noch verkannten, individuellen und socialen Funktion ab und bezeichnet sie als Erzieherin des Einzelnen zum gemeinschaftlichen Wirken. So weit aus seinen höchst konfusen Auseinandersetzungen, Citaten und Parallelen hervorzugehen scheint, schwebt ihm eine ästhetische Erziehung des Menschengeschlechts vor. Jedenfalls fasst er Aesthetik in diesem Sinne.[195-205]) —

Das Verhältnis der Kunst zu anderen Erscheinungen, zur Krankheit und Gesundheit[206-207]), zum Krieg[208]), zur Naturwissenschaft[209]), zur geschichtlichen Bildung[210]), zum Metier[211]), zum Geschlechtsleben[212]), zur Nationalität[213-214]), zum Verbrechen[215]) und zur Erziehung[216]) fand Bearbeitungen, die mir fast alle nicht zugänglich waren. —

Die sociale Stellung der Kunst[217]) bildete den Gegenstand lebhafter Meinungsverschiedenheit. Leider bekam ich das Werk Tardes[218]), das Dessoir so sehr rühmt, nicht zu Gesicht. Auf dem socialdemokratischen Parteitag zu Siebleben kam es zu einer lebhaften ausgedehnten Debatte, weil der Leiter des socialdemokratischen Unterhaltungsblattes „Neue Welt“, Eduard Steiger, ein Vertreter der modernen Litteratur, den Roman „Mutter Bertha“[219-220]) von Wilhelm Hegeler abgedruckt hatte. Die Debatte gestaltete sich zu einer eingehenden Kritik der modernen Litteraturbewegung und gipfelte in einer Billigung der von Steiger versuchten Erziehung des Volkes zur neuen Kunst. Diese Debatte fand vielseitige Beachtung und rief in den Tagesjournalen allerlei Diskussionen hervor, auf die wir nicht einzugehen haben. — Sperans[221]) zog aus diesen Erwägungen die Konsequenzen. Es habe sich auch um die Erziehung der Volksmasse zur Kunst gehandelt und, wenn auch nicht offen ausgesprochen, die Frage betroffen, ob die moderne Kunst eine Kunst für die Socialdemokratie sei. Das führt den Vf. zu Erwägungen über die Parteikunst; er widerstreitet der Ansicht, dass Parteikunst das Ende der Kunst sei, vorausgesetzt, dass sich in einer Partei eine grosse Kulturbewegung krystallisiere, die Partei also nicht eine ablösbare Etikette, sondern die Essenz des fortschreitenden Geistes sei. Die Sieblebener Debatte habe gezeigt, dass die socialdemokratische Partei das „brünstige Bedürfnis nach einer grossen modernen Weltanschauungskunst“ hege. Der anonyme Vf. beruft sich auf einen Aufsatz von Jaurès im „Vorwärts“, der ähnliche Gedanken ausspreche. — Hegeler[222]) reagierte die Anklagen der Parteiredner Frohme und Genossen wie auf die Ansichten des auf Anonymus, um einmal seinen Roman wenigstens teilweise zu rechtfertigen, dann aber die sociale Stellung der Kunst und ihr Verhältnis zur Socialdemokratie zu beleuchten. — Wie übrigens ein Aufsatz Neumann-Hofers[223]) darthut, kamen beim Breslauer Kongress der deutschen Sittlichkeitsvereine ganz ähnliche schiefe Urteile über die Litteratur zu Tage wie in Siebleben, die gleichfalls auf einem völligen Verkennen der Kunst beruhen, aber für ihre sociale Wichtigkeit Zeugnis ablegen. — Gegen die Vorwürfe, die Socialdemokratie sei kunstfeindlich, sprach sich die „Sächsische Arbeiterzeitung“ aus, wobei sie manches Zutreffende, aber auch manches Schiefe behauptete. Das gab Avenarius[224]) zu einer kurzen Charakteristik

---

heit 1, N. 5.) — **194)** J. H. Franke (= H. Wortmann), Ueber d. Kulturwert d. Religion vom Standpunkt d. Kunst. Zürich u. Säckingen, Selbstverl. 64 S. M 1,00. — **195)** ○ B. Widmann, Religion u. Kunst: Gregoriusbl. 19, N. 10. (Vgl. Euph. 3, S. 178.) — **196)** ○ E. Buss, Christent. u. Kunst. Glarus, Bäschlin. 27 S. Fr 0,80. |[K. O: ThLB. 19, S. 388.]| — **197)** ○ F. Spitta, Gottesdienst u. Kunst. Strassburg, Heitz. 26 S. M. 0,50. |[S. G.: ThLBl. 19, S. 179-80.]| — **198)** × [H. Wittmann], Kirche u. Theater: NFPr. N. 11287. (Plauderei über d. Kirchenverwertung in e. Stücke v. Henry Arthur Jones, dabei Bemerkungen über d. Verhältnis v. Kirche u. Theater wie über Naturtreue auf d. Bühne.) — **199)** ○ Kirche u. Theater: PKZ. 43, S. 141/3. — **200)** × K. Jordan, Bühne u. Sittlichkeit. B., Rothwisch & Seeler. 1895. 63 S. M 1,00. |[W. B.: ThLBl. 19, S. 31.]| — **201)** × M. Prévost, Litt. u. Moral. Dtsch. v L. Bauer: WienerRs. 1, S 250/4. (D. Unsittliche liegt nicht in d. Werken, sondern in d. Suggestibilität d. Aufnehmenden. D. Uebersetz. d. Aufsatzes ist elend.) — **202)** × L. Berg, Vernunft im Verbot. (= VI 4:140, S. 477-84.) (Ueber d. Moralische u. Unmoralische in d. Litt.) — **203)** ○ A. Biese, D. Kampf um d. geist. Lebensinhalt: DWBl. 9, S. 200/2. — **204)** ○ S. Schultze, Zeitgeist in d. Litt.: BaltMschr. 43[B], S. 95/7. — **205)** ○ L. Frey, D. Eros u. d. Kunst. Eth. Studien. L., Spohr. 352 S. M. 6,00. — **206)** ○ J. Duboc, Jenseits vom Wirklichen. Dresden, Henkler. VII, 148 S. M. 2,00. (Dagegen richtet sich N. 207.) — **207)** × O. Bie, Gesunde u. kranke Kunst: Kw. 9, S. 49-51. — **208)** ○ J. Gaulke, La guerre et la production artistique: RPL. 2, S 448. — **209)** × K. Neumann, Kunst u. Naturwissensch.: PrJbb. 83, S. 446-65. — **210)** ○ id., D. gesch. Bildung u. d. Kunst: ib. S. 217/35. — **211)** ○ G. Dubufe, Art et métier. L'idéal et l'avenir de l'art: RDM. 136, S. 799-829. — **212)** × C. A. Scott, L'art et la sexualité: AJPs. 7, S. 153-226. (Vgl. RPhilos. 42, S. 110.) — **213)** ○ O. Bie, Etwas über nat. Kunst: AMusZg. 1894, S. 501/3. — **214)** × L'art gréco-latin et l'art germanique: RPhilos. 42, S. 220. (Aus PhilosophicalR.) — **215)** ○ E. Ferri, Il deliquenti nell' arte. Genua, Ligure. 126 S. L. 2,50. — **216)** ○ R. Puccini, Il romanzo psicologico e la sua importanza educativa. Siena, Bernardino. XI, 393 S. L. 3,50. — **217)** × (JBL. 1895 I 10:339.) |[L. Lier: DDramaturgie. 2, S. 148/9; M. Dessoir: DLZ. S. 460.]| — **218)** ○ G. Tarde, La logique soc. Paris, Alcan. 1895. XIV, 466 S. (Enthält nach e. Bemerkung Dessoirs [s. o. N. 152] e. Prüfung d. soc. Funktion d. Kunst.) — **219)** × Mutter Bertha: NFPr. N. 11549. — **220)** × M. H[arden], Wilhelm u. Bertha: Zukunft 17, S 188-92. („D. ungesunde Vergnügen an d. Spiegelbilde d. eigenen Verfalls regt sich immer erst, wenn e. Klasse sich mählich schon zersetzt u. d. Glauben an sich selbst verliert“ . . . . „Wehe uns, wenn e. socialdemokrat. Klassenkunst über uns hereinbräche!“ Das sind H.s Folgerungen aus d. Debatten über Mutter Bertha.) — **221)** Sperans, Parteikunst: ML. 65, S. 1348-53. — **222)** W. Hegeler, Socialdemokrat. Anschauungen über Kunst: ib. S. 1373/8. — **223)** O. N.-H. [= Neumann-Hofer], D. Sittlichkeitsvereine u. d. Theater: ib. S. 1422/3. — **224)**

Anlass. — Von anderen Aufsätzen kenne ich nur die Titel.[225–226]) — Schlaikjer[227]) aber vertrat die Ueberzeugung, dass die Kunst sich vor den Konsequenzen des Socialismus nicht zu scheuen habe, da er vielmehr erst die Bedingungen für die Kunst schaffen werde. Jetzt allerdings gestatte ihm der Kampf nicht, sich viel mit der Kunst zu beschäftigen, aber die Bourgeoisie mache es keineswegs anders. Die Kunst habe aufgehört, ein ausschlaggebender Faktor in den Kämpfen zu sein, aber die Socialdemokratie wolle jene politischen Freiheiten erreichen, die allein die Freiheit des künstlerischen Schaffens verbürgen. Es sei thöricht, einen Gegensatz zwischen dem Individualismus der Kunst und dem Prinzip der Socialdemokratie anzunehmen; nur müsse man den Individualismus nicht im Abnormen, sondern „in der intimen Wechselwirkung zwischen der eigenen Brust und der umgebenden Welt“ suchen. Derjenige werde den höchsten Lorbeer seiner Kunst erringen, der in seinem Inneren der „grossen Masse“, der ganzen Generation seiner Zeit mächtig verwandt sei und das erlösende Wort und Bild für das finde, was unausgesprochen in allen Herzen ruht. Also bietet gerade die Socialdemokratie die Aussicht auf ein Entfalten der Kunst. — Die Möglichkeit einer socialistischen Kunst leitet Nordau[228]) theoretisch daher, dass eines der Grundgefühle des Socialismus, das Mitleid mit den Enterbten, ebenso wie das Gefühl für die Würde der Arbeit, von der Kunst behandelt werden könne; weiter betont N., dass die Kunst gesellschaftliche Aufgaben habe, die weit über das blosse Gefallen hinausreichen, dass sie sittlich und im edelsten Sinne nützlich sein müsse: sittlich durch Anregung des Menschlichsten und Vornehmsten in unserem Geist und Gemüt, nützlich durch Erziehung zu tieferem und weiterem Begreifen der Erscheinung. Allerdings verlangt er vom Kunstwerk in erster Linie Schönheit, oder wie er eigentlich nach seinem ganzen Gedankengang hätte sagen müssen: ästhetische Wirkung. Die Werke des belgischen Bildhauers Constantin Meunier, die er dann ausführlich bespricht, geben ihm auch praktisch den Beweis für die Möglichkeit einer socialistischen Kunst.[229–234]) — Da Avenarius[235]) wiederholt seine Meinung dahin ausgesprochen hat, die Kunst bringe das Fühlen und innere Schauen der Zeit zum Ausdruck, misst er ihr auch einen bedeutsamen Platz ein und warnt[236]) vor ihrer Unterschätzung. Er ist nicht blind für die Gefahr einer einseitigen ästhetischen Erziehung, die dahin führen kann, in „Scheingefühlen“ zu verharren, auch wenn das wirkliche Leben wirkliches Fühlen verlangt, er misst aber trotzdem der Kunst einen wichtigen Anteil an der Erziehung bei.[237]) — In einem anonymen Hefte[238–239]) werden alle diese Fragen mit Geschick behandelt. Der Vf. geht von der Beobachtung aus, dass „die einseitige Kultur des Kopfes einen Rückgang des Menschentums, eine Einbusse an Innerlichkeit“ gezeitigt habe. Es müsse darum durch eine nach innen gewandte Erziehung das Menschenmaterial und damit die Kultur gehoben werden, damit sich die Gesellschaft aus Verworrenheit und sittlicher Roheit rette. Einzig und allein die Künste heben jetzt wenigstens in Augenblicken die Menschheit aus dem Vegetieren zum Leben, und gerade sie sind „das Aschenbrödel des Staates“. Einer solchen Erziehung steht aber deshalb kein Hindernis entgegen, weil sie sich nicht wider die Natur wendet, sondern sich ihrem Kern nur anpasst, weil dem germanischen Wesen die Innerlichkeit eingeboren ist. Der Vf. sieht überall eine Nüchternheit, die es zu bekämpfen gilt, indem die Natürlichkeit wieder in ihr Recht eingesetzt wird. Wenn die Kunst die fehlende, irrende, sündigende Menschenseele darstellt, so übt sie keinen verderblichen Einfluss, wohl aber, wenn sie das sündige Fleisch des Leibes behandelt, denn dann schädigt sie das Schamgefühl, die veredelte Natürlichkeit des Menschengeschlechts. Der Weg einer Erziehung aus der Nüchternheit muss zur Naivetät führen; war es der Verstand, der uns von der Natürlichkeit abgedrängt hat, so kann er uns nicht wieder zu ihr führen. Es gilt die geistige Selbständigkeit zu erzielen, das Kunstverständnis durch Geschmacksbildung auf sinnlichem Wege, die Gemütsbildung durch Naturbetrachtung und das Formale zu erziehen; die Kunst muss „in ihrem, der Unwandelbarkeit der inneren Natur entsprechenden konservativen Charakter“ ihre „eigentliche kulturelle Bedeutung“ finden. Es wäre demnach eine „absolute Scheidung der materiellen Interessen von den geistigen“ notwendig, ein Ausgleich zwischen den vorausgeeilten geistigen und den zurückgebliebenen ethischen Fähigkeiten. Der Vf. hat es verstanden, manche Erscheinung scharf auf ihren Grundcharakter und ihre

---

[F. Avenarius], Kunst u. Socialdemokratie: Kw. 9, S. 331/2. — **225**) ○ H. E. Schmidt, D. Kunst d. Volk.: SocialistAkademiker. 2, S. 159-62. — **226**) ○ A. Cabrini, Kunst u. Socialismus: ib. S. 537-41. — **227**) E. Schlaikjer, D. Befreiung d. Kunst: NZ[St]. 14[1], S. 69-77. — **228**) M. Nordau, Socialist. Kunst: NFPr. N. 11324. — **229**) × Kunstphäaken: MontagsR. N. 14. (Beklagt d. Mangel an Kunstgeschmack in weiteren Kreisen u. fordert Erzieh. z. Kunst durch d. Volksbildungsvereine.) — **230**) × H. Schmidkunz, Kunst u. Oeffentlichkeit: Geg. 49, S. 85/8. — **231**) × Volkskunst, Bauernkunst u. d. nat. Architektur: Grenzb. 3, S. 375-81. — **232**) × K. v. Thaler, Volkskunst u. Bauernkunst: Geg. 50, S. 88-92. — **233**) × (IV 4 : 336.) (Vgl. B. Wille: JBL. 1895 I 10 : 341; bespr. d. Verbot d. „Freien Bühnen“.) — **234**) × Kunst u. Polizei: ML. 65, S. 1339. (Ueber Hauptmanns „Weber“. — Weiteres über Verbote: ib. S. 559.) — **235**) [F. Avenarius], Unsere Sache: Kw. 9, S. 1/3. — **236**) id., Ueberschätzung d. Kunst: ib. S. 193/4. — **237**) ○ H. Isarius, Intime Kunst: ModKunst. 10. S. 34/6. — **238**) Aesthet.-polit. Briefe v. e. Aesthetiker. Münden, Werther. 104 S. M. 2,00. [Grenzb. 3, S. 377.]| — **239**) ○

Ursache zu prüfen und dadurch eine Reihe anregender Winke zu geben; ihn beseelt ein edles Pathos, das sich bemüht, Uebertreibungen fernzuhalten — so weit das möglich ist; überall ist es nicht geglückt.[240]) —

Ueber den Stil[241-244]) suchte Bartels[245]) ins Klare zu kommen, indem er vom Stil in der Sprache ausging. Hier ist Stil die „Art und Weise, wie einer die Sprache bei aller Gesetzmässigkeit frei behandelt, das Verhältnis von Gesetzmässigkeit und Freiheit, das sich aus der Wechselwirkung der Sprachgesetze und der Persönlichkeit des Sprechenden oder Schreibenden notwendig ergiebt". B. unterscheidet drei Elemente, das stoffliche, das generelle und das individuelle, und betrachtet nach diesen Gesichtspunkten die Dichtkunst im besonderen, die Kunst im allgemeinen. Er macht auf einzelne Zweideutigkeiten des Ausdrucks „Stil" aufmerksam, bespricht in förderlicher Art den Zeitstil, den nationalen Stil, das Stilisieren und Nachahmen eines Stils. Bei den Deutschen scheint ihm der nationale Stil wegen des Individualismus nicht so ausgeprägt wie bei anderen Völkern; dem scheint die Beobachtung der Fremden, zumal das „made in Germany" doch zu widersprechen. — Auch Berg[246]) hat bei Romanen und Germanen verschiedene Stilrichtungen namhaft gemacht, dort mehr die Geschlossenheit des Kunstwerks, hier mehr die Geschlossenheit der Persönlichkeit, dort mehr die Vollendung, hier mehr das Fragment. Er behandelt dann jene sechs Parerga, in denen die Persönlichkeit am stärksten hervortritt, jene Nebenwerke, die ihre Vf. am besten darstellen: Luthers Tischgespräche, Goethes Gespräche mit Eckermann, Schopenhauers Parerga und Paralipomena, Heines Journalistik, Hebbels Tagebücher und Bismarcks „Weisbuch vom Sachsenwalde". Er charakterisiert sie gut als unmittelbarsten Ausdruck der grossen Menschen. Bei den Romanen geht die Dichtung, besonders die Tragödie, aus der Logik der Thatsachen und Verhältnisse, bei den Germanen aus der Logik der Individualität hervor. Die Slaven sollen die Synthese bringen. Der Aufsatz ist parodox, aber lesenswert. —

Die Schöngeisterei besprach Schlenther[247]) in einem Vortrag über Keller und zerfaserte dabei treffend die drei Lieblingsschlagworte des Schöngeists: das Wahre, Gute und Schöne. In dieser Hinsicht sagt er richtig: die Kunst stelle dar, was einen starken harmonischen Eindruck auf unsere „Empfindung" (lies Gefühl) macht, was wie ein Ganzes wirkt. wie eine Welt für sich.[248-255]) —

Ueber das Tragische liegt mir nur ein Aufsatz Bieses[256]) vor, der mit Rücksicht auf drei ältere Schriften[257-259]) die neueren Ansichten vertritt und den Lehrern des Deutschen mundgerecht macht. Darum schlägt der Vf. einen etwas gehobeneren Ton an, als es in ästhetischer Untersuchung Brauch ist. Er entwickelt die Typen des Tragischen, bespricht einzelne tragische Charaktere und einige Tragödien, um seinen Grundgedanken über das Wesen des Tragischen zu begründen. Dieser Gedanke lässt sich durch die schönen Worte Theodor Storms ausdrücken, die B. aus einem Privatbriefe des Dichters (S. 104) anführt: „Die Leute wollen für die Tragik Schuld, d. h. speciell eigene Schuld des Helden und dann Busse. Das ist aber zu eng, zu juristisch. Wir büssen im Leben viel öfter für die Schuld des Allgemeinen, wovon wir ein Teil sind, für die der Menschheit, des Zeitalters, worin wir leben, des Standes, in dem wir oder mit dem wir leben, für die Schuld der Vererbung, des Angeborenen und für die entsetzlichen Dinge, die daraus hervorgehen, gegen die wir nichts vermögen, für die unüberwindlichen Schranken usw. Wer im Kampfe dagegen unterliegt, das ist der echt tragische Held." Unter den Analysen B.s ist die des Hiob und besonders des König Oedipus hervorzuheben. Für diesen möchte er, wenn schon eine Einschachtelung in eine Kategorie nötig ist, die Bezeichnung einer Tragödie der tragischen Ironie[260]) am passendsten halten. —

Ueber das Komische hat das Werk von Ueberhorst[261]) vergebens die

---

J. P., Aesthet.-polit. Briefe: KonsMschr. S. 1232. — **240**) ○ H. Isarius, Kunst u. Politik: ModKunst. 10, N 5B. — **241**) ○ G. Salvadori, Il problema storico dello „stilo nuovo": NAnt. 65, S 385-96. — **242**) ○ J. Bocheneck, D. Stilarten in d. Kunst: Adels- u. Salonbl. 5, S. 78/9, 112. — **243**) ○ H. Schmidkunz, Stilhoffnungen: AZgB. N. 20. — **244**) ○ O. Fässler, Drei Essays: Keller — Lenau — D. Stil. St Gallen, Fehr. IV, 65 S. M. 1,00. — **245**) A. Bartels, Ueber d. Stil u. d. Dichtkunst: Kw. 9, S. 33/7. — **246**) L Berg, Parerga (Aesthet. Betracht.): Zukunft 15, S. 556-65. — **247**) P. Schlenther, Schöngeisterei: Kw. 9, S. 166/8. (Nach d. MünchNN.) — **248**) ○ C. Beust, Kunstgedanken e. Laien: DR. 3, S. 122/5. — **249**) ○ J. J. David, Abkehr vom Historischen (in d. Kunst): Cosmopolis 3, S 885-96. — **250**) ○ B. Widmann, Musik u. Architektur: Gregoriusbl. 19, N. 1. (Euph 3, S. 178.) — **251**) ○ F. Stahl, Claque: ModKunst. 10, WeihnachtsNB. — **252**) ○ H. St. Chamberlain, Tendenz oder Sentenz: BayreuthBll. 19, S. 193/6. — **253**) X A. Lasson, D. Geheimnis d. Langweiligkeit: DR. 1, S 108-16. (D. Langweiligkeit liegt nie im Stoff, immer in d. Form, sie ist e. Folge d. unrichtigen Verhältnisses, in d. e Vf z. Publikum u. z. Stoffe steht, u. d. schlecht behandelten Sprache. L. findet bes. in Deutschland zu geringe Sorgfalt bei d. Sprachverwendung u. spricht sehr eindringl. v. e. notwend. Aenderung. Lesenswert.) — **254**) ○ A. Endell, Um d. Schönheit. E. Paraphrase über d. Münchener Kunstausstell. 1896. München, Franke. 29 S. M. 0,60. (Handelt nach d. Selbstanz. [Zukunft 17, S. 93.] v. d. Gefühlswirk. d. Formen u. Farben, also d. seelischen Erlebnissen beim Anblick v. Werken d. bild. Kunst.) — **255**) ○ A. Albalat, L'art d'écrire. Ouvriers et Procédés. Paris, Havard. 351 S. Fr. 3,50. |[C. A.: PolybiblL. 77, S. 520/2.]| — **256**) A. Biese, D. Problem d. Tragischen: NJbbPh. 154, S. 103-11. — **257**) O. Weissenfels, D. Entwickl. d. Tragödie bei d. Griechen. Progr. Gütersloh. 85 S. — **258**) X (JBL. 1891 I 3:142.) — **259**) X (JBL. 1893 I 12:220.) |[A. Biese: ZVLR. 10, S. 111/4.]| — **260**) ○ F. Lapidoth, Ironisch en tragisch. Leiden, van Doesburgh. 200 S. Fl. 3,00. — **261**) (JBL. 1895 I 10:391.) |[LCBl. S. 1340.]| — **262**) ○ Jos. Müller, Wesen d. Humors:

noch immer vorhandene Unklarheit zu erhöhen gesucht, es begegnete vollständiger Ablehnung. — Auch Joseph Müller[262-263]) hat mit seiner Behandlung des Humors nicht zu einer abschliessenden Erkenntnis kommen können. Zwar verdient der negative Teil seiner Arbeit Billigung, der Anhang entzieht sogar der Theorie ein bisher fast immer gebrauchtes Paradebeispiel, das Benehmen Sancho Pansas beim vermeintlichen Abgrund, weil es im Don Quixote überhaupt nicht enthalten ist; im positiven Teil nimmt der Vf. zu wenig Rücksicht auf die verschiedenen Erscheinungen des Komischen und fasst daher den Ausdruck Humor viel weiter als der gewöhnliche Gebrauch. Besonders die Trennung der humoristischen Charaktere von den komischen, Grosssprecher, Ironiker, ist nicht durchgeführt. So hat zwar M., wie so viele Forscher vor ihm, auch wieder etwas zum Verständnis beigetragen, aber sein Ziel, die verschiedenartigen Elemente zu einem Ganzen zusammenzufassen, nicht erreicht. Sein Heft ist fördernd, wenn auch nicht abschliessend, muss also berücksichtigt werden. — An die Theorie von Th. Lipps, die leider an einem schwer zugänglichen Orte recht unbequem zerstreut ist, knüpften Untersuchungen von Heymans[264]), die für den Grundgedanken nichts Neues bieten wollen, aber ein weiteres Anwendungsgebiet für ihn in Anspruch nehmen, indem sie den Ursachen des Lustgefühls beim Komischen noch näher nachforschen und das Verhältnis zwischen dem Gefühle des Komischen und des Schönen scharf abzugrenzen suchen. Für Lipps entsteht die komische Lust aus dem Nachlassen einer übermässig gespannten Aufmerksamkeit, wenn ein Bewusstseinsinhalt von grosser psychischer Energie plötzlich aufgehoben oder durch einen von bedeutend geringerer Energie abgelöst wird. Er unterscheidet zwei Formen, je nachdem an Stelle des Bedeutungslosen ein Bedeutungsvolles erwartet wurde, das wäre die objektive Komik, oder die subjektive Komik, wenn ein zuerst bedeutungsvoll Erscheinendes sich dann als bedeutungslos herausstellt. Gegen diese Erklärung und Einteilung wendet sich H. Er verweist darauf, dass auch „die Unterbrechung eines wirklich Bedeutungsvollen durch ein davon völlig verschiedenes, aber momentan die Aufmerksamkeit auf sich ziehendes Unbedeutendes“ den Reiz zum Lachen erzeugt. Das muss aber Lipps unter der plötzlichen Aufhebung einer grossen psychischen Energie verstanden haben. Wichtiger scheint mir H.s Erklärung, wie An- und Abspannung beim Neuen, Ungewöhnlichen das Komische herbeiführen; hier hat er in der That Lipps glücklich korrigiert. Das Neue, Ungewöhnliche ruft Aufmerksamkeit hervor; stellt es sich dann aus irgend einem Grunde als bedeutungsvoll heraus, so dauert die Aufmerksamkeit an, ja sie kann gesteigert werden, tritt das Gegenteil ein, d. h. beweist es sich als ohne Interesse für den Betrachter, weckt es weder Associationen noch Fragen oder Begierden, dann lässt die Aufmerksamkeit nach und die komische Lust ist da. Wichtig ist auch das Moment des Selbstgefühls erklärt, wo es die komische Wirkung erzielt; hier findet H. die Spannung in dem Druck auf das Bewusstsein, der aufgehoben wird. Das Kind, das einen Erwachsenen foppt, geht von der Vermutung aus, der Erwachsene sei scharfsinniger als es. Das liegt als Druck auf seinem Bewusstsein, der schwindet, wenn das Foppen glückt. H. findet hier das Selbstgefühl in statu nascendi. Nicht befriedigt bin ich von der Erklärung des Lachens beim Kitzeln, weil sie von einer falschen Voraussetzung ausgeht; auch H. ist nämlich der Ansicht, dass man sich nicht selber kitzeln könne, was aber ganz unrichtig ist. Man fahre nur einmal mit einer Feder, einer Rispe oder dergl., selbst mit dem Finger, ober- oder unterhalb der Augen langsam, vibrierend auf und ab; der Reiz des Kitzels wird entstehen, nicht so stark, wie bei fremder Thätigkeit, aber immerhin ganz wesensgleich. Dass hierbei nicht psychologische, sondern physiologische Ursachen ausschliesslich in Betracht kommen, scheint mir unzweifelhaft; jedenfalls reicht H.s psychologische Erklärung nicht aus. Der zweite Teil seiner Arbeit gilt dem Versuche, die komische Lust mit der Lust im allgemeinen und der Lust am Schönen in Verhältnis zu setzen, um auch hierdurch die Theorie von Lipps zu stützen. H. nimmt die verschiedenen Formen des Schönen und des Hässlichen durch und kommt zu der Ansicht, die ästhetische Lust am Schönen sei aus der Anpassung der Aufmerksamkeit, die komische Lust aus der Ueberanpassung der Aufmerksamkeit zu erklären. Jene entsteht, „so oft reproduzierte, dem Wahrgenommenen ähnliche oder damit verbundene Vorstellungen, entweder im Bewusstsein verharrend oder mit dem momentanen Wahrnehmungsinhalt wechselnd, die Auffassung des letzteren dauernd erleichtern; komische Lust tritt ein, wenn der gespannten Aufmerksamkeit plötzlich ihr Gegenstand entzogen und kein neuer Bewusstseinsinhalt bereit steht, auf welchen sie übertragen werden könnte.“ H. braucht das Bild, so wie eine durch ein schweres Gewicht gespannte Feder auf doppelte Weise entspannt

---

BaltMschr. 43B, S. 250/1. — 263) id., D. Wesen d. Humors. München, Lüneburg. 39 S. M. 1,50. |[R. M. Werner: DLZ. 1895, S. 983/4; AJPs. 8:1, S. 138.]| — 264) G. Heymans, Aesthet. Untersuchungen im Anschluss an d. Lippssche

werden kann, entweder durch Unterstützung des Gewichts oder durch das Abreissen und Zubodenstürzen des Gewichts, so ist beim Schönen die Arbeit der Aufmerksamkeit aussergewöhnlich gering, beim Komischen aber durch das Hinwegfallen des Motivs zur Arbeit plötzlich aufgehoben. Diese von H. im einzelnen begründete Ansicht geht meines Erachtens von dem richtigen Gedanken aus, dass beim Komischen und beim Schönen ein gemeinsames Drittes: das Aesthetische walte; er macht aber, wie mir scheint, eine negative Eigenschaft zur positiven, oder mit anderen Worten, eine Voraussetzung des Aesthetischen zur Hauptsache. Die Arbeit ist nichtsdestoweniger sehr instruktiv und förderlich.[265–266]) —

Eigentlich die Frage der optischen Täuschung trifft von Larisch[267]) mit seiner Betrachtung und Messung der Körperverhältnisse beim Weibe. Ausgehend von der bekannten Thatsache, dass die wirkliche Mitte nicht mit der optischen Mitte zusammenfällt, untersucht er die „Mitte" des weiblichen Körpers und verweist auf die Kurzbeinigkeit des Geschlechtes. Seine „Mitte" fällt, künstlerisch recipiert, zu tief. Das haben die Künstler zu korrigieren gesucht, das Weib selbst hat sich bemüht, durch seine Tracht diesen „Schönheitsfehler" zu verdecken. Was Haberlandt gegen die Aufstellungen des Vf. einwendet, ist zu sehr von veralteten ästhetischen Ansichten bedingt. L. hat das Prinzip mit Schärfe, geistreich und pointiert durchgeführt. —

Gegen die „ästhetischen Antinomien", die Volkelt[268]) aufgestellt hat, wendet sich in seiner gehaltvollen Anzeige Carstanjen, indem er sie als unnötig oder nicht zutreffend erweist. Auch verteidigt er die beschreibende Aesthetik, die nicht „normenlos" sei, sondern biologische Normen aufstelle und die Beziehungen zwischen Bedingung und Bedingtem aufdecke. —

Wichtig ist eine Beobachtung für die Metapher und das Metaphorische, die in seiner Anzeige von Bieses[269]) Werk Roetteken mitteilt. Er unterscheidet sehr glücklich die Du- und die Ichpersonifikation, jene als Vorstufe der Einfühlung und Substitution. Diese Anregung ist, wie der Vf. zeigt, für die Dichtung, besonders für die angeschaute dramatische Vorstellung, bedeutsam und verdient weiteres Eingehen. —

Poetik: Allgemeines. Die Betrachtungen über die Psychologie des Dichters, die Otto Ernst[270]) jetzt vereinigt hat, wurden schon in früheren Jahren gewürdigt. Wie sie nun vorliegen, sind sie freilich überarbeitet, wobei aus mehreren das Wesentliche zusammengefasst wurde. So behandelt E. die Frage: „Was ist poetische Wahrheit?"[271]), jetzt umfassender, indem er nicht mehr bloss die Abgrenzung gegen die reale Wahrheit vornimmt und die psychologische Widerspruchslosigkeit, das seelisch Gewachsene betont, sondern auf das Gefühleweckende der Dichtung eingeht und das poetische Geniessen auf eigene Produktivität des Aufnehmenden zurückführt. Man erkennt aber jetzt auch, was diese verschiedenen Aufsätze zusammenhält. Die mir bisher unbekannte Skizze des litterarischen Banausen[272]) schildert die verschiedenen Fehlerquellen bei der Betrachtung litterarischer Werke, führt aber ganz allmählich zu der Untersuchung über Tendenzdichtung[273]) und diese zur Frage nach der poetischen Wahrheit. Der Vf. liebt starke Worte, sie sind aber nur Folge seines starken Fühlens, seiner warmen Begeisterung für alles Dichterische und seines ehrlichen Hasses gegen alles Unnatürliche, Kleinliche, Kunstfeindliche. — Auch in seinen Ausführungen über die Schäden und Mängel der modernen Kritik zeigt Otto Ernst[274]) sich sein Zorn über alle Unaufrichtigkeit, Unehrlichkeit und seine Gabe, die einzelnen Erscheinungen in ihrer typischen Bedeutung zu erfassen. — Bleibtreu[275]) sucht zu zeigen, dass jede Nation ihre eigne Dichtungsgattung habe, die Deutschen schufen nur Lyrik, die Engländer nur Epik, die Franzosen nur Komödie, die Italiener nur Allegorik; dies führt er an einigen Beispielen durch.[276]) — Bartels[277]) hat einen Plan entworfen, wie man die Jugend zum Verständnisse der Litteratur durch die Lektüre erziehen könne, wobei er von Körners Werken ausgeht und allmählich ansteigt; ihm entgegnete ein Anonymus skeptisch sowohl in betreff des Ganzen als auch des Besonderen und erhob ganz berechtigte Einwendungen. B. erwiderte diesem aber wenigstens im

---

Theorie d. Komischen: ZPsych. 11, S. 31-43, 333-52. — **265)** × Fr. Wilh. Bünning, Weltschmerz, Schwermut u. Humor: Didask. N. 250. — **266)** × L. Berg, Z. Gesch. d. Groteske. (= IV 4:140, S. 444-51.) — **267)** R. v. Larisch, D. „Schönheitsfehler" d. Weibes. E. anthropometr.-ästhet. Stud. Mit mehreren vom Autor gezeich Abbild. 2. Aufl. München, Jos. Albert. 36 S. M. 1,50. |[M. H(aberlan)dt: NFPr. N. 11555; R. Kralik: ÖLBl. 5, S. 689]| — **268)** (JBL. 1895 I 10: 105.) |[R. Falckenberg: ZPhK. 108, S. 111-20; A. Bartels: Kw. 9, S. 220/2, 250/1; AZg^B. N. 83; W. v. Seidlitz: ib. N. 100; F. Carstanjen: VWPh. 20, S. 94-103.]| — **269)** (JBL. 1893 I 12:107.) |[H. Roetteken: ZVLR. 9, S. 504-12.]| — **270)** O. Ernst, Buch d. Hoffnung. N. F. d. ges. Essays aus Litt., Päd. u. öffentl. Leben. In 2 Bdn. 1. Bd. Litt. Hamburg. Kloss. XII, 308 S. M. 3,00. — **271)** id., Was ist poet. Wahrheit. (= N. 270, S. 80-109.) (Vgl. JBL. 1890 I 3:114; 1891 I 3:252.) — **272)** id., D. litt. Banausentum. (= N. 270, S. 56-79.) — **273)** id., D. Scheu vor d. Tendenzdichtung. (= N. 270, S. 37-56.) (Vgl. JBL. 1890 I 3:112.) — **274)** id., Kritik: ML. 65, S. 1197-1206. (Im Anschluss an: JBL. 1895 I 10:536.) — **275)** K. Bleibtreu, D. Nationale in d. Poesie: ib. S. 380/4. — **276)** × O. Lyon, D. nat. Beweg. in d. dtsch. Litt.: BLU. S. 321/3. (Besprech. einzelner Schriften; ohne Bedeutung für Poetik.) — **277)** A. Bartels, Litt Erzieh.: Kw. 9, S. 305/8, 365/7.

Prinzip richtig, indem er als wesentlich bezeichnet, die Liebe zur dichterischen Persönlichkeit zu wecken, nur scheint er mir davon die Liebe für die Persönlichkeit des Dichters nicht genügend zutrennen. Das erste muss sein, um von den dichterischen Werken einen ästhetischen Eindruck zu gewinnen, sie auf sich wirken zu lassen, und das hat meines Erachtens der Plan nicht ausreichend berücksichtigt. — Was Eckhardt[278]) über das Verhältnis von Typus und Individualität in den litterarischen Werken sagt, ist zutreffend, wenn auch keineswegs neu; neu ist nur seine Forderung, es müsse sich neben der Litteraturgeschichte eine „Prinzipienwissenschaft der Litteraturgeschichte" bilden, die sich zur Poetik verhielte, wie die „Prinzipienwissenschaft der Sprachgeschichte" zur Sprachphilosophie. Der Vf. hat eine Poetik im Auge, die zwar nicht von ihm, aber von uns anderen bekämpft wird; er sagt ihr nach, sie untersuche die Werke der Litteratur nicht daraufhin, wie sie sind, sondern wie sie sein sollen. Die von ihm erhoffte Prinzipienwissenschaft hätte die Aufgabe, „von innen heraus, aus den Einzelheiten der litteraturgeschichtlichen Entwicklung, die darin enthaltenen allgemeinen Gesichtspunkte und Gesetze hervorzusuchen und zu sammeln". Sein Aufsatz soll eine Probe dieser Betrachtungsweise geben. Nun aber ergiebt sich kein rechtes Bild seiner Methode, die weder induktiv noch deduktiv genannt werden kann. Ein Typus in der Litteratur wird „der in einer Persönlichkeit dargestellte Inbegriff aller der Eigentümlichkeiten" genannt, „die einer ganzen Reihe von in irgend einer Beziehung gleichartigen menschlichen Individuen gemeinsam sind". Typisch, das scheint der Vf. zu übersehen, ist aber nicht bloss der Charakter, auch die Verhältnisse, selbst die Biographien können typisch sein, worauf ich hinwies[279]). E. unterscheidet nun für die dichterischen Gestalten vier Quellen, zwei unmittelbare: die dichterische Einbildungskraft und das unmittelbare den Dichter umgebende Leben, und zwei mittelbare: die schriftliche oder mündliche direkte geschichtliche Ueberlieferung und die indirekt durch die Litteratur überlieferten Vorbilder; mit anderen Worten: die Gestalten sind entweder frei erfunden oder aus dem „vollen Menschenleben" selbst gegriffen oder von der Geschichte gegeben oder von anderen Litteraturwerken vorgebildet. E. meint, dass in jeder Litteraturgestalt gewöhnlich drei von diesen Quellen nachzuweisen seien, wenn auch in verschiedener Mischung. Alle Gestalten sind nun entweder Typen oder Individuen; dieser Ansicht könnte man aber kaum zustimmen, wenn nicht der Vf. selbst die nötigen Grenzen zöge; es muss heissen, sie seien mehr typisch oder mehr individuell geartet. Diesen Gedanken führt er nun durch, kommt dabei freilich — wo bleibt die Prinzipienwissenschaft mit ihrer Untersuchung dessen, was ist? — zu dem Resultat, Franz Moor und Jago zu verwerfen! Recht hat der Vf. mit seinem Nachweis, wie zähe die Typen in der Litteratur sind, wie sie hinter dem wechselnden Leben zurückbleiben (zerstreuter Professor, Schwiegermütter). Die typische Behandlung überwiegt nach E. bei den primitiven und den realistischen Dichtungen. Nicht alles, was E. vorbringt, ist zu billigen, auch nicht, wie er es vorbringt. Wir brauchen nur an das Excerpt aus der aristotelischen Poetik über die komischen Charaktere, wie an Scherers Poetik zu denken, um zu sehen, dass auch das Individuelle sich nur als Typus auffassen lässt. Die Scheidung kann eben nicht, das weiss E. so gut wie jeder, wirklich scharf getroffen werden. Es fehlt aber auch der Symbolbegriff, der gerade bei dieser Betrachtung notwendig war; das sei nur bemerkt, weil ich glaube, die „Prinzipienwissenschaft" werde bei der Poetik oder besser der Aesthetik doch in die Schule gehen müssen, wenn sie nicht einfacher zur Poetik wird. — Gegen die Mode, an Werke der Litteratur mit der Voreingenommenheit des Psychiaters heranzutreten, hat wie früher Roetteken[280]) jetzt auch Landmann[281]) Stellung genommen. Er wendet sich gegen einen mir unbekannten Vortrag Rosners[282]) und widerlegt Schritt für Schritt die Behauptung, Hamlet sei ein hysterischer Neurastheniker, indem er nachweist, dass Hamlets Benehmen nur das eines Gesunden sei, während ein hysterischer Neurastheniker anders verfahren müsste. Er hebt hervor, dass Shakespeare nicht nur im Hamlet, sondern auch in anderen Helden einerseits die Macht zu zeigen suchte, die von den Vorstellungen auf die menschlichen Handlungen ausgeübt wird, andererseits den Nachweis zu liefern, dass diese die motorische Thätigkeit beherrschenden Vorstellungen keine feststehenden, immer gleich bleibenden Bewusstseinsbilder zu sein brauchen, sondern allmählich, sei es durch Gefühlseindrücke, sei es durch angeregte Denkprozesse, in andere umgewandelt werden können. „Diese Allmählichkeit, mit welcher die Lebenserfahrung eine Aenderung in den die Muskeltätigkeit auslösenden Reizen herbeiführt und den

---

(Vgl. K. M.: „In Sachen litt. Erzieh." ib. S. 364/5.) — **278**) Ed. Eckhardt, Typus u. Individuum in d. Litt.: BaltMschr. 43, S. 264-83. (Auch ZDU. 10, S. 169-85 abgedr., mir nur in dieser Ausgabe zugängl.) — **279**) R. M. Werner, Biogr. d. Namenlosen: BiogrBll. 1, S. 114/9. — **280**) × H. Roetteken, D. „psychiatr. Diagnostik" in d. Litteraturkritik: Kw. 9, S. 118. (Ausz. aus ZVLR. 7, S. 28-48; vgl. JBL. 1895 IV 4 : 61.) — **281**) S. Landmann, Z. Diagnose psych. Vorgänge, mit bes. Bezugnahme auf Hamlets Geisteszustand: ZPsych. 11, S. 134-52. — **282**) ○ K. Rosner, Shakespeares Hamlet im Lichte d.

ethischen Wert des Helden verringert", scheint ihm „in erster Linie geeignet, die teilnehmenden Zuschauer für das Schicksal des dramatischen Helden zu fesseln und den Anforderungen zu entsprechen, welche von dem veredelten Schönheitsgefühle an die Leistungen der tragischen Kunst gestellt werden müssen". — Auch Rubinstein[283]) scheint nach der Selbstanzeige sich gegen Rosner auszusprechen. In diesen Aufsätzen liegt ein Protest gegen vorschnelles Anwenden medizinischer Beobachtungen auf Litteraturwerke; damit ist aber jedesfalls ein Gewinn der Poetik verbunden.[284-291]) —

Das Wunderbare in der Poesie behandelte Philippi[292]) mehr vom Standpunkt des Historikers als des Aesthetikers. Von Torquato Tassos Diskursen über die Dichtkunst (1587) bis zu den Romantikern verfolgt er kurz die Theorie. Das Wunderbare soll glaublich sein; das will Tasso erreichen durch geschichtliche Wahrheit im grossen, durch Aenderung und Erfindung im einzelnen; in seiner Dichtung gelang ihm wegen seines Klassizismus das Wunderbare jedoch nicht so wie etwa Ariost. Rousseau meinte nach einer Mitteilung an Hume, die Burke in seinen Betrachtungen über die französische Revolution aufbewahrt, der moderne Dichter müsse das Wunderbare, weil die alte Mythologie und die Feenwelt unwirksam seien, im Leben, in den Sitten und Charakteren, in den Situationen der Gesellschaft und in den Ereignissen des Staates aufsuchen. Die Betrachtung der Romantik lehrt den Vf., dass beim Wunderbaren die andeutende Darstellung die günstigste sei, während in der Erzählung wirklicher Vorgänge das grösstmögliche Detail den überzeugendsten Eindruck hervorrufe. Darin hat wohl Ph. selbst das Resultat seiner nicht völlig durchgeführten Untersuchung gesehen. —

Für die Form der Dichtung hat Freiherr von Biedermann[293]) seine Beobachtungen über die Wiederholung in den Dichtungen primitiver Völker weiterverfolgt und dargestellt, wie sich aus dieser Urform die reicheren Gestalten entwickeln. Zur einfachen Wiederholung gesellten sich Massenwirkung und kunstvoller Ausbau. Diese Darlegungen haben nicht bloss für die Metrik sondern auch für die Urform der Poesie Wichtigkeit; nur muss B. selbst die Unzuverlässigkeit und Unvollständigkeit des Beobachtungsmaterials anführen. — Darüber klagt auch Jacobowski[294]), der gleich Biedermann die Weiterbildung und die Beeinflussung durch andere Völkerschaften bei den Primitiven nachweist; er beschäftigt sich besonders mit den Frauenliedern der Hottentotten[295-296]) und zeigt das Traditionelle zumal der Rachelieder. — Wie die oben genannten Forscher geht Klages[297]) von den Primitiven aus, um folgende Entwicklung zu erweisen: zuerst, wohl in Verbindung mit Gesang, die musikalische Wiederholung der Wörter nach dem Klang, gefühlsmässig, dann die epische Stufe, Verwertung der Worte nach dem Sinn, verstandesmässig, endlich Verwertung dieser mit Inhaltsassociationen ausgestatteten Worte zu einer neuen musikalischen, von der ersten aber verschiedenen Wirkung. K. vertritt also wie Jacobowski die Priorität der Lyrik vor der Epik. —

An seiner Aufstellung der Dichtungsarten hält Valentin[298]) fest, indem er Herzogs Ansichten widerlegt, den Unterschied von willkürlichen und natürlichen Zeichen verwirft, wofür er lieber ebenbildliche und nichtebenbildliche sagen möchte. Der Vf. trennt im Drama Dichtung und Schauspiel, d. h. das, was von der Dichtkunst geleistet wird, und das, was von der Schauspielkunst hinzugebracht werden kann. Darin steckt ein förderlicher Wink, nur fragt es sich, wie weit er uns führt, da doch der Dramatiker auf die Ergänzung durch die Schauspielkunst rechnet und ihr den Weg vorzeichnet. Die Scheidung in lyrische, epische und reflektierende Dichtung wird nochmals dargestellt, dann wird richtig gegen Herzog ausgeführt, was sich für die Lyrik als Dichtungsgattung sagen lässt. — Einen völlig neuen Standpunkt, was die Dichtungsarten betrifft, nimmt Roetteken[299]) ein, was schon auf der Kölner Philosophenversammlung Widerspruch hervorgerufen hat. Er will nämlich die bisherige Einteilung in Lyrik, Epik und Dramatik ganz aufgeben, um an die Stelle

---

Neuropathologie. Vortr., geh. in d. Ges. für psych. Forsch. B., H. Kornfeld. 1895. 51 S. M. 1,20. — **283**) Fr. Rubinstein, Hamlet als Neurastheniker. L., Haacke. IV, 31 S. M. 1,00. (Selbstanz.: Zukunft 17, S. 41/2.) — **284**) X J. Monrad, Ueber d. psychol. Ursprung d. Poesie u. Kunst: ASystPhilos. 1. [L. Grandgeorge: RPhilos 41, S. 681.]) — **285**) O F. Spielhagen, πάντα ῥεῖ: Cosmopolis 1, S. 253-64 — **286**) X D. Erfolg auf Aktien: Grenzb. 4, S. 153-61. — **287**) X A. Bartels, E. Preisausschreiben: ib. 3, S. 30/8. — **288**) X J. Kohler, Schlagworte u. Gemeinplätze: ML. 65, S. 721/7. (Behandelt: „In d. Beschränk. zeigt sich erst d. Meister", was, richtig aufgefasst, tiefe Wahrheit enthält, während „Wer d. besten seiner Zeit genug gethan, d. hat gelebt für alle Zeiten" nichts aussagt.) — **289**) X J. G. Oswald, Einleitungen: SchwRs. 2, S. 565/8. — **290**) X H. Walker, W H. Crawshaw interpretation of litt.: Ac. 50, S. 124/5. — **291**) X E. Kap. über Litt., Presse u. Publikum: DAdelsbl. 14, S. 134/6. — **292**) A. Philippi, Ueber d. Wunderbare in d. Poesie: PrJbb. 83, S. 438-45. — **293**) W. Frhr. v. Biedermann, Weiteres über d. Gesch. d. sprachl. Formen d. Dichtung: ZVLR. 9, S. 224-34. (Fortsetz. d. Untersuchungen: ib. 2, S. 15 „Z. vergl. Gesch. d. poet. Formen.") — **294**) L. Jacobowski, Märchen u. Fabeln d. Basuto-Neger: AZg^B. N. 59. — **295**) id., D. Weib in d. Poesie d. Hottentotten: Ausland S. 173/6. — **296**) id., Geschichten u. Lieder d. Afrikaner: ML. 65, S. 934/8. — **297**) L. Klages, Ueber d. musikal. Wert d. Worte in d. Dichtung: Geg. 49, S. 59-60. — **298**) V. Valentin, Z. Poetik: BLU. S. 132/4. (Im Anschluss an Herzog: „Z. Lehre vom poetischen Gewissen" [JBL. 1895 I 10 : 177, u. o. N. 137].) — **299**) H. Roetteken, D. Dichtungsarten: Euph. 3, S. 336-50. — **300**) O

verschiedene Querschnitte, Schichten zu setzen. Nun ist ihm vor allem zuzugeben, dass die Begriffe Tragik und Komik in ein allgemeines Kapitel gehören, falls man die Poetik als Zweig der Aesthetik auffasst; überhaupt müssen, das ist wohl klar, falls nämlich die Uebereinstimmung zwischen dem bei der Poesie Gefundenen mit dem bei den anderen Künsten Erforschten festgestellt ist, alle jene Begriffe gemeinsam vorangestellt werden, die nicht bloss der Poesie, sondern der Kunst überhaupt angehören. Stoff, innere und äussere Form hat schon Scherer, den Stil Semper, Tragik und Komik die ganze bisherige Aesthetik so allgemein behandelt. R. skizziert nun den Aufbau einer Poetik, wie er sich ihn denkt, wobei er aber von der Poesie ausgeht und die allgemeinen Dinge nur einschaltet. Er beginnt also mit der Sprache und den von ihr angeregten Vorgängen in der Seele des Hörers oder Lesers, wie sie ein inneres Bild giebt und das Gefühl durch Klang oder Bild erregt. Dabei erörtert er die Begriffe der ästhetischen Anschauung, der Illusion und Substitution. Dann folgt eine Definition der Poesie, das Verhältnis der Poesie zur Moral usw. Hierauf will er auf die Grundlagen des Schaffens und die Motive zum Schaffen eingehen. Das ist ein Sprung von der Wirkung zur Ursache, zugleich aber vom Besonderen zum Allgemeinen, denn das vom poetischen Schaffen Gesagte kann möglicherweise auch für das künstlerische Schaffen überhaupt gelten. Wenn nun vollends die Weltanschauung des Dichters hier behandelt werden soll, so muss man fragen, ob damit nicht etwas in die Poetik gezogen wird, was in die Litteraturgeschichte gehört; das gilt auch vom Einfluss des Milieus, vom Verhältnis zur Religion und Metaphysik, denn die Poetik hat doch in erster Linie das Dichtwerk zu studieren, während das Studium des Dichters in die Psychologie der Kunst gehört. Das ist übrigens nicht so schlimm. Nun schiebt sich aber neuerlich etwas Fremdartiges ein: der Unterschied zwischen epischen und dramatischen Helden und ihres Verhältnisses zur Welt; wir sind wieder beim Werk, während das folgende Kapitel, das Urteil des Dichters, eigentlich die Frage betrifft, ob der Dichter in seinem Werk hervortritt oder nicht. Das nächste Kapitel handelt von den Stimmungen, deren Erreger wir schön, erhaben, anmutig usw. nennen. Danach kommen Erörterungen, die eine gewisse Beziehung zur üblichen Einteilung in Dichtungsarten haben; hier verweilt der Vf. Unter Ablehnung der von Werner und von Valentin vorgebrachten Scheidung richtet er seine Aufmerksamkeit „auf den Zusammenhang, in dem die einzelnen Vorstellungen untereinander stehen“. Dieser Zusammenhang ist objektiv, wenn die Vorstellungen sich nach der Erfahrung zu einander verhalten, in der thatsächlichen Reihenfolge hervortreten. Der Zusammenhang ist subjektiv möglich, wenn die Vorstellungen nicht aus einander, sondern aus der Stimmung des Dichters hervorgehen; dabei kann die Stimmung Einfluss auf das Ganze nehmen oder deutlich angegeben werden. Der Vorstellungszusammenhang ist also allein massgebend. In dem folgenden Kapitel will R. die Arten der Rede besprechen, Einzelrede und Gespräch, dieses stets Gegenwart, jene freier. Nun tritt die Uebermittlung der Rede hinzu durch Lesen, Vorlesen, Aufführen, eventuell mit Musikbegleitung; schliesslich die Komposition. Alle diese Gesichtspunkte wären immer wieder mit einander zu vergleichen, auf einander zu beziehen. Damit wäre das Kapitel von den Dichtungsarten verschwunden, was R. für einen grossen Vorteil hält, weil die Wiederholung vermieden wird. Jetzt müssen Art des Helden, Verhältnis zur Welt, Bildzusammenhang, Form des Gespräches usw. immer erwogen werden, und das bringt eine Herrschaft des Schemas mit sich, unter der vielleicht die einzelne Dichtung leidet. Wie unzulänglich die übliche Einteilung sei, will R. durch einen Hinweis auf Goethes „Faust“ lehren, der „nach unseren herkömmlichen Begriffen kein gutes Drama“ sei. R. sagt ausdrücklich: „unsere grösste Dichtung finde bei der üblichen Einteilung keine Rubrik, innerhalb deren sie als gut gelten dürfte.“ Abgesehen davon, dass wir ein Urteil gut und schlecht nicht so ohne weiteres in die Poetik aufnehmen wollen, sagen R.s Worte doch nur, dass Goethes Faust die bisherige Form zersprengt oder erweitert habe. Können wir daran zweifeln, dass Goethe mit dem Faust ein Drama dichten wollte? Allerdings kein Bühnendrama wie den Clavigo oder die Stella, das mit den vorhandenen bewährten Mitteln arbeitet, aber gewiss ein Drama, wie ers beim „Götz“ mit dürren Worten sagte. Der Faust wurde sozusagen ein Universaldrama, das alle Wirkungen erzielt, die je vom Drama, soweit es Goethe bekannt war, angestrebt wurden. Sollen wir nun die Bezeichnung Drama fallen lassen? R. hält sie für die gefährlichste, während ihm Lyrik wegen ihrer Unklarheit unschuldiger, Erzählung statt Epos richtiger scheint. Merkwürdig ist, dass er bei der Poetik nur an ein Schulbuch oder Regelbuch denkt, während er selbst doch eine wissenschaftliche Behandlung der Dichtung anstrebt. Ich kann nicht finden, dass sein Plan eine völlige Umwandlung der Poetik herbeiführen werde, darf aber nicht leugnen, dass ich mit R. in der Forderung allgemeiner „Schichten“ und mit ihm wie Valentin in der Ueberzeugung einig bin, das einzelne Dichtwerk müsse trotz der Theorie sein Recht

behalten. Jedenfalls wird ein Urteil über R.s „Frei-Luft-Poetik" (vgl. S. 349) erst möglich sein, wenn er uns mehr als die vorliegende Skizze mitteilt. —

Eingehend wurde noch über das Plagiat im Anschluss an ein paar merkwürdige Fälle gehandelt. Zuerst in der „Berliner Staatsbürgerzeitung", dann von Seidl[300]), endlich von Avenarius[301]) wurde ein geradezu „unverfrorenes" Plagiat Koppel-Ellfelds an Max Maria von Weber aufgedeckt; die Anlehnung ist allerdings unzweifelhaft. Koppel-Ellfeld gestand die Benutzung auch zu, erklärte sie jedoch für sein gutes Recht, und das beleuchtete besonders A. vom ethischen Standpunkt, ohne sich auf das Wesen des Plagiats einzulassen. — Zufällige Uebereinstimmung nimmt ein Ungenannter[302]) an, da er in Zolas „Nana" eine Scene fast wörtlich gleich einer in Otways „Gerettetem Venedig" wiederfindet. Uebrigens hat Otway selbst 1680 in „History and Fall of Caius Marius" bewusst fast das Ganze aus Shakespeare entlehnt; er begründete dies damit, dass er sagte, seit Shakespeare könnten die Dichter nichts Besseres thun, als bescheidentlich unter den Reichtümern, die seine Feder schuf, Auslese zu halten. Auch Sardou, der in „Nos intimes" seinen fünften Akt ziemlich genau den „Discours de Rentrée" von Rougemont entnahm, verteidigte sich ähnlich unter Berufung auf die gleichen Plagiate eines Latinus an Menander, eines Skakespeare und Molière, Racine, Corneille und Voltaire, ja er meinte, „dass ein dramatischer Dichter nicht verpflichtet ist, alles zu erfinden, und dass er mit gutem Recht sich an der Idee eines Kollegen begeistern kann". — Dann wurde, wie Lyka[303]) berichtet, Gabriele d'Annunzio angeklagt, bedeutende Plagiate begangen zu haben, und zwar an italienischen und französischen Autoren: Tommaseo, Sâr Peladan, Flaubert, Baudelaire, Musset, Maeterlinck, Verlaine, Goncourt, Shelley, Guy de Maupassant wurden als seine Opfer nachgewiesen. Freilich sind es meist nur kurze Stellen, die in gar keinem Verhältnis zu dem Umfang und Reichtum seiner Werke stehen. Das hob vor allem Hérelle hervor, meinte aber, man dürfe es keinem bedeutenden Schriftsteller übel nehmen, wenn er das Gute nehme, wo er es finde. Man zieh nun auch Zola des Plagiats, in „Rome" an Joanne, Gaston Boissière, in anderen Werken an Poulot begangen, ebenso Daudet, der gleichfalls bei Poulot für „Jack" geschöpft haben soll. Mm. Brenko reklamierte Tolstois „Macht der Finsternis" als Kopie ihres Dramas „Die Dotajewskijs". Unter Zustimmung Zolas verteidigte sich d'Annunzio dahin, er habe einige Bilder und Details entliehen, die mit der Komposition, mit der Bedeutung eines Kunstwerkes nichts zu schaffen hätten. L. findet das Motiv dieser Entlehnungen bei d'Annunzio in seinem Sinn für die formale Vollendung, der ein Satz, eine Wendung eines fremden Schriftstellers ganz in ihrem Geiste scheint, so dass sie sie einfach als ihr Eigentum ansehe. L. glaubt deshalb, dass es sich nicht um ein Plagiat im gangbaren Sinne des Wortes handle. — Gerade darin, in dem Entlehnen besonderer Feinheiten, sieht Bleibtreu[304]) eine Verirrung, während er d'Annunzio mit Panzacchi[305]) verteidigt und die Frage des Plagiats von der prinzipiellen Seite fasst unter Verwertung reichen Materials. Sein Gedanke lässt sich mit den Worten ausdrücken: „Benutze, was du willst, aber mache etwas Stärkeres daraus"; er hätte sich hierfür auch auf eine charakteristische Behauptung Richard Wagners berufen können. Nicht das Materiale, Stoffliche des Kunstwerks muss beim Plagiat beachtet werden, sondern das Höhere, Geistige. B. erwägt auch, weshalb der Dichter seine Quelle nicht angebe; es geschehe nur aus der Scheu, dadurch seiner wirklichen Leistung Abbruch zu thun. Das Suchen nach Plagiaten erklärt er aus dem Neid der Talentlosen, die durch einen solchen Nachweis das Talent zu sich herabzuziehen hoffen. Die Thatsache des Plagiierens folgert er daraus, dass die Genies Eklektiker sind, die alles ihrem Wesen assimilieren, dass sie, um das Nebensächliche unbekümmert, sich an das Wesentliche, das Innerste der Kunst halten. Als Massstab nimmt er an, ob das Plagiat notwendig war, um dem Werk seinen speciellen Wert zu verleihen in Form und Idee oder nicht. In jenem Falle handelt es sich um ein verwerfliches Plagiat, in diesem, wenn nämlich ein integrierender, aber sonst nicht entscheidender Bestandteil des Ganzen herübergenommen wurde, ist das Plagiat belanglos. — Aehnliches kam anlässlich der Mutherhetze[306-308]) zur Aussprache, doch handelte es sich dabei um das Benutzen fremden Eigentums in der Wissenschaft und gehört darum nicht ganz hierher. — Landau[309]) wies nach, dass die Skizze des Grafen Tolstoi „Das Kaffeehaus von Surate" nur aus Bernardin de Saint-Pierre übersetzt sei, doch zeigte Braun[310]), Tolstoi habe dies in der russischen Ausgabe selbst bemerkt; zugleich deckte B. eine starke Aehnlichkeit zwischen einer

---

A. Seidl, DWacht. N. 118. — **301**) [F.] A[venarius], D. Fall Koppel-Ellfeld: Kw. 9, S. 241 4. — **302**) Plagiat: ML. 65, S. 99. — **303**) K. Lyka, D. Fall d'Annunzio: ib. S. 307-12. — **304**) K. Bleibtreu, D. „Fall d'Annunzio" u. d. Plagiatbegriff: ib. S. 743-52. — **305**) E. Panzacchi, G. d'Annunzio: Corriera della Sera N. 6. — **306**) Th Volbehr, E Originalaufsatz R. Muthers, Prof. an d. Univ. Breslau. L., Seemann. 23 S. M. 0,40. [(F.) A(venarius): Kw. 9, S. 265.] — **307**) R. Muther, D. Muther-Hetze. E. Beitr. z. Psychol. d. Neides u. d. Verleumdung. München, Hirth. 32 S. M. 0,50. [(F.) A(venarius): Kw. 9, S. 297.]| — **308**) × Max Schmid, D. Mutherhetze: ML. 65, S. 773 6. (Verteidig. Muthers.) — **309**) M. Landau, E. Plagiat d. Grafen Tolstoi: ZVLR. 9, S. 369-71. — **310**) E. B. Braun, Graf Tolstoi u. Bernardin de St. Pierre:

Stelle in Marie von Ebner-Eschenbachs „Schattenleben“ und einer in Tolstois „Knabenleben“ auf, glaubt aber an zufällige Uebereinstimmung, nicht an Entlehnung, deshalb warnt er vor allzu rascher Entscheidung für die Annahme eines Plagiats. — Bauer[311]) berichtete die Ansprüche der Mme. Brenko und die der finnischen Schriftstellerin Minna Kant mit „Anna Lüsa“ auf Tolstois „Macht der Finsternis“, teilte jedoch auch Tolstois eigene Aeusserungen über dieses angebliche Plagiat mit. Tolstoi hat die Fabel seines Dramas fast vollständig den Akten eines Kriminalprozesses in Tula entnommen und nur gemildert. Also auch hier kein Plagiat.[312–315]) —

Unter den einzelnen Dichtungsgattungen kommen für das Drama im allgemeinen hauptsächlich die Besprechungen der „Handwerkslehre“ von Avonianus[316]) in Betracht; das Buch hat allgemeine Zustimmung gefunden[317]), wenn auch verschiedene prinzipielle Bedenken, zumal von Servaes[318]), erhoben wurden. Vor allem die Bevorzugung technischer Geschicklichkeit, dann die Rücksicht auf den Erfolg und das Publikum wurden gerügt. Alle sahen aber in dem Buch eine Bereicherung der ästhetischen Litteratur, nicht eigentlich ein Lehrbuch dramatischer Technik.[319–323]) — Gartelmann[324]) liess meine Anzeige seines Buches (JBL. 1892 I 11: 128) mit allerlei höhnischen, verteidigenden und angreifenden Zwischenbemerkungen besonders abdrucken, um in mir „die ganze ältere Aesthetik“ zu befehden. Ich kann nicht finden, dass er dabei irgend etwas Neues vorbrachte, habe übrigens in einem Aufsatz[325]) die schreiendsten Widersprüche dargelegt. Mit grossem Geschick umging Gartelmann[326]) die springenden Punkte, um immer neue Unmöglichkeiten oder Selbstverständlichkeiten auszukramen, so dass ich den Streit als ganz nutzlos aufgab. — Die drei Skizzen Neltens[327]) über den Begriff des Tragischen, über alte und neue Komödie und über das „Theater der Modernen“ gehen weder im theoretischen noch im historischen Teil tief und fassen den Begriff der Schuld allzu polizeimässig. — Fath[328]) leitet die Schicksalsidee aus dem im deutschen Volke schlummernden Aberglauben her und bezeichnet die Schicksalstragödie als Reaktion gegen die Aufklärung. Die wenig bedeutsame dramatische Richtung schwand mit der wiedererwachenden Religiosität. — Isolani[329]) handelt nach der Recension über Titelgeben, Pseudonymität und Anonymität, Personentaufe usw. —

Ueber das Verhältnis von Drama und Geschichte hat Dehlen[330]) auf seinem bekannten Standpunkt neue Resultate zu gewinnen beabsichtigt. Er sieht einen Unterschied zwischen der früheren und der modernen Geschichtsauffassung; während ehemals das Individuum das Interesse beherrschte, ist jetzt die Wechselwirkung zwischen Gesamtheit und Individuum Gegenstand der historischen Behandlung. Die Abgrenzung der Machtsphären von Individuum und Gesamtheit erscheint ihm als die Aufgabe der „genetischen“ Geschichtswissenschaft. Damit parallel muss die Tragödie gehen. Ist die Geschichte die Schilderung, so muss die Tragödie die Darstellung des menschlichen Lebens sein; ist jene genetisch, so muss es auch diese werden, oder noch besser, sie muss intuitiv finden, was die Wissenschaft noch sucht. Der Unterschied zwischen der ehemaligen und der genetischen Tragödie wird darin liegen, dass jene die Welt um des Helden willen schafft, diese den Helden, den die Welt schuf. Aber was jetzt an Milieutragödien vorliegt, entspricht noch nicht dem Wesen des genetischen Dramas, weil die Wahl moderner Stoffe die Bewertung der einzelnen Faktoren unmöglich macht, das Zusammenschliessen der Bilder zu einem Bilde verhindert und die nötige Perspektive vermissen lässt. Allerdings hat Sudermann das Individuum in Beziehung zum Milieu gesetzt, aber sowohl Robert Heinicke wie Willy Janikow und selbst Magda gehen durch zwei Milieus, ohne von ihnen eigentlich berührt zu werden. Ebenso ist es in den „Einsamen Menschen“ von Hauptmann. Der Fehler liegt bei ihnen in der Modernität ihrer Stoffe. Wie die moderne Geschichtswissenschaft keineswegs die modernen Stoffe bevorzugt, sie vielmehr hintanstellt, ebenso wird die moderne Tragödie aus der Vergangenheit, aus der Geschichte schöpfen müssen, dabei aber genetisch verfahren; sie wird die einzelnen Faktoren, die von der Wissenschaft

---

ib. 10, S. 252/4. |[ML. 65, S. 1339-40.]| — **311**) Erw. Bauer, Graf Leo Tolstoi als Plagiator: Geg. 49, S. 409-11. — **312**) Plagiatriecherei: ML. 65, S. 1458. (F. Siking bezeichnete Wildenbruchs „König Heinrich“ als e. Plagiat an seinem „Kaiser Friedrich I.“ F. Mauthner sagt, d. Aehnlichkeit sei nur im Kopfe Sikings zu suchen.) — **313**) ○ R. Wulckow, Gegen d. Poeten: Kritik 6, S. 17-22. — **314**) ○ (= N. 6.) — **315**) × A. Biese, Uebersetzen: ZVLR. 9, S. 136/8. — **316**) × (IV 4 : 268.) |[Kw. 9, S. 169; -a-: NatZg. N. 25.]| — **317**) ○ E. Kilian, E. dramaturg. Lehrbuch: AZg^{B}. N. 68. — **318**) F. Servaes, D. Handwerk d. Dramatikers: Geg. 49, S. 38-41. — **319**) ○ J. Forster and G. H. Lewes, Dramatic essays. Notes and Introd. by W. Archer and R. W. Lowe. London, Scott. 330 S. Sh. 3/6. — **320**) ○ G. M. Scalinger, La psicologia a Teatro. Napoli, Fortunio. 300 S. |[L. Arréat: RPhilos. 42, S. 444/6.]| — **321**) ○ H. Bulthaupt, Dramaturgie d. Schauspiels. 1. Bd. Lessing, Goethe, Schiller, Kleist. Oldenburg, Schulze. XXVII, 540 S. M. 5,00. — **322**) ○ P. Lindau, Vorspiele auf d. Theater. Dramaturg. Skizzen. L., Reclam jun. VII, 210 S. M. 3,50. |[F. Kummer: BLU. S. 503.]| — **323**) ○ H. Göring, Suggestion im Drama u. d. Oper: Sphinx 22, S. 353/4. — **324**) H. Gartelmann, Z. Dramatik. E. dramaturg. Waffengang mit Prof. R. M. Werner. B., Fischer. 43 S. M. 1,00. — **325**) R. M. Werner, Dramatol. Abfuhr: Theater-, Kunst-, Litt.-Zg. (Czernowitz) Juli-Heft, S. 5/6. — **326**) H. Gartelmann, „Z. Dramatik“: ib. Aug.-Heft, S. 5/6, Sept.-Heft, S. 4/5. — **327**) (IV 4 : 299.) — **328**) J. Fath, D. Schicksalsidee in d. dtsch. Tragödie. Diss. Leipzig. (München, Wildenauer.) 1895. 36 S. (Vgl. Euph. 3, S. 609.) — **329**) ○ (IV 4 : 305.) |[BLU. S. 527.]| — **330**) (IV 4 : 296.) — **331**) (IV 7 : 41.)

nur zusammengetragen und geprüft werden können, vorführen, ihnen Gestalt verleihen, aus ihnen den Helden zusammensetzen und ihn als das Resultat seines Milieus erscheinen lassen. Sie hätte nach D. die Aufgabe, den Moment zu fixieren, „wo aus dem durch seine Zeit geschaffenen Menschen der Schöpfer seiner Zeit wird". Das hat aber Schiller im „Wallenstein", in der „Jungfrau" doch ebenso versucht, obwohl er von der „genetischen Tragödie" noch nichts wusste. D. hat leider Hauptmanns „Florian Geyer" noch nicht berücksichtigen können. — Wetz[331]) schloss seine Untersuchung über das Verhältnis der Dichtung zur Wirklichkeit und Geschichte an Lessings „Dramaturgie", teils um diese zu widerlegen, teils um ihre Ansichten zu erläutern und richtig zu fassen. Im wesentlichen bestätigt er sie als zutreffend und macht nur geringe Einschränkungen. Das Resultat steht nicht ganz im Einklang mit dem Umfang der Darstellung. —

Das Verwerfen des Monologs bei den Modernen gab Düsel[332]) Veranlassung zu einer ästhetischen Untersuchung dessen, was durch den Monolog geleistet, was beim Aufgeben des Monologs an die Stelle gesetzt werden müsse. Im vorliegenden Teil seiner Arbeit behandelt er zunächst die Grundlage des Ganzen. Sorgfältig und umsichtig durchmustert er die theoretischen Schriften, stellt (S. 78 f.) die Formen zusammen, in denen das Wort benutzt wird, führt die Gründe gegen Monolog und Aparte, die seit Hédelin (1657) wiederholt werden, auf; sie stammen aus der Wahrscheinlichkeit. Bei Gottsched kommt die Erweiterung durch den Affekt hinzu, aber noch Ramler als Schüler des Batteux vermag sich aus den Banden der Wahrscheinlichkeit nicht frei zu machen. Energischer tritt Diderot für den Monolog ein, da er selbst seine Gewohnheit zu monologisieren kannte. Auch Nicolai thut es unabhängig von ihm. Bei Mendelssohn begegnet uns zuerst das Moment des Konfliktmonologs und rückt von da an immer mehr in den Mittelpunkt, unterstützt durch Shakespeares Technik. Bei Marmontel wird gefordert, dass der Monolog willkürlichen Gedankengang habe wie die Leidenschaft; ihm ähnlich Sonnenfels, der auch schon die Frage streift, ob der Monolog notwendig oder nur ein Verlegenheitsmittel sei. Engel betont, dass auch der Monolog im Drama etwas Dramatisches haben müsse. Eingehend prüft nun D. die Technik Lessings; in dessen Jugenddramen finden sich hauptsächlich die Verlegenheitsmonologe, die nur aus technischem Ungeschick zur Scenenverbindung eingefügt sind; dann Monologe zur Exposition, aber nicht zahlreich. Sehr selten sind die Monologe der Selbstenthüllung, viel häufiger die Reflexionsmonologe. Noch fehlt die Motivierung des Selbstgesprächs, es steht häufig als Akteinleitung, selten als Aktschluss. Der Monolog zeigt in der Sprache das Streben nach realistischer Wahrscheinlichkeit. Scheinmonolog noch gar nicht, dafür das Aparte ganz frei. Im weiteren Teile seiner Untersuchung stellt der Vf. die Veränderungen fest, die sich in Lessings Monolog- und Apartetechnik während seiner reiferen Dramatik vollzogen. Der Verlegenheitsmonolog schwindet fast ganz, dafür wird der Expositionsmonolog und der Offenbarungsmonolog reicher. Die Nebenpersonen erhalten nicht mehr so viel Monologe wie früher. Die Vorliebe für den Monolog in der Akteinleitung, nicht im Aktschluss, bleibt. Die Sprache wird noch naturalistischer, dialogischer, Apostrophen stellen sich ein. Wir erhalten bei D. auch schon Proben für die übrigen Teile der Untersuchung, weil er sehr häufig die Technik der anderen Klassiker und Kleists zum Vergleich heranzieht. Auch gelegentlich werden Fragen gestreift, die nicht notwendig mit dem Thema zusammenhängen, so das Einführen neuer Personen, die Sprache der männlichen und weiblichen Dramenfiguren im gegenseitigen Verhältnis, die Verteilung der Monologe auf die verschiedenen Akte, auf den ansteigenden und fallenden Teil der Handlung, die sprachlichen Mittel, Einfluss der Umgangssprache, Einfluss Lessings auf Schiller. Der Vf. erweist sich durchaus als sicher geschult, aufmerksam und empfindlich, nur hat er es versäumt, wie die Theorie so auch die Praxis Lessings im Zusammenhang mit den Vorläufern zu studieren; zwar deutet er ein paarmal darauf hin, aber er geht nicht auf ein einziges Muster Lessings wirklich ein. Das ist eine Lücke der trefflichen Arbeit. — Kohlrausch[333]) unterscheidet eigentlich zwischen guten und schlechten Monologen; jene sind gestattet, diese nicht. Gut ist der Monolog auch im modernen, also der Wirklichkeit näher bleibenden Drama, wenn er Personen in den Mund gelegt wird, die nach ihrer ganzen Charakteristik, z. B. ihrer Lebhaftigkeit, ihrem raschen Temperament, zur Gewohnheit des lauten Selbstgesprächs neigen, oder in Momenten grosser Erregung; in beiden Fällen darf er nur starke Gefühlsäusserungen oder lebhafte Reflexion enthalten. Im Drama höheren Stils kann der Monolog das ausdrücken, was die Personen im betreffenden Augenblicke fühlen oder denken

— **332**) F. Düsel, D. dramat. Monolog in d. Poetik d. 17. u. 18. Jh. u. in d. Dramen Lessings. (= Theatergesch. Forschungen, her. v. B. Litzmann. N. 14.) Hamburg, Voss. X, 86 S. M. 2,40. |[F. Düsel: Zukunft 17, S. 473/4. (Selbstanz.)]| — **333**) (IV 4 : 314.) — **334**) (IV 4 : 313.) |[ML. 65, S. 234/5.]| — **335**)

würden. K. verwirft den Monolog als „Eselsbrücke“ thatsächlicher Mitteilung. Das ist aber kein Monolog, sondern eine Rede, bei der als Zuhörer das Publikum angesehen werden muss. In der Iphigenie dürfen wir die Schlussworte des ersten Aktes: „Du hast Wolken, gnädige Retterin“ nicht als Monolog fassen, da sie die Anrede an die Göttin enthalten, wofür ich den Ausdruck „Scheindialog mit verschwiegener Antwort“ gebrauche. Dasselbe gilt von Gretchens Gebet. Es muss also noch genauer, als gewöhnlich, das Wesentliche des Monologs erfasst werden. — Das vermisst man auch bei Gottschall[334]), der sich für das Wesen des Monologs auf Hegel, Vischer und seine eigene Poetik beruft, das Muster unserer Klassiker und anderer Dramatiker anführt und im Aufgeben des Monologs „gänzliche Verödung und Verarmung der dramatischen Dichtung und der Bühne“ sieht. Freilich macht auch er Unterschiede und muss zugeben, das man ein Drama nicht tadeln dürfe, weil es auf den Monolog verzichte; er erkennt also nicht, worauf es ankommt, ob nämlich der Monolog unumgänglich notwendig ist. Seine Polemik gegen das naturalistische Prinzip nimmt denn doch die Sache zu leicht. — Ein Ungenannter[335]) bemerkt ihm gegenüber ganz richtig, dass ein kluger und geschmackvoller Autor nur mit Selbstkritik verfahren werde. Zugleich betont er das wichtige, entwicklungsfähige Mittel des stummen Spiels. Alle diese Betrachtungen sind erfüllt von dem Gedanken, dass die Aesthetik Normen aufzustellen habe für die dramatische Technik.[336]) —

Maeterlinck[337–339]) hat für den Dialog Wichtiges ausgesprochen, da er jene geheimnisvolle Macht betont, die in einzelnen Worten das verborgene Leben enthüllt. Seine Theorie weicht von der bisherigen vollständig ab, er will die psychologische Handlung, glaubt aber in der Antike und bei Ibsen (Baumeister Solness) das gefunden zu haben, was ihm vorschwebt.[340–344]) —

Viel mehr, als der Titel erwarten lässt, bietet Perino[345]) in seinen klaren, verständigen Aufsätzen. Er entwickelt das Wesen des dramatischen Konflikts nach seinen zwei möglichen Seiten: aus dem Wesen der dramatischen Persönlichkeit, die entweder der Welt gegenübertritt mit dem starren Anspruch des Ichs, dem edlen Eigensinn ihrer Stärke, oder aber anpassungsfähig, anspruchslos; in jenem Falle entsteht die Tragödie, in diesem das hohe Lustspiel. Beim Rührstück und der Tugendkomödie soll schon im Leben die ausgleichende Gerechtigkeit eintreten; der Dichter zieht das Metaphysische herein und sucht sich seine dichterische Arbeit zu erleichtern, indem er uns rührt oder erfreut. Die gegenwärtige Abneigung folgt aus der Veränderung des Philisters, nur in England sind noch beide Gattungen beliebt. Der Vf. spricht auch verständig über die Bedeutung des Dramas und sein Verhältnis zu Religion und Moral.[346–353]) —

Wenig wurde die Epik behandelt. So überlegte Steuding[354]), weshalb der deutsch-französische Krieg weder ein Volks- noch ein Kunstepos hervorgerufen habe und gab die bekannten Gründe geschickt an, wobei er hauptsächlich die Schule sich als Publikum seiner Erwägungen dachte. Er sucht auf diesem Wege das Verständnis für das Volksepos zu vertiefen. — Spielhagen[355]) hat in einer graziösen Plauderei den Einfluss der Verkehrsmittel auf die epische Technik angedeutet und dabei in raschem Ueberblick die Epik von Homer bis zum heutigen Tage durchblättert. — Höchst interessante Aufschlüsse über das Schaffen eines Romandichters erhalten wir durch Schulte vom Brühl[356]) aus den Briefen Otto Müllers, der noch mit 74 Jahren in wahrem Jünglingseifer einen Romanstoff für den Freund skizzierte und dabei Winke für die Ausgestaltung gab. Wir erfahren genau, was aus direkter Beobachtung entnommen ist, was dabei zur Darstellung lockt, wie nun die Erfindung einsetzt und, von Mustern unwillkürlich beeinflusst, die Handlung zur geschauten Hauptfigur hinzubringt; wir erfahren, wie Müller für die Ausführung genaue Studien

---

D. Monolog im Drama: ML. 65, S. 299-300. — **336**) ○ (IV 4:284.) — **337**) (IV 4:139.) — **338**) ○ M. Maeterlinck, Le trésor des humbles. Paris, Mercure de France. 18°. 317 S. Fr. 3,50. — **339**) × E. Heilborn, D. Theoretiker e. Stimmung: ML. 65, S. 547/9. (Bespricht N. 338.) — **340**) ○ M. Harden, Litt. u. Theater. B., Freund & Jeckel. VII, 232 S. M. 3,00. (Vgl. IV 4:137.) — **341**) ○ J. Norden, D. Ehrbegriff auf d. Bühne: BaltMschr. 43B, S. 439-48. — **342**) ○ (IV 4:302; s. u. N. 494.) — **343**) × F. Poppenberg, D. Unumstrittenen. E. Theaternachspiel: ML. 65, S. 432/7. — **344**) ○ G. Schjelderup, Roman, Drama, Musikdrama: N&S. 79, S. 70-82. — **345**) A. Perino, Warum haben d. Rührstück u. d. Tugendkomödie ihre Anziehungskraft für unser Geschlecht verloren?: ChristlWelt. 10, S. 1025-30, 1049-53. — **346**) × L. Claretie, Meister u. Jünger. Unveröffentl. Blätter v. Alex. Dumas u. Alph. Daudet. Autor. Uebers. v. R. Sprenger: ML. 65, S. 833-42. (Ueber d. Theater u. d. Verhältnis v. Alt u. Jung in d. Litt. E. Brief v. Dumas, e. Gespräch mit Daudet.) — **347**) × O. Ploecker-Eckardt, A. Dumas d. Jüng. im Urteil d. Jungen: ib. S. 144/9. (Ueber d. Unmöglichkeit, dass e. Urteil d. Jungen richtig sein könne, weil sie noch in d. Reihe stehen. Mit Rücksicht auf Remy de Gourmonts Enquête über Dumas fils im „Mercure de France“.) — **348**) × (IV 4:293.) — **349**) × M. Hoefer, Londoner Theater: ML. 65, S. 321/7. (Aeussert sich mit Rücksicht auf d. neuesten Londoner Stücke über d. mögliche Zukunft d. Dramas in England.) — **350**) × (IV 4:350.) (Ist keine ästhet. Untersuch., obwohl bei d. interessanten Rev. über Wahrheit u. Lüge als Gegenstand dramat. Behandlung auch für d. Aesthetik manches abfällt.) — **351**) × (JBL. 1893 I 12:228.) |[K. Werner: AZgB. N. 105.]| — **352**) × (IV 4:317.) — **353**) × (IV 4:304.) (Sieht in d. mod Soldatenstücken e. revolutionärere Richtung als in Hauptmanns Webern u. versteht nicht, dass sie selbst bei Offizieren Glück haben.) — **354**) H. Steuding, Ursprung u. Entwicklung d. Heldengesangs: ZDU. 10, S. 479-86. — **355**) F. Spielhagen, D. epische Dichtung unter d. wechselnden Zeichen d. Verkehrs: Zukunft 17, S. 153-74. — **356**) W. Schulte vom Brühl, D. Sonderling. Aus

allgemeiner und besonderer Natur noch nötig findet, und wie er trotz dem Umfang seiner Aufzeichnungen darin nur eine vorläufige Skizze sieht; er notiert selbst, was ihm noch einfällt, und fordert den jüngeren Freund zu ähnlichen Notizen auf, damit sie alles mündlich durchsprechen können. Es ist recht instruktiv, von einem Produzierenden solche Mitteilungen zu erhalten. — Darin steckt auch der Wert eines Vergleichs, den Spielhagen[357]) zwischen der Technik Goethes in den „Wahlverwandtschaften" und der Fontanes in „Effi Briest" zog. Mit eindringendem Verständnis sucht er zu erfassen, wo bei Goethe wie bei Fontane die Erfindung einsetzt, der überlieferte oder erlebte Stoff künstlerisch gestaltet wurde; er glaubt dort den Punkt zu finden, wo der Dichter zu künstlichen Mitteln seine Zuflucht nimmt und unwillkürlich von der Wahrscheinlichkeit abweicht. Dann sucht uns der Dichter über das Konstruierte hinwegzutäuschen — ich nannte dies „Decken" — erreicht es aber nicht immer. Dass Sp. dann auf seine Theorie für den Roman zurückkommt, ist natürlich, nur verkennt er, dass alles von ihm an den Wahlverwandtschaften als Folge des Schillerschen Einflusses Gerügte schon in jenem Teile der „Lehrjahre" vorkommt, der vor Goethes Bekanntschaft mit Schiller gedruckt wurde, ja dass nach Goethes und Schillers Ansicht der Epiker als Rhapsode das Recht hatte, in seinem Werke persönlich einzugreifen. Auch vergisst Sp., dass eine Mannigfaltigkeit der Mittel möglich sein müsse, und dass gerade die von ihm verworfenen in manchen Werken die richtige Wirkung hervorrufen können. Sehr treffend fordert der Vf., dass man nach seiner Weise verschiedene ältere und neuere Werke vergleichen solle, nur hoffentlich nicht mit einer vorgefassten Meinung über die Theorie des Romans.[358-359]) —

Der Lyrik wurden zwei umfassendere Betrachtungen gewidmet. Biese[360]) stellte einer Sammlung von Feuilletons über die neuere deutsche Lyrik ein allgemeines Kapitel voran, in dem ich zu meiner Freude die wesentlichen Seiten meines Werkes über „Lyrik und Lyriker" wiederfand, wenn auch in einer ganz anderen Form. Mir kommt es vor, dass der Vf., so geschickt er in volltönenden Worten sich berauscht, so sehr er bildliche Bezeichnungen häuft, kaum irgendwo in die Tiefe gegangen sei. Seine Darstellung der neueren Lyrik muss in einem anderen Abschnitte der JBL. gewürdigt werden, hier kommt es auf jenen Teil an, der das Wesen des lyrischen Gedichts, den ästhetischen Genuss am lyrischen Kunstwerk und die Entstehung des lyrischen Gedichts behandelt. Wie bequem macht es sich der Vf. z. B. in dieser Hinsicht[361]). Chairephon der Sphettier (Aristophanes Vögel V. 1564) fragte beim delphischen Orakel an, wer der Weiseste sei, und erhielt die Antwort: Sokrates. B. fragt bei einigen lebenden Dichtern an: Heyse, Seidel, J. G. Fischer, Hans Hoffmann, Klaus Groth und Karl Busse erteilen einige Auskunft, und damit ist die Frage erledigt. B. untersucht gar nicht, ob er wirklich von den Lyrikern Antwort erhält oder von jenen Männern als Aesthetikern; ganz deutlich hat Busse nicht als Dichter, sondern als selbständiger Aesthetiker der Lyrik geantwortet. Mein Bemühen war darauf gerichtet gewesen, die unwillkürlichen, darum aber auch unverdächtigeren Aeusserungen von Lyrikern zu erforschen; ich habe dabei eine ziemliche Reihe von Uebereinstimmungen gefunden. Die Mitteilungen bei B. bestätigen meine Beobachtungen durchaus. Dieser Teil seiner Einleitung (S. 45—50) besteht also ausschliesslich aus dem Abdruck fremder Briefe; was B. beisteuert, kommt über einzelne Uebergangsphrasen nicht hinaus. Aber diese Mitteilungen von Dichtern sind wichtig und willkommen. Was B. über das Geniessen lyrischer Gedichte sagt, ist nur zu billigen, doch kann es nicht als neu bezeichnet werden. Das Wesen des lyrischen Gedichts sieht er „in der künstlerischen, d. h. harmonischen Verschmelzung des Sinnlichen und des Seelischen"; er geht auf das Metaphorische, auf den Rhythmus, auf die Wiederholung nur kurz ein, — überall vermisst man ein tieferes Erfassen der Probleme. Dann betrachtet er einige Lieder desselben Stoffes, wie ich die Schneegedichte, allein hier scheint er meines Erachtens am meisten zu irren; er beginnt nämlich mit den Liedern der Sehnsucht und den Liedern der Verlassenen, ohne die Frage nach den Rollenliedern auch nur zu berühren. Ein merkwürdiger Ausspruch findet sich S. 16: „Wer könnte die Scenerie nicht nachzeichnen?" so heisst es von einem Gedicht Fontanes; wieder sagt B. nicht, worin dieses „Nachzeichnen" bestehen müsse, dass nämlich nicht etwa der Stift, sondern unsere nachschaffende, vom Dichter angeregte Phantasie spielend im Inneren das Bild gestalten müsse. Kurz, aber nicht ausreichend,

---

d. Werkstatt e. Romandichters: ML. 65, S. 962-71. — **357**) Fr. Spielhagen, D. Wahlverwandtschaften u. Effi Briest. E. litt.-ästh. Stud.: ib. S. 409-26. — **358**) ○ Lady Blennerhasset, D. Ethik d. mod. Romans: Cosmopolis 3, S. 238-48, 580-94. — **359**) × W. Bölsche, Z. Naturgesch. d. mod. Romans: FrB. 7, S. 894-901. (Beschäftigt sich im Anschluss an Zolas „Rome" mit d. Unterschied v. Theorie u. Praxis, mit d. hist. Blick u. sucht d. Wesentliche, Neue dieses Romans zu fassen. Ueber d. Stellung, d. Zola in d. Entwickl. d. Romans einnimmt, enthält d. Arbeit manches Wichtige.) — **360**) A. Biese, Lyr. Dichtung u. neuere dtsch. Lyrik. (Vgl. JBL. 1895 IV 2b : 168.) B., Hertz. VII, 270 S. M. 3,60. |[K. Busse: BLU. S. 305/7; R. Steig: DWBl. 9, S. 211/3; F. Müller: NJbbPh. 154, S. 344/8; (F.) A(venarius): Kw. 9, S. 214; R. M. Meyer: Euph. 3, S. 805/7; Grenzb. 2, S. 383; LCBl. S. 980.]| — **361**) × id., Wie entsteht d. Lied: Geg. 49, S. 280/3. (Abdr. e. Abschnittes aus N. 360.)

verweilt er bei der politischen Lyrik; dabei gebraucht er wieder einen schiefen Ausdruck, denn für das „Ludwigslied“ wird Scherers Bezeichnung „Leitartikel“ citiert, um es als Deklamation zurückzuweisen, während er dann Walthers von der Vogelweide Lieder mit einer Broschüre oder glänzenden Rede vergleicht; nun kann ein Leitartikel Gefühl, eine Broschüre oder Rede nur Deklamation sein, mit einer solchen Wendung ist daher gar nichts gesagt. „Empfindung“, „Bewegung“, nicht Deklamation findet er in Körners Liedern, auch hier trifft er nicht den Kern der Frage. Merkwürdig schwach wird der Historiker des Naturgefühls, wenn es sich um Naturlyrik handelt; da nimmt er Unterschiede nicht mehr so scharf vor und durchbricht sogar sein sonstiges Prinzip, wenn er „nur dasjenige ausgeführte und selbständige Naturbild“ als in der Lyrik berechtigt gelten lässt, „das vom Reflex des Geistigen überstrahlt ist“, z. B. Heines „Fichtenbaum“. Am unsichersten wird B. bei der Reflexionslyrik, wie er denn überhaupt zu sehr am Stofflichen haften bleibt. Die Einteilung der Dichtungsarten durch Valentin verwirft er, will dafür nach den drei Grundkräften der menschlichen Seele: Denken, Empfinden und Wollen, teilen, und zwar Gedankendichtung (Denken), Pragmatische Dichtung: Epik und Dramatik (Wollen), endlich Lyrik (Empfinden); er kommt also doch über Valentin nicht hinaus. Wichtig ist ihm das „Personbildende“, doch findet er es überall gleichmässig, bei dem getadelten Lyriker Horaz, wie bei dem echten Catull; dann ist es aber wohl keineswegs wesentlich für die Lyrik, brauchte daher keine besondere Anführung. Der Vf. sucht nirgendwo das Lyrische vom Epischen und Dramatischen abzugrenzen, deshalb wird auch nicht unterschieden zwischen dem, was dem Lyrischen wie allem Poetischen zukommt, und dem, was dem Lyrischen allein eigentümlich ist. „Anschauung“ und „Empfindung“ sind nach B. „die beiden entscheidenden Momente des Lyrischen“; sind sie etwa nicht entscheidend auch beim Epischen, beim Dramatischen, oder wie weit geht das Gemeinsame, wo beginnt die Trennung? Wie gesagt, B. hat seine theoretischen Ansichten allzu leicht abgethan, vielleicht weil seine weitere Darstellung als Illustration dienen kann, und allerdings korrigiert oder erläutert sie die Theorie. In dieser Betrachtung der neueren Lyrik steckt wohl auch der ursprüngliche Kern des Buches, dem man es aber ansieht, dass es nicht gleich als solches geplant war, sondern aus Besprechungen neuerer Lyriker entstanden ist und dann nur in eine Art Ganzes zusammengeschweisst wurde. B. lässt sich freilich auch in diesem Teil häufig zu sogenannten „schönen Wendungen“ hinreissen, die klingen ohne viel zu sagen, aber er vertritt seine Ansichten mit Ueberzeugung und männlichem Freimut. — Man hat mit ihm wegen einzelner Wertungen gerechtet, besonders Falke[362]), ebenso die anderen mir bekannt gewordenen Recensionen; das wird jedoch bei einer so sehr auf die Individualität wirkenden Dichtungsart niemals vermieden werden können. Auch die Einleitung des Buches ist nicht irreführend und kann vielleicht in weiteren Kreisen Nutzen stiften, nur hat sie uns nicht einen Schritt weiter gebracht, was man doch erwarten durfte. — Die zweite Darstellung hat Oertner[363]) gegeben; er greift nur einiges heraus, um es zu erläutern oder fester zu begründen, wobei er sich durchaus an ältere Forscher anschliesst. Die Frage nach dem Alter der Lyrik entscheidet er in einem Wilmanns entgegengesetzten Sinne, freilich ohne auf Wilmanns und die ihm widersprechenden Autoren einzugehn. Die Einteilung der Lyrik trifft er nach Carrière und behandelt schliesslich einzelne lyrische Gedichte subjektiven Charakters etwas trocken. Die Arbeit entbehrt der Abrundung, wahrscheinlich soll sie fortgesetzt werden. Manche kleine Irrtümer finden sich, im ganzen wird man der Darstellung das Prädikat „brav“ nicht versagen. — Busse[364]) hat in einem schon früher (JBL. 1895 I 10:512) besprochenen Aufsatz manches Wichtige für die Lyrik beigebracht, freilich mehr kursorisch als verweilend. Deshalb wird auch nicht alles gleich ausführlich behandelt, zumal die Lyrik der Erhabenheit nur beiläufig erwähnt. Das trug wohl auch die Schuld an Missverständnissen, die sein Aufsatz hervorrief. — Morgenstern[365]) stellte sich mit Gegenbemerkungen ein, die wohl leicht zur Verständigung zwischen beiden Kritikern führen können; besonders geschickt ist seine Verteidigung eines Gedichtes von Franz Evers, das Busse, ohne den Dichter zu nennen, scharf zerzaust hatte. Der Fall giebt zu denken; es zeigt sich nämlich, dass unserer zeitgenössischen Lyrik gegenüber das Urteil durch die Eigenheiten unserer Poeten erschwert wird. Sie künsteln zu oft, geben nicht das Naheliegende, sondern etwas Gesuchtes oder doch Seltsames und machen dadurch das Verständnis schwierig. Was M. in die Verse, die Busse bei Evers tadelt, vor allem in das Bild hineinlegt, kann darin gefunden werden, aber es steht eben nicht darin und muss deshalb nicht darin gefunden werden. Und gerade darauf kam es Busse bei seiner

---

— **362**) G. Falke, Lyr. Dichtung u. neuere dtsch. Lyrik: ML. 65, S. 598-606. (Dagegen A. Biese: ib. S. 772.) — **363**) J. Oertner, Betrachtungen üb. d. dtsch. Lyrik. Progr. Gross-Strehlitz, Wilpert. 4°. XX S. M. 1,00. — **364**) K. Busse, Ueber Lyrik u. Lyriker. Allerlei Betrachtungen: ML. 65, S. 35-47. — **365**) Chrn. Morgenstern, „Beleuchtung“, doch auch

Erläuterung der „inneren Form" an. — Mit einem mehr ergötzlichen als furchtbaren Donnerwetter ist Goerth[366]) über die schlechten Lyriker hergefahren und hat in der grösseren Hälfte seiner Schrift die Grundsätze behandelt, nach denen er die echte von der Afterlyrik scheidet. Man könnte von einem wahren Blutbad sprechen, das der streitbare Vf. unter den deutschen Dichtern, Kritikern und Litterarhistorikern anrichtete, um schliesslich den einzig erlaubten Richterstuhl aufzustellen. Man wird bange, wenn man all die Todesurteile liest, die nicht nur über harmlose Dichterlinge männlichen und weiblichen Geschlechts, sondern auch über die „Schöngeister", als da sind Herder, Wackernagel, Kinkel, Hagenbach, Schack, über Conrad Ferdinand Meyer, Gottfried Keller, Paul Heyse gefällt werden, ja man fängt an das Gruseln zu bekommen, wenn man in einer Anmerkung (S. 47 8) sogar liest, dass es auch Goethe meist nur zu Skizzen, nicht zum lyrischen Kunstwerk gebracht habe. Schiller freilich, „unser Schiller", findet Gnade; wir atmen auf. Und siehe da, auch Friedrich Rückert ist ein echter Lyriker (S. 60.). Bei einigen ist es zweifelhaft. Lenau, Geibel sind S. 57 keine echten Lyriker, weil sie nie ein echt sangbares Lied geschaffen haben, aber S. 58/9 sind sie doch wieder echte Lyriker, und Lenau sogar S. 66 ein „grosser lyrischer Dichter". An wen soll sich nun der arme Kritiker aus G.s Schule halten? An G. S. 57 oder an G. S. 58? Jedesfalls nicht an G., wenn er bibliographische Notizen über andere als G.s Werke beifügt; da wird er wohl vergebens in allen Bibliotheken Baumgarts „Werk über die Tragödie, etwa 800 Seiten stark" suchen (S. 44); vielleicht an G. als den Hodegeten der Lyrik. Dieser lehrt, „die Hauptbedingung für einen Dichter (eine Dichterin)" liege „in der Forderung, dass er Geist besitze" (das denke man sich fett gedruckt); danach „richtet sich des Dichters (der Dichterin) Bedeutung in der Kunst" (wieder fett). Dann muss ihm „eine gewisse rhetorische Begabung und Gewandtheit eigen sein", die aber „notwendigerweise mit einem eingeborenen künstlerischen Schönheitsgefühl verbunden sein muss". Dazu kommt dann noch (nur durchschossen) „eine ganz eigentümliche tiefe Liebe zu allen Naturwesen"; ist sie „echt, wahr, tief", dann „giebt sie den sinnvollen und philosophischen lyrischen Gedichten die künstlerische Wahrheit". Der drollige Kauz von Vf. hat bei all seiner ehrlichen Begeisterung für die Lyrik und all seinem Hass gegen die Litterarhistoriker kein rechtes Gefühl für das klar zu Formulierende; seine Meinung ist die denkbar beste, sein pathetischer Ton zum mindesten nicht nötig und sein Urteil nicht immer ausreichend durchdacht. S. 61 sagt er, wer „auch nur ein einziges Gedicht zu schaffen" vermochte, wie er selbst es sich denkt, „darf mit Fug und Recht schon um dieser einen Leistung willen zu den echten Dichtern (Dichterinnen) gezählt werden", woraus ihm noch allerlei andere Rechte zugesprochen werden. Nach S. 90 ist Johanna Ambrosius „bisher nur ein einziges vollendetes Kunstwerk gelungen", und ihr wird nichts von all den Rechten zuerkannt. Die Ausführungen über die Lyrik der ostpreussischen Bäuerin erscheinen mir keineswegs als ein so strafwürdiges Vergehen, wie Hefty[367]) in seiner Gegenschrift, denn ich habe die ganze Begeisterung für die Ambrosius niemals teilen können;[368]) angewidert hat mich aber in G.s Heft das philisterhafte, von Kleinlichkeit diktierte Nachrechnen und Nachspionieren, wie gross oder klein die Armut der Dichterin gewesen sei, und all der unnötige Klatsch, der im Gegensatz zu Schrattenthals durchaus gutgemeintem Begleitwort aufgetischt wird. Ganz falsch ist G.s Ansicht über den Naturdichter. — Richtig hebt Jacobowski[369]) im Anschluss an die „Gedichte eines Arbeiters" von Palmer hervor, dass die Ungebildeten in der Lyrik immer nach der Kunstpoesie streben, niemals vom Volkslied lernen, dass sie von der Litteratur, nicht von der Natur ausgehen. Was er an Palmer darlegt, wobei er ein gutes Bild von Robert Burns entwirft, gilt auch von der Ambrosius. Wenn ich also das Urteil Goerths über diese Dichterin billigen kann, die Gründe des Vf. und besonders seine allgemeinen Betrachtungen dagegen erscheinen mir nicht richtig. — Martha Ambrosius[370]) und Schrattenthal[371]) gaben dann Aufklärungen über die pekuniären Verhältnisse, die durchaus den Eindruck schlichter Wahrheit machten; die Schwester erzählte auch in kurzen Umrissen die traurige Familiengeschichte. Damit ist wohl das von Goerth wiederholte Geschwätz der freundlichen Nachbarn widerlegt und die widerliche Angelegenheit begraben. — Das ist auch Schettlers[372]) Ansicht, der freilich ganz ungerechtfertigte Vorwürfe nicht nur gegen Goerth, sondern auch gegen Busse schleudert;[373]) und doch steht, wie Telmann[374]) beweist, das abfällige Urteil Busses keineswegs allein. —

Erleuchtung?: ib. S. 123/5. (An K. Busse; vgl. N. 364.) — **366**) A. Goerth, Lyrikschwärmerei, Afterlyrik u. Blaustrumpftum. Kritiken u. Stud. zu e. Gesch. d. Dichtkunst. 1. Johanna Ambrosius. Wiesbaden, Lützenkirchens Verl. 98 S. M. 1,20. |Geg. 49, S. 239.|] — **367**) F. Hefty, Albrecht Goerth. Lyrikschwärmerei etc. E. Gegenkritik. Pressburg (C. Angermayer). 14 S. (Sonderabdr. aus PressbZg. N. 140; nicht im Handel.) — **368**) × K. Busse, D. Johanna Ambrosius-Rummel. Auch e. Stimme: Geg. 49, S. 205/6. — **369**) L. Jacobowski, D. Lyrik d. Ungebildeten: BLU. S. 449-52. — **370**) Martha Ambrosius, Z. Fall Johanna Ambrosius: Geg. 49, S. 269-71. — **371**) K. Schrattenthal, Nochmals in Sachen Johanna Ambrosius: ib. S. 287. — **372**) P. Schettler, Z. Ambrosiushetze: ML. 65, S. 713-21. — **373**) × R. Weitbrecht, Frauenlyrik: BLU. 1895, S. 171 3. (Vgl. JBL. 1895 IV 2b: 229.) — **374**) ○ K. Telmann, Ueber d. Ambrosiasis: DDichterheim. N. 15. (Vgl. Kw. 9, S. 370.) — **375**)

Avenarius[375]) fasste den ganzen Streit zusammen, indem er die Gründe der Ambrosiushetze, vor allem Vermischung von Mitleid mit der Dichterin und von ästhetischer Wirkung der Gedichte, hervorhob und daran ernste Erwägungen knüpfte. — Von den einzelnen lyrischen Formen[376-378]) hat keine einen so wohlbewanderten und geschmackvollen Darsteller gefunden wie das Schnaderhüpfel in Grasberger[379]). Auf verhältnismässig wenigen Seiten gab er eine sehr gelungene, aus dem Vollen schöpfende Charakteristik dieser volkstümlichen Gattung, in der er mit Recht „ein Stück, wenn auch nicht sonderlich hoher oder tiefer, so doch gesunder und ursprünglicher Poesie“ erkennt. Mit Geschick grenzt er das Schnaderhüpfel vom Gassenhauer ab, entwirft er eine kurze Geschichte dieser Gruppe, ihres Bekanntwerdens, zählt er die wichtigsten Sammlungen auf; er leitet das Schnaderhüpfel vom Tanz her, klärt über die Metrik, die wichtigsten Formen, über die Darstellungsart, über die verschiedenen Benennungen in den einzelnen bajuvarischen Gegenden (S. 57), über den poetischen Wert auf. Am wenigsten gelungen ist die Behandlung der Sprache, hier fehlt der sichere Halt historischer Kenntnisse, der Vf. geht zu sehr vom Neuhochdeutschen aus; doch sind einzelne Verweise für die dialektischen Unterschiede innerhalb des ganzen Gebietes nicht ohne Bedeutung. Gelungen ist auch der Abschnitt über das Schnaderhüpfel im Munde einzelner Kunstpoeten, und dabei vor allem der Nachweis, wie sich das Volk verschiedene dieser Liedchen bequemer zurechtgelegt hat. Der Vf. vergisst auch nicht, auf ähnliche Formen bei anderen Völkern hinzuweisen; doch reicht dieser Teil keineswegs aus. Die wichtige Darstellung Gustav Meyers (Essays und Studien 1885, S. 289—407) ist ihm vollständig entgangen. Auch sonst wird der Kenner manches vermissen, die Hauptlücke hat der Vf. selbst bemerkt, sie betrifft den musikalischen Teil. Aber im ganzen ist das zierliche Heftchen mit seinen gelungenen Proben wohl geeignet, weiteren Kreisen das Verständnis dieses Zweiges zu vermitteln. Besonders hervorzuheben ist noch der Versuch, aus dem Inhalt Mittel zur Datierung zu gewinnen (vgl. S. 22/6). — Ein aus dem Nachlass mitgeteilter Vortrag Roquettes[380]) durchmustert die Wanderlieder der deutschen Litteratur mehr stofflich und kulturhistorisch als ästhetisch.[381-382]) —

Kürzer als in früheren Jahren kann diesmal der Bericht über die neuen Kunstrichtungen ausfallen, weil jetzt auch in anderen Teilen der JBL. die modernen Erscheinungen berücksichtigt werden. Es erübrigt nur, das Prinzipielle zusammenzufassen.[383-390]) Eugen Wolff[391]) hat geschickt die sinnfälligsten Resultate der modernen Bewegung aufgezählt, indem er die ganze Erscheinung als ein reinigendes Gewitter hinstellte. Folgende Punkte zog er in Betracht: die Individualität, die freilich mehr eine Forderung als eine Erfüllung beim jungen Geschlecht ist, die Nationalität, die Charakteristik, wodurch das Schönheitsprinzip zu einem sekundären Element in der Kunst wurde, die Verwendung des Dialekts, die Objektivität, Kleinmalerei, Realismus entsprechend der induktiven Methode der Wissenschaft, Berührung mit der modernen Wissenschaft, vor allem mit der Naturwissenschaft, der Psychologie, der Sociologie, Erweiterung und Bereicherung des Stoffgebietes und, mit alledem verbunden, tieferer, bedeutenderer, ernsterer Gehalt. W. hat einzelnes ausgeführt, hat auf manche Auswüchse, manche Verstiegenheiten und Lücken hingewiesen, zeigte sich aber erfüllt von Sympathie mit der modernen Litteratur. Eines besonders hat er richtig hervorgehoben, dass nämlich vieles, wir könnten sagen alles, keineswegs neu, aber in solch umfassender Verwendung bisher noch nicht beisammen gewesen sei. — Ausführlicher ging Bartels[392]) auf die Hauptrichtungen der modernen Litteratur ein, wobei es ihm vor allem darauf ankam, die Einzelheiten im grossen übersichtlich zu gruppieren und die historischen Bedingungen zu erkennen. Deshalb greift er zurück, beschränkt sich keineswegs auf die letzten

---

[F.] A[venarius], Ambrosianische Lehren: Kw. 9, S. 369-73. — 376) × P. Graffunder, Ballade u. Romanze: Grenzb. 3, S. 508-16. (Führt einige Proben d. Unsicherheit im Gebrauch beider Termini an u. verfolgt dann ohne eigentl. Gewinn d. Sprachgebrauch bei d. deutschen Dichtern d. vorigen Jh. v. Gleim bis Goethe.) — 377) ○ A. Thimme, Lied u. Märe. Studien z. Charakteristik dtsch. Volkspoesie. Gütersloh, Bertelsmann. III, 156 S. M. 2,00. |[Geg. 50, S. 319.]| — 378) × M. Loewengard, Bänkelsang u. Volkslied: ML. 65, S. 462/4. (Angeregt durch Sven Scholanders Vortrr. v. Volksliedern wird d. Unterschied zwischen Volkslied, Bänkelsang u. Gassenhauer kurz behandelt.) — 379) H. Grasberger, D. Naturgesch. d. Schnaderhüpfels. E. litt.-hist. Studie. L., G. H. Meyer. II, 102 S. M. 2,00. |[A. Schlossar: BLU. S. 744/5.]| — 380) O. Roquette, Heimat u. Fremde in d. dtsch. Lyrik. E. Vortr. Aus d. Nachl. veröffentl. v. L. Fulda: ML. 65, S. 991/7, 1026-32. — 381) × Teut, Dichternachlässe: ib. S. 1583-90. (Bespr. E. Geibels „Gedichte“ u. O. Roquettes Samml. „Von Tag zu Tage“, um d. Frage nach ihrer Bedeutung zu beantworten.) — 382) × M. Hoffmann, E. Lyriker d. Masochismus: ib. S. 289-93. (Betr. Joh. Weddes Ges. Werke [2 Bde. Hamburg, H. Grüning. 1894. LIII, 497 S.; XXII, 476 S. à M. 4,50].) — 383) × (JBL. 1893 I 12 : 269.) |[DLZ. S. 1146.]| — 384) × (JBL. 1895 I 10 : 555.) |[Kw. 9, S. 4; c. h.: LBull. 4, S. 729.]| — 385) × H. Sudermann, Litt. Wandlungen in Deutschland (JBL. 1895 I 10 : 565): Kw. 9, S. 21/3. — 386) ○ G. H. S., D. Ende d. Naturalismus: BurschenschBll. 10, S. 239-43. — 387) ○ K. König, E. paar Randbemerk. z. Krieg d. Modernen gegen d. Phantasie: DPBl. 29, S. 250/3. — 388) ○ W. Masing, Volksgeist u. Zeitgeist in d. naturalist. Dichtung: BaltMschr. 43, S. 323-46. — 389) ○ H. F. Gerhard, Naturalismus u. Varietätentheater: Kritik 6, S. 118-24. — 390) × Siegm. Schultze, Wege u. Ziele dtsch. Litt. u. Kunst: Zukunft 17, S. 571. (Selbstanz. e. erst 1897 erschienenen Schrift.) — 391) Eug. Wolff, D. bleibenden Ergebnisse d. neueren litt. Beweg. in Deutschland. Vortr. in d. v. Dtsch. Schriftsteller-Verband veranstalteten litt. Kongresssitzung auf d. Berliner Rathaus am 6. Sept.: Kritik 9, S. 1932-41. — 392) A. Bartels, D. Alten u. d. Jungen. E. Beitr. z.

Stufen der Entwicklung, sondern deckt auch auf den älteren die Aehnlichkeiten mit den späteren auf. Besonders gelungen ist ihm meines Erachtens, das allmähliche Hervortreten der Décadence zu zeigen; er unterscheidet eine Frühdécadence, eine Hoch- und eine Spätdécadence. Durchgehend ist die Parallele mit dem Sturm und Drang gezogen, was freilich nicht ohne bedenkliche Konstruktionen abgeht. Wenn z. B. Peter Hille und nicht ausschliesslich Nietzsche mit dem „Magus aus Norden" Hamann zusammengestellt wird, so verrät dies eine gewisse Flüchtigkeit der Kenntnis. Ueberhaupt gelangen dem Vf. die Rückblicke auf die früheren Litteraturepochen nicht so gut, wie auf die unseres Jh., und zu wenig dürfte die Romantik berücksichtigt worden sein. Aber im ganzen kann B. als ein geschmackvoller und unterrichteter Führer in dem Wirrsal der neuesten Litteratur angesehen werden.[393]) — Mehr in grossen Zügen, ohne Zeichnung des Einzelnen, hob Otto Ernst[394]) hervor, dass die Modernen, trotz mancher Unklarheit und Verworrenheit, in Stoff und Form einen Fortschritt brachten. „Wahrheit und überzeugende Anschaulichkeit in allen künstlerischen Mitteln", so bezeichnet E. das moderne Prinzip und führt es in den Hauptsachen durch, immer auf die Missgriffe verweisend. Am wichtigsten ist das, was er über die Sprache sagt, über das Pathos, über das Gestalten nicht nur des einzelnen Satzes, sondern einer Strophe, eines Ganzen. Er bezeichnete es als merkwürdig, dass die Modernen, obwohl sie die blosse Rhetorik verwarfen, doch vielfach das Rhetorische mit dem Poetischen verwechselten, erkannte jedoch auch auf diesem Gebiete eine Naturfrische, Eigenart und Grösse des Ausdruckes, wie sie der vorhergehenden Epoche abhanden gekommen war. — Berg[395]) behandelte verschiedene Einzelheiten, die für die moderne Litteratur charakteristisch sind; teilweise wurden diese Betrachtungen schon bei ihrem Erscheinen in Zeitschriften durch die JBL. erwähnt. Am meisten erfreute mich der Vergleich der neuesten Zeit mit der Romantik, obwohl B. nur das Wichtigste herausgriff. — Umfassender als die bisher Genannten stellte Dessoir[396]) die Neuerungen nicht bloss in der Dichtkunst, sondern in der ganzen modernen Kunst dar, wobei er historisch verfuhr. D. verhält sich kritischer, obwohl auch er den Fortschritt nicht verkennt. Sein Blick richtet sich mehr auf das noch zu Leistende und auf die Zukunft, die von der Gegenwart verheissen wird. — Weitbrecht[397]) bezeichnete als Gewinn der neuen Richtung, dass sie das Publikum an die „zwecklosen" Gedichte gewöhnt habe; diese Ausführungen gelten als Einleitung zu gelungenen Würdigungen O. E. Hartlebens und R. Dehmels. — Auch Neumann-Hofer[398]) sprach die Meinung aus, dass das Publikum keineswegs den Realismus satt habe, das Unglück sei nur der Mangel an entwicklungsfähigen Persönlichkeiten unter den Produzierenden. Was das Glück der jungen realistischen Dichtung gewesen sei, scheine auch ihr Verhängnis werden zu sollen: das Milieu; aber nicht weil es das Milieu, sondern weil es ihr Milieu ist, das Milieu der Studentenbude nebst ihren Enklaven, der Litteratenkneipe und dem Tanzsaal. Das Unglück komme daher, dass die Bühnenrealisten glauben, wenn sie einen Menschen hätten, hätten sie auch ein Stück; sie zeigten den Menschen stets in einer Situation, in der er verharre, versteinere, erstarre. Ihnen fehle die reiche, interessante Handlung, woran der Mensch entwickelt werde, der lange Atem des Pathetischen, sie steckten im Sprechrealismus. Nicht am Realismus scheitere der Erfolg, sondern an der Langweile. Die Entwicklung, die Erweiterung des Weltbilds müsse kommen, die junge Generation dürfe sich nicht immer auf Gerhart Hauptmann berufen und ihre Selbständigkeit aufgeben; nur zwei hätten gewagt, ganz sie selbst zu sein: Sudermann und Hartleben, dieser aber sei bequem geworden. Der Aufsatz war ein Ruf zur Einkehr. — Ganz ebenso äusserte sich Seidl[399]); er betonte, dass die dramatische Novelle der Neueren nur ein notwendiges, organisches und historisches Uebergangsstadium gewesen sei, dass sie nur Vorstudien zur modernen Dramenkunst im eigentlichen, reifsten Sinne gebildet habe, nun müsse der Ruf nach dem natürlichen Rückschlag der Gesundung ertönen. —

Das Schlagwort lautet also: „Zurück", damit wir vorwärts kommen! In Frankreich[400]) übersetzt man es mit Renaissance, wie Eloesser[401 402]) zeigte; zuerst „Renaissance de l'idée religieuse", jetzt „Renaissance romane", wie man in Italien die „Renaissance latine" proklamierte.[403 404]) — Und wenn Falena[405]) eine Schilderung

dtsch. Litt.-Gesch. d. Geg.: Grenzb. 3, S. 218-27, 266-80, 312-22, 364-75, 410-24, 457-70. — **393**) × (JBL. 1893 I 12:272.) [J. Minor: DLZ. S. 2068.]] — **394**) O. Ernst, Was wollen d. „Modernen" in d. Litt. (= N. 270, S. 1-36.) — **395**) L. Berg, Z. Psychol. u. Aesthetik d. Moderne. (= IV 4:140, S. 356-404.) — **396**) (= N. 152.) — **397**) R. Weitbrecht, „Poetisch, also zwecklos": BLU. S. 10/2. — **398**) (IV 4 : 293.) — **399**) A. Seidl, Ruf z. Besinnung (Aus DWacht): Kw. 9, S. 261/3. — **400**) × W. Gensel, D. Pariser Theater: ML. 65, S. 568-72. — **401**) A. Eloesser, D. jüngste litt. Entwickl. in Frankreich: ib. S. 1002/6, 1020/6, 1321/7. — **402**) × id., Maurice Maeterlinck: Geg. 50, S. 166/8. (Schilderung v. Maeterlincks Mystizismus als Renaissance d. Seele aus d. Naturalismus.) — **403**) × K. Telmann, D. Zukunft d. ital. Litt.: ib. S. 185-91. (Besprech. d. Enquête: „Alla Scoperta dei la letterati da Ugo Ojetti [Milano, Frat. Dumolan].) — **404**) × W. Rath, Gabriele d'Annunzio: Geg. 49, S. 406/9. (D. verschiedenen Brechungen, in denen sich d'Annunzios Wesen bisher zeigte, sind gut als Typus d. genialen Nachempfindens dargestellt. D. Vf. will ihn nicht als Schöpfer e. Renaissance d. reinsten lateinischen Form gelten lassen.) — **405**) Ugo Falena, Decadenza nell'arte. Conferenza letta al Circolo Tifernate in Città

der Décadence mit dem Worte „risveglio“ schliesst, so meint auch er, dass die jetzigen Schulen nicht genügen, sondern eine Rückkehr zur Kunst nötig sei. — In Holland[406]) sprach man vom „Sensitivismus“, was nach den Ausführungen Busses[407]) eigentlich auch nur eine Reaktion gegen den Naturalismus im Sinne der Phantasie ist. — In Belgien scheinen die Verhältnisse nicht anders zu liegen[408]). — Auch in England[409–411]) verlangt man Reaktion, wenn man gleich keinen zusammenfassenden Namen für sie hat.[412–413]) —

Ueber die Umwandlung der Frauenlitteratur gab Engel[414]) gelegentlich einer Massenbesprechung einige recht flüchtige Andeutungen.[415–421]) —

Von der Décadence war mehr beiläufig die Rede.[422–424]) Ströbel[425]) hat in einer Besprechung von Gabriele d'Annunzio die Décadence als die einzig mögliche Kunstform der Bourgeoisie bezeichnet, während er von der socialistischen Kunst das Neue erwartet.[426]) — Brunnemann[427]) besprach die Dichtungen Paul Verlaines, um sie nach Inhalt und Form als Mystik und Symbolismus der Décadence zu kennzeichnen. „Primitiv und raffiniert zugleich“, suchen diese Poeten nur Seelenzustände darzustellen, wie sie zufällig durch äussere Erscheinungen hervorgerufen werden, ohne dass diese klar zum Bewusstsein kommen. „Das kann genial, gesucht oder krankhaft erscheinen.“ — Mehr von der biographischen als von der poetischen Seite charakterisierte Remer[428]) denselben Dichter als ein Kind, das aber mit unbewusster Genialität zuerst in Frankreich, unbeeinflusst von der deutschen Litteratur, das Stimmungslied, eine wirkliche Lyrik schuf und nur das Ich sprechen liess. Zwar ging er von den Parnassiens aus, rühmte besonders Albert Glatigny, bald aber wurde er selbständig und schritt einsam durchs Leben. — Nordau[429]) legte nochmals dar, dass Verlaine ein Entarteter sei, aber ein Glücklicher, ein décadenter Lump, aber ein Dichter, der wenigstens drei bis vier unsterbliche Lieder geschaffen habe.[430]) — Und mit Rücksicht auf Verlaines nachgelassene „Invectives“ suchte Nordau[431]) die Sage vom kindlichen Gemüte des Dichters zu widerlegen.[432–433]) — Einen anderen Typus des Décadenten zeichnete Nordau[434]) in François de Curel, der unter stärkster Anlehnung an Ibsen und Björnson Dramen mit gänzlich unwahrscheinlichen Voraussetzungen, aber einer streng logischen Technik verfasst, niemals einen Erfolg hat und doch als der hoffnungsvollste Vertreter der jüngeren Generation angesehen werde. N. suchte dieses Phänomen zu erklären — Curel ist freilich Millionär. — Als einen Ultradécadent erwies Christomanos[435]) den Vf. der „Aphrodite“, Pierre Louys, bei dem das plötzliche Zurückgehen in den Naturlaut beileibe kein Ausfluss innerer Natürlichkeit, sondern aus dem Bedürfnis blasierter Sinne nach neuen Sensationen zu erklären sei. Das zeigte Ch. durch die eingehende Zergliederung des Romans.[436]) — Von dem Führer Jungportugals Eugenio de Castro, der mit seinem Freunde Manuel da Silva Gayo eine portugiesische Zeitschrift für moderne Kunst herausgiebt („Arte“), berichtete Hedwig Wigger[437]) und belegte es, dass er ein Décadent sei; sie hob dabei einen polemischen Ausfall des Dichters gegen die „volkstümliche Poesie“ hervor, der charakteristisch ist für die Décadence. Die Bezeichnung „volkstümlicher Dichter“ erscheint de Castro als ein reiner Widersinn, weil den Dichter ein abgrundtiefer Raum vom Volke trenne. Der Dichter der Schönheit spricht eine Sprache, dem Gemeinen fremd, schreibt krause Wunderzeichen, die nur das Sonntagskind enträtseln kann. — Die charakteristische Sehnsucht der

---

di Castello la sera del 14. settembre 1895. Roma, F. Voghera. 4°. 45 S. L. 1,00. (Auf S. 32 wird d. Ausspruch: „Bilde, Künstler, rede nicht!“ Sudermann zugeschrieben!) — 406) × P. Raché, Neue holländ. Litt.: ML. 65, S. 1590/7. — 407) K. Busse, Louis Couperus u. d. jüngste Holland: ib. S. 384-90. — 408) × Tony Kellen, Jung-Belgien: ib. S. 73/9, 128-31. — 409) × L. Kellner, Neue engl. Novellen: NFPr. N. 11413. — 410) × E. Heilborn, Jung-England: ib. N. 11483. — 411) ○ J. Pentzlin, Trilby — e. Zeichen d. Zeit: WIDM. 79, S. 77-81. — 412) × Toodors, Einiges z. lettischen Litt.: ML. 65, S. 116-23, 351/5. — 413) × K. Sachs, Aus d. neugriech. Litt.: ib. S. 84/7. — 414) G. Engel, 16 weibliche Dichter. E. offener Brief: ib. S. 343-51. — 415) × F. Poppenberg, Frauensiege: ib. S. 683/9. (D. Frauen sind erfolgreicher als d. Männer im Roman. E. irreführender Titel.) — 416) × (I 4:253.) (Einige Schriften, in denen Frauen sich über d. Natur d. Weibes äussern, werden besprochen u. teilweise excerpiert.) — 417) × (JBL. 1895 I 10:604.) |[R. M. Werner: DLZ. S. 1103/4.]| — 418) × Natalie v. Milde, Manifestationen d. Weibempfindens: ML. 65, S. 1032/7. (Polemik gegen Laura Marholm.) — 419) × D. Frau in d. Dichtung: Grenzb. 4, S. 71/7. (Besprech. einiger Schriften v. Frauen.) — 420) × (I 4:236.) — 421) × P. Remer, Weib u. Dichter: ML. 65, S. 1468-73. (George Sand u. A. de Mussets Liebesverhältnis besprechend.) — 422) ○ Décadencehelden: Grenzb. 3, S. 280/5. — 423) ○ E. Engel, D. franz. Décadenten u. Symbolisten: Cosmopolis 1, S. 879-95. — 424) × M. Necker, Gabriele d'Annunzio: BLU. S. 289-91. (D'Annunzio wird als Moderner dargestellt, d. alle Theorien d. Naturalismus „naiv“ aufnimmt u. befolgt.) — 425) H. Ströbel, E. Poet d. Décadence: NZ[St]. 14[2], S. 401/8. — 426) × M. Necker, Neurasthenische Romane: NFPr. N. 11386. (Gabriele d'Annunzio.) — 427) A. Brunnemann, P. Verlaine: InternatLB. 3, S. 21/2. — 428) P. Remer, P. Verlaine: ML. 65, S. 103/8. — 429) M. Nordau, P. Verlaine: NFPr. N. 11289. — 430) × E. Verhaeren, P. Verlaine. Dtsch. v. Clara Theumann: WienerRs. 1, S. 456/9. (Sucht für Verlaine dadurch d. Platz, dass er seine Art mit d. seiner Vorgänger vergleicht u. sie dann an d. Inhalte seiner Zeit misst.) — 431) M. Nordau, D. Stimme aus d. Grabe: NFPr. N. 11518. — 432) × O. Stoessl, D'outre tombe: ML. 65, S. 1293/8. (Verlaines Nachl. besprechend; viel mehr als Nordau betont St. das Grandiose dieser Invektiven.) — 433) × M. Nordau, D. Weihe d. Verlumptheit: NFPr. N. 11341. (D. Umzug d. „Vache enragée“, veranstaltet durch Willette, wird als Typus d. Décadence u. d. Treibens unter d. jungen Generation aufgefasst.) — 434) id., François de Curel: ib. N. 11367. — 435) C. Christomanos, „Aphrodite“: ib. N. 11464. — 436) × Briefe v. Maupassant an Marie Baschkirtsew: ML. 65, S. 653-60, 690/6. (JBL. 1895 I 10:712.) — 437) Hedwig Wigger, E. Schöpfer d. Schönheit (Eugenio de Castro): ib. S. 1082/5. (Auch in Portugal vollzog

Décadence nach einem Helden, dessen Gestalt und Kraft ihren Traum und Duft ergänzte, malte Stoessl[438]) aus, und Holitscher[439]) zeigte, dass in Knut Hamsuns Figuren der eigentümliche Reiz gerade durch die Vereinigung von etwas unsäglich Décadentem mit etwas namenlos Festem, Eisernem geweckt werde. — Brunnemann[440]) wollte Maurice Barrès mit seinem „Culte du Moi“, seinem „devin egotisme“ nicht als Décadent gelten lassen, meinte vielmehr, dass dieser originellste Vertreter der „Dilettanten“-gruppe „im Grunde nur in höchster künstlerischer Vollendung das künstlerische Elend der gegenwärtigen Uebergangsperiode, wenn nicht gar der Décadence“ schildere. Freilich musste B. dann aber in seiner eingehenden Analyse den Dichter selbst als „alt Geborenen, Uebersättigten“ bezeichnen und in seiner wunderbaren Zartheit und Empfindungsfähigkeit, seiner Kompliziertheit neben höchster Civilisation den Einfluss „beginnender Décadence“ darlegen. „Enthusiastisch, blasiert, natürlich, affektiert, sinnlich, asketisch, melancholisch oder übermütig heiter, leidenschaftlich begehrend und doch von allem losgelöst, leichtgläubig und kritisch zersetzend“ ist das „Ich“ dieses Barrès nach B.; „ärgster Skeptizismus und bitterste Ironie“ paaren sich in ihm „mit präraphaelitischer Mystik und Naivetät“. Der erste Artikel seines Credo laute: „so viel wie möglich fühlen und seine Gefühle so viel wie möglich analysieren“; um dies zu erreichen, giebt er seiner Seele künstlichen Aufschwung und nennt das „Seelengymnastik“. Wenn damit nicht die Décadence geschildert ist, dann existiert diese Erscheinung überhaupt nicht.[441]) —

Das Erscheinen von E. Zolas neuem Roman[442]) gab Telmann[443]) den Anlass, das Werk vom Standpunkte der naturalistischen Zolaschen Theorie[444]) zu prüfen; er kommt zu dem Resultat, dass ihr zum Trotz eine vortreffliche Sittenschilderung entstanden sei, obwohl Zola nicht überall aus Eigenem schöpfte, sondern aus Büchern oder aus anderen Quellen. Der Dichter habe demnach über den Theoretiker den Sieg errungen. T. bespricht aber auch einiges Prinzipielle, so die Tendenz, weil er alle bisherigen Werke Zolas für Tendenzromane hält; er meint, die Tendenz müsse restlos in der Dichtung aufgehen, nicht aufdringlich gepredigt werden, sondern sich aus der Handlung mit zwingender Notwendigkeit ergeben. Bei Zola finde man diesmal fast ausschliesslich Typen, fast nirgends Individuen, man werde selten die Empfindung los, dass man etwas Ausgerechnetes, Absichtliches und Gemachtes, nur wenig Gewordenes vor sich habe. Die Manier Zolas erregt Bedenken, dagegen betont T. sehr richtig, dass es gleichgültig sei, woher der Dichter Stoff, Lokalfarbe, moralisches und geistiges Milieu habe, wenn er dadurch bei dem Leser den „Eindruck der Wahrheit“ erwecke; das ist also gegen die Theorie des Naturalismus gerichtet. In seiner bedeutsamen Besprechung legt T. als genauer Kenner Roms dar, wo Zola richtig, wo er unrichtig schildere. Dabei ein interessantes Detail: Zola verlegt seinen Roman in den September, schildert dann aber den Sonnenuntergang hinter der Peterskuppel, wie er ihn selbst von der Pincioterrasse beobachtete, aber Anfangs December; im September ist ein solcher Untergang unmöglich, weil die Sonne viel weiter westlich gerückt ist. Dieser Widerspruch rührt vom Gegensatz zwischen Komposition und Skizzenbuchverwertung her. — Wittmann[445]) zeigte, dass Zola durch sein Allegorisieren das Werk um die Wirkung bringe, weil es ernüchternd sei und an das Lehrgedicht erinnere. — Maehly[446]) wies in einer recht unbedeutenden Besprechung des Goncourtschen Tagebuchs darauf hin, dass man den Realismus Zolas und der Goncourts besser Vulgarismus nennen sollte, dass übrigens ähnliche Gedanken über die Stoffwahl schon Marivaux in seinem Roman „Vie de Marianne“ ausgesprochen habe. — Nordau[447]) that Goncourt als den Bahnbrecher des „sinnlosen Gewäsches“, der „écriture artiste“, seine Bücher als „Denkmal tiefsten Nichtverstehens einer grossen Zeit“ ab, als Beispiel „einer Litteratur, deren Quelle weder ein denkender Verstand, noch ein fühlendes Herz, sondern wichtigthuende Narretei ist.“[448-449]) — Bei Loti fand Larroumet[450]) als Thema und Methode das Ich, die Natur und ihren Eindruck auf das Ich, als Typus aber etwas Mohammedanisches.[451]) — Diederich[452]) behandelte den Realismus Maupassants, für den nicht das, was sich ereignet hat, sondern das, was sich ereignen kann, Gegenstand der Kunst war, für den innere Wahrscheinlichkeit mehr

---

sich v. d. 60er bis zu d. 80er Jahren e. Umschwung in d. Litt., der z. Gründung v. „Jungportugal“ führte.) — 438) O. Stoessl, Barbey d'Aurevilly: NFPr. N. 11505. — 439) A. Holitscher, Knut Hamsun: ib. N. 11421. — 440) A. Brunnemann, Maurice Barrès: Geg. 50, S. 310/3. — 441) × Scipio Sighile, Ist Lieben pathologisch?: Zukunft 17, S. 27-30. (Antwort: ja. D. Verfeinerung, d. mit d. ursprüngl. Geschlechtstrieb nichts mehr gemein hat, ist pathologisch, teilt gewisse Symptome mit d. Neurosen.) — 442) × Th. Zolling, Rom im Roman (Zola — Bourget — Telmann): Geg. 50, S. 6-10. (Nur Inhaltsbetracht.) — 443) K. Telmann, Zolas „Rome“: ML. 65, S. 776-86. — 444) × (JBL. 1895 I 10:695.) [A. Eloesser: Euph. 3, S. 807-10. (Ergänzt T. Engwers Schrift durch Ausführungen über „die romantische Erbschaft“ Zolas u. sein Verhältnis zu Taines Kunstphilos.)] — 445) H. W[ittma]nn, Zolas neuer Roman: NFPr. N. 11405. — 446) J. Maehly, D. Gebrüder Goncourt: InternatLB. 3, S. 223/5, 242/4. — 447) M. Nordau, E. Schriftstellerseele: NFPr. N. 11441. — 448) × [H.] [Wittmann], D. Testament e. Schriftstellers: ib. N. 11466. (Ueber d. Gründ. d. „Akad. Goncourt“; halb witzig, halb ernst.) — 449) × O. Krack, Edm. de Goncourt: ML. 65, S. 953/8. — 450) G. Larroumet, Pierre Loti. Autoris. Uebers. v. Else Otten: ib. S. 727-33, 763/8. (D. Original erschien in d. „Vie contemp.“) — 451) × S. Lange, H. Becque: ib. S. 249-56. (E. Lobhymnus, ohne d. Gabe zu charakterisieren.) — 452) B. Diederich, Guy de Maupassant: Geg. 49, S. 54/8. — 453)

war als äussere Wahrheit. Der Künstler hat „keine andere Aufgabe, als das Bild der Welt, welches er in sich trägt, mit allen Mitteln der Kunst, welche ihm zu Gebote stehen, treu zu reproduzieren". Maupassant ging in seinen Werken von einer erlebten Situation aus und schöpfte aus ihr Stimmung zur Reproduktion. Dazu gehörte jene scharfe Beobachtung, die er in Flauberts Schule zu so hoher Kunst ausgebildet hatte; sie war mit völliger Objektivität, mit Kälte verbunden. Der Vf. zergliedert nun sehr geschickt die technischen Mittel Maupassants, die Einkleidung, die Art der Erzählung, die Grazie, mit der auch das Schwierigste geleistet ist, endlich den Stil mit seiner verstandesmässigen Klarheit auf der einen Seite, seinem Pathos auf der anderen; besonders gelungen sind die Andeutungen, wie trotz der kalten Objektivität das Pathos des Stils unwillkürliche Stimmung bewusst erzeuge. Es wäre zu wünschen, wenn wir mehr Studien dieser Art besässen und ausführlichere. — Den Einfluss der deutschen Romantik auf die moderne französische Litteratur, besonders auf André Gide, skizzierte Albert[453]. —

Von den Russen[454–455] steht noch immer Tolstoi[456–461] in erster Linie, doch interessieren den Dichter fast ausschliesslich seine socialen und religiösen Ideen; über sie sprach er hauptsächlich mit Schütz[462], doch äusserte er sich auch über Litteratur. Ibsen behauptet er nicht zu verstehen und schätzt Sudermann und Hauptmann besonders, weil sie Ibsen in den Hintergrund drängten; er verehrt Maupassant. Gegen den Roman „Die Waffen nieder" von Baronin Suttner wandte er, trotzdem er die Tendenz billigt, vieles ein, weil ihm die vorgeschlagenen Mittel unpraktisch erscheinen. Die Entstehungsgeschichte des Dramas „Die Macht der Finsternis" erzählte er wie sonst (vgl. N. 311). —

Unter den Skandinaviern hat Ibsen[463] in Sadger[464] einen sehr strengen Kritiker gefunden, der als Mediziner die Wahl pathologischer Stoffe scharf aufs Korn nimmt. Er findet, dass Ibsen wohl die Vererbung schlechter, aber nicht auch guter Eigenschaften verwerte, auf Erziehung und Beispiel und ihren „ausgleichenden Einfluss" kein Gewicht lege, nur die Vererbung von einer einzigen Seite kenne; ja er kommt zu dem Resultat, dass in der Weltlitteratur kein einziger Dichter existiere, „der in allen medizinischen Dingen so systematisch Fehler auf Fehler gehäuft hätte, wie gerade dieser zäheste Anhänger moderner Krankheitslehren". S. stellte vier Gruppen von Krankheiten in Ibsens Dramen fest: 1. die unbestimmt gelassenen Uebel; 2. reine Phantasiekrankheiten wie Hedwigs Augenleiden oder Helmers Erkrankung; 3. die halben Phantasiekrankheiten, bei denen einzelne Symptome zwar richtig angegeben sind, das Ganze jedoch niemals beobachtet wurde, so Rebekka Wests moral insanity, so Dr. Ranks und Oswalds Leiden; 4. wirkliche Krankheiten, so bei Hjalmar Tönnesen, Hedda Gabler usw. Mehr Takt als seine Nachfolger habe Ibsen beim Alkoholismus bewiesen. Die anderen Probleme der Nervenpathologie bei Ibsen, Suggestion und Hypnose, sind zweifelhafter Natur; in der „Frau vom Meere" Fascination, die zwar vorkomme, jedoch niemals durch ein einziges Wörtchen gelöst werden könne wie bei Ibsen; Telepathie im „Baumeister Solness" mit ganz falscher Erklärung. S. hält Ibsen „auf seinen pathologischen und mystischen Wegen" zwar für einen unermüdlichen und rastlosen Pfadsucher, aber nicht für einen glücklichen Entdecker; „was er auf diesem Boden Neues geschaffen, es ist zum grossen, ja zum grössten Teile als halb- oder ganz misslungene Stümperarbeit zu bezeichnen."[465–466] — Ueber eine gelungene Leipziger Aufführung von „Kaiser und Galiläer" berichtete Harlan[467], rühmte die Bearbeitung durch Leopold Adler wegen ihres Geschicks, das Wesentliche, auch des Ideengehalts, herauszuarbeiten und doch Bühnenwirkung zu erzielen, und gab eine kurze Wertung des Stücks. — Herzl[468] bewunderte Björnsons grossartiges Drama „Ueber unsere Kraft"[469] als „die neue Tragödie, gross, ernst und — vom Alltag aus betrachtet — übertrieben". Sehr gut führte er das Verhältnis zwischen dem Dichter und der Menge aus; der rechte Dichter, Künstler oder Philosoph ist zwar der legitime Vertreter der Menge, hat sie aber natürlich gegen sich, weil er seiner Zeit vorausgeht. — In seiner Charakteristik Ola Hanssons widmete Messer[470] der Frage nach dem Verhältnis von Kunst und Wissenschaft seine Aufmerksamkeit und traf eine

---

H. Albert, Franz. Neuromantik: FrB. 7, S. 481/5. — **454**) × M. Eugenie delle Grazie, „D. Mantel". (N. Gogol): NFPr. N. 11451, 11454. (Giebt e. Schilderung d. Gogolschen Satire mehr durch Nacherzähl. als durch Charakteristik.) — **455**) × A. Garbell, E. Dostojewski-Gedenktag: ML. 65, S. 181/4. (Nur e. biogr. Skizze aus Anlass d. 50. Wiederkehr seines Schriftstelleranfangs „Arme Leute" [1846].) — **456**) × B. Münz, Russ. Litt.: BLU. S. 168-70. (Besprech. v. Tolstois „Grausame Genüsse" [JBL. 1895 I 10:776].) — **457**) × id., Russ. Litt.: ib. S. 651/3. — **458**) × Graf Leo Tolstoi, D. Dicchoboren: ML. 65, S. 239-44, 279-89, 316-21. (Schilderung dieser Sekte, ihrer Ansichten, ihrer Schicksale.) — **459**) × id., D. menschl. Freiheit: ib. S. 1017-20. — **460**) × id., Christenverfolg. in Russland im J. 1895. Uebers. aus d. Russ. v. M. v. O. B., Gottheiner. 40 S. M. 0,75. — **461**) × id., Patriotismus oder Frieden? Vom Vf. autor. Uebers. aus d. Ms. v. Sophie Behr. B., Deubner. 60 S. M. 0,75. — **462**) F. Schütz, E. Tag bei Leo Tolstoi: NFPr. N. 11408/9. — **463**) × (JBL. 1895 I 10:729.) |[R. Czerny: ÖLBl. 5, S. 496/7.]| — **464**) (IV 4:128.) — **465**) ○ (IV 4:133.) — **466**) × L. Sp[eidel], Dämon Gold: NFPr. N. 11617. (Analyse d. Dramas „John Gabriel Borkman"; vgl. IV 4:142.) — **467**) W. Harlan, Ibsens „Kaiser u. Galiläer": ML. 65, S. 1576/7. — **468**) (IV 4:124.) — **469**) × W. Paetow, Björnsons „Ueber unsere Kraft": Geg. 50, S. 217/9. — **470**) M. Messer,

geschickte philosophische Grenzbestimmung. — Brausewetter[471]) behandelte Hedenstjerna als Typus jener Poeten, die bei allen Völkern das Alte, Vergangene humoristisch vertreten, das Moderne satirisch ansehen, aber Wirkung für sich haben. Die Schilderung ist gelungen. — Peter Nansen[472]) als einen Ausläufer des Naturalismus zeichnete Eloesser[473]). Er sei von der Pedanterie des Naturalismus abgekommen, die Dinge von allen vier Seiten auf einmal zeigen zu wollen; er richte seine scharfen Künstleraugen nur auf die eine Seite, die er wirklich sieht, und entwerfe dann Silhouetten von unübertrefflicher Deutlichkeit. Im Mystizismus und Symbolismus erblickt E. die Gefahr für den Künstler. —

In der deutschen Litteratur meldete sich ein Zug ins Romantische, was Schiff[474-475]) aus den Erfahrungen der Berliner Theatersaison erwies; dabei besprach er die Dramen mit dem Thema „Ehre". — Denselben Uebergang zur Romantik folgerte Schiff[476]) aus der Betrachtung von Wildenbruchs und Hauptmanns neuen Dramen. — Auf einem weiteren Wege kam Busse[477]) natürlich zu einem gleichen, nur anders formulierten Resultat. Er verglich Wildenbruch, Sudermann und Hauptmann, fand, dass sie jeder einen Stand repräsentierten, und zwar in folgender Reihe: Aristokratie, Bourgeoisie und Demokratie, und leitete daraus ihre Technik etwas zu sehr konstruierend ab. Nur auf Hauptmann ging er näher ein, um das Vorteilhafte wie das Bedenkliche des konsequenten Realismus für die Bühne zu zeigen. — Busse[478]) führte das in einem zweiten Aufsatze noch weiter aus und deckte die Kompositionsmängel, das Fehlen des Imperatorischen auf, wie es dem geborenen Dramatiker eigne. Der konsequente Realismus habe sich der Weltgeschichte gegenüber als völlig unzulässig erwiesen, da er wohl die Zeitfärbung, aber nicht den Zeitgeist geben könne. Hauptmann lasse Perspektive vermissen, auch dramatische Phantasie, er habe lyrische, vielleicht epische, jedenfalls intensive, aber keine extensive, dramatische. In seinen Dramen bilde ein „Es", kein „Er" den Mittelpunkt, den Personen fehle die Kraft, der Wille. — Auch Neumann-Hofer[479]) folgerte die Schwächen des „Florian Geyer" aus der demokratischen Organisation des Dramas; aber er meinte, dass, wenn diese Technik in den „Webern" glückte, sie hier misslang, während Busse diese Technik schlechthin verwarf. N.-H. hofft, dass der Misserfolg des Florian Geyer lehren werde, die Forderungen der Bühne seien keine blosse Konvention, sondern mehr, — seien Notwendigkeiten, die aus der geistigen Organisation der Hörer hervorgehen. Der Recensent meinte, vielleicht werde das Werk als Buchdrama besser wirken. — Dieser Ansicht war auch Bie[480]), der einen tieferen Eindruck nach der Lektüre als nach der Aufführung konstatierte. — Den ganz epischen Charakter betonte gleichfalls ein Ungenannter[481]), der als Hauptmanns vorzüglichste Quelle ganz richtig Zimmermanns Geschichte des Bauernkrieges erkannte. — Steller[482]) dagegen nahm an, der Dichter habe aus den Quellen der Zeit selbst geschöpft. In allen diesen Besprechungen des Florian Geyer kamen das Verhältnis zwischen Drama und Geschichte sowie die sprachliche Naturtreue des Dramas zu prinzipieller Erwägung. — Aehnlich wie Busse beurteilte Jacobowski[483]) den Dichter aus Anlass der „Versunkenen Glocke"[484-486]). — In Sudermann sah Berg[487]) den letzten Genesungsversuch des bürgerlichen Dramas, während Ibsen sein Vernichter, Hauptmann vielleicht schon sein Ueberwinder sei. — Neumann-Hofer[488]) erkannte fast alle Werke Sudermanns als stillen oder lauten Protest gegen die Harlekinade vom Uebermenschen, gegen den Schwindel mit der Herrenmoral Nietzsches[489-492]); dabei entwickelte er ein paar glückliche Beobachtungen über die Technik des Dramas, besonders über das Verhältnis von Spiel und Gegenspiel. — Speidel[493]) ging den Spuren blosser Mache in Sudermanns „Morituri"[494]) nach, was auch ein Ungenannter[495]) that.[496]) — Jacobowski[497]) entdeckte bei Sudermann einen Widerstreit zwischen dem Berliner Liberalismus und dem ostpreussischen Milieu; jener ist politisch, dieses poetisch. Sudermann sei nur da ehrlich und wahrhaftig, wo er mit seinen Augen die Um-

---

Ola Hansson: NFPr. N. 11477. — **471**) E. Brausewetter, E. Dichtertypus (Alfred v. Hedenstjerna): Geg. 50, S. 246/8. — **472**) × O. Stössl, P. Nansen: NFPr. N. 11389. — **473**) A. Eloesser, Peter Nansen: Geg. 49, S. 69. — **474**) E. S[chiff], Berliner Theaterbrief: NFPr. N. 11540. — **475**) id., Berliner Theaterbrief (Rückkehr z. Romantik u. Historik. D. Dramen d. Ehre.): ib. N. 11572. — **476**) (IV 4:321.) — **477**) (IV 4:152.) — **478**) (IV 4:160.) — **479**) O. N[eumann]-H[ofer], D. Florian Geyer v. G. Hauptmann: ML 65, S. 55/9. (Vgl. IV 4:160.) — **480**) O. Bie, Berliner Bericht: Kw. 9, S. 118-20. — **481**) Florian Geyer: Geg. 49, S. 30/1. — **482**) R. Steller, D. hist. Florian Geyer: ML. 65, S. 69-73. — **483**) L. Jacobowski, G. Hauptmanns „Versunkene Glocke": BLU. S. 820/2. (Vgl. IV 4:159.) — **484**) × D. versunkene Glocke: Geg. 50, S. 380/1. — **485**) ○ I. Hauptmanns Versunkene Glocke: DWBl. 9, S. 621/3. — **486**) ○ K. v. d. Heydt, Antwort hierauf: ib. S. 631/3. — **487**) (IV 4:173.) — **488**) O. N[eumann]-H[ofer], D. Glück im Winkel: ML. 65, S. 487-91. (Vgl. IV 4:180.) — **489**) × Otto Immisch, Neueres v. u. über Nietzsche: BLU. S. 369-72, 404/6. (Besprech. einzelner Schriften über Nietzsche u. Würdig. d. neuen Ausg. seiner Werke. Wichtig.) — **490**) × L. Berg, F. Nietzsche. (= IV 4:140, S. 3-35.) — **491**) × (JBL. 1895 I 10:806; IV 5a:34.) [K. Erdmann: Kw. 9, S. 61/2.] — **492**) ○ (JBL. 1895 IV 5a:38.) — **493**) L. Sp[eidel], Burgtheater: NFPr. N. 11542. — **494**) ○ (= N. 342.) — **495**) Dramat. Aufführungen: Geg. 50, S. 238/9. — **496**) × M. H[arden], Morituri: Zukunft 17, S. 333/6. (Findet bei H. Sudermann immer d. „Scène à faire", sonst nichts: Anspannung, der rasch d. Abspannung folgt; vgl. IV 4:181.) — **497**) L. Jacobowski, H. Sudermanns „Morituri": BLU. S. 675/7. —

gebung streife und die Eigenheiten einer Individualität sorgfältig kontrolliere. — Neumann-Hofer[498]) widersprach nach seinen Erfahrungen und Beobachtungen der Annahme, dass der Roman die Kunstform der Gegenwart sei; als solche habe vielmehr das Drama zu gelten. — An Schnitzlers, Dreyers und Hartlebens[499]) neuen Versuchen legte Neumann-Hofer[500]) dar, wie diese Dichter aus dem Zuständlichen ins Theatralische fortschritten und vielleicht den Weg zum Dramatischen finden werden. Die Ueberwindung der dialogisierten Zustandsschilderungen, des Sprechnaturalismus durch die theatralische Technik erschien ihm als hoffnungsvolle Wende für alle drei Dichter. — In einem Wiener Vortrag kritisierte Halbe[501]), dem Referat zufolge, die unmodernen Alten wie die modernen Jungen, gelangte aber zu Resultaten, die von jenen der Alten nicht sehr verschieden sind; er proklamierte den historischen Stil, das Versdrama, schien jedoch nicht recht ins Klare zu kommen. — Halbes bei der Aufführung abgelehnte Komödie „Lebenswende" wurde als Beweis für den technischen Eigensinn unserer Modernen hingestellt[502]); selbst Weber[503]), trotzdem er das Werk als Buchdrama rühmt, musste zugeben, dass manches nur deshalb nicht klar herausgearbeitet wurde, weil Halbe Scheu trug, in die alte verworfene Technik zu verfallen. — Die Vergänglichkeit des Psychodramas prophezeite Panizza[504]) beim Tode Richard von Meerheimbs. —

Kloss[505]) behauptete mit grosser Uebertreibung, dass auf den Schultern Kretzers der ganze moderne deutsche Realismus und Naturalismus ruhe, dass Kretzer den psychologischen, socialen Berliner Zeitroman geschaffen habe; richtig dagegen verteidigte er den Dichter gegen den Vorwurf der Tendenz und skizzierte er seine Entwicklung. — Bierbaum[506]) besprach den psychologischen Roman etwas abfällig, da er vom Roman sowohl Handlung als auch psychologische Entwicklung fordert. Ganz merkwürdig schief sind aber seine Schlussbetrachtungen, eine direkte Folge der naturalistischen Technik. Gumppenberg schildere in seinem Roman sich selbst, seine Münchener Erlebnisse, und soll, wie B. angiebt, seine Freunde und Feinde karikiert haben; dabei bezeichne er als Schauplatz seiner Geschichte „eine Residenzstadt", nicht München. Dagegen nun protestierte B., weil es Stillosigkeit sei, Schilderungen dieser Welt und dieses Heute zu geben und dabei einen solchen Verstoss gegen die „Regel" zu begehen, „ohne die es nicht mehr möglich ist, uns die Illusion von etwas Wirklichem zu bereiten". Das beweist aber eine starke Verbohrtheit; als ob die Schilderung des Wirklichen auch den Namen des Wirklichen bedingte, als ob die Realität Münchens nur dann vom Roman erreicht würde, wenn jede Münchener Bezeichnung, die ja für die überwiegende Mehrzahl der Leser geradeso gleichgültig wie eine erfundene ist, genau beibehalten wird. Daraus jedoch macht B. dem Vf. keinen Vorwurf, dass er die karikierten Freunde und Feinde unter einem Decknamen anführt. Wo steckt da die Konsequenz? — Als glücklichen Typus unserer Zeitverhältnisse kennzeichnete Servaes[507]) den Roman Gabriele Reuters „Aus guter Familie". Er entwickelte die Technik dieses Romans, die litterarischen Voraussetzungen, betonte jedoch zutreffend, dass der Roman nicht aus Spekulation, sondern aus innerer Nötigung zur eigenen Befreiung geschrieben sei. — Mit glücklicher Hand zog Stoessl[508]) die zarten Linien nach, die Peter Altenbergs litterarische Persönlichkeit zeigt; Andersen, Jacobsen, etwas Lamartine und Victor Hugo liessen sich noch am ehesten als seine nächsten Vorgänger erkennen, aber eigentlich stehe diese Kunst, die Seelen der Dinge wie der Personen nackt zu sehen, ziemlich vereinsamt da. Der Vf. ging leider auf die Form nicht ein. — In Bierbaums[509]) kurzem Trommelwirbel für Liliencrons komisches Epos wurden zwar die Mängel des Werkes nicht bestritten, aber die Vorzüge in erster Linie hervorgehoben. —

Lyrik. Busse[510]) suchte für Liliencrons „Adjutantenritte" dadurch den historisch bedeutungsvollen Platz zu ermitteln, dass er sie mit Wildenbruchs Dichtungen als den Beginn des Modernen, oder besser als Vorläufer des Modernen erwies, von jenen durch den Mangel der socialen Ideale verschieden. Sie waren also „Mittler zwischen der alten und der jungen Generation". Wildenbruch blieb stehen, Liliencron schritt fort; beide waren ein Zeichen für das Erwachen des nationalen Geistes in der deutschen Litteratur, Liliencron zudem für die Entwicklung der Lyrik, da in ihm das Charakteristische Storms, nicht das Musikalische Geibels siegte. B. entwarf ein wohlgelungenes Bild der Liliencronschen Lyrik, fasste sie im guten und schlechten

---

498) O. N[eumann]-H[ofer], Victuri: ML. 65, S. 1304/8. — 499) ○ (IV 4 : 167.) |[NFPr. N. 11615.]| — 500) O. N[eumann]-H[ofer], Drei: ML. 65, S. 1407-11. — 501) M. Halbe, Mod. Dramatik. Vortr. Ref.: NFPr. N. 11249. — 502) × Dramat. Aufführungen: Geg. 49, S. 78/9. — 503) L. Weber, In Sachen v. M. Halbes „Lebenswende": Kw. 9, S. 187/8. (Vgl. IV 4 : 166.) — 504) O. P[anizza], R. v. Meerheimb: ML. 65, S. 131. — 505) J. E. Kloss, M Kretzer. E Stud. z. neueren Litt. Dresden, Pierson. 66 S. Mit Bild. M. 1,00. |[R. M. Werner: DLZ. S. 1050.]| — 506) O. J. Bierbaum, D. fünfte Profet. E. krit. Kommentar: ML. 65, S. 12/6. (Besprech. v. H. v. Gumppenbergs „psychol. Roman": D. fünfte Profet.) — 507) Fr. Servaes, Leidensbekenntnisse e. Mädchens: NFPr. N. 11423. — 508) O. Stoessl, P. Altenberg: ML. 65, S. 812/8. — 509) O. J. Bierbau[m], Poggfred: ib. S. 1343/8. — 510) K. Busse, D. v. Liliencron: BLU. S. 497/9. —

Sinn als Gelegenheitspoesie, schilderte den Dichter als Offizier mit seiner etwas „feudalen Schneidigkeit“ und als Jäger mit seiner „wunderbaren Naturbeseelung“. Aber er war nicht blind für Liliencrons Fehler, seine Ueberschätzung des Charakteristischen, seine Formlosigkeit, seinen immer zunehmenden saloppen Ton; er fand den guten Ausdruck: „Liliencron ward aus einem Grandseigneur der Poesie ein Anarchist der Poesie.“ Der Offizier mit seinem freiheitlich Frischen im Gesetzmässigen sei verschwunden, die dichterische Freiheit sei zur Willkür geworden, gemachte Natürlichkeit sei hervorgetreten. So erhebt sich die Schilderung zu grösserer Bedeutung. — Servaes[511]) verwob mit seiner vortrefflichen Charakteristik Dehmels mehrere prinzipiell wichtige Fragen, vor allem über das Verhältnis des Dichters zur Sinnlichkeit. Sie sei für den Dichter, gerade weil er ohne starke Sinnlichkeit nicht denkbar wäre, ein bedrohliches Element; vernichten dürfe er sie nicht, ohne sich selbst zu vernichten; sie an die Kette zu legen, wäre nicht ratsam; damit sie ruhig sei, müsse sie manchmal ausschweifen. Wichtig ist auch, was S. über die Bedeutung des Rhythmus ausführt. — Busse[512]) schickte seiner feinempfundenen Charakteristik Julius Sturms eine Einteilung der Lyriker in drei Gruppen voraus: 1. die Vertreter der kompakten Masse, die nichts Neues hinzubrächten, aber das Vorhandene popularisierten, etwa wie Julius Wolff, Johanna Ambrosius; 2. die eigenartigen Dichter, die zwar im Zusammenhang mit dem Volke stünden, aber auf die Zukunft wiesen, z. B. Liliencron; 3. die einsamen, „zu eigenherrlich, als dass sie jemals in der Nation untergehen und darin auferstehen könnten“, so Prinz Schönaich-Carolath. In Sturm fand B. einen Vertreter des guten Durchschnitts und kontrastierte sehr instruktiv die ganz volkstümlichen, aber zu farblosen Bilder Sturms mit den übereigentümlichen Schönaichs. Mit solchen Aufsätzen ist auch der Aesthetik gedient, da sie trotz ihrer Versenkung in einen einzelnen Lyriker dazu beitragen, das Wesen der Lyrik festzustellen. — Dasselbe gilt von zwei Aufsätzen, die Busse[513 514]) Johann Georg Fischers Gedichten widmete, in denen er „lyrische Lyrik“ nach dem Ausdrucke E. von Hartmanns, etwas Mysteriöses, nicht Mystisches nach dem Worte Goethes, innere Musik, vergeistigte Sinnlichkeit entdeckte; er verglich sie mit der Lyrik Liliencrons und fand in ihnen teilweise Extreme. Bei Fischer überwiege das Seelisch-Musikalische oft das Körperliche, während bei Liliencron wieder oft das Geistige nicht stark genug sei, die dralle Körperlichkeit zu adeln; beide Male werde die Harmonie gestört, aber in entgegengesetzter Weise. B. verfolgte diese Doppelheit durch die ganze Lyrik Fischers und fand sie in Form wie Inhalt. — Gelegentlich einer Besprechung von Renners Gedichten konstatierte Rath[515]) die weitgehende Formvollendung, die man jetzt in Deutschland beobachten könne, und das Eindringen selbständiger Lyrik in die grossen Kreise des Volkes. Darin erblickt er das Zukunftverheissende. —

I,12

Weltanschauungsgeschichte.

Alexander Tille.

Allgemeines N. 1. — Programm für weltanschauungsgeschichtliche Studien N. 6. — Vorgeschichtliche Weltanschauungsentwicklung N. 7. — Theorie der Weltanschauungsentwicklung N. 8. — Weltanschauungsentwicklung der Massen von der germanischen Zeit bis zur Gegenwart N. 10. — Einzelne Weltanschauungsstufen N. 11. — Abendländische Weltanschauung N. 12. — 16. und 17. Jahrhundert: Die Weltanschauung des 16. Jahrhunderts N. 13; gelehrte Anschauung N. 15; spiritistische Weltanschauung N. 17; volkstümliche Vorstellungswelt N. 18; wissenschaftliche Weltbetrachtung N. 19. — Neuere Zeit: Volkstümliche Weltanschauung N. 25; Goethes Weltanschauung N. 28; Weltanschauung der Naturwissenschaften N. 29; Weltanschauung im 19. Jahrhundert N. 30. — Litteratur und Weltanschauung N. 31. — Selektionismus N. 37. — Atheismus N. 38. — Monismus N. 42. — Agnostizismus N. 48. — Entwicklungsethik N. 51. — Sociale Weltanschauung N. 56. — Religiöse Weltanschauung N. 58. —

Allgemeines. Während auf dem Gebiete der politischen Geschichte die Untersuchung und Beschreibung von vergangenen Zuständen und ihren Wandlungen, die eigentliche Zustandsgeschichte, an Stelle der früheren Ereignisgeschichte schon einen vollen Sieg errungen hat und Wirtschaftsgeschichte und Socialgeschichte sich als eigene Specialdisciplinen losgelöst haben, um die im engeren Sinne politische Geschichte zur allgemeinen Volksgeschichte zu ergänzen, ist das Eindringen der Methode der Massenbeobachtung und ihre Verwertung auf dem Gebiete der Geschichtsschreibung des Geisteslebens so weit noch nicht vorgeschritten. Obgleich seit länger als

---

511) F. Servaes, D. Fall Dehmel: Geg. 50, S. 388-91. — 512) K. Busse, J. Sturm: BLU. S. 465-7. — 513) id., Joh. Georg Fischer: Geg. 50, S. 279-82. — 514) id., Joh. Georg Fischer: BLU. S. 673-5. — 515) W. Rath, E. lyr. Self-made-man: ML. 65, S. 171-7. (Ueber G. Renner.) —

einem Jahrzehnt die verschiedensten Einzelversuche gemacht worden sind, die zu verschiedenen Zeiten herrschenden Anschauungen und Ueberzeugungen zur geschichtlichen Darstellung zu bringen, ja ihre Verwendung als Grundlage der Litteraturgeschichte bereits hier und da in Angriff genommen worden ist, kann man doch von einer eigenen Disciplin „Weltanschauungsgeschichte" noch nicht sprechen. In jedem Falle ist dieser Wissenszweig noch nicht über die Stellung einer Hilfswissenschaft der Litteraturgeschichte hinausgediehen. Gleichwohl hat die Redaktion der JBL. meinem Wunsche nachgegeben, die Einführung eines solchen Kapitels zu versuchen. Seine Weiterführung wird von der Aufnahme abhängen, die dieser erste Bericht findet. Nahezu das gleiche Interesse wie die Litteraturgeschichte hat die Philosophiegeschichte an der Kenntnis der Weltanschauung und ihrer Entwicklung. Denn ebensowenig wie man die Schaffensweise, Tendenz und Wirkung eines Dichters voll verstehen kann, wenn man nicht die Ansichten, Ueberzeugungen, Bestrebungen, Wünsche und Träume seiner Zeitgenossen kennt, ebensowenig sind die Entstehungsbedingungen eines philosophischen Systems oder nur Einzelwerkes vollständig erkannt, wenn man die geistigen Massenerscheinungen der Zeit ausser acht lässt. So kommt es, dass weltanschauungsgeschichtliche Studien wesentlich von der Litteraturgeschichte und Philosophiegeschichte ausgegangen sind. Aber auch andere Gebiete haben als Ausgangspunkte gedient; so die geschichtliche Volkskunde und die Rechtswissenschaft sowie die Geschichte der Einzelwissenschaften, namentlich der Naturwissenschaften. Merkwürdiger Weise hat sich die kirchlich-geschichtliche Forschung in verhältnismässig geringem Grade daran beteiligt, obwohl doch gerade die Religion eine vollständige Weltanschauung und sogar die einzig wahre Weltanschauung darzustellen behauptet. Das liegt wesentlich an dem dogmatischen Charakter unserer Kirchengeschichte: es kommt ihr weniger darauf an, was die Massen in den verschiedenen Zeiten geglaubt haben, als darauf, was die Kirche in den verschiedenen Zeiten gelehrt hat. Wo sie überhaupt die Weltanschauung der Massen berührt, nimmt sie entweder naiver Weise an, die Ueberzeugung der Massen sei mit der Kirchenlehre gleichbedeutend gewesen, oder sie konstruiert sich zwei Begriffe, Glaube und Aberglaube, während sie doch nur von Volksglauben und Kirchenglauben zu reden berechtigt wäre. Sehr häufig ist, was in einem Jh. Kirchenglaube gewesen war, nachdem es sich die Massen des Volkes erobert hatte, im nächsten von der Kirche als Aberglaube bekämpft worden. Damit hängt zusammen, dass man auch ausserhalb der geschichtlichen Theologie die volkstümliche Weltanschauung als eine Art Abfall von der Kirchenweltanschauung auffasst, und glaubt, sie in ein paar abergläubischen Sätzen und Bräuchen erschöpfen zu können. In Wirklichkeit setzt sich z. B. die volkstümliche Weltanschauung des 17. Jh. zusammen aus einem Grundstock vorchristlicher germanischer Weltanschauung, aus einer Fülle römischer Elemente, namentlich was das allgemeine Weltbild und die Rechts- und Kunstanschauungen betrifft, und aus einer Masse von Einzelzügen mittelalterlichen Christentums, die mit der Kirchenlehre nicht mehr in Einklang stehen und darum von den geistlichen Mächten aufs heftigste bekämpft werden. Eine jede Weltanschauung hat zwei Seiten: eine faktische und eine ästhetische. Die eine beschäftigt sich mit der Frage: wie sieht die Welt aus? und die andere mit der Frage: welche Gefühle knüpfen sich für den Menschen an die einzelnen Dinge und Ereignisse? Da von diesen Gefühlen diejenigen am wichtigsten für den Menschen sind, welche sich auf menschliche Handlungen beziehen, weil sie seine sittliche Anschauungswelt bestimmen, so kann man die ästhetische Seite der Weltanschauung auch nach ihrem wichtigsten Teile ihre ethische Seite nennen und so nach demselben Grundsatze in die Frage zusammenfassen: was soll der Mensch thun? Die Frage: wie sieht die Welt aus? schliesst alle die Fragen in sich nach der Theorie des Universums, der Beschaffenheit und Form unserer Erde, die Frage nach dem Dasein eines Gottes und eines Gegengottes, nach dem Dasein einer immateriellen Seele und einem Leben nach dem Tode, die Frage nach dem Ursprung der Welt, der Erde, des Lebens auf ihr, des Menschen und der wirtschaftlichen Welt, und ebenso die Frage nach den Formen und Gesetzen, nach denen sich der Vorgang ihres Daseins vollzieht, von denen sie durchdrungen ist und beherrscht wird. Ueber das Geborenwerden, Aufwachsen, Altern und Sterben des Menschen hat jede Zeit und jedes Volk gerade so seine Ueberzeugungen wie über das Blühen und Verblättern von Busch und Baum, den Wechsel der Monde, des Meeres, Ebbe und Flut, das Hereinbrechen von Seuchen und die Formen der socialen Gemeinschaft. Soweit diese Anschauungen über den individuellen Geist oder die kleinste Gruppe hinausragen, soweit sie mehr sind als gelegentliche Einfälle, soweit sie von einer grossen Volkszahl als heilige Ueberzeugung festgehalten werden, soweit fallen sie unter den Begriff der Weltanschauung und haben ihre eigene fortlaufende Geschichte. Die zweite Frage: was soll der Mensch thun? fasst die ganze Rechts- und Sittenwelt in sich. Sie begreift alles in sich, was herkömmlich geboten ist, also die Regeln des

Anstandes ebenso wie die Entscheidung darüber, was gut und schlecht, sittlich erlaubt und sittlich verwerflich ist. In den Anschauungen über die Pflichten des einzelnen und der socialen Gruppen verschiedener Grösse, hinsichtlich Arbeit, Familie, Eigentum, Recht der Kraftbethätigung, geschlechtliche Leidenschaft, Volk, Staat, Christenheit, Menschheit haben sich die Anschauungen seit den Kindheitstagen des Germanentums ebenso geändert wie hinsichtlich der Welt der Thatsachen, ja vielleicht noch mehr. Diese Aenderung hat keineswegs nur in der Annahme der orientalischen Ethik des Christentums bestanden; vielmehr ist das letztere durch die heimisch-germanische Sittlichkeit mindestens ebenso stark beeinflusst worden wie diese durch jenes. Mit den Skrupeln des individuellen Geistes in einer oder der anderen Frage hat die Weltanschauungsgeschichte nichts zu thun; aber sobald diese Skrupel Massenerscheinungen werden, fallen sie in ihr Gebiet. Die Entstehung der Lehre des ethischen Reformators berührt sie nicht, gerade so wie die Berechnungen Kopernicks über sie hinausfallen, aber mit der Ausbreitung neuer geistiger Errungenschaften setzt ihre Thätigkeit ein. So lange eine neue Erkenntnis oder eine neue Idee sich innerhalb einer bestimmsten Fachwelt hält, so lange gehört sie auch nur der Geschichte dieses Faches an; sobald sie aber beginnt, die allgemeine Anschauungswelt einer Zeit zu beeinflussen, hat auch die Weltanschauungsgeschichte von ihr Notiz zu nehmen. Es kommt dieser jedoch nicht auf das Eintreten einer neuen Idee an, sondern auf die Umbildung der herrschenden Anschauung durch diese Idee. Hat sie es doch einzig damit zu thun, wie verschiedene Zustände sich ablösen, und ist doch die volkstümliche Weltanschauung mit ihrem Gespensterglauben, ihren Zauberformeln und Amuletten, ihrem Aderlassen und ihrer primitiven Lebensweisheit ebenso ihr Gegenstand wie die Weltanschauung der Gebildeten, die unaufhörlich neue Ergebnisse der einzelnen Fachwissenschaften heranziehen, um sich ein befriedigendes einheitliches Weltbild aufzubauen. Obgleich es sich in der Weltanschauungsgeschichte um Zustände handelt, die sich im Laufe der Jhh. leise, aber stetig verschieben, und in denen, wie bei Massenerscheinungen selbstverständlich ist, jähe Wechsel ausgeschlossen sind, so kann sie doch natürlich der Geschichte einzelner bedeutender Menschen niemals entraten. Aber diese vermag ohne Berücksichtigung allgemeiner weltanschauungsgeschichtlicher Momente ebensowenig wissenschaftlich-geschichtlich zu arbeiten. Es ist ein System von Wechselwirkungen, genau wie das Leben jedes Einzelmenschen ein System der Beziehungen zwischen ihm und seiner Umwelt ist. Der Begriff der Weltanschauung ist weiter als der der Religion. Diese schliesst z. B. Anschauungen über die geographische Gestaltung der Erde, wie sie seit dem 15. Jh. den Westen Europas revolutionieren, nicht ein, ebensowenig Vorstellungen über das Wachstum der Pflanzen und die Funktion unserer Nerven oder über die vom Herkommen geheiligte Form des Erbrechtes, die doch allesamt zu unserer Weltanschauung gehören. Aber auch auf dem Gebiete, wo sich beider Feld deckt, sind sie nicht notwendig identisch, namentlich nicht, wo, wie in Deutschland, sich eine fremde Religion erst ihren Platz hat erkämpfen müssen. Der Religionsgeschichte kommt es da auf die Entwicklung der Religion, d. h. der Kirchenlehre, an, der Weltanschauungsgeschichte auf den Glauben der Massen. Zu einer und derselben Zeit haben nicht alle Schichten eines Volkes die gleiche Anschauung. So haben wir im frühen deutschen Mittelalter in einem Teile des Volkes noch die germanische Weltanschauung, in einem anderen die altchristliche. Dann entsteht bei den Gebildeten ein Kompromiss aus beiden, während in weiten Schichten noch lange die germanischen Bestandteile unverändert fortleben. Gegen Ausgang des Mittelalters hin wirkt bei den Gebildeten die Philosophie, namentlich Aristoteles stark ein; seit dem 15. Jh. das griechisch-römische Weltbild, seit dem 16. die Naturwissenschaft. Dann herrscht im 17. wieder die spekulative Philosophie vor und im 18. die schöne Litteratur, bis am Ende des 18. Jh. die Naturwissenschaften neuen Einfluss gewinnen. Es ist behauptet worden, dass eine „nationale" Weltanschauungsgeschichte unmöglich sei, dass sie ihrem Wesen nach vielmehr international sein müsse. Allerdings ist es in gewissem Sinne richtig, dass dem Abendlande in den letzen 2000 Jahren Eine Weltanschauungsentwicklung gemeinsam sei; aber das gilt doch nur von den gröbsten Umrissen. Um die Weltanschauungsentwicklung Italiens, Frankreichs, Deutschlands und Englands in dieser Zeit auf eine Ebene zu projizieren oder in eine Formel zu pressen, muss man gerade von den persönlichsten Zügen dieser vier verschiedenen Entwicklungen absehen. Mit demselben Rechte könnte man sagen, diese vier Völker hätten Eine gemeinsame Litteraturentwicklung oder Eine gemeinsame sociale Entwicklung. In groben Umrissen ist das gewiss richtig, und dafür ist es auch bedeutsam. Aber mit der Aufstellung dieser Umrisse ist die Aufgabe der Litteraturgeschichten oder Socialgeschichten des Abendlandes keineswegs erschöpft, und ebensowenig die Aufgabe der Weltanschauungsgeschichte der abendländischen Völker. Ja, die Weltanschauungsentwicklung ist trotz der internationalen Mächte der katholischen Kirche des Mittelalters, der Reformations-

bewegung, der Studien des griechisch-römischen Altertums und der modernen Naturforschung mit ihren gleichmachenden Tendenzen eine bei den verschiedenen Völkern in hohem Grade persönliche, obgleich sich Italien und Frankreich einerseits und England und Deutschland andererseits wieder näher stehen. Aber so wenig man einer internationalen Litteraturgeschichte als selbständiger Wissenschaft das Wort reden würde, so wenig kann eine internationale Weltanschauungsgeschichte als das Wünschenswerte oder gar als das Alleinmögliche betrachtet werden. Gerade auf die Bestimmung der verschiedenen geistigen Milieus kommt es an, für verschiedene Länder, verschiedene Zeiten, verschiedene Stände und verschiedene Kreise. Nur so lassen sich die Voraussetzungen jedes Dichtwerkes geschichtlich erfassen und die Anschauungen des Dichters in Beziehung auf ihre Zeit bestimmen. Die Beobachtung der Entwicklung dessen, was für den Vf. jedes Litteraturwerkes selbstverständliche Voraussetzung ist, während es die nächste Generation keineswegs mehr so ohne weiteres hinnimmt, ist eine wichtige und schwierige Aufgabe. Gilt hier doch, dass sich die Menschen verschiedener Zeiten wie derselben Zeit in dem, was sie stillschweigend voraussetzen, weit schärfer unterscheiden als in dem, worüber sie streiten. Die weltanschauungsgeschichtlichen Studien in unserem Jh. sind von England ausgegangen, und zwar in erster Linie von Thomas Carlyle. Carlyle und Buckle[1]) sind auch in Deutschland bekannt, aber Pattison[2]), Lecky[3-4]) und Stephen[5]) lange nicht in dem Masse, wie die Bedeutung ihrer Arbeiten auch für die deutsche Weltanschauungsgeschichte es wünschenswert macht. Wenn dieser erste Bericht über Weltanschauungsgeschichte sich nicht ausschliesslich auf das Berichtsjahr beschränkt, sondern auf die unmittelbar vorausgehenden Jahre zurückgreift, so geschieht das, um ein möglichst vollständiges Bild von der neuen Disciplin zu geben, die damit in die JBL. ihren Einzug hält. —

Ein Programm für weltanschauungsgeschichtliche Studien giebt Tille[6]) in einem Aufsatze über deutsche Litteraturgeschichte, in dem er zugleich den Verlauf der Weltanschauungsentwicklung in Deutschland kennzeichnet: „Mit der Genesis erhielten die Völker Westeuropas eine neue Kosmogonie, und mit der Dämonologie des Alten und Neuen Testamentes einen Geisterglauben, der dem heimischen vielfach zuwiderlief. Das langsame Vorrücken der christlichen Anschauungen bis ins 11. Jh. und das darauf hervorbrechende Vorwiegen des germanischen Elementes, das die lebensverneinende Todesreligion der Kirche zu der Lebensfülle der katholischen Volksreligion im 14. und 15. Jh. umbildete und eben auf dem Wege war, die letzten asketischen Reste aufzusaugen, als die Reformation wieder auf Augustin zurückgriff und das in seiner Instinktsicherheit erschütterte, dafür aber stärker zum Denken veranlagte Norddeutschland jenem Aufsaugeprozess auf einmal einen Damm vorzog; der Kampf der protestantischen Kirche, die von dem Volkstum bereits aufgenommenen kirchlichen Züge wieder zu entvolkstümlichen und die von der Kirche bereits aufgenommenen volkstümlichen Züge wieder zu entkirchlichen; die langsame Entstehung einer ausserhalb der kirchlichen Anschauungswelt wurzelnden Weltanschauung, die mit dem 17. Jh. aufzusteigen beginnt und sich erst die Philosophie, dann die Gebildeten erobert und schliesslich ins Volk dringt, die um 1700 in den Köpfen der Gebildeten den bösen Gott Teufel entthront und somit den Theodiceenstoff schafft, die den Dualismus der Kirche: Gott gegen Teufel, durch den Dualismus Platos: Geist gegen Stoff ersetzt, und die Krönung dieser Weltanschauung durch die Kant-Laplacesche Weltentstehungshypothese und Darwins Entwicklungslehre; die gleichzeitige Entvolkstümlichung der christlichen Religion und ihr Abdorren zur Priesterreligion und Kirchentheologie —: das alles stellt eine zusammenhängende Geistesbewegung dar und ist von fundamentalerer Wichtigkeit für die Litteraturentwicklung als irgend etwas anderes; das alles reicht in seiner zeitlichen Ausdehnung weit hinaus über einzelne „Blüteperioden“ und „Verfallzeiten“ und ist, verglichen mit Nominalismus, Humanismus, Deismus und Darwinismus, von ungleich grösserer Bedeutung für die geistige Gesamtentwicklung.“ —

Ueber die Grundzüge vorgeschichtlicher Weltanschauungsentwicklung hat Tille[7]) in einem anderen Aufsatz gehandelt. „Nicht, was der Mensch um sich sieht, bestimmt zuerst den Inhalt seines Geisteslebens, sondern was er thut.“ Die Entwicklungsgeschichte des kausalen Denkens, deren hervorragendster Zug es ist, dass der Mensch die Tragweite seines Handelns beständig überschätzt, ist ein Beleg

1) × Th. Buckle, Gesch. d. Civilisation in England. Dtsch. v. A. Ruge. 2 Bde in 3 Abt. 6. Aufl. L., Winter. XXIV, 436 S.; VI, 386 S.; XVIII, 582 S. M. 13,50. — 2) M. Pattison, Tendencies of religious thought in England. 1688-1750. (= Essays. [2 vols. Oxford, Clarendon Press. VIII, 494 S.; XIII, 433 S. Sh. 16] 2, S. 42-118.) — 3) × W. E. H. Lecky, Hist. of european morals. Dtsch. v. H. Jolowicz u. F. Löwen. („Sittengesch. Europas bis auf Karl d. Gr.“) 2 Bde. L., Winter. XVI, 404 S.; VII, 327 S. M. 9,00. — 4) × id., Gesch. d. Ursprungs u. Einflusses d. Aufklärung in Europa. Dtsch. v. H. Jolowicz. 2 Bde. 2. Aufl. ebda. XXVIII, 317 S.; VIII, 323 S. M. 9,00. — 5) L. Stephen, Hist. of english thought in the 18th. cent. London, Smith, Elder & Co. XI, 469 S. Sh. 8. — 6) Al. Tille, Dtsch. Litt.-Gesch.: Zukunft 12, S. 459-68. (Vgl. JBL. 1895 I 1 : 98.) — 7) (JBL. 1894 I 5 : 22.) —

dafür. Erst aus dem Zweckhandeln entspringt das Zweckdenken als selbständiger seelischer Akt. Was der Mensch wünscht, das glaubt er leicht durch eine Handlung erreicht, auch wenn sie noch so ungeeignet ist. Der Animismus ist erst eine sekundäre Stufe der Weltanschauungsentwicklung. Er ist ein Produkt einer Art Urrationalismus. Statt sich zu sagen, dass der in der Richtung nach dem zwei Meilen entfernten Feinde geworfene Stein diesen wegen der Entfernung gar nicht treffen kann, findet der Urmensch als Grund für die als wirklich vorausgesetzte Wirksamkeit des untauglichen Instrumentes, dass in ihm eine Seele wohne, ein Geist, ein Etwas, das den Lebenden von dem Toten unterscheidet. Somit ist die Magie kein Nebenprodukt irgend einer geistigen Entwicklung, sondern sie wurzelt in dem stammelnden Geistesleben der Vorzeit, ist selbst dessen Aeusserung, ja, insofern der Brauch immer eher da ist als die ihn rechtfertigende Theorie, dessen Grundlage. Sie ruht auf einer unbewussten Ueberschätzung menschlicher Willenskraft. Unwissend, was man thun müsse, um die thatsächlichen Bedingungen zu schaffen, die einen gewünschten Erfolg verbürgen, thut man irgend etwas, was für das unkausale Denken in dieser Richtung zu liegen scheint, und setzt den Erfolg als unbedingt selbstverständlich voraus. Die Auffassung der betreffenden Handlung als eines Symbols ist erst eine weit spätere. Wenn jemand dem anderen einen Erdenkloss ins Haus trug, um einen Acker auf ihn zu übertragen, und wenn dieser andere den Erdenkloss bewahrte, um sein Eigentumsrecht an dem Felde immer nachweisen zu können, so waren offenbar beide der Ueberzeugung, dass sich eine Uebergabe von Grundstücken nur so vollziehen könne, dass dies die thatsächliche Uebergabe des Ackers sei. Wie sich das Stammeln zur klaren Rede verhält, so dieses andeutende Handeln zum Thun auf Grund klarer kausaler Erkenntnis. Das Andeutende ist das Merkmal dieser Art Thuns, wie dieser Art Sprechens und Denkens. Ein Zug, der uns heute als hohle Form erscheint, gilt auf jener Denkstufe als das geeignetste, als das einzige Mittel zum Zweck. Eine ganze Reihe solcher Handlungen sind bereits festgefroren, wenn in den Köpfen weniger Begabterer eine Theorie entspringt, die jene auch dem schon ein wenig kausaleren Denken einleuchtend machen soll. Alles Denken geht ja immer zuerst darauf aus, zu beweisen, was allgemein als angenommen gilt. Erst nach einer Reihe solcher Versuche taucht der Zweifel auf. Das Ereignis einer viel späteren Entwicklung ist der willkürliche Symbolismus, der zwei Dinge, z. B. eine Warze und ein Stückchen Fleisch, in willkürliche Parallele setzt und dabei annimmt, dass die Vernichtung des einen die Vernichtung des anderen einschliesse. Auf der reinen Magiestufe steht z. B. noch die katholische Abendmahlslehre des Mittelalters, nach der das blosse Aussprechen der Formel „hoc est corpus“ (volkstümlich hocus corpus, dann hocus pocus) Brot und Wein verwandelt, während nach der modernen Lehre eine Mitwirkung des Geistes Gottes erforderlich ist. Die lutherische Auffassung verflüchtigt diese magische Vorstellung, indem sie Brot und Wein bloss noch zu dem Gefäss macht, durch das dem Menschen eine besonders heilkräftige Nahrung von irgendwo her durch direkte göttliche Einwirkung zufliesst, während der Calvinismus dies auch nicht einmal mehr als symbolische Handlung anerkennt, sondern nur als Gedächtnisfeier auffasst und damit völlig aus der Welt des vorgeschichtlichen Denkens heraustritt. —

Eine vollständige Theorie der Weltanschauungsentwicklung hat Lamprecht[9]) gegeben. Er stellt mit der kommunistischen Naturalwirtschaft das symbolische Geistesleben auf eine Stufe, und unterscheidet dann parallel der individualistischen Naturalwirtschaft ein typisches Geistesleben, parallel der kommunistischen Geldwirtschaft ein konventionelles Geistesleben, parallel der individuellen Geldwirtschaft ein individuelles Geistesleben und parallel der modernen Gesellschaft ein subjektives Geistesleben. Aber zwischen wirtschaftsgeschichtlicher und weltanschauungsgeschichtlicher Entwicklung besteht keine derartig vollkommene Parallele. Ohne die Einführung des Christentums nach Deutschland wäre dessen wirtschaftliche Entwicklung im Groben ebenso verlaufen, wie sie verlaufen ist, während seine Weltanschauungsentwicklung eine völlig andere gewesen wäre. Ferner trifft diese Betrachtungsweise nur die Methode des Denkens verschiedener Zeiten und nicht dessen Inhalt, auf den es der Weltanschauungsgeschichte ebenso ankommt, und selbst für die Methode des Denkens trifft diese künstlich konstruierte Stufenleiter keineswegs völlig zu. Trotz des eigenartigen Materials, das L. für Einzelheiten zusammengebracht hat, wird man doch die Konstruierung dieser Perioden ablehnen müssen. Andererseits hat L. die Bedeutung der Weltanschauung für jede geistige Schöpfung richtig erkannt. Es giebt auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften keine objektive Darstellung geschichtlicher Zusammenhänge. In tausend kleinen und grossen Zügen muss die Weltanschauung des Vf. notwendig wiederklingen, und darum giebt es auch keine abschliessende geschichtliche Darstellung überhaupt. Ein historisches Buch, welcher Art es auch

8) (JBL. 1894 I 1:51; 4:11/2; II 1:1; 1895 I 1:71; II 1:1; III 1:4; s. auch o. I 1:1/3; III 1:4.) — 9) × K. Lamprecht,

sei, das nach dreissig Jahren nicht veraltet ist, ist niemals modern gewesen. Dieselbe Methode wird in den Händen zweier Männer mit verschiedener Weltanschauung verschiedene Leistungen hervorbringen, oder wie L. sagt: „Für alle Gebiete historischen Forschens gilt der Satz, dass die Methode, so scharf geschliffen auch ihre einzelnen Werkzeuge sein mögen, dennoch in ihrem wichtigsten Punkte, nämlich in der Art ihrer allgemeinen Handhabung, abhängt von der Weltanschauung des Forschers.[9]) —

In die Weltanschauungsentwicklung der Massen von der germanischen Zeit bis zur Gegenwart führt ein Buch von Tille[10]), wenn es auch nur diejenigen Züge hervorhebt, die für den speciellen Gegenstand des Buches, die Geschichte des Weihnachtsfestes, von Bedeutung sind. Für das 15. Jh. weist es auf die Schriften von Joh. Gerson, Nik. von Jaur, Th. Elendorfer, Dion. Nickel und Jak. Junterbuick hin, die zum grössten Teile noch der Herausgabe harren. Nach ihnen sind die lateinischen Encyklopädien des Wissens wie Reischs Margarita Philosophica, die gedruckte populäre deutsche Litteratur des 16. Jh. und die lateinische kirchlich-polemische Litteratur des 17. Jh. über Streitfragen des Geister-, Kobold-, Hexen-, Höllen- und Teufelsglaubens die wichtigste Quelle zur Erforschung der volkstümlichen Weltanschauung der neuen Zeit. Die Sammlung von volkstümlichem Material in der Gegenwart hat nur Wert für die Ermittlung der volkstümlichen Anschauungen von heute; die Berechtigung der selbständigen Verwendung dieses Materials zum Aufbau eines Systems der Meinungen unserer Vorfahren, wie K. Weinhold es versucht hat, bestreitet T. grundsätzlich. Vor blinder Benutzung selbst der volkstümlichen Litteratur des 18. Jh. glaubt er warnen zu müssen. Ernst Urban Keller benutzte für sein „Grab des Aberglaubens“ (1777) Franciscis „Höllischen Proteus“ (1695) sehr stark, und aus ihm schrieb wieder H. L. Fischer im „Buch vom Aberglauben“ (1790) eine Fülle Stoff ab. Der „Höllische Proteus“ gehört nach Süddeutschland, er erschien in Nürnberg, das „Grab des Aberglaubens“ ebenfalls, es erschien in Stuttgart, das „Buch vom Aberglauben“ nach Mittel- und Norddeutschland, es erschien in Leipzig und Hannover. Keller schlachtete ausserdem die nach Sachsen (Zwickau) gehörige „Gestriegelte Rockenphilosophie“ aus dem Anfang des 18. Jh. aus. Stellen daraus gingen aus Kellers Buch in das Fischers über. So wanderten ganze Scharen sächsischen Brauches (und Glaubens) durch das Grab des Aberglaubens nach Bayern, und durch das Buch vom Aberglauben wieder zurück nach Sachsen. T. behandelt die Geschichte der deutschen Weihnacht als ein Stück Weltanschauungsgeschichte und zeigt, wie die eigenartige Auffassung der Welt durch das mittelalterliche Christentum es war, was das Fest schuf und weiterbildete. Die Verchristlichung des deutschen Volksglaubens germanischen Ursprungs seit dem Ende des 13. Jh., die Umbildung dieser bereits verchristlichten Züge unter dem Einfluss der Reformationsbewegung, und die Durchdringung des nahezu ganzen geistigen Volkslebens Deutschlands mit christlichen Voraussetzungen im 17. Jh., das neben dem 14. die eigentlich kritische Zeit für die Umbildung der volkstümlichen Weltanschauung Deutschlands ist, erfahren zum Teil eingehende Würdigung, obgleich die einschlägigen Stellen über das ganze Buch verstreut sind. Eine solche gelegentliche Behandlung einzelner für einen bestimmten Einzelstoff bedeutsamer Züge kann schon wegen ihrer Einseitigkeit natürlich niemals eine Geschichte der volkstümlichen Weltanschauung Deutschlands ersetzen, ist aber immerhin für die Kenntnis der Weltanschauungsentwicklung des Volkes nicht wertlos. —

Die Verkörperung der einzelnen Weltanschauungsstufen in Sprachkrystallen behandelt Tille[11]) in einer Arbeit über Sprachentwicklung und geistigen Fortschritt, die sich jedoch auf das Deutsche beschränkt. Die unmerkliche Bedeutungsentwicklung der einzelnen Worte wie die Schöpfung neuer Worte, neuer Wendungen und Gruppen von Ausdrücken durch das Fortschreiten der allgemeinen Anschauungen ist noch niemals planmässig behandelt worden, obwohl das Material dazu in unseren historischen Wörterbüchern nahezu fertig vorliegt. Jede neue Weltanschauungsstufe schleppt in der Sprache eine Reihe festgefrorener Wendungen mit, die für sie eigentlich sinnlos geworden sind, die sie aber aus Trägheit, aus Mangel an sprachlichem Schöpfergeist beibehält, statt ihren eigenen Gehalt klar in neuen Ausdrücken niederzulegen. Im Deutschen ist die grundsätzliche Einführung von Fremdwörtern für alle neuen wissenschaftlichen Errungenschaften der Grund gewesen, der verhindert hat, dass sie Gemeingut des Volkes werden, und sie ebenso von Reim und Vers fern hält. Unter den modernen Deutschen haben W. Jordan und F. Nietzsche am meisten in sprachschöpferischer Richtung geleistet. Zu allen Zeiten hat der sprachliche Ausdruck hinter der Weltanschauungsentwicklung hergehinkt, und so wird es wohl auch

---

D. Herrlichkeit Erpel. E. wirtschafts- u. socialgesch. Paradigma. (= Beitrr. z. Gesch. vornehml. Kölns u. d. Rheinlande.) Köln, Dumont-Schauberg. 1895. VII, 406 S. M. 8,00. — **10**) (JBL. 1893 I 5 : 61; 1894 I 4 : 29; 5 : 50.) — **11**) (JBL. 1893

immer bleiben. Wenn ein Dichter wie Zola sich vor jeder Neubildung sorgsam hütet, so zeigt er damit nur sein Unverständnis für Sprachentwicklung oder gesteht seine Ohnmacht ein, schöpferisch zu wirken. „Es gab eine Zeit, wo man Licht, Wärme, Elektrizität, Seele, Leben für etwas Körperhaftes, für dünne Stoffe, für Fluida hielt. Die Seele hielt man für einen Hauch, der beim letzten Atemzug entfloh oder, nach der Auffassung des Mittelalters und noch unseres heutigen Volksglaubens, in Gestalt eines Tieres aus dem Munde schlüpfte. Dann fasste man sie als eine Abstraktion höherer Ordnung, als eine ‚Fähigkeit‘ auf. Dadurch, dass Lotze die Lebenskraft beseitigte, vernichtete er den letzten Schimmer eines substantiellen Seelenbegriffes in der Metaphysik. Der heutigen Wissenschaft ist Seele ein Vorgang, ein Geschehen, ein lange dauerndes Ereignis, ein Oberbegriff für die Summe der physiologischen und psychologischen Bewegungs- und Auslösungserscheinungen im Menschen, der mit dem Aufhören des selbständigen Zellenlebens im Augenblick des Todes ebenfalls aufhört.“ „Alle unsere Ausdrücke für das seelische Geschehen, alle Wendungen, in denen Worte wie Seele, Leben vorkommen, sind ungeprüft aus einer Zeit herübergenommen, die von alledem noch nichts wusste, die diese Bewegungen und Geschehnisse noch für Dinge, für etwas Räumliches, Greifbares hielt. Auch wer da weiss, dass mit dem Aufhören physiologischen Lebens ein rein chemischer Zersetzungsprozess beginnt, lässt noch Menschen ‚ihren Geist aufgeben‘, ihre ‚Seele aushauchen‘, oder ‚die Seele aus dem sterblichen Leibe entfliehen‘.“ —

Zur Entwicklungsgeschichte der abendländischen Weltanschauung hat Hillebrand[12]) Beiträge geliefert, die in seinen gesammelten Aufsätzen neu gedruckt und stofflich zusammengeordnet vorliegen. —

16. und 17. Jh. — In die Weltanschauung des 16. Jh. führen uns zwei Bücher von Binz[13 14a]), von denen das eine im Berichtsjahre eine neue Bearbeitung erfahren hat. Beide Bücher leiten nicht hinein in die Durchschnittsanschauungen der Massen, sondern auf die Höhen der Zeit, zeigen aber doch gerade dadurch, dass sie uns Weltanschauungskämpfer vorführen, die gegen die grundlegenden Anschauungen fechten, unter deren Banne ihre Zeit steht, auch jene Massenerscheinungen in zeitgenössischem Lichte. Joh. Weyers Leben wird einer eingehenden Darstellung unterzogen, die mancherlei Neues bietet und ihn auch gegenüber Joh. Janssen und L. Pastor als Protestanten erweist. Seine Bücher, vor allem sein Werk über die „Blendwerke der Dämonen“, werden bibliographisch und inhaltlich eingehend untersucht und auf ihr Verhältnis zur Zeitanschauung geprüft. Sein Hauptwerk wendet das Kausalitätsprinzip auf die Vorstellungen des Jh. an und hält denen, die daran glauben, dass der Zauber einer Hexe ein Gewitter hervorrufen könne, die Frage vor, auf welchem Wege denn der Zauber auf die Störung des heiteren Wetters wirke. Das Buch geht über die individuelle Erscheinung des Arztes Weyer weit hinaus und stellt die Förderung des Hexenglaubens durch die Kirche seit 1484 ebenso dar wie seine Bekämpfung durch Weyer und seine Nachfolger, Witekind, Ewich, Gödelmann, Scot, Loos, Flade, Anten, Greve, Tanner, Anton Prätorius und Friedrich von Spee. —

In die Welt der gelehrten Anschauung der geistlichen und nichtgeistlichen Gebildeten beim Anfang der neuen Zeit und der folgenden Jhh. hat Ferguson[15]) einen Weg geschaffen durch Anlegung einer musterhaften Bibliographie über Geschichten der Erfindungen und Bücher der Geheimwissenschaft, von dem bis zum Berichtsjahre sechs Teile vorliegen. Da die Bibliographie auf alle erreichbaren Ausgaben ausgedehnt ist und auch sämtliche nachweisbare Uebersetzungen mit ihren

---

I 8 : 126.) — **12**) (JBL. 1892 I 4 : 25; darin enthalten: Z. Entwicklungsgesch. d. abendländ. Weltanschauung.) — **13**) K. Binz, Augustin Lercheimer (Prof. H. Witekind in Heidelberg) u seine Schrift wider d. Hexenwahn. Lebensgesch. u. Abdruck d. letzten v. Vf. besorgten Ausg. v. 1597. Sprachl. bearb. durch A. Birlinger. Strassburg i. E., Heitz. XXXII, 188 S. M. 3,50. — **14**) (II 5 : 51.) — **14a**) × K. Binz, D. Bekenntnis d. ersten dtsch. Bekämpfers d. Hexenprozesse: AZg[B]. 1895, N 42. — **15**) J. Ferguson, Bibliographical notes on histories of inventions and books of secrets: TGlasgowAS. Octavo-Series 2, S. 180-97, 229-72; New Series 1, S. 165-227, 301-36, 419-60; 2, S. 1-23. (D. Bibliographie behandelt ausser e Anzahl anonymer Bücher d. einschlägigen Werke v. Aalbert, H. C. Agrippa, A. Moderne, Albertus Magnus, Albertus Parvus, Alessio, Th. Jansson van Almeloveen, Symon Andree (Andriessen), Aristoteles, Domenico Auda, Roger Bacon, Th. Baker, J. Bate, J. Beckmann, V. Biringuccio, W Bremer, D. Bremner, Ih. Brunswick, P. Maria Canepario, H. Castrillo, E. Chambers, L. Contarino, H. Cortes, Isabella Cortese, Sir Kenelm Digby, Raoul Du Mont Verd, Scipion Dupleix, L. Dutens, G. Falloppio, Perisaulus Faustinus, E Fenton, L. Fioravanti, E. H. Fischer, H. Flamel, C. Gesner, B. Glanville, A. Yves Goquet, Cl. P. Goujet, J. Harris, F. Haudiquer de Blancourt, Heraklius, Honorius, P. Jaubert, Th. Johnson, J. Jonstonius, K. Karmarsch, Countess of Kent, P. Kertzenmacher, Kiranus, J. Kunckel, J. Labarte, L. Lemery, Levinus Lemnius, J. Liebaut, Z. Lilius, L. Locatelli, C. Longinus, R. Lovel, R. Lullius, Th. Lupton, M. Maier, J. Jacobus de Maldiny, Domenico Maria Manni, H. Mercurialis, Maria Meurdrac, M. Scotus, A. Mizauld, N. Monardes, Lola Montez, J. Napier, A Neri, C. Nigrinus, Noel, Carpentier-Puissant, H. Nollius, G. Puncivoli, J. Partridge, G. Pasch, G. Pastregicus, E. Peligot, Apsley Pellatt, D. Person, Hugh Plat, G. Plattes, Joh. H. M. Poppe, A. Poppe, G. B. Porta, Th. Pawell, W. Pulleyn, J. Quinti, T. Raynalde, Gr. Reisch, L Riverius, Ch. Rollin, A. Ross, Rousseau, W. Salmon, A. Sardi, A. Sauzary, M. Schmuck, C. Schott, G. Schultz, J. Shirley, Silbermann, T. Snow, J. Ravisius Textor, Theophilus, Ph. Ulstad, Giulio Cesare Vanini, Polydoro Vergilio, Vincent de Beauvais, J. J. Wecker, J. Seger Weidenfeld, Francis Sellon White, J. White, J. Frederick Lake Williams, Ralph Williams, Th. Willsford, J. Wolfius, E. Somerset, Marquis of Worcester, Marco

Ausgabenreihen einschliesst, so wird es dadurch möglich, die wunderbare Geschichte der Geheimlitteratur zu schreiben, die eine durchaus internationale ist, aber deren Wachsen sich ebenso gut innerhalb der einzelnen Nationen verfolgen lässt, nachdem derart der Rahmen dafür festgelegt ist. — Auf nahezu dasselbe Gebiet führt uns ein Buch von Kiesewetter[16]), das hinsichtlich seines direkten Gegenstandes ganz wertlos ist, aber eine Fülle weltanschauungsgeschichtlichen Materiales enthält, das jedoch zur Hälfte gar nicht, zur Hälfte falsch verarbeitet worden ist. Selbst der Abschnitt „Theurgie, Nekromantie und Krystallseherei“, Gebiete, auf denen der Vf. nach so umfangreichen Studien über den Okkultismus gründlich zu Hause sein sollte, ist völlig unzuverlässig und giebt ein ganz falsches Bild des Gegenstandes, weil er sich nur auf spätere Quellen stützt und die Zeit der Schaffung einer Art Gedankensystem für diese Dinge ganz ausser acht lässt. Von der geschichtlichen Entwicklung dieser Strömungen und ihren Beziehungen zu anderen Weltanschauungsströmungen hat K. keine rechte Vorstellung. Bei einer so vollständigen Vernachlässigung alles Chronologischen kann man über einen Wust von unzusammenhängenden Gedankenketten nicht hinauskommen. Wer versucht, Gedanken aus mehr als zweihundert Jahren (um wenig mehr handelt es sich bei K.) in ein wenn auch noch so loses System zu bringen, wird immer fehlgreifen. Nur eine Darstellung des geschichtlichen Entwicklungsganges solcher Weltanschauungsströmungen kann für die ernste Forschung in Betracht kommen. Hätte K. Fergusons Bibliographie zu Rate gezogen und auf Grund dieses Werkes seine, häufig übrigens ganz ungenügenden, einseitigen und selbst direkt falschen Auszüge wenigstens chronologisch geordnet, so wäre er doch ein paar Schritte weiter, wenn auch gewiss noch nicht zum Ziele gekommen.[16a–16b]) —

Einige tüchtige Bausteine zur Geschichte der spiritistischen Weltanschauung hat Lang[17]) in der Einleitung zu einem Buche über Elfenglauben aus dem Ende des 17. Jh. geliefert. Der Niedergang dieser Weltanschauung, die im Mittelalter weit verbreitet war und unsichtbaren oder auch sichtbaren Geistern Poltern, Steinewerfen, Tellerschweben und allerlei andere aussergewöhnliche Erscheinungen zuschrieb, tritt durch die Schilderung L.s scharf zu Tage, während Kirks Arbeit den Nachdruck auf die Schilderung derjenigen Geistergruppen legt, die mit dem Teufel in keiner Verbindung stehen, d. h. entweder gut oder neutral sind. So zeigt sie eine wichtige Phase der Weltanschauungsentwicklung, in der die sittlich neutrale heimische Geisterwelt noch um 1700 sich frei von moralistischen christlichen Einflüssen gehalten hatte. —

Mit einer Serie dankenswerter Neudrucke über die volkstümliche Vorstellungswelt auf meteorologischem und erdmagnetischem Gebiete ist im Berichtsjahre Hellmann[18]) hervorgetreten. —

Eine allerdings in Einzelheiten nicht zuverlässige Encyklopädie der Entwicklung der wissenschaftlichen Weltbetrachtung giebt Faulmann[19]) in seiner Geschichte der Einzelwissenschaften. — Eine Geschichte der geographischen Vorstellungen und Kenntnisse des späteren Mittelalters gewährt Beazley[20]), eine derjenigen des Nordens im 16. Jh. Ahlenius[21]), der Saxo Grammatikus, Claudius Clavus, Ad. von Bremen und Jak. Ziegler aus Landau (nicht Landshut, wie A. angiebt) behandelt, dessen Werk Schondia grundlegend wurde. — Mit der Auffassung und Analyse des Menschen im 15. und 16. Jh. beschäftigt sich Dilthey[22]). — In das Gebiet mittelalterlicher Zaubervorstellungen führt Comparetti[23]), über des Erasmus Weltanschauung schreibt Lezius[24]) von theologischen Gesichtspunkten aus. —

Neuere Zeit. — Ueber Himmel und Hölle in der volkstümlichen Weltanschauung der neueren Zeit hat in zwei nicht erschöpfenden, aber dankenswertes Material zusammenbringenden Aufsätzen Matthias[25–25a]) gehandelt, über die Arzneikunde des 17. und 18. Jh. Brass[26]), über Koboldglauben, allerdings ohne Hervorkehrung geschichtlicher Gesichtspunkte, Gehmlich[27]). —

Antonio Zimara, H. Th. Zimmermann.) — **16**) (JBL. 1893 I 5 : 224; 10 : 25; II 3 : 28; III 3 : 2; 8e : 61.) — **16a**) × (JBL. 1893 I 4 : 183.) — **16b**) × (JBL. 1893 I 4 : 184; vgl. auch AZg[B]. 1893, N. 111.) — **17**) The secret commonwealth of elves, fauns and fairies. A study in „folk-lore“ and psychical research. The text by R. Kirk. The comment by A. Lang. London, Nutt. LXV, 93 S. |[A. Tille: LCBl. 1894, S. 93/4.]| — **18**) G. Hellmann, Neudrucke v. Schriften u. Karten über Meteorologie u. Erdmagnetismus. B., Asher & Cie. 1. L. Reynman, Wetterbüchlein. V. wahrer Erkenntnis d. Wetters (1510). XL, 14 S. M. 6,00. — 2. Blaise Pascal, Récit de la Grande Expérience de l'Equilibre des Liqueurs (1648). X, 20 S. M. 3,00. — 3. Luke Howard, On the modifications of clouds. (1803.) IX, 32 S. M. 3,00. — 4. E. Halley, W. Whiston, J. C. Wilcke, A. v. Humboldt, C. Hansteen: D. ältesten Karten d. Isogonen, Isoklinen, Isodynamen. (1701, 1721, 1768, 1804, 1825, 1826.) XXV, 5 S. M. 5,00. — 5. D. Bauern-Praktik. (1508.) LXX, 11 S. M. 7,00. — 6. G. Hadley, Concerning the Cause of General Trade-Winds. (1735.) XVI, 6 S. M. 2,00. — **19**) K. Faulmann, Im Reiche d. Geistes. Illustr. Gesch. d. Wissenschaften. Wien, Hartleben. 1894. XVI, 941 S. Mit Taf. u. Bild. M. 15,00. — **20**) C. R. Beazley, Prince Henry the navigator. London, Putnams Sons. 1895. XXVII, 336 S. Sh. 5. |[LCBl. 1895, S. 1278.]| — **21**) K. Ahlenius, Olaus Magnus och hans framstallning of Nordens Geografi. Studier i Geografiens Historia. Upsala, Almqvist Wiksell. X, 445 S. Kr. 6,00. — **22**) (JBL. 1892 II 1 : 1; 1894 III 5 : 1.) — **23**) × D. Comparetti, Virgil in the MA. Transl. by E. F. M. Benecke. London, Swan Sonnenschein & Cie. 1895. 300 S. Sh. 7/6. — **24**) (JBL. 1895 II 6 : 33; 7 : 10.) — **25**) (JBL. 1891 I 5 : 246.) — **25a**) (JBL. 1891 I 5 : 247.) — **26**) M. Brass, Mineralien in d. Arzneikunde d. 17. u. 18. Jh.: LZg[B]. 1895, N. 30. — **27**) E. Gehmlich, Kobolde:

Ueber Goethes Weltanschauung handelte Tille[28]) in einem Aufsatz über R. M. Meyers Goethebiographie, in dem er zeigt, wie das Anthropomorphisierende und Personifizierende in Goethes Betrachtung von Natur und Menschenwelt nicht etwas speciell Künstlerisches, Kunsttheoretisches ist, sondern nur der Rest einer niedergehenden Weltanschauung, die bald nach Goethe mindestens aus der naturwissenschaftlichen Betrachtung vollständig verschwindet, und wie Goethes Dichterkraft an dem Versuche scheiterte, auch diese neue Ideenwelt poetisch zu gestalten. —

Von der Entwicklung der Weltanschauung der Naturwissenschaften vom 16. bis zum 19. Jh. hat Huxley[29]) eine prächtige Skizze gegeben, gelegentlich einer Bearbeitung der Fortschritte der Naturwissenschaften unter der Regierung der Königin Viktoria. Er legt mit Recht den Hauptnachdruck auf die Gesichtspunkte, auf die allgemeinen Voraussetzungen, von denen aus die Naturforscher verschiedener Jhh. die natürliche Welt betrachteten. Namentlich die Ausscheidung der persönlichen Vorstellungen aus der wissenschaftlichen Weltanschauung, wie des Spiritus rector der Planeten durch Newton, des Blutgeistes durch Harvey, der geologischen Katastrophen durch Lyell, der Lebenskraft durch Lotze, einer Schöpfung der organischen Welt durch Darwin, kommt da voll zu ihrem Rechte und zeigt zugleich die Bahn, in der sich die Entwicklung der modernen Gesamtweltanschauung bewegt. —

Von diesem selben Gebiete ausgehend hat im Berichtsjahre ein Engländer deutscher Abkunft, Merz[30]), begonnen, die Entwicklung der Weltanschauung im 19. Jh. darzustellen, ohne in dem bisher allein vorliegenden ersten Bande seines Werkes über die Darstellung der grundlegenden Ideen der modernen Naturwissenschaften hinauszukommen. Er legt den Schwerpunkt auf alles dasjenige, was die Tendenz hat, eine einheitliche Weltanschauung zu fördern. Nach einer umfangreichen Einleitung behandelt das Werk das naturwissenschaftliche Denken in Frankreich, Deutschland und England in drei grossen Kapiteln, um sich dann in zwei weiteren der astronomischen und der atomistischen Naturbetrachtung zuzuwenden. Der zweite Band soll die mechanische, physikalische, biologische, statistische und psychophysische Seite der Naturbetrachtung enthalten, um mit einer Darstellung der Fortschritte des mathematischen Denkens in unserem Jh. zu schliessen. Die Einleitung giebt eine Art Uebersicht über den Ideenbestand der modernen Weltanschauung, und unterscheidet in ihr ein naturwissenschaftliches, ein philosophisches und ein unmethodisches oder individualistisches Gebiet. Zwischen den drei Feldern ist noch keine Einheit hergestellt — ja, in gewissem Sinne ist eine solche wohl überhaupt unmöglich. Während die ersten beiden Felder häufig wenigstens anzubauen versucht worden sind, liegt das letztere noch ganz brach. Da es das Wort Weltanschauung im Englischen nicht giebt, gebraucht M. das Wort Religion mit einer gewissen Einschränkung: „Weder Berechnungen noch Messungen, weder Definierung noch Abstrahierung vermögen das zu erschöpfen, was uns in stillen und ernsten Augenblicken unseres Lebens am tiefsten angeht, unsere Religion. Ich brauche das Wort hier in seinem eigentlichen Sinne, und mache den Vorschlag, in den Ausdruck ‚religiöses Denken' die gesamte Denkwelt zusammenzufassen, die in der grossen Masse Litteratur enthalten ist, die sich einer naturwissenschaftlichen und philosophischen Behandlung entzieht, dennoch aber eine so wichtige Blüte aus dem Geistesleben des Jh. darstellt." Meinung, Ueberzeugung, Glaube; nicht klares, genau bestimmtes Wissen, das sich auf eine ausgebildete Methode stützt, sind die Träger dieses Teiles von Anschauungen, die doch jedem die heiligsten sind. Gerade dass es über sie eine Uebereinstimmung wie etwa über mathematische Sätze nicht giebt, ist ihr Merkmal. Sie sind unbeweisbar oder jedenfalls zur Zeit noch unbewiesen. Jede Zeit hat sie, weil sie sie von der vorausgehenden Zeit überkommen hat. Sie bewahrt sie aber niemals rein, sondern bildet sie notwendigerweise um. In der Wortgeschichte, in der Bedeutungsgeschichte der Worte liegt der Wandel nicht selten klar zu Tage. Alte, allgemeine Worte erhalten heute nicht selten eine scharf begrenzte wissenschaftliche Bedeutung, um nur an Worte wie Entwicklung, Exakt, Energie, Differenzierung, die Tüchtigsten, Kampf ums Dasein, Unbewusst, Unerkennbar, Agnostisch zu erinnern. Der Abschnitt über das naturwissenschaftliche Denken in Deutschland behandelt die Entstehung und Entwicklung der exakten Methoden und den ihr parallel gehenden Umschwung in der wissenschaftlichen, speciell naturwissenschaftlichen Auffassung im engeren Anschluss an die geistige Geschichte der deutschen Universitäten von der Uebernahme der Resultate und Methoden der französischen Naturforschung bis zur Gegenwart, ohne jedoch die Scheidepunkte der alten und neuen Weltanschauung so klar herauszuarbeiten wie Huxleys viel kleinere Arbeit. —

---

ib. N. 3. — **28**) A. Tille, E. neue Goethebiogr.: Zukunft 10, S. 221/9. (Vgl. JBL. 1895 IV 8b : 7.) — **29**) Th. H. Huxley, Essays. Vol. I. Method and results. London, Macmillan. 430 S. Sh. 5. — **30**) J. Th. Merz, A hist. of European thought in the 19th. cent. Vol. I. Introduction. — Scientific. Thought, Part I. Edinburgh and London, W. Blackwood and Sons,

In die moderne deutsche Litteraturkritik hat Bölsche die Frage der Weltanschauung eingeführt; Lauenstein[31-32]) hat die Beziehungen zwischen Dichtung und Weltanschauung ausführlicher erörtert und namentlich den Standpunkt der Brüder Hart dabei bekämpft. — Drews[33]) hat das Gleiche versucht, freilich ohne über Vorwürfe gegen die jüngsten Dichter wegen ihres Materialismus hinauszukommen. Aber auch er hebt Jordans „Zwei Wiegen“ als Dichtung mit modern ethischer Tendenz heraus und erkennt an, dass die ethischen Theorien Nietzsches, die den Egoismus zum Kern der Sittlichkeit machen, den konsequenten Ausbau der naturwissenschaftlichen, oder, wie ,er sagt, materialistischen Weltanschauung bedeuten. — Ella Mensch[34]) hat den Versuch gemacht, eine grössere Reihe moderner Erscheinungen auf ihre Bedeutung für die moderne Weltanschauung abzuschätzen, und Maximilian Harden hat in zahlreichen Theaterkritiken der „Zukunft“ es als Tadel ausgesprochen, dass viele dramatische Schöpfungen der Gegenwart glauben, sich über die Weltanschauung der Gegenwart hinwegsetzen zu können. — Für die wissenschaftliche Litteraturgeschichte hat Elster[35]) die Forderung aufgestellt, der Litterarhistoriker habe das Verhältnis der Dichter zu dem Geist und Leben ihrer Zeit zu untersuchen und namentlich ihre mittelbare Abhängigkeit von Gedanken, Sitten und Lebensformen ihrer Tage, über die sie sich selbst meist keine genauere Rechenschaft zu geben vermocht haben würden. Und zwar habe sich der Litterarhistoriker dabei ganz auf den Boden der Zeit zu stellen: „Die beengten Anschauungen der vergangenen Zeit sind zunächst das für ihn Gegebene.“ Sie sind „die Erzeugnisse des Gesamtbewusstseins, welche gleichsam die geistige Luft bildeten, die zu bestimmter Zeit alle Menschen eines grösseren Verbandes gemeinsam atmeten“. Die „allgemein herrschenden Grundzüge der Welterfassung“ allein ergeben die Einteilung der Litteraturgeschichte im grossen. — Von geschichtlichen Darstellungen auf dem Gebiete Dichtung und Weltanschauung hat das Berichtsjahr die erste gebracht, wenn auch von ausserordentlich bescheidenem zeitlichen Umfange. Es ist eine auf das Gebiet der Lyrik der zweiten Hälfte des 19. Jh. beschränkte kurze Abhandlung, und nur in Form einer Einleitung zu einer Anthologie. In ihr zeigt Tille[36]), wie die Tradition der Lyrik in Konflikt gerät mit der sich weiter entwickelnden Weltanschauung, wie beim Eindringen einer neuen Idee in die Dichtung immer zuerst die ausgesprochene Tendenzdichtung auftritt, und erst nach und nach die neuen Hauptgesichtspunkte für den Dichter zur selbstverständlichen Voraussetzung, zur unausgesprochenen Grundlage seines Denkens werden. Eine Erörterung der Lyrik Schillers und Goethes zeigt das verschiedene Verhältnis, das beide Dichter in ihrem Gefühl zu dem Weltanschauungsumschwung einnahmen, der sich in ihren Tagen vollzog. Die Entstehung der socialen lyrischen Dichtung mit ihrem ursprünglichen Ballast an alten Requisiten wird dann kurz gestreift, während dem Eindringen des Darwinismus in die Lyrik durch W. Jordan und Fr. Nietzsche, und dem Eindringen des Monismus durch Backhaus mehr Raum gewidmet wird. Die Frage der Einführung der Entwicklungsethik in die Dichtung entscheidet T. zu Gunsten Jordans und zu Ungunsten Nietzsches, der Jordans Dichtungen zweifellos kannte und als Vorbild benutzte. Der modernen Liebe in ihren mannigfachen Formen und Beziehungen zu Bewegungen wie den Emancipationsbestrebungen der Frau, der Arbeiterbewegung und modernen Weltanschauungskontrasten ist ein umfangreicher Abschnitt gewidmet. —

Es ist eine grosse Seltenheit, dass eine fachwissenschaftliche Untersuchung oder selbst ein zusammenfassendes fachwissenschaftliches Werk direkt auf die Weltanschauung der Gebildeten wirkt. Dass es doch zuweilen geschieht, beweist die Wirkung von Arbeiten wie Rob. Mayers Untersuchungen über die Erhaltung der Kraft oder Darwins Ausführungen über die Entstehung der Arten. Im allgemeinen ist die Mittlerschaft eines Geistes nötig, der über die erforderliche philosophische Bildung verfügt, um die Einzelergebnisse dem Bau der allgemeinen Weltanschauung an der richtigen Stelle und in der richtigen Weise einzufügen, und der genügende schriftstellerische Begabung besitzt, um die Teilnahme der Gebildeten für seinen Stoff zu gewinnen. Unter den Mächten, die die Weltanschauung der Gegenwart beeinflussen, steht immer noch die Entwicklungslehre Darwins obenan, und zwar in der Form des sogenannten Selektionismus. Während seit Lamarck die Anschauung weit verbreitet war, dass die natürliche Umwelt einen unmittelbaren umbildenden Einfluss auf die einzelnen Wesen und Arten ausübe, und auch Darwin diesem Einfluss eine gewisse, wenn auch beschränkte Rolle in der organischen Entwicklung zuschrieb, scheiden die Nachfolger und Fortbildner Darwins mit Ausnahme Haeckels eine direkte Wirkung auf die Umänderung des Einzelwesens und der Art von den Mächten aus, die deren

---

472 S. Sh. 10/6. — **31**) (JBL. 1890 I 8 : 137; Kap. 1: „Kunst u. Weltanschauung“.) — **32**) (JBL. 1891 I 1 : 21; 3 : 225/6.) — **33**) A. Drews, D. „neue Weltanschauung“: Geg. 40, S. 54/7, 72/4. — **34**) (JBL. 1892 I 4 : 856; IV 1a : 4; 1893 I 1 : 121.) — **35**) E. Elster, Gesch. u. Litt. (= JBL. 1894 I 4 : 6, S. 241-53.) — **36**) A. Tille, Dtsch. Lyrik v. Heute u. Morgen. Mit e. gesch. Einl. L., Naumann. LXXIX, 183 S. M. 2,50. (Amerik. Ausg.: German songs of to-day. New-York, Macmillan & Cie.) — **37**) A. Weismann, Auf-

Entwicklung bestimmen, und bestreiten nicht nur die Vererbung erworbener Eigenschaften überhaupt, sondern auch die Erwerbung neuer Eigenschaften durch ein Individuum während seiner Lebenszeit. Das Höchste, was das Einzelwesen leisten kann, ist, dass es von den ihm angeborenen Eigenschaften einen über den Durchschnitt hinausgehenden häufigen und intensiven Gebrauch macht. Bestimmend für das Wesen des Individuums ist an erster und ausschlaggebender Stelle die Art des weiblichen Eies und des männlichen Samenfädchens, aus denen es entsteht, d. h. die erbliche Eigenart der Familien der beiden Eltern, und an zweiter Stelle die Art der Vereinigung dieser beiden Bestandteile zu einem neuen Ganzen, die zum grossen Teile von den mechanischen Gewalten, die sie vereinigen, der Lage beider Teile zu einander, dem Winkel, unter dem sie zusammentreffen, und der Kraft, die sie zusammenführt, abhängig zu sein scheint. Da nicht zwei Samenfäden desselben Mannes und nicht zwei Eichen derselben Frau genau dieselben Entstehungsbedingungen haben, und deswegen trotz ihrer mikroskopischen Kleinheit in ihrer Struktur verschieden ausfallen müssen, so folgt schon daraus die Notwendigkeit einer unendlichen Variation des Erzeugten, die durch Hinzurechnung der unendlichen Verschiedenheit der Vereinigung beider Bestandteile noch weiter ins Ungemessene wächst und noch für weit stärkere Variation des Erzeugten einen ausreichenden Grund abgeben würde, als wir in der Wirklichkeit thatsächlich beobachten, allerlei Abnormitäten eingeschlossen. Selbst der Entwicklung des Kindes im Mutterleibe scheint nur eine ganz untergeordnete Rolle zuzukommen, obgleich darüber die Meinungen noch etwas auseinander gehen. Auch diejenigen Forscher, die Weismanns[37-37d]) Theorie von der Kontinuität des Keimplasmas mit Recht als unbewiesen ablehnen, stimmen dem von ihm betonten Thatbestande der Unvererbbarkeit sogenannter erworbener Eigenschaften zu.[37e]) —

Die Einwirkung der Selektionstheorie auf die verschiedenen Gebiete menschlicher Anschauung stellt geradezu den grössten Teil des Weltanschauungsumschwungs dar, der sich in der Gegenwart vollzieht. Von ihr gehen denn auch die drei Weltanschauungswellen aus, die durch die Gegenwart wogen, der Monismus, der Agnostizismus und die Entwicklungsethik. Selbst der dualistische Materialismus, der Stoff und Kraft einander gegenüberstellte und in Büchner[38]) seinen volkstümlichsten und am stärksten auf weite Kreise wirkenden Vertreter hatte, ist dahinter zurückgetreten, wenn auch noch keineswegs verschwunden. — Theoretischer Atheismus und Christentum liegen sich noch immer in den Haaren. Wollny[39]) bezeichnet den Atheismus als Heilswahrheit. — Büchners Vortrag von 1885 über religiöse und wissenschaftliche Weltanschauung bekämpft Steude[40]), während Troeltsch[41]) in recht oberflächlicher Weise und ohne genügende Sachkenntnis die christliche Weltanschauung und ihre wissenschaftlichen Gegenströmungen behandelt. —

Weit mehr öffentliche Teilnahme weckt dagegen zur Zeit der Monismus, der schon in Goethes Naturanschauung eine wichtige Rolle gespielt hatte. Sein deutscher Hauptvertreter ist Haeckel[42-43]), der über den Inhalt und die Bedeutung der Deszendenztheorie für die allgemeine Weltanschauung, über ihre wissenschaftliche Berechtigung und über die Fortschritte des Denkens in der Geologie und Biologie von Cuvier und Agassiz über Goethe und Oken, Kant und Lamarck bis zu Lyell und Darwin ausführlich gehandelt hat und die grundlegenden Anschauungen über die Selektionstheorie, über Vererbung und Fortpflanzung und ihre Gesetze, über Anpassung und Ernährung, Fortbildung und Rückbildung, Keimesgeschichte und Stammesgeschichte der Weltanschauung der Gebildeten Deutschlands zugeführt hat. Die abstrakten Folgerungen aus seinem System der anorganischen und organischen Entwicklung für die allgemeine Weltanschauung hat er in einem kleinen Buche über den Monismus gezogen, das er selbst als sein Glaubensbekenntnis bezeichnet und dessen Inhalt er die „vernünftige Weltanschauung" nennt, „welche uns durch die neueren Fortschritte der einheitlichen Naturerkenntnis mit logischer Notwendigkeit aufgedrungen wird; sie wohnt im Innersten von fast allen unbefangenen und denkenden Naturforschern, wenn auch nur wenige den Mut oder das Bedürfnis haben, sie offen zu bekennen. Zweitens möchte ich dadurch ein Band zwischen Religion und Wissenschaft knüpfen, und somit zur Ausgleichung des Gegensatzes beitragen, welcher zwischen

---

sätze über Vererbung u. verwandte biolog. Probleme. Jena, Fischer. VII, 848 S. Mit 19 Abbild. M. 12,00. — **37a**) id., D. Keimplasma. E. Theorie d. Vererbung. Jena, Fischer. XVIII, 628 S. Mit 24 Abbild. M. 12,00. — **37b**) id., Allmacht d. Naturzüchtung. E. Erwiderung an Herbert Spencer. ebda. IV, 96 S. M. 2,00. — **37c**) id., Neue Gedanken z. Vererbungsfrage. ebda. 1895. IV, 72 S. M 1,80. — **37d**) id., Germinal-Selektion. ebda. XI, 79 S. M. 2,00. — **37e**) × A. R. Wallace, The method of organic evolution: FortnR. 57, S. 211-24, 435-45. (Vgl. auch: Zukunft 3, S. 294-305, 348-57.) — **38**) L. Büchner, Kraft u. Stoff oder Grundzüge d. natürl. Weltordnung. 18. Aufl. L., Thomas. 1894. XV, 301 S. M. 2,00. — **39**) F. Wollny, D. Atheismus als Heilswahrheit. E. Apologie. L., Wigand. 25 S M. 0,50. |[A. Wernicke: DLZ. 1890, S. 843.]| — **40**) E. G. Steude, E. atheist. Streitschr. gegen d. Christentum. Gütersloh, Bertelsmann. 1894. 36 S. M. 0,40 — **41**) E. Troeltsch, D. christl. Weltanschauung u. d. wissensch. Gegenströmungen: ZThK. 3, S. 493-528. — **42-43**) (JBL. 1893 IV 5:49-50.) — **44**) B Vetter, D. mod.

diesen beiden Gebieten der höchsten menschlichen Geistesthätigkeit unnötigerweise aufrecht erhalten wird; das ethische Bedürfnis unseres Gemütes wird durch den Monismus ebenso befriedigt wie das logische Kausalitätsbedürfnis unseres Verstandes." Er rechnet seine „monistische Weltanschauung" „zu jener Gruppe der philosophischen Systeme, die man von anderen Standpunkten auch als mechanistische oder pantheistische bezeichnet hat". Ihr Grundgedanke ist die „kosmische Einheit, der untrennbare Zusammenhang von Kraft und Stoff, von Geist und Materie, oder, wie man auch sagen kann, von Gott und Welt". Er steht in scharfem Gegensatze zu der Anschauung, die zwischen einem guten Gotte, einem bösen Gotte und ihrem Kampfplatz, der Welt, unterscheidet, und dem Menschen und seiner Erde eine Sonderstellung im Weltall anweist. Köpernick hat 1543 den geocentrischen Irrtum und Darwin hat 1859 den anthropocentrischen Irrtum gebrochen und damit nicht nur den Weg für eine monistische Weltauffassung gebahnt, sondern sie notwendig gemacht. Lavoisiers Gesetz von der Erhaltung des Stoffes und Robert Mayers Gesetz von der Erhaltung der Kraft besagen schliesslich nur ein und dasselbe; denn Kraft ohne Stoff ist unserer Erfahrung ebenso fern wie Stoff ohne Kraft. Beide sind vereint in dem Begriffe der Substanz oder dem bewegten Stoffe, der stofflichen Bewegung, dem Weltwesen, das allen Erscheinungen zu Grunde liegt. Ihre unendliche Ausdehnung und ihre unendliche Zerlegbarkeit in kleine Teile, Atome, ihre Unendlichkeit im Kleinen wie im Grossen ist eine notwendige Folgerung für unseren Geist, obgleich wir bekennen müssen, dass wir ein Atom ebensowenig gesehen haben wie den Weltäther, dessen transversale Schwingungen, wie wir seit Heinrich Hertz annehmen müssen, eine Kraftgruppe darstellen, die wir je nach ihren verschiedenen Erscheinungsformen Licht, Wärme, Elektrizität oder Magnetismus nennen, wobei die Länge der Wellen das Unterscheidende ist. Dieser notwendig hypostasierte Aether beseitigt endgültig die Vorstellung von einem leeren Weltenraum in Kants Sinne, wie die von der Fernwirkung des Stoffes, eine Vorstellung, die einer einheitlichen Naturauffassung längst Schwierigkeiten bereitete. Seit sich die Elemente der Chemie nach ihren Atomgewichten in ein natürliches System ordnen, müssen wir ebenso schliessen, dass alle unsere siebzig Elemente nur historische Produkte sind, entstanden aus verschiedenartiger Lagerung und Verbindung einer wechselnden Zahl von Uratomen des einen Urstoffes, denen wir eine Anzahl ganz bestimmter Eigenschaften zusprechen können. Dann giebt H. mit ein paar markigen Sätzen eine Skizze der Welt-, Sonnen- und Erdentwicklung, sowie der Entwicklung des organischen Lebens und des Menschen als seiner Krönung. Schon die Zellen haben eine Seele, die aus Empfindungen, Vorstellungen und Willensthätigkeiten besteht, also ein Vorgang ist. Das neurologische Problem, das Bewusstsein, ist nur ein Specialfall der fundamentalen Substanzfrage, der Frage nach dem Zusammenhange zwischen Stoff und Kraft, den diese Einheitsphilosophie als notwendig annimmt, da sie „immateriellen lebendigen Geist" ebensowenig kennt wie „tote geistlose Materie". Sie ist weder Materialismus noch Spiritualismus, sondern keines oder beides zu gleicher Zeit. — Auf demselben Boden wie Haeckels Buch steht ein Buch seines Schülers und früheren Assistenten, des Schweizers Vetter[44]) (gest. 1893 als Professor an der technischen Hochschule zu Dresden). Nur hat es sich einen etwas weiteren Rahmen gesteckt. In seinem Vorwort dazu nennt Haeckel es einen wertvollen und wohlgeformten Baustein zum Ausbau der einheitlichen modernen Weltanschauung. In der Einleitung führt V. das geistige Unbehagen unserer Zeit darauf zurück, dass sie in der Mitte zwischen zwei Weltanschauungen steht und an der alten, die ihr Verstand längst überwunden hat, noch zum grossen Teile mit dem Gefühl hängt. Er stellt die Forderung, mit dem Massstab der Erfahrung auf dem Boden wissenschaftlicher Erkenntnis ein einheitliches harmonisches Weltbild aufzubauen und eine einheitliche Weltauffassung zu bieten, giebt dann eine kurze, treffende Skizze von den Entdeckungen Köpernicks, Galileis, Newtons, Rob. Mayers, Helmholtzens und Darwins als den wesentlichsten Bausteinen für den Tempel der naturwissenschaftlich monistischen Weltauffassung, die eine mechanische ist und deren Grundzug im Kausalgesetz ausgesprochen ist. Sodann behandelt er das einheitliche Weltbild der modernen Forschung. Kraft, Substanz, Raum und Zeit, unendliche Teilbarkeit, Uebertragung der Bewegung eines Stoffes auf den anderen, das alles sind ihm keine Begriffe mehr, sondern nur durch die Eigenart unseres Empfindens und Denkens uns aufgenötigte Zeichen und Ausdrücke einer Bildersprache. Kants Weltentstehungshypothese wird mit grosser Klarheit in beredten Worten dargelegt; die weiteren Ausführungen und Begründungen von Laplace werden ihr eingefügt. Eine grossartige Schilderung des Weltenraums und der Sternenwelt folgt. Entstehung und Altern von Sonne, Erde und Mond sowie der Ursprung des Lebens erfahren eine begeisterte Beschreibung. Dann folgt ein Vortrag über den Menschen, seine Verwandtschaft mit der Tierwelt

---

Weltanschauung u. d. Mensch. 6 öffentl Vorträge. 2 Aufl. (JBL. 1894 I 4 : 501.) — 45) × P. Carus, The Open Court.

und seine Urgeschichte. Ein vierter Vortrag behandelt das Sittengesetz auf natürlicher Grundlage. Ungleich Haeckel, der noch die humane Ethik der Zeit gegenüber der asketischen Moral des Christentums anerkennt, baut V. weiter. Nachdem er die Menschengeschichte erkannt hat, bleibt ihm „in der That nirgends auch nur die kleinste Lücke, durch die ein ursachloses Prinzip wie der sogenannte freie Wille oder die unsterbliche Seele in den Menschen einziehen könnte". Religion und Philosophie sind der Gegenstand des fünften Vortrags, der die rein menschlichen Wurzeln beider aufzeigt und keine Stelle für die Möglichkeit eines göttlichen Eingreifens findet. Gleich Wilhelm Jordan, der eine „Erfüllung des Christentums" geschrieben hat, findet V. in der richtig verstandenen Entwicklungslehre erst des Christentums wahre Erfüllung und Vollendung. Den religiösen Begriff der Gerechtigkeit weist er ab. Im Sinne der socialen Ausscheidung, zu der ein konsequenter Darwinismus kommen muss, will er die Unschädlichmachung des Verbrechers. Der Verbrecher ist ihm „von Rechts wegen nicht anders zu behandeln als ein Felsblock, dessen Sturz Leben und Eigentum vieler vernichtete, oder die Bakterien, deren fröhliches Gedeihen einen Menschen schwindsüchtig macht. In Zukunft werdet ihr doch solche Felsblöcke rechtzeitig untersuchen und jeden zweifelhaften untermauern oder beseitigen." In dem letzten Vortrage über die Entwicklungsgeschichte der Religion und ihre philosophische Begründung, die Zusammenfassung der Ergebnisse und den Ausblick auf künftige Zustände des Menschengeschlechtes stellt V. dann noch selbständig das entwicklungsethische Ziel auf, zu dem Wilhelm Jordan, Radenhausen und Nietzsche schon vor ihm gekommen waren. Der Mensch ist eines der jüngsten Entwicklungsprodukte der Erde; „er wird aber keinesfalls ihr letztes sein und sicherlich auch selber noch eine lange, zunächst aufsteigende Weiterentwicklung erfahren gleichwie auch der grösste Teil der übrigen organischen Welt", und „die höchste Höhe hat das Menschengeschlecht offenbar noch lange nicht erreicht". Daneben spielt freilich, wie das bei dem Schüler und Uebersetzer Spencers nicht verwunderlich ist, „das Streben nach möglichst vollkommener Glückseligkeit seiner Mitmenschen" als sittliches Ziel eine bedeutende Rolle, diejenige Rolle, welche bei dem konsequenten Darwinisten die Höherentwicklung der Gattung Mensch spielen müsste. In anderen Punkten ist er konsequenter, so wenn er die Lösung der socialen Frage nicht nach dem „naturwidrigen Prinzip" erwartet, das gleiche körperliche, geistige und sittliche Befähigung aller Menschen voraussetzt, sondern von einer natürlicheren Wertschätzung jeder Art von Arbeit und freierer Entfaltung aller Kräfte des einzelnen und der Gesamtheit. — Ausser von diesen deutschen Monisten erfährt die Weltanschauung der Gebildeten Deutschlands auch Einwirkungen vom Ausland, so von Amerika[45 45a]) und England, wo Romanes[46–46a]), früher bekannt geworden unter dem Pseudonym Physicus, und wegen seines Abfalles von den Naturwissenschaften kurze Zeit vor seinem Tode genannt Romanes Apostata, ein kleines monistisches Buch über Geist, Bewegung und Monismus geschrieben hat, das nach seinem Tode von einem Freunde herausgegeben worden ist. Es zeugt wie alle Arbeiten R.s von einem fast überscharfem Geiste, wenn es auch nicht die Haarspalterei seines dritten Bandes „Darwin und nach Darwin" erreicht. Er verwirft darin den Materialismus ebenso wie den Spiritualismus und stellt beide in scharfer Weise bloss. Physische und geistige Vorgänge sind nach seiner Anschauung gleichbedeutend; eine Nerventhätigkeit des Hirnes ist ihm nicht ohne Seelenthätigkeit des Geistes möglich. Bewegte Masse ist ihm nicht die Ursache des Geistes, und Geist ihm auch nicht die Ursache der bewegten Masse, sondern bewegte Masse ist dasselbe wie Geist. Der menschliche Wille ist ihm identisch mit dem Prinzip der Kausalität, ein Punkt, in dem er mit Schopenhauer noch zusammentrifft. „Der Wille in seiner Beziehung zum Monismus", das letzte Kapitel, ist sowohl das tiefste als auch das folgenschwerste des Buches. — Von der Willensfreiheit ausgehend, behandelt die monistische Weltanschauung Steiner[47]), freilich ohne der Entwicklungsethik in irgend welcher Weise gerecht zu werden. —

Neben der monistischen Weltanschauung, die von Deutschland ausgeht und England und Frankreich noch nicht allzu stark beeinflusst hat, steht als nahezu gleichzeitige die agnostische[48]), die von England ausgeht, seit einer Reihe von Jahren aber ihre Wellen auch nach Deutschland hinübergeworfen hat. Ihr Begründer ist Thomas Henry Huxley[48a]), der Begründer der Lehre von der nahen Verwandtschaft der Menschen mit den höheren Affen, und ihr Ursprung stammt aus einer Kontroverse H.s in der Metaphysischen Gesellschaft in London am Ende der sechziger Jahre. Der Name wurde aber von Spencer, Leslie Stephen[49]) und anderen

A weekly journ. devoted to the work of conciliating religion with science. Chicago, Open Court Publishing Company. 52 Nrr. — **45a**) × id., The Monist. A quarterly mag. Chicago, Open Court Publishing Co. 170 S. Doll. 2,00. — **46**) G. J. Romanes, Mind and motion and monism. London, Longman. 1895. 170 S. Sh. 4/6. — **46a**) × id., Thoughts on religion. ebda. 180 S. Sh. 4/6. — **47**) (JBL. 1894 IV 5 : 207.) — **48**) × H. Wace, Christianity and agnosticism. Edinburgh and London, Blackwood. Sh. 10/6. — **48a**) Th. H. Huxley, Science and christian tradition. London, Macmillan. 419 S. M. 5,00. — **49**) L. Stephen, An agnostics

übernommen, und die Lehre soll heut in England zwei Millionen Anhänger zählen.[50]) Der Name ist gebildet aus dem Gegensatz zu den Gnostikern der ersten christlichen Jhh. Der Agnostizismus ist nach Huxleys eigenem Wort zwar kein Glaubensbekenntnis, sondern eine Methode; er ist aber seither längst zur Weltanschauung geworden, die den Hauptnachdruck darauf legt, keine Meinung über Dinge zu äussern, die einer direkten, durch Experimente kontrollierbaren Erfahrung nicht zugänglich sind. —

An den Monismus und den Agnostizismus reiht sich die Entwicklungsethik oder darwinistische Moral, die eigentlich nur die Ergänzung der faktischen Seite des Monismus auf sittlichem Gebiete ist. Sie ist mehrfach behandelt worden von Tille[50a–53a]), zusammenfassend in seinem Buche „Von Darwin bis Nietzsche". T. stellt der Stillstandsanschauung des Mittelalters die Entwicklungsanschauung der Gegenwart gegenüber und sucht daraus einen Umschwung in der ethischen Weltanschauung der Zeit abzuleiten. Vom Darwinismus erwartet er den gewaltigsten Weltanschauungsumschwung, der je stattgefunden hat, auch in Hinsicht auf die Umwandlung der christlich-human-demokratischen Ethik und den eudämonistischen Utilitarismus mit seinem Streben nach dem grösstmöglichen Glücke der grösstmöglichen Zahl. Diesem setzt er das Streben nach einer immer höheren Entwicklung der Gattung als höchstes sittliches Ziel entgegen und behandelt dann geschichtlich die Beeinflussung des modernen ethischen Denkens durch den Darwinismus und das immer deutlichere Hervortreten dieses Zieles in der sittlichen Weltanschauung der Gebildeten unserer Tage. Von Charles Darwin ausgehend, behandelt er zunächst den Glücksutilitarismus Benthams, den Socialutilitarismus Leslie Stephens und den ethisch intellektuellen Utilitarismus Wilhelm Wundts, den physiologischen Utilitarismus Herbert Spencers, der besser ethischer Neu-Lamarckismus hiesse, sowie denjenigen von John Fiske, C. M. Williams und Harald Höffding. Dann geht er zu dem Gegensatze zwischen Nächstenmoral und Gattungsmoral über, wie er in den Schriften Arthur James Balfours, Thomas Henry Huxleys, James Cotter Morisons, Francis Galtons und Alfred Russel Wallaces vorliegt, um daran eine Betrachtung der deutschen Entwicklungsethik zu knüpfen. Hier steht in erster Linie Wilhelm Jordan mit seinem Demiurgos (1854), seinen Nibelungen und seinen Andachten (1877), aber ihm ist der Vf. nicht gerecht geworden. Das Jordan behandelnde Kapitel sollte von dreifacher Länge sein und gleich hinter Darwin stehen; denn Jordan ist es gewesen, der in seiner Dichtung zuerst die ethischen Folgerungen aus dem Darwinismus gezogen und in poetischer Form an hundert Stellen ausgesprochen hat, ehe noch die Philosophen und socialen Denker der Zeit daran dachten. An anderer Stelle hat T. dieses Versehen wieder gut gemacht und den umfangreichen Nachweis geliefert, dass Jordan nicht nur der Begründer des Ideals vom Uebermenschen, sondern auch desjenigen der Züchtung einer neuen Herrschergattung ist, und dass Friedrich Nietzsche, der mit Jordans Dichtung wohl vertraut war, diese Dinge bis zu seltsamen Einzelheiten und Widersprüchen von Jordan übernommen hat. Dann folgen Haeckel, Carneri und Besser; Benjamin Vetter ist übersehen. Ein weiteres Kapitel behandelt den Konflikt zwischen Humanität und Darwinismus, namentlich in den Schriften C. Radenhausens und Ludwig Büchners, und ein Schlusskapitel die Lehren Friedrich Nietzsches, namentlich im Zarathustra, im Jenseits und der Genealogie. Nach dem, was vorher über Jordan gesagt wurde, ist das Verdienst Nietzsches auf diesem Felde wesentlich einzuschränken, obwohl erst Nietzsche der Gattungsmoral zu Anerkennung in weiteren Schichten der Gebildeten verholfen hat. Am Schlusse formuliert der Vf. noch im Gegensatz zu Nietzsche seine eigenen Anschauungen, die dem socialen Elemente zu ihrem Rechte verhelfen und statt auf wenige hochbegabte Einzelmenschen den Schwerpunkt legen auf den „Konkurrenzkampf, den Volk mit Volk, Stamm mit Stamm und Rasse mit Rasse auf der Erdoberfläche ficht". Seine Anschauung gipfelt in den Sätzen: „Wer im Dienst seines Volkes, seiner Rasse dessen, deren Leistungsfähigkeit und Tüchtigkeit hebt, der hebt damit zugleich die Durchschnittsfähigkeit der Menschheit. So mündet aller Volksdienst doch schliesslich in Menschheitsdienst aus. Aber rechter Menschheitsdienst ist nur möglich durch Volksdienst." — Nietzsches Werke sind in ihrer englischen und amerikanischen von Tille[54 54a]) besorgten Ausgabe der Anlass zu einer kurzen Darstellung der Weltanschauungsströmungen der Gegenwart in

apology. London, Smith, Elder & Co. 1893. Sh. 12,00. — **50**) × A. Tille, Agnostizismus: Zukunft 17, S. 76-81. — **50a**) id., Aus d. engl. Geistesleben v. gestern u. heute: FZg. 1893, 11. Aug. — **51**) × id., Th. H. Huxley: N&S. 75, S. 222-50. — **51a**) × id., Huxley: FrB. 6, S. 839-49, 994-1009. — **51b**) × id., Huxley als Ethiker: AZg[B]. 1893, 18. Juli. — **51c**) × id., Charles Darwin u. d. Ethik: Zukunft 8, S. 312-23. — **51d**) × id., Dtsch. Darwinisten als Socialethiker: Zukunft 8, S. 510-21. — **51e**) × id., D. Ueberwindung d. Malthusianismus: Zukunft 9, S. 155-64. — **51f**) × (JBL. 1894 IV 5:160.) — **51g**) × E. Haeckel, Ethik u. Weltanschauung: Zukunft 1, S. 309-15. — **51h**) × id., Th. Huxley: ib. 11, S. 155-63. — **52**) (JBL. 1895 IV 5a:42.) — **53**) × F. Nietzsche, The case of Wagner. Transl. by Th. Common. Her. v. A. Tille. London, Henry. 374 S. Sh. 10/6. — **53a**) × (= N. 36.) — **54**) Thus spake Zarathustra. A book for all and none, by F. Nietzsche. Transl. by A. Tille. London, Henry. 512 S. Sh. 17. (S. bes. Introd. S. XI-XXIII.) — **54a**) × A. Tille, Nietzsche u. England: FZg. 1894, 18. Okt. — **55**) (JBL. 1895 IV 5a:33.) — **56**) ×

Deutschland geworden. T. vergleicht Nietzsches Zarathustra dem Tripitaka des Buddhismus, dem Piers the Ploughman und Bunyans Pilgrims Progress und nennt das Buch einen Weltanschauungsroman. Obgleich es formell eine gewisse Verknüpfung mit der orientalisierenden Poesie von Goethe, Rückert, Schlegel, Platen, Bodenstedt, Schack hat, so ist es doch im Grunde ein Weltanschauungsbekenntnis und ist in diesem Bekenntnis eng verknüpft mit Dahns „Odhins Trost", der Pfahlbaugeschichte in Vischers „Auch Einer" und Ecksteins römischen Weltanschauungsromanen. Es ist nach T. im wesentlichen von drei Weltanschauungsströmungen getragen, der individualistischen auf socialem Gebiete, der freidenkerisch-atheistischen auf religiösem Gebiete, und der entwicklungsethischen auf moralischem Gebiete, obgleich Nietzsche diese drei Strömungen keineswegs zu einem einheitlichen, ja nur widerspruchsfreien Ganzen durchgearbeitet hat. — Von Nietzsches nachgelassenen Werken sind im Berichtsjahre 1895 zwei Bände erschienen, die in der Gesamtausgabe seiner Werke als Band 9 und 10 zählen[55]). In Band 9 hat nur die Abhandlung „Das Verhältnis der Schopenhauerschen Philosophie zu einer deutschen Kultur" weltanschauungsgeschichtliche Bedeutung für die Zeit, die für die Jahresberichte in Betracht kommt, während Band 10 reiches Material zu unserem Abschnitt enthält. Er behandelt Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne, untersucht eine Reihe Fragen, die im Zusammenhange mit Dührings „Wert des Lebens" stehen, und widmet einzelnen Seiten der modernen Weltanschauung wie der christlichen Religion als ethischer Demokratie, dem Kosmopolitismus, dem Selbstmord Einzelbetrachtungen. —

In der socialen Weltanschauung bildet sich seit den siebziger Jahren eine starke Strömung, die die wirtschaftliche Ordnung nicht mehr auf wirtschaftliche Mächte wie Arbeit, Besitz, Fähigkeit gründen will, sondern auf moralistische Forderungen. Man versucht, sich wenigstens in der Phantasie ein Reich aufzubauen, in dem rein mechanisch moralistische Grundsätze wie Gleichheit der Starken und Schwachen, der Männer und Frauen herrschen, und nennt es sociale Gerechtigkeit, dass der viel Leistende nicht mehr habe als der Unfähige. Die extremen Vertreter dieser Weltanschauung, die nicht selten durch Experimente die Möglichkeit der Verwirklichung ihrer Ideale darzuthun versuchen, sind die utopischen Socialisten. An sie schliesst sich die sogenannte Socialdemokratie an, die einen Kompromiss zwischen dieser Weltanschauung und derjenigen des älteren Liberalismus darstellt, während der sogenannte Kathedersocialismus oder Socialmoralismus noch weiter nach rechts steht und die Anschauung vertritt, dass die leistungsfähigeren und daher wohlhabenderen Schichten die sittliche Verpflichtung haben, den unteren Klassen allerhand Annehmlichkeiten zu verschaffen, die diese sich aus eigener Kraft nicht zu erringen vermögen. Ganz neuerdings machen sich aber auch Einwirkungen des Darwinismus auf diese Anschauungswelt bemerkbar, ohne dass schon ein Buch geschrieben worden wäre, das die Entwicklungslehre konsequent auf die sociale Welt anwendete.[56]) Mit allen Weltanschauungsströmungen der Gegenwart geht ins Gericht, freilich in ein etwas zweifelhaftes Gericht, Mallock[57]) auf Grund einer offenbar obskurantistischen Tendenz, wenn auch nicht ohne Geist, um schliesslich der Meinung Ausdruck zu geben, dass, was ihm nicht behagt, nicht wahr sein kann. Wenn er den Agnostizismus eine Feigheit nennt, so lässt sich das immer noch verstehen, denn dessen Kernpunkt besteht ja thatsächlich in einer Reserve, der man allerlei Motive unterlegen kann. Wenn er aber den evolutionären Optimismus als ungereimt bezeichnet, so übersieht er doch wohl, dass die organische Entwicklung im ganzen und grossen auf unserer Erde bis jetzt thatsächlich zu immer höheren Formen aufgestiegen ist. Sein gläubiger Skeptizismus und christlicher Agnostizismus hat im Grunde eine nihilistische Tendenz. Mit denselben Gründen kann man behaupten, dass es weder Erkenntnis noch Glauben giebt. —

Auf dem Gebiete der modern religiösen Weltanschauung endlich sucht Ziegler[58]) die Quelle der Religion im allgemeinen im Gefühl des Menschen und meint, auch unter Anerkennung der Ergebnisse der wissenschaftlichen Bibelforschung ein guter Christ und Protestant bleiben zu können; während von anderer Seite versucht wird, die altchristliche mythologische Weltanschauung mit dem Optimismus in Berührung zu bringen, der aus dem Gedanken an den Sieg im Kampfe ums Dasein strömt.[59]) —

O. Ammon, D. Gesellschaftsordnung u. ihre natürl. Grundlagen. Jena, Fischer. 1895. VII, 408 S. M. 6,00. — **57**) W. H. Mallock, Studies of contemporary superstition. London, Word and Downey. Sh. 8 6. (E. Samml. v. Aufsätzen aus FortnR.) — **58**) Th. Ziegler, Religion u. Religionen. 5 Vortrr. St., Cotta. 139 S. M. 2,00. — **59**) × F. Walther, D. christl. Glaubenslehre als Wissensch. v. Lebensmut. St., Kohlhammer. VIII, 403 S. M. 6,00. —



IV. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart.

IV,1

Allgemeines.

a) Litteraturgeschichte.

Adolf Stern.

Allgemeines: Gesamtdarstellungen N. 1. — Neueste deutsche Litteratur: Bibliographische Hilfsmittel N. 4; Geschichte N. 5; alter und neuer Sturm und Drang N. 7; socialdemokratische Kunstauffassung N. 13; Frauen in der Litteratur N. 14. — **Specialdarstellung und Einzelforschung:** Sammelwerke N. 20. — Anthologien N. 33. — Stammbücher und Autographensammlungen N. 39. — Lokale Forschung: Norddeutschland: Göttingen N. 42, Berlin N. 44; Schwaben N. 45; Deutsch-Oesterreich N. 46; Tirol N. 48; Deutsch-Böhmen N. 49. —

Allgemeines. Die Uebersicht der Gesamtdarstellungen deutscher Litteraturentwicklungen und Litteraturerscheinungen von der Mitte des 18. bis zum Ende des 19. Jh., von dem wir nur noch einen Schritt entfernt sind, lässt ein immer stärkeres Uebergewicht des letzteren, seiner zweiten Hälfte und nun schon seines letzten Drittels hervortreten. Wenn noch bis zum 6. und 7. Jahrzehnt das Todesjahr Goethes als die letzte Grenze galt, bis zu der sich eine historisch-kritische, abschliessende Darstellung erstrecken dürfe, so ist im letzten Vierteljahrhundert ein Umschwung eingetreten, der die Litteraturgeschichte der Gegenwart in den Vordergrund gestellt hat und weit über das Bedürfnis hinaus zur immer erneuten Behandlung noch unabgeschlossener Bewegungen und Fragen drängt. Der Zufall will es, dass neben den breiteren Darstellungen und Grundrissen, die sich ausschliesslich die Geschichte der deutschen Litteratur im 19. Jh. zur Aufgabe setzen, auch einige einen grösseren Zeitraum überblickende und behandelnde Werke näher und näher der Gegenwart kommen. Von der 2. Auflage und völligen Neubearbeitung des Goedekeschen Grundrisses[1]) zur Geschichte der deutschen Dichtung ist freilich auch in diesem Berichtsjahr wieder nur ein Heft, das 15., herausgekommen, das die Abschnitte 289—93 umfasst und gleichsam die Nachlese der Romantik hält. Von den namhafteren poetischen Vertretern der romantischen Schule begegnen wir in diesem Abschnitte nur noch Fr. de la Motte Fouqué, dem ebenso talentvollen wie manierierten Pfadfinder und Führer der Trivialromantik, die sich beim Publikum weit stärkeren, wenn auch keineswegs nachhaltigeren Beifalls zu erfreuen hatte als die Romantik aus erster Hand. „Vielleicht hat niemand herber und bitterer die Wandelbarkeit der Leser erfahren als Fouqué: der einst vergötterte Vf. der Undine, des Zauberringes, des Sigurd starb verlassen, vergessen und vor Mangel kaum durch die Huld seines Königs Friedrich Wilhelms IV. geborgen, dem er in besseren Tagen eine helle Zukunft gedeutet hatte." In die um Fouqué gesammelte Gruppe hätte sicher auch O. H. von Loeben (Isidorus Orientalis) gehört, der schon vorher (§ 289) selbständig behandelt ist. Es bleibt natürlich misslich, auf litterarische Persönlichkeiten den Spruch: „Sage mir, mit wem du umgehst, so will ich dir sagen, wer du bist" ohne weiteres anzuwenden; indessen

---

1) K. Goedeke, Grundr. d. Gesch. d. dtsch. Dicht. Aus d. Quellen. 2. Aufl. fortgef. v. E. Goetze. Heft 15 Bd. 6. Dresden, Ehlermann. S. 113-224. M. 2,50. |[L. Hirzel: DLZ. S. 1455/6; A. Sauer: Euph. 3, S. 215/8.]| (Vgl. I 1:35;

lehrt der Ueberblick über die zahlreichen dii minorum gentium der Romantik, wie viele, die die Natur mit nichts weniger als romantischen Neigungen und Voraussetzungen ausgestattet hatte, lediglich dem Zug der litterarischen Mode folgend, in die Kreise der Romantiker hineingerieten. In § 291 erscheint die denkwürdige Gruppe deutscher Dichter von ausländischer Abstammung vereinigt, die sich entweder wie Adalbert von Chamisso und Henrik Steffens ganz und gar an die deutsche Litteratur und Dichtung hingaben, oder wie die Dänen Jens Baggesen und Oehlenschläger und der Schwede K. G. von Brinckmann wenigstens mit einem Fuss in ihr standen. Nur mit halbem Recht sind auch Erscheinungen wie Franz von Gaudy und J. von Sinclair dieser Gruppe untergeordnet, da sie im Gegensatz zu den Erstgenannten nur aus eingewanderter französischer und schottischer Familie stammten, aber in Deutschland geboren waren, Gaudys Entwicklung überdies durch Heine so stark beeinflusst wurde, dass er unbedingt erst nach Heine aufgeführt werden sollte. § 292 umfasst den Varnhagenschen Kreis; in § 293 beginnt das 3. Kapitel und die Darstellung der Einwirkungen der Romantik auf andere Geistesgebiete als die der Kunst. Da die Philosophen von Fichte bis Hegel, Baader und Krause bereits im § 247 des fünften Bandes (vor Schiller) aufgezählt wurden, so folgen hier die Publizisten, Halbphilosophen, die Theologen in etwas buntem Gemisch. Auch hier erscheinen neu hinzugefügte Namen und eine Vervollständigung der angeführten Litteratur, die in dem Masse der Fortführung des Ganzen bedrohlich werden muss, je weiter sich diese Fortführung der Gegenwart annähert. Mag das Prinzip unanfechtbar sein, dass, während die Litteraturgeschichte von dem Einflusse spricht, den die Schriftwerke auf die Zeitgenossen ausüben, der Grundriss „berichtet, dass die Dichtungen da sind oder da waren". „Nur in den zusammenfassenden Einleitungen sollen Wertungen vorgenommen und nur bei einzelnen hervorragenden Persönlichkeiten Charakteristiken angeknüpft werden." Nichtsdestoweniger wird es unvermeidlich werden, das Uebermass der Zeitschriftenartikel, die mit dem Aufschwung des Journalismus von 1830 und 1840 an ins Unübersehbare wachsen, einer gewissen Beschränkung und Auswahl zu unterwerfen, ohne dass der Arbeit daraus der Vorwurf der Unvollständigkeit erwachsen darf. — Während Goedeke und seine Fortsetzer die Dichtung und ihre etwas herabgekommene Halbschwester, die Belletristik, nach dem Plan des Werkes so in den Vordergrund stellen müssen, dass die Begleiterscheinungen, die doch eben mehr als Begleiterscheinungen sind, nur markiert werden, räumt die neueste und letzte Bearbeitung von Julian Schmidts[2]) Geschichte der deutschen Litteratur von Leibniz bis auf unsere Zeit, deren Schlussbände die Witwe des Litterarhistorikers unter pietätvoller Benutzung des von Sch. hinterlassenen Materials bearbeitet hat, den politischen socialen und wissenschaftlichen Entwicklungen gegenüber den poetischen beinahe zu breiten Raum ein. Wie in allen Darstellungen, die auf die Hervorhebung der Typen ausgehen, in denen sich eine Zeitströmung, eine geistige Richtung am sichtbarsten und eindringlichsten verkörpert, erscheint namentlich im fünften, die Zeit von 1814—66 schildernden, Bande, mit dem das ganze Werk seinen Abschluss findet, die Berücksichtigung und Auswahl der litterarischen Produktionen gelegentlich etwas fragmentarisch. Der Anschluss der Litteraturgeschichte an die Daten und Marksteine der politischen Geschichte bringt im einzelnen manche Willkür und manche Lücke mit sich, aber im ganzen erhält das Bild eine gewisse Lebhaftigkeit und Bewegung, und die Wucht der vaterländischen Gesinnung des Vf. bildet ein Schwergewicht, das die Bedenken gegen die unvermeidliche Auflösung der litterarischen Charakterbilder emporschnellt. Der fünfte Band, in 3 Bücher und 17 Kapitel gegliedert, schildert das „Zeitalter der Restauration", das „Zeitalter der litterarischen Opposition" und das „Zeitalter des Parlamentarismus". Nach Schmidts Auffassung wird die gesamte oder wenigstens die in seinen Augen wichtigste litterarische Entwicklung durch den Untergang der nationalen Hoffnungen nach 1814 bestimmt; die litterarische Opposition führt er auf den innerlichen Bruch der patriotisch und liberal Gesinnten mit Preussen zurück, begleitet die Opposition von ihren Anfängen, ihrem Aufschwung in der jungdeutschen Periode und durch die Sturmjahre von 1848-49 hindurch, verweilt mit Vorliebe und Nachdruck bei der allmählich wieder hervortretenden Anziehungskraft des preussischen Staates und nimmt eine Wechselwirkung der politischen Umbildung Preussens und der Gesundung der Litteratur durch den Realismus an. Endlich stellt er in den beiden „Die Ritter vom Geist" und „Soll und Haben" überschriebenen Kapiteln die genannten beiden Romane als Vertreter der noch mit einander kämpfenden Anschauungen dar. In Gutzkows „Rittern vom Geist" wird nach Sch.s Auffassung zugleich der ungesunde und unklare Demokratismus, die sittliche Halbheit und die poetische Anempfindung besiegt; in Freytags „Soll und Haben" triumphiert nicht bloss die Unterordnung des poetischen Künstlers unter

---

ferner JBL. 1895 IV 1a : 1.) — 2) (I 1 : 36.) — 3) M. Jähns, D. Vaterlandsgedanke u. d. dtsch. Dichtung. E. Rückblick bei d.

die Wirklichkeit, sondern es wird das Gesetz der Volkswirtschaft, nach dem nur die bürgerliche Arbeit zur Herrschaft über das Leben führt, dem blossen Streben nach Genuss und Repräsentation entgegengestellt, und zwischen der politischen Einigung Deutschlands durch Preussen und der Hebung des Bürgerstandes zum herrschenden im Staate besteht ein Zusammenhang nicht nur in der Anschauung Freytags, sondern auch in der historischen Entwicklung. In diesem Sinne preist Schmidt Schöpfungen wie Herman Grimms Roman „Unüberwindliche Mächte" und gesteht den Dichtern, die statt der grossen Zeitkämpfe das Innenleben bevorzugen, nur mit einer gewissen Rückhaltung ihr Recht zu. Wenn er gegen den Schluss seines fünften Bandes noch auf Otto Ludwig und Fritz Reuter hinweist und in dem ersteren, mit der ungerechten Unterschätzung sowohl Grillparzers als auch Hebbels, die der Litterarhistoriker sein Leben hindurch bethätigt hat, einen Dichter erkennt, „dem an Kraft seit dem Tode Heinrichs von Kleist in Deutschland keiner gleich kommt", so kehrt er doch mit ihnen und anderen gleichsam nur widerwillig in das Stillleben eingeschränkter bürgerlicher Gesellschaftskreise zurück. Er weiss natürlich besser als zahlreiche andere, die sich über litterarisch-ästhetische Grundfragen vernehmen lassen, dass die Bildkraft und innere Freiheit des Dichters, mit der er Menschen ergreift und erhebt, ihre Wurzeln in jedem Boden des Lebens haben kann, und dass die Tendenz die gefährlichste Feindin poetischer Welterfassung und künstlerischer Weltspiegelung ist. Aber da sich seine ganze Darstellung des 19. Jh. auf die Schlacht von Königgrätz hin zuspitzt, da er dem „stolzen Selbstgefühl der reinen Kunst" ein für allemal kein Recht einräumen mag und eine Anschauung vertritt, nach der Gustav Freytag als der hervorragendste deutsche Dichter der letzten Menschenalter gelten muss, so prüft er die Talente weniger nach ihrem innersten Wesen als auf ihr Verdienst um die nationale politische Entwicklung. Freiheit ist ihm „nicht Lösung des einzelnen Lebens von der geistigen Substanz, der es angehört, der Nation, sondern ein inniges Verwachsen der Art, dass in der Grösse der Nation jeder einzelne sein höchstes Glück, in ihrem Dienst seinen höchsten Stolz, die reichste Befriedigung seines berechtigten Ehrgeizes sucht und findet; dass der Staat jeder Kraft nicht bloss Spielraum, sondern den Stoff giebt". Ueber diese vom Litterarhistoriker gezogene Linie strebt, wie zu allen Zeiten, auch seit 1870 im Grunde jeder wirkliche Dichter hinaus. Wenn es Schmidt offenbar als Ideal vorschwebte, die Werke der Kunst und des Geistes nicht losgelöst vom Zusammenhang der nationalen Gesamtentwicklung zu besprechen, und wenn er die litterarischen Bewegungen und Erscheinungen in Parallele mit den politischen Vorgängen und Wandlungen darstellt, so lässt sich dagegen ebenso wenig etwas Begründetes einwenden, wie gegen die anderwärts beliebte Anknüpfung aller schöpferischen Erfindungen an innerlich verwandte oder einander äusserlich ähnliche Werke der Litteratur. Nur dass im einen wie im anderen Fall die Hauptsache: das Verhältnis der ursprünglichen und schöpferischen Dichterphantasie zur Welt und zur Natur, in den Hintergrund tritt, und just die Dichter, die dem Urquell der Poesie am nächsten stehen, gegen andere minder ursprüngliche benachteiligt werden müssen. Es mag unbestreitbar sein, dass wir uns „die Illusion aus dem Sinne schlagen müssen, als könne die Poesie in unserer Zeit dieselbe Bedeutung gewinnen, wie im vorigen Jh.", und wir wollen mit Julian Schmidt als Grund dieser Erscheinung die „ganz andere Verteilung der produktiven Kräfte, das ganz andere Gleichgewicht der Bildung" gelten lassen. Nichtsdestoweniger bleibt der Poesie wie aller Kunst der gerechte Anspruch, nach ihren ureigensten inneren Gesetzen gewürdigt und in den Zusammenhang der Dinge eingereiht zu werden, und die Litteraturgeschichte kann sich diesem Anspruch nur zu ihrem Schaden entziehen. — Wenn Jähns[3]) in einem Rückblick bei der Feier des viertelhundertjährigen Bestehens des neuen deutschen Reiches den Vaterlandsgedanken durch die Geschichte der neueren deutschen Dichtung verfolgt und sein Wachsen wie seine immer stärkere Wirkung darstellt, und wenn er selbst dabei allzuviel Gewicht auf konventionelle Wiederholungen legt und den Vaterlandsgedanken von der patriotischen Phrase nicht immer streng genug scheidet, so hat doch diese Prüfung der Litteratur unter einer bestimmten Beleuchtung ihr gutes Recht; sie schliesst wenigstens kein Urteil über die Kräfte ein, die andere Ausgangspunkte und andere Ziele haben. —

Die Ueberleitung zu den zahlreichen und teilweise schon in die Breite gehenden Darstellungen und Beurteilungen der neuesten deutschen Litteratur bildet als bibliographisches Hilfsmittel Brümmers[4]) bekanntes Lexikon der deutschen Dichter des 19. Jh., dessen 4. Auflage im Berichtsjahr vollständig erschien, und das von 2 auf 4 Bände, von 3400 biographisch-bibliographischen Artikeln der 3. Auflage auf 4800 der 4. angewachsen ist. Es ist ein um so schätzenswerteres Denkmal be-

---

Feier d. viertelhundertj. Bestehens d. neuen dtsch. Reiches. B., Paetel. 199 S. M. 3,00. |[K. Pröll: DWBl. 9, S. 396; R. Genée: NatZg. N. 54; O. Lyon: BLU. S. 321/3.]| — 4) (I 1:69; in 4 Bd.) (= UB. N. 1981-90, 3531-40.) L., Reclam. 16°. 448, 477,

harrlichen Fleisses und parteiloser Teilnahme an den poetischen Bestrebungen des 19. Jh., als der Vf. darauf verzichtet, eigene Anschauungen geltend zu machen, und nur ein freilich gesichtetes, methodisch auf den höchsten Grad der Zuverlässigkeit gebrachtes Material geben will. B. steht auf dem schon im Vorwort der 1. Auflage seines Lexikons geltend gemachten Standpunkt, einzuräumen, dass unter den Tausenden von Namen sich mancher finden mag, dem „nach dem wirklich unanfechtbaren Urteil Kundiger kein Platz im Reigen hervorragender und auserwählter Geister gebührt“; aber er lehnt das Urteil über den poetischen Wert der Schriften sämtlicher Aufgenommenen schon aus dem Grunde ab, weil es unmöglich sei, sie alle zu lesen. Er sieht also seine Aufgabe lediglich im Sammeln und Registrieren und muss es „den Litterarhistorikern überlassen, sich mit den einzelnen Dichtern über den Wert ihrer poetischen Schöpfungen auseinanderzusetzen“. Er weiss sehr gut, dass die deutsche dichtende Jugend oft über ihre Kräfte hinaus die litterarische Produktion vermehrt, und dass die Zahl der Schriftsteller im letzten Jahrzehnt „eine fast schwindelnde Höhe“ erreicht hat. Gleichwohl fragt er auch im Vorwort zur 4. Auflage, was dem Vf. eines Dichterlexikons weiter übrig bleibe, als sie alle, so gut oder schlecht es eben geht, in seinem Lexikon zu vereinigen. In dieser Auffassung trifft er mit Kürschners vielberufenem Litteraturkalender zusammen; gleichwohl bleibt ein gewaltiger Unterschied bestehen zwischen den Aufgaben eines geschäftlichen Handbuchs, wie es der Litteraturkalender ist, und denen eines Dichterlexikons. Da der Vf. aber nicht daran denken kann, alle zu berücksichtigen, die sich jemals gemüssigt gefühlt haben, ihren Namen der poetischen Litteratur und Belletristik einzuverleiben, so liegt in seiner noch so weitherzigen Auswahl, in seinen grossenteils sehr beachtenswerten Ausgrabungen vergessener Dichter schon ein Stück Kritik, das unbedenklich weiter ausgedehnt werden dürfte, ja bei späteren Bearbeitungen ausgedehnt werden müsste. Nichts wäre doch einfacher, als den Umfang der einzelnen biographischen Skizzen mit dem Wert und der Bedeutung der einzelnen Poeten halbwegs in Einklang zu setzen. Es ist nicht nötig, dass wir über die Lebensschicksale von Leuten, deren Poesie mit ihrem Leben in keiner Weise zusammenhängt und mehr oder minder dilettantische Nachahmung oder Buchmacherei ist, so Ausführliches erfahren, wie das B.sche Lexikon es bringt. Dem Vf. thut es offenbar um das viele autobiographische Material, das ihm von allen Seiten zugeströmt ist, bitter leid, und es mag auch sein, dass in künftigen Tagen ein und der andere Schriftsteller für Nachweise, die sich im B. und nur in ihm finden, sehr dankbar sein wird. Nichtsdestoweniger liegt es in der Aufgabe selbst, zwischen den Dichtern, die Bleibendes geschaffen und entscheidend an der Entwicklung der Litteratur teilgenommen haben, und der Masse der Nachahmer und industriellen Talente in irgend einer Weise zu unterscheiden. In der gegenwärtigen Fassung des Buches stehen oft die längsten biographischen Skizzen und Notizen vor der Aufzählung der nichtigsten litterarischen Versuche. Die praktische Brauchbarkeit des Lexikons würde durch die abstufende Behandlung des biographischen Teils nur gewinnen können, wobei es sich von selbst versteht, dass die Vollständigkeit des bibliographischen Teiles völlig aufrecht erhalten bleiben muss. —

Im entschiedensten Gegensatz zu Brümmer, der nahezu alle und alles nennt, die Begrenzung seines Buches lediglich durch das Jh. findet und des Abteilens nach Perioden oder nach inneren Gründen nicht bedarf, ist der Versuch einer vollständigen Geschichte der deutschen Litteratur in der Gegenwart, wie ihn Eug. Wolff[5]) unternahm, durchaus darauf angewiesen, in der Berücksichtigung der Einzelerscheinungen Mass zu halten und die Entwicklungsgesetze, nach denen sich eine selbständige Litteratur der Gegenwart herausgebildet hat, zu erkennen; umsomehr, als er dabei zumeist mit Individualitäten zu rechnen hat, die selbst noch nicht in ihrem Schaffen, geschweige denn in ihrer Wirkung abgeschlossen sind. Deshalb durfte nach W.s Auffassung die Einzeldarstellung nie zum Selbstzweck werden, vielmehr nur dem starken Herausarbeiten der litterarischen Hauptströmungen zum Mittel dienen. Thut doch vielleicht auf keinem Gebiet unseres geistigen Lebens eine Stärkung des historischen Bewusstseins, eine Erkenntnis der inneren Entwicklungsgesetze dermassen not, wie in dem wirren, wesentlich an den Tag hingegebenen litterarischen Treiben der Gegenwart. Die Grundanschauung, von der der Vf. ausgeht, scheint in den Sätzen zu liegen, dass wir im Sturm und Drang, auf scheinbar entgegengesetzte und schliesslich doch verwandte Weise in der romantischen Schule, alsdann im Jungen Deutschland und heute im Jüngsten Deutschland Vorstösse der gleichen Bestrebung zu sehen hätten, eine moderne und volkstümliche Poesie im Gegensatz zur antikisierenden und gelehrten zu erringen. Gehöre, falls man nicht auf eine Zukunft der deutschen Litteratur überhaupt Verzicht leisten wolle, die Gegenwart der Verwirklichung dieses

---

471, 455 S. In 2 Lnwbdn. à M. 2,50. [W. Bernhardi: DLZ. S. 1390/1.]| — 5) Eugen Wolff, Gesch. d. dtsch. Litt. in d. Gegenw. L., Hirzel. VIII, 400 S. M. 5,00. |[J. S.: HambCorr^B. S. 61/2; C. Busse: BLU. S. 356; F. Mauthner: BerlTBl. N. 301; LCBl. S. 916/7; E. Ziel: SchwRs. 2, S. 637-46 („Litt.-Briefe an e. Freundin“, scharf verurteilend; dagegen E. Wolff,

Strebens, so könne doch „kein gebildeter Geschmack in den offenkundigen Verirrungen jener Richtungen, die sich in den Dienst der rühmlichen Aufgabe gestellt haben, die ungeheure Schwierigkeit verkennen, die Disharmonie unseres modernen Lebens zu überwinden und zu verklären. Die Art, wie Goethe und Schiller von der Lösung des Problems abgedrängt oder vielmehr wie sie zu Umwegen genötigt worden, um ihren Gipfel zu erklimmen, erweist aufs deutlichste, dass zu ihrer Zeit das Leben noch gewisser Voraussetzungen entbehrte, um die in seinem Schosse ruhenden poetischen Keime der Reife entgegenzuführen." War der Vf. von dieser Ueberzeugung durchdrungen, so musste ihm die neueste Bewegung in der Litteratur umsomehr als eine Einheit erscheinen; er musste den poetischen Zug zum Realismus (zur „Gestaltendichtung", die er im Gegensatz zur Ideendichtung als die höchste Tendenz des Jh. bezeichnet), zur stärkeren und ausschliesslicheren nationalen Empfindung, zur Aufnahme der socialen Frage, zur Verkörperung der modernen naturwissenschaftlichen Entwicklungslehre, in dem er den eigentlich treibenden und unterscheidenden Geist der Moderne erblickt, auf allen Gebieten und in allen Formen der Litteratur wahrnehmen, und er hätte sich nicht versucht fühlen sollen, die Einteilung in „Drama und Theater", „Epos, Roman und Novelle", „Lyrik und Didaktik" und „Kritik" zu machen, eine Einteilung, die ein für allemal sowohl das Gesamtbild der litterarischen Entwicklung gefährdet, als auch die Wertung der hervorragenden Talente erschwert. Freilich geht W. davon aus, dass sich die weit ausholende geschichtsphilosophische Erfahrung mit den tieferen Eindrücken des unmittelbaren Lebens berühre. „Das Drama steht lange im Mittelpunkt des litterarischen Interesses, Lyrik und gar eigentlich poetische Epik treten zusehends dahinter zurück, und auch die geschichtliche Betrachtung der Weltlitteratur führt uns zum Drama als derjenigen Stufe, in welcher die Entwicklung der poetischen Gattungen notgedrungen gipfelt. Zertrümmert ist die starre Gegenständlichkeit des Epos, wie es uns an der Wiege fast jedes geschichtlichen Volkes entgegentritt; im Versiegen begriffen oder doch allmählich sich erschöpfen sehen wir den frischen Quell der Lyrik, der im Jünglingsalter der Völker so mächtig emporsprudelte; das Drama allein, welches alle Geschichtsvölker erst bei beginnender männlicher Reife ausbilden, hat noch nicht den Umkreis seiner Wirkungsfähigkeit durchschritten, ja für uns und die meisten anderen Nationen seine heitere Gattung noch nicht einmal voll entfaltet." Epos, Lyrik und Tragödie sind nach W.s Auffassung wenigstens in gewissem Sinne nur Vorstufen zur Komödie, denn „nur sie vermag auf ihrem Gipfel, der Charakterkomödie, den Menschen als vollen Herrn der Ereignisse hinzustellen, weil diese Gattung sich eben in rein irdischem Bereich hält und das endgültige Schicksal des Menschen, somit auch das Walten der göttlichen Weltordnung, nicht berührt." Die Fragezeichen sowohl zu dieser Grundanschauung, als auch zu manchem seiner vorausgeschickten Aussprüche muss der Vf. selbst im weiteren Verlauf seiner Darstellung machen; es ist nur mit künstlicher Umdeutung des historischen Werdeganges möglich, im Zeitalter des allherrschenden Romans und der künstlerisch durchgebildeten Novelle eine Vorherrschaft des Dramas zu erweisen, und W. weiss selbst am besten, dass das sociale Drama der Gegenwart, dem er selbst in seinen Ausschreitungen das Wort reden möchte, von der erzählenden Litteratur eine ganze Reihe seiner Probleme, seiner Gestalten und seiner Ueberfülle intimer Schilderung empfangen hat. Seine Darstellung im 2., 3. und 4. Teil zeigt hinlänglich, dass ein Teil der Hauptentwicklung der neueren deutschen Litteratur, auch der Entwicklung, auf die nun gerade er das Hauptgewicht legt, der epischen Dichtung angehört. Die Einteilung des ganzen Werkes lässt bis auf einen gewissen Punkt den Gedankengang W.s erkennen. Der erste Teil, „Drama und Theater", besteht aus 7 Kapiteln: „Von Schiller zu Shakespeare", „Die moderne Bewegung", „Das historische Drama", „Das sociale Drama", „Das ausländische Drama auf der deutschen Bühne", „Der eiserne Bühnenbestand", „Das deutsche Theater der Gegenwart"; im zweiten, „Epos, Roman und Novelle" betitelten, werden gleichfalls in 7 Kapiteln behandelt: „Das Epos in der Entwicklungsgeschichte der Poesie", „Die Ausbildung der Prosaerzählung", „Die Dorfgeschichte", „Der Zeitroman", „Die Meister des realistischen Stils", „Das Vordringen des Realismus", „Der Experimentalroman"; der dritte Teil, „Lyrik und Didaktik", fasst in 5 Kapiteln „Die Entwicklung der Lyrik", „Die Lyrik des alten Geschlechts", „Die Kriegspoesie von 1870—71", „Die jüngst-deutsche Schule", „Gedankenlyrik und Didaktik", eine Fülle von Erscheinungen knapp zusammen; der 4. Teil endlich, „Kritik" überschrieben, beschäftigt sich in seinen 3 Abschnitten zunächst mit der „Schöpferischen Thätigkeit der Kritik", und erörtert danach „Die Tagesrecension" und „Die Gesundung der litterarischen Zustände". Nun erhellt aus der blossen Aufzählung dieser Abschnitte, dass der Vf. bemüht ist, den historischen Zusammenhang zu wahren, und klar ebenso sich bewusst ist, dass auch die modernsten Erscheinungen viel tiefere Wurzeln in der Vergangenheit haben, als die einseitigen Lobredner der Gegen-

---

Epilog z. Litt.-Brief v. E. Ziel: ib. S. 807/8; „Nochmals E. Ziel contra E. Wolff" ib. S. 967); G. Koch: Gymn. 14, S. 633;

wart ahnen, wie er weiss, dass die Kunst, auch bei der gewaltigsten Naturkraft, die in ihr entwickelt, der reichsten Naturfülle, die in ihr gespiegelt werden kann, Symbol bleibt. Er sucht überall anzuknüpfen und die Beziehungen zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart nachzuweisen; der Hauptfrage freilich, auf die sich schliesslich der ganze Kampf zuspitzt, weicht er aus. Die letzte Entscheidung zwischen Alt und Neu und über die bestrittene Lebensfähigkeit der älteren Dichtung liegt ja nicht darin, dass neue Lebenszustände erwachsen sind, die ihr Recht in der poetischen Litteratur haben sollen und müssen, und ebensowenig darin, dass gewisse Aufgaben der neueren Dichtung einen neuen Stil fordern, von dem W. im Schlusswort ganz richtig urteilt, dass er ein organischer, charakteristischer, grosser und farbengesättigter sein müsse; sondern sie liegt im unerschütterlichen Bewusstsein, dass das Stück Leben, Welterfassung, Naturerkenntnis und Seelenergründung, das auch die begünstigtste Zeit und Generation zur Summe des Ganzen hinzubringt, die Wirkung des vorher vorhandenen und wahrhaft poetisch gestalteten Lebens nicht aufhebt. Die Wandlungen der Kultur ändern das Wesen der Welt und die Natur des Menschen niemals in dem Masse, dass zwischen den einzelnen Entwicklungsperioden schöpferischer Poesie Abgründe lägen, und nur einer falschen Schätzung des Modischen, augenblicklich Wirksamen, der äusserlichsten und vergänglichsten Tagesneigungen entstammt die Vorstellung, dass die Litteratur der Gegenwart die der Vergangenheit ablösen könne, wie eine Schildwache die andere. Dass sich die akademische Litteraturgeschichte und die ihr verwandte Kritik noch immer an einen falsch verstandenen Begriff der Mustergültigkeit klassischer Dichter klammert, erklärt zwar, aber rechtfertigt nicht die nervöse Furcht, hinter der Bewegung zurückzubleiben, von der sich jüngere Litterarhistoriker beherrschen lassen. Die „schöpferische Kritik“, um den Ausdruck W.s zu brauchen, muss mit der Entschlossenheit für das gute Recht der lebenden und ringenden Dichtung auch die Festigkeit verbinden, zu bekennen, dass Shakespeare und Goethe nicht bloss waren, sondern auch sind.[5a]) — Ein beachtenswerter und fühlbarer Wettbewerb im Bestreben, die verworrene Stoffmasse und Erscheinungsfülle der neuesten Litteratur historisch und kritisch zu gliedern, die treibenden Kräfte und beherrschenden Gesetze einer fast unübersehbaren Entwicklung klar zu machen, ist Wolff in Bartels[6]) erwachsen, dessen bedeutende Studie „Die Alten und die Jungen“ als Buch zwar erst in das nächstfolgende Berichtsjahr gehört, aber schon bei ihrem ersten Erscheinen in den Grenzb. die Aufmerksamkeit in hohem Grade auf sich lenkte. Auch B. geht von der Ueberzeugung aus, dass Lessings Satz, jeder Geschichtschreiber könne im Grunde nur die Geschichte seiner eigenen Zeit schreiben, sich unschwer auf die Litteraturgeschichte anwenden lasse, da sie so glücklich ist, eine Wissenschaft zu sein, die „nur mit Dokumenten, eben den Werken der Dichter und Schriftsteller, arbeitet“. Die Frage, was eine Erscheinung ihren Vorgängern, was ihrer eigenen Individualität verdanke, lässt sich bei gründlicher Kenntnis der Vergangenheit in der Regel sofort beantworten; schwieriger erscheint allerdings die Beantwortung der anderen: was verdankt sie der allgemeinen Strömung der Zeit? B. nimmt jedoch an, dass eine bedeutendere Persönlichkeit — und eine solche soll der Litterarhistoriker immer sein — auch über die vorherrschende Strömung der Zeit, selbst über die Nebenströmungen eine verhältnismässig klare Anschauung haben kann, die der der Späterlebenden mindestens gleichwertig ist. „Sind die Litteraturwerke zum Teil Niederschlag der Zeitströmungen, so ermöglichen sie eben dem scharfen, klaren, vor allem dem intuitiven Geiste auch das Verständnis seiner Zeit, und die Vergleichung einer grösseren Anzahl von Werken wird dann bald klar herausstellen, was Persönliches, was Zeitgut ist.“ Die Frage endlich nach der Wirkung der litterarischen Erscheinungen der Gegenwart auf die Nachwelt erachtet B. keineswegs als die wichtigste, hält sich aber daneben fest überzeugt, dass es zu allen Zeiten Urteilsfähige geben wird, die, ungeblendet durch den Erfolg, das Echte und Bleibende zu erkennen wissen, rechnet sonach auch diese Fähigkeit zu den Eigenschaften eines guten Litterarhistorikers. So erscheint ihm eine Litteraturgeschichte der Gegenwart, die planvoll verfährt, abgrenzende Linien zieht, abschliessende Urteile fällt, gerade so gut möglich, wie ein Werk, das hundert Jahre später kommt. „Die Alten und die Jungen“ beanspruchen nicht, diese Litteraturgeschichte zu sein, aber sie sind ohne alle Frage eine ausgezeichnete Vorarbeit dazu und geben einzelne Grundlinien, die sehr wertvoll sind. Der Nachweis, dass sich in der deutschen Litteratur der Sturm und Drang seit der Mitte des 18. Jh. etwa alle 30 J. erneuert, fällt mit der einfachen Thatsache zusammen, dass etwa alle 30 J. eine neue Generation schaffender Talente ersteht. B. verwahrt sich übrigens nachdrücklich dagegen, dass eine Sturm- und Drangbewegung immer die gesamte Litteratur durchdringe und das Wesentliche und Beste der zeitgenössischen Dichtung bedeute. Dass ein neues Geschlecht den litterarischen oder künstlerischen Fortschritt bringt, ist nicht immer sicher, obwohl dies

M. S.: ThLB. 19, S. 392; O. Pniower: DLZ. S. 1354/7; M. Osborn: FrB. 7, S. 917/8.]| — 5a) × Ernst Müller, Schiller,

neue Geschlecht „in der Regel etwas Neues in die Litteratur hineinträgt". „Aber stets befinden sich die vom Sturm und Drang ergriffenen Jungen in heftigem Gegensatz zu den Alten und vertreten in Kunst und Leben die der bisher herrschenden entgegengesetzte Richtung. Auch für das Gebiet der Litteratur scheinen Revolutionen eine Notwendigkeit zu sein; denn so gewiss es ist, dass die sich vordrängende Jugend für alles, was sie erstrebt, Anknüpfungen bei den Alten fände, ebenso gewiss übersieht sie das regelmässig, holt sich entweder ihre Vorbilder aus fremden Litteraturen oder glaubt gar, die Kunst von vorn beginnen zu müssen und zu können." In diesem Sinne erblickt B. auch in der Münchener Schule der fünfziger und sechziger Jahre einen Sturm und Drang, insofern die in ihr vereinigten Poeten sich im schroffsten Künstlergegensatz zur jungdeutschen Tendenzdichtung fühlten und den Kultus formaler Schönheit gegenüber der schlottrigen zeitgemässen Prosa pflegten. B.s Darstellung setzt bei den „beiden grössten Dichtern der Zeit von 1840—65, den beiden einzigen Genies der ganzen Periode", bei Fr. Hebbel und Otto Ludwig ein. An sie und ihre Charakteristik schliesst er die sieben Dichter, die, in den fünfziger Jahren zur Wirkung gelangt, eine Stellung für sich allein in Anspruch nehmen dürfen. Freytag, Reuter, Raabe; Klaus Groth, Gottfried Keller, Theodor Storm und Scheffel gelten dem Vf. der „Alten und Jungen" als ein poetisches Siebengestirn; „das Semikolon zeigt die Auflösung des Siebengestirns in ein Drei- und ein Viergestirn an, von denen das Dreigestirn die Prosaiker, das Viergestirn die Poeten umfasst. Den selbständigen Talenten, die keiner Gruppe einzufügen, keiner Schule beizuzählen sind, lässt B. „die Münchener" folgen, der bekannten Thatsache gedenkend, dass „die Münchener Dichterschule eigentlich in Berlin entstanden ist"; von den Gliedern dieser Schule bespricht die Studie eingehender Em. Geibel, Paul Heyse, Graf Schack, Jul. Grosse, Herm. Lingg und Bodenstedt. „Dem Talent Heyses fehlt eben wie dem Geibels das Elementare, seine Kunstanschauung dringt nicht in die Tiefe, und so geht seiner Dichtung die Grösse ab. Aber das künstlerische Streben ist bei Heyse so wenig wie bei Geibel zu verkennen; er schafft keineswegs ins Blaue hinein, und da er nicht auf das Lyrische beschränkt, vor allem Epiker ist, kommt er weiter und giebt in der That ein Bild der Welt, das bei aller Beschränktheit doch zu fesseln vermag." Die Dichter Jung-Münchens, H. Hopfen, H. Leuthold, Felix Dahn, selbst Ad. Wilbrandt in seiner ersten Periode erscheinen dem Vf. schon als Vertreter einer gewissen Décadence, der von den Jungmünchenern nur Wilh. Hertz entrann, zu der denn freilich auch Poeten wie Ed. Grisebach, Sacher-Masoch usw. beitrugen, und zu der selbst R. Wagner gerechnet wird. Der Krieg von 1870 und das Neuauftreten einiger hervorragenden und ernsten Talente (C. Ferd. Meyer, Ludwig Anzengruber, P. K. Rosegger, Marie von Ebner-Eschenbach) hielten das Hereinbrechen eines weiteren Verfalls nicht auf, den B. in den Abschnitten über den Feuilletonismus (P. Lindau, O. Blumenthal, H. Lubliner) und die archäologische Dichtung (G. Ebers, Fel. Dahn, E. Eckstein, Jul. Wolff) der schärfsten Kritik unterwirft. Die „Hochdécadence" dehnt sich nach seiner Auffassung bis in die achtziger Jahre aus; A. Fitger, W. Jensen, Rich. Voss, welch letzterer als das vortrefflichste Exemplar eines Décadencedichters, die Krone der Décadence sozusagen charakterisiert wird, gehören ihr an. „Es versteht sich von selbst, dass nicht alle um das J. 1880 thätigen Talente von der Décadence ergriffen waren", wie B. denn überhaupt den Begriff Décadence keineswegs als den einzigen, der auf die neuere Litteratur anzuwenden wäre, angesehen wissen will. „„Dass Dichter wie Keller und Storm oder, um einige weniger berühmte zu nennen, F. Th. Vischer, der 1879 den humoristischen Roman „Auch Einer" herausgab, wie H. W. Riehl, wie Adolf Stern, der um diese Zeit die beiden Romane „Die letzten Humanisten" und „Ohne Ideale" schrieb, wie Wilh. Hertz, dessen „Bruder Rausch" 1882 erschien, dem Kern ihres Wesens nach gesund waren und blieben, bedarf keiner Versicherung. Aber sie merkten auch, dass eine neue Zeit gekommen, das alte Deutschland zu Grunde gegangen und das neue noch nicht geboren sei, daher, wenn auch kein Verzweifeln an der Zukunft des Volkes, doch ein Hauch der Resignation über den meisten ihrer Werke." Da nun inzwischen die übrigen europäischen Nationen ihre sociale Litteratur erhalten hatten, da seit der Gründung des Reichs „Konvention das Zeichen nicht nur der deutschen Litteratur, sondern des ganzen deutschen Lebens geworden war", so trat der unwiderstehliche Zug zur Auslandnachahmung in sein Recht. B. ist der Meinung, dass weder die Franzosen, noch die Norweger, noch die Russen Werke wie Hebbels „Maria Magdalena" oder Ludwigs „Zwischen Himmel und Erde", noch eine Lebensarbeit wie die Jeremias Gotthelfs besassen; nichtsdestoweniger findet er das Versenken in die fremden Werke um 1880 natürlich und berechtigt. Es ist vielleicht ein Gesetz der geistigen Bewegungen, dass nur Lebendes auf Lebendes wirkt; jedenfalls traten die Fremden mit ganzen und mächtigen Entwicklungen auf, wo wir Deutsche doch nur Ansätze oder

---

Wieland, Herder, Matthisson u. Pfeffel im Urteile zweier Zeitgenossen: ZVLR. 9, S. 236/8. (Vgl. IV 9 : 30.) — 6) (I 11 : 392.)

einzelne einsame Grössen hatten. Wenn „die Alten und die Jungen“ sonach die Unvermeidlichkeit, ja die innere Notwendigkeit der neuesten litterarischen Revolution zugeben, wenn ihr Vf. die eigentliche Bedeutung des „jüngsten Deutschland“ im ehrlichen Willen, sich der Décadence zu entwinden, sieht und anerkennt, dass die Träger des neuen Paniers sich grosse Mühe gegeben, ihre Zeit zu verstehen, so täuscht er sich über die Unklarheit der Bestrebungen und über die teilweise komische Aussenseite des neuen Sturmes und Dranges nicht. Im einzelnen sucht er sowohl den problematischen als auch den klar gewordenen und zielbewussten Talenten des Naturalismus gerecht zu werden. Die unbedingteste Anerkennung entringt ihm freilich ein „Alter“: Theodor Fontane, und im erfolgreichsten der „Modernen“, in H. Sudermann, sieht er nur eines der Uebergangstalente, dessen geistige Väter nicht Ibsen, Zola und die grossen Russen, sondern die älteren Franzosen sind. „Kann man Lindau eine philiströse Karikatur des jüngeren Dumas nennen, so ist Sudermann Dumas berufener deutscher Nachfolger.“ Höher werden in der Studie G. Hauptmann und M. Halbe gestellt. Mit dem „Symbolismus und der Spätdécadence“ schliesst B. seine Uebersicht. Für die Symbolisten, die nur dem künstlich hochgesteigerten Bedürfnis überfeinerter Menschen genügen, kann B. sich nicht begeistern. Er fordert „Darstellung jener Menschenschicksale, die für die Entwicklung unseres Geschlechts Bedeutung haben und unser Dasein rechtfertigen“, er verlangt die ungeheuren Kämpfe einer werdenden Welt und zugleich die Fülle des Lebens im Kunstwerk, „weder Schönfärberei im Sinne der alten Epigonen, noch Schwarzseherei nach der Art der Pessimisten“, wirkliche Kunstwerke, grosse künstlerische Persönlichkeiten. So weisen „Die Alten und die Jungen“ schliesslich auf Hebbel und Otto Ludwig zurück. Gegenüber der Wolffschen Geschichte der deutschen Litteratur in der Gegenwart haben „Die Alten und die Jungen“ den Vorzug voraus, dass sie zu allen Erscheinungen seit 1848, die sich mit Recht oder Unrecht in ein gewisses Ansehen gesetzt haben, Stellung nehmen. Gewiss wird eine spätere Litteraturgeschichte hier schärfer sichtend, wenn auch nicht knapper zusammenfassend — gerade nach dieser Seite hin lässt B.s Studie nichts zu wünschen übrig — verfahren müssen. Aber vor der Hand ist der Litterarhistoriker der Gegenwart nicht in der Lage, ungestraft Talente und Entwicklungen nur aus dem Grunde übergehen zu dürfen, weil sie ihm in seine Fächer nicht hineinpassen wollen. —

Eine ganze Gruppe kleiner Schriften zur neuesten Geschichte der Litteratur befasst sich mit der Vergleichung zwischen dem alten und dem neuen Sturm und Drang. Da steht in erster Linie Vollmoellers[7]) Vortrag über die Sturm- und Drangperiode und den modernen deutschen Realismus, der den Parallelismus des 18. und 19. Jh. hinsichtlich der Stellung in der Zeit und in den Verhältnissen, hinsichtlich der Tendenzen und Prinzipien, zuletzt hinsichtlich der Beurteilung durch die zeitgenössische Kritik und der endlichen Ergebnisse für die weitere Entwicklung der deutschen Dichtung ganz methodisch nachzuweisen sucht, und in dem zuversichtlichen Satze gipfelt: „Wir stehen also gerade in einem Zeitpunkt, wo sich Idealismus und Realismus, Naturalismus und Romantik, Materialismus und Orthodoxie, Monarchie und Demokratie „berühren“ (?); es ist fast genau dieselbe Konstellation von Bedingungen und Verhältnissen wie vor hundert Jahren, da wir eine Zeit des Klassizismus anheben sahen und eine Zeit der höchsten Erhebung unserer Dichtung. Warum sollten aber ähnliche Bedingungen und Verhältnisse nicht auch ähnliche Folgen und Ergebnisse aufzuweisen haben?“ Die Vorstellung von der notwendigen Wiederkehr bestimmter Entwicklungen ist an sich gefährlich, weil sie dem Unterschied der Zustände und Zeiten viel zu wenig Rechnung trägt; sie wird vollends bedenklich, wo sie auf ganz vage Hoffnungen hin von unentwickelten Talenten womöglich einen grösseren Aufschwung der deutschen Litteratur erwartet, als ihn die ganze seitherige Geschichte gesehen. V.s kleine Schrift ist für einen Irrtum, der bei all diesen Vergleichen regelmässig unterläuft, besonders charakteristisch. Der Sturm und Drang des vorigen Jh. wird darin, wie in den Studien verwandten Charakters, nur nach seinen Glanzerscheinungen und seinen zu Klarheit, Gesundung und künstlerischer Wirkung gediehenen Kräften dargestellt. Jeder führt nächst Goethe, Schiller und Herder, nächst Voss, Bürger, den Göttingern und Matthias Claudius, nur Maler Müller, Klinger, Lenz, wenn es hoch kommt Hamann und Lavater, Schubart und Heinse ins Gefecht. Die tausend impotenten Fratzen des alten Sturms und Drangs, die ohnmächtigen Anläufe, die subjektiven Tollheiten und nicht phantasievollen, sondern nur phantastischen Ausschreitungen, die komödiantischen Gespreiztheiten unreifer oder wüster Geister und die taumelnden Prophezeiungen mystischer Gesellen sind vergessen; niemand fällt es ein, sich auf Goué, Philipp Hahn oder Heinrich Leopold Wagner, auf den Hallenser Bahrdt und den Mitauer Schulz, auf Schink oder Wezel, auf Raufseysen, Kindleben oder Lauckhard, auf Christoph Kaufmann und Leuchsenring

---

7) C. G. Vollmoeller, D. Sturm- u. Drangperiode u. d. mod. dtsch. Realism. B., Walther. 52 S. M. 1,00. — 8) M. Spanier,

zu berufen. Umgekehrt aber werden den wahrhaft genialen, aus der Tiefe schöpfenden Naturen, den entwicklungsfähigen Talenten, den gereiften Leistungen des alten Sturmes und Dranges zuversichtlich alle noch so vergänglichen und aufdringlichen Erscheinungen und Irrungen des Augenblicks an die Seite gestellt. Wahl- und unterschiedslos gelten bei diesen Parallelen, soweit es sich um die Gegenwart handelt, die inneren künstlerischen Antriebe und die krankhafte Eitelkeit, die geistige Potenz und der impotente Kitzel, das gesunde und das vergiftete Blut als gleichwertig, und so lange dies der Fall ist, kann von einer ernsthaften Wertvergleichung ein für allemal keine Rede sein. — Auch Spaniers[8]) Büchlein „Vom alten und modernen Sturm und Drang“ und von Weilens[9]) geistvolle Aufsätze „Zwei Sturm- und Drangperioden“ gehören hierher. W.s Studie deckt das anderorts leider mangelnde Unterscheidungsvermögen im vollen Masse auf; dem Vf. entgeht nicht die gähnende Kluft, die zwischen der neuen und der alten Genieperiode klafft, und die er mit den Worten zu charakterisieren sucht: „Der Sturm und Drang war eine Reaktion des Gefühls gegen den flachen Verstand, die Moderne bedeutet den Protest des Verstandes gegen das flache Gefühl“; ebenso wenig täuscht er sich über „die unglaubliche Frühreife und den entsetzlich raschen Verbrauch der schöpferischen Kräfte“ bei so vielen der in der Gegenwart auftauchenden Talente, noch lässt er sich vom Schwelgen in medizinischen Details und widerwärtigen hysterischen Frivolitäten und den unkünstlerischen Anfällen von Genialitätskrämpfen imponieren. Nichtsdestoweniger sucht er allem, was sich als poetisch lebensfähig und künstlerisch entwicklungsfähig erweist, durchaus gerecht zu werden. — Auf diesem Wege wäre vielleicht in absehbarer Zeit zur Klärung der Anschauungen und zur Wiederanknüpfung der voreilig zerrissenen Fäden zu gelangen (auch Weilen geht zu Fr. Hebbel und Otto Ludwig zurück oder vielmehr von ihnen aus). Doch kann es den Wirrwarr nur mehren, wenn z. B. Bleibtreu[10]) in einer an Wolff und Bartels anknüpfenden kurzen Besprechung der „Litteratur der Gegenwart“ das alte völlig willkürliche, verzerrte und die litterarische Entwicklung nur nach den Modeerscheinungen schildernde Bild der deutschen Litteratur in den sechziger und siebziger Jahren erneut: „Bis 1880 war die Welt wüste und leer und der Geist Paul Lindaus schwebte über den Wassern. Der Professorenroman feierte kurzlebige Triumphe. Die höhere Tochter regierte und schwärmte für holde Sänger. Andere Alte ergötzten sich an ihrem Special-Manierismus weiter.“ Nach einigen Worten halber Anerkennung für Spielhagen, Gustav Freytag, Scheffel, C. F. Meyer folgt ein: „Dennoch mutet diese ganze ältere Litteratur heute verstaubt und langweilig an, mit oft naiver Harmlosigkeit der Charakterzeichnung oder oft aufdringlichem Pathos. Unsere Lebensformen sind darüber hinausgewachsen.“ Trotzdem findet der Vf. der „Revolution der Litteratur“, dass das von ihm aufgesteckte Ziel gründlich verfehlt worden sei. „Einen grossen neuen Inhalt hatte man gehofft, statt dessen bekamen wir nur eine kleine neue Form.“ Er protestiert gegen G. Hauptmann als Führer oder Typus der modernen Bewegung: „Für bloss künstlerisch, das heisst künstlich Empfindende ersetzt der Meister Hauptmann — denn ein Meister ist er im Episodischen — seine Gebrechen durch unbekümmertes Hervorströmen seiner technischen Gaben. Auch seine Technik bleibt aber meist am Aeusserlichen haften; ein höherer Kunstverstand, der ins Wesen der Dinge und speciell des dramatischen Begriffs dringt, wird vermisst, und zum Historienmaler fehlt ihm so gut wie alles.“ Ueberhaupt aber erläutert B. weiter, dass der Berliner Moderne, die sich so wichtig spreizt, jede Perspektive in wirklich moderne Weltkonflikte, z. B. in den Gegensatz der Nationalitäten, fehlt. Nicht einmal die moderne Politik ziehen diese angeblich socialen Schilderer in den Kreis ihrer Betrachtung. In letzter Instanz fühlt sich auch der so wichtig grimassierende Realismus nur im lüstern Erotischen wohl, und alles läuft wieder auf die zimperliche Frauenästhetik der alten Schule hinaus. „Form ist wieder alles, Inhalt Nebensache, kleines Können geht über grosses Wollen.“ Man müsste zugeben, dass kein Apologet der „alten“ Poesie eine schärfere Verurteilung des neuen Sturmes und Dranges aussprechen könnte, wenn nicht das Ich des Vf. dabei die Einschränkung bildete. Ganz im Sinne des Xenions: „Ich bin ich und setze mich selbst“ nimmt B. den Platz an der Spitze der Bewegung, den ihm die Anhänger Hauptmanns versagen wollen; ein wenig verschämt ruft er dabei als Eideshelfer Thiel[11]) an, der in seinen „Naturischen Briefen“ Hauptmann nur die Gegenwart, Bleibtreu die Zukunft zuspricht. — Wer gegenüber diesen wunderlichen Kämpfen des überreizten Selbstgefühls, diesem Ringen um die Vorherrschaft und Alleinherrschaft, in diesem Krieg aller gegen alle, in dem der echte Drang zum dichterischen Schaffen immer in die zweite und dritte Linie zurücktritt, die Hoffnung auf ein neues klassisches Zeitalter unserer Litteratur entschieden bewahrt, darf nicht unter die Schwarzseher

---

Vom alten u. mod. Sturm u. Drang. (= Fragen d. öffentl. Lebens, her. v. K. Schneidt u. R. Wrede. N. 8.) B., Kritik-Verl. 16 S. M. 0,50. — 9) A. v. Weilen, Zwei Sturm- u. Drangperioden: AZg[B]. 1895, N. 121. — 10) K. Bleibtreu, D. Litt. d. Gegenw.: InternatLB. 3, S. 333 5, 351 8. — 11) P. J. Thiel, Naturische Briefe gegen d. mod. Dichtung an e. Naturischen.

gerechnet werden. Rüttenauer[12]) z. B., der in seinem Aufsatz „Neudeutschland und die Litteratur“ einen Rückblick auf das Vierteljh. zwischen 1870 und 1895 wirft und von der unbestrittenen Wahrheit ausgeht, dass die politische Wiedergeburt Deutschlands keine litterarische Renaissance mit sich gebracht hat, für den übrigens da, wo andere Jüngstdeutsche nur Lindau, Georg Ebers und Dahn sahen, Gottfried Keller, C. F. Meyer, Th. Storm, W. Jensen, H. Hopfen, W. Raabe, Anzengruber und Rosegger vorhanden sind, rechtfertigt die litterarische Revolution mit dem Verhalten des deutschen Publikums nach 1870. Es fehlte nach seiner Ueberzeugung dem neuen Deutschland nicht an bedeutendem litterarischen Leben, es fehlte ihm weder an ernsten Talenten noch an Werken vornehmen Ranges. Aber — Deutschland hatte zwar Dichter, echte, bedeutende, allein es brauchte keine. Niemand fragte ihnen nach, besonders den besten nicht. Dass nun der Ekel darüber und über die „Herrschaft der Töchter und Tanten“ die jungen Talente der achtziger Jahre zur kritischen Masslosigkeit und Ungerechtigkeit führte, und dass dann die jungen Männer, die eine ernste, eine Litteratur von Männern für Männer forderten, damit anhuben, die lebenden bedeutenden Dichter ihres Landes unter die Füsse zu treten, will auch R. nicht billigen; aber er meint, dass alles hätte gut werden können, wenn nicht ein gewisses Geschmackspfäfflerwesen und eine feige Rücksichtnahme auf die Familienlitteratur und die besorgten Mütter die richtige Würdigung der neuesten Stürmer und Dränger, eine Würdigung, die die Fehler nicht übersehen durfte, verhindert hätte. Hier übersieht R. mit vielen Gleichgesinnten, dass nicht nur die schlechthin widersinnige und gewaltthätige Feindschaft, die die Jüngstdeutschen gegen beinahe die ganze Vergangenheit der deutschen Litteratur, die grössten Erscheinungen, selbst einen Goethe eingeschlossen, an den Tag legten, sondern vor allem das schreiende Missverhältnis ihrer anspruchsvollen Lebensdarstellung zu Welt und Wirklichkeit eine billige und hoffnungsreiche Würdigung gewaltig erschwerte. Die dürftigen Moralprediger, nach deren engen Gesetzen überhaupt keine Dichtung gedeihen könnte, und die spekulierenden Ritter der industriellen Familienlitteratur würden gegen das Berechtigte und Fruchtbare in der neuesten Entwicklung ebenso wenig vermocht haben wie gegen alle vorangegangenen echten Schöpfungen der Dichtung, denen sie sich herkömmlich und beinahe ausnahmslos feindselig und unempfänglich gegenübergestellt haben. Erst dadurch, dass, wie R. zugiebt, „die jungen Stürmer nicht nur das Konventionelle, das Verlogene, das Prüde, das Jungferliche bekämpften, sondern auch das gemütlich Innerliche, das rein Seelische, das zurückgezogen Individuelle verachteten“, wurden auch die empfänglichsten und dem Neuen zugewandten Naturen und Kreise in gegnerische Stellung gedrängt. Nachträgliche Abwägungen der Verschuldung auf beiden Seiten fördern weniger, als der feste Entschluss, auf der Basis, die endlich wieder gewonnen ist, die unwandelbaren Massstäbe nicht ästhetischer und litterarhistorischer Dogmen, sondern der Einsicht in den Kern und Wuchs der echt dichterischen Kraft, die Massstäbe der grossen Natur- und Weltwirklichkeit, der inneren Wahrheit, die auch die schöpferische ist, entschlossen und kräftig anzuwenden. Der Massstab des Vergleichs mit den grossen Schöpfungen der Vergangenheit mag immerhin als der letzte gelten; weder die litterarhistorische Wissenschaft noch auch die ernste Kritik wird ihn jemals entbehren können. Der tiefste Uebelstand der Litteratur und Litteraturgeschichte der Gegenwart ist keineswegs die Existenz jener natürlichen, mit Unrecht angefochtenen Massstäbe, sondern immer wieder die Unsicherheit und Willkür ihrer Anwendung. —

Gegen die Urteile, die auf dem socialdemokratischen Parteitag zu Gotha über die socialdemokratische Kunstauffassung, über die moderne Litteratur und Kunst abgegeben worden sind, die nach Ansicht des Berichterstatters sich „vollkommen mit dem landläufig spiessbürgerlichen Gewäsch decken“, wendet sich Swarzenski[13]). Er sieht in der Kunstdebatte, die dort stattfand, die Anerkennung der Kunst als eines gewaltigen Bedürfnisses der Volksseele. Doch mit unbedingter Wertschätzung der künstlerischen Individualität verbindet sich bei ihm die Einsicht, dass das Schicksal des Künstlers, dessen Schaffen für die Allgemeinheit wertlos ist, tragisch bleibt. In eine Harmonie kann diese Dissonanz des produktiven und konsumierenden Kunstempfindens nur aufgelöst werden, wenn das Niveau der Allgemeinheit gehoben wird, und auch diejenigen, die über der Allgemeinheit zu stehen berufen sind, ihr Denken und Thun von socialen Gesichtspunkten leiten lassen. „Im Bewusstsein einer verantwortungsreichen Pflicht gegen die Menschheit wird auch das Wirken der stärksten Individualitäten den Zusammenhang mit der Allgemeinheit nicht verlieren und ihrem Bedürfnis entsprechen können.“ —

Eine besondere, mitten in der grossen Flut weithin erkennbare Strömung

---

2. Aufl. L.-Reudnitz, H. R. Thom. XXV, 105 S. Mit Bildn. M. 1,50. — 12) B. Rüttenauer, Neudeutschland u. d. Litt. E. Rückblick über 25 J.: InternatLB. 3, S. 95/6, 112/4, 129-31, 146/8. — 13) G. Swarzenski, Mod. Kunst u. Litt. auf d. so-

des modernen Sturmes und Dranges ist die Frauenbewegung und Frauenerhebung; unmittelbar und mittelbar macht das Kapitel Frauen in der Litteratur sich geltend. Eine lange Folge von Abhandlungen, Vorträgen und Aufsätzen beschäftigt sich entweder mit dem veränderten Verhältnis der Frauen zur Litteratur, der wachsenden Bedeutung des weiblichen Thätigkeitsdranges auf den verschiedensten litterarischen Gebieten, oder mit dem Wiederschein der weiblichen Bestrebungen auf Gleichberechtigung, der im Umschwung begriffenen Bildung, Stimmung, Lebensanschauung der Frauen. Nur wenige hierher gehörige Schriften zeigen so klare Ruhe und Uebersicht des Gewordenen und des Werdenden, eine so scharfe Unterscheidung zwischen dem berechtigten Drang und der nervösen Unruhe und eitlen Vordringlichkeit wie Osborns[14]) Studie über die Frauen in der Litteratur und der Presse. Die sichere Kenntnis der weiblichen litterarischen Leistungen in Vergangenheit und Gegenwart lässt ihn zu dem Resultate gelangen, dass die epische Dichtungsart dem schriftstellerischen Frauentalent nicht nur bisher am meisten sympathisch war, sondern bis zur Stunde noch ist. Unter den besprochenen und mit wenigen Worten teilweise charakterisierten früheren deutschen Erzählerinnen vermissen wir nur die in ihrer Art sehr bedeutende und lebensvolle Eliza Wille, geb. Slomann, die Vf. der Romane „Felicitas" und „Johannes Olaf". An die Spitze der lebenden Romanschriftstellerinnen und Novellistinnen stellt O. mit allem Recht Marie von Ebner-Eschenbach, Ilse Frapan und Maria Janitschek; in der sprunghaften, aber genialen Subjektivität der letztgenannten sieht er den äussersten Gegensatz zur festen, geschlossenen, in sich ruhenden starken Persönlichkeit und dem klaren durchdringenden Blick auf Erde und Menschen, der die Ebner-Eschenbach auszeichnet. Nachdem er die Bestrebungen der Frauentalente in Lyrik und Drama sowie in der Uebersetzungskunst, für die ihm die receptive, anschmiegende und nachempfindende Natur des Weibes besonders geeignet erscheint, die Versuche der Frauen auf kritischem und wissenschaftlichem Gebiet sachkundig gewürdigt, wirft er einen vielumfassenden Blick auf die Frauenlitteratur anderer Völker. Im zweiten Teil wird das Thema „die Frauen in der Presse" behandelt. „Hier wo die litterarische Thätigkeit von der rein künstlerischen gewissermassen zu einer mehr gewerblichen wird, spielt naturgemäss die Frauenemancipation eine weit grössere Rolle, als bei der Frage der produktiven Litteratur." Auf Grund des besonderen Talents zum Plaudern, zu behaglicher Unterhaltung spricht O. den Frauen eine hervorragende Befähigung zur Feuilletonschriftstellerei, zur Journalistik zu, da die Hälfte der journalistischen Arbeit schliesslich auf dem Feuilletonstil beruht. Freilich kann auch er mit allem Wohlwollen für weibliche Talente sich über die Unzulänglichkeit der Bildung so vieler, auch begabter, nicht täuschen, und wenn er für produktive Naturen eine in nicht zu festen Formen sich bewegende Erziehung für erspriesslich hält, so erscheint ihm für die Journalistinnen ein geregeltes Studium geradezu unentbehrlich. Dies führt jedoch auf die Frage der Journalistenbildung im allgemeinen und geht die Männer reichlich so viel an, wie die Frauen. — Eine Schrift über die „neue Frau in der Dichtung", in der Lily von Gizycki[15]) die Typen der aus der Frauenbewegung hervorgewachsenen neuen Heldinnen in Roman, Novelle und Drama kritisch erörtert, streift unwillkürlich auch die Fragen selbst, um die es sich hier handelt. Die Vf. ist von vornherein unbefangen genug zuzugestehen, dass im klassischen Lande der Frauenbewegung, in England, der künstlerische Wert der grossen Masse der Frauenbewegungsromane gleich Null ist. Doch auch die höher stehenden skandinavischen Dichtungen, auf die die deutschen so stark eingewirkt haben, befriedigen die Forderungen der Vf. nicht. „Unter Ibsens Frauengestalten ist nicht eine, welche ganz Weib ist, aber andererseits ist auch nicht eine unter ihnen, die nicht mit der Wahrhaftigkeit einer nicht retouchierten Photographie irgend eine Variation der neuen Frau darstellte, und Björnsons Svava, durch welche er die Blüte verfeinerter Weiblichkeit darstellen wollte, hat mit ihrer lieblosen Prüderie all die kaltherzigen Mannweiber grossgezogen, die zu weit verderblicheren Gliedern der menschlichen Gesellschaft wurden, als die strickenden, klatschenden alten Jungfern früherer Zeit. Strindbergs, des Weiberhassers, Typen neuer Frauen sind nicht die neue Frau, denn die sociale Entwicklung, die sie hervorrief, wird sie im Weiterschreiten auch vernichten, während der echten neuen Frau die Zukunft gehört." Die Vf. muss weiterhin zugeben, dass auch auf deutschem Boden Laura Marholms Karla Bühring doch nur eine Karikatur der unbestrittenen Wahrheit sei, dass selbst das geistig hervorragendste normale Weib in der Ausübung ihres Berufs oder ihrer Kunst niemals voll befriedigt sein kann, weil ein Teil ihres Wesens dabei verkrüppeln muss. Typen neuer Frauen finden sich nach allem nur bei Sudermann und Hauptmann: die Magda aus Sudermanns „Heimat" und die Studentin Anna Mahr aus Hauptmanns „Einsamen Menschen"; und beide sind verurteilt, die eine ihre Liebe

---

cialdemokrat. Parteitag: FrB. 7, S. 1135/7. — 14) (I 1: 53, S. 247-92.) — 15) Lily v. Gizycki, D. neue Frau in d. Dicht.

weggeworfen, die andere den starken Mann nicht gefunden zu haben, mit dem sie den neuen Lebensbund hätte eingehen können. „Die neue Frau muss eben auch des neuen Mannes warten, um sich entwickeln zu können.“ Auch hier überall die Nachwirkungen einer wilden Gärung und die wunderliche Voraussetzung, dass ein gesunder Baum aus kranken Keimen hervorwachsen könne, auch hier die eigentümliche Mischung in sich klarer, berechtigter und aus wirrem Sensationstrieb erwachsener Forderungen! — Stümckes[16]) Aufsätze über das junge Mädchen in der modernen Litteratur heben mit dem Zugeständnis an, dass die moderne Kunst bei der Zeichnung des jungen Mädchens die Julia- und Gretchengestalten selten erreicht, — wann und wo hätte sie ihn voll erreicht? — niemals an poetischem Reiz und innerlicher Wahrheit zu übertreffen gewusst habe. Für die Umsicht und Einsicht des Vf. spricht es jedenfalls, dass er die vollendetsten und eigentümlichsten neueren Mädchengestalten bei Grillparzer, Gottfr. Keller, Fontane findet, und die Studentin Anna Mahr aus Hauptmanns „Einsamen Menschen“ als Zukunftsideal stark anzweifelt. — Wenn Stümcke über die deutsche Litteratur hinaus auch nach der modernen französischen und skandinavischen Dichtung blickt, so denkt Schmitz[17]) bei der Behandlung der gleichen Aufgabe fast nur an die neuesten französischen Romane und zieht höchstens die Gestalt der kleinen Kitty in „Sodoms Ende“ von Sudermann mit den Halbjungfrauen Maupassants, Bourgets und Marcel Prévosts in Vergleich. — Brociner[18]) vertritt das Recht des Dichters, die „schöne Sünderin“ darzustellen, was unseres Wissens keiner bestritten hat, und für das man sich nur auf die Aufgabe der Dichtung als Weltdarstellung und keineswegs auf klassische Muster zu berufen braucht, was aber mit der krankhaften Décadenceneigung überhaupt, nur verlorene Frauen und schöne Sünderinnen zu sehen und darzustellen, nichts gemein hat. — Die im vorjährigen Bericht eingehend erwähnten Schriften von Laura Marholm[19]), namentlich „Wir Frauen und unsere Dichter“, haben sich noch einer Reihe von Besprechungen erfreut, aus denen zu entnehmen ist, wie sehr bei der Tageskritik der Tropfen den Stein höhlt. —

Den Uebergang von den allgemeinen Darstellungen zu den Specialdarstellungen und der Einzelforschung vermitteln zahlreiche Essays, Charakteristiken und Bilder. Der grösste Teil der Sammelwerke, in denen sie zusammengestellt sind, beruht wenigstens teilweise auf sehr selbständigen Studien und schliesst solche ein; auch er zeigt einen bemerkenswerten Zug zur entschiedenen Bevorzugung moderner Erscheinungen, Fragen und Probleme. Natürlicherweise rastet die Einzelforschung auch für Erkenntnis vergangener Tage und geschiedener Dichter nicht, und wenn sie selten zu so geistvoller Höhe sich erhebt, so entschlossen in die Tiefen gründlichen, allumfassenden Wissens hinabtaucht[20]), wie die Bernaysschen Beiträge zur neueren Litteraturgeschichte, die nach und nach die ihnen gebührende Würdigung fanden, so blieben neue Sammlungen von beachtenswerten Studien und Versuchen zur Litteraturgeschichte des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jh. nicht ganz aus. — Geigers[21]) gesammelte Vorträge und Abhandlungen reichen mit Otto Ludwig und Fanny Lewald (welch letztere der Vf. im Vergleich mit dem grossen echten Dichter Ludwig denn doch beträchtlich zu überschätzen scheint) und jedenfalls mit Guy de Maupassant bis zur Gegenwart heran; aber andererseits greifen sie mit Isotta von Rimini bis zur Frührenaissance und mit einer Studie über das lateinische epische Gedicht des Valerandus Varanius auf die Jungfrau von Orleans von 1516 bis zur Hochrenaissance zurück, bewegen sich über Molière hinweg zur klassischen Periode in Aufsätzen über Goethes Schwester und Charlotte Schiller, und behandeln in der grössten Gruppe, die sich von Dorothea Schlegel bis zu „Leopold Schefer und Karl Werder“ erstreckt, Episoden der Litteraturgeschichte zwischen 1800 und 1870. Da die einzelnen Vorträge und Aufsätze, die ausser den bereits genannten noch Karoline von Günderode, Therese aus dem Winkel in ihren Beziehungen zu Herzog August von Gotha („Fürst und Künstlerin“), Johanna Motherby, die deutsche Dichtung in den Befreiungskriegen, Bettina von Arnim und Moritz Veit, Heinrich und Charlotte Stieglitz behandeln, in anderen Berichten entsprechende Würdigung finden werden, so gilt es hier nur noch darauf hinzuweisen, dass die Mannigfaltigkeit der Aufsätze einer Bildung und Anschauung angehört, für die die Litteraturgeschichte, trotz aller Zunahme der Einzelforschung und der Einzelaufgaben, ein untrennbares Ganze bleibt. Einer Gruppe der in G.s Sammelband vereinigten Aufsätze liegen ungedruckte Briefe und andere hs. Urkunden zu Grunde. G. begnügt sich nicht mit ihrer Veröffentlichung, sondern giebt ihnen wenigstens einen Rahmen, wenn dieser auch gelegentlich locker und unscheinbar ausfällt. Bei mehr als einem der Schriftsteller, zu deren

---

St., Dietz. 40 S. M. 1,00. |[NZ. 14², S. 293-303.]| (Vgl. I 4 : 236.) — **16**) H. Stümcke, D. junge Mädchen in d. mod. Litt.: High Life 1, S. 55/6. — **17**) O. Schmitz, D. junge Mädchen in d. mod. Litt.: Didask. 1895, S. 219-20. — **18**) M. Brociner, Schöne Sünderinnen: High Life 1, N. 1. — **19**) (JBL. 1895 IV 1a : 26-26a.) |[Helene Lange: Frau 3, S. 147.]| — **20**) (JBL. 1895 IV 1a : 33.) |[A. Bartels: Kw. 9, S. 374/6; ÖLBl. 5, S. 493/5.]| — **21**) (IV 4 : 64.) — **22**) (IV 4 : 43.) |[M. Necker:

Charakteristik neues Material beigebracht wird, z. B. bei Leopold Schefer, Heinrich Stieglitz, steht zu fürchten, dass die neuen Züge keinem Gesamtbild mehr einverleibt werden können. — Auch A. von Berger[22]) führt in der Sammlung seiner Studien und Kritiken keineswegs ausschliesslich moderne Dichter und Dichtungen vor. Zur Hälfte gehören seine Untersuchungen und Darstellungen der Dramaturgie und der Aesthetik der Schauspielkunst an; von der litterarischen Hälfte fällt ein guter Teil ins Gebiet der Beziehungen der deutschen Litteraturgeschichte zum Ausland, denn B. befasst sich mit Homer und dem tragischen Drama des Aeschylus, mit Dante und Shakespeare und wiederum mit Ibsen und Giacosa. Aber daneben werden doch Fragen erörtert, wie sie der Vergleich Schillers und Otto Ludwigs nahe legt. B. tritt der Ludwigschen Kritik Schillers mit einer Charakteristik der Grundverschiedenheit beider Dichter entgegen. Als charakteristische Grundgeberde des Ludwigschen Geistes erscheint ihm die energische Wendung ins eigene Innere, „der scharfe, ja stechende, nach innen zielende Blick". Ein sich mehr und mehr potenzierendes, monomanisches Streben nach einem inneren Ziel, zu dessen Verwirklichung selbst die ungeheuerlichsten äusseren Thaten, Welteroberung, Weltzerstörung, nur die Mittel sind, und dem unbedenklich jede andere eigene Befriedigung, das eigene Leben selbst geopfert wird, gilt dem Vf. als typischer Hauptzug der Gestalt, die im Mittelpunkt fast aller Ludwigschen Dramenpläne steht, „als ein Spiegelbild seiner eigenen künstlerischen Persönlichkeit". Damit verglichen konnten Schillers Helden, in denen er die Grundgeberde seines eigenen Wesens inkarnierte, nicht wie die Ludwigs und Shakespeares heroische tragische Egoisten sein, die alles daran setzten, ein bestimmtes, sie bis in die Wurzeln befriedigendes Gefühl zu erleben, sondern Menschen, deren Lebenszweck ein Werk ist, ein Nicht-Ich, ein Herrliches, das von ihnen geschaffen wird, ihre ephemere Existenz überdauernd. Selbst wenn dem so wäre, so würde damit doch nur ein geringfügiger Teil der Ludwigschen Kritik widerlegt werden; der künstlerische Realismus würde nicht dadurch wertlos und unberechtigt, dass in Kleists oder O. Ludwigs realistischer Künstlerschaft ein krankhafter Zug mit unterliefe. Die Aufsätze über Anzengruber im Burgtheater, über Gerhart Hauptmanns „Hannele" und vollends über dieses Dichters „Florian Geyer" rücken bis an die jüngste Zeit heran. B. meint, im Wesen sei Florian Geyer so wenig ein Drama, wie ein platonischer Dialog dies ist. Auch ein geschichtliches Drama sei ohne den Vordergrund einer dramatischen Fabel nicht möglich; Hauptmann aber setze an die Stelle der dramatischen Fabel eine Reihe aufgeregter Gespräche zahlreicher Personen, deren Inhalt die Vorgänge des Bauernkrieges bilden. „Es wäre zu wünschen, dass Hauptmann den Grundirrtum über die Natur der dramatischen Kunst und Form, welchem sein Werk entsprungen ist, mit jener erbarmungslosen Klarheit durchschaute, wie sie Otto Ludwig eigen war. Da er einige Eigenschaften, welche zum dramatischen Dichter gehören, obschon sie ihn noch nicht ausmachen, zweifellos besitzt, könnte solche Selbsterkenntnis für seine fernere Entwicklung überraschende Folgen haben." Gewiss hat B. Recht, wenn er bei dieser wie bei jeder anderen Gelegenheit auf die Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit der irriger Weise verfemten „Komposition" hinweist. Auf der anderen Seite aber sollte, was Schiller recht ist, Hauptmann billig sein. Wenn für Schiller geltend gemacht wird, er wisse, dass jede Weltbegebenheit nur zum Teil Werk der Menschen sei, die sie ins Werk setzen und die sie betrifft, zum grossen Teil aber Ergebnis der Umstände, so erklärt sich auch vieles im Florian Geyer des lebenden Dichters aus dieser Wissenschaft oder Empfindung. — Völlig und ausschliesslich in die Gegenwart versetzt uns Beetschen[23]) mit seinen zehn Dichterprofilen in Pastellmanier, was im vorliegenden Falle besagen will, dass der Vf. einen gewissen zwanglosen Plauderton bevorzugt, von dem er selbst meint, dass er dem einen zu wenig akademisch, dem anderen zu salopp, dem dritten zu schwerenötrig erscheinen werde. Wir möchten uns dem einen, dem anderen und dem dritten anschliessen, ohne zu verkennen, dass manches verständnisvolle und feine Wort über die einzelnen Dichter, deren Persönlichkeiten B. uns nahe bringen möchte, gesagt ist; und wir möchten unter allen Umständen die Fähigkeit zur verehrenden Erkenntnis und den lebhaften Anteil an poetischen Talenten, die nur teilweise zu den Berühmtheiten und noch weniger zu den Sensationen gehören, der unterschiedslosen Lästerung vorziehen, die leider stark im Schwange geht. B. will entgegen der Species, die nur mit sich selbst zu thun hat und „ich und der Napoleon" sagt, da und dort ein Vorurteil beseitigen, ein entschlafenes Interesse für einen allzu bescheidenen Schriftsteller aufs neue beleben, vor allem aber dem Litteraturfreund ein paar echte, zum Teil noch viel zu wenig gekannte Dichter menschlich etwas nahe bringen. Seine Dichterprofile würden um ein kleines dem Gebiet lokaler Litteraturforschung und Darstellung angehören, wenn nicht drei der leichten Skizzen Hermann Lingg, Laura Marholm und

---

WienerRs. 1, S. 417-20.]| — 23) A. Beetschen, Litt. Begegnungen. 10 Dichterprofile in Pastellmanier. L. u. Zürich, Th.

Ola Hansson vorführten. Die übrigen sieben, die uns Arnold Ott, Karl Spitteler (Felix Tandem), Ferdinand von Schmid (Dranmor), Meinrad Lienert, Conrad Ferdinand Meyer, J. V. Widmann und Josef Joachim (den Kestenholzer Dorfgeschichtenvf.) vergegenwärtigen, gelten schweizerischen Talenten. Der eidgenössische Patriotismus des Vf. ist übrigens unbefangen genug hervorzuheben, dass J. V. Widmann von Geburt Oesterreicher und erst durch die Uebersiedlung seines Vaters eingeschweizert worden sei, dergestalt, dass Widmanns herzerfrischende Liebenswürdigkeit ihre österreichische Abstammung auch heute noch nicht ganz verleugnen kann. — Bergs[24]) gesammelte Essays betiteln sich wohl „Zwischen zwei Jhh." und greifen in ihrer zweiten, „Hundert Jahre deutscher Zeitgeist" überschriebenen Gruppe freilich auf Bürger und Schiller, auf Heine und Hebbel zurück. Im übrigen aber befassen sich sowohl die „Charakteristiken" (Fr. Nietzsche, Ad. Fr. Graf Schack, Hans Hoffmann, Knut Hamsun, Prinz Emil zu Schönaich-Carolath, Maria Janitschek, Alberta von Puttkamer, Hermann Sudermann) als auch die „Ideale und Probleme", die Aufsätze „zur Psychologie und Aesthetik der Moderne" und desgleichen die „kritischen Aufsätze und Aufsätze zur Kritik" vorwiegend mit den Problemen, die durch die neueste Entwicklung erst aufgeworfen sind, und mit den brennenden Fragen des Tages. Den Standpunkt, von dem aus der Vf. die einen behandelt, die anderen zu beantworten sucht, charakterisiert er mit dem Ausspruch, er habe über die Köpfe der Dichter hinweg einen Zusammenhang zwischen Vergangenheit und Zukunft des geistigen Europas zu konstruieren versucht. „Die schöne Zeit der Nationallitteraturen dürfte heute, da sich der europäische Mensch ankündigt, unwiederbringlich verloren sein." Da nun die überwiegende Mehrzahl der wertvolleren und tieferen Erscheinungen auch der Gegenwart durchaus nicht von „litterarischen Europäern", sondern von Kräften ausgeht, die ihre tiefsten Wurzeln im eigenen Volke haben und ausserhalb ihrer Sprache nur halb und kaum halb wirken, (ein Nietzsche ist im Pidgeon Englisch rein undenkbar!), so bleibt der Widerspruch nicht aus, dass der ernste und Grosses fordernde Kritiker an einer Reihe der echtesten Talente teilnahmslos vorübergehen und unehrliche und äusserliche Reklametalente überschätzen muss. Die Erkenntnis B.s reicht tief genug, um zu wissen, dass, wo Erfolge von einer nervösen Laune des aufgeregten, unruhigen Heute bestimmt werden, das Morgen keine Verpflichtung mehr hat. „Wir geben keine dauernden Impulse aus; und wenn Werke und Namen von Ruhm und Erfolg morgen noch bestehen werden, dann werden sie es trotz dem Ruhm und dem Erfolge von heute." Unerachtet dieser Einsicht ist ihm jeder ein Philister, der nicht begreift, dass in der Empörung gegen die Vergangenheit, in dem Sichemporheben über sie die Grösse jeder neuen Zeit besteht. Trotzdem glaubt er, dass das junge Geschlecht im Geiste des folgenden Jh. aufgerüttelt sei und im eigenen Jh. „fremd und unbehaglich" leben müsse. Das Verhängnis dieser kampferregten, von den Wehen des Neuen durchzuckten Kritik bleibt es, dass ihr die Unterscheidung zwischen Regungen und Forderungen des Lebens und blossen Spielen und Unarten des erregten modernen Geistes entschwindet, und gar vieles als „Atavismus" gilt, was einfach unentbehrliche Mitte des Lebens, natürlich wiederkehrende Erscheinung aus dem unwandelbaren Kern des menschlichen Daseins selbst ist. — Die im Vorjahr besprochenen Studien und Skizzen zur Litteratur der Gegenwart, sowohl die Geschichte des Erstlingswerkes von Franzos[25]), als auch Bettelheims „Deutsche und Franzosen"[26]), Rüttenauers[27]) und Ad. Sterns[28]) Sammlungen fanden noch mannigfache Besprechung. — Von den Sammlungen Ernsts[29]), A. F. von Schacks[30]), Müllners[31]) gilt das Gleiche.[32–32b]). —

Die Uebersicht der Anthologien und verwandten Sammlungen muss Fortsetzungen und Neuveröffentlichungen unterscheiden. Von Leimbachs[33]) deutschen Dichtern der Neuzeit und Gegenwart sind zwei Lieferungen des 7. Bandes hervorgetreten, die, von K. von Moy bis zu Fr. Notter reichend, auf 320 Seiten Proben aus einigen dreissig Dichtern und daneben die Charakteristik einer gleichen Zahl epischer und dramatischer Poeten geben, aus deren grösseren Werken grundsätzlich keine Proben mitgeteilt werden. Wir erwehren uns gerade diesen Heften gegenüber des Eindrucks nicht, dass die Aufnahme so vielen Mittelgutes, zahlreicher Dichtungen, hinter denen keine poetische Individualität steht, dies in seinem Grundplan so vortreffliche und in seinem Streben nach Vollständigkeit und Vielseitigkeit so gewissen-

---

Schröter. 12°. 108 S. M. 2,00. |[J. G. Oswald: SchwRs. 1, S. 329-30.]| — **24**) (I 7 : 136; IV 4 : 140.) |[M. Necker: BLU. S. 210/2.]| — **25**) × (JBL. 1894 IV 1a : 20; 1895 IV 1a : 32.) |[O. Harnack: PrJbb. 85, S. 163.]| — **26**) × (JBL. 1895 IV 1a : 39.) |[A. Eloesser: Euph. 3, S. 554/5.]| — **27**) × (JBL. 1895 IV 1a : 11.) |[L. Lier: Kw. 9, S. 261; O. Harnack: PrJbb. 83, S. 378/9; R. M. Meyer: ADA. 22, S. 377-81.]| — **28**) × (JBL. 1895 IV 1a : 21.) |[F. Muncker: DWBl. 9, S. 214/5.]| — **29**) × (JBL. 1895 IV 1a : 5.) |[A. Eloesser: Euph. 3, S. 554.]| — **30**) × (JBL. 1894 IV 5 : 460; 1895 IV 1a : 36.) |[A. Leitzmann: DLZ. S. 816/7.]| — **31**) × (JBL. 1895 IV 1a : 6.) |[B. Münz: ÖUR. 19, S. 152/9.]| — **32**) × (JBL. 1895 IV 1a : 10.) |[O. K.: KonsMschr. 1, S. 329-30; Geg. 50, S. 191; R. Kralik: ÖLBl. 5, S. 463; KZg. N. 79.]| — **32a**) × (JBL. 1895 IV 1a : 41.) |[A. Leitzmann: LBlGRPh. 17, S. 43/4.]| — **32b**) × J. Stieler, Lebensbilder dtsch. Männer. 2. Aufl. Glogau, Flemming. 346 S. M. 4,50. |[ÖLBl. 5, S. 300.]| — **33**) (JBL. 1895 IV 1a : 27.) |[A. Paul: COIRW. 24, S. 598; ThLB. 19, S. 267.]| —

hafte Sammelwerk geradezu gefährdet und jedenfalls die Vollendung unnötig verzögert. Was sollen die fünfzehn Müller, von denen die Hälfte und mehr in die Reihe der industriellen Theaterschriftsteller oder der harmlosen Dilettanten gehören, in einer Anthologie, die von keiner anderen an Fülle des Materials übertroffen wird, auch wenn sie wirklich etliche Dutzend Namen und etliche hundert Gedichte weniger aufwiese? Die Charakteristik von Dramatikern und Erzählern, von denen keine Proben mitgeteilt werden, nähert L.s Werk einer deutschen Litteraturgeschichte des letzten Halbjahrhunderts. Die biographisch-kritischen Skizzen sind zum Teil weit ausgedehnt, und es scheint der gleiche Uebelstand obzuwalten, der oben bei Gelegenheit von Brümmers Dichterlexikon erörtert wurde: die Berücksichtigung der problematischen Talente steht zu der der wirklich schöpferischen Naturen in keinem rechten Verhältnis. Die Urteile bewegen sich oft auf sehr unsicherem Boden. Die dramatischen Dichtungen des interessanten Austro-Orientalen Murad Efendi geben L. Anlass zur Bemerkung, dass er nicht wisse, ob sie seiner Zeit Bühnenerfolge gehabt hätten, dass es ihm aber unzweifelhaft sei, dass sie noch jetzt Erfolg haben würden, wenn man sie aufführte. Nun haben bekanntlich „Selim III.“, „Marino Faliero“ und „Johanna Gray“ an einigen Bühnen vor Jahrzehnten Achtungserfolge errungen, gehören jedoch der älteren österreichischen deklamatorisch-theatralischen Richtung so unbedingt an, dass ihre Wiederbelebung inmitten eines das Charakteristische, Lebenatmende, Wirklichkeitsgetränkte um jeden Preis fordernden Geschlechts so gut wie aussichtslos sein würde. Noch schlimmer wird es, wenn der verdiente Herausgeber Poeten wie Gustav Adolf Müller-München, den Vf. der „Nachtigall von Sesenheim“ und des „Pfeifers von Dusenbach“, einen Nachempfinder und Nachfolger Scheffels, auf die Behauptung hin, dass in seinen Poesien Weltschmerz und Décadence, Findesiècletum und moderner Naturalismus nicht zu Hause sei, ohne weiteres als ein grosses, auf alle wahren Ideale gerichtetes Talent bezeichnet. Da ist wieder einmal vergessen, dass es zweierlei ist, ob man sich über die dämonischen Mächte unserer Tage siegreich emporschwingt oder ob man unter ihnen bleibt, weil man in die Region des Lebens gar nicht gelangt, in der jene Mächte auf den Dichter und Künstler mit ihren Forderungen eindringen. Umgekehrt muss es bei der Vorliebe, mit der L. ethische Massstäbe an Talente und Schöpfungen anlegt, geradezu auffallen, dass in der ziemlich ausgeführten Charakteristik Nestroys wohl von der Schnellschreiberei und einmal auch vom Pessimismus des Wiener Possendichters die Rede ist, die Hauptsache aber, die Gemütsöde, die düstere Härte und die faunische Freude am Niedrigen und allzu Menschlichen, die vergiftend Nestroys Werke durchdringen, gar nicht zur Sprache kommen. Die Weiterführung des bedeutend angelegten und nach mehr als einer Richtung hin wirksamen und unentbehrlichen Werkes sollte Ungleichheiten und einseitige Urteile der bezeichneten Art zu überwinden trachten. — Der Cottasche Musenalmanach unter Brauns[34]) Redaktion ist, wie es scheint, nun fest eingebürgert und vereinigt, wie immer, auch diesmal eine Gruppe von älteren und eine solche von jüngeren Talenten, die zwar auch zusammen keinen Anspruch erheben können, für eine vollständige Vertretung der Lyrik der Gegenwart zu gelten, aber wenigstens verbürgen, dass die Poesie nach der Jahreszahl des Taufscheins nicht fragt. Unter den Prosadichtungen des Bandes finden wir Erzählungen von Isolde Kurz und E. Eckstein sowie ein Märchen von Hans Hoffmann. München als der Ort, wo der Musenalmanach redigiert wird, steht mit den Beiträgen in metrischer Form durch die Namen P. Heyse, H. Lingg, M. Greif, W. Hertz, Gottfr. Böhm, W. Jensen, Georg Scherer, Frieda Port im Vordergrunde, demnächst Stuttgart mit dem inzwischen geschiedenen greisen J. G. Fischer, mit Ed. Paulus, L. Laistner, E. Ziel, Rud. Krauss, Ed. Wechssler; dann folgt Berlin mit Carl Busse, L. Fulda, Jul. Rodenberg, Dresden mit Ad. Stern, Alb. Möser, K. Woermann, E. Eckstein, Ed. Duboc. Aus Norddeutschland haben sich ausserdem A. Fitger, E. Rittershaus, H. Kruse, J. R. Haarhaus, M. Kiesewetter, vom Rhein E. Lenbach, H. Vierordt, aus Schlesien F. Dahn, aus Oesterreich A. Graf Wickenburg, O. Stauf von der March und M. Kalbeck eingefunden. Der Wert der gebotenen Dichtungen ist wie immer ungleich, aber der lyrische Dilettantismus, der nichts zu sagen hat, als was andere vor ihm besser gesagt haben, erscheint nach wie vor ausgeschlossen, und nach Gehalt und Form können die Beiträge des Musenalmanachs den Vorrang vor den Beiträgen aller, verwandte Zwecke verfolgenden Sammelwerke und lyrischen Jahrbücher in Anspruch nehmen. — Freilich ist das ein zweifelhafter Ruhm, wenn es sich darum handelt, etwa „Jung-Deutschlands Musenalmanach“[35]) zu übertreffen, der recht eigentlich als ein Sammelpunkt antiquierter Trivialromantik, talentloser Stammellyrik und wohlmeinender Wiederholung abgegriffener Stimmungen erscheint. Der Titel dieses Almanachs kann die falsche

---

34) O. Braun, Cottascher Musenalm. für d. J. 1897. 7. Jahrg. St., Cotta. 12°. 280 S. M. 6,00. [[R. Weltrich: MünchNN. N. 565.]] (Vgl. JBL. 1895 IV 1a : 29.) — 35) Jung-Deutschlands Musenalm. Her. v. d. Redaktion d Halbmschr.

Vorstellung erwecken, dass man es mit einer vorzugsweise von den Jüngsten bedachten Sammlung zu thun hat; dem gegenüber muss hervorgehoben werden, dass es sich, da die Liederkunst, nach Uhlands Wort, nicht an wenig stolze Namen gebannt ist, hier nirgend um eine poetische Aussaat handelt, die zur Ernte zu reifen verspräche.[35a]) — Eine hervorragende und in ihrer Art gänzlich neue Mustersammlung aus der Fülle der deutschen Dialektlitteratur bot Regenhardt[36]) mit den beiden ersten Bänden seiner Auswahl aus den Werken der besten mundartlichen Dichter, die zunächst die niederdeutschen und mitteldeutschen Mundarten berücksichtigen. Eine lange Reihe von Dialektpoeten, von denen einige zu den allerwärts gekannten Namen der deutschen Litteratur zählen, andere nur in ihrer Heimatprovinz einigen Klang haben, zieht in dieser Sammlung an uns vorüber. Der erste Band, „Niederdeutsch", gliedert sich in: „Westfälische Mundarten" mit Dichtungsproben von F. W. Grimme (Sauerland), Karl Prümer (Dortmund), H. Landois, Gottfr. Bueren, W. Junkmann, Herm. Wette, F. Zumbroock (Münster), W. Oesterhaus (Lippe), P. Luhmann (Minden), G. L. Heidbreede (Ravensberg), R. Knoche (Paderborn); ferner „Hannöversche Mundarten" mit Dichtungsproben von J. Sackmann (Hannover), F. W. Lyra, Fooke Hoissen Müller, Harbert Harberts, Enno Hector, K. Tannen (Ostfriesland), W. Schröder (Stade), A. und Fr. Freudenthal (Nordhannover); „Oldenburgische Mundart" mit Proben von F. Poppe; „Bremische Mundart" mit Proben von Marie Mindermann, J. Beyer und W. Rocco; „Hamburger Mundart" mit Proben von J. N. Bärmann und D. Bartels; dann „Holsteinische Mundarten", die sich mit J. F. Ahrens, J. W. Boysen, Sophie Dethleffs, Klaus Groth, Joach. Mähl, Johann Meyer, Th. Piening, J. Stinde, Lüder Woort (sämtlich Ditmarscher), M. Assmuss, J. H. Fehrs, P. Trede, H. Jührs (Ostholstein) und dem alten J. H. Voss, dessen Mundart allgemein als „Sassisch" bezeichnet wird, des grössten poetischen Reichtums rühmen dürfen; „Schleswigsche Mundarten" mit Proben von Fr. Dörr, Karsten Runge und Th. Storm, und weiter „Mecklenburgische Mundarten" mit Proben von John Brinckmann, Fr. Eggers, K. Eggers, F. Stillfried (Rostock), L. Giesebrecht (Warin), Ed. Hobein (Schwerin), Fritz Reuter (Stavenhagen), Max Blum, D. G. Bapst (Altstrelitz), denen sich aus vergangenen Tagen H. W. Lauremberg anschliesst. Die „Pommerschen Mundarten" sind durch O. Palleske (Stralsund), W. Weyergang und A. Wuthenow (Greifswald) und A. Schwarz (Hinterpommern), die „Braunschweigische Mundart" durch A. Hermann und Th. Reiche, die „Mundarten der Provinz Sachsen" (soweit diese ins niederdeutsche Sprachgebiet fällt) durch F. Giebelhausen und A. Fischer vertreten, die „Brandenburgischen Mundarten" durch W. Bornemann (Altmark), Fr. Beckmann und A. Glassbrenner (Berlin), H. Graebke (Priegnitz), J. Dörr und R. Hill (Uckermark) und K. Löffler (Neumark). Als Dichter in „Westpreussischen Mundarten" erscheinen C. von Almonde (Danzig) und die drei Elbinger A. Boldt, R. Dorr, A. Schemionek; als Vertreter „Ostpreussischer Mundarten" A. Stobbe, H. Toball, R. Reusch (Königsberg), Johanna Ambrosius (Pilkallen), denen sich schliesslich der unvergessene Simon Dach von Memel mit dem unverklungenen Hochzeitsreigen „Anke von Tharaw" anreiht. Der zweite Band, „Mitteldeutsch", ist gegenüber dem ersten insofern im Nachteil, als einmal die Mundarten Mitteldeutschlands viel weniger scharf ausgeprägt, zum Teil weniger gut erhalten sind als die niederdeutschen, dann aber unter den mitteldeutschen Dialektdichtern sich keine vom Range der alten S. Dach, Lauremberg und Voss, der neuen Fr. Reuter, Klaus Groth, Th. Storm finden. Das sprachgeschichtliche Interesse muss bei den Proben mitteldeutscher mundartlicher Dichtung das poetische vielfach ablösen. Den Uebergang von den niederdeutschen zu den „Rheinischen Mundarten" bilden die Kölner C. Cramer, Fr. Hönig, W. Koch, der Düsseldorfer W. Groll, die bergischen Dialektpoeten C. A. Auch, Fr. Storck, E. Schmachtenberg, E. Hackland-Rheinländer, die Aachener A. Branchart und Jos. Müller. Ihnen schliessen sich J. Eisengrün (Koblenz), Carmen Sylva (Neuwied), P. J. Rottmann (Hunsrück), Ph. Laven (Trier), Peter Zirbes (Eifel) und der einzige Poet in „Luxemburgischer Mundart", A. Meyer, naturgemäss an. „Lothringer Mundarten" sind durch H. Lerond (St. Avold) und G. Sedelmayr (Forbach), „Siegerländische Mundarten" durch J. H. Schmick vertreten, der sich abwechselnd der Siegener, Mösener, Ferndörfer, Gehaalänner und Olgerschhüser Sprechweise bedient. Die „Hessen-Nassauischen Mundarten" erscheinen mannigfach gegliedert. Hier treffen wir auf Hartmann Herzog (Kassel), P. Weinmeister (Marburg), H. von Lüder (Schwalmgegend), J. C. F. Hangard (Westerwald), Th. Bindewald (Vogelsberg), G. Asmus (Giessen), P. Geibel, F. von Trais, K. Weigand (Wetterau), J. Schwarz (Fulda), C. Malss, P. Quilling, Fr. Stoltze (Frankfurt a. M.), F. Bossong (Wiesbaden). „Hessische (Darmstädtische) Mundarten" haben in Fr. Lennig und K. Weiser (Mainz), Ewald

---

für Dichtkunst, Kritik u. mod. Leben. Bd. 3. Basel, Kattentidt. V, 271 S. M. 2,00. (Vgl. JBL. 1894 IV 1a : 15.) — **35a)** × (IV 5 : 382.) — **36)** C. Regenhardt, D. dtsch. Mundarten. Auserlesenes aus d. Werken d. besten Dichter alter u. neuer

Briegleb (Hessische Pfalz), G. Volk (Odenwald), in K. Schaffnit und E. Streff (Darmstadt) ihre poetischen Benutzer gefunden. Bei den letztgenannten wird jedermann Elias Niebergall, den Dichter des „Datterich", schmerzlich vermissen. Dass der Sammler und Herausgeber auch die „Pfälzischen Mundarten" und „Nordbadischen Mundarten" den mitteldeutschen hinzurechnet, scheint uns kaum zu rechtfertigen. Unter den erstgenannten ragen zwei Poeten, der Westricher Lud. Schandein und der Blieskasteler Fr. von Kobell hervor, denen sich D. Kühn (Westrich), A. Gotthold (Kaiserslautern), L. Rohr (Edenkoben), G. Gutmann und K. A. Woll (Vorderpfalz) anschliessen. Als Vertreter nordbadischer Mundarten begegnen uns M. Barack sowie K. G. Nadler (badische Pfalz) und L. Eichrodt (Karlsruhe). Auch die „Nordwürttembergischen Mundarten" mit Proben aus dem Heilbronner Poeten H. Hoser und dem Hohenlohischen W. Schrader reiht R. hier ein. Unter den Vertretern „Nordbayerischer (richtiger wohl „Fränkischer") Mundarten" ragt der zuletztgestellte älteste Poet, der mittelfränkische (Nürnberger) J. K. Grübel, über alle anderen hinaus. Wir finden ausser ihm die unterfränkischen Dialektdichter E. Konrad, Jos. Kram, E. Lutz, P. Gerstner, A. J. Ruckert, die oberfränkischen G. Windeck und L. Zapf, die mittelfränkischen W. Marx, J. W. Weickert, Leonh. Wolff (von Rothenburg). Mit den „Thüringischen Mundarten" kehrt die Anthologie ins eigentliche, zweifellose Mitteldeutschland zurück. Die partikularistische Zersplitterung des Landes hat hier die stärkste Mannigfaltigkeit des Mundartlichen und seines Gebrauchs gezeitigt. Fr. Hofmann (ostfränkisch), J. Schneyer und K. E. Stertzing (hennebergisch), H. Mylius (Themar), P. Motz (Saalfeld), Ant. Sommer (Rudolstadt) und L. Storch (Ruhla), zwei bekanntere Namen, E. L. Wucke (Salzungen), A. Fischer (Erfurt), A. Herbart (Rhön), K. Grosse (Weimar), G. Wolff (Mühlhausen), Joh. Ryemer (Nordhausen), H. Töppe (Sondershausen), F. Giebelhausen, E. König, H. L. Kreidner (Mansfeld), G. Schulze (Oberharz), A. Gutbier (Greiz), A. Oberlein, F. Ulrich (Altenburg) vertreten Thüringen, der Anhalter Erich Richter reiht sich den eigentlichen Thüringern an. Als „Mundarten des Königreichs Sachsen" unterscheidet die Sammlung das Vogtländische, vertreten durch Gottfr. Doehler, W. Engel, L. Riedel, das Erzgebirgische durch E. G. Wild, E. Kleinhempel und E. G. Müller, das Leipzigerische durch Edw. Bormann, das Dresdnerische durch K. von der Planitz (Mikado). Der Oberlausitzer Dialekt, den Joh. Renatus (von Wagner) in die Litteratur eingeführt, schlägt schon die Brücke zu den „Schlesischen Mundarten", in denen A. Rössler (Niederschlesien) und K. von Holtei (Breslau) Ruhm erworben haben. Ihnen reihen sich die Breslauer H. Bauch, A. Kopisch, der Schweidnitzer M. Heinzel und der Oberschlesier Ph. vom Walde an. Gerhart Hauptmann (Waldenburg), die Riesengebirger F. W. Brendel und H. Tschampel machen den Beschluss. Der deutsch-böhmische Dialektdichter Ferd. Schmidt vom böhmischen Abhang des Isergebirgs reiht sich denen aus dem Riesengebirge noch an. Ob überall die rechten und die besten Vertreter ihrer Mundart gewählt sind, — vielfach wird man das Wort Vertreter nur in der Einzahl brauchen können — vermögen wir nur teilweise zu beurteilen. Auf alle Fälle ist das R.sche Werk die reichhaltigste Sammlung von mundartlichen Dichtungen, die wir bis jetzt besitzen. — Eine Mustersammlung besonderer Art, ein Muster nämlich, wie nicht gesammelt und ausgewählt werden soll, tritt uns in der Maackschen[37]) Bibliothek kleiner Novellen und Erzählungen von Dichtern und Schriftstellern der Gegenwart entgegen, die trotz einzelner besserer Namen (K. Telmann, Jul. Grosse, Alfr. Friedmann) meist nur ganz untergeordnete Beiträge enthält. Mitten zwischen den Heften der Novellen findet sich zur Abwechslung ein Schauspiel des Herausgebers, „Sigrun", und unter dem Sondertitel „Die Novelle" erscheint ein kritisches Lexikon der (M. schreibt „über die") bekanntesten deutschen Dichter der Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der Novellisten, eine litterarhistorisch-kritische Arbeit, die nun freilich eine Menge von schätzbaren Notizen über viele unbekannte Erzähler und Erzählerinnen der Gegenwart enthält, aber durch unmethodische Willkür, Zufälligkeit, kritiklose Sammlung zutreffender und völlig unzulänglicher Urteile entstellt ist und im ganzen, trotz der litterarisch-kritischen Einleitung Beyers, keine rechte Vorstellung von der Entwicklung eines der wichtigsten Zweige der neueren deutschen Dichtung gewährt. — Dass gegenüber dieser Art Zusammenraffung sich eine frühere Anthologie wie Flaischlens Neuland[37a]) fortgesetzt gerechter Anerkennung erfreute, braucht niemand Wunder zu nehmen. — Das physiognomielose grosse illustrierte „Dichter- und Künstlerbuch" Martinellis[38]) möge wenigstens verzeichnet werden. —

Zeit. Bd. 1. Niederdtsch. Bd. 2. Mitteldtsch. B., Regenhardt. X, 401 S.; VIII, 409 S. à M. 2,00. — **37**) M. Maack, D. Novelle. E. krit. Lex. über d. bekanntesten dtsch. Dichter d. Gegenw. mit besond. Berücksicht d. Novellisten. Mit e. Einl. v. C. Beyer. Mit zahlr. Portrr. (= Bibl kleiner Novellen u. Erzähl. v. Dichtern u. Schriftstell. d. Gegenw. her. v. M. Maack. N. 15-30.) Lübeck, Verl. d. Novellenbibl. 348 S. M. 3,75. (Vgl. IV 3 : 17.) — **37a**) (JBL. 1894 IV 1a : 16.) |[R. Czerny: ÖLBl. 5, S. 379-80; K. B.: BLU. S. 95.]| (Vgl. JBL. 1895 IV 1a : 16a.) — **38**) J. Martinelli, D. grosse illustr. Dichter- u. Künstlerbuch. E. Dichteralbum mit zahlr. Portrr. u. Orig.-Beitrr. bedeutender Autoren d. Gegenw. B.,

Aus Stammbüchern und Autographensammlungen sind auch diesmal einige Publikationen, wenn auch nicht gerade von wesentlicher Bedeutung, zu nennen. Der Löwenanteil fällt hier den Veröffentlichungen Schlossars[39]) zu, der, neben ein paar ungedruckten Gedichten R. Hamerlings und K. G. von Leitners, einen ungedruckten Brief Nik. Lenaus bringt (aus Hütteldorf vom 18. Juni 1835) an Hofrat Hartmann, in dem der Dichter über seinen Faust sagt: „Mein Faust ist nicht mehr zu retten aus den Klauen Mefistels. Er hat ihn schon. Gebet Gott, was Gottes, und dem Teufel, was des Teufels ist. Der Teufel muss auch leben. Der Faust ist ein Leckerbissen für seine infernalen Geschmackswärzchen, und hat er einmal einen solchen Leckerbissen auf der Zunge, so schluckt er ihn auch vollends hinunter. Nur fade Brocken removiert dieser Feinschmecker. Darum hätte nach meiner Ansicht Goethe seinen Faust nicht retten sollen.“ Endlich teilt Sch. noch ungedruckte Jugendgedichte Ad. Stifters, des vielgefeierten Vf. der „Studien“, mit. Sie stammen aus den zwanziger und ersten dreissiger Jahren und atmen etwas von der Naturseligkeit der späteren Prosaidylle und der Erzählungen des Vf., ohne diesem einen Platz in der Geschichte der deutschen Lyrik zu sichern. — Aus der Autographensammlung eines Fräuleins Marianne von Zdekauer[40]) wird in den Dioskuren ein Gedicht Geibels und ein Brief von E. M. Arndt, sowie ein solcher von Turgeniew an F. Bodenstedt mitgeteilt. — An der gleichen Stelle gelangen, offenbar aus des Dichters eigenem hs. Nachlass, einige ungedruckte Gedichte und eine Anzahl Reisebriefe Bodenstedts an seine Frau[41]) zur Veröffentlichung. Die aus Lindau und verschiedenen Orten des Bregenzer Waldes und der oberbayerischen Alpen im Juni und Juli 1858 geschriebenen Briefe haben ersichtlich die Hauptgrundlage für Bodenstedts bekanntes Buch „Eines Königs Reise“ gebildet. —

Die lokale Litteraturforschung rastet natürlich keinen Augenblick, und mit dem Wachsen des litterarischen Interesses in die Breite — ein Interesse freilich, das gar nichts gemein hat mit dem, von dem Osborn[42]) spricht, wenn er feststellt, dass wir in einer eminent unlitterarischen Zeit leben, kein Publikum mehr im Sinne der Zeiten haben, wo das litterarische Interesse ein gemeinsames verknüpfendes Band zwischen den hervorragenden Menschen aus allen Provinzen des geistigen Lebens war, — nimmt die Zahl derer zu, die über irgend welche vergessene Einzelheiten oder verschollene Namen eine Entdeckung machen. Der Wert solcher Veröffentlichungen ist ungleich, aber doch im Augenblick nicht überall sicher abzuschätzen. Läge nicht die Gefahr vor, schliesslich im bedruckten Papier zu ersticken, und wüchse nicht bei der oft wahl- und ziellosen Zusammenraffung die Urteilslosigkeit über die Bedeutung des Gefundenen und Gegebenen für Litteratur und Litteraturwissenschaft, so würde man sich der Kritik der Einzelheiten weit ruhiger entschlagen können, als es leider der Fall ist. In der Reihe der diesmaligen Veröffentlichungen haben entschieden Süddeutschland und Deutsch-Oesterreich vor Norddeutschland den Vorzug. Auf norddeutschen Boden führt uns die Reihe der Untersuchungen, die über das angebliche Urbild von Goethes Mignon angestellt worden sind, zu dem Hamburger Daniel Schiebeler und dessen Studententagen in Göttingen zurück. Der Opern- und Romanzendichter, der im J. 1764 die Komödienbande des Italieners Caratta auf dem Göttinger Markte spielen sah, machte sich mit fünf anderen Göttinger Studenten zum poetischen Redner für die allgemeine Teilnahme, die ein Mitglied der Truppe, eine zwölfjährige höchst anmutige Petronella erregt hatte, von der die Sage ging, dass sie ein geraubtes Kind aus vornehmer Familie sei. Die Gedichtsammlung, in der das vermeintliche Schicksal der kleinen Gauklerin besungen wurde, erscheint Rosenbaum[43]) um so sicherer als die erste Anregung zu Goethes Mignongestalt, als Schiebeler gleich Goethe Michaelis 1765 die Universität Leipzig bezog und zu Goethe Beziehungen gewann, bei denen er sicher nicht unterliess, dem Frankfurter Mitstudenten von einem Erlebnis zu erzählen, das ihn so stark bewegt hatte. Ein Vergleich zwischen der Goetheschen Mignonfigur und der Schiebelerschen Petronella, die aus den Andeutungen in den von Schiebeler herrührenden und herausgegebenen Gedichten mit ihren eigentümlichsten Eigenschaften rekonstruiert werden kann, ergiebt nach R.s Ueberzeugung „die zweifellose Identität beider Gestalten, wenn auch nur von dem Grundgedanken die Rede ist, der Goethe zur Schöpfung seines Knabenmädchens führte“. —

Der an sich nicht allzugrosse Sprung von Göttingen nach Berlin versetzt uns gleich über ein Jh. weiter in die unmittelbare Gegenwart; das von Ph. Stein und W. von Metsch redigierte Gedächtnisbuch und litterarische Denkmal der Berliner Gewerbeausstellung von 1896[44]) gehört insofern der Litteraturgeschichte an, als es mit

Martinelli. Fol. 60 S. M. 5,50. — 39) A. Schlossar, Aus d. ungedr. Nachl. österr. Dichter: Diosk. 25, S. 258-68. — 40) Marianne v. Zdekauer, Aus e. Autogr.-Samml.: ib. S. 172/3. — 41) Aus hinterlassenen Mss. Friedr. v. Bodenstedts: ib. S. 174-93. — 42) M. Osborn, D. litt. Interesse: FrB. 7, S. 914-22. — 43) R. Rosenbaum, D. Urbild d. Goetheschen Mignon. Vortr. geh. in GDL.: VossZg[B]. N. 505. — 44) Ph. Stein u. W. v. Metzsch, V. Schreibtisch

Aussprüchen, Distichen und „ordentlichen kleinen Aufsätzchen", wie Gottfr. Keller im „Fähnlein der sieben Aufrechten" ironisch sagt, die Berliner Dichter und Schriftsteller des Tages mitten zwischen den Grössen der Regierung, der Wissenschaft, der Kunst, des Handels, der Industrie charakteristisch und mannigfaltig vertritt. C. Alberti, O. Beta, O. J. Bierbaum, K. Bleibtreu, O. Blumenthal, Hedwig Dohm, M. Dreyer, O. Felsing, Th. Fontane, K. Th. Gaedertz, O. F. Gensichen, Lily von Giżycki, A. Glaser, D. Hack, M. Harden, L. Jacobowski, G. Karpeles, A. L'Arronge, G. Lewinstein, H. Lubliner, S. Mehring, O. Neumann-Hofer, M. Osborn, O. Pniower, E. Reichel, M. Ring, Jul. Rodenberg, S. Samosch, R. Schmidt-Cabanis, R. Schweichel, H. Seidel, Fr. Stahl, Ph. Stein, J. Stettenheim, J. Stinde, P. v. Szczepanski, J. Trojan, Emma Vely, E. Wichert, J. Wolff, E. von Wolzogen, E. Zabel und F. von Zobeltitz, daneben aber auch Prof. M. Delbrück, Dümmler, Eulenburg, Prof. Dr. L. Gerhardt, Prof. Ad. Harnack, Rektor Hsüeh-Shîn, Prof. M. Lazarus, Prof. Dr. Julius Lessing, O. Liebreich, Prof. K. Möbius, Prof. Fr. Paulsen, Prof. Dr. E. Sachau, Prof. Dr. K. Weinhold und manche andere bilden eine stattliche Versammlung geistiger Kräfte des gegenwärtigen Berlin, bei der denn doch das Beste und Erquicklichste bleibt, dass sie nur einen Teil der geistig schaffenden, strebenden und arbeitenden Hauptstadt darstellen. —

Auf schwäbischem Boden bewegen wir uns, wenn wir der bedeutendsten und gehaltreichsten Arbeit lokaler Litteraturgeschichte gedenken, die das Berichtsjahr hervorgebracht hat, Holders[45]) Geschichte der schwäbischen Dialektdichtung, die die „Offenbarungen des stammheitlichen Volks- und Sprachgeistes aus drei Jhh." kulturgeschichtlich beleuchten will und den ganzen Schatz mundartlicher Dichtung und Litteratur, den Schwaben besitzt, zum ersten Mal geordnet und nach historischer Folge vor Augen stellt. Die ursprüngliche Absicht des Vf. war nur auf die Bearbeitung eines bescheidenen Grundrisses der Entwicklung der reichen schwäbisch-mundartlichen Dichtung gegangen, aber schliesslich gewann er die Ueberzeugung, dass die von ihm in Angriff genommene „volkskundliche Rettungsarbeit" nur dann als eine wirklich vollzogene anerkannt werden dürfe, wenn in dem litterargeschichtlichen Gemälde nicht bloss die wohlentwickelten Früchte schwäbischer Muse, sondern auch die Fülle der Entartungen auf diesem Gebiet zur Erscheinung kämen. So hat H. schliesslich mehr als anderthalb Jahrzehnte an seine Arbeit gewendet und eine umfassende Geschichte der schwäbischen Volks- und Dialektlitteratur aus den Quellen geschöpft. Das erste Buch umfasst die schwäbische Dialektlitteratur gegenüber der neuhochdeutschen Schriftsprache von der Mitte des 16. bis zum Beginn des 18. Jh. Neben einander her gehen die gebildeten Dichter, die wie der Herzog Heinrich Julius von Braunschweig und G. R. Weckherlin die schwäbische Volksmundart und den schwäbischen Bauer als humoristische Elemente ihrer grösseren Darstellungen brauchten, und die, die wie Johann Rudolf Fischer von Lindau (1598—1632) wirklich dem Volke nahe standen und aus seiner Seele heraus in der Mundart dichteten. Das zweite Buch behandelt die selbständige Dialektdichtung in ihrer raschen Entwicklung zur Blüte und in ihrem allmählichen Zerfall (1750—1850). Hier treten Sebastian Seiler, J. Fr. Schlotterbeck, K. Borromäus Weitzmann, Josef Eggle, der „Tausendsasa vom Remsthal", Wagner-Wergan besonders hervor. Seit 1820 giebt es politische Dichter der schwäbischen Mundart, unter ihnen Gottl. Fr. Wagner, H. Hoser, Joh. Nefflen. Ein weiterer interessanter Abschnitt gilt „der Kunstdichtung im idealisierten Dialekt" (M. Rapp, Ed. Mörike, Melch. Meyr). Das dritte Buch umfasst „die neuere Dialektdichtung von 1860 an bis zur Gegenwart", eine Dichtung, die H. als einen „Johannistrieb unserer Stammheitlichkeit" bezeichnet. Während in den ersten Abschnitten die Proben aus vergriffenen, wirklich seltenen mundartlichen Dichtungen ziemlich reichlich gegeben sind, werden sie im letzten Teil spärlicher. Doch die Nachweise über Persönlichkeiten und Schöpfungen der Dialektdichter sind nach wie vor gleich umfassend und zuverlässig, und H.s Werk stellt überzeugend dar, dass es wirklich eine kleine Welt ist, auf deren Boden diese Dialektdichtung sich bewegt und auch gedeiht, wenn sie die natürlichen Grenzen dieser Welt nicht überschreitet, sondern stammheitlich bleibt. Dass dies nur einigen Vertretern der mundartlichen Dichtung in vollem Umfange gelungen, muss H. einräumen, nimmt aber für viele Poeten das Lob in Anspruch, bald die eine, bald die andere Seite des eigentlichen und ursprünglichen schwäbischen Wesens getreu wiedergegeben zu haben. —

Deutsch-Oesterreich ist schliesslich mit einer Anzahl kleinerer Arbeiten vertreten. Ein Stück Entwicklungsgeschichte der deutsch-österreichischen Litteratur,

---

u. Werkstatt. Handel, Gewerbe u. Industrie im Geiste d. schaffenden Berlin. B., Siegismund. 158 S. M. 1,50. |[H. Brendicke: Sammler^B. 18, S. 515.]| — 45) A. Holder, Gesch. d. schwäb. Dialektdichtung (mit vielen Bildn. mundartl. Dichter u. Forscher). Offenbarungen unseres stammheitlichen Volks- u. Sprachgeistes aus 3 Jhh., kulturgesch. beleuchtet. Heilbronn, Kielmann. XVI, 245 S. M. 4,00. |[R. Weitbrecht: BLU. S. 252/3; R. Krauss: DLZ. S. 429-31; W. Nagel: ÖLBl. 5,

wenn auch in losen Skizzen, wie der Vf. selbst sagt, erhalten wir in Muths[46]) Programm, das die deutsche Dichtung in Oesterreich von den Ausklängen der Romantik bis zum Durchdringen des Realismus begleitet. — Die satirischen Bilder, in denen Krauss[47]) das Café Griensteidl, den Sammelpunkt der jüngsten Wiener Litteratur und die hervorragendsten seiner Gäste zeichnet, gehörten im Grunde schon mehr in einen komischen Roman, waren aber bezeichnend für gewisse Eigentümlichkeiten des Wiener Litteratur- oder vielmehr Litteratenlebens. Der Ton der Darstellung wird mit etlichen Zeilen charakterisiert. Eine Reihe bedeutender Kellner, die in diesem (nunmehr dem Untergang bestimmten) Kaffeehause gewirkt haben, bezeichnet die Entwicklung des heimischen Geisteslebens. Eine überholte Dichtergeneration sah Franz den Würdigen, dessen Andenken noch in zahlreichen Anekdoten festgehalten wird. Franz, der mit Grillparzer und Bauernfeld verkehrt hatte, erlebte es noch, wie der Naturalismus seinen Siegeslauf von Berlin in das Café Griensteidl nahm und als kräftige Reaktion gegen ein schöngeisterndes Epigonentum von einigen Stammgästen mit Jubel aufgenommen ward. Seit damals gehört das Café Griensteidl der modernen Kunst, eine neue Kellnergeneration stand bereit, sich mit dem komplizierten Apparat von Richtungen, die in der Folge einander ablösten, vertraut zu machen. Bald war man mit dem konsequenten Realismus fertig, und Griensteidl stand im Zeichen des Symbolismus. „Heimliche Nerven" lautete jetzt die Parole, man fing an, „Seelenstände" zu beobachten, und wollte der gemeinen Deutlichkeit der Dinge entfliehen. Eines der wichtigsten Schlagworte aber war das Leben, und allmählich kam man zusammen, sich mit dem Leben auseinander zu setzen, oder, wenns hoch ging, „das Leben zu deuten". Begreiflich genug, dass dieser erbarmungslose Spott die heftigste Erbitterung weckte und die Satire der Ausgangspunkt leidenschaftlicher Angriffe und Anschuldigungen wurde. —

Ein eigentümlicher, ins 18. Jh. zurückgreifender Nachweis über die Rolle der Tirolerin im deutschen Roman und Sittenbild jener Zeit gab Rosenbaum[48]). Das hausierende Tirolermädchen mit seiner Munterkeit, seinem Witz, seiner liebenswürdigen Leichtfertigkeit war zu einem bei den Erzählern beliebten Typus geworden. —

Der deutsch-böhmischen Litteraturforschung gehört eine Arbeit Johns[49]) über die Dialektdichtung des Egerlandes an, die, schon einige Zeit vor dem Berichtsjahr veröffentlicht, hier noch nachgetragen sein möge. —

---

b) Politische Geschichte.

Georg Winter.

Allgemeines: Geschichte der Geschichtsschreibung N. 1. — Geschichte des 18. Jahrhunderts: Friedrich Wilhelm I. N. 9. — Zeitalter Friedrichs des Grossen: Biographisches N. 11; schlesische Kriege N. 19; siebenjähriger Krieg N. 22; innere Geschichte Preussens N. 31. — Oesterreichische Geschichte im 18. Jahrhundert N. 38. — Zeitalter der französischen Revolution: Allgemeines N. 40. — Einwirkungen auf Deutschland N. 43. — Revolutionskriege N. 45. — Napoleonische Epoche: Eine neue Quelle zur Geschichte Napoleons N. 48. — Kriege: Gegen Preussen 1806—7 N. 53; österreichisch-französischer Krieg N. 55. — Leidensjahre nach dem Kriege von 1806—7 N. 61. — Reformbestrebungen in Preussen N. 65. — Organisation des preussischen Heerwesens N. 71; andere gleichzeitige Reformen N. 74. — Freiheitskriege N. 75. — Periode der nationalen Einheitsbestrebungen von 1815—48: Allgemeines N. 83; Specialgeschichte N. 88. — Revolution von 1848 N. 91. — Spätere Jahre Friedrich Wilhelms IV. N. 98. — Epoche Kaiser Wilhelms I.: Umfassendes N. 106. — Fürst Bismarck: Lebensgeschichte N. 121; Reden und Briefe N. 123; darstellende Arbeiten N. 126. — Die anderen grossen Paladine Wilhelms I. (Grafen Moltke und Roon) N. 154. — Krieg von 1866 N. 164. — Krieg von 1870—71 N. 167. — Geschichte der neuesten Zeit seit 1871: Allgemeines N. 190. — Kaiser Friedrich III. und Wilhelm II. N. 204. — Territorialgeschichtliches: Preussen N. 213; Sachsen, Bayern N. 226; Baden N. 231; Mecklenburg, Sachsen-Meiningen N. 234. — Geschichte des Socialismus N. 236. —

Allgemeines. Unter den deutschen Historikern wird zur Zeit mit ausserordentlicher und stets zunehmender Heftigkeit ein Prinzipienstreit über Aufgabe, Methode und Ziele der geschichtlichen Wissenschaft geführt, der auch auf die Geschichte der Geschichtsschreibung grossen Einfluss hat. Er kann zwar in seinen Einzelheiten in diesem für Litterarhistoriker bestimmten Bericht nicht besprochen werden, zumal er an ein Werk anknüpft, das bis jetzt nur das 17. Jh. erreicht hat, darf aber doch auch nicht unerwähnt bleiben, da er für das Wesen der gesamten neuesten Geschichtsschreibung von ausschlaggebender Bedeutung ist. Dieser Streit ist hervorgerufen durch das Erscheinen der umfassenden deutschen Geschichte von

---

S. 620/1.]| — 46) R. Muth, D. dtsch. Dichtung in Oesterreich v. d. Ausklängen d. Romantik bis z. Durchdringen d. Realismus. Lose Skizzen. Progr. Wiener Neustadt, A. Folk. 52 S. M. 1,00. — 47) K. Krauss, D. demolierte Litt. I-IV.: WienerRs. 1, S. 19-27, 113/6, 153/7. — 48) R. Rosenbaum, D. Tirolerin in d. Litt. d. 18. Jh. Vortr. geh. in GDL.: VossZg. N. 291. — 49) (JBL. 1894 I 4 : 387.) —

Karl Lamprecht, von der sechs Bände in den J. 1891—95 herausgekommen sind, und in der zum ersten Mal in einem gross angelegten, auf tiefeindringender eigener Forschung beruhenden Werke das Typische, Zuständliche, organisch sich Entwickelnde als das eigentlich Entscheidende des historischen Lebens gegenüber den singulären Handlungen einzelner hervorragender Persönlichkeiten in den Mittelpunkt der Darstellung gerückt wird. Es ist der Versuch einer methodischen Begründung derjenigen Richtung der Geschichtsschreibung, die, bisher meist dilettantisch behandelt, unter dem Namen der „Kulturgeschichte" zusammengefasst wird. Und da der Vf. dieses epochemachenden Werkes nicht bloss diese Aufgabe in den bisher erschienenen Bänden seines Werkes glänzend gelöst hat, sondern zugleich erfolgreich bemüht ist, auch theoretisch den Nachweis von der Unhaltbarkeit der bisherigen, rein individualistischen Richtung der Geschichtsschreibung, die ihre Aufmerksamkeit so gut wie ausschliesslich auf die Handlungen einzelner grosser Persönlichkeiten, d. h. im wesentlichen auf die rein politische Geschichte gerichtet hat, zu erbringen, so hat er von Seiten der bisher herrschenden Richtung eine oft alles Mass überschreitende, auf rein persönliches Gebiet übertragene Polemik hervorgerufen. Mit den Waffen glänzender, philosophisch geschulter Dialektik hat Lamprecht die von ihm begründete neue Richtung siegreich verteidigt. Zur Orientierung über den sich daran knüpfenden Prinzipienstreit, der von der älteren Richtung namentlich von Lenz in der HZ. Bd. 41 und Delbrück in den PrJbb. mit grosser Leidenschaftlichkeit geführt wird, genüge es, auf einige der methodisch grundlegenden polemisch-theoretischen Schriften Lamprechts[1]) hinzuweisen. Dieser grosse Streit wirft seine Schlaglichter sehr oft auch in die Einzelschriften der geschichtlichen Forschung, namentlich auf diejenigen, die sich mit der Geschichte der bisherigen Geschichtsschreibung beschäftigen, so dass seine Erwähnung zum Verständnis der in Betracht kommenden Arbeiten unbedingt erforderlich ist. Denn sehr oft erwecken die aus dem Berichtsjahre vorliegenden Abhandlungen über die Führer und Begründer der bisherigen Richtung der Geschichtsschreibung den Anschein, als ob es notwendig wäre, diese hervorragenden Träger der älteren Richtung gegen die neuaufkommende zu verteidigen, während L. naturgemäss nicht entfernt daran denkt, jene anzugreifen, sondern ihre von ihm vollauf gewürdigte hervorragende Wirksamkeit eben als ein notwendiges Entwicklungsstadium der historischen Wissenschaft ansieht, das durch die neue Richtung nicht etwa überflüssig und hinfällig gemacht, sondern nur auf dem Wege einer methodischen Fortentwicklung in ein weiteres, der Wissenschaft neue Bahnen eröffnendes Stadium übergeführt werden soll. Speciell gegenüber dem grossen Meister der deutschen Geschichtsschreibung, den er gleich allen anderen Fachgenossen als den hervorragendsten Historiker des 19. Jh. gern und willig anerkennt, hat L. den inneren, notwendigen Zusammenhang der neuen mit der älteren Richtung klar hervorgehoben und gezeigt, dass diese neue Richtung nichts anderes wolle, als jenes wichtige, entscheidende historische Moment, das Ranke als „das Allgemeine" der Thätigkeit der einzelnen historischen Persönlichkeiten gegenüberstellte und durch seine „Ideenlehre" halb mystisch, halb philosophisch zu erklären bemüht war, nun genetisch aus sich selbst heraus als das organische Prinzip der geschichtlichen Bewegung zu begreifen. — Wie sehr aber Lamprecht mit seiner Auffassung zugleich des Zusammenhanges und des Gegensatzes zwischen der neuen und der älteren Richtung im Rechte ist, ersieht man ganz deutlich aus der ohne Frage geistvollsten und eingehendsten Studie, die dem grössten Repräsentanten der alten Richtung, eben Ranke, von Dove[2]) gewidmet worden ist. D. selber deutet durch einige polemische Wendungen durchaus klar an, dass er sich bewusst ist, im Gegensatze zu der neuen Richtung zu stehen, und doch sprechen gerade die Aeusserungen Rankes selbst über die Grenzen zwischen Biographie und Historie, die er anführt und eingehend analysiert, besonders eindringlich für die Notwendigkeit einer Ergänzung des Rankeschen Ideenkreises in der von Lamprecht begründeten Richtung. Ranke kann auch in den seltenen Fällen, in denen er sich zur Lösung einer rein biographischen Aufgabe entschliesst, sich nicht genug thun in Erörterungen darüber, wie klein doch das begrenzte Dasein des einzelnen, wenn auch noch so hervorragenden Menschen gegenüber der allgemeinen Bewegung der Geschichte sei; er ist unausgesetzt bestrebt, auf die fortwährende Wechselwirkung hinzuweisen, in der dieses Allgemeine, d. h. doch der jeweilig erreichte Kulturzustand eines Volkes oder einer Zeit, mit der Wirksamkeit der Einzelpersönlichkeit steht. Deswegen bleibt er auch als Biograph stets Historiker, d. h. er schildert den einzelnen Menschen nicht isoliert, sondern im Zusammenhange mit der geschichtlichen Bewegung seiner Zeit in ihrer Gesamtheit, durch die der einzelne ebenso bestimmt wird, wie er seinerseits bestimmend auf sie einwirkt. Der Unterschied zwischen Rankes von D. durchaus zutreffend gezeichneter Auffassung und der Lamprechts liegt, während

---

1) (I 1 : 1; IV 5 : 52; I 1 : 3.) — 2) A. Dove, Rankes Verhältn. z. Biographie: BiogrBll. 1, S. 1-21. —

sie beide jene Wechselwirkung zwischen Allgemeinem und dem besonderen Leben des einzelnen nachdrücklich und übereinstimmend betonen, darin, dass Ranke dieses „Allgemeine“ als etwas Gegebenes, als ein Produkt gleichsam transscendenter Ideen hinnimmt, während Lamprecht gerade in der genetischen Erklärung dieses Allgemeinen auf socialpsychologischem Wege seine die bisherigen Ziele der historischen Wissenschaft erweiternde Aufgabe sieht. Lamprechts typisch-genetische Entwicklungslehre des Zuständlichen in dem geschichtlichen Leben ist also nichts anderes als der Versuch, die Rankesche Ideenlehre mit ihrem mystisch-transscendenten Charakter durch eine rein empirisch-genetische Erklärung der von Ranke als „Allgemeines“ bezeichneten historischen Massenerscheinungen zu ersetzen. Im übrigen hat D. in seinen geistvollen Skizzen das Verhältnis Rankes insbesondere zur Biographie in glänzender Weise und mit der ihm eigenen umfassenden Kenntnis von Rankes Werken und von dem in ihnen niedergelegten Ideenwert zur Darstellung gebracht. — Ausser dieser, über das eigentliche Thema hinaus zu einer Gesamtwürdigung der historischen Auffassung Rankes sich erhebenden Abhandlung sind noch einige kleinere Beiträge zur Lebensgeschichte dieses grossen Historikers zu erwähnen, die durch die Jahrhundertfeier von Rankes Geburtstag veranlasst sind. In dem einen Artikel sind u. a. einige bisher ungedruckte Aufzeichnungen Rankes (ein Gespräch zwischen einem Birnbaum und einer Kastanie, ein Brief Rankes an seinen Sohn Otto vom 25. Mai 1873 und eine 1885 zu Bismarcks 70jährigem Geburtstage entworfene Skizze über Bismarcks Verdienste um die Einigung Deutschlands) veröffentlicht[3]). — In dem anderen giebt Rankes langjähriger Mitarbeiter, Wiedemann[4]), einige Ergänzungen zu unserer Kenntnis der Anfänge von Rankes wissenschaftlicher Thätigkeit und einige Mitteilungen über seine Beziehungen zu Alexander von Humboldt. — Nächst Ranke sind auch die beiden jüngst verstorbenen grossen Führer der älteren historischen Schule, Heinrich von Sybel und Heinrich von Treitschke, zum Gegenstande eingehender Würdigung gemacht worden; und zwar hat Schmoller[5]) auf beide zugleich eine geistvolle Gedächtnisrede gehalten, in der er nicht nur ihre Bedeutung für die Gesamtentwicklung der deutschen Geschichtsschreibung behandelt, sondern sie auch aus ihrer Persönlichkeit, ihrem Charakter und ihrer Weltanschauung erklärt, die wieder ihrerseits als abhängig von der Epoche ihres Schaffens nachgewiesen werden. — Ausserdem hat Meinecke[6]) zum Andenken Treitschkes eine von warmer Verehrung und Bewunderung getragene Skizze über dessen hervorragende Bedeutung für die historische Wissenschaft und für die nationale Politik, die in keinem anderen so eng vereinigt waren wie in Treitschke, entworfen. — Die Bedeutung, die W. H. Riehl nicht nur durch seine socialhistorischen Arbeiten, sondern auch durch seine köstlichen Novellen für die Erweckung und Belebung historischen Sinnes in unserem Volke hat, ist von Schädel[7]) in einer ansprechenden Charakteristik geschildert worden. — Endlich ist noch einem jüngeren Historiker, A. Naudé, der durch seine Polemik mit Max Lehmann namentlich in neuester Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit erregt hat und durch einen nur allzufrühen Tod seiner eifrigen und erfolgreichen wissenschaftlichen Thätigkeit entrissen worden ist, von keinem Geringeren als von Schmoller[8]) eine warm geschriebene Würdigung und biographische Skizze gewidmet worden. —

Allgemeine Gesamtdarstellungen über die Geschichte des 18. Jh. liegen in dem Berichtsjahre nicht vor. Auch für die Geschichte der ersten Jahrzehnte des Jh. sind nur einige kleinere Beiträge zur Geschichte Friedrich Wilhelms I. zu erwähnen; nämlich einmal der Abschluss der Onckenschen[9]) Untersuchung über die Sendung Hothams nach Berlin in der Heiratsangelegenheit, worin das endgültige Scheitern der englischen Gesandtschaft und Hothams Abreise von Berlin zur Darstellung gelangt, und eine Rede Schmollers[10]) über das politische Testament Friedrich Wilhelms I. von 1722. —

Ueber das Zeitalter Friedrichs des Grossen ist eine zusammenfassende Darstellung von wissenschaftlichem Werte seit dem Erscheinen des ersten Bandes des Koserschen Werkes nicht zu verzeichnen. Von Beiträgen zur Biographie[11]) ist für populäre Zwecke nicht ungeschickt berechnet das Lebensbild, das Höcker[12]) von dem grossen Könige entworfen hat. — Auch zum Gegenstande poetischer Verherrlichung ist der König in einem Drama Pfeifers[13]) gemacht worden, das bei Schweidnitz in dem Augenblicke spielt, da die Russen (1762) nach der Ermordung des Zaren Peter Ordre bekommen, sich wieder von Friedrich

---

3) Erinnerungen an L. v. Ranke: Gartenlaube 1895, N. 51. 4) Th. Wiedemann, Mitteilungen zu Rankes Lebensgesch.: AZg[B]. 19. Dec. 1895. — 5) (IV 5 : 94; vgl. IV 5 : 95-95a.) — 6) (IV 5 : 107.) — 7) L. Schädel, Riehl, d. Poet d. dtsch. Novelle. Mit e. Nachw über seine relig. Stud. e. Weltkindes. (= ZFChrVL. N. 159.) St., Belser. 56 S. M. 1,00. — 8) (IV 5 : 141.) — 9) (III 1 : 58.) (Vgl. JBL. 1895 IV 1b : 289.) — 10) (III 1 : 56.) — 11) × A. Kohut, Katharina II. u. Friedrich d. Gr.: IllZg. 107, S. 585/7. — 12) O. Höcker, Friedrich d. Gr. als Feldherr u. Herrscher. E. Lebensbild d. Heldenkönigs. Mit vielen Abbild. v. A. v. Rössler. 3. Aufl. L., Hirt & Sohn. 207 S. M. 3,50. — 13) M. Pfeifer, Friedrich d. Gr. Schauspiel

zu trennen, vor und nach der Schlacht bei Burkersdorf. Poetisch ohne grossen Wert, giebt das Drama doch in ansprechender Form ein ganz anschauliches und in den Hauptzügen richtiges Bild von dem Heer-, Lager- und Kriegsleben der Zeit und der alles überragenden Bedeutung des königlichen Feldherrn.[14 16]) — Für die Geschichte Friedrichs des Grossen von hohem Werte sind vor allem seine eigenen historiographischen Arbeiten, über die in Bezug auf die Histoire de mon temps eine quellenkritisch wichtige Entdeckung von Arnheim[17]) gemacht worden ist. A. fand in der Universitätsbibliothek in Upsala ein von dem Hofceremonienmeister Karl Friedrich Fredenheim dem schwedischen Könige aus Genf übersandtes Schreiben vom 1. Jan. 1790, worin er über einige von ihm in der Nähe von Ferney aufgefundene, aus Voltaires Nachlass stammende Originalmss. Friedrichs des Grossen, die er sich abgeschrieben habe, berichtet; darunter war ein Ms. mit dem Titel „petits fragments des mémoires du roi de Prusse“, das Fredenheim abschriftlich mitschickte. Das Original befindet sich nach seiner Angabe in Petersburg, stammt aus dem J. 1743 und soll zum zweiten Kapitel der „Histoire de mon temps“ gehören. Um dies zu prüfen, vergleicht A. den Text der ihm freilich nur abschriftlich vorliegenden „petits fragments“ mit den Redaktionen der Histoire de mon temps von 1746 und 1775. Danach stehen die „petits fragments“ unzweifelhaft mit der ersten Redaktion der Histoire de mon temps in engem Zusammenhange, wofür dann der Vf. noch weitere Beweise aus gleichzeitigen Korrespondenzen des Königs vorbringt. Die „petits fragments“ sind danach wahrscheinlich identisch mit dem 1743 von Friedrich dem Grossen an Voltaire übersandten Avant-propos de mes mémoires. — Zur Beurteilung und Würdigung des Feldherrn Friedrich und der von ihm geführten Kriege verdient allgemeinere Beachtung eine interessante Studie Wutkes[18]), die sich mit dem Zustande der preussischen Heeresverfassung unter Friedrich beschäftigt und den Nachweis versucht, dass die Sorge des Königs für Verfassung und Verwaltung des Heeres nicht auf derselben Höhe gestanden habe wie sein Feldherrngenie, so dass auch in rein militärischer Hinsicht die Ursachen des Zusammenbruchs von 1806 teilweise bis in die fridericianische Zeit zurückgehen, weil mit der bestehenden Heeresverfassung eben nur ein Friedrich der Grosse so Hervorragendes habe leisten können. —

Was nun die schlesischen Kriege insbesondere betrifft, so ist jetzt dem im vorigen JB. (JBL. 1895 IV 1b : 17) besprochenen preussischen Generalstabswerke ein ebenso umfassendes und auf genauesten Forschungen in den Feldakten beruhendes österreichisches zur Seite getreten[19]), das mit rühmlicher Objektivität und Besonnenheit des Urteils die taktisch-strategische Geschichte der Kriege in einer erschöpfenden und besonders für den militärischen Fachmann anregenden und in hohem Masse belehrenden Weise behandelt, ein Werk, das sich den früheren historiographischen Leistungen des österreichischen Generalstabes, namentlich seiner vortrefflichen Geschichte der österreichischen Kavallerie, in der dieselbe Periode schon einmal behandelt ist, ebenbürtig an die Seite stellt. — Ausserdem liegt noch eine Specialarbeit über die Belagerung Prags durch die Preussen im J. 1744[20]) und eine populäre Skizze über die Schlacht von Hohenfriedberg von Gaedertz[21]) vor, in der der Vf. seine früher (1893 in seinem Buche über Friedrich den Grossen und den General Chasot; vgl. JBL. 1894 IV 1b : 52,3) aufgestellte und vielfach angefochtene Ansicht über den entscheidenden Anteil Chasots an der Schlacht populär verwertet und in ihrem ganzen Umfange aufrecht erhält.[21a]) —

Für die Geschichte des siebenjährigen Krieges erweist sich noch immer der durch die Lehmann-Naudésche Kontroverse angeregte Streit über die Entstehung des Krieges (JBL. 1894 IV 1b : 58; 1895 IV 1b : 20) als nachhaltig fortwirkend. Die meisten namhaften Forscher haben sich nach wie vor auf Naudés Seite gestellt und die Behauptung Lehmanns, dass der Angriff Friedrichs auf Sachsen nicht auf Verteidigung, sondern auf Eroberung und Annexion gerichtet gewesen sei, entschieden zurückgewiesen und ihre Unhaltbarkeit mit einer Fülle neuer Gründe dargethan. Und nicht nur von preussischen Forschern, unter denen Koser[22]) am gründlichsten

---

in 5 Aufz. Altenburg, Bonde. 1895. 90 S. M. 0,70. — **14**) × F. Holtze, D. jurist. Vorbild. Friedrichs d. Gr.: MVGBerlin. 13, S. 109-12, 117/9. — **15**) × A. v. Winterfeld, Friedrich d. Gr. u. d. Frauen: Bär 21, S. 268-71, 280/3, 293/6, 307/8. — **16**) × G. v. Below, Friedrich d. Gr. über d. Duell: DWBl. 9, S. 199. — **17**) F. Arnheim, Sind d. petits fragments des mémoires du roi de Prusse, écrits de sa main, e. Bruchstück d. ersten Redaktion d. Hist. de mon temps Friedrichs d. Gr.?: FBPG. 9, S. 515-39. — **18**) K. Wutke, D. fridericianische Armee: N&S. 73, S. 42-65. — **19**) Oesterreich. Erbfolgekrieg 1740–48. Nach d. Feldakten u. anderen authent. Quellen bearb. in d. kriegsgesch. Abt. d. k. k. Kriegsarch. 2 Bde. Wien, Seidel. XXVIII, 1125 S.; XVI, 705 S. à M. 20,00. — **20**) × O. Weber, Diarium über d. Belagerung u. Okkupation Prags durch d. Preussen. 1744: MVGDB. 34, S. 321-70. — **21**) K. Th. Gaedertz, Chasot. E. Gedenkbl. z. 150j. Jubelfeier d. Schlacht bei Hohenfriedberg. (4. Juni 1745): Daheim 31, S. 538-42. — **21a**) × A. Gubo, Steiermark während d. österr. Erbfolgekrieges. Sonderabdr. aus d. JB. d. k. k. ersten Staatsgymn. in Graz für d. J. 1896. Graz, Selbstverl. d. Vf. 37 S. M. 0,50. (Nur v. lokalgesch. Interesse. Entwirft e. sorgfältige, aus d. Hofkammerakten d. steiermärk. Statthalterei u. d. steirischen Landesarch. geschöpfte Schilderung d. steirischen Zustände während d. Krieges, v. d. Einschleppung d. Pest, d. Vergewaltigungen u. Ausschweifungen v. Seiten d. Miliz usw.) — **22**) R. Koser, Neue Veröffentll. z. Vorgesch. d. 7j. Krieges: HZ. 76, S. 1-40. —

und eingehendsten die Frage aufs neue behandelt und die methodischen Widersprüche bei Lehmann am besten nachgewiesen hat, ist das geschehen, sondern auch auf österreichischer Seite hat namentlich Beer[23]) die bisherige, von Lehmann ebenso scharf wie ohne Berechtigung angegriffene Auffassung als richtig anerkannt. — Neben den zahlreichen, vorwiegend oder ausschliesslich polemisch gehaltenen Abhandlungen, auf die wir hier nicht näher eingehen können und über die ich unten die hauptsächlichsten Daten gebe[24]), ist die ganze Frage aber auch in mehreren selbständigen Forschungsarbeiten aufs neue untersucht worden. Schon im vorigen JB. (JBL. 1895 IV 1b:23) habe ich auf die grosse Bedeutung hingewiesen, die für die Entscheidung dieser wichtigen Frage die Westminsterkonvention von 1756 hat, die man bisher stets mit Recht als das deutlichste Zeugnis für die friedlichen Absichten des Königs angesehen hat. Dieser Westminsterkonvention ist nun im Berichtsjahre von Küntzel[25]) eine neue und eingehende Untersuchung gewidmet worden, deren sorgfältige Ergebnisse die Naudé-Kosersche Auffassung gegenüber der Lehmannschen weiter zu stützen und zu bestätigen geeignet sind. — Als eines der hauptsächlichsten Argumente für seine Auffassung hatte Lehmann einige Stellen aus dem leider noch immer nicht in seinem vollen Umfange veröffentlichten politischen Testamente Friedrichs des Grossen von 1752 verwertet. Der schon oft ganz allgemein in wissenschaftlichen Kreisen geäusserte Wunsch, dass die Veröffentlichung dieser hochwichtigen Quelle endlich gestattet werden möge, ist durch diese ganze Kontroverse und durch die Abhandlung Doves[26]) über die im J. 1841 geführten Verhandlungen wegen der Veröffentlichung der verschiedenen Testamente des Königs ganz besonders lebhaft wieder hervorgetreten und wird hoffentlich nunmehr in absehbarer Zeit Erfüllung finden. Erst dann wird der Streit über den Ursprung des Krieges mit voller Bestimmtheit zu entscheiden sein, und auch die letzten Argumente Lehmanns werden mit voller Sicherheit zurückgewiesen werden können. Immerhin ist auch jetzt schon der für jeden Unbefangenen unzweifelhafte Eindruck der gesamten Polemik der, dass Lehmanns Ansicht unhaltbar ist. — Daran hat auch der einzige grössere Versuch, der im Berichtsjahre gemacht worden ist, der Lehmannschen Ansicht neue quellenmässige Stützen zu verleihen, die Arbeit von Ferd. Wagner[27]), nichts zu ändern vermocht. Zwar hat der Vf. auf Grund der politischen Korrespondenz des Königs eine eingehende Darstellung entworfen, die sich redlich Mühe giebt, aus den politischen Abwandlungen seit 1752, die zu der Umänderung des Systems der europäischen Allianzen führten, alle die Momente hervorzuheben, die für die Auffassung seines Lehrers Lehmann sprechen; allein er hat dabei die von ihm herangezogenen Quellen so einseitig verwertet und oft so willkürlich interpretiert, um sein thema probandum zu erweisen, dass seine Ergebnisse gegenüber denen der Gegner Lehmanns nicht stichhalten. — Die letzteren haben ausserdem noch einen neuen, sehr geschickten Vertreter der bisherigen, von Lehmann vergeblich angefochtenen Auffassung in Volz[28]) gefunden, der sich in einer eingehenden und sorgfältig geführten Untersuchung nicht nur mit dem Problem der Entstehung des Krieges, sondern auch mit der Kriegsführung und Politik des Königs nach dem Ausbruche des Kampfes beschäftigt. Wie er in ersterer Beziehung die Naudé-Kosersche Auffassung vertritt und mit einer Reihe neuer und guter Argumente verstärkt, so hat er sich auch in Bezug auf die Strategie des Königs der Auffassung Naudés, die im allgemeinen der auch von mir vertretenen Ansicht Bernhardis entspricht (JBL. 1894 IV 1b:59—61), angeschlossen. Er giebt dabei eine eingehende Schilderung des beständigen Ineinandergreifens und der fortwährenden Wechselwirkungen zwischen den, namentlich mit Frankreich und England geführten politischen Verhandlungen und den militärischen Operationen, die für die Geschichte des Krieges von um so grösserer Bedeutung sind, als eigentlich vom ersten Tage desselben an beständige Friedensverhandlungen den kriegerischen Vorgängen zur Seite gehen.[29]) — Eine kleine und vom lokalen Standpunkte aus geschriebene, aber in ihren Einzelheiten nicht uninteressante neue Quelle zur Geschichte des Krieges selbst sind die Tagesregister des Göttinger Professors Wedekind, die Pannenborg[30]) herausgegeben hat. Die

---

23) A. Beer, Z. Gesch. d. J. 1756: MIÖG. 17, S. 109-60. — 24) × K. Th. Heigel: DZG. 7, S. 1/7, 33-47, 362/7; E. Marcks: AZg^B. N. 92/4; J. Franz: Grenzb. 3, S. 19-30, 57-60; KonsMschr. S. 552; M. Philippson: RH. 60, S. 126/7; W. Wiegand: DLZ. S. 77-83; für Lehmann sprechen sich aus: O. Klopp: ÖLBl. 5, S. 491; H. Delbrück: PrJbb. 86, S. 416-27. — 25) G. Küntzel, D. Westminsterkonvention: FBPG. 9, S. 541-69. — 26) A. D[ove], Zu d. polit. Testamenten Friedrichs d. Gr.: AZg^B. N. 45. — 27) Ferd. Wagner, Friedrichs d. Gr. Beziehungen zu Frankreich u. d. Beginn d. 7j. Krieges. Hamburg, Seitz Nachf. XI, 157 S. M. 3,00. |[M. Immich: FBPG. 9, S. 345/6; LCBl. S. 1789-92.]| (In alle Einzelheiten eingehende, ausschliessl. auf d. polit. Korresp. Friedrichs d. Gr. beruhende Darstell. d. polit. Abwandlungen v. 1752 an, d. zu d. Veränderung d. Systems d. Allianzen führten; im grossen u. ganzen vom Lehmannschen Standpunkte ausgehend, d. d. Vf. durch neue Argumente zu stützen sucht, d. aber gegenüber d. v. Volz für d. Naudésche Auffass. geltend gemachten keine durchschlagende Bedeut. haben.) — 28) G. B. Volz, Kriegführung u. Politik Friedrichs d. Gr. in d. ersten J. d. 7j. Krieges. B., Cronbach. III, 218 S. M. 3,00. |[F. Wissowa: FBPG. 9, S. 347; M. Immich: DZG. 7, S. 150/1; M. Philippson: RH. 62, S. 343/4.]| — 29) × Th. Carlyle, Battles of Frederick the Great, abstracted from Frederick II. ed. by C. Ransome. London, Chapmann. 254 S. Sh. 3/6. — 30) A. Pannenborg, Des Göttinger Univ.-Prof. u. Gymn.-Dir. Rud. Wedekind Tagesregister aus d. gegenw. Kriege. Als

sonstigen Specialbeiträge zur Geschichte des siebenjährigen Krieges sind nur von lokalem oder allzu specialistisch-taktischem Interesse. —

Dagegen sind über die innere Geschichte Preussens unter dem grossen Könige einige interessante Beiträge zu verzeichnen[31]), unter denen der Untersuchung Bergérs[32]) über die Kolonisationen Friedrichs die hervorragendste Stelle zukommt. B. geht der grossartigen kolonisatorischen Thätigkeit des Königs, mittels derer er den aus den Kriegen erwachsenen Menschenverlust seines noch menschenarmen Landes durch weise Massregeln innerer Politik zu ersetzen bestrebt ist, auf Grund eines umfassenden archivalischen Quellenmaterials, das er namentlich den Akten des Generaldirektoriums entnimmt, im einzelnen nach und sucht die Ergebnisse dieser Politik, freilich zuweilen in etwas gewagten Kombinationen, statistisch zu fixieren. Die Gesamtzahl der von Friedrich angesiedelten Kolonisten beziffert er im Minimum auf 250000 Seelen (gegen 300000 bei Behaim-Schwarzbach). Besonders ausführlich geht der Vf. auf die Kolonien in Schlesien und Westpreussen ein, während er die pommerschen, über die er im Stettiner Staatsarchive zahlreiches und interessantes Material gefunden haben würde, minder erschöpfend behandelt. — Ueber die von Friedrich dem Grossen ursprünglich zum Zwecke der Munitionsbereitung 1753 und 1754 angelegten schlesischen Eisenhüttenwerke Malapane und Kreuzburgerhütte macht Fechner[33]) eingehende aktenmässige Mitteilungen. — Ueber Seidenbau und Seidenindustrie im Netzedistrikt handelt Kiewning[34]). — Eine recht ansprechende und interessante Studie von Schüddekopf[35]) behandelt das Verhältnis des Prinzen Heinrich, des Bruders Friedrichs des Grossen, zur deutschen Litteratur, das sich aus ähnlichen, in der Erziehung und der Zeit der entscheidenden Eindrücke liegenden Ursachen wie bei seinem königlichen Bruder nur sehr wenig entwickelte. Nähere Beziehungen hat der Prinz nur zu Gellert, Ramler und Gleim gehabt. Die Arbeit beruht teilweise auf bisher unbekannten Briefen von und an Gleim aus dem Halberstädter Gleimarchive. — Für die Litteraturgeschichte des 18. Jh. mittelbar und unmittelbar von Bedeutung sind zwei Untersuchungen Löbells[36 37]) über den aus Goethes Lebensgeschichte allgemein bekannten Darmstädtischen Kriegsrat J. H. Merck. In der einen dieser Abhandlungen giebt L. eine eingehende Charakteristik Mercks und bezeichnet als Grundzüge seines Wesens Grösse der Denkungsart und Weichheit des Herzens. Er nennt dabei die Charakteristik, die Goethe selbst von Merck entwirft, dem dieser angeblich als Vorbild zu seinem Mephistopheles im „Faust" gedient haben soll, eine viel zu strenge. Während die Urteile Goethes und seines Freundeskreises Merck im wesentlichen als eine rein negative Natur erscheinen lassen, bemüht sich L. im Gegensatze hierzu, Mercks Stellung zum Positiven klarzulegen: namentlich als Mensch zeige er gar keine Mephistonatur. Für seine positive Richtung zeuge sein Verhältnis zur Wissenschaft und seine unwandelbare Freundschaft, z. B. zu Goethe. In der zweiten Abhandlung untersucht der Vf. speciell das Verhältnis zu dem Minister Fr. K. von Moser, gegen dessen Verteidigungsschrift „Necker" Merck eine sehr scharfe und gehässige Gegenschrift unter dem Namen „Anti-Necker" veröffentlicht hat, auf deren Entstehung und Inhalt L. dann näher eingeht. Er sucht dabei den Widerspruch, der zwischen dem ganzen Charakter dieser Schrift und der von dem Vf. sehr wohlwollend gezeichneten geistigen Natur Mercks besteht, zu erklären. Historisch ist die Untersuchung auch dadurch von Interesse, dass der Vf. den „Anti-Necker" Mercks, der bisher nicht in vollem Umfange gedruckt vorlag, hs. im Haus- und Staatsarchive zu Darmstadt benutzen konnte. Erwähnt ist diese hässliche Zankgeschichte auch in einem Briefe Mercks an Wieland vom Mai 1783. Die Schrift selbst ist im Winter 1782—83 entstanden. —

Zur österreichischen Geschichte des 18. Jh. liegt ein Vortrag Chrn. Meyers[38]) über die Aufklärungsperiode von 1765 bis 1790 vor, in welchem die traurigen politischen und social-wirtschaftlichen Zustände in Oesterreich und die dagegen ins Werk gesetzte, namentlich von Joseph II. ausgehende Reformarbeit übersichtlich geschildert werden. Die Aufklärung in Oesterreich ist nach M. im wesentlichen ein Nachhall der deutschen und in der Hauptsache auf die oberen Schichten der Gesellschaft beschränkt, während der Mittelstand nur oberflächlich von ihr berührt wird. Ausgangs- und Mittelpunkt der Bewegung war Wien; ihren hauptsächlichsten Niederschlag fand sie in einigen dortigen Zeitschriften, namentlich in

---

Beitr. z. Gesch. Göttingens im 7j. Kriege aus d. Hs. mitget. Progr. Göttingen. 4°. 18 S. — **31**) × B. E. König, E. preuss. Kronprinzenreise nach St. Petersburg. 1780: Bär 22, S. 463/6. — **32**) H. Bergér, Friedrich d. Gr. als Kolonisator. Mit e. Vorw. v. W. Oncken. Im Anh. 2 Taf. u. 1 Uebersichtskarte. (= Giessener Stud. auf d. Gebiete d. Gesch., her. v. W. Oncken. 8. Heft.) Giessen, Ricker. VIII, 111 S. M. 4,00. |[LCBl. S. 966; MHL. 24, S. 458-61; FBPG. 9, S. 637/8.]| — **33**) H. Fechner, D. kgl. Eisenhüttenwerke Malapane u. Kreuzburghütte bis z. Uebernahme durch d. Schles. Oberbergamt: ZBergHüttenSalinenwesen. 43, S. 75-102. — **34**) H. Kiewning, Seidenbau- u. Seidenindustrie im Netzedistrikte v. 1773–1805: ZHGPosen. 11, S. 53-121. — **35**) K. Schüddekopf, Prinz Heinrich u. d. dtsch. Litt.: VossZg^B. N. 3/5. — **36**) (IV 5 : 7.) — **37**) (IV 5 : 8.) |[LCBl. S. 1645.]| — **38**) Chrn. Meyer, Oesterreich u. d. Aufklärung d. 18. Jh.

Sonnenfels „Der Mann ohne Vorurteil"; als fernere Träger werden van Swieten und Riegger besprochen. — Bekannt ist, dass Joseph II. trotz seiner aufklärerischen Ideen und seiner umfassenden socialpolitischen Reformentwürfe ein Gegner Voltaires gewesen ist, dessen oft frivole Art ihm unsympathisch war. Einen symptomatischen Ausdruck fand diese seine Gesinnung darin, dass er auf seiner Rückreise von Paris 1777, auf welcher er den Ruhesitz des grossen Philosophen und Schriftstellers, Ferney, berührte, Voltaire keinen Besuch abgestattet hat, während er in Paris alle Berühmtheiten der Kunst und Wissenschaft aufgesucht hatte. Ueber diese Episode, durch die sich Voltaire sehr gekränkt fühlte, hat Kohut[39]) eine kleine Skizze veröffentlicht. —

In Bezug auf das Zeitalter der französischen Revolution gehört zu der allgemeinen Geschichte jener Zeit eine interessante Abhandlung von Lenz[40]), in der er den Nachweis zu erbringen sucht, dass die heutige römisch-katholische Kirche auch positiv auf der französischen Revolution beruhe, ja dass die Bedingungen und das Wesen ihrer Macht gerade in den durch die Revolution allseitig gelösten Kräften, in der Konzentrierung der politischen Ordnungen und in der Demokratisierung des nationalen Staates bestehen. — Im Zusammenhange eines grösseren Werkes schildert Sepet[41]) die Entwicklung der französischen Revolution vom 5. Okt. 1789 bis zur Föderation vom 14. Juli 1790. Die Darstellung ist ruhig und unparteiisch und zeugt von entschiedenem Mitgefühl für die unglückliche königliche Familie, über deren Leiden der Vf. aus gleichzeitigen Aufzeichnungen eine Reihe bezeichnender Züge beibringt. Er stützt sich dabei namentlich auf die in den parlamentarischen Archiven enthaltenen Protokolle der Nationalversammlung; ausserdem hat er das Journal d'Adrien Duquesnoy benutzt, das, bisher unbekannt, kürzlich von Robert de Crèvecœur veröffentlicht worden ist. — Eine zusammenfassende Darstellung der französischen Revolution über die J. 1795—99 liegt im 19. Bande der grossen, vom katholisch-ultramontanen Standpunkte aus gedachten Weltgeschichte von J. B. von Weiss[42]) vor, von dem bereits die 3. Auflage erschienen ist. Ueber Wesen und Charakter dieses, wenn auch oft einseitig geschriebenen, so doch durch die Fülle des fleissig verarbeiteten und geschickt verwerteten Materials, wie namentlich durch die eingehenden kulturgeschichtlichen Schilderungen sehr verdienstlichen Werkes habe ich mich bereits in einem früheren Jahre (JBL. 1894 IV 1b : 10) ausführlich geäussert. Was dort vom 12.—15. Bande des Werkes gesagt ist, gilt in allem wesentlichen auch von dem vorliegenden neunzehnten. —

Ueber die Entwicklung Deutschlands unter der Einwirkung der französischen Revolution ist im Berichtsjahre eine zusammenfassende, im wesentlichen populäre Darstellung nur auf französischer Seite, von Denis[43]), erschienen. — Dagegen hat eine besondere Episode dieser Einwirkungen der Revolution auf Deutschland, das Auftreten der Klubisten in Mainz, eine eingehende, auf sorgfältigen Studien beruhende, verständige und objektive Darstellung durch Bockenheimer[44]) erhalten. Er schildert nicht nur den äusseren Verlauf der Bewegung, sondern geht auch ihren inneren Beweggründen nach, weist darauf hin, dass ein grosser Teil der Mainzer Bevölkerung das tolle Treiben der Klubisten verurteilte und von der Einverleibung in Frankreich entschieden nichts wissen wollte, und dass die Franzosen sich zwar die Unterstützung der Mainzer Republikaner gern gefallen liessen, sich aber im übrigen nicht gerade in den wohlwollendsten Formen über die Mainzer äusserten. —

Zur Geschichte der Revolutionskriege[45]) liegt ein kriegsgeschichtlich sehr ins Detail gehendes Buch über einen einzelnen Parteigänger vor[46]), das aber nur für den militärischen Fachmann von Bedeutung ist. — Ein anschauliches Bild von der schwierigen Lage, in die durch den Ausbruch der französischen Revolution diejenigen elsässischen Landesteile gerieten, die zu deutschen Territorien gehörten, erhalten wir durch die Schilderungen, die Grupe[47]) aus den Municipalitäts-Akten der zur Grafschaft Hanau-Lichtenberg gehörigen Stadt Buchsweiler entworfen hat; doch ist der Vf. des an sich interessanten Stoffes zu wenig Herr geworden und hat ihn nicht so verwertet, wie es hätte geschehen können und müssen.[47a-47b]) —

(= SGWV. N. 250.) Hamb. Verlagsanst. u. Druckerei. 44 S. M. 0,80. — **39**) (JBL. 1895 IV 1b : 38.) — **40**) M. Lenz, D. franz. Revolution u. d. Kirche: Cosmopolis 1, S. 561-91. — **41**) M. Sepet, La chute de l'ancienne France. La fédération. Paris, Retaux. XI, 436 S. — **42**) J. B. v. Weiss, Weltgesch. 3. Aufl. 19. Bd. Enthält: Polen. D. Direktorium. D. grosse Krieg 1795—99. Graz, Styria. XII, 820 S. M. 7,40. — **43**) × E. Denis, L'Allemagne 1789—1810. Fin de l'ancienne Allemagne. Paris, May et Motteroz. 16°. 351 S. — **44**) (IV 5 : 341.) |[RCr. 42, S. 207/8.]| — **45**) × A. de Ganniers, L'invasion Austro-Prussienne 1792: Polybibl. 76, S. 344/6. — **46**) × H. Fabricius, D. Parteigänger Friedrich v. Hellwig u. seine Streifzüge, im kriegsgesch. Zusammenh. betrachtet. E. Beitr. z Gesch. d. kleinen Krieges in d. J. 1792—1815, unter Benutz. archival. Quellen bearb. B., Bath. IV, 260 S. u. 2 Karten. M. 6,00. — **47**) E. Grupe, Aus Buchsweilers Gesch. zu Ende d. vor. Jh. 1788—95. Progr. Buchsweiler. 4°. 35 S. — **47a**) × H. Hüffer, Aus d. J. d. Fremdherrschaft: AnnHVNiederrh. 61, S. 1-56. (Enth.: 1. D. kurkölnischen Hofrats Altstätten Beschreib. seiner Flucht v. Bonn nach Westfalen [1794—95]. 2. D. Familie v. Lombeck-Gudenau während d. Zeit d. Revolution. 3. Lezay-Marnesia u. Maximilian Friedrich v. Gudenau [mit sehr schönen u. charakterist. Briefen d. berühmten Präfekten d. Departements Rhein-Mosel-Oberelsass].) — **47b**) × O. R. Redlich, Düsseldorf u. d. Herzogtum Berg nach d. Rückzug d. Oesterreicher aus Belgien 1794—95:

Napoleonische Epoche. Zur Geschichte Napoleons[48]) ist uns durch den Fleiss eines französischen und eines italienischen Forschers eine neue Quelle von hervorragender Bedeutung zugänglich gemacht worden in dem Buch von Masson und Biagi[49]). Während wir bisher über die Kindheit und Jugendzeit Napoleons so gut wie keine einigermassen genaue und authentische Nachrichten besassen und namentlich über die bestimmenden Elemente seiner geistigen Entwicklung fast nichts wussten, ist diese sehr empfindliche Lücke durch die neue Publikation ausgefüllt worden, soweit das überhaupt möglich ist. Es handelt sich dabei um die Papiere, aus denen vor 50 J. Libri in seinen Souvenirs de la jeunesse de Napoléon einige interessante, aber sehr lückenhafte Mitteilungen gemacht hat, und die seitdem verschollen waren, nachdem sie Libri an den englischen Sammler Lord Ashburnam verkauft hatte. Diese Papiere, die jetzt wieder zum Vorschein gekommen sind und in der Bibliothek von Florenz aufbewahrt werden, enthalten zahlreiche Briefe, persönliche Aufzeichnungen usw. des jugendlichen Bonaparte, Excerpte, die er sich aus den von ihm gelesenen Büchern gemacht hat, und die daher einen Einblick in die Richtung seiner Studien gewähren usw. Namentlich für die Zeit vom Eintritt Napoleons in die Schule von Brienne (1779) an gewinnen wir hier sichere Grundlagen für seine Lebensgeschichte, deren Hauptergebnisse M. in seiner historischen Einleitung gründlich und mit sorgfältiger Kritik zusammengestellt hat. Erst aus dieser Veröffentlichung erkennen wir z. B. ganz die später wieder völlig in den Hintergrund getretene Bedeutung, die für die geistige Entwicklung Napoleons in seiner Jugendzeit Rousseau gehabt hat. Was Voltaire für Friedrich den Grossen, ist Rousseau für Napoleon gewesen. Sehr interessant ist auch das aus diesen Papieren deutlich hervorgehende Ergebnis, dass Napoleon zuerst daran gedacht hat, nicht mit dem Degen, sondern mit der Feder seinem Vaterlande, und zwar zunächst Korsika, zu dienen. Seine Excerpte zeigen deutlich, womit er sich beschäftigt hat, da er immer mit der Feder in der Hand las. Man sieht, dass man es in dieser Veröffentlichung mit einer für die Kenntnis der Jugendgeschichte Napoleons geradezu entscheidend wichtigen Quelle zu thun hat, neben der die anderen kleinen Beiträge zu seiner Lebensgeschichte[50-52]) naturgemäss in den Hintergrund treten. —

Aus der Zeit des Krieges Napoleons gegen Preussen 1806—7 heben wir neben einer biographischen Skizze Bailleus[53]) über den Prinzen Louis Ferdinand eine kleine Abhandlung von Prümers[54]) über den Aufenthalt des Imperators in Posen hervor, an den sich bekanntlich sehr hochfliegende Hoffnungen der Polen auf Wiederherstellung ihres Staates knüpften, die Napoleon geflissentlich nährte, um die Polen zu recht grossen Opfern für Frankreich zu veranlassen. P. teilt über diese Episode eine Anzahl aus der Südpreussischen (seit November 1806 „Posener") Zeitung entnommener, bisher wenig bekannter Einzelheiten mit. —

Für die Erforschung des österreichisch-französischen Krieges von 1809 hat sich die Ausgabe der Schriften des Erzherzogs Karl (JBL. 1894 IV 1b : 123) als nachhaltig förderlich erwiesen. Sehr eingehend hat sich mit dieser Ausgabe und ihren hauptsächlichsten Ergebnissen Hüffer[55]) beschäftigt; auch das Werk Angelis[56]), von dem jetzt der 2. Band vorliegt, würde ohne diese wichtige Quelle der grossen organisatorischen Thätigkeit des Erzherzogs für das österreichische Heer nicht in dem Masse haben gerecht werden können, wie es in dieser eingehenden, auf sorgfältigsten Studien beruhenden und grundlegenden Leistung thatsächlich geschehen ist. — Ueber Friedrich Gentz, den talentvollen, aber wenig charakterfesten Publizisten Oesterreichs in dieser ganzen Periode, hat Fournier[57]) ein offizielles, eingehend motiviertes Urteil des österreichischen Ministers des Aeusseren, Grafen Stadion, an den Polizeipräsidenten in Prag mitgeteilt. Gentz hielt sich damals (1807) in Prag auf und wurde, da er strafbarer Verbindungen mit dem Auslande verdächtig schien, von der Polizei beobachtet. Stadions Urteil lässt die bekannte Bestechlichkeit von Gentz in etwas milderem Lichte erscheinen und erklärt seine „Connexionen mit dem Auslande" als „dem Staate nicht gefährlich". — Endlich ist noch dem Helden des Tiroler Volkskrieges, Andreas Hofer, eine flott in Versen geschriebene, von patriotischer Gesinnung erfüllte, das Leben und Treiben dieses Volkskrieges lebendig und anschaulich wiederspiegelnde dramatische Verherrlichung durch Kassau[58]) zu

BGNiederrh. 10, S. 1-125. — 48) × K. Bleibtreu, D. Imperator (Napoleon 1814). 3. (Titel-)Aufl. (1893.) Jena, Costenoble. IX, 452 S. Mit 1 Karte. M. 4,00. — 49) (JBL. 1895 IV 1b : 42.) |[P. Bailleu: HZ. 76, S. 41-66.]| — 50) × H. Wagner, Dalberg am Hofe Napoleons: N&S. 77, S. 264/7. — 51) × Napoleon in Dresden: AZg[B]. N. 43. — 52) × Napoleon. In e. Ausw. d. denkwürdigsten Urteile, Aussprüche u. Begebenheiten, sowie d. interessantesten Anekdoten aus seinem Leben. (= Köhlers Bibl. für Alle. N. 35/6.) Basel, Köhler. 64 S. M. 0,30. (Kritik- u. wertlose Zusammenstell. alles erdenklichen Anekdotenklatsches.) — 53) P. Bailleu, Prinz Louis Ferdinand: Bär 21, S. 113. — 54) R. Prümers, Napoleon in Posen. Vortr. in d. Posener Hist. Ges.: ZHGPosen. 10, S. 369-75. — 55) H. Hüffer, Erzherz. Karl v. Oesterreich: BiogrBll. 2, S. 209-17. — 56) M. Edler v. Angeli, Erzherz. Karl v. Oesterreich als Feldherr u. Heeresorganisator. 2. Bd. Mit 3 farb. Uebersichtskarten u. 4 farb. Plänen. Wien, Braumüller. X, 544 S. M. 12,00. — 57) A. Fournier, Stadion über Gentz: BiogrBll. 1, S. 283/5. — 58) A. Kassau, Andreas Hofer. E. Trauersp. in 5 Akt. Wittenberg, Wunschmann. 202 S. M. 2,00. —

teil geworden.[59]) — Vor dem Ausbruch des Krieges von 1809 war von österreichischer Seite der Frhr. von Wessenberg nach Berlin geschickt worden, um den dortigen Hof zum Anschluss an Oesterreich, der von der preussischen Kriegspartei dringend gewünscht wurde, zu bestimmen. Die Mission selbst scheiterte an dem Kleinmute und der Unentschlossenheit König Friedrich Wilhelms III. Wessenberg hat dann bei dieser Gelegenheit auch einen Ausflug nach Potsdam gemacht, der den dortigen historischen Erinnerungen an Friedrich den Grossen galt. Seine Eindrücke hat er in einem ansprechenden Aufsatze niedergelegt, den von Arneth[60]) veröffentlicht hat. —

Ueber die Jahre der Leiden und der Bedrängnis, die nach dem Kriege von 1806—7 die preussische Hauptstadt durchzumachen hatte, hat Siegerist[61]) aus den Aufzeichnungen des seiner Zeit sehr populären Arztes, des Geheimen Rates Dr. Ernst Ludwig Heim sehr interessante Mitteilungen betreffs der französischen Einquartierungen und der Vorkommnisse in der Residenz während des Aufenthalts der Franzosen gemacht. Heim war ein Bewunderer Napoleons, aber dabei doch guter preussischer Patriot, der den Uebermut der Franzosen doppelt schmerzlich empfand und in seinen typischen Einzelheiten trefflich geschildert hat.[62-63]) — Von grossem Interesse ist auch der von Wachter[64]) mitgeteilte Bericht des Kaiserlich französischen Kommissars in Düsseldorf Beugnot an Savary, Herzog von Rovigo, über die allgemeine Stimmung in Preussen vom J. 1811. —

In Bezug auf die Reformbestrebungen in Preussen, die den Freiheitskriegen vorangingen und diese eigentlich erst möglich gemacht haben, hat Hintze[65]) eine interessante Abhandlung veröffentlicht, in der er den Nachweis erbringt, dass „die Reform seit 1807 in gewissem Sinne als eine Fortsetzung der Bestrebungen betrachtet werden könne, die seit der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms III. im Gange waren“, dass sie also nicht als etwas unvermittelt Neues, etwa erst durch die französische Revolution ins Leben Gerufenes zu betrachten sind, sondern nur als die geniale Durchführung einer Reform von oben, zu der die gedanklichen Grundlagen, wenn auch nicht in vollem Umfange, schon früher gelegt waren. Diesen Spuren nun geht der Vf. an der Hand der Akten der Kabinettsregistratur Friedrich Wilhelms III., die demnächst in den Acta Borussica veröffentlicht werden sollen, nach. Der König war keineswegs in dem vor 1806 in Preussen allgemein herrschenden, zur Unthätigkeit verleitenden Optimismus befangen, sondern hielt Reformen schon damals für sehr nötig und setzte hierfür eine militärische und eine administrative Immediatkommission ein. Die Grundlage der Reformbestrebungen bildeten die Suarezschen Ideen. Die treibende Kraft in der Frage der Bauernbefreiung war Beyme. Die Befreiung der Domänenbauern war schon 1799—1805 musterhaft durchgeführt. Sehr am Herzen lag dem Könige auch die Besserung der ökonomischen Lage der Soldaten. Die Reformbestrebungen Friedrich Wilhelms III., die sich auch auf die Neuorganisation des Beamtentums erstreckten, scheiterten im letzten Grunde daran, dass sich kein überlegener leitender Wille fand, wie er dem preussischen Staate erst nach der Katastrophe von 1806 in Stein geschenkt wurde. — Ueber Stein liegen diesmal nur eine Reihe kleinerer Beiträge vor, die nichts wesentlich Neues enthalten[66-67]). Insbesondere ist der berühmte Brief Steins an den Fürsten Wittgenstein, in dem er zu Volkserhebungen gegen Napoleon auffordert, und der die Veranlassung seines Sturzes war, mehrfach behandelt worden. Wichtige Ergänzungen zur Geschichte dieses Briefes bringt Cavaignac[68]) aus dem Pariser Archive. Er erklärt die Zögerung Napoleons mit der Veröffentlichung aus der politischen Lage, die damals einen Bruch mit Preussen unerwünscht erscheinen liess.[69]) — In Ergänzung dazu teilt Alfr. Stern[70]) einiges aus dem Briefwechsel des Fürsten Wittgenstein über sein Verhältnis zu Stein und jenen aufgefangenen Brief mit. —

Von den Organisatoren des preussischen Heerwesens ist neben Scharnhorst[71]) und Gneisenau[72]), denen kürzere biographische Darstellungen gewidmet worden sind, namentlich Boyen von Meinecke[73]) zum Gegenstande einer eingehenden,

---

59) × D. Zug d. Herz. Friedrich Wilhelm v. Braunschweig-Oels 1809: Daheim 31, S. 275/6. (Rein populär, mit Bildern d. Herzogs u. seiner Einschiff. nach England zu Elsfleth.) — **60**) A. Ritter v. Arneth, E. Besuch in Potsdam im Juli 1809: BiogrBll. 1, S. 201/6. — **61**) G. Siegerist, Aus Berlins Franzosenzeit. Nach Tagebuchbll. d. alten Heim: VossZg[B]. N. 46. — **62**) × A. Knötel, Aus d. Franzosenzeit. Was d. Grossvater u. d. Grossmutter erzählten. L., Grunow. XXIV, 353 S. M. 4,50. |[Grenzb. 2, S. 126/7; O. Lyon: BLU. S. 439-71; BaltMschr. 43[B], S. 752/4.]| (Vgl. IV 1c:133.) — **63**) × A. Vaudal, 1810—12: DR. 1, S. 340-50. — **64**) Fr. Wachter: FBPG. 9, S. 582/5. — **65**) O. Hintze, Preuss. Reformbestrebungen vor 1806: HZ. 75, S. 413-43. — **66**) × Frhr. vom Stein u. E. M. Arndt: KonsMschr. S. 1030/8. — **67**) ○ × G. Heil, Steins Rücktritt aus d. preuss. Ministerium u. d. sogen. polit. Testament. Progr. Darmstadt. 32 S. — **68**) G. Cavaignac, La saisie de la lettre de Stein. 1808: RH. 60, S. 69-93. — **69**) × Alfr. Stern, L'origine du décret de proscription lancé par Napoléon contre Stein: ib. S. 333/6. — **70**) id.: FBPG. 9, S. 580/2. — **71**) × General v. Scharnhorst: Bär 22, S. 148-50, 161/3, 186/8. — **72**) × C. Varrentrapp, Gneisenau. E. Vortr., in Strassburg gehalten: BiogrBll. 1, S. 243-64. (Beruht im wesentl. auf d. Delbrückschen Gneisenaubiographie, verwertet aber umsichtig u. erschöpfend d. seit deren Erscheinen zugänglich gewordene, namentl. briefl. Material u. giebt wertvolle Hinweise auf d. Punkte, an denen weitere Forschungen einzusetzen hätten.) — **73**) Fr. Meinecke, D. Leben d. Generalfeldmarschalls Herm. v. Boyen. Bd. I. (1771—1814.) St., Cotta. X, 422 S. M. 8,00. |[F. Mollwo: GGA. S. 572/8; E. Marcks: DZG. 7, S. 241/7; G. Kaufmann: DLZ. S. 1136/7; K. v. Gruner: MHL. 24, S. 246-52; LCBl. S. 184/5; Grenzb. 1, S. 590/2; B. Gebhardt: AZg[B]. N. 129.]| —

auf umfassendsten Quellenstudien beruhenden Behandlung gemacht worden. In den ersten Büchern des vorliegenden ersten Bandes ist M. mit ganz besonderer Vorliebe und tiefeindringendem Verständnis dem geistigen Werdegange Boyens gefolgt, der sich von einem Offizier des fridericianischen Heeres zu einem der hervorragendsten Organisatoren des späteren Volksheeres entwickelte und namentlich an der Schöpfung der Landwehr hervorragend beteiligt war. Als die Grundlage dieser geistigen Entwicklung bezeichnet M. mit Recht die philosophischen Ideen, die Boyen als Schüler von Kant und Kraus in sich aufgenommen hatte und die ihn, wie seine Jugendarbeiten zeigen, von selbst auf die Frage führten, wie sich der ständisch gegliederte Staat, die sociale Kluft zwischen Offizierstand und gebildetem Mittelstande mit dem Gedanken der natürlichen Gleichberechtigung aller Menschen vertrage. Diesem Gedanken ist er dann später rührig und erfolgreich nachgegangen. Erst Freund und Bewunderer der französischen Revolution, wie so viele hervorragende Männer in Deutschland, war er später einer der eifrigsten Förderer der gesunden preussischen Reform von oben her. Aus seiner Achtung vor der sittlichen Persönlichkeit der Soldaten, für die das alte Strafrecht des Heeres keinerlei Verständnis zeigte, erwuchsen ihm seine Gedanken über die Reform der Militärstrafen, die er für um so notwendiger hielt, weil er schon 1806 die Forderung der allgemeinen Wehrpflicht aufstellte. Er wollte den Bildungs- und Wissenstrieb des Mittelstandes in den kriegerischen Beruf leiten, und das war nur möglich, wenn mit den barbarischen und entehrenden Militärstrafen ein Ende gemacht wurde. Diese Gedanken reiften dann in Boyen durch die Katastrophe von 1806—7. Nunmehr fand der grosse Gedanke der allgemeinen Wehrpflicht ohne das gehässige Privileg der Stellvertretung und des Loskaufs in ihm seinen ethisch tiefsten und eifrigsten Vertreter neben Scharnhorst und Gneisenau. Von ersterem wurde er in die Militärreorganisations-Kommission berufen und entfaltete hier eine unermüdliche Thätigkeit, bei der er sich von dem grossartigen Gedanken der militärischen Volkserziehung, die sich analog in den Entwürfen Scharnhorsts und Gneisenaus findet, leiten liess. An dem Feldzuge von 1813 nahm er in der Nordarmee im Bülowschen Corps teil. Seine erste und grösste Leistung als Kriegsminister war dann das Wehrgesetz vom 3. Sept. 1814, worin er stehendes Heer und Landwehr streng aus einander gehalten wissen wollte, weil ihm ein möglichst schlagfertiges stehendes Heer für die europäische Stellung Preussens unbedingt notwendig schien, und weil er auf der anderen Seite von dem eigentümlichen Charakter des Linienheeres einen ungünstigen Einfluss auf die Landwehr befürchtete. Daher machte er in der Landwehrordnung von 1815 und in den Befehlen von 1814 bis 1819 die Landwehr zu einer Art von Milizsystem, in dem der Landwehrmann unter den in seinem Kreise angesessenen Offizieren selbständig neben dem stehenden Heere, ohne eigentlich organische Verbindung mit diesem, steht. Deshalb dachte sich Boyen auch als Komplement der allgemeinen Wehrpflicht eine Kreis- und Kommunalordnung, die zugleich die lokale Unterlage für die Landwehrorganisation bieten sollte. In sein Landwehrsystem wurde aber schon 1819 Bresche gelegt; Landwehr und Linie wurden durch die Beseitigung der Landwehrinspekteure in engere Verbindung gebracht. Dieser vielseitigen, umfassenden und zum Teil auf ganz eigenen Ideen beruhenden Gedanken- und Organisationsarbeit ist M. unter völlig erschöpfender Verwertung des reichen archivalischen Materials mit solcher Umsicht und Sorgfalt gerecht geworden, dass sein Werk als eine der wertvollsten Bereicherungen unserer Kenntnis jener schaffensfrohen Zeit betrachtet werden muss. —

In anderen gleichzeitigen Reformen auf nichtmilitärischem Gebiete hat neben Stein und Hardenberg eine ähnlich hervorragende Thätigkeit Wilhelm von Humboldt entwickelt, die von Gebhardt[74]) zum Gegenstande einer eingehenden Darstellung gemacht worden ist. In der Einleitung entwirft der Vf. eine allgemeine, durchdachte Charakteristik Humboldts, insbesondere seiner historisch-politischen Theorien auf Grund der Schriften „Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen" und der „Ideen über Staatsverfassung, durch die neue französische Konstitution veranlasst". In der eigentlichen Darstellung, die mit den in Rom verbrachten Jahren (1802—8) beginnt, wiederholt G. zunächst die Ergebnisse seiner früher veröffentlichten Untersuchungen über „Wilhelm von Humboldt und die Anfänge der preussischen Gesandtschaft in Rom" (JBL. 1894 IV 1b : 403). Humboldts Berichte und Briefe aus Rom bilden eine nahezu vollständige Geschichte der Vorgänge in Italien während dieser Jahre. Dann folgt eine Darstellung der Thätigkeit Humboldts als Leiters des Unterrichtswesens (1809—10), welches wie alle preussischen Einrichtungen dringend einer völligen organischen Umwandlung bedurfte, über die der Vf. aus den von ihm benutzten Akten manche neue interessante Mitteilung bringt. Nach der damaligen neuen Behördenorganisation

74) (IV 5 : 381.) |[E. Daniels: Kritik 9, S. 2166-70.]| — **75**) × P. S. Cabanis, E. Aufruf aus d. J. 1813: Bär 22, S. 175/7.

gehörten Unterricht und Kultus zum Ministerium des Innern, von dem sie eine besondere Abteilung unter einem Geheimen Staatsrat, eben Humboldt, bildeten. Aber unter Dohnas Leitung konnte Humboldt seine erleuchteten Ideen nur unvollständig durchführen. G. giebt hier eingehende Auszüge aus Humboldts umfassender Denkschrift „Ueber die innere und äussere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin“ und entwirft zugleich auch treffende und den Geist der damaligen Unterrichtsverwaltung gut zeichnende Charakteristiken von Humboldts Mitarbeitern Nicolovius, Süvern, Uhden, Schmedding, Reinhard und Natorp. Humboldt erwarb sich in jener trüben Zeit vor allem das Verdienst, die nötigen Mittel für ideale Zwecke flüssig zu machen. Wie er für die Neuordnung der Akademie der Wissenschaften eifrig und erfolgreich thätig war, so darf die Gründung der Berliner Universität, wenngleich er bei ihrer Eröffnung nicht mehr im Amte war, recht eigentlich als sein Werk bezeichnet werden. Echt human und freisinnig zeigt er sich auch in seiner Denkschrift über die Judenfrage. Allein die offenkundigen Mängel der Organisation und die geringe Selbständigkeit seiner Stellung veranlassten ihn nur zu bald, sein Amt aufzugeben, bevor noch die von ihm auf den verschiedensten Gebieten gegebenen Anregungen und geschaffenen Anfänge zur Durchführung gekommen waren. Am 14. Juni 1810 wurde er dann zum Gesandten in Wien ernannt und bekleidete diesen Posten in den ganzen entscheidungsreichen J. 1810—13. Seine dortige sehr erfolgreiche, anfangs nur durch das zwischen ihm und Hardenberg herrschende Misstrauen gehemmte Thätigkeit hat G. ebenfalls schon früher geschildert, und er wiederholt hier im wesentlichen nur die Ergebnisse jener früheren Untersuchung (JBL. 1895 IV 5 : 382). Wenn der noch ausstehende 2. Band des Werkes hält, was der vorliegende erste verspricht, so wird es als die erste erschöpfende und auf umfassender Kenntnis des Materials beruhende Darstellung der staatsmännischen Wirksamkeit des grossen Gelehrten allgemein in hohem Grade willkommen geheissen werden. —

Für die eigentliche Kriegsgeschichte der Freiheitskriege liegen diesmal nur eine Reihe kleinerer, meist populärer Einzelbeiträge über verschiedene Ereignisse vor, die als eine wesentliche Förderung unserer wissenschaftlichen Kenntnisse nicht bezeichnet werden können[75-79]). — Erwähnung verdient etwa nur eine anonym erschienene Abhandlung[80]) über den Herbstfeldzug von 1813, die den Grund von Napoleons Niederlage darin sieht, dass er in der Defensive zu stark und ausgedehnt, in der Offensive zu schwach war, und dass er sich zu keinem Opfer verstehen wollte. — Ausserdem haben zwei Abhandlungen, die sich mit der Geschichte einzelner Orte während der napoleonischen Kriege beschäftigen, das Verdienst, in gewissem Sinne typisches neues archivalisches Material zugänglich gemacht zu haben. Davon schildert die eine von Forst[81]) den Anteil des Osnabrücker Landwehrbataillons an der Schlacht bei Waterloo, während die andere, von Halling[82]), Auszüge aus einer im J. 1813 von dem Memeler Stadtrat Förster geschriebenen Chronik der Stadt Memel giebt, deren Aktenmaterial in einem im Stadtarchiv noch vorhandenen Aktenfascikel enthalten ist, das für die Lokalgeschichte Memels sehr wichtige und interessante Notizen über die Kriegsleiden der Stadt und über die Schädigungen enthält, die sie durch die Kontinentalsperre erlitt. —

Für die Periode der nationalen Einheitsbestrebungen von 1815—48 registrieren wir zunächst, das Allgemeine betreffend, nur die Thatsache, dass von dem grossen Treitschkeschen Werke der 3. Band in neuer 4. Auflage erschienen ist[83]), während von dem ganzen Werke eine Lieferungsausgabe zu erscheinen begonnen hat[84]), und dass von dem neuen umfassenden Werke von H. von Zwiedineck-Südenhorst[85]), das eine auf eindringenden Studien beruhende, durchaus auf der Höhe der gegenwärtigen Forschung stehende Darstellung von der ganzen Periode bis zur Begründung des neuen Reiches entwirft, zwar einige weitere Lieferungen erschienen sind, der 1. Band aber noch nicht zum Abschluss gelangt ist. Eine eingehende Besprechung dieses in mancher Hinsicht abschliessenden Werkes bleibt bis dahin vorbehalten. — In knappem Rahmen und populärer Form hat Groth[86])

— **76**) × A. Pfister, D. Untergang d. Lützower bei Kitzen: DR. 3. S. 159-76, 343-60. — **77**) × A. Bock, Blücher in Giessen: AZg[B]. N. 34. — **78**) × A. Piton, Paris et les alliés en 1814: NR. 98, S. 768-79 — **79**) × K. Bleibtreu, Gedenktage. 1815, 16. Juni: BerlRs. 1, S. 583/9 (Lebendige Schilder. d. Schlacht bei Ligny-Quatrebras.) — **80**) D. Feldzugspläne d. Verbündeten u. Napoleons im Herbst 1813 in ihrem Anfange u. ihrer Durchführung: JbDArmeeMarine. 98, S. 36-52. — **81**) H. Forst, D. Osnabrücker bei Waterloo: MVGOsnabrück. 20, S. 93-130. — **82**) K. Halling, E. Jahrzehnt d. Chronik Memels. 1806—15. Progr. Memel. 4°. 17, 17 S. — **83**) H. v. Treitschke, Dtsch. Gesch. im 19. Jh. 3. T. Bis z. Juli-Revolution. 4. Aufl. (= Staatengesch. d. neuesten Zeit. 26. Bd.) L., Hirzel. VIII, 778 S. M. 10,00. |[H. Grimm: DRs. 86, S. 94-125; HPBll. 117, S. 231/6; G. Kaufmann: DWBl. 9, S. 605/9, 617-21; M. Philippson: RH. 60, S. 110/1 (bespr. Bd. 5).]| — **84**) id., Dtsch. Gesch. im 19. Jh. Lieferungsausg. In 50 Lfgn. 1. Lfg. ebda. S. 1-80. à M. 1,00. — **85**) H. v. Zwiedineck-Südenhorst, Dtsch. Gesch. v. d. Auflös. d. alten bis z. Gründ. d. neuen Reiches. 3.-5. Lfg. (= Bibl. dtsch. Gesch., unter Mitwirk. v. O. Gutsche, E. Mühlbacher, M. Manitius usw. Her. v. H. v. Zwiedineck-Südenhorst. 107., 109., 111 Lfg.) St., Cotta. Bd. 1, S. 161-400. à M. 1,00. (Vgl. JBL. 1895 IV 1b : 68.) — **86**) E. Groth, Einheitsträume u. Einheitskämpfe. Festrede. Ger-

eine ansprechende Schilderung der deutschen Einheitsbestrebungen seit 1815 entworfen.[87]) —

Für die Specialgeschichte dieses Zeitraums sind von hohem Interesse eine Reihe von Briefen Gneisenaus an seinen Schwiegersohn Wilhelm von Scharnhorst aus den J. 1828—31, also aus seinen letzten Lebensjahren, die Pick[88]) veröffentlicht hat. Sie sind namentlich wichtig für die Geschichte der polnischen Insurrektion, die Gneisenau als Kommandeur der vier östlichen Armeecorps in Posen genau zu beobachten Gelegenheit hatte, und für die des belgischen Aufstandes; sie bilden ein interessantes Gegenstück zu den (im 69. Bd. der HZ.) von Heinrich von Sybel veröffentlichten Briefen Gneisenaus an seinen anderen Schwiegersohn, den Grafen Fr. Wilhelm von Brühl. Der Adressat ist der älteste Sohn des Generals Scharnhorst, der an dem Feldzuge in Belgien als militärischer Berater des Prinzen Wilhelm von Oranien teilnahm. Gneisenau schildert anschaulich seine Erlebnisse in Posen, namentlich auch das Auftreten der Cholera, der er dann schliesslich selbst erlag. — Für die preussische Zollvereinspolitik in denselben Jahren sind interessant die Mitteilungen, die Spielmann[89]) aus den im Ibellschen Familienarchiv enthaltenen Akten aus dem Nachlasse des durch Lönings Mordanfall gegen ihn bekannten Regierungspräsidenten Karl von Ibell macht. Ibell war erst nassauischer, dann hessen-homburgischer Regierungspräsident und ist eifrig für die preussischen Zollvereinsbestrebungen in den kritischen J. 1830—31 eingetreten. — Das damals noch immer völlig herrschende, aber in seiner Politik doch bereits hier und da Schiffbruch leidende Metternichsche System hat Sutermeister[90]) in einer seiner charakteristischen Aeusserungen, dem Verhalten gegenüber den inneren Kämpfen in der Schweiz, auf Grund diplomatischer Akten behandelt. Er schildert Metternichs vergebliche Versuche, eine wirksame Einmischung der grossen Mächte in diese Kämpfe zwischen den sieben katholischen Sonderbundskantonen und den übrigen herbeizuführen. Auch hier trifft zu, dass Metternich nichts mehr recht gelang. Von Frankreich meist im Stich gelassen, von England direkt bekämpft, hat er nur einige, von der Schweiz einfach zurückgewiesene Noten zu stande gebracht, und in dem Moment, als der letzten dieser Noten eine Intervention der Mächte folgen zu sollen schien, ist die Februarrevolution von 1848 ausgebrochen. —

Ueber die Revolution von 1848 selbst liegt neben mehreren rein populären, aber zum Teil vortrefflich geschriebenen kleinen Beiträgen[91-95]) vor allem eine in mehr als einem Betracht wichtige, wenn auch sehr einseitige und subjektive neue Quelle in den von Marcel Herwegh[96]) veröffentlichten Briefen von und an Georg Herwegh vor. Diese Korrespondenzen des Dichters mit seinen republikanischen und socialistischen Freunden (Bakunin, Marx, Henle, Pfeufer, Robert Prutz, Robert Blum, Hecker, Karl Vogt, Julius Fröbel, Arnold Ruge, von Struve, Mögling, Gottschalk usw.) und mit seiner Frau, sowie der letzteren bekannte, zuerst 1849 zur Verteidigung ihres Mannes veröffentlichte, hier neu abgedruckte Broschüre „Zur Geschichte der deutschen demokratischen Legion aus Paris" enthalten eine Fülle interessanten Materials nicht nur zur Charakteristik Herweghs, sondern auch zur Geschichte der republikanischen Erhebung des J. 1848; doch wird das Bild, das man bisher von dem Dichter gehabt hat, im grossen und ganzen wenig verändert. Seine Flucht aus Nieder-Dossenbach erscheint zwar minder feig und lächerlich, als sie von gleichzeitigen und späteren Gegnern geschildert wird, aber die Verteidigung seines ganzen Verhaltens bei dem Zuge der demokratischen Legion ist sonst kaum als gelungen zu betrachten. Im übrigen zeigt sich, namentlich in dem von aufrichtiger Liebe erfüllten Briefwechsel Herweghs mit seiner Frau, doch eine sehr grosse Ueberschätzung seiner dichterischen und politischen Bedeutung und eine wenig sympathische Selbstberäucherung, die mit der wirklichen Rolle, die Herwegh in der Bewegung jener Jahre gespielt hat, in keinem rechten Verhältnis steht. Die Anmerkungen des Herausgebers enthalten reiches Material zur Lebensgeschichte der Männer, die an der Spitze der demokratisch-republikanischen Bewegung des J. 1848 gestanden haben. Auch einige Gedichte Herweghs sind in dieser Publikation enthalten. — Ueber das vielbesprochene Gefecht von Eckernförde gegen einige dänische Kriegsschiffe (1849) hat kein Geringerer als

---

manias Huldigung. Festspiel. Progr. L., (Voigtländer). 16 S. M. 0,60. — **87**) × S. Sörgel, Deutschland v. d. Auflösung bis z. Wiederaufricht. d. Kaiserreiches in Wort u. Lied. Z. 25j. Jubelfeier d. Kaiserproklamation für Schulen u. Vereine zusammengest. (Dresden, A. Müller, Fröbelhaus.) 23 S. M. 0,20. — **88**) A. Pick, Briefe d. Feldmarschalls Grafen Neithardt v. Gneisenau an seinen Schwiegersohn Wilhelm v. Scharnhorst. Im Auftr. v. Agnes Freifrau v. Münchhausen, geb. v. Scharnhorst, her.: HZ. 76, S. 67-85, 234-56, 448-60. — **89**) C. Spielmann, Regierungspräsident Karl v. Ibell über d. preuss. Polit. in d. J. 1830 u. 1831. E. Beitr. z. diplomat. Gesch.: AnnVNassauG. 28, S. 61-95. — **90**) W. Sutermeister, Metternich u. d. Schweiz. 1840–48. Bern, Schmid, Francke & Co. 93 S. M. 1,00. |[DLZ. S. 1361.]| — **91**) × Th. Fontane, D. 18. März: Cosmopolis 4, S. 248-70. — **92**) × K. Adam, Kulturgeschichtl. Streifzüge durch d. J. 1848–49: ZDKG. 3, S. 241-60, 417-55. — **93**) × H. Meisner, E. M. Arndt im Parlamente: DR. 4, S. 345-51. — **94**) × O. Frhr. v. Völderndorff, Noch e. 48er: BiogrBll. 2, S. 112/7. (Vgl. IV 1c : 33.) — **95**) × A. Wyss, F. L. Weidig: ADB. 41, S. 450/3. — **96**) (IV 5 : 347; vgl.

Treitschke[97]) aus Lebensnachrichten und anderen hinterlassenen Papieren seines Vaters, der sich in der Umgebung des Herzogs als dessen Generalstabsoffizier befand, interessante Ergänzungen zu den bisher bekannten Nachrichten veröffentlicht und zu einer eingehenden neuen Schilderung des Gefechts verwertet, die ebenso wie die im vorigen Jahrgange (JBL. 1895 IV 1b : 108) besprochene Schrift von Lohr zu Ergebnissen gelangt, die mit der früheren koburgischen Legende nicht vereinbar sind, sondern ebenfalls den Hauptmann Jungmann und den Unteroffizier von Preusser als die eigentlichen Helden des Tages erscheinen lassen. —

Aus den späteren Jahren Friedrich Wilhelms IV. von Preussen[98]) sind nur einige wenige, meist biographische Beiträge[99–103]) zu erwähnen, unter denen die für die österreichische Politik von 1849—55 interessante Aufschlüsse gewährenden, von Franz[104–105]) veröffentlichten Briefe des Grafen Prokesch von Osten besondere Hervorhebung verdienen. —

Wenden wir uns nunmehr zu der Epoche Kaiser Wilhelms I., so sind seit dem Erscheinen des grossen und grundlegenden Sybelschen Werkes, auf das sich das von H. von Petersdorff[106]) stützt, umfassende, auf eigenen Quellenstudien beruhende Arbeiten nicht zu verzeichnen; um so grösser ist die Zahl der populären Darstellungen, die zum grossen Teil durch die Centenarfeier des Geburtstages des Kaisers veranlasst und die zwar an sich ganz verdienstlich sind, aber einen eigentlichen wissenschaftlichen Fortschritt nicht bezeichnen[107–115]). — Es möge hervorgehoben werden, dass der alte Kaiser auch zum Gegenstande dramatischer Behandlung gemacht worden ist[116]), und dass eine Engländerin[117]) den Versuch unternommen hat, seiner historischen Bedeutung in einer in knappem Rahmen gehaltenen biographischen Skizze gerecht zu werden. — Einen geistvollen Ueberblick über die Geschichte der von Kaiser Wilhelm begründeten deutschen Einheit im weiteren Rahmen der deutschen Einheitsbestrebungen seit der Auflösung des alten Reiches gewährt ein Vortrag von Frensdorff[118]), der von echt nationalem und zugleich echt wissenschaftlichem Geiste getragen ist. — Auf der anderen Seite hat Engels[119]) der socialdemokratischen Auffassung von der Entstehung des Deutschen Reiches einen scharfen und die wirklichen historischen Kräfte völlig verkennenden Ausdruck gegeben. — Sonst wäre etwa nur noch die schlichte, aber ansprechende Darstellung einer Episode aus Kaiser Wilhelms Leben zu erwähnen, die Ferschke[120]) aus der Zeit giebt, da der Prinz von Preussen Gouverneur des Rheinlandes war und in dieser Eigenschaft die Garnison von Wesel besichtigte. —

Ausserordentlich reich ist auch im Berichtsjahre wieder die Litteratur, die sich mit der Lebensgeschichte des ersten Kanzlers des neuen Reiches, des Fürsten Bismarck, beschäftigt. Zu einem hervorragenden Sammel- und Mittelpunkte der Bismarckforschung[121]) entwickelt sich von Jahr zu Jahr mehr das reichhaltige und umsichtig geleitete, von Kohl[122]) herausgegebene Bismarck-Jb. Ausser den urkundlichen Quellenbeiträgen, namentlich von Briefen aus Privatbesitz, unter denen diesmal besonders die des Ministers Otto von Manteuffel und Albrechts von Roon hervorzuheben sind, bringt der vorliegende dritte wie jeder Band des Jb. eine Chronik der wichtigsten Ereignisse aus dem Leben des Fürsten und seiner Familie

---

IV 1c : 127.) — **97**) H. v. Treitschke, D. Gefecht v. Eckernförde. 1849: HZ. 75, S. 238-65. — **98**) × G. v. Bunsen, Friedrich Wilhelm IV.: Nation[B]. 13, S. 20/1. — **99**) × D. Camarilla Friedrich Wilhelms IV. u. Frhr. v. Bunsen: ib. S. 551/2. — **100**) × G. v. Bunsen, Briefw. zwischen Berlin, Koblenz u. London vom J. 1851: DR. 1, S. 163-79. — **101**) × Petra Stockmann, Johannes Jacoby: SocialistAkademiker. 2, S. 565/8. — **102**) × A. Stern, Benedikt Waldeck: ADB. 40, S. 658-75. — **103**) × (IV 5 : 336.) |[LCBl. S. 1033.]| — **104**) A. Franz, Briefe v. Prokesch-Osten: LRs. 22, S. 278. — **105**) id., Z. Gesch. d. österr. Politik in d. J. 1849—55. Aus d. Briefen d. Grafen Prokesch v. Osten: HPBll. 117, S. 705-25. (Vgl. IV 1c : 76.) — **106**) H. v. Petersdorff, Wie d. dtsch. Reich geworden ist. 1848—71. E. Gedenkbuch, d. dtsch. Volke dargebracht. Z. 25j. Wiederkehr d. Gründ. d. Reiches. Bearb. nach d. neuest. Darstell., insbes. H. v. Sybels Werke: „D. Begründ. d. dtsch. Reiches durch Wilhelm I." Mit 88 Bildn. u. 16 Phot.-Druck. B., Paulis Nachf. 4°. 151 S. M. 12,00. (Vgl. JBL. 1895 IV 1b : 96) — **107-108**) × B. Volz, Wilhelm d. Gr., dtsch. Kaiser, König v. Preussen. Sein Leben u. Wirken, z. Gedächtnis seines 100j. Geburtstages dargest. Mit 107 Textabbild. u. 9 Beill. L., Spamer. VIII, 585 S. M. 8,00. — **109**) × B. Kugler, Kaiser Wilhelm d. Gr. u. seine Zeit. Mit zahlr. Illustr. v. ersten dtsch. Künstlern. Jubelausg. z. 100j. Gedächtnisfeier d. Geburtstages weil. Sr. Maj. Kaiser Wilhelms I. (Volksausg.) L., Walther. 4°. 408 S. M. 3,00. — **110**) × H. Stückmann u. J. van Ekeris, Kaiser Wilhelm d. Gr. u. seine Zeit. Dortmund, Ruhfus. VII, 244 S. Mit Abbild. u. Titelbild. M. 0,75. — **111**) × A. Zehlicke, Kaiser Wilhelm d. Gr., Deutschlands Retter u. Rächer. Gesch. seiner Zeit u. d. von ihm geführten Nationalkriege bis zu seinem Tode, mit hist. Einl. (In 30 Lfgn.) Lfg. 1 u. 2. B., Abel. S. 1-112. Mit 12 Bild. à M. 0,50. — **112**) × A. Wolter, Kaiser Wilhelm d. Gr. als Herrscher, Mensch u. Christ. B., Mittler & Sohn. IV, 124 S. Mit 55 Abbild. M. 1,00. — **113**) × A. Geyer, Kaiser Wilhelm I. E. Jubelbüchlein zu dessen 100j. Geburtst. am 22. März. 1797—1897. B., Hayns Erben. III, 132 S. Mit 4 Bild. M. 1,00. — **114**) × K. Neumann-Strela, 1797—1897. Kaiser-Märchen. Z. 100j. Geburtstage Kaiser Wilhelms d. Gr. d. Jugend u. d. Volke dargebr. Illustr. v. E. H. Walther. Dresden, Köhler. 198 S. M. 2,00. — **115**) × D. alte Wilhelm: Zukunft 13, S. 1-10. — **116**) × H. Stamm, Kaiser Wilhelm d. Gr. Volksschausp. L., Luckhardt. IV, 104 S. M. 1,00. — **117**) ○ × Mary Cochrane, William I. German emperor and his successors. London, Chambers. 12°. 128 S. Sh. 1. — **118**) F. Frensdorff, Vom alten Reiche z. neuen. Rede z. Feier d. 25j. Bestehens d. dtsch. Reiches am 18. Jan. im Namen d. Georg-Augusts-Univ. Göttingen, Dieterich. 24 S. M. 0,30. — **119**) F. Engels, Gewalt u. Oekonomie bei d. Herstell. d. neuen dtsch. Reiches: NZ. 14[1], S. 676-87, 710/8, 740/7, 772-81, 810/4. — **120**) H. Ferschke, Wo ich Wilhelm I. zuerst sah: Daheim 31, S. 650/2. — **121**) × K. Sturmhoefel, Z. Bismarcklitt.: BLU. S. 481/4. — **122**) H. Kohl, Bismarck-Jb. 3. Bd. B., Häring. X, 588 S. M. 8,00. |[HZ. 76, S. 123/6; K. Sturmhoefel: BLU. S. 199-201; BiogrBll. 2, S. 164; M. Philippson: RH. 62, S. 350; Grenzb. 1, S. 205/6.]| (Vgl. JBL. 1895

im Berichtsjahre, Adressen, Ansprachen usw. in authentischem Wortlaut, ferner die Artikel aus den „Hamburger Nachrichten", in denen die Anschauungen Bismarcks in wahrer Form zur Darstellung gelangen. Sehr interessant ist auch ein Briefwechsel Bismarcks mit dem Grafen Thun aus dem Jan. 1852 über die Frage der deutschen Flotte und eine Denkschrift Bismarcks aus dem J. 1861, in der er Reformvorschläge einschliesslich einer Nationalvertretung für notwendig erklärt, endlich die Privatkorrespondenz Bismarcks mit General von Manteuffel als militärischem Gouverneur von Schleswig. —

Sonst wird unter den Quellen, die uns für eine umfassende Lebensgeschichte Bismarcks zu Gebote stehen, noch immer seinen Reden und Briefen eine besondere Aufmerksamkeit zu teil. Von den im vorigen Jahre (JBL. 1895 IV 1b: 177) näher charakterisierten, von Ph. Stein[123]) besorgten Reden sind im Berichtsjahre zwei weitere Bände erschienen, die die Zeit von 1868—77 umfassen, d. h. also den Höhepunkt der Bismarckschen Wirksamkeit: das Zollparlament und die organisatorischen Fragen der Reichsbegründung, über die Bismarck eine Fülle von umfassenden und gehaltvollen Reden gehalten hat, woraus viele der von ihm herrührenden geflügelten Worte stammen. St. giebt zu der Ausgabe eine verständige und objektive historische Einleitung und Erläuterungen zu jedem Bande. Die Verhandlungen des norddeutschen Reichstages vom 19.—21. Juli 1870 werden auszüglich mitgeteilt; sie enthalten das authentische Material zur Vorgeschichte des deutsch-französischen Krieges, z. B. Bismarcks Rede im Bundesrat vom 16. Juli.[124]) — Auf die grosse Bedeutung, die der Briefwechsel Bismarcks mit dem General Leopold von Gerlach für die Erkenntnis des politischen Werdeganges des Kanzlers hat, ist schon früher (JBL. 1894 IV 1b: 257) hingewiesen worden. Leider war aber die erste Ausgabe dieses hochwichtigen Briefwechsels sehr mangelhaft; sie enthielt eine Fülle von Lesefehlern, willkürlichen Ausbesserungen, falschen Datierungen, Durcheinanderwerfen mehrerer Briefe usw., so dass es mit grosser Freude begrüsst werden muss, dass Kohl[125]) sich jetzt auf Grund einer Ermächtigung des Reichskanzlers zu einer neuen umfassenden und authentischen Ausgabe der Briefe Bismarcks an Gerlach (leider nicht auch der Antworten Gerlachs) entschlossen hat. —

Unter den darstellenden Arbeiten, die sich eine Gesamtwürdigung der Lebensarbeit Bismarcks zur Aufgabe gemacht haben[126-134]), kommt wissenschaftlich die hervorragendste Bedeutung einer verhältnismässig kleinen Studie von Marcks[135]) zu. Die gedankenvolle Abhandlung ist einmal ausgezeichnet durch trefflich durchgeführte historische Parallelen zwischen Bismarck einerseits, Friedrich dem Grossen und Luther andererseits, dann aber dadurch, dass sie einen guten Ueberblick über das zu einer wissenschaftlichen Bismarckbiographie bisher in der historischen Litteratur Geleistete und Nichtgeleistete giebt und daher reiche Anregungspunkte für die weitere Forschung darbietet. — Endlich sei hier noch eine anonym erschienene, auf gemässigt konservativ-liberalem Standpunkte stehende, sonst fast farblos chronikalische Schilderung der Bismarckschen Politik von 1871—90 erwähnt[136]), in der nicht einmal der entscheidende Wendepunkt von 1878 eine einigermassen erschöpfende Würdigung erfährt. Von den Bewegungen im Volke enthält das Buch fast nichts, dagegen bietet es über die auswärtige Politik und die rein parlamentarischen Vorgänge eine leidlich übersichtliche Orientierung. — Parallelen zwischen Bismarck und Metternich, sowie zwischen Bismarck und Cavour, die zugleich den Versuch einer Charakteristik Bismarcks enthalten, sind von Valbert[137]) und dem bekannten Diplomaten Grafen Benedetti[138]) gezogen worden. — Den Uebergang zu den Specialarbeiten über einzelne Ereignisse in Bismarcks Leben und politischer Wirksamkeit möge die Erwähnung eines Buches

---

IV 1b: 121.) — **123**) Fürst Bismarcks Reden. Mit verbind. gesch. Darstell. her. v. Ph. Stein. 5. u. 6. Bd. Reichskanzler Fürst Bismarck. 1868—77. (= UB. N. 3561-63, 3611-13.) L., Reclam. 16°. 312 S.; 307 S. à M. 0,60. [DWBl. 9, S. 600.] — **124**) × Th. Vogel, Z. Charakteristik d. polit. Reden d. Fürsten Bismarck: ZDU. 10, S. 41-60. — **125**) Bismarcks Briefe an d. General Leop. v. Gerlach. Mit Genehm. Sr. Durchl. d. Fürsten v. Bismarck neu her. v. Horst Kohl. B., Häring. XXXII, 379 S. M. 6,00. |[K. Sturmhoefel: BLU. S. 433/5; F. Meinecke: HZ. 76, S. 123/6; O. Lyon: ZDU. 10, S. 413-29; Grenzb. 3, S. 143 4.]| (Vgl. IV 1c: 75.) — **126**) × Baron Heckedorn, Bismarck. Paris, Dentu. 18°. 307 S. — **127**) × H. St., Bismarck: NLBll. 3, S. 169-72. (Geistvolle Festskizze zu Bismarcks 80. Geburtst.) — **128**) × H. Jahnke, Unseres grossen Bismarcks Leben u. Thaten. D gesamt. dtsch. Nation dargest. Mit sehr vielen ein- u. zweiseit. Kunstbeill. in Lichtdr., Phot.-Dr. u. Autotypie sowie e. grossen Anzahl authent. Textabbild. (In 24 Lfgn.) 1. Heft. B., Kittel. S. 1-48. à M. 0,50. (Vgl. JBL. 1895 IV 1b: 163.) — **129**) ○ × W. Busch, Bismarck u. d. polit. Anschauungen in Deutschland v. 1847—62. Akad. Antrittsrede. Tübingen, Laupp. 24 S. M. 0,60. — **130**) × C. W. Allers u. H. Kraemer, Unser Bismarck. Neue Aufl. (In 28 Lfgn.) 1. Lfg. St., Union. Fol. S. 1-16. Mit Abbild. u. 2 Taf. à M. 1,00. — **131**) × B. Molden, Bismarck: FrBl^{W}. 1895, N. 88. — **132**) ○ × A. Mennell u. B. Garlepp, Bismarckdenkmal für d. dtsch. Volk. Begonnen v. Mennell, fortgef. bis Schluss v. Garlepp. B., The Werner Company. Fol. VII, 396 S. Mit Abbild. M. 18,00. Auch in 20 Lfgn. à M. 0,70. — **133**) × B. Rogge, Fürst Bismarck, d. erste Reichskanzler Deutschlands. E. Lebensbild, zu dessen Geburtst. am 1. April gezeichnet. Neue Aufl. Hannover, C. Meyer. IV, 70 S. Mit Abbild. M. 0,50. (Vgl. JBL. 1895 IV 1b: 208; rein populär; ansprechende biogr. Skizze, in gedrängter Kürze alle wesentl. Punkte aus Bismarcks Leben zusammenstellend.) — **134**) × Catilina, Z. 80. Geburtstage d. Fürsten Bismarck: SocialistAkademiker. 1, S. 121/7. — **135**) E. Marcks, Nach d. Bismarcktagen. E. biogr. Betracht.: BiogrBll. 1, S. 130-40. — **136**) (JBL. 1895 IV 1b: 188.) — **137**) G. Valbert, Le prince de Metternich et le prince de Bismarck: RDM. 138, S. 205-16. — **138**) Comte Benedetti, Cavour et Bismarck: ib. 137,

von Georg Schmidt[139]) bilden, das sich mit dem Stammsitze der Familie von Bismarck beschäftigt, diesen auf Grund von persönlichen Erkundigungen eingehend schildert und dabei eine Anzahl genealogischer Notizen und anderer Nachrichten über Bismarck und seine Familie bringt, die einiges brauchbare Material enthalten.[140]) — Ueber Bismarcks Schulzeit hat Kraemer[141]) aus Aufzeichnungen und Aeusserungen des Direktors Bonnell, bei dem Bismarck in Pension war, und aus Gymnasialakten interessante Mitteilungen gemacht, denen er Auszüge aus Bismarcks Schulzeugnissen und das Abiturientenzeugnis in extenso beigefügt hat. — Zu der Kenntnis der politischen Wirksamkeit Bismarcks[142–143]) hat H. von Poschinger[144–147]) wieder einige kleinere Beiträge geliefert, deren einer als der Vorläufer eines grösser angelegten Werkes über das Verhältnis Bismarcks zum Bundesrat zu betrachten ist.[148–149]) — Ausserdem sind Bismarcks Duelle von dem bekannten Historiker G. von Below[150]), der seinerseits energisch gegen das Duell Stellung genommen hat, zum Gegenstande der Behandlung gemacht worden.[151–153]) —

Den anderen grossen Paladinen Wilhelms I. sind minder zahlreiche, darunter aber einige sehr wertvolle Schriften gewidmet worden. Für die Biographie Moltkes von hervorragendster Bedeutung ist vor allem das Erscheinen eines weiteren Bandes seiner militärischen Werke[154]), der die Dienstschriften aus dem J. 1866 umfasst; durch die Veröffentlichung dieser authentischen Quelle ist der Forschung über die Krisis von 1866 eine neue sichere Grundlage gegeben worden. Besonderes Aufsehen hat von den hier veröffentlichten Aktenstücken namentlich die Denkschrift Moltkes an Bismarck gemacht, in der er, im Hinblick auf die von Frankreich angedrohte Intervention, die militärische Stellung Preussens zu Frankreich beleuchtet, und in der er sich nicht nur als grosser Feldherr, sondern auch als weitblickender Staatsmann erweist, wie er es im Verlaufe des Krieges auch dadurch zeigte, dass er, im Gegensatze zu den Heissspornen der Armee, Bismarck durch mässigende Einwirkungen politisch sehr wirksam unterstützte. Auf rein militärischem Gebiete ist namentlich sein Eintreten für eine relative Selbständigkeit der unteren Führer bemerkenswert. Auch von den Dienstschriften der J. 1870—71 ist bereits eine erste Abteilung[154a]), die die Zeit bis zur Schlacht von Sedan umfasst, erschienen.[155]) — Von dem Werke des Grafen Waldemar von Roon[156]) über den Kriegsminister von Roon, auf dessen Bedeutung wir schon im vorigen Jahrgange (JBL. 1895 IV 1b : 215) hingewiesen haben, sind der 2. und der 3. (Schluss-)Band erschienen und durch ein hinzugefügtes Register leichter benutzbar gemacht worden.[157]) — Kleinere biographische Beiträge sind den Generälen Göben[158–159]), Vogel von Falkenstein[160]), Werder[161]) und Wrangel[162]) gewidmet worden.[163]) —

Ueber den Krieg von 1866 liegt ein sehr eigentümliches, vom Standpunkte der hessischen Rechtspartei geschriebenes oder vielmehr kompiliertes Buch vor, das durch nicht ungeschickte Aneinanderreihung und Verwertung von Quellenstellen eine Darstellung der Ereignisse zu erreichen sucht, die die gesamte bisherige Auffassung der Vorgänge, wie sie doch bis zu einer gewissen Grenze selbst von österreichischer Seite als richtig zugestanden wird, auf den Kopf stellt. Es ist das Buch von Hopf[164]) über die deutsche Krisis des J. 1866. Die wissenschaftliche Lage ist fast genau die

---

S. 721-54; 188, S. 90-115. — **139**) Geo. Schmidt, Schönhausen u. d. Familie v. Bismarck. Bearb. im Auftr. d. Familie. Mit zahlr. Abbild. B., Mittler & Sohn. VIII, 196 S. M. 5,00. — **140**) × K. Strecker, D. Bismarckmuseum in Wort u. Bild. E. Denkm. dtsch. Dankbarkeit. 1.-6. Heft. B., Paulis Nachf. Fol. S. 1-62. à M. 2,50. (Vgl. JBL. 1895 IV 1b : 158.) — **141**) H. Kraemer, Bismarcks Schuljahre: BiogrBll. 1, S. 140-51. — **142**) × Th. Palatinus, Erinnerungen aus d. Ministerzeit Bismarck-Camphausen: HPBll. 118, S. 225-39, 312-25, 411-28. — **143**) × Prince Bismarcks secret treaty: FortnR. 60, S. 904-13. — **144**) H. v. Poschinger, Bismarck u. d. Politik d. dtsch. Zollver.: DR. 4, S. 186-92. — **145**) id., Fürst Bismarck u. d. Bundesrat d. Norddtsch. Bundes: ib. 2, S. 257-72; 3, S. 46-57, 130-44, 257-73. (Vgl. IV 1c : 10.) — **146**) id., Bismarck in Biarritz: ib. 1, S. 1-11, 129-42. — **147**) id., Bismarck im Antiquariat: ib. 2, S. 46-53. — **148**) × E. angebl. Aeusserung Bismarcks: DMerkur. 27, S. 116/7. — **149**) × Juliette Adam, Les révélations de M. de Bismarck: NR. 103, S. 387-97. — **150**) G. v. Below, Bismarcks Duelle: Zukunft 16, S. 31/9. — **151**) × D. älteste Photographie d. Fürsten Bismarck: Daheim 31, S. 420. (Reproduktion d. ältesten, 1862 aufgenommenen Photogr.) — **152**) × E. Irmscher, An Fürst Bismarck. Progr. Dresden. 4°. 2 S. — **153**) × (JBL. 1895 IV 1b : 196.) — **154**) Hellmuth Graf v. Moltke, Aus d. Dienstschriften d. Krieges 1866. Her. v. Grossen Generalstabe, Abteil. für Kriegsgesch. Mit 1 Uebersichtskarte, 5 Plän. u. 1 Textskizze. (= Moltkes milit. Werke. I. Milit. Korrespond. 2. T.) B., Mittler & Sohn. XXIII, 383 S. M. 8,00. |[LCBl. S. 865; R. Schmitt: DZG. 7, S. 279-81; NMilitBll. 48, S. 468/9; KonsMschr. S. 1079-81; E. Schiff: NationB. 13, S. 405/7.]| (Vgl. IV 1c : 78.) — **154a**) id., Aus d. Dienstschriften d. Krieges 1870—71. D. Krieg bis z. Schlacht v. Sedan. Mit 1 Uebersichtskarte, 3 Textskizzen u. 1 Handzeichn. (= Dass. 3. T. 1. Abt.) ebda. XVII, 279 S. M. 6,00. — **155**) × F. Fröhlich, Moltke u. seine Beziehungen z. klass. Altertum. Progr. Aarau. 4°. 20 S. — **156**) Kriegsminister v. Roon als Redner. Polit. u. militär. erläut. v. Waldem. Graf Roon. 2. Bd. u. 3. (Schluss-)Bd. Mit Namen- u. Sachreg. für d. ganze Werk. Breslau, Trewendt. 382 S.; 363 S. à M. 5,00. |[Fr. Meinecke: HZ. 76, S. 207-33 (behandelt im wesentl. d. Konfliktszeit): KonsMschr. S. 1000/1, 1226; K. Sturmhoefel: BLU. S. 241/4.]| (S. auch IV 1c : 77.) — **157**) × O. Liermann, Graf Albrecht v. Roon, Kriegsminister u. Feldmarschall. E. Bild seines Lebens u. Wirkens. Frankfurt a. M., Kesselring. VI, 42 S. Mit Bildn. M. 0,60. (Rein populär.) — **158**) × O. L., Aug. v. Goeben: KonsMschr. S. 606/9. — **159**) × G. Zernin, General v. Göben: NationB. 13, S. 174. — **160**) × B. Poten, E. E. Vogel v. Falkenstein: ADB. 40, S. 129-35. — **161**) × id., General August v. Werder: ib. 41, S. 762/6. — **162**) × H. Ferschke, Papa Wrangel. Heitere Gesch. aus seinem Leben. Mit Illustr. v. H. Albrecht. (Z. Erinnerung an seinen 100j. Diensteintritt.) St., Krabbe. III, 120 S. M. 1,00. — **163**) ○ × Jul. Frhr. v. Maltzan, Alte Landtagserinnerungen. Ludwigslust, Hinstorff. 31 S. M. 0,60. — **164**) W. Hopf, D. dtsch. Krisis d. J. 1866, vorgeführt in Aktenstücken, zeitgenöss. Aufzeichn. u. quellenmäss. Darstell. Melsungen, Hopf. XIX, 528 S.

gleiche wie bei dem Angriffe Lehmanns auf die bisherige Tradition über den Ausbruch des siebenjährigen Krieges, nur dass der Angriff auf die „preussische Tradition“ in dem einen Falle von einem preussischen Forscher, in dem anderen vorliegenden von einem Angehörigen eines der 1866 annektierten Staaten unternommen worden ist. In beiden Fällen liegt die Sache so, dass die durch die bisherige exakte Forschung vertretene Tradition, die mit Unrecht als „preussische Legende“ von den Angreifern verschrieen wird, in der Hauptsache auch von dem überwundenen Teile (in beiden Fällen Oesterreich) als richtig anerkannt wird; in beiden Fällen wird der Zweck angestrebt durch sehr willkürliches Umspringen mit den Quellen und ihre einseitige Verwendung; nur tritt bei dem H.schen Werke über 1866 die offen eingestandene Tendenz klarer und krasser zu Tage, und sie ist nicht mit dem wissenschaftlichen Apparate und dem Scharfsinn Lehmanns vertreten. Wie bei Lehmann Friedrich der Grosse als der Mann erscheint, der zum Zwecke lange geplanter Eroberungen den Frieden bricht und den Kampf aus freier Initiative herbeiführt, so erscheint bei H. die Krisis von 1866, ohne die thatsächlich der Aufbau eines deutschen nationalen Staates unmöglich gewesen wäre, als ein schroffer Friedensbruch und als eine Aufeinanderfolge von Rechtsbrüchen und Gewaltsamkeiten von Seiten Preussens. Ob nicht und inwieweit an dem jede nationale Politik im alten Bundesstaate unmöglich machenden, die preussische Politik völlig lahm legenden Dualismus zwischen Oesterreich und Preussen den ersteren Staat die Schuld trifft, ist eine Frage, die der Vf. gar nicht aufwirft, ebensowenig wie die andere, ob nicht doch die annektierten Staaten, deren einem er angehört, durch ihre thörichte Politik ihren Untergang selbst verschuldet haben. Für ihn steht von vornherein als unbestreitbare Thatsache fest, dass bei der Krisis von 1866 alles Recht auf Seiten Oesterreichs, alles Unrecht auf Seiten Preussens sei, dass also das neue Deutsche Reich auf einer Reihe frivoler Rechtsbrüche beruhe, und der alte Bundestag bei weitem vorzuziehen sei. Um diese von vornherein für ihn feststehende Anschauung zu stützen, hat er dann eine kompilatorisch bunt zusammengewürfelte Zusammenstellung aller der Stücke aus offiziellen Akten und Aufzeichnungen von Augenzeugen sich angelegen sein lassen, die seiner Auffassung zur Stütze gereichen könnten, mit geflissentlicher Verschweigung aller der Quellen, die gegen ihn sprechen. Daher verwendet er mit Vorliebe Aussprüche von Gegnern Bismarcks, hat aber, um seiner Arbeit den Anschein der Objektivität zu geben, genau in derselben Weise, wie Janssen mit Aussprüchen Martin Luthers, mit vielen aus dem Zusammenhange gerissenen Aeusserungen Bismarcks operiert, die beweisen sollen, dass der Konflikt des J. 1866 ein von Bismarck von langer Hand vorbereitetes, mit perfider Schlauheit eingefädeltes Spiel gewesen sei. Bezeichnender Weise beginnt seine Zusammenstellung von gedruckten Aktenstücken (um ungedruckte hat er sich nicht gekümmert), die er oft nach sehr fehlerhaften Drucken, wie sie ihm in alten Zeitungen usw. gerade zur Hand waren, citiert, mit den auf die deutsche Verfassung bezüglichen Teilen der deutschen Bundesakte von 1815 und der Wiener Schlussakte von 1820, deren Inhalt (nämlich den alten deutschen Bund mit seiner völligen Ohnmacht nach aussen und seiner polizeilichen Willkürgewalt im Inneren) der Vf. als sein Ideal betrachtet. Aus der an sich richtigen Thatsache, dass die Auflösung dieses das ganze nationale Leben des Volkes ertötenden Bundes und die Aufrichtung eines neuen Reiches, wie alle umfassenden staatlichen und gesellschaftlichen Reformen, nicht ohne jeden formalen Rechtsbruch vor sich gehen konnten, folgert der Vf. seine ganze Auffassung, für die er dann die Quellenstellen in der bezeichneten einseitigen Art zusammenfügt. Da neue Quellen nicht zugänglich gemacht, die bereits bekannten Aktenstücke aber nur insoweit verwertet sind, als sie in Zeitungen, Flugschriften usw. zur Hand sind, so hat das Buch nicht einmal den Wert einer, wenn auch einseitigen Quellensammlung, wozu es auch viel zu aphoristisch und zu wenig erschöpfend ist; noch weniger natürlich vermag es eine richtige Anschauung von den wirklichen Triebkräften der preussischen Politik zu geben, die nun einmal nur durch eine umfassende Kenntnis der authentischen Akten gewonnen werden kann. Im einzelnen kommt es dem Vf. namentlich darauf an, die gänzlich verkehrte, von einem grossen Teile des hessischen Volkes schon damals lebhaft bekämpfte Politik des abgesetzten hessischen Kurfürsten als durchaus vortrefflich und bundestreu hinzustellen, ein Zweck, den er indessen kaum bei der kleinen Zahl seiner Gesinnungsgenossen in vollem Masse erreichen dürfte. — Sonst sind für die Geschichte des J. 1866 nur noch zwei Arbeiten zu erwähnen, die sich mit dem Führer der österreichischen Südarmee, dem Sieger von Custozza, Erzherzog Albrecht, beschäftigen[165-166]). —

M. 5,00. |[D. v. Oertzen: KonsMschr. S. 548/9.]| — 165) × F. Malcher, Erzherz. Albrecht: BiogrBll. 1, S. 279-96. (Im wesentl. populär, aber anregend geschrieben u. offenbar auf guten Informationen beruhend.) — 166) × L. Smolle,

Unter den wiederum sehr zahlreichen grösseren und kleineren Beiträgen[167-175]) zur Geschichte des Krieges von 1870—71 kommt neben der Veröffentlichung der offiziellen Dienstakten aus der militärischen Korrespondenz Moltkes (s. o. N. 154/4a), die eine sehr erwünschte Ergänzung zu Moltkes klassischer Darstellung des Krieges bilden, nur einigen wenigen eine wirklich wissenschaftliche Bedeutung zu. — Noch immer wird vor allem die Frage nach dem Ursprunge des Krieges von Franzosen und Deutschen verschieden beantwortet[176-178]). Es ist daher sehr erwünscht, dass H. von Petersdorff[179]) den augenblicklichen Stand der Forschung über diese Frage noch einmal im Zusammenhange behandelt hat. Er bespricht in erster Linie die Angriffe von Delbrück, Rössler und Geffcken gegen die Auffassung Heinrich von Sybels (JBL. 1895 IV 1b: 112/5), die meist auf die Behauptung hinauslaufen, dass Bismarck mit teuflischer Ueberlegenheit den unvorbereiteten Gegner in den Krieg verwickelt habe, eine Auffassung, die natürlich von französischer Seite gern acceptiert wird, gegen die aber Sybel die seinige erfolgreich verteidigt hat. P. bespricht nun die einzelnen Differenzpunkte: 1. den Anteil Bismarcks an der Hohenzollernschen Kandidatur. Dass Bismarck dem Hohenzollernschen Erbprinzen die Krone Spaniens verschaffen wollte, wird allgemein, auch von Sybel, zugestanden; allein Delbrück hat nachgewiesen, dass Bismarcks Anteil an der Sache doch grösser war, als Sybel annimmt. Falsch aber ist, dass er dabei kriegerische Hintergedanken gehabt habe. 2. Die Kaiserin Eugenie und der Krieg. Sybel ist bekanntich der Ansicht, dass die Kaiserin nicht zum Kriege gedrängt habe, während u. a. namentlich Geffcken an den alten Vorwürfen festhält, die auch von französischer Seite vielfach aufrecht erhalten werden. 3. Die Politik Oesterreichs, bezw. die Frage, ob ein Bund zwischen Oesterreich, Italien und Frankreich abgeschlossen war. Delbrück und Rössler behaupten kriegerische Absichten Oesterreichs gegen Preussen, Sybel bestreitet sie und behauptet, Oesterreich habe nur ein Defensivbündnis abschliessen wollen. Diese Sybelsche Auffassung ist aber durch das Bekanntwerden der Unterredung des französischen Generals Lebrun mit Kaiser Franz Joseph vom 14. Juni 1870, auf die Delbrück so grossen Wert legt, keineswegs widerlegt. 4. Die Frage, ob Napoleon den Krieg gewollt habe oder nicht. Sybel behauptet das letztere, ebenso Rössler und Brandenburg, Delbrück das erstere. 5. Bismarck und die Entstehung des Krieges. Auch hier tritt P. in der Hauptsache für die Sybelsche Auffassung ein. — In Bezug auf die Geschichte des Krieges selbst ist vor allem, namentlich für den militärischen Fachmann, von Bedeutung das Erscheinen zweier weiterer Bände des schon früher (JBL. 1894 IV 1b: 332) von uns besprochenen Werkes von Hoenig[180]), das für die Beurteilung der strategisch-taktischen Einzelheiten auf Grund der mühsamsten und sorgfältigsten Specialforschungen eine Fülle neuen Materials und neuer Gesichtspunkte darbietet, freilich aber infolge seiner oft sehr schroffen Urteile hier und da auch scharfen Widerspruch erfahren hat. Die vorliegenden beiden Bände behandeln die Vorgänge um Orléans im Herbst 1870 und die Schlacht von Loigny-Poupry. Wie die früheren Bände sind sie mit sehr instruktiven Karten und Plänen ausgestattet. — Nicht minder interessant ist eine Arbeit von Troska[181]), die sich ebenfalls mit dem von Frankreich organisierten Volkskriege der Loire-Armee beschäftigt, aber weniger als das Hoenigsche Buch auf die eigentlich strategisch-taktischen Einzelheiten eingeht, sondern den Hauptnachdruck auf die Art und die

---

Erzherz. Albrecht: ZÖG. 47, S. 1142/3. — **167**) × S. Sörgel, D. dtsch.-franz. Krieg in Wort u. Lied. Z. Feier d. 25. Wiederkehr d. Tages v. Sedan für Schulen u. Vereine zusammengest. 3. Aufl. Dresden, A. Müller. 24 S. M. 0,20. — **168**) × C. Tanera, An d. Loire u. Sarthe. 4. Aufl. (10.-12. Taus.) (= D. Krieg v. 1870—71, dargest. v. Mitkämpfern. 5. Bd.) München, Beck. 268 S. Mit 1 Karte M. 2,00. — **169**) × F. J. Holty, D. dtsch.-franz. Krieg im Lichte d. vaterländ. Poesie. Festgabe z. Jubil. d. Frankfurter Friedensschlusses am 10. Mai. (= Frankfurter zeitgemässe Broschüren. NF. her. v. J. M. Raich. 17. Bd., 3. Heft.) Frankfurt a. M., Foesser Nachf. 30 S. M. 0,50. — **170**) × G. Bleysteiner, Aus grosser Zeit. Ausführl. milit. Schilderung d. dtsch.-franz. Krieges 1870 u. 71 im Zusammenh. mit d. polit. Ereign. d. Wiederaufricht. d. Reiches u. d. Pariser Wirren. Augsburg, Rieger. XVI, 816 S. M. 4,00. — **171**) × H. Jahn, Aus Deutschlands grossen Tagen. Erlebn. e. 24ers im dtsch.-franz. Kriege. E. Jubelgabe. 1. Bd.: bis z. Falle v. Metz. 2. (Schluss-)Bd.: d. Feldzug an d. Loire u. d. Okkupationszeit. Braunschweig, Limbach. I, 353 S.; VI, 350 S. à M. 4,00. (Vgl. IV 1c: 2.) — **172**) × Fr. v. Egloffstein, Kaiser Wilhelm I. im Felde: Didask. 1895, N. 184. (Anschauliche Schilderung d. tägl. Lebensweise Wilhelms I. in seinem Hauptquartier zu Versailles.) — **173**) × L. Cron, Z. 6. Aug. E. Erinnerung an Spichern: Sammler[A]. 1895, N. 93. (Anschauliche u. lebendige Schilderung e. Bewohners e. benachbarten Dorfes, d. seine Augenzeugenerinnerungen an d. grossen Tag schlicht u. anspruchslos wiedergiebt.) — **174**) × H. Wickenhagen-Rendsburg, E. Besuch d. Schlachtfelder um Metz: Daheim 31, S. 746-50. (Ansprechende Schilderung d. Schlachtfelder mit ihren Denkmälern; eingestreut Erinnerungen an d. Kämpfe um Metz.) — **174a**) × E. Blümel, D. Kommune v. Paris (18. März bis 29. Mai 1871). E. Erinnerungs- u. Warnungsbild für d. dtsch. Volk, her. vom christl. Ver. im nördl. Deutschland. Eisleben, Klöppel. 163 S. M. 0,80. (Rein populär u. herzlich unbedeutend.) — **175**) × L. W., D. Friedensschluss vor 25 J.: IllZg. 106, S. 556/8. — **176**) × E. Rossier, Les origines d'une grande guerre. 1870: BURS. 3, S. 225-49. — **177**) × Ch. Dilke, The origin of the war of 1870: Cosmopolis 1, S. 21-40. — **178**) × H. R., D. Emser Legende: Grenzb. 1, S. 26-34. — **179**) H. v. Petersdorff, D. Streit über d. Urspr. d. dtsch.-franz. Krieges: FBPG. 9, S. 55-100. — **180**) F. Hoenig, D. Volkskrieg an d. Loire im Herbst 1870. Unter Benutz. v. amtl. Schriftstücken, Tagebüchern u. Aufzeichn. v. Mitkämpfern dargest. 3. Bd. D. entscheidenden Tage v. Orléans im Herbst 1870. 1. T. Maizières-Villepion. D. Angriff auf Paris. Mit 10 Kartenbeill. 2. T. D. Schlacht bei Loigny-Poupry. Mit 9 Kartenbeill. B., Mittler & Sohn. XV, 270 S.; IX, 234 S. M. 8,00; M. 7,50. — **181**) F. Troska, Im franz. Lager. D. Verteidig. Frankreichs durch d. Volksheere im Kriege 1870—71. B., Dtsch. Schriftsteller-Genossensch. 228 S.

Mittel legt, mit denen französische Patrioten die bewundernswerte Leistung dieser Organisation eines umfassenden Volkskrieges geschaffen haben. Auf Grund eines sorgfältigen Studiums in deutschen und französischen Quellen entwirft der Vf. ein anziehendes Bild der organisatorischen Thätigkeit Gambettas, Freycinets, Trochus usw. und der darüber in Paris, Tours und Bordeaux geführten Beratungen, die namentlich für die Beurteilung Gambettas, dem der Vf. volle Gerechtigkeit widerfahren lässt, von hohem Werte sind. — Mit dem Anspruche, eine ganz neue Auffassung über den gesamten deutsch-französischen Krieg zu begründen, tritt ein Buch Bleibtreus[182]), des bekannten Vielschreibers und Bewunderers Napoleons I., auf. Thatsächlich enthält es zwar eine Menge von Material; allein dieser Stoff ist so unverarbeitet und ohne jede kritische Methode verwertet, die Darstellung so wenig einheitlich, dass man die Arbeit eher als eine Reihe zusammenhangsloser Apperçus, als eine Stoffsammlung sehr subjektiver Art denn als eine wirklich einheitliche, neue Auffassung bezeichnen könnte. — Zum Gegenstande mehrfacher Betrachtung ist die Kaiserproklamation von Versailles und ihre historische Bedeutung gemacht worden. Während Toeche[183]) im wesentlichen eine genaue Schilderung des Verlaufs der welthistorischen Feier selbst gegeben hat, haben Hänel[184]) und Rogge[185]) an diese Feier gedankenreiche Betrachtungen über die historischen Kräfte geknüpft, aus denen die Verfassung des neuen Reiches hervorgegangen ist, sowie über die Pflichten, die sich daraus für Gegenwart und Zukunft ergeben.[186]) — Endlich sei noch eine von Genzel[187]) gegebene anspruchslose und anziehende Schilderung der Erlebnisse erwähnt, die er, als preussischer Ulan in einem Vorpostengefechte bei Artenay gefangen genommen, während seiner Kriegsgefangenschaft durchgemacht hat. Die schlichte Darstellung ist vor allem charakteristisch für die Disciplinlosigkeit des französischen Heeres und Volkes, das die Gefangenen am liebsten totgeschlagen hätte. Dagegen rühmt der Vf. die französischen Gensdarmen, die sich immer der Gefangenen angenommen hätten.[188-189]) —

Für die Geschichte der neuesten Zeit seit 1871 liegen an allgemeinen Darstellungen, ausser einer Reihe teilweise an sich verdienstvoller, aber im wesentlichen rein populärer Skizzen, Uebersichten und Festreden[190-196]), auch eine Anzahl auf gründlichem Quellenstudium beruhender grösserer und kleinerer selbständiger Arbeiten vor. Als geschickt zusammengestellte Quellensammlung bewährt sich nach wie vor die von Wilh. Müller begründete, jetzt von Wippermann[197-198]) fortgeführte politische Geschichte der Gegenwart (JBL. 1894 IV 1b:373), die das allgemein zugängliche Material an offiziellen Aktenstücken, Zeitungsartikeln, Parlamentsverhandlungen usw. zu einer charakteristisch fortlaufenden Darstellung je eines Jahres verwendet. Derselbe Vf. hat diesem Unternehmen zur Seite noch ein zweites ähnliches in seinem deutschen Geschichtskalender begründet. — Ein recht brauchbares und übersichtliches Orientierungsmittel über das neue Reich in historischer wie statistischer Hinsicht bietet das Buch von Eulenburg[199]). Es enthält erst eine kurze Reichsgeschichte, dann knappe Biographien der drei Kaiser und ihrer Gemahlinnen sowie der am 18. Jan. 1871 regierenden, der verstorbenen und der gegenwärtig regierenden deutschen Landesfürsten, Staatsmänner usw., eine Uebersicht der hauptsächlichsten Bestimmungen der Reichsverfassung, statistische Zusammenstellungen über die Reichstagswahlen von 1871–93, die wichtigsten deutschen Reichsgesetze, Verordnungen und Staatsverträge seit 1871, die Gebietseinteilung, Flächeninhalt und Bevölkerung der deutschen Staaten, des Reichslandes, der Kolonien, Helgolands,

---

M. 3,00. — **182**) K. Bleibtreu, Krit. Beitrr. z. Gesch. d. Krieges 1870–71. Jena, Costenoble. VIII, 418 S. M. 8,00. |G. v. Glasenapp: NMilitBll. 48, S. 434/5; Ges. S. 1106/9.|| — **183**) Th. Toeche-Mittler, D. Kaiserproklamation in Versailles am 18. Jan. 1871. Mit e. Verzeichn. d. Festteilnehmer u. e. Grundriss d. Festräume. (Sonderabdr. aus „Beihefte z. Militär-Wochenbl.") 1. u. 2. Aufl. B., Mittler & Sohn. 113 S. M. 2,00. — **184**) A. Hänel, D. 18. Jan. 1871. Festrede. Kiel, (Univ.-Verl.) 15 S. — **185**) B. Rogge, D. Kaiserproklamation zu Versailles am 18. Jan. 1871. Festschr. z. Gedenkfeier d. Erricht. d. dtsch. Reiches. Mit e. Bilde d. Kaiserprokl. v. Th. Rocholl. Hannover, C. Meyer. 29 S. M 0,25 — **186**) × Offiz. dtsch. Depeschen vom Schauplatz d. dtsch.-franz. Krieges 1870–71. Nach d. Veröffentl. d. kgl. Polizeipräsidiums zu Berlin. L., Milde. 63 S. M. 0,50. (Vgl. JBL. 1895 IV 1b:250.) — **187**) A. Genzel, Kriegsgefangen. Schilderungen eigener Erlebn. aus d. Feldzuge 1870–71. 2. Aufl. B., Klokow. V, 84 S. M. 0,75. (Vgl. IV 1c:6.) — **188**) × H. Ulmann, Unsere Vergangenheit u. d. Werk v. 1871. Festrede. Greifswald, (Abel). 16 S. M. 0,40. — **189**) × O. Schrader, „Dtsch. Reich" u. „dtsch. Kaiser". E. sprachgesch. Betracht. z. 18 Jan (Durch e. Anh. erweit. Sonderabdr. aus: Wissenschaftl. Beil. z. ZADSprV.) B., Verl. d. allg. dtsch. Sprachver. 27 S. M 0,50. — **190**) × P. Laband, D. dtsch. Kaisertum. Festrede. Strassburg, Heitz (Heitz & Mündel). 30 S. M. 0,60. (Vergleich d. jetzigen Kaisertums mit d. Projekten desselben, d. in d. Verhandlungen d. Wiener Kongresses u. d. Paulskirchen-Verfassung vorliegen.) — **191**) × V. v. Strantz, D. dtsch. Reich 1871–95. E. hist. Rückblick auf d. ersten 25 J. 2. Aufl. B., R. v. Decker. CIII, 581 S. M. 5,50. (Vgl. JBL. 1895 IV 1b:262.) — **192**) × F. Kampers, D. dtsch. Kaiseridee in Prophetie u. Sage. (= Kaiserprophetien u. Kaisersagen im MA., 2. bis z. Gegenwart fortgef. Aufl.) München, Lüneburg. VIII, 231 S. M 5,00. — **193**) × E. Evans, Germany under the empire: ContempR. 69, S. 166-76. — **194**) × Duc de Broglie, 25 ans après. 1870–95: RDM 134, S. 5-44. — **195**) × G. Kaufmann, Was bedeutet uns d. Begründ. d. Reichs: N&S. 76, S. 328-41. — **196**) × C. Mutzbauer, D. Wiedergeburt d. dtsch. Reiches aus d. Geiste u. d. Kraft. Festrede. Neuwied, Heuser. 20 S. M. 0,40. — **197**) Polit. Gesch. d. Gegenw. Begründ. v. Wilh. Müller u. fortgef. v. K. Wippermann. XXIX. D. J. 1895. B., Springer. XII, 391 S. M. 4,00. (Vgl. JBL. 1895 IV 1b:276.) — **198**) K. Wippermann, Dtsch. Gesch.-Kal. für 1895. Sachlich geordnete Zusammenstell. d. polit. wichtigsten Vorgänge im In- u. Ausland. 2. Bd. L., Grunow. XVI, 390 S. M. 6,00. — **199**) P. Eulenburg, 25 J.: D. dtsch. Reich seit

und eine Reihe statistischer Tabellen über Finanz- und Heerwesen usw. — Von dem Buche von Robolsky[200]) über den deutschen Reichstag (JBL. 1894 IV 1b : 245) ist eine neue Auflage erschienen. — Von Specialarbeiten über einzelne Ereignisse ist nur eine über den Berliner Kongress von Rosenfeld[201]) zu nennen; aus den Aufzeichnungen eines Polizeioffiziers, der mit anderen die Kongressmitglieder, deren Gefolge und Wohnungen zu bewachen und zu beschützen hatte, bietet sie interessante Mitteilungen über die einzelnen Teilnehmer: Beaconsfield, Karolyi, Schuwalow, Andrassy, Gortschakoff usw.[202–203]) —

An biographischen Beiträgen sind zunächst einige, unsere Kenntnis nicht unerheblich fördernde über Kaiser Friedrich III. zu erwähnen. Sehr lesenswert ist die im Auftrage und mit Genehmigung der Kaiserin Friedrich aus dem Material des Hohenzollernmuseums von Lindenberg[204]) veröffentlichte Schrift über den Kaiser als Studenten. Das warm und ansprechend geschriebene Büchlein enthält viele zur Charakteristik des Prinzen wichtige Züge. Sehr charakteristisch sind auch die mitgeteilten Korrespondenzen des Prinzen mit seinen militärischen Begleitern in Bonn. Hohe Stösse von Kollegienheften sind erhalten. Interessant ist ferner der Bericht des Obersten Fischer über Leben und Thätigkeit des Prinzen mit den Anlagetabellen über seine tägliche, sehr fleissige Beschäftigung, neben der er noch umfangreiche Abhandlungen verfasste, woraus der Vf. Auszüge, eine (über Universitäten) auch in extenso mitteilt. — Ausserdem ist dem Andenken Kaiser Friedrichs eine warme Anerkennung von dem Franzosen Lavisse[205]) zu teil geworden. L. hebt namentlich die Verdienste des Kaisers um Kunst und Wissenschaft hervor. In erster Linie ist freilich der Grund der Sympathie des Franzosen darin zu suchen, dass er der Meinung ist, Friedrich habe die ganze Politik Bismarcks gemissbilligt und würde sie seinerseits nie mitgemacht haben. Dass er aber die Resultate dieser Politik, einschliesslich des Besitzes von Elsass-Lothringen, doch nicht aufgegeben haben würde, auch wenn er länger regiert hätte, vermag der Vf. gegenüber den klaren hierfür vorliegenden Aeusserungen des Kaisers nicht in Abrede zu stellen.[206]) — In Bezug auf Wilhelm II. ist zunächst das Erscheinen einer Uebersetzung der vor mehreren Jahren von Jules Simon[207]) veröffentlichten Charakterstudie (JBL. 1894 IV 1b : 368) zu registrieren. — Ausserdem ist von der Sammlung seiner Reden ein 2. Heft[208]) erschienen.[209]) — Endlich seien noch einige kleinere biographische Beiträge über verschiedene Politiker und Parlamentarier erwähnt[210–212]). —

Zur Territorialgeschichte der einzelnen deutschen Staaten liegen zunächst für Preussen einige neue biographische Beiträge über die Königin Luise vor, unter denen die von Bailleu[213]) publizierten Briefe der Königin an die Oberhofmeisterin Gräfin Voss als sehr charakteristisch für die edle Königin die erste Stelle einnehmen.[214–216]) — Ausserdem sind noch einige interessante Mitteilungen über das Leben der preussischen Hauptstadt in der Franzosenzeit[217]) und aus der späteren Zeit, namentlich aus der Revolution von 1848[218]), auf gleichzeitigen Flugschriften beruhend, sowie einige kleinere Beiträge zur Geschichte einzelner preussischer Provinzen[219–220]) zu erwähnen, unter denen die auf Schleswig-Holstein[221–224]) bezüglichen ziemlich zahlreich und zum Teil sehr wertvoll sind. — Namentlich gilt dies von

---

18. Jan. 1871–96 in Wort, Bild u. Statistik. Dresden, Lehmannsche Buchdr. 12°. 160 S. M. 0,50. — **200**) H. Robolsky, D. dtsch. Reichstag. Gesch. seines 25j. Bestehens 1867–92. 2. (Titel-)Aufl. B., Skopnik. VIII, 480 S.; XLII S. M. 7,00. — **201**) E. Rosenfeld, Erinnerungen an d. Berliner Kongress. Aus d. Tagebuche e. Polizeioffiziers: FeuilletZg. N. 573. — **202**) × F. St., Streiflichter auf d. Gesch. u. d. Wesen d. Centrums: DPBll. 29, S. 289-92, 301/2. — **203**) × J. H. Schwicker, D. österr.-ung. Ausgleich: ÖUR. 20, S. 151-64, 221-38, 337-52. — **204**) (JBL. 1895 IV 1b : 264.) — **205**) E. Lavisse, L'empereur Frédéric III. (= Nouv. bibl. pop. N. 500.) Paris, Gautier. 36 S. Fr. 0,10. — **206**) × A. Decazis, Le Kaiser et la statue de Frédéric III. Episode dramatique. Paris, Maillet. 14 S. Fr. 0,50. — **207**) Jules Simon, D. Kaiser. E. Charakterstud. Wilhelms II. Uebers. aus d. Französ. Breslau, Frankenstein. 12°. 43 S. M. 0,60. — **208**) Kaiser Wilhelm II. als Redner. E. Samml. d. Reden d. dtsch. Kaisers. 2. Heft. L., Dieckmann. 97 S. M. 0,75. (Vgl. JBL. 1895 IV 1b : 270.) — **209**) × K. Sterzenbach, Kaiser Wilhelm II. Seine Lebensgesch. u. Regierung. 3. Aufl. Neuwied, Heuser. 43 S. Mit Abbild. M. 0,25. — **210**) × K. W., Otto Camphausen: IllZg. 106, S. 673. — **211**) × W. Vogt, J. Völk: ADB. 40, S. 230/2. — **212**) × Eug. Richter, Im alten Reichstag. Erinnerungen. 2. Bd. Jan. 1877 bis Nov. 1881. B., Verl. „Fortschritt", A.-G. VII, 246 S. M. 2,00. |[Bär 22, S. 71/2.]| (Vgl. IV 1c : 11a.) — **213**) Briefe d. Königin Luise an d. Oberhofmeisterin Gräfin Voss. (1796–1810.) Her. u. erläut. v. P. Bailleu: DRs. 86, S. 321-48. (Vgl. IV 1c : 67.) — **214**) × H. v. Petersdorff, Gräfin Sophie v. Voss: ADB. 40, S. 361/6. — **215**) × C. Röchling, R. Knötel u. W. Friedrich, D. Königin Luise in 50 (farb.) Bildern für Jung u. Alt. (Mit untergedr. Text.) Volksausg. B., Kittel. Fol. 50 Bll. M. 3,00. (Enth. e. Reihe schöner, sehr anschaulicher Bilder in d. Trachten d. Zeit, d. d. Hauptereignisse aus d. Leben d. Königin zu vortrefflicher Anschauung bringen.) — **216**) × Emma Perodi, Luisa di Prussia e il suo epistolario: NAnt. 64, S. 543-51. — **217**) ○ × (IV 5 : 343.) |[DLZ. S. 720/1; F. Holtze: MVGBerlin. 13, S. 70.]| — **218**) × E. Mai, Berliner Momentbilder 1816–96. Nach Flugbll.: VossZg[B]. N. 41, 43. — **219**) × W. Wolff, D. evang.-reform. Gemeinde in Marburg. Kassel, Röttger. 36 S. M. 0,75. — **220**) × O. Hartwig, Kurhessische Erinnerungen: Nation[B]. 13, S. 7-10, 25/7, 47/8. — **221**) ○ × A. Wohlwill, Z. Gesch. d. Gottorper Vergleichs vom 27. Mai 1768. (Aus „Jb. d. Hamb. wissenschaftl. Anstalten".) Hamburg, Gräfe & Sillem. 42 S. M. 1,50. — **222**) ○ × Schleswig-Holstein meerumschlungen in Wort u. Bild. Her. v. H. Haas, H. Krumm u. F. Stoltenberg. Illustr. v. J. Alberts, G. Burmester, A. Eckener usw. Kiel, Lipsius & Tischer. XV, 454 S. M. 15,00. — **223**) × G. Stamper, Uwe Jens Lorensen: BiogrBll. 2, S. 196-203. — **224**) × O. Jensen, Herzog

dem aus Karl Jansens[225]) Nachlasse herausgegebenen Werke, das die bisherige Tradition und auch die Sybelsche Auffassung über die Schleswig-Holsteinische Frage in vielen Punkten lebhaft angegriffen hat, zum grossen Teil jedoch sehr subjektiv gefärbt ist, gleichwohl aber für viele Einzelheiten der Entwicklung neues und schätzenswertes Material beibringt. —

Ueber Sachsen liegen nur eine kleine Specialarbeit[226]), über Bayern bloss eine Anzahl kleinerer biographischer Beiträge vor[227-230]). —

Mehrere eingehende Würdigungen sind der nationalen Wirksamkeit des Grossherzogs Friedrich von Baden[231-232]) gewidmet worden, von denen namentlich die von Ruete[233]) ein gutes Bild der nationalen Wirksamkeit dieses edlen Fürsten entwirft, aber eigentlich wissenschaftlich Neues nicht beibringt. —

Dagegen hat die Geschichte des grossherzoglichen Hauses von Mecklenburg eine auf eingehenden archivalischen Studien beruhende Bereicherung durch die aus dem Nachlasse L. von Hirschfelds[234]) herausgegebenen geschichtlichen Erinnerungen erfahren. Von den hier vereinigten, für die Geschichte Mecklenburgs und namentlich für die typische Geschichte des Hoflebens an einem kleinen Fürstenhofe sehr charakteristischen, aus den Akten des Mecklenburgischen Archivs geschöpften Aufsätzen waren mehrere schon früher an verschiedenen Stellen in Zeitschriften veröffentlicht. Von etwas mehr als lokalgeschichtlichem Interesse ist u. a. die aus Akten geschöpfte, hier zum ersten Mal (im Gegensatz zu den mehr oder weniger entstellten Darstellungen von schwedischer Seite) wirklich klar gestellte diplomatische Geschichte der Verlobung der mecklenburgischen Prinzessin Louise Charlotte mit Gustav Adolf IV. aus dem Hause Wasa, deren Auflösung seiner Zeit um so grösseres Aufsehen gemacht hat, weil der Verlobte bezw. Entlobte unmittelbar darauf, ja noch bevor die erste Verlobung formell aufgekündigt war, eine neue mit der russischen Grossfürstin Alexandra einging, so dass er zeitweise zugleich zwei Bräute hatte; er löste dann aber auch die Verlobung mit Alexandra, bis er endlich die Prinzessin Wilhelmine von Baden heiratete. Die ganze, aus reichem archivalischen Material geschöpfte Arbeit ist sehr charakteristisch für die Hofgeschichte des vorigen Jh. Um ähnliche, an sich nicht gerade sehr wichtige, aber kulturgeschichtlich interessante Episoden aus der mecklenburgischen Hofgeschichte handelt es sich auch bei den anderen Aufsätzen H.s, die sich teilweise geradezu wie ein Roman lesen, aber überall die sichere quellenmässige Grundlage erkennen lassen. — Endlich ist noch dem Herzoge Georg II. von Sachsen-Meiningen eine kleine Skizze Fitgers[235]) gewidmet. —

Zum Schluss sei noch auf einige Arbeiten hingewiesen, die sich mit der Geschichte des Socialismus bis zur Gegenwart beschäftigen. Zur Orientierung vortrefflich geeignet ist das auf eingehenden Studien in der socialistischen und historischen Litteratur beruhende Werk von Warschauer[236]), das in seiner jetzt vorliegenden 3. Abteilung den französischen Socialisten Louis Blanc behandelt.[237]) — Eine sehr interessante Studie in knappem Rahmen über Fr. Engels und die sociale Bewegung hat der Nationalökonom Sombart[238]) veröffentlicht. — Die Frage, welche Zukunft die Socialdemokratie habe, eine Frage, die namentlich Schäffle in umfassender Form aufgeworfen und zu lösen versucht hat, ist in einer bemerkenswerten Art von einem offenbar dem Socialismus sehr nahestehenden demokratischen Schriftsteller, Platter[239]), beantwortet worden. Er giebt zunächst eine Kritik der gegenwärtigen socialdemokratischen Bewegung und des nach seiner Ansicht durch und durch falschen Verhaltens der Regierungen und der herrschenden Klassen in Deutschland ihr gegenüber. Ebenso scharf aber kritisiert der Vf. das Verhalten der Socialdemokratie selbst. Er ist der Meinung, dass der Socialismus seine berechtigten Ziele nicht in politischer Organisation und durch politische Machtmittel, sondern nur in genossenschaftlicher, auf freier Selbsthilfe beruhender langsamer Organisationsarbeit

---

Friedrich v. Schleswig-Holstein u. Fürst Bismarck: DR. 4, S. 107-11, 216-20. (Vgl. IV 1c : 9a.) — **225)** K. Jansen, Schleswig-Holsteins Befreiung. Her. aus d. Nachl. u. ergänzt v. K. Samwer. Mit e. Bilde d. Herzogs Friedrich v. Schleswig-Holstein u. zahlr. Urkk. Wiesbaden, Bergmann. XVI, 799 S. M. 9,00. — **226)** × B. Hanschmann, D. Bauernrebellion in Sachsen u. im Schönburgischen 1790: SchönburgGBll. 3, S. 122-7. — **227)** × H. Reidelbach, Prinzregent Luitpold v. Bayern. E. vaterländ. Gesch.-Bild. Mit zahlr. Abbild. Volks- u. Schulausg. d. gleichnam. Prachtwerkes. München, Reidelbach. 304 S. M. 3,00. — **228)** × A. Bechmann, D. kurbayer. Kanzler Alois Frhr. v. Kreittmayer. Akad. Rede. München, (Franz). 1895. 4°. 32 S. — **229)** × R. Graf Du Moulin-Eckart, München u. Wien. E. Studie z. bayr. Aufklärungspolitik. 1800—5: FKLB. 4, S. 153-236. — **230)** × K. Th. Heigel, Ludwig Fürst v. Oettingen-Wallerstein: ADB. 40, S. 736-47. — **231)** × M. Bittrich, Grossherz. Friedrich v. Baden: IllZg. 107, S. 277. — **232)** × W. Harder, Grossherz. Friedrich v. Baden. Z. 9. Sept.: FeuilletZg. N. 635. (Ansprechende Skizze d. Bedeut. d. Regententhätigkeit u. d. nat. Wirksamkeit d. Grossherzogs.) — **233)** H. Ruete, Grossherz. Friedrich v. Baden u. d. nat. Einig. Deutschlands. Festgruss z. 70. Geburtst. am 9. Sept. Hannover, C. Meyer. 48 S. Mit 2 Bild. M. 0,40. — **234)** L. v. Hirschfeld, Von e. dtsch. Fürstenhofe. Gesch. Erinnerungen aus Alt-Mecklenburg. Her. v. seiner Witwe. 2 Bde. Wismar, Hinstorff. 270 S.; 377 S. M. 8,00. |[P. Goldschmidt: MHL. 29, S. 484/6.]| — **235)** A. Fitger, Georg II. v. Meiningen: Nation^B. 13, S. 424. — **236)** O. Warschauer, Gesch. d. Socialismus u. Kommunismus im 19. Jh. 3. Abt. Louis Blanc. B., Bahr. VI, 163 S. M. 3,00. — **237)** ○ × C. H. v. Arnswaldt, D. Revolution u. d. demokrat. Socialismus. Schwerin, Stiller. 71 S. M. 1,00. — **238)** (JBL. 1895 IV 5 : 251d; vgl. u. IV 5 : 310, ferner JBL. 1895 IV 1b : 283.) — **239)** J. Platter, D. Zukunft d. Socialdemokratie: FrB. 7, S. 617-43. —

erreichen könne, steht also im wesentlichen auf dem Boden einer gross angelegten Socialreform mit demokratischer Grundlage. — Von den Schriften des wissenschaftlichen Begründers der modernen Socialdemokratie Karl Marx[240-242]) sind mehrere in neuen Auflagen bezw. Uebersetzungen erschienen. — Ferner ist Marx von Wenckstern[243]) eine eingehende biographische Studie gewidmet worden, die auch seiner unbestreitbaren theoretisch-wissenschaftlichen Bedeutung gerecht zu werden sucht.[244]) — Endlich seien noch einige kleinere, nichts wesentlich Neues enthaltende biographische Beiträge über Lassalle[245]), Herwegh[246 247]) und Liebknecht[248-249]) erwähnt. —

---

c) Memoiren, Tagebücher und Briefwechsel.

Victor Michels.

Memoiren: „Konfessionen" N. 1. — Kriegserinnerungen N. 2. — Politische Memoiren N. 8. — Reiseerinnerungen N. 12. — Litterarisches N. 14. — Schilderungen des eigenen Lebens: Männer mit vorwiegend praktischer Lebensstellung N. 17. — Geistliche N. 20. — Schulmänner N. 25. — Künstler N. 27. — Gelehrte N. 29. — Litteraten (L. A. Frankl, J. Stettenheim, F. Dahn) N. 34. — Frauen: Elise von Bernstorff N. 46; Emilie Ringseis N. 47. — Tagebücher: Graf A. von Platen N. 48. — E. von Bauernfeld N. 49. — W. von Humboldt, Anna Elisabeth Vischer, Th. von Bernhardi, Graf Frankenberg, O. Liebmann N. 51. — Briefe: Fürstliche Persönlichkeiten N. 65. — Militärs und Staatsmänner: General von Ditfurth N. 69; W. und Karoline von Humboldt N. 70; K. Mathy N. 72; Th. von Schön N. 73; Bismarck, Graf von Prokesch-Osten N. 75; Roon, Moltke, Manteuffel N. 77. — Gelehrte: Naturforscher (Al. von Humboldt) N. 81; Mediziner (Th. Billroth) N. 82; Mathematiker, Philosophen N. 83; Philologen N. 85; Geschichtsschreiber (F. Gregorovius, H. von Treitschke) N. 90; Theologen (D. F. Strauss) N. 96. — Künstler: M. von Schwind N. 100; F. Liszt, H. von Bülow N. 103. — Dichter und Schriftsteller: Gleim und Heinse N. 108; J. R. M. Lenz N. 109; E. M. Arndt N. 111; A. von Platen N. 112; E. Mörike N. 113; P. Pfizer N. 115; N. Lenau N. 116; Anastasius Grün N. 118; Fr. Hebbel N. 123; Brüder Stöber N. 125; F. Reuter N. 126; G. Herwegh N. 127; L. Anzengruber N. 129; G. Keller N. 130. —

Memoiren. Einem Gange durch St. Peter mit seinen ungezählten Beichtstühlen hat Bettelheim[1]) in einem, etliche der jüngsten „Konfessionen" geschickt charakterisierenden Feuilleton die Wanderung durch die grosse Memoirenlitteratur der modernen Zeit verglichen, die er allzu einseitig in ihrer ganzen ungeheuren Masse an J. J. Rousseau anknüpfen möchte. Ganz glücklich ist das Bild nicht gewählt. Wer näher zuschaut, wird auch bei den bedeutenderen Erzeugnissen dieser Litteraturgattung weder allenthalben tiefe Einblicke in Herzensfalten thun, noch geneigt sein, jenem Beichtbedürfnis beladener Gemüter allzuviel Anteil zuzuschreiben. Die wirklichen Konfessionen bilden immerhin nur einen kleinen Teil der überreichen autobiographischen Litteratur. Eine wirksamere Kraft ist der lebendige geschichtliche Sinn, das Bedürfnis, das Stückchen, was man vom Weltgetriebe aus eigener Erfahrung kennt, und in das man handelnd eingegriffen hat, im Zusammenhang mit dem eigenen Ich zu schildern. —

Das tritt besonders hervor bei jener Klasse von Memoiren, in denen bestimmte geschichtliche Erlebnisse, an denen das Individuum teilgenommen hat, festgehalten werden. Noch immer erfreuen sich die Erinnerungen an den Krieg von 1870—71 grosser Beliebtheit. Es scheint dabei, wenn man die Tagebücher und Briefwechsel (s. u. N. 63—69) mit in die Betrachtung einzieht, als hätten die Reserveoffiziere weit mehr das Bedürfnis, die persönlichen Ereignisse des grossen Jahres festzuhalten, als die Berufsmilitärs. Unter den vielen derartigen Darstellungen, die die Litteraturgeschichte schwerlich in irgend einer Beziehung näher berühren, verdienen Jahns[2]) fesselnde Schilderungen erwähnt zu werden. Er hat wirklich viel durchgemacht, ist bei Mars-la-Tour verwundet worden, hat St. Privat als Gefangener miterlebt, erst die Kasematten in Metz, dann die Bivouacs der Belagerungsarmee davor kennen gelernt und auch an den Kämpfen um Orléans teilgenommen.[3-4]) — Frdr. von Dincklage-Campe[5]) hat Schilderungen einzelner Ritter des eisernen Kreuzes ge-

---

240) K. Marx, Revolution u. Contrerevolution in Deutschland. Deutsch v. K. Kautsky. St., Dietz. XXX, 141 S. M. 1,50. — 241) id., Revolution and counter-revolution on Germany 1848. Ed. by Eleanor Marx-Aveling. London, Sonnenschein. 160 S. Sh. 2/6. (Vgl. dazu: S. Heinz, Marx Revolution 1848: Ges. S. 1105/6.) — 242) id., Le lotte di classe in Francia dal 1848—50. Milano, Giornale critica sociale. 138 S. L. 1,50. — 243) (IV 5 : 297.) — 244) × W. Liebknecht, Wie ich mit Marx bekannt wurde: SocialistAkademiker. 2, S. 142/4. (Vgl. IV 5 : 296.) — 245) × Lassalles Tod: BurschenschBll. 10, S. 322/3. — 246) × Th. Zolling, Lassalle, Herwegh u. d. Socialdemokratie: Geg. 50, S. 373/7. — 247) × E. Bernstein, F. Lassalle u. G. Herwegh: NZ[St]. 14[2], S. 585/9. (Vgl. IV 5 : 348.) — 248) × A. Bebel, Zu W. Liebknechts 70. Geburtst.: ib. 14[1], S. 804/9. — 249) × Edith Sellers, W. Liebknecht: FortnR. 59, S. 997-1008. —

1) A. Bettelheim, Briefe u. Denkwürdigkeiten: Cosmopolis 1, S. 905-26. (S. u. N. 22, 34. 46, 96.) — 2) (IV 1b : 171.) — 3) ○ × C. Tanera, Ernste u. heitere Erinnerungen e. Ordonnanzoffiziers im J. 1870—71. Ill. v. E. Zimmer. (Jubelausg. z. 25. Gedächtnisfeier d. Feldzuges 1870—71.) München, C. H. Beck. 464 S. Mit Karte. M. 14,00. (Vgl. IV 1b : 168.) — 4) ○ × Katharina Klein, Fröschweiler Erinnerungen. Ergänzungsbll. zu Pfarrer Kleins Fröschweiler Chronik. ebda. VI, 87 S. M. 0,80. — 5) Frdr. Frhr. v. Dincklage-Campe, Wie wir unser eisern Kreuz erwarben. Nach persönl. Berichten bearb. Ill. v. ersten dtsch. Künstlern. B., Bong & Co. 4°. VII, 360 S. Mit Taf. M. 10,00. (Dazu Nachtr. 5. Lfg.

sammelt, so dass einmal Persönlichkeiten zu Wort kommen, die sonst nicht leicht Memoiren veröffentlichen, kleine Leute, die freilich mit der Feder in der Hand nicht sonderlich erzählen. Auch sind ihre Berichte vom Herausgeber zurechtgemacht.[6-7]) —

Unter den politischen Memoiren beziehen sich die mir nicht zugänglich gewesenen vom Grafen von Münnich[8]), dem Sohne des Feldmarschalls, (1708—88) auf russische Verhältnisse und sind schon früher in russischer Sprache erschienen. Was die deutsche, angeblich nach der Originalhs. zu Dresden gemachte Ausgabe betrifft, so wird ihr von manchen Seiten höchstes Lob gespendet, während von Roscius sie als konfuses Machwerk scharf tadelt.[8a-8b]) — Seinen Beitrag zur deutschen politischen Geschichte liefert der ehemalige Senatspräsident am Reichsgericht Henrici[9]), indem er von seinen Beziehungen zum Herzog von Augustenburg im J. 1864 erzählt und dabei die Ansicht vertritt, dass der Herzog wirklich ein Freund Preussens, aber misstrauischer Gegner Bismarcks gewesen sei; vermutlich habe der Kronprinz ihn in diesem Sinne beeinflusst. Als ein bisher unbekanntes Faktum berichtet er, wie auf seinen, des Vf., Rat der Herzog dem damaligen Polizeipräsidenten von Stettin, Herrn von Warnstedt, einem geborenen Schleswig-Holsteiner Verhandlungen mit Bismarck übertrug, die einen eigenhändigen Brief König Wilhelms zur Folge hatten. Verhängnisvollerweise versäumte der Herzog, ganz durch Samwer geleitet, auch gegen H. nicht offen, die Bedingungen rückhaltlos zu acceptieren. Die Ausführungen sind in wichtigen Punkten freilich von dem einzigen noch lebenden Berater des Herzogs, dem damaligen Kollegen Henricis bei den holsteinischen Oberdikasterien, jetzigem Landgerichtsdirektor Jansen bestritten, werden aber von H. aufrecht erhalten.[9a]) H. kolportiert auch eine hübsche Aeusserung Moltkes über Bismarck, die ihm durch Adolf von Moltke übermittelt wurde. Was H. weiter von seiner Carriere im preussischen Staatsdienst und von der Erledigung einiger die Entwicklung des Reichsgerichts betreffenden Fragen erzählt, hat weniger Belang. — Allgemeinere Bedeutung aber haben die Aufzeichnungen verschiedener Mitglieder des norddeutschen Bundesrats, die von Poschinger[10]) zu Wort kommen lässt, indem er auf diese Weise Material für die Vorgeschichte der Reichsverfassung und die Beurteilung der dabei mitwirkenden Persönlichkeiten zusammenbringt, und auch was Bamberger[11]) auf Grund damaliger Aufzeichnungen über die Zeit vor 25 J. berichtet: von seinem Aufenthalt in Paris bei Ausbruch des Krieges (schon am 10. Juli sei er darüber im Klaren gewesen, dass die französische Regierung zum Kriege treibe), von seiner Rückreise nach Deutschland, der gemeinschaftlichen Eisenbahnfahrt mit Bismarck, der schon über den künftigen Friedensschluss seine Ansichten gehabt habe, von seiner Pressthätigkeit, seinem Besuch im Hauptquartier zu Versailles mit eingestreuten Bismarckschen Aeusserungen über die Forderungen des Kronprinzen und die nationalliberalen Marktverderber.[11a-11c]) —

Von den Reiseerinnerungen sind mir nur Rudolf Lindaus[12]) anziehende Schilderungen aus China und Japan zugänglich gewesen.[13-13b]) —

Genügt es aller dieser Werke im Vorbeigehen zu gedenken, so kommen die litterarischen Reminiscenzen für uns bedeutender in Betracht, und wir dürfen uns reichen Genuss und Belehrung versprechen, wenn ein ruhiger und kluger Beobachter das Wort ergreift wie Fontane[14]), der uns im behaglichen Plauderstil den „Tunnel über der Spree" während der 40er und 50er J. geschildert hat. Er zählt, aus seinem „Scherenberg" einiges wörtlich wiederholend, die hervorragendsten Mitglieder dieser litterarischen Vereinigung auf, schildert Satzungen und Feste, und berichtet dann, auf Einzelheiten eingehend, zunächst, wie er selbst im J. 1844 eintrat, mit den Nachahmungen Herweghs wenig Anklang fand und erst mit dem Gedicht „Der alte Derfflinger" sich eine Position machte. Leider versagt er's sich, von den Tunnelgenossen Charakteristiken zu geben und beschränkt sich mehr auf eine anekdotenhafte Behandlung der einzelnen Persönlichkeiten, denen er in diesem Kreise nahegetreten ist. Da erscheint Graf Strachwitz, bei dem er es doch nicht unterlassen kann, für die

---

4°. IV, 120 S. Mit je 1 farb. Tafel. à M. 0,50.) — **6**) ○ × (IV 1b: 187.) — **7**) ○ × H. Wachenhusen, Vom ersten bis z. letzten Schuss. Kriegserinnerungen. 1870-71. B., Fontane & Co. IV, 78 S. M. 1,00. — **8**) D. Memoiren d. Grafen Ernst v. Münnich. Her. sowie mit Einl. u. Biogr. d Vf vers. v. A. Jürgensohn. St, Cotta. XIV, 244 S. M 5,00 [[J. v. Roscius: DLZ. S. 849-51.]] — **8a**) ○ × L. Graf v. Pfeil-Burghauss, Mein polit. Treiben im Sommer 1848. 2. Aufl. Breslau, Max. 27 S. M. 0,75. — **8b**) ○ × O. Meding (= Gregor Samarow), Erinnerungen aus d. Zeit d. Gährung u. Klärung. B., Schönfeldt. 178 S. M. 2,00. — **9**) Henrici, Aus d. Lebenserinnerungen e. Schleswig-Holsteiners: DR. 3, S. 28-44, 218-32, 333-60. — **9a**) × (IV 1b: 224.) — **10**) (IV 1b: 145.) — **11**) L. Bamberger, Vor 25 J. Erinnerungen: Nation[B]. 13, S. 240/2, 257/9, 272/6. — **11a**) ○ × (IV 1b: 212.) — **11b**) × F. Batsch, Viceadmiral, Erinnerungen an Stosch. I. II.: DR. 4, S. 31-42, 203-15, 321-30. — **11c**) × (JBL. 1894 IV 1c: 22c; 1895 IV 1c: 36a.) [[Geg. 49, S. 47; HZ. 76, S. 469-70.]] — **12**) R. Lindau, Aus China u. Japan. Reiseerinnerungen. B., Fontane & Co. VIII, 405 S. M. 4,00. — **13**) ○ × J. J. Bellermanns Rückreise v. Russland nach Erfurt: Bär 22, S 208-10, 220/3, 248-91, 261/2, 283/6, 294/6, 308-10. — **13a**) ○ × J. E. Köhler, Traugott v. Gersdorffs Reise durch d. Erzgebirge im J. 1765. Nach d. dabei geführten Tagebuche bearb. Schneeberg, B. F. Goedsche (R. Unger). 36 S. M. 0,40. (Aus „Glückauf.") — **13b**) ○ × Chr. Fdr. Rinck, Studienreise 1783-84, unternommen im Auftr. d. Markgrafen Karl Friedrich v. Baden. Nach d. Tagebuch d. Vf. Her. v. M. Geyer. Altenburg, Geibel. VIII, 257 S. M. 3,50. — **14**) Th. Fontane, D. Tunnel über d. Spree. Aus d. Berliner litt.

Ballade „Das Herz von Douglas“ eine Lanze einzulegen; dann die „Kugler-Gruppe“: der den Geheimrat nie ganz verleugnende Fr. Kugler, der jugendlich-selbstbewusste P. Heyse, Fr. Eggers mit seinen bunten Westen, Architekt R. Lucä, wegen seiner mimischen Begabung ungemein beliebt, übrigens trotz seiner Gewandtheit ein gesellschaftlicher Pechvogel; weiterhin der witzige und gewandte jüdisch-brasilianische Chevalier Wollheim da Fonseca, der biedere Bäcker und patriotische Dichter Leo Goldammer, der auf die pädagogische Methode versteifte Schulrat Methfessel. Etwas eingehender werden Th. Storm und George Hesekiel behandelt. Zu ersterem, der 1852 nach Berlin kam und von 1852—56 in Potsdam lebte, hat F. kein sehr warmes Verhältnis. Bei aller gerechten und grossen Verehrung für den Menschen und den Dichter, insbesondere den Lyriker Storm, stiess er sich, das merkt man der Schilderung an, doch recht oft an den kleinen Schwächen des Genossen. Storms „lokalpatriotische Husumerei“, die sich auch dem Guten und Erfreulichen in der Potsdamer Umgebung geflissentlich verschloss, verdriesst den wackeren Sohn der Mark noch in der Erinnerung und veranlasst eine allgemein gehaltene scharfe Abwehr provinzieller Kritteleien gegen Preussen und seine Hauptstadt. Der Stormschen Manier, die Poesie ins Leben zu übertragen und „Alles aufs Idyll zu stellen“, setzt der realistischer Gesinnte und allem Gemachten Abgeneigte ernstliche Missbilligung entgegen. Auch jener naiven Ueberschätzung des Litterarischen und der damit verbundenen Selbstüberschätzung, die nun einmal von Naturen wie Storm untrennbar zu sein scheint, gedenkt er nicht ohne leisen Aerger. Er stellt mit gutem Humor eine Zweikusstheorie auf und behauptet, Erotiker wie Storm seien stets der Ueberzeugung, der von ihnen applizierte Kuss sei ein Himmelskuss, der ihrer lyrischen oder novellistischen Konkurrenten ein frivoler Höllenkuss. Storms Erfolge im „Tunnel“ waren nach F. nicht gross, weil feinere lyrische Sachen hier überhaupt nicht recht zur Geltung kamen. Aus dem Bestreben, dennoch einen Balladenerfolg zu erzielen, ist das Gedicht „Geschwisterliebe“ entstanden, das ursprünglich einen anderen Ausgang hatte. Es liegt nahe, anzunehmen (was F. nicht bemerkt), dass der Name „Tannhäuser“ den Storm als Tunnelgenosse führte, das Motiv der Romfahrt des Bruders an die Hand gab. — Im übrigen sind besonders österreichische Litteraten thätig, die Erinnerung an die litterarische Vergangenheit wachzuhalten. Von dem liebenswürdigen böhmischen Erzähler Rank[15]) liegen zwei gar knappe Aufzeichnungen über Auerbach und Anzengruber vor. Der Bericht über jenen, bereits 1887 im Feuilleton der „Wiener Deutschen Zeitung“ veröffentlicht, bezieht sich auf ein Zusammentreffen mit dem Vf. der Dorfgeschichten zu Leipzig im J. 1845, bei dem u. a. über die Pläne zu den „Sträflingen“, der „Frau Professor“ und zum „Lucifer“ gesprochen wurde. R. giebt eine köstliche für Auerbachs Neigung zum Predigen charakteristische Anekdote zum besten. Ueber Anzengruber hat R. im J. 1890 einen Brief an Bettelheim geschrieben und ihm von seiner ersten Bekanntschaft mit dem Dichter im J. 1876 (als R. Generalsekretär des Wiener Stadttheaters war) und den häufigeren Berührungen bei der gemeinschaftlichen Redaktion der „Heimat“ 1882—84 erzählt. Nach R.s Darstellung scheint Anzengruber damals in kräftiger Abneigung gegen das Ms.-Lesen ihm die eigentliche Redaktionsthätigkeit überlassen zu haben. — Rob. Hamerlings gedenkt Lemmermayer[16]), etwas einseitig bewundernd, auf Grund persönlicher Bekanntschaft, die im J. 1879 begann und durch gelegentliche Besuche in Graz und durch Briefe aufrecht erhalten wurde. Hamerling liess sich die Huldigungen des jüngeren Dichters gefallen und hatte für dessen Bestrebungen liebenswürdigen Rat und Zuspruch. Wir erfahren, wie er selber unter der ihm nicht günstigen Kritik litt und sich mündlich durch scharfe Aeusserungen wehrte („es ist traurig, dass heutzutage der Esprit alles ersetzen muss“). Ein böses Wort fällt z. B. über Kürnberger. Minor verdenkt er es, dass er von ihm zu den steirischen Dichtern gerechnet wurde. Einige Urteile berühren recht wunderlich, so, wenn wir hören, dass Hamerling sich mit Scheffel verglich; im rein Poetischen sei ihm Scheffel überlegen; oder dass er gegen die Dreiheit Goethe-Schiller-Grillparzer Einspruch erhob und zu den beiden Grossen als dritten Jean Paul oder — Dickens gesellen wollte. — Der Erinnerungen an einzelne Musiker[16a–16d]) und Schauspieler[16e]) sei hier nur eben gedacht. —

Wenn einmal der Versuch gemacht wird, die Verteilung der Memoirenlitteratur auf Stände und Geschlechter zu studieren, so dürfte sich vielleicht herausstellen, dass das Ich historisch zu betrachten, wirkliche Schilderungen des eigenen

---

Leben d. vierziger u. fünfziger J.: DRs. 87, S. 89-118, 388-411. — **15**) J. Rank, Erinnerungen an B. Auerbach u. L. Anzengruber: BiogrBll. 2, S. 217-26. (Vgl. IV 4 : 244.). — **16**) F. Lemmermayer, Persönl. Erinnerungen an R. Hamerling: DR. 3, S. 177-87, 307-17. — **16a**) × C. Reinecke, Erinnerungen an R. Schumann: ib. S. 361/6. — **16b**) × id., E. halb vergess. Geigerfürst. Erinnerungen an H. W. Ernst: ib. 1, S. 234/9. — **16c**) × W. J. v. Wasiliewski, Fahrende Künstler: ib. 4, S. 95-106. (D. Lebenserinnerungen „Aus 70 J.“ [St. 1897; vgl. JBL 1897 IV 1c] entnommen.) — **16d**) × id., Am Rhein: ib. S. 192-203 — **16e**) (IV 4 : 435.) — **17**) × (JBL. 1895 IV 1c : 35.) |[DLZ. S. 697/9.]| — **17a**) J. G. v. Woerz, Am Scheidewege. Jugend-

Lebens zu geben, bei den Männern mit vorwiegend praktischer Lebensstellung erheblich geringer ist als bei den Geistlichen, Gelehrten, Künstlern, Litteraten. Im Berichtjahr mangelt es an Autobiographieen historischer Persönlichkeiten jener Kategorie gänzlich.[17]) Unter den Regierungsbeamten bringt J. G. von Woerz[17a]) seine Erinnerungen dadurch zum Abschluss, dass er erzählt, welche Schwierigkeiten er bei Habilitationsversuchen infolge des Innsbrucker Pressprozesses fand, und wie er dem Handelsminister Ritter von Toggenburg eine Anstellung in dessen Ressort zu verdanken hatte. — Von Privatpersonen hat H. von Struve[18]) seiner in den Berichten des vorigen J. erwähnten Biographie eine Erweiterung zu teil werden lassen, und neu liegt nun die kulturhistorisch nicht uninteressante Lebensbeschreibung eines Danziger Kaufmanns, Behrend[19]) vor, eine Art Simplicissimusroman des 19. Jh. B., der Sohn eines wohlhabenden Bauern, der sich in Danzig niederliess und während der französischen Okkupation sein Vermögen einbüsste, ging im April 1807, durch unsichere Hoffnungen gelockt, in Begleitung französischer Beamter nach Leipzig und Wien, erhielt hier ein Pöstchen als Sekretär bei der französischen Militärverwaltung, empfing in aller Unschuld als Deutschfranzos seinen bescheidenen Anteil an dem Raub, kam nach dem Frieden mit Oesterreich nach Paris, wurde nach trüben Tagen Kommis bei einem Weinhändler, dann Sekretär, Hauslehrer und Geschäftsführer des französischen Konsuls in Rostock. Als hier seinem Herrn oder vielmehr dessen geschäftskundiger Ehehälfte der grosse Coup gelang, die durch die Kontinentalsperre geschaffene Situation zu benutzen und sich durch bedenkliche Manipulationen zu bereichern, erhielt auch B. als schuldig-unschuldiger Helfershelfer sein Douceur. Er kehrte dann nach dem Untergang der grossen Armee nach Paris zurück, sah hier, bei endlich erwachendem Nationalgefühl den Einzug der Verbündeten und trat wieder in die Dienste eines Kaufmanns seiner Vaterstadt. Wie er später durch Fleiss und geschickte Finanzoperationen zu steigender Wohlhabenheit gelangte, sich verheiratete und seine Familie versorgte, hat minderes Interesse. Hoffentlich hat der Herausgeber nicht zu viel des Eigenen zum Original hinzugethan. —

Mehrfach haben Geistliche ihren äusseren und inneren Entwicklungsgang geschildert; hier liegt gewiss ein Konfessionsbedürfnis vor. Von den Aufzeichnungen katholischer Herren haben mir die von Magnus Jocham[20]) und Propst Kerschbaumer[21]) nicht vorgelegen. Nach den Referaten war der erstere, Sohn armer frommer Landleute aus der Gegend von Immenstadt, geb. 1808, lange Zeit Kaplan und Pfarrer im Allgäu, zum Teil in entlegenen Gebirgsorten, zuletzt geistlicher Rat und Lycealprofessor in Freising, Vf. einer dreibändigen Moraltheologie (1852—54; gest. 1893); der letztere (geb. 1823 in Krems), als Waisenknabe im weltpriesterlichen Institut der Augustiner zu Wien erzogen, lebt noch zu Linz und wird als ein in ganz Niederösterreich hochverehrter milder Mann, eine wahrhaft angelische Natur geschildert. — Von tieferem Interesse werden für den, der ein Bild modernen Geisteslebens gewinnen will, die Memoiren eines Mannes sein, der durch den Kulturkampf aus der Bahn geworfen wurde. Jentsch[22 22a]), der Vf. der „Geschichtsphilosophischen Gedanken" (JBL. 1892 IV 5:283) aus Landeshut in Schlesien gebürtig, der Sohn eines protestantischen Vaters und einer katholischen Mutter in ärmlichen Verhältnissen, trat in früher Jugend zum Katholizismus über, besuchte das Gymnasium in Glatz, wo ihm in strengkatholischer Umgebung das Heidentum in Gestalt von Schillers Lehrgedichten doch nur flüchtig entgegentrat, und bildete sich dann auf der Universität und dem Seminar zu Breslau zum Geistlichen aus. Etwas rationalistisch angehaucht, wurde er Kaplan auf dem Lande bei verschiedenen Pfarrern. Er entwirft mit gutem und gutartigem Humor ein köstliches Bild von dem Leben des kleinen katholischen Klerus, dem kaum etwas Aehnliches an die Seite zu setzen sein wird. Einer der Recensenten (Sell) findet sich an Jeremias Gotthelf erinnert. In dieser Lage traf ihn das J. 1870. Er war wie der höhere schlesische Klerus ein Gegner des Vatikanums, machte die Schwenkung aber nicht mit, sondern bekannte sich in öffentlichen Erklärungen als Staatskatholik, wurde exkommuniziert und stellte sich seinem alten Lehrer Reinkens als altkatholischer Geistlicher zur Verfügung. Bei der nüchternen Wahrheitsliebe, die seine Darstellung durchzieht, verdeckt er die Schwächen und Schwankungen des eigenen Verhaltens nicht und gesteht schliesslich

---

erinnerungen e. alten Hofrates: NFPr. N. 11465. (Vgl. JBL. 1895 IV 1c:23.) — **18**) H. v Struve, Erinnerungen aus d. Leben e. Zweiundachtzigjährigen in d. alten u. neuen Welt. 2., bedeut. verm. Aufl. L., Ungleich. 328 S Mit Portr. M. 3,50. (Vgl. JBL. 1895 IV 1c:49.) — **19**) R Behrend, Aus d. Tagebuche meines Vaters Th. Behrend in Danzig. Königsberg i. Pr. (Bon in Komm.). 170 S. M. 2,00. — **20**) ○ Magnus Jocham, Memoiren e. Obskuranten. E. Selbstbiogr. Nach d. Tode d. Vf. her. v. P. Magnus Sattler. Kempten, Kösel. VI, 853 S. Mit Bild. M. 6,50. |[HPBll. 118, S. 554-62]| — **21**) ○ Ant. Kerschbaumer, E. Pilgerleben. Memoiren. Wien, Kirsch i. K. 168 S. Mit Bildn. M. 2,40. |[M. Necker: AZg^B. N. 109.]| — **22**) ○ C. Jentsch, Wandlungen. Lebenserinnerungen. L., Grunow. VII, 400 S. M. 4,00. |[BaltMschr. 43^B, S. 408-10; A. Bettelheim: Cosmopolis 4, S. 587-92; bm: BiogrBll. 2, S. 328; K. Sell: ChristlWelt. 10, S. 803/5; R. Weitbrecht: BLU. S. 423/5.]| — **22a**) id., Wandlungen des Ich im Zeitenstrome: Grenzb. 54: 1, S. 77-87, 518-27, 627-34; 2, S. 465-71

auch offen ein, dass er an den Bestand des Altkatholizismus nicht glaube und ihn nur als eine Nothütte betrachte, in der er Unterschlupf gefunden habe vor den religiösen Stürmen der Zeit. — Von den Erzeugnissen aus protestantischem Lager sind mir leider die Schilderungen von Beyschlag[23]) nicht zu Gesicht gekommen.[24]) —

Die Schulmänner bieten, soweit ich urteilen kann, nichts von Belang[25–26]). —

Unter den Künstlern stehen in erster Linie die Schauspieler[27]): das Buch von Emil Thomas[28]) scheint einen guten Einblick in die Verhältnisse der Hamburger, Wiener und Berliner Bühnen zweiten Ranges zu gewähren. — Des Malers Lehmann[28a]) Erinnerungen, auf die vor Jahresfrist schon hingewiesen wurde (JBL. 1895 IV 1c : 52), sind nun in Buchform erschienen, mir aber nicht zugegangen. —

Sehr bedauere ich, bei den Erinnerungen von Gelehrten über Vogt[29]) nicht etwas eingehender sein zu können. Die Recensenten rühmen den guten lebendigen Humor, mit dem das Buch durchweg geschrieben sei, und stellen es über Moleschotts etwas eintönige Darstellung.[30]) — Die dürre Selbstbiographie von Thaddäus Siber (1774—1854; vgl. ADB. 34, S. 134), dem Münchener Professor der Mathematik und Physik, die Rottmanner[31]) publizierte, giebt einen Einblick in die bayerische Klostererziehung zu Anfang des Jh. — Mousson[32]), der 1840 verstorbene Züricher Physiker, plaudert von seinen Studien in Bonn, Genf, Göttingen, Paris, kleinen Exkursionen und grösseren Reisen, seinen Anstellungen, seiner Teilnahme an dem politischen Leben seiner Heimat seit 1839. — K. H. Schaibles „37 Lebensjahre aus dem Leben eines Exulanten" sind nicht im Buchhandel erschienen. O. von Völderndorff[33]) referiert darüber: Schaible (geb. in Offenburg am 7. April 1824) studierte in Heidelberg Medizin, wurde wegen ganz harmloser Dinge verhaftet, als Staatsverbrecher behandelt, zum Arbeitshaus verurteilt, durch die Februarrevolution amnestiert, nahm in begreiflicher Entrüstung gegen die Regierungen am Heckerschen Aufstand teil, floh nach Strassburg, dann nach Nancy, Paris, 1853 durch Louis Napoléon ausgewiesen nach London, wo er mit den dortigen Exulanten in Verbindung kam. Als Instruktor an der Royal Academy wurde er 1872 Lehrer des jungen Lulu Napoléon; 1882 kehrte er in die badische Heimat zurück. —

Als Mediziner hat auch der österreichische Litterat L. A. Frankl[34]) begonnen, aus dessen Nachlass ausser reichen noch zu besprechenden Briefschätzen, auch das Stück einer Autobiographie zu Tage gefördert ist. Sie giebt ein anschauliches Bild jammervoller Studentenmisere, da der Jünger Aeskulaps darauf angewiesen war, sich den Unterhalt durch Privatunterricht bei angehenden Hebammen und Köchinnen zu verdienen. Lebendig werden die Docenten der medizinischen Fakultät Wiens, eine wahre Falstaffgarde geschildert; fürwahr ein trübes Bild von den Verhältnissen an der ersten österreichischen Hochschule. — Aehnlich mühsam wie dieser Oesterreicher musste sich der Hamburger Jul. Stettenheim[35]) seine Position erobern. Die von ihm geschilderte Laufbahn hat etwas Typisches, und darin scheint mir vor allen Dingen der Wert dieser mit unglücklichem Titel versehenen Aufzeichnungen zu liegen, die Bettelheim (s. o. N. 1) im Vorbeigehen gar zu herbe mitgenommen hat. In der ersten Periode sehen wir, wie es Stettenheim gelingt, seinem angestammten Talent durch rastlosen Fleiss Geltung zu verschaffen. Wir sehen ihn in den untersten Klassen der israelitischen Freischule in Hamburg den unwiderstehlichen Drang zum Journalismus mit Strafen von mittelalterlichem Charakter büssen, heranwachsend von den ersten hs. verbreiteten Journalnummern fortschreiten zur Mitarbeit an der Hamburger „Reform" und dem Witzblatt „Mephistopheles", stolz einen bald zur Makulatur gewordenen Kalender unter dem Titel „Herr Meier" herausgeben, auch einen Einakter „Am Jungfernstieg" schreiben, dann in Berlin als Stud. phil. nach Anläufen zu ernsterer Beschäftigung mit der Wissenschaft rasch wieder in den journalistischen Strudel geraten, sich nun in Hamburg als Schriftsteller heimisch machen, 1862 das Witzblatt die „Wespen" gründen

---

518-28, 609-17; 8, S. 419-28, 463-73, 512-22; 55 : 1, S. 325-34, 370/8, 613-23. (Vgl. JBL. 1894 IV 1c : 87a.) — **23**) ○ W. Beyschlag, Aus meinem Leben. Erinnerungen u. Erfahrungen d. jüngeren Jahre. Halle a. S., Strien. VIII, 559 S. M. 7,50. |[Th. Bithorn: ChristlWelt. 10, S. 1192/4; Grenzb. 4, S. 279-85, 322-31.]| — **24**) ○ × C. E van Koetsveld, Skizzen aus d. Pfarrhause in Mastland. Ernstes u. Heiteres aus d. Leben e. niederländ. Dorfpfarrers. Aus d. Holländ. übers. v. O. Kohlschmidt. L., Jansa. 300 S. M. 4,00. |[A. Bs.: ChristlWelt. 10, S. 1165/8 (e stilles, friedliches Buch; feine versteckte Schalkheit, mit grösstem Ernste verbunden, kernhaft, treu, bescheiden).]| — **25**) ○ × F. Schalten, Erlebnisse e. österr. Schulmannes. Her. v. d. Zschr. „D. Naturfreund" in Wien. L., H. Dege. 70 S. M. 0,75. — **26**) ○ × F. Polack, Erinnerungen aus d. Leben e. Schulmannes. 2. Bd.: Amtsleben auf d. Lande. 5. Aufl. Wittenberg, Herrosé. 474 S. M. 3,00. — **27**) × (IV 4 : 389.) — **28**) (JBL. 1895 IV 4 : 921.) — **28a**) ○ R. Lehmann, Erinnerungen e. Künstlers. B., Hofmann & Co. VIII, 318 S. M. 7,00. |[E Reuss: DR. 1, S 126.]| — **29**) ○ C. Vogt, Aus meinem Leben. Erinnerungen u. Rückblicke. St., Nägele. VI, 202 S. Mit Bild. M. 4,50. |[A. Rau: AZgB. N. 194; E. Friedmann: NationB. 13, S 222.]| — **30**) × (JBL. 1894 IV 1c : 93) |[A. Leitzmann: Euph. 3, S. 803/5.]| — **31**) Siber, Thaddäus, Selbstbiogr. bis z. J. 1803. Her. v. M. Rottmanner. München, J. J. Lentner. XVIII, 60 S. M. 1,20. — **32**) A. Mousson, Lebenserinnerungen (Schluss): ZürcherTb. 19, S. 1-63. — **33**) (IV 1b : 94.) — **34**) L. A. Frankl, Beginn meiner medizin. Laufbahn. Aus d. Nachl.: BiogrBll. 2, S. 143-52. (Vgl. IV 2 : 252.) — **35**) J. Stettenheim, Heitere Erinnerungen. Keine Biogr. B., S. Fischers Verl. 316 S. M. 3,50. —

und schliesslich stolz den ersten Pressprozess erleben, bei dem ihm dank der deutschen Uneinigkeit das frivol verhöhnte Preussen nichts anhaben konnte. Von einem inneren Werden und Wachsen ist freilich nicht die Rede. Eine ganze Reihe schriftstellerischer Persönlichkeiten wird im Vorbeigehen kurz charakterisiert: in Hamburg Cubasch, Luttersmerski, Ad. Glasbrenner; in Berlin Ed. Jacobson, H. Salingré, Georg Belly, der Vf. des „Monsieur Herkules", der demokratische Agitator G. Rasch, Kalisch, Pohl, Weirauch, Rodenberg, Wachenhusen. Dabei bemächtigt sich des Vf. mehr und mehr eine sentimentale Rührung. 1866 lernte St. Geibel kennen, der ihm ein Gedicht für die „Wespen" gab, es aber vor dem Abdruck durch ein freundliches Billet wieder zurückzog. 1868 wurden die „Wespen" nach Berlin verlegt. Seitdem hat St. die verschiedenartigsten Persönlichkeiten der Berliner Welt näher oder flüchtiger kennen gelernt und kann allerhand Kleinigkeiten mitteilen, an deren Kenntnis nicht gerade allzuviel gelegen ist. Die Nummer der „Wespen" vom 1. Mai enthielt den ersten „Wippchen", über dessen Entstehung St. berichtet, bei dem Namen habe ihm das Lied „Mach mir keine Wippchen vor" und der Name von Till Eulenspiegels Mutter „Anna Wibcken" vorgeschwebt. Wie wenig Verständnis trotz dieser gelungenen Erfindung St. im Grunde für den tieferen, im deutschen Volksgemüt wurzelnden, allen Witzeleien so grundfremden Humor besitzt, davon zeugt schon der Gedanke einer Monatsschrift „Das humoristische Deutschland", die 1885 ins Leben gerufen wurde, aber keinen Boden fand, wie die mitgeteilten, zum Teil sehr einsichtigen Aeusserungen von W. Raabe, Th. Storm, G. Keller, Reuleaux, H. Lorm, Heyse, Jensen, Klaus Groth, Anzengruber, Scherer u. a. vorausgesagt hatten.[36]) — Felix Dahns letzter Erinnerungsband (JBL. 1895 IV 1c : 132) hat neben vielen schnöden doch auch eine bewundernde Besprechung[37]) erfahren.[38-45]) —

Die Frauen haben von je an der deutschen Memoirenlitteratur einen ehrenvollen Anteil. Das Berichtsjahr hat die Lebenserinnerungen der Gräfin Elise von Bernstorff[46]) gebracht, die die Recensenten mit den freilich bedeutenderen der Gabriele von Bülow vergleichen. Die Vf. Elise von Dernath ist 1789 geboren. Ihre Jugend verbrachte sie, ein glückliches Landkind, in Dänemark und Holstein unter hohen Buchenwipfeln, am Strande der Ostsee, auf den Schlössern und Landsitzen ihrer Eltern und Verwandten. Ihr Grossvater mütterlicherseits war der dänische Minister Peter Andreas Bernstorff. Mit 16 Jahren heiratete sie, zur anmutigen Jungfrau erblüht, ihren Oheim den Grafen Christian Andreas Bernstorff, der schon 29jährig als Nachfolger des Vaters die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten Dänemarks übernommen hatte. 1811 trat der Gatte, dem sein Bruder Joachim lange Jahre hindurch treulich zur Seite stand, den Posten eines dänischen Gesandten in Wien an. Hier hat Elise, trotz ihres Verhältnisses zu Dänemark stets eine gute Deutsche, die Befreiungskriege miterlebt, ohne freilich von der Bewegung allzu tief berührt zu werden. Aus den Briefen der Karoline von Humboldt (N. 71) sehen wir jetzt, wie die Preussinnen Karoline und Rahel sich freuten, den guten Bernstorff nicht mehr als Feind betrachten zu müssen. Den Wiener Kongress sah sie aus nächster Nähe, feierte die unendlichen Feste mit dem unschuldigen Behagen einer jungen, schönen, vielbewunderten Frau und lernte nahezu alle irgend hervorragenden Persönlichkeiten kennen. Sie macht auch den Versuch, einige Fürstlichkeiten und Diplomaten zu schildern; freilich geht ihr die Kunst der Charakteristik ab. Für politische Fragen mangelt ihr, einer guten, häuslich und weiblich gesinnten Frau, jedes Verständnis. Von dem Schrecken, der in die ganze illustre Gesellschaft kam, als sich die Kunde von Napoleons Landung verbreitete, bekommt man ein lebhaftes Bild. Von Wien folgen wir der Gräfin dann nach Berlin, wo Bernstorff bekanntlich erst dänischer Gesandter, seit 1818 preussischer Minister des Aeussern war, und lernen durch Elisens Schilderungen die Berliner Hofgesellschaft kennen, bei deren Festen sie wiederum als einer der hellsten Sterne glänzte. In dem jetzigen Reichskanzlerpalais in der Wilhelmstrasse schufen sich Bernstorffs ein

---

36) ○ × J. Rank, Erinnerungen aus meinem Leben. (= Bibl. dtsch. Schriftsteller aus Böhmen. Bd. 5.) Wien u. Prag, Tempsky. 411 S. Mit Bildn. M. 3,00. — **37**) × Euph. 3, S. 257/8; P. v. Szczepański: VelhKlasMh. 1, S. 474/9; A. Schröter: BLU S. 119-21. — **38**) × (JBL 1895 IV 1c : 114.) |[ÖLBl. 5, S. 363.]| — **39**) ○ × J. W. Grosse, Ursachen u. Wirkungen. Lebenserinnerungen. Braunschweig. Westermann. 440 S. M. 10,00. — **39a**) ○ × H. Hansjakob, Auf d. Festung. Erinnerungen e. bad. Staatsgefangenen. 2. Aufl. Heidelberg, Weiss. 63 S. M. 0,80. — **40**) ○ × id., Aus meiner Studienzeit. Erinnerungen. 3. Aufl. Volksausg. ebda. V, 326 S. M. 2,00. — **41**) ○ × E. F. Kastner, Aus meinem Leben, nebst losen Gedanken mit e. Geleitbriefe v. A. Ohorn u. meinen Gedichten. Wien u. L., Litt. Anst. (A. Schulze). 12°. 108 S. Mit 2 Portrr. M. 2,00. (Erweit. Sonderabdr. aus: „Böhmens dtsch. Poesie u. Kunst".) — **42**) ○ × M. Ring, Aus meinen Lebenserinnerungen: AZgJudent. 60, S. 428/9, 452/3, 524/5, 618-20. — **43**) ○ × (JBL. 1894 IV 1c : 33.) [F. Spigl: ÖLBl. 5, S. 538.] — **44**) ○ × E. Schebek, Rich. Ritter v. Dotzauer. Ergänzt durch e. Autobiogr. Dotzauers. Prag, Calve. VII, 344 S. M. 4,00. — **45**) ○ × Eigenhänd. Aufzeichnungen aus d. Leben e. socialdemokr. Agitators (Zielowsky). Mit e. Nachw. (V. Past. H. Meinhof.) (= Schriften d. sächs. Volksschriften-Verl. 5. Jahrg. N. 3.) L., Sächs. Volksschrr.-Verl. 34 S. M. 0,25. — **46**) Gräfin Elise v. Bernstorff, geb. Gräfin v. Dernath. E. Bild aus d. Zeit v. 1789–1835. Aus ihren Aufzeichnungen. 2. Aufl. I. Bd.: 1789-1822. II. Bd.: 1823-35. B., Mittler & Sohn. VIII, 340 S.; V, 270 S. Mit Bild. M. 10,00. |[E. Marcks: DZG. 7, S. 315/7; Fr. M(einecke): HZ. 77, S. 377/8; AZg[B]. N. 41; PrJbb. 83, S. 377/8; R. Steig: DLZ. S. 241/3; P. v. Szczepanski: VelhKlasMh. 1, S. 716/9; F. Poppenberg: Geg. 49, S. 391/3; P. Bailleu: DRs. 87, S. 471/5; Bär 22, S. 71; E. Sch.: ÜL&M. 75, S. 270/1; Th. H. Pantenius: Daheim 32, S. 447/8; Zeitgeist N. 23.]| —

schönes, behagliches Heim. Radziwills waren unmittelbare und liebe Nachbarn, die Jugendliebe Kaiser Wilhelms I. hat die Gräfin nachbarlich teilnehmend miterlebt und weiss allerhand Details zu berichten. Hardenberg war ihr Oheim, auch Fürst Blücher war mit ihr verwandt. Gneisenau und Clausewitz waren gute Freunde des Bernstorffschen Hauses und fühlten sich wohl in dem traulichen Zirkel. Auch Radowitz ging hier aus und ein; freilich fühlt sich die Gräfin, so konservativ und strenggläubig sie war, ihm gegenüber als Erzliberale. Auch die Gräfin nahm an dem religiösen Leben teil, das in den letzten Jahren Friedrich Wilhelms III. in den Kreisen der guten Gesellschaft in Berlin herrschte. Einiges ist kulturhistorisch beachtenswert, so die Bemerkung über das Zunehmen des Luxus seit 1814 (1, S. 173), die Berechnung über die Kosten eines grossen Haushalts (S. 269) u. a. Litterarische Interessen scheinen der Gräfin ganz fern geblieben zu sein. Von der Lektüre Wielands, zu der sie in den ersten Jahren der Ehe ihr Mann veranlasste, spricht sie als unverdorbene Natur mit einigem Unbehagen (1, S. 29); nur der Kuriosität halber hörte sie während des Wiener Kongresses die Fastenpredigten Zacharias Werners (1, S. 180); die Aufführung von Goethes Faust am Berliner Königshofe scheint ihr keinen tieferen Eindruck gemacht zu haben. —

Die Litteratur steht dagegen bei Emilie Ringseis[47]) im Vordergrund. Die Tochter des originalen J. N. Ringseis (1831—95), die das Leben ihres Vaters in der Form der Selbstbiographie mit grossem Geschick erzählt hat, weiss auch in schlichter und doch fesselnder Art von ihrem eigenen Leben zu berichten. Wir glauben ihr gerne, dass sie ein entschiedenes Talent zur Schauspielerin besass; mit bescheidenem Stolze erzählt sie von den bei Dilettantenaufführungen davongetragenen Erfolgen. Mit rührender Liebe erinnert sie sich ihrer grossen Lehrerin Sophie Schröder. Bei dem scharfen Verstande und der feinen poetischen Empfindung, der aus ihren Erzeugnissen unverkennbar spricht, wäre sie vielleicht eine Tragödin ersten Ranges geworden. Dass sie dem starken Triebe zur Bühne entsagte, hing mit ihrem frommen Sinn und ihrer streng katholischen Richtung zusammen. Ihre poetischen Gaben verwertete sie als Dichterin meist legendarische Stoffe behandelnder Dramen, die sie gern Dilettanten einstudierte und über deren Entstehung wir Näheres erfahren. Ihr „Sebastian“ (1869) erzielte im bayerischen Volke eine grössere Wirkung und wurde auch von Bauern zu Endorf gespielt. Allenthalben tritt hervor, dass sie ganz in der Anschauungs- und Empfindungswelt der Romantik aufgewachsen ist. Bettina R. hat die Erinnerungen mit schwesterlicher Liebe zu Ende geführt, in kleinen Zügen das Bild der Toten vervollständigt und namentlich über die Entstehung von Emiliens Schwanengesang „Der Königin Lied“ (JBL. 1892 IV 2 : 148) eingehend berichtet. —

Unter den Tagebuchpublikationen, die das Berichtjahr gebracht hat, nimmt weitaus die hervorragendste Stelle ein die Veröffentlichung der ersten Hälfte von A. von Platens Tagebüchern (s. u. N. 112) durch von Laubmann und von Scheffler[48]). Der alte, von Pfeuffer herausgegebene Auszug des Theologen Engelhardt bot einen gar zu kümmerlichen Ersatz, und nicht jedem war es vergönnt, auf der Münchener Hof- und Staatsbibliothek in die Hs. Einsicht zu nehmen. Jetzt überschauen wir an der Hand dieser eigenen Aufzeichnungen Platens Leben zunächst bis 1817. Diese erste Hälfte der sogenannten Tagebücher ist halb eine Selbstbiographie, halb eine Ueberarbeitung alter mit dem 22. Okt. 1813 begonnener Aufzeichnungen. Sie bildet eine Konfession ergreifender Art. Welch ein unfrohes, einsames Dasein! Eine Jugend ohne jede Spur von Frische. Ein hochgespannter Idealismus und eine nüchterne, grübelnde, quälerische Selbstkritik, edler Stolz und eine rührende Bescheidenheit, heisse Sehnsucht nach befreundeten Seelen und ein scheues, mimosenhaftes Sichzurückziehen. Von dem wunderbarsten, scheinbar launenhaftesten Betragen gegen viele, die ihm freundlich entgegenkamen, wissen diese Blätter zu berichten. Man lese nur über die Reise mit Issel nach Tirol, über das Betragen gegen die Marquise von L., gegen Hauptmann Weishaupt. Im Grunde erscheint dieses sorgfältig gehütete, das eigene Selbst und seine Leiden wiederspiegelnde Tagebuch als der einzige wahre und dauernde Freund seines Vf. Jean Pauls Wort: „die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus dem wir nicht getrieben werden können“, bildet das Motto der einzelnen Bücher. Gegenstand der Erinnerung aber sind doch in der Hauptsache die eigenen Reflexionen. Nichts Bezeichnenderes als wie dieser weltfremde Träumer in Offiziersuniform 1815 den Feldzug nach Frankreich mitmacht, bei dem sein Regiment freilich nicht viel Pulver zu riechen bekam! Dass er keine militärischen Beobachtungen notiert, ist bei einem so unsoldatischen Manne am Ende begreiflich. Allein man sollte meinen, dass bei einem Marsch durch fremdes Land eine Reihe interessanter Beobachtungen sich aufdrängten. Nun fehlen sie zwar nicht ganz; aber das inner-

---

47) Emilie Ringseis, Erinnerungsbll. Mit Ergänz. v. Bettina Ringseis. Freiburg i. B., Herder. 119 S. Mit Portr. M. 2,00. |[HPBll. 118, S. 706/8.]| — 48) Graf August v. Platen, Tagebücher. Aus d. Hs. d. Dichters her. v. G. v. Laub-

liche Erlebnis überwiegt doch auch hier. Unempfänglich für die tausend kleinen Freuden und Leiden des wirklichen Lebens verfliessen ihm im grauen Einerlei die Tage. Die einzigen Lichtblicke bilden die Reise nach der Schweiz (1816) und der Aufenthalt am Schliersee (1817). Daneben melden die Blätter von unendlicher Lektüre, von grosser Belesenheit in deutscher, englischer, französischer, italienischer, spanischer Litteratur, namentlich Poesie. Aber merkwürdig: die Wirkung aller dieser Bücher bleibt sich so ziemlich gleich; nirgends erhält man den Eindruck, als habe irgend eines, wie es doch bei jugendlich sich entwickelnden Menschen sein muss, einen tieferen, freudig oder schmerzlich erschütternden Eindruck hinterlassen, mit seinem plötzlichen Licht eine bisher dunkle Partie der Seele erhellt, als bedeute irgend eines ein wirkliches Erlebnis. Die Urteile, die über bedeutende Dichtwerke häufig zu Papier gebracht werden, sind im allgemeinen verständig, enthalten aber kaum je eine wirklich überraschende Beobachtung: vielleicht ändert sich das in späteren Partien. Wunderlich wird Schillers Gedichten mehr Gefühl zugesprochen als den Goetheschen (S. 660), seine Hippokrene einem wildgeschwollenen Strom mit stolzen Wellen, die Goethes einem reizend umbuschten Teich verglichen (S. 661). Am interessantesten ist, was der Dichter, der später die Schicksalstragödien so scharf verspottet hat, über Müllners „Schuld", die ihn lange beschäftigt hat, in sein Tagebuch einträgt (S. 390 ff., 426, 511, 655 ff.). Welche Gefahren der Abschluss von der Aussenwelt, das Zusammenleben mit den Idealgestalten der eigenen Phantasie barg, zeigen schliesslich die eigentümlichen Wege, die Platens erotische Phantasie ging und für die nun auch das Verständnis wesentlich erleichtert wird. Es ist selbstverständlich, dass der perfiden Verleumdung Heines der Boden völlig entzogen wird. Aus der allen weiblichen Einflüssen entzogenen Erziehung begreift sich, wie Erich Schmidt in seiner vortrefflichen Besprechung auch durch Parallelen belegt, der mangelnde Sinn für die Reize des weiblichen Geschlechts und der Ersatz der mächtig erwachenden Geschlechtsliebe durch eine enthusiastische Freundschaft. Darin liegt nichts Krankhaftes. Auch ist es ja wohl begreiflich, dass Platen als ein phantasiebegabter Jüngling seine Ideale in junge Männer hineinsah, die er kaum kannte und höchstens ein paar Mal flüchtig sprach, bei denen er sich halb bewusst war, dass nur diese ideale Ferne der leidenschaftlichen Verehrung und Schwärmerei zu gute kam. Aber dass das reale Leben nicht die nötige Schwerkraft besass, um ihn aus den selbstgeschaffenen Extasen herauszuziehen, darin liegt das Ungewöhnliche, über das man denn doch schliesslich nicht umhin kann verwundert und verdriesslich den Kopf zu schütteln. Platen ist ein so ungeheuer ernsthafter Mensch — für seine völlige Humorlosigkeit bringt Sch. eine hübsche Anekdote R. von Raumers, — dass auch in Momenten, da ihn ein falscher Tritt unsanft weckt, seine wolkenwandlerischen Schwärmereien nie den Hauch des Ridikülen bekommen haben. So kann auch der Leser dieser Konfessionen kein Lächeln über die Lippen bringen, sondern muss es mit dem tiefen Ernst und einer Art quälenden Mitleids hinnehmen, wenn sie sich bis zu der schmerzlichen Apostrophe an den „gewaltigen Amor" versteigen: „Wen bannst du nicht in deinen Zauberring? Mich nicht. Zwitterhafte Gefühle nährst du in meinem Busen, von denen mancher scheiden würde; aber Gott weiss es, meine Neigung ist rein und gut". Die Ausgabe des Tagebuchs ist eine musterhaft fleissige Arbeit. —

Die Fortsetzung der Auszüge aus E. von Bauernfelds[49-50]) Tagebüchern enthält Bemerkungen über Politik, die eigenen Stücke, Theater, Einnahmeverhältnisse, Gesundheit, Stimmung[50a]). —

Zu Leitzmanns Ausgabe von Wilhelm von Humboldts Reisetagebuch[51]) bringt Jonas eine kleine Korrektur. Der hier genannte Pastor von Willich in Sagard sei nicht identisch mit Ehrenfried von Willich, sondern dessen älterer Bruder. Von Ehrenfried fügt J. ein paar briefliche Mitteilungen an seine Freundin Charlotte Pritzbuer (aus den J. 1796—97 über Weimar und Jena, vom 3. Dec. 1802 über den Dichter Hagemeister) bei und von Ehrenfrieds Witwe Henriette geb. Mussenfels eine Stelle aus einem Aufsatz vom J. 1836 über ihren Aufenthalt im Hause des Pastor von Willich zu Rügen (als Braut 1804), worin auch Kosegartens gedacht wird. — Kulturhistorisches Interesse darf vielleicht das Tagebuch einer Baslerin beanspruchen. Der Vater der 31jährigen Anna Elisabeth Vischer[52]), der Ratsherr Peter Vischer, hat als Herr des „blauen Hauses" in Basel beim zweimaligen Durchzug der Alliierten die vornehmsten Persönlichkeiten bei sich beherbergt, u. a. auch den Kaiser Franz, die Grossfürsten Nikolaus (den späteren Kaiser) und Michael, die dort das russische Osterfest feierten, den Fürsten und Erbprinzen von Hessen-Homburg,

---

mann u. L. v. Scheffler. I. St., Cotta. XVI, 875 S. M. 14,00. |[Erich Schmidt: DRs. 89, S. 299-303.]| — 49) × (IV 4:220.) |[FZg. N. 99.]| — 50) × L. Geiger, Aus Bauernfelds Tagebuch: GJb. 17, S. 258/9. (Auf d. 1. T. bezügl.; Goethe Betreffendes.) — 50a) × (IV 4:198.) — 51) (JBL. 1894 IV 1c:17.) |[F. Jonas: ADA. 22, S. 208-12; HambCorr[B]. N. 47.]| — 52)

die Exkaiserin Maria Luise. Anna Elisabeth hat mit weiblicher Neugierde alles beobachtet. Sie schreibt mit der Verwunderung und Bewunderung der Kleinstädterin für grosse Fürsten und Herren; nur der Gemahlin Napoleons tritt sie mit etwas kritischem Sinn gegenüber.[53]) — Wertlos ist von Portheims[54]) Mitteilung aus den Papieren seines ziemlich konfusen und citatenwütigen Grossvaters. — Von Th. von Bernhardis politischen Aufzeichnungen (JBL. 1895 IV 1c : 28/9) haben die früher erschienenen Bände erneute Besprechungen erfahren[55]); aus dem 1897 in Buchform erschienenen sechsten Band[56]) sind die Beobachtungen während des Feldzuges der Italiener gegen Oesterreich im J. 1866 veröffentlicht[57]). — Von des Grafen Fred Frankenberg Tagebuch, das von Poschinger[58–59]) herausgegeben hat, sind mir die Auszüge in der DR. zugänglich gewesen, die den Krieg 1870 betreffen. Der Graf hat die Belagerung von Paris als freiwilliger Krankenpfleger im grossen Hauptquartier mitgemacht und schildert gut die leitenden Persönlichkeiten, von denen immer wieder Bismarck in neue glänzendere Beleuchtung tritt. P. hat auch eine bis 1874 gehende Fortsetzung auszugsweise mitgeteilt mit lebhaften Charakteristiken der Regierungsmänner und Reichstagsführer. — Nicht im selben Sinne den Wert einer Geschichtsquelle grossen Stiles hat das Tagebuch O. Liebmanns[60]), das indessen von dem strapazen- und entbehrungsreichen Leben der Soldaten während der langwierigen Belagerung eine Anschauung gewährt und durch die eingestreuten ernsten Betrachtungen eines spekulativen Kopfes seinen eigenen Reiz erhält.[61–64]) —

Bei den Briefpublikationen ist der alte Mangel zu beklagen, dass neben ausgezeichneten Sammlungen, die gewiss eine unschätzbare Quelle bilden, doch auch recht viel gleichgültiges Zeug gedruckt wird. Namentlich macht sich eine bedenkliche Verzettelung bemerkbar, mit der niemandem gedient ist. Wäre es nicht vorteilhafter, wenn diejenigen, in deren Hände einzelne Blättchen gelangen, die an sich oft nur sehr wenig Wert haben, sich entschlössen, diese „disjecta membra“, statt an irgend eine Redaktion zum sofortigen Abdruck, lieber im Original oder in Abschrift für künftige, nach verständigem Plan angelegte Sammelausgaben an irgend eine Centralstelle, am besten nach Weimar einzusenden? Etwas anderes ist es natürlich mit Nachträgen zu älteren vorhandenen Sammlungen. Ich ordne nach der Lebensstellung der Korrespondenten und betrachte zunächst die fürstlichen Persönlichkeiten. Die von Schlitter[65]) zum Druck gebrachten Briefe der Erzherzogin Maria Christine, Statthalterin der Niederlande aus den J. 1790—92 und die durch Erdmannsdörffer[66]) herausgegebene politische Korrespondenz Karl Friedrichs von Baden 1801—4, beides für die politische Geschichte wichtige Publikationen, gewähren dem Litterarhistoriker wenig Ausbeute. — Dagegen wird doch auch dieser Bailleus[67]) Publikation von Briefen der Königin Luise dankbarst begrüssen.[68]) Steht doch Preussens edle Königin zu sehr im Mittelpunkte des Interesses, um bei einer Wanderung durch das geistige Leben des 19. Jh. nur mit stummem Gruss bedacht zu werden. Es gehört wahrlich zu unserer Aufgabe, die Empfindungen nachzuempfinden, die der Anblick einer solchen Persönlichkeit den Zeitgenossen wachrief. Und gern wird man in dieser kleinen Sammlung französisch geschriebener Briefe dies von Natur so heiter und fröhlich beanlagte Menschenkind reden hören, das in den guten Tagen mit der strengen Hofmeisterin, der chère Voto, so liebenswürdig zu plaudern versteht, selbst während des Ziegenpeters den guten Humor nicht verliert und bei der Aussicht auf die Rückkehr nach Berlin einmal ganz ceremonienwidrig aufjubelt: „Der 14. ist juch, juch he! göttlich!“ Und man wird dann dem tiefen Eindruck sich nicht entziehen können, den die späteren Briefe von den Erlebnissen der Flucht nach Memel und Königsberg hervorrufen müssen, und den lodernden Zorn einer edlen Seele nachempfinden, wenn die Königin

---

C. Burckhardt, Aus d. Tagebuche e. Baslerin z. Z. d. Durchmarsches d. Alliierten: BVtGBasel. 5, S. 363-99. — 53) ○ × R. Hassenkamp, E. Berliner Tagebuch aus d. J. 1813: Bär 21, S. 595/8. — 54) R. v. Portheim, Aus d. Papieren d. Grossvaters Dresden u. L., Minden. 174 S. M. 2,00. [ÖLBl. 5, S. 584.]| — 55) × Th.Ködderitz: MHL. 24, S. 346/8; H. Kohl: BLU. S. 307/9; G. v. Below: DWBl. 9, S. 156; O. Harnack: HZ. 76, S, 470/2; Th. H. Pantenius: Daheim 32, S. 448/9; K. Heinrich: NationB. 13, S. 168-70. — 56) Aus d. Tagebüchern Th. v. Bernhardis: DRs. 89, S. 106-21, 272-83, 377-93. — 57) × Aus d. Tagebüchern Th. v. Bernhardis 1847–87. Z. schlesw.-holstein. Angelegenheit (1864–65): ib. 86, S. 277-93. (Aus Bd. 5.) — 58) ○ H. v. Poschinger, Graf Fred Frankenberg, Kriegstagebücher v. 1866 u. 1870–71. St., Dtsch. Verlagsanst. XII, 349 S. M. 5,00. [NFPr. N. 11457, 11463; Geg. 50, S. 36-40.]| — 59) id., D. Kriegstagebuch d. Grafen Fred Frankenberg: DR. 1, S. 257-73; 2, S. 70-82, 129-43; 4, S. 1-13. — 60) ○ O. Liebmann, Vier Monate vor Paris 1870–71. Belagerungstagebuch e. Kriegsfreiwilligen im Gardefüsilierregiment. 2. Aufl. München, Beck. XVI, 289 S. Mit Karte. M. 3,00. — 61) ○ × Maizier, Tagebuch aus d. franz. Kriege für d. Zeit vom Ausmarsch bis z. Waffenruhe. Magdeburg, Heinrichshofen. V, 268 S. M. 2,50. — 62) ○ × F v. Bodelschwingh, Tagebuchaufzeichnungen aus d. Feldzuge 1870. Bielefeld-Gadderbaum, Anst. Bethel. 36 S. M. 0,40. — 63) × Aus d. Tagebuch e. Verstorbenen. Frankfurt a. M., Schergens. 19 S. M. 0,15. (Traktätchen.) — 64) ○ × (IV 5 : 31.) |[O. Lyon: BLU. S. 396/8; BaltMschr. 43B, S. 379-80.]| — 65) ○ Briefe d. Erzherzogin Marie Christine, Statthalterin d. Niederlande, an Leopold II. Nebst e. Einl.: Z. Gesch. d. franz. Politik Leopolds II. Her. v. Hanns Schlitter. (= Fontes rerum Austriacarum. II. Abt. [Diplomataria et Acta. 48, 1].) Wien, Gerold. CXXI, 360 S. M. 6,50. — 66) ○ Polit. Korresp. Karl Friedrichs v. Baden. 1783–1806. Her. v. d. bad. hist. Komm. bearb. v. B. Erdmannsdörffer u. K. Obser. Bd. 4 (1801–4). Heidelberg, Winter. LXXIV, 574 S. M. 20,00 |[A. C.: AZgB. N. 236.]| — 67) ○ (IV 1b : 213.) — 68) × V. d. Briefen d. Königin Luise: Bär 22, S. 114/6. — 69) Aus sturmbewegter Zeit. Briefe

nach Schilderung des übermütigen Betragens von Bonaparte und seinen Offizieren in die aus dem französischen Briefstil jäh herausfallenden deutschen Worte ausbricht: „Und man lebt und kann die Schmach nicht rächen!" —

Militärs und Staatsmänner. Von der in der Zeit der Königin Luise und der Freiheitskriege herrschenden Gefühls- und Denkweise mit der altväterischen Galanterie gegen Frauen, der rationalistisch gefärbten Frömmigkeit, der mit einem Stich ins Sentimentale versehenen Freude an der Natur geben die Briefe des späteren Generals von Ditfurth[69]), die nicht, wie das Titelblatt behauptet, 1810, sondern bereits 1808 beginnen, ein ganz gutes Bild. Mag immerhin das persönliche Interesse an dem Schreiber, der bei Grossgörschen, Bautzen, Leipzig, vor Paris und bei Ligny tapfer mitkämpfte und sich das eiserne Kreuz und den Orden pour le mérite erwarb, nicht allzugross sein — es hat doch einen eigenen Reiz sich so unmittelbar in die Welt guter Menschen aus vergangenen Tagen versetzen zu lassen, wie es hier geschieht, etwa zu sehen, wie durch die wohlerzogenen Redewendungen des jungen Offiziers in den ersten werbenden Briefen an Flörchen von Brederlow ein tieferes Gefühl zum Durchbruch kommt, und weiterhin die eigenartige Mischung von natürlichem und konventionellem Empfinden zu verfolgen. Seinen Verlobungstag will dieser tapfere preussische Offizier dadurch ehren, dass er zum Dank gegen die Vorsehung an jedem zwanzigsten eine wohlthätige Handlung begeht. Auf dem Marsch nach Frankreich kauft er sich in Heidelberg „Titan" von Jean Paul, Goethes Werke und mehrere Bücher von Schelling. Bei dem Gerücht, dass die Truppen die Schweiz und Südfrankreich passieren würden, ruft er aus: „Denke dir meine Freude, ich werde die Gegend sehen, die Rousseau in seinem Roman ‚Die neue Heloise' beschreibt, die Orte, von denen Thümmels Reisen sprechen, das Land, wo im Februar die Granatäpfel blühen und wo die Myrte und der Rosmarinbaum wächst!" Man sieht, nicht bloss Platen hat beim Einmarsch in Frankreich seine Dichter im Kopf und im Tornister. —

Buntscheckig ist die Sammlung von Briefen von und an Wilh. von Humboldt, die Harnack[70]) herausgegeben hat. Zunächst zwei Briefe Altensteins aus dem J. 1818 (Inhalt: Humboldts Kunstsammlung, die provisorisch im Schloss Monbijou untergebracht wurde; die Uebernahme des Kultusministeriums durch Altenstein) ein Brief Humboldts an Altenstein vom J. 1823 (Unterstützung eines Professor Siegling). Ferner ein Brief Hardenbergs aus dem J. 1821 nebst Antwort, betreffend die Besetzung der Stelle des Procurateur général in Neuchâtel. Weiter Briefe, die Humboldt nach Versendung seiner Abhandlung „über die Aufgabe des Geschichtsschreibers" empfing von Bernstorff, General von Pfuel, Niebuhr, Stein, letzterer mit interessanten Bemerkungen über ständische Verfassung, ein Brief Bopps, der 1820 sein „Konjugationssystem der Sanskritsprache" schickte nebst Antwort vom J. 1821, Briefe von Karoline von Wolzogen, Schweighäuser Sohn (das Anwortschreiben ist bekannt), Welcker (mit einem Quellennachweis für Goethes „Wahlverwandtschaften"), Fürst Piombino, Kardinal Consalvi. — Hier sei auch gleich des von Leitzmann[71]) mit löblicher Sorgfalt edierten Briefwechsels zwischen Karoline von Humboldt, Varnhagen von Ense und Rahel Lewin aus den J. 1795—1818 gedacht, einer namentlich für die Beurteilung Karolinens wichtigen Gabe. Die stille Güte eines edlen Herzens, das warme Vaterlandsgefühl, die innige mütterliche Freude an ihren Kindern treten ebenso hervor wie eine mit wahrer Empfindung seltsam gemischte, des bedenklichen Spiels nicht entbehrende Neigung zur Empfindelei. Die Herzensbeziehungen vor allen Dingen zu Burgsdorf, aber auch zu Gropius, dem jüdischen Arzt Koreff usw. werden hier in einer Weise enthüllt, dass man, um Karolinen nicht unrecht zu thun, sich schon dessen erinnern muss, was Schiller bereits im J. 1789 anlässlich ihrer „fatalen Geschichte" mit dem Erfurter Arzte Meckel schreibt: „Ihre unschuldigsten Empfindungen haben einen unvorsichtigen Ausdruck" (Jonas, Schillers Briefe 2, S. 374). Auch für Rahel und Varnhagen haben die Briefe einen psychologischen Wert. Der Herausgeber hat in den Anmerkungen die Stellen aus Rahels Briefwechsel mit Varnhagen abdrucken lassen, aus denen hervorgeht, dass das Paar die 1801 eingeschlafene Korrespondenz mit Karoline wesentlich aus Berechnung aufrecht erhielt. Hält man sich das gegenwärtig, so können die wohlstilisierten Phrasen, mit denen Varnhagen Frau von Humboldt glücklich umschmeichelt, nicht umhin, einen peinlichen, für den Schreiber nicht günstigen Eindruck zu machen, während bei Rahel immer doch ihre lebhaftere und bei manchem Gemachten echtere und gutartigere Natur zum Durchbruch kommt. Auch bot die gleiche Teilnahme der beiden Frauen an den öffentlichen Geschicken Gelegenheit zum Austausch ungeschminkter Empfindungen. Denn darin liegt ein zeitgeschichtlicher Wert der Briefe, dass die Korrespondenz die J. 1813—15

---

aus d. Nachl. d. Generals d. Infanterie v. Ditfurth. 1810—15. Her. v. H. v. D. B., Hofmann & Co. 1895. VIII, 214 S. M. 3,00. [O. Christe: ÖLBl. 5, S. 569.]| — **70**) O. Harnack, Briefe v. u. an W. v. Humboldt: BiogrBll. 2, S. 52-76. — **71**)

mit einschliesst. Durch kleine Züge wird überdies die Charakteristik von Persönlichkeiten, die mit dem Humboldtschen und Varnhagenschen Kreise in Berührung standen, bereichert. —

Kostet man auch in diesem Briefwechsel mit besonderem Behagen die frische Luft der Freiheitskriege, so atmet in den beiden Briefen von Karl Mathy. die durch Lang[72]) zum Abdruck gekommen sind, schon die schwerere Atmosphäre der Restaurationsepoche. Es ist ein Freundschaftsbrief vom J. 1838 an den Germanisten Ernst Rochholz aus dem Exil in Grenchen und ein halb geschäftlicher Brief an Kolb, den Herausgeber der AZg., aus dem J. 1841. Dort eine Schilderung seiner schulmeisterlichen Thätigkeit und seiner Erfolge nebst einer Erörterung über die Aussichten für die Heimkehr nach Baden; hier eine Rechtfertigung seiner nüchternen Auffassung der politischen Lage, namentlich in Bezug auf das Verhältnis des Zollvereins zu England. —

In den ersten Teil der Regierungszeit Friedrich Wilhelms IV. gehört im wesentlichen auch die wichtige Publikation aus dem Briefwechsel Th. von Schöns, die wir Rühl[73]) verdanken: 106 Nummern, darunter 55 Briefe Schöns aus den J. 1840—1855, eine Reihe von Briefen von Pertz und Droysen und eine kleine Anzahl von anderen Korrespondenten. Im wesentlichen richtet sich freilich der Blick auf die Vergangenheit. Das „Leben Steins" von Pertz und Droysens „York" stehen im Mittelpunkt der Betrachtung. Aber wichtiger als das, was Schön in seinen Briefen zur Charakteristik jener Männer bietet, ist, was hier selbst zu seinem eigenen geboten wird. Einiges war früher auszugsweise mitgeteilt, aber bei dem heftigen Streit, der über Schöns Charakter entbrannt ist, ist es doch mit Dank zu begrüssen, dass nun das gesamte Material zur Beurteilung von Schöns Verhalten gegenüber seinen Nebenbuhlern vorliegt. Der Herausgeber, dem auch Kaufmann zustimmt, meint, Schöns Glaubwürdigkeit stände nunmehr fester als je, und weist auf verschiedene Punkte hin, in Bezug auf die sich Schöns Angaben bestätigt haben. Ohne auf diese Details eingehen zu können, für die ich durchaus kein kompetenter Beurteiler bin, bei denen ich aber meinerseits gern zugebe, dass man die Skepsis vielleicht zu weit getrieben habe, muss ich doch gestehen, dass der Eindruck der Briefe auf mich bei genauer Lektüre kein für Schön so ganz günstiger gewesen ist. Erstens: Schön war eitel. Dass die Bescheidenheit, die Schön überall zur Schau trägt, keineswegs echt war, sondern dass er sich sehr gern in ein gutes Licht gestellt sah, das scheint mir aus den Briefen an Schwinck aus den J. 1811—12 (N. 38—40) deutlich hervorzugehen. Wäre, wie der Herausgeber meint, ihm die Biographie von Cornelius so unangenehm gewesen, wie er sich den Anschein giebt, so hätte er sich doch schwerlich angelegen sein lassen, gewisse zu seiner Verherrlichung dienende Dinge, namentlich die „zur Belustigung" mitgeteilte Geschichte von seinem entschlossenen Auftreten gegen den König von Neapel zu Gumbinnen, in das Buch hinein zu lancieren. Klug genug war er natürlich, um von Cornelius nichts sonderliches zu erwarten, um ihn nicht offiziell zu unterstützen. Hat ihn nicht doch weniger die „Eloge", als dass diese Eloge „doch ein gar leichtes Opus" war, gewurmt? Ein sehr wunderbares Licht wirft auch, wie ich hier nicht im einzelnen ausführen kann, auf ihn das über die missverstandene Recension der Corneliusschen Biographie Bemerkte (N. 41). Ferner ist Schöns Bildungshochmut nicht gut zu verkennen. Nicht nur Stein spricht er jede philosophische Bildung, folglich die Qualifikation zum Staatsmann, unermüdlich von neuem ab; auch von Hardenberg heisst es, es sei die „Idee des Staates" bei ihm gänzlich unentwickelt gewesen (S. 100). Diesen Männern fühlt er sich als gebildeter Kantianer überlegen, und er spielt nur den Bescheidenen, wenn er das nicht direkt ausspricht. Dabei ist das Ergebnis dieses Briefwechsels in Bezug auf eigene staatsmännische Gedanken völlig negativ. Die schönen Ausführungen Droysens über politische Fragen der Gegenwart hätten dazu wohl Anlass geben können. Der schleswig-holsteinischen Frage steht Schön als starrster Doktrinär gegenüber. Zweitens war Schön keine ganz offene Natur. Hält man das, was er an Pertz über das Leben Steins schreibt mit dem zusammen, was er darüber an Droysen, auf dessen tadelnde Bemerkung eingehend, zu Papier bringt, so wird man leicht bemerken, dass er den Verdruss, den er über Pertz Werk empfand, dem Vf. nicht so offen zu erkennen gab. Er fordert Droysen auf, ja das grosse Publikum auf seine beabsichtigte Kritik aufmerksam zu machen (S. 201) und findet diese nach dem Erscheinen „zu zart gehalten" (S. 204). Was Schön unter „der offenen, prahlenden Opposition (Pertzens) gegen die Wissenschaft", der Ignorierung vollgültiger Notizen, weil „sie nicht zur Eloge passen", der „Ueberkleidung und Verrenkung einzelner Thatsachen", versteht, ist genau dasselbe, was er später Droysen vorwarf und was zum Bruch führte:

(IV 5 : 378.) — 72) (IV 5 : 352.) — 73) Briefw. d. Ministers u. Burggrafen v. Marienburg Th. v. Schön mit G. H. Pertz u. J. G. Droysen. Mit Anlagen. Her. v. F. Rühl. (= Publikation d. Ver. für d. Gesch. v. Ost- u. Westpreussen.) L., Duncker

sicherlich nicht das, was Historiker mit Recht an Pertz Werk auszusetzen haben. Auch über Droysen muss er sich, wie aus dem Brief Droysens an den General von Below hervorgeht, zu seinen Vertrauten viel schärfer noch geäussert haben, als in den Briefen. Man erkennt Schritt für Schritt, wie sich die Entfremdung vollzieht. Droysen bringt Schön herzliche Ergebenheit entgegen; Schön, dem der frische, jüngere Mann entschieden gefallen hat, dessen Bedeutung er nicht verkennt, bietet alles auf, ihm seine Auffassung von York beizubringen; Droysen sucht geschickt zu vermitteln, ohne seinen Standpunkt zu verleugnen, bis ihn Schön zwingt, Farbe zu bekennen. So scheint mir auch drittens der schroffe Bruch mit Droysen nur unter der Voraussetzung begreiflich, dass Schöns Tendenz gegenüber Pertz und Droysen keine völlig reine war. Wenn er das Urteil von Pertz und Droysen zu Ungunsten Steins und Yorks zu beeinflussen sucht, so ist er von egoistischen Regungen dabei nicht frei zu sprechen. Verräterisch sind die Worte des Briefes an Droysen vom 12. Febr. 1847: „York hat wohl bei weitem nicht so tief in die Gedankenarbeit eingegriffen als dies unter der Firma von Stein geschehen ist, aber die Frage, ob Werkzeug oder freier Mann? steht bei seiner Lebensgeschichte noch obenan“. Unter der Firma von Stein (die Worte sind gesperrt!) hat Schön selbst, wie er nicht müde wird zu wiederholen, das politische Testament verfasst. Thut man Schön also Unrecht, wenn man ihm die Meinung unterlegt, dass der, der in die Gedankenwelt so tief eingegriffen hat, er selber sei? Und sollte er weiterhin Droysen auf die York betreffende Frage so ganz ohne Hintergedanken drängen? (Hardenbergs Verdienste berührten ihn nicht, es war kein Anlass, sie zu mindern.) Nichts destoweniger wird man Schön nach der neuen Publikation wohl minder schroff beurteilen als früher. Ein sehr hübsches, das Gute und Bedeutende in Schöns Natur liebevoll hervorhebendes Schlussbild giebt übrigens der Brief Droysens an von Below, wie man überhaupt von Droysen den vorteilhaftesten Eindruck bekommt. — Zu welchem Zweck die Papiere aus Schöns Jugendzeit[74]) veröffentlicht sind, vermag ich nicht recht einzusehen. Sie enthalten Anekdoten, die meist aus Zeitungen abgeschrieben zu sein scheinen — lokale Forschung würde den Ursprung leicht ausfindig machen — und Gedankensplitter, aber schwerlich eigne. —

Bismarcks Briefe an den General Leopold von Gerlach, deren Wert Lyon 1. in Bezug auf den poetischen Gehalt, 2. als Zeugnis der Zeitgeschichte, 3. für die Erschliessung der Persönlichkeit, 4. wegen der in ihnen bewiesenen sprachlichen Meisterschaft ausführlich darthut (JBL. 1894 IV 1b:257), sind von Kohl[75]) genauer und vollständiger herausgegeben als früher. Eine Tabelle lässt die Abweichungen überschauen. — Einen eigenen Reiz gewährt es jetzt, diese Briefe an Gerlach alternierend mit der zweiten Hälfte der Briefe des Grafen von Prokesch-Osten[76]) zu lesen und zu beobachten, wie der gefährliche Preusse mit dem österreichischen Kollegen das Spiel der Katze mit der Maus spielte. Die ungünstigen Urteile Bismarcks über Prokesch werden sich auf Grund dieser neuen Publikation auf das richtige Mass zurückführen lassen. Im allgemeinen wird der Eindruck, den man aus dem früher publizierten Briefwechsel mit Genz und Metternich, von Prokeschs Persönlichkeit empfing, nur bestätigt. Wir lernen einen im Grunde des Herzens liebenswürdigen und feingebildeten Mann, einen trefflichen Gatten und Familienvater kennen, können aber auch nicht umhin zu bemerken, dass mit diesen guten Eigenschaften, die O. Lorenz in seiner Besprechung wohlwollend betont, eine starke Portion Eitelkeit verbunden war. Bismarcks dicke Schmeicheleien als Erwiderung seiner Frankfurter Antrittsrede nahm Prokesch für bare Münze. Die verletzende Schroffheit seines Benehmens entsprang aus der Ueberschätzung Oesterreichs und dem völligen Verkennen der Bedeutung von Preussen. Wenn Bismarck ihn für durch und durch verlogen erklärt, so thut er ihm wohl Unrecht: Graf Prokesch gehörte eben zu den Diplomaten der alten Schule. Im übrigen macht sein Politisieren stark den Eindruck des Dilettantischen, und es begreift sich, dass seine gespreizte Lehrhaftigkeit dem preussischen Kollegen auf die Nerven fiel. —

In das Zeitalter Wilhelms I. treten wir dann mit den Briefen von Roon, Moltke, Manteuffel. Roons Korrespondenz mit Cl. Th. Perthes von 1864—67, durch Otto Perthes[77]) herausgegeben, zeigt, wie Perthes, gleich Roon strengkonservativ und kirchlich gesinnt, den Freund aus den Bahnen der Bismarckschen Politik zu entfernen sucht, mit deren revolutionärem Charakter er sich trotz der

---

u. Humblot. XXVII, 252 S. M. 5,40. |[G. Kaufmann: DZG(MBl). 7, S. 367-70.]| (Vgl. IV 5 : 79.) — 74) Z. Knaben- u. Jünglingszeit Th. v. Schöns. Nach dessen Papieren zusammengest. v. seinem Sohne. B., Simion. IX, 108 S. Mit Bildn. M. 2,00. — 75) (IV 1b : 125.) — 76) Aus d. Briefen d. Grafen Prokesch v. Osten, k. u. k. österr. Botschafters u. Feldzeugmeisters (1849–55). Audiatur et altera pars. Wien, Gerolds Sohn. VII, 472 S. M. 9,00. |[S. v. Helfert: ÖLBl. 5, S. 489-90; A. Schlossar: NFPr. N. 11428; O. L(oren)z: AZgB. N. 126.]| (Vgl. IV 1b : 104/5.) — 77) Briefw. zwischen d. Kriegsminister Grafen v. Roon u. Clemens Theodor Perthes, Prof. d. Rechte in Bonn. Aus d. J. 1864–67. E. Nachtr. zu d. Denkwürdigkeiten aus d. Leben d. Kriegsministers. Her. v. Otto Perthes. Breslau, Trewendt. 107 S. M. 2,00. |[KonsMschr.

äusseren Erfolge nicht versöhnen konnte, während Roon mit warmen Worten der Ueberzeugung Ausdruck giebt, dass Bismarcks eminentes politisches Genie die richtigen Wege zu Preussens Heil einschlage. — Moltkes[78]) militärische Korrespondenz, die kurzen Berichte, Denkschriften und Telegramme, die er in dienstlichen Interessen kurz vor und während des Krieges von 1866 verfasst hat, sind streng sachlich, und gerade darin liegt der eigentümliche Reiz dieser Publikation: etwas von der fieberhaften und so streng geordneten Thätigkeit des grossen Generalstabes und seines Leiters überträgt sich auf den Leser. Ein einziges Mal macht sich ein persönliches Moment geltend, ein kurzes Aufwallen des Unmutes, als die Befürchtung sich einstellt, General Vogel von Falkenstein habe die Hannoveraner aus der preussischen Mausefalle entschlüpfen lassen.[79]) — Einen wertvollen Beitrag zur Geistesgeschichte der neueren Zeit bilden dann die Briefe des Feldmarschalls Frhrn. von Manteuffel an Leopold Ranke[80]), die sich über den Zeitraum vom 2. Aug. 1871 bis 19. Mai 1883 erstrecken und von einem recht freundschaftlichen Verhältnis zu dem grossen Historiker Zeugnis ablegen. Manteuffel war ein aufmerksamer, verständnisvoller Leser von Rankes Werken, der ihm häufig bereits die Druckbogen zusandte. Besonders lebhaften Anteil nahm er an der Darstellung der Zeit Friedrich Wilhelms IV., die Ranke in den Briefwechsel des Königs mit Bunsen einflocht, und er fand mehrfach Veranlassung, seine persönliche, oft recht subjektive Auffassung der Persönlichkeiten und Verhältnisse jener Zeit ausführlich darzulegen. Seine persönliche Eitelkeit tritt öfters zu Tage. Ein wenig erinnert wohl das Verhältnis des Statthalters von Elsass-Lothringen an das Schöns zu Pertz oder Droysen; nur dass der Altersunterschied fortfällt, der von vornherein Schön den beiden Historikern gegenüber in eine Art Protektorstellung rückte.

Gelehrte. Unter den Naturforschern erscheint Alexander von Humboldt mit Jugendbriefen an Wilhelm Gabriel Wegner, die Bruhns für seine monumentale Biographie benutzt hat und edieren wollte. In seinem Sinne hat dies Leitzmann[81]) gethan und die Ausgabe mit sorgfältig gearbeitetem Kommentar versehen. Für die Mitteilungen über Wegener, der eine selten liebenswürdige Natur gewesen sein muss und die fast schwärmerische Zuneigung des jungen Humboldt begreiflich erscheinen lässt, ist dessen hs. Selbstbiographie benutzt. In Humboldts Entwicklungsgang erhält man durch diese Briefe einen etwas tieferen Einblick. Man erkennt wie seiner Phantasie, die sich zunächst mit einer unklaren Naturphilosophie begnügte, durch die empirische Forschung, auf die ihn Wildenow hingewiesen hatte, die erste gesunde und kräftigende Nahrung zugeführt wurde. —

„Wenn sich der Forscher nicht vorstellen kann, was er erforschen will", so fasst ein Mediziner der neuesten Zeit sein Urteil über die Bedeutung der Phantasie für den Gelehrten zusammen, „so bleibt er ein Handlanger in der Wissenschaft und wird kein Meister. Ich habe noch nie einen grossen Forscher kennen gelernt, sei es persönlich, sei es aus seiner Biographie, der nicht im Grunde eine Art von Künstler gewesen wäre, mit reicher Phantasie und kindlichem Sinn". Er nennt neben Alexander von Humboldt als solche Männer Jacob Grimm, den Physiologen Johannes von Müller, den Physiker Gauss. Ich stehe nicht an, die Briefe Theodor Billroths[82]), aus denen das Citat stammt, als eine der schönsten Briefsammlungen zu bezeichnen, die wir überhaupt besitzen, wenigstens was den unmittelbaren Genuss betrifft. Als eine Künstlernatur grossen Stiles erscheint der bedeutende Chirurg in mehr als einem Sinn, eine saftvolle Natur, voller vorwärtsdrängender, thatenfreudiger Unruhe in seiner guten Zeit, aber auch von virtuoser Fähigkeit, den schönen Moment voll zu geniessen und auszukosten, selbst in den Tagen des Leidens. Es liesse sich viel darüber sagen, wenn es hier darauf ankäme, die litterarische und nicht vielmehr die litterarhistorische Bedeutung der Billrothschen Briefe hervorzuheben. Besonderes Interesse haben die Bemerkungen über musikalische Dinge erregt. Neben der Medizin gehört der Musik Billroths ganze Liebe. Ein schönes Eingangsportal bildet, um mich der Worte von Hanslick zu bedienen, der lange enthusiastische Brief aus dem Febr. 1850 über das Auftreten der Jenny Lind in Göttingen, wohl das schönste Dokument für die Wirkung, die die schwedische Nachtigall ihrer Zeit erzielte. Durch die ganze Sammlung hindurch aber ziehen sich Urteile über musikalische Ereignisse, die ebenso durch ihre Offenheit und frische Natürlichkeit wie durch Feinsinnigkeit erfreuen. Namentlich gegenüber Hanslick und W. Lübke spricht B. sich gern aus, und mit ganz besonderer Liebe kommt er stets wieder auf Brahms Schöpfungen zu sprechen. Dass er weder Liszts Kompositionen noch auch Wagner mochte, die dem musikalischen Empfinden freilich gefährliche Wagnerei verabscheute und an-

---

S. 102/3.]| (Vgl. IV 1b : 156.). — **78**) (IV 1b : 154.) — **79**) ○ X [O. v. Hase], Kürassierbriefe e. Kriegsfreiwilligen. L., Breitkopf & Härtel. VIII, 136 S. (Nicht im Handel.) — **80**) a/D., Edwin Frhr. v. Manteuffel an L. v. Ranke: AZg^B. N. 112/8, 120, 123/4. — **81**) Jugendbriefe Alex. v. Humboldts an Wilh. Gab. Wegener. Her. v. Alb. Leitzmann, L., Göschen. IX, 126 S. M. 2,50. |[B. Münz: BiogrBll. 2, S. 470/2.]| — **82**) Th. Billroth, Briefe. 2. verm. Aufl. Hannover u. L., Hahn.

scheinend ohne Gefühl für ihre eminente dramatische Kraft über die Wagnerschen Opern mehrfach (S. 80, 99, 113 usw.) schroffe Urteile fällt, begreift sich leicht. Seine Meinung über Offenbachsche Operetten fasst er in die Formel zusammen: „Travestie ist immer auf die Dauer langweilig" (S. 95). Eine eigene Komposition von Herweghs Lied „Todessehnsucht" ist der Publikation beigegeben. Litterarische Urteile begegnen seltener, so über Gregorovius (S. 176), über Wilbrandts „Arria und Messalina" (S. 184), über „Ein Vermächtnis" von Anselm Feuerbach (S. 286), über eine Aufführung von Grillparzers „Esther" mit Sonnenthal und der Barsescu im Burgtheater usw. Auch hier zeigt sich überall die aristokratische Geistesrichtung Billroths, die sich in die Worte zusammenfassen lässt: „das Schöne empfinden ist schon ein höchstes Glück" (S. 113). Herzerquickend ist die kerndeutsche Gesinnung, die nicht häufig, aber immer mit gesunder Kraft und Ursprünglichkeit hervortritt. —

Der von Graf[83]) herausgegebene Briefwechsel der beiden Mathematiker Jakob Steiner und Ludwig Schläfli ist rein wissenschaftlicher Natur. — Aus sieben inhaltlich nicht eben sehr bedeutenden Briefen aus den J. 1871, 1872, 1876, die Falckenberg[84]) zum Abdruck bringt, ergiebt sich ein freundschaftlicher Verkehr zwischen den beiden Philosophen Lotze und Strümpell. —

Wenden wir uns zu den Philologen, so ist zunächst zu erwähnen, dass eine Anzahl Briefe des Weimarer C. A. Böttiger von Schlossar[85]) herausgegeben sind, der dem Meister Ubique eine warm, allzu warm gehaltene Charakteristik gewidmet hat. Böttiger erscheint auch in dem, was aus dem Briefwechsel mit Hammer-Purgstall zu Tage gefördert ist, als der bekannte liebenswürdige, litterarisch versierte, alle Neuigkeiten wissende und berichtende Mann ohne scharfe Physiognomie. — Leider ist seiner Zeit über die Briefe von und an Lobeck und Lehrs[86]), die grösseres oder geringeres Material zu Charakteristiken von Persönlichkeiten wie Schoen, Gottfr. Hermann, Lachmann, Haupt, J. Grimm, P. de Lagarde, Julian Schmidt bieten, an dieser Stelle (JBL. 1894 IV 1c:71) nicht eingehend berichtet worden. Nun orientiert im grossen und ganzen in seiner geistvollen Weise R. M. Meyer darüber, während Gomperz auf Grund dieser Quellen insbesondere Lobecks „gross angelegte, kerngesunde und kerngute Natur" würdigt, Lehrs neben der rationalistisch-kritischen Richtung, die er vertrat, bemerkenswerte Originalität und feine Empfänglichkeit betont und sein (ganz zutreffendes?) Urteil über Lachmann heraushebt. — Neben diesen bedeutsamen Philologenbriefen fällt anderes sehr ab. Lazarus Geiger[87]) hatte Proben seines Buches über den „Ursprung der Sprache und Vernunft" 1865 bei Auffarth drucken lassen und Lorenz Dieffenbach zugeschickt, der dafür in einem kürzlich publizierten Schreiben dankt; ebenso senden 1868 nach dem Empfang des vollendeten Werkes Pott und Benfey zustimmende und ablehnende Bemerkungen. Bei Gelegenheit des Abdrucks dieser Briefe ist auch ein undatierter Brief Gildemeisters an Geiger mitgedruckt worden. — Die Veröffentlichung des Briefwechsels zwischen Fr. Diez und K. Ebenau hat Förster[88]) fortgesetzt. Die neuen Briefe von 1826 bis zu Ebenaus Tod (13. April 1847) reichend, zeigen die treue Fortdauer der Freundschaft, sind freilich inhaltsarm und erörtern immer von neuem die Frage, wann und wo sich ein Wiedersehen ermöglichen lasse. Die letzten beziehen sich auf Ebenaus Reise nach Ostende. Als Anhang sind Briefe des cand. theol. Pauli an stud. theol. G. Thudichum beigegeben. Interessanter sind die von F. publizierten Briefe von Diez an Welcker aus den J. 1817—21. Diez schildert seine Reise nach Weimar-Jena im J. 1818, wo er Goethe, „den Mann mit seinem dämonisch abstossenden und anziehenden Wesen" sah und den „warmen innigen Luden". In Frankfurt traf er den „Marquis A.-Guill. de Schlegel", „der auch in Darmstadt mit mir herumtrippelte, als hätte er das Zipperlein oder noch was Aergeres", und den noch immer verehrten „edlen J. Paul", in Heidelberg den „guten" Voss. Ein Brief an Thudichum aus dem J. 1824 und chronologisch geordnete Auszüge aus dem Briefwechsel zwischen Welcker und K. Schwenck, Welcker und Thudichum mit Bezug auf Diez vervollständigen die für Diezens künftigen Biographen wichtige Publikation[89]). —

Der Geschichtsschreiber der Stadt Rom, F. Gregorovius erscheint wiederum in Briefen an die Gräfin Caetani-Lovatelli, die Müntz[90 91]) herausgab. Man überschaut jetzt den schönen Verkehr mit der römischen Freundin; eine dankbare Gesinnung für den Herzog von Sermoneta tritt zu Tage. Der Geschichtsschreiber betrachtet, auch im brieflichen Verkehr nicht ganz ohne Pose, das menschliche

---

VIII, 600 S. M. 12,00. |[R. Gersuny: BiogrBll. 2, S. 82; Ed. H(anslick): NFPr. N. 11405, 11427, 11442 3.]| — **83**) D. Briefw. zwischen Jak. Steiner u. Ludw. Schläfli. Her. v. J. H. Graf. (= Festgabe d. Bernischen Naturforschenden Ges.) Bern, Wyss. 208 S. M. 2,60. — **84**) R. Falckenberg, H. Lotze's Briefe an L. Stümpell: AZg[B]. N. 95. — **85**) A. Schlossar, Aus ungedr. Briefen C. A. Böttigers an Hammer-Purgstall. E. Gedenkbl. z. 17. Nov. als d. Todestage Böttigers: NFPr. N. 11579. — **86**) R. M. Meyer: Nation[B]. 13, S. 663 5 („E. philol. Briefw."); Th. Gompertz: BiogrBll. 2, S. 78-80. — **87**) Briefe v. Pott, Benfey, Lorenz Diefenbach u. Gildemeister an Lazarus Geiger: AZg[B]. 1895, N. 6. — **88**) W. Foerster, Friedrich Diez: ZFSL. 18, S. 218-54. — **89**) × A. Reichenhart, Humanistenbriefe aus d. neueren Zeit: AZg[B]. N. 8. — **90**) ○ S. Müntz, Ferd. Gregorovius u. seine Briefe an Gräfin Esilia Caetani-Lovatelli. B., Paetel. IV, 221 S. M. 4,00. — **91**) id.,

Leben gern aus der Höhe und äussert manch tiefsinniges Wort über den Wandel menschlicher Dinge, öfters mit einem Anflug von Pessimismus. Leider hat mir die behagliche Ueberschau gewährende, auch wohl vollständigere Veröffentlichung in Buchform nicht vorgelegen.[92-93]) — Seiner schönen Würdigung Heinrich von Treitschkes hat Bailleu[94]) einen Strauss Treitschkescher Briefe beigegeben: und was für wundervolle Briefe! Ueberall tritt die sittenreine, wahrheitsliebende Natur, die Begeisterung für alles Grosse und Schöne, die freudige und leidenschaftliche Vaterlandsliebe hervor. Gern wird man an der Hand der Briefe an Haym und Freytag, die sich vielleicht in nicht allzu ferner Zeit vermehren lassen, das letzte halbe Jh. deutscher Geschichte, mit dem Treitschkes Persönlichkeit so innig verflochten ist, durchleben. In die ernsten Kämpfe mit dem Vater bekommt man erst jetzt einen Einblick. Ein besonders ehrenvolles Dokument für Treitschkes aufrechte und selbständige Gesinnung ist die Antwort auf einen hier ebenfalls zuerst veröffentlichten Brief Bismarcks aus dem J. 1866, der Treitschke auffordert, im Interesse der preussischen Politik publizistisch thätig zu sein. Alle stilistischen Vorzüge, die dem Vf. der deutschen Geschichte eignen, treten auch in diesen Briefen hervor. Herrliche Schilderungen enthalten die Reisebriefe an seine Frau aus Italien und den alten Harzstädten Halberstadt, Quedlinburg und Braunschweig. — Ueber seine „Deutsche Geschichte" und die Angriffe, die der erste Band aus Süddeutschland erfahren hatte, spricht sich Treitschke in einem schönen Brief an Egelhaaf vom 7. April 1883[95]) aus, den Vorwurf der Parteilichkeit von sich weisend und auf die künftige Darstellung der preussischen Sünden unter Friedrich Wilhelm IV. im voraus Bezug nehmend: „Als ich das Buch begann, hegte ich noch die harmlose Meinung, es müsse doch möglich sein, den Deutschen einmal eine Freude zu machen." —

Hat Treitschke im vierten Bande seiner „Deutschen Geschichte" von D. Fr. Strauss ein richtiges oder ein Zerrbild geliefert? Das ist die Frage, die auf Grund der Zellerschen Briefpublikation (JBL. 1895 IV 1c : 82; 5 : 407) von vielen Seiten erörtert wird[96]). In erster Linie handelt es sich immer um Strauss den Theologen. Noch ist die schwere Aufgabe, sein Charakterbild zu zeichnen, scheint es, nicht befriedigend gelungen. Es ist immerhin lehrreich, das Bemühen zu beobachten. Vielleicht haben die Tadler der Treitschkeschen Darstellung vergessen, dass jedes gut und scharf umrissene Porträt etwas von der Karikatur haben muss; dass auch eine grössere historische Darstellung, wo der Mann im Getriebe der Zeit erscheint, nicht die Aufgaben einer die Persönlichkeit nach allen Seiten erörternden Biographie hat; dann aber möchte ich allerdings meine vorjährigen, zum Teil nicht gerade glücklichen Bemerkungen modifizierend, den Apologeten von Strauss (Ziegler, Nerrlich, Künkler, Egelhaaf usw.) zugestehen, dass bei Treitschke die guten und liebenswürdigen Seiten in Strauss Natur nicht recht zum Ausdruck kommen. Man kann die Persönlichkeit von Strauss in der That günstiger beleuchten. Seine grosse und edle Wahrhaftigkeit hat wiederum jedem Urteilsfähigen den tiefsten Eindruck gemacht. Aber während von den Apologeten auf das schöne, warme Verhältnis zu der Freundesgemeinde, die ihn umgab, nachdrücklichst hingewiesen wurde: da sehe man, wie viel Gemüt Strauss habe, haben sich andere trotz alledem eines Gefühls der Kühle nicht ganz erwehren können. Cherbuliez in seiner scharfen und wiederum überscharfen Charakteristik spricht geradezu von dem kalten Charakter, dem phlegmatischen Temperament Straussens. Er möchte ihm die drei theologischen Tugenden Glaube, Liebe, Hoffnung ganz absprechen. „Il a cru dès sa jeunesse que raisonner c'est le tout de l'homme, mais il ne s'est jamais douté que pour comprendre il faut aimer". Daraus erklärt er die Unfruchtbarkeit dieses reichen Geistes, freilich zu wenig bedenkend, dass, ganz abgesehen vom „Leben Jesu" Schriften wie der „Hutten" und „Frischlin" doch Werke von bleibendem Wert sind. Zuzugeben ist gewiss, dass Strauss stark mit dem Kopf lebte („il était de la race des cérébraux") und dass mindestens jene Summe angestammter und anerzogener Empfindungen, auf denen das religiöse Leben beruht, bei ihm nicht gross war, der Born der Ueberlieferung ihm nicht reichlich quoll. Der Mangel an inneren Kämpfen ist denn auch mehreren, anscheinend von einander unabhängigen Beobachtern aufgefallen. „Dieser feine und kluge Geist war ohne das Organ für Religion geblieben", bemerkt Lasson, der Strauss übrigens auch eine tiefere Begabung für Philosophie absprechen möchte. Ganz richtig hebt er hervor, dass Strauss keine Ader für das Romantische habe und weist auf die Urteile über Webers „Freischütz", „Rembrandt", „Richard Wagner" hin. Während

---

Briefe v. Gregorovius an Gräfin Caetani-Lovatelli: NFPr. N. 11333, 11387. — **92**) × (JBL. 1894 IV 1c : 68.) |[G. Kaufmann: HZ. 76, S. 304/5; L. Pastor: ÖLBl. 5, S. 266/7.]| — **93**) × (JBL. 1895 IV 5 : 144.) |[K. H.: Nation[B]. 13, S. 205/6.]| — **94**) (IV 5 : 117) — **95**) H. v. Treitschke an Egelhaaf: AZg[B]. N. 107. (Aus d SchwäbMerk. abgedr.) — **96**) Th. Ziegler: Nation[B]. 13, S. 245/7, 262/5; P. Nerrlich: NatZg. N. 92, 98; H. Künkler: PrJbb. 84, S. 193-225; G. Egelhaaf: DRs. 86, S. 473/6; V. Cherbuliez: RDM. 133, S. 204-15; A. Lasson: ML. 65, S. 503-12; S. Eck: ThLZ. 21, S. 529-33; A. Hausrath: PKZ. 43, S. 49-51; BBSW. S. 50-64; DWBl. 9, S. 57/8; Frau 3, S. 508; A. Baur: DLZ. S. 2/4; A. W. Benn: Ac. 50,

Cherbuliez von der völligen Entwicklungslosigkeit spricht („Strauss est l'exemple peut-être unique d'un esprit supérieur qui n'a pas eu d'histoire"), weist Eck mit mehr Recht darauf hin, mit welcher Konsequenz und Leichtigkeit sich bei Strauss der Uebergang zu neuen Weltanschauungen vollzog, wie Strauss sich 1830 ganz fest im Hegelschen Sattel fühlt (S. 177), 1846 bekennt, er trage das Hegelsche System nur noch wie einen wackeligen Zahn im Munde und zu Feuerbach abgeschwenkt ist, um 1869 unter dem starken Einfluss von Darwin zu stehen und seinem „neuen Glauben" zuzusteuern. Beide Kritiker machen mit Bezug auf die im Brief an Rapp ausgesprochene Lehre, dass der Geistliche der Gemeinde nur ihren Glauben vorzutragen habe, auf das Bedenkliche dieser Kunst, „die Saucen zuzubereiten", aufmerksam. Dass Strauss in seiner letzten Schrift den nackten Materialismus vertreten habe, will übrigens Künkler nicht zugestehen, während Ziegler, der daran nicht zu zweifeln scheint, es aus einem Zuge zum Saftvollen, Sinnlichen erklären möchte, der Strauss auch zu Luther, Frischlin, Schubart geführt habe. Von mehreren Seiten wird dem Herausgeber vorgeworfen, dass er bei der Mitteilung der Briefe, die einen Einblick in das Eheleben gestatten, allzu zartfühlend in der Auswahl gewesen sei. Künkler führt aus, wie nunmehr der, wie er überzeugt ist, falsche Schein entstehe, als treffe Strauss die Hauptschuld an dem Bruch. Ziegler möchte bei der Beurteilung von Strauss Verhalten im J. 1848 die aus den häuslichen Verhältnissen herrührende Reizbarkeit mit in Anrechnung bringen. — Zwei Briefe von Strauss, einer an Professor Wurm in Hamburg vom 17. Juni 1844[97]) mit der Bitte, die Ueberlassung der Reimarushs. zu vermitteln, und einer an Brockhaus vom 4. Juli 1841 mit einer Lebensskizze wohl fürs Konversationslexikon gehören zu den Publikationen, auf die das über unnütze Briefpublikationen Gesagte Anwendung findet.[98 99]) —

Künstler. Von Moritz von Schwinds Briefen, in denen ein Lyriker vom Range Mörikes das warme poetische Leben wohlthuend empfand, sind, seit H. Holland 1873 die Korrespondenz mit F. von Schober in seinem Buche verarbeitete, eine stattliche Anzahl zusammengekommen. Jetzt hat Holland[100 101]) als willkommene Gabe 39 Briefe an Bauernfeld, denen Necker[102]) nebst einer hübschen Charakteristik noch 3 weitere hinzufügen konnte, und 25 an L. Schaller, den Schöpfer des Weimarer Herderdenkmals, veröffentlicht. Sie bilden neue wichtige Quellen für Schwinds Biographie und lassen in die reiche Schatzkammer malerischer Gedanken einen Einblick thun. Schwind hatte in seiner unmittelbaren Weise das Bedürfnis, sich über seine Schöpfungen und Pläne auszusprechen. Das geschieht in mehr detaillierter, hier und da technische Fragen streifender Art in den Briefen an Schaller, unter allgemeineren Gesichtspunkten an Bauernfeld, wo wir z. B. einen hübschen Kommentar zum Aschenbrödelcyklus und (unter den Nachträgen N.s) Gedanken über den geplanten Schubertsaal erhalten. Werden wir dort in Münchener Künstlerkreise geführt, so kehren wir hier immer von neuem dreissig Jahre lang mit dem treu teilnehmenden Manne zu dem alten, allmählich zusammenschmelzenden Wiener Freundeskreise zurück und lernen in Freud und Leid sein weiches warmes Empfinden kennen. Im Vorbeigehen wird litterarischer und musikalischer Persönlichkeiten namentlich Münchens und Wiens gedacht, mit lebhaftem Lob oder Tadel, charakteristischer für den Kritisierenden als für die Kritisierten. Dass Schwind in den Kompositionen Mozarts und Schuberts lebte und ihm Wagner und Liszt nicht zusagten, versteht sich. An Bauernfelds dramatischen Produktionen nahm Schwind dauernd Anteil. Einer der Briefe übermittelt die ersten Nachrichten über Lenaus Erkrankung. —

Eine zusammenfassende ausführliche Besprechung[103]) der Briefe von und an F. Liszt (JBL. 1894 IV 1c: 58) betont, dass, so dankenswert die Sammlung sei, aus der grossen Mehrzahl seiner Briefe sich doch von der zugleich gewinnenden und mächtigen Persönlichkeit Liszts kein richtiges Bild gewinnen lasse, und sucht aus den Briefen heraus für Liszts Bestrebungen in den verschiedenen Lebensperioden erleuchtende Schlagwörter zu finden: 1848—61 selbstlose Hingabe an die als ausserordentlich und künstlerisch wahr erkannten musikalischen Werke, daneben ein entschiedenes in gefälligen Formen gehaltenes Abwehren gegen das Nichtige und dabei Anmassliche, 1861—86 als ein neues Element die zunehmende religiöse Stimmung, aber auch die zunehmenden künstlerischen, religiösen und persönlichen Enttäuschungen, in den letzten Lebensjahren eine verhängnisvolle Vielseitigkeit infolge der wachsenden Ansprüche, was besonders in den Briefen an eine Freundin hervortrete (die Tochter

---

S. 43,4; LCBl. S. 1184; R. Rümelin: Geg. 49, S. 356-61; J. Kradolfer: DPBl. 29, S. 66/7. — 97) (IV 4: 212.) — 98) ○ × Fr. Fabri, Im Lenze d. Liebe. Briefe aus d. Nachl. Mit e. Geleitwort v. E. Frommel. B., Besser. 1895. VIII, 204 S. M. 2,00. |[B. Kühn: ThLZ. 21, S. 147 8.]| — 99) ○ × (JBL 1895 IV 5: 172.) — 100) H. Holland, Briefe v Moritz v. Schwind an Ed. v. Bauernfeld: JbGrillparzerG. 6, S. 226-310. (Vgl. JBL 1895 IV 4: 364.) — 101) id., Briefe v. M. v. Schwind an d. Bildhauer L. Schaller: BiogrBll. 2, S. 294-323. — 102) M. N[ecker], Moritz v. Schwinds Briefe. Mit 3 ungedr. Briefen: NFPr. N. 11379-80. — 103) F. Liszts Briefe: AZg^{B}. N. 89-91. — 104) ○ × (JBL. 1894 IV 1c: 58.) |[R. Kralik:

des vielgenannten russischen Staatsrates Klindworth, wie der ungenannte Referent bemerkt).[104-105]) — Die Ausgabe von Hans von Bülows Briefen (JBL. 1894 IV 1c: 59) hat bewundernde und tadelnde Besprechungen erfahren[106]). Spiro hebt das durch Eckermann vermittelte absprechende Urteil Goethes über Henriette Sonntag heraus.[107]) —

Dichter und Schriftsteller. Mit der der ersten Hälfte nachzurühmenden Sorgfalt (JBL. 1894 IV 1c: 41) hat Schüddekopf[108]) auch die zweite Hälfte des Briefwechsels zwischen Gleim und Heinse herausgegeben. Wir verfolgen nun, besser als das früher möglich war, das Zusammenleben Heinses mit J. G. Jacobi, die Mitarbeit an der „Iris" und am „Teutschen Merkur" die italienische Reise, die Vater Gleims rührende Freigebigkeit mit ermöglichen half, und das allmähliche Stocken des Briefwechsels mit Gleim, dessen Klagen über seine Verlassenheit immer herzbewegender werden. Wichtig ist, dass Sch. erkannt hat, dass durch Blattversetzung zwei Briefe Heinses vom 28. März und vom 8. Sept. 1775 durcheinandergeraten waren; dadurch war die wichtige Stelle über Wagners „Prometheus, Denkalion und seine Recensenten" vom 8. Sept. auseinandergerissen, was bisher (vgl. Erich Schmidt, H. L. Wagner S. 44) irregeführt hat. Auch wird jetzt klar, dass Heinses Krankheit in den Winter 1774—75 fällt. Auch diese Sammlung ist natürlich reich an litterarischen Bemerkungen; ja diese bilden den eigentlichen Inhalt; namentlich werden wir über die eigenen Dichtungen der Korrespondenten, die sich gegenseitig anloben, auf dem Laufenden erhalten. Heinse trägt sogar einen schwerlich echten Enthusiasmus für die albernsten neuen Grenadierlieder des bayerischen Erbfolgekrieges zur Schau. Doch macht sich mehr und mehr das litterarische Zurückbleiben Gleims geltend. Während einer der ersten Briefe (S. 17) dem Wunsch, den jungen Goethe persönlich kennen zu lernen, lebhaftesten Ausdruck giebt, klingt in einem der letzten (S. 198) die Lamentation über die Xenien an. Von Heinses Talent legen namentlich der Brief vom Gotthard und die beiden grossen römischen Briefe Zeugnis ab. —

Bei der Besprechung der Waldmannschen Sammlung[109]) der Briefe von J. R. M. Lenz (JBL. 1894 IV 1c: 42) bringt Hassenkamp zur Ergänzung neun bisher ungedruckte himmelnde Briefe an Sophie von La Roche, in denen namentlich der Gegensatz gegen Wieland und das Bestreben, durch Sophie Aufschlüsse über Wielands Charakter zu bekommen, interessant ist (vgl. schon JBL. 1895 IV 1c: 63). — Die Briefe von Lenz an Pfeffel hat Schoell[110]) veröffentlicht. Der erste noch aus Strassburg enthält die Aufforderung zur Teilnahme an der deutschen Gesellschaft. In den beiden anderen undatierten aus Berka (oder ist der zweite kurz vor der „Eselei" geschriebene aus Kochberg?) fällt der Ton auf, in dem Lenz von den Weimarer Verhältnissen als „unseren Einrichtungen", von „einem Verwandten unseres Hauses" spricht. Zwei in derselben Publikation enthaltene Briefe von Voss an Pfeffel aus den J. 1776 und 1783 beziehen sich auf Pfeffels Beiträge zum Vossischen Musenalmanach. Beachtenswert sind Voss abfällige Urteile über Klopstocks „Lob Josephs" und dessen „wissenschaftliche" Oden. Von zwei zärtlichen Briefen Gotters aus dem J. 1775 bringt der erste Nachrichten über Gotters Reise nach Lyon vom J. 1774. Zwei Briefe Göckingks aus dem J. 1775 beziehen sich auf den Göckingkschen Almanach, zwei aus dem J. 1783 erörtern den Plan seines Institutes für junge Frauenzimmer. —

E. M. Arndts Briefe an Johanna Motherby (JBL. 1893 IV 1c: 22) haben noch immer Besprechung gefunden[111]). —

Fünf Briefe A. von Platens[112]) (s. o. N. 48) an Schlichtegroll bilden eine erwünschte Ergänzung der wichtigen Tagebuchpublikation (vgl. N. 49), vier aus dem J. 1815, einer davon (Nitry in Belgien, 14. Sept. 1815) zur Hälfte englisch geschrieben, wie so viele Blätter des Tagebuchs. Von der beabsichtigten Sammlung Platenscher Gedichte und dem Plan des „Odoaker" ist die Rede. Der fünfte ist aus Würzburg vom 16. Mai 1818 datiert und enthält eine längere Stelle über antike, mittelalterliche und moderne Poesie. „Ein vollendetes Gedicht", heisst es da u. a., „dürfte weder das Gemüt leer lassen wie die Griechen, noch den geistigen Teil wie die südliche Schule der Provençalen; seine Charaktere müssten plastisch, seine Verse musikalisch sein, das Ganze aber die Wirkung eines schönen Gemäldes hervorbringen." —

ÖLBl. 5, S. 720/1.]| — 105) ○ × Brieven van Liszt (= N. 104): NedSpect. S. 70/1. — 106) × F. Spiro: DLZ. S. 629-30; LCBl. S. 64/5; NMusZg. 17, S. 6/7, 19-20, 31/2; H. Reimann: AMusZg. 23, S. 306/7; J. V. Widmann: Nation[B]. 13, S. 282/4, 298-300; R. Sternfeld: MusikWBl. 27, S. 289-91, 321/2; Ed. H[anslick]: NFPr. N. 11475. — 107) ○ × H. v. Bülow, Briefe u. Schriften. Her. v. Marie v. Bülow. 3. Bd. L., Breitkopf & Härtel. XI, 462 S. M. 6,00. (Enthält nur Aufsätze.) — 108) Briefw. zwischen Gleim u. Heinse. Her. v. K. Schüddekopf. 2. Hälfte. (= Quellenschriften z. neuer. dtsch. Litt.- u. Geistesgesch. N. 4.) Weimar, Felber. VIII, 306 S. M. 5,00. |[O. Harnack: PrJbb. 83, S. 381.]| — 109) × R. Hassenkamp: Euph. 3, S. 527-40; J. Minor: ÖLBl. 5, S. 271/2. — 110) F. Schoell, Elf durch Lenz, Voss, Gotter u. Göckingk an Pfeffel gerichtete Briefe: JbGElsLothr. 11, S. 21-38. — 111) × H.: AkBll. 10, S. 79-82. — 112) A. B., Jugend-

In nähere oder fernere Beziehungen zu den poetischen Kreisen Schwabens in den zwanziger und dreissiger Jahren setzen uns eine ganze Reihe von Briefpublikationen. Sieben von Krauss[113 114]) vorgelegte Briefe E. Mörikes aus der Studentenzeit 1822—26 an Hartlaub, Mährlen, Kauffmann sind der Mehrzahl nach voll munterer Laune. Besonders lustig und voll dramatischer Lebendigkeit ist der letzte mit dem Bericht über einen harmlosen Stiftlerscherz. Ein charakteristischer Brief vom 1. Sept. 1824 an Hartlaub schildert das Sichversenken in die schmerzliche Stimmung über den Tod seines Bruders Augustin. Er habe seitdem kaum eine wirklich gute Stunde gehabt, wenn er zurückschaue, überall finde er einen heimlichen Zwiespalt oder unausfüllbare Sehnsucht. „Aber so verlang' ich es auch. Und wo ich auf eine Stimmung stosse, deren erster Grund nicht August ist, komme ich mir wie ein Bösewicht vor, jene mag nun ein heiteres oder ernstes Ansehen haben.“ Ein anderes undatiertes vom Herausgeber in den März 1825 gesetztes Schreiben schildert den ersten Besuch der Muhme Neuffer in Tübingen nach der Verlobung ihrer Tochter, seiner Jugendliebe Klärchen Neuffer. Schade nur, dass der Herausgeber die Briefe Mörikes in seinen verschiedenen Publikationen so verzettelt. —

Krauss[115]) hat ebenfalls zwölf ungefähr gleichzeitig (1821—23) geschriebene sehr hübsche Briefe von Paul Pfizer veröffentlicht. Adressat ist W. Waiblinger, dessen Antworten vernichtet sind. G. Schwab hatte die Bekanntschaft vermittelt, aus der eine nicht lange Freundschaft entsprang. Der gesunde realistische Sinn, mit dem Pfizer gegen jede gemachte Originalität auftritt, der ehrliche Ernst, mit dem er das Kokettieren mit der Unsittlichkeit verwirft, macht dem heutigen Leser den allerbesten Eindruck, verletzte aber Waiblingers Eitelkeit, so dass die Briefe mit einer Disharmonie ausklingen. Pfizers warme Vaterlandsliebe kommt anlässlich von Waiblingers, dem Hölderlin nachempfundener Schwärmerei für Hellas zu Worte. —

Das Band zwischen Oesterreich und Schwaben schlingt sich in den durch Schlossar[116 117]) veröffentlichten Briefen N. Lenaus an Emilie von Reinbeck und ihren Gatten Georg von Reinbeck. So viel neues Material zur Biographie des Dichters wie Frankls wichtige Publikation der Briefe an Sophie Löwenthal bringen sie freilich nicht. Aber es ist doch gut, dass die ungenauen und kümmerlichen Auszüge von Schurz durch die neue Ausgabe verdrängt werden. Erst jetzt erhält man einen genaueren Einblick in das Verhältnis und erkennt, mit welch treuer Gesinnung den Dichter die Stuttgarter Freunde, von deren Kreis der Herausgeber ein anheimelndes Bild entworfen hat, durch Freud und Leid teilnehmend begleiteten. Leider sind die Antworten verloren. Manche Briefe haben auch einen eigenen poetischen Wert durch die stimmungsvollen Naturschilderungen, die Lenau hier und da einflicht, mehr noch in den ersten Jahren des Verkehrs als später. Von seiner dichterischen Thätigkeit stattet er der Freundin getreulich Bericht: eine Reihe von Gedichten sind eingeflochten; für die Textgeschichte fällt zwar nicht viel, aber doch einiges ab. Von dem Gedicht „Frühlingsblicke“ waren, wie auch Roustan bemerkt hat, drei Strophen ungedruckt. Manche biographische Einzelheit lässt sich jetzt erst richtig stellen. So ergiebt sich, dass Lenau Sophie Löwenthal nicht erst 1835, wie in der Regel, z. B. von R. M. Werner (JBL. 1892 IV 2 : 172), angegeben wird, sondern bereits 1834 kennen lernte (S. 62). Uebrigens ist von Sophie in den Briefen an Emilie bezeichnenderweise auffallend selten die Rede, und man erhält aus Emiliens Tagebuchbericht über den Ausbruch von Lenaus Krankheit den Eindruck, als habe diese erst in jenen Schreckenstagen einen Einblick in das Verhältnis erhalten. Spuren für die Vorgeschichte von Lenaus Krankheit finden sich mehrfach. Allenthalben stösst man auf Ausflüsse schwermütiger Stimmung, auf Schilderungen von Lenaus vielbesprochener hochgradiger Zerstreutheit. Die erste Andeutung von wirklich krankhafter Hypochondrie findet sich am 5. Dec. 1839 (S. 121); dann ist öfter in den J. 1841, 1842, 1843 von Anfällen die Rede (z. B. S. 157, 165, 188). Bezeichnend für die Stimmung, aus der der „Savonarola“ hervorging, ist eine inzwischen auch von Castle (Euph. 4, S. 82) verwertete Aeusserung über Religion und Poesie und den „profanen Schmutz, den Goethe der letzteren einzureiben bemüht war“. Leider hat der Herausgeber es unterlassen, in das Register die Stellen aufzunehmen, an denen die Werke Lenaus erwähnt werden. Dass er das schon in der NFPr. 1891, N. 9662,4 gedruckte Tagebuch Emiliens (JBL. 1892 IV 2 : 180) mit aufgenommen hat, ist sehr dankenswert. Merkwürdigerweise scheint es, wie Roustan, der überhaupt einige Flüchtigkeiten des Herausgebers korrigiert, hervorgehoben hat, eine zweite etwas abweichende

---

briefe Platens: AZgB. N. 290. (Vgl. IV 2 : 151.) — 113) R. Krauss, Jugendbriefe E. Mörikes: ZVLR. 9, S. 352-67. (Vgl. IV 2 : 103a.) — 114) × (IV 9 : 53.) — 115) id., Jugendbriefe v. P. Pfizer: BiogrBll. 2, S. 128-38. — 116) ○ A. Schlossar, N. Lenau, Briefe an Emilie v. Reinbeck u. deren Gatten G. v. Reinbeck 1832–44 nebst Emilie v. Reinbecks Aufzeichnungen über Lenaus Erkrankung 1844–46 nach d. grösstenteils ungedr. Originalen her. St., Bonz & Co. XI, 275 S. Mit Facs. M. 4,00. |[L. Roustan: RCr. 42, S. 462/4; DR. 4, S. 252/3; Th. Ebner: NatZg. N. 596.]| (Vgl. IV 2 : 249.) — 117) ○ × id., E. Brief

Fassung zu geben, über deren Verhältnis zu der von Schlossar abgedruckten man doch gern Genaueres wüsste. —

Zum grossen Teil auf Lenau beziehen sich auch die verschiedentlich veröffentlichten Proben aus dem „Briefwechsel zwischen Anastasius Grün und L. A. Frankl 1845—76“ [118–120]), über den doch wohl besser im folgenden Berichtsjahr im Zusammenhang referiert wird. — Ueberhaupt beginnen jetzt auch für Grün die biographischen Quellen reichlich zu fliessen, und Schlossar [121]) hat auch von ihm eine Anzahl Briefe veröffentlicht. Am wichtigsten sind die Briefe an Gustav Schwab (1829—50). Namentlich die ersten enthalten aus der Werdezeit eine Reihe von Bekenntnissen über die fertigen und geplanten Dichtungen. So äussert sich der Dichter gleich in dem ersten Briefe, anlässlich eines Urteils von Schwab über seinen „Invaliden“, in Bezug auf sein Verhältnis zu Heine und Uhland; in einem späteren erklärt er eine gewisse Planlosigkeit der ersten Romanzen des letzten Ritters aus einem ursprünglich vorhandenen allzu klaren Plan. Mit kräftigem Abscheu äussert er sich über Heines „Reisebilder“. Von den freundlichen Beziehungen der österreichischen Dichter zu Schwaben giebt manche Aeusserung Kunde. Vor allem dankbar gedenkt Grün der schönen Stunden, die er im J. 1830 in Tübingen und Stuttgart genoss, und er schildert die Glut und Begeisterung, mit der von seinen Freunden namentlich Grillparzer („dessen litterarische Richtung vielleicht manchen gerechten Tadel strenger Richter verdienen könnte, der aber der trefflichste und liebenswürdigste Mensch im Leben ist“) über Uhland spreche. — In dem Briefwechsel mit C. G. von Leitner 1829—76, den ebenfalls Schlossar [122]) herausgab, handelt es sich meist um Leitners Dichtungen, an denen Grün auch in späteren Jahren freundlich teilnahm, und zu denen er manchmal sehr eingehende Besserungsvorschläge machte. —

Ein Brief Fr. Hebbels [123]) vom 15. Nov. 1847 an einen unbekannten Empfänger berührt die „Maria Magdalena“ sowie andere Werke und spricht von den schauspielerischen Leistungen seiner Frau. [124]) —

Für den poetischen Zusammenhang des Elsasses mit Schwaben legen Briefe der Brüder Stöber, die Kossmann [125]) mitteilt, Zeugnis ab. Fünf von Adolf, zwei von August, ein gemeinschaftlicher an Gustav Schwab führen in die J. 1837—38, ein Nachzügler ins J. 1845; sie alle geschrieben aus der warmherzigen Gesinnung dieser treuen, deutschen Elsässer, wie Schwab in einem beigegebenen kurzen Brief vom J. 1839 die Brüder nennt. Die Beiträge zu Chamissos Musenalmanach, die Herausgabe der „Alsabilder“ und der „Erwinia“ werden berührt. Adolfs Briefe sind voll inniger Verehrung für Uhlands schlichte, deutsche Art und verraten den Lieblingswunsch, eine gründliche Würdigung des Dichters für ein französisches Litteraturblatt auszuarbeiten. Für die Goetheforschung beachtenswert ist die Stelle über die Friederikenlieder aus Augusts Brief vom 9. März 1837. „Ich war diesen Morgen gerade damit beschäftigt, die Ihnen längst versprochenen noch ungedruckten Gedichte Goethes aus Friederikens Nachlass abzuschreiben . . .“ „Was die Gedichte von Goethe angeht, so habe ich sie aus den Originalien, die in den Händen der in Niederbronn wohnenden jüngsten Schwester der Friederike, mit diplomatischer Genauigkeit abgeschrieben; es sind viele Abschriften davon verbreitet . . . Ausser den vier mitgeteilten waren noch zwei andere da, die aber gedruckt sind: Willkommen und Abschied und Mit einem gemalten Band.“ Die vier, vielmehr fünf Gedichte sind natürlich die im Musenalmanach für 1838 und wieder im Buch über Lenz abgedruckten „Erwache Friederike“, „Ein grauer, trüber Morgen“, „Ach, bist Du fort“, „Jetzt fühlt der Engel“ und „Nun sitzt der Ritter“. Was Stöber aber an Schwab schreibt, steht im Widerspruch mit der späteren Bemerkung (Lenz S. 111 Anmerkung): „Die Originalien kamen ihr (der Sophie Brion) abhanden; allein sie versicherte, die Abschriften seien getreu“, während es im Musenalmanach noch heisst: „Aus dem Original-Ms. mitgeteilt“. Vermutlich hat Stöber ursprünglich geglaubt, Goethesche Originalien vor sich zu sehen, sich aber nachträglich überzeugt, dass er nicht Goethes Hand vor sich hatte, und die aufgestiegenen Bedenken durch Sophie Brion beschwichtigen lassen. —

Einen dankenswerten, freilich keineswegs sehr erquicklichen Beitrag zur Biographie F. Reuters bilden die von Engel [126]) publizierten Briefe an den Vater. Die bei der ausserordentlichen Gutmütigkeit des Naturells doch geradezu erschreckende

---

Lenaus an Gh. v. Hartmann: Dioskuren 25, S. 265. (Vgl. auch IV 2 : 246, 248.) — **118**) Lenau, Hebbel, Halm u. Kerner. Aus ungedr. Briefen Anastasius Grüns u. L. A. Frankls: NatZg. N. 298, 304/5. (Vgl. IV 2 : 237.) — **119**) Vormärz u. März. Aus ungedr. Briefen Anastasius Grüns u. Ludwig Aug. Frankls: Bohemia^B. N. 85/7. (Vgl. IV 2 : 236.) — **120**) Briefe v. Anastasius Grün. (NF.): NFPr. N. 11581, 11604, 11611. (Vgl. IV 2 : 235.) — **121**) A. Schlossar, Ungedr. Briefe Anastasius Grüns (A. Grün u. Gust. Schwab): DR. 1, S. 328-39; 2, S. 102/8. (Vgl. IV 2 : 243.) — **122**) id., Anast. Grün (A. A. Graf v. Auersperg) u. Karl Gottfried Ritter v. Leitner: JbGrillparzerG. 6, S. 1-83. (Vgl. IV 2 : 241.) — **123**) (= N. 97.) — **124**) × (JBL. 1893 IV 1c : 81.) |[J. Minor: ÖLBl. 4, S. 140/2 (dazu: F. Lemmermayer: ib. 5, S. 252/4 und J. Minor: ib. [vgl. IV 4 : 211]); A. Bartels: Kw. 9, S. 148-51.]| — **125**) E. F. Kossmann, Ad. Stöber u. Gustav Schwab. Briefw.: JbGElsLothr. 10, S. 96-109. — **126**) Briefe v. Fritz Reuter an seinen Vater aus d. Schüler-, Studenten- u. Festungszeit (1827—41). Her. v. F. Engel. 2 Bde.

Charakterschwäche und Haltlosigkeit werden hier in die grellste Beleuchtung gesetzt. Immer wieder sehen wir, wie schon der Gymnasiast die besten Vorsätze fasst, alsbald dem Hang zur Faulheit und Bequemlichkeit nachgiebt, dem Vater, dessen Strenge nur zu begreiflich wird, halbe oder ganze Unwahrheiten über sich schreibt, bei der unvermeidlichen Katastrophe sich aufrafft, unter den heiligsten, oft ehrenwörtlichen Versicherungen Besserung gelobt, eine Zeit lang tapfer standhält und bald von neuem ins Gleiten gerät. Das wiederholt sich dann in den Studentenjahren; und in den Festungsjahren, wo Reuter seinem unseligen Laster verfiel, ist es, nur wieder in anderer Form, dasselbe traurige Bild. Ich habe mich bei der Lektüre des Eindrucks nicht ganz erwehren können, als sei das Unglück der grausamen Festungshaft mit allen seinen Folgen doch auch in gewissem Sinne das Glück in Reuters Leben gewesen, insofern, als das Gefühl des unschuldigen Leidens ein erhebendes Moment bildete gegenüber dem Druck des bei einer so lähmenden Willensschwäche von vornherein unausbleiblichen verschuldeten Leidens. —

Briefe von und an Georg Herwegh und seine Frau sind in zwei verschiedenen Publikationen von Marcel Herwegh[127 128]) mangelhaft und mit nichtssagenden Redensarten herausgegeben. Was sie zur Charakteristik des Dichters bringen, ist nicht gerade viel. Schärfere Schlaglichter fallen auf die energische Frau Emma. Vergnüglich und belehrend sind namentlich die etwas renommistischen Briefe von der Berliner Reise an ihren Mann; köstlich die Schilderungen, wie sie im Coupé zwischen Köln und Hannover, ihre Cigaretten schmauchend, einen halb verblüfften, halb kaptivierten, offenbar höchst harmlosen hannöverischen Landrat in ein Gespräch über Politik verwickelt, und wie sie in Berlin mit weiblicher Beharrlichkeit, die Schwächen der Männer ausnutzend, sich Zugang zu den Gefängnissen der polnischen Revolutionäre verschafft. Gegenüber den zarten Naturen wie Varnhagen, „die alles mögliche zu machen verstehen, Knecht und Held in einer Person zu sein," kommt sie sich vor „wie eine wilde arabische Stute, die jeden Augenblick durchbrennen möchte". Zu Bettina äussert sie in der Unterhaltung über Friedrich Wilhelm IV., den sie als einen „amüsanten" Herrscher bezeichnete: käme einst ein wahrer König, so werde sie ihn anerkennen müssen wie eine Naturmacht. Dankenswert ist, dass den das J. 1848 betreffenden Briefen ein Neudruck der seltenen, von Frau Emma verfassten Verteidigungsschrift Georg Herweghs beigegeben ist. Ob es freilich gelingen wird, die Spritzlederfabel definitiv aus der Welt zu schaffen, die nun einmal zu den Anekdoten gehört, die die Weltgeschichte nicht entbehren mag, weil sie gar zu gut erfunden sind, ist mir zweifelhaft. Bei dem Verkehr Herweghs mit Lassalle erscheint Frau Emma als notwendiges Mittelglied. Der Dichter verhält sich dem stürmischen Liebeswerben Lassalles gegenüber, dem offenbar der Klang des Namens Herwegh für seine Zwecke von hoher Bedeutung war, so gut es geht, passiv. Auch ich habe den Eindruck, dem Brandt in seiner verständigen Besprechung Ausdruck gegeben hat, als habe Herwegh der politischen Praxis Lassalles keineswegs zugestimmt. Bei Lassalle bekommt man von neuem einen Einblick in die innerliche Leere, die bis zum Krankhaften gesteigerte nervöse Genusssucht seiner letzten Lebensjahre — „Fauststimmung" nennt er es. Die Liebe zum Vater, die sich bei Gelegenheit von dessen Tod ausspricht, ist das einzige gemütliche Element, auf das man stösst. Beachtenswert für den Historiker sind besonders die Bemerkungen Lassalles über Lothar Bucher, über dessen schwierigen Charakter noch längst nicht das letzte Wort gesprochen ist. Freilich ist zu bedenken, dass Lassalle in Bezug auf die Erfolge seiner Agitation offenkundig lügt. —

57 Briefe L. Anzengrubers an seinen Jugendfreund und späteren Schwager Franz Lipke aus den J. 1860—65, zum Teil in Auszügen bekannt und jetzt von Bettelheim[129]) veröffentlicht, zeigen das ganze jammervolle Komödiantenleben des Dichters in seiner furchtbarsten Form. All den Kreuz- und Querzügen von Wienerisch Neustadt bis an die Militärgrenze, die B. in seiner Anzengruber-Biographie geschildert hat, können wir hier auf Schritt und Tritt folgen und sehen, wie dem Dichter schliesslich der angeborene Humor, der sich durch diese Briefe zieht, ein Galgenhumor mit oft recht forcierten Kalauern, gegenüber dem nackten Elend denn doch gänzlich auszugehen droht. Unter dem 29. Juli 1869 spricht er sich mit tiefem Ernst und grosser Klarheit über die Bühnenlaufbahn, die Häufigkeit der Darstellungsgabe und die Seltenheit einer ausserordentlichen Begabung aus, „und diese ausserordentliche Begabung", setzt er hinzu, „fehlt mir". „Ich bin," heisst es schliesslich, „in solcher Stimmung, dass ich jede angefangene Arbeit liegen lasse — dass ich in den Tag hineingehe wie der selige

Braunschweig, Westermann. VIII, 232 S.; VIII, 267 S. Mit Facs. M. 6,00. — **127**) (IV 1b: 96; vgl. IV 5: 347.) |(W. Bolin: NationB. 13, S. 636.)| — **128**) Briefe v. u. an G. Herwegh. F. Lassalles Briefe an G. Herwegh. Nebst Briefen d. Gräfin Sophie Hatzfeld an Frau Emma Herwegh. Zürich, Alb. Müller. VII, 163 S. M. 3,00. |(W. Bolin: NationB. 13, S 238; -ze.: LCBl. S. 942/3; O. L. Brandt: BLU. S. 260/3; H. Lichtenberger: NouvR. 101, S. 440/1.)| (Mit e. Bild u. Brief Lassalles.) — **129**) (IV 4: 243.) —

Raimund in höchster Hypochondrie — ich sehe die Leute nicht an, sie sind mir zuwider — die berückendste Gegend ist mir ekel, denn der kleinste Genuss ist verbotene Furcht.“ Nicht klar ist mir geworden, ob das, was die Briefe über Beziehungen zu einem weiblichen Wesen in der Wallnerschen Familie andeuten, sich auf das Verhältnis zu Mathilde Kameritsch bezieht. Ueber Anzengrubers erste litterarische Versuche erfahren wir manches; freilich müssen wir uns meist mit blossen Titeln begnügen. Auffällig ist, dass schon am 2. Sept. 1869 von dem „vierten Gebot“ die Rede ist. Bettelheim, der eine sehr dankenswerte chronologische Uebersicht über die späteren Dichtungen beigefügt hat, entschliesst sich vielleicht, auch die Titel der früheren zusammenzustellen, mit ganz knappen Angaben über das, was von ihrem Inhalt etwa bekannt oder erhalten ist. —

Die Briefe aus G. Kellers letzten dreissig Jahren, von denen die interessantesten bereits in der DRs. standen, liegen nun als eine letzte Publikation Baechtolds[130]) in Buchform vor: der Schlussband von Kellers Leben.[131–137]) —

---

d) Die deutsche Litteratur und das Ausland.

Adolf Stern.

Allgemeines N. 1. — Frankreich: Deutscher Unterricht in den französischen Schulen N. 3; französische Betrachtungen über den Einfluss der Litteraturen des Nordens N. 8; Darstellung deutscher Dichtung N. 11; J. J. Rousseau N. 12. — Französische Litteratur in Deutschland: Allgemeines N. 13; Spätperiode des Zeitalters Ludwigs XIV. N. 16; Montesquieu N. 18; Paul Louis Courier N. 19; Gegenwart: die Goncourts N. 20, Gaston Paris und F. Brunetière N. 24. — England: Litteraturgeschichte N. 28; Arbeiten über deutsche Litteratur N. 29. — Behandlung der englischen Litteratur in Deutschland N. 36. — Shakespeare: Biographie N. 37; Shakespeare-Bacon-Streit N. 39; Stratford on Avon N. 52; kleinere Aufsätze N. 53; Sonette N. 54; Wieland und Shakespeare, Shakespeares Mutter N. 55; Dramen: Hamlet N. 57, andere Dramen (Macbeth, Titus Andronicus, Sommernachtstraum, Sturm, Heinrich VI.) N. 70; Shakespeare in Wien N. 78; ein Satyrspiel N. 80. — H. Fielding, Byron, B. S. Shelley, Th. Carlyle N. 81. — Englische Prosadichtung der Gegenwart N. 92. — Einfluss der deutschen Litteratur in Amerika N. 93. — Italien: Beschäftigung mit deutscher Litteratur N. 94; deutsche Arbeiten zur italienischen Litteratur: Dante N. 98; Ada Negri, Gabriele d'Annunzio N. 100. — Spanien N. 104. — Holland N. 105. —

Allgemeines. Die parallel laufende Doppelströmung, die im Ausland die Teilnahme an der deutschen Litteratur und ihren Erscheinungen trägt und bei uns das Interesse und Verständnis für die vergangene wie für die gegenwärtige Litteraturentwicklung aller Kulturvölker zu steigern und zu vertiefen trachtet, mag zur Zeit überall die gleiche Breite zeigen. Doch sind deutsche Forschung und Litteraturkritik dabei jederzeit noch im Vorteil und — Nachteil. Wenn es unzweifelhaft ein Vorteil ist, dass die deutsche Forschung mit grösserer Objektivität, mit mehr entschlossener Allseitigkeit, mit offnerem Blick ihre Teilnahme an dem Geistesleben der Nachbarvölker erweist, so bleibt es ein Nachteil, dass die Litteraturwissenschaft dieser Nachbarvölker nur selten in der gleichen Münze bezahlt. Für deutsche Erkenntnis ist es die einfachste und natürlichste Sache der Welt, dass zu gewissen Zeiten die poetische Produktion und geistige Regsamkeit des Auslandes das heimatliche Wollen und Können hoch überragt haben. Französische, englische und italienische Anschauung erheben sich wohl zur unbefangenen Würdigung des deutschen Einzeltalents, der hervorragenden Erscheinung, und wir haben wenigstens nicht durchgehend das Recht, uns grösserer Gründlichkeit zu rühmen. Aber die selbstlosere Einsicht, dass die Führung der litterarischen Bewegung von einer Litteratur zur anderen übergeht, dass jede Litteratur Zeiten des Aufschwungs und Niedergangs hat, bleibt im grossen und ganzen unser Eigentum, und ihre Kehrseite ist die Auslandüberschätzung, von der sich gerade der geistvollere Deutsche schwerer befreit als der mittelmässige Kopf, dem in vaterländischer Enge immer gleich wohl ist. Die französische und englische Litteraturwissenschaft anerkennt die Leistungen des Auslandes immer nur mit der Einschränkung, dass sie im besten Falle den eigenen Leistungen gleichwertig erscheinen, und hält an der Anschauung fest, die jeden heimischen Sperber oder Kauz den Falken und Adlern des Auslandes vorzieht. So ehrliche, allseitige, die Unparteilichkeit bis zur Parteilichkeit für das Fremde steigernde Bestrebungen, wie sie auf

130) ○ J. Baechtold, Gottfr. Kellers Leben. Seine Briefe u. Tagebücher. 3. Bd. 1861–90. B., Besser. 671 S. M. 9,00. |[F. Mauthner: BerlTBl. N. 646.]| (Vgl. JBL. 1894 IV 3: 367; 1895 IV 1c: 100/1.) — **131)** × L. v. Schröder, Aus W. v. Dittmars Reisebriefen: BaltMschr. 43B, S. 295-316, 337-60, 385-401. — **132)** × M. Lisco, Briefe e. Köchin. Wahrheit oder Dichtung: ChristlWelt. 10, S. 998-1001. (Referat über E. Volksmann, Vermächtnis e. armen Köchin. L., Güttich. 1895. 442 S. M. 3,75.) — **133)** ○ × (IV 1b: 62.) — **134)** ○ × Eleonore Fürstin Reuss, Philipp Nathusius Jugendjahre. Nach Briefen u. Tagebüchern unter Mitwirk. v. M. v. Nathusius. B., Besser. III, 283 S. M. 3,60. |[R. Steig: Euph. 3, S. 799-803.]| — **135)** ○ × id., Friederike Gräfin v. Reden, geb. Freiin Riedesel zu Eisenach. E. Lebensbild nach Briefen u. Tagebüchern. 2. Aufl in 1 Bd. ebda. III, 538 S. M. 7,00. — **136)** × (JBL. 1894 IV 5: 634; s. u. IV 5: 402.) |[O. Stählin: BBG. 32, S. 248.]| — **137)** × C. Siegfried, Erinnerungen aus Lagardes Leben: PKZ. 43, S. 337/9. —

deutschem Boden fast zu üppig gedeihen, wenn der Drang nach wahrer Erkenntnis und tieferer Einsicht die Gefahr, die er in sich schliesst, nicht auch wieder überwände, bleiben im Ausland auch bei den nächsten, den stammverwandten Völkern nur spärlich und selten. Wo haben Franzosen und Engländer ein Buch wie Hettners „Litteraturgeschichte des 18. Jh.“[1]), das mit so grossem Massstabe die Würdigung der ausländischen Erscheinungen versucht? Die Neubearbeitung der sämtlichen Teile des H.schen Werkes gab natürlich fortgesetzt noch zu kritischen Untersuchungen und Erörterungen Anlass, bei denen einerseits das Verdienst des Werkes und seiner Neubearbeiter entschieden hervorgehoben wurde, andererseits heftige Anfeindungen sowohl der ethischen als auch der ästhetischen Grundanschauungen des Vf. nicht ausblieben. Wenn ein enger, nationalistischer Fanatismus, der das Gefühl der Rasse über alle geistigen Mächte zu erheben trachtet, eine einseitige Modernität, die im Grunde genommen alle Teilnahme für die Fremde ebenso wie für die Vergangenheit anficht, sich gegen die das gesamte Europa des 18. Jh. überschauende Vielseitigkeit, gegen die im „Ideal der Humanität“ etwas Bleibendes und Unverlierbares erkennende und ehrende Ueberzeugung H.s wandten, so fand sein Werk dafür Verteidiger und Fürsprecher genug, die von dem Grundsatz ausgingen, dass man weder das eigene Volk, noch die eigene Zeit grösser mache, indem man andere herabsetze. — Ein Zeugnis für das Bestreben, aller litterarischen Entwicklung des Auslandes zu folgen, hierbei nicht bloss die Aufsehen erregenden und die grossen, eine Bürgschaft der Dauer in sich tragenden Geisteswerke zu berücksichtigen, sondern einen starken Schritt weiter zu gehen, bietet die „internationale Zeitschriften-Rundschau“[2]) der FrB. Sie erstreckt sich über Deutschland, Oesterreich, Frankreich, Italien, Russland, England, Nordamerika, Holland, Skandinavien, berücksichtigt bei der Durchmusterung der hervorragenden Zeitschriften und Artikel nicht ausschliesslich, aber vorwiegend die Litteratur und die philosophischen, socialen und politischen Probleme, die mit der Litteratur im engeren Zusammenhang stehen, fasst die entscheidenden Anschauungen in den knappsten Sätzen zusammen und giebt natürlich, wenn auch nicht ohne tendenziöse Einseitigkeit, eine Fülle von Anregungen. Gerade diese systematische Uebersicht des Hauptinhalts wichtiger Zeitschriften des In- und Auslandes gewährt im Vergleich mit den zufälligen und kümmerlichen Versuchen einer Berücksichtigung des litterarischen Auslands, zu denen sich einige wenige französische und englische Zeitschriften emporraffen, die Sicherheit, dass man in Deutschland eine bedeutende geistige Strömung des Auslandes weit eher überschätzen, als übersehen wird.

Die Beziehungen zu Frankreich stellen sich trotzdem mehr und mehr auf den Boden der Gegenseitigkeit. Es ist freilich nur eine kleine Gruppe französischer Forscher und Schriftsteller, die Ernst macht, mit der deutschen Litteratur im gleichen Masse vertraut zu werden, wie eine grössere deutscher Litteratoren es mit der französischen Litteratur bis herab zu ihren jüngsten Ausläufern längst ist. Und von der Vertrautheit zur verstehenden Gerechtigkeit ist es auch noch mehr als ein Schritt, selbst wenn man billigerweise in Anschlag bringt, dass uns dieser Schritt, nach unseren Naturanlagen und Bildungsüberlieferungen, leichter wird als den Franzosen. Die Bemühungen, erst einmal ein Fundament zu gewinnen und schon durch den Unterricht eine bessere Bekanntschaft mit deutschem Geistesleben und den Leistungen unserer Litteratur zu vermitteln, bleiben höchst anerkennenswert, auch wenn sie noch keineswegs überall vom besten Erfolg gekrönt sein sollten. Ein guter Teil des deutschen Unterrichts in den französischen Gelehrten- und Handelsschulen scheint den ausgewanderten Elsässern zuzufallen. Eine Mustersammlung nun, wie sie Bekker[3]) vom modernen Deutsch und als praktische Lektüre giebt, muss den dürftigsten Eindruck hinterlassen. Als klassische Schriftsteller tauchen aus diesem Sammelsurium von Geschäfts- und Reiseschilderungen, kleinen Biographien, Briefen und Genrebildern nur J. J. Engel, Freytag (der konsequent falsch Freitag geschrieben wird), B. Auerbach, Heine (mit einem Stückchen „Harzreise“), P. Lindau und Th. Mügge auf; die Auswahl der kleinen Lesestücke ist über die Massen dürftig, und selbst bei den Schilderungen historischer Verhältnisse fremder Länder und Zustände sind die Originalschriftsteller wie G. Forster, Max Duncker und C. Ritter nur gelegentlich, die Kompilatoren wie L. Voigt, Volz, A. W. Grube, Masius usw. viel zu fleissig berücksichtigt. Da ausserdem die ältesten Meidinger wie die Geschichte von Whittingtons Katze und James Watt an der Theekanne als Proben deutscher Darstellungskunst geboten werden, so müssen die jungen französischen Kaufleute notwendig den schlechtesten Begriff von den Deutschen fassen, deren Sprache zugleich schwer und deren Litteratur über die Massen geistlos ist. Man vergleiche diese Mustersammlung etwa mit Ruge-Bensers französischem Lesebuch für Handelsschulen oder auch mit den besseren in unseren

---

1) (JBL. 1894 IV 1d : 1/1a; 1895 IV 1d : 12.) [Didask. N. 32.] – 2) Internat. Zeitschriften-Rs.: FrB. 7, passim. — 3) M. Bekker, Lectures pratiques de l'Allem. mod. Paris, Larousse. 264 S. – 4) M. Mathis, Choix de fables et de contes en allem. Paris,

kaufmännischen Schulen in Gebrauch befindlichen französischen Chrestomathien, und man wird den Unterschied bald wahrnehmen. — Besser steht es um die Sammlungen von Mathis[4]), Scherdlin[5]) und Gahide[6]), die gleichfalls Unterrichtszwecken dienen sollen. — Bedeutend höher als sie alle scheint in Kenntnis, Anschauung und Urteil Schoen[7]) in seinen Vorlesungen über die deutsche Litteratur der Sturm- und Drangperiode (période de crise) gelangt zu sein, wenn er auch, wie einer seiner Kritiker, R. M. Meyer, ganz richtig hervorhebt, Rousseau zu viel und Shakespeare zu wenig Anteil am Umschwung der deutschen Poesie im letzten Drittel des 18. Jh. zuspricht. Immerhin ist die Einwirkung Hettners auf diesen Franzosen unverkennbar. —

Wie nahe aller französischen Betrachtung der litterarischen Entwicklung die Ueberschätzung des eigenen Anteils und der Rückfall in die hochmütige Isolierung dessen, was sie den lateinischen Genius nennen, liegt, davon giebt der Aufsatz Lemaîtres[8]) über den Einfluss der Litteraturen des Nordens ein entscheidendes Zeugnis. Auch dieser Akademiker sieht nur mit äusserster Ungeduld, hierin mit Zola zusammentreffend, das Anwachsen der Geltung germanischen und slawischen Geistes in Frankreich. Er meint, die nochmalige Eroberung Galliens durch Sachsen und Germanen (ich weiss nicht, zu welchem Völkerstamme er die Sachsen rechnet), durch Geten, Thraker und die Völker der eisigen Thule sei zwar ein bemerkenswertes, aber kein erstaunliches Ereignis, und sucht die erste und letzte Ursache der gegenwärtigen Bewegung in einer grossmütigen Koketterie geistiger Gastfreundschaft, die er zu den verzeihlichsten Nationalfehlern seines Volkes rechnet. Alle seine Untersuchungen und Erörterungen sind von dem eigentümlich engherzigen Geiste beseelt, der in der „europäischen" Kultur, die an die Stelle der national klassischen zu treten scheint, eine ernste Gefahr für Frankreich erblickt. Der Kern seiner Ausführungen liegt immer in den Sätzen, in denen er entweder für Frankreich die grössere Ursprünglichkeit in Anspruch nimmt oder den höchst gewerteten Erscheinungen des Auslandes französische Erscheinungen als gleich- oder mehrwertig gegenüberstellt und selbst da noch immer Vorzüge der französischen Litteratur erblickt, wo er scheinbar ernste Bedenken hegt. Nichts ist charakteristischer als die Sätze, in denen er beteuert, dass der Realismus der Fremden keuscher sei als der der Franzosen (was in solcher Allgemeinheit nicht einmal zutrifft), aber, während er die Germanen und Slawen dafür lobt, dass sie „niemals alles sagen", sich doch etwas darauf zu gute thut, dass seine Landsleute nichts zurückhalten. Die Nachweise für die französischen Ansprüche auf Priorität oder Superiorität der Ideen, der Anschauungen oder Stimmungen beruhen nur allzuoft darauf, dass der Vf. den ganzen Umfang dieser bei den Ausländern nicht ermisst, oder dass er ungefähr so verfährt, wie wenn ein deutscher Litterarhistoriker die Zeitgenossen John Heywood und Hans Sachs mit einander vergliche und aus dem unendlich grösseren Reichtum und der Phantasiefülle des letzteren die Folgerung ziehen wollte, dass der Meister von Nürnberg als Dramatiker neben Shakespeare gestellt werden dürfe. Darauf läuft es denn doch hinaus, wenn L. schliesslich meint, die Franzosen seien gutmütig genug gewesen, gar vieles bei den Fremden anzuerkennen, was ursprünglich ihr Eigentum gewesen. Die Romane von Richardson seien Nachahmungen des Marivaux, die Dramen Lessings Nachahmungen Diderots gewesen, bei Goethe sei sehr viel aus J. J. Rousseau entlehnt; nichtsdestoweniger „haben wir geglaubt, den Deutschen und Engländern den romantischen Geist (le romantisme) zu schulden, den wir längst erfunden hatten". Dass auf diesem Wege keine unbefangene Würdigung fremden Verdienstes gewonnen wird, bedarf keiner Auseinandersetzung. Lessings Wort, die Franzosen haben die wahre Tragödie noch nicht, weil sie sie schon zu haben glauben, kann man, nach fast anderthalb Jhh., die Tragödie zu aller wahren Dichtung verallgemeinernd, hier beinahe wiederholen. — Nicht ganz so verschlossen für die Bedeutung fremden Schaffens, auch wo dasselbe über die französischen Mitbewerber auf gleichem Felde hinauswächst, zeigt sich der streng katholische Fousegrive[9]), der freilich in seinen Abhandlungen über Bücher und Ideen aus den J. 1894—95 nur gelegentlich Kant oder Leibniz berührt und einer einzigen deutschen Dichtung, Sudermanns „Frau Sorge" („La femme en gris" in Ed. Rods Uebersetzung) eine eingehende und anerkennende Besprechung widmet.[10]) —

Besser stellen sich natürlich die Dinge, wo vom Vergleich der fremden

---

Hachette. 16°. XI, 215 S. Fr. 1,50. — 5) E. Scherdlin, Morceaux choisis d'auteurs allem. en prose et en vers. 2. éd. ebda. 16°. 278 S. Fr. 1,50. — 6) F. Gahide, Etudes biograph. et litt. sur les auteurs allem. des baccalauréats class. et mod. Paris, Poussielgue. 16°. II, 126 S. — 7) H. Schoen, Leçon d'ouverture d'un cours de la litt. allem. sur la période de crise. Paris, Fischbacher. 1895. 30 S. [RCr. 39, S. 435; R. M. Meyer: DLZ. S. 845.] — 8) J. Lemaître, Les contemporains. Etudes et portrr. litt. 6. série. Paris, Lecène, Oudin et Cie. 18°. XII, 398 S. Fr. 3,50. — 9) G. L. Fousegrive, Les livres et les idées. 1894–95. Paris, Lecoffre. 231 S. — 10) × J. Jullien, Vom Einfluss

Litteraturen mit der französischen überhaupt abgesehen wird, und lediglich das Wesen, die Bewegungen und Erscheinungen einer ausländischen Litteratur für die Franzosen gezeichnet werden sollen. Für die Darstellung deutscher Dichtung zeigt in diesem Sinne Thorel[11]) in seiner Studie über zeitgenössische Dichtung und Dichter in Deutschland, sich ziemlich gut über die von Geibel bis zur unmittelbaren Gegenwart stattgehabte Entwicklung unterrichtet. Freilich, wo der Vergleich anhebt, stellen sich auch bei ihm Schiefheiten ein. Wenn es allenfalls angehen mag, Geibel und einige verwandte Lyriker mit den französischen „Parnassiens" in eine Linie zu setzen, so ist es doch vollkommen unmöglich, auch bei der flüchtigsten Uebersicht der deutschen Litteraturentwicklung in dieser eben nur ein paar Lyriker zu erblicken und von einer Periode nach Heine zu erzählen, in der der Dilettantismus das ganze Gebiet der deutschen Poesie verwüstet habe, und gegen die nur von etlichen Poeten wie dem Schweizer Gottfr. Keller, dem Pommern Th. Fontane, dem Friesen Th. Storm Widerstand geleistet worden sei. Die Namen Hebbel, O. Ludwig und andere scheinen entweder nicht zu Th.s Ohr gedrungen zu sein, oder er verwechselt schlechthin Lyrik und poetische Litteratur. Seine eigentliche eingehendere Darstellung setzt bei den kritischen Streitschriften und den Dichtungen der Gebrüder Jul. und H. Hart ein, geht dann zu den socialistischen und revolutionären Poeten über, von denen Arno Holz und K. Henckell ausführlicher besprochen werden, streift die „Anarchisten" J. H. Mackay und Bruno Wille, wendet sich dann zu den „individualistischen" Poeten H. Conradi, D. von Liliencron, G. Falke, O. J. Bierbaum, Richard Dehmel, und schliesst mit den „Symbolisten" H. Scheerbart und P. Remer. Man wird nicht sagen können, dass sich daraus ein Bild der deutschen Dichtung der Gegenwart oder auch nur, wie Th. wähnt, ihrer bemerkenswertesten Typen ergebe; immer aber ist das Bemühen unverkennbar, sich und seine Landsleute auch mit Erscheinungen vertraut zu machen, die nicht gerade am Wege liegen. Besonders interessant ist es, dass gerade die RDM. dieser Besprechung jüngster deutscher Poeten Raum giebt. —

Vogüés[12]) Untersuchungen über J. J. Rousseau und sein Verhältnis zum litterarischen Kosmopolitismus fanden auf deutscher Seite gerechte Würdigung und berechtigten Widerspruch, jenseits der Vogesen im ganzen entschiedenere Zustimmung als bei uns, wo wohl niemand die Geisteskraft und Ursprünglichkeit Rousseaus in Abrede stellt, aber seine Persönlichkeit wenig Sympathie mehr erweckt. —

Die deutsche Litteraturwissenschaft und, soweit die Gegenwart in Frage kommt, auch die litterarische Tageskritik zeigt sich unablässig bemüht, Verständnis und Teilnahme für die französische Litteratur in Deutschland zu erhalten und neu zu erwerben. Grössere allgemeine Arbeiten sind nicht zu verzeichnen. Die im vorjährigen Bericht angezeigten Sammlungen von Bettelheim[13]) und Frenzel[14]) erfreuten sich fortgesetzter, zum Teil eingehender Besprechungen. — Die französischen Bemühungen, der deutschen Litteratur gerecht zu werden, fanden eine übersichtliche Würdigung durch Eloesser[15]), der, an die Uebersichten unserer JBL. anknüpfend, das französische Bestreben, die verlorene Fühlung mit unserer Litteratur wieder zugewinnen, hoch anerkennt und dem früheren Verhältnis der Franzosen zu eben dieser Litteratur einige Rückblicke widmet, in denen neben den Namen Haller, Gellert, Gessner, die den Franzosen zuerst von allen deutschen Dichtern bekannt wurden, auch der Wirkung von „Werthers Leiden", der ersten Uebertragung oder vielmehr Verballhornung von Schillers Räubern durch La Martelière (eigentlich Schwindhammer) und des Erfolges von Kotzebues „Menschenhass und Reue", der in der französischen Ueberschätzung Kotzebues eigentlich bis auf den heutigen Tag nachspukt, gedacht wird. Mit Villers, de Gerando, Frau von Staël beginnt die ernstere Beschäftigung mit deutschen Geisteswerken und das tiefere Verständnis dafür, das in den Goethestudien J. Ampères und den Kritiken des „Globe" eine erste Höhe erreichte. Danach trat ein Rückschlag ein, der, wie auch E. annimmt, in der französischen Neigung, alle Geistesbewegungen als französisch autochthon anzusehen, seinen Ursprung hat. Während die deutsche Philologie, die Philosophie, die vergleichende Sprachforschung auf die französischen Geisteswissenschaften einen übermächtigen Einfluss ausübten, ging das Verständnis für unsere nachgoethesche Litteratur, von der besonderen Stellung Heines abgesehen, mit Riesenschritten zurück. Die RDM. und die von den Elsässern Nefftzer und Dollfuss herausgegebene „Revue germanique" vermochten nicht, zwischen den beiden Ländern neue Brücken zu schlagen. Während des zweiten Kaiserreichs war es einzig Berthold Auerbach, der als Vorläufer der Erckmann-Chatrian mit seinen Dorfgeschichten beim französischen Publikum einige Beliebtheit errang. Dem gegenüber hegt auch E. die Zuversicht, dass man, trotz des

---

d. fremden Litt. auf d. junge Frankreich: Zeit[W]. 4, S. 90 1. — **11**) J. Thorel, La poésie et les poètes contemp. en Allem.: RDM. 135, S. 300-26. — **12**) × (JBL. 1895 IV 1d : 11.) [L. P. Betz: ZFSL. 8, S. 153-82; P. Janet: JSav. S. 5-14, 205-18.] — **13**) × (JBL. 1895 IV 1a : 39.) |[E. Heilborn: Nation[B]. 12, S. 376; LCBl. S. 795 6.]| — **14**) × (JBL. 1895 IV 1d : 16.) |J. S.: HambCorr[B]. N. 7; J. Rodenberg: DRs. 88, S. 155,9.]| — **15**) A. Eloesser, Dtsch. Litt. in Frankreich: VossZg[B]. N. 3. —

kaufmännischen Schulen in Gebrauch befindlichen französischen Chrestomathien, und man wird den Unterschied bald wahrnehmen. — Besser steht es um die Sammlungen von Mathis[4]), Scherdlin[5]) und Gahide[6]), die gleichfalls Unterrichtszwecken dienen sollen. — Bedeutend höher als sie alle scheint in Kenntnis, Anschauung und Urteil Schoen[7]) in seinen Vorlesungen über die deutsche Litteratur der Sturm- und Drangperiode (période de crise) gelangt zu sein, wenn er auch, wie einer seiner Kritiker, R. M. Meyer, ganz richtig hervorhebt, Rousseau zu viel und Shakespeare zu wenig Anteil am Umschwung der deutschen Poesie im letzten Drittel des 18. Jh. zuspricht. Immerhin ist die Einwirkung Hettners auf diesen Franzosen unverkennbar. —

Wie nahe aller französischen Betrachtung der litterarischen Entwicklung die Ueberschätzung des eigenen Anteils und der Rückfall in die hochmütige Isolierung dessen, was sie den lateinischen Genius nennen, liegt, davon giebt der Aufsatz Lemaîtres[8]) über den Einfluss der Litteraturen des Nordens ein entscheidendes Zeugnis. Auch dieser Akademiker sieht nur mit äusserster Ungeduld, hierin mit Zola zusammentreffend, das Anwachsen der Geltung germanischen und slawischen Geistes in Frankreich. Er meint, die nochmalige Eroberung Galliens durch Sachsen und Germanen (ich weiss nicht, zu welchem Völkerstamme er die Sachsen rechnet), durch Geten, Thraker und die Völker der eisigen Thule sei zwar ein bemerkenswertes, aber kein erstaunliches Ereignis, und sucht die erste und letzte Ursache der gegenwärtigen Bewegung in einer grossmütigen Koketterie geistiger Gastfreundschaft, die er zu den verzeihlichsten Nationalfehlern seines Volkes rechnet. Alle seine Untersuchungen und Erörterungen sind von dem eigentümlich engherzigen Geiste beseelt, der in der „europäischen" Kultur, die an die Stelle der national klassischen zu treten scheint, eine ernste Gefahr für Frankreich erblickt. Der Kern seiner Ausführungen liegt immer in den Sätzen, in denen er entweder für Frankreich die grössere Ursprünglichkeit in Anspruch nimmt oder den höchst gewerteten Erscheinungen des Auslandes französische Erscheinungen als gleich- oder mehrwertig gegenüberstellt und selbst da noch immer Vorzüge der französischen Litteratur erblickt, wo er scheinbar ernste Bedenken hegt. Nichts ist charakteristischer als die Sätze, in denen er beteuert, dass der Realismus der Fremden keuscher sei als der der Franzosen (was in solcher Allgemeinheit nicht einmal zutrifft), aber, während er die Germanen und Slawen dafür lobt, dass sie „niemals alles sagen", sich doch etwas darauf zu gute thut, dass seine Landsleute nichts zurückhalten. Die Nachweise für die französischen Ansprüche auf Priorität oder Superiorität der Ideen, der Anschauungen oder Stimmungen beruhen nur allzuoft darauf, dass der Vf. den ganzen Umfang dieser bei den Ausländern nicht ermisst, oder dass er ungefähr so verfährt, wie wenn ein deutscher Litterarhistoriker die Zeitgenossen John Heywood und Hans Sachs mit einander vergliche und aus dem unendlich grösseren Reichtum und der Phantasiefülle des letzteren die Folgerung ziehen wollte, dass der Meister von Nürnberg als Dramatiker neben Shakespeare gestellt werden dürfe. Darauf läuft es denn doch hinaus, wenn L. schliesslich meint, die Franzosen seien gutmütig genug gewesen, gar vieles bei den Fremden anzuerkennen, was ursprünglich ihr Eigentum gewesen. Die Romane von Richardson seien Nachahmungen des Marivaux, die Dramen Lessings Nachahmungen Diderots gewesen, bei Goethe sei sehr viel aus J. J. Rousseau entlehnt; nichtsdestoweniger „haben wir geglaubt, den Deutschen und Engländern den romantischen Geist (le romantisme) zu schulden, den wir längst erfunden hatten". Dass auf diesem Wege keine unbefangene Würdigung fremden Verdienstes gewonnen wird, bedarf keiner Auseinandersetzung. Lessings Wort, die Franzosen haben die wahre Tragödie noch nicht, weil sie sie schon zu haben glauben, kann man, nach fast anderthalb Jhh., die Tragödie zu aller wahren Dichtung verallgemeinernd, hier beinahe wiederholen. — Nicht ganz so verschlossen für die Bedeutung fremden Schaffens, auch wo dasselbe über die französischen Mitbewerber auf gleichem Felde hinauswächst, zeigt sich der streng katholische Fousegrive[9]), der freilich in seinen Abhandlungen über Bücher und Ideen aus den J. 1894—95 nur gelegentlich Kant oder Leibniz berührt und einer einzigen deutschen Dichtung, Sudermanns „Frau Sorge" („La femme en gris" in Ed. Rods Uebersetzung) eine eingehende und anerkennende Besprechung widmet.[10]) —

Besser stellen sich natürlich die Dinge, wo vom Vergleich der fremden

---

Hachette. 16°. XI, 215 S. Fr. 1,50. — 5) E. Scherdlin, Morceaux choisis d'auteurs allem. en prose et en vers. 2. éd. ebda. 16°. 278 S. Fr. 1,50. — 6) F. Gahide, Etudes biograph. et litt. sur les auteurs allem. des baccalauréats class. et mod. Paris, Poussielgue. 16°. II, 126 S. — 7) H. Schoen, Leçon d'ouverture d'un cours de la litt. allem. sur la période de crise. Paris, Fischbacher. 1895. 30 S. [RCr. 39, S. 435; R. M. Meyer: DLZ. S. 845.] — 8) J. Lemaître, Les contemporains. Etudes et portrr. litt. 6. série. Paris, Lecène, Oudin et Cie. 18°. XII, 398 S. Fr. 3,50. — 9) G. L. Fousegrive, Les livres et les idées. 1894–95. Paris, Lecoffre. 231 S. — 10) × J. Jullien, Vom Einfluss

Litteraturen mit der französischen überhaupt abgesehen wird, und lediglich das Wesen, die Bewegungen und Erscheinungen einer ausländischen Litteratur für die Franzosen gezeichnet werden sollen. Für die Darstellung deutscher Dichtung zeigt in diesem Sinne Thorel[11]) in seiner Studie über zeitgenössische Dichtung und Dichter in Deutschland, sich ziemlich gut über die von Geibel bis zur unmittelbaren Gegenwart stattgehabte Entwicklung unterrichtet. Freilich, wo der Vergleich anhebt, stellen sich auch bei ihm Schiefheiten ein. Wenn es allenfalls angehen mag, Geibel und einige verwandte Lyriker mit den französischen „Parnassiens" in eine Linie zu setzen, so ist es doch vollkommen unmöglich, auch bei der flüchtigsten Uebersicht der deutschen Litteraturentwicklung in dieser eben nur ein paar Lyriker zu erblicken und von einer Periode nach Heine zu erzählen, in der der Dilettantismus das ganze Gebiet der deutschen Poesie verwüstet habe, und gegen die nur von etlichen Poeten wie dem Schweizer Gottfr. Keller, dem Pommern Th. Fontane, dem Friesen Th. Storm Widerstand geleistet worden sei. Die Namen Hebbel, O. Ludwig und andere scheinen entweder nicht zu Th.s Ohr gedrungen zu sein, oder er verwechselt schlechthin Lyrik und poetische Litteratur. Seine eigentliche eingehendere Darstellung setzt bei den kritischen Streitschriften und den Dichtungen der Gebrüder Jul. und H. Hart ein, geht dann zu den socialistischen und revolutionären Poeten über, von denen Arno Holz und K. Henckell ausführlicher besprochen werden, streift die „Anarchisten" J. H. Mackay und Bruno Wille, wendet sich dann zu den „individualistischen" Poeten H. Conradi, D. von Liliencron, G. Falke, O. J. Bierbaum, Richard Dehmel, und schliesst mit den „Symbolisten" H. Scheerbart und P. Remer. Man wird nicht sagen können, dass sich daraus ein Bild der deutschen Dichtung der Gegenwart oder auch nur, wie Th. wähnt, ihrer bemerkenswertesten Typen ergebe; immer aber ist das Bemühen unverkennbar, sich und seine Landsleute auch mit Erscheinungen vertraut zu machen, die nicht gerade am Wege liegen. Besonders interessant ist es, dass gerade die RDM. dieser Besprechung jüngster deutscher Poeten Raum giebt. —

Vogués[12]) Untersuchungen über J. J. Rousseau und sein Verhältnis zum litterarischen Kosmopolitismus fanden auf deutscher Seite gerechte Würdigung und berechtigten Widerspruch, jenseits der Vogesen im ganzen entschiedenere Zustimmung als bei uns, wo wohl niemand die Geisteskraft und Ursprünglichkeit Rousseaus in Abrede stellt, aber seine Persönlichkeit wenig Sympathie mehr erweckt. —

Die deutsche Litteraturwissenschaft und, soweit die Gegenwart in Frage kommt, auch die litterarische Tageskritik zeigt sich unablässig bemüht, Verständnis und Teilnahme für die französische Litteratur in Deutschland zu erhalten und neu zu erwerben. Grössere allgemeine Arbeiten sind nicht zu verzeichnen. Die im vorjährigen Bericht angezeigten Sammlungen von Bettelheim[13]) und Frenzel[14]) erfreuten sich fortgesetzter, zum Teil eingehender Besprechungen. — Die französischen Bemühungen, der deutschen Litteratur gerecht zu werden, fanden eine übersichtliche Würdigung durch Eloesser[15]), der, an die Uebersichten unserer JBL. anknüpfend, das französische Bestreben, die verlorene Fühlung mit unserer Litteratur wieder zugewinnen, hoch anerkennt und dem früheren Verhältnis der Franzosen zu eben dieser Litteratur einige Rückblicke widmet, in denen neben den Namen Haller, Gellert, Gessner, die den Franzosen zuerst von allen deutschen Dichtern bekannt wurden, auch der Wirkung von „Werthers Leiden", der ersten Uebertragung oder vielmehr Verballhornung von Schillers Räubern durch La Martelière (eigentlich Schwindhammer) und des Erfolges von Kotzebues „Menschenhass und Reue", der in der französischen Ueberschätzung Kotzebues eigentlich bis auf den heutigen Tag nachspukt, gedacht wird. Mit Villers, de Gerando, Frau von Staël beginnt die ernstere Beschäftigung mit deutschen Geisteswerken und das tiefere Verständnis dafür, das in den Goethestudien J. Ampères und den Kritiken des „Globe" eine erste Höhe erreichte. Danach trat ein Rückschlag ein, der, wie auch E. annimmt, in der französischen Neigung, alle Geistesbewegungen als französisch autochthon anzusehen, seinen Ursprung hat. Während die deutsche Philologie, die Philosophie, die vergleichende Sprachforschung auf die französischen Geisteswissenschaften einen übermächtigen Einfluss ausübten, ging das Verständnis für unsere nachgoethesche Litteratur, von der besonderen Stellung Heines abgesehen, mit Riesenschritten zurück. Die RDM. und die von den Elsässern Nefftzer und Dollfuss herausgegebene „Revue germanique" vermochten nicht, zwischen den beiden Ländern neue Brücken zu schlagen. Während des zweiten Kaiserreichs war es einzig Berthold Auerbach, der als Vorläufer der Erckmann-Chatrian mit seinen Dorfgeschichten beim französischen Publikum einige Beliebtheit errang. Dem gegenüber hegt auch E. die Zuversicht, dass man, trotz des

---

d. fremden Litt. auf d. junge Frankreich: Zeit[W]. 4, S. 90 1. — 11) J. Thorel, La poésie et les poètes contemp. en Allem.: RDM. 135, S. 300-26. — 12) × (JBL. 1895 IV 1d : 11.) [L. P. Betz: ZFSL. S, S. 153-82; P. Janet: JSav. S. 5-14, 205-18.] — 13) × (JBL. 1895 IV 1a : 39.) |[E. Heilborn: Nation[B]. 12, S. 376; LCBl. S. 795 6.]| — 14) × (JBL. 1895 IV 1d : 16.) [J. S.: HambCorr[B]. N. 7; J. Rodenberg: DRs. 88, S. 155,9.]| — 15) A. Eloesser, Dtsch. Litt. in Frankreich: VossZg[B]. N. 3. —

politischen Chauvinismus, litterarisch auf besserem Wege sei, und hofft, dass Renans Ausruf: „Es ist ein Unglück für die Welt, dass Frankreich Deutschland und Deutschland Frankreich nicht versteht“, demnächst keine Begründung mehr haben werde. —

Deutscherseits wenigstens lässt man es an keiner Anstrengung fehlen, dies Ziel zu erreichen. Unablässig sucht unsere Forschung und Kritik, auch längst behandelte und allgemein bekannte Erscheinungen der französischen Litteratur noch schärfer zu erkennen, ihr Wesen und ihre Beziehungen zu ergründen oder unter neue Gesichtspunkte zu rücken. Bemerkenswerterweise — oder soll man einen Zufall annehmen? — sind diesmal keine deutschen Beiträge oder Studien zur Geschichte des französischen Klassizismus zu verzeichnen. Nur die Spätperiode des Zeitalters Ludwigs XIV. hat in Mahrenholtz[16]) und Lohmann[17]) Darsteller wichtiger Einzelerscheinungen gefunden. Die Abhandlung L.s über den Marschall Vauban, seine Reformideen, seine Dîme royale, seine Verwandtschaft mit den Ideen Colberts und seine Stellung in der Geschichte der Nationalökonomie gehört überdies vorwiegend der letzteren Wissenschaft an; zur Litteraturgeschichte im engeren Sinne lässt sich nur das Lebensbild Fénélons von M. rechnen, das freilich allzu starke Sympathien für den strengen Katholizismus des Erzbischofs von Cambrai und Telemachdichters verrät, aber von guter Quellenkenntnis, lebendiger Zeitanschauung und von der unverächtlichen Gabe klarer, flüssiger Darstellung zeugt. —

Montesquieu, der dem Uebergang der gedachten Periode zur Aufklärungslitteratur angehört, hat keinen neuen deutschen Biographen oder Beurteiler gefunden, wohl aber hat Kressner die interessante Charakteristik, die Sorel[18]) von dem Vf. der persischen Briefe und des Geistes der Gesetze entworfen hat, der im ganzen von deutschen Autoren geschriebenen Bettelheimschen Biographiensammlung „Führende Geister“ einverleibt. S.s Schrift ist durchaus positiv, ja panegyrisch; sie geht davon aus, dass Montesquieu eine Methode hinterlassen habe, die gestattet hat, seinen Gedanken weiter zu entwickeln und ihn auf Verhältnisse anzuwenden, die er nicht vorhersehen konnte. Sein Name sei mit mehreren der besten Reformen verknüpft, die die Franzosen seit einem Jh. durchgeführt haben. In Montesquieu finde man verkörpert, was Frankreichs Nationalgeist an Schärfe und Weitblick, an Edelsinn und Weisheit besitze. S. lässt es an Ausblicken aus dem 18. Jh. in das 19. nicht fehlen; besonders charakteristisch und für die Kämpfe des Augenblicks nicht unwichtig ist die Bemerkung über den galanten Schöngeist in Montesquieu und die schädliche Einwirkung, die die Sitten und die Frauen seiner Zeit auf den Philosophen geübt haben. „Er hat gewisse Schriftchen verfasst, die seinen Werken gerade nicht zur Zierde gereichen, und seine schönsten Kapitel mit leichtfertigen Pointen durchsät, die sie verderben. Gerade dies machte seine Bücher bei dem schönen Geschlecht von damals beliebt, gerade dies dürfte das schöne Geschlecht von heute von der Lektüre abschrecken. Nicht als ob die Gesellschaft von heute weniger frivol in ihren Gesinnungen wäre und sich in ihrer Moral feinfühliger zeigte; aber die Mode hat sich geändert, und die Mode ist in solchen Dingen und solchen Kreisen der unnachsichtigste aller Censoren. Die Leichtfertigkeit, affektiert und geziert bei Fontenelle, voller Ironie und beabsichtigt bei Montesquieu, gemein und cynisch bei Voltaire, unzüchtig bei Rousseau, schlüpfrig und unanständig bei Diderot, ist salbungsvoll geworden bei Chateaubriand, theatralisch bei den Romantikern, pedantisch, pathologisch und unheimlich düster in der folgenden Schule. Was für ein Unterschied zwischen dieser Schule mit ihrem nach dem Spital duftenden Gewäsch und der leichten Boudoirtändelei, die Montesquieu hin und wieder liebte; diese Litteratur verbreitet einen dicken eklen Dunst, der Montesquieus Zeitgenossen krank gemacht hätte, und erzeugt etwas, was sie nicht ertragen haben würden und was für sie das schlimmste aller Aergernisse war: Ueberdruss. Ein solches Aergernis gab ihnen Montesquieu niemals; wohl schlägt er hin und wieder einen leichtfertigen Ton an, aber er verweilt nicht eine Ewigkeit dabei und hütet sich wohl, das Motiv der Vignette mit dem Gegenstand des Kapitels zu verwechseln. Er ist frivol, weil er sich gehen lassen will, und weil der mutwillige Gascogner manchmal aus ihm herausschaut; aber der Denker führt den Vagabunden gar schnell wieder auf die Landstrasse zurück. Der Philosoph hat immer das letzte Wort.“ —

Für den grossen Zwischenraum zwischen Montesquieu und dem 19. Jh. ist keine neue Arbeit von Bedeutung zu verzeichnen. Frenzels Rokokostudien gaben weiteren Anlass zu kritischen Aeusserungen und zu Rückblicken auf Gestalten und Erscheinungen am Vorabend der Revolution. Dieser selbst, der Periode des Kaiserreichs und der Restauration gehört Paul Louis Courier, der geistreiche Publizist

---

16) R. Mahrenholtz, Fénélon, Erzbischof v. Cambrai. E. Lebensbild. L., Renger (Gebhardt & Milisch.) VIII, 188 S. M. 4,00. |[LCBl. S. 1145.]| — **17**) F. Lohmann, Vauban, seine Stellung u. sein Reformplan. (= Staats- u. socialwissenschaftl. Forschungen. Her. v. G. Schmoller. 4. Heft.) L., Duncker & Humblot. 172 S. M. 4,00. — **18**) A. Sorel, Montesquieu. Dtsch. v. A. Kressner. (= Geisteshelden. Her. v. A. Bettelheim. 20. Bd.) B., Hofmann & Comp. 156 S. M. 2,40. —

an, dem Neubürger[19]) eine Apologie widmet, die sich namentlich gegen Sainte-Beuve und andere Angreifer Couriers richtet. Erst nach seinen von 1792—1809 dauernden Diensten als Artillerie- und Ingenieuroffizier in der französischen Armee, während welcher Dienste und Feldzüge er seine Liebe zu den Studien nie verleugnete, entfaltete sich Couriers litterarisches Talent. In der Schweiz und in Italien, wo er im Kreise der Frau von Humboldt und namentlich in dem der Gräfin Albany (der Witwe des Prätendenten Karl Eduard Stuart und der Freundin Alfieris) bedeutende Anregungen fand, beschäftigte er sich zunächst noch mit gelehrten Arbeiten zur Erläuterung des Altertums, bis ihn sein Streit mit der Florentiner Bibliothek die Kraft seines Angriffs kennen lehrte, die er nach dem Ende des Kaiserreichs in einer langen Reihe von politischen Briefen und Schriften bethätigte. „Es war nicht der Wahrheit entsprechend, aber erhöhte die Wirkung, wenn sich der wohlhabende Grundbesitzer darin als einfacher Mann aus dem Volk, als Holzhauer oder Weinbauer gab, wenn der von Ehrgeiz nicht ganz freie Schriftsteller sich als harmlosen Menschen darstellte, der sich aus blosser Liebhaberei mit der Litteratur und den Wissenschaften beschäftigte, wenn der lebensfrohe Offizier, den geniale Laune und die Liebe zu den Studien am schnellen Avancement verhinderten, sich in den blossen Landesverteidiger verwandelte, welcher der Pflicht folgt und für sich selbst die Macht scheut, die so leicht die Menschen verdirbt". N. nähert sich mit diesen Ausführungen den herben Urteilen Sainte-Beuves und Sarceys bis auf einen gewissen Punkt, aber er bleibt dabei, dass Courier nichtsdestoweniger aus reiner Ueberzeugung geschrieben habe. Den Tod des Schriftstellers wagt auch er nach Sainte-Beuves, Gallands und anderer Erörterungen den Jesuiten oder politischen Gegnern nicht mehr zuzuschieben, findet es aber unerhört, dass man auch dem geheimnisvollen Ende des glänzenden Publizisten gegenüber kaum ein Bedauern über den Mord ausdrücke, da dieser ja „die Welt von einem unwürdigen Egoisten und verderblich wirkenden Schriftsteller befreite". N. übersieht eben, dass die neuerlichen Verurteilungen Couriers seitens französischer Historiker und Kritiker den geheimen Stachel bergen, es sei seit der Julirevolution mit Frankreich unablässig abwärts gegangen, und der politische Pessimismus des Augenblicks sich rückwirkend gegen einen Schriftsteller wendet, der an seinem Teile das Aeusserste gethan hat, die kaum wieder eingesetzte alte Dynastie entwurzeln zu helfen. Auch N. räumt ein, dass Courier in seinen politischen Schriften von wilder Gehässigkeit gegen Hof und Adel erfüllt gewesen sei, meint aber, es sei vielleicht zu entschuldigen, wenn die Beredsamkeit im schweren Kampfe nicht immer die Wage der Gerechtigkeit in der Hand behalte und „mit denen strenger ins Gericht gehe, in denen, bei mächtigerer Verlockung, das Böse weit stärker emporwuchern und das Abweichen vom rechten Pfad so unheilvolle Folgen für die Menge haben muss". Der Deutsche rühmt noch immer Couriers Vertretung des Gleichheitsprinzips als eine rühmliche That; die Landsleute Couriers haben in bitterer Erfahrung die Kehrseite des Prinzips kennen gelernt, — daher die verschiedenen Auffassungen und Beurteilungen seines litterarischen Vorkämpfers. —

Der unmittelbaren Gegenwart nähern wir uns mit den Aufsätzen Frenzels[20]) über den jüngeren Dumas, Remers[21]) über Verlaine, und mit den verschiedenen Nekrologen und Studien über die Goncourts, die durch den Tod Edmond de Goncourts hervorgerufen wurden. Trotz der längeren Reihe von Werken, die der überlebende ältere Bruder seit 1870 allein geschaffen, hat sowohl den Nekrologisten der KZg.[22]), als Bettelheim (s. N. 23) und andere immer wieder das Problem der litterarischen und künstlerischen Gemeinsamkeit der beiden Brüder beschäftigt. Der erstere meint: „Dass zwei Wesen sich gleichsam eine Seele schufen und allmählich ineinander wuchsen und verschmolzen, ward in ähnlich ausgebreiteter Weise nur selten beobachtet. Wie diese Zweieinigkeit sich bekundete (es ist natürlich nur von den mit ‚Germinie Lacerteux' beginnenden realistischen Romanen und Dramen, nicht von den kunst- und sittengeschichtlichen Arbeiten der Goncourts die Rede), war lange ein Rätsel, bis das von Edmond veröffentlichte ‚Tagebuch der Goncourts' den Schleier der litterarischen Werkstätte lüftete. Sobald sie sich über den Gegenstand verständigt hatten, begann die Zusammentragung des Stoffes, eine ebenso umständliche wie sorgfältige Arbeit. Hatten sie sich endlich ‚orientiert', so ward das Gerüst in allgemeinen Umrissen aufgeführt, und wenn dann alles, was mündlicher Besprechung bedurfte, erledigt war, so setzten sich beide an denselben Tisch und schrieben darauf los. Das Ergebnis waren zwei Ausarbeitungen, jede in ihrer Art verschieden, aber im Grunde doch einander ähnlich wie Zwillingskinder: hatte doch die lange Ausschliesslichkeit des tagtäglichen Verkehrs — sie lebten wie Einsiedler — ihre Wesenheiten einander so genähert, dass schliesslich selbst ihre Hss. ununterscheidbar wurden.

19) E. Neubürger, Paul Louis Courier: Didask. 1895, N. 45/8. — 20) K. Frenzel, D. jüngere Dumas in Deutschland: Cosmopolis 1, S. 533-60. — 21) P. Remer, P. Verlaine: ML. 65, S. 103/8. — 22) Edm. de Goncourt: KZg. N. 660. —

Vielleicht hat Jules mehr Schwung, Edmond mehr Tiefe besessen. Dem Werk aber, das als gemeinsame Frucht dem Doppelbaum entspross, merkte man den buntscheckigen Ursprung nicht an, das weniger Gefällige ward beseitigt und was übrig blieb, schien eine Schöpfung aus einem Guss". — Auch Bettelheims[23]) Nachruf für die Goncourts verweilt bei dem merkwürdigen Ineinanderleben beider Brüder, ohne in Abrede zu stellen, dass eben Edmond de Goncourt, nicht weil er der Aeltere, sondern weil er der Ueberlebende war, zu grösserer Reife und Bedeutung gelangt ist. —

Die specifischen Akademiker stehen bei der Tageskritik natürlich in minderer Gunst als die eigentlich bahnbrechenden und schöpferischen, gelegentlich auch nur die für bahnbrechend und schöpferisch gehaltenen Talente. Unzerreissbare Fäden knüpfen den Litterarhistoriker und romanischen Philologen Gaston Paris, dem Paufler[24]) bei seiner Aufnahme in die französische Akademie einen Aufsatz widmet, an Deutschland. Paris hat seine Studien in Göttingen und Bonn begonnen, nennt sich mit besonderem Dank und Stolz einen Schüler von F. Diez. „Es giebt kaum eine Frage auf dem weiten Felde der romanischen Wissenschaft", meint Paufler, „sei es der Sprachforschung, der Litteratur oder der Metrik, der G. Paris nicht näher getreten. Sein umfassender Geist begleitete ihn auf allen diesen Gebieten mit derselben Sicherheit und Tiefe. So hat er auch in seinen Arbeiten manch wertvollen Beitrag zur Kenntnis ausserromanischer Litteraturen, nicht zum geringsten der deutschen geliefert, besonders da, wo, wie z. B. im Artussagenkreise, ausgesprochene Abhängigkeitsverhältnisse bestehen. Auch in den epheuumsponnenen Irrgängen der Sagenforschung verweilt er gern. Er findet ein besonderes Vergnügen daran, irgend einen Sagenstoff auf seiner weiten Wanderung durch Zeit und Raum, vom Ursprung aus in seiner Entwicklung und Umgestaltung zu verfolgen, den Geist so verschiedener Völker an seiner stillen Arbeit zu belauschen, so dass aus einem Stück Litteraturgeschichte zugleich ein Stück Kulturgeschichte wird". — Im entschiedenen Gegensatz zu einem Litterator, der die gemeinsamen Quellen mit besonderer Vorliebe sucht und ergründet, steht ein Akademiker wie Ferd. Brunetière, der streitbare Verfechter des specifisch-französischen Klassizismus und seines vermeintlich ewigen Rechtes; ihm widmet Ransohoff[25]) eine interessante Studie.[26–27]) —

In einer unablässigen, stets bedeutsamer werdenden Wechselwirkung und doch auch wieder in einem auffälligen Missverhältnis steht schon lange deutsche Litteratur und Litteraturforschung zum stammverwandten England. Das will sagen, dass Deutschland noch immer unverhältnismässig viel mehr giebt als empfängt, dass, wie schon in mehreren JB. hervorgehoben wurde, die englische Teilnahme an den deutschen litterarischen Erscheinungen viel Zufälliges und Willkürliches behält und nur etwa Goethe gegenüber etwas von der methodischen Bestimmtheit, der unermüdlichen Aneignungsfähigkeit aufweist, deren sich die deutsche Litteraturgeschichte in Bezug auf grosse und kleine Erscheinungen der englischen Litteratur rühmen darf. Nach dieser Richtung hin ist unser Verhältnis zu England und zur englischen Litteratur das gleiche geblieben; eine kleine Gruppe englischer Litteraturfreunde und Litteraturkenner zeigt sich bemüht, den kühlen Eigendünkel, mit dem die Masse der englischen Gebildeten Deutschland noch gegenübersteht, zu brechen und stärkeres Interesse für die deutsche Litteratur zu erwecken, während umgekehrt in Deutschland Hunderte und aber Hunderte bei der Arbeit sind, Verständnis für alle hervorragenden Leistungen des englischen Geistes und namentlich der Litteratur wachzurufen. Besonders charakteristisch für das gegenseitige Verhältnis ist es, dass die bedeutendste litterarhistorische Erscheinung des Berichtsjahrs auf englischem Boden die englische Uebertragung von B. ten Brinks[28]) vorzüglicher und geistvoll gründlicher „Geschichte der englischen Litteratur" ist, die Kennedy für das englische Publikum unternommen hat. Mit dem Wert und der Wirkung dieses Buches können sich die sämtlichen Arbeiten und Ausgaben englischer Forscher zur deutschen Litteratur nicht entfernt vergleichen. Auch der dritte Band (bis zu Surrey und der Zeit Heinrichs VIII. reichend), den ten Brinks Nachfolger Brandl herausgegeben hat, ist in einer Uebersetzung von Dora Schmitz den beiden ersten Bänden beigefügt worden und wird seinerseits die zum Teil recht dürftigen Abrisse englischer Litteraturgeschichte für die Folge nähren und stärken helfen. —

Eine auch nur annähernd gleich grossangelegte und ernste Arbeit über deutsche Litteratur können wir aus keiner englischen Feder verzeichnen. So wohlgemeint und vielleicht auch erspriesslich Breuls[29]) Bemühungen um das

---

23) A. Bettelheim, E. Nachruf für d. Goncourts: Nation[B]. 13, S. 649-50. — 24) J. M. Paufler, Gaston Paris: AZg[B]. N. 159. — 25) G. Ransohoff, Ferd. Brunetière: Nation[B]. 13, S. 587/9, 604/7. — 26) × M. Banner, Aus d. litt. Leben d. franz. Hauptstadt: BFDH. 12, S. 250-66. — 27) × E. Breitfeld, Freiligraths Uebertragungen aus VictorHugo. Progr. Plauen. 4°. 30 S. — 28) B. ten Brink, Hist. of English litt. Transl. from the German by Horace M. Kennedy. Bd. III. Edited by A. Brandl. Transl. by L. Dora Schmitz. London, Bell & Sons. 300 S. Sh. 3/6. — 29) K. Breul, Guide to the study

Studium der deutschen Sprache und Litteratur sein mögen, so fördernd sich die Buchheimschen[30]) Herausgaben deutscher Klassiker erweisen, so sicher Witzels[31]) Sammlung englischer Uebertragungen ausgewählter deutscher Gedichte einiges Interesse für Meisterstücke deutscher Poesie wecken wird, so erscheint das doch verschwindend gegenüber der methodischen Arbeit und für einzelne Partien fast leidenschaftlichen Teilnahme, die der englischen Litteratur in Deutschland gewidmet werden. — Von weiteren englischen, auf deutsche Litteratur bezüglichen Arbeiten sind zuerst die deutschen Studien Whitmans[32]) zu nennen, die sich zwar in der Hauptsache mit unseren politisch-kriegerischen Heroen (Bismarck und Moltke) befassen, aber doch auch der deutschen Gesellschaft, der deutschen Bildung und der deutschen Litteratur, namentlich dem Drama und dem Lied, eine eingehende, meist wohlwollende und leidlich einsichtige Beachtung schenken. Besonders anerkennt W., dass die deutsche Bühne, wenn sie auch von ihrer einstigen Höhe als nationales Bildungsinstitut herabgesunken und vielfach zum Objekt der Spekulation geworden ist, auch heute noch hinsichtlich der Bedeutung ihrer Leistungen und ihres sittlichen Einflusses viel vor der englischen Bühne voraus hat, die eben nichts als eine gewerbliche Einrichtung zur Ausnutzung der Vergnügungslust des Publikums ist. — Robertson[33]) giebt in einer Studie eine Uebersicht über die gegenwärtige deutsche Litteratur, die an Beherrschung des Stoffs und wirklicher Erkenntnis der schaffenden Kräfte freilich viel zu wünschen übrig lässt. — Zuverlässiger, vollständiger erscheint der Bericht, den Hulme[34]) über eine Reihe von Erscheinungen der deutschen Shakespearelitteratur (Loening, Brandl, Brandes usw.) erstattet. — Hatfield[35]) veranstaltet eine kritische Untersuchung über John Wesleys englische Uebertragungen deutscher geistlicher Gesänge. —

Den Beweis, wie gross, wie umfassend und allseitig das Werk der Erkenntnis, Aufnahme und Behandlung der englischen Litteratur auf deutschem Boden in Angriff genommen wird, hat Wülker[36]) mit dem ersten Band einer neuen Geschichte der englischen Litteratur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart geliefert. Eingehend wird auf das bedeutend angelegte Werk zurückzukommen sein, wenn dasselbe abgeschlossen ist; aber schon jetzt erhellt, dass die deutsche Litteraturforschung und Litteraturkritik durch englische Gegenseitigkeit weder angespornt wird, noch mangels derselben erlahmt. —

Stärker als je zuvor regt sich allseitig in Deutschland das Interesse an dem Dichter, den wir recht eigentlich erworben und derart durchdrungen haben, dass wir ihn beinahe den unseren nennen dürfen, obschon die englische Kritik zu der erhöhten Thätigkeit der deutschen Shakespeareforschung sich gelegentlich die Miene nicht versagen kann, als sei alles, was die Deutschen auf diesem Gebiet vernehmen lassen, noch immer nur ein Nachhall ihrer eigenen Bemühungen. Die Haupterscheinung, die der fortgesetzte deutsche Anteil an Shakespeare im Berichtsjahre gezeitigt hat, ist eine der hervorragendsten der neueren Shakespearelitteratur überhaupt und sicher bestimmt, der Ausgangspunkt einer ganz neuen Behandlung der noch immer obschwebenden Shakespeareforschungen und -fragen zu werden. Das schon im Vorjahr durch einzelne Abhandlungen und Proben angekündigte Werk von Brandes[37]) über den grössten Dramatiker ist nicht nur seinem Umfange nach eine der wichtigsten Shakespearebiographien, die in englischer und deutscher Litteratur zu Tage getreten sind, sondern seinem eigentlichen Gehalt nach eine bahnbrechende Arbeit. Denn, wie man sich auch zu der Behandlung der Einzelheiten stellen, wie man das Verhältnis des Biographen zu seinen Quellen ansehen mag und wie weit man den Folgerungen zustimmen kann oder widersprechen muss, die B. aus seiner Datierung und Gruppierung der Shakespeareschen Dramen zieht, welche Schätzung man der Sorgfalt des Litterarhistorikers zu teil werden lässt und wie hoch oder niedrig man die mangelnde Akribie in gewissen Einzelheiten anschlagen will, das alles sind durchaus untergeordnete Fragen gegenüber der eigentlichen Grundbedeutung des Werkes. Man darf beinahe sagen, dass der dänisch-deutsche Litteraturforscher und Kritiker das Buch über Shakespeare geschrieben habe, womit sich Ludwig Tieck durch 30 J. seines Lebens trug, ohne über Vorsätze, Anfänge und Einzelbemerkungen hinauszukommen. Nach allem, was wir über Tiecks Absicht

---

of the german language and litt. London, Hachette. XVI, 144 S. Sh. 2/6. ||M. Roediger: ASNS. 7, S. 163/5.|| — **30**) C. A. Buchheim, German classics. (Iphigenia. Nathan. Maria Stuart.) Oxford, Clarendon Press. XXXIV, 168 S.; LVI, 301 S.; LVI, 260 S. à Sh. 3. ||LCBl. S. 505/6.|| — **31**) Ch. Witzel, Gems of german poetry. A collection of the choicest german songs and ballads. Transl. into engl. by the most eminent authors. Dresden, Köhler. 12°. IV, 118 S. Mit Abbild. M. 2,50. — **32**) S. Whitman, Teuton studies. L., Tauchnitz. 278 S. M. 1,60. ||NatZg. N. 271.|| — **33**) J. G. Robertson, Current german litt.: Cosmopolis 3, S. 557-73. — **34**) W. H. Hulme, Some new books about Shakespeare: MLN.11, S. 496-508. — **35**) J. T. Hatfield, John Wesleys. Translations of german Hymns: FMLA. 11, S. 171-99. — **36**) R. Wülker, Gesch. d. engl. Litt. v. d. ältesten Zeiten bis z. Gegenw. Mit 162 Abbild. im Text, 25 Taf. in Farbendr., 11 Facs.-Beill. L., Bibliogr. Inst. XII, 632 S. M. 16,00. ||E. v. Sallwürk: BLU. S. 693/4; ÖLBl. 5, S. 749; O. Hase: Gymn. 14, S. 566/7; E. Groth: Grenzb. 4, S. 561/7.|| — **37**) G. Brandes, William Shakespeare.

und die schliessliche Nichtausführung seines grossen Shakespearebuches wissen, hatte der Romantiker den Plan gehegt, inmitten eines genau ausgeführten Zeitbildes die lebendige Dichterpersönlichkeit Shakespeares vor Augen zu stellen. Die wachsende Vereinzelung der Forschung, die immer mehr zu Tage tretende, widerspruchsvolle Unvollkommenheit und Unzuverlässigkeit der Ueberlieferung, die Tieck in seiner Jugend wie später begierig aufgenommen hatte, die Erkenntnis, dass ein grosser Teil der Shakespeareforschung rein negativ, geradezu auflösend wirkte, hatten Tieck neben manchen anderen Ursachen veranlasst, sein grosses hundertmal angekündigtes und tausendmal besprochenes biographisch-kritisches Werk aufzugeben. Gleich ihm heischt B. vor allen Dingen lebendige Anschauung der Gestalt und sicheres Gefühl für die innere Entwicklung des Dichters, den überzeugenden Nachweis der wechselnden Welteindrücke und eigenen Lebenserfahrungen auf die gewaltige Natur und den Geist des Dramatikers. Und in diesem Sinne ist sein Shakespeare bahnbrechend und würde mustergültig sein, selbst wenn neue Datierungen einzelner Werke und neue Entdeckungen zu gewissen Aenderungen zwängen. Denn: „Shakespeare ist nicht 36 Schauspiele und einige Gedichte bunt durcheinander gelesen; sondern ein Mensch, der gefühlt und gedacht, sich gefreut und gelitten, gegrübelt, geträumt und gedichtet hat. Allzulange hat man gesagt: wir wissen durchaus nichts von Shakespeare, oder: was wir von ihm wissen, kann auf einer Oktavseite stehen. Allzuoft hat man wiederholt: Shakespeare schwebt unpersönlich über seinem Werke. Selbst ein Swinburne hat in unseren Tagen seine Persönlichkeit im Werk ungreifbar genannt. Endlich gelangte man durch diese Behauptungen so weit, dass eine Bande schlechter Dilettanten in Amerika und Europa den Mut bekam, William Shakespeare die Urheberschaft zu seinem Lebenswerk vorzuenthalten, einem anderen die Ehre für sein Genie zuzuschreiben, ihn selbst und seinen unverwundbaren Namen mit wahnsinnigen Hohnreden, die durch alle Länder schallten, zu begeifern". Dem gegenüber bekennt sich B. zur Ueberzeugung, dass, wenn wir ungefähr vierzig gewichtige Werke von einem Manne besitzen, es schliesslich unsere eigene Schuld sei, wenn wir durchaus nichts von ihm wüssten. „Der William Shakespeare, der unter Elisabeth von England in Stratford upon Avon geboren wurde, der unter ihr und James I. in London lebte und schrieb, der in seinen Lustspielen gen Himmel gefahren, in seinen Trauerspielen zur Hölle niedergefahren, und 52 J. alt in seiner Vaterstadt starb — seine wundervolle Gestalt steigt aus seinen Büchern mit grossen, sicheren Umrissen, mit der frischen Farbe des Lebens vor den Augen eines jeden empor, der sie mit offenem empfänglichem Gemüt, mit gesundem Verstand und mit einfachem Sinn für Genie liest". Das ist es, was der Biographie von B. ihre grösste und weitestnachwirkende Bedeutung giebt. Es kann nicht schlechthin für unmöglich erklärt werden, B. im kritischen Scharfsinn für gewisse Einzelheiten zu übertreffen; es liegt auf der Hand, dass manche Züge des Lebens Shakespeares, die B. nur aus dem Vergleich von Stellen herausdeutet, besser begründet oder bestritten werden können; und es ist wohl denkbar, dass der einfache Sinn für Genie sich gelegentlich einfacherer Worte mit grösserem Glück bedienen wird, als der neueste Biograph dies gethan hat. Aber in der Hauptsache, in dem unbedingt sicheren Gefühl dafür, dass eine grosse Dichtererscheinung nicht ohne Schicksale, Leidenschaften, Empfindungs- und Stimmungswechsel zu denken ist, dass die inneren Hauptwandlungen seines Lebens aus seinen Dichtungen zu erkennen und zu ergründen sein müssen, im siegreichen Erweis, dass die Werke Shakespeares neben allem anderen, ein volles, vielbewegtes Menschenleben bergen, dass ohne allzugewagte Annahmen sich die Wirkungen der Zeit und der Zustände auf Shakespeares subjektive Entwicklung erkennen und ergründen lassen, wird B. ein Erwecker und ein Muster bleiben. Wer ihn widerlegen wollte, dürfte nicht ferner auf die paar armseligen Notizen zurückkommen, die als einziges Resultat nach hundert Verneinungen in einer nur allzugrossen Zahl von Shakespearewerken übrig geblieben sind. B. nimmt, so resigniert wie ein anderer, die dürftigen Ergebnisse der aktenmässigen Forschung hin. Er schickt seiner Darstellung eine Uebersicht der besonderen Schwierigkeiten jeder Shakespearebiographie vorauf. „Shakespeare stirbt 1616, und der erste Lebenslauf von einigen wenigen Seiten, der über ihn niedergeschrieben wird, ist vom J. 1709. Das ist gerade so, als wenn die erste, biographische Schilderung über Goethe im J. 1925 niedergeschrieben würde. Briefe von Shakespeare haben wir garnicht, und nur einen einzigen an ihn gerichteten Geschäftsbrief. Es existiert keine Zeile Ms. von seinen Arbeiten. Geschrieben von seiner eigenen Hand haben wir nur fünf bis sechs Namenszüge, drei in seinem Testament, zwei unter Verträgen und eine nicht zweifellos echte in dem Exemplar von Florios Uebersetzung des Montaigne, das in British Museum vorgezeigt wird. Wir wissen nicht genau, in welchem

---

Paris, München, Langen. 1007 S. M. 21,00. (Auch in Lfgn. à M. 1,75.) |[HambCorr^B. N. 3; K. Frenzel: NatZg. N. 714; L. Kellner: Nation^B. 13, S. 505/7; Ldw. Pr.: LCBl. S. 1808-10.]| (Daraus: Othello: Cosmopolis 1, S. 154-70; Shakespeares

Umfange mehrere der Shakespeare zugeschriebenen Werke wirklich von ihm herrühren. Arbeiten wie Titus Andronicus, wie die Trilogie Heinrich VI., wie Perikles und Heinrich VIII. bieten in dieser Beziehung grosse und verschiedenartige Schwierigkeiten. In seiner Jugend hat er die Schauspiele anderer umarbeiten oder retouchieren müssen, in seinen älteren Jahren hat er mit jüngeren Männern, denen er seine Hilfe lieh, zusammengearbeitet. Aber was schlimmer ist: mit Ausnahme von zwei kleinen, erzählenden Dichtungen, die Shakespeare selbst zum Druck befördert hat, besitzen wir kein einziges Werk seines Geistes, von dem wir wissen, dass es von ihm herausgegeben ist. Er scheint den Text nicht bestätigt zu haben, er hat keine einzige Korrektur gelesen. Und selbst wenn es in der Folioausgabe seiner Schauspiele vom J. 1623, die zwei seiner Freunde unter den Schauspielern nach seinem Tode veröffentlichten, heisst, dass diese Ausgabe nach den ursprünglichen Hss. veranstaltet sei, so ist diese Behauptung in zahlreichen kontrollierbaren Fällen beweislich unwahr; sie ist unwahr da, wo die Ausgabe ganz einfach, und oft sogar mit neuen Fehlern, die alten Piratenausgaben abdruckt, die entweder auf stenographischem Wege durch zu diesem Zweck ausgesandte Zuhörer oder durch unordentliche Auslieferung der Rollenbücher des Theaters ermöglicht sein können“. Diesen Thatsachen gegenüber kann der Biograph den sonstigen Beweisstücken der unermüdlich betriebenen Forschung, den wenigen Urkunden, den gedruckten Zeugnissen der Zeitgenossen, den ans Licht gebrachten Tage- und Notizbüchern, selbst der nach allen Richtungen erweiterten zuverlässigeren Kenntnis des englischen Zeit- und Kulturhintergrundes, nur mässigen Wert beilegen. Für B.s Erfassung und Auffassung der grossen Aufgabe fallen die einigermassen sicheren Feststellungen der Entstehungs- und Aufführungszeit von Shakespeares Werken am stärksten ins Gewicht. Auf ihr beruht zum grossen Teil die Enthüllung der seelischen Kämpfe und Umstimmungen des Dichters, in deren deutlichem Nachweis ein Hauptverdienst der grossen Biographie liegt. Nur ist das nicht so zu verstehen, dass mit dem Nachweis eines oder des anderen Irrtums in der Gruppierung der Werke auch sofort die psychologische Entwicklung, die der Vf. annimmt und bis auf einen gewissen Punkt nachweist, widerlegt sei. Dazu ist, trotz einzelner Gewagtheiten, das lebendige Bild, das B. vor uns aufrollt, zu sicher und gründlich untermalt, zu sehr in Einklang mit den unwandelbaren Grundzügen der grossen Dichter- und Künstlernatur, die Uebereinstimmung einer Reihe von inneren Erkenntnissen mit uns bekannten und festverbürgten Thatsachen zu entscheidend, als dass die Kritik von Einzelheiten den Gesamtwert des Buches in Frage stellen könnte. Die anfechtbarste Seite seiner Erörterungen liegt wohl in dem Wert, den B. den Sonetten als Beweisstücken beilegt, obschon er sich hier in Uebereinstimmung mit einigen englischen Schriftstellern befindet, die sich auch mehr und mehr entschieden haben, in Shakespeares Sonetten Selbstbekenntnisse zu sehen. Das Verhältnis seiner Arbeit zu Dowden und anderen Vorgängern zu untersuchen, ist Sache der Fachkritik; doch auch sie wird die geistige Selbständigkeit, die ursprüngliche Anschauungskraft und den wundersamen Instinkt für das persönliche Element, für das Hereinfluten subjektiver Lebensstimmungen und Lebenserkenntnisse in die gewaltige Objektivität der Shakespeareschen Dramen nicht verkennen. B. gliedert sein Werk in drei Teile, deren erster von Shakespeares Geburt bis zum J. 1600, der zweite von 1601 bis zu „König Lear“ und „Antonius und Kleopatra“ reicht, deren dritter den Höhepunkt der in den ersten Jahren des 17. Jh. eingetretenen düsteren Weltanschauung und Weltverachtung, den mit „Cymbeline“ beginnenden Umschlag und die letzten Lebensjahre Shakespeares behandelt. Von der Geschichte Shakespeares, die nach seinem Tode beginnt, „an Umfang um vieles grösser und weitläufiger ist“ als die Lebensgeschichte, sieht B. mit allem Recht ab. Die meisten Bücher über Shakespeare sind eben Geschichte der Werke, ihrer Schicksale und Schätzungen nach des Dichters Ende, und es ist notwendig, dass die Darstellung und die Eindrücke der gewaltigsten Dichterentwicklung der neueren Litteratur einmal streng dahin begrenzt wurden, nur das zu erzählen und auszusagen, was ein wohlunterrichteter, mit Shakespeare persönlich innig vertrauter, tiefeinsichtiger und kunstverständiger Zeitgenosse hätte geben können. Bewusst und unbewusst schwebt ja natürlich der Blick des modernen Kritikers und Historikers freier über den durch die Zeit entrückten Dingen und Gestalten, als das Auge eines Zeugen, der die Wende des 16. und 17. Jh. miterlebt, dies vermocht hätte; immer aber bleibt die Darstellung in den Schranken von Shakespeares Erdentagen und lässt die späteren Wirkungen seiner Dichtungen „auf die Gemüter der Lesenden aller Länder, auf das Seelenleben der Denkenden, Dichtenden und Schreibenden“, die „Geistesrevolutionen, die von ihm, seiner Derbheit, seiner Kühnheit, seiner ewigen Jugend ausgegangen und wieder in seinem Namen, kraft seiner Gesundheit, seiner Mässigung, seiner ewigen Weisheit beigelegt worden sind“, auf sich beruhen.[38]) —

---

letzte Lebensj.: Geg. 50, S. 246; Shakespeares Julius Cäsar: Zukunft 13, S. 135/41.) — **38**) X (JBL. 1894 IV 1d : 43; 1895

Das Werk von Brandes bildet gleichsam eine Fahne, unter der sich alle, für die Shakespeare eine lebendige grosse Dichterpersönlichkeit und nicht bloss eine Larve für ein unbegreifliches litterarisches Mysterium ist, vereinigen, während umgekehrt die Anhänger der „Bacontheorie“ im Shakespeare-Bacon-Streit sich mehr oder minder der Führung Bormanns[39-40]) anvertrauen, der mit seinem Anekdotenschatz und einer fortgesetzten Folge von polemischen Artikeln die Geheimdichterschaft Lord Bacons wie die über die gemeine poetische Lebens- und Weltdarstellung weit hinauswachsende Geheimbedeutung der angeblich Baconschen Dramen verficht. Sowohl B.s eigene Schriften, als auch die Gegenlitteratur, die den beiden vorigen Berichtsjahren angehörte, fanden noch zahlreiche Besprechungen. — Die ganze Frage zusammenfassend, versuchen Michel[41]), Vietor[42]), Tetzlaff[43]), Sarrazin[44]) und andere der Bacontheorie ernsthaft entgegenzutreten[45]), während satirische Naturen wie Hauptvogel[46]) durchaus nur die lächerliche Seite der Sache hervorkehren. Einen besonders wichtigen Gesichtspunkt hebt S. in seiner Abhandlung über Shakespeares Entthronung hervor, wenn er betont, dass die Bacontheorie von leicht zu begreifenden Laienirrtümern ausgehend, sich mit psychologischer, ja beinahe logischer Notwendigkeit entwickelt hat. Es ist gewiss kein Zufall, dass unter den Baconianern Naturforscher oder wenigstens Forscher mit vorwiegend naturwissenschaftlicher Bildung neben Juristen in erster Reihe stehen. „Nur in einer Aera der Naturwissenschaften konnte die Baconhypothese gedeihen. Die versuchte Entthronung Shakespeares ist der symbolische Ausdruck für eine Wandlung im modernen Geistesleben, die sich jetzt vollzieht und zum Teil schon vollzogen hat: die Verdrängung der Poesie durch die ‚exakte‘ Wissenschaft. Es zeigt sich darin, dass der heutigen Generation das Verständnis poetischen Schaffens mehr und mehr schwindet — ähnlich wie in der Alexandrinerzeit. Freilich werden Dichter und Dichtungen auch jetzt noch mit Eifer studiert, ebenso wie von den Alexandrinern; aber der klügelnde Verstand, der jetzt statt der Phantasie herrscht, verliert sich dabei in abstruse Spitzfindigkeiten. Es ist eine charakteristische Uebereinstimmung, dass man schon anfängt, Shakespeares lebenswarme Dichtungen allegorisch zu deuten, ähnlich wie alexandrinische Sophisten ihren Schulwitz an Homer übten“. — Sarrazins weitere Ausführungen kehren ihre Spitze hauptsächlich gegen Preyers[47]) Verfechtung der Baconhypothese und gegen die angebliche Geheimschrift, in der der Lordkanzler von England das „staatsgefährliche“ Geheimnis seiner Autorschaft der Dramen niedergelegt haben soll. — Schippers[48]) „Bacon-Bacillus“ wie Kuno Fischers[49]) Vortrag „Shakespeare und die Baconmythen“ wurden noch vielfach und beifällig angezeigt. Auf der anderen Seite beschäftigt man sich ernsthaft mit der Frage, ob Shakespeare schreiben gekonnt! Dass Wolfram von Eschenbach angeblich nicht schreiben konnte und ihm dennoch niemand den Parzival abstreitet, braucht nicht dagegen geltend gemacht zu werden; in Shakespeares Dramen selbst liegt nicht bloss die Bürgschaft für poetische Phantasie und tiefe Weltkenntnis, sondern auch ein gewisses Mass von allgemeiner Bildung, die allerdings in seiner Zeit ohne die Künste des Lesens und Schreibens nicht mehr erreichbar war. — Häfker[50]) nimmt in seiner Schrift „Was sagt Shakespeare? Die Selbstbekenntnisse des Dichters in seinen Sonetten“ ohne weiteres an, dass auch Shakespeares Sonette von Bacon herrühren, dass „nicht der Johannes Faktotum Shakespeare, der Schauspieldirektor und Gutsbesitzer mit dem gekauften Adel, sondern der grosse Gelehrte und Staatsmann, kurz Geistesarbeiter der Vf. des sogenannten Shakespearewerkes sei“. Auch in dieser Erörterung ist es charakteristisch, dass der Vf. das ursprüngliche Dichter- und Künstlertalent, die Ursprünglichkeit überhaupt absolut missachtet und geradezu die Prinzipfrage aufwirft, ob das Genie „ein gnädiger Blitz, der einen Haufen Lumpen und Plunder in Brand setzt“ oder „eines von jenen Geschenken sei, vor die die Götter den Schweiss gesetzt haben, eine Belohnung, die dem redlich Ringenden, dem ungeheuer Arbeitenden und rastlos Schauenden zu teil wird“. — Die gleiche Anschauung vertritt Werckmeister[51])

IV 1d : 65.) |[J. Schipper: BiogrBll. 2, S. 152/7.]| — 39) E. Bormann, The Shakespeare-secret. Transl. by H. Brett. London, Wohlleben. 366 S. Sh. 21. |[WestmR. 145, S. 353.]| (Vgl. JBL. 1894 IV 1d : 49; 1895 IV 1d : 74.) — 40) × (JBL. 1895 IV 1d : 73.) |[R. Wülker: Anglia^B. 6, S. 97-102; R. Fischer: DLZ. S. 686/7.]| — 41) F. Michel, Shakespeare u. Bacon. Darleg. u. Würdig. d. sogen. Bacontheorie. Progr. d. Realsch. d. israelit. Gemeinde. Frankfurt a. M. (Kumpf & Rein). 4°. 36 S. — 42) W. Vietor, E. neue „Entdeckung“ in d. Baconfrage: Neuere Sprachen 3, S. 191/2. — 43) A. Tetzlaff, D. Shakespeare-Bacon-Frage. In ihrer hist. Entwickl. bis z. heutigen Stande populär-wissenschaftl. dargest. Halle a. S. (F.Starke). 40 S. M. 1,00. — 44) G. Sarrazin, Shakespeares Entthronung: Zukunft 17, S. 545-54. — 45) × R. Boyle, Shakespeare, d. Vf. seiner Dramen. Zittau, Pahl. IV, 55 S. M. 1,00. — 46) F. Hauptvogel, D. grosse Geheimnis. (Shakespeare od. Bacon?) Satire. L., Wild. 32 S. M. 1,00. — 47) W. Preyer, Konnte Shakespeare schreiben?: DR. 3, S. 55-64. — 48) J. Schipper, D. Bacon-Bacillus. Z. Beleucht. d. Shakespeare-Bacon-Unsinns älteren u. neuesten Datums. Nebst e. kurzen, d. wichtigsten hist. Zeugnisse für d. Autorschaft d. Dichters enthaltend. Biographie Shakespeares. Wien, Braumüller. VIII, 89 S. M. 1,00. |[K. Sasick: ZÖG. 47, S. 1095/8.]| (Vgl. JBL. 1895 IV 1d : 76.) — 49) × (JBL. 1895 IV 1d : 75.) |[J. Schipper: Anglia^B. 6, S. 169-75.]| — 50) H. Häfker, Was sagt Shakespeare? D. Selbstbekenntnisse d. Dichters in seinen Sonetten. E. Beitr. z. Shakespeare-Bacon-Frage. B., Schuster & Löffler. 138 S. M. 2,00. — 51) W. Werckmeister, D. Sonette d.

in dem Aufsatz über die „Sonette des Speerschüttlers". Im Grunde hat der Scharfsinn, mit dem die unmögliche Hypothese verfochten wird, nicht bloss einen alexandrinischen, sondern geradezu einen scholastischen Beigeschmack; das Wesenlose der ganzen Voraussetzung entspricht der Auffassung, dass es hinreichender Beweis für die Gültigkeit eines Begriffes sei, dass er überhaupt gedacht werde. —

Wenn daher ein grosser Teil der deutschen Shakespeareforscher und Erläuterer an dem ganzen Streit überhaupt keinen Anteil nimmt, lässt sich wenig dagegen erinnern. Im unmittelbaren Anschluss an die biographischen Arbeiten ist hier Rieses[52]) Schilderung von Stratford on Avon zu nennen, ein lebendiges Bild der gegenwärtigen Erscheinung von Shakespeares Geburts- und Heimatstadt, mit Rückblicken auf die Zeit und das Leben des Dichters. Die pietätvollen Schilderungen erstrecken sich bis Shottery, dem Geburtsdorf von Shakespeares Gattin. Der Vf. teilt u. a. auch mit, dass sich alle Blumen, die Shakespeare in seinen Dichtungen überhaupt nennt, am Ufer des Avon finden, eine Bestätigung mehr für den frühentwickelten Natursinn des Dichters. —

Kleinere Aufsätze. Auch von Berger[53-53a]) sucht in einigen hierher gehörigen Studien und Kritiken: „Shakespeare" und „Der junge Shakespeare" (denen sich weiterhin die abstrakteren Studien über „das Weib auf der Bühne Shakespeares", „Shakespeares Julius Cäsar" und „Der Hamletcharakter ein Erzeugnis der Schauspielkunst" anschliessen) sich und anderen ein lebendiges Bild des Mannes und namentlich des werdenden jugendlichen Mannes vor Augen zu stellen. —

Die Sonette geben Caro[54]) Anlass zu einer kritischen Abhandlung, in der er den Standpunkt einnimmt, dass die von Delius und anderen vertretene Ansicht nicht länger haltbar sei, wir hätten es in diesen Gedichten mit fingierten Situationen zu thun, und mit Dowden und zahlreichen anderen behauptet, dass sie in der That Beiträge zu Shakespeares Lebensgeschichte bilden. —

Der Umfang der Studien über Shakespeares persönliche und geistige Beziehungen zu Mitlebenden und Nachlebenden erweitert sich fortwährend und alle diese Studien stehen in Reih und Glied gegen die Bacontheorie. Denn wenn es allenfalls noch Sinn hätte, mit Köllmann[55]) das Verhältnis Wielands und Shakespeares zu untersuchen, da es sich hier um das Verhältnis Wielands zu den bleibenden Werken, mit besonderer Berücksichtigung der Wielandschen Uebersetzung des Sommernachtstraums handelt, so würde es sich doch kaum empfehlen, über Shakespeares Mutter zu schreiben wie von Westenholz[56]) es thut, wenn man der Ueberzeugung lebt, dass der Dichter Shakespeare überhaupt nicht existiert hat. —

Bei den Untersuchungen, Abhandlungen und Kontroversen über Shakespeares Dramen stand, wie schon seit manchem Jahr, der Hamlet so sehr in erster Reihe, dass, rein statistisch betrachtet, die Zahl der deutschen Schriften und Arbeiten zu Hamlet die Zahl der Beiträge zu den sämtlichen übrigen Werken des Dichters überwiegt. Eine ganze Folge von Kritiken, die sich teilweise zu selbständigen Darstellungen erweiterten, wurde durch Kuno Fischers[57]) Hamlet und dessen besonderes Verhältnis zu den vorangegangenen Schriften Türcks (JBL. 1894 IV 1d : 25—28) hervorgerufen. — Hervorragende und auf eine Fülle besonderen historischen Materials gestützte Untersuchungen gab Conrad[58]) in den drei Studien „Hamlet und die Essexfamilie", „Hamlet und Graf Essex" und „Hamlets gereinigtes Bild". — Wenn nun aber weiterhin sich Ritter[59]) über „Jakob I. von England und Hamlet" vernehmen liess, Spanier[60]) wieder einmal den „Papisten" Shakespeare aus dem Hamlet heraus nachwies, Arndt[61]) über Hamlet als Christ sich äusserte, zwei Abhandlungen von Bormann[62]) und Sarrazin[63]) der Ophelia galten; Rosners[64]) Vortrag über Hamlet im Lichte der Neuropathologie, Rubinsteins[65]) Untersuchung über Hamlet als Neurastheniker, Landmanns[66]) „Diagnose psychischer Vorgänge mit besonderer Bezugnahme auf Hamlets Geisteszustand" zu Delbrücks[67]) Studie über Hamlets Wahnsinn hinzutraten, so waren ebenso Schroer[68]) mit dem Stoss-

---

Speerschüttlers: Zukunft 14, S. 454-61. — **52**) W. Riese, Stratford-on-Avon. E. Bild aus alter u. neuer Zeit. Progr. d. Lessing-Gymn. B., (Gaertner). 4°. 23 S. M. 1.00. — **53**) A. Frhr. v. Berger, „Shakespeare". „D. junge Shakespeare". (= IV 4 : 43, S. 50-60.) — **53a**) id., „D. Weib auf d. Bühne Shakespeares". „Shakespeares Julius Caesar". „D. Hamletcharakter e. Erzeugn. d. Schauspielkunst". (= ib. S. 70/9.) — **54**) J. Caro, Ueber Shakespeares Sonette: BFDH 12, S. 1-20. — **55**) A. Köllmann, Wieland u. Shakespeare. Progr. Remscheid. 4°. 17 S. — **56**) F. v. Westenholz, Shakespeares Mutter?: Geg. 50, S. 135/6, 153/5. — **57**) Kuno Fischer, Shakespeares Hamlet. (= Kleine Schriften N. 5.) Heidelberg, Winter. 329 S. M. 5,00. |[HambCorr[B]. N. 19; C. Rössler: PrJbb. 83, S. 451-85; DEKZ 10[B], S. 63; C. M. Schneider: JbPSTh. 10, S. 377.]| — **58**) Herm. Conrad, „Shakespeare u. d. Essexfamilie". „Hamlet u. Graf Essex". „Hamlets gereinigtes Bild": PrJbb. 79, S. 183-229; 81, S. 59-111, 393-459. — **59**) A. Ritter, Jacob I. v. England u. Hamlet: Adels- u. Salonbl. 5, S. 595/6. — **60**) J. Spanier, D. Papist Shakespeare im Hamlet. Trier, Paulinusdr. III, 116 S. M. 1,60. |[Anglia[B]. 17, S. 449-51.]| — **61**) W. Arndt, Hamlet als Christ: Zukunft 16, S. 275/9. — **62**) W. Bormann, Shakespeares Ophelia u. ihre Darstell.: DDramaturgie. 1, S. 302-10. — **63**) G. Sarrazin, D. Name Ophelia: EnglSt. 21, S. 442/6. — **64**) (I 11 : 282.) — **65**) (I 11 : 283.) — **66**) (I 11 : 281.) — **67**) A. Delbrück, Hamlets Wahnsinn. (= SGWV. N. 172.) Hamburg, Verlagsanst. u. Druckerei. 32 S. M. 0,60. |[R. Czerny: ÖLBl. 4, S. 537.]| — **68**) A. Schroer, Hamlet u. kein Ende: DWBl. 8, S. 153/6,

seufzer über Hamlet und kein Ende! wie Epstein[69]) mit dem Spott über Hamlet als „Versuchskaninchen" im guten Rechte. —

Auch die anderen Dramen Shakespeares erfuhren die unablässige Teilnahme und den nicht rastenden Fleiss deutscher Shakespearekenner und Shakespearebewunderer. Die grösseren Arbeiten von Sievers[70]) und F. von Westenholz[71–71a]) zu den Historien und zu Coriolan, sowie die Bulthauptsche Bühnenbearbeitung des „Timon von Athen"[72]) erfreuten sich weiterer kritischer Würdigung. — Koppels[73]) hauptsächlich an Macbeth anknüpfende selbständige Shakespearestudien halten sich fast ausschliesslich in den Grenzen der Textkritik, zu der sie einige scharfsinnige, durchaus nicht unwichtige Beiträge liefern. Da sie fortgesetzt und auf weitere Dramen erstreckt werden sollen, werden sie uns in den nächsten Berichtsjahren wieder begegnen. — Sarrazins[74–75]) Untersuchung über die Elemente germanischer Heldensage in „Titus Andronicus" und des gleichen Forschers Erörterung über die Abfassungszeit des Sommernachtstraums, Bolins[76]) Aufsatz zur Quellenfrage des „Sturms" und Munckers[77]) Bericht über die Buchholzsche neue Bühnenbearbeitung von „Heinrich VI." vergegenwärtigen die Mannigfaltigkeit der behandelten Fragen und Gegenstände. —

Besonders interessante Beiträge zur Geschichte der lokalen Verbreitung und lokalen Wirkung Shakespearescher Dramen und Gestalten liefert Horner[78]) in seiner Studie über das Aufkommen des englischen Geschmacks in Wien und C. Ayrenhoffs Trauerspiel „Kleopatra und Antonius". — Ein Bericht über Shakespeares Macbeth[79]) in Wien mag im Anschluss hieran erwähnt werden. —

Als ein Satyrspiel zu den ernsthaft dreinschauenden Untersuchungen stellen sich Düvells[80]) „Shakespearestudien" dar, die sich über Hamlet und Romeo und Julia von dem allerdings höchst „subjektiven" Standpunkt aus vernehmen lassen, dass kein Dichter etwas anderes als das Gegenwartsleben darstellen könne, poetische Werke nur von der Mitwelt aufgenommen werden können. „Die Nachwelt mit dem umgewerteten Gegenwartsleben schafft sich ihre Kunst und ehrt die von den Vätern ererbten Antiquitäten scheu als ehrwürdige Denksteine einer fremden, toten Zeit". „Vielleicht" haben sie besonderen kulturhistorischen Wert; der rein künstlerische ist für die Nachwelt gleich Null. Man braucht garnicht einmal genauer zuzusehen, um in den Shakespeareschen Dramen unendlich viel zu entdecken, was für den normalen(!) modernen Geschmack einfach unverdaulich ist. Im übrigen kann die Welt ruhig sein: für jeden anständigen Spiessbürger ist der ganze Shakespeare heilig, wie etwa Goethe oder Schiller oder ähnliche „Ideale". Der selige Benedix hätte sich schwerlich träumen lassen, dass er ein Vierteljh. nach seinem Tode also überbenedixt werden sollte. —

Von Shakespeare zu Byron und den Poeten seiner Zeit ist ein weiter Sprung, den nichtsdestoweniger die deutsche Teilnahme an den Erscheinungen und Schöpfungen der englischen Litteratur mit Vorliebe unternimmt. Die „goldenen Tage" der Königin Anna mit ihrer korrekt nüchternen Dichterei und selbst die so lange Zeit mustergültig gewesene Litteratur der Aufklärungsperiode treten dabei zurück; ein und die andere Dissertation, ein und das andere Programm lenken flüchtig die Aufmerksamkeit auf ehedem viel gepriesene Poeten des 18. Jh.; so Wood[81]) mit seiner kritischen Untersuchung über den Einfluss H. Fieldings auf die deutsche Litteratur, so R. M. Meyer[82]) mit der Studie „Der Engländer in der deutschen Litteratur". — Ohne eigentlich litterarhistorische Bedeutung ist die kleine von Zschalig[83]) veranstaltete Sammlung englischer Gedichte in deutschen Uebertragungen; sie beginnt mit ein paar Shakespeareschen Liedern aus den Dramen und berücksichtigt aus dem 18. Jh. nur William Cowper, während aus dem 19. B. W. Procter (Barry Cornwall), Felicia Hemans, der Amerikaner H. W. Longfellow und Alfred Tennyson einbezogen sind. — Byron und seinen Zeitgenossen gilt zunächt ein Vortrag von Ziehen[84]) der sich Byronstudien zur Geschichte des Philhellenismus in der englischen Litteratur

---

— **69**) S. Epstein, Hamlet als Versuchskaninchen: Ges. S. 1339-47. — **70**) E. W. Sievers, Shakespeares MAlicher Dramencyklus. Mit e. Einleit. v. W. Wetz. B., Reuther & Reichard. XXV, 256 S. M. 5,00. |[R. Fischer: DLZ. S. 878-80; W. Bormann: DDramaturgie. 2, S. 220/3, 244/6, 282/3; id.: AZg[B]. N. 85/6; A. Brandl: ASNS. 96, S. 400/2.]| — **71**) F. Frhr. v. Westenholz, D. Tragik in Shakespeares Coriolan. St., Frommann. 1895. 31 S. M. 0,60. |[M. Koch: EnglSt. 22, S. 84/6; M. Konrath: ASNS. 96, S. 402/4; F. Proescholdt: LBlGRPh. 17, S. 80/1; LCBl. S. 549.]| — **71a**) id., Shakespeares Julius Cäsar. St., Frommann. 39 S. M. 0,75. — **72**) × (JBL. 1894 IV 1d : 30.) |[ÖLBl 4, S. 93.]| — **73**) R. Koppel, Shakespeare-Studien. B., Mittler & Sohn. 122 S. M. 1,50. |[LCBl. S. 914/5.]| — **74**) G. Sarrazin, Germanische Heldensage in Shakespeares Titus Andronicus: ASNS. 97, S. 373/5. — **75**) id., D. Abfassungszeit d. Sommernachtstraumes: ib. 95, S. 291-300. — **76**) W. Bolin, Z. Quellenfrage d. Shakespeareschen Sturm: Geg. 50, S. 411/2. — **77**) F. Muncker, Shakespeares Heinrich VI. in neuer Bühnenbearb. (W. Buchholz): AZg[B]. N. 96. — **78**) E. Horner, D. Aufkommen d. engl. Geschmacks in Wien u. Ayrenhoffs Trauersp. „Kleopatra u. Antonius": Euph. 2, S. 556-71, 782-98. — **79**) Shakespeares Macbeth in Wien: DBühneng. 24, S. 165. — **80**) F. Düvell, Shakespeare-Studien. I. Hamlet. Romeo u. Julia. L., Schupp. 88 S. M. 1,00. — **81**) A. Wood, Einfluss Fieldings auf d. dtsch. Litt. Diss. Heidelberg. 53 S. — **82**) Rich. M. Meyer, D. Engländer in d. dtsch. Litt.: NationB. 13, S. 418-20, 433/5. — **83**) H. Zschalig, Engl. Gedichte im dtsch. Gewande. Progr. Dresden. 4°. 19 S. — **84**) J. Ziehen, Byronstudien z. Gesch. d. Philhellenismus: BFDH. 12, S. 72-81. —

nennt und die poetische Thätigkeit für die Sache der Griechen, die der aktiven Teilnahme des Dichterlords am griechischen Befreiungskampfe der 20er Jahre vorausging, eingehender bespricht. Z. erinnert bei diesem Anlass an ein vergessenes Gedicht „The shipwreck" von Falconer aus dem J. 1762, dessen Vergleichung der alten Herrlichkeit und der gegenwärtigen Schmach des griechischen Volkes er als Vorklang zum 2. Gesang von Byrons „Childe Harold" ansieht. Zur ausserordentlich raschen und sympathischen Aufnahme sowohl des Childe Harold als der nachfolgenden Griechengedichte Byrons trug auch die englische Reiselitteratur aus dem Ende des vorigen und dem Anfang unseres Jh. nicht wenig bei, die den englischen Lesern den Schauplatz von Byrons Orientgedichten schon vertraut gemacht hatte. Z. ist übrigens der Meinung, dass die poetische Thätigkeit Byrons für die Sache Griechenlands dem späteren praktischen Eintreten, dem Missolunghiabenteuer des Dichters bei weitem vorzuziehen sei, eine der von Dühring in seinen „Grössen der modernen Litteratur" vertretenen Anschauung entgegengesetzte Auffassung. — Ohne neuen und ohne tieferen Inhalt sind die Mitteilungen, die Elise von Hohenhausen[85]) aus Byrons Liebesleben macht. — An B. S. Shelley erinnert Kellner[86]) mit einer Würdigung der Richterschen Uebertragung von Shelleys Prometheus. — Die vorjährige Feier des 100. Geburtstages Th. Carlyles hat natürlich auch im Berichtsjahre noch eine Nachernte von biographischen und kritischen Aufsätzen gezeitigt. Wir nennen nur die Arbeiten von Witte[87]), Oeser[88]), Haverkamp[89]) und E. Richters[90]) Aufsatz „Th. Carlyle über das Nibelungenlied". — Die Hauptschrift Streulis[91]) zur Centenarfeier im Dec. 1895 wurde noch mehrfach besprochen. —

In die unmittelbare Gegenwart versetzt uns Arnstein[92]) mit der Abhandlung über die englische Prosadichtung der Gegenwart, die von dem Satz ausgeht, dass, soweit die heutige englische Litteratur eine ernsthafte und wahre Kritik des Lebens (warum gerade eine Kritik, da doch die Aufgabe der Dichtung das Bild des Lebens bleibt, wenn schon dieses Bild seiner Natur nach die Kritik mit einschliesst?) enthalte, diese vorzugsweise in die Form des Romans oder der Novelle gekleidet sei. Als die ernsthaft zu nehmenden, über die Linie der blossen Unterhaltungslitteratur emporstrebenden Romanschriftsteller der heutigen englischen Litteratur nennt der Vf. und charakterisiert in kurzen Zügen Walter Besant, Jam. Rice, George Gissing, Mrs. Humphry Ward, die Autorin von „Robert Elsmere", „David Grive" und „Marcella", Grant Allen (den er übrigens scharf tadelt als einen Pseudodichter, dessen Produkte einem niederen litterarischen Spürsinn ihre Entstehung verdanken), ferner R. L. Stevenson, Rider Hagard, die historischen Romanschriftsteller J. H. Shorthouse, Baring Gould, Conan Doyle, Walter Pater, Hamilton Aëdé, Georg Meredith („den aber sein geschraubter, unnatürlicher, dunkler Stil für viele ungeniessbar macht"), Th. Hardy, Hall Caine, Israel Zangwill, Rudyard Kipling. „Wenn wir," meint A., „schliesslich einen Rückblick auf die englische Prosadichtung werfen, müssen wir anerkennen, dass sie an Fülle, Reichhaltigkeit und Wahrheit den Vergleich mit derjenigen anderer Nationen wohl aushalten kann. Das Bild des Lebens, das der englische Roman giebt, ist getreu und ungemein reich an Figuren. Woran es ihm fehlt, das ist das künstlerische Mass und Gleichgewicht in der Form. Keiner der besprochenen Schriftsteller — Stevenson ausgenommen — ist ganz von diesem Fehler frei. Eine ermüdende Breite, Unförmlichkeit im Aufbau der Handlung oder Manieriertheit im Ausdruck macht oft die besten Werke, die eine Fülle von Genius in sich schliessen, wenig geniessbar." Uns scheint, dass die vorherrschend industrielle Ausnutzung des Romans, als einer gegebenen und immer wieder willkommenen Form, der Mangel an poetischem Antrieb, an eigentlich künstlerischer Weltdarstellung, an seelischer Tiefe und Eigenart, überhaupt die Auffassung, die im Romanschriftsteller nicht den Dichter, sondern den unechten Halbbruder des Dichters sucht, viel mehr als die schlechten Uebertragungen die allmähliche Geringschätzung des englischen Romans in Deutschland herbeigeführt haben. Kein Urteilsfähiger kann blind sein gegen die Thatsache, dass die Prosadichtung einer kleinen Litteratur wie der dänisch-norwegischen im letzten Jahrzehnt mehr geistig-dichterisches Schwergewicht gehabt hat als die englische Erzählungskunst des gleichen Zeitraums. —

Ueber den Einfluss der deutschen Litteratur in Amerika belehrt uns Knortz[93-93a]) in einer Uebersicht, die sich hauptsächlich auf die zahlreichen, von Amerikanern herrührenden Uebersetzungen deutscher Werke stützt. Wenn nun da-

---

85) Elise v. Hohenhausen, Aus Lord Byrons Liebesleben: FeuilletZg. N. 603. — **86**) L. Kellner, Shelleys Prometheus in dtsch. Uebersetz.: EnglSt. 22, S. 295-8. — **87**) L. Witte, Th. Carlyle: Daheim N. 32. — **88**) H. Oeser, Erinnerungen an Carlyle: ChristlWelt. 10, S. 555-63. — **89**) O. Haverkamp, Th. Carlyle: AkBll. 10, S. 154/5. — **90**) E. Richter, Th. Carlyle über d. Nibelungenlied: BayreuthBll. 19, S. 314-9. — **91**) × (JBL. 1895 IV 1d : 47.) |[LCBl S. 61; M. F. Mann: Anglia^B. 6, S. 227/9.]| — **92**) Ph. Arnstein, D. engl. Prosadichtung d. Gegenw.: FrB. 7, S. 679-87. — **93**) K. Knortz, Parzival. Litt.-hist. Skizze. Mit d. Anh.: D. Einfluss u. d. Studium d. dtsch. Litt. in Nordamerika. Glarus, Schweiz. Verl.-Anst. 60 S. M. 0,50. — **93a**) id.,

nach auch die litterarischen Beziehungen Deutschlands zu Amerika in beständigem Wachstum begriffen erscheinen, so giebt der Vf. doch zu, dass nur ein äusserst kleiner Bruchteil der amerikanischen Bevölkerung davon berührt werde, und selbst dieser, trotzdem er Deutschland so viel verdanke, nicht ganz von engherzigem, ja rohem Nativismus freizusprechen sei. —

In Italien erlischt die Beschäftigung mit deutscher Litteratur und die Würdigung einzelner deutscher Geisteswerke nicht, aber ein Wiederaufschwung zu der Vorliebe, mit der vor einigen Jahrzehnten alles Deutsche begrüsst und gepflegt wurde, scheint nicht stattzufinden. Die eine Gruppe der hier zu nennenden Arbeiten dient lediglich Unterrichtszwecken, und die von Adler[94]) und anderen herausgegebenen Uebungen sind nur kurz zu verzeichnen. — Höhere Ansprüche erheben mit Recht Werke, Abhandlungen und Studien, wie die von Bonnier[95]), die freilich nicht der deutschen Litteratur im besonderen, sondern den fremden Litteraturen im allgemeinen gelten, von Foa[96]), die, schon im Vorjahr erschienen und erwähnt, seitdem die italienische wie die deutsche Kritik beschäftigt haben, vor allem aber Sigismondo Friedmanns[97]) deutsches Drama, das erst nach und nach bekannt zu werden scheint. —

Die deutschen Arbeiten zur italienischen Litteratur waren diesmal der zugleich grössten und ältesten Dichtergestalt Italiens, Dante Alighieri, und demnächst einigen allermodernsten Poeten mit besonderer Aufmerksamkeit gewidmet. Sulger-Gebing[98]) gab einen interessanten Beitrag zur vergleichenden Litteraturgeschichte durch die Studie über Dante in der deutschen Litteratur bis zum Erscheinen der ersten vollständigen Uebersetzung der Divina Commedia, mit welcher ersten natürlich die Prosaübertragung von Bachenschwanz von 1767—69 gemeint ist. — Eine ziemlich wunderliche Veröffentlichung sind die mit dem etwas pretiösen Titel „An — Dante" versehenen 3 Plaudereien Graefes[99]). Die divina commedia soll nach seiner Annahme die „Quelle" für Gott weiss wie viele Gestalten, Scenen und Stimmungen Shakespeares und Goethes gewesen sein. Es ist ja ganz gut, Dante als Dichter neben Homer und als Theologen neben Luther zu stellen, und ihn auch, weil sein Name mit dem Zeitalter der Renaissance so verknüpft ist, wie Luthers Name mit der Zeit der Reformation, pflichtschuldigst zu bewundern. Aber daraus zu folgern, dass das Beste in Shakespeare und Goethe aus Dante stamme, ist eben nur möglich, wenn man den Namen von Goethes Wilhelm Meister aus der Anrede Maëstro ableitet, die Dante im Inferno an Virgil richtet, und Lust hat, den Namen des Schauspieldirektors „Serlo" aus „Vergilio" entstehen zu lassen oder die Hochzeit des Theseus mit Hippolyta im „Sommernachtstraum" auf die „Verbindung des Dante mit Beatrice" zurückzuführen. Dass sich hinter all solchen Einfällen, Gedanken- und Namenspielen die tiefste Geringschätzung der Poesie als schaffender Macht und eine völlige Verkennung des eigentlichen Verhältnisses des Dichters zu Welt und Leben, dazu die abenteuerliche Ueberschätzung der papiernen Einflüsse, die unseren Tagen zu eigen ist, verbergen, braucht kaum gesagt zu werden. Mit Hilfe solcher Plaudereien kann man nicht nur erweisen, dass die göttliche Komödie die Fundgrube für Shakespeare und Goethe war, sondern womöglich auch die ganze göttliche Komödie aus dem heiligen Augustinus oder sonst einem beliebigen Kirchenvater hervorgehen lassen. Es ist gar nicht daran zu denken, dass die Behauptung G.s, der britische und der deutsche Dichterfürst hätten im Sonnenglanz der kaiserlichen Herrlichkeit des grossen Italieners ihre Zelte aufgeschlagen, „wie ein Sakrileg, an den originalsten Grössen der germanischen Nationen begangen, betrübe", sondern sie kann bei den Wissenden und Empfänglichen höchstens ein Lächeln erwecken. —

Unter den neueren italienischen Dichtern und Dichterinnen steht Ada Negri noch immer im Vordergrund der Teilnahme, und den in der vorjährigen Uebersicht aufgeführten Arbeiten über sie haben sich neue zugesellt[100-101]). — Ein längerer Aufsatz über Gabriele d'Annunzio von Marie Herzfeld[102]) legt Zeugnis dafür ab, dass nicht leicht und jedenfalls nicht lange eine charakteristische Erscheinung der Litteratur des Auslandes bei uns ungewürdigt bleibt. — Auch ein kleinerer Aufsatz Mauthners[103]) galt d'Annunzio. —

Merkwürdig dürftig erscheint in diesem Berichtsjahr die spanische Litteratur vertreten, in deren Bereich eigentlich nur eine neue Uebertragung oder vielmehr Theaterbearbeitung des beliebten spanischen Volksdramas von Francisco de Rojas,

---

D. Einfluss u. d. Stud. d. dtsch. Litt. in Nordamerika: InternatLB. 3, S. 209-10, 228-30. — **94**) G. Adler, Esercizii di traduzione, con vocab. a complemento della grammatica tedesca del prof. L. Pavia. Mailand, Hoepli. 1894. IV, 236 S. — **95**) E. G. Bonnier, Saggi di lett. straniere. Messina, Principato. 16°. 468 S. L. 4,00. — **96**) × (JBL. 1895 IV 1d : 80.) |[NAnt. 61, S. 581/2; LCBl. S. 1627.]| — **97**) (JBL. 1895 IV 1d : 84; vgl. JBL. 1893 IV 4 : 204.) — **98**) (JBL. 1895 IV 1 d : 86.) („Beitrr. z. vergleich. Litt.-Gesch. I." 35 S.) — **99**) B. Graefe, An-Dante. Divina Commedia. E. Quelle für Shakespeare u. Goethe. 3 Plaudereien. L, Fock. 12°. 46 S. M. 0,80. — **100**) × Ilse Ludwig, Ada Negri: Didask. 1895, N. 72. — **101**) × G. Z., Ada Negri: NorddAZg. 1895, N. 546. — **102**) Marie Herzfeld, Gabriele d'Annunzio: N&S. 77, S. 44-63. — **103**) F. Mauthner,

„Garcia del Castañar", fällt, das Matkowsky[104]) unter dem zweiten Titel „Ausser meinem König Keiner" durch Umarbeitung in Blankverse für unsere Litteratur und vor allem für unsere Bühne zu gewinnen suchte. —

Das litterarische Leben Hollands[105]) in der Gegenwart wird durch eine kurze orientierende Uebersicht geschildert, die bei Louis Couperus anhebt, dessen Romane „Elina Vere", „Majestät" und „Weltfrieden" als geistvoll bedeutende Darstellungen gerühmt werden. „Wir erfreuen uns," heisst es weiter, „einer gemässigten modernen Richtung, der in erster Linie Louis Couperus, Marcellus Emants, Willem van Nouhuys angehören, und einer ultramodernen, die jetzt, nachdem sie früher einig war, in zwei feindliche Gruppen zerfallen ist, von denen jede ihr eigenes Organ hat. Sie stehen im Zeichen jenes Pessimismus, der in Europa die Gemüter, die socialen Zustände, die religiösen Probleme, die ganze Gegenwart zersetzt. Die holländische Litteratur zu einer nationalen auszuprägen, vermögen sie natürlich nicht." Die Ursache davon wird auf die unbesiegbare Vorliebe der holländischen Bildung für die Schriftsteller des Auslandes, seien sie nun Franzosen, Engländer oder Deutsche, zurückgeführt. —

Gabriele d'Annunzio: BerlTBl. N. 152. — 104) A. Matkowsky, Ausser meinem König Keiner! Drama nach d. Spanischen d. Don Francisco de Rojas. B., Schneider & Comp. 96 S. M. 2,00. — 105) Skizze aus d. litt. Leben Hollands: KZg N. 743. —



IV,8

Goethe.

a) Allgemeines. 1895, 1896.

Otto Harnack.

Unter den Versuchen, Goethes Persönlichkeit und allgemeine Anschauungsweise darzustellen und zu würdigen, hat zweifellos für beide Berichtsjahre die 3. Auflage von Hehns „Gedanken über Goethe“ [1]) die erste Stelle einzunehmen. Das Buch ist nicht nur durch die glänzenden schriftstellerischen Vorzüge, die H.s sämtlichen Arbeiten eignen, ausgezeichnet; es bringt vor allem eine einheitliche Auffassung Goethes, die überall durch die Beurteilung hindurchblickt und sie ebenso verständnisvoll wie bestimmt gestaltet. Und es ist dies keine willkürliche, durch die Laune des Autors bestimmte Auffassung, sondern eine, die gewisse Hauptquellen von Goethes Schaffen ins Auge fasst und daraus sein Wesen ableitet. Allseitig ist freilich auch diese Auffassung nicht; aber dessen kann sich bisher überhaupt noch keine Betrachtung Goethes rühmen; bei jeder bleiben bald diese bald jene Partien der gewaltigen Erscheinung unbeleuchtet. H. sieht in Goethe im wesentlichen den Dichter von antikem Geist; nicht in der Beschränktheit, zu der heute der Parteihass meist das Wort „Antike“ entwürdigt, sondern im Sinne unmittelbarer, naturhafter, nur durch das natürliche ästhetische Empfinden gebändigter Dichtweise; er sieht in ihm den Geistesverwandten Homers. Und weil ihm als Sprachforscher und Kulturhistoriker stets der ursprüngliche Zusammenhang der indogermanischen Völker vor der Seele steht, so hindert der scharfe Blick für das antike Element ihn nicht, auch das Volkstümlich-Deutsche in Goethes Schaffen zu erkennen; griechisch und deutsch sind für ihn nicht Gegensätze, sondern Zweige desselben Baumes. Von nationalem Chauvinismus, wie er sich heutzutage selbst bei Litterarhistorikern und Aesthetikern zeigt, bleibt H. auf diesem Wege natürlich weit entfernt. Was ihm hauptsächlich fehlt, ist der Sinn für das orientalische Kulturelement; daher erklärt sich sowohl seine auffällige Verkennung der Ideen des Christentums als auch sein oft störend hervortretender Antisemitismus. Wohl verfolgt er gern den Einfluss der Bibel auf Goethes Schaffen, doch nur insofern, als sie von Luther verdeutscht worden ist. Auch die Ablehnung der Alterswerke Goethes ist bei ihm nicht willkürliche Laune, sondern entspringt aus seiner Grundanschauung, die nur den naturhaften, nicht aber den bewusst gewordenen Goethe schätzen kann. Die „Gedanken über Goethe“ sind eben ein Buch aus einem Guss, trotz der freien Folge ihrer Kapitel und trotz des bequemen Titels. Die 3. Auflage ist durch die beiden Aufsätze aus dem GJb.: „Einiges über Goethes Vers“ und „Goethe und die Sprache der Bibel“ bereichert; ein wohlgetroffenes Porträt H.s ist beigegeben. [2 3]) — Ganz und gar mit der Empfindung moderner Naturlosigkeit und Zerrissenheit tritt Servaes [4]) an Goethe heran, der ihm auf einer seligen, nur flüchtigen Besuch vergönnenden Insel zu wohnen scheint. Diese Betrachtungsweise ist jedenfalls weit willkürlicher als die Hehns. Wer so fest und markig auf der „wohlgegründeten Erde“ stand wie Goethe, an den kann man getrost und sicher herantreten, wenn man auch nicht zu seiner ganzen Höhe hinaufzublicken vermag. Aber von dieser Höhe hat S. immerhin eine mächtige und tiefe Ahnung. Das „Dämonische“ in Goethe will er vor allem erschauen, und er hat recht, wenn er in den letzterschienenen Biographien bei allen Verdiensten, die sie haben, gerade das nicht voll gewertet findet. Wie Goethe seinen „Dämon“ beherrscht, wie er ihn in den Dienst einer einheitlichen, selbstbestimmten Lebensaufgabe gezwungen, das erscheint ihm als der mächtigste Eindruck seines Lebens. Dabei macht ihn nicht irre, dass gerade diese Lebensarbeit Goethes auch von „Philistern“ äusserlich gewürdigt, ja zur eigenen Verherrlichung des Philistertums verwertet werden kann. Um aber Goethe von den Philistern wieder abzurücken, verfällt S. schliesslich auf die unglückliche Idee, ihn als Heiden und als Immoralisten darzustellen. Es gehört eine sehr beschränkte Auffassung von Christentum und von

---

1) V. Hehn, Gedanken über Goethe. 3. Aufl. B., Bornträger. III, 408 S. M. 8,00. — 2) × (IV 9:159.) — 3) × F. Zarncke, Kleine Schriften. 1. Bd. Goetheschriften. L., Avenarius. XII, 441 S. Mit Bildn. u. Facs. M. 10,00. — 4)

Moral dazu, um den Mangel von beidem bei Goethe festzustellen und in diesem Mangel noch einen Vorzug zu sehen. Und wenn das Schlussurteil lautet: „Der alte Christengeist hat das neu errungene Heidentum schon allenthalben angefressen", und daher können wir auf Goethe nur zurückblicken „wie auf eine versunkene Welt der Schönheit, Kraft und wundersamen Harmonie", so ist hier wie in dem ganzen Aufsatz feines schwärmerisches Empfinden mit schlimmer Unklarheit der Begriffe verbunden.[5]) — Ueber eine Doppelanlage im Wesen Goethes handelt Brandes[6]), indem er sein Bestreben nach Verständnis der Wirklichkeit und nach Verklärung der Wirklichkeit nebeneinander stellt. — Als entschiedener Gegner Goethes, doch mit der Absicht, durch seinen Angriff auch Verteidiger des Dichters auf den Plan zu rufen, tritt Dowden[7]) auf. Er hat sich in der englischen Goethegesellschaft bei der „Kanonisierung" des Meisters die Rolle des „Advocatus diaboli" zugeteilt. Nach der Reihe werden zuerst Goethes Leben mit seiner scheinbar zersplitterten Thätigkeit, dann seine Werke in ihrer unterbrochenen, stossartigen Entstehung, seine Neigung zu fragmentarischer Produktion, endlich das innerlich Unbefriedigende dieser Lebens- und Arbeitsweise beleuchtet. Das positive Resultat, das sich dabei ergiebt, ist nicht nennenswert. Bei aller Anstrengung kommt der Autor doch nicht über das Gewöhnliche hinaus; ohne viel Originalität wiederholt er Vorwürfe, die schon oft erhoben worden sind. — Auch Rod[8]) hält es für seine Aufgabe, „dem blinden Enthusiasmus der Sektierer" entgegenzutreten; seine Abhandlung über „Werthers Leiden" wird an anderer Stelle zu besprechen sein. Auch das Kapitel über Goethes Romantik giebt nicht die allgemeinen Betrachtungen, die der Titel erwarten lässt, versteht überhaupt das Wort nicht in dem uns gewohnten Sinn, sondern beschäftigt sich hauptsächlich mit dem „Götz von Berlichingen". — Landmann[9]) bringt unter dem Titel „Goethe im Lichte der Gegenwart" mehr Referat als Eigenes. Nachdem er sich im ersten Abschnitt über die neuen Goethebiographien geäussert, stellt er in den folgenden Urteile Gustav Freytags, Richard Wagners und Grillparzers über Goethe zusammen. — In einem feinsinnigen Aufsatz handelt Brass[10]) über Goethes Individualismus. Er geht bei seiner Betrachtung aus von der Periode, „da Goethe zuerst seine Gesamtlebensanschauung auch in philosophischer Prosadarstellung zum Ausdrucke gebracht hat: in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre", und insbesondere von dem im GJb. 1891 veröffentlichten philosophischen Diktat. Der gegen Lavater gerichtete Satz: „Alles was ist, ist durch sich selbst" erscheint ihm als der Leitsatz von Goethes Betrachtung des Individuellen. Die Notwendigkeit der Entfaltung des eigenen Wesens wird an Goethes Aussprüchen aufgezeigt; es wird nachgewiesen, wie gering der Einfluss ist, den andere Individuen auf eine starke Individualität gewinnen können, und endlich gezeigt, wie die Persönlichkeit als ihr Ziel die durch konsequentes Fortbilden zu erreichende Ständigkeit ihres Wesens ansehen müsse. In all diesem wird eine Seite der Goetheschen Betrachtungsweise zutreffend und scharfsinnig wiedergegeben; dass Goethe andererseits auch die Abhängigkeit des Individuums klar erkannte, bedarf wohl keines besonderen Nachweises. — R. M. Meyer[11]) widmet unter seinen „Bemerkungen zu Goethe" einen Absatz dem Begriff der „Erfahrung", wie ihn der Dichter aufgefasst hat, und untersucht sein Verhältnis zu dem der „Anticipation", die nach Goethe in jedem produktiven Geiste liegt. — Müllner[12]) giebt in seiner „litteraturkritischen Studie" über Goethe nur eine Kritik der Baumgartnerschen Biographie, ohne zu einem recht bestimmten Urteil kommen zu können, da er einerseits als strenger Katholik ihrer Tendenz zustimmt, andererseits als Mann von gutem Geschmack ihren Ton nicht billigen kann. — Friedmann[13]) entnimmt unter der Devise: „Goethe hat Antwort auf alles" den „Maximen und Reflexionen" eine Anzahl Erwiderungen auf bedeutungsvolle Fragen der Gegenwart. Ein guter Gedanke, der hübsch ausgeführt ist, wobei nur betrübend wirkt, dass der dauernde Wert des Goetheschen Gedankenreichtums dem „Gebildeten" hier als eine neue Entdeckung vorgeführt wird. — Emancipierten Frauen zeigt eine Frau[14]) Goethe als unwandelbares Vorbild innerer Vollendung und als Lehrer unbeirrbaren Geschmackes; freilich dürfte, wer in heftigem Parteikampf steht, am wenigsten geneigt sein, der Stimme Goethes zu horchen und zu folgen. — „Goethes Stellung zur Gegenwart" wird in einem Aufsatze[15]) betrachtet.[16]) — Julian Schmidt[17]) widmet im 5. Band seiner Litteraturgeschichte zwei grössere

---

F. Servaes, Goethe am Ausgang d. Jh. E. Epilog zu d. jüngst erschienenen Biographien: FrB. 7, S. 1073-90. — **5)** × (IV 9 : 16/7.) — **6)** G. Brandes, E. Doppelanlage in d. Wesen Goethes: NFPr. N. 11068/9. — **7)** E. Dowden, The case against Goethe: Cosmopolis 2, S. 624-42. — **8)** (JBL. 1895 IV 8b : 9.) — **9)** K. Landmann, Goethe im Lichte d. Gegenw.: PaedA. 38, S. 407-23, 487-504, 638-55, 726-41. — **10)** F. Brass, D. Individualismus Goethes: Wahrheit 8, S. 244-56, 269-78. — **11)** R. M. Meyer, Litt.-hist. Bemerkungen zu Goethe: Euph. 3, S. 101-11. |[V. Valentin: ib. S. 476/7.]| (Vgl. IV 8e : 74.) — **12)** (JBL. 1895 IV 1a : 6.) — **13)** A. Friedmann, Goethe hat Antwort auf alles: Didask. 1895, S. 578/9. — **14)** Goethe als Erz. E. Wort an emancipierte Frauen. V. e. Frau. München, Schupp. 16°. 32 S. M. 0,50. |[W. Rein: Gog. 50, S. 102/6; J. Wychgram: BLU. S. 552/3.]| — **15)** E. W., Goethes Stellung z. Gegenw.: Kw. 7, S. 65/7. — **16)** × W. Kirchbach, Goethe-Betrachtungen: DDramaturgie. 2, S. 99-104, 136-40. (Vgl. IV 8e : 108.) — **17)** (I 1 : 36.) — **18)** O. Harnack, Neue

Abschnitte den Alterswerken und der abschliessenden Lebensanschauung Goethes. Der erste, hauptsächlich um den „westöstlichen Divan" gruppiert, hebt die Bedeutung des in Goethes Interessenkreis eintretenden orientalischen Elements trefflich hervor; die Tiefe und Leidenschaft des Verhältnisses zu Marianne Willemer scheint er mir zu unterschätzen. Der zweite Abschnitt stellt Goethe zunächst in Parallele mit Luther und Leibniz, um dann aus den „Wanderjahren" das endgültige Verhältnis Goethes zu den religiösen Problemen zu erschliessen. „Die freudige Gestaltungskraft, die ihn zuerst antrieb, in der bildenden Kunst wie in der Naturwissenschaft alles Trübe zu entfernen, weicht einer stillen Ergebung in die Geheimnisse des Lebens." Den zweiten Teil des „Faust" würdigt Sch. mit tief eindringendem Verständnis. In der ganzen Faustdichtung findet er „drei Schichten". „Ganz unten eine tragische, aus innerster Erfahrung aufgequollene, ahnungsvolle Empfindung; darüber eine auf Versöhnung ausgehende, ernste Idee; wieder darüber eine bunte Reihe mythologischer Bilder, voll Geist und Witz, aus der Traum- und Märchensphäre, mit einem komisch-phantastischen Leitton." Die zweite Schicht hat dem Ganzen die Form gegeben, aber die dritte es nach vielen Seiten hin über diese Form hinauswachsen lassen. In dem Abschluss des Faust findet Sch. mit Recht nicht nur einen ästhetischen „melodischen Ausklang", sondern den Ausdruck von Goethes Weltanschauung, die sich im hohen Alter mehr und mehr nach der Monadenlehre von Leibniz orientiert und im Glauben an die „Entelechie" Befriedigung gefunden habe. Endlich sucht ein kurzer Schlussabschnitt „Was wir ihm schulden" die Fülle von Goethes Geistes- und Seelenleben in Worte zu fassen: „Wie einmal durch Leibniz, so hat nun durch Goethe Deutschland seine Bildung erhalten . . . . Das geht in beständiger Steigerung fort bis an den heutigen Tag; wir fühlen, dass wir immer mehr in ihn hineinwachsen." —

Von der Richtigkeit dieses Schlusssatzes zeugen die nicht endenden Versuche, wenigstens die einzelnen Gebiete dieses allseitigen Geisteslebens zu erforschen und zu ergründen. Eifrige Beachtung finden da besonders die philosophischen und religiösen Anschauungen und Probleme. Die jahrzehntelange Gewohnheit, Goethe schlechtweg als Spinozisten darzustellen, darf jetzt wohl für überwunden gelten. Eingehende Untersuchung ist dem grossen Einfluss, den Kant seit 1790 auf ihn geübt, zugewandt worden. Zunächst wies Harnack[18]) in den „Neuen Goetheschen Sprüchen", die im 11. Bd. der Naturwissenschaftlichen Schriften der Weimarer Ausgabe zuerst veröffentlicht waren, die Kantschen Elemente nach. Er fand darin zugleich manche Bestätigung der in seinem Buch „Goethe in der Epoche seiner Vollendung" dargelegten Ansichten, wo er gleichfalls schon die Bedeutung Kants entschieden hervorgehoben hatte. — Sodann begann Vorländer[19]) eine umfangreiche Arbeit, die erst im nächsten Berichtsjahr im Zusammenhang gewürdigt werden kann, und die darauf ausgeht, zunächst das gesamte, thatsächlich überreiche Material, das Goethes Beschäftigung mit Kant bekundet, vollständig, auch mit Ausnutzung des Weimarer Archivs, zu sammeln und übersichtlich zu ordnen, um dadurch die Vorbedingung für eine erschöpfende Darstellung dieses Themas zu gewinnen. — Brasch[20]) begnügt sich dagegen mit einem kurzen übersichtlichen Nachweis, dass Goethe zu keiner Zeit sich Einwirkungen der neueren Philosophie je verschlossen habe, ohne damit unsere bisherige Kenntnis merklich zu fördern oder zu vertiefen. — Das Verhältnis zu Spinoza und Kant hat Mauthner[21]) nochmals kurz behandelt. — Von den Schriften, die speciell Goethes Stellung zur Religion betrachten, ist das Buch von Filtsch[22]) noch mehrfach besprochen worden. — Eigene Darstellungen haben Ernst[23]) und Seidl[24]) versucht. Die erstere giebt eine kurze, anspruchslose Uebersicht, die zu dem Ergebnis gelangt, Goethe sei zwar nicht dem Buchstaben, nicht der traditionellen Form nach, wohl aber dem Geiste nach ein „Christ" gewesen. Dass hierbei wiederum andere Seiten seines Wesens unberücksichtigt bleiben, bedarf keiner Darlegung. Ein höheres Ziel steckt sich die zweite Arbeit, die sowohl Goethes Wesen mehr im ganzen umfassen als auch der religiösen Betrachtung einen weiteren und freieren Umblick geben will. S. verfolgt Goethes Lebensäusserungen in den einzelnen Phasen seiner Entwicklung mit grosser Objektivität und doch mit lebendiger Wärme. Er neigt mehr dazu, den Wechsel seiner Anschauungen aus der natürlichen Verschiedenheit der einzelnen Altersstufen zu erklären, als aus den religiös-philosophischen Einwirkungen, die Goethe erfahren, obgleich er auch diese berücksichtigt. Er bemüht sich, die einheitliche Grundtendenz innerhalb dieses Wechsels der Anschauungen

---

Goethesche Sprüche: PrJbb. 77, S. 546-56. — 19) K. Vorländer, Goethes Verhältn. zu Kant: Kantstudien 1, S. 60-99. — 20) M. Brasch, Goethes Beziehungen z. Philos.: Geg. 48, S. 152/5, 169-72. — 21) ○ F. Mauthner, Goethe, Spinoza u. Kant: Zeitgeist N. 21. — 22) (JBL. 1894 IV 8a : 42.) |[L. Zürn: ZGymn. 29, S. 331/2; K. Löschhorn: DLZ. 1895, S. 813/4; J. W. B.: ThLB. 18, S. 69; E. B.: MGNM. N. 3 (Umschlag).]| — 23) A. W. Ernst, Goethes Religion. E. Stud. Hamburg, Kloss. 62 S. M. 1,00. |[G. Witkowski: Euph. 3, S. 156; J. Steinmayr: Ges. S. 1408/9; 20. Jh 5², S. 312; O. Pniower: DLZ. S. 118; M. S.: ThLB. 19, S. 150/1; WIDM. 79, S. 649.]| — 24) A. Seidl, Goethes Religion. 2 Aufl. (= D. Wort.

aufzufinden und festzuhalten. Er deutet auf eine neue durch Goethe geförderte Entwicklung des religiösen Bewusstseins hin, in dem antike und christliche Elemente (wie im „dritten Reich“ aus Ibsens „Kaiser und Galiläer“) sich verschmelzen sollen.[25-27]) —

Eng verbunden mit der Frage nach Goethes religiösen Anschauungen ist die nach seinen naturwissenschaftlichen Studien und seiner Naturbetrachtung. Darüber wird viel geschrieben, auch von Fachmännern, aber leider meist mit zu sehr zersplitternder Untersuchung und Darstellung. Eine Arbeit K. von Bardelebens[28]), „Goethe als Anatom“, muss unter diesen Umständen schon als eine umfassende mit Dank begrüsst werden, obgleich doch in Wirklichkeit die anatomischen Arbeiten Goethes nur im Zusammenhang mit seinen botanisch-morphologischen voll gewürdigt werden können. B. kommt zu dem Urteil, dass der Fortschritt der vergleichenden Anatomie um Jahrzehnte dadurch zurückgehalten worden ist, dass sie Goethes Forschungen nicht anerkannte. Eine direkte Förderung sucht B. unserer Kenntnis zu bringen durch genaue Untersuchung, ob Goethes Ableitung der organischen Formen aus einem Urtypus im Sinne der Descendenztheorie zu verstehen sei oder nicht. Es ist dies bekanntlich eine sehr umstrittene Frage, in der z. B. Haeckel und Kalischer (in der Hempelschen Ausgabe) bejahend, Steiner (zuerst in der Einleitung zu Kürschners Ausgabe) und dann Harnack (im oben erwähnten Buch) verneinend geurteilt haben. B. kommt zu dem Urteil, Goethe habe in den neunziger Jahren eine thatsächliche Descendenz angenommen, habe jedoch später diese Vorstellung aufgegeben, um in seinen letzten Lebensjahren wieder zu ihr zurückzukehren. Diese chronologische Lösung der Frage dürfte aber kaum befriedigend sein; denn sie ignoriert die Grund- oder Vorfrage, ob das Forschungsziel Goethes überhaupt die Erkenntnis eines historischen Entwicklungsvorgangs oder die einheitliche Auffassung der ihm zugänglichen Erscheinungen war; ich glaube: nur das letztere. — Eine Betrachtung der gesamten naturwissenschaftlichen Arbeit Goethes hat ein Italiener, del Lungo[29]), zu geben versucht. Für Deutsche bringt er nicht gerade Neues; aber seine Darstellung ist sehr verdienstvoll, indem sie seinem Heimatland eine erweiterte Kenntnis Goethes ermöglicht. Nachdrücklich betont L., dass Goethe nicht nur als Dichter, sondern auch als Gelehrter zu erfassen und anzuerkennen sei. Er giebt eine sorgfältige Uebersicht der naturwissenschaftlichen Forschungen; er setzt die grossen Verdienste der morphologischen Arbeiten rühmend auseinander, und lässt auch der Farbenlehre nach dem Vorgang von Helmholtz eine relative Würdigung zu teil werden.[30]) — Eine optische Reliquie von Goethe besprach von Lommel[31]). — Das Verhältnis von Schopenhauers Farbenlehre zur Goetheschen untersuchte Zellner[32]) und fand, dass beide wohl im Gegensatz zu Newton und überhaupt zur atomistischen Betrachtungsweise übereinstimmen, nicht aber in ihren positiven Sätzen.[33-34]) — A. Meyer[35]) erhob den Vorwurf, Goethe habe bei seinem Besuch des Saarkohlengebiets (1771!) die Bedeutung dortiger Veranstaltungen für die Entwicklung der chemischen Industrie nicht genügend gewürdigt, was wohl seinem Ruf bei der Nachwelt nicht schaden dürfte. — Höfler[36]) besprach die Möglichkeit, Goethes Naturlehre für die Schule zu verwerten. —

Eng verbunden mit Goethes Naturstudien war seine Kunstlehre, die Betrachtung und Ausübung der bildenden Künste. Einen Punkt, in dem beide Interessen sich gemeinsam bethätigten, hat Schwalbe[37]) wieder hervorgehoben: Goethes Aeusserungen über „plastische Anatomie“. Er erinnert an die Stellen der „Wanderjahre“ und bespricht ausführlicher den bezüglichen Brief an Beuth. — K. von Bardeleben[38]) berichtet im Anschluss daran, dass es ihm gelungen sei, die für die Jenaer Universität angefertigten Wachspräparate dieser Art, die Goethes Interesse erregt hatten, zum Teil wieder aufzufinden und als ihren Verfertiger den Dr. Martens zu ermitteln. Beide Gelehrte wünschen Goethes langvergessener Anregung künftige Verwirklichung. — Ueber Goethes Kunstanschauungen hat Harnack[39]) in einem aus dem vorigen Bericht nachzutragenden Aufsatz des GJb. gehandelt. Er betrachtete diese Anschauung „in ihrer Bedeutung für die Gegenwart“, und fand in ihr die wahrhaft versöhnende und zielweisende Offenbarung, die den Zwiespalt zwischen einer akademischen und einer naturalistischen Auffassung überwinden müsse, indem die Elemente des Individuellen und des Typischen, des persönlich

---

Gott u. Mensch in freier Forschung. N. 4.) L., Bacmeister. 72 S. M. 0,60. — 25) ○ × H. Fränkel, E. Wort Goethes für relig. Toleranz: AZgJudent. 59, S. 329-30. — 26) ○ × W. Lütgert, Goethes Ethik: GüterslоherJb. 4, S. 183-215. — 27) ○ × P. Carus, Goethe as Buddhist: Open Court 10, S. 4832. — 28) K. v. Bardeleben, Goethe als Anatom: N&S. 74, S. 46-60. |[K. Heinemann: BLU. S. 500/1.]| — 29) C. del Lungo, Goethe scienziato: NAnt. 64, S. 105-31. — 30) × K. Heinemann, Goethe als Botaniker: BLU. S. 438/9. — 31) E. v. Lommel, E. optische Reliquie v. Goethe: DR. 2, S. 44/3. — 32) J. Zellner, Goethe u. Schopenhauer: ChWGV. 9, S. 41/4. — 33) ○ × Carus Sterne, D. Farbenreiz bei Menschen u. Tieren. E. Betracht. zu Goethes Farbenlehre: VossZg[B]. 1895, N. 17. — 34) ○ × J. Kareis, Goethe u. d. Elektrizität: NWTBl. 1895, N. 235. (Vgl. JBL. 1894 IV 8a: 56.) — 35) Alexander Meyer, Goethe u. d. chem. Industrie: Nation[B]. 12, S. 691/2. — 36) A. Höfler, Goethes Naturlehre in d. Schule: ChWGV. 9, S. 29-31. — 37) J. Schwalbe, Z. Gesch. d. plast. Anatomie: DMedWochenschr. N. 55. — 38) K. v. Bardeleben, Karl Hein. Martens (Plast. Anatomie): ib. — 39) O. Harnack, Goethes

Freien und des gattungsmässig Gesetzlichen in ihr gleichermassen enthalten seien. Er bezog sich dabei besonders auf die seit der italienischen Reise teils durch Kunststudien, teils durch Naturforschung zu sicherer Klarheit ausgebildete Anschauung Goethes. — Die Aufsätze im „Merkur" und in den „Propyläen", in denen Goethe diese Anschauungen programmatisch dargelegt hat, besprach Harnack[40]) in seinem Buche „Deutsches Kunstleben in Rom". — Von ganz entgegengesetztem Standpunkt behandelte Volbehr[41]) das Thema „Goethe und die bildende Kunst". Für ihn hört Goethes lebhafte innere Teilnahme an der bildenden Kunst mit der italienischen Reise im wesentlichen auf! Dass fast alles, was Goethe nicht nur über Kunst geschrieben, sondern auch praktisch für Kunst gethan, von dieser Reise datiert, vor allem die Bildung seiner eigenen imponierenden Kunstsammlungen, macht V. in seiner vorgefassten Meinung nicht irre. Was er im letzten Drittel seines Buches über diese zweite Hälfte von Goethes Leben vorbringt, ist flüchtig, zeugt nur von oberflächlicher Beschäftigung und giebt daher keine wissenschaftlich wertvollen Resultate. Dagegen sind die zwei ersten Drittel, die die Darstellung bis zur italienischen Reise führen, sorgfältig und mit voller Beherrschung des Stoffes gearbeitet; der Vf. hätte gut gethan, sich auf sie zu beschränken. Den künstlerischen Einflüssen, die Goethe in Frankfurt und in Leipzig erfuhr, ist er mit erfolgreichem Spürsinn nachgegangen. Die Befreiung des subjektiven Empfindens durch die Strassburger Eindrücke hat er schwungvoll, und doch ohne Uebertreibung dargestellt. In der Behandlung der ersten zehn Weimarer Jahre macht sich dann freilich schon die Voreingenommenheit geltend. Auch V. gehört zu denen, die ein schweres Unglück darin sehen, dass Goethe mit dreissig Jahren Geheimrat geworden. — Volbehrs Buch nahm Muther[42]) zur Grundlage eines belanglosen Vortrags, der ihm den Vorwurf des Plagiats zuzog. — Inhaltreich, wenn auch nur kurz, handelte von Lützow[43]) über „Goethes Beziehungen zur Kunst der Renaissance", indem er Goethes Verhältnis zu Rafael und Michelangelo kurz charakterisierte und dann besonders die Kunstsammlungen würdigte, die Goethe durchaus nach eigenen, originellen, teilweise der Zeit vorausdringenden Gesichtspunkten geschaffen hat. Die Plaquetten, die Porträtmedaillen, die Majoliken hob er vorzüglich hervor. — Die Abhandlung über Lionardos Abendmahl besprach Strzygowski[44]) in abweichendem Sinn, indem er behauptete, Lionardo habe nicht den Moment dargestellt: „Einer unter euch wird mich verraten", sondern den: „Der ist es, der mit mir in die Schüssel tauchet". — Dagegen verteidigte Jansen[45]) mit Entschiedenheit Goethes Auffassung, wobei er aber in der Beurteilung der Einzelgestalten manches modifizierte. — Ruland[46]) berichtete über drei Goethesche Handzeichnungen aus der Jugendzeit, die figürliche Darstellungen geben, und hob hervor, wie gering leider die Anzahl solcher nur zufällig erhaltener Darstellungen sei, da sich Goethe in späterer Zeit nur der Landschaftsmalerei ernstlich widmete.[47]) —

Von der Kunstbetrachtung zur Litteraturbetrachtung und zu den redenden Künsten hinüber führt Valentins[48]) Aufsatz, der Goethes verständnisvolles Eingehen in die Gotik mit seiner Wiederbelebung des „Knittelverses" in Parallele stellt; er weist nach, dass der Dichter den Hans-Sachsischen Vers nicht einfach nachbildete, sondern ihn auf eine höhere kunstmässige Stufe erhob. — Federn[49]) hat in einem Vortrag über Renaissance und Romantik Goethes Stellung zu beiden grossen Bewegungen und zur modernen Entwicklung erörtert; doch ist nur ein kurzes Referat darüber im Druck erschienen. — Singer[50]) findet in Goethes politischem Verhalten und Urteilen die Ursache des Missverhältnisses, in dem sich „das junge Deutschland" anfangs gegen ihn befand, des Hasses, dem L. Börne Ausdruck gab; er zeigt dann, wie durch Heine ein tieferes Verständnis Goethes der jungen Generation vermittelt wurde, wie Wienbarg seine Aesthetik auf Goethe gründete, und endlich Gutzkow ihm objektiv gerecht zu werden suchte. —

Was Goethes litterarische Beziehungen betrifft, so führt Kellner[51]) an der Hand von Goethes Briefwechsel mit Carlyle den Nachweis, dass ein tieferes Verständnis zwischen beiden Männern wohl in persönlicher Beziehung, aber durchaus nicht auf dem Gebiet der Kunst bestand, dass vielmehr Carlyle[52]) die Erkenntnis

Kunstanschauung in ihrer Bedeut. für d. Gegenw.: GJb. 15, S. 187-205. — **40)** (I 4 : 131.) — **41)** Th. Volbehr, Goethe u. d. bild. Kunst. L., Seemann. 1895. VI, 244 S. M. 3,60. |[LCBl. S. 1563/4; Geg. 47, S. 366; E. Lehmann: BLU S. 710/5; R. M. Werner: DLZ. 1895, S. 1544/5; O. Döring: DWBl. 9, S. 8-11; F. Avenarius: Kw. 9, S. 264/5; HambNachr. N. 34.]| — **42)** R. Muther, Goethe u. d. bild. Kunst: TäglRs. 20.-22. Febr. — **43)** K. v. Lützow, Goethes Beziehungen z. Kunst d. Renaissance: NFPr. 18./9. März. (Auch ChWGV. 10, S. 13/5.) — **44)** J. Strzygowski, Leonardos Abendmahl u. Goethes Deutung: GJb. 17, S. 138-56. — **45)** A. Jansen, Goethes Abendmahl in Mailand: AZg[B]. N. 188. — **46)** C. Ruland, Jugendzeichnungen v. Goethe: ZBK. 7, S. 187/9. — **47)** ○ × O. Doering, Goethe als Zeichner: VelhKlasMh. 2, S. 96-104. — **48)** V. Valentin, Goethe, Gotik u. Knittelvers: ZVLR. 9, S. 281-94. — **49)** K. Federn, Renaissance u. Romantik: ChWGV. 10, S. 40/1. (Kurzes Ref. über e. Vortr.) — **50)** L. Singer, D. junge Deutschland u. Goethe: ib. 9, S. 11/7. — **51)** L. Kellner, Goethe u. Carlyle: Nation[B]. 13, S. 380/3, 399-403. |[Anglia[B]. 6, S. 181; ZGymn. 30, S. 326-31; EnglStud. 22, S. 336/7.]| (Vgl. IV 8b : 37: ferner JBL. 1895 IV 8b : 80.) — **52)** ○ × Une entrevue avec Carlyle: RPL. 2, S. 799-800. — **53)** × Goethe u. Röntgens Urgross-

der künstlerischen Eigenart Goethes abging.[53]) — Einen Einfluss Lichtenbergs auf Goethes Absicht, in dialogischer Form Friedrichs des Grossen Schrift über die deutsche Litteratur zu beantworten, sucht R. M. Meyer[54]) nachzuweisen. — Goethes Uebersetzung von Frau von Staëls „Sur les fictions" hat Egelhaaf[55]) besprochen. — Dantes Einfluss auf Goethe will Graefe[56–57]) in einem gutgemeinten, ansprechend geschriebenen, aber ganz und gar willkürlichen Schriftchen aufzeigen; mit Ausnahme der Schlussscene des Faust dürfte hier schwerlich etwas mit Grund zu erweisen sein.[58]) — Goethe und Heine hat Walzel[59]) zusammengestellt, um beider Verhältnis zur Antike zu untersuchen. In dem Verlangen nach der ungebrochenen Lebenskraft und dem freien Menschentum Griechenlands stimmen sie überein; aber „durch Goethes Dichtung wandeln die Griechengötter in voller Pracht und Lebensschönheit; auf Heines Griechengötter ist ein Strahl modern kalten nordischen Lichts gefallen; sie schauern in winterlich frostiger Umgebung." — Ueber Goethes Beziehungen zu Diderot hat Eggert[60]) in einer feinen Studie einen Ueberblick gegeben, um dann speciell beider Anschauungen über die Schauspielkunst zu betrachten, und hat sehr wahrscheinlich zu machen gewusst, dass die Beurteilung derselben, die Goethe in Wilhelm Meisters Lehrjahren theoretisch und praktisch verficht, durch Diderots „Paradoxe sur le comédien" beeinflusst sind. Nicht Empfindsamkeit, sondern Weltverstand und Nachahmungsgabe machen den Schauspieler, — darin stimmen beide überein. — Goethes eigenes Verhältnis zur Bühne hat Granichstädten[61]) in einem Vortrag besprochen, über den nur ein Referat vorliegt. Er findet in Goethes Aeusserungen einen scharfen Gegensatz: „Wo Goethe als der ängstliche, durch hunderterlei Rücksichten eingeengte Leiter der Weimarer Hofbühne spricht, da erhebt sich sein Standpunkt nicht viel über den irgend eines deutschen Bühnenleiters seiner Zeit. Wo aber der gottbegnadete Dichter in ihm zum Wort kommt, da kennt er nichts von jenen beengenden Rücksichten".[62]) — Ueber Goethe als Musiker handelt ein Feuilleton von Bock[63]). —

Goethes Thätigkeit als Schauspieldirektor führt uns hinüber zu seiner sonstigen amtlichen Thätigkeit. Was sein politisches Wirken angeht, so wurdedie von Lorenz[64]) gegebene originelle und viel Neues bringende Darstellung noch mehrfach besprochen. — Die Schrift von Düntzer[65]) über Goethe, Karl August und Ottokar Lorenz, in der er gegen Lorenz unglücklich polemisiert, hat gleichfalls noch einige Besprechungen erfahren. — Lorenz[66]) ist auf das Thema nochmals zurückgekommen in einem Vortrag „Goethe im Conseil", über den er selbst referiert hat. Er unterscheidet hier drei Perioden amtlicher Thätigkeit: die erste ist wirklich politischer Art, die zweite dem Theater zugewandt, die dritte zeigt Goethe „in einer Art von allgemeiner Teilnahme an den mannigfaltigsten Angelegenheiten der Weimarischen Regierung ohne jedes Ressort". Hierzu ist nur zu bemerken, dass Goethe in dieser dritten Periode doch ein eigenes „Ressort" hatte in der von L. nur beiläufig erwähnten „Oberaufsicht über die Anstalten für Wissenschaft und Kunst".[67–70]) —

Ausgaben der Werke. Wir verzeichnen hier zuerst die Ausgabe der Grossherzogin Sophie von Sachsen[71–71a]), die in beiden Berichtsjahren rüstig fortgeschritten ist. In der ersten Abteilung erschien Bd. 18, bearbeitet von Koegel, Roethe, Strack, Seuffert, Sauer, Geiger und Wahle, unter Seufferts Redaktion. Er brachte Novellen und Romanfragmente, darunter den „Hausball" aus dem Tiefurter Journal; ferner „Die Aufgeregten" und das dramatische Fragment „Das Mädchen von Oberkirch". Ueber das Einzelne wird in den Abschnitten „Epos" und „Drama" zu berichten sein. Zwei Serien von je drei Bänden wurden begonnen; die eine (Bd. 37–39), unter Redaktion von Erich Schmidt, soll die kleineren Arbeiten der Strassburger und Frankfurter Zeit umfassen; die andere, herausgegeben von Harnack, unter Redaktion Suphans (Bd. 47—49), soll die Schriften zur Kunst seit der italienischen Reise enthalten; über beide Serien, von denen besonders die zweite viel Ungedrucktes enthält, wird nach ihrer Vollendung ausführlicher zu berichten sein. In Bd. 24 und 25 gab E. Joseph die „Wanderjahre" heraus; leider aber fehlen noch Lesarten und Paralipomena, wie sie auch zu Bd. 5 und 13 noch fehlen. Mit

---

vater: AZg^{B}. N. 147. — **54)** R. M. Meyer, Zu Goethes Gespräch über dtsch. Litt.: Euph. 2, S. 134. — **55)** G. Egelhaaf, Frau v. Staëls Essai sur les fictions mit Goethes Uebersetz.: DWBl. 9, S. 552. — **56-57)** (IV 1d : 99.) — **58)** × A. Rock, Goethe u. Tomaschek: Zeitgeist N. 36. — **59)** O. F. Walzel, Goethe, Heine u. d. Antike: Zeit^{W}. 6, S. 71/3, 87/8. (Vgl. JBL. 1895 IV 8b : 88.) — **60)** C. A. Eggert, Goethe and Diderot on actors and acting: MLN. 11, S. 205-20. — **61)** E. Granichstädten, Goethe u. d. Schauspielerei: ChWGV. 9, S. 10. (Kurzes Ref. e. Vortr.) — **62)** ○ × (IV 4 : 351.) — **63)** ○ (JBL. 1895 IV 8b : 139.) — **64)** × (JBL. 1893 IV 8a : 91; 8b : 17; 1894 IV 1b : 75.) |[O. Harnack: ADA. 21, S. 121/5 (im ganzen zustimmend).]| — **65)** × (JBL. 1895 IV 8b : 133.) |[O. K.: KonsMschr. S. 102: O. Harnack: ADA. 22, S. 183/5 (ablehnend).]| — **66)** O. Lorenz, Goethe im Conseil: ChWGV. 9, S. 28/9. |[M. Necker: NFPr. N. 10994.]| (Vgl. JBL. 1895 IV 8b : 134.) — **67)** × Etwas über Goethe (O. Lorenz): Grenzb. 1, S. 49-50. — **68)** × H. Düntzer, D. Irrlicht. (Goethe u. Prof. Lorenz): ZDS. 9, S. 441-50. (Vgl. N. 65.) — **69)** × (JBL. 1894 IV 8a : 57.) |[R. M. Meyer: DLZ. 1895, S. 1071/2.]| — **70)** × L. Geiger, Goethe u. d. Juden: BerlTBl. N. 579. — **71)** (JBL. 1895 IV 8b : 21; 8d : 4/5.) |[O. Harnack: PrJbb. 79, S. 148/9; H. Düntzer: ZDPh. 28, S. 354-75; LCBl. S. 700.]| (Vgl. IV 8b : 1/4; 8e : 1, 18, 45.) — **71a)** Goethes Werke. 1. Abt. Bd. 47; 2. Abt. Bd. 12; 3. Abt. Bd. 8; 4. Abt. Bd. 19-21. Weimar, Böhlaus Nachf. V, 435 S.; VII, 382, VII S.; V, 395 S.; XVI, 547 S.; XII, 401 S.; XIV

Bd. 12 der zweiten Abteilung brachte Steiner seine höchst verdienstvolle Thätigkeit an den naturwissenschaftlichen Schriften Goethes zum Abschluss. Ausser verschiedenen Einzelheiten enthält der Band hauptsächlich die Schriften über Meteorologie. Die Paralipomena bringen eine interessante „Instruktion für die Beobachter bei den Grossherzoglichen meteorologischen Anstalten"; auf S. 234, 235 sind allgemein menschliche Betrachtungen aus Goethes naturwissenschaftlicher Zeitschrift abgedruckt, die man lieber an anderer, mehr zugänglicher Stelle der Ausgabe veröffentlicht sähe. Ein sehr dankenswertes Namen- und Sachregister zu Bd. 6—12 schliesst die Abteilung ab. Von der 3. Abteilung „Tagebücher" sind Bd. 7 und 8 erschienen, bearbeitet von Heitmüller und Wahle, die J. 1819—22 umfassend. Die 4. Abteilung „Briefe" hat Leitzmann rasch gefördert, wobei ihm die Vorarbeiten von der Hellens noch zu gute kamen; Bd. 17, 19, 20, 21 brachten die Briefe von 1804—10, ausserdem Bd. 18 Nachträge zu den früheren Bänden. Als Redaktor ist an den Abteilungen II, III und IV Suphan thätig gewesen. — Von anderen Ausgaben nennen wir die Cottasche[72]) in 36 Bänden (mit Einleitungen Goedekes), die bei Fock in Leipzig erscheinende Auswahl in 16 Bänden, mit Einleitungen von Prem[73]), die illustrierte Ausgabe[74]) der Stuttgarter Verlagsanstalt; und last not least die von Kürschner[75]) in dessen „Deutscher Nationallitteratur", von der Bd. 19 und 20 „Dichtung und Wahrheit III, IV", von Düntzer kommentiert, und Bd. 30 Aufsätze über bildende Kunst und Theater, von Witkowski gesammelt und von A. G. Meyer kommentiert, uns gebracht haben. D.s Erläuterungen führen in manchem selbst über die treffliche Arbeit von Loepers (in der Hempelschen Ausgabe) hinaus, wenngleich seine allzugrosse Skepsis gegenüber Goethes Darstellung ihn öfters irre führt; W.s und M.s Ausgabe bedeutete einen entschiedenen Fortschritt gegenüber Strehlkes Ausgabe der Kunstschriften (gleichfalls bei Hempel), ist inzwischen aber schon, was die Sammlung und Bestimmung des Materials angeht, durch die Weimarer Ausgabe (Bd. 47—49) überholt worden.[76]) —

Einzelnes, Kritisches und Philologisches. Auf einen übersehenen Aufsatz von Goethe (Renovierung des Schauspielhauses betreffend) hat von Biedermann[77]) aufmerksam gemacht.[78-80]) — Ein brauchbares Hilfsmittel zur kritischen Edition Goethescher Schriften lieferte Burckhardt[81]) durch Veröffentlichung von Schriftproben und Lebensnachrichten der Sekretäre und Schreiber Goethes. — Wichtiger dieser Hinsicht sind die Studien über Goethes Stil und Wortgebrauch. Knauths[82]) verdienstvolle, gegen hergebrachte Vorurteile ankämpfende Schrift über Goethes Altersstil hat häufige Besprechung erfahren. — Ueber Goethes Gebrauch der Participien hat Düntzer[83]) gehandelt, indem er, im Gegensatz zu Hildebrand, gewisse Freiheiten und Eigenheiten Goethes wohl mit Recht nicht aus dem Lateinischen, sondern aus dem Griechischen ableitete. — Wertvolle Studien über Goethes Sprachgebrauch veröffentlichte R. M. Meyer[84]). Die eigentümliche Bedeutung, in der Goethe ein von ihm bevorzugtes Wort braucht, aus Zusammenstellung zahlreicher Fälle zu ermitteln, ist eine lohnende Aufgabe. Interessant ist, wie ein Wort in bestimmter Bedeutung oft nach langer Zeit plötzlich wieder in der Sprache des Dichters auftaucht: derartige Wahrnehmungen zeigen, wie vorsichtig man in der Ableitung chronologischer Bestimmungen aus Einzelbeobachtungen sein muss. — Wertvoller noch aber sind die psychologischen Aufschlüsse, die uns die Eigenart des Sprachgebrauchs gewinnen lässt. Ein hübsches Beispiel dafür giebt Götzingers[85]) Studie über das Verb „lassen", das in der Zeit der Iphigeniendichtung von Goethe in ganz auffallender Weise bevorzugt wird.[86]) —

Institute und Goethefeiern. Ein neues Institut von höchster Wichtigkeit für die Goetheforschung wurde 1896 im Neubau des Goethe- und Schiller-Archivs der Oeffentlichkeit übergeben. Ueber die Eröffnungsfeierlichkeiten erschienen zahlreiche Berichte[87-94]), die alle einmütig waren in der Anerkennung des schönen

---

492 S. M. 4,80; M. 5,40; M. 5,20; M. 7,20; M. 5,20; M. 6,40. — **72**) id., Sämtl. Werke in 36 Bdn. Mit Einl. v. K. Goedeke. Bd. 18-36. St., Cotta. à 20 Bogen. à M. 1,10. — **73**) id., Werke. Ausw. in 16 Bdn. Mit e. biogr. Einl. v. S. M. Prem. L., Fock. 12°. XV, 208 S.; 232, 279, 244, 308, 242, 166, 198, 152, 172, 151, 216, 164, 167, 183, 263 S. Mit Bildn. In 4 Bdn. M. 6,00. — **74**) id., Werke. Illustr. Ausgabe. Her. v. H. Düntzer. Lfg. 23-87. St., Verl.-Anst. à 4 Bogen. à M. 0,50. |[G. G.: COIRW. 23, S. 155.]| (Vgl. JBL. 1894 IV 8a : 70.) — **75**) id., Werke. Bd. 19 u. 20 her. v. H. Düntzer; Bd. 30 v. A. G. Meyer u. G. Witkowski. (= DNL. her. v. J. Kürschner. Bd. 209, 214, 217.) St., Union. 340, 378 S.; LXXV, 828 S. à M. 2,50. |[F. Kirchner: COIRW. 24, S. 598/9; LCBl. S. 667 (über Bd. 30); R. M. Meyer: Euph. 3, S. 789-90 (über Bd. 30); O. Harnack: ADA. 42, S. 859; K. Heinemann: BLU. S. 36.]| (Vgl. JBL. 1894 IV 8a : 68.) — **76**) × id., Sämtl. Werke in 22 Bdn. Bd. 1/2. L., Knaur. VIII, 483 S.; VI, 441 S. à M. 1,50. — **77**) W. Frhr. v. Biedermann, E. übersehener Aufsatz v. Goethe: N&S. 73, S. 257/9. — **78**) × (JBL. 1894 IV 8b : 34.) |[H. F. Walsemann: Päd. 17, S. 539; M. G. Conrad: Ges. S. 126.]| — **79**) × Rud. Lange, Frucht- u. Blumenlese aus Goethes Schriften. Potsdam. Stein. 87 S. M. 1,20. |[BBG. 30, S. 317.]| — **80**) × (IV 9 : 27.) — **81**) C. A. Burckhardt, Z. Kenntnis d. Goethe-Hss.: ChWGV. 10, S. 37. — **82**) (JBL. 1894 I 7 : 25.) |[E. Bruhn: ZDPh. 28, S. 409-13; R. Weissenfels: LBlGRPh. 17, S. 152/5; ASNS. 95, S. 234/5; O. Hellinghaus: Gymn. 13, S. 365; K. Olbrich: ZVLR. 9, S. 272; E. Heydenreich: ZGymn. 29, S. 213/7.]| — **83**) H. Düntzer, Ueber Goethes Gebrauch abgebogener, vorangehender od. nachtretender Participien: Euph. 4, S. 55-61. — **84**) (I 7 : 12a.) — **85**) (JBL. 1895 I 7 : 27.) — **86**) × A. Schöne, Z. Goethetext: ZDPh. 28, S. 226/7. — **87**) × (IV 9 : 2.) (Vgl.

Werkes wie in der Dankbarkeit gegen die hochherzige Erbauerin, die Grossherzogin Sophie von Sachsen, die in ihren Antworten auf die Glückwunschdeputationen ihr tiefes Verständnis für den Wert der litterarhistorischen Forschung in erhebender Art ausgesprochen hatte. Ihrer Bestimmung gemäss ist die Eröffnung des Archivgebäudes zugleich seine Uebergabe an die Oeffentlichkeit geworden, während vorher das Goethe- und Schiller-Archiv im grossherzoglichen Schloss fast wie ein Geheimarchiv gehütet wurde. Möchte die rechtliche Oeffentlichkeit auch immer mehr zur thatsächlichen werden! — Ueber die Entstehungsgeschichte und den Hauptinhalt des Archivs hat Erich Schmidt[95]) berichtet; die Bedeutung des Eröffnungstages stellte Suphan in seiner Anrede an die Grossherzogin ins rechte Licht.[95a]) — Neben dem Archiv birgt Weimar bekanntlich das Goethe-Nationalmuseum, das man wohl besser mit dem altvertrauten Namen Goethehaus nennt. Eine wundervoll intime, poetische Schilderung davon hat Heyse[96]) entworfen.[97–100]) — Ueber Neues aus dem Goethe-Museum berichtete von Lützow[101]), im Anschluss an Rulands weiter unten zu erwähnende Publikation.[102]) — Auch Goethes Begräbnisstätte erregt immer neues Interesse[103–104]). — Neben Weimar stellt sich Frankfurt, das 1895 im Goethehause eine interessante Ausstellung von Frankfurter Goetheerinnerungen veranstaltete[105–106]). — In Budapest richtete die Ungarische Akademie ein Goethezimmer ein, zur Aufnahme der ihr vermachten Elischerschen Sammlung[107–109]). — Der Wiener Goetheverein beschäftigt sich besonders mit dem Projekt eines Goethedenkmals[110]). — Ueber Tilgners und Hellmers Entwürfe[111–112]) wurde viel hin- und hergeschrieben.[113]) — Von einer Goethe-Schiller-Feier wurde auch aus San Francisco[114]) berichtet.[115]) —

Unter den periodischen Publikationen stehen die Schriften der Goethe-Gesellschaft obenan. Für unseren Bericht kommen in Betracht Bd. 10 und 11, herausgegeben von Ruland[116]) und Friedlaender. Im ersten Bande hat der Direktor des Goethemuseums 24 Zeichnungen reproduziert[117]), teils eigenhändige von Goethe, teils Proben aus dem von Schmeller für ihn gefertigten Album von Freundesporträts. Knappe Erläuterungen begleiten die verständnisvoll ausgewählte Sammlung. In Bd. 11 sind 78 Kompositionen einer grossen Anzahl Goethescher Lieder vereinigt, und zwar so, dass die Anordnung chronologisch der Entstehung der Lieder folgt und wiederum zu jedem Liede die Kompositionen chronologisch geordnet sind. Eine nicht nur für den Musiker, sondern auch für den Litterar- und Kulturhistoriker sehr wertvolle Uebersicht ist damit erreicht worden. — Unter Geigers[118]) bewährter Redaktion ist das GJb. in gewohnter Weise erschienen. Der Jahrgang 1895 brachte sehr wertvolle Gaben aus dem Archiv, zumeist von Suphan herausgegeben; besonders die Aufzeichnung über das Jubelfest der Reformation, die kunsttheoretische Zuschrift an Schiller, die Selbstcharakteristik gaben bedeutende neue Züge zu Goethes Bild. Für die Geschichte der Erkenntnis und Würdigung Goethes ist Thudichums Rede von 1849 wertvoll. Eine erfreuliche Neuerung ist es, dass seit 1895 das GJb. jedesmal die Festrede des vorangegangenen Goethetages veröffentlicht; Spielhagens Rede „Ueber die epische Poesie und Goethe" machte den Anfang, 1896 folgte Burdachs Vortrag über den „Westöstlichen Divan". Von sonstigen Beiträgen zum letzteren Bande seien hier noch genannt die von Wahle herausgegebene Betrachtung des Dichters über ein ihm zu errichtendes Denkmal und die von Harnack herausgegebenen drei Kunstaufsätze. Die Bibliographie und die reichhaltigen Mitteilungen aller Art machen auch diese beiden Bände wie die früheren zu unentbehrlichen Hilfsmitteln für den Goetheforscher. — Zu einem beträchtlichen Teil sind auch die Berichte des Frank-

---

IV 9: 1.) — **88**) × O. N[eumann]-H[ofer], Notiz zu d. Goethetagen in Weimar: BerlTBl. N. 291. — **89**) × W. Paetow, D. Weimarer Goethe-Schillerarch.: ÜL&M. 76, S. 686. — **90**) × F. Poppenberg, Unser Weimar: Nation[B]. 13, S. 602/4. — **91**) × H. Isarius, D. Goethetage als Nationalfest: Geg. 48, S. 9-10. — **92**) × O. Neumann-Hofer, D. neue Goethe- u. Schillerarchivhaus: BerlTBl. N. 328. — **93**) × D. neue Goethe- u. Schillerarch.: ChWGV. 10, S. 27/8. (Vgl. IV 9: 1.) — **94**) × Erich Schmidt, The Goethearchives: Forum 19, S. 723-36. — **95**) id., Aus d. Goethearchiv: Zeit[W]. 4, S. 183/5, 198-200. — **95a**) × D. Weimarer Goethetage: AZg[B]. N. 156. — **96**) P. Heyse, D. Goethehaus in Weimar. B., Besser. 12⁰. 24 S. Mit Abbild. M. 1,00. |[ChWGV. 10, S. 40/1.]| — **97**) × D. Generalversamml. d. Goethe-Ges.: NatZg. N. 363. — **98**) × Aus d. Goethever.: ChWGV. 9, S. 27/8. — **99**) × Goethesammlung: ib. S. 31/2. — **100**) × F. Horn-Grüna, An Goethes Heimstätte: SchrattenthalsRs. 2, S. 29-30. — **101**) C. v. Lützow, Neues aus d. Goethemus.: Kunstchr. 7, S. 249-51. — **102**) × E. Goethemus: BerlTBl. N. 618. (Notiz über neue Erwerb. d. Goethesamml. zu Sesenheim, gegr. v. G. A. Müller.) — **103**) ○ × D. Fürstengruft in Weimar: IllZg. 107, S. 681. — **104**) × C. Reineck, D. Friedhöfe Weimars: LZg[B]. S. 53/5. — **105**) × (JBL. 1895 IV 8b: 121.) |[BerlTBl. N. 141; ChWGV. 9, S. 46/7.]| — **106**) × E. Wasserzieher, Goethestätten in Frankfurt a. M.: COIRW. 24, S. 577-81. — **107**) × D. Verleihung d. Elischerschen Goethesamml. an d. ung. Ak. d. Wissensch.: UngR. 15, S. 327-42. (Vgl. JBL. 1894 IV 8a: 36.) — **108**) × E. Goethezimmer in d. ung. Ak.: FZg. N. 154. — **109**) × E. Goethefeier in Budapest: AZg[B]. N. 131. — **110**) × D. Wiener Goethever. u. seine Denkmalgesch. v. 1878—94. Wien, Szelinski. 42 S. M. 0,50. — **111**) × L. Hevesi, Hellmers Goethedenkmal: FrBl[W]. 1895, N. 75. — **112**) × F. Stern, Unser Goethemonument: NWTBl. N. 70. (Vgl. JBL. 1894 IV 8a: 16.) — **113**) × R. Arnold, Oesterreichs Trauer bei Goethes Tod: ChWGV. 10, S. 36. — **114**) × E Goethe-Schillerfest in San Francisco: BLU. S. 79. — **115**) ○ × W. Schwaner, Goethegemeinden: Versöhnung 3, S. 104/5. — **116**) C. Ruland, Aus d. Goethe-Nat.-Mus. I (= Schriften d. Goethe-Ges. N. 10.) Weimar, Böhlau. 1895. 12 S. Mit 24 Lichtdr.-Taf. (Vgl. JBL. 1894 IV 8a: 21.) |[K. Heinemann: BLU. S. 212.]| — **117**) M. Friedlaender, Gedichte v. Goethe in Kompositionen seiner Zeitgenossen. (= Schriften d. Goetheges. her. v. B. Suphan. Bd. 11.) Weimar, (Goetheges.). X, 151 S. (Nur für Mitglieder.) — **118**) L. Geiger, GJb. Bd. 16 u. 17. Frankfurt a. M., Litt.-Anst. 1895-96. VIII, 308, 29, 62 S.; VII, 318, 40, 64 S. à M. 10,00. |[C. Dohany: NWTBl. 1895, N. 222; A. Chuquet: RCr. 40, S. 71/2, 382 (Bd. 15);

furter Hochstifts[119]) Goethe gewidmet. Die regelmässigen Referate von Max Koch über die Goethe- und Schiller-Litteratur gewähren eine gute Orientierung. — An besonderen Goetheaufsätzen, die in dieser Abteilung zu besprechen sind, brachten die beiden Jahrgänge Goetzes Abhandlung über Goethe und Hans Sachs, die hauptsächlich den Einfluss des älteren Dichters auf die Sprache des jüngeren hübsch nachweist, und Junckers[120]) Bericht über das von Seekatz gemalte Goethe-Familienbildnis, der viel Aufsehen erregt hat. Das im Besitz Herman Grimms befindliche Bild, eine Familie im Schäferkostüm darstellend, war von der Tradition stets auf die Goethesche Familie gedeutet worden, hatte aber auch viele Zweifel, selbst bei dem Besitzer, erregt; Zarncke verzeichnete es unter den unechten oder doch zweifelhaften Bildnissen. Ruland hatte nun aber im Weimarer Goethehause zwei Originalskizzen von Seekatz aufgefunden, die fraglos Vorstudien zum Bilde darstellten, und J. entdeckte auf dem Oelbild selber den Namen des Malers und die Jahreszahl 1762. Da zugleich aus den Aufzeichnungen des alten Rats Goethe festgestellt wurde, dass Seekatz ein Familienbild in dem angegebenen Jahr für ihn gemalt hat, so ist damit die Bedeutung des Grimmschen Bildes jedem berechtigten Zweifel entrückt worden. — Die Chronik des Wiener Goethevereins[121]) bringt im ganzen mehr Referate über Vorträge als ausgeführte Abhandlungen, giebt aber auf diesem Wege doch zuverlässiges und schätzenswertes Material. — Hier sei besonders noch erwähnt das Referat über Kellners Vortrag Goethe in England[121a]) (11. Jan. 1895), der die allmähliche Einbürgerung von Goethes Werken darstellt. — Nur durch die Chronik (vom 15. Febr. 1895) ist Referent unterrichtet worden über die Abhandlungen der Goethegesellschaft zu Manchester[122]), die damals bis zum J. 1893 einschliesslich gedruckt vorlagen. J. Schipper äussert über sie, es lasse sich aus ihnen schliessen, „welch ein reges, die verschiedenartigsten Fragen aus Goethes Leben, Dichten und sonstigem Wirken behandelndes, wissenschaftliches Leben in der dortigen Goethegesellschaft herrschen muss."[123]) — Mit anerkennenswerter Rührigkeit giebt auch der Goetheverein zu Zwickau[124]) alljährlich Mitteilungen heraus, die sowohl über Vereinsangelegenheiten als über neuere Goethe-Litteratur orientieren. — Hier seien noch erwähnt einige zusammenfassende Referate über neuere Publikationen, die an verschiedenen Orten von Heinemann[125]), Gottschall[126]), Wyzewa[127]) gegeben worden sind; besonders der letztgenannte erregt Interesse, als ein Ausländer, der nicht ohne Schärfe die Meinung vertritt, Deutschland gehe zu weit in der Schätzung Goethes und vernachlässige darüber eine gerechte Würdigung Schillers. —

Endlich stellen wir hier noch einige Publikationen verschiedenartigen Inhalts zusammen. Schwarz[128]) berichtet über das verschollene Goethebildnis der Karoline Bardua.[129]) — Ueber Goethes Wappen macht von Payer[130]) eine Mitteilung[131]). — Kaulbachs[132]) Goethegalerie erschien in neuer Ausgabe; endlich gab Alice von Liebing[133]) eine hübsche Auswahl Goethescher Worte in geschmackvoller Ausstattung.[134, 135]) —

---

b) Leben.

Albert Leitzmann.

Quellen: N. 1. — Tagebücher N. 3. — Briefe N. 4. — Gespräche N. 9. — Biographien: N. 15. — Einzelbeiträge zur Biographie: Leipzig, Strassburg N. 20; Heidelberg N. 25; Rom N. 26. — Persönliche Beziehungen: Cornelia, Christiane N. 30. — E. von Bauernfeld, K. A. Böttiger, K. G. von Brinckmann, Th. Carlyle, J. P. Eckermann N. 34. — H. von Gagern, Höpfner N. 41. — Fräulein von Klettenberg, Kożmian, J. K. Lavater, L. Löw von und zu Stein-

---

Gymn. 13, S. 129-32; Museum 3, S. 353 4; K. Heinemann: BLU. S. 612 4; BerlTBl. N. 319.]| — 119) BFDH. Bd. 11 u. 12. Her. vom akad. Gesamtausschuss. Frankfurt a. M., Freies dtsch. Hochstift. 8 Hefte à 10 Bogen. à M. 2,00. (Vgl. IV 8b:5.) — 120) ○ × (JBL. 1895 IV 8b: 60.) [Adels- u. Salonbl. 3, S. 541; ÜL&M. 72, S. 270]| — 121) ChWGV. Her. v. R. Payer v. Thurn, Bd. 9-10. Wien, Verl. d. Ver. 4°. 48, 46 S. (Nur für Mitglieder.) — 121a) Goethe in England: ChWGV. 9, S. 8-10. (Vgl. JBL. 1894 IV 8a: 81.) — 122) ○ Transactions of the Manchester Goethe-Soc. 1886—93. Warrington, Maellie & C. 1894. VIII, 216 S. |[J. Schipper: ChWGV. 9, S. 17/8]| — 123) × JB. 1894: ib S. 19-22. — 124) H. C. Kellner, Mitteil. aus d. Goethe-Ver. zu Zwickau. Als Beibl. z. ZwickauerTBl. jährl. 4 Nrr. (Vgl. IV 8b: 61.) — 125) K. Heinemann, Neue Goetheschriften: BLU. 1895, S. 723/7. — 126) R. v. Gottschall, Z. neuesten Goethelitt.: LeipzTBl. 1895, N. 621/2. — 127) (JBL. 1895 IV 9: 172.) — 128) W. Schwarz, E. verschollenes Goethe bildn.: Sammler[B]. 16, S. 248-51. — 129) × H. J., Neue Goethebilder: ÜL&M. 75, S. 7. — 130) R. v. Payer, Z. Goetheschen Wappen: ChWGV. 10, S. 17/8. — 131) ○ × Goethes Wappen: BerlTBl. N. 283. — 132) W. v Kaulbach, Goethegalerie. Nach Originalportr. v. K. Mit erläut. Text v. F. Spielhagen. München, Verlagsanst. für Kunst u. Wissensch. 4°. 84 S. Mit 21 Heliogr. M. 20,00. — 133) Alice v. Liebing, Goethe-Gedenkbuch. Wien, Lechner. 736 S. M. 10,00. — 134) × F. Runkel, E. Feuilletonsamml.: Zeitgeist N. 9. — 135) ○ × C. Dewischeit, Goethes Beziehungen zu d. tironischen Noten: AStenogr. 48, S. 82/4. —

furt, K. Matthäi, Maddalena Riggi, J. G. Schlosser N. 45. — Graf Thoranc, F. Tieck N. 63. — H. Voss der Jüngere, J. H. Voss, J. B. Wilbrand N. 68. — Lokale Beziehungen: N. 73. —

Unter den für die Kenntnis von Goethes Leben neu erschlossenen Quellen stehen billig die 3. und 4. Abteilung der grossen Weimarer Ausgabe, welche die Tagebücher und Briefe in chronologischer Folge bringen, obenan. Die 1894 und 1895 erschienenen Bände beider Abteilungen haben im Berichtsjahre ausführliche Besprechungen erfahren. Den 6. Band der Tagebücher und den 15. und 16. Band der Briefe behandelt Düntzer[1]), indem er aus dem Schatze seines reichen Einzelwissens eine Fülle von Berichtigungen, Vermutungen und Erklärungen zu einzelnen Stellen beisteuert. — Ueber den 7. Band der Tagebücher und den 17. und 18. Band der Briefe berichtet Geiger[2]) und sucht neben einzelnen Nachträgen mehr von dem biographischen Ertrag der Bände ein für weitere Kreise berechnetes Bild zu entwerfen. —

Von den Tagebüchern erschien in der Weimarer Ausgabe[3]) der 8. Band, bearbeitet von Heitmüller unter Beihilfe Wahles. Er umfasst die J. 1821 und 1822. Wir verfolgen eingehend die Arbeit Goethes an den Wanderjahren, an seinen beiden Zeitschriften „Kunst und Altertum“ und „Zur Morphologie“, an den autobiographischen Berichten über die Campagne in Frankreich und die Belagerung von Mainz, an den Parialegenden. Von bedeutenden Persönlichkeiten treten ihm in diesen Jahren der junge Felix Mendelssohn und Ulrike von Levetzow nahe, die ein Jahr später das Herz des Greises so lebhaft erschüttern sollte; die beiden Aufenthalte in Marienbad geben zu behaglichen Schilderungen frisch empfangener Eindrücke von Land und Leuten Veranlassung. Wie in den vorhergehenden Jahren gestatten die überaus sorgfältig geführten Tagebücher genauen Einblick in Goethes so verschiedenartige Thätigkeit und vielgestaltige, oft bunt wechselnde Lektüre. Dagegen tritt das Interesse an dem Gange der deutschen Politik zurück. Die der Orthographie der Schreiber gegenüber im Texte geübte konservative Rücksicht geht an vielen Stellen über das zulässige Mass hinaus. Die Erläuterungen, die allerdings auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen, lassen mehrfach Naheliegendes vermissen. —

Von der Briefabteilung der Weimarer Ausgabe[4]) erschienen im Berichtsjahre der 20. und 21. Band, bearbeitet von Leitzmann. Sie enthalten Goethes Briefe aus den J. 1808, 1809 und 1810, im ganzen 610 Nummern, von denen 268 bisher ungedruckt waren; diese seien hier kurz gemustert. Band 20: An Christiane sind von der Karlsbader Reise 1808 16 Nummern gerichtet; 6 gehören in die Zeit, während der Christiane zur Regelung der Erbschaft der Frau Rat im Herbst desselben Jahres in Frankfurt war; 13 Briefe entstammen dem Frühjahrsaufenthalt Goethes in Jena 1809, der ihm statt einer Badereise dienen musste. Die Briefe an Bettina erscheinen dank dem gütigen Entgegenkommen der Barone von Arnim, in deren Besitz sie jetzt sind, nun zum ersten Mal in ihrer authentischen Gestalt, so dass die an sie anknüpfenden Streitfragen jetzt einer endgültigen Lösung entgegengehen. Der Gedankenkreis der Schreiben an Heinrich Meyer bleibt derselbe wie früher. 17 Briefe und Billette an Silvie von Ziegesar sind meist ephemeren Inhalts, mit Ausnahme nur einiger Karlsbader Berichte. Bedeutend ist ein langer Brief an Jacobi über Friedrich Schlegel, Schelling, Zacharias Werner, mit Betrachtungen über antiken und modernen Kunstcharakter, sowie ein eine Einladung nach Dresden ablehnendes Schreiben an Frau von Staël, mit bewundernden Worten über Corinna und das Buch über Deutschland. Die Briefe an Cotta sind nur nach den im Goethearchiv vorhandenen Concepten mitgeteilt: in dem einen bespricht Goethe ihm von Cotta übersandte Schauspiele, in dem anderen seine Auszeichnung beim Erfurter Kongress und die Anwesenheit des Faustübersetzers Lemarquand in Weimar. Für die Verleihung des Ordens der Ehrenlegion danken Briefe an Maret und Lacépède, für den der Frau Rat in ihrer letzten Krankheit geleisteten Beistand solche an Schlosser und Melber. Mineralogisches behandeln kurze Briefe an Lenz und ein Dankschreiben an Karsten in Berlin. Auf Goethes Auffassung der Disziplinarverhältnisse beim Theater werfen neues Licht die Briefe an die Hoftheaterkommission und an den Herzog Karl August. Mit der neuen Entdeckung des Münchener Steindrucks beschäftigen sich Schreiben an Aretin in München und an Karl August. Interessant sind ferner Briefe an Zacharias Werner, an den Arzt Kapp und an Hirt in Berlin. — Band 21: An Christiane sind aus dem Jenaer Sommer- und Herbstaufenthalt 1809, der im wesentlichen der Drucklegung der Wahlverwandtschaften gewidmet war, 19 Nummern gerichtet; aus dem Jenaer Frühjahrsaufenthalt 1810 stammen 18 Nummern; von der unmittelbar sich

---

1) (JBL. 1894 IV 8a : 66.) |[ZDPh. 28, S. 362-75.]| — 2) L. Geiger, Zu Goethes Tagebüchern u. Briefen (JBL. 1895 IV 8b : 21.): AZg[B]. N. 228/9. — 3) (IV 8a : 71a.) — 4) (= N. 3.) — 5) Goethes Briefw. mit Antonie Brentano 1814—21,

anschliessenden Badereise nach Karlsbad und Teplitz erhält die Hausfrau 15 ausführliche und von allen Einzelheiten des Badelebens erzählende Berichte. Mit Augusts Ernennung zum Kammerassessor haben es 2 Schreiben an den Herzog Karl August zu thun. Seit dem Tode der Frau Rat knüpfen sich geschäftliche und auch erneuerte persönliche Bande mit den Frankfurter Verwandten, von denen vor allem Johann Friedrich Heinrich Schlosser zuweilen mit brieflichen Nachrichten bedacht wird. Die Briefe an Bettina bringt dieser Band fast zum Abschluss: 3 der 8 Nummern sind ungedruckt. Ein freundschaftlicher Brief an Charlotte Schiller vermittelt Christianens Bekanntschaft mit Karoline Humboldt. Die 15 Billets an Silvie von Ziegesar sind wiederum meist ephemeren Charakters; nur ein Brief aus Karlsbad ist bedeutender. Karlsbader Bekanntschaften setzen die Briefe an Fürst Lichnowsky und Graf Althann fort. Mit Philipp Hackerts Nachlass und den Vorbereitungen zu seiner Biographie beschäftigen sich Briefe an den Herzog Karl August, Frommann und Behrends. Wichtig ist ein Schreiben an Zacharias Werner, in dem Goethe ihr beiderseitiges Verhältnis charakterisiert. Von den an Karl August gerichteten sind nur 2 kurze Briefe neu. Kunstkorrespondent ist wiederum in erster Linie Heinrich Meyer; auf die Einrichtung der Weimarer Zeichenschule bezieht sich ein Brief an Voigt; Zeichnungen zum Faust besprechen Schreiben an Stieglitz und Nauwerck. Eine Reihe Erlasse an die Theaterkommission behandeln Rollen- und Repertoirefragen, disziplinarische und sonstige Verwaltungsangelegenheiten. Von der Korrespondenz mit wissenschaftlichen Freunden sind 2 Briefe an Alexander von Humboldt und ein ausführlicher an Sartorius hervorzuheben. Mineralogisches behandelt ein Schreiben an Voigt, Optisches Briefe an Steffens und Graf Bose, Köstritzer Antiquitäten ein Brief an Professor Sturm in Jena. Mit buchhändlerischen Fragen, Nachdruck und Privilegien, beschäftigen sich Briefe an Cotta und Graf Portalis. Reiche Ergänzungen erfahren in beiden Bänden aus den von Alexander Meyer Cohn freundlich dargeliehenen Originalen und den im Goethearchiv erhaltenen Concepten die wichtigen Briefe an den Grafen Reinhard. Von Band zu Band wird das bunte Bild der Goetheschen Korrespondenz reicher und farbiger. Trotzdem lehrt ein Blick in die am Schluss der Bände angefügten Verzeichnisse der Postsendungen, dass uns nur ein geringer Bruchteil aller wirklich geschriebenen Briefe erhalten ist. — 21 Briefe Goethes an Antonie Brentano, geb. von Birkenstock, die Gemahlin von Bettinas Lieblingsbruder Franz Brentano, aus den J. 1814—21, nebst einigen Antworten der Adressatin hat Jung[5]) veröffentlicht. In der Einleitung berichtet der Herausgeber über die wichtigsten Vertreter der Familie Brentano, soweit sie mit Goethe in Beziehung standen, besonders über die Adressatin Antonie, die Goethe 1812 in Karlsbad kennen lernte und zwei Jahre später in Frankfurt und in ihrem Landhause in Winkel am Rhein besuchte. Aus Erzählungen der Greisin hat der Maler Reiffenstein auch ein paar hübsche Momentbilder aus den Tagen dieses Goetheschen Besuches aufgezeichnet. Die Briefe selbst, die unbegreiflicherweise mit allen lapsus calami und Verschreibungen, auch der Schreiber, abgedruckt sind, haben mit Ausnahme zweier keine grössere Bedeutung und sind nur Zeugnisse eines wärmeren freundschaftlichen Verkehrs. Ein Brief, vom 19. Juli 1816, begleitet das von Goethe gestiftete Heinrich-Meyersche Bild des heiligen Rochus, gemalt von Luise Seidler, an seinen Bestimmungsort nach Bingen; ein Schreiben vom 16. Jan. 1818 enthält warme Freundschaftsworte für den Freiherrn vom Stein, dessen Tod Goethe nicht zu erleben hofft, und einen scharfen Ausfall auf das politische Parteigetriebe im Verfolg des Wartburgfestes. In ihren Antworten erscheint Antonie Brentano als feingebildete, tief empfindende Frau, die dem Dichter in anbetender Verehrung gegenübersteht. Zwei Lichtdrucke, ein Porträt Antoniens und das Rochusbild sowie eine Stammtafel der Familie Brentano sind dem Buche beigegeben.[6]) — Mancherlei von und über Goethe enthält eine, was die Texte anbetrifft, sehr nachlässig gearbeitete Publikation von G. A. Müller[7]), der sich im Vorwort zu der unglaublichen Behauptung versteigt, je kleinlicher die beigebrachten Briefdokumente seien, um so wertvoller seien sie. Der Brief an Eichstädt vom 13. Juni 1809 war bereits bekannt; zu seiner Erklärung ist nichts beigebracht. Ebenso die beiden Schreiben an Oswald Blumenthal in Breslau vom 10. April und 28. Mai 1819 und der Brief an Hirt vom 12. Aug. 1827. Ein Mahnbrief Stegmayers an Goethe vom 20. Juli 1808 ist mitgeteilt; Notizen über Goethe enthalten auch die Briefe Zacharias Werners, Heinrich Meyers, Johanna Schopenhauers, Lessmanns, Lavaters. — Vier Billets an Schadow aus den J. 1816 und 1817 druckt Geiger[8]) im Anschluss an seine frühere Publikation ab. —

---

her. v. R. Jung. (= IV 8a : 119, N. 7.) ebda. 66 S. M. 2,40. [Grenzb. 4, S. 488; R. Steig: DLZ. S. 1577-80.]| — 6) X M. [Sond]heim, D. Papiere d. Familie Brentano v. Birkenstock: FZg. N. 76. — 7) G. A. Müller, Ungedrucktes aus d. Goethekreise. Mit vielen Facs. München, Seitz & Schauer. 136 S. M. 8,00. |[M. K(och): LCBl. S. 1436; K. Heinemann: BlU. S. 615.]| — 8) L. Geiger, Zu Goethes Briefen an Schadow: GJb. 17, S. 238. (Vgl. JBL. 1895 IV 8b : 104.) —

Seiner neunbändigen Gesamtausgabe von Goethes Gesprächen hat Biedermann[9]) einen Nachtragsband folgen lassen, welcher Uebersehenes, Uebergangenes und neuerdings Erschlossenes aus den J. 1755—1832 enthält. Die erfreuliche und wertvolle Sammlung hat damit ihren Abschluss gefunden. Besondere Erwähnung verdienen die bisher ungedruckten Ergänzungen zu den Gesprächen mit dem Kanzler von Müller und der Bericht des schwedischen Barons Gyldenstubbe.[10-14]) —

Unter den Biographien haben die in den beiden Vorjahren erschienenen Werke von Heinemann[15]), Meyer[16]), Prem[17]) und Wolff[18]) eine grosse Zahl mehr oder weniger ausführlicher Besprechungen erfahren. — Das Berichtsjahr brachte ferner den ersten Band einer neuen Gesamtdarstellung von Bielschowsky[19]), die auf zwei Bände berechnet ist. Der vorliegende Teil schliesst mit der italienischen Reise und der Vollendung des Tasso ab. Man wird das Buch als wissenschaftliche Leistung mit der Enttäuschung aus der Hand legen, dass der Vf. seiner Aufgabe nicht entfernt gewachsen war, dass es ihm nicht gelungen ist, uns das einzigartige Kunstwerk, als das Goethes Leben sich darstellt, mit selbständiger, in die Tiefen der geistigen Entwicklung hineingreifender Auffassung vor Augen zu führen. Die Schilderung des eigentlichen Lebens im engeren Sinne haftet zu sehr am Aeusserlichen, ja Anekdotenhaften; mit einer ängstlichen Entsagung werden möglichst oft die Quellen bis zum Wortlaut genau redend eingeführt und in einer ans Unkritische grenzenden Anlehnung benutzt, so dass statt einer künstlerischen Formung des Rohstoffes ein mühsames Mosaikbildchen entsteht. Die Darlegung der psychologischen Zusammenhänge kommt über oberflächliche Ansätze nicht hinaus. Auch die Beurteilung und Charakteristik der Werke leidet an mannigfachen Missverhältnissen: während weltbewegende Werke wie Götz und Werther mit wenigen Seiten abgethan werden, ein Drama wie Egmont förmlich mit Unlust kurz beiseite geschoben wird, erhalten Iphigenie und Tasso breite und ausführliche Analysen und überschwengliche Lobsprüche. Die dramatischen Charaktere werden gewöhnlich durch eine Anhäufung von Adjektiven zusammengefasst. Eine wie mechanische und dilettantische Art der dichterischen Arbeit wird bei Goethe vorausgesetzt, wenn z. B. der Fernando der Stella folgendermassen charakterisiert wird: „Er nahm einen Ausschnitt von sich, steigerte ihn nach der schwächlichen Seite hin und vergass über dem Zusammenfliessen von Subjekt und Objekt die notwendigen Ergänzungsstücke" (S. 247). Der glatte, nirgends subjektiv gefärbte, mehrfach ans Feuilletonistische angrenzende Stil des Buches wirkt auf die Dauer ermüdend. Bei dem fast beispiellosen Erfolge des Buches in weiteren Kreisen war es umsomehr Pflicht dieses Berichts, einer abweichenden Auffassung von seinem Werte unumwunden Ausdruck zu geben. —

Unter den Einzelbeiträgen zur Biographie ist zunächst zu erwähnen, dass das früher erschienene Buch von Weissenfels[20]) im Berichtsjahre mehrere, meist anerkennende Besprechungen erfahren hat.[20a]) — Einen kurzen Ueberblick über Goethes drei Leipziger Studienjahre giebt Besson[21]) unter vielfach wörtlicher Verwertung der Briefe an Cornelia und Behrisch. — Besonderes Interesse wird immer, schon durch das Verhältnis zu Friederike Brion, die Strassburger Zeit behalten; mit diesem beschäftigen sich denn auch drei neue Erscheinungen. In dem knappen Rahmen eines Vortrags entwirft Elster[22]) ein angemessenes Bild des Verlaufs der Sesenheimer Tragödie, ohne sich auf den durch Froitzheim aufgerührten Klatsch näher einzulassen. — Diesen unterzieht G. A. Müller[23]) in einer Schrift, die ausserdem allerlei biographische Notizen über Strassburger Persönlichkeiten enthält, einer erneuten eingehenden Prüfung, deren Resultat

---

9) W. v. Biedermann, Goethes Gespräche. Bd. 10: Nachtrr. 1755—1832. L., v. Biedermann. XVIII, 267 S. M. 5,00. — **10**) × (I 6 : 88.) — **11**) × Goethe, Aus meinem Leben. Dicht. u. Wahrheit, her. v. W. Nöldeke. 1. u. 2. Bdchn. Bielefeld, Velhagen & Klasing. 151, 140 S. M. 1,50. — **12**) × Goethes Dichtung u. Wahrheit. Selection from books 1-11. Ed. by H. C. G. Jagemann. New-York, Holt. 16°. XVI, 373 S. — **13**) × (JBL. 1894 IV 8b : 24.) — **14**) × mmn., Zu Goethes Dichtung u. Wahrheit: NJbbPh. 154, S. 519. — **15**) (JBL. 1895 IV 8b : 6.) |[W. Brandes: WIDM. 79, S. 770/4; A. Koester: DLZ. S. 141/3; A. v. Weilen: ZÖG. 47, S. 909-10; O. Bd.: COIRW. 24, S. 734-40; P. v. Szczepanski: VelhKlasMh. 1, S. 714/6; O. v. Leixner: DRomanZg. 1, S. 922/3; O. Lyon: ZDU. 10, S. 60-70; O. W.: N&S. 78, S. 147-51; M. Winkler: MLN. 11, S. 428-30; The Critic S. 141/2; A. L. J.: NachrBuchh. N. 70; M. Osborn: VossZg[B]. N. 13; P. Seliger: NatZg. N. 89, 101.]| — **16**) (JBL. 1895 IV 8b : 7.) |[P. Seliger: NatZg. N. 89, 101; F. Prosch: ZÖG. 47, S. 911/2; A. Sauer: DLZ. S. 1549-53; A. C.: RCr. 42, S. 14/7; A. Leitzmann: ZDPh. 28, S. 415/7; A. L. J.: NachrBuchh. N. 69; M. Osborn: VossZg[B]. N. 13.]| — **17**) (JBL. 1893 IV 8b : 26; 1895 IV 8b : 1.) |[C. A. Kuntze: ÖUR. 19, S. 236-42; M. Osborn: VossZg[B]. N. 13.]| — **18**) (JBL. 1895 IV 8b : 5.) |[LCBl. S. 238; A. Leitzmann: ZDPh. 28, S. 413/5; M. Osborn: VossZg[B]. N. 13.]| — **19**) A. Bielschowsky, Goethe. Sein Leben u. seine Werke. 1. Bd. München, Beck. IX, 520 S. M. 5,00. |[F. Servaes: Zeitgeist N. 11; G. Ellinger: DWBl. 9, S. 102/5; K.: KonsMschr. S. 443; M. K(och): LCBl. S. 132/3; A. v. Weilen: ZÖG. 47, S. 909-10; Frau 3, S. 507/8; A. Matthias: ZGymn. 30, S. 568/9; A. Sauer: DLZ. S. 1549-53; O. Harnack: PrJbb. 83, S. 193/7; HambCorr[B]. N. 2; K. Heinemann: BLU. S. 35/7; M. Koch: BFDH. 12, S. 162/8; A. L. J.: NachrBuchh. N. 70; M. Osborn: VossZg[B]. N. 13.]| (Vgl. IV 8e : 2/3, 5, 9, 12, 14, 17, 19, 20, 23, 33.) — **20**) (JBL. 1894 IV 8b : 32; 1895 IV 8b : 3.) |[J. Collin: LBlGRPh. 17, S. 44-51; BaltMschr. 43, S. 458/9; A. L. J.: NachrBuchh. N. 73; G. Witkowski: Euph. 3, S. 143/9.]| — **20a**) × (JBL. 1894 IV 8b : 35; 1895 IV 8b : 52.) |[WIDM. 79, S. 648.]| — **21**) P. Besson, La jeunesse de Goethe: RPL. 1, S. 299-306. — **22**) E. Elster, Friederike: BFDH. 12, S. 1*-18*. — **23**) G. A. Müller, Goethe in Strassburg. E. Nachlese z. Goethe- u. Friederikenforsch. aus d. Strassburger Zeit. L., Heyne. VI, 72 S. M 2,00. |[S. M. Prem: ZDU. 10, S. 217.]| (Vgl. IV 8e : 30.)

ist, dass das Sesenheimer Idyll „einen sittlich unanfechtbaren Untergrund hat“. — Einen Abdruck der Strassburg betreffenden Partien aus Dichtung und Wahrheit und der Sesenheimer Lieder versieht Gensichen[24]) mit populär gehaltenen erläuternden Aufsätzen über Goethes und Friederikens Leben, ihr Verhältnis zu Lenz usw.; abzuweisen ist der Versuch, Hermann und Dorothea mit Reminiscenzen an die Strassburger und Sesenheimer Zeit zusammen zu bringen. —

Ueber Goethes Aufenthalt in Heidelberg in den ersten Novembertagen 1775 handelt Erdmannsdörffer[25]) und bringt bei dieser Gelegenheit biographische Notizen über jene Dorothea Delph zusammen, die seinerzeit die Verlobung mit Lili vermittelt hatte. Nach dem Misslingen dieses Planes hatte sie die Absicht, durch mancherlei Beziehungen zu Hofpersönlichkeiten Goethe eine Anstellung in Mannheim zu verschaffen und ihn mit einer Tochter des Oberamtmanns Wrede zu verheiraten. Goethe sah sie dann erst auf seiner dritten Schweizerreise 1797 wieder. Das Haus, in dem Goethe bei Fräulein Delph wohnte, und von wo er die Reise nach Weimar antrat, ist noch heute erhalten. —

Für Goethes zwei Aufenthalte in Rom und ihre Nachwirkungen auf die dortige Künstlerschaft giebt Harnack[26]) eine äusserst wertvolle Zusammenstellung. Die Entwicklung und Bildung von Goethes Kunstsinn an der Hand der in Rom besonders von ihm studierten Kunstwerke werden eingehend verfolgt, das römische Leben, Wesen und Charakter der einzelnen dort lebenden Künstler, Kunstkenner und Kunstfreunde ausführlich und anschaulich geschildert, Goethes Verkehr mit ihnen und sein Einfluss auf sie charakterisiert. — Goethes Spuren in Oberitalien ist Haarhaus[27]) nachgegangen; er will mit seinem Buche dem kulturhistorisch vergleichenden Italienfahrer von heute ein anregender Begleiter sein.[28–29]) —

Von Goethes persönlichen Beziehungen seien seine Familienangehörigen zuerst behandelt. Eine ausführliche Charakteristik Corneliens entwirft Geiger[30]): sie ist nach den bekannten Quellen gezeichnet und sucht der herben und spröden Natur liebevoll gerecht zu werden.[31]) — Leben und Charakter der Christiane Vulpius stellt Mendheim[32]) dar: ihr Wesen sowohl als die Natur des Verhältnisses zwischen ihr und Goethe werden sachgemäss und ansprechend geschildert.[33]) —

Die sonstige Litteratur über persönliche Beziehungen sei alphabetisch angeordnet. Goethenotizen aus E. von Bauernfelds Tagebüchern druckt Geiger[34]) ab. — Briefe und Aeusserungen Goethes bei Gelegenheit von Berufungen K. A. Böttigers nach Kopenhagen, Berlin und Dresden (1799, 1803 und 1804) teilt Francke[35]) aus Akten des geheimen Staatsarchivs in Weimar mit. — Goethes Briefwechsel mit dem schwedischen Diplomaten und deutschen Dichter K. G. von Brinckmann hat Leitzmann[36]) aus den vorhandenen hs. Quellen zusammengestellt: die beiden Briefe Goethes vom 1. Juli und 24. Okt. 1803 waren schon früher nach den Concepten gedruckt worden; Brinckmann giebt interessante Schilderungen der Pariser und Berliner Geisteszustände aus den J. 1799 und 1803. — Kellners[37]) Aufsatz über Goethe und Th. Carlyle deckt sich inhaltlich mit dem im Vorjahre besprochenen Artikel desselben Vf. — Einen geistvollen und erheblich fördernden Essay über J. P. Eckermann giebt R. M. Meyer[38]): er weist darin nach, wie Eckermann mit seiner liebevollen Versenkung in Goethes Eigenart und Gedankenkreis, wie sie seine 1823 erschienenen „Beiträge zur Poesie“ deutlich aussprachen, einem Bedürfnis und Herzenswunsche Goethes nach einer Persönlichkeit, die aus ihm und seinen Schriften ein eigenes selbstloses Studium machen könnte, entgegenkam, und charakterisiert den Gedankengehalt der „Beiträge“.[39–40]) —

Den 1895 von Suphan zuerst veröffentlichten Brief Goethes an einen unbekannten deutschen Patrioten (Briefe 18, S. 70) weist Erdmannsdörffer[41]) als an H. von Gagern gerichtet nach. Er gehört in den Aug. oder Sept. 1794 und bezieht sich auf die Schrift „Ein deutscher Edelmann an seine Landsleute“, die

— **24**) O. F. Gensichen, D. Heideröslein v. Sesenheim. B., Paetel. VIII, 318 S. M. 4,50. (Vgl. NatZg. N. 448, 450.) — **25**) B. Erdmannsdörffer, Kleine Beitrr. z. Goethebiographie 1. Goethe in Heidelberg u. d. Familie Delph: NHJbb. 6, S. 187-204. — **26**) (= IV 8a : 40, S. 53-114.) — **27**) J. R. Haarhaus, Auf Goethes Spuren in Italien. 1. T.: Oberitalien. (= Kennst du d. Land? E. Büchersamml. für d. Freunde Italiens. 1.) L., Naumann. XVI, 208 S. M. 2,50. [[O. Harnack: PrJbb. 86, S. 172; BaltMschr. 43, S. 460; ChWGV. 10, S. 38; K. Heinemann: BLU. S. 439; G. E.: NatZg. N. 612.]] — **28**) × H. Lucas, Erfurt in d. Tagen vom 27. Sept. bis z. 14. Okt. 1808. E. Beitr. z. Gesch. d. Erfurter Fürstenversamml. I. Progr. Rheine. 4°. 46 S. (Enth. nur d. Vorgesch. d. Erfurter Fürstentages.) — **29**) × A. Stern, Goethe u. d. Wartburgfeier: GJb. 17, S. 250/1. (Depesche Zichys an Metternich über e. Gespräch mit Goethe.) — **30**) (= IV 4 : 64, S. 69-93.) — **31**) × O. F. Gensichen, Goethes Braut: Didask. N. 201. — **32**) M. Mendheim, Christiane Vulpius: ADB. 40, S. 381/5. — **33**) × Ph. Stein, Goethes Schwiegertochter. E. Gedenkbl. z. 31. Okt.: FrankfNachr. N. 255. — **34**) L. Geiger, Aus Bauernfelds Tagebuch: GJb. 17, S. 258/9. — **35**) O. Francke, K. A. Böttiger, seine Anstell. als Gymn.-Direktor in Weimar u. seine Berufungen: Euph. 3, S. 408-21. — **36**) A. Leitzmann, Briefw. zwischen Brinckmann u. Goethe. Nebst e. Briefe Brinckmanns an Karoline v. Wolzogen: GJb. 17, S. 30-45. — **37**) (IV 8a : 51.) — **38**) R. M. Meyer, J. P. Eckermann: GJb. 17, S. 105-21. — **39**) × L. Geiger, Eckermann an e. Schauspielerin: ib. S. 260/2. — **40**) × Unveröffentl. Briefe Eckermanns an e. Freundin: FZg. N. 103, 181. — **41**) B. Erdmannsdörffer, Kleine Beitrr. z. Goethebiographie. 2. Goethe u. Gagern 1794: NHJbb. 6,

Gagern Goethe zugeschickt hatte.[42] [43]) — Ueber Goethes Beziehungen zu Professor Höpfner in Giessen handelt Bock[44]). Auf Grund der drei vorhandenen Berichte, von denen er den auf Frau Höpfner zurückgehenden ausführlich mitteilt, schildert er die erste Begegnung beider 1772, druckt die beiden bekannten Briefe ab und führt aus, wie das gute Verhältnis 1775 von Höpfners Seite eine Verstimmung erfuhr, während Goethe noch 1776 Höpfner für Jena zu gewinnen hoffte. —

Dankenswert ist das Lebensbild des Fräulein von Klettenberg, das Dechent[45]) im Anschluss an einen Neudruck der „Bekenntnisse einer schönen Seele" entwirft. Ueberall auf dem festen Boden dieser Autobiographie sich bewegend, stellt er ihren religiösen Entwicklungsgang in seinen verschiedenen Phasen vom Pietismus zum Herrenhutertum, zum Einfluss Lavaters und zur Periode frommer Aufklärung dar und weist den Einfluss Goethes auf ihre Anschauungen und Ausdrucksweise nach, der seinerseits wiederum in seinen theologischen Briefen Einwirkungen ihrer Ansichten zeigt.[46]) — Aufzeichnungen des polnischen Schriftstellers Koźmian über mehrere Besuche bei Goethe im J. 1830 bespricht Szczepanski[47]). — Aus J. K. Lavaters Tagebuch teilt Funck[48]) mit, was dieser sich während der berühmten Reise nach Ems 1774 von Gesprächen mit Goethe notierte: ausser unvollendeten Werken (Caesar, Ewiger Jude) werden besonders Spinoza und seine Schriften ausführlich besprochen. Die ganze Aufzeichnung hat den Wert einer Quelle ersten Ranges. — Otto[49]) veröffentlicht einen Bericht des Frhr. L. Löw von und zu Steinfurt über einen Besuch bei Goethe am 3. Okt. 1829, Funck[50]) briefliche Bemerkungen K. Matthäis, des Erziehers im Hause der Frau von Branconi, über Weimar und Goethe im J. 1782.[51–53]) — Lebensnachrichten über Maddalena Riggi, die schöne Mailänderin, stellt Carletta[54]) zusammen.[55]) — Ein anerkennendes Urteil J. G. Schlossers über Goethe im Febr. 1772 entnimmt Schüddekopf[56]) einem Briefe desselben an Gleim.[57–62]) —

Ueber den Königsleutnant Grafen Thoranc hat Schubart[63]) ein mit prächtigen Photogravüren ausgestattetes Buch veröffentlicht. Es ist ihm gelungen, die auf Thorancs Bestellung von den Frankfurter Malern gemalten Bilder in einem Schlosse des Grafen in der Provence wieder aufzufinden. Auf Grund gedruckter sowie neuerschlossener Quellen zeichnet er ein farbenreiches Bild vom Leben und Charakter Thorancs, aus dessen Tagebüchern interessante Reflexionen mitgeteilt werden. Am Schluss des Buches werden die für den Grafen arbeitenden Künstler und ihre Werke charakterisiert. Die Thorancsche Familientradition, dass zu einem wahrscheinlich von Trautmann gemalten Josephkopf der Knabe Goethe Modell gestanden habe, wird mit Recht als zweifelhaft hingestellt, so sehr man mit dem Vf. die Möglichkeit ihrer historischen Wahrheit zugeben muss. Das Buch ist ein höchst wertvoller Kommentar zum dritten Buche von Goethes Autobiographie.[64–66]) — Auszüge aus Briefen des Bildhauers F. Tieck an Goethe aus den J. 1802, 1824 und 1828 teilt Geiger[67]) mit. —

Die Berichte von H. Voss dem Jüngeren über seinen Verkehr mit Goethe haben im Berichtsjahre einen tüchtigen Bearbeiter und Erklärer in Gräf[68]) gefunden, dessen Ausgabe hoffentlich die ungenügende von Berlit[69]) dauernd ersetzt. Er hat mit gutem Takt alle verschiedenen Briefstellen in eine fortlaufende, zeitlich geordnete Erzählung zusammengezogen und Wiederholungen ausgemerzt. Der Kom-

---

S. 205-10. (Vgl. N. 25.) — **42**) × F. D[üsel], Goethes Beziehungen zu J. u. W. Grimm: ZDS. 9, S. 415-24. — **43**) × K. Tomaschek, Goethe unter Herders Einfluss: ChWGV. 10, S. 28-32. — **44**) A. Bock, Goethe u. Prof. Höpfner in Giessen. (= IV 5 : 356, S. 1-21.) — **45**) H. Dechent. Goethes Schöne Seele Susanna Katharina v. Klettenberg. E. Lebensbild, im Anschlusse an e. Sonderausg. d. Bekenntnisse e. schönen Seele entworfen. Gotha, Perthes. VIII, 231 S. M. 3,60. |[M. S.: ThLBl. 19, S. 150; DEKZ. 10B, S. 63; F. Kauffmann: ThLZ. 21, S. 436/7; R. Ehlers: PKZ. 43, S. 173/9; V. Valentin: DWBl. 9, S. 77-80; K. Heinemann: BLU. S. 39-40; L. Geiger: FZg. N. 50; G. E.: NatZg. N. 612; M. Koch: BFDH. 12, S. 182/4.]| (Vgl. IV 8d : 12.) — **46**) × E. W. Schimmelbusch, Lose Bll. z. Goetheforsch. II.: Auf d. Spuren d. „schönen Seele" Goethes. Neustadt a. H., Rhöner Verlagsanst. 45 S. M. 1,00. — **47**) A. Szczepanski, Besuche bei Goethe: AZgB. N. 39. — **48**) H. Funck, Lavaters Aufzeichnungen über seine Reise mit Goethe nach Ems 1774: N&S. 76, S. 402/5. (Vgl. IV 8e : 11.) — **49**) F. Otto, Besuch d. Frhrn. Ludwig Löw v. u. zu Steinfurt bei Goethe am 3. Okt. d. J. 1829: GJb. 17, S. 62-72. (Vgl. IV 8e : 58.) — **50**) H. Funck, K. Matthaei über seinen Besuch bei Goethe 1782: ib. S. 241/2. — **51**) × (IV 5 : 7.) |[K. Heinemann: BLU. S. 615.]| — **52**) × L. Geiger, S. Munk bei Goethe: GJb. 17, S. 251. — **53**) × A. Fournier, Goethe u. Napoleon: ChWGV. 10, S. 19-23. — **54**) Carletta, La bella Milanese di Goethe: Vita Italiana 3, S. 129-39. — **55**) × Goethes Mailänder Freundin: FZg. N. 208, 225. — **56**) C. Schüddekopf, J. G. Schlosser über Goethe 1772: GJb. 17, S. 240/1. — **57**) ○ × M. Urban, Goethes Besuch d. Gymn. zu Eger u. Prämiant Schmid: ErzgebirgsZg. N. 12. — **58**) × Käthchen Schönkopf als Kellnerin: Grenzb. 4, S. 640/2. — **59**) ○ × [L. Schuster], E. alter Egeraner: BohemiaB. N. 272. — **60**) × Stegmayer an Goethe: GJb. 17, S. 249-50. — **61**) × H. C. Kellner, E. Beitr. z. Goetheforsch. (= IV 8a : 124, S. 6.) (Betr. Ernst v. Stein, Charlottens Sohn.) — **62**) × L. Fränkel, J. M. Tesdorpf: GJb. 17, S. 236/7. (Freund Bürgers, d. Goethe 1774 besuchte.) — **63**) M. Schubart, François de Théas comte de Thoranc, Goethes Königsleutnant. Dichtung u. Wahrheit 3. Buch. Mitteil. u. Beitrr. München, Bruckmann. VI, 183 S. M. 20,00. |[P. Marsop: AZgB. N. 298; M. Schmid: ML. 65, S. 1561/4; J. R. Haarhaus: Universum 13, S. 817-24.]| — **64**) × id., Wie ich d. Thoranc-Bilder fand: FZg. N. 116/7. — **65**) × id., Thoranc, nicht Thorane. Entgegnung: Dresdener Anz. N. 163. — **66**) × V. Valentin, Frankfurter Maler im Goethehause zu Frankfurt: GJb. 17, S. 195-206. — **67**) L. Geiger, Fr. Tieck an Goethe: ib. S. 45-57. — **68**) (IV 9 : 16.) |[W. Pastor: DWBl. 9, S. 633/5; M. K(och): LCBl. S. 1851; O. Pniower: DLZ. S. 1610/1.]| — **69**)

mentar ist vortrefflich. — Ebenso veröffentlicht Gräf[70 71]) zwei Briefe des Vaters J. H. Voss an Goethe aus den J. 1805 und 1806 und stellt das Verhältnis des Sohnes zu Goethe und seinem Hause in einer fördernden Abhandlung im Zusammenhange dar. — Goethes Beziehungen zu J. B. Wilbrand, Professor der Anatomie und Physiologie in Giessen, bespricht Bock[72]), indem er zugleich mit den beiden bekannten Briefen Goethes einen bisher unbekannten Wilbrands abdruckt. Wilbrand gehörte zu den ersten Anhängern und Verehrern Goethes als Naturforscher. —

Von lokalen Beziehungen ist Goethes Verhältnis zu Berlin und Potsdam von Schröder[73]) behandelt worden. — Von Sauer[74 75]) erschienen Vorträge über Goethe in Böhmen und in Teplitz.[76]) — Ein Aufsatz über Goethe in Heidelberg[77]) schliesst sich an Erdmannsdörffers oben (s. N. 25) besprochene Darlegungen an. —

---

c) Lyrik. 1895, 1896.

Otto Pniower.

Ein neuer Fund: Annette N. 1. — Ausgaben N. 3. — Anthologien N. 6. — Kompositionen N. 9. — Allgemeines N. 11. — Einzellitteratur: Friederikenlieder N. 17; Mädchens Held N. 19; Ganymed N. 20; Uebersetzung des Hohen Liedes N. 21; Hans Sachsens poetische Sendung N. 22; An den Mond N. 23; Auf Miedings Tod, Ilmenau N. 26; Zueignung N. 27; Venetianische Epigramme N. 28; Xenien N. 30; Schäfers Klagelied, Hochzeitlied N. 34; Sonette N. 36; Ergo bibamus N. 39; Tagebuch N. 40; Schweizerlied N 41; Der getreue Eckart, Das Alter N. 42; Westöstlicher Divan N. 43; Paria N. 45; Neugriechisch-epirotische Heldenlieder und Neugriechische Liebe-Skolien N. 46; Bürgerpflicht, „Alles in der Welt lässt sich ertragen“ N. 47. —

Erfreulicherweise dürfen wir unseren Bericht, der dieses Mal zwei Jahre umfasst, mit der Besprechung einer beträchtlichen Bereicherung der ohnehin so grossen Masse Goethescher Lyrik eröffnen. Auf der 10. Generalversammlung der Goethegesellschaft war es Suphan[1]) vergönnt, den Mitgliedern von einem neuen unerwarteten Funde auf dem Gebiete der Goethelitteratur Kunde zu geben. Er teilte mit, dass in dem Nachlasse des bekannten Hoffräuleins von Göchhausen, deren lebhaftem Interesse für die Poesie wir schon den Besitz des Urfaust verdanken, ein hs. Büchlein mit dem Titel Annette entdeckt wurde, das eine Anzahl von Goethe verfasster, bisher ungedruckter Gedichte und kleiner Erzählungen enthielt. Der von ihm erstattete Bericht erschien gleich darauf im Druck. Der Fund selbst ward in den 37. Bd. der Weimarer Ausgabe[2]) aufgenommen, doch ohne Beigabe des Apparats, der dem folgenden vorbehalten ist. Das Büchlein erwies sich als das von Behrisch, Goethes mephistophelischem Freunde, hergestellte Ms. jener kleinen Leipziger Dichtungen, von denen er im 7. Buch von Dichtung und Wahrheit (Werke 27, S. 133/4) spricht. Es enthält ausser der Widmung und dem Epilog „An meine Lieder“ 15 Stücke, von denen zwei streng genommen ausserhalb des von uns schon so weit gesteckten Bereiches der Lyrik liegen. Es sind Prosaerzählungen mit eingestreuten Versen. Vier der Stücke, die „Ode an Zachariae“, das Gedicht „An den Schlaf“, das angeblich aus dem Italienischen übersetzte Gedichtchen „Das Schreyen“ sowie das „Annette an ihren Geliebten“ betitelte waren schon bekannt. Zwei Gedichte epigrammatischen Charakters sind Uebersetzungen aus dem Französischen. Der eigentlich lyrische Gehalt der Sammlung ist verhältnismässig gering. Künstlerisch stehen die Gedichte naturgemäss nicht auf der Höhe Goethescher Poesie. Aber ist auch ihr dichterischer Wert absolut genommen nicht hoch anzuschlagen, so ist doch ihre geschichtliche Bedeutung, ihre Bedeutung für das Verständnis der Entwicklung der Goetheschen Kunst und Weltanschauung keineswegs gering. Näheres über das Wesen der in der Sammlung vereinigten Stücke, über die Muster, denen der junge Dichter folgte, findet man in dem angeführten hübschen Berichte Suphans. —

An mehr oder weniger vollständigen Ausgaben[3-5]) Goethescher Gedichte war auch in diesen beiden Jahren kein Mangel. Auf wissenschaftliche Bedeutung macht keine der erschienenen Anspruch. —

(IV 9 : 15.) (Vgl. JBL. 1895 IV 9 : 26.) — **70)** H. G. Gräf, 2 Briefe v. Joh. Heinr. Voss an Goethe: GJb. 17, S. 58-61. — **71)** (IV 9 : 17.) — **72)** A. Bock, Goethe u. Prof Wilbrand. (= N. 44, S. 46-54.) — **73)** H. Schröder, Goethe in Berlin u. Potsdam: WIDM. 80, S. 465-79. |[K. Heinemann: BLU. S. 615/6.]| — **74)** A. Sauer, Goethe in Böhmen. Skizze e. Vortrags: Teplitz-Schönauer Anz. N. 89. — **75)** id., Goethe in Teplitz. Nach e. Vortr.: ib. N. 90. — **76)** × Goethes Beziehungen zu Böhmen: FZg. N. 348. — **77)** Hr., Goethes Beziehungen zu Heidelberg: ib. N. 257; NatZg. N. 556. —

1) B. Suphan, D. Buch Annette. Unbek. Jugendgedichte Goethes: DRs. 84, S. 139-45. |[K. Heinemann: BLU. 2, S. 486; BerlTBl. N. 291; DDramaturgie. 1. S. 373/4; RPL. 2. S. 253/5.]| — **2)** Goethes Werke. Bd. 37. Weimar, Böhlau. IV, 361 S. M. 4,40. (Vgl. S. 11-48.) — **3)** × Goethes Gedichte. Mit e. Einl. u. zahlr. Illustr. namhafter dtsch. Künstler. B., Verl. d. Litt.-Werke „Minerva.“ 384 S. M. 4,50. — **4)** (JBL. 1895 I 6 : 143.) — **5)** ○ × D. schönsten Gedichte

Von Anthologien liegen uns zwei vor: eine, die uns das ganze Leben Goethes in seinen Gedichten vorführen will, eine zweite, die sich mit einem kurzen Abschnitt begnügt. Jene hat ein Nichtphilologe, ein Dichter, zusammengestellt; diese ein bewährter Philologe und Forscher. Dieser tritt bescheiden auf, jener wirft mit keckem Selbstgefühl dem irre geführten Meister wie seinen Interpreten den Fehdehandschuh hin. Mit seinem „Goethe-Brevier" will Hartleben[6]) dem deutschen Publikum, das seinen grössten Lyriker dank der von ihm verschuldeten, von den Philologen pietätvoll, aber kritiklos beibehaltenen Anordnung seiner Gedichte nicht kennt, endlich dazu verhelfen, ihn in seiner wahren Grösse und Schönheit zu geniessen. Zu dem Zweck hält er furchtbar Musterung unter den Schöpfungen des Meisters, der „auch als Lyriker weidlich das blödeste Zeug verbrochen" und sich „allerödestes Wortgeklapper" hat entschlüpfen lassen. Was vor seinen Augen Gnade fand, führt er in chronologischer Folge auf, weil dies die für unser modernes Empfinden einzig mögliche Anordnung der Goetheschen Lyrik sei. Es ist hier nicht der Ort, der Einseitigkeit und Uebertreibung dieser in der Vorrede zu dem Brevier gar zu burschikos vorgetragenen Ansichten entgegenzutreten. Ueberdies habe ich das an anderer Stelle eingehender gethan[7]), wobei zugleich die Sammlung im ganzen gebührend gewürdigt wurde. Hier sei nur so viel bemerkt, dass abgesehen von der allzu subjektiven Willkür der Auswahl und der völlig ungerechtfertigten Beschränkung der Gedichte auf die Zeit bis 1820 die chronologische Einordnung vielfach falsch und der Text nicht, wie man erwarten sollte, nach dem chronologischen Prinzip behandelt ist; d. h. es wird nicht die jeweilige erste Fassung gegeben, sondern die Gedichte erscheinen in ihren endgültigen Gestalten. Hin und wieder weisen sie jedoch seltsamer und unkünstlerischer Weise eine Kontamination der verschiedenen Fassungen auf. Ja, gelegentlich ist der Vf. dreist genug, den Text nach eigenem Belieben zu ändern. Ueber den Gedichten stehen kurze Erläuterungen meist chronologischer Natur. — Im strengsten Gegensatz zu diesem Verfahren steht dasjenige Koegels[8]) in seiner Anthologie. Er hat sich das Ziel gesetzt, von dem kleinen Zeitraum, den seine Sammlung umspannt, ein vollständiges Bild der lyrischen Produktion Goethes zu geben, und er folgt konsequent den ursprünglichen Fassungen. Bestimmt zur Anthologie hat ihn die Absicht, die allgemein verbreitete Meinung zu widerlegen, als sei die produktive dichterische Kraft Goethes mit der Uebersiedelung nach Weimar und durch sie zurückgegangen. Ihre Begrenzung auf die J. 1775—81 begründet er mit der Auffassung, dass dieses letzte Jahr deutlich eine Epoche Goethes abschliesse. Sichtlich bilden, wie er in der Einleitung ausführt, diese 6 Jahre eine Periode, in der das Geniewesen ausklingt und der Uebergang zum Klassizismus gemacht wird. Leider ist das Streben nach Vollständigkeit entfernt nicht erreicht. Auch an falschen Datierungen fehlt es nicht, wie beispielsweise „Jägers Nachtlied", „Klaggesang der edlen Frauen des Asan Aga", „Wonne der Wehmut" unrichtig angesetzt sind. Den Gedichten sind aufklärende Briefstellen beigefügt. Von bekannteren sind nur die Titel, Entstehungszeit und der Ort des Drucks angegeben. —

Auch auf die Nachwirkung der Goetheschen Lyrik auf die Musik beginnt die Forschung zusammenfassend ihr Augenmerk zu richten. Eine reiche, charakterisierende Uebersicht der Kompositionen der bekanntesten Lieder und Balladen giebt M. Friedlaender[9]), die vorklassischen behandelte ein Vortrag von A. von Hermann[10]), über den nur ein unvollständiges Referat vorliegt. —

Von Publikationen, die sich allgemein mit Goethes Lyrik beschäftigen, ist nur die neue Auflage von Düntzers Kommentar zu den Gedichten[11]) zu nennen. Es ist bekannt, dass dieses Buch des unermüdlich thätigen Mannes zu den besten seiner so zahlreichen Arbeiten auf dem Gebiete der Goetheforschung gehört. Besonders wegen des reichen Nachweises der vielfach selbst erst gefundenen Quellen des Dichters ist es ein unentbehrliches Hilfsmittel für jeden, der Goethes lyrische Schöpfungen wissenschaftlich begreifen will. Wie sich die neuere Ausgabe zu der früheren verhält, ob die inzwischen so reichlich zugeflossene Litteratur angemessen berücksichtigt ist, kann ich hier nicht darlegen, da uns ein Exemplar leider nicht geliefert wurde. — Einige Aufsätze muss ich, ob sie gleich nicht allgemeiner Natur sind, doch in diesem Abschnitt besprechen, weil sie mehrere zeitlich getrennte Gedichte behandeln und sich der chronologischen Betrachtung, der wir auch dieses Mal folgen, nicht ein-

---

Goethes. Ziegenrück, Ziegenrücker Kolp.-Buchh. 1895. 128 S. M. 0,20. — 6) O. E. Hartleben, Goethe-Brevier. Goethes Leben in seinen Gedichten. München, Schüler. 1895. 408 S. M. 4,00. |[F. Poppenberg: Nation[B]. 12, S. 211/3; F. Mauthner: BerlTBl. N. 539; Ges. S. 423/4, 577/8: K. Heinemann: BLU. 1895, S. 38.]| — 7) O. Pniower, E. Goethe-Brevier: VossZg[B]. N. 4. — 8) R. Koegel, Goethes lyr. Dichtungen d. ersten Weimarischen J. In ursprüngl. Fassung mit e. Einl. her. Basel, Schwabe. 71 S. M. 1,20. |[K. Heinemann: BLU. S. 615.]| — 9) M. Friedlaender, Goethes Gedichte in d. Musik: GJb. 17, S. 176-94. (Vgl. IV 8a : 117.) — 10) A. Ritter v. Hermann, D. vorklass. Kompositionen Goethescher Lieder u. Balladen: ChWGV. 10, S. 2/4. — 11) ○ × H. Düntzer, Goethes lyr. Gedichte. 3. Aufl. (= Erläut. zu d. dtsch. Klass. N. 64/7.) L., Wartig. VI, 224 S.; II, 405 S.;

fügen lassen. Billigerweise beginnen wir mit einer Abhandlung von Düntzer[12]), zumal sie einen Anflug zu einer Erörterung allgemeiner Natur nimmt. D. wendet sich gegen Hildebrands Aufsatz „Goethe ein grosser Nehmer“ (JBL. 1890 IV 11c:21a), um im Gegensatz zu der im Titel ausgedrückten, gewiss nicht glücklich gewählten Bezeichnung Goethe als einen „grossartigen und reichen Schöpfer“ zu erweisen. Die Notwendigkeit dieses Unternehmens wird nicht jeder einsehen. Sollte D. wirklich so humorverlassen sein, dass er, um sein eigenes Lieblingswort anzuwenden, das Launige jener Bezeichnung nicht erkannte? Sachlich tritt er der Annahme Hildebrands, dass in der „Zueignung“ eine Nachwirkung des Pyraschen Poems „Tempel der wahren Dichtung“ zu spüren sei, nicht gerade mit Erfolg entgegen. Mir scheint auch jetzt noch die Einwirkung glaubhaft. Nur hat diese Ansicht mit dem Begriff des Plagiierens, den Laien und Starrköpfe in derartige Nachweise fälschlich hineintragen, nicht das Geringste zu thun. Nichts anderes als eine unbewusste Reminiscenz kann vorliegen. D.s Ablehnung der Ansicht Hildebrands hat den Anstrich einer prinzipiellen Zurückweisung der nach litterarischen Einflüssen forschenden Betrachtungsweise. Man begreift das umsoweniger, als er weiterhin für die Ode „An Schwager Kronos“ eine von Hildebrand behauptete, später jedoch aufgegebene Annahme einer Einwirkung (JBL. 1890 IV 11c: 16/8) zwar verwirft, selbst aber eine andere, antike Anregung geltend macht. Andere nehmen für das in Frage kommende Motiv die Bibel in Anspruch (JBL. 1890 IV 11c: 16; 1891 IV 9c: 24). — Henkel[13]) behandelt eine Reihe von Gedichten der satirisch-humoristischen Gattung, indem er gut die Umstände schildert, aus denen sie erwuchsen, und damit eine mehr oder weniger gelungene Darstellung des Gedankenganges verbindet. Zu loben ist, dass er allemal, worauf für das Verständnis so viel ankommt, genau den Punkt angiebt, von dem aus das Gedicht zu erfassen ist. Er bespricht ganz kurz in der Schlussnote Goethes erstes satirisch-parodistisches Gedicht „An den Kuchenbäcker Hendel“, eingehender „Musen und Grazien in der Mark“ und ihr unfertiges Pendant „Hauspark“, den „Neuen Alcinous“, „Gewohnt, gethan“ und „Die Weisen und die Leute“. Eine ausführlichere Betrachtung widmet er dem „Deutschen Parnass“, dessen satirische, früher von ihm geleugnete Tendenz er jetzt anerkennt. Auch hier hebt er den Charakter des Rollengedichtes hervor, indem er darauf hinweist, dass es ein Monolog sei, gesprochen von dem Hüter des Parnasses, unter dem man sich etwa Gleim selbst oder einen ihm im Geiste Verwandten vorzustellen habe. Er beschreibt das rhythmische Wesen des Liedes und lässt auch hier eine treffende Inhaltsangabe folgen, wobei er für einzelne Motive Parallelen aus anderen Werken Goethes beibringt. In dem Bacchantenchor mit seinen Faunen und Nymphen erblickt er eine Anspielung auf Goethesche und Schillersche Bestrebungen, während D. Jacoby (JBL. 1893 IV 8c: 24) in ihm eine Verkörperung der Romantiker und ihrer Leistungen sieht. Dieser Auffassung stehen nach H.s Meinung chronologische Bedenken entgegen. Wenn die seinige aber gelten soll, wer ist dann mit jenen Brüdern des Hüters gemeint, die der eindringenden wüsten Schar zu seinem Entsetzen vorausgehen und den Weg weisen? Die Antwort darauf bleibt uns H. schuldig. — Baumgarts[14]) Schrift muss auch hier erwähnt werden, weil sie neben den „Geheimnissen“ nicht bloss die beiden indischen, zeitlich getrennten Balladen, sondern auch mehrere Einzelgedichte, die ursprünglich Bestandteile jener Dichtung waren, behandelt. Welche Stelle sie dort einnahmen, bemüht sich B. zu zeigen. Richtig bemerkt er (S. 13/4), dass „Oktave“ und „Für ewig“ einst zwei zusammengehörige Strophen bildeten, verkennt aber ihre Aufeinanderfolge, wenn er dieses vor jenes setzt. Schon das „denn“ am Beginn der Stanze „Für ewig“ beweist, dass es der „Oktave“ vorangehen sollte. Natürlich stand damals aber im letzten Vers jener Strophe nicht „in ihr“, sondern „in dir“. Diese beiden Stanzen bildeten nach B. den Uebergang von der Zueignung zum eigentlichen Gedichte (S. 13/4). „Anzuwenden“ (N. 77 der Werke Bd. 4, S. 60) soll nach B.s Meinung (S. 15/6, 24) aus der Einleitung des Epos stammen. Doch sind die Strophen gewiss dem schildernden Teil des Gedichts, der eigentlichen Erzählung entnommen, wenn auch ihre Einordnung schwierig und die richtige Stelle für sie noch nicht zu finden ist. Dass auch Witkowski[15]) in seiner Anzeige der Schrift ihnen nicht den zutreffenden Platz anweist, sei nebenbei bemerkt. So wenig wie „Anwendung“ der Einleitung angehörte, kann „Heut und ewig“ ihren Schluss gebildet haben (S. 18/9). Es bleibt bei Düntzers Ansicht, dass die Verse für die „Zueignung“ bestimmt waren. Und zwar sind es Worte, die der Dichter im Wechselgespräch mit der Muse sprach. Jeder sieht, dass sie nach Str. 7 unbedenklich ihren Platz erhalten könnten, während B. für seine Zuweisung selbst zugiebt, dass die Schlussverse dazu nicht passen, und zu der durch

---

VI, 208 S. à M. 1,00. — 12) id., Goethe e. grosser Nehmer: Euph. 2, S. 352/7. — 13) H. Henkel, Goethes satir.-humorist. Dichtungen epischer, gemischt u. rein lyrischer Gattung: ASNS. 95, S. 107-30. — 14) (IV 8d : 7; vgl. JBL. 1895 IV 8d : 14.) [[ZGymn. 30, S. 443/8; H. C. Kellner: LZg. N. 64; BaltMschr. 43B, S. 248-50.]| — 15) G. Witkowski: Euph. 3, S. 153/6. — 16) D.

nichts gerechtfertigten Annahme greifen muss, dass sie von Goethe später geändert seien. Für die indischen Legenden „Der Gott und die Bajadere“ und „Paria“ stellt B. die Ansicht auf (S. 77/8, 83/4), dass die in ihnen dargestellten Stoffe zu dem für die „Geheimnisse“ bereit gehaltenen Material gehörten, und bringt mit ihnen eine Briefstelle vom 5. Sept. 1785 in Verbindung. Die Vermutung ist von der Art jener, zu denen man nur die Achseln zucken kann. Für den einen oder anderen hat sie vielleicht etwas Bestechendes, manches spricht auch gegen sie, beweisen lässt sie sich schlechterdings nicht. Weiterhin sucht B. (S. 76/7) den unvergänglichen sittlichen Gehalt dieser einzigen Schöpfungen darzuthun. Besonders eingehend zeigt er an der Trilogie „Paria“, wie der Dichter, die alte Legende eigenartig umbildend, in ihr seine lang gehegten Ideen von der unschuldigen Schuld des Menschen, seiner anerschaffenen Doppelnatur und der Ueberwindung des über ihn verhängten Schicksals mit der stärksten dichterischen Kraft sinnfällig verkörperte und aus dem ursprünglich seltsamen und abenteuerlichen Stoff ein wunderbar tiefsinniges Symbol höchster Weltweisheit schuf. — Auch die Abhandlung von Jacoby[16]) über „Alexis und Dora“ muss trotz der Ueberschrift hier besprochen werden, weil auch sie, wie schon einer der Untertitel lehrt, mehrere aus der Beziehung Goethes zu einer Frauengestalt erwachsene, nach der Seite der Entstehung hin mehr oder weniger auseinander liegende Gedichte erörtert. J. geht von den letzten vier Versen der Elegie aus, um darauf hinzuweisen, dass sie der Dichter selbst spricht, während bis dahin Alexis zu Worte gekommen ist; die Verse wurden oft, u. a. von Schillers Freund Körner und von Friedr. Schlegel, fälschlich als vom Helden gesprochen aufgefasst. Zutreffend rechtfertigt er unter Berufung auf eigene Aeusserungen Goethes und ein ähnliches Verfahren in „Hermann und Dorothea“ die in ihnen liegende „Abschiedsverbeugung“ des Autors mit dessen von Schiller geteilter ästhetischer Anschauung, die es ihm verbot, die aufs höchste getriebene Illusion unaufgelöst zu lassen. Ferner sucht er für die Elegie, die man allgemein für eine frei ersonnene Schöpfung hält, nach einer realen Grundlage als Keim der Entstehung und findet sie nach G. von Loepers Vorgang in den in der italienischen Reise erzählten Beziehungen Goethes zur schönen Mailänderin, die schon in den gleichzeitigen Gedichten „Cupido“ und „Amor als Landschaftsmaler“ poetische Früchte trugen. Er zeigt, wie sehr die Situation in der Elegie derjenigen ähnelt, die Goethe in der Darstellung des Abschiedes von der anmutigen Freundin dort schildert, wobei er vorsichtig und fein nicht verkennt, dass auf diese das Gedicht seinen Reflex geworfen habe. In der That verstärkt nach meiner Meinung dieses Moment den Beweis der Behauptung mehr, als es ihn schwächt. In Goethes Beziehungen zur Mailänderin wurzelt nach J. auch, was schon G. von Loeper und andere ausgesprochen haben, das genau ein Jahr nach „Alexis und Dora“ entstandene Lied „An Mignon“. In die Seele dieser Schönen sich versenkend, lasse Goethe sie sich an Mignon, die Schutzheilige aller Liebeskranken, wenden. Auch diese Vermutung stützt sich auf einen Gleichklang in der Schilderung der italienischen Reise mit der dritten Strophe des Gedichtes. Ob hier nicht aber lediglich das Lied auf die so viel spätere Schilderung eingewirkt hat? —

Was nun die Einzellitteratur betrifft, so haben die Friederikenlieder, deren die Kritik herausfordernde Ueberlieferung die Forschung so übermässig zu beschäftigen pflegt, diesmal ich möchte sagen seltsamerweise keine Untersuchung gezeitigt. Nur zwei mittelbar zu ihnen gehörige Beiträge liegen vor. Erich Schmidt und Friedlaender[17]) behandeln das merkwürdige Schicksal, das das Lied „Mit einem gemalten Bande“ hinsichtlich des Textes wie der Komposition erfahren hat. Die Entstellungen, die einzelne Strophen des Liedes erlitten, die amüsanten und sonderbaren Verbindungen, die sie mit Teilen anderer minderwertiger Gedichte eingingen, haben eine über den Einzelfall hinausragende allgemeine Bedeutung und liefern ein für die Theorie des Volksliedes höchst wertvolles Beispiel. — Der zweite, im vorigen Bericht übersehene Beitrag gehört zu der Frage der Ueberlieferung der von Goethe selbst nicht herausgegebenen, an Friederike gerichteten Lieder. Es ist die Stelle eines von August Stöber an Gustav Schwab im J. 1837 gerichteten Briefes[18]), worin er sich über die Abschrift der von ihm in Chamisso und Schwabs deutschem Musenalmanach für 1838 zuerst herausgegebenen Lieder ausspricht (S. 106). Leider ist seine Aeusserung zu unbestimmt, um, so viel ich sehe, irgend einen für die Autorschaftsfrage in Betracht kommenden Schluss zu gestatten. —

Von Goethe ebenfalls nicht in seine Werke aufgenommen, ja einmal von ihm sogar verleugnet ist sein satirisch-parodistisches Lied „Mädchens Held“ (JBL. 1890 IV 11c : 15; 1892 IV 8c : 19). Zu ihm wird eine vorsichtige Bemerkung über

---

Jacoby, Zu Alexis u. Dora v. Goethe. I. D. Schlussverse. II. Z. Entsteh. d. Gedichts. III. D. schöne Mailänderin in Goethes Gedichten: ib. 2, S. 806-13. (Vgl. IV 8b : 54/5.) — 17) Erich Schmidt u. M. Friedlaender, Kleine Blumen, kleine Blätter: ASNS. 97, S, 1-16. — 18) (IV 1c : 125.) — 19) (IV 4 : 15; S. 40 Anm.) — 20) (IV 8e : 56.) — 21) P. Holz-

die Zeit seiner Entstehung sowie eine interessante Parallele aus Klopstocks „Gelehrtenrepublik“ von Erich Schmidt[19]) beigesteuert. —

Einen sehr beachtenswerten Beitrag zur näheren Bestimmung der Entstehungszeit des dithyrambischen „Gamymed“ verdanken wir Collin[20]), der damit recht glücklich den Brief Goethes an Johanna Fahlmer vom 9. April 1773 in Verbindung bringt. —

Mehr um unserer Referentenpflicht gewissenhaft zu genügen, als in der Ueberzeugung, damit die Erkenntnis von Goethes Lyrik sonderlich zu fördern, weisen wir auf einen kurzen Aufsatz Holzhausens[21]) über Goethes „Uebersetzung des Hohen Liedes“ hin. Der Vf. teilt darin eine Aeusserung des verstorbenen Orientalisten Stickel mit, wonach dieser den Uebersetzungsversuch Goethes sehr abfällig beurteilte und Goethe wie auch Herder vorwarf, damals den Charakter des Gedichtes, den er für lyrisch-erotisch hielt, verkannt zu haben. Später (1820) habe er, belehrt durch eine Schrift Umbreits (Hempel 29, S. 805), die dramatische Anlage der Dichtung richtig erkannt. —

Zu einer fruchtbaren kleinen Studie ist Bauer[22]) durch das Hans Sachs-Jubiläum veranlasst worden. Dessen Gespräch „Die neun gab Muse oder Kunst Göttin“ vergleicht er mit „Hans Sachsens poetischer Sendung“. Die anmutige Naivetät und die schlichte Naturwüchsigkeit des Meistersängers nicht verkennend, hebt er die unendliche Ueberlegenheit Goethes mit jener Sicherheit und jenem feinen Gefühl für künstlerische Absichten hervor, die wir an ihm schon kennen (JBL. 1894 IV 8c:9). Er zeigt den gewaltigen Abstand der äusseren wie inneren Technik, die äusserliche, lose Motivierung dort, die innere tiefe Verknüpfung der Motive hier. Wie Goethe mit künstlerischem Takt im Gegensatz zu Hans Sachs nur eine einzige Muse vorführt und sie erst auf dem Höhepunkt der Dichterweihe erscheinen lässt, wie er mit dem Ausserordentlichen spart, damit es uns auch ausserordentlich erscheine, macht er vortrefflich deutlich. Gut sind auch die allegorischen Züge des Gedichts erklärt, und schön wird gezeigt, wie Goethe auch hier symbolisch in dem von ihm verstandenen Sinne des Wortes verfährt: wie er „bei aller Individualisierung nicht Hans Sachsens poetische Sendung schildert, sondern in diesem Rahmen die Quellen der Poesie überhaupt tiefsinnig enthüllt.“ —

Einen tüchtigen Fortschritt in der Erkenntnis des Liedes „An den Mond“ machen wir an der Hand Büchners[23]). Er schlägt den einzig richtigen Weg ein zu dem Verständnis des ebenso ergreifenden wie schwer zu deutenden Gedichtes, eines Gedichtes, das, so reich es an Stimmung ist, doch infolge einer gewissermassen doppelten Geburt jener reinen Wirkung entbehrt, die der lyrischen Schöpfung nur die einheitliche Entstehung geben kann. B. geht davon aus, dass das Lied in zwei zeitlich getrennten und im Wesen beträchtlich verschiedenen Fassungen vorliegt, und stellt sich das Problem, diesen Sachverhalt zu erklären. Zu dem Zweck sucht er eine bis jetzt noch fehlende einwandfreie Erklärung der ersten Gestalt zu geben und den Zeitpunkt der Umwandlung zu bestimmen. Entschlossen wirft er jede Beziehung des Gedichtes auf den Tod des Fräulein von Lassberg, die man in ihm allgemein zu erkennen glaubt, über Bord — worin ihm, ohne dass B. es wusste, Jellinek[24]) vorangegangen war —, weil sie in Wahrheit auf einer unbewiesenen Angabe des auch sonst unzuverlässigen Fritz von Stein und einer falschen Interpretation einer Stelle beruht, und giebt eine, wie mir scheint, durchaus zutreffende und einfache Erklärung der ersten Gestalt des Liedes. Richtig versteht er in dem „ihr“ des 7. Verses Frau von Stein und den Herzog. Als Entstehungszeit der ersten Fassung nimmt er in vorsichtiger Unbestimmtheit das J. 1778 an. Mit um so grösserer Zuversicht setzt er die Umwandlung in die Sommermonate des J. 1788, indem er Düntzers Nachweis, dass sie 1786 vorgenommen sei, überzeugend widerlegt. So wurde das in dem Lied niedergelegte Bekenntnis aus dem J. 1778 zu einem Bekenntnis aus dem J. 1788. Nach diesen kurz und klar vorgetragenen Feststellungen entwickelt B. sehr gut, worin sich die beiden Fassungen unterscheiden, welche verschiedenen Erfahrungen, Stimmungen und Anschauungen hier und dort walten, wie sehr und worin die spätere der ersten überlegen ist, aber auch was sie eingebüsst hat, und sehr hübsch gipfelt die schöne Abhandlung in dem Ergebnis, dass wir in dem Lied „An den Mond“, wie wir es allgemein kennen, die schmerzlich vermisste, erschütternde Klage Goethes darüber besitzen, was er an Frau von Stein verlor. — Büchner hatte in seiner Darlegung einen älteren Aufsatz Rösslers berücksichtigt, aber seine Aufstellungen bekämpft. Für sie tritt nun Rössler[25]) an derselben Stelle ein, leider ganz vom Glück verlassen. Weder beweist er seine alte Ansicht, noch bringt er Neues vor, das der Er-

---

hausen, Goethe u. seine Uebersetz. d. Hohen Liedes: DR. 21¹, S. 370/2. — 22) (JBL. 1895 II 2:49.) — 23) W. Büchner, Goethes Gedicht an d. Mond: PrJbb. 83, S. 181-92. |[K. Heinemann: BLU. S. 213.]| — 24) F. Jellinek, Zu Goethes Mondlied: ChWGV. 10, S. 36. — 25) C. Rössler, Zu Goethes Gedicht an d. Mond: PrJbb. 83, S. 381/3. — 26) H. Düntzer,

wähnung wert wäre. Seine Ausführungen sind ein typisches Beispiel jener, heute Gott sei Dank im Aussterben begriffenen Aesthetik, die sich über den Körper des Gedichtes, den Wortlaut, weit erheben zu müssen oder zu dürfen glaubt und da „Personifikationen", „höheres Ich", „den Genius des Dichters selbst" und andere luftige Gebilde sucht, wo der Poet schlicht konkrete und irdische Vorstellungen in klaren, nicht misszuverstehenden Worten ausspricht. —

Im polaren Gegensatz zu dieser idealistisch-verstiegenen Betrachtungsweise steht die nüchtern-hausbackene, realistische Art Düntzers[26]), wie sie sich in seiner Abhandlung über die Gedichte „Auf Miedings Tod" und „Ilmenau" wiederum ausspricht. Verglichen mit der Darstellung in den „Erläuterungen", die sie vielfach aufnimmt, bringt sie manches Neue, meist in offener oder versteckter Polemik gegen inzwischen geltend gemachte Ansichten. Zu V. 55 in „Miedings Tod" verteidigt er, wie mir scheint mit Unrecht, die Lesart der Ausgaben „Rath" gegen die sinngemässere des Tiefurter Journals „Rad". Im V. 56 nimmt er scharfsinnig an „beschäftigt" Anstoss. In der That ist der Ausdruck matt. Auch in V. 109—10 findet er Schwierigkeiten, zu deren Erklärung er zu der Annahme greift, dass hier ein späterer Zusatz vorliege. Ich gehöre nicht zu den von D. bei dieser Gelegenheit Gebrandmarkten, die sich gegen dieses Zufluchtsmittel prinzipiell sträuben. Aber hier scheint mir allerdings keine Notwendigkeit dazu vorzuliegen. Man kommt aus, wenn man mit D. die Worte „Seht den schlecht verzierten Sarg" als von den stutzenden Begleitern gesprochen nimmt und sie der Deutlichkeit halber zwischen Gänsefüsschen und ans Ende ein Ausrufungszeichen setzt. Freilich darf man nicht übersehen, dass das ganze Gedicht entsprechend dem Charakter des Gepriesenen eine derbe Schlichtheit und ungehobelte Formlosigkeit atmet. Aus diesem Grunde geschieht es, dass Goethe es mit dem Ausdruck gelegentlich nicht genau nimmt. Auch fehlt den Versen wohl die letzte Feile. Besonders stark mit Polemik durchsetzt ist die Behandlung des Gedichtes „Ilmenau". Indem D. seine Auffassung von Goethes Verhältnis zum Herzog darlegt, rektifiziert er Suphan (JBL. 1892 IV 8c : 22) und erhebt Widerspruch gegen Lorenz. „Aufs entschiedenste leugnet er" den thatsächlichen Kern der Vision und macht geltend, dass wir von den uns bekannten, hier in Betracht kommenden Weimarer Hofjagden von 1776—79 keine nachweisen können, die der in der Vision beschriebenen entfernt ähnlich ist (S. 80/1)! Diese ganze Auseinandersetzung scheint mir ebenso zwecklos, wie der Nachweis, dass „das traumartig erscheinende Bild kein Traum ist, sondern eine von den Göttern gesandte Erscheinung, die so lange vor ihm gaukelt, bis sie es auflösen" (S. 83). Die beiden in V. 59—60 geschilderten Jagdgenossen sind nach D. Knebel und Seckendorff, so dass Goethes Aeusserung bei Eckermann zu ihrem Rechte kommt und die Ansichten von Blume (JBL. 1890 IV 11c : 21) und Fielitz (JBL. 1893 IV 8c: 16) hinfällig erscheinen. Die beiden nur in der Originalhs. überlieferten, später getilgten V. 77/8 bezieht D. auf den Bergrat von Trebra. Geschildert werden sollten ferner nach seiner Vermutung Einsiedel und Wedel. Erfolglos verteidigt er seine Lesart „Treue" für „Freiheit" in V. 113 (JBL. 1894 IV 8c : 15a). Was soll wohl „Treue sonder Zwang" bedeuten? D. meint „ungezwungene, nicht erworbene, sondern auf einem Naturtrieb beruhende". Könnte sich Goethe wirklich so ausdrücken? Natürlich ist D. auch für die alte, jetzt verbesserte Lesart V. 119 „unschuldig und beglückt" (S. 96/7). Seine Einwände gegen die hs. überlieferte „und schuldig und beglückt" sind indessen unbegründet. Unverständlich ist mir D.s gegen den Herausgeber des Gedichtes in der Weimarer Ausgabe bekundete Ereiferung über die Schreibweise wie „thätiger" als Trochaeus bezw. Jambus. Dass das eine äusserliche, rein graphische Sache ist, dass jeder von selbst die Synkope vornimmt, ist doch klar. Zuweilen, wie in Bezug auf die Erklärung von V. 166, wendet sich D. mit Recht gegen Suphan. —

Das Gedicht „Ilmenau" ist ein Vorklang der „Zueignung". Wie es rhythmisch bei aller Freiheit der Strophenform schon die Zartheit und Weichheit der Stanze ahnen lässt, so ist es ihm auch inhaltlich verwandt. Beide Dichtungen sind die unverhüllte Absage an die Tendenzen der Sturm- und Drangzeit. Das wird uns durch Henkel[27]) von neuem vor Augen geführt. Er betrachtet das Gedicht vornehmlich als bedeutsames Dokument der Entwicklungsgeschichte des Dichters. Kurz giebt er die bekannten Daten seiner Entstehung an und skizziert seinen Inhalt in den Hauptzügen, um sich der Frage zuzuwenden, warum der Dichter die Gaben der Poesie aus der Hand der „Wahrheit" empfängt. Ein Ueberblick über den Bildungs- und Entwicklungsgang Goethes bis zu der Zeit, da die herrlichen Stanzen gedichtet wurden, eine treffliche Darstellung der sittlichen, wissenschaftlichen und dichterischen Umwandlung, die er in den ersten Weimarer Jahren erfuhr, giebt die Antwort darauf. In der Auseinandersetzung dieser Momente trifft H. in einer Einzelheit mit Baumgarts

---

Goethes Gedichte „Auf Miedings Tod" u. „Ilmenau": ZDPh. 27, S. 64-109. — 27) H. Henkel, Ueber Goethes „Zueignung":

vorher besprochener Darstellung zusammen: beide bemerken, wie die Gestalt der Wahrheit (V. 43—46) unwillkürlich Züge der Frau von Stein empfing. Der Kern von H.s Ausführungen ist, dass Goethe, als er die „Zueignung" dichtete, nach langem Irren den Gipfel der geläuterten Lebens- und Weltanschauung erstiegen hatte. Dokumentarische Bedeutung gewinnt das Gedicht dadurch, dass es die Inauguration der neuen dichterischen Epoche Goethes, seiner poetischen Wiedergeburt, ist. Was er von nun ab zu künden hat, ist der Ausfluss geklärter sittlicher und künstlerischer Bildung, ist der Ausfluss der wahren, allein zuträglichen Auffassung der Welt. Der ausgezeichnete Aufsatz schliesst mit einer kurzen Würdigung des künstlerischen in der inneren wie äusseren Form gleich vollendeten Charakters der Dichtung. —

Für das lüsterne Distichon N. 38 unter den „Venetianischen Epigrammen" weist R. M. Meyer[28]) auf ein Wielandsches Vorbild und zeigt seine Nachwirkung bei Friedrich Schlegel, Immermann und anderen.[29]) —

Die neue Ausgabe der „Xenien", die uns mit einem so reichen Material beschenkte (JBL. 1893 IV 8c:20), hat das Interesse an dem gemeinsamen Werke der Dioskuren von neuem geweckt und auch Beiträge zur Erforschung des reizvollen Problems, das sich für die Forschung an sie knüpft, hervorgerufen. — So hat Ad. Stern[30]) von seiner handlichen und brauchbaren Ausgabe der Distichen eine zweite Auflage veranstaltet, die den hinzugekommenen Stoff berücksichtigt.[31 31a]) — Leitzmann[32]) beschäftigt sich hauptsächlich mit der vielfach offenen Frage nach den in den Xenien angegriffenen Personen oder Objekten, indem er aus Briefen Wilhelms und Carolinens von Humboldt an Karl Gustaf von Brinckmann einige Stellen mitteilt, die angeblich teils bisher gefundene Zuweisungen an bestimmte Personen sichern oder berichtigen, teils neue Deutungen liefern. Danach geht N. 113 (nach der Ausgabe von Erich Schmidt und Suphan) auf Manso, während Schmidt an Eschenburg als Adressaten dachte. N. 765 soll allgemein und auf keine bestimmte Person gemünzt sein. In N. 815 ist Friederike Brun und nicht Caroline Böhmer verhöhnt. Mir scheint diesen brieflichen Nachrichten gegenüber durchaus Vorsicht geboten, und sie gar als „authentische Deutungen" zu bezeichnen, fehlt jeder Anlass. Dass bei N. 113 Erich Schmidts Beziehung auf Eschenburg richtiger ist als die Humboldtsche auf Manso, lehrt die hs. Ueberlieferung. Dass N. 765 nicht allgemein ist, ergiebt der Augenschein. Vorsicht empfiehlt auch eine briefliche Aeusserung Humboldts selbst, die L. (auf S. 679) nachträgt. Einmal berührt L.s Mitteilung auch die an die Xenien sich knüpfende Frage nach der Autorschaft der Distichen, die Frage, welche von ihnen Goethe, welche Schiller zuzusprechen sind, indem er von einer Aeusserung Carolinens berichtet, dass N. 805 von Goethe verfasst ist. — Ausschliesslich diese Frage behandelt ein Aufsatz von Henkel[33]). H. verzeichnet zunächst die Anzahl der Xenien, die, sei es auf Grund hs. Ueberlieferung, sei es dadurch, dass der Dichter sie in seine Werke aufnahm, mit Sicherheit Goethe zuzuweisen und als sein Eigentum urkundlich beglaubigt sind. Sie beläuft sich auf 84. Damit ist jedoch das Kontingent der von ihm verfassten zweifellos nicht erschöpft, und so versucht es H. mittels stofflicher, sprachlicher und metrischer Kriterien, weitere für ihn in Anspruch zu nehmen, wobei er sich der ungewöhnlichen Schwierigkeiten der Aufgabe bewusst bleibt. Die N. 124, 128, 153, 158, 160, 175, 183, 203, 270, 350, 353, 360 des Musenalmanachs sind nach ihm Goethe sicher zu vindizieren. Die N. 7, 30, 52, 352 schreibt er ihm zu, weil sie mit solchen, die dem Dichter zweifellos angehören, im engsten Zusammenhang stehen. Bei N. 279 schwankt er, doch neigt sich aus metrischen Gründen (wegen der Betonung des Wortes Kruzifix) das Zünglein der Wage mehr auf Goethes Seite. N. 56 spricht er ihm aus einem sprachlichen Grunde ab. Die Kriterien, mit denen H. operiert, sind nicht alle von ihm selbst gefunden. Er bedient sich vielfach der von anderen, besonders Erich Schmidt gehandhabten. Man wird seiner Entscheidung nicht immer folgen, im grossen und ganzen scheint er mir das Richtige getroffen zu haben. — Geiger[33a]) teilt aus Briefen des Berliner Buchhändlers Sander an Böttiger interessante, überwiegend ungedruckte Aeusserungen mit, worin über die Aufnahme berichtet wird, die die stachlichen Verse sowie die durch sie veranlassten Gegenschriften und Parodien in Berlin fanden. So klatschsüchtig wie sie sind, geben sie gleichwohl für das Verständnis der Gegenschriften manchen Wink. —

Idyllischer und harmloser als die Welt der Xenien ist die Sphäre, die wir betreten, wenn wir uns Schäfers Klagelied und dem Hochzeitlied zuwenden. Von jenem veröffentlicht Steig[34]) eine neue hs. Gestalt, die er dem Briefe

---

ZDU. 10, S. 560-72. — **28**) R. M. Meyer, Litterarhist. Bemerkungen. II. Zu d. Romantikern: Euph. 3, S. 109. (Vgl. IV 8a: 11.) — **29**) × Luigi Pirandello, W. v. Goethe. Elegie Romane tradotte, illustr. da Ugo Fleres. Livorno, Raff. Giuiti. 92 S. — **30**) (JBL. 1895 IV 9:62.) |[PaedA. 38, S. 683/4.] — **31**) × P. Carus, Goethe and Schillers Xenions. Selected and transl. Chicago u. London, Watts & Co. VI, 162 S. Sh. 5. |[H. Credner: Ges. S. 1101/2; M. K.: LCBl. S. 1117.]| — **31a**) × Vor 100 J.: HambCorr^B. N. 10. — **32**) A. Leitzmann, Authent. Xeniendeutungen: Euph. 2, S. 637/9, 679. — **33**) H. Henkel, Z. Feststellung d. Goetheschen Anteils an d. Xenien d. Musenalm.: ASNS. 96, S. 187-91. — **33a**) L. Geiger, Berlin u. d. Xenien: GJb. 17, S. 230/4. — **34**) R. Steig, Schäfers

eines Deutschrussen, namens Wrangel, entnommen hat, eines Freundes von Savigny und Brentano, der um den Anfang des Jh. in Jena studierte und Beziehungen zu dem Goetheschen Kreise hatte. Wir erfahren zugleich die bisher unbekannte Entstehungsgeschichte des Liedes. Goethe hörte bei Hufeland einen Studenten das später in „Des Knaben Wunderhorn" veröffentlichte Lied „Müllers Abschied" („Da droben auf jenem Berge" usw.) singen, das der Vortragende von Clemens Brentano selbst gelernt hatte, der kurz vorher einige Zeit in Jena gewesen war. Das Lied gefiel dem Dichter so, dass er der Melodie einen eigenen Text unterlegte, den er dem Sänger am anderen Morgen zuschickte. Motive dazu trug er, wie sich nachweisen lässt, schon seit mindestens fünfzehn Jahren in sich. Das Lied entstand also genau so, wie „Nähe des Geliebten" und „Gegenwart". St. behandelt auch die Abweichungen der durch Wrangel überlieferten Textgestalt von der in Goethes Werken vorliegenden und misst ihnen den Wert echter Herkunft bei. Doch möchte die Frage, ob seine Abschrift wirklich die authentische erste Fassung darstellt, schwer zu beantworten sein. Hübsch erschliesst St. endlich aus der Mitteilung Wrangels, aus einschlägigen Stellen Goethescher Briefe, sowie Tagebucheintragungen genauer den Zeitpunkt der Entstehung des Liedes. Der Abend, an dem der Student Coll die Volksweise sang, und in dessen Verfolg Goethe das Gedicht verfasste, ist der 20. Jan. 1802. — Das „Hochzeitlied" bespricht Andrae[35]). Er bestimmt kurz sein Verhältnis zur Sage, ohne auf die schwierige Frage einzugehen, woher Goethe den Stoff nahm, den er nach seinem eigenen Bekenntnis so lange im Inneren erhielt, ehe er ihn dichterisch gestaltete. Er bespricht den Rhythmus des Gedichts, wobei er einiges über die Anwendung der Anapäste in der Poesie des vorigen Jh., über Goethes spätere Hinneigung zur formalen Kunst, über Schlegels Reimfertigkeit und anderes vorbringt, wofür wir lieber eine liebevolle Charakteristik des einzigen Liedes gewünscht hätten. —

Eine eigene, freilich künstlich aufgeschwellte, aus disparaten, zu verschiedenen Zeiten entstandenen Teilen zusammengesetzte Schrift widmet Kuno Fischer[36]) den „Sonetten" vom Winter 1807—8. Er will die allgemein geltende Ansicht, dass die in dem Cyklus vereinigten Gedichte verschiedenen Anlässen entsprungen seien und mindestens zwei Personen, Minna Herzlieb und Bettina Brentano, zum Gegenstande hatten, beseitigen. Seine These lautet: die Sonette bilden ein einheitliches Ganzes und sind einheitlich entstanden. Sie sind ein Kranz, den der Dichter einzig und allein Minna Herzlieb flocht. Es ist gewiss interessant, dem bekannten Faustzergliederer einmal als Einheitshirten zu begegnen, allein er verlässt die neue Bahn, die er betritt, nicht als Sieger. Aller Aufwendung geistreichen Scharfsinns zum Trotz ist der versuchte Beweis missglückt, und die hergebrachte Annahme, dass neben Minna Herzlieb Bettinen ein beträchtlicher Anteil an der Entstehung der Sonette gebühre, unwiderlegt. Nicht mehr kann man F. zugeben, als dass Goethe bei der Anordnung auch dieser Gedichte seinem oft befolgten künstlerischen Prinzip treu blieb, ein zusammenhängendes Ganzes zu geben. Doch ist wie auch sonst der Zusammenhang der einzelnen Stücke nur ein zufälliges und der Dichter hat mit Bewusstsein und in echt poetischem Mangel an pedantischer Logik Widersprüche stehen lassen, die auch die überlegenste Dialektik nicht hinweg zu disputieren vermag. Dieses Urteil zu beweisen dürfen wir uns um so eher ersparen, als F.s Ausführungen von berufener Seite sehr sachlichen und überzeugenden Widerspruch erfuhren. So verteidigt W. von Biedermann[37]) die allgemein gültige Ansicht mit sehr guten Gründen, und Schipper[38]) unterwirft den Ursprung des Cyklus einer eingehenden Prüfung. Er beginnt mit einer kurzen Skizzierung der dem Abendlande von Italien geschenkten Sonettendichtung, wirft einen flüchtigen Blick auf den „Sonettenkrieg", bis zu dem die Wurzeln der dieser Gattung angehörenden Schöpfungen Goethes reichen, und verweilt kurz bei der noch immer ungelösten Frage der Datierung der ersten Sonette des Dichters. Er rückt die beiden „Das Sonett" und „Natur und Kunst" betitelten mit Recht zeitlich einander nahe und erklärt, wiederum mit Recht, jenes für das ältere. Den Kern der Untersuchung bildet die Behandlung der Serie der 17 Liebessonette von 1807—8. Er zeigt die äusseren und inneren Anlässe dieser Gedichte und räumt Bettinen unumwunden Anteil an ihrer Entstehung ein, indem er aus den Beziehungen Goethes zu ihr das 4., 7., 8., 9. und 10. Sonett herleitet. Den Einwirkungen Minna Herzliebs auf den Dichter weist er zweifelnd das erste, mit berechtigter Zuversicht das 5., ferner das 3., 12., 16. und natürlich das letzte zu. Beim 2. zeigt er, wie sich mit den von seiner Neigung zu Minna Herzlieb eingegebenen, also realen Motiven ideale, aus der Phantasie oder Erinnerung geborene mischen. Das 6. hält Sch. für am wenigsten persönlich und

---

Klagelied v. Goethe: Euph. 2, S. 813/7. — **35**) R. Andrae, Goethes Hochzeitlied: ZDS. 8, S. 380/3. — **36**) Kuno Fischer, Goethes Sonettenkranz. (= Goethe-Schriften. Bd. 4.) Heidelberg, Winter. 112 S. M. 2,00. |[LCBl. S. 237; AZg[B]. N. 2; K. Heinemann: BLU. 1, S. 37/8 (gleichfalls dagegen); L. Geiger: Geg. 48, S. 375/7.]| — **37**) W. v. Biedermann, Goethes Sonette: LZg[B]. 1895, N. 139. — **38**) J. Schipper, Ueber Goethes Sonette. E. Vortr.: GJb. 17, S. 157-75. (Ref. darüber:

von mehr litterarischem, auf Petrarca weisendem Ursprung. An beiden Gruppen zeigt er die ihnen eigentümliche Verschiedenheit des Charakters auf, die auf dem so verschieden gearteten Wesen der in ihnen besungenen Mädchengestalten beruht. —

Neues Licht über das prächtigste aller Tafellieder, das ewig frische Ergo bibamus, verbreitet eine hübsche, Steig[39]) geglückte Entdeckung. Er fand in den Akten der Berliner Liedertafel eine ihr von Goethe geschenkte, selbst gefertigte Abschrift des Liedes und bringt sie zum Abdruck. Das Gedicht zeigt in ihr an zwei Stellen (Str. 2, Z. 3; 4, Z. 7) eine, wie St. mit Recht bemerkt, bessere Fassung als die in den Drucken überlieferte Gestalt, woraus er schliesst, dass Goethe für die Liedertafel die erste Niederschrift einer Durchsicht unterzog und besserte, für den späteren Druck jedoch die ursprüngliche, unrevidierte benutzt wurde. Aber noch einen weiteren Gewinn ergab das Durchstöbern der Akten. Es zeigte sich, dass die für Berlin bestimmte Kopie unter dem Titel einen Zusatz enthält, der dem Liede eine überraschende Beziehung giebt. Es steht da: „Ein Spätling zum 10. März.“ Der 10. März ist der Geburtstag der Königin Luise. So ergiebt sich eine höchst überraschende Deutung für den „Tag von besonderem Schlag“, und die echt Goethesche Art, wonach der allgemeine Sinn so oft aus einer individuellen Beziehung erwächst, bewährt sich auch an dem Schluss dieses Liedes. Wie der Dichter, der lange die Empfindung hatte, dass die Königin ihm nicht gnädig gesinnt sei, dazu kam, ihr in dieser Weise zu huldigen, macht St. unter Berufung auf eine briefliche, in dieser Zeit Goethe gegenüber gethane Aeusserung Zelters plausibel. —

Das von Goethe selbst geheim gehaltene, durch eine Indiskretion in die Oeffentlichkeit gelangte „Tagebuch,“ jene in ihrer Art einzige Schöpfung, deren ganz sinnlichen Stoff der Dichter durch die Form und den hohen sittlichen Gehalt, den er ihm verleiht, so edel zu vergeistigen verstand, hat die Forschung bisher aus Gründen der Prüderie gänzlich ignoriert. Niejahr[40]) ist der erste, der ihm eine Untersuchung widmet, eine Untersuchung, die gleich ein Dutzend der hergebrachten aufwiegt. Seine Betrachtung gilt hauptsächlich der inneren Entstehung der Dichtung, der er mit gründlicher Kenntnis des Entwicklungsganges Goethes die Stellung anweist, die ihm darin gebührt. Es gelingt ihm zu zeigen, wie tief diese so nebensächliche, mehr dem Zeitvertreib entsprungene Schöpfung in der Gedankensphäre des Dichters wurzelt, wie sich auch in ihr die Grundzüge seiner Individualität spiegeln. Er weist eine frappierende Verwandtschaft mit dem Gedicht „Die glücklichen Gatten“ auf und legt dar, wie sie sich sogar mit den zeitlich nahe stehenden „Wahlverwandtschaften“ antithetisch berührt. Auch der Herkunft der Motive geht er nach. Er nimmt, worüber sich wohl streiten lässt, an, dass der Schilderung ein wirkliches Erlebnis zu Grunde liege, zeigt aber zugleich, dass das Hauptmotiv einer Elegie der Ovidischen „Amores“ (III, 7) entlehnt ist. Aber nur das Motiv ist antik, die Stilform ist modern, d. h. diejenige der italienischen Renaissance, insofern die Art der Behandlung der der novelle galanti des Italieners Casti verwandt ist. Zugleich ist das Gedicht — man verzeihe das Paradoxon, das in Wahrheit keins ist — eine moralische Erzählung, wie N. mit Hilfe einer eigenen Definition Goethes feststellt. Dieser Stilcharakter giebt ihm Veranlassung zu einem vortrefflichen Ueberblick über Goethes Verhältnis zur Renaissancedichtung: wie er sich ihr nähert, sie auf sich einwirken, dann vor dem reinen Klassizismus verschwinden lässt, um sie doch wieder aufzunehmen. Dabei werden auch seine Beziehungen zur Romantik, sein passiver und aktiver Anteil an dieser Richtung charakterisiert. Auch das Interesse, das Goethe an der italienischen Litteratur allein nahm, wird historisch verfolgt. Man sieht: der Vf. schöpft aus dem Vollen und weiss das Gedicht in einen grossen Zusammenhang zu stellen. Zuletzt beschäftigt er sich mit seiner äusseren Entstehung. Er setzt die Abfassung in das J. 1810. Gewiss mit Recht, wie Goethes Brief an Schillers Frau vom 27. April dieses Jahres beweist, auf den N. sich merkwürdigerweise nicht beruft. —

Hinsichtlich des Ursprunges des Schweizerliedes besteht seit langem (JBL. 1890 IV 11c:26; 1891 IV 9c:32) Zweifel, ob und wie weit Goethe einer volkstümlichen Ueberlieferung gefolgt sei. Englert[41]) nimmt die Frage von neuem auf. Er teilt verschiedene, teils von ihm, teils von anderen in Franken dem Volksmund selbst entnommene Fassungen der ersten Strophe mit und entscheidet sich auf Grund mehrerer auf den Text wie auf die Melodie sich stützender Indicien mit Recht dafür, dass das von ihm und seinen Gewährsmännern gehörte Liedchen unabhängig von Goethe entstanden und älter ist, dass der Dichter mithin ein Volkslied benutzt hat. Es fragt sich jedoch, ob ihm nur diese eine Strophe vorlag und die Anregung gab, ein mehrstrophiges Lied in demselben Geiste zu dichten, oder ob, wie manche Forscher

---

ChWGV. 9, S. 17/8.) — 39) R. Steig, Ergo bibamus: ib. 16, S. 186/8. — 40) J. Niejahr, Goethes Gedicht „D Tagebuch“: Euph. 2, S. 604-16. — 41) A. Englert, Zu Goethes Schweizerlied: ZVVolksk. 5, S. 160/7. — 42) O. Linsenbarth,

annehmen, das Ganze auf Ueberlieferung beruht. Diese Frage vermag auch E. nicht rund zu beantworten. Nur für die hübsche Schlusswendung liegen Parallelen aus der Volksliederlitteratur vor von der Art, dass die Annahme, Goethe habe auch dieses Motiv entlehnt, sehr wahrscheinlich ist. Wie es sich im ganzen mit dem Ursprung der drei letzten Strophen verhalte, liesse sich vielleicht entscheiden, wenn man über die Entstehungszeit des von dem Schweizer Volksdichter Alois Glutz (JBL. 1890 IV 11c : 26) angeblich selbst gedichteten und selbst komponierten verwandten Liedes Genaueres wüsste. Doch sind E.s Nachforschungen darüber erfolglos geblieben. —

Zu den „Hulden" des „Getreuen Eckart" weist Linsenbarth[42]) auf einen Volksbrauch der Insel Sylt hin, aus dem hervorgeht, dass die „Hulken" das Gefolge der Göttin Freya bildeten, die gleich ihrem Gemahl Wodan die wilde Jagd anführte. — Bedurfte in diesem Falle die Verwendung der mythologischen Gestalten kaum noch der Erhellung, so gewährt für das hübsche Gedichtchen „Das Alter" eine von Weinhold[42a]) mitgeteilte Beobachtung aus dem Gebiete der Volkskunde eine wünschenswerte Aufklärung. Längst schon hatte man darauf hingewiesen, dass das Bild von dem an die Thüre klopfenden, Einlass begehrenden Alter vom Tode hergenommen sei, und G. von Loeper citierte dafür Verse aus Youngs Nachtgedanken. Jetzt fand W. in einem Tiroler Wirtshaus die Verse angemalt: „Der Tod, der ist ein grober Mann, Er kommt herein und klopft nicht an", so dass die Vermutung, Goethe habe für sein Gedicht eine alte, auch in Deutschland verbreitete volkstümliche Vorstellung geistreich umgebildet, an Wahrscheinlichkeit gewinnt. —

Zum „Westöstlichen Divan" sind zwei kleinere Beiträge zu verzeichnen, von denen der eine ihn nur nebensächlich berührt und im allgemeinen Bekanntes wiederholt. In dem Ueberblick, den Payer von Thurn[43]) über die „Entwicklung der orientalischen Studien in Europa" giebt, gedenkt er auch des Goetheschen Werkes und führt diejenigen Schriften an, aus denen der Dichter Anregung schöpfte, oder denen er die Kenntnis der persischen Litteratur verdankte. Wir erfahren, dass ihm die Dichtung „Rosengarten" von Saadi in der durch Schummel (1775) sprachlich erneuerten Uebersetzung des Olearius bekannt wurde, und dass sie besonders für das „Buch der Sprüche" des Divans Motive spendete. Die erste und mächtigste Anregung aber empfing Goethe, wie er selbst bekannte, aus den Schriften des Freiherrn von Hammer-Purgstall. Dessen 1812 erschienene Uebersetzung des Divan von Mohammed Schemsed-din Hafis nahm ihn so gefangen, dass er in seinem Geiste zu dichten begann und so den Grund zu seinem Werke legte. Auch die von Hammer begründeten, für Fachgelehrte bestimmten „Fundgruben des Orients" benutzte er, und von seiner „Geschichte der schönen Redekünste Persiens" machte er sich eine in den GGA. 1814 erschienene Inhaltsangabe zu Nutze. — Eine Einzelheit behandelt von Biedermann[44]). Er fragt, seltsamerweise sich mit der Erklärung nicht begnügend, die der Dichter selbst in dem dritten Liede des Buches Suleika in betreff des Namens „Hatem" giebt, und die den eigentlichen Gehalt und Sinn des Liedes ausmacht, warum er sich so nenne, und verfällt auf den Gedanken, ihn mit dem Namen des Helden eines Klingerschen Romanes, den Goethe 1813 las, in Verbindung zu bringen. Abgesehen davon, dass ein Unbefangener schwerlich die Selbstidentifizierung Goethes gerade mit diesem Manne, der wegen seiner Sympathien mit der französischen Revolution Not leidet, verstehen wird, heisst er — Hadem! —

Zu der oben schon einmal (s. N. 14) besprochenen „Legende" der Paria-Trilogie ist noch eine im engeren Sinne philologische Miscelle Düntzers[45]) nachzutragen. D. glaubt zwei textliche Mängel in ihr entdeckt zu haben, die er durch Konjektur bessern zu können meint. Er bemerkt, dass der Wechsel der vollen vierfüssigen Trochäen mit katalektischen in dem zweiten Stück der Trilogie bei einem Sinnabschnitt einzutreten pflegt. Nur an zwei Stellen, V. 21 und V. 92, geschieht es inmitten eng verbundener Worte. Diese Ausnahme sucht er zu beseitigen, indem er das erste Mal ein „sich" zusetzt und an der zweiten Stelle das fehlende Verb „liegt" einfügt. Gegen die erste Besserung lässt sich um so weniger etwas einwenden, als das dort gebrauchte Verbum (spiegeln) durchaus die reflexive Form verlangt. Die zweite würde, wie er selbst zugiebt, eine starke Härte schaffen, die er mit dem Hinweis auf eine andere Stelle (V. 58, nicht V. 82, wie verdruckt dasteht) meines Erachtens nicht rechtfertigt. Hier scheint es mir gebotener, eine Ausnahme von dem sonst streng durchgeführten Gesetz anzunehmen. —

Von Arnolds[46]) an anderer Stelle besprochener Abhandlung „Der deutsche Philhellenismus" müssen auch wir Notiz nehmen, weil der Vf. dabei natürlich auch

---

D. getreue Eckart: ZDU. 9, S. 772/3. — **42a**) K. Weinhold: ZVVolksk. 6, S. 211. — **43**) R. Payer v. Thurn, D. Entwickl. d. orientalist. Studien u. Goethes „Westöstl. Divan": WienerZg. 1895, N. 58/9. — **44**) W. v. Biedermann, Hatem: ChWGV. 10, S. 1. — **45**) H. Düntzer, Zu Gothes Paria: ZDU. 10, S. 708/9. — **46**) R. F. Arnold, D. dtsch. Philhellenismus:

Goethes Rolle ins Auge fasst, der an dieser Strömung in hervorragendem Masse produktiv-thätigen Anteil nahm. A. bespricht die in den Werken unter den Titeln „Neugriechisch-epirotische Heldenlieder“ und „Neugriechische Liebe-Skolien“ abgedruckten Uebersetzungen unseres Dichters. Als Quelle jener giebt er mit der Weimarer Ausgabe für 6 Gedichte private Mitteilungen J. A. Buchons an ihn an, während das 7. (Charon) nach seiner Meinung Goethe von Haxthausen erhielt. Er nennt die Uebersetzungen wohlgelungen, wenn sie auch nicht frei von Irrtümern seien, was er an dem 1. Lied demonstriert. Den Umstand, dass Goethe statt des jambischen Rhythmus der Originale trochäischen wählte, sucht er zu erklären. Als Quelle der „Liebe-Skolien“ hat Fauriels Sammlung Chants populaires de la Grèce (1824) Bd. 2, 4. Teil zu gelten, aus der A. zu jedem einzelnen Liede die von Goethe benutzten Vorlagen nennt. —

Zum Schluss seien zwei Kleinigkeiten angeführt. Zum Gedicht „Bürgerpflicht“ vom 6. März 1832 (Werke I, 5, S. 153) zeigt Herzfelder[47]), dass es die poetische Formulierung eines in „Dichtung und Wahrheit“ ausgesprochenen Gedankens ist, ohne zu wissen, dass schon G. von Loeper in seiner Ausgabe der Gedichte (2. Ausgabe 3, S. 300) auf die Uebereinstimmung hingewiesen hat. — Zu dem undatierten Spruch „Alles in der Welt lässt sich ertragen“ (JBL. 1894 IV 9 c : 42) trägt Fränkel[48]) allerlei mehr oder weniger treffende Parallelen aus dem Sprüchwörterschatz der Weltlitteratur nach.[49]) —

---

d) Epos.

Otto Harnack.

Allgemeines N. 1. — Werthers Leiden N. 3. — Die Geheimnisse N. 7. — Reineke Fuchs N. 8. — Märchen N. 9. — Wilhelm Meister N. 11. — Hermann und Dorothea N. 15. — Alexis und Dora N. 23. — Tagebuch N. 24. — Wahlverwandtschaften N. 25. —

Allgemeines. Spielhagens[1]) Weimarer Rede hat noch weitere Besprechungen und eine Erwiderung Jordans hervorgerufen. Wir heben noch einmal hervor, dass Sp.s Untersuchungen gewiss interessant und verdienstlich sind, jedoch unerquicklich werden durch die beständige Anknüpfung von Lob und Tadel. Bemerkenswert aber ist, wie er die Stilart der verschiedenen Werke mit den Eigentümlichkeiten der einzelnen Lebensalter in Beziehung stellt, wie er gleichsam ein natürliches Gesetz der epischen Produktion feststellen will, das freilich nicht auf alle Individualitäten seine Anwendung finden kann. — Einen einzelnen Zweig des epischen Schaffens von Goethe hat sich Max Koch[2]) ausgewählt, indem er Goethe als religiösen Epiker behandelt. Er beginnt schon mit der „Höllenfahrt Christi“, bei der er die strenge Anlehnung an die protestantische Dogmatik hervorhebt; er bespricht dann ausführlich den „Ewigen Juden“, von dem nach seiner Meinung Goethe beim Eintreffen in Weimar schon mehr ausgeführt hatte, als wir jetzt in seinen Werken lesen, und weist besonders darauf hin, wie Goethe geplant habe, die Gestalt des Judas menschlich verständlicher zu machen, als man es bisher gewagt hatte; er wendet sich dann zu den „Geheimnissen“, über die weiter unten noch ausführlicher zu reden ist, und giebt endlich einen Ausblick auf die Bekenntnisse der schönen Seele und den religiösen Abschluss der Wahlverwandtschaften. Auch auf die Balladen, die religiöse Stoffe haben, weist er hin. So dankenswert diese übersichtliche Zusammenstellung ist, so fehlt es doch dem Vortrag an beherrschenden Gedanken, die den reichen, chronologisch aneinandergereihten Stoff durchdringen. Wohl spricht K. es aus, auch diese religiösen Dichtungen entsprängen einem ausgesprochenen Bedürfnis von Goethes Anschauungsweise und Wesen. Aber eine Charakteristik dieses „Bedürfnisses“ vermissen wir. —

Unter den einzelnen epischen Werken wenden wir uns zunächst zu den „Leiden des jungen Werther“, die aber in unseren beiden Berichtsjahren die Forschung nur wenig beschäftigt haben. Appells[3]) Schrift ist in 4. Auflage erschienen. — Ueber Werthers Aufnahme in Frankreich handelte ein mir leider unzugänglich gebliebener Aufsatz von Texte[4]); auch die fortdauernde Wirkung in

---

Euph. (Ergänzungsheft) 3, S. 71-181. — 47) J. Herzfelder, Zu d. zahmen Xenie „Bürgerpflicht“: GJb. 16, S. 188/9. — 48) L. Fränkel, Zu „Alles in d. Welt lässt sich ertragen“: ib. S. 189-90. — 49) × J. P. Schmits, Zu Goethes Fischer: ZDU. 9, S. 453-60. —

1) (JBL. 1895 I 10 : 496; IV 8d : 1.) |[AZg[B]. N. 160; W. Jordan: Zukunft 12, S. 356 (in Sachen Spielhagen contra Goethe u. Jordan).]| — 2) Max Koch, Goethe als relig. Epiker. Vortr.: BFDH. 13, S. 1-31. — 3) J. W. Appell, Werther u. seine Zeit. Z. Goethelitt. 4. Aufl. Oldenburg, Schulze. VII, 367 S. M. 4,00. — 4) ○ × J. Texte, Werther

Italien wurde kurz besprochen [5]). — Wie schon früher der Wilhelm Meister, wurde auch dieses Werk zum Operntext[6]) nach französischer Vorlage. —

Baumgarts gedankenreiche Schrift über die „Geheimnisse", die als Plan einer umfassenden Darstellung der religiösen Anschauungen Goethes dargelegt werden, ist noch von Düntzer besprochen worden [7]). Es verdient Erwähnung, dass B. zeigt, diese religiösen Anschauungen seien im wesentlichen stets dieselben geblieben: die des zur Humanitätsreligion erweiterten Christentums. So scheut er sich denn nicht, selbst so späte Kundgebungen wie die Briefe an Boisserée und die Wanderjahre zur Erläuterung heranzuziehen. Koch (s. o. N. 2.) hat neben Herders Ideen auch besonders auf Lessings Nathan als wesentlich einwirkend hingewiesen, doch sonst sich im ganzen mit Baumgart einverstanden erklärt. D. hat heftig gegen ihn polemisiert, aber nicht glücklich, da er wieder seinem gewohnten Grundsatz folgt, vor allem Goethes eigene erläuternde Aeusserungen gering zu schätzen. B. hat auch scharfsinnig die ursprüngliche Zugehörigkeit der von den „Geheimnissen" später abgetrennten Strophen erörtert; sein Versuch, auch die Stanze „Unmöglich ist's, den Tag dem Tag zu zeigen", den „Geheimnissen" zuzuweisen, erscheint mir gekünstelt. Ueberzeugend und bedeutungsvoll ist B.s Nachweis, dass die erste geistige Conception der Gedichte von Gott und Bajadere und vom Paria in die Entstehungszeit der „Geheimnisse" fällt. So zeigen sich die verschiedenen Lebensalter des Dichters durch einen religiös-sittlichen Gedanken verknüpft, den B. sehr treffend mit den Worten der „Wanderjahre" als „die Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist", charakterisiert. —

Reineke Fuchs hat Blunk[8]) kurz besprochen. Er zeigt, dass Goethe den satirischen Charakter der Vorlagen in seiner Nachdichtung verstärkt hat, und äussert treffend über die Versform: „Es ist nicht zu leugnen, dass der Hexameter für die Tierfabel viel weniger geeignet ist als der vierfüssige Jambus, wenngleich wir nicht verkennen dürfen, dass Goethe es verstanden hat, an die Stelle des heroischen Hexameters einen leichter fliessenden zu setzen, der dem Stoffe mehr angemessen ist." —

Das rätselhafte „Märchen" in den „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten" reizt immer von neuem den Spürsinn. Ranegg[9-10]) hat eine neue, durchweg allegorische Erklärung der einzelnen Gestalten und Vorgänge versucht, bei der er alle Beziehung auf Zeitereignisse abweist und nur allgemein menschliche Wahrheiten dargestellt finden will. Da wegen der gedrängten Kürze seines Aufsatzes ein Auszug daraus unthunlich ist, so begnügen wir uns damit, seine Deutung der abschliessenden Vorgänge anzuführen: „Der Dichterfürst wird nun mit dem Schwerte der Kraft, dem Scepter der Anmut und mit dem Kranze der Weisheit gekrönt; jetzt erst ist seine wahre Wiederbelebung vollbracht, und er schliesst die holde befreite Phantasie an sein Herz, um mit ihr sein Weltreich zu beherrschen". —

Der „Wilhelm Meister" ist von verschiedenen Seiten betrachtet worden. Wenn R. M. Meyer [11]) ihn in Beziehung zu Goethes und Schillers Kampf wider den Dilettantismus setzt, so stimmt das zwar chronologisch nicht, denn dieser Kampf wurde erst geführt, als der Roman schon erschienen war; aber aus einer gemeinsamen Wurzel sind beide Erscheinungen doch hervorgegangen. — Eine eingehende und sorgfältige Studie hat Dechent[12]) den „Bekenntnissen einer schönen Seele" gewidmet. Die bisher schon weitverbreitete Annahme, dass eigene Aufzeichnungen des Fräuleins von Klettenberg dem sechsten Buch des Wilhelm Meister zu Grunde lägen, sucht er genauer zu begründen und schärfer zu präcisieren. Die von Lappenberg herausgegebenen „Reliquien" und die Korrespondenz mit Lavater zieht er herbei, um sowohl ihren Gedankenkreis als ihre Ausdrucksweise in den Bekenntnissen der schönen Seele wiederzufinden und nachzuweisen. Andererseits will er auch an bestimmten Stellen Goethes eigene Zusätze aus den Eigentümlichkeiten der Formgebung erkennen. Es wäre zu wünschen, dass nach diesen Gesichtspunkten das ganze 6. Buch fortlaufend durchgearbeitet würde, um soweit möglich die künstlerische Thätigkeit, die Goethe der Vorlage zugewandt hat, ins Licht zu stellen. — Ein ganzes Büchlein hat Schubert[13]) dem Wilhelm Meister gewidmet und sich schon dadurch ein Verdienst erworben, dass er Lehrjahre und Wanderjahre im Zusammenhang betrachtete. Freilich kann man ja zweifeln, ob der 1829 abgeschlossene Roman wirklich noch eine Beziehung zu dem 1777 begonnenen habe; unzweifelhaft aber ist diese Beziehung zu dem 7. und 8. Buch, mit denen die Lehrjahre 1794—96 abgeschlossen wurden. Die Sache liegt hier ähnlich wie beim „Faust"; in den 90er Jahren

---

en France au XVIII. siècle: RCoursConf. 4, S. 808-15. (Vgl. IV 8e : 109.) — 5) × Werthers Leiden: FZg. N. 78. (Bespr. e. ital. Uebersetz.) — 6) × E. Blau, P. Milliet, G. Hartmann, Werther, Lyr. Drama in 3 Akt. nach Goethe. Für d. dtsch. Bühne übertr. v. M. Kalbeck. Musik v. Massenet. Paris, Hengel & Cie. 18°. 54 S. — 7) (JBL. 1895 IV 8d : 14; s. o. IV 8c: 14.) |[H. Düntzer: ZDPh. 28, S. 482-509.]| — 8) P. Blunk, Reineke Fuchs: HambCorr[B]. 5. Jan. — 9-10) H. Ranegg, Goethes „Märchen": AZg[B]. N. 271. (Vgl. JBL. 1894 IV 8d : 39.) — 11) (JBL. 1895 IV 8d : 15.) — 12) H. Dechent, D. autobiogr. Quelle d. Bekenntnisse e. schönen Seele. Vortr.: BFDH. 13, S. 10-59. (Vgl. IV 8b : 45.) — 13) J. Schubert, D. philos.

festigten sich die Grundgedanken beider grossen Werke so, dass sie bis an das Lebensende des Dichters nicht mehr zu erschüttern waren. Sch. ist nun zwar der entschiedenen Meinung, dass die „Lehrjahre“ ursprünglich in ganz anderer Absicht begonnen seien, als in der sie später abgeschlossen worden sind; aber er geht auf diese frühere Phase nicht näher ein, er hält sich an den Wilhelm Meister der 90er Jahre und zeigt, wie hier gegenüber dem ziellosen und phantastischen Umherschwanken das Ideal des harmonisch durchgebildeten Menschen aufgestellt und durchgeführt wird, wie aber zugleich die weitere Forderung auftaucht, die so vollendete Individualität sich im Dienst der Gemeinschaft bewähren zu sehen, wodurch schon auf die „Wanderjahre“ hingedeutet wird. So treffend die Ausführungen des Vf. im einzelnen sind, so ist doch zu vermissen, dass die tiefe Differenz zwischen jenem ästhetischen Ideal und dieser praktischen Forderung nicht scharf hervorgehoben und gezeigt wird, wie sich beide in Goethes Geiste und künstlerischen Absichten vertrugen und ausglichen. Diese Frage wird auch nicht durch die Bemerkung gelöst, dass „die Harmonie der Persönlichkeit . . . . am Schlusse dem Weibe . . . . zuerteilt“ werde, während zugleich zugestanden würde, „dass der Mann durch seine inneren und äusseren Kämpfe dieses Ziel in jedem Augenblick aufzugeben gezwungen sei“. Eine solche Zweiteilung seiner allgemein menschlichen Forderung unter die beiden Geschlechter war sicherlich nicht der Gedanke des Dichters. Der Vf. giebt dann eine feinsinnige Analyse des Gedankengangs der Wanderjahre, indem er sowohl die zeitgenössische Philosophie zur Begründung und Erläuterung heranzieht als auch durch Hinweis auf die Zustände und Bestrebungen der Gegenwart Goethes prophetischen Fernblick uns erkennen lässt. In dieser Weite des Gesichtskreises liegt das Hauptverdienst der Betrachtung, die gegenüber dem, was bisher schon geleistet war, nicht positiv Neues zur Erklärung der „Wanderjahre“ bieten kann. Am Schluss berührt Sch. dann auch das Problem, das wir eben aufgeworfen haben, indem er meint, „die Ueberwindung jenes Gegensatzes“ sei von Goethe zwar nicht „in einer dürren philosophischen Formel ausgeprägt“, sondern „durch die That seines Lebens selber“ gegeben worden; damit ist aber nichts über die Lösung des Problems im „Wilhelm Meister“ ausgesagt. Mit einer geistvollen Parallele zwischen dem Abschluss des Romans und dem des „Faust“ endet das Buch. — Donners[14]) Dissertation über den Einfluss des Wilhelm Meister auf den Roman der Romantiker hat noch eine sehr eingehende Besprechung durch Walzel gefunden, der auch einige eigene Beobachtungen mitteilt. Im ganzen scheint mir W.s Urteil zu herb; es verweilt unverhältnismässig mehr bei den Schwächen als bei den unleugbaren Verdiensten der Arbeit; W.s eigene Beobachtungen beziehen sich besonders auf einen nebensächlichen Punkt: auf die Art, wie Goethe die lyrischen Beigaben in den Roman eingeschoben und mit ihrer Umgebung verknüpft hat. —

Wir gelangen nun zu dem Werk, dessen Säkularfeier diesmal zu zahlreichen Betrachtungen und Neuausgaben Anlass geboten hat, zu „Hermann und Dorothea“. Eine „Säkularerinnerung“ daran hat Gensichen[15]) veröffentlicht. Er will, wie schon öfters geschehen, in den Eltern Hermanns Goethes Eltern finden, in Hermann selbst aber auch Goethe und in Dorothea Friederike Brion, was wohl wenig Zustimmung finden dürfte. Sehr hübsch entwickelt er die Bedeutung der Elegie „Hermann und Dorothea“. — Neudecker[16]) behandelt die innere Komposition des Gedichts und zerlegt es in drei sehr ungleiche Teile, deren ersten der Konflikt zwischen Vater und Sohn über die Verehelichung bilde, während der zweite die Ausführung der vom Vater an seine Einwilligung geknüpften Bedingung und der dritte die Erledigung der von Hermann selbst geschaffenen Hemmnisse und Zweifel enthalte. Den geistigen Inhalt des Gedichts sieht N. in der Darstellung des Kampfes zwischen Autorität und Selbstbestimmung und in der Schlichtung dieses Streites durch die „Freiheit als natürlich vernünftige Selbstbestimmung“. Wenn auch durch diese Deutung der Sinn dieses Weltbildes im kleinsten Rahmen nicht erschöpft werden kann, so ist sie doch jedenfalls interessant und wird vom Vf. in feiner und gedankenreicher Art durchgeführt. — Das fortdauernde ausgebreitete Interesse für das Gedicht bezeugen zwei neue französische Uebersetzungen von Lévy[17]) und Bitaubé[18]); die erstere, kommentierte, ist sogleich in zweiter Auflage erschienen. — Von deutschen kommentierten Ausgaben, die teils neu, teils in neuer Auflage herausgekommen sind, haben wir die von Funke[19]), Wychgram[20]), Krallinger[21]) und Straub[22]) zu nennen. —

Grundgedanken in Goethes Wilhelm Meister. L., Naumann. III, 155 S. M. 2,50. — 14) (JBL. 1893 IV 8d : 32.) |[O. F. Walzel: ADA. 22, S. 219-29.]| — 15) O. F. Gensichen, Hermann u. Dorothea. E. Säkularerinnerung: Post N. 207/8. — 16) G. Neudecker, D. innere Komposition in Goethes epischer Dichtung Hermann u. Dorothea. Progr. Würzburg, Stahel. 40 S. M. 0,80. — 17) (JBL. 1894 IV 8d : 12.) (Nouv. éd. 1896.) — 18) (JBL. 1894 IV 8d : 17.) — 19) (JBL. 1895 I 6 : 144.) — 20) J. Wychgram, Goethes Hermann u. Dorothea. (= Velhagen- u. Klasings Schulausg. N. 1.) Bielefeld, Velhagen & Klasing. 1. Lfg. 12°. XVI, 72 S. M. 0,50. — 21) (JBL. 1894 I 6 : 75; 1895 I 6 : 147.) — 22) (I 6 : 84; vgl. JBL. 1895 IV 8d : 24.)

Zu „Alexis und Dora“ hat Jacoby[23]) einige feine Bemerkungen beigebracht, zunächst über die die Leidenschaft zum ästhetischen Spiel zurückführenden Schlussverse, dann über den Gesamtinhalt, den er zur Geschichte von der „schönen Mailänderin“ in Rom in Beziehung setzt. —

Niejahr[24]) hat das „Tagebuch“ behandelt und sich ein Verdienst damit erworben, dies bisher entweder scheu beiseite gelassene oder aus zweifelhaften Motiven hervorgezogene Gedicht wissenschaftlich zu untersuchen. Dass es in der Darstellungsweise sich an Castis Novellen anschliesst, war schon längst bemerkt worden; für den Stoff hat nun N. jetzt das Vorbild in den „Amores“ des Ovid nachgewiesen. Den sittlichen Charakter hat erst Goethe der Erzählung aufgeprägt. In der Schilderung des Eheglücks erinnert das Gedicht an die „glücklichen Gatten“ in den „Liedern, der Geselligkeit gewidmet“. Nach alledem scheint mir kein Anlass mehr, wie N. möchte, auch ein persönliches Erlebnis als Grundlage des „Tagebuchs“ anzunehmen. Es reiht sich nach seiner Entstehungszeit (1810) ungezwungen ein in eine Periode, da sich Goethe gern mit Dichtungen der romanischen Völker beschäftigte und unter den psychologischen Konflikten ihn besonders die aus dem ehelichen Leben entstehenden interessierten; N. erinnert hierbei an die kurz vorher abgeschlossenen „Wahlverwandtschaften“. —

Für die Heldin der „Wahlverwandtschaften“, die meist als ein Abbild der Minna Herzlieb aufgefasst wird, hat Eug. Wolff[25]) ein anderes Vorbild in der unglücklichen Karoline von Günderode auffinden wollen. Er geht noch weiter, indem er den ganzen Gedanken der Entsagung, der den zweiten Teil der Wahlverwandtschaften beherrscht, aus dem Abbrechen des Verhältnisses zwischen Friedrich Creuzer und Karoline herleitet. Seine Darlegung macht es in der That wahrscheinlich, dass neben anderem auch jene Herzensgeschichte auf die Entstehung des Romans eingewirkt hat. — Eine ästhetische Untersuchung hat ihm Spielhagen[26]) gewidmet, indem er ihn mit Fontanes „Effi Briest“ verglich und dabei dieselben Massstäbe anwandte, wie in seiner zu Beginn dieses Abschnittes erwähnten Festrede. An scharfsichtigen Beobachtungen fehlt es dabei nicht; im ganzen aber bleiben auch hier Sp.s Reflexionen unerspriesslich. Wenn er zu dem Resultat kommt, dass Fontane seinen Forderungen mehr entspricht als Goethe, so ist dies als Thatsache nicht anzuzweifeln; aber es setzt den Wert der „Wahlverwandtschaften“ nicht herab, wie der Kritiker meint, der von den „Unarten einer falschen Technik“ spricht. Goethe hat gerade dieses Werk mit voller künstlerischer Klarheit und Bewusstheit geschrieben; die Forderungen des epischen Stils waren Goethe völlig bekannt, — und wenn er glaubte, in der „lässlichen“ Form des Romans von ihnen abweichen zu dürfen, so gilt es, sich daran zu erinnern, was er an Schiller schrieb, mit dem er über epische und dramatische Dichtung korrespondierte: „Ich bin Ihrer Meinung, dass man nur deswegen so strenge sondern müsse, um sich nachher wieder etwas durch Aufnahme fremdartiger Teile erlauben zu können. Ganz anders arbeitet man aus Grundsätzen als aus Instinkt, und eine Abweichung, von deren Notwendigkeit man überzeugt ist, kann nicht zum Fehler werden.“ Doch bei den Verstössen gegen die Technik bleibt Sp. nicht stehen; er will auch nachweisen, dass Goethe sich als „idealistischer“ Dichter grob gegen die Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit der Vorgänge versündigt habe, und zwar besonders in der „Relation, die er von den Umständen giebt, unter welchen Charlottens Kind ertrinkt.“ — Der angebliche Nachweis, der sich nur an die äusserlichen Umstände hält und von den psychologischen Erklärungsgründen gänzlich absieht, gab noch zu einem kleinen litterarischen Geplänkel Anlass[27-28]). —

---

e) Drama.

Richard Weissenfels.

Weimarer Ausgabe N. 1. — Laune des Verliebten N. 2. — Mitschuldigen N. 3. — Götz von Berlichingen N. 5. — Cäsar N. 9. — Prometheus N. 12. — Satyros N. 14. — Erwin und Elmire N. 15. — Stella N. 16. — Triumph der Empfindsamkeit N. 18. — Elpenor N. 19. — Egmont N. 20. — Iphigenie N. 28. — Tasso N. 32. — Mädchen von Oberkirch N. 41. —

|[COIRW. 24, S. 175.]| — **23**) D. Jacoby, Zu „Alexis u. Dora“ v. Goethe: Euph. 2, S. 806/9. — **24**) (IV 8c : 40.) — **25**) Eugen Wolff, E. Vorbild zu Goethes Wahlverwandtschaften: N&S. 77, S. 346-62. — **26**) F. Spielhagen, Goethes Wahlverwandtschaften u. Effi Briest: ML. 65, S. 408-26. — **27**) ○ × [F. Runkel], OttiliensKahn: BerlTBl. N. 134, 138. (Zu N. 26.) — **28**) ○ × F. Spielhagen, Noch einmal Ottiliens Kahn: ib. N. 137. —

Natürliche Tochter N. 43. — Schillers Totenfeier N. 44. — Pandora N 45. — Epimenides Erwachen N. 46 — Faust: Allgemeines N. 50; Urfaust N. 66; erster Teil N. 69; zweiter Teil N. 89; Paralipomena N. 101; Vorgeschichte N. 104. —

Die Weimarer Ausgabe brachte im 37. Bande[1]) die dramatischen Bruchstücke der Jugend: „Belsazar", „Der Lügner", „Der Tugendspiegel", „Cäsar".

„Die Laune des Verliebten." Bielschowsky[2]) vermisst im Eridon Eigenschaften, die Aminens Liebe begreiflich machten. Goethe habe sich selbst mitunter zu treu in einem bestimmten Verhältnis und deshalb nicht vollständig abgebildet, hier als Liebhaber Kätchens nur nach seiner unliebenswürdigen Seite. Aber sollte er seine „blendende Genialität" dem Schäfer geben? Der Behauptung Röttekens (JBL. 1890 IV 11e:2), dass die Frankfurter „Amine" und die Leipziger „Laune des Verliebten" zwei verschiedene Stücke seien, widerspricht B., indem er im Brief Goethes N. 22 ein Versteckspielen annimmt. —

„Die Mitschuldigen." Bielschowsky[3]) findet in der Charakteristik der einzelnen Personen und in ihrem Verhältnis zu einander psychologische Widersprüche, übersehend, dass Goethe, erfüllt von Wielandscher Skepsis, aus Edlem und Unedlem gemischte Charaktere zeichnen wollte. B. wundert sich, dass der sonst über seine Arbeiten sehr mitteilsame Leipziger Goethe in seinen Briefen über die „Mitschuldigen" ganz schweigt. Trotzdem hält er die Ansicht fest, das Lustspiel sei schon in Leipzig entstanden, und muss dann das Fehlen des ersten Aktes in der ältesten erhaltenen Hs. durch eine sehr unsichere Vermutung erklären. – Eine Aufführung der „Mitschuldigen" fand am zweiten der Goetheabende im Deutschen Landestheater zu Prag statt[4]). —

„Götz von Berlichingen." Bielschowsky[5]) führt aus: Erst als mit Weislingens Gestalt dramatisches Leben in den Götzstoff kam, also erst in Frankfurt sei dem Dichter, den der Götzstoff schon in Strassburg beschäftigt hatte, die Dramatisierung eine „Leidenschaft" geworden. So liessen sich die widersprechenden Angaben im 10. Buch von Dichtung und Wahrheit und im Brief N. 83 vereinigen. Die Vermutung B.s, dass Henriette von Waldner das lebende Modell für Adelheid gewesen sei, müsste sicherer begründet werden. — Collin[6]) will die Weislingentragödie mit Adelheid nicht nur aus Goethes Seelenleben herleiten, sondern auch aus seiner Beschäftigung mit dem Fauststoff, die darin ihren ersten poetischen Niederschlag fand.[7-8]) —

„Cäsar." Das fragliche „nicht" in Goethes Brief vom 1. Juni 1774, das die Weimarer Ausgabe in „einst" verwandelt hat, erklärt Bielschowsky[9]) damit, dass damals noch der alte Plan des „Cäsar" bestanden habe, nach welchem alles Licht auf Cäsar, aller Schatten auf seine Mörder, also auch auf Brutus fallen sollte. Goethe habe gefühlt, dass das nicht im Sinne der tyrannenfeindlichen jungen Generation gewesen wäre. Und bald sei er selbst schwankend geworden, wie seine Panegyriken sowohl auf Cäsar als auf Brutus in Lavaters physiognomischen Fragmenten beweisen. Diese, jetzt in der Weimarer Ausgabe[10]) gedruckt, gestatten Schlüsse auf den veränderten Plan des Dramas. – Notizen Lavaters in seinem Tagebuch der Geniereise[11]) sind neue Zeugnisse, dass Goethe sich im Juni 1774 lebhaft mit „Cäsar" beschäftigte. —

„Prometheus." In der Ode Prometheus will Bielschowsky[12]) weder den Beginn eines 3. Aktes des Dramas noch eine selbständige lyrische Behandlung des dramatischen Stoffes sehen, sondern einen Monolog, der im 2. Akt das Erwachen des Menschenlebens breiter und kräftiger einleiten sollte, als es im Fragment geschieht, der aber wieder fallen gelassen wurde, weil er zu viele schon vorgetragene Gedanken und Motive wiederholte. Aus ihm seien dann in den 1. Akt, etwas verändert, die V. 28–30 eingefügt, die in der Hs. (GJb. Bd. 1) am Rande nachgetragen sind.[13]) —

Scherers Deutung des „Satyros" auf Herder, für die in den letzten Jahren einige neue Zeugnisse entdeckt sind (JBL. 1893 IV 8e:22; 1894 IV 8e:24), findet einen geschickten Verteidiger in Bielschowsky[14]). —

„Erwin und Elmire." Martinsen[15]) hat die Strophe der Romanze „Edwin und Angelina" im „Landprediger von Wakefield", der Wilmanns (GJb. 2, S. 151) grosse Wichtigkeit für die Entstehung des Goetheschen Singspiels zugeschrieben hatte, zuerst in einer Ausgabe des Romanes von 1833 gefunden mit der Anmerkung, dass sie in den früheren Ausgaben fehle und von dem Vf. erst später hinzugefügt sei. —

---

1) (IV 8c: 2.) — 2) (IV 8b: 19, I: S. 84, 497/8.) — 3) (= N. 2, S. 84/7, 498/9.) — 4) Dtsch. Landestheater: Bohemia N. 241. — 5) (= N. 2, S. 172-84, 502/4.) — 6) (= N. 57.) — 7) × R. Kohlrausch, Götz v. Berlichingen: NatZg. N. 242. (Schilderung Jagsthausens.) — 8) ○ × Goethes Goetz v. Berlichingen. Ed. by F. Goodrich. New-York, Holt. 16°. XLI, 170 S. Doll. 0,60. — 9) (= N. 2: S. 248/9, 508.) — 10) (= N. 1, S. 355/8.) — 11) (IV 8b: 48.) — 12) (= N. 2, S. 251, 508/9.) — 13) ○ × F. Jodl, D. Prometheussage u. ihre eth. Bedeut.: EthKult. N. 5/8. — 14) (= N. 2, S. 254/5.) — 15) W. Martinsen, Z. Entstehungsgesch. v. Goethes Singspiel „Erwin u. Elmire": GJb. 17, S. 222/4. — 16) (= N. 4.) —

„Stella“ wurde an demselben Abend wie „Die Mitschuldigen“ im Deutschen Landestheater zu Prag aufgeführt mit dem späteren tragischen Schluss. Der Bericht[16]) darüber tritt für den ursprünglichen versöhnlichen Schluss ein, den das Stück verlange. — Dagegen bringt Bielschowsky[17]) ein neues Bedenken gegen den glücklichen Ausgang vor. Dass die beiden bedeutenden Frauen dem unmännlichen Schwächling Fernando noch vertrauen, darin findet er einen ähnlichen psychologischen Widerspruch wie in der „Laune des Verliebten“ und erklärt ihn, wie dort, aus einer nicht vollkommen künstlerischen Selbstporträtierung des Dichters. B. operiert bei solchen Urteilen mit einer Ansicht vom Wesen der weiblichen Liebe, die nicht jeder teilen wird, und die sich im besonderen nicht mit der Auffassung des jungen Goethe deckt. Keinesfalls möchte ich mit B. in jenem psychologischen Widerspruch den Grund sehen, weshalb Goethe den Ausgang des Stückes später in einen tragischen umgestaltete. Eine nicht ganz zutreffende Vorstellung von der Art, wie Goethe nach dem Leben dichtete, verrät sich, wie öfter in B.s Buch, wenn er ausführt: das lebende Vorbild für Cäcilie sei nicht, wie Scherer wollte, Johanna Fahlmer, sondern Friederike, der nur, damit sie nicht zu jugendlich erscheine, Züge von Friederikens Mutter oder Johanna Fahlmer beigemischt wären. —

„Der Triumph der Empfindsamkeit.“ Düntzer[18]) bestreitet in einer Besprechung des 17. Bandes der Weimarer Ausgabe die Behauptung, Goethes Angabe in den Tag- und Jahresheften beweise, dass „Proserpina“ vor der Posse vollendet war, erbringt aber für seine Annahme, dass jene im Zusammenhang der Posse zwischen 17. und 24. Nov. 1777 gedichtet sei, keinerlei Beweis. Wahrscheinlich macht er es, dass Jakobi die in seinem Nachlass gefundene Hs. der Posse (H. 1) nicht 1778, sondern erst 1784 in Weimar erhalten habe. „Der gute Jüngling“ 56, 6 soll sich auf den „Siegwart“ beziehen. —

An einen glücklichen Ausgang des „Elpenor“ glaubt Bielschowsky[19]) trotz der Bezeichnung „Schauspiel“ nicht. Goethe habe einen solchen Ausgang zuerst beabsichtigt, ihn aber bald nach der Anlage der Handlung und der Charaktere als unmöglich erkennen müssen. —

Beim „Egmont“ weist Bielschowsky[20]) sorgfältiger, als bisher geschehen ist, nach, wie Goethe sein „Dämonisches“ herausgearbeitet hat unter Vernachlässigung des Dramatischen. Das Verhältnis zwischen Leben und Dichtung ist wohl wieder nicht ganz richtig getroffen mit der Behauptung, Goethe habe sich durch die Gestaltung des Dämonischen vor dem Dämonischen seiner Liebesleidenschaft für Lili gerettet. Dazu stimmt es doch nicht, dass Egmonts Geliebte, wie B. selbst bemerkt, gar nicht einwirkt auf die Entwicklung der Dinge, in der das Dämonische waltet. — Ob der Schauspieler wirklich dem Dichter „in verständiger Weise zu Hilfe kommt“, wenn er die Anweisungen befolgt, die Distel[21]) auf Grund der geschichtlichen Ueberlieferung über Egmonts letzte Kleidung giebt?[22-22a]) —

In seiner Analyse der „Iphigenie“ geht Bielschowsky[23]) besonders darauf aus, das dramatisch Spannende nachzuweisen, das in dem Schauspiel trotz der geringfügigen äusseren Handlung liegt. Die Vergleichung mit Lessings „Nathan“, dem anderen Humanitätsdrama, rührt an das in den letzten Jahren umstrittene Problem, wie der seelische Vorgang bei Orests Heilung und Entsühnung zu denken sei. Auf Iphigeniens reiner Seele, sagt B., zeichnet sich die Existenz ihres Bruders mit ihren Gebrechen rein ab; deshalb kann sie ihm im höchsten Sinne — so wie seine Existenz es verlangt — wohlthun, indem sie ihm von der eigenen Reinheit giebt und so den Glauben an die Reinheit, den er verloren, wiederherstellt. — Weniger mystisch, weniger auch als bei Kuno Fischer, erscheint der Prozess der Heilung und Entsühnung Orests in einer Abhandlung von Althaus[24]). Indem er den Gang der Handlung des 2. und 3. Aufzugs erzählt, an jedem Punkt die Stimmung der Personen sorgfältig zergliedernd, sehen wir, wie Iphigenie allmählich Macht über den Bruder gewinnt, wie unter dieser Macht seine Gemütskrankheit zur Krisis fortschreitet und aus der Krisis die Genesung hervorgeht. Eine solche realistische Erklärung des Vorgangs ist wohl mehr im Sinne Goethes als die idealistische, die mit Abstraktionen der Humanitätsphilosophie arbeitet oder die Mysterien der christlichen Glaubenslehre zum Vergleich heranzieht. A. erweist den 2. und 3. Aufzug des Schauspiels durch Abgrenzung und Verbindung ihrer einzelnen Teile als eine in sich geschlossene Handlung, als ein Drama „Orestes“ in dem Drama „Iphigenie“, mit Exposition, beginnender, aufsteigender und fallender Handlung. Bedenken erwecken muss freilich die Art, wie A. die Ergebnisse seiner Untersuchung der Versform vorträgt. Wenn er in der Länge der einzelnen Reden und wieder ihrer einzelnen Teile ein gewisses

---

17) (= N. 2, S. 242/8.) — **18**) (IV 8a : 71.) — **19**) (= N. 2, S. 516.) — **20**) (= N. 2, S. 329-38.) — **21**) Th. Distel, Z. letzten Kleidung Egmonts: GJb. 17, S. 224/5. — **22**) ○ × W. v. Goethe, Egmont. Notes by O. v. Wegern. London, Malborongh. 12⁰. 140 S. Sh. 1/6. — **22a**) (I 6 : 83.) — **23**) (= N. 2, S. 418-47.) — **24**) A. Althaus, D. 2. u. 3. Aufz. v.

Gleichmass aufzeigt, so kann ich darin teils nur Zufall, teils unbewusste künstlerische Gesetzmässigkeit sehen.[25]) — In V. 164 ff. will Sprenger[26]) einen Einfluss des Märchens vom Machandelboom finden, das dem Dichter bekannt war (vgl. Faust V. 4412 ff.), in dem aber die Wehmut den Vater nicht infolge des Mahles ergreift, wie den Thyest in Iphigeniens Erzählung. — Thümens[27]) Schrift über die Iphigeniensage hat anerkennende Besprechungen gefunden als eine zusammenfassende und orientierende Arbeit, die freilich Neues nicht bringt und das schwierigste Problem bei Goethe, die Heilung Orests, zu wenig tief erfasst und klarstellt. — An neuen Ausgaben brachte das Berichtsjahr eine deutsche Schulausgabe von Jauker[28]) und eine englische von Rhoades[29]), der in Einleitung und Anmerkungen gründliche Bekanntschaft mit der deutschen Goetheforschung zeigt, neben der gewissenhaften sachlichen und nur selten fehlgreifenden sprachlichen Erläuterung des Dramas aber die ästhetische Würdigung zu kurz kommen lässt. — Eine neue französische Uebersetzung gab Lévy[30]) heraus.[31]) —

Die stark anschwellende Litteratur über „Tasso“ beschäftigt sich mit den Problemen, die seit Kuno Fischers Tassobuch in keinem Jahre zur Ruhe gekommen sind. Kuno Fischer[32]) nimmt in den Zusätzen zu einer neu gedruckten früheren Abhandlung (JBL. 1892 IV 8e:32) ein im Goethearchiv gefundenes Tageheftchen, das der Rückreise von Italien angehört, mit Recht als urkundliche Bestätigung seiner früher auf Grund der Quellenstudien aufgestellten Behauptung in Anspruch, dass die das goldene Zeitalter betreffenden V. 978—1022 in der ursprünglichen Fassung des Schauspiels gefehlt haben. Ferner verteidigt er noch einmal gegen Kern seine „Antinomie“: neue Bekanntschaft zwischen Tasso und Antonio in den beiden ersten Akten, in den drei letzten alte Gegnerschaft. Ist ein solcher Widerspruch aber dem Dichter zuzutrauen, wenn man mit F. annimmt, dass alles den Antonio Betreffende in die beiden ersten Akte erst bei der Umarbeitung hineinkam? Sollte Goethe das sich Widersprechende innerhalb desselben Jahres gedichtet haben? Die in der That vorhandene Antinomie scheint mir nur so zu erklären: was sich in den beiden ersten Akten auf Antonio bezieht, war zum grossen Teil von Anfang an vorhanden, bezog sich aber auf Tassos damals noch anders benannten Gegenspieler, und davon ist, als 8 oder 9 Jahre später der Gegenspieler den Namen Antonio erhielt, Einiges stehen geblieben, was zu dem neu Gedichteten nicht ganz stimmt. — Die Ansicht, dass eine Figur wie Antonio schon im ersten „Tasso“ der Gegenspieler des Helden war, vertritt Bielschowsky[33]). Goethe habe darin den Widerstand poetisch verkörpert, den er selbst während seiner ersten Weimarer Jahre bei den bureaukratischen Hofleuten fand, sein Hauptmodell dabei sei Graf Goertz gewesen. Ueber Fischers „Antinomie“ geht B. zu leicht hinweg, eine andere, mir wichtiger erscheinende Antinomie, dass Antonio in den beiden ersten Akten geradezu unedel erscheint, in den drei letzten aber als eine im Grunde edle Natur, wird beseitigt durch eine für mich falsche Analyse seines Charakters. Antonio soll von gehässigem Neid gegen Tasso erfüllt sein, der sich zuerst unedel äussert, den der berechnende Hofmann aber unter anscheinender Sympathie für Tasso versteckt, als er merkt, dass er durch offene Befehdung Tassos die Gunst des Hofes, besonders des Herzogs verscherzen könnte. Ich möchte lieber in dem, was Antonio in den beiden ersten Akten Unedles hat, wieder stehen gebliebene Reste des ursprünglichen Gegenspielers sehen, der unedler gedacht war als der Antonio der späteren Fassung. Bei seiner Auffassung des Antonio kann B. nicht mit Fischer glauben, dass Tasso am Schluss den Antonio in sich aufgenommen, sein Wesen durch das Antonios ergänzt habe. B.s Antonio kann einem Tasso nur ein „Halt in der Not“ sein. Trotzdem soll auch nach B. der Ausgang von Goethe als ein glücklicher gedacht sein: Tasso gerettet, „verklärt“ durch Besinnung auf seinen Dichterberuf und Befreiung von einem drückend gewordenen Liebesverhältnis, wie Goethe selbst nach der italienischen Reise, als aus dem Staatsmann wieder ganz der Dichter wurde und das Verhältnis zu Frau von Stein sich löste. — Rössler[34]) polemisiert mit Recht gegen Bielschowskys Auffassung des Antonio, macht ihm aber mit Unrecht den Vorwurf, dass er den „Tasso“ losgelöst von Goethes Leben betrachtet habe. Gegen Bielschowsky verteidigt er die von Fischer „exakt bewiesene That-

---

Goethes Iphigenia. Progr. d. Friedr.-Werderschen Oberrealschule. B., Gaertner. 4°. 26 S. — **25**) × Kuno Fischer, Krit. Streifzüge wider d. Unkritik S. 396-421: Herr Düntzer als Kritiker. (= Kleine Schriften N. 4.) Heidelberg, Winter. 172 S. M. 3,20. |[LCBl. 7, S. 237/8; Euph. 3, S. 611/2; A. Rössler: PrJbb. 83, S. 528-30; K. Heinemann: BLU. S. 216.]| (Z. grossen Teil wieder abgedr. aus AZg[B]. 1888, N. 295: polemisiert gegen Düntzer über d. religiöse Grundidee d. Iphigenie.) — **26**) R. Sprenger, Zu Goethes Iphigenie: ZDPh. 28, S. 428/9. — **27**) (JBL. 1895 IV 8e:20; 2. Aufl.) |[DLZ. S. 56; W. Wittich: ZGymn. 50, S. 426/7; H. Steuding: BPhWS. 16, S. 336/8.]| — **28**) ○ (I 6:82.) — **29**) Goethes Iphigenia auf Tauris. Ed. by L. A. Rhoades. Boston, D. C. Heath et Co. 12°. XXX, 139 S. Doll. 0,60. |[O. Walzel: ASNS. 100, S. 394/5.]| — **30**) ○ W. v. Goethe, Iphigénie en Tauride. Trad. franç. p. M. B. Lévy. Avec le texte allem. et des notes. Paris, Hachette et Cie. 147 S. Fr. 2,00. — **31**) × E. Jubil. d. kgl. Schauspielhauses: NatZg. N. 335. (Einweih. d. Schauspielhauses 1821 mit Iphigenie u. Prolog.) — **32**) (= N. 25, S. 424-57: Zwei Tassoerklärer: Düntzer u. Kern. (Neu S. 445-51, 453/7.) — **33**) (= N. 2, S. 448-88.) — **34**) C. Rössler, D. Tassorätsel: PrJbb. 84, S. 226-45. |[A. Bielschowsky: PrJbb. 84,

sache“ (?), dass es im ursprünglichen „Tasso“ weder einen Antonio noch eine diesem analoge Figur gegeben habe. In der Auffassung des Schlusses berührt sich R. teils mit Bielschowsky, teils mit Fischer, macht aber gegen beide geltend und aus Goethes eigener Entwicklung wahrscheinlich, dass es sich bei der behaupteten Läuterung und Rettung Tassos in erster Linie nicht um den Dichter, sondern um den Menschen handle. — Unzutreffend erscheint nach allem Ellingers[35]) Bemerkung über „die jetzt wohl so gut wie allgemein angenommene Thatsache, dass wir es im Tasso mit einem tragischen Abschlusse zu thun haben“. — Für einen solchen tritt im Berichtsjahr nur W. von Biedermann[36]) gelegentlich ein. — Düntzer[37]) dagegen will von einem tragischen Ausgang nichts wissen und mit äusseren und inneren Gründen gegen Büchner (JBL. 1894 IV 8e: 58) beweisen, dass Tasso am Schluss als vom Verfolgungswahn geheilt erscheinen soll, einer glücklichen Zukunft entgegengehend. Aber die viel gedeutete „Verklärung“ in einem Briefe Goethes ist für mich als Beweisgrund hinfällig, scheint mir unter keinen Umständen auf Tassos Zustand am Schluss zu passen. Ebensowenig einwandfrei finde ich D.s Interpretation der Schlussrede Tassos. Und lässt Goethes Aeusserung, der Sinn des „Tasso“ sei die Disproportion des Talentes und des Lebens, wirklich nur die Deutung zu, dass die Disproportion in dem Schauspiel überwunden werde, nicht auch die andere, dass sie veranschaulicht werde bis zum tragischen Schluss? Findet die letztere Deutung nicht eine Stütze in Goethes Bemerkung über die „unwiderrufliche Verbannung“, zu der Tassos Seele unwiderstehlich hingezogen werde? Auch was Büchner über den historischen Tasso sagt und über Andeutungen in dem Stück, die dessen späterem traurigen Schicksal entsprechen, dürfte nicht mit D.s Urteil „geradezu ergötzlich“ abgethan sein. Die Katastrophe der Liebesgeschichte im „Tasso“ ist von Büchner und in etwas anderer Weise von Bielschowsky und Rössler mit der Lösung von Goethes Verhältnis zu Frau von Stein in Zusammenhang gebracht worden. D. scheint mir im Recht, wenn er in diesem Punkt Büchner widerspricht; ich glaube aber, die Katastrophe der Liebesgeschichte gehörte zum ursprünglichen Plane des Schauspiels, und es klingen darin Scenen nach, die sich zur Zeit der Conception des „Tasso“ zwischen Goethe und Frau von Stein ereigneten. — Scheidemantel[38]) teilt im wesentlichen Fischers Ansichten über die erste Fassung, sucht aber den Problemen der späteren Fassung von einer neuen Seite beizukommen, und zwar durch eine scharfsinnige Untersuchung der beiden Hss. des Goethearchivs. Er geht aus von dem Namen Battista, der in der älteren Hs. Akt IV, 1–3 und V in Antonio korrigiert ist, während in allen übrigen Scenen schon die ältere Hs. nur Antonio hat. Er schliesst daraus, dass Akt IV, 1—3 und V die ältesten Teile der neuen Tassodichtung sind, abgeschlossen, bevor Antonio die Kontrastfigur zu Tasso wurde. Sehr geschickt stützt er diese Annahme durch Goethes eigene Angaben über das allmähliche Reifen seines Werkes, von denen die „Verklärung“ nicht auf Tassos Person, sondern wie von Büchner auf das ganze Stück bezogen wird, und durch Parallelen zwischen der Stimmung des 5. Aktes und der des Dichters auf der Rückreise von Rom. Zwei frühere Hypothesen sind damit beseitigt: 1. dass die Katastrophe der Liebesgeschichte im „Tasso“ beeinflusst sei durch Goethes Bruch mit Frau von Stein; 2. dass die 3 Scenen, die Goethe nach dem Briefe vom 9. April 1789 noch zu schreiben hatte, die Schlussscenen des 5. Aktes gewesen seien, da in jenem Briefe Tassos Gegenspieler schon Antonio heisst. Welches waren nun aber jene 3 noch zu schreibenden Scenen? Sch. vermutet: III, 1—2 und IV, 4—5. Eine metrische Beobachtung spricht dafür: in IV, 1—3 und V ist Antonio dreisilbig gemessen, entsprechend dem früheren Battista, in I und II wird viersilbige Messung weit überwogen von dreisilbiger, in III, 1—2 dagegen dreisilbige von viersilbiger, in IV, 4—5 kommt Antonio nur einmal vor und zwar viersilbig. Sch. schliesst, ohne ein doch mögliches Spiel des Zufalls in Anschlag zu bringen, die vier letzten Scenen könnten erst entstanden sein, als der viersilbige Klang von Antonio dem Ohr des Dichters vertraut war. Und in denselben Scenen findet er nun die Stimmung wieder, die Goethe im Juni 1789 zur Zeit des Bruches mit Frau von Stein beherrschte, so dass dieser allerdings auf die Dichtung eingewirkt hätte, aber auf einen anderen Teil, als man bisher vorausgesetzt hat. Ich glaube, die Tassoforschung wird auf dem Grund, den Sch. gelegt hat, weiter bauen müssen. — In Zusätzen zu einer älteren Abhandlung veranschaulicht Kuno Fischer[39]) an einzelnen Tassostellen, die er früher sehr feinsinnig erläutert hat, sehr scharf und kampflustig die Trivialität, der Düntzer in Erklärung und Schreibweise oft verfällt.[40]) —

„Das Mädchen von Oberkirch.“ Den Ergebnissen der Untersuchung

S. 556; K. Heinemann: BLU. S. 437/8.]| — **35**) H. Ellinger, Nekrolog: Wilh. Kieser: GJb. 17, S. 270/2. — **36**) W. v. Biedermann, Theaterzettel für Goethes Natürl. Tochter: LZg^{B}. N. 47. — **37**) H. Düntzer, D. Ausgang v. Goethes Tasso: ZDPh. 28, S. 56-71. — **38**) E. Scheidemantel, Z. Entstehungsgesch. v. Goethes Tasso. Progr. Weimar. 4°. 20 S. |[K. Heinemann: BLU. S. 437.]| — **39**) (= N. 25, S. 411/7.) — **40**) ○ × W. Bormann, Goethes Tasso: DDramaturgie. 2, S. 264/6. —

Roethes[41]) stimmt Erich Schmidt[42]) im wesentlichen zu, geht aber über die Einzelheiten der von Roethe rekonstruierten Handlung des Trauerspiels vorsichtiger hinweg und weist die Vermutung, dass das Fragment deshalb gerade vor der ersten Sansculottenscene abbreche, weil dem Dichter die rechte Tonart zur Bewältigung der wüsten Masse und ihrer einzelnen Vertreter versagt habe, zurück unter Hinweis auf den Metzler im „Götz", den Vansen im „Egmont", die Brockenscenen im „Faust". —

Die oft bestrittene Bühnenwirksamkeit der „Natürlichen Tochter" behauptet W. von Biedermann[43]) unter zwei Voraussetzungen. Erstens muss Eugeniens Heirat mit dem Gerichtsrat durch die Kunst der Schauspielerin als ein für sie tragischer Abschluss der Begebenheiten erscheinen, ähnlich dem Schluss des „Tasso". Zweitens müssen die abstrakten Personen konkretisiert werden durch Namen, die der Quelle Goethes zu entnehmen sind, den Memoiren der Stephanie Louise de Bourbon-Conti. —

Dem Versuche Suphans, den Entwurf zu „Schillers Totenfeier" zu deuten (JBL. 1894 IV 8e:66), stimmt Düntzer[44]) bei Besprechung des 16. Bandes der Weimarer Ausgabe in den Hauptpunkten bei, erklärt nur die Skizze der Scene Tod und Schlaf etwas anders mit Hilfe unsicherer Konjekturen. —

Ueber seine Arbeit an der „Pandora" berichtet Goethe an Christiane in einem bisher ungedruckten Briefe vom 29. April 1808; in einem anderen an Sartorius vom 19. Juli 1810 nennt er das damals Gedruckte den „ersten Teil eines wunderlichen Dramas"[45]). —

Wie schwer bei dem heutigen Stande der Goetheforschung eine in ihrem Gebiete liegende Streitfrage, wenn einmal aufgeworfen, endgültig beantwortet wird, sieht man auch bei „Des Epimenides Erwachen". Gegen Morsch (JBL. 1895 IV 8e:51) hält Lorenz[46]), gestützt auf seine Kenntnis der politischen Ansichten Goethes vor und nach den Befreiungskriegen und auf eigene Aeusserungen des Dichters, daran fest, dass Epimenides keine Konfession Goethes und im besonderen keine reuige Konfession einer Gesinnungsänderung sei. — Den Eindruck einer solchen reuigen Konfession, die mir ganz ausgeschlossen scheint, hat dagegen Lindau[47]) empfangen bei der Aufführung des Stückes am Goethetage in Weimar. — Bei derselben Gelegenheit fand Schlenther[48]) im Epimenides verkörpert die „ganze geistige Kultur, die von der Persönlichkeit Goethes ausging, der Krieg und Kriegsgeschrei zuwider war, und die nun, nach der Entscheidung von Leipzig, wieder aufatmete, wieder erwachte zu neuem höheren Leben". Das kommt vielleicht der Wahrheit am nächsten. Denn dass etwas von Goethes eigenem Verhalten zu den politischen Ereignissen in die Epimenidesfigur eingeflossen sei, ist bei Goethes Art zu dichten wahrscheinlich und wird auch nicht durch seine von Lorenz angeführten Aeusserungen über das Stück widerlegt. — Düntzer[49]) begründet und verteidigt seine Ansichten über den Schlusschor noch einmal gegen Morschs Erwiderungen (JBL. 1895 IV 8e:50) und weist mit Recht die Vermutung zurück, dass die Lesart „Und tönet bald" in der letzten Strophe nur ein Druckfehler sei. Dann muss also „der Herr" sich auf den König von Preussen, nicht, wie Morsch will, auf Gott beziehen. Dass aber der ganze Chor, wie D. meint, von Goethe speciell als Preussenlied gedacht sei, bleibt mir nach den beiden mittleren Strophen doch zweifelhaft. —

Die Litteratur über den „Faust" würde den Goetheforscher nötigen, seine Bibliotheksräume immerfort zu erweitern, wenn nicht eine wachsende Zahl ihrer Erzeugnisse für die Wissenschaft vollkommen wertlos wäre, in anderen aber Altbekanntes ermüdend wiederholt würde. Zu den Büchern über das Drama im allgemeinen, welche die Wissenschaft nicht ernst nehmen kann, rechne ich die von Freybe und Werni. Nach Freybe[50 51]) ist Parcival der deutsche Volkscharakter, wie er sein sollte, Faust derselbe, wie er nicht sein sollte, aber leider in der modernen Kultur geworden ist. Als Charfreitagsepos und Osterdrama werden die beiden Dichtungen einander gegenübergestellt. „Eine zuchtlose Weltfahrt der Fleischeslust, Augenlust und Hoffart" hat Goethe im „Faust" dargestellt, eine antilutherische Weltanschauung verkörpert, den negativen Protestantismus der modernen hochmütigen materialistischen Kultur, aber nicht als seine eigene Weltanschauung, sondern mit der Tendenz, das deutsche Volk von dem Weg in die Hölle, den es betreten hat, durch Fausts warnendes Beispiel zurückzurufen zu Gott und Glauben. Der „sentimentale" Rettungsversuch am Schluss ist nicht ernsthaft gemeint, sondern ein typisches Bild, wie die kultur-

---

41) (JBL. 1895 IV 8e:46.) [[K. Heinemann: BLU. S. 214/6.]] — 42) Erich Schmidt, D. Mädchen v. Oberkirch: Cosmopolis 1, S. 248-52. — 43) (= N. 36.) — 44) (= N. 18, S. 358/9.) — 45) (IV 8a:71a.) — 46) O. Lorenz, Z. Epimenides: GJb. 17, S. 225-30. — 47) P. Lindau, Aus Weimar. E. Festvorstell.: NFPr. N. 11447. — 48) P. Schlenther, Goethes Epimenides: VossZgB. N. 27. — 49) H. Düntzer, D. Schlusschor zu Goethes „Epimenides": ZDU. 10, S. 769-76. (Vgl. JBL. 1895 IV 8e:49.) — 50) (JBL. 1895 IV 8e:65.) [[LCBl. S. 917; BaltMschr. 43, S. 462/3; BLU. S. 764/5; Kw 9, S. 356; ThLBl. 19, S. 436/7; EKZ. 131, S. 731/2; DEKZ. 10, S. 368/9.]] — 51) A. Freybe, Wie können wir auf e. höhere Stufe d.

selige selbstherrliche moderne Welt sich die Erlösung aus eigener Kraft, durch „Streben“ zurechtphantasiert im Widerspruch mit Luthers Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben. Man braucht, um diese reaktionäre Faustphilologie kennen zu lernen, nicht F.s dickes salbungsvolles Buch zu lesen, sondern nur eine gleichzeitig erschienene Abhandlung. — Deutet Freybe alles im „Faust“ kulturgeschichtlich und bezieht es auf deutsche Verhältnisse, so deutet Werni[52]) alles politisch und bezieht es auf Personen und Ereignisse in Frankreich zwischen 1789 und 1830. Faust ist ein Abbild Napoleons, er ist ein solches geworden, bevor Napoleon auftrat; Goethe hat also gewissermassen der Geschichte vorgearbeitet. Mit Napoleons Auftreten riss die Geschichte das Faustthema an sich, und nun war Goethe in Verlegenheit: Napoleon musste, nachdem in ihm Faust wirklich geworden war, das Modell für diesen in den neuen Teilen der Dichtung bleiben, und doch wollte Goethe die Geschichte nicht so plagiieren, wie diese ihn plagiiert hatte. Daher absichtliche Abweichungen von der Geschichte und Verschleierung der politischen Beziehungen. Die letztere schien auch deshalb notwendig, weil eine Verherrlichung Napoleons, wie sie nun in der Apotheose Fausts lag, im Widerspruch zu der öffentlichen Meinung in Deutschland stand. In dieser ebenso neuen wie wunderlichen, vielfach mystischen Weise erklärt W. das Allegorisch-Symbolische des 2. Teiles, erklärt er alle Rätsel, die das Drama aufgiebt, und die nach seiner Ansicht alle sich lösen lassen, wenn man überall die absichtlich versteckten Beziehungen zur politischen Zeitgeschichte aufdeckt. Mit kaum glaublicher Gewaltsamkeit thut er selbst das für alle Einzelheiten der Dichtung, — mit einer skrupellosen Methode, mit der sich alles beweisen lässt. Er sagt, es würde ihn freuen, wenn seine Ergebnisse widerlegt würden, weil Goethe damit von dem Verdacht eines etwas „dolösen“ Verfahrens befreit werden würde. Diese Freude kann ihm leicht werden, wenn einer der von ihm gehassten „Goethefexe“ oder „Goethepolizisten“ eine solche Widerlegung der Mühe für wert hält. — Noch weniger verdienen jedoch Louviers[53]) fortgesetzte Faustphantasien eine ernsthafte Widerlegung. Man könnte auf den Gedanken kommen, sie seien eine lustige Parodie der modernen Faustforschung. Sie werden im Berichtsjahr gründlich abgefertigt durch Kuno Fischer[54]) und Düntzer[55]). — Das Bedeutendste unter den jüngeren Faustforschern liefert wieder Collin[56-57]). Er fasst die Ideen über die Entstehung und das Problem des „Faust“, die sich ihm bei seiner Untersuchung des Urfaust ergeben haben, zusammen und bildet sie weiter. Zweckvoll schaffende Thätigkeit, beruhend auf Zusammenfassung aller angeborenen Kräfte, war das Lebensideal Goethes, das ihm aufging unter den Tendenzen des Sturmes und Dranges, unter dem Einfluss Hamanns, Herders, Shakespears, der Antike. Dieses Lebensideal hält sein Lebenswerk „Faust“ zur Einheit zusammen. Es ist im Urfaust verkörpert im Erdgeist, dem Faust im Verlaufe der Dichtung ähnlich wird. Nachdem Wissen, Leben, Natur seinen Schaffenstrieb nicht haben befriedigen können, dämmert ihm bei der Bibelübersetzung die rettende Erkenntnis auf: „Im Anfang war die That.“ Sie wird durch Mephistopheles wieder verdunkelt; erst nach der Verbindung mit Helena kehrt Faust zur That zurück und rettet durch sie seine Seele. Helena gehörte gemäss der Sage zur ersten Conception des „Faust“, aber aus Goethes innerem Leben drängte sich zunächst Gretchen vor, sich entwickelnd in den beiden Marien des „Götz“ und „Clavigo“. Dem Gedanken an Helena entsprang als „erster Versuch sie darzustellen“ die Adelheid des „Götz“, die aber mit ihrer nur zerstörenden Thätigkeit und in ihrem Verhältnis zu Weislingen zugleich als eine Vorstudie zum Mephistopheles erscheint und sich weiter zu diesem hin entwickelte im Carlos des „Clavigo“. Vorstudien zu Faust sind Götz als Thatmensch, dessen Wirken aber noch kein zweckmässiges ist und deshalb zum Untergang führt, und Weislingen und Clavigo, deren hohes Streben durch empfindsame Schwäche gelähmt wird. Die feinen, tiefdringenden psychologischen Untersuchungen C.s führen zu dem Ergebnis, dass aus dem „Götz“ viel in den „Faust“ übergegangen ist, dass aber andererseits der „Götz“, im besonderen die Weislingentragödie viel der ersten Beschäftigung Goethes mit dem Fauststoff verdankt. Allzu kühn ist der Schluss, der Plan zu „Faust“ müsse in Goethes Geist schon vor der Ausführung des „Götz“ in seinen grossen Zügen festgestanden haben. Weder C.s Untersuchungen, die doch vielfach das Gebiet des Unbeweisbaren, des individueller Auffassung Unterworfenen streifen, rechtfertigen diesen Schluss, noch die an sich fragwürdige Stelle in Dichtung und Wahrheit: „Faust war schon vorgerückt, Götz von Berlichingen baute sich nach und nach in meinem Geiste zusammen.“ — Wesentlich einfacher als die Goetheforscher stellte der Dichter selbst das Problem seines

---

nat. Aneign. d. Goetheschen Fausttragödie gelangen?: ZDU. 10, S. 529-58, 593-615. — 52) (JBL. 1895 IV 8e : 60.) — 53) O F. A. Louvier, Chiffre u. Kabbala in Goethes Faust. Dresden, Henckler. VII, 147 S. M. 3,00. |[AZg. N. 292.]| (Vgl. JBL. 1894 IV 8e : 83.) — 54) (= N. 25, S. 368-95.) (Abgedr. aus AZg^B. 1887, N. 15; neu S. 393/5.) — 55) H. Düntzer, D. allerneueste Goethedeut.: Gég. 50, S. 299-300. — 56) J. Collin, Goethes Faust in seiner ältesten Gestalt. Frankfurt a. M., Rütten & Loening. X, 275 S. M. 5,00. |[K. Heinemann: BLU. S. 435/6.]| — 57) id., Gedanken über Goethes Götz u.

„Faust" dar in einem Gespräch 1829[58]): „Er habe das unruhige Wogen und Treiben im Menschen einmal schildern wollen."[59 60]) — Schrader[61]) möchte beim Fallen des Zeigers (V. 1705, 11594) nicht an Schultes Wasseruhren (JBL. 1895 IV 8e:68) denken, weil sie eine grosse Seltenheit waren, sondern an Turmuhren mit nur einem Zeiger. — Auch Düntzer[62]) hält gegen Schulte seine alte Erklärung fest und meint, der Singular „Zeiger" stehe entweder für den Plural, wie Auge für Augen, Fuss für Füsse, oder bezeichne nur den bedeutendsten Zeiger, den Stundenzeiger, der beim Stillstehen der Uhr am stärksten zurückfalle. — Ein Bericht Fränkels[63]) über Possarts Aufführung des ganzen „Faust" (JBL. 1895 IV 8e:72) stellt frühere Aufführungen des 1. Teils, des Weidmannschen Faust und des Puppenspiels in München und anderen süddeutschen Städten zusammen. — Wilbrandts[64]) Bühnenbearbeitung hat viele anerkennende Besprechungen gefunden, die sich aber ziemlich einstimmig gegen die Textänderungen und eigenen Zusätze des Bearbeiters erklären, teilweise auch gegen die Teilung des 1. Aktes in zwei Theaterabende. — Bayer[65]) erinnert daran, dass schon Dingelstedt 1876 eine solche Teilung beabsichtigte, ausserdem eine noch gewaltsamere Behandlung des Textes und gröbste scenische Effekte. Das Wagnertheater in Bayreuth schien ihm für seine Trilogie die vorbildliche Bühne. —

Seine Untersuchungen über den Urfaust hat Collin[66]) (JBL. 1892 IV 8e:89; 1893 IV 8e:88) zu Ende geführt und in einem Buche vereinigt. Das Neue beginnt bei der kurzen Scene „Landstrasse" und betrifft fast ausschliesslich die Gretchentragödie. Nur das Wichtigste kann hier aus den gedankenreichen Erörterungen herausgehoben werden. Das Kleinbürgerliche Gretchens leitet C. her aus Goethes Streben, das Einfache, Natürliche, Typische des Lebens darzustellen, wozu der Einfluss Hans Sachsens getreten sei. Er wirft nicht die Frage auf, inwiefern das einfach Natürliche und Typische in Gretchen auch durch die Eigenart des Kunstwerkes gefordert wurde als dramatischer Kontrast zu dem komplizierten, überkultivierten Wesen und der Ausnahmenatur Fausts. Die Gretchentragödie bildet nach Auerbachs Keller die zweite Station auf Fausts Weltreise. Faust bewahrt in ihr gegen Mephistos Absicht seine Lebenstüchtigkeit. Dies die Bedeutung der Gretchentragödie für das Problem der Dichtung, das nach C. seit der Rheinreise 1774 war: Selbsterlösung des strebenden Menschen durch eigene Kraft und unter den erschwerendsten Umständen. Für den Urfaust wäre das Problem doch wohl etwas specieller zu formulieren, etwa: Läuterung des titanenhaften Sturm- und Dranggeistes; und wie diese Läuterung Fausts schon innerhalb der Gretchentragödie beginnt, das scheint mir in C.s Darstellung nicht genügend hervorzutreten. Die Liebesgeschichte nimmt in den ersten Scenen ihren natürlichen Gang. Das von der Sage überlieferte Verhältnis zwischen Faust und dem Teufel ist hier, wie auch sonst, modern umgeformt, das Uebernatürliche, Wunderbare beseitigt zum Vorteil der selbständigen Individualität des Helden. Wie die vorausliegenden Teile des Urfaust, so sucht C. die Gretchentragödie unter Anführung zahlreicher Parallelstellen aus anderen Dichtungen und aus Briefen an die Stimmung des jungen Goethe und seiner Zeit anzuknüpfen. Bei den Parallelstellen aus Goethes Dichtungen und Briefen thut er zuweilen des Guten zu viel, so dass der Eindruck des Gezwungenen entsteht, während die Anknüpfung an die Stimmung der ganzen Zeit, der Genieperiode, eine noch vielseitigere und festere sein könnte. Bei der Datierung der einzelnen Scenen der Gretchentragödie bemüht sich C., die Fehler in der Verwertung der Parallelstellen zu vermeiden, auf die Erich Schmidt in der Einleitung zu seinem Urfaust hingewiesen hat. Ueberzeugend wirken doch auch C.s Datierungsversuche nicht. Er nennt die Scenen 1—9 (Strasse — Marthens Garten) den idyllischen Teil der Gretchentragödie, der in der zweiten Hälfte 1774 entstanden sei. Nur in der 8. Scene (Meine Ruh' ist hin) tritt an die Stelle des idyllischen Tones ein leidenschaftlicherer. C. schliesst daraus, ohne zu fragen, ob nicht die Situation den Wechsel des Tones bedinge: die Scene sei später, in der zweiten Hälfte 1775, entstanden, als den Dichter die Leidenschaft für Lili quälte, und dann zwischen die beiden ruhigeren Gartenscenen eingeschoben. Mit der 10. Scene (Am Brunnen) schlägt die Idylle um in die Tragödie, deren Entwicklung nur noch in einzelnen Bildern vergegenwärtigt wird. Die Scene „Am Brunnen" mit ihrem noch ruhigeren Tone kann auch noch im Herbst 1774 entstanden sein, die beiden folgenden dagegen, Zwinger und Dom, und die Schlussscenen des Urfaust werden wegen ihrer erregten Leidenschaftlichkeit, die drei letzten auch wegen der Prosa der zweiten Hälfte 1775 (Juli-Okt.)

Faust: Euph. 3, S. 33-52. — **58**) × (IV 8b:49) — **59**) ○ × C. Schmidt, Faust. E. Menschenleben: Zukunft 16, S. 418. (Selbstanz.; vgl. JBL. 1895 IV 8e:55.) — **60**) ○ × (JBL. 1894 IV 8e:82.) |[Söhns: COIRW. 24, S. 82.]| — **61**) Herm. Schrader, D. Uhr in Goethes Faust: ZDS. 9, S. 41/3. — **62**) H. Düntzer, Zu Goethes Faust I, 1705 ff.: ZDU. 10, S. 216/8. — **63**) L. Fränkel, Faust in München: Geg. 49, S. 72/4. — **64**) (JBL. 1895 IV 8e:71.) |[LCBl. S. 1436/7; O. Pniower: DLZ. S. 682/4; ChWGV. 10, S. 10; DDichtung 19, S. 250/2; Erich Schmidt: DDramaturgie 2, S. 37-42.]| — **65**) J. Bayer, E. letzter Wunsch Dingelstedts: NFPr. N. 11574. — **66**) (= N. 56.) — **67**) W. Creizenach, D. alte Faustms.:

zugeschrieben. In dem leidenschaftlichen Zustand des Dichters während dieser Zeit gewann auch Shakespeare wieder grössere Macht über ihn, wie die letzten Scenen des Urfaust beweisen, in die auch das dem Anfang der Gretchentragödie ferngehaltene Uebersinnliche hereinspielt. So verbindet sich das Ende der Frankfurter Geniezeit mit ihrem Anfang, der Götzzeit, so konnte Scherer in der Scene „Trüber Tag. Feld" den Stil des ältesten „Götz" finden, sie in das J. 1772 setzen und darauf seine Hypothese vom Prosafaust gründen. Zwischen der Prosa der genannten Scene und der der Kerkerscene findet C., wohl nicht unbeeinflusst von der späteren Gestalt beider, einen Unterschied: dort erscheine die Prosa als die einzig mögliche Form, hier als eine rhythmische, schon zur metrischen Form hindrängende. Die Kerkerscene sei der Form nach nur als ein Entwurf zu betrachten, schnell niedergeschrieben als Schluss des Urfaust in der letzten aufgeregten Zeit vor Goethes Abreise aus Frankfurt. Im allgemeinen neigt C. dazu, die reine Phantasiethätigkeit des Dichters zu unterschätzen, der doch nicht alles aus der eigenen Stimmung zu schöpfen brauchte, sondern vor allem schuf aus Gretchens Stimmung heraus, in die er sich versetzte. In einem Rückblick fasst C. die Ergebnisse seiner Untersuchungen für die Entstehungszeit des Urfaust zusammen: der Urfaust ist ein Werk der J. 1774 und 1775, niedergeschrieben auf Grund von Lebenserfahrungen, die allerdings zum Teil schon früher gemacht waren. Die Hauptteile sind in den dritten Vierteln jener beiden Jahre entstanden, nach der Rheinreise 1774 der Eingangsmonolog, die Erdgeist-, Wagner- und Schülerscene und die idyllischen Teile der Gretchentragödie, nach der Schweizerreise 1775 Auerbachs Keller und die leidenschaftlichen lyrischen und prosaischen Scenen der Gretchentragödie. Noch einige viel umstrittene Probleme der Faustforschung werden im Laufe der Untersuchungen berührt und für mich nicht endgültig gelöst. Die Scene „Wald und Höhle" wurde nach C.s Ansicht 1790 mit den Versen, die im Urfaust zu den Bruchstücken der Valentinepisode gehörten (V. 1408—35), deshalb zwischen Brunnen- und Zwingerscene eingeschoben, weil die Steigerung der Stimmung Gretchens von jener zu dieser bei ihrem unmittelbaren Aufeinanderfolgen eine zu rasche schien. 1808 aber rückte die nun ausgeführte Valentinscene zwischen Zwinger- und Domscene. Der Zeitraum für die drei abgerissenen Scenen Gretchens nach ihrem Fall sollte verlängert werden, daher war auch schon 1790 bei der Domscene die scenarische Bemerkung „Exequien der Mutter Gretchens" weggefallen. Da die Valentinscene ebenso wie „Wald und Höhle" das Motiv der Rückkehr Fausts zu Gretchen enthält, so konnten beide nicht allein durch die Zwingerscene getrennt sein, und so musste 1808 „Wald und Höhle" weiter vorrücken, bis vor den Monolog „Meine Ruh' ist hin". An diese Stelle passt sie deshalb weniger, weil verschiedene Andeutungen in ihr schon Gretchens Fall voraussetzen (?). In Mephistopheles sieht C. mit anderen Fausterklärern einen Diener des Erdgeists, der (S. 80, 14/5) mit dem „unendlichen Geist" gemeint ist. Die zu Grunde liegende Weltanschauung konstruiert er so: der Erdgeist beherrscht in Gottes Auftrag die sich widerstrebenden Kräfte der Erdnatur, die schaffenden (Engel) und die zerstörenden (Teufel). Zu den letzteren gehört Mephistopheles, ist also Ein Teufel (vgl. Urfaust V. 1233). Sein Element ist Zerstörung und Sünde, die aber mit in den Organismus der Natur gehören und mitwirken müssen zum Guten. Mephisto ist also ein Diener des im Erdgeist verkörperten Herrn, aber ein widerwilliger, der nicht vergessen kann, dass er einst der Herr gewesen. Seine erste Annäherung an Faust aber wird in der Prosascene „Trüber Tag. Feld" anders geschildert, als sie später ausgeführt ist. Vielleicht sollte Faust ursprünglich, verzweifelt über die Zurückweisung durch den Erdgeist, in den Wald fliehen, dort in der Nacht, wie in der Sage, den Teufel beschwören und dabei dessen Verhältnis zum Erdgeist erfahren, in dessen Auftrag handelnd der Teufel sich einführen mochte. Darauf könnten im 2. Teil die vielbesprochenen Verse 6235 ff. weisen (aber die „widerwärtigen Streiche" dort = Zurückweisung durch den Erdgeist?). Auf S. 259 ff. erörtert C. das Verhältnis zwischen der Gretchentragödie und Wagners „Kindermörderin": es gäbe keine gemeinsame Quelle Goethes und Wagners in Strassburger Lokalgeschichten, wie Froitzheim behauptet, der damit Goethes Darstellung in Dichtung und Wahrheit (Weimarer Ausgabe 28, S. 252) als Verdrehung der Wahrheit bezeichnet. — Creizenach[67]) kann die Bedenken nicht anerkennen, die Erich Schmidt in der Einleitung seines Urfaust auf Grund der im Goethearchiv erhaltenen Paralipomena N. 21, 54 ff. gegen die Zuverlässigkeit von Goethes Angaben über das alte Faustms. in der Italienischen Reise (Brief vom 1. März 1788) äussert. Sich berufend auf eine Aeusserung Goethes zu Eckermann (10. April 1829) glaubt C. im Gegensatz zu Erich Schmidts Zweifeln, dass jene Briefstelle wörtlich aus dem ursprünglichen, 1788 an Herder geschriebenen Briefe in die Italienische Reise übernommen sei. Sie bleibt ihm also ein vollgültiges Zeugnis der Entstehungsgeschichte des „Faust", ein Beweis gegen Scherers neuerdings von R. M. Meyer aufgenommene Vermutung eines Prosafaust. — Sprengers[68]) Ver-

Euph. 3, S. 475/6. — **68**) R. Sprenger, Z. Erklär. v. Goethes Faust: ZDPh. 28, S. 349-54. — **69**) R. Schröder, Thomas

such einer neuen Erklärung von „Brandschande Maalgeburt“ (V. 1326) verdient keine Beachtung.

Ueber den ersten Teil des „Faust“ hat Carlyle 1822 eine Abhandlung veröffentlicht, die so gut wie verschollen war, und deren Neudruck durch R. Schröder[69]) sehr dankenswert ist. Sie enthält eine fein nachempfindende Inhaltsangabe, Kritik, die im Ganzen die Einheit vermisst, sie stellt Goethes Dichtung hoch über die Marlowes und sie verteidigt Byron gegen den Vorwurf des Plagiats, den Goethe gegen seinen „Manfred“ richtete. — Jostes[70]) fasst einige Probleme des 1. Teils von neuen Seiten an, indem er die in die „grosse Lücke“ gehörigen Scenen untersucht. Als Goethe die zweite Monologscene Fausts dichtete, verlegte er den Beginn des Dramas auf Ostern. Vorher hatte er daran nicht gedacht, das beweisen ältere Scenen, unter ihnen die zweite Hälfte des Spaziergangs (V. 949ff.) Sie spielt nicht zu Ostern, sondern im Sommer, vielleicht am Erntefest, und zeigt noch andere Verschiedenheiten von der ersten Hälfte. Sie allein, nicht, wie Kögel wollte, der ganze Spaziergang, ist alt, schon in Frankfurt entstanden, vielleicht unter dem Eindruck der Landschaft und des Volkslebens der Schweiz, wie Goethe sie 1775 kennen lernte, und unter dem litterarischen Einfluss von Hallers „Alpen“, die sich auch in ihrer Tendenz mit dem Sturm- und Drangfaust berühren. Diese zweite Hälfte wurde später überarbeitet; Reste der ursprünglichen Fassung will J. in V. 1772/3, 1777 finden und führt auf ganz unsicheren Boden, wenn er mit ihnen die Existenz des fragwürdigen Briefes von Boie wahrscheinlich machen will, über den Rössler Mitteilungen gebracht hat (vgl. Erich Schmidt, Urfaust S. LXIII Anm.). Mit wenig überzeugenden Gründen wendet sich J. gegen die Annahme, Goethe habe Faust in der 3. Monologscene in allem Ernst als Bibelübersetzer vorführen wollen, und erklärt „Grundtext“, „das heilige Original“, das „geliebte Deutsch“ für absichtlich angebrachten Klimbim (!), durch den Goethe die eigentliche Bedeutung der Scene verdecken wollte. Diese sei eine Faust selbst unbewusste Beschwörung des Teufels in dem Pudel, die entsprechend mittelalterlicher Anschauung geschehe im Namen der Dreieinigkeit und des Logos mit der Formel des Anfangs vom Ev. Johannis. Auch der Leser sollte nach Goethes Absicht diese Beschwörung nicht als solche erkennen, weil sonst die nun erst folgende ausdrückliche Beschwörung eine dem Dichter widerstrebende Wiederholung desselben Motivs gewesen wäre. Die Kenntnis der Volkssage und der populär-theologischen Litteratur des Mittelalters hat J. hier auf einen entschiedenen Irrweg gelockt. Dagegen führt sie zu beachtenswerten Erörterungen über den besonders von K. Fischer betonten Dualismus im Mephistopheles. J. nimmt nicht mit diesem zwei Mephistopheles an: in der alten Dichtung irdischer Dämon, in der neuen höllischer Satan. Er erklärt den Dualismus mit der Vermenschlichung des Teufels, durch die er überhaupt erst künstlerisch darstellbar wurde, und die durchaus im Geiste der mittelalterlichen Volksauffassung und Sage war, nur dass die menschlichen Züge im 18. Jh. andere werden mussten als im Mittelalter. — Gut und auch für andere Probleme der streitenden Faustforschung empfehlenswert ist Witkowskis[71]) Einfall, die verschiedenen Ansichten über den Erdgeist und Fausts sowie des Mephistopheles Verhältnis zu ihm in einem Gespräch einander gegenüberzustellen. Dabei ergiebt sich der bekannte Widerspruch: in den Scenen „Wald und Höhle“, „Trüber Tag“ erscheint Mephistopheles abhängig vom Erdgeist, von diesem Faust beigegeben; im Prolog steht er als selbständige Macht Gott feindlich gegenüber. Dieser Widerspruch ist aus der vollendeten Dichtung nicht lösbar, aber aus ihrer Entwicklungsgeschichte zu erklären. So weit geht W. mit Kuno Fischer zusammen, ebenso in der Unterscheidung der alten und der neuen Dichtung (seit 1797) und vielfach auch in der Charakteristik beider. Weiterhin aber macht er sich selbständig. Damit, dass in der alten Dichtung Mephistopheles vom Erdgeist dem Faust als Begleiter durch das Leben zugesellt wird, soll symbolisch ausgedrückt sein, dass durch die Erscheinung des Erdgeistes alle die Triebe in Faust lebendig geworden sind, die Mephistopheles repräsentiert, dass sein bis dahin schlummernder innerer Mephistopheles erwacht ist. Der junge, allem Metaphysischen abgeneigte Goethe verkörperte im Erdgeist seinen Gott, der Dichter des Fragmentes von 1790 den Gott Spinozas, der damals der seinige war. Was nun aber 1797 zur alten Dichtung Neues hinzukam, war nicht in gleicher Weise wie das Alte ein unmittelbarer Ausdruck von Goethes eigener Weltanschauung. Er wollte nun unter Schillers Einfluss, der eine allgemeine symbolische Bedeutsamkeit des Werkes verlangte, eine typische Verkörperung des Menschenlebens liefern. Dafür schien ihm das Symbol des Erdgeistes nicht allgemein gültig und deutlich genug. Auf die mittelalterliche Weltanschauung, die nicht die seinige war, zurückgreifend, machte er aus Mephistopheles den Satan, der nun im Prolog Gott als

Carlyles Abhandl. über d. Goetheschen Faust: ASNS. 96, S. 241-68. — 70) Fr. Jostes, D. Einführ. d. Mephistopheles in Goethes Faust: Euph. 3, S. 390-407, 739-58. — 71) G. Witkowski, D. Erdgeist im Faust. Gespräch zweier Goethe-

selbständige feindliche Macht gegenübertrat. Faust, der ursprüngliche Titan, verlor damit an Selbständigkeit, wurde das Objekt, an dem jene beiden Weltmächte ihre Kräfte messen. Auf Gott und Mephistopheles gingen die früheren Funktionen des Erdgeistes über. Damit drang die Metaphysik in die ursprünglich sich rein im Physischen haltende Dichtung, und Widersprüche entstanden, weil Goethe sich scheute, an den schon erschienenen Scenen zu ändern. Die Erwartungen, die die Erscheinung des Erdgeistes weckt, werden nun nicht erfüllt, wie sie ursprünglich erfüllt werden sollten. Die Anrufungen des „erhabenen Geistes" in den Scenen Wald und Höhle, Trüber Tag, die in der alten Dichtung dem Erdgeist gelten, sind in der vollendeten als an Gott gerichtet aufzufassen. — Diesen Widerspruch, den also Witkowski bestehen lässt, möchte Karsten[72]) beseitigen. Er nimmt an: Mephistopheles sollte von Anfang an dem Faust in der Weise, wie es in der endgültigen Dichtung geschieht und im Prolog vorbereitet wird, beigesellt werden, als Teufel (trotz K. Fischer). Die Anrufungen des Erdgeists in Wald und Höhle, Trüber Tag, die dagegen zu sprechen scheinen, sind aus Fausts Sinn zu erklären, der glaubt, dass der Erdgeist ihm Mephisto gesandt habe, und der diesen für den Geist hält, dem er nach des Erdgeists Ausspruch gleicht. Nach K. haben die Verse 1744—47 der jüngeren Dichtung die Aufgabe, die der älteren Dichtung angehörigen Anrufungen des Erdgeists zu motivieren. Im „Vorspiel auf dem Theater" findet K. eine andere Stimmung als in der am 24. Juni 1797 gedichteten „Zueignung" durch eine Interpretation, die mir nicht einwandfrei scheint. Dagegen sprechen die Stellen, die K. aus Goethes Briefen von und unmittelbar nach der Schweizerreise anführt, allerdings dafür, dass das Vorspiel nicht, wie bisher angenommen, schon vor dieser entstanden ist. In V. 67—74 sieht K. die Antwort des Dichters auf die Bitte des Direktors, ihm „sofort" ein Stück zu liefern, und stützt damit Valentins und K. Fischers Deutung der Verse auf das langsame Heranreifen poetischer Meisterwerke. Bei dem „für den Augenblick Geborenen" denkt er aber nicht mit K. Fischer an Goethes geniale Jugendwerke, sondern an poetische Einfälle im allgemeinen, Pläne und Fragmente. Warum nicht im besondern an den Urfaust, dessen einzelne Scenen früher, von Goethe im Kreise der Freunde vorgelesen, nur ein Augenblicksdasein geführt hatten? In den Versen über den Makrokosmus (447—453) sind die „goldenen Eimer" für mich keineswegs endgültig erklärt durch K.s von einer ähnlichen Stelle im „Uhrmacher Bogs" ausgehende Vermutung, dass Goethe dabei an die graphischen Zeichen der Töne gedacht habe. — Das „Vorspiel auf dem Theater" behandelt auch eine englische Vorlesung von Cornish[73]), die es als ein Bekenntnis Goethes analysiert. — „Angeraucht Papier" (V. 405) beschäftigt fortgesetzt die Goetheforscher. R. M. Meyer[74]) erklärt „angeraucht" als verbraucht, altersschwach, also in übertragenem Sinn stehend, und deutet „Papier" auf die Manuskripte Fausts, die durch die Zeit gedunkelt den „trügerischen Schein altertümlichen Wertes" bekommen haben. Valentin dagegen nimmt „angeraucht" im eigentlichen Sinn wie V. 678 und wiederholt seine frühere Erklärung: „Papier" = Papierstreifen an den Bücherregalen, welche die in der darunter befindlichen Reihe stehenden Bücher vor dem herabfallenden Staub schützen sollen. Hat sich Goethe bei „angeraucht Papier" etwas bestimmtes Einzelnes gedacht? Nach dem Wortlaut im Urfaust ist damit meines Erachtens die ganze Bibliothek gemeint. — Sprenger[75]) erklärt V. 880 „Krystall" = Spiegel. — Schaper[76]) fasst in einer Interpretation der V. 1349—50 den Mephistopheles in seinem Verhältnis zu Gott und Welt ähnlich auf wie Collin und weist hin auf Schellings positive Philosophie, deren Lehre von der Entstehung der Welt aus Gott Goethe hier vorweg genommen habe. — Kuno Fischer[77]) hält in seinen Zusätzen zu einer älteren Abhandlung über Düntzer auch als Fausterklärer Gericht. — Doves[78]) lustige Notiz über das in Padua aufgefundene Grab des Herrn Schwerdtlein ist eine wohlberechtigte Satire auf die Goetheforscher, die in den Werken des Dichters gar zu eifrig Erlebtes und lebende Urbilder suchen.[79-81]) — Die französische kommentierte Ausgabe des ersten Teils von Besson[82]) wird im ganzen günstig beurteilt von Creizenach. — Ueber Lemarquand, den ersten, der versuchte, den Faust ins Französische zu übersetzen, berichtet ein bisher ungedruckter Brief Goethes vom 2. Dec. 1808[83]). — Die Uebersetzung von Pradez[84]) hat weitere anerkennende Besprechungen gefunden. — Auf holländische Uebersetzungen aus dem

---

freunde: GJb. 17, S. 122-37. — **72**) G. E. Karsten, Fauststudien. (= I 2 : 57, S. 244-313.) — **73**) F. F. Cornish, Manchester-Goethe-Soc. The dedication and prologue in the Theatre in „Faust": Ac. 49, S. 119-20. (Referat.) — **74**) (IV 8a : 11.) — **75**) (= N. 68, S. 349.) — **76**) Fr. Schaper, Ueber e. Stelle in Goethes Faust: ZDU. 10, S. 210/6. — **77**) (= N. 25, S. 417-23.) — **78**) A. Dove, D. Grab d. Herrn Schwerdtlein: AZg. N. 208. (Vgl. id., Ausgew. Schriftchen. 1898. S. 502/3.) — **79**) ○ × V. Valentin, D. Scenerie d. Prologs im Himmel im „Faust": DDramaturgie. 2, S. 179-81. — **80**) ○ × G. A. Müller, Strassburger Erinnerungen in Goethes Faust (= IV 8b : 23; 2. T.) — **81**) × C. Schütze, D. 1. Aufführ. v. Goethes Faust am 19. Jan. 1829: Didask. N. 50. — **82**) ○ W. v. Goethe, Faust. I. partie. Texte allem. avec une préf. et des notes en franç. par P. Besson. Paris, Garnier frères. 1895. 204 S. |[W. Creizenach: LCBl. S. 551.]| — **83**) (= N. 45, Bd. 20, N. 5645.) — **84**) (JBL 1895 IV 8e : 78.) |[Th. Süpfle: ZVLR. 9,

„Faust“, die bei Engel fehlen, macht Blümlein[85]) aufmerksam. — Lentzner[86]) verteidigt die englischen Faustübersetzer gegen Mac Lintocks Angriff (JBL. 1895 IV 8e: 81). — Ueber Zeichnungen zum „Faust“ von Stieglitz und Nauwerck spricht sich Goethe in zwei bisher ungedruckten Briefen 1810 aus[87]). — In einer Untersuchung der Faustdichtungen, die neben der Goetheschen bis 1832 hergingen, kommt Warkentin[88]) zu dem Ergebnis, dass auf sie das Fragment 1790 nur unbedeutend wirkte. Erst die Romantiker fanden und verbreiteten das richtige Verständnis für den Goetheschen „Faust“, und so konnte der erste Teil 1808 stark auf Publikum und Litteratur wirken. —

Am zweiten Teil arbeitet die Einzelforschung. 1. Akt: Francke[89]) verteidigt seine Vermutung einer Einwirkung von Mantegnas „Triumphzug Cäsars“ auf einige Gruppen des Mummenschanzes gegen Valentin (JBL. 1892 IV 8a: 51). — Reichl[90]) behauptet einen Zusammenhang zwischen den Furien (V. 5345ff.) und den Hexen des „Macbeth“, die Goethe im Weimarer Theater als „junge, zierliche Mädchen“ auftreten liess. — Karsten[91]) hat wohl Recht mit der Ansicht, die Hoffnung als Menschenfeind (V. 5441ff.) solle nicht nur unbegründete Hoffnung sein, sondern Hoffnung überhaupt, die ebenso leicht irreführe wie Furcht im Gegensatz zur nüchternen Staatsklugheit. — 2. Akt: Ueber die Verfertigung von Homunculi bringen Payer und Minor[92]) verschiedene Zeugnisse, ersterer aus einer deutschen Uebersetzung des „Guzman von Alfarache“ (1626); Minor führt die Stelle aus dem 2. Kap. des „Tristram Shandy“ an, auf die Wieland in der 1. Auflage seines „Neuen Amadis“ (1771) verwies. — 3. Akt: Baumeister[93]) nimmt an, dass Goethe bei der mittelalterlichen Ritterburg die 1249 erbaute Burg von Mistrà nordwestlich von Sparta vorgeschwebt habe, ohne jedoch feststellen zu können, woher Goethe nähere Kenntnis davon erhalten habe. — Nur den Wert einer Vermutung hat auch Gerbers[94]) Annahme, in V. 9863—69, wo es auffällt, dass der Chor plötzlich direkt von der Poesie statt von Euphorion spricht, habe dem Dichter Raphaels Poesie in der Stanza della Segnatura vorgeschwebt. — Den 4. Akt und seine Bedeutung für die ganze Dichtung analysiert Schrader[95]), der in dem Bestreben, Goethe allen Einwendungen gegenüber zu rechtfertigen, auch in dem Fehlen des Ritterschlags und der Belehnung Fausts einen Vorzug der Dichtung erblickt. — In V. 10136—43 sieht Sprenger[96]) eine Frankfurter Jugenderinnerung, und in der Stelle aus Dichtung und Wahrheit, auf die er sich beruft, zugleich einen Beweis dafür, dass „Bürgernahrungsgraus“ nicht mit Schröer als „Steinhaufen, in dem sich der Bürger nährt“ zu fassen ist, sondern alles bezeichnet, was der Nahrung, dem Leben des Bürgers dient uud was dem Mephistopheles Abscheu erregt. — Zu der Scene „Auf dem Vorgebirg“ führt P. Fr. Mayer[97]) aus dem Büchlein „Neuntägige Andacht zur hl. Corona“ Faustische „Arkana“ an, die ein Zauberrezept enthalten, wie ein Feldherr Legionen ins Feld stellen kann, um den Feind zu schrecken. — 5. Akt. Für Fausts Kampf mit dem Meer und seine Stimmung dabei weist Fürst[98]) auf den Venetianer Luigi Cornaro hin, der in seinen Discorsi seine Bezwingung des Meeres und Austrocknung von gesundheitsschädlichen Sümpfen als die Krönung seines Lebenswerkes hinstellt, das damit Jahrtausende überdauern werde. Dass Goethe die Discorsi gelesen, lässt sich nicht nachweisen, aber keinesfalls ist ihm die an Cornaro sich anschliessende, im 16. und 17. Jh. in Italien weitverbreitete und volkstümliche Scienza della aqua unbekannt geblieben. — Für V. 11263 fügt R. M. Meyer[99]) zu zwei bekannten Stellen eine dritte, die Goethes Abneigung gegen das Glockengeläut ausspricht (Tagebücher II, 7). — Baumeister[100]) behandelt den „eigentümlich prägnanten Gebrauch“ von „höchst.“ Dabei erklärt er entschieden falsch V. 11150, da sich „dich“ nicht auf den Schiffer, sondern auf Faust bezieht. „Höchste Zeit“ ist hier aufzufassen wie V. 10987, und auch den „höchsten Augenblick“ (V. 11586) möchte ich nicht erklären als den zugleich höchsten und letzten, wenigstens nicht im Sinne des sprechenden Faust. —

Im 1. Paralipomenon möchte Manning[101]) nicht eine Rekapitulation eines schon existierenden „Faust“ sehen, sondern einen Entwurf aus dem Okt. 1773, als höchstens einiges wenige von einem „Faust“ zu Papier gebracht, aber doch schon ein zweiter Teil beabsichtigt war. Er identifiziert diesen Entwurf mit dem „schönen neuen Plan zu einem grossen Drama“ in Goethes Briefen N. 173. Ist schon so früh „Dumpfheit“ bei Goethe nachzuweisen? — Die im 11. Paralipomenon skizzierte Disputation sollte nach R. M. Meyer[102]), der besonders ein Gespräch mit Eckermann zum Vergleich

---

S. 376/9; AkR. 2, S. 59; Didask. 1895, N. 102; Franco-Gallia 13, S. 116/7.)| — 85) C. Blümlein, Faustanalekten: BFDH. 12, S. 188-92. — 86) K. Lentzner, „Faust“-translations: Ac. 49, S. 470. — 87) (= N. 45, Bd. 21, N. 5913, 6057.) — 88) (I 9:23.) — 89) K. Francke, Goethe and Mantegna: MLN. 11, S. 53/5. — 90) A. Reichl, Zu d. Furien in Goethes Faust: Euph. 3, S. 477. — 91) (= N. 72, S. 312/3.) — 92) R. Payer v. Thurn u. J. Minor, Homunculus: ChWGV. 10, S. 12. — 93) A. Baumeister, D. MAliche Ritterburg im 2. T. d. Faust: GJb. 17, S. 214/8. — 94) A. Gerber, Raphaels Poesy and poesy in Faust: MLN. 11, S. 111/3, 254. — 95) H. Schrader, D. 4. Akt im 2. Teil d. Faust: ZDS. 9, S. 201-18. — 96) (= N. 68, S. 352/3.) — 97) P. Fr. Mayer, E. Rezept Faustens für e. Feldherrn: ChWGV. 10, S. 17. — 98) R. Fürst, D. Kampf mit d. Meere in Goethes Faust: GJb. 17, S. 219-22. — 99) (= N. 74, S. 102.) — 100) A. Baumeister, „Höchst“ im Faust: GJb. 17, S. 218. — 101) Eug. W. Manning, Z. Chronologie d. ersten Paralipomenon in Goethes Faust: ib. S. 209-14. — 102)

heranzieht, ein poetisches Denkmal von Goethes geistigen Kämpfen um den Begriff der Erfahrung werden. Nach Andeutungen darüber hat vielleicht Arnim die Disputationsscene in seinem vom „Faust“ überhaupt stark beeinflussten „Halle und Jerusalem“ geformt. — Das 54. Paralipomenon interpretiert Karsten[103]) anders als Pniower (JBL. 1892 IV 8e : 91) und reiht es hinter des Mephistopheles Worte V. 1776—84 als ursprüngliche Antwort Fausts ein. Dann müssten auch V. 1776—84 vor die Weimarer Zeit fallen und die Arbeit am Schluss der Vertragsscene damals schon weiter gediehen sein, als Pniower annimmt. —

Ueber die Vorgeschichte des Goetheschen Faust seien einige Arbeiten hier kurz erwähnt. Die Faustsage war nach Jostes[104]), allerdings noch ohne Fausts Namen, im 15. Jh. schon weiter ausgebildet, als man gewöhnlich annimmt. Zum Beweise druckt er ein Gedicht aus einem Sammelband der Nürnberger Stadtbibliothek ab als Vorläufer des ältesten Faustbuches. — In diesem ältesten Faustbuch weist Erich Schmidt[105]), eine frühere Behauptung breiter begründend, den Geist eines strengen Luthertums nach mit einer Fülle von Parallelstellen aus Luthers Schriften. Dessen Tischreden spielen auch eine grosse Rolle in der umfassenden und vorsichtigen Quellenuntersuchung, die Sch. für Kap. 52 (Fausts Warner) und Kap. 33 (Innsbrucker Beschwörung) anstellt, und für Kap. 34—40 macht er auf die ganz ähnliche Folge der Anekdoten in den Tischreden aufmerksam. — Faustanalekten von Blümlein[106]) betreffen Zeugnisse vom historischen und sagenhaften Faust. — Allgemeine Betrachtungen über die Geschichte des Volksschauspiels knüpft Tille[107]) an die Erzählung, wie das von ihm herausgegebene Plagwitzer Faustspiel (JBL. 1890 III 4 : 27) entstanden ist.[108-109]) —

(= N. 74, S. 103/6.) — **103**) (= N. 72, S. 311/2.) — **104**) (= N. 70, S. 741-58.) — **105**) Erich Schmidt, Faust u. Luther: SBAkBerlin. 25, S. 567-91. — **106**) (= N. 85.) — **107**) (IV 4 : 267.) — **108**) ○ ╳ (IV 8a : 16.) — **109**) ○ ╳ (IV 9 : 98.) —

I,13

Musikgeschichte.

Leopold Schmidt.

Allgemeines. Auf dem Gebiete der modernen Bibliographie nimmt der grosse Liederkatalog Challiers[1]) eine hervorragende Stellung ein. Er ist eine eigenartige, höchst erfreuliche Erscheinung, und nicht genug kann betont werden, welch wertvolles Nachschlagebuch wir in dieser umfassenden und mit peinlichster Sorgfalt redigierten Arbeit besitzen. Ueber den 6. Nachtrag ist in demselben günstigen Sinne zu berichten wie über seine Vorläufer. Den praktischen Wert, auch für den Litterarhistoriker, würde es noch wesentlich erhöhen, wenn ausser den Liedertiteln und -anfängen auch ein alphabetisches Verzeichnis der Dichter mit den nötigen Hinweisen aufgenommen würde. — Franks[2]) Tonkünstler-Lexikon enthält kurz gefasste Biographien älterer und neuerer Musiker in einer dem populären Zwecke des Buches entsprechenden Darstellung.[3]) —

Musikphilosophie. In zwei lesenswerten kürzeren Aufsätzen schrieben Jodl[4]) über Musik und Metaphysik, und Bie[5]) über unsere musikalische Subjektivität. — Waldapfels[6]) „Philosophie und Technik der Musik" unternimmt den Versuch, anschauliche Vorstellungen über Wesen und Inhalt der Musik in dürre begriffliche Schematik umzusetzen. Es lässt sich nicht leugnen, dass das „System" beharrlich durchgeführt ist; aber bei der Lektüre hat man die Empfindung, als ob einem lebenden Körper das Blut ausgesaugt, eine frisch duftende Pflanze auf Draht gezogen wird. Eine geradezu unheimliche Freude am Verwirren und Verdunkeln der einfachsten Dinge waltet in dem Buche, ein atavistischer Rückfall in eine glücklicherweise längst überwundene Manier zu ästhetisieren. Die Bezeichnungen für die gewonnenen und ersonnenen Begriffe und den mit ihnen gebildeten Formelkram sind der griechischen Terminologie entlehnt oder angepasst, und der Vf. schreckt darin vor nichts zurück (siehe: Melodismus, Momentik, Intervallik, Strophik, Scientifik usw.; eine einfache Tonfigur wird mit „homogene Komposite der figurellen Momente" umschrieben!). Die in dem schwülstigen Vorwort versprochenen „neuen, bisher unbekannten Gesichtspunkte" sind nirgend zu entdecken; das Ganze erweist sich als die Reaktion eines spekulativ veranlagten, aber unkünstlerisch empfindenden Kopfes auf das unverdaute Studium der griechischen Theoretiker.[7-15]) —

Eine „Aesthetik der Tonkunst" veröffentlichte Hennig[16]). Weder ein neues System, noch die Ergebnisse eigner Forschungen sind darin niedergelegt, wohl aber ist das einschlägige Material in lichtvoller und knapper Weise zusammengestellt. Vielleicht hätte der Vf. besser gethan, die eigentliche Musiktheorie nicht so ausgiebig, wie es hier geschieht, in den Bereich seiner Betrachtungen zu ziehen; diese Erörterungen nehmen einen breiteren Raum ein, als für die Oekonomie des Buches vorteilhaft ist. Der Standpunkt der modernsten Musikästhetik kennzeichnet sich durch das Bestreben, die Hanslicksche These von den „tönenden Formen" mit den Anschauungen seiner Gegner, den Verfechtern der Tonkunst als einer „Kunst des Aus-

---

1) E. Challier, Grosser Lieder-Katalog. 6. Nachtr., enth. d. neuen Erscheinungen vom Juli 1894—Juli 96, sowie e. Anz. älterer bisher noch nicht aufgenommener Lieder. Giessen, Challier. 4° S. 1383-1466. M 5,25. — 2) Paul Frank, Kleines Tonkünstlerlexik. 10. Aufl. L., Merseburger. 16°. IV, 305 S. M. 1,00. |[E. Stier: PädA. 38. S. 781.]| — 3) × R. Volhardt, Bibliogr. d. Musikwerke: LCBl. S 1078/9. — 4) F. Jodl, Musik u. Metaphysik: Zukunft 15. S. 397-403 — 5) O. Bie, Unsere musikal. Subjektivität: Kw. 9, S. 145/7. — 6) O. Waldapfel, Philos. u. Technik d. Musik auf Unterlage d. griech. Skriptoren als Fortsetz. d. Schrift „Ueber d. Idealschöne in d. Musik etc." Dresden, Baumann. 64 S. M 1,50 — 7) × H. Maubel, Psychol. de la musique: Société Nouvelle-Bruxelles 1895. S. 37-49. |[A. Wallaschek: ZPsych. 11. S. 318/9.]| — 8) × G. Leschalas, La musique et la psychophysiologie: APC. 132. S. 541/6. — 9) × C. Bellaigue, La musique au point de vue sociologique: RDM. 135. S. 69-104. — 10) × H. R. Haweis, Music and morals. London, Longmans. 701 S. Sh. 7/6. 11) × G. Kreusner, Z. Physiologie d. Klavierspieles: Daheim[B]. N. 28 — 12) × (JBL. 1895 I 13 : 6.) |[R. Batka: Kw. 9, S. 214/5; J. M.: LCBl. S. 508/9; P. Moos: Nation[B]. 13, S. 127/8.]| — 13) × (JBL. 1894 I 10 : 4; 1895 I 13 : 21.) |[R. Batka: Kw. 9, S. 264/5; J. M.: LCBl. S. 1438/9.]| — 14) × (JBL. 1895 I 13 : 8.) |[K. Söhle: Kw. 9, S. 377/8.]| — 15) × (JBL. 1895 I 13 : 10.) |[J. M.: LCBl. S. 471/2.]| — 16) C. R. Hennig, Aesthetik d. Tonkunst. L., Barth. VIII, 231 S. M. 4,00.

drucks“, zu verschmelzen. Der Nachweis, dass und inwiefern die Vereinigung beider Auffassungen berechtigt ist, bildet auch den wesentlichen Inhalt des H.schen Buches. In seiner Gegenüberstellung der verschiedenen Beziehungen der Komponisten und des Hörers zum Kunstwerke, wie in seinen Ausführungen über ausgesprochene und unausgesprochene Programmmusik ist der Vf. besonders glücklich. Sein Standpunkt allen Kunstrichtungen gegenüber zeichnet sich durch wohlthuende Parteilosigkeit aus. Anregend ist die Art, wie die Kunst Richard Wagners mit derjenigen Sebastian Bachs (Parallele zwischen Fugenthema und Leitmotiv) verknüpft wird. — Eigene Wege schlägt William Wolf[17]) in seiner Darstellung der Musikästhetik ein. W. ist ein Gegner der sogenannten „formalistischen“ Ansicht Hanslicks, die in den tönend bewegten Formen den einzigen Inhalt der reinen Instrumentalmusik erblickt. Ebenso wenig aber vertritt er die Anschauungen jener Aesthetiker, die, mehr einer poetischen Schwärmerei als exakten wissenschaftlichen Untersuchungen folgend, der Musik Gefühle, womöglich bestimmte Gefühle, vindizieren. W. versucht nun das noch immer ungelöste Hauptproblem der musikalischen Aesthetik dadurch zu lösen, dass er Musik und Gefühl identifiziert. Im Verlauf seiner Auseinandersetzungen, die sich durch eine klare und einfache Sprache auszeichnen, gelangt der Vf. zu Resultaten, die vielfach nur scheinbar von der Auffassung der Hanslickschen Schule abweichen; ob man die specifische Freude an Tongebilden positiv (durch den Begriff des Formalen), oder negativ (durch Beugung des Zusammenhanges mit äusseren Gegenständen und Gedankenreihen) auffasst, ist schliesslich doch nur ein Streit um Worte. Dennoch lässt sich nicht leugnen, dass die Auffassung W.s dem Wesen der Sache ein gut Stück näher kommt, und vielleicht jene oft gesuchte Brücke zwischen Musik und Philosophie (Schopenhauer) schlägt. Jedenfalls war es sehr glücklich, den Begriff der „musikalischen Logik“ mit hineinzuziehen. Die ästhetische Spekulation bewegt sich dadurch auf realem Boden und ist mehr als sonst dem Interesse und Verständnis der Fachmusiker nahe gerückt.[18–24]) —

Ein sehr verdienstvolles Buch ist die populäre „Akustik“ Riemanns[25]). In engstem Anschluss an die Helmholtzsche Lehre von den Tonempfindungen werden die Eigenschaften des Klanges, die Phänomene des Zusammenklanges und die Verwandtschaft der Klänge in klarer, allgemeinverständlicher Sprache behandelt. Es ist nicht jedermanns Sache, sich mit den bahnbrechenden Schriften des berühmten Physiologen eingehend zu beschäftigen; da ist wiederum für die weiten Kreise derer, die sich für die einschlägigen Fragen interessieren, von Wichtigkeit, dass ein Buch vorliegt, in dem der Stoff übersichtlich und im Zusammenhange vorgetragen wird. R. hat die Arbeit vom rein musikalischen Standpunkte aus behandelt und die erweiternden und abweichenden Ergebnisse und Ansichten der neueren Forschung in seinem historischen Ueberblick nicht ausser acht gelassen. — Dem Bestreben, die Ergebnisse der genialen Forschungen von Helmholtz zu popularisieren, verdankt auch ein Aufsatz Schjelderups[26]) seine Entstehung. Das Wesentlichste der Untersuchungen über die Obertöne, Kombinationstöne, Schwebungen und über die Rolle, die das menschliche Ohr jenen Phänomenen gegenüber spielt, ist kurz zusammengefasst.[27]) —

Theorie. Der „Allgemeinen Musiklehre“ von Hiebsch[28]) ist nachzurühmen, dass sie die Fülle des Stoffes in sehr geschickter Weise auf einen engen Raum zusammendrängt. Das Büchlein ist im Hinblick auf einen bestimmten Zweck, nämlich zum Gebrauch an Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten, geschrieben und will auch von diesem Standpunkte aus beurteilt sein. Dass gewisse Gebiete der musikalischen Theorie nicht ohne Gefahr gestreift werden können, liegt auf der Hand; die notwendige Kürze führt da leicht zur Unklarheit oder Ungenauigkeit. So durfte bei Erwähnung des gregorianischen Chorales ein Hinweis auf die Mensuralschrift nicht vermieden werden. Die Kirchentonarten bleiben gänzlich unerwähnt; andererseits wird fälschlich die Ableitung der Mollgeschlechter aus den Untertönen als ausgemachte Thatsache mitgeteilt. Wo sich die Darstellung mehr in das praktische Gebiet begiebt, wird sie naturgemäss einwandsfreier. Einen nützlichen Anhang bildet eine Tabelle kurzer biographischer Daten.[29–36]) —

— **17**) William Wolf, Musik-Aesthetik in kurzer u. gemeinfassl. Darstell. Mit Notenbeisp. Bd. 1. 2. Aufl. St., Grüninger. IV, 164 S. M. 2,40. — **18**) × E. Hanslick, Vom Musikalisch-Schönen. E. Beitr. z. Revision d. Aesth. d. Tonkunst. 9. Aufl. L., Barth. XI, 221 S. M. 3,00. — **19**) × T. Dory u. E. O. Ehrenfreund, Was ist uns Musik? 1. Heft. Enth.: Orig.-Beitrr. v. Amyntor, Baumbach, Bern usw. L., Litt.-Anst. A. Schulze. 68 S. M. 0,80. — **20**) × O. G. Sonneck, Wechselströme in d. Musik: AZg. N. 208. — **21**) × A. Lavignac, La musique et les musiciens. Paris, Delagrave. 16°. 592 S. Fr. 5,00. |[A. de B.: Polybibl^L. 76, S. 490/1.]| — **22**) × C. H. H. Parry, The evolution of the art of music. London, Paul. 352 S. Sh. 5. — **23**) ○ × J. S. Curwen, Studies in worship music. 2. ser. London, Curwen. Sh. 2/6. — **24**) × M. Zenger, Ueber e. Faustmusik: AZg. N. 94, 97, 99. (Musikästhetisch.) — **25**) L. Riemann, Popul. Darstell. d. Akustik in Bezieh. z. Musik. Im Anschl. an H. v. Helmholtz „Lehre v. d. Tonempfindungen.“ Braunschweig, Vieweg & Sohn. VIII, 157 S. M. 3,00. — **26**) G. Schjelderup, Helmholtz u. d. Musik: AMusZg. 23, S. 703/4, 721/2, 737/8, 751/3. — **27**) × H. Helmholtz, D. Lehre v. d. Tonempfindungen als physiol. Grundlage für d. Theorie d. Musik. 5. Ausg. Braunschweig, Vieweg. XXII, 675 S. M. 12,00. |[A. König: ZPsych. 11, S. 461.]| — **28**) J. Hiebsch, Allg. Musiklehre z. Gebr. an Lehrer- u. Lehrerinnen-Bildungsanst. 2. Aufl. Wien u. L., Pichlers Wwe. IV, 82 S. M. 1,00. — **29**) × (JBL. 1895 I 13 : 18.) |[H. Reimann: BLU. S. 87.]| —

Pädagogik. Gegen die Missstände im Gesangunterricht unserer öffentlichen Lehranstalten wendet sich mit Recht Klassert[37]) im ersten Teil einer Schrift über „Die Musik als Erziehungsmittel“. Dem Nachweis über die oft beklagte und strafbare Vernachlässigung, die eine für die allgemein-menschliche Bildung so mächtige Disziplin in den Lehrplänen erfährt, folgt in den von tüchtiger Fachkenntnis zeugenden Ausführungen K.s, an der Hand historischer Dokumente, eine eingehende Betrachtung der Frage nach dem ethischen Einfluss der Musik. Das hierüber Vorgebrachte fasst das Wichtigste der verschiedenen Ansichten, die sich seit dem klassischen Altertum geltend gemacht haben, geschickt zusammen; nur die neueste Entwicklung der Musik ist etwas in einseitiger, wohl von dem persönlichen Standpunkte des Vf. beeinflussten Weise dargestellt. Es wird interessant sein, aus dem in Aussicht gestellten weiteren Verlaufe des Aufsatzes zu sehen, zu welchem Resultate der Vf. auf diesem difficilen, noch wenig erleuchteten Gebiete gelangt. Das „Handbuch der deutschen Gesangspädagogik“ von Goldschmidt[38-38a]) ist hauptsächlich zur Orientierung für Lehrer geschrieben. Es strebt nicht an, eine neue Methode einzuführen wie die meisten Gesangschulen, deren Vf. den Verfall der Gesangskunst allen bisherigen „falschen“ Methoden zuzuschreiben und in ihrer eigenen die einzig mögliche Rettung der Stimmen zu erblicken pflegen. G. will nur das bereits vorhandene Material zusammentragen und dadurch dem Lehrenden ersparen, aus Unkenntnis der einschlägigen Litteratur längst Erkanntes als eigene Wahrnehmung nochmals aufzutischen. Aus den Ergebnissen der Gesangspädagogik und ihrer Hilfswissenschaften: der Musikgeschichte, Physik, Physiologie und Phonetik, wie aus seinen eigenen Erfahrungen wählt der Vf. das aus, was ihm als das Beste erscheint; der Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der Gesangskunst schliessen sich wertvolle Winke über die Aufgaben des Lehrers, über Stimmprüfung und Behandlung ungeschulter Stimmen an, ferner Beispiele, Uebungen, Solfeggien von Peter von Winter und ein sehr dankenswerter Litteraturnachweis. Dass G. seine Pädagogik als eine specifisch „deutsche“ bezeichnet, ist zu beklagen; es giebt nur eine Gesangskunst, und daher auch nur eine auf natürlichen Gesetzen basierende Gesangslehre. Der Unterschied, den der Vf. zwischen moderner Technik als Ergebnis physiologischer und phonetischer Studien, und dem Empirismus der italienischen Schule konstruiert, beruht lediglich auf dem Gegensatze des Bewussten zum Unbewussten. Das verdienstvolle Lehrbuch ist in hoher und tiefer Ausgabe erschienen. — „Ernste Worte“ nennt Kistler[39]) seinen Mahnruf an die komponierende Jugend. Er wendet sich damit speciell an die Anhänger und Nachahmer Wagners. Die gut gemeinte Absicht, vor Einseitigkeit und krankhafter Uebertreibung zu warnen, kommt etwas konfus und hausbacken zum Ausdruck. Es fehlt nicht an Gemeinplätzen, andererseits an kleinen gewöhnlichen Ausfällen; im ganzen wäre eine gepflegtere Form den Auslassungen zu statten gekommen. — An die musikalische Jugend, speciell die ausübende, wendet sich auch Reinecke[40]). Es sind goldene Worte, die hier in kurze Aperçus gefasst sind; man wird ihnen fast ausnahmslos von jedem Standpunkt aus beistimmen können. Die Form ist die der Schumannschen „Haus- und Lebensregeln“.[41-42]) —

Unter den kritischen Arbeiten ragen nur die vortrefflichen Werke Hanslicks[43-46]) hervor, die in neuen Auflagen erschienen sind. Der Standpunkt des Vf. wie seine Bedeutung als geistreicher und eleganter Musikästhetiker ist bekannt und bedarf keiner weiteren Beleuchtung.[47-52]) —

---

30) × (JBL. 1895 I 13 : 7.) |[J. M.: LCBl. S. 1646.]| — **31**) × A. Pochhammer, Einführung in d. Musik. Frankfurt a. M., Bechhold. 189 S. M. 1,00. — **32**) × P. Ertel, D. Mittel d. musikal. Darstell.: Kritik 9, S. 1988-97. — **33**) × F. Kuhlo, Ueber melod. Verzierungen in d. Tonkunst. Diss. Berlin. 53 S. — **34**) × Dixon, Time and rhythm in music: Mind S. 236/9. |[A. Wallaschek: ZPsych. 12, S. 302.]| — **35**) × E. O. Nodnagel, Musikschriftstellerei: ML. 65, S. 1060/4, 1086/9, 1145/9. — **36**) × A. Binet et J. Courtier, Recherches graphiques sur la musique. RScient. 4, S. 5-15. |[A. Wallaschek: ZPsych. 11, S. 305/6.]| — **37**) J. Klassert, D. Musik als Erziehungsmittel u. ihre eth. Wirkung überhaupt. Progr. Mainz, H. Prickarts. 4°. 28 S. — **38**) H. Goldschmidt, Handbuch d. dtsch. Gesangspädagogik. 1. T. D. 1. Studienj. Uebungen in hoher Lage. L., Breitkopf & Härtel. 159 S. M. 7,50. — **38a**) Dass. In tiefer Lage. — **39**) C. Kistler, Ernste Worte an d. komponierende Jugend. Bamberg, Verl. d. Handels-Druckerei. 21 S. M. 0,50. — **40**) C. Reinecke, Ratschläge u. Winke für d. musikal. Jugend. L., J. H. Zimmermann. 18 S. M. 0,60. — **41**) × C. H. Richter, Gedanken über d. Punctum saliens im Musikleben, -lehren usw. L., Hug & Co. 22 S. M. 0,80. — **42**) × Zeitschrift für d. musikal. Unterr. an d. dtsch. Lehranst. Her. v. P. Stöve. 1. Jahrg. 24 Nn. (N. 1. 8 S.). Zittau, Pahl. 4°. Halbjährl. M. 3,00. — **43**) E. Hanslick, Aus d. Konzertsaal. Kritiken u. Schilderungen aus 20 J. d. Wiener Musiklebens. 1848–68. Nebst e. Anh.: Musikal. Reisebriefe aus England, Frankreich u. d. Schweiz. 2. Aufl. Wien, Braumüller. XVI, 604 S. M. 8,00. — **44**) id., Konzerte, Komponisten u. Virtuosen d. letzten 15 J. 1870-85. Kritiken. 3. Aufl. B., Allg. Ver. für dtsch. Litt. XVI, 448 S. M. 7,00. — **45**) id., Musikal. Skizzenbuch. Neue Kritiken u. Schilderungen. 3. Aufl. (= D. „Mod. Oper.“ 4. T.) ebda. VIII, 335 S. M. 5,00. — **46**) id., 5 J. Musik (1891-95). Kritiken. 3. Aufl. (= D. „Mod. Oper.“ 7. T.) ebda. VII, 402 S. M. 6,00. — **47**) × Berliner Musikkritiker-Spiegel. E. Wink für Komponisten, d. an d. Hand e. „eignen“ Konzertes in Berlin d. öffentl. Meinung über d. Wert ihrer Schöpfungen aufzuklären wünschen. her. v. R. Hermann. L., Hofmeister. 12°. 33 S. M. 0,50. (Geschmack- u. wertloses Elaborat.) — **48**) × O. Möricke, Musikkritik: Kw. 9, S. 86/7. — **49**) × W. Mauke, Musikal. Secession: Kritik 9, S. 2119-25. — **50**) × H. Ehrlich, Musikal. Rück- u. Ausblicke: Geg. 49, S. 8-10. — **51**) × H. Welti, Musikfrühling: NationB. 13, S. 538/9. — **52**) × H. R. Haweis, Musical Snapshots: ContempR. 70,

Musikgeschichte: Allgemeines. Prüfers[53]) Vortrag über „die gegenwärtigen Aufgaben der Musikgeschichte“ erschien als Separatabdruck.[54–59]) — Sammelwerke. Das Jahrbuch der Musikbibliothek Peters[60]) enthält einen Aufsatz von Jules Combarieus: L'influence de la musique allemande sur la musique française, der von einer gesunden, von keinem Chauvinismus befangenen Auffassung der modernen Musikentwicklung in Frankreich zeugt. Der französische Geist, der auch in der Tonkunst keineswegs unterschätzt werden darf, wird sehr fein in seiner Beschränkung auf das mit der Sprache verbundene Element charakterisiert; die Fähigkeit, in absoluten Tönen zu „denken“ (Bach, Beethoven, Schumann) ist erst durch deutsche Kunst in Frankreich geweckt und ausgebildet worden. War namentlich das Vorbild Beethovens grundlegend für die Entwicklung einer im eigentlichen Sinne des Wortes symphonischen Musik, eines Stiles, der sich dann auch auf das lyrische Drama übertrug und mehr und mehr die Präponderanz der einst unumschränkt herrschenden italienischen Traditionen aus dem Felde schlug, so ist die Bereicherung der Mittel nach der orchestralen Seite hin, die völlige Emanzipation zur Freiheit und Unmittelbarkeit des dramatischen Ausdrucks, ein tonlicher Realismus, der damit Hand in Hand geht, in der Ausbildung des Leitmotives aber seinen ideellen Gegensatz findet, dem Einflusse Wagners zuzuschreiben. Ohne den Bayreuther Meister in einseitiger Ueberschätzung zu verhimmeln, weist der Vf. in einer kurzen Uebersicht über die hauptsächlichsten Schulen und ihre Vertreter nach, dass die modernen Tonsetzer Frankreichs mehr oder minder alle, die einen bewusst, die anderen unbewusst, die einen mit einem Fanatismus, der das Vorbild noch zu übertrumpfen sucht, die anderen gleichsam widerwillig in seinem alles bezwingenden Banne stehen; nur in Art und Grad der Beeinflussung bestehen die Unterschiede. In wie weit diese Einflüsse geeignet sind, eine wahrhaft nationale Tradition zu fördern, bleibt der Zukunft überlassen. Friedrich Chrysander macht nähere Mitteilungen über die im „Foundling Hospital“ zu London aufbewahrten Originalstimmen des Messias. Aus ihrer Beschaffenheit gewinnt der ausgezeichnete Gelehrte neue Stützpunkte für seine unzweifelhaft richtige Ansicht über das Verhältnis der vokalen zu der instrumentalen Besetzung in den Oratorien Händels. R. von Liliencron fürchtet für die Zukunft des evangelischen Kirchengesanges. Seine Vorschläge finden nicht sowohl in musikalischen als in liturgischen Erwägungen ihre Begründung. Der verdienstvolle Herausgeber und Begründer der Jahrbücher, Dr. Emil Vogel, giebt, ausser dem üblichen Jahresbericht und einem Verzeichnis der im J. 1895 erschienenen Bücher und Schriften über Musik, höchst interessante Mitteilungen über den ersten mit beweglichen Metalltypen hergestellten Notendruck für Figuralmusik. Aus dem JB. der Bibliothek ist ersichtlich, in wie erfreulicher Weise der Werkebestand vermehrt wurde, zugleich aber auch, dass dies in Deutschland einzig dastehende Privatinstitut noch nicht die ihm gebührende Beachtung seitens der Oeffentlichkeit erfahren hat. Die Reproduktion eines Originalbildes Joh. Seb. Bachs aus der wertvollen Bildersammlung der Bibliothek ist dem vorliegenden Bande beigegeben. — Eine Triple-Biographie — Haydn, Mozart, Beethoven — in knappester Fassung vereinigte Hermann Ritter[61]) in seinem „Dreigestirn“. Abgesehen von dem zuweilen (z. B. in der Einleitung) etwas Phrasenhaften, ist gegen die Darstellung, die sich auf verlässliche Quellen stützt, nichts Wesentliches einzuwenden. Neues wird weder in dem Material noch im Urteil geboten. Kleine Irrtümer sind mit untergelaufen; so ist die Komposition der ersten Messe Haydns fälschlich in sein zehntes Jahr verlegt; sein erstes Quartett schrieb Haydn nicht vor 1755 (nicht 1750, wie der Vf. meint), und die Entstehung der 12. „Londoner Symphonie“ fällt nicht nur in die Zeit seines ersten Aufenthaltes in England. Dass der Wortlaut des sogenannten Heiligenstädter Testamentes, jenes wunderbaren Denkmals des Menschen Beethoven, mitgeteilt wird, giebt dem dritten Artikel seinen Wert. — Die Vf. der „Musikalischen Märchen“, die nun verstorbene Elise Polko[62]) gab unter dem Titel „Meister der Tonkunst“ eine Sammlung biographischer Skizzen heraus, in denen die populärsten Komponisten von Mozart bis Wagner behandelt werden. Eine anspruchslose, gutgemeinte Arbeit, die aber für Laien nicht ungefährlich ist, da sie nicht wie andere Bücher der Vf. rein belletristischen Zwecken dient, sondern sich als „ein Stück Musikgeschichte“ giebt. Dazu sind aber die wichtigsten Punkte zu oberflächlich behandelt, Anekdotisches ist

---

S. 286-91. — **53)** A. Prüfer, D. gegenwärt. Aufgaben d. Musikgesch. Vortr. (Aus: MusWBl.) L., Fock. 20 S. M. 0,30. (Vgl. JBL. 1895 I 13 : 5.) — **54)** × A. Beetschen, D. Musik im Spiegel zeitgenöss. Dichtung. Mit Orig.-Beitrr. v. F. Dahn, O. J. Bierbaum, F. Adler usw. L. u. Zürich, Schröter. 12⁰. XII, 136 S. M. 2,00. |[G. Arnold: SchwRs. 1, S. 411/3.]| — **55)** × A. Heil, Textbearbeit. musikal. Meisterwerke: Grenzb. 1, S. 564/7. — **56)** × J. Beyer, Theod. Storm u. d. Musik: NMusZg. 15, N. 15. — **57)** × R. Genée, D. dtsch. Kunst im neuen dtsch. Reiche: NatZg. N. 54. — **58)** × O. Taubmann, D. musikal. Produktion in Deutschland seit Wagner u. Liszt: Zeitgeist N. 15. — **59)** × E. franz. Gesch. d. dtsch. Musik: AZg^{B}. N. 250. — **60)** Jb. d. Musikbibl. Peters für 1895. 2. Jahrg. her. v. E. Vogel. L., Peters. 82 S. Mit 1 Bild. M. 3,00. — **61)** Herm. Ritter, Haydn, Mozart, Beethoven. E. Dreigestirn am Himmel dtsch. Tonkunst. Bamberg, Verl. d. Handels-Druckerei. 80 S. M. 1,00. — **62)** Elise Polko, Meister d. Tonkunst. Wiesbaden, Lützenkirchen. V, 377 S.

mit Historischem gemischt, und nicht einmal das Datenmaterial ist durchweg zuverlässig. So sind z. B. die Jahreszahlen der Geburt Marschners und der ersten Aufführung des Nibelungenringes in Bayreuth falsch; die Schilderung vom Ende Wagners ist unrichtig und vieles andere mehr. In der sprachlichen Darstellung zeigt das Buch die Schwächen der früheren Erzeugnisse der Vf.; es ist nur weniger sorgfältig ausgefeilt als diese.[63-70]) —

Quellenwerke. Die unzweifelhaft für die Musikforschung wertvollste Publikation des Berichtsjahres liegt in der Herausgabe der „Kolmarer Hs.“ durch Runge[71]) vor, von der bisher nur Bruchstücke (Karl Bartsch: „Meisterlieder“) veröffentlicht waren. Für die Untersuchungen über die monodische Musik des MA. ist die Hs., die zum grössten Teil aus dem 15. Jh. stammt und uns einige der frühesten überhaupt erreichbaren deutschen Sangesweisen übermittelt, von allergrösster Wichtigkeit. Es ist daher dankbar zu begrüssen, dass sie nunmehr der Oeffentlichkeit in einer so gewissenhaften Ausgabe zugänglich gemacht ist, dass künftig für wissenschaftliche Zwecke die Drucklegung an Stelle des Originals treten kann. Für die Texte der Lieder ist die eng verwandte Hs. Donaueschingen, die auf eine gemeinsame Quelle hinweist, mit einbezogen. Was die Notierung betrifft, so ist dem Vf. die Entzifferung durch die Erkenntnis gelungen, dass er es hier nicht mit mensurierten Wertbestimmungen, sondern mit einer Neumierung zu thun hatte. Wie die Worte, die soweit möglich überall eine zureichende Ausdeutung erfahren haben, ist auch der musikalische Text ausserordentlich sorgfältig redigiert. Ob es richtig war, die Melodien durch Abbrechen am Ende der Reimzeilen zu gliedern, darüber liesse sich streiten. Gerade im Hinblick auf den wissenschaftlichen Zweck der Publikation wäre es vielleicht angezeigt gewesen, eigene Auffassungen zu unterdrücken und die Teilstriche des Originals beizubehalten. Doch das ist nur ein geringfügiges Bedenken, das im übrigen das Verdienst dieser Arbeit nicht schmälern kann. Die wohlgelungenen photographischen Facsimiles tragen mit dazu bei, dies Denkmal altdeutscher Kunst auch äusserlich in einem würdigen Gewande erscheinen zu lassen.[72-73]) —

Von allgemeinem Interesse auf dem Gebiete der lokalen Musikgeschichte ist ein Aufsatz Niemanns[74]) über „Böhmische Musikanten“. Es ist die Geschichte der allbekannten böhmischen Spielleute, die hier erzählt wird, jener modernen Musiknomaden, die in Gesellschaften von 5—10 Mann durch die Welt ziehen, von Haus zu Haus, von Ort zu Ort. Die rauhen Höhen des Erzgebirges sind ihre Heimat; aus den Bergkapellen der einst blühenden Gebirgsindustrie hervorgegangen, sind sie, wie der Vf. ausführt, durch die ärmlichen wirtschaftlichen Verhältnisse ihres Landes zu dem eigenartigen, meist kümmerlichen Erwerbe getrieben worden. In ganzen Familien wird das Musikantentum wie ein Gewerbe, das sich vom Vater auf den Sohn vererbt, ausgeübt. Manche dieser Genossenschaften haben es durch Fleiss und Geschick zu Ansehen und einem gewissen künstlerischen Range gebracht; sie sind als Gottesgaleer oder Pressnitzer Kapellen bekannt und häufig im Sommer als „Kurkapellen“ in Badeorten engagiert. Eine besondere Art dieses böhmischen Musikantentums ist in den weitverbreiteten „Harfenmädchen“, die zumeist auch aus Pressnitz stammen, verkörpert. In neuerer Zeit haben sich wohl auch ganze „Damenkapellen“ zusammengefunden. Der hübsch geschriebene Essay trägt somit zum Verständnis eines wenn auch geringen Faktors unseres Musiklebens bei.[75-85]) —

Zur Geschichte der einzelnen Musikinstrumente veröffentlichte Kennedy[86]) eine historisch-kritische Studie über die Zither. Das Buch ist lesenswert. Die Zither hat in unserem Jh. eine Verbreitung gefunden, von der die Musiker von Fach gewöhnlich keine Ahnung haben. Sie ist das Lieblingsinstrument weiter Kreise des Handwerker- und Kleinbürgerstandes und ersetzt hier

---

M. 5,00. — **63**) × W. Ambros, Bunte Blätter. 2. Aufl. L., Leuckart. XV, 391 S. M. 3,00. |[R. Batka: Kw. 9, S. 263.]| — **63a**) × Ph. Spitta, Musikgesch. Aufsätze. (JBL. 1894 I 10 : 34.) |[J. Mantuani: ÖLBl. 5, S. 275/6.]| (Vgl. JBL. 1895 I 13 : 365/6.) — **64**) × (JBL. 1895 I 13 : 52.) |[H. Reimann: BLU. S. 88.]| — **65**) × H. Frhr. v. d. Pfordten, Musikal. Essays. München, Beck. IX, 248 S. M. 4,50. — **66**) × E. Panzacchi, Nel mondo della musica, impressioni e ricordi. Florenz, Sansoni. 16°. 273 S. L. 3,50. — **67**) × Max Müller, Musical recollections: Cosmopolis 4, S. 19-41. — **68**) × W. Kuhe, My musical recollections. London, Brentley. 434 S. Sh. 14. — **69**) × Njbl. 84 auf d. J. 1896 d. Allg. Musik-Ges. in Zürich (O. Lüning, F. Liszt). Zürich, Fäsi & Beer. 4°. 25 S. M. 3,00 (S. u. N 300.) — **70**) × Dtsch. Musiker-Zg. Organ für d. Interessen d. Musiker. Red.: W. Lackowitz. 27. Jahrg. 52 N. B., Exped. 4°. à Nr. 14 S. M. 1,75. — **71**) D. Sangesweisen d. KolmarerHs. u. d. Lieder-Hs. Donaueschingen. Her. v. P. Runge. L., Breitkopf & Härtel. VIII, 200 S. M. 20,00. — **72**) × Denkm. dtsch. Tonkunst in Oesterreich (JBL. 1894 I 10 : 22.) |[J. Mantuani: ÖLBl. 5, S. 465/6.]| — **73**) × (JBL. 1895 I 13 : 49.) |[W. Voigt: GGA. S. 834-40.]| — **74**) E. Niemann, Böhm. Musikanten: Daheim N. 32, S. 474/7. — **75**) × W. J. v. Wasielewski, Fahrende Künstler: DR. 4, S. 95-107. — **76**) × id., Am Rhein: ib. S. 192-203. — **77**) × W. Venus, D. Schülersingchor in Schleiz: Unser Vogtland 3, S. 413-22. — **78**) × P. E. Richter, Liste d. seit d. J. 1777—93 auf d. churfürstl. Theater aufgef. ital. Opern: DresdnerGBll. 5, S. 250/1. — **79**) × Th. v. Liebenau, D. 1. Kirchenkonzerte in Luzern: KathSchwBll. 12, S. 471/3. — **80**) × Jb. d. k. k. Hof-Operntheaters in Wien. Her. für Neuj. 1896 v. F. Hirt. L., Litt.-Anst. A. Schulze. IV, 82 S. M. 1,60. — **81**) × Bei d. Wiener Volkssängern: IllZg. 106, S. 469-70. — **82**) × J. J. David, E. Wiener Volkssänger: ML. 65, S. 1133/5. — **83**) × id., Vom Wiener Volkssängertum: Nation[B]. 13, S. 747/9. — **84**) × Th. Helm, 30 J. Wiener Musikleben: ÖstrMusikTheatZg. 9, N. 1/7. — **85**) × G. Robert, La musique à Paris 1895—96. Paris, Fischbacher. 18°. 300 S. Fr. 3,50. — **86**) H. Kennedy, D. Zither in d. Vergangenh., Gegenw. u. Zukunft.

das Klavier. Im Verhältnis zu dieser Verbreitung steht keineswegs die Rolle, die das Instrument in musikalischer Beziehung spielt. Mag das einerseits in seiner Natur, die es auf das Einfache, Volks- und Liedmässige weist, begründet liegen, so ist doch die Art, in der der Zitherunterricht betrieben wird, die unglaublich seichte und wertlose Litteratur, auf die der Zitherspieler sich angewiesen sieht, zum weitaus grössten Teile daran Schuld. Mit Recht wendet sich daher der Vf. in aller Schärfe gegen den dilettantischen Unfug, der mit der Zither getrieben wird und sie aus der Zahl der künstlerisch ernst zu nehmenden Instrumente verbannt; seine Ausführungen würden einen noch besseren Eindruck machen, wenn sie in einem mehr sachlichen, weniger ausfallenden Tone gehalten wären. Fraglos ist die Kultur der Zither, die Erkenntnis der Eigenart und der Grenze ihres Vermögens noch nicht erschöpft, und ernste Musiker könnten sie wohl zu einem ganz anderen Tonausdruck, als es gewöhnlich der Fall ist, verwerten. Es scheint aber das Los der Zither zu sein, in den Händen von Dilettanten und Stümpern ein triviales Dasein zu führen. Den verschiedenen Aufsätzen K.s, die die einzelnen Formen, Schulen, Kompositionen, Virtuosen und Lehrer behandeln, geht eine kurz gefasste Geschichte der Entwicklung der Zither (mit Abbildungen) voran, in der namentlich dem weitverbreiteten Irrtum, als ob dies Instrument ein Abkömmling der altgriechischen Kithara oder des Psalters der Hebräer wäre, entgegengetreten wird. Die Zither ist ein verhältnismässig junges, echt deutsches Tonwerkzeug, dessen primitivste Form man in dem „Scheitholt" des MA. zu erblicken hat.[87]) — Die Orgelschule von Z i m m e r[88]) bringt in ihrem 4. Teile eine eingehende Beschreibung der Einrichtung und des Baues einer Orgel. Zur Erlernung des kirchlichen Orgelspieles bietet das Werk theoretische und praktische Anleitung.[88a-89]) —

K i r c h e n m u s i k. Der 11. Jahrgang des von H a b e r l[90]) herausgegebenen kirchenmusikalischen Jahrbuches zeichnet sich durch eine Reihe gediegener Beiträge aus. Weit über die katholischen Kreise hinaus, für die diese Publikationen ins Leben gerufen sind, interessiert z. B. die Veröffentlichung des Officium hebdomadae sanctae des Th. Lud. da Vittoria, die durch einen Artikel des Herausgebers in dankenswerter Weise ergänzt ist. Sie ist die erste vollständige des Werkes und nach dem Originaldruck (1585) hergestellt. Gleichfalls vom Herausgeber rührt ein Aufsatz über Kataloge und Musikbibliotheken her, der mit Recht die Verdienste Rob. Eitners um die moderne Bibliographie hervorhebt. Ein Anhang bringt den Katalog der St. Marienbibliothek zu Elbing von T h e o d. K a r s t e n n; die Bibliothek enthält namentlich kirchliche Werke des 16. und 17. Jh. Erwähnenswert ist ferner die längere Abhandlung U. K o r n m ü l l e r s über Neumenforschung, in der die beiden wichtigsten Neuerscheinungen auf diesem Gebiete, O. Fleischers „Neumenstudie" (JBL. 1895 I 13:44) und die „Paléographie musicale" (Band I--IV. 1889—96) der Benedictinerpatres von Solennes, beschrieben und einer Kritik unterworfen werden.[91-100]) —

E i n z e l n e m u s i k a l i s c h e F o r m e n. C h o r a l u n d g e i s t l i c h e L i e d e r. Das „Buch der Weihnachtslieder" von T i e s m e y e r und Z a n l e c k[101]) ist eine gute Sammlung und wohl das Vollständigste, was bisher in dieser Gattung erschienen ist. Der musikalische Teil ist von P u t s c h vortrefflich bearbeitet. Bei einer 3. Auflage würden sich zur Aufnahme empfehlen: „Was bringt der Weihnachtsmann dem Fränzchen" aus den Kinderliedern Hoffmanns von Fallersleben und Schumanns schönes „Weihnachtslied".[102-110]) — Unter den Sammlungen von V o l k s l i e d e r n und v o l k s t ü m l i c h e n L i e d e r n interessiert am meisten das von R e i s e r t[111]) heraus-

---

E. hist.-krit. Stud. über d. Instrument u. seine musikal. Verhältn. Tölz, Fiedler. 207 S. M. 2,40. — **87**) × J. A. H i p k i n s, Description and hist. of the pianoforte. London, Novello. 128 S. Sh. 3,00. |[Ath. 2, S. 234.]| — **88**) F. Z i m m e r, Orgelschule. T. IV: D. Orgel. 2. Aufl. bearb. v. P. H a b e r m a s. Quedlinburg, Vieweg. XII, 148 S. M. 2,00. — **88a**) × Th. S c h o t t, Eb. F. Walcker: ADB. 40, S. 657/9. — **89**) × D. Orgel. Monatsschrift für Orgel, Harmonium u. Kirchengesang. Red. v. W. M a n k e. 8. Jahrg. Okt. 1896—Sept. 1897. Ausg. A. Mit kath. Kirchenmusikbeill. 12 Hefte. (1. Heft 8, 4 u. 4 S.) Ausg. B. mit evang. Kirchenmusikbeill. je à Heft M. 0,70. Ausg. C. mit Beil. für Harmonium à Heft M. 0,50. L., Klinner. gr. 4°. — **90**) Kirchenmusikal. Jb. 1896. 11. Jahrg. Her. v. F. X. H a b e r l. 21. Jahrg. d. früheren Cäcilienkal. Regensburg. Pustet. IV, IV, 129 S. M. 2,00. (Vgl. JBL. 1895 I 13:53.) — **91**) × (JBL. 1895 I 13:68.) |[E. Ch. A c h e l i s: ThLZ. 21, S. 194/5.]| — **92**) × (JBL. 1895 I 13:54.) |[P. E i c k h o f f: DLZ. S. 270/3.]| — **93**) × D. dramat. Elemente in d. Charwochen-Liturgie: Vaterland N. 91. — **94**) × O. K a d e, D. ältere Passionsmusik. (JBL. 1893 I 13:72.) |[O. K r a l i k: ÖLBl. 4, S. 48.]| — **95**) × G. F e l i x, Palestrina et la musique sacrée. Lille, Desdée, de Brower et Cie. 1895. 237 S. — **96**) × G. G ö h l e r, Cornelius Freund. E. Beitr. z. Gesch. d. evang. Kirchenmusik, insbesond. d. sächs. Kantoreien in d. 2. Hälfte d. 16. Jh. Diss. Leipzig. II, 79 S. — **97**) × F. L. H u m p h r e y s, Evolution of church music. Preface by bishop P o t t e r. London, Macmillan. 12°. Sh. 4/6. — **98**) × G. R i e t s c h e l, Tonkunst im Gottesdienst. (Vortr.): AELKZ. 29, S. 681/2. — **99**) × Unsere kath. Kirchenmusik v. heute. E. krit. Stud. v. ***. Wien, St. Norbertus. V, 48 S. M. 0,90. — **100**) × F. F l ö r i n g, Gottesdienst u. kirchl. Kunst: ChristlWelt. 10, S. 736/9. — **101**) D. Buch d. Weihnachtslieder. Dtsch. Weihnachtslieder. Ges. u. gesicht. v. L. T i e s m e y e r u. P. Z a n l e c k. Musikal. bearb. v. H. P u t s c h. 2. Aufl. Bremen, Heinoms Nachf. VI, 134 S. M. 2,50. — **102**) × (II 6:55.) |[S. B: ThLB. 19, S. 180.]| (Entwickl. d. Choralgesanges.) — **103**) × Th. Eckart, Geistl. Dichtungen u. Lieder. Her. v. R. E c k a r t. 3. Aufl. St., Greiner & Pfeiffer. XI, 180 S. Mit Bildn. M. 3,00. — **104**) × A. S c h a c h d e i t e r, E. neues Werk über d. gregorian. Gesang: HPBll. 118, S. 211/9. — **105**) × P. B o y, D. Weihnachtslieder in d. evang. Kirche: KM. 15, S. 188-206. — **106**) × W. Bäumker, E. dtsch. geistl. Liederbuch. (JBL. 1895 II 2:14.) |[R. K r a l i k: ÖLBl. 5, S. 401.]| — **107**) × K. W i r t h, Evangel. Liederschatz. Nürnberg, Korn. V, 335 S. M. 3,50. |[E. Ch. A c h e l i s: ThLZ. 21, S. 194/5.]| — **108**) × J. H e y n, D. neue pommersche Provinzial-Gesangbuch: PKZ. 43, S. 901/9, 934-42, 957-62. — **109**) × D. neue Gesangbuch im Herzogt. Gotha: AELKZ. 29, S. 414/6. — **110**) × E. F i s c h e r, Friede u. Freude. Geistl. Lieder. B., Verl. d. christl. Zeitschriftenver. 280 S. M. 2,00. — **111**) Dtsch. Kommersbuch. 7. Aufl.

gegebene „Deutsche Kommersbuch". Es bringt nicht nur Texte und Melodien in gewissenhafterer Redaktion als die meisten ähnlichen Publikationen, auch in den historischen Notizen und Daten sind die vorangegangenen Forschungen fleissig benutzt. Wie schon der Name des Verlegers voraussetzen lässt, ist das Buch für katholische Kreise, speciell für den Verband der katholischen Studentenvereine Deutschlands bestimmt. Es darf sich also niemand darüber wundern, dass freiere Lieder wie: „Der Papst lebt herrlich in der Welt", oder „Es steht ein Wirtshaus an der Lahn" keine Aufnahme gefunden haben. Andererseits ist zuzugestehen, dass der Herausgeber dem Studentenhumor keineswegs zu enge Fesseln angelegt hat. Von den 53 neuen Melodien, die eigens für das Kommersbuch komponiert worden, sind die von Wittberger und Karl Hirsch herrührenden nicht gut geraten. Aber im ganzen ist es ein erfreuliches Werk, das anderen dieser Art, wie z. B. dem bekannten Lahrer Kommersbuch, nach mancher Richtung zum Muster dienen könnte. — Gleichfalls vom katholischen Standpunkte zusammengestellt ist die „Neue Trutznachtigall"[112]) von H. F. Müller und B. Widmann. Seinen Wert geben dem Büchlein einige ältere kirchliche Melodien, die darin Aufnahme gefunden haben. Unter den weltlichen Liedern hätten so sentimentale wie „Das treue deutsche Herz" von Otto vermieden werden sollen; dergleichen ist wenig geeignet, den Geschmack der Jugend, für die doch das Büchlein bestimmt ist, zu bilden. Der dreistimmige Satz der Weisen ist zwar korrekt, aber meist wenig feinsinnig, die dritte Stimme bewegt sich zu schwerfällig in den Grundharmonien. Die angefügte kleine Chorschule wird in ihrem praktischen Teile manchem Schullehrer willkommen sein; die „zwölf beherzigenswerten Punkte" aber behandeln die wichtigsten Kapitel der Gesanglehre doch zu dilettantisch.[113-119]) — Die übrigen Sammlungen sind Schulliederbücher. Das von einer Kommission von Lehrern ausgearbeitete Leipziger Schulliederbuch[120-120b]) hat sich, wie die hohen Ziffern der Auflagen beweisen, bereits bewährt. Sehr nützlich sind die praktischen methodischen Uebungen, deren Vf. O. Fichtner ist. Auch die Auswahl der Lieder, wie ihr mehrstimmiger Satz ist vorwiegend gut. Leider sind nach alter schlechter Sitte die Tonlagen viel zu hoch. So werden z. B. in der für das erste Schuljahr bestimmten Unterstufe den etwa sechsjährigen Kindern schon im ersten Liede vier hohe e zugemutet. Ueber den Anfangsstücken der drei Hefte schwebt überhaupt ein Unstern; im 1. und 3. sind Mozart und Böhner als Komponisten genannt, während es heissen müsste: französisches Volkslied und Kücken, und das 2. Heft beginnt mit einem Gedicht, das blankeste Prosa ist. — Das von L. Jäger[121-121a]) bearbeitete Karlsruher Liederbuch und das Volksliederbuch für höhere Lehranstalten von Wilh. Schulze[122]) sind ganz nützliche Sammlungen, doch ohne jede Eigenart. Das letztere hat leider auch manches platte Lied aufgenommen, wie N. 66 und N. 85; N. 77 (Sonntags am Rhein) ist nicht, wie angegeben, von Seifert, sondern von Robert Schumann komponiert, nur der triviale Schluss rührt nicht von diesem Meister her. — Das Schulliederbuch von Músiol[123]) enthält nur Texte, die sorgfältig redigiert sind. Ob die Aufnahme des „Sang an Aegir" notwendig war, bleibe dahingestellt.[124-125]) —

Auf dem Gebiete der Ballade ist es von einzelnen Dichtern namentlich Goethe, dessen Stellung zur Musik in neuester Zeit näherer Betrachtung unterworfen worden ist. A. von Hermann[126]) hat sich im besonderen mit den vorklassischen Kompositionen Goethescher Lieder und Balladen beschäftigt. Der Aufsatz ist gewandt geschrieben, aber ohne tiefere Bedeutung, da er nichts wesentlich Neues enthält. — Zwei Arbeiten, die eine über Goethesche Lieder, die andere über die Gedichte

---

Hist.-krit. Bearbeit., besorgt v. K. Reisert. Freiburg i. B., Herdersche Verlagshandl. 12°. XII, 562 S. M. 2,70. — **112**) H. F. Müller u. B. Widmann, Neue Trutz-Nachtigall. Ausw. volkstüml., geistl. u. weltl. Lieder, 2- u. 3stimmig mit e. kleinen Chorgesangschule für kath. Schulen u. Familien. 5. Aufl. Fulda, A. Maier. 16°. IV, 132 S. M. 0,40. — **113**) × F. M. Böhme, Volkstüml. Lieder (JBL. 1895 I 13: 126). |[A. Schlossar: BLU. S. 69-70; G. Thouret: DLZ. S 1702.] — **114**) × G. Krüger, Neue Flugblätter (Volkslieder): ChristlWelt. 10, S. 914. — **115**) × O. Fiebach, Künstler-Liederbuch. L., Merseburger. 12°. VIII, 152 S. M. 1,00. — **116**) × Dtsch. Sänger-Zg. Zeitschr. z. Pflege dtsch Sanges. Organ dtsch. Sänger-Vereinigungen. Red.: K. Sachisthal. Okt. 1896—Sept. 1897. 24 Nrr. (N. 1, 12 S. mit 1 Bildn.) B., Janetzke. Vierteljährl. M. 0,75. — **117**) × D. dtsch. Lied. E. Samml. d. schönsten Volkslieder. Düsseldorf, Bagel. 12°. 96 S. M. 0,40. — **118**) × D. singende Deutschland. E. Samml. d. schönsten Volkslieder. ebda. 12°. VII, 160 S. M. 0,75. — **119**) × Akad. Sänger-Zg. Zeitschr. für d. Interessen d. akad. Gesangver. Deutschlands. Schriftleit.: W. Külz. 2. Jahrg. Mai 1896—Apr. 1897. 12 Nrr. L.-Reudnitz, Hoffmann. gr. 4°. à Nr. 12 S. M 4,50. — **120**) Leipz. Schulliederbuch. 1. Heft: Unterstufe. Im Auftr. d. Leipziger Lehrerver. 16. Aufl. Ausgabe A. (Eigentum d. Comenius-Stift. in Leipzig.) L., Dürrsche Buchhandl. V, 96 S. M. 0,30. — **120a**) Dass. 2. Heft: Mittelstufe. 13. Aufl. ebda. 108 S. M. 0,40. — **120b**) Dass. 3. Heft: Oberstufe. 9. Aufl. ebda. 155 S. M. 0,50. — **121**) Karlsruher Liederbuch. Liedersamml. für d. Schule bearb. v. L. Jäger. B. Ausg. für d. Schüler. 3. Aufl. 2. Heft. Karlsruhe, Reiff. VII, 88 S. M. 0,40. — **121a**) Dass. B. Ausgabe für Schüler. 4. Aufl. 1. u. 2 Heft. ebda. VIII, 88 S.; VII, 88 S. à M. 0,40. — **122**) Wilh. Schulze, Volksliederbuch. E. Samml. 1- u. 2stimmiger Lieder für höhere Lehranst. B., Oehmigkes Verl. 168 S. M. 0,80. — **123**) A. Musiol, Schulliederbuch. Samml. v. 122 Liedern für Volksschulen. 2. Aufl. Gross-Strelitz, A. Willert. 66 S. M. 0,10. — **124**) × O. Pfennigsdorf, Heimatklänge. E. Samml. unserer schlichten geistl. u. edlen weltl. Volksweisen, für d. Gebr. in Schulen, christl. Ver. u. Familien zusammengest. u. her. Notenausg. in 4stimm. Satz für Gesang, Klavier od. Harmonium. Cöthen, Schriften-Niederl. d. evang. Vereinshauses. VI, 117 S. M. 1,80. — **125**) × W. Volckmar u. G. Zanger, Dtsch. Lieder für Schule, Haus u. Leben. Gesamm. u. bearb. 3. Heft. 2. Aufl. L., E. Peter. 104 S. M. 0,50. — **126**) A. Ritter v. Hermann, D. vorklass. Kompositionen d. Goetheschen Lieder u. Balladen:

Schillers in der Musik, veröffentlichte M. Friedlaender[127–128]). Sie bringen die Ergebnisse eingehendster Studien und sind in ihrer Art mustergültig zu nennen. Es sind chronologisch geordnete Verzeichnisse häufig komponierter Liedertexte der beiden Dichter mit Angaben über die hervorragendsten Kompositionen. Ein reiches und zuverlässiges Material ist anspruchslos in diesen Notizen vereinigt, und das Urteil des Vf. ist, auch wo man ihm nicht unbedingt zustimmen kann, stets anregend. Die Goethe gewidmete Abhandlung beginnt mit einem trotz seiner Kürze bemerkenswerten Resumé über das Verhältnis der gesamten Tonkünstler zu Deutschlands grösstem Dichter; der Aufsatz über Schiller, ursprünglich die wissenschaftliche Grundlage eines Vortrages, ist knapper gehalten, aber durch einen Anhang, der die Kompositionen Schillerscher Werke nach Musikern geordnet enthält, für praktische Zwecke besonders brauchbar.[129]) —

Oper.[130–133]) Von Leop. Schmidts[134]) Geschichte der Märchenoper[135]) erschien eine 2. Auflage, die sich, ausser durch die Verbesserung zahlreicher Druckfehler, durch einige Zusätze von der ersten unterscheidet. Bei der Besprechung von Humperdincks „Hänsel und Gretel" ist die Ansicht des Vf. dahin zu berichtigen, dass die Melodie des Abendsegens nicht der Volksmelodik entnommen, sondern nur ihr nachgebildet ist.[136–138]) —

Einzelne Musiker und Komponisten. Von den älteren[139]) ist zunächst Orlando di Lasso zu erwähnen. Die Geschichte seines Grabsteines und eine eingehende Schilderung desselben gab Heigel[140]). Dass die Jahreszahl, die das Monument trägt, nicht das Todesjahr des niederländischen Meisters angiebt, ist seit der Publikation Muffats (1852), die das Jahr 1594 unumstösslich feststellt, erwiesen. Das Geburtsjahr ist immer noch zweifelhaft; vermutlich ist das Jahr 1530, wie auch Sandberger in seiner biographischen Arbeit annimmt, als richtig zu betrachten. — Ueber einen Musiker, der zum Teil Zeitgenosse Orlandos war, den 1567 geborenen Domkantor Christoph Demantius in Freiberg, verdanken wir Kade[141]) neuere Mitteilungen.[142]) —

Disselhorst[143]) behandelte den Zeitraum, den Joh. Seb. Bach[144–148]) 1700—1703 als Chorschüler des Michaelisklosters in Lüneburg verlebt hat. Die Darstellung, die sich im Wesentlichen auf die Forschungen von Spitta und Junghans stützt, giebt ein anschauliches Bild von den damaligen Verhältnissen und der Musikpflege Lüneburgs und hebt das für Bachs Entwicklung Wichtigste hervor. Von erkennbarem Einfluss auf den jungen Musiker war in dieser Beziehung der Organist Georg Böhm, der ihm die Kenntnis der nordischen Orgelmeister, vor allen des Hamburgers Reinken, vermittelte; entscheidend wurde auch für Bach seine Beziehung zu dem nahen Celle, wo er zuerst mit der französischen Instrumental- und Klaviermusik in Berührung kam. — Ueber Händel sei nachträglich noch eine tüchtige biographische Arbeit Schraders[149–150]) erwähnt. In Form und Umfang ist sie dem populären Zweck der Sammlung, der sie sich einfügt, angepasst und fasst doch alles Wesentliche über Händel zusammen. Die Forschungen Chrysanders sind gebührend berücksichtigt, ohne dass abweichende Ansichten des Vf. und anderer Händel-Biographen unterdrückt wurden. Ein unerlässlicher Exkurs über Wesen und Geschichte des Oratoriums ist bei aller Kürze eingeschaltet. Am Schlusse nimmt der Vf. Gelegenheit, der Verdienste Chrysanders um das Zustandekommen der Händel-Gesellschaft und deren erfreulicher Thätigkeit zu gedenken.[151–159]) —

ChWGV. 10, S. 2/4. — **127**) M. Friedlaender, Goethes Lieder in d. Musik: GJb. 17, S. 176-94. — **128**) id., Schillers Gedichte in d. Musik: BFDH. 12, S. 19-36. — **129**) × H. v. Wolzogen, Gedanken über dtsch. Musik u. Ballade: DWBl. 9, S. 582/7. — **130**) × A. Frankenfelder, Hist. Elemente in d. Oper u. ihre ästhet. Bedeut. Diss. Würzburg. 73 S. — **131**) × H. v. Seelen, D. dtsch. Oper als Aschenbrödel. Offener Brief an d. Grafen v. Hochberg. Charlottenburg, Köhler. 12 S. M. 0,40. — **132**) × M. Loewengard, Operntexte: ML. 65, S. 1234/7. — **133**) × A. Font, L'opéra-comique et la comédie vaudeville au XVII. et XVIII. siècle. Paris, Fischbacher. 359 S. — **134**) Leop. Schmidt, Z. Gesch. d. Märchenoper. 2. Aufl. Halle a. S., Hendel. 93 S. M. 3,00. |[R. Batka: Kw. 9, S. 326/7; pf.: FZg. 12. Apr.; F. Regensberg: Didask. N. 285 (ausführl. Besprech.); id.: Sammler[B]. 18, S. 309-11 (alte u. neue Märchenoper).]| (Vgl. JBL. 1895 I 13 : 150.) — **135**) × H. Welti, D. Zukunft d. Märchenoper: Nation[B]. 13, S. 607/8. — **136**) × E. Michel, Les maîtres de la symphonie: RDM. 137, S. 673-98; 138, S. 168-254. — **137**) × E. T., La valse viennoise et son créateur: RPL. 1, S. 735. — **138**) × O. Elsner, D. Gavotte: AZg. N. 46. — **139**) × R. Eitner, Joh. Walther: ADB. 41, S. 110/3. (Freund Luthers, Komponist.) — **140**) K. Th. Heigel, D. Grabstein d. Orlando di Lasso. (= Gesch. Bilder u. Skizzen. [München, Lehmann. VII, 411 S. M. 6,00], S. 379-87) — **141**) R. Kade, Neue Nachrichten über Chr. Demantius, Domkantor in Freiberg: FreibergMAV. 33, S. 59-60. — **142**) × (JBL. 1895 I 13 : 176.) |[LCBl. S. 201.]| — **143**) R. Disselhorst, Joh. Seb. Bach in Lüneburg: Niedersachsen 1, S. 258/9. — **144**) × G. W[ustmann], Anatom u Künstler: Grenzb. 1, S. 151/4. (Ueber Bach.) — **145**) × E. Denkmal Bachs in Leipzig: ib. 2, S. 45/6. — **146**) × Joh. Seb. Bach. 24 geistl. Lieder für e. Singstimme komp. Ausgew. u. nach v. Komponisten beziffertem Bass mit Klavier- od. Harmonium-Begleit. versehen v. J. Zahn. 3. Aufl. Gütersloh, Bertelsmann. 30 S. M. 1,00. — **147**) × Alois Schmitt, Ueber d. Matthäus-Passion Seb. Bachs: Didask. N. 219. — **148**) × Joh. Seb. Bach, Johannes-Passion. Nach d. Ausg. d. Bach-Ges. 12. Lfg. 1. Erläut. v. B. Widmann. (= D. Musikführer. Gemeinverständl. Erläut. hervorrag. Werke aus d. Gebiete d. Instrum.- u. Vok-Musik. Mit zahlr. Notenbeisp. Her. v. A. Morin. N. 52/3.) Frankfurt a. M., Bechhold. 34 S. M. 0,20. — **149-150**) B. Schrader, Händel. (= UB. N. 3497; Musiker-Biogr. 19. Bd.) L., Reclam. 16⁰. 103 S. M. 0,20. — **151**) × M. Zenger, Gluck, sein Leben u. seine Werke: AZg[B]. N. 193/7, 199-201. — **152**) × E. Newman, Gluck. London, Dobell. 300 S. |[J. S. Shedlock: Ac. 49, S. 62; Ath. 1, S. 26.]| — **153**) × J. F. R., Gluck: SaturdayR. 81, S. 36/8. — **154**) × C. Bellaigue, Les origines ital. de l'Orphée de

Ueber Mozarts Don Juan sind zahlreiche Arbeiten erschienen[160-163]). Die Don Juan-Sage reicht tief ins MA. zurück; ihr Ursprung ist unkontrollierbar. Schon lange vor Mozart ist der Stoff auch für die Bühne ausgenutzt worden. Der spanische Mönch Gabriel Tellez (geb. um 1570, gest. 1648), ein Zeitgenosse Lope de Vegas, der unter dem Namen Tirso de Molina schrieb, galt bisher als der Vf. des ältesten uns bekannten Don Juan-Dramas. Der ausgezeichnete Kenner der spanischen Litteratur A. Farinelli hat jedoch nachgewiesen, dass „El burladór de Sevilla, y convidádo de pièdra“ dem Tirso irrtümlich zugeschrieben wird. Jedenfalls besitzen wir in ihm die älteste dramatische Bearbeitung der Sage, und deshalb ist die deutsche Uebersetzung des Stückes, wie sie Ossig[164]) jetzt veröffentlicht hat, von Interesse. O. hat die strenge Nachbildung der Versmasse der Klarheit und Schärfe des Ausdrucks geopfert und vor allem den Sinn des Originals ins Deutsche übertragen. Personen und Vorgänge der da Ponteschen Dichtung (der Textunterlage Mozarts) finden sich bereits im burladór. — E. von Possart[165]) hat seine Ideen über Mozarts „Don Giovanni“ und die Gesichtspunkte, die ihn bei der Neuscenierung dieser Oper auf dem Residenztheater zu München geleitet haben, in einer höchst lesenswerten Schrift niedergelegt. Das historische Material, auf das er sich stützt, ist zuverlässig und beweiskräftig, den Ausführungen des bühnenkundigen Fachmanns ist vom technischen Standpunkte durchaus zuzustimmen. Bekanntlich geht die Münchener Neueinstudierung, die man geradezu eine Regeneration des Werkes nennen kann, auf die Prager Erstaufführung aus dem J. 1787 zurück. Wenn dabei ein Punkt nicht pedantisch nachgeahmt zu werden braucht, so ist es (nächst der Dekorations-Ausstattung) die Besetzung des Orchesters. Für das Münchener Residenztheater genügt allerdings die geringe Anzahl der Streicher, für die meisten anderen Bühnen kann sie jedoch, unbeschadet der intimen Wirkung und unserem modernen Empfinden entsprechender, ruhig um einige Pulte vermehrt werden. Der Ansicht P.s, dass Mozart gar nicht mehr Musiker hätte verwenden wollen, auch wenn er sie hätte haben können, ist nicht so ohne weiteres beizupflichten; es war eben die Art des Genies, wenigstens des Genies der früheren Epochen, auf solche Dinge nicht allzuviel Gewicht zu legen. Doch das ist ein nebensächlicher Punkt. In allen Hauptfragen, besonders in dem Bestreben, einen sinn- und sanggemässen Text und die ursprüngliche Form der Oper wieder herzustellen, geht P. so unzweifelhaft richtige Wege, dass man sich nur wundern muss, wie nach diesem auch durch die That erprobten Beispiel die anderen Bühnen noch immer an ihren alten Traditionen festhalten. Die Geschichte der Verunstaltungen, die Mozarts Meisterwerk im Laufe eines Jh. hat erdulden müssen, bildet einen wesentlichen und nicht unamüsanten Teil der Broschüre. Der Mozartsche Don Juan ist ein Drama „giocoso“, das sollte nun endlich nicht mehr vergessen, und durch Wiederherstellung des Original-Schlusses, der sehr zu Unrecht an den meisten Bühnen fortgelassen wird, der Stil des Werkes gewahrt werden. — Mit der Einrichtung des Don Juan, wie sie Possart für das Münchener Hoftheater neu geschaffen, im besonderen mit der Erfindung Lautenschlägers, der drehbaren Bühne, beschäftigt sich ein längerer Aufsatz in der NFPr.[166]), leider nicht ganz mit dem Ernst, den die Sache erfordert. Was als eine endgültige Wiedergeburt des erhabenen Meisterwerkes in seinem ureigensten Sinne gepriesen zu werden verdient, wird mehr als Modesache, als Anschauung einer neuerungssüchtigen Epoche hingestellt. Uebrigens verhält sich der Artikel durchaus zustimmend. — Gleichfalls angeregt durch die in München empfangenen Eindrücke hat der französische Baritonist Maurel[167]) seine Gedanken über die mise en scène des Don Juan zu Papier gebracht. Die Abhandlung, die jetzt in die gesammelten Aufsätze des Vf. aufgenommen ist, zeigt auf jeder Seite den gebildeten, denkenden Künstler, der sich hier mit einem Lieblingsproblem beschäftigt. Seine bis ins einzelne gehenden Vorschläge und Erläuterungen enthalten Winke, die Regisseuren und Darstellern des Juan sehr willkommen sein werden. Nur in der Verurteilung der Schlussscene zeigt sich der Komödiant, der fürchtet, die theatralische Wirkung zu seinen Ungunsten abgeschwächt zu sehen. — Wie von „Figaros Hochzeit“ ist auch vom

---

Gluck: RDM. 133, S. 457-64. — **155**) ✕ Aus Haydns Leben: Versöhnung 3, S. 231/3. — **156**) ✕ Jos. Haydn. Symph. in G-dur. (Mit d. Paukenschlag.) Erläut. v. B. Widmann. (= o. N. 418: N. 59.) Frankfurt a. M., Bechhold. 11 S. M. 0,20. — **157**) ✕ (JBL. 1894 I 10 : 97.) |[J. Mantuani: ÖLBl. 5, S. 306/7.]| — **158**) ✕ M. Dietz J. Weigl: ADB. 41, S. 478-82. (Komponist.) — **159**) ✕ id., Th. Weigl: ib. S. 482/3. — **160**) ✕ A. Schönfeld, Mozarts Don Giovanni: OestrMusikTheatZg. 9, N. 2B. — **161**) ✕ A. v. Mensi, Mozarts Don Giovanni: AZg. N. 148. (Bespricht d. Neuaufführ.) — **162**) ✕ A. Braun, D. Münchener Aufführ. d. Don Giovanni v. Mozart. (Illustr.): ModKunst. 10, S. 157/8. — **163**) ✕ Mozarts Don Giovanni. D. bestrafte Wüstling od. Don Giovanni. Heiteres Drama. Dicht. v. Lorenzo da Ponte. D. ital. Orig.-Text mit hauptsächl. Benutz. d. Uebersetz. v. F. Grandauer, neu bearb. v. H. Levi. München, Ackermann. 12°. 91 S. M. 0,60. — **164**) F. G. Tellez (= Tirso de Molina), Don Juan, d. Verführer v. Sevilla u. d. steinerne Gast. Drama in 3 Aufz. übers. v. H. Ossig. (= UB. N. 3569.) L., Reclam. 84 S. M. 0,20. — **165**) E. v. Possart, Ueber d. Neueinstudier. u. Neuscenierung d. Mozartschen Don Giovanni (Don Juan) auf d. kgl. Residenztheater zu München. München, Bruckmann. 36 S. M. 0,30. — **166**) Don Juan auf d. Drehbühne: NFPr. N. 11509. — **167**) V. Maurel, A propos de la mise

„Don Giovanni“ in A. Bruckmanns Verlag ein illustriertes Textbuch[168]) erschienen, das das italienische Original der deutschen Uebersetzung gegenüberstellt, wie sie mit Zugrundelegung der älteren Grandauerschen Bearbeitung von Generalmusikdirektor Hermann Levi revidiert und aufs feinsinnigste den musikalischen Anforderungen angepasst ist. Der L.sche Text ist der weitaus beste aller vorhandenen; die verantwortungsvolle Aufgabe ist hier aufs geistvollste und glücklichste gelöst. Die hübsch ausgeführten Illustrationen sind von Kühn unter Benutzung der Kostümskizzen des Professors Flüggen in München entworfen. Ein einleitender Essay von Merz beleuchtet die hauptsächlichen Punkte der Revisionsarbeit an der Partitur, dem Texte und der Inscenierung. — Das alte Burgtheater in Wien und seine Bedeutung für die Einführung der Mozartschen Opern stellte Teuber[169]) dar. Das Interessanteste an dem Artikel ist die aus dem deutschen Original-Textbuch der ersten Aufführung des „Figaro“ mitgeteilte Vorrede des Abbate da Ponte, in der der Dichter gleichsam entschuldigend seine Absichten bei der Abfassung des Librettos vorträgt.[170-171]) — In seinen Mozart[172-177]) gewidmeten „Studien“ teilt Engel[178]) diesmal eine Schrift aus dem Nachlasse C. von Sternecks mit, die in Form von biographischen Skizzen den Freundeskreis der Familie Mozart in Salzburg behandelt. Das aus ungedruckten Quellen und mündlichen Ueberlieferungen gewonnene Material enthält nichts für die Kenntnis der Jugendgeschichte des Meisters irgend Wichtiges, entrollt aber ein anschauliches Bild der gesellschaftlichen Verhältnisse, wie sie damals in dem gemütlichen und geistig nicht unregsamen Bischofssitz bestanden haben. Ueber die wichtigsten der vorgeführten Persönlichkeiten, über Michael Haydn und Emanuel Schikaneder erfahren wir keinerlei Neues.[179-193]) —

Einen Beitrag zur Biographie Felix Mendelssohns[194-195]) gab Simon[196]) in seiner Skizze „Mendelssohn als Student“. Gestützt auf die Kenntnis der Berliner Universitätsakten füllt hier der Vf. eine Lücke aus, die sich bisher zwar nicht empfindlich, aber immerhin geltend machte.[197-198]) — La Mara[199]) gab eine zweite, sorgsam überarbeitete Ausgabe ihrer Uebersetzung von Franz Liszts „Chopin“ heraus. Es ist bekannt, welches Verdienst sich die Vf. durch diese Uebertragung, die man mit Recht eine Nachdichtung nennen kann, um die Verbreitung des Lisztschen Buches erworben hat. Der „Chopin“ bildet den 1. Band der von La Mara herausgegebenen gesammelten Schriften des Meisters.[200]) — Unter den Arbeiten Hanslicks[201]), die der feinsinnige Stilist und Musikkenner diesmal in der NFPr. veröffentlicht hat, ragt der Aufsatz über Robert Schumanns[202]) letzte Tage hervor, der uns die Kenntnis der letzten Briefe des Meisters vermittelt. Diese Briefe sind in der Heilanstalt des Dr. Richarz in Endenich bei Bonn geschrieben und an seine Frau sowie an seine Freunde Brahms und Joachim gerichtet. Es spricht aus ihnen ein so milder, freundlicher Ton, so viel Liebe und Güte für die Seinen, dass jeder Verehrer des herrlichen Künstlers dem Herausgeber für die Publikation Dank wissen wird. Aus diesen letzten Zeugnissen seines Denkens und Fühlens geht am besten hervor, dass die letzten Tage Schumanns ein ungleich tröstlicheres und freundlicheres

---

en scène de Don Juan. Réflexions et souvenirs. Paris, Dupont. 18⁰. VIII, 81 S. — **168**) Mozarts Don Giovanni (Don Juan). Ital. Orig.-Text u. dtsch. Uebersetz. Revid. v Hermann Levi. Mit Illustr. v. B. Kühn. Unter Benütz. d. Kostümentwürfe d. Prof. J. Flüggen. Eingel. v. O. Merz. München, Bruckmann. IV, 62 S. M. 1,00. — **169**) O. Täuber, „Figaros Hochzeit“ im Burgtheater: FrBl^W. N. 112. — **170**) × W. A. Mozart. Symphonie in C-dur. Mit d. Schlussfuge (Jupiter-Symph.). Erläut. v. A. Pochhammer. (= o. N. 148: N. 54.) Frankfurt a. M., H. Bechhold. 28 S. M. 0,20. — **171**) × A. J Weltner, Mozarts Werke u. d. Wiener Hoftheater. Statistisches u. Historisches, nebst e. Anh.: Mozart betr. Dichtungen. Wien, Künast. VI, 108 S. M. 2,50. — **172**) × Mitteil. für d. Mozart-Gemeinde in Berlin. Her. v. R. Genée. 2. Heft. April 1896. B., (Mittler & Sohn). S. 33-76 u. Musikbeill. 8 S. M. 1,50. — **173**) × Dass. 3. Heft. Nov. 1896. ebda. S. 77-108. Mit 1 Taf. M. 1,50. — **174**) × D. Wiener Mozart-Denkmal: WienerZg. N. 97. — **175**) × D. Mozartdenkmal in Wien: IllZg. 106, S. 560. — **176**) × D. Mozart-Denkmal in Wien: AZg. N. 112. — **177**) × G., Marianne Mozart: IllZg. 107, S. 29. — **178**) C. Frhr. v. Sterneck, Studien über W. A. Mozart. D. Freundeskreis in Salzburg. Her. v. J. E. Engel. 4. Folge. (Nicht im Buchhandel. Sonderabdr. aus d. 15. JB. d. Mozarteums.) Salzburg, Selbstverl. d. Mozarteums. 24 S. — **179**) × M. Zenger, Lenore u. Fidelio: AZg. N. 173/4. (Nach O. Jahn.) — **180**) × A. Fresenius, D. Ruinen v. Athen (Beethoven): ib. N. 221. — **181**) × C. Reinecke, D. Beethovenschen Klaviersonaten. Briefe an e. Freundin. L., Reinecke. 93 S. M. 2,40. — **182**) × Th. v. Frimmel, Zu Beethovens Klaviersonaten: AZg^B. N. 301/2. — **183**) × E. neuer Kommentar zu Beethovens Klaviersonaten: DR. 3, S. 117/8. — **184**) × G. Grove, Beethoven and his nine symphonies. London, Novello. 408 S. Sh. 6. |[Ath. 1, S. 819; Grenzb. 4, S. 38-48; EdinbR. 184, S. 455-82; G. B. S.: SaturdayR. 82, S. 517/9.]| — **185**) (= N. 187.) — **186**) × Ludwig van Beethoven, Sinfonia eroica, composta per festeggiare il sovvenire di un grand'uomo. Nr. 3. Es-dur. Op. 55 erläut. v. E. Radecke. (= o. N. 148: N. 51.) Frankfurt a. M., Bechhold. 28 S. M. 0,20. — **187**) × Beethovens Symphonien, erläut. mit Notenbeispielen v. G. Erlanger, Helm, A. Morin, R. Radecke, Sittard u. Witting, nebst e. Einleit.: L. van Beethovens Leben u. Wirken mit bes. Berücksicht. seines Schaffens als Symphoniker v. A. Pochhammer. ebda. 222 S. Mit Bildn M. 2,00. — **188**) × R. Eitner, Abt G. J. Vogler: ADB. 40, S. 169-77. — **189**) × id., B. A. Weber: ib. 41, S. 285/6. (Kompon.) — **190**) × Rud. Müller, Dionys Weber: ib. S. 286/7. — **191**) × R. Eitner, G. Weber: ib. S. 298. — **192**) × A. v. Eisenhart, Gottfr. Weber: ib. S. 303/5. (Musikschriftsteller.) — **193**) × W. J. v. Wasielewski, K. M. v. Weber: ib. S. 321-33. — **194**) × F. Mendelssohn-Bartholdy. Symphonie N. 3. A-moll. Op. 56. Erläut. v. A. Glück. (= o. N. 148: N. 58) Frankfurt a. M., Bechhold. 21 S. M. 0,20. — **195**) × F. G. Edwards, Hist. of Mendelssohns Elias. Introd. by G. Grove. London. Novello. 152 S. Sh. 3/6. |[Ath. 1, S. 819.]| — **196**) H. Simon, Felix Mendelssohn als Student: VossZg^B. N. 52. — **197**) × R. Eitner, Chr. Ehregott Weinlig: ADB. 41, S. 506. — **198**) × id., Chr. Th. Weinlig: ib. S. 507/8. (Komponist.) — **199**) Fr. Liszt, F. Chopin. Uebers. v. La Mara. 2. Aufl. (= Ges. Schriften v. Fr. Liszt. Bd. 1.) L., Breitkopf & Härtel. VIII, 215 S. M. 6,00. — **200**) × B. Schrader, Donizetti. E. Erinnerungsbl.: Universum 13, S. 2449-58. — **201**) Ed. H[anslick], Aus Robert Schumanns letzten Tagen. Mit ungedr. Briefen v. ihm. I.: NFPr. N. 11558. — **202**) × C. Reinecke, Erinner.

Bild gewährten, als gemeinhin angenommen wird. Schumann starb nicht im Wahnsinn, sondern in geistiger Ermüdung. Beigefügte Erläuterungen des Herausgebers erleichtern das Verständnis der an mehreren Stellen der Briefe eingeflochtenen Anspielungen. — Das Berichtsjahr wurde das Todesjahr Klara Schumanns. Ihre Künstlerschaft stand über den Parteien, und so wurde ihr Ableben auch allseitig in vielen Nekrologen[203-209]) als ein grosser Verlust empfunden. Ihrer reinen, sympathischen Persönlichkeit, ihrer Verdienste um die Verbreitung der Werke moderner Meister und um die Tradition eines vornehm-schlichten, echt musikalischen Klavierspieles ward in der gesamten Tagespresse gedacht. Unter den zahlreichen Gedenkblättern sei der warme Nachruf Busslers[210]) erwähnt. — Isolani[211]) erzählte in anmutiger Weise die Geschichte der Liebe Robert und Klara Schumanns.[212-214]) —

Der hundertste Geburtstag Karl Löwes fand in der ganzen musikalischen Welt gebührende Beachtung. Wir leben in einer Zeit, die sich kaum noch einer Unterschätzung Löwes schuldig macht, wenn auch die Gesamtheit seines Schaffens nicht so gewürdigt wird, wie die Gemeinde seiner begeisterten Anhänger es wünscht. Seine Bedeutung auf beschränktem Gebiete und in einzelnen hervorragenden Schöpfungen ist längst anerkannt; darüber hinaus wird sich eine Wiederbelebung seiner zahlreichen Werke, vor allem der Oratorien und Opern oder seiner Kammermusik nicht erzwingen lassen. Als Persönlichkeit, in seiner universellen menschlichen Bildung und dem tiefgehenden Ernste, mit dem er seine künstlerische Aufgabe auffasste, zählt Löwe unzweifelhaft zu den Grossen. Rein musikalisch betrachtet ist seine Erfindung ungleich; gewaltige Höhepunkte stehen neben weiten Niederungen, und in technischer Meisterschaft und Vielseitigkeit ist er nicht mit den Heroen der Tonkunst zu vergleichen. Wodurch diese Sonderstellung in der Kunstgeschichte im einzelnen begründet ist, wäre wohl lehrreich und interessant zu untersuchen. Keines der zahlreichen Gedenkblätter, die die Centenarfeier veranlasst hat, geht auf diese Fragen ein. Hanslick[215]), wie Cyriak Fischer[216]), von Basedow[217]) usw. begnügen sich, das Leben Löwes an der Hand der von C. H. Bitter herausgegebenen Selbstbiographie zu skizzieren und in ihm den Begründer und Meister der Ballade zu feiern.[218-222]) Wenn Runze[223]) in seinem ausführlicheren und anziehend geschriebenen Aufsatze so weit geht, Löwe geradezu „Deutschlands reichsten Gesangskomponisten" zu nennen, so überschreitet er damit die Grenzen, über die hinaus eine unbefangene und auf geschichtlichem Boden stehende Kritik ihm folgen kann. Das gelungene Porträt des Komponisten nach dem Gemälde von Julius Grün, sowie die Reproduktionen seines Geburtshauses und der Stadtkirche in Löbejün sind dankenswerte Beigaben des R.schen Artikels. — Dem Andenken des jung gestorbenen Tondichters Hugo Brückler, von dem nur wenige, aber gute Lieder der Oeffentlichkeit erhalten sind, ist eine Schrift Músiols[224]) gewidmet. Sie nimmt sich ihres Gegenstandes mit all der Wärme an, die einem solchen Akte der Pietät geziemt.[225]) —

Wie in den früheren, so ist auch in diesem Jahre ein gut Teil der Neuerscheinungen auf musikalischem Gebiete Richard Wagner gewidmet. Beständig schwillt die Wagner-Litteratur zu immer grösserem Umfange an, und doch wird nicht mit Unrecht über ihre Sterilität geklagt. Wie wenige der zahllosen Schriften und Schriftchen haben irgend einen Nutzen oder Bedeutung! Immerhin: dass sich so viele Köpfe mit dem Meister von Bayreuth und seinen Werken beschäftigen, mit ihm sich auseinandersetzen zu müssen glauben, ist ein Zeichen dafür, wie tief sein schaffender Geist in das Kulturleben der Gegenwart eingegriffen hat, wie weite Gebiete die Idee seiner Kunstwerke umspannt oder doch berührt. Leider überwiegt in der Menge der Publikationen die Exegese und die meist unfruchtbare ästhetische Spekulation; erfreuliche Ausnahmen bilden die verschiedenen Ausgaben des Briefwechsels Wagners und seiner Zeitgenossen, die wesentlich zur Erkenntnis seiner Persönlichkeit und seiner Entwicklungsgeschichte beitragen, und die beiden monumentalen biographischen Werke von Glasenapp und Chamberlain. Von der umfang-

---

an Rob. Schumann: DR. 3, S. 361,6. — **203**) × G. Wustmann, Aus Klara Schumanns Brautzeit: Grenzb. 4, S. 506-22. — **204**) × B. Vogel, Klara Schumann: IllZg. 106, S. 272. — **205**) × M. Löwengard, Klara Schumann: Frau 3, S. 274/5. — **206**) × Fr. Cl., Klara Schumann: ÜL&M. 76, S. 600. — **207**) × B. Scholz, Z. Gedächtn. an Klara Schumann: AZg. N. 151. — **208**) × Klara Schumann: BURS. 3, S. 192,4. — **209**) × J. S. Shedlock, Klara Schumann: Ac. 49, S. 453/4. — **210**) L. Bussler, Klara Schumann: NatZg. N. 339. — **211**) E. Isolani, Aus Klara Schumanns Liebesfrühling: Didask. N. 128. — **212**) × P. Marsop, Meister Lortzings Erdenflug: AZg. N. 148. — **213**) × G. R. Kruse, Lortzings Waffenschmied: DBühneng. 25, S. 193/4. — **214**) × Marschner an d. Wiener Hofoper: ib. S. 305/6. — **215**) Ed. H[anslick], Z. 100. Geburtstag Karl Löwes: NFPr. N. 11595. — **216**) Cyriak Fischer, E. dtsch. Balladensänger. Z. 100. Geburtst. Karl Löwes: MünchNN. N. 554. — **217**) H. v. Basedow, D. Meister d. Ballade. Z. Erinner. an Karl Löwe (geb. 30. Nov. 1796): Sammler[B]. N. 144. — **218**) × Karl Löwe. Z. 100j. Geburtstagsfeier: MagdebZg. N. 48. — **219**) × E. Sträter, Karl Löwe u. seine Balladen: Post N. 327. — **220**) × A. v. Winterfeld, E. Meister d. Ballade: AZg. N. 329. (Löwe) — **221**) × H. Pfeilschmidt, K. Löwe, d. Meister d. Ballade: FZg. N. 331. — **222**) × M. Runze, Z. 100j. Geburtst. K. Löwes: IllZg. 107, S. 616. — **223**) id., Z. 100j. Geburtst. K. Löwes: Universum 13, S. 433-44. — **224**) R. Musiol, Hugo Brückler. E. Beitr. z. Gesch. d. musikal. dtsch. Liedes. Dresden, Hoffarth. 35 S. Mit 1 Bildn. M. 0,75. — **225**) × M. Diesterweg, Berlioz

reichen Arbeit Glasenapps[226]) ist die erste Abteilung des 2. Bandes, der die Periode 1843—53 behandelt, in dritter Auflage erschienen. Ueber Wert und Wesen dieser neuen, gänzlich umgearbeiteten, stark erweiterten Auflage ist beim Erscheinen des 1. Bandes (1894) berichtet worden. Aus der ursprünglichen „Festgabe zur Eröffnung der Bühnenfestspiele“ ist nach Verlauf von 20 J. ein litterarisches Monument von dauernder Bedeutung geworden, eine Ansammlung reichsten Materials, die allen künftigen Darstellungen von Wagners Leben zur Grundlage wird dienen müssen. Nicht wie er gehofft hatte es thun zu können, (s. Einleitung, Bd. 1) bringt der Vf. sein Werk zum Abschluss; die zehnjährige Epoche, in der sich innerlich die Lossagung Wagners von der ihn umgebenden Kunstwelt vollzieht, wird in dem vorliegenden Bande geschildert, und zwar mit einer Ausführlichkeit, die das vorhandene Quellenmaterial aufs gewissenhafteste benutzt. Durch die Art der Darstellung bietet das Werk G.s gewissermassen eine Ergänzung des Chamberlainschen Buches[227]); gestützt auf die eigenen Zeugnisse Wagners, aber auch auf die der Mitwelt, unternimmt es G., die Persönlichkeit des Meisters von aussen zu zeichnen, während Chamberlain sie nach seinem eigenen Ausspruch von innen zur Darstellung zu bringen sucht. Des letzteren Gestaltungsvermögen schöpft aus dem Vollen, es wirkt künstlerisch, intuitiv; G.s liebevoller Eifer trägt sorgsam die Züge zu einem treuen, lebensvollen Bilde zusammen. Dass das Urteil sich nicht immer frei von Einseitigkeit, ja Unduldsamkeit hält, ist wohl, wenn irgendwo, bei der Thätigkeit des Biographen verzeihlich. Alle Teilnahme ist einseitig. „Ich beabsichtige von diesem Mann alles Gute zu sagen, was nur irgend möglich; denn dies ist das Mittel, um sein Geheimnis zu erforschen.“ An dieses Wort Carlyles hat sich G. gehalten, und er hat recht daran gethan.[228–231]) — Von Briefen[232–234]) Wagners ist in der MagdebZg.[235]) ein wenig bekannter an seinen langjährigen vertrauten Diener Franz Mrazeck veröffentlicht worden, dessen Inhalt von dem freundlichen Tone zeugt, in dem der Meister mit seinen Leuten verkehrte.[236–237]) — Was Wagners Verhältnis zu Nietzsche[238–238a]) betrifft, so zeigt Heckel[239]) in einem grösseren, vortrefflichen Artikel, wie der zwischen beiden ausgebrochene Antagonismus durchaus nicht aus kleinlichen persönlichen Motiven, aus Gehässigkeit oder Verstimmung erklärt zu werden braucht, sondern wie er sich aus den grundverschiedenen Lebensanschauungen der beiden Männer, die vorübergehend Seite an Seite kämpften, mit Notwendigkeit ergeben musste. Das gemeinsame Streben nach einer neuen, wahrhaftigen Kultur verband sie; ihrer innersten Natur nach aber waren sie Antipoden, Wagner der volkstümliche Reformator, und Nietzsche der Anhänger der Renaissance. Bezeichnend für beide war ihre Auffassung der Kunst und ihre Stellung zum Theater; daher musste es zum Bruch kommen, als ein Bühnenwerk den gemeinsamen Traum verwirklichen sollte. Die veröffentlichten Aufzeichnungen und Entwürfe Nietzsches erleichterten dem Vf. den bis dahin nie unternommenen Versuch, die Scheidung beider Männer aus ihrer Entwicklung als unabwendbar darzustellen. Es ist eine Freude, solche Wahrheiten in so geistvoller und unparteiischer Weise aussprechen zu hören, daher gehört der H.sche Artikel zu dem Besten, was die umfangreiche Wagner-Litteratur aufzuweisen hat.[240–252]) — Neben den beiden eben besprochenen Arbeiten sind, wie alljährlich, eine Menge Wagner-

---

„Cellini“ in Berlin: Kritik 9, S. 2327-31. — **226**) C. F. Glasenapp, D. Leben R. Wagners in 6 Büchern. 3. gänzl. neu bearb. Ausg. v. „Rich. Wagners Leben u. Wirken.“ 2. Bd. I. Abt. (1843–53). L., Breitkopf & Härtel. XVII, 480 S. M. 7,50. |[R. Batka: Kw. 9, S. 6/7.]| (Vgl. JBL. 1894 I 10 : 139; 1895 I 13 : 254.) — **227**) × (JBL. 1895 I 13 : 252.) |[H. Th(o)de: LCBl. S. 885/6; H. Viotta: Gids 1, S. 375-90; R. Batka: Kw. 9, S. 101/3; A. Prüfer: BLU. S. 801/5; T. de Wyzewa: RDM. 133, S. 216-28; H. Welti: Nation^B. 13, S. 188/9; P. Marsop: BiogrBll. 2, S. 162/4; P. v. Szczepański: VelhKlasMh. 2, S. 474/6.]| — **228**) × H. T. Finck, Wagner u. seine Werke. D. Gesch. seines Lebens mit krit. Erläut. Dtsch. v. G. v. Skal. 2 Bde. Breslau, Schles. Buchdr. 12°. XXIV, 434 S. u. VII, 488 S. Mit Bildn. M. 3,00. — **229**) × K. L. Thieme, R. Wagner: Kw. 9, S. 29. — **230**) × F. Muncker, R. Wagner: ADB. 40, S. 544-71. |[Ath. 2, S. 234.]| — **231**) × Th. Braun, R. Wagners erste Liebe: AZgJudent. 60, S. 383/4. — **232**) × (JBL. 1894 I 10 : 131.) |[L.: WIDM 79, S. 262.]| (Vgl. JBL. 1895 I 13 : 272, 274.) — **233**) × Malvida v. Meysenbug, Genius u. Welt: Cosmopolis 3, S. 555-71: (Bespr. Briefe v. R. Wagner.) — **234**) × R. Wagner e Fr. Liszt, Epistolario. Trad. da A. Cavalieri-Sanguinetti. Turin, Filli Bocca. 300 S. L. 7,00. — **235**) E. Brief R. Wagners: MagdebZg^B. N. 10. — **236**) × (JBL. 1895 I 13 : 267.) |[H. Brendicke: Sammler^B. 18, S. 332/3.]| — **237**) × R. Wagner-Museum: Sammler^B. 18, S. 172. — **238**) × F. D[ernburg], Nietzsche u. R. Wagner: BerlTBl. N. 643. — **238a**) × F. Nietzsche, Transl. by T. Common. The case of Wagner. Twilight of the Idols. The antichrist. (= Works by Nietzsche. Vol. 2.) London, Henry. 374 S. Sh. 10/6. — **239**) K. Heckel, R. Wagner u. Fr. Nietzsche. E. Betracht. aus d. Vogelschau: FrB. 7, S. 721-37. — **240**) × E. Charles, Le pessimisme Wagnerien: NouvR. 101, S. 879-80. — **241**) × M. Hébert, L'évolution sentimentale de la pensée de R. Wagner: APC. 132, S. 246-54. (Sonderabdr. Paris, Roger et Chermotz. 18 S.) — **242**) × (JBL. 1895 I 13 : 276.) |[R. Batka: Kw. 9, S. 182; R. Kralik: ÖLBl. 4, S. 206; LCBl. S. 168; P. S.: ChristlWelt. 10, S. 21.]| — **243**) × O. Külpe, R. Wagners Kunsttheorie: AZg^B. N. 103/4. — **244**) × P. Goldmann, Gluck u. Wagner: FZg N. 75 — **244a**) M. Chop, R. Wagner u. sein Einfluss auf unsere Zeit: Redende Künste 3, S. 582/6. — **245**) × H. Welti, D. Nachfolge R. Wagners: Cosmopolis 2, S. 886-95. — **246**) × H. St. Chamberlain, R. Wagner et le génie franç.: RDM. 136, S. 432-56. — **247**) × A. Drewes, E. Engländer über R. Wagner: Geg. 49, S. 135/7. — **248**) × Chr. Ehrenfels, Z. Klärung d. Wagner-Kontroverse. Vortr. Wien, Konegen. 48 S. M. 1,00. |[G. Wentzel: DLZ. S. 887; R. Batka: Kw. 9, S. 294.]| — **249**) × H. Reimann, Wagnerlitt.: BLU. S. 88/9. — **250**) × (JBL. 1895 I 13 : 250.) |[G. Wentzel: DLZ. S. 523/4; LCBl. S. 351.]| — **251**) × M. Chop, Leidraad door R. Wagners werker. In het Nederlandsch bewerkt door Wilhelmine Westrheene. Amsterdam, van den Broecke, 1895. |[V.: Gids 1, S. 208.]| — **252**) × Les opéras de Wagner, Tannhäuser, Lohengrin, Parsifal. 1. Trad. par A. Delpit. Paris, Chamuel. 267 S. — **253**)

schriften, die Werke des Meisters im allgemeinen und auch einzelne behandelnd, doch verhältnismässig nur unbedeutendere Aufsätze erschienen. H. von Wolzogens[253]) Erläuterung der Wagnerschen Heldengestalten[254 255]) ist in 2. Ausgabe gedruckt, diesmal ohne die Abbildungen ihrer berühmtesten Darsteller. Solche Erläuterungen haben, systematisch verfasst, das Missliche, dass viel Selbstverständliches, das sich klar aus dem Kunstwerke selbst ergiebt, umständlich dargelegt wird, während nur die Untersuchung dunkler, oder doch nicht ohne weiteres verständlicher Stellen wirklich interessieren würde. Davon abgesehen, ist dem Büchlein liebevolles Eingehen auf die Intentionen Wagners und ihre genaue Kenntnis nachzurühmen. Mit der Analyse der Charaktere giebt W. meist zugleich eine knapp gefasste Uebersicht über den Inhalt der einzelnen Dramen. „Tristan" und „Parsifal" dürfen als besonders gelungene Skizzen bezeichnet werden. — Drei Publikationen sind dem Rückblick auf die zwanzigjährige Periode gewidmet, die seit der Begründung der Bayreuther Festspiele durch den Meister verflossen ist und durch die Wiederaufnahme der Darstellungen des „Nibelungenringes" im J. 1896 eine Art Abschluss erhalten hat. Zwei davon stammen aus der Feder von Männern, die dem Hause Wahnfried in unbedingter Verehrung und Treue anhängen. Chamberlain[256 257a]) giebt keinen trockenen Bericht der Festspielchronik; dem historischen Gange der Ereignisse folgend betrachtet er die Geschichte dieser Kulturerscheinung, einzelne Ereignisse und Persönlichkeiten und die Folgen, die sich als ihr Einfluss nach aussen hin kundzugeben begonnen haben. Dass wir dabei auf den Boden extremsten Wagnertums geführt werden, das in seinen Anschauungen nicht mit sich rechten und handeln lässt, versteht sich bei dem begeisterten Biographen des Meisters von selbst. Die Schrift zeichnet sich wieder durch die geistvolle und ungemein warmblütige Darstellungsweise aus, die unbedingt für den Vf. gewinnt auch da, wo sie es für seine Ansichten nicht vermag. — Den gleichen Standpunkt nimmt Kloss[258 258b]) in seiner weniger glänzend geschriebenen, weniger inhaltreichen Broschüre ein, nur dass er am Schluss zu heftiger Polemik gegen anders Denkende greift. — Zum Sprecher der nach Zahl und Gewicht nicht unbeträchtlichen Gegenpartei, die in der Fortführung des Wagnerschen Lebenswerkes, wie sie sich unter der Aegide der Frau Cosima entwickelt hat, einen bedauerlichen Verfall erblickt, macht sich Weingartner[259]). Auf den unbefangenen Leser macht es fast einen komischen Eindruck, dem Austausch so heterogener Meinungen beizuwohnen, die nicht zum geringen Teil in einseitigen oder masslos übertriebenen Standpunkten wurzeln. Auf der einen Seite blinde Vergötterung, die in schöner Begeisterung, aber kritiklosem Parteigängertum nirgends Schwächen sehen will; auf der anderen eine nüchterne, zuweilen scharfe Beurteilung, der man leider objektive Berechtigung und leidenschaftlose Sachlichkeit nicht immer nachrühmen kann, und der es an der nötigen Wärme und Gutwilligkeit fehlt, ohne die nun einmal für grosse, zumal künstlerische Unternehmungen kein richtiges Verständnis gewonnen werden kann. Das ist das Gute solcher Schriften, dass sie das natürliche Gefühl abstossen und um so sicherer auf den richtigen Weg des Massvollen und Vorurteilslosen führen. Dass der Freimut W.s in manchen Punkten am Platze ist, lässt sich nicht leugnen, und namentlich sei es anerkannt, dass er für eine Künstlergeneration eintritt, die zu verkennen und zu verunglimpfen gewisse Kreise jetzt eine traurige Neigung dokumentieren. Auch seine wohlberechtigten Bemerkungen über die Gefahr, die in der Bayreuther Stilschule für die Zukunft der Gesangskunst liegt, verdienen die Beachtung aller Fachleute. Die Beurteilung, die in der WienerRs. erschienen ist, wird daher der Schrift W.s bei allem Streben nach Objektivität nicht völlig gerecht. — Dass Wirth[260]), dessen merkwürdige Schriften etwa unter dem Titel „Zur Wagnersache" zusammenzufassen wären, seine Kritik der üblichen Rheingold-Dekorationen und seine Vorschläge zu sinnvoller Inscenierung des ersten Teiles der Nibelungen-Tetralogie die „Entdeckung" des Rheingoldes nennt, ist überaus bezeichnend. W. hat offenbar gar keine Empfindung für die Ueberhebung, die in solchem Verfahren liegt, was freilich bei einem Autor nicht Wunder nimmt, der schon früher einmal eine „Abwehr für das Kunstwerk, wider den Meister" zu schreiben für gut befand. Niemand wird leugnen wollen, dass W. sich häufig mit Glück gegen stumpfsinniges Jauertum und gegen die Bayreuther Wagner-Orthodoxie gewendet hat, dass er viel feine Bemerkungen und scharfsinnige

---

H. v. Wolzogen, R. Wagners Heldengestalten. Hannover, Oertel. VII, 76 S. M. 1,50. — **254**) × Constance Maud, Wagners heroes. Illustr. by H Granville. London, Arnold 284 S. Sh. 5. |[Ath. 1, S. 26.] — **255**) × id., Wagners Heroines. Illustr. by W. F. Maud. ebda. 286 S. Sh. 5. — **256**) H. St. Chamberlain, 1876 - 96 D. ersten 20 J. d. Bayreuther Bühnenfestspiele. Bayreuth (Michrenheim u. Bayerlein). 69 S. M. 1,00 — **257**) × id., D. Bayreuther Festspiele: Zukunft 16, S. 97-107. — **257a**) × id., Bayreuth im J. 1896: ib. S. 586-97. — **258**) J. E. Kloss, 20 J. „Bayreuth" 1876—96. Allerlei Betracht. B., Schuster & Loeffler 96 S. M. 1,50. |[J. Edgar: DBühneng. 25. S 198.]| — **258a**) id., Twenty years of Bayreuth. 1876—96. Various reflections and criticisms. Transl. from the german by W. Faulkland. London, Williams & Norgate. 85 S. Sh. 1 6. — **258b**) id., Vingt années de „Bayreuth" 1876 96. Considérations et pensées diverses. Trad de l'allem. par G. Korczewski. B., Schuster u. Loeffler. 88 S. M. 1,50. — **259**) F. Weingartner, Bayreuth (1876—96). B., S. Fischer. 86 S. M. 1,50. |[H. K-r.: WienerRs. 1, S 189-200.]| (Sonderabdr. aus FrB. 7, S. 958-87.) — **260**) M. Wirth, D. Entdeck d. Rheingoldes aus seinen

Deduktionen beibringt; auch der Stil seiner Darstellung zeichnet sich, trotz gelegentlicher Animosität gegen Andersgläubige, durch Klarheit und Sachlichkeit aus. Seine Ausführungen leiden nur unter der unseligen Ueberschätzung dieser Forschungsmanie; es weht in ihnen jener Geist, der die Fussnote über den Text, den Kommentar über das Kunstwerk stellt. W. glaubt Wagner interpretieren zu sollen und wird dadurch zu einem Deutebold allerschlimmster Sorte. Die Werke der Meister wirken aber schliesslich doch nur durch sich selbst, und was sie etwa Verfehltes enthalten, das kann keine noch so liebevolle Exegese hinwegretouchieren. So sehr sich der Vf. in manchen Beziehungen von den anderen Wagnerianern unterscheidet, so thut er es ihnen doch zuvor in der Aufbauschung von Dingen, die im Grunde unwesentlich sind. Er glaubt z. B. eine Scene des Rheingoldes durch Aenderung des Auftrittes wie der Stellung der handelnden Personen wirkungsvoller und verständlicher gestalten zu können. Jedem Regisseur und den interessierten Sängern werden solche Winke höchst beachtenswert sein; werden sie aber als epochemachende Entdeckung, als Offenbarung einer gänzlich neuen Auffassung vorgetragen, so entbehrt diese Wichtigthuerei für den unbefangenen Leser nicht der Komik. Der Vf. wirft in seinen Studien Wesentliches und Unwesentliches, Zusammengehöriges und Zusammengezwängtes kritiklos durcheinander; deshalb kann man sie nur mit dem Gefühl des Bedauerns aus der Hand legen, dass ein so begabter Schriftsteller so rettungslos dem Kultus einseitiger Uebertreibungen verfallen ist.[261–276]) — Wolzogens[277–278]) Führer durch den „Ring der Nibelungen“ erfuhr eine neue, wohlfeile Ausgabe. Wer sich über den thematischen Gehalt der Tetralogie und ihre vielverschlungenen musikalischen Beziehungen unterrichten will, findet in W.s fleissiger Arbeit erschöpfendes Material. Für die ästhetische Würdigung des Kunstwerkes ist freilich mit der Lektüre dieses, das feine Gewebe zerfasernden Leitfadens nicht viel gewonnen; nur wer seine lebendige Wirkung an sich selber erfahren hat, wird die Aufdeckung der mit der intuitiven zugleich verstandesmässigen Kombination des Ganzen ohne Gefahr für seine künstlerische Anschauung ertragen können. — Eine Charakteristik der Personen des „Ringes“ in ihren Hauptmotiven entwickelte Göllerich[279]); die Künstler der Bayreuther Festspiele von 1896 schilderte Sonne[280]) in Wort und Bild. — Ueber den selbstschöpferischen Anteil, den Wagner an der Gestaltung seiner Siegfried-Dichtung genommen hat, stellte Sonne[281]) Untersuchungen an. Man wird dem Vf. zustimmen müssen, wenn er, trotz der überreichen Benutzung der nordischen Sage und der deutschen Märchenwelt seitens des Dichterkomponisten, zu dem Schlusse kommt, dass es erst Wagner wieder gelungen ist, den gigantischen, nie ganz vergessenen Stoff mit neuem, warmblütigem Leben zu erfüllen.[282–288]) — Eine dem Sinne nach genaue, aber wenig poesievolle Prosa-Uebersetzung des „Tannhäuser“ ins Französische ist von Alfred Ernst[289]) verfasst worden. Verdienstvoll ist die Einleitung, die Wesen und Inhalt der Dichtung dem Verständnis näher bringt.[290–291]) — Eine ziemlich eingehende Darstellung des dichterischen und thematischen Inhaltes vom „Fliegenden Holländer“ giebt Heintz[292]). Wagners eigene Angaben und Liszts Betrachtungen

---

wahren Dekorationen. Mit e. Zeichn. d. Walhalllandschaft. L., Wild. VII, 224 S. M. 3,00. — **261**) × Fanfaren zu d. Bayreuther Festspielen. 1876–96. Mit d. Facs. R. Wagners. D. Fanfaren d. „Ring d. Nibelungen“. Bayreuth, Giessel jun. 12°. 11 S. M. 0,60. — **262**) × München u. Bayreuth: AZg. N. 301. — **263**) × R. Batka, Nachklänge aus Bayreuth: Kw. 9, S. 837-42. — **264**) × J. F. R., After the Bayreuth-Pilgrimage: SaturdayR. 82, S. 161/2. — **265**) × P. Marsop, Bayreuther Studienbll.: AZg. N. 208, 211, 215. — **266**) × Bayreuth 1896 Prakt. Handbuch für Festspielbesucher, her. v. F. Wild unter Mitwirk. v. R. Pohl, A. Göllerich, H. Chevalley, F. A. Geissler u. H. Platzbecher. Mit 41 Künstler-Portrr. u. Landschaftsbild. sowie mit 2 Plänen u. 2 Eisenbahnkarten. L., Wild. VI, 152, 72 u. 70 S. M. 2,00. — **267**) × Bayreuth-Album. 1896. Elberfeld, Lucas. gr. 4°. 58 S. Mit Abbild. M. 1,00. — **268**) × B. Scharlitt, Nachklänge aus Bayreuth: Kritik 8, S. 1689-98. — **269**) × M. Koch, D. Bayreuther Jubiläumsfestspiele: DWBl. 9, S. 487-92. — **270**) × H. Viotta, Muzikaal overzicht: Gids 2, S. 538-55. (Bespricht Bayreuth.) — **271**) × H. Porges, D. Bühnenproben zu d. Bayreuther Festspielen d. J. 1876. III. Siegfried. IV. Götterdämmerung. L., Siegismund & Volkening. 40 S.; 31 S. M. 1,25; M. 1,00. — **272**) × F. Pfohl, D. Nibelungen in Bayreuth. Neue Bayreuther Fanfaren. Mit e. Anh.: Bayreuther Fanfaren (1891). Dresden, Reissner. VI, 68 S. M. 1,50. — **273**) × G. Monod, Le jubilé des Nibelungen: Cosmopolis 1, S. 471-93. — **274**) × Mary Bigot, La tétralogie à Bayreuth: BURS. 3, S. 511-29. — **275**) × H. Welti, Z. Bayreuther Jubiläum: NationB. 13, S. 635/6. — **276**) × Cl. Phillips, Munich and Bayreuth: FortnR. 60, S. 553-67. — **277**) H. v. Wolzogen, Führer durch d. Musik zu R. Wagners Festsp. „D. Ring d. Nibelungen.“ E. themat. Leitfaden. Neue wohlf. Ausg. L., Reinboth. 94 S. M. 1,00. — **278**) × id., R. Wagner, l'anneau des Nibelungen. L'or du Rhin, la Walkyrie, Siegfried, le crépuscule des dieux. Guide musical. Hannover, Oertel. 133 S. M. 1,50. — **279**) A. Göllerich, Z. Charakteristik d. Personen im Ring d. Nibelungen. II. D. Riesen: Redende Künste 44, S. 1295/9. (= Bayreuth. Festspielausg. Heft 2.) — **280**) O. Sonne, Künstler d. Bayreuther Festspiele 1896 in Wort u. Bild: ib. S. 1301/6. — **281**) id., Ueber Wagners poetisch-dramat. Eigentum in „Siegfried“: Didask. N. 35. — **282**) × G. Depanis, L'anello del Nibelungo di R. Wagner. Turin, Roux, Frassati e Co. 16°. 242 S. L. 2,00. — **283**) × A. L. Watson, The four stories of the Nibelungen-Ring. London, Stock. 36 S. Sh. 1/6. — **284**) × A. Pochhammer, R. Wagners d. Ring d. Nibelungen. Erläut. Frankfurt a. M., Bechhold. 139 S. M. 2,00. — **285**) × F. P. Patterson, The leit-motives of D. Ring d. Nibelungen. First night. D. Rheingold. L., Breitkopf & Härtel. 56 S. M. 1,20. — **286**) × id., Dass. 2.-4. night. 2. D. Walküre. — 3. Siegfried. — 4. Götterdämmerung. ebda. 47 S.; 52 S.; 56 S. à M. 1,20. — **287**) × P. Marsop, Aus Turiner Götterdämmerungs-Akten: AZgB. N. 16/7. — **288**) × R. Wagner, Les maîtres chanteurs de Nürnberg. Publié par L.-P. de Brinn' Gaubast et E. Barthélmy. Paris, Dentu. 431 S. — **289**) R. Wagner. Tannhäuser. Trad. p. A. Ernst. (= Nouv. biblioth. pop. N. 499.) Paris, Gautier. 36 S. Fr. 0,10. — **290**) × Alexandra v. Schleinitz, Wagners Tannhäuser u. d. Sängerkrieg auf d. Wartburg. Meran, Ellmenreich. VII, 35 S. M. 0,50. |[R. Kralik: ÖLBl. 5, S. 112.]| — **291**) × E. Reuss, H. v. Bülow über d. „Tannhäuser“ in Paris: DR. 3, S. 100/5. — **292**) A. Heintz, D. fliegende Holländer v. R. Wagner. Nach Dichtung u. musikal. Entwickl. dargest. Mit

sind passenden Ortes mit einbezogen; in der Einleitung wird sehr richtig der Wendepunkt gekennzeichnet, den der „Holländer" für die künstlerische Anschauung Wagners und seine Stellung zum Texte bedeutet. — Vianna da Motta[293]) verfasste eine Einführung in den Parsifal. Im wesentlichen sind die Resultate der Schriften von Schumann und Wolzogen zur Erläuterung der Wagnerschen Dichtung benutzt. Vorher geht eine kurze Darstellung der Quellen, aus denen Wagner geschöpft, und der Entstehungsgeschichte seines Weihfestspiels.[294]) — Anlässlich der Neuausgabe von Emerich Kastners „Chronologischem Verzeichnis der Erstaufführungen der dramatischen Werke Richard Wagners" (Leipzig, Breitkopf & Härtel) giebt Jensch[295]) in einem historischen Rückblick die Daten, soweit sie das Magdeburger Stadt-Theater betreffen.[296]) —

Die von La Mara herausgegebene wertvolle Sammlung „Briefe hervorragender Zeitgenossen an Franz Liszt" giebt Hanslick[297]) Veranlassung, die Persönlichkeit des edlen und hülfsbereiten Menschen herauszuschälen und in hundert, zum Teil recht amüsanten Beispielen zu zeigen, welche Fülle der verschiedensten Anliegen und Bittgesuche von allen Seiten an den erfolgreichen und hochgestellten Künstler — nicht vergebens — herantraten. — Dem Todestage Liszts (31. Juli 1886) weihte W. Bauer[298-299]) ein Erinnerungsblatt.[300-302]) — Eine kluge und feinsinnige Besprechung des Oratoriums „Christus" von Liszt hat Schoenaich[303]) zum Vf. Sehr treffend sind die Parteistandpunkte bezeichnet, die noch immer für oder gegen die Schöpfungen Liszts das Urteil ins Masslose steigern; die „liebenswürdigste und erfolgreichste Helferin", wo es sich um das Verständnis von Kunstwerken handelt, die Unbefangenheit führt in dem Artikel Sch.s das Wort und äussert sich in wohlthuender Sachlichkeit. Der kleine Hieb auf die gehaltlosen Ueberschwänglichkeiten Lina Ramanns, der Biographin Liszts, ist leider nicht unberechtigt. — Auf das Gebiet des Romanes zu verweisen und ohne wissenschaftliches Interesse ist Trausils[304]) „Franz Liszt und das Ewig-Weibliche", obgleich vielfach historische Daten darin Verwendung gefunden haben. Die Charaktere der geschilderten Persönlichkeiten sind willkürlich und nicht selten unrichtig gezeichnet.[305-308]) —

Den zweiten Teil der von der Witwe Marie von Bülow[309-310]) herausgegebenen litterarischen Hinterlassenschaft Hans von Bülows[311-313]) bilden die „Ausgewählten Schriften". Der Zeitraum, aus dem sie stammen (1850—92), umfasst die gesamte schriftstellerische Thätigkeit Bülows, die zwar zu ihrem grössten und wichtigsten Teil in seine jüngeren Jahre fällt, aber, mit Unterbrechungen, bis an sein Lebensende ihre Fortsetzung fand. Durch seine Veranlagung wie durch den vielseitigen und eigenartigen Anteil, den er am öffentlichen Kunstleben nahm, war Bülow auf die Publizistik hingewiesen. Noch nicht zwanzig J. alt, als Student, griff er zur Feder, und je mehr seine geistige Entwicklung ihn in die Bahnen einer neuen Kunstrichtung trieb, die ihre Berechtigung erst zu erweisen, den Boden erst zu erkämpfen hatte, um so stärker drängte es ihn zur Aussprache durch das Wort. So ist sein Schriftstellertum einer inneren Notwendigkeit entsprungen, eine wesentliche Seite des Ausdrucks seiner künstlerischen Persönlichkeit. Angeregt durch das Beispiel Schumanns, Liszts und Wagners, wurde Bülow der Vorkämpfer der neuen musikalischen Aera in Deutschland; die Not der Zeit machte ihn zum Litteraten, und seine Schriften gehören zur Geschichte der grossen Parteikämpfe, die jene Umwälzung der Geister zur Folge hatten. Das gesamte Material besteht aus einzelnen Aufsätzen, die plötzlichen Impulsen ihre Entstehung verdanken. Es herrscht darin die stilistische und sprachliche Eigenart, die schon Bülows Briefen ein so hohes Interesse verleiht; das kritische Element überwiegt bei weitem. Alles ist geistreich, originell, von jenem sprühenden Wortwitz durchzogen, der an unvermuteten Kombinationen sein Gefallen findet. Aber während die Jugendarbeiten bei allem Enthusiasmus immer ernst und sachlich

---

32 Notenbeisp. Charlottenburg, Verl d. AMusZg. 1895. 48 S. M. 1,00. — **293**) J. Vianna da Motta, Z. Einführ. in R. Wagners Bühnenweihfestspiel Parsifal. Bayreuth, Michrenheim & Bayerlein. 23 S. M 0,60. — **294**) X R. West, Tristan u. Isolde. Bemerkungen zu e. strichlosen Aufführ. d. Werkes im Hoftheater zu Dresden: Redende Künste 3. S. 589-93. — **295**) W. Jensch, Wagneriana. (Z. Kapitel: Erstaufführungen.) Per aspera ad astra: MagdebZg^B. N. 34. — **296**) X G. Bock, D. ersten Aufführ. v. R. Wagners „Rienzi" zu Dresden u. d. Berichte d. „Revue et gazette musicale de Paris": Didask. 1895, N. 122. — **297**) Ed. H[anslick], Z. Biographie Franz Liszts: NFPr. 1895. N. 11259, 11290. — **298**) W. Bauer, Franz Liszt. E. Erinnerungsbl. zu seinem Todestag am 31. Juli: Didask. N. 178. — **299**) id., Franz Liszt: FränkKur. N. 389. — **300**) X (= N 69.) — **301**) X (JBL. 1895 I 13 : 325.) |[LCBl. S. 200/1; AZg^B. N. 89-92; R. Batka: Kw. 9, S. 121/2.]| — **302**) X (JBL. 1894 I 10 : 187.) |[R. Batka: Kw. 9, S. 280.]| — **303**) G. Schoenaich, „Christus", Oratorium v. Fr. Liszt: Reichswehr Nr. 1028. — **304**) M. Trausil, F. Liszt u. d. Ewig-Weibliche. Wahrheit u. Dicht. L., Bleier. 172 S. M. 2,00. — **305**) X (JBL. 1894 I 10 : 199; 1895 I 13 : 370/1.) |[B. B.: Euph. 3, S. 561; H. Reimann: BLU. S. 867.]| — **306**) X R. Eitner, Rob. Volkmann: ADB. 40, S. 240/3. — **307**) X A. Fresenius, D. Barbier v. Bagdad (v. Cornelius): AZg. N. 31. — **308**) X (JBL. 1894 I 10 : 197.) |[A. Schnerich: ÖLBl. 5, S. 112/3.]| — **309**) (JBL. 1895 I 13 : 360.) |[H. Viotta: Gids 1, S. 179-96, 565-79; R. Batka: Kw. 9. S. 202/4; R. Kralik: ÖLBl. 5, S. 594/5; C. Krebs: DRs. 66, S. 312/5; P. Marsop: BiogrBll. 2, S. 85; Geg. 50, S. 106/9; AZg. N. 87, 320; SchwäbKron. N. 298.]| — **310**) Hans v. Bülow, Schriften u. Briefe. Her. v. Marie v. Bülow. II. 3. Bd. Ausgew. Schriften. 1850-92. L., Breitkopf & Härtel. XV, 482 S. M. 6,00. (Vgl. JBL. 1895 I 13 : 360; IV 10 : 20.) — **311**) X Enfance et jeunesse de H. v. Bülow: BURS. 1, S. 633/6. — **312**) X H. Reimann, H. v. Bülow: BLU. S. 337-40, 420/3. — **313**) X J. S., Hans v. Bülow als Schriftsteller:

bleiben, sind die späteren Artikel mehr im Tone einer leichten Plauderei gehalten, die oft unvermittelt von einem Gegenstande zum anderen springt. Die Briefe, deren Publikation noch fortgesetzt wird, machen mit ihrem reichen, ungemein anregenden Inhalt fast den Eindruck einer Autobiographie; im Zusammenhang mit ihnen entrollen die kritischen und feuilletonistischen Arbeiten ein ziemlich vollständiges Bild des edlen Streiters und zugleich des Kampfplatzes, auf dem er für seine Ideale zu Felde zog. Es war keine leichte Aufgabe für die Witwe, die Herausgabe so bedeutungsvoller Dokumente zu unternehmen. Die Art, in der sie diese Aufgabe gelöst, zeugt gewiss von liebevoller Pietät, bietet jedoch leider Anlass zu schwerwiegenden Ausstellungen. Um das Buch einem möglichst grossen Kreis von Verehrern des Dahingeschiedenen zugänglich zu machen, hat die Herausgeberin eine Auswahl unter den Schriften treffen zu müssen geglaubt. Im Interesse der Sache ist das bedauerlich, da sich das Material nirgend anderswo vereinigt findet. Schlimmer aber ist, dass das Ausgewählte nicht unverkürzt wiedergegeben ist, und dass die Auslassungen nicht überall durch die üblichen Zeichen als solche kenntlich gemacht sind. Für die wissenschaftlichen Zwecke ist dadurch der Wert des Buches beträchtlich herabgemindert. Andererseits enthält es noch manches, was für den Laien ruhig hätte fortbleiben können. Hier hätte die Herausgeberin besser gethan, entschlossener vorzugehen, statt vorsichtig einen Mittelweg zu wählen, der weder den einen noch den anderen Standpunkt befriedigt. Etwas anderes kommt noch hinzu. Durch den künstlerischen Gesinnungswechsel, der sich in Bülow nach jener Katastrophe im J. 1869 vollzog, und der nun einmal nicht wegzuleugnen, wenn auch zu erklären ist, ist auch in seine Schriftstellerei ein Bruch gekommen, und manche Urteile stehen sich schroff gegenüber. Jeder Versuch, dies zu verschminken, muss misstrauisch machen, und nur die unverstümmelte Wiedergabe des gesamten Textes konnte die Herausgeberin vor dem Vorwurf der willkürlichen Einmischung bewahren. Indessen, man kann den begangenen Fehler erkennen und beklagen, und kann darum doch Freude über das dem genialen Manne mit der Veröffentlichung errichtete Denkmal und die schuldige Dankbarkeit dafür empfinden. — Eine wenig bekannte Episode aus dem Leben Bülows wird durch einige seiner (auch in der eben besprochenen Sammlung enthaltenen) Briefe erhellt, die Heckel[314]) in ihrer Zusammengehörigkeit vereinigt und kommentiert. Es handelt sich um den Plan Bülows, nach Lachners Pensionierung im J. 1872 in Mannheim das Muster eines wahrhaft deutschen Nationaltheaters ins Leben zu rufen. Mit Recht weist H. auf den unermesslichen Schaden hin, den durch das Scheitern des Planes an unüberwindlichen, von Parteiwesen und politischem Getriebe aufgetürmten Schwierigkeiten die künstlerischen Verhältnisse in Deutschland erleiden mussten. Der in seiner „Berufsunermüdlichkeit" stetig auf neues Wirken bedachte Mann hat dann noch einmal den Versuch gemacht, der Bühne seine reformatorische Thätigkeit zu widmen, als er vorübergehend den Posten eines Kapellmeisters am Hamburger Stadttheater bekleidete, ja ganz zuletzt hat sich Bülow, was wenig bekannt ist, mit der Idee getragen, in Berlin eine nur nach künstlerischen Prinzipien geleitete Oper zu gründen. Gemäss seiner inneren Entwicklung würde er dann wohl weniger rigoros als zur Zeit seiner Mannheimer Bewerbung an dem „nationalen" Charakter des Unternehmens festgehalten und auch bedeutenden fremdländischen Werken als Erster die Thore gastfreundlich geöffnet haben. — Zu den „Studien bei Hans von Bülow" von Pfeiffer[315]) giebt Vianna da Motta[316]) einen interessanten Nachtrag. Es sind Erinnerungen des bekannten Pianisten aus dem Kursus, den Bülow wie in den Vorjahren, über die Pfeiffer berichtet hat, auch 1887 am Hochschen Konservatorium in Frankfurt a. M. abgehalten hat. Die Vorträge der Männlein und Weiblein, die sich der Meister da mehr oder weniger geduldig anhörte, gaben ihm Veranlassung zu allerhand wertvollen Belehrungen, beherzigenswerten Aussprüchen und witzigen Bemerkungen. Wie weit der Vf. sie sinn- oder gar wortgetreu zu übermitteln vermocht hat, lässt sich freilich nicht ermessen; es trägt aber alles den Stempel echt Bülowschen Geistes. Manches ist natürlich cum grano salis zu verstehen, manches als gelegentlich hingeworfene Bemerkung nicht zu ernst zu nehmen. Einige boshafte Ausfälle auf lebende Kunstgenossen wären vielleicht, soweit sie mit keinerlei Belehrungen oder objektiven Kunsturteilen verbunden sind, besser unterdrückt geblieben. In der Anordnung des Stoffes wäre die Zusammenstellung der besprochenen Stücke nach Komponisten vorzuziehen gewesen; die Verteilung auf die verschiedenen Tage bietet ja doch für den Leser keinerlei Interesse. Im ganzen sind diese Aufzeichnungen, die den Künstler und Menschen, gerade wie er in der letzten Periode sich gab, charakteristisch wiederspiegeln, ein willkommener Beitrag zur Bülow-Litteratur.[317–319]) —

HambCorr^B. N. 23. — **314**) K. Heckel, Hans v. Bülows Plan e. dtsch. Nationaltheaters: FrB. 7, S. 1120/6. — **315**) × (JBL. 1894 I 10 : 200.) |[R. K(ralik): ÖLBl. 5, S. 276.]| — **316**) J. Vianna da Motta, Nachtr. zu „Studien bei Hans v. Bülow" v. Th. Pfeiffer. B. u. L., Luckhardt. VIII, 84 S. M. 2,00. — **317**) × R. Batka, Alex. Ritter: Kw. 9, S. 376/7.

Anton Bruckner[320-323]), einer der grossen Toten des Berichtsjahres, wird in einem Artikel Heubergers[324]) charakterisiert, der in seiner ablehnenden Sachlichkeit das liebevolle Eingehen auf die doch immerhin bedeutsame Persönlichkeit des Komponisten vermissen lässt. Nur des bescheidenen Menschen wird in wärmeren Worten gedacht. Dem, was H. gegen die Kunst Bruckners, namentlich gegen seine Mission als Symphoniker vorbringt, ist übrigens unbedingt beizustimmen; dass es mit einer gewissen Einseitigkeit und daher Härte geschieht, ist wohl die Folge der masslosen Ueberschätzung, die Bruckner von seinen Anhängern erfahren hat.[325]) — In amüsanter Weise plaudert Anna Waldenstein[326]) über Anton Rubinstein in ihren „Erinnerungen", die im besonderen der Thätigkeit des Meisters als Direktors des Petersburger Konservatoriums gewidmet sind. — Heuberger[327]) veröffentlichte eine kleine Studie über die Kammermusik von Johannes Brahms[328]), die sich begnügt, einige allgemeine Gesichtspunkte aufzustellen, ohne auf den reichen und tiefgründigen Gegenstand näher einzugehen. —

Eine Lanze für den Balladenkomponisten Martin Plüddemann bricht Batka[329]) in einer kritischen Studie, deren warmer Ton äusserst sympathisch berührt. B. übt hier das schönste Vorrecht des Kritikers aus, sich mit voller Hingabe und Liebe einer künstlerischen Erscheinung anzunehmen, ihre guten und bedeutenden Seiten hervorzuheben, um sie so der Allgemeinheit verständlich zu machen. Man wird dem Vf. darin Recht geben, dass wir in dem inzwischen verstorbenen Komponisten den seit Löwe bedeutsamsten Repräsentanten der Ballade zu erkennen haben; inwieweit dieser Kunstform eine grössere Verbreitung und Beachtung in unserem Musikleben zu wünschen sei, und inwieweit Plüddemann als absoluter Musiker hervorragte, darüber wird man verschiedener Meinung sein können. Auch B. lässt diese Frage offen. Es liegt ihm daran, das Wesen der musikalischen Ballade zu beleuchten und zu zeigen, dass Plüddemann ihre Erfordernisse richtig erkannt und für die Fortbildung ihres Stiles durch natürliche Begabung und die eigentümliche Entwicklung seines Talentes ganz besonders veranlagt gewesen ist. Beides ist ihm gelungen. Sehr fein sind die Beobachtungen, die den wahren Schüler und Anhänger Wagners den nur zu oft dem Geiste des Musikers zuwiderhandelnden Pseudo-Wagnerianern gegenüberstellen. Die Untersuchungen über den Melodiker und Gesanglehrer Plüddemann führen den Vf. auf den „Sprachgesang", und das darüber Bemerkte darf als das Wertvollste der kleinen Schrift betrachtet werden. Hier finden sich Ansichten entwickelt, die für Sänger und Gesangspädagogen wie für Komponisten von gleichem Interesse sind. Es ist in der That erstaunlich, in wie geringem Masse eine so wesentliche Errungenschaft der modernen Tonkunst wie der Sprachgesang, das heisst: die aus den Worten quillende Melodik, wie sie als gesteigerter Ausdruck der Rede einem für die zartesten Tonwendungen der Sprache empfindlichen Ohre sich ergiebt, das Interese unserer komponierenden wie ausführenden Musiker besitzt. Die Kenntnis davon ist nicht allzu verbreitet, trotz weithin sichtbarer Beispiele unserer Meister (vor allen Wagners), und gegen die natürlichen Bedingungen wird in beiden Lagern unaufhörlich gesündigt. Die bewusste Ausbildung des wahren Sprachgesanges kann geradezu als zukünftige Hauptaufgabe der vokalen Tonkunst gelten.[330-331]) —

Dem bedeutsamsten Musiker Bremens, Karl Reinthaler[332]), widmet Gareiss[333]) einen Nachruf.[334]) — Biographische Notizen über Lilli Lehmann brachte Pfohl[335]); über die zu früh verstorbene Katharina Klafsky erschienen einige kleine Aufsätze[336-338]). —

Ueber eine grosse Reihe verschiedener teilweise wenig bekannter Musiker brachte die ADB.[339-366]) im Berichtsjahre mehr oder weniger ausführliche Aufsätze. —

— **318**) × J. M. H., Alex. Ritter: Ges. S. 1056/7. (Komponist.) — **319**) × B. Loosky; F. Curti: OestrMusikTheatZg 9, N. 2, S. 1/2. (Komponist.) — **320**) × M. Graf, A. Bruckner: Ges. S. 1401/8. — **321**) × Hedwig Abel, A. Bruckner: Geg. 50, S. 282/3. — **322**) × B. V(ogel), A. Bruckner: IllZg. 107, S. 496. — **323**) × Th. Helm, A. Bruckner als Komponist: OestrMusikTheatZg. 9, N. 5/6. — **324**) R. Heuberger, A. Bruckner: NFPr. N. 11544. — **325**) × B. Vogel, Ferd. Gumbert: IllZg. 106, S. 469. — **326**) Anna Waldenstein, Erinnerungen an Rubinstein: Didask. 1895, N. 175. — **327**) R. Heuberger, Brahms als Kammermusiker: Redende Künste 3, S. 893/5. — **328**) × Joh. Brahms, Sextett für Streichinstrumente. (N. 2, G-dur, op. 36.) Erläut. v. J. Knorr. (= o. N. 148: N. 57.) Frankfurt a. M., Bechhold. 22 S. M. 0,20. — **329**) R. Batka, M. Plüddemann u. seine Balladen. E. krit. Stud. Prag, Ehrlich. 56 S. M. 1,00. |[K. Söhle: Kw. 9, S. 309-11.]| — **330**) × (JBL. 1894 I 10 : 263.) |[H. Reimann: BLU. S. 87.]| — **331**) × B. Vogel, Ludw. Meinardus: IllZg. 107, S. 100. — **332**) × id., Karl Reinthaler: ib. 106, S. 256. — **333**) W. Gareiss, K. Reinthaler: Daheim[B]. N. 28. — **334**) × (JBL. 1894 I 10 : 124.) |[C. Schnabl: ÖLBl. 5, S. 528; S. B.: ThLB. 19, S. 228/9.]| — **335**) F. Pfohl, Lilli Lehmann: Universum 13, S. 177/9. — **336**) × H. Chevalley, Katharina Klafsky: IllZg. 107, S. 399-402. — **337**) × Th. Mehring, Katharina Klafsky: DBühneng. 25, S. 351. — **338**) Katharina Klafsky: Universum 13, S. 181/2. — **339**) × R. Eitner, S. Virdung: ADB. 40, S. 11. (Musiktheoret.) — **340**) × M. Dietz, Joh. Christ. Vogel: ib. S. 112/3. (Komponist.) — **341**) × G. Meyer v. Knonau, G. Vogelhuber: ib. S. 139-41. (Komponist.) — **342**) × R. Sternfeld, Vilma v. Voggenhuber: ib. S. 160/1. (Wagnersängerin.) — **343**) × R. v. Liliencron, Gabr. Voigtländer: ib. S. 213/4. (Komponist.) — **344**) A. v. Weilen, F. Volkert: ib. S. 235/6. (Tonsetzer.) — **345**) × R. Eitner, G. Vopelius: ib. S. 298/9. (Hymnol.) — **346**) × M. Seiffert, Math. Weckmann: ib. S. 379-86. (Organist.) — **347**) × R. Eitner, M. Vulpius: ib. S. 388/9. (Komponist.) — **348**) × M. Friedlaender, Theod. Wachtel: ib. S. 424/5. — **349**) × Ph. Wackernagel: ib. S. 452/9. (Hymnolog.) — **350**) × M. Friedlaender, Johanna Jachmann-Wagner: ib. S. 587/9. (Schauspielerin u. Wagnersängerin.) — **351**) × M. Seiffert, J. G. Walther: ib. 41, S. 113/7. (Orgel-

Die Thätigkeit H. Riemanns findet ihre Würdigung in einem Artikel des „Daheim“[367]), der zugleich den Lebensgang und das Bild des Leipziger Musikgelehrten bringt. — Ueber F. Mottl[368]) stand in derselben Zeitschrift ein kurzer Aufsatz.[369-370]) — Eine biographische Skizze über den interessanten jungen Komponisten W. von Baussnern gab West[371]) in den „Redenden Künsten“; in derselben Zeitschrift veröffentlichte Chop[372]) eine kleine Studie über Aug. Bungert. Leider ist sie vom Parteistandpunkt aus gefärbt. Man wäre dem Vf. für eingehende biographische Notizen über den begabten Musiker dankbarer als für die überschwängliche Lobpreisung seiner Werke, denen durch kritiklose Ueberschätzung wahrlich nicht genutzt wird. — Dürftig, wenngleich sachlicher und reicher an biographischen Daten, ist die im Universum[372a]) erschienene Skizze über Bungert. —

Eine äusserst abfällige Kritik über K. Goldmarks „Heimchen am Herd“ schrieb anlässlich der Berliner Erstaufführung der Oper Klatte[373]). Verständlich ist sie nur, wenn man sich auf den Standpunkt stellt, den der Vf. selbst als den „der jüngeren Garde vom linken Flügel“ bezeichnet. Von einem ästhetischen Zentrum aus, das sich mehr als extreme Richtungen für jede kritische Betrachtungsweise eignen dürfte, muss man zwar den Mangel an individueller Erfindung und die schon durch das schwache Textbuch bedingte Stillosigkeit des Werkes zugeben, wird aber über manches in der Musik des technisch musterhaften und immerhin feinsinnigen Komponisten wesentlich freundlicher denken. — Ueber einen jungen Münchener Tonsetzer, Anton Beer, lässt sich Schmitz[374]) in einem Artikel vernehmen, der durch seine unvorsichtigen Uebertreibungen dem Komponisten sicher mehr geschadet als genützt hat. Wahrscheinlich haben wir es in Beer mit einer sehr talentvollen Erscheinung zu thun, die auch der Eigenart nicht zu entbehren scheint. Was der junge Musiker aber bisher der Oeffentlichkeit vorgeführt hat, berechtigt noch keineswegs dazu, ihn zu einem „Meister“, einem Messias und Führer der Secessionisten aufzubauschen, den man bewährten Häuptern unserer modernen Schulen erfolgreich entgegensetzen könnte. Seine Freunde sollten bedenken, wie sehr sie dem gewiss ehrlich vorwärts Strebenden den Weg durch solche Herausforderungen erschweren. Ein warnendes Beispiel ist die begeisterte, verheissende Einführung Schumanns, die doch immerhin — einem Brahms galt![375-399]) —

---

spieler.) — **352**) × R. Eitner, J. Chr. Walther: ib. S. 117. (Orgelspieler.) — **353**) × id., Johann Wandal: ib. S. 156/7. (Komponist.) — **354**) × id., Johann Wannemacher: ib. S. 158/9. (Komponist.) — **355**) × id., G. C. Wecker: ib. S. 371/2. (Komponist.) — **356**) × id., K. Wehb: ib. S. 432. (Komponist.) — **357**) × id., Joh. Weichmann: ib. S. 443/4. (Komponist.) — **358**) × id., G. P. Weimar: ib. S. 500. (Musiker.) — **359**) × H. Welti, K. F. Cl. Weinmüller: ib. S. 512/3. (Opernsänger.) — **360**) × H. A. Lier, G. F. Weiss: ib. S. 569-71. (Sänger u. klass Philol.) — **361**) × R. Eitner, Sylvius Weiss: ib. S. 583/5. (Lautenist.) — **362**) × id., N. Weissbeck: ib. S. 586. (Komponist.) — **363**) × id., K. F. Weitzmann: ib. S. 635/7. (Komponist.) — **364**) × id., Joh. Wenck: ib. S. 709. (Komponist.) — **365**) × id., Eduard Wendt: ib. S. 718/9. (Musiker.) — **366**) × H. Gehrmann, Andreas Werckmeister: ib. S. 744/9. (Organist.) — **367**) H. Riemann: DaheimB. N. 37. — **368**) F. Mottl: ib. N. 50. — **369**) × F. Grössler, W. Speidel: ÜL&M. 76, S. 776. (Komponist.) — **370**) × B. Vogel, Leop. Auer: IllZg. 106, S. 339. — **371**) R. West, W. v. Baussnern: Redende Künste 3, S. 918/9. — **372**) M. Chop, Aug. Bungert, e. dtsch. Meister: ib. 4, S. 1290/5. — **372a**) Aug. Bungert: Universum 13, S. 1233/5. — **373**) W. Klatte, K. Goldmarks „Heimchen am Herd“: Redende Künste 4, S. 1299-1301. — **374**) O. Schmitz, Intimes aus d. mod. Kunstleben. Anton Beer, d. Führer d. Secessionisten in d. Musik: Didask. N. 113. — **375**) × H. Kretzschmar, Z. 70. Geburtstag Fr. Chrysanders: Grenzb. 3, S. 69-77. — **376**) × Rob. Fuchs, Symphonie in C-dur. op. 37. Erläut. v. J. Stransky. (= o. N. 148: N. 60.) Frankfurt a. M., Bechhold. 12 S. M. 0,20. — **377**) × K. Gleitz, Künstlers Erdenwallen. E. Lebensbild. Mit Musikbeill. u. d. Bildn. d. Vf. 1. T. Op. 16. B., Groscurth. 4⁰. 74 S. M. 3,00. — **378**) × P. Marsop, Hanslick u. Ehrlich: Geg. 50, S. 26/9. — **379**) × Hedwig Abel, W. Kienzl: ib. S. 410/1. — **380**) × L. Hevesi, Bühnengrössen a. D. Pauline Lucca: Vom Fels z. Meer 1, S. 190/2. — **381**) × G. Eberhardt, Wilh. Manke: Kritik 7, S. 1180/4. (Komponist.) — **382**) × E. Goldbeck, Alb. Niemann: Zukunft 16, S. 364/9. — **383**) × H. Merian, Arth. Nikisch im Leipz. Gewandhaus: Ges. S. 943/8. — **384**) × G. Schönaich, Hans Richter: N&S. 78, S. 258-71. — **385**) × S. U., Hans Richter: Universum 13, S. 657/9. — **386**) × Ludw. Hartmann, E. Schuch u. d. mod. Kapellmeistertum: N&S. 77, S. 188-200. — **386a**) M. Chop, Generalmusikdirektor Hofrat E. Schuch: Redende Künste 3, S. 683/6. — **387**) × O. G. Flüggen, Gustav Siehr: DBühneng. 25, S. 187. (Hervorrag. Wagner-Sänger.) — **388**) × B. Vogel, Zu Jul. Stockhausens 70. Geburtst.: IllZg. 107, S. 128. — **389**) × F. Ferdinand, 2 falsche Propheten (R. Strauss, M. Lechter): Kritik 9, S. 2375/7. — **390**) × M. Loewengard, „Also sprach Zarathustra“: ML. 65, S. 1542/4. — **391**) × M. Marschalk, Frei nach Nietzsche: Zukunft 17, S. 615/9. (Bespr. R. Strauss, Zarathustra.) — **392**) × W. Klatte, Rich. Strauss: OestrMusikTheatZg. 9, N. 1. — **393**) × M. L(oewengard), Ambr. Thomas: ML. 65, S. 269. — **394**) × G. Verdi, Messa da Requiem. (Ausg. mit Text.) Erläut. v. F. Gernsheim. (= N. 148, N. 55/6.) Frankfurt a. M., Bechhold. 31 S. M. 0,40. — **395**) × H. Schenker, Siegfried Wagner: Zukunft 14, S. 281/3. — **396**) × W. Bacmeister, E. dtsch. Volkssänger aus d. J. 1870-71. E. Erinnerung an d. Komponisten Ludolf Waldmann: Didask. 1895, N. 181. — **397**) × P. Ertel, D. Fall Weingartner: Kritik 6, S. 419-23. — **398**) Fr. Stein, Felix Weingartner. Biogr. Skizze: Redende Künste 3, S. 586/9. — **399**) × P. Moos, Drei Dirigenten: Zukunft 17. S. 222/6. —

I,14 Kunstgeschichte.

Cornelius Gurlitt.

[Der Bericht über das Jahr 1896 wird im achten Bande nachgeliefert.]

IV,2

Lyrik.

August Sauer.

Allgemeines: Abhandlungen N. 1. — Sammelwerke: Allgemeiner Art N. 3; für engere Kreise N. 15. — 18. Jahrhundert: F. K. K. von Creuz N. 19. — Gellert N. 21. — Anakreontiker und preussisch-patriotische Dichter: Hagedorn N. 23; Gleim N. 25; Uz N. 32; J. G. Jacobi, Pfeffel N. 35a; Gotter N 36a; Chrn. F. Weisse N. 37; Ramler N. 38. — Klopstock N. 39. — Göttinger Dichterbund: Musenalmanach N 43; J. H. Voss N. 44; J. Th. L. Wehrs N 47. — Bürger N. 49. — Joh. Aug. Weppen N. 58a. — Stürmer und Dränger: Lenz N. 59; Schubart N. 61. — Gotth Stäudlin, Fr. Chrph. Weisser N. 62. — Eulog. Schneider N. 64. — Matthisson N. 66. — Tiedge, Frau von der Recke, G. L. Th. Kosegarten N. 67. — Chrn. F. T. Voigt N. 70. — Hölderlin N. 71. — W. von Humboldt N. 75a. — Seume N. 76. — 19. Jahrhundert: Dichter der Befreiungskriege: Zusammenfassendes N. 81; Arndt N. 82; Th. Körner N. 93; Schenkendorf N. 102. — Schwaben: Waiblinger N. 104; Mörike N. 105; Th. Vischer N. 113; J. G. Fischer N. 114. — Wilhelm Müller N. 125. — Ludwig und Friederike Robert N. 127. — Platen N. 128. — Rückert N. 158. — Bodenstedt N. 171. — Annette von Droste-Hülshoff N. 172. — Freiligrath N. 181. — Nik. Becker N. 186. — G. Herwegh N. 187. — Hoffmann von Fallersleben N. 192. — Geibel N. 193. — Ernst Curtius N. 199. — O von Redwitz N. 200. — Lokalforschung: Berlin N. 210; Ostpreussen N. 217; Dresden N. 221; Elsass N 222; Bayern N. 225; Oesterreich: J. Chr. von Zedlitz N. 226, Anastasius Grün N. 235 (Leitner N. 241), N Lenau N. 245, L. A. Frankl N. 252, R Hamerling N. 254, Graf Rud. Hoyos, S. A. Weiss N. 265, Dichterinnen (Betty Paoli, Marie von Pelzeln, Marie Eugenie delle Grazie) N 267; Tirol: Al. Weissenbach, H. von Gilm, A. von Pichler N. 271; Schweiz: A. E. Fröhlich, Meta Heusser N. 284, J. G. Krauer (Rütlilied) N. 286, Gottfr. Keller N. 287; Baltische Lande: Graf A. von Schlippenbach N. 293. — J. V. von Scheffel N. 295. — F. W. Weber N. 308. — L. Laistner N. 311. — Jul. Sturm N. 312. — Dialektdichtung: Frankfurt (F. Stoltze) N. 328; Nürnberg (J W. Weikert, A. Ch. Ph. Weiss) N. 337; Amerika (G. Asmus, L. Rohr, G. Heerbrandt) N. 339. — Zeitgenössische Dichtung: H. Allmers N 342. — R. Waldmüller-Duboc N. 376. — M. Greif N. 377. — Hans Hoffmann N. 381. — E Stubenrauch N. 382. — Prinz Emil zu Schönaich-Carolath N. 383. — D. von Liliencron N. 385. — L. Jacobowski N. 397. — C. Busse N. 401. — Neuromantiker (St. George) N. 402. — Tendenzlyrik N. 403. — Autodidakten (G. Renner) N. 410. — Frauen: Johanna Ambrosius, Katharina Koch, Stine Andresen N. 418; Maria Janitschek, Alberta von Puttkamer N. 442. — Einzelne Gedichte und Lieder: Allerlei N. 450. — Kriegs- und Soldatenlieder N. 460. — Patriotische Lieder N. 469. — Volkstümliche Lieder N. 472a. — Volksdichtung N. 481. — Lyrische Produkte der Bänkelsänger N. 482. — Zukunft der Lyrik N. 483. —

Allgemeines. Während unser Bericht auch diesmal, wie alljährlich, entsagungsvoll viel Unbedeutendes zusammenstellen muss, vieles was mehr dem äusseren als dem inneren Leben der Dichter dient, sind wir, was die Abhandlungen betrifft, im Gegensatz zu früheren Jahren jetzt in der glücklichen Lage, in Bieses[1]) Arbeit „Lyrische Dichtung und neuere deutsche Lyriker" ein Werk an die Spitze stellen zu können, in dem ein weitblickender und feinfühlender Aesthetiker sich mit der inneren Entwicklung der deutschen Lyrik während unseres Zeitraums beschäftigt. Zwar die ersehnte Geschichte der neueren deutschen Lyrik bietet auch B. nicht. Dazu ist er zu wenig Historiker, geht er in der Auswahl der besprochenen Lyriker zu sprunghaft und launenhaft vor, stellt er sich zu einseitig auf den Boden seiner engeren norddeutschen Heimat und ist er auch viel zu sehr von seiner „Philosophie des Metaphorischen" abhängig. Man merkt dem Buch auch die allmähliche Entstehung an: das Erscheinen einer neuen Gedichtsammlung ruft eine Besprechung hervor, die dann dem Ganzen eingefügt wird. Dass Dichter wie A. Fitger und H. Hopfen nicht zu ihrem Recht kommen, ist vielleicht durch solche Zufälligkeiten zu erklären: ihre entscheidenden Sammlungen liegen vor B.s kritischer Periode. Wohl aber gelingen dem Vf. ausgezeichnete Charakteristiken einzelner Dichter, und man folgt seinen Ausführungen stets mit reichem Gewinn. Grossen Wert erhält das Buch durch eine Reihe von schriftlichen oder mündlichen Aeusserungen der behandelten Dichter, durch Selbstbekenntnisse über die Entstehung ihrer Lieder von P. Heyse, Th. Storm, H. Seidel, J. G. Fischer, H. Hoffmann, Fontane, Klaus Groth, Carl Busse. Von Storm wird auch eine bemerkenswerte Aeusserung über D. von Liliencron mitgeteilt. (S. 248.) Das erste Kapitel „Wie soll ein lyrisches Gedicht genossen werden, und was ist, und wie entsteht ein lyrisches Gedicht" würde in einer anderen Abteilung dieser Berichte zu würdigen sein. B. stellt sich darin so entschieden auf die Seite der Empfindungslyrik, dass alle anderen lyrischen Gattungen in der späteren Betrachtung schon aus theoretischen Gründen zu kurz kommen. Seiner Gruppierung ist im allgemeinen zuzustimmen. Im 1. Kapitel werden an die Romantik die schwäbischen Lyriker angereiht und letzteren mit Recht Lenau beigerechnet, den B. unbegreiflicher Weise für einen Slaven hält, obwohl seine reindeutsche Abstammung von beiden Eltern her ausser Zweifel steht. Eichendorff und Heine als die Typen des Kerndeutschen und des Undeutschen einander gegenüberzustellen ist zum mindesten eine Geschmacklosigkeit, über die hier nicht gestritten werden soll. Uhlands politischer Lyrik wird B. nicht gerecht. Den Mittelpunkt seiner Darstellung bildet das dritte Kapitel, das die norddeutschen Lyriker in 2 Gruppen (Schleswig-Holsteiner; Lyriker aus Mecklenburg, Pommern und der Mark) behandelt. Liebevoller als hier ist Storm niemals charakterisiert worden. Die Wichtigkeit von Storms politischer Lyrik für die Gesamt-

1) (I 11 : 360.) |[G. Falke: ML. 65, S. 598-606; LCBl. S. 980; J. S.: HambCorr[B]. N. 17.]| — 2) J Oertner

auffassung seiner Persönlichkeit hätte durch die vorwiegend charakteristischen Stellen aus Storms Briefen an E. Kuh noch deutlicher hervorgehoben werden können. Dagegen kommt Geibel als „Durchschnitts- und Goldschnittspoet ersten Ranges“ bei B. schlecht weg. Das vierte Kapitel stellt die Lyriker in Süddeutschland, Oesterreich und in der Schweiz zusammen. Die Münchener als eine Gruppe zu betrachten ist zweifellos richtig. In der Beurteilung M. Greifs hält sich B. erfreulicherweise von der chauvinistischen Ueberschwenglichkeit frei, die in gewissen Kreisen immer mehr Mode wird, und von der auch unser Bericht noch ein paar Proben zu geben haben wird. Die Oesterreicher und die Schweizer mit einander zu verquicken, das halte ich für verfehlt, wenn auch in den Tirolern und Vorarlbergern ein Bindeglied aufgefunden werden könnte. Unter den Oesterreichern wird Hamerling auch hier mit einer Voreingenommenheit behandelt, die dem Lyriker gegenüber gewiss noch viel weniger am Platze ist, wie dem Epiker gegenüber. Dass Grillparzer und Halm, Leitner und Ebert, Saar und Samhaber völlig ignoriert werden, ist eine schwer verständliche Ungerechtigkeit, die die Oesterreicher nur grollend hinnehmen können. Von Stelzhamer und der blühenden oberösterreichischen Dialektdichtung scheint nach dem Norden Deutschlands überhaupt noch keine Kunde gedrungen zu sein. Das vorletzte Kapitel fasst die lyrischen Dichterinnen zusammen; das letzte ist der Lyrik der „Jüngstmodernen“ gewidmet, denen B. verhältnismässig wenig Sympathien entgegenbringt. Der Kreis um Stefan George ist B. noch fremd, was bei der bisherigen Unzugänglichkeit dieser Dichtungen ihm nicht zum Vorwurf gemacht werden darf. Wohl aber wundert man sich, dass die „Gedichte in Prosa“, die in der Gegenwart so grossen Raum gewonnen haben, in dem Buche nicht wenigstens gestreift worden sind. B. hätte ja gerade in ihnen die Anforderungen, die er an ein lyrisches Gedicht stellt, aufs vollkommenste erfüllt gesehen. Alles in allem genommen bedeutet B.s Buch einen grossen Fortschritt in der Würdigung unserer neueren Lyrik, und jede folgende Darstellung wird sich mit ihm auseinanderzusetzen haben. Wenn die Knappheit des zur Verfügung stehenden Raumes es nicht verböte, müsste unser folgender Bericht bei jedem einzelnen der zu besprechenden Dichter auf B.s Charakteristik zurückgreifen. — Oertner erweist sich in seinem auch von Missverständnissen nicht freien Programm (Goethes „Nausikaa“ ist nach ihm der Plan zu einem grossen Epos!!) als Anhänger einer veralteten Poetik, lehnt sich z. B. an Carrière an. In dem Abschnitt „Betrachtungen einiger Gedichte der subjektiven Lyrik“ paraphrasiert er Gedichte von Goethe, Lenau usw., das Preussenlied von Thiersch, Nik. Beckers Rheinlied, die Wacht am Rhein in wenig förderndem Masse. —

Von Sammelwerken allgemeiner Art verdient Leimbachs[3]) durch grossen Fleiss, seltene Genauigkeit und lückenlose Vollständigkeit hervorragende Sammlung an die Spitze gestellt zu werden. Den Hauptwert für den Forscher sehe ich darin, dass nicht nur die bekannten und bedeutenden Dichter, über die man sich leicht orientieren kann, sondern auch weniger bekannte Dichter aus allen deutschen Landen charakterisiert werden und durch Proben vertreten sind. Oftmals fusst L. in den biographischen Skizzen auf Mitteilungen der Dichter selbst. Der im Berichtsjahr erschienene zehnte Band umfasst die Nummern 331—404: Otto Ludwig bis Gustav von Moser. Auf die Hervorhebung einzelner Namen müssen wir verzichten. — Tetzners[4]) Sammelwerk, von dem der sechste Band erschienen ist, muss dagegen als der Versammlungsort der Mittelmässigkeit bezeichnet werden. Am bemerkenswertesten darin ist das, was man gar nicht hier suchen würde: eine Autobiographie des littauischen Dichters Christian Donalitius S. 17—31 und Uebersetzungen aus dessen Gedichten von Tetzner S. 111. — Bindewalds[5]) grosse Sammlung von „Blüten deutscher Frauenpoesie“ geht zwar über unseren Zeitraum hinaus; die weitaus grösste Zahl der darin mitgeteilten Dichtungen gehört aber doch dem 19. Jh. an. Die Anordnung der Gedichte ist stofflich, und zwar hat es B., wenige Ausnahmen abgerechnet, sorgfältig vermieden, über ein Thema mehr als nur ein Gedicht aufzunehmen. Der vorliegende erste Band umfasst die episch-lyrischen Dichtungen und die religiöse Poesie. Neben den bedeutendsten Dichterinnen, die reichlich durch Proben vertreten sind, kommen auch solche zu Worte, die sich noch keine allgemeine Anerkennung errungen haben. Dabei nimmt es uns Wunder, dass der Vf. in der Vorrede Karoline de la Motte Fouqué zu einer Gruppe „von nicht eben bedeutenden“ Schriftstellerinnen rechnet, deren Poesien ihm trotz seiner eifrigsten Bemühung um dieselben unzu-

---

Betrachtungen über d. dtsch. Lyrik. Progr. Gross-Strelitz (A. Wilpert). 4⁰. 20 S. — 3) K. L. Leimbach, D. dtsch. Dichter d. Neuzeit u. Gegenw. Biographien, Charakteristiken u. Ausw. ihrer Dichtungen. 6. Bd. (= Ausgew. dtsch. Dichtungen für Lehrer u. Freunde d. Litt. 10. Bd.) Frankfurt a. M., Kesselring. VIII, 464 S. M. 3,50. (Vgl. JBL. 1895 IV 1a : 27.) — 4) F. Tetzner, Unsere Dichter in Wort u. Bild. VI. L., Claussner. 138 S. Mit Bildn. M. 3,40. (Darin: Autobiographisches v. G. Ebers, Clara v. Gruner, J. Wolff, P. Lanzky.) — 5) K. W. Bindewald, Deutschlands Dichterinnen. Blüten dtsch. Frauenpoesie aus d. Werken dtsch. Dichterinnen d. Vergangenheit u. Gegenw. ausgew. u. mit e. biogr. Dichterinnenverzeichn. versehen. 1. T.: Balladen, Romanzen, Idyllen, Geschichten, Legenden, Sagen u. poetische Erzählungen. Religiöse Lieder.

gänglich geblieben sind. Die Auswahl ist im übrigen recht geschickt und zieht auch litterargeschichtlich Wertvolles, das nicht eben an der Strasse lag, mit heran: so wird z. B. S. 241 das Lied der Herzogin Elisabeth von Braunschweig „Unnglück mir meinen schaden thett" zum ersten Mal aus der Gothaer Hs. mitgeteilt; S. 234 werden Bruchstücke aus dem Epos der Therese von Artner „die Schlacht bei Aspern" abgedruckt; gelegentlich finden sich Anmerkungen zur Textgeschichte, z. B. S. 297: dass der Abdruck von Magdalena Sibylla Riegers Lied „Auf den ersten Sonntag nach Epiphanias" in Schwabes „Evang. Brevier in Lied und Gebet" (Friedberg 1858) zahlreiche willkürliche Aenderungen des Herausgebers aufweise, oder S. 359: dass Abraham Voss (Deutschlands Dichterinnen, Leipzig 1846) an dem Gedichte der Friederike Sophie von Rudloff „Gottvertrauen" viel gebessert habe. — Fr. Jos. Scherer[6]) druckt seine 1879 im Osterprogramm des Gymnasiums zu Arnsberg erschienene Abhandlung „Die Kaiseridee des deutschen Volkes in Liedern seiner Dichter seit dem J. 1806" noch einmal ab, worin er die Gedichte auf Karl den Grossen und auf Friedrich Barbarossa im Anschluss an seine Zusammenstellung „Deutschland im Liede oder Land, Sprache und Volk der Deutschen in Bildern vaterländischer Dichter" (Paderborn 1876) hübsch bespricht. — Beide Arbeiten Scherers scheinen Pasig[7]) unbekannt geblieben zu sein, der gleichfalls die Barbarossasage in der Lyrik des 19. Jh. behandelt.[8]) — Die deutschen Burgen und Schlösser im Schmuck der Dichtung betrachtet Eckart[9]). Er ordnet die Gedichte (von Fr. Kind, G. Schwab usw.) und Uebersetzungen alphabetisch nach den darin besungenen Burgen, auf die sich auch die Anmerkungen beziehen; bei der Auswahl werden die rheinischen Schlösser sehr bevorzugt, die steirischen, tirolischen Burgen, deren Ruhm die österreichischen Balladendichter ebenso häufig besungen haben, dagegen ganz vernachlässigt. Ein Dichterverzeichnis fehlt. — Einen glücklichen Gedanken führt G. Naumann[10]) in seiner Anthologie „Rom im Liede" durch. Leider aber hat er den Kreis der benutzten deutschen Dichter so eng gezogen, dass nicht einmal die Romdichtungen W. von Humboldts, A. W. von Schlegels, Z. Werners, Grillparzers Aufnahme gefunden haben. — Die im vorjährigen Berichte gewürdigten Anthologien Tilles (JBL. 1895 IV 2b : 167) und Busses (JBL. 1895 IV 2b : 185) wurden im Berichtsjahre noch besprochen[11-11a]). In einer ausführlichen Recension weist R. M. Meyer[12]) dem ersteren engherzige Beschränkung auf die „Weltanschauungsgeschichte", philosophische Oberflächlichkeit und beispiellose Unzuverlässigkeit in seinen so pompös auftretenden geschichtlichen Behauptungen nach; viele Themen und Motive, die Tille der neuesten Zeit als eigentümlich zuschreibt, haben ihre lange Vorgeschichte in der deutschen Lyrik; fremde Einwirkungen sind gar nicht beachtet worden: „So starke Anreger wie Byron oder V. Hugo werden überhaupt nicht genannt; für die Entwicklung der socialen Tendenzlyrik werden die Einflüsse von Burns und Ebenezer Elliott, die Freiligrath vermittelte, so gut übersehen wie Herweghs Gedichte, die lange vor Fontane sociales Elend ohne alle Anknüpfung an poetische Fiktion schildern. Selbst grosse internationale Momente werden völlig verschwiegen; jene charakteristische Desillusionsdichtung z. B. („Enttäuschungspoesie" gäbe eine falsche Vorstellung), die von der romantischen Schönfärberei zum pessimistischen Realismus überführt, und der „Madame Bovary" und „Middlemarch" so gut angehören wie „Vor vierzig Jahren" von Annette von Droste oder „Mein Herz ist im Hochland" von Dingelstedt, und die in Heines „Citronia" ihren grellsten Ausdruck findet." Die Auswahl der Dichter wie die der Gedichte verrät einen völligen Mangel an Kunstverständnis und Geschmack. Indem M. Tilles Buch als Symptom eines weitverbreiteten Dilettantismus auffasst, protestiert er dagegen, dass nach dem Muster der verstorbenen Naturphilosophie eine Litteraturphilosophie aufkomme, die von der Höhe eines beliebigen Prinzips herab Thatsachen und Forschungen vornehm ignoriere. Gerade weil die neuere Litteraturgeschichte sich ihr wissenschaftliches Ansehen kaum erst erfochten habe, dürfe sie sich nicht durch phrasenhafte Vorreden und willkürliche Anthologien blossstellen lassen. Busses Sammlung erklärt M. trotz mancher Ausstellungen im einzelnen unter den ihm bekannten Anthologien für die gelungenste und lehrreichste. Vor der geistvollen Auslese, die Servaes und seine beiden pseudonymen Freunde veranstaltet haben, habe die Busses die grössere Breite und Fülle, vor allen anderen die Weitherzigkeit voraus; sie sei daher wohl geeignet, von der neueren deutschen Lyrik ein nahezu genügendes Bild zu geben. — G. E. Barthels[13]) „Neuer poetischer Hausschatz" ist mit selbständiger Kenntnis der deutschen Dichtung gearbeitet und von einer

---

Osterwieck, A. W. Zickfeldt. 4°. 420 S. M. 14.00. — 6) F. J. Scherer, D. Kaiseridee d. dtsch. Volkes in Liedern seiner Dichter seit d. J. 1806. Arnsberg, F. W. Becker. 32 S. Mit Bild. M. 0,60. — 7) P. Pasig, D. Kaisertraum im dtsch. Liede: LZgB. N. 7. — 8) × (IBL. 1895 IV 2a : 1.) [[H. Söhns: COIRW. 24, S. 79.]] — 9) R. Eckart, Dtsch Burgen u. Schlösser im Schmuck d. Dichtung. Mit erläut. Anm. her. Braunschweig, Schwetschke. 244 S. M. 3,00. — 10) G. Naumann, Rom im Liede. E. Anthol. Mit Vignetten v. M. Pörschmann (= IV 8b:27. Bd. 4.) L., C. G. Naumann. XIV, 269 S. M. 2.50. — 11) V. Jungmann: InternatLB. 3, S. 123 (Ueber C. Busses Anthol.) — 11a) Kw. 9, S. 84. — 12) R. M. Meyer: Euph. 3, S. 556-60. — 13) G. E.

in ähnlichen Sammlungen bisher unerhörten Reichhaltigkeit (1355 Gedichte). Die stoffliche Gruppierung: „Natur und Jahreszeiten, Liebe und Ehe, Stillleben und Weltleben usw.“ entspricht offenbar einem Bedürfnisse weiter Kreise. Hübsch ist die Zusammenstellung von einzelnen Aussprüchen über Dichtung, Dichter, Leser, Kritik in der Einleitung, und auch bei den einzelnen Dichtern wird der Versuch gemacht, sie durch dichterische Selbstbekenntnisse zu charakterisieren, wenn er auch keineswegs so gut gelungen ist wie der ähnliche geistvolle Versuch R. M. Meyers. — A. Bartels[14]) Blütenlese ist über die gewöhnliche Schablone nicht hinausgekommen. —

Von Gedichtsammlungen, die für engere Kreise bestimmt sind[15-16]), sei Fiebachs[17]) auf bildende Künstler, Maler und Musiker berechnetes „Künstler-Liederbuch“ hervorgehoben, weil der Herausgeber, der durch zahlreiche eigene Gedichte darin vertreten ist, auch zu Gedichten anderer einzelne Strophen hinzugedichtet hat, z. B. zu Saphirs „Der Gottesdienst der Liebe“ (S. 93), zu Scheffels „Dörpertanzweise“ (S. 94). Die sächsische Volkshymne wird noch immer Mahlmann zugeschrieben. — Kosteiffs[18]) „Gaudeamus igitur“ ist, wie der Anhang katholischer Kirchenlieder verrät, für Schüler katholischer Lehranstalten bestimmt; während den meisten Gedichten die Autorennamen beigefügt sind, fehlen diese sonderbarer Weise bei Claudius „Der Riese Goliath“, bei Raimunds Hobellied und bei einigen anderen. —

18. Jahrhundert.[19]) An Bions Schrift über F. K. K. von Creuz (JBL. 1894 IV 5 : 7) tadelt Schloesser[20]) in einer ausführlichen Recension unreife Arbeitsweise und mangelhafte Kenntnis wissenschaftlicher Methode; nicht einmal den Winken K. Hartmanns (JBL. 1890 IV 6 : 20) ist er überall gefolgt, die wichtigste Arbeit über Creuz in R. Sommers „Grundzügen einer Geschichte der deutschen Psychologie und Aesthetik“ ist Bion unbekannt geblieben. Sch. schlägt den Einfluss von Young, Klopstock, Brockes und Horaz auf Creuz für geringer, den Hallers für grösser an als Bion und vermisst besonders Untersuchungen über Creuz Abhängigkeit von A. Gryphius („Gräber“, „Seneca“) und von Lukrez. —

In seinen Filiationen führt Rubensohn[21]) auch das Motiv von Gellerts Fabel „Der Blinde und der Lahme“ auf Andreas Alciatus und Leonidas zurück.[22]) —

Anakreontiker und preussisch-patriotische Dichter. Beide Gruppen von Lyrikern fasst Muncker[23]) in einem zweiteiligen Bande von Kürschners DNL. zusammen. Der erste Teil enthält eine Auswahl aus den Dichtungen von Hagedorn, Gleim und Uz, während Götz und die älteren Hallenser Dichter nur kurz charakterisiert werden; der zweite Teil ist Kleist, Ramler und der Karschin gewidmet. M.s vorzügliche Arbeit lehnt sich überall an die besten bisherigen Forschungen an, deren Ergebnisse er geschmackvoll wiedergiebt und selbständig weiterführt. Am wertvollsten ist die eingehende Charakteristik Hagedorns, in der er über das bisher Beobachtete weit hinaus kommt, weniger bei den Fabeln und Oden, als bei den Liedern, Satiren und moralischen Gedichten. Er bemerkt, dass das „Leichencarmen“ Hagedorns an der Spitze einer langen Reihe von satirisch-humoristischen Gedichten stehe, die bis auf die neueste Zeit von dem dort angeschlagenen Tone in der Hauptsache nur wenig abwichen; er hebt den Zusammenhang mit der galanten Lyrik und in einzelnen Motiven auch mit der noch älteren volksmässigen Liederlitteratur hervor und holt in der Einleitung nach, dass er vielleicht auch auf die Bedeutung der Arien in den Kantaten, Oratorien und überhaupt in der musikalischen Lyrik der Niedersachsen hätte hinweisen sollen, die hauptsächlich durch Vermittlung von Brockes, doch auch unmittelbar auf Hagedorn und durch ihn auf die Entwicklung der späteren deutschen Lyriker eingewirkt habe; er bestimmt den starken Einfluss der englischen Poesie, den Einfluss der Italiener und des Minnesangs, der antiken Lyrik, des Horaz und Anakreon; in den breiten und weitschweifigen Paraphrasen des Horaz erkennt M. in gewissem Sinne das Vorbild für Wielands Uebersetzungen. In einem Punkt weist er Hagedorn einen Widerspruch zwischen seiner Theorie und seiner Praxis nach; Hagedorn verwarf im Vorbericht zu seinen lyrischen Gedichten die „allzu epigrammatischen und sinnreichen Einfälle des spielenden Witzes“ in den französischen Liedern als dem Charakter der Oden und Lieder widersprechend, während er selbst die epigrammatische Pointe in seinen Liedern bevorzugte. Für die moralischen Gedichte werden Horaz, Caniz, Boileau, Pope, Haller als die Vorbilder nachgewiesen;

Barthel, Neuer poet. Hausschatz. Hochdtsch. Gedichte aus d. Zeit vom Beginne d. Romantik bis auf unsere Tage in systemat. geordneter Auswahl aus d. Quellen. (= BGLIA. N. 983-98.) Halle a. S., Hendel. XL, 1194 S. M. 4,00. — 14) (JBL. 1895 IV 1a : 28.) — 15) × (I 6 : 175.) — 16) × Myrthen. E. poet. Blumenlese für d. jüd. Familie. (= Jüd. UB. N. 10.) Prag, J. B. Brandeis. 96 S. M. 0,20. — 17) O. Fiebach, Künstler-Liederbuch. Im Auftr. d. Königsberger Künstlerver. z. 50j. Jubil. her. L., Merseburger. 16°. VIII, 152 S. M. 1,00. — 18) E. Kosteiff, Gaudeamus igitur. Liedersamml. für Schüler höh. Lehranstalten. Mainz, Kirchheim. 16°. VIII, 191 S. M. 1,20. — 19) × (I 6 : 170) — 20) R. Schloesser: Euph. 3, S. 514/8. — 21) M. Rubensohn, Filiationen. II.: ib. S. 93/4. — 22) M. Landau, Gellert über d. Juden. (Aus dem 1. Jahrg. d. Zeitschr. „Im deutschen Reich“): ZDS. 9, S. 377-80. — 23) F. Muncker, Anakreontiker u. preuss. patriot. Lyriker. 2 T. in 1 Bde. Hagedorn, Gleim, Uz, Kleist, Ramler, Karschin. (= DNL. 45. Bd.) St., Union. XIII, 317 S.; 343 S. M. 2,50. [LCBl. S. 628/9.]

stimme auch Hagedorn im allgemeinen ganz mit der Lebensweisheit des Horaz überein, als deren Erneuerer er gelten müsse, so seien seine philosophischen Anschauungen im einzelnen vermutlich durch die englischen und schottischen Moralphilosophen mitbestimmt. Lehrreich zeigt M., wie Hagedorn Popes „Universal prayer" in seiner Bearbeitung erweitert habe, wie er in seinem Gedicht „Horaz" den sonst in dieser Gruppe verwendeten Alexandriner aufgegeben und dieses letzte seiner Lehrgedichte nach der Weise der Engländer aus Drydens und Popes Schule in gereimten fünffüssigen Jamben abgefasst habe. „Dadurch war aber der Dichter genötigt, sich durchweg Zeile für Zeile um ein paar Silben kürzer auszudrücken — eine Aufgabe, die er nicht immer ohne einigen Zwang der Darstellung, besonders ohne kleine Undeutlichkeiten in der Wortstellung zu lösen vermochte. Dazu kam gerade in diesem Gedichte die Ueberladung der Darstellung mit Anspielungen aller Art, welche dasselbe nur für hochgebildete oder vielmehr für gelehrte Leser zu einer genussreichen Lektüre machte." Sehr gelungen ist M.s Charakteristik der Epigramme Hagedorns; besonders gern wählte er die kleinen Meisterstücke Martials zur Grundlage seiner eigenen Versuche; aber auch an neulateinische, an italienische, französische und namentlich englische Dichter (Prior, Cobb, Pope und andere) knüpfte er an. Selten übersetzte er geradezu; öfter behielt er nur den Grundgedanken aus der fremden Vorlage bei und verfuhr ganz selbständig in dessen Ausführung, drängte einmal gleich ein paar, dem Sinne nach ähnliche Epigramme des Römers oder der Engländer in ein einziges zusammen oder erweiterte ein andermal zwei kurze Zeilen Martials zu einem im einzelnen ganz originellen Gedichte von zehn Versen („An Melint"). Vor allem suchte er den Inhalt seiner Nachbildungen stets in die moderne Sphäre zu rücken und auf deutsche Verhältnisse zu übertragen. Nach einer in M.s Einleitung mitgeteilten Beobachtung von Amad. Schmidt-Temple hatte Hagedorn bei seinen erweiternden Umschreibungen Martialscher Sinngedichte ein unmittelbares Vorbild an den französischen Epigrammatikern, deren gleichartige Versuche ihm aus dem auch sonst von ihm benutzten „Nouveau recueil des plus belles Epigrammes des poètes français" bekannt sein mussten. Die Auswahl der mitgeteilten Gedichte Hagedorns ist zu loben, auf den Abdruck der zahlreichen Anmerkungen Hagedorns musste aus äusseren Gründen verzichtet werden; jedoch teilt M. überall Hagedorns Quellenangaben mit und druckt in einigen Fällen diese Quellen selbst ab. Mit Recht verlangt er eine auf streng wissenschaftlicher Forschung beruhende Monographie über Hagedorn und eine kritischhistorische Ausgabe seiner sämtlichen Gedichte. In der Charakteristik Gleims kommen die Fabeln, die Erzählungen und besonders Halladat viel zu kurz; Pröhles Bemühungen um Gleims Andenken hätten eine Erwähnung verdient; eine Monographie wird auch für diesen Dichter begehrt. Da M. die Unbrauchbarkeit der Körteschen Ausgabe für historische Zwecke richtig hervorhebt und die ersten Drucke der Gleimschen Gedichte für die notwendige Grundlage einer Neuausgabe erklärt, hätte er sich selbst um so weniger in zahlreichen Fällen mit der Wiedergabe nach späteren Auflagen und Nachdrucken begnügen dürfen, als die Berliner Königliche Bibliothek die Gleimschen Originalausgaben in fast lückenloser Folge besitzt, und diese auch aus der Gleimstiftung in Halberstadt leicht zu erhalten gewesen wären. Während aus den scherzhaften Liedern, aus den gereimten „Liedern", aus den Fabeln nur eine Auswahl geboten wird, erfahren die „Kriegslieder eines preussischen Grenadiers" einen vollständigen, durch einige Paralipomena vermehrten Abdruck; nur das böse, vermutlich unechte „Zweite Siegeslied der Preussen nach der Schlacht bei Lissa und Wiedereroberung von Breslau 1758" hätte M. nicht wieder abdrucken lassen sollen. Aus dem übrigen Inhalt des Bandes sei besonders auf Ramlers „Ode auf den Granatapfel" hingewiesen, die in dreifacher Fassung mitgeteilt ist. — Zur Fabel von Hagedorns munterem Seifensieder teilt Baeumker[24]) aus einer hs. Predigt des angehenden 13. Jh. eine Anekdote nach Hauréau, Notices et extraits de quelques manuscrits latins de la bibliothèque nationale (Paris 1891 2, S. 323) mit. —

Seine Charakteristik Gleims (JBL. 1894 IV 2a:35) setzt Pawel[25]) in diesem Jahre fort. — Die ausgezeichnete Ausgabe des Briefwechsels zwischen Gleim und Heinse (JBL. 1894 IV 1c:41; 2a:41) wird von Schüddekopf[26]) zu Ende geführt. Die Briefe des zweiten Bandes beginnen mit dem 28. März 1775 und reichen, allerdings mit grösseren Pausen und mit sinkender Bedeutung, bis zum Tod beider Dichter. An dieser Stelle ist Folgendes daraus hervorzuheben. Heinse ist begeistert von Gleims schwächlichen Kriegsliedern des J. 1778 (S. 80/1, S. 87). Gleim selbst hat keine Ahnung von dem geringen Wert dieser späteren Lieder, für die er gern wieder Lessing zum Herausgeber gehabt hätte (S. 84/5), die er mit den alten Kriegsliedern gesammelt vorlegen wollte (S. 102). Er leugnet die Autorschaft dieser

— **24**) Cl. Baeumker, Z. Fabel v. Hagedorns munterem Seifensieder: ZVLR. 9, S. 134/5. — **25**) J. Pawel, J. W. L. Gleim, d. Freund u. Dichter d. Jugend. Aus hs. Quellen dargest. II. Progr. Wien. 30 S. — **26**) (IV 1c:108.) — **27**)

späten Lieder gerade so wie die der früheren (S. 85/6): „Sagen Sie's ja nicht, dass Sie die Kriegslieder von mir bekommen haben; man könte glauben, sie wären von mir; die Leute glauben wunderlich Zeug, wer könte solche Lieder erdichten? Man sieht's ja, dass sie einer gesungen hat, der bey allem gegenwärtig gewesen ist." S. 102: eine Strophe aus einem ungedruckten Friedensliede Gleims; S. 104: eine klägliche Nachbildung der Sappho-Ode von Gleim; S. 114 und 117: über Gleims Gedicht am Geburtstag Friedrichs II. 1780; S. 115: Gleim über die geplante Sammlung seiner Gedichte: „Man muss in einem kleinen Bande nach dem Tode leben, wenn man leben will." S. 90: ein absprechendes Urteil Gleims über Eberts Leonidasübersetzung und über Glovers Werke überhaupt gelegentlich der Lektüre der Luisiaden in englischer Uebersetzung; S. 93: Heinse über die Ariostübersetzung von Mauvillon und Werthes: „Von Mauvillon darf man gar nicht reden; von 5000 Stanzen hat er nicht eine übersetzt, dass man sagen könnte, sie wäre gut. Und Werthes hat den Ariost travestiert; ich wüsste nicht, was ich lieber wollte gethan, als seine Uebersetzung gemacht haben. Das heisst so recht einen Höllenbrand von Sklaverey im Leibe haben; eigene Hand an sich legen, seinen Geist unerhört auf die Folter spannen, und ihm einen Herzensstoss nach dem andern Stanze vor Stanze geben. Geradebrechtes Deutsch, verschraubter burleskisierter Sinn, und genothzüchtigte Reime empören einen an allen Orten und Enden." In den Anmerkungen finden sich Ergänzungen zu Heinses Briefen an Fr. H. Jacobi, im Anhang 58 Gedichte von Heinse, meist Epigramme aus der „Büchse", aber auch Episteln, Elegien, Uebersetzungen usw. S. 221 erweist Sch. die vier Gedichte von J. N. Götz, die in Klamer Schmidts „Elegien der Deutschen" (Lemgo 1776) stehen, gegen Minor (DLZ. 1895, S. 174) als Nachdruck aus dem Göttinger Musenalmanach. — Schüddekopf[27]) veröffentlicht weiterhin einen Brief J. G. Schlossers an Gleim über Goethe aus dem J. 1772. — Den wichtigen Briefwechsel zwischen Gleim und dem Prinzen Heinrich von Preussen aus dem J. 1788 über den Wert der deutschen Sprache verdanken wir gleichfalls Schüddekopf[28–29]), der auch eine Charakteristik des Prinzen durch Gleim mitteilt. — Kern[30]) druckt einen Brief der Frau Amalia von Stedern an Gleim ab, aus dem dessen Urteil über Goethes Hermann und Dorothea deutlich erhellt. — Bruchstücke aus dem Briefwechsel zwischen Gleim und Tiedge veröffentlicht Kern[31]) in seiner Monographie über Tiedge. —

Zum hundertsten Geburtstag von Uz fasste Petzet[32]) seine älteren Forschungen über den Dichter (JBL. 1891 IV 3 : 18; 1893 IV 2a : 20) in einer knappen Monographie zusammen, die auch ein kurzes Lebensbild des Dichters enthält. Wo den Vf. seine früheren Vorarbeiten im Stiche liessen, so bei der „Kunst stets fröhlich zu sein", hat er sich jetzt nicht genug Zeit und Mühe genommen, die Lücken auszufüllen. Immerhin erhält man aus dem Buch eine gute Vorstellung von Uzens Wirksamkeit.[33]) — Genauer als man bisher gethan hat, untersucht Petzet[34]) auch das Metrum der Uzschen Frühlingsode und skizziert dessen Geschichte. — Eine Eintragung von Uz in das Stammbuch von J. Clement, die ein Ungenannter veröffentlichte[35]), sei aus dem Vorjahre nachgetragen. —

Von J. G. Jacobi teilt G. A. Müller[35a]) zwei Briefe vom 28. April 1791 und 31. Dec. 1800 mit. — Wichtiger sind die 87 Briefe Jacobis an Pfeffel aus den J. 1799—1808, welche Schoell[35b]) auszugsweise mitteilt, und welche den bisher bekannten Briefwechsel beider Männer wesentlich ergänzen. Auch aus Pfeffels Antworten sind in den Anmerkungen Bruchstücke mitgeteilt. Der Wert der Briefe ist ein mannigfacher. „Sie beleuchten nicht nur das innige Verhältnis der beiden Dichter, den Entstehungsprozess ihrer diesem Zeitraum angehörigen Werke und ihre beiderseitigen Familienangelegenheiten, sondern auch die Lokalgeschichte Freiburgs und seiner Universität, besonders im Augenblick seiner Einverleibung in Baden nach dem Pressburger Frieden." Hervorgehoben seien Bemerkungen gegen die philosophische Richtung seines Bruders Fritz (S. 40), über Wieland (S. 42), über die Biographie Schlossers (S. 43), über Lavater (S. 45), über Schreiber (S. 50/1), über Seumes Gedichte (S. 54): „Die mehrsten sind ohne Plan und deswegen zu lang, haben oft harte Verse und etwas rohes im Ausdruck; aber es ist doch eine Fülle von starken und originellen Gedanken darinn! Er dichtet nicht sowohl, als er Gefühle aus der Seele heraus singt, die er nicht länger bergen kann"; über Schillers Jungfrau von Orleans (20. Febr. 1802, S. 56): „Schillers Jungfrau von Orleans habe ich noch nicht gelesen. Ich weiss zum Voraus, dass die Verdrehung der wahren Geschichte mich

---

(IV 8b : 56.) — **28**) (IV 1b : 35.) — **29**) × (I 7 : 8.) — **30**) R. Kern, Gleim über Goethes „Hermann u. Dorothea": VossZg[B]. N. 31. — **31**) (IV 5 : 6; vgl. IV 3 : 25; 9 : 43.) — **32**) E. Petzet, J. P. Uz. Z. 100. Todest. d. Dichters. Ansbach, C. Brügel & Sohn. VII, 88 S. Mit Bildn. M. 2,00. |[S. S.: NatZg. N. 370; Grenzb. 2, S. 479-80; F. Muncker: DWBl. 9, S. 527.]| — **33**) × E. Hönn, Z. 100j. Todest. d. Dichters J. P. Uz (12. Mai): Sammler[A]. N. 57. — **34**) E. Petzet, D. Uzische Frühlingsmetrum: ZVLR. 10, S. 293/9. — **35**) F. S., Aus alten Stammbüchern: Fremdenbl[W]. 1895, 22. Aug. — **35a**) (IV 8b : 7.) — **35b**) Th. Schoell, J. G. Jacobis Briefe an Pfeffel: ZGORh. 50, S. 36-80. — **35c**) (IV 9 : 30.)

darin nicht weniger beleidigen wird als dich"; über Matthisson (S. 57), über Baggesen (ebda.): „Von Baggesen erhielt ich eine Ode, worin ich einige Stellen nicht enträthseln kann. Die Leute steigen so hoch, dass ihnen selbst und dem Zuschauer dabey schwindelt"; über Gleims „Gedichte auf dem Sterbebett" (S. 69), über Salis (ebda.); S. 40 ist ein ungedruckter Stammbuchvers Jacobis, S. 80 ein ungedrucktes Gedicht von ihm „Meiner Freundin Theone. Am 15. Okt. 1804" veröffentlicht; ferner Mitteilungen über das Taschenbuch (S. 42; S. 53: „Meine Beiträge [zum Taschenbuch auf 1802] hast du bereits alle gelesen, den Tauben-Roman ausgenommen, unter welchem andre Buchstaben stehen, der aber dennoch von mir ist"), über die Iris (S. 57), über Pfeffels „Hirtenmädchen" (S. 54), über Jacobis Romanze „Der Sperling" und über das darin gebrauchte Silbenmass. Endlich wird S. 79 F. X. Schnetzlers Nekrolog auf Pfeffel aus der Freyburger Zeitung vom 3. Mai 1809 abgedruckt. — Ein wohlwollendes Urteil über Pfeffels Dichtungen teilt Ernst Müller[35c]) aus einem Briefe von A. F. Lempp an G. Scharffenstein mit. — Pfeffels gereimte Erzählung, „Alphons und Rahel" (1797) wird von Fürst[36]) in den Kreis der Dichtungen einbezogen, die den Stoff von Grillparzers „Jüdin von Toledo" behandeln. —

Schloesser[36a]) rückt das Gedicht Gotters „Unglück ist zu etwas gut" (1774), nach dem Französischen des de la Place, in weiteren stoffgeschichtlichen Zusammenhang. —

In der ADB. fasst Minor[37]) die Ergebnisse seiner Monographie und der späteren Forschung über Christian Felix Weisse (Innsbruck, 1880) in einer knappen Charakteristik des Dichters zusammen. —

Von Ramler ist ein Eintrag in Alxingers Stammbuch bekannt geworden.[38]) —

Der Vorgeschichte von Klopstocks teutonischer Lyrik dient der erste Teil von Batkas[39]) weitangelegter Untersuchung „Altnordische Stoffe und Studien in Deutschland", die noch an anderer Stelle zu besprechen ist. Hier muss Folgendes daraus hervorgehoben werden: der Vf. sieht in der deutschen Litteratur des 18. Jh. das Bild eines wechselvollen Widerstreites zwischen einer hedonistisch-empfindsamweibischen und einer stoisch-leidenschaftlich-mannhaften Geistesrichtung. Dieser Kampf vollziehe sich aber nicht nur zwischen den jeweiligen Vertretern der verschiedenen Sinnesart, sondern vor allem in den einzelnen Individuen. Der hedonistische Zug werde durch die Anakreontik repräsentiert, nähme aber später andere Formen an. Das Emporkommen der stoischen Gesinnung hingegen hänge mit der Entwicklung des deutschen Nationalgefühls innig zusammen und walte darum am freiesten in der vaterländischen Dichtung. Ihr litterarhistorischer Ausgangspunkt seien wohl die Schriften Senecas, deren allmähliche Verbreitung und Beliebtheit in Deutschland der Gegenstand einer besonderen Untersuchung zu werden verdiene. Am treffendsten sei sie wohl als Reaktion gegen die sittlichen Zustände der Zeit aufzufassen. In den Dichtungen Hallers, Pyras, Langes, Uzens wende sich, wie schon im 17. Jh., der Blick der Patrioten immer sehnsüchtiger der deutschen Vorzeit als der vermeintlich besseren Vergangenheit zu. In der Neubelebung der alten Tugend und Mannhaftigkeit habe der erwachende nationale Geist seine Aufgabe erblickt. Der Geschichte der Lyrik dienen dann besonders die ausführlichen Analysen der Uebersetzungen (oder Bearbeitungen) des Ragnarliedes durch Joh. Chr. Schmidt (1750) und durch Chr. F. Weisse (1766), die im Anhang wieder abgedruckt werden. Helles Licht fällt auf Gerstenbergs Jugendentwicklung; er genoss der persönlichen Anregung des Altonaer Professors Schütze; als dessen Schüler zeigt ihn ein bisher ungedrucktes Gedicht aus dem J. 1754 „Ode von der Freudigkeit der alten Celten zu sterben". An Schützes Auffassung der Vorzeit, die die ersten Teile von B.s Abhandlung darlegen, knüpft Gerstenberg auch im „Skalden" an. Die Traditionen der Upsalaer Akademie, wie sie ihm Schütze überliefert hatte, leben in Gerstenberg noch fort: der alten Zeit wohl mit Verehrung zu gedenken, aber sie nicht wieder ins Dasein zurückrufen zu wollen. „Es war eine bei Schütze oft wiederkehrende Wendung: „wenn unsere Väter aus ihren Gräbern auferständen und unsere Zeiten sähen!" Diesen Gedanken griff Gerstenberg nun als Dichter auf, und liess den alten Sängerhelden Thorlaug aus tausendjährigem Todesschlafe erwachen, staunend die Veränderung der Heimat wahrnehmen und unter diesem Eindrucke die Erinnerung an die versunkene Götter- und Heldenwelt erneuern. Dabei hält Gerstenberg ganz im Sinne Schützes an der Voraussetzung fest, dass diese Welt mit Recht untergegangen und von einer vollkommeneren, der Welt des Christentums, abgelöst worden ist. Was hingegen Klopstock und dessen Gefolgschaft anstrebte, das war nicht historischer Rückblick, sondern poetische Reaktion, ein tendenziöser Erneuerungsversuch des deutschen Altertums, die Fiktion, als ob der grosse Umsturz

— 36) (IV 4 : 204.) — 36a) R. Schloesser, Z. Dialoge v. Lollius u. Theodoricus: ZVLR. 9, S. 234-5. — 37) (IV 4 : 10.) — 38) (= N. 35.) — 39) R. Batka, Altnord. Stoffe u. Studien in Deutschland. 1. V. Gottfr. Schütze bis Klopstock: Euph.

aller kulturellen Verhältnisse in der Geschichte der Germanen noch gar nicht geschehen wäre. So kommt man zu der Erkenntnis, dass der „Skalde“ nicht so sehr als Ausgangspunkt einer neuen Richtung, denn als der Endpunkt einer durch Generationen gehegten Ueberlieferung anzusehen ist.“ Auf die Analyse des „Skalden“ und seine Aufnahme bei den Zeitgenossen folgt eine Besprechung von Gerstenbergs späteren Bemühungen um die nordische Poesie in den „Briefen über die Merkwürdigkeiten der Litteratur“ und seiner Prosaübersetzungen aus dieser. Das rätselhafte Fragment „Sigurth und Brynhilde“ von H. P. Sturz, das im Anhang nach der schwer zu entziffernden Hs. vollständiger als bei Koch (H. P. Sturz, München 1879) abgedruckt wird, auf seine eigentliche Quelle zurückzuführen, ist B. nicht gelungen. Hier wird die spätere Forschung einzusetzen haben.[39a]) — In einer Versammlung der Berliner „Gesellschaft für deutsche Litteratur“ verfolgte Erich Schmidt[40]) die äussere und innere Entstehungsgeschichte der Klopstockschen Ode auf den Zürcher See, interpretierte das Gedicht im einzelnen und wies ihm innerhalb der Odendichtung Klopstocks einerseits, andererseits im Kreise der zeitgenössischen Lyrik und einer Reihe ähnlicher Gedichte aus späterer Zeit den gebührenden Platz an. — Uhle[41]) unternimmt es, in den drei Gedichten: Frühlingsfeier, Der Zürcher See und Die frühen Gräber alle Elemente der Klopstockschen Lyrik feinsinnig aufzudecken. — Lateinische Scherzverse von Klopstock, eine Zusatzstrophe zum Gaudeamus aus dem J. 1774, hat Rüdiger[42]) nach Schletterer, J. F. Reichardt (1, S. 160) wieder abgedruckt. —

Göttinger Dichterbund. Redlichs Ausgabe des Göttingischen Musenalmanachs (JBL. 1895 IV 2a: 37) ist nachträglich noch von Petzet[43]) recensiert worden. —

Joh. H. Voss hat in der ADB. einen Biographen an Muncker[44]) gefunden. — Zwei Briefe von Voss an Goethe veröffentlicht Gräf[45]). Aus dem ersten (27. April 1805) geht hervor, dass Voss selbst es war, der Goethe seine Absicht nach Heidelberg überzusiedeln rechtzeitig angezeigt hatte, und dass er daher von dem Vorwurfe der Rücksichtslosigkeit und Vertrauenlosigkeit gegen Goethe freizusprechen ist. — Vossens Anteil an der „Badischen Wochenschrift“ wird von Steig[46]) abgegrenzt. —

Von J. Th. L. Wehrs kann Mendheim[47]) in der ADB. den bisher unbekannten Geburtstag (18. Juli 1751), die Namen der Eltern und eine Notiz aus dem Kirchenbuche zu Isernhagen über seine humanitäre Wirksamkeit als Pfarrer mitteilen. Nach derselben Notiz hätte Wehrs in früheren Jahren „mehrere kleine Schriften philosophischen Inhalts“ herausgegeben.[48]) —

Von Bürger druckt Nutzhorn[49–50]) eine höchst merkwürdige Vergleichung zwischen Dorette und Molly in einem Briefe an Karoline Bischoff ab, von dem der Herausgeber zu spät bemerkte, dass ihn schon Strodtmann in der Illustrierten Frauenzeitung 1897, N. 42 mitgeteilt hatte, der aber jetzt erst für die Forschung gewonnen ist. — Berg[51–52]) legt seinen Säkularartikel aus dem J. 1894 „Schiller und Bürger“ (JBL. 1894 IV 2a: 75, 97) wieder vor. — Grisebachs Ausgabe der Werke Bürgers (JBL. 1894 IV 2a: 111) ist nachträglich noch von Erdmann[53]) und von Sauer[54]) besprochen worden. — Von der unverkennbar symmetrischen Gliederung des „Wilden Jägers“ ausgehend, sucht Reichl[55]) fast in allen übrigen Balladen Bürgers eine ähnliche Gleichmässigkeit nachzuweisen, was ihm mit grösserer oder geringerer Sicherheit auch gelingt. Indem er den Gedanken an einen Zufall von vornherein als unzulässig erklärt, wirft er die Frage auf, von welcher Seite her eine Anregung dazu auf Bürger ausgeübt worden sei (von Herder? vom Volksliede? von den englischen Balladen?) und fordert zur Untersuchung anderer Balladen auf. — Steig[56]) weist nach, dass das in „Des Knaben Wunderhorn“ abgedruckte Lenorenlied ein echtes Volkslied sei, das von Frau Auguste von Pattberg an Brentano gesandt und erst von diesem mit der Ueberschrift „Lenore“ und mit der unzutreffenden Anmerkung: „Bürger hörte dieses Lied nachts in einem Nebenzimmer“ versehen und auch im Wortlaut an Bürgers Gedicht angenähert worden sei. St. verfolgt die Forschungen über Bürgers Quelle von den Anfängen bis auf die Gegenwart und legt den zwischen Voss und Achim von Arnim darüber entbrannten Streit ausführlich

---

(Ergänzungsheft) 2, S. 1-70. — **39a**) ○ T. P. Lehner, Simon Rettenbachers nat. Auffassung im Gegensatze z. franzosenfreundl. Richtung seiner Zeit. Progr. Kremsmünster. 21 S. — **40**) Erich Schmidt, Klopstocks Ode auf d. Zürcher See. Vortr. in GDL. Referat: Euph. 3, S. 652. — **41**) Th. Uhle, Drei Oden v. Klopstock: NatZg. N. 397. — **42**) O. Rüdiger, E. Gedicht Karolinen Rudolphis: MVHambG. 6, S. 446-53. — **43**) E. Petzet: BBG. 32, S. 253/5. — **44**) (IV 3: 24.) — **45**) (IV 8b: 70.) — **46**) R. Steig, Frau Auguste Pattberg: NHJbb. 6, S. 63-122. — **47**) M. Mendheim, J. Th. L. Wehrs: ADB. 41, S. 440/1. — **48**) ╳ W. Bornemann, Matth. Claudius: ChristlWelt. 10, S. 813. — **49-50**) K. Nutzhorn, Bürger über Dorette u. Molly: Euph. 3, S. 735/9. — **51-52**) L. Berg, Bürger u. Schiller. Auch e. Säkularartikel. (= I 7: 136; S. 217-26. Vgl. IV 9: 41.) — **53**) O. Erdmann: ZDPh. 28, S. 271/2. — **54**) A. S[auer]: Euph. 3, S. 526. — **55**) A. Reichl, D. Symmetrie im Aufbau v. Bürgers Balladen u Romanzen. Progr. Brüx. 16 S. — **56**) (= N. 46.) — **57**) F. Jostes: Euph. 3, S. 811. —

dar. — Einen kleinen Nachtrag[57]) über die Verbreitung der Verse „Wat schint de maune hell" liefert Jostes.[58]) —

In den Kreis der Musenalmanachdichter gehört Joh. Aug. Weppen (1741—1812), den Mendheim[58a]) in der ADB. mit Menzels Worten charakterisiert. —

Stürmer und Dränger. Lenzens Briefe an Frau von La Roche, die von Hassencamp[59]) veröffentlicht wurden, sind an anderer Stelle gewürdigt. — Ein bisher unbekanntes Strassburger Hochzeitslied von Lenz („Welch ein Geräusch, das sich verbreitet!") und Verse von Lerse „An die Frau L. v. Arnstein bei Ueberreichung eines englischen Bleystifts" (1799) nahm G. A. Müller[60]) in sein Sammelheft: „Ungedrucktes aus dem Goethekreise" auf. —

Solgers Schrift über Schubart (JBL. 1893 IV 2a:58) ist noch von A. Werner[61]) besprochen worden. —

Gotthold Stäudlin widmete Krauss[62]) zu seinem hundertsten Geburtstag einen Jubiläumsartikel. — In Stäudlins Musenalmanach beginnt 1782 der (später von den Romantikern heftig bekämpfte) Epigrammatist Fr. Chrph. Weisser (1761—1836) seine Laufbahn. Mendheim[63]) charakterisiert ihn in der ADB. mit Hermann Fischers Worten. —

Neue Mitteilungen über die Zeit, die Eulogius Schneider[64]) als Hofprediger Karl Eugens am herzoglichen Hofe zu Stuttgart verbracht hat (1786—89) stellt ein Ungenannter[65]) aus den Briefen des Cistercienserpaters Firmin Bleibimhaus an seinen Ordensoberen Abt Robert von Salem und an den Pater Kaspar Oexle zusammen. Als Schneiders Gedichte erschienen (1793), verzeichnet Bleibimhaus mit Unwillen eine Probe derbster Mönchspolemik, die in dem Ausfalle: „O bestia! o monstrum! o Priape, quo te porro catholica ferat terra! Tu sacerdos? Tu filius Belial, tu spuma Veneris, tu porcus canis!" gipfelte. —

Urteile über Matthissons Befähigung zum Direktor einer Kunstakademie teilt Ernst Müller[66]) aus dem Briefwechsel zwischen G. Scharffenstein und A. F. Lempp mit. —

Zur Charakteristik Tiedges liefert Kern[67]) einzelne Beiträge, die wir lieber zu einem einheitlichen Ganzen zusammengefasst gesehen hätten: 1. Tiedge im Urteil der Zeitgenossen. 2. Tiedge im Verhältnis zu Schiller. 3. Tiedges Lebensanschauungen und Schillers Einfluss darauf. 4. Andere Vorbilder Tiedges (Schubart, Haller, Gellert, Bürger, Hölty, Horaz, Goethe, Lessing, Usteri, Uhland, Arndt). 5. Wiederholungen bei Tiedge. An ungedrucktem Materiale sind ausser dem oben erwähnten Briefwechsel mit Gleim noch benutzt: S. 7 ein Zettel aus Tiedges Nachlass; S. 10 ein Brief an Clodius und Gedichte Tiedges aus Gleims Nachlass. — Ueber Frau von der Recke und den sie begleitenden Barden Didier (1810—12) macht Vandal[68]) einige bezeichnende Mitteilungen. — G. L. Th. Kosegartens äussere Erscheinung schildert uns Schleiermachers Witwe in einem von Jonas[69]) mitgeteilten Aufsatz aus dem J. 1836, der ihre Erinnerungen aus dem J. 1804 wiedergiebt: „Er sah sehr eigentümlich aus. Gross, blass, dunkle, feurige Augen, eine merkwürdig tiefe Stimme, sehr sorgfältig gekleidet in einem Oberrock, der bis auf die Füsse ging; er sprach, was man schön sprechen nennt, dabei immer ernst und feierlich." —

Einen verschollenen Lyriker aus dem Ende des Jh., Christ. Friedr. Traugott Voigt aus Kamenz (1770—1814), charakterisiert Fränkel[70]) in der ADB. Er versuchte sich in grösserer und kleinerer Idyllik und Didaktik, die schliesslich sich ganz auf gelegentliche Vorwürfe zurückzog. Sein Gesichtskreis ist örtlich nicht eng, wohl aber in anderer Hinsicht beschränkt; darüber erheben sich nur einige Nummern in den „Liedern für das Herz" (1799 und 1812). —

In der Verehrung Hölderlins ist die ältere und die jüngere Generation der Gegenwart einig. Wilbrandts[71]) feinsinnige Studie, die schon früher mehrfach gedruckt gewesen war, hat in der Buchausgabe (JBL. 1890 IV 13:31) eine zweite Auflage erfahren. — Müller-Rastatts Monographie (JBL. 1894 IV 10:34) ist noch von Kralik[72]) und H. Fischer[73]) besprochen worden. F. spricht sehr verständig und kenntnisreich über Hölderlins körperliche und geistige Anlagen, über seine Liebe zu Diotima, über seinen zweifellosen Gegensatz zum Christentum und berichtigt Müller-Rastatt auch im einzelnen. Er verlangt eine vollständige, zusammenhängende kritische Untersuchung der Stuttgarter Papiere und eine darauf aufgebaute vollständige, philologisch ausgearbeitete Ausgabe, wie sie B. Litzmann nach den Vorarbeiten seines Vaters K. Litzmann in Aussicht gestellt hat. — Diese Ausgabe ist uns

---

58) × Fd., Lenore (Gemälde v. F. Kirchbach): IllZg. 107, S. 488. — 58a) (IV 3:44.) — 59) (IV 1c:109.) — 60) (= N. 35a.) — 61) A. Werner: ThJB. 15, S. 286. — 62) R. Kr[auss], Gotthold Stäudlin: SchwäbKron. N. 220. — 63) (IV 5:231.) — 64) ○ E. Mühlenbeck, Eulog. Schneider 1793. Strassburg i. E., Heitz. XV, 419 S. M. 10,00. — 65) -r., Eulog. Schneider in Stuttgart: SchwäbKron. N. 84. — 66) (= N. 35c.) — 67) (= N. 31.) — 68) A. Vandal, 1810–12: DR. 1, S. 340/9. — 69) (IV 1c:51.) — 70) (IV 4:22.) — 71) Ad. Wilbrandt, Hölderlin. (= Geisteshelden. Bd. 2 und 3. 2. Aufl. [B., E. Hofmann & Cie. 155 S. M. 2,40], S. 1-46.) — 72) R. Kralik: ÖLBl. 5, S. 173/4. — 73) Herm. Fischer: ADA. 22, S. 212/8. — 74)

Litzmann[74]) bisher schuldig geblieben. Er hat uns aber eine vorläufige Abschlagszahlung geleistet in einer chronologisch geordneten, auf Vergleichung aller Drucke und Hss. beruhenden Textausgabe der Werke Hölderlins mit knapper kritischer Begründung, die für die Erkenntnis seiner Entwicklung und für die Charakteristik seiner Kunst endlich eine feste und zuverlässige Grundlage gewährt. Von den Gedichten sind die Uebersetzungen aus Sophokles, Pindar und Ovid, sowie die zahlreichen Bruchstücke zusammenhangsloser Versreihen, endlich die Gedichte aus der Zeit des Irrsinns, was jedermann billigen wird, ausgeschlossen geblieben; dagegen ist manches bisher unbekannte Gedicht aus guter Zeit mitgeteilt. Dem Hyperion sind die erhaltenen Bruchstücke älterer Fassungen vorausgeschickt; die schwierige Aufgabe, die Empedokles-Papiere zu entwirren, ist L. glücklich gelungen. Aus vollem Herzen können wir uns über den verjüngten Hölderlin freuen. — Mit grosser Feinsinnigkeit und jenem Takt, der allerdings für solche Vergleichungen unentbehrlich ist, zieht Wenzel[75]) eine Parallele zwischen Hölderlin und Keats. Nicht leicht dürften sich aber auch zwei Dichter in der Weltlitteratur finden, die zu einer solchen Gegenüberstellung in gleich hohem Masse herausfordern. Aus beiden Gründen sei die Arbeit hier näher besprochen. Das Gemeinsame beider findet W. in der Liebe zur Natur und in der Begeisterung für das alte Griechenland, für das klassische Altertum, für die Dichter und Denker der alten Hellenen; darin ferner, dass sie beide nicht zur vollen Entwicklung gekommen sind, dass sie erhabene ideale Stoffe behandelten und einer hohen geistigen Auffassung der Natur, des Weltalls und der Menschheit huldigten und daher nie zu Volksdichtern werden können, sondern beide Kunstdichter sind, die nur von einem auserlesenen, kunstsinnigen Publikum verstanden und gewürdigt werden. Im einzelnen ergeben sich natürlich auch viele Unterschiede. Der pantheistische Zug Hölderlins tritt bei Keats nicht so in den Vordergrund und macht nicht die Quintessenz seiner Gedichte aus. Keats ist nicht so tiefsinnig, nicht so philosophisch durchgebildet wie Hölderlin, Keats Phantasie wagt nicht den begeisterten Flug in die Höhen des Aethers und des Lichtes, mit denen Hölderlin so innig vertraut ist. Auch so ausgeprägt elegische Züge wie bei Hölderlin finden sich in Keats Naturgedichten nicht. Jedoch treffen sie zusammen in der Sehnsucht, sich in stiller Einsamkeit an der friedlichen Natur zu erfreuen und dort den Kummer und das Leid zu vergessen. In Keats „Endymion“ und „Hyperion“, sowie in Hölderlins „Hyperion“ und „Empedokles“ trit idie Verehrung Griechenlands hervor. Hölderlin unterscheidet sich in seiner grenzenlosen Sehnsucht nach Griechenland, in seiner Auffassung griechischen Lebens, griechischer Kunst und Wissenschaft ganz wesentlich von Keats. Hölderlin hat infolge seiner gründlicheren, gediegenen Kenntnis der griechischen Sprache ein tieferes Verständnis für die Schönheiten der poetischen Geistesprodukte und der Philosophie der Hellenen als Keats, der mitunter mehr an der Oberfläche haften blieb und das Wesen, den Charakter der Griechen, sowie auch ihre Kunst und Philosophie anfangs ein wenig zu äusserlich auffasste. Keats fehlt im Endymion gerade das weise und schöne Masshalten der Griechen in Wort und Bild, jene Klarheit und Ruhe, die Hölderlin im Empedokles besitzt. In „Lamia“, in der „Ode on an Grecian Urn“ tritt die Freude am Altklassischen und die Kunst der Nachbildung plastischer antiker Formen hervor. Der Dichter giebt sich, gleich wie Hölderlin, in diesen Gedichten so recht der Freude am Schönen und dessen Genuss hin; er verehrt das sichtbar Schöne, das Irdische, und begehrt nichts, was über die Betrachtung irdischer Dinge hinausgeht. Die Göttergestalten stellt Keats rein menschlich in heiterer Schönheit hin, wohingegen Hölderlin die naive, kindliche Götterlehre der Griechen, und zwar nicht zu seinem Vorteil, im Hyperion mit modernen pantheistischen Ideen und rein spekulativen überirdischen Anschauungen verquickte. Im „Hyperion“ zeigt sich die Geistesverwandtschaft von Keats und Hölderlin am deutlichsten, so verschieden auch die Stoffe der Werke desselben Namens der Form und dem Inhalte nach von beiden Dichtern behandelt worden sind. Keats ist der reale, Hölderlin der ideale Nachbildner der Griechen. Hervorzuheben ist, dass W. mehrere Prosapartien des Hölderlinschen Hyperion in Verse abteilt. Für den Empedokles, den er unter Hölderlins Werken am höchsten stellt, konnte er Litzmanns Ausgabe leider noch nicht benutzen. —

Eine bisher ungedruckte Kanzone von Wilhelm von Humboldt an Schiller wurde von Leitzmann[75a]) bekannt gemacht. —

Zur Enthüllung von Seumes[76]) Denkmal in Teplitz hielt Sauer[77]) die Festrede, in der er, dem Zweck der Feier entsprechend, besonders das nationale Moment stark hervorhob. Der Ausgangspunkt für die Beurteilung der lyrischen Anfänge

---

Hölderlins ges. Dichtungen. Neu durchges. u. verm. Ausg. in 2 Bdn. Mit biogr. Einl. her. v. B. Litzmann. 1. Bd. (= Cottasche Bibl. d. Weltlitt. N. 274.) St., Cotta. 292 S. M. 1,00. — 75) G. Wenzel, Hölderlin u. John Keats als geistesverwandte Dichter. Progr. Magdeburg (Druck v. E. Baensch jun.). 4°. 28 S. — 75a) A. Leitzmann, Zu W. v. Humboldt: Euph. 3, S. 64-73. — 76) ○ Louise Devrient, Ungedr. Briefe Seumes: Grenzb. 3, S. 605-13. — 77) A. Sauer, J. G. Seume. Festrede.

Seumes ist insofern schlecht gewählt, als die von Goedeke (Deutsche Dichtung 2, S. 235) ihm zugeschriebene satirische Fabel „Der Richter und der Bauer“ (Voss. Musenalm. für 1787, S. 67) nicht von ihm herrührt. Immerhin wird man den jungen Seume als Zögling Gellerts und Hagedorns, als Schüler Klopstocks, als Verehrer Ossians und der Göttinger Dichter bezeichnen dürfen. In der allgemeinen Charakteristik der Gedichte Seumes werden Glätte, Geschmeidigkeit und melodischer Fluss des Verses vermisst, Härten und Rauheiten, Ecken und Kanten wie für seine ganze Persönlichkeit, so auch für den Lyriker als bezeichnend hervorgehoben. Bei der raschen Durchmusterung der Gedichtsammlung vom J. 1801 werden das sangbare Lied, die Elegie in der Nachahmung Kleists und Höltys, Youngs und Grays, das Lehrgedicht im Sinne Popes und Tiedges als seine Lieblingsgattungen erkannt. Anklänge an die Göttinger Dichter werden nachgewiesen. Auch hier baut er noch die Fabel an in Gellerts, Hagedorns, Pfeffels Manier. Grössere politische Satiren rücken ihn an die Seite des Satirikers Falck, geschwätzige Episteln in die Nähe Goeckingks. Einiges schalkhaft-neckische mahnt an Wieland und Bürger. Dieser und Blumauer haben bei einem grösseren humoristischen Gedicht Pate gestanden, während in der knappen Erzählung von Leonidas Heldentod „Das Opfer“ der Einfluss Glovers erkannt wird. Aus seiner späteren Lyrik feiert der Redner Seumes Schwanengesang „An das deutsche Volk“ im J. 1810 als sein innigstes und kräftigstes Lied, als den machtvollen Ausdruck seiner flammenden patriotischen Gesinnung. — Sauer[78]) stellte auch einige Nachträge zu dem Artikel Seume in Goedekes Grundriss zusammen.[79–80b]) —

19. Jahrhundert. Dichter der Befreiungskriege. Geiger[81]) druckt einen älteren, zuerst in den MünchNN. vom 11. und 13. Sept. 1890 erschienenen Aufsatz „Deutsche Dichtung in den Befreiungskriegen“ wieder ab, worin er zahlreiche weniger bekannte patriotisch-politische Dichtungen jener Zeit inhaltlich und formell bespricht und besonders das von J. D. Runge herausgegebene „Liederbuch der hanseatischen Legion“ als eine wichtige, das Zerstreute zielbewusst zusammenfassende Sammlung hervorhebt. —

Wertvolle Beiträge zur Biographie Arndts verdanken wir Meisner[82–84]). Er hat die Geschichte von Arndts erster Ehe mit Charlotte Quistorp auf Grund unbekannter Briefschaften erzählt. In der von Arndt besungenen Psychidion vermutet M. die Amalia von Helvig, geb. Imhof, zu der Arndt während seines schwedischen Aufenthaltes in naher Beziehung stand, während später ein vollständiger Bruch eingetreten ist, der auf eine leidenschaftliche Zuneigung in früherer Zeit schliessen lässt. Den Namen Psychidion hat Arndt später, in den 1811 geschriebenen, 1819 veröffentlichten „Briefen an Psychidion, oder über weibliche Erziehung“ auf seine Freundin Elisa Maria Munck, geb. Hebbe, übertragen, die er in der schwedischen Zeit unter dem Namen Elisa besungen hatte. Ein dritter Aufsatz M.s behandelt Arndts Teilnahme am Frankfurter Parlament. — Geiger[85]) hat seinen älteren Aufsatz über Johanna Motherby (JBL. 1893 IV 1c : 22) wieder abdrucken lassen, ebenso Zetzsche[86]) einen Artikel zu Arndts dreissigstem Todestage (1890). — Aus dem Nachlasse der Frau Julie Zanders, geb. Müller, der Witwe des Fabrikbesitzers Zanders in Bergisch-Gladbach, die bis zum J. 1857 in Bonn wohnte und in innigem Freundschaftsverkehr mit dem Arndtschen Ehepaare stand, teilt A. Schmidt[87]) ein unbekanntes Gedicht Arndts („Zur freundschaftlichen Erinnerung an F. Julie Zanders, Bonn, den 24. des Wonnemonds 1857“: „Kind, trage Erden Freud und Leid“) und 6 Briefe aus den J. 1857—59 mit, die neue schöne Zeugnisse für Arndts Frömmigkeit, sein Gottvertrauen und seine Dankbarkeit sind. Dem Brief vom 4. des Heumonds 1859 lag das Gedicht „Das Gute und das Schöne“ (Vollst. Samml. der Gedichte, J. 666, N. 150) bei. — Hält Schmidt den drei Wochen vor Arndts Tod geschriebenen Brief „Bonn Jahresschluss 1859“ sicher für eine der allerletzten schriftlichen Aeusserungen des uralten Mannes, so teilen die Dioskuren aus Marianne Zdekauers[88]) Autographensammlung ein noch späteres Billet Arndts an Bodenstedt vom 10. des Wintermonds 1860 mit. — Ferner ist eine Eintragung Arndts in Neuwalls Stammbuch[89]) bekannt geworden. — Unter den Mss. Arndts, welche die Litteratuarchiv-Gesellschaft in Berlin im J. 1895 erworben hat, befinden sich 2 Hefte in blauem Umschlag, die der Dichter

(= SGV. N. 208.) Prag, Haerpfer. 20 S. M. 0,40. |[D. Jacoby: DLZ. S. 587/8.]| — 78) (IV 1a : 1) — 79) X W. Arent, Frhr. v. Sonnenberg (1779-1805): Musen N. 5. — 80) X id., Verschollene Dichter. Quellenmaterial zu e. Anthologie. Aug. Fresenius; J. G. Wetzel; J. M. Frhr. v. Sonnenberg: ib. N. 6. — 80a) X Aus: „Scherz und Ernst in Liedern“. Zweyter Theil. Verfasst von Philipp Hafner (1764): AltWien 5, S. 213/4. — 80b) X E. Friedel, Poésie fin de siècle 1800: Bär 21, S. 127/8. — 81) L. Geiger, Dtsch. Dichtung in d. Befreiungskriegen. (= IV 1a : 21; S. 206-27.) — 82) H. Meisner, E. M. Arndt u. Charlotte Quistorp: N&S. 78, S. 105-12. — 83) id., E. M. Arndts Psychidion: Euph. 3, S. 758-64. — 84) id., E. M. Arndt im Parlament: DR. 4, S. 345-51. — 85) L. Geiger, Johanna Motherby. (= N. 81, S. 294-305.) — 86) W. Zetzsche, E. M. Arndt. E. Wort zu seinem 30. Todest. (1890.) (= Deutschland, Deutschland über alles! Aufsätze u. Reden aus 10 J. „AkademischerBll.“ [Verbandsorgan d. Vereine dtsch. Studenten. L., Grunow. VII, 290 S. M. 2,00], S. 68-74.) — 87) A. Schmidt, Gedichte u. Briefe v. E. M. Arndt an e. Freundin: ZDPh. 28, S. 509-15. — 88) Aus e. Autogr.-Samml.: Dioskuren 25, S. 172/3. — 89) (= N. 35.) — 90) Gedichte aus E. M. Arndts

mit dem, wahrscheinlich einem Werke von J. Th. Hermes entlehnten Ausdruck Manchermaion bezeichnete. Ihr Inhalt besteht aus Gedichten der J. 1836–58, die zum Teil im ersten flüchtigen Entwurf niedergeschrieben, vielfach gefeilt und verändert, mitunter sogar dann noch in ganz neuer Form wiederholt sind. Nicht alle Gedichte Arndts aus der bezeichneten Periode befinden sich in diesem Manchermaion, eine grosse Anzahl aber von neuen, bisher nirgends gedruckten Liedern ist darin enthalten. 48 davon wurden in den „Mitteilungen aus dem Litteraturarchive“[90]) veröffentlicht. — Von Meisners[91]) Ausgabe der Werke Arndts ist der 5. und 6. Band, den 3. und 4. Teil der Gedichte umfassend, im Berichtsjahre erschienen.[92]) —

Die Litteratur über Theodor Körner nimmt unter den Händen arger Dilettanten eine bedrohliche Ausdehnung an. Die Lokalforschung, die so Verdienstliches leisten könnte, verliert sich in unübersichtlicher Kleinkrämerei. Mangner[93]) verfolgt die Familien Kunze, Körner und Tischbein von den ältesten nachweisbaren Ahnen bis zu den letzten Ausläufern und bringt zahlreiche brauchbare neue Daten bei. Auch über Theodor Körners Aufenthalt in Leipzig und seine Relegation von dort bringt er einige neue Mitteilungen, giebt ungenau gedruckte Briefe getreuer wieder und verbreitet sich ausführlich über des Dichters Tod. — Schröter[93a]) verfolgt Th. Körners Beziehungen zur Grafschaft Mansfeld, bringt einen ungedruckten Brief von ihm an seinen Freund Karl Schmid (Schmiedeberg, 29. Aug. 1809) bei und wiederholt 9 andere Briefe an denselben Adressaten aus der Post 1891 und aus der NatZg. 1889. — Aus Jadens[94]) Schrift über Körner und seine Braut das wenige Brauchbare herauszusuchen, ist eine mühsame und undankbare Aufgabe. Ein Stammbaum der Familie Jacquet und umfangreiche Mitteilungen über jedes einzelne ihrer Glieder dienen mehr der Wiener Theatergeschichte als der Biographie Körners. Bequem für den Forscher sind die Verzeichnisse der von Antonie Adamberger gespielten Rollen und der Aufführungen Körnerscher Stücke in Wien; ferner eine Zusammenstellung der im Besitze A. Posonyis befindlichen Hss. Th. Körners und seiner Familie. S. 79 ist ein undatierter Brief Theodors an Henoch abgedruckt. Die Formlosigkeit des Buches spottet jeder Beschreibung.[95]) — Thamhayn[96]) beschäftigt sich vom lokalgeschichtlichen Standpunkt aus mit dem Aufenthalt Th. Körners an der Niederelbe im Mai des J. 1813 und versucht die flüchtigen Notizen des Tagebuches (JBL. 1893 IV 2a : 100) zu erklären und zu ergänzen. Ein ungedruckter Brief Theodors aus Genthin bei Magdeburg vom 3. Mai 1813 mit dem Gedicht „Hör uns, Allmächtiger!“ und eine amtliche Zuschrift von ihm aus Stendal, 28. Mai 1813, werden mitgeteilt. — Zu Tage gekommen ist ferner ein ungedrucktes Gedicht Th. Körners[97]) („O rufe die Thränen“), das auf der letzten Seite der geschichtlichen Auszüge für sein Drama Rosamunde steht (1812).[98]) — In einer Besprechung der Körnerausgabe von Zimmer (JBL. 1893 IV 2a : 99) wirft Walzel[99]) die Frage auf, ob sich im Zriny Anspielungen auf Napoleon nachweisen lassen, und verlangt, dass Körner in noch engeren Zusammenhang mit dem Oesterreich jener Tage gebracht werden müsse, als bisher geschehen sei. „Ohne Zweifel hat der Anblick und das aufmunternde Wort Erzherzog Karls auf Körner stark gewirkt. Andres kommt hinzu: im Hause eines der ersten Freiheitssänger verkehrt Körner viel und gern. Ich meine Friedrich Schlegel, dem wir das Lied danken „Es sei mein Herz und Blut geweiht Dich Vaterland zu retten“, und dessen Sange „Freiheit“ Schenkendorf sein Lied „Freiheit, die ich meine“ nachempfunden hat. Unvergessen war in Wien, im Hause Schlegels und in den Wiener Theaterkreisen, das Andenken H. von Collins, des Schöpfers der „Wehrmannslieder“.“ W. vermisst bei Zimmer den Nachweis des Schillerschen Einflusses auf Körners Dichtungen und stellt seinerseits die Einwirkung des Schillerschen Bergliedes auf Körners Lied: „Lützows wilde Jagd“ im einzelnen fest.[100–101]) —

Ziehen[102]) und Arnold[103]) beschäftigen sich mit der Auffassung und Würdigung von Schenkendorfs Scharnhorstlied. Wichtiger als die Einzelheiten dieser Polemik sind für uns Z.s Forderungen, dass die Gedankenkreise der Freiheitsdichter auf Grund der Prosalitteratur der Zeit durchweg sorgfältigerer Erklärung und die Gedankengänge und Ausdrucksformen ihrer Gedichte durch möglichst scharfes Eingehen in die jedesmalige Absicht des Dichters einer viel sichereren Würdigung bedürfen, als ihnen bisher zu teil geworden ist. —

Manchermaion: Mitteilungen aus d. Litt.-Arch. zu Berlin 1, S. 73-126. (S. u. IV 5 : 325.) — **91**) E. M. Arndt, Werke. 1. einheitl. Ausg. seiner Hauptschriften. Mit Anm. her. v. H. Meisner. 5. Bd.: Gedichte. 3. T. 6. Bd.: Gedichte. 4. T. L., Pfau. 355 S.; 272 S. M. 3,00; M. 3,00. |[R. S(teig): DRs. 86, S. 156/7.]| — **92**) × (IV 5 : 324.) — **93**) Ed. Mangner, D. Familien Kunze, Körner u. Tischbein: SVGLeipzig. 5, S. 101-87. — **93a**) O. Schröter, Th. Körners Beziehungen z. Grafschaft Mansfeld: MansfelderBll. 9, S. 79-95. — **94**) (IV 4 : 33.) — **95**) × (IV 4 : 32a.) — **96**) W. Thamhayn, Th. Körners Aufenthalt an d. Niederelbe im Mai 1813: Bär 22, N. 26/8. — **97**) NFPr. N. 11560. — **98**) ○ Dr. S., E. neu aufgefundenes Autogr. v. Th. Körner: Bär 22, S. 527. — **99**) O. F. Walzel: ADA. 22, S. 384/5. — **100**) × Th. Körner, Leier u. Schwert. Kriegs- u. Freiheitslieder. London, Mudie. Sh. 1/3. — **101**) × (JBL. 1895 IV 2a : 95.) |[A. M.: Ges. S. 974.]| — **102**) J. Ziehen, Schenkendorfs Scharnhorstlied: Euph. 3, S. 480/1. — **103**) R. F. Arnold, Ueber dass.: ib. S. 481. — **104**) (IV 4 : 27.) — **105**) Belschner,

Von den schwäbischen Lyrikern erfuhr Waiblinger in der ADB. durch H. Fischer[104]) eine knappe Charakteristik, die darin gipfelt, dass der faule Punkt bei Waiblinger nicht so sehr in der Immoralität der äusseren Lebensführung, die wohl gar nicht so besonders schlimm gewesen sei, liege, als vielmehr in der falschen Nachahmung Byrons, in der er sich im Leben und Dichten gefiel, in seinem beständigen Sensationsbedürfnisse, in seinem schauspielerischen Wesen. Dichterisch habe er als Schüler Hölderlins begonnen, den er persönlich genau kannte; der Phaeton sei wie dem Titel, so auch dem Inhalt nach ein Nachbild des Hyperion, und die Lieder der Griechen gingen auf Hölderlins Wegen. Dagegen seien die Erzählungen aus Griechenland schon eine Frucht des Studiums Byrons, dessen Muster von da an die grösste Rolle bei Waiblinger gespielt habe. Ueber die Prosaschriften aus Italien fällt F. der Mehrzahl nach ein absprechendes Urteil. Waiblinger sei einer von denen, die die Verhimmelung Italiens als des Landes der unverfälschten Natur, der Sinnlichkeit und Nichtsthuerei bei uns eingebürgert hätten. Seine Bildung sei nicht tief genug, um diejenigen Charakterzüge wahrzunehmen, welche unter der Oberfläche liegen. „Viel erfreulicher, zum Teil vortrefflich, ist Waiblingers Lyrik; wenn auch ihr dieselben Merkmale in Beziehung auf den Inhalt eigen sind, so ist er doch in gebundener Form stets würdiger, konziser und gerundeter als in Prosa, wo er dem Bogen nach schreibt." —

Als Mörikes Geburtshaus weist Belschner[105]) gegenüber früheren falschen Angaben auf Grund eigener Nachforschungen und nach Mitteilungen von Mörikes Schwester Clara das Haus auf der linken Seite der Marktstrasse in Ludwigsburg neben dem Gasthaus zur Kanne (jetzt Obere Marktstrasse N. 2) nach. Es soll jetzt mit einer Erinnerungstafel geschmückt werden. — Das Dunkel, das über dem Urbild von Mörikes Peregrinaliedern bisher lastete, einigermassen zu klären, ist Krauss[106]) auf Grund von persönlichen Mitteilungen und Briefen gelungen. Danach war Peregrina wahrscheinlich eine Schweizerin, namens Maria Meyer, die im Herbst des J. 1824 von dem Ludwigsburger Bierbrauereibesitzer Helm auf der Landstrasse aufgelesen und ihrer grossen Schönheit wegen von ihm als Kellnerin angestellt wurde. In dieser Eigenschaft lernte Mörike sie während eines Besuches von Tübingen aus kennen, und ihre Schönheit wie eine für ihren Stand sehr auffallende Geistesbildung und Belesenheit in deutschen Dichtungen entfachte in ihm eine leidenschaftliche Zuneigung. Mörikes Freund Rud. Lohbauer drang in seine Mutter, die Witwe des 1809 bei Isny gefallenen Hauptmanns und Dichters Karl Philipp Lohbauer, die Fremde in ihr Haus aufzunehmen, wo sie mit den beiden Töchtern begeisterte Freundschaft schloss. Von Tübingen aus unterhielt Mörike einen regen Briefwechsel mit ihr, dessen Spuren vernichtet sind, bis Maria eines Tages aus Ludwigsburg verschwand und die Nachricht eintraf, dass sie von der Heidelberger Polizei als Landstreicherin verhaftet worden sei. Mörike konnte nun über Marias Charakter, der übrigens schon in Ludwigsburg von mancher Seite verdächtigt worden war, kaum mehr in Zweifel sein; er vertraute seinen Schmerz darüber seinem Freunde Ludwig Bauer an. Gegen Ende des J. 1824 müssen nach K.s Vermutung die Peregrinalieder oder doch wenigstens einige von ihnen entstanden sein. Wahrscheinlich im Frühjahr 1825 tauchte Maria wieder in Tübingen auf und wollte auch den Verkehr mit Mörike wieder beginnen, der aber nach dem heftigsten inneren Kampfe sich den Vorsatz abrang, die „heilige Sünderin" nicht mehr zu sehen, und wirklich stark blieb. Die Freunde schafften das nötige Geld herbei, um sie in die Heimat abzuschieben; nach einem Gerücht ist sie als brave Schreinersfrau und Mutter einer stattlichen Kinderschar in Winterthur gestorben. Es bleibt unklar, ob sich der Satz in Bauers Brief an Mörike: „Ich will Dich gar nicht gestört wissen zu einer Zeit, wo Du das heilige Nachtbild der wandernden Jungfrau festhalten willst" auf die blosse Erinnerung oder auf die Dichtung bezieht. — Sieben Jugendbriefe Mörikes aus den J. 1822-26, drei an Hartlaub, drei an Johannes Mährlen und einen an Friedrich Kaufmann veröffentlicht Krauss[106a]). Sie sind voll von kleinen anekdotischen Zügen, übrigens nicht in allen Einzelheiten verständlich. Wichtig ist die Stelle S. 353 (an Hartlaub, 19. Sept. 1822): „Auch an Dich hab' ich gedacht, und mehr als einmal. Und — sonderbar genug — lange an Mignon; sie stand fast nie so rührend vor mir. Ihr Lied gieng mir immer im Kopf herum." Die Lektüre E. Th. Hoffmanns (S. 357) und Lichtenbergs (S. 359) wird erwähnt. — Aus anderen Briefen an Mährlen teilt Krauss[107]) einige Stellen mit, die uns die merkwürdige Situation, in der Mörike die ersten Bände des Briefwechsels zwischen Goethe und Schiller las (1829), und den tiefen Eindruck, den er daraus empfing, vergegenwärtigen. — Krauss[108]) stellt auch alles zusammen, was von Mörikes schwäbischer Dialektdichtung bekannt ist. In der Gesamtausgabe weist nur das „Stuttgarter Hutzelmännchen" Verwendung des Dialekts in Prosa und Versen

E. Mörikes Geburtshaus in Ludwigsburg: SchwäbKron. N. 105. — 106) Rud. Krauss, Peregrina: BiogrBll. 2, S. 166-70. — 106a) id., Jugendbriefe E. Mörikes: ZVLR. 9, S. 352-67. — 107) (IV 9 : 53.) — 108) id., E

auf. Ursprünglich hatte Mörike die Absicht, in seine erste Gedichtsammlung vom J. 1838 zwei grössere schwäbische Lieder: „Der Schäfer und die Schäferin“ und „Zwei Kameraden“ aufzunehmen; die beiden Stücke waren schon gedruckt, wurden aber bei der Korrektur aus unbekannten Gründen von ihm gestrichen. Das erste Gedicht erschien in etwas veränderter Gestalt und unter dem Titel „Der Schäfer und sein Mädchen“ erst 1854 im Druck (in Frommans Monatsschrift „Die deutschen Mundarten“ Bd. 1, S. 290); das zweite gab R. Weitbrecht nach einer älteren Fassung unter der Ueberschrift „Zur Erinnerung an den Rückweg von Bettlingen nach N(ürtingen) im Aug. 1830. Die traurig Heerberg“ 1888 heraus (AZg^{B}. N. 32). K. druckt es jetzt in der für die Gedichtsammlung bestimmten Verbesserung nach den erhaltenen Korrekturbogen ab. Ausserdem teilt er noch 4 Gelegenheitsverse Mörikes im schwäbischen Dialekt mit. — Ernst Müller[109]) veröffentlicht ein hübsches Scherzgedicht von Mörike an Frau Else Kerner, die Gemahlin Theobald Kerners, datiert: Weinsberg, am 22. Juni 1872.[110–112]) —

In einem sympathischen Schriftchen wird Th. Vischer von Oswald[113]) als Dichter charakterisiert. O. geht von dem Zwiespalt zwischen Denker und Dichter aus, der in Vischers ganzer Entwicklung nachzuweisen ist. Vom Anfang an sind dichterische Anlagen in ihm vorhanden; der Denker in ihm hat aber den Dichter so gut wie abgestreift, und spät erst in den Tagen des Alters entfaltet sich seine dichterische Kunst, und auf der Höhe seiner dichterischen Entwicklung ist er philosophischer Humorist. In den Jugendgedichten sind die Elemente seiner Eigenart noch in ungebundenem Zustand nachweisbar, Philosophie und Humor wandeln noch getrennte Wege. Der Humorist zeigt sich noch im Gebiet des Niedlichen und Heiter-Idyllischen oder er hilft sich über die Enttäuschung, die ihm eine leichtfüssige Doris bereitet, mit einer Art Cynismus hinweg, verbessert sich aber sogleich. Die Gedichte der mittleren und späten Zeit enthalten echte und rechte Lyrica; aber es sind vereinzelte Stücke; der naiv-lyrische Zug tritt in seiner Physiognomie nur beiläufig hervor. Die mittlere Zeit war an dichterischem Ertrag nicht ergiebig, weil er mitten in der Arbeit und im Kampfe stand; dagegen wird die Dichtung zum Trost des Greises. Diese späten Gedichte spiegeln durchaus erlebte, wahre Situationen wieder. Er erscheint überall als der feiernde Gelehrte, zu Hause, im Wirtshaus, auf dem Spaziergange, auf der Ferienreise. In solchen und ähnlichen Situationen offenbart er sich mitunter in ausserordentlicher Deutlichkeit, sie geben gleichsam den scharfgezeichneten Umriss seiner Person, während die aus ihnen resultierenden Gedanken und Empfindungen das Uebrige hinzuthun, so dass in solchen Gedichten der Mann, wie er leibt und lebt, plastisch und lebendig vor uns steht. Der Gedankengehalt seiner Gedichte steht mit dem Gehalt seiner übrigen Schriften im innigsten Zusammenhang. Wie das oft geäusserte Verlangen nach Naivetät im Grunde das Ergebnis seines Reflexionsdranges war, so liebte er es überhaupt, die auf dem Wege tiefbohrender Gedankenarbeit gefundenen Wahrheiten, samt jenen, die man um ihrer paradoxen Form willen seine Schrullen und Wunderlichkeiten nennt, immer wieder und mit allem Nachdruck zu betonen. Das giebt seiner Geisteswelt das Ueberzeugte und Ueberzeugende. Dazu tritt verstärkend der einheitliche Zug, der seine Schriften beherrscht, und der in seine Dichtungen hinübergreift. In diesen stossen wir daher überall auf seine nachdrücklich betonten Lieblingsgedanken. Einerseits beeinflusst der Philosoph den Dichter: wir sehen ihn in den Gedichten auf die Ergebnisse seines Denkens zurückgreifen; wissenschaftliche Ueberzeugungen, die ihm besonders ans Herz gewachsen sind, vor allem seine philosophische Welt- und Lebensanschauung bietet er nachträglich in dichterischer Umschmelzung dar; andererseits hat der Philosoph dem Dichter eine Anzahl Motive schon vorweg genommen. An einem Beispiele zeigt O., wie zuweilen der Gedanke eines Gedichtes gleich einer unerschlossenen Knospe jahrelang in seinen Schriften ruht, bis gelegentlich eine günstige Stunde sie zur poetischen Entfaltung bringt. Am auffallendsten erscheint dieser Gedankenparallelismus in Prosa- und Versform, der bis zu wörtlicher Uebereinstimmung geht, wenn man das Tagebuch Albert Einharts mit den Gedichten der Spätzeit vergleicht. Die Vischer eigene Mischung dichterischer und grüblerischer Natur entdeckt man auch in der Form der Gedichte. Dazu kommt als Drittes die Einwirkung des gesprochenen Stiles auf den geschriebenen, die sich besonders in der Häufung von Synonymen zeigt. Er liebt daher als Lyriker vor allem freie, einen breiten Raum gewährende Versformen, freie Rhythmen mit Reimen, veredelte Knittelverse nach Hans Sachs und Goethe; daneben den Trochäus nach Scheffels Muster. Die Elemente seines dichterischen Vortrages, die sich in der Folge immer charakteristischer entwickeln, sind seine ausser-

---

Mörike als schwäb. Dialektdichter: BBSW. N. 17/8. — **109**) E[rnst] M[üller], E. ungedr. Gedicht Mörikes. Mitget. v. E. M. in T.: SchwäbKron. N. 74. — **110**) × (JBL. 1894 IV 2b : 5.) |[WIDM. 79, S. 262/3.]| — **111**) × (JBL. 1895 IV 2b : 7.) — **112**) × Ed. Mörike: AkBll. 10, S. 304/7. — **113**) (I 11 : 39.) |[ee.: SchwRs. 2, S. 813/4.]| —

ordentliche Lebendigkeit und die mit dramatischer Knappheit wechselnde breite Wortmalerei. Der Schluss des liebevollen Schriftchens ist dem Roman „Auch Einer" gewidmet, in dem O. die persönlichen Grundlagen aufsucht, dessen Keime er schon in Vischers Jugenderzählung „Cordelia" nachweist, und den er mit Carlyles „Sartor Resartus" vergleicht. —

Unter den zahlreichen Artikeln[114-120]), die J. G. Fischers achtzigster Geburtstag und das Erscheinen seiner letzten Gedichtsammlung hervorgerufen hat, sei der mehrfach abgedruckte Essay Jacobowskis[121-123]) hervorgehoben. Während Fischers Name in Süddeutschland, speciell in Schwaben zu den gefeiertsten gehöre, kenne man ihn in Norddeutschland fast gar nicht. C. Busse habe ihn in seiner Anthologie gewissermassen für das kühlere Norddeutschland entdeckt. Um so höher werde er jetzt dort auch von der jüngeren Generation geschätzt. Als Lyriker gehöre Fischer zum Teil der Goetheschen Richtung an, zum Teil sei er ein Mitglied der schwäbischen Schule; das letzte Drittel gehöre keinem anderen als nur ihm selbst an. Er sei Anschauungspoet wie Goethe in seinen schönsten Gedichten. Durch ein Bild gelange der Leser zur Stimmung. Aber von der zweiten Richtung in der Goetheschen Lyrik, von der reinen Stimmungspoesie unterscheide sich Fischers Lyrik durch den Mangel an musikalischen Elementen. Wohl schreibe er auch ganze Gedichte, in denen jede Zeile von Empfindungen getränkt sei, aber sein Rhythmus habe nicht dieselben Flügel wie die Goethesche Lyrik. Sie sei gedämpfter, ernster, getragener, schwerer. Komponisten würde sie schwerlich reizen, was gewiss für die Vortrefflichkeit der Fischerschen Poesie zeuge. Seine Zusammengehörigkeit mit und seine Abhängigkeit von den Dichtern der schwäbischen Schule sei im einzelnen klar. Als echter Schwabe zeige er sich auch in seiner erotischen Poesie. Hier entwickle er eine Reinheit und Keuschheit der Empfindung, die selbst über Uhland und Mörike hinausgehe, die wirklich überirdisch sei. „Seine Mädchen wandeln überhaupt nicht mehr auf der Erde, sondern gleiten dahin in lauter Glanz und Duft." Auch Fischers Naturpoesie und politische Lyrik wird von J. lobend besprochen.[124]) —

Wilhelm Müllers Griechenlieder haben eine eingehende Würdigung durch Arnold[125]) in seiner Abhandlung über den deutschen Philhellenismus erfahren, die an anderer Stelle dieser Berichte zu besprechen ist.[126]) —

An Haapes uns nicht erreichbarer Schrift über Ludwig und Friederike Robert tadelt Minor[127]), dass der Vf. die Briefe an Goethe und Tieck nicht benutzt habe, aus denen er u. a. ersehen hätte, dass Robert materiell nicht so gar günstig gestellt gewesen ist. —

Zu Platens hundertstem Geburtstage ist in München an dem Eckhaus N. 24 an der Müller- und Theklagasse, in welchem der Dichter in den J. 1832 und 34 wohnte und von wo aus er am 26. April 1834 seine letzte Reise nach Italien antrat, auf Anregung des Archivrates von Destouches von dem Magistrat eine Gedenktafel[128]) angebracht worden. — Der Mehrzahl der Jubiläumsartikel[129-146]) kommt eine wissenschaftliche Bedeutung nicht zu. Auch aus den gründlicher gearbeiteten und besser geschriebenen geht hervor, dass das eigentliche Wesen des Dichters seiner Nation noch nicht erschlossen ist, obwohl inzwischen eine neueste Dichterschule herangewachsen ist, die zu Platen ein innigeres Verhältnis gewonnen hat. Die unglückselige Formel von der Marmorglätte und Marmorkälte wird ewig neu variiert, und Sträter[147]) schwingt sich gar zu der Behauptung auf: „Der Grundzug seines Temperaments ist Leidenschaftslosigkeit." — Turmhoch über diesen Aufsätzen steht R. M. Meyers[148]) glänzender Essay. Er fasst Platen als einen vollkommenen Typus eines Renaissancemenschen und Renaissancedichters auf, der gewissermassen nur durch Zufall im 19. Jh. gelebt habe, und an dem unmittelbar nur eine Seite der Persönlichkeit die Lebenden anspreche, die politische Tendenz. In seiner Kunstanschauung

---

114) × R. S., J. G. Fischer. Z. 25. Okt.: KZg. N. 938. — 115) × F. Mauthner, Joh. G. Fischer: BerlTBl. N. 544. — 116) × C. Busse, J. G. Fischer: BLU. S. 673/5. — 117) × id., J. G. Fischer: Geg. 50, S. 279-82. — 118) × R. Steig, J. G. Fischer. Mit 80 J.: DWBl. 9, S. 564. — 119) × A. Bartels, J. G. Fischers Lieder: Kw. 9, S. 277. — 120) × J. G. Fischers neueste Gedichte: AZg[B]. N. 114. — 121) L. Jacobowski, J. G. Fischer: NtS. 79, S. 176-89. — 122) id., J. G. Fischer: InternatLB. 3, S. 317/9. — 123) id., J. G. Fischer: VolksZg. N. 500. — 124) × Ed. Paulus, Ges. Dichtungen. 2. (Titel-) Aufl. St., Frommann. 12°. VIII, 454 S. M. 2,00. — 125) (IV 8c : 46.) — 126) × Frhr. Fr. Gaudys ausgew. Werke in 3 Bdn. Mit e. biogr. Einl. v. K. Siegen. L., Fock. XII, 124 S.; 158, 163 S. In 1 Bd. M. 1,50. — 127) W. Haape, L. u. Friederike Robert. Karlsruhe, Braun. 39 S. M. 0,80. |[ÖLBl. 5, S. 428.]| — 128) Gedenktafel für Platen: MünchNN. N. 496. — 129) × ..., Zu Platens 100. Geburtst.: KZg. N. 939. — 130) × C. Busse, Platen. Zu seinem 100. Geburtst.: Univ. 13, S. 135-44. — 131) × R. Fuchs, A. Graf v. Platen: Daheim 33, S. 436/9. — 132-133) × J. Herzfelder, Zu Platens 100j. Geburtst.: MünchNN. N. 496. — 134-135) × E. F. Lorenz, Platen: FeuilletZg. N. 462. (Wiederholt: Sammler[A]. N. 128.) — 136-137) × C. Möller, Zu Platens 100. Geburtst.: NatZg. N. 620. — 138-139) × E. Münz, Zu Platens 100. Geburtst.: VolksZg. N. 496. — 140) × R. Rost, A. Graf v. Platen: LZg[B]. N. 127. — 141) × G. S., Z. 100j. Geburtst. d. Dichters Platen: SchwäbKron[B]. N. 250. — 142) × H. Ubell, Platen. Z. 100. Geburtst.: Zeit[W]. 9, S. 61/2, 75/7. (Wiederholt: LBull. 5, N. 6.) — 143) × L. Werner, Platen in Augsburg: Sammler[A]. N. 135/6. — 144) × H. Wilfried, A. Graf v. Platen: Didask. N. 251. — 145-146) × R. Wolkan, A. Graf v. Platen: Bohemia[B]. N. 293. — 147) E. Sträter, Graf A. v. Platen. 24. Okt. 1796—5. Dez. 1835: Post N. 293. — 148) R. M. Meyer, A. Graf v. Platen: VossZg[B]. N. 43 —

habe er ganz auf dem Boden der Renaissance (und der Antike) gestanden, indem er an einen Kanon der Schönheit, an eine allgemeine über den Dingen schwebende Form geglaubt habe, die er mit leidenschaftlichem Eifer suchte. Darüber habe er es versäumt, den individuellen Wert der Dinge zur Geltung zu bringen. Wie den Humanisten sei es ihm nicht auf Originalität, sondern auf die reinste und knappste, auf die beste erreichbare Form angekommen, und deshalb habe er, obwohl er selbst durchaus eine Individualität gewesen sei, als Dichter so vielfach fremde Muster nachgeahmt. „In all dem war er wirklich ein Sohn des Cinquecento und nicht seiner Zeit; der vereinsamte Geist, unter Barbaren (oder was er dafür hielt) aufwachsend, der sich erst selbst die Poesie wieder erobern musste — die schönheitsdurstige Seele, der es nicht gelang, das Schöne in der Nähe zu finden, sie wurden wieder in dieselben Bedingungen zurückgeworfen, denen einst die Hofdichter der Mediceer entsprungen waren." Nicht Grösse der Gesinnung habe Platen gefehlt — nach Goethes Vorwurf — wohl aber Fülle des Inneren. In einer Zeit der grössten Ereignisse habe Platen das Talent, etwas zu erleben, in staunenswert geringem Grade besessen. Gerade weil viel zu früh ein bestimmtes, ein zu bestimmtes, zu enges Ideal ihn gefesselt habe, habe er nie um sich gesehen, habe er auch nie tief in sich zu blicken gelernt; er habe seine Entwicklung auf dem Altar eines vorzeitig gereiften Prinzips zum Opfer gebracht. Ohne dass er jemals in die Einheit von innerer und äusserer Schönheit eingeführt worden sei, habe er dieser einseitig zugestrebt, sei er lebenslänglich auf dem Boden der Opitzschen Poetik stehen geblieben: gewöhnliche Sprache und poetische Sprache als zwei verschiedene Dialekte anzusehen und kunstmässig aus dem einen in den anderen zu übersetzen. „Aber er war doch nicht bloss ein Theoretiker, er war auch eine Natur; und wo diese Natur siegreich über die Prinzipien aufflammte, da ist er ein echter und — nach meinem Urteil — ein grosser Dichter." Von diesem Standpunkt aus zeichnet M. mit raschen Strichen Platens Charakter, seine dichterische Entwicklung, den Kampf der Meinungen über ihn, und fasst seine Ansicht in die Sätze zusammen: „Allmählich ringt sich wieder ein treueres Bild aus dem Nebel der litterarischen Legenden. Wir sehen keinen gefühllosen Versedrechsler mehr, wohl aber einen Mann, der seinem Dogma von der Kunst zuletzt seine Gefühle opferte; wir sehen keinen Märtyrer mehr, den deutsche Roheit in die Verbannung trieb, sondern einen durch eigene Schuld vereinsamten, empfindlichen, eiteln, aber patriotischen und kunstbegeisterten Mann. . . . . Auf dem Hintergrund seiner Zeit wollen wir den rastlos strebenden Idealisten verehren, den verspäteten Renaissancepoeten bedauern, und lieber zu viel als zu wenig lobend, wollen wir dem ernsten Enthusiasten danken, dem die Kunst zu viel war und das Leben zu wenig." — Vielfach bestätigt, aber auch in wichtigen Punkten widerlegt wird Meyers Auffassung durch die vollinhaltliche Veröffentlichung von Platens Tagebüchern, die wir von Laubmann und von Scheffler[149]) verdanken. Bisher war nur der dürftige Auszug bekannt, den der engherzige Theologe Engelhardt angefertigt und Karl Pfeuffer 1860 herausgegeben hatte. Was uns in dem bisher erschienenen ersten Band, der bis Ende 1817 reicht, vorliegt, sind zwar auch nicht die ursprünglichen Niederschriften des Tagebuchs, die erst von diesem Zeitpunkt ab erhalten sind, wohl aber eine von Platen selbst herrührende, wenige Jahre nach der ersten Niederschrift (vgl. S. 648) vorgenommene Bearbeitung, die sich in ihren ersten Teilen ganz und in den späteren durch beigefügte Einleitungen und Schlussbemerkungen zu einer Selbstbiographie erweitert. Nach Platens eigenen Angaben liess er nur das Unwesentliche und das, was ohne Folgen geblieben war, weg. Später hat er noch einige Namen — aber nicht mit Konsequenz — getilgt und einige Blätter herausgeschnitten; allem Anscheine nach Stellen, die leicht einem Missverständnis ausgesetzt waren. Das Wichtigste, was sich für Platens Biographie aus der vollständigen Kenntnis der Tagebücher ergiebt, hat Schweizer (JBL. 1895 IV 2b : 22) in der biographischen Skizze vor seiner Ausgabe von Platens Werken bereits geschickt verwertet. Wir überblicken Platens Leben in bunter Folge von Tag zu Tag, und dann doch wieder in den zusammenfassenden Abschnitten reiner und klarer von Epoche zu Epoche; seine äusseren und inneren Erlebnisse, jeden Wechsel der Stimmung und Laune, jede bedeutendere Anregung, seine gesamte Lektüre, seine politischen und litterarischen Urteile, in den mitgeteilten Gedichten auch seine poetische Entwicklung. In den Einzelheiten unbekannt war bisher alles, was er über seine leidenschaftlichen, freundschaftlichen Schwärmereien und Träumereien dem verschwiegenen Tagebuch anvertraute, und was dieses zu einem der merkwürdigsten und eigentümlichsten menschlichen Dokumente macht, das wirklich dazu dient, „die Seltsamkeiten und Schwächen des menschlichen Herzens in aufrichtiger Treue zu entfalten" (S. 509). Ueber die Art seiner Leidenschaft spricht er sich selbst in einem zusammenfassenden Ueberblick (S. 838) mit einer Deutlichkeit aus, die, für die Jugend-

---

149) (IV 1c : 112.) — 150) M. Raffalovich, Uranisme et unisexualité. Ét. sur différentes manifestations de

zeit wenigstens, alle anderen Erörterungen überflüssig macht (Calendis Octobribus 1817. Schliersee): „Nicht ohne Grund fürchte ich bei meiner Rückkehr nach München wieder zurück in die Thorheiten der Liebe zu fallen. Ich stehe in einem Alter, das Liebe fordert und sich nicht mehr mit der Freundschaft begnügen kann. Warm und innig möchte ich mich an ein anderes Wesen anschliessen. Nur dies allein glaube ich, kann mich vor dem Ueberdruss retten, den das Leben der Stadt untrüglich aufs neue in mir hervorbringen wird. Ich kann meine Gefühle zwar durch ernste Beschäftigungen betäuben, aber nicht beschwichtigen. Aber, was mich am meisten zittern machen sollte, ist, dass meine Neigungen bei weitem mehr nach meinem eigenen Geschlechte gerichtet sind, als nach dem weiblichen. Kann ich ändern, was nicht mein Werk ist? Ich fühlte zuerst den Drang der Liebe zu einer Zeit, als ich mich einzig unter Knaben befand und nie ein Mädchen zu Gesichte bekam. Wie konnte es anders sein, als dass mich die Neigung an einen Freund fesselte? Xylander war der erste Gegenstand dieser jugendlichen Empfindung. Wir waren glücklich, innig und unschuldig. Derselbe Trieb erwachte aufs neue im Pagenhause, nicht gegen einen Kameraden, sondern für den Grafen von M*** [Graf Mercy D'Argenteau]. Vielleicht würden meine Neigungen, als ich in die Welt trat, eine andere Richtung erhalten haben, wäre mir nicht Federigos [Friedrich von Brandenstein] Bild entgegengekommen, und hätte mich Jahre lang der alten Thorheit zurückgegeben . . . . Xylander hat durch die Gunst des Schicksals seine Liebe einem weiblichen Wesen geschenkt; er ist gerettet, für mich sehe ich keinen Ausweg. Ich schätze die Weiber, ich würde mich je eher, je lieber verheiraten, wenn es mir gegönnt wäre. Achtung und Freundschaft würden mich an mein Weib ziehen, und diese würden vielleicht die Liebe gebären. Die vier Monate, die ich nun hier auf dem Lande lebe, hielt ich mich von verliebter Schwachheit rein. Aber diese letzten Tage erwachte lebhaft Federigos Bild in mir. „Et flavos crines et membra decora juventae.“ Ohne alle Sinnlichkeit kann keine Liebe sein. Aber niemals und auf keine Weise hat mir Federigo gemein-sinnliche Triebe erweckt. Aber wenn es bei anderen so weit mit mir kommen sollte! O dann verschlinge mich eher der Abgrund. Ich würde verloren sein. Ich würde mich elend in mir selbst verzehren, ich würde nie zu meinem Zwecke gelangen und würde auch schaudern, ihn zu erreichen. Wie sehr schon eine edlere Liebe an den Rand des Verderbens und der Verzweiflung führen kann, weiss ich; aber wie fürchterlich eine sinnliche Glut den ganzen Menschen zerstören muss, das erfuhr ich nicht; aber ich habe davon eine grausame Ahnung. Es giebt soviel in der Welt, was mich wünschen macht, dass ich niemals geboren wäre.“ — Das letzte Wort wird der Psycholog (oder der Psychiater)[150]) aber doch erst sprechen können, wenn der grössere Rest des Tagebuchs vorliegen wird. Dagegen scheint mir die Auffassung von Platens dichterischer Anlage schon jetzt einer gründlichen Revision unterzogen werden zu müssen. Die zahlreichen Jugendgedichte zeigen nämlich überall einen überschäumenden leidenschaftlichen Inhalt und bedeutende Mängel der Form. Platens Formgewandtheit und metrische Virtuosität ist das langsame und späte Ergebnis heissester Bemühungen. Natürlich lassen sich auch einzelne bisher undatierte Gedichte jetzt auf den Tag bestimmen, z. B. „Vor einer heiligen Handlung“ (Redlich 1, S. 391) auf den 12. April 1816 (Tagebücher S. 494). Die Ausgabe der Tagebücher ist vorzüglich, die reichen Anmerkungen erleichtern das Verständnis; zur rascheren Orientierung wäre es wünschenswert gewesen, die häufigen Abkürzungen der Namen aufzulösen; gewiss liesse sich auch ein jetzt im Dunkel bleibender Freund wie der D.A. des J. 1817 in den bayerischen Regimentslisten nachweisen; vielleicht trägt das Register das Fehlende nach. Gern hätten wir die im Tagebuch erwähnten ungedruckten Gedichte, soweit sie sich im Nachlass erhalten haben, in den Anmerkungen gelesen. Einen Ersatz dafür könnte uns nur eine vollständige kritische Ausgabe der Werke bieten, die wir als nächste Gabe aus dem Münchener Schatzhaus zuverlässig erwarten. Für eine zweite Auflage vermerke ich einige Versehen: S. 163 Z. 6–2 v. u. scheint etwas ausgefallen zu sein; S. 494 Strophe 3 Z. 1 lies: „flucht'“ statt „flücht'“; S. 495 Mitte lies: „in meinem Herzen“ statt „seinem“; S. 497 Z. 8 „griesische“ statt „griechische“, vgl. S. 498 Z. 7; S. 641 Z. 6 v. u. muss der Name „Lüder“ für den eines anderen Freundes verschrieben oder verlesen sein; S. 701 Z. 4/5 lies: „gleichgiltig“ statt „gleichzeitig“.[151-153]) — Die Ausgabe der Werke Platens von Wolff und Schweizer (JBL. 1895 IV 2b : 22) ist im Berichtsjahre noch mehrmals recensiert worden[154-157]). —

Als einer der volkstümlichsten deutschen Dichter, als „ein Fürst der deutschen Lesebücher“ wird **Rückert** von **Hauncke**[158]) gefeiert. Er gruppiert die Dich-

---

l'instinct sexuel. (= Bibliothèque de criminologie, publiée sous la direction de A. Lacassagne. T. XV.) Lyon u. Paris, Storck, Masson & Cie. 371 S. (S. 310 ff.: A. v. Platen, ou l'uraniste supérieur.) — **151**) ○ Jugendbriefe Platens: AZg[B]. N. 296. — **152**) ○ G. Böhm, Platen-Reliquien: ib. N. 300. — **153**) A. v. Winterfeld, Platen als Kadett, Page u. Offizier in München: ib. N. 294. — **154-57**) Platens Werke (JBL. 1895 IV 2b : 22.) [Euph. 3, S. 646/7; LCBl. S. 746; Grenzb. 1, S. 102/3; BLU. S. 548/9.] — **158**)

tungen nach den hervorstechendsten Charaktereigenschaften, die sich darin am deutlichsten ausprägen: in seinen Liedern und Sprüchen die aufrichtige Frömmigkeit, echt christliche Gesinnung und tiefe Demut; in den Märchen, kleinen Fabeln und Sagen ein Zug von Kindlichkeit; die Freiheits- und Vaterlandsliebe in den Geharnischten Sonetten und Zeitgedichten; in den Liebesdichtungen tiefes Gefühl; in der Gedankenlyrik die Beschaulichkeit und gnomische Spruchweisheit. Was hat es aber für einen Sinn zu sagen, dass Rückert mit Goethe „über 40 Jahre lang zusammen dichtete und wirkte"? [159–160]) — Die Cottasche Buchhandlung veranstaltet eine neue praktische Ausgabe von Rückerts Werken in 6 Bänden, die die letzte litterarische Arbeit Laistners[161]) ist (JBL. 1895 IV 2b:27). Sie hält die Mitte zwischen der von dem Dichter selbst veranstalteten Auswahl aus seinen Gedichten und der zwölfbändigen Ausgabe der „Gesammelten poetischen Werke". L. strebt darin alles das zu vereinigen, was von Rückerts Werken heute noch lebensfähig ist, will aber diese Hauptdichtungen auch unverkürzt, ja in der ursprünglichen Anlage und Reihenfolge dem Publikum vorlegen. Er hält sich nicht an Rückerts Auslese, sondern hat dessen Wahl nachgeprüft und nach seinem eigenen Urteile gesichtet, wobei ihn sein feiner poetischer Sinn geleitet hat. — Mit welchen Schwierigkeiten eine kritische Ausgabe von Rückerts Werken zu kämpfen hätte, erhellt aus einer sehr sorgfältigen Untersuchung von Fietkau[162]) über die drei verschiedenen Ausgaben der „Weisheit des Brahmanen". Nur die erste sechsbändige Ausgabe, Leipzig 1836—39 (A), enthält das ursprüngliche Werk, wie es Rückert gedichtet hat. Daraus entstand 1843 eine einbändige Ausgabe (B) durch Ausscheidung von mehr als einem Drittel der Sprüche, die 1891 in der 13. Auflage, im Berichtsjahre in 14. Auflage[162a]) erschienen ist, während A zum zweiten Male nur teilweise (Bändchen 1—4), seit 1841 überhaupt nicht mehr aufgelegt ist. Gleichwohl kann B unmöglich A ersetzen; mag B zusammengestellt haben, wer will, mag es Rückert selbst oder ein anderer (Prof. Kopp) gewesen sein, es ist eine ohne rechten Plan getroffene Auswahl, die vor dem Original freilich den Vorzug hat, dass sie handlicher ist. Die Ausgabe im 8. Band der „Gesammelten poetischen Werke", Frankfurt 1882 (C), ist zwar keine Auswahl, sondern enthält fast so viel Sprüche wie das Original selbst, aber hier lässt die Gruppierung der Sprüche so viel zu wünschen übrig, dass auch C die ursprüngliche Ausgabe A nicht zu ersetzen vermag. Es fehlt nach dem Vf. an einer Ausgabe des Werkes, worin die in A enthaltenen Sprüche nach klareren Gesichtspunkten geordnet sind, und in der auch noch auf andere Weise dafür gesorgt ist, dass jeder gebildete Leser sich ohne zu grosse Mühe zurechtfinde. — Sprenger[163]) vermisst in Fietkaus[164]) Schulausgabe der Gedichte Rückerts bei dem Gedicht „Der betrogene Teufel", Bd. 2, S. 20, „einen Hinweis darauf, dass der Schwank, welcher den Inhalt bildet, unter dem Titel „Der Bauer und der Teufel" auch in den Märchen der Brüder Grimm (Gr. Ausg. N. 189) sich befindet", und fordert zu einem Vergleich von Rückerts „Hormusan" mit Platens „Harmosan", und von Rückerts „Der Blinde" mit Chamissos „Abdallah" auf. — Lang[165]) stellt die Ansichten der Morgenländer über Chidher zusammen. — Ueber Rückert als Uebersetzer handelt sehr willkommen ein gutes Programm von Macke[166]). Rückert übersetzte nicht philologisch, — er war ein Uebersetzer grossen Stils; seine Uebersetzungen sind nicht Gelehrtenkram, sondern Neuschöpfungen, die alle Gelehrsamkeit turmhoch übersteigen; es ist keine Buchstabenfexerei, die er treibt, keine Lesartenkritik, die sich in seinen Schöpfungen wiederspiegelt, sondern der Geist der Dichtungen ist erfasst und mit kräftiger Hand in kräftigen Zügen wiedergegeben, wenn auch das Gewand der körperlichen Hülle unter seinen festen Griffen oft zerrissen ward; es ist keine bleichsüchtige, hohlwangige Reproduktion des Originals, sondern seine Uebersetzung hat selbst Fleisch und Blut. Doch macht er Unterschiede nach den verschiedenen Sprachen, aus denen er übersetzt. Bei der Bearbeitung der Nalas-Episode hat Rückert dadurch, dass er das Urversmass nicht anwandte, den Charakter der Dichtung formell etwas verwischt; seine Verse sind, so glatt sie auch sein mögen, kein Spiegelbild des Originales; die Anwendung des Reimes verwischt den Eindruck indischer Epik vollends; die zu harten Komposita wirken störend; daher setzt M. Rückerts Uebersetzung seine eigene entgegen, findet aber dennoch die Wahl der Form durch die Zeitumstände und durch den pädagogischen Zweck, den Rückert dabei vielleicht im Auge hatte, gerechtfertigt. Mit der Sawitri-Episode hat Rückert in Bezug auf den Inhalt eine ebenso gute Wahl getroffen

---

R. Hauncke, F. Rückert: ZGymn. 30, S. 745-59. — **159**) × F. Rückert in Hanau: Hessenland 10, S. 13. — **160**) × R. Bertin, F. Rückert, Sein Leben u. Dichten, für d. Jugend dargest. St., Christl. Verlagshaus. 12°. 32 S. Mit Bildn. M. 0,75. — **161**) F. Rückert, Werke in 6 Bdn. Her. v. L. Laistner. 1. Bd. St., Cotta. 358 S. Mit Bildn. M. 2,00. |[Euph. 3, S. 648.]| — **162**) H. Fietkau, D. 3. Ausg. v. Rückerts Weisheit d. Brahmanen. E. Beitr. z. Klarstellung d. Abweichungen d. späteren Ausgaben v. d. ursprüngl. hinsichtlich d. Zahl u. d. Gruppierung d. Sprüche. (= I 2 : 56, S. 35-50.) — **162a**) F. Rückert, D. Weisheit d. Brahmanen. E. Lehrgedicht. 14. Aufl. L., Hirzel. 702 S. M. 2,00. — **163**) R. Sprenger, Zu Rückerts D. betrogene Teufel: ZDU. 10, S. 781/2. — **164**) (I 6 : 101,2.) — **165**) C. Lang, Chidher, d. ewig junge: ZDU. 10, S. 465-70. — **166**) K. Macke, F. Rückert

wie mit der Nalas-Episode. In der Form hat er nun auch hier das Slokamass nicht gewählt, ist ihm aber näher gekommen. Die Reime sind nicht umgangen, aber es ist nicht das Reimspiel, wie wir es im Nalas finden; Rückerts Alexandriner klingen allzusehr modern. Umbildungen, Weglassungen, Kürzungen und Zuthaten charakterisieren auch diese Uebersetzung, die M. mit denen Merkels und Albert Höfers vergleicht. Die „Gitagowinda“ scheint von Rückert nicht so sehr des Inhalts als der äusserst kunstvollen Sprache und Form wegen bearbeitet zu sein. Rückert hat es in seiner Uebertragung verstanden, das Versmass möglichst beizubehalten und die indische Art des Satzbaus im Deutschen ungezwungen zum Ausdruck zu bringen. Wir haben hier nicht mehr die ungeniessbaren Kompositionen wie im Nalas, sondern schöne Wortbildungen. Bei der Besprechung von Rückerts Uebersetzungen aus dem Arabischen geht M. von der Fremdartigkeit dieser Poesie aus. In eine solche reiche Welt so eigenartiger Poesie war die abendländische Welt vor der Hamasaübersetzung Rückerts noch nicht eingeführt, es waren fremde Klänge, die hier ertönten; was das Abendland davon kannte, waren nur einige durch die dichte Sandschicht durchgesickerte Tropfen. Die Uebersetzung Rückerts ist meisterhaft. Wie genau der arabische Text darin wiedergegeben ist, in wie glänzender, einwandfreier poetischer Form, zeigt M., indem er ihr in einigen Proben die wörtliche deutsche Uebersetzung des Urtextes gegenüberstellt. Für die kunstvollste Leistung Rückerts erklärt M. die Nachbildung der Makamen Hariris. Was hier eine genaue Uebersetzung unmöglich machte, war der Umstand, dass der Kern vieler Makamen an der Originalsprache haftet und mit dieser steht und fällt. Hier mussten Stellvertretungen helfen, von denen im Originaltext kein Wort steht, und hier zeigte sich so recht das findige Genie des Dichters. Rätselspiele, deren Seele in einem Buchstaben liegt, in der Versetzung einer Silbe, in einem geringen Tonwechsel, lassen sich nicht übersetzen; hier mussten andere, deutsche eingeschoben werden. Keine moderne Litteratur besitzt, wie M. sagt, ein ähnliches Werk. — Bayers[167]) Edition von Rückerts Uebersetzungen aus Saadis Diwan (JBL. 1893 IV 2b:44) ist in neuer Titelausgabe erschienen.[168 169]) — Bayer[170]) setzt auch seine Veröffentlichungen von Rückerts Uebersetzungen aus dem Gulistan (JBL. 1894 IV 2b:31) fort. —

Bodenstedts starke Abhängigkeit von Hafis beweist Rudow[171]) durch eine Gegenüberstellung der Gedichte beider. —

Den hundertsten Geburtstag der Annette von Droste-Hülshoff, der in den Anfang des nächsten Berichtsjahres fällt, kündigen bereits einige verfrühte Jubiläumsartikel an[172–175]). — Eine sehr hübsche Publikation veranstaltete Wormstall[176]), indem er authentische Bildnisse der Verwandten und Freunde Annettens, mit anderen Illustrationen vereint und mit bescheidenen Geleitworten versehen, vorlegt. Wir erhalten fünf Bildnisse Annettens, die Abbildung ihres Grabmals und der Büste auf dem Denkmal zu Münster; Bildnisse von ihren Eltern, von Katharina Schücking, geb. Busch, von Sprickmann; ein Jugendbild der Generalin von Thielmann; ferner sind im Bilde vertreten: Johanna und Adele Schopenhauer, Frau Sibylla Mertens, geb. Schaafhausen; Annettens Vetter, der Professor der Rechte zu Bonn, Clemens Droste, Joseph Freiherr von Lassberg und seine Frau (Annettens Schwester Jenny), Christoph Schlüter, Wilhelm Junkmann, Levin Schücking und seine Frau, Amalie Hassenpflug und Amalie v. Heeremann-Zuydtwyk (nach einer kunstvollen Stiftzeichnung von Ludwig Grimm), Elise Rüdiger, geb. von Hohenhausen (nach einer Silhouette). Endlich werden uns alle Orte, an denen sie länger gelebt hat, und ihre Lieblingsplätzchen (Hülshoff, Rüschhaus, Eppishausen, die Meersburg, das Rebhäuschen) durch Abbildungen vergegenwärtigt. — Elisabeth Mentzel[177]) teilt einen Brief Annettens an Elise Rüdiger mit. — Einen sehr feinsinnigen Kommentar zu Annettens Werken schenkt uns Riehemann[178]), indem er teils den Gedankengang ganzer Gedichte oder einzelner Strophen zu erfassen versucht, teils einzelne schwerverständliche Stellen herausgreift und ihnen mittels Wort- und Sacherklärung, durch Verbesserung der Interpunktion oder durch Konjekturen beizukommen sich bemüht. Vielfach muss er gegen Kreiten polemisieren, und in vielen Fällen wird man R. Recht geben müssen. Auch ein Verzeichnis von Druckfehlern der Kreitenschen

---

als Uebersetzer. Progr. Siegburg. 4⁰. 22 S. — 167) Edm. Bayer, F. Rückert, Aus Saadis Diwan. Auf Grund d. Nachl. her. Neue (Titel-)Ausg. L., Warnecke. 12⁰. XIV, 172 S. M. 1,60. — 168) × (JBL. 1894 IV 2b:30.) |[R. Kralik: ÖLBl. 4, S. 121.]| — 169) × (JBL. 1894 IV 2b:28.) |[Th Nöldecke): LCBl. S. 901.]| — 170) Edm. Bayer, „Verse aus d. Gulistan“ übers. v F. Rückert. Aus d. Nachl. her.: ZVLR. 10, S. 217-35. — 171) W. Rudow, Hafis u. sein Jünger Mirsa Schaffy: InternatLB. 3, S. 181/3, 197/9. — 172) × A. Bousset, Annette v. Droste-Hülshoff: Adels- u. Salonbl. 5, S. 161/2, 172/4. — 173) × H. Fürstenbusch, Annette v. Droste-Hülshoff: IllZg. 107, S. 656/7. — 174) × A. v. L., Annette v. Droste-Hülshoff: BerlTBl. N. 592. — 175) × H. Stümcke, Annette Freiin v. Droste-Hülshoff. E Gedenkbl. z. 100. Geburtst. d. Dichterin am 10. Jan 1897: High-Life 1, S. 29-31. — 176) Jos. Wormstall, Annette v. Droste-Hülshoff im Kreise ihrer Verwandten u. Freunde. Münster, Regensburg (B. Theissing). 28 S. Mit 30 Ill. M. 1,50. — 177) Elisabeth Mentzel, E. Brief Annette v. Droste-Hülshoffs: FZg. N. 205. — 178) J. Riehemann, Erläuternde Bemerkungen zu Annette v. Droste-Hülshoffs Dichtungen. Z.

Ausgabe hat R. (S. 4) zusammengestellt. — Polack[179]) bestrebt sich nachzuweisen, dass Annettens Gedicht „Der Knabe im Moor“ dem Stoffe wie der Darstellung nach sich besonders eigne, die individuelle Art der Dichterin daran zu entwickeln. In Strophe 2, Zeile 7, „es bricht wie ein irres Rind“, wird die Beziehung auf das mittelhochdeutsche brëchen = brüllen, lärmen (ZDU. 9, S. 136) abgewiesen und brechen als das Simplex für das Kompositum hervorbrechen, durchbrechen erklärt, wozu Eschmann[180]) weitere Parallelen aus anderen Gedichten Annettens beibringt. P. nimmt an, dass wirklich ein irres Rind den Hag durchbrochen habe. „Dem Kinde aber klangen diese Töne eines schwerfällig sich fortbewegenden Körpers wie das Schweifen des gespenstischen Gräberknechtes, der mit schwerem Tritte umgeht.“ —

Unsere Kenntnis von Freiligraths Jugenddichtungen wird bedeutend erweitert, indem es Schwering[181]) gelungen ist, die „Allgemeinen Unterhaltungsblätter für Verbreitung des Schönen, Guten und Nützlichen“, die in der G. A. Wundermannschen Buchhandlung zu Münster, seit 1830 zu Münster und Hamm erschienen, und in die Freiligrath seit dem Frühjahr 1829 zahlreiche Beiträge lieferte, aufzufinden. Teils treffen wir darin bekannte Arbeiten Freiligraths in erster Fassung, wie die Uebertragung des „Jock von Hazeldean“ von W. Scott, teils völlig unbekannte Gedichte: im Aug. 1829 sein erstes politisches Gedicht „Am Morgen des dritten August“ zum Geburtstag Friedrich Wilhelms des Dritten, im grellen Abstich zu seiner späteren politischen Lyrik voll zahmer Loyalität; Okt. 1829 die Romanze von Dunois nach W. Scott; Febr. 1830 seinen einzigen Versuch in alcäischen Strophen „Beim Jahreswechsel“; 1831 ein in der Form noch nicht ganz ausgereiftes, aber stimmungsvolles Gedicht „Kinderthränen“, entstanden unter dem schmerzlichen Eindruck, den der im Juli 1830 erfolgte Tod seines Brüderchens Otto in Freiligrath hervorrief; Mai 1831 ein Napoleonsgedicht von bedeutendem Kunstwert, ferner „Longwoods Trauerweide“ nach der französischen Romanze „Le saule de Saint-Hélène“, „Maria Stuarts Klage“ nach dem Englischen und eine Uebersetzung von Horaz Od. III, 1: Odi profanum vulgus, worin Schw. einen neuen Beweis dafür erblickt, dass es Freiligrath an der Wertschätzung der klassischen Poesie keineswegs gefehlt habe. — In ausführlicher Darlegung seiner schon 1882 in Lindaus Gegenwart angedeuteten Beobachtungen untersucht Thiele[182]) die von Buchner, Bd. 2, S. 345, erwähnten Detmolder Papiere Freiligraths, 8 Gedichte aus den J. 1831—36, die Freiligrath im J. 1862 der Bibliothek seiner Vaterstadt in der ausdrücklichen Absicht geschenkt hatte, dass man ihm über die Schulter ins Blatt sehen, ihn bei der Arbeit in der Werkstatt bei Staub, Gehämmer und Hobelspänen belauschen möge. Es sind folgende Gedichte: 1. Der Blumen Rache. 2. Der Scheik am Sinai. 3. Der Alexandriner. 4. Gesicht des Reisenden. 5. Der Tod des Führers. 6. O säh ich auf der Haide dort, Uebersetzung nach Burns. 7. Das Lever, Uebersetzung nach Alfred de Musset. 8. Bei Grabbes Tod. 3, 4, 5, 7 sind nicht die allerersten Brouillons des Dichters, sondern wahrscheinlich die Mss. für die Druckerei; der Korrekturen sind nicht viele und es sind teilweise wirkliche Verbesserungen im Ausdruck; sie sind uns aber ein Beweis, dass der Dichter bis zum letzten Augenblick nicht zu feilen aufgehört hat. Dagegen sind 1, 2 und 8 die allerersten Entwürfe. In „Der Blumen Rache“ (entstanden Okt.—Nov. 1831) sind die schildernden Partien des Gedichtes sehr fliessend niedergeschrieben, namentlich wo in reizender Detailmalerei die einzelnen Blumen erwähnt werden; hingegen da, wo die Handlung im Fortgange stockt und mit Reflexion zu einer neuen Phase übergeht, wird der Dichter unsicher, ändert auf das mannigfaltigste und kann gar nicht wieder in Fluss kommen. Das epische Element tritt eben bei Freiligrath ganz entschieden hinter dem lyrischen zurück. Aus der häufigen Verwendung des Semikolons im Druck und noch mehr in der Handschrift will Th. auf die Schaffensweise des Dichters Schlüsse ziehen: „wie rasch, ja ungestüm ihm die Gedanken zuströmten; nicht insichverschlungene und gegenseitig sich ergänzende, Schritt für Schritt sich entwickelnde Gedankenkomplexe stellen sich bei ihm ein, sondern einzelnen sprühenden Funken gleich zucken sie in seinem Gehirn auf. Bei dem Gedicht auf Grabbes Tod liegt für die erste Strophe kaum die erste Niederschrift vor, wohl aber für die späteren. Der erste wieder gestrichene Ausdruck ist im grossen und ganzen kräftiger, sicherer und tiefer empfunden, ja oft wild und wirr; die Aenderungen führen durchweg einen gemässigteren Ton ein; das Drängen und Stürmen des leidenschaftlichen Schmerzes erscheint gemilderter, aus dem masslosen Ungestüm klärt sich ein allerdings immer noch hohes und ergreifendes, aber gelindertes Pathos ab.“ Th. zieht aus seinen Untersuchungen den Schluss, dass das Schaffen für Freiligrath oft eine schwere, ja geradezu saure Arbeit gewesen sei, welcher er

100j. Geburtst. d. Dichterin. Osnabrück (E. Schöningh). 4°. 84 S. M. 1,30. — **179**) P. Polack, Zu Annette v. Droste-Hülshoffs „D. Knabe im Moor“: ZDU. 10, S. 508-11. — **180**) G. Eschmann, Zu Annette Drostes „Knaben im Moor“: ib. S. 624. — **181**) J. Schwering, Unbek. Jugendgedichte u. Uebersetzungen v. F. Freiligrath: AZg[B]. N. 285. — **182**) R. Thiele, Aus e.

mit solcher Parteilichkeit und Gewissenhaftigkeit obgelegen habe, dass er nicht eher nachliess, als bis er vollkommene Glätte und störungslosen Fluss der Worte und Verse erzielt hatte, — freilich manches Mal auf Kosten der ursprünglichen Empfindung, die frischer und natürlicher war. Hat Th. auch die Einzelheiten in seinem Vortrage sehr geschickt verarbeitet, so hätte er uns doch in einem Anhange den genauen Abdruck dieser Mss. nicht vorenthalten sollen. — „Des jähen Tafelberges bunte wechselnde Signale" in Freiligraths „Löwenritt" sind bisher entweder als „die verschiedenen Gewächsarten, die in bunten Lichtern leuchten" oder als die Farben und Reflexe der Wolken und Nebel um den Berg erklärt worden. Diesen beiden Erklärungen setzt Zart[183]), nicht ohne selbst Zweifel daran auszusprechen, eine dritte entgegen: „Stangen und Fahnen, welche während des Tages den Anwohnern kundgeben, was für ein Schiff sich nähert, eine optische Telegraphie, wie sie vor der elektrischen üblich war." — Freiligraths Uebertragungen aus V. Hugo hat Breitfeld[184]) einer eingehenden metrischen und stilistischen Untersuchung unterzogen, leider ohne die älteren Fassungen dabei zu berücksichtigen. Es ist Freiligrath völlig gelungen, die Gedanken des fremden Dichters in gleicher sprachlicher Einkleidung zu geben, die Bilder, die Farbenglut und Farbenfülle, den Sinn und Geist, den poetischen Hauch des Originals zu bewahren; mehr noch: Freiligrath hat seine Vorlagen an vielen Stellen übertroffen; der hie und da zu erhebende Tadel ist nicht von Belang und thut keinen Eintrag, die meisten Uebersetzungen als Originalgedichte zu geniessen und zu empfinden. Wo er gezwungen ist, wichtige Adjektiva, Substantiva oder Verba als solche aufzugeben, findet er einen Gegenwert in ihrer Vertauschung oder Zusammenziehung; Relativsätze sucht er eher zu beseitigen als einzusetzen, Ausrufe vermehrt er mässig, Antithesen und Gegensätze behält er bei, Strophen- und Versanfänge und Verbindungspartikel bildet er getreu nach; die stilistischen Kunstmittel ahmt er in gleicher Weise nach und vermehrt sie passend.[185]) —

Nikolaus Becker, der Dichter des Rheinliedes, hat an einem Franzosen, Waeles[186]), einen liebevollen Biographen gefunden. Allerdings wird uns durch die Erzählung seines wenig ereignisreichen Lebensganges der persönlich unbedeutende Dichter kaum näher gebracht. Ueber die Entstehung des Rheinliedes in den letzten Tagen des Aug. 1840 (Erster Druck: TrierscheZg. N. 257, 18. Sept. 1840), über die rasche Verbreitung der Komposition Conr. Kreutzers, über die Kompositionen Methfessels usw. orientiert uns W. ausführlich. S. 25: Ein Brief des Königs Ludwig I. von Bayern. S. 26: Ein Gedicht von Arndt: „Das Lied vom Rheine". S. 29: Ein Brief Freiligraths über den Tod von Joseph Du Mont. —

Mehr der Zeitgeschichte als der Litteraturgeschichte dient eine gleichfalls aus Frankreich kommende Publikation, mit der Marcel Herwegh[187]) die Veröffentlichungen aus dem Nachlass seiner Eltern beginnt. Im Mittelpunkt des etwas formlosen Buches, das dem J. 1848 gewidmet ist, steht ein Abdruck der aus dem Buchhandel verschwundenen Schrift von Emma Herwegh: „Zur Geschichte der deutschen demokratischen Legion aus Paris. Von einer Hochverräterin" (Grünberg 1849). Darum gruppieren sich in buntester Reihe Bruchstücke aus dem Briefwechsel von Georg und Emma Herwegh mit Michel Bakunin, Karl Marx, J. Henle, Karl Pfeufer, Robert Prutz, Robert Blum, Friedrich Hecker, Carl Vogt, Julius Fröbel, Arnold Ruge, Gustav von Struve, Theodor Mögling, Andr. Gottschalk, Fanny Piaget (geb. Siegmund), Bernh. Oppenheim, Ludwig Pfau, Henriette Feuerbach, Ludmilla Assing; ferner aus dem Briefwechsel zwischen Georg und Emma selbst und einige Aufrufe, Adressen, Zeitungsartikel usw. Die Briefe reichen bis 1846, teilweise bis 1843 zurück; aus späterer Zeit wird nur das vorweggenommen, was sich auf das J. 1848 bezieht. Hier verdient Folgendes hervorgehoben zu werden. S. 33, Emma an Georg (20. Okt. 1847): „Glaub mir, mein Herz, die Freiheit, nach der Du strebst, und die aus jeder Strophe Deiner Gedichte atmet, — die wollen sie nicht, die ahnen sie nicht, die fühlen sie nicht und wie ich's jetzt wieder mit eigenen Augen sehe, wird's mir sonnenklar, dass Menschen wie Du und ich an diesem Entwicklungsgange sich aufrichtig nicht beteiligen können. Da ist auch nicht ein Funken heiliger Flamme, nicht Eine Persönlichkeit, deren blosse Erscheinung magnetisch auf die Menge wirken könnte. Philister, Egoisten, alte Weiber mit und ohne Hosen, und doch, ich wüsste nicht, was ich darum gäbe, wenn ich Dich nur einen Tag unter ihnen sehen könnte, aber dann auf der Tribüne, auf offenem Markt"; S. 36, eine scharfe Aeusserung von Herwegh über Ruge (Paris, 26. Okt. 1847): „Dieser Ruge wird, je impotenter, desto gemeiner, und die Lobhudelbande, die er förmlich . . . .

Dichters Werkstatt. E. Beitr. z. Charakteristik v. F. Freiligrath: JbbAkErfurt 22, S. 7-32. — **183**) G. Zart, E. Stelle aus Freiligraths „Löwenritt": ZDU. 10, S. 157/8. — **184**) E. Breitfeld, F. Freiligraths Uebertragungen aus Victor Hugo. Progr. Plauen. 4°. 30 S. — **185**) × Ed. Münz, F. Freiligrath. Z. 18. März 1896: VolksZg. N. 132. — **186**) L. Waeles, Nik. Becker, d. Dichter d. „Rheinliedes". Bonn, Hanstein. VII, 115 S. M. 1,50. [KZg. N. 435 („E. vergessenes Lied u. sein Dichter.")]| — **187**) (IV 1c: 127; vgl. IV 5: 347.) — **188**) Aus G. Herweghs Nachl. Mitget. v. e. Freunde d. Dichters: Geg. N. 40. (Dichter

organisiert, ist ihm an Ehr- und Geistlosigkeit vollkommen ebenbürtig. Er geht in einem Morast von Eitelkeit unter; Platteres, Form- und Talentloseres, als er und seine Gesellen in den letzten Monaten zu Tag geliefert, ist mir selbst beim jungen Deutschland niemals aufgestossen" (vgl. eine ähnliche Aeusserung von Prutz über Ruge, S. 325/6); S. 38, Herwegh an Emma (Paris, 30. Okt. 1847): „A propos de Luftschlösser, so beschäftige ich mich wieder mehr als je mit dem grossen Opus, das ich seit Jahren in mir herumtrage, und das so etwas von Odyssee, Don Quixote, göttlicher Komödie und Don Juan zu gleicher Zeit ist, und in einem lebendigen Rahmen an lebendigen Personen, die nichtsdestoweniger typischer Natur sein können, eine Geschichte und Kritik aller Ideale und Utopien sein soll; Unmöglichkeit, zu irgend einer Lösung innerhalb des christlichen Zirkels zu gelangen usw."; S. 40, Herwegh an Emma (Nov. 1847): „Im übrigen weisst Du und magst es aller Welt sagen, dass ich dem Reiz kleiner poetischer Ausgaben, die sich so leicht bestreiten lassen, nur darum widerstehe, um ein tüchtiges poetisches Kapital zusammenzubringen. Oft ist es mir ebenfalls doch, als sei ich mehr zu persönlicher lebendiger Wirkung geboren, als zu litterarischer, speciell deutscher"; S. 74, eine Unterredung Emmas mit Bettina; S. 80, Emma hart über die Berliner: „Natur ist dem Berliner ein Mythus, eine rhetorische Figur, deren Spuren er um und in sich nicht wahrnimmt"; S. 234, Fröbel über Blums Charakter; S. 240, über Herweghs Beiträge zur „Reform"; S. 267, Gottschalk fordert Herwegh zum Dichten auf (Ems, 1. Mai 1849): „Sie stehen inmitten des Volkes — denn Ihr Gedicht „Im Frühling" wurde von hiesigen schlichten Bauern abgeschrieben und ins Gebetbuch gelegt"; S. 269 ff.: Gedichte von Herwegh, die bisher in keiner Sammlung erschienen sind: „Erinnerungen aus dem Jahre 1848, I. Hecker, II. Heil Windischgrätz und Welden." „Verrat!"; S. 284, Emma über Frau Struve (geb. Dusar) und die deutschen Republikaner; S. 287, Heckers Abreise nach Amerika; S. 289, eine überaus lebendige Schilderung Joh. Ronges und eine Unterredung Emmas mit ihm; S. 326, Ruge über Karl Schurz; S. 328 eine Charakteristik von Marx; S. 359—60., über R. Wagners „revolutionäres Naturell". „Der preussische Hausnarr", S. 15, wird wohl in „Hansnarr" zu verbessern sein. — Einige Gedichte und Prosaaufzeichnungen Herweghs wurden von einem ungenannten Freunde des Dichters[188–189]) mitgeteilt. — Im Anschluss an „F. Lassalles Briefe an G. Herwegh" (s. o. IV 1 b: 128) vergleicht Zolling[190–191]) Herweghs „Bundeslied für den Allgemeinen deutschen Arbeiterverein" mit dessen angeblichem Original, Shelleys Gedicht „An Englands Männer", und weist, auch auf Grund eines Briefes von Herweghs Witwe, das diesem zugeschriebene Gedicht „Am Grabe F. Lassalles" („Wohl mag den Blick ein Trauerflor umfangen") als apokryph nach. —

Hülbrock[192]) trägt im behaglichen Plaudertone etwas breitspurig kleine anekdotische Züge aus dem Verkehre mit Hoffmann von Fallersleben aus den J. 1862 und 1869 vor, seine Vorliebe für einen guten Trunk usw., aber auch einige belangreichere Aussprüche. —

In einem schönen Briefe aus dem Nov. 1841, mit dem Geibel seine „Zeitlieder" an Bettina von Arnim übersendet, zieht er die Summe seiner bisherigen dichterischen Entwicklung und gesteht Bettina dankbaren Herzens einen grossen Einfluss darauf zu. In seiner lehrreichen Erläuterung dazu stellt Steig[193]) alle Beziehungen Geibels zu Bettina und den Ihrigen aus der Fülle seiner Kenntnis zusammen. — Grunwald[194]) hat einen undatierten Brief Geibels an Hübbe und einen an Heinrich Schleiden vom 7. Nov. 1847 über den Entwurf zu einer grossen historischen Tragödie „Die Albigenser" und über einen Lustspielstoff aufgefunden.[195–198]) —

Von Geibels Mitarbeiter Ernst Curtius hat Charlotte Broicher[199]) einige Gedichte veröffentlicht. —

Aus eigener Erinnerung entwirft der Frhr. Otto von Völderndorff[200]) ein Bild des Freundeskreises, der sich um Oskar von Redwitz während dessen Münchener Studienzeit versammelte und dem August von Eisenhardt, Graf Friedrich von Fugger-Kirchberg, Karl von Moy, August Freiherr von Lerchenfeld, Max, Otto und Joseph von Parseval, Constantin von Schätzler, Willy von Schilcher und Edmund von Wirschinger angehörten. Im Anschluss daran teilt V. eine Reihe von Briefen mit, die ihm aus seiner regen Korrespondenz mit Redwitz erhalten geblieben sind und die für dessen Jugendentwicklung und Charakteristik von grosser Wichtigkeit

---

u. Staat [1843]. — Spiessbürgerl. Freiheitslieder. I-IV. [1843]. — Notizen aus d. Taschenbüchern [1848]. — D. dtsch. Professoren. E. zool. Abhandluug [1839]. — Polemik [Gedicht. 1850] — Ueber Demokratie [1840].) — **189**) G. Herwegh, Zwei Balladen in Prosa (1838): Geg. 50, S. 315/6. — **190-191**) (IV 1 b : 246.) — **192**) A. Hülbrock, E. Erinn. an Hoffmann v. Fallersleben. (= Kleine Stud. Wissenswertes aus allen Lebensgebieten. Her. v. A. Schupp. 20. Heft.) München, Schupp. 16 S. M. 0,30. — **193**) R. Steig, Aus E. Geibels Jugendzeit: Euph. 3, S. 13-22. — **194**) (IV 4 : 212.) — **195**) × (JBL. 1894 IV 2 b : 51.) [L. Zürn: ZGymn. 30, S. 233/5.] — **196**) × (IV 3 : 183.) — **197**) × A. Bömer, Gedichte aus d. Nachl. v. E. Geibel: AZg[B]. N. 302. — **198**) × Teut, Dichter-Nachlässe (Geibel-Roquette): ML. 65, S. 1583-90. — **199**) (IV 5 : 209.) — **200**) (IV 3 : 191.) —

sind. Der erste Brief aus Speier vom 26. Nov. 1846 ist an den ganzen Freundeskreis gerichtet und enthält ein Gelöbnis ewiger Treue; ein Brief aus dem Herbst 1846 schildert den Besuch bei Schwab und birgt eine Charakteristik Schwabs und seiner ganzen Familie. Die folgenden Briefe verbreiten sich ausführlich über die allmähliche Entstehung und Umarbeitung der Amaranth. In der Schilderung Amaranths selbst sei Jenny Lind sein Vorbild gewesen; an der steten Umarbeitung sei Schwabs beständige Mahnung „an epische Kunst" schuld. 28. März 1847: „Vor allem gebot mir die Aesthetik, Eine Idee festzuhalten und diese durchzuführen, und alle Seiten- und sogenannten Zeit-Gedanken, wenn sie auch noch so sehr lockend seien, fahren zu lassen, insofern sie nicht mit der Grundidee Verwandte (sic!) hätten, sonst wird alles zersplittert und zerfahren. Die Idee meiner Amaranth ist nun einzig und allein: „Die Ehe", wahrlich Zeitthema genug! Die Ehe beruht auf der innigen Vereinigung zweier Seelen, in der Religion (im weiten Sinne); das Glück der Ehe beruht nur in sich selbst und nicht in der Aussenwelt, in der Ehe liegt die Bedingung zur Kinderzucht, in dieser der Segen und die Wohlfahrt des Vaterlandes — das sind meine leitenden Prinzipien, die ich in der Amaranth verkörpern will." Von der Idee, das Wesen der Ehe gerade in unserer korrupten Zeit darzustellen, ist er ganz begeistert; sehr scharf fährt er am 10. Juni 1847 gegen die deutsche Journalistik („eine verfaulte Wortprahlerei oder blasierte Sentimentalität") und gegen den Liberalismus los: „Die Freiheit ist ein nichtssagendes Modewort und ein Bonmot geworden, das jeder Handschuhmacher in seinem Liede der Branntweinkneipe fistuliert. Unsere Presse ist meistens eine schamlose Dirne, die mit der Freiheitsschelle von der Windfahne bald diesem, bald jenem die Füsse leckt, erbärmliche verkommene Skribler, deren stinkender Atem sich für den Gotteshauch der Freiheit beim Volke einschwärzt." Dem gegenüber preist er die innere Freiheit: „Ferne sey es mir, mich zu der lächerlichen Standarte unsrer Zeitdichter zu schlagen und einen klingenden schellenverbrämten Papierschild mit aufgeblasenen Backen zu führen, aber auch ebenso fern sei es mir, meine Wange mit Mondscheinduft zu bleichen und in einem Veilchenkelch die Welt eines jungen Mannes aufzuschlagen und daraus wie ein Castrat zu flöten, bis zum höchsten Fistelton und mit vor Welt- oder Liebesschmerz matt gewordenen Augen eine hysterische Jungfrau um Mitleid anzuflehn — nein, ich will ein deutsches gesundes Lied singen, in glaubensvolle, frische Herzen möcht' ich es legen, wie eine thauige Waldesblume, mit einem Wort, ich will nichts, nichts singen, als das Lied von der Ehe, wie ich sie mir denke." Am 18. Juli 1847 schreibt er über die ursprünglich für die Amaranth bestimmten frommen Minnelieder, die jetzt in den Gedichten stehen (2. Aufl., S. 11—42); das Fromme, Kirchliche tritt immer mehr hervor. In den Revolutionstagen, in denen er jubelnd die Freiheit begrüsst und über die Stimmung in der Pfalz berichtet, fühlt er, dass seine arme Amaranth als einfaches, schmuckloses, friedliches Kind schlecht zu dieser Zeit passe; später vertraut er doch auf den Erfolg. Schwab wird ihm durch seine pedantischen Urteile über Einzelheiten des Gedichtes stark entfremdet. Ausführlich berichtet er über seine Verlobung. Die Briefe reichen im Zusammenhang bis in den Nov. 1849; aus den fünfziger Jahren folgen nur noch einzelne weniger wichtige Briefe und Erinnerungen.[201—209]) —

Lokalforschung.[210—215]) Aus persönlicher Erinnerung entwirft Clarissa Lohde[216]) das Lebens- und Charakterbild des Berliner Kunstfreundes K. Ulrici (Günther Walling), geb. in Berlin 25. Juli 1837, gest. 11. Jan. 1896 in Dresden, der als Dichter besonders durch seine Uebersetzungen aus dem Spanischen Beachtung verdient. Lange Zeit hatte Ulrici seine Gedichte zurückbehalten, bis Alfred Meissner den noch immer an seinem Können Zweifelnden dazu ermunterte, sie in Zeitschriften zu veröffentlichen. 1884 erschien seine Gedichtsammlung „Von Lenz zu Herbst" (2. Aufl. 1886); 1886 folgten die „Guitarrenklänge" und die Anthologie „Vom Land des Weins und der Gesänge". Beide Werke sind bedeutsam für seine Kenntnis der spanischen Poesie und Litteratur, aber auch erneute Beweise für Ulricis dichterische Begabung; die Vf. rühmt besonders die Uebersetzungen der volkstümlichen spanischen Gedichte, deren feine und zierliche Wortspiele er so vorzüglich wiederzugeben verstanden habe. Ulrici hat in seiner letzten Lebenszeit noch an einer Sammlung patriotischer Lieder und an einer Novelle Julie gearbeitet, die, als Ms. hinterlassen, noch der Veröffentlichung harren. —

201-202) × K. Gerok, Blumen u. Sterne. Verm. Gedichte. 16. Aufl. Der 8°.-Ausg. 2. Aufl. St., Greiner & Pfeiffer. XI, 486 S. M. 8,00. — **203**) × L. Berg, A. Fr. Graf v. Schack. (= IV 1a : 24, S. 33-44; vgl. JBL. 1894 IV 2b : 64.) — **204-205**) ○ H. v. Schack u. M. Bär, Beitrr. z. Gesch. d. Grafen u. Herren v. Schack. II. D. Prillwitzer Linie. Schwerin, Stiller. VII, 200 S. Mit Taf. M. 6,00. — **206**) × (JBL. 1895 IV 2b : 53.) |[H.: DWBl. 9, S. 60. Euph. 3, S. 648/9.]| — **207**) × (= N. 198.) — **208-209**) · A. K. T. Tielo, O. Roquette als Lyriker: AZg[B]. N. 238. — **210**) × Jüngere vogtländ. Dichter: Unser Vogtland 3, S. 335-56. (Mit Proben.) — **211**) × A. Schwartz, E. Dichters Heimstätte: ib. S. 256-62, 282/6. (J. Mosen.) — **212**) × A. Trinius, D. Gemeinde Gabelbach u. ihre Dichter: Geg. 49, S. 361/5. — **213-214**) × Rhd. in Ehr, Gedichte aus Adolf Kolpings RheinVolksbll. Osnabrück, B. Wehberg. 247 S. M. 2,00. — **215**) × Herm. Müller-Bohn, D. alte Brunold. E. Vielgesungener u. Halbverklungener. Litt. Erinnerungsbl.: VolksZg. N. 86, 88. — **216**) Clarissa Lohde,

Die von Carl Loewe komponierte Ballade des Ostpreussen Friedrich Baron von Kurowsky-Eichen (Goedeke 3[1], S. 762) „Die Spree-Norne" bespricht Friedel[217]) vom stoffgeschichtlichen Standpunkt. — In Königsberg wirkte der Hannoveraner Ernst Meyer (geb. 1. Jan. 1791, gest. 7. Aug. 1858), über dessen Leben und Dichten wir aus einem Vortrag unterrichtet werden, den der (vor 15 J., also 1881) verstorbene Zaddach[218]) am 22. Febr. 1870 in Königsberg gehalten hatte, und der bisher bloss aus kurzen Referaten (OstprZg. 1870, N. 47 und Hartungsche Zg. 1870, N. 50) bekannt war. Meyer ist der von Goethe geschätzte und aus seinem Briefwechsel mit Goethe bekannte Botaniker, der eine vierbändige Geschichte der Botanik in der älteren und mittleren Zeit geschrieben hat, und von dem wir zu unserem Erstaunen jetzt eine Anzahl netter kleiner Gedichte aus verschiedenen Zeiten seines Lebens kennen lernen. Am besten gelingen ihm leichte sangbare Lieder, in denen er sein Lebensideal verherrlicht. Wie das Vöglein im Bauer, singt er in dem Lied „Behagliche Schranken", wiege er sich in seinem engen Leben nur auf zwei Stöcken: „Den einen hat mir die Liebe gegeben, den andern die Natur"; er verteidigt das Recht der Lyrik gegen die Kraftromane und gegen die moderne Poesie („Immer das alte Lied") und bringt sogar sein Testament in heiteren Versen vor. In späteren Jahren plante er ein längeres Lehrgedicht, in welchem er über alle Verhältnisse des Lebens in kurzen und kräftigen Versen seine Erfahrungen mitteilen wollte.[219-220]) —

Die nach seinem Tode erschienenen „Dichtungen und Lebensbilder" des Dresdener Realschullehrers Karl Wanckel (geb. in Hoheneck bei Stollberg im Erzgebirge 4. Juli 1811, gest. 26. Dec. 1858) zeichnen sich nach Lier[221]) durch Innigkeit und Formgewandtheit aus. —

Von einem frühverstorbenen elsässischen Dichter, Friedrich Julius Culmann (geb. 1827 zu Landau, im Juli 1849 als Student zu Strassburg in der Ill ertrunken) teilt Martin[222]) einige Gedichte mit.[223-224]) —

Das von Dittmar und Leber[225]) herausgegebene Bayerische Dichterbuch enthält neben zahlreichen hochdeutschen auch Gedichte im altbayerischen, fränkischen, pfälzischen und schwäbischen Dialekt von Dichtern der Gegenwart.[225a]) —

Oesterreich.[226-232]) Aus Kohuts[233]) unbedeutender Studie über J. Chr. von Zedlitz wäre der Brief Metternichs an diesen, Wien 28. Mai 1854 (S. 277), hervorzuheben, falls er bisher ungedruckt sein sollte.[234]) —

Die Beiträge zu einer künftigen Biographie Anastasius Grüns mehren sich in erfreulicher Weise. Aus dem von Frankl[235]) geplanten Werke liegt nur ein wertvolles Bruchstück „Anastasius Grüns Jugend" gedruckt vor. Siebenjährig kommt der Knabe ins Theresianum, wird aber nach zwei Jahren trotz Anerkennung seiner Begabung wegen kindischer Unbändigkeit ausgestossen. Aus der Ingenieur-Akademie entläuft er, wird aber durch eine Patrouille wieder eingebracht; die inzwischen verwitwete Mutter nimmt ihn aus der Anstalt und übergiebt ihn, da der Kaiser die Bitte um Wiederaufnahme ins Theresianum nicht gewährt, in das im jesuitischen Geist geleitete aristokratische Erziehungsinstitut des Friedrich von Klinkowström, dessen strenge Zucht und nüchterne Gleichmacherei (wie Sträflinge wurden die Kavaliere nach Nummern benannt) dem begabten, selbstbewussten Knaben ebenso wenig behagen wie die militärische Disciplin der Ingenieurakademie. Als seine Hauptfehler hebt Klinkowström in den Berichten an die Eltern seinen Stolz und Jähzorn, seinen Hochmut und seine Leidenschaftlichkeit, auch seine Schwäche gegen Frauenzimmer hervor; es sei notwendig, auf sein Herz einzuwirken, weil der Kopf ohnedies die Hauptrolle in seinem Wesen habe, und die seltene Leichtigkeit, mit der er lerne und alle seine Mitschüler übertreffe, ihn leicht stolz auf die Superiorität des Geistes und gleichgültig gegen die Stimme des Herzens und gegen die Bande der Liebe und Freundschaft machen könne. Sein Fleiss wird gerühmt.

Karl Ulrici. (Günther Walling.) Ein Erinnerungsbl.: Bär 22, S. 17/8. — **217**) E. Friedel, D. Spree-Norne: ib. S. 75/6. — **218**) G. Zaddach, Ernst Meyer als Gelehrter u. Dichter. Oeffentl. Vortr., geh. in Königsberg am 22. Febr. 1870: AltprMschr. 33, S. 36-66. — **219**) × F. Muncker, Gedichte v. E. Scherenberg: AZg. N. 98. (JBL. 1895 IV 2b: 194.) — **220**) × L. Fränkel, K. Weise (Volksdichter): ADB. 41, S. 537/8. (Vgl. JBL. 1892 IV 2: 296.) — **221**) H. A. Lier, K. Wanckel: ib. S. 134/5. — **222**) E[rnst] M[artin], Gedichte e. Frühvollendeten: JbGElsLothr. 12, S. 149-51. — **223**) × L., Alfons Pick: AZg[B]. N. 65. — **224**) × J. E., Was man vor u. nach 1870 in e. elsäss. Schule sang. (V. e. Altelsässer): KZg. N. 13. — **225**) F. Dittmar u. F. Leber, Bayer. Dichterbuch z. 2. bayer. Landesausstell. Nürnberg, Gutmann. VII, 272 S. Mit Bildn M. 6,00. — **225a**) × H. Holland, Joh. Bapt. Vogl: ADB. 40, S. 166/7. (Geb. am 13. März 1818 zu Bamberg, gest. 12. April 1866; Humorist.) — **226**) × E. F. Kastner, Böhmerwalddichter. (= Böhmens dtsch. Poesie u. Kunst [6. Jahrg. 12 Hefte à 1½ Bogen M. 8,00], N. 4/7.) — **227**) ○ F. Stöckl, Steirerlieder für d. Jugend. 3. Aufl. 11.-15. Tausend. Graz, H. Wagner. 70 S. M. 0,40. — **228**) × A. Schlossar, Aus d. ungedr. Nachl. österr. Dichter. (R. Hamerling; Ad. Stifter [Jugendgedichte]; K. G. Ritter v. Leitner; N. Lenau): Dioskuren 25, S. 258-68 — **229**) × H., Allerley. Z. Nachtisch für litt. Gourmands. Cicade 1820. 2, 315: AltWien. 5, S. 42. — **230**) × E. Castle, 8 Jugendgedichte Bauernfelds 1820-26: ib. S. 23. — **231**) × id., Gedichte v. Michael Enk v. d. Burg: ib. S. 110/1. — **232**) × id., Nachdichtungen v. M. Enk v. d. Burg. Nach d. Spanischen; ib. S. 181/2. — **233**) A. Kohut, J. Chr. Frhr. v. Zedlitz. E. Stud.: Dioskuren 25, S. 274-90. — **234**) × E. Castle, Verschollene Gedichte v. Zedlitz: AltWien. 5, S. 89-90. — **235**) L. A. Frankl, A. Grüns Jugend. (Aus d. Nachl.): NFPr. N. 11334. (Vgl. IV 1c: 120.)

Hinter dem Rücken des Vorstandes weiss der Knabe, den man zur Strafe in den Ferien nicht nach Hause fahren lässt, seine Beschwerden gegen die Anstalt bei der Mutter und dem Stiefvater, dem Freiherrn Leopold von Lichtenberg, anzubringen, wird aber, als man dahinter kommt, zu einem schmählichen Widerruf gezwungen. Hatte er eine lächerliche Geringschätzung des geistlichen Standes öffentlich an den Tag gelegt (z. B. die Karikatur eines Geistlichen gezeichnet, dem der Wind den Hut und Klingelbeutel entführt), sich den Religionsübungen nicht fügen wollen und dabei sich auf das Beispiel seiner Eltern berufen, so drohten ihm diese gar mit einem geistlichen Konvikt für den Fall, dass er jetzt wieder nicht gutthäte. Ueber seine dichterische Entwicklung erfahren wir wenig; der Vater hatte die Marotte, stundenlang in gereimter Prosa zu konversieren; ein vierzeiliges Stammbuchblatt aus dem J. 1821 ist unbedeutend; wichtig dagegen für sein späteres Verhältnis zur slovenischen Litteratur, dass der bedeutendste slovenische Dichter jener Zeit, Franz Preschern, ihm bei Klinkowström Unterricht in der „krainerischen" Sprache gab. Leider bricht das Gedruckte mitten im Fluss der Darstellung ab. — Aus dem Briefwechsel zwischen A. Grün und L. A. Frankl[236-240]) wurden einzelne Proben mitgeteilt, die besser im nächsten Berichtsjahre nach der zusammenfassenden Buchveröffentlichung gewürdigt werden. — Den Briefwechsel zwischen A. Grün und Leitner, aus dem schon Frankl 1891 Auszüge veröffentlicht hatte (JBL. 1892 IV 2 : 185), teilt jetzt Schlossar[241]) vollinhaltlich mit; mit grossen Pausen, die durch Grüns Grazer Aufenthalt erklärt sind, reichen die Briefe von 1826—76. Grün brachte Leitner von Anfang an grosse Sympathie entgegen, die er durch das halbe Jh. ihres Verkehrs ihm ungeschmälert bewahrte. Obwohl auch die Dichtungen Grüns oftmals erwähnt werden, so ist doch die Korrespondenz für die Kenntnis Leitners viel wichtiger als für die Grüns. Schon 1831 ist Leitner entschlossen, eine zweite, um die Hälfte vermehrte Auflage seiner (1825 erschienenen) Gedichte zu veranstalten, will aber vorher eine „Nachlese" für die Besitzer der ersten Auflage erscheinen lassen. Doch erst 1855 geht er thatsächlich an die Ausführung des Planes, und erst 1857 ist diese 2. Auflage erschienen. An ihr hat Grün in liebevoll eingehender Weise mitgearbeitet. Am 16. Okt. 1855 übersandte ihm Leitner das Ms. zur Durchsicht. Grün unterzieht sich dieser Arbeit, teilt Leitner mit grosser Aufrichtigkeit in einer umfangreichen Kritik seine Meinung im allgemeinen und im einzelnen mit und macht zu vielen Gedichten Aenderungsvorschläge, die Leitner in den meisten Fällen berücksichtigte, oft direkt übernahm. Der langen Liste von Bedenken stellt er in einer knappen Gesamtcharakteristik das richtige Gegengewicht an die Seite, indem er hervorhebt, dass die Tiefe und Wahrheit, die Reinheit und Wärme von Leitners poetischer Empfindung, die edle Einfachheit und Gediegenheit der Formen, die von echt künstlerischer Bildung zeuge, die schwung- und zugleich massvolle Beweglichkeit seiner Phantasie, die markige Gestaltungsfähigkeit und volkstümliche Ausdrucksweise (insbesondere in den Balladen) ihn neuerdings entzückt und hingerissen habe. Die Bemerkung Grüns zu der später weggelassenen letzten Strophe des Morgenliedes: „Die letzte duftet Katechismus" veranlasst Leitner zu einer bemerkenswerten Aeusserung über seine Weltanschauung (30. Nov. 1855; S. 45/6): „Religiöse Regungen sind meinem Herzen keineswegs fremd, ja sie sind ein Bedürfnis für dasselbe; nichts desto weniger habe ich doch kein Behagen an jenem eigentümlichen Dufte, der sich manchmal in Kirchen und Kapellen festsetzt, zu denen Licht und Luft nicht genügend Zutritt finden . . . . Meine Weltanschauung ist allerdings eine christliche, und ich habe dieselbe nicht ohne Abirrungen in das finstere Gebiet der Skepsis durch eigene Lebenserfahrungen und ernste Studien glücklich errungen. Sie ist die grösste Errungenschaft meines Lebens. Freilich ist mein Christus ein anderer als jenes blutrünstige Schreckbild, vor dem unser Pöbel auf die Kniee stürzt. Seine verklärte Gestalt hat in ihrer Grossartigkeit weder in unserem kleinen noch im grossen Katechismus Raum." Um einen Verleger zu suchen, macht Leitner eine grosse Reise nach Deutschland, deren Beschreibung Sch. bis auf eine kleine charakteristische Anekdote (S. 81), die Grün eine Philippika gegen die deutschen Litteraten entlockte (S. 50/1), bei Seite gelassen hat. Eine Recension Holteis, in der Leitners Balladen zum Verdruss des Dichters mit denen Uhlands verglichen worden waren, rief wieder einen warmen, anerkennenden Brief Grüns hervor (21. Nov. 1857, S. 53): „. . lassen Sie sich durch ähnliche Parallelen, die noch öfter vorkommen können, da unser Publikum sie sehr zu lieben scheint — nicht im sichern Glauben und Vertrauen auf sich selbst irre machen; Sie sind und bleiben nicht nur ein edler harmonienreicher und tüchtiger Poet, sondern Sie sind auch in der That eine eigentümliche und ursprüngliche Dichternatur, zu deren Erkenntnis und Würdigung es allerdings

— **236**) × Vormärz u. März: DDichtung. 20, S. 129. (Vgl. IV 1c : 119.) — **237**) × Ueber Lenau, Halm, Heine: ib. S. 121/7, 145-51. (Vgl. IV 1c : 118.) — **238**) × Z. Charakteristik A. Grüns u. L. A. Frankls: ib. S. 156-60, 186-91. — **239**) × E. Dichter als Politiker. Mit ungedr. Briefen v. Grün u. Frankl: ib. S. 210-21, 235-44. — **240**) × Vor 30 J. Mit Briefen v. A. Grün u. L. A. Frankl: ib. S. 272/6, 287-95. — **241**) (IV 1c : 122.) — **242**) A. Schlossar, An. Grün u. Josef Frhr. v. Hammer-

auch auf der anderen Seite einer feineren Organisation bedarf. Die grobsinnliche Alltäglichkeit wird freilich in den ruhigen Schönheitslinien des vollendeten Ebenmasses schwer die Originalität entdecken und ihr wird der flötenspielende Faun immer eine auffallende[re] und eigentümlichere Erscheinung sein, als der belvederische Apoll in seiner olympischen Ruhe.“ Im J. 1863 übersandte Leitner das Ms. der 1870 in Stuttgart erschienenen „Herbstblumen“, über deren Zusammenstellung er selbst sagt (S. 57), sie würde vielleicht etwas bunt erscheinen, indem Gedichte, deren Entstehungszeiten weit auseinander lägen, hier vielleicht zum Nachteile eines einheitlichen Eindruckes nahe zusammengerückt wären. „Allerdings gehört der grösste Teil derselben den letzten Jahren an; allein es ist doch auch manches angereiht, was einer früheren Zeit entstammt ist. Dies sind namentlich ein paar Gedichte aus der ersten Auflage, die ich bei der zweiten ausschied, die nachträglich aber fürsprechende Gönner fanden; dann einige noch unveröffentlichte, die zwar in das Ms. der zweiten Auflage aufgenommen waren, dann aber zur Einhaltung der verabredeten Bogenzahl beim Drucke ausgelassen wurden; und endlich einige, die aus ehemaligen Censur- oder persönlichen Rücksichten bisher im Pulte geblieben waren.“ Grün lässt es auch diesmal an Aenderungsvorschlägen nicht fehlen. Sonst sei aus dem Briefwechsel noch Grüns Interesse an Schröckingers Gedichten hervorgehoben S. 90, ferner sein wohlwollendes Urteil über Seidl und endlich die Aeusserungen über Grüns Polemik mit Braunthal S. 24/5, 28, über Cerri S. 54, über Nissel S. 65 ff. — Grüns Briefe an den ihm innig befreundeten Hammer-Purgstall, deren Veröffentlichung wir gleichfalls Schlossar[242]) verdanken, erstrecken sich über die J. von 1831—54 und sind für die Charakteristik Grüns wertvoller als die an Leitner; am bemerkenswertesten ist, dass Grün die Autorschaft der „Spaziergänge“ auch den nächsten Vertrauten gegenüber ableugnet (S. 47). Dagegen schreibt er ausführlich über andere Dichtungen, S. 55/6, 107, 118, 122 über den Pfaff von Kahlenberg: „Seine ursprüngliche Mission dürfte, da er schon vor dem verhängnisreichen März 1848 zum Auszuge bereit war, teilweise als verunglückt anzusehen sein; so wird seine Erscheinung auf dem litterarischen Markte einerseits eine verspätete, während sie in manch anderer Beziehung noch als vorzeitig gelten könnte.“ S. 109 (1834): „Deine Geschichte der Assassinen hat so manches in mir geweckt; doch hat sich noch nichts entwickelt und zu irgend einer bestimmten Form gestaltet. Doch hoffe ich, werden die „Ostern“ bald Genossen bekommen und flügge werden können.“ Ueber den Hammer gewidmeten „Schutt“ S. 114, 118; S. 116 (1836): „Ich . . . bereite eine 2. Auflage des letzten Ritters vor und sammle meine Poemata, oder nach unseren vaterländischen Begriffen: ich arbeite dem geistigen Nachrichter in die Hände“; S. 120/1 über die „Volkslieder aus Krain“. Auch Hammer-Purgstalls Werke werden berührt: S. 55 Wamik und Asra; S. 107 die Geschichte des Osmanen; S. 119 Die Gallerin auf der Riegersburg. Die Uebersetzung des Meneswi sieht Grün durch (S. 122 ff.). Einige politische Aeusserungen Grüns: S. 115 (26. Okt. 1836): „im Auslande — Gott seys geklagt, dass wir Ausland nennen was nicht innerhalb der schwarz und gelben Schranken liegt, und Landsmann den Dalmatiner und Polen!“ S. 116 (1836) über die Chikanen durch die Polizei: „Ich aber weiss und fühle, dass es mit mir bald zu einer Krisis kommen muss, indem ich selbst mit Aufopferung eines Teiles meines Vermögens, die Gränzen eines Landes räumen will, wo man vor Gott und Gewissen der honetteste Mensch seyn, und doch von der Willkühr wie ein Hallunke behandelt werden kann.“ Sonst wäre hervorzuheben: S. 48, 50, 118/9 über Hormayr; S. 44, 114 über Hermannsthal; S. 48, 50, 52, 55/6, 117, 121, 124 über Zedlitz (Tassos Tod, Herr und Sklave, sein „gedeihlicher Umfang“); S. 46 über Erzherzog Johann; S. 46, 49 ff. über Menzel und seine „Reise nach Oesterreich“ (1831); S. 58 über Braun von Braunthal; S. 110: Grün will Lenau zu einer gemeinsamen Reise nach Italien auffordern: „Er wäre Einer derjenigen, mit denen ich ganz nach Einem Sinne leben und wandern könnte“; S. 118 über Lenaus „Savonarola“; S. 113 (16. März 1835): „In Rom habe ich Thorwaldsen und Horace Vernet, in Florenz Platen kennen gelernt“; S. 114 (11. Aug. 1835) Saphirs exotische Physiognomie machte in Laibach unglaubliches Aufsehen und brachte die Kleinstädter mehrere Tage in gewaltige Bewegung; S. 119 über das Familienarchiv in Thurn am Hart (keine Dokumente aus der Reformationszeit); S. 121 Parodie der Walhalla-Inschriften (1850). — Endlich hat Schlossar[243 244]) noch die biographisch wichtigen Briefe Grüns an Gustav Schwab (1829—43) veröffentlicht. In dem 1. Brief (28. Nov. 1829) nennt er als seine Muster Uhland und Schwab, als seine Berater Halirsch und Dräxler-Manfred und verteidigt den gewählten Vornamen Anastasius. Den Einfluss Heines weist er ab, für die Reisebilder findet er keinen anderen bezeichnenden Ausdruck als den der höchsten Verruchtheit und Verworfenheit, für den kräftigen und edlen Zedlitz hat er warme Worte des Lobes (20. Febr. 1830); Lenaus Savonarola ist ihm „Dogmatik in Versen“ (22. Aug. 1837). Auch finden sich

---

Purgstall, mit ungedr. Briefen A. Grüns aus d. J. 1831—54: ÖUR. 20, S. 37-57, 107-27. — 243) (IV 1c: 121.) — 244)

Klagen über die Censurverhältnisse (12. Juni 1839), über die publizistischen Angriffe wegen seiner angeblichen Gesinnungsänderung (10. Juli 1843). Sonst ist noch hervorzuheben: 25. Juni 1830 über den Tod der Schauspielerin Sophie Müller; 23. Nov. 1830 Grillparzer über Uhland; 2. April 1835 über den Tod des Kaisers Franz. —

Auch die Beiträge zu N. Lenaus Biographie mehren sich in erfreulichem Masse. Ernst[245-248]) widmet Lenaus Mutter und der Beziehung Lenaus zu Lotte Gmelin wertvolle Essays. Die darin verwendeten ungedruckten Briefe an Gustav und Sophie Schwab, sowie Briefe der letzteren an ihre Freundin Lucie Meier in Bremen teilt er gleichzeitig in vollinhaltlichem Abdruck mit. — Lenaus an seine Stuttgarter Freunde Emilie und Georg von Reinbeck gerichteten Briefe aus den J. 1832—44 waren bisher nur aus den wenigen Bruchstücken bekannt, die Schurz in seinem Sammelwerke, noch dazu oft recht ungenau, mitgeteilt hatte. Schlossar[249]) legt sie jetzt vollinhaltlich in einem eigenen Bande vor. Stehen diese Briefe den an Sophie Löwenthal gerichteten an psychologischem Reiz und biographischem Wert auch weit nach, so sind sie doch immerhin für die nähere Erkenntnis von Lenaus Leben und Wesen von grosser Bedeutung. Der günstige Einfluss, den diese tüchtigen, gesunden und uneigennützigen Stuttgarter Freunde mit ihrer ganzen Familie auf Lenau ausübten, spiegelt sich in tausend Einzelheiten wieder. Bis knapp an die Schwelle des Wahnsinns heran ist Lenau gegen sie von grosser Offenheit, und Emilie war die Vertraute seines Herzens wie die Beraterin seiner Dichtung. Er berichtet ausführlich über Entstehung und Fortschreiten der einzelnen Dichtungen und legte den Briefen viele Gedichte in Abschriften bei, die Sch. vollständig abdruckt, obgleich sie nach den von mir gemachten Stichproben von den gedruckten Fassungen wenig oder gar nicht abweichen (S. 18 auch ein ungedrucktes Gedicht „An Fräulein Julie [von Hartmann] zu ihrem Geburtstage" Salzburg, 14. Aug. 1834); ungezwungen legt er seine Ansichten über Menschen und Kunstwerke dar. Nur auf weniges sei ausdrücklich hingewiesen. Für die Geschichte der Poetik bedeutsam und auch mit Rücksicht auf modernste Bestrebungen wichtig ist die Stelle im Briefe vom 8. Juni 1832 (S. 22): „Ich dachte über die geheimnisvollen Gesetze der Kunst, und wie viel neue Gattungen der Poesie noch zu finden wären. Was hält meine l. Freundin von folgender Idee: Einzelne Züge der Natur, wie sie uns vorliegen, ohne Versifikation, ohne Ausführung ins Genaue, bloss nebeneinander hingeworfen, gleichsam in poetischer Situationszeichnung. Z.B.: Abend; — grüne Wiese, — zerstreute Weidenbäume, — Unkenruf im Sumpfe, — grauer Himmel, — es regt sich kein Lüftchen, — immer tieferes Dunkel, — ein verlorener Freund. — — Tiefe Schätze . . . liegen in der Situation. Liesse sich nicht eine Reihe solcher Skizzen mit Wirkung durchführen?" S. 44 über seine Pseudonymität; S. 60 über Karl Mayer; S. 65 über die Wiener Litteraten (5. Okt. 1834): „Das Treiben der hiesigen Litteratoren ist höchst unerquicklich und anwidernd. Das feindet sich an, das beneidet sich wechselseitig um jeden Bissen Ruhm und sucht sich solchen vom Maule wegzuschnappen. Die Menschen, wenige abgerechnet, kommen mir vor, als hätten sie, eine Diebsbande, ein paar Fetzen Reputation gestohlen, um welche sie sich nun mit Gezänke herumbalgen"; S. 72 (Wien 11. April 1835): „Auch hab' ich einen neuen Widerwillen gegen das Wiener Publikum gefasst, seitdem es sich ganz und gar von Herrn Safir und seinem Anhang beherrschen lässt. Die hiesige Litteratorengesellschaft ist in zwei Parteien zerworfen, pro und contra Safir, die sich aufs grimmigste anfeinden, und das alberne Publikum hält sich an den Teil, wo es am meisten zu lachen giebt"; S. 79 über den Plan, gemeinschaftlich mit A. Grün nach Amerika zu reisen (19. Juni 1835); über die Chikanen durch die Polizei S. 95: „Denken Sie sich . . . man hat mich auf Veranlassung unsers Polizeiministers vorgefordert und über meine litterarische Pseudonymität inquiriert. Die Sache ist noch nicht aus. Censurvergehen gehören zu den „schweren Polizeiübertretungen", und sind im Gesetzbuch mit sehr empfindlichen Geld- oder Arreststrafen belegt. Ich will sehen, wie weit man die Sache und ob man sie zum öffentlichen Skandale treiben wird. Auersperg wurde auch inquiriert und hat seine Identität mit Anastasius Grün durchaus geleugnet. Mir war es unmöglich, im entscheidenden Momente mich von Lenau loszureissen. Diesem Lenau verdanke ich viel Freude und Freunde im Leben. Ich bin es und habe das zu Protokoll unterschrieben" (Wien Dez. 1836); S. 109: „Die einzigen Orte, die ich besuche, sind das Wirtshaus, das Kaffeehaus und das Polizeihaus. Sie haben mich wegen meines Savonarola in der Arbeit. Das war zu erwarten und ist am Ende auch zu ertragen. Meine Haut hat infolge der wiederholten Vexationen bereits eine ordentliche Polizeischwiele und ist daher unempfindlicher gegen die Stösse und Stiche dieser schönen Herbsttage. Ein Hund in Schwaben hat mehr

---

A. Schlossar, An. Grün. Ungedr. Briefe: WienAbendpost. N. 223. — **245**) A. W. Ernst, Lenaus Mutter: HambCorr[B]. 1895, N. 23. — **246**) id., Lenaus Schilflottchen. Nach neuen Quellen u. mit ungedr. Briefen: ib. N. 179. — **247**) id., Lenau u. Sophie Schwab: Grenzb. 2, S. 313-28. — **248**) id., 2 ungedr. Briefe Lenaus: Geg. 50, S. 312. — **249**) (IV 1c: 116.) |[Geg. 50,

Achtung für mich, als ein Polizeipräsident in Oesterreich" (11. Sept. 1838); S. 111/2 ausführlich über die Verhöre, die er zu bestehen hatte. „Ich erwarte jetzt mein Urteil; bin übrigens fest entschlossen, eine Geldstrafe, falls eine solche über mich verhängt werden sollte, nicht zu zahlen, sondern den Skandal auf seinen Gipfel dadurch zu treiben, dass ich mich einsperren lasse. Die Herren sollen sich ganz brandmarken" (23. Nov. 1838); S. 114 „die Censurbestien"; S. 100/1 und S. 106 Lenaus Besuche bei Franz von Baader mit einem köstlichen Dictum Baaders: „Die Gescheiten werden immer gescheiter, und die Dummen werden immer dümmer." S. 102/3 eine wichtige Stelle über den Savonarola (30. Okt. 1837), die für die Fortsetzung von Castles[250]) an einer anderen Stelle der JBL. zu würdigendem Aufsatz von grosser Bedeutung sein wird. S. 114 Charakteristiken der österreichischen Maler K. Marko, C. Rottmann, Loos, Gauermann, Amerling, Schrotzberg. S. 135 über den auch poetisch thätigen Eduard Freiherrn von Feuchtersleben, den Bruder des bekannten Ernst von Feuchtersleben; S. 142, 143/4 über seine Violine: „Meine Guarneriusgeige ist herrlich, ich küsse sie manchmal vor Entzücken. Sie ist über 100 Jahre alt. Wunderbar, dass in dem Stück Holz solche Töne enthalten sind. Ich erkläre mir dieses, indem ich annehme, dass vielleicht mancher edle Geiger seine schönsten Empfindungen, die beste Geschichte seines Herzens dem Instrumente anvertraute, und dass die Geige sie nicht vergessen hat, sondern in meinen Händen die Toten klagen und sich freuen lässt." Ueber die politische Lyrik S. 159: „Die Gedichte eines Lebendigen machen auch hier Aufsehen. Neulich las ich in den deutschen Jahrbüchern eine Anzeige derselben von Ruge. Er begrüsst Herwegh als den Begründer einer ganz neuen lyrischen Aera, und ich bin herzlich froh, dass wenigstens der lyrische Messias endlich erschienen ist und wenigstens das Geschrei nach diesem endlich verstummen wird. Dass in jener Anzeige die Leistungen Grüns vollkommen mit Stillschweigen übergangen werden, that mir im Interesse Grüns leid, obschon er durch sein zweideutiges Benehmen die verringerte Teilnahme an seinen Schriften zum Teil verschuldet hat. Auch seine Muse hat das Hetärenlos der politischen Muse überhaupt: schnell und ohne wahre Liebe genossen, bald und ohne Dank vergessen zu werden. Der Augenblick ist immer treulos, der unsere zumal ein Wüstling und nicht würdig, dass man sich ihm in die Arme werfe, was auch die Herren über unsere Zeit für schöne und hochpreisende Delirien absingen mögen" (25. Okt. 1841); S. 167 über Betty Paoli und die Widmung ihrer Gedichte an ihn (6. Okt. 1842); S. 175 sehr einseitig und absprechend über den Beruf eines katholischen Priesters (21. Aug. 1843); S. 176/7 ausführlich über den Tod Enks; S. 184 über die Geselligkeit (18. Okt. 1843). Im übrigen enthält der Band noch Briefe von Lenau an Emiliens Schwester, Mariette Zöppritz, geb. von Hartmann S. 15, S. 253; einen Brief von Lenau an Emiliens Vater Joh. Georg August von Hartmann, den Schlossar[251]) gleichzeitig auch in den Dioskuren veröffentlichte, Briefe von Anton und Therese Schurz an Emilie Reinbeck und an Marie Behrends S. 11, 263ff.; einen Brief von Emilie an Justinus Kerner mit einer Nachschrift von Lenau S. 13ff.; von Dr. Albert Zeller an Emilie S. 260ff.; von Marie Behrends an Mariette von Zöppritz S. 265/6. Ferner druckt Sch. die eingehenden Aufzeichnungen Emiliens über Lenaus Erkrankung, die mit Auslassungen bereits in einer Wiener Zeitung veröffentlicht worden waren, wieder ab und macht auf die für Lenaus Biographie bisher nicht benutzten „Reise-Plaudereien" Reinbecks (Stuttgart 1837) aufmerksam, worin Bd. 1, S. 215ff. ein mit Lenau 1834 unternommener Ausflug ins Salzkammergut ausführlich beschrieben ist. —

L. A. Frankl[252]) hat ein Stück einer Selbstbiographie hinterlassen, worin er mit vielem anekdotischem Reiz seine medizinischen Lehrjahre schildert. Als blutarmer Student ganz auf sich selbst angewiesen, bringt er sich kümmerlich fort, indem er einer aus Ungarn stammenden Besucherin der Hebammenschule, die nicht lesen und schreiben kann, das Lehrbuch der Geburtshilfe so oft vorliest, bis sie es auswendig kann, die Köchin einer Gönnerin im Lesen und Schreiben unterrichtet und dem Sohn der aus Erlangen stammenden Barbara Netuschil, geb. Brunst, die unter dem Namen ihres Gatten Franz Netuschil Verse, Novellen und pädagogische Abhandlungen schrieb, und mit der er poetische Episteln wechselte, Deklamationsunterricht giebt. Mit grosser Anschaulichkeit schildert er seine Lehrer: den höchst originellen, flegelhaften Professor der Anatomie Alois Michael Mayer, der mit seiner Familie in einer Abteilung seines Hörsaals unentgeltlich untergebracht war und infolge seines grossen Körperumfangs sich auf das Katheder tragen lassen musste; den uralten Professor der Zoologie und Mineralogie Joh. Ritter von Scherer; den berühmten Botaniker Josef Freiherrn von Jacquin. Aus der gänzlich im Niedergang begriffenen medizinischen Fakultät ragte der mystische Schellingianer Karl Philipp Hartmann,

S. 207; A. Dessoff: FZg. N. 299; F. Mauthner: BerlTBl. N. 419; KZg. N. 1129; O. B.: SchwäbKron[B]. N. 190.]| — **250)** (IV 3 : 186.) — **251)** (= N. 228.) — **252)** (IV 1c : 34.) — **253)** × Ausgew. Gedichte v. F. Halm. (Neudr.) (= Allgem. Nat.-Bibl.

der Vf. der bekannten „Glückseligkeitslehre", hervor, der auch ein (Hs. gebliebenes) Trauerspiel aus dem ägyptischen Altertum, „Horus", geschrieben hatte. Erwähnt werden noch der Prosektor Dr. Ludwig Jeitteles, der sich als Dichter Justus Frey nannte (Frankl nennt ihn irrtümlich nur Justus), Frankls Kamerad Heinrich Ritter von Levitschnigg, von dem ein lustiger Studentenstreich erzählt wird, und der Primararzt im allgemeinen Krankenhaus Dr. Zacharias Wertheim.[253]) —

In dem ersten Bande seiner Biographie R. Hamerlings, die eigentlich mehr Materialsammlung ist, teilt Rabenlechner[254]) auch zahlreiche Jugendgedichte Hamerlings mit, ohne daraus Schlüsse auf seine dichterische Entwicklung zu ziehen, die von den Fabeldichtern des vorigen Jh., über Haller und Klopstock, Salis-Seewis („Das verlassene Kind" nach dem „Lied eines Landmanns in der Fremde") und Tiedge („Elegie auf dem Schlachtfelde von Aspern") bis zu Schiller, Uhland und Freiligrath vorwärtsgeht. Bei dem Zögling der geistlichen Schulen überwiegen geistliche Stoffe in der Ode und Hymne wie in grösseren erzählenden Gedichten. Er schreibt eine Erzählung „Der verlorene Sohn" in fünffüssigen reimlosen Trochäen, einen „David und Goliath" in Stanzen und übersetzt den 104. Psalm in Hexameter. Daneben finden sich Gelegenheitsgedichte, Balladen, patriotische Gedichte (Ode an das Vaterland 30. Okt. 1845). — In einem Vortrag bespricht Rabenlechner[255]) dieselben und noch andere Gedichte Hamerlings aus den J. 1840—44, ebenfalls ohne die wissenschaftliche Forschung wesentlich zu fördern. — Ausserdem veröffentlicht Rabenlechner[256-257]) noch Tagebuchnotizen und gereimte Schulaufsätze Hamerlings aus seiner Gymnasialzeit und behandelt — wahrscheinlich ein Bruchstück aus dem 2. Band der Biographie — seinen Aufenthalt in Triest und Venedig. — Endlich trägt Rabenlechner[258]) in der Abhandlung „Hamerling der Nationale" aus Hamerlings Dichtungen alle Stellen zusammen, die sich mit nationalen Dingen beschäftigen, teilt eine Ode „Sehnsucht nach dem Rheine" (1844) mit, ein unbekanntes Tagebuchblatt vom 26. Juli 1847: „Uebersicht dessen, was durch das Drama „Hermann" geleistet werden soll", Gedanken aus dem J. 1848, eine Stelle aus dem Brief an den Triester Lehramtskollegen Franz Raab vom 24. Juli 1866 über Preussens deutschen Beruf und Verhältnis zu Oesterreich.[259-264]) —

Malvida von Meysenbug[265]) bringt uns in ihrer feinen Art einen aristokratischen Dilettanten, den Grafen Rudolph Hoyos, (Gedichte 1892) nahe. — Glücksmann[266]) lenkt die Aufmerksamkeit auf den frühverstorbenen S. A. Weiss (geb. zu Houschau in Oestr.-Schlesien 1858, gest. in Gries am 21. Juni 1896), aus dessen Nachlass stimmungsvolle Gedichte bekannt wurden. —

Unter den österreichischen Dichterinnen war es Betty Paoli[267-268]), deren Gedichtauswahl noch nachträglich zur Charakteristik herausforderte. Arnold spricht ihr in summarischem Verfahren die vis genetrix gänzlich ab, erkennt ihr unbestrittenes Gebiet nur in der sentenziösen Lyrik nach Schillers und Rückerts Vorbild, macht in den „Bildern aus der Vendée" auf den deutlichen Einfluss der „Albigenser" aufmerksam und weist auf ihre zahlreichen Uebersetzungen hin. — Die Lebensschicksale der edlen Marie von Pelzeln erzählt List[269]) einfach, schlicht und doch ergreifend. Aus ihrem 17. Lebensjahre (geb. 1830) teilt er ein bisher ungedrucktes lyrisches Gedicht „An Lilienborn" mit, das Kernersche Sterbesehnsucht atmet. — Das Erscheinen der dritten, sehr vermehrten Auflage der Gedichte von Marie Eugenie delle Grazie nimmt der greise Carneri[270]) zum Anlass, um der hochbegabten Dichterin seine Sympathien zu bezeugen. Meint er auch die allzu grosse Zahl reimloser freier Rhythmen in der Sammlung tadeln zu müssen, so lobt er andererseits ihre Mässigung und Sorgfalt, womit sie alles Unbedeutendere, das den Anfänger allzu sehr durchblicken habe lassen, aus den früheren Sammlungen ausgeschieden und sogar das grösste Stück der früheren Auflagen, „Adam und Eva", unterdrückt habe. Besonders hebt er ihre „Genialität des Anschauens und das Angeschaute wiederzugeben" hervor. Was sie aber vor allem auszeichne, sei der Reichtum und die eigenartige Kühnheit der Phantasie, am vollständigsten ausgeprägt in den „Teufelsträumen" mit ihrem überwallenden Streben nach Erkenntnis. In den Grundzügen ihrer Lebensanschauung treffe die Dichterin mit Nietzsche zusammen, ohne direkt von ihm abhängig zu sein. —

N. 85/6.) Wien, Daberkow. 76 S. M. 0,40. — **254**) (IV 3 : 192.) (S. 143 Anmerk. werden aus d. Papieren d. Wiener Benediktiners Prof. Berthold Sengschmidt 3 Gedichte in österr. Dialekt abgedr.) — **255**) (IV 3 : 193.) — **256**) M. M. Rabenlechner, Aus Hamerlings Gymnasialzeit: Heimgarten 20, S. 746-55. — **257**) id., V. Hamerlings Aufenthalt im Süden: ib. S. 189-200. — **258**) (IV 3 : 187.) — **259**) × (IV 5 : 162.) (Mit Gedichten Maurers.) — **260**) × A. Schlossar, J. N. Vogl: ADB. 40, S. 167/9. — **261**) × (IV 4 : 186.) — **262**) × 's Röserl u. 's Ringerl. Episode aus d. Leben d. österr. Dialektdichters A. Baron v. Klesheim: DVolksbl.(Wien) N. 2668. — **263**) × H. Grasberger: AZg. N. 120. — **264**) × Graf Clemens Zedwitz-Liebenstein: Bohemia[B]. N. 319. — **265**) Malvida v. Meysenbug, Graf Rudolph Hoyos: NFPr. N. 11582. — **266**) H. Glücksmann, S. A. Weiss: Universum 13, S. 370/1. — **267-268**) Betty Paolis Gedichte. [F. Pt.: AZg[B]. N. 201; P. v. Szczepański: VelhKlasMh. 1, S. 126/7; F. Arnold: Euph. 3, S. 556.] — **269**) G. List, Maria v. Pelzeln: ÖUR. 20, S. 387-90. — **270**) B. Carneri, Gedichte v. M. E. delle Grazie: NFPr. N. 11284. — **271**) × H. A. Lier,

Tirol[271–273]. In Pagels[274]) Artikel über Alois Weissenbach in der ADB. tritt der Dichter hinter dem Arzt so gänzlich zurück, dass nicht einmal die Titel seiner bedeutendsten Dichtungen genannt werden. — Von H. von Gilm[275–276]) entwirft Prem[277–278]) eine auf urkundlicher Forschung beruhende Lebensskizze und eine kurze Charakteristik seiner Lyrik. Im Anhang dazu veröffentlicht P. zwei in der Gesamtausgabe fehlende Gedichte: 1. „Abschiedsgruss. Dem Herrn Professor Weselv bei seiner Abreise nach Prag am 12. Nov. 1835 von seinen Schülern dargebracht.“ 2. „Ein Lebewohl an Dr. Gröber, k. k. Fiskaladjunkten in Innsbruck, gesprochen von H. von Gilm zu Unter-St. Veit am 19. Dec. 1847.“ — Haufe[279]) zählt in einer wenig wohlwollenden Uebersicht über Tirols heutige Dichter auch die Lyriker auf und giebt von einigen kleine Proben. — Dagegen drücken Brandl[280]) und von Thaler[281]) dem Altmeister tirolischer Dichtung A. von Pichler bei der Besprechung seiner „Spätfrüchte“ voll Verehrung und Dankbarkeit den Lorbeer auf die Stirn.[282–283]) —

Schweiz. In Abraham Emanuel Fröhlich (1796—1885) besass die Schweiz einen verspäteten Fabeldichter, dessen Andenken Gruber[284]) zu seinem 100. Geburtstag aufgefrischt hat. — Die fromme Meta Heusser, geb. Schweizer (1797—1876), die die Traditionen der pietistischen Kreise des vorigen Jh. durch ihre Lieder und Briefe bis in die Gegenwart fortgeführt hat, wird in dem Vortrag eines Ungenannten[285]) liebevoll charakterisiert. Bei der Würdigung ihrer Dichtungen tritt der Vf. Leimbach das Wort ab. —

Gleichfalls von einem unbekannten Vf.[286]) rührt ein Buch über den Dichter des Rütliliedes J. G. Krauer (1792—1845) her, dessen erste Auflage (1891?) in den JBL. übersehen worden ist, und das trotz seiner Weitschweifigkeit und rührenden Unbeholfenheit nicht ohne Wert ist. Wenn alle Drucke und Lesarten des Liedes verzeichnet werden, so scheint mir selbst das nicht bedeutungslos; man hat Gelegenheit, die Veränderungen, die ein volkstümliches Lied durchmacht, an einem lehrreichen Beispiel zu studieren. Ein Freund jedes Fortschritts, stellte sich Krauer sein ganzes Leben lang in den Dienst der Aufklärung und der Freiheit. „Ewigen Hass“ — sagt er in der Vorrede zum ersten Band seiner Gedichte — „wie Hannibal am Altare in die lebenswarme Hand seines Vaters Amilkars schwur gegen Rom, hatte ich in die eiskalte Hand meines Vaters geschworen gegen alles, was Vorrecht heisst . . . Ich sah der Junker und Pfaffen Meineid und keines Menschen Wort kann das Jahr 1814 aus meinem Gedächtnis vertilgen. Mein Wort bleibt Wort. In jedem Schicksale meines Lebens ist es geltend. Meine Gedichte werden es beweisen. Meinen Hass gegen Drängerei, Pfaffen- und Junkerherrschaft löst nur das kalte Grab.“ Er beginnt 1809 als Dramatiker mit einem (1812 umgearbeiteten) Trauerspiel „Pizarros Tod oder die Spanier in Peru“, das Reminiscenzen an Julius Caesar und Wilhelm Tell aufweist (im Anhang zur Biographie zum ersten Mal gedruckt); 1810 folgt das rhetorische Schauspiel „Solymann oder die Türken in Belgrad“, das in den Herbstferien 1811 von den Studenten zu Marbach im Entlebuch nach der Hs. aufgeführt wurde, wobei Krauer die Titelrolle spielte. Eines seiner frühesten Gedichte ist das „Gespräch zwischen einem deutschen Jüngling und Klopstocks Schatten“ (1812). Seine populären Lieder stammen aus der zweimaligen Freiburger Studentenzeit 1815—17, 1820—21; aus dem Winter 1820—21 „Das Heimweh“, „Wer ist ein Schweizer“ und endlich das Rütlilied („Von ferne sey herzlich gegrüsset, Du stilles Gelände am See“), für die erste Zusammenkunft eines von schweizerischen Studenten in Freiburg neugegründeten Vereins am Tage des Bundesschwures am Rütli, 6. Nov. 1820, oder wenigstens aus Anlass dieses Festes gedichtet und wahrscheinlich auf einem Einzelblatt zuerst gedruckt. (Der erste bis jetzt nachweisbare Druck findet sich in der vom Zoffinger Verein herausgegebenen „Fortsetzung der Schweizerlieder 1821“ S. 18; bald darauf andere Abdrücke in Ernst Münchs „Eidgenössischen Liedern“, die die Jahreszahl 1822 tragen, deren Vorwort aber vom 18. Okt. 1821 datiert ist, und in den „Liedern für Schweizerjünglinge“ Augstmonat 1822. Komposition von Josef Greith von Rapperswyl.) An Einfachheit und Gedrängtheit des Ausdrucks, an Tiefe und Wahrheit der Empfindung, an Schlichtheit und Treuherzigkeit steht das Rütlilied allen anderen Gedichten Krauers

---

Ch. A. Walser: ADB. 41, S. 16. — **272**) × K. P., E. vergess. Dichter. (Zu Joh. Senns 100. Geburtst.): DZg^W. N. 8713. — **273**) × A. Schlossar, H. v. Vintler: ADB. 40, S. 7/8. — **274**) (IV 4 : 185.) — **275**) × (JBL. 1895 IV 2b : 119.) |[A. Schlossar: BLU. S. 152/3.]| — **276**) × W. Madjera, H. v. Gilm: DZg^W. N. 8789. — **277**) S. M. Prem, D. Lyriker H. v. Gilm. E. Vortr. Mit e. Anh. (= Sonderabdr. aus d. MarburgerZg. N. 26/8.) Marburg, Selbstverl. 20 S. M. 0,50. — **278**) id., D. Lyriker H. v. Gilm. E. Vortr. Mit e. Anh. 2. Aufl. (= Sonderabdr. aus d. „Grazer Wochenbl.“) Graz, Selbstverl. 29 S. M. 0,50. — **279**) E. Haufe, Tirols heutige Dichter: InternatLB. 3, S. 97/9, 117/8, 132/4, 149-51. — **280**) A. Pichler, Spätfrüchte. L., G. H. Meyer. VIII, 210 S. M. 3,00. |[A. Brandl: DLZ. S. 54/5.]| — **281**) K. v. Thaler, A. Pichlers „Spätfrüchte“: NFPr. N. 11279. — **282**) × A. Pichler, Hymnen. L., G. H. Meyer. IV, 50 S. M. 1,00. — **283**) × L. v. Hörmann, K. v. Lutterotis Gedichte in Tiroler Dialekten. 3. Aufl. Innsbruck. XV, 383 S. M. 3,00. |[F. Branky: ASNS. 97, S. 159-61.]| — **284**) H. Gruber, D. Gedächtnis d. Dichters A. E. Fröhlich (geb. 1. Febr. 1796): Post N. 30. — **285**) Meta Heusser. E. zürcherische Dichterin. E. Vortr.: ZürcherTb. 19, S. 64-92. — **286**) J. G. Krauer, d. Dichter d. Rütliliedes u. seine Zeit. 2. verm. Aufl. Aarau, Sauerländer & Co. VIII, 358 S. M. 3,60. —

voran. Die zweibändige, wenig bekannt gewordene Sammlung vom J. 1836, aus der unserem Werk eine Auswahl beigegeben ist, enthält im 1. Band lyrische Gedichte und patriotische Zeitgesänge von 1809—34, im 2. Band vermischte Gedichte und Epigramme von 1809–36. Der Dichter besingt Natur- und Menschenleben, Freundschaft und Freiheit, Fortschritt und Vaterland. Er feiert die Helden der Schweizergeschichte, z. B. Tell und Winkelried, die Märtyrer der Volksbefreiung, z. B. Henzi, hervorragende Zeitgenossen, wie Zschokke. Ein Polenlied „Der Pole in Sibiriens Bergwerken", eine Uebersetzung der Marseillaise, beide aus dem J. 1832, zeigen seine Teilnahme an allen freiheitlichen Bestrebungen Europas. Von 1836 bis zu seinem Tode hat Krauer ausser Epigrammen so gut wie nichts gedichtet. —

Gottfr. Kellers Lyrik ist von O. Ernst[287 288]) und von Korn[289 291]) eingehend gewürdigt worden.[292 292a]) —

Ueber den baltischen Dichter Graf Albert von Schlippenbach liegt ein Essay von Hosäus[293]) vor.[294]) —

Ueber J. V. von Scheffel[295 298]) sind nur ein paar Kleinigkeiten zu erwähnen. Kopp[299]) bringt über den Prozess, den der Dichter gegen Janke wegen des Verlagsrechtes des Ekkehard zu führen hatte, urkundliche Daten bei. — B. Münz[299a]) charakterisiert die Gedichte der Mutter Scheffels. — Breitner[300]) veröffentlicht ein paar Zeilen, mit denen Scheffel dessen Gedicht „Der Mönch von Mattsee" ablehnte, und eifert ebenso geschmacklos wie überflüssig gegen die schlechten Nachahmer Scheffels.[301 307]) —

Im Anschluss an F. W. Webers[308]) nachgelassene Gedichte „Herbstblätter" (JBL. 1895 IV 2b : 156) legt ein Anonymus[309]) dessen dichterische Entwicklung dar. Das dichterische Schaffen habe sich unbezwinglich bei Weber geäussert, das meiste davon sei nicht aufgezeichnet worden oder sei spurlos verloren. Erst in der späteren Zeit habe er mehr auf seine Schätze geachtet. Dennoch enthalte der Nachlassband auch eine Auswahl aus den Jugendgedichten. Schon in diesen zeige sich feines Gefühl für Form und Reim, ein edler Ausdruck voll Kraft und Würde, nirgends ein unedler Gedanke, nirgends ein Missgriff im Stoff. Das älteste Gedicht stammt aus dem J. 1832, als Weber auf dem Paderborner Gymnasium studierte; die folgenden aus den J. 1833–51. Sie sind meist lyrischer Natur. Echt christlichen Sinn zeige das Abendgebet; der „Christtag" (1836) erinnere am Schlusse an Justinus Kerner; den Naturklängen hafte eine Lenausche Wehmut, ein gewisser Weltschmerz an; dieser pessimistische Zug habe sich bei Weber nie ganz verloren. Im ganzen müsse diese Periode als Romantik bezeichnet werden: die schwärmerische Seite habe der Dichter in späteren Jahren abgelegt, niemals aber ihre gesunden Gedanken aufgegeben. Tiefe, reine Liebeslieder begegnen uns; Religion und Vaterland erklingen schon dem Jugendlichen als Hochgesang. Gegen den Unglauben wendet er sich. In „Wodan auf den Karpaten" ist die weltgeschichtliche Stellung des Germanentums ausgesprochen; aus der deutschen Litteraturgeschichte stammen „Heliand", „Tristans Tod". Er entwirft ein Bild von der Dichtung Walthers von der Vogelweide; mit ihm stellt er Uhland in Parallele, dessen Tod er in dem wertvollsten Gedicht der Sammlung besingt. Ferner treffen wir politische Gedichte, Didaktik, Polemik gegen einen Kritiker. Der Form nach ist er in allen Sätteln gerecht. Wir finden ungereimte Trochäen und Jamben, zahlreiche Reimverse, antike Versformen, Distichen. Die Dreizehnlinden-Strophe wendet er schon 1835 an. Südliche Formen hat er selten gewählt. Alle Anklänge an moderne deutsche Dichter beschränken sich auf die schwäbische Schule, besonders auf Uhland und Pfizer. Die grosse Meisterschaft der Form, die sich in allen seinen Werken kundgebe, habe Weber nicht zum wenigsten durch seine Uebersetzungen erreicht. Mit Uebersetzungen ist er auch zuerst als Dichter in die Oeffentlichkeit getreten, nämlich mit Tennysons Enoch Arden und Aylmersfield, 1869; 1872 erschienen die schwedischen

---

287) O. Ernst, Gottfried Kellers Verse. (Mit nachdenkl. Betrachtungen über mod. Litt. u. e. angehängten Apologie. (= IV 4 : 213. S. 234-96.) – **288**) O. Ernst über G. Kellers Lyrik: ML. 65, S. 502. — **289**) F. Korn, G. Kellers polit. u. soc. Lyrik: NZSt. 14², S. 101-10. — **290**) id., G. Kellers Weltanschauung in seinen Versen: ib. S. 165-75. — **291**) id., G. Keller u. d. Gedankendichtung ib. S. 228-35. — **292**) × (IV 1a : 23; S. 64-72 [C. F. Meyer], S. 48-95 [Ferd. v. Schmid].) — **292a**) × A. W. Ernst, Heinr. Leuthold als Essayist: N&S. 76. S. 95-118, 168-95. — **293**) W. Hosäus, E. dtsch. Liederdichter (Graf Albert v. Schlippenbach) 1800–86: WIDM. 80, Maiheft. — **294**) × E. Kraus, Aus Victor v. Andrejanoffs Nachl.: ML. 65, S. 20/3. (Balt. Dichter.) — **295**) ○ Nicht rasten u. nicht rosten. Jb. d. Scheffelbundes. Geleitet v. O. Pach. St., Bonz & Cie. VIII, 290 S. M. 2,40. |[Teut: ML. 65, S. 1493/8; dazu Antw. v. J. Schmal: ib. S. 1577/8.]| — **296**) × (JBL. 1895 IV 2b : 135.) |[C. Busse: ML 65, S. 165/6.]| — **297**) × C. Hecker, E. Brief V. v. Scheffels: VomFelsz.Meer 1, S. 208-10. — **298**) × Zwei Erinnerungen an J. V. v. Scheffel: AZg. N. 290. — **299**) K. A. Kopp, Etwas über Scheffel: AZgB. N. 46. — **299a**) (IV 3 : 187.) — **300**) (IV 3 : 187.) — **301**) × (JBL. 1895 IV 2b : 136.) |[K. Bohnenberg: Euph. 3, S. 805 (kurze, empfehlende Rec.)]| — **302**) × D. Denkmal für Wolfg. Müller v. Königswinter: IllZg. 107. S. 72 — **303**) × J. Joesten, Mein Herz ist am Rheine. E. Gedenkbuch an d. Errichtung d. Wolfg. Müller-Denkm. zu Königswinter. Mit e. Ausw. W. Müllerscher Dichtungen. Köln, Kölner Verlagsanst. V, 119 S. Mit Bildn. M. 1,00. — **304**) × J. Beyer, Th. Storms dichterische Eigenart: Kritik 7, S. 1068-74. — **305**) × B. Marquardt, Leop. Jacoby: SocialistAkademiker. 2, S. 38-44. — **306**) × M. Schwann, Leop. Jacoby: ML 65, S. 47-50. — **307**) × id., Çunita: ib. S. 1013/7. — **308**) × F. W. Weber, Herbstblätter. Nachgel. Gedichte. Paderborn, Schöningh. VIII, 390 S. M. 4,80. |[N&S. 78, S. 306/7; BaltMschr. 43, S. 463/4.]| — **309**) E. A., F. W. Weber. E. Stud.: HPBll. 117, S. 330-44. — **310**) Zu F. W. Weber. E. Nachtr. z. Litt. über

Lieder mit ihren Singweisen, denen 1874 Tennysons Maud (2. Aufl. 1891) folgte. In den Gedichten 1881 ist das kleine Epos „Axel“ von Esaias Tegnér veröffentlicht. Und dieser Vorliebe für die nordischen Litteraturen ist Weber treu geblieben. Etwa den halben Umfang der „Herbstblätter“ nehmen zahlreiche, durchweg mustergiltig übersetzte kleinere Stücke aus Tennyson, Ingemann, Thomas Moore, Felicia Hemans, Oehlenschläger, Runeberg in Anspruch. „Nordische Weisheit für den Hausbedarf“ ist eine freie Bearbeitung aus dem Havamal in Distichen, deren Verwendung Weber mit Ausfällen gegen den Stabreim verteidigte; er selbst gebraucht die Allitteration nur als Schmuck, manchmal in solcher Ueberfülle, dass es ans Manierierte streift. Noch eine andere Manier ist nach dem Vf. durch Weber so recht aufgekommen: die Naturschilderung und auch Erzählung in zerhackten Einzelgliedern statt in zusammenhängenden Sätzen. In einer Anmerkung (S. 331) stellt der Vf. die Litteratur über Weber zusammen. — Dazu trägt ein anderer Ungenannter[310]) eine von jenem übersehene Schrift nach: „Fr. W. Webers Dreizehnlinden, eine litterarische Studie von B. Leop. Tibesar, Professor am Königl.-Grossherzogl. Athenäum, Luxemburg 1888“ (84 S. 4⁰), deren Vf. den Dichter selbst zu Rate gezogen und dessen Billigung erfahren hat. —

An L. Laistner rühmt Golther[311]) die ihm wie Uhland in seltenem glücklichen Ausmasse eigene Vereinigung von poetischer und gelehrter Anlage. Neben seinen gelehrten Arbeiten werden auch seine dichterischen Produktionen kurz charakterisiert. —

Julius Sturm hat kurz vor seinem Tode in Hepding[312]) einen Biographen gefunden, der persönliche Mitteilungen des Dichters benutzen konnte. Unter seinen Dichtungen stellt H. die geistlichen am höchsten. Nach Geroks Tod könne man ihn als einen der bedeutendsten Dichter auf dem Gebiete der geistlichen Lyrik bezeichnen. Wiewohl der süddeutsche Gerok dem norddeutschen Sturm an Reichtum und Schwung der Phantasie unfraglich überlegen sei, zeichne sich der letztere durch Schlichtheit und Einfachheit aus; an Gemütstiefe und Glaubenskraft stünde er sicher Gerok nicht nach. — Unter den zahlreichen Nekrologen[313–322]) auf Sturm ist der von König[323]) durch persönliche Erinnerungen und Briefe bemerkenswert. Die Entstehung seines Liedes „Daheim! Daheim! wie schwingt das Wort“ wird erzählt; von dem Gedicht „Zwei Liebchen“ (1864) wird ein Facsimile gegeben. Aus dem Verkehr Sturms mit Lenau ist einiges für diesen Charakteristische mitgeteilt. Ob das aus einem Briefe citierte Gedicht „Dornröschen“ (1894) bisher ungedruckt ist oder nicht, darüber hat uns K. im Unklaren gelassen.[324–327]) —

Dialektdichtung.[328–335]) Hörth[336]) bringt die Ausgabe von Frdr. Stoltzes gesammelten Werken im 5. Bande mit einer Auswahl aus dem reichhaltigen Nachlass des Frankfurter Dichters, aber mit Ausschluss der dramatischen Gelegenheitsdichtungen, zu Ende. Der Band enthält Gedichte, zur Hälfte hochdeutsch, zur Hälfte in Frankfurter Mundart, alle vorwiegend humoristischen Inhalts, ferner einige der besten Rätsel und die Ballade „Die weissen Rosen“, eine bereits früher gedruckte Jugendarbeit; unter den Prosaarbeiten sind hervorzuheben das Fragment „Wie Ääner absolut wollt erschosse sei“ aus der unvollendet gebliebenen Erzählung „Polen und Studenten“ (S. 297) und die „Erinnerungen an Arthur Schopenhauer“; ferner sind unter der Ueberschrift „Frankfurt in seinen Sprichwörtern und Redensarten“ aus den erklärten Sprichwörtern und Redensarten diejenigen ausgewählt, die unzweifelhaft Frankfurter Ursprungs sind, und deren Erklärung nicht bloss von lokalgeschichtlichem, sondern auch von litterarisch-linguistischem Interesse ist. Leider ist fast nirgends angegeben, ob frühere Drucke zu Grunde liegen oder nicht. In dem Lebensabriss bezeichnet H. als die drei Hauptgedanken von Stoltzes poetischem Schaffen die Anhänglichkeit an seine Vaterstadt Frankfurt, die Sehnsucht nach einem einigen und starken

---

d. Dichter v. „Dreizehnlinden“: ib S. 466/8. — **311**) W. Golther, L. Laistner: BiogrBll. 2, S. 203/9. — **312**) A. Hepding, Jul. Sturm. E. Gedenkbl. nebst e. Liederstrauss aus d. Werken d. Dichters zusammengest. Giessen, J. Ricker. 79 S. M. 1,50. |R. Bendixen: ThLBl. 17, S. 534/5; J. P.: KonsMschr. S. 1231/2; K. R.: ThLB. 19, S. 348.]| — **313**) × J. Sturm: Ath. 1, S. 652. — **314**) × J. Sturm: Pfarrhaus 12, S. 105/6. — **315**) × Pastor u. Poet: ib. S. 129-32. — **316**) × E. Behr, Persönl. Erinnerungen an Jul Sturm: DPBl. 29, S. 266/8, 274/6. — **317**) × C. Busse, J. Sturm: BLU. S. 465/7. — **318**) × J. Lohmeyer, Jul. Sturm: IllZg. 106, S. 609-10. — **319**) × Aug. Sturm, Göschitz bei Schleiz: Unser Vogtland 3, S. 255/6. — **320**) × F. Wilferth, E. Erinn. an J. Sturm: DZg^W. 16. Dec. — **321**) × P. Zuppke, E. Immortellenkranz auf d. frische Grab v. J. Sturm: Unser Vogtland 3, S. 69-71. — **322-323**) R. König, Z. Erinn. an J. Sturm: Daheim 32, S. 592/4. — **324**) ○ Jul. Sturm, In Freud u. Leid. Letzte Lieder. L., Brockhaus. 12⁰. X, 149 S. M. 3,00. |[D.: KonsMschr. S. 1337.]| — **325**) × Dichtungen v. J. Sturm (geb. 21. Juli 1816 in Köstritz, gest. 2. Mai 1896 in Leipzig): NachrDBuchh. N. 119. (Bibliogr.) — **326**) × Jul. Petri: HambCorr^B. N. 5. — **327**) × G. Häcker, Gedichte: DDichtung. 20, S. 100. (Gestl. 4. Juni.) — **328**) × M. Cornicelius, Klaus Groth: DWBl. 9, S. 392/4, 403/6. — **329**) × D. Kobelldenkm. in München: ÜL&M. 76, S. 734. — **330**) × D. Enthüllung d. Kobelldenkm.: AZg. N. 199. — **331**) × H. A. Lier, Gebh. Weiss: ADB. 41, S. 565/6. (Dialektdichter.) — **332**) × (IV 1a:45.) |[K. Bohnenberger: Euph. 3, S. 784/5.]| — **333**) × Th. Ebner, Z. schwäb. Dialektdichtung: AZg^B. N. 194. (Seb. Sailer; Rich. Weitbrecht; Adolf Grimminger; Mathilde Frank.) — **334**) × H. Fischer, K. B. Weitzmann: ADB. 41, S. 635. (Dialektdichter. 1767–1828.) — **335**) × K. E. F[ranzos], Nachruf an Hyacinth Wäckerle: DDichtung. 20, S. 209-10. — **336**) Fr. Stoltze, Verm. Schriften. Her. u. mit e. Vorw. sowie e. Lebensabriss d. Dichters vers. v. O. Hörth.

Deutschland und die Liebe zur Freiheit, ohne im übrigen den Versuch zu einer Charakteristik des Dichters zu machen. —

Zwei Nachfolger des Nürnberger Dialektdichters Grübel, Joh. Wolfg. Weikert (geb. zu Nürnberg, 14. Juni 1778) und Andr. Christoph Phil. Weiss (geb. 21. Okt. 1813 zu Ermreuth, einem 5 Stunden nordöstlich von Nürnberg gelegenen Dorfe, gest. 2. Okt. 1883) werden in der ADB., der erste von Mummenhoff[337]), der zweite von Brümmer[338]) charakterisiert. —

Knortz[339-341]) macht uns mit drei in Amerika naturalisierten deutschen Dialektdichtern bekannt. Der Hesse Georg Asmus ist ein anheimelnder Humorist, dessen „Amerikanisches Skizzenbüchelchen" (New-York 1874—75) und „Gedichtbüchelchen" (Leipzig 1891) im Giessener Dialekt abgefasst sind. Der Pfälzer Lorenz Rohr giebt in seiner Gedichtsammlung „Zwewle, Knowloch und Maran" (München 1896), im Gegensatz zu anderen pfälzischen Dialektdichtern, der „unverstädtelten" vorderpfälzischen Mundart den Vorzug und vermischt sie da, wo er amerikanische Themen behandelt, manchmal mit solchen deutsch-englischen Wörtern und Redensarten, wie sie den Deutschen in Amerika geläufig sind. Der Schwabe Gustav Heerbrandt (geb. 1819 in Reutlingen, gest. 1896 in New-York) war ein origineller Kauz und Projektenmacher, der die säumigen Abonnenten seines 1877 gegründeten „Schwäbischen Wochenblattes" durch Anzeigen zum Zahlen brachte, worin er sie für verschollen oder tot erklärte und um Nachricht über ihr Lebensende und ihre Hinterlassenschaft bat oder gar den Petrus selbst beim Eintritt in den Himmel den Abonnementsschein von ihnen verlangen liess. 1873 schrieb er ein grösseres Gedicht „Hannes in Amerika", von dem er aber nur den zweiten Teil in seine „Gedichte in schwäbischer Mundart" (1892) aufnahm. Unter dem Titel „Humoristische Perlen" liess er eine Sammlung von heiteren Schwabengeschichten erscheinen, deren eigentlicher Vf. er zwar nicht ist, die er jedoch derart umgearbeitet und besonders den Lesern seines Wochenblattes so mundgerecht gemacht hatte, dass sie als seine eigenen Schöpfungen gelten können. Auch J. Nefflens (gest. 1858 zu Cumberland im Staate Maryland) Volksbuch „Der Vetter aus Schwaben" liess Heerbrandt in New-York nachdrucken. —

Zeitgenössische Dichtung.[342-360]) Aus der Gruppe der älteren Dichter[361-372]) hat Herm. Allmers[373-374]) seine Werke[375]) in 6 Bänden gesammelt, bei deren Besprechung Zürn ein begeistertes Lob auf ihn anstimmt. Z. sieht in Allmers eine der eigenartigsten und charaktervollsten Erscheinungen der deutschen Litteratur. Nicht etwa durch den Umfang seiner schriftstellerischen Thätigkeit, vielmehr durch das scharfe, eigenartige Gepräge, das sein ganzes Schaffen trägt, rage Allmers unter den Dichtern und Schriftstellern der Gegenwart hervor. „Einfach und schlicht, urwüchsig und kerngesund in seinem ganzen Wesen, erfüllt von der

---

(= Fr. Stoltzes ges. Werke. Bd. 5.) Frankfurt a. M., H. Keller. 12°. XXII, 383 S. Mit Bildn. M. 3,00. — **337**) × E. Mummenhoff, J. W. Weikert: ADB. 41, S. 485/6. (Dichter, geb. 1778.) — **338**) F. Brümmer, Christoph Weiss: ib. S. 563/4. — **339**) K. Knortz, Dtsch.-amerikan. Dialektdichtung. „Vom lange Asmus un seine amerikanischen Skizzenbüchelche": InternatLB. 3, S. 385/7. (Vgl. IV 1d : 94.) — **340**) id., Pfälz. Dialektdichtung „Zwewle, Knowloch un Maran": ib. S. 322/5. — **341**) id., Z. Erinn. an d. Urschwaben G. Heerbrandt: ib. S. 289-92. — **342**) × H. Kiehne, Dtsch. Lyriker. E. Sammelwerk mit Quellenangaben u. litt.-krit. Begleitwort. 16 Nrr. Nordhausen, Selbstverl. à ½ Bogen. Jährl. M 2,00. — **343**) × K. Henckells „Sonnenblumen". 2. Jahrg. Zürich, Henckell. 24 Nrr. à 4 Seiten. M. 2,25. [F. Fastenrath: Ges. S. 1359-60.]| — **344**) × (IV 1a : 34.) |[P. v. Szczepański: VelhKlasMh. 1, S. 349-50.]| — **345**) × Dtsch. Musenalm. für d. J. 1897. Bll. neuer dtsch. Litt. u. Kunst. Her. v. W. Arent. Wien, Litt. Anst. (A. Schulze). XI, 320 S. Mit Taf. u. Bild. M. 5,00. — **346**) × (IV 1a : 35.) — **347**) × Musenalm. Berliner Studenten. B., Schuster & Loeffler. 196 S. M. 2,00. — **348**) × (IV 5 : 382.) — **349**) × H. Fischer, Z. Würdig. d. neuesten Dichtung in Deutschland: ChristlWelt. 10, S. 764/5, 785/6, 809-11, 833/5, 858-63, 880/5. (E. sehr warm u. anerkennend geschriebener Aufsatz, d. d. Vorzüge d. mod. Lyrik hervorhebt.) — **350**) × Kleine Lyrik: Grenzb. 1, S. 447/8. — **351**) × A. Bettelheim, Neue Lyrik: Cosmopolis 2, S. 581-93. — **352**) × W. Bölsche, Neueste Lyrik: SocialistAkademiker. 2, S. 18-24. — **353**) × L. v. Heemstede, Neuere kath. Dichtung: LRs. 22, S. 161/6, 193/8, 225/8. — **354**) × V. Jungmann, Neue Lyrik: InternatLB 3, S. 305/7. — **355**) × M. Necker, Alte u. neue Lyriker. (Liliencron. — Greif. — „Namenlos."): NFPr. N. 11332. — **356**) × W. Rath, Neue Verse: InternatLB. 3, S. 355/7. — **357**) × id., Neue Verse: ML. 64, S. 492/7, 846-51, 1327-31. — **358**) × K. Storck, Neue Lyrik: DRomanZg. 1, S. 924/6. — **359**) × P. v. Szczepański, Neues vom Büchertisch: VelhKlasMh. 2, S. 354/9. — **360**) × R. Weitbrecht, Alte u. junge Lyrik: BLU. S. 266/9. (J. G. Fischer, Weber, Busse.) — **361**) × Louise v. Kobell, H. v. Lingg: AZg. N. 229-30. — **362**) × (IV 1a : 23, S. 91-102.) — **363**) × M. Ring, Gedichte. B., Steinitz. VI, 148 S. M. 3,00. |[DDichtung. 20, S. 56.]| — **364**) × E. Roeder, R. v. Meerheimb. Biogr. Skizze: Didask. 1895, N. 16. (Zu seinem 70. Geburtst.) — **365**) × P. Schettler, E. Heinrich Seidel-Abend: ML. 65, S. 312/5. — **366**) × M. Oberbreyer, R. Bunge. Zu d. Dichters 60. Geburtst.: InternatLB. 3, S. 71/2. — **367**) × Wilh. Hertz: Kw. 9, S. 20. — **368**) × Elisabeth Winter, Jul. Lohmeyer, d. Dichter d. Jugend: DR. 3, S. 154/7. — **369**) × M. Necker, Stephan Milow: BLU. S. 173/4. — **370**) × Franz Müller, Vaterlands- u. Soldatenlieder. E. Liederstrauss für d. dtsch. Volk u. Heer. Quedlinburg, Vieweg. VIII, 90 S. M. 2,00. (Wohlfeile Ausg. M. 0,80.) — **371**) × P. P. Chrusen, Dtsch. Gedenkbll. B., Dümmler. 78 S. M. 1,20. (Panorama, E. Sylvester-Phantasie. — D. dtsch. Feldpost: Z. Feldpost-Jubil. Im Febr. 1896. — D. neue Gesetzbuch, Jurid. Dramulet. — Zwei Kaiser-Gräber, E. Weihelied. Umarbeit. d. 1888 erschienenen gleichbenannten Buches.) — **372**) × Aug. Schüler, Dtsch. Volksspiegel. Gedichte aus dtsch. Sage u. Gesch. 2. verm. Aufl. B., Zillessen. VI, 216 S. M. 3,00. — **372a**) × K. Blind, The song to Aegir: ScottishR. 27, S. 95-104. — **373**) × H. Müller-Branel, Herm. Allmers: VomFelszMeer. 1, S. 92/4. — **374**) × A. Berg, H. Allmers: Redende Künste 2, S. 1307-11. — **375**) H. Allmers, Sämtl. Werke. 6 Bde. Oldenburg, Schulze. Mk. 15,00. |[L. Zürn: ZGymn. 30, S. 570/2.]| (1./2. Marschenbuch, Land- u. Volksbilder aus d. Marschen d. Weser u. Elbe. 3. Aufl. Mit H. Allmers Bildn. [X, 459 S.]. — 3./4. Röm. Schlendertage. 8. Aufl. [VII, 470 S.]. — 5. Dichtungen. 3. Aufl. [VIII, 239 S.]. — 6. Aus längst u. jüngst vergang. Zeit

herzlichsten Menschenliebe, die besonders den Armen und Niedern sich zuwendet, von jugendfrischer Begeisterung für alles Schöne in Natur und Kunst, voll der lebensfrohesten Daseinslust, dem kräftigsten Wirklichkeitssinn und dem unwiderstehlichsten Drang nach Schaffen und Arbeiten, der ihn jetzt noch an den wissenschaftlichen, künstlerischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bestrebungen seiner Heimat so regen Anteil nehmen lässt, mit allen Fasern seines Wesens, mit seinem Volksstamm aufs innigste verwachsen und doch voll der regsten Interessen für das Gesamtvaterland, ja für die höchsten Anliegen der ganzen Menschheit, voll Mannesmut und Freiheitsdrang, treu, echt und gerade, ein echter Friese, so steht der Marschendichter vor uns." —

Dem 1822 geborenen Rob. Waldmüller (Charles Ed. Duboc) widmet Roeder[376]) eine liebevolle Studie, die die Freundeshand verrät. Zwar schätzt R. den vielseitigen, beweglichen Dichter etwas zu hoch ein; die Grundzüge der Charakteristik hat er aber ganz richtig gezogen. Sein erstes dichterisches Schaffen wurzelt ganz im Boden der Romantik; und wenn er auch inzwischen seine geistige und poetische Physiognomie in manchen Dingen zu Gunsten einer neuen Weltanschauung verändert habe, so sei er im wesentlichen doch der alte geblieben, eine von den inneren, fühlenden Naturen, die in den geistigen und seelischen Eigenschaften des Menschen, dem Göttlichen im Menschen, den Wert des Menschen erkenne, zugleich ein vornehmer, allem Schreienden und sich Vordrängenden abholder Charakter. Mit Rückert, Mörike, Freiligrath, Gutzkow, Hammer, Geibel, Storm befreundet, von V. Hugo, Th. Carlyle, Tennyson angeregt, steht er unter den Lebenden Klaus Groth und Paul Heyse nahe. Sein erstes Buch „Unterm Schindeldach" (Hamburg 1851) enthält 5 Genrebilder aus dem Landleben, deren Hauptreiz im Malerischen liegt; es sind unglaublich einfache Motive, die aber mit grosser Hingebung an die Natur bis ins Einzelne ausgearbeitet sind und somit eines ausgesprochenen Realismus keineswegs entbehren. Rückert sagte von ihnen, dass es die rechten Dorfgeschichten seien, wie eigentlich gar keine besseren geschrieben seien. Die zweite Sammlung „Merlins Feiertage" (1853) besteht aus acht im gleichen Stile wie die früheren gehaltenen Idyllen; das gleichzeitig erschienene Gedicht „Irrfahrten" (1853) geht ganz in der Romantik auf. Die weitere Sammlung „Dichters Nachtquartiere" bietet eigenartige, aber im Ton etwas schwer gehaltene Erzählungen, die eine geteilte Aufnahme fanden, und denen nach R.s Ansicht ihre äussere Form, fünffüssige ungereimte Jamben, damals nicht gerade von Vorteil gewesen sein mag. Die 1857 in Hamburg erschienenen „Gedichte" setzten seine dichterische Kraft „unweigerlich" fest. Reines Gemütsleben und kräftiges Streben und eine gesunde Weltanschauung zeigen sich hier verbunden mit geschickter Behandlung der Form. Der Schmerz ist Waldmüller besonders heilig. Gleichzeitig erschien in demselben Verlag eine zweite Gedichtsammlung „Lascia passare", die poetische Frucht eines in die J. 1854—55 fallenden Aufenthaltes in Italien, eine Art poetischen Führers durch Italien, italienische Studien, die an naturwahrer Darstellung wie an dichterischer Auffassung nichts zu wünschen übrig lassen. Wie schon in den „Gedichten", so zeigt Waldmüller auch hier eine besondere Vorliebe für die fremden Formen der Dichtkunst, wie sie bei einem Freunde Rückerts, und der poetischen Mode entsprechend, nicht sonderlich verwundern kann. R. rühmt Waldmüllers Dichtungen als Zeugnisse grosser Sprachgewandtheit. 1860 erschienen bei Cotta seine „Dorfidyllen", ein vielgerühmtes Werk, das eine Wiederspiegelung deutschen Volkslebens in Thal und Berg ist, wie es dem Dichter nach der (Ende der fünfziger Jahre erfolgten) Rückkehr aus dem fremden Lande doppelt sympathisch erscheinen musste. Mit dem J. 1860 setzt seine reiche Romanproduktion ein, die R. gleichfalls eingehend würdigt. Hier ist nur noch seine durch Tennysons „Enoch Arden" angeregte Alpenidylle „Walpra" zu erwähnen, eine kleine schlichte Erzählung voll tiefer Innigkeit, ein hohes Lied der Freundschaft; ferner das in Knittelversen geschriebene humoristische Gedicht „Des wohlseligen Eusebius Hutzler, vulgo Heuschreck einfältige Selbstbekenntnisse"; endlich seine vielgelesenen Uebersetzungen von Coppée und Tennyson (Enoch Arden, In Memoriam) und seine Nachdichtungen nach litauischen, ungarischen, serbischen und anderen slavischen Motiven („Klänge aus der Fremde" 1893). Die Besonderheit des hochgebildeten, feinsinnigen Dichters erblickt R. in der anmutigen, harmonischen Verschmelzung romanischen Wesens und germanischen Geistes, eine Verschmelzung, die als wertvolles Erbe eines französischen Vaters und einer kerndeutschen Mutter auch in dem Wesen seiner sympathischen Persönlichkeit liege. —

Martin Greifs Sammlung seiner Werke (JBL. 1895 IV 2b : 197), von der im Berichtsjahre der zweite Band mit den Dramen erschienen ist[377]), rief zahlreiche,

---

[V, 279 S.].) — 376) E. Roeder, R. Waldmüller. Litt. Skizze: Didask. 1895, N. 78-80. — 377) M. Greifs ges. Werke. 2. Bd.

meist sehr wohlwollende Charakteristiken des Dichters hervor[378]). — Begeisterte Anerkennung spendet ihm Henschke[379]), indem er überall das „Deutsche" in Greifs Dichtungen nachzuweisen versucht, vielfach aber in einer bloss negativen Charakteristik stecken bleibt. — Entschiedener führt dieselbe Absicht Greinz[380]) durch, indem er Greif als den deutschen Volksdichter im edelsten Sinne des Wortes und vorwiegend als volkstümlichen Stimmungslyriker feiert. Das sangbare Volkslied, die „markante" volkstümliche Ballade herrschen in seinen Gedichten vor. Die darin waltende tiefe Innigkeit, ungesuchte Schlichtheit, angeborene Natürlichkeit und anderes stellen sich dem Betrachter als wesentliche Eigenschaften der Volksdichtung dar. —

Während Biese Hans Hoffmann als Lyriker sehr hoch stellt, findet Berg[381]), dass die Natur des Dichters in seinen lyrischen Gedichten ebenso wenig direkt zum Ausdruck komme, wie in seinen Novellen; seine Gedichte erzählen, schildern, betrachten, lyrisch sind sie mehr gedacht als empfunden, und wo sie es nicht sind, reden sie die Sprache älterer Sänger, namentlich Goethes, Uhlands und Geibels, aber sie kommen nicht zu einem selbständigen lyrischen Ton. —

Als Schüler Rückerts und seiner eigenen Metrik führt Beyer[382]) den fränkischen Dichter Edm. Stubenrauch aus Hellingen (unweit Schweinfurt) „in die poetische Arena" ein. Seine Sammlung „Pflug und Laute" bildet einen Cyklus künstlerisch geformter Bauernlieder, Heimatklänge, Vaterlandsgesänge, Stimmungsbilder, epischer und didaktischer Formen in gesunder Empfindung und Ausführung. „Sie gehören meist dem niedlichen Genre anmutiger Kleinmalerei an und bewegen sich in den Grenzen gemütlicher, behaglicher Beschaulichkeit; sie halten sich auf dem durchsichtigen Niveau der Leichtverständlichkeit und werden in den mittleren Volksschichten zweifellos noch mehr Freunde finden, als jene philosophierenden, in den Höhen des Weltenraumes verduftenden Poetereien, die für das betrachtende, reflektierende Beschauen des Ueberirdischen in Erscheinung gebracht zu sein scheinen." Der Hieb sitzt! —

Gleich weit entfernt von den Epigonen der älteren Zeit wie von den jungen Naturalisten steht nach Bergs[383]) Charakteristik Prinz Emil zu Schönaich-Carolath[384]) in seinen Dichtungen da. B. nennt ihn einen Byron, der durch Theodor Storm gegangen ist, bis auch er am Ende zu seiner Zeit gelangte und in der Mitleidsidee, die bei ihm aber noch ihre christliche Farbe rein behielt, von den Kämpfen seines trotzigen Herzens ausruht. Sonst bewegt sich B. in lauter Superlativen; Schönaichs Poesie ist aus dem Schmerze geboren, er übertrifft Lenau stellenweise an düsterer Lebensstimmung. Sein Herz war vielleicht das stolzeste und leidenschaftlichste Herz, das am Ausgang dieses Jh. sich entzündet hat; aber seinen Dichtungen fehlt der richtige Fluss der Darstellung und die Einheitlichkeit der Komposition. Was er gedichtet hat, gehört in Form und Inhalt zum Grössten, was unsere Zeit überhaupt hervorgebracht; an Energie des Ausdrucks, Tiefe der Empfindung und Reichtum der Gedanken habe er in der jüngeren Generation keinen neben sich, nur an Gestaltungskraft wird er von vielen selbst schwächeren Dichtern übertroffen. Kaum einen zweiten gebe es in Deutschland, der in Lyrik und Novelle eine Stimmung so unerbittlich festzuhalten wisse wie er; in seinen Bildern finde sich eine sprachschöpferische Kraft, die sich heute wohl kaum bei einem zweiten Lyriker entdecken lasse usw. Auf S. 136/7 ist ein autobiographischer Brief Schönaichs mitgeteilt. —

Unter den Arbeiten über Detlev von Liliencron[385-389]) heben wir den Essay von Pauli[390]) hervor, der mit Verzicht auf alle biographischen und litterarhistorischen Voraussetzungen nur eine Charakteristik des Dichters zu geben sucht. Danach fehlt es Liliencron an einer eigentlichen Entwicklung. In seinen dreissiger Jahren habe er, durch einen Zufall veranlasst, sein erstes Gedicht geschrieben. Als seine Adjutantenritte erschienen, habe er bereits auf der Mittagshöhe seines Lebens gestanden. Als ein Autochthone der Dichtung sei er aufgetreten, als ein Mann, der nicht geschrieben habe, weil andere vor ihm geschrieben hatten und andere um ihn herum schrieben, sondern dem es natürlich gewesen sei, eigene Lieder in eigener Weise zu pfeifen. Seine fröhliche Klarheit habe die Elemente seines Empfindens und seiner Persönlichkeit leicht erkennbar und deutlich gemacht. Und in

---

Dramen. 1. T. L., Amelang. III, 434 S. M. 4,00. — **378)** × LCBl. S. 811; F. A.: Universum 13, S. 561/3; A. Barde: OestrMusTheaterZg[B]. 9, N. 1; C. Busse: Nation[B]. 13, S. 474/6; J. Menrad: BBG 32, S. 463/7. O. Lyon: ZDU. 10, S. 856; J. Seeber: LRs 22, S. 150; R. Wulckow: Geg. 50, S. 213/5. — **379)** E. Henschke, Z. Würdigung M. Greifs: ZDU. 10, S. 385-95. — **380)** R. H. Greinz, M. Greifs Werke: HPBll. 118, S. 857-64. — **381)** L. Berg, Hans Hoffmann. (= IV 1a:24, S. 44-100.) — **382)** C. Beyer, Edm. Stubenrauch. D. Sänger d. Pfluges: InternatLB. 3, S. 38-41. — **383)** L. Berg, Prinz Emil zu Schönaich-Carolath. (= IV 1a:24, S. 130-78.) — **384)** × C. Busse, Schönaich-Carolath: Nation[B]. 13, S. 734/7. — **385)** × A. Biese, D. v. Liliencron: DWBl 9, S. 452/5. — **386)** × id., D. v. Liliencron: BLU S. 497/9. — **387)** × F. Düsel, D. v. Liliencron: MschrNLK. 1, S. 19-25. — **388)** ○ F. Oppenheimer, D. v. Liliencron. E. litt.-hist. Würdig. B., Schuster & Loeffler. 84 S. M. 1,00. — **389)** × T. Hofen, Ritter vom Geiste. 1. Liliencron: Adels- u. Salonbl. 5, S. 53. — **390)** H. Pauli,

all seinen späteren Veröffentlichungen sei er derselbe geblieben. Liliencrons Wandlungsunfähigkeit ist nach P. sein Wesentlichstes: es ist in ihm kein Wachstum als eine Kette von Werden und Vergehen; sondern er ist einfach und unzusammengesetzt wie ein edles Metall. Liliencron hat nichts Jünglingshaftes, aber er ist als Mann gleich einem Kinde; die Mächte des Lebens nimmt er ungeprüft und unbesehen real, und er spielt mehr mit ihnen, als er mit ihnen kämpft. So behandelt er das Problem der Liebe. Seine Genusskraft ist so gross wie seine Genussfreudigkeit, und kein griesgrämiges Gewissenskeifen verdirbt ihm den Spass und verteufelt ihm die Mädel. Allerlei Blumen pflückt er sich auf dem Liebeswege. Warten und Begegnen, Sehnsucht und Erfüllung, Manneshochmut und Mannesohnmacht, alles durchlebt er hell und stark. Von der ungeniertesten Derbheit und Ausgelassenheit bis zum fast sentimentalen Gefühl reicht die Skala seiner Pluralitätsliebe. Als zweites Hauptthema seiner Dichtung tritt der Liebe der Tod zur Seite, dem Liliencron seltsam gegenübersteht, zuweilen dämonisch gemütlich wie einem verrückten Freunde, zuweilen ernst in seiner trotzigen Lebenskraft der drohenden Urgewalt gegenüber, selten sentimental. Die grause Notwendigkeit macht ihn wohl nachdenklich und still, aber sie erregt ihm weder langes Grübeln noch lange Skrupeln. Ein weiteres Hauptthema Liliencrons ist der Krieg, den er nicht als politisches Ereignis schildert und liebt, „sondern als Anlass zu jauchzender Entfaltung der Manneskraft und des Mannesmutes, als erhöhtes, wildestes, unnüanciertes Leben". Er verschweigt nicht die Schmerzen und die Greuel der Schlachten, aber sie sind ihm notwendig, sie sind da, sie gehören zum Bilde, und er klagt nicht. Zu thun ist ihm nicht um die zersplitternde, nüchterne Darstellung seelischer Erscheinungen, sondern um den fruchtbarsten Moment der Leidenschaft, um den Rausch der Kraft und Wildheit. Zur Darstellung historischer Schlachtgemälde zieht ihn jedoch nicht nur die Liebe zum Schwert, sondern auch die Liebe zur Heimat, die ebenso in seinen Landschaftsschilderungen zum Ausdruck kommt. Liliencron ist aber kein naiver, sondern ein bewusst schaffender, bildungsfroher Künstler; darum spricht er selbst so viel von der künstlerischen Produktion und lässt seine Personen darüber sprechen. Inhaltlich ist seine Freude an Verkleidungen, formal sein Studium und seine Kultur des Rhythmus und des Reimes von charakteristischer Bedeutung. Seine Bilder und Vergleiche sind oft sehr überraschend, zuweilen etwas gesucht, aber immer doch gefunden; sie sind oft ganz sichtlich ein Zeichen der künstlerischen Arbeit. Daneben steckt in Liliencron eine Hingebung zum poetischen Feuilleton, zu improvisatorischer Behandlung, die in den „Adjutantenritten" fast gar nicht zu spüren ist, später aber mehr und mehr hervortritt. Seine Liebe zu der Form der Ottave rime, die die buntesten Eskapaden erlaubt, wurde immer grösser, und dieselbe Veranlagung liess ihn sich in freien Rhythmen tummeln, die oft zur blossen Prosa herabsinken. Zu sehr auf den Wert seiner Persönlichkeit pochend, liess er sich immer mehr gehen. Er paraphrasiert Gedanken anderer in überflüssiger, geschwätziger, wahrhaft lästiger Weise. Er respektiert sich so wenig, dass er immer und immer wieder ganze Seiten seiner Bücher mit den unbedeutendsten Dingen ausfüllt. Liliencrons Polemik gegen Schiller weist uns endlich auf seinen geringen Sinn für das Tragische, der auch in seinen misslungenen Dramen zu Tage tritt. P. fasst endlich alle diese Eigenschaften Liliencrons als Ausstrahlungen seiner Unzeitgemässheit auf, wobei er allerdings schliesslich selbst den Boden unter den Füssen verliert.[391-396]) —

In Ludw. Jacobowskis Entwicklung dagegen bemerkt Werner[397]) einen entschiedenen Fortschritt. Schon seine erste Gedichtsammlung „Aus bewegten Stunden" (1888) liess das entschiedene Talent des Zwanzigjährigen manchen Unbeholfenheiten zum Trotz richtig erkennen. Durch seine fachwissenschaftlichen Studien sichtlich gefördert, hat er seitdem den Pessimismus überwunden, ohne dadurch an Gedankenreichtum zu verlieren, hat er seine Kunst im klaren Erfassen des Charakteristischen, im scharfen Herausarbeiten des Realen ausgebildet und auf diesem Wege den Kern seines Wesens zum besten Ausdruck gebracht, nämlich die ihm eigene Gabe, die Dinge zu durchdringen und in ihrer tieferen Bedeutung darzustellen. In der ersten Sammlung des Zwanzigjährigen überwiegt die Gedankendichtung. In seiner zweiten Sammlung „Funken" (1890) ist dem Realen neben dem Philosophischen bereits ein weiterer Platz eingeräumt. Etwas unvermittelt stehen die einfachen, gutgeschauten Motive und die tiefsinnigen Ideen nebeneinander, entweder getrennt in verschiedenen Gedichten oder durch Parallelisierung, durch Allegorie verbunden in demselben Gedichte. Es gelingen dabei oftmals über-

---

D. v. Liliencron: FrB. 7, S. 781-91. — **391**) × K. Spitteler, Balladen. Zürich, A. Müller. VII, 157 S. M. 3,00. |[F. Avenarius: Kw. 9, S. 195/6.]| — **392**) × O. V. Widmann, K. Spitteler: Nation[B]. 13, S. 28-31. — **393**) × A. Beetschen, K. Spitteler. (= IV 1a: 23, S. 17-33.) — **394**) × O. Brahm, K. Stauffer-Bern. Sein Leben. Seine Gedichte. Nebst Selbstportr. d. Künstlers u. e. Brief v. G. Freytag. 4. Aufl. L., Göschen. VIII, 340 S. M. 4,50. — **395**) × P. Ernst, Joh. Schlaf: SocialistAkademiker. 2, S. 278-80. — **396**) × H. Isarius, Minnesangs Herbst: WIDM. 79, S. 475/9. (O. J. Bierbaum.) — **397**)

raschende Wendungen, es erfreuen geistreiche Einfälle, aber die Gefahr lag für den Dichter nahe, in ein Spielen mit den blitzenden Parallelen, den funkelnden Allegorien zu geraten und so von der Lyrik sich immer mehr zu entfernen. Seine Stärke verriet sich in den episch-lyrischen Gedichten, die auf engem Raume durch glückliches Hervorheben des Wesentlichen ein reiches, vielgestaltiges Leben darzulegen vermochten oder epische Motive in Lyrik auflösten. In der neuesten Sammlung „Aus Tag und Traum" (1896) zeigt sich der Fortschritt darin am klarsten, dass das Allegorische dem Symbolistischen Platz zu machen beginnt, das Reale in Stimmung getaucht und so rein entfaltet wird. In der weiteren Ausgestaltung des Symbolistischen zum Symbolischen, d. h. in der völligen Verschmelzung des Ideengehaltes mit dem Realen sieht W. die Zukunft der Lyrik Jacobowskis vorgezeichnet.[398-400]) —

Weniger scharf erfasst Werner[401]) die Eigenart Carl Busses, die mit begeisterter Anteilnahme im wesentlichen bloss als Glück und Kraft der Jugend charakterisiert wird. —

Hat sich die Entwicklung dieser jungen Dichter vor den Augen des gesamten Lesepublikums abgespielt, so haben sich die deutschen Neuromantiker (Georg Fuchs, Hugo von Hofmannsthal usw.) mit ihrem Führer Stefan George an der Spitze „aus den vom barbarischen Kunstpöbel erfüllten Strassen" in das Heiligtum ihrer Kunst zurückgezogen und an ihren Schöpfungen nur einen auserlesenen Kreis von Gleichgesinnten teilnehmen lassen, indem sie ihre Werke und ihre Zeitschrift („Blätter für die Kunst" seit 1892) dem Buchhandel bis vor kurzem gänzlich ferngehalten haben. Einer der Eingeweihten selbst, Schmitz[402]), unternimmt es nun, die wohlgehüteten Geheimnisse vor uns zu entschleiern, ohne dass er aber im stande wäre, die Absichten des eigenartigen Dichterkreises und das Wesen der „neuen Kunst", die sich zur sonstigen Lyrik der Gegenwart, zur Lyrik Jung-Deutschlands in heftigen Gegensatz stellt, uns mit voller Klarheit zu offenbaren, wie das einem tieferen Seelenforscher, dessen Versuch wir im nächsten Berichtsjahre kennen lernen werden, wirklich gelungen ist. Nur wenige Künstler der Weltlitteratur lassen die Freunde als ihre Anreger und Vorbilder gelten, Gottfried von Strassburg und Goethe, Novalis (und Jean Paul), Platen und Heine (in einzelnen seiner Schöpfungen); sie verehren Keller, Meyer, Storm, sie vergöttern Baudelaire und die Parnassiens. Stefan George (geb. in Bingen) musste die Heimat verlassen, um seine vornehme, künstlerische Persönlichkeit ausreifen zu lassen. „Im Schosse gleichgesinnter Romanen erwuchs seine Gabe und auch ihnen, bei denen der Kult der Schönheit längst blühte, reichte er seine ersten Früchte. „Hymnen" benannte er sein frühestes Werk (Berlin 1890). Noch bewegen den jungen Dichter die Wünsche des Epheben, der in die bunte vielgestaltige Welt tritt — schmerzliches Sehnen erfüllt ihn und der Traum von einem Liebestod; er will an schöne verschwiegene Orte fliehen, in die Ruhe, oder zu den fremden glühenden Farben des angebeteten Südens." Diese an und für sich gewöhnlichen Empfindungen sind aber bei George nicht Rohmaterial geblieben, sondern es ist ihm die Objektivierung seiner jugendlichen Wünsche gelungen. Er kennt keinen unbändigen Jammer, kein Leid, kein Hadern, kein Beteuern, doch kennt er plastische Bilder und Gleichnisse, berückende Geheimnisse des Klangs und der Rhythmen. Das Stoffliche ist ganz überwunden, ist ganz Gedicht, ganz Kunstwerk geworden. Aus derselben Zeit wie die Hymnen mögen die Legenden stammen, die noch nicht in Buchform erschienen sind. Hier ist bereits die epische Veranlagung zu bemerken, die uns häufig in späteren Gedichten Georges entgegentritt. Zugleich finden sich hier die Keime einer neuen Erzählungskunst: die symbolische Vertiefung der Handlung im Sinne von Novalis. Die toten Gegenstände werden in Georges Schilderung lebendige Begleiter der Geschehnisse; alles in der Natur wirklich Vorhandene belebt er. Hier ist aber nach des Vf. Ansicht manches stoffliche Rohmaterial noch nicht gänzlich überwunden, und der poetische Zauber wird oft durch ein handgreifliches Näherrücken zum Zwecke ernstlicheren Erfassens des Sinnes, ja ab und zu durch erläuterndes Hineinreden in die Handlung zerrissen, wofür allerdings wieder einzelne wunderbar poetische Stellen entschädigen. In den „Pilgerfahrten" (Wien 1891) naht uns der Dichter zum ersten Male gereift. Doch hat er das liebenswürdige Sehnen, das verwirrte Staunen, die preisende Welttrunkenheit des Ephebenalters eingebüsst, ohne noch wesentlich neue seelische Geschehnisse erlebt zu haben. Er ist mehr Künstler und weniger Dichter als in den Hymnen. Schon gelingen ihm aber Bilder von bleibendem Wert. Im

---

R. M. Werner, L. Jacobowski: InternatLB. 3, S. 246/7. — **398**) × E. Bernstein, E. wenig neueste Dichtkunst: NZ[st]. 14[1], S. 650/4, 693/8. (Ueber R. Dehmel.) — **399**) × F. Servaes, Neues v. R. Dehmel: Geg. 50. S. 388-91. — **400**) × O. Ernst, Gedichte. Hamburg, Kloss. VII, 158 S. M. 3,00. |[A. Bartels: Kw. 9, S. 292/3.]| — **401**) R. M. Werner, C. Busse: InternatLB. 3, S. 370/2. (Vgl. auch id.: DLZ. S. 602/3.) — **402**) Osc. Schmitz, Intimes aus d. mod. Kunst-

„Algabal“ (Paris 1892) ist sein reifes Können wieder mit den Empfindungswerten grosser Persönlichkeiten verschwistert. „Seine Seele versetzt sich in den Leib des Cäsaren Algabal, der aus den syrischen Festen einer gotterfüllten Trunkenheit, längst vom Unwert des Handelns und Wirkens durchdrungen, auf den Gipfel der Macht gehoben wird, vor dessen Wink Menschenblut fliesst, und der arm ist in all dem Reichtum, der vielleicht einen Barbaren entzücken kann, doch nicht ihn, den Weltsatten, Ruhmverachtenden, Ueberreifen.“ Die „Bücher der Hirten und Preisgedichte, der Sagen und Sänge und der hängenden Gärten“ (Berlin 1895) enthalten nach der Vorrede „die Spiegelungen einer Seele, die vorübergehend in andere Zeiten und Oertlichkeiten geflohen ist und sich dort gewiegt hat. Dabei kamen ihr begreiflicherweise ererbte Vorstellungen ebenso zu Hilfe als die jeweilige Umgebung: einmal unsere noch unentweihten Thäler und Wälder, ein anderes Mal unsere mittelalterlichen Ströme, dann wieder die sinnliche Luft unserer angebeteten Städte.“ Wenn im Algabal das byzantinische Abendrot einer düster-prächtigen, sinkenden Zeit verglomm, so nimmt hier der Dichter seine Symbole oft aus primitiven Zeiten oder er beschwört vor uns die zarte mystische Brunst der mittleren Zeit. In den hängenden Gärten findet die sich wunschlos zwischen Farben, Düften und Tönen wiegende Seele ihren Ausdruck, die „serenitas“ der Alten ist erreicht. In seinen schwächeren Arbeiten ist George einer Gefahr, die seine Manier in sich birgt, nicht ganz entgangen. Dort wo seine Symbole, als die er sinnenschmeichelnde Gegenstände, Blumen, edle Steine, Tempel, zarte Düfte, flüsternde und rauschende Klänge wählt, wirklich zur Versinnbildlichung innerer Geschehnisse dienen, wirken sie lebendig, künstlerisch. Dort aber, wo diese schönen Gegenstände, einfach um ihrer selbst willen, wenn auch noch so feinsinnig, zusammengestellt werden, liegt keine Poesie, sondern einfache Schilderung der Wirklichkeit vor, ein „Realismus des Schönen“, der kalt lässt. Auch von verderblichem Wortgepränge ist er keineswegs frei. Dagegen ist es dem Dichter oft gelungen, für das, was er sagen will, einen derartig prägnanten Rhythmus, so vollwertige Worte zu finden, dass hierin die ganze Wirkung liegt, dass wir, ohne noch die Begriffe verstanden zu haben, bereits durch die Suggestion der Worte den Stimmungsgehalt in uns zittern fühlen. Hier hat der Dichter die naheliegende Gefahr der verwirrenden Unklarheit selbst immer vermieden, und nur seine Nachahmer haben auf diesem Gebiete stark gesündigt. Dieses Auffinden suggestiver Redewendungen befähigt George auch zur Uebersetzung fremdsprachlicher Dichtungen. Mehrere Kunstwerke von Dante Gabriel Rosetti, Swinburne, Baudelaire, Verlaine, Gabriele d'Annunzio hat er durch neugeprägte Wendungen zu Besitztümern unserer Sprache gemacht. —

Die moderne Tendenzlyrik dient den verschiedenen Parteien. Martin Steins Sammlung „Sociale Zeitgedichte“ enthält nach einem ungenannten Referenten[403]) Gedichte von älteren und jüngeren Dichtern der Gegenwart von H. Lingg bis C. Busse im evangelisch-socialen Sinne F. Naumanns, der auch das Vorwort dazu geschrieben, ferner anonyme Gedichte aus dem „Evangelischen Arbeiterboten“, der „Christlichen Welt“, der „Hilfe“ und namentlich aus den „Gedankensplittern“ der Fliegenden Blätter. — Max Kegels im Kreise der Genossen stark verbreitetes „Socialdemokratisches Liederbuch“ wird von H. Ernst[404]) fast nur stofflich betrachtet. An der Spitze der eigentlichen Parteilieder, die den selbstbewussten Geist der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit atmen, ohne ein ausgesprochen aufrührerisches Gepräge zu tragen, steht die Arbeitermarseillaise von J. Audorf. Sie dienen einerseits zur Verherrlichung der socialdemokratischen Parteiherrscher, andererseits haben sie die Verspottung und Verhöhnung alles dessen, was unserem Volke heilig ist, zum Ziele, wobei sie auch Humor und Ironie geschickt verwenden. Vor allem tritt der internationale Zug der socialdemokratischen Bewegung hervor, der sich besonders durch die Abwesenheit aller unserer vaterländischen Lieder offenbart. Viele Lieder sind auf die bekannten und im Volke lebenden Melodien gedichtet: das scharf-satirische „Barbarossas Auferstehen“ nach der Weise „Grad' aus dem Wirtshaus komm' ich heraus“; der „Aufruf an die Arbeiter“ nach der Weise „Heil dir im Siegerkranz“. Audorfs „Volksgesang“ ist eine Umdichtung des Lutherliedes „Ein' feste Burg ist unser Gott“: „Ein' feste Burg ist unser Bund, Durch eigne Kraft geschaffen; Er wurzelt fest auf Felsengrund, Im Sturm ein sich'rer Hafen.“ In religiöser Beziehung geben die Lieder die schwankende Stellung wieder, die die Socialdemokratie überhaupt zum Christentum einnimmt. Neben atheistischen Liedern finden sich auch einige, die evangelisch-sociale Gedanken vertreten und ebenso gut in der oben besprochenen Sammlung stehen könnten. — Johannes Wedde hat einen neuerlichen Biographen in Steck[405]) gefunden. In allem Thatsächlichen auf dem Buch von Theodora Wedde (JBL. 1892

---

leben. Stefan George, d. Führer d. neudtsch. Romantik: Didask. N. 152, 162. — 403) -ff., Soc. Zeitgedichte: HambCorr^B. N. 14. — 404) H. Ernst, Socialdemokrat. Lieder: Didask. 1895, N. 230. — 405) A. Steck, Joh. Wedde. E. litt. Stud.

IV 5 : 271) fussend, sucht St. Weddes Weltanschauung knapp darzulegen und charakterisiert ihn als modernen Mystiker, bei dem Anklänge an Angelus Silesius nachzuweisen sind.[406-409]) —

Aus der socialdemokratischen Partei, der er verfallen war, hat sich der 1866 als Sohn eines Arbeiters zu Freiburg in Schlesien geborene Buchbindergeselle Gustav Renner als begabter Autodidakt auf einen Standpunkt emporgeschwungen, auf dem er die Schäden der Gesellschaftsordnung in energischester Weise bekämpft, aber zugleich für alles Gute und Edle sich einen offenen Blick bewahrt hat. Seine Gedichte liegen bereits in dritter Auflage vor und sind viel und wohlwollend besprochen worden[410-414]). — Am gerechtesten dürfte Morgenstern[415]) über ihn geurteilt haben, der ihn davor warnt, ein Opfer der trügerischen und wertlosen Begeisterung zu werden und, vom Beifall verführt, zu glauben, dass er bereits auf seinen Lorbeeren ausruhen dürfe. Noch seien die Mehrzahl seiner Gedichte mehr Rudimente eines von energischem Seelenleben getragenen Talents als eigentliche Kunstwerke. Noch leide er stark an den Fehlern der Autodidakten. Er bevorzuge, statt als Mann des Volkes die raffinierten Formen der Kunstpoesie zu meiden, das Sonett und schwärme zuweilen in einem Jambenpathos, für dessen Breite wir den rechten Ernst verloren hätten. Aber er entschädige durch interessante und tiefgehende Reflexionen wie in dem Cyklus „Gedanken und Stimmungen. Bruchstücke zu einem Drama“ und durch eine oft herrliche Energie der Empfindung. Bitterer Kampf und verzweifelnde Not sprächen aus vielen seiner Lieder und echte Töne des Hasses klängen auf. Ein gewisses rhetorisches Schwelgen in wilden Vorstellungen sei vorhanden, aber gerade darin liege ein Wahrheitsbeweis der leidenschaftlichen Grundstimmung. Der diesen Stücken vorangehende Teil der Sammlung enthalte manches Wertlose und Konventionelle. M. empfiehlt dem Dichter eine kritische Revision, eine Streichung, Zusammendrängung, Nach- und Umkomposition vieler Stellen, wodurch das Buch ausserordentlich gewinnen könne.[416-417]) —

Frauen.[418-421]) **Während die Gedichte der Johanna Ambrosius** fortwährend neue Auflagen erlebten[422]) und sogar ins Englische übersetzt wurden[423]), hat A. Goerth mit gesunder Kritik, Sachkenntnis und Wahrheitsliebe die Legende von der armen Bäuerin zerstört, was die von Anfang an Kühlen und Zweifelnden wie Busse[424-425]) mit Jubel erfüllt, ihre Gönner und Bewunderer aber, wie Schrattenthal[426]) und Hefty[427]), zu heftiger Verteidigung aufruft.[428-435]) — Der Ostpreussin Johanna Ambrosius sind in der frommen Niederbayerin Katharina Koch[436-437]) (1811—92) und in der schwermütigen Friesin Stine Andresen[438-441]) (geb. 23. Dec. 1849 auf der Insel Föhr) Rivalinnen erwachsen, die gleichfalls den Schutz des betriebsamen Schrattenthal geniessen. —

In ganz andere Sphären führt uns die Symbolistin Maria Janitschek[442]), deren Fleisch und Blut gewordene Gedankenlyrik Poppenberg[443]) in hymnischem Schwunge feiert. — Die epischen Dichtungen der formgewandten Alberta von Puttkamer[444]) lehnt Berg[445]) als glänzend dargestellte Schulstücke, als rechte

---

Hamburg, Grüning. 47 S. M. 0,75. — **406**) × Max Hoffmann, E. Lyriker d. Masochismus: ML. 65, S. 289-93. (Wedde.) — **407**) × H. A. Lier, Joh. Wedde: ADB 41, S. 386-7. (Als Journalist u. Lyriker betrachtet.) — **408**) × (JBL. 1895 IV 2b : 414.) ‖LCBl. S. 1014-5.‖ — **409**) × F. Heigl, Lieder e. Kämpfers. N. 2. Polit. Gedichte. (= Volksschriften z. Umwälzung d. Geister. N. 13.) Bamberg, Handelsdr. 12⁰. 72 S. M. 0,20. (Bayerischer Socialist, geb. 1839.) — **410**) × P. Mahn, G. Renner: VossZg[B]. N. 36. — **411**) × F. Muncker, G. Renner: AZg[B]. N. 54. (Gedichte: Rixdorf, Selbstverl. VII, 84 S. M. 1,50.) — **412**) × W. Rath, E. litt. Self-made-man: ML. 65, S. 171-7. (G. Renner.) — **413**) × E. Schaumkell, E. neuer Dichter: ChristlWelt. 10, S. 739-41. — **414**) × R. Wrede, G. Renners Gedichte: Kritik 6, S. 521-4. — **415**) (JBL. 1895 IV 2b : 172.) — **416**) × L. Jacobowski, D. Lyrik d. Ungebildeten: BLU. S. 449-52. — **417**) × Rud. Krauss, Poet. Autodidakten aus Schwaben: FZg. N. 239-40. — **418**) × O. Rühle, Hausbuch d. Lyrik dtsch. Frauen. E. Sammelwerk zeitgenöss. Lyrik dtsch. Dichterinnen. 1. Jahrg. Grossenhain, Starke. VIII, 176 S. M. 4,00. — **419**) × id., Frauen-Poesie (Emma Croon-Mayer; Luise Hitz; Gräfin Sophie Waldburg; Bernhardine Schulze-Smidt; Luise Rafael; Stine Andresen): InternatLB. 3, S. 337-9. — **420**) × Dtsch. Dichterinnen: NMusZg. 17, S. 99-100. — **421**) × R. Walckow, Neue Volksdichterinnen: Frau 3, S. 624-9. — **422**) Johanna Ambrosius, Gedichte. Her. v. K. Schrattenthal. 10. Aufl. Königsberg i. Pr., F. Beyer (Thomas & Oppermann). XXVIII, 125 S. M. 3,00. — **423**) × id., Poems. Transl. by Mary J. Safford. Boston. 16⁰. Sh. 6/6. — **424**) C. Busse, D. arme Bäuerin: InternatLB. 3, S. 114-7. — **425**) id., D. Johanna Ambrosius-Rummel: Gog. 49, S. 205/6. — **426**) **Z. Fall Johanna Ambrosius: Geg. 49, S. 269-71. (Dazu noch: K. Schrattenthal u.** A. Goerth: ib. S. 287, 302-3, 335.) — **427**) F. Hefty, Albr. Goerth. Lyrik Schwärmerei, Afterlyrik u. Blaustrumpftum. Studien zu e. Gesch. d. dtsch. Dichtkunst. 1. T. Johanna Ambrosius. E. Gegenkritik. Pressburg, Heckenasts Nachf. 14 S. ‖Geg. 49, S. 239.‖ (Separatabdr. aus d. PressburgerZg. N. 140.) — **428**) × Johanna Ambrosius: BURS. 1, S. 408-9; 3, S. 190-1. — **429**) × F. Avenarius, Ambrosianische Lehren: Kw. 9, S. 369-73. — **430**) × H. v. D., Johanna Ambrosius u. Ada Negri: Hilfe 2, N. 3. — **431**) × [H.] Gr[imm], E. dtsch. Volksdichterin: DRs. 86, S. 476-7. — **432**) × D. v. Oertzen, Ambrosius-Gedichte: KonsMschr. S. 887. — **433**) × A. Petrenz, Johanna Ambrosius, e. dtsch. Volksdichterin: AkBll. 10, S. 141-2. — **434**) × P. Schettler, Z. Ambrosiushetze: ML. 65, S. 713-21. — **435**) × Th. Uhle, E. Königin in Niedrigkeit: LZg[B]. N. 7. — **436**) × R. George, Katharina Koch. Leben u. Wirken e. dtsch. Volksdichterin: Daheim 32, S. 330-1. — **437**) × Katharina Koch: KonsMschr. S. 1337/8. — **438**) × **Stine Andresen, Ges. Gedichte. Her. v. K. Schrattenthal. 2. verm. Aufl. Mit** Bild d. Dichterin u. Textillustr. v. M. Kuchel. Bielefeld, Schriftenniederl. d. Anst. Bethel. XV, 130 S. M. 2,25. |M. S.: ThLB. 19, S. 407-8.| (1. Aufl. 1893. Her. v. Gruber.) — **439**) × L. Salomon, Stine Andresen: IllZg. 107, S. 474. — **440**) × Adele Schreiber, E. friesische Volksdichterin u. deren Heimat: Zeitgeist N. 14. — **441**) × R. Weitbrecht, Stine Andresen: BLU. S. 509. (Sehr ablehnend.) — **442**) × L. Berg, Maria Janitschek (= IV 1a : 24; S. 178-93. (Zuerst: Zeitgeist 1893, N. 19 (JBL. 1894 IV 2b : 405a.)) — **443**) × F. Poppenberg, Maria Janitschek: Nation[B]. 13, S. 186-8. — **444**) × K. Bienenstein, Alberta v. Puttkamer: Geg. 50, S. 184-7. — **445**) L. Berg, Alberta v. Puttkamer. (= IV 1a : 24;

Paradestücke ab, in denen man nur hier und da hinter dem Marmor der klassischen Form und der klassischen Fabel bald leise, bald stärker eine lebendige Ader pulsieren merkt und das Leben entdeckt. Ihre Seele verlange nach einer viel unmittelbareren Form, nach der Lyrik, in der sie weniger Leidenschaft als Sehnsucht nach der Leidenschaft, ein unbestimmtes Ringen nach Glück, eine edle Güte und Resignation, einen bestimmten Sinn für Natur zum Ausdruck bringt. „Es ist die Leidenschaft der Träume, das Glück und die Schuld der Sehnsucht, der Schmerz über eine verlorene Seligkeit, die Tragik ohne die That, das Leiden ohne den Rausch, der heisse Odem eines unbefriedigten Frauenherzens, was uns aus den meisten wie den besten Liedern der Dichterin entgegenweht.“ [446–449]) —

Einzelne Gedichte und Lieder: Allerlei. [450–453]) Aus dem Gedenkbuch des Georg Friedrich Bezold, Pfarrers zu Wildenthierbach im Rothenburgischen, teilt Hampe [454]) zahlreiche Abschriften von Flugblättern, Flugschriften usw. aus der Mitte des vorigen Jh. mit, worunter sich auch einzelnes Versifizierte befindet: S. 264 ein Epigramm: „Herr Pfarr M... r in H—ch auf den König in Preussen“; S. 233 „Helden Lob Friedrich des Grossen, Königs von Preussen“ mit einer Abfertigung der Lobdichter („Poëten Volck! Lasst Friedrich, Friedrich seyn! Ihm wird, Trotz Epico, Trotz Lyrico, Die Wahrheit selbst zum Panegyrico“) und mit einer merkwürdigen Erwähnung Miltons; S. 443 „Harte Ausdrücke Wieder Friederich, den König von Preussen communic. von Mons. Böttcher, Fourier, unter dem Platz. Regim. d. 18. Aug. 1758“, ein Schmähgedicht, worin Friedrich als Feldherr, Rechtsgelehrter und Zierde der Poeten abgethan (als Cocejjus gestorben, war an ihm zugleich der Doktor verloren; „Du bist auch kein Poët, seitdem Voltair entwichen; Kein Feldherr von der Stund, als Dein Schwerin erblichen“), mit Pharao, Hannibal und Attila verglichen und der Wunsch ausgesprochen wird, dass er auch der durch die Tamyris besiegte Cyrus sein werde; S. 163: „Auf die Bataille bey Hochkirchen d. 14. Okt. 1758“ („Der Vf. davon ist Herr Wolzhofer Pro-Decanus in brandenburgischer Pfarr zu Rossstall“), endlich mehrere Epigramme und andere kleine Gedichte. — Durch Grünhagen [455]) erfahren wir die Geschichte jenes Gedichtes von Hans von Held (geb. zu Auras bei Breslau 1764), dem Freunde Joseph Zerbonis, das den Ausgangspunkt seines Verhängnisses bildet. Zur Feier des königlichen Geburtstages (25. Sept.) verfasste Held, damals Oberzollrat in Posen, 1797 ein Gedicht, welches unzweifelhaft oppositionelle Spitzen hatte. Es fanden sich darin die Adelsvorrechte angegriffen; den Wahrheitsfeinden, Vernunftverdrehern, Pharisäern und Heuchlern, den raublustigen Staatsbetrügern wurde mit kaum misszuverstehender Anspielung auf den bald vorauszusehenden Thronwechsel schwere Strafe angedroht. Die Kabinetsordre vom 19. Nov. 1797 erklärte, das Gedicht sei von sehr zweideutigem Inhalt und wenigstens zur Feier des Geburtstages seiner hochseligen Majestät nicht passend; trotzdem habe Held das Gedicht drucken und sogar in Musik setzen lassen, „um es so gleichsam zu einem Volksliede zu machen“; wegen dieser gesetzwidrigen Handlung habe der König dem Grosskanzler aufgetragen, Held zur Verantwortung und Strafe zu ziehen, und da derselbe schon längst wegen seiner demokratischen Gesinnung bekannt sei, so trage der König dem Minister von Struensee auf, Held in eine kleine Stadt der Mark zu versetzen und ihm anzuzeigen, dass, wenn er seiner Feder und Zunge wie bisher ungezügelten Lauf liesse, er sich härtere Massregeln zuzuschreiben haben werde. Der Denunziant war der Censor zu Posen, Polizeidirektor von Bredow, der eine offenbare Ungesetzlichkeit, den Abdruck eines von der Censur beanstandeten Liedes, zur Anzeige gebracht hatte. — Ein satirisches Gedicht, vermutlich aus den Leipziger Universitätskreisen, teilt Kroker [456]) mit. Im Juli 1807 hatte Leipzig grosse Vorbereitungen zum Empfange Napoleons getroffen; er reiste aber am 23. Juli um 5 Uhr früh ohne Aufenthalt durch, während in Leipzig alles im Schlafe lag. Dieses tragikomische Ereignis hat einem witzigen Kopf den Stoff zu einer boshaften Satire „Der Kaiser vor Abderas Thoren“ gegeben, in der die tagelangen Vorbereitungen, die überraschende Ankunft des Kaisers, sein wortloser Abschied und die Verblüffung der Leipziger in 121 vierzeiligen Strophen besungen werden. — Stephan [457]) machte eine versifizierte Lokalsage aus der Niederlausitz, „Ritter Wormlitz“, bekannt, die dem Stoffkreis des wilden Jägers angehört und auch

S. 194-203.) — **446**) × H. Glücksmann, D. Königin v. Rumänien: BerlTBl. N. 501. — **447**) × Th. E., E. schwäb. Dichterin: AZg^{B}. N. 72. (Isolde Kurz.) — **448**) × K. Werner, Eugenie delle Grazie: ib. N. 56. — **449**) × O. Stoessl, Ricarda Huch: Geg. 50, S. 296/9. — **450**) × E. Isolani, Fremdenbuch-Poesie: Didask. N. 140. (Meist anonyme Verse; doch auch e. Eintragung v. Graf Herbert Bismarck.) — **451**) × P. Robitzsch, E. denkwürdiger Stein: ZVtGWestf. 53, S. 213/4. (Z. Gedächtn. d. Försters Ludwig Pollart bei d. Forsthause auf d. Brocken, unweit d. Dorfes Bödexen [Westfalen] 1742 errichtet. Mit latein. Distichen.) — **452**) × R. Sprenger, Sinnspruch auf e. Ellenmass vom J. 1751: ZDU. 9, S. 771. — **453**) × Kniffler, Lat. Gedicht auf d. Bombardement Düsseldorfs. 6./7. Okt. 1794: BGNiederrh. 9, S. 273/5. (V. dem Minoriten P. Hacklenbroch.) — **454**) Th. H[ampe], D. Gedenkbuch d. Georg Friedr. Bezold, Pfarrers zu Wildenthierbach im Rothenburgischen: MGNM. S. 32-43. — **455**) C. Grünhagen, D. Ausgang d. Zerbonischen Prozesse: ZVGSchlesien. 30, S. 55-98. — **456**) E. Kroker, Napoleon I. in Leipzig. 1807: ZVGLeipzig. 5, S. 222-39. — **457**) G. Stephan,

Anklänge an die Bürgersche Ballade aufweist. In den zwanziger Jahren sei dieses Gedicht in den Schulen der Kirchspiele Sallgast, Dollenchen und Wormlage gelehrt worden, von den jüngeren Generationen kenne niemand mehr die Sage, und selbst am Orte der Handlung, in Wormlage, sei das Andenken an den Ritter verschwunden. Der Vf. ist unbekannt; jedoch erzählen die „ältesten Leute", dass einer der Prediger von Dollenchen oder Sallgast zur Zeit ihrer Kindheit, also ungefähr ums J. 1810, der Urheber sei. — Ein 1832 in Erfurt gedrucktes Flurzugs-Lied, gedichtet von Stadtrat Pohle („Nun danken alle wir"), teilt Pick[458]) als Beweis dafür mit, dass die Flurgänge nach Art kirchlicher Prozessionen von alters her von frommen Gesängen begleitet gewesen seien. — In seiner Uebersicht über die lateinische Mischpoesie verzeichnet Bolte[459]) auch zahlreiche Gedichte des 18. und 19. Jh. und druckt das 1870 für das Lehrerkollegium des Berliner Gymnasiums zum grauen Kloster gedichtete, von H. Bellermann komponierte Gedicht von Franz Hermann Genthe (geb. 1838 zu Eisleben, gest. 1886 zu Hamburg) „Beim Rebensaft" (Cantamus nunquam vacui; S. 120) ab. —

Reichhaltig und nicht unwichtig ist im Berichtsjahr die Litteratur über die Kriegs- und Soldatenlieder[460]). Die beiden Zeilen „Soldate, nimm den Bettelsack, Soldat bist du gewest" (vgl. Festschrift zum 70. Geburtstag R. Hildebrands [JBL. 1894 I 1:69], S. 34) weist Freytag[461]) in einer Soldatendichtung nach, deren Ursprung in die Zeit des siebenjährigen Krieges zu setzen ist, und führt Anklänge daran aus anderen Soldatenliedern an. — Aus der Zeit des bayerischen Erbfolgekrieges stammt die von Zernin[462]) reproduzierte Sammlung „Vier ganz neue Krieges-Lieder, über diesen Feld-Zug 1778 Ihro Römisch Kaiserliche Majestät und Ihro Königl. Preussische Majestät. Gedruckt im Jahr 1779", volkstümlich gehaltene Lieder vom preussischen Standpunkt aus, das eine ein Dialog zwischen den einzelnen Staaten Europas. — In der Mitte zwischen der Kriegslyrik des bayerischen Erbfolgekrieges, die nur ein Ableger der des siebenjährigen Krieges ist, und der Lyrik der Freiheitskriege steht die fast verschollene Kriegslyrik der Tiroler in den J. 1796 und 1797, von der uns Bauer[463]) endlich eine willkommene Sammlung vorlegt. Mehr als fünfzig Gedichte von Josef von Hormayr, Joh. Bapt. Rinna, Josef Baron Giovanelli, Franz Karl Zoller (von ihm das berühmte Spingeser Schlachtlied „Kriegslied eines Tyrolers im Landsturm", beginnend: „Jez wöll'n már gien n' Französen zu gög'n gien"), Ab. Carlo Tachi, Alois Weissenbach, Präfekt Rigler, Gubernialrat Claudius Martin Ritter von Scherer; J. P. von Unterrichter, Anton von Remich, Peter Paul Staudacher, M. C. Menk, J. Mayr, Riedl, A. A. von Feldhofer, Ignaz Lindner, Max Anton Pontifeser und anderen. Die Gedichte, die B. dem Joh. Baptist Primisser zuweist, hat J. Feder (Programm des Staatsgymnasiums zu Teschen 1881—82) dessen Vetter Friedrich Primisser, die „Anrede der Gemeinde Axams" (1797, N. 18) derselbe dem Schusterdichter Franz Jordan aus Omes, das Lied „Waffen für die Töchter Tirols" (1796, N. 11) L. von Hörmann in seinen (von Feder geplünderten) wichtigen Aufsätzen in der „Extra-Beilage" des „Boten für Tirol und Vorarlberg" 1879, N. 75/8, 81, 87/8, 90 und 92 dem Cisterciensergeistlichen Valentin Launbacher (oder Lanpacher) zugeschrieben, was B. ebenso wie die übrigen Resultate der älteren Forscher (vgl. noch A. Emmert in seinem Almanach für Geschichte, Kunst und Litteratur von Tirol und Vorarlberg, 1. Jahrg. 1836, S. 117—68) ignoriert. Nicht einmal die leicht verständlichen Chiffern F. G. = Franz Gassler (1797, N. 3) und J. v. A. = J. von Aperger (1797, N. 21) hat er aufgelöst. Auch die Textherstellung, insbesondere die Schreibung der zahlreichen Dialektgedichte, lässt vieles zu wünschen übrig. Immerhin lernen wir aus der Sammlung eine mit Unrecht vergessene Gruppe von patriotischen Liedern kennen, die sich durch Kraft und Humor, durch volkstümliche Urwüchsigkeit und Derbheit in hohem Grade auszeichnen. Schwächer sind die pathetischen Oden in Nachahmung von Ramler, Denis und den Barden, die nicht selten in schwülstiges Phrasengeklingel verfallen. Die Lokalforschung wird sich das dankbare Untersuchungsobjekt, das sich ihr hier darbietet, hoffentlich nicht entgehen lassen. — Die württembergischen Soldatenlieder prüft Weller[464]) auf ihre Herkunft und Entstehung, verfolgt sehr hübsch ihre allmähliche Umwandlung und Modernisierung und vergleicht sie mit den Soldatenliedern anderer deutscher Provinzen. Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht hat seit dem Anfang des 19. Jh. vielfach Ton und Inhalt der Lieder geändert; die Deserteurlieder sind ganz verschwunden, die Klagelieder über das Soldatenschicksal selten geworden; dennoch

---

Ritter Wormlitz: NiederlausitzM. 4, S. 308-11. — 458) A. Pick, Flurgänge: ZDU. 6, S. 712/4. — 459) J. Bolte, In dulci jubilo. E. Jubiläumsbeitr. aus d. Gesch. d. lat.-dtsch. Mischpoesie. (= I 2:54, S. 91-129.) — 460) ○ P. Glässer, D. dtsch. Kriegslied seit d. 7j. Kriege: LZg[B]. N. 105-11. — 461) Rich. Freytag, Zu d. Liede: Soldate, nimm d. Bettelsack, Soldat bis du gewest: ZDU. 10, S. 443/4. — 462) G. Zernin, Vier preuss. Kriegslieder aus d. J. 1779. Mitget. u. erläut.: Bär 21, S. 450/1. — 463) J. E. Bauer, Tiroler Kriegslieder aus d. J. 1796 u. 1797, ges. u. z. Jh.-Feier her. Innsbruck, Edlinger. XV, 162 S. M. 2,00. — 464) K. Weller, Württemberg. Soldatenlieder: BBSW. S. 243-56. — 465) P. Glässer,

haben sich einzelne Lieder aus den früheren Zeiten mit ihren besonderen Anschauungen und Voraussetzungen bis in die Gegenwart lebendig erhalten, wie z. B. das Lied „Zu Kassel vor dem Thore, Da steht ein Schützenkorps“ durch nachweisbare Zwischenglieder auf Schubarts „O wunderbares Glück!“ zurückgeht. Andere Lieder stammen aus der Zeit der napoleonischen Kriege; das Lied vom „Hohenzollern“ („Nicht weit von Württemberg und Baden“) rührt nach dem Nachweise in den Blättern des schwäbischen Albvereins (1895 Bd. 7, S. 126) von dem noch lebenden Konstantin Killmaier in Fraulautern her, der es „nach der Melodie Normandie im J. 1861 verfasst, seinen Landsleuten als hohenzollerisches Reservelied gewidmet und mit seinen Kameraden aus Hohenzollern zum ersten Mal in der Soldatenwirtschaft „Zum roten Herz“ in Saarlouis eingeübt und gesungen und von da aus in die Heimat genommen habe“. Auch die Lieder, die aus der Zeit des Krieges von 1870 und 71 stammen, scheinen zum geringsten Teil in Württemberg selbst entstanden zu sein, wofür der Vf. zahlreiche Beispiele beibringt. — Die zwei Invalidenlieder „Der Invalid“ und „Des Invaliden Mahnung“ (Böhme, Deutscher Liederhort 3, S. 271/2) sind nach Glässers[465]) Nachweis Umdichtungen von Chr. Dan. Schubarts Gedicht „Der Bettelsoldat“ (Sämtl. Gedichte, Frankfurt a. M. 1787, 2. Bd., S. 123). „Beide sind entstanden in einer Zeit, wo der Schubartsche Schluss („O flieht der Trommel Ton!“) die Warnung vor dem Soldatenstand, vor der Werbung, nicht mehr passte, d. h. nach der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht. In dem ersten Gedicht ist durch blosses Weglassen Schubartscher Strophen ein Lied von ungewöhnlicher Herbheit und Bitterkeit entstanden; es gehört offenbar in die Zeit nach den Befreiungskriegen, in die Zeit, als die armen Stelzfüsse noch ausschliesslich auf den Bettel angewiesen waren, um ihr Leben zu fristen. Dagegen dürfte das zweite Lied erst nach 1870 entstanden sein; denn die Aenderungen und Zuthaten des Umdichters atmen eine Zufriedenheit, eine Vaterlandsliebe, die wir nicht wohl früher ansetzen können; der Neubearbeiter hat zugleich die vierzeiligen Strophen des Originals zu achtzeiligen Strophen zusammengezogen, um sein Lied einer anderen Melodie anzupassen.“ — Während Holly[466]) die deutsche Kriegslyrik des J. 1870 etwas überschätzt, giebt M. Wagner[467]) in seinem hübschen Vortrag zu, dass auch manche künstlerisch minderwertigen Lieder gesungen wurden; aber auch das dichterisch minderwertige wird nach des Vf. Meinung bedeutungsvoll, sofern es einen Einblick in die vom Sturm der grossen Zeit bewegte Seele des Volkes gewährt, und ein Vergleich zwischen den dichterischen Aeusserungen der Franzosen mit denen unseres Volkes würde ein wertvoller Beitrag zur Charakteristik beider Völker sein. W. betrachtet das Soldatenlied im engeren Sinne des Wortes, die Lieder, die aus Soldatenherzen und Soldatenmunde geflossen sind, Soldaten zu Verfassern haben; denn niemals, meint er, sei die Verbindung von Soldat und Dichter in einer Person so häufig gewesen, nie zuvor hätten so viele einzelne aus den Reihen der schlichten Soldaten sich zu dichterischem Ausdruck des Erlebten gedrungen gefühlt, wie in dem Krieg von 1870—71; die Vf. waren meist gemeine Soldaten oder Unteroffiziere aus allen Waffengattungen und aus allen deutschen Stämmen; viele Lieder sind in der Mundart abgefasst, die Mehrzahl hochdeutsch, sie sind vielfach nach der Weise anderer volkstümlicher Lieder gedichtet, nach der Weise der bayerischen Schnadahüpfel und nach anderen Vorlagen, fast durchweg sangbar, in der Form oft mangelhaft, aber nie phrasenhaft; die innere Wahrheit lässt über die künstlerischen Schwächen hinwegsehen. W. betrachtet nun die Lieder nach stofflicher und zeitlicher Gruppierung und zeigt, wie es neben solchen Gedichten, die die Einheit, das Zusammenwirken aller deutschen Stämme betonen, auch an solchen nicht fehlt, die für die einzelnen Stämme oder auch nur für die einzelnen Truppenteile bestimmt sind und deren Thaten verherrlichen; dabei macht sich ein edler Wetteifer geltend, in dem keiner zurückbleiben wollte, und das berechtigte Selbstgefühl, auch mitgewirkt zu haben zu dem schönen Erfolg. Als Zeugnis für die innere Gesundheit des Heeres ist von Bedeutung das vielfach sich äussernde Vertrauen, der Stolz, die begeisterte Liebe zu den Führern, besonders zu Kaiser Wilhelm; der Enthusiasmus für die Feldherren, aber auch für die untergeordneten Führer, für gefallene und lebende Offiziere. Echt soldatisch sind die Darstellungen der einzelnen Kämpfe selbst. In ihrer Gesamtheit sind diese Lieder eine poetische Geschichte des ganzen Krieges; denn ausser den Schlachten von Amiens und Bapaume dürfte es kaum einen bedeutenderen Kampf, ein wichtigeres Ereignis des Feldzuges geben, die nicht in einem dieser Lieder niedergelegt worden sind. Sie ergänzen sich oft in der glücklichsten Weise und doch völlig ungesucht;

Zwei Invalidenlieder: ZDU. 10, S. 836/8. — **466**) F. J. Holly, D. dtsch.-franz. Krieg im Lichte d. vaterländ. Poesie. Festgabe z. Jubil. d. Frankfurter Friedensschlusses am 10. Mai. (= Frankfurter zeitgem. Broschüren. Her. v. J. M. Raich. XVII, N. 3.) Frankfurt a. M., A. Foesser. S. 69-98. M. 0,50. — **467**) M. Wagner, Soldatenlieder aus d. dtsch.-franz. Kriege v. 1870—71. (= SGWV. N. 241.) Hamburg, Verlagsanst. 48 S. M. 1,00. — **468**) × D. Trompeter v. Mars la Tour: Daheim 32,

das zeigt der Vf. an der gewaltigsten Schlacht des Krieges, an der von Gravelotte. Charakteristisch ist für die Lieder die Erinnerung an das düstere Nachspiel der Schlacht- und Kampftage, das sich beim Zusammentragen der Verwundeten auf den Verbandplatz und in den Lazaretten und beim Begraben der gefallenen Kameraden abspielt; durch den Siegesjubel tönt immer wieder die Klage hindurch um die lieben Kameraden, die auf dem Schlachtfeld verblutet waren, und es fehlt auch sonst nicht an Klagen über das Elend und den Jammer des Krieges. Man verweilt in der Schilderung bei den Unbilden der Witterung, bei den ermüdenden Märschen, bei den Mühseligkeiten der langen Belagerungen; hier kommt aber auch der deutsche Humor zu seinem Recht, man betrachtet die Dinge von der komischen Seite und macht sich über Napoleon lustig. Endlich ist auch die Frömmigkeit eine charakteristische Eigenschaft dieser Kriegslyrik, deren Siegeshymnen endlich in Verherrlichungen des Friedens ausklingen.[468]) —

In einer kurzen Besprechung des wertlosen Schriftchens von Mokrauer-Mainé[469]) über die Entstehungsgeschichte patriotischer Lieder verschiedener Völker und Zeiten bringt Arnold einige Nachträge und Berichtigungen bei und verlangt eine umfassende Arbeit über die Nationalhymnen der Kulturnationen, die ohne Zweifel der vergleichenden Litterarhistorie wie der psychologischen Poetik manches schätzbare Resultat liefern würde. — In unserem vorjährigen Bericht hätte auf die Untersuchung von Morsch über die Entstehung der preussischen Nationalhymne in seinem Aufsatze über Goethes Epimenides (JBL. 1895 IV 8e : 50) hingewiesen werden sollen.[470]) — Die Geschichte des Württemberger Liedes sucht E. v. L.[471-472]) klarzustellen. Das Lied „Von dir, o Vaterland, zu singen", das in der ältesten gedruckten Gestalt zehn Strophen aufweist, rührt von Friedrich Ritter (geb. zu Stuttgart 21. Sept. 1774, gest. 7. Mai 1843) her, der langjähriges Mitglied des Stadtrates und bei allen möglichen Festen und Gelegenheiten als Dichter thätig war. Eine kurze Schilderung seines Lebens und eine Aufzählung seiner Werke findet sich in der SchwäbKron. vom 1. Juli 1888 N. 154. Ueber die Zeit des Entstehens konnte bis jetzt nichts Sicheres in Erfahrung gebracht werden. Nach der achten Strophe zu schliessen wurde das Lied kurz nach dem Zustandekommen der württembergischen Verfassung im J. 1819 gedichtet; Lindpaintners Melodie, durch die es populär geworden ist, dürfte um das J. 1840 entstanden sein. —

Zu Böhmes volkstümlichen Liedern (JBL. I 13 : 113) giebt Bolte[472a]) eine Reihe von Nachträgen, besonders Litteraturangaben. Hervorzuheben ist hier der Hinweis darauf, dass Böhme verschiedenen geschmacklosen und schwerlich je ins Volk gedrungenen Fabrikaten des Fälschers Zuccalmaglio einen Platz in seiner Sammlung gewährt habe. — Zu der dritten Auflage von Wustmanns[473]) Sammlung volkstümlicher Lieder bringt der Recensent des Euph. kleine Ergänzungen durch den Nachweis erster Drucke bei. Er vermisst ferner darin „Das Herz" von Schmidt von Lübeck, das Abschiedsduett aus Raimunds „Diamant des Geisterkönigs": „Mariandel, Zuckelkandel Meines Herzens, bleib' gesund", den Schlussgesang aus dem „Bauer als Millionär": „Vergessen ist schön Und 's ist gar nicht schwer" und Bäuerles „Ja nur ein Kaiserstadt, ja nur ein Wien". — R. M. Meyer[474]) weist durch ein Citat aus E. T. A. Hoffmanns Kater Murr nach, dass das Lied „Ich liebte nur Ismene" (Wustmann S. 365) noch im Anfang der zwanziger Jahre unseres Jh. ein vielgesungenes Volkslied war. — Fr. Kuglers zum Studentenlied gewordenes Gedicht „An der Saale hellem Strande" (1826) wird auch im Volksmunde gesungen und zu einem Liebeslied umgeformt. In dieser Gestalt teilt es Crämer[475]) mit. Erhalten ist vom Ursprünglichen mit geringer Abweichung nur die erste Strophe. Seine zwei ersten Zeilen bilden jedesmal den Anfang der folgenden Strophen. Im Inhalt klingt an Kuglers Lied nur noch das Motiv des Abschieds an. In dieser Form hört man vom Volke das Lied in Thüringen, auch in der Saalegegend, in Hessen und auch am Niederrhein singen, im langsamen Rhythmus, in einer gedehnten melancholischen Melodie.[476-480]) —

S. 15. (Nach e. Photogr.) — 469) O. Mokrauer-Mainé, D. Entstehungsgesch. patriot. Lieder verschiedener Völker u. Zeiten. L. u. Baden-Baden, C. Wild. 1895. 103 S. M. 1,00. |[R. F. Arnold: Euph. 3, S. 360/1.]| — 470) × (JBL. 1895 IV 2b : 250.) — 471) E. v. L., D. Württemberger Lied: SchwäbKron. N. 84. — 472) id., Nochmals d. Württemberger Lied: ib. N. 93. — 472a) J. Bolte: ZVDVolkslied. — 473) (JBL. 1895 IV 2a : 12; 2b : 267.) |[Euph. 3, S. 221; BaltMschr[B]. 43, S. 157/9; Kw. 9, S. 84; ThLB. 19, S. 266/7; F. Svendsen: Nation[B]. 13, S. 218/9; LCBl. S. 1158/9.]| — 474) R. M. Meyer, Litt. Bemerkungen. 14. „Ich liebte nur Ismenen": Euph. 3, S. 110. — 475) H. Crämer, Zu Fr. Kuglers Lied „An d. Saale hellem Strande": ZDU. 10, S. 625/6. — 476) × (JBL. 1894 I 4 : 49; 7 : 80; 12 : 169; IV 2a : 21.) |[H. Wunderlich: Euph. 3, S. 776-82; M. Heyne: ADA. 22, S. 253/8.]| — 477) × (I 13 : 111.) |[P. Glässer: BLU. S. 831.]| — 478) × L. Fränkel, Z. Krambambuli-Lied: Urquell 6, S. 102/3. (Beantwortung d. Anfrage v. Treichel [ib. S. 77] durch Auszüge aus d. Angaben d. Kommersbücher.) — 479) × Bauernlieder: Hilfe 2, N. 17. — 480) × Otto Weddigen, Ueber d. dtsch. Kinderlied: InternatLB. 3, S. 387/8. (Aufzählung d. Dichter v. Kinderliedern seit Hoffmann v. Fallersleben: F. W. Güll, R. Reinick, W. Hey, J. Sturm, H. Kletke, G. Chr. Dieffenbach, R. Löwenstein, Georg Scherer, J. Trojan, V. Blüthgen, O. Weddigen.) —

Um die Volksdichtung vor Veralten und Vergessen zu schützen, redet Legerlotz[481]) der Umdichtung, nach Arnims und Brentanos Vorbild, das Wort: Nur eine Umdichtung, die bei aller Pietät doch weder Aenderung noch Ergänzung noch Ausscheidung scheue und je nach Lage der Sache zu dem einen oder anderen oder selbst zu allen drei Mitteln greife, werde dem Schatze unserer Volksdichtung breitere Schichten der Leserwelt zuführen. Er knüpft dabei an seine eigenen älteren Arbeiten (Metrische Uebersetzungen, Programme 1882—84; Aus guten Stunden 1885; Burns 1889; Nibelungen 1889; Gudrun 1891; Walther von der Vogelweide und andere Lyriker des Mittelalters 1892) an und charakterisiert die Umdichtungen Luthers, Klopstocks, W. Langewiesches (E. Kleinpauls). Er unterzieht endlich die verschiedenen Fassungen einzelner Volkslieder bei Erk-Böhme einer kritischen Beurteilung und dichtet sie danach um: Der Nix, Der gefangene Knabe, Das Weib des Gefangenen (Der Herr von Falkenstein), Ritter und Königstochter, Die zwei Königskinder, Die schöne Bernauerin, Der Wanderbursch, Der Mühlknappe usw. —

Die von Rühle[482]) bekämpfte Schundlitteratur hat auch lyrische Produkte aufzuweisen, die Blätter, die von den Bänkelsängern verkauft werden. „Sie erzählen zu einem aufgestellten Bilde irgend eine grauenhafte Mordgeschichte, die zum Schluss in einem Liede ihre Verherrlichung findet, das der Bänkelsänger heruntersingt.“ Aber die eigentliche Domäne jener Litteratur ist die Lyrik nicht; denn der Arbeiter legt für Gedichte zu wenig Interesse an den Tag; dazu sind sie oft zu schwer, und die ungewöhnliche gebundene Rede erschwert ihm das Lesen. —

In seiner bekannten phrasenhaften Art und mit seinem geringen historischen Verständnis äussert Eugen Wolff[483]) seine Besorgnis um die Zukunft der Lyrik. Insofern er gegenüber der Rhetorik und der Gedankenlyrik das volkstümliche sangbare Lied empfiehlt, begegnet er sich mit Bieses Wünschen, und Anfang und Schluss unseres Berichtes reichen sich auf diese Weise einträchtig die Hand. —

IV,3

Epos.

Rudolf Fürst.

Allgemeines: Die epische Dichtung unter dem Zeichen des Verkehrs N. 1. — Aesthetik des Romans N. 2. — Moderner Roman N. 3. — Deutscher Roman des 18. und 19. Jh. N. 5. — Epik der Romantiker N. 6. — Der Roman des jungen Deutschland N. 8. — Gegenwartsroman in Deutschland N. 9. — Oesterreichische Epiker N. 13. — Jugendlitteratur N. 14. — Biographische Lexika N. 15. — 18. Jahrhundert: Epos: Klopstock N. 17; E. von Kleist N. 20; Zachariae N. 21; Thümmel N. 22; Kortum N. 23; J. H. Voss N. 24; Tiedge N. 25. — Prosaschriftsteller: Campe N. 26; Wieland N. 31. — Aus Wielands Kreis: A. G. Meissner N. 41; Sophie von La Roche N. 43; J. A. Weppen N. 44; Musäus N. 45. — Originalgenies und Stürmer: Merck N. 48; Klinger N. 49. — Ritter- und Räuberromantik: Gesamtdarstellung N. 51; Vulpius N. 53; A. W. Schreiber, Isabella von Wallenrodt, K. Spindler, K. A. von Wachsmann, G. A. von Halem N. 55. — Johanna Schopenhauer N. 61. — Jean Paul N. 63. — J. E. Wagner, G. F. Wagner N. 66. — Neue Zeit: H. von Kleist N. 68. — E. T. A. Hoffmann N. 70. — W. Alexis N. 71. — Gaudy, Hauff, Eichendorff N. 74. — Ida Gräfin Hahn-Hahn N. 83. — Immermann N. 84. — Dorfgeschichte: J. Gotthelf N. 98; B. Auerbach N. 102; J. Rank N. 105. — Ad. Stifter N. 111. — J. Messner, M. Reich N. 117. — Anzengruber N. 120. — F. Reuter N. 123. — K. Groth N. 132. — G. Keller N. 133. — Zeitroman: Ch. Sealsfield-Postl N. 139; G. Freytag N. 143; W. H. von Riehl N. 167. — O. Ludwig, F. W. Hackländer, Fanny Lewald N. 169. — Historischer Roman: G. K. Herlosssohn, J. von der Traun N. 181. — Epos: Geibel N. 183; J. Ch. von Zedlitz, N. Lenau N. 185; J. V. von Scheffel N. 187; G. Kinkel, O. von Redwitz N. 189; R. Hamerling N. 192; F. W. Weber N. 199; O. Roquette N. 204. — Volks- und Jugendschriftsteller: K. Stöber, Nanny vom Hof N. 218. — Ghettoerzählung: A. Bernstein, L. Kompert, L. von Sacher-Masoch N. 221. — Gegenwart: P. Heyse N. 225. — A. Wilbrandt N. 231. — Th. Storm N. 236. — W. Raabe N. 239. — K. F. Meyer N. 242. — J. V. Widmann, K. Spitteler N. 250. — F. Spielhagen, G. Ebers, H. Hopfen N. 257. — H. Hoffmann N. 270. — F. von Saar, A. Pichler N. 271. — E. von Wildenbruch N. 273. — P. Lindau, K. E. Franzos, J. Rodenberg N. 277. — K. von Torresani N. 282. — K. Telmann N. 285. — Volksschriftsteller: H. Hansjakob, P. K. Rosegger, Johanna Spyri N. 290. — Epos: J. V. Widmann, E. von Wildenbruch, Jul. Wolff N. 298. — Verschollene: K. F. A. Wartenberg, L. Weissel, E. Wechsler, O. Welten, O. Müller, K. A. Schneegans, H. Steinhausen, J. von Wikede, F. Schiffkorn, A. von Roberts N. 300. — Frauen: Hedwig Wolf, Louise von François N. 310; E. Wille, A. Meinhardt N. 312; Ossip Schubin, E. Vely N. 314; Luise Westkirch, Valeska Voigtel, Edith Gräfin Salburg, Mariam Tenger N. 321; Margarethe von Poschinger, Bertha von Suttner N. 326; F. Ottmer, E. Marriot, Helene Böhlau N. 328; Marie von Ebner-Eschenbach N. 331. — Kritik N. 338. — Moderne: Th. Fontane N. 350. — H. Heiberg, M. Kretzer N. 356. — K. Bleibtreu, F. Mauthner, G. von Ompteda N. 364. — H. Sudermann N. 370. — G. Hauptmann N. 375. — A. Schnitzler, G. Schwarzkopf, Ph. Langmann, A. Holitscher N. 376. — P. Altenberg N. 383. — O. J. Bierbaum N. 387. — J. Petri, G. Hirschfeld, L. Jacobowski N. 389. — J. Wassermann, H. Land, F. Hollaender, C. Busse, E. von Wolzogen, R. Stratz N. 393. — J. H. Mackay N. 401. — St. Przybyszewski, P. Scheerbart N. 404. — Ola Hansson, H. Scharling N. 407. — Epos: D. von Lilien-

---

481) G. Legerlotz, Aus Heimat u. Fremde. Nach- u. Umdichtungen. Progr. d. Gymn. Salzwedel (A. Menzels Buchdr.). 1895. 4°. 24 S. — 482) O. Rühle, D. Schundlitt. u. ihre Bekämpfung v. Seiten d. Lehrers. Grossenhain i. S., Herm. Starke. 30 S. M. 0,25. — 483) Eug. Wolff, D. Zukunft d. Lyrik: HambCorr[B]. N. 8. —

eron, H. Hart, A. Bartels, A. Döhr N. 410 – Frauen: Gabriele Reuter N. 419; Maria Janitschek N. 421; Laura Marholm, Lou Andreas-Salomé N. 426; Ilse Frapan, Isolde Kurz, Charlotte Niese, Ricarda Huch N. 431. — Kritik N. 443. —

Allgemeines. Spielhagen[1]), der von manchen der Meister deutscher Romandichtung genannt wird, mag unseren diesjährigen Bericht eröffnen. Er betrachtet die epische Dichtung unter dem Zeichen des Verkehrs, also im engsten Zusammenhang mit der Kultur, die sie hervorgebracht hat. Besonders drastisch zeigt sich diese Zugehörigkeit an der „Odyssee", die unter günstigeren Bedingungen der Schiffahrt eine wesentlich andere Gestalt hätte annehmen müssen. Die hilfreichen, später so viel missbrauchten Götter nahmen in ihren Personen manche spätere Verkehrseinrichtung vorweg. Vergil konnte sich schon auf glänzende Flotten verlassen; der deutsche Epiker bevorzugte für seine Helden und deren Gepäck den Landweg und das verlässliche Ross, der romanische liess gern mit dem Flügelpferd durch die Luft reisen. Die kümmerliche Art, in der sich Don Quixote vorwärtsbewegte, bildete schon einen wesentlichen Bestandteil der Traurigkeit seiner Gestalt. Gil Blas fehlte es nicht an guten Strassen und tüchtigen Wagen und Tieren, nur an der wünschenswerten Sicherheit. Die Poesie des Reisewagens ging so recht den nordischen Völkern, Engländern und Deutschen, auf; die Vergnügungsreise zu Wagen mit allen Gefahren, Bequemlichkeiten und Abenteuern wurde schliesslich ein romantisches Requisit. Gleichfalls aus England kam der Seeroman, und mit ihm die für die Epik aller Völker so unendlich bedeutsame Freude an fremden Ländern, die in Deutschland am spätesten zum Durchbruch gelangte. Der moderne Roman lässt, wenn man von Phantastereien nach Jules Vernes Art absieht, den Fortschritt der Verkehrsmittel kaum anders als in seinem internationalen Milieu und seinem handlicheren Reiseformat erkennen. Die originelle und geistreiche Untersuchung hätte nicht des bescheidenen Hinweises auf des Autors „geringe Belesenheit" bedurft. —

Mit der Aesthetik des Romans befasst sich Schjelderup[2]). Er spricht sich gegen die strenge Scheidung der einzelnen Kunstformen aus, findet, dass der Roman nicht bloss das alte Epos, sondern viele dramatische Elemente aufgesogen habe, und sieht in der Seelenanalyse die Hauptaufgabe des Romans wie des Dramas. Zu den grössten Vorteilen, die dem Romancier zur Verfügung stehen, zählt neben der reichen Auswahl der Formen (lyrische, dramatische) die Möglichkeit, in die verborgensten Regungen der Seele einzudringen und das Milieu in aller Breite zu entwickeln. Nur das Musikdrama bietet, nach der Meinung des Vf., noch günstigere Bedingungen. —

Ueber den modernen Roman äussern sich, prinzipiell im Gegensatz, Lady Blennerhasset[3]) und Bölsche. Die erstgenannte kommt zum Ergebnis, dass der tiefste Inhalt aller Ethik im modernen Roman Schönheit sei. Sie stützt diesen etwas engen Satz durch einen historischen Rundblick voll reicher Belesenheit und Gedankenfülle. Historiker und Kulturhistoriker haben von jeher reiche Anregung aus dem Roman geschöpft. Ein Volkserzieher, Pestalozzi, schrieb die erste Dorfgeschichte und wendete die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Armen, von denen der Roman nur ausnahmsweise wissen will. Balzac machte aus dem Roman eine Kulturgeschichte der Gesellschaft, Victor Hugo umfasste das ganze Volk, Dickens Held ist das Mitleid, jener Thackerays die Pflicht, die Eliot gab dem Roman den ethischen Inhalt. Die naturwissenschaftliche Strömung unserer Tage, die den Indeterminismus neu aufleben liess, im Verein mit Taines Philosophie erschwerte dem Künstler die Entwicklung einer Ethik. Es entstanden die Thesenromane eines Bourget; gleichzeitig zeigte sich die Einwirkung von Renans historisch-theologischer Kritik in den „Hilp Top Novels" von Grant Allen. Seit der französischen Revolution vollzieht sich auf dem Gebiet der idealen Weltanschauung ein grosser Aufschwung. Das Christentum feiert bei Chateaubriand seine Auferstehung und die christliche, gleichzeitig die ethische Idee wirkt über Goethe, die Romantiker und Manzoni (die „Promessi sposi" werden die Ilias des Christentums genannt), bis zu d'Annunzio, Tolstoi und den Spaniern Perez Galdos und Doña Pardo Bazan. — Bölsche[4]) bemüht sich, die ewig giltigen Kunstprinzipien der Epik darzulegen. Zolas Verdienst erblickt er nicht in der „Notizbuchwahrheit", sondern darin, dass er den Roman wieder zum Weltbild gemacht habe. Dies habe man seit Goethe ganz versäumt; man habe sich teils hinter dem „historischen" Roman verschanzt, teils habe man Gegenwartsromane geschrieben, ohne das Leben der Gegenwart wirklich zu kennen. Zola sei es zu danken, dass ein wahrhaft historischer Zug in den Roman gekommen sei, ohne dass er den Boden der eigenen Zeit verlassen müsse. So bedeute der Naturalismus nichts anderes, als ein Besinnen auf die guten alten Prinzipien. —

---

1) F. Spielhagen, D. epische Dichtung unter d. Zeichen d. Verkehrs: Zukunft 17, S. 153-74. — 2) G. Schjelderup, Roman, Drama u. Musikdrama: N&S. 79, S. 70-82. — 3) Lady Charlotte Blennerhasset, D. Ethik d. mod. Romans: Cosmopolis 3, S. 238-48, 580-94. — 4) W. Bölsche, Z. Naturgesch. d. mod. Romans: FrB 7, S. 899-901. — 5) (JBL.

Einen Beitrag zum deutschen Roman des 18. und 19. Jh. bilden die Recensionen von Hirzels[5]) Buch über den Dialog. R. M. Meyer und Boll bemängeln des Vf. Angaben über die Stellung Goethes zum Dialog und geben einzelne Nachträge zur Epik des 19. Jh.: so werden namentlich Kleists Katechismus und Wilbrandts Buch „Gespräche und Monologe“ hervorgehoben. —

Für die Epik der jüngeren Romantiker ist das 15. Heft der durch Goetze[6]) besorgten zweiten Auflage von Goedekes Grundriss von Wichtigkeit. Einzelne Autoren, wie Gaudy, sind ganz neu eingefügt, andere, wie Chamisso, haben eine Neubearbeitung erfahren, noch andere, wie de la Motte-Fouqué, erhielten eine wesentliche Bereicherung. — Verzeichnet sei hier Walzels Recension von Donners[7]) Buch über den Roman der Romantiker, die die rasche Vollendung von Waldbergs Geschichte des deutschen Romans erhofft. —

Den Roman des jungen Deutschland behandelt das 14. Buch des 5. Bd. der Neuauflage von Julian Schmidts[8]) Geschichte der deutschen Litteratur. —

Eine sehr ausführliche Studie über den Roman der Gegenwart veröffentlichte Bartels[9]). Für ihn beginnt der Gegenwartsroman mit sieben Dichtern der 50er Jahre, die keiner Schule angehörten. Von diesen sind, seiner Behauptung nach, Freytag und Reuter im Begriff zu veralten, hingegen geht Raabes Ruhm erst seinem Höhepunkt entgegen; Storm ist als Novellist vom Schlage Stifters kaum zu übertreffen, Gottfried Keller zählt zu den Weltdichtern, Scheffel und Klaus Groth stehen hinter den Grossen einigermassen zurück. Sie werden von der in Berlin gegründeten Münchener Schule der Kugler, Geibel, Fontane, Eggers, Heyse, Roquette abgelöst, die sich in Feindseligkeiten gegen Hebbel und Gutzkow gefallen und eine Weltlitteratur, eine Romantik auf dem Boden der Germanistik und in naher Verbindung mit der bildenden Kunst planen. Ein günstiges Horoskop wird Heyse gestellt, der mit einer Anzahl von Werken ins neue Jh. übergehen soll. Nun folgt die Periode der Décadence, der Frühdécadence vor 1870, der Hochdécadence um 1880, der Spätdécadence 1896. Spielhagen wird um seiner „Problematischen Naturen“ willen zum Vater der Décadence gestempelt. Seine Nachkommenschaft ist ebenso bunt, wie zahlreich: Hamerling, Hopfen, Leuthold, Wilbrandt in seinen jüngeren Jahren, Jensen, E. Grisebach, Sacher-Masoch, Vacano, P. Lindau, Richard Wagner, die Marlitt und viele andere Sprösslinge bilden diese ungeratene Jugend, denen W. Hertz und Dahn als Musterknaben entgegengestellt werden. Der Krieg von 1870 wirkte nur wenig auf die Litteratur ein; K. F. Meyer und Anzengruber, der Schweizer und der Oesterreicher, bildeten die Lichtpunkte jener Zeit, die politisch unter dem Zeichen Preussens stand. Anzengruber, dem ein Platz neben „Shakespeare, Hebbel und Otto Ludwig“ bestritten wird, ist neben J. Gotthelf der grösste Naturalist unserer Litteratur. Schlecht ist B. auf die „Gründerzeit“ zu sprechen; an Stelle der Décadence tritt die Korruption, statt nationaler und liberaler Ideen werden kapitalistische verfochten, an die Stätte der Dichtung tritt das Feuilleton, das Paris des zweiten Kaisertums ist der Geburtsort, Juden und Judengenossen sind die Vertreter dieser Richtung. Paul Lindau wird summarisch für alle anderen gezaust; in L. Fulda wittert der Vf. einen freilich besser gearteten Nachzügler der Feuilletonleute. Für solche, die vom Feuilleton übersättigt waren, wurde der historische Roman gegründet, der jedoch nur ausnahmsweise auf heimischem Boden spielte und in seiner Vorliebe für fremde Länder den decadenten Pferdefuss zeigte. Hier werden etwas wirr historische Romanciers, Epiker, Familienblattschriftsteller katalogisiert. Erst die Moderne verdrängte die Décadence. Sie wurde durch die neue sociale Litteratur der fremden Völker, ganz besonders durch Zola, nicht aber schon durch Flaubert angeregt. L. Pfau und Julian Schmidt handelten in den grossen deutschen Revuen von Franzosen und Russen. Zugleich wurde aber die „Reichsflitterwochenzeit“ von der andrängenden socialen Not verdrängt, und so war der erste moderne Roman urdeutsch: Th. Fontanes L'adultera. Noch war die Moderne Ende der 80er Jahre von der Décadence angekränkelt. Es folgen die ersten Aesthetiker der Moderne, die erste dichterische Generation, „aus der nicht viel wurde“ (wegen seiner fälschlich angenommenen jüdischen Abkunft wird H. Bahr mit dem Titel eines „commis voyageur der neuesten Litteraturentwicklung“ beehrt). Mit dem Schluss des Jahrzehnts erscheinen die führenden Talente, die aber, wie Sudermann und Fulda, im Grunde recht schlecht gemacht werden; vom naturalistischen Roman wird mit Bedauern zugestanden, dass er nicht recht aufs Volk wirke und es wird ihm ein Dichter wie Keller gewünscht. Schliesslich wird noch dem Symbolismus, als der neuesten Form der Décadence, eins am Zeuge geflickt und es werden neben Hebbel und O. Ludwig,

---

1895 I 10 : 83) |[R. M. Meyer: Euph. 3, S. 767/9; F. Boll: AZg[B]. N. 90; LCBl. N. 4]| — 6) (IV 1a : 1.) |[L. Hirzel: DLZ. S. 1455.]| — 7) X (IV 8d : 14; vgl. JBL. 1893 IV 8d : 32.) — 8) X (I 1 : 36.) (14. Buch: D. Ritter v. Geist, Soll u. Haben.) — 9) (I 11 : 392.) — 10) H. Sudermann, Ueber litt. Wandlungen in Deutschland: Kw. 9, S. 21/3. (Ausz.

den Göttern des Vf., noch Raabe, Storm, J. Gotthelf, Keller, Groth, W. Alexis, „selbst Reuter und Scheffel" dringend zur Nachahmung empfohlen. So einseitig der Standpunkt B.s auch ist (ein Name wie Auerbach wird gar nicht genannt), so sehr manche überkühne Urteile zum Widerspruch reizen, so verdient die Artikelreihe als wohlunterrichtete, durchaus originelle Betrachtung eines noch wenig durchforschten Gebietes alle Aufmerksamkeit. — Ueber den neuesten deutschen Roman plaudert auch einer seiner berufensten Vertreter, Sudermann[10]). Er nennt Zola, Ibsen, Tolstoi, Dostojewski, Flaubert und Maupassant als die Begründer seiner Epoche und sieht gleichfalls in der Not des vierten Standes die künstlerische Anregung für die Jungen. Mit gleicher Energie wendet er sich gegen das Sinnen und Minnen der Familienblattromane wie gegen die Nähmädchenromantik und die Kellnerinnentragik und bezeichnet das geheimnisvolle Verhältnis von Mensch zu Mensch in der Ehe, das nie ergründete Problem des alternden und alleinstehenden Mädchens, die einfache innerlich gefasste Liebesgeschichte, gehoben durch die neue, aller Redseligkeit abholde Technik, als die einzig würdigen Stoffe des modernen Romanes. Hoffentlich decken sich S.s Thaten von nun an mit seinen Worten. — Mehr historischen Sinn bekundet Stümcke[11-12]), der Freytags Verdienste um den socialen Roman voll anerkennt und dessen direkte Einwirkung auf den Gegenwartsroman klar darlegt. Desgleichen werden Spielhagens grosse Zeitromane gewürdigt, wenngleich der Vf. nicht verkennt, dass Spielhagen eben nicht mehr der Prophet unserer Zeit ist. Er vermisst im Roman unserer Jungen noch die Fähigkeit, den Typus zu schaffen, freut sich aber ihrer reinigenden und befreienden Wirkung. Der photographische Zeitroman scheint dem Vf. berufen, den Deutschen den noch fehlenden psychologischen Roman zu ersetzen. —

In seinen etwas geziert „losen" Skizzen beschäftigt sich von Muth[13]) mit einigen österreichischen Romanschreibern und Epikern. Der arme Alfred Meissner wird sehr temperamentvoll noch ein paar Meter tiefer in die Erde gestampft, Moritz Hartmann wird als Dichter stark unterschätzt, Hamerling dagegen in den Himmel gehoben; in Rosegger sieht der Vf. einen Lehrer des Volkes und geborenen Künstler, hingegen muss der Dichter des „Sternsteinhofes" sich plumpe Technik, harten Stil, herben Ton nachsagen lassen. M. hat zweifellos viel Sinn für Charakteristik; doch ist seine Arbeit zu lücken- und sprunghaft, um, trotz aller feierlichen Verwahrung, auf einen tieferen Wert Anspruch erheben zu können. —

Ein gutes und offenes Wort über Jugendlitteratur spricht Wolgast[14]). Er will weder die „Unterhaltung" durch die Dichtung, noch weniger die fingerdick aufgetragene „Belehrung und Veredlung" durch Lektüre gelten lassen. Das Wort Storms: „Wenn du für die Jugend schreiben willst, darfst du nicht für die Jugend schreiben" ist sein Leitmotiv. Nur ein echter Dichter soll für die Jugend schreiben, nur Kunstwerke soll die Jugend lesen. Er findet, dass es weit mehr auf den Dichter als auf den Stoff ankomme, wendet sich gegen die beliebte nachlässige und oberflächliche Kritik der Jugendschriften und weist nach, dass die gangbare Jugendlektüre am allerschädlichsten auf die Moralität und den Wirklichkeitssinn der Kinder einwirke. —

Schliesslich seien zwei biographische Lexika[15 16]) genannt, die für einzelne Perioden ganz gute Dienste leisten dürften. —

Das Epos des 18. Jh. wurde in einer kleinen Reihe von Aufsätzen behandelt. Aus dem Nachlass von Roquette[17]) erschien eine Würdigung Klopstocks. Der greise Dichter von „Waldmeisters Brautfahrt" (er liebte es nicht, so bezeichnet zu werden) geht mit ganz modernen Prinzipien an den „Messias": er sieht in dem Gedicht einen Spiegel der Zeit, er freut sich der nationalen Stärkung, die ihm zu danken ist, der Individualität des Dichters, die es verrät, der tüchtigen Anregungen, die von diesem Dichter ausgingen. Er verirrt sich nicht blind in die Kluft, die unser Empfinden von dem Klopstocks scheidet; aber „in Einigem soll er uns heut noch Muster und Lehrer sein: das Leben in seinem geistigen Inhalt zu erfassen und die Würde der idealen Kunst uns dauernd zu erhalten". Die Darstellung zeichnet sich durch Einfachheit und Zierlichkeit aus. — Hübler[18]) (JBL. 1894 IV 3:26) hat sich in seinen Untersuchungen über „Messias" und „The Paradise Lost" diesmal grösserer Klarheit, ziemlicher Knappheit und einiger Selbständigkeit befleissigt. Die etwas breite Inhaltsangabe der beiden Epen und des „Paradise Regained" kann der Vf. mit der Rücksicht auf seine Schüler rechtfertigen; besonders klar ist der Abschnitt über das Weltsystem des „Paradise Lost" und

---

d. bekannten v. S. in Dresden gehalt. Vortr.) — 11) H. Stümcke, V. dtsch. Roman: NLBll. 4, S. 1 6. (Schon abgedr. WestöstlRs. 2, S. 364-77.) — 12) id., Le roman allemand: RPL. 2, S. 447 8. — 13) (IV 1a:46.) — 14) H. Wolgast, D. Elend unserer Jugendlitt. Hamburg, Selbstverl. 218 S. M. 2,00. — 15) × (IV 1a:4) [W. Bernhardi: DLZ. S. 1390.] — 16) × (IV 1a:37.) — 17) O. Roquette, Klopstocks Bedeut. für d. dtsch. Litt. E. Vortr. aus d. Nachl. I. u. II.: NatZg. N. 600, 606. — 18) F. Hübler, Milton u. Klopstock mit bes. Berücksicht. d. Paradise lost u. d. Messias II. JB. d. Staats-

Miltons Abhängigkeit von den Alfonsinischen Tafeln dargelegt, und schliesslich ist Miltons Einfluss auf Klopstock ganz befriedigend nachgewiesen. H.s Recensent Nader rühmt überdies die Belesenheit, Sachkenntnis und gute Darstellung des Vf. — Die Mitteilungen, die W. Schulz[19]) nach Muncker über Klopstocks Familie und Vaterhaus giebt, sind eben noch der Erwähnung wert. —

Sprenger[20]) glaubt die Provenienz des Ausdrucks „Schatten" für „Bäume eines schattigen Haines" bei E. von Kleist („Frühling") in Shakespeares „Shade" gefunden zu haben. —

Einen vorzüglichen Beitrag zur Kenntnis von Zachariae, freilich nicht im Zusammenhang mit seinem „Renommist", lieferte Zimmermann[21]). Auf Grund zielbewusster archivalischer Forschungen konnte er die wichtigsten Abschnitte in Zachariaes Leben durch Quellendokumente belegen. So wird besonders seine Thätigkeit als Herausgeber der „Braunschweigischen Anzeigen", später der „Gelehrten Beiträge" und der „Neuen Braunschweigischen Zeitung", als Verlagsbuchhändler und Leiter einer Leihbibliothek, worin ihn später J. G. Campe ablöste, ungemein anschaulich und zweifellos abschliessend vorgeführt; nicht minder belehrend ist die Einführung in Zachariaes Privatverhältnisse, in die Geschichte seiner Berufung nach Braunschweig. Der Streit mit Gottsched samt der famosen Verteidigungsschrift Zachariaes erscheint, trotz Zimmer (JBL. 1892 IV 3 : 6), erst jetzt in seinem ganzen, ergötzlichen Zusammenhange. Das Verhältnis zu Gleim wird durch die Publikation von etwa sechzig neuen Briefen erhellt, die nicht nur an Zahl den seiner Zeit (1876—77) von Pröhle veröffentlichten weit überlegen sind. Die im VIII. Abschnitt mitgeteilte Bibliographie ergänzt Goedeke nicht unwesentlich und berichtigt Jördens. Des Vf. kundige und diskrete Art, mit der er seine Schätze verausgabt, fällt angenehm auf. —

Ein anderer Autor aus dem Kreise des komischen Epos, Thümmel, findet lediglich durch Rosenbaums[22]) Selbstanzeige Erwähnung. R. verwahrt sich gegen Seufferts Vorwurf, zwei Ausgaben der „Wilhelmine" nicht gekannt zu haben und kommt zu dem überraschenden Schluss, die eine dieser Ausgaben sei lediglich auf eine Vermengung von Korrektur- und ausgedruckten Bogen zurückzuführen; die andere aber sei nichts anderes als die von ihm aufgezählte Ausgabe F, die in einen anderen Verlag übergegangen war. Auffallend ist es, dass er noch bei einer weiteren Ausgabe jene Vermengung von Korrekturen und Reindruck annimmt; durch die Annahme, ein solches Versehen sei zur Regel geworden, schädigt er seine ganze Argumentation. Sonst enthält die Anzeige noch einige kleine Ergänzungen und Berichtigungen zu R.s Ausgabe. —

Kortum fand an seinem 150. Geburtstag einen strengen Beurteiler an Gustav[23]), der die Jobsiade mit Stindes „Frau Buchholz" vergleicht, ihr aber jeglichen poetischen Wert abspricht und nur die niedrigsten Wirkungen zugesteht. —

Die Bedeutung von J. H. Voss erkennt Muncker[24]) in der treuen Wiedergabe des deutschen Bürger- und Bauernlebens in den Idyllen und in der Meisterschaft seiner Uebersetzungen. Von Ossian, Gessner, Klopstock ausgehend arbeitete er sich zu selbständigem, realistischem Bestreben durch. Auch in „Luise" will M. nur die realistischen und doch die Wirklichkeit verklärenden Einzelschilderungen gelten lassen, die nur in den ländlichen und häuslichen Liedern allzusehr zum derben, rationalistischen Vernünfteln herabsinken. Von den Uebersetzungen stellt M. die Shakespeares am tiefsten. Vossens Charakter wird nicht allzu rosig geschildert; seine Unverträglichkeit, Unduldsamkeit und selbst Gemütsroheit wird nicht verschwiegen. Geht M. (der auch eine knappe Charakteristik des jung verstorbenen J. H. Voss des jüngeren anfügt) auch nicht wesentlich über seine Vorgänger hinaus, so giebt seine Studie doch dem Wunsch nach einer gross angelegten Darstellung des so lange und intensiv fortwirkenden Schriftstellers neue Nahrung. —

Erfreulich ist es, wenn ein so vernachlässigter Dichter, wie Tiedge, seine Würdigung findet, zumal wenn dies in so wohl geordneter und streng aufs Wesentliche gerichteter Weise, wie durch Kern[25]), geschieht. Die Vergötterung und Verzärtelung, der sich der früh Vergessene zu Lebzeiten erfreute, tritt im I. Abschnitt plastisch hervor, desgleichen die kühleren, aber respektvollen Urteile von Kunstrichtern wie A. W. Schlegel, die leise Abneigung Goethes und die unversehens hereinbrechende allgemeine Geringschätzung. Wichtiger noch ist Abschnitt II: das (litterarische) Verhältnis Tiedges zu Schiller. Hier wird durchaus überzeugend

---

mittelschule. Reichenberg. 54 S. |[E. Nader: ZÖG. 47, S. 176.]| (Vgl. JBL. 1895 IV 3 : 17.) — **19**) W. Schulz, D. Geburtsstadt e. grossen Geistes: Universum 13, S. 1238-42. — **20**) R. Sprenger, Shade bei Shakespeare u. „Schatten" in E. v. Kleists Frühling: EnglSt. 18, S. 149-51. — **21**) P. Zimmermann, F. W. Zachariae in Braunschweig. (= Ueberlieferungen z. Litt., Gesch. u. Kunst. 1. Bd.) Wolfenbüttel, Zwissler. VIII, 206 S. M. 4,00. — **22**) (JBL. 1894 IV 3 : 35.) |[R. Rosenbaum: Euph. 3, S. 518-21 (Selbstanz.).]| — **23**) L. Gustav, D. Dichter d. Jobsiade, z. 150. Geburtst. K. A. Kortums: Didask. N. 156. — **24**) F. Muncker J. H. Voss: ADB. 40, S. 384-49. — **25**) (IV 5 : 6.) — **26**) (I 10 : 55; vgl. IV 5 : 14.) |[H. Scherrer: AZg^B. N. 185.]| — **27**) X

nachgewiesen, dass die Quellen der Urania nicht in Kants Philosophie zu suchen sind, sondern dass Kant nur sekundär durch Schiller, in erster Reihe durch dessen philosophische Gedichte, auf Tiedge eingewirkt hat. Die mit grossem Fleiss gesammelten Parallelstellen, die sich ebensowohl auf Essentielles wie auf Formales beziehen, zeigen aufs klarste die Uebereinstimmung mit Schiller wie die Divergenz gegen Kant. Neben den philosophischen Gedichten wurden die philosophischen Abhandlungen, dann aber auch die Mehrzahl aller Schillerschen Werke von Tiedge ausgebeutet. Sehr glücklich wird im III. Abschnitt nachgewiesen, dass Tiedges gesamte Lebensanschauung, wie sie die Betrachtungen der „Urania" bieten (von einem philosophischen System kann nicht die Rede sein) durchaus von Schiller beeinflusst sind, zu dem nur in geringem Masse Jacobi und Fichte treten. Endlich zählen noch zu Tiedges „Vätern": Haller, Schubart, Bürger, Hölty, Horaz, auch Goethe und Lessing. Von all diesen hat Tiedge geistige Anlehen genommen und da er diese geborgten Gedanken immer wieder auftischte, muss das gerade für einen Dichter wie Tiedge vernichtende Urteil der „Gedankenarmut" als zutreffend anerkannt werden. —

Prosaschriftsteller: Campes 150. Geburtsjahr ging nicht spurlos vorüber. Das Buch von Leyser[26]) erschien (nach etwa 20 J.) in zweiter Auflage. Auch hier mag zum mindesten auf die mit seltener Wärme verfasste Lebensbeschreibung, mehr noch auf die Briefsammlung im 2. Bd. verwiesen werden. Köstlich ist die (S. 92 ff.) mitgeteilte gereizte Korrespondenz des alten Wieland, der sich durch den „Sprach-Jakobinismus" in Campes „Wörterbuch der unserer Sprache aufgedrängten fremden Wörter" persönlich verletzt fühlte, und den Campe in seiner milden Art zu versöhnen wusste. Wir heben u. a. noch Briefe von Klopstock, der sich wegen einer Recension beschwerte, die Campe in den „Beiträgen" über die „Grammatischen Gespräche" geschrieben hatte, von Voss, die sprachlich Wertvolles bergen, von J. J. Engel, Goeckingk, Knigge, K. Ph. Moritz hervor. Ein gutes Register käme diesem Bande zu statten. Scherrers Recension von Leysers Arbeit bringt nichts Neues bei; ebensowenig die sonstigen Festartikel, die zumeist den Robinson zum Mittelpunkt haben[27 28]). — „Robinson" hat in diesem Jahr mehrere Neuausgaben erlebt[29 30]). —

Mannigfaltige und vortreffliche Arbeiten liegen für Wieland vor. Seuffert[31]) ergänzt Hirzels Mitteilungen über den Schweizer Freundeskreis Wielands. Er bedauert, dass sich Hirzel zu sehr von der Freude am Neuen beengen liess und die Vertiefung des äusserlich Bekannten versäumte; so vermisst er Charakteristiken Bodmers und Wielands, namentlich auch des gastfreien und anregenden Bodmerschen Hauses. S. muss sich mit einzelnen Nachträgen begnügen; der wichtigste ist jener über „Grandisons Geschichte in Görlitz", die S. mit Sicherheit Bodmer und Wieland zuzuschreiben gewillt ist, jedenfalls aber im achten Brief für Wielandisch hält. Den Inhalt sieht er als gegen Schönaich und Gottsched gerichtet an. Die „Ankündigung einer Dunciade" schreibt er mit Gewissheit Wieland zu, während ihm Bodmer als Autor des „Verbesserten Hermann" nicht unwahrscheinlich erscheint. Die „Fragmente in der erzählenden Dichtart" glaubt er beiden Autoren zuweisen zu sollen. Schliesslich wird Wielands Anteil an Sulzers „Wörterbuch der schönen Künste" konstatiert und auf Bouvier „Cahier d'élèves du précepteur Wieland"[32]) hingewiesen, woraus erhellt, welch grosse Mühe Wieland auf seine erzieherische Thätigkeit verwandte. — Aus Erfurter Universitätsakten schöpft Seuffert[33]) ferner Kenntnisse über den Erfurter Zuhörerkreis Wielands. So gerät er in den Freundeskreis Heinses und beleuchtet den Prozess des Mainzer Gymnasialprofessors Josef Schwarz, der in seinen Studentenjahren von Wieland als Erzieher der Kinder im Hause La Roche eingeführt worden war und der nach dem Tode des Kurfürsten Emmerich Josef auf Betreiben der Jesuiten als gefährliches Subjekt verhaftet wurde. Er kommt hierbei, ohne zu einem Abschluss zu gelangen, auf Heinses geheimnisvolle Beschützer, Liebenstein und Schmettau, zu sprechen und veröffentlicht einige Briefe Heinses. Schwarz, der gerade durch seinen früheren Umgangskreis und die Schriften seiner Freunde, die man bei ihm gefunden hatte, besonders kompromittiert war, wurde schliesslich freigesprochen und neu zu Gnaden aufgenommen. — Mit Wielands gelehrter Bildung und deren Einwirkung auf seine Produktion beschäftigt sich Doell[34]). Er bringt gleichzeitig Beiträge zu Wielands Biographie, indem er dessen Schulzeit mustert und die vorzüglichen Leistungen des Knaben im Lateinischen hervorhebt;

E. Bach, D. Autor d. Robinson: Didask. N. 150. (Vgl. IV 5 : 15.) — 28) × P., J. G. Campe: SchwäbKron. N. 143. — 29) × J. G. Campe, Robinson Crusoe. Für d. Jugend neu bearb. v. Jul. Hoffmann. Mit vielen Textillustr. u Farbenb. St., Thienemann. 176 S. M. 2,00. — 30) × id., Robinson Crusoe. Mühlheim a. R., Bagel. 190 S. M. 2.50. (Mit 3 Farbendr.) — 31) (JBL. 1891 IV 3 : 30.) |[B. Seuffert: GGA. S. 470-507.]| — 32) × A. C., R. Bouvier, Un cahier d'élèves du précepteur Wieland: RCr. 42, S. 202/3. — 33) B. Seuffert, Wielands Erfurter Schüler vor d. Inquisition: Euph. 3, S. 376-89, 722-35. — 34) M. Doell, Wieland u. d. Antike. Beitr. z. Gesch. d. Entwickl. d. dtsch. Litt im 18. Jh. Progr. d. Ludwigsgymn. München. 81 S. —

Horaz, Vergil, Cicero waren ihm schon sehr früh wohl bekannt. Trotzdem gebrach ihm noch nach Jahren ein tieferes Verständnis des Altertums. Mitunter zieht D. aus der Schulbildung Wielands denn doch zu weit gehende Schlüsse. Trotz des Privatissimums, das ihm Baumer in Erfurt über Don Quixote hielt, darf Don Sylvio durchaus nicht, zum Beweis für die Nachhaltigkeit der Jugendeindrücke, als direkte Nachahmung des Don Quixote bezeichnet werden. Vielmehr übernahm Wieland die beliebte Form des „verwirrten Lesers“, zugleich mit seinem Stoff, von den „Contes de fées“ in Frankreich. Ganz richtig erkennt D. dagegen in dem Jugendwerke „Die Natur der Dinge“ Spuren der verschiedenen philosophischen Systeme der Antike, ferner Anschluss an Lukrez, aber auch Einwirkungen von Descartes und Leibniz. Besonders enge hält sich Wieland an Cicero und Plato, wenngleich der junge Dichter (im Gegensatz etwa zu Tiedge) einen übernommenen Gedanken poetisch weiter zu entwickeln im stande ist; freilich verrät sich überall die Abhängigkeit vom Original schon im Formalen. Die Quellenuntersuchungen hätten gewonnen, wenn der Originaltext (allenfalls unter dem Strich) überall geboten worden wäre. — Köllmann[35]) handelt vornehmlich von Wielands Uebersetzung des „Sommernachtstraum“. Aus seinen Untersuchungen geht hervor, dass Wieland zwar viel Geschick und grossen Eifer auf seine Uebersetzung verwandte, aber dabei souverän mit dem Originaltext wirtschaftete. Zu den „Schnitzern“ Wielands möchte ich es nicht rechnen, wenn Zettel in der ersten Scene des IV. Aktes (nach Shakespeare) erklärt: „Ich will die Ballade singen, wenn ich mich erstochen habe“. Dies ist unendlich drastischer und mehr in Zettels Sinn, als die späteren Uebersetzungen „bei ihrem Tode“, zumal Thisbe, von der ja dann wohl die Rede wäre, in Zettels ganzem Monolog nicht erwähnt wird. Der Text Shakespeares: „at her death“, ist hier verderbt; ich gedenke, hierüber noch an anderem Ort zu handeln. — Nach guten Gesichtspunkten und mit allem Fleiss untersucht Wilhelm[36]) die beiden ersten Ausgaben des Agathon 1766—67 und 1773. Er kommt zum Ergebnis, dass Wieland bestrebt war, veraltete und dialektische Wendungen zu beseitigen, die Darstellung zu heben, im Ausdruck prägnanter zu werden, Fremdwörter, vulgäre Wendungen, Wiederholungen, Härten zu tilgen, konziser und knapper darzustellen, litterarische Anspielungen, satirische Seitenhiebe, gelehrte Citate auszumerzen, kurz die Lektüre zu erleichtern und so den Kreis der Leser zu erweitern. Die Belegstellen sind mit Mafs und Verständnis ausgewählt. — Der „Goldene Spiegel“ war Gegenstand zweier Untersuchungen. Herchner[37]) setzte seine (JBL. 1892 IV 3:23) belobte Arbeit fort und bewies recht anschaulich, dass Wieland auch in reiferen Jahren ein litterarisches Vorbild sehr wohl zu schätzen wusste, und dass gar vieles, was man im „Goldenen Spiegel“ als direkte Einwirkung der Persönlichkeiten Friedrichs des Grossen und Josefs II. auffassen möchte, lediglich der Kyropädie entnommen und mit Gedanken des Antimacchiavell und Rousseaus durchsetzt ist. So stützt er sich auf Xenophon, wenn er eine den Charakter des Fürsten bildende Erziehung verlangt, wenn er die sittliche Vortrefflichkeit, die wahren Freunde des Fürsten preist. Er steht in der Entwicklung des Staatsideales, der Beurteilung der Kriege, der Verdammung des Prunkes, der Auffassung der Religion und teilweise auch der Natur und Moral im Banne Xenophons. Mit gleicher Gewissenhaftigkeit sind aber auch jene Motive nachgewiesen, die neueren Quellen oder wohl auch der Zeit selbst entnommen sind. — Herchners Arbeit hätte Langguth[38]) kennen sollen, bevor er in durchaus schablonenhafter Weise den „Goldenen Spiegel“ Zug um Zug auf Josef II. zu deuten und das Buch ganz für die Gruppe der „Fürstenspiegel“ (von denen er, wie der Exkurs über J. J. Engel beweist, auch nicht viel weiss) in Anspruch zu nehmen suchte. Statt des Spöttelns über Wielands Sultan hätten wir lieber etwas von dessen litterarischen Ahnen gehört. — Thalmayrs[39]) Arbeit wurde von Seuffert ungleich freundlicher behandelt, als es an dieser Stelle geschah, wenngleich er gewisse prinzipielle Bedenken nicht unterdrückt und mannigfache Ergänzungen giebt. — Endlich sei eine Schulausgabe des „Oberon“[40]) verzeichnet. —

Aus Wielands Kreis. An Aug. Gottl. Meissner erinnerte Schloesser durch eine Recension des Buches von Fürst[41]). Er rügt die Trennung des biographischen und litterarischen Teiles und glaubt, dass in der Biographie mehr Wert auf die Zugehörigkeit Meissners zum Freimauererorden hätte gelegt werden sollen. Die Charakteristik Meissners wird gelobt, nur will ihn Sch. nicht als treuen Knappen Lessings gelten lassen. Er findet die Quellenuntersuchung zu Alcibiades musterhaft, keineswegs aber die zu den Uebersetzungen Meissners.

---

35) (IV 1d : 55.) — 36) G. Wilhelm, D. zwei ersten Ausg. v. Wielands Agathon. (= Einzeldruck aus d. Festschr. d. dtsch. akad. Philol.-Ver. in Graz. Ausg. z. 20. Stiftungsfeier im Sommersemest. 1896.) Graz, Leuschner & Lubenski. 13 S. M. 0,70. — 37) H. Herchner, D. Cyropädie in Wielands Werken. 2. T. Progr. d. Humboldtsgymn. B., Gaertner. 4°. 24 S. M. 1,00. — 38) A. Langguth, Wielands goldener Spiegel: NLBll. 5, S. 10/2. — 39) (JBL. 1894 I 7 : 26; IV 3 : 64.) |[B. Seuffert: Euph. 3, S. 137/8.]| — 40) (I 6:80.) — 41) (JBL. 1894 IV 3:78.) |[R. Schloesser: ZKultG. 3, S. 337-40.]| — 42) A. G.

Schliesslich findet Sch. sprachlich manches zu tadeln, besonders zählt er um ein Drittel zu viel Perfecta und giebt endlich einige Erläuterungen und Berichtigungen. Der Vf. selbst hätte heute viel mehr Einwendungen gegen das Buch als sein freundlicher Recensent. – Ein Anonymus[42]) verwendete das Buch von Fürst zu einer kleinen Skizze, in der es aber sorgsam verschwiegen wurde. —

Auch Sophie von La Roche findet lediglich in einer Recension Erwähnung. Leitzmann bespricht die Dissertation von Ridderhoff[43]) recht günstig; nur die Darstellung vom Einflusse Werthers auf „Rosaliens Briefe" findet er ganz missglückt. —

Joh. Aug. Weppen wird von Mendheim[44]) als schwächlicher und geistloser Nachahmer von Wielands komischen Erzählungen charakterisiert. —

Von den Volksmärchen des Musäus verzeichnen wir zwei Ausgaben für die Jugend[45 46]) und eine Neuauflage der Uebersetzung von Carlyle[47]). —

Originalgenies und Stürmer: Merck, einer der ersten, der den englischen „Charakter" in die deutsche Prosa einführte, wurde von Loebell[48]) mit anerkennenswerter psychologischer Vertiefung aufgefasst. Obgleich er Merck von seiner ungünstigsten Seite, in seinem Verhältnis zu Moser, vorführen muss, betont er doch, jede wohlfeile Erleichterung verschmähend, die Weichheit und Selbstlosigkeit von Mercks Charakter. Er giebt zunächst eine Beschreibung der offenbar von Moser verfassten Schrift „Necker" und charakterisiert sodann Mercks nur hs. vorhandenen Anti-Necker. Trotz der Vorliebe für seinen Helden scheut sich L. durchaus nicht, für all die Verdrehungen, Roheiten und ungeheuerlichen Uebertreibungen dieser Schrift das rechte Wort zu finden, ja er druckt schonungslos den Text Mosers und die Verdrehung Mercks nebeneinander ab und wahrt sich über beide Gegner das klarste Urteil. Sehr fein werden die Ursachen von Mercks Feindschaft gegen Moser dargelegt und die prinzipiellen Gegensätze der beiden Naturen, die doch so viele Berührungspunkte hatten, entwickelt. Eindringliche Kenntnisse und hervorragende kritische Fähigkeit zeichnen L.s Arbeit gleichermassen aus. —

Aber sie wird in den Schatten gestellt durch Riegers[49]) ausgezeichneten zweiten Band von Klingers Leben, den er seinem ersten nach sechzehn Jahren folgen liess. Es bedeutet einen immer seltener werdenden Genuss, einen Mann mit so vollendeter philosophischer Bildung und so unumschränkter Beherrschung seines Stoffes bewundern zu dürfen. Eine Darstellung, die etwas zu viel Aufmerksamkeit von Seiten des Lesers fordert, kleine Liebhabereien in Sprache und Orthographie, auch wohl einzelne kleine historische Unsicherheiten nimmt man dabei recht gern in den Kauf. So fällt denn auch auf Klingers Romane das hellste Licht. In der Besprechung des „Bambino" hätte gelegentlich der geheimen Gesellschaften, der Illuminés, Cagliostros wohl ein Hinweis auf den Räuberroman einerseits, auf Nicolai andererseits nicht geschadet. Sehr gewissenhaft sind dagegen alle Einflüsse auf „Fausts Leben" hervorgehoben, und die Stellung des Buches zum Roman der Zeit ist glücklich abgegrenzt. Das Problem des Bösen wird als die Angel dieses philosophischen Romanes, der weder eine Vervollkommnung des Menschengeschlechtes, noch eine spekulative Lösung des Daseinsrätsels zugeben will, aufgedeckt. „Raphael" scheint mir wiederum nicht genugsam auf den Lovelace-Typus und die Motive des Ritterromanes geprüft. „Giafar" ist glücklich in der litterarhistorischen Gruppe der Traumerzählungen (Voltaire: Le noir et le blanc usw.) untergebracht, und sein Vf. wird als belletristischer Sekundant Kants prächtig charakterisiert. Die „Reisen vor der Sündflut", die äusserlich zu Gulliver, Holbergs „Unterirdischen Reisen", zu den von Crébillon, Tausend und einer Nacht usw. beeinflussten Rahmenerzählungen gehören, bedeuten einen Fortschritt in der philosophischen Entwicklung des Autors: sie reden einer Erziehung des Menschengeschlechtes, der Gattung, des Individuums das Wort. Auch der „Faust der Morgenländer" ist positiver, als „Fausts Leben": scheiterte dort das Bestreben, die moralischen Uebel mit der Macht der Moral zu bekämpfen, an der Kurzsichtigkeit des Helden, so wird hier mit dieser Kurzsichtigkeit gehadert. Klinger ist nun im Fahrwasser Rousseaus; noch mehr ist dies der Fall in der „Geschichte eines Teutschen der neuesten Zeit", in dem der politische und Zeitroman schon leise anklingt. Die Abwendung von Kant, der in „Sahir" verhöhnt wird, ist hier schon vollzogen. Den Dialog in „Dichter und Weltmann" und im Roman am Schlusse des Jh. überhaupt ausschliesslich auf Diderot zurückführen zu wollen, halte ich allerdings für ganz verfehlt. Lange bevor Diderot in Deutschland bekannt wurde, bedienten sich Meissner und die Romanschreiber seines Schlages des Dialoges, den

---

Meissner. (= Dtsch. Volkskal. [Prag, Haase. 140 S. M. 1,00], S. 81/4.) – **43**) A. Leitzmann: LBlGRPh. 17, S. 155/6. — **44**) (IV 4:80.) — **45**) × Musäus, Dtsch. Volksmärchen für d. Jugend bearb. v. B. Seemann. Dresden, Fischer. 127 S. M. 2,00. – **46**) × id., Volksmärchen d. Dtsch. Für d. Jugend bearb. v. M. W. G. Müller St., Thienemann. 294 S. M. 4,50. – **47**) × Tales by Musäus, Tieck, Richter transl. from the german by Carlyle. 2 Bde. London, Chapman and Stahl. Sh. 2/6. – **48**) (IV 5:8.) |[K. Heinemann: BLU. S. 612.]| – **49**) (IV 4 : 14.) – **50**) (I 1 : 66; vgl. I 9 : 23 u. IV 4 : 5.) – **51-52**) × (JBL. 1894 IV 3 : 16.)

ich vielmehr auf Richardson zurückzuführen geneigt bin. Doch sollen solch kleine Bedenken die Freude an dem einheitlichen Guss des Buches und seiner reichen Belehrung nicht stören. — Einige Motive aus dem Faust Weidmanns weist Warkentin[50]) bei Klinger nach. —

Ritter- und Räuberroman. Die Gesamtdarstellung von Müller-Fraureuth[51–52]) unterzog Fürst einer eingehenden Kritik. Er vermisst so wichtige Erscheinungen des Abenteuererromanes wie den „Schelmuffsky", vergisst aber, die Bedeutung von Horace Walpole und der englischen Schule des Schreckens für den Gespensterroman hervorzuheben; er weist darauf hin, wie M.-F. geneigt ist, allgemeine Erscheinungen der epischen Prosa speciell für seine Ritterromane in Anspruch zu nehmen und von diesen Ritterromanen nur jene Kategorien gelten zu lassen, die er gerade kennt. Besonders wendet er sich aber gegen die Unselbständigkeit der Arbeit, die sich Brahms Ergebnisse frohgemut aneignet, Urteile aus Zeitschriften des 18. Jh. als eigene ausgiebt und sich erkühnt, nicht nur Appells gesamte Disposition zu benutzen, sondern aus dessen Schrift „Ritter-, Räuber- und Schauerromantik" Leipzig 1859 ganze Seiten bis herab zum sprachlichen Ausdruck und zur flammenden Entrüstung wortwörtlich in das Buch hinüber zu nehmen. F. druckt zwei solche Parallelstellen ab, notiert eine grosse Anzahl anderer und macht aufmerksam, wie M.-F. selbst seine Lücken seinem Original entlehnt. Schliesslich giebt F., mit Bezug auf die von M.-F. gearbeiteten §§ 279 und 295 in Goedekes Grundriss (2. Aufl.) einen stattlichen Nachtrag von Ritter-, Bund- und Geisterromanen vornehmlich aus der österreichischen Litteratur, die er nach Inhalt und Tendenz in bestimmte Gruppen einteilt, und die alle M.-F.s Kriterien nicht aufweisen. Auch in Bezug auf Motive und Technik bringt er einiges bei. — Eine „Erklärung" Müller-Fraureuths und Replik Fürsts gaben keine neuen Gesichtspunkte. Die übrigen Kritiken sind vorwiegend günstig. Leitzmann begnügt sich, dem Vf. die Schulung in sprachlichen und stilistischen Dingen abzusprechen und einige grobe Verstösse zu berichtigen, begrüsst aber M.-F.s Versuch mit Freuden, zumal er merkwürdiger Weise in der von ihm geschilderten Litteraturepoche einen „Parallelismus zu den Werken unserer Jüngstdeutschen" erblickt; Wukadinovič spricht von „feinen stilistischen Bemerkungen", und Heine, dem nur M.-F.s kühne Behauptung, die Stürmer hätten den Roman überhaupt nicht gepflegt, gegen den Strich geht, kargt nicht mit Lobsprüchen, ist aber mit seinen eigenen Ergänzungen nicht sehr glücklich. Nach ihm ginge der Dialog des Ritterromanes auf die Totengespräche des 16. Jh. zurück! —

Aus der Räuberromantik wurde Vulpius hervorgesucht. Mendheim[53]) fehlt leider gleichfalls der Blick für den grossen Zusammenhang, und er behandelt „Rinaldo Rinaldini" wie eine vom Himmel gefallene Einzelerscheinung, vernachlässigt auch die übrige Thätigkeit seines Helden über Gebühr. — G. A. Müller[54]) reproduziert in Druck und Facsimile einen von ihm sehr überschätzten Brief von Vulpius, der von dem Theaterbrand in Weimar berichtet, boshafte Ausfälle gegen Tieck bringt und allerlei über litterarische Pläne seines Vf. mitteilt. —

Von Nachzüglern dieses Kreises wird A. W. Schreiber durch Warkentin[55]) herangezogen. Er weist in dessen „Scenen aus Fausts Leben" 1792 geschickt Motive aus dem „Bund"-Roman, aus den Faustdichtungen von Weidmann, Klinger, Maler Müller nach. — Hierher gehört auch Isabella von Wallenrodt, sowohl durch ihre Fortsetzung von Schillers Räubern, mehr noch durch ihre Erzählungen vom Schlag der „Geister-, Hexen- und Zaubergeschichten aus den grauesten Zeiten des Altertums." Mendheim[56]) hätte für sie einige schärfere Töne finden können. — Mit einem der jüngsten und am meisten gelesenen Sprossen der Räuberromantik, mit Karl Spindler, beschäftigt sich Jacobowski[57]). Er betont Spindlers Hingabe an Geschichte, Sage und Märchen, den verhältnismässigen Ernst, mit dem er, freilich nicht ohne Schnitzer zu machen, das kulturhistorische Detail pflegte. Er nennt Spindlers Phantasie „mathematisch" und beklagt die papierenen Blümchen in seiner Darstellung. Den richtigen geistigen Entwicklungsgang des Mannes ist J. schuldig geblieben; er hätte ihn weniger bei Scott als bei Vulpius suchen sollen. — K. A. von Wachsmann, an den Brümmer[58]) erinnert, hat die Liebe zur Vorzeit von dem Ritterkreise übernommen, wenngleich er sich von dessen Wildheit frei zu halten wusste. — Selbst der sanfte und gelehrte Philhellenist G. A. von Halem beteiligte sich, freilich in seiner Weise, an der Ritterromantik. Die zahmen Schilderungen, die er von den Jakobinerklubs entwarf, benutzte Chuquet in seinem

---

|[R. Fürst: Euph. 3, S. 540/9 (dazu: K. Müller-Fraureuth, Erklärung, u. R. Fürst, Entgegnung: ib. S. 810/1); A. Leitzmann: LBlGRPh. 17, S. 6; Sp. Wukadinovič: DLZ. S. 178/9; K. Heine: ZVLR. 10, S. 277-80.]| — 53) (IV 8b : 32.) — 54) (IV 8b : 7.) — 55) (= N. 51.) — 56) M. Mendheim, Johanna Isabelle Eleonore Wallenrodt: ADB. 40, S. 733/5. — 57) L. Jacobowski, K. Spindler: BLU. S. 657-60. — 58) F. Brümmer, Karl Adolf v. Wachsmann: ADB. 40, S. 421. —

Werke „Paris en 1790"[59]). — Dieser Umstand gab Loewe[60]) Anlass, dem verschollenen Schriftsteller eine wohlgelungene Würdigung zu teil werden zu lassen. Er erkennt ganz richtig Halems Stellung zu den geistigen Strömungen der Zeit; nur der Zusammenhang Halems mit jenem Teil der von Marmontel eingeleiteten moralischen Erzählung, die sich zur Behandlung politischer und socialer Probleme aufschwang, ist ihm nicht bekannt. Doch zeigt er sich über Halems politische Gesinnungen wohl orientiert und hätte nur neben seiner Sympathie für die unterdrückten Griechen auch sein Eintreten für die geknechteten Neger erwähnen können. —

Viel Charakteristisches brachte Grisebach[61]) über Johanna Schopenhauer und ihren Freund von Gerstenbergk-Müller bei, der auch nach dem Lorbeer des Erzählers geizte. Ihr für das „Ewigmännliche" noch im Alter so entzündbares Herz zeigt sich, gleich der leeren Prahlerei ihres Hauptfreundes, mit fast übergrosser Deutlichkeit. Nicht minder wird das Verhältnis zu dem berühmten Sohne, der das Treiben der Mutter mit begreiflicher Entrüstung verfolgte, scharf beleuchtet. — Dagegen bietet G. A. Müller[62]) mit seinem Brief der Johanna Schopenhauer an Professor Wech in Berlin nur Nichtssagendes. Die „Bemerkungen über Goethe" reduzieren sich auf die Nennung von Goethes Namen. —

Die Mitteilungen über Jean Paul beschränken sich im wesentlichen auf Recensionen des Buches von Josef Müller[63]). Kühnemann untersuchte sehr gründlich, in wie weit sich unsere Zeit in der Auffassung der Kunst, nicht zu ihrem Nachteil, von Jean Paul unterscheidet: wir wollen das reine Bild des Lebens, Jean Paul hält aber sich und seine Einfälle für weit wichtiger als die Welt, die er aufbaut. Das Buch Müllers weiss K. gar wohl zu schätzen, obgleich der künstlerische Standpunkt hinter dem religiösen und moralischen ganz verschwindet. Aber er findet in prinzipieller Beziehung doch das Wesentlichste zu tadeln: die zerfasernde Art, die ohne Jean Pauls Persönlichkeit in einem Guss zu würdigen, nur Materialien zu seiner Gedankenwelt bietet, dabei niemals daran denkt, zu fragen, woher denn diese Gedanken gekommen seien und wie sie sich erklären. Seine Darstellung, wie seine Verehrung Jean Pauls ist dogmatisch, gewissermassen aprioristisch. Auch die Auffassung des deutschen Idealismus, besonders Kants, erregt K.s Widerspruch; desgleichen Müllers philosophisches Denken in seiner Gesamtheit. Sehr abfällig spricht sich K. schliesslich über Jean Pauls wirkliche Bedeutung für die Gegenwart aus. — Müllers Schriftchen über die Seelenlehre Jean Pauls[64]) erregte das Missfallen desselben Recensenten in noch höherem Grade.[65]) —

Als Jünger Jean Pauls wird der rheinische Romanschreiber Joh. Ernst Wagner von Fränkel[66]) charakterisiert; namentlich Jean Pauls zartes und empfindsames Naturgefühl soll er in sich aufgenommen, jenen hingegen nicht an Phantasie und Ideentiefe erreicht haben. In stimmungsvollen Naturskizzen soll er sein Bestes geleistet haben. — Auch Gottlieb Friedrich Wagner, der Württemberger, den Fischer[67]) in Erinnerung bringt, scheint zu den Nachkommen Jean Pauls zu gehören, wenngleich sein Humor ungleich derber, seine Darstellung realistischer, dem Dialekte, den er schrieb, angepasst war. —

Neue Zeit. Conrad[68]) befasst sich in einem naiven Schriftchen mit H. von Kleist als Dichter und Menschen, das auch hier Erwähnung finden möge. Sein Verständnis für den „Dichter" glaubt er vermutlich durch das Totschweigen des „Kohlhaas" und der ganzen Novellistik zu bekunden, während er das Andenken an den „Menschen" durch schulmeisterliches Wüten gegen Wilbrandt, Brahm, Zolling und Bulthaupt zu fördern sucht.[69]) —

Verzeichnet sei auch Blumes Recension von Ellingers Buch über E. T. A. Hoffmann[70]). Er rühmt das Buch nach Verdienst und weist auf die Aufhellung hin, die Ellinger den Einflüssen, die auf Hoffmann einwirkten, wie jenen, die von ihm ausgingen, angedeihen lässt. —

Den Refugié Wilibald Alexis vergleicht von Basedow[71]) mit dem stamm- und sinnverwandten Th. Fontane. Auch Alexis hat es verstanden, über dem Stoff zu bleiben, den er künstlerisch zu gestalten hatte. B. bedauert die geringe Teilnahme, die der 25. Gedenktag von Alexis Tode gefunden hat. — Immerhin war einigen seiner Bücher in diesem Gedenkjahre eine Neuauflage beschieden[72 73]). —

---

59) × A. Chuquet, Paris en 1790; Voyage de Halem: traduct., introd. et notes. Paris, Lahure. 16°. 64 S. — 60) V. Loewe, E. verschollener Schriftsteller d. 18. Jh.: AZg^B. N. 32. — 61) E. Grisebach, Schopenhauer u. seine Mutter: BiogrBll. 2, S. 185-96. — 62) (= N. 54.) — 63) × (JBL. 1894 IV 3 : 87; 5 : 15.) [E. Kühnemann: ZPhK. 108, S. 133-44; C. M. Schneider: JbPhSTh. 10, S. 124/5.] — 64) (JBL. 1894 IV 3 : 86.) [[E. Kühnemann: ZPhK. 108, S. 144.]] — 65) × R. W., Jean Paul: AkBll. 10, S. 66/7. — 66) L. Fränkel, J. Ernst Wagner: ADB. 40, S. 486/9. — 67) (IV 4 : 254.) — 68) (IV 4 : 40.) — 69) × H. v. Kleist, Sämtl. Werke in 4 Bdn. mit e. biogr. Einl. v. K. Siegen. L., Fock. 12°. 215, 204, 239, 192 S. M. 1,75. — 70) (JBL. 1894 IV 10 : 82.) [[F. Blume: ZDU. 10, S. 460/1.]] — 71) H. v. Basedow, W. Alexis: Didask. S. 1162/3. — 72) × W. Alexis, Dorothee. 4. Aufl. (= Vaterländ. Romane. Bd 5.) B., Janke. 480 S. M. 4,00. — 73) × (JBL. 1895 IV 3 : 88.) — 74) F. v. Gaudy, Ausgew. Werke in 3 Bdn. Mit e. biogr.

Neue Ausgaben erfolgten auch von Gaudy, darunter eine reichliche Auswahl der Humoresken, Novellen und Erzählungen nebst dem „Tagebuch eines wandernden Schneidergesellen“ mit einer knappen, aber ausreichenden Einleitung von Siegen[74-75]; desgleichen von Hauff[76-80], der vielfach übersetzt wurde. — Ueber Eichendorffs „Taugenichts“ handelte Kemmer[81]. Er spürt denn doch zusehr allen Unwahrscheinlichkeiten und Unklarheiten der Märchennovelle nach, besonders für einen, der Sinn für den goldenen Märchenduft zu haben vorgiebt; man wird ihm aber im wesentlichen beipflichten müssen, zumal wenn er den Mangel an Lokalkolorit in der Schilderung der einzelnen Länder hervorhebt. Der Held selbst wird ganz glücklich als „reiner Thor“ charakterisiert. — Auch erschien eine handliche, von Karpeles[82] verständig eingeleitete Ausgabe von Eichendorffs Werken, die auch die Romane und Novellen des „letzten Ritters der Romantik“ enthält. —

Das Gemenge von Wahrheit und Dichtung, das wir durch Alinda Jacoby über Ida Gräfin Hahn-Hahn erfahren, hat nicht den Beifall von E. Marriot[83] gefunden. Sie verwahrt sich gegen eine Biographie in Novellenform und gegen blindes Lob an Stelle von Charakteristik. —

Die Beteiligung am 100. Geburtstag Immermanns (26. April) zog überraschend grosse Kreise, grössere vielleicht, als sie der Nachwirkung Immermanns in unserer Litteratur entsprechen. In erster Reihe ist die Gedächtnisschrift[84] zu nennen, die sich zwar keines besonders einheitlichen Charakters rühmen kann, in dem etwas eng gezogenen Rahmen aber (man vermisst eine Beziehung auf den „Merlin“, auf Immermanns dramatische, auf seine kritisch-polemische Thätigkeit) doch nur Gediegenes bringt. O. F. Geffcken führt Immermann, den man noch kürzlich als einen Gesinnungsgenossen Heines und Byrons ausgab, als deutschen Patrioten vor und versteht es aufs beste, das geistige und politische Milieu darzustellen und den politischen Werdegang seines Helden aus den Werken heraus zu entwickeln, in denen sich, wie in nur wenigen vor ihnen, die Zeit spiegelt. R. M. Meyer geht mit grosser Belesenheit und seltener geistiger Beweglichkeit, wenn auch mit einiger Unruhe an die Interpretation des „Tulifäntchen“. Es scheint ihm Vergnügen zu machen, sein Ziel nicht auf dem glattesten Weg zu erreichen. Schultess wiederholt eine ältere lehrreiche, wenngleich nicht eben durch neue Ergebnisse verblüffende Arbeit über „Zeitgeschichte und Zeitgenossen in den Epigonen“. Sehr interessant nicht bloss für Immermann, sondern für poetische Produktion überhaupt sind Joh. Geffckens Beiträge zur Entstehungsgeschichte des Münchhausen. Wie sich hier Erlesenes und Erdachtes mit Zetteln und Schemen zu dem später so anschaulich Erscheinenden zusammenfügt, wie das scheinbar aus dem frischen Leben Geschöpfte auf briefliche und gedruckte Mitteilungen zurückgeht, das gehört zu den merkwürdigsten Dokumenten des künstlerischen Schaffens. Fellner wiederholt ohne wesentliche Bereicherung einige Bogen seines umfangreichen Buches „Geschichte einer deutschen Musterbühne“ (Stuttgart 1888) und J. Geffcken schliesst mit einer liebevollen Würdigung seiner Grossmutter Marianne Niemeyer, an deren Seite Immermann kurzes eheliches Glück genossen, und die dreissig Jahre nach dem Tode des Gatten seine Biographin wurde. Die Kritik erkannte die Gediegenheit der Untersuchungen willig an und war im allgemeinen geneigt, Geffckens einleitendem Aufsatz den Preis zu geben. Viel beschäftigte man sich mit Meyers Aufsatz, der manchem zu Ungunsten von näher Liegendem zu weitschweifig war; ein Anonymus in den „Grenzboten“ ging mit entschiedener Gehässigkeit an Meyers Arbeit, während Lier das Malheur widerfuhr, sein Lob irrtümlich an R. M. Werner zu adressieren. — Einen Festvortrag über Immermann veröffentlichte Arnold[85], der das Bild seines Helden in knappen und scharfen Umrissen wohl hervortreten lässt. — Eine sehr hübsche Arbeit, die trotz der trefflichen Einleitung von M. Koch für das Verständnis des „Münchhausen“ gute Dienste leisten wird, lieferte Bauer[86]. Es ist für die Entwicklung der philologischen Studien charakteristisch, dass sich von derartigen Quellenuntersuchungen neuestens fast immer Gutes sagen lässt. Richtig ist B.s historische Darlegung, wie

---

Einl. v. K. Siegen. L., Fock. 12⁰. XII, 124, 158, 163 S. M. 1,50. — **75)** × id., D. Liebeszauber, Humoreske aus d. Venet. Nov. Basel, Koehler. 32 S. M. 0,15. — **76)** × (JBL. 1895 IV 10:104.) — **76a)** × id., Lichtenstein. Romant. Sage aus d. württemberg. Gesch. St., Greiner & Pfeiffer. 414 S. M. 3,00. — **77)** × id., Lichtenstein. Rom. hist. avec notices et notes par L. Schmitt. 5. ed. Paris, Delagrave. 325 S. Fr. 1,00. — **78)** × id., Lichtenstein. Traduit de l'allemand par E. et H. de Suckau. Paris, Hachette. 300 S. Fr. 1,00. (Vgl. JBL. 1895 IV 10:110.) — **79)** × id., The little glassman and other stories from the German. New-York, Macmillan. Doll. 0,75. — **80)** × id., Fairy tales from the German by P. E. Pinkerton. Philadelphia, Mc Kay. II, 203 S. Doll. 0,75. — **81)** L. Kemmer, Zu Eichendorffs Aus d. Leben e. Taugenichts: ZDU, 10, S. 764. — **82)** Jos. v. Eichendorff, Werke. In 4 Bdn. Mit e. biogr. Einl. v. G. Karpeles. L., Fock. 12⁰. 338, 262, 264, 274 S. M. 3,50. — **83)** (JBL. 1894 IV 3:471.) |[E. Marriot: ÖLBl. 4, S. 218.]| — **84)** K. Immermann. E. Gedächtnisschr. z. 100. Geburtst. d. Dichters. Mit Beitrr. v. R. Fellner, J. u. O. F. Geffcken, R. M. Meyer u. F. Schultess. Hamburg u. L., Voss. VII, 220 S. M. 6,00. |[Grenzb. 2, S. 479-80; R. Opitz: BLU. S. 258-60; Zeitw. 7, S. 203; H. Lier: Kw. 9, S. 294.]| — **85)** R. F. Arnold, K. Immermann. Gedenkrede z. Centenarfeier d. Dichters. Wien, Perles. 19 S. M. 0,70. |[R. Opitz: BLU. S. 252/5 (unwesentl. Ausstellungen).]| — **86)** F. Bauer, Sternescher Humor in

Sterne allgemach in Deutschland in gelinden Verruf gekommen war, und wie Immermann zunächst nur in leisen Reminiscenzen an ihn zu erinnern wagte. Er stellt als Hauptkriterien von Sternes Erzählerweise den Mangel an Geschlossenheit und Einheit der Komposition, die zahllosen subjektiven Abschweifungen des Autors und die Eigenart seiner Gestalten auf. Die Einwirkung dieser Specifica auf „Münchhausen" wird nun mit Klarheit nachgewiesen, wobei aber die grundsätzlichen Unterschiede zwischen Sternes und Immermanns Darstellung nicht übersehen werden. Vielleicht geht der Vf. darin zu weit, dass er einen oder den anderen Zug für Sternisch hält, den Immermann direkter von den Romantikern oder Jean Paul übernommen haben mag. — Von den Zeitungsaufsätzen, die dem Gedenktage gelten, gebührt jenem von Erich Schmidt[87]) die erste Stelle. Die Charakteristik, die Immermann als Mensch, Dramatiker, Dramaturg, Theaterdirektor, Romantiker, Schreiber von Zeitromanen erhält, ist glänzend; so freimütig die Grenzen von Immermanns Kunst erkannt werden, so hält sich Sch. doch glücklich von jener demonstrativen Geringschätzung Immermanns fern, die vielen jener „Festartikel" ein befremdendes Gepräge giebt. — Hierher ist R. M. Meyer[88]) zu zählen, der seine Gedenkworte mit der Betrachtung eröffnet, wie bereits alle Werke Immermanns in Vergessenheit geraten seien, und gleich zu allem Anfang mit den Gedichten und romantischen Dramen seines Helden böse verfährt. Eine gewisse Lieblosigkeit geht durch die ganze Darstellung: so wenn M. der ganzen nachromantischen Generation „Ueberhebung" vorwirft und wenn er immer wieder darauf zurück kommt, dass Immermanns Dichtung diesen und jenen künstlerischen oder volkstümlichen Zug zwar gehabt, aber doch erst „spät" oder „zuletzt" aufgewiesen habe. Die vielen Verbesserungsvorschläge, die M. in Bezug auf die einzelnen Werke giebt, hätte Immermann, da ihm neben vielen anderen widersprechenden Charaktereigenschaften auch Unermüdlichkeit in der Arbeit ohne die Fähigkeit zu lernen zugesprochen wird, vermutlich doch nicht berücksichtigt. Eine redaktionelle Schutznote musste schliesslich unter Berufung auf Paul Heyse den Dichter gegen seinen Festbiographen verteidigen. — Auch Steig[89]) findet, Immermann habe sein Leben lang zwischen Zufall und Vorsehung geschwebt. So sei es grimmer Zufall, der ihn zum Bundesgenossen Heines und Gegner des ihm sinnverwandten Platen gemacht habe. St. wendet sich ferner gegen Ludmilla Assings einseitiges Buch über das Verhältnis zu Elisa und giebt, indem er auf die Gedenkschrift zu sprechen kommt, in Ergänzung des ihm besonders sympathischen Aufsatzes von Schultess, Nachträge zu den „Epigonen". — Einen warmen Anwalt hat Immermann an Busse[90]) gefunden. Ihm ist er einer der ersten nach Goethe und Schiller, ein Dichter, der das Getriebe seiner Zeit wie ein Fels überragt. Er rühmt alle Werke, dramatische wie epische, empfiehlt das Tulifäntchen jedem, der „herzlich lachen will", womit er die zweifellos vorhandenen Dunkelheiten des Gedichtes ignoriert, stellt Immermanns Verdienste um die deutsche Bühne sehr hoch und erblickt im „Oberhof" die erste deutsche Dorfgeschichte. Die Totenklage, die Männer, wie Freiligrath und Kinkel um Immermann anstimmten, soll darthun, dass er den Besten seiner Zeit genug gethan. —Von dieser Schätzung geht auch Opitz[91]) aus, der aber gleich Meyer auf den Zwiespalt in Immermanns Charakter und Künstlertum besonderen Wert legt. Feine Bemerkungen, wie die Mittelstellung der „Epigonen" zwischen „Wilhelm Meister" und „Soll und Haben", oder der Vergleich mit den Cinquecentisten, denen die Natur nebensächlich, der Mensch alles war, mögen für eine etwas schwächliche Kenntnis des „Merlin" entschädigen. — Ziel[92]) betrachtet Immermann vom Standpunkt der neuesten Litteraturentwicklung aus. Er ist ein „Uebergangsromantiker", der das „Haus der Romantik mit der Miene des Protestes auszukehren und den Antritt der Erbschaft zu verweigern hatte" und den doch feine Fäden mit jedem einzelnen der überwundenen Romantiker verbanden. Auch er beklagt den Widerspruch in Immermanns Leben und Schaffen, bedauert, dass der „Teufel der Reminiscenz" ihn um seine besten dramatischen Erfolge gebracht habe und sieht sein eigentliches Feld im zeitgeschichtlichen Kulturroman. Seine beiden Romane bedeuten eine „Annullierung der gesamten bisherigen Richtung Immermanns". Immermann hat die Brücke zu den „modernen" Tendenzen des jungen Deutschland geschlagen, er ist der Vater der Dorfgeschichte bis zu F. Reuter und G. Keller.[93]) — Von Festaufsätzen, die nicht den ganzen Mann zum Gegenstand haben, sei R. M. Meyers[94]) kundige Untersuchung des „Münchhausen" genannt. Er durchsucht den Roman nach litterarischen Vorbildern und litterarischen Reminiscenzen. Besonders wendet er sich der bizarren Erfindung von den Ziegen auf dem Helikon zu, die er mehr gelehrt und geistreich, als überzeugend zu erklären

---

Immermanns Münchhausen. Progr. Wien, Reisser & Werthner. 18 S. — **87**) Erich Schmidt, K. Immermann: DRs. 87, S. 303/7. — **88**) R. M. Meyer, K. Immermann: BiogrBll. 2, S. 107-11. — **89**) R. Steig, K. Immermann: DWBl. 9, S. 477/9. — **90**) H. H. Busse, K. Immermann: AZg. N. 113/4. — **91**) R. Opitz, K. Immermann: BLU. S. 258-60. — **92**) E. Ziel, K. Immermann: FZg. N. 113. — **93**) × E. Zabel, K. Immermann: Bohemia N. 112. — **94**) R. M. Meyer, D. Ziegen auf d.

weiss. Goethe hat einmal von „sentimentalen Ziegen" gesprochen, der Hofrat Semmelziege Tiecks, der in gewisser Verbindung mit Müller-Itzehoes „Siegfried von Lindenberg" steht, kam hierzu, endlich eine Reminiscenz an des Fürsten Pückler Ziegen auf dem Helikon — so habe sich bei Immermann Ausdruck und Begriff gebildet. Natürlich fallen M. noch die himmelblauen Ziegen des Don Sylvio, die bunten im Don Quixote ein und er entdeckt gleichzeitig eine Satire auf A. von Humboldts „Reisen in den Aequinoctialgegenden", während er nebenbei noch eines halben Dutzends von Humboldtspöttern gedenkt. — Was Kohut[95]) über Elisa und Marianne beibringt, ist nicht erwähnenswert. — Seligers[96]) Aufsatz über Immermanns Bühnenleitung soll an dieser Stelle nur verzeichnet werden.[97]) —

Von Immermann aus lassen sich zwei Hauptströmungen: Dorfgeschichte und Zeitroman verfolgen. Wenden wir uns zunächst der Dorfgeschichte zu. Jeremias Gotthelf wurde durch von Liebenau[98]) in Erinnerung gebracht, mehr noch durch die wiederholte Neuauflage seiner Werke in Pracht-[99]) und Volksausgaben[100–101a]), die seinen 100. Geburtstag (4. Okt. 1897) vorbereiten sollten. —

Ueber B. Auerbach berichtet einer seiner engeren Kunstgenossen, der Deutschböhme Josef Rank[102]). Er lernte Auerbach 1845 in Leipzig im Kreise der Kuranda, Herlosssohn, Laube, Kühne kennen, wo Auerbach auf der Höhe seines Ruhmes volkstümliche Vorträge hielt. Rank erhielt den vorteilhaftesten Eindruck von Auerbachs Persönlichkeit, der ihn mit grosser Herzlichkeit aufnahm und förderte. Schon damals empfand der Dichter des „Ivo" ein lebhaftes Lobbedürfnis, und so war er auch auf seinen Nebenbuhler Gotthelf durchaus nicht gut zu sprechen. Interessant sind die Aufschlüsse über Auerbachs Art zu produzieren. Er trug seine Stoffe jahrelang in sich, liess sie ausreifen, um sie dann mit grosser Gewandtheit in einem Zug zu diktieren. — Von Ranks enthusiastischer Art sticht die von Franzos[103]) immerhin ab. Er veröffentlicht drei Briefe Auerbachs, die sich auf den Druck seiner Romane, auf eine Journalistenzusammenkunft, auf eine Absage an Karl Beck, damals (1865) Redakteur der Nationalzeitung, beziehen und wahrt seine Objektivität durchweg, auch in seinen erläuternden Bemerkungen. — Ungemein sympathisch steht dagegen Brandes[104]) Auerbach und seinen kleinen Schwächen gegenüber.[104a–b]) —

Josef Rank selbst war in diesem Jahre Gegenstand lebhafter Aufmerksamkeit. Eben waren die ersten Korrekturbogen seiner prächtigen „Erinnerungen"[105]) bei ihm eingetroffen, als er (27. März) für immer die Augen schloss. Die „Erinnerungen", mit der klaren Einfachheit verfasst, die allen Schriften R.s eignet, gehören zu den kulturell interessantesten österreichischen Memoirenwerken. Die Tage der Kindheit im Böhmerwalde, auf der Dorfschule, die Pennaljahre in dem böhmischen Städtchen Klattau treten ebenso lebendig vor den Leser wie das „Neue Leben" in der Kaiserstadt Wien. Von schier novellistischem Reiz sind die Bilder aus dem Kreise der jungen Akademiker, die ersten Eindrücke des Burgtheaters, der Verkehr mit Bauernfeld, M. Hartmann, Stifter, Lenau, Dingelstedt, die rasch gescheiterten theatralischen Pläne, denen bald darauf geistliche folgten, besonders aber die Schilderung der Wiener Bewegung von 1848, der R. mitthätig angehörte. Die drollige Begebenheit mit dem harmlosen Küchenmesser (19. Kap.), die R. in den Verdacht eines Verschwörers brachte, hat denn auch allgemeines Wohlgefallen erregt. Noch wichtiger sind die Blätter, die den Ereignissen in der Paulskirche gelten, wo R. als gewählter Vertreter von Bischofteinitz seinen Sitz hatte, und die in ihrer historischen Treue und ihrem ruhigen Freimut zu den wertvollsten Dokumenten für die Geschichte dieser Epoche gerechnet werden können. — So hatte denn die Presse Gelegenheit, an dem toten Manne gut zu machen, was sie an dem lebenden durch Vernachlässigung gesündigt hatte. Am warmherzigsten sind naturgemäss die Oesterreicher, die ihn alle gegen den Vorwurf einer Nachahmung Auerbachs in Schutz nehmen. K. von Thaler[106]), der mit Wehmut der übergrossen Bescheidenheit des alten Freundes gedenkt, die

---

Helikon: Euph. 3, S. 431-41. — **95**) A. Kohut, Immermann u. d. Frauen: IllZg. 106, S. 526/7. — **96**) × P. Seliger, Immermanns Bühnenleitung in Düsseldorf: Geg. 49, S. 296/8. — **97**) × F. Sch[ütz], Immermann u. seine Beziehungen zu Oesterr.: NFPr. 25. Febr. — **98**) ○ × Th. v. Liebenau, J. Gotthelf: KathSchwBll. 12, S. 350/1. — **99**) × J. Gotthelf, Ausgew. Werke. 1. ill. Prachtausg. Nach d. Orig.-Text her. v. O. Sutermeister. 15. u. 22. Lfg. Chaux de Fonds, Zahn. S. 273-496. à M. 1,20. (Vgl. JBL. 1895 IV 3:309.) — **100**) × id., Hans Jakob u. Heiri od. d. beiden Seidenweber. (= Schriften d. sächs. Volksschriften-Verl. 5. Jahrg., 1. u. 2. Heft.) L., Sächs. Volksschriften-Verl. 100 S. M. 0,50. — **101**) × id., Hans Berner u. seine Söhne. — Wie Joggeli e. Frau sucht. — Servaz u. Pankraz. 2 Erz. (= Bibl. für Alle N. 25, 28.) Basel, Köhler. 32, 32 S. à M. 0,15. — **101a**) × id., Käthi, d. Grossmutter. Für dtsch. Leserkr. bearb. v. W. Faber. L., Akad. Buchh. 294 S. M. 1,00. — **102**) (IV 4 : 244.) — **103**) [K. E. Franzos], Litt. Reliquien. Briefe v. Auerbach: DDichtung. 19, S. 139-42. — **104**) G. Brandes, Essays übers. v. A. v. d. Linden. 2 Bde. L., Barsdorf. VII, 241 S.; VII, 299 S. M. 9,00. |[J. S.: HambCorr^B. N. 22.]| — **104a**) × B. Auerbach, Schwarzwälder Dorfgesch., Selections from. D. feindl. Brüder, Erdmuthe. Edit. with introd. notes by J. F. Davis and A. Weiss. London, Whittaker. 12°. 192 S. Sh 3. — **104b**) id., La fille aux pieds nus. Imité de l'Allemand par J. Gourdault. Illustr. par B. Vautier. Paris, Hachette. 207 S. Fr. 2,00. — **105**) Jos. Rank, Erinnerungen aus meinem Leben. (= Bibl. dtsch. Schriftsteller aus Böhmen. 5. Bd.) Prag, Wien, L., Tempsky & Freytag. 410 S. M. 2,50. |[Zeit^W. 7, S. 80, 95/6 (Abdr. d. ersten vier Abschnitte); AZg^B. N. 227; DZg. N. 8712, 8838/9.]| — **106**) K. v. Thaler, Jos. Rank: NFPr.

Echtheit und Treue von Ranks Bauern hervorhebt, ihn hübsch mit Auerbach und Gotthelf vergleicht und allerliebste Züge aus seinem Privatleben erzählt; Tann-Bergler[107]), der ihn an Echtheit und Naturrichtigkeit über Auerbach setzt, Pröll[108]), der auch seine Selbständigkeit gegen den „Weltfluchtdichter" Stifter feststellt.[109–110]) —

Ad. Stifter selbst, der an Abstammung und künstlerischer Bethätigung mit Rank so nah Verwandte, wurde im Berichtsjahre wiederholt gewürdigt. Opitz[111]), der Stifters Wesen nicht übel erfasst hat, urteilt gleichwohl ziemlich unsicher und mit einer gewissen Herablassung; er irrt, wenn er glaubt, dass die Studien mehr erhoben als gelesen werden, desgleichen, wenn er behauptet, Stifter habe Nachruhm niemals erhofft. O. hätte wohl Stifters Briefe zu seiner Arbeit mit heranziehen können. — Weitbrecht[112]), der seine unheilvolle Thätigkeit in Bezug auf Stiftersche Texte schwer verantworten kann, nimmt den Dichter für den specifisch christlichen Standpunkt in Anspruch; offenbar hat auch er den Briefen keine besondere Aufmerksamkeit zugewendet. Sonst scheidet sich seine Behandlung Stifters in nichts von der beliebten Dilettantenmanier. Natürlich ist Stifter das bekannte fabelhafte Einzelwesen, das mit nichts und mit niemandem zusammenhängt und den ein so läppischer Satz, wie der, er habe Goethe an Feinheit und Naturtreue häufig übertroffen, charakterisieren soll. W. leistet überhaupt an Verkennung seines Dichters das Möglichste: „Charakterzeichnungen" sollen in der „Mappe des Urgrossvaters" fesseln, in der „Narrenburg" sollen die „Fragmente aus der alten Geschichte" die „Hauptsache" sein und vieles dergleichen mehr. Hätte W. nur wenigstens das alte schwülstige, aber geistvolle Buch von E. Kuh gekannt![113]) — Die illustrierten und Volksausgaben, die in diesem Jahre, teils lieferungsweise, teils als Einzelausgaben erschienen, fanden nicht den Beifall der Kritik[114–116a]). —

Hier mögen noch zwei deutsch-böhmische Volksschriftsteller Platz finden: der Böhmerwäldler Josef Messner, von dem Paul Messner[117–118]) ein harmloses Lebensbild entwarf, dem sich im nächsten Jahre eine Ausgabe anschloss; und der aus dem Osten Böhmens stammende Moriz Reich, dessen von Fürst[119]) herausgegebene „Ausgewählte Werke" von E. Marriot einer für die Novellen sehr günstigen Besprechung unterzogen wurden. —

Erinnerungen an den grössten Dorfgeschichtenschreiber, an Anzengruber, wurden in verschiedener Form von Rosegger[120–121]) veröffentlicht. — Auch Rank[122]) gedenkt der gemeinsamen redaktionellen Thätigkeit. —

Ein kleiner Sprung von Süden nach Norden mag gestattet sein, um einen anderen ausgezeichneten Schilderer seines Heimatbodens anzuschliessen: Fritz Reuter. Der Bettelheimschen Sammlung „Geisteshelden" ist es zu danken, wenn wir uns an einem neuen Abdruck des wundervollen Reuterbuches von Adolf Wilbrandt[123]) erquicken dürfen. Die meisterhafte Art, mit der sich W. in das Werden und Wirken seines Landsmannes vertieft, das rein menschliche Mitleid, mit dem der grosse Seelenarzt auch das körperliche Leiden seines Helden umfasst, das kongeniale Verständnis für den Reuterschen Humor, die feinsinnige Ablehnung des Versdichters Reuter, die liebevolle, aber gerechte Kritik, endlich die echt Wilbrandtsche Kraft und Flüssigkeit der Darstellung, all diese Vorzüge vereinen sich zur Vervollkommnung dieses höchst liebenswürdigen Buches. Von der Kritik wusste ein Anonymus in der AZg. die hohen Verdienste der Arbeit am besten zu würdigen, während andere über ihren Parteistandpunkt nicht hinaus konnten. — Erst in entsprechender Entfernung von Wilbrandt kann die schon in zweiter Auflage vorliegende Publikation von Gaedertz[124]) anerkennende Erwähnung finden, auch wegen der zahlreichen hübschen Reproduktionen, die den Band schmücken. Auf Grund von ungedrucktem Material giebt G. gleichsam in lauter Mosaikbildchen Nachrichten von Reuter, die mit der Gymnasialzeit be-

---

N. 11359. — 107) O. Tann-Bergler, Jos. Rank: Zeit^W. 8, S. 74/5. — 108) K. Pröll, Jos. Rank: DWBl. 9, S. 190/1. — 109) × V. e. Heimgegangenen: NWienTBl. N. 101. — 110) × O. T[ann]-B[ergler], Jos. Rank als Attentäter: NWienJourn. N. 276. — 111) R. Opitz, A. Stifter: BLU. S. 593/5. — 112) J. Weitbrecht, Ad. Stifter u. seine Studien: ChristlWelt. 10, S. 926-31, 955/8, 978-82. — 113) × R. Ortmann, Ad. Stifter: Alt-Wien 5, N. 2. — 114) × A. Stifter, Studien. 7.-16. Lfg. Mit Ill. v. Hein u. Kallmogen. L., Amelang. VII, 327 S. à M. 0,50. |[R. Opitz: BLU. S. 593/5.]| (Vgl. JBL. 1895 IV 3:354.) — 115) × id., D. Weihnachtsabend. Mit Illustr. u. Zeichnungen v. J. M. Kaiser. 2. Aufl. ebda. 4°. 57 S. M. 2,00. — 116) id., D. Hagestolz. 2 Aufl. ebda. 16°. 192 S. M. 2,00. — 116a) × id., D. Kondor. (= Allg. Nat.-Bibl. N. 131.) Wien, Daberkow. 44 S. M. 0,20. — 117) P. Messner, Jos. Messner. E. Lebensbild. Lobzów, Selbstverl. 38 S. M. 1,00. |[H. Lambel: MVGDB^B. 34, S. 48/9.]| — 118) × id., Jos. Messner, Ausgew. Werke, her. u. eingel. (= Bibl. dtsch. Schriftsteller aus Böhmen. 7. Bd.) Prag, Wien, L., Tempsky & Freytag. XV, 306 S. M. 3,00. — 119) (JBL. 1894 IV 3:413; 1895 IV 3:356.) |[E. Marriot: ÖLBl. 4, S. 218.]| — 120) ○ × Briefe v. L. Anzengruber: Heimgarten 20, S. 279-93. (Vgl. IV 4:245.) — 121) ○ × [P. K.] R[osogger], Besuch bei e. guten Kameraden: ib. S. 234/5. — 122) (= N. 102.) — 123) A. Wilbrandt, F. Reuter. (= Geisteshelden. Bd. 23. [1. Samml.]) B., E. Hofmann & Co. 155 S. Mit 4 Bildn. M. 2,40. |[G. v. O(ertzen): KonsMschr. S. 668 (ablehnend, weil nicht christlich genug); E. P.: AZg^B. N. 140; Zeit^W. 8, S. 78/9; J. Wychgram: BLU. S. 193.]| — 124) K. Th. Gaedertz, Aus F. Reuters jungen u. alten Tagen. Neues über d. Dichters Leben u. Werden an d. Hand ungedr. Briefe u. kl. Dichtungen mitget. Wismar, Hinstorff. XVI, 162 S. M. 3,00. |[F. D.: Grenzb. 1, S. 206/7; Lector: Geg. 50, S. 391/3; AZg^B. N. 241; K. Pröll: DWBl. 9, S. 180; NorddAZg^B. N. 610; Burschen-

ginnen und bis über Reuters Tod hinausgehen. Enger Verkehr mit den nächsten Verwandten und Freunden Reuters befähigte G. besonders für seine Aufgabe. Eine eigentliche Verarbeitung des Stoffes hat nicht stattgefunden. Streng sollte sich der Vf. vor dem Citieren hüten: denn darin leistet er Schnitzer von seltener Qualität. So schreibt er die bekannten Verse aus Karl Foersters „Erinnerung und Hoffnung" (Gedichte 1, S. 60), die er recht trivial seinem Buch als Motto an die Spitze stellt („Was vergangen, kehrt nicht wieder" usw.) keinem Geringeren als Goethe zu und auf S. 91 bringt er Schillers berühmtes Wort: „Drum soll der Sänger mit dem König gehen, Sie beide wohnen auf der Menschheit Höhen!" in der netten Redaktion: „Es soll der König mit dem Dichter gehen, denn beide stehen auf der Gottheit Höhen!" Ehrlich gestanden: wir erhoffen nach diesen Proben nicht viel von G.s Sorgfalt für die versprochene Reuterbiographie. Die Kritik äusserte sich durchaus günstig: ein Anonymus in den „Grenzboten" fand lediglich den zweiten Teil des Buches (von der Uebersiedelung nach Thüringen) leblos, ohne rechte Auswahl, nicht charakteristisch, ebenso stellte „Lector" den Ueberfluss an Kleinkram aus; dagegen lobt ein Unbekannter in der AZg. unbedingt, Pröll citiert sogar die pseudogoethesche Strophe als goethesch, während andere, wie Z., sich mit Auszügen begnügen. Mehr ergötzlich als erfreulich ist es, anzusehen, wie die BurschenschBll., die versehentlich das Buch von Römer (s. u N. 125) gelobt hatten, schleunig umkehrten, und sich nun ganz im Lob von G. ergingen. — Nun ist aber diese Arbeit Römers[125–127]), die weit weniger Beachtung gefunden hat, als Gaedertz mit seinem Buch, ziemlich von dem gleichen Geist und dem gleichen Guss, wie die Publikation von Gaedertz. Auch R. schöpft aus heimischen Quellen, auch er bringt ein und die andere hübsche Reproduktion, wenngleich nicht so viele und nicht so gute, wie jener. Seine Darstellung ist noch kleinlicher, er vergnügt sich beispielsweise damit, alle Reuter betreffenden Inschriften möglichst in der Originalschrift wiederzugeben. Auch sein witzelnder Ton ist nicht der erfreulichste. Ganz interessant finden wir aber, was im Zusammenhang über Reuters politische und redaktionelle Thätigkeit beigebracht wird (Abschnitt VIII und IX), wie denn das ganze Buch nicht übel disponiert ist. Aus dem im Abschnitt IX geschilderten „Unterhaltungsblatt" druckt R. einen lustigen Schwank noch gesondert ab. Er veröffentlichte überdies zwei Briefe G. Freytags, die sich sympathisch über das Reuterdenkmal aussprechen. — Eine Lücke in den Darstellungen von Gaedertz und Römer bedeutete der Abgang von Fritz Reuters Briefen an seine Braut. Die Schillerstiftung hatte sie an Proelss[128]) überlassen. Diese Briefe, die P. mit einer gut orientierenden Einleitung veröffentlichte, sind nicht verliebte Schwärmereien eines Jünglings, — es sind Mitteilungen des gereiften Mannes an die erkorene Lebensgefährtin. Fragen der Politik, wie sie in den J. 1847 und 1848 in der Luft lagen, werden gestreift; offene Geständnisse über seine hartnäckige Krankheit zeigen ebenso sehr den Ernst des Verhältnisses, wie der bestimmende Einfluss, den Luise auf die Zukunftspläne ihres Erwählten nahm. Die stets sich wiederholenden Krankheitsanfälle lassen ihn zu Zeiten an allem, selbst an Luisens Liebe, zweifeln und mit wahrer Demut erwartet er die Entscheidung der Geliebten. — Von besonderem Interesse für die Entwicklung Reuters sind die Briefe, die Engel[129]) veröffentlichen konnte. Es sind dies die Briefe Reuters an seinen Vater. E.s Buch, das dem Berichtsjahr angehört, erschien aus mir nicht bekannten Gründen erst 1898 im Buchhandel, gleichwohl hat es die Kritik schon bei seiner ersten Versendung lebhaft beschäftigt; finden sich hier doch zum ersten Mal jene von der Witwe so lange zurückgehaltenen Dokumente, die endlich helles Licht auf die Festungszeit werfen. Vorerst aber werden wir mitten hineingeführt in das Verhältnis zwischen dem treu sorgenden, aber kargen, argwöhnischen und hausbackenen Vater und dem Sohn, der freilich kein Musterschüler ist, den aber das Misstrauen des Vaters in seinem edlen jugendlichen Ehrgeiz aufs empfindlichste kränkt. Wir gewinnen ferner Einblick in die kurze schwarz-rot-goldene Jenenser Zeit, die so rasch in die tiefschwarze „Festungstid" überging. Nun konnte sich der Vater in seiner ganzen Güte und Aufopferung zeigen, die denn der unglückliche Häftling auch in vollem Mass bedurfte. Auch von ihm geben diese Kerkerbriefe, in denen bei allem Wechsel der Stimmung ein unverwüstlicher Sinn für Humor überall zur Geltung kommt, ein wirklich packendes Bild. Manchem wird es einen wehmütigen Reiz gewähren, seinen Lieblingsdichter, der es ihm mit seiner sonnigen Laune angethan hat, hier im Kerker schmachtend, von Zweifeln wegen seiner Zukunft gequält, doch nie verzweifelnd, vor sich zu sehen und die Wahrheit mit der

---

schBll. 10, S. 172/3, 202/3, 269-76; G. v. Oertzen: KonsMschr. S. 441; ÖLBl. 4, S. 719; IllZg. 107, S. 745/6.]| — **125**) A. Römer, F. Reuter in seinem Leben u. Schaffen. B., Mayer & Müller. 249 S. M. 4,00. |[BurschenschBll. 10, S. 172/3.]| — **126**) id., Zwei Humoresken v. F. Reuter: FränkKur. N. 281. — **127**) id., G. Freytag u. F. Reuter: Zeitgeist N. 151. (Vgl. auch BurschenschBll. 10, S. 289-90.) — **128**) J. Proelss, F. Reuters Briefe an seine Braut: Gartenlaube S. 587-92, 600/4, 618, 638. — **129**) × × (IV 1c : 126.) |[F. Poppenberg: Frau 3, S. 351/5; H. Blum: WIDM. 80, S. 265-71; H. Heister-

verklärten Wiedergabe in der „Festungstid" vergleichen zu können. Poppenberg hat das anschaulichste Bild von E.s Buch entworfen; einen warmen Beurteiler fand die Publikation auch in Blum, der sehr fein den Charakter des jungen Reuter herauslas und die richtige, weil menschliche Auffassung von Reuters Leiden, das er aus dem Kerker mitbrachte, fand; seltsam mutet es an, wenn Heisterhagen in diesen Briefen nirgend den künftigen Dichter und Humoristen erkennen will, während Wychgram für den Charakterkopf des alten Bürgermeisters ein gutes Auge bekundet. — Was sonst über Reuter mitgeteilt wurde, ist nicht von Belang[130 131]). —

Hier mag auch Reuters Nebenbuhler Klaus Groth ein Plätzchen finden, dessen Prosadichtungen von Cornicelius[132]) nicht unbedingt anerkannt wurden. —

Einer, dessen Grösse von der genialen Beobachtung seines Heimatbodens ausging, der aber freilich über alle Schranken hinauswuchs und in allen epischen Abteilungen, oder in keiner, Raum findet, ist Gottfried Keller. Baechtolds[133]) wunderschöner dritter Band, den sein Autor leider kaum um ein Jahr überlebte, fand schon in diesem Jahre die wärmste Aufnahme durch die Kritik. Einer, der es verstehen muss, J. V. Widmann, verteidigt seinen Keller gegen die — wahrhaftig aus dem Herzen kommende — Kritik des Biographen und er geht mit Feuereifer daran, die menschlichen Schwächen des Meisters zu mildern oder aus den äusseren Umständen zu erklären. Was er aus dem Buche B.s heraushebt, ist schön und interessant. Eine gute Analyse, die eine sehr würdige Beurteilung des Biographen krönt, gab ein Anonymus. — Eine schon ältere Charakteristik Kellers druckt Harden[134]) neu ab. Er bewundert Kellers staunenswert reiche einbildnerische Kraft, die ein Weltbild gebar. Mit Balzac, Dickens und Gogol habe Keller den modernen Realismus gegründet. (Warum nicht mit Flaubert und Anzengruber?). — Mit der Person Kellers befasste man sich, seiner Entwicklung entsprechend, gern im Zusammenhang mit den bildenden Künsten. So verglich Cornicelius[135]) geistreich Keller mit seinem Landsmann Boecklin. Er findet bei beiden Künstlern die humoristische Auffassung, die nichts mit dem Komischen gemein habe. Beiden eignet (trotz gewisser Unterschiede) das lebendigste Naturgefühl gepaart mit der schärfsten Beobachtungsgabe und dem sichersten Gedächtnis, beide sind zu sehr Künstler, um das Historische nicht abzuweisen. So konnten sie, das nach Goethe höchste Ziel der Kunst erreichen, über die Natur hinaus zu selbständigen Schöpfungen emporzusteigen. Beide verstehen ferner meisterlich die künstlerische Stilisierung der Landschaft. Sie treffen sich in der Behandlung der Gestalten: das Dämonische in allen Schattierungen ist ihnen erreichbar, während andere Künstler allzu leicht ins Genrehafte verfallen. — Ziemlich flach und ganz in Anlehnung an die ersten beiden Bände Baechtolds ist dagegen Zuppinger[136]) in seinem Aufsatz über Keller als Maler. — Die Werke wurden ziemlich vernachlässigt. Nur Wallerstein[137]) beschäftigte sich mit den Legenden. Er untersuchte die Quelle der „Eugenia", Kosegartens Sammlung (JBL. 1896 I 9:8), und kam zu dem interessanten Ergebnis, das mit einer von Cornicelius aufgestellten Behauptung übereinstimmt: Keller sei als echter Dichter allem Historischen sorgsam aus dem Wege gegangen, habe sich mit der malerischen Entfaltung des historischen Kolorites begnügt und habe in den Rahmen seines Stoffes das frischeste Menschenleben hineingezaubert. — Ein weiterer Aufsatz[138]) vergleicht Kellers Legende mit einer Bearbeitung des Laurentius Surius aus dem 16. Jh. Das Ergebnis ist analog. Keller hat durch die Abweisung des historischen Geistes, der treibenden Kräfte der Zeit (die dem Asketiker Surius nicht fremd waren) aus dem Heldentum der Eugenie fast eine Wunderlichkeit gemacht, denn ihm gilt nur eine Kraft: die Phantasie. Legt der Legendist den Hauptwert auf die Scenen, die die Heldin zur Heiligen machen, so wurzelt der Dichter in jenen, die zur Natur zurückführen; so werden die Motive und die Konsequenzen völlig verändert.[138a]) —

Zeitroman. Einer der ersten, der sociale Zeitströmungen im Romane nachklingen liess, war Charles Sealsfield-Postl. Fels[139]) gab unter Hinweis auf die in den letzten Monaten des Jahres verschickte, 1897 erschienene Biographie von Faust[140]) eine Charakteristik von Sealsfield. In Uebereinstimmung mit Treitschke wird Sealsfield als Vorbereiter des bedingten Realismus der Gutzkow, Freytag, Spielhagen betrachtet, dem aber auch die strengeren Forderungen eines Flaubert nicht ganz fern lagen. Sein Held ist das Volk, das Volk in seinem socialen, öffentlichen,

---

hagen: Geg. 49, S. 338-42; J. Wychgram: BLU S. 193/5.]| — 130) × Zwei Briefe F. Reuters: BurschenschBll. 11, S. 145. — 131) × E. Tag mit F. Reuter: FZg N. 248. — 132) M. Cornicelius, Kl. Groth: DWBl. 9, S. 392/5, 403/6. — 133) × × (IV 1c: 130.) |[J. V. Widmann: Nation[B]. 14, S. 198-201; SchwäbKron[B]. N. 298]| — 134) (IV 4: 137, S. 1-10.) — 135) M. Cornicelius, Keller u. Boecklin: DWBl. 9, S. 561/3, 574/5. — 136) K. Zuppinger, G. Keller als Maler: Geg. 49, S. 293/6. (Vgl. JBL. 1895 I 12:401.) — 137) M. Wallerstein, G. Keller als Legendendichter: VossZg[B]. N. 44. — 138) (I 9:8.) — 138a) × G. Keller, Ges. Werke. 1.-8. Bd. B., Besser. 419, 268, 281, 310, 356, 411, 427, 354 S. à M. 3,00. — 139) F. M. Fels, Ch. Sealsfield: Nation[B]. 14, S. 621/4. — 140) × × A. B. Faust, Ch Sealsfield (C. Postl), d. Dichter beider Hemisphären. Weimar, Felber.

privaten Leben, in seinen religiösen und politischen Gesinnungen; seine Technik erinnert an die modernste der Schule Zolas: er liebt es, sich auf die Authenticität seiner Dokumente zu berufen. Sein Talent ist ein impulsives; er ist ein Dichter wider Willen, und dem entspricht die geringe Ausbildung seiner Form, die vollkommene Nachlässigkeit der Komposition, die Starrheit seiner Sprache, der jeder milde Tropfen von Witz oder Humor fehlt, die Enge seiner Charakteristik, die ihm nur Männer und von diesen nur den Typus der Gewaltmenschen, der „vorweggenommenen Nietzscheaner", erreichbar macht. Die Arbeit von F. ist sachkundig und fördernd. — Weiss[141]) beschäftigt sich mit „Austria as it is" und zeigt, mit wie oberflächlicher litterarischer Bildung Sealsfield ausgerüstet war, wie ihn aber ein gesunder ästhetischer Instinkt beherrschte.[142]) —

Der Tod des Meisters des deutschen Zeitromanes Gustav Freytag (30. April 1895) gab noch im Berichtsjahre zu zahllosen Aeusserungen dankbarer Erinnerung Anlass. An erster Stelle verdient der schöne Essay von Elster[143]) Erwähnung. Er kennzeichnet die lebhafte Einwirkung, die Freytags unfern von der Polengrenze gelegener Geburtsort auf den Knaben übte, wie die endgültige Beeinflussung des Mannes durch die achtundvierziger Bewegung. Das junge Deutschland führte ihn von der Romantik zur modernen Dichtung. Der dichterische, politische und journalistische Entwicklungsgang Freytags wird genetisch vorgeführt, „Soll und Haben" wird als das beliebteste Werk der neuen deutschen Litteratur bezeichnet. Die Bedeutung des Romanes liegt nicht nur politisch in der wahrheitsgetreuen Korrektur der Polenschwärmerei, sie liegt noch weit mehr social in der Ablösung der jungdeutschen Weltschmerzler durch brave tüchtige Leute. „Die verlorene Handschrift", die ja nicht ganz frei ist vom alten romantischen Apparat, ist durch die kulturelle Grundstimmung bedeutsam: Fürstentum und Gelehrtentum, Adel, Bürger, Landwirtschaft treten, durch persönliche Erinnerungen belebt, bedeutungsvoll hervor. Das fast überklare Schema, der mitunter der Posse nicht ganz ferne Humor drücken dem Roman einen ganz eigenartigen Stempel auf. An den „Ahnen" wird gut hervorgehoben, wie auch dieses Geschlecht im einfachen Bürgertum mündet. Die etwas enge Charakteristik, besonders der Frauen, wird nicht verschwiegen. Freytag war auch darin ein socialer Mann, dass sein Herz der grossen Masse gehörte und er in den Kultus der Heroen nur insoweit einstimmte, als sie die Masse beeinflussen. Feinsinnig ist besonders die Untersuchung über Freytags Darstellung und Sprache. — Ad. Stern[144]) weist nach, dass Freytag sich weit mehr von Ueberzeugungen, als von Tendenzen leiten liess. Er unterscheidet zwischen Freytag dem Volkserzieher und Freytag dem Lebensdarsteller; beides zusammen gebe einen Whig im Gegensatz zu den Tories der Romantik, dem anfangs noch vielfache Spuren des „Jungen Deutschland" anhaften. Allzu ausschliessend scheint ihm die Vorliebe Freytags für das Bürgertum; hübsch ist die Charakteristik der kleinen Eigenheiten und Schwächen des Menschen. — Neubauer[145]) sucht eine Parallele zwischen Goethe und Freytag und bezeichnet die „Ahnen" als das grösste Werk des Dichters. Gelungen ist die Beobachtung, wie ihm bald aus der Wissenschaft das Kunstwerk erwuchs (Bilder aus der deutschen Vergangenheit — Ahnen), bald aus dem Kunstwerk seine Theorie (Technik des Dramas); treffend die Bemerkung, wie Freytag bei aller realistischen Treue doch stets der Phantasie des Künstlers ihr Recht wahrte. Mit Stern trifft sich N., wenn er Freytags Abneigung gegen die Tendenz betont und selbst die Bezeichnung von „Soll und Haben" als „socialen" Roman nicht gelten lassen will. Denn der Roman, sagt Freytag, „ist die gebotene Form für epische Behandlung menschlicher Schicksale in einer Zeit, in welcher tausendjährige Denkprozesse die Sprache für die Prosadarstellung gebildet haben". Man muss gewisse Biedermeierphrasen und den Hang zu unpassenden Vergleichen, wie mit Goethe und Jean Paul nicht billigen, kann aber im ganzen mit der Auffassung Freytags zufrieden sein. — In einem englisch geschriebenen Aufsatz huldigt John G. Robertson[146]) dem deutschen Dichter; er bekundet aber eine ziemlich schulmässige Auffassung unserer Litteratur. Freytag, Spielhagen und Heyse kuppelt er zur „vornehmsten Trias der modernen deutschen Litteratur", während er „Hauptmann und Sudermann" summarisch verachtet. Die „german novel" lässt er nach gutem alten Brauch mit dem „Agathon" beginnen, in „Wilhelm Meister" sieht er die erste Epoche, durch die Romantik dringt er bis Mörike und Keller vor. Dieser Reihe soll Heyse näher stehen, als Freytag, Spielhagen, Auerbach u. dgl. mehr. Gegen die „Verlorene Handschrift" zieht er streng zu Felde, er findet den Humor zu karikiert, zu viel Raum für unkünstlerisches Detail. Die „Ahnen" werden gegen

VII, 295 S. M. 5,00. — 141) Aug. Weiss, Ch. Sealsfield-Postl u. Grillparzer: Geg. 49, S. 250/2. — 142) × Ch. Sealsfield, Tokeah od. d. weisse Rose. Für d. Jug. bearb. v. P. Moritz. St., Thienemann. 154 S. Mit 4 Farbendr.-Bildern. M. 3,00. — 143) E. Elster, G. Freytag: BiogrBll. 2, S. 87-107. — 144) Ad. Stern, G. Freytag: WIDM. 80, S. 24-33. — 145) H. Neubauer, Z. Erinn. an G. Freytag: JbbAkErfurt. 22, S. 3-23. — 146) J. G. Robertson, G. Freytag: ScottishR. 27,

den Schluss immer schwächer; „Soll und Haben", das R. am höchsten schätzt, wird aus den bekannten social-ethischen Gründen gelobt. Diesem Roman und den Journalisten sichert er ein langes Leben zu. — Von älteren durch Freytags Tod hervorgerufenen Arbeiten wurde die von Landmann[146a]), die den erzieherischen Wert von Freytags Schriften hervorhebt, von Leitzmann besprochen; die Gedächtnisrede von Hansteins[147]) bezeichnete Pniower als nicht tiefgehend, aber dem Anlass entsprechend.[148-153]) — Freytags Beziehungen zu anderen Dichtern werden mit grösserem oder geringerem Geschick zu Tage gefördert. Landmanns[154]) Zusammenstellung aller Erwähnungen Goethes in Freytags Werken z. B. kann ich nur einen recht bedingten Wert zuschreiben. Die eigentümlich verbitterte Liebe zu seinem Helden mag ihn entschuldigen. — Lebendiger ist, was Bock[155]) über den Verkehr Freytags mit Tieck berichtet, mit dem er anlässlich der Aufführung des „Grafen Waldemar" in Berührung trat. Freytag wird nicht müde, den alten Romantiker seiner unbegrenzten Verehrung zu versichern und den hohen Vorteil zu preisen, der einer rohen, dünkelhaften und verworrenen Jugend aus dem Verkehr mit den Grössten der Zeit erwachsen müsse. Dem künstlerischen Programm, das er damals (1847) aufstellte, ist er durch sein ganzes Leben treu geblieben: sowohl in seiner Abneigung, Erlebtes allzusehr auf seine erdichteten Gestalten einwirken zu lassen, als besonders in seinem Versprechen, die Fahne künstlerischer Ehrlichkeit und Wahrheit allezeit hoch zu halten. — Specialuntersuchungen über Freytags Werke haben wir nur sehr wenige zu verzeichnen. Bärwinkel[156]) geht von strammem Parteistandpunkt an „Soll und Haben". Er untersucht, um ein Wort von Wilbrandt zu citieren, den Prozentsatz von Wahrheit und Dichtung in dem Roman und entdeckt glücklich die „Idee" des Werkes: der Mensch soll sich hüten, dass Gedanken und Wünsche, die durch die Phantasie in ihm aufgeregt werden, „nicht" allzugrosse Herrschaft über sein Leben erhalten. Er freut sich, dass die Wirkung des Romanes eine „heilsame" ist und wendet nur vor der „zuweilen fast emancipiert zu nennenden Lenore von Rothsattel" verschämt das Auge ab. Den „so überaus hohen kulturhistorischen Wert" des Romanes würdigt er durch wörtliches Abschreiben aus einem Werke von so überaus hohem litterarhistorischem Wert, wie es die Litteraturgeschichte von R. Koenig ist. Nachdem B. Freytags Ironisieren über den Adel völlig missverstanden hat, schwingt er sich zu dem köstlichen Wunsch auf, der Dichter hätte die oft leichtsinnige, ja unmoralische Handlungsweise des abenteuerlichen Herrn von Fink etwas stärker gegeisselt, als es geschehen sei. Leider spürt B. aber in „Soll und Haben" überhaupt „etwas zu wenig von dem religiösen Pulsschlag" und er hat schwere Mühe, sich mit der verhältnismässig geringen Anzahl religiös „anstössiger" Stellen zu trösten. — Besser als derartige „Würdigungen" wird für das Andenken Freytags die im Berichtsjahre begonnene zweite Auflage der „Gesammelten Werke"[157]) Sorge tragen; freilich giebt sie einem Antipoden des Herrn Bärwinkel Anlass, den „zu schroff" betonten protestantischen Standpunkt des Vf. zu bemängeln. — Zu den Werken Freytags mag man auch die kleine Abschiedsrede[158]) rechnen, die er als Präsident des Leipziger Gasthauskreises an das scheidende Mitglied H. von Treitschke, den Max Piccolomini des Kreises, hielt. Die Rede fesselt durch die ungewöhnliche Fähigkeit, in das Wesen eines anderen einzudringen, durch eine Menschenkenntnis, wie sie nur gleichzeitig dem Dichter und Historiker eigen ist. — Ein Brief Freytags an Karl Buchner[159]) lehnt eine Besprechung von Griepenkerls „Robespierre" in den „Grenzboten" ab. — An Marr, Regisseur des Leipziger Theaters, schrieb der Autor der „Valentine" einen herzlich liebenswürdigen Brief[160]); an einen nicht bekannten Hamburger Professor ist ein Brief über die englischen Uebersetzungen von „Soll und Haben" gerichtet; reizend ist ein Ladebrief an Holtei, nach Leipzig zu kommen und da Vorlesungen zu halten.[161]) — Leider dürfen wir die vielfachen und teilweise vorzüglichen Arbeiten, die andere Seiten von Freytags Wirksamkeit, als die epische betrachten, nur eben verzeichnen. Hierher gehört Fuldas[162]) Essay über Freytag als Dramatiker. F. macht sehr feine Untersuchungen über Freytags realistischen Stil im Drama und kommt zu dem frappanten Ergebnis, dass der vierte Stand noch nicht den Dichter gefunden habe, dem er so viel zu danken hätte wie das Bürgertum dem Autor der „Journalisten"; wer heute das erlösende Stück der modernen Gesellschaft schreiben wollte, müsste immer noch gegen sein eigenes Publikum auf-

S. 71-82. — **146a)** K. Landmann, Z. Erinn. an G. Freytag. L., Teubner. 1895. 36 S. M. 0,80. [A. Leitzmann: DLZ. S. 185.]| (Vgl. JBL. 1895 IV 3 : 134.) — **147)** (JBL. 1895 IV 3 : 137.) [O. Pniower: DLZ. S. 256.] — **148)** × H. Stümcke, G. Freytag: ZDS. 9, S. 121/5. — **149)** × (JBL. 1895 IV 3 : 129.) — **150)** × (JBL. 1895 IV 3 : 126.) — **151)** × G. Freytag: AkBll. 10, S. 41/2. — **152)** × G. Freytag: JbDShG. 32, S. 295. — **153)** × F. C. Ebrard, D. G. Freytag-Bibl. in Frankfurt a. M.: AZg[B]. N. 288 — **154)** (IV 8a : 9.) — **155)** (IV 4 : 76.) — **156)** F. Bärwinkel, G. Freytags Soll u. Haben: DEBll. 21, S. 247-66. — **157)** × G. Freytag, Ges. Werke. 2. Aufl. Lfg. 1-15. L., Hirzel. à 8 Bogen. à M. 1,00. [ÖLBl. 5, S. 539-40.] — **158)** (IV 5 : 404.) — **159)** Litt. Reliquien. Briefe v. Freytag, Auerbach usw.: DDichtung. 19, S. 139-42. (Vgl. IV 4 : 73.) — **160)** (IV 4 : 74, 212.) — **161)** × **Briefe G. Freytags an e. jungen Bildhauer: NFPr. N. 11617.** — **162)** (IV 4 : 75.) — **163)** (IV 5 : 67.) — **164)** G. Freytag u. seine Erinnerungen an d. Kronprinzen Friedrich: Nation[B].

treten. — Freytags Bedeutung für die Geschichtswissenschaft legt Steinhausen[163]) dar. Er citiert die Urteile hervorragendster Fachmänner, darunter Treitschkes und Sybels, über die geniale historische Begabung Freytags und rechnet ihn unter die begnadeten Kulturhistoriker, die von Herder und Voltaire ihren Anbeginn nehmen; er ist nicht von Buckle und den Naturwissenschaftlern, vielmehr von Jacob Grimm und Hoffmann von Fallersleben beeinflusst. Als Kriterien von Freytags historischer Thätigkeit stellt er auf: die Menschenschilderung mit Hintansetzung von Sitten und Gebräuchen, die Vertiefung in das Innenleben und in das Verhältnis zwischen dem Einzelnen und der Gesamtheit. Weniger günstig äussert sich St. lediglich über die „Erinnerungen an den Kronprinzen Friedrich", die auch von anderer Seite[164]) wenig sympathisch beurteilt wurden. — Freytags politische Thätigkeit schildert kein Geringerer, als Ottokar Lorenz[165]). Vor allem wird Freytag in seiner Gesinnung als liberaler Bourgeois charakterisiert, und es werden seine politischen Leitsterne, Preussens deutsche Mission und die Ausscheidung Oesterreichs, betont. Es folgt die Darlegung seiner Thätigkeit als Redakteur der „Grenzboten", seiner Vereinigung mit dem Herzog von Koburg und seiner Wirksamkeit im litterarisch-politischen Verein. Rascher ist die Zeit des französischen Krieges behandelt. — Ueber die einzelnen politischen Aufsätze Freytags und seine Stellung zu den Tagesfragen der Politik orientiert Fritz[166]) recht gut. —

Neben Freytag mag ein anderer Kulturhistoriker, W. H. von Riehl, eingereiht werden. Schädel[167]) widmete ihm ein höchst absonderliches Büchlein, dessen Anhänger wohl im Centrum des deutschen Reichstages zu suchen sind. Herr Sch. beehrt so ziemlich alles und jedes mit seinem Groll: den Militarismus, die Fremdwörter und deren Befehdung, die Kritik, den „allzu oberflächlichen H. Kurz", die Commis voyageurs, Moltke, die moderne Dichtung. Es ist zu verwundern, was alles er „Herrn von Riehl", den er abgöttisch verehrt, als besonders schätzenswert anrechnet: z. B. dass seine Werke eine Bibliothek im Werte von gegen 200 Mark repräsentieren, oder dass er nie satirisch ist, obgleich einige Blätter weiter sehr hübsche Proben von Riehls Satire angeführt werden. Im Urteil ist er summarisch: der „Achilles Schneider" in „Gradus ad Parnassum" wiegt „Immermanns ganzen Münchhausen mitsamt den Epigonen und sehr viel Raabe und J. P. Richter oder Bog. Goltz auf". Punktum! Trotz alledem und trotz einer ebenso affektierten (purlauter!) wie nachlässigen Sprache ist Riehl nicht ganz schlecht aufgefasst und die Probleme in seinen Novellen wie seine religiös-philosophische Ueberzeugung sind nicht ohne Klarheit und Uebersichtlichkeit herausgearbeitet. — Ungleich tiefer geht Matthias[168]). Er beleuchtet das heimatliche, litterarische und gesellschaftliche Milieu, dem Riehl entstammt und wendet Riehls Axiom von der Novelle auf dessen eigene Arbeiten an: Die Novelle kann nichts anderes darstellen, als die Konflikte eines psychologischen Problemes, durch eine Geschichte gelöst in der sparsamen knappen Kunstform der epischen Prosa. Die Einwirkung von persönlich Erlebtem wird festgestellt, die eigentümliche, an die Sonatenform sich anfügende Gestaltung der Novellen wird untersucht, gemeinsame Motive werden geschickt gruppiert.[168a]) —

Hier mögen die vielen Neudrucke von Otto Ludwigs Romanen und Novellen[169-179]) Platz finden (s. u. N. 180a) und in Gottesnamen auch ein Neudruck F. W. Hackländers[180]), in dessen Erzählungen ja auch viele ein Stückchen Zeitgeschichte finden wollten. — Eine der letzten jenes Kreises, dem der dritte Stand neu aufgegangen war, starb in Fanny Lewald. Sie wurde von Geiger[180a]) trefflich charakterisiert. Besonders geht er auf Menschen, Motive und Strömungen ein, die sich in ihren Werken spiegeln. —

Historischer Roman. Hier haben wir lediglich die Neuausgaben der Werke zweier Oesterreicher, G. K. Herlosssohns[181]) und Jul. von der Trauns[182]) (J. A. Schindler) zu verzeichnen. —

Epos. Mit Geibel beschäftigt sich Bendixen[183]). Er untersucht, in Anlehnung an eine seiner älteren Arbeiten, die Abweichungen in Geibels Monolog

---

13, S. 447/8. — 165) O. Lorenz, G. Freytags polit. Thätigkeit: AZg^B. N. 69-70. |[NationB. 13, S. 447/8.]| (Vgl. IV 5 : 358.) — 166) (IV 5 : 359.) — 167) L. Schädel, W. H. v. Riehl, d. Poet d. dtsch. Novelle. (= ZFChrVL. N. 159-60.) St., Belser. 56 S. M. 1,00. — 168) Th. Matthias, W. H. Riehl als Novellist: ZDU. 10, S. 1-28. — 168a) × W. H. Riehl, Am Feierabend. Sechs neue Novellen. 3. Aufl. St., Cotta. VII, 364 S. M. 5,00. — 169) × O. Ludwig, Zwischen Himmel u. Erde. L., Reclam. 224 S. M. 0,40. — 170) × id., Zwischen Himmel u. Erde. L., Grunow. 12°. 220 S. M. 1,00. — 171) × id., Zwischen Himmel u. Erde. L., Simon. 161 S. M. 1,00. — 172) × id., Zwischen Himmel u. Erde. (= BGLIA. N. 917/8.) Halle a. S., Hendel. IV, 191 S. M. 0,25. — 173) × id., D. Heiterethei. L., Grunow. 12°. 257 S. M. 1,00. — 174) × id., D. Heiterethei. Nov. (= BGLIA. N. 19-21.) Halle a. S., Hendel. IV, 229 S. M. 0,25. — 175) × id., D. Heiterethei u. ihr Widerspiel. Erz. L., Reclam. 351 S. M. 0,60. — 176) × id., Aus d. Regen in d. Traufe. (= BGLIA. N. 922.) Halle a. S., Hendel. IV, 69 S. M. 0,25. — 177) × (IV 4 : 60.) — 178) × O. Ludwig, Novellen. L., Grunow. 12°. 311 S. M. 1,00. — 179) × (IV 4 : 59.) — 180) × F. W. Hackländer, Künstlerroman. 1. Bd. St., E. Krabbe. 64 S. M. 0,40. — 180a) (IV 1a : 21.) — 181) G. K. Herlosssohn, Wallensteins erste Liebe. D. Tochter d. Piccolomini. 1.-3. Bd. (= D. besten Romane d. Weltlitt. 3.-5. Bd.) Teschen, Prochaska. 181, 43, 180, 176 S. M. 3,00. — 182) J. v. d. Traun, D. Gesch. v. Scharfrichter Rosenfeld u. seinem Paten. L., G. H. Meyer. 16°. 48 S. M. 1,20. — 183) R. Bendixen, Nach-

„Judas Ischarioth" von der Darstellung der Bibel. Er findet neue Charakterzüge in den biblischen Judas hineingezeichnet und stellt den vom Dichter intentionierten idealen Zeitpunkt fest. — Auch einige Briefe[184]) Geibels wurden veröffentlicht. Sie sind bezeichnend für das preussische und royalistische Gefühl des Dichters und berichten von Plänen im Gebiet der historischen Tragödie („Die Albigenser") und des Lustspieles. —

Der Oesterreicher J. Ch. von Zedlitz[185]) ist durch einen Neudruck des „Waldfräuleins" vertreten, während sein Landsmann N. Lenau durch eine vortreffliche Quellenuntersuchung zu „Savonarola" verdiente Würdigung erfährt. — Castle[186]) beantwortet im ersten Teil seiner Untersuchung die Frage, welche Umstände in Lenau die religiöse Stimmung so mächtig emporwachsen liessen; neben gewissen sein Gemüt verdüsternden Ereignissen wird da vor allem der Verkehr mit dem Dänen Martensen von Bedeutung. Genau werden die termini a quo und ad quem für den Entwurf des Savonarola nachgewiesen; andere Annahmen werden mit Glück rektifiziert. Als noch unbekannte Quelle des Savonarola zieht C. die historische Arbeit von Rudelbach (Hamburg 1835), dem Lehrer Martensens, heran. Geschickt wird nachgewiesen, weshalb andere historische Quellen nicht in Betracht zu ziehen sind, und in besonders glücklicher Form wird die Beeinflussung Lenaus durch seine Quelle dargethan. So tritt klar hervor, was der Dichter selbst zur Historie dazugethan hat. Auch einzelne litterarische Einwirkungen werden gut aufgedeckt. C.s Arbeit zeichnet sich ebenso sehr durch Belesenheit wie durch Lesbarkeit aus.[186a]) —

Ein unglücklicher Stern schwebte über dem Dichter des „Trompeter von Säkkingen". In einem der kuriosesten Ergüsse deutscher Druckerschwärze, in den „Litteraturbildern fin-de-siècle"[187]), wird nämlich auch J. V. von Scheffel nicht vergessen. Es würde dem wackeren Meister Josephus wohl ein bischen geschwindelt haben, hätte er die kunterbunte Liste jener gelesen, die nach ihm „auf den Schild gehoben" werden sollen. Es ist nämlich nur ein „Scherz", um die „P.T. modernen Naturalisten, Secessionisten, Veristen, Nihilisten, Anarchisten und Antichristen" zu ärgern, wenn das „fin-de-siècle" auf dem Titel steht. Thatsächlich soll das Büchlein all jenen den Weg zum „Goldschatze der Gelehrsamkeit und guten deutschen Litteratur" zeigen, die Busse thun wollen für zwei grosse Sünden: die Verneinung eines Heinedenkmals und „jene Verblendung, die Deutschlands gewaltigem Redner und Denker [erschöpfende Charakteristik Bismarcks!] den Glückwunsch zum achtzigsten Lebensjahr missgönnte". Diese Büsser haben nun nichts weiter zu thun, als Heine, „einen Robert Hamerling, eine Marie Eugenie delle Grazie (!) und einen Victor von Scheffel" gemeinschaftlich auf den Thron zu setzen. Ist dies auch Wahnwitz, Methode ist keine drin. Was Münz über die Poesien von Scheffels Mutter beibringt, mag passieren. Entsetzlich ist aber Breitner mit seiner „litterarischen Diagnose: Der Scheffelbacillus". Nach den abgeschmacktesten, durch geistlose Geistreichelei besonders widerwärtigen Gesichtspunkten werden allerlei Autoren, gewöhnlich „preisliche Helden" genannt, zusammengeworfen, die irgendwie von Scheffel beeinflusst sein sollen. Dass die moderne Dichtung geschmackvoll und originell als „Mistbeet" bezeichnet wird, auf dem die „Sudel- oder Sudermänner" ihren „Unrat" züchten, sei nur im Vorübergehen verzeichnet. — Leider kommt auch bei der viel vernünftigeren Studie von Maack[188]) nichts Wesentliches heraus. —

Gottfried Kinkel wird immer noch gern gelesen und bearbeitet[189] [190a]). — Ueber Oskar von Redwitz verbreitet sich einer seiner Jugendfreunde, von Völderndorff[191]). Er berichtet über Redwitz, den Studenten, seinen Besuch bei Schwab und Cotta, ferner über den ersten Plan der „Amaranth", die Redwitz nicht zu den Tendenzdichtungen gezählt wissen will. Es folgen Briefe von Redwitz, in denen er sich sehr ausführlich über „Amaranth" ergeht und als deren „Idee" die Ehe bezeichnet. Schlecht ist er auf die Presse zu sprechen; auch verwahrt er sich in gleicher Weise, wie unter die Tendenzdichter, so unter die Mondscheinlyriker gerechnet zu werden. Seine zunehmende kirchliche Gesinnung hinderte ihn nicht, die Bewegung von achtundvierzig mit der Begeisterung eines durch und durch nationalen und freiheitlichen Mannes zu begrüssen. Ueber seine Braut äussert er sich mit der kleinen Ueberhebung eines früh vom Erfolg Verwöhnten. —

---

klänge zu Geibels Judas Ischarioth: BGl. 32, S. 425-33. — **184**) (= N. 160.) — **185**) × J. Chrn. v. Zedlitz, Waldfräulein. E. Märchen in 18 Abenteuern, eingel. v. W. Müller-Amorbach. L., Reclam. 101 S. M. 0,20. — **186**) E. Castle, N. Lenaus Savonarola: Euph. 3, S. 74-92, 441-64. — **186a**) × Nik. Lenau, Sämtl. Werke. Vollst. Ausg. in 2 Bdn. Mit e. biogr. Einl. v. G. Karpeles. L., Fock. 374, 362 S. M. 1,75. — **187**) A. Breitner, Litt.-Bilder fin de siècle. 1. Bdch.: M. M. Rabenlechner, Hamerling, d. Nationale; B. Münz, Frau Josefine Scheffel; A. Breitner, D. Scheffel-Bacillus. München, Schweitzer. VII, 92 S. M. 1,50. |[C. Busse: BLU. S. 220.]| — **188**) C. Maack, D. Staffelberg u. seine Umgebung: ÜL&M. 76, S. 452/4. — **189**) × G. Kinkel, Otto, d. Schütz. E. rhein. Gesch. in 12 Abenteuern. 75. Aufl. St., Cotta. 12°. 125 S. Mit Titelbild. M. 3,00. — **190**) × id., Otto, d. Schütz. E. rhein. Gesch. in 12 Abent. Mit Noten u. Erläuterungen für niederländ. Schulen her. v. E. A. H. Seipgens. 3. Aufl. Leiden, Adriani. Fl. 0,50. — **190a**) × id., D. Hauskrieg. 2. ed. London, Marlborough. 12°. Sh. 1. — **191**) O. v. Völderndorff, Erinnerungen an O. v. Redwitz: AZg. N. 184, 186, 188, 190, 193, 196. — **192**)

Aeusserst lebhaft, aber zum grösseren Teil unerfreulich war die litterarische Anteilnahme an R. Hamerling. An der Spitze muss der übergrosse erste Band der von Rabenlechner[192]) geplanten Hamerlingbiographie genannt werden. Das Buch, das eine Menge für die Jugendjahre Hamerlings höchst bedeutsamer Dokumente zugänglich macht, erregt dank der vollendeten Geschmacklosigkeit seines Vf., den ungünstigsten Eindruck. Zuerst eine Vorrede, die mit einer obsoleten und ungezogenen Befehdung eines vornehmen Litterarhistorikers, mit journalistisch platten Spötteleien über litterarhistorische Methode anhebt; sodann eine unkritische Breite und Weite, die voll gelehrter Phrasen über die geologische Beschaffenheit von Hamerlings Geburtsbezirk doziert, die in überflüssigen Anmerkungen selbst für den Schulknaben blind Partei nimmt, die jenseits von wesentlich und unwesentlich auch jede eigene geringfügige Entdeckung mit Rufzeichen und fetten Lettern in die Welt posaunt. Dabei mag nochmals betont werden, dass in den überfreigebig mitgeteilten jugendlichen Konfessionen sich viel Lehrreiches und Wissenswertes befindet. Die Kritik war über das Buch durchaus einig. Zu dem eben entwickelten Urteil bekannte sich Fürst. Gleich diesem fürchtete R. M. Werner, dass Baechtolds „Keller" Anlass zu dieser verunglückten Nachahmung gegeben habe, und auch er rügte den Mangel an Selbsterkenntnis, der den durch sein Material einfach erdrückten Autor über „Goethes Waschzettel" spötteln liess. „Mehr Hamerling und möglichst wenig Rabenlechner!" ist der Wunsch dieses Recensenten. Auch Düsel äussert sich höchst abfällig über den plumpen Hufschlag gegen einen Meister des Faches, wie über die „hätschelnde Eiapopeiabiographelei" und sieht den Wert des Buches in den Tagebüchern und Selbstbekenntnissen des Dichters. In diesen erkennt er die merkwürdig unnaive, unsinnliche Unjugendlichkeit, die für Hamerlings ganzes Wesen ihre Bedeutung behielt. Aehnlich urteilt Bartels über den Dichter, milder über den Biographen. Ein Anonymus in der „Deutschen Dichtung" nennt das Werk ebenso unreif als enthusiastisch, ebenso unkritisch als fleissig, während Opitz freundlich von „rührender Gewissenhaftigkeit" spricht. — Rabenlechner[193-194]) hat es ferner unternommen, Hamerlings erste poetische Versuche mitzuteilen. Nach einer novellistisch angehauchten Einleitung giebt er ohne Auswahl alle, auch die unreifsten Reimereien des Schulknaben wieder. Auch stellte er Hamerlings nationale Gedichte zusammen. — Persönliche Erinnerungen an Hamerling verdankt man Lemmermeyer[195]). Er geizt just nicht mit der Hervorhebung persönlicher Verhältnisse und verzeichnet jedes Lobsprüchlein, das er dem liebenswürdigen Dichter zu danken hat. Im ganzen sind diese Erinnerungen lesenswürdig. Sie bringen manches Wissenswerte über Hamerlings Verhältnis zu einzelnen Dichtern, zur Wiener Kritik, ganz besonders aber zu seiner Mutter, der er zu Ungunsten seiner eigenen Lebensentfaltung sein ganzes Leben gewidmet hatte. — Einen recht klaren und verständigen Ueberblick über Hamerlings Philosophie giebt Max Meyer[196]). Vielleicht hätte noch etwas kräftiger das Verhältnis zu Hume und den englischen Empiristen (z. B. bei der Einreihung der mathematischen Sätze unter die analytischen), auch die ganz enge Anlehnung an Kant betont werden sollen. So sieht das Zugeständnis an die Philosophie, das Gebiet der Erfahrung überschreiten zu dürfen, bei M. fast wie ein Postulat Hamerlings aus; dasselbe gilt von der Bezeichnung von Raum und Zeit als Anschauungsformen, von dem Begriff des Atoms, der mit dem Ding an sich zu vergleichen war, des Willens, der schärfer von dem Schopenhauers sich abheben liess. Selbständiger ist Hamerling in der Abstraktion der „Kategorien" aus der Anschauung, in der Stellung zu dem ontologischen Beweis vom Dasein Gottes, auch wohl in seiner Hauptlehre von der Polarität. Eigenartig ist Hamerlings mit der Kosmogonie eng zusammenhängende Aesthetik, die Ethik mit dem Ich- und Allsinn des wohlverstandenen Egoismus. Der Pessimismus, gegen den sich Hamerling oft und energisch verwahrt hat, wird durch das Existenzgefühl, das einem Lustgefühl gleichkommt, bekämpft, und Lorms grundloser Optimismus wird an dessen Stelle gesetzt. — Höchst abfällig äussert sich dagegen Minor über eine ältere Arbeit, die sich mit Hamerlings Philosophie beschäftigt, über die von Bruckner[197]). M. weist nach, dass Hamerling weder ein Erzieher war, noch sein konnte, und giebt der berechtigten Befürchtung Raum, dass die unberufenen Champions für Hamerlings Ruhm noch gefährlich werden könnten. — Aus Hamerlings Nachlass[198]) erschien ein mythologischer Aufsatz.[198a]) —

Dem Dichter von „Dreizehnlinden" F. W. Weber sucht Mendheim[199])

M. M. Rabenlechner, Hamerling. Sein Leben u. seine Werke. Mit Benutz. ungedr. Materials. 1. Bd. Hamburg, Verlagsanst. XIV, 432 S. M. 5,00. |[R. Fürst: Euph. 3, S. 641/3; R. M. Werner: DLZ. S. 780/2; F. Düsel: Grenzb. 4, S. 404-15; A. Bartels: Kw. 9, S. 261; DDichtung. 19, S. 191/8; R. Opitz: BLU. S. 453/5; WIDM. 79, S. 392.]| — **193**) id., D. ersten poet. Versuche Hamerlings. (= SGWV. N. 245-50.) ebda. 32 S. M. 0,60. |[R. Opitz: BLU. S. 252/5.]| — **194**) (= N. 187.) — **195**) F. Lemmermeyer, Persönl. Erinnerungen an R. Hamerling: DR. 3, S. 177-87, 307-17. — **196**) Max Meyer, Hamerling als Philos.: Geg. 49, S. 167-71. — **197**) (JBL. 1892 IV 3 : 141.) [J. Minor: DLZ. S. 9-10.]| — **198**) R. Hamerling, Ueber d. dtsch. Venus-Tannhäuser-Sage: WIDM. 79, S. 53-62. — **198a**) ○ × D. Giurati e Lombroso, Il caso Hamerling. Milano, Treves. 324 S. L. 3,00. — **199**) M. Mendheim, F. W. Weber: ADB. 41, S. 296/8. — **200**) B. L. Tibesar,

gerecht zu werden. Er schreibt den ausserordentlichen Erfolg der Altersdichtung „Dreizehnlinden“ einer Verwandtschaft mit den Stoffen Freytags und Dahns, also der Vorliebe für nationales Streben und deutsches Altertum, zu. Doch findet er auch prächtig charakterisierte Gestalten und lebendige Schilderungen in dem Gedicht, dem er nur grössere Tiefe und packende Gewalt abspricht. Auch macht er auf eine poetische Erzählung „Goliath“ von 1892 aufmerksam. — Das Schriftchen von Tibesar[200]) über „Dreizehnlinden“ liegt bereits in zweiter Auflage vor. Man rügte eine Darstellung, die den Gegenstand schulmässig nach allen Seiten wendete, und vermisste Körper und Form. — An beredten Zeichen für die ungeschwächte Beliebtheit Webers fehlte es nicht[201 203]). —

Einer der letzten unter den erfolgreichen Epikern der fünfziger Jahre, Otto Roquette, ist am 18. März des Berichtsjahres für immer von uns gegangen. So weltabgeschieden er durch fünfundvierzig Jahre über die Ursachen grübelte, die seinen ersten Erfolg zur Rute für alle folgenden ehrlichen Leistungen werden liessen, so lebhaft wurde es um sein Grab. Aus reich quellendem Leben erhob Fulda[204]) die Totenklage um den Abgeschiedenen, der ihm ein treuer Freund und Mentor gewesen war. Fein geht er besonders auf den Menschen ein und kennzeichnet ihn als den wärmsten Freund des Kleinen und den erbitterten Feind des Kleinlichen; entrüstet wehrt er von dem Dahingeschiedenen den Vorwurf ab, er sei schon frühzeitig ein pedantischer Schulmeister gewesen. Ein Bild von erschreckender Deutlichkeit erhalten wir von diesem Dichter- und Gelehrtenleben, dem ja die nackte Not fern blieb, dem aber doch jedwede Anregung, jede Erholung durch das gebieterische Bedürfnis des Tages geschmälert wurde. In künstlerischer Beziehung macht F. besonders auf „Gevatter Tod“ und die „Schwammbelustigungen im Grünen“ (aus dem Roman „Das Buchstabierbuch der Leidenschaft“) aufmerksam, epische Werke, die er dem zum Verdrusse des Dichters immer wieder gepriesenen „Waldmeister“ vorzieht. — Auch Fränkel[205]) betrachtet das abgeschlossene Leben aus dem Gesichtspunkt dankbarer Erinnerung. Er bemerkt richtig, dass man gerade an Roquette Forderungen der modernen Litteraturgeschichte gestellt habe, die für ihn einfach nicht passten. Mit Liebe vertieft er sich in die höchst verzweigte litterarische Produktion des Verblichenen und versäumt nicht, die Eigenart, die Vorzüge wie die Schwächen, Roquettes hervorzuheben. – Fränkel[206]) ist auch ein sorgfältig entworfener Lebensgang des Dichters zu danken. — Auch von Geiger[207]) wird die Entwicklung Roquettes vom Elternhause an sehr anschaulich herausgearbeitet. Seine entsagungsvolle, zurückgezogene, unermüdliche Weise tritt, durch lebendige Züge illustriert, rührend hervor. Ueber die Novellen und Romane stellt G. scharfsinnige Untersuchungen an; er geht ihnen mit massvoller Kritik zu Leibe und er weiss auch die Eigenart des Künstlers kurz und treffend zu präcisieren: Roquette analysiert nicht, er philosophiert nicht — er erzählt. Gewisse Missstände der „alten Manier“ treten bei Roquette etwas störend auf, Bulwer scheint sein eigentliches Vorbild gewesen zu sein. — Würdig und wohl unterrichtet ist der Nachruf von Habich[208]). Auch er stellt „Gevatter Tod“ in die erste Reihe; liebevoll und verständig nimmt er sich der unterschätzten, wenn auch etwas naiv gearbeiteten Litteraturgeschichte Roquettes an und aus den Memoiren weist er nach, mit wie vielen interessanten Menschen der weltabgeschiedene Poet doch in Berührung gekommen war. — Recht säuerlich sind dagegen die Worte ausgefallen, die Büchner[209]) seinem Darmstädter Mitbürger nachzurufen für gut fand. Er sah nur die negativen Seiten im Wesen und Können des ihm nur räumlich nahen Dichters. — Voll Herablassung spricht Poppenberg[210]) von dem Vollendeten: „der Lebende hat Recht“ scheint aus jeder Zeile dieses Nekrologes zu sprechen. Auch scheint es, dass er sich die Person des Dichters just so konstruiert hat, wie ein alter Darmstädter Professor in den Augen eines jungen Berliner Schriftstellers eben auszusehen hat. — Auch sonst wurde noch vielfach des Dichters gedacht[211 215]). — Eine „Mär“ aus den letzten Tagen des Poeten kam noch zum Abdruck[216]); der Nachlass wurde von **Fulda**[217]) **für die Veröffentlichung vorbereitet.** —

Volks- und Jugendschriftsteller. Der 100. Geburtstag von Karl Stöber gab Anlass zu sympathischer Erinnerung. Besonders warm gedachte seiner die Gräfin zu Stolberg-Wernigerode[218]). Edler Friede und ein

F. W. Webers Dreizehnlinden. E. litt. Stud. 2. Aufl. Paderborn, Schöningh. 152 S. M. 1,20. |[R. Opitz: BLU. S. 547.] – **201**) × F. W. Weber, Dreizehnlinden. 70. AuF. ebda. III, 382. S. M. 6,80. — **202**) × id., Dreizehnlinden. III. v. K. Rickelt. ebda. Fol. V, 216 S. Mit 12 Heliograv. M. 40,00. — **203**) × id., Goliath. 13. u 14. Aufl. ebda. 1895. 12°. 131 S. M. 4,00. — **204**) L. Fulda, O. Roquette: VossZgB. N. 171. — **205**) L. Fränkel, O. Roquette: BiogrBll. 2, S. 397-413. — **206**) id., Z. Erinn. an O. Roquette: NatZg. N. 225. — **207**) L. Geiger, O. Roquette: WIDM. 80, S. 604-19. – **208**) G. Habich, O. Roquette: MünchNN. N. 142. — **209**) L. Büchner, O. Roquette: Geg. 49, S. 232. — **210**) F. P[oppenberg], O. Roquette: ML. 65, S. 438. — **211**) × O. Roquette: DDichtung. 20, S. 32. — **212**) × O. Roquette: VossZgB. N. 133. – **213**) × O. Roquette: FZg. N. 79, 81. — **214**) × F. Dernburg, O. Roquette: BerlTBl. N. 143. — **215**) × a. d. [= A. Dove], O. Roquette: AZgB. N. 66. — **216**) × O. Roquette, D. Findling. E. Wurzelmannsmär: DDichtung. 19, S. 206, 536. – **217**) × id., Von Tag zu Tage. Dichtungen aus d. Nachl. d. Dichters her. v. L. Fulda. St., Cotta. IV, 366 S. M. 4,00. — **218**) Mariagnes

gläubiges Herz rühmt sie diesem Autor besonders nach, ebenso die Bibelsprache, die er sich angeeignet hat und die er durch seinen Humor mildert. Sehr fein soll er in der Beobachtung menschlicher Herzen, besonders von Frauen, sein, desgleichen ein erquickender Naturschilderer.[219 219a]) — Auch die erst 1896 verschiedene Hessin Nanny vom Hof hat eine freundliche Nekrologistin in Frida Storck[220]) gefunden. —

Ghettoerzählung. Wenig erquicklich ist es, wenn Franzos[221]), auf Mitteilungen des Herrn Rülf[222]) fussend, gezwungen ist, Aaron Bernstein zu beschuldigen, er habe, um als Vater der Ghettonovelle zu gelten, wissentlich die Entstehungszeit seiner ersten Novellen um zwanzig Jahre zurückdatiert. — L. Kompert[223]) und Sacher-Masoch[224]) (der sich vielleicht nicht gern hierher rechnen liesse) wurden übersetzt. —

Gegenwart: Paul Heyse. Eine ältere Charakteristik druckte Harden[225]) nochmals ab. Er vergleicht Heyse mit Goethe, Hölderlin, Musset und nennt ihn einen vornehmen Aristokraten; dieser Zug seines Wesens soll seine (angebliche) litterarische Vereinsamung verschulden. Natur und Freiheit seien Heyses Devise; der Protest gegen jedes Dogma liege in der Natur dieses sinnesfreudigen, liebesgläubigen Heiden. — Auch Brandes[226]) feiert Heyse als einen Abkömmling Goethes. — Heyses neuer Roman „Ueber allen Gipfeln“[227]) beschäftigte die Kritik lebhaft. Bolin bezeichnet den einbändigen Roman als Heyses eigenste Domäne und lobt auch diesen neuesten Roman schrankenlos; besonders günstig äussert er sich, wie auch zur Megede über die Technik; auch Friedrich weiss nur Günstiges zu berichten; dagegen wendet sich Fokke gegen Heyses Tendenzpoesie und er zweifelt dessen richtiges Verständnis für Nietzsche, mit dem er sichs ein wenig zu leicht gemacht hat, an; das Gleiche findet Avenarius, dem überdies die Gestalt des gewohnheitsmässigen Herzenbrechers nicht mehr recht munden will. — Neue Erzählungen[228-230]) Heyses gaben einem Recensenten Anlass, den „spöttisch überlegenen Indifferentismus“ des Dichters zu beklagen und mit tugendhafter Entrüstung seine neuesten Novellen zu beurteilen. —

Die grosse epische Entwicklung, die A. Wilbrandt im letzten Jahrzehnt genommen, führte zu einer sympathischen Würdigung des Dichters[231]). Der Vf. (wohl A. Bartels) zeigt mit Glück den hohen Flug, den Wilbrandts Künstlerschaft „trotz des abgeschmackten Bildungshasses unserer Tage“ genommen; er führt uns in die langen Lehrjahre des Dichters ein, weist seine Schulung durch Tieck nach und bewundert gleich in der ersten Meisternovelle die wunderbare Mischung von leidenschaftlichem Empfinden und behaglichem Humor. (In „Arria und Messalina“ Makartsches Kolorit zu sehen, ist nicht übel). Nun verliess Wilbrandt den Boden der „Münchener Décadence“; die Neugestaltung längst vorhandener poetischer Motive genügte nicht zur Entfaltung seines inneren Wesens. Er begann ein Stück Leben im gedämpften Licht der Erinnerung zu verkörpern: „Fridolins heimliche Ehe“, „Meister Amor“, neue Novellensammlungen mit Prachtstücken wie „Der Lootsenkommandeur“, „Die Verschollenen“, der transscendentale „Gast vom Abendstern“ sind die Folge. Noch standen Wilbrandts tiefste Wirkungen aus. Er erreichte sie in den „Neuen Gedichten“, in den Meisterromanen seiner Reife. „Adams Söhne“ zeigten den Reichtum seiner Welt, die Wärme seiner Originalmenschen, die stolze Eigenart seiner Weltauffassung. Etwas zu kurz kommen die übrigen Romane der Meisterzeit, besonders der unvergleichliche „Ifinger“. Nur an der „Osterinsel“ wird klug gezeigt, wie der Dichter, tiefer als Heyse, „einer mächtigen Strömung die stille Macht seiner Lebenserfahrung entgegensetzte“. Den intimen Humor in den Kinderscenen, der so recht Wilbrandts Eigentum ist, hätten wir gern erwähnt gesehen. Schliesslich gewinnen wir noch einen Einblick in die edle, keusche Art des Dichters. — Einer dieser halben Schlüsselromane „Die Rothenburger“[232]) erschien im Berichtsjahr und wurde von der Kritik mit wahrem Enthusiasmus begrüsst. Bettelheim betonte, dass Wilbrandt allein fähig sei, uns den deutschen Weltroman, der uns den Franzosen und Engländern an die Seite brächte, zu bescheren. Er giebt eine liebevolle Charakteristik

---

Gräfin zu Stolberg-Wernigerode, K. Stöber, d. Erzähler aus d. Altmühlthal: KonsMschr. 53, S. 1051/6. — **219**) × O. S., E. Gedenkbl. für K. Stöber: Hilfe 2, N. 51. — **219a**) × K. Stöber, Ausgew. Erzählungen. 7. u. 8. Bdch. St., Steinkopf. 12°. 166, 160 S. à M. 0,75. — **220**) F. Storck, Z. Erinnerung an Nanny vom Hof: Hessenland 10, S. 106/8. — **221**) K. E. Franzos, Zu A. Bernsteins Novellen: AZgJudent. 60, S. 462/3. — **222**) J. Rülf, E. Begegnung mit A. Bernstein: ib. S. 438-40. — **223**) × L. Kompert, Christian u. Leah and other Ghetto-stories. Transl. by A. S. Arnold. London, Dent. 254 S. Sh. 2/6. — **224**) × L. v. Sacher-Masoch, Pisarenko. En galizisk berättelse. Stockholm, P. A. Huldberg. Kr. 1. — **225**) (= N. 134; S. 37-48.) — **226**) (= N. 104.) — **227**) × (JBL. 1895 IV 8 : 296.) |[W. Bolin: NationB. 13, S. 311/3; J. z. Megede: DR. 2, S. 108-12; R. Friedrich: BLU. S. 9; A. Fokke: Grenzb. 1, S. 134-40; Kw. 9, S. 103/4; KZgB. N. 57; NFPr. N. 11328.]| — **228**) × id., Abenteuer e. Blaustrümpfchens. St., Krabbe. 130 S. M. 2,00. |[KVZgB. N. 21.]| — **229**) × id., Verratenes Glück. Emerenz. 2 Gesch. ebda. 131 S. M. 2,00. |[KVZgB. N. 21.]| — **230**) × id., Eine v. Hunderten. Hochzeit auf Capri. Ill. v. F. Bergen. (= Samml. Franckh. Bd. 4.) St., Franckh. 157 S. M. 1,00. — **231**) (IV 4 : 107.) — **232**) × Ad. Wilbrandt, D. Rothenburger. St., Cotta. 1895. 266 S. M. 3,00. |[A. Bettelheim: Cosmopolis 1, S. 272-85;

des Dichters, zugleich auch wissenswerte Daten zu dem der Wirklichkeit so nahe stehenden Roman, preist die unendliche Zartheit der Liebesscenen und fürchtet nur die scheele Auffassung, der „Steckbriefromane" stets ausgesetzt sind. Ein Anonymus in der AZg. freut sich der von Meisterhand gebildeten Menschen, wie der ungemein fesselnden genussreichen Lektüre. Ein anderer in der KZg. präcisiert hübsch den Unterschied von Heyses „Ueber allen Gipfeln" und Wilbrandts „Rothenburgern": „Heyses Roman liest man mit der Cigarre im Mund und spielt dabei mit den Rauchwölkchen; bei Wilbrandt geht die Cigarre aus." Friedrich findet, dass sich des Dichters Kraft auf der Höhe erst recht entfalte, und nur von Szczepánski gefällt sich in blasiertem Tadel und pedantischen Ratschlägen, erfreut auch durch die Mitteilung, wie heilsam ihm das Fahrrad geworden sei. — Die etwas zurücktretende Novellensammlung „Vater und Sohn"[233]) wird von Busse, den „Die Rothenburger" entzückten, etwas grämlich besprochen; -tt- bezeichnet sie als Kleinigkeiten eines grossen Künstlers, glänzenden Stilisten und Meisters in der Kunst zu fabulieren; ein anderer Anonymus spricht von „eitel Licht und Sonne". — Sehr warm klang auch ein verspätetes Urteil über die „Osterinsel"[234]) desselben Vf.[235]). —

Wenig ist von Th. Storm zu berichten, der, obgleich lange nicht mehr unter den Lebenden weilend, in diesen Zusammenhang gehört[236-238]). —

Desto mehr machte man sich mit W. Raabe zu schaffen. Anna Beyer[239]) widmete ihm eine längere Betrachtung. Sie untersucht die Menschen in seinen Romanen und teilt sie in gewisse Gruppen: die Lieblinge Raabes, schlichte Menschen, denen der Himmel voll Geigen hängt, Vertreter des germanischen Idealismus, der germanischen Lebensfreude; dann kantige, eckige Gesellen, die vielen ein Aergernis sind; Leute in glänzender Stellung, deren Leidenschaft, deren grosses Wollen Verzeihung für ihre mannigfachen Sünden gewähren muss; kalte Streber und Egoisten, die der Dichter von ganzer Seele verachtet. Zum zweiten wendet sie sich Raabes Weltanschauung zu: er hat die Bildungselemente der Antike, des Christentums und Deutschtums in sich aufgenommen, seine Religion ist durch Schleiermachers „Sinn und Geschmack fürs Unendliche" gekennzeichnet. Er weiss sein Göttliches, das unendliche Prinzip der Reinheit und Vollkommenheit, auch im Schmutz zu finden. So oft ihn auch der Widerspruch zwischen Göttlichem und Irdischem schmerzlich bewegt, so oft findet er Trost in seinem Humor. — Die ungeschwächte Produktion des Dichters gab Anlass zu mehrfachen Besprechungen. So benutzten die „Grenzboten" die „Gesammelten Erzählungen"[240]) Raabes, um der Gesamtheit der neueren Litteratur, Sudermann und Mauthner geradeso wie Jul. Wolff, den Krieg zu erklären. Sie priesen an Raabe den verborgenen Reichtum des Lebens, seinen frischen Hauch von Gesundheit, seine Pietät für deutsche Vergangenheit und unterschieden in seiner Entwicklung vier Perioden: das Spielen des Dichters mit der Fülle seiner Gesichte und mit dem Glück und Leiden des Lebens; den Pessimismus, der den Widerspruch des Daseins, des Menschenherzens, des Schicksals entrollt; die Ablösung des Pessimismus durch den Humor; die Neigung zum Abnormen. Die AZg. begrüsste die „Erzählungen" und deren echt historischen Sinn, die übrigens Raabes Eigenart weniger hervortreten liessen. — Ebenso freundlich wurden die „Akten des Vogelsangs"[241]) begrüsst. Die eigentümliche Technik wurde übereinstimmend bewundert, die Fähigkeit, den Leser ganz zu fesseln, die Heiterkeit, mit der Raabe den letzten Fragen, wie der des Todes, gegenübersteht. —

Ein reicher, vielleicht allzureicher Segen ergoss sich auch über das Haupt des 70jährigen Konrad Ferdinand Meyer. Warm gedachte seiner Frey[242]), der mit einem gewissen Pathos die langsame Entwicklung Meyers darlegte und seine Meisterschaft in der historischen Novelle in folgenden Momenten sah: Vertiefung der psychologischen Erkenntnis, Beherrschung des historischen Materiales durch das poetische Belieben, Strenge des Aufbaues, dramatische Führung der Handlung, Eigenheit der Erfindung und Klassizität der Schreibart. — Dorn[243]) betonte die Vor- und Nachteile, die für Meyer aus dem engen Verwachsen mit der Heimat sich ergaben. Von Dichtern hätten besonders Prosper Merimée und Keller auf ihn gewirkt. Auch D. feiert den Menschheitsdichter mit den leuchtenden Farben, dem gedämpften Ton, dem tief symbolischen Zug. Fein sind die Beobachtungen über die Art, wie der Dichter die Willensunfreiheit objektiviert: er richtet, wenn er dichtet. Meyers

AZg^B. N. 119; KZg^B. N. 57; R. Friedrich: BLU. S. 9; P. v. Szczepánski: VelhKlasMh. 10, S. 602/6.]| — **233**) id., Vater u. Sohn u. andere Gesch. 2. Aufl. ebda. 322 S. M. 3,00. [C. Busse: BLU. S. 427; -tt-: AZg^B. N. 146; WIDM. 80, S. 8.]| — **234**) (JBL. 1895 IV 3:298.) [WIDM. 80, S. 78.] — **235**) × D. Sanders, Ad. Wilbrandt, Geister u. Menschen: ZDS. 10, S. 201/3. — **236**) × P. Güldner, Th. Storm: AkBll. 10, S. 168/5. — **237**) × Th. Storm, E. Bekenntnis. Nov. 3. Aufl. B., Paetel. 12⁰. 107 S. M. 2,00. — **238**) × id., Immensee. From the German. London, G. Gowans. 12⁰. 64 S. Sh. 6. — **239**) Anna Beyer, W. Raabe: Frau 3, S. 603/9, 681/4. — **240**) × W. Raabe, Ges. Erzählungen. 2 Bde. B., Janke. 407, 402 S. à M. 4.00. [Grenzb. 4, S. 568-81; S. S.: AZg^B. N. 174; BaltMschr^B. 43, S. 97/9; BLU. S. 505; WIDM. 79, S. 394.]| — **241**) × id., D. Akten d. Vogelsangs. ebda. 320 S. M. 6,00. [KZg^B. N. 57; AZg^B. N. 113; Kw. 9, S. 116; G. Scheufler: InternatLB. 3, S. 68.]| — **242**) A. Frey, K. F. Meyer: BiogrBll. 2, S. 41/5. — **243**)

Begabung wird als eine im Grund dramatische erkannt. — Einen ganz guten biographischen Abriss, der bei der geringen Anzahl biographischer Notizen über K. F. Meyer nicht ohne Wert ist, bietet Friedrich Meyer[244]). — Ein Anonymus[245]) bestreitet Meyer, den er ob des feinen Goldgehaltes seiner Werke hochschätzt, die Volkstümlichkeit. — Ein gemütliches Bild von Meyers Interieur entwarf Beetschen[246]). — Mehrfach beschäftigte man sich mit Jörg Jenatsch. Das Buch von Haffter[247]), das die Beziehungen von Meyers Novelle zu den geschichtlichen Ereignissen aufs klarste darlegte, wurde noch wiederholt recensiert. — Auf Haffter beruhen die beiden dem 300. Geburtstag des Bündener Volksführers gewidmeten Schriften: der Vortrag von Dierauer[248]), den ein hübsches Porträt des „Jenatius" ziert, und die Skizze von Riedhauser[249]), die sehr charakteristische historische Gedichte vermittelt. —

Einen Stamm treuer Verehrer hat ein jüngerer Schweizer Dichter, Jos. Vict. Widmann, aufzuweisen. Bettelheim[250]) erzählte den interessanten Lebenslauf des einstigen österreichischen Cisterciensers, auf den D. F. Strauss den entscheidenden Einfluss geübt hatte. Er schilderte die Vielseitigkeit Widmanns, besonders in seinen epischen Dichtungen. Sein höchstes künstlerisches Ideal ist der Seele stiller Frieden. — In ähnlicher Tonfärbung äussert sich S. S.[251]), der zugleich die neuesten Schöpfungen Widmanns, die allerliebste litterarhistorische Novelle[252]) und das idyllische Epos[253]), sehr warm bespricht. — Ein gleiches unternimmt ein anderer Anonymus[254]), der das vielseitige Wirken des natur- und kunstfrohen Mannes mit Liebe hervorhebt. — Die gesamte künstlerische Thätigkeit Widmanns wird von Mähly[255]) einer überaus eingehenden Betrachtung unterzogen; die Vorliebe für seinen Dichter begeistert ihn zu der Behauptung, Widmanns Humor sei nicht, gleich jenem Kellers, durch Geschmacklosigkeiten (!) getrübt, er wisse besser und feiner mit den Grazien umzugehen, als der Züricher Dichter. Aehnlich beansprucht er für den Pessimisten Karl Spitteler einen Platz neben K. F. Meyer. — Beiden, Widmann und Spitteler, widmet Beetschen[256]) nette, fein beobachtete Stimmungsbildchen. —

Zu den fleissigsten älteren Autoren zählte auch in diesem Jahr F. Spielhagen[257-260]), der jedoch manche kritische Stimme gegen sich hatte. — Besser steht es mit dem ebenfalls sehr produktiven und auch in fremde Sprachen übersetzten G. Ebers[261-267]); er fand viele Kritiker, die ihn um seines echten Zeitkolorites, um seiner menschlichen Gestalten, weniger um seiner Technik willen, sehr lobten, sei es auch nur um, wie von Thaler, dem „grässlichen neuen Stil" am Zeuge zu flicken. — Von H. Hopfen sind einige Ausgaben zu verzeichnen[268-269]). —

Hans Hoffmann wurde von Berg[270]) eingehend und herzlich gewürdigt. B. beobachtet an Hoffmann den optimistisch-pädagogischen Humor, der ihn zu Gottfried Keller, von diesem weiter zu Heyse und Storm führt. Er ist eminent erzieherisch, die Sünden seiner Helden sind Erziehungsmängel, und das Leben hat daher nur in allerlei Formen, auch in der der Liebe, den Menschen zu erziehen. Das Schöne ist der Lieblingsvorwurf seiner Kunst, auch die „Tragik, die um das Schöne spielt", die Schrecken der Schönheit, die Komödie der Schönen. Dieses letztere Motiv führt zu den ganz eigenartigen, scharf begrenzten Mädchengestalten Hoffmanns. Neben dieser allgemein gehaltenen Charakteristik fehlt es nicht an verständnisvollem Eingehen auf die einzelnen Gruppen von Hoffmanns künstlerischer Bethätigung. Am höchsten werden die Schulgeschichten gestellt. —

Auch ein mehr aus dem Süden stammender Novellist, der Deutschmähre Ferd. von Saar[271]), wurde von der Kritik nicht vergessen. Poppenberg

---

F. Dorn, K. F. Meyer: Nation^B. 13, S. 10/2. — **244)** Friedr. Meyer, K. F. Meyer: ÜL&M. 75, S. 32-41, 54/6. — **245)** K. F. Meyer: Kw. 9, S. 20. — **246)** (= IV 1a : 23, S. 63-72.) |[Zeit^W. S. 126/7.]| — **247)** × (JBL. 1894 IV 3 : 390.) |[Meyer v. Knonau: PrJbb. 83, S. 364/9; F. M.: SchwRs. 1, S. 413/4; B. Foss: MHL. 24, S. 71/2.]| — **248)** J. Dierauer, Georg Jenatsch. Vortr. 2. Aufl. St. Gallen, Fehr. 40 S. M. 0,80. — **249)** J. R. Riedhauser, Georg Jenatsch. Biogr. Skizze mit e. Anh. z. 300j. Geburtst. desselben. Davos, Richter. 62 S. M. 0,80. — **250)** A. Bettelheim, E. Wiener Widmann-abend: Nation^B. 13, S. 181/6. — **251)** Neues v. J. V. Widmann: AZg^B. N. 73 — **252)** × J. V. Widmann, Novellenbuch. II. D. Weltverbesserer u. andere Geschichten. (= Publikationen d. litt. Ges. in Wien. 3. Jahrg. 1. Bd.) Wien, Litt. Ges. VIII, 308 S. M. 4,20. |[Zeit^W. N. 92 (befasst sich nur mit d. Litt. Ges. in Wien); Grenzb. 1, S. 134-40; F. Poppenberg: ML. 65, S. 684 („grossväterlich").]| — **253)** × id., Bin d. Schwärmer. Idyll. Mit Zeichn. v. Fritz Widmann. Frauenfeld, Huber. 16°. 70 S. M. 2,40. — **254)** Neues v. J. V. Widmann: Didask. N. 78/9. — **255)** J. Mähly, Zwei Schweizerdichter: LZg^B. N. 171. — **256)** (= N. 246, S. 73-85.) — **257)** × F. Spielhagen, Selbstgerecht. Roman in 2 Bdn. (= Engelhorns allg. Roman-Bibl. 12. Jahrg., 17. Bd.) St., J. Engelhorn. 159, 144 S. à M. 0,50. |[AZg^B. N. 136 (vermisst d. frühere Kraft d. Autors); C. Busse: Nation^B. 13, S. 591/3 (scharf, nicht ohne gute Beobachtungen).]| — **258)** × id., Mesmerismus. Alles fliesst. Zwei Novellen. L., Staackmann. 298 S. M. 3,00. — **259)** × id., Z. Zeitvertreib. ebda. 265 S. M. 3,00. — **260)** × id., Romane. Neue Ausg. 45.-91. Lfg. ebda. à 5 Bogen. à M. 0,40. — **261)** × G. Ebers, Im blauen Hecht. Rom. aus d. dtsch. Kulturleben im Anf. d. 16. Jh. St., Dtsch. Verl.-Anst. 206 S. M. 5,00. |[AZg^B. N. 39; WIDM. 80, S. 418; K. v. Thaler: NFPr. N. 11328.]| — **262)** × id., Barbara Blomberg. Hist. Roman. 2 Bde. ebda. 487, 364 S. M. 10,00. |[J. E.: AZg^B. N. 39; WIDM. 80, S. 418; K. v. Thaler: NFPr. N. 328.]| — **263)** × id., Werke. 71.-104. Lfg. ebda. à 5 Bogen. à M. 0,60. — **264)** × id., Kleopatra. Historisk roman. Stockholm, F. u. K. Beijer. 478 S. Kr. 2,75. — **265)** × id., En egyptisk konungadotter. ebda. 509 S. Kr. 2,75. — **266)** × id., Kejsaren. 2a uppl. ebda. 588 S. Kr. 3,25. — **267)** × id., Serapis. Historisk roman. 2a uppl. ebda. 344 S. Kr. 2,25. — **268)** × H. Hopfen, Hotel Köpf u. übereilte Werbung. 2 Gesch. Ill. v. R. Reineke. B., Eckstein Nachf. 12°. 267 S. M. 2,00. — **269)** × id., D. letzte Hieb. E. Studentengesch. 3. Aufl. St., Cotta. 174 S. M. 2,50. — **270)** (= IV 1a : 24; S. 44-100.) |[AZg^B. N. 79.]| — **271)** F. v. Saar, Herbstreigen. 3 Nov. Heidelberg, Weiss. 12°. 277 S.

feierte das feine Naturgefühl dieses ciselierenden Künstlers, der den Uebergang zu Jung-Wien bilde, trotz der abgedämpften Alterskunst, die sich kontemplativ vor der Welt ohne Hass verschliesst. Necker lobt Saars Unabhängigkeit vom lauten Markte. — Minors[271a]) treffliche Aufsätze werden uns später, in Buchform, beschäftigen. — Der alte Tiroler Adolf Pichler[272]), war wenigstens durch einen Neudruck vertreten. —

E. von Wildenbruch fand in Brausewetter[273]) den richtigen Mann, der neben dem erfolgreichen dramatischen Schaffen auch seine Epik nicht ganz zurücktreten liess. Während Wildenbruchs Dramen seine grossen Ideen zum Ausdruck kommen lassen, sind seine Erzählungen persönlich; sie enthüllen die tiefen Empfindungen seines Herzens, das Ringen seines Geistes. Hübsch werden solche biographische Elemente in den einzelnen Erzählungen verfolgt, dazu einige Lieblingstypen, wie das stolze, kalte, bedeutende Weib und der schwächlich träumende Mann nachgewiesen. Wilde Sinnesglut und innige, einem gütigen Herzen entsprossene Liebe sind die Kriterien von Wildenbruchs Epik.[274-276]) —

P. Lindau[277-278]) und K. E. Franzos[279-280]) waren auch in diesem Jahr nicht müssig. — Der Besuch bei J. Rodenberg, den Frau von Rehden[281]) abstattete, verlief recht harmlos. —

Der Oesterreicher Karl von Torresani fand einen sehr liebenswürdigen Biographen in R. M. Werner[282]). Er rühmt Torresani den echten Künstlerblick für alle menschlichen Eigenheiten und Schwächen nach, der durch gestaltende Phantasie und erquickende Weltauffassung gefördert wird. Auch einen Fortschritt in der Komposition glaubt W. in den letzten Romanen feststellen zu können. An leichter und lebhafter Schilderung soll Torresani Bourget überlegen sein; W. prophezeit, dass ihm der Weg zum Humoristen, vielleicht auch zum modern-socialen Dichter nicht verschlossen bleiben werde.[283-284]) —

Der früh verstorbene Konrad Telmann erhielt von Mühling[285]) einen warmen Nachruf. — Auch Bartels[286]) und Zolling[287]) beschäftigten sich mit ihm.[288-289]) —

Volksschriftsteller: H. Hansjakob, der badische Pfarrer, wurde wiederholt in den „Grenzboten“ rühmend hervorgehoben[290]). Man freute sich seiner echt volklichen Frische, die kein litterarisches Vorbild ausnutzt, man verzieh ihm seine Abneigung gegen norddeutsches Wesen und seinen ehrlichen Bildungshass.[291-293]) — Sehr anerkennend lautete dort auch das Urteil über P. K. Rosegger[294-295]); doch fand man auf extrafrommer Seite, eine Lüftung der Roseggerschen Bauernstuben thäte Not, da religiöser Indifferentismus und sexuelle Zügellosigkeit dort die Luft verpesten. — Die vielseitig anerkannte Volks- und Jugendschriftstellerin Johanna Spyri wurde zum fünfundzwanzigjährigen Schriftstellerjubiläum mehrfach beglückwünscht[296-297]).

Die Epiker dieser Generation sind bereits dünn gesäet: Sieht man von J. V. Widmanns „Bin“ (s. o. N. 253) ab, so wäre neben E. von Wildenbruchs „Sedan“[298]) nur Jul. Wolffs „Assalide“[299]) zu nennen. Frenzel findet in dem Epos, zu dem teilweise das „Tagebuch aus Languedoc“ von Moritz Hartmann benutzt wurde, nicht ganz jene Treue für den Geist der provençalischen Romantik, wie ihn Heyses Troubadour-Novellen ausstrahlen. Interessant ist der Vergleich, den F. zwischen Wolffs Dichtung und der geschichtlichen Ueberlieferung anstellt. —

Verschollene. Neben diesen Schriftstellern, deren Namen mehr oder weniger

---

M. 3,60. |[F. Poppenberg: Nation[B]. 14, S. 330/2; M. Necker: BLU. S. 705/7.] — **271a)** (IV 4:228.) — **272)** × A. Pichler, D. Einsiedler. E. Erzähl. aus d. Tiroler Bergen. (= Dtsch. Novellen.-Bibl. aus Oesterr. N. 6.) L., Meyer. 12°. 115 S. M. 1,50. — **273)** F. Brausewetter, E. v. Wildenbruch: InternatLB. 3, S. 99-101. — **274)** × D. Sanders, E. v. Wildenbruchs Schwesterseele: ZDS. 10, S. 161-72. — **275)** × E. v. Wildenbruch, Claudias Garten. E. Legende. Mit Heliograv. v. A. Keller. B., Freund & Jeckel. 16°. 108 S. M. 1,00. |[AZg[B]. N. 146.]| — **276)** × id., D. Zauberer Cyprianus. E. Legende. ebda. III, 320 S. M. 3,00. — **277)** × P. Lindau, D. Brüder. Rom. Dresden u. L., Reissner. 271 S. M. 4,00. |[AZg[B]. N. 277 (wendet sich gegen d. jetzt übliche Unterschätz. Lindaus).]| — **278)** × id., D. kleine Finger. Nov. (= Unterwegs u. Daheim. 2. Serie.) Breslau, Schles. Buchdr. 155 S. M. 0,75. — **279)** × K. E. Franzos, Leib Weihnachtskuchen u. sein Kind. Erzählung. B., Concordia. 351 S. M. 5,00. — **280)** × id., D. kleine Martin. Erz. ebda. 152 S. M. 3,00. |[ÖLBl. 4, S. 317 (sehr anerkennend).]| — **281)** F. v. Rehden, E. Besuch bei Rodenberg: FeuilletZg. N. 639. — **282)** R. M. Werner, Karl v. Torresani: InternatLB. 3, S. 397/9. — **283)** × K. Baron Torresani, Aus drei Weltstädten. Dresden, E. Pierson. VIII, 373 S. M. 5,00. — **284)** × id., En stakket stund. Kopenhagen, Salmonsen. Kr. 2,50. — **285)** C. Mühling, K. Telmann: Nation[B]. 14, S. 279-80. — **286)** A. Bartels, K. Telmann: Kw. 9, S. 245. — **287)** Th. Zolling, Rom im Roman: Geg. 50, S. 6-10. — **288)** × K. Telmann, Unter römischem Himmel. Roman. Dresden, Reissner. 223, 232 S. M. 7,00. — **289)** × id., Schwarze Zöpfe. Erzählungen. 3. Aufl. (= Ecksteins Reisebibl. N. 165.) B., Eckstein Nachf. 141 S. M. 1,00. — **290)** × H. Hansjakob, Ausgew. Schriften. Volksausg. 5.-6. Bd. Heidelberg, Weiss. IV, 298, V, 266 S. à M. 1,80. |[Grenzb. 2, S. 93/6; ib. 4, S. 568-81.]| — **291)** × id., Schriften. 23.-35. Lfg. ebda. à 3 Bogen. à M. 0,30. — **292)** × id., Bauernblut. Erzählungen aus d. Schwarzwald. ebda. VII, 315 S. M. 3,60. — **293)** × id., D. Leutnant v. Hasle. E. Erzähl. aus d. 30j. Krieg. 2. Aufl. ebda. IV, 329 S. M. 3,80. — **294)** P. K. Rosegger, Schriften. Volksausg. 42.-56. Lfg. Wien, Hartleben. à 3 Bogen. à M. 0,35. |[Grenzb. 4, S. 568-81; KVZg[B]. N. 879.]| — **295)** × id., D. Waldvogel. L., Staackmann. VII, 743 S. M. 4,00. — **296)** × R. Koenig, Johanna Spyri: Daheim 32, S. 796/9. — **297)** × Johanna Spyri zu ihrem 25j. Schriftstellerjubil.: Universum 13, S. 2402/3. — **298)** × E. v. Wildenbruch, Sedan. E. Heldenlied in 3 Gesängen. 3. Aufl. B., Freund & Jeckel. 104 S. M. 1,00. — **299)** Jul. Wolff, Assalide. Dicht. aus d. Zeit d. provenc. Troubadours. B., Grote. 351 S. M. 5,50. |[K. Frenzel:

ein Programm bedeuten, zählt die heute erst alternde litterarische Generation doch schon eine stattliche Reihe solcher, die unbeschadet ihrer Beliebtheit in engerem Kreise, dem grösseren Lesepublikum erst neu entdeckt werden müssen. So erinnerte Fränkel[300-303]) an den interessanten Grafensprössling und radikalen Politiker K. F. A. Wartenberg (gest. 1889), der socialpolitische Romane nach Art von „Hammer und Ambos" schrieb; an den Wiener Ludwig Weissel (gest. 1886), den Dichter eines mittelalterlich romantischen Epos; an den jung (1893) verschiedenen Hamerlingschüler Ernst Wechsler; an den armen Litteraturreformer Oskar Welten (Doleschal), dem ein Verdienst an der Klärung des deutschen Naturalismus nicht abzusprechen ist, dessen leidenschaftliche Nachahmung Maupassants ihn aber in Schrullen aller Art trieb (gest. 1894; auch ein geborener Leipziger muss Linz nicht nach Niederösterreich verlegen). — Interessant plaudert Schulte vom Brühl[304]) über Otto Müller, den Dichter des „Schultheiss von Frankfurt" (gest. 1894). Der wunderliche alte Herr verschenkte Romanstoffe und wetterte gegen psychologische Motivierung, die er den Marlittschülern überlassen wollte. Auf einem Spaziergang hatte er einst Scheffel die „Praxedis" geschenkt. — Ein Vielgewanderter ist der Elsässer K. A. Schneegans, den Auerbach einst einem Palimpsest verglichen hatte, dessen obere Fläche lateinische Buchstaben zeigt, während darunter auf dem alten Pergament die deutsche Schrift stehen geblieben ist. Als Redakteur des „Temps" gefiel er sich, wie Wilda[305]) ausführt, noch vor 1870 in Spötteleien gegen deutsches Wesen. Von 1872 strebte er, im Elsass lebend, ehrlich nach Versöhnung, kam in den Reichstag und wurde deutscher Konsularbeamter. Litterarisch steht er unter dem Einfluss von E. T. A. Hoffmann; er bewährt sich auch als Schilderer von Land und Leuten. — H. Steinhausen muss sich zum 60. Geburtstag von Standcke[306]) mit den Blumen vergleichen lassen, die im Verborgenen blühen und durch ihren Duft die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenken (!); sonst weiss er über den Ernst wie den Humor dieses religiösen Epikers noch viel Schönes mitzuteilen. — Jul. von Wikede starb am 22. März 1896. Er war, wie Salomon[307]) berichtet, ein ehemaliger deutscher, vielgereister Offizier, der in den sechziger Jahren mehrbändige historische Romane nach Art der Schücking, Hackländer, Gerstäcker schrieb. — Im selben Jahre starb ein anderer ehemaliger Offizier, der Oesterreicher Ferd. Schiffkorn, der einen Romancyklus über den Kampf der Deutschen in Oesterreich verfasste[308]). — A. Baron Roberts[309]), der ja gewiss noch von sehr vielen gekannt wird, erzählte die Geschichte seines Erstlingswerkes. Auch er ist Offizier a. D. und wurde durch eine Reihe glücklicher Zufälle für den Schriftstellerberuf gewonnen. —

Man hat so viel über die Verweiblichung jener Litteraturepoche gesprochen, dass es sich geziemt, auch den Frauen einen eigenen Abschnitt zu gönnen. Sehr günstig beurteilt wurden zwei ältere Arbeiten über weibliche Dichter, die von Truxa[310]) über Hedwig Wolf (JBL. 1894 IV 1a:38) und die der Hedwig Bender[311]) über Louise von François (JBL. 1894 IV 3:480). —

An eine alte Mitarbeiterin der „Deutschen Rundschau", Eliza Wille, erinnerte Wegener[312]). Sie soll in nichts an die schriftstellernde Frau gemahnen, vielmehr in der Auffassung eines Milieus, eines Volkes, eines Individuums wahrhaft männliche Art beweisen, auch in ihrer Vorliebe für wissenschaftliche Reflexion und in der unbefangenen Stellung zu Fragen der Moral. — In diesen Kreis gehört auch A. Meinhardt[313]) (Frl. Hirsch), die uns erzählt, auf welchem Weg sie zu ihrer „Rundschau" kam. —

Aus den gelben Heften kennt man auch Ossip Schubin (Frl. Kirschner). Sosnosky[314]), der die „Ehre" einen der besten deutschen Romane nennt und das Talent der Schubin überschätzt, kennzeichnet ganz richtig den raschen Verfall dieser deutsch schreibenden czechophilen Schriftstellerin.[315-317]) — Emma Vely wurde von Engel[318]) gewürdigt. Der Lebensgang der geborenen Hugenottin (Convely), die es zum Theater drängte, und die erst Gouvernante, dann die Rahel von Stuttgart wurde, ist gut erzählt. Ihre einzelnen Romane werden durchgesprochen, gewisse Eigenheiten ihrer Technik hervorgehoben.[319-320])

NatZg. N. 663.]| — **300**) (IV 4:104.) — **301**) L. Fränkel, Ludw. Weissel: ADB. 41, S. 600/1. — **302**) (IV 5:331.) — **303**) (IV 4:92.) — **304**) O. Schulte vom Brühl, D. Sonderling: ML. 65, S. 962-71. — **305**) O. Wilda, K. A. Schneegans: N&S. 78, S. 424-41. — **306**) K. Standcke, H. Steinhausen: InternatLB. 3, S. 234. — **307**) L. Salomon, Julius v. Wikede: IllZg. 106, S. 418. — **308**) Ferd. Schiffkorn: ÜL&M. 75, S. 152. — **309**) A. Baron Roberts, Meine Erstlinge: DDichtung. 20, S. 29-32. — **310**) (JBL. 1894 IV 2b:178.) |[G. List: ÖUR. 20, S. 385/7.]| — **311**) Hedwig Bender, Louise v. François. Hamburg, Verlagsanst. 36 S. M. 0,80. |[WIDM. 79, S. 263.]| — **312**) G. Wegener, E. verschollenes Buch: DRs. 88, S. 467-73. — **313**) Ad. Meinhardt, D. erste Novelle: DDichtung. 19, S. 164/7. |[WIDM. 79, S. 34.]| — **314**) Th. v. Sosnosky, Ossip Schubin: BLU. S. 225/9. — **315**) × O. Schubin, Gebrochene Flügel. Roman. St., Dtsch. Verl.-Anst. 370 S. M. 6,00. — **316**) × id., E. müdes Herz. Erzählung. 3. Aufl. ebda. 16⁰. 168 S. M. 2,50. — **317**) × id., The closing door. Transl. by Marie D. Gurney. London, Dent. 198 S. Sh. 1/6. — **318**) F. Engel, Emma Vely: N&S. 79, S. 294-304. — **319**) × E. Vely, Mente. Roman, B., Taendler. 240 S. M. 4,00. |[Marie z. Megede: DR. 4, S. 239-43; W. Rath: InternatLB. 3, S. 257/8.]| — **320**) × id., Alles wohl an Bord. Roman. Mannheim, Bensheimer. 208 S.

Den Lesern eines Familienblattes führte Kohlrausch[321]) die fleissige Mitarbeiterin Luise Westkirch vor.[322]) — Ein paar halb Vergessene kamen auf die eine oder andere Weise wieder in Erinnerung: Valesca Voigtel durch Fränkel[323]), Edith Gräfin Salburg durch L. Hart[324]), Miriam Tenger[325]) durch eine Neuauflage. —

Aristokratische Schriftstellerinnen wie Margarethe von Poschinger[326]) und Bertha von Suttner[327]) haben gleichfalls Erwähnung zu finden. —

F. Ottmer[328]) (Frau Franzos) erhielt Geigers Lob. — Zwei Damen, die sich stark der Moderne näherten, erfreuten sich besonderer Aufmerksamkeit seitens der Kritik. Emil Marriot (Frl. Mataja) liess den Roman „Seine Gottheit“[329]) in Buchform erscheinen. Bettelheim begrüsste den Roman als ihr „bestes Buch“ und wünschte nur ihrem Stil eine Verbesserung, um sie als Meisterin zu grüssen; Necker, der der Marriot bisher ablehnend gegenüberstand („wir waren kein rechter Freund der Muse dieser Dichterin“, meint er in mustergültigem Zeitungsdeutsch), sucht ihr nunmehr ein hübsches Plätzchen zwischen Anzengruber und der Ebner aus; durchaus anerkennend äussern sich auch andere kritische Stimmen. — Fast ebenso ungetrübt schien die Sonne über Helene Böhlaus „Rangierbahnhof“[330]). Auch ihr lächelte Bettelheim gnädig zu; ein Anonymus im „Kunstwart“ vermisste zwar bei aller Anerkennung den rechten Wirklichkeitssinn, dafür fand -tt- nur den Titel bemängelnswert und selbst von Sczcepánski in seiner pedantisch-brummigen Art musste die ungewöhnliche Gestaltungskraft und den frischen geistvollen Humor zugeben. —

In fieberhaft erhöhte Thätigkeit geraten aber alle kritischen Federn, wenn Marie von Ebner-Eschenbach, die hier an der Pforte zur „Jugend“ als deren guter Genius ihre Nische erhalten mag, zu dichten anhebt. Einzelne sehr gute Arbeiten verdienen dankbare Erwähnung. Am wertvollsten ist wohl die von Biese[331]). Er giebt einen gelehrten, nicht gerade abschliessenden Exkurs über die Geschichte der Novelle und charakterisiert sodann die Ebner, reichlich durch Analysen gestützt, als die grösste Schriftstellerin unserer Tage. — Sträter[332]) feiert die Dichterin als Mittler zwischen Schönheit (Grillparzer) und Wahrheit (Anzengruber). Ungerecht ist er, wenn er „Unsühnbar“ als „verunglückt“ bezeichnet, weil die Dichterin voll hoher Zartheit rasch über den sexuellen Punkt hinweggleitet. — Lebhaft und im wesentlichen mit nur einer Meinung wurden die neuen Novellen[333]) der Ebner begrüsst. Necker greift mitunter wohl allzu stark in die Saiten, und da er in seinem Entzücken um sich zu schlagen pflegt, so durfte er sich nicht wundern, wenn ihm einer der Getroffenen einen tüchtigen Gegenstoss versetzte; zur Megede feiert die Dichterin als Naturalistin im vornehmsten Sinn; die AZg. nimmt sie gegen klerikale Angriffe kräftig in Schutz und sieht in ihr das Weib im Sinne Goethes, das Weib, wie es Schiller in den Briefen an seine Braut kennzeichnet: das Meister- und Herzensgeheimnis der Ebner sei das Helfen und Heilen. All diese Kritiker sehen auch nicht ein Fleckchen in dieser neuen Publikation, sie sehen nicht den Spielhagenschen Tausendsassa im Rittmeister Brand, nicht die krampfhafte Absichtlichkeit in der Komik des „Vogelweid“. Dafür haben die „Jungen“, wie Poppenberg, der nur gar zu erbarmungsvoll auf die grauen Haare der Frau von Ebner herabblickt, und Busse, der den „Vogelweid“ ganz streichen möchte, bessere Augen. — Auch der neuen Auflage der „Božena“[334]) fehlte es nicht an Lob: nicht an ehrlichem und warmem, wie in der „Zeit“, die in der „treuen und starken Kunst“ der Ebner die Rettung sieht, wie in der AZg., die nicht vergisst, dass das Buch noch nicht in die Meisterzeit der Dichterin fiel, nicht an ein bisschen überspitztem, wie durch Bettelheim, und es fehlte dem Buch nicht an solchen Freunden, deren Ueberschwang ihm nicht zum Heil gereichte. — Sehr warm plauderte Bettelheim[335]) über die Vorlesekunst der Ebner, die ihn an die Anzengrubers erinnert; er empfiehlt sie den Schauspielern als Lehrerin.[336–337]) —

M. 4,00. — **321**) R. Kohlrausch, L. Westkirch: Universum 13, S. 1138/9. — **322**) × L. Westkirch, E. mod. Märtyrer. Breslau, Trewendt. 398 S. M. 6,00. — **323**) L. Fränkel, Valesca Voigtel: ADB. 40, S. 213. — **324**) ○ × L. Hart, Edith Gräfin Salburg: Adels- u. Salonbl. 5, S. 312/3. — **325**) × M. Tenger, D. Lotosblume, Roman. 2. Aufl. 3 Bde. L., Luckhardt. III, 223, 231, 304 S. M. 7,50. — **326**) × Margarethe v. Poschinger: IllZg. 107, S. 165/6. — **327**) × Bertha v. Suttner, High-life. 2. Aufl. Dresden, Pierson. 349 S. M. 5,00. — **328**) F. Ottmer, D. Adoptivkind u. andere Novellen. B., Concordia. VII, 277 S. M. 4,00. |[L. Geiger: AZg~. N. 129.]| — **329**) × Emil Marriot, Seine Gottheit. Roman. B., Freund & Jeckel. 328 S. M. 5,00. |[A. Bettelheim: Cosmopolis 3, S. 897-908; M. Necker: NFPr. N. 11492; AZg[B]. N. 78; Th. v. Sosnosky: BLU. S. 390; W. Rath: ML. 65, S. 931/4.]| — **330**) × Helene Böhlau, D. Rangierbahnhof. Roman. B., Fontane. 318 S. M. 4,00. |[A. Bettelheim: Cosmopolis 3, S. 897-908; Kw. 9, S. 117; -tt-: AZg[B]. N. 45; WIDM. 80, S. 7; P. v. Szczepánski: VelhKlasMh. 10, S. 602/6; F. Poppenberg: ML. 65, S. 684; H. Pauli: FrB. 7, S. 277; E. Heilborn: Frau 3, S. 389-90.]| — **331**) A. Biese, E. Meisterin mod. Erzählungskunst: DWBl. 9, S. 414/7. — **332**) E. Sträter, Marie v. Ebner-Eschenbach: Post N. 252. — **333**) (IV 5 : 26.) |[M. Necker: NFPr. N. 11492; Zeit[W]. 8, S. 157/8; J. z. Megede: DR. 3, S. 232/6; A. Bettelheim: Cosmopolis 1, S. 897-908; F. Poppenberg: Nation[B]. 14, S. 78/9; C. Busse: BLU. S. 425; ÖLBl 4, S. 379.]| — **334**) × M. v. Ebner-Eschenbach, Božena. 2. u. 3. Aufl. St., Cotta. 264 S. M. 3,00. |[-tt.: AZg[B]. N. 204; Zeit[W]. 8, S. 46; A. Bettelheim: Cosmopolis 1, S. 272-85; M. Necker: NFPr. N. 11285.]| — **335**) A. Bettelheim, Marie v. Ebner als Vorleserin: Nation[B]. 13, S. 767/8. — **336**) × M. v. Ebner-Eschenbach, Meine Uhrensamml.: VelhKlasMh. 1, S. 16-34, 185-211, 265-88. — **337**) × id., Too grefvinnor. Baronerna van Gemperlein, Krambambuli. Stockholm, Seligmann. Kr. 1,75. — **338**) ×

Die Kritik, die für diese Generation viel that, wenn auch lange nicht so viel, wie für die folgende, verdient Anerkennung [338–348]. — Mitunter freilich musste sie auch eine kleine Reinigung vornehmen [349]. —

Moderne. Wir können die Reihen der Jungen nicht würdiger als mit dem Siebenundsiebziger Theodor Fontane einleiten. Harden [350]) druckt eine aus dem J. 1889 stammende überaus warme Würdigung des märkischen Dichters neu ab. Fontane soll als himmlischer Protest gegen Schopenhauers Pessimismus zur Welt gekommen sein. Er ist der Erste, der in Deutschland das seither litterarisch so oft verwertete „Verhältnis“ sah. H. hat mit seiner Prophezeihung zum guten Teile recht behalten, dass Fontane auch als einer der ersten die Schäden der Gesellschaft aufdecken werde. — Einen sehr netten Beitrag zur Geschichte menschlichen Stumpfsinnes lieferte Schmitz [351]). Nicht zu sagen, zu welcher Fülle von Thörichtem, Missverständlichem und Dumm-Dreistem ihn das Erscheinen des Meisterromanes „Effi Briest“ begeistert. Habeat sibi! Nur seine bedauernswerten Resultate wollen wir dem künftigen Geschichtschreiber der deutschen Kritik nicht vorenthalten: „Theodor Fontane ist der typische Vertreter jener künstlerisch Unbegabten, beobachterisch mittelmässig, jedenfalls nicht eigenartig (!) Begabten;“ und darum „hat er unter den Künstlern keinen Platz — er gehört zu den Marlitt, Birch-Pfeiffer, Lindau, Blumenthal, die für das Lesebedürfnis der Halbgebildeten sorgen“. Arme Ganzgebildete! — Neben Herrn Schmitz sollte man nicht unmittelbar die schöne vergleichende Studie nennen, die Spielhagen [352]) der „Effi“ und den „Wahlverwandtschaften“ gewidmet hat. Er macht die Beobachtung, um wie viel flüssiger, leichter die Technik des neueren Dichters ist. Fein sind die Bemerkungen über das Hineinspielen persönlicher Erlebnisse des Künstlers in das Kunstwerk. Ein bisschen pedantisch werden die Verstösse beider Dichter gegen die Wahrscheinlichkeit, gegen das angeblich natürliche Empfinden usw. angestrichen, dagegen sehr gut hervorgehoben, wie viel mehr Fontane seine Person zurücktreten lässt, wie er landschaftliche Schilderungen vermeidet, welche Fortschritte er in der individuellen Sprechweise seiner Gestalten gemacht hat. Goethe liess sich durch Schillers den Romanen ungünstige Theorie beirren. Spielhagens Forderung, alte und neue Romane zu vergleichen, sei zur Befolgung bestens empfohlen. — Voll hoher Anerkennung waren die Kritiker für „Effi Briest“ [353]). Sehr fein erkannte Pniower den „melancholischen Optimismus“ des Meisters, die milde und zarte Kunst, die vollendete Harmonie der Seele; Bettelheim verwies auf das unvergleichliche Zeitbild, das „Effi Briest“ vermittelt, und untersuchte die französischen Einflüsse, die auf Fontane wirkten; Poppenberg wendet das Wort Heines über Goethe an „Harmlos wie ein Kind, weisheitsvoll wie ein Greis“; er erzählt, wie Fontane sich bewusst sei, immer mehr vom Stoff abzukommen und sich ganz der Darstellung zuzuwenden, — er rühmt die echte Resignation des Dichters, die nicht mehr nach Schuld und Recht fragt; von Szczepánski allerdings scheint nach den Lorbeern des Herrn Schmitz zu geizen; ein Anonymus in WIDM. sieht ausserordentlich falsch in dem Roman einen Kampf gegen alte Vorurteile. — Auch die „Poggenpuhls“ [354]) fanden verständnisvolle Beurteiler, wie Heilborn, der Fontane als den Fortsetzer Addisons feiert und an ihm rühmt, es sei alles so selbstverständlich, wie das Leben selbst.[355]) —

Auch ein anderer „Alter“ unter den „Jungen“, H. Heiberg, trat wiederholt auf den Plan [356–359]). — Max Kretzer, gleichfalls einer der älteren, wurde von Kloss [360]) verständig aufgefasst. K. sieht in Kretzer den Schöpfer des socialen Berliner Sittenromanes, wobei jedoch Gehässigkeit gegen die Vorläufer und Nebenbuhler Kretzers auffallender Weise ganz fehlt. Was über das Entstehen des Berliner Realismus gesagt wird, ist aller Beachtung wert, ebenso richtig ist die Ablehnung des einseitigen Standpunktes, von welchem Vertreter der einzelnen Parteien, Klassen,

---

Belletrist. Spaziergänge: KZg^B. N. 57. (Heyse; Wilbrandt; Raabe.) — **339**) × Neues vom Büchertisch: VelhKlasMh. 1, S. 122/6. (Spielhagen; Eckstein.) — **340**) × Weihnachtsbücher: Grenzb. 4, S. 568-81. (Raabe; Hansjakob; Schmitthenne; Rosegger.) — **341**) × Neue Novellen: AZg^B. N. 84. (Baumbach; Wichert; Jensen; Ertl; Meinecke.) — **342**) × Marie z. Megede, Litt. Revue: DR. 2, S. 108-12. (Heyse; Isolde Kurz.) — **343**) × A. Bettelheim, Neue dtsch. Romane: Cosmopolis 1, S. 272-85. (Wilbrandt; Fontane; Ebner.) — **344**) × Neue Romane: Grenzb. 2, S. 169-76. (Heyse; Arnold; Telmann; Siegfried; Widmann; Kraus.) — **345**) × P. v. Szczepánski, Neues v. Büchertisch: VelhKlasMh. 1, S. 602/6. (Fontane; Böhlau; Niemann; Wilbrandt; Stratz.) — **346**) × K. v. Thaler, Neue Romane u. Novellen: NFPr. N. 11328. (Ebers; Heyse; Ganghofer; Salinger; Grasberger; Flemming.) — **347**) × Neue Novellen: AZg^B. N. 146. (Ilse Frapan; Petri; Wildenbruch; Lenbach; Wilbrandt; Raithel.) — **348**) × A. Hausrath, E. kirchengesch. Roman: PKZ. 43, S. 73/6. — **349**) × (I 11 : 300.) — **350**) (= N. 134, S. 91-106.) — **351**) O. Schmitz, Intimes aus d. mod. Kunstleben. IV. Th. Fontane u. d. „Massvolle Naturalismus“: Didask. N. 180. — **352**) (IV 8d:26.) — **353**) Th. Fontane, Effi Briest. B., Fontane. 520 S. M. 6,00. |[O. Pniower: DLZ. S. 244; A. Bettelheim: Cosmopolis 1, S. 272-85; F. Poppenberg: Nation^B. 13, S 108/9; P. v. Szczepánski: VelhKlasMh. 1, S. 602/6; WIDM. 80, S. 419; Kw. 9, S. 67/8.]| — **354**) id., D. Poggenpuhls. Roman. ebda. 176 S. M 2,00. |[E. Heilborn: Nation^B. 14, S. 45/6.]| — **355**) × id., Wanderungen durch d. Mark Brandenburg: 1. T. D. Grafsch. Ruppin. Wohlf. Ausg. 6. Aufl. B., Besser. XV, 559 S. M. 5,00. — **356**) × H. Heiberg, Zwischen engen Gassen. Roman. St., Dtsch. Verl.-Anst. 352 S. M. 5,00. — **357**) × id., Fluch d. Schönheit. Roman. ebda. 359 S. M. 5,00. — **358**) × id., Acht Novellen. 2. Aufl. L., Fock. V, 335 S. M. 3,00. — **359**) × id., Werke. 63.-100. Lfg. ebda. à 4 Bogen. à M. 0,40. — **360**) J. E. Kloss,

Bekenntnisse künstlerische Bestrebungen zu beurteilen pflegen. So wird auch Kretzers Stellung zu den geistigen und künstlerischen Strömungen klar herausgearbeitet: ein starker Tropfen socialdemokratischen Oeles ist nicht die schlechteste Würze der Darstellung. R. M. Werner steht dem Buche sympathisch gegenüber.[361-363]) —

K. Bleibtreu brachte es in diesem Jahre zur 2. Auflage seines „pathologischen Romanes“ [364]). — F. Mauthners gewagtes Buch von der „Bunten Reihe“ hatte Glück bei der Kritik [365]). David freut sich des zigeunerhaften Humors und der erstaunlich scharfen Beobachtung der Einzelheiten; S. S. will zwar von dem Buche nicht viel wissen, hält aber um so grössere Stücke auf den Autor; und selbst ein kirchlich gesinntes Litteraturblatt rechnet das Buch zu den besseren seiner Gattung. — Auch G. von Ompteda [366]) fand einen milden Richter und zwar an Spielhagen. „Sylvester von Geyer“ hat er mit dem Gefühl herzlicher Befriedigung aus der Hand gelegt und er findet das Geheimnis dieses Buches darin: ein simpelstes Menschenleben, vorgeführt und dargestellt in seinen intimsten Details, seinem feinsten Geäder, rund und ganz.[367-369]) —

H. Sudermann wurde von Mielke [370]) dem deutschen und von Janet Hogarth [371]) dem englischen Publikum vorgestellt; auch fehlte es dem Ausland nicht an Interesse für seine Romane und Novellen [372-374]). —

Von Gerhart Hauptmann [375]) ist leider nur eine Neuauflage der novellistischen Studien zu verzeichnen. —

A. Schnitzlers „Mourir“ besprach Faguet [376]) und prägte für diese Novelle das nette Wort „agonie en un volume“. Doch ist er keineswegs blind für den Gedankenreichtum und die vorzügliche Beobachtungsgabe des Vf. — Faguet bediente sich der Uebersetzung von Vallette [377]). — Schnitzlers Landsmann G. Schwarzkopf wird von Sosnosky [378]) als satirisches Talent gekennzeichnet, dem aber sowohl Humor, als Verständnis für Poesie mangelt, den nur der Verstand, nicht das Herz leitet. — Günstiger spricht sich Bartels über die „Rezepte“ [379]) desselben Vf. aus; er vermisst jedoch Gestaltungskraft. — Ein anderer Oesterreicher, Ph. Langmann, den man mittlerweile als Dramatiker kennen gelernt hat, bethätigte sich in diesem Jahre als Epiker. In der Vorrede zu den „Realistischen Novellen“ [380]) eifert er gegen die süssliche, flache, geleckte, chauvinistische, schwelgerische „alte Kunst“ und verkündet eine neue für die Enterbten der Gesellschaft. — Richtig wurde dieses Talent von Rachel [381]) aufgefasst, der den Dichter erkannte, wenngleich er volkstümliche, nationale Art vermisste und stellenweise Affektation konstatierte. Aehnlich äusserten sich andere kritische Stimmen. — Aus Oesterreich ist ferner A. Holitscher [382]). Bahr will in seinem Roman nur die Materialien zu einem Kunstwerk erkennen, zur Megede spricht von einem hysterischen Talent, Jacobowski von trübe stockender Stimmung. —

Auch zu Peter Altenberg müssen sich die Oesterreicher bekennen. Erstaunlich, wie viel gute Freunde dieser Mann hat! Eine Art Panegoismus (man verzeihe das Wort), mit etwas Neohellenismus und sehr viel Nymphomanie, alles dies angeschaut mit dem Auge grosser, japanischer Künstler — das ungefähr hat Schäffer [383]) in dem „bleichen, nervösen Modernen“ entdeckt. — Eine Parallele mit dem „armen alten Stifter“ hat Stoessl [384]) glücklich zu Tage gefördert: jener wurde von der Natur überwältigt, diesem liegt sie über das Leben ausgebreitet! — Viel klarer denkt Poppenberg [385]). Auf Zarathustras Büsser des Geistes an-

---

M. Kretzer, E. Stud. z. neueren Litt. Dresden, Pierson. 66 S. M. 1,00. [R. M. Werner: DLZ. S. 1050.]| — **361**) × M. Kretzer, Frau v. Mitleid u. andere Novellen. B., Steinitz. III, 138 S. M. 1,00. — **362**) × id., D. Gesicht Christi. Roman aus d. Ende d. Jh. Dresden, Pierson. 330 S. M. 3,50. — **363**) × id., D. Blinde. Maler Ulrich. Novellen. 2. Aufl. ebda. 117 S. M. 1,50. — **364**) × K. Bleibtreu, Grössenwahn. Pathol. Roman. 2. Aufl. 3 Tle. in 2 Bdn. Jena, Costenoble. VII, 301, 227, 621 S. M. 8,00. |[InternatLB. 3, S. 195.]| — **365**) × F. Mauthner, D. bunte Reihe. München, Langen. 427 S. M. 4,00. |[J. J. David: Nation[B]. 14, S. 163/4; S. S.: AZg[B]. N. 221; ÖLBl. 4, S. 540; Zeit[W]. 8, S. 174.]| — **366**) × G. v Ompteda, Sylvester v. Geyer. E. Menschenleben. Roman. 2 Bde. B., Fontane & Co. XII, 360, 472 S. M. 10,00. [F. Spielhagen: NatZg. N. 675.]| — **367**) × id., D. Sünde. Gesch. e. Offiziers. 2. Aufl. ebda. 290 S. M. 3,50. — **368**) × id., Unter uns Junggesellen. Freie Geschichten. 3. Aufl. ebda. 253 S. M. 3,50. — **369**) × id., Leidenschaften. Männliche, weibl., sächl. Geschichten. ebda. 269 S. M. 3,50. — **370**) (JBL. 1895 IV 3 : 451.) — **371**) ○ Janet E. Hogarth, Sudermanns Novels: FortnR. 59, S. 651-62. — **372**) × H. Sudermann, Den indiska liljan. (Uebers. v. M. Bohemann.) Stockholm, Hugo Geber. Kr. 1. — **373**) × id., Le moulin silencieux. Traduit par M. Rémon et G. Déraussanvin. Paris, Lévy. VIII, 277 S. Fr. 3,50. — **374**) × id., Le Souhait. Traduit par M. Rémon et G. Deraussanvin. ebda. 298 S. Fr. 3,50. — **375**) × Gerh. Hauptmann, D. Apostel. Bahnwärter Thiel. Novellist. Studien. 3. Aufl. B., S. Fischer. 95 S. M. 1,50. — **376**) E. Faguet, A. Schnitzler, Mourir: Cosmopolis 4, S. 798-803. — **377**) × A. Schnitzler, Mourir. Traduit par G. Vallette. Paris, Perrin et Cie. 275 S. — **378**) Th. v. Sosnosky, G. Schwarzkopf: BLU. S. 609-12. — **379**) G. Schwarzkopf, Rezepte. Satiren. Dresden, Reissner. III, 204 S. M. 2,00. [A. Bartels: Kw. 9, S. 308/9.]| — **380**) Phil. Langmann, Realist. Erzählungen. L., Friese. V, 151 S. M. 2,00. [M. Rachel: BLU. S. 665/6; Zeit[W]. 8, S. 14.]| — **381**) × id., E. junger Mann v. 1895 u. andere Nov. L., Friese. IV, 143 S. M. 2,00. [M. Rachel: BLU. S. 665/6; Zeit[W]. 8, S. 173.]| — **382**) × A. Holitscher, Weisse Liebe. E. Roman aus d. Quartier latin. München, Langen. 380 S. M. 3,00. |[H. Bahr: Zeit[W]. 8, S. 170/1; J. z. Megede: DR. 4, S. 239-42; L. Jacobowski: InternatLB. 3, S. 277; F. Poppenberg: Nation[B]. 13, S. 647/8.]| — **383**) E. Schäffer, P. Altenberg: WienerRs. 1, S. 737. — **384**) O. Stoessl, P. Altenberg: ML. 65, S. 812/8. — **385**) F. Poppenberg, Die Büsser d. Gefühls: Nation[B]. 13, S. 647/8. — **386**) × P. Alten-

spielend spricht er von Büssern des Gefühles, Künstlern, die sich mit der Skizzierung seltener und eigenartiger Gefühle begnügen. Er fasst da Altenberg mit Holitscher, Andrian, Hofmannsthal, Schnitzler zusammen. — Das Buch Altenbergs „Wie ich es sehe“[386]) (für mich der Gipfel der Abgeschmacktheit) charakterisiert Poppenberg mit einem glücklichen Wort: „Interpunktionspoesie“. Ungleich offener und energischer äussert sich allerdings von Weilen, der die Altenbergsche Poesie zu den widerwärtigsten Ausschweifungen des menschlichen Geistes rechnet, aus wirklicher und gespielter Verrücktheit zusammengesetzt. —

Der „Pankrazius“ von O. J. Bierbaum[387]) (um im Süden zu bleiben) wird durch die höchst manierierte Anpreisung, mit der ihn Servaes zu fördern gedachte, kaum einen besonderen Zuwachs seines Freundeskreises erfahren, trotz der Freundlichkeit, die ihn auf den von Jean Paul, Keller und Raabe besäeten Acker weist. Die vielen guten Eigenschaften des Buches wurden in der „Zeit“ lebendig hervorgehoben, dagegen sah Jacobowski in diesem „öden und langweiligen Buch“ einen neuen Beweis, dass der Deutsche keinen humoristischen Roman habe.[388]) —

Je näher wir wieder dem Norden kommen, desto frischer weht die Luft. Der frischesten und kräftigsten einer war der früh verstorbene J. Petri[389]). „Gesund bis in die Knochen“ nannte ihn Osborn in einem vortrefflichen, auf persönlichen Erinnerungen beruhenden Nachruf, in dem er dem Künstler und Menschen mit Feinheit gerecht wird und ihn in das Gefolge von Keller und Otto Ludwig einreiht. Sehr anerkennend äussert sich R. M. Werner, desgleichen Bartels, der noch an die Droste erinnert und den absoluten Wert des Nachlassbandes betont, sowie Schroeter. — Der Novelle „Bergsee“ des Dramatikers G. Hirschfeld[390]) rühmt Poppenberg Naturstimmung und Landschaftsbilder von höchstem Zauber nach, während die Probleme noch unklar und dämmerhaft bleiben. — Von einer älteren Arbeit[391]) desselben Vf. hiess es, dass die Vorliebe ganz junger Autoren für krankhafte Stoffe zu bedauern wäre. — L. Jacobowski[392]) wird von R. M. Werner als schlichtes und zartes Talent geschildert, dem Klarheit und Sauberkeit der Linienführung eigen sei. —

Als „hypermoderner Deutscher“, Schüler von Stendhal und Bourget, als grosses Talent von zwingender Kraft wurde J. Wassermann[393]) eingeführt; freilich gab es auch andere, wie zur Megede, die von unverdautem französischem Einfluss, von verletzender Offenheit, vorlauter Ausführlichkeit und verschwommener Charakteristik sprachen. — Ueber H. Land[394]) urteilt Jacobowski ganz abfällig; er spricht ihm jedes Fünkchen Poesie und Eigenart ab; er steht mit diesem Urteil nicht allein. — F. Hollaender[395]), dessen „Sturmwind im Westen“ nicht jedem sympathisch ist, wurde von manchem ganz massvoll und nicht unfreundlich beurteilt. — Desselben Autors „Pension Fratelli“[396]) veranlasste Rath zu dem Lobe, dass Gegenständliches gut dargestellt sei. — C. Busse[397]), E. von Wolzogen[398]) und R. Stratz[399–400]), sonst nicht eben zusammengehörig, können diesmal nur summarische Erwähnung finden. —

Sehr viel beschäftigte man sich mit dem Deutsch-Amerikaner J. H. Mackay. Pastor[401]) widmet ihm eine Studie. Seine Geschichten seien ohne Handlung und ohne Helden. Seine Art zu erzählen sei matt, trocken, ja platt, aber von unsagbar tiefer Stimmung, von jener Stimmung des schlechten Wetters, die nur einer ganz feinen, ganz intimen Kunst zur Verfügung stehe. Mackay sei ein Temperament von wunderbarer Sensibilität für das Poetische im nüchternen Alltagsleben. Mit dieser Schlechtwetterstimmung aber hänge eng zusammen: das Mitleid, die Nächstenliebe. — Die Novellen[402]) Mackays fanden günstige Beurteilung durch Jacobowski, Rath

---

berg, Wie ich es sehe B., S. Fischer. 246 S. M. 3,00. |[F. Poppenberg: ML. 65, S. 684; A. v. Weilen: AZg. N. 186; W. Rath: InternatLB. 3, S. 258.]| — **387**) O. J. Bierbaum, D. Freiersfahrten u. Freiersmeinungen d. Hrn. Pankrazius Graunzer, d. schweren Wissensch. Doktor. (= Veröffentl. d. Ver. für freies Schrifttum. 2. Jahrg., 3. Bd.) B., Storm. 310 S. M. 4,00. |[F. Servaes: Geg. 49, S. 394/6; Zeit^W. 8, S. 14; L. Jacobowski: BLU. S. 300/1.]| — **388**) × id., D. Schlangendame. B., Schuster & Löffler. 146 S. M. 2,00. |[L. Jacobowski: InternatLB. 3, S. 384 (abfällig; Nachahmung Hartlebens, verwässerter Jul. Wolff).]| — **389**) (JBL. 1895 IV 3 : 247.) |[M. Osborn: Nation^B. 13, S. 125/7; R. M. Werner: DLZ. S. 25; A. Schroeter: BLU. S. 300; A. Bartels: Kw. 9, S. 277.]| — **390**) G. Hirschfeld, D. Bergsee. B., Bondi. 155 S. M. 2,00. |[F. Poppenberg: Nation^B. 13, S. 63/4.]| — **391**) id., Dämon Kleist. B., S. Fischer. 1895. 179 S. M. 2,00. |[Kw. 9, S 234.]| — **392**) L. Jacobowski, Anne-Marie. E. Berliner Idyll. (= Unterwegs u. Daheim. 2. Serie, 6. Bd.) Breslau, Schles. Buchdr. 188 S. M. 0,75. |[R. M. Werner: DLZ. S. 1051.]| — **393**) J. Wassermann, Melusine. E. Liebesroman. München, Langen. 224 S. M. 2,50. |[InternatLB. 3, S. 195/6; J. z. Megede: DR. 4, S. 839-43.]| — **394**) × Hans Land, Um d. Weib. E. mod. Roman. B., S. Fischer. 240 S. M. 3,00. |[L. Jacobowski: InternatLB. 3, S. 277; W. Rath: ML. 65, S. 931/4; A. v. Weilen: AZg^B. N. 186.]| — **395**) × F. Hollaender, Sturmwind im Westen. E. Berliner Roman. ebda. 314 S. M. 4,00. |[Kw. 9, S. 38; A. v. Weilen: AZg^B. N. 185.]| — **396**) × id., Pension Fratelli. E. kurzer Roman u. anderes. ebda. III, 174 S. M. 2,00. |[W. Rath: ML. 65, S. 931/4; InternatLB. 3, S. 258; A. v. Weilen: AZg^B. N. 186.]| — **397**) × C. Busse, Jugendstürme. Roman. (= Engelhorns allg. Romanbibl. 12. Jahrg., 20. Bd.) St., Engelhorn. 160 S. M. 0,50. — **398**) × E. v. Wolzogen, Heiteres u. Weiteres. Kleine Geschichten. 2. Aufl. B., Fontane. 195 S. M. 2,00. — **399**) × Rud. Stratz, Friedé auf Erden. Erzähl. aus d. 30j. Kriege. ebda. 162 S. M. 2,00. — **400**) × id., Arme Thea. Roman. 2. Aufl. ebda. 240 S. M. 3,00. |[AZg^B. N. 221.]| — **401**) W. Pastor, J. H. Mackay als Novellist: SocialistMh. 1, S. 360/4. — **402**) × J. H. Mackay, D. kleine Finger u. anderes in Prosa. (= Zwischen d. Zielen. 1. Bd.) B., S. Fischer. VII, 124 S. M. 1,50. |[L. Jacobowski:

und von Weilen (der Mackay einen modernen Poeten nennt), ein älterer Roman[403]) Mackays erregte wie kein anderes Buch in von Weilen den Eindruck, dass er einen wahren Dichter höre. —

Der Hypermoderne St. Przybyszewski gab den „Grenzboten"[404]) Anlass zu einem sehr hübschen Essay über den Romanhelden, also über das Männerideal, wie es sich in der epischen Prosa seit Goethe abspiegelte. Przybyszewskis Romanheld mute wie eine Parodie auf die Lehre vom Uebermenschen an. — Der in Rede stehende Roman „Im Malstrom"[405]) wird von Schneidt als ein freilich marottenreiches Werk der „gewaltigen Kunst des Niederganges" gefeiert, wobei es zu sehr abgeschmackten Angriffen auf „Herrn Hauptmann" kommt, den Sch. für einen Zwilling von M. Harden zu halten scheint. Einfach und gut nennt Jacobowski den Dichter des „Malstromes" einen ganz verrückten, unfreiwilligen Parodisten. - Seinen Meister hat Przybyszewski in dem „Astropsychologen" P. Scheerbart gefunden, der den Hass gegen die Erde, gegen die Liebe, gegen das Weib predigt, sich Antierotiker nennt und das grosse Wort gelassen ausspricht: „Wer sich noch fortpflanzen will, ist nicht vollendet!" Er wird von Servaes[406]) merkwürdig ernst genommen. —

Ola Hansson möchten wir doch nicht ohne weiteres zu den deutschen Schriftstellern rechnen. Wir verzeichnen also einfach, dass auch von ihm Kenntnis genommen wurde[407-408]). — Ein Däne, Henrik Scharling, wurde den deutschen Novellisten als Muster eines Charakteristikers vorgehalten[409]). —

Epos. Das Epos trat unter der neuen Generation ein wenig mehr in den Vordergrund. D. von Liliencron mit seinem kunterbunten „Poggfred"[410]) hatte die Führung. Rüttenauer benutzte das Erscheinen dieses Epos, um ein Bild von Liliencrons Dichten zu entwerfen. Nach der Art des Dichters diente ihm „Poggfred" dazu, sich alles, was ihn erfreute oder bedrückte, und sei es das Entlegenste, von der Seele zu schreiben. Sehr gut sind die tiefgehenden Unterschiede hervorgehoben, die Liliencron von den Naturalisten trennen, zu denen er sich doch gern rechnet; seine Zugehörigkeit zu Storm, Groth, Jensen wird nachgewiesen. Bierbaums Besprechung ist reich an Ausfällen aller Art. — H. Hart brachte den dritten Band seines „Lied der Menschheit"[411]). Berg hatte schon bei dem Erscheinen des ersten Teils in einem Aufsatz, der im Berichtsjahr neu abgedruckt wurde, auf gewisse Gefahren dieser Kolossaldichtung hingewiesen: auf den Mangel eines Mittelpunktes, auf die Unmöglichkeit, das Zeitkolorit zu wahren. Nun ist auch Busse, der den Plan des ganzen Werkes mitteilt, ganz erbost über die Unmöglichkeit solchen Unterfangens. — Ein humoristisch-litterarisches Epos, in dem sich prächtig Hiebe nach allen Seiten austeilen liessen, wobei es nicht ganz an Witz fehlte, versuchte Ad. Bartels[412]); derselbe unternahm es, in einem grösseren komischen Epos[413]) den litterarischen und socialen Schwächen unserer Zeit zu Leibe zu gehen. — Ein Artikel in den „Grenzboten"[414]) gab die beruhigende Gewissheit, dass das Epos seine Beliebtheit bei dem federführenden Dilettantismus noch nicht verloren hat. Die Namen dieser epischen Granitkolonne mögen dort nachgelesen werden.[415-417]) — Interessant ist der Versuch von A. Dühr[418]), die „Ilias" ins Niederdeutsche zu übertragen. K. Werner berichtet, dass namentlich die ursprünglichen, derben, patriarchalischen Partien recht wohl und besser als im Hochdeutschen zur Geltung kämen. —

Frauen. Die „Jungen" haben ihren Vorgängern (wie erwähnt) so oft den Vorwurf der „Verweibung" der Litteratur gemacht, dass es wie ein Werk der Nemesis aussieht, wenn nun die Mehrzahl der Litteraturrevuen aus ihrem eigenen Lager „Zur Frauenlitteratur", „Frauensiege", „Sechzehn weibliche Dichter" und ähnlich überschrieben sind. Auch einzelne Damen erfreuten sich der grössten kritischen Aufmerksamkeit, allen voran Gabriele Reuter, der neu aufgegangene Stern. Ihr Konfessionsroman „Aus guter Familie"[419]) wurde im ganzen Bereich deutscher

---

InternatLB. 3, S. 277; W. Rath: ML. 65, S. 931/4; A. v. Weilen: AZg^B. N. 186; C. Busse: BLU. S. 280.]| — **403**) id., Alb. Schnells Untergang. ebda. 1895. 167 S. M. 2,00. |[A. v. Weilen: AZg^B. N. 186.]| — **404**) Décadencehelden: Grenzb. 3, S. 280/5. — **405**) St. Przybyszewski, Im Malstrom. (= Veröffentlichungen d. Ver. f. dtsch. Schrifttum. 2. Jahrg., 2. Bd.) B., Storm. 213 S. M. 3,00. |[K. Schmidt: Kritik 3, S. 170/5; L. Jacobowski: BLU. S. 300/1.]| — **406**) F. Servaes, D. Dichter d. Sternenwelt: WienerRs. 1, S. 460/9. — **407**) × E. Brausewetter, Ola Hansson: InternatLB 3, S. 319-21. — **408**) × Ola Hansson, Alltagsfrauen. Beitrr. z. Liebesphysiol. d. Gegenw. B., Duncker. XVII, 241 S. M. 2,50. — **409**) × E. Charakternovelle: Grenzb. 2, S. 511/6. — **410**) D. v. Liliencron, Poggfred. Kunterbuntes Epos in 12 Cantussen. B., Schuster u. Löffler. V, 226 S. M. 3,00. |[B. Rüttenauer: Nation^B. 14, S. 473/6; O. J. Bierbaum: ML. 65, S. 1343/8.]| — **411**) × Heinr. Hart, D. Lied d. Menschheit. E. Epos in 24 Dichtungen. 3. Bd. Mose. Grossenhain, Baumert & Ronge. VIII, 220 S. M. 2,00. |[C. Busse: BLU. S. 696/8; W. Rath: Kritik 9, S. 2080/7.]| (Vgl. dazu IV 1a: 24; S. 407-16.) — **412**) Ad. Bartels, D. Pegasus zu Hoppegarten: Kw. 9, S. 76/9. — **413**) × id., D. dumme Teufel od. D. Geniesuche. Kom. Epos in 12 Gesängen. Dresden, Verlagsanst. 12°. 169 S. M. 1,35. |[Grenzb. 2, S. 366-75.]| — **414**) Neue dtsch. Epik: Grenzb. 2, S. 366-75. — **415**) × R. Ch. Jenny, Fünf Dekorierte. Epos in 7 Gesängen. Auch e. Erinnerung an d. dtsch.-franz. Krieg. L. u. Zürich, Schröter. VII, 67 S. M. 1,60. |[Zeitw. 8, S. 175.]| (Entsetzl. Verse.) — **416**) × H. Carmer, Dirk Kluin. Ep. Gedicht. Köslin, Hoffmann. 58 S. M. 1,00. — **417**) × L. Jacoby, Çunita. E. Gedicht aus Indien. (Volksausg.) Zürich, Henkell & Co. VIII, 120 S. M. 1,50. — **418**) (JBL. 1894 IV 3:261.) |[K. Werner: AZg^B. N. 49.]| — **419**) Gabriele Reuter, Aus guter Familie. B., S. Fischer. 370 S. M. 4,00. |[Laura Marholm: Zukunft 14, S. 222/4; M. Necker: BLU. S. 721/3; E. Heilborn: Frau 3, S. 386/7; H. Olden: VossZg^B. N. 10; F. Servaes: NFPr. N. 11423; A. v. Weilen: AZg^B. N. 185; A. Bettel-

Druckerschwärze erhoben. Laura Marholm nennt das Buch „durch und durch ehrlich“ und dessen Heldin „zipp“ (prüde); Necker spricht von einem scharfen Sittenbild des modernen bürgerlichen Familienlebens, Heilborn von einem tragischen Buch, das der stummen Verzweiflung vieler Sprache verliehen habe; hiergegen verwahrt sich Olden, gewissermassen der „Manager“ des Buches; von einer socialen Anklage oder einer frauenbeweglichen Polemik sei keine Rede, eine Konfession, wie sie in Goethes Werther lag, nichts anderes, sei der Roman; Servaes ist zufrieden, die Misère der alten Jungfer einmal nicht bloss vom Standpunkt der „Fliegenden Blätter“ betrachtet zu sehen; von Weilen erblickt den Wert des Buches in der mit sicherer Konsequenz durchgeführten Objektivität und der unbewussten psychischen Analyse; nur Bettelheim ist mit diesen Anklageschriften, den „Notsignalen aus dem überfüllten Damencoupé“, nicht recht einverstanden. — Auch der „Lebenskünstler“[420]) derselben Dichterin wurde günstig aufgenommen; besonders Popp pries die sittliche Qualität des Buches. —

Nach der Reuter war wohl Maria Janitschek die am meisten, wenn auch nicht mit gleicher Einmütigkeit behandelte. Ein aus dem J. 1893 stammender Essay über die Janitschek erschien neuerdings in dem Buche von Berg[421]). Er sieht in dieser Schriftstellerin die merkwürdigste Erscheinung des antinaturalistischen Kreises in Deutschland, der Neuromantik. Alle realen Anschauungen (dies ist keineswegs als Lob gedacht) sind ihr fremd. Die Sehnsucht nach der Schönheit und deren Besitz wird als Leitmotiv in den Dichtungen der Janitschek erkannt. Nichts Weibliches ist ihr fremd. Weniger glücklich erscheint sie B. als philosophische Dichterin, und vollends unzufrieden ist er mit ihren letzten Büchern. – Poppenberg[422]) behauptet, die Janitschek habe den Zug aufwärts zu Zarathustras Adler und Schlange; ihre Geschöpfe und ihre grosse Passion seien aus dem Geschlechte des Uebermenschen, und sie singe die Sehnsucht des Ueberweibes nach dem Uebermann. P. erkennt aber ganz gut die Uebertollheiten seiner Heldin und er widmet der perversen Sinnlichkeit ihrer Gestalten sogar eine sehr hübsche litterarhistorische Untersuchung. — Mit ihrem neuesten Buch „Vom Weibe“[423]) hat die Janitschek jedenfalls Aufsehen erregt; allerdings nicht eben freudiges. Rath, der selbst Altenberg verdauen kann, wendet sich heftig gegen die krankhafte Sinnlichkeit der „Dichterin der Hysterie“; ein anderer Kritiker desselben Lagers spricht von „Prostitution im Geiste“; von Weilen ruft nach dem Psychopathologen Krafft-Ebing; Popp hat Anerkennung für die „erstaunliche Rücksichtslosigkeit“, mit der das „brünstige Temperament“ der J. in die Tiefen der weiblichen Physis eindringt, für die ihr nur freilich die erforderliche Fähigkeit zu objektivieren fehlt. — Selbst die schauderhafte Geschichte „Gott hat es gewollt“[424]) fand ehrende Anerkennung bei Pauli.[425]) —

Ungefähr in derselben Tonlage bewegten sich die Urteile über Laura Marholm[426]), der „natürlichen Verbündeten der Janitschek“. Engel gefällt die „Liebschaft durch Hypnose“ und auch Pauli freut sich ihrer „grandiosen Schamlosigkeit“; desgleichen wird ihr Roman[427]) als wenig erquicklich bezeichnet, da alles nach der sexuellen Seite gravitiert.[428]) — Auch Frau Lou Andreas-Salomé[429]) stand im Mittelpunkt der Erörterungen. Selbst Kritiker, wie von Weilen, der nicht blind ins „neue Feldgeschrei“ einzustimmen pflegt, sprachen sich durchaus günstig aus; selbst Bettelheim sprach von einem „verheissungsvollen Anfang“; Poppenberg nannte den Roman „Ruth“ eins der wenigen Bücher, die uns lehren hinter den Worten die Seele zu suchen; Popp rühmte dasselbe Buch als ein Frauenbuch tiefster und reinster Art, voll hoher ethischer und dichterischer Bedeutung, von rührend reinem Wesen und subtiler Seelenanalyse; Pauli hob die vorzügliche und tiefe Schilderung des intellektuellen Lebens hervor; Heilborn sah darin die Erziehung zum Uebermenschen. — Auch ein anderes Werk[430]) dieser Schriftstellerin wird als ein solches gerühmt, das eine geistvolle, den Rätseln und Geheimnissen der Menschenseele nachspürende Poetin erkennen lässt. —

Aber auch jene Damen, die nicht gerade auf der äussersten Linken Platz genommen hatten, durften nicht über Vernachlässigung klagen. So exemplifizierte

---

heim: Cosmopolis 3, S. 897-908; H. Pauli: FrB. 7, S. 280; WIDM. 80, S. 419.]| — **420**) id., D. Lebenskünstler. ebda. V, 235 S. M. 3,00. |[H. Popp: InternatLB. 3, S. 403/4; M. Necker: BLU. S. 721/3.]| — **421**) (= N. 266, S. 178-93.) — **422**) F. Poppenberg, Maria Janitschek: Nation[B]. 13, S. 186/8. — **423**) × Maria Janitschek, Vom Weibe. B., Fischer. V, 143 S. M. 2,00. |[W. Rath: InternatLB. 3, S. 258; Kw. 9, S. 342/3; A. v. Weilen: AZg[B]. N. 186; H. Popp: InternatLB. 3, S. 342; F. Poppenberg: ML. 65, S. 684.]| — **424**) id., Gott hat es gewollt. Aus d. Leben e. russ. Priesters. L., Verl. „Kreisende Ringe.“ 143 S. M. 2,00. |[H. Pauli: FrB. 7, S. 278/9.]| — **425**) × id., D. Schleifstein. E. Lebensbild. ebda. 195 S. M. 3,00. — **426**) L. Marholm, Zwei Frauenerlebnisse. Novellen. Paris u. München, Langen. V, 204 S. M. 3,50. |[G. Engel: ML. 65, S. 343-51; H. Pauli: FrB. 7, S. 279.]| — **427**) × id., Frau Lilly als Jungfrau, Gattin u. Mutter. B, Duncker. 227 S. M. 3,50. |[HambCorr[B]. N. 25.]| — **428**) × id., Wir Frauen u. unsere Dichter. 2. Ausg. ebda. III, 295 S. M. 3,50. |[Grenzb. 4, S. 470/1.]| (Vgl. dazu IV 1a : 23, S. 34-47.) — **429**) Lou Andreas-Salomé, Ruth. Erzählung. St., Cotta. 304 S. M. 3,50. |[A. v. Weilen: AZg[B]. N. 85; F. Poppenberg: ML. 65, S. 684; A. Bettelheim: Cosmopolis 3, S. 897-908; H. Popp: InternatLB. 3, S. 341; H. Pauli: FrB. 7, S. 277/8; E. Heilborn: Frau 3, S. 387/9.]| — **430**) × id., Aus fremder Seele.

Busse[431]) seinen Schlachtruf „Los von Berlin, los von Nietzsche und Hauptmann", seine Forderung einer volkstümlichen Dichtung an Ilse Frapan. Er teilt sie dem Kreise der Ebner, Keller, Storm zu und entwickelt ihr Heimatsgefühl, das ihm freilich nicht stark genug ist, an ihren Hamburger, Stuttgarter, Münchener, Züricher Novellen. — Eine ihrer Novellensammlungen[432]) entging nicht dem Vorwurf, zu viel selbst erlebte Einzelheiten, auch etwas zu viel geistreiche Reflexion zu enthalten.[433]) — An Isolde Kurz[434]) wurde gelobt, dass sie ihre eigenen Wege innerhalb der Moderne gehe, in heiterer Resignation auf alle Metaphysik verzichte, Freundschaft und Liebe feiere und echt deutsch empfinde.[435]) — Dagegen musste sich Charlotte Niese[436]), die von Geiger Anerkennung erhalten hatte, von Jacobowski den ungalanten Rat erteilen lassen, „zu Hause zu bleiben".[437]) — Das Lob von Ricarda Huch wurde laut und neidlos, zumeist von weiblichen Kehlen, gesungen. Ihre Kollegin Andreas-Salomé[438]) gab eine weitläufige, sehr anerkennende Analyse des schon 1893 erschienenen Romanes „Erinnerungen von Ludolf Ursleu dem Jüngeren". — Marie Herzfeld[439]), die sonst auf die Frauenlitteratur nicht gut zu sprechen ist, rühmt es, dass die Huch, Dank ihrem herrischen Temperament und starken Selbstgefühl, ihrem Stil den persönlichen Timbre zu geben wisse, dass sie allem Lebendigen und Leblosen sein innerstes Wesen zu entlocken wisse, dass sie die Welt nicht kopiere, sondern neu bilde, nicht abschildere, sondern darstelle. Fräulein H. ist nicht schüchtern im Lobe. — Mehr sagt im Grunde Stoessl[440]), wenn er rühmt, die Huch habe es verstanden, eine zweite Naivetät zu gewinnen, d. h. die Bildung wieder zur Natur werden zu lassen. — Etwas kühler ist das Urteil von Messer[441]), der auch auf den Einfluss K. F. Meyers verweist.[442]) —

Nicht unerwähnt darf auch hier die Kritik bleiben, die für Mann und Frau ihr Bestes gethan; wir haben sie im einzelnen schon kennen gelernt[443-463]). —

---

ebda. 154 S. M. 2,00. |[HambCorr^B. N. 25.]| — **431**) C. Busse, Ilse Frapan: Geg. 50, S. 151/2. — **432**) × J. Frapan, „Flügel auf!" Novellen. B., Paetel. 1895. V, 376 S. M. 5,00. [AZg^B. N. 146; H. Popp: InternatLB. 3, S. 341/2.] — **433**) × id., Vom ewig Neuen. Novellen. ebda. 308 S. M. 5,00. — **434**) Th. E., E. schwäb. Dichterin: AZg^B. N. 72. — **435**) ○ × (JBL. 1895 IV 3 : 442.) — **436**) Charlotte Niese, Licht u. Schatten. E. Hamburger Gesch. L., Grunow. 387 S. M. 2,00. |[L. Geiger: AZg^B. N. 5; L. Jacobowski: InternatLB. 3, S. 195.]| — **437**) × id., Licht en schaduw door Wilhelmine van Westoheene. Gonda, G. B. van Goor Zonen. Fl. 4,80. — **438**) Lou Andréas-Salomé, Ricarda Huch: Frau 3, S. 32/6. — **439**) Marie Herzfeld, Ricarda Huch: NFPr. N. 11523. — **440**) O. Stoessl, Ricarda Huch: Geg. 50, S. 296/9. — **441**) M. Messer, Ricarda Huch: Zeit^W. 7, S. 121/3. — **442**) × (IV 5 : 28.) |[A. Bettelheim: Cosmopolis 3, S. 897-908.]| — **443**) × W. Rath, Prosa-Intermezzos: ML. 65, S. 931/4. (H. Dohm; E. Marriot; O. Vorbeck; F. Gröger; Busse; Mackay; Frieberger; Hollaender; Land; Schulte vom Brühl; Zobeltitz.) — **444**) × Marie z. Megede, Litt. Revue: DR. 3, S. 232/6; 4, S. 239-43. (Wassermann; Holitscher; O. Schubin; E. Vely.) — **445**) × S. S., Neue Berliner Romane: AZg^B. N. 221. (Zobeltitz; Mauthner; Stratz.) — **446**) × (= N. 404.) (Przybyszewski; Telmann; Gumppenberg.) — **447**) × L. Jacobowski, Neue Erzählungslitt.: InternatLB. 3, S. 195/6. (Lenbach; Bleibtreu; Ch. Niese; Wassermann; Elcho; C. Biller; A. G. v. Suttner.) — **448**) × id., Neue Erzählungslitt.: ib. S. 277/8. (Lenbach; Mackay; Land; Rückner; Holitscher; Rosner.) — **449**) × id., Neue Erzählungslitt.: ib. S. 383/4. (Altkirch; Immisch; Blum; Königsbrunn-Schaup; Bierbaum.) — **450**) ○ × id., Primitive Erzählungskunst: Aula 1, N. 17. — **451**) × G. Scheufler, Neue Belletristik: InternatLB. 3, S. 68-71. (Breitenstein; Köhler; Cabanis; Samarow; Jensen; Ertl; Stursberg; Zobeltitz; Raabe; Schenk; Gräfin Schwerin; Helm. v. Breidenbach; Conrad-Ramlo; M. Malling.) — **452**) × K. Schneidt, Vom neuen Schrifttum: Kritik 6, S. 168-75. (W. Siegfried: T. Moralt u. Fermont; St. Przybyszewski: Sperlingslust.) — **453**) × A. v. Weilen, Neue Erzählungen: AZg^B. N. 185/6. (Lou Andreas-Salomé; H. Dohms; Stössel; Hollaender; Gabriele Reuter; J. H. Mackay; Maria Janitschek; P. Altenberg; Fanny Gröger; E. Bertz; M. Stahl; J. Kieckhäfer; Nataly v. Eschstruth.) — **454**) × W. Rath, Neue Prosa: InternatLB. 3, S. 257/9. (Hedwig Dohm; Emma Vely; Maria Janitschek; Altenberg; Raithel; Hollaender; Inhani Aho.) — **455**) × A. Bettelheim, Dtsch. Bücher: Cosmopolis 3, S. 897-908. (Gabriele Reuter; Helene Böhlau; Marie v. Ebner; E. Marriot; Lou Andreas-Salomé; Ricarda Huch; Ossip Schubin.) — **456**) × H. Popp, Z. Frauenlitt.: InternatLB. S. 341/2, 401/4. (Lou Andreas-Salomé; Bianca Bobertag; Ilse Frapan; Nataly v. Eschstruth; Maria Janitschek; Laura Marholm; Gabriele Reuter; Marie Corelli.) — **457**) × H. Pauli, Frauenlitt.: FrB. 7, S. 276-81. (Lou Andreas-Salomé; Maria Janitschek; Gabriele Reuter.) — **458**) × E. Heilborn, Frauenantworten auf d. Frauenfrage: Frau 3, S. 385-90. (Gabriele Reuter; Lou Andreas-Salomé; Helene Böhlau.) — **459**) × L. Geiger, Zwei Schriftstellerinnen: AZg^B. N. 5. (Charlotte Niese; Ottilie Verbeck.) — **460**) × Neue Frauenromane: HambCorr^B. N. 25. (E. Roland; Laura Marholm; Lou Andreas-Salomé; Bianca Bobertag; Marie v. Ebner-Eschenbach.) — **461**) × D. Frau in d. Dichtung: Grenzb. 4, S. 470/7. (Laura Marholm; Lily v. Gizycki; J. Norrmann; H. Mellin.) — **462**) × G. Engel, 16 weibl. Dichter: ML. 65, S. 343-51. (Fanny Gröger; Bernhardine Schulze; Gertrud Franke-Schievelbein; E. Eschricht; M. v. Reichenbach; Carry Brachvogel; Marie z. Megede; Laura Marholm; H. v. Kahlenberg; L. Hildeck; Marie v. Eschen u. a.) — **463**) × F. Poppenberg, Frauensiege: ML. 65, S. 683-90. (Altenberg; Wassermann; O. Ernst; Widmann; E. Lenbach; Lou Andreas-Salomé; Helene Böhlau; Annie Bock; Maria Janitschek.) —



Autorenregister.

Sachregister.

Sachregister.

Sachregister.

Sachregister.

Siglenregister.

a) Siglen für einzelne Zeitschriften.

AAALA. Atti della r. Accademia di Archeologia, Lettere e belle Arti
AAW. Aus allen Weltteilen
Ac. The Academy
ADA. Anzeiger d. Zeitschrift für Deutsches Altertum
ADB. Allgemeine Deutsche Biographie
AELKZ. Allgemeine Evangelisch-Luth. Kirchen-Zeitung
ADLZg. Allgemeine Deutsche Lehrerzeitung
AGNM. Anzeiger des Germanischen National-Museums
AHVN. Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein
AJPh. American Journal of Philology
AJPs. American Journal of Psychology
AkMBll. Akademische Monatsblätter
AltprMschr. Altpreussische Monatsschrift
ALVKS. Archiv für Landes- und Volkskunde d. Provinz Sachsen
AMZ. Allgemeine Missionszeitschrift
AMZg. Allgemeine Militär-Zeitung
AnnELScPol. Annales de l'école libre des sciences politiques
AnzSchwG. Anzeiger für Schweiz. Geschichte
AÖG. Archiv für Oesterreichische Geschichte
APC. Annales de Philosophie Chrétienne
APT. Archiv für Post u. Telegraphie
ASNS. Archiv für d. Studium der neueren Sprachen
ASPh. Archiv für Slavische Philologie
ASTP. Archivio per lo Studio delle Traditioni Popolari
Ath. The Athenaeum
AZg[B]. Beilage d. Allgemeinen Zeitung

BAUBay. Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns
BBayKG. Beiträge z. Bayerischen Kirchen-Geschichte
BBG. Blätter für d. Bayerische Gymnasialschulwesen
BBRW. Blätter für d. Bayerische Realschulwesen
BBSW. Besondere Beilage d. Staatsanzeigers für Württemberg
BCChrSchw. Bibliographie und litterarische Chronik d. Schweiz
BECh. Bibliothèque de l'École des Chartes
BFDH. Berichte d. Freien Deutschen Hochstifts
BGDS. Beiträge z. Geschichte d. Deutschen Sprache
BGl. Der Beweis des Glaubens
BGLIA. Bibliothek der Gesamt-Litteratur des In- u. Auslandes.
BHLPFr. Bulletins Historiques et Littéraires de la Société du Protestantisme Français
BiogrJbA. Biographisches Jahrbuch für Altertumskunde (Iwan Müller)
BKELK. Beiträge z. Kunde Esth-, Liv- und Kurlands
BllHSch. Blätter für das Höhere Schulwesen
BllThPBibl. Blätter z. Theorie und Praxis d. Bibliothekswesens
BLU. Blätter für Litterarische Unterhaltung
BPhWS. Berliner Philologische Wochenschrift
BScFB. Bulletin scientifique de la France et de la Belgique
BSCMHAlsace. Bulletin de la Société pour la Conservation des Monuments Historiques d'Alsace
BURS. Bibliothèque Universelle et Revue Suisse
BWKG. Blätter für Württembergische Kirchengeschichte

CAC. La Chronique des Arts et de la Curiosité
CBlBibl. Centralblatt für Bibliothekswesen
CBlUVPreussen. Centralblatt für die gesamte Unterrichts-Verwaltung in Preussen
ChrJGImpr. Chronique du journal général de l'Imprimerie et de la Librairie
ChWGV. Chronik d. Wiener Goethe-Vereins
CMC. Časopis Musea Království Českého
COIRW. Centralorgan für d. Interessen d. Realschulwesens
CR. Corpus Reformatorum
CrPhThL. Critical Review of theological and philosophical Litterature

DBllEU. Deutsche Blätter für Erziehung und Unterricht
DEBll. Deutsch-Evangelische Blätter
DEKZ. Deutsche Evang.-Kirchenzeitung
Didask. Didaskalia (Beiblatt z. Frankfurter Journal)
DLD. Deutsche Litteraturdenkmale
DLZ. Deutsche Litteraturzeitung
DNL. Deutsche Nationallitteratur
DPBl. Deutsches Protestantenblatt
DR. Deutsche Revue
DRs. Deutsche Rundschau
DWBl. Deutsches Wochenblatt
DZG. Deutsche Zeitschrift für d. Geschichtswissenschaft
DZKR. Deutsche Zeitschrift für Kirchenrecht
DZg. Deutsche Zeitung (Wien)

EHR. English Historical Review.
EKZ. Evangelische Kirchenzeitung
EPL. Entretiens Politiques et Littéraires
ERPHL[B]. Études religieuses, philosophiques, historiques et littéraires. Partie bibliographique.
Euph. Euphorion.

FBPG. Forschungen z. Brandenburgischen u. Preussischen Geschichte
FDLV. Forschungen zur deutschen Landes- u. Volkskunde.
FFFGAV. Für d. Feste und Freunde d. Gustav-Adolf-Vereins
FKLB. Forschungen z. Kultur- u. Litteraturgeschichte Bayerns
FrB. Freie Bühne für modernes Leben
FrBl^W. Wiener Fremdenblatt.
FrSchZ. Freie Schulzeitung
FZg. Frankfurter Zeitung

GBA. Gazette des Beaux Arts.
GDL. Gesellschaft für Deutsche Litteratur
Geg. Die Gegenwart
Ges. Die Gesellschaft
GFr5O. Geschichtsfreund (Mitteilungen d. Historischen Vereins d. 5 Orte)
GGA. Göttingische Gelehrte Anzeigen
GJb. Goethe-Jahrbuch

HBGF. Hallische Beiträge zur Geschichtsforschung
HJb. Historisches Jahrbuch (Grauert)
HPBll. Historisch-Politische Blätter
HTB. Historisches Taschenbuch
HT. Historisk Tidsskrift (Dänemark)
HZ. Historische Zeitschrift (v. Sybel)

IllZg. Illustrierte Zeitung

JbbPTh. Jahrbücher f. protestantische Theologie
JbDShG. Jahrbuch d. dtsch. Shakespeare-Gesellschaft
JBG. Jahresberichte der Geschichtswissenschaft
JBGPh. Jahresbericht über Germanische Philologie
JBHSW. Jahresberichte für d. höhere Schulwesen
JBL. Jahresberichte für neuere deutsche Litteraturgeschichte
JbPhSTh. Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie.
JbSAK. Jahrbuch d. kunsthistorischen Sammlungen d. Allerhöchsten Kaiserhauses
JbSchwG. Jahrbuch für Schweizer Geschichte
JDTh. Jahrbuch für deutsche Theologie
JÉc. Journal des Économistes
JEd. Journal of Education
JGGPÖ. Jahrbuch d. Gesellschaft für Geschichte d. Protestantismus in Oesterreich
JGVV. Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft
JHGA. Jahrbuch d. Heraldischen Gesellschaft Adler
JNS. Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik
JPrK. Jahrbuch der Preussischen Kunstsammlungen
JSav. Journal des Savants

KAW. Kirchlicher Anzeiger für Württemberg
KBGV. Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine
KBlGRW. Korrespondenzblatt für d. Gelehrten- u. Realschulen Württembergs
KBlWZ. Korrespondenzblatt d. Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst
KM. Kirchliche Monatsschrift
KRÖ. Kritische Revue aus Oesterreich
KunstUZ. D. Kunst unserer Zeit
KVZg. Kölnische Volkszeitung.
Kw. Kunstwart
KwH. Kwartalnik Historyczny
KZEU. Katholische Zeitschrift für Erziehung und Unterricht
KZg. Kölnische Zeitung

LBlGRPh. Litteraturblatt für Germanische u. Romanische Philologie
LBlHSch. Litteraturblatt für d. Höhere Schulwesen
LBull. Sterns Literarisches Bulletin der Schweiz
LCBl. Litterarisches Centralblatt
LHw. Litterarischer Handweiser
LJb. Litterarisches Jahrbuch für die Interessen der Deutschen Nordwestböhmens (A. John)
LLB. Leipziger Litteraturberichte
LLD. Lateinische Litteraturdenkmäler d. 16./17. Jh.
L&K. Literatur og Kritik
LRs. Litterarische Rundschau für d. katholische Deutschland
LZg^B. Wissenschaftliche Beilage d. Leipziger Zeitung

MA. Le Moyen-Age
MGESchG. Mitteilungen d. Gesellschaft für deutsche Erziehungs- u. Schulgeschichte
MGNM. Mitteilungen aus d. Germanischen Nationalmuseum
MGP. Monumenta Germaniae Paedagogica
MGWJ. Monatsschrift für Geschichte u. Wissenschaft d. Judentums
MHL. Mitteilungen aus d. Historischen Litteratur
MIÖG. Mitteilungen d. Instituts für Oesterreichische Geschichtsforschung
ML. Magazin für Litteratur d. In- und Auslandes
MLA. Mitteilungen des Litteraturarchivs zu Berlin
MLLG. Mitteilungen d. Littauischen litterarischen Gesellschaft
MLN. Modern Language Notes
MLWJ. Monatsschrift für Litteratur und Wissenschaft d. Judentums
MNLGAU. Mitteilungen d. Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie u. Urgeschichte
MNEKR. Mitteilungen u. Nachrichten für d. Evangelische Kirche in Russland
MschrGK. Monatsschrift für Gottesdienst u. Kunst
MschrNLK. Monatsschrift für neue Litteratur u. Kunst
Mus^G. Museum (Groningen)
MVGDB. Mitteilungen d. Vereins für Geschichte d. Deutschen in Böhmen
MWBl. Militär-Wochenblatt

NAnt. Nuova Antologia
NAR. North American Review
Nation^B. Nation (Berlin)
Nation^NY. Nation (New-York)
NBllEU. Neue Blätter aus Süddeutschland für Erziehung und Unterricht
NDL. Neudrucke deutscher Litteraturwerke d. 16. und 17. Jh.
NedSpect. De Nederlandsche Spectator
NFPr. Neue Freie Presse
NHJbb. Neue Heidelberger Jahrbücher
NJbbPh. Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik
NJbbTh. Neue Jahrbücher für deutsche Theologie
NKZ. Neue Kirchliche Zeitschrift
NLBll. Neue Litterarische Blätter
NQ. Notes and Queries
NR^W. Neue Revue (Wiener Litteratur-Zeitung)

N&S. Nord u. Süd
NYCritic. New-York-Critic
NZ^St. Neue Zeit (Stuttgart)

ÖEKZ. Oesterreichische evangelische Kirchenzeitung
ÖLBl. Oesterreichisches Litteraturblatt
ÖUR. Oesterreichisch-Ungarische Revue

PAPhA. American philological association proceedings
Päd. Pädagogium.
PBllKHS. Pastoralblätter für Katechetik, Homiletik und Seelsorge
PEGS. Publications of the English Goethe-Society
PKZ. Protestantische Kirchenzeitung
PMLA. Publications of the Modern Language Association of America
PPSA. Publikationen aus d. Kgl. Preussischen Staatsarchiven
PrJbb. Preussische Jahrbücher
PZSF. Pädagogische Zeit- und Streitfragen

QF. Quellen u. Forschungen z. Sprach- u. Kulturgeschichte d. germanischen Völker
QR. Quarterley Review

RAFr. Revue de l'Art Français
RB. Revue Bleue
RBibl. Revue des Bibliothèques
RCr. Revue Critique d'histoire et de littérature
RDM. Revue des deux Mondes
RepKunstw. Repertorium der Kunstwissenschaft
RESS. Revue de l'Enseignement Secondaire et Supérieur
RELV. Revue de l'Enseignement des langues vivantes
RH. Revue Historique
RhBllEU. Rheinische Blätter für Erziehung u. Unterricht
RhGBll. Rheinische Geschichtsblätter.
RiCrLI. Rivista Critica della Letteratura Italiana
RIE. Revue Internationale de l'Enseignement
RKZ. Reformierte Kirchen-Zeitung
RPL. Revue Politique et Littéraire
RPTh. Real-Encyklopaedie für protestantische Theologie
RQChrA. Römische Quartalschrift für Christliches Altertum und Kunst
RSIt. Rivista Storica Italiana
RThPh. Revue de Théologie et de Philosophie
RTP. Revue des Traditions Populaires

Sammler^A. D. Sammler (Tägliche Beilage d. Augsburger Abendzeitung)
Sammler^B. D. Sammler (Berlin)
SBB. Sammlung Bernischer Biographien
SBllHU. Süddeutsche Blätter für die höheren Unterrichtsanstalten
SchlZg. Schlesische Zeitung
SchrVRG. Schriften d. Vereins für Reformationsgeschichte
SchwäbKron. Schwäbische Kronik (Beiblatt z. Schwäbischen Merkur)
SGV. Sammlung gemeinnütziger Vorträge (Prag)
SGWV. Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge
SÖMZ. Streffleurs Oesterreichische Militärische Zeitschrift
StMBCO. Studien u. Mitteilungen aus d. Benediktiner- u. d. Cistercienser-Orden
StML. Stimmen aus Maria Laach

StNPhl. Studies and Notes in Philology and Litterature

TglRs^B. Unterhaltungsbeilage d. Täglichen Rundschau (Berlin)
ThJB. Theologischer Jahresbericht
ThLBl. Theologisches Litteraturblatt
ThLZ. Theologische Litteraturzeitung
ThQ. Theologische Quartalschrift
ThStK. Theologische Studien u. Kritiken
ThT. Theologische Tijdschrift
ThZSchw. Theologische Zeitschrift aus der Schweiz
TNTLK. Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde
TRHS. Transactions of the Royal Historical Society

UB. Universal-Bibliothek
ÜB&T. Ueber Berg u. Thal
ÜL&M. Ueber Land u. Meer
UZ. Unsere Zeit

VGAnthr. Verhandlungen d. Gesellschaft für Anthropologie
VHSG. Vierteljahrsschrift für Heraldik, Sphragistik und Genealogie
VLG. Vierteljahrsschrift f. Litteraturgeschichte
VVPK. Vierteljahrsschrift für Volkswirtschaft. Politik u. Kulturgeschichte
VWPh. Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie

WIDM. Westermanns Illustrirte Deutsche Monatshefte
WKK. Wiener Kommunalkalender
WRDK. Wochenrundschau für dramatische Kunst, Litteratur und Musik
WSKPh. Wochenschrift für Klassische Philologie
WTBl. Wiener Tagblatt
WWKL. Wetzel u. Walters Kirchenlexikon.
WZ. Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte u. Kunst

ZADSprV. Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
ZBK. Zeitschrift für Bildende Kunst
ZChrK. Zeitschrift für Christliche Kunst
ZDA. Zeitschrift für Deutsches Altertum
ZDKG. Zeitschrift für Deutsche Kulturgeschichte
ZDMG. Zeitschrift d. Deutschen Morgenländischen Gesellschaft
ZDPh. Zeitschrift für Deutsche Philologie
ZDS. Zeitschrift für Deutsche Sprache
ZDU. Zeitschrift für d. Deutschen Unterricht
Zeitgeist. D. Zeitgeist (Montagsbeilage z. Berliner Tageblatt)
ZERU. Zeitschrift für d. evangelischen Religionsunterricht
ZFChrVL. Zeitfragen d. christlichen Volkslebens
ZFSL. Zeitschrift für neufranzösische Sprache u. Litteratur
ZGORh. Zeitschrift für d. Geschichte d. Oberrheins
ZKG. Zeitschrift für Kirchengeschichte
ZKWL. Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft u. kirchliches Leben
ZLHSch. Zeitschrift für lateinlose höhere Schulen
ZÖG. Zeitschrift für d. Oesterreichischen Gymnasien
ZPhK. Zeitschrift für Philosophie u. philosophische Kritik
ZPhP. Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik

ZPrGL. Zeitschrift für Preussische Geschichte und Landeskunde
ZPsych. Zeitschrift für Psychologie u. Physiologie der Sinnesorgane
ZPTh. Zeitschrift für Praktische Theologie
ZSchlH. Zeitschrift d. Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte
ZSRGG. Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung
ZThK. Zeitschrift für Theologie u. Kirche
ZVK. Zeitschrift für Volkskunde
ZVLR. Zeitschrift für Vergleichende Litteraturgeschichte u. Renaissance-Litteratur
ZVVolksk. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde
ZWTh. Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie

---

b) Abkürzung zur Bezeichnung der übrigen Zeitschriften.

A. Archiv, Archives, Arkiv. — AbhAk. Abhandlungen d. Akademie (d. Wissenschaften). — AbhL. Abhandlungen für Landeskunde. — AG. Archiv für Geschichte. — Alm. Almanach. — Ann. Annalen, Annales. — Ant. Antiquarisch. — Anz. Anzeiger. — AV. Altertumsverein.

B. Beiträge. — BAc. Bulletin de l'Académie. — BBl. Börsenblatt. — Bblgr. Bibliographie. — BG. Beiträge z. Geschichte. — BHV. Bericht d. Historischen Vereins. — Bibl. Bibliothek. — BK. Beiträge z. Kunde. — Bl., Bll. Blatt, Blätter. — BLVA. Berichte d. Landesvereins für Altertumskunde. — BMH. Bulletin du Musée Historique. — BVGW. Berichte über d. Verhandlungen d. Gesellschaft d. Wissenschaften. — BVL. Blätter d. Vereins für Landeskunde.

CBl. Centralblatt. — Chr. Chronik. — Cr. Critique. — COI. Centralorgan für d. Interessen.

D. Deutsch.

E. Erdkunde. — Erz. Erziehung.

F. Forschungen.

G. Geschichte. — GBl., GBll. Geschichtsblatt, Geschichtsblätter. — Ges. Gesellschaft. — GFr. Geschichtsfreund. — GV. Geschichtsverein. — GQ. Geschichtsquellen. — GW. Gesellschaft d. Wissenschaften.

H. Historisch, Histoire, Historique usw. — HG. Historische Gesellschaft. — HT. Historisk Tidsskrift. — HV. Historischer Verein.

I. Institut. — It. Italia, Italiano.

J. Journal. — JB. Jahresbericht, Jahresberichte. — Jb. Jahrbuch. — Jbb. Jahrbücher. — JbHV. Jahrbuch d. Historischen Vereins. — JbVG. Jahrbuch d. Vereins für Geschichte — JHh. Jahreshefte.

KBl. Korrespondenzblatt. — KBlVL. Korrespondenzblatt d. Vereins f. Landeskunde. — KG. Kirchengeschichte. — KL. Konversationslexikon.

L. Litteratur, Litterarisch usw. — LB. Litteraturbericht. — LBl. Litteraturblatt. — LK. Landeskunde.

M. Mitteilungen. — MA. (MAlich.) Mittelalter (— lich). — MAc. Mémoires de l'Académie. — Mag. Magazin. — MBl., MBll. Monatsblatt, Monatsblätter. — MDG. Mitteilungen d. deutschen Gesellschaft. — MDHS. Mémoires et Documents de la Société Historique. — MGG. Mitteilungen d. Gesellschaft für Geschichte. — Mh. Monatshefte. — Mschr. Monatsschrift. — Mus. Museum, Musik. — MusV. Musealverein. — MVG. Mitteilungen d. Vereins für Geschichte.

N. Neu, Nouveau, Nuovo usw. — NF. Neue Folge. — Njbl., Njbll. Neujahrsblatt, Neujahrsblätter. — NN. Neueste Nachrichten.

Ö. Oesterreich, Oesterreichisch.

P. Preussisch. — Paed. Pädagogik, pädagogisch. — PAV. Publikationen des Altertums-Vereins. — Ph. Philologie. — Philos. Philosophie. — Pr. Presse. — Psych. Psychologie.

Q. Quartalschrift. — QB. Quartalsblatt. — QuBllHV. Quartalsblätter des historischen Vereins.

R. Revue. — Rep. Repertorium. — Rh. Rhein, Rheinisch. — Ri. Rivista. — Rs. Rundschau.

SB. Sitzungsbericht, Sitzungsberichte. — SBAk. Sitzungsberichte d. Akademie (d. Wissenschaften). — Sbnbg. Siebenbürgen. — Sch. Schule. — SchlH. Schleswig-Holstein-Lauenburg. — Schw. Schweiz, Schweizerisch. — Soc. Société, Society, Sociedad. — Spr. Sprache, Sprachforschung. — St. Studien. — SVG. Schriften d. Vereins f. Geschichte.

T. Transactions. — Tb. Taschenbuch. — TBl. Tageblatt (Tagblatt).

V. Verhandlungen. — Vjh. Vierteljahrshefte. — Vjs. Vierteljahrsschrift. — Vt. Vaterländisch. — Ver. Verein.

WBl. Wochenblatt.

Z. Zeitschrift. — Zg. Zeitung. — ZGG. Zeitschrift d. Gesellschaft für Geschichte. — ZHV. Zeitschrift d. Historischen Vereins.

Beispiele für Verbindungen:

JbMünchG. Jahrbuch für Münchener Geschichte
BVGWLeipzig. Berichte über d. Verhandlungen d. Gesellschaft d. Wissenschaften in Leipzig
UngR. Ungarische Revue
MVAnhaltG. Mitteilungen d. Vereins für Anhaltische Geschichte u. Altertumskunde
MhMusikG. Monatshefte für Musikgeschichte
SVGBerlin. Schriften d. Vereins für d. Geschichte Berlins
NASächsG. Neues Archiv für Sächsische Geschichte
ZVHambG. Zeitschrift d. Vereins für Hamburgische Geschichte — usw.

Bemerkungen für den Gebrauch.

An dieser Stelle sei nochmals das „Handbuch zu Litteraturberichten" von J. Jastrow (Berlin, Gaertner 1891) rühmend genannt, dem die technische Einrichtung sich im wesentlichen anschliesst.

1. Die Disposition ist jedem einzelnen Abschnitte vorangedruckt und im Text, auf den allein sie sich bezieht, durch Absätze und Sperrung der Stichwörter kenntlich.

2. Die Stellung der Anmerkungsziffer vor oder hinter dem Punkt am Ende eines Satzes charakterisiert die nähere oder fernere Zugehörigkeit des unten angeführten Buches zum Text.

3. Neben den Werken des Berichtsjahres sind nur in Ausnahmefällen Schriften des unmittelbar vorhergegangenen Jahres besprochen. Die Litteratur der auf das Berichtsjahr folgenden Zeit blieb durchweg ausgeschlossen, ausser wo es sich um einzelne Recensionen der 1896 erschienenen Arbeiten handelt. Als Jahreszahl ist zu jeder in den Anmerkungen citierten Schrift die des Berichtsjahres (für Bd. 7 also 1896) hinzuzudenken, insofern eine andere nicht ausdrücklich genannt ist. Wo bei Lieferungswerken, Zeitschriften usw. Lieferungstitel und Bandtitel verschiedene Jahreszahlen tragen, ist der letztere als massgebend betrachtet worden.

4. Die Bedeutung der Zeichen in den Anmerkungen ist folgende:

× Hier sei dem Titel nach angeführt
×× Hier sei angeführt unter Vorbehalt genauerer Besprechung im nächsten Jahrgang
o Unzugänglich blieb
(IV 8a : 10) Hier ist ein Titel einer Arbeit bezw. ein Bericht ausgefallen zu Gunsten von IV, 8a N. 10.
|[ ]| schliesst das Verzeichnis der Recensionen ein.

5. Ein Verzeichnis der zur Abkürzung von Zeitschriften- und Zeitungstiteln verwendeten Siglen findet sich hinter dem Sachregister. Ausserdem sind folgende Abkürzungen angewendet: Hs., Hss. = Handschrift, Handschriften; hs. = handschriftlich; Ms., Mss. = Manuskript, Manuskripte; Vf. = Verfasser, Verfasserin; Jh., Jhh. = Jahrhundert, Jahrhunderte.

6. Das Autorenregister verzeichnet nur die Verfasser der besprochenen Arbeiten, zu denen auch die Recensionen gerechnet werden. Die Art der angeführten Werke wird durch die Kapitelzahl einigermassen gekennzeichnet.

7. Im Sachregister beachte man überall Zusammenstellungen wie Bibliotheken, Drama, Schulen, Sprache.

8. Die Zahlen in den Registern usw. sind aus folgenden Beispielen zu verstehen: II 3 : 4 = II, 3 N. 4. — II 3 : 4–5 = II, 3 N. 4–5. — II 3 : 4; 6 : 7 = II, 3 N. 4; II, 6 N. 7.

9. Die Verfasser von selbständigen Werken wie auch namentlich von Dissertationen, Programmen, Festreden usw. sowie von Zeitschriftenaufsätzen werden dringend ersucht, ein Exemplar an die JBL. einzusenden oder die Einsendung seitens ihres Verlegers zu veranlassen. Bei Abhandlungen, die an entlegenen Stellen veröffentlicht sind, wäre die Redaktion schon für den blossen Hinweis (vielleicht mit kurzer Angabe des Inhalts) dem Autor zu Dank verpflichtet.

10. Die Adresse der Redaktion findet sich am Schlusse der Vorrede, die der Verlagshandlung auf dem Titelblatt, die der einzelnen Mitarbeiter im Inhaltsverzeichnis.

Druckfehlerberichtigung.

Durch ein bedauerliches Versehen des Herrn Verfassers ist für das Sachregister zu I, 8: Metrik von Franz Saran als Grundlage der Bericht über das Jahr 1895 genommen worden. Wir berichtigen hiermit diesen Teil des Sachregisters:

Für die bereitwillige und liebenswürdige Unterstützung bei den vorbereitenden Arbeiten ist die Redaktion den folgenden Herren zu lebhaftem Danke verpflichtet:

H. Alsberg-Berlin,
cand. phil. *H. Bürgel*-München,
Dr. *H. Daffis*-München,
cand. phil. *Dreyfus*-München,
Prof. Dr. *E. Elster*-Leipzig,
cand. phil. *Friedrich*-München,
Dr. *R. Fürst*-Prag,
A. R. Hohlfeld-Nashville, Tenn.,
Dr. *H. Lachmannski*-Berlin,
Dr. *H. Landsberg*-Berlin,
cand. phil. *Legband*-München,
Dr. *H. Maync*-Berlin,
cand. phil. *V. Manheimer*-Berlin,
Prof. Dr. *F. Muncker*-München,
Dr. *L. Pariser*-München,
Prof. Dr. *S. M. Prem*-Bielitz,
Bibliothekar Dr. *R. Preuss*-Berlin,
cand. phil. *Franz Schultz*-Berlin,
Prof. Dr. *O. F. Walzel*-Bern,
Prof. Dr. *A. von Weilen*-Wien,
Prof. Dr. *R. M. Werner*-Lemberg,
Dr. *G. Zieler*-Berlin,
Dr. *M. Zickel*-Berlin;

Ferner den Redaktionen

der *Bohemia* in Prag,
der *Kölnischen Zeitung*,
der *Kölnischen Volkszeitung*,
der *Magdeburgischen Zeitung*,
der *Münchener Neuesten Nachrichten*,
der *Neuen Freien Presse* in Wien,
der *Wage* in Wien,
der *Weser-Zeitung*,
der *Zeit* in Wien;

sowie der Buchhandlung
von
Nicolai (Borstell & Reimarus)-Berlin,

und der Buchdruckerei
von
Herrosé & Ziemsen-Gräfenhainichen.

Druck von Herrosé & Ziemsen, Gräfenhainichen.

